Jackson Library -UNCG
AE27 .B92 1928 c.1 v.4 NGUU
Brockhaus' k / Der Grosse Brockhaus; handbuch
3 0510 06773762

The Woman's College of
The University of North Carolina
LIBRARY

For Building Use Only

AE
27
B92
1928
v.4

Der Große Brockhaus

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/dergrossebrockha0004vari_k8g3

Der Große Brockhaus

Handbuch des Wissens
in zwanzig Bänden

Fünfzehnte,
völlig neubearbeitete Auflage von
Brockhaus' Konversations-Lexikon

Vierter Band
Chi—Dob

F. A. Brockhaus / Leipzig
1929

AE
27
B92
1928
v.4

Copyright 1929 by F. A. Brockhaus / Leipzig
Printed in Germany

C.

Chiabrera [*kiă-*], Gabriello, ital. Dichter, *Savona 18. Juni 1552, †das. 14. Okt. 1638, stand in Diensten des Kardinals Cornaro. C. erwarb großen Ruhm, weil er in einer Zeit der Tändelei durch den Versuch, nach dem Vorbilde Ronsards die pindarische Ode in neuen ital. Versen zu beleben, hohe und ernste Töne anschlug. (Unvollständige) Ausgabe seiner »Opere« (5 Bde., 1731—57); Auswahl von Polidori: »Poesie liriche, sermoni e poemetti di G. C.« (1865).

F. Neri: Il C. e la pleiade Francese (1920); F. L. Mannucci: La lirica di C. (1925). — Bibliographie von Saraldo (Genua 1886).

Chiala [*kiă-*], Luigi, ital. Militärschriftsteller, *Ivrea 29. Jan. 1834, †Rom 27. April 1904, war Offizier, später dreibundfeindlicher Kammerdeputierter. Er schrieb: »Die Schlacht von Custozza« (1872) und »Le général Lamarmora et l'alliance prussienne« (1868) und gab Briefe C. Cavours heraus (6 Bde., 1884—87).

Chiana [*kiă-*], **Val di,** breite Talsenke zwischen Arezzo (Arno) und Chiusi (Tibersystem) in Mittelitalien. Sie wurde im Altertum durch den Clanis nach S zum Tiber entwässert und war eine blühende Landschaft, die jedoch im frühen Mittelalter versumpfte. Nach Vorarbeiten im 14. Jahrh. begann 1551 Ricasoli den Bau des Canale Maestro, der 1782 zum wasserscheidenden Damm bei Chiusi fortgesetzt wurde und das Tal nach N zum Arno entwässert. Neuere Entwässerungsarbeiten (19. Jahrh.) sanierten das Gebiet völlig und stellten seine frühere Fruchtbarkeit wieder her.

Chiang Kai-shek [*tßŏng, schĕk*], chines. General und Staatsmann, →Tsiang Tschung-tscheng.

Chianti [*kiă-*], Hügellandschaft im Apenninenvorland Toskanas, nordöstl. von Siena, einst waldbedeckt, heute wohlkultiviert und Heimat des berühmten **Chiantiweines.**

Chiapa de Corzo [*tschiăpă dĕ kŏrßŏ*], Stadt im mexik. Staate Chiapas (Karte 101, F 4), am Río Grijalva, 420 m ü. M., hat (1910) 6460 E.

Chiapaneken [*tschi-*], mittelamerik. Indianerstamm in dem mexik. Staat Chiapas, sprachlich verwandt mit den Mazateken, Chocho-Popoloca und Chorotega-Mangue in Nicaragua.

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 2 (1920).

Chiapas [*tschi-*], südlichster Staat der Rep. Mexiko (Karte 101, F 4), umfaßt 74415 qkm mit (1921) 422680 E. (5,7 auf 1 qkm) und ist fast ganz von Gebirgsketten erfüllt, aus deren Gewirr sich zwei Hauptkordilleren, von SO nach NW verlaufend, herausheben. Die südliche, Sierra Madre, begleitet die pazifische Küste, eine hafenlose Lagunenküste, als mächtige Gebirgsmauer kristalliner Gesteine, mit Gipfeln bis 2700 m und dem 4000 m hohen Vulkan Tacaná. Sie teilt C. nach Entwässerung und Klima in eine schmale pazifische und eine breite atlant. Seite. Erstere wird von N nach S feuchter; der Regenreichtum des S ermöglicht an den Waldhängen der Sierra ausgedehnten Kaffeebau, dem der Bz. Soconusco seinen Wohlstand verdankt (viele deutsche Pflanzungen). Dem Gebirgsfuß ist eine heiße Küstenebene vorgelagert, mit Rinderzucht, Zuckerrohrbau, Holzfällerei; in ihr verläuft die Eisenbahn vom Isthmus von Tehuantepec nach Guatemala. Auf der atlant. Seite des Staates dehnt sich zwischen den beiden Hauptkordilleren eine Zone niedrigeren und mäßig feuchten Gebirgslandes, die der Río Grijalva durchfließt, mit Chiapa de Corzo und Tuxtla Gutiérrez, der Hauptstadt des Staates. Die innere Hauptkordillere, aus hohen, kiefern- und eichenbewaldeten Kalkketten gebildet und vom Nordostpassat kräftig befeuchtet, mit Gipfeln bis 2800 m, birgt in gesunden Hochtälern die wichtigen Städte San Cristóbal Las Casas und Comitán. Gegen den N (mit Kaffee-, Kakao- und Tabakbau) und den unwegsamen, urwaldbedeckten O, auf dessen Flüssen Mahagoniholz zum Río Usumacinta geflößt wird, nehmen die Kalkketten allmählich an Höhe ab. Die vorwiegend indian. Bevölkerung (→Chiapaneken) lebt vornehmlich von Feld- und Plantagenbau (Kaffee, Mais und Zuckerrohr), daneben von Rinderzucht und Waldnutzung. Die Industrie ist gering; Bergbau fehlt.

C. gehörte in der span. Kolonialzeit zum Generalkapitanat Guatemala, schloß sich aber, nachdem Zentralamerika 1821 die Unabhängigkeit erlangt hatte, als eigener Staat an Mexiko an; Guatemala verzichtete 1854 auf seine Ansprüche.

Chiapelli [*kiă-*], Alessandro, ital. Philosoph, *Pistoja 20. Nov. 1857, Prof. in Neapel. Er hat fast in allen Zweigen der Philosophie gearbeitet und zahlreiche Abhandlungen über Kunst und Literatur geschrieben, bes. Dantestudien. Philosophisch sucht er auf dem Boden Kantischer Gedanken eine spiritualistische Metaphysik zu begründen. Werke von ihm: »Kant e la psicologia contemporanea« (1880), »Della interpretazione panteistica di Platone« (1881), »Nuovi studi sul criticismo« (1885), »Socialismo e pensiero moderno« (1897), »Idee moderne« (1913), »Amore, morte ed immortalità« (1913).

Selbstbiographie in: Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. von R. Schmidt, Bd. 5 (1924).

Chiaramonte Gulfi [*kiă-*], Stadtgem. in der ital. Prov. Ragusa auf Sizilien, an der Bahn Syrakus-Ragusa, hat (1921) 15570 E., AGer., Weinbau.

Chiaramonti [*kiă-*], Familienname des Papstes Pius VII.; danach benannt das Museo C., eine Abteilung der Sammlung antiker Marmorwerke im Vatikan.

Chiari [*kiă-*], Stadtgem. in der ital. Prov. Brescia, 5 km östl. vom Oglio, an der Linie Mailand-Verona, hat (1921) 12370 E., AGer., Bibliothek, Seidenindustrie, Gerberei und Viehzucht.

Chiari [*kiă-*], Pietro, ital. Schriftsteller, *Brescia 1700, †das. 1788, Jesuit, dann Abbate, ließ sich in Venedig nieder, wo er als Nebenbuhler Gol-

128104

donis (C.s Anhänger hießen **Chiaristi**) nicht ohne reiche Begabung, aber ohne sittlichen und künstlerischen Ernst zahlreiche Komödien (»Commedie«, 10 Bde., 1756—62; »Nuova raccolta di commedie«, 1762) auf das Theater brachte sowie vielgelesene Romane und philos. Schriften herausgab.

Marchesi: I romanzi dell'abate C. (1900).

Chiarini [*ki-*], **Giuseppe**, ital. Dichter und Kritiker, *Arezzo 17. Aug. 1833, †Rom 4. Aug. 1908, war erst Ministerialbeamter, dann Gymnasialdirektor. C. übersetzte Heines »Atta Troll« (1880), schrieb bes. über Foscolo, verteidigte Carducci (»I critici italiani e la metrica delle odi barbare«, 1878) und veröffentlichte die »Ombre e Figure, saggi critici« (1883) über ausländ. Dichter.

Pellizzari: Giuseppe C. (1912).

Chiaroscuro [*ki-*, ital.], →Helldunkel.

Chigsma [nach dem Zeichen des griech. Buchstabens Chi, *X*] *s*, Kreuzung, bes. die Sehnervenkreuzung (C. opticum oder C. nervōrum opticōrum).

Chigsmus, chigstische Stellung [nach der Gestalt des griech. Buchstabens *X* (Chi)], kreuzweise Stellung; bes. die Anordnung zweier Paare von Satzgliedern nach dem Schema a b b a; z. B.: »Er war der Guten Hort, der Schrecken der Bösen.«

Chigsso [*ki-*], Flecken im schweiz. Kanton Tessin (Karte 55, G 5), der südlichste Ort der Schweiz, 233 m ü. M., an der Gotthardbahn, Sitz eines schweiz. und ital. Zollamts, hat (1920) 5520 kath. E.; Seidenspinnereien, Tabakfabriken.

Chiastolith [grch.], Mineral, Abart des →Andalusits, mit einer längs der Achse verlaufenden Einlagerung von schwarzer, kohliger Materie. Häufig ziehen auch noch längs der vertikalen Kristallkanten schwarze Ablagerungen einher, die mit der zentralen Substanz durch diagonale Lamellen verbunden sind, so daß auf dem Querbruche der Säulen eine schwarze Zeichnung entsteht, die an den griech. Buchstaben Chi (*X*) erinnert (daher der Name). C. findet sich in kontaktmetamorphen Alaun- und Kieselschiefern (**Chiastolithschiefer**). Fundorte: Gefrees (Fichtelgebirge), die Bretagne, die Pyrenäen, das span. Galicien, Nordamerika.

Chiastolith (Querschnitt).

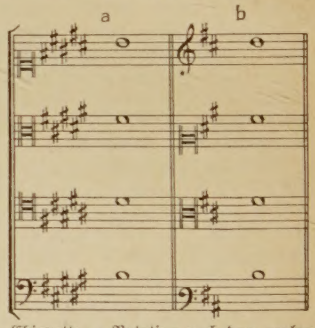
Chiavacci [*kiāwātschi*], **Vincenz**, österr. Schriftsteller, *Wien 15. Juni 1847, †das. 2. Febr. 1916, war 1868—86 bei der ungar. Staatsbahn angestellt, dann Zeitungsredakteur in Wien. C. veröffentlichte namentlich humorist. Skizzen und Kulturbilder aus dem Wiener Volksleben, wie: »Aus dem Kleinleben der Großstadt« (1884), »Wiener vom Grund« (1887), »Wo die alten Häuser stehn« (1888), »Bei uns z'Haus« (1889), »Wiener vom alten Schlag« (1895), »Wiener Leut von gestern und heut« (1900). Große Volkstümlichkeit gewann C. durch die Schöpfung der »Frau Sopherl vom Naschmarkt«, so in »Standreden der Frau Sopherl vom Naschmarkt« (1896), »Frau Sopherl vom Naschmarkt« (1901), auch als Volksstück bearbeitet.

Chiavari [*kiā-*], Hafenstadt und Seebad in der ital. Prov. Genua, an der Bucht von Rapallo (Karte 68, B 2), Bahnstation, Bischofsitz, hat (1921) 14500 E., AGer., schöne Kirche, alte Paläste, Seiden- und Spitzenindustrie, Stuhlfabrikation (Sedie di C.), Schiffbau, Fischerei und landw. Handel (bes. Käse).

Chiavenna [*kiā-*], deutsch **Cläven, Clefen**, Stadtgem. in der ital. Prov. Sondrio, 330 m ü. M., an der Mera (Maira), wichtiger Verkehrsknoten in malerischer Lage, wo das tiefeingeschnittene Bergell (Malojapaß) und die steile Val San Giacomo (Splügenpaß) sich zu einem breitsohligen Tal (Piano di C.) vereinigen (Karte 68, B 1), Bahnendpunkt, hat (1921) 4810 E., AGer., Handelskammer, schöne Kirche, Burgruine, Schloßberg mit herrlicher Aussicht; Handel mit Obst und Wein (**Cläbener, Clevner, Clefner**), Bierbrauerei, Seiden- und Tonwarenindustrie. Im benachbarten Mese das gewaltige Kraftwerk S. Francesco (200000 PS), das elektr. Strom (140000 Volt) bis Ligurien und Toskana liefert. — C. hatte früher eigene Grafen, kam später unter die Herzöge von Mailand und wurde 1512 von Maximilian Sforza an Graubünden abgetreten, 1797 mit der Zisalpinischen Republik, 1805 mit dem Kgr. Italien vereinigt. 1815 kam C. an Österreich und 1859 an Italien.

Chiaveri [*kī-*], **Gaetano**, ital. Baumeister, *Rom 1689, †Foligno 5. März 1770, war im Dienste Rußlands und Polens tätig und baute im Barockstil für August den Starken die kath. Hofkirche in Dresden. Seit 1750 lebte er in Rom, seit 1766 in Foligno.

Chiavette [*kiaw-*, ital. 'Schlüsselchen'] *w*, in der Notenschrift des 16. und 17. Jahrh. ein Nebenschlüssel, der angewendet wurde, um ein durch viele Vorzeichen kompliziertes Notenbild zu vereinfachen.



Chiavette: a Notation nach dem realen Klang (H-Dur-Akkord im Diskant-, Alt-, Tenor- und Baßschlüssel), b Notation mit Chiavette (D-Dur-Akkord im Violin-, Mezzosopran-, Alt- und Baritonschlüssel).

Chiba [*tschi-*], 1) japan. Ken in der Landschaft Kwantō auf der Insel Hondo, umfaßt 5078 qkm mit (1925) 1399000 E. (279 auf 1 qkm).

2) Hauptstadt des Ken C. an der Bai von Tōkyō (Karte 87, I 6), hat (1925) 41800 E.

Chibcha [*tschibtschā*], Gruppe von südamerik. Indianervölkern, die in vorspan. Zeit das jetzige Kolumbien und die an Kolumbien angrenzenden Teile von Ecuador bewohnten. Zu ihnen gehörten die Betoï in den Llanos östl. von den Kordilleren, die Arhuacos in der Sierra Nevada de Santa Marta, die Tairona und Chimila zwischen der Sierra Nevada und dem Unterlauf des Magdalenenstroms, die Paniquitóstämme zwischen dem Caucafluß und Oberen Magdalenenstrom in den Kordilleren, die Coconuco in der Umgegend von Popayán, die Barbecoavölker im Grenzland von Kolumbien und Ecuador an der Küste, die Cara bei Quito, die Quimbaya im Caucatal. Den C. verwandte Stämme: die indian. Völkerschaften von Panamá und Costa Rica, die Dalamanca, Cuera-Cuna u. a.

Das Gebiet der C. zerfiel zur Zeit der span. Eroberung in eine Anzahl von Fürstentümern, im S das Gebiet des »Zipa« bei Bogotá mit der Hauptstadt Muikitá (jetzt Funsá), den Staat des »Zaque« im Zentrum des Landes mit dem Sitze in Punja (nordöstl. von Bogotá) u. a. Die heil. Stadt des Chibchagebietes, Iraca (Sogamoso), stand unter einem gewählten Priesterkönig. Dauernde Rivalität schwächte die Widerstandskraft der Chibchastaaten. 1537 rückte von N her Quesada, 1539 von S Belal-

cázar und von O aus Venezuela Nikolaus Federmann im Hochland von Bogotá ein. Die Eroberung gelang Quesada ohne größere Schwierigkeiten; das Gebiet wurde als Vizekönigreich Neu-Granada dem span. Kolonialreich eingefügt. Die Nachrichten von dem Goldreichtum des Landes verdichteten sich in der Phantasie der Eroberer zur Sage vom →Dorado, das aufzufinden mancher Abenteurer Gut und Blut opferte.

Die kulturelle Stellung der C. war sehr hoch. Sehr berühmt sind ihre Metallarbeiten; zur Zeit der span. Eroberung wurden reiche Goldschätze im Gebiet der C. erbeutet. Die C. bauten neben Mais, Maniok und Baumwolle vor allem Kartoffeln. Mit dem im Lande zumeist aus der Sole in Salzseen gewonnenen Salz betrieben sie einen ausgedehnten Handel. Ihre Religion ist wenig bekannt. Menschenopfer waren selten. Als ihren Kulturheros verehrten die C. den Nemtequeteba oder Bochica.

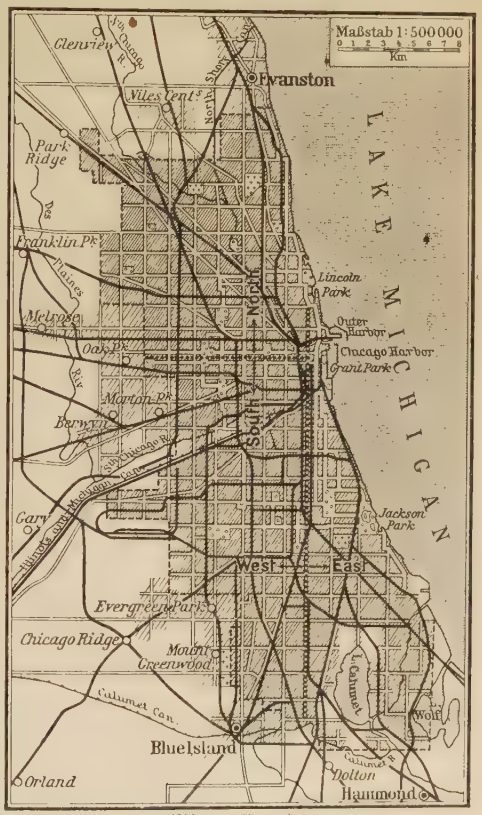
Restrepo: Los C. antes de la conquista española (Bogotá 1895); Tirado: Los Quimbayas (ebd. 1912); Beuchat: Manuel d'archéologie Américaine (1913); Seler: Ges. Abhandlungen zur amerik. Sprach- und Altertumskunde, Bd. 5 (1915); Buschan: Völkerkunde, Bd. 1 (3. Aufl. 1922).

Chibou [mexik.], Pflanzenharz, →Bursera.

Chic [*schik*, frz.], fein, elegant, →Schick.

Chica [*schika*], **Chicarot**, roter Farbstoff aus den Blättern der Bignoniazee Arrabidaea (Bignonia) chica in Venezuela, der den Eingeborenen zum Bemalen des Körpers dient und zuweilen auch zum Färben von Baumwollstoffen benutzt wird.

Chicago [*schikágo* oder *schikágō*], zweitgrößte Stadt der Ver.St.v.A., im Staate Illinois (Karte 98, B 2), fünftgrößte Stadt der Erde (Stadtplan S. 4). C. ist ungemein schnell gewachsen; 1830 noch ein kleines Dorf mit 12 Häusern und 70 Bewohnern, zählte es 1848: 20000, 1870: 300000, 1900: 1698600, 1920: 2701710, 1928 schätzungsweise 3,2 Mill. E. (darunter 1/3 Deutsche, auch viele Tschechen), mit allen Vororten (Groß-Chicago) etwa 4,5 Mill. E. — Geographische Lage. C. liegt mit 40 km Wasserfront am Südwestende des Michigansees, an der Mündung des Chicago- und Calumetflusses und an dem zum Illinois führenden Illinois-Michigan-Kanal, 179 m ü. M., in weiter Ebene; es hat heiße Sommer und kalte Winter, 880 mm Niederschläge. — Stadtplan, Baucharakter. C. gilt als Typus der amerik. Großstadt und bedeckt 516 qkm. Von den breiten, schachbrettartig angelegten Straßen sind die schönsten die in der Nähe des Sees und der Parkanlagen gelegenen State Street, Madison und Southwater Street, die Wabash- und Präriceavenue, der Washington- und Michiganboulevard, die teuerste Straße der Welt. Die im ganzen 60 km langen Boulevards verbinden die zahlreichen schönen Parkanlagen miteinander, im N Humboldt- und Lincolnpark, im S Washington- und Jacksonpark, in letzterem die prächtigen Bauten der Weltausstellung von 1893. Neben zahlreichen als Geschäftshäuser dienenden Wolkenkratzern besitzt C. mehrere hundert Kirchen, darunter die röm.-kath. St.-James-Kathedrale. An hervorragenden weltlichen Bauten sind zu nennen: Gerichtsgebäude, Rathaus, Auditorium (Gasthof, Theater, Konzerthalle), Post, Pullmanhaus, Mäßigkeitstempel, die Gebäude der größeren Klubs (darunter der 1865 gegr. Deutsche Germania-Männerchor) und Freimaurerlogen, deren es mehrere deutsche und englische gibt. Im Lincolnpark stehen die Denkmäler von Lincoln, Goethe, Schiller, Linné und Andersen, im Humboldtpark die von A. v. Humboldt und Fritz Reuter. Der innere Stadtverkehr vollzieht sich auf 2400 km Straßen- und Hochbahnen und mit (1928) etwa 350000 Automobilen. Den Frachtverkehr des Geschäftsviertels besorgt eine unterirdische elektrische Schmalspurbahn. — Wirtschaftscharakter. C. verhandelt, verfrachtet und verarbeitet, was ihm ein an Holz, Bodenschätzen (Eisenerz, Kohle, Petroleum), landw. Erzeugnissen (Weizen, Mais, Gerste, Roggen, Gemüse) und Vieh



Chicago: Lageplan.

(bes. Schweinen) reiches Hinterland bietet. C. ist der größte Getreidemarkt der Ver.St.v.A. mit gewaltigen Getreideelevatoren und Lagerhäusern, es ist ein bedeutender Vieh- und Fleischmarkt, in dem die Schlacht- und Viehhöfe der Union Stock Yards mit eigenem Bahnhof einen Stadtteil für sich bilden, es ist der bedeutendste Holzmarkt der Welt, vielleicht ihr erster Stahl- und Eisenmarkt; geringer, aber immer noch sehr beträchtlich ist der Handel in Tabak, Mehl, Kohle, Salz und Eisenerz. Die gesamte jährl. Aus- und Einfuhr beträgt 1700 Mill. $. Nicht minder bedeutsam ist die Industrie, die 1920 (in 9334 Betrieben mit 385685 Arbeitern) Waren im Werte von 3660, 1923 von 4000 Mill. $ erzeugte und damit dem Werte nach hinter New York die zweite Stelle einnimmt. Allen voran steht die Fleischgroßindustrie, die allein in 4 Betrieben (Swift & Co., Armour & Co.) täglich 20000 Schweine, 20000 Schafe und 6000—7000 Rinder verarbeitet. Nicht viel geringere Wichtigkeit hat die Stahlbereitung, die Herstellung landw. Maschinen, von Maschinen für den Bergbau und von Eisenbahnwagen, Buchdruck und Verlag, die Konfektions-, Handschuh- und Bekleidungsindustrie; daneben Orgel- und Klavierfabriken, Teppichweberei,

Möbelerzeugung u. a. Weltruf haben die Quäker Oats Co., die Maisverarbeitungsgesellschaft Corn Products Refining Co. C. ist nach New York der größte Geldmarkt der Ver.St.v.A. — Öffentliche Einrichtungen. Als einer der Mittelpunkte des geistigen und wirtschaftl. Lebens der Ver.St.v.A. besitzt C. ein sehr hochstehendes Bildungswesen. Es bestehen zahlreiche Hochschulen: die Universität von

Chicago: Michiganboulevard.

C. (1924: 375 Lehrer, 19000 Studierende), die kath. Loyola-Universität (140 Lehrer, 3000 Studierende), die De-Paul-Universität (88 Lehrer, 2900 Studierende), die Nordwestuniversität mit Observatorium, das Armour-Polytechnikum, das Amerik. Kriminalrechtsinstitut, das Athenäum, die staatl. Militärakademie, das presbyterianisch-theol. McCormick- und das deutsch-luth.-theol. Seminar sowie mehrere medizin. Schulen. Es gibt mehrere Bibliotheken (Universitätsbibliothek, 700000 Bde., öffentl. Stadt-

Chicago: Verladeplätze.

bibliothek, über 1 Mill. Bde., Newberry-Bibliothek, 430000 Bde.) und Museen, u. a. das Field Museum of Natural History. C. beherbergt zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen, über 40 Spitäler (darunter ein deutsches), Waisenhäuser (darunter ein deutsches), ein deutsches Altersheim, Kinderasyl, Asyl für Unheilbare, Wohlfahrtsvereine, wie die Deutsche Gesellschaft, die sich der einwandernden Deutschen annimmt. Das Zeitungswesen ist hochentwickelt; hervorzuheben sind: C. Daily Tribune (Sonntagsauflage 1 Mill.), C. Daily News, C. Ledger und C. American; deutsche Zeitungen sind: Abendpost, Neue Zeit, Illinois Staatszeitung und die Zeitschrift »Die Glocke«. An wissenschaftlichen Vereinen bestehen die Akademie der Wissenschaften, die Histor. Gesellschaft, die Amerik. Naturforschergesellschaft, die Folkloregesellschaft. — Behörden. Die Verwaltung liegt in Händen eines Bürgermeisters und des Stadtrates. Es bestehen 39 Konsulate, darunter ein deutsches und ein österr. C. ist Sitz einer Handelskammer und eines kath. Erzbischofs. — Verkehrsverbindungen. Durch die großen Seen an die St.-Lorenz-Wasserstraße angeschlossen, bewältigt der mit Dock- und Ladeeinrichtungen vorzüglich ausgestattete Hafen einen jährl. Schiffsverkehr von rund 20 Mill. Reg.-T. Zugleich ist C. eines der größten Eisenbahnzentren der Erde, wo das Bündel der aus O und NO nach W und S führenden Linien durch die Seen zur Vereinigung genötigt wird und die Schienenstränge von 38 großen Bahnsystemen in 8 Hauptbahnhöfen zusammenlaufen (täglich 500 Fern- und 900 Nahzüge). C. ist Ausgangspunkt von 9 Fernfluglinien, darunter je einer nach San Francisco, New York und Mexiko.

R. D. Salisbury und W. C. Alden: Geography of C. and its environs (C. 1913); D. C. Ridgley: The geography of Illinois (C. 1921); T. W. Goodspeed: The story of the university of C. 1890–1925 (C. 1925); H. C. Beyle: Governmental reporting in C. (1928); G. S. Counts: School and society in C. (1928).

Geschichte. 1804 ließ die Unionsregierung auf dem Boden des heutigen C. das kleine Fort Dearborn anlegen, um das eine Anzahl von Blockhäusern entstand. Dann wurde C. zum Endpunkt des 1827 beschlossenen Illinois-Michigan-Kanals bestimmt; 1837 erhielt es bereits Stadtrechte. Doch war es schließlich nicht der Kanal, sondern die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und der Schiffahrt auf den großen Seen, die der Stadt ihre Bedeutung gab. Ein Riesenfeuer, das am 8./9. Okt. 1871 den größten Teil der Stadt in Asche legte, konnte ihren Aufstieg nicht hindern. Politisch hat sich C. zum Hauptort des mittleren Westens entwickelt; es ist oft der Sitz republikanischer Parteikonvente gewesen. 1893 fand hier eine Weltausstellung statt.

Andreas: History of C. (3 Bde., C. 1884); Seeger: C., die Geschichte einer Wunderstadt (C. 1892); Hesse-Wartegg: Chicago (1893); Kirkland: The story of C. (2 Bde., C. 1895); Blanchard: Discoveries and conquests of the North West with the history of C. (C. 1898); P. Gilbert: C. and its makers (C. 1929).

Chicago-Burlington- und Quincy-Eisenbahn [*schikägo börlingtn, kŭinßi*], 1855 durch Verschmelzung älterer Bahnen entstandene amerik. Bahngesellschaft. Zu ihrem Netz gehören u. a. die Roads East und die Roads West of the Missouri River. Die Gesamtlänge der von ihr betriebenen Linien beträgt (1927) 15046 km.

Chicago Great Western Railroad Company [*schikägo grēt ŭēßtərn rēlrōd kămpni*], amerik. Bahngesellschaft, seit 1909 Nachfolgerin der Chicago Great Western Railway Co. Ihre Hauptlinie führt von Chicago nach St. Paul; die Länge der betriebenen Linien beträgt 2393 km.

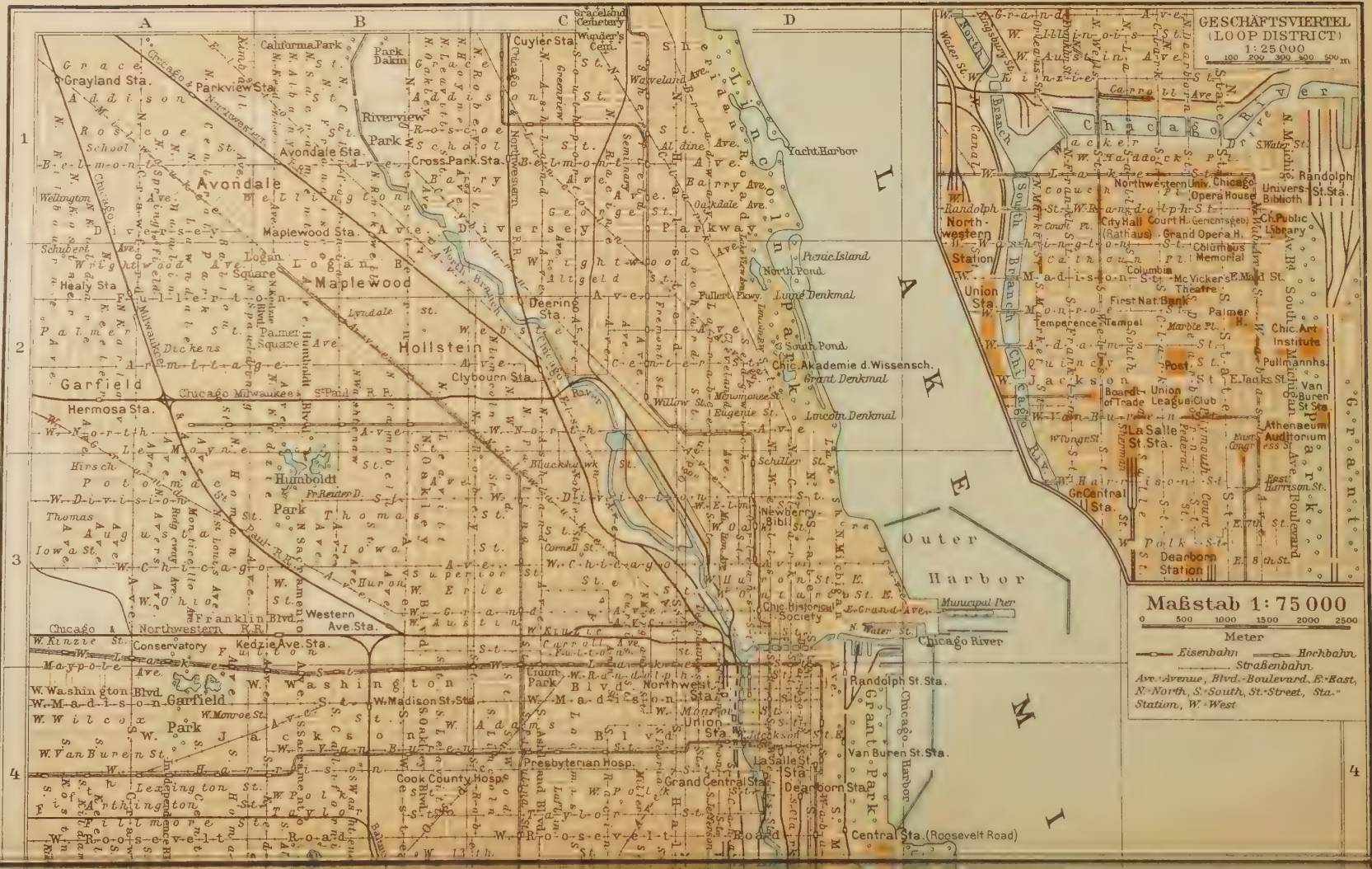
Chicago-Milwaukee- und St.-Paul-Eisenbahn [*schikägo milŭōki, ßənt pŏl*], amerik. Bahngesellschaft. Die Gesamtlänge der von ihr betriebenen Strecken, die in den Staaten Wisconsin, Illinois, Jowa, Minnesota, North Dakota, South Dakota, Missouri und Michigan liegen, betrug am 31. Dez. 1925 17926 km. Die erste Strecke von Milwaukee nach St. Paul wurde 1863 konzessioniert.

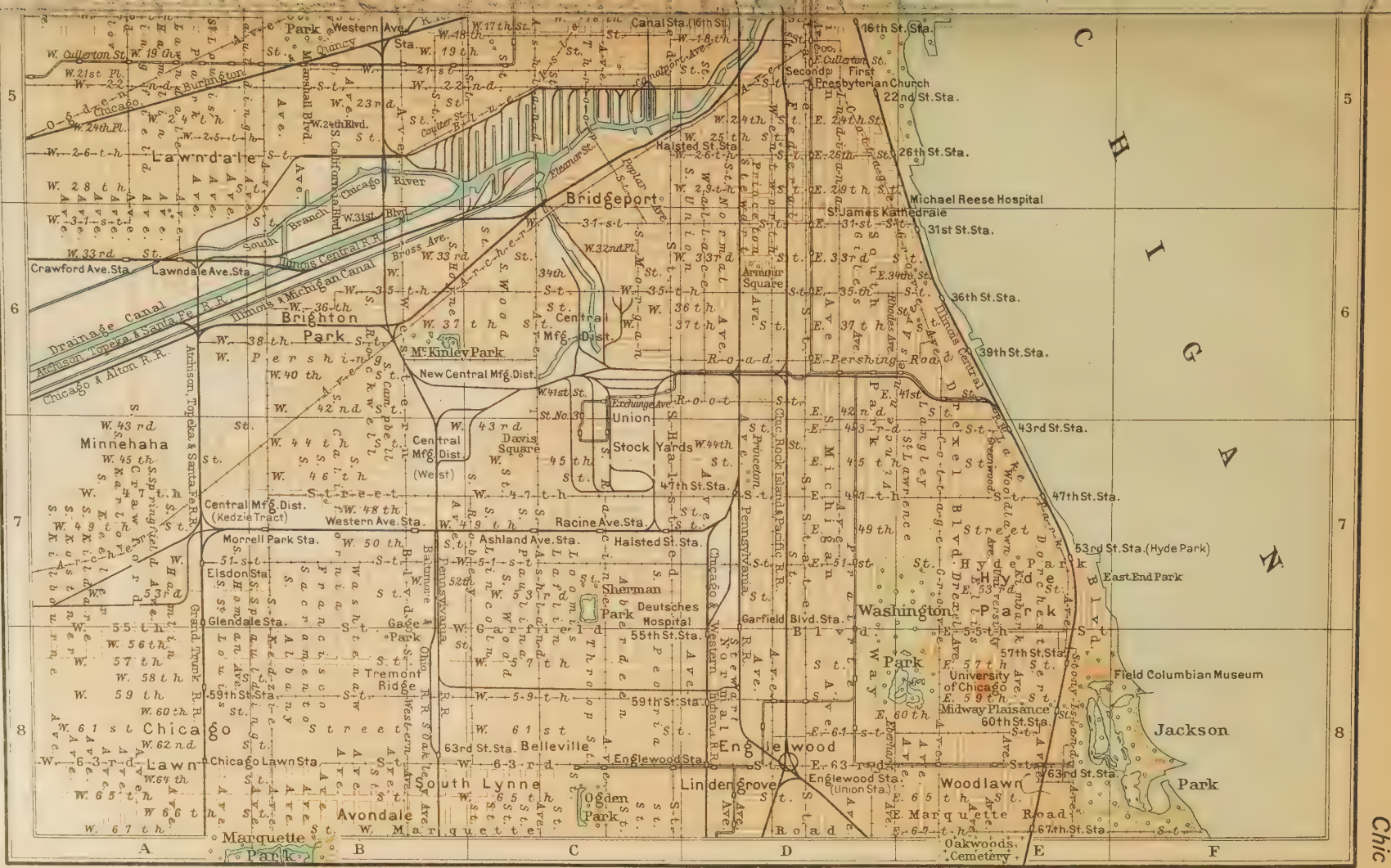
Chicago- und Northwestern-Eisenbahn [*schikägo, nŏrthŭēßtərn*], Eisenbahngesellschaft der Ver. St.v.A. Ihre Hauptbahn führt von Chicago nach Omaha. Die Gesellschaft ist außerdem an mehreren Eisenbahnen beteiligt, von denen die bedeutendste die

Verzeichnis der im Plan enthaltenen Straßen, Plätze, öffentlichen Gebäude usw.

Nbk. = Nebenkarte. Häufig vorkommende Bezeichnungen: Avenue, Boulevard, Street = Straße; Place, Square = Platz; Cemetery = Friedhof; Railroad = Eisenbahn. Die meisten Straßen westlich der State Street haben die Bezeichnung „West", die östlich davon „East", nördlich der Madison Street „North", südlich „South".

Aberdeen Street. C 7/8.
Adams Street, West. B-D 4 u. Nbk.
Addison Street. A-C 1.
Albany Avenue, North. B 1/2.
— —, South. B 4-8.
Aldine Avenue. C D 1.
Altgeld Street. C 2.
Ann Street. C 3/4.
Archer Avenue. A-D 5-7.
Armitage Avenue. A-C 2.
Armour Square. D 6.
Arthington Street. A B 4.
Ashland Avenue Station. C 7.
Ashland Avenue, North. C 1-3.
— —, South. C 4-8.
— Boulevard, South. C 4.
Atchison, Topeka and Santa Fé Railroad. A 6/7.
Athenaeum. Nbk.
Auditorium. Nbk.
Augusta Street. A-C 3.
Austin Avenue, West. B C 3 u. Nbk.
Avers Avenue, North. A 3.
Avondale. A B 1, B 8.
— Station. B 1.
Ballou Street. A 1/2.
Baltimore and Ohio-Railroad. B C 4/5, B 7/8.
Barry Avenue. B-D 1.
Belleville. C 8.
Belmont Avenue. A-D 1.
Blackhawk Street. C 3.
Blue Island Avenue. B C 4/5.
Board of Trade. Nbk.
Bridgeport. C 5.
Brighton Park. B 6.
Broadway. C D 1.
Broß Avenue. B 6.
Calhoun Place. Nbk.
California Avenue, North. B 1-3.
— —, South. B 4—8.
— Boulevard, South. B 5/6.
— Park. B 1.
Campbell Avenue, North. B 2/3.
— —, South. B 6-8.
Canalport Avenue. C D 5.
Canal Station. C D 5.
— Street, North. Nbk.
— —, South. D 4/5.
Carroll Avenue. C 3 u. Nbk.
Center Street. C D 2.
Central Manufacturing District. C 6.
— — —, New. B C 6.
— — —, Station. A B 7, B 7.
Central Park Avenue, North. A 1-3.
— — —, South. A 4-6.
— Station. D E 4.
Chicago-Akademie der Wissenschaft. D 2.
— and Alton-Railroad. A 6.
— — Northwestern Railroad. A B 1-3, C 1/2.
— — Western Indiana-Railroad. D 7/8.
Chicago-Art Institute. Nbk.
— Avenue, West. A-D 3.
— -Burlington and Quincy-Railroad. A B 5.
— Harbor. D E 4.
— Historical Society. D 3.
— Lawn. A 8.
— — Station. A B 8.
— -Milwaukee and St. Paul-Railroad. A B 1-3.
— Opera House. Nbk.
— Public Library. Nbk.
— River. B 5, C 2, E 3 u. Nbk.
— -Rock Island and Pacific-Railroad. D 6/7.
City Hall. Nbk.
Clark Street, North. C D 1-4 u. Nbk.
— —, South. D 4/5 u. Nbk.
Cleveland Avenue. D 2/3.
Clinton Street. D 4.
Clybourn Avenue. B-D 1-3.
— Station. B C 2.
Columbia. Nbk.
Columbus Memorial. Nbk.
Congreß Street, East. Nbk.
— —, West. Nbk.
Conservatory. A 3.
Cook County Hospital. B C 4.
Cornell Street. C 3.
Cottage Grove Avenue. D E 5-8.
Couch Place. Nbk.
Coulter Street. B C 5.
Court House. Nbk.
— Place. Nbk.
Crawford Avenue, North. A 1-3.
— —, South. A 4-8.
— — Station. A 6.
Croß Park Station. B C 1.
Cullerton Street, East. D 5.
— —, West. A 5.
Curtis Street. C 3/4.
Cuyler Station. C 1.
Davis Square. C 7.
Dearborn Station. D 4 u. Nbk.
— Street, North. D 3/4 u. Nbk.
— —, South. D 4 u. Nbk.
Deering Station. C 2.
Desplaines Street. D 3/4.
Deutsches Hospital. C D 7.
Dickens Avenue. A B 2.
Diversey Avenue. A B 1.
— Parkway. B-D 1.
Division Street, West. A-D 3.
Dorchester Avenue. E 7/8.
Douglas Boulevard. A B 4.
— Park. B 4/5.
Drainage Canal. A 6.
Drexel Avenue. E 7/8.
— Boulevard. E 6/7.
East 7. Street. Nbk.
— 8. —. Nbk.
— 24. —. D 5.
— 26. —. D 5.
— 29. —. D 5.
— 31. —. D E 6.
— 33. —. D E 6.
— 34. —. D E 6
— 35. —. D E 6.
— 37. —. D E 6.
East 41. —. D E 6.
— 42. —. D E 6.
— 43. —. D E 7.
— 45. —. D E 7.
— 47. —. D E 7.
— 49. —. D E 7.
— 51. —. D E 7.
— 53. —. E 7.
— 55. —. E 7/8.
— 57. —. E 8.
— 59. —. E 8.
— 60. —. D E 8.
— 61. —. D E 8.
— 63. —. D E 8.
— 65. —. D E 8.
— 67. —. D-F 8.
— End Park. E F 7.
Eberhart Avenue. D 8.
Elennor Street. C 5.
Ellis Avenue. E 7/8.
Elm Street, West. D 3.
Elsdon Station. A B 7.
Elston Avenue. A-C 1/3.
Englewood. D 8.
— Stationen. C D 8, D 8.
Erie Street, West. B-D 3.
Eugenie Street. D 2.
Exchange Avenue. C 6.
Federal Street. D 5-7 u. Nbk.
Field Columbian Museum. E F 8.
— Museum. D E 4.
Fifth Avenue. A B 4.
Fillmore Street. A B 4.
First Nationalbank. Nbk.
— Presbyterian Church. D E 5.
Francisco Avenue, North. B 1-3.
— —, South. B 7/8.
Franklin Boulevard. A B 3.
— Park. A 5.
— Street, North. Nbk.
— —, South. Nbk.
Fremont Street. C 2.
Fritz-Reuter-Denkmal. B 3.
Fullerton Avenue. A-C 2.
— Parkway. D 2.
Fulton Street. A-D 3.
Gage Park. B 7/8.
Garfield. A 2.
— Boulevard, West. B-D 7/8.
— —, Station. D 7.
— Park. A 4.
George Street. C 1.
Gerichtsgebäude. Nbk.
Giles Avenue. D 6.
Glendale Station. A B 7.
Grace Street. A-C 1.
Graceland Cemetery. C 1.
Grand Avenue, East. D E 3.
— —, West. A-C 2/3 u. Nbk.
— Central Station. D 4 u. Nbk.
— Opera House. Nbk.
— Trunk Railroad. A 7/8.
— Denkmal. D 2.
Grant Park. D 4 u. Nbk.
— Station. A 1.
Greenview Avenue. C 1/2.
Greenwood Avenue. E 7.
Haddock Place, West. Nbk.
Halsted Street, North. C 1-3.
— —, South. C 4-8.
— Street Station. C D 5, C D 7.
Hamlin Avenue, North. A 1/3.
— —, South. A 5-8.
Harrison Street, East. Nbk.
— —, West. A-D 4 u. Nbk.
Healy Station. A 2.
Hermosa Station. A 2.
Hirsch Street. A B 3.
Hollstein. B C 2.
Homan Avenue, North. A 2-4.
— —, South. A 4-8.
Hoyne Avenue, North. B 1.
— —, South. B 6/7.
Humboldt Boulevard. B 2.
— Park. B 3.
Huron Street, East. D 3.
— —, West. B-D 3.
Hyde Park. E 7.
— —, Boulevard. E 7/8.
— — Station. E F 7.
Illinois and Michigan Canal. A B 6.
— Central Railroad. B 6, E 6/7.
— Street, West. Nbk.
Independence Boulevard. A 4.
Indiana Avenue. D 5-7.
Iowa Street. A-C 3.
Jackson Boulevard, West. A-C 4.
— Park. F 8.
— Street, East. D 4 u. Nbk.
— — —, West. D 4 u. Nbk.
Jefferson Street, South. D 4/5.
Karlov Avenue, North. A 2/3.
— —, South. A 4-8.
Kedzie Avenue, North. B 1-4.
— —, South. B 4-8.
— — Station. A B 3.
— Boulevard, North. B 1/2.
— Tract. A B 7.
Keeler Avenue, North. A 2/3.
— —, South. A 4-8.
Kilbourne Avenue, North. A 1/2.
— —, South. A 4-8.
Kildare Avenue, North. A 1/2.
— —, South. A 4-8.
Kimball Avenue. A 1.
Kimbark Avenue. E 7/8.
Kingsbury Street. Nbk.
Kinzie Street, West. A-D 3 u. Nbk.
Kostner Avenue, North. A 1-3.
— —, South. A 4-8.
Laflin Street. C 4-8.
Lake Michigan. D-F 1-7.
— Park Avenue. E 7.
— Shore Drive. D E 2/3.
— Street, West. A-D 3/4 u. Nbk.
— View Avenue. D 1/2.


GESCHÄFTSVIERTEL
(LOOP DISTRICT)
1:25000
Maßstab 1:75000
Meter
Eisenbahn
Hochbahn
Straßenbahn
Ave. Avenue, Blvd. Boulevard, E. East, N. North, S. South, St. Street, Sta. Station, W. West
LAKE MICHIGAN
Outer Harbor
Chicago River
Grant Park
Lincoln Park
Graceland Cemetery
Rosehill Cemetery
Cuyler Sta.
Yacht Harbor
Avondale
Avondale Sta.
Maplewood Sta.
Maplewood
Logan Square
Hollstein
Deering Sta.
Clybourn Sta.
Garfield
Hermosa Sta.
Humboldt Park
Garfield Park
Riverview Park
Cross Park Sta.
Grayland Sta.
Parkview Sta.
Healy Sta.
Kedzie Ave. Sta.
Conservatory
Franklin Blvd.
Western Ave. Sta.
Chicago & Northwestern R.R.
Chicago Milwaukee St. Paul R.R.
Chicago Historical Society
Newberry Library
Municipal Pier
Randolph St. Sta.
Madison St. Sta.
Van Buren St. Sta.
Grand Central Sta.
La Salle St. Sta.
Dearborn Station
Central Sta. (Roosevelt Road)
Presbyterian Hosp.
Cook County Hosp.
Union Sta.
Northwestern Sta.
Picnic Island
North Pond
South Pond
Lincoln Denkmal
Grant Denkmal
Chic. Akademie d. Wissensch.
Chic. Art Institute
Public Library
Auditorium
Athenaeum
Van Buren St.
Jackson Boulevard
Randolph
Washington
Madison
Monroe
Adams
Quincy
Jackson
Van Buren
Harrison
Polk
Roosevelt Road
Lake Shore Drive
Michigan Ave.
State
Dearborn
Clark
La Salle
Wells
Franklin
Halsted
Ashland
Western
Robey
Damen
Paulina
Wood
Hoyne
Leavitt
Oakley
Ogden
Lawndale
Kedzie
Homan
Pulaski
Crawford
Central Park
Douglas Park
Humboldt Park
Garfield Park
Riverview Park
Lincoln Park
Grant Park
Union Park
Washington Park
Jackson Park
Lexington
Taylor
Fillmore
Roosevelt
Harrison
Polk
Ogden
Division
Chicago
North
Ohio
Erie
Superior
Huron
Grand
Austin
Kinzie
Lake
Randolph
Madison
Monroe
Adams
Jackson
Van Buren
Harrison
Polk
Roosevelt
Cermak
Pershing
Archer
Canal
Chicago River
North Branch
South Branch
Chicago River
Lake Michigan
Outer Harbor
Grant Park
Lincoln Park
Graceland Cemetery
Rosehill Cemetery
Cuyler Sta.
Yacht Harbor
Avondale
Avondale Sta.
Maplewood Sta.
Maplewood
Logan Square
Hollstein
Deering Sta.
Clybourn Sta.
Garfield
Hermosa Sta.
Humboldt Park
Garfield Park
Riverview Park
Cross Park Sta.
Grayland Sta.
Parkview Sta.
Healy Sta.
Kedzie Ave. Sta.
Conservatory
Franklin Blvd.
Western Ave. Sta.
Chicago & Northwestern R.R.
Chicago Milwaukee St. Paul R.R.
Chicago Historical Society
Newberry Library
Municipal Pier
Randolph St. Sta.
Madison St. Sta.
Van Buren St. Sta.
Grand Central Sta.
La Salle St. Sta.
Dearborn Station
Central Sta. (Roosevelt Road)
Presbyterian Hosp.
Cook County Hosp.
Union Sta.
Northwestern Sta.
Picnic Island
North Pond
South Pond
Lincoln Denkmal
Grant Denkmal
Chic. Akademie d. Wissensch.
Chic. Art Institute
Public Library
Auditorium
Athenaeum
Van Buren St.
Jackson Boulevard
Randolph
Washington
Madison
Monroe
Adams
Quincy
Jackson
Van Buren
Harrison
Polk
Roosevelt Road
Lake Shore Drive
Michigan Ave.
State
Dearborn
Clark
La Salle
Wells
Franklin
Halsted
Ashland
Western
Robey
Damen
Paulina
Wood
Hoyne
Leavitt
Oakley
Ogden
Lawndale
Kedzie
Homan
Pulaski
Crawford
Central Park
Douglas Park
Humboldt Park
Garfield Park
Riverview Park
Lincoln Park
Grant Park
Union Park
Washington Park
Jackson Park
Lexington
Taylor
Fillmore
Roosevelt
Harrison
Polk
Ogden
Division
Chicago
North
Ohio
Erie
Superior
Huron
Grand
Austin
Kinzie
Lake
Randolph
Madison
Monroe
Adams
Jackson
Van Buren
Harrison
Polk
Roosevelt
Cermak
Pershing
Archer
Canal
Chicago River
North Branch
South Branch
Chicago River
Lake Michigan
Outer Harbor
Grant Park
Lincoln Park



Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

Langley Avenue. E 6-8.
Larrabee Street. D 2/3.
La Salle Street, North. Nbk.
— — —, South. Nbk.
— — —, Station. D 4 u. Nbk.
Lawndale. A B 5.
— Avenue, North. A 1-3.
— —, South. A 5/6.
— —, Station. A 6.
Lawrence Avenue, Saint. E 7/8.
Leavitt Street, North. B 1-4.
— —, South. B 4/5.
Le Moyne Street. A-C 2.
Lexington Street. A B 4.
Lincoln Avenue. C D 1/2.
— -Denkmal. D 2.
— Park. D 1/2.
— Parkway. D 2.
— Street, North. C 2/3.
— —, South. C 4-8.
Lindengrove. D 8.
Linné-Denkmal. D 2.
Logan Boulevard. B 1/2.
— Square. A B 2.
Loomis Street. C 4-8.
Lyndale Street. B 2.
Mac Kinley Park. B C 6.
— Bickers Theatre. Nbk.
Madison Street, East. Nbk.
— —, West. A-D 4 u. Nbk.
— —, Station, West. B 4.
Maplewood. B 2.
— Station. B 1.
Marble Place. Nbk.
Market Street, North. Nbk.
— —, South. Nbk.
Marquette Park. A B 8.
— Road, West. B-D 8.
Marshall Boulevard. B 5.
Maxwell Street. C D 4.
Maypole Avenue. A 3/4.
Menomonee Street. D 2.
Michael Reese Hospital. E 5.
Michigan Avenue, North. D 3/4.
— —, South. D 4-8.
— — (Boulevard), North. Nbk.
— — —, South. Nbk.
Midway Plaisance. E 8.
Miller Street. C 4.
Milton Avenue. D 3.
Milwaukee Avenue. A-D 1-3.
Minnehaha. A 7.
Monroe Street, West. B-D 4 u. Nbk.
Monticello Avenue. A 3.
Morgan Street, North. C 3/4.
— —, South. C 6-8.
Morell Park Station. A B 7.
Municipal Pier. E 3.
Newberry-Bibliothek. D 3.
Nobile Street. C 3.
Normal Avenue. D 5-8.
North Avenue, West. A-D 2.
— Branch, Chicago River. B C 1/2 u. Nbk.
— Pond. D 2.
— Water Street. D E 3.
— Western Station. C D 4 u. Nbk.
— — University. Nbk.
Oakdale Avenue. D 1.
Oakley Avenue, North. B 1.
— —, South. B 8.
Oakley Boulevard, North. B 2/3.
— —, South. B 4.
Oak Street, West. D 3.
Oakwoods-Cemetery. E 8.
Ogden Avenue. A-D 2-5.
— Boulevard. B 4-5.
— Park. C 8.
Ohio Street, West. A B 3.
Ontario Street, East. D 3.
— —, West. D 3.
Orchard Street. D 2.
Orleans Street. D 3 u. Nbk.
Outer Harbor. E 3.
Palmer-House. Nbk.
— Square. B 2.
— Street. A 2.
Park Dakin. B 1.
— Garfield. A 4.
— Grant. D 4 u. Nbk.
— Humboldt. B 3.
— Jackson. F 8.
— Lincoln. D 1/2.
— Mac Kinley. B C 6.
— Marquette. A B 8.
— Ogden. C 8.
— Riverview. B 1.
— Sherman. C 7.
— Union. C 4.
— Washington. D E 7/8.
Parkview Station. A B 1.
Paulina Street, North. C 2/3.
— —, South. C 4-8.
Pennsylvania Railroad. B 7/8, D 7/8.
Peoria Street, South. C 4-8.
Pershing Road, East. D E 6.
— —, West. A-D 6.
Picnic Island. D 2.
Plymouth Court. Nbk.
Polk Street, West. B-D 4 u. Nbk.
Poplar Avenue. C 5/6.
Post. Nbk.
Potomac Avenue. A-C 3.
Prairie Avenue. D 7/8.
Presbyterian Church, First. D 5.
— —, Second. D 5.
— Hospital. C 4.
Princeton Avenue. D 5-8.
Pullman-Haus. Nbk.
Quincy Street. Nbk.
Racine Avenue, North. C 1/2.
— —, South. C 4-8.
— —, Station. C 7.
Randolph Street, West. C D 4 u. Nbk.
— —, Station. D E 4 u. Nbk.
Rathaus. Nbk.
Rhodes Avenue. D 6.
Ridgeway Avenue. A 3.
Riverview Park. B 1.
Robey Street, North. C 1-4.
— —, South. C 4-8.
Rockwell Street, North. B 1-3.
— —, South. B 6-8.
Roosevelt Road, West. A-D 4.
— —, Station. D E 4.
Root Street. D 6.
Roscoe Street. A-D 1.
Sacramento Avenue, North. B 1-4.
— —, South. B 4-8.
Saint Jameskathedrale. D E 5/6.
Saint Louis Avenue, North. A 3/4.
— — —, South. A 5-8.
Schiller Street. D 3.
School Street. A-C 1.
Schubert Avenue. A 2.
Second Presbyterian Church. D 5.
Sedgwick Street. D 2/3.
Seminary Avenue. C 1/2.
Sheffield Avenue. C 1/2.
Sheridan Road. C D 1.
South Branch, Chicago River. A B 6 u. Nbk.
— Lynne. B C 8.
— Parkway. D 6-8.
— Pond. D 2.
Southport Avenue. C 1/2.
South Water Street. Nbk.
Spaulding Avenue, North. A B 3.
— —, South. A B 4-8.
Springfield Avenue, North. A 1-3.
— —, South. A 4-7.
Stadion. D 4/5, D 3 u. Nbk.
State Street, North. D 3 u. Nbk.
— —, South. D 4-8 u. Nbk.
Station, 16. Street. D E 5.
—, 22. —. D E 5.
—, 26. —. D E 5.
—, 31. —. E 6.
—, 36. —. E 6.
—, 39. —. E 6.
—, 43. —. E 7.
—, 47. —. C D 7, E 7.
—, 53. —. E F 7.
—, 55. —. C D 8.
—, 57. —. E 8.
—, 59. —. A B 8, C D 8.
—, 60. —. E 8.
—, 63. —. B C 8, E 8.
—, 67. —. E 8.
— Nr. 3. C 6/7.
Stewart Avenue. D 5-8.
Stony Island Avenue. E 8.
Superior Street. B C 3.
Taylor Street. B-D 4.
Temperence Tempel. Nbk.
Thomas Street. A-C 3.
Throop Street. C 5-8.
Tremont Ridge. B 8.
Union Avenue, South. D 5-8.
— League Club. Nbk.
— Park. C 4.
— Station. D 4 u. Nbk.
— —. D 8. [C D 6/7.
— Stock Yards (Viehhöfe).
Universitätsbibliothek. Nbk.
University of Chicago. E 8.
— Avenue. E 7/8.
Van Buren Street, West. A-C 4 u. Nbk.
— — — Station. D E 4 u. Nbk.
Vincennes Avenue. D E 6/7.
Wabash Avenue, North. Nbk.
— —, South. D 4/5 u. Nbk.
Wacker Drive. Nbk.
Wallace Avenue. D 5-7.
Washington Boulevard, West. A-C 4.
— Park. D E 7/8.
— Street, West. Nbk.
Washtenaw Avenue, North. B 2/3.
— —, South. B 4/8.
Water Street, North. D E 3.
— —. Nbk.
Waveland Avenue. C D 1.
Webster Avenue. C D 2.
Wellington Avenue. A-C 1.
Wells Street, North. D 2-4 u. Nbk.
— —, South. D 4 u. Nbk.
Wentworth Avenue. D 5-8.
West 13. Street. B C 4.
— 14. Place. C D 4/5.
— 14. Street. A-D 4.
— 15. —. B C 5.
— 16. —. A-D 5.
— 17. —. C 5.
— 18. —. B-D 5.
— 19. —. A-C 5.
— 21. —. A-D 5.
— 22. —. A-D 5.
— 23. —. B 5.
— 24. Boulevard. B 5.
— — Place. A 5.
— — Street. A-D 5.
— 25. —. A-D 5.
— 26. —. A-D 5.
— 28. —. A B 5.
— 29. —. C D 5.
— 31. Boulevard. B 6.
— — Street. A-D 6.
— 32. Place. C 6.
— 33. Street. A-D 6.
— 34. —. B C 6.
— 35. —. B-D 6.
— 36. —. B-E 6.
— 37. —. B-D 6.
— 38. —. A B 6.
— 40. —. B 6.
— 41. —. C 6.
— 42. —. B 6.
— 43. —. A-D 7.
— 44. —. B-D 7.
— 45. —. A-D 7.
— 46. —. B C 7.
— 47. —. A-D 7.
— 48. —. B-D 7.
— 49. —. A-D 7.
— 50. —. B 7.
— 51. —. A-D 7.
— 52. —. B C 7.
— 53. —. A-D 7.
— 55. —. A B 7/8.
— 56. —. A-C 8.
— 57. —. A-D 8.
— 58. —. A B 8.
— 59. —. A-D 8.
— 60. —. A 8.
— 61. —. A-D 8.
— 62. —. A B 8.
— 63. —. A-D 8.
— 64. —. A B 8.
— 65. —. A-D 8.
— 66. —. A B 8.
— 67. —. A B 8.
Western Avenue, North. B 1-3.
— —, South. B 4-8.
— — Station. B 3, B 5, B 7.
— Boulevard. B 6/7.
Wilcox Street, West. A B 4.
Willow Street. C D 2.
Woodlawn. E 8.
Wood Street, North. C 2-4.
— —, South. C 4-8.
— Avenue. E 7/8.
Wrightwood Avenue. A-D 2.
Wunder's Cemetery. C 1.
Yacht Harbor. D 1.

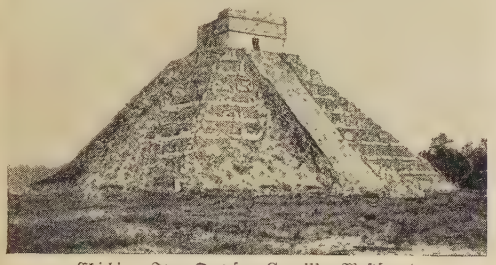
Chicago-St.-Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn ist (Hauptstrecke: Elroy in Wisconsin-Omaha, 901 km). Die Gesamtlänge der von der C. betriebenen Bahnstrecken betrug Ende 1925: 13550 km.

Chicarot [*schika-*], Farbstoff, →Chica.

Chicha [*tschitschä*, span.] *w*, in Südamerika Bezeichnung verschiedener aus Pflanzen (Mais, Reis, Palmenfrüchten) durch Gärung gewonnener berauschender Getränke.

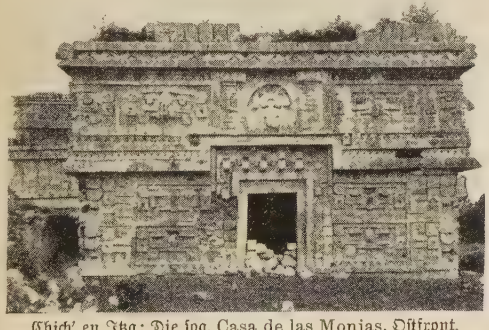
Chichas, Sierra de [*tschitschäß*], Gebirgszug im S Boliviens, reich an Silber und Zinn, wird von der Bahn Uyuni-Tupiza gekreuzt.

Chich' en Itzá [*tschitschën*, 'am Brunnen der Itza'], eine der bedeutendsten und archäol. interessantesten Ruinenstätten des Mayagebiets im nordöstl. Yucatan, südl. von der Straße von Izamal nach Valladolid inmitten einer waldbedeckten Ebene. Die Ruinen, die eine Fläche von etwa 2½ qkm bedecken,



Chich' en Itza: Das sog. Castillo, Westfront.

gehören verschiedenen Bauzeiten, im wesentlichen zwei Hauptgruppen an. Die erste dieser Gruppen umfaßt Ruinen im Mayastil; sie befinden sich rings um den südl. Brunnen herum. Die zweite, ausgedehntere Gruppe im mexik. (toltekischen) Stile liegt weiter nördl.; zu ihr gehören die sog. Ballspielplatzhalle, das sog. Castillo, die sog. Casa de las Monjas, der »Tempel der Schilde und Jaguare« (mit hervorragenden, noch großenteils erhaltenen Fresken und Reliefdarstellungen), die »Mausoleen«, der Tempel der Götteraltäre, der Tempel der Krieger (mit prächtigen Reliefs), der



Chich' en Itza: Die sog. Casa de las Monjas, Ostfront.

Tempel der »Tausend Säulen«, ein bes. umfangreicher Bau, der aber bereits Züge des Verfalls aufweist. Die Ausgrabungen des Carnegie-Instituts haben die Kenntnisse von den Ruinen in den letzten Jahren stark erweitert; die Hauptmasse der Gebäude (die eben genannte zweite Gruppe) und damit die eigentl. Blüte von C. mag etwa in das 13. bis 15. Jahrh. fallen. Den Anlaß zur Besiedlung gaben die in dem karstartigen Gebiete sehr wertvollen Brunnen (Zenotes) bei C. Der eine dieser Brunnen, der sog. Zenote de sacrificos (span. 'Opferbrunnen'), scheint lediglich kultischen Zwecken gedient zu haben. An ihm opferte man in Zeiten der Dürre den Regengottheiten kostbare Kleinodien und auch Menschen, die von einem kleinen, am oberen Rande der felsigen Uferwand gelegenen Tempel aus hinabgestürzt wurden; ein großer Teil der geopferten Schmuckgegenstände wurde durch Baggerungen wiedergewonnen. Zur Zeit der span. Eroberung lag C. bereits in Trümmern.

Maudslay: Archaeology (3 Bde., 1889—1902); Holmes: Archeological studies among the ancient cities of Mexico, Bd. 1 (Chicago 1895); Seler: Ges. Abhandl. zur amerik. Sprach- und Altertumskunde, Bd. 5 (1915).

Chichester [*tschitschäßtər*], Stadt und Bischofsitz in der engl. Gfsch. Sussex, zwischen den Hügeln der Southdowns (Karte 64, F 5), hat (1921) 12400 E., Reste früherer Mauern, eine großartige, 1114—1336 im got.-sächs. Stil errichtete Kathedrale, St.-Mary-Hospital (12. Jahrh.), theol. und Lehrerseminar sowie philos. Gesellschaft mit Museum. In der Nähe das prachtvolle Schloß des Herzogs von Richmond mit berühmter Gemäldegalerie. C., das röm. Regnum, war auch während der angelsächs. Heptarchie ein wichtiger Ort; später war es die Hauptstadt der Gfsch. Sussex.

Chichim [*tschitschim*], Heilkraut, →Cassia.

Chichimeca [*tschitschimēkä*, altmexik.], die kriegerischen Jägervölker im N und W Mexikos; die Bewohner von Tezcoco hatten die Bezeichnung **Teochichimeca**, d. h. echte C., als besonderen Ehrentitel, da sie sowie die Azteken von Mexiko und die Bewohner von Tlaxcala und Huexotzinco von den C. abstammen und aus dem N in ihre späteren Wohnsitze eingewandert sein wollten.

Chichow, chines. Stadt, →Tschi-tschou.

Chickahomini [*tschikə-*], sumpfiger Nebenfluß des James-River im nordamerik. Staat Virginia. Hier kam während des Sezessionskrieges die Offensive des Unionsgenerals MacClellan gegen Richmond in den Kämpfen vom 31. Mai und 1. Juni und wieder vom 25. Juni bis 1. Juli 1862 (der sog. Siebentageschlacht) zum Stehen.

Chickamauga [*tschikəmɔgə*], kleiner Nebenfluß des Tennessee im nordamerik. Staat Tennessee, bekannt durch eine Schlacht des Sezessionskrieges (19.—20. Sept. 1863), in der die Konföderierten unter Bragg einen blutigen Sieg über die Unionstruppen unter Rosecrans davontrugen. 1895 wurde das Schlachtfeld zum Nationalpark bestimmt.

Chickasaw [*tschikəßɔ*], nordamerik. Indianerstamm, →Tschikasa.

Chickasha [*tschikəschɔ*], Stadt im Staate Oklahoma der Ver.St.v.A., am Washitafluss, Bahnknoten, hat (1920) 10180 E., Müllerei, Maschinenindustrie.

Chickerick [*tschikrik*], Fell vom Beutelmarder, →Native Cat.

Chickrassia, die Pflanzengatt. →Chukrasia.

Chiclana de la Frontera [*tschik-*], Bezirksstadt der span. Prov. Cádiz, nahe der Küste (Karte 67, B 4), hat (1920) 12010 E. und Schwefelquellen (18—19°).

Chiclayo [*tschik-*], Hauptstadt des Dep. Lambayeque der Rep. Perú (Karte 106, B 5), mit Ferreñafe durch Bahn verbunden, wichtigste Handelsstadt des N, hat 30000 E.; starker Zuckerrohrbau.

Chiclegummi [*tschik-*], Harz von →Achras sapota.

Chico [*tschikō*]. **1) Rio C.**, Fluß in Patagonien, im argentin. Territorium Santa Cruz (Karte 108,

BC 7), entfließt dem Lago Nanzen auf dem Osthang der Kordillere und mündet unter 50° s. Br.

2) **C.**, Stadt im SW des Staates Kalifornien der Ver.St.v.A., am oberen Sacramento, hat (1920) 9340 E., Zuckerindustrie.

Chicomoztoc [*tschi-*], sagenhafte Urheimat der altmexik. Stämme, die in den mythol. Erzählungen und Überlieferungen aus Altmexiko eine große Rolle spielt; der Name bedeutet: »am Orte der 7 Höhlen«, aus denen die Stämme hervorgekommen sein sollen, um sich dann über Mexiko auszubreiten.

Chicopee [*tschikŏpi*], Stadt im Staate Massachusetts der Ver. St.v.A., am Connecticutfluß oberhalb von Springfield (Karte 98, Nbk. II, B 1), hat (1920) 36210 E., Textilindustrie, Waffen- u. Werkzeugfabriken.

Chicopee Falls [*tschikŏpi fɔls*], Stadt im Staate Massachusetts der Ver.St. v.A., in der Nähe von Chicopee (Karte 98, Nbk. II, B 1), hat (1920) 11470 E., bedeutende Automobilindustrie.

Chicorée [*schikorē*, frz.] *w*, Gemüse, →Cichorium.

Chicot [*schiko*, frz.], die Pflanzengatt. →Gymnocladus.

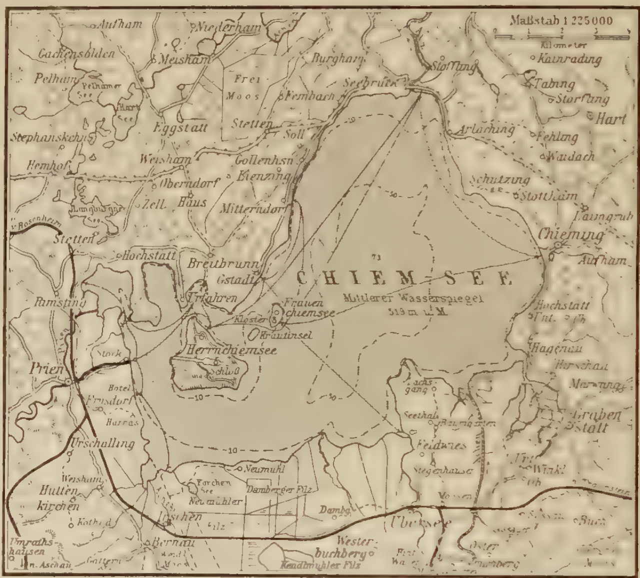
Chicoutimi [*tschikaụ-*], Stadt in der kanad. Prov. Quebec, an der Mündung des C. in den Saguenay (Karte 97, 14), hat (1921) 9500 E., Sägewerke, Holzhandel.

Chidhr, Chider, Chadhir [arab. 'der Grüne'], sagenhafte Gestalt der Mohammedaner, wird bald mit dem bibl. Propheten Elias zusammengebracht, bald als Zeitgenosse Abrahams dargestellt. C. ist nach der islam. Legende fortwährend auf der Wanderung, im Reich der Finsternis bis zur »Lebensquelle« vorgedrungen und hat sich ein bis an den Jüngsten Tag reichendes, dem Alter nicht unterworfenes Leben erworben. Fromme Menschen errettet er häufig aus Bedrängnissen. »Chider, der ewig junge«, Gedicht von Rückert.

G. Bart: Chidher (1897); J. Friedländer: Die Chadhirlegende (1913).

Chief [*tschif*, engl.], Haupt, Oberhaupt; **Commander in C.**, Oberbefehlshaber; **Lord C. justice of Great Britain**, Oberrichter von Großbritannien, Vorsitzender des Londoner Obergerichts (High Court), das als Gericht erster Instanz für ganz England tätig ist. **C. justice of the United States**, in den Ver.St.v.A. der höchste Richter, Präsident des Supreme Court of the United States, des höchsten Bundesgerichts.

Chieming [*ki-*], Ldgem. im BzA. Traunstein des bayr. RgBz. Oberbayern (Karte 50, G 4), Luftkurort in geschützter Lage am östl. Ufer des Chiemsees, 519 m ü. M., hat (1925) 930 kath. E.



Chiemsee: Lageplan.

Chiemsee [*kim-*] oder **Bayrisches Meer**, mit 80 qkm Fläche der größte See Bayerns, auf der oberbayr. Hochfläche zwischen Inn und Salzach (Karte 50, FG 4), 519 m ü. M., hat bei unregelmäßiger Gestalt in westöstl. Richtung eine größte Ausdehnung von 14 km und in südnördl. Richtung eine solche von 10,7 km. Der C. wird durch drei Inseln, die Herren-, Frauen- und Krautinsel, in zwei ungleiche Teile geschieden, den westl. kleineren **Inselsee** und den östl. größeren **Weitsee** mit der größten Tiefe von 73,6 m. Die wichtigsten Zuflüsse sind die Tiroler oder Kitzbüheler Ache und die Prien; sein Abfluß ist die Alz. Das Südufer ist flach, moosig und ziemlich reizlos. Die wellige Hügellandschaft der übrigen Ufer dagegen gewährt einen entzückenden Blick auf die nahe Alpenkette im S. Das Wasser ist hellgrün, zeigt sich oft sehr stürmisch und birgt eine Fülle von Fischen. Der See wird von Dampfern befahren.

Chiemsee: Fraueninsel.

Von den drei Inseln hat die **Herreninsel** 11 km Umfang und enthält eine ehemal. Mönchsabtei (jetzt Schloß) und das neue Schloß **Herrenchiemsee**, das, von Dollmann im Versailler Stil für Ludwig II. erbaut, mit seiner üppigen Pracht seit 1887 einen Hauptanziehungspunkt für Fremde bildet. Auf der **Fraueninsel** steht ein wiederhergestelltes Nonnenkloster und ein Fischerdorf; die kleine **Krautinsel** ist unbewohnt.

Bayberger: Der C. (in den Mitt. des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, 1888), Physik. und geolog. Verhältnisse des C. (1890); Haushofer: Der C. (1893); Halbfaß: Die Tieferlegung des C. (Globus, Bd. 86, 1904); Endrös: Seeschwankungen des C. (1906).

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Chieri [*kiä̆-*], Stadt in der ital. Prov. Turin, 315 m ü. M., im Hügelland von Monferrat (Karte 68, A 2), Bahnendpunkt, hat (1921) 13620 E., AGer., mächtige got. Kirche und bedeutende Spinnereien.

Chiesa [*kiä̆sä*], Francesco, Tessiner Dichter, *Sagno (Tessin) 5. Juli 1871, Direktor des kantonalen Gymnasiums in Lugano, der hervorragendste Schriftsteller der ital. Schweiz und der Träger ital. Kultur und Literatur im Tessin. C. schrieb: »Preludio«, Gedichte (1897), »Calliope«, eine Trilogie (1905), »Simplicio«, Novellen (1911), für die er den Preis der Schweizerischen Schiller-Stiftung erhielt, »Istorie e favole« (1913), »Fuochi di primavera«, Gedichte (1919), »Racconti puerili« (1920), »Consolazioni«, Gedichte (1921), »Vote e miracoli di santi e profani« (1922), die Romane »Timpo di marzo« (1925; deutsch »Märzenwetter«, 1927), »Villadorna« (1928).

Chiesa [*kiäsä*], Giacomo, Marchese della, Familienname des Papstes →Benedikt XV.

Chiesa libera in libero stato [*kiäsä*, ital.], Ausspruch Cavours, →Freie Kirche im freien Staat.

Chiese [*kiä̆-*], l. Nebenfluß des Oglio in Oberitalien (Karte 68, C 2), entspringt in der Adamellogruppe, durchfließt die Täler Val di Fumo, Val di Daone und das südl. Judikariental bis zum Idrosee sowie in gewundenem Lauf das dichtbesiedelte Valsabbia bis zur Poebene und mündet nach 140 km langem Lauf unterhalb Canneto.

Chieti [*kiäti*], 1) Provinz, früher **Abruzzo Citeriore**, in der mittelital. Landschaft Abruzzen, umfaßt 2594 qkm mit (1921) 361050 E. (139 auf 1 qkm) in 105 Gemeinden. Sie erstreckt sich auf der adriat. Abdachung des Apennins von der Majella (Monte Amaro 2795 m) bis an die Küste zwischen Pescara und Trigno. Bahnlinien laufen an der Küste und im Pescaratal, eine Nebenbahn quert die Provinz längs des Sangro.

2) Hauptstadt der Prov. C. auf einer aussichtsreichen Anhöhe über dem Pescaratal (Karte 68, E 3), 330 m ü. M., an der Zweigbahn (9 km) der Linie Rom-Pescara, Erzbischofsitz, hat (1921) 17930 E. (als Gemeinde 31380 E.), LdGer., Handelskammer, Polizeiamt, Brigadekommando, Garnison, Seminar, Konservatorium, höhere Schulen. C. ist eine anmutige, lebhafte Stadt mit altem Dom und schönem Kampanile, mehreren Kirchen und Palästen und röm. Baueresten, treibt Textil- und andere Industrie sowie regen Handel mit Wein, Getreide und Seide. — C. ist das röm. Teate Marrucinorum. Nach dem Fall des Römerreichs geriet es nacheinander unter die Herrschaft der Goten, Langobarden, Franken und Normannen. Von der Stadt erhielt der Orden der →Theatiner seinen Namen.

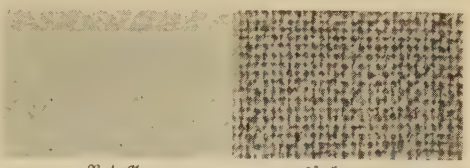
Chièvres [*schiäwr*], Stadt in der belg. Prov. Hennegau, nordwestl. von Mons, 55 m ü. M., Bahnstation, hat (1927) 3400 E., ehemal. Schloß der Grafen von Egmond, got. St.-Martins-Kirche, Steinbrüche, Handel und Gewerbe.

Chiffon [*schifõ*, frz.], **Seidenmull, Schleierstoff, Weichtuch**, ein schleierartiges leinwandbindiges Gewebe aus feinstem Seidengespinst oder aus nicht appretierter Baumwolle; hat sehr weichen Griff, ist ungemustert und äußerst leicht und zart (Abb.). Auch als schwach appretiertes weißes Hemdenleinen im Handel.

Chiffonier [*schifonie*, frz.], Lumpensammler, Schreibsekretär; **Chiffonière** [*schifoniär*], Lumpensammlerin; Nähtisch, Nähkasten.

Chiffre [*schifr*, frz.] *w*, Ziffer, Zahl, Zahlzeichen, Namenszeichen, Monogramm; dann auch Geheimzeichen, →Geheimschrift.

Chiffrebriefe und -postkarten [*schifr-*], Briefsendungen, auf denen die Anschrift in Buchstaben oder Ziffern (z. B. P. B. 1869) angegeben ist.



Nat. Gr. 3fach vergr.

Chiffon.

Eine solche Anschrift ist nur zulässig bei postlagernden Sendungen des Inlandverkehrs, für die die Post keine Gewähr leistet. Sie haben eine Lagerfrist von 14 Tagen. Auf Antrag werden C. nach einer bestimmten Wohnung zugestellt, gelten dann aber als neu aufgeliefert und unterliegen der Briefgebühr.

Chiffrieren, Chiffrierkunst, Chiffrierlexikon, Chiffriermaschine, →Geheimschrift.

Chigger [*tschigər*, engl.], der Sandfloh.

Chigi [*kiädschi*], röm. Adelsfamilie aus Siena, gab der röm. Kirche den Papst →Alexander VII. und einen Kardinal, Don Flavio, Fürst C. (*1810, †Rom 15. Febr. 1885), der erst Offizier in der päpstl. Nobelgarde war, dann in den geistl. Stand eintrat. Die C. besitzen das Fürstentum Campagnano und das Hzgt. Ariccia, die Kapellen in den Kirchen Santa Maria del Popolo und Santa Maria della Pace (mit Raffaels Wandgemälden der Sibyllen) in Rom. Der **Palazzo C.** (1580—1630 erbaut) war vor dem Weltkrieg lange Zeit Sitz der österr.-ungar. Botschaft, wurde 1917 von der ital. Regierung angekauft und ist heute Sitz des ital. Ministeriums des Äußeren. Seit 1712 haben die C. das Marschallsamt der röm. Kirche inne. Infolge Erbschaft haben sie den Namen →Albani 1) dem ihrigen beigefügt.

Cugnoni: C. il magnifico (2 Bde., 1878—83); Reumont: Fabio Chigi-Alexander VII. (1885).

Chignon [*schinjõ*, frz. 'Genick', 'Nacken'], eine weibl. Haartracht, die unter Heinrich III. von Frankreich (1551—89) aufkam und durch verschiedene Stilepochen hindurch, zuletzt als große Mode von etwa 1860—80, entsprechend verändert wurde; das Haar wurde am Hinterkopf zu einem beutelähnl. Wulst hinaufgeschlagen oder in den Nacken gelegt.

Chignon: Weibl. Haartracht um 1787.

Chihchow, postamtl. Schreibung der chines. Stadt →Tschi-tschou.

Chihli [*tschili*], älterer Name der chines. Prov. →Hopé.

Chihuahua [*tschiuąua*], 1) größter Staat der Rep. Mexiko (Karte 101, CD 2), umfaßt 245612 qkm (halb so groß wie das Deutsche Reich) mit (1921) 401620 E. (1,6 auf 1 qkm). Der W gehört dem mächtigen Gebirgssystem der Sierra Madre Occidental an, der niedrigere O dem nordmexik. Hochlande. Die Sierra Madre von C., z. T. von heidn. Tarahumare-Indianern bewohnt, mit Gipfeln bis 2600 m, ist aus Vulkan. Ergußgesteinen aufgebaut, sehr erzreich, wildzerklüftet, mit Cañontälern schwindelnder Tiefe im Bereich der zum Stillen Ozean gewandten Flußsysteme des Yaqui, Mayo, Fuerte und Sinaloa. Gewaltige Kiefernwälder bedecken ihre Rücken und Bergtafeln und geben

Anlaß zu bedeutender Holz- und Terpentinnutzung. Der O von C. dagegen ist waldloses Steppen- und Wüstenland, dürr und regenarm, im Winter kalt und im Sommer sehr heiß. Hier wechseln weite ebene Becken von 1200—1400 m Meereshöhe mit etwas höheren Bergketten aus Kalk oder vulkan. Gesteinen ab. Der N und der S dieses Hochlandgebietes ist ohne Abfluß zum Meere; nur der mittlere Teil wird durch das bedeutende Flußsystem des Rio Conchos, in dem große Talsperren der Felderbewässerung und Kraftgewinnung dienen, zum Rio Grande del Norte entwässert. Im Bereich des Conchos-Flußsystems liegt das wirtschaftl. Kerngebiet des Staates, mit den Städten C., Camargo, Jiménez und Parral. An erster Stelle steht in C. der Bergbau. 1924 entfielen auf ihn 7% des in Mexiko gewonnenen Goldes, 19% des Silbers, 56% des Bleis, 68% des Zinks, 4% des Kupfers, insgesamt Metalle im Werte von 31,9 Mill. Dollar. Die ertragreichsten Minenbezirke sind Santa Eulalia (nahe der Hauptstadt C.), im S Santa Bárbara, Parral, Villa Escobedo, im W Dolores, Cusihuiriachic, im N Villa Ahumada. An zweiter Stelle steht die Viehzucht (Rinder, Pferde, Ziegen, Schafe). Der Ackerbau, z. T. mit Bewässerung betrieben (Talsperren, artesische Brunnen), erzeugt bes. Mais, Weizen, Bohnen, Luzerne (im N), neuerdings auch Baumwolle (bei Camargo und Ciudad Juárez). Zahlreiche Eisenbahnen erschließen die Sierra- und Hochlandgebiete; den Durchgangsverkehr vermittelt die Strecke Ciudad Juárez-Mexiko (1969 km).

2) Hauptstadt des mexik. Staates C., in bergumrahmter Ebene 1412 m ü. M. gelegen, hat (1921) 37080 E. Wichtige Handelsstadt mit starkem Einfluß der Ver.St.v.A.; großes Hüttenwerk, Baumwollspinnerei und -weberei, Brauerei. Schöne Kathedrale. — C., 1691 gegründet, erlebte im 18. Jahrh. durch den Bergbau der Umgegend und als Residenz eines Generalkapitäns seine Blütezeit; es soll damals über 70000 E. gezählt haben.

Chijs [*scheiß*], Peter Otto van der, niederländ. Numismatiker, *Delft 22. Aug. 1802, †Leyden 4. Nov. 1867 als Direktor der Universitätsmünzsammlung. Hauptwerk: »Die mittelalterlichen Münzen der niederländ. Fürsten und Städte« (9 Bde., Haarlem 1851—66).

Chikamatsu Monzaemon [*tschi-*], der berühmteste japan. Dramatiker, *um 1653, †Osaka 1724, entstammte dem Samuraistande. Er schuf über 100 Dramen, zumeist →Jōruri für das Puppentheater des Takemoto Gidayū in Osaka, teils lebensnahe bürgerliche, teils durch Stoffülle und patriot. Schwung erfolgreiche romantisch-histor. Schauspiele. Engl. Übersetzung in Auswahl von Miyamori (Chikamatsu, »Masterpieces«, 1926).

Chikugo-gawa [*tschi-*], größter Fluß auf der japan. Insel Kyūshū.

Chikuma-gawa [*tschi-*], zweitgrößter Fluß Japans, auf der Insel Hondo, entspringt nördl. vom Kwantō-Gebirge und mündet bei Niigata in das Japan. Meer.

Chikuzen [*tschikusen*], japan. Prov. auf der Insel Kyūshū, an der Korea-Straße.

Chila [*kila*], rumän. Getreidemaß, →Chilo.

Chilam Balam [*tschi-*, Mayasprache 'Erzjaguar', d. h. Orakelpriester], im 16. Jahrh. n. Chr. in einheimischer Sprache niedergeschriebene Chroniken der Mayavölker von Yucatan.

D. G. Brinton: The Maya chronicles (Philadelphia 1882).

Chilat, Chil'at, Chyl'at, arab.-türk. Ehrenkleid, →Chalat.

Chilbe, Kilbe, alemann. Ausdruck für Kirchweih.

Child [*tschaild*], 1) Francis James, amerik. Anglist, *Boston (Mass.) 1. Febr. 1825, †das. 11. Nov. 1896, wurde 1851 Prof. am Havard College. C. veröffentlichte als Bahnbrecher auf dem Gebiete des engl. Volksliedes und der Chaucerforschung: »Collection of English and Scottish ballads« (8 Bde., 1857—59), umgearbeitet zu »The English and Scottish popular ballads« (Tl. 1—10, 1884—96, n. Ausg. 1905), »Four old plays« (1848), »Observations on the language of Chaucer and Gower« (1862 und 1866 in den »Memoirs of the Am. Academy«).

2) Sir Josiah, engl. Kaufmann und Nationalökonom, *London 1630, †22. Juni 1699, gewann durch Spekulation in Aktien der Ostindischen Kompanie ein großes Vermögen und wurde schließlich Präsident dieser Gesellschaft. Als Wirtschaftspolitiker ist C. den gemäßigten Merkantilisten zuzurechnen; er lehnte die Einseitigkeiten der merkantilistischen Handelsbilanztheorie und der aus ihr entspringenden Handelspolitik ab und betonte mit besonderem Nachdruck die Bedeutung eines niedrigen Zinsfußes für die Wirtschaftsentwicklung. Er schrieb: »Brief observations concerning trade and the interest of money« (1668) und »A new discourse of trade« (1668 und 1690).

3) Lydia Maria, geb. Francis, nordamerik. Schriftstellerin, *Medford (Mass.) 11. Febr. 1802, †Wayland (Mass.) 20. Okt. 1880, veröffentlichte eine Anzahl geschätzter Romane, wurde aber bes. bekannt durch ihre Schriften und ihr Wirken gegen die Sklaverei. Ihr »Appeal in behalf of that class of Americans called Africans« (1833) war das erste gedruckte Buch in dieser Bewegung. Mit ihrem Manne David Lee C. gab sie 1840—44 den »National Antislavery Standard« heraus. »Letters of L. M. C.« gab J. G. Whittier heraus. (Boston 1882; neu 1891).

Childe, Chylde [*tschaild*, engl.], Junker, früher der Beiname des ältesten Sohns eines Adligen, bevor er die Titel seines Vaters erhielt oder eigene Ehrentitel erwarb. Häufig wird das Wort poetisch-altertümlich angewendet, z. B. in Byrons »Childe Harold«.

Childebert, Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. 1) **C. I.**, Sohn Chlodwigs I., war 511—558 König von Paris.

2) **C. II.**, Sohn Sigiberts I. und der →Brunhilde, *570, †596, wurde nach der Ermordung seines Vaters (575) König von Austrasien unter Leitung seiner Mutter.

3) **C. III.** regierte 695—711 unter der tatsächlichen Herrschaft des Hausmeiers Pippin des Mittleren.

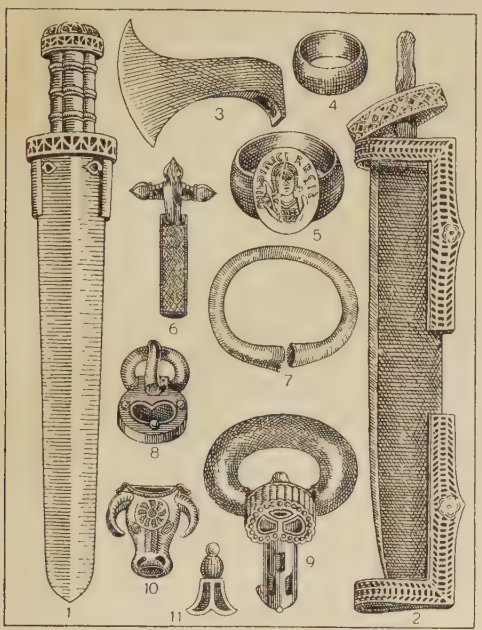
G. Richter: Annalen des fränkischen Reichs, Bd. 1 (1873).

Childerich, Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. 1) **C. I.**, Vater Chlodwigs I., seit etwa 457 König der salischen Franken in Tournay, †481. Sein Grab wurde 1653 auf dem Friedhof zu Dornik (Tournay) entdeckt; es bildet einen der berühmtesten Grabfunde aus dem Bereich der merowing.-fränkischen Kultur **(Childerichgrab)**, zugleich für die archäol. Forschung einen festen Datierungspunkt für die Gräber aus der Völkerwanderungszeit und eine der frühesten Etappen der Einwirkungen gotischer Kunst der Völkerwanderungszeit auf die fränkische. Die Grabbeigaben befinden sich heute,

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

soweit sie erhalten, im Cabinet des médailles in der Bibliothèque nationale zu Paris.

Chifflet: Anastasis Childerici illustratus (Antwerpen 1655); Cochet: Tombeau de Childéric (1859); Hahn: Jahrbücher des fränkischen Reichs 741—752 (1863); Lindenschmit: Handb. der deutschen Altertumskunde, Tl. 1 (1889); Haupt: Älteste Kunst der Germanen (2. Aufl. 1923).



Childerichgrab: Ein Teil der Beigaben des Königsgrabes; 1 Spatha mit edelsteingeschmücktem Goldgriff, 2 Sax mit goldenen, edelsteingeschmückten Beschlägen der (nicht erhaltenen) Lederscheide, 3 Franziska, 4 Fingerring, 5 Siegelring, 6 Fibel, 7 Armring, 8 und 9 Schnallen, 10 und 11 auf dem Gewand aufgenähter Zierschmuck. (Material: 1—3 Eisen, 4—11 Gold.)

2) C. II., Sohn Chlodwigs II., war 660—670 König von Austrasien, 670—673 König des ganzen Frankenreichs.

3) C. III., der letzte Merowinger, wurde von den Söhnen Karl Martells, Pippin und Karlmann, 743 auf den Thron erhoben, 751 aber abgesetzt und ins Kloster geschickt.

Chile, República de Chile [*tschile*, vielleicht aus dem Ketschua 'kalt'], älterer Name **Chili**, Freistaat am Südwestrande von Südamerika (Karte 108).

1) Lage, Größe, Gestalt. C. erstreckt sich in nordsüdl. Richtung von der Grenze gegen Perú, die 1929 an die Bahnlinie Arica-La Paz verlegt wurde, bis zur Südspitze des Erdteils über 39 Breitengrade, in westöstl. Richtung vom Stillen Ozean bis in die Hochregion der Kordilleren. Seiner nordsüdl. Längsausdehnung von 4225 km entspricht eine zwischen nur 170 und 350 km wechselnde westöstl. Ausdehnung. Als Außenbesitzungen gehören einige küstenferne Südseeinseln zu C. (Juan-Fernandez-Inseln, Desaventuradas, Osterinsel und Salas y Gomez). Ein Streifen von Nordchile wird von Bolivien als Zugang zum Meer beansprucht.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. Die Oberflächengestalt C.s wird wesentlich bestimmt durch das Gebirgssystem der andinen Kordilleren im O, die Küstenkordillere im W und die in der Mittelzone auftretenden Stücke einer Längsebene. Infolge der Mannigfaltigkeit des Aufbaus sind 4 verschiedene Landschaften zu unterscheiden: Nordchile reicht von der peruan. Grenze bis gegen 33° s. Br. Von der Prov. Tacna abgesehen, wo sich die vulkanbesetzte Westkordillere dem Meere nähert, erhebt sich an der Küste ein hohes, steiles Stufenland, ostwärts abgedacht zu den Trockenbecken der Pampa de Tamarugal und der Hochpampas von Toco, Aguas Blancas und Taltal. Nördl. vom San-Francisco-Paß weitet sich die Kordillere zu gewaltigen Hochplateaus von 3000 bis 4000 m Höhe aus, über der sich tätige Riesenvulkane, wie der Llullayllaco (6600 m), auftürmen. Die meist aus Laven und Tuffen aufgebauten Hochflächen (Puna de Atacama) enthalten Salzpfannen, Boraxlager und Schwefelabsätze. Wasser und Vegetationsarmut, Rauheit des Klimas und dünne Luft schließen die Besiedelung nahezu aus. Zwischen 26° und 33° s. Br. verschwindet die zentrale Längsebene, während hohe Kordillerensporne sich bis zur Küste hinab erstrecken. Die Hochplateaus der Puna schrumpfen zu Längstälern zusammen. Tätige Vulkane fehlen hier. — Im nördlichen Mittelchile, das sich bis 37° s. Br. erstreckt, erscheinen die meist aus kristallinischen Schiefern und Graniten aufgebauten Küstengebirge bald als kurze, bis über 2000 m hohe Ketten, bald als plateauartige Rücken. In den Hochkordilleren setzt sich die Längskettenbildung fort, bei südwärts abnehmender Höhe der Gipfel (6500—3000 m) und Pässe (3900—1900 m). Ihre Hauptmasse besteht aus gefalteten mesozoischen Schichtgesteinen mit mächtigen Einlagerungen porphyritischer Konglomerate. Bes. treten hervor die hohen Kegel tätiger Vulkane (Maipó 5400 m, San José 5880 m, Chillán 3180 m). Die zentrale Längsebene erreicht in diesem Gebiete ihre Hauptentwicklung. Sie liegt hier 200—500 m ü. M. und besteht wesentlich aus Aufschüttungsboden von Flußgeröllen und vulkan. Material. — Im südlichen Mittelchile, das bis gegen 41½° s. Br. reicht, wird die zentrale Längsebene durch Gebirgszüge in Einzelbecken aufgelöst und endet durch stufenförmigen Abfall zum Reloncaví-Golf. Das Küstengebirge steigt in der Cordillera de Nahuelbuta zu 1440 m Höhe an. Die Hochkordillere bewahrt noch Gipfelhöhen bis zu 3000 m, ihre Pässe werden breit und niedrig (Perez-Rosales-Paß 980 m); unter den Vulkanen sind mehrere durch neuere Ausbrüche bekannt (Antuco 2800 m, Llaima 3060 m, Villarrica 2900 m, Osorno 2650 m). — Im chilenischen Westpatagonien und in den Magellanländern setzt sich die zentrale Längsebene untermeerisch in Golfen und Fjordstraßen bis in die feuerländischen Inseln hinein fort, während die Küstenkordillere in gebirgige Inselgruppen (Chiloé, Chonos, Campana, Wellington, Madre de Dios, Hanover, Reina Adelaida) aufgelöst ist und die Hochkordillere durch zahlreiche Fjorde und deren überseeische Fortsetzungen in breiten, tiefen Querdepressionen (Bakerfjord, Ultima Esperanza, Magellanstraße) zerschnitten wird. Die Reihe der meist erloschenen Vulkane setzt sich bis zum Monte Burney fort. Die inneren Gebirgsteile tragen von 46° bis gegen 52° s. Br. große zusammenhängende Firn- und Eisfelder, von denen die Gletscher westwärts in die Fjorde, ostwärts in die patagonischen Binnenseen abfließen.

Die Bewässerung ist in Nordchile überaus dürftig. Zwischen 20° und 28° s. Br. erreichen nur zwei Flüsse, der Rio Loa und Rio Copiapó, das Meer; südl. von 28° entstehen größere Flüsse aus den Schneelagern der Hochkordillere und durchströmen

oasenartige, fruchtbare und gut angebaute Quertäler (Huasco, Elqui u. a.). In Mittelchile ermöglichen reißende, stark sedimenthaltige Flüsse (Maipó, Cachapoal, Tinguiririca, Máule) die für den Anbau erforderlichen Bewässerungsanlagen in großem Stile. Um den Fuß des Gebirges gruppiert sich hier eine Reihe größerer Seen (Villarrica, Ranco, Rupanco, Puyehue, Llanquihue). Die von O her die Kordillere durchbrechenden großen Ströme Südchiles (Yelcho, Palena, Aysen, Baker u. a.) sind wegen zahlreicher Stromschnellen für die Schiffahrt mit wenigen Ausnahmen unbenutzbar.

Unter den Bodenschätzen C.s steht an erster Stelle der Natronsalpeter, der in einer schmalen Zone am Ostrande des Küstengebirges in den Prov. Tarapacá und Antofagasta vorkommt. Von Wichtigkeit sind auch die zahlreichen Erzlager. Die dioritischen Gesteine des Küstengebirges bergen Kupfer-, Eisen- und Golderze, die Jurakalke und porphyritischen Konglomerate der mittelchilen. Hochkordillere Silber- und Kupfererze, erstere enthalten ferner häufig Gipsbänder. Das mittelchilen. Küstengebirge enthält tertiäre Kohlen, die an der Küste bei Lebu, Lota, Coronel und im Innern abgebaut werden. Bohrungen auf Petroleum in Magallanes blieben bisher ohne nennenswertes Ergebnis. Bituminöse Schiefer (am oberen Biobio) harren noch der Ausbeutung. Mineralquellen sind sehr zahlreich in der Kordillere und haben an einigen Plätzen (Cauquenes, Chillán, Colina, Panimávida, Jahuél) zur Einrichtung größerer Bade- und Kuranstalten geführt. Von sonstigen, in größeren Betrieben gewonnenen Bodenschätzen sind Borax, Kochsalz, Schwefel, Guano und Braunkohlen zu erwähnen.

Darapsky: Das Dep. Taltal (2 Bde., 1900); Steffen: Westpatagonien (2 Bde., 1919); Mortensen: Der Formenschatz der nordchilen. Wüste (1927).

3) Klima. Die Erstreckung C.s durch verschiedene Klimazonen bedingt große Verschiedenheit der klimat. Verhältnisse. In Nordchile ist die Küstenzone von Arica bis Antofagasta nahezu regenlos, aber durch häufige Nebel doch nicht ohne Feuchtigkeit. Weiter gegen S fällt geringer Niederschlag im Winter (Caldera 21 mm jährlich). Die mittlere Jahrestemperatur nimmt südwärts langsam ab, die Temperaturschwankungen sind im Inneren außerordentlich hoch, an der Küste geringer. — Im nördlichen Mittelchile ist das Klima subtropisch mit nach S zunehmenden Niederschlägen, die in den Monaten Mai bis August fallen; die Küste ist regenreicher als das zentrale Längstal (Valparaiso 602 mm, Santiago 372 mm jährl. Niederschlag). Die Temperaturen sind gemäßigt, doch werden in der Längsebene die Schwankungen sehr bedeutend (Santiago Jan. 19,7°, Juli 8,2°, Jahresmittel 13,5°). Kühle, trockene Winde aus S und SW überwiegen, Nord- und Nordwestwinde bringen die winterlichen Regen. — Das südliche Mittelchile und Südchile sind durch reichliche Niederschläge zu allen Jahreszeiten und niedrige Sommertemperaturen gekennzeichnet (Valdivia 2667 mm; Jan. 16,1°, Juli 7,2° C); im südlichsten Teil von Westpatagonien sind Schneefälle nicht selten.

4) Pflanzen- und Tierwelt. Nordchile zeichnet sich durch große Pflanzenarmut aus, die am größten in den Sand- und Felswüsten der Küstengebirge und Salpeterpampas von 20° bis 22° s. Br. ist. In Schluchten, Oasen und höheren Lagen trifft man Kakteen und Senecio-Arten, Oxalis gigantea und Euphorbia lactiflua, Algarobenbäume (Prosopis), Chañarsträucher (Gourliea decorticans) und Weiden, auf der Puna Strauchvegetation mit Adesmia- und Ephedra-Arten, Azorella, Lepidophyllum usw. Südl. von 27° s. Br. wird die Vegetation reichlicher; im Küstengebirge bei 30° 50′ s. Br. finden sich die nördlichsten vereinzelten Flecken von Bergwald. — Die Tierwelt ist dem Trockenklima angepaßt; in den Kordilleren lebt das Guanako und Vikuña, in der Atacama die ihres feinen Pelzes wegen stark verfolgte Chinchilla, die Bergvizcacha und andere Nager. Häufig ist der Kondor. — Im nördlichen Mittelchile herrscht die Strauchsteppe; von einheimischen Charakterbäumen sind der Boldo (Peumus boldus), Litre (Lithraea caustica) und Quillaja (Quillaja saponaria) häufig; das Dorngestrüpp des Espino ist für die Landschaft ebenso bezeichnend wie die Pappelalleen, Eukalypten und Trauerweiden. Die Palme Jubaea spectabilis bildet an einigen Stellen kleinere Haine. In den Kordillerentälern erscheinen von 34° ab Bergzypressen (Libocedrus chilensis), im Küstengebirge schon nördlicher Buchen (Nothofagus). — Das südliche Mittelchile ist ursprünglich Waldland, dem erst die moderne Kolonisation Raum für Kulturen abgewonnen hat. Wälder der Araucaria imbricata sind auf Teile des Küstengebirges und der Kordilleren von 37° bis 40° s. Br. beschränkt; weiter südl. erscheint der industriell wichtige Alercebaum (Fitzroya patagonica). Den Hauptbestandteil der Wälder, die mit dichtem Unterholz und Bambus durchwachsen sind und mit ihren zahlreichen Schlingpflanzen, Epiphyten und Farnen den trop. Urwäldern ähnlich sehen, bilden immergrüne Buchenarten (Nothofagus). — In Südchile bedeckt artenreicher Regenwald mit immergrünen Nothofagus, Myrtazeen, Monimiazeen und Taxazeen das Gelände; in den Höhen abwechselnd mit blattabwerfenden Nothofagus antarctica. In den östl. Tälern wird der Wald durch breite Pampaflächen unterbrochen, die den Übergang zur patagonischen Hochsteppe bilden und für Viehzucht geeignet sind; diese wird in Magallanes und Ultima Esperanza schon großkapitalistisch betrieben. Die menschenleeren Bergwälder des Inneren bewohnt noch der Puma und der hirschartige Huemul, das Wappentier von C.

Reiche: Grundzüge der Pflanzenverbreitung in C. (1907).

5) Bevölkerung (Statistik S. 13). Die Bevölkerung ist trotz ihres verschiedenen Ursprungs verhältnismäßig einheitlich. Die indian. Urbevölkerung ist auf etwa 100000 reinblütige Araukaner in der sog. Frontera (zwischen 37° und 41° s. Br.), auf die spärlichen Reste der im Feuerland und auf den südl. Inseln hausenden Stämme und einige tausend Aimará-Indianer an den Nordgrenzen beschränkt. Dagegen bildet das araukanische Element in den niederen Volksschichten einen sehr starken Einschlag, während die oberen Klassen fast reinblütige Abkömmlinge der span. Eroberer sind. Das Negerelement fehlt nahezu ganz. Neuzeitliche europ. Einwanderung hat zur Gestaltung chilen. Volkstums wenig beigetragen. Die Hauptzentren des chilen. Deutschtums liegen in und bei Valdivia, La Unión, Osorno, um den See Llanquihue und Puerto Montt; ferner in der »Frontera« (Temuco, Contulmo usw.). Dazu kommen die großen deutschen Kolonien in den Städten. (→Deutschtum im Ausland 20.)

Das Wachstum der Bevölkerung (jährlich etwa 1,2%) ist während der letzten 50 Jahre nahezu gleich geblieben. Fast die Hälfte der Bevölkerung wohnt in Ortschaften über 1000 E. Die stärkste Zunahme zeigen das Territorium Magallanes (5,2%) und die

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Prov. Antofagasta (4%). Das Mittelstück von C. (32° bis 41° s. Br.) beherbergt gegen 80% der gesamten Bevölkerung.

In sozialer Hinsicht gliedert sich die chilen. Bevölkerung in eine Geburts- und Geldaristokratie, einen Mittelstand, dem auch der Großteil der Beamtenschaft und die Offiziere von Heer und Marine angehören, und die breite Masse des niederen Volkes, Rotos genannt. In den ländlichen Volksschichten unterscheidet man die Huasos, eine Art Kleinbauern, von den Inquilinos, den Arbeitern auf den großen Gütern (Haciendas), die vielfach noch im Hörigkeitsverhältnis zu den Großgrundbesitzern stehen. Die Landessprache ist Spanisch.

6) Erwerbszweige. An erster Stelle im Erwerbsleben C.s steht der Bergbau, vor allem auf Natronsalpeter. Ein großer Teil aller Staatseinnahmen wird allein durch die Ausfuhrzölle auf Salpeter und das als Nebenprodukt gewonnene Jod gedeckt. Neuerdings hat C. in der Kupfererzeugung die zweite Stelle unter den Ländern der Erde (nach den Ver.St.v.A.) erreicht, nachdem mehrere alte Kupfererzlager durch nordamerik. Großkapital ausgestaltet worden sind (Chuquicamata). Die früher sehr bedeutende Gold- und Silbererzeugung ist auf bescheidene Werte zurückgegangen, dagegen hat die Eisenproduktion starken Aufschwung genommen. Die Kohlenlager reichen nicht zur Deckung des einheimischen Bedarfs.

In der Trockenregion des N kann Landbau nur in Form von Oasenkulturen betrieben werden; stellenweise ermöglicht das Klima bei ausreichender Bewässerung Kulturen von Zuckerrohr, Baumwolle und trop. Früchten. Bis gegen 32° s. Br. ist die Landwirtschaft fast ganz auf künstliche Bewässerung angewiesen. Hier gedeihen Weizen, Gerste, Luzerne, Mais; sehr ausgedehnt ist die Kultur von Feigen, Bananen, Wein und Traubenrosinen, Chirimoyas, Paltas und Pfirsichen. Das eigentl. Zentrum des Landbaus ist die mittelchilen. Längsebene, in deren nördl. Abschnitt noch künstliche Bewässerung nötig ist, die erst südl. von etwa 36° s. Br. aufhört. Vorwiegend werden gebaut: Weizen, Gerste, Hafer, Mais, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Luzerne. Eine große Rolle spielt der Weinbau. Seit Mitte des 19. Jahrh. wurden franz. Reben eingeführt. Der größte Teil der Produktion wird im Inlande verbraucht. Die im nördl. Mittelchile seit alters übliche Latifundienwirtschaft hat die Ausdehnung der Anbaufläche gehemmt; dagegen wurden in den Südprovinzen nach Unterwerfung der Araukaner weite Gebiete, zumeist ehemalige Urwälder, der Landwirtschaft erschlossen. Die Betriebsweise des Ackerbaus hat im letzten Vierteljahrhundert durch Anwendung von Maschinen, Düngung und bessere Bewässerung bedeutende Fortschritte gemacht.

Mit dem Ackerbau eng verbunden ist die Viehzucht. Das chilen. Pferd, von andalus. Zucht stammend, ist lebhaft, gelehrig und ausdauernd; als Zugtier wird es vielfach durch Ochsen ersetzt. Die Rinder sind zumeist Mischrasse der früher von Spanien eingeführten Rinder und engl. Durhams. Die Schafzucht hat ihre Hauptentwicklung in Magallanes und Feuerland gefunden, wo sie mitsamt den zugehörigen Industrien großkapitalistisch betrieben wird. An Qualität soll die von dort kommende Wolle den besten argentin. und austral. Sorten ebenbürtig sein. Im trockenen Berggelände des nördl. Mittelchile ist die Ziegenzucht sehr verbreitet; in Nordchile werden Lamas als Lasttiere und Alpakas der Wolle wegen gezüchtet. Die Bienenzucht findet in ganz Mittel- und Südchile gute Bedingungen.

Eine geordnete Forstwirtschaft ist erst im Werden begriffen. Die von Naturwäldern bedeckte Fläche wird auf 15½ Mill. ha geschätzt. Zu den wichtigeren Bau- und Nutzhölzern gehören Lingue (Persea lingue), Rauli (Nothofagus procera), Araucaria imbricata, Alerce, Ciprés (Libocedrus tetragona), Cedro (Libocedrus chilensis), Mañiu (Saxegothea) und Luma (Myrtus luma). Der Quillajabaum liefert Seifenrinde, der Linguebaum Gerbstoff, einige Buchenarten Holzmasse für Papierfabrikation, der Espino Holzkohle.

Die Entwicklung der Industrie hat seit dem Weltkrieg bedeutende Fortschritte gemacht. Abgesehen von der Salpeter- und Mineningustrie sind hauptsächlich zur Blüte gelangt: die Nahrungs- und Genußmittelindustrie (Müllerei, Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Gefrierfleisch-, Konserven- und Tabakindustrie), Möbel-, Papier-, Leder- und Glasindustrie, Zündhölzer-, Seifen- und Kerzenfabriken; auch die chilen. Textilindustrie versorgt schon einen großen Teil des einheimischen Bedarfes. Hauptzentren der Industrie sind Valparaiso, Santiago, Concepción und Valdivia.

Semper und Michels: Die Salpeterindustrie C.s (1904); Deutsche Arbeit in C., Festschr. des deutsch-wissensch. Vereins zu Santiago (2 Bde., 1910 und 1914); Wagemann: Die Wirtschaftsverfassung der Rep. C. (1913); Kende: C., landeskundlich-wirtschaftsgeogr. Übersicht (1925); Berninger: Wald und offenes Land in Südchile seit der span. Eroberung (1929).

7) Verkehrswesen (Statistik S. 13). Während das Netz fahrbarer Straßen noch wenig entwickelt ist, hat der Bau der Eisenbahnen gute Fortschritte gemacht. Das dichteste Bahnnetz hat das nördl. Mittelchile; von großer strategischer und kommerzieller Bedeutung wurde die 1913 erfolgte Vollendung der 3100 km erreichenden Längsbahn von Puerto Montt bis Pisagua, mit zahlreichen Abzweigungen nach der Küste. 3 internationale Linien überqueren die chilen. Anden: die Transandino-Bahn von Valparaiso und Santiago nach Mendoza und Buenos Aires, die Bahn Antofagasta-Bolivien und die Bahn Arica-La Paz. Der Automobilverkehr hat in den Mittelprovinzen, in der Minen- und Salpeterregion und in Magallanes größern Umfang angenommen.

Der regelmäßige Überseeverkehr nach C. wird seit 1869 durch engl. Dampfer von Liverpool durch die Magellanstraße nach Valparaiso, seit 1872 auch durch deutsche Linien besorgt. Die Segelschiffahrt um Kap Hoorn kommt hauptsächlich für Salpetertransport in Betracht. Neuerdings haben die deutschen Linien einen achttägigen Dienst nach der Westküste durch den Panamakanal und einen sechswöchentlichen durch die Magellanstraße eingerichtet. Außerdem verkehren engl., nordamerik., holländ., ital., franz., japan. und peruan. Dampfer längs der Westküste, und nordamerik., engl. und chilen. Küstenlinien fahren durch den Panamakanal nach New York.

Bicuña: Los ferrocarriles de C. (1910).

8) Außenhandel (Statistik S. 13). Bei weitem den stärksten Posten des Ausfuhrhandels machen die Erzeugnisse der Salpeter- und Minenzone aus; in der Einfuhr stehen Textilien, Eisen und Stahl, sowohl unbearbeitet wie in fertigen Erzeugnissen, und Maschinen für Bergbau, Landwirtschaft und Industrie, Eisenbahnmaterial und Kraftwagen obenan. Vor dem Weltkrieg war die Reihenfolge der Länder,

die den Hauptanteil am chilen. Ein- und Ausfuhrhandel nahmen: Großbritannien, Deutschland, Ver. St.v.A., Frankreich. Seit 1915 rückten die Ver. St.v.A. an die erste Stelle. Der Handel C.s mit Deutschland, der 1913 in der Einfuhr 81,9 und in der Ausfuhr 84,7 Mill. Goldpesos wertete, hatte 1922 erst wieder 13,9% bzw. 6,6% vom Gesamthandel erreicht. Seit 1916 besteht eine deutsche Handelskammer in Valparaiso. Von den 12 Haupthandelshäfen ist Valparaiso der wichtigste für die Einfuhr; in der Ausfuhr nehmen die Salpeterhäfen, vor allem Antofagasta und Iquique, den ersten Rang ein. Der Großhandel an diesen Plätzen liegt meist in der Hand der Fremden, bes. der Engländer, Deutschen und Nordamerikaner.

Einen der größten Machtfaktoren in der chilen. Volkswirtschaft bilden die Banken. Unter den nationalen Kreditinstituten ist am bedeutendsten der Banco de C. und der neugegründete Banco Central (Staatsbank). Es gibt 2 deutsche Banken mit vielen Zweigstellen. Eine Caja de Crédito Hipotecario gibt so gut wie mündelsichere Pfandbriefe aus.

9) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung. C. ist ein Freistaat. Die Verfassung stammt vom 30. Aug. 1925. Die vollziehende Gewalt übt der unmittelbar vom Volk auf 6 Jahre gewählte Präsident aus, der ein weitgehendes Verordnungsrecht und ein Einspruchsrecht bei der Gesetzgebung besitzt, das durch Zweidrittelmehrheitsbeschluß beider Kammern gebrochen werden kann. Sämtliche höheren Staatsbeamten sind politisch dem Präsidenten verantwortlich, der zugleich Oberbefehlshaber ist und überhaupt eine diktatorähnl. Stellung innehat. Demgegenüber ist die Zuständigkeit des Nationalkongresses beschränkt, der aus 2 in allgemeiner, gleicher, geheimer und unmittelbarer Verhältniswahl von den über 21 Jahre alten Chilenen gewählten Kammern besteht und die Gesetzgebung mit dem Staatspräsidenten gemeinsam ausübt. Der Senat zählt 36 mindestens 35 Jahre alte, provinzweise auf 8 Jahre gewählte und alle 4 Jahre zur Hälfte erneute Mitglieder; die Abgeordnetenkammer besteht aus mindestens 21 Jahre alten, departementsweise auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern (auf je 30000 E. 1 Abgeordneter).

10) Wappen, Flagge, Orden. Staatswappen: ein von Blau über Rot geteilter Schild, darin ein fünfeckiger silberner Stern. Der Schild ist oben mit drei Straußenfedern besteckt. Schildhalter: ein Huemul (Hirschart der chilen. Fauna) und ein Kondor in natürl. Farben, beide gekrönt. Die Devise lautet: Por la razón ó la fuerza. Landesfarben: Weiß-Blau-Rot. Kriegs- und Handelsflagge: Quergeteilt, oben weiß, am Flaggenstock mit einem quadratischen blauen Stück, worin ein fünfstrahliger weißer Stern, unten rot. Orden: Verdienstorden (seit 1911).

Chile.

11) Verwaltung. C. ist eingeteilt in 16 Provinzen und 2 Territorien. Jede Provinz untersteht einem Intendenten, der vom Staatspräsidenten ernannt und ihm allein verantwortlich ist. Die Provinzen gliedern sich in Departamentos, die unter Gobernadores stehen. Die Polizei ist staatlich; den Sicherheitsdienst auf dem Lande besorgt die militärisch organisierte Truppe der Carabineros.

12) Finanzen. Bis vor wenigen Jahren wurde die ungünstige Finanzlage der Republik durch das starke Defizit des Staatshaushaltes und den niedrigen Wechselkurs gekennzeichnet. Eine durchgreifende Finanzreform, vorbereitet durch die 1925 erfolgte Berufung eines nordamerik. Sachverständigen, ist im Gange und wird durch die Regierung des mit nahezu diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Präsidenten Oberst Carlos Ibañez (seit 1927) rücksichtslos durchgeführt. Die Oberleitung des gesamten Finanzwesens wird von einem Controlor General ausgeübt.

Der fein gegliederte Zolltarif mit Goldzollsätzen unterliegt 1928 der Neubearbeitung. Die Handelsbeziehungen zum Deutschen Reich sind durch die mit Preußen abgeschlossenen Verträge vom 1. Febr. 1862 und 14. Juli 1869 bei gegenseitiger Meistbegünstigung geregelt. Verbrauchsabgaben ruhen auf Tabakerzeugnissen (Ges. v. 28. Jan. 1913). Das Alkoholges. v. 1902 regelt Herstellung, Besteuerung und Einfuhr von Branntwein.

13) Unterrichts- und Bildungswesen. Das Unterrichtswesen liegt vorwiegend in den Händen des Staates. 1920 wurde der Schulzwang zu 4 Jahren Schulbesuch eingeführt; Schulgeld wird nicht erhoben. 1924 hatten 3357 öffentl. Volksschulen 437781 Besucher (davon 213089 Knaben); ferner saßen 19500 Kinder in Vor-, 65289 in Privatschulen, die meist von kath. Orden geleitet werden. Von den 9414 Volksschulkräften waren 7107 (78%) Frauen.

Von den höheren Schulen waren (1920) 153 öffentlich (32880 Besucher), 139 privat (20006 Besucher). Unter diesen sind auch die deutschen Realschulen (mit Vorschulen) in Concepción, La Unión, Santiago, Valdivia, Valparaiso. Das Liceo (13.—19. Lebensjahr; unentgeltlich) gliedert sich nach drei Jahren gemeinsamen Unterbaus in humanistische, realist. und techn.-wirtschaftl. Züge. Die Zulassung zur Universität ist abhängig von einer Prüfung vor einer staatl. Kommission in Santiago. Deutsch als Fremdsprache haben etwa 20 höhere Schulen, namentlich in Santiago und Valdivia.

In Santiago hat die Landesuniversität, gegr. 1843 (1925: 3371 Studierende), Institute für Medizin, Pharmazie, Zahnheilkunde, Jura, Technik, Baukunst, Schöne Künste und Pädagogik. Die priv. kath. Universität in Santiago, gegr. 1888, lehrt Jura, Technik, Landwirtschaft, Handel, Baukunst (1925: 1407 Studierende). Concepción hat eine priv. Universität (1925: 353 Studierende), Talcahuano eine Marinehochschule.

Zeitungswesen. Die Zeitungen C.s erscheinen meist in span. Sprache. Die älteste ist »El Mercurio«, 1827 in Valparaiso gegr., 1900 nach Santiago verlegt. Die von Senator Janez herausgegebene »La Nación« liberaler Richtung ist das zweitgrößte Blatt der Hauptstadt, daneben bestehen noch in Santiago das konservativ-kath. »Diario Ilustrado« (deutschfreundlich), »Los Tiempos«, »Las Ultimas Noticias«, »La Época«, »Die Deutsche Zeitung für C.«. In Valparaiso sind zu nennen: Das liberale Blatt »El Mercurio«, »South Pacific Mail« in engl. Sprache, »El Chileno«, »El Heraldo«, »La Unión«, »La Voz del Pueblo«, die »Deutschen Nachrichten«. Auch die Provinzpresse ist reich entwickelt.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Statistik.

Größe: 750 572 qkm.
Bevölkerung 1928: 4 021 940 E., darunter (1920) 115 760 Fremde (vorwiegend Spanier und Italiener, 8550 Reichs- [deutsche).

Provinzen	Provinzhauptstädte	Departamentos
Aconcagua	Valparaiso	Petorca, San Felipe, Los Andes, Quillota, Valparaiso
Antofagasta	Antofagasta	Tocopilla, Loa, Antofagasta, Tal-
Atacama	Copiapó	Chañaral, Copiapó, Huasco
Bio-Bio	Los Angeles	Laja, Mulchen, Angol
Cautin	Temuco	Traiguen, Victoria, Lautaro, Temuco, Imperial, Villarrica
Chiloé	PuertoMontt	Llanquihue, Ancud, Castro
Colchagua	Rancagua	Rancagua, Cachapoal, Caupolican, San Fernando
Concepción	Concepción	Tomé, Concepción, Yumbel, Coronel, Arauco
Coquimbo	La Serena	La Serena, Elqui, Ovalle, Illapel
Máule	Linares	Loncomilla, Linares, Parral, Constitucion, Cauquenes
Nuble	Chillán	San Carlos, Chillán, Bulnes, Itata, Yungay
Santiago	Santiago	Santiago, Melipilla, Maipo
Tacna	?	Arica
Talca	Talca	Curicó, Mataquito, Lontué, Talca
Tarapacá	Iquique	Pisagua, Iquique
Valdivia	Valdivia	Valdivia, La Unión, Osorno
Territorien	**Hauptorte**	**Departamentos**
Aysen	Puerto Aysen	Natales, Magallanes, Porvenir
Magallanes	Magallanes (Punta Arenas)	

Städte (Berechnung 1926).

Santiago	575 000	Talca	35 000
Valparaiso	190 000	Temuco	33 000
Concepción	67 000	Valdivia	31 000
Antofagasta	59 000	Chillán	30 000
Viña del Mar	39 000	Talcahuano	25 000
Iquique	36 000	Magallanes	20 000

Anbauflächen 1925 (in 1000 ha).

Futterpflanzen	619	Hafer	54
Weizen	578	Kartoffeln	29
Gerste	66	Obst	27
Weinreben	69	Mais	17
Hülsenfrüchte	63		

Ernteerträgnisse 1925 (in 1000 t).

Weizen	666	Hafer	66
Futterpflanzen	375	Bohnen	36
Kartoffeln	283	Mais	27
Gerste	108	Wein[1]	1228

[1] in 1000 hl

Viehbestand 1925: 4 094 000 Schafe, 1 918 000 Rinder, 357 000 Ziegen, 324 000 Pferde, 247 000 Schweine, 40 000 Maultiere, 27 000 Esel.

Bergbauprodukte 1924 (in 1000 Goldpesos).

Metalle	Kupfer	138 476	Metalle	Gold	3 819
	Eisen	18 326		Blei	428
	Silber	5 723		Mangan	184
Salze	Salpeter	326 981		Guano	1 589
	Jod	16 519		Schwefel	830
	Borax	7 782		Kalk	687
	Kochsalz	1 028		Gips	159
Kohlen		40 018 (= 1 539 000 t)			

Industrie 1924: 3 254 Fabriken mit 85 000 Arbeitern und 263 000 PS.

Außenhandel.

Jahr	Einfuhr Mill. Goldpesos	Ausfuhr Mill. Goldpesos	Gesamthandel Mill. Goldpesos
1912	334 455	377 105	711 560
1923	329 311	537 210	866 521
1925	407 793	626 253	1 034 046
1927	357 664	563 223	920 887

Wichtigste Waren des Außenhandels 1925.

Einfuhr	Mill. Goldpesos	Ausfuhr	Mill. Goldpesos
Gewebe	62,0	Salpeter u. Jod	368,1
Kohlen	24,0	Metalle	145,5
Zucker	20,8	Nichtmetallische Minenprodukte	7,8
Säcke	20,4	Getreide	34,0
Eisen- und Stahlwaren	17,5	Mehl	4,7
Industrielle Öle	17,4	Hülsenfrüchte und Obst	10,3
Maschinen für Industrie	15,0	Konserven	2,3
Eisenbahnmaterial	14,6	Wolle	21,3
Automobile	13,2	Fleisch	11,0
Maschinen für Bergbau	12,3	Tierhäute	5,6
Elektr. Apparate	10,5	Holz	2,8
Eisen und Stahl (unbearbeitet)	10,0		

Handelsanteil der Länder 1927 (in Mill. $).

Einfuhr		Ausfuhr	
Ver.St.v.A.	318,5	Großbritannien	603,7
Großbritannien	197,5	Ver.St.v.A.	533,4
Deutsches Reich	134,9	Deutsches Reich	185,3
Belgien	75,2	Frankreich	56,0
Frankreich	55,2	Ägypten	35,9
Perú	54,7	Argentinien	35,2
Indien	51,3		
Argentinien	49,8		

Verkehrswesen.

Eisenbahnen 1925: 8640 km, davon 5460 staatlich.

Schiffbare Flußlängen: 1360 km.

Fahrstraßen: 39 960 km.

Automobile 1925: 11 576 für Personen-, 2035 für Frachtbeförderung.

Post 1925: 793 Ämter; Telegraphenlinien: 26 451 km, davon 16 903 staatlich. Fernsprechlinien: 109 580 km.

Handelsflotte 1925: 120 Schiffe mit 92 700 t.

Schiffsverkehr 1925: 38 902 ein- und ausgelaufene Schiffe mit 55 390 000 t.

Währung: 1 Goldpeso ($ 000), zu 100 centavos ursprünglich = 1,53 *RM*. Der Papierpeso ($ m. c.) schwankt im Kurs (Mitte 1929: 1 Papierpeso = 0,51 *RM*).

Maße und Gewichte sind metrisch; daneben sind noch viele altspan. Längen-, Flächen-, Hohlmaße und Gewichte gebräuchlich.

Finanzwesen: Haushaltsplan 1929 (in Mill. Papierpesos): Ausgaben: 1071,6; Einnahmen: 1123,3; Überschuß Ende 1929: 51,7.

Staatsschuld Ende 1927: 1758,2 äußere, 61,5 innere, Staatsgarantien 899,3 Mill. Papierpesos.

Die Entwicklung einer eigenen Literatur in C. schloß sich an die Tätigkeit des in C. naturalisierten Venezolaners Andrés Bello an, der dichterisch den Klassizismus vertrat, während die Romantik aus Argentinien durch polit. Flüchtlinge wie Sarmiento eingeführt wurde; aus ihr erwuchsen die geschichtl. Romane Alberto Blest Ganas. Mit ihr hängt auch Salvador Sanfuentes zusammen (1817—60), der Vorläufer des Realismus, der seine Höhe in den Romanen und Novellen von Eduardo Barrios und Baldomero Lillo erreicht. Die Lyrik verdankte nach dem Abklingen des Romantizismus Pedro Antonio González ihre Neubelebung; heute steht die Dichterin Gabriela Mistral (»Lucila Godoy«, 1889) an erster Stelle.

14) Recht. Grundlage der Rechtsordnung in C. ist der Codigo civil v. 14. Dez. 1855, der in Anlehnung an den franz. Code civil, das span. Kolonialrecht und das österr. Allgem. bürgerl. Gesetzbuch verfaßt und von Savigny stark beeinflußt ist; er ist vorbildlich geworden für die Gesetzbücher der andern lat.-amerik. Staaten; ferner das HGB. v. 1865, die ZPO. v. 1902, das Berggesetz v. 1888, das StGB. v. 1875, die StPO. v. 1906. Seit der Militärrevolution von 1924 sind

zahlreiche neue Gesetze und Verordnungen hinzugekommen. Die Veröffentlichung erfolgt im Diario Oficial.

Gerichtsverfassung: Gerichte erster Instanz (Jueces de letras) sind in jedem Departamento; Berufungsgericht ist der Appellhof, letzte Instanz der Oberste Gerichtshof; für Bagatellsachen sind zuständig Distriktsrichter und Unterdelegationsrichter.

15) Soziale Einrichtungen. Die chilen. Kranken- und Waisenhäuser und sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen unterstehen einem priv. charitativen Verein (Junta de Beneficiencia), der aus den Kreisen der vornehmen Familien gebildet und vom Staat unterstützt wird. 1925 gab es in C. 119 staatlich unterstützte Krankenhäuser mit 12600 Betten, in Santiago allein 14 Hospitäler mit 4300 Betten. Auch die deutschen Kolonien in Valparaiso und Santiago besitzen mustergültig eingerichtete Krankenhäuser.

16) Kirche. Bei grundsätzlicher Religionsfreiheit ist die Staatsreligion die röm.-kath., der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung angehört. Die kirchl. Einteilung begreift ein (1925) das Erzbistum Santiago, die Bistümer La Serena, San Felipe, Valparaiso, Rancagua, Talca, Linares, Chillán, Concepción, Temuco, Ancud, die apostolischen Vikariate von Tarapacá, Antofagasta und Magallanes und die apostolische Präfektur der Araucania, mit einer Gesamtzahl von 371 Pfarreien, 550 Kirchen und 885 Kapellen. Die 8 deutsch-evang. Gemeinden (20000 Seelen) sind seit 1907 zu einer Synode vereinigt. Die zahlenmäßig ebenso starken kath. Deutschen C.s werden von deutschen Jesuiten kirchlich versorgt. Die Zahl heidnischer Araukaner beträgt etwa 25000.

17) Wehrmacht. Seit 1898 ist die allgem. Wehrpflicht eingeführt, und zwar ist jeder Chilene bis zum 45. Jahre dienstpflichtig. Die aktive Dienstzeit dauert 1½ Jahr, jedoch wird nur etwa die Hälfte der Wehrpflichtigen eingezogen, wobei das Los entscheidet. Die Ausbildungsvorschriften lehnen sich eng an die deutschen an. Die Heeresstärke beträgt 1430 Offiziere, 7950 Mann stehende Truppen und 13000 Rekruten. Vorhanden sind 5 InfDiv. und 1 KavDiv. Jede InfDiv. zählt 3 InfRgt., 1 JägBatl., 1 leichtes ArtRgt. zu 3 Abt., 1 schwere ArtAbt., 1 FlakBatt., je 1 Nachr.-, Train- und KraftfBatl.; die KavDiv. zählt 3 Brig. zu 3 Rgt. Ferner gibt es 3 GebirgsInfRgt., 3 GebirgsArtAbt., 1 EisenbahnRgt., 1 Flieger-Rgt. und 7 PionBatl.

Die **Kriegsmarine** besteht aus: 1 Linienschiff »Almirante Latorre« (ehemal. brit. Schlachtschiff »Canada«, 1920 von England gekauft) von 28500 t mit 10: 35,6-cm- und 14: 15-cm-Geschützen, 1 Küstenpanzerschiff von 7000 t, 2 großen Kreuzern von 7100 und 8600 t, 3 kleinen Kreuzern von 3200 bis 4500 t, 5 Zerstörern von je 1720 t, 6 U-Booten von je 400 t, 2 Schulschiffen, 9 Küstenwachschiffen und 2 Transportschiffen. Das Gesamtpersonal der chilen. Flotte zählt etwa 8000 Mann. Bis auf das Linienschiff ist der Schiffsbestand veraltet. Der Neubauplan sieht 6 Kreuzer, 10 Zerstörer, mehrere U-Boote und Flugzeuge vor.

Landeskunde. Gay: Historia física y política de C. (23 Bde., Paris 1844—54); Güßfeldt: Reise in den Andes von C. und Argentinien (1888); Stange: Landeskunde von C. (1914); Martin: Landeskunde von C. (2. Aufl. 1923); Riso Patron: Diccionario geográfico de C. (1924); Bürger: C. als Land der Verheißung und Erfüllung für deutsche Auswanderer (2. Aufl. 1926). — **Karten.** Karte von C. 1:500000 (1909).

Geschichte. 1) **Kolonialzeit und Unabhängigkeitskampf.** Vor der span. Eroberung beherrschten die Inka den Norden von C.; am Rio Maule setzte ihrem Vordringen der Widerstand der kriegerischen Araukaner die Grenze. Nach der Zerstörung des Inkareichs durch die Spanier drang zuerst Diego d'Almagro 1535 in C. ein; sein Zug führte aber nur bis Coquimbo. Der eigentl. Eroberer des Landes wurde Pedro de Valdivia, der 1541 die Hauptstadt Santiago gründete. Doch an der Unterwerfung der Araukaner scheiterte auch er; sie behaupteten südl. des Biobío ihre Unabhängigkeit in langen Kämpfen bis gegen Ende des 18. Jahrh. 1797 wurde C., vorher ein Teil des Vizekönigreichs Perú, zum selbständigen Generalkapitanat erhoben.

Die Freiheitsbewegung der span. Kolonien in Amerika griff 1810 auf C. über; die Kreolen vertrieben den span. Generalkapitän und setzten am 18. Sept. in Santiago eine Junta ein. Der Kongreß, der im Sept. 1811 zusammentrat, handelte noch im Namen des Königs von Spanien. Dann riß José Miguel Carrera mit seinen zwei Brüdern die Diktatur an sich und verkündete die Unabhängigkeit des Landes. Nach seinem Sturz rückte von Perú her der General Osorio in C. ein und stellte durch den Sieg bei Rancagua (2. Okt. 1814) über O'Higgins die span. Herrschaft wieder her. Viele chilen. Patrioten flüchteten nach Argentinien; in Mendoza organisierten der argentin. General San Martín und O'Higgins aus ihnen ein Heer. Anfang 1817 überschritten sie in einem berühmt gewordenen Marsch die Anden, schlugen die Spanier am 12. Febr. bei Chacabuco und nahmen Santiago. O'Higgins, zum Diktator erhoben, erklärte 1. Jan. 1818 die Unabhängigkeit der Republik C.; sie wurde endgültig gesichert durch den entscheidenden Sieg am Maipó (5. April 1818) über Osorio. Als chilen. Admiral zerstörte Lord Cochrane die span. Flotte im Stillen Ozean und eroberte im Jan. 1820 Valdivia; 1826 wurden die Spanier aus Chiloé, ihrem letzten Stützpunkt, vertrieben.

2) **Die Herrschaft der Konservativen.** Der Befreiung folgte eine Zeit der Anarchie. O'Higgins hatte mit der Opposition der drei Carreras zu kämpfen, die er erschießen ließ; 1823 wurde er abgesetzt. Konservative und Liberale befehdeten sich, bis schließlich der Sieg des Generals Prieto bei Lircay (17. April 1830) die inneren Unruhen beendete und eine jahrzehntelange Herrschaft der Konservativen herbeiführte.

Unter der Präsidentschaft Prietos (1831—41), an dessen Seite als leitender Minister Portales stand, wurde die konservative Verfassung vom 25. Mai 1833 erlassen; sie gilt im wesentlichen noch heute. Die bedrohliche Vereinigung von Bolivien und Perú durch den Präsidenten Santa Cruz trieb C. 1837 zum Kriege, der nach dem Sieg bei Yungay 1839 mit dem Sturz Santa Cruz' endete. 1841—51 war General Bulnes Präsident; er gründete die Universität Santiago (1843) und erließ das Einwanderungsgesetz von 1845, das die deutschen Ansiedler nach Südchile führte. Ihm folgte sein bisheriger Minister Manuel Montt (1851—61), unter dem der Código civil von 1857 zustande kam.

Die konservative Herrschaft mit ihren zehnjährigen Doppelpräsidentschaften machte C. im Unterschied zu den übrigen Republiken des span. Amerika zum Staat der Ordnung und Autorität, zum Land der ruhigen und friedlichen Entwicklung; es wurde

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

das »Preußen in Südamerika« genannt. Wirtschaftlich war C. noch wenig entwickelt, überwiegend agrarisch. Nur der Bergbau spielte noch eine Rolle; C. war damals das erste Kupferland der Welt. Über der Masse des Volkes, einer durch den starken Einschlag araukanischen Blutes sehr kräftigen und kriegerischen Mischrasse, stand eine kreolische Oberschicht, in der die Nachkommen von nüchtern-zähen baskischen Einwanderern vorherrschten; sie regierte als eine exklusive Oligarchie konservativer Großgrundbesitzer in engem Bündnis mit der Kirche den chilen. Staat.

Unter den Nachfolgern Montts begann eine Zersetzung der konservativen Herrschaft. Das polit. Schwergewicht rückte allmählich zum Liberalismus hinüber. Während der Präsidentschaft von José Joaquín Pérez (1861—71) wurde C. durch seine Haltung gegenüber dem span.-peruan. Konflikt 1865 in einen Krieg mit Spanien verwickelt; am 31. März 1866 beschoß eine span. Flotte Valparaíso; der offizielle Friedensschluß erfolgte erst 1879. In die 60er und 70er Jahre fielen zugleich langwierige Kämpfe mit den Araukanern; an deren Spitze stand zeitweise ein franz. Abenteurer, Tounens, als König Orélie Antoine I. Auf Pérez folgten die Präsidenten Federico Errázuriz (1871—76) und Pinto (1876—81); unter Pinto geriet C. in den für seine weitere Entwicklung entscheidenden Krieg gegen Bolivien und Perú, den sog. **Salpeterkrieg (Pazifischer Krieg,** Guerra del Pacífico).

3) Salpeterkrieg und Bürgerkrieg. Das bolivian. Küstengebiet zwischen 23° und 26° südl. Breite, das auch von C. beansprucht wurde, hatte plötzlich großen Wert gewonnen, als hier, im nördl. Teil der Atacama, gewaltige Salpeter- und Guanolager entdeckt wurden. Durch Verträge von 1866 und 1874 gestattete Bolivien chilen. Gesellschaften die Ausbeutung des Salpeters. Als es aber vertragswidrig einen hohen Ausfuhrzoll einführte, besetzte C. am 14. Febr. 1879 Antofagasta und die übrigen bolivian. Hafenplätze; am 5. April erklärte es auch an Perú den Krieg, das sich als Verbündeter Boliviens einmischte. Die chilen. Flotte errang bald die unbestrittene Herrschaft zur See. Darauf landete ein chilen. Heer unter General Escala in der peruan. Provinz Tarapacá und schlug die Gegner am 19. Nov. vernichtend bei Dolores (San Francisco); der Preis des Sieges war die Einnahme der Städte Iquique und Tarapacá. Im Febr. 1880 griffen die Chilenen unter General Baquedano Arica an; die Verbündeten wichen landeinwärts zurück und erlitten am 26. Mai bei Tacna eine völlige Niederlage; am 7. Juni wurde auch das stark befestigte Arica erstürmt. Bolivien gab nun die Beteiligung am Krieg auf. Der Versuch der Ver.St.v.A., den Frieden zu vermitteln, schlug fehl, weil Perú Gebietsabtretungen ablehnte. Ende 1880 landeten 30000 Chilenen unter Baquedano bei Callao und zertrümmerten durch die blutigen Siege bei Chorrillos (13. Jan. 1881) und Miraflores (15. Jan.) das letzte peruan. Heer; sie nahmen am 17. Jan. Lima, am 18. Jan. Callao. Da es jetzt in Perú eine allgemein anerkannte Regierung nicht mehr gab, hielt C. das Land vorläufig besetzt. Erst als unter chilen. Einfluß der Präsident Iglesias gewählt war, wurde 23. Okt. 1883 der Frieden von Ancón abgeschlossen und 8. Mai 1884 ratifiziert; am 4. April 1884 kam auch ein Vertrag mit Bolivien zustande. Bolivien mußte sein ganzes Küstengebiet, die Prov. Antofagasta, an C. abtreten, Perú die Prov. Tarapacá und außerdem Tacna und Arica auf zehn Jahre, nach deren Ablauf eine Volksabstimmung über die endgültige staatl. Zugehörigkeit der beiden Provinzen entscheiden und das optierte Land dem andern 10 Mill. Dollar zahlen sollte. Durch diese Eroberungen wurde der Salpeter ein Weltmonopol in der Hand C.s, die Ausfuhrzölle auf Salpeter die Haupteinnahmequelle des chilen. Staates.

Noch während des Salpeterkrieges war in der inneren Politik unter dem Präsidenten Santa María (1881—86) der Liberalismus und mit ihm das parlamentar. System nach franz. Muster zur vollen Herrschaft gelangt. 1884 wurde die Zivilehe eingeführt. Santa Marías Nachfolger Balmaceda (1886—91), der sich bes. der Eisenbahnbauten und des Unterrichtswesens tatkräftig annahm, geriet bald in Gegensatz zum Kongreß. Im Jan. 1891 kam es zum offenen Bruch; Balmaceda warf sich zum Diktator auf. Ein blutiger Bürgerkrieg brach aus. Die Kongreßpartei, der sich der größte Teil der Flotte anschloß, bemächtigte sich zunächst der nördlichsten Provinzen und setzte in Iquique eine Regierungsjunta unter dem Vorsitz des Admirals Jorge Montt ein; der deutsche Offizier Körner organisierte ihr ein modernes Heer von 12000 Mann. Im Aug. 1891 landeten die Kongressionalisten unter General Canto in der Nähe von Valparaíso und schlugen in den Schlachten bei Concón (21. Aug.) und Placilla (28. Aug.) die Truppen Balmacedas vernichtend. Valparaíso wurde von den Siegern besetzt, Santiago ihnen übergeben; Balmaceda gab sich am 19. Sept. selbst den Tod. Damit war der Kampf zwischen dem Kongreß und dem Präsidenten um die Vormacht im Staatsleben entschieden.

4) Die Herrschaft des Kongresses. Der endgültige Sieg des Parlamentarismus schwächte die innere Festigkeit des Staates. Die Parteiverhältnisse im Kongreß blieben sehr labil; neben mehreren selbständigen liberalen Gruppen behauptete sich eine starke konservative Minderheit; ein fortwährender Wechsel der Ministerien wurde die Regel. Gleichzeitig veränderte sich infolge des Salpeterkriegs das wirtschaftl. und soziale Bild C.s. Die Landwirtschaft, durch die Entwicklung Nordamerikas und Argentiniens sehr beeinträchtigt, trat in den Hintergrund; der Salpeter war jetzt die Grundlage des chilen. Wirtschaftslebens. Die Ausbeutung der Salpeterfelder geriet allerdings größtenteils in die Hände ausländ., vor allem engl. Kapitalisten, ebenso Industrie und Handel. Eine neue Oberschicht von Großkaufleuten, Industriellen und Bankiers, fremde Einwanderer meist engl., aber auch deutscher und franz. Herkunft, kam neben der alten Aristokratie der kreolischen Großgrundbesitzer empor und verschmolz mit ihr. Dabei war die europ. Einwanderung zahlenmäßig sehr gering; das deutsche Element in Südchile blieb das stärkste.

Nach dem Tode Balmacedas wurde das Haupt der siegreichen Revolution, Jorge Montt, zum Präsidenten (1891—96) gewählt; ihm folgten Federico Errázuriz (1896—1901), der Sohn des gleichnamigen früheren Präsidenten, und Riesco (1901—06). Um die Jahrhundertwende geriet C. in ernste Konflikte mit den Nachbarstaaten. Am gefährlichsten war der Grenzstreit mit Argentinien um das Atacamagebiet; 1901 schien der Krieg unvermeidlich. Doch einigte man sich zuletzt dahin, den König von England zum Schiedsrichter zu ernennen; im Nov.

1902 wurde der engl. Schiedsspruch gefällt, wonach C. der größere Teil des streitigen Gebiets zufiel. Perú drängte zur Ausführung der Volksabstimmung, die vertragsgemäß zehn Jahre nach dem Frieden von Ancón in den Prov. Tacna und Arica erfolgen sollte; sie wurde aber von den Chilenen verweigert. Dagegen wurde Bolivien, das die Abtretung der Prov. Antofagasta nicht als endgültig ansehen wollte, durch den Vertrag vom 17. Okt. 1904 zufriedengestellt, in dem C. den Bau einer Eisenbahn von Arica nach La Paz übernahm.

Auf den Präsidenten Pedro Montt (1906—10), der eine großzügige Eisenbahnpolitik trieb, folgten Barros Luco (1910—15) und Sanfuentes (1915—20). Im Weltkrieg blieb C. neutral; die Armee und die konservativ-klerikale Partei waren deutschfreundlich, während der radikale Liberalismus zur Entente hinneigte. Die Erfolge, die der Gedanke des nationalen Selbstbestimmungsrechts durch den Weltkrieg in Europa erzielte, veranlaßten Perú, von neuem die Volksabstimmung in Tacna und Arica zu fordern. Darüber kam es Ende 1918 beinahe zum Krieg. Die Ver.St.v.A. übernahmen die Vermittlung; im März 1925 fällte Präsident Coolidge den Schiedsspruch, der die Durchführung der Volksabstimmung anordnete; aber die Abstimmungskommission löste sich im Juni 1926 auf. Nach langer Unterbrechung wurden im Juli 1928 die diplomat. Beziehungen zu Perú wieder aufgenommen; am 3. Juni 1929 einigte man sich endlich dahin, daß Tacna an Perú fiel, während Arica chilenisch blieb. Inzwischen war es in C. zu inneren Verwicklungen gekommen. 1920 wurde Alessandri als Kandidat der Radikalen zum Präsidenten gewählt; er erstrebte einen Ausgleich der sozialen Gegensätze, die mit der zunehmenden Industrialisierung des Landes zu einer starken sozialist. Bewegung geführt hatten, und eine Verfassungsreform, die der parlamentar. Anarchie ein Ende machen sollte, konnte sich aber gegen die Opposition des Senats nicht durchsetzen. Im Sept. 1924 wurde er durch einen Offiziersputsch gestürzt und erst im Frühjahr 1925 wieder zurückgerufen. Seinen Nachfolger Figueroa Larrain zwang 1927 Oberst Ibáñez, der Führer der Militärpartei, zum Rücktritt; er unterdrückte durch ein diktatorisches Regiment die inneren Unruhen, ordnete die zerrütteten Finanzen und beschränkte nach nordamerik. Vorbild zugunsten des Präsidenten den Einfluß des Kongresses auf die Bildung der Ministerien.

Bibliographien. Enrique y Silva: Ensayo de una bibliografía histórica y geográfica de C. (Santiago 1902); L. Montt: Bibliografía Chilena (ebd. 1904). — **Quellen.** Colección de historiadores de C. y documentos relativos á la historia nacional, hg. v. P. Arana und Medina (32 Bde., Santiago 1861 ff.); Colección de documentos inéditos para la historia de C., hg. v. Medina (30 Bde., ebd. 1888 ff.); Vial Solar: Los tratados de C. (2 Bde., ebd. 1903—04.) — **Darstellungen.** Amunátegui: El descubrimiento y conquista de C. (Santiago 1862), Los precursores de la independencia de C. (3 Bde., ebd. 1870—72); Medina: Historia de la literatura colonial de C. (3 Bde., ebd. 1878), Diccionario biográfico colonial de C. (ebd. 1906); Markham: The war between Peru and C. 1879—82 (1883); D. Barros Arana: Historia general de C. (bis 1830; 16 Bde., Santiago 1884—1902); Figueroa: Diccionario biográfico de C. 1550—1887 (ebd. 1888); Kunz: Der Bürgerkrieg in C. (1892); Hancock: A history of C. (Chicago 1893); A. Edwards: Bosquejo histórico de los partidos políticos Chilenos (Santiago 1903); G. F. S. Elliot: C., its history and development (1907); Blanlot Holley: El problema de Tacna y Arica (Santiago 1909); Thayer Ojeda: Las antiguas ciudades de C. (ebd. 1911); G. Bulnes: Historia de la guerra del Pacífico (Valparaíso 1911); W. R. Sherman: The diplomatic and commercial relations of the United States and C. 1820—1914 (Boston 1926); C. Pereyra: Historia de la América Española, Bd. 8 (1926).

Chilecito [*tschilēßitō*], Stadt in der argentin. Prov. La Rioja (Karte 108, C 3), an der Sierra de Famatina, Bahnstation, bedeutender Minenort (Gold, Silber, Kupfer), hat (1914) 9300 E.

Chilesalpeter [*tschi-*], natürlich vorkommender, 1825 in Chile entdeckter Natronsalpeter, $NaNO_3$, chem. →Natriumnitrat. Er findet sich in Nordchile in den Prov. Tarapacá und Antofagasta in einem zwischen Meeresküste und Kordilleren liegenden, sich über mehrere 100 km erstreckenden regen- und vegetationslosen Wüstengebiet. Es sind meist mehrere Schichten salzhaltigen Gesteins zu unterscheiden. Zuoberst liegt die **Chuca**, eine ¼ bis ½ m hohe, natriumsulfathaltige Staubschicht, darunter befindet sich eine ½ bis 2 m dicke harte, aus Gesteinstrümmern, durchsetzt mit Gips, Kochsalz, Sulfaten und mehr oder weniger großen Nitratmengen, bestehende Masse, die **Costra**, dann kommt das eigentl. Rohmaterial für die Salpetergewinnung, der **Caliche**, der neben Gesteinstrümmern, Kochsalz, Sulfaten, Perchlorat und etwas Natriumjodat 20 bis 70% Natronsalpeter enthält. Es folgen noch der hauptsächlich aus Kochsalz und Sulfat bestehende **Congelo** und schließlich salzfreie, **Cobra** genannte Erde.

Der Caliche wird durch Auslaugen mit siedendem Wasser und Kristallisieren der Lösung gereinigt, wobei eine Handelsware mit 95 bis 96% C. erhalten wird. Die Mutterlaugen werden noch mehrmals zum Auflösen des Caliche benutzt und schließlich auf das in ihnen angereicherte wertvolle Jod verarbeitet.

Bis zur Entwicklung der techn. Stickstoffbindungsverfahren bildete der C. fast den einzigen Rohstoff zur Darstellung der wichtigsten Stickstoffverbindungen, wie Schieß- und Sprengmittel, Anilinfarben u. dgl., bes. aber wurde er von der Landwirtschaft zu Düngezwecken (etwa 70% der Einfuhr) verwendet. Heute wird der C. mehr und mehr durch künstlichen →Salpeter verdrängt.

Chiletanne [*tschi-*], →Araucaria.

Chilfer [*kil-*, von späthebr. chillēf 'vertauschen'], in der Gaunersprache Betrüger, der beim Einkauf einer Kleinigkeit ein größeres Geldstück wechseln läßt und es mit dem Wechselgeld wieder an sich nimmt.

Chili [*tschili*], älterer Name von →Chile.

Chilia [*kilia*], rumän. Stadt am gleichnamigen Donaumündungsarm in Bessarabien (Karte 74, E 3), hat (1922) 13000 E.; Stapelplatz für die bessarabische Getreideausfuhr nach Galatz. Die versandete Chiliamündung ist für Seeschiffe nicht fahrbar.

Chiliade, Chilias [grch.], eine Zahl oder Reihe von tausend (z. B. Jahren, ein Jahrtausend).

Chiliarch [grch.], Befehlshaber über 1000 Mann.

Chilias [grch.], →Chiliade.

Chiliasmus [von grch. chilioi 'tausend'], Bezeichnung der schon im Parsismus auftauchenden Hoffnung auf ein Tausendjähriges Reich, das der Besiegung der bösen Mächte in der Endzeit (→Eschatologie) folgt und in Verbindung steht mit der Auferstehung der Toten und dem Weltgericht am Jüngsten Tage. In der jüd. Apokalyptik zeigt sich die Verschmelzung der im Zeitalter Christi lebendigen Erwartungen des messianischen Reiches (→Messias) mit der Idee eines Zwischenreiches, in dem alle irdischen Strebungen Befriedigung finden und dem erst das jenseitige Leben folgt. Auch Paulus und mit ihm die ersten Christen unterschieden die vollendete Gottesherrschaft von einer vorangehenden Herrschaft des wiedergekehrten Christus (1. Kor. 15, 22—28).

86a. China: Großstädte, Sprachen, Bevölkerungsverteilung

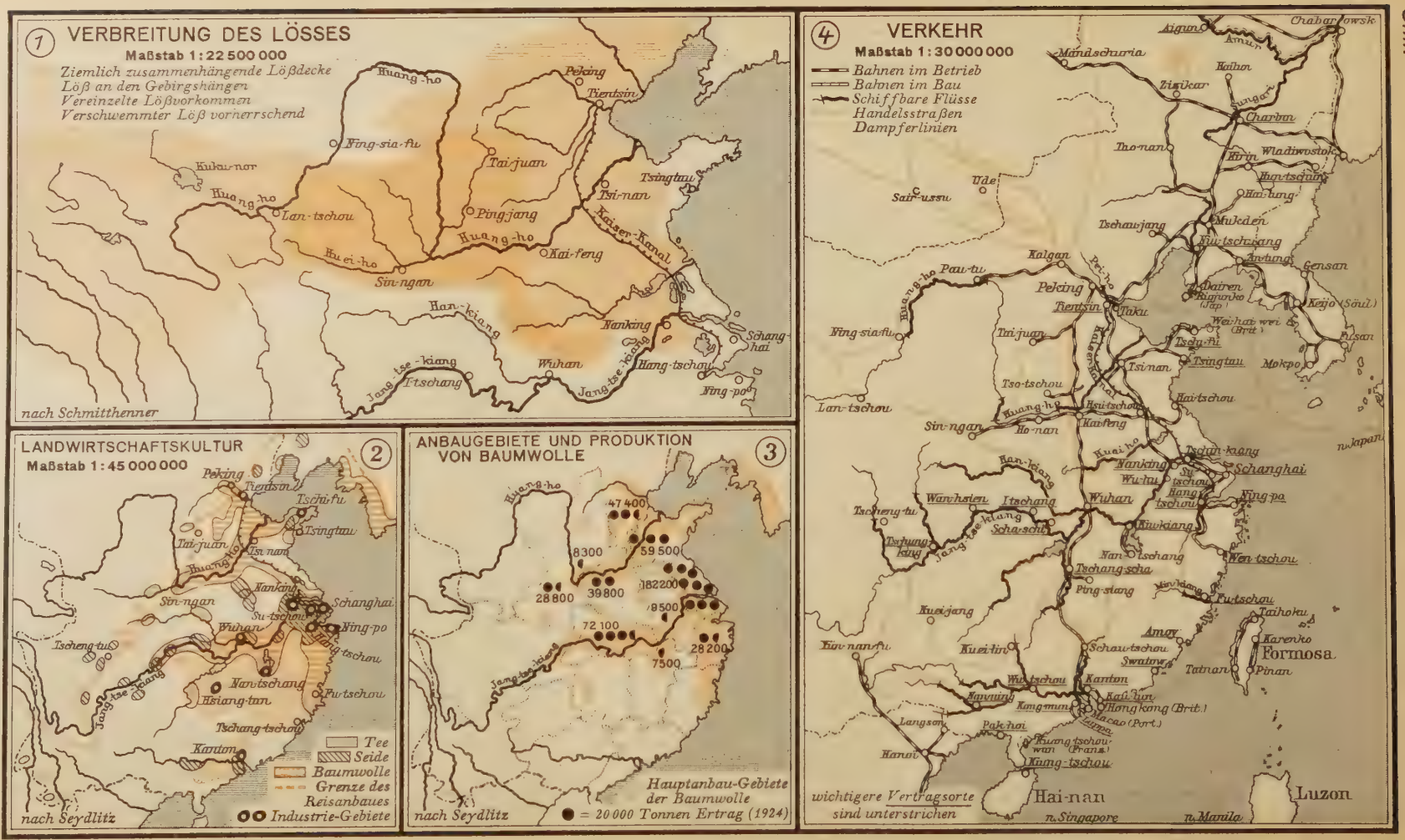
80. China

MANDSCHUREI
MONGOLEI
KOREA
CHOSEN
SINKIANG
RUSSISCHES REICH
TANNU-TUWA
SCHANSI
SCHANTUNG
GELBES M.
Golf v. Tschili
Peking
Tientsin
Mukden
Dsungarei
Ordos
TORGOTEN
KENTEI
Ala-schan

Großer Brockhaus: 4.

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

Chin


1
VERBREITUNG DES LÖSSES
Maßstab 1:22 500 000
Ziemlich zusammenhängende Lößdecke
Löß an den Gebirgshängen
Vereinzelte Lößvorkommen
Verschwemmter Löß vorherrschend
Huang-ho
Peking
Tientsin
Ning-sia-fu
Kuku-nor
Tai-juan
Tsingtau
Tsi-nan
Huang-ho
Lan-tschou
Ping-jang
Kaiser-Kanal
Huang-ho
Hui-ho
Kai-feng
Sin-ngan
Han-kiang
Nanking
Schang-hai
Jang-tse-kiang
Wuhan
Hang-tschou
Ftschang
Ning-po
nach Schmitthenner
2
LANDWIRTSCHAFTSKULTUR
Maßstab 1:45 000 000
Peking
Tientsin
Tschi-fu
Tsingtau
Tai-juan
Tsi-nan
Huang-ho
Nanking
Sin-ngan
Schanghai
Su-tschou
Wuhan
Ning-po
Tscheng-tu
Hang-tschou
Nantschang
Hsiang-tan
Fu-tschou
Tschang-tschou
Kanton
Tee
Seide
Baumwolle
Grenze des Reisanbaues
Industrie-Gebiete
nach Seydlitz
3
ANBAUGEBIETE UND PRODUKTION VON BAUMWOLLE
Huang-ho
47 400
8300
59 500
28 800
39 800
182 200
8500
72 100
28 200
7500
Jang-tse-kiang
Hauptanbau-Gebiete der Baumwolle
● = 20 000 Tonnen Ertrag (1924)
nach Seydlitz
4
VERKEHR
Maßstab 1:30 000 000
Bahnen im Betrieb
Bahnen im Bau
Schiffbare Flüsse
Handelsstraßen
Dampferlinien
Chabarowsk
Amur
Mandschuria
Kalgan
Pei-ho
Pau-tu
Huang-ho
Pei-ho
Peking
Tientsin
Taku
Ning-sia-fu
Tai-juan
Tsingtau
Tsi-nan
Mokpo
Tso-tschou
Hsü-tschou
Lan-tschou
Kaifeng
Sin-ngan
Ho-nan
Han-kiang
Nanking
Schanghai
Wu-hu
Ning-po
Wanhsien
Itschang
Wuhan
Tscheng-tu
Schasch
Kiukiang
Tschung-king
Jang-tse-kiang
Nan-tschang
Wen-tschou
Tschang-scha
Ping-siang
Fu-tschou
Kuei-jang
Taihoku
Amoy
Kuei-lin
Schaw-tschou
Formosa
Swatow
Tainan
Pinan
Kanton
Wu-tschou
Nanning
Kau-lun
Hongkong (Brit.)
Kiung-mun
Macao (Port.)
Langson
Pak-hoi
Hanoi
Kiung-tschou
Hai-nan
Luzon
n. Singapore
n. Manila
wichtigere Vertragsorte sind unterstrichen

Die Offenbarung des Johannes bestimmte diese Zwischenperiode auf tausend Jahre und schilderte sie als eine Zeit irdischer Glückseligkeit der bei Christi Wiederkunft teils lebenden, teils von den Toten erweckten Gläubigen (Offenb. 20, 2 ff.). Der Wiederkunft Christi geht eine Zeit der Drangsal und die Erscheinung des →Antichrists voran, dann aber wird der Messias erscheinen, den Satan fesseln und die Weltherrschaft der Gläubigen beginnen. Nach Ablauf von tausend Jahren, erst nach seiner endgültigen Überwindung, soll Satan auf kurze Zeit frei werden; nach der zweiten Auferstehung und dem Endgericht wird die ewige Seligkeit der Frommen in dem auf die Erde herabgestiegenen himmlischen Jerusalem anheben. Der C. war in den beiden ersten Jahrhunderten der christl. Kirche allgemein verbreitet, z. T. in krassen phantast. Formen, die aber bes. seit dem 2. nachchristl. Jahrh. bekämpft wurden. Den chiliastisch gesinnten rechtgläubigen Kirchenlehrern des 2. Jahrh. traten zuerst die Gnostiker mit ihrer spiritualistischen Eschatologie, dann bes. Origenes entgegen. Seit dem 4. Jahrh. wurde bei den Orientalen die von Origenes angebahnte geistige Auslegung der Offenbarung des Johannes ziemlich allgemein; im rechtgläubigen Abendland verschwand der C. allmählich, seitdem Augustin das Tausendjährige Reich auf die Kirche der Gegenwart zu deuten gelehrt hatte. Im Mittelalter nahm der C. polit. und nationalen Charakter in der deutschen Kaisersage an. Teilweise national-soziale Züge trägt der C. des ausgehenden Mittelalters, bes. z. B. der Reichsreformbestrebungen in Deutschland. Trotzdem sich die Berechnungen der Chiliasten wiederholt als verfehlt erwiesen, errechneten sie von neuem die Zeit des Anbruchs des Tausendjährigen Reichs. Die Reformatoren verwarfen den C. im Gegensatz zu den Wiedertäufern als »jüd. Lehre« (z. B. Augsburgische Konfession, Art. 17). Trotzdem nahmen auch neuere evang. und kath. Theologen aus Treue gegen einzelne Bibelstellen oder infolge besonderer Spekulationen den C. in irgendwelcher Form wieder auf (Ötinger, J. K. v. Hofmann, Rohling, R. Rothe u. a.). Die Religionskriege in Frankreich und Deutschland und die Revolutionen in England während des 17. Jahrh. nährten den Glauben an den C. Besonders rein vertreten wird der C. von den eschatologischen Sekten, wie Adventisten, Ernste Bibelforscher, Darbysten u. a.

Corrodi: Kritische Geschichte des C. (1794); Oswald: Eschatologie (5. Aufl. 1893); L. Atzberger: Christl. Eschatologie (2 Bde., 1890—96); Kampers: Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage (1896); H. Greßmann: Der Ursprung der israel.-jüd. Eschatologie (1905); Gerlich: Der Kommunismus als Lehre vom Tausendjährigen Reich (1920); W. Eichrodt: Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (1920); Doren: Wunschzeiten und Wunschräume (Vorträge der Warburg-Bibliothek, 1922—23), und Campanella als Chiliast und Utopist (Festschrift f. W. Goetz, 1927); Frhr. v. Gall: Βασιλεία τοῦ θεοῦ (1926); Althaus: Die letzten Dinge (3. Aufl. 1926).

Chiliast, Anhänger des →Chiliasmus.

Chilifichte [*tschi-*], die Chilctanne, →Araucaria.

Chilisalpeter, ſvw. Chilesalpeter.

Chilka [*tschil-*], See in der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen (Karte 83, E 5), durch eine Nehrung vom Bengal. Meerbusen getrennt, umfaßt in der Trockenzeit 890 qkm, in der Regenzeit bis zu 1170 qkm, ist durch einen Flutkanal mit dem Rushikalpafluß verbunden.

Chilkat [*tschil-*], 1) Fluß im südöstlichsten Alaska, mündet in das **C. Inlet,** das Nordwestende des Lynnkanals.

2) Stadt an der gleichnamigen Bucht (C. Inlet) mit bedeutender Lachskonservenindustrie.

Chilkoot [*tschilkūt*]. 1) **C. Inlet,** Nordostende des Lynnkanals im südöstlichsten Alaska.

2) **C. Mountains** [*mauntins*], Bergkette des Alaskagebirges, die Fortsetzung des Kanad. Küstengebirges, 2500 m hoch, mit dem gleichnamigen Paß (1070 m), der von der Küste in das Goldgebiet von Klondike führt.

Chillán [*tschiljān*], Hauptstadt der mittelchilen. Prov. Ñuble (Karte 108; Nbk. b3), in der großen Längsebene, hat (1926) etwa 30000 E., zahlreiche Industrien (Mühlen, Brauerei, Gerberei, Schuhfabriken) und bedeutende Viehmärkte. 70 km südöstl. von C. die vielbesuchten **Baños de C.,** warme Schwefelquellen, 1750 m ü. M., in der Nachbarschaft des 3180 m hohen **Vulkans von C.** — Das alte C., 1579 gegründet, wurde durch das Erdbeben am 20. Febr. 1835 zerstört; die Stadt mußte neu aufgebaut werden.

Chilli [*schili,* mexik.-engl.], Frucht von →Capsicum.

Chillicothe [*tschilikōth*], Städte in den Ver. St. v. A. 1) Im Staate Ohio südl. von Columbus am Ohio-Erie-Kanal (Karte 98, C 3), hat (1920) 15830 E.; Eisenbahnknoten, Kohlen- und Eisenerzbergbau, Getreidemüllerei.

2) Im Staate Missouri nordöstl. von Kansas City (Karte 99, D 3), Eisenbahnknoten, hat (1920) 6530 E., Mühlen, Sägewerke, Kohlengewinnung.

Chillingworth [*tschilingwərth*], William, anglik. Theolog, * Oxford Okt. 1602, † Chichester (Sussex) 30. Jan. 1644, trat 1630 zur kath. Kirche über, stand vorübergehend unter jesuitischem Einfluß. C. veröffentlichte 1637 nach seiner Rückkehr zum Protestantismus das von J. Locke wegen seiner Klarheit gerühmte Werk: »The religion of Protestants a safe way to salvation«, in dem er für die prot. Glaubensauffassung in England eintrat. C. wurde 1638 Kanzler von Salisbury.

Chillon [*schijō*], Schloß im schweiz. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux am östl. Ende des Genfer Sees, 375 m ü. M., ist auf einer Felsinsel erbaut und durch seinen viereckigen Turm

Chillon.

und die weißen Mauern weithin sichtbar. C. kam bald nach 1150 in den Besitz der Grafen von Savoyen. Im März 1536 von den Bernern bei der Eroberung von Waadt eingenommen, war C. bis 1733 der Sitz der Berner Landvögte. Seit 1798 wurde es als Zeughaus und auch als Militärgefängnis benutzt, später aber seines histor. Wertes wegen dieser Verwendung entzogen und seit 1897 restauriert. In C. saß →Bonnivard als Gefangener.

R. Rahn: Gesch. und Beschreibung des Schlosses C. (3 Hefte, Zürich 1887—89); A. Naef: Chillon (Genf 1908).

Chilluf-Kesaw [von jiddisch chilluf 'Umwechslung' und kesaw 'Schrift'], in der Gaunersprache svw. Wechsel.

Chilo [*ki-*], **Chila, Kila, Kile, Kilo,** früheres rumän. Getreidemaß. Die walach. oder Brailaer C. zu 8 Banniza = 3,936 hl, die moldauische oder Galatzer C. zu 2 Merza oder 20 Banniza (Dimerli) = 4,16 hl, in Jassy ist 1 C. zu 22 Banniza = 4,57 hl, in Bessarabien = 5,20 hl.

Chiloé [*tschiloē*], 1) 8395 qkm große chilen. Küsteninsel (Karte 108, B 6), durch den Kanal von Chacao und die Golfe von Ancud und Corcovado vom Festlande geschieden, mit hafen- und inselreicher Ostküste und mauerartig steil abfallender Westseite. Das innere Bergland, die Fortsetzung der Küstenkordillere, erreicht Höhen bis zu 800 m und ist stark bewaldet. Das Klima ist regenreich, aber gesund. Die Ost- und Nordküste haben mit kleinen Städten und Dörfern dicht besiedeltes Flachland. Die Bewohner, die **Chiloten,** treiben Feldbau (Kartoffeln, etwas Weizen) und Schafzucht, Holzhandel, Fischerei und Seehundsfang. Den Nordteil der Insel quert eine Schmalspurbahn.

C. wurde 1558 von García de Mendoza entdeckt. Hier behaupteten sich die Spanier, nachdem ihnen 1818 Chile verlorengegangen war, noch bis 1826.

2) Südchilen. Provinz, früher 18074 qkm groß, mit (1920) 110350 (1928 etwa 200000) E., umfaßt seit 1927 außer der Insel C. noch einen Teil der Chonosinseln und die gegenüberliegenden Festlandstreifen. Hauptstadt ist Puerto Montt.

Chilognathen, Chilognatha, Gruppe der →Tausendfüßer. [(Karte 89, F 3).

Chilok, Nebenfluß der Selenga in Transbaikalien

Chilon, Cheilon, griech. Philosoph aus Lakedämon, einer der →Sieben Weisen Griechenlands. Auf ihn werden die Sprüche »Gnōthi seautōn« (Erkenne dich selbst) und »Medēn agan« (Nichts im Übermaß) zurückgeführt, die indes auch gelegentlich andern der Sieben Weisen zugeschrieben wurden.

Chiloplastik, künstliche Lippenbildung, →Cheiloplastik. [sendfüßer.

Chilopoden, Chilopoda, Gruppe der →Tau-

Chiloten, die Bewohner der chilen. Insel →Chiloé.

Chilpancingo [*tschilpänßingō*], Hauptstadt des mexik. Staates Guerrero (Karte 101, E 4), stilles Landstädtchen in der Sierra Madre, 1325 m ü. M., ohne Eisenbahn, hat (1921) 5960 E.

Chilperich, Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. 1) **C. I.,** Sohn Chlothars I., 561—584 König von Neustrien, gab durch die Ermordung seiner Gemahlin Galswintha Anlaß zum Rachekrieg zwischen Brunhilde und Fredegunde. C. war außergewöhnlich gebildet, dichtete und trieb theol. und grammat. Studien.

2) **C. II.,** Sohn Childerichs II., †720, wurde 715 von den Gegnern Karl Martells aus dem Kloster geholt, als König aufgestellt und von Karl schließlich anerkannt.

Kaufmann: Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., 1880—81).

Chiltern-Hills [*tschil-*], nach NW steil abfallende Hügelkette im südl. England (Kreidekalk), die sich 113 km lang im NW von London erstreckt und 256 m Höhe erreicht.

Eland: The Chilterns and the Yab (1911).

Chilwasee, →Schirwasee.

Chimachima [*tschimätschimä*], →Geierfalken.

Chimaira, griech. Fabelwesen, →Chimäre.

Chimaltenango [*tschi-*], Dep. der Rep. Guatemala, umfaßt 2020 qkm mit (1921) 88030 E., ein Hochland mit Getreidebau und Gewerbe. Die Hauptstadt C. hat 4250 E.

Chimango [*tschi-*], →Geierfalken.

Chimaphila, Chimophila [grch. 'Winterfreundin', weil z. T. immergrün], kleine Pflanzengatt. der Fam. Pirolazeen in der nördl. gemäßigten Zone; kleinstaudenförm. Halbsträucher mit ledrigen, länglich eiförmigen bis keilförmigen, oft scheinbar rosettigen Blättern und weißen oder rosafarbenen, meist doldentraubig geordneten Blüten mit fünfzipfligem Kelch, 5 Kronblättern und 10 kurzen Staubblättern. Die Frucht ist eine fünffurchige Kapsel. Die einzige deutsche Art, die immergrüne C. umbellata **(doldiges Winterlieb, Gicht-, Nabel-, Harnkraut),** wächst in fast ganz Nord-, Ost- und Mitteleuropa, Zentral- und Ostasien, Nordamerika gesellig in trockenen Wäldern (bes. Kiefernwäldern); in Deutschland ist sie strichweise gesetzlich geschützt.

Chimara, südalban. Hafenplatz an der Bergküste nördl. von Korfu. Die **Chimarioten** waren einst als Seeräuber berüchtigt.

Chimaera, →Seekatzen.

Chimäre. 1) **C.,** grch. **Chimaira,** in der griech. Mythologie ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache; nach Hesiod eine Tochter des Typhon und der Echidna, mit drei Köpfen, einem Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. Das Sagenmotiv der C. ist in Lykien beheimatet; dort soll sie von →Bellerophon getötet sein.

Chimäre; große etruskische Bronzefigur aus Arezzo (Florenz, Museum).

2) **C.,** in übertragener Bedeutung **(Schimäre)** svw. Unding, Hirngespinst.

3) **C.,** Mischform zwischen zwei Pflanzen verschiedener Art (Gattung), die auf nichtgeschlechtlichem Wege durch Pfropfung entsteht **(Pfropfhybrid),** indem Anteile beider beteiligten Pflanzen zu einer neuen morphol. Einheit verwachsen. Die ersten C. stellte Hans Winkler her. Er pfropfte schwarzen Nachtschatten auf Tomate und schnitt nach Verwachsung das Pfropfreis quer durch die Pfropfstelle ab. Unter den Adventivsprossen, die an dieser Stelle entstanden, waren Mittelbildungen zwischen Tomate und Nachtschatten,

Chimäre: a chimärischer Sproß aus Pfropfung schwarzen Nachtschattens auf Tomate, b Tomatenblatt, c Nachtschattenblatt, d chimärisches Blatt, e und f schematische vergrößerte Längsschnitte je eines Vegetationskegels von einer gewöhnlichen und einer Periklinalchimäre (in Punktierung und Weiß die Gewebebereiche verschiedener Herkunft).

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

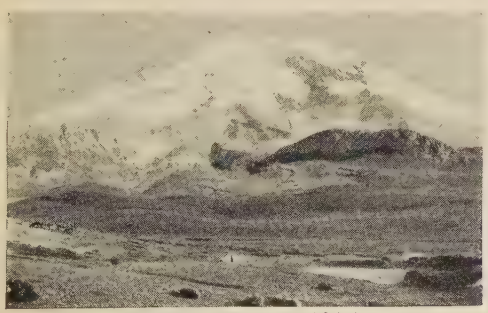
die aus verwachsenen Längshälften beider Pflanzenformen bestanden (**Sektorialchimären**). Andere Sprosse, die äußerlich einheitlich erschienen, trugen die beiden Anteile schichtweise übereinander (**Periklinalchimären**). Echte **Pfropfbastarde** (d. h. Pflanzen, bei denen durch Pfropfung eine Vermischung der Arteigenschaften in den einzelnen Zellen erfolgt wäre, wie beim Bastard) sind nicht bekannt. Die C. zeigen oft ähnl. Aufspalten wie die erste Bastardgeneration (→ Vererbung).

Hans Winkler: Untersuchungen über Pfropfbastarde (1912); Baur: Einführung in die experimentelle Vererbungslehre (6. Aufl. 1922).

Chimay [*schimä*], Stadt in der belg. Prov. Hennegau, 240 m ü. M., auf der Westseite der Ardennen nahe der franz. Grenze (Karte 65, C 4), Bahnstation, hat (1927) 3300 E., Fürstl. Schloß, Standbild des hier Anfang des 15. Jahrh. gestorbenen Dichters und Historikers Froissart, Athenäum, bischöfl. Seminar. Marmor- und Schieferbrüche, Fayence- und chem. Industrie.

Chimay [*schimä*], belg. Fürstenfamilie. Die Herrschaft C. im Hennegau, 1486 zum Fürstentum erhoben, gehörte lange Zeit dem Hause Croy; 1804 fiel sie an F. J. Philippe de **Riquet**, Graf von **Caraman** (*1771, †1843), dessen Gemahlin Thérèse (*1773, †1835), die Tochter des span. Ministers Cabarrus, während der Franz. Revolution die Geliebte Talliens gewesen war. Fürst Joseph (*1836, †1892) war seit 1884 belg. Minister des Auswärtigen. Der Fürstentitel C. vererbt sich nur auf den Erstgeborenen; alle männl. Nachkommen sind Fürsten von Caraman, alle weibl. Gräfinnen von Caraman.

Chimborazo [*tschimbóraßo*], **1)** Vulkan in der Westkordillere der Rep. Ecuador (Karte 106, B 4), ein freistehender, trachytischer Glockenberg, 6310 m



Chimborazo (Nordnordostseite).

hoch, von 4700 m ab von ewigem Schnee und Eis bedeckt. Der C. hat 16 Gletscher mit gewaltigen Moränen und viele vereiste erloschene Krater. Humboldt und Bonpland erstiegen ihn 1802 bis 5759 m, Stuebel 1872 bis 5810 m, der Engländer Whymper 1880 und Hans Meyer 1903 bis zum Gipfel.

2) Prov. der Rep. Ecuador, umfaßt 8200 qkm mit 124000 E., großartige Gebirgslandschaft und Hochbecken um die Vulkane C., Sanguay und Tunguragua, mit zahlreichen indian. Ackerbausiedlungen, Weizen-, Gerste-, Klee-, Gartenfruchtbau und Viehzucht, reger Gewerbetätigkeit (Wollwebereien, Töpferei). Hauptstadt ist Riobamba (20000 E.).

Chimbote [*tschim-*], kleiner Hafen der Rep. Perú am Stillen Ozean, mit Huaraz durch Bahn verbunden.

Chimonanthus [von grch. cheimōn 'Winter' und anthos 'Blume'], die Pflanzengatt. Calycanthus, → Gewürzstrauch.

Chimophila, Pflanzengatt., →Chimaphila.

Chimsyan, indian. Sprachgruppe Nordamerikas, →Tsimschian.

Chimu [*tschimu*], eine ausgestorbene südamerik. Völkerschaft an der nördl. peruan. Küste. Die C. hatten in vorspan. Zeit ein mächtiges Reich errichtet, das erst unter dem 9. Inka, Pachacutic, von den Inkaperuanern unterworfen und dem Reiche einverleibt wurde. Die Sprache der C. war das (fast ausgestorbene) **Mochica**, das von den inkaperuan. Sprachen, dem Aimara und Ketschua, völlig verschieden war und vielleicht Beziehungen zu den Barbacoasprachen aufweist. Nach ihrer Überlieferung waren die C. von N eingewandert. Ihre Mittelpunkte waren die Täler von Motupe, Lambayeque, Chicama, Trujillo, in denen sich auch die Ruinen der alten Chimustädte finden. Von dem hohen Kulturstande der C. legen Überreste der alten Tempelpyramiden, Terrassen und Gebäude, die Verzierungen der Wände und Geräte, bes. die Vasen mit vollendet modellierten Porträtköpfen Zeugnis ab.

Chin, chines. Gewicht, →Catty.

China [*chīna*, auch *kīna*], Freistaat in Ost- und Zentralasien (Karte 86, S. 16). Der gebräuchlichste einheimische Name **Tschung-kuoh** 'Land der Mitte' galt zu allererst für das von den Lehen umschlossene Königsland, wurde dann aber auf die universalistische Staatsidee umgedeutet. Ein Volksname in unserm Sinne fehlt. Die amtliche Bezeichnung richtete sich früher nach der Dynastie; so hieß das Reich unter den Mandschu oder Ts'ing (1644—1912) Ta-Ts'ing-kuoh, unter den Ming (1368—1644) Ta-Ming-kuoh usw. Die Republik (seit 1912) hat den alten Namen **Hua** aufgenommen; der amtliche Name ist seither **Tschung-hua min-kuoh** 'Volksstaat des blühenden Landes der Mitte'. Einige Dynastienamen haben sich erhalten und ersetzen die fehlende Volksbezeichnung; der älteste davon ist Hia (nach der angeblichen Dynastie des 2. Jahrtausends v. Chr.), die heute mehr verbreitete Bezeichnung für Chinese ist Han-dschen (nach den beiden Dynastien Han, 202 v. Chr. bis 220 n. Chr.), im Süden auch T'ang-dschen (nach der Dynastie T'ang, 618—907).

Das ind. **Tschina**, das Urbild unseres C., das im 16. Jahrh. durch die Portugiesen in Europa heimisch wurde, geht wohl auf den Namen der Dynastie Ts'in zurück (221—207; seit dem 9. Jahrh. v. Chr. das westlichste der chines. Fürstentümer). Der Antike wurde der Name durch den Seeverkehr in der Form Thinai (zuerst im »Periplus maris Erythraei«, etwa 80—89 n. Chr.) oder Sinai (bei Ptolemäus) u. ä. bekannt. Durch den Überlandhandel mit Seide (grch. sērikē, lat. serica, vielleicht von altchines. sigh 'Seide') kommt daneben für Nordchina Sērikē auf (Bewohner Sēres; zuerst bei Virgil, Horaz, Ovid). In Zentralasien ist zumindest seit dem 6. Jahrh. n. Chr. Tschina durch **Tabghatsch** ersetzt (byzant. Taugast), welches vielleicht von dem einheimischen Namen der Nguei (386—554), T'oh-pah, altchines. Thak-bhuat, herzuleiten ist. Das im 13. Jahrh. dafür eintretende **Kitaj** u. ä., heute noch mongolisch, persisch, russisch und griechisch erhalten, nimmt seinen Ursprung vom Namen der K'ih-tan, welche als Liau 916—1125 das nördl. China beherrschten; es bezeichnet ursprünglich nur Nordchina (so **Cathay** bei Marco Polo, Odoric von Pordenone u. a.).

1) Lage, Größe und Grenzen. C. im weiteren Sinne, d. h. das chines. Reich in seinem ganzen Umfang, liegt zwischen 18 und 53½° n. Br. und 74 und 135° ö. L. und ist nach dem russischen und bri-

tischen das größte Reich der Erde. Es umfaßt etwa 11125000 qkm, wovon 3877000 auf das eigentl. C. (im engeren Sinne) kommen. Zum Reiche gehören als Außengebiete die Mandschurei, die Innere und in tatsächlicher Unabhängigkeit die Äußere Mongolei, die innerasiat. Prov. Sinkiang und gleichfalls in lockerer Form Tibet und Sikang (Kuku-nor-Gebiet). Das Kernland bildet das breite feuchte Mittelstück des pazifischen Saumes Asiens, die Außengebiete umfassen die dahintergelegenen Steppen und Wüstensteppen Zentralasiens und die Hochgebirgsregionen und Hochebenen des tibet. Hochlanddreiecks. Im N und NW grenzt C. an die russ. Sowjetunion, im SW an Afghanistan, im SW und S an Brit.-Indien, im SO und S an Franz.-Indochina, im NO an die japan. Kolonie Korea, während an den Randmeeren von Formosa an nach N japan. Besitz seinen Küsten vorgelagert ist. Im S sind die amerik. Philippinen der nächste überseeische Nachbar. Das eigentl. C. grenzt nur im S an fremde Staaten. Im W und N schiebt sich das weite Glacis der Außenbesitzungen dazwischen. Das eigentl. C. (die früheren 18 Provinzen mit der Insel Hai-nan, aber ohne Sinkiang) liegt etwa zwischen 18 und 44° n. Br. sowie zwischen 98 und 122½° ö. L. In der nördl. Hälfte des eigentl. C. fehlen deutliche Naturgrenzen; denn das wohlbebaute, von seßhaften Chinesen bewohnte Land geht vom Meere an allmählich in die Steppen und Wüstensteppen der Mandschurei und Zentralasiens über, in denen seit Jahrtausenden nomadische Völker wohnen. Zum Schutz der ackerbautreibenden Chinesen wurde hier schon im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. die große Chines. Mauer angelegt, die noch heute auf weiten Strecken die Grenze des eigentl. C. bezeichnet. Im N reichen die Prov. Hope und Schansi darüber hinaus. Im S erstreckt sich das eigentl. C. vom Südchines. Meer bis in die hinterind.-osttibet. Gebirge hinein, deren wilde Ketten eine wirksame Scheide bilden. Nach S zu besteht landschaftlich ein allmählicher Übergang nach Tongking, trotz einzelner steiler Gebirgsabfälle, Karstplateaus und weiter Waldstrecken. Vor der Küste gehören nur die landnahen Inseln zu C. Die größte chines. Insel ist Hai-nan im S.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. Entsprechend seiner Größe erstreckt sich C. über verschiedene der großen Einheiten des inneren Baues von Asien. Im W und N, vor allem auf der Halbinsel Schantung und in Schansi, liegen uralte Schollen, mit denen die Schichten der sinischen (präkambrischen) Formation wenig gestört über älterem, gefaltetem und zum Rumpfe abgetragenem Untergrunde ausgebreitet sind. In Mittelchina sind weite Gebiete in der Permzeit zum letzten Male gefaltet worden. Der größte Teil Mittel- und Südchinas hat aber in der Zeit des oberen Jura seine letzte starke Faltung erfahren. Auch die Struktur des Gebirges westl. von Peking ist damals entstanden. Die Hochgebirge im SW mögen im Tertiär mit dem Himalaja gefaltet oder bei der Entstehung des Hochgebiets von Tibet vertikal herausgehoben worden sein. Auch die tektonische Stellung der SW-NO streichenden Gebirge hinter der südostchines. Buchtenküste ist noch zweifelhaft.

Obwohl sich die verschiedenen Faltungen im Verlauf der Gebirgszüge geltend machen, sind sie zum großen Teil der Abtragung anheimgefallen, und die Gebirgsketten verdanken ihr Dasein mehr einer nachträglichen Bruchtektonik und weiträumigen Verbiegungen. Diese Tektonik hängt entweder mit dem Absinken des alten, noch weit nach O gedehnten asiat. Kontinents in die Tiefen des Stillen Ozeans zusammen oder ist mit der jungen Erhebung des Himalaja, Tibets und Zentralasiens geschaffen worden. Die tiefer liegenden Schollen des O sind von denen des W in Nord- und Mittelchina durch große Brüche abgetrennt. Im N bildet die über 10 Breitengrade ausgedehnte Nordchines. Tiefebene einen scharfen Gegensatz zu den Bergländern des W und zu der Gebirgsscholle von Schantung. In Südchina ist der Gegensatz der östl. und westl. Scholle nicht so scharf ausgebildet.

Wie diese große, meridionale Bruchzone Ost- und Westchina voneinander scheidet, schafft der Tsinling-schan eine Trennung zwischen Nord- und Südchina. Dieses Gebirge ist anscheinend an großen Brüchen (im W) bis zu 3300 m emporgestiegen und wächst aus dem NO des tibet. Hochgebietes heraus. Sein Ostende, der Fu-niu-schan, ist gegen den Hauptast des Gebirges abgesetzt. In der Fortsetzung der großen Bruchlinie am Westrande der Nordchines. Tiefebene endet das Gebirge. Aber etwas weiter südl. bildet das etwa 1800 m hohe Huai-Gebirge und der Gebirgsrost von Nord-Nganhuei den Südrand der Nordchines. Tiefebene und die Fortsetzung der großen westöstl. Teilungslinie C.s. Südlich des Tsinling-schan und Huai-Gebirges ist C. von zahlreichen SW-NO streichenden Gebirgsrücken und -ketten durchzogen, am meisten zusammenhängend an der Wasserscheide zwischen den südöstl. Küstenflüssen und den Nebenflüssen des Jang-tse und des Westflusses. Zwischen den Gebirgen dehnen sich kleinere und größere beckenartige Senken aus, die gewöhnlich von rotem Sandstein erfüllt sind. Die eng hintereinanderliegenden Massen der Hochgebirge im SW C.s steigen über die Gebirge, Becken und teilweise verkarsteten Hochflächen Szetschuans, Kueitschous und Yünnans bis über 7000 m empor. Aus der Ostsüdost- in die Südrichtung umschwenkend, bilden diese Gebirge den Westrand des chines. Raumes; sie tragen eine ausgedehnte Gletscherwelt.

Nur in diesen Hochgebirgen hat die Vereisung der Diluvialzeit die Oberflächengestaltung stärker beeinflußt. Gletscher und diluviale Gletscherspuren sind auch in den hohen Gebirgen von Kuku-nor und im Nan-schan vorhanden. In viel höherem Maße haben fließendes Wasser und Wind der Oberflächengestaltung C.s ihren Stempel aufgedrückt. In einzelnen Teilen hat sich das Land in geologisch junger Zeit gehoben und scheint noch heute emporzusteigen, so daß steilwandige Taleinschnitte entstanden sind, wie an den Jang-tse-Schluchten oberhalb von I-tschang oder am großen Nordsüdlauf des Huang-ho. In andern Gebieten haben die Täler eine lange Entwicklung hinter sich, so daß breite Talungen mit ausgeglichenem Gefälle entstanden sind. Die sommerlichen Hochwasser überlasten die Flüsse mit Schutt. So hat der Huang-ho die ganze Nordchines. Tiefebene zu einem gewaltigen flachen Doppelschuttkegel umgeschaffen, dessen Spitze am Austritt des Stromes aus dem Gebirge liegt (Bucht von Huai-king-fu). Auch im Mündungsgebiet des Jang-tse sind große Aufschüttungsmassen vorhanden. Die Oberflächengestaltung von Nordchina steht vom Nordabhang des Tsin-ling-schan bis in die Mandschurei hinein und von den Bergen West-Schantungs bis an die Hochsteppen der Mongolei unter dem Einfluß des Lösses, der die Ebenen und Berghänge in einer

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Mächtigkeit bis zu 80 m bedeckt (Karte 86 b ①). Die Lößflächen sind nicht zusammenhängend, sondern gewöhnlich von unzähligen Wasserrissen, Schluchten mit senkrechten Wänden, zerfurcht und in unzählige große und kleine, teils künstliche, teils natürl. Terrassen aufgelöst. Selbst die Wege wandeln sich in tiefe Einschnitte. So ist das Lößgebiet trotz der steppenhaften Offenheit sehr unwegsam. Südl. des Tsin-ling-schan und Huai-Gebirges tritt (mit Ausnahme der Umgebung von Nanking) kein Löß mehr auf. Hier ist das Land schon zu feucht, um den Einfluß der benachbarten Wüste aufkommen zu lassen. Dafür macht sich in den Gebirgen die kaolinische Verwitterung geltend, und auf den Hügelplatten ist schon Laterit anzutreffen.

Die Küste des nördl. C. besteht im Hintergrunde des innern und auch des äußeren Gelben Meeres aus flachen und ausdruckslosen Aufschüttungen des Huang-ho und Jang-tse-kiang. Sie ist arm an Häfen und der Schiffahrt ungünstig. Auch haben mehrere Flüsse an der Mündung Barren, die den Verkehr erschweren. Am Golf von Liau-tung und in der Halbinsel Schantung bespült das Meer ein Bergland, dessen Talungen eine leichte Senkung des Landes in Buchten verwandelt hat, von denen aber nur wenige als Häfen brauchbar sind. Am südostchines. Küstenbogen dagegen hat eine starke nachträgliche Senkung das talzerfurchte Bergland in einen Saum von Halbinseln und Inseln mit tief eingreifenden, windgeschützten Buchten aufgelöst. Aber das dahinter aufsteigende Küstengebirge sperrt den meererschlossenen Rand vom Innern ab, so daß nur den Einmündungen der größeren Flüsse bessere Verkehrslage zukommt.

Der größte Teil des eigentl. C. wird von Flüssen durchströmt, deren Wasser das Meer erreicht. Erst gegen Zentralasien hin wird das Land so trocken, daß die Flüsse in Salzseen enden oder im Sande versiegen. Die Ostgrenze des abflußlosen Gebietes zieht sich aus der westl. Mandschurei durch die Innere Mongolei hindurch nach Tibet empor. Das östlichste isolierte abflußlose Gebiet ist der Salzsee Jen-tse im südl. Schansi. Der wichtigste Strom des N ist der Huang-ho, der die ganze Nordchines. Tiefebene beherrscht und im Lauf der Geschichte seinen Unterlauf mehrfach so verlegte, daß der Strom bald nördl., bald südl. der Halbinsel Schantung mündete. Fast alle Flüsse, die aus den Bergen Nordwestchinas herauskommen, sind oder waren einmal Nebenflüsse des Huang-ho. Eigentlich selbständig ist nur der Huai-Fluß, der aber von 1289 bis 1854 auch in den unteren Huang-ho mündete. Der Hauptstrom Mittelchinas ist der Jang-tse mit seinen Nebenflüssen. Der mittlere Jang-tse und sein Nebenfluß Han-kiang entwässern mit ihren Zweigadern den größten Teil Westchinas südl. des Tsin-ling-schan. Der untere Jang-tse empfängt seine Nebenflüsse von S. In Südchina entspricht der Westfluß dem Jang-tse wie ein verkleinertes Spiegelbild. Zwischen den Systemen des Jang-tse und Westflusses haben sich nur an der Buchtenküste selbständige Flüsse entwickeln können, von denen der Min-kiang der wichtigste ist.

Der topogr. Charakter der Flüsse ist im N und S des Huai-Gebirges sehr verschieden. Im N sind die Täler vielfach unfertig (Huang-ho). Die Flüsse Mittel- und Südchinas sind viel ausgeglichener, bes. in der östl., tiefer liegenden Landscholle. Im W kommen großartige Schnellen vor, hauptsächlich in mächtigen Kalkgebirgen (Schnellenstrecke des Jang-tse zwischen Kuei-tschou und I-tschang).

Die Periode des höchsten Wasserstandes fällt in C. allgemein in den Sommer, wenn die Monsunregen niedergehen, der tiefste Wasserstand in den Spätwinter (Februar). Im N und NW versiegen die kleineren Gebirgsflüsse im Winter. Im Sommer sind sie bes. im Lößland mit riesigen Schuttmassen beladen. Infolge dieser Schuttführung hat sich der Huang-ho sein Bett so erhöht, daß er auf weite Strecken über dem Niveau der Ebene fließt. Daher sind seine sommerlichen Überschwemmungen so gefürchtet. In Mittel- und Südchina versiegen die kleinen Flüsse auch im Winter nicht, und die mittleren sind so wasserreich, daß die Schiffahrt die vorhandenen Schnellen gewöhnlich überwinden kann. Im Sommer schwellen die Flüsse hier noch höher an als im N. Dann füllen sich die vielen seitlichen Becken in den Flachlandstrecken des Jang-tse und Han-Flusses. Noch bei Hankau, in der Ebene von Hu-kuang, steigt der Strom bis 14 m, in den Engen oberhalb von I-tschang 30—40 m über den tiefsten Stand. Die Hochwasser, die jeden Sommer irgendeine der Provinzen C.s heimsuchen, sind deshalb so verheerend, weil sie gerade in die Vegetationszeit der Feldfrüchte fallen. Sie haben die Chinesen schon frühe zu Deichbauten gezwungen. Besonders am Huang-ho sind großartige Bauten vorhanden, die erst mit den allerneusten Mitteln der Technik überboten werden könnten.

In das Stromnetz sind oft große Seen eingeschaltet. Endseen abflußloser Gebiete spielen nur in Nordwestchina noch eine Rolle. Kleine, von Gletschern erzeugte Seebecken finden sich in den Hochgebirgen des W. Im N und S C.s sind Seen selten, um so wichtiger sind sie in Mittelchina, im Gebiet des Huai-Flusses, des Jang-tse und Han-Flusses. Die größten Seen sind der Po-jang- und Tungting-See (je etwa 5000 qkm) am unteren Jang-tse.

Die wichtigsten Bodenschätze C.s sind die Steinkohlen, die in den weitverbreiteten karbonen, aber auch in den jurassischen Schichten vorkommen. In Nordchina ist die Lagerung der Kohle tafelförmig. In Schansi, Hope und Schantung liegen die wichtigsten Kohlenvorkommen. An der Grenze von Hope und Schansi ist die Kohle wohl durch tektonische Vorgänge in Anthrazit veredelt. Im mittleren und südl. C. ist die auch hier überall vorkommende Kohle durch die spätjurassische Gebirgsfaltung viel verwickelter gelagert; auch sind die Flöze weniger mächtig. Erdöl ist in Schansi, Schensi und Kansu ebenso zu vermuten wie in Szetschuan und Yünnan, wo auch Erdgasquellen auftreten und seit langem ausgenutzt werden. In Schansi, Hope und Schantung kommt Eisen mit Kohle gemeinsam in den gleichen Schichten vor, allerdings in wenig mächtigen Lagern. Um so wichtiger sind die Eisenerzlager in der weiteren Umgebung von Hankau. Südchina ist verhältnismäßig reich an verschiedenen Erzen, Zinn, Zink, silberhaltigem Bleiglanz, Antimon, Quecksilber, Wolfram, Mangan, Wismut und Molybdän. Viele Flüsse des W und S, besonders die aus den tibet. Gebirgen herabkommenden Ströme, führen etwas Gold. Gelegentlich kommt aber auch in geringen Mengen Berggold vor (Schantung). Steinsalz ist im eigentl. C. selten. Es kommt in Süd-Schansi, in Szetschuan und Yünnan vor. An Halbedelsteinen finden sich der von den Chinesen hochgeschätzte Nephrit, der an den Nordabhängen des tibet. Hochgebirges vorkommt, und der Speckstein. Marmor ist häufig. An Nutzsteinen fehlt es nur in der Nordchines. Tiefebene. Auch ist Tonerde fast überall zu

finden. Bes. wichtig sind die Kaolinlager, ein Produkt der klimatisch bedingten Verwitterung in Mittelchina.

F. v. Richthofen: Geomorphologische Studien aus Ostasien (5 Hefte, 1900—03); Bulletin of the Geological Survey of C. (Peking, jährl., seit 1920); Memoirs of the National Geological Survey of C. (Peking, jährl., seit 1920); Bulletin of the Geological Society of C. (Peking, jährl., seit 1920); Grabau: Stratigraphy of C. (2 Bde., Peking 1924—26); W. Smith: A geographical study of coal and iron in C. (1926). — **Geolog. Karten.** General Geological Map of C., 1 : 1 Mill. (Schanghai, seit 1926).

3) Klima. Trotz der Größe des Landes, der großen Verschiedenheit in der Bodenerhebung, die beträchtliche Ungleichheiten der klimat. Verhältnisse bedingen, ist für ganz C. das Monsunklima ausschlaggebend. Winters wehen trockene kalte Winde aus dem zentralasiat.-sibir. Hochdruckgebiet nach dem Tiefdruckgebiet über dem wärmeren Ozean, während umgekehrt im Sommer die warme feuchte Luft vom Meere dem kontinentalen Tiefdruckgebiet zufließt. Daher dringen im Winter Frost und Kälte weit gegen den Äquator, im Sommer feuchte trop. Hitze weit polwärts vor. Im N ist das Land den trockenkalten Nordwestwinden offen, die über die Nordchines. Tiefebene hinwehen und noch bis weit aufs Meer hinaus bemerkbar sind. Im Spätwinter stellen sich mächtige Staubstürme ein, die aus der Mongolei herabwehen und gewöhnlich 3 Tage andauern. Dieses Winterklima, das auch die Grundlage der Lößentstehung ist, reicht nur abgeschwächt über die westöstl. streichende Gebirgsscheide. Daher kann sich südl. der Berge im Winter eine lokale Luftzirkulation herausbilden, die gelegentlich Schnee und Regen bringt. Wie der N im Winter mehr dem kalten, trockenen Antimonsun, ist der S im Sommer mehr dem feuchten, warmen Monsun ausgesetzt, der in den trop.-suptrop. Breiten früher beginnt, länger andauert und eine viel größere Mächtigkeit hat als im N. Im N nehmen die Sommerniederschläge landeinwärts sehr rasch ab. An die Stelle der Sommerregen treten im Innern Gewitter mit verheerenden Wolkenbrüchen. Die südostchines. Buchtenküste und die Küsten der Halbinsel Schantung werden viel von Wirbelstürmen heimgesucht. Bei Schanghai haben die Jesuiten in Zi-ka-wei den Taifunwarnungsdienst der asiat. Küsten mustergültig organisiert. Von den Jahreszeiten ist der Winter kalt und trocken. Der kurze, spät eintretende Frühling ist wegen des ersten Regens, den er bringt, für die Landwirtschaft wichtig. Der Sommer ist im S wärmer und feuchter als im N, wo er landeinwärts rasch an Feuchtigkeit einbüßt. Der Herbst ist die schönste Jahreszeit, bei windstillem, klarem Wetter und langsam abnehmender Wärme.

L. Froc: L'atmosphère en Extrême Orient, son état normal, ses perturbations (in Service hydrographique de la marine, 1920); Köppe und Bangs: The climate of C. (in Monthly Weather Review, 1928).

Mittlere Monatstemperaturen in °C.

	Hongkong	Pünnanfu	Schanghai (3)	Hankau	Tschingking	Peking	Tsingtau	Taitsiangfu
Januar	15,4	9,0	3,1	3,8	8,5	—4,7	—0,4	—6,2
Februar	14,3	10,4	4,0	4,5	9,6	—1,7	—0,0	—3,0
März	17,2	15,1	7,8	9,6	12,9	5,0	4,4	2,6
April	21,3	18,9	13,5	16,2	19,7	13,7	9,9	11,8
Mai	24,9	21,2	16,6	21,7	22,0	19,9	15,5	18,5
Juni	27,0	22,5	23,0	25,7	25,1	24,5	20,0	23,6
Juli	27,6	21,6	26,9	28,6	26,8	26,0	23,4	26,6
August	27,3	21,1	26,8	28,5	27,4	24,7	24,8	23,4
September	26,8	19,3	22,7	24,4	27,7	19,8	21,5	17,4
Oktober	24,5	17,5	17,4	18,2	19,0	12,5	16,2	10,5
November	20,6	12,6	11,0	12,1	13,9	3,6	8,5	3,8
Dezember	17,0	8,8	5,6	6,3	9,3	—2,6	2,3	—6,2

4) Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation C.s entspricht den klimat. Verhältnissen. Allerdings ist die natürl. Pflanzendecke durch die alte Kultur weitgehend verändert worden. Die ursprüngl. Bestände sind ganz ausgerottet oder auf entlegene Gebiete zurückgedrängt. Das Lößgebiet war ursprünglich Grasland. In den feuchteren Gebirgen dieses Gebiets dehnten sich schüttere Wälder von Kiefern und laubabwerfenden Bäumen, deren Reste in Tempelhainen noch anzutreffen sind. Die Hänge sind heute fast überall kahl, doch dort, wo Löß liegt, terrassiert und bebaut wie die fruchtbaren Lößebenen. Das alte einstige Gras- und heutige Kulturland des Lößes leitet von den Steppen und Wüstensteppen der Mongolei nach O zu in das feuchtere Gebiet der Nordchines. Tiefebene über. Die Nordchines. Tiefebene war wohl ursprünglich Parkland, von Wäldern und Sumpfgebieten unterbrochene Grasflur. Sie ist heute so gut wie waldlos, ein riesenhaftes Anbaugebiet, wo die Dörfer inmitten der Felder in kleinen Hainen liegen. Die Berge von Schantung tragen im W nur in höheren Regionen dünnen Waldwuchs. Das heute ebenfalls kahle östl. Schantung scheint aber urspr. Waldgebiet zu sein. Südl. vom Tsin-ling-schan und Huai-Gebirge mischen sich den laubabwerfenden Bäumen mit immergrünem Unterholz immergrüne Arten bei. Das Land war hier ursprünglich mit dichten subtrop. Monsunwäldern bedeckt. Nur in den Überschwemmungsgebieten längs der Ströme und wohl auf einigen Laterit-terrassen waren Grasflächen vorhanden. Der Wald ist stark ausgerottet, an der Buchtenküste fast ganz verschwunden, längs der Wasserwege stark zurückgedrängt. Nur im Innern der Gebirge sind größere Wälder erhalten, in Kuangsi, in Kueitschou und ganz bes. in den Hochgebirgen von Yünnan und Szetschuan. Der Wald hat Azaleen- und Rhododendrengebüschen oder Bambuswäldern Platz gemacht. In den Tälern dehnen sich Reisfelder aus, die auch noch in Terrassen an den unteren Talhängen emporsteigen. Sonst sind aber Berge und Hügel meist unbenutzt, von Buschwerk bestanden. Floristisch ist für C. ein großer Artenreichtum bezeichnend. Ganz bes. reich ist die Flora in den Gebirgstälern Südwestchinas. Die Fächerpalme reicht trotz Frost und Schnee bis über den Jang-tse. Aber anderseits geht die Kiefer bis über den Wendekreis nach S. Für Mittelchina sind Kampfer- und Ginkgobaum charakteristisch. Im südl. Nordchina, vor allem aber in Südchina, spielt der Bambus in verschiedenen Formen eine große Rolle.

Eine ganze Reihe von Kulturgewächsen stammt aus C., bes. aus Mittel- und Südchina: Orange, Mandarine, Maulbeerbaum, Lackbaum u. a. m. Der Tee stammt nicht aus C., sondern ist verhältnismäßig spät als Kulturgewächs eingedrungen. Viele unserer Garten- und Ziergewächse sind von Südchina oder mittelbar über Japan von hier zu uns gekommen. Über die wichtigsten Kulturgewächse vgl. 6).

Die Tierwelt ist in großen Teilen des dichtbewohnten Landes sehr zurückgedrängt und durch Ausrottung verarmt; sie ist aus orient.-ind. und sibir.-europ. Elementen zusammengesetzt. Letztere herrschen im N, erstere im S vor. Jedoch gehen einzelne, besonders südliche Formen, weit über die Grenzen C.s hinaus. Weitverbreitet ist der Tiger, im S die ind., im N die sibir.-mandschur. Art. Der Panther kommt ziemlich überall vor. Im N reicht noch das Verbreitungsgebiet der Steppentiere Innerasiens nach C. hinein. Antilopen, Wildesel und

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Statistik.

Größe: chinesisches Reich (mit Tibet, Mandschurei und Äußerer Mongolei) 11 125 000 qkm.

Provinzen (Scheng)	Fläche in qkm	Bevölkerung 1922 in Mill.	Hauptstädte	Bevölkerung 1922
Dschehol[1]	?	?	Tscheng-teh	?
Fukien	120 300	13,1	Fu-tschou	350 000
Honan	172 300	30,8	Kai-feng	100 000
Hope (Tschili)[2]	321 200	34,2	Peking (Peping)	800 000
Hunan	205 400	28,4	Tschang-scha	300 000
Hupe	179 600	27,1	Wu-tschang = Hankau	1 500 000
Kansu[2]	428 400	5,9	Lan-tschou	500 000
Kiangsi	173 300	24,4	Nan-tschang	200 000
Kiangsu	105 200	33,7	Tschin-kiang	200 000
Kuangsi	222 500	12,2	Kwei-lin	100 000
Kuangtung	228 800	37,1	Kanton	1 000 000
Kueitschou	184 200	11,1	Kuei-jang	?
Nganhuei	143 900	19,8	Ngan-king	? 100 000
Ning-sia	?	?	Ning-sia-fu	?
Schansi[2]	198 600	11,0	Tai-juan-fu	80 000
Schantung	147 800	30,8	Tsi-nan	280 000
Schensi[2]	203 700	9,4	Si-ngan	500 000
Sikang[1]	?	?	Kang-ting (Ta-tsien-lu)	?
Sinkiang	?	1,4	Tihwa (Urumtschi)	?
Suijuan[1]	?	?	Kuei-fui	? 30 000
Szetschuan[2]	546 800	49,7	Tscheng-tu	800 000
Tschahar[1]	?	?	Kalgan	70 000
Tschekiang	100 400	22,0	Hang-tschou	892 000
Tsinghai[1]	?	?	Si-ning	?
Yünnan	371 500	9,8	Yünnan-fu	150 000
Heilungkiang	526 000	22,0	Zizikar	50 000
Kirin	272 000		Kirin	80 000
Fengtien (Mukden)	142 000		Mukden	160 000

[1] Früher militär. Sondergebiet, seit 1928 Provinz.
[2] Größenangabe gilt für die frühere Provinz, seit 1928 zugunsten der neuen Nachbarprovinz verkleinert.

Die Bevölkerung des chines. Reiches beträgt nach Schätzungen von Statesmans Yearbook 1927 . . 318 653 000
Chinese Maritime Customs 1925 . . . . 448 231 000
Chinese Post Office 1925 . . . . . 495 508 838
Ungar. Ackerbauministerium 425 000 000
American Statistic Association 1910 . . . 295 000 000

Zusammensetzung der Bevölkerung: über 90% Bauern; insgesamt etwa 2 Mill. Industriearbeiter.

Landwirtschaftlich genutzte Fläche 1927: etwa 110 Mill. ha.

Außenhandel.

Jahr	Einfuhr Mill. Haikuan-Tael	Ausfuhr Mill. Haikuan-Tael	Gesamthandel Mill. Haikuan-Tael
1924	1090	807	1897
1926	1144	864	2008
1927	1013	918	1931

Wichtigste Waren des Außenhandels 1927.

Einfuhr in 1000 Pikul		Einfuhr in 1000 Pikul	
Zucker	9600	Automobile	3 300[2]
Eisen und Stahl	5712	Fahrräder	14 000[2]
Weizenmehl	3825		
Papier	1400	**Ausfuhr in 1000 Pikul**	
Künstl. Indigo	306	Bohnen und Bohnenprodukte	56 000
Baumwollgarn	273	Metalle und Mineralien	12 997
Kupfer	88		
Baumwollgewebe	234[1]		

[1] Mill. Haikuan-Tael. [2] Stück.

Ausfuhr in 1000 Pikul		Ausfuhr in 1000 Pikul	
Ziegen- und Lammfelle	1660	Baumwollsaat	916
Rohbaumwolle	1400	Tee	755
Eier	1015	Erdnußöl	592
		Seide	158

Hauptstadt ist Nanking (bis 1928 Peking, jetzt Peping genannt) mit 400 000 E.

Wichtigste handelsoffene Orte (mit Einwohnerzahlen).

Aigun	36 000	Niu-tschuang	65 000
Amoy	300 000	Pak-hoi	25 000
An-tung	94 000	Sam-schui	7 000
Charbin	500 000	San-sing	40 000
Fu-tschou	350 000	San-tu-ao	8 000
Hang-tschou	892 000	Schanghai	1 500 000
Hankau	1 474 000	Scha-schi	161 000
Hun-tschun	39 000	Sui-fen-ho	7 000
I-tschang	60 000	Su-tschou	500 000
Jo-tschau	4 000	Swatow	83 000
Kanton	900 000	Sze-mau	10 000
Kau-lun (b. Hongkong)	104 000	Ta-tung-kou	4 000
Kiu-kiang	54 000	Teng-jueh	1 000
Kiung-tschou	59 000	Tientsin	800 000
Kong-mun	70 000	Tschang-scha	535 000
Lappa (Macao)	—	Tschi-fu	83 000
Lung-kau	5 000	Tschen-kiang	102 000
Lung-tsching-tsun	2 000	Tschung-king	508 000
Lung-tschau	18 000	Tsingtau	44 000
Mandschuria	11 000	Tsin-huang-tau	5 000
Meng-tse	10 000	Wan-hsien	80 000
Nanking	380 000	Wen-tschou	201 000
Nan-ning	67 000	Wu-hu	126 000
Ning-po	270 000	Wu-tschou	50 000

Handelsanteil der Länder in %.

Länder	Einfuhr nach China 1924	Einfuhr nach China 1926	Ausfuhr aus China 1924	Ausfuhr aus China 1926
Japan (mit Formosa u. Korea)	23,7	29,4	30,7	29,8
Hong-kong	23,5	10,9	22,4	10,8
Ver. St. v. A.	18,4	16,4	13,1	17,4
Großbritannien	12,1	10,2	6,5	6,5
Frankreich	—	—	5,8	7,9
Brit.-Indien	3,7	6,9	—	—
Deutsches Reich	3,7	4,0	2,1	2,1
Brit.-Malakka	—	—	2,4	3,5
Ägypten, Türkei, Persien	—	—	2,4	2,6
Niederl.-Indien	2,0	2,8	—	—
Kanada	—	2,1	—	—
Holland	—	—	1,7	2,1
Franz.-Indochina	0,9	4,5	—	2,1
Rußland	0,9	2,0	6,0	7,4

Eisenbahnen 1926: 14 400 km in Betrieb und Bau, 25 000 km geplant.
Post 1922: 11 306 Ämter.
Telegraph 1925: 90 122 km Drahtlänge, 2969 km Kabel, 957 Ämter, 32 drahtlose Telegraphenämter (davon 13 chinesische, 12 japanische, 4 französische, 2 vereinsstaatliche, 1 russisches).
Handelsflotte: 201 Schiffe über 1000 Reg.-T., darunter 193 Dampfer. Gesamttonnage: 296 760 Reg.-T.
Währung: 1 Tael (Liang) = 10 Mas (Tsin) = 100 Kandarin (Fen) = 1000 Käsch (Li). 1 Haikuan-Tael (im Durchschnitt 1927) = 3 *sh* 5 2/16 *d*. 100 Haikuan-Tael = 111,4 Schanghai-Tael = 105,2 Tientsin-Tael = 150 Jüan-Schi-kai-Dollar. 1 Dollar mex. (nur Rechnungseinheit) = 2,09 *RM*.
Maße und Gewichte: 1 Li = 644,4 m, 1 Tschang = 3,6 m = 10 Tschi = 100 Tsun. — 1 Pikul (Tau) = 60 453 kg = 100 Katti (Kin) = 1600 Liang (Tael).
Staatsschuld am 31. Dez. 1925: 1077 Mill. feste, 538 Mill. schwebende, insgesamt 1615 Mill. Dollar mex.
Heer: 65 Div. zu je 11 000 Mann.
Flotte: 6 kleine Kreuzer von 2600—4400 t, 9 Zerstörer von je 390 t, 5 Torpedoboote von je 90 t, 1 Schulschiff, 1 Transportschiff und 27 Flußkanonenboote von 50—1000 t.

Wühltiere kommen noch in den Steppen des Lößlandes vor. In der Tiefebene waren Hirsche heimisch. Luchse, Marder und Wiesel sind noch heute häufig. Neben vielen Arten von Strichvögeln sind in Nordchina vor allem Laufvögel, Fels- und Birkhühner verbreitet; Wasservögel treten zurück. In Mittel- und Südchina ist die Tierwelt reicher als im N. Die Provinzen an der Südostküste haben noch eine ganz ind. Tierwelt. In den Bergwäldern der Südwestprovinzen gibt es Bären, Affen, Moschustiere,

Steinböcke, wilde Hunde, Waschbären, Katzen, fliegende Hunde, Schuppentiere. Neben Waldtieren treten hier auch Wassertiere hervor. Charakteristisch ist der geweihlose Wasserhirsch der Sumpfgebiete. Nashorn, Elefant und Krokodile sind in histor. Zeit aus Süd- und Mittelchina bezeugt. Unter den Vögeln sind Strandvögel, Enten, Gänse, Pelikan u. a. Wasservögel wichtig. Auch Pfau, Hühner und Fasane sind hier zu Hause. Schlangen sind im S häufiger als im N. Unter den Amphibien ist der Riesensalamander zu erwähnen. Der Fischreichtum der südchines. Küste und Flüsse ist groß. Bei den Süßwasserfischen besteht Ähnlichkeit mit europ. und nordamerik. Arten. Im Jang-tse kommen Störe vor. Ind. und trop. Falter kommen bis nach Mittel- und Nordchina vor.

Bretschneider: History of European botanical discoveries in C. (2 Bde., 1899); L. Diels: Die Flora von Zentralchina (in Englers Botan. Jahrb., 1900).

5) Bevölkerung (Karte 86a ③). Das ganze chines. Reich wird etwa auf 450 Mill. Menschen geschätzt, von denen nach der Schätzung der chines. Post (1924) 411,5, nach der Schätzung des chines. Seezolls (1924) 444,5 Mill. auf das Gebiet der früheren 18 Provinzen kommen. Das Chinesentum beträgt so den vierten Teil der gesamten Menschheit.

Anthropologisch gehören alle Volksstämme des chines. Reiches der gelben (»mongolischen«) Rasse an mit Ausnahme der Volksstämme im Tarimbecken, das trotz starker und wiederholter Zuflüsse von seiten der gelben Rasse eine Provinz der weißen Rasse geblieben ist.

Ethnologisch ist das eigentl. C. heute fast ausschl. von den →Chinesen bewohnt. Das chines. Volk ist allmählich durch die Auffaugung und koloniale Eingliederung vieler Völker entstanden, die einst in dem großen Erdraum C.s heimisch waren oder von außen eindrangen. Im N ist der mongol.-tungusische Einfluß stark. Im westl. Kansu trifft man schon orient. Typen. In Südchina, wo sich in den Waldgebirgen noch zahlreiche Stämme der Urbevölkerung erhalten haben, besteht eine starke Blutmischung mit Verwandten der siames. Taivölker. An der Buchtenküste Südostchinas ist malaiischer, vielleicht auch malaiisch-japan. Einfluß nachzuweisen.

In den Süd- und Südwestprovinzen sitzen Andersstämmige, fast durchweg Reste der vorchines. Bevölkerung, im O, von der Grenze der Prov. Kuangtung und Hunan an, in Rückzugsgebieten (Bergland), im W, in den Prov. Kueitschou und Yünnan und im Innern der Insel Hai-nan, z. T. noch in geschlossener Siedlung, wenn auch da größtenteils bereits von den Ebenen und Flußtälern abgedrängt; die gesamte nichtchines. Bevölkerung bildet jedoch nur einen unerheblichen Bruchteil der Gesamtbevölkerung (etwa 5%). Diese Andersstämmigen sind zumeist Chinesenverwandte, Angehörige der Taigruppe über das ganze Gebiet hin (Miau-tsi, Jau, Li, Schang, Tschung-kia), Stämme der tibetobirmanischen Gruppe im W (Lo-lo, Mo so, Maru, Katschin), erst an der birman. Grenze auch Austrier (P'uh-man, Wa).

Die Andersstämmigen werden schon von den Autoren des Altertums in zwei große Gruppen eingeteilt: in die südl. von den Chinesen wohnenden →Miau-tsi und die südwestl. wohnenden →Man-tsi. Die Miau-tsi hatten ursprünglich als mächtige südl. Nachbarn der Chinesen das ganze Jang-tse-Gebiet inne; ihr Kulturzentrum lag am mittleren Jang-tse, später wurden sie in Jahrhunderte währenden Kämpfen und friedlicher Durchdringung von den Chinesen teils ausgerottet, teils in unzugängliche Gebirgsgegenden zurückgedrängt, teils assimiliert. Ihre stark reduzierten Reste leben gegenwärtig, in viele Stämme zersplittert, im gebirgigen S der Prov. Kueitschou. Den Miau-tsi nah verwandte Taistämme sind über die Prov. Kuangtung, Kuangsi, Hunan und Yünnan zerstreut; auch die →Li-mu im Innern der Insel Hai-nan sind als verwandter Stamm anzusehen. In der Gruppe der Man-tsi, die im Altertum das ganze Gebiet der heutigen Prov. Sze-tschuan und Yünnan beherrschte, später aber gleichfalls teils unterworfen, teils in die gebirgigsten Gegenden des SW verdrängt wurde, sind der bedeutendste Stamm die →Lo-lo; neben ihnen wohnen in Yünnan auch noch verschiedene isolierte Taistämme, die bis zum Jahre 1280 im Reich von Nan-tschau zusammengeschlossen waren. Die im SO C.s, in Kuangtung und Fukien, ansässigen Punti, Hakka und Hoklo sind keine Fremdvölker, sondern Chinesen.

Seit dem Vorrücken ihrer Grenzen im 18. und 19. Jahrh. haben auch die westl. Randprovinzen z. T. nichtchines. Bevölkerung. In den nahezu unabhängigen Eingeborenenfürstentümern (Tu-se) des westl. Sze-tschuan und südwestl. Kansu sind es tibet. Stämme (Si-fan), in Kansu, daneben auch um Sün-hua-ting, der abgesprengte türk. Stamm der Salaren und vom Huangho an nordwestwärts bis zum Oberlauf des Edsingol die wohl mongol. Schara Uigur; in dem 1912 zu Kansu geschlagenen Stück der ehemal. Innern Mongolei wohnen Westmongolen (Alaschan-Ölöten und Edseni-Turguten). Von den Nebenländern besitzt die Mandschurei, obzwar erst 1860 der chines. Einwanderung geöffnet, eine bereits hauptsächlich chines. Bevölkerung. Nichtsinisierte Mandschu und andere alteingesessene tungusische Völker (Dahuren, Golden, Solonen) haben sich in nennenswerten Teilen bloß im N (Kirin und Heilungkiang) behauptet; dem S und O eignen neben den chines. auch korean. und japan. Einwanderer (2 Mill. bzw. 90000), über die Westgrenze greift z. T. mongol. Siedlungsgebiet, durch die chines. Kolonisation teilweise schon verinselt. In Dschehol, Tschahar und der Innern Mongolei überwiegen heute der Zahl nach bereits chines. Siedler über das einheimische mongol. Element. Die Prov. Sinkiang ist südl. des Tien-schan heute im wesentlichen von Türken bewohnt (→Tschagataier; bis etwa 800 n. Chr. war das Tarimbecken indogerm. Sprachgebiet), nördl. des Tien-schan sitzen die mongol. →Kalmücken (Ölöten, Dsungaren) neben chines.-mohammedan. (Dunganen), türk. (Tarantschi) sowie tungusischen Einwanderern (Mandschu, Solonen) und einigen Stämmen der Kirgisen und wenigen Tadschiks im W. In Tsinghai (Kuku-nor-Gebiet) sind die vormals herrschenden Mongolen (Khoschoten u. a.) seit etwa 1840 auf nur mehr unbedeutende Reste am Kuku-nor, im Tsaidamland und südwestl. von La-brang beschränkt, die Hauptmasse der Bevölkerung ist jetzt tibetisch (Tanguten). Rein tibetisch ist die Bevölkerung von Sikang (nur wenige Chinesen in den Hauptorten) und des eigentl. Tibet.

Die Entstehung der chinesischen Kultur ist einer der größten Vorgänge der Weltgeschichte. In der urspr. Graslandschaft des Lößgebiets in Süd-Schansi, Schensi und Kansu schwang sich in grauer Vorzeit irgendein mongol. Stamm unter dem Einfluß vorderasiat. Kulturelemente zum ackerbautreibenden Kulturvolk auf, das zum Stammvolke des Chinesentums wurde. Im Lößland waren Besiedlung und Anbau von der künstlichen Bewässerung, an die sie noch in den Wüsten- und Halbwüstenländern Zen-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

1—5. Gruppen- und Trachtenbilder: 1. Gruppe einer chinesischen Ausflugsgesellschaft; 2. Bild aus einer Dorfschule; 3. Kindermädchen mit Kind; 4. Frauen in der Tracht der arbeitenden Klasse (schwarzer Kakistoff) im Gespräch; 5. Tracht der früheren Zivilmandarinen. — 6, 7. Straßenbilder: 6. Eine der Hauptstraßen von Mün-nan-fu, der Hauptstadt der Provinz Münnan; 7. Kanton, Geschäftsstraße der Korbhändler (die Körbe sind mit Ölpapier zum Tragen von Öl ausgedeckt). — 8, 9. Bilder von Stadtwohnungen: 8. Inneres des Hauses eines wohlhabenden Chinesen in Kanton; 9. typischer chinesischer Hof, mit den Eingängen zu den Wohnungen der ärmeren Bevölkerung.

Chinesen II.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

1, 2. Wohnungen der Landbevölkerung: 1. Dorf in der Provinz Münnan; 2. Höhlenwohnungen in der Provinz Schansi. — 3—7. Transportmittel: 3. Lastenträger, der Waren zum Verkauf in die Stadt bringt; 4. Wasserträger mit Esel; 5. Transportkarren zur Personen- und Lastenbeförderung (auf dem Bilde wird ein junges Kalb zum Markte gefahren; der Mann rechts hält lediglich das Gleichgewicht); 6. Karren; 7. Sänften. — 8, 9. Schiffe: 8. Dschunke; 9. Floß mit Fischern.

1

2

3

4

5

6

7

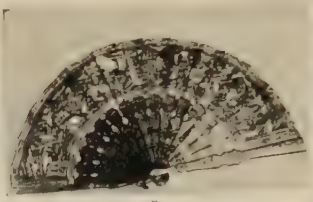
8

9

1—4. Bilder aus der Landwirtschaft: 1. Bei der Ernte; 2. Bauer beim Graben eines Feldes; 3. Reisfelderbewässerung; 4. Pflügen. — 5. Fischer. — 6—9. Handel und Gewerbe auf der Straße: 6. Straßenhändler mit seinem tragbaren Verkaufsstand; 7. Barbier; die Kunden, die warten müssen, trinken Tee; 8. Restaurant mitten auf der Straße; beachtenswert sind auch die eigenartigen Sitzmethoden der Gäste; 9. Bild aus dem Eingeborenengeschäftsviertel in Schanghai (Fleischerläden, Garküchen).

Chinesen IV.

1


2

3

4

5 6 7 8

9

10

11

12

13

1—4. Geräte: 1, 2. Fächer (1 einfacher, 2 verzierter); 3. Schuh der Chinesinnen; 4. Opiumraucher. — 5—8. Alte Waffen: 5. Schwert; 6. Lanze; 7. Bogen; 8. Armbrust; 9. Schilde aus geflochtenem Stroh. — 10—12. Totenbestattung: 10. Beerdigung eines Notabeln; die Leidtragenden schreiten in weißen Gewändern vor dem Sarge; 11. Leichenfeier; 12. Verbrennung der aus Papier angefertigten Opfergaben. — 13. Volkssitten: Stelzentänzer auf einem Volksfest.

tralasiens gebunden sind, unabhängig, und so entstand in den offenen Lößlandschaften ein Volkstum, das den Einflüssen des Nomadismus überlegen war, der von den Halbwüsten- und Grasländern des W und NW her das Lößland erobern wollte, um so mehr, als die labyrinthische Lößlandschaft für die schweifende Viehzucht ungeeignet ist. Die Nomaden haben das Lößland erobert, aber niemals die Bauern vertreiben können. Den barbarischen Völkern im O, N und S und auch den Nomaden im W gegenüber waren die Urchinesen kulturell überlegen. Die natürl. Ausbreitung des alten Chinesentums ging in die fruchtbaren Landschaften des O und SO. Die Nordchines. Tiefebene war der erste große Raum, der chinesisch wurde. In der südl. Mandschurei und in Korea ist die frühe chines. Kolonisation durch das Eindringen mandschur. und tungusischer Stämme wieder vernichtet worden. Erst viel später ging die Kolonisation, den natürl. Wegen folgend, aus der Tiefebene in das Waldland jenseits des Tsin-ling-schan und Huai-Gebirges hinein. Die Eroberung des S war mit jahrhundertelangen Kämpfen verbunden. In Kueitschou, Yünnan und West-Szetschuan, die am spätesten kolonisiert wurden, ist dieser Rassenkampf noch heute im Gange. Die Stromadern des Jang-tse und seiner Nebenflüsse und des Westflußsystemes waren die Leitlinien der chines. Kolonisation, die das Reisland der Täler in Besitz nahm, die Urbevölkerung aufsaugte oder in die Gebirge zurückdrängte. Am Unterlauf des Jang-tse und an der südostchines. Küste waren aber schon vorher, auf Reisbau und Schiffahrt begründet, mehr oder weniger selbständige Kulturansätze entstanden. Die kleinen zersplitterten Staaten konnten dem andringenden Nordchinesentum nicht standhalten. Aber in diesen Gebieten vollzog sich eine Synthese des nördl. und südl. Wesens, die das Chinesentum erst zur Durchdringung des ganzen chines. Großraumes befähigte. Der Nordchinese fühlt sich als Träger der chines. Kultur, ist stolz und konservativ und trat im S lange mit dem Übergewicht des Herrschers auf. Der Südchinese ist seines gemischten Blutes wegen nicht so traditionsgebunden wie der Nordchinese, er ist fortschrittlicher und beweglicher und durch die Tatsache einer stärkeren weltwirtschaftl. Verflechtung auch wirtschaftlich aufgeweckter.

Die **Bevölkerungsdichte** des eigentl. C. ist im ganzen genommen sehr groß (100—108 E. auf 1 qkm). Aber die Verteilung ist sehr ungleich. Neben stark übervölkerten Gebieten in Honan, Schantung und Kiangsu stehen dünn bewohnte Landstriche. Übervölkerung der in der Kultur voranstehenden Teile kennt C. seit Jahrtausenden. Viele Eigentümlichkeiten des chines. Wirtschaftslebens beruhen darauf, wie die geringe Verwendung der Arbeitstiere und der Arbeitsmaschinen, die billige Arbeitskraft, die Wertschätzung des Materials u. a. m. Der Vorgang der inneren Kolonisation ist noch nicht abgeschlossen. Die Bevölkerungsdichte der Mandschurei ist 23,5, der Mongolei 0,8, von Sinkiang 2, von Tibet 1 E. auf 1 qkm. Als untervölkert stehen so die Außengebiete im Gegensatz zum eigentl. C., und Binnenwanderungen sind an der Tagesordnung. Wichtig ist die überseeische Auswanderung im S, wo Formosa und die südl. Inselbögen und Küstenländer bis in die malaiische Welt hinein von chines. Siedlern seit langem beschickt werden (→Chinesen). Europäer und Amerikaner haben durch ihren sog. Kulihandel im dritten Viertel des 19. Jahrh. chines. Plantagenarbeiter weithin über die trop. Welt verteilt. In Kalifornien, in den Weststaaten Lateinamerikas, in Westindien, in Südafrika und auch in Nordaustralien trifft man zahlreiche Chinesen. 1927 betrug die chines. Bevölkerung in Übersee etwa 10 Mill. Außer dem Eindringen kriegerischer Eroberer, von denen im 17. Jahrh. die Mandschu die letzten waren, ist seit langem keine auf das menschenwimmelnde C. gerichtete Einwanderungsbewegung nachzuweisen.

Infolge des Ahnenkultes ist die natürl. Vermehrung des chines. Volkes sehr stark. Der Nahrungsspielraum in den Grenzen der gegebenen Wirtschaftsform wird in C. stets ausgefüllt, bis Hunger, Überschwemmungen, Krieg und Seuchen strichweise mit der relativen Übervölkerung aufräumen. Über die Bevölkerungsbewegung in C. kann man trotz aller auf Familienzählung beruhenden Angaben kein klares Bild gewinnen. Sicher hat aber die Volkszahl des eigentl. C. in seinem heutigen Umfang erst im 16. Jahrh. 100 Mill. überschritten. Seit 1800 waren es mehr als 300 Mill. Aufeinanderfolgende, ja gleichzeitige Zählungen und Schätzungen kamen zu sehr verschiedenen Werten, da Kriege und Katastrophen wie Pest, Überschwemmungen und Dürren in ganzen Provinzen die Bevölkerung dezimierten. In den letzten 30 Jahren scheint sich die Bevölkerung trotz der Kriege und Mißernten und trotz der Übervölkerung einzelner Teile noch wesentlich vermehrt zu haben, da die Einbeziehung C.s in Weltverkehr, Welthandel und Weltwirtschaft und das Eindringen der westl. Technik den Nahrungsspielraum erweiterte.

In C. ist ein uraltes, reiches **Städtetum** (Karte 86a ①) vorhanden. Die ältesten Städte liegen im NW, im Herkunftsgebiet des chines. Volkes und der chines. Kultur. Die chines. Stadt ist wohl zugleich als Herrschaftssitz und Fliehburg der umwohnenden Landbevölkerung entstanden. Arbeitsteilung mit Gewerbe und Handel war die Folge. C. kannte schon Millionenstädte, als die westl. Kulturwelt nur Städte von wenigen Zehntausenden besaß. Wie im W sind die Städte Sitz der verfeinerten Kultur und des Luxus, aber auch der ärmsten Klassen. Der Gegensatz von Stadt und Land ist nicht so schroff wie im Abendlande. Rechtlich bedeutet die Stadtgemeinde nicht mehr als das Dorf. Der Zusammenhang der Familien durch den Ahnenkult und den Familienkommunismus, dessen wirtschaftl. Grundlage gewöhnlich irgendein ländlicher Grundbesitz ist, hat die Entstehung des Städtehochmuts verhindert. Im Winter, wenn die Feldarbeit ruht oder weniger Arbeitskräfte erfordert, suchen viele ländliche Arbeitskräfte in den Städten als Kulis und Arbeiter Unterkommen. Seit 1911 sind alle Städte im Rang einander gleichgestellt.

Die Städte sind bes. in Nordchina weitläufig gebaut, da sich die niedrigen Gebäude der Einzelanwesen um Höfe und kleine Gärten gruppieren. Die Straßen sind eng, bes. in Südchina, wo kein Fuhrverkehr herrscht. Die Ummauerung ist noch heute das Wahrzeichen der Stadt. Über 90% der Bevölkerung leben in Dörfern oder familienweise in Gehöften. Auch im Typus der Dörfer sind landschaftl. Verschiedenheiten vorhanden. Im wintertrockenen N sind die Hofräume groß, die Häuser verhältnismäßig klein. Im feuchten S hat der Hof nicht mehr diese Bedeutung; das Haus ist größer, der Hof schrumpft zu einer kleinen, oft allseitig von Dächern

umgebenen Fläche zusammen. Im Lößlande des NW leben die Bauern fast alle in künstlichen, nach S geöffneten Lößhöhlen.

Die alte soziale Gliederung in Bauern und Gelehrte, Beamte, Handwerker und Kaufleute ist in Wandlung begriffen. Das uralte Gildenwesen hat sich erhalten und umfaßt in komplizierter Gliederung alle Berufsgruppen in örtlichen Verbänden. Das alte literarisch gebildete Beamtentum ist im Aussterben, und eine mehr oder weniger westlich gebildete Intelligenz ist im Entstehen. Die alten Staatsprüfungen, durch welche die Beamten aus allen Schichten des Volkes ausgesiebt wurden, sind verschwunden und haben modernen Prüfungen Platz gemacht. Wie früher nach literarischer, strebt heute der Chinese nach moderner europ.-amerik. Bildung. Das alte nationale Bildungsideal wird aber dabei doch nicht aufgegeben. Dieser Übergang, den nur die jungen, beweglichen Geister mitmachen können, gibt z. B. der chines. Jugend, dem chines. Studententum, im Gegensatz zur hergebrachten Verehrung der Alten, eine überragende kulturelle und soziale Bedeutung. Die Kaufleute, früher in der untersten sozialen Rangstufe, steigen zu immer größerer wirtschaftl., sozialer und kultureller Bedeutung empor. Das Bauerntum ist in seiner Erdgebundenheit vielfach stehengeblieben, ja zurückgegangen und proletarisiert. Aus den ländlichen Arbeitern rekrutiert sich das Heer der Kulis in den Städten und das an den Handelsplätzen entstehende großstädt. Proletariat. In den Fabriken der dem fremden Handel geöffneten Plätze ist eine Arbeiterschicht im Entstehen. Eine von Sowjetrußland geführte Gewerkschaftsbewegung sucht die Arbeiter, Kulis und Bauern zu erfassen, was bei dem alten chines. Gildenwesen und Standessolidaritätsgefühl Aussichten zu haben scheint.

F. Hirth: Chines. Studien, Bd. 1 (1890); A. H. Smith: Village life in C. (1899), Chinese characteristics (5. Aufl. 1900); Forke: Die Völker Chinas (1907); Playfair: The cities and towns of C. (2. Aufl., Schanghai 1910); Clarke: Among the tribes in South-West-China (1911); Erkes: China (1919); M. Haberlandt: Ostasien (Völkerkunde, hg. v. Buschan, Bd. 2, 1, 1923); Leang und Tao: Village and town life in C. (2. Aufl. 1923); A. Forke: Der Ursprung der Chinesen (1925); Roxby: The distribution of population in C. (in The Geographical Review, New York 1925); R. Wilhelm: Die Seele C.s (1925), Gesch. der chines. Kultur (1928); E. Börschmann: Baukunst und Landschaft in C. (2. Aufl. 1926); Li Chi: The formation of the Chinese people (1928); Rudd: Chinese social origins (1928); Schmitthenner: Die chines. Stadt (in Die Stadtlandschaften der Erde, 1929); Granet: La civilisation chinoise (1929).

6) Erwerbszweige (<u>Karte</u> 86 b ② und ③). Das flache Land lebt noch heute im Zustand landw. Eigenproduktion. Die landw. Urproduktion überwiegt bei weitem die Bedeutung des alten Gewerbes. Der Bergbau arbeitet nur in einzelnen Minen in moderner Art. Aber er hat bei der weiten Verbreitung kleiner und kleinster Betriebe eine große Bedeutung. Zur modernen Industrie sind erst die Ansätze vorhanden, und nur in den großen Küstenstädten ist sie schon weiter entwickelt. Von steigender Wichtigkeit ist der Handel, der ursprünglich fast nur Lokalhandel war, aber seit 80 Jahren sich immer stärker mit dem Weltmarkte verflicht. Die einzelnen Provinzen sind aufeinander angewiesen, da sich ihre Erzeugnisse gegenseitig ergänzen. Aber als Ganzes ist C. autark. Dem Weltmarkt liefert es vor allem Rohstoffe und führt dafür Erzeugnisse der fremden Industrie ein, hauptsächlich Garne und Maschinen. Die Abschließungspolitik hat es verhindert, daß das alte Gewerbe im Innern in ähnl. Maße wie in Brit.-Indien durch die westl. Industrie ausgerottet wurde.

Der Ackerbau ist seit grauer Vorzeit der Grundpfeiler des chines. Wirtschaftslebens. Entsprechend der großen Ausdehnung des Reiches bestehen große Unterschiede zwischen N und S und zwischen den Gebirgen und den Ebenen. Der Landbau ist von einer großen Intensität. Man befolgt in der Art des Anbaues, der Düngung und der Fruchtwechselmethode, ebenso wie in der Bewässerung uralte, in den einzelnen Landschaften ausgeprobte Methoden. Vielfach nähert sich der Ackerbau der Gartenkultur; in vielen Betrieben ist der Pflug neben Hacke und Spaten nur ein untergeordnetes Gerät. Ist auch im nordwestl. Lößgebiet der Anbau mehr feld- als gartenmäßig, so hat er doch starke Beziehungen zur Oasenkultur und zur künstlichen Bewässerung; bes. im Wei-ho-Tal sind alte Stauanlagen und Kanäle vorhanden, und in dem ebenen Lößland werden die Felder sorgfältig bewässert. Allerdings ist das auf den Hängen und Ackerterrassen des Lößes nicht mehr möglich. Das Säen geschieht gewöhnlich nicht in Breitsaat, sondern in Drillsaat, und auf derselben Fläche werden oft nebeneinander verschiedenartige Gewächse zugleich gebaut. Abgesehen von den Gebirgen, sind meistens 2, in Südchina sogar 3 Ernten möglich. In Nordchina ist Hirse das wichtigste Getreide. Daneben stehen Weizen, der als Wintersaat gebaut wird, Sojabohne, Baumwolle, Sesamsaat und Buchweizen. Neben Baumwolle spielen als Faserpflanzen Hanf und Flachs und in Mittelchina Nessel (Chinagras) eine wichtige Rolle. Der Reis tritt im N sehr zurück, wird aber in Mittel- und Südchina zum wichtigsten Feldgewächs. Die Reispflanzen werden im Saatbeet gezogen und dann in das bestellte und gewässerte Feld ausgepflanzt, das zuvor Weizen oder Raps getragen hat. Die Folge des Reisbaues ist, daß in Mittel- und Südchina die Trockenkultur nur eine geringe Rolle spielt und die unbewässerbaren steileren Berghänge gewöhnlich brachliegen. Der Tee wird hauptsächlich in den Bergländern Mittel- und Südostchinas gebaut. Das Zuckerrohr wird erst in den südl. Provinzen wichtig. In Mittel- und Südchina, schon in Schantung und Süd-Honan, ist die Kultur des Maulbeerbaums zur Seidenraupenzucht sehr bedeutend. Baumkulturen sind im feuchteren S wichtiger als im N, wo an Obst nur Birnen, Persimonen, Walnüsse und Wein eine Rolle spielen. In Mittel- und Südchina liefern Orangen, Mandarinen und Pomeranzen reiche Ernten; Holzölbaum, Teeölbaum (Camellia), Lackbaum, Talgbaum u. a. m. werden kultiviert.

Von größter Bedeutung für die Landwirtschaft ist die Düngung. Da die Viehzucht eine geringe Rolle spielt, sind Fäkalien der wichtigste Dünger. Künstliche Düngung beginnt erst neuerdings einzudringen. An landw. Produkten kommen Rohseide, Rohbaumwolle, Sesamsaat, Bohnen und gelegentlich auch Reis in den überseeischen Handel.

Die Viehzucht ist im eigentl. C. gering; sie besteht hier nur im Zusammenhang mit der landw. Produktion (→Chinesen). Erst gegen die Mongolei und gegen die Steppen der Mandschurei, Tibets und Sinkiangs tritt sie hervor und wird zur wirtschaftl. Grundlage der nomadischen Bevölkerung.

Die Forstwirtschaft spielt eine geringe Rolle, da die chines. Kultur aus dem Steppenlande stammt und der Wald weithin ausgerottet ist. In Nordchina werden an manchen Gebirgshängen Kiefernwälder angelegt, die aber infolge barbarischer Wirtschaftsmethoden dürftig bleiben. In den Gebirgen sind

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

trotz des Versuchs der Aufforstung die letzten Waldreste im Verschwinden. Das Bauholz zieht man in den Gärten oder führt es aus Südchina ein. In den abgelegenen Gebirgen Mittel-, Süd- und Südwestchinas und vor allem der Mandschurei sind noch größere Waldgebiete vorhanden. Das Azaleenbuschwerk hat forstwirtschaftlich nur ganz geringen Wert. Um so wichtiger sind die sekundären Bambuswälder. Der Bambus ist als Bau- und Nutzholz und in seinen Sprossen als Nahrungsmittel das wichtigste Produkt der chines. Forstwirtschaft. Für die moderne Forstwirtschaft ist die Aufforstung des früheren deutschen Pachtgebietes bei Tsingtau mit Robinia pseudacacia vorbildlich gewesen. Die Kampfergewinnung in Mittelchina beruht heute auf den über das Kulturland verstreuten Kampferbäumen, ist aber durch die japan. Konkurrenz sehr stark zurückgedrängt.

Die Jagd ist nur noch von geringer Bedeutung. Dagegen ist die Fischerei sehr wichtig, weniger im wasserarmen N als in Südchina und an der südostchines. Küste. Auf den großen Strömen lebt eine halbseßhafte Fischerbevölkerung auf ihren Hausbooten.

Der Bergbau ist auf einer verhältnismäßig primitiven Stufe stehengeblieben, obwohl in dem an pflanzlichen Brennstoffen armen, aber an Kohlen reichen Lößlande des NW die Steinkohle schon seit dem 2. Jahrh. v. Chr. als Brennstoff benutzt wird. Bei dem weitverbreiteten Vorkommen der Steinkohle, deren Flöze oft nahe der Oberfläche liegen, ist der Kohlenbergbau von großer nationalwirtschaftl. Bedeutung. Infolge der schwierigen Transportverhältnisse kann eine Mine ihre Kohle nur im näheren Umkreis absetzen. Erst die Eisenbahnen und die moderne westl. Technik haben große Minen möglich gemacht, von denen die wertvollsten auf der »Anthrazitterrasse« von Schansi liegen. Auch in Hope sind große moderne Gruben vorhanden. Vielfach stehen diese Minen unter der Leitung deutscher, japan. und amerik. Ingenieure. Andere Brennstoffe als Kohle werden in C. nicht gewonnen. Nur die Erdgasquellen in Szetschuan und Yünnan, zum Salzsieden verwendet, spielen eine Rolle. Die Erdölschätze sind noch nicht erschlossen. Bergbau auf Salz findet in Yünnan und Szetschuan statt, wo auch die altberühmten Salzbrunnen auftreten. Außerdem wird Salz aus dem Salzsee Jen-tse in Süd-Schansi und aus den winterlichen Salzausblühungen des Bodens in Nordwestchina gewonnen. Am wichtigsten ist die Salzgewinnung aus dem Meere, die bes. an der Flachlandküste von Kiangsu nördl. des Jang-tse getrieben wird. Da das Salz Staatsmonopol ist, wird die Salzgewinnung staatlich überwacht und seit Verpfändung der Salzsteuer 1913 auch von den Ausländern kontrolliert. 1921 wurden aus der Salzsteuer 77 Mill. mexik. Dollar für den Anleihedienst herausgezogen. Soda kommt zum größten Teil aus der Mongolei, auch aus Kansu und dem nordwestl. Schensi, wo es in abflußlosen Steppenseen vorkommt.

Der Bergbau auf Metalle hat unter dem Einfluß der modernen Technik und des Weltverkehrs eine bedeutende Steigerung erfahren. Die Goldgewinnung ist gering; die Silbererze sind schon längst abgebaut. Aus Hunan werden silberhaltiger Bleiglanz und silberhaltige Zinkblende ausgeführt. Quecksilbererze kommen aus Kueitschou, Wolframerze aus Kiangsi und Hunan. Auch hochwertige Kupfererze gehen nach Übersee. Wichtig sind die Zinnminen in Hunan, Kuangsi und Yünnan und das Antimonerz von Hunan und Szetschuan. Das alte chines. Hüttenwesen ist der Konkurrenz des Auslandes zum großen Teile erlegen. Zur Raffinierung der Zinn- und Antimonerze wurde aber in Kuangsi und Hunan eine moderne Hüttenindustrie aufgebaut.

Die Eisenerzlager in Schansi und Hope sind zu geringwertig, um in modernem Maschinenbetrieb abgebaut zu werden. Um so wertvoller waren sie für den chines. Kleinbetrieb. Seit vielen Jahrhunderten werden die Erze mit Steinkohle in ganz kleinen Erzschmelzen verhüttet. Seit dem 12. Jahrh. hat sich die chines. Eisenverhüttung in Schansi konzentriert, kann sich aber der Konkurrenz des Auslandes gegenüber nur noch schwer halten. Wichtiger sind die küstennahen Eisenerzlager in Schantung und vor allem die hochprozentigen Erze am mittleren Jang-tse. Besondere Bedeutung haben die Minen von Ta-je, die auf Wasserwegen vom Jang-tse aus zugänglich sind. Die Erze werden in Han-jang bei Hankau verhüttet. Das eisenarme Japan hat es verstanden, die Minen und Hüttenwerke großenteils von sich abhängig zu machen.

Die keramische Industrie findet fast überall in der Nähe die notwendige Tonerde. Der Kaolin, die Grundlage der Porzellanbereitung, wird in Mittel- und Südchina gegraben. Sein Hauptabbaugebiet liegt in Kiangsi nahe der Porzellanstadt King-te-tschen. An vielen Stellen sind große Steinbruchbetriebe auf Marmor, Granit u. a. Nutzsteine vorhanden, die vielfach an den Wasserwegen liegen.

Die Industrie beruht auf dem alten, ursprünglich von einzelnen Clans betriebenen Handwerk. Die Seidenerzeugung und die Herstellung aller Textilwaren geschah ursprünglich in der Hauswirtschaft für den Eigenbedarf. Aber schon im alten C. war daraus eine Hausindustrie geworden, die auch den Handel versorgte. Sie war aber bis in die neueste Zeit hinein handwerklich geblieben. Nur die Porzellanerzeugung hatte seit langem trotz handwerklicher Gebundenheit und bei weitgehender Arbeitsteilung etwas vom Fabrikbetrieb an sich. Die immer wieder auftretende Übervölkerung und der Mangel an verfügbarem flüssigen Kapital haben die Einführung arbeitersparender Maschinen lange hintangehalten. Die moderne Industrie ist in den großen, dem fremden Handel geöffneten Plätzen, wo sie unter dem Schutz der fremden Mächte sich entwickeln konnte, in raschem Aufblühen. Die meisten Fabriken sind von Engländern oder Japanern eingerichtet worden. Am bedeutendsten ist die Textilindustrie in und um Schanghai. Auch Kanton ist ein wichtiges industrielles Zentrum geworden. Die großen Betriebe sind großenteils in Händen des fremden Kapitals. Chines. Betriebe sind zahlreicher, aber meist kleiner. Von den rund 450 Mill Einwohnern C.s sind kaum 2 Mill. Industriearbeiter. Aber das junge C. strebt mächtig danach, eine moderne Industrie aufzubauen, die bei dem Menschenreichtum C.s und der Fähigkeit des Chinesen, sich dem Gang der Maschine zu fügen, ohne Zweifel ein großes Zukunftsfeld hat. Neben der Textilindustrie stehen Industrien, die an die landw. Erzeugnisse anknüpfen, wie die Mühlenindustrie, die Herstellung von Albumin und konserviertem Eigelb, die Zigarettenfabrikation, die Konservenfabrikation in Amoy, Kanton und Hankau oder das Hausgewerbe der Strohbortenflechterei in Schantung.

Koch: Die Industrialisierung C.s (1910); Hellauer: C., Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen (1921); W. Wagner: Die chines. Landwirtschaft (1926); W. H. Mallory: C.: Land

of famine (1927); Siao Tsen-Tsan: Der Seidenbau und die Seidenkultur C.s (in der Ztschr. für die gesamte Textilindustrie, 1929). — Chinese Economic Journal (Peking, jährl., seit 1927).

7) Verkehr (Karte 86b ④). In C. steht der moderne Verkehr unmittelbar neben den althergebrachten Verkehrsmitteln. Im steppenhaften N ist der vom Maultier oder Ochsen gezogene Karren und der Saumverkehr mit Maultier, Esel und Pferd, in den Ebenen daneben der einrädrige Schubkarren am wichtigsten. Im NW, in Schansi, Schensi und Kansu, tritt das zweihöckrige Kamel hinzu. Noch immer kommen die Kamelkarawanen aus der Mongolei bis nach Peking. Die Flüsse Nordchinas sind sehr wenig schiffbar. Der Pei-ho ist aber eine wichtige Bootsstraße von Tientsin nach Peking und auch der Huai-Fluß ein bedeutender Wasserweg. Der Huang-ho ist selbst in der Ebene nur streckenweise befahrbar. Südl. des Tsin-ling-schan tritt an Stelle des Karrens das Boot, an Stelle des Saum- und Zugtiers der Kuli, Reit- und Saumtiere spielen in den südwestl. Gebirgen wieder eine größere Rolle. Das weitverzweigte, bis in die äußersten Stromadern auf den mannigfachsten Fahrzeugen schiffbare Gewässernetz bietet die natürl. Straßen. Von einem Stromgebiet zum andern trägt der Kuli über die Wasserscheiden die Lasten. Da sich die beiden großen schiffbaren Nebenflüsse des unteren Jang-tse und des Westflusses in ihrem Quellgebiet begegnen, bilden sie die großen Verbindungswege des mittleren und südl. C. Das Land um den unteren Jang-tse ist die Heimat des Kanalbaues. Hier wurzelt der Kaiserkanal, der als große Wasserstraße das südchines. Verkehrsgebiet mit dem N verbindet und bis Peking führt. Das Straßenwesen liegt noch sehr im argen. Da gewöhnlich das Geld zu Ausbesserungsarbeiten fehlt, werden die Straßenanlagen in wenigen Jahren zu Naturwegen. In Südchina sind die Wege nur schmale und mit Treppen versehene Trägerpfade. Nur wenige moderne Automobilstraßen sind vorhanden. In dem gut bebauten, von kleinen Gräben und Dämmen durchzogenen und vielfach terrassierten Land kann das Automobil nicht ohne Straßen verwendet werden. Erst in den Steppen der Mongolei spielt es eine große Rolle. Im Bau massiver Steinbrücken über kleine und mittlere Flüsse haben die Chinesen schon seit langem große Erfahrung. Der Überbrückung großer Ströme ist ihre alte Technik aber nicht gewachsen. Über den Jang-tse führt heute noch keine Brücke, und der Huang-ho ist nur von 2 modernen, von den Fremden gebauten Eisenbahnbrücken bezwungen. Den modernen Verkehrsmitteln standen ursprünglich nur die großen Flüsse zur Verfügung. Für die Großschiffahrt ist vor allem der Jang-tse wichtig, dessen Nebenflüsse Kan-kiang, Han-kiang und Siang-kiang größere Flußdampfer tragen können, und der selber im Winter bis Nanking und Wu hu, im Sommer bis Hankau für große Seedampfer schiffbar ist. Tschung-king in Szetschuan ist das obere Ende der Dampfschiffahrt auf dem Jang-tse. Der Westfluß wird bis Wu-tschau mit Dampfern befahren. Diese Ströme sind der fremden Schiffahrt geöffnet, und es verkehren auf ihnen Dampfer fast aller europ. Flaggen. Die südostchines. Küstenflüsse, vor allem der Min-kiang, werden nur von chines. Dampfern befahren.

Das Eisenbahnnetz hat sich erst spät entwickelt, da polit., wirtschaftl., soziale und religiöse Widerstände überwunden werden mußten. Die erste Eisenbahn war die 17 km lange Bahn von Schanghai nach Wu-sung. Sie wurde 1876 eröffnet, aber bereits im folgenden Jahre von der chines. Regierung abgebrochen. Nach 1880 wurden Bahnbauten an engl. und franz.-belg. Gruppen vergeben. Für das chines. Bahnnetz ist es bezeichnend, daß sein Schwergewicht im N liegt, wo die großen Wasserstraßen fehlen. Durch die mandschur. Bahnen ist es mit dem russ. und dadurch mit dem europ. Bahnnetz verbunden. Von Peking und Tientsin gehen 2 große Bahnen nach S. Die eine endet in Pu-kou am Jang-tse, wird aber durch die Linien Nanking-Schanghai und Schanghai-Ning-po weiter nach S fortgesetzt. Die andere endet in Hankau, dem gegenüber die Bahn Wu-tschang-Kanton beginnt, die vorläufig etwas oberhalb von Tschang-scha endet. Von O nach W kann man von Tientsin über Peking und Kalgan bis Pau-tu gelangen. Die Schantungbahn verbindet die Küste von Tsingtau aus bei Tsi-nan mit der Bahn Tientsin-Pu-kou. Von Su-tschou an der gleichen Bahn führt in ostwestl. Richtung eine Bahn über Kai-feng nach Ho-nan-fu und soll bis Si-ngan weitergeführt werden. Bei Tscheng-tschou kreuzt sie die Bahn Peking-Hankau. Die Bahn nach Tai-jüan-fu ist eine östl. Stichbahn von der Bahn Peking-Hankau aus. Die Bahnen waren für die fremden Mächte ein Mittel der wirtschaftl. Durchdringung C.s. Sie sind großenteils mit fremdem Kapital gebaut und stehen z. T. noch unter der Aufsicht der Kapitalgeber. Aber C. bemüht sich, die Bahnen unabhängig zu machen. Sie sind wirtschaftlich von der größten Bedeutung und haben eine Umwälzung im Verkehrswesen hervorgerufen. 1926 besaß C. 12800 km Bahnen im Betrieb, 1600 km im Bau und 25000 km im Entwurf.

Der Seeverkehr spielt in Nordchina, das mit Ausnahme von Schantung fast nur ausdruckslose Flachlandküsten hat, eine geringe Rolle. Erschwerend wirkt im inneren Gelben Meer auch die Vereisung der Küsten. Dagegen ist die hafenreiche Buchtenküste Südchinas, deren Bevölkerung stets Fischfang, Handel und Seeraub trieb, der Schiffahrt sehr günstig. Hier wird eine ausgedehnte Küstenschiffahrt getrieben mit Dschunken und Küstendampfern. Neben der chines. Flotte beteiligen sich die Schiffe der Japaner, Amerikaner, Engländer, Norweger und Deutschen an der Küstenschiffahrt und am Verkehr auf Jang-tse und Westfluß. Der große transozean. Verkehr ist ganz in den Händen der Fremden, vor allem der Engländer, Japaner, Amerikaner und Deutschen. 1924 sind an der chines. Küste 186382 Schiffe mit 141,4 Mill. Reg.-T. ein- und ausgelaufen.

Dem Luftverkehr bieten sich in C. reiche Möglichkeiten. Eine Flugverbindung von Japan über Nordchina, Mongolei, Sibirien nach Europa ist geplant.

Die meist von europ. Beamten geleitete Post ist eine der besten und größten Organisationen in C. Das Telegraphenwesen ist gut ausgebildet. Das russ., das japan.-korean. und das franz.-hinterind. Leitungsnetz sind mit dem chines. verbunden. Dagegen ist zwischen dem brit.-ind. und dem chines. Netz eine Lücke. Der Telegraph steht unter einheitl., von Fremden kontrollierter Verwaltung.

Das Münzwesen ist in vieler Hinsicht eine Erschwerung des Verkehrs. Der Tael ist kein Zahlungsmittel, sondern nur eine rechnerische Einheit. Auch ist sein Wert landschaftlich verschieden. Bis zum Weltkrieg war der kupferne Käsch die einzige ge-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

prägte Münze, von der etwa 300 auf einen mexik. Dollar gehen. Beim Kupferhunger während des Weltkrieges wurde diese Münze von den Japanern aufgekauft und aus dem Verkehr gezogen, so daß sie jetzt seltener geworden ist. Der mexik. Dollar, der früher neben dem Tael als geprägtes Silber im Kurse war, ist durch einheimische Prägungen verdrängt und nur noch Rechnungseinheit. Die weiteste Verbreitung hat der Jüan-Schi-kai-Dollar. Im Grunde wird an den Münzen nur das Metall geschätzt, so daß ihr Wert von der Metallmischung der Prägung abhängt und starken Kursschwankungen unterworfen ist. Goldmünzen gibt es nicht. Im Papiergeld, das C. schon seit vielen Jahrh. kennt, herrscht eine noch größere Verwirrung.

Maße und Gewichte sind in den verschiedenen Gegenden trotz gleicher Namen ganz verschieden. Das wichtigste Längenmaß ist der Li (644,4 m). Da er aber den hundertsten Teil der Tagesleistung eines Tragkulis bedeutet, ist er mehr ein Zeit- als ein Längenmaß und in den Gebirgen kürzer als in den Ebenen. Das kleine Maß ist der Tschang (3,6 m) = 10 Tschi = 100 Tsun. Das Gewicht ist der Pikul (Tau), im fremden Handel standardisiert mit 60,453 kg = 100 Katti (Kin) = 1600 Liang (Tael).

Das sehr alte Bankwesen hat sich seit der Revolution von 1911 wesentlich geändert. Die alten Schansi-Banken, an denen die Mandschu-Regierung beteiligt war, sind verschwunden. An ihre Stelle trat 1913 die Bank von C., die 1912 umgebildete Kaiserl. Bank Ta-tsing, mit etwa 100 Filialen und die Bank of Communication mit 70 Filialen. Die Bank von C. hat seit 1910 das ausschließl. Recht zur Ausgabe von Papiergeld, aber trotzdem geben auch die Provinzbanken Papiergeld aus und in den offenen Handelsplätzen auch die verschiedenen fremden Banken. Neben den offiziellen Banken gibt es eine große Anzahl priv. chines. Bankunternehmen, an denen z. T. auch fremdes Kapital beteiligt ist. In den Vertragshäfen bestehen 21 ausländ. Banken, 4 engl., 4 amerik., 6 japan., 2 holländ. und je eine franz., belg., ital. und deutsche Bank (Deutsch-Asiat. Bank). Im ganzen gibt es etwa 150 Banken mit über 500 Filialen. Daneben stehen aber die kleinen Geldwechsler, die auf einem Tisch Kupfermünzen umwechseln, bis zu großen Geschäften, die schon an Banken erinnern.

F. v. Richthofen: C.s Binnenverkehr (in den Mitt. d. Ferd.-Richthofen-Tags, 1912); J. Dorpmüller: Vom Eisenbahnwesen in C. (im Archiv für Eisenbahnwesen, 1928).

8) Außenhandel (Statistik S. 23). C.s Außenhandel war bis 1838 auf Kanton beschränkt und monopolisiert. Im Opiumkrieg (1840—42) erzwang England die Öffnung der ersten Handelshäfen, denen dann im Laufe der Zeit weitere folgten. In diesen Plätzen erhielten die einzelnen Nationen entweder sog. Konzessionen, die, der chines. Hoheit entzogen, unter eigener Verwaltung stehen, oder das Recht, in einem sog. Settlement für ihre Unternehmungen Grund und Boden zu erwerben. Der Auslandhandel nach Rußland entwickelte sich seit der Eröffnung des Verkehrs in Kjachta (1727), während Japan seit seinem aktiven Auftreten in Ostasien sich zu den überseeischen Westmächten gesellte. Der Handel hat sich in den offenen Plätzen konzentriert. Handelszentren sind auch die fremden Besitzungen an der chines. Küste, von denen das portug. Macao die älteste, das brit. Hongkong die wichtigste ist. Das von den Deutschen gegründete Tsingtau ist jetzt ein offener chines. Handelsplatz. Wei-hai-wei spielt eine geringe Rolle; um so wichtiger ist Dairen. Das größte Zentrum des Außenhandels ist Schanghai. Dann folgen Hankau, Kanton und Tientsin. Ein Zentrum des russ. Handels ist Charbin, aber auch Kalgan an der chines.-mongol. Grenze. Die Ausfuhr besteht zum großen Teil aus Rohprodukten und Halbfabrikaten, daneben aus Erzeugnissen der chines. Seidenindustrie. In der Einfuhr stehen Industrieprodukte, Baumwollwaren, Garne, Maschinen, Metalle und Chemikalien an erster Stelle, daneben aber auch Mineralöle, Zucker, zeitweilig auch Reis u. a. Nahrungsmittel. Entsprechend seiner Nähe ist Japan der wichtigste Lieferant und Kunde C.s, dann folgen die Ver.St.v.A., Großbritannien, Brit.-Indien und das Deutsche Reich. Der Handel mit Hongkong ist internationaler Durchgangshandel, dessen Herkunft und Ziel statistisch nicht festzustellen ist.

Decennial reports on the trade, industries etc., 1882—91, 1892—1901 (2 Bde.), 1902—11 (3 Bde.), 1911—21 (2 Bde.), in den Publications of the Chinese Maritime Customs (Schanghai); The C. Yearbook (seit 1912 jährl.); W. Schrameier: Die deutsch-chines. Handelsbeziehungen (1917).

9) Staatsrechtliche und völkerrechtliche Stellung, Verfassung. C. ist Freistaat mit Verfassung vom 4. Okt. 1928. Die tatsächliche Macht ist in den Händen der Kuoh-min-tang, einer Partei, deren von Sun Yat-sen aufgestellte Prinzipien die Grundlage der neuen Verfassung sind. Die Nationalregierung übt die oberste Staatsgewalt, bestätigt und veröffentlicht die wichtigeren Beschlüsse der Reichsämter. Sie besteht aus ihrem Vorsitzenden, der den Staat nach außen vertritt und Oberbefehlshaber der Armee und Marine ist, aus dem Staatsrat und den Reichsämtern. Der Staatsrat von 15 Mitgliedern wird von dem Vorsitzenden der Nationalregierung geleitet und entscheidet alle Angelegenheiten, die mehrere Reichsämter berühren. Die 5 Reichsämter (Yuan), die Gesetzesvorschlagsrecht haben, bestehen aus Mitgliedern, die auf Vorschlag des Vorsitzenden ihres Reichsamts von der Nationalregierung ernannt und entlassen werden; ihre Vorsitzenden werden aus der Zahl der Staatsratsmitglieder von der Nationalregierung ernannt. Das Reichsvollzugsamt ist die oberste Vollzugsbehörde und zerfällt in 10 Ministerien (Inneres, Auswärtiges, Militärverwaltung, Finanzen, Ackerbau und Bergbau, Arbeit und Handel, Erziehung, Straßen, Eisenbahnen, Wohlfahrtspflege) und 5 Sonderausschüsse (Wiederaufbau, mongol. und tibet. Angelegenheiten, überseeische Angelegenheiten, Arbeit, Opiumbekämpfung). Die von der Nationalregierung ernannten und entlassenen Minister und Ausschußvorsitzenden können an den Sitzungen des Staatsrats und Reichsvollzugsamts teilnehmen. Das Reichsgesetzgebungsamt beschließt über Gesetze, Staatshaushalt, Amnestien, Kriegserklärungen, Verträge mit dem Ausland, Ernennung und Entlassung der hohen Staatsbeamten und entscheidet alle Angelegenheiten, die mehrere Ministerien oder Sonderausschüsse berühren; alle seine Beschlüsse müssen von der Nationalregierung bestätigt werden. Das Reichsjustizamt ist die oberste Stelle der Gerichtsbarkeit und Justizverwaltung. Das Reichsprüfungsamt ist die oberste Prüfungsbehörde für alle öffentl. Beamten. Das Reichsaufsichtsamt überwacht die Gesetzmäßigkeit des Handelns aller Staatsbehörden und ist zugleich oberste Staatsrechnungsstelle.

Die 1842—1914 abgeschlossenen »Verträge ohne Gleichberechtigung« schränken die chines. Hoheitsrechte ein: Fremdenniederlassungen oder Konzessionen mit fremder Polizeigewalt, Kontrolle der Seezölle (seit

1854), der Salzsteuer (1912), der Häfen und Leuchtfeuer (1854), gewisser Binnenzollämter (1898), des Anleihedienstes (1896, verstärkt 1901, 1911) durch das Generalinspektorat der Seezölle, das die chines. Staatsfinanzen beherrscht. Seit 1. Jan. 1929 ist die chines. Zollautonomie wiederhergestellt durch die Verträge von Washington (Febr. 1922), jedoch sollen die in den alten Verträgen enthaltenen Fremdenrechte nur allmählich und teilweise abgebaut werden. — Die fremden Konzessionsgebiete, von denen das internationale und das französische in Schanghai die größten sind (in beiden insgesamt 1,1 Mill. Chinesen), werden verwaltet durch einen von der Gemeindeversammlung der Ausländer gewählten Stadtrat ohne Beteiligung der chines. Bevölkerung; die chines. Regierung wird durch »Delegierte des Auswärtigen Amtes« vertreten. Nur die deutschen Konzessionen in Hankau und Tientsin sind laut Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 an China zurückgegeben und werden als chines. Sonderverwaltungsgebiete verwaltet, ebenso die brit. Konzessionen in Hankau und Kiu-kiang laut brit.-chines. Vertrag vom 19. Febr. 1927, wobei der Stadtrat aus 3 von der chines. und 3 von der ausländ. Gemeinde Gewählten unter Leitung des vom chines. Außenminister ernannten Stadtamtsdirektors besteht; neben letzterem steht das ebenso ernannte Stadtamt. — Das Gesandtschaftsviertel in Peking steht seit 1901 unter ausschließl. Verwaltung eines Ausschusses von Gesandtschaftsmitgliedern.

Willoughby: Foreign rights and interests in C. (2 Bde., 1927); Keeton: The development of exterritoriality in C. (2 Bde., 1928).

10) Wappen, Flagge, Orden. Staatswappen: Zwölfstrahlige weiße Sonne in kreisrunder blauer Scheibe. Flagge: Rot, mit weißer, zwölfstrahliger Sonne auf blauer Gösch. Orden: abgeschafft.

China.

11) Verwaltung (Statistik S. 23). Die administrative Einteilung und die Verwaltung hat seit 1911 mehrere Änderungen erfahren und ist in Umbildung begriffen. Das eigentl. C. bestand bis 1928 aus 18 Provinzen (Scheng). Dazu kamen 1913 noch 5 milit. Sondergebiete, die Teile der westl. Grenzprovinzen und der benachbarten Außenländer, der Mandschurei, der Innern Mongolei und Tibets, zusammenfaßten. 1928 sind daraus 6 neue Provinzen gebildet worden. An der Spitze der Provinzen, die weitgehende Selbstverwaltung besitzen, stehen ein Zivil- und ein Militärgouverneur, von denen z. B. der letztere die wirkliche Macht hat. Die Provinzen zerfallen in Distrikte (Hsien), deren Organisation sich aus der alten in die neue Zeit hinüberrettete. Hauptstadt ist seit 1928 Nanking. Die frühere Hauptstadt Peking hat aber daneben noch als Sitz der Gesandtschaften zentrale Bedeutung. Vom linken Flügel der Kuoh-min-tang ist Hankau-Wu-tschang unter dem Namen Wuhan zur Hauptstadt erklärt worden.

12) Finanzen. Seit 1920 ist kein Staatshaushaltsplan für Gesamtchina mehr aufgestellt worden. Zur Deckung des äußeren Schuldendienstes (gesamte Staatsschuld 1925: 1615,2 Mill. Dollar mex.) sind der Seezoll und die Salzsteuern verpfändet, deren Überschüsse an die Zentralregierung abgeführt werden. Seit 1928 erhebt C. einen Zuschlag zum Seezoll von 2½%. Die Einnahmen des Seezolls betrugen i. J. 1928 im ganzen 82 Mill. Haikuan-Tael. 1924, im letzten einigermaßen normalen Jahr, wurden die Einnahmen C.s auf 613953000, die Ausgaben auf 711260000 Dollar mex. geschätzt.

Der chines. Zolltarif gründete sich bisher auf vertragsmäßige Abmachungen mit den an der Seezollverwaltung beteiligten Ländern (Ver.St.v.A., Großbritannien, Frankreich, Belgien, Italien, Japan, Niederlande, Portugal). Infolge der Kriegswirren hat die Nanking-Regierung die Zollautonomie beschlossen, die in einer Konferenz der genannten Mächte vom 19. Nov. 1925 anerkannt wurde. C. gab das bisher noch nicht eingelöste Versprechen, den Likin (Binnenzoll) aufzuheben. Zur Zeit gilt in C. der sich weitgehend an den Tarif der Seezollverwaltung anlehnende Tarif vom 1. Febr. 1929, der nur eine Übergangsreglung darstellt. Wann ein endgültiger autonomer Tarif zustande kommen wird, läßt sich nicht absehen. Die handelspolit. Beziehungen mit dem Deutschen Reich sind durch die Vereinbarungen über die Wiederherstellung des Friedenszustandes vom 20. Mai 1921 geregelt.

13) Unterricht und Bildung. Durch die Einflüsse des Westens ist eine kräftige Bewegung in das chines. Geistesleben gekommen. Das Kuo-jü, eine Sprachneuschöpfung, die zwischen der Volkssprache des N und S steht, ist zur Literatursprache erhoben worden. 1922 hat die Konferenz der Provinzial-Erziehungsverbände einen neuen Aufbauplan des Schulwesens angenommen, den das Pekinger Ministerium gebilligt hat: bis zum 6. Jahr Kindergarten, 6.—12. Lebensjahr: Volksschule, 12.—18.: Mittelschule oder Lehrerseminar oder Berufsschule, 18.—23.: College oder Universität oder Techn. Hochschule; darüber hinaus Forschungsinstitute.

Jede Provinzregierung hat eine Erziehungsabteilung, die meist stark vom Gouverneur abhängig ist. Der Schulzwang, von Provinz oder Gemeinde gewöhnlich auf vier Jahre verordnet, steht fast überall nur auf dem Papier. Die Prov. Schansi, wo (1924) 72% der Schulpflichtigen wirklich zur Schule kamen, ist führend; es folgen Schantung mit 26, Hope mit 24, Peking mit 22, Yünnan mit 21%; Sinkiang schließt die Reihe mit 2,1%. Da $^4/_5$ der Bevölkerung auf dem Lande leben, sucht man die Dorfschulen zu heben. 1926 gab es im ganzen 1181 moderne Schulen mit etwa 211000 Schülern, von denen 9% Mädchen und Frauen waren.

Für das Mittel- und Hochschulwesen sucht man sich Japan, die Ver.St.v.A., Großbritannien, Rußland, Deutschland zum Vorbild zu nehmen. Seit 1910 haben die Amerikaner stark an Einfluß gewonnen durch Austauschprofessoren, Gründung von Colleges, christl. Jungmännervereine, offizielle Überweisung des Anteils aus der sog. Boxer-Entschädigung an Bildungs- und Kultureinrichtungen.

In höheren Lehranstalten lernten 1924 etwa 200000 Schüler. An Hochschulen, seit 1920 auch den Frauen offen (1924: 847 Studentinnen), waren vorhanden (1924):

Hochschulen	Zahl	Besucher
Universitäten	35	13098
Pädagogische Institute	8	3093
Landw. Hochschulen	7	1271
Techn. Hochschulen	13	2026
Handelshochschulen	8	1890
Medizin. Hochschulen	7	832
Jurist. Hochschulen	33	10864
Andere Hochschulen	14	1806
Zusammen	125	34880

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

30 davon wurden unterhalten vom Staat, 48 von der Provinz, 29 aus priv. Stiftungen, 18 aus Missionsmitteln. Die von Missionen und Ausländern geleiteten Schulen wurden in den letzten Jahren an vielen Orten heftig angegriffen. Die Regierung fordert, daß sie mehr von der chines. Kultur in den Lehrplan aufnehmen, Chinesisch zur Unterrichtssprache erheben, Chinesen verantwortlich an der Verwaltung beteiligen. Anstalten, die sich nicht in das chines. Schulsystem eingliedern und Religionsunterricht nicht lediglich als fakultatives Fach führen wollen, dürften der Schließung verfallen. 1924 gaben die prot. Missionen ihre Schülerzahl mit 300000 an, die kath. mit 259000.

Die Hochschulen bemühen sich, nicht allein in die europ. Kultur einzuführen, sondern auch das nationale Erbe zu erforschen. Die überkommene Form der Prüfungen (rein literarisch, gedächtnismäßig; tagelanges Abschließen in Zellen) ist 1905 schon gefallen. Tausende junger Chinesen, die ihre Bildung im Auslande empfangen haben, treiben vorwärts.

An deutschen Anstalten sind noch vorhanden je eine Realschule in Hankau, Schanghai und Tientsin und die deutsche Ingenieur- und Medizinschule in Wu-sung bei Schanghai.

Zeitungswesen. Anfang des 8. Jahrh. n. Chr. wurden die kaiserl. Erlasse den Gouverneuren der Provinzen durch Hofnachrichten, »Tie-Pao« genannt, übermittelt. In der Hauptstadt erschien ungefähr gleichzeitig neben diesen nichtöffentlichen Nachrichten eine für das Publikum bestimmte Zeitung »Kai-Yuen«. Von diesen beiden nahm die chines. Presse ihren Ursprung. Im 17. Jahrh. erschien eine Pekinger Zeitung nach dem Muster der Hofnachrichten, die öffentlich verkauft wurde. Gleichzeitig erschienen zwei andere Blätter, die kaiserl. Nachrichten »Kon-Maun-Tsao« und die Mandarin-Nachrichten »Yuen-Maun-Tsao«. Die Pekinger Zeitung erschien seit 1907 u. d. T. einer »Offiziellen polit. Zeitung« und 1911 als »Offizielle Zeitung des kaiserl. Kabinetts«, stellte aber im gleichen Jahre ihr Erscheinen ein. Mit der Einführung der Republik 1912 erstand sie wieder, und zwar zunächst als offizielle provisorische Zeitung und dann als offizielles Regierungsblatt. Anfang des 19. Jahrh. fanden europ. und amerik. Zeitungen in C. Eingang, und das chines. Zeitungswesen nahm einen gewaltigen Aufschwung. 1815 gründete Lian-Fa zusammen mit dem engl. Missionar R. Marrison die chines. Monatsschrift in Macao, 1853 wurde in Hong-kong die »Schia-Eur-Kwang-Tscheng« (Perle der Nachrichten) herausgegeben, 1857 die »Lu-Ho-Tsong-Tang« (Weltnachrichten) in Schanghai; beide sind Monatsschriften, während die obengenannten älteren Zeitungen in größeren, unregelmäßigen Zeiträumen erschienen.

Die erste chines. Tageszeitung ist die nach abendländ. Muster eingerichtete »Tschung-Wei-Yat-Pao« (Neue Zeitung von C. und dem Auslande), gegr. 1854 in Hong-kong. Von den älteren chines. Zeitungen bestehen noch heute die »Wah-Tzi-Yat-Pao« (China-Mail) in Hong-kong (seit 1867) und die »Schun-Pao« in Schanghai (seit 1872), denen später eine Reihe weiterer Zeitungen folgte, z. T. in Auflagen von 200000—300000. Als politisch neutrales nationales Organ genießt die 1900 gegründete Schanghaier Zeitung »Si-Pao« (The Eastern Times) einen besonderen Ruf.

Die heutige chines. Presse — 1927 rund 600 Zeitungen — verteilt sich außer den neutralen auf 3 polit. Gruppen: der Kuoh-min-tang dient als Zentralorgan »Min-Kuoh-Yi-Pao« (Republican Daily Mail); die nationalistische (demokrat.) Jugend gründete 1923 die »Sine-Shing« (La Première Voix) in Paris, 1924 »Sching-Sse« (Der erwachte Löwe) in Schanghai; das kommunist. (bolschewistische) Hauptorgan ist der halbmonatlich erscheinende »Schiang Tao« (Der Führer).

Außerdem erscheinen in C. auch zahlreiche fremdsprachige Blätter, so die »North-China Daily News«, »North-China Daily Mail«, »Peking Daily News«, »Harbin Daily News«; die deutsche Zeitschrift »Die Brücke« (Schanghai); die Wirtschaftszeitschrift »The Far Eastern Review« (Schanghai); die amerik. »China-Press«; die russ. »Schanghaiskaja Schisn«, »Nowosti Schanghaja«; französisch das »Journal de Pékin«, das Organ der Jesuiten »L'Echo de Chine«; ferner japanische (Tientsin) usw.

14) Recht. Die noch in den letzten Zeiten der kaiserl. Regierung begonnene Reform des Rechts im modernen Sinn ist bisher nur zum kleinen Teil durchgeführt. Im weitaus größten Teil des Landes gilt noch Gewohnheitsrecht, das zum Teil im Gesetzbuch der Mandschu-Dynastie, dem Ta-Tsing-Lü-Li v. 1646, niedergelegt ist. Die Privatrechtspflege ist meist noch in Händen der Familienverbände und Gilden. Die Behörden üben mehr schlichtende als richterliche Tätigkeit aus. Die modernen, im wesentlichen vom japan.-deutschen Vorbild beeinflußten Gesetze gelten nur in den wenigen Bezirken, in denen Gerichte modernen Stils eingerichtet sind. Infolge der polit. Wirren und der weitgehenden Gesetzgebungsautonomie der Provinzen und der örtlichen Machthaber ist der Rechtszustand sehr unsicher und unübersichtlich. An modernen Gesetzen hat C. die Zivilprozeßordnung, das vorläufige Strafgesetz v. 1912—14, die Strafprozeßordnung, die Gefängnisverordnung v. 1913 (1926 bestanden neben etwa 1600 Gefängnissen alten Stils 80 moderne), das HGB. v. 1923, das Warenzeichengesetz v. 3. Mai 1925 mit VO. der Nanking-Regierung v. 19. Dez. 1928, die Grundbuchverordnung v. 1922 (noch nicht durchgeführt), das Staatsangehörigkeitsgesetz v. 13. Nov. 1912 und 30. Nov. 1914, das Ges. über die Anwendung ausländ. Rechts v. 5. Aug. 1918. Das neue Zivilgesetzbuch liegt bisher nur im Entwurf vor. Engl. Übersetzungen der modernen Gesetze und der wichtigsten Entscheidungen des Reichsgerichts sind veröffentlicht durch die Exterritorialitätskommission v. 1922—26.

Ende 1926 bestanden 150 moderne Gerichte mit etwa 1200 geschulten Juristen: 66 Landgerichte mit 36 Zweigstellen, 23 Oberlandesgerichte mit 26 Zweigstellen, Reichsgericht. Die Landgerichte entscheiden in einzelrichterlichen Abteilungen entsprechend dem deutschen Amtsgericht und in Kammern von drei Richtern entsprechend dem deutschen Landgericht; Senate der Oberlandesgerichte: drei, in gewissen Sachen fünf Richter; Senate des Reichsgerichts: fünf Richter. Im übrigen Rechtspflege durch die alten Verwaltungsbehörden.

Rechtsstellung der Ausländer: Die Beseitigung der Exterritorialität der Ausländer gehört zu den Hauptzielen der chines. Revolution. Infolge des Weltkrieges ist die Exterritorialität bereits aufgehoben für Deutsche, Österreicher, Ungarn und Russen. Sie unterstehen der chines. Gerichtsbarkeit, jedoch nur vor modernen Gerichten. Abbau der Exterritorialität für die übrigen Ausländer wird vorbereitet und ist bereits in den Verträgen von 1928/29 mit Belgien, Italien, Holland, Schweden, Dänemark und Portugal in

Aussicht genommen. Zuständig für Prozesse gegen exterritoriale Ausländer ist das Konsulargericht des Beklagten oder Angeklagten. Bei Klagen Exterritorialer gegen Chinesen oder nicht exterritoriale Ausländer entscheiden die (modernen) chines. Gerichte, teilweise unter Mitwirkung von Ausländern.

J. Escarra: Adviser to the Chinese Government, Chinese Law and Comparative Jurisprudence (Tientsin 1926); Scholz und Vogel in den Handbüchern des Weltverkehrs, Bd. 2 (1928); Betz und Lautenschläger in Schlegelbergers rechtsvergleichendem Handwörterbuch (1929).

15) Soziale Einrichtungen. Die sozialen Lasten werden in C. von der Großfamilie getragen. Daneben bestehen soziale Einrichtungen der alten Gilden und Berufsverbände. Die moderne Gewerkschaftsbewegung hat unter den 2 Mill. Industriearbeitern durch die Propaganda der Kuoh-min-tang, unterstützt von russ. Organisatoren, Fuß gefaßt und sucht sich auf die Pächter und Landarbeiter auszudehnen. Das Fabrikgesetz von 1929 schränkt die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren ein, verbietet Nachtarbeit für Frauen und Kinder und beschränkt die bisher oft achtzehnstündige Arbeitszeit. Entlassungsschutzbestimmungen, Gewinnanteil für Arbeitnehmer, Wohlfahrtseinrichtungen in Industriebetrieben sind weitere Grundsätze des neuen Systems, deren prakt. Durchführung freilich auf große Schwierigkeiten stößt. Die hygienischen Verhältnisse sind denkbar schlecht. Nur die Gewöhnung, kein rohes Wasser zu trinken, hält Ruhr, Typhus und Cholera in erträglichen Grenzen. Mit der Kopfdüngung hängen die zahllosen Wurmkrankheiten zusammen. Malaria kommt überall vor, bes. im reisbauenden S. Aus der Mongolei und Mandschurei verbreitet sich immer wieder die Lungenpest. Am schlimmsten sind die hygienischen Zustände bei Hungersnöten oder großen Überschwemmungen. Die Organisation des Famine Relief, unterhalten aus Mitteln der Seezollüberschüsse unter amerik. Leitung, sucht Abhilfe zu schaffen. Neben die alte chines. Medizin treten europäisch gebildete Ärzte, allerdings meist nur in den großen Städten. Hier gibt es auch moderne Krankenhäuser, die vielfach von Ausländern geleitet sind. In Schanghai besteht, mit der deutschen Medizinschule verbunden, ein deutsches Krankenhaus. Auch in Peking und Kanton gibt es von deutschen Ärzten geleitete Krankenhäuser. In Peking und Fen-tschou (Schansi) sind die medizin. Institute der Rockefellerstiftung hervorzuheben. Die Missionen haben vielfach Krankenhäuser eingerichtet; auch sind die Missionare meist ärztlich ausgebildet.

16) Religionswesen. Schon die frühesten Formen der altchinesischen Religion vertreten einen entschiedenen Monotheismus, an dessen Gottheit als ihren Quell und Hüter sie die sittliche Ordnung binden. Diese Gottheit ist, wie allein schon der Name zeigt, erdacht und bereits recht unanschaulich gefaßt (Schang-ti, d. i. »Der höchste Gott«, als Beiname erscheint Tien, »Der Himmel«). Die alten Mythengötter sind zu Heroen herabgedrückt. Eine Verehrung der großen Naturgewalten (Himmel, Erde, Berge, Ströme usw.) erhält sich jedoch. Ebenso bleiben übermenschl. geistige Wesen stets anerkannt, in der Anschauung von ihnen mischen sich später, unter dem Einfluß des immer lebendig gebliebenen Ahnenkults, Heroenverehrung mit der Vorstellung von Ressortgottheiten (so ist z. B. der »Schutzheilige« der Soldaten, Kuan Jü, ein histor. General). Die Sitte wird durch die Philosophie von der religiösen Begründung bereits frühzeitig gelöst, mehrere der philos. Schulen sind agnostisch.

Am Staatskult (häufig fälschlich als konfuzianisch bezeichnet), dessen bis 1912 befolgte Formen in den Grundzügen im 3. und 2. vorchristl. Jahrh. festgelegt worden waren, hatten nachfolgende Mächte Anteil: die Gottheit, die Wesenheiten bestimmter Naturerscheinungen, die Ahnenseelen der Kaiser, die Seele des Konfuzius und die Seelen seiner größten Schüler, des ersten Ackerbauers, der ersten Züchterin der Seidenraupe, der ersten Ärzte, die Patrone des Heeres, des Gelehrtenstandes u. a. m. Die Opfer an die Mächte allgem. Wirkens standen allein dem Kaiser (T'ien-tsi 'Himmelssohn') zu, andern Personen in gewissen Fällen nur in seinem Auftrag. Die großen Opfer (Himmelsopfer zur Wintersonnenwende, Erntebittopfer im ersten Sommermonat, Erdopfer zur Sommersonnenwende) wurden an bestimmten hauptstädt. Kultorten nach bestimmtem Ritual vollzogen. Die Behörden im Reich opferten in erster Linie den lokalen Schutzmächten. Jeder Familienvater seinerseits opferte den Seelen seiner Ahnen in bestimmter Auswahl. Ein besonderer Priesterstand, ehemals vorhanden, hat sich nicht erhalten. Seit der Revolution sind die öffentl. Kulte verfallen.

Durch philosoph. Abstraktionen stark belastet, blieb die Staatsreligion den breiten Massen nur teilweise und vergröbert zugänglich. Diese haben, eine Reihe primitiv-religiöser Vorstellungen und Übungen zugleich bewahrend, in eingeführten Fremdenreligionen Ersatz gefunden.

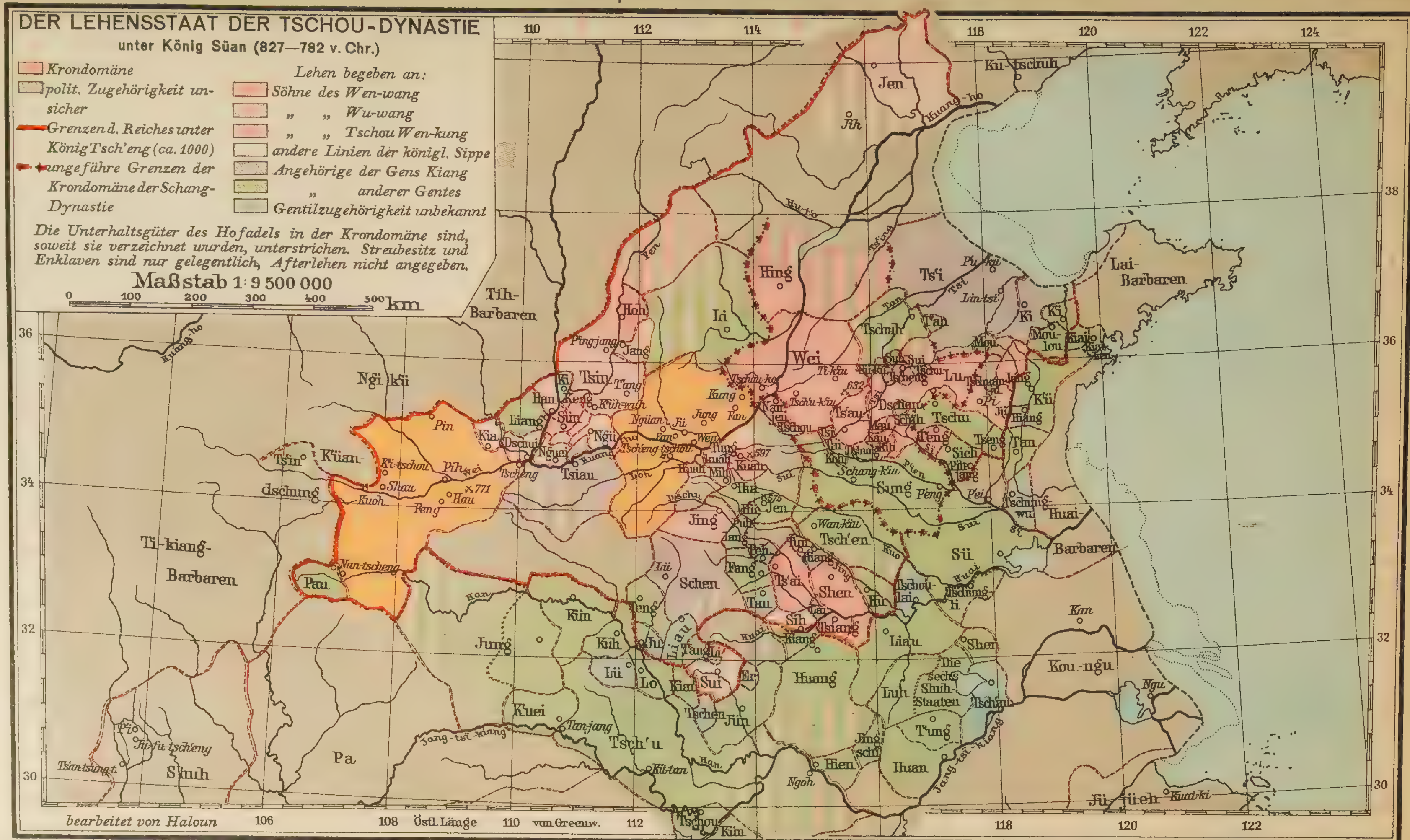
Die bedeutendste davon ist der Buddhismus, der aus Zentralasien vielleicht um die Wende unserer Zeitrechnung eindrang, aber erst von der Mitte des 2. Jahrh. an Bedeutung gewann, um schließlich im 4. Jahrh. ganz C. zu erobern. Er blühte bis ins 8. und 9. Jahrh., mußte aber dann, von der neuerwachten Philosophie (Neokonfuzianismus) überwunden, die führende Stellung im geistigen Leben an diese abgeben und hatte von da an gelegentlich auch Verfolgung zu erleiden. Eingeführt ist der Buddhismus vorzüglich in der Ausprägung des Mahājāna; zur Zeit seiner Blüte vermochte er in C. selbst mehrere Schulen auszubilden. In volkstümlicher, der Fassungskraft und den Bedürfnissen der großen Masse angepaßter Form (Boddhisattwa-Erlöser, Paradies, Hölle, »Seelenmessen« u. dgl.) hat der Buddhismus eine gewisse Anziehungskraft auf diese immer bewahrt innerhalb der Schranken, die sein mönchischer Charakter ihm auferlegte. Dem Sturz der ihm feindlichen Mandschu-Dynastie folgte ein merkliches Wiederaufleben, z. T. mit japan.-buddhistischer Unterstützung.

Der Buddhismus hat deutlich eingewirkt auf den religiösen Taoismus, der unter seinem Einfluß älteres Anachoretentum in eine mönchische Gemeinschaft umbildete und ein gottesdienstliches Ritual einrichtete. Diese religiöse Gestaltung des → Taoismus vollzog sich in den ersten Jahrh. n. Chr.; er stand lange Zeit in Wettbewerb mit dem Buddhismus und verfiel zugleich mit diesem.

Die moderne Volksreligion hat Elemente sowohl des Staatskults wie des Buddhismus und des Taoismus aufgenommen und miteinander verquickt. Die angerufenen Gottheiten wechseln nach Landschaft und sozialem Milieu. Synkretistisch ihren Glaubensgrundsätzen nach sind auch die sog. Geheimsekten, die aber in der Regel neben religiösen auch polit. Ziele verfolgen.

Die westasiatischen Erlösungsreligionen vermochten sich gegen den mahājānistischen Buddhis-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.



Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

DIE ALTCHINESISCHEN GROSSSTAATEN
(»Kämpfende Staaten«)
um 350 v. Chr.

Gegenseitige Enklaven kleineren Ausmaßes der Staaten Nguei, Tschau und Han blieben unberücksichtigt.

bearbeitet von Haloun

mus nicht durchzusetzen. Die Geschichte des Parsismus, des Manichäismus und des Christentums in nestorianischer Form blieb so episodisch. Erhalten hat sich eine Gemeinde von Juden in Kaifeng-fu, deren Anfänge bis ins 12. Jahrh. zurückzuführen sind. Die Missionstätigkeit der röm.-kath. Kirche, zuerst durch die Bettelorden zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrh. vorgetragen, wurde nach Wiedererschließung C.s durch die Portugiesen neu aufgenommen. Sie fand zunächst, seit 1601 durch Jesuiten sogar am kaiserl. Hof vertreten, Sympathien, verlor sie jedoch durch Eingreifen der Kurie in den sog. Ritenstreit. Seit 1723 blieb die Mission unterbunden, die Wiederzulassung wurde erst 1845 für die Vertragshäfen, 1860 für das Landesinnere gewaltsam erzwungen, von nun an unter Beteiligung auch der Protestanten. Freie Religionsübung ist den Christen 1912 gewährt worden. Jetzt zählen die Katholiken (1924) etwa 1700 ausländische und 1100 einheimische Priester mit ungefähr 2280000 Anhängern, die Protestanten (1921) etwa 6600 fremde Kräfte mit 25000 chines. Hilfskräften und etwa 350000 Kommunikanten. Die kath. Kirche hat 52 europ. und 6 chines. Bischöfe. Unter den 138 in C. tätigen evang. Missionsgesellschaften sind 70 amerikanische, 24 britische und 4 deutsche. Auf der Nationalkonferenz in Schanghai 1922 wurde ein überkonfessioneller evang. »Nationalchristenrat« gebildet. Konfessionell zusammengeschlossen haben sich die skandinav. und amerik. Lutheraner zur »Luth. Kirche in C.« und die kongregationalistischen und presbyterianischen Missionen zur »Kirche Christi in C.«. Die seit 1727 in Peking eingerichtete Vertretung der griechisch-katholischen Kirche hat nicht missioniert.

Von der gesamten Gruppe dieser Religionen hat allein der Islam tatsächlichen größeren Erfolg aufzuweisen. Er gelangte bereits frühzeitig sowohl zu Lande wie zur See nach C. (angeblich schon im 7. Jahrh.), seine hauptsächliche Verbreitung fällt jedoch erst in die Mongolenzeit und später. Die Zahl der Mohammedaner (sämtlich Sunniten) wird trotz der großen Verluste in mehreren Aufständen wieder auf 15—20 Mill. geschätzt, Hauptgebiete sind außer dem rein mohammedan. Ost-Turkestan in C. selbst die nordwestl. Provinzen und Yünnan.

Wassiljew: Religii wostoka: Konfuziarstwo, buddism i daosism (1873); Edkins: Religion in C. (1884); de Harlez: Les religions de la Chine (Leipzig 1891); de Groot: Religions system of C. (6 Bde., Leiden 1892—1910); Grube: Religion und Kultus der Chinesen (1910); Doré: Recherches sur les superstitions en Chine (14 Bde., Schanghai 1911 ff.); de Groot: Universismus (1918); Wieger: Histoire des croyances religieuses et des opinions philosophiques en Chine (Hien-hien 1922); Krause: Ju-Tao-Fo (1924); H. Maspero in Mythologie asiatique illustré (1928).

17) Wehrmacht (Statistik S. 23). Eine allgem. Wehrpflicht besteht in C. nicht. In den Militärdienst kann jeder eintreten, der zwischen 20 und 50 Jahre alt ist. Das Heer ist eingeteilt in Infanterie, Kavallerie, Train und Armierungssoldaten. Das stehende Heer zählt (1928) insgesamt etwa 1,5 Mill. Mann. Ein großer Teil der im chines. Bürgerkrieg verwendeten Truppen wird seit dessen Beendigung (1928) zum Bau von Straßen und zu andern öffentl. Arbeiten als Arbeitstruppen verwendet.

In allen Provinzialhauptstädten bestehen Militärschulen. Eine Kriegshochschule für Offiziere befindet sich in Peking. Andere Offiziersausbildungsschulen sind in Pao-ting (Prov. Honan) und in Huan-pu bei Schanghai. C. besitzt 9 Arsenale, das größte in Mukden. In Nanking, Kanton, Mukden und Kai-feng gibt es militär. Fliegerschulen.

Die Soldaten tragen hellgraue Uniform, Mützen, Lederschuhe oder Sandalen mit Wickelgamaschen und sind mit Mauser- u. a. Militärgewehren ausgerüstet.

Die neue Heereseinteilung sieht 6 Bezirke vor und ein stehendes Heer von 65 Divisionen zu je 11000 Mann.

18) Außenbesitzungen. C. besitzt keine überseeischen Kolonien, aber zu C. gehören in mehr oder weniger loser Abhängigkeit die Mandschurei, die Mongolei, Ost-Turkestan und Tibet. Das eigentl. C. hat stets eine große Auswanderung gehabt. Die Auswanderung über See ging dem Reiche verloren, die Auswanderung über Land hingegen fügte immer neue Gebiete dem chines. Volksboden hinzu. In diesem Sinne bedeuteten die chines. Außenbesitzungen großartige Kolonialgebiete, die man am ehesten mit dem russ. Kolonialland Sibirien vergleichen kann. Die chines. Kolonisation greift an der Grenze des chines. Volkstums, in der Mandschurei, in der Innern Mongolei, am Ostrande des Tarimbeckens und an den Abhängen der Hochgebirge zum südöstl. C. um sich.

Geographische Gesamtdarstellungen. Ta-ts'ing jih-t'ung-tschi (Landeskunde C.s in der Mandschuzeit; 356 Bde., 1743); P. J. B. Du Halde: Description géographique, historique etc. de la Chine (4 Bde., 1735); Karl Ritter: Allgem. vergleichende Geographie, Bd. 4 (1834); J. F. Davis: C. and the Chinese (4 Bde., 2. Aufl. 1841—44; deutsch 1847—48); S. Wells Williams: The Middle Kingdom (2 Bde., 1883); F. v. Richthofen: China (5 Bde., 2 Atlanten, 1877—1912); O. und E. Reclus: L'empire du milieu (1902); Tiessen: China (Tl. 1, 1902); Little: The Far East (1905); Richard: A comprehensive geography of the Chinese Empire and its dependencies (1908); v. Mackay: C., die Republik der Mitte (1914); G. Maspero: La Chine (1918); E. Erkes: China (1919); Schmitthenner: Chines. Landschaften und Städte (1925); Sion: Asie des moussons, Tl. 1 (Bd. 9 der Géographie universelle, 1928); F. Otte: C. Wirtschaftspolit. Landeskunde (Erg.-Heft 194 zu Petermanns Geogr. Mitt., 1928). — **Führer.** Guide of C. (2. Aufl., Tokyo 1924); Madrolle: Guide book (2 Bde., 1912); Crow: Traveller's handbook for C. (o. J.). — **Politische Verhältnisse.** O. Franke: Ostasiatische Neubildungen (1911); B. Russel: The problem of C. (1922); Reichwein: C. und Europa im 18. Jahrh. (1923); Reid: Der Kampf um C.s Freiheit (1923); Menz: Flutwende. Entwicklung der Beziehungen C.s zum Abendland in den letzten 100 Jahren (1926); T'ang Leang-Li: C. in Aufruhr (1927); O. Fischer: C. und Deutschland (1927); Malone: Das neue C. und seine sozialen Kämpfe (deutsch 1928). — **Zeitschriften.** Transactions of the C. Branch of the Royal Asiatic Society (Hong-kong 1847—59); Journal of the North-China Branch of the Royal Asiatic Society (Schanghai, seit 1859); T'oung-pao (Leiden, seit 1890); Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient (Hanoi, seit 1901); Ostasiat. Zeitschrift (seit 1912); Ostasiat. Rundschau (seit 1920); Asia major (Leipzig, seit 1924); Sinica. Zeitschr. für Chinakunde und Chinaforschung (seit 1926). — **Karten.** Novus Atlas Sinensis, hg. v. Martini (Amsterdam 1655); d'Anville: Atlas de la Chine (1735—37); Ta-ts'ing jih-t'ung jü-t'u (Atlas, Neuauflage 1863); Karte von Ostchina, 1 : 1 Mill., hg. v. Reichsamt für Landesaufnahme, Berlin (22 Blatt, 1902—07); Karte von Tschili und Schantung, 1 : 200000, hg. v. Reichsamt für Landesaufnahme, Berlin (63 Blatt, 1907); Stanford: Atlas of the Chinese Empire, 1 : 3 Mill. (1908); Postal atlas of C. (1920). — **Bibliographie.** Katalog der Buchausstellung: Das Buch in C. und das Buch über C. (1928).

Vorgeschichte. Altsteinzeitliche Kulturen sind für das Gebiet des ostmongol. Stammes der Ordos, die Süd-Mongolei und Ost-Turkestan (Moustérien, Azilien) festgestellt worden; für das eigentl. C. sind gleichaltrige Schichten bisher noch nicht nachgewiesen, indessen steht die archäol. Erforschung des Landes noch in den Anfängen. Einzelfunde jungsteinzeitlichen Alters sind seit längerem aus verschiedenen Landesteilen bekannt, darunter die Sammlung Torii (in Tokyo) aus der Mandschurei und Ost-Mongolei; größere, zum erstenmal topographisch und stratigraphisch planvoll aufgenommene Grabungen wurden aber erst durch Andersson 1921 in der südwestl. Mandschurei (Scha-kuoh-t'un) und in Honan (Jang-schau-ts'un, Ts'in-wang-tschai), 1923—24

in Kansu vorgenommen (Tal des T'au-ho bei Tihtau; Scha-tsch'eng: Lo-han-t'ang, Nien-peh, Kukunor). Die hier aufgeschlossene, auch in Pan teh (Schansi) und Fu-kuh (Schensi) vorgefundene, sonach, mit lokalen Varianten, über ganz Nordchina verbreitete spätsteinzeitliche, an einzelnen Plätzen (Kansu) bereits auch Kupfer verwendende Kultur (→Jang-schau-Kultur), durch Skelettfunde den Vorfahren der heutigen Bevölkerung zugewiesen, ist in verschiedenen Schichten in das 3. Jahrtausend v. Chr. zu datieren und wird bes. wegen einer bestimmten Art bemalter Keramik zwei verwandten Gruppen endneolithischer Kulturen in Westasien (Anau-Susa) und Südosteuropa (Tripolje-Cucuteni) angegliedert. Der Grad der Beziehungen zu beiden Kulturkreisen im einzelnen und die Art der wechselseitigen Abhängigkeiten sind z. Z. noch umstritten.

Für die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. stehen gesicherte Funde noch aus. Die zweite Hälfte des Jahrtausends, der zahlreiche, durch Inschriften sicher datierte und der frühchines. Schang- oder Jin-Dynastie (etwa 1500—1100 v. Chr.) zugewiesene Objekte angehören, ist bereits voll bronzezeitlich (Sakralgefäße und Waffen neben Keramik, Horn- und Elfenbeinarbeiten, die z. T. mit Nephrit eingelegt sind). In Technik und künstlerischer Formgebung erreicht die Bronzekultur in den Kultgefäßen der Tschou-Dynastie (etwa 1100—256 v. Chr.) die höchste Vollendung (→Chinesische Kunst), im Profangerät wird die Bronze von etwa dem 4. Jahrh. v. Chr. an durch das Eisen verdrängt.

Teilhard de Chardin und Licent: Paleolithic industry in Northern C. (Peking 1924), und Le paléolitique de la Chine (L'Anthropologie, 1925); Menghin: Zur Steinzeit Ostasiens (Festschr. für W. Schmidt, 1928); Boule, Breuil und Teilhard de Chardin: Le paléolitique en Chine (1929); Andersson: Arkeologiska studier i Kina (Ymer 1923, deutsch von Franz in den Mitt. der Anthropol. Gesellschaft in Wien, 1924) Arkeologiska fynd i provinsen Kansu (Ymer 1924), und Preliminary report on the archaeological researches in Kansu (Peking 1925); Arne: Painted stone age pottery from the province of Honan (Peking 1925); Black: Human skeletal remains of Sha Kuo T'un and Jang Shao (Peking 1925); Hubert Schmidt: Prähistorisches aus Ostasien (Zeitschr. für Ethnologie, 1924); O. Franke: Die prähistorischen Funde in Nord-China und die älteste chines. Geschichte (Mitt. des Orient. Seminars, Berlin 1926).

Entdeckungs- und Erforschungsgeschichte. Nachdem die erste genauere Kunde über C. (Cathai) schon um 1300 durch Marco Polo nach Europa gelangt war, konnten während des 17. Jahrh. die Jesuiten das weite Reich ungestört erforschen und kartieren. Nach der Vertreibung der früheren Missionare trat eine Zeit des Stillstandes ein; erst nach dem Opiumkrieg (1840—42) begannen wieder Missionarsreisen, unter denen die der franz. Lazaristen Huc und Gabet (1844—46) durch die innern Provinzen bes. ertragreich waren. Unter den Reisen der folgenden Jahrzehnte waren grundlegend die des franz. Abbé Armand David (1862—74) für die Tier- und Pflanzengeographie, des Amerikaners Pumpelly (1863—64) und des Deutschen Ferd. v. Richthofen (1868—72) für die Geologie des Landes. Auch die weitere wissensch. Erforschung und Kartierung C.s (→Asien, Entdeckungsgeschichte, nebst Zeittafel) wurde ausschließlich von Weißen geleistet. Erst nach der Revolution haben die Chinesen begonnen, sich an der Erforschung ihrer Heimat zu beteiligen (1911 Gründung einer Geolog. Reichsanstalt in Peking). Seit 1927 werden ausländ. wissensch. Expeditionen nur noch in Begleitung und unter Aufsicht von Chinesen zugelassen; die Sammlungen müssen teilweise chines. Museen übergeben, die Ergebnisse in C. veröffentlicht werden.

Geschichte.

I. Die Frühzeit.

1) **Die Stammesstaaten und die Urkaiser** (um 2000 v. Chr.). Die Hypothesen einer Einwanderung der Chinesen, d. h. des bereits zivilisierten Gesamtvolkes aus dem W, sind sicherlich abwegig. Dagegen verbürgt die Sprachverwandtschaft der Chinesen mit zahlreichen Völkern Hinterindiens (→Indochinesische Sprachen) und ebenso die Rassenverwandtschaft mit den Nachbarn eine sicher durch Jahrtausende stetige Landsässigkeit desselben Volkstums. Als älteste Sitze bezeichnen die Quellen die Ebene am Unterlauf des Wei, das Hügelland von Südwest-Schansi und Nord-Honan und einen schmalen Streifen der nordostchines. Tiefebene längs des Huang-ho bis zur Küste (Gebiet der Stammesstaaten).

Die chines. Überlieferung selbst gibt vor, die einheimische Geschichte in jahrtausendelangen Abschnitten bis auf urmenschl. Zustände zurückführen zu können. Doch sind diese von einer wissensch. Forschung bes. des 4. und 3. Jahrh. v. Chr. nur erschlossen worden; sie hat folgerecht ein rationales Bild der Frühzeit ergänzt, das bloß durch Vergeschichtlichung urspr. Götter- und Heldenmythen gewonnen ist. Namentlich sind auch die sog. Urkaiser als histor. Persönlichkeiten abzulehnen (→Fuh-hi, Schen-nung, →Huangti, Schau-hau, Tschuan-hüh, Ti Kuh). Die Geschichtlichkeit eines frühen Großreichs unter den ihnen angeblich folgenden Wahlkaisern →Jau, Schun und →Jü bleibt bestritten.

2) **Die Dynastien Hia und Schang** (etwa 1800—1100 v. Chr.). Als historisch wird die (angeblich durch Jü gegründete) Dynastie Hia angesehen werden müssen (13 Generationen, etwa 1800—1500 v. Chr.). Die Hauptstadt ihres Reiches lag im südwestl. Schansi (An-jih, heute Hia), ihr Stammland in Honan (heute Jü-tschou, Teng-feng-hien, Mih-hien). Die staatl. Einrichtungen sind kaum erkennbar; undeutlich ist das Verhältnis der Krone zu lokalen Fürsten. Der letzte König, der als Tyrann geschilderte Kuei (oder Kieh), verlor in der Schlacht von Ming-t'iau (bei Hia) sein Reich an den Fürsten T'ang von Schang, den Gründer der nachfolgenden Dynastie (17 Generationen, etwa 1500—1100 v. Chr.). Die Schang oder Jin (so seit dem 19. König) sind durch ein 1899 und 1910 in Jüan-jang bei Tschang-teh ausgegrabenes umfangreiches Archiv beschrifteter Orakelknochen als vollhistorisch erwiesen, das bisher 23 Herrscher inschriftlich bezeugt hat. Ausgegangen sind sie angeblich von Ost-Honan (Nanpoh, heute Kuei-teh); als Kern ihrer Staatsbildung stellt sich die nordostchines. Tiefebene dar, die sie fast ganz unmittelbar beherrschten (Hauptstädte: Jin, vermutlich das heutige Nei-huang; Tschau-ko, heute Kih, u. a.). Die Größe des Kronguts setzt geordnete Verwaltung durch bestelltes Beamtentum voraus. In loserer Abhängigkeit unterstanden der Oberherrschaft der Dynastie im N die Landschaften bis etwa zum Luan-ho (Ku-tschuh), im O bis zur Schantung-Halbinsel (Jen, P'u-ku), im W Süd-Schansi und das Wei-Tal (K'i oder Li, T'ang, Ngü, Tsch'ung, T'ai).

II. Das altchinesische Reich (hierzu Karte 140).

1) **Königtum und Feudalgesellschaft.**

Das archaische Königtum (etwa 1100—771 v. Chr.). Um etwa 1100 v. Chr. erlagen die Jin in der Schlacht von Muh-jeh den von W andrängenden Tschou, die etwa ein Jahrhundert zuvor, selbst unter dem Druck einwandernder Völker, ihr Stammland Pin

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Übersicht über die chinesischen Dynastien.
(Gezählt sind die als legitim angesehenen Dynastien.)

1. Hia (17 Könige), etwa 1800—1500 v. Chr.
2. Schang (28 oder 30 Könige, seit dem 19. König Jin), etwa 1500—1100 v. Chr.
3. Tschou (37 Könige), etwa 1100—256 v. Chr. Königstitel führen weiter in der Zeit der »Kämpfenden Staaten«: Tsch'u, 704—222; Ts'i, 334—221; Nguei, 334—225; Tschau, 325—230; Han, 322—230; Jen, 323—222; Sung, 318—286; Ts'in, seit 324.
4. Ts'in (3 Kaiser), 221—206 v. Chr. Tsch'u (Ngi-ti und Hiang Tsi), 205—202 v. Chr.
5. Westl. Han (11 Kaiser), 202 v. Chr. bis 8 n. Chr. Sin (Wang Mang), 8—23.
6. Östl. Han (12 Kaiser), 25—220.
7. Han von Schuh (2 Kaiser), 221—263. Nguei (Wei), 220—265; Ngu (Wu), 229—280.
8. Westl. Tsin (4 Kaiser), 265—316.
9. Östl. Tsin (11 Kaiser), 317—420.
10. Sung (8 Kaiser), 420—479.
11. Südl. Ts'i (7 Kaiser), 479—502.
12. Liang (4 Kaiser), 502—557. Späteres Liang, 555—587.
13. Tsch'en (5 Kaiser), 557—589. Gleichzeitig mit 9.—13. im Norden: Tsch'eng oder Schuh (seit 338 Han), 304 (302)—347; Han, 304 (308)—319; Früheres Tschau (oder Nördl. Han), 319—329; Späteres Tschau (seit 350 Nguei), 319—352. Früheres Jen, 336 (349)—370; Späteres Jen, 384—408; Westl. Jen, 384—396; Südl. Jen, 398—410; Nördl. Jen, 409—436. Früheres Liang, 354 (313)—376; Späteres Liang (389—395 San-ho), 386—403; Nördl. Liang, 397—439; Südl. Liang, 397—414; Westl. Liang, 400 (405)—421. Früheres Ts'in, 350 (352)—394; Späteres Ts'in, 384—417; Westl. Ts'in, 385—431; Hia, 407—432. Tai, 315 (338)—376; Späteres Nguei (Wei, 9 Kaiser), 386 (398)—534; Westl. Nguei (4 Kaiser), 535—556; Östl. Nguei (1 Kaiser), 534—550. Nördl. Ts'i (5 Kaiser), 550—577; Nördl. Tschou (5 Kaiser), 557—581.
14. Sui (3 Kaiser), 590 (581)—619.
15. T'ang (20 Kaiser), 618—907.
16. Späteres Liang (2 Kaiser), 907—923.
17. Späteres T'ang (907—923 Tsin, 5 Kaiser), 923 (907)—936.
18. Späteres Tsin (2 Kaiser), 936—946.
19. Späteres Han (2 Kaiser), 947—950. Nördl. Han, 951—979.
20. Späteres Tschou (3 Kaiser), 951—960. Gleichzeitig mit 16.—20. im Süden und Westen: K'i, 907—924; Früheres Schuh, 907—925; Späteres Schuh, 934—965; Südl. T'ang (907—936 Ngu oder Huai-nan, 937—938 Ts'i), 907 (939)—975; Tschu 927—952; Min, 926—944; Jin, 942—944. Ngu-jüeh, 908—978; King-nan, 925—963; Südl. Han, 915—971.
21. Nördl. Sung (9 Kaiser), 961—1127. Gleichzeitig im Norden: Liau (K'ih-tan, 9 Kaiser), 937—1125; Si Hia (Tanguten, 12 Kaiser), 1032 (883)—1227.
22. Südl. Sung (9 Kaiser), 1127—1279. Gleichzeitig im Norden: Ts'i (Liu Jü), 1130—37; Kin (Dschurdschen, 9 Kaiser), 1115—1224.
23. Nguan (Yüan, Mongolen, 10 Kaiser), 1270—1368.
24. Ming (1355—67 Ngu, 20 Kaiser), 1368—1662.
25. Ts'ing (Mandschu, 11 Kaiser), 1636 (1644)—1912.

geräumt, sich unter Tan-fu am oberen Wei (Tschou, heute K'i-schan) festgesetzt und unter Ki-lih und Tsch'ang (Wen-wang) das Wei-Tal mit seinem Vorland erobert hatten. Die von Fah (Wu-wang), dem Sieger von Muh-jeh, gegründete Dynastie Tschou hat nominell bis 256 v. Chr. regiert (37 Könige). Fah beließ zunächst die neueroberten Länder einem Schangprinzen unter Oberaufsicht beigesellter Räte; ein nach seinem Tod ausgebrochener Aufstand führte aber unter dem Reichsverweser Herzog Tan (Wen) von Tschou zu ihrer Reorganisation in kleinen Bezirken, die sich alsbald zu Lehen entwickelten. Die bedeutendsten kamen in den Besitz von Angehörigen der kgl. Sippe (→Tsin, Wei, →Lu, Hing, Ts'ai, →Jen, Ts'au u. a.) oder wurden an die mit den Tschou verbündete Sippe Kiang begeben (→Ts'i, Ki, Lü oder Schen u. a.). Der Anteil anderer Sippen war nur gering (→Sung, Tsch'en, Tschuh u. a.); in der Hauptsache blieben ihre Gebiete wohl als Grundherrschaften (Fu-jung) bewahrt, waren aber politisch den Lehen (Feng) unterstellt.

Die Lehnsträger (tschu-hou), in verschiedene Ränge gestuft, waren zur Heerfolge, zu bestimmten Leistungen und zum Erscheinen bei Hofe verpflichtet; die Lehen waren zu neun Regionen (tschou) zusammengefaßt, über die kgl. Protektoren (muh 'Hirten', peh 'Grafen') gesetzt waren. Außerhalb standen, mit erblichen Unterhaltsgütern (ts'ai-jih) in der Krondomäne ausgestattet, durchweg der kgl. Sippe zugehörige Geschlechter als unmittelbare kgl. Vasallen (Herzöge von Tschou, Schau, Kuoh, Pih, Mau u. a.). Diesen allein waren die Ämter des kgl. Kabinetts vorbehalten, und nur ihnen waren die höchsten Kronämter der »Drei Gemeinweser« (san-kung) zugänglich.

Das Krongut der Tschou (wang-k'i 'Domäne') umfaßte Nordwest-Honan und Südost-Schansi, einschl. der Reichshauptstadt (heute Ho-nan-fu), weiter die Stammländer im Wei-Tal (hier die bevorzugte Wohnpfalz Hau) und das Becken von Han-tschung. Dieser Besitz gab den Königen ein genügendes Übergewicht über die Lehnsfürsten und ermöglichte ihnen zunächst sogar eine kräftige Politik nach außen, die zeitweilig ihre Herrschaft bis in die Länder am mittleren und unteren Jang-tse vortrug. König Muh (10. Jahrh. v. Chr.) gelang es, das im Becken des Huai sich bildende Großreich von Sü (Hauptstadt beim heutigen Sü-tschou) zu vernichten. Süan (827—782) führte zahlreiche Kämpfe gegen die Grenzländer im S und SO, vor allem gegen die wieder in Bewegung geratenen Westvölker (K'üan-dschung, Hienjün), die zunächst noch zurückgedrängt wurden. Aber 771 erstürmten die K'üan-dschung Hau und erschlugen Süans Sohn Ju in der Schlacht am Li-schan.

Zerfall und Territorienbildung (770—680 v. Chr.). Der größte Teil der Kronländer der Dynastie ging nun verloren. König P'ing, 750—720 Alleinherrscher, vermochte Fehden und Übergriffe der Feudalherren nicht mehr zu hindern. Durch Aufsaugung schwächerer Nachbarn gelang es einzelnen Fürsten, bedeutende Gebiete in ihrer Hand zu vereinigen; die damit eingeleitete Territorienbildung setzte sich unter P'ings Nachfolgern fort (Ts'i in Nordwest-Schantung, Tsin in Südwest-Schansi, →Ts'in im Tal des Wei). Eine empfindliche Einbuße an Geltung erlitt die Krone durch die Fehde des Grafen Tschuang von Tscheng (743—701) mit dem Königshaus selbst; Tscheng (seit 780 das heutige Sin-tscheng, Honan) wurde reichsunmittelbar.

Die zerfallende Zentralgewalt vermochte auch nicht mehr den Schutz der Reichsgrenzen zu gewährleisten. Im J. 704 v. Chr. nahm Wu, Fürst des barbarischen Staates Tsch'u (Hupe), den Königstitel an; er und sein Nachfolger Wen (689—677) unterwarfen das Han-Tal mitsamt seinem Vorland am oberen Huai und brachten gleichzeitig fast das ganze Talgebiet des Jang-tse unter ihre Herrschaft; Wens Sohn Tsch'eng (671—626) konnte bereits in die Händel der Fürsten Mittelchinas eingreifen. Der Zusammenbruch des Reiches überhaupt drohte von 655 an durch den Einfall der Tih, eines ursprünglich in Nord-Schensi und West-Schansi ansässigen Volkes, das, über die Ebene von Tai-juan-fu nach O vordringend, in wenigen Jahren ganz Südost-Schansi, Nord-Honan und West-Tschili eroberte (662—650).

Die Protektoren (680—473 v. Chr.). Während der schwache König Hui (676—652) versagte, brachte Markgraf Huan von Tsi (685—643) an der Spitze eines ostchines. Fürstenbundes, vom König als Protektor (peh) bestätigt, die Tih zum Stehen und erzwang im Vertrag von Schau-ling (656) von Tsch'u ein Abkommen, das ihm die Huai-Linie zu halten erlaubte. Der Fürstenbund zerfiel jedoch mit dem Tod des Huan, und Versuche des Herzogs Siang von Sung (650—637), ihn wieder zu beleben, scheiterten. Die meisten Fürsten mußten nun die Schutzherrschaft Tsch'us anerkennen.

Der während der allgem. Anarchie vertriebene König Siang (651—619) wurde 635 durch den Markgrafen Wen von Tsin (636—628) wieder eingesetzt, der auch 632 Tsch'us Heer bei Tsch'eng-puh schlagen konnte. Die Tsch'u unterworfenen ostchines. Fürstentümer nahmen Wen als Protektor an (Vertrag von Tsien-t'u 632); auch Wens Nachfolgern blieb die führende Stellung etwa ein Jahrhundert lang erhalten. Tsin vermochte sich unterdessen erheblich zu vergrößern, bes. durch Auffaugung der 665—650 in Ost-Schansi und Südwest-Tschili entstandenen Tih-Herrschaften. Das unter Graf Muh (659—620) sehr erstarkte, zeitweilig im Wettbewerb um die Hegemonie stehende Tsi'in wurde niedergeworfen. Der Krone gegenüber erzwang Markgraf Wen die volle Stellung eines Hausmeiers; die Würde der Tschou-Könige war seit Siang auf rein rituelle Funktionen beschränkt.

In den Staaten des Huaibeckens konnte jedoch Tsch'u bald seine Vorherrschaft erneuern, und unter seiner Leitung stand ein Südbund mit dem N in ständiger Fehde. Das Übergewicht fiel nach der Schlacht von Pih (597) an Tsch'u; dann erkämpfte Markgraf King (599—581) Tsins Vormacht zurück, und sie wurde auch von seinem Sohn Li (580—573) behauptet. Der 546 im Kongreß von Sung erreichte Friedensschluß beider Mächtegruppen hielt nur bis 538. Eine Entscheidung brachten die von beiden Seiten fast Jahr für Jahr wiederholten Feldzüge nicht, bis 506 König Hoh-lü von Kou-ngu (→Ngu, 514—496), Verbündeter Tsins, Tsch'u eine Reihe vernichtender Niederlagen beibrachte. Hoh-lüs Sohn Futsch'ai (495—473) war der mächtigste chines. Fürst seiner Zeit; er wurde aber 473 unerwartet von seinem südl. Nachbarn, dem König Kou-tsien von Jüjueh (496—465) angegriffen, geschlagen und sein Land annektiert.

2) Absolute Einzelstaaten und Bürgertum. Die Konsolidierung (472—403 v. Chr.). Aus der Neuordnung der Verhältnisse im S vermochte Tsin keinen Vorteil zu ziehen. Wie im 7. Jahrh. v. Chr. die tatsächliche Gewalt im Reich von den Königen an die Protektoren übergegangen war, so hatten im 6. Jahrh. in der Mehrzahl der Territorialfürstentümer einige Familien, die erblich die Ministerien verwalteten und überall mit Afterlehen ausgestattet waren, die Macht an sich gerissen und die Fürsten zurückgedrängt. In Tsin befand sich die Verwaltung in der Hand weniger Großwürdenträgersippen bereits seit 573; der Staat zerfiel schließlich 453 in die drei Staaten →Tschau, →Nguei und →Han, die 403 als reichsunmittelbar anerkannt wurden. Ähnliche Vorgänge wiederholten sich in den meisten andern nördl. Fürstentümern. In Tsi vermochten die Herren von T'ien alle Nebenbuhler zu verdrängen und die Einheit des Staates zu wahren; 391 entthronte T'ien Ho (T'ai-kung, 408—388) den nominell noch regierenden Markgrafen K'ang († 376). Mit der Eroberung des Landes der Lai-i (Schantung-Halbinsel) und Erwerbungen an der südl. Grenze hatte sich im 6. und 5. Jahrh. Tsi's Gebiet beinahe verdoppelt.

Durch die katastrophale Schwächung Tsch'us und den Zerfall Tsins waren die überlegenen Großmächte des spätfeudalen 6. Jahrh. geschwunden. C. zerfiel nun, obzwar das Königtum der Tschou dem Namen nach noch weiterbestand, für Jahrhunderte in eine Reihe selbständiger Mittel- und Großstaaten, deren annähernde Gleichheit in den Machtmitteln die seit dem 4. Jahrh. wieder erstrebte Einigung nur durch eine Folge erbitterter Kriege erzwingen ließ (»Periode der kämpfenden Staaten«). Im Gesellschaftsaufbau dieser Großstaaten hatte sich innerhalb des 5. Jahrh. ein durchgreifender Wandel vollzogen; die feudale Verfassung wurde ebenso im Kriegswesen, wo an Stelle des Ritterheers das Volksheer trat, wie in der Verwaltung überwunden, die an eine bestellte Beamtenschaft übertragen wurde.

Die Periode des Gleichgewichts (402—320 v. Chr.). In der polit. Entwicklung zeigten im 5. Jahrh. die Nachfolgestaaten Tsins zunächst noch eine bedeutende Expansivkraft; zu Beginn des 4. Jahrh. waren ihre Grenzen über die des alten Tsin weit vorgeschoben. Zunächst waren Nguei unter den Markgrafen Wen (423—387) und Wu (386—371) und Tsi unter den Herzögen Huan (375—358) und Wei (357—320, seit 334 König) die mächtigsten Staaten. Ngueis Stellung konnte auch noch unter Hui (370—319, seit 334 König) gehalten werden, ging aber durch die vernichtende Niederlage endgültig verloren, die ihm 341 Tsi bei Ma-ling beibrachte. Nun verschob sich das polit. Schwergewicht an die Randstaaten, die um diese Zeit durch große Unterwerfungsfeldzüge gegen barbarische Grenzvölker einen erdrückenden Machtzuwachs erhielten. Im N eroberte Jens Feldherr Tsi'in K'ai um 300 die Süd-Mandschurei, Fürst Wu-ling von Tschau (325—299, † 295) die Länder der tungusischen Stämme von Nordwest-Schansi und des Huang-ho-Bogens sowie Tschung-schan in Nord-Tschili; im S gelang es Tsch'u (König Wei, 339—329, und Huai, 328—299), Jü-jueh zu zertrümmern und den Tsche-kiang als Grenze zu erreichen (333), wie auch in Yünnan eine Kolonie anzulegen (Reich Tien, etwa 315); Tsi'in konnte unter dem Grafen Hui-wen (337—311, König seit 324) seine Nachbarn in Ost-Kansu unterwerfen (Ngi-k'ü u. a.) und 316 mit Schuh und Pa fast das ganze heutige Szetschuan annektieren.

Die Einigungskämpfe (319—221 v. Chr.). Tsi'in hatte unter dem Grafen Hiau (361—338) in

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

den Reformen des Ministers Wei Jang (Fürst von Schang, † 338) durch Anerkennung des Privateigentums an Grund und Boden der neuen sozialen Lage zuerst voll Rechnung getragen, war durch Einführung der Grundsteuer an Stelle des Zehnten zu geordneten finanziellen Verhältnissen, durch Aufhebung der Landschaftsrechte zu einer straff zentralistischen Verwaltung gelangt und hatte durch Aufstellung von Reiterabteilungen ein überlegenes Heer geschaffen. Von dem Minister Tschang Ngi († 310) diplomatisch vorzüglich geführt, war es zu einer Macht geworden, die alle übrigen Staaten bedrohte. Durch die Schlachten bei Siu-jü (317) und An-men (314) kamen Han und Nguei unter Tsʻins Protektorat; die Siege am Tan und bei Lan-tien (312) zwangen Tschʻu 311 zur Abtretung von Hantschung. Unter der Regierung des Königs Tschau-siang (306—251) wurde der 302 neu ausgebrochene Krieg mit Tschʻu erfolgreich beendet (292); durch den Sieg des Marschalls Peh Kʻi bei I-kʻüeh (293) verlor Nguei Südwest-Schansi. Der ernsthafteste Nebenbuhler Tsʻins im N, der Staat Tsʻi, hatte unter den Königen Süan (319—301) und Min (300—284) seine Großmachtstellung behauptet und konnte 286 Sung erobern, sank aber nach der schweren Niederlage gegen den General Joh Ngi von Jen (285—284) zu einer Macht zweiten Ranges herab. 282—272 rang Tsʻin durch Sï-ma Tsʻoh und Peh Kʻi den Staat Tschʻu nieder und gewann so das ganze Tal des Han; im N erlitten die verbündeten Heere von Nguei, Tschau und Han 274 eine vernichtende Niederlage bei Hua-jang. Tsʻin war bereits so weit nach Honan eingedrungen, daß Han 263 Südost-Schansi (Schang-tang) aufgab. Die Armee Tschaus wurde 259 von Peh Kʻi bei Tschʻang-pʻing aufgerieben.

Als 246 in Tsʻin König Tschʻeng zur Regierung kam, war der Ausgang des Ringens kaum mehr zweifelhaft. Der letzte Gegenstoß des Heeres einer Liga von Tschʻu, Tschau, Nguei und Han unter Führung des Fürsten Tschʻun-schen von Tschʻu wurde 241 am Han-kuh-Paß abgeschlagen. Unter den vereinten Operationen der Generäle Wang Tsien und Wang Pen vollzog sich der Untergang der Oststaaten in wenigen Jahren (231—230 Han, 229—228 Tschau, 226 Jen, 225 Nguei, 223—222 Tschʻu, 222 das von Tschau abgesplitterte Tai und das vom König Hi von Jen noch gehaltene Liau-tung, 221 Tsʻi). Die zwei Gebiete, in die seit 441 der den Königen von Tschou noch verbliebene Besitz zerfiel (Ost- und West-Tschou), waren bereits 256 und 249 annektiert worden.

3) Das Imperium und seine Auflösung. Die Dynastie Tsʻin (221—207 v. Chr.). Die polit. Einheit der chines. Kulturwelt war jetzt erzwungen. Noch 221 nahm Tschʻeng den Kaisertitel an (huang-ti); Gesetze, Maße, Schrift, Kalender wurden vereinheitlicht, das Reich in 36 Landpflegereien (kün) eingeteilt, die einzelnen Landesteile durch große Heerstraßen verbunden. Im S und N wurden die natürl. Grenzen des chines. Lebensraums erkämpft und gesichert. Die barbarischen Staaten der Südküste von Tschekiang bis nach Tongking (Jüehstaaten) unterwarfen sich 221—214; der Feldherr Meng Tʻien eroberte 215—214 die Ordos und ihr Vorland und begann das von Kansu bis Liau-tung reichende Wallsystem der »Chines. Mauer« auszubauen. Die Staatsform war die absolute Monarchie despotischer Ausprägung; die Verwaltung, entschieden bureaukratisch, lag in der Hand eines stark zentralisierten, in 20 Rangstufen eingeteilten Beamtentums. Eine harte Gesetzgebung und die drückenden Fronlasten erschwerten freilich die volle Assimilation der neuen Landesteile und schufen auch im Stammland große Unzufriedenheit. Der Kaiser, durch wiederholte Attentate mißtrauisch geworden, schloß sich von seiner Umgebung ab; er starb auf einer Inspektionsreise Ende Juli 210. Sein gegen den rechtmäßigen Thronerben Fu-su zum Nachfolger erhobener Sohn Hu-hai (Erschi huang-ti) führte eine Schreckensherrschaft. Überall im O erhoben sich Aufständische, zumeist von Abkömmlingen der alten Fürstengeschlechter geführt; 207 ergab sich Tsʻins Heer vor Kü-luh Hiang Tsih, dem Feldherrn des Prätendenten Huai von Tschʻu; kurz darauf fielen die Hauptstadt Hien-jang und Tsï-jing, der Nachfolger des kurz vorher ermordeten Hu-hai, in die Hände des Rebellenführers Liu Pang.

Die Dynastie Han (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.). Zwischen Hiang Tsih, der Huai 206 beseitigt hatte, und dem zum König von Han (heute Szetschuan) ernannten Liu Pang kam es 205 zum Kampf um die Herrschaft. Trotz mehrerer Niederlagen gelang es Liu Pang schließlich, Hiang Tsih 202 bei Kai-hia zu vernichten. Am 28. Febr. 202 ließ er sich zum Kaiser ausrufen und nahm den Dynastienamen Han an (als Kau-tsu, 202—195), der erste chines. Herrscher aus plebejischem Geschlecht.

Der neue Staat stand vor großen Schwierigkeiten. Der S löste sich vom Reich ab (Tung-ou und Min-jüeh, heute Süd-Tschekiang und Fukien, Nan-jüeh, heute Kuangtung, Ost-Kuangsi, später auch Tongking und Annam), ebenso mußten die nördl. Grenzlande den Hunnen (Hiung-nu) überlassen werden; die Bildung eines mächtigen, die gesamte weitere Mongolei, seit 176 auch Ost-Turkestan umfassenden hunnischen Großreichs unter dem Häuptling Moh-tuh (etwa 210—174) wurde nicht gestört. Innerhalb der Reichsgrenzen hatte Kau-tsu weite Landesteile an seine Waffengefährten zu Lehen begeben müssen. Diese Lehen wurden später an Angehörige der kaiserlichen Familie ausgetan, entzogen aber die gesamte östl. Hälfte des Staates der reichsunmittelbaren Verwaltung. Nach Kau-tsus Tod übte die energische Kaiserinwitwe Lü die tatsächliche Macht aus, 187—180 im eigenen Namen. Die Kaiser Wen-ti (179—157) und King-ti (156—141) suchten die Stellung der Lehensträger zu schwächen; nach der Niederwerfung eines Aufstandes von sieben Prinzen (153) wurden die Lehensfürstentümer in der Tat zu bloßen Pfründen herabgedrückt, deren polit. Verwaltung vom Hofe bestellte und ihm verantwortliche Beamte führten. Der zentralistische Einheitsstaat war wiederhergestellt.

Unter Wu-ti (140—87) erfuhren die Grenzen des Reiches eine großartige Erweiterung. 138—105 wurden die gesamten heutigen Südprovinzen Chinas gewonnen (138 Tung-ou, 112 Nan-jüeh, 111 Min-jüeh, 109 Tien, heute Yün-nan-fu, 105 Kʻun-ming, heute Ta-li-fu), im O 109—108 Mittel- und Nord-Korea unterworfen (Tschau-sien und seine Vasallenvölker), im N seit 133 das hunn. Reich angegriffen. Wei Tsʻing gewann 128 Nordwest-Schansi und die Ordos zurück, 121 warf Hoh Kʻü-pʻing die Hunnen aus dem heutigen Nordwest-Kansu. Die Landschaften südl. der Gobi waren damit von den Barbaren gesäubert, ein großer Feldzug beider Generäle in die hunn. Kernlande jenseits der Wüste (119) sicherte die jetzt einsetzende chines. Kolonisation und machte den Weg zu den seit Tschang Kʻien (138—126) bekannten Staaten

Turkestans frei. 108 wurde Lou-lan und Turfan (Kü-schi) besiegt, 105 ein Bündnis mit den Wu-sun (Tien-schan-Gebiet) geschlossen; der Zug des Li Kuang-li nach Ferghana (Ta-yüan) 104—101 stellte ganz Ost-Turkestan unter chines. Oberhoheit. Die Kriege Wu-tis hatten jede ernstliche Bedrohung von den Grenzen des Reiches entfernt. Weitere Feldzüge zermürbten die Macht der Hunnen gänzlich; i. J. 54 unterstellte sich ihr Herrscher Hu-han-ja dem Schutz des Kaisers Süan und erschien mehrmals als Vasall am kaiserl. Hofe. Dagegen wurde i. J. 46 die Insel Hai-nan aufgegeben; auch ein Teil der Besitzungen in Korea ging an die tungusischen Fu-yü verloren, die hier die Staaten Silla (57), Kokuryŏ (37) und Pektsche (18 v. Chr.) gründeten.

Der innere Friede blieb ungestört. Doch gerade die Stetigkeit der rechtl. Verhältnisse ermöglichte die Ansammlung riesigen Bodenbesitzes in der Hand weniger Familien, deren Latifundienwirtschaft breite ländliche Massen proletarisierte. Die ungeheueren Kriegskosten Wu-tis bedingten z. T. bedenkliche fiskalische Maßnahmen, so Zwangsgeld und Münzverschlechterung (119), staatl. Monopole auf Eisen und Salz (119) und auf gegorene Getränke (98), Belastungen, von denen das Volk unter den Regierungen Tsch'au-tis (86—74) und Süan-tis (73—49) sich nur langsam erholte. Die Politik der Dynastie geriet immer mehr unter den Einfluß kleiner Hof- und Haremsgruppen. So konnte der Neffe einer Kaiserinwitwe, Wang Mang, i. J. 8 n. Chr. den Kaiser Jing entthronen. Übereilte wirtschaftl. Reformen, darunter die Aufhebung des priv. Eigentums von Grund und Boden (9—12), ein umfassendes Gesetzwerk zur staatl. Regulierung der Preise (10), gewaltsame Münz- und Steuerreformen, verscherzten dem Usurpator, der seine Dynastie Sin nannte, bald die öffentl. Sympathien. In einem allgem. Aufstand gelang die Restauration der Han durch Liu Siu, den Sieger der Schlacht von K'un-jang (23), der den Kaisernamen Kuang-wu annahm (25—57).

Die Hunnen, die unter Wang Mang den Vertrag mit China gelöst hatten, zerfielen i. J. 48 in zwei Horden, deren südliche Anschluß an die Han suchte und etwa im heutigen Tschahar angesiedelt wurde; in das gleiche Bundesgenossenverhältnis traten die weiter östl. (Dschehol, Chingan) sitzenden Wu-huan und Sien-pi. Mit diesen Hilfstruppen gelang es Ming-ti (58—75), Tschang-ti (76—88) und Ho-ti (89—105), die nördl. (Hu-jen-) Horde der Hunnen zu vernichten; i. J. 73 von Tou Ku am Barkulsee geschlagen, mußte sie Ost-Turkestan freigeben, welches nun dem chines. Einfluß wiedergewonnen wurde; Tou Hien schlug sie 89 und 91 von neuem im Orchongebiet, so daß sie 93 von den Sien-pi z. T. aufgesogen, z. T. nach Sibirien abgedrängt werden konnte.

Trotz dieser Erfolge, die das Reich der Han nach außen hin in vollem Umfang wiederherstellten, befand sich aber seit dem Tod Tschang-tis der Hof wieder in voller Auflösung. Die Familien von Kaiserinwitwen oder die Eunuchen beherrschten die Kaiser und beuteten den Staat aus. Der wirtschaftl. Verfall war so weit fortgeschritten, daß er eine wirksame einheitl. Verwaltung des Riesenreiches hemmte; zum Teil setzte sich die Erblichkeit der Provinzialverweser durch. Im J. 168 rissen die Eunuchen durch einen Staatsstreich die Macht an sich, bis sie 189 vom Polizeipräfekten Yüan Schau ausgerottet wurden; aber der zu Hilfe gerufene General Tung Tschoh übernahm die Diktatur (190—192), während zugleich die Provinzen von der Regierung abfielen. Der machtlose Kaiser Hien-ti wurde 196 vom General Ts'au Ts'au in Hü aufgenommen, dessen Sohn P'ei ihn 220 zwang, zu seinen Gunsten abzudanken.

Die drei Reiche und die erste Dynastie Tsin (220—316 n. Chr.). Seit 190 war zwischen den Provinzialstatthaltern und Generälen erbittert gekämpft worden. Bei der Thronentsagung Hien-tis verfügte der mächtigste der noch übriggebliebenen Rivalen, Ts'au P'ei (Wen-ti 220—226), der die von ihm gegründete Dynastie Nguei nannte, über ganz Nordchina. Die südl. Küstenprovinzen einschl. Kiangsi und Hunan, seit 226 auch Annam, wurden Besitz des Sun K'üan, der 229 den Kaisertitel (Ta-ti, bis 252) und den Dynastienamen Ngu annahm. In Szetschuan, Kueitschou und Yünnan errichtete Liu Pei (Tschao-lieh-ti, 221—223) das Reich Han als legitime Fortsetzung der entthronten Dynastie.

Der General Sï-ma I riß 249 in Nguei die Gewalt an sich, sein Enkel Yen (Wu-ti, † 289) entthronte 265 den Kaiser Ngüan und gründete so die Dynastie Tsin. Inzwischen hatte 263 General Tong Ngai die Armee von Han geschlagen und dessen Herrscher gefangen, und 280 machte Wang Tsün dem Reich Ngu ein Ende; nach 90jähr. Trennung war damit die Reichsgewalt wieder unter einem Herrscher vereinigt.

Freilich ging die neue Einheit, die Wu-ti zu einer inneren Abrüstung benutzen konnte, bereits unter seinem ohnmächtigen Nachfolger Hui-ti (290—306) wieder verloren. Im J. 300 brachen wechselvolle Kämpfe der Prinzen um die Stellung des Reichsverwesers aus, durch welche die milit. Widerstandskraft der Tsin gebrochen wurde. 304 löste sich Szetschuan unter dem Tibeter Li Hiung vom Reiche ab (Reich Tsch'eng); ebenso erklärte sich der 303 zum Oberhaupt der hunnischen Hilfstruppen gewählte Liu Yüan in Schansi für unabhängig (Reich Han). Hunnische Heere vernichteten die kaiserl. Armeen 308 bei Tsch'ang-p'ing, 311 bei Ku-hien. Der in Kien-k'ang (heute Nanking) zum Kaiser ausgerufene Prinz Dschui (Ngüan-ti, 317—322) behauptete nur noch die Länder südl. des Jang-tse.

Der Einbruch der Nordvölker (318—589 n. Chr.). Das hunnische Reich Han wurde 319 zwischen den Truppenführern Liu Yao (Wei- und Fen-Tal) und Schïh Leh (Ostchines. Tiefebene) geteilt. Schïh eroberte 329 das Gebiet Lius; doch nach dem Tod seines Nachfolgers Hu (349) ließ der Usurpator Schïh Min in einem Chinesenaufstand den größten Teil der hunnischen Nation niedermetzeln; freilich erlag er selbst 352 den neuaufkommenden Sien-pi (Dschehol und Süd-Mandschurei; seit 336 Dynastiename Yen, Mu-dschung Tsün 349—60), die nun Nordostchina bis zum Huang-ho gewannen. Die Provinzen südl. des Flusses fielen an Tsin zurück, welches 347 auch Szetschuan wiedererobert hatte; Nordwest-Kansu (Liang) hatte sich 345 unter Tschang Tsün, das Talgebiet des Wei (Ts'in) 350 unter dem Tibeter Fu Hung unabhängig gemacht.

Unter dem 357 auf den Thron gelangten Fu Kien erwies sich Ts'in als der kräftigste der neuen Barbarenstaaten. Es annektierte 369—70 Yen, 376 Liang und Tai (Reich der T'oh-poh, seit 261 in Tschahar, später auch Nord-Schansi). 371 wurden die T'u-yüh-hun (seit etwa 310 im Gebiet des Kukunor) tributär, 376 Silla und Kokuryŏ; 382—384 unterwarf der General Lü Kuang das Tarimbecken bis nach Kutscha. Den Tsin wurde 373 Szetschuan,

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

378—379 das Tal des Han und das nördl. Huaibecken abgenommen, der entscheidende Schlag gegen sie mißlang aber 383 am Fei-Fluß (beim heutigen Schou-tschou), und das noch ungefestigte Tsin löste sich jetzt auf. In Tschili wurde 384 das ehemal. Jen wiederhergestellt (späteres Jen), in Schansi ein westl. Jen gegründet, dessen Heer 385 Fu Kien aus Tsch'ang-an vertrieb. Das Tal des Wei fiel nun an den Tibeter Jau Tsch'ang (späteres Tsin, seit 384), in Zentral-Kansu entstand 385 ein westl. Tsin, in Nordwest-Kansu 386 unter Lü Kuang das spätere Liang.

Das spätere Jen annektierte 394 das westliche, wurde aber selbst 395 von T'oh-poh Kuei (Tau-wu-ti, †409), der 386 alle Stämme seines Volkes in dem Kgr. »späteres Nguei« wieder vereinigt hatte, geschlagen und verlor 396 das Tal des Fen, 397—398 auch die Kernländer in Tschili; die kgl. Linie blieb jetzt nur noch auf Dschehol, ein Seitenzweig (südl. Jen) auf Ost-Honan und Schantung beschränkt. Im W hatte Jau Tsch'ang 389 Fu P'ei, den Sohn des Fu Kien, vernichtend geschlagen. Vom Reich Liang lösten sich 397 die westl. Provinzen als nördl. Liang, von diesem spaltete sich 400 das westl. Liang ab; um Lan-tschou und Si-ning-fu entstand 397 das südl. Liang. Der Kernstaat, das spätere Liang, wurde 401 durch Tsin erobert, das für kurze Zeit die Vormacht im NW wurde.

Indessen ging Tsins Feldherr Liu Jü zum Angriff im N über. 409—410 machte er Süd-Jen ein Ende und besetzte 416—417 Spät-Tsin, verlor dieses jedoch schon 418 an den Hunnen Hoh-lien Poh-poh, der 407 in den Ordos den Staat Hia gegründet hatte. Bereits 426—428 wurden aber auch die Hia von dem tüchtigen T'ai-wu-ti von Nguei (424—452) nach W abgedrängt. In Jen hatte 407 Feng Poh den Thron usurpiert (»nördl. Jen«), sein Nachfolger Hung wurde 436 von Nguei vertrieben. Nord-Liang, seit 420 mit West-Liang wieder vereinigt, wurde 439 erobert; ganz Nordchina war damit den Nguei unterworfen.

Siegreiche Feldzüge gegen die Awaren (Dschou-dschan), die unter dem Khagan Sche-lun (403—410) die Mongolei besetzt hatten, sicherten T'ai-wu-tis chines. Eroberungen und erweiterten zeitweilig Nguei's Einflußsphäre bis zum Aralsee; lange Kriege gegen das chines. Teilreich im S schoben die Südgrenze bis zum Huai-Gebirge vor. In 100 Jahren ungestörten inneren Friedens assimilierten sich nun die barbarischen Herrenvölker der übriggebliebenen chines. Bevölkerung, zumal in Nguei seit Hiau-wen-ti (471—499) die Angleichung planmäßig gefördert wurde (Zwangseinführung der chines. Sprache und Tracht 499). Doch führte die Vernachlässigung der alten Heerlandgemeinden 523 zu einem Aufstand, dem die Regierung kaum gewachsen war. In den folgenden Wirren bemächtigte sich 531 der Kanzler Kau Huan der Herrschaft. Der von ihm zum Kaiser erhobene Hiau-wu-ti flüchtete 534 nach Tsch'ang-an, während Kau in Ngieh (beim heutigen Tschang-teh-fu) einen Gegenkaiser aufstellte. Nguei zerfiel so in ein östl. und ein westl. Teilreich.

Im S hatte 419 Liu Jü die Tsin gestürzt und bestieg 420 als Wu-ti der Sung-Dynastie den Thron (†422). Unter seinem Sohn Wen-ti (425—453) waren die Sung noch mächtig, verloren aber dann rasch die öffentl. Sympathien. 479 gründete der Feldherr Siau Tau-tsch'eng die Dynastie der südl. Tsi, die freilich ebenfalls bald endete. Ein Verwandter, Siau Jen, rief 502 die Dynastie Liang aus (Wu-ti, †549); aber Ngüan-ti, der 552 einen Usurpator vertreiben konnte, verlor, 554 von West-Nguei angegriffen, Leben und Thron. Prinz Tsch'a (Süan-ti, 555—562) hielt sich in Kiang-ling (heute King-tschou-fu) als Vasall von West-Nguei (späteres Liang); in Kien-k'ang kam dagegen 557 der General Tsch'en Pa-sien zur Herrschaft, der den Staat in Tsch'en umnannte.

Im östl. Nguei hatte i. J. 550 Kau Jang die Dynastie der nördl. Tsi gegründet; in West-Nguei mußten die T'oh-poh 557 zugunsten der Kanzlerfamilie Jü-wen abdanken, die den Dynastienamen Tschou annahm. 577 wurde Tsi von Tschou annektiert, wo aber der Regent für den minderjährigen Tsing-ti, sein Oheim Jang Kien, 581 die Jü-wen entthronte. Zum Kaiser von Sui ausgerufen (Wen-ti, 581—604), zog er 587 das spätere Liang ein und sandte 588 seine Armeen gegen Tsch'en, das 589 erlag. Ein einiges großchines. Reich war damit nach 400 Jahren des Zerfalls wiederhergestellt.

III. Das neuchinesische Reich.

1) **Die Dynastien Sui und T'ang (589—907).** Gedeckt durch ein Bündnis mit den Türken (T'uh-küeh), die 552—553 die Awaren vernichtet hatten und Herren ganz Innerasiens von der Wolga bis zum Chingan-Gebirge geworden waren, verkündete Wen-ti 589 die innere Abrüstung. Glückliche Steuer-, Justiz- und Verfassungsreformen schufen die Grundlagen einer wirtschaftl. Erholung der breiten Massen; die Volkszahl erreichte um 605 wieder etwa 50 Mill. Die Türken hatten sich um 562 in ein Nordreich und ein Westreich gespalten; innere Kämpfe unter den Nordtürken seit 582 erlaubten Wen-ti, einzugreifen und zeitweilig die chines. Oberhoheit durchzusetzen; 602 unterwarf sich das seit 544 unabhängige Tongking. Wen-tis Sohn Jang-ti (605—618) führte 605 erfolgreiche Kriege mit Tschampa (Lam-âp) und den K'ih-tan; 609 wurden im Bund mit den Töläs (T'ieh-leh, Kobdogebiet) die T'u-jüh-hun geschlagen und in das Hochland von Tibet getrieben; Feldzüge gegen Kokuryö (612, 613 und 614) endeten aber erfolglos und mit ungeheuern Verlusten. Die empörte und auch durch die gewaltigen öffentl. Bauten Jang-tis (nordchines. Kanalsystem 605 ff., Große Mauer 607—608) mit Fronlasten übermäßig bedrückte Bevölkerung erhob sich 616 in allgem. Aufstand. 617 besetzte der revolutionäre General Li Jüan Tsch'ang-an; Jang-ti wurde 618 von seiner Umgebung ermordet, und Li bestieg darauf am 12. Juni 618 als Kau-tsu der T'ang-Dynastie den kaiserl. Thron.

Unter T'ai-tsung (627—649), der 626 Kau-tsu (†635) zur Abdankung zwang, erlebte das Reich eine Zeit glänzender äußerer Macht. Die Nordtürken hatten, von den Bruderkriegen um die Jahrhundertwende erholt, Kau-tsu in Abhängigkeit gehalten und unter Kieh-li (seit 620) mehrfach Nordwestchina verwüstet. Sie wurden jetzt im Bunde mit den seit 627 gegen Kieh-li empörten Töläs 630 vernichtend geschlagen und ihre Gebiete eingezogen, die Ordos und die Innere Mongolei in chines. Verwaltung genommen. Darauf erklärten sich auch die Staaten des östl. Tarimbeckens für tributär; Turfan wurde 640, Karaschahr 644 erobert, die Stadtstaaten des westl. Tarimbeckens 645 von den Westtürken an die T'ang abgetreten. Unter den Töläs kam 646 die Horde der Uiguren (Hui-hoh)

mit Hilfe der T'ang zur Herrschaft und stellte sich unter deren Schutz. Im SW stand das unter Srong-bran-sgam-po († um 650) erstehende großtibet. Reich (T'u-fan), seit 641 mit dem Kaiserhaus verschwägert, im Schutzbündnis mit China; im S war seit 623 das Reich Tschampa den T'ang tributär. Mit einem Mißerfolg endete nur der 645 von T'ai-tsung persönlich geführte Feldzug gegen Kokuryŏ, doch wurde die Schlappe unter Kau-tsung (650—683) wettgemacht. 660 wurde Pektsche eingenommen, Kokuryŏ 666—668 niedergeworfen. Gleichzeitig erreichte, als die Westtürken besiegt (657—659) und die gegen die Araber empörten Staaten in West-Turkestan unter den Schutz der T'ang gestellt wurden (seit 656), auch im W die Macht der Dynastie ihren Höhepunkt; in festerer oder loserer Abhängigkeit unterstanden ihr die Länder vom Indus (Kapisa) bis an das Kaspische Meer. Der sassanidische Prätendent Peroz II. wurde 661 unter chines. Oberhoheit bestätigt. Noch unter demselben Kaiser erlitt aber die äußere Politik einen Umschlag. Im O drängte von 677 an Silla die Chinesen aus der korean. Halbinsel, während der NO und die Ost-Mandschurei dem Reich Poh-hai anheimfielen. In West-Turkestan stellten die Araber ihren Besitz wieder her (664—671), die Tibeter griffen nach Vernichtung der T'u-jüh-hun (663) das chines. Ost-Turkestan siegreich an. 679 erlangten die Nordtürken und bald darauf auch die Westtürken (Türgäsch) ihre Selbständigkeit wieder. Die Lage der chines. Heere wurde erst unter Hüan-tsung (713—755) einigermaßen wiederhergestellt. Als 719 Buchara, Samarkand und die meisten nordwestind. Staaten die Hilfe der T'ang gegen arab. Raubzüge anriefen, konnte das chines. Machtgebiet abermals über den Pamir vorgeschoben werden und reichte 744—750 nochmals bis Tabaristan. Alle kolonialen Aussichten endeten aber endgültig durch eine Niederlage des Kau Sien-tschï gegen Araber und Karluk bei Atlah am Talas 751. Gleichzeitig ging der SW des Reiches an das Thai-Reich →Nan-tschau über, das sich 750 für unabhängig erklärte und 751—754 Yünnan und Kueitschou eroberte. Im N machten 743—745 die Uiguren dem Reich der Nordtürken, 766 die Karluk dem Reich der Türgäsch ein Ende. Ost-Turkestan geriet seit 766 immer mehr unter tibet. Herrschaft. 790 verloren die Chinesen auch Turfan.

Inzwischen hatte nach dem Tode des Kau-tsung die Kaiserinwitwe Wu ihren Sohn Tschung-tsung eingekerkert (684); sie änderte 690 den Dynastienamen in Tschou; erst der Staatsstreich von 705 gab die Herrschaft an Tschung-tsung zurück, der aber 710 vergiftet wurde. Die Günstlings- und Mätressenwirtschaft, durch die Hüan-tsung (713—755, †762) später das anfänglich geordnete Regiment ersetzte, führte zum Zusammenbruch. Hofkabalen veranlaßten 755 einen Aufstand des türk. Statthalters der Süd-Mandschurei An Luh-schan, der nach Einnahme von Lo-jang sich zum Kaiser von Jen ausrief und 756 Hüan-tsung vertrieb. Die Niederwerfung der Empörung gelang Suh-tsung (756—762) nur mit Hilfe fremder Hilfstruppen. Infolge des Aufstands und entsetzlicher Raubzüge der Tibeter und Uiguren gegen das ohnmächtige Reich unter Tai-tsung (763—779) sank die Bevölkerungszahl in Nordchina von 53 Mill. (754) auf 17 Mill. (766). Die Dynastie hat sich von den Folgen nie mehr völlig erholt, zumal sich jetzt die Verwaltung rasch dezentralisierte. Die mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Kommandanten des 722 eingerichteten stehenden Söldnerheers erzwangen die Erblichkeit ihrer Stellung. Ein Aufstand einiger Erbstatthalter gegen Teh-tsung (780—804) wurde erst 784—786 mit Mühe niedergeschlagen, weitere Aufstände füllten die Regierungszeit des Hien-tsung (806—820) aus. Die Machtmittel der T'ang waren zu gering geworden, um die Auflösung des Tibeterreichs (zweite Hälfte des 9. Jahrh.) und den Zusammenbruch des Uigurenstaats (841) zu eigenen Eroberungen ausnützen zu können. Die rasche Folge der Kaiser gab sie in die Gewalt der Eunuchen, die die Verwaltung unumschränkt kontrollierten. Dem unter Hi-tsung (874—888) ausgebrochenen Aufstand des Huang Tsch'au stand die Zentralregierung ohnmächtig gegenüber; die 876 anbefohlene Bewaffnung aller Bürger bedeutete tatsächlich die Auflösung des Reichs. Alle Ost- und Südprovinzen waren verwüstet, als schließlich 884 der Türke Li Koh-jung den Aufstand niederschlug. Li Koh-jung und seine Genossen schalteten völlig unabhängig; der Versuch des Kaisers Tschau-tsung (889—904), ihn zu beseitigen, schlug 890 fehl. Lis Rivale Tschu Wen ermordete 905 den Herrscher und bestieg 907 selbst den Thron.

2) Die fünf Dynastien und zehn Staaten (907—960). Die Usurpation des Tschu Wen (Kau-tsu, †912, Dynastiename »späteres Liang«) wurde nur im heutigen Honan, Schantung und Süd-Tschili voll anerkannt, während einige der südl. Statthalterschaften sich für souverän erklärten und im N Li Koh-jung († 908), jetzt König von Tsin (Schansi, Nord-Tschili), und sein Sohn Li Ts'un-tsui die alte Fehde fortsetzten. Trotz der Unterstützung, die den Liang das neue Großreich der → K'ih-tan gewährte, gelang es Li, sie 623 zu vernichten; der Türke bestieg den kaiserl. Thron als Tschuang-tsung des »späteren T'ang«; 924 machte er dem Staat K'i (Schensi) und 927 Schuh (Szetschuan) ein Ende. Die Regierungsjahre seines Nachfolgers Ming-tsung (926—933) waren verhältnismäßig friedlich und gesichert. Doch schon sein Adoptivsohn Fah-ti wurde mit Hilfe der K'ih-tan von dem General Schïh King-t'ang entthront, der 936 die Dynastie des »späteren Tsin« ausrief. Schïh trat Nord-Tschili und Nord-Schansi an die K'ih-tan (seit 937 Liau) ab, die dann seinen Nachfolger Tsch'uh-ti (943—946) erschlugen. Des leeren Thrones bemächtigte sich Liu Tschï-jüan als Kau-tsu der »späteren Han« (947—948); sein Sohn Jin-ti verlor ihn aber bereits 950 an den General Kuoh Weih, der als T'ai-tsu des »späteren Tschou« die Regierung übernahm, während sich jedoch ein Oheim des Jin-ti in Schansi behauptete (nördl. Han). T'ai-tsus Nachfolger Schï-tsung (954—959) kämpfte erfolgreich mit Liau, Schuh und dem südl. T'ang, das 955—958 seine Provinzen nördl. des Jang-tse verlor. Er starb inmitten seiner Erfolge; 960 rief die Armee den General Tschau K'uang-jin zum Kaiser aus.

Beständigere Verhältnisse wies der S auf. Das mächtigste des hier durchweg aus Statthalterschaften der T'ang hervorgegangenen Länder war Huai-nan, später Ngu, souverän seit 907 (937 umgenannt in Tsi, 939 in »südl. T'ang«); es umfaßte Nord-Kiangsu, Nganhuei und Kiangsi, eroberte 944 Min (Fukien) und 952 Tsch'u (Hunan, Nordost-Kuangsi). Neben ihm standen die Staaten Ngu-jüeh in Tschekiang und Süd-Kiangsu, das »südl. Han« in Kuangtung und Südost-Kuangsi, Nan-p'ing oder King-nan in Südwest-Hupe und das »spätere Schuh« in Szetschuan.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

In der Auflösungsperiode der fünf Dynastien verlor China seinen letzten kolonialen Besitz. 939 machte sich Annam in einem nationalen Königreich unabhängig; das seit 918 wiedergeeinte Korea (Koryŏ) nahm die letzten von den Chinesen um P'jŏng-jang noch gehaltenen festen Plätze; Nordwest-Kansu und die Ordos wurden von den Tanguten besetzt (seit 883 Herzöge von Hia).

3) Die Dynastie Sung; die Liau, Kin und Mongolen (960—1368). Tschau K'uang-jin, als Kaiser T'ai-tsu (960—976), und sein Bruder T'ai-tsung (976—997) setzten die von Schi-tsung aufgenommene Einverleibung der Teilstaaten fort, 979 war die Wiedervereinigung Chinas vollendet. Annam wurde zur Anerkennung der chines. Oberhoheit gezwungen. Gegen die Liau erlitten die Chinesen 979 und 986 schwere Niederlagen; beim Friedensschluß von 1004 mußte Tschen-tsung (998—1022) die Liau (Scheng-tsung 983—1031) in ihrem Besitz bestätigen und sich wie sein Verbündeter Koryŏ (994) und die Dschurdschen (991) zu Tributleistung verpflichten. Auch die Tanguten (Hia, →Si Hia) erreichten 982 die volle Unabhängigkeit; unter Li Ngüan-hau (1023—48) vergrößerten sie ihr Reich um das dem neuuigurischen Reich von Kara Chotscha (gegr. etwa 847—870) entrissene Nordwest-Kansu (1036) und erzwangen 1040—43 in dem mit Dschen-tsung (1023—63) geschlossenen Friedensvertrag jährl. Tribut. Nachdem die Sung in beiden Verträgen auf eine kriegerische Politik verzichtet hatten, zu der weder die Wehrverfassung des T'ai-tsu (Garde und Landsturmheer, seit 1070 Milizen) noch der Pazifismus der neokonfuzianischen Staatstheorie sie tauglich machte, blieb die Periode des Dschen-tsung wie die seiner Nachfolger Jing-tsung (1064—67), Schen-tsung (1068—85) und Tscheh-tsung (1086—1100) bei raschem Steigen der Bevölkerungszahl (90 Mill. i. J. 1083) ohne größere äußere Verwicklungen; aber um so heftigere Kämpfe tobten in der inneren Politik um das Reformwerk des →Wang An-schï (1069—73). Sein Versuch einer staatl. planmäßigen Getreidewirtschaft (Regelung des Anbaus, Absatz- und Preismonopol, Beleihung der Saaten) und gleichzeitiger Vermehrung der Geldsteuern gegenüber den Naturallasten (Ablösung der Fron durch Geldleistung, Einkommen- und Vermögenssteuer) fand Schwierigkeiten an der Unfähigkeit der Bureaukratie und dem Widerstand der Literaten, die sein Streben, Fachbeamte einzusetzen (juristische Akademie), aufs gefährlichste bedrohte. Während Schen-tsung den Reformator begünstigte, wechselten Gegner und Anhänger unter Tschen-tsung und Hui-tsung (1101—25, †1127) in der Stellung der Staatsminister, bis der Einfall der Dschurdschen ihren Streit beendigte.

Bei Herrschaftsbeginn des Wan-jen A-kuh-ta (1113—23) hatten diese (seit 1115 Alttschun, →Kin, am unteren Sungari) den Liau (T'ien-tsŏ-ti 1101—25) die Gefolgschaft gekündigt und 1115—23 ihr Reich zertrümmert; 1124 erkannten die Si Hia, 1126 Koryŏ ihre Oberhoheit an. Gegen Abtretung von Peking hatte sie Hui-tsung unterstützt (1122), ließ es aber zum Bruch kommen und dankte ab, als 1125 eine Armee des Kin (Ngu-k'ih-mai 1123—34) in Tschili und Schansi erschien. 1126 stürmte ein neues Heer Pien (Kai-feng), der Hof mit Hui-tsung und dem neuen Kaiser King-tsung fiel in ihre Hände. Der einzige entronnene Prinz, Kau-tsung (1127—62, †1187), erklärte sich in Kien-k'ang zum Kaiser, doch die Kin (unter Nien-moh-hoh und Nguh-schuh) überschritten den Jang-tse und trieben den Kaiser nach S. 1130 zogen sie zurück, in Pien wurde Liu Jü als Gegenkaiser aufgestellt (Dynastiename Tsi), 1137 aber abgesetzt. Nach mehreren Erfolgen der Sung sah der 1142 durch den Minister Ts'in Kuei geschlossene Friedensvertrag Huai und Han als Grenze beider Reiche vor und billigte Kin Oberhoheit und Jahrestribute zu. Heftig angefeindet, schaffte er doch dem erschöpften Staat fast für ein Jahrhundert die Möglichkeiten zu ruhiger Entwicklung. Beim Zusammenbruch eines neuen Eroberungsfeldzuges 1161 erreichte Hiau-tsung (1163—89, †1194) Ermäßigung des Tributs (1165), ein übereilter Angriffskrieg des Ning-tsung (1195—1224) verlor aber das Errungene wieder (1206—08). Kurz darauf brach das Reich der Kin unter dem Ansturm der Mongolen zusammen.

1188—1201 hatte Temudschin die mongolischen Stämme (Flußgebiet des Onon, Ingoda, Kerulen) geeinigt, 1203 die Keräit, 1204—05 die Naiman, die Märkit, Oirat und Tataren unterworfen und sich, Herr der gesamten Mongolei, 1206 zum Tschingis-Chan ausrufen lassen. Nachdem 1207—11 die Kirgisen, die Si Hia, die Uiguren von Kara Chotscha und die Karluk seine Oberhoheit anerkannt hatten, wandte der Eroberer sich gegen die Kin (1211). Der in Peking belagerte Ngu-tu-pu (1214—23) erklärte sich wohl 1214 für tributär, aber schon 1215 fiel Peking, und ein Mongolenheer eroberte unter Mukhuli 1217—22 die chines. Provinzen der Dschurdschen bis auf Honan, ein anderes Koryŏ (1219). Erst Tschingis' Unternehmungen im Westen, die Annexion des Reichs der Kara Chitai 1218 (→K'ih-tan) und der Vernichtungsfeldzug gegen Ala al-din Muhammed von Chwaresm 1219—23 gaben den Kin eine Atempause. Tschingis-Chan starb am 18. Aug. 1227 bei der Belagerung von Ning-sia, der Hauptstadt der Tanguten, die, mit den Kin verbündet, nun ihr Reich verloren. Sein Nachfolger Ogödäi (1229—41) nahm 1231 den Krieg mit den Kin wieder auf, deren Reich mit dem Fall von Kai-feng (1233) und Ts'ai-tschou (gegen Dschu-ning) sein Ende fand.

Die Sung (Li-tsung 1225—64) unterstützten die Mongolen 1223, forderten nun Honan zurück und besetzten 1234 Kai-feng und Lo-jang. Ein neuer Krieg begann, in dem die Chinesen alsbald beide Städte, 1236 die Prov. Szetschuan verloren, 1238 aber die Räumung ihres Gebiets erzwangen. Die mongol. Hauptheere kämpften im W, wo das eine Nordwestpersien, Armenien, Georgien und Kleinasien unterjochte, das zweite die russ. Fürstentümer unterwarf und bis nach Schlesien und Ungarn vordrang. Erst Mongka (1251—59), unter dem Hülägü 1256—58 die Eroberung Persiens und des Irak beendete, wandte sich wieder dem chines. Kriege zu. Sein mit Schensi und Honan belehnter Bruder Khubilai vernichtete 1253 das Thaireich Nan-tschau (Yünnan), zwei mongol. Heere standen unter ihm und Urjanhadai 1259 im Rücken der Sung in Hunan, als der Tod des Mongka die Unternehmungen unterbrach. Selbst Großchan geworden, führte Khubilai (1260—94, chines. Tempelname Schi-tsu) die entscheidenden Schläge. Nach fünfjähriger Belagerung ergab sich Siang-jang, die Schlüsselfestung der Sung nördl. des Jang-tse, 1273; Wu-tschang, Nanking und Tsch'ang-tschou wurden 1275 genommen, und 1276 fiel den Mongolen unter Bajan in Lin-an (Hang-tschou-fu) die Kaiserinregentin mit dem fünfjährigen Kung-ti (seit 1275) in die Hand.

Khubilai, der 1264 seine Winterresidenz nach Peking (T'ai-tu, Hanbaligh) verlegt und 1270 den chines. Dynastienamen Ngüan angenommen hatte, war 1280 unumstrittener Herr Chinas, der erste Barbar, der es ganz beherrschte. Hat er die Oberhoheit über die außerchinesischen Chanate Kiptschak, Tschagatai, Almaligh, Persien) beansprucht und aufrechterhalten, so hat er doch das Chinesentum wesentlich begünstigt. Aus der Idee des chinesischen Imperiums, das die Oberhoheit über den ostasiatischen Kulturkreis beanspruchte, sind seine späteren Feldzüge zu verstehen; sie waren nur z. T. glücklich. Zwei Expeditionen gegen Japan (1274, 1281) scheiterten an dem von Hōjō Tokimune organisierten Widerstand, ebenso behaupteten sich 1281—87 Annam und Tschampa; die Expedition nach Java vernichtete 1292 das Reich Kediri, das Landungskorps wurde aber 1293 vertrieben. Nur die Feldzüge in Burma (1277, 1283—84, 1287) brachten vollen Erfolg, veranlaßten jedoch den Sturz der Dynastie von Pagan und damit 1300 die Aufgabe des Protektorats. Khubilais Enkel und Nachfolger, Temür Oldschäitü (Tsch'eng-tsung, 1295—1307), besiegte 1301 bei Karakorum den Ögädäiden Kaidu, Chan von Almaligh (Kuldscha), mit dem bereits sein Großvater 1277 und 1287—88 gekämpft hatte, und wahrte damit noch einmal die Führung des großmongol. Reiches, die seinen schwachen Nachfolgern immer mehr entglitt. 1308—32 wechselten sechs kurze, von Intrigen und Thronkämpfen ausgefüllte Regierungen, und als 1333 der 13jährige Toghon Temür (Schun-ti) den kaiserl. Thron bestieg, war auch der chines. Besitz, durch eine korrupte Beamtenschaft ebenso ausgebeutet wie durch ein unerträgliches Finanzsystem, das ganz auf Papiergeldinflation beruhte, zur Revolution reif. Ein Verbot der Waffen- und Pferdehaltung und der Erlernung der mongol. Sprache (1337) verschärfte die Mißstimmung. 1351 begannen ernstliche, von der Geheimsekte des →Weißen Lotus ausgehende Unruhen in Mittelchina, kurz darauf war alles Land südl. des Huai in vollem Aufruhr. Während der Mongolenhof durch Streitigkeiten gelähmt war, glückte es Tschu Ngüan-tschang, seit 1356 Herr von Nanking, die nationale Reaktion zu einen. Sein Heer unter Sü Tah nahm am 25. Aug. 1368 Peking, aus dem Toghon Temür entfloh (†1370).

4) Die Dynastie Ming (1367—1644). Tschu Ngüan-tschang hatte 1367 den Kaisertitel (T'ai-tsu, † 1398, Regierungsdevise Hung-wu) und den Dynastienamen Ming angenommen; die Verfassung der T'ang wurde nach Möglichkeit wiederhergestellt (1367, 1368, 1373), die konfuzianische Tradition aufs schärfste betont (»Heiliges Edikt«, 1395). Noch 1368—82 wurden die chines. Provinzen von den Mongolen gesäubert und diese selbst in ihr Stammland verfolgt (Eroberungen von Karakorum 1372 und 1388), worauf die Mandschurei an C. fiel und auch Korea (seit 1392 Tschosŏn unter der Dynastie Ngi) die Oberhoheit der Ming anerkannte. Infolge der kräftigen Politik unter Tsch'eng-tsu (1403—24, Regierungsdevise Jung-loh) brach das mongol. Großchanat der Nachkommen des Tschingis-Chan zusammen, und 1436 gewannen unter Toghon die Oirat die Vorherrschaft in Hochasien. Im S annektierte ein chines. Heer 1407 Annam. Gleichzeitig erkämpfte die chines. Flotte die Herrschaft an den Küsten Indonesiens und des Ind. Ozeans; sie drang 1408 bis nach Ceylon, 1430 bis nach Ormus vor. Aber schon unter Süan-tsung (1426—35) mußte Annam aufgegeben werden; die furchtbare Niederlage, die 1449 Jing-tsung (1436—49, 1457—64) durch die Oiraten erlitt, beendete in dem mit King-ti (1450—56) geschlossenen Frieden allen Einfluß der Ming in der Mongolei. Bald bildeten wieder Plünderungszüge der Mongolen eine ernstliche, von Schi-tsung (1522—66) und Muh-tsung (1567—72) nur mit Mühe abgewiesene Gefahr. Einfälle des neuen großbirmanischen Reiches nach Yünnan blieben vorübergehend (1572, 1582), um so lästiger waren die Brandschatzungen der Küsten durch japan. Seeräuber. Unter Schen-tsung (1573—1619, Regierungsdevise Wan-lih) kam es zum offenen Kampf, als 1592 → Hideyoshi ein japan. Heer in Korea landen ließ. Die von König Sön-tscho (1567—1608) erbetene chines. Hilfsarmee warf 1593 die Japaner auf die Südküste zurück; nach Friedensverhandlungen kam es 1597 zu neuen Kämpfen; der Tod Hideyoshis veranlaßte aber Japan, den Feldzug abzubrechen (Friedensschluß 1607).

Es war der letzte Erfolg, den die Dynastie errang. Mißbrauch der Papierwährung (Banknotengesetze 1375, 1429) und Korrumpierung der Verwaltung durch Eunuchenherrschaft und Beamtenklubs (Tung-lin-tang, K'un-süan-tang) hatten Geltung und Ansehen der Regierung untergraben. Den Herrschaftsbeginn des Hi-tsung (1621—27) begleiteten innere Aufstände und vor allem ein weiteres Vordringen der seit Schen-tsung durch Nurhatsi (etwa 1559—1626) geeinigten →Mandschu (Flußgebiet des Sungari). Nurhatsi hatte schon 1616 den Kaisertitel angenommen, 1619 Jang Hau am Berg Sarhu (östl. Mukden) vernichtend geschlagen; 1620 Mukden und Liau-jang genommen, und die Eroberung der Süd-Mandschurei wurde 1630—31 von seinem Sohn Abahai (1627—43) vollendet. Dieser unterwarf überdies 1628—34 Tschahar, 1627—37 Korea; 1629 erschien sein Heer zum erstenmal vor Peking; 1636 wählte Abahai für seine Dynastie den chines. Namen Ts'ing. Inzwischen bedrohten gewaltige Aufstände die Herrschaft des Si-tsung (1628—44) auch bereits im Reiche selbst. In Hungerrevolten 1628 gesammelt, wurden die Aufständischen 1632 aus Schensi herausgedrängt, verbreiteten aber nun den Aufruhr in weiteres Gebiet. Sämtliche Provinzen nördl. des Jang-tse, auch Kiangsi und Hunan, fielen ihren Plünderungen zum Opfer. Am 8. Febr. 1644 rief sich Li Tsi-tsch'eng in Si-an zum Kaiser aus und zog gegen Peking, das sich ihm am 24. April ergab, während Si-tsung Selbstmord beging.

Unter Wu-tsung erreichte 1514 das erste portug. Schiff die chines. Küsten. Die ursprünglich freundliche Haltung der Behörden war bald durch Übergriffe und Piraterie verscherzt. Die portug. Niederlassungen bei Ning-po und Ts'üan-tschou wurden 1545 und 1549 zerstört, die in Macao (seit 1577) blieb indessen geduldet. 1582 landete hier der Jesuit Ricci und fand 1601 am Pekinger Hof Aufnahme (†1610); sein Nachfolger Schall (1622—66) wurde Vorstand des astronom. Bureaus.

5) Die Mandschu-Dynastie (Ts'ing, 1644—1912). Bei der Nachricht vom Tode des Si-tsung bot der General Ngu San-kuei den Mandschu ein Bündnis an und schlug mit ihrer Hilfe Li Tsi-tsch'eng. Am 6. Juni rückten die Verbündeten in Peking ein, wider die Verabredung erklärten aber hier die Mandschu die Ming für abgesetzt und ihren jungen Herrscher Fulin zum Kaiser von C. (Schi-tsu,

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

1644—61, Regierungsdevise Schun-tschi). Li Tsi-tsch'eng wurde 1645 in Hupe erschlagen. Ein zweites Heer vernichtete 1645 die Herrschaft des in Nanking zum Kaiser ausgerufenen Mingprinzen Tschu Ju-sung. Die chines. Dynastie hielt unter Tschu Ju-lang (Jung-ming-wang) noch Kuangtung und Kuangsi, mußte aber 1651 das Tal des Si-kiang räumen und konnte auch den neuen Besitz Kueitschou, Szetschuan und Yünnan auf die Dauer nicht behaupten; 1660 ging Tschu Ju-lang nach Burma, wurde 1662 ausgeliefert und hingerichtet. Der letzte Parteigänger der Ming, Tscheng Tsch'eng-kung (Koxinga) bemächtigte sich 1661—62 Formosas, das er seinem Sohn Tscheng King (1662—81) vererbte.

So war beim Tode des Schi-tsu ganz C. bereits erobert, auch Annam erkannte 1666 die Oberhoheit der Ts'ing an. Doch erst der kluge und tatkräftige Scheng-tsu (1662—1722, Regierungsdevise K'ang-hi) sicherte der Dynastie die unbestrittene Herrschaft. In der Tat besaßen die als Statthalter der Südprovinzen eingesetzten chines. Generäle weitgehende Selbständigkeit, die die Staatseinheit gefährden mußte. Auf die Forderung des Kaisers nach Truppenentlassung empörte sich 1673 Ngu San-kuei in Yünnan und fand 1674 Unterstützung in Fukien, 1676 in Kuangtung; der ganze S schien den Ts'ing verloren, auch Szetschuan und Kansu fielen ab. Eine Niederlage bei Ping-liang warf indessen 1676 die Rebellen über den Jang-tse zurück, 1677 wurden die Küstenprovinzen wiedergenommen. Als 1678 Ngu San-kuei starb, floh sein Enkel Schi-fan nach Yünnan, wo er 1681 ausgehoben wurde; 1683 eroberte die Regierungsflotte auch Formosa. Entschieden damit die Waffen endgültig für die Mandschu, so bemühte sich der Kaiser, in den chines. Wissenschaften hoch gebildet, Förderer der Künste und eifriger Protektor des Konfuzianismus, um eine freiwillige Anerkennung des Herrscherhauses durch seine chines. Untertanen; ihm dankt schließlich das Reich auch die Grundlagen seiner kolonialen Entfaltung. Die Vormacht in Hochasien war im 17. Jahrh. an die Westmongolen (→Ölöt, Dsungaren, Kalmücken) übergegangen, deren Führer Galdan (1673—97) auch das westl. Tarimbecken, Turfan und Hami eroberte. 1688 griff er die Nordmongolen (Chalcha) an, besiegte sie am Tämir und stieß bis zum Kerulen vor, wurde aber von dem chines. Entsatzheer geschlagen und gezwungen, das Gebiet der Chalcha zu räumen. Diese erklärten sich 1691 zu chines. Vasallen; ein neuer, von Scheng-tsu persönlich 1696 abgewehrter Überfall Galdans gab Gelegenheit, die Schutzherrschaft der Ts'ing über die Mongolei endgültig festzulegen und durch eine ständige Garnison in Urga sicherzustellen. Glücklich war ebenso im Vertrag von Nertschinsk 1689 der mit Rußland um das untere Amurgebiet geführte Kampf beendet worden; das russ. Fort Albasin (Jaksa, seit 1651) wurde geschleift und der Zug des östl. Stanowoi-Gebirges als Grenze durchgesetzt. Die Einnahme von Hami, Barkul und Turfan leitete Unternehmungen in Tibet ein, dessen Hierarchie Galdan in seinen Kämpfen gegen China unterstützte. In Schen-tsungs Auftrag besetzte 1705—06 der Fürst der Kuku-nor-Khoschoten Lhasa und ließ einen den Chinesen ergebenen Dalai-Lama erwählen (1710). Der Kampf mit den Ölöten, von neuem entbrannt, wurde von Schi-tsung (1723—35, Regierungsdevise Jung-tscheng) energisch weitergeführt. Die Chinesen erlitten zwar 1731 eine Schlappe, eine zweite Armee erzwang jedoch 1735 eine Verabredung, die das Khangai-Gebirge zur Grenze beider Reiche bestimmte. Erbfolgekämpfe ölötischer Prinzen gestatteten es endlich Kau-tsung (1736—96, †1799, Regierungsdevise K'ien-lung), des unruhigen Nachbars ledig zu werden; 1756 wurde die Dsungarei annektiert und durch planmäßige Siedlung befriedet. 1758 überschritt der siegreiche General Tschau-hui den Tienschan und machte den dsungarischen Schutzstaaten Kaschgar und Jarkend ein Ende (1759). Mit dem Zusammenbruch des Dsungarenstaats war auch Tibet endgültig dem Mandschureich eingegliedert. Als 1791 die Gurkha Taschi-Lhumpo plünderten, überschritt Fukangga den Himalaja und zwang Nepal durch den Sieg von Debang zur Erklärung der Vasallität (1792). Im S führten Angriffe auf Yünnan (1754) zum Krieg mit Burma, das 1767—68 zwei chines. Heere vernichtete, 1769 aber, seinerseits von Fuheng geschlagen und durch Phaja Tak zugleich aus Siam geworfen, sich der Oberhoheit der Ts'ing unterstellte. Im festen Besitz des Amurlands, der Mandschurei und Ost-Turkestans, Schutzherr der Mongolei und Tibets, anerkannte Vormacht in Hinterindien, hatte unter Kau-tsung der Staat der Mandschu die größte Ausdehnung und höchste Machtfülle erreicht.

Doch schon unter diesem selbstbewußten und prunkliebenden Fürsten, dessen persönlicher Aufwand das öffentl. Budget ebenso belastete wie die Kosten seiner zahlreichen Kriege und die zunehmende Masse der mandschurischen Staatspensionäre, zeigten sich die ersten Zeichen des kommenden Verfalls. In seiner Regierungszeit hatte sich die Volkszahl gedoppelt (von etwa 150 auf etwa 300 Mill.), während die schwerfälligen agrarischen Wirtschaftsformen sich als unfähig erwiesen, dem so rasch steigenden Bevölkerungsüberschuß ausreichenden Unterhalt zu schaffen. Einige noch unter Kau-tsung ausgebrochene Aufstände (1774, 1781, 1786—87, 1793) wurden rasch lokalisiert, die Erhebung der Sekte des »Weißen Lotus« unter Dschen-tsung (1796—1820) konnte sich jedoch von Hu-kuang auch auf Honan, Szetschuan, Schensi und Kansu ausdehnen (1796—1802). 1813 wagte die Geheimsekte des »Himmlischen Gesetzes« sogar einen Handstreich auf den kaiserl. Palast. Süan-tsung (1821—50) hatte 1825—28 einen Aufstand des Hodscha Dschihängir in Chines.-Turkestan, 1832 eine Sektenempörung in Südchina zu unterdrücken. Unter ihm kam es zum ersten bewaffneten Zusammenstoß mit den europ. Seemächten, für die 1840—42 England im →Opiumkrieg freie Übung des von der chines. Regierung behinderten fremden Handels erzwang. In dem am 29. Aug. 1842 in Nanking geschlossenen Friedensvertrag hob China das Handelsmonopol der privilegierten Hong-Firmen in Kanton auf, öffnete die Häfen Kanton, Amoy, Ning-po, Fu-tschou und Schanghai und trat die Insel Hongkong an England ab. Die Niederlage hatte das Ansehen der Dynastie weiterhin untergraben. Die Ära des unfähigen Wen-tsung (1851—61) sah bald große Landesteile gegen die Herrschaft der Mandschu in Waffen. 1851 nahm Hung Siu-ts'üan, Führer der Brüderschaft der →T'ai-p'ing, den Königstitel an, führte seine Anhänger in das Tal des Jang-tse, eroberte Wuhan und am 19. März 1853 Nanking. Die Hauptarmee der T'ai-p'ing konnte erst vor Tientsin aufgehalten werden. Eine Reihe von Niederlagen warf sie Anfang 1855 auf Nanking zurück. Im Tal des Jang-tse angegriffen, seit 1856 durch Streit der Führer geschwächt, war die Rebellion im Erlöschen. Doch drängte der gegen England und Frankreich

ausgebrochene →Lorchakrieg die Kaiserlichen wieder in die Verteidigung. Die Feindseligkeiten waren durch die Engländer im Okt. 1856 aufgenommen worden; am 28. Dez. 1857 hatten die Verbündeten Kanton, am 13. Okt. 1860 nach der Schlacht von Pa-li-k'iau auch Peking genommen. Die am 24. und 25. Okt. ratifizierten Verträge des Präliminarfriedens von Tientsin (14.—26. Juni 1858) öffneten Tientsin, Hankau, Tschi-fu und andere Handelsplätze sowie die Schiffahrt auf dem Jang-tse und gestanden den fremden Mächten Gesandtschaften in Peking, Konsulargerichtsbarkeit für ihre Angehörigen und freie Missionstätigkeit zu. An Rußland wurde 1858 die Amur-, 1860 die Küstenprovinz abgetreten. Nach dem Muster der Verträge von Tientsin regelten die übrigen europ. Staaten ihre Beziehungen zu China (Preußen 2. Sept. 1861, Österreich 2. Sept. 1869). Wen-tsung starb am 22. Aug. 1861; durch Staatsstreich vom 2. Nov. übernahmen, von Prinz Kung unterstützt, die Kaiserinwitwen Ts'i-an und Ts'i-hi die Regentschaft für den minderjährigen Muh-tsung (1862—75) und den Kampf gegen die Insurgenten. Ein gemischtes engl.-chines. Korps operierte mit Li Hung-tschang gegen die T'ai-p'ing in Kiangsu (ever victorious army), franz.-chines. Truppen unterstützten Tso Tsung-t'ang in Tschekiang; mit der Einnahme von Nanking am 19. Juni 1864 war der Hauptstützpunkt der Sekte gefallen, deren Reste in den Provinzen aufgerieben wurden. Energische Maßnahmen beendigten 1867—68 die Erhebung der Nien-fei-Brüderschaft in Schantung, Tschili und Honan (seit 1861), 1873 den Aufstand in Yünnan, der seit 1855 diese Provinz in ein unabhängiges mohammedanisches Staatswesen gewandelt hatte (→Panthai). Mohammedanerrevolten in Schensi und Kansu 1862 hatten auf Chines.-Turkestan übergegriffen, das sich 1865 von der chines. Herrschaft befreite (→Jakub Beg). Neue Aufstände in Kansu wurden noch bekämpft, als der junge Kaiser einer Krankheit erlag; sie wurden durch Tso Tsung-t'ang 1875 unterdrückt, der 1876—77 auch die Dsungarei und das Tarimbecken zurückeroberte.

Für den vierjährigen adoptierten Nachfolger Teh-tsung (1875—1908) blieb die Regentschaft der Kaiserinwitwen bestehen. Die schwer gefährdete Dynastie hatte ihre Herrschaft wieder festigen können, mußte aber freilich weitere Übergriffe der fremden Mächte dulden. Die Schutzherrschaft Frankreichs über Annam wurde 1885 anerkannt, 1886 ebenso die Besetzung Burmas durch England; Japan, das sich 1879 der Ryū-kyū-Inseln bemächtigte, wurde 1885 ein Kondominium in Korea zugestanden. Seit 1863 erwuchsen mannigfache Versuche einer Reorganisation von Heer und Flotte nach westl. Vorbild zur Abwehr erneuter imperialistischer Forderungen, doch hatten sie nur geringen Erfolg. Der Japan.-Chines. Krieg 1894—95 endete mit völliger Zerstörung der chines. Flotte und schweren Niederlagen des Landheeres bei P'jöng-jang, am Jalu und bei Niutschuang. Im Frieden von Shimonoseki am 8. Mai 1895 mußte China die Unabhängigkeit Koreas anerkennen, Formosa und die Pescadores abtreten und eine Kriegsentschädigung von 230 Mill. Tael zugestehen. Die durch diesen Krieg enthüllte milit. Schwäche des Reiches bewirkte eine sofortige Steigerung der fremden Angriffe. Nachdem 1895—97 Frankreich, Rußland und England mehrere Vergünstigungen an ihren Grenzen gegen Tongking, Burma und in der Mandschurei erreicht hatten, landete am 14. Nov. 1897 das Deutsche Reich Truppen in der Bucht von Kiautschou und erzwang am 6. März 1898 deren Überlassung auf 99 Jahre, worauf sich Rußland am 27. März die Halbinsel Liau-tung, England am 3. April Wei-hai-wei, Frankreich am 10. April Kuang-tschou-wan als »Pachtgebiete« übertragen ließen. K'ang Ju-wei gelang es, für die als unerläßlich erkannte Neuordnung aller staatl. Einrichtungen den jungen Kaiser zu gewinnen, dessen Reformära aber (11. Juni bis 20. Nov. 1898) von den Konservativen hintertrieben wurde. Die ehrgeizige Kaiserinwitwe Ts'i-hi, die 1889 zurückgetreten war, riß die staatl. Macht wieder an sich. Der Staatsstreich wie das als nationale Schmach empfundene Vorgehen der fremden Mächte, die 1899—1900 gegenseitige Gewähr für besondere Einflußgebiete (»Interessensphären«) übernahmen und sich diese von der Regierung bestätigen ließen, hatten um 1900 eine starke fremdenfeindliche Bewegung zur Folge (→Boxer). Ihre Unterstützung durch einflußreiche Hofkreise (Prinz Tuan) dehnte den unvermeidlichen Konflikt auch auf die Regierung aus, als die Fremdmächte mit erheblichem Truppenaufgebot die Unruhen unterdrückten und im Verlauf der Kriegshandlungen zum Entsatz des seit 20. Juni belagerten Gesandtschaftsviertels am 14.—24. Aug. 1900 Peking einnahmen. Das Schlußprotokoll der Friedensverhandlungen vom 17. Sept. 1901 erlegte C. neben drückenden Sühnebestimmungen eine Kriegsentschädigung von 450 Mill. Tael auf. Territoriale Einbußen verhinderte diesmal die gegenseitige Eifersucht der Besatzungsstaaten. Auch Rußland verpflichtete sich am 8. April 1902 zur Räumung der im Herbst 1900 besetzten Mandschurei, hielt aber von 1903 an seine Verpflichtungen nicht ein. Wenn es auch später, nach Abschluß des Russ.-Japan. Krieges (29. Aug. 1905), ebenso wie Japan die Oberhoheit Chinas über das Land anerkannte, so wurde diese doch durch Sonderrechte Japans im S, Rußlands im N durchbrochen, die sich beide Staaten am 4. Juli 1910 bestätigten.

Immerhin hatte dieser Krieg durch den Sieg des modernisierten asiat. Staates über eine europ. Großmacht auch das chines. Selbstbewußtsein gehoben und der Reformbewegung starken Antrieb gegeben. So stellte am 1. April 1906 ein Edikt die Einführung einer konstitutionellen Verfassung in Aussicht; ein genauer Plan zu deren Verwirklichung in mehreren Vorstufen bis 1916 wurde am 26. Jan. 1908 vorgelegt. Seit 1902 waren verschiedene Reformen im Unterrichts- und Heerwesen, im Finanzsystem, in Justiz und Verwaltung eingeleitet, die allerdings, vor allem durch die schlechte Finanzlage des an das Ausland überschuldeten Staates behindert, nur halbe Erfolge aufwiesen. Ein nach dem Tode des Teh-tsung (14. Okt. 1908) von dem Prinzen Tsch'un, dem für den minderjährigen P'u-ngi (1909—12) eingesetzten Regenten, eingeschlagener reaktionärer Kurs ließ das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung schwinden und unter den fortschrittlichen Politikern die republikanische Richtung über die konstitutionelle die Oberhand gewinnen. Zwar wurde am 3. Okt. 1910 ein Vorparlament einberufen, im Mai 1911 ein verantwortliches Kabinett gebildet, doch vermochten auch diese Maßnahmen den schwankenden Thron nicht mehr zu retten. Am 10. Okt. 1911 begann die Revolution in Wu-han unter milit. Führung des Obersten Li Ngüan-hung, dem sich rasch sämtliche Provinzen außer Tschili und Honan anschlossen. Der von der kaiserl. Regierung am 27. Nov.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

zum Diktator ernannte Marschall Jüan Schï-k'ai schloß mit den Revolutionären am 4. Dez. einen Waffenstillstand ab und leitete Friedensverhandlungen ein, die sich aber am 21. Dez. zerschlugen. Indessen bildete am 29. Dez. Sun Wen (Sun Yat-sen) eine vorläufige Regierung in Nanking, mit welcher sich Jüan, als auch seine Truppen die Entfernung der Mandschu verlangten, verständigte; auf sein Drängen dankte am 12. Febr. 1912 die Kaiserinwitwe Lung-jü im Namen der Dynastie ab.

IV. Die Republik (seit 1912).

Am 14. Febr. 1912 wählte die vorläufige gesetzgebende Versammlung Jüan Schï-k'ai zum Präsidenten der Republik. Sie übersiedelte am 29. April nach Peking. Bald kam es zwischen ihr und dem diktatorische Vollmachten erstrebenden Marschall zu Zusammenstößen; die Spannung verschärfte sich noch bei Zusammentritt der ersten Nationalversammlung am 8. April 1913, deren Mehrheit der radikalen nationaldemokrat. Partei (→Kuoh-min-tang) angehörte. Am 10. Juli erklärten Li Lieh-kün in Kiangsi, am 18. Juli Tsch'en Kiung-ming in Kuangtung ihre Unabhängigkeit; diese »Zweite Revolution« wurde aber von den Truppen Jüans niedergeschlagen, der darauf am 10. Okt. 1913 zum verfassungsmäßigen Präsidenten gewählt wurde und die Kuoh-min-tang ächtete. Im Jan. 1914 löste Jüan das Parlament auf und ersetzte es durch einen ernannten Staatsrat, ließ sich am 1. Mai unter Verfassungsänderung die Gesamtheit der staatl. Gewalt, am 30. Dez. die Präsidentschaft auf Lebenszeit übertragen. Die am 11. Dez. 1915 verkündete Umwandlung Chinas in eine konstitutionelle Monarchie begegnete aber schärfstem Widerstand. Am 25. Dez. erhob sich Ts'ai Oh in Yünnan, bis Mai 1916 hatten sich fünf weitere Provinzen dem Aufstand angeschlossen. Jüan war gezwungen, seine Absichten am 22. März 1916 zu widerrufen; er starb inmitten der Wirren der »Dritten Revolution« am 6. Juni 1916. Seit Beginn der Republik versuchten die Nebenländer ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Die Mongolei erklärte am 13. Okt. 1911 ihre Selbständigkeit und wußte sie mit russ. Unterstützung seither zu behaupten, wenn auch in den russ.-chines. Verträgen vom 5. Nov. 1913 und vom 31. Mai 1924 die chines. Hoheitsrechte gewahrt blieben. Tibet verjagte 1910—12 die chines. Garnisonen; der Kriegszustand dauert noch an, da der vorläufige Vertrag von Simla vom 27. April 1924 von der chines. Regierung nicht anerkannt wurde. Am 7. Nov. 1914 erstürmten die Japaner das seit dem 27. Aug. blockierte Tsingtau; sie forderten durch die »21 Punkte« am 18. Jan. 1915 Sonderrechte in Schantung, der Mandschurei und Mongolei und setzten ihre Annahme am 9. Mai 1915 durch.

Nach dem Tode des Jüan Schï-k'ai übernahm der Vizepräsident Li Ngüan-hung die Regierung. Die Nationalversammlung nahm am 1. Aug. 1916 ihre Sitzungen wieder auf, konnte sich aber gegen die Generäle aus der Gefolgschaft des Jüan Schï-k'ai nicht durchsetzen, deren Vertrauensmann, Tuan K'i-dschui, die Stellung des Ministerpräsidenten behauptete. Die über die Frage des Eintritts Chinas in den Weltkrieg zwischen Li, Tuan und dem Parlament im März 1917 ausgebrochenen Mißhelligkeiten endeten, nachdem auch der durch Tschang Hün unternommene Versuch einer Wiederherstellung der Mandschu-Dynastie gescheitert war (1.—8. Juli 1917), mit der Abdankung des Präsidenten und einer zweiten Auflösung der Nationalversammlung (14. Aug.), an deren Stelle eine ernannte Körperschaft gesetzt wurde (»Marschall-Parlament«); am 16. Aug. erklärte C. unter dem Druck der Entente an Deutschland den Krieg. Zum Präsidenten wurde am 4. Sept. Sü Schï-tsch'ang gewählt, während Tuan K'i-dschui und seine Freunde (Nganhuei-Klub) die maßgebenden Posten besetzten. Angehörige der vertriebenen Konstituante bildeten darauf eine Gegenregierung in Kanton, die in einem am 1. Jan. 1918 geschaffenen Direktorium festere Formen annahm und die Provinzen Kuangtung, Kuangsi, Kueitschou und Yünnan für ihre Sache gewinnen konnte. Im April 1921 wählte das Rumpfparlament Sun Wen zum Präsidenten der Republik; wirksame Machtentfaltung gegen Norden verhinderten aber bald ausbrechende innere Kämpfe, die zwischen wechselnden Parteigruppen bis zum Herbst 1925 andauerten. Auch im N hatte durch Siege des Generals Ngu P'ei-fu über Tuan K'i-dschui im Sommer 1920 eine andere Gruppe von Militärs (Tschili-Partei) die alten, durch ihre allzu japanfreundliche Politik unbeliebt gewordenen Machthaber verjagt. Über die Einsetzung des Kabinetts Liang Schï-i durch den Befehlshaber der Mandschurei, Tschang Tso-lin, im Dez. 1921 kam es im Mai 1922 zum Kampf zwischen Ngu und Tschang, den dieser verlor. Im Juni 1922 wurde wieder Li Ngüan-hung Präsident, und die Nationalversammlung trat zum dritten Male zusammen; sie wählte, offensichtlich bestochen, am 5. Okt. 1923 Ts'au Kun zum Präsidenten. Unter der Herrschaft der Tschili-Partei, die sie 1923 auch auf Szetschuan, Hunan und Fukien ausdehnen konnte, wurde am 20. Mai 1921 ein Sonderfriedensvertrag mit dem Deutschen Reich geschlossen, in dem dieses ebenso wie Rußland im Vertrag vom 31. Mai 1924 auf Exterritorialitätsrechte verzichtete. Auch Japan mußte sich in der Konferenz von Washington (Nov. 1921 bis Febr. 1922) zur Räumung von Schantung verstehen. Ende 1924 brach die Tschili-Partei zusammen, als Feng Ngüh-siang, der Unterbefehlshaber des Ngu P'ei-fu im zweiten mit Tschang Tso-lin geführten Kriege, während der Schlacht von Schanhai-kuan seine Stellung verließ und am 22. Okt. Peking besetzte und Ts'au Kun verhaftete. Ngu floh nach Wu-han, während Tschang Ost-Tschili, Schantung und Kiangsu an sich riß und Feng im Besitz von Peking verblieb. 1925 schloß Feng mit Ngu P'ei-fu und dem Fukien und Tschekiang kontrollierenden Sun Tsch'uan-fang ein Bündnis gegen Tschang Tso-lin, demzufolge Sun im Nov. 1925 Tschangs Truppen angriff und aus Kiangsu vertrieb. Zwischen Feng und Tschang wurde der Kampf Ende Dez. aufgenommen, der für Feng aussichtslos wurde, als sich nun Ngu P'ei-fu gegen ihn erklärte. Feng räumte Ende März 1926 Tientsin, Mitte April Peking und bezog vorbereitete Stellungen am Nan-kau-Paß, die er erfolgreich bis zum 14. Juli behauptete, um sich darauf auf Kansu und Schensi zurückzuziehen. In dem von den Gegnern besetzten Peking erklärte am 17. Juni 1927 Tschang Tso-lin die Diktatur.

Inzwischen hatte das Heer der 1923—25 durch den Berater Borodin nach russ.-kommunist. Vorbild straff organisierten, in eine große Volkspartei umgewandelten Kuoh-min-tang den Vormarsch gegen die nördl. Generäle aufgenommen, deren persönl. Eigennutz sie ein nationales Programm entgegenstellte. Es vereinigte sich unter seinem Generalissimus Tsiang Tschung-tscheng (Chiang Kai-shek) im Aug. 1926 mit dem gegen Ngu P'ei-fu revoltieren-

den T'ang Scheng-tschi in Hunan, nahm im Jangtse-Tal am 6.—8. Sept. Han-jang und Hankou, am 11. Okt. Wu-tschang und wandte sich nun gegen Sun Tsch'uan-fang, der in raschen Schlägen bis Ende Nov. aus Kiangsi, Süd-Nganhuei, Fukien und Süd-Tschekiang geworfen wurde. Die von ihm nun mit Unterstützung von Hilfstruppen des Tschang Tso-lin gehaltene Verteidigungslinie Wu-hu-Sungkiang wurde Mitte März 1927 durchbrochen und Schanghai am 22., Nanking am 24. März genommen. Hier brachte ein Bruch in der Parteileitung, der sich aus dem unklaren Verhältnis zur kommunist. Partei notwendig entwickeln mußte, den Vormarsch zum Stehen. Von der radikalen Regierung in Wu-han seiner Ämter entsetzt, bildete Tsiang Tschung-tscheng selbst Mitte April eine gemäßigte Regierung in Nanking. Nach einer Niederlage, die Sun Tsch'uan-fang dem am 24.—29. Juni bereits bis Süd-Schantung vorgedrungenen Tsiang bereiten konnte, trat dieser am 12. Aug. zurück und verließ C. Einigungsverhandlungen zwischen Nanking und Wu-han scheiterten schließlich, am 14. und 15. Nov. wurde Wu-han von Nanking-Truppen besetzt. Feng Ngüh-siang hatte im Mai Honan erobern können, dagegen endeten die Unternehmungen des seit dem 5. Juni zur Kuoh-min-tang übergegangenen Gouverneurs von Schansi, Jen Sih-schan, sowohl vor Kalgan wie vor Tschen-ting mit einem Mißerfolg. Am 16. Jan. 1928 übernahm der zurückgekehrte Tsiang Tschung-tscheng von neuem das Oberkommando und begann am 27. April den Vormarsch gegen Norden. Ein geschicktes Flankenmanöver Feng Ngüh-siangs warf die Truppen Tschang Tso-lins auf Tsi-nan-fu, das trotz der japan. Sperre durchzogen wurde. Am 6. Juni gelang es, Peking, am 12. Tientsin einzunehmen; Tschang Tso-lin war am 4. Juni einem Attentat zum Opfer gefallen. Da sein Sohn Hüeh-liang sich trotz japan. Widerspruchs der Regierung in Nanking unterstellte, war die Einheit C.s unter der Führung der Kuoh-min-tang wiedererrungen. Am 10. Okt. 1928 wurde Tsiang Tschung-tscheng gemäß der neuen Verfassung vom 4. Okt. zum Vorsitzenden der Nationalregierung gewählt.

de Maillac: Histoire générale de la Chine (13 Bde., 1777—85); v. Fries: Abriß der Gesch. C.s (1884); Boulger: History of China (2 Bde., 2. Aufl. 1898); Tchang: Synchronismes chinois (Schanghai 1905); Conrady: China (in der Pflug-Hartungschen Weltgeschichte Bd. 3, 1910); Hermann: Chines. Geschichte (1912); Li Ung Bing: Outlines of Chinese history (Schanghai 1914); Cordier: Histoire générale de la Chine (4 Bde., 1920—21); Wieger: Textes historiques (2 Bde., 2. Aufl., Hien-hien 1922—23), La Chine à travers les âges (2. Aufl., ebd. 1924); Rosthorn: Geschichte C.s (1923); F. E. A. Krause: Geschichte Ostasiens (3 Bde., 1925); Carter: Periods of Chinese history (1926); H. Maspero und Bouvat: La Chine (in Cavaignacs Histoire du monde, 2 Bde., 1927ff.); Hauer: C.s Werden im Spiegel der Geschichte (1928); Rich. Wilhelm: Gesch. der chines. Kultur (1928); Willoughby: Foreign rights and interests in China (2 Bde., 1928); Grousset: Histoire de l'Extrême Orient (2 Bde., 1929).

China [*tschainə*, engl.], engl. Bezeichnung für Porzellan; **C. wares** [*wärs*], Porzellanwaren.

Chinaalkaloide, die wirksamen basischen Bestandteile der →Chinarinde.

Chinaapfel, die Apfelsine, →Citrus.

Chinabasen, →Chinarinde.

Chinabaum [nach der indian. Bezeichnung kina oder china], →Cinchona.

Chinablau, sulfuriertes →Anilinblau.

China clay [*tschainə klē*, engl.], Porzellanerde.

Chinadenkmünze, Chinamedaille, deutsche, für die 1900—01 in Ostasien tätigen deutschen Streitkräfte gestiftete Denkmünze aus Bronze oder Stahl. Vorderseite: Adler, der einen Drachen in den Fängen hält; Rückseite: der kaiserl. Namenszug, darüber die Kaiserkrone und bei der Denkmünze aus Bronze die Inschrift: »Den siegreichen Streitern 1900 China 1901«, bei der aus Stahl: »Verdienst um die Expedition nach China«. Band: orangefarben, weiß gerändert, mit roten und schwarzen Streifen durchzogen. Ähnliche Denkmünzen wurden 1901 in Italien, Rußland, den Ver.St.v.A., Frankreich und Großbritannien gestiftet.

Chinaextrakt, zwei rotbraune, in Wasser trüb lösliche, früher offizinelle Extrakte der Chinarinde, der **wässerige C.** (Extractum Chinae aquosum) und der **weingeistige C.** (Extractum Chinae spirituosum). Offizinell ist nur **Chinafluidextrakt** (Extractum Chinae fluidum). Verwendung als Magenstärkungsmittel sowie bei Fiebererscheinungen.

Chinagelb, →Realgar.

Chinagerbsäure, eine amorphe, gelb gefärbte organ. Säure, die sich in der →Chinarinde verbunden mit Chinaalkaloiden findet.

Chinagras, die Pflanzenfaser von →Boehmeria.

Chinagrün, →Chinesisches Grün.

China-Inlandmission, engl. Missionsgesellschaft, 1865 gegr. von dem Arzt Hudson Taylor († 1906), um den Binnenprovinzen Chinas das Evangelium zu bringen. Die Gesellschaft hat außer dem engl. Hauptstamm Zweiggesellschaften im Deutschen Reich (Liebenzeller Mission, Allianz-China-Mission in Barmen, Miechowitzer Friedenshort, Deutscher Frauengebetsbund), Schweden, Norwegen, Finnland, in den Ver.St.v.A. und Kanada. Sie hat (1925) 1042 Missionare und 122430 Getaufte in China.

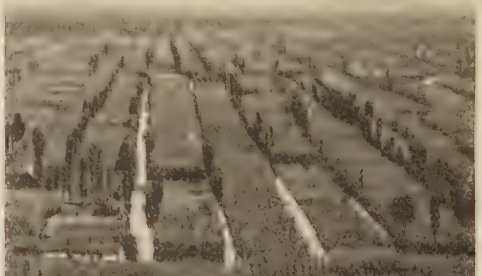
Chinakrepp, Seidengewebe, →Crêpe.

Chinaldingelb, →Chinolingelb.

Chinameca [*tschi-*], Ort in der mittelamerik. Rep. El Salvador (Karte 102, B 2), am Nordfuß des noch tätigen Vulkans C. (1400 m), hat (1926) 19970 E., starken Tabakbau.

Chinamedaille, die →Chinadenkmünze.

Chinampas [*tschi-*, 'schwimmende Gärten'], im alten Mexiko feste Gemüsebeete, die durch Gräben voneinander getrennt waren; das ringsum sichtbare



Chinampas von Xochimilco bei der Stadt Mexiko.

Wasser legte die Vorstellung schwimmender Inseln nahe. Noch heute findet man C. an den Rändern der Süßwasserseen südl. von der Hauptstadt Mexiko (Xochimilco, Chalco).

Chinamull, Seidenmull, ein zartes, musselinähnl., in Leinwandbindung hergestelltes Seidengewebe.

Chinandega [*tschi-*], nordwestl. Dep. der mittelamerik. Rep. Nicaragua (Karte 102, B 2), um-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

faßt 5200 qkm mit (1920) 47580 E., darunter 8220 Weiße; Kakao-, Baumwoll- und Maisbau, Viehzucht. Hauptstadt ist C. mit (1920) 8410 E. und regem Handel.

Chinanteken [*tschi-*], Indianerstamm mit eigenartiger, isolierter Sprache im nördl. Mexiko.

Chinapapier, →Chinesisches Papier.

Chinarinde, auch **Fieberrinde** und **peruvianische Rinde** (Cortex Chinae, Cortex peruvianus) genannt, eine Arzneidroge von verschiedenen Bäumen der Gatt. →Cinchona **(Chinarindenbaum).** Wirksame Bestandteile der C. sind eine Anzahl **Chinaalkaloide** oder **Chinabasen,** unter denen das →Chinin (zu 1—11% darin enthalten) das wichtigste ist. Außerdem kommen darin vor die Chinasäure zu 5—9%, die Chinagerbsäure, der Chinovabitter, das Chinarot, Chinidin, Cinchonidin, Cinchonin, Hydrochinin und das Glykosid Chinovin. Diese Bestandteile haben eine zusammenziehende, fäulniswidrige Wirkung und stärkende Eigenschaft, derentwegen die C. bei entkräfteten Personen angewandt wird. Sehr wichtig ist ihre Wirkung gegen die Erreger des Wechselfiebers (Malaria). Man bereitet aus der C. Extrakte (Chinaextrakt), Tinkturen (→Chinatinktur), →Chinawein, Pulver und Abkochungen.

Zu den Surrogaten der C. gehören u. a. die China de Para, die früher nebst andern Rinden als **Parachina** in den Handel kam, ferner die früher als Cortex Chinae peruvianus in den Handel gekommene Rinde von Exostemma peruvianum u. a. m. Alle diese unechten C. ermangeln der in den echten C. vorkommenden Basen, haben meist einen stärkeren, widerlich bittern und kaum gewürzhaften Geschmack.

Während früher naturgemäß Südamerika das einzige Exportland für C. war, haben sich die Verhältnisse jetzt vollständig geändert. Die Kultur und der Versand der C. liegt jetzt fast völlig in den Händen der Holländer, die den Weltmarktpreis bestimmen (Amsterdam).

Das Sammeln wird von Cascarilleros (»Rindensammler«) betrieben, die die Rinde von Stamm und Ästen in Streifen abziehen und an der Sonne oder über Feuer in eigens dazu konstruierten Schuppen trocknen. Die trocknen Rinden werden sortiert, verpackt und dann nach den Hafenplätzen versandt. Im Handel unterscheidet man Fabrikrinden und Drogistenrinden. Erstere, meist kultivierte Rinden, bes. von Cinchona succirubra, officinalis, Ledgeriana und calisaya stammend, werden ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Abstammung lediglich nach dem Gehalt an Chinin bezahlt, wobei als Preiseinheit das Unit, d. h. der Wert für je 1% Chinin in einem Pfund Rinde, gilt. Drogistenrinden dagegen werden nach dem Aussehen und der Abstammung, teilweise auch noch nach der Farbe (rote, gelbe und braune C.) unterschieden. Die rote Art liefert die vom Deutschen Arzneibuch allein aufgenommene Cortex Chinae succirubrae und muß nach diesem mindestens 6½% Alkaloide enthalten. Die verschiedenen Arten der C. werden nach der Stammpflanze, Herkunft oder Versandhafen genannt. Am alkaloidreichsten ist Cinchona Ledgeriana, die deshalb jetzt in Java hauptsächlich gebaut wird und von der man Rinden erzielte mit 12,5% Alkaloid, davon 11,6% Chinin.

Tschirch: Handb. der Pharmakognosie (3 Bde. und Reg., 1909—27).

Chinasäure, chem. Hexahydro-Tetraoxybenzoesäure, $C_6H_7(OH)_4COOH$, eine in allen Chinarinden, in Kaffeebohnen usw. vorkommende Säure, Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins. Bei der Oxydation liefert sie Chinon.

China-See, Südchinesisches Meer, chines. **Nanhai,** vielfach über 4000 m tiefes Randmeer von hoher Wasserwärme, erstreckt sich zwischen Südchina, Hinterindien, Borneo und den Philippinen (Karte 77, M N 7/8).

Chinasilber, eine galvanisch versilberte Neusilberlegierung, →Neusilber.

Chinastraße, Meeresstraße zwischen der Südostspitze Neuguineas und dem Louisiade-Archipel, 1873 von Moresby entdeckt.

Chinatinktur, Tinctura Chinae, ein weingeistiger Auszug aus zerstoßener Chinarinde. Die **zusammengesetzte C.** (Tinctura Chinae composita) wird unter Zusatz von Pomeranzenschalen, Enzianwurzel und Zimt bereitet. Beide sind offizinell, stark bittere, braune Flüssigkeiten und finden vorwiegend als magen- und nervenstärkende Mittel Verwendung.

Chinawein, Vinum Chinae, ein beliebter Magenwein, der nach dem Deutschen Arzneibuch hergestellt wird durch Mischen von Chinafluidextrakt, Xereswein und Pomeranzentinktur mit einem Zusatz von Zucker und Zitronensäure nach achttägigem Stehen. Durch Auflösen von löslichen Eisenchininpräparaten in Wein oder C. erhält man den **Eisenchinawein,** ein bes. bei Blutarmut viel angewendetes Kräftigungsmittel.

Chinawurzel, Heilpflanze, →Smilax.

Chincha [*tschintschä*], südamerik. Ruinenstätte an der peruan. Küste südl. von Paclacamac von sehr altertümlichem Charakter mit großen Mounds.

Chincha Alta [*tschintschä*], Stadt im Dep. Ica der Rep. Perú (Karte 106, B 6), unweit des kleinen Hafens **C. Baja,** hat 20000 E., Bahnverbindung mit Ica.

Chincha-Inseln [*tschintschä*], drei vegetationslose Inseln an der Küste der Rep. Perú (Karte 106, B 6), mit fast erschöpften Guanolagern.

Chinchilla [*tschintschilja*], südamerikan. Nagetier, →Hasenmäuse.

Chinchilla de Monte Aragón [*tschintschilja*], Bezirksstadt der span. Prov. Albacete, Bahnknoten, am Rand des Kastil. Hochlands (Karte 67, E 3), hat (1920) 7320 E., schöne alte Kirche, Mauern und festes Schloß.

Chinde [*tschinde*], Hafenstadt am Sambesidelta in Portug.-Ostafrika (Karte 94, G 6), brit. Freihandelsgebiet für Rhodesien.

Chindwāra, amtl. **Chhindwara** [*tschin-*], Distr. der brit.-ind. Zentralprovinzen, 12000 qkm groß, mit (1921) 492000 E. (322000 Hindus, über 100000 Animisten, 16000 Mohammedaner). Der N ist von wirrem, bewaldetem Bergland (etwa 900 m hoch) erfüllt, der mittlere Teil gehört zur Satpurahochfläche (600 m hoch), im S schließt sich die etwa 330 m hohe Ebene an, die zum Trappgebiet des Dekkan gehört. In den Gondwanaschichten des N finden sich Kohlenfelder. Angebaut werden Baumwolle, Hirse, Weizen, Hülsenfrüchte, Ölsaaten, Hanf; Viehzucht (Rinder, Ziegen, Schafe) wird bes. von den Ahirs gepflegt, das Gewerbe erzeugt Woll- und Baumwollwaren, Messingarbeiten und Seide.

Chindwin [*tschin-*], bedeutendster Nebenfluß des Irrawaddy (Brit.-Indien), entspringt in dem vom Kumangebirge umfaßten Hukongtal und mündet nach etwa 700 km langem Lauf oberhalb Pakokku.

Er ist in der Regenzeit etwa 500 km weit bis Homalin schiffbar, doch ist die Fahrt durch Sandbänke und im N durch Stromschnellen behindert.

Chiné [*schiné*, frz.], ein Seidengewebe, dessen Kette (Organsinseide) vor dem Webprozeß durch Bedrucken bunt bemustert wird. Die Konturen der Muster erscheinen im fertigen Stück verschwommen, die Ware erhält ein geflammtes Aussehen. Der aus Tramseide bestehende Schuß bindet in Kettenatlas. Verwendung für Damenblusen und -kleider, auch für Krawatten. **Chinéband**, geflammtes Band, wie C., aber nur auf Bandwebstühlen hergestellt. Bei den **chinierten Stoffen** im weiteren Sinne werden fein geflammte (melierte) Muster gewöhnlich in der Art hergestellt, daß entweder jeder Kettenfaden aus zwei verschiedenfarbigen Fäden mit schwacher Drehung gezwirnt, als Einschlag dagegen ein einfacher Faden von einer dritten Farbe verwendet, oder umgekehrt ein einfarbiger Kettenfaden mit zwei lose gezwirnten, verschiedenfarbigen Einschlagfäden verarbeitet wird.

Chinesen, das Hauptvolk des chines. Reiches und eines Teiles seiner Nebenländer, vor allem der Mandschurei und der Innern Mongolei, rund 400 Mill. (1926). Etwa 10 Mill. C. leben im Ausland (1920), hauptsächlich im südostasiat. Archipel (etwa $2^3/_4$ Mill., davon über 1825000 in Java, Singapore 1 Mill., Philippinen 85000), in den hinterind. Staaten (Siam etwa $1^1/_2$ Mill., Annam 200000, Burma 140000), den Ver. St. v. A. (etwa 150000; →Chinesenfrage) und in Cuba (etwa 90000); ein gutes Drittel entfällt freilich auf das ehemals chines., 1895 an Japan abgetretene Formosa (etwa $3^1/_2$ Mill.; Karte 13).

Anthropologie. Die C. gehören der Gelben Rasse an (Tafel Asiatische Völker II, Abb. 2). Sie besitzen an allgem. Rassenmerkmalen die besonderen Körperproportionen (verhältnismäßig kurze Gliedmaßen), gelbes Hautpigment, stark vortretende Joch- und schwache Augenbrauenbögen (flaches Gesicht), →Mongolenfalte des oberen Augenlids, schlichtes, schwarzes rotfreies Haupthaar, spärlichen Bartwuchs, geringe Körperbehaarung usw. Andere Merkmale schwanken; ihre Beschaffenheit wird, sobald genügend Messungen vorliegen, die Aufstellung mehrerer chines. Unterrassen bedingen. Die Hautfarbe selbst ist gestuft zwischen dem Hellbraun des Südeuropäers und dem Dunkelbraun des Mulatten, sie wird im allgemeinen nach S zu dunkler (Ausnahmen durch soziale Einflüsse), umgekehrt steigt nach N zu die Körpergröße von durchschnittlich 161,8 cm in Kuangtung auf 169 cm in Hope; Gemeindurchschnitt 165,1 cm bei Gesamtspannung von 140—186 cm. In bezug auf Schädel- und Nasenform unterscheiden vorläufige Untersuchungen einen langköpfigen Typ mit schmaler Nase (Schantung), einen ebensolchen mit breiter Nase (Kansu und Kuangsi) und entsprechend zwei kurzköpfige Typen (Tal des Jang-tse, am reinsten in Kiangsu); der kurzköpfige Typ ist innerhalb der Gesamtbevölkerung stärker vertreten als der langköpfige (etwa 40% zu 15%), sein Anteil wird aber von dem der Mittelköpfe noch übertroffen. Im SW Chinas finden sich vereinzelt Vertreter der dunklen, kraushaarigen indoaustral. Rasse, ebendort angeblich auch Spuren einer Zwergbevölkerung. Die geistigen Anlagen sind durchweg sehr hoch; Temperamentunterschiede bestehen zwischen S und N.

Ethnologie. Die Verschiedenheiten im körperl. Bau der C. (d. h. der heute Chinesisch sprechenden Volksmassen) folgen aus der Vermischung mehrerer Urvölker bei der Bildung des chines. Volkes und der gewaltigen späteren Ausdehnung des ursprünglich kleinen Sprachgebiets, ebenso aus mehrfacher Aufsaugung eingedrungener fremdstämmiger Herrenvölker. Zu Anfang des 2. vorchristl. Jahrtausends haben die C., in mehrere Stämme gespalten, nur den dem heutigen Unterlauf des Huang-ho anliegenden Teil der nordostchines. Tiefebene mitsamt dem vom Huang-ho durchströmten Teil des Berglands von Nordwest-Honan und Süd-Schansi und den Talebenen am unteren Wei und Fen inne. Beziehungen zum fernen W aus vorgeschichtl. Zeit sind eben erkennbar (Jang-schau-Kultur). Um die Jahrtausendwende erobert von NW her der fremde Stamm der Tschou das Land, geht aber in den Unterworfenen auf. Bis zur Mitte des 1. vorchristl. Jahrtausends sind die Ureinwohner des Berglands von Schantung und des Huai-Beckens (→J) sowie andere Aboriginer (→Dschung, →Tih) völkisch angeglichen; von da an assimiliert sich das Jang-tse-Gebiet, zunächst kulturell, um im 4. und 3. vorchristl. Jahrh. mitsamt den südchines. Küstenländern auch politisch dem im N geschaffenen Staate einverleibt zu werden, der zu gleicher Zeit sich weiter auch Szetschuan, die nördl. Grenzprovinzen bis etwa zur Großen Mauer und die südl. Mandschurei angliedert und alle diese Länder fortschreitend sinisiert. Das Jang-tse-Tal ist bereits zur Hanzeit chinesisch, der eigentl. S wird aber vor allem erst unter den südl. Teildynastien des 4.—6. Jahrh. dem Chinesentum endgültig gewonnen, der SW, wo der Angleichungsprozeß noch andauert, sogar erst nach dem Fall des Reichs →Nan-tschau (1382). Der N hatte indessen mehrfach Einbrüche fremder Völker erfahren (Hunnen, Tung-hu, Tibeter, Mongolen, Tanguten, Tungusen; →China, Geschichte). Sie sind, soweit sie im Lande seßhaft wurden, sämtlich aufgesogen worden; bei den letzten Wellen handelt es sich um verhältnismäßig kleine Einheiten, die Invasion des 4.—6. Jahrh. war dagegen für die Bildung des neuchines. Volkstums von großer Bedeutung. Die verschiedenen völkischen Einzelbestandteile des modernen Chinesentums zeigen sich in den verschiedenen Dialekten der Umgangssprache (→Chinesische Sprache).

Materielle Kultur (Tafel Chinesen, S. 24). Die sich zwischen dem Nordchinesentum einerseits und dem Südchinesentum anderseits zeigenden starken Verschiedenheiten in anthropol. Beziehung, im Charakter und in der Veranlagung treten auch in ihrem Kulturbesitz zutage.

In der chines. Landwirtschaft sind die Wirtschaftsformen des Viehnomadentums und des Bodenbaus verschmolzen. Der Bodenbau steht im ganzen Reiche auf hoher Stufe, doch sind seine Formen im N und S sehr verschieden. Im Flachland des N herrscht der eigentl. Ackerbau vor, der mit dem von Rindern gezogenen räderlosen Pflug betrieben wird. Auf den von Kanälen bewässerten Feldern wird vorwiegend Weizen, Hirse, Gerste und Sorghum angebaut. Im gebirgigen und wasserreichen Süden überwiegen intensive Gartenwirtschaft und Terrassenkulturen; die Bodenbearbeitung geschieht hier meist mit der Hacke und dem Spaten, die Bewässerung durch künstliche Anlagen (vielfach Röhrenleitungen aus Bambus). In erster Linie wird hier Reis angebaut, daneben auch Zuckerrohr, Gemüse, Baumwolle u. a. Bei der Erntearbeit wird in ganz China die Sichel gebraucht. Die Feldbestellung ist ausschließl. Angelegen-

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

1

2

3

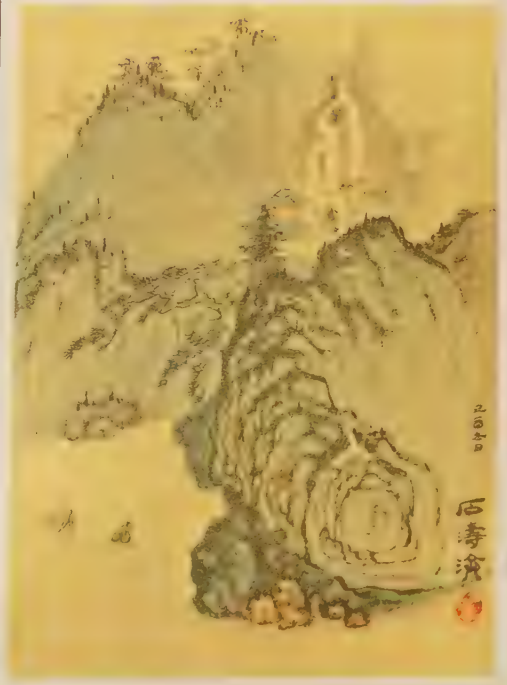
4

5

6

7

1. Tschiang Sung (um 1500): Der Winter (Makimono, Tusche, Papier). 2. Tschungyên: Landschaft (13. Jahrh.); Tusche, Seide. Berlin, Staatl. Museen. 3. Kuanyin (buddhistische Gottheit) aus Tun-Huang (Bez. 975 n. Chr.). 4. Ku K'ai tschih zugeschrieben (4. Jahrh.): Illustration zu dem Gedicht „Die Nymphe des Flusses Lo" (Ausschnitt, Seide). 5. Liang K'ai (13. Jahrh.): Priester Hui-neng (Tusche, Papier); Sammlg. Sakai, Tokyo. 6. Hi-tschin Tschü-schih, Lohan (Buddhaschüler; 13. Jahrh.); Seide. 7. Mu-tsch'i (13. Jahrh.) Kakifrüchte (Tempel Daitokuji, Kyôto).



1

2

3

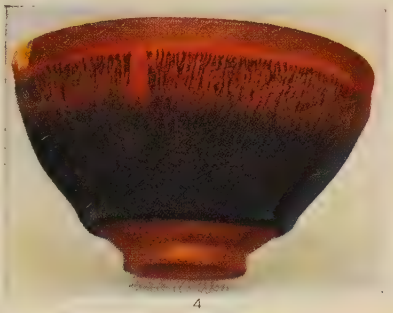
4

1. Li Tsch'eng, Kyōto (um 800): Bildnis des Amoghavajra (Seide; Tempel Tōji). 2. T'ang Yin (1466—1524): Schöne Einsiedlerin auf dem Berge Lo-fou (Seide; japan. Besitz). 3. Ts'ien Schun-tsü (13. Jahrh.): Ratten, in einer Melone fressend (Seide; japan. Besitz). 4. Schih-k'ao (Beginn der Mandschu-Dynastie): Priester Tac-chi (Peking, Sammlung Lo Tschên-yü).

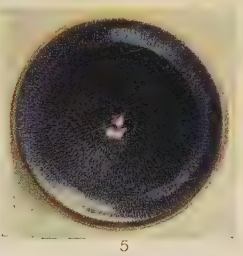
1

2

3



4



5

6

7

8

1. Porzellanvase mit Schmelzfarben auf unglasiertem Scherben und schwarzem Grund (Famille noire); Höhe 46 cm (Periode K'ang-hi, 1662—1722; London, Victoria und Albert Museum). 2. Porzellandeckelvase mit Schmelzfarben auf glasiertem Scherben und rosa Grund (Famille rose); Höhe 40 cm (Periode K'ien-lung, 1736—96; London, Victoria und Albert Museum). 3. Porzellanvase mit durchbrochener Wandung und Schmelzfarben auf unglasiertem Scherben; Höhe 31,5 cm (Ming-Dynastie, 16. Jahrh.; London, Victoria und Albert Museum). 4 u. 5. Teeschalen (Typ Kien-jau, jap. Temmoku genannt) aus Steinzeug mit dunkelbrauner oder silbern gestreifter Glasur (Hasenfellglasur); Höhe etwa 12 cm (Sung-Dynastie, 960—1279; London, Brit. Museum; Berlin, Staatl. Museen). 6. Deckelschale (Typ Lung-ts'üan-jau, in Europa Seladon genannt) aus Porzellan mit schmutziggrüner Glasur und gotischer Fassung aus dem 15. Jahrh.; Höhe 20,5 cm (Kassel, Hess. Landesmuseum). 7. Deckelgefäß (Hügelurne) aus Ton mit grüner Glasur; Höhe 15,7 cm (Han-Dynastie, 202 v. bis 220 n. Chr.; Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe). 8. Flache Schale (Typ Lung ts'üan jau, in Europa Seladon genannt) aus porzellanartigem Scherben; Durchmesser 50 cm (Sung-Dynastie, 960—1279; Gotha, Landesmuseum).

1

2

3

4

5

6

7

8

1. Zierstück in Form eines Elefanten aus grauweißem Jade; Durchmesser etwa 6 cm (Grabfund; Privatbesitz). 2. Zierstücke in Form von Drachen aus grauem Jade; Höhe 7,5 cm (Han-Dynastie, 206 v. bis 220 n. Chr.; Berlin, Sammlung Hardt). 3. Bemalte und mit Perlmutter eingelegte Lackplatte mit der Darstellung der sieben Weisen im Bambushain; Höhe 34 cm (Ming-Dynastie, 1367—1644; Berlin, Staatl. Museen). 4. Teller aus geschnittenem Lack in verschiedenfarbigen Schichten (Ming-Dynastie, 1367—1644; Privatsammlung). 5. Opfergefäß aus Bronze; Höhe 16,2 cm (Tschou-Dynastie, um 1100—256 v. Chr.; Berlin, Staatl. Museen). 6. Glocke aus Bronze; Höhe 63 cm (Han-Dynastie, 206 v. bis 220 n. Chr.; Berlin, Staatl. Museen). 7. Opfergefäß aus Bronze; Höhe etwa 40 cm (Tschou-Dynastie, um 1100—256 v. Chr.; Osaka, Sammlung Sumitomo). 8. Platte aus geschnittenem Rotlack (13.—14. Jahrh. n. Chr.; Kyoto, Daitokuji).

heit der Männer. Neben dem Bodenbau besteht seit ältester Zeit die Viehwirtschaft. Im N sind Pferd und Rind die wichtigsten Arbeitstiere, zu denen sich Esel und Maultier und im W das zweihöckerige Kamel gesellen. Im S treten Pferd und Maultier zurück. An Stelle des Rindes treten Zebu und Wasserbüffel. Das Schaf spielt im NW und im Grenzgebiet gegen Tibet vielfach in der Form des Fettschwanzschafes als Woll- und Fleischtier eine große Rolle. Als wichtigstes Haustier wird in ganz China das schwarze, hochrückige Schwein gezogen. Pferd, Kamel und Esel haben die C. von Stämmen mongol. Abstammung übernommen. Die Schafzucht ist heute gegenüber dem Altertum stark zurückgegangen. Rind und Büffel werden nur mehr als Arbeits- und Lasttiere gehalten. Milchwirtschaft fehlt völlig. Fleischnahrung liefert vorzugsweise das Schwein, daneben wird auch Hundefleisch gern gegessen, das Fleisch des Rindes wird im allgemeinen nicht gegessen. An Geflügel werden bes. Hühner und Enten gezüchtet. Der Kormoran ist zum Haustier der Fischer geworden. In Mittel- und Südchina spielt die Fischerei eine große Rolle. Der Seidenspinner, der sich allmählich zum Haustier entwickelt hat, ist in Süd- und Mittelchina wichtiger als im N, wo man sich vielfach mit der Pflege des halbwilden Eichenspinners beschäftigt. Die Bienenzucht ist gering. In Mittel- und Südchina spielt die Kultur der ostasiat. Schildlaus zur Wachsgewinnung eine Rolle.

Grundlage der Ernährung sind im N Hirse und Bohnen, im S der Reis. Daneben stehen natürlich viele Getreidearten, in Nord- und Mittelchina vor allem der Weizen, im NW Buchweizen und streckenweise Hafer. Die ländliche Bevölkerung lebt weniger aus religiösen als aus wirtschaftlichen Gründen vegetarisch. Der Tisch der Wohlhabenden ist aber reichlich gedeckt. Fleischtiere sind Schwein, Huhn und Ente. Die Fischnahrung ist vor allem im S wichtig. Viele eßbare Meeresprodukte gehen in getrocknetem Zustand ins Innere. Die chines. Küche ist hoch entwickelt und wegen ihrer vielen pikanten und seltsamen Leckerbissen berühmt. Das Getränk ist ganz allgemein der Tee, im N oft einfach heißes Wasser. Alkoholische Getränke sind Hirse- und Reisschnaps, die warm getrunken werden.

Auch im Verkehrswesen zeigen sich Unterschiede zwischen Nord- und Südchina. In Nordchina herrscht vorwiegend Landstraßenverkehr mit Pferd, Maultier, Esel, Kamel und Wagen. Neben dem Lastwagen ist der an den Nomadenkarren erinnernde zweirädrige Wohn- und Reisewagen bes. häufig. Das typische Landverkehrsmittel des S ist dagegen die Sänfte. Doch spielt hier der Flußverkehr eine größere Rolle. Als Landtransportmittel kommt in Mittelchina ferner ein mit einem Segel versehener Schubkarren vor, im S auch eine Tragsänfte mit einem Rad. Seit alter Zeit ist China von einem dichten Straßennetz und von einem ausgedehnten, die Flüsse verbindenden Kanalsystem durchzogen. Das Geldwesen ist sehr altertümlich (ältere Formen: Messer-, Spaten- und Beilmünzen). Muschelgeld blieb bis in verhältnismäßig späte Zeit erhalten. Noch heute kursiert das runde durchlochte Hakengeld. Edelmetalle wurden in Barrenform gegossen und nach dem Gewicht berechnet.

Infolge der großen Bevölkerungsdichte wohnen die chines. Bauern im allgemeinen gedrängt in großen, vielfach von Befestigungsmauern umgebenen Dörfern. In Nordchina kommen vereinzelt Lößhöhlenwohnungen, in Südchina Pfahlbauten vor. Der überall durchgängige Haustypus ist ein auf ebener Erde errichtetes, einstöckiges und einräumiges Viereckhaus aus Lehm oder Ziegeln. Die Wohnungen der städt. Bevölkerung sind den Siedlungen wohlhabender Bauern sehr ähnlich. Sie bestehen aus einem von einer Mauer umgebenen viereckigen Gehöft, das mehrere hintereinanderliegende Höfe umfaßt. Die einzelnen Wohnbauten: das Hauptgebäude für den Hausherrn, verschiedene Nebengebäude für die Frauen und für die verheirateten Söhne, Dienerwohnungen, ferner Küche, Stallungen usw. sind um die einzelnen Höfe herumgruppiert. Vor dem Hause befindet sich eine gedeckte, von Säulen getragene Veranda. Der wichtigste Einrichtungsgegenstand bes. der nordchines. Häuser ist der K'ang, eine an der Wand aus Lehm oder Ziegeln aufgemauerte Sitz- und Schlafbank, die innen hohl ist und durch ein Feuerloch geheizt wird. Die Zimmerdecke fehlt häufig. Das Innere der städt. Häuser ist gewöhnlich durch verschiebbare Zwischenwände in drei Wohnräume eingeteilt. Die Fensteröffnungen werden von papierbespannten Holzrahmen ausgefüllt. Der Fußboden besteht in den Häusern der Armen aus gestampftem Lehm; bei Wohlhabenden ist er mit Ziegeln oder Steinfliesen belegt, über die Binsenmatten oder Teppiche ausgebreitet werden. Im Gegensatz zum japan. und korean. Hause besitzt das chines. Haus Stühle, Tische und Schränke. Ein bemerkenswertes Einrichtungsstück ist die Nackenstütze, die bes. von den Frauen zur Schonung der Frisuren während des Schlafens benutzt wird. Zum Essen werden allgemein hölzerne oder beinerne Eßstäbchen benutzt.

Die Kleidung, die im Lauf der Geschichte durch fremde Einflüsse öfter Veränderungen erfahren hat, ist bei der bäuerlichen Bevölkerung sehr einfach und bei beiden Geschlechtern fast gleich. Sie besteht aus einer kurzen Jacke und weiten, an den Knöcheln zusammengebundenen Hosen. Wohlhabende tragen auch über dem Beinkleid ein langes Obergewand und über diesem ein ärmelloses westenähnl. Kleidungsstück. Nur der Mann trägt eine Kopfbedeckung: ein schwarzes Käppchen aus Filz oder Seide oder einen Strohhut. An den Füßen werden weiße Baumwollstrümpfe und Schuhe aus Filz oder Leder oder Strohsandalen getragen. Gegen den Regen schützt sich der Bauer mit einem Grasmantel. Von den Mandarinen wurden bis in die Neuzeit prunkvolle Trachten getragen, die mit ihrer nach den verschiedenen Würden verschiedenen Ausschmückung eine sehr alte Tradition haben. Die Glücksfarbe, die in der Hochzeitstracht vorherrscht, ist Rot, die Trauerfarbe Weiß. Die von den Männern getragene Zopfhaartracht mit rasiertem Vorderkopf ist den C. erst durch die Mandschu seit 1644 aufgezwungen worden; sie wird heute nur noch von den Männern der unteren Schichten getragen. Die altchines. Haartracht bestand wie die japan. und korean. in einem Haarknoten. Sehr formenreich sind die Haarfrisuren der Frauen, die sich bei Verheirateten und Ledigen unterscheiden. Ferner wird reicher Schmuck aus Edelmetallen getragen. Wohlhabende lassen die Fingernägel oft sehr lang wachsen und schützen sie durch Silberfutterale. Von beiden Geschlechtern werden Fächer benutzt. Die bekannten Krüppelfüße der Frauen sind die einzige Form der Körperverstümmelung (→Deformierung).

Die Hauptwaffe des altchines. Fußvolks ist die Hellebarde; neben ihr wurden im Nahkampf Schwert, Dolch und Kriegsbeil verwendet, zur Verteidigung Schild und Panzer; für das Rittertum war der Kriegs-

wagen typisch. Von den Fernkampfwaffen, Bogen und Armbrust, gewann der zusammengesetzte Bogen mit der Einführung der Reiterei im 4. Jahrh. v. Chr. noch an Bedeutung, in dem schon früh hochentwickelten Festungskampf waren Katapulte, Widder, Sturmwagen und andere Kriegsmaschinen im Gebrauch. Hier kamen auch zuerst die Feuerwaffen auf, deren Entwicklung seit dem 16. Jahrh. unter dem Einfluß der europ. steht.

Die gewerblichen Gebrauchsgegenstände sind heute außerordentlich zahl- und formenreich. Die Metalltechnik und die keramische Industrie haben sich zu hervorragenden Kunstzweigen entwickelt.

Die chines. Gesellschaft gründet sich seit ältester Zeit auf der streng patriarchalischen Familie. Die meisten Männer sind verheiratet, Kinderreichtum wird angestrebt. Der Familienzusammenhalt ist sehr fest; das Verhältnis der Kinder zu den Eltern beruht auf Pietät und Gehorsam und ist durch eine große Zahl von sittlichen Vorschriften geregelt. Die theoretisch unbeschränkte Gewalt des Vaters bleibt den Söhnen gegenüber bestehen, auch wenn diese längst erwachsen sind; gegenüber den Töchtern erlischt sie, sobald diese durch ihre Verheiratung in einen neuen Familienverband übergehen. Die Ehe ist im allgemeinen monogam, doch sind Nebenfrauen gestattet; die von diesen geborenen Kinder gelten als legitime und erbberechtigte Nachkommen. Die Frau ist dem Manne untergeordnet und zum Gehorsam verpflichtet. Die Leitung der Familiengeschäfte liegt in der Hand der ältesten Generation, die ganz besondere Ehren genießt. Die Totenbestattung ist durch das Ritual genau geregelt. Erdbegräbnis in Särgen ist die vorherrschende Bestattungsweise. In Südchina ist das Steingrab üblich; im N wird ein runder Erdhügel über dem Grabe angehäuft.

Über der Familie steht die ebenfalls patriarchalisch organisierte Sippengemeinschaft, zu der sämtliche am gleichen Ort ansässige Träger des gleichen Familiennamens gehören. Die Sippe schützt ihre Angehörigen, ist aber auch für die einzelnen Mitglieder verantwortlich und übt weitgehend eigene Gerichtsbarkeit aus. Neben der Sippengruppierung bestehen überall auch berufliche Gruppierungen, Handwerkerzünfte, kaufmännische Gilden usw., die für den einzelnen eintreten und starken Einfluß besitzen. Der erbl. Adel verfiel seit dem 6. Jahrh. v. Chr. und ist seitdem im wesentlichen abgeschafft; die Gesellschaft ist heute vollkommen demokratisch. Der Feudalstaat des Altertums ist seit der Tʻsin- und Hanzeit in einen ausgebildeten Beamtenstaat umgewandelt worden.

Literatur, →China 5).

Chinesenfrage, die Frage der chines. Einwanderung, bes. in den angelsächs. Randgebieten des Pazifischen Ozeans. Die große Dichtigkeit der Bevölkerung in China hatte schon seit Jahrhunderten eine starke Auswanderung hervorgerufen, die sich früher in der Hauptsache nach Innerasien und nach Hinterindien, seit 1850 aber auch in wachsendem Umfang nach Amerika (Britisch-Kolumbien, Kalifornien, auch Perú), nach den niederländ. Sundainseln und nach Australien richtete. Sie stieß bes. in der weißen Bevölkerung der angelsächs. Länder auf heftige Opposition, zumal ihr eine zwar zahlenmäßig schwächere, aber machtpolitisch bedrohlichere japan. Auswanderung parallel ging.

Die Ver.St.v.A. hatten 1844 und 1858 Verträge mit China geschlossen, die wechselseitig die Einwanderung freigaben. Der Arbeitermangel, der anfangs in Kalifornien herrschte, begünstigte hier das Einströmen der Chinesen, deren Zahl 1880 schon über 100000 betrug. Doch die Konkurrenz, die ihre Anspruchslosigkeit den weißen Arbeitern machte, und das fremde Rassentum (Absonderung in eigenen Stadtvierteln mit heimlicher Privatjustiz) führte zu blutigen Ausschreitungen seitens der Amerikaner. Zugleich ging man auf dem Wege der Gesetzgebung gegen die Einwanderung chines. Arbeiter vor; durch ein Unionsgesetz von 1882, das der Kongreß mehrmals erneuerte, wurde sie überhaupt verboten. Die Zahl der Chinesen in Kalifornien ging daraufhin langsam zurück. Das Einwanderungsgesetz der Union von 1924 enthielt auch ein gänzliches Verbot der japan. Einwanderung. (→Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.)

In Australien wurden einschränkende Bestimmungen über die Einwanderung gelber Arbeiter, die hier infolge der geringen Dichtigkeit der weißen Bevölkerung bes. gefährlich erschien, frühzeitig erlassen; die Zahl der chines. Einwanderer ist daher stets sehr klein geblieben.

Ratzel: Die chines. Auswanderung (1876); Cailleux: La question chinoise aux Etats-Unis et dans les possessions des puissances européennes (1898).

Chinesische Galläpfel, Gerbmaterial, →Rhus.

Chinesische Jute, Bastfaser von →Abutilon.

Chinesische Kartoffel, →Dioscorea.

Chinesische Kunst (hierzu Tafel S. 48 und 56), die Kunst Chinas (ohne Mandschurei, Mongolei, Chines.-Turkestan und Tibet), ist zurückzuverfolgen bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. (Jungsteinzeitfunde in den Prov. Honan und Kansu). Auf die C. K. geht die Kunst von Korea und Japan zurück. Sie ist selbst aber auch Einflüssen mancherlei Art, die jedoch zumeist überschätzt werden, unterworfen gewesen. Am wichtigsten sind die Einwirkungen der ind. Kunst, die bes. stark sind in der Zeit der Einführung und Verbreitung des Buddhismus in China. Auch pers. und antike Elemente finden sich. Seit dem 17. Jahrh. ist eine fortgesetzte Wechselwirkung zwischen der Kunst Europas und Chinas festzustellen (Chinoiserien). Die Entwicklung der C. K. wird am zweckmäßigsten in drei große Abschnitte gegliedert:

1) Frühzeit vom 2. Jahrtausend v. Chr. an bis zur Periode der späteren Handynastie (25—220 n. Chr.), bringt Zeremonialkunst im Geiste der Ahnenverehrung hervor und zeitigt die Blüte der Kunst in Bronze und Jade.

2) Klassische Zeit vom Sturze der Handynastie bis zur Vertreibung der Mongolen (Ngüan-[Jüan-] Dynastie, 1368), bringt hieratisch-buddhistische und beseelt-realistische Kunst hervor und umschließt die Blütezeit der Bildnerei, Malerei und Gebrauchskeramik.

3) Spätzeit von der Mingdynastie an (1368—1644) bis zur Gegenwart, zeigt malerische, dekorative und naturalistische Bestrebungen mit höchster Virtuosität im Handwerklichen und bringt bedeutende Werke der Baukunst, Malerei, Lackkunst, des Zellenschmelzes und Prunkporzellans hervor.

Die **Baukunst** ist ursprünglich Holzbaukunst, und bis in die Gegenwart hinein ist Holz das bevorzugte Baumaterial. Daneben werden Lehm, Ziegel, Back- und Haustein verwendet. Die Urform des chines. Hauses ist die sich auf einem Steinsockel erhebende rechteckige Halle mit der Breitseite nach S. Aber nicht das einzelne Gebäude, sondern eine Gebäudegruppe, deren Achse von N nach S verläuft, bewirkt den künstlerischen Eindruck. Wohnhaus, Tempel

und Palast haben selten mehr als ein Stockwerk; höher erheben sich nur Türme, Tore, Gasthäuser, Basare und Theater. Die wichtigsten Baugattungen sind: Tempel, →Pagoden, Paläste und Wohnhäuser, Lustpavillons, Ehrenbögen (→P'ai-lou), Festungstürme und Grabanlagen. Bei der Anordnung der einzelnen Teile einer Gebäudegruppe ist die Lage zur umgebenden Natur von größter Bedeutung. Erst der Zusammenklang mit der Umgebung, für den ästhetische, prakt. und mystisch-religiöse Gesichtspunkte bestimmend sind, gibt der künstlerischen Gestaltung die letzte Abrundung. Bei den Einzelgebäuden selbst ist das mit Ziegeln gedeckte Dach das wichtigste Bauglied. Es wird in mannigfaltigen Formen ausgebildet und kann verdoppelt und verdreifacht werden. Seine flachen, nach innen gerichteten, früher fälschlich als Überbleibsel der Zeltform aufgefaßten Krümmungen sind das Wahrzeichen der chines. Baukunst. Auch das Kraggebälk, auf dem die Dachpfosten ruhen, wird in reichen Formen gebildet.

Von den ältesten Bauwerken (aus der Ts'in- und Hanzeit, 221 v. Chr. bis 220 n. Chr.) besitzen wir nur Beschreibungen und Darstellungen auf Steinplatten aus der Prov. Schantung. Nur von der Großen Mauer und von einigen Grabbauten aus dieser Zeit haben sich Reste erhalten. Aus der Sui- und T'angzeit sind noch einige Pagoden und Grabanlagen vorhanden. Abbildungen auf Reliefs und Gemälden und vor allem der reiche Baudenkmälerschatz Japans bieten für die Kenntnis dieser Zeit wichtige Ergänzungen. Die Hauptmasse der erhaltenen Bauwerke stammt aus dem 16.—18. Jahrh., wo die Baukunst mit ihrer Überfülle an Zierat einen barocken Zug aufweist. Hauptwerke sind: die mächtigen Mauern von Peking, die Kaisergräber der Ming- und Mandschudynastie bei Nanking und Peking, der Kaiserpalast und einige Tempel in Peking, die Neuanlagen der Großen Mauer.

Die **Malerei** ist neben der Kalligraphie die in China am höchsten geschätzte Kunstübung. Aus literar. Quellen ersieht man, wer die angesehensten Meister der einzelnen Perioden der chines. Malerei waren und welche künstlerischen Ziele verfolgt wurden. Die Kenntnis der Werke der Malerei selbst ist ganz lückenhaft. Es gibt nur wenige unter den Tausenden von Malernamen, mit denen eine auf Anschauung von Originalwerken beruhende Vorstellung verbunden werden kann. Die besten Beispiele chines. Malerei aus der Zeit vor der Mingdynastie besitzen die Tempel- und Privatsammlungen in Japan, wo die Sung- und Ngüanzeit bes. reich vertreten ist. Originale aus der glänzenden Periode der T'angdynastie kennen wir nur von den jüngsten Funden in Zentralasien und Tun-huang her. Bei weitem die meisten Bilder, die man in Ostasien und Europa zu Gesicht bekommt, sind Handwerkerarbeiten, Kopien oder Kopien von Kopien (Kopien nach Gemälden berühmter Meister gehören zum Hausrat jeder chines. Familie).

Die chines. Malerei hat in Entwicklung und Gestaltung ihre eigenen Gesetze, deren letzte Wurzeln in der engen Verwandtschaft der Malerei mit der Kalligraphie zu suchen sind. Obwohl die Öltechnik seit uralter Zeit bekannt war, spielte sie keine Rolle. Tusche und Wasserfarben in ihrer Leichtflüssigkeit, Fettreinheit und Duftigkeit entsprechen den künstlerischen Zielen des Chinesen besser. Daneben wurde für monumentale Aufgaben eine Art von Freskotechnik angewendet. Perspektive in europ. von der Wissenschaft beeinflußtem Sinne war bekannt, stand aber in der Kunst vor andern Gestaltungsgrundsätzen zurück. Der Bildträger ist meist Papier oder Seide. Man kennt in China meist keine scharfe, von der Umwelt abgrenzende Umrahmung des Bildes (→Kakemono). Neben der wandschmückenden Malerei entwickelte sich zu größter Bedeutung die Malerei auf →Makimono, die eine Zwischenstellung zwischen Illustration und selbständigem Bild einnimmt, und bei der die dargestellten landschaftlichen oder erzählenden Szenen ohne zentralen Mittelpunkt film- oder panoramaartig vorüberziehen. Die Linie und der einzelne Pinselzug bewahren ihr Eigenleben in weit höherem Grade als in der abendländ. Malerei.

Die frühesten uns bekannten Beispiele chines. Pinselkunst sind Malereien auf Tonpfosten und auf Vasen, die etwa der Hanzeit zugeschrieben werden müssen. Auch die Steinschnitte dieser Zeit, die die Wände von Grabkammern schmücken, sind als Ersatz für Wandgemälde anzusehen. Es folgen dann die Schöpfungen, die mit dem Namen des Ku K'ai-tschi (4. bis 5. Jahrh.), eines der berühmtesten Maler Chinas, in Verbindung gebracht werden. Wenn auch diese Werke wohl Kopien aus der Sungzeit sind, geben sie doch eine Vorstellung von dem Stil der Periode zwischen Han- und T'angzeit. Die Zeit der T'angdynastie brachte den Höhepunkt der chines. Malerei. In dieser Zeit lebten Jen Lih-pen, Li Sihün, Ngu (Wu) Tau-tsi, Wang Wei, Han Kan. Es blühte eine monumental-religiöse Malerei, vor allem im Dienste des Buddhismus, von der uns die turkestan. Funde (Berlin und London) sowie Fresken und Seidenbilder aus Tun-huang und Japan (Hōryūji) eine gute Vorstellung vermitteln können, und eine mehr realist.-schildernde Malerei, die ihre Stoffe der Geschichte und Sage entnahm. Mit der Zeit der »Fünf Dynastien« und der Sungdynastie befinden wir uns auf bekannterem Boden, da wir eine ganze Anzahl ziemlich gesicherter Originale kennen. Eine neue, auf lyr. Stimmung ausgehende idealisierende Landschafts- und Figurenkunst von außerordentlicher Kraft drängt alle andern Richtungen in den Hintergrund. Die Farbenfreude der T'angzeit tritt zurück vor dem auf Schwarzweißwirkungen eingestellten Tuschbild. Die entscheidende Tat dieser Zeit ist die Ausbildung der reinen Landschaftsmalerei. Die berühmtesten Meister sind: Sü Hi, Kuan Hiu, Li Tsch'eng, Tschau Tsch'ang, Kuoh Hi, Li Lung-mien, Tschau Ta-nien, Mi Fei, Liang K'ai, Kaiser Hui-tsung, Ma Jüan, Hia Kuei, Muh k'i. Die berühmtesten Meister der Mongolenzeit, die sehr oft kopiert wurden, sind: Tschau Meng-fu, Ts'ien Schuntkü, Ngien (Jen) Hui. Die Mingzeit war eine Periode reichen Kunstbetriebs, etwa unserer Barockzeit vergleichbar. Dekorative Ziele, Virtuosität, Überspannung der Maße, Leidenschaftlichkeit und Eklektizismus sind ihre auffallendsten Kennzeichen. Drei Schulen sind bes. wichtig. Die Tschehschule, von Tai Wen-tsin gegründet, schließt sich an die nördl. Schulen der Sungzeit an. Die Ngu- (Wu-) Schule, aus der das →Wen-dschen-hua, das ist die Schule der Literaten, hervorging, drängte gegen Ende der Dynastie alle andern Schulen in den Hintergrund. Ihre bedeutendsten Meister waren Ngu (Wu) Wei, Tung K'i-tsch'ang, Wen Tscheng-ming. Die Werke der dritten Schule, in der der realistisch schildernde Stil der T'angzeit (Genremalerei) wieder auflebte, sind in Europa bes. beliebt und wurden auch in China am meisten kopiert. Hauptmeister sind Tschou Tsch'en, T'ang Jin und K'iu Jing. Sie bevorzugen leuch-

tende Farbgebung und Feinmalerei. Aus der großen Menge der Blumen- und Vögelmaler seien Lü Ki und Lin Liang herausgehoben. In der Zeit der letzten Dynastie war das im Anschluß an die südl. Schulen entstandene Wen-dschen-hua allmächtig. Daneben herrschte eine ungeheure Kopiertätigkeit und ein ausgesprochener Eklektizismus. Der europ. Einfluß, der sich seit der Ankunft des Matheo Ricci und der Jesuiten in der chines. Malerei deutlich bemerkbar machte, bewirkte ein Streben nach Naturnähe. Lan Jing, Wang Schi-min, Wang Nguan (Jüan)-k'i, Ngu (Wu) Lih, Tschau Ping-tschen, Tsch'en Hung-schou, Wang Wu u. a. sind bekannte neuere Meister.

Wann der **Farbenholzschnitt** in China aufkam, steht nicht fest. Wir kennen chines. Bücher mit voll entwickelten Farbenholzschnitten, die vor dem Beginn des 18. Jahrh. entstanden sein müssen.

In der **Bildnerei** arbeitete man in den gleichen Stoffen wie in Europa, dazu in Kanshitsu, in gewissen Halbedelsteinen (Jade, Bergkristall) und Steatit. Aus der Zeit der Nord-Nguei (Wei)- (386—534) und Liangdynastie (502—556) stammen die ersten uns erhaltenen buddhistischen Bildwerke. Buddhistisch, und damit indisch oder zentralasiatisch beeinflußt, ist das meiste, was von altchines. Bildnerei bisher bekannt geworden ist. Es sind bes. die im 5.—6. Jahrh. entstandenen, aus dem Fels gehauenen Skulpturen von Jün-kang, Kung-hien, Lung-men. Auch in Tun-huang und Chines.-Turkestan fanden sich Skulpturen aus dieser Zeit. Daneben gibt es eine Reihe von Kleinbronzen. Vom 5. Jahrh. an ist eine Entwicklung der chines. Bildnerei an Hand datierter Stücke genauer zu verfolgen. Allerdings sind Holz-, Kanshitsu- und größere Bronzeskulpturen aus der Zeit vor der Sungdynastie in China selbst nur in vereinzelten Beispielen aufzufinden. Felsskulpturen, vor allem wieder in Lung-men, dann vom Tienlung-schan, Votivsteine und Bildwerke von Grabmälern sowie Kleinbronzen veranschaulichen uns die Bildhauerkunst der T'angdynastie, in der die wirklichkeitsferne Gebundenheit der älteren Plastik dem Streben nach Monumentalität und freier Gestaltung gewichen ist. Aus der Sung- und Nguanzeit haben sich zahlreiche Holzskulpturen, meist Darstellungen der Gottheit Kuan-jin in sitzender Stellung, erhalten. Diese Werke zeigen malerische Auffassung und wirklichkeitsnahe Züge. In der Mingzeit steigern sich die malerischen Absichten, während das religiöse Gefühl sich weiterhin abschwächt. Die Ming- und Mandschuzeit ist eine Blüteperiode dekorativer Bildhauerkunst. Hauptwerke sind die Skulpturen der Grabanlagen der Ming- und Mandschukaiser bei Nanking und Peking sowie der Gelbe Tempel das.

Die Hauptgebiete des **Kunstgewerbes** sind Bronzearbeiten, Töpfereien, Zellenschmelzarbeiten, Steinschnitzereien, Gewebe und Lackarbeiten. Daneben sind noch Arbeiten in Holz, Horn und Elfenbein zu nennen. In der Blütezeit zeichnet sich das chines. Kunstgewerbe aus durch ein weises Verständnis für die Forderungen des Materials und Gebrauchszwecks sowie durch Beherrschung auch der schwierigsten Techniken.

In Bronze werden neben figürlichen Werken vor allem Opfer- und Räuchergefäße, Spiegel, Glocken und Trommeln, außerdem Beschläge und Zierstücke aller Art geschaffen. Die fast mystische Verehrung von heil., vor allem mit Inschriften versehenen Bronzegefäßen, von der wir schon aus sagenhafter Vorzeit hören, hat bis in die Gegenwart seine Bedeutung nicht verloren. Die Entwicklung der chines. Bronzegefäßkunst von der schweren archaischen Monumentalität (wulstige, mit Tierformen verwandte Ornamente auf einem von geometr. flachem Ornament bedeckten Grunde) bis zu flüssiger, eleganterer Gestaltung (Zurücktreten und Vereinfachung des Schmucks) ist einigermaßen zu übersehen, wenn auch sicher datierte Funde fehlen. Die besondere Schönheit des Bronzegefäßes macht die Patina aus, die allein in China in solchem Reichtum wächst und je nach dem Orte, wo sich die Gefäße die Jahrhunderte hindurch befanden, je nach der Legierung, in der sie gegossen sind, wechselt. Die ältesten verzierten Bronzespiegel, die wir kennen, stammen aus der Zeit zwischen Ts'in- und Hanperiode. Flaches Relief, das in symmetrischen Kompositionen astronom., mythol. oder geometr. Motive verarbeitet, ist das Kennzeichen der Werke der Ts'in- und Hanzeit. In der T'angzeit, die hellenistische Einflüsse aufnimmt, wird das Relief bei freierer Flächenaufteilung höher. Bezeichnend sind für diese Epoche Spiegel, die mit Trauben und Seetieren verziert sind. In der Sungzeit wird der Einfluß der Malerei auf den Spiegelschmuck immer stärker, die Technik dagegen wird nachlässiger.

Töpferei. Es gibt in China eine Reihe von Übergangserscheinungen vom Steinzeug bis zum Porzellan. Auf die Unterschiede wird nicht der Wert gelegt wie in Europa. In den Gräbern der Hanzeit und der unmittelbar anschließenden Perioden hat sich die älteste chines. Töpferei von künstlerischer Bedeutung erhalten, ein bald glasiertes, bald unglasiertes, gelegentlich bemaltes Steinzeug, im Scherben dunkelrötlich, in der dünnen Glasur bräunlich oder grünlich. Die Formen dieser Steinzeuggefäße sind zumeist den Formen der Bronzegefäße nachgebildet. Die Friese im Relief, die die Gefäße schmücken, zeigen westl. Einflüsse. Neben Gefäßen gibt es Nachahmungen aller Art von Hausgerät und figürliche Werke. Diese Töpfereierzeugnisse wurden den Toten ins Grab mitgegeben. In der T'angzeit treten westl., hellenistische und iranische Einflüsse stark hervor. Gelblich und mehrfarbig gefleckte Glasuren über weißem Anguß sind bes. beliebt. Anhalt für Datierungen geben Stücke im Shōsōin, einem Schatzhaus in Nara aus dem 8. Jahrh., und Funde von Samarra. Um den Beginn der T'angzeit (618—907) muß auch das Porzellan erfunden worden sein. Die Herstellung von figürlichen Grabbeigaben wurde in der T'angzeit fabrikmäßig betrieben. Die geöffneten Gräber liefern unerschöpfliches Material. Den Höhepunkt der Töpferei mit geflossenen Glasuren bringt die Sungzeit (960—1276) mit dem Kuan-jau (kaiserl. Töpfereien), dem grünen, schweren Lung-ts'üan-jau, dem oft mit Tuschbildern geschmückten Ts'i-tschou-jau, dem bläulichen, oft purpurgefleckten Kün-jau, dem schweren, dunkelbraunen, irisierenden Kien-jau, dem Dschu-jau und dem feinen weißlichen oder gelblichen Ting-jau, das am ehesten ein porzellanähnl. Erzeugnis war. In der Nguanzeit dürfte die Verbreitung der schon früher bekannten Blaumalerei auf Porzellan unter westl. Einfluß sich stärker verbreitet haben. Erst seit dieser Zeit beginnt das echte Porzellan das Übergewicht über das Steinzeug zu gewinnen. Für die Mingzeit sind neben der Überglasurmalerei in drei oder fünf Farben und den einfarbigen Glasuren die »Emails sur biscuit« und Unterglasurmalerei in Blau, für die Mandschuzeit die ausgebildete Malerei mit Schmelzfarben über der Glasur am charakteristischsten. Die Perioden Süan-teh, Tsch'eng-hua, Kia-

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

tsing, Wan-lih in der Mingzeit und K'ang-hi, Jung-tscheng und K'ien-lung unter der letzten Dynastie waren bes. blühende Epochen der Porzellankunst. Seit 1369 ist die kaiserl. Manufaktur in King-teh-tschen der Mittelpunkt der Porzellankunst. Die bunt bemalten Erzeugnisse der letzten Jahrhunderte werden gern nach der vorherrschenden Farbe oder nach Eigenarten des Materials und Schmucks unter folgende Gruppen verteilt: Famille Verte, Famille Rose, auch wohl Famille Noire und Famille Jaune, Eierschalenporzellan, Peach Bloom, Hawthorn-jars, Sang de boeuf.

Die Blütezeit der **Zellenschmelzarbeiten** (Email cloisonné) ist erst in der Periode King-t'ai (1450—56), deren Namen in China für Emailarbeiten (King-t'ai-lan) überhaupt gebraucht wird. Man muß aber annehmen, daß die Emailkunst bereits in der T'angzeit aus dem Westen nach China gelangte. Die Technik des Zellenschmelzes wird im allgemeinen den andern Techniken des Emails vorgezogen. Es kommen aber auch Grubenschmelzarbeiten und Maleremails vor. Die Formen der Gefäße sind die der gleichzeitigen archaisierenden Bronzen. In der Periode K'ien-lung wird die Technik am virtuosesten beherrscht. Peking ist Mittelpunkt der Herstellung.

Glasarbeiten wurden bereits in vorchristl. Zeit aus dem Westen nach China eingeführt. Einen großen Aufschwung nahm die Glasfertigung, als Kaiser K'anghi eine kaiserl. Glasfabrik, vielleicht unter europ. Einfluß, gründete. Eine Eigenart der chines. Glaskunst ist das geschnittene Glas. Die kleinen Gegenstände, um die es sich hier handelt (meist Schnupftabaksfläschchen), werden nicht geblasen, sondern gegossen und mit verschiedenen farbigen Schichten überfangen. Aus diesen Schichten wird der Zierat herausgeschnitten. Die Färbung der Gläser ist oft von einzigartiger Tiefe.

Halbedelsteinschnitzereien. Unter allen Steinarten wird in China seit uralter Zeit aus symbolischen Gründen das →Jade am höchsten geschätzt. Gräberfunde haben frühe Arbeiten von hoher Schönheit zutage gebracht, vor allem aus der Hanzeit. Symbole, Zeremonialgeräte, Totenbeigaben (aus dem ersten vorchristl. Jahrtausend), aber auch Gefäße und Zierat wurden in Jade hergestellt. Die frühen Arbeiten zeichnen sich durch Feinheit, Schlichtheit der Formen und durch herrliche Patina aus. Seit der T'angzeit werden fast ausschließl. Gebrauchs- und Ziergegenstände hergestellt. In den letzten Jahrhunderten artete die Bearbeitung des Jade zu spielerischem Virtuosentum aus. Schließlich ist auch die Beherrschung der mühseligen Technik nicht mehr auf der Höhe. Neben Jade wurden, bes. seit der Mingzeit, Bergkristall, Achat, Lapis Lazuli u. a. verarbeitet. Speckstein verwandte man als billigen Ersatz zur Herstellung von Statuetten der Volksgottheiten und -heiligen.

Die chines. **Lackkunst** war das Vorbild der japan. und hat in gewissen Zeiten und Gattungen der japan. Ebenbürtiges geleistet. Neuere Ausgrabungen in Korea und der Mongolei haben Fragmente von chines. Lackarbeiten aus der Hanzeit zutage gefördert. Die ältesten Arbeiten, die sich über der Erde erhalten haben, stammen aus der Zeit der T'angdynastie (im Shōsōin zu Nara). Auch die Technik des Kanshitsu ist chines. Herkunft. Bemalte, mit Perlmutter und Elfenbein eingelegte und geschnittene Lacke wurden in hoher künstlerischer Vollendung hergestellt. Sie stammen meist aus der Zeit der beiden letzten Dynastien. Die Hauptzentren für bemalte Lacke sind Kanton und Fu-tschou. Geschnittene Lacke werden vor allem in Peking hergestellt. Auch die Lackkunst artete in China, bes. seit der Periode K'ien-lung in Überladung aus, indem man immer neue Inkrustationen benutzte und in Lack ganze Gemälde herzustellen versuchte.

Neben Werken der Bronze- und Porzellankunst sind chines. **Textilien** in Europa am berühmtesten. Gemusterte Seiden dürften bereits im höchsten Altertum in China hergestellt worden sein. Die ältesten Beispiele von Webereien und Stickereien, die sich erhalten haben, stammen aus der Hanzeit (Chines.-Turkestan und Mongolei). Schätze japan. Tempel, bes. des Shōsōin, enthalten Arbeiten der T'angzeit. Die Musterung zeigt z. T. pers. und hellenistische Einflüsse. Aus dem 14. und 15. Jahrh. hat sich eine ganze Reihe Seidengewebe in europ. Kirchenschätzen erhalten. Die oft starr symmetrische Musterung der T'angzeit wird seltener, und die als spezifisch ostasiatisch geltende Freiheit der Anordnung (asymmetrisches Streumuster) gewinnt das Übergewicht. Seit Beginn der letzten Dynastie ist eine Art Gobelinweberei und die Stickerei in vollster Blüte. Die Gewänder sind mit den bekannten Mustern (Drachen, Phönix, Wolkenband) überladen. Die Stickerei tritt mit der Malerei in Wettbewerb und stellt Arbeiten aller Art her, die von gemalten Bildern kaum zu unterscheiden sind. Die Rangabzeichen an den Gewändern werden die ersten Proben von Stickereien gewesen sein. In Turkestan wurden Stickereien gefunden, die buddhistische Motive darstellen, Andachtswerke, die aber noch keineswegs den der Stickerei gesetzten natürl. Rahmen sprengen. Auch wollene und seidene Knüpfteppiche von außerordentlicher Feinheit der Farbenzusammenstellung und Musterung wurden hergestellt. Was sich erhalten hat, stammt zumeist aus dem 18. und 19. Jahrh. In neuester Zeit wird meist für die Ausfuhr gearbeitet.

Gesamtdarstellungen. Bushell: Chinese art (2 Bde., 1909); Glaser: Die Kunst Ostasiens (1922); Kümmel: Die Kunst Ostasiens (2. Aufl. 1922), Die Kunst Chinas, Japans und Koreas (1929); H. d'Ardenne de Tizac: L'art Chinois classique (1926); Otto Fischer: Die Kunst Indiens, Chinas und Japans (1928); Soulié de Morant: Histoire de l'art chinois (1928). — **Baukunst.** Sirén: The walls and gates of Peking (1924), Les palais impériaux de Pékin (1926 ff.); Boerschmann: Chines. Architektur (1926), Chines. Baukeramik (1927). — **Malerei.** Giles: An introduction to the history of Chinese pictorial art (Schanghai 1905); Binyon: Painting in the Far East (1908); Tajima: Masterpieces selected from the fine arts of the Far East. Chinese paintings, Bd. 8—12 (Tokyo 1910 ff.); Petrucci: Les peintres chinois (1912); v. Lecoq: Chotscho (1913), und Buddhistische Spätantike in Mittelasien (1922 ff.); Pelliot: Les grottes de Touan-Houan (1920 ff.); Aurel Stein: The Thousand Buddhas (1922); Waley: An index of Chinese artists (1922), An introduction to the study of Chinese painting (1923); William Cohn: Ostasiat. Porträtmalerei (1923); Grosse: Ostasiat. Tuschmalerei (1923); O. Fischer: Chines. Landschaftsmalerei (2. Aufl. 1923). — **Bildnerei.** Chavannes: Mission archéologique dans la Chine septentrionale (2 Bde. Tafeln und 2 Bde. Text, 1909—15); Ashton: An introduction to the study of Chinese sculpture (1924); Glaser: Ostasiat. Plastik (1925); Salmony: Chines. Plastik (1925); Sirén: Chinese sculpture from the fifth to the fourteenth century (4 Bde., London 1925). — **Kunstgewerbe.** Kümmel: Das Kunstgewerbe in Ostasien (in Lehnerts Illustr. Geschichte des Kunstgewerbes, 2 Bde., 1907—09); Kümmel und Grosse: Ostasiat. Gerät (1925). — **Bronzekunst.** v. Hoerschelmann: Die Entwicklung der altchines. Ornamentik (1907); Wilhelm: Chines. Spiegel (Ostasiat. Ztschr., 1913); Senoku Seisho: Bronzen der Sammlung Sumitomo (Tokyo, 2. Aufl., 12 Bde., 1921); Voretzsch: Altchines. Bronzen (1924); Koop: Frühe chines. Bronzen (1924). — **Töpferei.** Julien: Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise (1856); Bushell: Description of Chinese pottery and porcelain, being a translation of the T'ao Shuo (1910); Laufer: Chinese pottery of the Han-dynasty (Leiden 1909); Hobson: Chinese pot-

tery and porcelain (1915); B. Laufer: The beginnings of porcelain in China (Chicago 1917); Hetherington: The early ceramic wares of China (1922); Ernst Zimmermann: Chines. Porzellan (2 Bde., 2. Aufl. 1923); Rücker-Embden: Chines. Frühkeramik (2. Aufl. 1923); Hobson: British Museum, Guide to the pottery and porcelain of the Far East (1924); Robert Schmidt: Chines. Keramik (1924). — **Zellenschmelzarbeiten.** Getz: Catalogue of the Avery collection of ancient Chinese cloisonnés (Brooklyn 1912). — **Glasarbeiten.** v. Brandt: Das chines. Glas (Orient. Archiv, 1911). — **Halbedelsteinarbeiten.** Bishop: Investigations and studies in jade (New York 1906); Laufer: Jade, a study in Chinese archaeologie and religion (Chicago 1912); Pope-Hennessy: Early Chinese jades (1923); With: Chines. Kleinbildnerei in Steatit (1926). — **Lackkunst.** Kümmel: Bemalte chines. Lacke (in den Amtl. Berichten aus den kgl. Kunstsammlungen, 1910); Strange: Chinese lacquer (1926). — **Textilkunst.** v. Falke: Kunstgeschichte der Seidenweberei (2 Bde., 1913, 2. Aufl. in 1 Bd., 1921); Hackmack: Der chines. Teppich (2. Aufl. 1926).

Chinesische Literatur. Die seit dem 5. Jahrh. v. Chr. in der Hauptsache einheitliche Schriftsprache, die es dem humanistischen Bildungsideal der Chinesen möglich machte, eine große histor. Tiefe zu entwickeln, und ebenso der bereits seit dem 10. Jahrh. n. Chr. allgemein geübte Buchdruck, als einfaches und billiges Verfahren zur Textvervielfältigung in großen Mengen durch ein volles Jahrtausend wirksam, haben beide die Erhaltung riesenhafter Literaturmassen zur Folge gehabt. In der Tat ist unter den Weltliteraturen die C. L. dem Umfang nach sicher die bedeutendste. Sie weist auch die umfangreichsten Einzelwerke der Welt auf, z. B. die Enzyklopädien »Ku-kin t'u-schu tsih-tsch'eng« mit 10000 Büchern (Erstdruck 1726; engl. Index von L. Giles, 1911) und »Jung-loh ta-tien«, die sogar 22877 Bücher zählt (kompiliert 1403—07).

Von der europ. Forschung ist bisher nur ein sehr geringer Bruchteil der C. L. erschlossen, am besten die Klassiker. Die einheimischen Bibliographen, auf die daher jede Gesamtdarstellung bis jetzt noch zurückgreifen mußte, ordnen seit dem 3. Jahrh. n. Chr. (Sün Hü, †289) ihr Schrifttum unter ein System von vier Klassen: King, die Schriften des (konfuzianischen) Kanons, Schi 'Geschichtschreibung', Tsi 'Philosophie', besser etwa 'freie Künste', und Tsih 'schöne Literatur'. Dieses System ist, trotz seiner geringen Folgerichtigkeit, im nachfolgenden beibehalten.

1) Kanonische Schriften. Der Kanon enthält neben den vornehmsten Schriften der konfuzianischen Schule die ältesten Bücher der Chinesen überhaupt. Er hat in Inhalt und Umfang mehrfach geschwankt und zählt heute in weitester Auffassung nachstehende dreizehn Werke (»Schih-san king«): 1. »Jih-king« (Buch der Wandlungen; deutsch von Wilhelm, 1924). Es besteht aus einem Grundtext, welcher der Wahrsagung durch das Schafgarbenorakel diente, nämlich 64 durch Verbindung von geraden und gebrochenen Linien gebildeten Hexagrammen (kua), ihren Benennungen (t'uan) und der Einzelerklärung (jau), und aus sieben der Ausdeutung des Grundtextes gewidmeten Anhängen (»Flügeln«, schih-jih), darunter dem für die Metaphysik der meisten philos. Schulen grundlegenden »Hi-tz'i-tschuan« (→Jin jang). Entstanden sind die einzelnen Teile des »Jih-king« zu verschiedener Zeit, »T'uan« und »Jau« spätestens im 8. Jahrh., der »Hi-tz'i-tschuan« spätestens im 5. Jahrh. v. Chr.; von der späteren Überlieferung werden zu Unrecht König Wen und Herzog Tan von Tschou und Konfuzius als Verfasser genannt. 2. »Schu-king« oder »Schang-schu« (Buch der Urkunden), der älteste Text geschichtl. Charakters. Außer in den halbepischen ersten Abschnitten (z. T.) gibt er freilich keine fortlaufende Darstellung der Ereignisse, sondern nur Einzelepisoden, hauptsächlich feierliche »Weisungen« und »Ansprachen« (an Heer, Lehensempfänger, Minister, Hofstaat), mit deutlich lehrhaftem, auf bestimmte religiöse und sittliche Ideale gerichtetem Zweck, daher zumeist wohl erfunden; eigentliche geschichtl. Urkunden finden sich nur selten (→Jü-kung). Abgefaßt ist das Schu-king etwa im 9. bis 7. Jahrh. v. Chr.; die Redaktion soll von Konfuzius besorgt sein. Von dem heutigen Text sind nur 33 Kapitel echt, der Rest ist etwa um 320 n. Chr. gefälscht; der älteste erreichbare Bestand zählt beiläufig 116 Kapitel. 3. »Schi-king« (Buch der Lieder; deutsch von Strauß, 1880), die Sammlung der ältesten, vorwiegend noch höfischen Lyrik. Neben den im Ton naiver Volksdichtung gehaltenen Liebes-, Arbeits-, Spottliedern und verwandten Liedern des ersten Teils (kuoh-feng 'Landesübliches') stehen die Preis- und Festlieder (ngia) und die »Feiergesänge« (sung) vom Hof des Königs und den Höfen einiger großer Lehensfürsten; tief religiös gefühlt, sind sie inhaltlich wohl der wertvollste Teil des Kodex. Die fast durchweg anonymen Dichtungen stammen etwa aus dem 9.—6. Jahrh. v. Chr. und sollen ebenfalls von Konfuzius zusammengestellt sein. 4.—6. Die Rituale »Tschou-li«, die hinsichtlich ihrer Echtheit sehr umstrittene Verfassung der Tschoudynastie, »Ngi-li«, Zeremonial des Adeligen für religiösen und profanen Gebrauch, und »Li-ki«, eine umfassende, hauptsächlich von Tai Scheng um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. kompilierte Sammlung verschiedener ritualistischer Traktate des 4.—2. Jahrh. v. Chr. 7.—9. »Tsch'un-ts'iu«, die »Chronik«, nämlich der Markgfsch. Lu, des Heimatlandes des Konfuzius, von 722 bis 481 v. Chr., deren Verfasserschaft dem Konfuzius selbst, wohl fälschlich, zugeschrieben wird, mit den drei Kommentaren »Kung-jang«-, »Kuh-liang«- und »Tso-tschuan«. Der wichtigste davon, das »Tso-tschuan«, zum größeren Teil ursprünglich ein selbständiges Geschichtswerk, ausgezeichnet durch lebendige Darstellung und glänzenden Stil, wird mit dem »Tsch'un-ts'iu« zusammen als ein Buch gerechnet (franz. von Couvreur, 1914). 10. »Hiau-king« (Buch der Pietät; franz. von de Rosny, 1889), ein kurzer, dem Konfuziusschüler Tseng-tsi zu Unrecht zugeschriebener Traktat wohl der ersten Hälfte des 3. vorchristl. Jahrh. 11. »Lun-jü« (Gespräche; deutsch von Wilhelm, 1914), eine angeblich von den persönl. Schülern des Meisters veranstaltete Sammlung konfuzianischer Herrenworte, die Hauptquelle unserer Kenntnis der Lehren der konfuzianischen Schule. In heutiger Form enthält es jedoch verschiedene eingeschobene Stücke und weist kaum über das 3. Jahrh. v. Chr. zurück. 12. Die Schriften des Staatsmanns und Philosophen → Meng-tsi (um 300 v. Chr.). 13. »Er-ngia«, ein nach Sachen geordnetes Wörterbuch, vermutlich aus dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. — »Jih-king«, »Schu-king« und »Schi-king« sind die vornehmsten Schriften des Kanons. »Lun-jü«, »Meng-tsi« und zwei dem »Li-ki« entnommene Traktate, »Ta-hüeh« und »Tschung-jung«, werden seit Tsch'eng I. (1033—1107) und Tschu Hi (1130—1200) unter dem Namen »Si-schu« (die vier klass. Bücher; franz. von Couvreur, 1895) zusammengefaßt und bilden seitdem die Grundlage der chines. Erziehung.

Immer als geistiges und sittliches Fundament der eigenen Kultur angesehen, hat der Kanon durch die kaiserl. Akademien und das staatl. Prüfungswesen beständig sorgfältige Pflege gefunden. An ihn schließt

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

sich eine sehr umfangreiche, gewisse Perioden geradezu beherrschende exegetische Literatur von Scholien und Kommentaren an. Davon sind die ältesten, die der astrologischen Ausdeutung dienenden »Wei« und die anekdotischen, nur lose auf den Text bezogenen »Tschuan« aus dem 2. Jahrh. v. Chr., jetzt nur fragmentarisch erhalten. Die endgültige textliche Grundlage des Kanons wurde aus jeweils mehreren Rezensionen der Einzelwerke, deren Vorhandensein durch einen Überlieferungsbruch um 200 v. Chr. bedingt war (Schriftwechsel, angebliche Bücherverbrennung 213), von Gelehrten des 2. Jahrh. v. Chr. bis 2. Jahrh. n. Chr. erarbeitet und erscheint besonders in den Scholien des Tscheng Hüan (127—200) festgelegt. Bedeutende Kommentare schrieben zu Anfang des 7. Jahrh. Luh Teh-ming († 627) und K'ung Jing-tah (574—648); neue Wege der Textauslegung erschlossen im 11.—13. Jahrh. Tschu Hi, Tsch'eng I, Lü Tsu-k'ien (1137—81), Nguei Liauweng (1178—1237), Wang Peh (1197—1274), Ngu Tsch'eng (1247—1331), Wang Jing-lin (1223—96) u. a., die zum erstenmal die überlieferten Textformen kritisch untersuchten. Ihre Arbeit ist zur Mandschuzeit wieder aufgenommen und in glänzender Weise fortgeführt worden von Ku Jen-wu (1613—82), Mau K'i-ling (1623—1716), Jen Dschokü (1636—1704), Fang Pau (1668—1749), Kiang Jung (1681—1762), Sun Sing-jen (1753—1818), Tsiau Sün (1763—1820), Jü Jüeh (1821—1906), u. a. m. Eine Bibliographie der gesamten Sonderliteratur bis zum Anfang des 17. Jahrh. bietet Tschu I-tsun (1629—1709) in seinem »King-ngi-k'au« (1699, 300 Bücher); die wichtigsten Abhandlungen der Sung- und Ngüanperiode wurden von Nah-lan-Tsch'eng-teh (1655—85) in der Sammlung »T'ung-tschi-t'ang king-kie« herausgegeben (141 Werke, etwa 1800 Bücher), die bedeutendsten Arbeiten des 17. und 18. Jahrh. vereinigte Ngüan Ngüan (1764—1849) in den »Huang Ts'ing king-kie« (189 Werke, 1400 Bücher, 1829), der auch die beste kritische Ausgabe des Kanons besorgte (»Schih-san-king tschu-schu« 416 Bücher, 1826).

Die philologische Literatur, die sich geschichtlich aus der Kanonexegese entwickelte, ist als Untergruppe Siau-hüeh (Elementarwissenschaften) der Gruppe King angeschlossen. Die verwickelte Wortschrift hat die chines. Philologen bes. auf die Schrift- und Wortkunde verwiesen, der gegenüber die eigentliche Grammatik vernachlässigt wurde; zu einer vergleichenden Sprachwissenschaft ist es trotz beachtenswerter Studien fremder Sprachen (Sanskrit, Mongolisch, Mandschu usw.) nicht gekommen. Neben dem sachlich geordneten »Er-ngia«, nach dessen Art auch die sonst bekannten ältesten Lexika eingerichtet waren, ist das »Schuoh-wen kie-tsi« des Hü Schen (um 150 n. Chr.) das älteste graphisch geordnete Wörterbuch. Seit dem 3. Jahrh. gab es unter ind. Einfluß auch Wörterbücher in lautlicher Anordnung; das älteste erhaltene, das »Ts'ieh-jün« des Luh Pah-ngien, stammt aus dem Jahre 601. Die letzten umfassenden, im Auftrag des Kaisers Scheng-tsu (K'ang-hi) von der Akademie bearbeiteten Werke sind das Wörterbuch »K'ang-hi tsi-tien« (1716; erklärt 40545 Schriftzeichen), die riesigen Konkordanzen »P'ei-wen jün-fu« (1711, 444 Bücher; Nachtrag 1716, 112 Bücher) und »P'ien-tsi lei-pien« (1717, 240 Bücher). Mundartliche Wörterbücher, so das bereits dem Jang Hiung (53 v. bis 18 n. Chr.) zugeschriebene »Fang-ngien«, Untersuchungen über einzelne Wortkategorien (etwa die Partikeln) oder über den Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller (klassisch »Dschih-tschi-luh« des Ku Jen-wu, 1670; Schriften des Tuan Ngüh-t'ai, 1735—1815; des Wang Jing-tschi, 1766—1834; u. a.), paläographische Untersuchungen und Lexika (»Luh-schu-t'ung«, 1661; Schriften des Ngu Ta-tsch'eng, 1835—1902) zeigen durch die fortgeschrittene Arbeitsteilung den hohen Stand dieses gelehrten Schrifttums.

2) Geschichtschreibung. Die chinesische Geschichtschreibung hat das Gepräge der Annalistik, aus der sie hervorgegangen ist, in hohem Grade bewahrt. Sie erfaßt in der Regel nur Einzelereignisse und ordnet sie allenfalls unter gewisse feststehende Kategorien; treibende Kräfte großer geschichtl. Abläufe bleiben außerhalb ihrer Betrachtung; dafür zeichnet sie sich aber durch große Zuverlässigkeit aus. An erster Stelle der Gruppe stehen die »Tscheng-schi: Nien-si Schi«. (Urkundliche Geschichten der 24 legitimen Dynastien.) Mustergebend für sie sind die von Si-ma T'an († 110 v. Chr.) und seinem Sohn Si-ma Ts'ien († um 86 v. Chr.) aus älteren Quellen kompilierten »Schi-ki« (Histor. Denkwürdigkeiten; franz. von Chavannes, 5 Bde., 1895—1905, unvollendet), eine pragmatische Geschichte Chinas vom Urkaiser Huangti bis etwa 100 v. Chr. in 130 Büchern (10 eingeschoben), deren Einteilung in Kaiserannalen, chronolog. Tafeln, »Traktate« (über Riten, Musik, Kult, Kalender usw.) und »Monographien« (hauptsächlich biographische) von den späteren amtl. Geschichtswerken nachgeahmt ist. Dies sind die Geschichten der westl. und östl. Han (je 120 Bücher), der »Drei Reiche«, Nguei, Schuh Han und Ngu (65 Bücher), der Tsin (130 Bücher), der Liu Sung (100 Bücher), der südl. Ts'i (59 Bücher), der Liang (56 Bücher), der Tsch'en (36 Bücher), der nördl. Nguei (140 Bücher), der nördl. Ts'i (50 Bücher), der Tschou (50 Bücher), der Sui (85 Bücher), der »Süd- und der Nordstaaten« (Liu Sung bis Sui wiederholt, 80 und 100 Bücher), die alte und neue Geschichte der T'ang (200 und 225 Bücher), die alte und neue Geschichte der »Fünf Dynastien« (Spätere Liang, T'ang, Tsin, Han, Tschou, 152 und 75 Bücher), die Geschichte der Sung (496 Bücher), Liau (116 Bücher), Kin (135 Bücher), Ngüan (200 Bücher) und Ming (336 Bücher). Eine kritische Gesamtausgabe der Annalen gab 1747 die Akademie heraus, sie ist seitdem mehrfach nachgedruckt worden. — Die übrige geschichtliche Literatur wird hauptsächlich nach formalen Gesichtspunkten eingeteilt in Chroniken (piennien), Monographien (ki-schi pen-moh), »Vermischte Schriften«, darunter insbesondere die nichtamtl. Dynastieannalen (tsah-schi, pieh-schi, tsaiki), Memoiren und Biographien (tschuan-hi), Aktenveröffentlichungen (schi-tsch'au), Gesetzwerke und Schriften zur Verwaltungskunde, zum Staatsrecht, zur staatlichen Wirtschaft (tscheng-schu) und schließlich Schriften zur histor. Methodik, Quellenkunde u. dgl. (schi-p'ing). Unter den Chroniken sind hervorzuheben das in einem Königsgrab 281 n. Chr. wieder aufgefundene »Tschuh-schu ki-nien« (Bambusannalen; abgeschlossen 299 v. Chr.) und die große Weltchronik »Tsi-schi t'ung-kien« des Si-ma Kuang (1029—86, 294 Bücher), welche bes. in der Bearbeitung des Tschu Hi (»Tsi-schi t'ung-kien kang-muh«, 59 Bücher) mit zahlreichen Ergänzungen, Fortsetzungen und Kommentaren als umfassendste Gesamtdarstellung der Geschichte Chinas und seines Bereichs bezeichnet werden muß. Von Monogra-

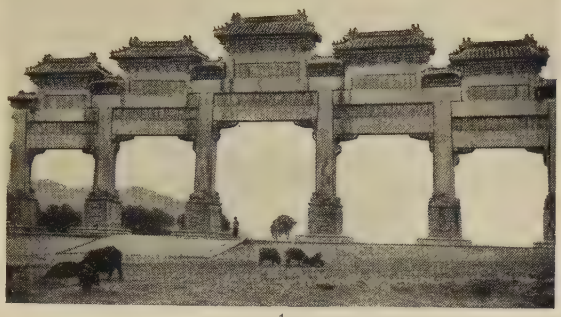
phien sollen die aktenmäßigen Berichte über die Feldzüge der Mandschudynastie erwähnt werden (eingeleitet durch das »Sun-ko-er fang-lüeh« 1772, 172 Bücher), aus der juristisch-nationalökonomischen Literatur seien genannt die das Staatsrecht und die Staatswirtschaft geschichtlich darstellenden Enzyklopädien »T'ung-tien« des Tu Ju (735—812, 200 Bücher; amtl. Fortsetzung 1767, 144 Bücher) und »Wen-hien t'ung-k'au« des Ma Tuan-lin (13. Jahrh., 348 Bücher, gedruckt 1322; amtl. Fortsetzung 1747, 252 Bücher) und die Verfassungs-, Riten- und Strafrechtskodizes der einzelnen Dynastien (insbesondere »T'ang lü schu-ngi«, 654; »Ta-ming lü«, 1374; »Ta ts'ing lü-li« 1740; je 30 Bücher mit reichen Kommentaren).

Auch das reiche geographische Schrifttum (yü-ti oder ti-li) wird zum geschichtlichen in weiterem Sinne gerechnet. Zu seinen ältesten Denkmälern zählen das »Schan-hai-king« (18 Bücher), das uns mit zahlreichen Fabelvölkern und Wunderwesen neben der Einzelbeschreibung wirklicher Gebirge und Flüsse Nordchinas das Weltbild des ausgehenden 1. Jahrtausends v. Chr. vermittelt, und die alte Hydrographie »Schui-king« (vermutlich 2. Jahrh. n. Chr.; Verfasser unbekannt) mit dem sehr wertvollen Kommentar des Li Tau-ngüan († 527, 40 Bücher). Außerordentlich umfangreich ist der Kreis der Lokaltopographien; jede Provinz, jeder Kreis, ja jede bekanntere Örtlichkeit besitzt solche; sie sind vielfach amtlich oder halbamtlich verfaßt und enthalten jeweils auch Nachrichten zu Ortsgeschichte, Volkskunde, örtlichen Wirtschaftsformen, lokaler Fauna und Flora usw. Großangelegte amtl. Reichstopographien wurden seit dem 7. Jahrh. kompiliert; die letzten sind das »Ta-ming jih-t'ung-tschi« von 1461 mit 90 und das »Ta-ts'ing jih-t'ung tschi« von 1743 mit 356 Büchern. Besondere Beachtung haben bei der abendländ. Forschung die chines. Berichte über »fremde Länder« gefunden, z. T. die zuverlässigsten Quellen für die Kenntnis der zeitgenössischen Zustände in Zentralasien, Indien, Hinterindien und dem Malaiischen Archipel. Zu den bedeutendsten gehören neben den in die Reichsannalen aufgenommenen Monographien das »Tschu-fan-tschi« des Tschau Dschu-kuoh (1225; engl. von Hirth-Rockhill, 1912) und vor allem die Berichte der buddhist. Indienpilger Fah-hien (reiste 399—414), »Foh-kuoh-ki«, und →Hüan-ts'ang (reiste 629—645), »Ta-t'ang si-jüh-ki«. Die Kartographie ist seit alters gepflegt, aber erst unter europ. Einfluß zeigt sie brauchbare Ergebnisse. Das maßgebende Kartenwerk »Huang-tsch'au jih-t'ung jü-t'u« geht auf die Landesaufnahme durch die Jesuiten 1708—18 zurück.

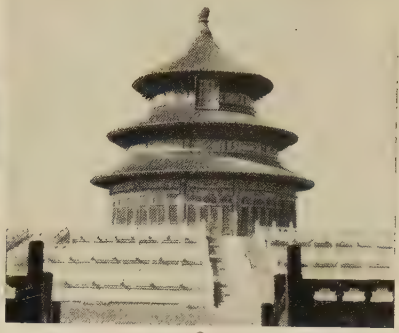
Als weitere histor. Hilfswissenschaften erscheinen im bibliograph. System die Bibliographie (muluh), Genealogie und Chronologie (sing-ming, nien-pu), die Archäologie und Epigraphik (kin-schih). Das Schrifttum ist erheblich und sein wissensch. Stand beachtenswert. Die Bibliographie: »Si-t'u-ts'üan-schu tsung-muh t'i-jau«, die amtl. Aufnahme der kaiserl. Bibliothek (1782, 200 Bücher), bespricht 3457 Werke mit 79070 Büchern bei einer Titelaufnahme von insgesamt 10223 Werken mit 172626 Büchern. Werke über Archäologie und Epigraphik sind »Poh-ku-t'u« des Wang Fu (um 1110, 30 Bücher), »Si-t'sing ku-kien« (1749, 56 Bücher), »Tsih-ku-tschai tschung-ting-i-k'i k'uan-tschih« des Ngüan Ngüan (1804, 10 Bücher), »Kin-schih ts'ui-pien« des Wang Tsch'ang (1805, 160 Bücher).

3) Philosophie und freie Künste. Über die an der Spitze der Abteilung Tsï eingereihten Philosophen, →Chinesische Philosophie. Hier soll nur auf ihr Verdienst bei der Ausbildung der chines. gemeinsamen Schriftsprache zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. und auf den bedeutenden Einfluß verwiesen werden, den ihre Schriften auch auf die allgemeine Stilentwicklung durchweg geübt haben. Die Bezeichnung der Gruppe als 'Philosophie' ist zu eng. Neben den Werken der Philosophen enthält sie noch die Schriften des religiösen Taoismus und die Literatur der buddhist. Kirchen (»Schih-kia«), zusammengefaßt in den ungeheueren Sammlungen des taoistischen Kanons (»Tau-tsang«, Ausgabe 1445—1607 in 5485 Heften; Nachdruck 1925, 1200 Hefte) und des buddhist. Tripitaka (»San-tsang-king«, letzte Ausg. Tokyo 1924 ff.; 2633 Werke in 12864 Büchern), und weiter die Schriften über Kriegskunst (p'ing-kia), Landwirtschaft (nung-kia), Medizin (i-kia), Astronomie und Mathematik (t'ien-wen, suan-fah), Prognostik und Divination (schuh-schu) und über Kalligraphie und Malerei (ngi-schuh). Die Kriegskünste »Sun-tsï« (engl. v. Giles, 1910), »Ngu-tsï«, »Sï-ma-fah«, »Wei-liau-tsï« und »Luh-t'au«, dazu die dem »Meh-tsï« angehängte Schrift über den Verteidigungskrieg (deutsch von Forke, 1922), sämtlich aus dem 4. und 3. Jahrh. v Chr., gelten als klassisch. Zwei einem legendären Weisen Huang-schih-kung (3. Jahrh. v. Chr.) zugeschriebene Apokryphen, »San-lüeh« und »Su-schu«, und das »Wen-tui«, vorgeblich des Li Tsing aus dem 7. Jahrh., bildeten zusammen mit ihnen die Grundschriften für das milit. Prüfungswesen bis zur Einführung der europ. Strategie (»Sin-jih si-jang p'ing-schu ngu-tschung«, 1875). Von den zahlreichen Werken über Landwirtschaft seien genannt das »Ts'i-min-jau-schu« des Kia Sï-hieh (etwa 5. Jahrh.), das »Nung-schu« des Wang Tscheng (1314), die Enzyklopädie »Nung-tscheng ts'ün-schu« des Sü Kuang-k'i (1562—1634, 60 Bücher) und die amtl. Kompilation »Schou-schï t'ung-k'au« (1737, 78 Bücher). Der grundlegende Traktat zur medizinischen Theorie, die mit der humoralpathologischen weitgehend verwandt ist, das »Huang-ti su-wen«, stammt vermutlich noch aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Kaum viel jünger ist wahrscheinlich das die Pulslehre einführende »Nan-king«; diese ist im »Moh-king« des Wang Schuh-ho (um 270) weiterentwickelt, während die Atem- und Windtheorien des Ts'in Ming-hoh (7. Jahrh.) bes. durch Tschang Wen-tschung (um 700) verbreitet worden sind. Das »Tschu-ping-jüan-hou-lun« des Tsch'au Jüan-fang (um 610) behandelt Ätiologie und Diagnostik, das »Si-jüan-luh« des Sung Ts'ï (1247; engl. v. Giles, 1876) die gerichtliche Medizin. Bemerkenswert ist die pharmakologische Literatur, die seit dem 4. Jahrh. n. Chr. blüht und in dem großen Kräuterbuch »Pen-ts'au kang-muh« des Li Schï-tschen (1578) ihren Abschluß findet. Ebenso wie die mediz. reichen auch die zwei ältesten mathematischen Schriften noch in vorchristl. Zeit, nämlich das »Tschou-pi suan-king«, ein Versuch, mit Hilfe der Sätze vom rechtwinkligen Dreieck Höhen von Gestirnen zu bestimmen, und der arithmetische Traktat »Kiu-tschang suan-schuh«. Die chines. Mathematik ist im 6. und 7. Jahrh. stark von der indischen, unter der Mongolendynastie von der arabischen beeinflußt worden und erhielt im 17. und 18. Jahrh. völlig neue Grundlagen durch die Jesuiten, unter deren Einfluß die Mathematiker der

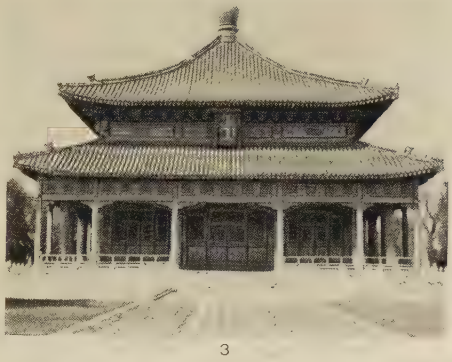
Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.



1



2



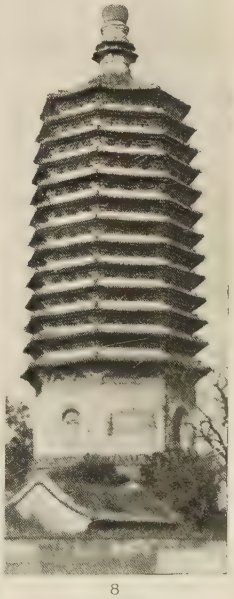
3

4

5

6

7



8

1. Marmortor zu den Minggräbern (1540). 2. Halle der Jahresgebete (dreifache Terrasse mit dreifachem Dach), Teil des Himmelstempels in Peking. 3. Kaiserlicher Studiensaal im Palast der Klassiker zu Peking (um 1750). 4. Tor am Nordufer des Sees im Sommerpalast am Wan-schou-schan in Peking. 5. Haupttor mit Turmbau in Peking. 6. Skulptierte Steinsäulen an der Haupthalle des Konfuziustempels in K'üh-fou, Provinz Schan-tung (1500—04). 7. Stockwerkpagode der Drachenschönheit bei Schanghai (1411 und neueste Zeit). 8. T'ien-ming-si-Pagode des Klosters des Himmlischen Friedens bei Peking (7. Jahrh.).

1. Bildwerke aus den Höhlen von Jün-kang (6. Jahrh. n. Chr.). 2. Buddhistischer Altar aus Bronze, Höhe 76,5 cm (datiert 593 n. Chr.; Boston, Museum of Fine Arts). 3. Figur eines Falkners aus gebranntem Ton mit blauer Glasur, Höhe 38 cm (T'ang-Dynastie; Berlin, Sammlung Dr. Steiner). 4. Figur eines Pferdes aus gebranntem, schwärzlichem Ton, Höhe 69 cm (6.—7. Jahrh.; Schwedischer Privatbesitz). 5. Bildwerke aus den Höhlen von Lung-men (7. Jahrh. n. Chr.) 6. Kalksteinrelief eines Pferdes vom Grabe des Kaisers T'ai-tsung († 649 n. Chr.), Höhe 1,73 m (Philadelphia, University Museum). 7. Kopf eines Bodhisattwa aus den Sandsteinhöhlen von Tien-lung-schan, Höhe 49 cm (T'ang-Dynastie; Berlin, Staatl. Museen). 8. Holzfigur der Gottheit K'uan-jin (13.—14. Jahrh. n. Chr.; Philadelphia, University Museum).

Mandschuzeit durchweg stehen (Mei Wen-ting, 1632—1721; Tai Tschen, 1722—77; Li Dschui, †1818). Die wichtigsten alten Werke sind von Tai Tschen herausgegeben (»Tai-kiau suan-king schïh-schu«, 1773, 37 Bücher).

Zur Abteilung Tsï werden auch die allgem. Enzyklopädien (lei-schu) gerechnet. Hiervon seien außer den bereits genannten »Jung-loh ta-tien« und »T'u-schuh tsih-tsch'eng« noch das »Ngi-wen leitsü« des Ou-jang Siu (557—645, 100 Bücher), das »Peh-t'ang schu-tsch'au« des Ngü Schï-nan (558—638, 160 Bücher), das »Tsch'u-hüeh-ki« des Sü Kien (659—729), das gewaltige, 977—83 kompilierte »T'ai-p'ing ngü-lan« (1000 Bücher) und das »Ngüh-hai« des Wang Jing-lin (1223—96, 200 Bücher) erwähnt.

4) Schöne Literatur. Die vierte Abteilung der chines. Bibliographen, Tsih, etwa »Belletristik«, umfaßt die Lyrik und die Kunstprosa. Nach dem Schï-king-Kodex erscheint ein bedeutender Dichter erst zu Ausgang des 4. Jahrh. v. Chr. in der Person des →K'üh Jüan (etwa 350—285); er ist der eigentl. Schöpfer der persönl. Lyrik und mit seinen in freien Rhythmen abgefaßten Elegien (»Li-sau« u. a.) für die Poesie zweier Jahrhunderte bestimmend geworden. Sung Ngüh, King Tsch'ai u. a. ahmen ihn im 3. Jahrh. nach, und sein Einfluß sowohl auf Kia Ngi (201—169) wie auf Sï-ma Siang-dschu († 117 v. Chr.) ist deutlich; Sï-ma ist der bedeutendste Lyriker der Hanzeit, Meister der Form (Fu, rhythmisierte, z. T. gereimte Prosa), im gedanklichen Inhalt aber wenig ursprünglich; sein Werk trägt gelehrtes Gepräge und so die gesamte Dichtung seiner Zeit. Erheblicher als die gekünstelte Lyrik ist die kraftvolle, formvollendete Prosa der Handynastien; ihre Schöpfungen gelten bis heute als Muster edler Klassizität. Luh Kia (um 200 v. Chr.), Kia Ngi, Tsch'au Ts'u († 154 v. Chr.), Jang Hiung (53 v. bis 18 n. Chr.) und Pan Ku (32—92) etwa sind die größten Prosaiker der Epoche. Im Lied fünf- oder siebensilbigen Metrums hat allerdings auch die Lyrik der Han zukunftsreiche neue Möglichkeiten dichterischen Ausdrucks gefunden (Mei Scheng, † 140 v. Chr., Kettengedicht vom Peh-liang-t'ai, um 110 v. Chr.); zu Ausgang der östl. Handynastie ist das Wiederaufleben der chines. Poesie deutlich vorbereitet mit einem vollen Anschluß an die Volksdichtung. Anonyme Volkslieder, Balladen, Romanzen und einfache Liebeslieder, unter dem Namen »Ku-schi« und »Ku-yoh-fu« gesammelt, beeinflussen entscheidend auch die Dichtung der Literatursprache und verändern sie von Grund aus in der traditionsbefreiten Zeit der chines. Völkerwanderung (4.—6. Jahrh.). Sie erhält von neuem Frische, Natürlichkeit und Ursprünglichkeit, allerdings auch Sentimentalität; das wiedererwachte religiöse Gefühl bildet eine fromme buddhist. und taoistische Poesie. Meister der Frühzeit sind: Ts'au Ts'au (155—220), Ts'au Tschïh (192—232) und vor allem der geniale, öfter mit Horaz verglichene T'au Ts'ien (Jüan-ming, 365—427), neben ihnen Ngüan Jü († 212), Wang Ts'an (177—217), Ngüan Tsih (210—263), Fu Hüan (217—278), Sie Ling-jün (385—433), Sie T'iau (464—499), die Kaiser Wu und Kien-wen der Liangdynastie (464—549, 503—551), Jü Sin (513—581) u. a. Die auf sie folgende Periode der T'angdynastie (7.—9. Jahrh.) ist die Blütezeit der chines. Lyrik; in ihr leben die größten Dichter, die China hervorgebracht hat, →Li Peh (T'ai-peh, 699—762), →Tu Fu (712—770) und →Peh Kü-jih (772—846). Andere Mitstrebende treten diesen Großen gegenüber stark zurück; genannt seien etwa Wang Poh (648—675), Tsch'en Tsï-ngang (656—698), Tschang Kiu-ling (673—740), Liu Tsch'ang-k'ing († 733), Wang Wei (699—759), Ngüan-Tschen (779—831), Li Ho (790—816), Tu Muh (803—852); die 1703 zusammengestellte Anthologie »Kin-ting ts'üan T'ang-schi« enthält etwa 49 000 Gedichte von über 2200 Autoren. Glänzend entwickelt ist ebenso die Prosa, welche in den letzten Jahrhunderten etwas vernachlässigt worden war und nun durch eine neue Stilgattung, den Essay, bereichert wird. →Han Jü (768—824), wohl der vorzüglichste chines. Prosaist überhaupt, und Liu Tsung-ngüan (773—819) sind ihre hervorragendsten Vertreter, beide übrigens auch Dichter von Rang. In der Sungperiode (10.—12. Jahrh.) gewinnt bei fortschreitender Rationalisierung des geistigen Lebens die Prosa entschiedenes Übergewicht über das lyr. Schaffen. Su Schïh (Tung-p'o, 1036—1101) und Ou-jang Siu (1007—72) repräsentieren den Abschnitt am ruhmvollsten, neben ihnen Su Schïs Vater Su Sün (1009—66), sein Bruder Su Tscheh (1039—1112), Tseng Kung (1019—83; deutsche Auswahl von Krause, 1922), Wang An-schïh (1021—86). Alle waren zugleich Lyriker, am glücklichsten Su Schïh; vorwiegend lyrisch ist das Werk von Su Schun k'in (1008—48), Mei Jau-tsch'en (1002—60) und Luh Ju (Fang-weng, 1125—1210). Die Höhe der T'angdichtung wird nicht mehr erreicht und in gewisser Hinsicht bezeichnet die Sungperiode einen Abschluß der klass. chines. Poesie überhaupt: weder neue dichterische Formen noch neue Probleme werden von den Späteren gefunden, der ungeheure Abstand der von ihnen festgehaltenen Schriftsprache gegenüber der lebenden gesprochenen schob die Dichtung in eine durchaus weltfremde Sphäre, in der sie den starren Gesetzen einer überlieferten Poetik erlag, eine oft feinsinnige, sehr gebildete Poesie, der aber die Unmittelbarkeit völlig verloren war. Die Produktion der Ming- und Ts'ingzeit ist gewaltig, zählt aber nur wenige überragende Gestalten. Als größter Dichter nach Su Schïh gilt Ngüan Hau-wen (1190—1257), nach diesem Kau K'i (1336—74). Von Lyrikern der Mingdynastie seien noch erwähnt Liu Ki (1311—75), Li Meng-jang (1472—1529), Li P'an-lung (1514—70), von Prosaisten Sung Lien (1310—81), Fang Hiau-dschu (1357—1402), Wang Schou-dschen (1472—1528). Die angesehensten Autoren unter der Mandschudynastie sind etwa Ts'ien K'ien-jih (1582—1664), Ngu Wei-ngieh (1609—71), Hou Fang-jüh (1618—54), Nguei Hi (1624—80), Wang Wan (1624—90), Wang Schï-tscheng (1634—1711), Tschu I-tsun (1629—1709), Jüan Mei (1716—97), Tsiang Schï-ts'üan (1725—84), Tschau Jih (1727—1814), Tseng Kuoh-fan (1811—62), vorwiegend Lyriker.

In der Tat waren seit dem Ende der Sungperiode bedeutende schöpferische Talente an Roman und Drama gebunden, die in der Umgangssprache geschrieben wurden. Beide Gattungen galten bis vor kurzem nicht als literaturfähig, ihre Geschichte ist daher noch wenig bekannt. — Roman und Novelle (siau-schuoh) sind bereits in vorchristl. Zeit formal voll ausgebildet (»Muh-t'ien-tsï tschuan«, »Jen-tan-tsï« u. a.; 4.—3. Jahrh. v. Chr.); diese ältere, in klass. Chinesisch geschriebene Unterhaltungsliteratur, ziemlich reich in der T'angzeit (»Hui-tschen-ki« des Ngüan Tschen u. a.), zählt bibliographisch als Untergruppe der Ab-

teilung Tsï. In der Regel rein fiktiv und ohne ernsten Gehalt, ist sie für die Geistesgeschichte ihrer Zeit unerheblich; erst der Überlieferungsbruch während der Mongolenherrschaft (Aussetzung der literar. Examina 1237—1313), welcher der Gattung in der Volkssprache eine weite Verbreitung und damit gesicherten Bestand gab, ermöglichte zugleich ihre Vertiefung zum realistischen Sittenroman als bewußter Kunstform. Das »Schui-hu-tschuan«, ein Räuber- und Abenteurerroman, und der geschichtl. Roman »San-kuoh-tschi jen-ngi« (engl. von Brewitt-Taylor, 1925), der erste wahrscheinlich von Schï Nai-jen, der zweite vielleicht von Lo Kuei-tschung verfaßt, sind die beiden größten Leistungen der Mongolenzeit, denen sich unter den Ming der abenteuerliche Märchenroman »Si-ju-ki« des Ngu Tsch'eng-ën († um 1580) und der etwa gleichzeitige bedeutende, allerdings sehr schlüpfrige Gesellschaftsroman »King-p'ing-mei« (deutsch von Kibat, Bd. 1, 1928) anschließen. Von zahlreichen Romanen der Mandschuperiode gilt der vermutlich von Ts'au Tschan verfaßte »Hung-lou-meng« (um 1740) als der beste; angesehen sind ferner das »Ër-nü jing-hiung tschuan«, der satirische Roman »Dschu-lin nguai-schï« (des Ngu King-tsï, 1701—54) u. a. m. An Novellensammlungen stammen das von K'ü Ju (1341—1427) herausgegebene »Tsien-teng sin-hua« und das um 1640 anonym veröffentlichte »Kin-ku k'i-kuan« (deutsch von Grisebach, 1880—84) noch aus der Mingzeit; die von P'u Sungling unter dem Titel »Liau-tschai tschï-i« herausgegebenen Feenmärchen (1671; deutsch von Schmitt, Bd. 1, 1924) sind ihres Stiles wegen berühmt. — Die Geschichte des chines. Dramas reicht mit der bei verschiedenen sakralen Tänzen aufgeführten Pantomime gleichfalls ins Altertum. Unmittelbarer hat sich freilich das opernähnl. Drama der Spätzeit zunächst aus der unter den T'ang aufgekommenen, unter den Sung sehr gepflegten Kantate (sï), dann aus der monodramatischen Gesangsposse (huah-ki) entwickelt. Diese ist zuerst unter den Dschurdschen (Kin, 1115—1234) bezeugt, aber noch wenig bekannt; das vollendete Drama (hi-k'ü) erscheint darauf ziemlich unvermittelt unter den Mongolen. Erhalten sind etwa 550 Textbücher von über 80 Autoren, deren bedeutendste K'iau Meng-fu, Jang Hien-tschï und Kuan Han-k'ing sind. Der Stand der dramat. Dichtung ist seither nicht mehr übertroffen worden, nicht zuletzt wohl darum, weil im Gegensatz zum Roman, der die Umgangssprache immer beibehielt, das Drama der lebenden Volkssprache und damit einer organischen Entwicklung alsbald entzogen wurde. Klassizistisch sind bereits das wohl von Wang Schïh-fu verfaßte »Si-siang-ki« und das »P'i-p'a-ki« des Kau Ming. Der erfolgreichste Autor der Mingzeit, T'ang-Hien-tsu (1550—1617), schrieb reine Lesedramen (»Mu-tan-t'ing huan-hun-ki«, 1598; »Han-tan-meng«, 1613), ähnlich Schen Tsï'ing-men, Tsch'en Ta-tsun, Ngüan Ta-tsch'eng († 1645) u. a. Li Ngü (um 1700), der als der bedeutendste Dramatiker unter den Mandschu gilt, zeichnet sich dagegen durch einfache und ungekünstelte Sprache aus; außer 10 Dramen verfaßte er auch Romane (»Schïh-er-lou«) und literarkritische Abhandlungen. Neben ihm wirken Ts'iang Schï-ts'üan (1725—84) und der etwas ältere Jang Tsch'au-kuan; unter den Dramen im klass. Stil sind das »T'au-hua-schan« des K'ung Schang-dschen (1699) und das »Tsch'ang-scheng-tien« des Hung Scheng († 1704) berühmt. Der originelle Literarhistoriker Kin Dschen-dschui (Scheng-t'an, † um 1665) gab verdiente Kommentare zum »Schui-hu-tschuan« und zum »Si-siang-ki« heraus und trat als erster für die literar. Anerkennung von Roman und Drama ein.

In der Regel freilich werden beide Gattungen von den chines. Bibliophilen nicht berücksichtigt; die übliche Einteilung der Gruppe Tsih unterscheidet rein formal »Sondersammlungen« (pieh-tsih, das sind die gesammelten Schriften je eines Autors) und »Allgem. Sammlungen«, Anthologien (tsung-tsi). Von den letzteren sind die älteste die »Tsch'u-ts'i«, die Dichtungen des K'üh Jüan und seiner Schule, zusammengestellt von Liu Hiang (77—6 v. Chr.), gelegentlich mit den Kommentaren als eigene Unterabteilung gerechnet; die nächste, Lyrik und Prosa enthaltend und für viele spätere Sammlungen mustergebend, das »Wen-süan«, hg. v. Siau T'ung (501—531). Als gelegentliche Sondergruppe erscheinen auch die Poetiken (schï-wen p'ing); die älteste davon, das »Wen-sin tiau-lung« des Liu Hieh, stammt aus dem Ausgang des 5. Jahrh. Eine deutsche Anthologie bietet Forke, »Blüten chines. Dichtung« (1899). —

Die ältesten Denkmäler der C. L. sind die Knocheninschriften aus dem 13. und 12. Jahrh. v. Chr. und einige etwa gleichzeitige Inschriften auf Bronzen. Ihre höchsten schöpferischen Kräfte entfaltet sie unter der Tschoudynastie, insbesondere in der formgebenden Periode der großen Philosophen des 5.—3. Jahrh. v. Chr. Diese Zeit hat für die chines. Geistesgeschichte größere und lebendigere Bedeutung als die Antike für Europa, denn die Tradition wurde in China nie in ganz schroffer Art gebrochen. Auch hier aber erwacht nach einer Ruhezeit von vier Jahrhunderten der Kulturwille einer neuen Epoche, deren eigengesetzl. Ablauf nicht verkannt werden sollte. Ihre religiöse Frühzeit ist durch die Blüte der Lyrik (3.—8. Jahrh.), ihre Spätzeit durch die philos. Systeme des Neukonfuzianismus (11.—13. Jahrh.) gekennzeichnet, die klassisch vollendeten Formen findet sie im glanzvollen Zeitalter der T'angdynastie. Der Literatur seit dem Ende der Sungperiode ist oft Unfruchtbarkeit und Erstarrung vorgeworfen worden. Sicherlich zeigt sie, zumal unter den Ming, soweit sie klassisch geschrieben wird, leider nur allzuhäufig dogmat. Beschränktheit im Inhalt, volle Gebundenheit in der Form, und dieser Charakter läßt sich mit der gleichzeitigen polit. Reaktion unschwer in Beziehung setzen; indessen wird das harte Urteil weder den schöpferischen Genien der bedeutenden in Umgangssprache geschriebenen Dramen und Romane, noch der großen wissensch. Bewegung der Mandschuzeit gerecht.

Seit etwa der Jahrhundertwende (Ngien Fuh, Übersetzung von Huxleys »Evolution and Ethics«, 1898) beginnt die ernsthafte Auseinandersetzung mit europ. Kulturwerten, deren Ergebnisse heute noch schwer vorauszusehen sind, abgesehen von der techn. Literatur, die verständlicherweise völlig europäisiert ist. Die gefährliche Panikstimmung nach der Katastrophe des Boxerkriegs, infolge deren das Land mit unzähligen Übersetzungen westl. Autoren überschwemmt wurde, ohne daß diesen nennenswerte selbständige Leistungen entgegenstanden, ist überwunden, ein gestärktes polit. Selbstbewußtsein weiß sich wieder auf die eigenen Werte zu besinnen (»Ordnung des nationalen Erbes«, Li-tscheng ku-kuoh). Aussichtsreiche Möglichkeiten zu neuer Entwicklung dürften durch den beachtlichen Erfolg der seit 1917 von dem Philo-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

sophen Hu Schïh (*1891) und seinen Freunden durchgesetzten Bewegung zur Einführung der lebenden Sprache als Schriftsprache gegeben sein.

Wylie: Notes on Chinese literature (Schanghai 1867); Wassiljew: Otscherk istorii kitaiskoi literatury (in Korsch: Istorija wseobschtschej literatury, 1880); Herbert A. Giles: History of Chinese literature (1901); Grube: Geschichte der C. L. (1902); Wilhelm: Die C. L. (in Walzel: Handbuch der Literaturwissenschaft, 1928).

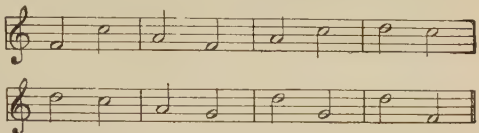
Chinesische Mauer, Große Mauer, chines. **Wan-li-tschang-tscheng** ['Mauer von 10000 Li'], mongol. **Jagan Kerme** ['weiße Wand'], mit einer Länge von rund 5000 Li oder 2450 km das größte Bauwerk der Erde. Die C. M. ist vom Kaiser Schi-huang-ti (221—210 v. Chr.) angelegt worden und entstand dadurch, daß ältere Schutzwehren der drei nördl. Staaten Tsïn, Tschau und Jen verbunden und erweitert wurden. Während der Mongolenherrschaft in China im 13. Jahrh. zerfallen, wurde die C. M. unter der Mingdynastie wiederhergestellt. Sie beginnt südwestl. von Su-tschou in Kansu und zieht, zweimal den Huang-ho überschreitend und in Hope zum Schutze Pekings aus zwei Armen bestehend, in nordöstl. Richtung bis an den Golf von Liau-tung, wo sie mit der starken Befestigung von Schan-hai-kuan endigt. Das Baumaterial ist im W und S

Chinesische Mauer.

meistens gestampfte Erde (Löß). Die innere Mauer im N ist aber im weiten Umkreis Pekings aus Steinen gebaut. Die Höhe ist dem Gelände angepaßt, in der Ebene und in den Paßlücken mit Einschluß der 1,50 m hohen Brustwehr rund 16 m, an steilen Gipfeln aber niedriger. Die Dicke beträgt unten 8, oben, wo sich ein breiter Wehrgang hinzieht, 5 m. In Abständen sind zweistöckige Türme vorhanden. Die Tore sind stark befestigt. Das Tor am Paß von Nan-kau (Kü-jung-kuan) im NW von Peking ist seiner vielsprachigen Inschrift wegen berühmt. Die C. M. hat jahrhundertelang Chinas seßhafte Kultur vor den nomadischen Barbaren bewahrt. Noch heute ist die C. M. nicht ganz ohne strategische Bedeutung.

Möllendorf: Die Große Mauer von China (in der Ztschr. der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Bd. 35, 1881); G. Wegener: Der Wall von China (in der Ztschr. Vom Fels zum Meer, Jahrg. 14, 1895); Clapp: Along and across the Great Wall of China (in The Geographical Review, New York 1920).

Chinesische Musik, die Musik Chinas, blühte, soweit wir aus theoret. Schriften wissen, bereits um 3000 v. Chr. Das älteste Tonsystem war fünfstufig (ohne Halbtöne) und umfaßte die Töne f-g-a-c-d, die wie im pythagoreischen System aus dem → Quintenzirkel (von f aus) hergeleitet wurden. Durch Weiterführung der Quintenreihe wurden schon im Anfang des 16. Jahrh. die »Hilfstöne« e und h, und damit die siebenstufige Leiter, späterhin die übrigen Halbtöne gewonnen. Doch blieben die aus diesem zwölfstufigen (chromatischen) Tonmaterial gebildeten Gebrauchsskalen (»Tonarten«) bis in die jüngste Zeit im wesentlichen auf verschiedenartige fünfstufige Ausschnitte beschränkt. An Instrumenten besitzen die Chinesen neben Gongs, Trommeln, Glocken usw. von unbestimmter Tonhöhe verschiedene Schlaginstrumente aus abgestimmten Stein- (Nephrit), Holz- oder Kupferplatten, Lauten (Biwa), zitherartige Saiteninstrumente, Lang-, Quer- und Panflöten sowie ein



Chinesische Musik: Hymnus zum Preise der Ahnen (1. Jahrtausend v. Chr.).

Pfeifenspiel mit frei schwingenden Zungen (Bambusmundorgel). Die C. M. ist durchweg homophon oder richtiger heterophon, d. h. die Melodie wird zur Klangverstärkung in Sekunden-, Quarten-, Quinten- und Oktavparallelen begleitet und gelegentlich mit Synkopen, Trillern oder sonstigen Verzierungen umspielt. Mehrstimmigkeit und Harmonie im abendländ. Sinn sind unbekannt.

J. A. van Aalst: Chinese music (Schanghai 1884); A. J. Ellis: Über die Tonleitern verschiedener Völker (1885; deutsch in Sammelbde. für vergleichende Musikwissenschaft, Bd. 1, 1922); A. Dechevrens: Etude sur le système musical chinois (Sammelbde. der internationalen Musikgesellschaft, Bd. 2, 1901); Rich. Wilhelm: Chinesische Musik (1927).

Chinesische Philosophie, Geschichte und Hauptrichtungen des philos. Denkens in China. In stärkerem Maße als die Systeme des antik-abendländ. Kulturkreises auf prakt. Zwecke gerichtet, hat die C. P. in erster Linie die Ethik entwickelt, die theoret. Disziplinen dagegen vernachlässigt; zu einem wissenschaftlichen Betrieb hat sie sich nicht ausgebildet. Als besondere Schulen werden gezählt die Konfuzianer (Dschu-kia), Taoisten (Tau-kia), Mehisten (Anhänger des Meh Tih, Meh-kia), Legisten (Fah-kia), Logiker (Ming-kia, »Sophisten«), Dialektiker (Tsung-heng-kia), Naturphilosophen (Jin-jang-kia).

Der erste Versuch einer nichtmythol. Welterklärung wird in dem wohl dem 8. Jahrh. v. Chr. zuzuweisenden Buch Hung-fan (»Großer Plan«) des →Schu-king vorgelegt. Danach ist die körperl. Welt hervorgebracht durch die Folge der Elemente Wasser, Feuer, Holz, Erz, Erde (ngu-hing); sie werden zu fünf Geschmäckern, Farben, Richtungen in Beziehung gesetzt; in der sittlichen Welt des Menschen herrschen »fünf Wirksamkeiten«, Geste, Wort, Gesicht, Gehör, Denken (ngu-schï). Die Harmonie der körperl. und sittlichen Welten herbeizuführen, ist Aufgabe der charismatisch aufgefaßten kgl. Gewalt (Huang-kih, »Erhabener First«). Weitere anonyme Bücher des Schu-king über die Grundsätze der Regierung und die notwendigen Eigenschaften des zum Herrscher berufenen »Edlen« (kün-tsï) und »Heiligen« (scheng-dschen) hatten starken Einfluß auf die Sittenlehre des →K'ung-tsï (K'ung K'iu, Konfuzius, etwa 551—479 v. Chr.), der sich als Überlieferer, nicht als Neuerer betrachtet wissen wollte. In dem Studium der in den kanonischen Schriften niedergelegten Lehren der alten Weisen und in genauer Befolgung der Sitte (li, Riten) sah er die äußeren, in einer aus interesseloser Beobachtung gewonnenen Erkenntnis der eigenen Natur das innere Mittel, um die auf Wissen zurückgeführte Tugend zu gewinnen; die Haupttugenden, Nächstenliebe (dschen) und Pietät (hiau), zeigen die soziale Zielsetzung seiner Ethik, der der regierende Edle durch

gutes Beispiel Geltung schafft. Sie sind weitergeführt zur Tugend der allgem. Menschenliebe (lien-ai) bei →Meh Tih († um 390), der aus ihr folgerichtig pazifistische und radikale gesellschaftl. Reformen fordert. Ein systematischerer Denker als sein Vorgänger, versucht er die sittlichen Gesetze durch den dialektisch geführten Nachweis ihrer Nützlichkeit zu begründen. Wie die Anfänge eines regelmäßigen wissensch. Verfahrens, so ist vermutlich auch das erste metaphysische System der Chinesen in das 5. Jahrh. v. Chr. zu setzen, ausgebildet in engem Anschluß an das kanonische Buch der Wandlungen (→Jih-king) in dessen Anhang Hi-tsï-tschuan; es führt die besonderen Dinge der Erscheinungswelt über ihre Vorbilder, die sichtbaren und geformten »Gefäße« (k'i) und die sichtbaren, aber ungeformten »Bilder« (siang) auf zwei polare, sich gegenseitig hervorbringende, unsichtbare und formlose Ursubstanzen (→Jin, jang) zurück. Auf ihm weiterbauend, begründen im 4. Jahrh. v. Chr. die Verfasser des Tau-teh-king (→Lau-tsï), des Pseudo-→Lieh-tsï, →Tschuang-tsï (Tschuang Tschou) u. a. eine monistische Weltansicht; der Ausdruck →Tau wird zur Bezeichnung eines Absoluten angewendet, das, obgleich es als reines Sein (schang-tau, höheres Tau) der begrifflichen Erkenntnis entzogen ist, den wandelbaren Erscheinungen der sinnlichen Wahrnehmung (iu-ming-tau, benanntes Tau) als einzige Ursache zugrunde liegt. Mystische Praxis ermöglicht durch Reinigung, Leere, Ruhe, Sammlung und Erleuchtung in ekstatischer Erkenntnis unmittelbare Vereinigung (hüan-t'ung) mit dem Weltgrunde; die Ethik der Schule, die absolute moralische Werte naturgemäß leugnet, stellt als oberste Forderung das Gebot der Selbstentäußerung (wu-wei, Nichthandeln) auf. Den Taoisten stehen nahe der Pessimist →Jang Tschu (4. Jahrh.) und die bedeutendsten Denker der »Rechtsschule« (so Jin-wen-tsï, Ende des 4. Jahrh., die Verfasser des Pseudo-Teng-sih-tsï und des Pseudo-→Kuan-tsï, →Han Fei, † 233 v. Chr.), die aber auch Vertreter nichttaoistischer Richtungen umfaßte (Sung Kien, Pseudo-Schang-tsï). Ihre Spekulationen über das Wesen der Gesetze veranlaßten erste Untersuchungen über die Grundsätze der Begriffsbildung (tscheng-ming, Richtigstellung der Namen). Die Probleme der Erkenntnistheorie und der formalen Logik fanden vornehmlich Pflege bei den späteren Mehisten, von denen auch die sog. »Sophisten« ausgegangen sind; →Hui Schi (4. Jahrh.) und Kung-sun Lung († um 250 v. Chr.) bestritten die Realität von Raum und Zeit und gewannen eine von der taoistischen unabhängige metaphysische Theorie. Die Systematisierung der konfuzianischen Lehrmeinungen und die transzendente Begründung der konfuzianischen Ethik erfolgte im 4. Jahrh. durch die Schule des →Tsï Sï (K'ung Kih), der die hierfür grundlegenden Traktate Tschung-jung (»Rechte Mitte«) und Ta-hüeh (»Große Lehre«) angehören. →Meng-tsï (Meng K'o, Mencius, etwa 370 —290 v. Chr.) sucht eine innere Grundursache der Sittlichkeit zu finden, indem er die Haupttugenden Menschlichkeit (dschen), Rechtlichkeit (ngi), Schicklichkeit (li) und Weisheit (tschi) auf angeborene gute Triebe zurückführt. Seinen Satz von der Güte der menschl. Natur bekämpft aber →Sün-tsï (Sün K'uang, † um 235), der sie für ursprünglich böse, die Moral für eine Satzung der Heiligen erklärt, die ihrerseits das Gute intuitiv erkennen und der Masse durch Sitte und Gesetz aufzwingen. Sün-tsï ist der letzte große selbständige Denker der klass. Periode, die gegen Ende des 3. vorchristl. Jahrh. in einigen synkretistischen Systemen ausläuft (Hoh-kuan-tsï, Lü Puh-wei, † 232).

In der Tat versiegen, wenn auch noch einmal der streitlustige Materialist →Wang Tsch'ung (27—97 n. Chr.) einen eigenen Standpunkt zu begründen weiß, die schöpferischen Kräfte sowohl des seit dem 2. Jahrh. v. Chr. zur Staatsphilosophie angenommenen, aber dogmatisch erstarrten Konfuzianismus (→Tung Tschung-schu) wie die des sich rasch zu einer religiösen Gemeinschaft umbildenden Taoismus (→Huai-nan-tsï, →Tschang Tau-ling). Erst die Neukonfuzianer des 11.—12. Jahrh. führen eine Erneuerung der C. P. herbei und schaffen ihrer Schule eine neue und tragfähige metaphysische Grundlage. Die Kosmogonie der von →Tschou Tun-i (1017 —73) eingeleiteten, von Tsch'eng Hau (1032—85), Tsch'eng I (1033—1107) und Tschang Tsai (1020 —77) weiterentwickelten, in →Tschu Hi (1130—1200) zum Abschluß gebrachten Richtung nimmt im sittlich bestimmten Weltwillen (li) und im Uräther (k'i) ein dualistisches Prinzip als letzten Weltgrund an. Dieses löst sich aber in einem ethischen Monismus auf, da das zweite Prinzip sein Dasein aus dem ersten ableitet; die körperl. Welt entsteht durch urspr. schöpferische Akte aus dem Uräther auf Grund seiner zwei Modi Bewegung und Ruhe (jin-jang) und der 5 Agentien (Umbildung der Elemente) und findet im Menschen die höchste Form. In ihm entfalten sich die sonst nur angedeuteten sittlichen Anlagen des Weltplans am vollständigsten; sein eigentl. Wesen ist li, also Tugend, die indessen durch den ihm zugekommenen Anteil der sittlich gleichgültigen Materie (k'i) gehemmt wird, deren größere oder geringere Feinheit die empirischen Unterschiede der ethischen Haltung erklärt. Nicht ganz folgerichtig wird trotzdem sittliche Freiheit angenommen; Selbstveredlung durch Übung der konfuzianischen Tugenden läßt die Hindernisse des angeborenen materiellen Gefüges überwinden. — Die Lehren der Neukonfuzianer von der wesentlichen Sittlichkeit der menschl. Natur werden von den heterodoxen Schulen des Su Sün (1009—66 n. Chr.) und des Hu An-kuoh (1074 —1138 n. Chr.) angegriffen, während der Idealist Luh Kiu-jüan (1139—92) das System als Ganzes verwarf. Die erkenntnistheoret. Theorien dieses Denkers wurden später von Wang Schou-dschen (→Wang Jang-ming, 1472—1528) wieder aufgenommen und ihrerseits zu einem bedeutenden System entwickelt.

Suzuki: A brief history of early Chinese philosophy (1914); Tucci: Storia della filosofia Cinese antica (1921); Wieger: Histoire des croyances religieuses et des opinions philosophiques en Chine (2. Aufl. Hien-hien 1922); Zenker: Geschichte der chines. Philosophie (2 Bde., 1926—27); Forke: Die Gedankenwelt des chines. Kulturkreises (1927), und Geschichte der alten chines. Philosophie (1927); Hackmann: Chines. Philosophie (1927); Maspero: La Chine antique (1927); Wilhelm: Chines. Philosophie (1929).

Chinesischer Hanf, svw. Chinagras, →Boehmeria.

Chinesischer Holunder, →Melia.

Chinesische Rose, Ziersträuch, →Hibiscus.

Chinesischer Speckstein, →Agalmatolith.

Chinesischer Talg, fälschlich auch **Chinesisches Wachs** genannt, ein aus den schwarzen, mit einer weißen Fettschicht umhüllten Samen von Sapium sebiferum gewonnener, geschmack- und geruchloser Talg, der im wesentlichen aus Palmitin, von der Dichte 0,918 und dem Schmp. 44° besteht; in China dient der C. T. zu Beleuchtungszwecken.

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Chinesisches Bohren, eine Art des Tiefbohrens, bei dem statt des Bohrgestänges ein Seil verwendet wird.

Chinesische Schrift (hierzu Tafel S. 63). Die C. S. ist wesentlich Wortschrift, d. h. die einzelnen Schriftzeichen stellen regelmäßig ganze Wörter dar, allerdings bloß einfache. Ausnahmsweise ist ein Schriftzeichen auch mehreren Wörtern gemeinsam, häufig dagegen gibt es mehrere Schriftzeichen für ein Wort (Dissimilation, Nebenformen); in Zusammensetzungen und in mit Anfügesilben gebildeten Wörtern wird jedes urspr. Element gesondert geschrieben. Die Lautgestalt des dargestellten Wortes findet bei den meisten Zeichen Ausdruck, doch ist diese Beziehung z. T. durch neuere Lautverschiebungen verdunkelt. Die Gesamtzahl der Schriftzeichen in der heutigen Schriftform mag etwa 50 000 betragen, von denen aber der überwiegende Teil selten gebraucht wird; bereits 3000—4000 genügen dem gewöhnl. Bedürfnis.

Nach Ausweis der inschriftlichen Denkmäler ist die C. S. zu Ausgang des 2. Jahrtausends v. Chr. schon voll ausgebildet und jedenfalls einheimisch; der chines. Bericht über ihre Erfindung ist zwar legendär, aber ihr um 1000 v. Chr. formal noch roher Zustand schließt die öfter behauptete Entlehnung aus der sumerischen Strichschrift aus. Parallelen beider in Bild und innerer Entwicklung erklären sich einfacher auf andere Weise. Die ältesten überlieferten Formen werden bezeichnet als **Alte Schrift** (Ku-wen), deren jüngere Stufen als **Große Siegelschrift** (Tatschuan). Die spätere reiche Variantenbildung dieser Schriftart entspricht vermutlich den Grenzen der großen Staaten der späten Tschouzeit (Nationalschriften); mit der Einigung des Reiches setzt sich im 3. vorchristl. Jahrh. allgemein die Schrift der Hofkanzlei von Ts'in durch, die **Kleine Siegelschrift** (Siautschuan). Grundsätzliche Fortbildung hat die chines. Schrift seitdem nicht erfahren, sondern nur noch formale Änderungen, die eingreifendste bereits um 200 v. Chr., herbeigeführt durch das Aufkommen des Haarpinsels und die dadurch veranlaßte Umbildung des Schreibduktus. Aus der damals entwickelten Kurialschrift (Li-schu) ist im 4. Jahrh. n. Chr. die gefälligere, endgültige Normalschrift (K'iai-schu) hervorgegangen. Die Normalschrift wird im amtl. Verkehr und als Druckschrift angewendet; in der Korrespondenz des täglichen Lebens sind dagegen nachlässigere, abgekürzte Formen in Gebrauch, Kursiven (Hing-schu), davon die flüchtigste die Konzeptschrift (Ts'au-schu). Zahlreiche Zierschriften haben gewöhnlich die Siegelschrift zur Grundlage. Geschrieben wird ursprünglich mit einem Holzstylus, später mit dem Haarpinsel; Schreibmaterialien sind in alter Zeit Bambusstäbchen und Holztäfelchen, seltener und später Seide, seit dem 2. Jahrh. n. Chr. Papier. Man schreibt in der Regel von oben nach unten, die Zeilen folgen einander von rechts nach links, Interpunktion ist erst in modernen Texten fast allgemein.

Dem inneren Aufbau nach unterscheidet man primäre Schriftzeichen (wen) und abgeleitete (tsi). Ursprünglichster Bestand der ersten Gruppe sind die auf alte Bilder rückleitbaren Zeichen; an sie reihen sich die auf Symbole zurückgehenden an, gegliedert in symbol. Bilder und symbol. Zusammensetzungen. Mit dem durch beide Kategorien gebildeten ältesten Zeichenvorrat (etwa 2500) hat man vormals phonetisch geschrieben, d. h. jedes der Schriftzeichen der primären Gruppe konnte ohne weiteres für ein dem ursprünglich dargestellten gleichlautendes Wort verwendet werden. Indessen wurde es bald üblich, dem Lautzeichen jeweils ein den zugehörigen Oberbegriff ausdrückendes Sinnzeichen beizugeben (»Determinativ«, etwa 625); diese zunächst vereinzelte Übung ist in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr. allgemein geworden; die Mehrzahl der chines. Schriftzeichen besteht seitdem aus je einem laut- und einem sinnangebenden Element (»phonetische Zeichen«). Überdeterminierung führte öfter zu einer rein künstl. Zerlegung des Wortes in der Schrift (»Dissimilation«), anderseits blieb bei gewissen Wörtern die rein lautliche Schreibung erhalten (»entlehnte Zeichen«). Angeordnet werden die Schriftzeichen in den Wörterbüchern entweder enzyklopädisch (nach Bedeutungskategorien) oder nach dem Determinativ (in dieser Verwendung »Radikal«, »Klassenhaupt« genannt) oder phonetisch (fortschreitend nach Tonakzent, Auslaut und Anlaut). Die zweite Methode ist die gebräuchlichste; die Reihenfolge der Radikale (jetzt 214) ergibt sich aus der Zahl der einfachen Striche, aus denen sie bestehen; ebenso sind innerhalb der Klassenhäupter die Zusammensetzungen nach der Zahl der Striche des hinzutretenden Bestandteils eingereiht. Rein graphische Anordnungsverfahren, z. B. nach der Art des ersten Striches, sind neuerdings öfter vorgeschlagen worden, haben sich aber noch nicht einzuleben vermocht.

Über den Gebrauch der C. S. in Japan und Korea →Japanische Schrift, →Koreanische Sprache; die Tanguten (Si-hia) und Dschurdschen (→Kin) haben auf Grundlage der chinesischen eigene Schriften entwickelt.

Edkins: Introduction to the study of the Chinese characters (1876); Chalmers: Structure of Chinese characters (2. Aufl. 1901); Chalfant: Early Chinese writing (Chicago 1907); Schindler: Entwicklung der C. S. (Ostasiat. Ztschr., 1915—16); Takata: Ku-tschou-p'ien (Tokyo 1926).

Chinesisches Gras, Chinagras (→Boehmeria).

Chinesisches Grün, Chinagrün, Lokao, ein Farblack, der mit Hilfe des in der Rinde von ostasiat. Kreuzdornarten enthaltenen Farbstoffs dargestellt wird. C. G. kommt in kleinen, dünnen Scheibchen oder in zitronenförmigen Stücken in den Handel, die oberflächlich einen blaugrünen Schein, auf dem Bruch metallischen Kupferglanz besitzen. Es läßt sich leicht pulvern und ist wasserlöslich. C. G. dient in China zum Grünfärben von Seide und Wolle.

Chinesisches Papier, Chinapapier, ein in China hergestelltes handgeschöpftes Papier von großer seidenartiger Feinheit, Festig- und Dauerhaftigkeit, das aus dem Bast der Papiermaulbeerpflanze und anderer Pflanzen, z. B. des Bambus (→Bambuspapier), hergestellt wird. Die älteren chinesischen Papiere, soweit sie bekannt sind, bestehen aus Baumwoll- oder Leinenfasern. Letztere dürften aus Textilabfällen hergestellt worden sein. **Imitiertes Chinapapier** wird auch in Deutschland hergestellt, hält aber den Vergleich mit echtem C. P. nicht aus.

Chinesische Sprache, die wichtigste der indochines. Sprachen, bildet zusammen mit den Taisprachen und dem Karenischen deren östliche (siamosinische) Gruppe. In Hinsicht auf den morpholog. Bau teilt sie mit ihren Verwandten das Streben nach Monosyllabie, ist gleich ihnen isolierend und besitzt wie sie musikalische Tonakzente. Ihre einfachen Stammwörter sind demnach in der Regel einsilbig, sie verwendet grundsätzlich keinerlei Affixe, um die grammat. Kategorien anzugeben, und ihren einzelnen Wörtern haftet ein bestimmter Ton an, der

für ihre Identität ebenso entscheidend ist, wie die sie bildenden Laute. Diese Merkmale gelten allerdings nur mit gewissen Einschränkungen je in den einzelnen sprachgeschichtlichen Stufen.

Die Geschichte des Chinesischen, soweit sie an Hand der etwa drei Jahrtausende alten Literatur zurückverfolgt werden kann, läßt drei deutlich geschiedene Abschnitte der Sprachentwicklung erkennen: 1) Die vorklass. Periode (Schang-ku-wen), dargestellt in der ältesten Epigraphik und einigen wenigen Texten des älteren 1. Jahrtausends v. Chr. 2) Die klass. Periode (Tschung-ku-wen), die etwa um 500 v. Chr. beginnt und die Blütezeit der klass. Literatur umfaßt. Das klass. Chinesisch war um 100 v. Chr. bereits so weit von der gesprochenen Sprache entfernt, daß es ohne besonderes Studium nicht verstanden werden konnte, blieb aber, nur in der Ideomatik und Stilistik weiterentwickelt, im nachklass. Stil (Hia-ku-wen) bis heute Schriftsprache. 3) Die Periode der Umgangssprache (Peh-hua). Sie erscheint literarisch zuerst in der Lyrik der T'angzeit und unmittelbar zuvor (etwa 6—7. Jahrh.); in Umgangssprache abgefaßte Prosa tritt wenig später zum erstenmal im Schrifttum der buddhist. Dhjānasekte auf; danach zwar auch von den neukonfuzianischen Philosophen in den Erläuterungen zu ihren Schriften verwendet, faßt sie aber erst in der Mongolenzeit (13. Jahrh.) endgültig in der Literatur Fuß und beherrscht seitdem Drama und Roman. Da sich in den übrigen Literaturgattungen der nachklass. Stil behauptet hat, sind in China Schrift- und Umgangssprache trotz einiger Mischformen noch streng geschieden, doch wird neuerdings die Aufgabe der Schriftsprache zugunsten einer edleren Umgangssprache propagiert.

Die neuchines. Sprache zerfällt in eine große Anzahl von Dialekten (Karte 86a ②), die sich etwa in die folgenden Gruppen zusammenfassen lassen: 1) Die hochchines. Dialekte (Kuan-hua, sog. Mandarin) in ganz Nordchina bis zum Jang-tse und in gewissen Landschaften unmittelbar südl. dieses Flusses, ferner in Kueitschou, Yünnan und dem westl. Kuangsi. Sie umfassen also fast $^2/_3$ des Sprachgebietes (gesprochen von annähernd 275 Mill.), hochchinesisch ist auch die von der Belletristik ausgebildete moderne Schriftsprache. Besondere Bedeutung kommt dem Dialekt von Peking zu; auf ihn gründet sich die neuerdings in den Schulen gelehrte gemeinchines. Verständigungssprache (»Reichssprache«, Kuoh-ngü), wie auch im allgemeinen die europ. Wörter- und Lehrbücher. 2) Die südchines. Dialekte, die sich vorläufig gruppieren lassen in a) die Ngu-Dialekte im südl. Kiangsu und in Tschekiang, darunter die Dialekte von Wen-tschou, Ning-po und Su-tschou-Schanghai (etwa 30 Mill.), b) die Min-Dialekte in Fukien, dem östl. Kuangtung (→Hok-lo) und auf Formosa, darunter die Mundarten von Fu-tschou, Amoy und Swatow (etwa 20 Mill.), c) die Jüeh-Dialekte im übrigen Kuangtung und der östl. Hälfte von Kuangsi, darunter das eigentl. Kantonesische (→Pun-ti-wa) und das Hak-wa (→Hak-ka; zusammen etwa 45 Mill.). Sehr wenig bekannt sind die Mundarten der beiden Provinzen Kiangsi und Hunan (etwa 50 Mill.); ihr Gebiet dürfte, von der Grenze beider geschnitten, auf die süd- und nordchines. Dialekte im Verhältnis von etwa einem zu zwei Dritteln aufzuteilen sein. Die nordchines. Dialekte sind so weit gleichartig, daß sie im ganzen gegenseitige Verständigung gestatten; dagegen ist eine solche zwischen Nord- und Südchinesen nicht möglich, nicht einmal zwischen Angehörigen der verschiedenen südl. Mundarten. Indessen beschränken sich die gegenseitigen Abweichungen der gesamten chines. Dialekte fast allein auf den Lautstand.

Lautlich sind die südchines. Dialekte durchweg altertümlicher als die hochchinesischen. So haben die Ngu-Dialekte z. B. die alten anlautenden Mediä, die Min- und Jüeh-Dialekte die stimmlosen Verschlußlaute im Auslaut, die Jüeh-Dialekte überdies auslautendes m bewahrt, Laute, die sonst verschoben wurden bzw. geschwunden sind. Dagegen sind die hochchines. Dialekte viel mehr verschliffen. So duldet z. B. der Peking-Dialekt an Konsonanten im Auslaut nur noch -g und -ng, und in einzelnen Mundarten sind sogar diese zusammengefallen. Für den Anlaut steht neben Vokal eine nur geringe Anzahl von Konsonanten zur Verfügung. Bei dem auch im Süden nur mehr ärmlichen Lautbestand ist die Zahl der lautlich verschiedenen Wörter durchgehends sehr gering, zumal durch die verlangte Einsilbigkeit die Kombinationsmöglichkeiten stark beschränkt sind; der lautreichste Dialekt, der von Fu-tschou, verfügt über nur etwa 900, der lautärmste, der pekinesische, über nur 406 Lautkomplexe. Daher kommt den Tönen (→Indochinesische Sprachen) als sprachbildendem Moment besonderes Gewicht zu, Wörter von gleichem Lautbestand können je nach dem zugehörigen Ton die verschiedenste Bedeutung haben (z. B. pekinesisch li^2 Birne, li^3 Pflaume, li^4 Kastanie). Das Altchinesische besaß ein System von 4 Tönen in je hoher und tiefer Stufe (gleicher, steigender, fallender, eingehender Ton, tief bei tönendem, hoch bei tonlosem Anlaut); es ist im S fast durchweg treu bewahrt, im N mehr oder minder zerfallen. Der Dialekt von Peking kennt nur noch 4 von den alten 8 Tonakzenten. Trotz der Tondifferenzierung (in Peking ergeben sich so etwa 1300 Stammsilben) bleibt aber bei dem reichen Wortschatz der hochentwickelten Kultursprache die Zahl der Homophone sehr beträchtlich; um der Mehrdeutigkeit und Mißverständnissen zu begegnen, gelangten Wortzusammensetzungen verschiedener Art, insbesondere zahllose Synonymkomposita, zur Ausbildung, welche die neuere gesprochene Sprache praktisch als mehrsilbig erscheinen lassen.

Da das Chinesische weder Ableitungs- noch Beugungsaffixe kennt, das Wort als solches vielmehr unveränderlich bleibt und Redeteile sowie grammat. Formen nicht lautlich unterschieden sind, beschränkt sich die chines. Grammatik lediglich auf Syntax. Die Beziehungen der Worte im Satz werden durch Wortstellung zum Ausdruck gebracht, wichtigste Stellungsgesetze sind die Regeln, daß das Subjekt vor das Prädikat tritt, das Objekt hinter sein Regens (aktives Verbum oder Präposition), das Attribut (Genitiv, Adjektiv, Zahlwort, Adverb) vor das zu bestimmende Wort; ob ein Satzteil aus einem einzigen Worte oder aus mehreren Wörtern besteht, ist für seine Stellung gleichgültig; in einer Periode gelten für die Folge der Sätze sinngemäß die gleichen Gesetze. Die Stellungsgesetze werden in der klass. Sprache streng innegehalten und erscheinen auch nicht eigentlich eingeschränkt durch den Gebrauch von Hilfswörtern. Durch diese, die meist pronominalen und verbalen Ursprungs sind, können die syntaktischen Verhältnisse verdeutlicht werden, ihre Anwendung ist aber nicht obligatorisch, sondern bleibt, oft durch Rücksichten auf Rhythmus und Wohllaut bestimmt, dem freien Ermessen überlassen. In der modernen Sprache freilich ist eine Anzahl davon zu reinen Formelementen entwickelt worden; sie besitzt Affixe, welche z. B. No-

Ältester Bestand (**primäre Schriftzeichen,** *wen*) sind

1. Bilder:

Alte Schrift	Siegelschrift	Kurialschrift	Normalschrift	Kursive	Konzeptschrift	Bedeutung	
(s. Abb.)	人	人 人	人	人	人	*dschen*	Mensch
	馬	馬	馬	馬 馬	马 马	*ma*	Pferd
	鹿	鹿	鹿	鹿	鹿	*luh*	Hirsch
	能	能	能	能	能 能	*neng*	(Bär)
	羊	羊	羊	羊	羊 羊	*jang*	Schaf
	魚	魚	魚	魚 魚	魚 魚	*ngü*	Fisch
	禾	禾	禾	禾	禾	*ho*	Getreide
	戈	戈	戈	戈	戈	*ko*	Hellebarde
	舟	舟	舟	舟 舟	舟	*tschou*	Boot
	水	水	水	水	水	*schui*	Wasser
	山	山	山	山	山	*schan*	Berg

2. Symbole:

a) symbolische Bilder: 二 丄 上 *schang* oben; 二 丅 下 *hia* unten; 西 西 西 西 *si* Westen („Abend"=Vogel auf Nest); 立 立 立 立 *lih* stehen (stehender Mann); 射 射 射 *scheh* mit dem Bogen schießen; 隶 隶 *tai* erreichen (Hand, die Tierschwanz packt); 鬥 鬥 鬥 *tou* streiten (raufende Männer); 力 力 力 力 *lih* Kraft (bewegter Arm); 曰 曰 曰 *jüeh* sprechen (Mund und Atemwolke); 見 見 見 *kien* sehen (menschl. Figur, Auge hervorgehoben); 王 王 王 *wang* König (Zepter?); 酉 酉 酉 *ju* Wein (Flüssigkeit in Krug)

b) symbolische Zusammensetzungen: 父 父 父 *fu* Vater (Hand+Stock); 婦 *fu* Frau (Weib 女 +Besen 帚); 采 *ts'ai* pflücken (Kralle, Hand 爪 +Baum 木); 粦 粦 *lin* Irrlicht (Flamme 炎 +tanzen 舛); 哭 *k'u* heulen (Hund 犬 + zwei Mäuler 口); 鳴 *ming* singen (Mund 口 +Vogel 鳥); 林 *lin* Wald (zwei Bäume 木); 明 *ming* hell (Sonne 日 +Mond 月); 好 *hau* lieben (Weib 女 +Kind 子); 仁 *dschen* Nächstenliebe (Mensch 人 + zwei 二); 佞 *ling* Geschwätzigkeit (Tugend 仁 des Weibes 女); 信 *sin* treu (Mann 人 +Worte 言)

Die **sekundären Schriftzeichen** *(tsï)* entstanden nach einer Stufe reiner Lautschrift durch regelmäßiges Hinzutreten sinnangebender Bestandteile (**Determinative**) zu den Lautzeichen (**Phonetika**):

馬 (Bild) Sinnwert **Pferd,** Lautwert *ma* wirkt phonetisch in 瑪 *ma* Achat (Det. 玉 *ngüh* Edelstein), 碼 *ma* Gewicht (Det. 石 *schïh* Stein), 螞 *ma* Blutegel (Det. 虫 *hui* Wurm), 榪 *ma* Brett (Det. 木 *muh* Holz), 嗎 *ma* schelten (Det. 口 *k'ou* Mund) ist dagegen Determinativ in 驪 *li* Rappe (Phon. 麗 *li* schön), 騅 *tschui* Schecke (Phon. 隹 *tschui* Spatz), 驢 *lu* Esel (Phon. 盧 *lu* Kessel), 騎 *k'i* reiten (Phon. 奇 *k'i* wunderbar), 馳 *tsch'ï* (altchines. *d'ia*) galoppieren (Phon. 也 *je* Finalpartikel, altchines. *dia*) 驛 *i* Poststation (Phon. 睪 *i* ausspähen)

山 *schan* **Berg** ist Phonetikum in: 汕 *schan* Fischreuse (Det. 氵= 水 Wasser), 疝 *schan* Bruch (Hernia, Det. 疒 Krankheit), 訕 *schan* verleumden (Det. 言 Worte); Determinativ in: 岌 *kih* steil (Phon. 及 *kih*), 峰 *feng* Gipfel (Phon. 夆 *feng*), 巖 *ngien* Schroffe (Phon. 嚴 *ngien*), 崩 *peng* Erdrutsch (Phon. 朋 *p'eng*).

Überdeterminierung: 杓 *schau* Löffel (勺, alt 勺, Bild+ 木 Holz, Det.); 鷰 *jen* Schwalbe (燕, alt 燕 燕 Bild+ 鳥 Vogel, Det.); 肱 *kung* Ellbogen (厷, alt 厷 Bild+ 𠂇 Hand+ 肉 Fleisch, Det.)

Überphonetisierung: 齒 *tsch'ï* Vorderzähne (齒, alt 齒, Bild+ 止 *tsch'ï* Phon.); 琴 *k'in* Gitarre (珡, alt 珡, Bild+ 今 *kin* Phon.); 營 *jing* Feldlager (呂, alt 呂, Symbol = Feuerlöcher+ 熒 *jing* Phon.)

Ersatz primärer Zeichen durch abgeleitete: *ju* Park, alt 囿, Bild, jetzt 囿 (有 *ju* Phon.+ 囗 Einschließung, Det.); *huan* Pfeiler, alt 亘, Bild, jetzt 桓 (亘 *süan* Phon.+ 木 Holz, Det.); *fu* Beil, alt 斧, Bild, jetzt 斧 (父 *fu* Phon.+ 斤 Axt, Det.)

Entlehnte Zeichen: 而 *er* und (alt 而, Bild, ursprünglich zu *er* Bart, jetzt 髵, Det. 髟 Haar); 來 *lai* kommen (alt 來 Bild, ursprünglich zu *lai* Gerste, jetzt 秾, Det. 禾 Getreide); 古 *ku* alt (Symbol: 十 zehn 口 Münder, ursprünglich zu *ku* erklären, jetzt 詁, Det. 言 Worte); 韋 *wei* Leder (alt 韋 韋 韋 Symbol, ursprünglich zu *wei* sich entfernen, jetzt 違, Det. 辵 gehen)

Dissimilation: 丁 *ting* Nagel; 釘 *ting* (Metall-)nagel (Det. 金 Erz), 朾 *ting* (Holz-)pflock (Det. 木 Holz); 平 *p'ing* Waage, 評 *p'ing* erwägen (Det. 言 Worte); 奄 *jen* bedecken; 掩 *jen* bedecken, verhüllen (Det. 手 Hand), 埯 *jen* (mit Erde) bedecken (Det. 土 Erde), 淹 *jen* (mit Wasser) bedecken, ertränken (Det. 水 Wasser), 晻 *jen* bedeckt (vom Himmel; Det. 日 Sonne)

Nebenformen: 峨 峩 硪 厓 *ngo* Bergspitze (Phon. 我 *ngo* + Det. 山 Berg, 石 Stein, 厂 Abgrund); 嬪 姘 娦 *pin* Gemahlin (Det. 女 Weib + Phon. 賓 *pin*, 幷 *ping*, 兵 *ping*), 糊 䴯 粘 黏 粰 黐 *hu* Kleister (Det. 米 Reis, 黍 Hirse, Phon. 胡 *hu*, 古 *ku*, 乎 *hu*)

mina und Adverbien bilden, Tempora des Verbs, Kasus, gelegentlich auch den Numerus des Substantivs bezeichnen usw. Ihre Zahl ist noch nicht so groß, daß sie den isolierenden Charakter der Sprache aufheben, sie zeigen aber deutlich an, daß sich das Chinesische im Übergang von der Isolierung zur Agglutination befindet. Dem Überhandnehmen der Formwörter entspricht denn auch eine Lockerung der Stellungsgesetze.

Das Chinesische ist Literatursprache in Korea und Annam, auf das Japanische hat es tiefgreifenden Einfluß gewonnen. Seiner Aussprache in Texten und Lehnwörtern liegen altertümliche Dialekte zugrunde, welche, in Korea und Japan frühzeitig lautschriftlich fixiert, bei Versagen der chines. Wortschrift für die Rekonstruktion der Lautformen des älteren Chinesischen von großer Wichtigkeit sind. Durch ein syst. vergleichendes Studium dieser und der in China selbst gesprochenen Mundarten und die damit ermöglichte Lesung der alten phonetischen Wörterbücher ist es neuerer, zur Zeit noch eifrig fortgesetzter Forschung gelungen, den Lautbestand des altmittelhochchines. Dialekts von Tsch'ang-an (heute Si-an-fu) in seiner Form um 600 n. Chr. bis ins einzelne festzulegen und, von ihm ausgehend, aus Schrift- und Reimstudien die Lautentwicklung auch bereits älterer Sprachstufen in den Grundzügen zu rekonstruieren. Die bisherigen Ergebnisse führten zur Aufstellung der nachfolgenden Perioden für die hochchines. Mundarten ihrer Lautgeschichte nach: 1) Altchinesisch: ältere Stufe bis etwa 200 v. Chr., jüngere Stufe bis etwa 300 n. Chr.; 2) Mittelchinesisch: ältere Stufe bis etwa 800, jüngere Stufe bis etwa 1100; 3) Neuchinesisch: ältere Stufe bis etwa 1500, jüngere Stufe seitdem.

Kurze sprachwissensch. Darstellung. Karlgren: Sound and symbol in Chinese (Oxford 1923). — **Grammatiken, Lehr- und Handbücher.** Wade: Tzu Erh Chi (Schanghai 1867; 3. Aufl. 1903); Zottoli: Cursus litteraturae sinicae (Schanghai 1879—82); v. d. Gabelentz: Chines. Gramm. (1881), und Anfangsgründe der chines. Gramm. (1883); Arendt: Handbuch der nordchines. Umgangssprache (Lf. 1, 1891), und Einführung in die nordchines. Umgangssprache (2 Tle., 1894); Lessing-Othmer: Lehrgang der nordchines. Umgangssprache (Tsingtau 1912); Courant: Langue chinoise parlée (1913); Haenisch: Lehrgang der chines. Schriftsprache (1929). — **Wörterbücher.** Palladij-Popow: Kitaisko-russkij slowar (Peking 1888); Couvreur: Dictionnaire classique de la langue chinoise (Ho-kien-fu 1890; 3. Aufl. 1911); Giles: Chinese-English dictionary (2. Aufl. 1912); Karlgren: Analytic dictionary of Chinese and Sino-Japanese (Paris 1923); Rüdenberg: Chines.-deutsches Wörterb. (1924).

Chinesisches Reich, das aus dem eigentl. → China der früheren 18 Provinzen, den 3 mandschur. Provinzen, der Prov. Sinkiang und den Nebenländern Tibet, der Inneren und Äußeren Mongolei bestehende Gebiet.

Chinesisches Theater. Das chines. Drama (hi-k'ü), dem in älterer Zeit die religiöse Pantomime, unmittelbar die Kantate (sï) und die monodramat. Gesangsposse (huah-ki) vorangingen, trat voll ausgebildet zuerst unter der Mongolendynastie auf und erreichte damals zugleich auch die höchste Vollendung. Es zerfällt wie das europäische in Akte und Szenen; in den Dialog sind lyr. Rezitative eingestreut, die dem Drama einen opernähnlichen Charakter verleihen. Die Fabel ist gewöhnlich einfach, ein moralischer Zweck in der Regel stark betont. Das Textbuch wird sehr frei behandelt, stehende Charakterrollen scheiden die Schauspieler in vier Gruppen als Darsteller von: 1) Helden (scheng: a Kaiser oder Greis, b erfolgreicher General oder Staatsmann, c der »reisende Baccalaureus«), 2) Intriganten (tsing), 3) Frauen (tan: a Kaiserin oder Dame, b Matrone, c Liebhaberin, d Zofe), 4) Komischen Personen (tsch'ou: Hanswurst). Sämtliche Schauspieler sind Männer, sie sollen ein Repertoire von 100—200 Stücken beherrschen und beginnen ihre Ausbildung, in der neben mimischen und Gesangsfertigkeiten auch akrobatische Geschicklichkeit verlangt wird, bereits mit 9—14 Jahren. Gesellschaftlich sind sie mißachtet, beziehen aber z. T. erhebliches Einkommen.

Die Bühne kennt weder Vorhang noch Kulissen und Ansager; das Orchester ist im Bühnenhintergrund vor der Dekoration untergebracht, der Bühnenraum wird also von Schauspielern, Musikern und Theaterdienern eingenommen. Zu Aufführungen werden wandernde Truppen von Gilden, Behörden oder reichen Privatpersonen verpflichtet, in den größeren Städten bestehen ständige Theater, die in techn. Ausstattung und neuerdings auch in Hinsicht auf die Stoffe naturgemäß am stärksten dem Einfluß der europ. Sprech- und Lichtspielbühnen ausgesetzt sind. Die an sich kurzen Stücke werden ohne Pausen gespielt.

Bazin: Théâtre Chinois (1838); Gottschall: Theater und Drama der Chinesen (1887); Zucker: The Chinese theatre (1926).

Chinesisches Wachs, 1) Insektenwachs, ein weißes bis gelblichweißes, durch eine ostasiat., an Bäumen saugende Wachsschildlaus (Ericerus pela) abgesondertes Wachs. Das C. W. ist spröde und kristallinisch, hat die Dichte 0,978, schmilzt bei 81—82°.

2) → Chinesischer Talg.

Chinesisches Weiß, das → Zinkweiß.

Chinesischgrün, → Chinesisches Grün.

Chinesisch-japanischer Krieg (1894—95), → Japan, Geschichte.

Chinesischrot, das → Zinnober.

Chinesisch-Turkestan, Ost-Turkestan, früher **Hohe Tatarei,** das westlichste und kleinste der 3 großen Glieder Innerasiens (Karte 77, IK 4/5), politisch ein Teil der chines. Prov. Sinkiang, ein riesiges, 700—1400 m hohes Becken von etwa 1 Mill. qkm mit 1½—2 Mill. E., das im S und W durch die gewaltigen Gebirgsketten des Kun-lun und seiner nordwestl. Fortsetzung, der Mustag-ata-Kette des östl. Pamir, im N durch den Tien-schan und im O durch die niedrige breite Schwelle des Pe-schan eingerahmt wird; nach seinem Hauptfluß, dem Tarim, wird es auch **Tarimbecken** genannt. C. trägt alle für Zentralasien charakteristischen Züge, d. h. es ist bei der Trockenheit des Klimas und den hohen Hitzegraden des Sommers (Kaschgar: Juli 27,5°, Januar —5,8° C; Niederschläge im Innern kaum 200 mm) größtenteils von Wüste erfüllt. Die jedem Leben feindliche, von hohen Sanddünen erfüllte Takla-Makan gehört zu den furchtbarsten Wüsten der Erde; ihr östl. Teil ist noch fast unbekannt. Der aus der Wüste herausgewehte feine Staub lagerte sich an den Rändern der Gebirge als Löß ab, der den kulturfähigen Streifen des Landes bildet. Ackerbau ist nur bei künstlicher Bewässerung möglich. Die von den Gletschern der Hochgebirge genährten, den Tarim jedoch nur zum kleinen Teil erreichenden Flüsse reichen nur zur Bewässerung eines Teiles des Lößgürtels aus. Die einzelnen Oasen sind z. T. recht ausgedehnt und enthalten oft gegen 100 Dörfer. Deren Mittelpunkte sind größere Städte, wie Kaschgar, Chotan, Jarkend usw., die der betr. Oase und dem Fluß den Namen geben. Gebaut wird neben Getreide und Obst auch Baumwolle, deren Kultur sehr entwicklungsfähig ist. Hemmend wirkt allerdings die durch Wüste und Gebirge bes. im Winter bedingte Abgeschlossenheit des Landes. Der ausschließlich bestehende Karawanenverkehr folgt den alten, die

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Oasenränder des N und S durchziehenden Wegen, die als Seidenstraßen im Mittelalter wichtigere Verbindungswege zwischen Ost- und Westasien waren als jetzt. Zeugen der einstigen hohen Kultur des Landes sind die zahlreichen Ruinenfelder aus buddhistischer und manichäischer Zeit. Die mohammedan. Bevölkerung, aus Kaschgariern u. a. Völkern bestehend, spricht einen osttürk. Dialekt. Zahlreich sind in den Städten Chinesen als Militär, Beamte und Händler, die gewöhnlich in einem besonderen Stadtteil wohnen; auch als Ackerbauer dringen sie mehr und mehr herein.

Geschichte, →Turkestan.

Hedin: Im Herzen von Asien (2 Bde., 5. Aufl. 1922); Sykes: Through deserts and oasis of central Asia (1920); v. Le Coq: Auf Hellas Spuren in Ostturkistan (1926), Von Land und Leuten in Ostturkistan (1928).

Chinga [*tschinga*], das nordamerik. Stinktier.

Chingan [mandschurisch]. **1) Großer (Außerer) C.**, über 1500 km langes, vom Amur bis etwa Peking reichendes Gebirge (Karte 86, G 3—H 1), eigentlich nur der aufgebogene Rand, mit welchem das Hochland der Mongolei zu den tiefen Randländern Ostasiens, bes. der Mandschurei, abbricht. Der C. besteht aus alten Gesteinen, z. T. alten Lavadecken, und ist großenteils bewaldet. Im S überschreitet ihn die Karawanenstraße Peking-Kalgan-Ulan-Bator-Choto, im N die Ostchines. Bahn in einem Tunnel und die Straße Chailar-Zizikar (Paßhöhe 990 m).

Großer Chingan: Ostabfall bei Buchetu.

2) Kleiner (Innerer) C., bewaldetes, wenig erforschtes Gebirge östl. vom Großen C. (Karte 86, I 2) von 700 m Durchschnittshöhe, welches den Mittellauf des Amur erst südlich begleitet und, in malerischer Talschlucht von ihm durchbrochen, sich auf russ. Gebiet im Burejagebirge fortsetzt.

Chingleput [*tsching-*], brit.-ind. Distr. an der flachen Südostküste Vorderindiens. Der Boden ist im W vielfach von Gneisen zusammengesetzt, die oft von Gondwanaschichten überlagert sind. Den S bildet eine Schwemmlandebene, im N verläuft eine Nehrung, die den Pulicatsee abschließt. Die vorwiegend hinduistische Bevölkerung, etwa 1½ Mill., treibt extensiven Anbau von Reis, Hirse, Ölsaaten, auf bewässertem Boden Zuckerrohr und Bananen. Die einheimischen Seiden- und Baumwollwebereien haben sich erhalten, während die Ledererzeugung zurückgeht.

Chin-Hills [*tschin*], Gebirgsland am Nordwestrand von Burma (Brit.-Indien), umfaßt etwa 20 700 qkm. Die etwa 1500—2700 m hohen Gebirgsketten verlaufen in nordsüdl. Richtung und bestehen aus tertiären Gesteinen, Muschelkalken und Sandsteinen. Das Gebirge ist reich bewaldet (Teakbäume, Katechu, Fichten). Die meist animistische Bevölkerung (1921: 110 000) baut Reis, Hirse, Mais, Südfrüchte, Tabak und treibt Tauschhandel von Bienenwachs und Flechtarbeiten gegen Salz, Eisen, Messing, Vieh und Garne.

Chinhydrōn, lockere Verbindung von Chinon und Hydrochinon, bildet grüne, glänzende Kristalle.

Chinidīn, Konchinin, ein Nebenalkaloid der →Chinarinde, wirkt gegen unregelmäßige Herztätigkeit.

Chinierte Stoffe, →Chiné.

Chinīn, das wichtigste Alkaloid der →Chinarinde, als Arzneimittel von großem Wert. Die schon seit Jahrhunderten bekannte spezifische Wirkung der Chinarinde gegen die Malaria (Wechselfieber) gründet sich wesentlich auf dieses Alkaloid, welches schon in geringen Mengen hemmend auf die Keimung und Vermehrung der Erreger, daneben auch vorbeugend, einwirkt. Auch bei andern fieberhaften Krankheiten führt das C. durch direkte Verminderung der Wärmeproduktion einen raschen, beträchtlichen Fieberabfall herbei und findet deshalb bei Typhus, Kindbettfieber, Lungenentzündung Anwendung. Ebenfalls wird es bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Verdauungsstörungen, Blutarmut und Nervenleiden, zumeist in Verbindung mit Eisenpräparaten, mit größtem Vorteil benutzt. Statt des reinen C. werden meist **Chininhydrochlorid** (Chininum hydrochloricum) und **Chininsulfat** (Chininum sulfuricum) arzneilich verwendet. (→Chininrausch.)

Chinīngrün, Thalleiochīn, Dalleochīn, ein grüner Farbstoff, dessen alkoholische, mit Wasser verdünnte Lösung Seide und Wolle direkt färbt, während Baumwolle vor dem Färben erst mit Eiweiß behandelt werden muß. C. wird dargestellt aus einer Lösung von Chininsulfat in Wasser, der nacheinander Chlorkalklösung, Salzsäure und Ammoniak zugesetzt wird. Der bei Erwärmung ausgeschiedene Farbstoff bildet eine harzige, grünschimmernde Masse, die in Wein- und Holzgeist sowie in Glyzerin löslich ist.

Chinīnrausch, ein durch zu reichlichen Gebrauch von Chinin hervorgerufenes Ohrensausen mit Kopfschmerzen, Benommensein, Schwindel, in einzelnen Fällen Schwerhörigkeit und Sehstörung.

Chinizarīn, Dioxyanthrachinon, wichtiges Material zur Darstellung von Alizarinfarbstoffen.

Chin-kiang, chines. Stadt am unteren Jang-tse, →Tschin-kiang.

Chinnampo, korean. Hafenstadt, →Tschinnampo.

Chino [*tschinō*, mexik. 'braun', 'sonnenverbrannt'], weibl. **China**, in Spanisch-Amerika Abkömmling von einem Neger und einer Indianerin oder Indianer und Negerin; verallgemeinert braucht man C. (China) für jedweden Indianer und für gemeine Personen männl. und weibl. Geschlechts der niedersten Volksschicht.

Chinoidīn, dunkelbraune harzartige Masse, die bei der Darstellung der reinen Chininbasen zurückbleibt, Gemenge verschiedener Chinabasen, in alkoholischer Lösung mit geringem Salzsäurezusatz beliebtes Volksmittel (Fiebertropfen). Heute kaum noch verwendet.

Chinois [*schinŭa*, frz. 'Chinese'], kleine, in Branntwein und Zucker eingelegte grüne Pomeranzen (→Citrus).

Chinoiserie [*schinŭă-*, frz.]. **1) C.**, frei erfundene, genrehafte Darstellung aus dem Leben der Chinesen, war im 17. und 18. Jahrh. beliebt. Die C. finden sich in der Malerei (Watteau, Boucher), im Ornamentstich (Gabriel Huguier, Jean Pillement), in der Innendekoration, Möbel- und Textilkunst, wie auch in der Fayence (Delft, Deutschland, Frankreich) und bes. in der Porzellanplastik und -malerei, in der vor allem der

für Meißen tätige J. G. Höroldt häufig nachgeahmte Vorbilder schuf.

Graul: Ostasiat. Kunst und ihr Einfluß auf Europa (1906); Clouston: English furniture and furniture makers (1906); Cordier: La Chine en France du XVIII siècle (1910).

2) C., Abgeschmacktheit.

Chinolin, eine tertiäre organ. Base von der Zusammensetzung C_9H_7N, findet sich in geringer Menge im Knochenöl und Steinkohlenteer und entsteht bei der Destillation verschiedener Alkaloide, wie des Chinins und Cinchonins, mit Kaliumhydroxyd. Synthetisch wird es dargestellt durch Kochen eines Gemisches von Anilin, Glyzerin und Nitrobenzol mit konzentrierter Schwefelsäure (Skraupsche Synthese). Das C. ist eine farblose, beim Aufbewahren leicht dunkel werdende Flüssigkeit von unangenehmem Geruch. Es besteht aus einem Benzol- und einem Pyridinkern. Von C. sind zahlreiche Abkömmlinge bekannt, bei denen Wasserstoffatome durch andere Gruppen ersetzt sind. Eine große Anzahl von Alkaloiden sind komplizierte Derivate des C. Verwendet wird es zur Darstellung von →Chinolinfarbstoffen, von pharmazeut. Produkten und bei der Schädlingsbekämpfung.

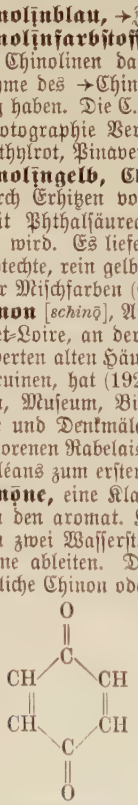
Chinolinblau, →Zyanin.

Chinolinfarbstoffe, aus Chinolin und methylierten Chinolinen dargestellte Farbstoffe, die mit Ausnahme des →Chinolingelbs keine färberische Bedeutung haben. Die C. finden als Sensibilisatoren in der Photographie Verwendung (Chinolinrot, Zyanine, Athylrot, Pinaverdol usw.).

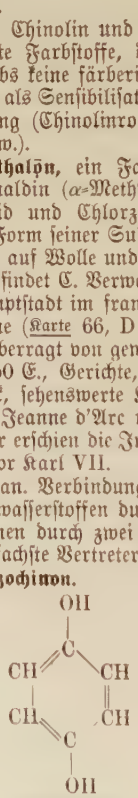
Chinolingelb, Chinophthalon, ein Farbstoff, der durch Erhitzen von Chinaldin (α-Methylchinolin) mit Phthalsäureanhydrid und Chlorzink gewonnen wird. Es liefert in Form seiner Sulfosäure sehr lichtechte, rein gelbe Töne auf Wolle und Seide; auch für Mischfarben (Grün) findet C. Verwendung.

Chinon [*schinō*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Indre-et-Loire, an der Vienne (Karte 66, D 3), mit sehenswerten alten Häusern, überragt von gewaltigen Schloßruinen, hat (1926) 5750 E., Gerichte, höhere Schulen, Museum, Bibliothek, sehenswerte Kirchen, Theater und Denkmäler von Jeanne d'Arc und des hier geborenen Rabelais. Hier erschien die Jungfrau von Orléans zum erstenmal vor Karl VII.

Chinone, eine Klasse organ. Verbindungen, die sich von den aromat. Kohlenwasserstoffen durch Ersatz von zwei Wasserstoffatomen durch zwei Sauerstoffatome ableiten. Der einfachste Vertreter ist das gewöhnliche Chinon oder **Benzochinon.**



Benzochinon.



Hydrochinon.

Es wird am besten dargestellt durch Oxydation von Anilin mit Kaliumbichromat und Schwefelsäure; das Benzochinon kristallisiert in gelben Nadeln von stechendem Geruch. Bei der Reduktion geht es in das farblose **Hydrochinon** über.

Während im Hydrochinon die Anzahl und Lage der C=C-Bindungen dieselbe ist wie im Benzol, befindet sich der Benzolkern im Chinon in einem besonderen Zustand, der durch das Zusammenwirken von zwei C=C- und zwei C=O-Bindungen bedingt ist. Es hat sich ergeben, daß Verbindungen, die eine derartige Gruppierung (chinoider Zustand) besitzen, stets gefärbt sind. Die Herstellung des normalen (benzoiden) Zustandes bringt die Farbe zum Verschwinden. Die chinoide Gruppe hat also stark »chromophore« (farberzeugende) Wirkung; sie spielt deshalb in der Farbstofftheorie eine große Rolle. Man nimmt an, daß in den meisten organ. Farbstoffen die Farbe durch die Anwesenheit einer chinoiden Gruppe hervorgerufen wird.

Der chinoide Zustand des Benzolkerns bleibt auch erhalten, wenn ein oder beide Sauerstoffatome der C. ersetzt werden durch die Iminogruppe =NH oder die Oximgruppe =NOH. Man erhält dann die **Chinonimine** bzw. **Chinonoxime,** die auch die Muttersubstanzen wichtiger Farbstoffklassen sind.

Auch von andern aromat. Kohlenwasserstoffen leiten sich entsprechende C. ab, vom Naphthalin z. B. die Naphthochinone, vom Anthrazen das Anthrachinon, der Grundkörper der Alizarinfarbstoffe. Das gewöhnl. C. ist ein Parachinon (die CO-Gruppen stehen in Parastellung zueinander); es gibt auch Orthochinone mit benachbarten CO-Gruppen.

Chinonimidfarbstoffe, allgem. Bezeichnung für Indophenol-, Indamin- und Azinfarbstoffe. (→Chinone.)

Chinonoximfarbstoffe, Beizenfarbstoffe, wie Gambin, Diozim, Hansagrün usw., die durch Behandlung von Resorzin oder Naphtholen mit salpetriger Säure erhalten werden. (→Chinone.)

Chinook [*tschinúk*], Bezeichnung für heiße, trockene Fallwinde am Fuß des Felsengebirges in Nordamerika.

Chinophthalon, Farbstoff, →Chinolingelb.

Chinopyrin, Mischung von Antipyrin und Chininhydrochlorid; subkutan gegen Malaria, innerlich sehr giftig.

Chinosol, aus Kaliumbisulfat und Oxychinolin bestehendes, gelbes, kristallinisches Pulver, dient als Antiseptikum.

Chinovabitter, Chinovin, Bitterstoff in Chinarinden (als α-Chinovin in China nova und China Calisaya und als β-Chinovin in den Cuprearinden). C. wird durch Salzsäure in Chinovasäure und einen zuckerartigen Körper Chinovit gespalten.

Chinoxaline, Kondensationsprodukte aus Glyoxal oder 1,2 Diketonen und aromat. Diaminen.

Chint, Gewebe, →Kattun.

Chiococca [aus grch. chiōn 'Schnee' und kokkos 'Beere'], **Schneebeere,** Pflanzengatt. der Rubiazeen mit wenigen Arten, kleinen Bäumen mit weißen Beeren, in Mexiko, Westindien und Südamerika. C. racemosa, densifolia und anguifuga liefern die **Caincawurzel** (Radix Caincae), die in der Heimat der Pflanzen als Mittel gegen Schlangenbiß und gegen Syphilis dient, früher auch in Apotheken als harntreibendes, abführendes, fieberwidriges Mittel und als Brechmittel geführt wurde. Die Caïncawurzel enthält neben einem Saponinstoff (Caïncasäure) den Bitterstoff Caïncin und einen brechenerregenden Stoff (Chiococcin).

Chioggia [*kiódschä*], Stadt in der ital. Prov. Venedig, am Südende der Lagunen (Karte 68, D 2), an der Linie Rovigo-C., bedeutendster Fischereihafen Italiens, Bischofsitz, hat (1921) 22220 E., AGer., Zollamt, höhere Schulen. Die Stadt ist auf Pfählen auf kleinen Inseln gebaut und durch Brücken mit der Düneninsel von Brondolo und Sottomarina verbunden; sie wird der Länge nach durchzogen von

einer breiten Hauptstraße mit einigen schönen Gebäuden und von dem Canal della Vena, der von zahllosen Fischerbooten mit bunten Segeln belebt ist. Die Bewohner besitzen eigenartige Tracht und Mundart, sind tüchtige Seeleute und treiben Fischfang, Schiffbau, Seilerei, Spinnerei und Handel.

Chioggia.

Zur Gem. C. (36430 E.) gehören u. a. **Sottomarina** mit ausgedehntem Gemüsebau und kleinem Seebad sowie **Brondolo**, bekannt durch den Ausfall unter Sirtori gegen die Österreicher während der Belagerung Venedigs (1849). Am 23. Dez. 1379 wurde bei C. eine Flotte der Genuesen von den Venezianern vernichtet, wodurch der Wettkampf zwischen beiden Städten zugunsten Venedigs entschieden wurde.

Paganie Galimberti: C. e il suo territorio (1929).

Chiọn ..., Chiọno [grch.], Schnee ...

Chionanthus [grch. 'Schneeblume'], Pflanzengatt. →Schneeflockenbaum.

Chionides, griech. Komödiendichter, →Magnes.

Chionis, Vogelgatt., →Scheidenschnäbel.

Chionodoxa [grch.], **Schneestolz,** Gatt. kleiner, orient. Zwiebelgewächse der Fam. Liliazeen. Von den vier Arten ist die im zeitigen Frühjahr blühende, winterharte C. Luciliae Gartenzierpflanze mit blauen, am Grund weißen Blüten.

Chios, türk. **Saṭiz Adaṣi,** griech. Insel und Nomos im Ägäischen Meer, der Westküste Kleinasiens vor Smyrna vorgelagert (Karte 72, EF 3), als Insel 830 qkm, als Nomos 920 qkm groß, hat (1928) 75680 E. Die gebirgige, nur von sehr spärlicher Vegetation bedeckte Insel gipfelt im N im Hagios Elias (1260 m); sie ist aus gefalteten Kalken und Schiefern der Trias und der Kreide aufgebaut. Der SO aber besteht aus tertiären Sandsteinen und Mergeln und ist sehr fruchtbar, gut bebaut und dicht besiedelt. Hier liegt in der Inselmitte, dem Festland zugekehrt, eingebettet in einen Wald von Orangen- und Zitronenbäumen, die Hauptstadt C., Bischofsitz, mit (1928) 22120 E. Hauptprodukte der Insel: Wein, Orangen, das Harz des Mastixstrauchs, das zur Schnapsbereitung dient.

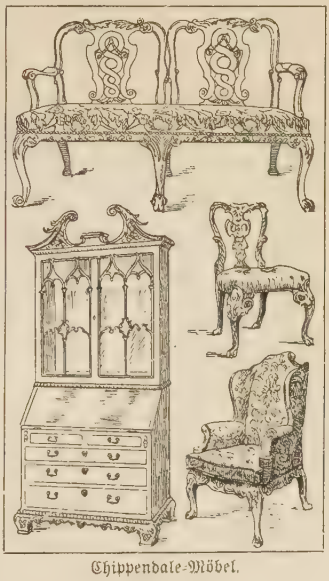
Die Insel war ursprünglich von nichtgriech. Stämmen (Lelegern, Karern) bewohnt, wurde bei der ionischen Wanderung von Joniern besiedelt und Mitglied der ionischen »Zwölfstädte« (Dodekapolis). Um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. eroberten sie die Perser. Nach den Perserkriegen trat C. in den ersten und nach vorübergehendem Abfall (412—378) in den zweiten attischen Seebund, bis es sich endgültig 357 losriß (→Bundesgenossenkriege). Unter Alexander d. Gr. und den Diadochen teilte es die Schicksale der übrigen griech. Städte und Inseln Kleinasiens. In C. erblühte früh die Marmorbildnerei (→Archermos). Auch die epische Dichtung wurde gepflegt (→Homeriden). Im 5. Jahrh. hat sich bes. Ion von C. als Dichter und Memoirenschreiber, im 4. Theopompos als Historiker berühmt gemacht. Als ein Teil des Pergamenischen Reichs kam C. 133 v. Chr. an die Römer.

Im Mittelalter gehörte C. zum byzant. Reich; 1304 kam es als Lehen an einen genuesischen Dynasten und 1346 unmittelbar an Genua, das die wirtschaftl. Ausbeutung der Insel durch die mit dem Monopol des Mastixhandels ausgestattete Handelsgesellschaft (Maona) der Giustiniani betrieb. 1566 wurde C. dem türk. Reich einverleibt; als Schatullgut der Sultanin erhielt es große Privilegien. Während des griech. Freiheitskampfes richteten die Türken 1822 auf C. ein furchtbares Blutbad an; 1881 verheerte ein Erdbeben die Insel. Seit 1912 gehört sie wieder zu Griechenland.

Pernot: En pays ture, l'île de Chio (1903).

Chippendale [*tschịpendēl*], Thomas, engl. Kunsttischler, *Worcestershire um 1709, †London Nov. 1779, schon vor 1727 das.; schuf einen neuen engl. Möbelstil. Dieser **Chippendalestil** vereinfacht die graziöse Linienführung des franz. Rokoko, übernimmt, bes. in den Stühlen, den etwas festeren, schwereren Charakter der engl. Möbel des Barock und kommt doch mit seinen Verzierungen und Durchbrechungen und der Aufnahme chines. und got. Motive dem Prunkbedürfnis seiner Zeit entgegen. Als Material verwendete C. vornehmlich Mahagoniholz. Mit dem Vorbilderwerk »The gentleman and cabinet makers director« (1754 u. ö.; deutsch mit Reproduktionen der 1. Ausg. 1896) hat C. stark auf den Geschmack seiner Zeit gewirkt. Ende des 19. Jahrh. sind die Möbel C.s vielfach nachgeahmt worden.

Heaton: Furniture and decoration in England during the eighteenth century (2Bde., 1889); Clouston: The C. period in English furniture (1897); Munro Bell: C., Sheraton and Hepplewhite furniture designs (1900).



Chippendale-Möbel.

Chippenham [*tschịpnəm*], Stadt in der engl. Gfsch. Wiltshire, am Avon, hat (1921) 7713 E., große Brücke (22 Bogen), Getreidemühlen, große Vieh- und Käsemärkte.

Chippewa [*tschịpiẅə*]. **1) C.,** 380 km langer l. Nebenfluß des Mississippi im Staate Wisconsin der Ver.St.v.A. (Karte 99, E 1—D 2), entspringt südl. vom Oberen See.

2) C. Falls [*fɔls*], Stadt im Staate Wisconsin der Ver.St.v.A. (Karte 99, D 2), am gleichnamigen Fluß, dessen Fälle von großen Kraftwerken ausgenutzt werden, Eisenbahnknoten, hat (1920) 9130 E., Sägewerke, Holzhandel.

Chippeway [*tschịpiẅē*], nordamerik. Indianerstamm, →Tschipewäer.

Chipping-Barnet [*tschíping*], engl. Stadt, → Barnet.

Chipping-Wycombe [*tschíping ûjkəm*], engl. Stadt → High Wycombe.

Chique [*tschíke*, span.], der Sandfloh.

Chiquichiqui [*tschíki-*], die Palme Attalea funifera (→ Attalea).

Chiquimula [*tschíki-*], Dep. der Rep. Guatemala (Karte 102, B 2), umfaßt 2550 qkm mit (1921) 94180 E., hat Tabakbau und Viehzucht. Die Hauptstadt C. hat (1921) 4860 E.

Chiquinquirá [*tschíkinkirá*], Stadt im Dep. Boyacá der Rep. Kolumbien, 2650 m ü. M., mit Bogotá durch Bahn verbunden, hat (1918) 22500 E.; berühmter Wallfahrtsort.

Chiquito [*tschíkítŏ*, vielleicht span. 'recht klein'], südamerik. Indianerstamm am Ostabhang der bolivian. Anden. Die Sprache der C. steht vereinzelt da. Sie haben ihren Namen vielleicht danach erhalten, daß die Entdecker aus den kleinen Fenstern und Türen der Behausungen auch auf eine kleine Statur der Bewohner schlossen; in Wirklichkeit sind die C. von mittlerer Größe und kräftige Gestalten, ihre Haut ist bronzefarben. Durch Missionare sind sie zur kath. Religion bekehrt worden. Die Zahl der noch lebenden C. beträgt etwa 20000 Köpfe.

Chir..., Chiro... [grch. cheir 'Hand'], Hand...

Chiragra [grch.] *s*, Handgicht.

Chirâtakraut, Chirayta, Chiretta, Pflanzenart, → Sweertia.

Chiriguano [*tschírigwanŏ*], südamerik. Indianerstamm, → Tschiriguano.

Chirimoya [*tschi-*], trop. Obst, → Anona.

Chiripó [*tschíripŏ*], mittelamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Talamanca, an der atlant. Abdachung Costaricas.

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 1 (1920).

Chiriquí [*tschirikí*], 1) erloschenes, 3350 m hohes Vulkanmassiv in der Prov. C. von Panamá, mit mächtigen Auswürflingen, alten zerrissenen Kratern und Aschenkegeln.

2) Südwestl. Prov. der Rep. Panamá, umfaßt 12186 qkm mit (1920) 76470 E., um den inselreichen **Golf von C. (Laguna de C.)** gelegen, teils trockenes Savannenland mit Viehzucht, Kakao- und Zuckerrohrbau, teils Gebirgshänge der Kordillere mit Kaffeebau und Waldwirtschaft. Hauptstadt ist David (6360 E.).

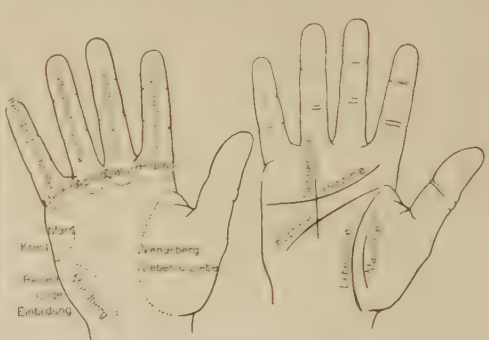
Chirognomie [grch.], Wahrsagekunst, → Chiromantie.

Chirogrammatomantie [grch.], Lehre, den Charakter, die Neigungen, die Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen aus der Handschrift zu erkennen und zu beurteilen, Vorläufer der von → Michon geschaffenen Graphologie. Die von Adolf Henze erfundene C. (1862) hatte gar keinen wissensch. Wert und war bloße Zeichendeuterei.

Chirographum [grch. 'Handschrift'], spätantikes Handschreiben, handschriftliches Schuldbekenntnis; im Mittelalter eigenhändige Urkunde (→ Charta), gegenwärtig eine Form päpstl. Erlasse an Einzelpersonen.

Chirologie [grch.], Handlesekunst, Lehre der Charakter- und Schicksalsdeutung aus Form und Linien der Hand; sie bildet die Grundlage der → Chiromantie. Zur Deutung werden herangezogen: äußere Merkmale der Hand, Form der Hand und Finger, Nagelbildung; innere Merkmale: Handberge (Merkur-, Apollo-, Saturn-, Jupiter-, Venus-, Mond- und Marsberg), ferner die sog. Handlinien (Lebens-, Schicksals-, Kopf-, Herz-, Apollo- und Merkurlinie). Die C. wird als ein sicheres Mittel der Ausdrucksdeutung von der Wissenschaft nicht anerkannt.

v. Kreusch: Das System der C. (3. Aufl. 1923); Planas-Ketty: Die Hand (2. Aufl. 1918).



Chirologie:
1 Die wichtigsten Handberge. 2 Die wichtigsten Handlinien.

Chiromantie [grch.], das Wahrsagen aus den Zeichen und Linien der Hand. Die sich auf Überlieferung aus dem Altertum stützende Kunst stellt den Grundsatz auf, daß die von der Gottheit in die Hand gezeichneten, bei jedem Menschen verschiedenen Züge und Linien (Lebenslinie u. a.) dessen Charakter ausdrücken und die Andeutung seiner künftigen Schicksale enthalten, da Schicksal und Handlinien gleichermaßen von den Gestirnen abhängig seien. Im Mittelalter erhielt die C. ihre Ausbildung; und sie war lange Zeit angesehen, bis sie allmählich zu einer Spielerei herabsank. Hauptvertreter waren Johann von Hagen (16. Jahrh.), Ingenbert, Gocklenius, Prätorius (17. Jahrh.), Gerard van Swieten (18. Jahr.). Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf deutschen Universitäten chiromantische Vorlesungen gehalten. Seit dem Weltkriege 1914—18 hat die C. erneut einen starken Aufschwung genommen. Verwandt mit der C. ist die **Chirognomie**, d. h. die Kunst, die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. **Chiromant**, aus Handlinien Wahrsagender.

Joh. v. Hagen (Joa. ab Indagine): Chiromantia, physiognomia, astrologia naturalis (Straßburg 1522; deutsch: Kunst der C., 1523); C.: Nun volget hernach von der kunst Ciromantia (ebd. 1637); La Chiromantie ou science curieuse (Paris 1664); Chiromantie universelle, représentée en plusieurs centaines de figures (ebd. 1682); Anleitung zu denen curiösen Wissenschaften: Physiognomia, Chiromantia, Astrologia, Geomantia (Frankfurt 1717); S. d'Arpentigny: Chirognomie (Paris 1843 u. ö.; deutsch 1846); Desbarolles: Les mystères de la main révélés (Paris 1859 u. ö.); Czynski: Das Deuten aus den Linien der Hand (3. Aufl. 1894); Schaff: Die C. (1900); Geßmann: Okkultist. Handbücher: Katechismus der C. (7. Aufl. 1921), Katechismus der Handflächenkunde: Atlas zur C. (4. Aufl. 1922); Ißberner-Haldane: Wissensch. Handlesekunst (2 Bde., Bd. 1 in 3. Aufl. 1925); Bächtold-Stäubli: Handwörterb. des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (1929).

Chiromo [*tschi-*], Ort in Brit.-Nyassaland, zwischen dem Schire und dem hier einmündenden Ruofluß, 55 m ü. M. Die Schirebahn überschreitet hier den Schire.

Chiron, griech. **Cheiron**, in der griech. Mythologie einer der Kentauren, der im Gegensatz zu dem wilden Wesen der andern Kentauren menschenfreundlich und namentlich durch Kenntnisse in der Arzneikunde ausgezeichnet ist. Viele Helden hat er in seiner Höhle auf dem Peliongebirge erzogen, wie Äskulap, Jason und Achilles; ein pompejanisches Wandgemälde stellt ihn dar, wie er den jungen Achilles im Leierspiel unterrichtet. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren,

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

verhalf ihm zum Besitze der Thetis und schenkte ihm zur Hochzeit eine das Ziel nie verfehlende Lanze. Als Herakles die Kentauren verfolgte, wurde C. von

Chiron und Achilles; pompejanisches Wandgemälde (Neapel, Museum).

einem der Pfeile getroffen, die in das Blut der lernäischen Hydra getaucht waren. Da die Wunde unheilbar war, verzichtete C. zugunsten des Prometheus auf die Unsterblichkeit und wurde von Zeus unter die Sterne versetzt.

Chironomie [grch. cheironomia], Lehre von den Gesten (mimischen Bewegungen) der Hände, bildete einen Teil der →Orchestik bei Griechen und Römern.

Chiropädie [grch.], Handfertigkeitsunterricht.

Chiroplast [grch.], Handbildner, 1814 von Joh. Bernhard Logier erfundene Vorrichtung zur Gewöhnung an richtige Handhaltung beim Klavierspiel.

Chiropteren, Fledermausordn., →Fledermäuse.

Chirotheken [grch.], →Handschuhe.

Chirotherium [grch. 'Handtier'], ausgestorbener Saurier, von dem man nur fünfzehige Fußspuren kennt **(Chirotheriumfährten).** Die vorderen Füße sind

Chirotherium (nach Rekonstruktion von W. Soergel).

kaum halb so groß wie die hinteren. Bes. charakteristisch sind Chirotherienfährten für die obere Ableilung des mittleren Buntsandsteins in Mittel- und Süddeutschland **(Chirotheriumschichten, Chirotheriumsandstein).**

Chirotherium: Fährten.

C. wurde früher zu den Stegozephalen gerechnet. Auf Grund der Fährten hat neuerdings Soergel eine Rekonstruktion des Tieres versucht. Danach soll das C. den Pseudosuchiern am nächsten stehen. Nach dem Bau ihrer Krallen waren die Chirotherien wohl fleischfressende Tiere. Die Größe der Arten schwankt zwischen $1\frac{1}{2}$ und mehreren Metern.

Soergel: Die Fährten der Chirotherien; eine paläobiolog. Studie (1925).

Chirugo [*tschi-*], japan. Provinz auf der Insel Kyuschu, am Ostufer der Ariake-no-umi-Bucht.

Chirurg [grch. cheirurgos 'Wundarzt', eigentlich 'Handarbeiter'], **1)** ein bes. für operative Eingriffe vorgebildeter Arzt. (→Chirurgie.) **Beratender C.,** Facharzt von anerkannt wissensch. Tüchtigkeit auf chirurg. Gebiet, der dem Korpsarzt des mobilen Armeekorps beigegeben war. Seine wissensch. und fachärztliche Tätigkeit erstreckte sich auf die Hauptverbandsplätze und Lazarette des Feldheeres.

2) Fischart, →Schnäpperfisch.

Chirurgie [grch.], ein Teil der Medizin, dessen Gebiet die Behandlung der sog. äußeren Krankheiten umfaßt. Die C. versucht, durch mechanisch wirkende Mittel die Heilung herbeizuführen, und wendet hierbei an: rein manuelle, nicht blutige Maßnahmen, Apparate und Verbände oder operative Eingriffe. Bei Verrenkungen, Zurechtstellung von Knochenbrüchen genügen größtenteils zweckentsprechende äußere Handgriffe. Apparate und Verbände braucht man, um erkrankte Teile des Körpers ruhig zu lagern, sie zu schützen, sie unbeweglich fest zu stellen, sie einem dauernden Zug auszusetzen, und anderseits auch, um versteifte Gelenke beweglich zu machen, Gelenke beim Gehen zu entlasten. Dieser Teil der C. wird als **Orthopädie** bezeichnet. Das Hauptgebiet der C. sind jedoch die **Operationen,** bei welchen man unter die Körperoberfläche dringt, um Teile zu trennen oder sie zu vereinigen, Krankhaftes zu zerstören oder zu entfernen. Von diesen Operationen handelt die Operationslehre (Akiurgie), zu der auch die Instrumentenlehre (Akologie) gehört.

Die ersten Anfänge der C. lassen sich bereits im grauen Altertum nachweisen. So sind in den Gräbern Oberägyptens 5000 Jahre alte Schienen aus Binsen und Baumrinde zur Behandlung von Oberschenkelbrüchen gefunden worden. Im Papyrus Hearst, etwa 1500 v. Chr., wird bereits die Behandlung von Knochenbrüchen ausführlich beschrieben, ebenso die Behandlung von Fingergeschwüren und die Einrenkung der Unterkieferverrenkung. Im Talmud wird die Naht von Wunden erwähnt, Amputationen und sogar künstliche Glieder werden beschrieben. — In Indien wird im 2. nachchristlichen Jahrhundert von Susruta ein großes chirurg. Instrumentarium angegeben, die Harnröhre wird bei Verengerungen gedehnt, bei Defekt der Nase wird ein Ersatz durch Lappenplastik vorgenommen, bei Bauchwassersucht der Bauchstich empfohlen, die Staroperation ist bekannt. Die Herabsetzung der Schmerzen bei diesen Operationen wird durch einen Absud von Bilsenkraut (Hyoscyamus) und ind. Hanf (Cannabis indica) erzielt. Bei Hippocrates, dem größten Arzt des Altertums, werden von großen chirurg. Eingriffen angeführt: die Eröffnung der Schädelkapsel (Trepanation), Zurechtstellung von Klumpfüßen. — Celsus, zur Kaiserzeit in Rom, gibt in seinem Werk: »De Medicina« folgende wichtige neue Operationen an: die fortlaufende Naht und die Knopfnaht mit Seide, die Ligatur von Gefäßen, Hämorrhoidaloperationen, Bruchoperationen, Steinschnitt bei Blasensteinen und plastische Operationen. Die Schmerzlinderung wird durch den Saft der Alraune (Mandragora) erreicht. Von Antyllus, 200 n.

Chr., werden Darmsaiten zur Wundnaht, also unser heutiges Katgut, empfohlen.

So erstaunlich diese chirurg. Kenntnisse des Altertums waren, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese Kenntnisse nur wenigen zugänglich waren, daß die Eingriffe wohl nur selten ausgeführt worden sind, und daß die Erfolge nur sehr mäßige gewesen sein mögen. Es fehlten für eine gedeihliche Entwicklung der C. die drei Grundbedingungen: genaue anatom. Kenntnisse, genau dosierbare Betäubungsverfahren und vor allem die Kenntnis der Asepsis.

Im Mittelalter gingen die bisher erworbenen chirurg. Kenntnisse fast ganz verloren. Nur wenige herumziehende Zahnbrecher, Steinschneider, Bruchschneider, Staroperateure übten die C. aus. Geringere Eingriffe, wie Schröpfen, Aderlässe, nahmen die Bader und Bartscherer vor, die als Handlanger der Ärzte betrachtet wurden. Erst gegen Ende des Mittelalters nahm die C. durch den Beginn der anatom. Forschungen wieder einen Aufschwung, jedoch wurde der **Chirurg**, der letzten Endes aus den Badern und Bartscherern hervorgegangen war, von den Ärzten als nicht ebenbürtig angesehen. Bereits 1271 wurde das Collegium der Chirurgen zu Paris gegründet, das den Chirurgen Lernmöglichkeit und Zusammenhalt gewährte. Für die Folgezeit wurde die C., wenn auch zum größten Teil rein empirisch, in Frankreich gefördert durch Männer wie: Guy von Chauliac (um 1350), Paré (1517—90), Guillemeau (1550—1612), de la Motte (1655—1703), Desault (1744—95). Desault wurde der Schöpfer der chirurg. Anatomie, der Begründer der wissensch. Höhe der C., die sie im 19. Jahrh. erlangte. Die fortwährenden Kriege seit der Franz. Revolution trugen wesentlich zur Entwicklung der C. bei, die schließlich auch die innere Heilkunde im Erfolge überflügelte. Sabatier, Percy, Larrey, vor allem Dupuytren sind in Frankreich die gefeiertsten Namen der neueren Zeit. — Unter den ital. Chirurgen dieser Zeit ragt Scarpa (1752—1832) hervor, der sich um die Behandlung der Aneurysmen und Brüche verdient machte. — Von den in dieser Zeit in England tätigen Chirurgen sind zu nennen: Cheselden (1688—1752), William und John Hunter, Pearson, Keate, Abernethy. — In Deutschland blieb die Ausbildung der C. länger als in den andern Ländern zurück. Hervorragende Führer wurden zuerst Hieron, Brunswig, Paracelsus, Purmann. Der erste Universitätslehrer, welcher C. vortrug, war Lorenz Heister (1683—1758) in Altdorf und Helmstedt, zu dem sich dann Zach, Platner und Günz in Leipzig, Mauchard in Tübingen, Kaltschmidt in Jena, Siebold in Würzburg und A. G. Richter in Göttingen gesellten. Jedoch war damals die C. auf den deutschen Universitäten eigentlich nur geduldet. Im Siebenjährigen Krieg wirkte eine große Zahl tüchtiger Chirurgen als Militärchirurgen, jedoch führten auch sie immer noch den Namen Feldscherer.

Seit den Napoleon. Kriegen schließt sich in Frankreich an Dupuytren und Larrey eine Reihe bedeutender Chirurgen an, darunter Lisfranc, Malgaigne, Roux, Velpeau, Nélaton, Chassaignac. In England entfaltete sich die C. seit Astley Cooper unter der Pflege von Liston, Fergusson, Davies Simpson, James Paget, Jos. Lister u. a. In Deutschland entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die C. hauptsächlich durch Rust (1775—1840), Gräfe (1787—1840), M. Langenbeck, Dieffenbach, Blasius. Durch die Fähigkeit dieser und anderer Männer als klinische Lehrer bildete sich eine große Anzahl tüchtiger Schüler. Viele der letzteren schlugen bald selbständige Wege ein und förderten vorzugsweise bestimmte Gebiete in der chirurg. Kunst. So erweiterte Dieffenbach das Gebiet der Operationslehre, und Männer wie Stromeyer, B. von Langenbeck, Bruns, Bardeleben, Roser schlossen sich ihm an. Sie förderten die C. zunächst dadurch, daß sie ihr die Anatomie als Grundlage anwiesen und daß sie immer mehr neue mechan. Kräfte und Werkzeuge in Anwendung brachten. Hatte man einerseits zahlreichere Operationsmethoden ersonnen, so war man doch auch anderseits bestrebt, die Grenzen des operativen Eingriffs möglichst einzuschränken. Insbesondere wiesen Stromeyer und dessen Anhänger darauf hin, daß man sich hüten müsse, einer schon bestehenden Verletzung durch operatives Eingreifen eine neue hinzuzufügen, namentlich da, wo die Natur selbst noch Hilfe schaffen kann. Der humane Sinn der Neuzeit machte sich in der C. vor allem in dem Bestreben geltend, Mittel aufzusuchen, durch die der Verlust von Gliedern vermieden werden kann, wo man früher amputierte. Man nennt diese chirurg. Kunst, Gliedmaßen zu erhalten, die **konservative C.** Während der **operativen C.** der Neuzeit fort und fort Bereicherungen zuflossen, wurde für sie die Entdeckung der Narkose wahrhaft epochemachend, ebenso die Einführung der Antisepsis und Asepsis. Durch Einrichtung von chirurg. Abteilungen in Krankenhäusern und chirurg. Universitätskliniken und mit Hilfe von geschultem Personal ist es heute möglich, Operationen, die noch vor 70 Jahren nur im äußersten Notfalle gewagt wurden, wie die Eröffnung der Bauchhöhle, ohne besondere Gefahren vorzunehmen. Durch die Möglichkeit, aseptisch zu operieren, hat sich das Gebiet der operativ anzugehenden Erkrankungen so erweitert, daß sich von der C. viele kleinere Gebiete abgezweigt haben. Hierzu gehören: die operative Gynäkologie, die operativen Eingriffe bei Hals-, Nasen-, Ohren- und Augenerkrankungen. Dem Krieg mit seiner enormen Zunahme der chirurg. Eingriffe verdankt die C. einen letzten Aufschwung. Besondere Ausbildung erfuhr hierbei die plastische C., die sich mit dem Ersatz verlorengegangener Teile befaßt, dann die Gelenkchirurgie, insbesondere auch die Beweglichmachung versteifter Gelenke, die Operationen bei Verletzung der Brusthöhle und der in ihr liegenden Organe.

Die deutschen Chirurgen traten auf die Anregung Bernhard von Langenbecks 1872 zu der **Deutschen Gesellschaft für C.** zusammen, welche alljährlich in Berlin einen stark besuchten **Chirurgenkongreß** abhält. Über die auf diesem Kongreß gehaltenen Vorträge und Demonstrationen geben die alljährlich erscheinenden »Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für C.« eingehenden Bericht. Die Gesellschaft tagt seit 1892 in einem eigenen Hause in Berlin, im Langenbeckhaus.

Tillmanns: Lehrb. der allgem. C. (11. Aufl. 1913); Lehrb. der speziellen C., hg. v. Hochenegg und Payr (2. Bde., 2. Aufl. 1918—27); Chirurg. Operationslehre, hg. v. Bier, Braun u. Kümmel (5 Bde., 5. Aufl. 1922—23); Handb. der prakt. C., hg. v. Garrè, Küttner u. Lexer (6 Bde., 5. u. 6. Aufl. 1923—27); Die C., hg. v. Kirchner u. Nordmann (bisher 23 Lief., 1925 ff.); Kleinschmidt: Chirurg. Operationslehre (1927); Garrè u. Borchard: Lehrb. der C. (6. Aufl. 1928); W. v. Brunn, Kurze Gesch. der C. (1928); Lexer: Lehrb. der allgem. C. (2 Bde., 17. Aufl. 1928). — **Zeitschriften.** Archiv f. klin. C., hg. v. Körte, Eiselsberg, Bier, Sauerbruch (seit 1860); Deutsche Ztschr. für C. (seit 1872); Zentralblatt für C., hg. v. Garrè, Borchard u. a. (seit 1874); Bruns Beiträge zur klin. C., hg. v. Garrè und Küttner (seit 1885); Ergebnisse der C. und Orthopädie, hg. v. Payr und Küttner (seit 1910).

Chirurgische Anatomie, die topogr. →Anatomie.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Chishima [*tschischima*], japan. Name der →Kurilen.

Chişinău [*kischinəu*], russ. **Kischinew**, Hauptstadt des rumän. Judetz Lăpuşna, größte Stadt Bessarabiens (Karte 74, E 2), 44—85 m ü. M., hat (1925) etwa 200000 E. Aus der von jüd. Händlern und Handwerkern bewohnten Altstadt im sumpfigen Tal des Bäculflüßchens steigen die Straßen zu der auf der Hochfläche gelegenen Neustadt an, die breite, lange, regelmäßige Straßen und Parkanlagen besitzt. An der Hauptstraße Alexandru cel Bun liegen prunkvolle Verwaltungsgebäude, Banken, Geschäftshäuser, Hotels, die Kathedrale, die bischöfl. Residenz und die deutsch-evang. Kirche. Die meist ebenerdigen Häuser der Nebenstraßen haben ummauerte Gärten. C. hat Garnison, zahlreiche Behörden, Theater, Landesmuseum, über 40 Mittelschulen, theol. Seminar, Weinbauhochschule. An Industrie besitzt C. mehrere staatl. Spiritusfabriken, Mühlen, Gerbereien, Ölpressen.

Chislehurst [*tschislhərßt*], Stadt in der engl. Gfsch. Kent, hat (1921) 8980 E., **Camden-House**, ehemal. Besitztum des Geschichtsforschers William Camden, nach 1870 Wohnsitz der Familie Napoleons III., der 9. Januar 1873 hier starb.

Chiswick [*tschißik*], westl. Vorstadt Londons, in der engl. Gfsch. Middlesex, an der Themse, hat (1921) 40940 E., schöne Gärten und Landhäuser, darunter **Chiswick-House** mit reichen Kunstsammlungen und prachtvollem Park; hier starben Ch. J. Fox und George Canning.

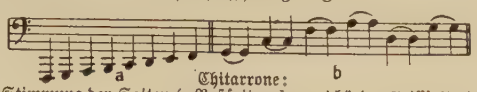
Chit, Gewebe, →Kattun.

Chitaldroog [*tschitäldrūg*], Distr. im N des brit.-ind. Eingeborenenstaates Mysore (Karte 83, C 6), umfaßt den trockensten Teil von Mysore und zählt (1921) 574000 meist hinduistische E. Im N und W herrscht Regurboden, im W auch roter Lehm, im S salzhaltiger Boden, der sich für Kokospalmen gut eignet. Außerdem werden Baumwolle, Lein, Weizen und Zuckerrohr angebaut. Der Abbau von Gold bringt nur geringen Ertrag. An Gewerben sind Baumwoll- und Seidenweberei und Metallverarbeitung vertreten.

Chitarrone [*ki-*, ital.], große Chitarra, lautenartiges Baßinstrument des 17. und 18. Jahrh., wurde zur Ausführung des Generalbasses verwendet. (Hierzu 2 Abb.)

Chitarrone ($1\frac{1}{2}$—2 m lang).

Chitin [grch. chitōn 'Gewand', 'Panzer'], ein stickstoffhaltiger Körper, der sich in den Gerüstsubstanzen der meisten Gliedertiere, Mollusken (z. B. Sepiaschulpe), Würmer und Zölenteraten, doch auch in Pilzzellwänden findet. Seine chem. Zusammensetzung ist noch nicht völlig geklärt. Bei der Spaltung erhält man Essigsäure und Glukosamin, einen stickstoffhaltigen Zucker.



Chitarrone: Stimmung der Saiten (a Baßsaiten, b zweichörige Griffsaiten).

Chiton, Gatt. der →Käferschnecken.

Chitōn [grch., semit. Herkunft], griech. Kleidungsstück, wohl semit.-babylon. Herkunft, anfangs aus Leinen, später auch aus Wolle, an den Seiten zugenäht, auf den Schultern, oft längs des Oberarmes genäht oder genestelt. Bei Homer ist der C. ein nur von Männern getragenes, bis an das Knie reichendes, hemdartiges Leinengewand; dieses bestand meist aus einem rechteckigen, etwa 1 m langen Stück Zeug, dessen linke Seite bis auf ein Armelloch verschlossen war, während die rechte Seite offen, zuweilen nur unten zusammengenäht war und über der Schulter durch eine Fibel zusammengehalten wurde (Abb. 1). Im 7.—6. Jahrh. wurde der C. aus einem etwa 2 m langen Tuchstück angefertigt und bildete nunmehr das bis zu den Füßen reichende Festgewand für jung und alt und gehörte außerdem zur Tracht alter oder vornehmer Männer oder der Priester und sonstiger im Kult beschäftigter Personen, während junge Leute für gewöhnlich einen kurzen C. (Chitoniskos) ohne oder mit kurzen Armeln (C. cheiridotos) trugen; der C. wurde außerdem von nun an auch zur Frauentracht (Chitonion). Von der Mitte des 6. Jahrh. an wurde ein sehr stoffreicher, vielgefältelter, gegürteter C. mit der ionischen Tracht die Modetracht für Männer und Frauen, mit bunten Borten und — bei den Frauenchitonen — mit über die Brust fallendem Kragen (Apophygma) ausgestattet (Abb. 2—4). Nach wie vor besteht der C. fast immer aus Leinen, wird jedoch immer seltener aus einem einheitl. Stück hergestellt, sondern gewöhnlich aus zwei gleich großen, rechteckigen Stücken (Pteryges) zusammengenäht (Dipterygon). Nach den Perserkriegen drängte der C. den →Peplos sowohl in der Frauen- wie auch in der Männertracht so in den Hintergrund, daß jedes Unterkleid, auch das wollene, C. genannt wurde.

Chiton: 1 Kurzer Männerchiton (nach einem rotfigurigen Vasenbild). 2 Frauenchiton mit Überschlag und Ärmeln (Mänade der Villa Albani; 5. Jahrh.). 3 Hochgegürteter Frauenchiton (Niobide in Florenz; 4. Jahrh.). 4 Langer Männerchiton (Bronzestatue eines Wagenlenkers von Delphi; 5. Jahrh.).

Bieber: Griech. Kleidung (1928).

Chitral [*tschitrāl*], Eingeborenenstaat der brit.-ind. Nordwestgrenzprovinz (Karte 83, B 1), etwa 12000 qkm groß mit etwa 60000 E., umfaßt das Talgebiet des gleichnamigen Flusses, das durch den Kunar zum Kabulfluß entwässert wird; im NW vom Hindukusch, im N und O von den Ausläufern des Karakorum begrenzt. Die mohammedan. Bewohner treiben Schafzucht und bauen in den fruchtbaren Tälern Weizen, Gerste, Mais, Reis und Wein. Der 4600 m hohe Dorahpaß nach Afghanistan ist nur im Spätsommer gangbar. — Im 16. Jahrh.

bemächtigte sich die heutige Dynastie der Herrschaft über C.; die Fürsten führen den Titel **Mehtar.** Während blutiger Thronfolgewirren wurde 1895 der engl. Agent einige Zeit in der Festung C. belagert.

Chittack [*tschit-*], **Chatank, Chatak, Schittak,** ostind. Feldmaß, Hohlmaß und Handelsgewicht. In Bengalen ist 1 C. als Feldmaß zu 20 Gandeh oder $^1/_{16}$ Cottah = 4,1806 qm, als Hohlmaß zu $^1/_{16}$ Seer = 0,6965 l, als Handelsgewicht zu 5 Tola = 58,319 g Basargewicht oder 52,919 g Faktoreigewicht.

Chittagong [*tschi-*], Hafenort und Distrikthauptstadt im SW der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen (Karte 83, F 4), 20 km von der Mündung des Karnaphuli, hat (1921) 36000 E. (18000 Mohammedaner, 16000 Hindu). Durch den Ausbau der Assam-Bengalen-Bahn wurde C. Hauptausfuhrort für die Produkte des östl. Bengalen und Assams (Jute, Reis, Tee) und Einfuhrort für Stückgüter, Metalle, Zucker, Salz. — C. gehörte seit dem 9. Jahrh. zu Arakan; 1538 wurde es von den Portugiesen niedergebrannt, 1666 durch den Nawāb von Bengalen erobert, der es **Islāmābād** nannte, und 1760 an die Engländer abgetreten.

Chittagonholz [*tsch-*], →Chukrasia.

Chittenden [*tschitəndn*], Russell Henry, amerik. Physiolog, *New Haven (Connecticut) 18. Febr. 1856; wurde 1882 Prof. der physiol. Chemie an der Yale-University in New Haven und trat 1922 in den Ruhestand. Seine Arbeiten beziehen sich auf die Ernährung, bes. auf den Eiweißbedarf. Nach seinen und Hindhedes Untersuchungen ist der Eiweißbedarf erheblich geringer, als man früher (nach Voit) angenommen hatte. Er schrieb: »Physiological economy in Nutrition with special reference to the minimal proteid requirement of the healthy man« (1904), »The Nutrition of man« (1907).

Chittim, hebr. Name der →Hethiter.

Chiusa [*kiūsa*], ital. Name der Südtiroler Stadt →Klausen.

Chiusa di Verona [*kiūsa*], die →Berner Klause.

Chiūsi [*kiū-*], Stadt in der ital. Prov. Siena, 375 m ü. M., auf einem Hügel über dem Chianatal, unweit des Sees von C. (Karte 68, CD 3), Bahnstation, Bischofsitz, hat (1921) 6730 E., mittelalterliche Mauern, Dom aus Resten antiker Gebäude; Museo Civico mit wertvollen etrusk. Funden. Sie entstammen den zahlreichen, teilweise mit Wandgemälden geschmückten Gräbern der Umgebung.

C. ist das antike Clusium (Karte 123, C 3), einer der 12 etrusk. Stadtstaaten und Residenz Porsennas; es hielt nach der röm. Besetzung treu zu Rom und rief die Römer 391 v. Chr. gegen die gallische Belagerung zu Hilfe.

Chiva [*tschiwā*], Bezirksstadt der span. Prov. Valencia, 271 m ü. M., in reichbewässerter Gartenlandschaft, hat (1920) 4860 E., Bahnstation, altes Schloß und malerische Bauten.

Chivasso [*kiw-*], Stadt in der ital. Prov. Turin, l. vom Po (Karte 68, A 2), Bahnknoten, hat (1921) 10860 E., Ager., schöne Pfarrkirche, Getreide- und Viehhandel. Trambahn nach Turin.

Chivilcoy [*tschiwilkoi*], Stadt in der argentin. Prov. Buenos Aires (Karte 108, D 4), in reicher landw. Umgebung, Bahnstation, hat etwa 45000 E.

Chiwa, Hauptstadt des Bz. Choresm der Sowjetrep. Usbekistan (Karte 88, B 3), hat 20000 E. (meist Usbeken), zahlreiche Moscheen, darunter die Dschumamoschee mit 213 Säulen. C. liegt im SW der gleichnamigen Oase, die Baumwolle, Reis und Getreide erzeugt, von zahlreichen Kanälen durchzogen ist und sich l. vom unteren Amu-darja weithin erstreckt, am besten kultiviert im SO, während im NW Ruinen früherer Städte liegen, so bei Kunja Urgendsch. Eine Autolinie verbindet C. durch die Wüste Kisyl-kum mit Kisyl-orda. Flugverkehr besteht nach Tschardschuj und Tschimbaj.

C. wurde im Altertum von den iranischen Eingeborenen **Chwarazm,** von den Griechen **Chorasmia** genannt, im Mittelalter seit islamischer Zeit meist **Chwarezm, Chowaresmien.** Zu Beginn des 12. Jahrh. wurde es durch die Loslösung der Chwarezmschahs von ihren bisherigen Oberherren, den Seldschuken, zu einem selbständigen Staatswesen. An die Stelle der Chwarezmschahs traten 100 Jahre später die Mongolen. Um 1500 errichteten die →Usbeken in C. ein Chanat. Nach langen vergeblichen Bemühungen nahmen die Russen 1873 C. ein und zwangen den Chan Muhammed Rahim zu weitgehenden Zugeständnissen. 1924 wurde C. an die Sowjetrep. Turkmenistan, Usbekistan und das Gebiet der Karakalpaken aufgeteilt.

Lerch: C., seine histor. und geogr. Verhältnisse (St. Petersburg 1873); Lansdell: Russisch-Zentralasien (3 Bde., 1885); Zugmayer: C., die bewegliche Oase (in: Die Erde, 1912).

Chizerots [*schisrō*], verachtete Bevölkerungsgruppe in Frankreich, →Burins.

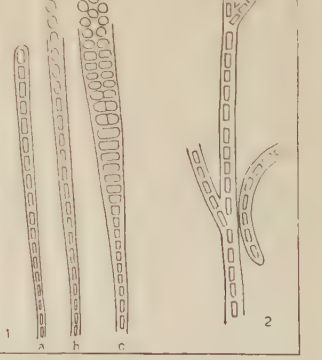
Chladni, Ernst, Physiker, *Wittenberg 30. Nov. 1756, †Breslau 4. April 1824, lebte in Kemberg bei Wittenberg ohne amtl. Stellung vom Ertrag seiner Werke und seiner Vorlesungen. C.s Spezialität war die Akustik, die er durch zahlreiche experimentelle und theoret. Untersuchungen ganz bedeutend gefördert hat. Nach ihm sind die **Chladnischen Klangfiguren** (→Klangfiguren) benannt. Sein Hauptwerk ist: »Die Akustik« (1802).

W. Bernhardt: C., der Akustiker (1856); Melde: C.s Leben und Wirken (2. Aufl. 1888).

Chladnit, Mineral, →Enstatit.

Chlaina, altgriech. Männergewand, →Chläna.

Chlamydobakterien [von grch. chlamys 'Mantel'], eine Gruppe niederer pflanzl. Organismen, die nur in weiterem Sinn zu den Bakterien zu rechnen sind. Die Zellen bleiben, anders als die der Bakterien, stets in Fäden zusammen, die von einer gemeinsamen Scheide umhüllt sind. Sie vermehren sich durch Einzelzellen, die aus der Scheide ausgestoßen werden (manchmal nach Teilung) und durch Geißelbesatz selbstbeweglich sind (so bei Crenothrix polyspora). Sie sind unverzweigt oder haben sog. »falsche Verzweigungen«. Hierher gehören Cladothrix dichotoma, viele →Eisenbakterien und Thiothrix von den →Schwefelbakterien.



Chlamydobakterien: 1 Crenothrix (a wachsender Faden, b Faden mit einfacher, c mit vielfacher Sporenbildung). 2 Cladothrix dichotoma mit falscher Verzweigung. (Mikrofk. vergr.)

Chlamydomonas, Gatt. einzelliger Grünalgen mit wenigen Arten. C. (Sphaerella) nivalis, die **Blut-**

alge, bildet in der Zelle viel roten Farbstoff (Hämatochrom) und wird dadurch zur Ursache des Blutregens und des blutigen oder roten Schnees (»Alpenrot«).

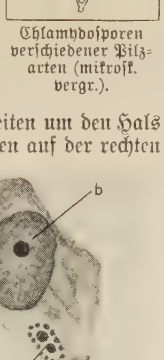
Chlamydomonas angulosa (600fach vergr.).

Chlamydosaurus, →Kragenechse.

Chlamydoselachus, →Krausenhai.

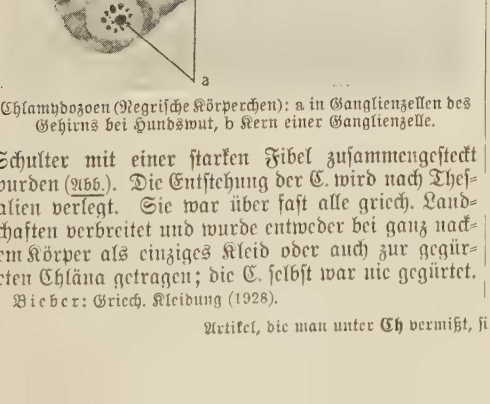
Chlamydospore [aus grch. chlamys 'Mantel' und spora 'Saat'] *w*, eine bei vielen Pilzarten auftretende Form von Vermehrungszellen (Dauerzellen). Sie entsteht aus den einzelnen Gliedern der Pilzschläuche unter Abrundung, Hautverdickung und Loslösung und keimt später zum Sporenträger aus.

Chlamydozoen [grch. 'Manteltiere'], auch **Einschlußkörperchen,** eigentümliche Einschlüsse in Zellen, bes. Epithelien, die als Reaktionsprodukte durch den Reiz unsichtbarer Krankheitserreger aufgefaßt werden; die C. wurden früher fälschlich für die spezif. Erreger der betreffenden Krankheiten gehalten. Sie kommen vor bei Hundswut (Negrische Körperchen), bei Pocken (Guarnierische Körperchen), bei Trachom (Trachomkörperchen) u. a.



Chlamydosporen verschiedener Pilzarten (mikrosk. vergr.).

Chlamys [grch.] *w*, Mantel der griech. Epheben, Krieger und Reiter, aus einem viereckigen, etwa 1—1½ × 2 m großen Wolltuch gefertigt. Das Stück Tuch wurde in der Weise umgelegt, daß die Mitte des oberen Randes über die linke Schulter, dann nach beiden Seiten um den Hals geführt und korrespondierende Stellen auf der rechten Schulter mit einer starken Fibel zusammengesteckt wurden (Abb.). Die Entstehung der C. wird nach Thessalien verlegt. Sie war über fast alle griech. Landschaften verbreitet und wurde entweder bei ganz nacktem Körper als einziges Kleid oder auch zur gegürteten Chläna getragen; die C. selbst war nie gegürtet.



Chlamydozoen (Negrische Körperchen): a in Ganglienzellen des Gehirns bei Hundswut, b Kern einer Ganglienzelle.

Bieber: Griech. Kleidung (1928).

Chläna *w*, grch. **Chlaina,** warmer, großer, wollener Mantel mit Überschlag, das nationale Gewand des altgriech. Mannes. Die C. war fast ebenso gestaltet wie die →Chlamys; sie tritt bereits in der homerischen Zeit auf, war dann in der älteren Zeit die Tracht der Krieger und Landleute und findet sich in der klass. Zeit nur noch als feierliche Tracht des Apollo und als ärmliche Tracht der Philosophen.

Bieber: Griech. Kleidung (1928).

Chlamys: 1 Grundform (nach Heuzey); 2 C. getragen; Ödipus auf einem rotfigurigen griech. Vasenbild (Berlin, Altes Museum).

Chłędowski [*chlän-*], Kasimir, Ritter von, poln. Politiker und Schriftsteller, *Lubatowka (Galizien) 28. Febr. 1843, †Wien 25. März 1920, österr. Ministerialrat, war Okt. 1899 bis Jan. 1900 in den Kabinetten Clary und Wittek Minister für Galizien (poln. Landsmannminister); er schrieb neben zahlreichen Romanen Werke zur Kulturgeschichte Italiens: »Siena« (2 Bde., 1905), »Der Hof von Ferrara« (1910), »Rom« (3 Bde., 1912—15).

Chliären [grch.], warme Mineralquellen, →Heilquellen.

Chloanthit [grch.], **Weißnickelkies, Arsennickelkies,** reguläres, parallelflächig-hemiedrisches zinnweißes Erz in feinkörnigen Aggregaten, Härte 5,5; spez. Gew. 6,6; es läuft bald schwärzlich an oder überzieht sich mit grüner Nickelblüte (daher der Name, von chloanthes, grün ausschlagend). Chemisch ist C. Doppelarsennickel, dem bisweilen etwas Arsenkobalt oder Arseneisen zugemischt ist. Er findet sich auf Gängen und Lagern bei Schneeberg, Joachimsthal, Riechelsdorf in Hessen, Allemont (Dauphiné). Zu dem C. gehört auch mancher sog. Speiskobalt.

Chlorosma [grch.] *s*, →Leberfleck.

Chlodio, König der salischen Franken in der Mitte des 5. Jahrh., Ahnherr der Merowinger.

Chlodwig, Chlodowech [nhd. Ludwig], Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. **1) C. I.,** Sohn Childerichs I., König der salischen Franken in Tournai, Gründer des Frankenreiches, *466, †511, eroberte um 486 das Gebiet von der Somme bis zur Loire. Er vermählte sich 493 mit Chlothilde, einer Nichte des Burgunderkönigs. Nach seinem Sieg über die Alemannen ließ sich C. mit seinem Gefolge von Remigius, dem Bischof von Reims, taufen. Diese Bekehrung zum Christentum war für C. politisch sehr bedeutungsvoll. Mit List und Gewalt machte er sich zum König aller salischen Franken und der Ripuarier. Er unterwarf die Alemannen vom Main bis zu den Alpen (496) und eroberte nach dem Sieg bei Vouillé (507) das Westgotenreich von der Loire bis zur Garonne; Provence und Gascogne mußte er dem Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. überlassen. Ein Versuch C.s, das Burgunderreich zu erobern, mißlang (500).

G. Richter: Annalen des fränkischen Reichs, Bd. 1 (1873); Ludw. Schmidt: Allgem. Gesch. der german. Völker bis zur Mitte des 6. Jahrh. (1909).

2) C. II., Sohn Dagoberts I., *633, regierte als König von Neustrien und Burgund 638—656.

Chloe [grch. 'die Keimende' oder 'Grünende'], Beiname der Demeter als der Beschützerin der keimenden Saat. Ihr zu Ehren wurde das Frühlingsfest **Chloeia** in Athen gefeiert. — C. ist auch ein Mädchenname, bes. in Hirtengedichten und Schäferromanen (z. B. von Longus).

Chlopicki [-*pitßki*], Joseph, poln. General, *Podolien 24. März 1772, †Krakau 30. Sept. 1854, anfangs poln. Offizier, focht dann unter Napoleon in Italien, Ostpreußen (1807), Spanien und Rußland (1812); 1815 trat er als Divisionsgeneral in die neue poln. Armee ein, nahm aber bald wieder seinen Abschied. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution übernahm er im Dez. 1830 die Diktatur; doch legte er sie infolge eines Konflikts mit der demokrat. Richtung bereits im Jan. 1831 nieder. In den letzten Kämpfen mit den Russen unterstützte C. die poln. Führer durch seine milit. Ratschläge.

Chlor [grch. chlōros 'gelbgrün'], zu den Halogenen gehöriges Element, chem. Zeichen Cl, Atomgewicht 35,46, Ordnungszahl 17, Wertigkeit 1, 4, 5, 7, spez. Gew. 0,0032 g/ccm, spez. Wärme 0,124 cal.

Eigenschaften. C. ist ein grüngelbes Gas von eigentümlichem durchdringenden Geruch, das, schon in großer Verdünnung eingeatmet, heftige Reizzustände der Atmungsorgane, in größerer Menge schwere Lungenblutungen und schließlich den Tod herbeiführt. Es läßt sich durch Abkühlen auf −40° oder bei gewöhnl. Temperatur durch einen Druck von etwa 7 at zu einer grüngelben Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,47 (bei 0°) verdichten, die bei −33,7° siedet und bei −102° fest wird. In Wasser ist C. ziemlich löslich: 1 Volumen Wasser nimmt bei 10° etwa 3 Volumina, bei 20° etwa 2¼ Volumina C. auf. Die wäßrige Lösung des C., das Chlorwasser, geht allmählich, namentlich am Licht, unter Sauerstoffentwicklung in wäßrige Salzsäure über. Unterhalb +8° scheiden sich aus Chlorwasser Kristalle eines Chlorhydrates $Cl_2 \cdot 8\,H_2O$ ab.

C. ist eines der reaktionsfähigsten Elemente, es verbindet sich mit allen Elementen direkt, ausgenommen Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff. Ein Gemenge von Wasserstoff und C. **(Chlorknallgas)** bleibt nur im Dunklen unverändert, im zerstreuten Tageslicht verbindet es sich langsam, im direkten Sonnen- oder Magnesiumlicht jedoch unter heftiger Explosion zu Chlorwasserstoff. Eine angezündete Kerze brennt in Chlorgas unter Bildung von Chlorwasserstoff und Abscheidung von Ruß weiter.

Mit den meisten organ. Verbindungen reagiert C. unter Bildung von Additions- oder Substitutionsprodukten, in Gegenwart von Wasser aber infolge der entstehenden unterchlorigen Säure meist stark oxydierend. So werden die natürl. Pflanzenfarbstoffe und das Blattgrün von feuchtem C. zerstört, worauf die Chlorbleiche beruht. Da ferner alle Bakterien in kürzester Zeit abgetötet werden, ist C. ein äußerst wirksames Desinfektionsmittel.

Vorkommen. C. kommt in der Natur niemals frei, in großer Menge aber in gebundenem Zustande, und zwar fast ausschließlich in Form von Chloriden vor. Als Kochsalz (Chlornatrium, NaCl) befindet es sich überall im Boden, gelangt von da in Quellen und Wasserläufe und schließlich in die Meere, die neben kleineren Mengen von Chlormagnesium und Chlorkalium durchschnittlich 2,5 bis 3% Chlornatrium enthalten. Durch Verdunsten abflußloser Binnenseen entstehen die Steinsalzlager. In Form freier Salzsäure kommt C. in geringer Menge im Magensaft der Tiere und Menschen vor. Auch vulkan. Gase und Quellen enthalten mitunter Spuren freien Chlorwasserstoffs bzw. freier Salzsäure.

Gewinnung. Zur Darstellung von C. erhitzt man konzentrierte Salzsäure mit Oxydationsmitteln, wie Kaliumdichromat, Kaliumpermanganat oder Braunstein:

$$MnO_2 + 4\,HCl = Cl_2 + MnCl_2 + 2\,H_2O.$$

Nach dieser letzteren Reaktion wurde früher C. im großen hergestellt; das dabei aus dem Braunstein entstehende Manganchlorür, $MnCl_2$, wurde nach dem von Weldon angegebenen Verfahren **(Weldonprozeß)** mittels Kalk und Luft wieder in eine vierwertige Manganverbindung übergeführt und von neuem zur Chlorentwicklung benutzt. Nach einem zweiten von Deacon entdeckten Verfahren **(Deaconprozeß)** wird ein Gemenge von Chlorwasserstoff und Luft über auf etwa 400° erhitztes, als Katalysator dienendes Kupferchlorür (Cu_2Cl_2) geleitet. Es spielt sich hierbei die Reaktion ab:

$$4\,HCl + O_2 = Cl_2 + 2\,H_2O.$$

Das Weldonverfahren wird heute gar nicht mehr, das Deaconverfahren nur noch wenig ausgeführt, da C. in genügend großer Menge als Nebenprodukt bei der elektrolyt. Darstellung von →Natriumhydroxyd und →Kaliumhydroxyd gewonnen wird.

Verwendung. C. findet Verwendung zur Darstellung von Chlorkalk, Bleichflüssigkeiten, Chloraten, organ. Chlorverbindungen, zum Sterilisieren von Trinkwasser usw. In den Handel kommt es flüssig in eisernen, 50—60 kg fassenden Flaschen, die von C. nicht angegriffen werden.

Geschichtliches. Das C. wurde 1774 von Scheele entdeckt, der es als dephlogistierte, d. h. von Phlogiston befreite Salzsäure ansah. Noch Berthollet hielt das C. für ein Oxyd eines hypothetischen Elementes Murium (von lat. muria 'Salzbrühe'); erst Davy erkannte 1810 den elementaren Charakter der »dephlogistierten Salzsäure« und führte der Farbe wegen die Bezeichnung C. ein.

Chlōra [aus grch. chlōros 'gelbgrün'], **Bitterling**, artenarme, fast nur in den Mittelmeerländern verbreitete Pflanzengatt. der Fam. Gentianazeen. Die einzige deutsche Art, C. (Blackstonia) perfoliata **(Durchwachsbitterling, Durchwachskraut, Durchwachs)**, ist eine auf Torfwiesen Westdeutschlands wachsende, bläulich bereifte, einjährige Pflanze mit dreieckig-eiförmigen bis lanzettlichen, ungestielten, paarweise um den Stengel verwachsenen Blättern, goldgelben, fast doldentraubig geordneten, sechs- bis achtzähligen Blüten und länglich eirunden, zweiklappig aufspringenden Fruchtkapseln.

Chlora perfoliata; a Blütenblatt mit Staubblatt, b Fruchtknoten. (Hauptbilder 2/5 nat. Gr.)

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Das bittere Kraut dient gelegentlich noch als Magenmittel (**gelbes Tausendgüldenkraut**).

Chlorāl, wichtiges Schlafmittel, von Liebig 1832 entdeckt, heute meist in Form seines Hydrats, des **Chloralhydrats**, verwendet. Die Zusammensetzung wurde von Dumas ermittelt. Die des C. ist $CCl_3 \cdot CHO$ (Trichloracetaldehyd), die des Chloralhydrats $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$. Diese Verbindungen hatten lange Zeit nur wissensch. Interesse, bis 1869 Liebreich die Entdeckung machte, daß wir in ihnen ein Arzneimittel von großer Wichtigkeit besitzen. Bei der Fabrikation wird reines, d. h. gewaschenes und mittels Schwefelsäure getrocknetes Chlorgas in rektifizierten, absoluten Alkohol bis zur Sättigung eingeleitet. Das Endprodukt der Chlorierung stellt ein Gemisch von Chloralalkohol, Chloralhydrat, Äthylchlorid und Trichlorazetal dar, aus denen man durch Versetzen mit Schwefelsäure das C. erhält, welches man dann abdestilliert.

Das C. ist eine ölige farblose Flüssigkeit, von eigentümlich scharfem, durchdringendem Geruch, kratzendem Geschmack, mischbar und löslich in Wasser, Alkohol u. a. Mischt man 1 Molekül oder 100 Teile C. mit 1 Molekül oder 12,2 Teilen Wasser durch kräftiges Schütteln, so tritt anfangs deutliche Wärmeentwicklung ein, beim Erkalten erstarrt das Ganze zu festem Chloralhydrat, das bei höherer Temperatur sich wieder in C. und Wasser spaltet. In der Technik benutzt man Chloralhydrat zur Darstellung eines sehr reinen Chloroforms. Chloralhydrat ist als Chloralum hydratum offizinell und wird gegen Schlaflosigkeit, bei nervösen Aufregungszuständen, Geisteskrankheiten, bei Säuferdelirien, Eklampsie, Starrkrampf und Keuchhusten mit Erfolg benutzt; gewöhnlich genügen 1—2 g, um einen tiefen Schlaf zu erzeugen. Auf die Haut wirkt das Chloralhydrat ätzend und kann Blasenbildung zur Folge haben; äußerlich wird es bei Geschwüren, Stinknase, Haarkrankheiten usw. angewendet. Neuerdings hat man auch →Chloralformamid zu demselben Zweck benutzt. In der Mikroskopie wird C. zum Aufhellen von Pflanzenschnitten verwendet. Fortgesetzter und unmäßiger Chloralgenuß kann zu **chronischer Chloralvergiftung** (Chloralismus) führen, welche sich durch Verdauungsstörungen, Hauterkrankungen, Gelenkschmerzen, Atemnot und zunehmende Körper- und Geistesschwäche kundgibt. Als Gegenmittel gegen Chloralvergiftung wendet man Magenausspülungen, starken Kaffee, Äther u. dgl. an. Nach Liebreich wirkt Strychnin subkutan als Gegengift, während bei Strychninvergiftung Chloralhydrat wegen seiner Wirkung auf das Herz als Gegenmittel zu vermeiden ist.

Liebreich: Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum (3. Aufl. 1871).

Chlorālamid, →Chloralformamid.

Chlorālchloroform, →Chloroform.

Chlorālformamid, Chloralum formamidatum, früher als **Chloralamid** bezeichnet, entsteht durch Addition bei der Einwirkung von Chloral auf Formamid. Es bildet farb- und geruchlose, schwach bitter schmeckende Kristalle, die sich in Wasser, leichter in Alkohol lösen. Durch Alkalien wird es in Chloralhydrat und Formamid gespalten, weshalb sich das C. im Blute sehr bald in Chloralhydrat und ameisensaures Ammoniak zersetzt. Es bewirkt in Einzelgaben von 2—3 g einen tiefen Schlaf; die lähmende Wirkung auf Atmung und Kreislauf ist geringer als beim Chloralhydrat, dafür liegt aber die wirksame Dosis höher.

Chlorālhydrāt, →Chloral.

Chloralismus, Vergiftung mit →Chloral.

Chloralkali, Chloralkalien, die Chloride der Alkalimetalle. (→Chlorkalium, →Chlornatrium.)

Chlorālorthoform, eine Verbindung von →Chloral mit →Orthoform, ein schmerzstillendes und keimtötendes Mittel.

Chloraluminium, →Aluminiumchlorid.

Chlorameisensäure, →Chlorkohlensäure.

Chloramie [grch. 'grünes Blut'] *w*, Bleichsucht.

Chloramin, Chlorstickstoffverbindungen, spalten Chlor ab, werden zur Desinfektion, namentlich für tuberkulösen Auswurf, verwendet. (→Monochloramin.)

Chlorammonium, Ammoniumchlorid, Salmiak, NH_4Cl, das Ammoniumsalz der Salzsäure, findet sich natürlich in der Nähe tätiger Vulkane. Künstlich wird C. durch Neutralisation wäßrigen Ammoniaks mit Salzsäure dargestellt; beim Eindampfen wird es aus der Lösung in lockeren weißen regulären Kristallchen erhalten. C. ist in Wasser unter Temperaturerniedrigung löslich, 100 Teile Wasser lösen bei 10° 32,8 Teile des Salzes. Festes C. sublimiert ohne vorhergehendes Schmelzen und verdichtet sich zu einer durchscheinenden festen, faserigen Kristallmasse. Bei der Verdampfung in Gegenwart von Wasserdampf spaltet es sich sehr weitgehend in Ammoniak und Chlorwasserstoff. Auf dieser Spaltung beruht die Verwendung des C. beim Löten. Der frei werdende Chlorwasserstoff reinigt durch Auflösen der vorhandenen Oxyde die Metalloberflächen, so daß das geschmolzene Lot sich mit ihnen legieren kann. C. findet Verwendung u. a. in der Färberei, der chem. Analyse sowie als Elektrolyt in den galvanischen Leclanché- oder Salmiakelementen.

Schon im Mittelalter war die künstliche Darstellung des C. aus Harn und Kochsalz bekannt; später kam es aus Asien und Ägypten, wo es aus Kamelmist gewonnen wurde, nach Europa. Damals wurde das C. Sal armeniacum (armenisches Salz) genannt. Hieraus entstand dann später durch Verwechslung mit dem in der Libyschen Wüste in der Nähe des Jupiter-Ammon-Tempels vorkommenden Steinsalz der Name Sal ammoniacum, der schließlich zu der noch jetzt gebräuchlichen Bezeichnung »Salmiak« abgekürzt wurde.

Chloranil, Tetrachlorchinon, $C_6Cl_4O_2$, in gelben Blättchen, dient in der organ. Chemie als Oxydationsmittel.

Chloranthazēen, eine den Piperazeen nahestehende Pflanzenfam. in den Tropen Asiens und Amerikas, mit etwa 30, krautigen oder holzigen Arten. Benannt nach Gatt. Chloranthus.

Chloranthie [aus grch. chloros 'grün' und anthos 'Blüte'], Mißbildung bei Blüten, →Verlaubung.

Chloranthus, Pflanzengatt. der mit den Piperazeen verwandten Fam. Chloranthazeen, mit 10 Arten, in Indien und Ostasien. Die kampferduftenden Blüten **(Chulan)** dienen in China und Japan zum Parfümieren des Tees.

Chlorantimōn, die Antimonsalze der Salzsäure (→Antimontrichlorid, →Antimonpentachlorid).

Chlorarsēn, →Arsentrichlorid.

Chlorāte, die Salze der →Chlorsäure.

Chloräther, →Chloräthyl.

Chloräthyl, Äthylchlorid, Aether chloratus, Monochloräthan, C_2H_5Cl, eine schon bei 12,5° siedende Flüssigkeit, die zur Schmerzbetäubung (Kälteanästhesie) verwendet wird. Das C. wird in Glas-

röhren aufbewahrt; nach Öffnung des Verschlusses genügt die Wärme der die Röhre umfassenden Hand, es in feinem Strahle austreten zu lassen. Durch die rasche Verdunstung entzieht das C. dem Gewebe so viel Wärme, daß die Nerven vorübergehend unerregbar sind. Neben der lokalen Haut- und Schleimhautbetäubung wird C. auch zum kurzen Rausch (Zahnziehen) und zur Einleitung der Äthernarkosen verwendet; auch als Lokalanästhetikum zusammen mit Methylchlorid (Anästhin) und Äthylbromid (Somnoform). Ein Gemisch von Alkohol, C., Chloral u. a. heißt **Chloräther** (**Salzäther**, Spiritus aetheris chlorati) und wird verschiedentlich verwendet. **Aranscher Äther** ist ein Gemisch von C. mit andern Chlorkohlenstoffen.

Chloratiōn, ein Verfahren zur Goldgewinnung aus goldhaltigen Erzen, →Gold.

Chloratīte, amtl. Bezeichnung für im deutschen Bergbau zugelassene Chloratsprengstoffe.

Chlorātor, ein Apparat zur →Wasserreinigung.

Chloratpulver, von Berthollet 1785 erfundener, vorwiegend aus chlorsaurem Kalium bestehender Sprengstoff von großer Brisanz. Heute wird C. nur noch als Zündmittel für elektr. Zündungen u. dgl. benutzt.

Chloratsprengstoffe, Gesteinssprengstoffe, die zu mindestens 70% aus Kalium- oder Natriumchlorat bestehen. Die C. haben nach dem Weltkrieg, bes. durch Herstellung des →Miedziankit, an Bedeutung und Verbreitung gewonnen. (→Sprengstoffe.)

Chlorazīd, N_3Cl, farbloses, äußerst explosives Gas, das beim Ansäuern eines Gemisches von Natriumazid und Natriumhypochlorit entsteht.

Chlorbarium, →Bariumchlorid.

Chlorbenzōle, organ. Verbindungen, die beim Chlorieren von Benzol, bei Gegenwart von Eisen als Katalysator, entstehen. Nach der Anzahl der Chloratome im Benzol unterscheidet man **Monochlorbenzol**, **Dichlorbenzol** usw. Monochlorbenzol, C_6H_5Cl, ist eine farblose Flüssigkeit, ebenso Orthodichlorbenzol (Terpentinersatz); Paradichlorbenzol ist fest (Mottenmittel). Das höchstchlorierte Produkt ist Hexachlorbenzol, C_6Cl_6 (fest).

Chlorblei, →Bleichlorid.

Chlorbleiche, →Bleichen.

Chlorbromsilbergelatine [-schä-], eine photogr. →Emulsion.

Chlorbromsilberpapier, **Gaslichtpapier**, ein photogr. Papier, →Papiere, photographische.

Chlorbromsilberplatten, →Platten, photographische.

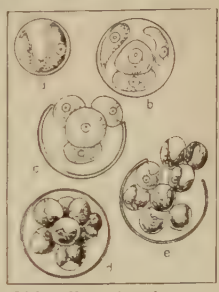
Chlordioxyd, ClO_2, rotgelbes, sehr explosibles Gas, das sich bei niederer Temperatur zu einer schweren roten Flüssigkeit verdichtet und bei —78° kristallinisch erstarrt. C. wird durch vorsichtige Zugabe stark gekühlter konzentrierter Schwefelsäure zu Kaliumchlorat dargestellt, gefahrloser durch Erwärmen von Kaliumchlorat mit konzentrierter Oxalsäurelösung. Mit rauchender Salzsäure liefert Kaliumchlorat ein Gemenge von Chlor und C., sog. **Euchlorin**, das zur Zerstörung organ. Substanz, z. B. beim Nachweis anorgan. Bestandteile, wie Arsen u. dgl., in Leichenteilen Verwendung findet. In Wasser löst sich C. mit gelber Farbe, mit Alkalien setzt es sich um unter Bildung von Chlorit (→Chlorige Säure) und Chlorat;

$$2\,ClO_2 + 2\,KOH = KClO_2 + KClO_3 + H_2O.$$

Chloreisen, →Eisenchlorid, →Eisenchlorür.

Chloreisentinktur, ätherische, →Bestuschewsche Nerventropfen.

Chlorella, Algengatt. der Grünalgenfam. Protokokkazeen. Die mikroskopisch kleine, einzellige C. vulgaris lebt in Infusorien, Hydrapolypen und Planarienwürmern in ernährungsphysiolog. Symbioseverhältnis mit diesen Tieren.



Chlorella vulgaris: a gewöhnliche Zelle, b und c Teilung in 4 Fortpflanzungszellen (Aplanosporen), d und e entsprechende Teilung in 8 Aplanosporen. (Mikrosk. vergr.)

Chlorenchym [aus grch. chlōrós 'grün' und énchyma 'Einguß'] *n*, das mit Blattgrün (→Chlorophyll) ausgestattete pflanzl. →Assimilationsgewebe.

Chloressigsäuren, Verbindungen von Chlor mit Essigsäure, entstehen bei der Einwirkung von Chlor auf Essigsäure bei Gegenwart von Katalysatoren (Schwefel oder Phosphor). Technisch sehr wichtig ist die **Monochloressigsäure**, $ClCH_2 \cdot COOH$ (zur Indigodarstellung); Di- und Trichloressigsäure sind ohne große Bedeutung. Die C. werden in der Medizin zum Ätzen verwendet.

Chloretōne, durch Einwirkung von festem Ätzkali auf ein Gemisch von Azeton und Chloroform hergestelltes Azetonchloroform oder tertiärer Trichlorbutylalkohol, farblose Kristalle, die als Hypnotikum, Lokalanästhetikum und Antiseptikum innerlich und äußerlich angewendet werden. Die wäßrige Lösung kommt als **Aneson** oder **Anesin** in den Handel.

Chlorhydrāt, →Chlor.

Chlorhydrīne, chem. Verbindungen, die bei Einwirkung von Chlorwasserstoff auf mehrwertige Alkohole entstehen, indem Hydroxylgruppen durch Chloratome ersetzt werden; vom Glykol leitet sich so das Glykolchlorhydrin, $CH_2OH \cdot CH_2Cl$, ab. Bei dem dreiwertigen Alkoholglyzerin können nach und nach alle drei OH-Gruppen ersetzt werden. Die entstehenden Verbindungen (**Mono-**, **Di-** und **Trichlorhydrin**) haben z. T. techn. Bedeutung (Lösungsmittel für Lacke usw.), ebenso das Epichlorhydrin, $CH_2—CH_2—CH_2Cl$, das aus Dichlorhydrin

durch Salzsäureabspaltung hergestellt werden kann.

Chlorīde, **Chlormetalle**, die Salze der Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure). Die C. entstehen durch direkte Vereinigung von Chlor und Metallen oder durch Auflösen von Metallen, Oxyden usw. in Salzsäure. Bildet ein Metall mehrere Verbindungen mit Chlor, so unterscheidet man je nach der Anzahl der Chloratome in dem betreffenden C.: **Monochloride**, **Dichloride** usw., oder man nennt die chlorärmeren Verbindungen **Chlorüre**, die chlorreicheren C. Die meisten C. sind in Wasser löslich und gut kristallisierbar; schwer löslich sind die C. des Silbers, Bleis sowie des einwertigen Quecksilbers, Kupfers und Thalliums. Auch die Verbindungen der Nichtmetalle mit Chlor werden C. genannt, wie Phosphortrichlorid, Phosphorpentachlorid, Jodtrichlorid usw.

Chlorieren, in der Chemie das Einführen von Chlor in eine organ. Verbindung.

Chlorige Säure, $HClO_2$, nur in verdünnter wäßriger Lösung und in Form ihrer Salze, der **Chlorite**, bekannt. Die Alkalichlorite entstehen neben Chloraten beim Einleiten von Chlordioxyd in Alkalilaugen: $2\,ClO_2 + 2\,KOH = KClO_2 + KClO_3 + H_2O$. Reines

Natriumchlorit wird durch Zugabe von Natriumperoxyd zu einer wäßrigen Lösung von Chlordioxyd erhalten: $2\,ClO_2 + Na_2O_2 = 2\,NaClO_2 + O_2$. Wird zu einer Natriumchloritlösung Blei- oder Silbersalz zugefügt, so fällt schwerlösliches **Bleichlorit** bzw. Silberchlorit in Form gelber Kristallblättchen aus.

Chlorimetrie, →Chlorometrie.

Chloris, griech. Frühlingsgöttin, von den Römern der Flora gleichgesetzt; Gattin des →Zephyros.

Chlorit [grch.], eine Gruppe glimmerähnl. monokliner Mineralien von geringer Härte (1,5—3,5), meist dunkelgrüner Farbe und vollkommener Spaltbarkeit nach der Basis, die sich gesteinbildend in der obern Abteilung der kristallinen Schiefer und weitverbreitet als Umwandlungsprodukt bes. von Biotit, Augit und Hornblende finden. Chemisch ist C. ein wasserhaltiges Eisen-Magnesium-Aluminium-Silikat von wechselnder Zusammensetzung. Ein Teil erweist sich als Mischung von Serpentin (wasserhaltigem Eisen-Magnesium-Silikat) und Amesit (wasserhaltigem Eisen-Magnesium-Aluminium-Silikat). Das sind die **Orthochlorite,** zu welchen Pennin (mit Kämmererit), Klinochlor (mit Leuchtenbergit) und Prochlorit gehören. Nicht aus Serpentin und Amesit bestehen die **Leptochlorite,** wie Thuringit, Chamosit, Delessit, Kronstedtit.

Chlorite, die Salze der →Chlorigen Säure.

Chloritoid, Mineral, →Sprödglimmer.

Chloritschiefer, schieferiges Gestein von unrein grüner Farbe, das vorherrschend aus Chlorit (namentlich Klinochlor) besteht. C. enthält oft Strahlstein und Epidot, gelegentlich Feldspat, Glimmer oder Talk, auch große Kristalle von Magneteisenerz, Granat, Kalkspat oder Dolomitspat. Talkreiche Arten werden wegen ihrer Feuerbeständigkeit und leichten Schneidbarkeit zu Ofenplatten, Töpfen usw. verarbeitet. In den Alpen, im Ural, in den Staaten Vermont und Massachusetts (Ver.St.v.A.) tritt C. bes. häufig auf, überall als Glied der oberen Stufe der kristallinen Schiefer.

Chlorjod, →Jodchlorid.

Chlorkadmium, →Kadmiumchlorid.

Chlorkali, Bezeichnung sowohl für →Chloralkali als auch für Kaliumchlorat.

Chlorkalium, Kaliumchlorid, KCl, kommt im Meereswasser, in vielen Salzsolen, namentlich aber in den Staßfurter →Abraumsalzen als Sylvin (KCl) oder in Form von Doppelsalzen, wie Karnallit, $KMgCl_3 \cdot 6\,H_2O$, und Kainit, $KCl \cdot MgSO_4 \cdot 3\,H_2O$, vor. Es kristallisiert in farblosen Würfeln, schmilzt bei 773° und siedet bei 1416°. In Wasser löst es sich unter starker Temperaturerniedrigung, 100 Teile Wasser lösen bei 0° 28,5, beim Siedepunkt 59 Teile C.

C. wird in großen Mengen von der Landwirtschaft als Dünger verbraucht. In der chem. Industrie dient es als Ausgangsmaterial zur Herstellung zahlreicher Kaliumverbindungen, wie Kaliumhydroxyd, Kaliumkarbonat, Kalisalpeter und andere Kalisalze. Den größten Teil des Weltbedarfs an C. liefert die norddeutsche Kaliindustrie. Als Rohstoff für die Gewinnung des C. kommt in erster Linie der Karnallit in Betracht, der, in wenig heißem Wasser gelöst, beim Erkalten C. ausscheidet. Durch Einengen (Abdampfen) der Mutterlauge entstehen neue Karnallitkristalle, aus denen wiederum durch Lösen in Wasser C. gewonnen werden kann. Auch die andern kaliumchloridhaltigen Staßfurter Salze werden auf C. verarbeitet.

Chlorkalk, Bleichkalk, Calcaria chlorata, entsteht beim Überleiten von Chlorgas über pulverförmiges Kalziumhydroxyd in Form eines trocknen weißen Pulvers, **Bleichpulver,** das neben freiem, noch nicht umgesetztem Kalziumhydroxyd die gleichzeitig aus Chlorid und Hypochlorit bestehende Verbindung $Ca{<}^{Cl}_{OCl}$ enthält. Beim Behandeln mit Wasser bleibt Kalziumhydroxyd zurück, während C. unter Zerlegung in Chlorid und Hypochlorit in Lösung geht:

$$2\,Ca{<}^{Cl}_{OCl} = CaCl_2 + Ca(OCl)_2.$$

Die Lösung zeigt den charakteristischen Geruch der unterchlorigen Säure sowie alle Reaktionen der Hypochlorite. Durch Säuren wird sowohl aus der festen Substanz als auch aus ihrer Lösung Chlor in Freiheit gesetzt, und zwar gerade so viel, als bei der Herstellung des C. Chlor verbraucht wurde. Da schon die Kohlensäure der Luft aus festem C. etwas Chlor in Freiheit setzt, riecht er immer deutlich nach Chlor.

C. findet Verwendung als Bleichmittel für Baumwolle, Papier, Leinen, zum Desinfizieren von Ställen und Aborten, zum Sterilisieren von Wasser usw. Bewertet wird der C. nach seinem Gehalt an »wirksamem«, d. h. durch Säure frei werdendem Chlor; gute Handelsware soll 33—35% wirksames Chlor enthalten. Bei stärkerer Belichtung tritt Zersetzung unter Sauerstoffentwicklung ein, weshalb C. im Dunklen und in nicht fest verschlossenen Gefäßen aufzubewahren ist.

Die Herstellung des C. ist verschieden, je nachdem konzentriertes Elektrolytchlor oder das durch Luftstickstoff stark verdünnte Deaconchlor zur Verwendung kommt. Im ersteren Falle werden große Kammern (Chlorkalkkammern) benutzt, auf deren Boden das Kalziumhydroxyd in einer etwa 10 cm hohen Schicht ausgebreitet ist, während das mit dem Kalk viel träger reagierende verdünnte Chlor in mechan., den Kalk dauernd durchschaufelnden Apparaten zur Reaktion gebracht wird. Durch Einleiten von Chlor in Kalkbrei läßt sich reines Kalziumhypochlorit, $Ca(OCl)_2$, in farblosen wasserhaltigen Kristallen abscheiden, die, im Vakuum rasch entwässert, ein haltbares, etwa 80prozentiges Produkt ergeben.

Die Weltproduktion an C. betrug vor dem Weltkrieg jährlich schätzungsweise 300000 t, wovon auf Deutschland etwa $^1/_3$ entfiel. 1913 führte Deutschland 36000 t aus. Der Preis für die Tonne schwankte zwischen 70 und 90 ℳ.

Chlorkalzium, →Kalziumchlorid.

Chlorknallgas, →Chlor.

Chlorkobalt, →Kobaltchlorür.

Chlorkohlenoxyd, →Phosgen.

Chlorkohlensäure, richtiger **Chlorameisensäure,** Cl·COOH, eine in freier Form unbeständige Säure, deren stechend riechende Ester (**Chlorameisensäureester**) aus Phosgen und Alkoholen entstehen.

Chlorkupfer, →Kupferchlorür, →Kupferchlorid.

Chlorlithium, →Lithiumchlorid.

Chlormagnesium, →Magnesiumchlorid.

Chlormangan, →Manganchlorür.

Chlormetalle, die →Chloride.

Chlormethyl, →Methylchlorid.

Chlormonoxyd, Cl_2O, ein rotgelbes, explosibles Gas, das sich bei niederer Temperatur zu einer bei +3,8° siedenden dunkelbraunen Flüssigkeit verdichten läßt. C. ist das Anhydrid der unterchlorigen

Säure und entsteht aus dieser durch Wasserabspaltung; auch durch Einwirkung von Chlor auf Quecksilberoxyd kann C. erhalten werden.

Chlornatrium, Natriumchlorid, Kochsalz, Natrium chloratum, NaCl, das Natriumsalz der Salzsäure, ist in der Natur überall verbreitet; gelöst kommt es in Salzsolen und im Meerwasser, fest als Steinsalz oder Bergsalz in zahlreichen Lagern von z. T. großer Mächtigkeit vor. Es kristallisiert in Würfeln, mitunter (z. B. in Gegenwart von Harnstoff) in Oktaedern, und zwar stets ohne Kristallwasser, schließt aber leicht etwas Mutterlauge ein und verknistert deshalb beim Erhitzen. In Wasser ist es leicht und nur wenig abhängig von der Temperatur löslich, 100 Teile Wasser lösen bei 0° 35,5, bei 100° 39,1 Teile auf. C. schmilzt bei 801°; bei höherer Temperatur verdampft es. Es ist ein unentbehrliches Nahrungsmittel für Menschen und Tiere sowie der Rohstoff zur Darstellung anderer Natriumsalze, wie vor allem Soda, Natriumhydroxyd und Natriumsulfat.

Über seine techn. Gewinnung →Kochsalz.

Chlornickel, →Nickelchlorür.

Chlorococcum, Algengatt. der Grünalgenfam. Protokokkazeen mit etwa 20, meist auf feuchter Erde und an Baumstämmen lebenden, einzelligen, das sog. **Rindengrün** erzeugenden Arten. Einige kommen als Symbionten in Flechten vor.

Chlorodont, →Zahnpasten.

Chloroform, Trichlormethan, eine organ. Verbindung von der Zusammensetzung $CHCl_3$. Es entsteht bei der Einwirkung von Chlorkalk auf verschiedene Kohlenstoffverbindungen, wie Methyl- oder Äthylalkohol, Azeton, Essigsäure; ferner bildet es sich neben ameisensaurem Natrium aus Chloral durch Einwirkung von wäßriger Natronlauge:

$$CCl_3 \cdot CHO + NaOH = CHCl_3 + CHO_2Na,$$

wobei das C. am reinsten erhalten wird **(Chloralchloroform).** Im großen stellt man es dar, indem man ein Gemenge von Alkohol, Chlorkalk und Wasser aus eisernen Retorten destilliert. Durch Schütteln mit konzentrierter Schwefelsäure und Destillation wird es gereinigt. Reines C. darf durch konzentrierte Schwefelsäure nicht gefärbt werden. Es ist eine wasserhelle, schwere Flüssigkeit von süßlichem, ätherischem Geruch und Geschmack, siedet bei 62,5°, hat das spez. Gew. 1,498 (bei 15°), löst sich kaum in Wasser, leicht in Alkohol und Äther und vermag nicht zu brennen. Unter dem Einfluß des Lichtes, bes. bei Gaslicht, zersetzt es sich unter Freiwerden von Salzsäure in Phosgengas ($COCl_2$), was man durch Zusatz von 1% Alkohol verhindert. Es ist daher in trocknen Gefäßen und im Dunklen aufzubewahren. Schon bei gewöhnl. Temperatur verdampft das C. reichlich; die Dämpfe verursachen beim Einatmen Bewußtlosigkeit und wirken anästhesierend. Ein bes. reines Narkosechloroform dient deshalb als Anästhetikum bei schmerzhaften Operationen (zur Chloroformnarkose →Anästhesieren) und ist als Chloroformium offizinell. Für Narkosen muß reinstes C. verwendet werden. Das reinste ist das **Salizylid-Chloroform Anschütz.** Wegen der leichten Zersetzlichkeit muß das Narkosechloroform in dunklen, fast ganz gefüllten und gut verschlossenen Flaschen von höchstens 60 ccm Inhalt aufbewahrt werden. Innerlich wird es bei hartnäckigem Erbrechen und Magenneurosen mit Erfolg verwendet. Äußerlich wirkt es (bei Zahnschmerz usw.) lokal schmerzbetäubend, bes. in Linimenten und Salben gegen Schwellungen und neuralgische Schmerzen. Außerdem benutzt man C. als Lösungsmittel für Harze, Kampfer, Kautschuk, Alkaloide, Jod usw.

Chloroformieren, mit Hilfe von →Chloroform betäuben.

Chloroformöl, Oleum Chloroformii, die klare, gelbe Mischung von Chloroform und Erdnußöl, zumeist zu gleichen Teilen, dient zu Einreibungen bei Neuralgien und andern schmerzhaften Zuständen.

Chlorom [grch.], bösartige, eigentümlich hellgrüne, grasgrüne oder braungrüne Geschwulst der Knochenhaut mit Metastasen (Tochterknoten) in inneren Organen. (→Sarkom.)

Chloromelanit, Mineral, →Jadeït.

Chlorometrie, Chlorimetrie, die maßanalytische Bestimmung des »aktiven Chlors« im Chlorkalk (→Maßanalyse).

Chlorophan [grch.], **Pyrosmaragd,** Art des Flußspats, die beim Erwärmen phosphoresziert.

Chlorophora [aus grch. chlōros 'gelbgrün' und phérein 'tragen, erzeugen'], Pflanzengatt. der Fam. Morazeen mit 2 oder 3 Arten. C. tinctoria, der **Färbermaulbeerbaum** des trop. Amerikas, liefert **Gelbholz (gelbes Brasilholz, echter Fustik),** das schwefelgelb aussieht, ziemlich hart und schwer ist, sich leicht spaltet und als gelben Farbstoff Morinsäure enthält. Von C. excelsa, einem mächtigen Baum des trop. Afrikas, kommt das **Odumholz, (Mvuleholz, afrikanisches Eichenholz).**

Chlorophora tinctoria: a Zweig mit männl. Blütenständen, b weibl. Blütenstände, c männl. Blüte, d Durchschnitt eines weibl. Blütenstandes. (a u. b verkl., c u. d vergr.)

Chlorophyhäen, die Algengruppe →Chlorophyzeen.

Chlorophyll [aus grch. chlōros 'grün' und phyllón 'Blatt'] *s*, **Blattgrün,** ein Farbstoff, der die grüne Farbe der Pflanzen bedingt. Das C. ist stets gebunden an geformte Farbstoffträger (Chloroplasten, →Chromatophoren), die im Zellplasma liegen, zunächst farblos sind und erst unter dem Einfluß des Lichtes ergrünen. Eine weitere Vorbedingung für die Entstehung des C. ist in der Regel die Anwesenheit von Eisen, wenn auch nur in Spuren. Licht- oder Eisenmangel führen zur Chlorose (→Bleichsucht) oder zum →Etiolement (Verspillerung). Die Kenntnis vom chem. Aufbau des C. ist durch Willstätter und seine Schüler sehr gefördert worden. Das C. besteht aus 4 Farbstoffen. Die Hauptmenge machen zwei nahe verwandte grüne Farbstoffe aus (das C. a und b, im Mengenverhältnis von etwa 3:1), einen weit geringeren Teil zwei gelbe Farbstoffe. Die Chlorophyllarten sind Ester des Phytols (eines Alkohols der Formel $C_{20}H_{39}OH$) und einer Trikarbonsäure, also hochmolekulare Verbindungen von Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff als Hauptstoffen, dazu noch Stickstoff und Magnesium, doch

nicht Phosphor und Eisen (obwohl Eisen zur Bildung des C. erforderlich ist). Das (blaugrüne) C. a hat die Formel $C_{55}H_{72}O_5N_4Mg + {}^1/_2H_2O$, das gelbgrüne C. b die Formel $C_{55}H_{70}O_6N_4Mg$. Die gelben Farbstoffanteile sind das orangerote Karotin ($C_{40}H_{56}$) und das gelbe Xanthophyll ($C_{40}H_{56}O_2$). Das C. leitet sich von derselben Muttersubstanz her wie das Hämoglobin (Blutfarbstoff): vom Pyrrol. Ein alkoholischer Auszug des C. ist im durchfallenden Licht smaragdgrün, bei auffallendem Licht durch Fluoreszenz blutrot. Schüttelt man diese Lösung mit Benzin aus, so nimmt dieses die grünen Chlorophyllbestandteile auf, während die gelben im Alkohol bleiben. Die Menge des in grünen Pflanzenteilen vorhandenen C. macht nur 0,5—1% der Trockensubstanz aus.

Aufgabe des C. ist die Kohlensäureassimilation (→Assimilation) mit Hilfe des Lichtes, hauptsächlich der roten Lichtstrahlen (daneben blauer, wie die im Chlorophyllspektrum auftretenden Absorptionsbänder zeigen). Weil blaue und bes. rote Strahlen in der Atmosphäre verhältnismäßig viel vorhanden sind, ist nach Stahl die dazu komplementäre gelbe und grüne Farbe die zweckmäßigste für den Assimilationsfarbstoff der Landpflanzen. Das C. hat seiner Aufgabe entsprechend seinen Sitz hauptsächlich in den oberflächlichen Geweben des Pflanzenkörpers, bes. in den meist flächigen Blättern (→Assimilationsgewebe). Doch sind auch die Achsen (die bei den Stammsukkulenten sogar die ganze Assimilationsarbeit übernehmen) wenigstens in der Jugend grün, bei manchen Pflanzen sogar Wurzeln. Das C. fehlt bei den Pilzen und Bakterien im Einklang mit deren Lebensweise. Auch im übrigen Pflanzenreich fehlt es einigen Arten, nämlich Vollparasiten (Schuppenwurz, Sommerwurz) und Vollsaprophyten (Nestwurz, Korallenwurz, Fichtenspargel).

Stahl: Zur Biologie des C. (1909); Willstätter-Stoll: Untersuchungen über C. (1913); Stoppel: Pflanzenphysiolog. Studien (1926).

Chlorophyllit [grch.], Mineral, →Kordierit.

Chlorophytum, Grünlilie, eine mit Anthericum (Graslilie) nahe verwandte trop. Liliazeengatt. von 70 Arten, die mit knolligen Büschelwurzeln ausdauern. Bei dem südafrik., als Ampelpflanze für Gewächshaus und Zimmer beliebten C. comosum (C. Sternbergianum) entspringen aus dem grundständigen Blätterbusch lange, schlanke Stengel, die lockere Ähren weißer Blüten tragen, außerdem nach Ausläuferart wieder Blattbüschel mit Wurzeln treiben. Solche jungen, leichte Vermehrung ermöglichenden Pflanzen können auch an nichtblühenden Ausläuferstengeln und in den Achseln der Grundblätter entstehen. Es kommt oft gelbe und grüne Streifung der Blätter vor.

Chlorophytum comosum (2/5 nat. Gr.).

Chlorophyzeen, Chlorophykäen, Grünalgen, grüne Algen (Tafel Algen II, Abb. 4—11), vielgestaltige Algengruppe, deren Arten sämtlich reine Grünfärbung durch Chlorophyll zeigen und im Meer- wie im Süßwasser wachsen. Die Vermehrung erfolgt meist ungeschlechtlich durch Schwärmsporen, die geschlechtliche Vermehrung durch Kopulation zweier Schwärmzellen oder bei höheren Formen durch Eibefruchtung. Man unterscheidet vier große Gruppen: 1) die Protococcales, meist mit einkernigen Zellen, einzeln lebend oder in Kolonien (die oft durch Gallerte zusammengehalten werden), 2) die Chaetophorales, meist mit einkernigen Zellen, die einfache oder verzweigte Fäden, in wenigen Fällen einschichtige Flächen bilden, 3) die Siphonocladiales, oft reich verzweigt, ein- oder mehrzellig, meist mit vielkernigen Zellen und mit netzähnlichem, selten plattenförmigem Chromatophor, 4) die Siphonales, mit fädigem, reich verzweigtem, meist einzelligem Körper und vielkernigen Zellen, mit platten- oder linsenförmigen Chromatophoren. — Zu den C. im weiteren Sinn gehören noch die →Konjugaten, →Heterokonten und →Armleuchteralgen.

H. Printz: Chlorophyceae (in Engler-Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien, Bd. 3, 2. Aufl. 1927).

Chloroplasten [aus grch. chlōrós 'grün' und plastós 'bildend'] *m*, die das Blattgrün (→Chlorophyll) tragenden Inhaltskörperchen der Pflanzenzelle. (→Chromatophoren.)

Chlorops, →Halmfliege.

Chlorosan, ein chlorophyllhaltiges blutbildendes Mittel, bei Blutarmut und Bleichsucht angewandt.

Chlorose [von grch. chlōrós 'gelbgrün', 'bleich'], **1)** die →Bleichsucht. **2)** Pflanzenkrankheiten und Abnormitäten von Pflanzen, bei denen sich sonst grüne Organe, bes. die Blätter, blaß- oder gelbgrün oder ganz gelb verfärben, in andern Fällen weißlich oder schneeweiß. C. im engeren Sinn **(echte C.)** ist die durch Eisenmangel verursachte →Bleichsucht. Ferner nennt man C. den sog. »Ikterus«, →Gelbsucht; hierher gehört die **Weinstockchlorose, Gelb-** oder **Bleichsucht** des Weinstocks, eine Rebenkrankheit mit gelblicher Verfärbung der Blätter; diese gilt z. T. als Folge ungünstiger Bodenverhältnisse, wie sie hauptsächlich durch stauende Nässe und Sauerstoffmangel (bes. bei zu hohem Kalkgehalt des Bodens), durch Trockenheit, doch auch durch Kälte und Schädigungen des Wurzelsystems (z. B. bei Reblausbefall) bedingt sein können; sie kann auch erblich auftreten **(hereditäre C.)**. Gegenmittel: entsprechende Bodenverbesserung, Anbau chlorosefester Sorten. Ferner ist zu nennen die oft samenbeständige Weiß- oder Buntlaubigkeit, →Panaschierung, sowie die fleckartige Verfärbung von Blättern durch Pilzbefall **(myzetogene C.)**.

Chlorospinell, Mineral, →Spinell.

Chloroxyd, Chlorperoxyd, svw. →Chlordioxyd.

Chlorphosphor, →Phosphorchloride.

Chlorpikrin, svw. →Nitrochloroform.

Chlorplatin, →Platinchlorid, →Platinchlorür.

Chlorquecksilber, →Quecksilberchlorid, →Quecksilberchlorür.

Chlorräucherung, Fumigatio Chlori, die früher angewendete Verbreitung von Chlorgas zur Desinfektion der Luft. Jetzt wird dazu Formaldehydräucherung angewendet.

Chlorsäure, $HClO_3$, eine nur in wäßriger Lösung sowie in ihren Salzen, den **chlorsauren Salzen** oder **Chloraten,** bekannte Sauerstoffsäure des Chlors. Zur Darstellung freier C. wird aus Bariumchloratlösun-

gen das Barium mittels verdünnter Schwefelsäure ausgefällt; aus der Lösung kann durch Verdunstung eine etwa 40prozentige C. gewonnen werden. Die Lösung wirkt infolge des hohen Sauerstoffgehaltes der C. so stark oxydierend, daß leicht verbrennbare Stoffe, wie Papier u. dgl., bei Berührung mit der Lösung zur Entzündung kommen.

Chlorsaurer Baryt, Chlorsaures Barium, → Bariumchlorat.

Chlorsaures Kalium, →Kaliumchlorat.

Chlorsaures Natrium, →Natriumchlorat.

Chlorschwefel, →Schwefelchloride.

Chlorsilber, Silberchlorid, AgCl, findet sich in der Natur als Hornsilber; aus Silbersalzlösungen wird C. durch Salzsäure oder Chloride als weißer, käsiger, in verdünnten Säuren unlöslicher Niederschlag gefällt. In Ammoniak, Natriumthiosulfat- und Zyankaliumlösung ist es leicht löslich. C. schmilzt bei 449° zu einer gelben Flüssigkeit, die bei sehr hoher Temperatur verdampft. Am Licht spaltet es Chlor ab und färbt sich hierbei durch Bildung von metallischem Silber erst violett und schließlich schwarzgrau. Seiner Lichtempfindlichkeit wegen findet es Verwendung in der Photographie.

Chlorsilbergelatine [-*schē*-], **Chlorsilberkollodium,** photogr. Emulsionen (→Emulsion).

Chlorsilizium, →Siliziumtetrachlorid.

Chlorstickstoff, NCl_3, entsteht beim Einleiten von Chlor in Ammoniak in Form dunkelgelber öliger Tropfen von durchdringend stechendem Geruch, die bei der leisesten Berührung oder Erschütterung außerordentlich heftig explodieren. Mit Wasser, in dem C. ziemlich löslich ist, zerfällt C. allmählich in Ammoniak und unterchlorige Säure.

Chlorstrontium, →Strontiumchlorid.

Chlorsulfonsäure, $SO_2(OH)Cl$, entsteht durch direkte Vereinigung von Schwefelsäureanhydrid, SO_3, mit Salzsäure als farblose, an der Luft rauchende Flüssigkeit vom Sdp. 156°. Von Wasser wird C. äußerst heftig in Schwefelsäure und Chlorwasserstoff zerlegt. C. findet zur Herstellung organ. Sulfosäuren Verwendung.

Chlorüre, →Chloride.

Chlorwasserstoff, HCl, entsteht durch direkte Vereinigung von Chlor und Wasserstoff oder bei der Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Chloride als farbloses, stechend riechendes Gas, das sich bei — 85° zu einer Flüssigkeit verdichtet und bei — 111° zu einer kristallinischen Masse erstarrt. In Wasser löst er sich zu einer stark sauren Flüssigkeit, der **Chlorwasserstoffsäure** (→Salzsäure).

Chlorzink, →Zinkchlorid.

Chlorzinn, →Zinntetrachlorid, →Zinnchlorür.

Chlorzyan, CNCl, farblose, sehr giftige, bei 15,5° siedende Flüssigkeit von stechendem Geruch, entsteht durch Einwirkung von Chlor auf Zyanide oder verdünnte Blausäure.

Chlothar [nhd. Lothar], Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. **1) C. I.,** Sohn Chlodwigs I., war König in Soissons 511—558, nach dem Tode seiner Brüder und Neffen im ganzen Frankenreich 558—561. C. gehörte zu den Merowingern, die das Reich durch Thüringen (531), Burgund (532—534), die Provence (536) und die Reste des Alemannenreiches vergrößerten.

2) C. II., Sohn Chilperichs I. von Soissons und der Fredegunde, †628, vereinigte nach dem Sieg über die Königin →Brunhilde das ganze Frankenreich (613).

3) C. III., Sohn Chlodwigs II., König des gesamten Frankenreiches 656—660, König von Neustrien 660—670.

G. Richter: Annalen des fränkischen Reichs, Bd. 1 (1873).

Chlothilde, Heilige, burgund. Königstochter, †548, bestimmte ihren Gemahl Chlodwig I. zur Annahme des Christentums.

Chlum, 1) tschech. Name des böhm. Wallfahrtsortes →Maria-Kulm.

2) Dorf im Bz. Königgrätz in Böhmen, am Abhang einer steilen Bergkuppe nahe bei Königgrätz, hat (1921) 440 tschech. E. C. wurde in der Schlacht bei →Königgrätz (3. Juli 1866) der Schlüsselpunkt der österr. Stellung; der Sturm auf C., bei dem der preuß. General Wilh. Hiller von Gaertringen fiel, entschied die Schlacht.

Chlumec, böhm. Stadt, →Chlumetz.

Chlumecký [-*mětzki*], Johann, Freiherr von, österr. Staatsmann, *Zara 23. März 1834, †Bad Aussee 11. Dez. 1924, wurde 1865 Mitglied des mährischen Landtags, 1868 erster Statthaltereirat in Brünn und 1870 im Reichsrat neben Lasser das Haupt der gemäßigten Linken (Großgrundbesitzer). Unter Fürst Adolf Auersperg war er 1871—75 Ackerbauminister, 1875—79 Handelsminister; seit 1880 wirkte er im Reichsrat als einer der maßgebenden Führer der Vereinigten Linken, wurde 1885 Vizepräsident, 1893 Präsident des Abgeordnetenhauses und 1897 Mitglied des Herrenhauses.

Chlumetz, tschech. **Chlumec,** Stadt im nordöstl. Böhmen (Karte 57, D 2), an der Cidlina, 216 m ü. M., und an den Bahnen Mittelwalde-Groß-Wosek, C.-Parschnitz und C.-Königsstadtl, hat (1921) 4200 tschech. E., BzGer.; Wirkwaren-, Schuh- und Maschinenfabrik, Brauerei, Müllerei. Nahebei das gräfl. Kinskysche Barockschloß Karlskrone.

Chlysty [*chlüßty*], russ. 'Geißler', eine um 1650 entstandene schwärmerische Sekte in der russ. Kirche. Durch orgiastische Gesänge und Tänze und Selbstgeißelung suchen sie auf geheimen Versammlungen eine Art »Vergottung« des Menschen zu erreichen. Die C. verneinen die Kirche, ihren Kultus und die Ehe; das Geschlechtsleben betrachten sie jedoch als moralisch indifferent.

Gehring: Die Sekten der russ. Kirche (1898); Graß: Die russ. Sekten, Bd. 1 (1907).

Chmelnik, städt. Siedlung im ukrain. Okrug Winniza (Karte 76, B 4), auf einer von drei Armen des südl. Bug gebildeten Insel und an der Zweigbahn Cholonewskaja-Semki, hat (1926) 10790 E.; Ackerbau und Schuhmacherei.

Chmelnicki [*chmjelnitzki*], **Chmelnizkij, Bogdan,** Kosakenhetman, *1593, †25. Aug. 1657, Sohn eines poln. Edelmanns, stellte sich an die Spitze eines Kosakenaufstandes gegen die poln. Herrschaft und siegte 1648 in den Schlachten an den Gelben Wassern und bei Korsun, mußte aber 1650 einen ungünstigen Frieden schließen und wandte sich schließlich an den russ. Zaren Alexej, dem er sich 1654 im Vertrag von Perejaslawl mit seinen Kosaken unterwarf. Die Folge war ein poln.-russ. Krieg; aber im Frieden von Andrussow (1667) behauptete Rußland die Ukraine.

Kostomarow: Bogdan C. (russ., 2 Bde., 4. Aufl. 1884).

Chmielnik [*chmjel-*], Stadt in der poln. Woiwodschaft Kielce (Karte 59, C 3), südl. von Kielce, ist wichtiger Straßenknoten und hat (1921) 9000 poln. und israel. E.; Kupfer-, Blei- und Eisengewinnung.

Chmielowski [*chmjé-*], **Piotr,** poln. Literarhistoriker, *Zawadyńcy im Gouv. Podolien 19. Febr.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

1848, †Lemberg 22. April 1904 als Universitätsprof., vertrat als Kritiker liberale Tendenzen, schrieb über Mickiewicz (1866), Kraszewski (1888), das poln. Drama (1902) und gab eine Geschichte der literar. Kritik in Polen (1902) und eine Geschichte der poln. Literatur (6 Bde., 1899 ff.; n. Ausg. 1914 ff.) heraus.

Chnum: Bronzefigur (Höhe 14 cm), etwa 600—300 v. Chr. (Berlin, Neues Museum).

Chnum, grch. **Chymis, Chnubis,** altägypt. Gott, Schutzherr der Kataraktengegend von Aswan, wurde hauptsächlich in Elephantine verehrt. Der Widder war sein heil. Symbol, daher ist er auf Denkmälern widderköpfig dargestellt. Später wurde C. dem →Ammon gleichgesetzt.

Chō [*tschō*], japan. Längenmaß und Feldmaß. 1 C. als Längenmaß zu 60 Ken zu 6 Schaku = 109,09 m, als Feldmaß zu 10 Tan zu 10 Se zu 30 Tsubo = 99,173 ha.

Choa-chen, Berg auf →Kamtschatka.

Choanen [grch.], Choanae narium, die beiden hinteren, durch das Pflugscharbein voneinander getrennten Öffnungen der Nasengänge, durch die die Nasenhöhle mit dem Nasenrachenraum in offener Verbindung steht. Durch die C. kann herabfließender Nasenschleim ungehindert in den Rachen gelangen und von hier vermittels Räusperns durch die Mundhöhle nach außen entfernt werden, wohingegen beim Schlucken der Zugang zu den C. durch Anlegen des Gaumensegels an die hintere Rachenwand abgesperrt und so der Übertritt des Bissens in die Nasenhöhle verhindert wird. Heftiges Nasenbluten stillt man, indem man die beiden C. wie die vordern Nasenöffnungen mit Wattetampons verschließt (Tamponade der Nasenhöhle, →Bellocqsches Röhrchen).

Choanoflagellaten, →Geißeltierchen.

Choaspes, Fluß in Persien, →Kercha.

Chocano [*tschō-*], José Santos, südamerik. Dichter, *Perú 1875, trat 1895 mit zwei Gedichtsammlungen, den revolutionären »Iras santas« (Heiliger Zorn) und »En la aldea« (Im Dorfe) hervor. Als Vertreter der Ideale des lat. Amerika erwiesen ihn das Gedicht aus dem Kriege gegen Chile »La epopeya del Morro« (1899), das Jahrhundertgedicht »El canto del siglo« (1900), bes. aber die »Poemas indo-españoles« u. d. T. »Alma América« (1906) und die Altes und Neues vereinende Sammlung »Fiat Lux!« (1908).

Chocerí [*chotßĕrj*], böhm. Stadt, →Chotzen.

Chochol [russ. 'Haarschopf'], ein großruss. Spottname für die Kleinrussen (Ukrainer).

Chocho-Popoloca [*tschotscho-*], mittelamerik. Indianerstamm in Mexiko im Staat Puebla, speziell zur Gruppe der Chorotega gehörig, vielleicht Rest der alten →Olmeca.

Chocimiercz [*chŏtßimjĕrtsch*], poln. Dorf in Ostgalizien, 25 km nördl. von Kolomea. Im Weltkrieg wiesen bei C. 28. Juli 1916 die deutsche 105. und 119. InfDiv. im Verband der österr. 3. Armee russ. Angriffe ab.

Chocó [*tschŏkǫ*]. **1) El C.,** Intendancia der Rep. Kolumbien am Stillen Ozean, umfaßt 48276 qkm mit (1918) 91390 E., an der Küste vorherrschend Negern und Mischlingen, im Innern Chocóindianern, ein von offenen Savannen und Parkwäldern bedeckter, stromreicher, heißer und ungesunder Küstenstrich mit zahlreichen Goldwäschereien und Minen.

2) Bahia del C., kolumb. Hafen, →Buenaventura.

Chocó [*tschŏkǫ*], südamerik. Indianerstamm an der pazifischen Küste von Kolumbien, sprachlich anscheinend isoliert.

Chodau, tschech. **Chodov,** Stadt im Bz. Elbogen im nordwestl. Böhmen (Karte 57, A 2), am Chodauer Bach und an den Bahnen Prag-Eger und C.-Neudek, hat (1921) 5330 deutsche E.; bedeutende Porzellanindustrie, Eisenwaren- und Zementfabriken, Spinnerei, Walzwerk. In der Umgebung Braunkohlenbergbau.

Choden, tschech. Stamm, im 11. und 12. Jahrh. als Grenzwächter im Böhmer Wald um Taus und Tachau angesiedelt, später mit Deutschen vermischt (→Tschechen); besondere Hausformen und Trachten (blutrote Strümpfe) haben sich bei ihnen bis heute erhalten.

Chodorów [*-ůf*], Markt im Kr. Bobrka der poln. Woiwodschaft Lemberg (Karte 59, E 4), Knotenpunkt der Bahnen Lemberg-Stanislau und Tarnopol-Stryj, hat (1921) 4200 E. (1600 kath. Polen, 1400 griech.-kath. Ruthenen, im übrigen Jsr.); Mühlen- und Sägewerke, Metallindustrie.

Chodov, böhm. Stadt, →Chodau.

Chodowiecki [*-wjĕtßki*], **1)** Daniel Nikolaus, Maler, Radierer und Zeichner, *Danzig 16. Okt. 1726, †Berlin 7. Febr. 1801, seit 1743 das., war bis 1754 als Kaufmann und dann als Emailmaler tätig. Er bildete sich bei Haid und Rode. 1764 wurde er Mitglied, 1790 Vizedirektor und 1797 Direktor der Akademie der bildenden Künste. Den ersten Erfolg hatte er mit dem Gemälde Abschied des →Calas (1765; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin). Spätere Bilder folgen der Richtung von Lancret und Pater. Seine eigentümliche Begabung jedoch zeigte C. erst seit 1757 als ungewöhnlich fruchtbarer Radierer und Zeichner.

Chodowiecki (nach einem Gemälde von Anton Graff).

Man zählt von ihm 2075 radierte Darstellungen kleinen und kleinsten Formats auf 978 Platten (bis zu 12 Bildchen auf einer Platte). Davon sind 170 Einzelblätter, die übrigen Illustrationen, Titelkupfer und Vignetten zu Büchern und Taschenkalendern (Abb. →Blumauer). 30 Jahre war C. der beliebteste Illustrator Deutschlands. Er schmückte mit seinen Stichen die Erstausgaben von Dichtungen Lessings (Minna von Barnhelm, 1769), Bürgers, Gellerts, Claudius', Höltys, Klopstocks, Goethes, Schillers u. a. Ferner illustrierte er Sternes »Empfindsame Reise«, Basedows »Pädagog. Elementarwerk« und Lavaters »Physiognomische Fragmente«. Für seine Bildchen zum »Göttinger Taschenkalender« war Georg Chr. Lichtenberg der geistreiche Deuter. Das kleine Format der Bücher entsprach C.s Begabung. In größeren Kompositionen ist er nicht so glücklich, Darstellungen der Mythologie und Geschichte (Friedrich d. Gr.) gingen über seine Kraft. Von der bürgerl. Welt seiner Zeit aber gibt C. eine scharf beobachtete Schilderung, die künst-

lerisch bisweilen pedantisch, kulturgeschichtlich äußerst wertvoll ist. Er weiß seinen charakteristischen, geist- und lebensvollen Figuren eine solche psychol. Wahrheit zu geben, daß er als ein in seiner Art unübertroffener Sitten- und Seelendarsteller zu gelten hat. Viele seiner Radierungen enthalten sog. Einfälle, kleine, aus Phantasie und Laune entstandene Figuren, die in den Plattenrand radiert sind und die

Chodowiecki: Arbeitsstube des Künstlers (Radierung, 1771; Höhe 15,5 cm, Breite 20,5 cm).

er nach wenigen Abdrücken ausschleifen ließ. C. schuf auch über 2000 Zeichnungen, darunter die 108 Tusch- und Federzeichnungen (Kunstakademie in Berlin; in Lichtdruck veröffentlicht 1895), in denen er seine Reise nach Danzig 1773 schildert. C.s sämtliche Kupferstiche wurden von W. Engelmann herausgegeben (nebst Nachträgen und Berichtigungen, neue Ausg. 1926), Handzeichnungen von W. v. Oettingen (1907), Boehn (1922) und Abramowski (1926), C.s Briefwechsel von Ch. Steinbrucker (1919, 1921 und 1928), sein Reisetagebuch (Dresden und Leipzig) von Stübel (2. Aufl. 1920).

v. Oettingen: Daniel C. (1895); Kaemmerer: Daniel C. (1897); Schottmüller: Daniel C. (1912); Bredt: Daniel C. (1918).

2) Gottfried, Maler und Radierer, Bruder von 1), *Danzig 11. Juli 1728, †Berlin 14. Febr. 1781, malte Jagdstücke und Landschaften und radierte nach eigener und nach des Bruders Erfindung.

3) Wilhelm, Radierer, Sohn von 1), *Berlin 1765, †das. 26. Okt. 1805, war ganz in der Art seines Vaters als Illustrator tätig.

Chodscha, 1) pers. Titel, →Hodscha.

2) Reste der mohammedan. Sekte der →Assassinen.

Chodschent, Oasenstadt der Sowjetrep. Usbekistan in Russ.-Turkestan (Karte 88, C 3), am Austritt des Syr-darja aus dem Becken von Ferghana und an der dorthin führenden Bahn, hat 37000 E. (Usbeken und Tadschiks).

Chodso, eigener Name des Volkes der →Golden.

Chodziez [*chódsjèsch*], poln. Name von →Kolmar.

Choi, Stadt im pers. Armenien (Karte 82, A 1), 1188 m ü. M., hat etwa 25000 meist tatar. E.; Sitz eines Untergouverneurs, amerik. Missionen und eines amerik. Waisenhauses für Armenier.

Choindez [*schuãdè*], Dorf im schweiz. Kanton Bern im engen Birstal, 467 m ü. M., und an der Bahn Delsberg-Biel, hat (1920) 2000 ref. und kath. E.; große, stillgelegte Hochofenanlage (die einzige der Schweiz) und Eisenhüttenwerk.

Choinice [*-njitße*], poln. Name von →Konitz.

Choirilos, griech. Dichter, →Chörilus.

Choiromyces, Pilzgatt., →Trüffel.

Choiseul [*schuãsöl*], eine der größeren brit. Salomoninseln (Karte 109, F 5), umfaßt 5850 qkm, ist bis über 550 m hoch und von einem großen Barriereriff begleitet.

Choiseul [*schuãsöl*], Etienne François, Herzog von **Choiseul-Amboise** (1758), Marquis de **Stainville,** franz. Staatsmann, *28. Juni 1719, †Paris 8. Mai 1785, stieg im Österr. Erbfolgekrieg zum Maréchal-de-Camp auf, machte 1750 eine reiche Heirat und wurde als Günstling der Pompadour 1754 Gesandter in Rom. Im März 1757 folgte er dem Abbé Bernis als Gesandter in Wien, im Dez. 1758 als Minister des Auswärtigen; er konnte aber, obwohl er 1761 das Kriegsministerium selbst übernahm und auch Spanien im →Bourbonischen Hausvertrag an die franz. Politik fesselte, den für Frankreich unglücklichen Ausgang des Siebenjährigen Kriegs nicht abwenden. Nach dem Pariser Frieden von 1763 entfaltete er eine vielseitige und rege Tätigkeit im Innern; es gelang ihm, eine neue Flotte zu schaffen, das Heerwesen zu bessern und die westind. Kolonien zu heben; im Geiste der Physiokraten sorgte er zuerst wieder mit großem Eifer für Ackerbau und Getreidehandel. Seine geschickte auswärtige Politik sicherte die Erwerbung Korsikas. 1764 hob er den Jesuitenorden für Frankreich auf. Durch den Einfluß der Dubarry, der klerikal gesinnten Mätresse Ludwigs XV., wurde er im Dez. 1770 gestürzt. C.s »Mémoires« erschienen 1904.

Filon: L'ambassade de C. à Vienne (1872); Daubigny: C. et la France d'outre-mer (1892); Boutry: C. à Rome (1895); Maugras: Le duc et la duchesse de C. (1902); Bourguet: Le duc de C. et l'alliance espagnole (1906), und Etudes sur la politique étrangère du duc de C. (1907); Soltau: The duke de C. (1909).

Choisy-le-Roi [*schuãsi lö rüa*], Stadt im franz. Dep. Seine, rund 12 km südl. vom Zentrum von Paris, hat (1926) 23630 E., Schloßreste (1682), viele Villen, chem. und Seifenindustrie.

Chok [*schök*, frz. 'Stoß'], frz. choc, →Schock.

Chokand, Stadt in Russ.-Turkestan, →Kokan.

Chokant [*schök-*, frz.], anstößig, beleidigend.

Choke-Bohrung [*tschōk*, engl. 'Würgung'], schwache Verengung des Laufs einer Schrotflinte nahe der Mündung, bezweckt ein stärkeres Zusammenhalten der Schrotmasse, eine Verdichtung nach der Mitte des Streukegels und damit eine stärkere Wirkung des Schrotschusses.

Chokieren [*schök-*, frz.], Anstoß erregen, beleidigen, mißfallen.

Choktaw, nordamerik. Indianerstamm, →Tschokta.

Chol [*tschól*], Indianerstamm in Mittelamerika, zu den →Maya gehörig, sowohl im W in Chiapas wie auch im O nahe der Lagune von Izabul (Golfo Dulce) und an den Küsten von Honduras.

Stoll: Zur Ethnographie der Rep. Guatemala (1884).

Cholagoga [grch.], →Galletreibende Mittel.

Cholaktol, Pfefferminzöl enthaltende Tabletten; dient als galletreibendes Mittel bei Gallenblasenerkrankungen.

Cholalsäure, sww. Cholsäure, →Gallensäuren.

Cholämie [grch. 'Gallenblütigkeit'] *w*, Übertreten von Gallenbestandteilen ins Blut, bewirkt Gelbsucht.

Choledochus [grch.], der Gallengang.

Cholein(säure), →Gallensäuren.

Cholelith [grch.] *m*, Gallenstein, **Cholelithiasis** *w*, Gallensteinkrankheit.

Cholen, Stadt in Franz.-Indochina, →Saïgon.

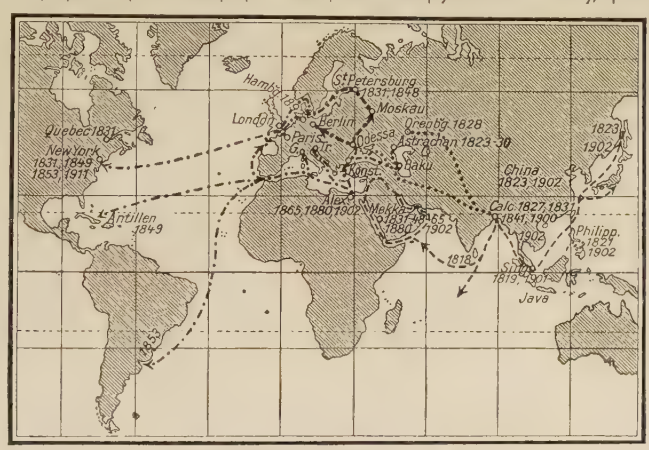
Cholera [grch. cholera 'Gallensucht'], Bezeichnung für massenhaftes, rasch eintretendes Erbrechen und häufige Durchfälle mit beträchtlicher Kräfteab-

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

nahme. Diese Krankheitserscheinungen können herbeigeführt werden durch sehr verschiedene, die Magen- und Darmschleimhaut reizende oder entzündende Ursachen (Vergiftungen, Genuß unverdaulicher oder verdorbener Speisen und Getränke usw.). In den heißen Sommermonaten namentlich kommen nach Erkältungen und Diätfehlern, insbesondere nach dem Genuß von schlechtem Bier, unreifem Obst u. dgl., solche Zustände alljährlich vor, die man →Brechdurchfall nennt.

Die **asiatische** oder **epidemische C.** (C. asiatica oder epidemica) tritt als verheerende Seuche auf; die Sterblichkeit schwankt nach Epidemien, aber auch nach Lebensalter usw. (20—60%, bei Kindern und Greisen bis 90%).

Entstehung und Verbreitungsweise. Die C. ist seit alter Zeit heimisch in Ostindien (im Ufergebiet des Ganges, in Niederbengalen). Seit 1831 hat sie oft große Epidemien auf der ganzen Erde (außer Australien) verursacht (in Deutschland zuletzt 1892 in Hamburg, gleichzeitig in Paris, Rouen, Havre, Antwerpen usw.). Daß dies erst seit dem 19. Jahrh. in ausgedehntem Maße der Fall ist, erklärt sich aus der rapiden Steigerung und Beschleunigung des Weltverkehrs seit Einführung der Dampfschiffahrt. Zwei Wege kommen für die Verbreitung bes. in Betracht: der eine führt über Zentralasien, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, der zweite zur See nach den Mittelmeerhäfen. Da die C. nur in gewissen Bezirken Indiens vorkommt, während in allen andern Ländern die Keime nach kürzerer oder längerer Zeit absterben, so muß die Seuche stets wieder von neuem eingeschleppt werden; bedeutungsvoll ist jedoch die Bildung mehrerer endemischer Herde in Rußland seit der letzten Invasion; seit 1904 hat Rußland jedes Jahr eine nicht unbeträchtliche Zahl von Cholerafällen aufzuweisen.



Verbreitungswege der Cholera im 19. Jahrh.

Der Verlauf der asiatischen oder epidemischen C. ist in der Regel folgender: Meist gehen, zuweilen tagelang, Appetitlosigkeit, Übelkeit, Abgeschlagenheit und Mattigkeit, Kollern im Leib, namentlich schmerzlose breiige oder auch wässerige Durchfälle **(Cholerine)** voraus; oft fehlen aber auch solche Vorboten, so daß das Übel blitzschnell, innerhalb weniger (3—4) Stunden auftritt. Plötzlich, meist in der Nacht, stellen sich stürmische und massenhafte Stuhlausleerungen ein, welche nur im Anfang noch aus gefärbtem Darminhalt, bald aber aus einer eigentümlichen, reiswasserähnlichen, alkalischen, zahllose Epithelzellen des Dünndarmes sowie Fetttröpfchen, Blutkörperchen, Phosphatkristalle und zahlreiche Bakterien, darunter die unten näher beschriebenen spezif. Erreger, enthaltenden Flüssigkeit bestehen (Reiswasserstühle). Dazu gesellt sich überreichliches Erbrechen, durch das zuerst Mageninhalt und Galle, später aber gleichfalls eine reiswasserähnl. Flüssigkeit entleert wird. Bei der sog. **trockenen C.** (C. sicca), einer bes. gefährlichen Form, die aber selten auftritt und mitunter in wenigen Stunden zum Tode führen kann, fehlen die reiswasserähnl. Ausleerungen und Erbrechen gänzlich, weil der zeitig gelähmte Darmkanal die in ihn ausgeschwitzten Stoffe nicht auszutreiben vermag. Unter starken Vergiftungserscheinungen und Kreislaufschwäche gehen die Kranken — meist handelt es sich bei dieser Form um kleine Kinder — rasch zugrunde. Sonst stellt sich quälender Durst, heftiger Kopfschmerz sowie ein beträchtliches Sinken der Eigenwärme (unter 36° C) und des Blutdrucks ein (Unfühlbarwerden des Pulses), der Herzschlag wird matt, die Glieder, Nase und Ohren werden blau und leichenkalt, das Gesicht ist verfallen, die Augen tiefliegend, die Stimme wird heiser und klanglos (Vox cholerica), die Harnentleerung hört auf, es stellen sich schmerzhafte Krämpfe in den Waden, in der Muskulatur der Oberschenkel oder auch, seltener, in den Armmuskeln ein usw. Man pflegt dieses Stadium als das **Kältestadium** (Stadium algidum) zu bezeichnen. Endlich wird, zuweilen unter Nachlaß der vorhandenen Ausleerungen, der anfangs schwache Puls gänzlich unfühlbar, völlige Bewußtlosigkeit tritt ein, und der Tod erfolgt gewöhnlich unter den Zeichen allgemeiner Entkräftung, Lähmung des Atemzentrums und Kreislaufes **(erstickende** oder **asphyktische C.)**. Im glücklichen Falle aber kommen nach und nach der Pulsschlag, die Körperwärme, die Harnentleerungen wieder, die Kräfte kehren zurück, die Stuhlgänge werden wieder gallehaltig und fäkulent usw. **(Reaktionsperiode)**. Oft aber kann in diesem Zeitabschnitt die C. eine dem Typhus ähnlich verlaufende Form annehmen, es kommt zum sog. **Choleratyphoid** oder **Cholerakoma**, das bisweilen wochenlang dauert und die davon Befallenen meist hinwegrafft. Dabei gehen die Kranken, trotz gelegentlicher vorübergehender Besserung, infolge Nachkrankheiten, zumeist an Urämie oder an Sepsis zugrunde.

Der Erreger der C. ist ein von Robert Koch 1883 in Ägypten in dem Darminhalt Cholerakranker und den Darmschleimhäuten frischer Choleraleichen entdeckter Vibrio, der **Cholerabazillus** (Vibrio cholerae asiaticae; Tafel Bakterien I, Abb. 15; II, 3), der von Koch später auch in Indien gefunden wurde und seitdem bei jeder Erkrankung an asiat. C. festgestellt worden ist. Es ist ein kurzes, kommaförmig gekrümmtes (daher auch **Kommabazillus** genanntes) Stäbchen, lebhaft beweglich durch einen Geißelfaden an seinem einen Ende. Durch Aneinanderlegen mehrerer Vibrionen können diese in der Form eines S erscheinen oder

auch als korkzieherartige Spirillen. Bei geeigneter Temperatur (am günstigsten 22—25° C) wächst der Choleravibrio auf den verschiedensten Nährböden, sobald diese von schwach alkalischer Reaktion sind und reichlicher Luftsauerstoffzutritt stattfindet. Als bes. geeignete Nährflüssigkeit für die Cholerabazillen hat sich das »Peptonwasser« erwiesen, ebenso als ein guter Nährboden der »Blutalkaliagar« (von Dieudonné angegeben). Sehr empfindlich sind die Kommabazillen gegen freie Säuren; auch der normale Salzsäuregehalt des menschl. Magens vernichtet sie in kurzer Zeit; gegen Erhitzen sind sie ebenfalls sehr wenig widerstandsfähig: durch eine etwa 10 Minuten lang andauernde Temperatur von 60° C werden sie getötet, dasselbe wird durch kurzes Aufkochen erreicht. Die gebräuchlichen Desinfektionsmittel, Karbolsäure und Sublimat, vernichten die Kommabazillen innerhalb weniger Minuten bereits in verhältnismäßig schwachen Lösungen. Gegen ultraviolette Lichtstrahlen, auch gegen Austrocknen sind sie wenig widerstandsfähig; es ist infolgedessen eine Verbreitung der Choleraerreger in trockenem Zustande durch die Luftströmungen ausgeschlossen. Auf feuchtem Substrat vermögen sie sich lange lebensfähig und infektionstüchtig zu erhalten; in den Ausleerungen Cholerakranker, in Trinkwasser, in feuchter Krankenwäsche sind sie tage- bis wochenlang haltbar. Gegen Kälte sind die Vibrionen wenig empfindlich.

Die Ansteckung erfolgt in der Regel durch den Mund. Zwischen Übertragung und Ausbruch der ersten Krankheitserscheinungen vergehen meist 1 bis 2, auch 3 bis 4 Tage, zuweilen 1 bis 3 Wochen und anderseits gelegentlich nur einige (3 bis 4) Stunden. Die Choleravibrionen werden zumeist im Magen durch die vorhandene Salzsäure abgetötet. Geringer Salzsäuregehalt oder Fehlen der Salzsäure im Magen (bes. nach Diätfehlern und bei Magenkatarrh infolge chronischen Alkoholmißbrauches) läßt dagegen die Choleravibrionen unbehelligt in den Darm gelangen. Als Infektionsquelle kommt vor allem der Kot Cholerakranker in Betracht. Durch Kontaktinfektion, beschmutzte Finger, durch Nahrungsmittel, namentlich bei feuchter Aufbewahrung, Milch, vor allem aber durch Verseuchung des Trinkwassers infolge Verunreinigung durch Cholerabazillen enthaltende Abwässer oder Ausscheidungen kann es unter Umständen zu explosionsartiger Ausdehnung der Seuche kommen (wie dies z. B. 1892 bei der Hamburger Epidemie der Fall war). Daß sich an einen eingeschleppten Fall eine Epidemie anschließt, wird auch von allerlei Zufälligkeiten abhängen. Ist unter den Erkrankten z. B. ein Gemüsehändler oder ein Milchverkäufer, so können Kommabazillen leicht die feilgebotenen Nahrungsmittel infizieren, wodurch der Ausbruch einer Epidemie veranlaßt werden kann. Verschiedene Lebensverhältnisse und Lebensgewohnheiten, die Unkenntnis der Bevölkerung vom richtigen vorbeugenden Verhalten gegen die C. sind für die weitere Durchseuchung von ausschlaggebender Bedeutung. Auch werden zu Zeiten der Choleraepidemien die Kommabazillen oft im Darm scheinbar ganz gesunder Menschen gefunden, die mit Cholerakranken in Berührung gekommen sind, jedoch infolge ihrer größeren individuellen Immunität vor ernsterer Erkrankung, abgesehen von leichten Durchfällen, geschützt sind. Diese Personen sind aber (man nennt sie »Dauerausscheider«, »Keimträger« oder »Vibriophoren«, →Bazillenträger) für die Verbreitung der Epidemie ebenso gefährlich wie Schwererkrankte, ja sie sind meist viel gefährlicher, da durch sie die Krankheitserreger verschleppt werden und die Erfassung der Seuchenherde somit ungemein erschwert ist. Mit vollem Recht gilt daher der bakteriologische Befund als Kriterium dafür, ob C. vorliegt oder nicht, ganz ohne Rücksicht auf die Schwere der klinischen Erscheinungen.

Was die Verhütung der C. betrifft, so haben sich alle Maßnahmen in erster Linie gegen den Cholerabazillus selbst zu richten. Erforderlich sind ständige Überwachung des Schiffsverkehrs, mehrtägige Quarantäne für Reisende aus Seuchenorten, Isolierspitäler für Cholerakranke, Desinfektionskolonnen. Wäsche, Eßgeschirre, Stuhlausleerungen von Cholerakranken sind peinlichst zu desinfizieren. In einer Stadt mit guter zentraler Wasserversorgung wird viel seltener eine Epidemie auftreten als in einer Stadt mit schlechter Wasserversorgung. Ebenso gewährt eine gut durchgeführte Kanalisation einen hohen Schutz, indem durch diese die Stuhlausleerungen und Abwässer, welche unzählige Krankheitserreger enthalten, sofort abgeführt werden, so daß eine Berührung mit ihnen ausgeschlossen ist. Treten Cholerafälle in der nächsten Umgebung auf, so hüte man sich vor Ausschweifungen, welche leicht zu Verdauungsstörungen führen, bes. vermeide man den übermäßigen Genuß alkoholischer Getränke und angeblicher, aber völlig wirkungsloser Verhütungsmittel (Choleraschnaps, Choleratropfen usw.). Man genieße nur frisch gekochte Speisen und Getränke. Jeder, auch der leichteste Darmkatarrh, ist sofort sachgemäß zu behandeln. Die frühere große Furcht vor der C. ist seit der genaueren Erkenntnis der Ursache und der Verbreitungsbedingungen der Krankheit sehr viel geringer geworden. Auch die Tatsache, daß bei weitem nicht alle Personen für die Krankheit empfänglich sind (etwa die Hälfte aller Menschen scheint gegen die C. immun zu sein), und daß nicht jeder Fall tödlich endet, hat der C. ihren früheren Schrecken genommen. Eine künstliche Immunisierung gegen die Krankheit mittels Choleraimpfstoff, wie sie namentlich von Haffkins in großem Maßstabe in Indien vorgenommen worden ist, wird im allgemeinen für erfolgreich gehalten. Die Dauer des Impfschutzes beträgt schätzungsweise etwa 3 bis 5 Monate. Ein einmaliges Überstehen der C. hat in der Mehrzahl der Fälle erworbene Immunität zur Folge, doch ist diese von sehr verschiedener Dauer; anderseits hat man aber auch beobachtet, daß ein Mensch mehrmals an C. erkranken kann.

Die Sanitätskonferenz 1911/12 in Paris hat internationale Maßnahmen gegen die C. beschlossen. Für Deutschland gelten auch für die C. die Regeln des Reichsgesetzes betr. Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten.

Die Behandlung der C. ist Sache des Arztes. Es werden vorwiegend Rizinusöl und Kalomel angewandt, um durch ihre abführende Wirkung große Mengen von Bazillen aus dem Darm zu entfernen; später werden Opiumpräparate in kleineren Dosen gereicht, um den Darmkanal zu beruhigen, eine Verstopfung durch Opium hat fast stets eine Verschlechterung durch Anhäufung und somit vermehrte Aufsaugung der giftigen Produkte im Darmkanal zur Folge. Die starken Wasserverluste des Körpers müssen durch Eingabe von physiol. Kochsalzlösung (am besten 1½ bis 2 Liter) in die Blutbahn oder unter die Haut ersetzt werden. Die Herztätigkeit

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

wird dadurch wieder belebt und die Harnabsonderung wieder angeregt. An Stelle von Kochsalz- sollen sich Zuckerlösungen als noch vorteilhafter erwiesen haben. Die Anwendung von Tee, Wein mit Wasser, Eisstückchen bei heftigem Erbrechen, Schleimsuppen usw. scheitert oft an dem starken Brechreiz der Kranken. Nach Rogers soll die innerliche Verabreichung von Kaliumpermanganat den Darm durch Zerstörung der Choleratoxine entgiften. Die Serumbehandlung hat bisher keine Erfolge gezeigt. (→ Choleraserum.)

Griesinger: Cholera (in Virchows Handb. d. spez. Path. u. Ther., Bd. 2, 1857, 2. Aufl. 1864); Kolle und Prigge: C. asiatica, und Hetsch: Choleraimmunität und -schutzimpfung (in Kolle und Wassermanns Handb. der pathog. Mikroorgan., Bd. 4, 3. Aufl. 1928); Zlatogoroff: Die C. (in Spez. Path. u. Ther. inn. Krankh. v. Kraus u. Brugsch, Bd. 2, Teil I, 1919); H. Elias u. K. Doerr: C. asiatica (im Handb. der Inn. Med. von Mohr u. Staehelin, Bd. 1, 2. Aufl. 1925).

Cholerabazillus, →Cholera.

Cholera des Geflügels, →Geflügelkrankheiten.

Choleradistel, →Xanthium.

Choleraserum, ein Heilserum gegen Cholera. Es ist auf verschiedensten Wegen versucht worden, ein wirksames C. herzustellen. Der Heileffekt ist jedoch sehr gering.

Choleratropfen, Volksmittel gegen Durchfall. Bestandteile sind meist Baldriantinktur, Pfefferminzöl, Opiumtinktur, Äther und andere aromatische und bittere Tinkturen.

Choleratyphoid, →Cholera.

Cholerawurzel, die Wurzel vom Izkhir- und Iwarancusagras, →Andropogon.

Choleriker [grch.], ein Mensch mit starkem, leidenschaftlichem, jähzornigem →Temperament. Bei den Griechen wurde **cholerisch** das Temperament genannt, bei dem ihrer Ansicht nach die Wirkung der Galle (grch. cholē) überwog.

Cholerine [grch.-frz.], die leichteren Erkrankungsformen von →Cholera.

Cholesteatom [grch.], **Perlgeschwulst,** auch **Margaritom,** eine gutartige Bildung von Plattenepithel, die durch Einlagerung von →Cholesterin seidenglänzende Perlkugelmassen enthält. Es kommt in den Hirnhäuten, seltener in andern Organen vor. Ähnl. Bildungen finden sich im Felsenbein und Mittelohr als Wucherungen nach langjähriger Entzündung und können durch Einbruch in die Schädelhöhle zu Infektion der Hirnhäute mit tödlichem Ausgang führen.

Cholesterin, Gallenfett, ein im Tierreich weitverbreiteter einwertiger, hydroaromatischer, fester, aus farblosen Blättchen bestehender Alkohol, der den Hauptbestandteil der Gallensteine ausmacht, aus denen er gewonnen wird.

Cholet [*schólē*], **schlesisches Kanevasleinen,** ungebleichtes Leinen von verschiedener Feinheit.

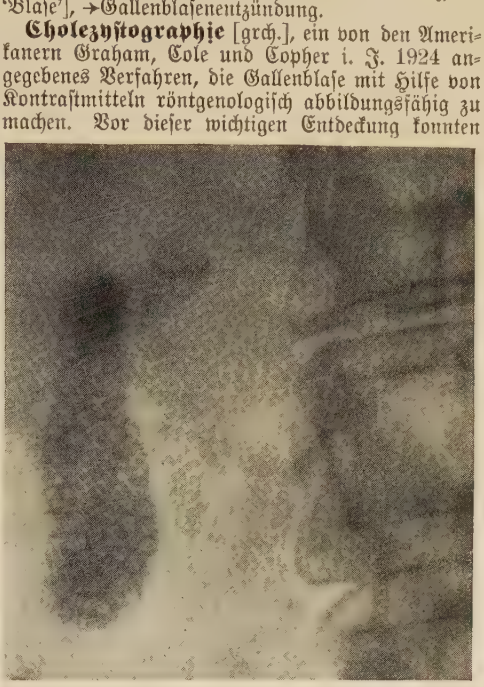
Cholet [*schólē*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Maine-et-Loire, r. der Maine (Karte 66, C 3), hat (1926) 20480 E., Gerichte, Garnison, höhere Schulen, Museum und Theater, Leinen- und Baumwollindustrie. C. ist bedeutender Fleischmarkt und liefert große Mengen gemästeter Rinder, Hammel und Schweine nach Paris.

Cholevius, Karl Leo, Literarhistoriker, *Barten (Ostpreußen) 11. März 1814, †Königsberg 13. Dez. 1878, wo er seit 1839 Gymnasiallehrer war. Außer pädagogischen Büchern und einzelnen Untersuchungen zur deutschen Dichtung des 17. und des 18. Jahrh. schrieb C., auf selbständigen Studien fußend, eine gründliche »Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen« (2 Bde., 1854—56), ferner das lehrreiche Werk: »Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrh.« (1866).

Cholezystektomie [grch.], operative Entfernung der erkrankten Gallenblase mit ihrem Inhalt.

Cholezystitis [von grch. cholē 'Galle' und kystis 'Blase'], →Gallenblasenentzündung.

Cholezystographie [grch.], ein von den Amerikanern Graham, Cole und Copher i. J. 1924 angegebenes Verfahren, die Gallenblase mit Hilfe von Kontrastmitteln röntgenologisch abbildungsfähig zu machen. Vor dieser wichtigen Entdeckung konnten



Cholezystographie: Mit Kontrastmittel gefüllte Gallenblase im Röntgenbild; die Blase ist prall mit Steinen gefüllt.

positive Röntgenbefunde der Gallenblase nur in den seltenen Fällen erzielt werden, in denen sich kalkhaltige Gallensteine fanden oder die Gallenblasenwand infolge langdauernder Entzündung mit Kalk durchsetzt war. Mit der C. dagegen ist die Gallenblase in den meisten Fällen röntgenologisch gut sichtbar. Als Kontrastmittel dienen bes. Tetrajod- und Tetrabromphenolphthaleïnnatrium, die in Deutschland als Jod- und Bromtetragnost am häufigsten verwendet werden. Die Amerikaner wenden neuerdings den Dijoddiäthylester des Disalizylphthaleïns an. Alle diese Kontrastmittel können entweder direkt ins Blut eingespritzt oder als Kapseln und Tabletten genommen werden.

Graham, Cole, Copher: Journ. of the American Med. Assoc. (Febr. 1924); zusammenfassende Arbeit mit reichl. Literaturangaben: Lachmann: Die röntgenologische Darstellung der Gallenblase mit Kontrastmitteln (Leipziger Diss., 1928).

Cholezystotomie [grch.], Eröffnung der Gallenblase zur Entfernung von Gallensteinen. Die Gallenblase wird dann wieder verschlossen. Jetzt ganz durch die →Cholezystektomie verdrängt.

Choli.

Choli [*tschóli*], **Tscholi,** kurzes ind., ringsum geschlossenes Frauenjäckchen, das nur Brust und Nacken, die Schultern und einen Teil der Oberarme bedeckt.

Choliambus [grch. 'Hinkiambus'], griech. Vers, der sich vom iambischen Trimeter dadurch unterscheidet, daß beim C. das vorletzte Element lang statt kurz ist:

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – –

(z. B. Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter).

Der C. ist zuerst bei Hipponax bezeugt; beliebt war er in frühhellenistischer Zeit (Herondas, Kallimachos), auch bei Katull u. a. Römern.

Cholin, chem. Trimethyloxyäthylammoniumhydroxyd, eine organ. Base, die zuerst in der Galle aufgefunden wurde. C. ist in der Natur weitverbreitet und findet sich bes. im Hirn und im Eidotter als Bestandteil des →Lezithins.

Cholm, 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouv. Pskow, eine waldreiche Niederung, hat (1926) 109020 E.; Getreide-, Flachsbau, wenig Viehzucht, Waldindustrie.

2) Kreisstadt im Kr. C. (Karte 75, E 4), an der Mündung der Kunja in den von hier an schiffbaren Lowatj, hat (1926) 5480 E.; Lohgerberei, Seilerei, Handel mit Getreide, Flachs und Holz nach Leningrad.

3) Russ. Name von →Chelm 2).

Cholmogory, Stadt des russ. Gouv. Archangelsk (Karte 75, G 3), auf einer Insel zwischen den Armen der Nördl. Dwina, hat (1926) 970 (1897: 1110) E. Bedeutende Viehzucht, Schnitzereiarbeiten aus Knochen. Die Rinderrasse von C., hervorgegangen aus einer Kreuzung des holländ. Rindes mit einer einheimischen Rasse, ist seit zwei Jahrhunderten im hohen N berühmt. — C. ist eine der ältesten Städte im N Rußlands. In C. lebten seit 1744 als Verbannte die Eltern und Geschwister des in Schlüsselburg gefangengehaltenen Zaren Iwan VI.

Cholnoky [*tschǫ́l-*], Eugen von, ungar. Geograph und Geolog, *Veszprim 1870, Prof. in Budapest, beteiligte sich an der wissensch. Erforschung des Plattensees (»Die Limnologie des Plattensees«, ungar., 1897) und des Alfölds (als Präsident der Alföld-Kommission) und bereiste 1896—98 die Große Ebene Nordchinas, das Huaigebirge, das Jang-tse-Tal und die Mandschurei (»Im Lande des Drachens«, ungar., 1900).

Chololteca [*tschǫ́-*], die Bewohner der altmexik. Stadt Cholula, dann auch im übertragenen Sinne die →Chorotega; von letzteren scheint auch der Name des Dep. →Choluteca Zeugnis abzulegen.

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 2 (1920).

Cholon [*scholǭn*], Stadt in Franz.-Indochina, → Saïgon.

Cholos [*tschǭ-*], **1)** kleiner mittelamerik. Indianerstamm in Panamá an der Südküste des Golfs von Darien; **2)** in Spanisch-Amerika die europäisierten Indianer und Mischlinge mit Indianer- und Europäerblut. In Chile speziell gebraucht als Bezeichnung für einen feigen Menschen und als Schimpfname der Peruaner.

Cholsäure, →Gallensäuren.

Cholula [*tschǫ́-*], **San Pedro C.,** Stadt im mexik. Staate Puebla, 14 km westl. von Puebla, 2150 m ü. M., hat (1910) 6280 E., etwa 30 Kirchen. Bei C. eine berühmte Pyramide aus vorspan. Zeit (sog. Große Pyramide), auf deren Spitze eine im Barockstil erbaute span. Kirche steht. (Abb.) C. spielte in der vorspan. Vergangenheit Mexikos eine Hauptrolle; es war ein Zentrum toltekischer Kultur, das »Rom der Neuen Welt«. Das geistige Leben konzentrierte sich um den Kult des Gottes Quetzalcouatl, der der eigentl. Nationalgott von C. ist. 1519 nahm Cortez die Stadt ein und zerstörte sie völlig. Über die sog. **Cholulakeramik** →Mexikanische Altertümer.

Choluteca [*tschǫ́-*], Dep. der mittelamerik. Rep. Honduras (Karte 102, B 2), umfaßt 5091 qkm mit (1910) 45820 E.; Bergbau auf Gold und Silber, im S trop. Landbau, im N Viehzucht. Hauptstadt ist C. (8060 E.).

Chômageversicherung [*schōmāsch-*, frz. 'Feiern', 'Brachliegen'], eine Art Gewinnverlustversicherung gegen die aus dem Brachliegen der Arbeitskraft oder

Cholula:
Die sog. Große Pyramide; auf ihrem Gipfel eine Kirche.

des Betriebes entstehenden Verluste; C. sind die Arbeitslosenversicherung und Betriebsunterbrechungs-Versicherung, in gewissem Sinne auch die Streikversicherung.

Chômer, Kor, altisrael. Hohlmaß zu 2 **Lethech** oder 10 Epha (Bath) = 364,41; von Luther mit Malter oder Scheffel übersetzt.

Chomjakow, Alekſej Stepanowitsch, russ. Schriftsteller, *Moskau 13. Mai 1804, †im Gouv. Rjasan 5. Okt. 1860, schrieb Tragödien (»Jermak«, 1832; »Der falsche Demetrius«, 1833), lyr. Gedichte (erste Sammlung 1844) und zahlreiche histor. und philos. Abhandlungen, stets als eifriger Vorkämpfer panslawistischer Ideen, für eine eigene slaw. Zivilisation gegenüber dem »absterbenden« Westen eintretend. Deutsch erschienen anonym »Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländ. Glaubensbekenntnisse« (1856—59); ausgewählte histor. Schriften bei Bodenstedt, »Russ. Fragmente«, Bd. 2 (1862).

Sawitnewitsch: C. als Theolog (russ., 1902—05); Berdjajew: Alekſej S. C. (russ., 1912); H. Ehrenberg: Östl. Christentum, Bd. 1 (1923).

Chomolungma [*tscho-*], höchster Berg des Himalaja, →Tschomolungma.

Chomorro, Urbevölkerung der Marianen, → Chamorro.

Choms, tripolitan. Hafenort, →Homs.

Chomutov, böhm. Stadt, →Komotau.

Chondrin, Knorpelleim, der bei anhaltendem Kochen von Knorpelsubstanz mit Wasser sich bildende Leim, ein Gemisch von Glutin mit andern Knorpelsubstanzen oder deren Umwandlungsprodukten.

Chondrite [von grch. chondros 'Korn'], eine Gruppe der →Meteorsteine.

Chondrites, fossile, nicht sicher zu bestimmende Gebilde von vielfach verzweigter, an die rezente Rotalgengatt. Chondrus erinnernder Gestalt. Es sind z. T. Algen, wahrscheinlich zum größeren Teile jedoch von Tieren in den Schlamm gegrabene Röhrensysteme, die sich seit dem Silur finden. (Abb. S. 87.)

Chondritis [grch.] *w*, Knorpelentzündung.

Chondrologie [von grch. chondros 'Knorpel'] *w*, Knorpellehre (→Osteologie). **Chondrom** *s*, →Knorpelgeschwulst. **Chondromalazie** *w*, Knorpelerweichung. **Chondrose** *w*, Knorpelbildung, Verknorpelung.

Chondrostëi [grch.], →Störe.

Chondrostoma, Fischgatt., →Nase.

Chondrotomie [grch.] *w*, Durchschneidung des Knorpels, namentlich die des ersten Rippenknorpels bei der die Funktion der Lungenspitzen beeinträchtigenden Verkürzung dieses Knorpels und des ersten Rippenknochens **(Freundsche Operation).**

Chondrites bollensis aus den oberen Liasschiefern von Boll (Württemberg).

Chondrus, Rotalgengatt. des nördl. Atlant. Ozeans; 5 bekannte Arten. C. crispus, das **Gallertmoos** oder der **Perltang** (Tafel Algen III, Abb. 3), liefert das offizinelle Carrageenmoos.

Chonia, antike Landschaft, →Chaoner.

Choniates, byzant. Geschichtschreiber, →Akominatos, Niketas.

Chönix, Choinix, altgriech. Trockenmaß. 1 C. zu 4 Kotyla = 1,1 l. 48 C. = 1 →Medimnus.

Chonos [*tschǫ-*], Inselgruppe in Südchile (Karte 108, B 7), besteht aus mehreren hundert mittelgroßen und kleinen, meist urwaldbedeckten Gebirgsinseln, deren höchste 1660 m erreicht. Die reichen Waldbestände werden seit Jahrhunderten ausgebeutet. Im nördlichsten Teil der Gruppe, dem **Guaitecas-Archipel,** liegt der Hafenplatz Melinca, die einzige dauernde Siedlung. Politisch verteilen sich die C. auf die Prov. Chiloé und das Territorium Aysen.

Chonos [*tschǫ-*], ausgestorbener südamerikanischer Indianerstamm, →Tschono.

Chons, Chonsu [ägypt. 'Durchfahrer des Himmels'], ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut, wurde vornehmlich in Theben verehrt, galt als Mondgott und wurde daher meist mit Mondscheibe und Mondsichel auf dem Kopfe dargestellt. Der Falke war ihm heilig. Haupttempel in Karnak (um 1180 v. Chr. erbaut).

Chons; Granitstatue, etwa 1350 v. Chr. (Kairo, Ägypt. Museum).

Chop [*kōp*], Max, Musikschriftsteller, * Greußen (Thüringen) 17. Mai 1862, seit 1902 in Berlin, 1912 Prof., seit 1920 Hauptschriftleiter der »Signale für die musikal. Welt«, schrieb: »Zeitgenössische Tondichter« (2 Bde., 1880—90), »Vademecum für Wagnerfreunde« (1893), »A. Bungert« (1899 und 1916), »Vademecum für den Konzertsaal« (1904 ff.), »R. Wagner im Spiegel der Kritik seiner Zeit« (1906), »F. Delius« (1907), »Führer durch die Opernmusik« (1912), »Verdi« (1913), »F. N. v. Reznicek« (1923) und 36 Bde. Erläuterungen zu Meisterwerken der Tonkunst. Er komponierte auch zwei Orchestersuiten, Klavierkonzerte, Frauenchöre, Lieder. — C.s Frau Celeste, geb. Groener (*New Orleans), hat sich als Pianistin bekannt gemacht.

Chopart [*schōpār*], François, franz. Chirurg, *Paris 30. Okt. 1743, †das. 9. Juni 1795, wurde 1771 Prof. an der Ecole pratique, 1782 Prof. der Physiologie, nach der Reorganisation der mediz. Schulen 1790 Prof. der Chirurgie. Die Methode der von ihm angegebenen Exartikulation des Fußes (→Chopartsche Operation) wurde 1792 von seinem Schüler Laffiteau veröffentlicht.

Chopartsche Operation [*schōpār-*], nach dem Pariser Chirurgen →Chopart, die Exartikulation des Fußes im **Chopartschen Gelenk,** das zwischen Fersenbein und Sprungbein einerseits und Würfelbein und Kahnbein anderseits liegt (→Bein; Tafel Bein I, Abb. G). Gibt einen gut gehfähigen Stumpf ab.

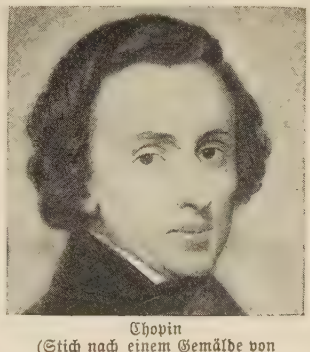
Chopartsche Operation: Schnittführung für die Exartikulation des Fußes im Chopartschen Gelenk.

Choper [*ehäpjǫr*], 898 km langer l. Nebenfluß des Don, entspringt unweit der russ. Stadt Pensa und mündet nach vielfach gekrümmtem Laufe (Karte 75, G 5). Die flößbare Länge beträgt 388 km; das Flußgebiet umfaßt 60000 qkm.

Choperscher Bezirk [*ehäpjǫr-*], Kreis des russ. Gouv. Stalingrad, am unteren Choper, in fruchtbarem Schwarzerdegebiet, hat (1926) 295810 E. Hauptort ist Urjupinskaja.

Chopi, ins Schwarze Meer mündendes Flüßchen Georgiens.

Chopin [*schōpē*], Frédéric, Pianist und Komponist, * Zelazowa-Wola bei Warschau 22. Febr. 1810, †Paris 17. Okt. 1849, Sohn des aus Nancy eingewanderten Franzosen Nicolas C. und der Polin Justine Krzyzanowska, Schüler des böhm. Pianisten Zwyny und des Warschauer Konservatoriumsdirektors J. Elsner, war ein musikalisches Wunderkind und konzertierte neunzehnjährig bereits mit großem Erfolg in Wien. 1830 siedelte er nach Paris über, wo er zu Balzac, Berlioz, Heine, Liszt, Meyerbeer u. a. in freundschaftliche Beziehungen trat und sich als Klavierspieler und -lehrer schnell großes Ansehen erwarb. Seine romant. Leidenschaft zu George Sand währte von 1836—46. Im Alter von 39 Jahren erlag er einem Lungenleiden.



Chopin (Stich nach einem Gemälde von Ary Scheffer).

C. hat fast ausschl. Werke für Klavier geschrieben. 1) Für Klavier und Orchester: 2 Konzerte (E-Moll op. 11 und F-Moll op. 21), »Don-Juan-Phantasie« (op. 2), »Phantasie über poln. Lieder« (op. 13), »Krakowiak« (op. 14), Polonäse (Es-Dur op. 22); 2) für Klavier allein: 3 Sonaten (C-Moll op. 4, B-Moll op. 35, H-Moll op. 58), 56 Mazurken, 27 Konzertetüden, 25 Préludes, 19 Nokturnen, 15 Walzer, 13 Polonäsen, 4 Balladen, 4 Scherzi, 4 Impromptus, 3 Ecossaisen, 3 Variationenwerke, 3 Rondi, Barkarole, Berceuse, Bolero, Phantasie, Tarantella, Trauermarsch; 3) ferner Rondo (C-Dur

op. 73) für 2 Klaviere, Violoncellosonate (op. 65), Duos für Klavier und Violoncello, ein Trio (G-Moll op. 8) und 17 poln. Lieder. — Ein thematischer Katalog der Werke erschien 1852 (2. Aufl. 1888).

In diesen Werken ist C. der Schöpfer eines neuen Klavierstils, der bestimmt wird durch eigenartige Passagenbildungen und Arabesken, weitgriffige Akkordbrechungen, Verlegung der Melodie in die Mittelstimmen bei lebhafter figurativer Umspielung, Ausnutzung des ganzen Umfangs der Klaviatur und durch die chromatische Harmonik. C.s großer Reichtum an melodischer Erfindung und rhythmischen Feinheiten, seine dämonische Leidenschaftlichkeit und poet. Empfindung leben sich — echt romantisch — am überzeugendsten in kleineren Kompositionen aus, deren Meister er ist. Das Aufbauen größerer Formen, die Durchführung, das Ausschöpfen seiner köstlichen Einfälle im Sinne thematischer Arbeit gelingen ihm weniger. Der Grundzug slaw. Melancholie, der Rhythmus poln. Nationaltänze haben durch ihn eine höchst persönl. Ausprägung erfahren. Seinem eigenen Spiel rühmen die Zeitgenossen bezaubernde Grazie, Schwung, Bravour, ausgeprägten Klangsinn und unerhörte Feinheit in der Behandlung des Rhythmus und der Agogik nach.

Seine gesammelten Briefe gaben in deutscher Übersetzung B. Scharlitt (1911) und A. v. Guttry (1928) heraus.

Gesamtdarstellungen. F. Liszt: Frédéric C. (1852, 6. Aufl. Leipzig 1923; deutsch von La Mara, 4. Aufl. 1924); Karasowski: Friedr. C., sein Leben und seine Briefe (4. Aufl. 1914); Fr. Niecks: Fr. C. as a man and musician (2 Bde., 1889; deutsch, 2 Bde., 1890—91); Huneker: C., the man and his music (New York 1900; deutsch 1914, 2. Ausg. 1921); H. Leichtentritt: Fr. Chopin (2. Aufl. 1920); A. Weißmann: Chopin (1923); Ferd. Hoefick: Chopin (poln., 3 Bde., 2. Aufl. 1912); Kelley: C. the composer (New York 1913); B. Scharlitt: Chopin (1919); H. Bidou: Chopin (Paris 1926). — **Einzeldarstellungen.** J. Kleczynski: Fr. C. De l'interprétation de ses œuvres (1906), C.s größere Werke (1898); H. Leichtentritt: Analyse von C.s Klavierwerken (2 Bde., 1920—22); Helena Windakiewiczewa: Die Urtypen Chopinscher Melodik in der poln. Volksmusik (Krakau 1926); S. Barbag: Über die Lieder von Fr. C. (Lemberg 1927).

Chopine [*schôpin*, frz.], Schoppen, früheres franz. Flüssigkeitsmaß zu $\frac{1}{2}$ Pinte = 0,466 l.

Chop sticks [*tschôp*, engl.], die →Eßstäbchen der Chinesen.

Choquettes [*schokét*, frz.], minderwertige Gespinste von kranken Seidenraupen.

Chor [grch. chóros], **1)** bei den alten Griechen eine Vereinigung von Männern oder Frauen, Jünglingen oder Mädchen, die unter Musikbegleitung mit tanzartigen Bewegungen ein Lied, meist zu Ehren einer Gottheit, vortrugen. Der Chorgesang, zuerst von den Doriern ausgebildet, entwickelte sich dann bes. im Kult des Dionysos zu dem von dem sog. zyklischen (d. h. im Kreisrund stehenden) C. gesungenen Dithyrambos, aus dem sich endlich durch Zutritt der Schauspieler die Tragödie bildete. In der Tragödie und im Satyrdrama bestand der C. in der älteren Zeit aus 12, seit Sophokles regelmäßig aus 15 Personen. Dies waren in Athen Bürger, die unter Leitung eines **Chorführers (Koryphäus)** von dem Dichter des Stücks, in dem sie auftreten sollten, eingeübt und von einem Bürger, dem **Choregen**, während dieser Zeit verköstigt sowie mit Kostümen und Masken versehen wurden. Diese Unterhaltung und Ausrüstung des C. **(Choregie)** war eine kostspielige Ehrenleistung (Liturgie) vermögender Bürger. Der Raum, in dem die Einübung stattfand und der Bühnenapparat aufbewahrt wurde, hieß **Choregion** (auch **Choraggion** oder **Choregejon**; latinisiert **Choragium**).

In die Handlung des Stücks griff der C. in der Blütezeit der griech. Tragödie gewöhnlich nicht mehr unmittelbar ein, aber er begleitete die Handlung mit lebendiger Teilnahme, knüpfte daran Betrachtungen allgemeineren, bes. religiösen Inhalts und vertrat meist die Volksstimme gegenüber den Trägern der dramat. Handlung. Auch die Komödie hatte ihren in der älteren Zeit aus 24 Mitgliedern bestehenden C., dessen Lieder aber meist in loserem Zusammenhang mit der Handlung des Stücks standen. Die jüngere attische Komödie hat den C. immer mehr zur Zwischenaktsmusik verflüchtigt, worin ihr die römische gefolgt ist, während ihn die Tragödie, wenn auch zuletzt nur äußerlich, festgehalten hat. In beiden wurde er durch Monodien (Arien) zurückgedrängt. Die antiken Chorlieder zeigen große Mannigfaltigkeit der rhythmischen Form, mit der die musikal. Begleitung (Flötenspiel) in engem Zusammenhang stand. Schillers Versuch, den antiken C. wieder ins Leben zu rufen (»Braut von Messina«), blieb ohne Nachfolge.

2) In der neueren Musik bezeichnet C. eine Vereinigung von Sängern zum gemeinsamen Vortrag eines Gesangstücks, wobei jede Stimme mehrfach besetzt ist. Man unterscheidet nach der Zusammensetzung Frauen-, Knaben-, Männer- und gemischte (Frauen und Männer) Chöre, nach der Zahl der verwendeten Stimmgattungen (Sopran, Alt, Tenor, Baß) zwei-, drei-, vier-, fünfstimmige usw. Beim Doppelchor tragen zwei, der Komposition nach getrennte Chöre gemeinsam ein Gesangstück vor. Der C. singt entweder ohne Instrumentalbegleitung (a cappella) oder wird von Instrumenten begleitet oder von selbständig durchgeführter Orchestermusik unterstützt. — C. wird auch das Gesangstück selbst genannt, das seiner Komposition nach von einer solchen Vereinigung von Sängern vorzutragen ist. — Im Orchester werden auch die Instrumente der gleichen Art C. genannt (Streicher-, Bläser-, Lauten-, Posaunenchor). Beim Klavier bezeichnet C. die zu einer Taste gehörigen, von einem Hämmerchen getroffenen gleichgestimmten Saiten (in höheren Lagen drei, in tieferen zwei). Auch bei der Orgel werden die zu einer Taste gehörigen Pfeifen der gemischten Stimmen (Mixturen) C. genannt.

3) In der kirchlichen Baukunst ist C. im eigentl. Sinn der für die Sänger bestimmte Raum nahe dem Altar, dann allgemein der für die Geistlichkeit bestimmte Raum mit dem Hauptaltar. Er ist vom Kirchenschiff, das der Gemeinde als Versammlungsraum dient, getrennt durch den mächtigen →Triumphbogen, bisweilen auch durch →Chorschranken, und gegenüber dem übrigen Kircheninnern gewöhnlich durch einige Stufen erhöht (daher die Bezeichnung **hoher C.**). Befindet sich eine →Krypta unter dem C., so ist die Erhöhung des C. beträchtlich größer (bes. in roman. Zeit). Der C. liegt im Osten des Kirchengebäudes; nur bei einigen Kirchen des roman. Stils ist außerdem ein Westchor vorhanden. Der C. tritt als selbständiges Bauglied im Außenbau hervor mit einer halbrunden oder vieleckigen →Apsis als Abschluß. Die reichere Ausbildung des C. durch Weiterführung der Seitenschiffe um den C. (→Chorumgang) und durch ausstrahlenden Kapellenkranz ist franz. Ursprungs und wurde vor allem in der Gotik verwendet. Der urspr. Bedeutung entsprechend nennt man in prot. Kirchen C. **(Orgelchor,**

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Sängerchor) die in das Langhaus eingebauten Emporen zur Aufnahme der Orgel und der Sänger. (→Chorgestühl, →Chorhaupt, →Chortürme.)

4) In der Weberei ist C. eine Abteilung im Webgeschirr (Harnisch) des Webstuhles für gemustertes Gewebe.

Chorag, svw. Choreg (→Chor 1).

Choragium, Choragion, →Chor 1).

Choral [lat. cantus choralis], der beim christl. Gottesdienst von mehreren Stimmen (Chorgesang) im Einklang gesungene Kirchengesang, bildet im Gregorianischen Gesang der katholischen Kirche, der aus der von Papst Gregor I. angeregten Sammlung (um 600) der frühchristl. liturgischen Gesänge besteht, als →Concentus den einfach gehaltenen eigentl. Gesang (Unisono) des Chors im Gegensatz zum →Accentus, der psalmodierenden Lektion des Priesters und zu dem reicher entwickelten Sologesang. Die Gregorianischen Choräle beherrschen als feststehende Grundmelodien (Cantus firmus) die polyphone Musik des Mittelalters. Erst im 14. Jahrh. kam die freie Komposition kirchl. Musik mit weltl. Liedern als Cantus firmus in Gebrauch, die den C. mehr und mehr auf die Intonationen des Priesters beschränkte. Die zunehmende Verweltlichung der Kirchenmusik hat im 16. Jahrh. die Gegenströmungen hervorgerufen, die in der rein kirchl. Kunst Palestrinas gipfeln. Später hat dann wiederum das Eindringen weltl., opernhafter Elemente den C. in den Hintergrund gedrängt. Seit der Mitte des 19. Jahrh. ist man bestrebt, durch Zurückgreifen auf den strengen A-cappella-Stil dem Gregorianischen C. wieder seine herrschende Stellung zurückzugeben.

Eine eigene Ausbildung und abgeschlossene liedartige Gestalt erhielt der protestantische C. Luther gründete den Schatz prot. Kirchenlieder. Er übersetzte mit Hilfe seiner Freunde Walther und Senfl alte lat. geistl. Texte, bearbeitete deutsche Gesänge und dichtete selbst neue Lieder. Für die Melodien übernahm er die alten Hymnen und Choräle der kath. Kirche, griff aber zumeist nach dem weltl. Lied und dem Volkslied, denen geistl. Texte untergelegt wurden (auf diese Weise waren auch die frühchristl. Kirchengesänge entstanden). Auch die von Luther (»Ein feste Burg«) und andern prot. Musikern neu geschaffenen Choräle lehnen sich in ihrer strophischen Gliederung an die Form des weltl. Liedes an. Den Bedürfnissen des ungeschulten Gemeindegesangs entsprechend, wurde die ursprünglich vielgestaltige Rhythmik des prot. C., der anfangs nur von geschulten Sängern, erst später von der ganzen Gemeinde gesungen wurde, noch im Laufe des 16. Jahrh. auf größte Einfachheit in möglichst gleichen Notenwerten zurückgeführt, und die Harmonisierung der Melodie wurde ganz der begleitenden Orgel überlassen. Ähnlich wie die Gregorianischen Melodien in der kath. Kirchenmusik des Mittelalters, ist dann der prot. C. die Grundlage der prot. Kirchenmusik des 16.—18. Jahrh. und auch der späteren Zeit bis zur Gegenwart geworden. (→Choralbearbeitung.) Die größten Meister des prot. C. sind: Walther, Agricola, Eccard, J. H. Schein, Franck, Heinr. Schütz, Crüger, Hammerschmidt, Phil. Krieger, Joh. Rud. Ahle und vor allem Joh. Seb. Bach.

Weniger fruchtbar auf musikal. Gebiet ist ihrem ganzen nüchternen Charakter entsprechend die reformierte Kirche gewesen. Den Grundstock der Kirchenmelodien bilden hier die von L. Bourgois vertonten 50 Psalmen (1545).

Auch die englische Hochkirche hat sich im wesentlichen mit den Psalmen begnügt, denen nach Möglichkeit die von der röm. Kirche übernommenen Melodien belassen wurden.

Kath. C. Paléographie musicale. Les principaux manuscrits de chant Grégorien, Ambrosien, Mozarabe, Gallican publiés en facsimilés phototypiques par les Bénédictins de Solesmes (unter Leitung von Dom André Mocquereau seit 1889); J. Pothier: Der Gregorianische C. (deutsch von Kienle, 1881); Bäumker: Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen (4 Bde., 1883—1911); C. Blume und G. M. Dreves: Analecta hymnica medii aevi (bisher 55 Bde., Leipzig 1886—1922); Haberl: Magister choralis (12. Aufl., Regensburg 1899); Kienle: Chyralschule (3. Aufl. 1899); Molitor: Die nachtridentinische Choralreform zu Rom (2 Bde., 1901—02); P. Wagner: Einführung in die gregorianischen Melodien (1. Tl., 3. Aufl. 1910; 2. Tl., 2. Aufl. 1912; 3. Tl. 1921); Thalhofer und Eisenhofer: Handb. der kath. Liturgik (2 Bde., 2. Aufl. 1912); D. Johner: Der Gregorianische C. (1924). — **Prot. C.** C. v. Winterfeld: Der evang. Kirchengesang (3 Bde., 1843—47); G. v. Tucher: Schatz des evang. Kirchengesangs im 1. Jahrh. der Reformation (2 Bde., 1848); Schöberlein: Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs (3 Bde., 1865—72); Ed. Emil Koch: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs (3. Aufl., 8 Bde., 1866—76); Douen: Clément Marot et le psautier huguenot (2 Bde., 1878—79); A. F. W. Fischer: Kirchenlieder-Lexikon (2 Bde., 1878—79; Ergänzungsband, 1886); Kümmerle: Enzyklopädie der evang. Kirchenmusik (4 Bde., 1888—95); J. Zahn: Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder aus den Quellen geschöpft (6 Bde., 1889—93); Wolfrum: Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evang. Kirchenlieds in musikal. Beziehung (1890); Fr. Zelle: Die Singweisen der ältesten evang. Lieder (3 Bde., 1899—1910); Joh. Westphal: Das evang. Kirchenlied nach seiner geschichtl. Entwicklung (6. Aufl. 1925); Fr. Blume: Das monodische Prinzip in der prot. Kirchenmusik (1925); H. J. Moser: Die evang. Kirchenmusik in volkstüml. Überblick (1926).

Choralbearbeitung, der Aufbau (Komposition) eines mehrstimmigen Tonsatzes über eine gegebene prot. Choralmelodie, zeigt sich in folgenden Formen: 1) als einfache **Harmonisierung** im vier- oder mehrstimmigen Satz; 2) als **figurierter Choral,** mit freien oder imitierenden Figurationen einer oder mehrerer Stimmen über und unter der Choralmelodie, die den Cantus firmus bildet; 3) als **Choralkanon,** mit kanonischer Führung der Choralmelodie selbst oder, häufiger, der freien Stimmen; 4) als **Choralfuge,** in fugierter Durchführung der einzelnen Choralzeilen als Themen oder in einer freien Fuge über den Choral, der den Cantus firmus bildet. Den Höhepunkt der Entwicklung bedeuten die großen **Choralkantaten** Joh. Seb. Bachs, in denen immer ein einziger Choral für alle Sätze in Form und Ausdruck das grundlegende Element bildet. Hervorragende Meister der C. sind ferner: Prätorius, Pachelbel, Buxtehude, Böhm.

Choralbücher, Sammlungen von prot. Chorälen, meist in einfachen vierstimmigen Bearbeitungen, oder von Choralmelodien mit beziffertem Baß, zum Gebrauch des Organisten für die Begleitung des Gemeindegesanges. Das älteste C. ist Joh. Walthers »Geystlich gesangk-Büchleyn« (1524).

K. F. Becker: Die Choralsammlungen der verschiedenen christl. Kirchen (1845).

Choralnote, mittelalterliche Notierungsart des Gregorianischen Chorals, zeigt mit Hilfe des Liniensystems, das Guido von Arezzo um 1025 einführte, die Veränderungen der Tonhöhe an, gibt aber im Gegensatz zur Mensuralnote nicht den Zeitwert der Noten (Rhythmus) an. Die C. hat sich etwa um 1200 aus den →Neumen entwickelt, die seit 1026 auch schon im Liniensystem geschrieben wurden. Man unterscheidet die rhombische, got. C. (nach ihren Hauptzeichen Nagel- und Hufeisenschrift genannt) und die röm. C. (nota quadrata). Die C. hielt sich nach Ausbildung der Mensuralnote noch lange im allgem. Gebrauch. Auch die weltl. Melodien der

Troubadours und Minnesänger wurden mit C. notiert. In den liturgischen Notenbüchern der kath. Kirche wird die C. gegenwärtig noch benutzt.

Bernoulli: Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen (1898); Joh. Wolf: Handb. der Notationskunde, Bd. 1 (1913).

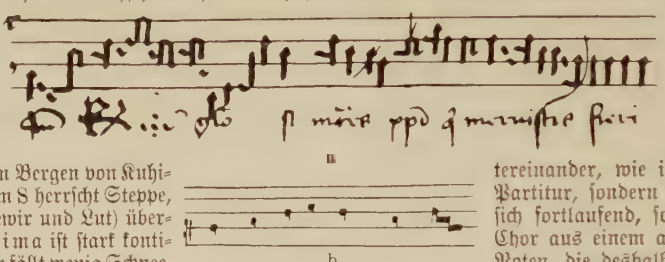
Choramt, →Brevier.

Chorasmia, zentralasiat. Chanat, →Chiwa.

Chorassan, Chorasân, Khorasân [pers. 'Land des Sonnenaufgangs'], Landschaft und Prov. im NO Persiens (Karte 82, GH3). Die durchschnittlich 1000 m hohe Hochebene von C. wird im N vom Ala-Dagh, im O vom Dschumein-Kuh, Kerat-Kuh und Puschti-Kuh, im S von den Bergen von Kuhistan begrenzt. Im S herrscht Steppe, die in Wüste (Kewir und Lut) übergeht. — Das Klima ist stark kontinental, im Winter fällt wenig Schnee, aber heftige Staubstürme erschweren das Reisen. — Die Bevölkerung ist außerordentlich gemischt. Im N wohnen Tadschiks und turkmenische Stämme, im S nomadisieren Belutschen und siedeln seit dem Kriege Hesorehs aus dem Innern Afghanistans längs der Grenze. In den gut bewässerten Tälern der Gebirge werden Weizen, Baumwolle und Obst gebaut. Die wichtigsten Erzeugnisse des Gewerbes sind die berühmten Chorassanteppiche, die in Meschhed, Nischapur, Tun, Dschumein und Chaf hergestellt werden. Von Bedeutung sind ferner die Türkisgruben von Nischapur. C. unterhält sehr starke Handelsbeziehungen zu Russ.-Turkestan.

Im 9. Jahrh. begann mit der Verselbständigung C.s unter den Tahiriden der Zerfall des abbasidischen Kalifats im O. Im 10. Jahrh. wurde C. unter der glücklichen Herrschaft der Samaniden zum Hort der geistigen Wiedererstehung des iranischen Volkstums. Von der Jahrtausendwende an wurde es zur Beute der zentralasiat.-türk., später mongol. Eroberer. Seit Erhebung der →Sefewiden gehört C. zu Persien.

Yate: Khurasan and Sistan (1900).



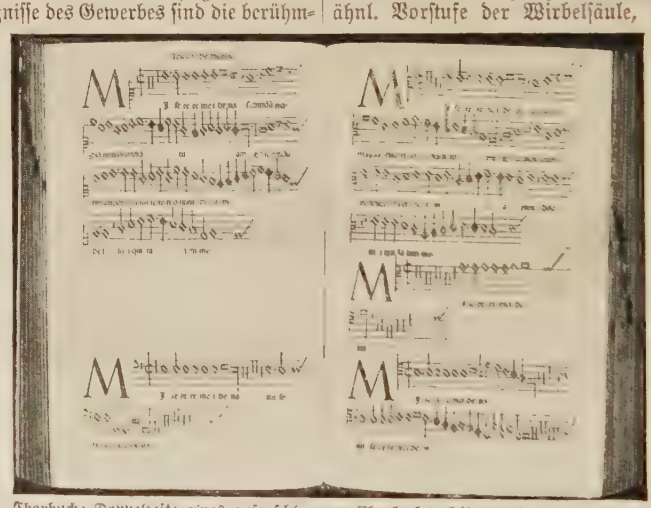
Choralnote: a Röm. Choralnotation des 12.—13. Jahrh., b Got. Choralnotation des 15. Jahrh.

Chorazin, Ort in Paläſtina, in dem Weheruf Jesu (Matth. 11, 20—23) neben Bethsaida und Kapernaum genannt, wohl das moderne **Keraze,** 4—5 km nördl. von Tell Hum, mit Synagogenresten.

Chorbischöfe, grch. Chorepiskopoi, in altchristl. Zeit Bischöfe der Landgemeinden. Die bischöfl. Gemeindeverfassung bildete sich zuerst in den Städten; das platte Land, das auch politisch zur nächstgelegenen Stadt gehörte, wurde vom Bischof der Stadt kirchlich betreut. Nur in der östl. Hälfte des Römerreichs gab es besondere Landbischöfe, die aber seit dem 4. Jahrh. den Stadtbischöfen untergeordnet und dann beseitigt wurden.

Gottlob: Der abendländ. Chorepiskopat (1928).

Chorbuch, in der Zeit der Mensuralmusik (15.—17. Jahrh.) ein Notenbuch für mehrstimmige Chorgesänge, nimmt eine Mittelstellung zwischen → Partitur und Einzelstimmheft ein. Auf je zwei einander gegenüberstehenden Seiten sind zusammengehörige, gleich lange Teile aller beteiligten Chorstimmen notiert, und zwar nicht taktweise genau untereinander, wie in der modernen Partitur, sondern jede Stimme für sich fortlaufend, so daß der ganze Chor aus einem aufgelegten C. die Noten, die deshalb meist in großer Schrift gegeben waren, absingen konnte. Bei manchen Chorbüchern sind die beiden oberen Stimmen umgekehrt gedruckt, so daß die Sänger, die zu beiden Langseiten eines Tisches saßen, aus einem auf dem Tisch liegenden C. singen konnten.



Chorbuch: Doppelseite eines aufgeschlagenen Chorbuchs (Liber selectarum cantionum; Berlin, Preuß. Staatsbibliothek).

Chorda [lat.-grch.], Sehne, Saite, Darmsaite.

1) C. dorsalis [lat.], **Rückensaite,** die knorpelähnl. Vorstufe der Wirbelsäule, die sich vorübergehend während der Entwicklung bei allen Wirbeltieren und ebenso bei den Larven der Seescheiden findet, während sie sich bei den primitivsten Wirbeltieren (Lanzettfischchen, Rundmäulern) dauernd erhält (Abb. →Anlage 2).

2) C. tympani, Paukensaite, von Gesichtsnerven durch die Paukenhöhle zum Zungennerv ziehender Nerv.

3) C. venerea, die schmerzhafte Verkrümmung des erigierten männlichen Gliedes, meist Folge des Trippers, hervorgerufen durch harte, narbige Einlagerungen im Gewebe.

Chordale, →Potenzlinie.

Chordaten, →Chordonier.

Chor der Rache, sprichwörtlicher Ausdruck, → [Korps der Rache.

Chordienst, in der kath. Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesang- und Gebetdienstes der Geistlichen und Ordensleute. (→Brevier.)

Chorditis [von grch. chordē 'Saite'] *w*, Entzündung der Stimmbänder.

Chordometer [grch.], →Saitenmesser.

Chordonier, Chordatiere, Chordaten, zusammenfassende Bezeichnung für Manteltiere und Wirbel-

tiere, die entweder während ihrer Entwicklung oder zeitlebens eine Chorda dorsalis (→Chorda 1) haben.

Chordotonalorgane [grch. chordē 'Saite', teinein 'spannen'], bei Insekten vorkommende Sinnesorgane, die zur Wahrnehmung von Erschütterungen oder Schall dienen.

Chorea [grch. choreia 'Tanz'] *w*, **Veitstanz** (weil der heil. Veit als Helfer gegen die C. angerufen wurde), das Auftreten von blitzartigen Muskelzuckungen. Dabei ist der Spannungszustand der Muskeln herabgesetzt. Man beobachtet dabei auch Mitbewegungen (unwillkürliche Bewegungen, die gewollte Bewegungen begleiten). Die C. ist die Folge der Erkrankung einer bestimmten Hirngegend, des Streifenhügels, und kommt in der Schwangerschaft, bei Hirnkrankheiten und bei verschiedenen Infektionskrankheiten vor.

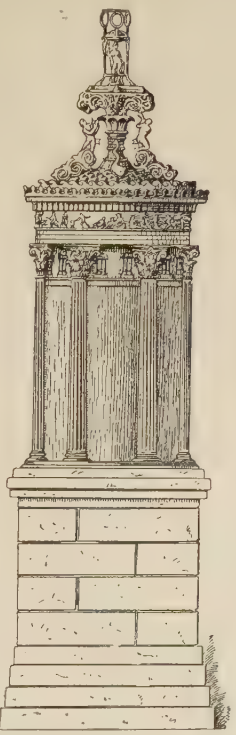
Als **C. minor** bezeichnet man die bes. bei Kindern meist nach Wochen vollständig abheilende, aber zu Rückfällen neigende C., die wahrscheinlich auf verschiedene Krankheitserreger zurückzuführen ist, deren Giftstoffe bes. auf den Streifenhügel einwirken.

Die **C. hereditaria chronica** oder **C. major** ist eine chronisch fortschreitende, familiäre Erkrankung Erwachsener (30.—45. Lebensjahr), bei der neben choreatischen Bewegungen Abnahme der Intelligenz bis zur Verblödung auftritt.

Bonhoeffer in der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Bd. 1 (1897); Spatz im Handb. der normalen und pathol. Physiologie, Bd. 10 (1927).

Choręg, Choregeion, Choregie, →Chor 1).

Chorēgische Monumente, im alten Griechenland die von dem Choregen (→Chor 1) als Siegespreis bei den dramat. Aufführungen errungenen ehernen Dreifüße. Diese C. M. wurden im alten Athen auf Sockeln aufgestellt und dem Dionysos geweiht; die Straße am Osthang der Akropolis, an der diese C. M. standen, hieß Tripodes ('Dreifüße'). Die bekanntesten C. M. sind das →Lysikratesdenkmal (errichtet 334 v. Chr.), das Denkmal des Thrasyllos (320 v. Chr.) und das des Nikias (319 v. Chr.).



Choregische Monumente: Das Lysikratesdenkmal in Athen (ergänzt von Hansen; Höhe 10 m).

Judeich: Topographie von Athen (1905); Athenische Mitteilungen, Bd. 47 (1922).

Choreographie [von grch. choreja 'Reigen' und graphein 'schreiben'], →Tanzschrift.

Choreomanie, Choromanie [grch.], **Tanzsucht, Tanzwut,** eine krankhafte Neigung zum Tanzen, meist bei psychopathischen Personen infolge von Massensuggestion auftretend, bes. auch bei religiösen Festen (Tanzderwische, »Volkskrankheiten« im Mittelalter).

Hecker: Die große Volkskrankheit des Mittelalters, hg. v. Aug. Hirsch (1865).

Choreus [grch.], Versfuß, →Trochäus.

Choreutik [von grch. choreuein 'Reigen tanzen'] *w*, griech. Lehre vom Chor- oder Reigentanz im Unterschied zur Orchestik, der Lehre vom pantomimisch-theatralischen Tanz. **Choreut** oder **Choret** ist der Chortänzer.

Chorfrauen, in kath. Frauenklöstern Schwestern, die zum Chorgebet verpflichtet sind, im Unterschied von den Laienschwestern, denen die Besorgung des Haushaltes obliegt.

Chorgestühl: Kopf vom Chorgestühl des Ulmer Münsters von Jörg Syrlin d. Ä. (1469—74).

Chorführer, →Chor 1).

Chorgestühl, Chorstühle, die an den beiden Seitenwänden des →Chors 3) einer Kirche (bes. Kloster- und Stiftskirchen) aufgestellten Sitzreihen aus Holz, auf denen während des Gottesdienstes die Domherren, Chorherren oder Mönche ihre Plätze haben. Das C. ist meist mit Baldachinen überdeckt. Seit dem späten Mittelalter wurde es reich mit Schnitzereien geschmückt.

Pabst: Kirchenmöbel des Mittelalters und der Neuzeit (1893).

Chorhaupt, in der kirchl. Baukunst der Abschluß des Chors, tritt im Außenbau als selbständiges Bauglied hervor. Im roman. Stil bildet das C. meist eine halbrunde, im got. Stil eine vieleckige →Apsis.

Chorhemd, →Chorrock.

Chorherren, →Domkapitel, →Stift.

Choriambus [grch.], aus einem Trochäus und einem Jambus zusammengesetzter griech. Versfuß der Form — ⏑ ⏑ — (z. B. wonneberauscht), häufig in der Lyrik des 6.—5. Jahrh. v. Chr., aber dort stets mit andern Versfüßen, bes. Jamben und Bacheen vermischt. Bei reihenmäßig wiederholten Versen wird der C. erst in hellenistischer Zeit verwendet; der Abschluß ist ein Bacheus.

Chörilus, grch. **Choirilos,** 1) griech. Tragiker, Vorläufer des Äschylus, berühmt durch seine Satyrspiele. Die erhaltenen Bruchstücke in Naucks »Tragicorum Graecorum fragmenta« (2. Aufl. 1889).

2) Griech. Epiker, aus Samos, etwa 470—400 v. Chr., Freund Herodots, starb am Hofe des makedon. Königs Archelaos. Seine »Persika« (oder »Perseïs«) behandeln den Sieg der Athener über Xerxes und sind das erste zeitgeschichtl. Epos. Die erhaltenen Bruchstücke seines Epos gab Kinkel heraus in den »Epicorum Graecorum fragmenta«, Bd. 1 (1877).

Chorin, Forstgutsbezirk im Kr. Angermünde des preuß. RgBz. Potsdam (Prov. Brandenburg; Karte 43, F 3), liegt 12 km südwestl. von Angermünde in dem seenreichen Hügelland der südl. Uckermark, inmitten herrlicher Laubwälder, an der Bahn Berlin-Stettin und hat (1925) 210 evang. E., ehemal. Zisterzienserkloster, von dem die frühgot. Kirche (1273—1344; Abb. →Backsteinbau 2), eine drei-

schiffige Pfeilerbasilika (Krypta mit den Gebeinen der brandenb. Markgrafen der Stendaler Linie) sowie ein großer Teil der Gebäude erhalten sind (Oberförsterei).

Das alte Zisterzienserkloster C. wurde 1258 auf einer Insel im Paarsteiner See gegründet. 1273 wurde es an den Amtssee verlegt und 1543 säkularisiert.

Abb: Geschichte des Klosters C. (1911).

Chorin: Klosterkirche.

Chorioidea [grch. chorion 'Haut'] *w*, die Aderhaut des Auges; **Chorioiditis** oder **Chorioideitis**, Entzündung der Aderhaut; **Chorioretinitis**, Entzündung der Ader- und Netzhaut.

Chorion [grch.] *s*, **Zottenhaut**, das mittlere Häutchen des den →Embryo umschließenden Fruchtsackes. Die an ihm sitzenden Zotten stecken, wie der Finger im Handschuh, in den Buchten der mütterlichen Plazenta (Mutterkuchen). Dazwischen befinden sich die intervillösen Räume; diese werden von mütterlicher Blutflüssigkeit durchspült. Auf diese Weise erfolgt der Übergang von Nährstoffen und Stoffwechselprodukten zwischen Mutter und Frucht.

Chorionepitheliom [grch.] *s*, eine bösartige, von den Zellen der Chorionzotten des Mutterkuchens ausgehende Geschwulst, die die Gebärmutter zerstört und durch Tochtergeschwülste (→Metastasen) in Lungen, Gehirn und andern Organen tödlich endet. Sie geht oft aus einer →Blasenmole hervor.

Choripetalen [aus grch. chōris 'getrennt' und petalon 'Blatt'], **Getrennblumenblätterige, Dialypetalen, Eleutheropetalen, Polypetalen**, die Blütenpflanzen mit einzelnen Blumenkronblättern (→Blüte). Mit den Apetalen bilden sie unter dem Namen **Archichlamydeen** die eine große Unterklasse der →Dikotyledonen. (→Sympetalen.)

Chorise beim Stempel einer Achillea-Blüte.

Chorisie [von grch. chōrizein 'spalten'] *w*, **Dédoublement**, die in organ. Wachstumsentwicklung erfolgende Spaltung einer pflanzl. Organanlage in ein gleichhälftiges Organpaar (oder in ein gleichteiliges Organbüschel).

Chorisia, Pflanzengatt. der Fam. Bombakazeen, in Südamerika; Bäume mit tonnenförmig gewölbtem, stachligem Stamm (**Tonnenbaum**). Die Samenhaare liefern eine Art **Pflanzendaunen** oder **Kapok**.

Chorist, Chorsänger.

Chorizonten [grch. 'Sonderer'], antike Gelehrte, bes. Xenon und Hellanikos, die dem Homer nur die Ilias zuschrieben, die Odyssee aber absprachen.

Kohl: De chorizontibus (Gießener Diss., 1917).

Chorkapellen, in der mittelalterlichen Kirchenbaukunst die an den →Chor 3) in Kranzform sich anlegenden Kapellen.

Chörlein, ein aus den Schauseiten der Gebäude hervorspringender, meist vieleckiger Erker; wurde in der Gotik und der Renaissance bes. Süddeutschlands häufig gebaut. Er erhielt den Namen C., weil sich seine Form aus den kleinen Chören der Burg- und Hauskapellen herausgebildet hat.

Chörlein am Pfarrhofe von St. Sebald in Nürnberg (letztes Drittel 14. Jahrh.).

Chorley [*tschǫrli*], Industriestadt in der engl. Gfsch. Lancashire, nordöstl. von Liverpool, hat (1921) 30576 E., Textil- und Fahrzeugindustrie. In der Nähe Kohlen- und Bleibergwerke, Steinbrüche und Bleichereien.

Chorlied, für mehrstimmigen Chor gesetztes →Lied.

Chorographie [grch. 'Raumbeschreibung'], **Chorologie**, 1) Bezeichnung für Geographie als Raumwissenschaft, Länderkunde; 2) im engeren Sinn in der Biogeographie die Wissenschaft von den Standorten und der Verbreitung der Pflanzen und Tiere.

Chorol, Stadt im ukrain. Okrug Lubny, an dem zum Psjol gehenden Fluß C. (Karte 76, C 4), 5 km von der Station C. der Eisenbahn Romny-Krementschug, hat (1926) 10280 E.; Gewerbeschule.

Chorologie, →Chorographie.

Choromanie, →Chorcomanie.

Choron [*kōrō*], Alexandre Etienne, franz. Musiktheoretiker, *Caen 21. Okt. 1772, †Paris 29. Juni 1834, richtete die franz. Kirchenchöre wieder ein, gründete 1817 die Institution royale de musique classique et religieuse, die er bis zu ihrer Auflösung (1830) leitete, und veröffentlichte Arbeiten über die ältere Kompositions- und Aufführungspraxis.

J. Carlez: C., sa vie et ses travaux (1882).

Chorotega [*tschō-*], zentralamerik. Völkerfamilie. Die eigentl. C., von ihren indian. Nachbarn **Mangue** [von manquêmê 'Herren'] genannt, saßen bes. in Nicaragua und auf der Halbinsel Guanacaste, wo sie jedoch jetzt fast völlig ausgestorben sind; sie sprechen eine besondere Sprache. Die C. sind etwa um 1000 n. Chr. aus ihren Ursitzen in Mexiko aufgebrochen und bis nach Nicaragua gewandert.

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 2 (1920).

Choroti [*tscho-*], südamerik. Indianerstamm, → Tschoroti.

Chorpräfekt, Leiter des prot. Kirchenchors, Hilfsdirigent des Organisten.

Chorregent [von lat. regens chori], Leiter eines kath. Kirchenchors.

Chorremabad, Hauptstadt der pers. Prov. Luristan (Karte 82, B C 4), an einem Nebenfluß des

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Kercha, 1241 m ü. M., hat etwa 5000 E.; Poststation mit bedeutender Teppichindustrie.

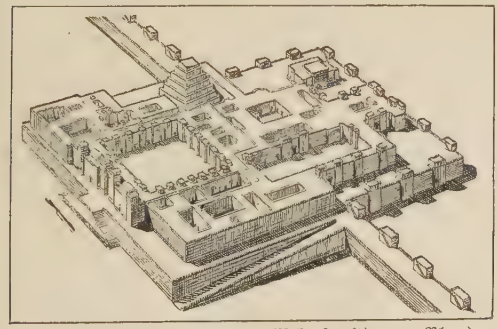
Chorrillos [*tschorîljoß*], Seebad und Vorstadt von Lima (Perú; Karte 106, B 6), bekannt durch den blutig erkämpften Sieg, den hier die Chilenen am 13. Jan. 1881 im sog. Salpeterkrieg (→Chile, Geschichte 3) über die Peruaner erfochten.

Chorrock, Chorhemd, ein aus der →Albe entstandenes, aus Leinen oder Baumwollzeug gefertigtes, bis an die Knie reichendes liturgisches Gewand der kath. Geistlichen; so genannt, weil es auch beim →Chordienst gebraucht wurde. Man unterscheidet das **Superpellizeum** mit weiten Ärmeln, das ursprünglich über einem Pelzrock [lat. pellis 'Fell'] getragen wurde, und das **Rochett** (→Rochetum) mit engen Ärmeln, das nur Bischöfen und Prälaten zusteht.

Chorrock eines kath. Geistlichen.

Chors, altruss. Gottheit; wohl der Sonnengott, vielleicht orient. Ursprungs.

Chorsabad, moderner Name der Stätte der 16 km nördl. von Ninive gelegenen assyr. Stadt **Dûr-Scharrukin** (»Sargonsburg«), die 713 v. Chr. von dem Assyrerkönig →Sargon als neue Residenz gegründet wurde. Teile der Stadt und der Königsburg sind 1842—44 von dem franz. Konsul Botta und 1852—55 von dem franz. Architekten Place ausgegraben worden. Die Stadt war von einer fast quadratischen Mauer umgeben, deren Seitenlängen 1760 und 1685 m betrugen und die mit etwa 150 Mauertürmen besetzt war. An der nordöstl. Mauer befindet sich auf einer 15 m hohen Terrasse die Königsburg. In der Südwestecke stehen drei Tempel und ein Tempelturm (in der Art des →Babylonischen Turms), von dessen 7 Stufen noch 4 erhalten sind. Die Gemächer des Palastes sind mit zahlreichen Reliefs und Inschriftenplatten geschmückt, die u. a. die Kriegszüge Sargons, vor allem in Medien und Armenien, darstellen (jetzt z. T. in London, Paris und Leningrad).



Chorsabad: Palast des Sargon (Rekonstruktion von Place).

Botta-Flandin: Monuments de Ninive (5 Bde., 1847—50); Place: Ninive et l'Assyrie (3 Bde., 1866—69).

Chorschranken, in der Kirchenbaukunst hölzerne, steinerne oder metallene Brüstungen (Gitterwände), trennen in roman. und got. Kirchen den →Chor vom Kirchenschiff. Die C. sind oft künstlerisch gestaltet und mit Bildwerken versehen.

Chorschwester, →Nonne.

Chorstühle, →Chorgestühl.

Chortatzis, Georg, neugriech. Dichter aus Kreta, schrieb Anfang des 17. Jahrh. in kretischer Mundart das romant. Trauerspiel »Erophile« (Venedig 1637; neuer Druck in Sathas' »Kretikon theatron«, ebd. 1879); die Zwischenspiele behandeln Liebesszenen aus Tassos »Befreitem Jerusalem«.

Chorti [*tschorti*], mittelamerik. Indianerstamm, zu den →Maya gehörig, an der Grenze von Guatemala und Honduras. In ihrem Gebiet liegen die beiden Ruinenstätten von Quiriguá und Copán.

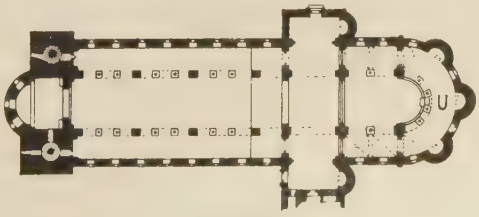
Chorschranken: Apostelgestalt (Relief an den Chorschranken der Liebfrauenkirche zu Halberstadt; um 1200).

Chortiza, fruchtbare Dnjeprinsel im ukrain. Okrug Saporoschje, mit zahlreichen deutschen Kolonistensiedlungen. Der am r. Ufer des Dnjepr gelegene Ort **Chortiz** ist die »Altkolonie« der Mennoniten, die seit 1790 aus der Gegend von Danzig hierher einwanderten, z. T. später von hier aus auch in andere Teile des russ. Reiches zogen.

Chorton, Kapellton, Normalton für die absolute Tonhöhe des Chorgesangs, zu Anfang des 17. Jahrh. nach Praetorius (»Syntagma« II) etwa einen Ton tiefer als der Kammerton der Instrumentalmusik.

Chortürme, die an mittelalterlichen Kirchen bes. Deutschlands häufig an der Nord- und Südseite des Chors (zwischen Chor und Querhaus) errichteten zwei Türme.

Chorumgang, in der Kirchenbaukunst die Weiterführung der Seitenschiffe als Gang (meist mit ausstrahlendem Kapellenkranz) um den mit Arkaden geöffneten Chor; wurde in Deutschland nach franz. Vorbild zuerst in St. Michael (1033) und St. Godehard (1172) zu Hildesheim verwendet.



Chorumgang: Grundriß von St. Godehard in Hildesheim (U = Chorumgang).

Chorwaten, westslaw. Stamm, →Kroaten.

Chorzów [*chôschuf*], Dorf in Poln.-Oberschlesien (bis 1922 preuß.; Karte 41, KL 5), an der Bahn Tar-

nowitz-Emanuelsegen, hat (1921) 11000 E.; Bergbau auf Steinkohle und Eisenerz, Stickstoffgewinnung. Die während des Weltkrieges von den Deutschen eingerichteten Stickstoffwerke wurden nach dem Übergang Ostoberschlesiens an Polen von den Polen enteignet und bilden seitdem ein Streitobjekt zwischen dem Deutschen Reich und Polen. C. ist wichtig in der Geschichte des oberschles. Kohlenbergbaus (Denkmal des Grafen Redern, seines Begründers).

Chōschen, nach 2. Mos. 28, 15ff. der mit 12 Edelsteinen geschmückte Brustschmuck des →Hohenpriesters.

Chose [*schōs*, frz.], Sache, Ding.

Chōsen [*tschōßen*], japan. Name für →Korea.

Chōshū [*tschōschū*], auch **Nagato,** frühere japan. Prov. im W der Hauptinsel Hondō. C. und das benachbarte Suwō bildeten vor 1868 das Gebiet der zu Hagi (in C.), seit 1863 zu Yamaguchi (in Suwō) residierenden Daimyō aus dem Hause Mōri. Der letzte Daimyō, Mōri Montonori (*1839, †1896), trug entscheidend zur Restauration des Kaisertums bei (1863—68). Die Samurai seines Hauses (Chōshū- oder Yamaguchi-Klan) stellten seither, ausschlaggebend in der Armee, zahlreiche Führer des modernen Japan (z. B. Itō, Inoue, Yamagata).

Chosrau, Chosroës, mehrere pers. Herrscher aus dem Hause der →Sassaniden, unter denen bes. **C. I. Anoscharwan** ('der Selige'), 531—578, und **C. II. Parwez** ('der Siegreiche'), 591—628, hervorragen. Dieser und seine aramäische Gemahlin **Schirin** spielen bei den Persern bis ins 19. Jahrh. eine Rolle als Helden romant. Epen, von denen das des →Nisāmi am berühmtesten ist.

Chosrauschale, Goldschale des Sassanidenkönigs Chosrau II. (590—628), hat in der Mitte aus

Chosrauschale (Paris, Nationalbibliothek).

Bergkristall ein Reliefrundbild des thronenden Herrschers und ist an der durchbrochenen Wandung mit Bergkristall und farbigem Glas verziert. Die C. befindet sich im Medaillenkabinett der Nationalbibliothek zu Paris.

Chosrew Paschą, türk. Staatsmann, †Konstantinopel 4. März 1855. C. kam als kaukas. Sklave nach Konstantinopel, schwang sich 1804 zum Statthalter auf, mußte aber Mehemmed Ali weichen. Er erhielt verschiedene hohe Ämter, wurde 1827 Oberkommandierender, bemühte sich als solcher, die europ. Reformen im Heere durchzusetzen, hemmte aber aus Eifersucht auf seine Untergebenen deren Operationen in Syrien und Kleinasien im Kriege mit Mehemmed Ali und verschuldete so die Niederlage der Osmanen. 1836 wurde er deshalb von den Konservativen gestürzt, trat jedoch bereits 1838 wieder an die Spitze der Regierung und führte Reformen der Zivilverwaltung durch. Beim Regierungsantritt Abdulmedschids wurde er Großwesir (1839), jedoch nach kurzer Zeit nach Tekirdag verbannt. 1846 übernahm er noch einmal das Amt des Oberkommandierenden, mußte es jedoch wiederum nach kurzer Zeit wegen Altersschwäche niederlegen.

Chosroës, pers. Herrscher, →Chosrau.

Chossen [hebr. *chātān*], im Judendeutsch sow. Bräutigam.

Chost, afghan. Gebirgslandschaft südl. vom Sefid-Kuh, als südöstlichster Punkt Afghanistans strategisch wichtig, Ausgangspunkt zahlreicher Einfälle der kriegerischen Pathenenstämme.

Chotan, Khotan, Ilchi, Hauptort der volkreichen Oase C. am Nordfuß des Kun-lun in Chines.-Turkestan, 1406 m ü. M. (Karte 78, IK 5). Die Oase wird bewässert vom **Chotan-darja,** der nach seinem Durchbruch durch den Kun-lun die Wüste Takla-Makan durchfließt und dem Tarim zustrebt, ihn jedoch nicht immer erreicht. In der Nähe reiche Ruinenfelder einer hellenistisch-buddhistischen Mischkultur aus dem 3.—6. Jahrh. n. Chr. I(1912).

Stein: Ancient Khotan (1907), Ruins of desert Cathay

Chota Nāgpur [*tschō-*], **1)** Plateaumasse im NO Zentralindiens (Karte 83, DE 4), wird im W und NW vom Son, im S vom Oberlauf des Mahanadi und Brahmani umfaßt. Im Aufbau überwiegt die archäische Formation; nördl. vom Damodar sind die wichtigen Gondwana-Kohlenlager eingebettet. In den abgelegenen Teilen sind noch viele primitive, wohl prädrawidische Stämme erhalten.

2) Division der brit.-ind. Prov. Bihar und Orissa, umfaßt etwa 60000 qkm mit 5 Mill. E., eingeteilt in 5 Distrikte.

Chotba [arab.], Lobrede, →Chatib.

Chotěboř [*chŏtjĕbŏrsch*], Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks C. (539 qkm, 46790 E.) im mittleren Böhmen (Karte 57, D 3), 519 m ü. M., an der Bahn Deutschbrod-Königgrätz, ist Sitz eines BzGer. und hat (1921) 4650 tschech. E., großes Schloß, Realgymnasium; Baumwoll-, Schafwoll- und Lederindustrie.

Chotek [*chŏ-*], böhm. Adelsgeschlecht, wurde 1723 in den böhm., 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. Gräfin Sophie (*Stuttgart 1. März 1868, †28. Juni 1914) vermählte sich 1900 in morganatischer Ehe mit dem österr.-ungar. Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und wurde 1909 zur Herzogin von **Hohenberg** erhoben; sie fiel mit ihrem Gemahl 28. Juni 1914 dem Attentat von Sarajewo, das den Anstoß zum Weltkrieg gab, zum Opfer.

Chotin, Stadt in Bessarabien, →Hotin.

Chotscho, Ruinenstadt in Chines.-Turkestan, →Turfan.

Chotusitz, tschech. **Chotusice,** Markt im Bz. Caslau in Mittelböhmen, 220 m ü. M., hat (1921) 1250 E. Im Ersten Schles. Kriege siegte König Friedrich II. von Preußen 17. Mai 1742 bei C. über die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen.

Droysen: Zur Schlacht von C. (1873); P. Müller: Zur Schlacht bei C. (1905).

Chotzen, tschech. **Choceň,** Stadt im Bz. Hohenmauth im nordöstl. Böhmen (Karte 57, E 2), an der Stillen Adler, 287 m ü. M., ist Knotenpunkt der Bahnen Prag-Brünn, C.-Halbstadt und C.-Leitomischl und hat (1921) 5120 tschech. E., Schloß und

Park des Fürsten Kinsky; bedeutende Baumwollspinnerei und Weberei, Maschinen-, Flecht- und Zementwarenindustrie, Brauerei, Müllerei, Sägewerke.

Chou [*schu*, frz. von lat. caulis], Kohl. **Choucroute** [*schukrut*], Sauerkraut.

Chouans [*schuã*], die royalistischen Gegner der Franz. Revolution in der Bretagne und auf dem r. Ufer der unteren Loire, während auf dem l. Ufer die Royalisten der →Vendée kämpften. Der Name stammt wahrscheinlich von ihrem ersten Führer, dem Schmuggler Jean Cottereau, der nach dem ihm eigentümlichen Schrei Chouan (chat-huant 'Eule') genannt wurde. Seit 1792 führten die C. einen erbitterten Kleinkrieg **(Chouannerie)** gegen die Republik, konnten sich aber auf die Dauer gegen General Hoche, den Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen im westl. Frankreich, nicht behaupten; nach dem Mißerfolg der Unternehmung der Emigranten gegen Quiberon (1795) und nach der Unterwerfung der Vendée durch Hoche (1796) brach der Widerstand der C. zusammen. Cottereau war bereits 1794 gefallen; unter den übrigen Führern zeichneten sich der Marquis Puisaye und Georges Cadoudal aus. Ein neuer Aufstand der C. unter Cadoudal wurde 1799 durch Brune niedergeworfen; eine letzte Erhebung 1814/15 fand mit der Schlacht bei Waterloo ihr Ende.

Kérigant: Les C. (1882); Bernard de La Frégeolière: Emigration et chouannerie (1881); G. de Cadoudal: Georges Cadoudal et la chouannerie (1887); de Pontbriand: Mémoires sur les guerres de la chouannerie (1897); Robert: L'expédition des émigrés à Quiberon en 1795 (1899); Morvan: Les C. de la Mayenne (1900); Sageret: Le Morbihan et la chouannerie (3 Bde., 1910—17).

Choulant [*schulã*], Johann Ludwig, Mediziner, *Dresden 12. Nov. 1791, †das. 18. Juli 1861, wurde 1823 Prof., 1842 Direktor der mediz.-chirurg. Akademie in Dresden, 1844 Medizinalreferent im Ministerium des Innern. Er schrieb: »Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie des Menschen« (1831; 5. Aufl. bearbeitet von Richter, 1852—53). Bes. verdient machte er sich um die Geschichte der Medizin durch die Werke: »Tafeln zur Geschichte der Medizin« (1822), »Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin« (1828; 2. Aufl. 1841; anast. Neudruck 1911), »Bibliotheca medico-historica« (1842), »Geschichte und Bibliographie der anatom. Abbildung« (1852), »Die Anfänge wissensch. Naturgeschichte« (1857), »Graphische Inkunabeln« (1858; Neudruck 1926).

Chouquet [*schükä*], Adolphe Gustave, franz. Musikschriftsteller, *Le Havre 16. April 1819, †Paris 30. Jan. 1886, wirkte 1840—60 als Musiklehrer in New York, lebte dann in Paris und wurde das. 1871 Konservator der Instrumentensammlung des Konservatoriums, deren Katalog er verfaßte (1875; 2. Aufl. 1884). Sein Hauptwerk ist die »Histoire de la musique dramatique en France« (1873).

Chow [*tschō*], **Chaval, Tschoh,** 1) ostind. Juwelengewicht. In Bombay ist 1 C. = 19,44 mg, 600 C. = 1 Tola; in Guggerat 1 C. = 20,07 mg, 576 C. = 1 Tola.

2) Idealles oder Rechnungsgewicht für Perlen. In Bombay erfolgt die Auswägung der Perlen nach Tank; 1 Tank zu 24 Ruttee = 2,916 g. Multipliziert man das in Tank gefundene Gewicht mit sich selbst und nochmals mit 330 und dividiert das Ergebnis durch die Anzahl der Perlen, so erhält man die C. Die Preise verstehen sich für je einen C. Der C. wird eingeteilt in 4 Quarter zu 25 Docra zu 16 Buddam. In Madras wird das Gewicht nach Mangelin festgestellt; ein in 40 Teile eingeteilter Mangelin wiegt 388,8 mg. Um die Anzahl der C. zu bekommen, multipliziert man das in Mangelin erhaltene Gewicht mit sich selbst und dividiert $^2/_3$ des Ergebnisses durch die Anzahl der Perlen.

Chowareşmien, zentralasiat. Chanat, →Chiwa.

Chr., Abk. für →Christus.

Chrastava, böhm. Stadt, →Kratzau.

Chrematologie, Chrematistik [von grch. chrēma 'Sache', 'Geld'] *w*, ursprünglich die Lehre vom Geld, dann die Lehre vom Tauschverkehr. C. wird in der Gegenwart als Bezeichnung für eine einseitige Auffassung der Wirtschaftslehre angewandt, die sich nur mit den Sachgütern als Objekten der Wissenschaft befaßt, dagegen die Beziehungen der Menschen zu den Gütern in den Hintergrund stellt.

Chremonides, athen. Staatsmann, beantragte 266/265 v. Chr. ein Bündnis Athens mit Sparta und Ptolemäus II. gegen Antigonos Gonatas von Makedonien zur Befreiung Athens von der makedon. Herrschaft und entfesselte dadurch den sog. **Chremonideischen Krieg,** der mit der Einnahme Athens durch die Makedonen 263/262 endete.

Chrestien de Troyes [*krẽtjẽ dŏ trŭá*], altfranz. Dichter, →Chrétien de Troyes.

Chrestomathie [grch. 'nützliches Wissen'] *w*, Titel für eine Sammlung von belehrenden und sprachlich mustergültigen Auszügen aus Schriftstellern. Aus dem Altertum ist die nicht vollständig erhaltene C. der griech. Literaturgeschichte des Neuplatonikers Proklos bes. erwähnenswert. In der Neuzeit sind C. oft für den Schulgebrauch hergestellt worden. (→Anthologie.)

Chrétien [*krẽtjẽ*], franz. Vorname: Christian.

Chrétien de Troyes [*krẽtjẽ dŏ trŭá*], altfranz. Dichter, *wohl in Troyes zwischen 1140 und 1150, †vor 1191, lebte an den Höfen Heinrichs I. von der Champagne und Philipps von Flandern. C. war der größte höfische Romandichter. Nach der Bearbeitung einer Erzählung Ovids, »Philomela« (hg. v. De Boer, 1909), wandte er sich der matière de Bretagne zu und verfaßte ein Tristangedicht, das später verlorengegangen ist. Erhalten sind »Erec et Enide« (Widerstreit zwischen Frauenliebe und Rittertüchtigkeit), »Cligès« (eine Art Antitristan), »Lancelot« oder »Conte de la Charette« (Liebe im Sinne des Troubadourideals, Unterwerfung des Mannes unter die Laune der Frau), »Yvain« (das die Frauen verächtlich behandelnde Thema der Witwe von Ephesus neben dem höfischen Ideal der Minne), »Perceval« (Conte del Graal), in dem C. wohl zuerst den Gralmythus (→Gral) in Zusammenhang mit einem Ritter von König Artus' Tafelrunde besingt. Der unvollendete Roman wurde von anderen, die das Werk fortsetzten, bis auf 60000 Verse geführt. »Guillaume d'Angleterre« trägt erbaulichen Charakter. C.s Bedeutung liegt in der Eleganz, mit der er die übernommenen Stoffe im Sinne des höfischen Liebesideals neu erzählt. Sein Einfluß im In- und Ausland war groß. Hartmann von Aue hat »Erec« und »Yvain«, Wolfram von Eschenbach den »Perceval« deutsch bearbeitet. C.s Werke, mit Ausnahme der »Philomela« und des Gralromans, hg. v. W. Foerster (4 Bde., 1884—99). Einzelne Ausgaben von »Cligès«, »Yvain«, »Erec«, »Wilhelm von England«, hg. v. Foerster in der »Roman. Bibliothek«. Der Gralroman, hg. v. Potvin (6 Bde., 1865—72).

Holland: Chr. von T. (1854); M. Borodine: La femme et l'amour au XIIe siècle d'après les poèmes de C. de T. (1909); Foerster: Kristian von Troyes, Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken (1914).

Chřibská [chschipßkā], böhm. Stadt, →Kreibitz.

Chrie [grch. chreja 'Gebrauch', 'Anwendung'], die Behandlung eines philos. oder schriftstellerischen Ausspruchs oder einer Tatsache nach gegebenen Gesichtspunkten. Die Zahl der letzteren stellte der Rhetor Aphthonius auf 8 fest: 1) dictum vel factum cum laude auctoris (Thema mit rühmender Erwähnung dessen, von dem der Ausspruch oder die Handlung herrührt), 2) paraphrasis (Erklärung), 3) aetiologia (Begründung), 4) contrarium (Gegensatz), 5) simile (Vergleich), 6) exemplum (Beispiel), 7) testimonium (Beleg), 8) conclusio (Schluß). Daneben finden sich freiere Anordnungen. Auch der von Joachim Georg Daries († 1791) in Frankfurt a. d. O. herrührende bekannte Schulhexameter »quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando« (»wer, was, wo, mit welchen Hilfsmitteln, warum, wie, wann«) ist als Anleitung zu chrienmäßiger Behandlung eines Themas gedacht. Die Form der C. hat lange die Schulübungen beherrscht und bildete seit dem Altertum einen wesentlichen Teil der Vorübungen für die Einführung in die Redekunst. Gegenwärtig wird sie kaum noch angewendet.

Wartensleben: Begriff der griech. C. (1901).

Chriemhild, →Kriemhild.

Chrisam, Salböl, →Chrisma.

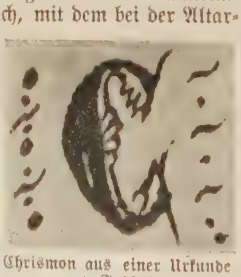
Chrischona-Pilgermissionsanstalt, eine 1840 von Fr. Spittler in dem verfallenen Chrischonakirchlein bei Basel gegründete Vorschule für die Baseler Mission. Sie sandte jedoch bald selbständig Missionare aus, bes. nach Abessinien. Später gab die C.-P. die Auslandmission auf und wandte sich der Innern Mission zu, für die sie Laienprediger als »Evangelisten« für die Schweiz und Deutschland ausbildet. 1855 entstand die »freiwillige Zwangsarbeitsanstalt« für heilungsuchende Trunksüchtige. Seit 1899 trat die C.-P. wieder in die Missionsarbeit ein; sie unterhält in der chines. Prov. Kiangsi 3 Stationen.

Chrisfal, Schriftstellername des portug. Dichters Christovam →Falcão.

Chrisma [grch. chrisma 'Salbe'] *s*, **Chrisam, Myron,** das Salböl, in der röm. Kirche jährl. am Gründonnerstag von den Bischöfen, in der griech. Kirche von den Patriarchen geweiht, besteht aus Olivenöl und Balsam.

Chrismale [lat.] *s*, 1) eine Binde, mit der nach der →Firmung den Firmlingen die Stirn umwunden wird; 2) ein Wachstuch, mit dem bei der Altarweihe die Altarplatte nach der Salbung bedeckt wird.

Chrismarium, Chrismatorium [lat.] *s*, 1) Gefäß für das →Chrisma; 2) im Mittelalter auch Reliquienbehälter.



Chrismon aus einer Urkunde v. J. 1209.

Chrismon [grch.] *s*, ein christl. Zeichen, das sich am Anfang vieler mittelalterlichen Urkunden findet und die symbolische Anrufung Gottes (neben der verbalen, wie: In dei nomine amen u. ä.) bedeutet.

Christ, 1) Friederike, Schauspielerin, Tochter von 3), →Schirmer.

2) Johann Friedrich, Kunsthistoriker und Archäolog, *Coburg April 1700, †Leipzig 3. Sept. 1756, studierte in Jena, war lange Zeit Hofmeister und wurde in Leipzig 1731 Prof. der Geschichte und 1739 Prof. der Dichtkunst. Er führte als erster, noch vor Winckelmann, die Kunstarchäologie als Universitätsstudium ein. Lessing und Heyne waren seine Schüler. C. erforschte bes. die deutsche Kupferstichkunst und die altdeutsche Malerei; er gab die Fabelsammlung von Phädrus (1748) und Band 1 und 2 von Lipperts »Dactyliothek« (1755—56) heraus und schrieb eine Monogrammkunde (1747).

Edm. Dörffel: Joh. Friedr. C., sein Leben und seine Schriften (1878); W. Waetzoldt: Deutsche Kunsthistoriker, Bd. 1 (1921).

3) Joseph Anton, Schauspieler, *Wien 5. Juni 1744, †Dresden 25. März 1823, kam 1765 zur Bühne, 1773 zur Döbbelinschen Truppe, wo er jugendliche Helden und Liebhaber spielte, 1778 zu Schröder nach Hamburg, 1779 nach Leipzig, 1783 nach Petersburg, 1784 nach Riga, später nach Mainz und 1793 zur Secondaschen Truppe, bei der er in Prag, Dresden und Leipzig (bis 1817) wirkte. D. war ein sehr vielseitiger und wandlungsfähiger Künstler, bes. bedeutend als Charakterspieler. Er schrieb: »Schauspielerleben im 18. Jahrh.« (hg. v. R. Schirmer, 1912).

4) Wilhelm, klass. Philolog, *Geisenheim 2. Aug. 1831, †München 8. Febr. 1906, 1860—1903 Prof. in München. Sein Hauptwerk ist die »Geschichte der griech. Literatur« (1888; 5. und 6. Aufl. neu bearbeitet von W. Schmid und O. Stählin, 1911—13, in Iwan v. Müllers Handb. der klass. Altertumswissenschaft). Außerdem schrieb er: »Metrik der Griechen und Römer« (2. Aufl. 1879) und veranstaltete Ausgaben der Ilias (mit Prolegomena, 1884), des Pindar (mit Kommentar und Prolegomena, 1896) sowie der Poetik (1878) und Metaphysik (1886) des Aristoteles.

Ostern: Wilh. C. (im Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft, 1918).

Christa, Kurzform des weibl. Namens Christiane.

Christaller, 1) Helene, geb. Heyer, Schriftstellerin, Schwiegertochter von 2), *Darmstadt 31. Jan. 1872, lebt in Jugenheim a. d. Bergstraße, schrieb zumeist von starkem, innerem Gefühl beseelte Romane und Novellen mit sozialem Einschlag, wie »Frauen« (1904), »Magda« (1905), »Gottfried Erdmann und seine Frau« (1908), »Heilige Liebe« (1911), »Die unsere Hoffnung sind« (1916), »Das Reich des Markus Neander« (1924), »Als Mutter ein Kind war« (1927).

2) Johann Gottlieb, Erforscher afrik. Sprachen, *Winnenden (Württemberg) 17. Nov. 1827, †Stuttgart 16. Dez. 1895, war 1852—68 (mit Unterbrechungen) Missionar der Baseler Mission an der Goldküste und in Kamerun. C. begründete die wissensch. Erforschung der Sudansprachen: »A grammar of the Asante and Fante language called Tshi« (Basel 1875), »Die Sprachen Afrikas« (1892), »Die Töne der Negersprachen und ihre Bezeichnung« (1893).

Christbaum, Christblock, →Weihnachtsbaum.

Christblume, →Nieswurz.

Christburg, Stadt im Kr. Stuhm des preuß. RgBz. Westpreußen (Prov. Ostpreußen; Karte 39, C 4), am Ostrand der Ramter Berge, an der Sorge (zum Drausensee) und an der Bahn Marienburg-Allenstein, hat (1925) 2920 meist evang. E. (640 Kath.), AGer., evang. und spätgot. kath. Kirche, Synagoge, höhere Schule, Kreissparkasse; Zementwarenfabrik, Kieswerke, Ziegelei; Pferdemärkte. — C. wurde 1267 gegr. in Anlehnung an eine 1248 angelegte Burg der Deutschritter, die nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) vollständig zerstört wurde.

Christchurch [*kraißtschörtsch*], 1) Hafenstadt in der engl. Gfsch. Hampshire, an der Mündung von Avon und Stour (Karte 64, F 5), hat (1921) 6990 E., eine Abteikirche in normann. Stil aus dem 12. Jahrh., mit einem Denkmal Shelleys.

2) Hauptstadt der neuseeländ. Prov. Canterbury und bedeutendste Stadt auf der Südinsel von Neuseeland (Karte 111, B3), hat (1923) 118500 E. (1901

Christchurch 2): Lageplan.

57 000 E.). Die ganz regelmäßig auf einer Ebene angelegte Stadt hat schöne Gebäude und ist Sitz eines zur Neuseeland-Universität gehörigen polytechn. College. Die Erzeugnisse des Hinterlandes werden durch den Hafenort Lyttelton ausgeführt, mit dem C. durch Bahn verbunden ist. C. wurde 1850 gegr.

Christdorn, Christusdorn, Bezeichnung für eine Anzahl Pflanzen, von denen nach Legenden die Dornenkrone Christi genommen sein soll, so die Wildrosenart Rosa rubiginosa, die Stechpalme (Ilex aquifolium), Zizyphus spina Christi, Paliurus aculeatus, Poterium spinosum (das die in Jerusalem käuflichen Dornenkronen liefert) und der Parkbaum Gleditschia triacanthus **(Christusakazie)**, der sehr auffällig verzweigte Dornen hat, aber erst nach Entdeckung Amerikas der Alten Welt bekannt geworden ist.

Christen, Ada, Pseudonym der Dichterin Christiane von →Breden.

Christengemeinschaft, eine von Friedr. Rittelmeyer unter Einfluß anthroposophischer Gedanken Rud. Steiners (→Anthroposophie) 1922 gegründete und geleitete religiöse Gemeinschaft, veranlaßt nicht offiziell ihre Mitglieder, aus der Kirche auszutreten, sucht aber in ihrer Ideenwelt (kosmische Spekulation) und ihrem reich ausgestalteten Kultus (Menschenweihehandlung) wesentlich Neues zu bringen. Sie ist bes. in Süddeutschland verbreitet. Predigerseminar und ein neuer Kirchenbau in Stuttgart, wo auch ihre Zeitschrift »Die Christengemeinschaft« (seit 1924) und eine Schriftenreihe »Christus aller Erde« (seit 1923) erscheint.

A. F. Stolzenburg: Anthroposophie und Christentum (1925).

Christenlehre, religiöse Unterweisungen der konfirmierten evang. Jugend, meist in Form einer katechetischen Unterredung. Solche C. hat stark an Bedeutung eingebüßt und wird allmählich vom Jugendgottesdienst und geordneten Religionsunterricht weithin verdrängt.

Christensen, 1) Hjalmar, norweg. Schriftsteller, *Förde (Sunnfjord) 5. Mai 1869, †29. Dez. 1925. C. hat als Literaturhistoriker, Kritiker, Journalist, Verfasser von Romanen und Dramen eine reiche Tätigkeit entfaltet. Sein literarhistor. Hauptwerk ist »Det nittende aarhundredes kulturkamp i Norge« (1905). Von großem Wert ist sein kulturhistor. Roman »Et liv« (1909), ferner »Fogedgaarden« (1911), »Den gamle bygd og den nye« (1913—14). C. vereinigt in sehr anregender Weise histor. Einfühlungsvermögen und scharfe Intelligenz.

2) Jens Christian, dän. Politiker, *21. Nov. 1856, war 1890—1924 Mitglied des Folketings, 1901—05 Kultusminister und 1905—08 Premier- und Wehrminister. In dieser Eigenschaft näherte sich C., der Führer der Linken, den gemäßigten Gruppen. Seine starke Stellung wurde aber durch den Skandal des Justizministers Alberti untergraben; 1908 mußte er zurücktreten. 1909, 1916—18 und 1920—22 war er wieder in der Regierung. C. ist einer der geschicktesten Taktiker des dän. Parlamentarismus.

E. Henrichsen: Mændene fra forfatningskampen, Bd. 2 (1914).

Christentum, die Religion, die in →Jesus von Nazareth den →Christus, d. h. die Offenbarung Gottes, die Erlösung, das Heil erkennt.

1) Das empirische (erfahrungsgemäße) C. schließt in seiner Spannkraft und seinem inneren Reichtum unendliche Möglichkeiten ein, so daß es von der Erfahrung her gesehen einen mannigfaltigen Eindruck bietet. Schon das Neue Testament zeugt davon, etwa in dem Verhältnis des Paulus zu den Urapostеln oder in dem des Johannesevangeliums zu den »Synoptikern« (Matthäus, Markus und Lukas). Aber auch darüber hinaus ist das C. in seiner Entstehung ein zusammengesetztes Gebilde. Der Eindruck der Person und der Verkündigung Jesu trifft in der Urgemeinde auf einen bestimmten religiösen Besitz; die Folge ist nicht einfach Gegensatz, sondern auch Übernahme, Angleichung und Beeinflussung durch übernommene Fragestellungen. So leben im empirischen C. jüd., aber auch zahlreiche andere spätantike Elemente fort; es kann geradezu als Sammelbecken des spätantiken Synkretismus erscheinen. Es gewinnt aber auch weiterhin eine bestimmte Beziehung zur jeweils gegebenen Kultur, gestaltet diese um und empfängt doch zugleich aus ihr Denkformen, Stoffe und Aufgaben. Die Komplexität (Zusammengesetztheit) der Entstehung des C. verstärkt sich daher beständig durch die Begegnung des C. mit neuen Völkern und Kulturen, in Zukunft vielleicht auch durch die in der neuesten Zeit beginnende Auseinandersetzung mit Ostasien. Daher hat das C. eine Geschichte von so reicher Fülle, verschieden gestalteter Mannigfaltigkeit und scharfer Gegensätzlichkeit wie keine andere Religion.

Das deutlichste Zeugnis davon sind die vielen Kirchen oder kirchenähnlichen Gebilde. Ihre Menge und ihre Verschiedenheiten sind unübersehbar. Viele sind zugrunde gegangen, andere, wie die orient. Nationalkirchen, scheinen allmählich abzusterben; aber beständig entstehen auch kleinere oder größere Neubildungen. Die bestehenden Kirchen bilden, wenn man von den Sekten im engeren Sinn des Worts absieht, bestimmte, mehr oder weniger einheitlich geartete Gruppen, die sog. Konfessionen. Man unterscheidet in der Regel das **orientalische C.** (die orthodox-anatolischen Kirchen) mit etwa 150, den **römischen Katholizismus** mit etwa 300 und den **Protestantis-**

mus (einschl. Anglikanismus, Methodismus, Baptismus u. ä.) mit etwa 200 Mill. Christen. Jede von diesen Formen hat wieder eine reiche und bunte Geschichte. Sie umfassen im ganzen bisher etwa drei Achtel der Menschheit und schreiten, obwohl im Abendland durch starke Abfallsbewegungen bedroht, durch Weltverkehr, Kolonisation, Mission beständig vorwärts. Innerhalb des C. ist zwar der röm. Katholizismus noch die größte und bestorganisierte Konfession; aber die geistige, wirtschaftl., polit. Führung lag wenigstens seit dem 18. Jahrh. mehr bei den überwiegend prot. Völkern, doch kämpft der Katholizismus in neuester Zeit stark um ihre Rückgewinnung. Entstehung und Entwicklung dieser Organisationen sind der Gegenstand der →Kirchengeschichte. Da aber auch die Entfaltung der Kultur seit dem Ausgang der Antike überwiegend von christl. Völkern getragen wird, so reicht die empirische Verwirklichung und damit die Geschichte des C. weit über den Rahmen der eigentl. Kirchengeschichte hinaus. Jede Lebensform, jede ethische, ästhetische, wissensch., philos. Bewegung der europ.-amerik. Menschheit läßt sich unter dem Gesichtspunkt betrachten, wie sie vom C. beeinflußt wird und auf das C. zurückwirkt. Hier hat die Geistesgeschichte, Kulturgeschichte, Soziologie des C. für das Verständnis der Vergangenheit noch große Aufgaben zu bewältigen, und für die Zukunft des C. wird von Bedeutung sein, inwiefern es ihm gelingt, ein siegreiches Wechselverhältnis auch zu der modernen Kultur zu gewinnen, d. h. durch seinen Geist die verhängnisvollen weltanschaulichen und sittlichen Nöte dieser Kultur überwinden zu helfen.

2) Das Wesen des C. Der Protestantismus wurde dadurch, daß er die Vielheit und die empirische Zusammengesetztheit der Kirchen immer ernster nahm, in wachsendem Maße zur Frage nach dem »Wesen« des C. gedrängt. Es ist nirgends in Reinheit gegeben, auch nicht im Neuen Testament, das ja als geschichtl. Größe bereits eine Fülle von inneren Spannungen, Kulturverbindungen und daher Verschiedenheiten aufweist. Will man das einheitliche Wesen finden, das in den vielen Sondergestaltungen waltet, so darf man darum weder einfach das C. des Paulus oder Johannes noch das Augustins oder Luthers zugrunde legen, sondern man muß den geschichtlichen Gesamtbestand ins Auge fassen, freilich mit starker Betonung der grundlegenden, d. h. der urchristl. und der reformatorischen Zeiten. Ganz objektiv kann das Ergebnis nie sein, denn mit der wissensch. Betrachtung verbindet sich notwendig die persönl. Erfaßtheit des Forschers, die ihm allein die Augen für die außergeschichtl. Vorgänge öffnet, aber zugleich bestimmte Wertmaßstäbe und Urteile erzeugt. Der Protestant wird daher das Wesen des C. stets anders bestimmen als der röm. Katholik.

Nach prot. Anschauung besteht die Einheit des C. nicht im Dogma, während die kath. Lehre ein undogmatisches C. als einen Widerspruch in sich betrachtet und ablehnt. Gemeingut des C. sind, natürlich ebenfalls in mannigfachen Abwandlungen, das Vaterunser, der Dekalog, das symbolische Zeichen des Kreuzes, Taufe und Abendmahl. Inhaltlich ergibt sich aus diesem Gemeingut, daß die Gottbezogenheit sich innerhalb des C. durch das »Wort Gottes«, d. h. durch die von der Bibel getragene lebendige Verkündigung des göttlichen Willens und der göttlichen Verheißung, also geschichtlich vollzieht, daß sie in sittlich religiösen Entscheidungen zwischen Gott und Welt, Gut und Böse besteht, sich in einem jeweils ganz bestimmten Denken oder Handeln verwirklichen soll. Dabei ist die Stellung des C. zur Welt doppelseitig: einerseits macht es den Menschen frei von der Welt, anderseits erzieht es ihn zur Arbeit an ihr, vor allem zur Übung der Liebe an den Brüdern. Freilich schließt diese Doppelhaltung eine Schwierigkeit ein, die für die Geschichte des C. kennzeichnend wird: weil das C. überweltl. Grundlage und Verantwortung hat, begründet es für seine empirische Betätigung besondere Einrichtungen. Einrichtungen aber sind stets von weltl. Art und enthalten daher die Möglichkeit des Widerstreites mit andern Einrichtungen. Trotz der reinen Geistigkeit des C. ist daher zumal das Verhältnis von Kirche und Staat nie frei von Spannungen. Es sind also sehr bestimmte kräftige Züge, durch die alle Gestaltungen des C. innerlich zusammenhängen und sich von andern Religionen scharf unterscheiden. Es handelt sich um eine neue Auffassung des Verhältnisses Gottes zum Menschen oder umgekehrt um den Glaubensgehorsam des Menschen gegenüber dem Gott, der ihm mit seiner unbedingten Forderung und seiner Gnade begegnet.

Für die Wahrheit des C. lassen sich nach Ansicht der prot. Theologie logisch zwingende Beweise nicht geben. Wie alle lebendige Religion, so ist nach ihr das C. an sich alogisch. Es nährt sich von Tatsachen, von wirklichen Geschehnissen des eigenen Lebens, in denen der Christ Gott in sein Leben hereintreten weiß. Möglich ist nur der »Beweis des Geistes und der Kraft« (Paulus; 1. Kor. 2, 4); d. h. das C. muß sich allen andern Religionen, Welt- und Lebensanschauungen überlegen erweisen, indem es der Wirklichkeit von Gott her Sinn verleiht und seine Träger aus der Zerrissenheit des natürl. Daseins zum Reiche Gottes emporhebt. Immerhin findet dieser Beweis in der Geschichte eine eindrucksvolle Erläuterung. Sie liegt nicht so sehr in der unvergleichlichen Lebenskraft überhaupt, die das C. bisher gezeigt hat, als vor allem in der Tatsache, daß die allen geschichtl. Bewegungen innewohnende Gefahr der Erstarrung und Erlahmung hier in der Gotteserkenntnis, d. h. auch in steter Selbstkritik und Selbstkorrektur ein siegreiches Gegengewicht findet und daß daher jedes neue Moment der Geschichte neben Niederlagen und Verfallserscheinungen auch Neubesinnungen und Neubildungen von stets wachsender Allgemeinheit zeitigt. — Ganz anders wird die Wahrheit des C. im Sinne der kath. Kirche gewertet, die unter Ablehnung der Vorstellung, als sei das C. die immanente Entfaltung des Judentums, durch innere (Person und Lehre Jesu) und äußere (Wunder und Weissagungen) Kennzeichen die ausschließliche Wahrheit des C. zu erhärten sucht. Auch wendet sie sich entschieden gegen die Annahme einer möglichen Weiterentwicklung des C. durch Aufnahme neuer religiöser Elemente.

3) Hauptzüge der Geschichte. Von solcher Bestimmung des Wesens aus erhalten die verschiedenen Gestaltungen des C. ihre besondere geschichtl. und sachliche Wertung. Die Besonderheit des **Urchristentums** besteht darin, daß es die Botschaft von Jesus Christus so voll und unmittelbar aufnimmt, wie es auf geschichtl. Boden möglich ist, und daß es das Volk Gottes darstellen möchte, das durch den Glauben an diese Botschaft über alle irdischen Bindungen hinausgehoben ist. Freilich beweist schon hier die Spannung von Judenchristentum und Heidenchristentum

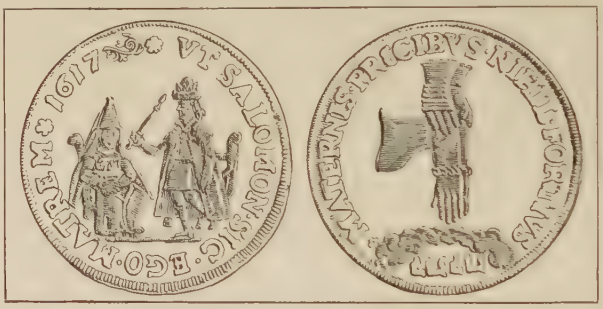
Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

das Hereinragen diesseitiger Faktoren. Je stärker dann das C. in der Geschichte verwurzelte, desto stärker verband es sich auch mit der antiken Kultur. Es wurde schon im 2. Jahrh. als neue Philosophie und neue Sittlichkeit gepriesen und durchdrang endgültig seit Konstantin den Staat. So entsteht aus der schlichten Heilsverkündigung allmählich ein zugleich theoret. und institutionelles System, das die Welt umspannt. Es kennzeichnet den Katholizismus, der sich freilich im Osten und Westen verschieden entwickelt. Im Osten wird die Entwicklung nicht bis zur Spitze getrieben; neben der polit. Bindung sowie der echt orient. Kultus- und Erkenntnis-Mystik bleibt weithin eine eigentümliche evang. Schlichtheit erhalten (orthodox-anatolische Kirche, russisches C.). Im Westen dagegen erreicht diese Entwicklung während des Mittelalters dank abendländ. Geistesart, bes. auch dank den durch die Erziehung der Germanen gestellten Aufgaben, ihre Höhe. Das sakramental-hierarchische Kirchentum und die Scholastik des heil. Thomas schließen ebenso kraftvoll wie allgemein das Natürliche mit dem Übernatürlichen, die Vernunft mit der Offenbarung und dem Wunder zur Einheit des Systems zusammen. Allein schon das spätere Mittelalter beginnt dieses aufzulösen, und die Reformation zerbricht es grundsätzlich. Der nachreformatorische Katholizismus hält zwar jenen Anspruch aufrecht und gewinnt durch immer strengere Zentralisierung noch wirksamere Mittel der Durchführung, ist aber nach prot. Auffassung eine Konfession neben andern und vermag, auf die Synthese mit der antiken Kultur festgelegt, die mit der werdenden modernen Kultur schwerlich zu vollziehen. Doch versucht der Katholizismus neuerdings durch Neubelebung des Thomismus und starke kulturelle Aktivität die Führung zurückzugewinnen. Der →Protestantismus, der sich zugleich als schärfere Normierung des C. am Ursprünglichen (Schriftprinzip) und als Fortschritt der geschichtl. Verwirklichung versteht, hat größere Freiheit und mehr Möglichkeiten. Er behält den ethisch-religiösen Zug des Mittelalters, lernt aber Gott statt im Kirchenwunder in der geschichtl. Wirklichkeit selbst erleben. Individualität, Mannigfaltigkeit, geschichtl. Entwicklung kommen hier ganz anders zu ihrem Recht; der sittliche Zug wird vertieft, innere Autorität und Gemeinschaft tritt gegenüber der äußeren in den Vordergrund. Die gewaltigen Ansätze der Reformation versteifen sich zwar in den Landeskirchen und der theol. Orthodoxie des Altprotestantismus zu — weil gemilderten, darum schwächeren — Nachbildungen des kath. Systems. Allein die furchtbaren Wirren und Folgen des Dreißigjährigen Kriegs nahmen allen konfessionellen Systemen den Glanz der Absolutheit. Pietismus und Aufklärung schufen in all ihrer Gegensätzlichkeit zusammen einen Neuprotestantismus, der zwar kein einheitl. System erträgt (auch die Neubelebung der Orthodoxie im 19. Jahrh. gewann nur für kurze Zeit wirkliche Herrschaft) und daher seine kirchl. wie seine theol. Formungen leicht wechselt, aber wenigstens in seinen Spitzen die größte Anpassungsfähigkeit und Fruchtbarkeit für Neubildungen besitzt. In Welt- und Lebensanschauung, teilweise auch in der Kirchenform, erstrebt der Protestantismus immer neue Synthesen mit der sich wandelnden Kultur und überwindet doch diese Synthesen immer von neuem durch die Besinnung auf Urchristentum und Reformation. Im »Deutschen Idealismus« (Herder, Schleiermacher, Kant, Hegel u. a.) gewann die Synthese von C. und moderner Kultur das Übergewicht, ohne sich gegenüber den sittlichen wie den intellektuellen Schwierigkeiten des 19. Jahrh. durchsetzen zu können. Die immer weiter greifende »Trennung von Staat und Kirche« verweist das evang. C. endgültig von dem Weg äußerlicher Synthesen und Systeme auf den des unablässigen inneren Ringens um die Menschenseelen, durch sie hindurch dann auch um die Gedanken und Einrichtungen der Kultur. Damit wächst auf der einen Seite die Mannigfaltigkeit des Erfahrungskreises, auf der andern tritt die Einheit des Geistes deutlicher zutage und ermöglicht die Verbindung der verschiedenen Kirchen zu gemeinsamer Tat (ökumenische Bewegung; Weltkonferenz von Stockholm 1925).

Kath. Literatur. de Châteaubriand: Le génie du christianisme (5 Bde., 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., 1856—57); P. Schanz: Apologie des C., 2. Bd. (1897); F. Hettinger: Apologie des C., 2. Bd. (1914); G. Esser und J. Mausbach: Religion, C., Kirche (3 Bde., 5. Aufl. 1923); Karl Adam: Das Wesen des Katholizismus (5. Aufl. 1929). — **Evang. Literatur.** J. Kaftan: Das Wesen der christl. Religion (2. Aufl. 1888); E. Troeltsch: Die Soziallehren der christl. Kirchen und Gruppen (3. Aufl. 1923); A. Harnack: Das Wesen des C. (70. Tausend 1925); G. Wobbermin: Wesen und Wahrheit des C. (1925); C. Fabricius: Ökumenisches Handbuch der christl. Kirchen (1927), Corpus Confessionum, die Bekenntnisse der Christenheit (Lief. 1 ff. seit 1928); Karl Heim: Das Wesen des evang. C. (3. Aufl. 1928). Außerdem die Lehrbücher der katholischen und evangelischen Dogmengeschichte, Dogmatik und Ethik.

Christenverfolgungen, vorzugsweise die Verfolgungen der Christen vor der Anerkennung des Christentums durch den röm. Staat. Dabei muß aber die geläufige Vorstellung, daß die drei ersten Jahrhunderte für die Christen eine Zeit fortgesetzter Verfolgung gewesen seien, sehr eingeschränkt werden. In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens erschienen die christl. Gemeinden den röm. Behörden als eine jüd. Sekte und blieben daher meist unbehelligt. Die Christenhetze unter Nero (64) hatte einen besonderen Anlaß: um die Wut des röm. Pöbels über den Brand Roms, an dem man dem Kaiser Schuld gab, zu beschwichtigen, veranstaltete dieser dem Volk das Schauspiel bes. grausamer Hinrichtungen der allgemein mißliebigen Christen. Diese Katastrophe erfaßte nur die röm. Gemeinde. In den folgenden Jahrzehnten blieben die Christen unbehelligt; erst unter Domitian kam es wieder zu Verfolgungen, deren Einzelheiten aber nicht erkennbar sind. Die erste uns bekannte Regelung der Christenfrage durch den röm. Staat erfolgte durch das berühmte Reskript (Verordnung) des Kaisers Trajan an Plinius den Jüngeren, den Statthalter von Bithynien (um 112). Die Aufstellung einer allgem. Norm lehnte der Kaiser ab; die Christen sollten nicht aufgespürt, anonyme Anzeigen niemals berücksichtigt werden. Opferte ein der Behörde angezeigter Christ vor dem Richter den Staatsgöttern und dem Kaiser, so war er straffrei; beharrte er dagegen bei seinem Bekenntnis zu Christus, so wurde er mit dem Tode bestraft. Nach diesem Reskript verfuhren meist die röm. Behörden in den folgenden Jahrzehnten. Verfolgungswütig waren sie nicht; sie waren aber genötigt, einer regelrecht erstatteten Anzeige, manchmal auch dem Drängen der Volkswut nachzugeben. So waren Christenprozesse im 2. Jahrh. nicht selten; gleichwohl darf die Zahl der Christen, die vor 250 zu Märtyrern geworden sind, nicht überschätzt werden. Es gab vor 250 auch Jahrzehnte, wie die Regierungszeiten der syr. Kaiser, in denen der Staat die Christen gewähren ließ. Die Strafe für den verurteilten Christen vornehmen Standes

war Enthauptung oder Verbannung nach einer Insel, für den Christen niederen Standes Feuertod, Kampf mit wilden Tieren im Zirkus oder Einstellung in gesundheitsschädliche Bergwerke oder in die Gladiatorenschulen. Das Christentum war damals unerlaubte Religion, weil seine Anhänger den Staatskultus verweigerten und somit, bei der engen Verbindung zwischen antikem Staat und Religion, als Staatsverbrecher erschienen. Trotz dieser Auffassung hat der röm. Staat die Christen sehr lange nur von Fall zu Fall bestraft und die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Lösung der Christenfrage sehr spät erkannt; als dies geschah, war es zur Ausrottung des Christentums bereits zu spät. Die grundsätzlichen Lösungsversuche begannen unter Decius (250), dem ersten eigentl. Christenverfolger. Durch mehrere Edikte von ausgezeichnet vorausberechneter psychol. Wirkung suchte er die Gemeinden vor allem ihres Klerus zu berauben und dadurch aufzulösen. Daraufhin gab es zahlreiche Märtyrer und Konfessoren, freilich auch viele Abtrünnige; aber das Ziel der kaiserl. Politik wurde nicht erreicht. Das gleiche wiederholte sich unter Kaiser Valerian, der 257 einen neuen Vorstoß machte. Am Anfang des 4. Jahrh. unternahmen Diokletian und seine nächsten Nachfolger nochmals eine sehr scharfe, an Grausamkeit alles Frühere weit überbietende Verfolgung. Bes. furchtbar wütete diese in einigen Provinzen des Ostens. Dann verband sich die Christenfrage mit den polit. Kämpfen um das Kaisertum. Der Sieger in diesem Ringen, Konstantin d. Gr., erkannte das Christentum als erlaubte Religion an (Abmachungen in Mailand von 313). Unter Julian (361—363) kam es zwar noch einmal zu einer heidenfreundlichen Politik des Staats, aber nicht zu einer eigentl. C.



Christfesttaler vom Jahre 1617 (nat. Gr.).

K. J. Neumann: Der röm. Staat und die allgem. Kirche bis auf Diokletian, Bd. 1 (1890); Allard: Histoire des persécutions (5 Bde., 3. Aufl. 1903 ff.); R. Heinze: Tertullians Apologetikum (1910).

Christfest, →Weihnachten.

Christfesttaler, Münzen und talerförmige Medaillen, deren Gepräge auf die Geburt Christi Bezug hatte; bes. im 17. Jahrh. als Christgeschenke verwendet

Christgehen, →Weihnachtsbräuche. [(Abb.).

Christian, männl. Name, grch.-lat. christiānus 'der Christ'. Weibl. Form: **Christiane.**

Christian, Fürsten:

Anhalt-Bernburg. **1) C. I.,** Fürst, *Bernburg 11. Mai 1568, † das. 17. April 1630, war seit 1591 als Diplomat und Feldherr für den Protestantismus tätig. 1595 wurde er Statthalter der Oberpfalz und Hauptratgeber der pfälz. Kurfürsten. Überzeugt, daß den Protestanten der Vernichtungskampf unter span. Leitung drohe, förderte C. die Gründung der →Union (1608) und wurde ihr Hauptführer. Er befürwortete die Annahme der böhm. Königskrone durch Friedrich V. von der Pfalz. Nach der Niederlage am Weißen Berge (1620), wo er das böhm. Heer befehligte, floh er mit Friedrich V., vom Kaiser geächtet; er hielt sich in Schweden und Dänemark auf; 1624 wurde er vom Kaiser begnadigt und durfte in seine Heimat zurückkehren.

Krebs: C. von Anhalt und die kurpfälz. Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1872); Ritter: Deutsche Gesch. im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 2 und 3 (1895—1908).

Dänemark, **Könige. 2) C. I.,** Stifter des oldenb. Hauses in Dänemark, Sohn Graf Dietrichs des Glücklichen von Oldenburg, *1426, † Kopenhagen 21. Mai 1481, wurde 1448 zum König von Dänemark gewählt, 1450 zum norweg., 1457 zum schwed. König gekrönt. 1460 erkoren ihn die Stände Schleswigs und Holsteins zu ihrem Herrn; seitdem blieb Schleswig-Holstein bis 1866 in Personalunion mit dem dän. Königshause. In Schweden verlor C. seine Macht schon 1464; der Versuch, sie wiederherzustellen, schlug fehl (1471).

Paludan-Müller: De første Konger af den Oldenborgske Slægt (1874).

3) C. II., Enkel von 2), *Nyborg 1. Juli 1481, † Kalundborg 25. Jan. 1559, vermählte sich 1515 mit Elisabeth, der Schwester Kaiser Karls V. Nach dem Sieg über den schwed. Reichsverweser Sten Sture wurde C. auch in Schweden als König anerkannt. Aber unmittelbar nach der Huldigung hielt er ein furchtbares Gericht (»Stockholmer Blutbad«) über seine Gegner. Das veranlaßte unter Führung Gustav Wasas einen Aufstand, der dem König den Verlust Schwedens einbrachte. Ein dän. Aufruhr (1523) zwang ihn, der Krone zu entsagen und nach den Niederlanden zu fliehen. Alle seine Versuche, den Thron wiederzuerlangen, waren vergeblich. Bei einem Angriff auf Norwegen (1532) wurde C. gefangen. Seit 1549 lebte er auf Schloß Kalundborg in vollständiger Freiheit.

Allen: De tre nordiske Rigers Historie, 1497—1536, Bd. 1—5 (1864—72); Heise: Kristian II i Norge (1877).

4) C. III., Vetter von 3), *Gottorp 12. Aug. 1503, † Koldinghus 1. Jan. 1559, wurde 1534 zum König gewählt, aber erst 1536 nach Beendigung der sog. Grafenfehde im ganzen Lande anerkannt. Er stand im Briefwechsel mit Luther, Melanchthon und Bugenhagen. Auf dem Reichstag zu Kopenhagen Okt. 1536 führte er die Reformation ein. Norwegen verlor unter C. seine Selbständigkeit und blieb bis 1814 ein Bestandteil der dän. Monarchie.

Barfod: Danmarks Historie 1536—1670, Bd. 1 (1891); Dietrich Schäfer: Geschichte von Dänemark, Bd. 4 (1893).

5) C. IV., Enkel von 4), *Frederiksborg 12. April 1577, † Kopenhagen 28. Febr. 1648, bestieg 1588 den Thron. Er ist der volkstümlichste König aus dem oldenb. Hause. Das dän. Volkslied »König C. stand am hohen Mast« besingt seinen Mut in der Seeschlacht gegen die Schweden vor Kiel (1644). Aber trotz seiner Tapferkeit war C. in kriegerischen Unternehmungen wenig glücklich. Nur sein erster schwed. Krieg (1611—13) endigte mit einem vorteilhaften Frieden. Seit Ende 1625 beteiligte er sich am Dreißigjährigen Krieg. In der Schlacht bei Lutter am Barenberge (1626) wurde er von Tilly

geschlagen und mußte 1629 in den Frieden von Lübeck einwilligen. Auch der zweite schwed. Krieg (1643—45) verlief für ihn erfolglos. C. reformierte Gesetzgebung und Verwaltung, förderte Handel und Industrie Dänemarks und erwarb Trankebar, die erste dän. Kolonie in Ostindien. 1616 gründete er Glückstadt an der Elbe und erhob es zur Hauptstadt des kgl. Anteils von Holstein. C.s »Breve, Befalinger og Statsskrivelser« wurden hg. v. Molbech, Bricka und Fridericia (5 Bde., 1878—91).

Christian IV., König von Dänemark. (Stich von Johannes Müller nach einem Gemälde von Peter Franz Isackſen; 1625.)

Fridericia: Danmarks ydre politiske Historie 1629—45 (2 Bde., 1876—81); Dietrich Schäfer: Geschichte von Dänemark, Bd. 5 (1902).

6) C. V., Enkel von 5), *Flensburg 15. April 1646, †Kopenhagen 25. Aug. 1699, war der erste dän. König seit Einführung des Erbkönigtums. Im Bunde mit Brandenburg kämpfte er ohne Erfolg gegen Schweden (1675—79). Unter seiner Regierung entstanden 1683 ein dän., 1687 ein norweg. Landesgesetz und ein einheitl. Maß- und Gewichtsystem. Den alten dän. Adel suchte C. zu schwächen durch Errichtung neuer reich privilegierter Grafschaften, die hauptsächlich in deutsche Hände gelangten. Seit dem Sturz seines tüchtigen Ministers Griffenfeld regierte C. mit wenig Glück.

Fridericia in Danmarks Riges Historie, Bd. 4 (1907).

7) C. VI., Enkel von 6), Pietist, *Kopenhagen 30. Nov. 1699, †Hirschholm 6. Aug. 1746, förderte Handel und Gewerbe und hob das Unterrichtswesen. 1731 führte er den Heimatzwang ein, der die jungen Bauernburschen verpflichtete, bis zu ihrem 35. Lebensjahre die »Scholle« nicht zu verlassen.

Koch: Kong C. VI.s Historie (1886); Holm: Danmark-Norges Historie 1720—1814, Bd. 1—4 (1891—1902).

8) C. VII., Enkel von 7), *Kopenhagen 29. Jan. 1749, †Rendsburg 13. März 1808, geisteskrank, überließ die Regierungsgewalt seinen Günstlingen. Den bedeutendsten Einfluß gewann der kgl. Leibarzt Struensee (1770—72), der bes. von der Königin begünstigt wurde. C.s Stiefmutter veranlaßte den Sturz und die Hinrichtung Struensees und die Scheidung der Ehe mit der Königin Karoline Mathilde.

Blangstrup: C. VII og Caroline Mathilde (2. Aufl. 1891). Holm: Danmark-Norges Historie, Bd. 4—6 (1902—09).

9) C. VIII., Stiefneffe von 8), *Kopenhagen 18. Sept. 1786, †das. 20. Jan. 1848, wurde 17. Mai 1814 von einer Reichsversammlung zum Erbkönig von Norwegen gewählt. Die Großmächte erkannten ihn aber nicht an, und so mußte er schon 10. Okt. der Krone entsagen und in den Vertrag von Moß einwilligen. Seitdem blieb Norwegen von Dänemark getrennt. 1839 bestieg C. den dän. Thron. Er regierte absolutistisch, neigte aber auch zu Reformen, bes. um die Finanzen zu heben. Er war bemüht, die Hzgt. Schleswig und Holstein fester an das Königreich zu binden und einen »dän. Gesamtstaat« zu schaffen. Gegen C.s »Offenen Brief« vom 8. Juli 1846, worin er die dän. weibl. Erbfolge auch für Holstein festsetzen wollte, erklärten sich die Stände der Herzogtümer, die Agnaten und der Deutsche Bund.

Jenssen-Tusch: Zur Lebens- und Regierungsgeschichte C.s VIII. (2 Bde., 1852—53).

10) C. IX., Sohn Herzog Wilhelms von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, *Gottorp 8. April 1818, †Kopenhagen 29. Jan. 1906, studierte 1839—41 in Bonn. Er beteiligte sich am Deutsch-Dän. Krieg 1848—50 und wurde 1851 zum Thronfolger bestimmt. Nach seinem Regierungsantritt (1863) genehmigte er eine gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig. Preußen und Österreich forderten ihn aber auf, diese Verfassung sofort zurückzuziehen und Schleswig zu räumen. Als C. der Forderung nicht nachkam, brach der Krieg aus (1864). Im Friedensvertrag (30. Okt. 1864) entsagte C. den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. C.s »Regeringsdagbog« wurde von Barfod herausgegeben (1869).

Barfod: Kong C. IX (2 Bde., 1888 und 1906).

11) C. X., Enkel von 10), *Charlottenlund 26. Sept. 1870, regiert seit 15. Mai 1912. Die wichtigste innere Angelegenheit während seiner Regierung war die Feststellung einer demokrat. Verfassung, »Grundloven«, 1915. Unter seiner Regierung fand die Einverleibung Nordschleswigs statt.

Johanne v. Kohl: Kong C. X (1914).

Halberstadt. **12) C. der Jüngere**, aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator, *20. Sept. 1599, †Wolfenbüttel 16. Juni 1626, wurde 1616 zum Administrator des Stifts Halberstadt gewählt, folgte aber bald seinen kriegerischen Neigungen und trat in niederländ. Dienste. Er wurde ein Parteigänger Friedrichs V. von der Pfalz. Am 20. Juni 1622 wurde ein Heer C.s von Tilly bei Höchst geschlagen. Eine zweite Niederlage erlitt er durch Tilly bei Stadtlohn (6. Aug. 1623). 1624 verzichtete C. auf sein Stift und trat 1625 als General in die Dienste C.s IV. von Dänemark. Von Wolfenbüttel aus warb er Truppen, mit denen er 1626 noch einige Erfolge gegen Tilly errang.

Opel: Der niedersächs.-dän. Krieg (3 Bde., 1872—94).

Magdeburg. **13) C. Wilhelm**, Administrator, *28. Aug. 1587, †1. Jan. 1665, folgte 1598 seinem Vater Joachim Friedrich, der Kurfürst von Brandenburg wurde, im Amt. Nach dem Rücktritt C.s von Braunschweig 1624 wurde er auch Administrator von Halberstadt. 1625 schloß er sich C. IV. von Dänemark an. 1629 ging er nach Schweden. Mit Hilfe Gustav Adolfs begab sich C. wieder nach Magdeburg, wo man einen neuen Administrator ernannt hatte, bestimmte es zum Bunde mit dem Schwedenkönig und verteidigte es gegen Tilly. Nach der Eroberung Magdeburgs (1631) trat C. zum Katholizismus über.

Mainz. **14) C. I.**, Erzbischof (1165—83), †Rom 25. Aug. 1183, aus dem thüring. Geschlecht der Grafen von Buch, einer der tätigsten Staatsmänner und Heerführer Kaiser Friedrichs I., war 1162—65 Reichskanzler, besiegte mit Rainald von Dassel 29. Mai 1167 die Römer bei Tusculum und ermöglichte damit dem Kaiser den Einzug in Rom. 1170 ging C. als Gesandter nach Konstantinopel, wirkte 1171—83 als Reichslegat in Italien, vermittelte 1177 den Frieden von Venedig und führte 1179 Papst Alexander III. nach Rom zurück.

Barrentrapp: Erzbischof C. von Mainz (1867).

Sachsen. **15) C. I.**, Kurfürst, *29. Okt. 1560, †25. Sept. 1591, folgte seinem Vater August I.

1586 in der Regierung. Dem strengen Luthertum abgeneigt, gewährte er seinem Kanzler Nik. Crell großen Einfluß, suchte Fühlung mit den ref. Glaubensgenossen, nahm teil an der Unterstützung der Hugenotten und seit 1590 an der Gründung eines deutschen Protestantenbundes gegen die kath. Partei im Reiche. C. förderte den Bau der Festung Königstein.

Zachmann: Die Politik Kursachsens unter C. I. (Leipziger Diss., 1912).

16) C. II., Kurfürst, *23. Sept. 1583, † 23. Juni 1611, Sohn C.s I., neigte unter dem Einfluß seiner Mutter und seines Vormundes sehr zur luth. Orthodoxie. Er ließ 1601 Crell, den Kanzler seines Vaters, hinrichten. In der äußeren Politik unterstützte C. den Kaiser Rudolf und trug dazu bei, daß den Böhmen der Majestätsbrief bewilligt wurde.

Zeißler: Kursachsens Politik in den letzten Regierungsjahren C.s II. (Leipziger Diss., 1911).

17) C. August, Herzog von Sachsen-Zeitz, *9. Okt. 1666, †23. Aug. 1725, trat 1691 zum Katholizismus über und wurde 1696 Bischof von Raab. C. wirkte beim Übertritt Augusts des Starken zur kath. Kirche mit und bemühte sich auch sonst sehr um die Bekehrung seines Hauses. 1706 wurde C. Kardinal, 1707 Erzbischof von Gran, wo er Karl VI. zum König von Ungarn krönte.

Schleswig-Holstein. **18) C. August**, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, *Kopenhagen 19. Juli 1798, † Primkenau (Schlesien) 11. März 1869, wurde nach dem Tod seines Vaters Friedrich C. (1814) das Haupt des älteren Zweiges der jüngeren kgl. Linie des oldenb. Hauses und damit der nächstberechtigte Erbe in Schleswig-Holstein, sobald der Mannesstamm der regierenden kgl. Linie ausstarb. Der Absicht König C.s VIII. von Dänemark, die weibl. Erbfolge auch für die Herzogtümer einzuführen und so die Ansprüche der Augustenburger auszuschalten, stellte sich C. August mit Entschiedenheit entgegen; anderseits lehnte er, seinem strengen konservativen Rechtsstandpunkt gemäß, die Aufforderung der dän. Nationalpartei ab, mit ihrer Hilfe sich und sein Haus auf den dän. Königsthron zu bringen. 1848 schloß er sich offen der nationalen Bewegung in den Herzogtümern an (→ Schleswig-Holstein, Geschichte). Nach dem Sieg Dänemarks mußte er im Vertrag vom 30. Dez. 1852 die augustenburgischen Güter abtreten und sich verpflichten, nichts gegen die neue dän. Erbfolgeordnung zu unternehmen. Doch stimmten seine bereits großjährigen Söhne diesem Verzicht nicht zu; daher konnte 1863 der älteste, Friedrich, die Rechte der Augustenburger wieder geltend machen. Als Ersatz für seine verlorenen Stammgüter erwarb der Herzog die niederschles. Herrschaft Primkenau.

Gebauer: C. August, Herzog zu Schleswig-Holstein (1910).

Christian von Hameln, mittelhochd. Lyriker aus dem ersten Viertel des 13. Jahrh., wahrscheinlich ein Thüringer. Ausg. von Fr. H. v. d. Hagen, »Minnesänger«, Bd. 1 (1838), Nr. 31.

Christian von Troyes [*trŏā*], altfranz. Dichter, →Chrétien de Troyes.

Christian, Viktor, Semitist und Ethnolog, *Wien 30. März 1885, seit 1911 Assistent am Ethnogr. Museum in Wien, 1919—24 Abteilungsleiter das., seit 1924 Prof. für semit. Sprachen an der Universität. Werke: »Die Namen der assyr.-babylon. Keilschriftzeichen« (1913), »Untersuchungen zur Palästhnologie des Orients« (Mitteilungen der Anthropol. Gesellsch. in Wien, 1924—28).

Christian and Missionary Alliance, Society of America [*krĭßtjən änd mĭ-schnəri əlaiənß, ßəßaiəti öw əmĕrikə*, engl.], 1897 von dem Evangelisten Simpson gegründete Mission mit einem Jahreseinkommen von 610000 $; hat ihren Sitz in New York, Missionsfelder in sechs chines. Provinzen, auf den Philippinen, in Franz.-Indochina, in Britisch-Indien, Palästina, verschiedenen Teilen Afrikas und Südamerikas und auf den Westind. Inseln.

Christiandȯr, ältere dän. Goldmünze, →Frederikdor.

Christiāni, Sekte, →Bogomilen.

Christiania, früherer Name von →Oslo.

Christianiafjord, →Oslofjord.

Christianisatiōn, Christianisierung, Bekehrung zum Christentum.

Christianissimus, Rex C. [lat. 'Allerchristlichster König'], Titel der franz. Könige, →Allerchristlichste Majestät.

Christiansamt, der alte Name des norweg. Fylke →Opland.

Christiansand, norweg. Stadt, →Kristiansand.

Christiansborg, Vorstadt von Akkra in der brit. Kolonie Goldküste, früher dän. Festung (Karte 93, DE 7).

Christian science [*krĭßtjən ßaiənß*], **Christliche Wissenschaft,** von Mary Baker-Eddy (→Eddy) auf Grund persönl. Erfahrungen 1866 begründete Weltanschauung in religiös-kirchl. Form. Die Grundüberzeugung der Christl. Wissenschaft ist, daß Gott das allein Wirkliche ist, daß darum dem Materiellen eine Wirklichkeit nicht zukommt. Krankheit ist demnach unwirklich und leibliche Gesundheit eine Widerspiegelung der göttlichen Harmonie. Krankheit ist eine

Christian science: Die von Mary Baker-Eddy 1894 erbaute erste Kirche der C. s. in Boston.

Frucht der Unwissenheit und Sünde, und die Heilung von jener bedeutet die Lösung des Menschen vom Kreatürlichen. Mittel der Heilung ist das Gebet, die schweigende Versenkung in Gott und Hingabe an das göttliche Wirken. Heilungen sind darum nicht Wunder im allgem. Sinn, sondern natürl. Offenbarungen göttlicher Kräfte. Ziel der C. s. ist die Zurückführung der Menschheit zum urspr. Christentum Jesu. Wenn in der Praxis der C. s. die Krankenheilung auch vielfach stark in den Vordergrund tritt, so ist diese doch grundsätzlich nicht Selbstzweck, sondern hat in der Heilung des Sünders ihren Sinn. In dieser geschlossenen und auf bibl. Auslegung zurückgehenden Weltanschauung mit lebenspraktt. Tendenz drückt sich die amerik. Religiosität am kräftigsten aus.

Ihre Stärke beruht auf der Eingliederung des einzelnen in eine lebendig religiöse Gemeinschaft

mit kirchl. Charakter. Die Mutterkirche in Boston wurde 1879 von Baker-Eddy gegründet. 1891 wurde ihr Lehrbuch der Christl. Wissenschaft: »Science and health with key to the scriptures« revidiert und ihm kanonische Geltung verliehen; eine kirchl. Verfassung mit strengster Bindung in Lehre und Kult, Praxis und Gemeindeleben wurde durchgeführt. Eigene Tageszeitungen, so »The C. S. Monitor«, »The C. S. Journal«, »Der Herold der C. S.« (Monatsschrift seit 1903, engl. und deutsch), eroberten die Öffentlichkeit. 1926 bestanden über 2100 organisierte Zweigkirchen, davon 28 in Deutschland (die erste wurde 1899 in Hannover gegründet). Für die Verbreitung wirken die bes. gepflegte Mitteilung von Person zu Person, die Gottesdienste mit Gesang, Vorlesung von Bibelabschnitten aus »Science and health«, die Heilungen und Zeugnisversammlungen mit Heilungsberichten, derentwegen die Anhänger der C. s. im Volksmund oft als »Gesundbeter« bezeichnet werden.

Eddy: Science and health, with key to the scriptures (1875, engl. und deutsch 1917); Schoen: Aufschlüsse über das Lehrbuch der Christl. Wissenschaft (1914); K. Weber: Die Christl. Wissensch. (1917). — **Von Nichtanhängern.** Kleuker: Lehre und Heilverfahren der Scientisten (1916); Holl: Der Scientismus (2. Aufl. 1918); Weiß: Die Heilslehre der C. S. (1927).

Christiansen, 1) Christian, dän. Physiker, *Loenborg (Jütland) 9. Okt. 1843, †Kopenhagen 28. Nov. 1917. C. wurde 1873 Lehrer an der Marineoffizierschule in Kopenhagen, 1876 Prof. der Physik an der tierärztl. Hochschule und am Polytechnikum, 1886 an der Universität; 1912 trat er in den Ruhestand. Wichtig sind seine Arbeiten über den Einfluß der Oberflächenbeschaffenheit der Körper auf ihre Wärmestrahlung. Er erfand 1872 die viel verwendete Wasserstrahlpumpe. Er schrieb: »Inledning til den mathematiske Fysik« (2 Bde., 1887—89; deutsche Übersetzung, 4. Aufl. 1911).

2) Einar, dän. Dichter, *Kopenhagen 20. Juli 1861, war zuerst Theolog, dann Schriftsteller und 1899—1909 Direktor des Kgl. Theaters, 1912—24 des Volkstheaters in Kopenhagen. Nach frühen bürgerl. Stimmungsdramen und -romanen (»Annette«, 1893; »Joppe«, 1889) wandte er sich allmählich dem Realismus zu und entnahm den Stoff zu den Dramen »Cosmus« (1897) und »Fædrelandet« (1910) dem sozialen und polit. Leben der Gegenwart.

Christiansö, früher **Ertholmene,** eine zur dän. Insel Bornholm gehörende Gruppe von drei kleinen Felseilanden: **Christiansholm, Frederiksholm** und **Gräsholm,** 18 km nordöstl. von Bornholm, mit zusammen (1921) rund 120 E. Der Turm der 1684 auf den beiden ersteren erbauten, 1855 aufgegebenen Festung dient für Leuchtfeuer; der zwischen ihnen liegende, bis 7,6 m tiefe, kleine Hafen ist als Nothafen wichtig.

Christianstadt, Stadt im Kr. Sorau des preuß. RgBz. Frankfurt (Prov. Brandenburg; Karte 43, I 5), liegt an der Ostgrenze der preuß. Niederlausitz, gegenüber von Naumburg in Schlesien, l. am unteren Bober, in dem Durchbruchstal durch den südl. Landrücken, 80 m ü. M., an der Bahn Sorau-Grünberg und hat (1925) 2020 meist evang. E., Oberförsterei; Leinengarnspinnerei, Flachsrichterei, Sägewerke, Kunstmühle.

Christianstaed, Christiansted, Hauptort der westind. Insel St. Croix (Karte 103, F3), früher dänisch, seit 1917 im Besitz der Ver.St.v.A., mit sicherem, befestigtem Hafen und Funkstation, hat 5480 E.

Christiansund, norweg. Stadt, →Kristiansund.

Christianus Democritus, Deckname für → Dippel, Joh. Konrad.

Christie [*krißti*], William, engl. Astronom, *Woolwich 1. Okt. 1845, †auf einer Reise nach Marokko 22. Jan. 1922, wurde 1870 erster Assistent an der Sternwarte zu Greenwich, 1880 Sekretär der Kgl. Astronom. Gesellschaft. 1881—1910 war er Direktor der Greenwicher Sternwarte. C. ist namentlich durch Arbeiten auf dem Gebiet der Spektralanalyse bekannt.

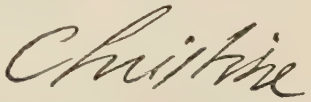
Christie [*krißti*], Kunstversteigerungshaus in London, gegr. 1766 von James C.

Christine, franz. Form des weibl. Namens Christiane.

Christine, Fürstinnen:

Schweden. **1) C.,** Königin, Tochter Gustav Adolfs und der Prinzessin Marie Eleonore von Brandenburg, *17. Dez. 1626, †Rom 19. April 1689, erhielt nach dem Tode ihres Vaters fünf der höchsten Kronbeamten zu Vormündern; 1644 übernahm sie selbst die Regierung. Sie förderte die Wissenschaften, stand mit vielen Gelehrten im Briefwechsel und berief Descartes nach Stockholm. Alle Bewerbungen um ihre Hand lehnte sie ab, bewog aber 1649 die Reichsstände, ihren Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken zum Nachfolger zu bestimmen. Am 6. Juni 1654 legte C. vor den zu Uppsala versammelten Reichsständen die Zeichen der kgl. Würde ab, um sie dem Prinzen Gustav zu übergeben. 1655 trat sie zur kath. Kirche über. Sie bereiste Frankreich, wo sie 1657 ihren Oberstallmeister, Marquis Monaldeschi, den sie des Hochverrats beschuldigte, hinrichten ließ. Nachher lebte C. meistens in Rom den Künsten und Wissenschaften. Sie stiftete eine Akademie und brachte kostbare Sammlungen von Handschriften, Münzen und Gemälden zusammen. Ihre Person gab Stoff zu einem Drama Strindbergs: »Kristina« (1903).

Christine, Königin von Schweden. (Stich von Jeremias Falck nach einem Gemälde von David Beek; 1649.)



Christine: Historische Merkwürdigkeiten der Königin C. von Schweden (4 Bde., 1751—60); Grauert: C., Königin von Schweden, und ihr Hof (2 Bde., 1837—42); Fritz: Dronning Christina af Sverrig 1626—89 (1896; deutsch 1899); Bildt: Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites 1666—68 (1899); Schück: Drottning Kristina (1902); J. A. Taylor: Christina of Sweden (1909).

Spanien. **2) C.,** Königinregentinnen, →Maria Christina.

Christine de Pisan [*krißtîn dö pisã*], franz. Schriftstellerin, *Venedig 1363, †nach 1432. Sie lebte am Hof von Paris, verfaßte, früh verwitwet, Balladen und Rondeaux im höfischen Stil, auch warmempfundene Lieder über ihren Witwenschmerz; sentimentale Erzählungen, wie »Le dit de la pastoure«; Schilderungen des eleganten Lebens, wie

»Le livre du dit de Poissy«; biogr. Werke, wie »Gestes et bonnes mœurs de Charles V«. Bemerkenswert ist die Beredsamkeit, mit der sie für Ehre und Achtung der Frau eintritt, z. B. in »Epistre au dieu d'amour«. »Œuvres poétiques«, hg. v. M. Roy (3 Bde., 1886—96), »Poème de la Pucelle« (n. Ausg. 1865).

F. Koch: Leben und Werke der C. de P. (1885); Mathilde Kastenberg: Die Stellung der Frau in den Dichtungen der C. de P. (Heidelberger Diss., 1909); P. G. C. Campbell: L'épître d'Othéa, étude sur les sources de C. d. P. (1924).

Christinenkraut, Pflanzenarten: 1) der Bergkälberkropf, →Chaerophyllum, 2) das gemeine Flohkraut (**Christinchenkraut**), →Pulicaria.

Christinos, span. Partei, →Cristinos.

Christkatholizismus, Christkatholisch, eine vor dem Vatikanischen Konzil in der röm.-kath. Kirche vielfach übliche Bezeichnung für katholisch. In der Schweiz ist C. die Bezeichnung für →Altkatholizismus.

Christkönigsfest, Christus-König, kath. innerkirchl. Fest am Sonntag vor →Allerheiligen zur Feier der Herrschaft Christi über alle Kreaturen, hat als Fest erster Ordnung ein eigenes Offizium; 1925 von Papst Pius XI. angeordnet.

Christlichdemokratische Partei, klerikale Partei des poln. Kleinbürgertums, 1919 in Krakau gegründet; 1922 schloß sich ihr die Gruppe Korfanty an. Vor dem Staatsstreich Pilsudskis im Mai 1926 war die C. P. in der Regierung Witos mit zwei Ministern vertreten. Ihr eigentl. Führer ist der ehemal. Verkehrsminister Romocki. Als »christl. Demokraten« bezeichnen sich u. a. auch die klerikale Partei in Litauen und der linke Flügel der belg. Klerikalen.

Christliche Archäologie, →Archäologie.

Christliche Gewerkschaften, gewerkschaftliche Arbeiterorganisationen, die auf dem Boden des Christentums stehen und neben den →Freien Gewerkschaften und den →Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen eine der drei Hauptrichtungen der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland bilden. Die C. G. betonen zwar wie die freien Gewerkschaften den wirtschaftl. Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital, lehnen aber im Gegensatz zu diesen den gesellschaftl. →Klassenkampf ab. Ihren Grundsätzen nach sind die C. G. politisch neutral und interkonfessionell, d. h. sie nehmen sowohl kath. wie evang. Mitglieder auf, finden jedoch entsprechend der geschichtl. Entwicklung ihren Hauptboden in der kath. Arbeiterbevölkerung und daher ihre polit. Unterstützung vor allem in der Zentrumspartei. Während ursprünglich die christl. Gewerkschaftsbewegung geradezu antisozialistisch war, hat sich unter dem Druck der wirtschaftl. Verhältnisse in den letzten Jahren eine starke Angleichung in der Taktik aller drei Gewerkschaftsrichtungen vollzogen. Der Aufbau der C. G. ist in der nebenstehenden Übersicht dargestellt.

Geschichte. Die C. G. sind aus den kath. →Arbeitervereinen hervorgewachsen. Die fortschreitende Industrialisierung und der Aufschwung der freien Gewerkschaften führten 1891 innerhalb der Arbeitervereine zur Bildung besonderer Fachabteilungen auf beruflicher Grundlage zu gewerkschaftlichen Zwecken; doch konnte diese Organisationsform mit ihrer einseitig konfessionellen Bindung den wirtschafts- und sozialpolit. Forderungen der Arbeiter nicht gerecht werden. Die kath. Arbeiterschaft drängte daher selbst zu einer Loslösung von den unter Führung der Geistlichkeit stehenden Arbeitervereinen. 1894 erfolgte die Gründung der ersten christl. Gewerkschaft, des »Gewerkvereins der christl. Bergarbeiter«, der sich zu einer starken Organisation entwickelt hat. Dem Bergarbeiterverband folgten bald andere Organisationen auf interkonfessioneller Grundlage, bes. Textil- und Metallarbeiterverbände, die 1900 zu einer einheitl. Spitzenorganisation unter dem Namen →Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands zusammengefaßt wurden. Nach der Staatsumwälzung 1918 schloß sich der »Gesamtverband« zur Bildung einer einheitl. Arbeitnehmerfront mit dem →Gesamtverband Deutscher Angestelltengewerkschaften, abg. »Gedag«, und dem 1926 in dem →Deutschen Beamtenbund aufgegangenen →Gesamtverband Deutscher Beamtengewerkschaften zum →»Deutschen Gewerkschaftsbund« zusammen. Unter den Führern der C. G. sind Stegerwald, Giesberts und Hirtsiefer auch im polit. Leben hervorgetreten. Publikationsorgan ist das »Zentralblatt der C. G.«, während die Monatsschrift »Deutsche Arbeit« gewerkschaftliche und wirtschaftl. Fragen auf wissensch. Grundlage behandelt.

Schon frühzeitig haben die C. G. internationale Beziehungen aufgenommen; jedoch kam es erst nach dem Kriege zu einem festen organisatorischen Zusammenschluß durch die 1920 erfolgte Gründung der →Christlichen Gewerkschaftsinternationale, der der Gesamtverband der C. G. Deutschlands als Landeszentrale angeschlossen ist.

O. Müller: Die christl. Gewerkschaftsbewegung Deutschlands (1905); Erdmann: Die C. G. (1914); Reindl: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung (1922).

Der Aufbau des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften des Deutschen Reiches.
Nach dem Jahrbuch der Berufsverbände 1927.

	Mitgliederzahl	Davon weiblich
1) Zentralverband christl. Bauarbeiter	32 000	—
2) Verband christl. Arbeitnehmer des Bekleidungsgewerbes	16 000	9 000
3) Gewerkverein christl. Bergarbeiter	102 000	—
4) Gutenbergbund (christl. Gewerkschaft der Buchdrucker)	3 000	—
5) Zentralverband christl. Fabrik- und Transportarbeiter	56 000	8 000
6) Bund der Hotel- usw. Angestellten »Ganymed«	17 000	1 000
7) Zentralverband der Arbeitnehmer öffentl. Betriebe	25 000	3 000
8) Graphischer Zentralverband	4 000	2 000
9) Reichsverband weibl. Hausangestellter	3 000	3 000
10) Gewerkverein der Heimarbeiterinnen	7 000	7 000
11) Zentralverband christl. Holzarbeiter	28 000	1 000
12) Zentralverband der Landarbeiter	81 000	18 000
13) Zentralverband christl. Lederarbeiter	10 000	4 000
14) Zentralverband christl. Maler	2 000	
15) Christl. Metallarbeiterverband	110 000	23 000
16) Zentralverband der Nahrungs- und Genußmittelarbeiter	8 000	3 000
17) Zentralverband christl. Tabakarbeiter	21 000	17 000
18) Zentralverband christl. Textilarbeiter	82 000	49 000
Insgesamt	607 000	148 000

Christliche Gewerkschaftsinternationale, internationaler Zusammenschluß der christl. Gewerkschaftsbewegung. Die internationalen Beziehungen der →Christlichen Gewerkschaften der verschiedenen Länder führten 1908 zu einer ersten internationalen Konferenz; doch kam es erst 1920 zur Gründung einer Organisation, als deren Sitz Utrecht ge-

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

wählt wurde. Dieser sind heute 12 Landeszentralen mit etwa 2½ Mill. Mitgliedern angeschlossen. Die deutsche Landeszentrale ist der →Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands. Der Wirkungskreis der C. G. beschränkt sich auf Europa. Neben den Landesgruppen bestehen Fachinternationalen, denen auch die Angestellten angeschlossen sind.

Die C. G. (Monatsschrift, seit 1923).

Christliche Kunst, im weiteren Sinn die Kunst der christl. Kulturwelt im Gegensatz zur Kunst der Antike, des Orients und der Naturvölker. Im engeren Sinn bedeutet C. K. die Kunst, die in engem Zusammenhang mit der christl. Kirche steht, bes. die christl. Archäologie und altchristl. Kunst (→Altchristliche Kunst, →Archäologie 2). Die **Deutsche Gesellschaft für C. K.,** gegr. 1892, Sitz in München, hat (1929) 13000 Mitglieder. Seit 1898 erscheint eine »Zeitschrift für C. K.«.

Christliche Symbole, schon im ältesten Christentum verwendete, teilweise auf Worte Christi und der Apostel zurückgehende symbolische Zeichen und Bilder. Ein großer Teil dieser C. S. findet sich schon im Judentum (Altes Testament) und Spätgriechentum (Neuplatonismus), so die Sonne als das Sinnbild göttlicher Güte. Die altchristl. Kunst verwendet das

Christliche Symbole (auf Gemmen des 2—4. Jahrh. n. Chr.): 1 Der Gute Hirte; 2 Taube, Anker und Fisch; 3 Anker, Tauben, Fische und Palmen; 4 Christusmonogramm, Taube mit Ölzweig und Fisch; 5 Fisch, Ölzweig und Hirtenstab; 6 symbolisches Schiff mit Kreuz. (London, Britisches Museum.)

Fischsymbol oder den Guten Hirten als Sinnbild Christi; außerdem das →Kreuz und das →Christusmonogramm, die symbolisch für Gottvater und Christus gesetzt werden, Oranten (Gestalten, die Arme oder Hände zum Gebet ausbreiten), bes. als Symbole der in der Seligkeit gedachten Seele, und die Darstellung des himmlischen Freudenmahles (coena coelestis), außerdem auch Adler, Lamm, Hahn, Phönix, Taube, Palme, Pinienzapfen u. a. Auch die spätere Zeit schuf mannigfache C. S.; erwähnt sei nur die aus dem 17. Jahrh. stammende Auffassung des Herzens Jesu als Sinnbild seiner gottmenschl. Liebe. (→Bausymbolik, →Grabsymbolik.)

Auber: Histoire et théorie du symbolisme religieux avant et depuis le christianisme (4 Bde., 1872—84); A. Schmid: C. S. aus alter und neuer Zeit (2. Aufl. 1909); C. M. Kaufmann: Handbuch der christl. Archäologie (3. Aufl. 1922).

Christliche Vereine junger Männer, den evang. Jünglingsvereinen ähnliche, von Generalsekretären geleitete Vereinigungen mit starker Betonung des Zwecks religiöser Mission unter der männl. Jugend. Die Mitglieder sind tätige (für Seelsorgearbeit, Unterricht, Krankenbesuche u. a.) und besuchende. Erstere sollen der evang. Kirche angehören, im übrigen sind die Vereine interkonfessionell, unterhalten eigene Organe zu Werbezwecken und zumeist eigene Vereinshäuser. In Deutschland wurde der erste derartige Verein 1883 in Berlin von dem Amerikaner v. Schlumbach gegründet.

v. Hassell: Die C. V. j. M. in Deutschland (1898).

Christliche Volkspartei, nach der Novemberrevolution für kurze Zeit der offizielle Name der Zentrumspartei (→Zentrum) in Deutschland. Diese Bezeichnung führte 1920 eine kleine Gruppe fort, die sich als Gegnerin der Koalition mit der Sozialdemokratie vom Zentrum abtrennte; nur bei den Reichstagswahlen von 1920 brachte sie drei Abgeordnete durch.

Christliche Welt, evang. Zeitschrift für Gebildete, 1886 gegr. von Martin Rade. Seit 1903 besteht neben der Zeitschrift eine feste Vereinigung der **Freunde der C. W.,** die auf jährl. Herbsttagungen zusammenkommen und seit 1919 in Friedrichroda ein Erholungsheim besitzen.

Mulert: Vierzig Jahre C. W., Festgabe für Martin Rade (1927).

Christliche Wissenschaft, die →Christian science.

Christlichgermanischer Kreis, die Gruppe hochkonservativer Aristokraten um König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die den Legitimismus der polit. Romantik (nach dem Vorbild von Hallers »Restauration der Staatswissenschaften«) mit einem pietistischen und hochkirchl. Christentum verband; ihr Organ war 1831—41 das »Berliner Polit. Wochenblatt«. Die Häupter dieses Kreises, durch den auch Bismarck hindurchging, waren die Brüder Leopold und Ludwig v. Gerlach.

Meinecke: Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrh. (1918), Weltbürgertum und Nationalstaat (6. Aufl. 1922).

Christlichhistorische Partei, calvinistische Partei der Niederlande, trennte sich 1897 von der → Antirevolutionären Partei ab, deren polit. Bündnis mit den Katholiken sie verwarf. Dennoch schloß sie sich 1918 mit den Antirevolutionären und der Kath. Staatspartei zu einer Koalition der konfessionellen Rechtsparteien zusammen; ihr Führer de Visser war 1918—25 Kultusminister.

Christlichlateinische Literatur, die aus Verteidigungsschriften literarisch gebildeter Christen gegen Angriffe des röm. Staates auf ihren Glauben hervorgegangene christl. Literatur in lat. Sprache, die neben zahlreichen theol. Erzeugnissen polemische, histor., enzyklopäd. und philos. Schriften umfaßt. (→Mittellateinische Literatur.)

Christlichnationale Bauernpartei, eine agrarische Parteigruppe, die sich Anfang 1928 aus den Rechtsparteien, bes. den Deutschnationalen, absonderte und bei den Reichstagswahlen im Mai 10 Mandate erlangte. Sie stellt die landw. Sonderinteressen in den Vordergrund; ihr Führer ist der Präsident des Reichslandbundes, Hepp.

Christlichnationale Bewegung, zusammenfassende Bezeichnung für die Parteien Ungarns, die nach dem Sturz der Räterepublik im Aug. 1919 die Grundlage der gegenrevolutionären Regierungen bildeten. Aus dem Zusammenschluß der früheren **Volkspartei** (seit 1918 **Christlichsoziale Wirtschaftspartei**), die unter Graf Ferdinand Zichy die liberale kirchenpolit. Gesetzgebung der neunziger Jahre bekämpft hatte, und der **Christlichsozialen Partei** (gegr. 1907), deren Führer Haller 1919 die christlich-sozialen Gewerkschaften ausbaute, mit der gegenrevolutionären **Christlichnationalen Partei** unter Stephan Friedrich

(Ministerpräsident Aug. bis Nov. 1919) entstand die **Christlichnationale Vereinigung;** sie ging aus den Wahlen vom Jan. 1920 als stärkste Partei hervor. Neben ihr stand die **Partei der Landwirte und Landarbeiter** (gegr. 1919 von Stephan Szabó-Nagyatád); im März 1920 sonderte sich eine Dissidentengruppe ab. Aus diesen drei Parteien bildete Graf Stephan Bethlen im Juli 1920 die **Vereinigte christlichnationale Landwirte- und Landarbeiterpartei,** auf die sich die Regierung Teleki (Juli 1920 bis April 1921) stützte. Ihrem Antisemitismus gab das Gesetz über den Numerus clausus an den Hochschulen Ausdruck. Über der Königsfrage brach Anfang 1921 die vereinigte Regierungspartei auseinander; es trennte sich die legitimistische **Christlichnationale Landarbeiter- und Bürgerpartei** unter Graf Andrássy ab, mit der sich auch die Gruppe Haller verbündete. Dagegen trat Bethlen (seit April 1921 Ministerpräsident) mit den Landwirten in enge Verbindung, zog einige bürgerl. Splittergruppen an sich und gründete für die Wahlen vom Mai 1922 die **Christliche Landwirte-, Landarbeiter- und Bürgerpartei** (auch **Einheitspartei** genannt); sie forderte in ihrem Programm die Bewahrung der christl. und nationalen Grundlagen des Staats, eine Agrarreform und Schutzgesetze für die Landarbeiter. Bei den Wahlen vom Dez. 1926 erzielte sie zusammen mit der Christlichsozialen Wirtschaftspartei eine überwältigende Mehrheit (208 Mandate gegen 37 der Rechts- und Linksopposition).

Christlichsoziale Partei. 1) Im Deutschen Reich. Zu Anfang des J. 1878 gründete der Hofprediger Stoecker in Berlin die **Christlichsoziale Arbeiterpartei,** deren Programm u. a. Fachgenossenschaften, Schiedsgerichte, Zwangsversicherung und Normalarbeitstag für die Industriearbeiter forderte; politisch war Stoecker streng konservativ. Es gelang ihm aber nicht, die sozialdem. Arbeiter für Monarchie und Christentum zu gewinnen; so führte er bald seine Partei, die sich nun C. P. nannte, in die antisemitische →Berliner Bewegung hinüber, die sich auf den konservativen Mittelstand stützte. Der →Antisemitismus nahm freilich eine selbständige Entwicklung, und in der C. P. selbst kam eine jüngere und radikalere Richtung unter der Führung Naumanns auf, aus der 1896 der →Nationalsoziale Verein hervorging. Der Rest der Christlichsozialen unter Stoecker trennte sich ebenfalls 1896 von der konservativen Partei und bildete eine kleine Sondergruppe im Reichstag (3 Abgeordnete); ihr Organ war »Das Volk«. 1918 schlossen sich die Schüler Stoeckers: Mumm, Behrens und Margarete Behm, der Deutschnationalen Volkspartei an. (Über den christl. Sozialismus im allgemeinen, in der evang.-sozialen und der kath.-sozialen Richtung, → Sozialismus.)

Stoecker: Christlich-sozial (2. Aufl. 1890); Naumann: Was heißt christlich-sozial? (2 Hefte, 1896); Göhre: Die evang.-soziale Bewegung, ihre Gesch. und ihre Ziele (1896); W. Frank: Hofprediger Adolf Stoecker und die christlichsoziale Bewegung (1928).

2) In Österreich. Die C. P. wurde in den 80er Jahren durch Karl Lueger gegründet, als eine demokrat. und antisemitische Partei des städt. Kleinbürgertums; sie bekämpfte den herrschenden Liberalismus. 1897 eroberte sie für Lueger den Bürgermeisterstuhl von Wien. Bald darauf schloß sie durch starke Betonung einer großösterr.-föderalistischen Politik mit Hof und Adel Frieden; durch die Vereinigung mit altklerikalen Gruppen zog sie auch bäuerliche Massen an sich. Aus den Reichsratswahlen von 1907 ging sie mit 98 Sitzen als die stärkste Fraktion des österr. Abgeordnetenhauses hervor. Nächst Lueger waren Vogelsang und Prinz Aloys Liechtenstein ihre bedeutendsten Führer. Nach Luegers Tod (1910) erlitt die C. P. bei den Neuwahlen von 1911 eine schwere Niederlage. Im Weltkrieg stand sie entschieden zur Staatsautorität, stimmte aber nach dem Umsturz von 1918 für die Republik. Seitdem ist sie ununterbrochen Regierungspartei geblieben. Bis 1920 überließ sie der damals noch stärkeren Sozialdemokratie die führende Rolle; als sie aber bei den Nationalratswahlen von 1920 selbst die stärkste Partei wurde, nahm sie im Bunde mit der Großdeutschen Volkspartei allein die Regierung in die Hand. Ihr bester Staatsmann, der Prälat Seipel (1922—24 und wieder 1926—29 Bundeskanzler), führte die Sanierung des österr. Staatshaushalts durch. Bei den Wahlen von 1927 erhielt sie 75 unter 165 Sitzen im Nationalrat; die Regierungskoalition mußte durch die Aufnahme des Landbunds erweitert werden. 1928 wurde der christlichsoziale Politiker Miklas zum Bundespräsidenten gewählt. Die C. P. ist immer mehr ein Sammelbecken des Bürgertums geworden; ihr sozialer und antisemitischer Charakter hat sich stark abgeschwächt. Das Rückgrat der Partei ist nach wie vor der kath. Klerus; als Kampftruppe gegen die Sozialdemokratie sind namentlich in den Alpenländern die →Heimwehren entstanden. Die Massen und die maßgebenden Männer in den einzelnen Ländern sind entschiedene Anhänger der →Anschlußbewegung, während ihr die Wiener Führer kühl, wenn nicht ablehnend gegenüberstehen.

Stauracz: Die Entwicklung der C. P. (1901); v. Kralik: Karl Lueger und der christl. Sozialismus (1923).

3) In der Tschechoslowakei. Die **Deutsche Christlichsoziale Volkspartei,** 1919 als polit. Organisation der deutschen Katholiken gegründet, ist seit den Wahlen vom Nov. 1925 mit 13 Mandaten im Abgeordnetenhaus und 7 im Senat vertreten. Sie gehört zu den »aktivistischen« deutschen Parteien, die durch Mitarbeit am tschechoslowak. Staat die Gleichberechtigung der Deutschen erreichen wollen; so trat sie im Okt. 1926 durch den Justizminister Mayr-Harting in das Kabinett Svehla ein. Parteivorsitzender ist der Prager Universitätsprof. Hilgenreiner.

4) In Ungarn. Über die C. P. und die **Christlichsoziale Wirtschaftspartei** →Christlichnationale Bewegung.

Christmas [*krißməß*, engl. 'Christmesse'], in England eigentlich der Christtag (C. day, 25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit bis 6. Jan.

Christmas-Island [*krißməß ailənd*], Insel im Ind. Ozean, →Weihnachtsinsel.

Christmas pantomimes [*krißməß pāntəmaims*, engl. 'Weihnachtspantomimen'], komische, mit Tagessatire verbundene Zauberballette, die in der Weihnachtszeit namentlich im Drury Lane- und Covent Garden-Theatre in London gespielt werden.

E. L. Stahl: Das engl. Theater im 19. Jahrh. (1914).

Christmette, in der kath. Kirche der Gottesdienst in der Christnacht, →Mette. Die Reformation übernahm von der kath. Kirche die Sitte, in früher Morgenstunde des Christtages einen besonderen Gottesdienst mit Verlesung der Weihnachtsgeschichte zu halten. Die evang. Kirche hat in neuester Zeit die C. neu belebt und meist zu einem musikalisch reichen Mitternachtsgottesdienst ausgestaltet.

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Christmonat, deutscher Name für den Dezember.

Christnacht, die Nacht vor Weihnachten (24. auf 25. Dez.).

Christodōros, griech. Dichter, aus Koptus in Ägypten, lebte unter dem Kaiser Anastasius I. (491—518 n. Chr.). Erhalten ist sein Gedicht über die Bildwerke des Zeuxipposgymnasiums in Konstantinopel (Buch 2 der Anthologia Graeca).

Christoffel, Elwin Bruno, Mathematiker, *Montjoie 10. Nov. 1829, †Straßburg 5. März 1900, wurde 1862 Prof. am Polytechnikum in Zürich, hierauf an der Gewerbeakademie zu Berlin und 1872 Prof. an der Universität zu Straßburg. C. hat auf den Gebieten der höhern Analysis, Geometrie, mathem. Physik und Geodäsie gearbeitet. Seine gesammelten Abhandlungen gab unter Mitwirkung von H. Krazer und G. Faber 1910 L. Maurer heraus.

Christoflemetall, ein nach dem Erfinder, dem franz. Industriellen Charles Christofle (1805—1863) benannte galvanisch versilberte Neusilberlegierung. (→ Neusilber.)

Christolatrie, Christusverehrung mit Hintansetzung der Verehrung Gottes.

Christologie [grch.], in der Dogmatik die Lehre von der Person Christi. (→Christus.)

Christomanos, Konstantin, griech.-deutscher Schriftsteller, *Athen 1863, †das. 14. Nov. 1911, war längere Zeit Vorleser der Kaiserin Elisabeth in Wien, gründete 1906 in Athen die Neue Bühne. In deutscher Sprache verfaßte C. die Gedichte »Orphische Lieder« (1899), worin er das von Arno Holz angewandte Schema eigenwilliger Versteilung übertrieb, und Erinnerungen an die ermordete Kaiserin Elisabeth von Österreich u. d. T. »Tagebuchblätter« (1899), ferner Dramen u. a.

Christoph, männl. Name, Abk. von Christophorus.

Christoph, christl. Heiliger, →Christophorus.

Christoph, Fürsten:

Bayern. **1) C. der Kämpfer,** Herzog, *6. Jan. 1449, †Rhodos Aug. 1493, Sohn Albrechts III., unternahm immer wieder Aufstände gegen die Alleinherrschaft seines Bruders Albrecht IV., dem er erfolglos die eigene Mitregierung aufzuzwingen suchte, und erwarb sich in zahlreichen kriegerischen Abenteuern durch seine persönl. Tapferkeit einen großen Ruf.

Trautmann: Die Abenteuer Herzog C.s von Bayern (3. Aufl., 2 Bde., 1921; volkstümlich).

Dänemark, Könige. **2) C. I.,** Sohn Waldemars II., 1252—59, hatte heftige Kämpfe gegen den Klerus zu bestehen.

3) C. II., Sohn des Königs Erich Klipping, †Nyköbing 2. Aug. 1332, mußte bei seinem Regierungsantritt die erste Wahlkapitulation (»Haandfæstning«) unterzeichnen. Als er sich nicht danach richtete, wurde er abgesetzt.

4) C. III., Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, König von Dänemark, Schweden (1440—48) und Norwegen (1442—48), *26. Febr. 1418, †Hälsingborg 6. Jan. 1448, hatte in Dänemark einen Aufstand der Bauern niederzuschlagen. In Schweden wurde unter ihm eine neue Fassung des allgem. Landesgesetzes angenommen (1442). C.s äußere Politik war auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet.

Oldenburg. **5) C.,** Graf, *1504, †4. Aug. 1566, schloß sich dem Landgrafen Philipp von Hessen an. Unter dessen Einfluß bekannte er sich zum Protestantismus. Regste Tätigkeit entwickelte er während der dän. →Grafenfehde (1534—36). Später lebte C. meist zu Rastede. Im Schmalkaldischen Kriege siegte er, mit Albrecht von Mansfeld vereinigt, über Erich von Braunschweig 1547 bei der Drakenborg an der Weser.

v. Alten: Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde (1853); Rüthning: Oldenburgische Gesch. (2 Bde., 1911).

Württemberg. **6) C.,** Herzog, *12. Mai 1515, †28. Dez. 1568, wurde nach der Vertreibung seines Vaters Ulrich durch den Schwäb. Bund von dem Habsburger Ferdinand erzogen und 1530 in das Gefolge Karls V. eingereiht; doch entfloh er 1533 dem Kaiser. Mit Hilfe Philipps von Hessen gewann Ulrich 1534 Württemberg zurück. Das Mißtrauen des Vaters trieb C. auf lange Jahre in franz. Dienste; später übernahm er die Statthalterschaft von Mömpelgard. Nach dem Tod Ulrichs, dessen Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg die Erneuerung der Ansprüche König Ferdinands auf Württemberg veranlaßt hatte, trat C. 1550 die Regierung an. Im Fürstenaufstand gegen Karl V. blieb er neutral; 1552 wurde Ferdinand im Passauer Vertrag durch die Anerkennung der Afterlehnsherrschaft Österreichs und die Zahlung einer hohen Geldentschädigung abgefunden. C. führte in streng luth. Sinne die württemb. Reformation endgültig durch. Gegenüber dem außerdeutschen Protestantismus nahm er die Haltung des friedlichen Vermittlers ein, bes. zugunsten der Hugenotten. Als Landesfürst organisierte er namentlich das altwürttemb. Kirchen- und Schulwesen (selbständige Verwaltung des eingezogenen Kirchenguts, Verwandlung der Klöster in Klosterschulen, Schaffung des blühenden Lateinschulwesens). Den »Briefwechsel des Herzogs C. von Württemberg« hat V. Ernst herausgegeben (Bd. 1—4, 1899—1907).

Kugler: C., Herzog zu Württemberg (2 Bde., 1869—72).

Christophanie [grch.], Erscheinung Christi.

Christophe [-*öf*], Henri, Negerkönig von Haïti, *Saint Christopher 6. Okt. 1767, †8. Okt. 1820, von Geburt Sklave, nahm als Führer der Neger Haïtis neben Toussaint l'Ouverture und Dessalines am Kampf gegen die Franzosen teil. Er stürzte 1806 mit dem Mulattenführer Pétion den Kaiser Dessalines, wurde Präsident des Negerstaates im Norden der Insel und ließ sich 1811 als **Heinrich I.** zum König krönen. Vergebens suchte er nach Pétions Tod (1818) die Mulattenrepublik im Süden mit seinem Reich zu vereinigen; bei einem Soldatenaufstand erschoß er sich.

Christophorus; Holzstatue um 1490; Stuttgart, Schloßmuseum).

Christophorus [grch. 'Christusträger'], Heiliger, einer der 14 Nothelfer der kath. Kirche (gegen Hagelschlag und plötzlichen Tod), Patron der Fährleute und Schiffer. Tag: 25. Juli im Westen, 9. Mai im Osten; Attribute: Jesuskind, Stab. Nach der älteren Legende ein aus Kanaan stammender Heide von riesiger Gestalt, der Christ und unter Decius (?) Märtyrer

wurde. Die zahlreichen späteren Christophoruslegenden sind z. T. aus seinem Namen herausgesponnen: er trägt Wanderer über den Fluß, eines Tages auch das Christuskind, das ihn in den Strom untertaucht, darauf tauft und ihm den Namen C. beilegt (beliebtes Motiv der bildenden Kunst; berühmte Fresken von Mantegna in der Capella S. Jacopo e Cristoforo in der Kirche der Eremitani zu Padua).

Richter: Der deutsche St. Christoph (1896).

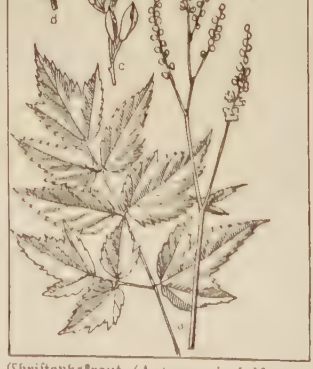
Christophorus, Papst (903—904), stürzte seinen Vorgänger Leo V. und endete, selbst durch Sergius III. gestürzt, im Gefängnis.

Dümmler: Auxilius und Vulgarius (1866).

Christophorusgebet, nach dem heil. Christophorus genanntes Gebet, das nach altem Volksglauben Gewalt über Schätze, die auf dem Boden des Wassers liegen, und über geldbewachende Geister verleihen soll. Zur Beschwörung dieser Geister dient das → Christophskraut.

Christophskraut (Actaea spicata): a blühend, b mit Früchten, c Blüte, d Beerenlängsschnitt, e Beerenquerschnitt, f Samenlängsschnitt. (a und b 2/5 nat. Gr.)

Christophskraut, Actaea, Pflanzengatt. der Fam. Ranunkulazeen, in der nördl. gemäßigten Zone, Stauden mit großen, doppelt dreizähligen oder doppelt bis dreifach gefiederten Blättern und traubig geordneten Blütchen, die 3—5 weißliche, kelchartige (früh abfallende) Blütenhüllblättchen, ebenso viele blumenblattähnl. Honigblätter, viele Staubblätter und einen bis mehrere Fruchtknoten haben. Die wichtigste deutsche Art ist das bes. in Bergwäldern wachsende **ährige C.** (Actaea spicata), **Hexen-, Beruf-, Beschrei-, Feuer-, Wanzen-, Kälber-, heidnisches Wund-, Johanniskraut, Heil aller Wunden,** mit dreizählig-doppeltgefiederten Blättern, eiförmigen, unregelmäßig gesägten Teilblättchen und weißen, dichten Trauben. Ihr Kraut und bes. die erbsengroßen, glänzend schwarzen Beeren sind giftverdächtig **(Teufels-, Hunds-, Wolfsbeere, Judenkirsche),** ebenso der schwarzbraune, gegliederte, knorrig verästelte, früher arzneiliche Wurzelstock **(falsche Nieswurz,** auch **Christophswurzel, Wolfswurzel, Schwarzwurz).** Zierpflanzen für Parke und Rabatten sind z. B. die durch sehr lange, dichte Blütentrauben und trockene Balgkapselfrucht gekennzeichneten Hochstauden der Untergatt. Cimicifuga **(Silberkerze),** so die auch in Deutschland vorkommende Actaea cimicifuga (Cimicifuga foetida, **stinkendes C., Wanzenkraut**), die nordostamerik., großblättrige Actaea cordifolia und die bis 1,5 m hohe Actaea racemosa, deren bitterer und scharfer Wurzelstock früher offizinell war **(nordamerikanische Schlangenwurzel).**



Christophskraut (Actaea cimicifuga): a Blatt und Blütenstand (etwa 2/5 nat. Gr.), b Einzelblüte, c Fruchtstandzweig, d Einzelfrucht.

Christopulos, Athanasios, neugriech. Dichter, *Kastoria in Mazedonien 1770, † Bukarest 29. Jan. 1847, war als Arzt und Richter meist in der Walachei. Von seinen Dichtungen wurden die anakreontischen Gedichte und die Liebeslieder viel gelesen (2 Bde., Paris 1833, 1841 und 1865; deutsch von Boltz, 2. Aufl. 1884).

Christpalme, die Rizinuspflanze.

Christrose, →Nieswurz.

Christspiele, →Weihnachtsbräuche.

Christus [grch. 'Gesalbter', Übersetzung des hebr. »Messias«], Beiname Jesu von Nazareth, in dem die Christen dessen religiöse Bedeutung auszudrücken versuchen. Die Übertragung des Begriffs C. auf → Jesus (Matth. 16, 16, Apostelgesch. 9, 22) wurde bald so selbstverständlich, daß er schon im Neuen Testament als zweiter Name Jesu erscheint. In ihm drückt sich die Grunderkenntnis des Christentums aus, daß der Mensch in der Begegnung mit Jesus dem lebendigen Gott selbst begegnet. Das Wichtigste ist daher nicht eine zwar von Jesus gebrachte, aber von ihm ablösbare, unpersönl. Lehre oder Idee, sondern gerade seine Person im Zusammenhang mit der alttestamentlichen Prophetie. In beidem, der Lehre und der Person Christi, erfaßt das Christentum sich als die Religion der geschichtl. Offenbarung Gottes. Es unterscheidet sich damit von aller »natürl. Religion«, die ihr Gottesverhältnis auf die Natur oder auf die überall gleiche Vernunft, d. h. rational begründen möchte, bes. auch von der Mystik, die mit der empirischen (erfahrungsmäßigen) Wirklichkeit die Geschichte gleichgültig macht. In C. offenbart sich Gott als der unbedingt fordernde Wille des Guten, aber zugleich als die vergebende Gnade; durch ihn wird Gott sein Reich verwirklichen.

Damit ist die Schwierigkeit aller **Christologie** angedeutet. Sie soll zeigen, daß und in welchem Sinn Jesus grundlegende, stets ausschlaggebende Bedeutung für die Gottbezogenheit des Christen und der christl. Gemeinde besitzt, daß und in welchem Sinn der Christ ihn stets einerseits sich gegenüber auf der Seite Gottes (»Sohn Gottes«) und doch andererseits als seinen erstgeborenen Bruder weiß (Röm. 8, 29). Das kann sie freilich immer nur in den Denkformen ihrer Zeit, und an diesen Denkformen hängen unwillkürlich sachliche Einflüsse außerchristl. Art. Außerchristlich war vor allem schon die Welt, in der das junge Christentum die Christologie begründete. So bringen sich zunächst jüdische, dann überwiegend hellenistische Einflüsse in ihr zur Geltung. Man sucht die religiöse Bedeutung Jesu in metaphysischen Formeln auszusprechen, die sein Wesen in Verbindung mit dem Wesen Gottes setzen. Dem dient die Dreieinigkeitslehre, die Jesus C. als den ewig erzeugten Sohn Gottes zur zweiten Person der Gottheit macht. Die ihr entsprechende Christologie erhält auf dem Konzil

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

1. Altchristliche Marmorstatuette der allegorischen Figur des Guten Hirten, gefunden bei Brussa in Kleinasien; Konstantinopel, Osman. Museum. 2. Altchristliche Skulptur des bartlos jugendlichen Christus am Sarkophag des Junius Bassus († 359; wohl schon früher entstanden; Rom, Vatikanische Grotten). 3. Karolingische Miniatur des jugendlichen, thronenden Christus aus dem Godescalcevangeliar, 781—83; Paris, Nationalbibliothek). 4. Byzantinisches Mosaik des bärtigen, ernst erhabenen Christus in feierlich strenger Unnahbarkeit (um 1148; Cefalù, Dom). 5. Französische Skulptur des Heilands »Le beau Dieu d'Amiens« in großartig schlichter Herbheit und Würde (um 1240; Amiens, Hauptportal der Kathedrale). 6. Deutsche Skulptur des gekreuzigten Christus mit verinnerlichtem Ausdruck von Schmerz und Leid (nach 1270; Naumburg, Dom). 7. Giotto: Christuskopf in göttlich menschlicher Gestalt (Teilstück des Freskos: Der auferstandene Christus vor Maria Magdalena; 1305—06; Padua, Arena). 8. Leonardo: Skizze des jugendlich schönen Christuskopfes (Renaissanceideal; wohl Nachzeichnung nach dem Abendmahl in Santa Maria delle Grazie in Mailand; um 1498; Mailand, Brera). 9. Michelangelo: Hoheitsvoller Christus als Weltenrichter in muskulös gestalteter Leiblichkeit (Teilstück aus dem Wandgemälde des Jüngsten Gerichts in der Sixtinischen Kapelle; 1541 vollendet; Rom, Vatikan).

Christusbilder II.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

1. Hans Memling: Halbfigur des gekrönten Heilands zwischen singenden Engeln (nordisches Ideal; Teilstück eines Orgelbrüstungsbildes, nach 1490; Antwerpen, Museum). 2. Kolossaler, majestätisch ernster, ausdrucksstarker Christuskopf mit Dornenkrone im Veronikatypus (auf Dürer zurückgehender Holzschnitt). 3. Annibale Carracci (1560—1609): Christuskopf von etwas weichsentimentalischer Schönheit (ästhetischer Typus; Dresden, Galerie). 4. Rembrandt: Christus (nordische Auffassung: Christus als der leidende und doch in himmlischem Licht verklärte Menschensohn; Ausschnitt aus dem Bild: Christus und die Jünger von Emmaus; 1648; Paris, Louvre). 5. Thorwaldsen: Marmorstatue des segnenden Christus (klassizistische Auffassung; 1819; Kopenhagen, Frauenkirche). 6. Fritz von Uhde: Lasset die Kindlein zu mir kommen (naturalistische Auffassung in zeitgenössischem Milieu; 1884; Leipzig, Museum). 7. Max Klinger: Christus im Olymp (Sieg der geistigen Macht des Christentums über die körperliche Schönheit des hellenischen Heidentums; Ausschnitt; 1897; Wien, Moderne Galerie). 8. Emil Nolde: Grablegung (expressionist. Gestaltung; 1915; Hamburg, Kunsthalle). 9. Schmidt-Rottluff (*1884): Gang nach Emmaus (expressionist. Holzschnitt).

von Chalkedon (451) ihren Abschluß: ein C. in zwei Naturen, der menschlichen und der göttlichen, die unvermischt und unverwandelt, aber doch ungeteilt und unzertrennt, also sowohl als Zweiheit wie als Einheit zu denken sind. Diese Naturenlehre, im »Athanasianum« nach allen Seiten scharf ausgeprägt, wird nun als Dogma Rückgrat der kirchl. Lehrbildung und beherrscht noch heute ohne Veränderung das morgenländ. wie das röm.-kath. Christentum. Der »neue Syllabus« Pius' X. (1907, Lamentabili sane exitu) hat das altkirchl. Dogma (auch gegenüber der histor. Kritik) streng aufrechterhalten. Es ist die Grundlage für die ganze kath. Lehre von der Erlösung und dem Gnadenwunder der Kirche. Einen neuen Ansatz bringt dagegen die Reformation, die zwar das Dogma beibehält, ja im alten Luthertum noch eigentümlich zuspitzt, aber doch andererseits den Rückweg zu einer lebendiggeschichtl. Auffassung bahnt. In schwerem Ringen mit dem Dogma arbeitet das neuere evang. Christentum an einem ebenbürtigen Ausdruck für das, was Jesus ihm als »Mittler« der Gottbezogenheit ist. Pietismus und Aufklärung stellten den Christen wieder in engere persönl. Berührung mit dem Jesusbild der Evangelien. Theologen wie Schleiermacher und A. Ritschl zeigten Wege, wie man, unter Verzicht auf den geschichtswidrigen Naturbegriff und geschichtslose Metaphysik, aus dem Zeugnis der Gemeinde und eigenem Erleben heraus allmählich ein sachgemäßeres Verständnis der Bedeutung Jesu zu gewinnen vermag. Freilich hat die Aufgabe sich inzwischen verwickelt. Denn auf der einen Seite hat die Zeitbedingtheit Jesu durch die kritische Erforschung der Bibel immer schärfere Züge empfangen, auf der andern Seite erscheint der Gegensatz zwischen Gott und Welt, Ewigkeit und Zeit, Transzendenz und Immanenz heute größer, darum schwerer durch Mittlertum zu überbrücken als je. Wer diese Schwierigkeiten kennt, hält sich am liebsten an schlichte bibl. Bilder: Jesus der Herr, der Heiland, der Sohn Gottes, die Offenbarung Gottes (etwa nach Matth. 11, 27; 16, 16; 2. Kor. 4, 6; 5, 19; Kol. 1, 15; Hebr. 1, 3).

Kath. Literatur. Schäzler: Das Dogma von der Menschwerdung Gottes (1870); Erdler: Apologetische Vorträge über die Gottheit Jesu (1900); Schell: Christus (2. Aufl. 1906); A. Meyenberg: Leben-Jesu-Werk, 1. Bd. (1922); Reatz: Jesus Christus (1925); O. Graber: Im Kampf um C. (1927). — **Evang. Literatur.** Joh. Weiß: Christus. Die Anfänge des Dogmas (1909); M. Kähler: Das Kreuz. Grund und Maß für die Christologie (1911); H. Weinel: Jesus im 19. Jahrh. (3. Aufl. 1914); W. Herrmann: Der Verkehr des Christen mit Gott (7. Aufl. 1921); R. Paulus: Das Christusproblem der Gegenwart (1922); Em. Hirsch: Jesus C. der Herr (1926); E. Brunner: Der Mittler (1927). Außerdem die kath. und evang. Lehrbücher der Glaubenslehre, Dogmatik und Dogmengeschichte.

Christus, Petrus, niederländ. Maler, →Cristus.

Christusakazie, →Gleditschia.

Christusauge [nach der Blüte], Zierpflanzenarten: 1) die Kranzrade, →Lychnis, 2) das →Stiefmütterchen, 3) die südosteurop.-vorderasiat., gelb blühende Alantart Inula oculus Christi, 4) die aus den Mittelmeerländern stammende schwefelgelb, weiß oder gelb und samtbraun blühende Korbblüterart Tolpis barbata.

Christusbilder (hierzu Tafel), Darstellungen von Christus durch die Bildhauerkunst, Malerei und die graphischen Künste. Ein authentisches Bildnis Christi gibt es nicht, wenngleich der Wunsch danach zur Annahme wunderbarer, nicht von Menschenhand geschaffener C. (Acheropita) geführt hat. Compiègne, Besançon, Turin u. a. Orte rühmen sich des Besitzes von Leichentüchern mit Abdrücken der ganzen Gestalt des Herrn. In Genua zeigt man das Bild, das Christus dem →Abgar von Edessa geschenkt haben soll, in St. Peter zu Rom das Schweißtuch der heil. Veronika. Doch das alles gehört einer späteren Zeit an, ebenso wie die sog. Lukasbilder und der Brief des Lentulus an den röm. Senat mit einer genauen Beschreibung der Erscheinung des Herrn.

Die altchristl. Kunst hat die Darstellung des Heilands zunächst nur durch symbolische Zeichen (→Christliche Symbole: Fisch, Lamm, Weinstock, →Christusmonogramm) angedeutet oder durch die allegorische Figur des Guten Hirten (Ev. Joh. 10, 12), meist mit dem Schaf auf der Schulter, ersetzt (Statue im Lateran; Tafel Altchristliche Kunst II, Abb. 6). Die ungemeine Beliebtheit dieses Sinnbildes erklärt es, daß die jugendliche, bartlose Idealgestalt des Pastor bonus auch den Typus der ersten C. aus dem 2. Jahrh. abgibt (hellenistisch-röm. Typ). Bald jedoch bahnt sich der Übergang zu einer mehr wirklichkeitsnahen Auffassung an. Christus erscheint, dem bibl. Bericht entsprechend, älter, mit größerer Würde in dem nun bärtigen und mehr ovalen als runden Antlitz, das seit der Mitte des 4. Jahrh. der Nimbus umrahmt. Die nächste Zeit steigert noch Alter und Ernst, bis im 6. Jahrh. aus dem Mann Christus ein fast häßlicher Greis wird und die Erhabenheit in weltfremder Unnahbarkeit erstarrt. Dieser sog. byzantinische Typus bleibt, von einer Wiederbelebung des jugendlichen Christus in der karolingisch-ottonischen Kunst abgesehen, das ganze Mittelalter herrschend. Mitbewirkt hat das z. T. die weitere Verbreitung der legendaren Überlieferung (Johannes von Damaskus u. a.), nach der Christus zusammenhängende Brauen, majestätische Augen, gerade Nase, krauses Haar, schwarzen Bart und weizengelbe Gesichtsfarbe gehabt haben soll. Giotto ist der erste, der die Gestalt des Herrn dem Volke wieder menschlich näherbringt (Fresken in der Arena zu Padua). Den Naturalismus der ital. Frührenaissance vertritt Donatellos Gekreuzigter (Florenz, S. Croce), während das Ideal der klass. Renaissance, die Vereinigung von Schönheit und Innerlichkeit, im Christus des Abendmahls von Leonardo und im Zinsgroschenbild von Tizian vollendeten Ausdruck findet. Vorwiegend auf einer ins Athletenhafte gesteigerten Leiblichkeit beruht die Hoheit von Michelangelos Weltenrichter. Dürer hat sich sein Leben lang mit dem Problem des Gottmenschen beschäftigt; am nächsten kommt der Lösung der berühmte, sicher auf eine Vorlage von ihm zurückgehende Holzschnitt des kolossalen Christuskopfes im Veronikatyp. Die Armut des Menschensohns im Lichte zu verklären, ist Rembrandt am besten geglückt. Von neueren Darstellungen seien genannt die Bildwerke von Thorwaldsen, Dannecker, Rietschel (Pietà) und als Beispiele der verschiedenen Auffassungen Christi in der modernen Kunst die Bilder von E. v. Gebhardt, F. v. Uhde, Thoma, Steinhausen und Klinger. (→Erbärmdebild, →Majestas Domini, →Pietà.)

Wessely: Ikonographie Gottes und der Heiligen (1874); Hauck: Die Entstehung des Christustypus in der abendländ. Kunst (1880); v. Dobschütz: Christusbilder (2 Tle., 1898—99); Sauer: Die ältesten C. (1920); Preuß: Das Bild Christi im Wandel der Zeiten (2. Aufl. 1921); Rothes: Christus in der bildenden Kunst aller Jahrh. (7.—10. Aufl. 1924).

Christusdorn, Pflanzenbezeichnung, →Christdorn.

Christusfisch, →Heringskönig.

Christus-König, kath. Fest, →Christkönigsfest.

Christusmonogramm, symbolisches Zeichen für den Namen Christus. Das C. bestand schon vor Konstantin d. Gr. und wurde aus den beiden Anfangsbuchstaben des Namens Christus (XP = ☧, später ☧) gebildet. In nachkonstantinischer Zeit zierte das C. die milit. Zeichen und zahlreiche christl. Denkmäler. Zuweilen wurden nach Offenb. 1, 8, 11 dem C. der erste und letzte Buchstabe des griech. Alphabets, *A* und Ω (O), beigefügt.

Im 15. Jahrh. gelangte die Form IHS (grch. für Jesus, volkstümlich gedeutet: Jesus, Heiland, Seligmacher oder In Hoc Signo) durch den Franziskaner Bernardin von Siena, der bei seinen Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug aufstellte, zu großem Ansehen. Seit dem 16. Jahrh. ist das C. Ordenszeichen der Jesuiten.

Das C. ist die abgekürzte Devise des schwed. Seraphinenordens.

Christusorden, 1) Militär- und Zivilorden in Portugal, 1318 gestiftet. Der portug. C. wurde auch für Brasilien übernommen, wird aber hier nicht mehr verliehen. Ordenszeichen: Goldenes achtspitziges Kreuz an goldner Krone und goldnen Emblemen. Dazu ein Silberstern mit rotem Kreuz innerhalb eines goldnen Eichenkranzes. Band: rot.

1 2

Christusorden des Päpstlichen Stuhls: 1 Stern, 2 Kleinod (½ nat. Gr.).

2) Der päpstliche C. wird seit 1319 als kath. hoher Verdienstorden verliehen (Abb.).

Christuspalme, die Rizinuspflanze.

Christvogel, Bezeichnung für den Kreuzschnabel, dessen Schnabelform nach der Legende daher rühren soll, daß er versuchte, die Nägel aus den Wunden des gekreuzigten Christus zu ziehen.

Christwecken, oberdeutsches Weihnachtsgebäck, →Weihnachtsbräuche.

Christwurz(el), mehrere Pflanzen, bes. die deutschen Nieswurzarten (Helleborus), ferner →Schöllkraut, Bergwohlverleih (→Arnica), echter →Alant, weißer →Germer, deutsche Bertramswurzel (→Anacyclus), Zitwerwurzel (→Curcuma) und das →Adonisröschen Adonis vernalis (**falsche C.**).

Chrobak, Rudolf, Mediziner, *Troppau in Schlesien 8. Juli 1843, †Wien 1. Okt. 1910, wurde 1880 ao., 1889 ord. Prof. der Geburtshilfe und Gynäkologie in Wien. Er schrieb zahlreiche Abhandlungen über Frauenkrankheiten.

Chrobaten, →Kroaten.

Chrodegang, Bischof von Metz, *Anfang des 8. Jahrh., †766, war unter Karl Martell Referendarius und wurde 742 Bischof. C. führte den von den Langobarden bedrängten Papst Stephan II. im Auftrage Pippins an den fränkischen Hof, worauf er zum Erzbischof ernannt wurde, dem einzigen auf deutschem Sprachgebiet. C. machte sich verdient um die Hebung der verwilderten fränkischen Geistlichkeit durch seine »Regula«, worin die Priester zu gemeinsamem Wohnen, Essen, Schlafen und Chordienst zu bestimmten Stunden (horae canonicae, daher wohl der Name →Kanoniker) verpflichtet wurden. Die Regel wurde von Karl d. Gr. im Jahre 789, von Ludwig dem Frommen 816 bestätigt und erweitert.

Chrodegangi regula, hg. v. Schmitz (Hannover 1889); Hauck: Kirchengesch. Deutschlands, Bd. 2 (4. Aufl. 1912).

Chrom [grch. chrōma 'Farbe', wegen starker Färbung der Verbindungen], chem. Element, chem. Symbol Cr, Atomgewicht 52,01, Ordnungszahl 24, ein 1797 von Vauquelin im Rotbleierz ($PbCrO_4$) entdecktes, silberweißes, glänzendes, sehr hartes Metall vom spez. Gew. 6,7, Schmp. 1550°, spezif. Wärme 0,1 cal/g. An der Luft ist C., auch in Gegenwart von Wasser, vollkommen beständig. Von Salpetersäure wird es nicht angegriffen, von Schwefelsäure und Salzsäure jedoch unter Wasserstoffentwicklung gelöst. Wird C. in konzentrierte Salpetersäure getaucht, so wird es (wahrscheinlich durch Bildung einer Oxydschicht) passiv, d. h. es löst sich nun nicht mehr in Schwefelsäure. Mit Kohlenstoff verbindet sich C. bei hohen Temperaturen zu **Chromkarbiden,** so daß sich durch Reduktion von Chromoxyd mit Kohle im elektr. Ofen kein reines C. gewinnen läßt.

Das C. findet sich nicht in metallischem Zustande in der Natur, sondern nur in Form seiner Erze. Das wichtigste Chromerz ist der Chromit oder Chromeisenstein, $Fe(CrO_2)_2$, ein zur Spinellgruppe gehöriges regulär kristallisierendes Mineral, das in Neukaledonien, Rhodesien, Griechenland, Kleinasien und an andern Orten gefunden wird; dieses Mineral bildet das Ausgangsmaterial zur Gewinnung von C. sowie sämtlichen Verbindungen des C. Chrommetall läßt sich nach dem Goldschmidtschen Verfahren durch Reduktion von Chromoxyd mit Hilfe von Aluminium darstellen.

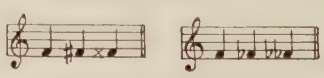
C. findet Verwendung in der Stahlindustrie zur Herstellung von Chromstahl; hierbei wird es in Form von →Ferrochrom benutzt, einer durch Reduktion von Chromeisenstein gewonnenen Chrom-Eisen-Legierung. Aus einer Chromisalze und Chromsäure enthaltenden Lösung lassen sich Metallgegenstände mit einem gut haltbaren, silberähnl. Überzug von C. auf galvanischem Wege versehen.

Chromalaun, →Alaun.

Chromate, die chromsauren Salze (→Chromtrioxyd), im engeren Sinne gewisse, infolge ihres hohen Sauerstoffgehaltes explosible chromsaure Salze, wie z. B. das Kaliumchromat, $KClO_3$, die zu Zündsätzen verwendet werden.

Chromathidrosis [grch.], Hautkrankheit, → Chromhidrosis.

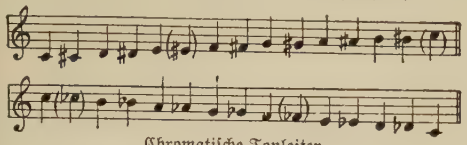
Chromatik [von grch. chrōma 'Farbe'], 1) in der Musik die »Färbung« der Töne der Grundskala durch Versetzungszeichen, z. B.



In einer fest bestimmten Dur- oder Molltonart nennt man daher jede Halbtonfortschreitung zu oder von einem nicht leitereigenen, durch Erhöhung oder Erniedrigung entstandenen Ton eine **chromatische Fortschreitung,** also in C-Dur nicht nur f-fis oder d-des, sondern ebenso fis-g oder des-c. Im temperierten Tonsystem ergibt die Aufeinanderfolge von lauter Halbtönen, die aufsteigend meist mit Kreuz, absteigend mit b-Vorzeichen dargestellt werden, die **chromatische**

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Tonleiter. Eine Unterscheidung von chromatischen und diatonischen Halbtönen, die in der reinen (nicht temperierten) Stimmung verschieden sind (→Halbton, →Tonbestimmung), ist im temperierten System der musikal. Praxis nicht nötig. Die C. (als Tongeschlecht neben



Chromatische Tonleiter.

dem diatonischen und enharmonischen) spielte bereits in der griech. Musik eine große Rolle, war aber in der europ. Musik im Mittelalter unbekannt und drang in diese erst seit etwa der Mitte des 16. Jahrh. ein. Den wiederholt unternommenen Versuch, die zwölfstufige chromatische Skala zur Grundlage eines neuen Tonsystems zu machen, haben in neuester Zeit vor allem Arnold Schönberg und Matth. Hauer systematisch ausgebaut **(Zwölftönesystem).**

2) C., →Farbenlehre.

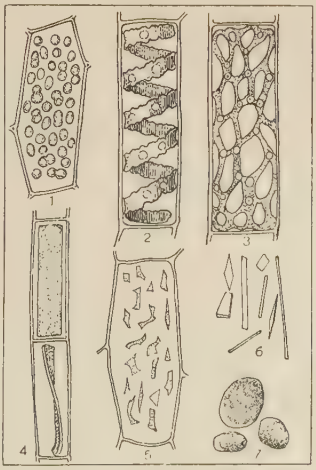
Chromatin [von grch. chrōma 'Farbe'], die künstlich färbbare Substanz des abgetöteten Zellkerns. (→Zelle).

Chromatisch [grch. 'gefärbt'], **chromatische Tonleiter,** →Chromatik. **Chromatische Aberration, chromatische Abweichung,** sow. Farbfehler bei Linsen. Die chromatische Abweichung besteht darin, daß zusammengesetztes Licht beim Durchgang durch eine Linse farbig zerlegt wird und dadurch nicht eine Vereinigung in einem Brennpunkt stattfindet, sondern jede Farbe einen besonderen Brennpunkt hat. (→Achromatisch.)

Chromatische Anpassung, die Farbveränderung gewisser Lebewesen in die Komplementärfarbe der Farbe des einwirkenden Lichtes. So wird angegeben, daß Oszillatorienalgen, die im weißen Licht blaugrün sind (Tafel Algen II, Abb. 3), im roten Licht grünlich, im grünen rötlich, im blauen braungelb werden. Stahl hat die chromatische Anpassung auch zur Erklärung der Laubfarbe in ihrer Beziehung zum Himmelslicht herangezogen. (→Chlorophyll.)

Chromatometer, →Farbenmessung.

Chromatophoren [grch. 'Farbenträger'] *s*, **Plastiden,** geformte Teile des Zytoplasmas der Pflanzenzelle, die mit Farbstoffen durchtränkt sind oder sein können. Sie fehlen nur bei den Pilzen und Schizomyzeten. Von den C. sind die **Chloroplasten** Träger des Blattgrüns (→Chlorophyll). In einigen Abteilungen niederer Pflanzen ist das Chlorophyll durch andere Farbstoffe ersetzt, bei den Zyanophyzeen durch das spangrüne Phykozyan, bei den Diatomeen und Braunalgen durch braungelbes oder braunes Phäophyll (Phykophäin), bei den Rotalgen durch Florideenrot (Phykoerythrin, Rhodospermin). Deshalb nennt man die den Chloroplasten entsprechenden Körperchen bei den Braunalgen **Phäoplasten,** bei den Rotalgen **Rhodoplasten.** Bei den höheren Pflanzen heißen die Chloroplasten **Chlorophyllkörner** (wegen ihrer linsenförmigen Gestalt). Die Algen haben oft C. in Form von Platten, Sternen, Kugelschalen, Spiralbändern (Tafel Algen II, 5, 7, 4). Ein zweiter Typus der C., die **Chromoplasten,** die hauptsächlich in den bunten Blüten und Früchten vorkommen, enthalten das gelbe Xanthophyll oder das rote Karotin und nehmen durch Auskristallisieren des Farbstoffs oft die Gestalt von Nadeln, Tafeln an. **Leukoplasten** sind farblose Körperchen, die sich in allen jungen Zellen finden und später durch Bildung von Farbstoffen zu Chloro- oder Chromoplasten werden können. Es ist auch die Rückverwandlung möglich, ja ein und dasselbe C. kann diese Metamorphose mehrmals erfahren. Die C. bestehen aus protoplasmatischer Grundmasse (Stroma), worin die Farbstoffe eingelagert sind; sie entstehen niemals neu, sondern immer nur durch Teilung.



Chromatophoren:
1 Kugelige Chloroplasten (Chlorophyllkörner), z. T. in Teilung, 2 bandförmiger Chloroplast von Spirogyra (Alge), 3 netzförmiger von Cladophora (Alge), 4 plattenförmiger von Mesocarpus (Alge), 5 gelbe Chromatophoren der gelben Rübe, 6 desgl., freigelegt, 7 an Stärkekörnern ansitzende Leukoplasten bei Tomate. (Mikrosk. vergr.)

Chromatosen [grch.], Hautkrankheiten, die durch Abnormitäten der Pigmentbildung entstehen.

Chromatphotographie, →Chromatverfahren.

Chromatverfahren, Chromatphotographie, ein photogr. Verfahren, das auf der Reduktion chromsaurer Salze durch Licht beruht, vorausgesetzt, daß sich diese Salze mit organ. Substanzen (Gelatine, Gummi, Leim, Eiweiß, Fischleim usw.) in Verbindung befinden, wie G. Sukow 1832 entdeckte. Die in den Bichromatschichten infolge der Einwirkung des Lichtes sich abspielenden chem. Vorgänge sind noch nicht restlos geklärt. Zweifellos steht fest, daß die an der Reaktion beteiligten organ. Substanzen eine teilweise Oxydation und Gerbung erfahren; z. B. ist belichtete Bichromatgelatine im Gegensatz zu nicht belichteter in kaltem Wasser nicht quellfähig und in heißem Wasser nicht löslich, hat aber dafür die Fähigkeit, Farbe festzuhalten. Erfolgt die Belichtung von Bichromatschichten unter photogr. Negativen oder Positiven, so erzielt man sog. **Chromatbilder.**

Auch durch Einwirkung geeigneter Bleichbäder (Kaliumbichromatlösungen) auf Bromsilbergelatineschichten ergeben sich chem. Umsetzungen, die zur Gerbung der Bromsilbergelatineschicht führen; auf diese Art entstehen gleichfalls Chromatbilder.

Chromatbildern kann *vor* oder *nach* der Belichtung ein Bildfarbstoff zugeführt werden. In letzterem Falle wird der Farbstoff entweder den gegerbten oder den nicht gegerbten Schichtstellen zugeführt. Da sich der Farbstoff weiterhin trocken, als fette Farbe oder als wäßrige Lösung zuführen läßt und die gewonnenen Bilder eventuell noch »übertragen«, d. h. von ihrer urspr. Unterlage auf eine neue Unterlage gebracht werden können, so folgt, daß es sehr zahlreiche Verfahren zur Herstellung von Chromatbildern gibt. Nachstehend seien die wichtigsten C. angeführt:

1) Der **Pigment- (Kohle-) Druck.** Eine auf Papier gegossene, mit einem wasserunlöslichen Pigment versetzte Gelatineschicht wird in einer Bichromatlösung lichtempfindlich gemacht. Wird diese Schicht durch ein Negativ oder Positiv hindurch belichtet, so wird die Gelatineschicht an den belichteten Stellen gehärtet und wasserunlöslich, die unbelich-

teten Stellen lassen sich mit Hilfe warmen Wassers vom Papier ablösen; es entsteht ein Reliefbild. Da die Lichtwirkung im allgemeinen nicht bis zur Unterlage der Bichromatgelatineschicht reicht und die unten befindliche nicht gehärtete Gelatine sich infolgedessen bei Behandlung mit Wasser von der Unterlage ablösen könnte, wird das Gelatinerelief auf eine andere Unterlage »übertragen«. Eine Abart des Pigmentverfahrens ist das sog. **Woodburyverfahren**, bei dem sehr kräftige, d. h. relativ hohe Reliefbilder hergestellt werden. 2) Der **Gummidruck** ist eine Abart des Pigmentdrucks, bei der statt Gelatine Gummi arabicum mit einem Pigment als Schicht verwendet wird. Die Gummischicht ist sehr dünn und wird von der Rückseite her, das heißt durch den Schichtträger hindurch, belichtet. 3) Der **Leimdruck** ist dem Gummidruck verwandt; die Schicht besteht aus Leim mit einem Pigment. 4) Der →**Bromöldruck.** 5) Der **Ozobromdruck** beruht auf folgendem: Eine mit Farbstoff versetzte bes. präparierte Bichromatgelatineschicht wird mit einem photogr. Silberbild in Kontakt gebracht. Dabei wird die mit einem Pigment angefärbte Bichromatgelatineschicht proportional der anliegenden Silbermenge gehärtet. Die gehärteten Stellen können Farbe annehmen. — Ein dem Ozobromdruck ähnliches neueres Verfahren ist der **Carbrodruck.** 6) Die **Pinatypie** beruht darauf, daß präparierte, belichtete und gegerbte Bichromatgelatineschichten die Fähigkeit besitzen, sich durch bestimmte wäßrige Farbstofflösungen umgekehrt proportional zu ihrem Härtungsgrad anfärben zu lassen. Ein solches Verfahren bezeichnet man als **Imbibitionsverfahren.** 7) Der **Lichtdruck** ist eines der schönsten Reproduktionsverfahren für kleine Auflagen, bei dem eine belichtete und angefärbte Chromatgelatineschicht direkt als Druckform verwendet wird. Das Charakteristische dieses Verfahrens besteht darin, daß die Bichromatschicht, um als Druckform dienen zu können, vor der Belichtung durch geeignete Behandlung ein sog. »Korn« (Lichtdruckkorn) erhält. 8) Die **Einstaubverfahren** beruhen darauf, daß bei der Belichtung ungegerbt gebliebene Kolloidschichten bei Zufuhr von Wasser einen gewissen Grad von Klebrigkeit erlangen und infolge dieses Zustandes trockene Staubfarben festzuhalten imstande sind. Zu den Einstaubverfahren gehören die Anthrakotypie, die, entsprechend modifiziert, für keramische Zwecke Verwendung finden kann, die Resinotypie, der Buridruck usw. 9) und 10) Das **Fischleimverfahren** und das **Eiweißverfahren.** Bei ersterem verwendet man eine Bichromatfischleimschicht, bei letzterem eine Bichromateiweißschicht als lichtempfindliche Chromatschicht. Beide Verfahren sind für die Klischeeherstellung (für den Hochdruck) von großer Wichtigkeit.

Das wichtigste Anwendungsgebiet der C. stellen die Reproduktionsverfahren dar (Hochdruck-Klischeeherstellung, Tiefdruck-Druckformherstellung). Die C. sind weiter für die Farbenphotographie (Dreifarbenpigmentdruck, Pinatypie usw.) sowie für die künstlerische Photographie von Wichtigkeit.

A. L. Poitevin (1855), Th. Manly (1905), L. Didier (1903) und andere haben sich um den Ausbau der C. verdient gemacht.

Eder: Ausführliches Handb. der Photographie, Bd. 4, Tl. 2 (4. Aufl. 1926); H. W. Vogel: Handb. der Photographie, Bd. 2, Tl. 3 (1926); Ruß: Handb. der modernen Reproduktionstechnik (2 Bde., 3. Aufl. 1927).

Chromaventurin, ein infolge seines Gehaltes an Chromoxyd grün gefärbtes Aventuringlas, → Hämatinon.

Chrombeizen, Chromsalze, bes. Kalium- und Natriumbichromat, die in der Wollechtfärberei (→ Färberei) als Beizmittel eine wichtige Rolle spielen, →Beizen.

Chromblau, eine durch Glühen eines Gemisches von Tonerde und Magnesiumkarbonat mit Borsäure und Bleichromat entstehende blaue Mineralfarbe.

Chrombraun, rotbraune Aquarell- und keramische Farbe, chemisch basisches Kupferchromat $2\,[Cu(OH)_2]\cdot CuCrO_4$. C. wird durch Fällung von Kupfervitriol mit Kaliumbichromat gewonnen.

Chromchevreau [-*schöwrō*], →Chevreauleder.

Chromchlorid, $CrCl_3$, entsteht in Form pfirsichroter Kristallblättchen beim Glühen von Chrom im Chlorstrom. In reinem Wasser ist es unlöslich, geht aber auf Zusatz von etwas Chromchlorür mit grüner Farbe in Lösung. Wasserhaltiges C., $CrCl_3\cdot 6\,H_2O$, existiert in drei verschiedenen Formen (Hydratisomerie), einer blauvioletten und zwei grünen. In dem blauvioletten Chlorid ist das gesamte Chlor, in den grünen Modifikationen sind hingegen entweder nur $^2/_3$ oder $^1/_3$ des vorhandenen Chlors mit Silbernitrat fällbar.

Chromchlorür, Chromochlorid, Chrom(2)-Chlorid, $CrCl_2$, entsteht beim Glühen von Chromichlorid im Wasserstoffstrom in Form farbloser Kristallnädelchen, die sich mit blauer Farbe in Wasser lösen. Die wäßrige Lösung, die auch durch Reduktion von Chromichloridlösungen mittels Zink oder durch Elektrolyse dargestellt werden kann, ist äußerst unbeständig. Sie reagiert augenblicklich mit Luftsauerstoff sowie bei Luftausschluß allmählich mit dem Lösungswasser unter Entwicklung von Wasserstoff und Bildung von Chromisalzen.

Chromeisen, →Ferrolegierungen.

Chromeisenerz, →Chromeisenstein.

Chromeisenstein, Chromeisenerz, Chromit, bräunlichschwarzes, halbmetallisch glänzendes Erz, selten in regulären Oktaedern, meist in körnigen Aggregaten, Härte 5,5, spez. Gew. 4,5, nicht magnetisch, ein Glied der Spinellgruppe. C. ist eine Verbindung von Chromoxyd und Eisenoxydul mit wechselndem Gehalt an Magnesia und Tonerde. Er findet sich in Form von Nestern und Gängen im Serpentin: bei Grochau in Schlesien, Kraubat in Steiermark, Eibenthal im Banat, in Norwegen, im franz. Dep. Var, im Ural usw. C. ist wichtig für die Darstellung der Chromfarben und des Chromstahls.

Chromfarben, mineralische Farben, die gefärbten Verbindungen des Chroms (Schwermetallchromate und Oxyde), die für sich allein oder in Mischungen schöne Farbkörper ergeben und als Maler-, Anstrich- und keramische Farben ausgedehnte Verwendung finden. Die Bedeutung der deutschen Chromfarbenindustrie ergibt sich aus folgender Statistik:

	1925		1926	
	t	1000 *RM*	t	1000 *RM*
Einfuhr	39,3	31	11,2	10
Ausfuhr	1219,1	1380	1325,1	1523

Chromfarbstoffe, saure, organ. beizenziehende Farbstoffe, die unter Zusatz von Chromsalzen hauptsächlich als Färbemittel in der Wollfärberei Verwendung finden.

Chromfluat, →Fluate.

Chromfluorid, →Chromifluorid.

Chromgelatine [-*schē-*], →Kaliumchromate, → Chromatverfahren.

Chromgelb, Mineralfarbe, →Bleichromat.

Chromgerbung, →Lederfabrikation.

Chromgrün, Malerfarbe, →Chromoxyd.

Chromhidrōsis, Chromidrōsis, Chromathidrōsis [grch.], eine Hautkrankheit, bei der es zur farbigen, dunkelblauen bis schwarzen Schweißbildung, meist an den unteren Augenlidern, manchmal auch an andern Körperstellen kommt. Befallen werden vorwiegend nervöse Frauen, die an Darmstörungen leiden. Die Ursache ist Aufnahme von Indikan aus dem Darm, der an der Körperoberfläche zu Indigo oxydiert wird.

Chromhydroxyd, →Chromoxyd.

Chromicke, Chromiamminsalze, die große Klasse der den →Kobaltamminsalzen analogen Chromverbindungen. Sie entstehen durch Behandlung von Chromihydroxyd mit Ammoniak und Ammonsalzen. (→Wernersche Theorie.)

Chromichromate, die Chromisalze der Chromsäure, entstehen als dunkle Niederschläge wechselnder Zusammensetzung bei der teilweisen Reduktion der Chromsäure, z. B. bei der Chromatphotographie.

Chromidien [grch.], färbbare Fäden im Protoplasma mancher Zellen.

Chromidrōsis, Hautkrankheit, →Chromhidrosis.

Chromieren, in der Färberei das Behandeln von Beizenfärbungen, →Nachchromieren.

Chromifluorid, Chromfluorid, $CrF_3 \cdot 4H_2O$, das Chromsalz der Flußsäure, wird dargestellt durch Lösen von Chromoxyd in Flußsäure; C. dient als Beize in der Färberei und im Zeugdruck.

Chromioxyd, →Chromoxyd.

Chromisulfat, Chrom(3)sulfat, das Chromsalz der Schwefelsäure, $Cr_2(SO_4)_3 \cdot 15H_2O$, scheidet sich beim langsamen Verdunsten einer Lösung von Chromhydroxyd in Schwefelsäure in violetten Oktaedern ab. In kaltem Wasser löst es sich mit violetter Farbe, die beim Erwärmen unter Bildung komplexer Verbindungen (sog. **Chromschwefelsäure**) in Grün übergeht.

Chromit, Mineral, →Chromeisenstein.

Chromite, →Chromoxyd.

Chromiverbindungen, die Verbindungen des dreiwertigen Chroms, →Chromverbindungen.

Chromkarbide, →Chrom.

Chromlacke, →Farblacke.

Chromleder, mit Chromsalzen gegerbtes Leder, besitzt größere Zugfestigkeit und Widerstandskraft gegen Hitze, Kälte, Alkalien, Säuren und Wasser als lohgares Leder. Boxcalf, Chevreau und verschiedene Lackleder sind C.; auch zur Herstellung von Blank- und Geschirrleder, Treibriemenleder, Schlagriemenleder und auch Sohlleder dient das C.

Chromlegierungen, Legierungen der Metalle mit Chrom. Infolge seines hohen Preises wird Chrom nur da zu Legierungszwecken benutzt, wo seine Verwendung durch große techn. Vorteile geboten erscheint. Ein Chromzusatz (bis zu 3%) vermindert bei Aluminiumguß die Schwindung und das Lunkern und erhöht die Härte. Als säurebeständige Legierung wird **Illium** mit 21% Chrom, 60% Nickel, 6,5% Kupfer als Platinersatz erschmolzen. Als Lichtkörper für elektrische Glühlampen findet eine C. mit Osmium Verwendung. Über die Verwendung des Chroms als Stahlzusatz →Edelstähle.

Chromleim, Glas- und Porzellankitt, wird erhalten durch Zusammenmischen von 10 Teilen heißer 10prozentiger Leimlösung mit 1 Teil 10prozentiger Kaliumbichromatlösung.

Chrommangan, eine aus 70% Mangan und 30% Chrom bestehende Legierung, die als Widerstandsmaterial für Meßinstrumente benutzt und durch Zusammenschmelzen von Kupfer mit Chrommangan erzeugt wird.

Chrommischgrün, sww. Chromgrün, →Chromoxyd.

Chrommolybdän, eine Vorlegierung, die bei der Erzeugung von →Edelstählen benutzt wird.

Chromnickelstahl, →Edelstähle.

Chrōmo ... [von grch. chrōma 'Farbe'], Farb ..., farbig.

Chromochlorid, →Chromchlorür.

Chromocker, hellgrünes Mineral von erdigem Bruch, wasserhaltiges Tonerdesilikat mit Chromoxydgehalt; auf Klüften in Porphyr (Halle a. d. S., Waldenburg i. Schl.) und mit Chromeisenstein auf der Shetlandsinsel Unst.

Chromodruck, Farbendruck.

Chromogēne [grch.], Farbenerzeuger, Substanzen, die infolge einer in ihrem Molekül enthaltenen chromophoren Gruppe fähig sind, Farbstoffe zu liefern.

Chromoisolärplatte, eine von der Agfa hergestellte, vielfach verwendete photogr. Trockenplatte, →Platten, photographische.

Chromoisomerie [grch.], die Erscheinung, daß dieselbe chem. Verbindung in verschiedener Farbe vorkommt.

Chromo-Kollotypieverfahren, ein Postkarten-Druckverfahren; die Druckplatten werden behandelt wie beim Pigmentdruck (→Chromatverfahren), und für den Aufdruck jeder Einzelfarbe der bunten Bilder wird eine eigene Platte im Chromatverfahren hergerichtet.

Chromōl, patentiertes Rostschutzmittel der Chromolwerke in München, aus Chromsäure und fetten Ölen hergestellt. Durch die Einwirkung der Chromsäure wird das Eisen oberflächlich »passiviert« und dadurch vor Rostbildung geschützt.

Chromolith [grch.], farbig gemustertes, nicht glasiertes Steinzeug.

Chromolithographie, →Lithographie.

Chromophagen [grch.], nach Metschnikow Freßzellen, die durch Beseitigung des Haarpigments das Ergrauen der Haare bewirken.

Chromophore [grch. 'Farbenträger'], Atomgruppen (Nitro-, Azogruppen), die als Bestandteile organ. Verbindungen diesen färbende Eigenschaften verleihen.

Chromophotographie [grch.], farbige Photographie, →Farbenphotographie. Unter C. versteht man auch nachträglich kolorierte Photographien, also nicht nach den Prinzipien der Farbenphotographie hergestellte photogr. Bilder.

Chromophototypie, Sammelbezeichnung für Farbendruckverfahren: 1) der Farbenbuchdruck von photographisch hergestellten Druckformen, 2) fälschliche Bezeichnung für den Farbenlichtdruck.

Chromophotverfahren, von der Firma Klimsch & Co. in Frankfurt a. M. ausgearbeitetes Halbton-Aufnahmeverfahren, bei dem auf einer panchromatischen Platte unter Einschaltung von Lichtfiltern je 3 Aufnahmen gemacht werden; mit Hilfe eines Rasters werden die Bildtöne beim Kopieren in Einzelpunkte zerlegt.

Chromoplasten [grch.], Farbstoffträger bei Pflanzen, →Chromatophoren.

Chromopsie [grch.], Farbensehen.

Chromorange, →Bleichromat.

Chromoskop [grch. 'Farbenschauer'], Gerät zur gleichzeitigen Betrachtung dreier den drei Teilnegativen einer Dreifarbenaufnahme entsprechender Diapositive, denen die zugehörigen Lichtfilter (rot, grün,

blau) vorgeschaltet werden. Die »Zusammenführung« der drei Teilbilder zu einem einzigen Bild erfolgt mit Hilfe mehr oder weniger komplizierter opt. Vorkehrungen (Prismen, Spiegel). (→Farbenphotographie.) Das C. wird für kristallographische Untersuchungen verwendet.

Chromosomen [grch. 'Farbenkörper'], **Kernsegmente, Kernschleifen,** bei jeder Tier- und Pflanzenart in konstanter Zahl auftretende Schleifen der färbbaren Kernsubstanz (→Zelle, →Vererbung).

Chromosphäre [grch. 'farbige Kugel'], eine Schicht der Sonnenatmosphäre, →Sonne.

Chromotherapie [grch.], →Lichtbehandlung.

Chromotrope [grch.], eine Gruppe von Azofarbstoffen, die sich von einer Dioxynaphthalindisulfosäure, der sog. Chromotropsäure, ableiten. Die C. färben Wolle rot; wird aber die gefärbte Faser nachträglich mit einem Metallsalz (Beize) behandelt, so wird dadurch eine Veränderung der Farbe erzielt. Die Färbungen sind echt.

Chromotypie, Chromotypographie [grch.], ein von Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hergestellter →Farbendruck.

Chromoverbindungen, die Verbindungen des zweiwertigen Chroms, →Chromverbindungen.

Chromoxyd, Chromioxyd, Chrom(3)oxyd, Cr_2O_3, entsteht beim Glühen höherwertiger Chromverbindungen, wie Chromtrioxyd, Merkurochromat oder Ammoniumdichromat als amorphes grünes Pulver. C. ist in Säuren und Alkalien sehr schwer löslich. Durch Schmelzen mit Natriumbisulfat geht es in Chromisulfat, durch Schmelzen mit Soda unter Sauerstoffaufnahme in Natriumchromat über. In Glasflüssen löst es sich mit grüner Farbe. Ein stark wasserhaltiges **Chromhydroxyd,** $Cr(OH)_3$, fällt auf Zusatz von Ammoniak zu Chromisalzlösungen als graugrüner voluminöser Niederschlag aus.

Durch Schmelzen von Kaliumdichromat mit überschüssiger Borsäure und Ausziehen der Schmelze mit Wasser erhält man ein schön grünes wasserhaltiges C. von der Zusammensetzung $2\,Cr_2O_3 \cdot 3\,H_2O$, das als **Guignets Grün** oder **Chromgrün** in der Malerei Verwendung findet. C. hat amphoteren Charakter, mit Basen entstehen **Chromite,** die sich meist von der Verbindung CrOOH oder der Säure $HCrO_2$ ableiten; so löst sich z. B. das aus Chromisalzen mit Ammoniak gefällte Hydroxyd in überschüssiger Natronlauge zu dem tiefgrünen Natriumchromit, $NaCrO_2$.

Chromoxydsulfat, sww. →Chromisulfat.

Chromoxydülverbindungen, →Chromverbindungen.

Chromoxydverbindungen, →Chromverbindungen.

Chromoxylographie [grch.], die Herstellung der zu einem Farbendruck in der Buchdruckpresse erforderlichen Farbenplatten durch Holzschnitt.

Chromozinkographie, der Farbenflachdruck von Zinkplatten in der Art des Steindruckes.

Chromrot, Malerfarbe, →Bleichromat.

Chromsäure, →Chromtrioxyd.

Chromsäureelement, ein elektrisches Element, Zink- und Kohlenplatte in Chromsäure, →Elemente, elektrische.

Chromsäuresalze, die Chromate (→Chromtrioxyd).

Chromsaures Blei, sww. →Bleichromat.

Chromsaures Kalium, →Kaliumchromate.

Chromsaures Natrium, →Natriumchromate.

Chromschwarz, keramische Farbe, geglühtes Gemisch von Chromoxyd mit Eisenoxyd. — In der Färberei ist C. (Blauholzschwarz) eine schwarze Farbe, die durch Schwenken des Färbgutes in einer siedenden Flotte von Blauholzextrakt und darauffolgendem Eintauchen in eine Lösung von Kaliumbichromat und Kupfervitriol erzeugt wird.

Chromschwefelsäure, →Chromisulfat.

Chromsesquioxyd, sww. →Chromoxyd.

Chromstahl, →Edelstähle.

Chromsud, Beizen der Wolle mit Chromkali.

Chromsulfat, sww. →Chromisulfat.

Chromtinte, schwarzfärbende Lösung von Blauholzextrakt und Kaliumchromat, dient als Holzbeize.

Chromtrioxyd, Chrom(6)oxyd, Chromsäureanhydrid, CrO_3, bisweilen auch an Stelle seiner wäßrigen Lösung fälschlich selbst **Chromsäure** (Acidum chromicum) genannt, scheidet sich auf Zusatz konzentrierter Schwefelsäure zu konzentrierten Alkalichromatlösungen in Form roter, bei 198° schmelzender Kristallnadeln ab. In Wasser ist C. zu einer sauren Flüssigkeit löslich, die stark verdünnt die gelbe **Chromsäure,** H_2CrO_4, bei höherer Konzentration die orangerote **Dichromsäure,** $H_2Cr_2O_7$, enthält. Wird die wäßrige Lösung eingedämpft, so erfolgt wieder vollständiger Zerfall in Wasser und (sich abscheidendes) C.

Das C. ist sowohl in fester Form als auch in wäßriger Lösung ein außerordentlich starkes Oxydationsmittel. Das feste C. entzündet z. B. auftropfenden Äther oder Alkohol, verbrennt übergeleitetes Ammoniakgas zu Stickstoff usw. Chromsäure findet in der organ. Chemie ausgedehnte Anwendung, so u. a. zur Überführung des Anthrazens in das zur Alizarinherstellung dienende Anthrachinon. Verwendet man bei diesen Oxydationen die Chromsäure in Mischung mit Schwefelsäure, so geht sie in Chromisulfat über, das durch elektrolyt. Oxydation wieder in Chromsäure und freie Schwefelsäure übergeführt werden kann:

$$Cr_2(SO_4)_3 + 3\,O + 5\,H_2O = 2\,H_2CrO_4 + 3\,H_2SO_4.$$

Im Gegensatz zu der freien Chromsäure lassen sich ihre Salze leicht in reiner Form isolieren. Man unterscheidet die normalen gelben, von der Säure H_2CrO_4 sich ableitenden **Chromate** und die der Dichromsäure, $H_2Cr_2O_7$, entsprechenden orangefarbenen **Dichromate.** Von Wasserstoffperoxyd wird Chromsäure zu blauer, in Äther löslicher Überchromsäure oxydiert.

Chromvanadinstahl, →Edelstähle.

Chromverbindungen, Verbindungen des Chroms mit andern Elementen. Chrom ist in seinen Verbindungen zwei-, drei- und sechswertig. Die Chrom(2)-, **Chromo-** oder **Chromoxydulverbindungen** sind äußerst unbeständig und gehen sehr bald in die beständigen Chrom(3)-, **Chromoxyd-** oder **Chromiverbindungen** über. Die löslichen Chromisalze sind stark hydrolytisch gespalten und zeigen große Neigung, in (meist grün gefärbte) Komplexverbindungen überzugehen; sie finden in der Färberei als Beizen, in der Gerberei bei der Herstellung von Chromleder Verwendung. In den Chrom(6)verbindungen hat das Chrom Säurecharakter (→Chromtrioxyd). Chromsäure und ihre Salze, die Chromate, sind äußerst wichtige, in der Technik häufig benutzte Oxydationsmittel. Die höherwertigen C. sind gefährliche Gifte.

Chromviolett, →Mauveïn.

Chromwolframstahl, →Edelstähle.

Chromylchlorid, CrO_2Cl_2, dunkelrote, bei 118° siedende Flüssigkeit, die beim Erhitzen eines Ge-

menges von Kaliumdichromat und Natriumchlorid mit konzentrierter Schwefelsäure entsteht. Mit Wasser spaltet sich C. in Salzsäure und Chromsäure.

Chromzinnober, →Bleichromat.

Chronegk, Ludwig, Regisseur, *Braunschweig 3. Nov. 1837, †Meiningen 8. Juli 1891, wo er seit 1866 als Schauspieler wirkte und 1871 Regisseur, später Intendant wurde. C. leitete auch die Gastspielfahrten der →Meininger.

Chronik [von grch. chronikon 'Zeitbuch'], eine bes. im Mittelalter übliche Bezeichnung für Geschichtswerke überhaupt. Die C. unterscheidet sich nicht wesentlich von den →Annalen, höchstens darin, daß man für Werke weltgeschichtl. Inhalts den Namen C. (**Weltchronik,** chronikon mundi) vorzog. Die im 13. Jahrh. aufkommenden Geschichtsdarstellungen in Versen **(Reimchroniken)** und die später in den Städten verfaßten Geschichtsquellen, oft recht verschiedenen Charakters, mit z. T. memoirenhaften Zügen **(Städtechroniken),** nennt man ebenfalls C. Eine musterhafte Ausgabe der deutschen Städtechroniken des späten Mittelalters hat die →Historische Kommission in München veranstaltet.

Wegele: Gesch. der deutschen Historiographie seit dem Aufkommen des Humanismus (1885); Potthast: Bibliotheca historica medii aevi (2 Bde., 2. Aufl. 1896, bibliogr. Verzeichnis); M. Jansen und Schmitz-Kallenberg: Historiographie und Quellen der deutschen Gesch. bis 1500 (2. Aufl. 1914).

Chronik, Bücher der, die beiden, um 300 v. Chr. entstandenen jüngsten Geschichtsbücher des Alten Testaments, in der Septuaginta als Paralipomena ('Nachträge') zu den Büchern Samuelis und der Könige bezeichnet. Die Einteilung in zwei Bücher kam erst im 16. Jahrh. aus der Septuaginta und Vulgata in die hebr. Drucke. Nach der inneren Anlage bilden sie nur ein Buch, zerfallen aber in fünf Teile: 1) 1. Chron. 1—9, Geschlechtsregister; 2) Kap. 10—29, die Geschichte Davids, unter Weglassung alles den König Belastenden; 3) 2. Chron. 1—9, die Geschichte Salomos; 4) Kap. 10—28, die Geschichte des Reichs Juda während des Bestandes des Reichs Israel; 5) Kap. 29—36 die Geschichte Judas von 722 bis 537. Zu der C. gehören als später losgetrennte Teile die Bücher →Esra und →Nehemia. Daher beginnt das Buch Esra mit denselben Sätzen, mit welchen die C. schließt. Die Bücher Esra und Nehemia erlangten früher kanonische Geltung als die neben den Büchern Samuelis und der Könige zunächst entbehrliche C. und stehen daher im hebr. Kanon voran. Die Geschichtsbetrachtung der C. ist im wesentlichen folgende: nur solange Israel die Gesetze Gottes hält, ist es ein mit irdischen Glücksgütern reich gesegnetes Volk, Abfall führt zu Not und Strafe. Daher werden den frommen Königen Siege und Großtaten und den vermeintlich unfrommen Königen lauter Unheil angedichtet.

Benzinger: Die Bücher der C. (1901); Kittel: Die Bücher der C. (1902); Rothstein und Hänel: Das erste Buch der C. (1927).

Chronique scandaleuse [*krónik βkādālōs*, frz. 'Klatschgeschichte'], der 1611 aufgekommene, sprichwörtlich gewordene Titel einer von Jean de Roye, Sekretär Herzog Johanns II. von Bourbon, um 1488 verfaßten Schrift über König Ludwig XI. von Frankreich, worin das öffentl. und gesellschaftl. Leben der Zeit von 1460 bis 1483 behandelt ist (neu hg. v. Mandrot, 2 Bde., 1894—96).

Chronisch [von grch. chronos 'Zeit'], lange dauernd, langwierig, langsam verlaufend. Gegensatz: →Akut.

Chronist, Verfasser einer →Chronik.

Chrono... [grch. chronos 'Zeit'], Zeit...

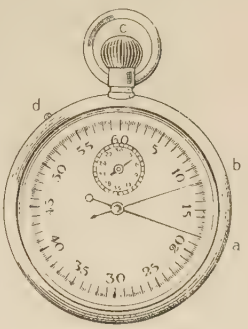
Chronodeik [grch. 'Zeitzeiger'] *s*, von J. Palisa angegebenes astronom. Instrument zur Bestimmung der Zeit des wahren Mittags und hierdurch des Uhrstandes aus der Beobachtung zweier gleicher Sonnenhöhen vor und nach dem Mittag.

Chronogramm [grch. 'Jahreszahlwerk'] *s*, lat. Satz, in dem röm. Zahlbuchstaben die Jahreszahl eines Ereignisses ergeben, auf das sich die Worte beziehen. Meist wählt man dazu einen Vers (Hexameter), der dann **Chronostichon,** oder ein Distichon, das dann **Chronodistichon** heißt. Z. B. das Chronodistichon auf den Hubertusburger Frieden von 1763:

»Aspera beLLa sILent: reDIIt bona gratIa paCIs;
O sI parta foret seMper In orbe qVIes!«

enthält ein M = 1000, ein D = 500, ein C = 100, drei L = 150, ein V = 5 und acht I = 8, d. i. 1763.

Chronograph [grch. 'Zeitschreiber']. **1) C., Chroskop** [grch. 'Zeitseher'], Apparat zur genauen Bestimmung der Zeitdauer eines Vorganges aus dem Naturgeschehen, bei sportlichen Veranstaltungen, astronom. Beobachtungen usw. Bei geringeren Ansprüchen an Präzision und bei verhältnismäßig langsam verlaufenden Vorgängen genügen schon einfachere, im Taschenuhr-Format gebaute Apparate, wie → Stoppuhren. Ihnen ähnlich sind die **Doppelchronographen,** bei denen an Stelle des einen Laufzeigers (wie bei den Stoppuhren) deren zwei umlaufen, von denen der eine (Nebenzeiger) durch Daumendruck auf den Nebenknopf sistiert werden kann, nach einem zweiten Druck auf den gleichen Knopf zu dem Hauptzeiger vorspringt und mit ihm weitergeht, bis ein Druck auf die Krone beide Zeiger feststellt, während ein weiterer Druck auf die Krone beide Zeiger auf den Nullpunkt zurückbringt. Auf diese Weise läßt sich neben dem Hauptvorgang noch eine Reihe von Teil- oder Nebenvorgängen zeitlich festlegen.



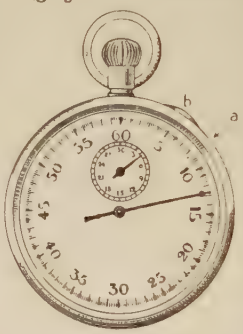
Chronograph: Doppelchronograph; a Haupt-, b Nebenzeiger, c Haupt-, d Nebendruckknopf.

Registrier-Chronographen größeren Umfanges arbeiten allgemein mit zwei nach dem System des Morsetelegraphen eingerichteten Schreibstiften. Deren einer wird durch ein Normaluhrwerk betätigt, das nach Ablauf jeder Sekunde einen Stromkreis stoßweise schließt; im gleichen Augenblick wird jedesmal durch einen in den Stromkreis eingeschalteten Elektromagneten dessen Eisenkern angezogen, mit dem der Schreibstift verbunden ist. Dieser schlägt nun gegen einen durch Uhrwerk regelmäßig abgewickelten Papierstreifen oder eine mit Registrierpapier belegte rotierende zylindrische Trommel und hinterläßt auf dieser eine Reihe von Punkten, die, in stets gleichem Abstande aufeinanderfolgend, den Lauf der Sekunden darstellen. Der andere Schreibstift wird in ähnl. Weise durch Schließung eines Stromkreises entweder von Hand oder durch automatische Vorrichtung betätigt und zeichnet in das System der Sekundenpunkte eine Reihe von Sonderpunkten ein, die den Ablauf eines Vorganges kennzeichnen. Durch Abmessung der Punktentfernungen innerhalb des erhaltenen

Diagrammes kann der beobachtete Vorgang als Ganzes wie in allen seinen Einzelheiten zeitlich festgelegt werden. Die Genauigkeit erhöht sich um so mehr, je gleichmäßiger und schneller der Papierstreifen (Zylinder) abläuft (bis zu 25 m und mehr in der Sekunde). Bei neueren Apparaten tritt an die Stelle der punktförmigen Aufzeichnung der Schreibfedern eine fortlaufende, linienförmige, und es werden die Sekunden- wie Beobachtungspunkte durch zackenförmige Ausbiegungen der laufenden Linien ersetzt, indem die Schreibfedern von den Elektromagneten bei den einzelnen Stromschlüssen seitlich abgelenkt werden.

Höhere Anforderungen an Präzision werden gestellt bei der Beobachtung von Geschoß-, Explosionsgeschwindigkeiten und Gasspannungen, ja, schon bei der Beobachtung des freien Falles von Körpern.

Geschichtliches. Die Erfindung des C. geht zurück auf Rieussec, der im Jahre 1821 den ersten **Punktierchronographen** konstruierte. Bei diesem hinterließ ein feststehender Zeiger mit Tintenbehälter am vorderen Ende bei jedem ein Beobachtungsstadium abschließenden Druck des Daumens auf die Krone der Uhr auf dem rotierenden Zifferblatt einen Punkt. Beim A. L. Breguetschen C. war im Gegensatz hierzu der Zeiger beweglich, das Zifferblatt dagegen fest; Uhren dieser Art sind noch heute im Gebrauch. Der 1844 von Werner Siemens gebaute Funkeninduktor markierte die Zeitpunkte, indem ein elektr. Funke in eine berußte Zylinderfläche schlug und an der Einschlagstelle den Ruß beseitigte. Der Leboulengésche C. beruht darauf, daß ein fliegendes Geschoß zwei in einer Entfernung von 50 m voneinander aufgestellte Rahmen durchschlägt und durch Zerreißung je eines Drahtes nacheinander zwei Stromkreise unterbricht. Beim Durchschlagen des ersten Drahtes fällt ein mit Messingfolie belegter Stab aus seiner Ruhelage, beim Durchschlagen des zweiten Drahtes schlägt ein Messer auf den fallenden Stab; dieser empfängt dadurch eine Einkerbung, aus deren Lage innerhalb einer Millimetereinteilung des Stabes die Zeit errechnet werden kann, die das Geschoß zum Durchfliegen der 50 m langen Strecke gebraucht hat.



Chronograph: Punktierchronograph; a ein durch den Zeiger markierter Punkt. Der Zeiger ist doppelt; ein oberer ragt mit einem Stift in den Tintenbehälter des unteren hinein und bewirkt beim Druck auf den Knopf b die Punktierung.

M. Loeske: C. und Stoppuhren für besondere Zwecke (1921); H. Chaponnière: Le chronographe et ses applications (1924); A. Favarger: L'électricité et ses applications à la chronométrie (3. Aufl., Neuchâtel 1924).

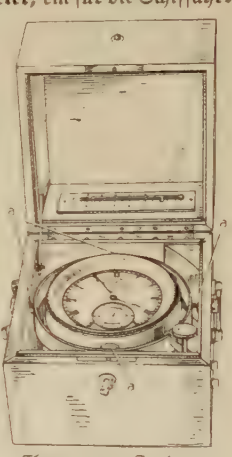
2) **C.**, Verfasser von Chroniken, bes. Bezeichnung der byzantinischen Geschichtschreiber.

Chronoisothermen [grch.], →Thermoisophleten.

Chronologie [grch.], Zeitkunde, die Wissenschaft, die Zeit zu messen und einzuteilen. Zwei Arten von C. werden unterschieden: 1) die **mathematische** oder **astronomische C.**, die die Kenntnis aller derjenigen Erscheinungen umfaßt, die zur Bestimmung und Einteilung der Zeit dienen, also namentlich der täglichen und jährl. Bewegung der Erde und des Mondlaufs. 2) Die **historische** oder **technische C.**, die auf Grundlage der mathematischen lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeit für das bürgerl. Leben eingeteilt wird. Die Erforschung der verschiedenen Zyklen, Perioden, Aren (Ära), der Jahreseinteilung und des Kalenderwesens bei den verschiedenen Völkern, der Festrechnung und des Datierungswesens gehören in ihr Gebiet.

Chronologisch [grch.], der Zeitfolge nach geordnet.

Chronometer [grch. 'Zeitmesser'], in erster Linie jedes mit großer Präzision arbeitende Uhrwerk, dann speziell: **Seechronometer**, ein für die Schiffahrt bes. eingerichtetes, in größeres Metallgehäuse eingeschlossenes Uhrwerk. Das Gehäuse ist an Cardanischen Ringen so aufgehängt, daß es stets wagerecht liegt. Die Antriebskraft der Feder wird mit Hilfe einer →Schnecke stets in gleicher Stärke erhalten, und als Hemmung dient eine Feder-Chronometer-Hemmung. Die Gangleistungen der Seechronometer sind groß, und durch alljährl. Chronometer-Wettbewerb-Prüfungen — z. B. an der Deutschen Seewarte in Hamburg — wird zu immer höheren Leistungen angespornt. Die Heranziehung der Uhr zur geogr. Längenmessung auf See wurde 1675 von Huygens empfohlen, der erste richtige Seechronometer wurde jedoch erst 1761 von Harrison gebaut.



Chronometer: Seechronometer; a Drehpunkte der Cardanischen Aufhängung.

Chronometrie [grch.], Zeitmessung.

Chronophotographie [grch.], die photogr. Darstellung einer Bewegung durch Aufnahme einer Reihe von Momentbildern in kurzen, gleichen Intervallen (**Serienbilder**). Angewandt beim Stroboskop, Mutoskop, Kinetoskop, Kinematographen.

Chronos [grch.], die Zeit; als Personifikation meist mit →Aon identifiziert. Die Gleichsetzung mit →Kronos ist heute allgemein aufgegeben.

Chronoskop, →Chronograph.

Chronostichon [grch.], →Chronogramm.

Chroococcus, Algengatt. der Blaualgenfam. Chroococcaceen (Tafel Algen II, Abb. 1), die im Wasser und als Symbionten in Flechten lebt, z. B. in der Flechtengatt. Cora.

Chroococcaceen, Chroococcaceae, Fam. der Blaualgen, rundliche Zellgebilde, die einzeln wachsen oder durch Gallertscheiden zu unregelmäßigen Kolonien verbunden sind. Bekannte Gatt. sind →Clathrocystis, →Chroococcus, →Glococapsa.

Chroolepus, die Algengatt. →Trentepohlia.

Chropaczów [-*patschúf*], Dorf in Poln.-Oberschlesien (bis 1922 preuß.), dicht bei Königshütte, hat 2000 E.; Bergbau auf Steinkohle und Zink.

Chroscezütz [*chrößtschütß*], Ldgem. im preuß. RgBz. und Ldkr. Oppeln (Prov. Oberschlesien; Karte 41, H 4), in der Oderaue zwischen Oppeln und Brieg, unweit r. vom Strom, hat (1925) 2950 meist kath. E.; Korbindustrie.

Chrotta [lat.], altes Streichinstrument, →Crwth.

Chroust [*kruußt*], Anton, Geschichtsforscher, *Graz 10. März 1864, seit 1902 ord. Prof. in Würzburg, schrieb: »Untersuchungen über die langobard.

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

Königs- und Herzogsurkunden« (1888) und gab heraus: »Monumenta palaeographica« (Tl. 1—7, 1899—1929), »Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« (Bd. 9—11, 1903—09), »Bamberger Chroniken« (Tl. 1 und 2, 1907—10).

Chrowaten, →Kroaten.

Chrudim, Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks C. (706 qkm, 93930 E.) in Ostböhmen (Karte 57, D 3), auf einem Hügel an der Chrudimka, 270 m ü. M., an der Bahn Deutschbrod-Königgrätz, ist Sitz eines BzGer. und einer Finanzbezirksdirektion und hat (1921) 13130 tschech. E., got. Pfarrkirche (13. Jahrh.), Renaissancehäuser, Realgymnasium, Handelsakademie, Fachschulen, Gewerbe- und Volkskundemuseum; Maschinen-, Schuh-, Malz-, Spiritus-, Zuckerfabriken, Brauerei, Müllerei, Pferdemärkte.

Chrudimka, l. Nebenfluß der Elbe in Böhmen (Karte 57, D 3), entspringt auf der Böhm.-Mähr. Höhe und mündet nach 100 km langem, nördl. Lauf bei Pardubitz.

»Jahrbüchern für musikal. Wissenschaft« (2 Bde., 1863—67) und in der Leipziger »Allgem. musikal. Zeitung«, die er 1868—71 und 1875—82 redigierte. Seit 1884 gab C. mit Spitta und Adler die »Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft« heraus. Vorbildlich für die großen Sammelwerke älterer Musik wurden auch seine »Denkmäler der Tonkunst« (4 Bde.), die u. a. Werke von Palestrina, vier Oratorien von Carissimi, sämtliche Werke von Corelli, »Pièces de clavessin« von Couperin enthalten.

H. Kretzschmar im Jahrb. der Musikbibliothek Peters (1902).

2) Rudolf, Mediziner, Sohn von 1), *Lauenburg a. d. Elbe im März 1865, wurde auf seines Lehrers Schweninger Empfehlung vom Fürsten Bismarck, als dieser 1890 in den Ruhestand trat, zum Hausarzt und Geheimsekretär erwählt. Nach Bismarcks Tode ließ er sich als Arzt in Hamburg nieder.

Chrysanthemum [grch.-lat. 'Goldblume'], Korbblütergatt. mit zwittrigen Scheibenblüten und weibl. (oder unfruchtbaren) Strahlblüten, kurzem, dachig-

Chrysanthemum: 1 C. segetum, 1a Zungenblüte, 1b Röhrenblüte; 2 C. Leucanthemum; 3 C. Tanacetum; 4 Zierchrysanthemum; 5 wilde Stammart desselben (C. indicum). (Durchschnittlich 2/5 nat. Gr.)

Chrypffs oder **Krebs,** Nikolaus, Theolog und Philosoph, →Nikolaus von Cusa.

Chrysalide, Bezeichnung für die Puppe der Schmetterlinge; oft für Puppe der Insekten überhaupt gebraucht.

Chrysaminsäure, ein gelber, organ. Farbstoff, der durch Behandeln von Aloeharz mit konzentrierter Salpetersäure entsteht und ein Tetranitrodioxyanthrachinon, $C_{14}H_2(NO_2)_4(OH)_2O_2$, ist.

Chrysander, 1) Friedrich, Musikforscher, *Lübtheen (Mecklenburg) 8. Juli 1826, †Bergedorf bei Hamburg 3. Sept. 1901, lebte das. seit 1866. Im Mittelpunkt seiner Lebensarbeit stehen die Werke Händels, die er zum erstenmal nach den Quellen vollständig herausgegeben und beschrieben hat. Diese Ausgabe erschien in 100 Bänden 1859—94 als Ausgabe der Deutschen Händel-Gesellschaft. Ihr ließ er seit 1894 noch die Bearbeitung ausgewählter Händelscher Oratorien folgen. Die in der Darstellung bis zum Jahre 1740 reichende Biographie Händels (1858—67) blieb unvollendet; ihre Fortsetzung besorgt Max Seiffert. Wichtig ist auch seine Schrift: »Händels bibl. Oratorien in geschichtl. Entwicklung« (1896; 4. Aufl. 1922). Kleinere Arbeiten von C. sind vereinigt in seinen

vielreihigem Hüllkelch und pappuslosen oder höchstens von einem gezähnten Saum gekrönten Früchtchen. Von den etwa 200 Arten sind die meisten in der nördl. gemäßigten Zone heimisch und krautig, wenige strauchig. C. segetum, die **Wucherblume (Goldblume),** einjährig, mit bläulichgrünen, länglichen, gezähnten, ungestielten, fetten, beim Welken nach Kumarin duftenden Blättern und vollständig gelben Blütenkörbchen, ist ein sehr lästiges Getreideunkraut, das wohl aus Südeuropa stammt und durch Mergeln und Ätzkalkstreuen, reine Brache, Hackfruchtbau und geeignete Bodenbearbeitung zu bekämpfen ist (hier und dort gesetzl. Bekämpfungszwang). Ebenfalls einjährig (bis zweijährig) und fiederteilig beblättert sind: C. coronarium **(gelbe Marguerite),** aus Südeuropa, mit gelben oder weißen Randblüten und grünlichen oder weißen Scheibenblüten der Blütenkörbchen, ferner C. carinatum (tricolor), aus Nordwestafrika, mit schwarzroten Scheibenblüten und halb weißen, halb gelben Randblütenblättern, die das Blütenkörbchen kokardenähnlich machen, beide Gartenzierpflanzen. Staudig sind: die bekannteste deutsche Art, C. Leucanthemum (Leucanthemum vulgare), das **große Maßlieb** oder die **große Gänse-, Käse-, Orakel-,**

Johannis-, Hunds-, Margaretenblume, Marguerite, Ochsen-, Rindsauge, Pferdekamille, mit spatelförmigen Grundblättern, mit weißen Rand- und gelben Scheibenblüten, Sommerblume auf trockenen Wiesen und Rainen, als Futter geringwertig, in gefüllten oder großköpfigen Formen Schnittblume (**Riesenmarguerite**); C. alpinum (**Alpenmaßlieb, weiße Gamswurz,** Tafel Alpenpflanzen II, 23), auf kalkarmen Alpenmatten; C. majus (Tanacetum balsamita), das **Marien-** oder **Frauenblatt, Pfefferblatt, Balsamkraut, Badekraut,** auch **Frauenminze, Frauenbalsam, griechische Minze, römischer Salbei,** aus Südeuropa, mit länglichen, ledrigen Blättern und doldentraubig stehenden kleinen, gelben Blütenkörbchen ohne Randblüten, wie Melisse oder Minze riechend, in Bauerngärten; C. parthenium (Pyrethrum Matricaria oder Tanacetum parthenium), aus Südosteuropa und Kleinasien, mit zarten, fiederteiligen Blättern, gelben Scheiben- und weißen Randblüten, narkotisch duftend, seit dem Altertum ähnlich wie echte Kamille Volksmittel, z. B. gegen Frauenleiden **(Mutterkraut, Bertram),** in Bauerngärten, in gelbblättriger Abart Teppichbeetpflanze (auch gefüllt); C. vulgare (Tanacetum vulgare), der **Rainfarn (Wurmkraut, Wurmsame, Donner-, Frauen-, Mutter-, Milchkraut),** durch ein (giftiges) ätherisches Öl herb aromatisch und deshalb in vielerlei Weise volksarzneilich benutzt, mit fiederteiligen Blättern und doldentraubig angeordneten, gelben, strahlblütenlosen, knopfförmigen Blütenkörbchen, mit bis 1,50 m hohen Stengeln, die nach dem Verdorren als Wurstdarmverschluß dienen; C. roseum (Pyrethrum carneum, **persische Kamille, persisches Flohkraut**), aus dem Orient, mit fiederteiligen Blättern und rosenroten, purpurnen oder weißen Randblüten (auch gefüllt), Gartenzierpflanze. Aus den gepulverten Blütenkörbchen der letzteren und des ähnl. C. Marshallii **(armenisches Flohkraut)** wird das **kaukasische** oder **persische Insektenpulver** hergestellt, aus denen des dalmat., seidenhaarigen C. cinerarifolium, das auch angebaut wird, das **dalmatinische** oder **montenegrinische Insektenpulver.** Halbstrauchig sind C. frutescens, die **Strauchmarguerite,** von den Kanaren, mit fiederteiligen Blättern, gewöhnlich mit margueritenähnlichen gelben und weißen Blütenkörbchen (in der Form Etoile d'or mit gelben Randblüten), Schnitt- und Gartenzierpflanze, ferner das **eigentliche C.,** die **Winteraster, Allerheiligenaster** (japan. **Kiku**), aus Ostasien, mit graugrünen, lappig-fiederteiligen Blättern und weißen, gelben, roten oder braunen, im Okt. und Nov. erscheinenden Blütenkörbchen.

Als wilde Stammpflanzen des eigentl. C. kommen in Frage: C. indicum, mit stark gelappten Blättern und kleinen, reingelben Blütenkörbchen, und C. morifolium (C. sinense), mit wenig geteilten Blättern und größeren Blütenkörbchen mit gelber Scheibe und weißem Strahl, beide angeblich am Jang-tse-kiang heimisch.

Die Winteraster gehören zu den beliebtesten Pflanzen und sind in der Kultur sehr weit fortgezüchtet worden, auch zu einjährigen Formen. Man züchtet sowohl »einfache« Formen (mit normalen gelben Scheibenblüten) wie gefüllte (in den Scheibenblüten oder in den Strahlblüten gefüllte). Die in den Scheibenblüten gefüllten (»röhrengefüllte«) ähneln oft sehr den sog. »Röhrenaster«-Formen von Callistephus chinensis (→Aster). Zu den in den Randblüten gefüllten (»zungengefüllten«) gehören z. T. recht bizarre Spielarten, wie solche mit rückwärts gekrümmter, auffallend verlängerter oder gewundener Zunge, ferner z. B. die dicht gefüllten, pomponköpfigen (mit dachziegelförmig geordneten Blütchen). Die Erziehung neuer Sorten erfolgt teils aus Samen, teils aus sog. Sporttrieben, die sich zuweilen bilden und Blumen abweichender Farbe und Beschaffenheit tragen.

Die Vermehrung erfolgt am besten aus kräftigen Schößlingen, die, im Frühjahr gesteckt, sich leicht und schnell bewurzeln. Man pflanzt sie in nahrhafte Erde und entspitzt die Triebe, um buschige Pflanzen zu erzielen. Schönere, größere und gut ausgebildete Blumen erzielt man, wenn man die Zweige nicht stutzt und an jedem nur eine Knospe zur Ausbildung kommen läßt. Von Mitte Mai an bringt man die Pflanzen ins Freie an einen sonnigen, luftigen Platz. Die zarten Sorten verlangen Topfkultur; gewöhnlichere pflanzt man auf Beete und Ende September in entsprechende Töpfe. Die Pflanze verlangt viel Nahrung, die auch mit chem. Dünger verabfolgt werden kann (Nährsalze: 1 g auf 1 l Wasser). Reinhalten von Pilzkrankheiten und tier. Feinden durch häufiges Spritzen mit Schwefelkalkbrühe erhöht den Kulturerfolg, zumal im Zimmer und Gewächshaus. (→Älchen.) Bes. frostharte, als herbstlicher Grabschmuck geeignete Formen sind: Border Beauty (orange), Mannheimer Markt (weiß), Champs d'or (goldgelb), Ruby (rubinrot) und die höheren, noch später blühenden La Triomphante (lilarosa), Herbstrubin (samtig braunrot), Market white (weiß), Vesuvius (feurig orange).

Bei den Chinesen und Japanern steht dieses C. seit alter Zeit in hohen Ehren, wovon das Kikufest, das C. im japan. Wappen und der →Chrysanthemumorden der Japaner zeugen. In Japan soll die Kultur dieser Blume bis 300 v. Chr. zurückgehen. Die ersten Pflanzen, die von dort 1680 nach England kamen, gingen bald wieder verloren, und erst seit Ende des 18. Jahrh. begann die neue Einfuhr aus China und die Einbürgerung der Pflanze in den europ. Gärten. Frankreich, wo das Blühen dieser Florblume nicht durch Witterungsverhältnisse beeinträchtigt wird und die Samen reifen, wurde ihr zur zweiten Heimat. Von hier sind seit 1826, wo in Toulouse die ersten Aussaaten versucht wurden, viele der ersten Varietäten ausgegangen. Später wurden viele Formen teils in England gewonnen, teils unmittelbar aus China und Japan eingeführt. In der Züchtung großer Schaublumen ging England voran. Später wurden die Züchtungen der deutschen Gärtner den engl. gleichwertig.

Credner: C. indicum und seine Kultur (1889); Radetzky: Das großblumige C. (4. Aufl. 1904); Heyneck: Das Buch vom C. für Gärtner und Liebhaber (1922).

1 2

Chrysanthemumorden: 1 Stern, 2 Kleinod (1/2 nat. Gr.).

Chrysanthemumorden, Goldblumenorden, japan., vom Kaiser Mutsuhito 1877 gestifteter Orden. Ordenszeichen: Ein Stern von 32 Strahlen, umgeben von vier Goldblumen zwischen zwei Blättern.

Das rote goldumrahmte Mittelschild ist ohne Inschrift. Band: Rot mit dunkelblauen Rändern. Der C. wird nur an regierende Fürsten und höchste Staatsbeamte verliehen.

Chrysāor ['Goldschwert'], Gestalt der griech. Mythologie, die nebst dem Pegasos dem Blute der von Perseus enthaupteten Medusa entsprang. Auch Beiname des in Stratonikea in Karien verehrten Zeus.

Chrysaoris [grch.], antiker dichterischer Name der kleinasiat. Landschaft Karien.

Chrysarobin, Araroba depurata, Goapulver, Bahiapulver, Pulversubstanz vom Schmetterlingsblüterbaum →Andira Araroba. Wird hauptsächlich in Form von Salben gegen parasitäre Hautkrankheiten und Schuppenflechte verwendet.

Chryseïs, Tochter des Apollopriesters Chryses zu Chryse (auf Lesbos), wurde gleich Briseïs Kriegsgefangene des Achilles und fiel bei Teilung der Beute dem Agamemnon zu. Durch Apollos Rache genötigt, mußte Agamemnon die C. dem Vater zurückgeben und nahm dafür dem Achilles die Briseïs weg, was den »Zorn« des letztern erregte (Homer, Ilias, Buch I; →Achilles).

Chryselephantin [von grch. chrysos 'Gold' und elephantinos 'elfenbeinern'], Bezeichnung für Bildwerke (Statuen), bei denen die sichtbaren Fleischteile von Elfenbein, alle andern Teile von Gold sind.

Chrysēn, ein aromat. Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{18}H_{12}$, der sich im Steinkohlenteer vorfindet. Bei der Oxydation des C. entsteht **Chrysochinon,** $C_{18}H_{10}O_2$.

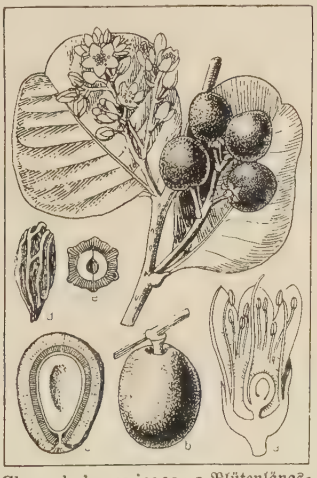
Chrysipp, grch. **Chrysippos,** griech. Philosoph, aus Soloi, †um 205 v. Chr., langjähriger Vorsteher der Stoischen Schule in Athen, neben Zenon der bedeutendste Denker der Stoa und »zweiter Begründer« ihres Lehrsystems, Systematiker von erstaunlicher Fruchtbarkeit, soll 705 Schriften verfaßt haben. Er gab als erster die methodische Durcharbeitung und Begründung des stoischen Systems, wich aber in manchen Punkten von Zenon ab. Seine »Logik« ist eine erste Fortführung der von Aristoteles begründeten Wissenschaft. Erhalten sind von ihm nur Fragmente, hg. v. Arnim in »Stoicorum veterum fragmenta« (Bd. 2 und 3, 1903).

Arnim: Chrysippos (in Pauly-Wissowa: Realenzyklopädie der klass. Altertumswissensch., Bd. 3, 1899).

Chrysis, Chrysididen, →Goldwespen.

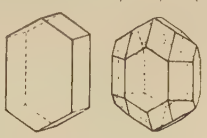
Chryso . . . [grch. chrysos 'Gold'], Gold . . .

Chrysobalanus [aus grch. chrysos 'Gold' und balanos 'Eichel', 'Pflaume'], Pflanzengatt. der Fam. Rosazeen, mit 3 Arten, Sträuchern im trop. Westafrika und Amerika. C. icaco hat pflaumengroße Früchte (**Icako-, Kokos-, Kakaopflaume**), die gegessen und zum Schwarzfärben benutzt werden. Die Samen liefern das **Icakoöl,** das als Speiseöl geschätzt ist.



Chrysobalanus icaco; a Blütenlängsschnitt; b Frucht; c desgl. im Längsschnitt; d Same; e Querschnitt des Samens. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Chrysoberyll [grch. 'Goldberyll'], rhombisches, kurz und breit säulenförmiges, glasglänzendes Mineral von grünlichweißer bis gras- und olivengrüner Farbe, Härte 8,5, spez. Gew. 3,7. Durchkreuzungsdrillinge heißen →Alexandrit. Chemisch ist C. eine Verbindung von Tonerde und Beryllerde. Er findet sich in Edelsteinsanden (Brasilien, Ceylon, Pegu), auch eingewachsen im Gneis (Marschendorf in Mähren), Glimmerschiefer (Ural) und Granit (Nordamerika). Reine, schönfarbige Stücke und solche mit bläulichem Lichtschein (**Chrysoberyll-Katzenauge, Zymophan**) werden zu Schmucksachen, bes. Ringsteinen, verwendet. Im Edelsteinhandel, als Phantasiesteine, befinden sich bes. ceylonische und brasil. C.



Chrysoberyll: Zwei rhombische Kristalle.

Chrysobyllon [grch. 'goldene Bulle'] *s*, goldenes Siegel und die mit einem solchen versehene Urkunde, →Bulle 2).

Chrysochalk, Chrysokalk [grch. 'Golderz'], eine häufig zum Vergolden benutzte, aus 95% Kupfer und 5% Zinn bestehende goldfarbige Bronze.

Chrysographie [grch.], die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde bes. von byzantinischen Künstlern und von frühmittelalterlichen Briefmalern (Illuminatoren) geübt. In wichtigen Büchern und Urkunden wurden nicht nur einzelne Buchstaben mit Goldplättchen belegt, sondern ganze Schriften, bes. religiösen Inhalts (Codices aurei), mit einer Goldtinktur, oft auf rotem Pergament (Codices purpurei), geschrieben. Von frühmittelalterlichen Prunkbüchern seien genannt der Wiener Dioskorides, die Wiener Genesis, der Codex Rossanensis aus dem byzantinischen, der Codex aureus Karls des Kahlen (München) aus dem abendländ. Kunstkreis. In Westeuropa verschwinden die Purpurkodizes nach der karolingischen Zeit. Nur in Irland werden sie bis zum 13. Jahrh. hergestellt, wobei es die irischen Mönche verstanden haben sollen, den echten Purpur zu ersetzen. Eine Nachblüte der byzantinischen C. brachten auf dem Gebiete der Tafelmalerei in Rußland die Ikonen der Stroganovschule (1580—1620), die bei miniaturenhafter Feinheit überaus reich mit Goldmalerei geschmückt sind.

Chrysoïdin, ein orangeroter, wenig echter Azofarbstoff, der für tannierte Baumwolle, Leder usw. Verwendung findet. C. ist das salzsaure Salz des Diaminoazobenzols, $C_6H_5 \cdot N = N \cdot C_6H_3(NH_2)_2$.

Chrysoïn, →Tropäoline.

Chrysokeras [grch. 'Goldenes Horn'], die Hafenbucht Konstantinopels.

Chrysolith, Mineral, →Olivin.

Chrysoloras, Manuel, Humanist, *Konstantinopel um 1350, †Konstanz 15. April 1415, wurde 1396 nach Florenz berufen, lehrte dann 1402 in Pavia, 1408 in Venedig und machte später weite Reisen nach Deutschland und England, anscheinend meist in diplomat. Diensten. Er war der erste Lehrer des Griechischen in Italien seit 700 Jahren. Seine »Erotemata« betitelte griech. Grammatik war die erste der Renaissance (1484).

Legrand: Bibliographie hellénique, Bd. 1 (1885); G. Voigt: Die Wiederbelebung des klass. Altertums, Bd. 1 (3. Aufl. 1894).

Chrysomẹla, Goldlaubkäfer, →Goldkäfer.

Chrysomelịdae, →Blattkäfer.

Chrysomịtris, →Zeisig.

Chrysomyxa [aus grch. chrysos 'Gold' und myxa 'Schleim'], Pilzgatt., →Rostpilze.

Chrysophānsäure, Rheinsäure, Rhabarbergelb, ein Methyldioxyanthrachinon, der aus Rhabarberwurzeln gewonnen und manchmal in Salbenform gegen Hautkrankheiten verwendet wird.

Chrysophẹnịn, ein →Stilbenfarbstoff, einer der wertvollsten künstlichen Farbstoffe, färbt Baumwolle (direkt) sowie Wolle und Seide sehr echt und leuchtend gelb.

Chrysophlyctis endobiọ̄tica [aus grch. chrysos 'Gold', phlyktis 'Hautpustel' und endobiōtikos 'innenlebend'], Synchytrium endobioticum, der zu den →Algenpilzen gehörende Erreger des **Kartoffelkrebses**. Die Kartoffelknollen sind mit blumenkohlähnlichen, zerklüfteten Gewebewucherungen besetzt, die sich später bräunen und bei Nässe verjauchen. In diesen bilden sich gelbliche Sporenbehälter des Pilzes, von deren Inhalt die neue Ansteckung ausgeht. Da der zuerst 1896 in Ungarn beobachtete Pilz den deutschen Kartoffelbau sehr bedroht, muß sein Vorkommen polizeilich gemeldet werden. Weil die Dauersporen des Pilzes die Fäulnis überstehen, sind faule und kranke Kartoffeln und Abfälle nicht als Dünger zu verwenden, sondern zu verbrennen. Befallene Felder dürfen kein Saatgut liefern und 3—4 Jahre nicht für Kartoffelbau dienen. Als krebsfest empfiehlt man die Sorten: Parnassia, Hindenburg, Magdeburger Blaue.

Chrysophlyctis endobiotica.

E. Köhler: Über den derzeitigen Stand der Erforschung des Kartoffelkrebses (1923). — **Volkstümlich.** Flugblatt 53 der Biolog. Reichsanstalt (5. Aufl. 1927).

Chrysophrys, Fischgatt., →Meerbrassen.

Chrysophyllum [aus grch. chrysos 'Gold' und phyllon 'Blatt'], **Goldblatt**, Pflanzengatt. der Fam. Sapotazeen mit 70, meist trop.-amerik., baumförmigen Arten, die alle wegen dauerhaften Holzes geschätzt sind. Die großfrüchtigen Arten liefern beliebtes Obst, so bes. das in allen Tropengebieten kultivierte C. cainito **(Sternapfel)** und C. monopyrenum **(Damaszener Pflaume)**. C. glyciphloeum hat sehr gerbstoffreiche Rinde, die als **Monesiarinde** auch offizinell war.

Chrysọpolis [grch.], antiker Name von →Skutari.

Chrysọprąs [grch.], durch Nickeloxyd grünlich gefärbter Chalzedon, der sich im Serpentin von Kosemitz und Frankenstein in Schlesien findet. C. gilt als Halbedelstein und wird zu Broschen u. dgl. verwendet.

Chrysọrịn, eine Messinglegierung für Beschläge und Feinguß mit einem Gehalt von 66,5 bis 72% Kupfer und 28 bis 33,5% Zink.

Chrysorrhọas, syr. Fluß, →Baradā.

Chrysorrhọas, Johannes, griech. Kirchenvater, →Johannes von Damaskus.

Chrysosplẹ̄nium, Milzkraut, Goldmilz, Pflanzengatt. der Fam. Saxifragazeen, in den gemäßigten Zonen und in der Arktis. Niedrige Kräuter, manchen deutschen Wolfsmilcharten ähnelnd, mit gelbgrünen, blumenblattlosen, trugdoldig gehäuften Blütchen, die von gelblichen bis gelben Hochblättern umgeben sind und eine zweischnäblige Kapselfrucht liefern. Die häufigste deutsche Art, das im Vorfrühling blühende, ausdauernde C. alternifolium, das **wechselblättrige Milzkraut**, auch **goldenes Leberkraut, goldener Steinbrech, Goldveilchen, Frosch-, Krätz-, Schelmkraut, Schelmwurz**, in schattigen Bergwäldern, Auen, an Bächen, in feuchten Gebüschen,

Chrysosplenium alternifolium; a Blüte, b Blütenlängsschnitt durch die Schmalseite, c durch die Längsseite, d Frucht. (Hauptbild etwa 2/5 nat. Gr.)

mit herz-nierenförmigen, grob gekerbten, wechselständigen Blättern, war früher gegen Milzkrankheiten gebräuchlich.

Chrysọstomos [grch. 'Goldmund'], 1) griech. Rhetor, →Dion.

2) Johannes, Heiliger und Kirchenvater, Patron der Kanzelredner, *Antiochia um 345, †Komana (Pontus) 14. Sept. 407, gebildet durch den heidn. Rhetor Libanius und den Theologen Diodorus von Tarsus, wurde Diakon und Presbyter, 398 Metropolit von Konstantinopel. Hier erlag er dem Ränkespiel des sittenlosen Hofes und des alexandrinischen Patriarchen Theophilus, der 403 seine Amtsenthebung durchsetzte. C. wurde nach Bithynien in die Verbannung geschickt, angesichts der drohenden Haltung des Volkes wieder zurückgerufen, jedoch 404 von neuem verbannt. C. war einer der bedeutendsten Prediger des christl. Altertums. Unter seinen zahlreichen Schriften stehen die Homilien und sonstigen Predigten voran, unter den Abhandlungen der Dialog »Über das Priestertum«. Werke bei Migne, »Patrologia graeca« (Bd. 47—64); deutsch in Auswahl in der Kemptener Bibliothek der Kirchenväter (2. Aufl. 1915 ff.). Tag des Heiligen: im Osten 13. Nov., im Westen 27. Jan.; Seine Attribute sind: Bienenkorb, Buch, Engel und Taube.

Aug. Neander: Joh. C. (3. Aufl. 1858); Bauer: Jean Chrysostome (1907); Moulard: Jean Chrysostome (1923); Baur: Der heil. C. und seine Zeit (Bd. 1, 1929).

Chrysotịl, Mineral, →Asbest.

Chrysọtis, Papageiengatt., →Amazone.

Chrzanów [*ehrschanuf*], Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Krakau (Karte 59, B 3), halbwegs zwischen Königshütte und Krakau, an der Bahn Krakau-Oderberg, hat (1921) 11500 E. (zur Hälfte Polen, zur Hälfte Jsr.); Landwirtschaft, Bleigewinnung und Kohlenbergbau.

Artikel, die man unter Ch vermißt, sind unter Sch oder Tsch aufzusuchen.

Chthonisch [grch.], irdisch, unterirdisch, Beiname der in und unter der Erde mächtigen griech. Gottheiten (Chthonios), die einerseits als Hüter der Saat Fruchtbarkeit gewähren, aber auch die Verstorbenen um sich sammeln (bes. Demeter, Persephone, Pluton, Dionysos und Hermes).

Chubasco [*tschu-*], span. Bezeichnung für tornadoähnliche, heftige Gewitterböen in Zentralamerika.

Chubbschloß [*tschǎb-*], →Schloß.

Chubilai, mongol. Herrscher, Enkel Tschingis-Chans, →Kubilai.

Chubut [*tschubut*], **1)** Fluß in der argentin. Landschaft Patagonien, entspringt am Osthang der Anden, nimmt von r. den Rio Senguer auf. Die Mündung ist durch eine Barre gesperrt.

2) Territorium in Südargentinien, 242000 qkm groß mit (1914) 23000 E. (0,1 auf 1 qkm), ein steppen- und z. T. wüstenhaftes Gebiet in Patagonien, gut geeignet für Schafzucht. In den fruchtbaren Flußtälern wird Weizen gebaut. Große Bedeutung haben die Petroleumvorkommen bei Comodoro Rivadavia. Hauptstadt ist Rawson mit etwa 15000 E.

Chufu, altägypt. König, →Cheops.

Chukrąsia, Chickrassia, Pflanzengatt. der Fam. Meliazeen mit nur einer Art, C. tabularis in Südasien, deren rotes Holz (**Chittagongholz, indisches Rotholz, Bastardzeder, weiße Zeder**) für feine Möbel geschätzt ist.

Chulalǫngkorn [*tschu-*], **Rąma V.,** König von Siam, *Bangkok 30. Sept. 1853, †23. Okt. 1910, folgte 1868 seinem Vater Mongkut, trat 1873 die Regierung an und führte eine Reihe von modernen Reformen durch (Abschaffung der Sklaverei, Verbesserung der Gerichte und Schulen, Eisenbahnbauten); 1897 unternahm er eine Reise nach Europa. Er vermochte, wenn auch mit erheblichen Gebietsopfern, die Unabhängigkeit Siams zwischen Frankreich und England zu behaupten.

Chuląn, ind. Gewürz, →Chloranthus.

Chulǫn, postamtlich **Hulan,** Stadt in der mandschur. Prov. Heilungkiang (Karte 86, I 2), am l. Ufer des gleichnamigen Flusses, 16 km oberhalb seiner Einmündung in den Sungari, hat (1927) etwa 50000 E., Bahn nach Charbin.

Chullpa [*tschụ̈l-*], runde steinerne Grabtürme der Aimaráindianer in Bolivien. Die C. sind z. T. mit kleinen Türen versehen; den oberen Abschluß der nach oben breiter werdenden Türme bildet ein vorspringendes Gesims.

Chulm, Landschaft im nördl. Afghanistan (Karte 82, M 2), vom gleichnamigen Fluß durchzogen. Hauptort ist das auf dem Wege von Chundus nach Masar i Scherif gelegene Taschkurgan (etwa 4000 E.).

Chulos [*tschu-*, span.], →Stiergefechte.

Chu-lu-tau [chines. 'Flaschenkürbisriff'], postamtlich **Hulutau,** mandschur. eisfreier Hafen an der Westküste des Golfes von Liau-tung, 1910 als Winterhafen der Südmandschur. Bahn an der gleichnamigen Halbinsel eingerichtet und durch eine Stichbahn mit der Hauptbahnlinie verbunden.

Chun, Karl, Zoolog, *Höchst a. M. 1. Okt. 1852, †Leipzig 11. April 1914; Professor in Königsberg, Breslau, Leipzig; Leiter der deutschen Tiefsee-Expedition Valdivia (August 1898 bis Ende April 1899). Über die Ergebnisse berichtete er in dem Werk »Aus den Tiefen des Weltmeers« (2. Aufl. 1902) und in den von ihm im Auftrage des Reichsamtes des Innern herausgegebenen »Wissenschaftlichen Ergebnissen der deutschen Tiefsee-Expedition auf dem Dampfer Valdivia« (1902 f.).

Chunchusen [chines. Hung-hu-tsï 'Rotbärte'], chines. Freischärler in der Mandschurei, wo sie während des Russ.-Japan. Krieges 1904/05 als japan. Parteigänger Bedeutung erhielten; späterhin nordchines. Bezeichnung für Räuberbanden schlechthin.

Chung-king, chines. Hafenstadt, →Tschung-king.

Chunos [*tschu-*], eine südamerik. Kartoffelkonserve aus gefrorenen Kartoffeln, durch Auspressen und Trocknen gewonnen.

Chun-tschun, postamtlich **Hunchun,** Stadt in der mandschur. Prov. Kirin, wichtigste Stadt im chines. Grenzwinkel zwischen Nordkorea und dem S der sibir. Küstenprovinz (Karte 87, D 2), 15 km östl. vom unteren Tumen, der eine Wasserstraße zur Japansee bildet. C. war zeitweise Ausgangspunkt einer lebhaften mandschur. und chines. Auswanderung in das russ. Ussurigebiet. 1910 wurde C. dem Handel geöffnet.

Chupe [*tschụ̈-*, peruan.], Gerichte: **1)** aus Kartoffeln, Eiern und Käse, **2)** aus Kartoffeln und gehacktem Fleisch.

Chuppąh [hebr. 'Baldachin'], ursprünglich Brautgemach (Ps. 19, 6; Joel 2, 16), bei den Juden das Tragzelt, unter dem Eheschließungen vollzogen werden. (→Kidduschin.)

Chuquet [*schükẹ̈*], Arthur Maxime, franz. Historiker und Germanist, *Rocroi 28. Febr. 1853, †Paris 9. Juni 1925, wurde 1892 Prof. am Collège de France, 1900 an der Kriegsschule in Paris und zugleich Mitglied des Institut de France. Er schrieb u. a.: »Le général Chanzy« (1884), »Les guerres de la Révolution« (11 Bde., 1886—98), »La guerre 1870/71« (1895, auch deutsch), »La jeunesse de Napoléon I.« (3 Bde., 1897—99), »Etudes de littérature allemande« (2 Bde., 1900—02), »Etudes d'histoire« (2 Bde., 1903—04), »Littérature allemande« (1909); C. war auch eifriger Mitarbeiter und zuletzt Direktor der »Revue critique«.

Chuquicamąta [*tschuki-*], Kupferminenbezirk in der chilen. Prov. Antofagasta, an einer Abzweigung der Längsbahn, etwa 3000 m ü. M., wurde seit 1910 durch nordamerik. Großkapital zu einem der größten Minen- und Hüttenwerke der Erde ausgestaltet, das jährlich etwa 100000 t Kupfer erzeugt. Die modern angelegte Stadt C. hat (1926) etwa 15000 E.

Chuquisąca [*tschuki-*], Departement in Bolivien, reicht von den Kordilleren durch den Gran Chaco bis an den Paraguayfluß und umfaßt Hochland und Tiefland; etwa 70000 qkm groß mit 330000 E., darunter viele Indianer. Die Produktion ist vielseitig (Getreide, Kartoffeln, Wein, Zuckerrohr), da das Klima je nach Höhenlage sehr verschieden ist.

Chur, roman. **Cuera,** ital. **Coira,** frz. **Coire,** Hauptstadt des schweiz. Kantons Graubünden (Karte 55, H 3), des Bz. Plessur und des Kr. C., am Austritt der Plessur aus dem Schanfiggtal und nahe ihrer Mündung in den Rhein, 590 m ü. M., an der Bahn Rohrschach-C. und am Ausgang der Rätischen Bahn (nach dem Engadin) sowie der Straße und elektr. Bahn nach Arosa, ist Sitz der Kantonsbehörden, Bischofsitz und eidgenössischer Waffenplatz. C. hat (1920) 15760 zu $^2/_3$ ref. E., Kantonsschule (Gymnasium mit techn. und Handelsabteilung), kath. Priester- und partätisches Lehrerseminar. Der die Stadt überragende

Chur.

bischöfl. Hof war einst ein röm. Standlager, hat am Eingang einen Römerturm (Spinöl) und enthält die bischöfl. Hauptkirche, den St.-Lucius-Dom, dessen ältester Teil aus dem 4. Jahrh. stammt. Das bischöfl. Schloß neben dem Dom, ein Barockbau des 18. Jahrh., enthält den Römerturm Marsöl, den Pfalzgerichtssaal und die bischöfl. Kanzlei. Auf dem Platz vor dem Dom der 1860 errichtete got. Hofbrunnen. Östl. hinter dem Dom das ehemal.

Chur.

Prämonstratenserkloster St. Luci, jetzt Priesterseminar, und das Kantonsschulgebäude. In der Stadt selbst stehen das altertümliche Rathaus aus dem 16. Jahrh., das Rätische Museum, die naturwissensch. Sammlungen, die Kantonsbibliothek und das Kantonsarchiv. Als Haupteinfallspunkt in die Täler Graubündens war C. zu allen Zeiten ein wichtiger Handelsplatz und ist heute einer der Mittelpunkte des Fremdenverkehrs, besitzt auch verschiedene Industrieanlagen. 1½ km nordöstl. das **Lürlebad**, 4 km südl., in der Schlucht der Rabiusa, **Bad Passugg**, 829 m ü. M., mit Eisen- und Natronsäuerlingen.

C., das röm. Curia Raetorum, ist seit dem 5. Jahrh. als Stadt und Sitz eines Bischofs nachweisbar. Kaiser Otto I. verlieh dem Bischof auch die weltl. Herrschaft über die Stadt; doch wurde C. im Laufe des 15. Jahrh. allmählich Reichsstadt. 1526 wurde hier die Reformation eingeführt. Die alte Zunftverfassung von 1465 erhielt sich bis 1839. Erst 1820 wurde C. Hauptstadt von Graubünden, während es früher nur der Vorort eines der drei großen rätischen Bünde, des Gotteshausbundes, war.

Planta: Verfassungsgesch. von C. im Mittelalter (Chur 1879); Joh. G. Mayer: Gesch. des Bistums C. (2 Bde., 1907–14); Schmuckt: Die Kathedrale von C. (Schweizer Kunstführer, Bd. 2, 1929).

Church [*tschörtsch*, engl.], Kirche.

Church Army [*tschörtsch ārmi*, engl. 'Kirchenarmee'], nach dem Vorbild der →Heilsarmee 1882 gegr. Organisation der engl. Staatskirche, mit Uniform und milit. Gliederung. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf Evangelisation und eine vielseitige soziale Fürsorge in den Armenvierteln der engl. Großstädte. Zentrale in London; Jahrbuch: The Church Army Blue Book (seit 1881).

Churchill [*tschörtschil*], **English River, Missinippi** der Algonkin-Indianer, 1800 km langer, von vielen seeartigen Erweiterungen (Granville-, South Indian-, North Indian Lake) und Stromschnellen durchsetzter Fluß in Kanada (Karte 97, FG 3), mit einem Stromgebiet von 410000 qkm, entspringt im Methye See und mündet in die Hudsonbai bei Port C. Sein früher von Pelztierhändlern viel gebrauchter Wasserweg ist durch Nebenflüsse, Bifurkation und Tragstellen (Portagen) andern Flußgebieten angegliedert, so dem Athabasca und Großen Sklavenfluß, dem Stone River und dem Saskatchewan.

Churchill [*tschörtschil*], alte engl. Familie. John C. (→Marlborough) erhielt 1702 den Titel eines Herzogs von **Marlborough**; seine älteste Schwester Arabella C. (*1648, †1730) war die Mätresse Jakobs II., dem sie den Herzog von →Berwick gebar. Die Herzogswürde vererbte sich auf die Nachkommen seiner zweiten Tochter Anna, die Spencer, die sich den Namen **Spencer-Churchill** beilegten.

1) Randolph, Lord, engl. Staatsmann, *London 13. Febr. 1849, †das. 24. Jan. 1895, jüngerer Sohn des 7. Herzogs von Marlborough, wurde 1874 konservatives Mitglied des Unterhauses, machte sich als gewandter und schlagfertiger Redner einen Namen und griff Gladstone heftig an. 1880 bildete er mit Drummond Wolff, Gorst und Balfour eine kleine Sondergruppe, die sog. Vierte Partei (Fourth Party); er trieb einen lebhaften Kultus mit der Person Disraelis, vertrat dessen Gedanken der Torydemokratie und half 1884 die →Primelliga gründen. Im ersten Kabinett Salisbury (Juni 1885 bis Jan. 1886) war er Staatssekretär für Indien; im Juli 1886 wurde er im zweiten Kabinett Salisbury Schatzkanzler und Führer des Unterhauses, trat aber bereits im Dez. zurück, weil ihm die geplanten milit. Ausgaben zu weit gingen. Seine polit. Laufbahn war damit plötzlich abgeschnitten. C.s »Speeches« (2 Bde., 1889) hg. v. Jennings.

Winston Churchill: Life of Lord Randolph C. (2 Bde., 1906); Lord Rosebery: Lord Randolph C. (1906).

2) Winston, engl. Staatsmann, Sohn von 1), von mütterlicher Seite her amerik. Abkunft, *30. Nov. 1874, nahm als Freiwilliger an den Kämpfen auf Cuba (1896), in Zentralasien (1897/98), im Sudan (1898) und in Südafrika (1899/1900) teil, wurde 1900 konservatives Mitglied des Unterhauses, ging aber dann als Freihändler zu den Liberalen über und wurde unter Asquith 1908 Handelsminister, 1910 Staatssekretär des Innern und 1911 Erster Lord der Admiralität; er setzte den Ausbau der Flotte energisch fort. Nach Ausbruch des Weltkriegs wollte er die Rolle spielen, die später Lloyd George zufiel. Er trat dafür ein, die Kriegsentscheidung auf türk. Boden zu suchen. Als aber das Dardanellenunternehmen scheiterte, gab er im Mai 1915 die Leitung der Marine ab, wurde für kurze Zeit Kanzler des Hzgt. Lancaster und kämpfte dann als Offizier in Frankreich mit. Unter Lloyd George wurde er im Juli 1917 Munitionsminister, im Jan. 1919 Kriegs- und Luftschiffahrtsminister und im Febr. 1921 Staatssekretär der Kolonien; er unterstützte im russ. Bürgerkrieg die Gegner des Bolschewismus. Im Okt. 1922 trat er mit Lloyd George zurück und verlor zugleich für einige Zeit seinen Parlamentssitz. Nachdem er als ausgesprochener Sozialistenfeind den Weg zu den Konservativen zurückgefunden hatte, war er 1924—29 Schatzkanzler im zweiten Kabinett Baldwin. C. schrieb mehrere Bücher über seine Feldzugserlebnisse 1898—1900, die Biographie seines Vaters (2 Bde, 1906), »The world crisis 1911—18« (4 Bde., 1923—27; deutsch 1924—28) und »The aftermath« (Die Nachernte; 1929).

Ephesian: Winston C. (New York 1928).

Churchill [*tschörtschil*], **1)** Charles, engl. Satiriker, *Westminster im Febr. 1731, †Boulogne 4. Nov. 1764, verlor sein Amt als Prediger durch anstößigen Lebens-

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

wandel. Wegen seiner Verssatire auf die damaligen Schauspieler »Rosciad« (1761) angegriffen, verspottete er in einer »Apology« Smollett, Garrick u. a. Gegen Johnson (als Don Pompoſo) u. a. richtete er »The ghost« (1762—63), gegen die schott. Politiker »The prophecy of famine« (1763). »Poems« (1763—64), »Collected works« (1774; neu hg. 1844 u. ö.).

L. Putschi: Charles C. (1909).

2) William, amerik. Ethnolog, *Brooklyn (New York) 1859, wurde 1896 Generalkonsul in Samoa und ist seit 1918 im Departement of State in Washington tätig. C. befaßte sich mit zahlreichen völkerkundl. und sprachl. Studien über die Südseegebiete. Hauptwerk: »The Polynesian wanderings« (Washington 1910).

3) Winston, amerik. Schriftsteller, *Saint Louis 10. Nov. 1871, lebt in Cornish (New Hampshire), wurde Journalist und Politiker und verfaßte feinsatir. und sehr flotte New-Hampshire-Erzählungen, so »The celebrity« (1899), »Mr. Crewe's career« (1908), gegen die Korruption der Politik gerichtet »The dwelling-place of light« (1917).

Church Missionary Society [*tschörtsch mischnəri βəβaiəti*, engl.], **Kirchliche Missionsgesellschaft**, 1799 gegründete engl. Missionsgesellschaft, die in engem Zusammenhang mit der bischöfl. Staatskirche steht und nur ordinierte Prediger, Ärzte usw. entsendet. Sie ist die Vertreterin eines milden, weitherzigen Evangelikalismus innerhalb der anglik. Kirche und die größte brit. Missionsgesellschaft. Ihre Felder erstrecken sich über West- und Ostafrika, die Welt des Islam, Indien, China und Japan. Ihr Hauptorgan ist »The Church Missionary Outlook«.

Stock: History of the C. M. S. (4 Bde., 1899).

Church of God [*tschörtsch*, engl. 'Kirche Gottes'], **Gemeinde Gottes**, 1) eine von J. Weinbrenner in Pennsylvanien (1820) gegründete methodistisch-baptistische Religionsgemeinschaft; 2) eine von Daniel S. Warner (1880) ins Leben gerufene religiöse Bewegung mit biblizistisch-methodistischem Charakter; deutsche Zentrale in Kassel.

Churfirsten ['Churer First', der Bergfirst, der das Gebiet von Chur im N begrenzt], auch **Kuhfirsten**, Bergkette der Säntisgruppe im schweiz. Kanton St. Gallen (Karte 55, G 2), bildet einen 12 km langen, etwa 2000 m hohen, scharf ausgezackten Kamm, der aus Kalkgesteinen des mittleren Jura und der Kreide besteht und nach S mit schroffen Felswänden zum Walensee abfällt. Die bedeutendsten Gipfel sind der Leistkamm (2106 m), Brisi (2280 m) und Hinterruck (2309 m).

Churian-Myrian-Inseln, südarab. Inselgruppe, →Kuria-Muria-Inseln.

Churka, Churkaner (Hyrkaner), Stamm des kaukas. Volkes der →Dargwa.

Churrätien, alter Name von →Graubünden.

Churri, Charri, vorderasiat. Volk im 2. Jahrtausend v. Chr., das zum Reich Mitanni gehörte. Mit den aus der Bibel bekannten Horitern haben die C. vermutlich nichts zu tun. Keilschrifttafeln in churrischer Sprache sind in Tell el Amarna und Boghasköi gefunden worden.

Churriguera [*tschurigerá*], José, span. Bildhauer und Baumeister, *Salamanca 1650, †Madrid 1723, bildete den Barockstil eigenartig und bes. schwülstig aus. Seine Arbeiten sind charakteristisch durch die Verquickung verschiedener Stilformen und das Vorherrschen des dekorativ-malerischen Elements. C.s Stil (**Churriguerismus**) wurde von seinen Schülern und Nachahmern über ganz Spanien verbreitet und erst gegen Ende des 18. Jahrh. durch den Klassizismus verdrängt.

O. Schubert: Gesch. des Barock in Spanien (1908).

Churro [*tschu-*], span. Landschafrasse mit gröberer Wolle. Ahne der feinwolligen Merino.

Churrus, eine Harzart, →Charas.

Churwalden, Kreishauptort im Bz. Plessur des schweiz. Kantons Graubünden (Karte 55, H 3), an der Poststraße über die Lenzer Heide, 1270 m ü. M., hat (1920) 700 meist ref. E., alte Kirche und ist infolge seiner schönen Lage im Tal der Rabiusa ein vielbesuchter Luftkurort.

Churwelsch, roman. Sprache in Graubünden, →Rätoromanische Sprache.

Chu-san, chines. Inselgruppe, →Tschu-san.

Chūsistān, Arabistān, Prov. im SW Persiens (Karte 82, CD 5), im O von den Kalkbergen des südl. Zagrosgebirges durchzogen, die steil in die flache Schwemmlandebene des W abfallen. Diese wird vom Karunfluß durchströmt, dem einzigen schiffbaren Fluß Persiens, und ist z. T. gut bebaut (Getreide, Mohn, Tabak, Obst, Indigo). Die Bevölkerung besteht aus Arabern, Luren und Bachtiaren. Wirtschaftlich wichtig ist C. durch die großen Anlagen der Pers. Ölkompanie, die das Petroleum von den Ölfeldern von Disful und Schuschter über viele hundert Kilometer zu den Raffinerien von Mohammerah und Ahwas führen. Die Handelsstraße nach Isfahan hat Automobilverkehr. Trotz des schlechten Klimas haben die Städte Mohammerah, Ahwas, Disful und Schuschter durch die Erdölindustrie und die zahlreich zugezogenen Europäer eine starke Entwicklung genommen.

Chutba, Chutbe, Chotba [arab.], Lobrede auf Allah und Mohammed, →Chatib.

Chutizi, alter Sorbengau, der sich östl. von Merseburg, von der Saale bis zur Mulde, erstreckte; 976 kam er zur Mark Meißen.

Chutor [russ.], Landgut, Meierei, Vorwerk.

Chutsi, Priester der →Chewsuren.

Chūzenji-See [*tschūzendschi*], See auf der japan. Hauptinsel Hondō, in der Nähe von Nikkō.

Chuzpe [hebr.], im Judendeutsch: Frechheit.

Chvostek, Franz, österr. Militärarzt, *Mistek (Mähren) 21. März 1835, †Wien 16. Nov. 1884, wurde 1871 Prof. an der militärärztl. Akademie (Josephinum) in Wien und nach deren Auflösung 1874 Vorstand der Abteilung für innere Krankheiten am Garnisonspital Nr. 1. Seine zahlreichen Arbeiten betreffen das Gesamtgebiet der inneren Medizin und die Nervenheilkunde. Das nach ihm genannte **Chvosteksche Zeichen** (Fazialisphänomen) besteht in der Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln beim Beklopfen der Wange infolge erhöhter Reizbarkeit des Nervensystems.

Chwalissen, im 9. und 10. Jahrh. Anwohner des Kaspischen Meeres in der Gegend der Wolgamündung.

Chwalynsk, Stadt im russ. Gouv. Saratow (Karte 75, H 5), r. an der Wolga, an der Poststraße nach Kasan, hat (1926) 13 030 E., Bibliothek, Mühlen, Ölmühle, Sägewerk, Lederfabrik; bedeutender Getreidehafen, Handel mit Salz, Talg.

Chwarezm, Chwarazm, ältere pers.-arab. Bezeichnung für →Chiwa.

Chwarezmschāhs, Chwarazmschāhs, Charismschāhs, ostiranische Herrscherdynastie türk. Abstammung, die seit dem beginnenden Zerfall der seldschukischen Macht im O bis zur mongol. Eroberung,

d. h. etwa von 1120—1220, von dem späteren Chiwa aus ihre Macht über Turkestan und große Teile von Iran ausdehnte.

Chwārismī, Chwārizmī, Al Chwārismī, Mohammed ibn Musa, hervorragender arab. Mathematiker der älteren arab. Periode, lebte im 9. Jahrh., gab außer astronom. Tafeln ein Lehrbuch der Algebra heraus, gebrauchte zuerst das Wort Algebra. C. stellte Lösungsmethoden quadratischer Gleichungen auf, gab sehr genaue Werte für die Zahl π an; seine Leistungen sind um so bewundernswerter, als er noch keine algebraischen Zeichen kannte, sondern seine Regeln an Zahlenbeispielen entwickeln mußte.

Chwolson, 1) Daniel, Altertumsforscher, *Wilna 21. Nov. 1819, † St. Petersburg (Leningrad) 5. April 1911, von jüd. Abkunft, widmete sich seit 1840 in Breslau dem Studium der orient. Sprachen, ging 1850 nach Petersburg. Zum Christentum übergetreten, wurde C. 1855 Prof. der orient. Fakultät an der Universität und 1858 Prof. der hebr. Sprache und biblischen Archäologie an der russ. Geistlichen Akademie zu Petersburg. Er veröffentlichte: »Die Ssabier und der Ssabismus«, 2 Bde. (1856), »Über die Überreste der altbabylon. Literatur in arab. Übersetzungen« (1859), »Über Tammuz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern« (1860), »Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden« (russ. 1861; deutsch 1901), »Syr.-Nestorianische Grabinschriften« (Bd. 1, 1890; Bd. 2, 1897), »Die semit. Völker« (1872), »Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes« (russ., 2. Aufl. 1880; deutsch, 2. Aufl., Berlin 1908), »Corpus inscriptionum Hebraicarum« (1882).

2) Orest Danilowitsch, russ. Physiker, Sohn von 1), *St. Petersburg (Leningrad) 5. Dez. 1852, 1876 Privatdozent, seit 1890 Prof. für Physik an der Universität St. Petersburg. 1923 wurde er zum Ehrenmitglied der deutschen Physikal. Gesellschaft ernannt. Seine zahlreichen physikal. Arbeiten betreffen vor allem die Gebiete der Elektrizität, des Magnetismus, der Optik und der Wärmestrahlung. Von seinen größeren Schriften sind folgende in deutscher Sprache erschienen: »Lehrb. der Physik« (5 Bde., 2. Aufl. 1918—26; 3. Aufl., 1. Bd., 1926), »Die Physik 1914—26« (1927), »Hegel, Haeckel, Kossuth und das 12. Gebot« (2. Aufl. 1908), »Zwei Fragen an die Mitglieder des Monistenbundes« (1908), »Die Physik und ihre Bedeutung für die Menschheit« (1924), »Die Evolution des Geistes der Physik 1873—1923« (1925), »Wissenschaft und Religion« (1926).

Chwoschtschinskaja, Nadeschda Dimitrijewna, russ. Schriftstellerin, schrieb unter dem Decknamen W. →Krestowskij.

Chyl'at, Chilat, arab.-türk. Ehrenkleid, →Chal'at.

Chylde [*tschaild*, engl.], Junker, →Childe.

Chylothorax [grch.] *m*, Ansammlung von milchiger, aus dem Milchbrustgang stammender Flüssigkeit im Brustfellraum; entsteht durch Zerreißung des Milchbrustganges bei Druck auf diesen.

Chylozele [grch.], Wasserbruch mit milchigem Inhalt; bes. bei Elephantiasis (→Hydrozele).

Chylurie [grch.] *w*, die Entleerung eines durch Fett oder Eiweiß getrübten Harns.

Chylus [grch. chylos 'Saft'] *m*, **Milchsaft** oder **Nahrungssaft,** der Inhalt der Lymphgefäße (Chylusgefäße) des Dünndarmes während der Verdauung einer fettreichen Mahlzeit. Bei Hunger oder bei fettfreier Nahrung fließt in den Chylusgefäßen die Darmlymphe, die sich von der Lymphe anderer Organe nicht wesentlich unterscheidet (→Lymphe). Bei der Fettverdauung werden von den Zellen der Darmwand feinste Fetttröpfchen in großer Zahl an die Lymphräume der Darmzotten abgegeben. Dadurch wird der Inhalt der Chylusgefäße zu einer weißlichen milchähnl. Flüssigkeit.

Die **Chylus-** oder **Milchsaftgefäße,** d. h. die Lymphgefäße des Dünndarms (1622 von Aselli entdeckt), nehmen ihren Anfang in den Darmzotten, bilden innerhalb des Dünndarms ein vielfach verzweigtes Röhrenwerk, durchsetzen die zahlreichen Lymphdrüsen des Gekröses, in denen dem C. geformte Elemente (Lymphozyten) beigemengt werden, die auch **Chylus-körperchen** heißen. Die Chylusgefäße münden in den federkielstarken **Milchbrustgang** (Ductus thoracicus), welcher im Innern der Brusthöhle längs der Wirbelsäule verläuft und seinen Inhalt in die linke Schlüsselbeinblutader, somit kurz vor dem Eintritt des Blutes in das Herz, ergießt. Die Bewegung des C. zum Blute hin geschieht wegen des bedeutenden Widerstandes in den Lymphdrüsen nur langsam und unter geringem Druck; als bewegende Kräfte dienen in erster Linie die Zusammenziehungen der Darmzotten, weiterhin alle jene Momente, welche für die Bewegung der Lymphe überhaupt in Betracht kommen. (→Lymphe, →Lymphgefäßsystem.)

Chymase *w*, **Labferment,** Stoff aus der Gruppe der →Enzyme, der Milch zur Gerinnung bringt. Dabei wird das gelöste Milcheiweiß Kasein in eine unlösliche Parakaseinkalkverbindung übergeführt. Dies geschieht schon bei fast neutraler Reaktion. Der Vorgang stellt die erste Stufe der Verdauung von Milch dar. Lab ist in einem Auszug aus der Magenschleimhaut verschiedener, bes. junger Tiere enthalten. Am reichlichsten findet es sich im Labmagen von Kalb und Schaf. Es bringt auch artfremde Milch zur Gerinnung. Verwendung in der Kinderheilkunde und vor allem bei der Käsebereitung.

Chymus [grch. chymos 'Saft'] *m*, **Speise-** oder **Nahrungsbrei,** die breiähnliche, sauer reagierende, in den verschiedenen Stadien der Lösung, Quellung und Mazeration befindliche Speisemasse, die während der Verdauung den Inhalt des Magens bildet. Der C. ist ein Gemisch von gelösten und ungelösten, chemisch veränderten und unveränderten Nahrungsstoffen; Stärkekörner verquellen, Stärkemehl ist z. T. verzuckert. Die Muskelbündel des Fleisches sind in ihre Formelemente, in Fasern und Querscheiben zerfallen, Eiweiß wird in C. aufgelöst und in Peptone gespalten. Die Milch gerinnt, sobald sie in den Magen gelangt, und der gebildete Käseklumpen wird langsam vom Magensaft aufgelöst. Zellulosemembranen, Pflanzenfasern und Chlorophyll (Blattgrün) bleiben ungelöst, ebenso elastische Fasern. Bindegewebe quillt auf und wird gelöst. Neben den mehr oder weniger veränderten Nahrungsbestandteilen enthält der C. Magensaft und Speichel, beigemischt sind ihm Gase, die größtenteils aus verschluckter Luft bestehen. Im Darm wird die Verdauung beendet, die Verdauungsprodukte werden durch die Wand der Darmzotten in das Blut oder die Lymphe (→Chylus) befördert. **Chymologie,** die Wissenschaft von C.

London: Physiolog. und patholog. Chymologie (1913).

Chyträus, 1) David, luth. Theolog, *Ingelfingen 26. Febr. 1530, †Rostock 25. Juni 1600, war seit 1551 Prof. der Theologie in Rostock, organisierte die evang. Kirche in Niederösterreich und Steiermark, wirkte an der Ausarbeitung der Konkor-

Artikel, die man unter **Ch** vermißt, sind unter **Sch** oder **Tsch** aufzusuchen.

dienformel mit und verfaßte ein »Chronicon Saxoniae ab a. 1500 ad a. 1595« (1595).

Krabbe: David C. (1870).

2) Nathan, neulat. Dichter, *Menzingen (Württemberg) 12. März 1543, †Bremen 25. Febr. 1598. Er war Prof. in Rostock, mußte wegen seiner Hinneigung zum Calvinismus diese Stellung niederlegen und wurde Rektor in Bremen. Von seiner ausgebreiteten literar. Tätigkeit ist außer seinem niederdeutschen Wörterbuch: »Nomenclator latino-saxonicus« (1582) namentlich die lat. Lyrik erwähnenswert.

Chytridinẽen, Gruppe der →Algenpilze.

c. i., Abk. für **cum infamia** [lat. 'mit Schimpf und Schande']. Exklusion (Ausstoßung) c. i. aus einer studentischen Verbindung erfolgt bei unehrenhaftem Verhalten und bedeutet Satisfaktionsunfähigkeit (→Satisfaktion). In der Mathematik Abk. für casus irreducibilis, →kubische Gleichungen.

Ciacona, Tanz [*tscha-*], →Chaconne.

Ciacova [*tschąkówă*], ungar. **Csákovár**, deutsch **Tschakowa**, Markt im rumän. Banat, hat (1920) 3800 vorwiegend deutsche E.

Cialdini [*tschäl-*], **Enrico**, Herzog von **Gaëta** (1861), ital. General, *Castelvetro (Modena) 10. Aug. 1811, †Livorno 8. Sept. 1892, nahm 1831 an dem mißlungenen Aufstand im Kirchenstaat teil, focht dann in Portugal und Spanien, trat 1848 in die piemontes. Armee ein und zeichnete sich 1849, im Krimkrieg und 1859 aus. 1860 schlug er die päpstl. Truppen unter Lamoricière bei Castelfidardo (18. Sept.) und zwang im Winter Capua und Gaëta zur Kapitulation. Seine Führung im Krieg von 1866 verwickelte ihn in eine lange literar. Fehde mit La Marmora. 1876—81 war er Botschafter in Paris.

Marcotti: Il generale Enrico C. (1892); Nisco: Il generale C. e i suoi tempi (1893).

Ciampi [*tschäm-*], **1) Ignazio**, ital. Dichter und Historiker, *Rom 31. Juli 1824, †das. 21. Jan. 1880, wurde 1874 Prof. der neueren Geschichte in Rom. Als Lyriker hielt er an der klass. Richtung fest, so in »Poesie varie« (1857), »Stella«, Novelle in Versen (1858); als Lustspieldichter folgte er meist Goldoni: »Il segretario e la contessa«, »Momolo e Giorgio«. C.s histor. Hauptwerk ist die »Storia moderna dalla scoperta dell'America alla pace di Westfalia« (2 Bde., 1881—83).

Bibliografia romana, Bd. 1 (Rom 1880).

2) Sebastiano, ital. Schriftsteller, *Pistoja 30. Okt. 1769, †bei Florenz 14. Dez. 1847, wurde 1803 Prof. in Pisa, 1818 in Warschau und kehrte 1822 nach Italien zurück. C. veröffentlichte: »Memorie della vita di Messer Cino da Pistoia« (1808) sowie eine Ausgabe von dessen »Poesie« (1813); ferner »Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano« (1810), womit er zuerst den Weg zu urkundlicher Behandlung der Kunstgeschichte zeigte, eine Ausgabe der Briefe Sobieskis (1830) und die reichhaltige »Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell'Italia colla Russia, Polonia etc.« (3 Bde., 1834—43).

Cianciana [*tschäntschänä*], Stadt in der ital. Prov. Agrigent Siziliens, 380 m ü. M., an der Bahn Magazzdo-Bivona, hat (1921) 6910 E., Weinbau, Schwefel- und Salzbergwerke.

Ciardi [*tschär-*], **Guglielmo**, ital. Maler, *Treviso 13. April 1843, Schüler von Morelli und Palizzi, seit 1874 in Venedig tätig, ist mit seinen Landschafts- und Marinebildern einer der ersten ital. Freilichtmaler.

Cibafarben, Cibafarbstoffe, Küpenfarbstoffe der Gesellschaft für Chemische Industrie in **Basel**, meist bromhaltige Derivate des Indigos und Thioindigos. Der Name setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Herstellerfirma zusammen.

Cibanonfarben, Cibanonfarbstoffe, sehr echte Küpenfarbstoffe, die durch Schmelzen von Anthrachinonderivaten mit Schwefel erhalten werden.

Cibao, Cordillera de [*-diljẽrä dẽ βibąo*], Gebirge auf der westind. Insel Haïti (→Dominikanische Republik 2).

Cibber [*βibr*], **Colley**, engl. Schauspieler und Lustspieldichter, *London 6. Nov. 1671, †das. 12. Dez. 1757, ging zur Bühne, wo er die Rolle des Gecken (fop) glänzend vertrat. Von seinen Sittenkomödien ist die beste »The careless husband« (1704). Als Theaterdirektor trat er mit Steele kräftig gegen Unsittlichkeit der Bühne auf. Seit 1730 Hofdichter, wurde er von Pope in der Epopöe »Dunciad« lächerlich gemacht. Als er vom Theater abging, gab er eine freimütige »Apology for the life of Mr. Colley C.« (1740; neu hg. 1888) heraus. Seine dramat. Werke erschienen in 5 Bänden (1721 u. ö.).

Cibin [*tβi-*], r. Nebenfluß des Alt in Siebenbürgen (Rumänien), fließt durch die Stadt Hermannstadt (Karte 74, BC 3).

Cibingebirge [*tβi-*], Gebirgsgruppe der Südkarpathen südl. von Hermannstadt in Siebenbürgen (Karte 74, BC 3), mit steilen, nadelwaldbedeckten Hängen und ausgedehnten alpinen Matten. Hauptgipfel ist der Cândrelu (2245 m), touristischer Stützpunkt der klimat. Kurort **Hohe Rinne** (1403 m) des siebenb. Karpathenvereins.

Cibola [*βi-*], **Sibola, Zivolo**, ursprünglich eine zuerst von Fray Marcos de Niza 1539 gebrauchte geogr. Bezeichnung des Gebiets der Zuñi-Indianer (→Pueblo), bes. für das heutige Sonora und das südl. Arizona, dann auch für Hawikuh, die bedeutendste Siedlung der Zuñi-Pueblos, und für die sagenhaften »7 Städte« dieses Gebiets. Um die »7 Städte von C.« rankten sich viele Legenden; erst die wirkliche Erforschung des Pueblogebiets durch Coronado u. a. beseitigte die Fabeln von einem gold- und menschenreichen Lande im N, die sich die Phantasie der Spanier auf Grund der überraschenden Goldausbeute in Mexiko durch Cortez gebildet hatte. Als diese Illusion schwand, wurde C. zur allgemein üblichen Bezeichnung für den nordamerik. Büffel.

Ciboneyes [*βi-*], mittelamerik. Indianerstamm auf Cuba, Jamaica und im W von Haïti, verwandt mit den Aruak; vor der karibischen Einwanderung waren sie über alle Großen Antillen verbreitet, ein Zweig von ihnen ist bis ins Innere von Florida gelangt.

Ciborium, →Baldachin 2).

Cibotium, Schatullenfarn, Farnkrautgatt. der Fam. Zyatheazeen mit mehreren, sehr zerstreut in wärmeren Ländern vorkommenden Arten. Aus dem von Spreuschuppen bedeckten Wurzelstock des südostasiat. C. barometz, des **sythischen Schatullenfarns**, werden tierähnl. Gebilde hergestellt und als **sythisches Lamm** (Agnus scythicus, **tatar. Baranetz, Baromets, Baromitz, Baromtz**) zu abergläubischen Heilzwecken in den Handel gebracht. Die Spreuschuppen junger Blätter geben ein blutstillendes Mittel (**Seidenmoos**). Die Haare anderer Cibotium-Arten dienen als **Pulu** zum Stopfen von Matratzen.

Cicatrícula [lat., Verkleinerungsform von →cicatrix] *w*, kleine Narbe; Hahnentritt. (→Eigelb.)

Cicátrix [lat.] *w*, Mz.: cicatrices, Narbe.

Cicca, Pflanzengatt., →Phyllanthus.

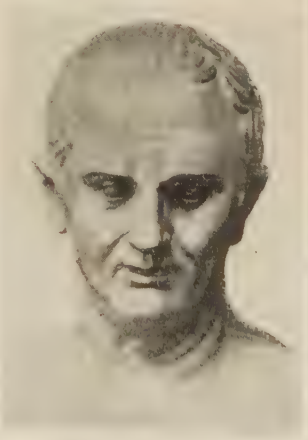
Cícer, krautige Schmetterlingsblütergatt. mit wenigen Arten, im Mittelmeergebiet. C. arietinum **(Kichererbse, Kicherling, Kaffee-Erbse, Gram,** in rotsamiger Form **Venuskicher,** in Spanien **Garbanzo),** mit gewöhnlich gelblichen Blüten und zuckererbsengroßen Samen, war schon im alten Ägypten und Indien sowie bei den Griechen und Römern eine wichtige Hülsenfrucht.

Cicer arietinum; a Blüte von vorn, b Hülse, c Same von verschiedenen Seiten. (Hauptbild etwa 2/5 nat. Gr.).

Cícero, Schriftgattg. von 12 typograph. Punkten Kegelstärke, womit zuerst Ciceros Briefe von Sweynheim und Pannartz (Rom 1467) gedruckt wurden.

Cícero [*sißəro*], **Cicerotown** [*-taun*], Stadt im Staate Illinois der Ver.St.v.A., hat (1920) 45000 E., Stahl- und Waschmaschinenfabriken.

Cícero, 1) **Marcus Tullius C.,** der berühmteste röm. Redner, *auf dem väterlichen Gute bei Arpinum 3. Jan. 106 v. Chr., †(ermordet) auf seinem Gut bei Formiä 7. Dez. 43 v. Chr. Schon in seiner Jugend kam C. nach Rom, um sich dort mit dem Studium der Beredsamkeit und des Rechtes auf den Beruf des Sachwalters vorzubereiten, und hatte dabei das Glück, hervorragende Redner und Rechtsgelehrte kennenzulernen. Den ersten Ruhm erntete er 80 v. Chr. in dem Prozeß des Sextus Roscius. Diesen verteidigte er glücklich gegen die Anklage des Vatermordes, obwohl Chrysogonus, ein Machthaber Roms und Günstling Sullas, den Klägern Vorschub leistete. Nachdem C. auf einer Reise nach Griechenland bes. in Athen und Rhodos seine rhetorische und philos. Bildung vertieft hatte, betrat er in Rom die Ämterlaufbahn. Seine Tätigkeit als Anwalt verschaffte ihm dafür die nötigen einflußreichen Verbindungen und machte ihn auch dem Volke in Rom bekannt. Er führte 70 v. Chr. erfolgreich die Anklage gegen Verres, einen raubgierigen Statthalter von Sizilien. 66 v. Chr. trat er in der Volksversammlung dafür ein, dem Pompejus den Oberbefehl im Krieg gegen Mithridates mit außerordentlichen Vollmachten zu geben. So gelangte er zur höchsten Würde des Staates, zum Konsulat, das er i. J. 63 v. Chr. verwaltete. Dies brachte ihm den größten polit. Erfolg seines Lebens, da es ihm gelang, die Verschwörung des →Catilina zu entdecken und blutig zu unterdrücken. Aber die führende Stellung, die er errungen zu haben glaubte, war nur von kurzer Dauer. Die Hinrichtung angesehener Anhänger des Catilina ohne gerichtliches Urteil, die er in der Krisis der Verschwörung durchgesetzt hatte, wurde von seinen Gegnern zum Vorwand genommen, ihn in die Verbannung zu treiben (59 v. Chr.). Zwar wurde er 57 v. Chr. ehrenvoll zurückgerufen, aber maßgebenden Einfluß im Staatsleben erlangte er nicht wieder. Die Nachwelt hat dies nicht zu beklagen; denn C. widmete sich jetzt neben seiner Praxis als Rechtsanwalt, die ihm in diesen Jahren zu einigen seiner besten Gerichtsreden Anlaß gab, rhetorischen und philos. Studien und schuf Werke, mit denen er nachhaltiger und besser gewirkt hat als mit der Politik, vor allem die Bücher vom Redner (»De oratore«) und vom Staat (»De re publica«). Während der Verwaltung der Prov. Kilikien, die er 51 v. Chr. übernahm, konnte er im Kampf gegen räuberische Bergvölker ohne Gefahr milit. Lorbeeren pflücken, da sich die Parther, die gefürchteten Reichsfeinde, ruhig verhielten. Als er Ende 50 v. Chr. nach Italien zurückkehrte, brach der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus aus. Nach langem Zaudern entschied er sich für Pompejus, weil er dort die Sache der Republik verteidigt glaubte. Nach der Schlacht bei Pharsalos begab er sich nach Brundisium, wo er nach Monaten peinlichen Harrens von Cäsar Begnadigung erlangte. Seine Haupttätigkeit war jetzt wieder die Beschäftigung mit der Philosophie. In diesen Jahren entstanden neben einigen rhetorischen Schriften (»Brutus«, »Orator«) und kleinen, vor Cäsar gehaltenen Reden eine Reihe bedeutender philos. Schriften: »De finibus bonorum et malorum« (»Über das höchste Gut und Übel«), »Tusculanae disputationes« (»Über die Überwindung der Leiden des Lebens«), »Cato maior de senectute« (»Über das Greisenalter«), »Laelius de amicitia« (»Über die Freundschaft«). Cäsars Ermordung (15. März 44) brachte C. wieder zu polit. Geltung. Er wurde ein Führer der Senatspartei, als sie mit Marcus Antonius in den Kampf trat, weil sie in diesem den Nachfolger Cäsars erblickte. Als Oktavian, der erst auf seiten des Senats gegen Antonius gekämpft hatte, mit diesem und Lepidus ein Bündnis schloß, war auch C.s Los besiegelt. Antonius brachte ihn auf die Liste der Geächteten und setzte einen Preis auf seinen Kopf. Bei dem Versuch, aus Italien zu fliehen, wurde C. ermordet.


Marcus Tullius Cicero. (Marmorbüste in der Kgl. Sammlung zu Madrid.)

C. war verheiratet mit Terentia. Aber näher als diese, auch näher als sein Sohn Marcus, der später i. J. 30 v. Chr. von Oktavian zum Konsul gemacht wurde, stand ihm seine Tochter Tullia, deren Tod der schwerste Schlag war, der sein Alter traf. Mit seinem Bruder Quintus lebte er in regem geistigen Verkehr, bis die Not nach dem Bürgerkrieg das brüderliche Einvernehmen zerstörte.

C. als Redner und Schriftsteller. In seinem Leben und Schaffen sonst viel bewundert und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

viel gescholten, hat C. den unbestrittenen Ruhm, der größte Redner der Römer gewesen zu sein. Er selbst hat wiederholt in theoret. Schriften gezeigt, was der vollkommene Redner alles beherrschen müsse. Dem Ideal eines Redners ist C. wie kein anderer im Altertum nahegekommen. Aus seinen Reden spricht ein reicher Geist. Sie sind Kunstwerke, gehalten mit dem Ziel, den Hörer zu gewinnen, niedergeschrieben meist erst, nachdem sie gehalten waren, mitunter in stark veränderter Gestalt.

Mit den philos. Schriften, in denen C. beinahe als erster die Lehren griech. Denker in lat. Sprache vortrug, befriedigte er nicht nur ein eigenes inneres Bedürfnis, sondern kam einer Strömung seiner Zeit entgegen, die einen Ersatz für die veraltete Religion der Väter suchte. Damit hat er Quellen ethischer Bildung eröffnet, aus denen viele geschöpft haben, nicht zum wenigsten die christl. Kirchenväter.

Den größten Einfluß jedoch hat C. als Meister der lat. Sprache gehabt. Der Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Sprachmittel, die jeder Empfindung folgen und feurigste Leidenschaft wie vertrauliches Geplauder ausdrücken können, werden recht deutlich, wenn man seine Schriften mit solchen seiner Zeitgenossen, etwa seines Bruders Quintus oder des Brutus oder auch Cäsars, vergleicht.

Außer zahlreichen Reden, rhetorischen und philos. Schriften und einigen Bruchstücken seiner Gedichte, die ihm wenig Lob eintrugen, besitzen wir einen ansehnlichen Teil seines Briefwechsels aus den Jahren 68 bis Juli 43 v. Chr., mit das Wertvollste, was von C. erhalten ist. Die meisten Briefe waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Sie lassen uns einen Einblick in ein reiches menschl. Innenleben tun.

Ausgaben von A. Klotz und andern in der Bibliotheca Teubneriana, von A. C. Clark und andern in der Bibliotheca Oxoniensis. Bekannte erklärende Ausgaben einzelner Schriften: »Pro Roscio Amerino« von G. Landgraf (2. Aufl. 1914), Ausgewählte Reden von C. Halm, »De finibus« von J. N. Madvig (Kopenhagen 1876), »Laelius« von M. Seyffert und C. F. W. Müller (1876), »De officiis« von C. F. W. Müller (1882), »Brutus« von Jahn-Kroll (1908), »Orator« von Jahn-Kroll (1913), »The correspondance of C., arranged ... by R. Tyrrel and L. Purser (7 Bde., 1890—1904; z. T. in neuen Auflagen), ausgewählte Briefe von Hofmann-Sternkopf und Hofmann-Andresen (1898, 1895).

Übersetzungen der Briefe von Wieland (1808—21; Auswahl von Floerke, 1913), der Schrift »De officiis« von R. Kühner (1859), der Tusculanen von Kühner (1855), der Schrift »De finibus bonorum et malorum« von v. Kirchmann (1875).

Drumann: Geschichte Roms, Bd. 6 (1844; neue Aufl. 1929 im Druck); Boissier: Cicéron et ses amis (1865; deutsch 1870); Schwartz: Charakterköpfe aus der antiken Literatur, Bd. 1 (5. Aufl. 1919); Petersson: C., a biography (Berkeley 1920); Laurand: Études sur le style des discours de Cicéron, Bd. 1 und 2 (2. Aufl. 1925—26); Plasberg: C. in seinen Werken und Briefen (1926); Zielinski: C. im Wandel der Jahrhunderte (4. Aufl. 1929).

2) Quintus Tullius C., der jüngere Bruder von 1), *102, †43 v. Chr., 62 Prätor, dann Unterfeldherr bei Pompejus und Cäsar. Im Kriege zwischen den beiden auf Pompejus' Seite, wurde er von Cäsar begnadigt, dann als Gegner des Antonius durch diesen geächtet und 43 ermordet. Er war auch literarisch tätig (Briefe und Bruchstücke seiner Schriften hg. v. Bücheler, 1869).

Cicerone [*tschitschē-*, ital.], Bezeichnung der Fremdenführer, die ihrer Redseligkeit wegen scherzhaft mit Cicero verglichen wurden; auch Titel von Führern durch Kunstsammlungen, z. B. J. Burckhardt, »C., Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens« (1855, Neudruck 1925; 10. Aufl. 1909); auch Titel einer Kunstzeitschrift (seit 1909).

Cichla, Fischgatt., →Maulbrüter.

Cichlasoma, Aquariumfisch, →Chanchito.

Cichon, die Samen einer Art von →Cassia.

Cichorium [grch. kichorion], Cichoreum, Korbblütergatt. mit nur wenigen, in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreiteten Arten; sparrig verzweigte Kräuter mit leuchtend blauen Blütenköpfchen, die nur Zungenblüten enthalten. C. Intybus, die **Zichorie (Wegwarte, Hindläufte, verfluchte Jungfer, Sonnenwedel)**, eine in Europa und im gemäßigten Asien auf Triften und an Wegen (bes. auf Lehm) heimische, bis über meterhohe, zähkrautige Staude mit länglichen, nahe dem Boden tief gezahnten, oben ganzrandigen Blättern, ist eine wertvolle Futterpflanze und (mit mohrrübenförmig fortgezüchteter bitterer Pfahlwurzel, die fabrikmäßig zu einem Kaffeesurrogat verarbeitet wird, →Zichorie) seit dem Ausgang des 18. Jahrh. Feldfrucht. Die aus den Wurzeln im Winter im dunkeln Keller getriebenen bleichen, etwa bananenförmigen Wurzelsprosse sind als Salat und Gemüse wertvoll **(Chicorée, Chikoree)**, worauf in Belgien viele Kleinbauern ihren Erwerb gründen. Zur Chicoreegewinnung werden die Wurzeln im Herbst in Sandfässer eingeschlagen, bei besonderen Sorten (Witloof) mit Dünger bedeckt. Das im östl. Mittelmeergebiet und bis Turkestan heimische zweijährige C. divaricatum gilt als Stammpflanze der Winterendivie (→Endivie).

Cichorium Intybus: a blühende Pflanze, b Früchtchen, c Chicoreegemüse. (a u. c etwa $^2/_5$ nat. Gr., b etwa nat. Gr.)

Fries: Prakt. Anleitung zum Kaffee-Zichorienbau (2. Aufl., 1886); J. van Seynhaeve: La chicorée (1895); Kissel: Die Zichorie (1922).

Cichorius, Conrad, Geschichtsforscher, *Leipzig 25. Mai 1863, 1895 ao. Prof. in Leipzig, 1900 o. ö. Prof. in Breslau, 1916 in Bonn. Seine Arbeiten gelten der röm. Geschichte und sind Beispiele einer überaus exakten, stark philol. Methode histor. Forschung. Hauptwerke: »Die Reliefs von der Trajanssäule« (4 Bde., 1896—1900), »Untersuchungen zu Lucilius« (1908), »Röm. Studien« (1922).

Cicindela, Käfergatt., →Sandläufer.

Cicisbeo [*tschitschis-*, ital.], **Cavaliere servente**, erklärter Begleiter und Gesellschafter, bisweilen Liebhaber einer verheirateten Dame. Das Amt des C. kam im 16. Jahrh. in Italien auf. Der gute Ton der höheren Stände verlangte mancherorten, daß

der Ehemann nur zu Hause seiner Frau Gesellschaft leistete. Zu öffentl. Lustbarkeiten begleitete sie der C. Diese Sitte verschwand allmählich seit dem Anfang des 19. Jahrh.

Ciconia, →Störche.

Cicuta, Pflanzengatt., →Schierling.

Cid [*thid*], der maur. Beiname [aus arab. sejjid 'Herr'] des span. Nationalhelden Rodrigo (Ruy) **Diaz** aus Vivar bei Burgos. Der C., von den Spaniern **el Campeador** ['der Kämpfer'] genannt, *vor 1045, †1099, war der Sohn eines kastil. Granden (rico hombre). Er diente dem König Sancho II. von Kastilien als Vasall in seinen Bruderkriegen gegen Alfons VI. von León; nach Sanchos Ermordung (1072) wurde er auch von Alfons, dem neuen Herrn Kastiliens, unter seine Ritter aufgenommen und mit Jimena Diaz, der Nichte des Königs, vermählt. Doch hatte er am Hofe mächtige Feinde, die das Mißtrauen des Königs schürten, und 1081 wurde er verbannt. Als Verstoßener mußte er, nach der Standessitte seiner Zeit, zu seinem und seiner Mannen Unterhalt eine Art Raubritterleben führen. Wie so mancher landesflüchtige Spanier (z. B. Alfons VI. selbst) suchte er Anlehnung an einen Maurenfürsten, den Herrscher von Saragossa; er kämpfte sogar zeitweise auf dessen Seite gegen christl. Fürsten. Immer wieder war er darauf bedacht, sich durch Beweise der Vasallentreue die Gunst Alfons' VI. zurückzugewinnen; er wurde aber nur vorübergehend wieder zu Gnaden aufgenommen. 1094 eroberte er das Maurenreich Valencia und hielt dadurch den Siegeszug der Almoraviden in Spanien um einige Jahre auf. Nach seinem Tod behauptete sich seine Witwe noch kurze Zeit in Valencia, bis Alfons VI. sie mit einem Heer nach Kastilien zurückführte. Der C. und seine Gemahlin wurden im Kloster von San Pedro de Cardeña bei Burgos beigesetzt. Die Mischung von kriegerischen Heldentaten und skrupelloser, verschlagener Politik in seinem Leben hat zu einer sehr verschiedenen Beurteilung geführt. Während Dozy und Lane-Poole, übrigens in falscher Einschätzung mancher Quellen, den C. nur in ungünstigem Lichte sehen, suchen neuere span. Forscher seine Taten aus seiner Zeit und Umwelt heraus zu verstehen.

Frühzeitig wurde die Gestalt des C. ein Mittelpunkt der span. Heldendichtung. Als ältestes Gedicht ist das »Poëma de C.« oder »Cantar de mío C.« erhalten, um 1140 entstanden (hg. v. Menéndez Pidal, 3 Bde., 1908—11, und v. M. L. Wagner, in der Sammlung »Roman. Texte«, Bd. 4, 1921); obgleich es den Helden verherrlicht, kommt es doch den geschichtl. Tatsachen nahe. Jünger ist die »Crónica rimada del C.«, und erst aus dem 14. Jahrh. stammen die »Mocedades de Rodrigo« (Die Jünglingszeit Rodrigos); hier erscheint der C., ganz ungeschichtlich, als widerspenstiger Vasall, der den furchtsamen König beleidigt. Dieser Typus herrschte seitdem in der span. Dichtung vor, in den seit Anfang des 16. Jahrh. aufgezeichneten Romanzen (»Romancero del C.«, hg. v. K. Michaelis, 1871; Regis, »Liederbuch vom C.«, neue Ausg. 1893) und in den ebenfalls seit dem 16. Jahrh. verfaßten Dramen. Nach dem besten Drama, den »Mocedades del C.« des Guillén de Castro (hg. v. E. Mérimée, 1890), schrieb Corneille seinen »C.« (1636), während Herders »C.« (1806; neue Ausg. 1868) auf die Romanzen zurückgriff. An Neudichtungen der jüngsten Zeit sind Fernández y González' Drama »C. Rodrigo de Vivar« (1858), Victor Hugos »Légende des siècles« und Massenets Oper »Le C.« (1885) zu nennen. Die wichtigsten histor. Quellen sind die »Gesta Roderici Campidocti« (geschrieben zwischen 1120 und 1140) und die »Crónica general« Alfons' X. (hg. v. Menéndez Pidal, 1906).

R. Köhler: Herders C. und seine franz. Quelle (1867); Milá y Fontanals: De la poesía heróico-popular Castellana (1874); Voegelin: Herders C., die franz. und die span. Quelle (1879); Dozy: Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne, Bd. 2 (3. Aufl., Leiden 1881); St. Lane-Poole: The Moors in Spain (8. Aufl. 1888); Butler-Clarke: The C. Campeador (1902); Menéndez-Pidal: L'épopée Castillane (1910); Hämel: Der C. im span. Drama des 16. und 17. Jahrh. (1910); Puyol: in der Revue Hispanique, Bd. 23 (1910); Bonilla y San Martín: Gestas de Rodrigo el Campeador (1911).

Cidade [*ßi-*, portug.], Stadt.

Cidaris, eine Gatt. der regulären Seeigel.

Cide, Dschide, Hafenstadt im türk. Wilajet Kastamonu am Schwarzen Meer, hat etwa 39000 E., Ziegelstein- und Brikettfabriken, Ausfuhr von Bauholz, Obst, Steinkohlen, Leinsaat.

Ci-devant [*ßi dwą̄*, frz.], ehemals; **Cidevants**, spöttische Bezeichnung der durch die Franz. Revolution ihrer Vorrechte beraubten Adligen.

Cidlina, r. Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt im Kosakovgebirge, nimmt l. die kleine Bistritz auf und mündet nach 60 km langem Lauf südl. von Poděbrad.

C. I. E., Abk. für →Confédération Internationale des Etudiants.

Cie., Abk. für 'Compagnie' in einer Gesellschaftsfirma, heute kaum mehr gebräuchlich.

Ciechanów [*tßje-*], Stadt in der poln. Woiwodschaft Warschau (Karte 59, C 2), an der Bahn Mlawa-Warschau, hat (1921) 12000 E. (je zur Hälfte Polen und Isr.); landw. Industrie. In der Nähe die stattliche Ruine eines Schlosses aus dem 15. Jahrh.

Cięcina [*tßjäntßinä*], Dorf in der poln. Woiwodschaft Krakau, an der Sola, hat (1921) 2800 meist poln. E. In der Nähe das gewaltige Eisenwerk Węgerska Gorka.

Cieco d'Adria [*tschē-*], ital. Dichter, →Groto.

Ciego de Avila [*ßi-*], Distriktshauptstadt der Prov. Camaguey auf der westind. Insel Cuba, Knotenpunkt der Zentralbahn mit nördl. Abzweigung nach Morón und südl. nach Jucaro, hat 16400 E., moderne Zuckerfabriken.

Ciénaga, La [*ßiā-*], früher **San Juan de La Ciénaga**, Stadt im Dep. Magdalena der Rep. Kolumbien, nahe dem Mündungshaff des Magdalena, durch Eisenbahn mit Santa Marta verbunden, hat (1918) 24710 E.

Cienfuegos [*ßi-*], Hafenstadt an der Südküste von Cuba (Karte 103, B 2), an der Bahia de Jagua, eine der 5 privilegierten alten Städte der Prov. Santa Clara, hat 31000 E., schöne Kathedrale, moderne Straßen, Theater, Zollamt, deutsches Vizekonsulat. C. ist Ausgangspunkt der Bahnen nach Santa Clara und Colón und hat lebhaften Überseehandel, Ausfuhr von Zucker, Tabak, Häuten, meist nach den Ver.St.v.A., die in C. einen Flottenstützpunkt haben.

Cienfuegos [*thiēn-*], Nicasio **Alvarez de**, span. Dichter, *Madrid 14. Dez. 1764, †Orthez (Frankreich) 30. Juni 1809, lebte in Madrid seinen Studien, dann als Herausgeber von Zeitschriften und Beamter des Auswärtigen Amtes. 1808 wurde er als Franzosengegner von Murat zum Tode verurteilt, aber zur Verbannung begnadigt. Sein ungestümer

 Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Charakter zeigt sich in seinen klassizistischen Tragödien (»Idomeneo«, »La condesa de Castilla«) wie in seiner Lyrik. »Obras« (2 Bde., 1798, 1816; auch in der »Biblioteca de autores españoles«, Bd. 67).

Cieszkowski [tßjĕsch-], August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, *Podlachien 14. Sept. 1814, †Posen 12. März 1894, war seit 1852 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. Als Philosoph gehört er der Hegelschen Schule an. Er suchte eine dialektische Geschichtskonstruktion durchzuführen. Hauptwerke: »Prolegomena zur Historiosophie« (1838), »Gott und Palingenesie« (1842), »De la pairie et de l'aristocratie moderne« (Paris 1844), »Ojcze-Nasz« (»Vaterunser«, Paris 1848).

Cieszyn [tßjĕschĭn], poln. Name von →Teschen.

Cieza [thiẹthă], Bezirksstadt in der span. Prov. Murcia, am Segura, im fruchtbaren Val de Ricote (Karte 67, E 3), Bahnstation, hat (1920) 16030 E., Theater, höhere Schulen, lebhaften Handel und Gewerbe.

Cieza de León [thiẹthă], Pedro, span. Geschichtschreiber, *1518, †Sevilla 1560, ging 1531 nach Amerika, machte im Bürgerkrieg der peruan. Konquistadoren die letzten Kämpfe gegen Gonzalo Pizarro mit und schrieb die »Crónica del Perú«, von der nur der erste Teil vollendet ist (1553; neu hg. v. Jiménez de la Espada, 1879—80).

Cif [ßif, engl., Abk. für cost, insurance (assurance), freight, d. i. Kosten, Versicherung, Fracht], gelegentlich auch **Caf**, eine im Überseeverkehr übliche Klausel in Kaufverträgen, die bedeutet, daß in dem vereinbarten Preis sämtliche Kosten der Einschiffung einschl. der Umladekosten im Abgangshafen, die Versicherungskosten, die Seefracht und alle andern Kosten, die bis zum Bestimmungshafen der Ware entstehen, enthalten sind; diese gehen also zu Lasten des Verkäufers. Dagegen gehen die Empfangskosten im Bestimmungshafen der Ware zu Lasten des Käufers.

Cignani [tschinjạ̈ni], Carlo, ital. Maler, *Bologna 15. Mai 1628, †Forlì 6. Sept. 1719, Schüler Francesco Albanis, dessen Gehilfe er bis 1660 war, wurde später von dem akadem. Eklektizismus der Carracci, auch von Domenichino und bes. Correggio und schließlich von Guido Reni beeinflußt. C. ist der letzte große Maler des ital. Barockstils (Bologneser Schule). Er wurde zu seinen Lebzeiten hochgeschätzt, war Leiter der Malerakademie in Bologna und hatte zahlreiche Schüler. Seine wichtigsten Werke sind: Fresken in San Michele in Bosco zu Bologna, Kuppelfresko der Himmelfahrt Mariä im Dom zu Forlì (1686—1706), die Tafelbilder Joseph und die Frau des Potiphar (Galerie, Dresden), Pero und Cimon (Hofmuseum, Wien).

Zanelli: Vita del gran pittore Carlo C. (1722)

Cigoli [tschi-], Lodovico, eigentlich **Cardi da C.**, ital. Maler und Baumeister, *Castelvecchio 12. Sept. 1559, †Rom 8. Juni 1613, als Maler Schüler von A. Allori und Sante di Tito, überwand den plastischen Stil der manieristischen Nachahmer Michelangelos, bildete sich an Andrea del Sarto, an Correggio und vor allem an dessen Nachfolger Baroccio und fand allmählich einen eigenen, rein malerischen Stil, mit dem er die Barockmalerei in Florenz begründete. Hauptwerke sind: Stephanusmarter (1587; Akademie in Florenz), Auferweckung des Lazarus (1592; S. Marta in Montopoli), Stigmatisation des heil. Franz (Museo San Marco in Florenz), Kreuzabnahme (1597; Palazzo Pitti das.), Erwählung Cosimos I. (1600; Palazzo Vecchio das.), Ecce Homo (Palazzo Pitti), Christus und Petrus am See (1610; das.), Joseph und Potiphars Weib (1610; Galerie Borghese in Rom), Freskenzyklus Amor und Psyche (1613; Palazzo Rospigliosi das.). — Als Baumeister ging C. aus der Schule des Buontalenti hervor, entwickelte sich aber unter oberital. Einflüssen zu einem Vertreter des palladianischen Klassizismus. Er baute den Hof des Palazzo Nonfinito in Florenz (1604) und entwarf Pläne zu Bauwerken das. und in Rom (fünfzehn Pläne für die Peterskirche, 1605).

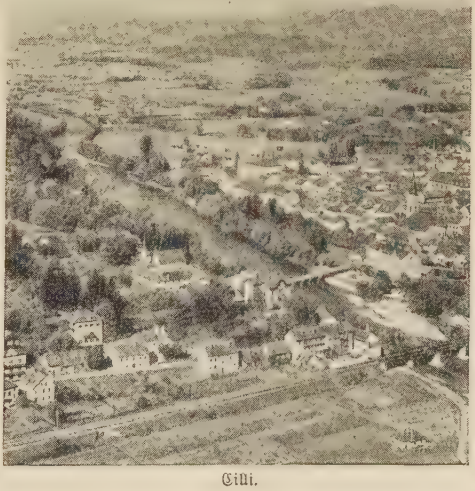
Gurlitt: Gesch. des Barockstiles, Bd. 1 (1887); K. Busse: Manierismus und Barockstil (Dissertation, 1912).

Ciguayos [ßi-], südamerik. Volksstamm auf den Antillen, hauptsächlich im NO Haïtis, besteht aus mit Ciboneyes vermischten Kariben. Die C. besitzen Pfeil und Bogen, verwenden aber kein Pfeilgift.

Cilicien, kleinasiat. Landschaft, →Kilikien.

Cilicium [lat.], bei den alten Römern ein dicker, grober, gewebter Stoff aus den langen Haaren kilikischer Ziegen, zu Pferdedecken, Unterlagen u. a. benutzt.

Cilli, slowen. **Celje**, jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Marburg (Karte 71, B 1), hat (1924) 7750 slowen. und deutsche E., liegt 241 m ü. M., am l. Ufer der Sann vor deren Durchbruch zur Save in einem anmutigen Becken der südöstl. Alpenausläufer, von den Burgruinen des bewaldeten Schloßberges (411 m ü. M.) überragt. C. hat mehrere



Cilli.

schöne Kirchen, Kreisgericht, Realgymnasium, Museum röm. Altertümer, Lederfabrikation und im nahen Storè eine Zinkhütte, treibt Handel mit Holz, Eisen, Leder, Getreide und Kohlen und ist ein Hauptsitz des Deutschtums in Slowenien (1910: 81% Deutsche), das in der »Cillier Zeitung« (seit 1929 »Deutsche Zeitung«) das einzige deutschgesinnte Blatt besitzt. C. ist auch eine beliebte Sommerfrische und Knotenpunkt der Bahnlinie Wien-Triest und einer Seitenlinie nach Unterdrauburg. In der Umgebung gedeihen Mais und Hopfen, Obst und Wein. 17 km nordwestl. liegt das Frauenbad **Neuhaus** mit Therme (36,5°) und Eisenquelle.

Die kelt. Siedlung C. kam 15 v. Chr. unter röm. Herrschaft und erhielt von Kaiser Claudius um 50 n. Chr. den Namen Claudia Celeja. Ende des

6. Jahrh. wurde sie von den Slawen zerstört, im 9. Jahrh. wieder aufgebaut. Die Freiherren von Sonneck (Saneck), die Burg und Markt C. erwarben, wurden 1341 zu Grafen von C., 1436 in den Reichsfürstenstand erhoben; als das Geschlecht 1456 erlosch, fielen seine reichen Besitzungen an die Habsburger. Im 19. Jahrh. spielte C. im Nationalitätenkampf der Deutschen und Slowenen eine wichtige Rolle; 1919 kam es mit der südl. Steiermark zu Jugoslawien.

v. Krones: Die Freien von Saneck (1883); Gubo: Gesch. der Stadt C. (1909).

Cilnič, altes etrusk. Patriziergeschlecht aus Arretium, mit dem →Mäcenas verwandt war.

Cima [*tschi-*, ital. von grch. kȳma] *w*, Gipfel, Bergspitze.

Cima [*tschīmá*], Giovanni Battista, genannt **C. da Conegliano,** ital. Maler, *Conegliano um 1459, †das. 1517 oder 1518, Schüler von Giovanni Bellini in Venedig, wurde als etwa Vierzigjähriger von Tizian und Giorgione angeregt, blieb aber seinem eigenen, von der Bellinischule abhängigen Stil treu. Sind die Bilder seiner Frühzeit in frischer Natürlichkeit und in hellen glänzenden Farben gemalt, so zeigen die Werke aus den Jahren 1504—12 reifere, vollere Formen und eine mehr glühende Farbigkeit bei ausgeprägtem Gegensatz von Licht und Schatten. In vielen seiner Gemälde hat er Fernsichten auf die Gebirge seiner Heimat dargestellt. Hauptwerke sind: Taufe Christi (1494; in S. Giovanni in Bragora zu Venedig), Madonna unter dem Orangenbaum (Akademie das.), Madonna mit Heiligen (Pinakothek in München), Konstantin und Helena (1502; S. Giovanni in Bragora zu Venedig), Christus und Thomas inmitten der Jünger (1504; Nationalgalerie in London und Akademie in Venedig), Pietà (Galerie zu Modena), Madonna mit Heiligen (Galerie zu Parma), Anbetung der Hirten (S. Maria del Carmine in Venedig), Tobias mit dem Engel (Akademie das.), Madonna (Louvre, Paris).

R. Burckhardt: C. da Conegliano (1905).

Cimabuë [*tschi-*], eigentlich **Cenni di Pepo,** ital. Maler, *(nach den Angaben von Vasari) Florenz um 1240, †nach 4. Juli 1302, war 1272 in Rom, 1301—02 in Pisa tätig. Urkundlich belegt ist nur ein Werk von ihm, die stark restaurierte Figur des Evangelisten Johannes im Apsismosaik des Doms zu Pisa (1301—02). Zuerkannt werden ihm außerdem: Die Madonna auf dem Stufenthron für Santa Trinità in Florenz (wohl schon kurz nach 1260; Akademie in Florenz), Madonnenfresko in der Unterkirche des heil. Franz zu Assisi, Fresken im Chor und linken Querhaus der Oberkirche das. C. ist einer der Wegbereiter der toskan. Kunst. Den von der byzantinischen Kunst überlieferten Formen hauchte er, getragen von der religiösen Bewegung seiner Zeit, neues Leben ein. Die feierliche Anmut seines frühen Madonnenbildes steigert sich in den Fresken zu einem seelischen Ausdruck von mächtiger Kraft. Seine wohl durchaus noch unrealistisch gesehenen Gestalten sind bes. in den Fresken in freier Bewegtheit dargestellt. Als in seiner Zeit berühmter Maler und Vorläufer Giottos wird C. von Dante erwähnt (Göttl. Komödie II, 11).

Strzygowski: C. und Rom (1888); Aubert: Die malerische Dekoration der S.-Francesco-Kirche in Assisi. Ein Beitrag zur Lösung der Cimabuefrage (1907); Benkard: Das literar. Porträt des G. C. (1917); O. Sirén: Toskan. Maler im 13. Jahrh. (1922).

Cimarosa [*tschi-*], Domenico, ital. Komponist, *Aversa (Neapel) 17. Dez. 1749, †Venedig 11. Jan. 1801, Schüler des Konservatoriums in Neapel, hatte schon mit seiner ersten Oper »Le stravaganze del conte« (1772) sehr großen Erfolg und wurde neben Piccini und Paisiello einer der berühmtesten und gesuchtesten ital. Opernkomponisten. 1789 wurde er von Katharina II. nach Petersburg berufen, mußte aber des Klimas wegen Rußland nach drei Jahren wieder verlassen und kehrte über Wien nach Neapel zurück. Von seinen melodienreichen 75 Opern sind die berühmtesten die komische Oper »Il matrimonio segreto« (»Die heimliche Ehe«; 1792 in Wien uraufgeführt), die noch in der Gegenwart lebendig ist, und »Le astuzie femminili« (»Weiberlist«, 1794). C. komponierte außerdem 10 dramat. Kantaten, 5 Oratorien, mehrere Messen, über 100 kleinere Gesangsszenen (meist für Petersburg) und viele Klaviersonaten.

Cambiasi: Notizie sulla vita e sulle opere di Domenico C. (1901); J. Mantuani: Katalog der Wiener Ausstellung anläßlich der Cimarosa-Zentenarfeier (1901).

Cimarrones [*-ßi-*, span. 'Wilde'], die Wildpferde und verwilderten Pferde der südamerik. Pampas.

Cimarrones [*tschi-*], Negritomischlinge im Malaiischen Archipel, die in Armut leben und als Nachkommen der Remontados angesehen werden.

Cimex, →Bettwanze.

Cimicifuga [aus lat. cimex 'Wanze' und fugāre 'vertreiben'], Pflanzengatt., →Christophskraut.

Cimini, Monti [*tschi-*], vulkan. Ringgebirge Latiums (Italien), südöstl. von Viterbo, gipfelt im N im 1053 m hohen Trachytberg **Monte Cimino** (lat. Mons Ciminius) oder Monte di Soriano. Im S birgt es den von dichten Waldungen umringten Kratersee **Lago di Vico** (lat. **Lacus Ciminius**), 507 m ü. M., 12,1 qkm groß und 49 m tief.

Cimone, Monte [*tschi-*], mit 2163 m der höchste Berg des Toskan. Apennins in der ital. Prov. Modena (Karte 68, C 2).

Cimone della Pala [*tschi-*], Gipfel der Südtiroler Dolomiten, nördl. von San Martino di Castrozza, 3191 m hoch.

Cincer [*tschintschĕr*], eine der höchsten Erhebungen des westbosn. Kalkgebirges (Karte 71, C 3), erreicht im **Veliki C.** 2006 m und gehört zu den unwirtlichsten Karstgegenden.

Cinchona, Pflanzengatt. der Fam. Rubiazeen mit ungefähr 40 Arten, in Südamerika am Ostabhang der Anden zwischen 10° nördl. bis 19° südl. Breite heimisch. Zu ihr gehören die **Fieberrindenbäume (Chinabäume, Chinarindenbäume),** die Stammpflanzen der →Chinarinde, Urwaldbäume der Höhenlage von 600 bis 3400 m, am besten gedeihend in der regenreichen Nebelregion bei gleichförmiger Temperatur von 11 bis 20° C zwischen 1600 und 2400 m; wenige strauchförmig. Rindeliefernde Arten sind vor allem: C. succirubra (Tafel Arzneipflanzen I, Abb. 8) aus Ecuador, C. Calisaya und C. Ledgeriana aus Bolivien, C. officinalis aus Perú und Ecuador, sämtlich ansehnliche, immergrüne Bäume mit gegenständigen Zweigen und (lederigen) Blättern. Die reichblütigen, rispigen Blütenstände am Ende der oft gabelig verzweigten Äste erinnern sehr an Syringa. Die rötlichen bis gelblichweißen Blüten sind nach der Fünfzahl gebaut, mit Ausnahme des unterständigen, zweifächerigen Fruchtknotens. Die reife Frucht ist eine trockenhäutige, von unten nach oben aufreißende Kapsel mit sehr vielen kleinen, scheibenförmigen, geflügelten Samen. In der Heimat werden die Arten nebst Varietäten und Kreuzungen zur Gewinnung der Rinde angebaut

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

(in besonderem Maße seit Mitte des 19. Jahrh.), außerhalb Amerikas in Vorderindien und auf Java. Klima, Standort, Alter des Baumes, Jahreszeit, Düngung mögen den Alkaloidgehalt der Rinde beeinflussen, im wesentlichen ist dieser von der Art oder Kreuzungsform der Pflanze abhängig. Man ist in den Kulturen bestrebt, im Ausleseverfahren hochwertige Bäume durch Weiterzucht aus Samen zu erzüchten. Sog. falsche Chinarinden stammen von andern Cinchona-Arten oder verwandten Gatt. (Ladenbergia, Remijia), auch von Gatt. anderer Pflanzenfamilien.

Kuntze: C., Arten, Hybriden und Kultur der Chininbäume (1878); Flückiger: Die Chinarinden in pharmakognostischer Hinsicht dargestellt (1883).

Cinchonin, $C_{19}H_{22}N_2O$, ein das Chinin regelmäßig begleitendes Alkaloid der →Chinarinden, wird als Nebenprodukt der Chininfabrikation gewonnen. Die physiol. Wirkung des C. ist der des Chinins ganz ähnlich, nur schwächer. Dem C. stereoisomer ist das **Cinchonidin.**

Cinchoninsäure, eine feste, kristallinische organ. Säure, die zuerst durch Oxydation des Cinchonins dargestellt wurde. Ihrer chem. Konstitution nach ist sie eine Chinolinkarbonsäure.

Cincinnati [*sinßinäti* oder *sinßinäti*], Stadt im Staate Ohio der Ver.St.v.A. (Karte 98, C 3), mit 25 km langer Wasserfront an dem schiffbaren, hier 600 m breiten und von 5 Brücken überspannten Ohiofluß und dem zum Eriesee führenden 465 km langen Miamikanal, hat (1920) 401 250 E., darunter fast die Hälfte deutscher Abstammung. — Lage, Baucharakter. Vom breiten, 130 m ü. M. gelegenen Ohiotal hat sich die Stadt allmählich auf die sie umgebenden Höhen ausgedehnt; den Verkehr

Cincinnati.

zwischen Vorstädten und dem Geschäftsviertel vermitteln Drahtseilbahnen. Zu den wichtigsten Straßen gehören Elm-, Zentral-, Main-, Vine-, Vierte und Fünfte Straße, zu den schönsten Gartenanlagen Eden-, Hopkins- und Burnett Woodspark, zu den bemerkenswertesten Bauten die kath. St.-Peters-Kathedrale, die methodistische St.-Pauls-Kirche und die Synagoge, Rathaus, Gerichtsgebäude, Kunstmuseum; auf dem Fountain Square der schöne Tylor-Davidson-Brunnen. — Wirtschaftscharakter. Die bedeutende Industrie erzeugt Maschinen, Wagen, Schuhe, Kleider, Möbel, Tonwaren, Leder und Seife (Wert der Industrieerzeugnisse 1925: 458 Mill. $). Früher waren die Schweineschlächtereien der Stadt berühmt, die ihr den Namen Porcopolis ('Schweinestadt') eintrugen. Der rege Flußverkehr und die hier zusammenlaufenden 18 Eisenbahnlinien machen C. zu einem der größten Binnenmärkte der Ver.St.v.A. mit namhaftem Handel in Getreide, Tabak, Baumwolle, Wolle, Holz, Eisenerz, Kohle und Eisen. C. ist Endpunkt für die großen Mississippidampfer, während kleinere Fahrzeuge bis Pittsburg gelangen. C. hat Flugverbindungen nach Chicago, nach Akron-Cleveland-Detroit und Louisville-Lexington. — Öffentliche Einrichtungen. An Bildungsanstalten bestehen: die 1874 gegr. Universität (1926: 225 Lehrer und 5260 Studierende), Observatorium, kath.-theol. Seminar, Techn. Hochschule, israel.-theol. Seminar, zahnärztl. Schule, Kunstakademie, mehrere Bibliotheken. Gelehrte Gesellschaften sind: Histor. und Philos. Gesellschaft, Naturhistor. Gesellschaft und Museumsgesellschaft. Neben zahlreichen Klubs gibt es eine christl. Missionsgesellschaft. Zeitungen: Enquirer, Times-Star und die deutsche Cincinnati Freie Presse. C. besitzt auch mehrere Theater und Konzertsäle. — Behörden. C. ist Sitz eines kath. Erzbischofs, einer Handelskammer, zahlreicher Konsulate, darunter eines deutschen.

Cincinnātus, Lucius Quinctius, nach der stark sagenhaft ausgeschmückten röm. Überlieferung das Musterbild des schlichten altröm. Edelmanns. 458 v. Chr. soll er, vom Pfluge weg zum Diktatoramt berufen, die Aquer geschlagen, 439 wegen der durch den Plebejer Spurius Mälius hervorgerufenen Unruhen nochmals zum Diktator ernannt, auch hier energisch und erfolgreich durchgegriffen haben.

Cincinnātusorden, ein 1783 in den Ver.St.v.A. gestifteter, bald aufgehobener Orden für amerik. Offiziere und franz. Marineoffiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten.

Cincinnus [lat.], der Wickel, eine Form des → Blütenstands.

Cincius, Lucius C. Alimentus, einer der ältesten röm. Historiker, befehligte als Prätor und Proprätor 210—208 v. Chr. in Sizilien und Unteritalien und befand sich später in Hannibals Gefangenschaft. Er schrieb röm. Annalen in griech. Sprache (Bruchstücke bei Peter, »Historicorum Romanorum reliquiae«, Bd. 1, 2. Aufl. 1914).

Cinctorium [lat.] *s*, Leibgurt der höheren röm. Offiziere, an dem das Schwert getragen wurde. Soldaten bis zum Zenturio trugen das Schwert an dem über die Schulter gelegten Wehrgehenk (**Baltëus**).

Cinctus [lat. 'Umgürtung'] *m*, bei den alten Römern ein Hüftschurz, der noch bis zur Kaiserzeit bei nacktem Oberkörper von den Tieropferdienern und den Gladiatoren, ferner aber auch unter der Toga von den Kandidaten und einigen alten Adelsfamilien nach alter Tradition getragen wurde; in der Volkstracht war der C. bei Schiffern, Fischern, Hafenarbeitern und niederen Handwerkern gebräuchlich. **C. Gabinus,** eine Art der Togaumwicklung, bei der der sonst frei herabfallende Zipfel der →Toga wie ein Gürtel um die Hüften geschlungen wurde (bes. bei religiösen Handlungen).

Cinellen [ital. cinelli], die Türkischen Teller, → Becken 4).

Cineraria [von lat. cinis 'Asche'], **Aschenpflanze, Aschenkraut,** Korbblütergatt., meist mit →Senecio vereinigt, mit etwa 25, krautigen bis halbstrauchigen, größtenteils südafrik. Arten, die z. T. an den Blättern weißlichen (aschenähnl.) Filz haben. Die wichtigste Art ist C. cruenta (C. hybrida, Senecio cruentus), die **kanadische Zinerarie,** bei deren Stammform die purpurnen oder gelben Scheibenblüten von purpurnen Strahlblüten umgeben sind. Die Art hat in langjähriger gärtnerischer Zuchtwahl viele Formen geliefert, bes. durch Abänderung der Strahlblüten nach Rosa, Karmin, Blau, Violett, Weiß (auch gefüllte Blüten). Die Pflanzen dienen als Frühjahrstopfpflanzen. Im Juni erfolgt die Aussaat

in Töpfe, die bis zum Auskeimen in ein Warmhaus oder laues Mistbeet zu stellen sind; dann bis zum Herbst mehrmaliges Umpflanzen in gute Mistbeeterde, ferner bis zum Frühjahr Aufstellung bei einer Temperatur von 3—6° C und mäßiges Gießen. C. maritima (Senecio C.), vom Mittelmeer, ein Halbstrauch mit silberfilzigen, fiederteiligen Blättern, dient bes. als Teppichbeet- und Einfassungspflanze.

Cineraria cruenta.

Cinerarium [lat.] *s*, Aschenurne; auch ihr Aufbewahrungsort.

Cineŷ [*βinē*], Gem. in der belg. Prov. Namur, 268 m ü. M., Bahnknotenpunkt, hat (1927) 5300 E., alte St-Nikolaus-Kirche, berühmte Pferde- und Viehmärkte, ferner Steinbrüche, Kalköfen, Sensen- und Feilenfabrikation.

Cingoli [*tschĭn-*], Stadtgem. der ital. Prov. Macerata, 630 m ü. M. auf einer Hochfläche, Bischofsitz, hat (1921) 14190 E., AGer.

Cingulum militāre [lat.] *s*, der altröm. Schwertgurt, an dem Schwert und Dolch gleichzeitig getragen wurden und mit dem gewöhnlich ein Gurt zur Befestigung einer Schutzplatte für den Unterleib verbunden war; in jüngerer Zeit ersetzt durch den Baltëus und das →Cinctorium. Das C. m. bestand entweder aus Bronzeblech oder aus metallbeschlagenem Leder. Im Mittelalter bedeutete die feierliche Umgürtung mit dem C. m. (deutsch **Balderich**) bei der Schwertleite die Aufnahme in den Ritterstand.

Röm. Legionär mit dem Cingulum militare (nach einem Grabstein).

Ciniſi [*tschi-*], Gem. der ital. Prov. Palermo Siziliens, östl. vom Golf von Castellammare, Bahnstation, hat (1921) 9450 E., Feigen- und Weinbau.

Cinna, 1) Lucius Cornelius C., altröm. Politiker, wurde trotz seiner Zugehörigkeit zur Gegenpartei mit Sullas Bewilligung für 87 v. Chr. mit Gnäus Octavius zum Konsul gewählt, mit der eidlichen Verpflichtung, nichts gegen die von Sulla nach Marius' Vertreibung getroffenen Einrichtungen zu unternehmen. Nach Sullas Abmarsch in den Mithridatischen Krieg brach aber C. den erzwungenen Schwur und eröffnete den Kampf mit der Senatspartei. Er mußte zunächst fliehen, sammelte aber dann ein starkes Heer, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und zwang Rom zur Ergebung. 86 erklärte er sich mit Marius ohne Wahl zum Konsul und beherrschte nach dessen Tod in den folgenden Jahren Italien und den Westen. Als aber C. dem aus Asien zurückkehrenden Sulla nach Griechenland entgegenziehen wollte, weigerten sich seine Soldaten, ihm zu folgen, und erschlugen ihn (84).

2) Lucius Cornelius C., Sohn von 1), beteiligte sich 78 v. Chr. am Verfassungsputsch des Konsuls M. Amilius Lepidus und flüchtete nach dessen Scheitern zu Sertorius. Cäsar erwirkte für ihn die Rückkehr. Trotzdem billigte C. die Ermordung des Diktators. Die erbitterten Massen wollten ihn deshalb töten, ermordeten aber irrtümlich statt seiner den cäsartreuen Volkstribunen Helvius C.

3) Gnäus Cornelius C. Magnus, Sohn von 2), Gegner, dann Anhänger Oktavians, 5 n. Chr. mit Valerius Messalla Konsul.

Cinnamōmum, Pflanzengatt. der Fam. Lauraceen, mit fast 100 Arten, im trop. Asien und Australien. C. ceylanicum (**Zimtbaum**) liefert den **Zimt**, C. cassia den **Kaneel (chinesischer Zimt, Zimtkassia, Kassiarinde)**. Aus Kassiarinde wie aus den unreifen, getrockneten Früchten (**Kassiablüte**, Kassia flores), doch auch aus den Abfällen der Zimtaufbereitung (**Chips**), wird das zur Likörfabrikation verwendete **Kassiaöl** gewonnen. Als Gewürz dient auch die Rinde von C. massoia (**Massoirinde**) in Neuguinea. Von C. camphora, dem mächtigen, hauptsächlich auf Formosa heimischen **Kampferbaum** (Tafel Arzneipflanzen II, Abb. 7), kommt der **Lorbeer-** oder **Laurineenkampfer**. Das Holz (wie das von C. parthenoxylon) ist geschätzt, weil es nicht von Insekten angegriffen wird. Die Gatt. C. findet sich fossil in Europa und Nordamerika.

Cinnamomum ceylanicum; a Früchte. (1/3 nat. Gr.)

Cino da Pistoja [*tschinō*], ital. Rechtsgelehrter und Dichter, *Pistoja um 1270, †das. Ende 1336 oder Anfang 1337, entstammte der edlen Familie der Sighibuldi, lehrte in Bologna und später noch an andern Universitäten Rechtswissenschaft. Sein jurist. Hauptwerk: »Lectura in codicem«, ist ein Kommentar zu den ersten 9 Bänden des »Codex Justiniani«, bestimmt als Leitfaden für den akadem. Unterricht (beste ältere Ausgabe 1527). C. ist Vorkämpfer der neuen scholast. Schule; seine Bedeutung für die Rechtswissenschaft beruht auf seiner Vermittlertätigkeit zwischen der vorgeschrittenen franz. und der ital. Jurisprudenz, auf die er durch seinen Schüler Bartolus einwirkte. Mit Dante eng befreundet und politisch gleichgesinnt, wirkte er für die Krönung Kaiser Heinrichs VII. in Rom. In ergreifenden Gedichten (»Rime«, 1559, mit Einleitung und bibliogr. Anhang hg. v. Fiodo, 1913) hat er den frühen Tod seiner Jugendliebe beklagt. Petrarca hat ihn in einem Sonett gefeiert.

Chiappelli: Vita e opere giuridiche di C. da P. (1881); Zaccagnini: C. da P. (1919); G. A. Monti: C. da P. giurista (1924).

Cinq Codes [*βā kōd*, frz.], fünf Gesetzbücher, zusammenfassende Bezeichnung für die Gesetzgebung Napoleons I. (→Code.)

Cinq-Mars [*βā mār*], **Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de**, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, *1620, †Lyon 12. Sept. 1642, wurde von

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Richelieu an den Hof gebracht, stieg zum Großstallmeister auf und wurde, als er sich mit Gaston von Orléans und dem jüngeren de Thou in eine Verschwörung gegen Richelieu einließ, zum Tode verurteilt und enthauptet. Roman von A. de Vigny (1826) und Oper von Gounod (1877).

Basserie: La conjuration de C. (1896); D'Hautour: La conspiration de C. (1902).

Cinquecento [*tschĭngkwĕtschĕntō*, ital. 'fünfhundert', Abk. für 1500], in der ital. Kunstgeschichte (→Italienische Kunst) Bezeichnung für das 16. Jahrh. und seinen besonderen Stil (→Renaissance). Im engeren Sinn bedeutet C. die Kunst der Hochrenaissance, die schon bei Bramante (*1444) und Leonardo da Vinci (*1452) einsetzt und (außer in Venedig) mit Michelangelos Tode (1564) endet. — **Cinquecentisten**, die Künstler des C.

F. Flamini: Il cinquecento (1902).

Cinque dea [*tschĭngkwĕ*, ital. 'fünf Finger breit'], ein um 1400 bes. in Venedig aufgekommenes Kurzschwert, dessen Klinge an der Angel Handbreite hatte. In Deutschland nannte man derartige Waffen →Ochsenzungen.

Cinque Ports [*βĭnk pœrtβ*, 'Fünfhäfen'], etwa seit der normann. Eroberung der Name der fünf engl. Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Hastings, die an der Küste von Kent und Sussex Frankreich gegenüberliegen; zu ihnen kamen noch Winchelsea und Rye hinzu. Sie stellten die engl. Kriegsflotte und gewannen dadurch bes. im späteren Mittelalter große Bedeutung. An ihrer Spitze stand der Lord Warden, der die ganze Küstenverteidigung leitete; das Amt besteht noch heute als Sinekure.

Hueffer: The C. P. (1900).

Cintio, Cinzio [*tschĭn-*], Beiname des ital. Dichters Giovanni Battista →Giraldi.

Cinto, Monte [*tschĭn-*], höchster Berg Korsikas, 2710 m (Karte 66, Nbk.).

Cintra [*βĭn-*], **Sintra**, Stadt im Distr. Lissabon der portug. Prov. Estremadura, 207 m ü. M., in landschaftlich reizvoller Lage am Nordfuß des wald- und weinreichen Granitberglands **Serra de C.** (529 m) an einer Zweigbahn der Linie Lissabon-Leiria (Karte 67, A 3), hat (1920) 7860 E. Die als Sommerfrische von Lissabon (28 km) vielbesuchte Stadt hat herrliche Gärten und Villen, ehemal. kgl. Schloß (Paço de C., 14.—15. Jahrh.) und wird im S auf steilem

Cintra: Schloß Paço de Cintra.

Fels überragt vom Castello dos Mouros. Weiter im S liegt auf 529 m hohem Gipfel inmitten schöner Parke der großartige Schloßbau Castello da Pena (1840—50) mit reichen Kunstschätzen und herrlichem Rundblick. Westl. von C. liegt der berühmte subtrop. Park von Quinta de Monserrate und der Ort **Colares** (elektr. Bahn, schöne Straße) mit 3820 E., Weinbau und Marmorbrüchen.

Cinzio, Cintio [*tschĭn-*], Beiname des ital. Dichters →Giraldi.

Cioccia [*tschŏttschă*, ital.], im Altertum **Carbatĭnae** [lat.], die aus einem viereckigen Stück Leder bestehende Fußbekleidung der ital. Gebirgsbevölkerung, die mit Hilfe eines Riemens am Unterschenkel festgewickelt wird; daher der Name **Ciocciaren** für die Apenninenbewohner.

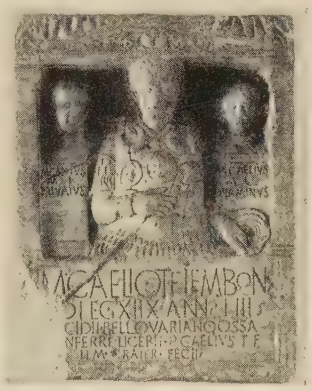
Ciotat, La [*βiŏtą*], Kantonsstadt, Hafen und Seebad im franz. Dep. Bouches-du-Rhône, in der Bai von C. am Mittelmeer, hat (1926) 11880 E., Gerichte, Schiffahrtsschule, bedeutende Werften, Wein-, Öl- und Südfrüchtehandel.

Ciovo [*tschĭ-*], jugoslaw. Insel, →Bua.

Cipaquirá [*βĭpäkirą*], kolumb. Stadt, →Zipaquirá.

Cipollata [*tschĭ-*, ital. 'Zwiebelgericht'] *w*, Garnitur von kleinen Würstchen, Pökelfleisch usw.

Cippus [lat.], Stein auf dem Forum Romanum mit einer alten, wahrscheinlich aus der Königszeit stammenden Inschrift sakralrechtl. Inhalts, worin ein Rex (König) erwähnt wird; allgemein bei den Römern der Grenzstein an Straßen, Wasserleitungen usw., auch an Grabdenkmälern, dann auch der Grabstein selbst.



Cippus: Grabstein des in der Varusschlacht (9 n. Chr.) gefallenen röm. Zenturio Marcus Caelius, gefunden in Xanten (Bonn, Provinzialmuseum).

Circa [lat.], abgek. **ca.**, ungefähr.

Circaea [nach der Zauberin Circe], **Hexenkraut**, Pflanzengatt. der Fam. Onotherazeen, in der nördl. gemäßigten Zone. Ausdauernde Kräuter mit ungeteilten, gegenständigen Blättern, rötlichen bis weißen, zweizähligen, traubig geordneten Blütchen, aus deren birnförmigem Fruchtknoten sich eine Schließfrucht entwickelt, und Ausläufern, die an der Spitze sehr oft knöllchenähnl. Vermehrungs- und Überwinterungsorgane bilden. Die häufigste deutsche, auch in Asien und Nordamerika verbreitete Art, C. lutetiana, das **gemeine Hexenkraut**, auch **Stephanskraut** oder **Waldklette**, eine in schattigen Wäldern, in feuchten Gebüschen und Hecken, auf Waldschlägen, Felsen, Schutthalden meist trupp-

Circaea lutetiana: a Sproß mit Blüten und Früchten, b Unterteil mit Ausläuferbildung, c Blüte, d Frucht. (a und b etwa 2/5 nat. Gr.)

weise wachsende Staude, hat eiförmige, zugespitzte, gezähnelte Blätter, tief zweispaltige Blumenblätter und hakenborstige, wie Kletten haftende Früchtchen. Ihre Wurzeln können zum Gelbfärben dienen. Zierstauden für schattige Gartenstellen sind die ostasiat., bis 1 m hohe, wollig-weichhaarige C. mollis mit breit lanzettlichen Blättern und C. cordata vom Himalaja, aus China und Japan.

Circaëtus, Adlergatt., →Adler.

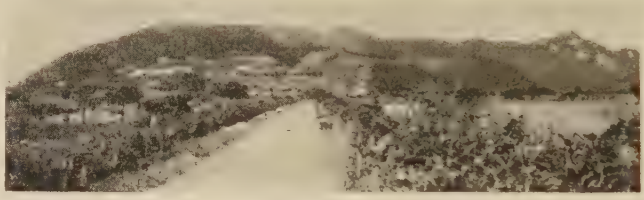
Circassienne [*Birkäßjän*, frz.], **Zirkaß**, ein den Kaschmirgeweben ähnl., tuchartiger, jedoch weniger dicht gewebter und weniger stark gewalkter Stoff, der daher den vierbindigen Köper deutlich erkennen läßt und entweder aus reiner Wolle (feinem Streichgarn) oder aus baumwollener bzw. leinener Kette und wollenem Einschlag sowohl einfarbig als meliert hergestellt wird. Die zuletzt genannten halbwollenen ähneln den →Cassinets.

Circe, griech. Zauberin, →Kirke.

Circēi, antiker ital. Ort, →Circeo, Monte.

Circensische Spiele, →Zirzensische Spiele.

Circeo, Monte [*tschírtschäo*], **Circäisches Vorgebirge**, auch **Monte San Felice** [*-tschē*], ital. Vorgebirge im S von Latium (Karte 68, D 4), die Homerische Insel der Kirke, erhebt sich als einsamer, erst durch junge Anschwemmungen landfest gewordener Kalkrücken, 541 m hoch, 5 km lang, aus der Ebene der Pontinischen Sümpfe und fällt steil ins Tyrrhenische Meer ab. Am Osthang des Berges, 98 m ü. M., liegt der Ort **San Felice C.** mit Ruinen des antiken Circei (Karte 123, D 4), vielleicht ehemals Niederlassung von Griechen, die hier den Sitz der Zauberin Kirke suchten, dann etrusk. Stadt, deren Gründung auf Tarquinius Superbus zurückgeführt wurde. Später im Bunde mit Rom, war Circei gegen Ende der röm. Republik ein beliebter Sommeraufenthalt. Am Strande mehrere Grotten.



Monte Circeo.

Circēsium, antike Stadt, →Kirkesion.

Circinus, Sternbild, →Zirkel.

Circius, lat. Name des Nordwestwinds.

Circleville [*Börkelwil*], Stadt im Staate Ohio der Ver.St.v.A. am Ohio-Erie-Kanal (Karte 98, C 3), Bahnknoten, hat (1920) 8580 E., lebhaften Getreidehandel.

Circuit [*Börkit*, engl. 'Umritt'], 1) in der englischen Gerichtsverfassung Sprengel mehrerer →County-Courts, die von einem gemeinsamen Richter regelmäßig bereist werden. Es bestehen 55 C., von denen jeder durchschnittlich 5—6 County-Courts umfaßt. Außerdem heißen C. die Sprengel der Assisengerichte, der sog. Courts of Assizes. Jedem Richter des →High Court of Justice ist ein C. zugewiesen, in dem er an verschiedenen Orten Gerichtstage abhält.

2) Die Vereinigten Staaten von Amerika sind für die Zwecke der Bundesgerichtsbarkeit in 9 C. eingeteilt mit den C. Courts of Appeal an der Spitze; diese sind seit 1912 Berufungsgerichte gegen Entscheidungen der Bezirksgerichte (District Courts).

Circulus vitiōsus, Circulus in probando [lat. 'fehlerhafter Zirkel', 'Zirkel beim Beweis'], in der Logik ein Zirkelschluß, der dadurch zustande kommt, daß in einem Beweis das zu Beweisende schon in den Beweisgründen enthalten ist. Beispiel: Der Mohn schläfert ein, weil er eine einschläfernde Fähigkeit hat. (→Beweis, →Petitio principii.)

Circumcelliōnes [lat. 'Landstreicher'], schwärmerische Asketengemeinschaft in Nordafrika zur Zeit des Donatistenstreits. (→Donatisten.)

Circumcīsio [lat.], Umschneidung (→Beschneidung).

Circus [lat.], →Zirkus.

Circus, Raubvogelgatt., →Weihen.

Cirenaica [*tschi-*], **Cyrenaika, Kyrenaika**, ital. Kolonie in Nordafrika, der östl. Teil Libyens, das als »Libia« bezeichneten ital. Gesamtkolonialbesitzes in Nordafrika, im engeren Sinn der halbinselförmig gegen das Mittelmeer vorspringenden nördl. Teil der Kolonie (Karte 92, C 1).

Die Kolonie C. liegt zwischen dem 19. und 25.° ö. L. und wird im N vom Mittelmeer, im S vom 22.° n. Br. gegen den Anglo-Ägypt. Sudan begrenzt. Landschaftlich gliedert sich die C. in die im NW befindliche Hochfläche von Barka, in das östl. davon bis zum Golf von Sollum sich hinziehende Gebiet der Marmarika und in die südl. sich anschließende, noch wenig bekannte Libysche Wüste, die schwer zu durchqueren und nur mit wenigen Oasen, darunter denen von Kufra, durchsetzt ist. Die C. hat keine Gebirgsketten; die beiden großen Erhebungen nahe der Küste, der Dschebel el Achdar (»Grünes Gebirge« mit dem 853 m hohen Gaß Frezza) im NW und der Dschebel el Akaba (300—400 m hoch) in der Marmarika, haben tafelförmige Struktur mit leicht gewellter Oberfläche ohne Faltungen. Während sie nach N in steilen, von der Erosion durch zahlreiche Trockentäler (Uidian) tief zerschnittenen Terrassen abfallen, gehen sie nach S allmählich in Salzsteppenebenen über, denen sich weiter südwärts die Libysche Wüste mit nacktem Fels oder hoch mit Flugsand bedecktem Boden anschließt. Das Gestein wird im N überall von tertiären Kalken gebildet, die häufig Verkarstungserscheinungen aufweisen. Der Boden besteht hier aus gut anbaufähiger Terra rossa. Die 728 km lange Küste ist trotz einiger Gliederung größtenteils ungünstig für die Schiffahrt; von den Häfen ist der von Tobruk in der Marmarika am besten, der von Bengasi ist neuerdings ausgebaut worden.

Statistik.

Größe: 190 000 qkm, mit dem Hinterland (Zone von Kufra) 740 000 qkm.
Bevölkerung 1921: 180 000 Eingeborene und 10 000 Europäer, darunter 9400 Italiener.
Hauptorte: Bengasi 32 000, Derna 10 000, El Merg 2500, Marsa Susa 2000, Cirene 750, Tobruk 500 E.
Außenhandel 1925: Einfuhr 202,2 (davon Italien 153, bes. Metallwaren, Baumwollwaren, Mehl, Zucker), Ausfuhr 38,8 Mill. Lire (bes. Schwämme).
Währung: die italienische.
Eisenbahnen 1926: 105 km in Betrieb (Bengasi-El Abiar 60, Bengasi-Soluk 45 km).
Post 1925: 9 Ämter, 330 km Telegraphenlinien, 9 Fernsprechortsnetze.
Heer: 490 Offiziere, 17 000 Mannschaften (davon 10 000 Eingeborene).

Das Klima ist nur im N, vor allem auf der Hochfläche von Barka, noch mittelmeerisch mit regel-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

mäßigen Winterregen und völliger Trockenheit im Sommer. Südl. der Linie Bengasi-Bomba beginnt allmählich ausgesprochenes Wüstenklima mit gänzlich

	Januarmittel °C	Julimittel °C	Jährl. Niederschlag mm
Cirene . . .	9,3	23,7	405
Bengasi . . .	13,6	26,4	276

unregelmäßigen und seltenen Niederschlägen. Charakteristisch ist das periodische Auftreten eines heißen, staubführenden Südwindes, des Gibli; sonst ist das Klima gesund.

Die Pflanzendecke besteht auf den nördl. Hängen des Hochlandes von Barka großenteils aus lichtem Wald oder Busch. Wacholder überwiegt mit 60%, es folgen verstreut Aleppokiefer, Steineiche, Zypresse u. a. Dazu kommen noch die zahlreichen, unter Kultur stehenden Ölbäume. Südl. anschließend und in der Marmarika finden sich weithin Salzsteppen mit Halfabeständen, die allmählich in Halb- und schließlich in völlig vegetationslose Vollwüste mit nur einigen Dattelpalmoasen übergehen. — Die Tierwelt ist artenarm. Zahlreich sind Schakale und Füchse, Stachelschweine, Maulwürfe und Mäuse.

Die eingeborene Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Arabern oder arabisierten Berbern, einigen tausend Negern und etwa 4000 Juden. In der Oase Augila gibt es noch etwa 3000 Berber, die ihre alte Sprache bewahrt haben. Der größte Teil der Bevölkerung wohnt im N, teils dem Ackerbau, teils dem Halbnomadentum obliegend. Volkssprache ist das Arabische, Amtssprache das Italienische, Religion überall der Islam. Die Bewohner der C. gelten als sehr fanatische Anhänger des Islam und als fremdenfeindlich; es gibt zahlreiche Anhänger des Senussi-Ordens. Das Hinterland ist tatsächlich noch völlig unabhängig.

Die seit langem verwahrloste Wirtschaft steht in starkem Gegensatz zu der Blütezeit, die das Land im Altertum aufwies, und befriedigt nur die notwendigsten Bedürfnisse der armen eingeborenen Bevölkerung. Der Außenhandel ist geringfügig. Ackerbausiedlung von Europäern ist im NW sehr gut möglich.

Geschichte. In der ersten Hälfte des 7. Jahrh. v. Chr. ließen sich Kolonisten aus Thera, zunächst auf der Insel Platea, dann an der gegenüberliegenden Küste in Asiris nieder und gründeten die Stadt →Kyrene, die bald zu hoher Blüte kam durch den Handel mit Silphium, einem botanisch nicht mehr bestimmbaren Medizinalkraut. Das erste feste Datum der Geschichte der C. ist 570, in dem König Battos II. nach dem Siege über den Pharao Apries bei der Quelle Theste zur Regierung kam. Um 454 wurde die Demokratie eingeführt. Nachdem Alexander das Land unterworfen, kam es 322 unter die Herrschaft der Ptolemäer und wurde 88 v. Chr. durch Lucullus zur röm. Provinz gemacht. 641 n. Chr. wurde die C. von den Arabern erobert und dabei Kyrene zerstört. Die Araber erhoben Barka zur Hauptstadt, nach der das Land benannt wurde. Aber der Einbruch der Hilalaraber im 11. Jahrh. vernichtete den Wohlstand des Landes; die im Lande bleibenden Araber vermischten sich mit den Berbern und führten ein Nomadenleben. Unter Sultan Mahmud II. wurde die C. zugleich mit Tripolis dem osman. Reiche einverleibt. Die Türken erhoben Bengasi, den westl. Hauptort, zum Sitz der Verwaltung, nach der die ganze Provinz den Namen erhielt. Um 1845 gründete Muhammed as Sanusi auf dem Dschebel el Achdar bei Derna die ersten Niederlassungen des nach ihm benannten Ordens, dessen Hauptsitz er 1855 nach Giarabub im Innern, an dem Wege zur Oase Siwa, verlegte. Ende 1918 besetzten die Italiener, die im Frieden von Ouchy Okt. 1912 schon Tripolis übernommen hatten, die C., doch behielt England für Ägypten die Bucht von Sollum mit dem Hinterland.

Haimann: Cyrenaica (2. Aufl., Mailand 1886); G. Hildebrand: C. als Gebiet künftiger Besiedlung (1904), Cyrenaika (1904); L. Malten: Kyrene, sagengeschichtl. und histor. Untersuchungen (1911); Fantoli: Cirenaica (1923); Marinelli: La Cirenaica (1923).

Cirencester [*βaiərnβestər*], Stadt in der engl. Gfsch. Gloucester, an einem der Quellflüsse der Themse, hat (1921) 7400 E., Reste alter Ringmauern, eine prächtige spätgot. St.-Johannis-Kirche (erneuert), Ackerbauschule, Bibliothek, Museum röm. Altertümer, Leder-, Tonindustrie und Wollhandel.

Cirene [*tschi-*], **Cyrene,** Ort in der Cirenaica, 621 m ü. M., auf der Hochfläche gelegen, hat etwa 750 E. In der Nähe die Ruinen der antiken Stadt →Kyrene.

Ciriaco de' Pizzicolli [*tschi-*], Humanist, →Cyriacus von Ancona.

Cirié [*tschirię*], **Cirié,** Stadtgem. der ital. Prov. Turin, nahe der Stura, Bahnstation, hat (1921) 8110 E., AGer., got. Kirche, Palazzo Doria, Seiden- u. a. Industrie.

Cirine, Bohnermasse in Pastenform aus gleichen Teilen Karnaubawachs, Japanwachs, Paraffin und Terpentinöl.

Cĭris, Name eines unter →Virgils Nachlaß überlieferten Gedichtes.

Cirksena, ostfries. Fürstengeschlecht, →Ostfriesland (Geschichte).

Cirkvenica [*-tβa*], jugoslaw. Badeort, →Crikvenica.

Cirò [*tschirǫ*], Stadtgem. in der ital. Prov. Catanzaro in Kalabrien, 320 m ü. M., nahe dem Golf von Tarent, Bahnstation, hat (1921) 8190 E., AGer., Obst- und Weinbau, Sardellenfang und Seidenspinnerei.

Cirque de Gavarnie [*βirk dǒ găwărnį*], berühmter Talschluß in den Pyrenäen, →Gavarnie.

Cirquenizza [*tschir-*], ital. Name des jugoslaw. Badeortes →Crikvenica.

Cirripedia, Cirrhipedia, die Rankenfüßer.

Cĭrrus, Cirrhus [lat.] *m*, Ranke, rankenförmiger Körperanhang bei Tieren.

Cirsium, Kratzdistel, Federdistel, Korbblütergatt. mit etwa 150 Arten, in der nördl. gemäßigten Zone; meist stachlige Kräuter mit ungeteilten bis fiederspaltigen, dornig gezähnten (mindestens gewimperten) Blättern und purpurroten oder gelblichen Blütenkörbchen, die von einem mehrreihigen Hüllkelch umgeben sind und nur röhrenförmige, zwitterige oder weibl. Blütchen enthalten. Im Gegensatz zu der

Cirsium arvense (etwa 1/3 nat. Gr.).

nahe verwandten Gatt. →Carduus hat die Frucht einen Pappus aus deutlich gefiederten Haaren. Die wichtigste deutsche Art ist C. arvense, die **Ackerdistel**, auch **Hafer-, Feld-** oder **Brachdistel, Saudistel**, ausdauernd, mit meist lilafarbenen (weißen), zu Ebensträußen oder Rispen geordneten Blütenkörbchen. Sie wächst oft in Menge an steinigen Hängen, bes. jedoch auf Kulturland als lästiges Unkraut, das durch wiederholtes Ausziehen der Jungtriebe, Köpfen, Umpflügen der Brache und durch Anbau dichter, ausdauernder Futterkräuter (Esparsette, Luzerne) bekämpft wird. Fast ebenso häufig sind C. lanceolatum, die **gemeine Kratzdistel**, auch **Lanzen-, Speerdistel**, zweijährig, mit am Stengel herablaufenden Blättern und purpurroten Blütenkörbchen, und C. palustre, die **Sumpfdistel**, mit steif aufrechtem, bis über 2 m hohem, krausdornig geflügeltem Stengel und geknäuelten Köpfchen. C. oleraceum, die **Kohldistel**, auch **Wiesenkohl, Wiesendistel, gelbe Distel, Gemüse-, Saudistel**, eine Staude mit weichen, kaum stechenden Blättern und in große, gelbgrüne Hochblätter eingeschlossenen, meist gelblichweißen Blütenkörbchen, ist ein verbreitetes Unkraut feuchter Wiesen, das auch als Gemüse verwendet wird (bes. in Rußland). Gebirgspflanzen sind z. B. C. heterophyllum, die **Alantdistel, weiße Drachenwurzel, Silberdistel**, eine Wiesenstaude der Alpen, Sudeten, Karpathen mit lanzettlichen (auch fiederlappigen), unterseits grau- oder weißfilzigen Blättern und großen, meist purpurroten (seltener weißen), einzeln endständigen Köpfen, und C. spinosissimum, die **Alpenkratzdistel, Kraftwurz**, auf steinigen Alpenmatten, mit dicht beblättertem, kurzhaarigem Stengel und kohldistelähnl., deckblattumgebenen Blütenkörbchen. Als Zierpflanzen eignen sich: das an Waldrändern, Wegen, auf Schlagflächen Europas wild wachsende, kalkliebende C. eriophorum **(Wolldistel, Mannstreu)**, mit unten weißfilzigen Blättern und sehr großen, purpurroten, am Hüllkelch weißwolligen Köpfen, das nordamerik., bis 3,5 m hohe, fleischrot blühende C. altissimum, das persische, ledrig beblätterte C. spectabile, das kleinasiat. C. diacanthum **(Elfenbeindistel)**, mit schmalen, unten weißfilzigen Blättern und elfenbeinfarbenen Blattdornen, und C. niveum (weiß oder rosenrot blühend), das südfranz.-ital. C. Casabonae, die **Fischgrätendistel**, mit oben glänzend dunkelgrünem, weißrandigem, unterseits oft rotem Laub und dreizählig stehenden Dornen.

Cirsium oleraceum (1/3 nat. Gr.).

Petrak: Der Formenkreis des C. eriophorum in Europa (1912).

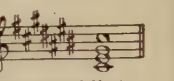
Cirta, antiker Name von →Constantine.

Cis, ital. Do diesis, frz. Do (Ut) dièse, engl. C sharp, in der Musik das um einen Halbton erhöhte →C (C mit ♯).

Cisa, La [*tschi-*], 1041 m hoher Paß zwischen Ligurischem und Toskanischem Apennin, über den die Straße Spezia-Parma vom Magra- ins Tarotal hinüberführt.

Cis-Dur, in der Musik Durtonart mit dem Grundton Cis, Vorzeichnung 7 ♯ (→Dur, →Tonart).

Cisio-Janus [lat.], Mz. Cisiojani, mittelalterliches kalendarisches Hilfsmittel, das nach seinen beiden Anfangsworten (cisio sww. circumcisio, 'Beschneidung', und Janus, dem Gott des Januars) benannt war. Der C. bestand ursprünglich aus 24 lat. Hexametern (zwei für jeden Monat), die die Anfangssilben der Namen der unbeweglichen Kirchenfeste und der Heiligen sowie willkürliche Einschiebsel enthielten. Jeder Monat enthielt dieselbe Zahl Silben, wie er Tage hat, und durch die Stellung der ersten Silbe des Fest- oder Heiligennamens wurde dessen Monatstag bezeichnet. Für den Januar z. B. lauten die Verse: Cisio Janus Epi sibi vendicat Oc Feli Marc An Prisca Fab Ag Vincen Pau Po nobile lumen. Wie der C. zur Datierung verwendet wurde, zeige das Beispiel: 1444 in syllaba Ag = 21. Jan. 1444 (Ag = Agnes und zugleich die 21. Silbe in dem Verspaar). Der C. taucht im 13. Jahrh. auf und verschwindet im 17. Jahrh. Sein hauptsächlichstes Verwendungsgebiet ist das östl. Deutschland, Böhmen und Polen. Seit dem 14. Jahrh. finden sich auch deutsche C., und zwar in gereimten Versen (ältester Druck: Augsburg 1470), so daß nicht die einzelnen Silben, sondern die einzelnen Worte, ja Verse den Tagen entsprachen.



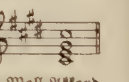
Cis-Dur-Akkord.

Pickel: Das heil. Namenbuch des Konrad Dangkrotzheim mit einer Untersuchung über die Cisiojani (1878); F. Rühl: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit (1897).

Cisis, in der Musik das durch Doppelkreuz (×) um zwei Halbtöne erhöhte C, im temperierten Tonsystem gleich D.

Cisium [lat.], bei den alten Römern ein leichter, zweirädriger, nach vorn offener Reisewagen.

Cismar, Ldgem. im Kr. Oldenburg des preuß. RgBz. Schleswig (Prov. Schleswig-Holstein; Karte 42, B 1), liegt nahe der Lübecker Bucht und hat (1925) 650 evang. E., ehemal. Benediktinerkloster (1245—1560).



Cis-Moll-Akkord.

Cis-Moll, in der Musik Molltonart mit dem Grundton →Cis, Vorzeichnung 4 ♯ (→Moll, →Tonart).

Cismon [*tschi-*], Ortschaft im Brentatal in Italien, zwischen dem Monte Grappa und den Vizentinischen Alpen, wurde im Weltkrieg im Nov. 1917 von Teilen der österr. Heeresgruppe Conrad den Italienern abgenommen und behauptet.

Cisnădie [*tschißnədiə*], rumän. Name des siebenb. Ortes →Heltau.

Cisnădioară [*tschißnədiogrə*], rumän. Name des siebenb. Ortes →Michelsberg.

Cisnes [*ßi-*], Fluß im chilen. Westpatagonien, im Oberlauf **Rio Frias** genannt, entsteht am Rande des patagonischen Tafellandes und durchbricht die ganze Breite der Kordilleren. In seinem geräumigen oberen Tal viele Schaffarmen.

Cissarz, Johann Vinzenz, Maler und Graphiker, *Danzig 22. Jan. 1873, wandte sich nach Besuch der Dresdner Akademie dem Kunstgewerbe zu, war 1903—06 Lehrer in der Künstlerkolonie Darmstadt, 1906—16 Prof. an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule und ist seit 1916 Lehrer an der Kunstschule in Frankfurt a. M. Er schuf dekorative Gemälde, Glasmalereien, Vorlagen für Weberei. Sein Haupttätigkeitsfeld ist die Buchkunst und Gebrauchsgraphik. Von seinen Schriften ist die »Cissarz-Latein-Schrift« bekannt geworden.

Ciffey [*βißē*], Erneſt Louis Octave **Courtot de**, franz. General und Staatsmann, *Paris 23. Dez. 1811, †daſ. 15. Juni 1882, zeichnete ſich im Krimkrieg aus, geriet als Diviſionsgeneral 1870 durch die Kapitulation von Metz in deutſche Kriegsgefangenſchaft, und nahm im Mai 1871 an der Spitze eines Korps an der Niederwerfung der Pariſer Kommune teil. Er wurde in die Nationalverſammlung gewählt; unter der Präſidentſchaft Thiers' war er Juni 1871 bis Mai 1873 Kriegsminiſter. Im Mai 1874 bildete C. ein Kabinett und übernahm zugleich wieder das Kriegsminiſterium, das er auch in den folgenden Kabinetten Buffet und Dufaure (März 1875 bis Aug. 1876) behielt. Seit Ende 1875 war er Senator, 1878—80 Kommandierender General des 11. AK. in Nantes.

Cissus discolor (1/3 nat. Gr.).

Cissus, Klimme, Pflanzengatt. der Fam. Vitazeen; Lianen der Tropenwälder mit langen, fadenförmigen Wickelranken. Ihre unſcheinbaren Blüten, aus denen ſich kleine ein- bis vierſamige, ungenießbare Beeren entwickeln, ſind doldig oder doldentraubig vereinigt. Mehrere Arten, wie C. discolor, die im ganzen indiſch-malaiiſchen Gebiet und bis zum Himalaja verbreitet iſt und roſenrote Ranken hat, ſind wegen prachtvoll gefärbter Blätter Blattpflanzen der Warmhäuſer. Schön ſind auch C. gongylodes (Vitis gongylodes oder pterophora) aus Braſilien und Perú, mit vierkantig-vierflügligen Stengeln und außerordentlicher Luftwurzelentwicklung, ſowie C. antarctica aus Auſtralien, aus deren Beeren weinartiger **Känguruhwein** hergeſtellt wird.

Ciſte, →Ziſte.

Ciſtophorus, Kiſtophoros, Ziſtophor, kleinaſiat. antike Silbermünze zu vier Drachmen (Tetradrachme), im Kurſe von drei röm. Denaren, benannt nach der auf einer Seite aufgeprägten, mit einem

Ciſtophorus: Kleinaſiat. Silbermünze des 2. Jahrh. v. Chr. mit Schlangen, Ziſte mit Schlange und Blumenkranz (nat. Gr.).

Kranze von Efeu und Weinbeeren umgebenen → Ziſte; auf der andern Seite ſteht der abgekürzte Name der prägenden Stadt. Die Prägung der Ziſtophoren begann bald nach 200 v. Chr.; ſie waren ſehr beliebte Münzen und wurden in vielen Städten Kleinaſiens und auf Kreta geprägt.

Pinder: Über die Ciſtophoren (1856).

Ciſtus, Ziſtroſe, Ziſtröschen, Pflanzengatt. der Fam. Ziſtazeen, mit 16 Arten, die ſich im Mittelmeergebiet an der Bildung der Macchiengeſträuche beteiligen; mit wildroſenähnl., roten oder weißen Blüten, ungeteilten, länglichen, gegenſtändigen, behaarten Blättern und kleinen Kapſelfrüchten. C. creticus, C. ladaniferus u. a. geben ein wohlriechendes Harz (**Ladanum**). Letztere Art, die in den Heidegebieten Spaniens weite Strecken bedeckt, iſt Wappenblume dieſes Landes. Einige Arten werden wegen ihrer großen weißen oder purpurnen Blüten im Kalthaus gezogen. Auf C. wächſt häufig als Schmarotzerpflanze mit auffälligen Blüten Cytinus hypocistis (→Cytinus).

Cistus creticus (villosus). (2/5 nat. Gr.)

Cité [*βitē*, frz. von lat. cīvitas] *w*, Stadt, Stadtinneres, beſ. die Altſtadt, z. B. in Paris die größte Seineinſel, auf der zur Römerzeit Lutetia lag; Bürgerſchaft, Gemeinweſen.

Citeaux [*βitō*], Mutterkloſter des Ordens der Ziſterzienſer, im franz. Dep. Côte d'Or, gegr. 1098, aufgehoben 1790, ſpäter von Trappiſten bewohnt und Ackerbaukolonie Gefangener. In der Nähe **Clos Vougeot**, von C. aus gegründeter berühmter Weinberg Burgunds.

Citellus, Gatt. der hörnchenartigen Nager, die Zieſel, →Eichhörnchen.

Citerior [lat.], im Altertum Beiname von Ländern, die, von Rom aus geſehen, diesſeit einer Grenzſcheide lagen, z. B. Gallia citerior (ſww. Gallia cisalpina) diesſeit der Alpen oder Hispania citerior diesſeit des Kaſtuloniſchen Gebirges (Sierra Morena).

Citharexylum [aus grch. kithara 'Zither', 'Laute' und xylon 'Holz'], **Geigenholzbaum,** Pflanzengatt. der Fam. Verbenazeen mit 20 Arten, im wärmeren Amerika. Von C. quadrangulare und einigen andern Arten ſtammt das **weiße Eiſenholz** (bois de cotelet), das z. B. auch zum Geigenbau benutzt wird.

Citiſſime [lat.], ſchleunigſt.

Citium, Stadt auf Zypern, →Kition.

Citlaltépetl [*βitlāltē-*], mexik. Vulkan, →Orizaba.

Cito [lat.], ſchnell. **C., tuto et iucunde,** raſch, ſicher und angenehm.

Citochromie [lat.-grch.], ein Hochdruckverfahren für Farbendruck, bei dem eine Grauplatte zur Deckung lichtſcheinender Partien entweder als Vorlage vor oder auch nach den drei Grundfarben Gelb, Rot und Blau gedruckt wird.

Citorio, Monte [*tschi-*], →Montecitorio.

Citoyen [*βitŭājē*, frz.], urſprünglich der ſtimm- oder wahlfähige Bürger der →Cité, ſeit der Franz. Revolution jeder franz. Staatsbürger. 1792 wurde auch für den priv. Verkehr die neue demokrat. Anrede C. und **Citoyenne** [*βitŭājēn*], ſtatt der alten ariſtokrat. Anrede Monſieur und Madame, eingeführt, verſchwand aber nach einigen Jahren wieder und erhielt ſich auch im offiziellen Titularweſen nur bis zum Kaiſerreich (1804).

Citrullus [von ital. citriolo 'Kürbis'], Pflanzengatt. der Fam. Kukurbitazeen mit 4 Arten, im trop.

Afrika heimisch; rankende, einhäusige Kräuter mit drei- bis fünflappigen Blättern und gelben Blüten. C. vulgaris, die **Wassermelone (Angurie, Arbuse, Zitrullengurke, Pasteke)**, wird wegen ihrer saftreichen Frucht auch in Südeuropa, Südasien und Nordamerika kultiviert (→Melone). Von einer südafrik. bitteren Wassermelone, die **Dschamma** genannt wird, ißt man die ölhaltigen Samen geröstet. Auch die Samen der gewöhnl. Wassermelone werden zur Gewinnung von Speise- und Industrieöl benutzt. Von C. colocynthis (→**Koloquinthe**) wird die sehr bittere Frucht arzneilich verwendet.

Citrullus vulgaris: a Zweig mit männl. Blüte, b weibl. Blüte, c Fruchtknotenquerschnitt. (a und b etwa 2/5 nat. Gr.)

Citrum [lat.], bei den alten Römern das duftende, widerstandsfähige Holz von verschiedenen Nadelbäumen, bes. von Callitris quadrivalvis; galt als das teuerste Holz und wurde zu Schnitzereien, Tischplatten usw. verwendet.

Citrus [aus grch. kitron oder kitrion 'Zitrone'], Pflanzengatt. der Fam. Rutazeen mit 7 Arten, die hauptsächlich in Südasien, doch auch bis Japan und Ostaustralien heimisch sind; einige Arten mit vielen Unterarten und Varietäten, ursprünglich aus dem südl. Asien stammend, werden in den Tropen und Halbtropen aller Erdteile kultiviert; Bäume und Sträucher mit immergrünen Blättern auf abgegliederten, oft berandeten oder geflügelten Blattstielen. Die Blüten sind mittelgroß, weiß oder rötlich, wohlriechend, einzeln oder in blattachselständige Trugdolden gestellt. Die kugeligen oder länglichen, bis kopfgroßen Beerenfrüchte haben eine an Drüsen mit ätherischem Öl reiche Fruchtschale, darunter eine weißliche, schwammige Schicht und ein saftreiches Inneres, bestehend aus einer Anzahl sichelförmig-keilförmiger trennbarer Säcke, die mit Saftschläuchen (haarartigen Auswüchsen des Wandgewebes) prall gefüllt sind und außerdem wenige, ziemlich große Samen enthalten. Sie werden mit dem gemeinsamen Namen **Agrumen** (ital. Agrumi) bezeichnet. Die häufiger kultivierten Citrus-Formen lassen sich in folgender Weise einteilen:

Citrus: Bizarria-Orange.

1) C. nobilis, **Mandarine, Tangerine, Zwergapfelsine, Kauchin**, aus Kotschinchina und China, seit langem auf den Sundainseln, seit 1848 im westl. Mittelmeergebiet kultiviert, Baum oder Strauch mit längst nicht apfelsinengroßen, orangefarbigen, glänzenden, abgeplatteten Früchten, deren Schale von dem süßen Fruchtfleisch sehr leicht lösbar ist. Stammpflanze des Mandarinenöls.

2) C. aurantium, mit sehr verschieden großen, orange- oder grünschaligen Früchten, mit vielen Unterarten, als wichtigsten: a) C. amara (= C. bigaradia), **Pomeranze, Bigaradie, bittere Orange**, mit dunkelgrünen Blättern und starkduftenden Blüten, kugeligen, sehr aromat. Früchten mit saurem Fleisch und bitterer Schale, aus der mit Zucker das Konfekt **Orangeat** hergestellt und **Pomeranzen-** oder **Bigaradeöl** gewonnen wird (während die Blüten das **Neroli-** oder **Nafaöl**, die Blätter das **Petitgrainöl** liefern). Die Frucht wird in Dundee (Schottland) in großen Mengen zu Marmelade verarbeitet. Die Blätter, Blüten und die unreif abfallenden Früchte sind offizinell, z. B. als Magenmittel. Die Früchte liefern auch bittere Liköre (bes. Curaçao) und Rosenkranzperlen (bes. auf Sizilien). — b) C. bergamia, **Bergamotte**, in Südeuropa und Westindien kultiviert, mit kleinen, süßlich riechenden Blüten und saurem Fruchtfleisch. Die Fruchtschale gibt das **Bergamottöl** (bes. feines die Form **Mellarosa**). Die Pflanze ist als Kulturpflanze in den wärmeren Gebieten weit verbreitet, z. T. verwildert. Sie ist ursprünglich Hauptpflanze der Orangerien und in kleinfrüchtiger Form auch Zimmerpflanze. — c) C. sinensis, **Apfelsine, süße Orange, Portogallo, Sina-** oder **Chinaapfel**, mit schwach aromat. Blättern, großen weißen Blüten und süßem oder mäßig säuerlichem Fruchtfleisch, aus Südchina und Kotschinchina, in vielen Sorten in ganz Südeuropa, Nordafrika und im Orient, auf den Azoren, im Kapland, in Süd- und Nordamerika (bes. Kalifornien) und Neusüdwales kultiviert, auch in der rotfaftigen und mehr oder weniger rotfchaligen Varietät **Blutapfelsine**. Zu C. aurantium stellt man wohl auch als Varietät C. decumana, die **Pampelmuse**, den **Pampelmus, Paradies-** oder **Adamsapfel** (von andern zu C. hystrix oder als eigene Art gerechnet), der im Malaiischen Archipel heimisch ist und häufig kultiviert wird, auch in China, Südeuropa, Amerika, mit zitronenfarbiger, schwach saurer oder süßer, sehr erfrischender Frucht, die als **Melonen-** oder **Kürbiszitrone (Pompoleon)** in türk. Gärten bis zu 40 cm Durchmesser erreicht, als westind. **Grapefrucht** kaum halb so groß und bei uns eingeführt wird.

3) C. medica, **Zitrone**, Strauch oder kleiner Baum mit meist rötlichen Sprossen und Blüten, mit kugeligen, eiförmigen oder länglichen, in der Regel zitzenförmig endenden, sauren Früchten, wahrscheinlich in Kotschinchina oder China heimisch, von dort zunächst nach Indien, dann nach Medien und Persien eingeführt, jetzt in Kultur weit verbreitet. Die wichtigsten Unterarten sind: a) C. genuina, **Zitronatzitrone**, mit meist ungeflügelten Blattstielen, mit dicker, warziger Schale der bis 1 kg schweren Früchte, aus der durch Einkochen mit

Citrus: a Zweig von C. Limonum, b desgl. Blatt, c desgl. Fruchtzweig, d Orangenquerschnitt, e Saftschläuche daraus, f Orangendoppelfrucht. (e vergrößert, das übrige etwa 1/4 nat. Gr.)

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Zucker der **Zitronat** (die **Succade**) hergestellt wird. — b) C. Bajoura, **Zedrolimone**, mit dünner Fruchtschale, aus der der **Zedrat** und das **Zedroöl** gewonnen wird. — c) C. Limonum, eigentl. **Zitrone, Limone**, die in Norditalien, Spanien, Südfrankreich, Griechenland, bes. jedoch auf Sizilien und in riesigen Kulturen in Kalifornien gebaut wird. Ihr Saft dient zur Gewinnung von Zitronensäure, außerdem zu Limonade und (wie die Außenschale) als Küchengewürz. Varietäten der Zitrone sind die dünnschalige **Bignette** und die 1 kg schwere, eßbare **Rosoline (Wachslimone)**. Zitronenfrüchte von unregelmäßigen Formen heißen **Bastardi** oder **Bastardoni**. Die süße **Zitrone** oder **Limette** mit der Nebenform **Perette**, die birnförmige sehr wohlriechende Früchte hat, ist vielleicht auch eine Varietät der Zitrone (oder eine Kreuzung zwischen Zitrone und Orange).

4) C. hystrix, die **Limonelle, Zitronelle**, mit kleinen, gelben, sehr sauren Früchten, die nur in den Tropen reifen und dort die Zitronen ersetzen; in Westindien zur Herstellung des Zitronellensaftes (lime juice) im großen kultiviert.

Bei den kultivierten Citrus-Arten finden sich interessante Bildungsabweichungen. Zuweilen bleiben die einzelnen Fruchtblätter unverwachsen und bilden fingerförmige Einzelfrüchte **(Fingerzitrone, Buddhafinger)**. Nicht selten sind von den Fruchtfächern einige so verschoben, daß in der Orange scheinbar oben noch eine kleine Orange enthalten ist. Die seit mehr als 200 Jahren bekannte **gemischte Frucht (Bizarria)**, die streifenweise den Charakter der Orange und der Zitrone zeigt, ist als →Chimäre anzusehen.

Zur Zeit herrscht eine Überproduktion an Citrus-Früchten durch die Konkurrenz Amerikas, das in Kalifornien und Florida Zitronen und Orangen in großer Menge erzeugt und diese Produktion durch hohe Eingangszölle schützt. Die Einfuhr von Apfelsinen und Mandarinen nach Deutschland betrug 1926: 1901561 dz (1913: 1452728) im Wert von 57489000 (21297000) *RM*, die von Zitronen 1926: 542135 dz (1913: 367371) im Wert von 12129000 (8817000) *RM*. Dazu kommen Schale und Saft von Orangen, Zitronen, Pomeranzen. Die Apfelsineneinfuhr kommt etwa zu $^3/_4$ aus Spanien, im übrigen aus Italien, während bei den Zitronen das Verhältnis etwa umgekehrt ist.

Geschichtliches. In Indien sind seit alter Zeit verschiedene Citrus-Arten in Gebrauch gewesen, bes. C. hystrix und C. medica. Die süße Orange scheint den alten Indern unbekannt gewesen zu sein. Die Griechen hörten erst durch Alexanders d. Gr. Feldzüge von dem das ganze Jahr blühenden Wunderbaum (C. medica) mit den goldenen Früchten und lernten von medischen Gärtnern seine Kultur in durchlöcherten Tongefäßen. Unter den ersten röm. Kaisern kam diese Kultur nach Italien. Über die Alpen gekommen sind wohl zuerst von allen Arten die Früchte der Zitronatzitrone. Bei der heil. Hildegard heißt der Baum Bontziderbaum (aus lat. Poma citri). Die Zitrone kam um das 10. Jahrh. nach Ägypten und Palästina. Im 13. Jahrh. war hier auch schon der Pampelmus in Kultur. Beide Früchte wurden und werden noch von den Juden beim Laubhüttenfest benutzt. Kreuzfahrer oder ital. Handelsleute oder Araber brachten die Zitrone nach Europa, wo sie seit 1369 als Kulturpflanze erwähnt wird. Die Apfelsine wurde erst um die Mitte des 16. Jahrh. von den Portugiesen aus Südchina nach Lissabon gebracht und hat sich von dort über alle Mittelmeerländer verbreitet. Im 16. Jahrh. wurden Citrus-Arten auch schon nördlich der Alpen in Kübeln kultiviert. Die Mandarine erscheint erst im 19. Jahrh. in Europa.

Gallesio: Traité du C. (1811); Risso-Poiteau: Histoire naturelle et culture des orangers (1818—20, n. Ausg. von du Breuil, 1872); Penzig: Studi botan. sugli agrumi (1887); Bonavia: The cultivated oranges and lemons of India and Ceylon (2 Bde., 1890); Aloi: Gli agrumi (1899); Tschirch: Handb. der Pharmakognosie (Bd. 2, Abt. 2, 1917).

Città [*tschĭtă*, ital. von lat. cīvitas] *w*, Stadt, Stadtgemeinde, Einwohnerschaft.

Cittadella [*tschĭta-*], Stadtgem. der ital. Prov. Padua (Karte 68, C 2), ist Bahnknoten und hat (1921) 12510 E., AGer., alte Mauern (kreisrunde Anlage), schöne Hauptkirche, Textilindustrie.

Città della Pieve [*tschĭtă*], Stadtgem. der ital. Prov. Perugia, östl. der Chiana und der Bahn Florenz-Rom, 510 m ü. M., Bischofsitz, hat (1921) 9100 E., AGer., Dom; in den Kirchen Gemälde des hier 1446 geborenen Pietro Vannucci (Perugino).

Città del Vaticano [*tschĭtă*], amtliche Bezeichnung des 1929 errichteten →Vatikanischen Staats in Rom.

Città di Castello [*tschĭtă*], Stadtgem. der ital. Prov. Perugia, l. des Tiber (Karte 68, D 3), Bahnstation, Bischofsitz, hat (1921) 31110 E., AGer., got. Rathaus, prächtige Renaissance-Kathedrale, Pinakothek, zahlreiche Paläste (Palazzo Vitelli, Palazzo Mancini u. a.), Mineralquellen, Schmiedegewerbe, Wein- und Ölbau und lebhaften Handel.

Cittaducale [*tschī-*], Stadtgem. der ital. Prov. Rieti, 450 m ü. M., am Velino in den Abruzzen, hat (1921) 11640 E., Bahnstation, AGer., Kathedrale und schönen got. Brunnen. Talaufwärts die Schwefel- und Mineralquellen von **Bagno di Paternò** mit antiken Resten.

Città Notabile [*tschĭtă*], Festung auf Malta, →Città Vecchia.

Cittanova [*tschī-*], Stadtgem. der ital. Prov. Reggio Calabria, 400 m ü. M., im N des Aspromonte (Karte 68, F 5), hat (1921) 16130 E., AGer.

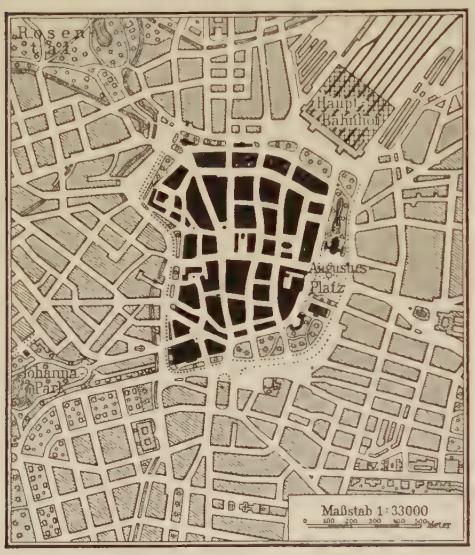
Città Sant' Angelo [*tschĭtă ßänt'ändschēlō*], Stadtgem. der ital. Prov. Pescara, 320 m ü. M., nahe der adriat. Küste (Karte 68, E 3), hat (1921) 9450 E., AGer., schöne Kirche, landw. Handel, Töpferei.

Città Vecchia [*tschĭtă wĕkkĭă*] oder **Città Notabile**, Festung auf der brit. Insel Malta, 16 km im SW von La Valetta, hat (1921) 9010 E., eine schöne Kathedrale und unter der Kirche San Paolo eine Höhle, in der Paulus drei Monate gelebt haben soll, Seminar, mehrere Klöster und in der Umgegend viele in Fels gehauene Grottenkirchen. C. V., von den Sarazenen und auch noch heute vielfach Medina (Stadt), von den Aragonesen Notabile genannt, war bis zur Gründung von La Valetta (1566) Hauptstadt der Insel.

Cittavecchia [*tschĭtăwĕkkĭa*], ital. Name der dalmat. Stadt →Starigrad.

City [*ßĭtĭ*], **1)** in England eine Stadt, die, unabhängig von Größe und Einwohnerzahl, bischöfliche Residenz ist oder war; in Amerika eine Stadt von bestimmter Einwohnerzahl mit eigener Verwaltung und beschränkter Gesetzgebungsgewalt (untere Grenze durchschnittlich bei 5000 Einwohnern). Von der C. zu unterscheiden ist die kleinere Stadt (Town) und die →County, die beide staatl. Verwaltungsbezirke sind. Außerdem ist C. die Bezeichnung für die Gesamtheit der Bürger.

2) Das Geschäftszentrum engl. und amerik. Großstädte. Diese Zentren enthalten heute infolge des Wachstums der Bevölkerung und der Steigerung der Bodenpreise meist keinerlei Wohnungen mehr, sondern nur Geschäfts- und Bureaulokale. Deshalb hat der moderne Städtebau, der die Trennung von Geschäfts-, Wohn- und Industrievierteln in den Städten anstrebt,



City von Leipzig.

das Wort C. zur Bezeichnung des Stadtkerns übernommen, der dem Handelsverkehr vorbehalten bleiben soll. Man spricht von **Citybildung**, wenn ein Stadtzentrum durch allmähliche Umwandlung der Wohnhäuser zu Geschäfts- und Bureauhäusern mehr und mehr seinen ursprünglichen Charakter als Wohnsiedlung verliert. Die Zählung von 1911 ergab für die C. von London eine Nachtbevölkerung von 19657 Köpfen, während dort bei Tage 364061 Personen ihre Tätigkeit ausübten.

Ciuc [*tschuk*], ungar. **Csík**, Judetz im Kgr. Rumänien, umfaßt die Beckenlandschaften am Oberlauf der Flüsse Maros und Alt in Ostsiebenbürgen mit 5065 qkm und (1920) 140200 E., fast ausschließlich ungar. Szekler, und ist sehr reich an Nadelwäldern und Mineralquellen (Badeorte Tusnád und Borsec). Zahlreiche Sägewerke; Holzausfuhr. Hauptstadt ist Mercurea C.

Ciucaș [*tschukäsch*], felsige Gebirgsgruppe der rumän. Karpathen in der Umgebung von Kronstadt (Karte 74, CD 3), bis 1958 m hoch.

Ciudad [*thiudadh*, span. von lat. civitas], in Spanien und in den span.-amerik. Staaten eine Stadt ersten Ranges, zum Unterschied von Villa.

Ciudad Bolivar [*βiudad*, 'Bolivarstadt'], Hauptstadt des venezolanischen Staates Bolivar (Karte 106, E 2), liegt amphitheatralisch am r. Ufer des Orinoco, an einem Engpaß (Angostura) des hier nur 778 m breiten Stromes, 57 m ü. M., hat gesundes Klima; (1926) 16800 E. C. B. ist Bischofsitz und hat ein Kollegium mit Priesterseminar; es ist der Haupthafen des Orinocogebiets und noch für Seeschiffe erreichbar. Regelmäßige Dampferverbindung mit Trinidad und den venezolanischen Häfen im Antillenmeer. Hauptausfuhrwaren sind: Häute, Balatágummi, Kautschuk, Kaffee, Kakao, Tabak, Rindvieh (Gesamtwert der Ausfuhr 1926: 11,1 Mill. Bolivares). Die Einfuhr (6,1 Mill. Bolivares) besteht in deutschen, engl. und amerik. Manufakturwaren sowie Mehl. Der Haupthandel ist in deutschen Händen. C. B. ist Sitz eines deutschen Konsulats. — C. B., 1764 gegr., hieß bis 1866 **Angostura** und erhielt den neuen Namen zu Ehren Bolivars, der hier im Febr. 1819 auf einem Kongreß zum Diktator ernannt wurde.

Ciudadela [*thiu-*], ehemal. Hauptstadt der span. Insel Menorca an kleiner Bucht der Westküste (Karte 67, G 2/3), hat (1920) 9710 E., kleinen Hafen, Zollstation, Leuchtturm, Marinekommandantur und ist Bischofsitz mit schöner Kathedrale und Palästen. In der Umgebung Tropfsteinhöhlen.

Ciudad Guzmán [*βiudad gußman*], **Zapotlán**, Stadt im mexik. Staate Jalisco, 1530 m ü. M., am Fuße der Colima-Vulkangruppe, hat (1910) 17090 E.

Ciudad Juárez [*βiudad chuarreß*], Stadt im mexik. Staate Chihuahua, Grenz- und Brückenort am Río Grande del Norte, gegenüber El Paso (Texas), 1130 m ü. M., hat (1920) 19460 E. Eisenbahn über Chihuahua nach Mexiko (1969 km).

Ciudad Real [*thiudadh*], 1) span. Prov. auf dem Hochlande Neukastiliens (La Mancha), umfaßt 19741 qkm mit (1920) 427360 E. (21 auf 1 qkm) in 10 Gerichtsbezirken und 96 Gemeinden, ein steppenreiches, dürres Hochland, vom Guadiana entwässert, im S von Ketten der erzreichen Sierra Morena durchzogen.

2) Hauptstadt der span. Prov. C. R., 650 m ü. M., auf der La-Mancha-Hochebene (Karte 67, D 3), Bischofsitz und Bahnknoten, hat (1920) 18710 E., alte got. Kathedrale, Stadttore, höhere Schulen und Institute, Bibliotheken, lebhafte landw. Gewerbe und Viehhandel. C. R., 1255 von Alfons X. gegr., wurde 1420 zur Stadt erhoben. Hier siegte 27. März 1809 der franz. General Sebastiani über die Spanier.

Ciudad Rodrigo [*thiudadh*], Bezirksstadt der span. Prov. Salamanca (Leon), alte mauerumgürtete Grenzfeste gegen Portugal, hoch über dem Aguedatal gelegen (Karte 67, B 2), Bahnstation, Bischofsitz, hat (1920) 8600 E., Reste röm. Bauten, mittelalterliche Burg, schöne Kathedrale, bischöfl. Seminar und lebhafte Kleinindustrie. C. R. wird zuerst im 12. Jahrh. erwähnt. 1810 wurde die Stadt von den Franzosen genommen, aber im Jan. 1812 von Wellington zurückerobert, der dafür den Titel eines span. Herzogs von C. R. erhielt.

Ciudad Victoria [*βiudad*], Hauptstadt des mexik. Staates Tamaulipas, am Fuße der Sierra Madre Oriental, 336 m ü. M., an der Bahnlinie Tampico-Monterrey, hat (1921) 17120 E.

Ciudad Vieja [*βiudad wjechá*], Ruinenstadt in Guatemala, →Guatemala la Antigua.

Civet [*βiwé*, frz.], Ragout von Hasen (Hasenklein, Hasenpfeffer).

Civetta [*tschiw-*], Gipfel der Südtiroler Dolomiten (Karte 54, G 4), südöstl. vom Alleghesee, in der ital. Prov. Belluno, 3220 m hoch.

Civetta, niederländ. Maler, →Bles 2).

Civette [*βiwét*], die afrikan. Zibetkatze, → Schleichkatzen.

Civiale [*βiwiál*], Jean, franz. Wundarzt, *Thiezac (Dep. Cantal), Juli 1792, †Paris 18. Juni 1867, war am Hôtel-Dieu in Paris tätig; er erfand 1824 die **Lithotripsie** (Steinzertrümmerung ohne Eröffnung der Harnblase).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Cividāle del Friūli [*tschiw-*], Stadtgem. der ital. Prov. Udine (Friaul), 140 m ü. M., am Natisone, Bahnstation, hat (1921) 11620 E., AGer., Garnison, Textilindustrie. Die Stadt beherrscht den einen Zugang zum Predilpaß, hat einen dreischiffigen Dom (15. Jahrh.), Domkapitel mit wertvollen Handschriften, Stadthaus, Museum mit röm. und langobard. Altertümern und eine reich ausgestattete Kapelle (»Tempietto«).

Civīlis, Julius, fälschlich **Claudius C.,** der german. Führer der Bataver im Kriege gegen die Römer 69 und 70 n. Chr., von fürstl. Abkunft und unter Nero Befehlshaber in röm. Diensten. Er erhob sich gegen Rom zunächst wegen persönl. Kränkungen, brachte aber während der Thronwirren von 69 nach und nach das ganze nordöstl. Gallien in Aufruhr, und sogar ein Teil der röm. Truppen ging zu ihm über. Sein Ziel war ein germano-gallisches Reich. Er wurde nach heftigen Kämpfen schließlich durch den röm. Feldherrn Petillius Cerialis 70 entscheidend besiegt, erreichte aber für seine Bataver Amnestie und die volle Wiederherstellung des alten Bündnisses mit Rom.

Civiltà cattolica, La [*tschi-*, 'Katholische Kultur'], in Rom erscheinende Zeitschrift, einflußreiches Organ der Jesuiten. Das Blatt wurde 1850 unter der Redaktion des P. Curci in Neapel gegründet, aber von Ferdinand II. unterdrückt, worauf es nach Rom verlegt wurde.

Cīvis [lat.], Bürger. **C. academicus,** akademischer Bürger. **C. Romānus sum,** »Ich bin röm. Bürger«, stolzes Bekenntnis der Größe Roms, Zitat aus Ciceros zweiter Rede gegen Verres (V, 57).

Cività [*tschiwitá*, ital.] *w*, Stadt.

Civita Castellāna [*tschiw-*], Stadtgem. der ital. Prov. Viterbo westl. des Tiber, Bischofsitz, hat (1921) 6000 E., AGer., Dom, Zitadelle, Kleinbahn nach Rom. In der Nähe Reste des alten Falerii.

Civitāli [*tschi-*], Matteo, ital. Bildhauer, *Lucca 5. Juni 1436, †das. 12. Okt. 1501, erfuhr Einflüsse florentin. Bildhauer (Rossellini, Desiderio da Settignano), schuf sich aber einen eigenen Stil von herbem Ernst und eindrucksvollem Realismus. Seine Werke, die auf üppigen Schmuck an Figuren und Ornamenten verzichten, zeigen klaren architektton. Aufbau in kräftigen Proportionen und eine materialgerechte Behandlung des Marmors. Hauptwerke sind: Marmorgrabmal des Pietro Noceto (1472; Dom zu Lucca), zwei knieende Tabernakelengel (1473—76; das.), Grabdenkmal D. Bertinis (1479; das.), Kapelle des Volto Santo (1481; das.), Regulusaltar (1484—85; das.), Grabdenkmal des heil. Romanus (1490; Romanuskirche das.), sechs Marmorstatuen (1496; Johanneskapelle des Doms von Genua) u. a.

Ch. Yriarte: Matteo C. (Paris 1885); E. Boselli: Di M. Civitali (1891); G. Volpi: Matteo C. (1893).

Civitanova Marche [*tschiw- márke*], Stadtgem. der ital. Prov. Macerata, 150 m ü. M., nördl. des Chienti, hat (1921) 6890 E., AGer., Stadtmauern; Trambahn nach dem Adriahafen Porto Civitanova.

Cīvitas [lat.], 1) bei den alten Römern die Bürgereigenschaft, d. h. die Zugehörigkeit zum röm. Gemeinwesen und die damit verbundene Rechtsfähigkeit nach röm. →Jus civile. Civis hieß jeder Freie, der im Besitz der C. war, zum Unterschied vom peregrinus, der sie nicht hatte, jedoch frei war, und vom servus, der nur als Sache behandelt wurde. C. war ferner Bezeichnung für die Gesamtheit der Mitglieder einer polit. Gemeinschaft. Unter **Libera C.** verstand man ursprünglich einen souveränen Staat. Als aber die röm. Herrschaft sich über die ganze Alte Welt auszudehnen begann, erhielten oftmals befreundete Staaten vom röm. Senat als besondere Auszeichnung den Titel und Rang einer C. libera und damit die ausgesprochene Befreiung von der röm. Herrschaft.

2) Die germanische C. (→Völkerschaft) war eine geschlossene Volksgemeinde mit polit. Selbständigkeit. Eine Unterabteilung bildete der →Gau (pagus).

Civitavecchia [*tschiwitáwękiá*], befestigte Hafenstadt in der ital. Prov. Rom, am Tyrrhenischen Meere (Karte 68, C 3), Bischofsitz, Bahnstation, hat (1921) 22590 E., AGer., Hauptzollamt, Handelskammer, mehrere Konsulate, höhere Schulen, Garnison. Die neuzeitlich entwickelte Stadt hat eine schöne Kirche San Francesco, Aquädukt, stattliches Kastell (nach Michelangelo, 1508) von Sangallo, Arsenal (Bramante, Bernini), im Palazzo Comunale etrusk. Altertümer, Schiffbau und Seehandel, Schwefelquellen und Seebäder. Der von Trajan erbaute, von Urban VIII. verbesserte Hafen (87 ha, 6 m tief) wird durch zwei Molen geschützt, dient als Kriegs- und Handelshafen, hat tägliche Verbindung mit Terranova auf Sardinien und steht unter den ital. Häfen an 10. Stelle. 1927: 2293 Schiffe mit 2,2 Mill. Reg.-T., Güterverkehr 942379 t, Passagiere 148644.

C. wurde bis zum Anfang des 19. Jahrh. oft von Seeräubern heimgesucht und seine Befestigungen zerstört. Zuletzt wurden die Verteidigungsanlagen von den Franzosen während ihrer Besetzung (1849—70) wiederhergestellt.

Calisse: Storia di C. (1898).

Civitella del Tronto [*tschiw-*], Stadtgem. der ital. Prov. Teramo, 580 m ü. M., auf steilem Fels südlich vom Tronto, hat (1921) 10040 E., AGer., Zitadelle, zahlreiche Renaissancehäuser.

Cīz [*tschis*], ungar. **Csíz,** Dorf und Mineralbad in der Gespanschaft Gemer in der südöstl. Slowakei, an der Rima, hat (1921) 700 E., Jodbromquellen.

CK., studentische Abk. für →Conkneipant.

Cl, chem. Zeichen für Chlor.

cl, Abk. für Zentiliter.

c. l., Abk. für Citato loco [lat. 'am angeführten Orte'].

Claar, 1) Emil, Theaterleiter und Schriftsteller, *Lemberg 7. Okt. 1842, war seit 1860 als Schauspieler und Regisseur tätig, 1875—79 Direktor des Berliner Residenztheaters, 1879—1912 Intendant der städt. Theater in Frankfurt a. M., lebt das. C. pflegte bes. das klass. Drama (Bühneneinrichtung von Goethes »Faust« für 3 Abende). Er schrieb Gedichte (5 Bde.) und Dramen (»Shelley«, 1876; »Die Schwestern«, 1892) sowie die Erinnerungen »50 Jahre Theater« (1925). Er war seit 1871 mit der Schauspielerin Hermine C., geb. Delia (*Wien 8. April 1844, †Frankfurt a. M. 21. Nov. 1908), verheiratet.

2) Maximilian, Historiker, Sohn von 1), *Prag 1. Okt. 1873, lebte seit 1897 in Rom, wo er 1902—05 ord. Prof. der deutschen Literatur an der Universität und 1905—15 Pressechef der österr.-ungar. Botschaft war; seit 1922 ist er Privatgelehrter in Neapel. C. schrieb: »Die Entwicklung der venezian. Verfassung« (1895), »Geschichte des modernen Italien seit 1700« (Bd. 1, 1915), »Die röm. Frage« (1916 und 1927).

Clackmannan [*klákmánən*], kleine Grafschaft in Südschottland zwischen der Forthmündung und den

720 m hohen Ochil Hills, umfaßt 141 qkm mit (1921) 32542 E. (231 auf 1 qkm). Im Devontal liegen malerische Wasserfälle. Haupterwerbsquellen sind Ackerbau und Viehzucht, daneben Steinbruch-, Textil- und Eisenindustrie sowie Glasindustrie. Hauptstadt ist Alloa. Die gleichnamige Hauptstadt östl. davon hat (1921) 2370 E., Handel und Gewerbe.

Day: Clackmannan and Kinroß (1915).

Clacton [*klăktn*], besuchtes Seebad an der engl. Nordseeküste, Gfsch. Essex, hat (1921) 17050 E.

Cladel, Léon, franz. Romanschriftsteller, *Montauban (Quercy) 13. März 1835, †Sivry 20. Juli 1892. Sein Roman »Les martyrs ridicules« (1862) ist eine Satire auf die unteren Kreise des Pariser Literatenlebens. Von seinen Werken, die gern Natur und Sitten seiner Heimat realistisch schildern, sind zu nennen: »Le Bouscassié« (1869), »La fête votive de Saint-Bartholomée Porte-Glaive« (1872), »Les va-nu-pieds« (1873), »L'Homme de la croix-aux-bœufs« (1878), »Bons-hommes« (1879), »N'a-qu'un-œil« (1882), »Gueux de marque« (1887), »Raca« (1888).

Judith Cladel: Vie de L. C. (1905).

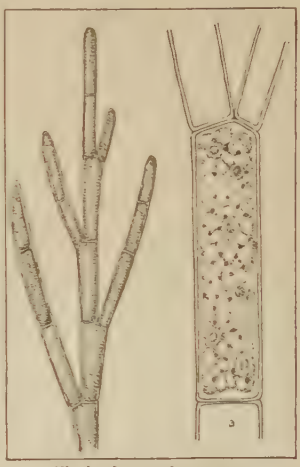
Cladium, Schneidegras, Schneide, Pflanzengatt. der Fam. Zyperazeen. In Deutschland nur C. mariscus, die **Binsenschneide,** auch **Rosinengras, deutscher Galgant,** ein bis über 2 m hohes, ausdauerndes Riedgras mit runden oder stumpf dreikantigen Halmen, graugrünen, scharf gekielten, sehr rauhen und schneidend scharfrandigen, vorn dreikantigen Blättern, teils männl., teils zwittrigen Blütchen in gelbbraunen Scheinährchen, die zu Köpfchen und zu einem rispenähnl. Gesamtblütenstand vereinigt sind, und braunen Früchtchen; an verlandenden Ufern, in Gräben und Sümpfen, auf nassem Torfboden und in Mooren fast der ganzen Erde.

Cladium mariscus: a Blütenstand, b einzelnes Blütenköpfchen, c Ährchen daraus, d Blattstück. (a $^2/_5$ nat. Gr.)

Cladocera, →Blattfüßer.

Cladonia [grch. *klados* 'Zweig'], vielgestaltige Flechtengatt., deren 280 Arten hauptsächlich in nordischen Gebieten und höheren Gebirgslagen auf dem Erdboden wachsen, meist in ausgedehnten Beständen. Aus einem laubähnlich-schuppigen oder auch krustigen Thallus entspringt der Fruchtträger (Podetium) von zylindrischer, becher-, trichter- oder strauchähnl. Form. An den Rändern der Trichter oder den Enden der Äste entstehen die braunen oder roten Apothezien (→Apothezium). C. fimbriata, die **Säulchenflechte (Trompetenmoos),** weißlich grün, mit mehligem Überzug, ist die formenreichste und in Deutschland häufigste Art. C. pyxidata, die **Becherflechte (Bechermoos, Becherstuppe, Fiebermoos,** Tafel Flechten), mit unregelmäßig becherförmigen, körnigen oder warzigen Fruchtträgern und braunen Apothezien, ist in Heiden und Nadelwäldern gemein. C. coccifera, **Scharlachflechte,** mit roten, knopfförmigen Apothezien, wird im Gebirge als **Korallenmoos** verkauft (ebenso wie C. bellidiflora). C. rangiferina, das **Renntiermoos** (Tafel Flechten), mit bald zugrunde gehendem Thallus und reichverästelten, strauchartigen Podetien von hellgrüngrauer Farbe, ist in den kalten und gemäßigten Zonen in dichten Polstern zu finden, bildet im hohen Norden fast allein die Vegetation und die Hauptwinternahrung der Renntiere und wird in Skandinavien als Futter und wegen ihres Stärkegehalts zur Alkoholgewinnung, bei uns zu Grabkränzen verwendet.

Cladophora, Algengattung der Grünalgenfamilie Kladophorazeen mit etwa 300 Arten, im Süßwasser und im Meer. Im Jugendzustand meist als festgewachsene, unverzweigte oder verzweigte Fäden (nahe der Wasseroberfläche), die vom Wellenschlag leicht losgerissen und zu Klumpen (Wasserballen, Seeballen, Seeknödel) zusammengerollt werden (bes. C. Sauteri). Nach Überschwemmungen sind sie auf Wiesen der Hauptanteil der leder- oder papierartigen Masse des sog. Meteorpapiers (Wiesenwatte, Wiesenleder), bes. C. glomerata, die in langen, grünen, flutenden Rasen in Wasserläufen wächst.



Cladophora glomerata; a Einzelzelle. (Hauptbild 40fach, a 200fach vergr.)

Cladosporium, Pilzgatt., →Schwärzepilze.

Cladothrix, →Chlamydobakterien.

Cladow [-ō], Ortsteil von Berlin, →Spandau.

Cladrastis, Schmetterlingsblütergatt., Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern und gelblichen oder grünlichweißen Blütentrauben. C. lutea (C. tinctoria), das **Gelbholz,** aus Nordamerika, ist bei uns Zierbaum.

Claesz [*klāß*], Pieter, holländ. Maler, *Steinfurt (Westfalen) 1597 oder 1598, †Haarlem 1661, malte im Gegensatz zu den farbig reichen Kompositionen des jüngeren A. van Beyeren einfach aufgebaute Stilleben mit Frühstückstischen, die nichts vom Überfluß fläm. Tafeln zeigen. Es ist die gleiche nüchterne, fast farblose Art, in der Jan van Goyen seine Landschaften malte. Oft wird C. mit dem gleichaltrigen, im Stil verwandten W. Cl. Heda verwechselt.

Claim [*klēm*, engl.], Anspruch, Rechtsanspruch, Patentanspruch; Anteil an einer Goldgräberei in Amerika und Australien; auch Staatsland, das ein Ansiedler mit der Absicht späteren Kaufes bewirtschaftet.

Clairaut [*klärō*], Alexis Claude, hervorragender franz. Astronom und Mathematiker, *Paris 7. Mai 1713, †das. 17. Mai 1765, wurde bereits im 18. Lebensjahr Mitglied der Pariser Akademie. 1736—37

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

nahm er an der Gradmessungs-Expedition von Maupertuis nach Lappland teil. C. beschäftigte sich außer mit Untersuchungen rein mathem. Fragen auch mit Problemen der angewandten Mathematik und Astronomie; er hat eine Theorie der Erdgestalt, des Mondes sowie Untersuchungen über Kometen veröffentlicht. Von besonderer Wichtigkeit ist das von ihm aufgestellte →Clairautsche Theorem. Aus der nicht genügenden Übereinstimmung der beobachteten und berechneten Örter des Halleyschen Kometen i. J. 1759 schloß C. auf einen störenden Planeten, als welcher sich später Uranus (entdeckt 1781) herausstellte.

Clairautsches Theorem, ein von →Clairaut 1743 aufgestellter Satz, der die Berechnung der Abplattung a der Erde aus der Fliehkraft F am Äquator, der Schwerebeschleunigung g_o am Äquator und der Schwerebeschleunigung g_p am Pol gestattet. Angenähert ist:

$$a = \frac{5}{2}\,\frac{F}{g_o} - \frac{g_p - g_o}{g_o}\,.$$

Claire [*klär*], franz. Vorname: Klara.

Claire [*klär*], Batistgewebe, →Batist.

Clairet [*klärę̄*, 'bleichrot'], in Frankreich übliche Bezeichnung für einen leicht hellroten, zur Schaumweinbereitung bes. geeigneten Wein.

Clairette [*klärę̄t*, frz.], in Südfrankreich leichter Weißwein.

Clairobscur [*klärōpßkū́r*, frz.], Fachausdruck in der Malerei, →Helldunkel; in der Holzschneidekunst, →Helldunkelschnitt. **Clairobscure-Druck,** die seit dem 16. Jahrh. hergestellten farbigen Holzschnitte oder Kupferdrucke, bei denen über oder unter die Zeichnung eine oder mehrere Tonplatten mit ausgesparten Lichtern gedruckt wurden. (→Holzschnitt.)

Clairon [*klärṓ*, frz.], Signalhorn; auch svw. →Clarino.

Clairon [*klärṓ*], eigentlich Claire Josephe **Leris de la Tude,** franz. Schauspielerin, *bei Condé (Flandern) 1723, †Paris 18. Jan. 1803, wirkte 1743—65 am Théâtre Français, verließ dann die Bühne und lebte 1769—86 auf Schloß Triesdorf als Geliebte des Markgrafen Alexander von Ansbach. Schön und stolz von Natur, triumphierte sie in tragischen Rollen, zumal Voltaireschen Dramen, die sie zum erstenmal im histor. Kostüm spielte. Bes. berühmt war sie als Phädra und Medea. Ihre »Mémoires« erschienen zuerst deutsch (2 Bde., 1798), dann französisch (1799).

E. de Goncourt: Mademoiselle C. (1890).

Clairvaux [*klärwṓ*], Zisterzienserabtei im franz. Dep. Aube, gegr. 1115 vom heil. Bernhard im ungesunden, sumpfigen Aubetal, nach Kultivierung Clara vallis genannt. Die Gebäude (Reste aus dem 12. Jahrh.) wurden im 18. Jahrh. renoviert; in der Kirche (Meisterwerk) Grab des heil. Bernhard. Während der Franz. Revolution wurde das Kloster aufgehoben; es ist heute Zentralgefängnis.

Clairville [*klärwíl*], Louis François, eigentlich **Nicolaie,** franz. Theaterdichter, *Lyon 28. Jan. 1811, †Paris 7. Febr. 1879, schrieb, meist mit andern, über 220 Possen und Operettenlibrettos, die durch Witz, scharf pointierte Couplets und schlüpfrige Zweideutigkeiten großen Erfolg hatten, z. B. die Operetten »Daphnis et Chloë« (komponiert von Offenbach, 1849), »La fille de Madame Angot« (komponiert von Lecoq, 1873), »Jeanne, Jeannette et Jeanneton« (komponiert von Lacome, 1877); die Vaudevilles »La propriété c'est le vol« (1848), »Les tentations d'Antoinette« (1850), »Quinze heures de fiacre« (1867) und die Zauberstücke »La lanterne magique« (1865), »Cendrillon« (1866). C.s »Chansons et poésies« erschienen 1853.

Clairvoyance [*klärwŏäjā́ß*, frz.], das Hellsehen der Somnambulen.

Clajus (eigentlich **Klaj**), 1) Johannes, der Ältere, Grammatiker, *Herzberg a. d. Elster 24. Juni 1535, †Bendeleben bei Frankenhausen 11. April 1592, war seit 1560 in Goldberg (Schlesien) Kantor, dann Lehrer, wurde 1570 Rektor in Nordhausen und 1573 Pfarrer in Bendeleben. Für die deutsche Grammatik und Metrik ist seine nach dem Vorbild Melanchthons verfaßte »Grammatica Germanicae linguae« (1578; neu hg. v. Weidling, 1894) von großer Bedeutung, weil sie das später (1624) von Opitz mit Erfolg eingeführte, noch heute geltende Betonungsgesetz zuerst klar ausspricht und durchweg Luthers Sprache zugrunde legt. Seine formgewandten lat. Gedichte sind meist in elegischem Versmaß und erbaulichen Inhalts.

Perschmann: J. C. des Älteren Leben und Schriften (1874); Jellinek: Gesch. der neuhochd. Grammatik, 1. Halbbd. (1913).

2) Johann, der Jüngere, →Klaj.

Clam, österr. Adelsgeschlecht, das früher nach seiner Stammburg Höchenperg in Kärnten den Namen **Perger von Höchenperg** führte und 1524 die Herrschaft C. bei Grein an der Donau erwarb; es wurde 1655 in den Reichsfreiherrnstand, 1759 in den österr. Grafenstand erhoben. Seit dem 18. Jahrh. zerfällt es in die Linien **Clam-Martinic** (1792) und **Clam-Gallas** (1768). Es ist in Böhmen reich begütert. Stammwappen: In Gold eine rechtsspringende schwarze Katze.

Clamecy [*klämßi*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Nièvre, 146 m ü. M., an der Yonne und am Kanal von Nivernais gelegen, hat (1926) 4960 E., Gerichte, höhere Schule, Kirche St-Martin (13. Jahrh.) und wichtigen Holzhandel.

Clam-Gallas, Eduard, Graf von, österr. General, *Prag 14. März 1805, †Wien 17. März 1891, zeichnete sich 1848/49 in Italien und Ungarn aus, wurde Kommandierender General in Böhmen und kämpfte im ital. Krieg von 1859 mit seinem Korps bei Magenta und Solferino. Im Krieg von 1866 erhielt er von Benedek den Auftrag, die sächs.-schles. Grenze zu decken und sich mit der sächs. Armee zu vereinigen; nach den unglücklichen Gefechten bei Hühnerwasser und Podol, Münchengrätz und Gitschin wurde er seines Kommandos enthoben und in den Ruhestand versetzt.

Clam-Martinic [*-nitz*], 1) Heinrich Jaroslaw, Graf von, österr. Politiker, *St. Georgen (Ungarn) 15. Juni 1826, †Prag 5. Juni 1887, anfangs im Staatsdienst, spielte im verstärkten Reichsrat von 1860 eine führende Rolle und gründete dann die tschech.-feudal-klerikale Partei; er war einer der Urheber der Abstinenzpolitik der Tschechen im böhm. Landtag und im Reichsrat, die erst 1879 aufgegeben wurde.

2) Heinrich, Graf von, österr. Staatsmann, Neffe von 1), *Wien 1. Jan. 1863, anfangs Offizier, gehörte frühzeitig zu den engsten Vertrauten des Erzherzogs Franz Ferdinand und wurde wie sein Oheim ein Wortführer der tschech. Feudalen im böhm. Landtag und im Herrenhaus, wo er sich vergebens um den deutsch-tschech. Ausgleich bemühte. Im Weltkrieg rückte er unter den Eindrücken, die er als Kompanieführer an der Front empfing, von

seinen tschech. Standes- und Gesinnungsgenossen ab. Unter Koerber wurde er im Okt. 1916 Ackerbauminister, im Dez. selbst Ministerpräsident; entgegen seinen urspr. Absichten mußte er im Mai 1917 das Parlament ordnungsgemäß einberufen; nach dem erfolglosen Versuch, ein »Völkerkabinett« zu bilden, trat er im Juni zurück und übernahm die Leitung der Militärverwaltung im besetzten Montenegro.

Clams [*klãms*, engl.], eßbare Muscheln.

Clan [*klän*, kelt. 'Blutsverwandtschaft', 'Stamm']. 1) Im engeren Sinn sind C. die auf kelt. Einrichtungen beruhenden Stammesverbände in Irland und Schottland, deren Angehörige sich nach einem gemeinsamen Stammvater nannten und ihrem Namen entweder die Bezeichnung Ua, anglisiert O' (Großvater) hinzufügten, z. B. O'Connor, O'Sullivan, oder die Bezeichnung Mac (Sohn), z. B. Mac Carthy, Macdonald. In Irland waren beide Formen gebräuchlich, in Schottland ausschließl. die letztere. In Schottland wurden die C. durch die Engländer 1745 aufgehoben, in Irland konnten sie sich nicht so lange halten. In den Hochlandsgegenden Schottlands spielen die C. heute noch eine gewisse Rolle, und in der neuesten Zeit sind auch sonst Bestrebungen im Gange, die alte Zugehörigkeit zu den C. wieder aufleben zu lassen.

2) Im weiteren Sinn ist C. in der Völkerkunde, bes. in der völkerkundl. Soziologie, in Anlehnung an diese kelt. Einrichtungen eine allgem. Bezeichnung im Sinn von →Sippe oder einer Vereinigung mehrerer Sippen. Ist mit dem Sippenverband der Anspruch auf ein bestimmtes Gaugebiet verbunden, so erhält die Bezeichnung C. oft den Charakter einer politisch selbständigen Gemeinde; aber der C. kann auch nur ein Teil einer solchen Gemeinde sein und hat dann die Bedeutung einer Verwandtengruppe innerhalb einer →Heiratsordnung. Hat der C. auch ein →Totem, so spielt dieses gewissermaßen die Rolle des →Alter ego. Vor allem ist der C. gewöhnlich der Friedensverband, der gegenüber Außenstehenden Blutrache übt und unter seinen Mitgliedern Streitigkeiten in gütlicher Weise beilegt.

Clanwilliam [*klänüĭljəm*], Distr. der südafrik. Prov. Kapland (Karte 95, B 4), umfaßt 7508 qkm mit (1921) 12160 E., darunter 5850 Weiße. Mittelpunkt ist das fruchtbare Tal des Olifantsflusses, in dem bei künstl. Bewässerung Getreide und Südfrüchte gedeihen. Hauptort ist C. mit (1921) 1050 E., darunter 370 Weiße.

Claparède [*-parãd*, frz.], Edouard, schweiz. Psychologe, * Genf 24. März 1873, studierte zunächst Medizin, war von 1899—1908 Privatdozent der Psychophysiologie, wurde 1908 ao. Prof. der experimentellen Psychologie und 1915 ord. Prof. 1912 gründete er das Rousseauinstitut in Genf. Seine psychol. Untersuchungen beruhen größtenteils auf experimenteller Grundlage. Er schrieb: »Les animaux sont-ils conscients?« (1901); »L'association des idées« (Paris 1903; preisgekrönte Schrift); »Psychologie de l'enfant et pédagogie expérimentale« (1905; deutsch »Kinderpsychologie« 1911); zusammen mit Edinger: »Über Tierpsychologie« (1908). Mit Flournoy gab er seit 1901 heraus: »Archives de psychologie«.

Clapeyron [*klapẽrõ*], Benoit Pierre Emile, franz. Ingenieur und Physiker, *Paris 26. Jan. 1799, † das. 28. Jan. 1864, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. C. war einige Jahre Oberst im Korps der Wegebaumeister zu St. Petersburg, dann Prof. der Mechanik in Paris. Seine Hauptverdienste liegen auf dem Gebiet der Wärmetheorie; er entwickelte Carnots Grundideen graphisch und analytisch.

Clapham [*klãpəm*], Stadtteil in SW von London, Mittelstandsquartier.

Clapot, Klapot, Klapotständer, eine Strangwaschmaschine (→Waschmaschinen).

Clapperton [*klãpətn*], Hugh, engl. Afrikareisender, *Annan (Schottland) 1788, † bei Sokoto 13. April 1827, unternahm 1822—24 mit Denham und Oudney († 1824) eine Expedition durch die Sahara nach dem Sudan, auf der zum ersten Male Kuka am Tschadsee und von da aus durch Bornu und Sokoto der Niger erreicht wurde. Auf einer zweiten Reise, 1825—27, starb C. in Sokoto, das er diesmal von S (Golf von Benin) her erreicht hatte; er hat einen großen Teil des Nigerlaufs erforscht. Seine Berichte gab Barrow heraus: »Denham, C. and Oudney's travels in Africa« (1826) und »C.s journal of a second expedition into the interior of Africa« (1829; deutsch 1830). Die Frage der Nigermündung wurde erst von C.s Diener Lander gelöst (»Records of C.s last expedition to Africa«, 2 Bde., 1829—30).

Claque [*klãk*, frz. 'Schlag mit der flachen Hand', 'Klatsch'], 1) →Hut.

2) Franz. Bühnenausdruck für bezahlte oder wenigstens mit Freikarten beschenkte Beifallklatscher (**Claqueurs**, *klãkõrß*). Während die C. in der Regel anonym arbeitet, wurde sie in Paris 1820 von Sauton und Porcher organisiert in der »Assurance des succès dramatiques«, einer Truppe von zuverlässigen Vertrauensleuten, die bei der Aufführung an den geeigneten Stellen für lauten Beifall sorgten, Lachsalven, Zeichen der Ergriffenheit, Schluchzen u. dgl., in der Oper auch Wiederholungen veranlaßten, um dem betreffenden Stück damit zu dem gewünschten Erfolg zu verhelfen. Andere Gehilfen dieses Geschäftsbetriebs mußten das Publikum vor Beginn des Stücks oder in den Pausen durch lobende Äußerungen beeinflussen.

Clare [*klär*], 1) Insel vor der Westküste Irlands (Karte 64, AB 4), 26 qkm groß, erreicht 463 m Höhe. Sie gehört zur Gfsch. Mayo des Irischen Freistaats. Leuchtturm.

2) Grafschaft in der Prov. Munster des Irischen Freistaats, an der Westküste die Halbinsel zwischen der Galway-Bai und der tiefen Trichtermündung des Shannon umfassend, hat 3351 qkm mit (1926) 95028 E. (28 auf 1 qkm). Es ist ein flachhügeliges Land, im O auf 532 m (Slieve Bernagh) ansteigend, mit mildem, feuchtem Klima. Vorherrschend Weideland, daneben Anbau von Kartoffeln, Weizen und Hafer. Der Boden ist reich an Erzen (Blei, Schwefelkies, Eisen, Mangan, Zink), die aber noch kaum abgebaut werden. Schiefer und schwarzer Marmor werden gebrochen. Lachsfang am Shannon, etwas Leinenindustrie. Hauptstadt ist Ennis, die benachbarte alte Hauptstadt C. ist verfallen.

Clare [*klär*], John, engl. Naturdichter, *Helpstone (Northampton) 13. Juli 1793, † Northampton 20. Mai 1864 im Irrenhaus, Sohn eines Tagelöhners, wurde zum Dichten angeregt durch Thomsons »Seasons«. Seine »Poems descriptive of rural life and scenery« (1820) sprachen bes. an durch Wahrheit und Innigkeit, ebenso »The village minstrel« (2 Bde., 1821), »The shepherd's calendar« (1827) und »The rural Muse« (1835).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

»Selected poems« (mit Bibliographie, 1902), »Poems« (hg. v. Symonds, 1908).

Martin: John C. (1865); Cherry: John C. (1873).

Claremont [*klä'rmönt*], 1) Schloß südwestl. von London bei Esher, 1769 von Clive erbaut, 1848—50 Wohnsitz des vertriebenen Königs von Frankreich Louis Philippe, der hier starb.

2) Vorort von Kapstadt, 10 km südöstl. davon, mit (1921) 13300 E., darunter 5850 Weiße.

3) Stadt im Staate New Hampshire der Ver.St. v.A., am Sugarfluß, unweit von dessen Mündung in den Connecticut, hat (1920) 9520 E.; Garnerzeugung, Papierindustrie.

Clarenbach, 1) Adolf, evang. Märtyrer, →Klarenbach.

2) Max, Maler, *Neuß a. Rhein 19. Mai 1880, Schüler der Düsseldorfer Akademie (1894—1902) unter Dücker, später (seit 1917 Prof.) Lehrer das., lebt in Wittlaer bei Kaiserswerth. Sein erstes Werk, Der stille Tag (1902, Düsseldorf, Kunstmuseum), zeigte bereits, daß er die Düsseldorfer Schulung mit Anregungen der neueren holländ. Landschaftsmalerei zu vereinigen verstand. Er hat seitdem versucht, den Charakter der niederrhein. Landschaft im Bilde zu gestalten.

Clarence [*klä'rənß*], Herzogstitel jüngerer Prinzen des engl. Königshauses; ihn führten u. a. Thomas († 1421), der zweite Sohn Heinrichs IV., Georg († 1478), der jüngere Bruder Eduards IV., Wilhelm, der dritte Sohn Georgs III., der 1830 als →Wilhelm IV. den Thron bestieg, und Albert Viktor (* 1864, † 1892), der älteste Sohn Eduards VII.

Clarence-Pik [*klä'rənß*], bei den Eingeborenen **O-Wassa,** höchster Gipfel der zu Span.-Guinea gehörigen vulkanischen Insel Fernando Poo, 2850 m hoch.

Clarence River [*klä'rənß rîwər*], dauernd wasserführender Küstenfluß im NO des Staates Neusüdwales in Australien, durchfließt fruchtbares Land. An seinem Unterlaufe Anbau von Zuckerrohr.

Clarencestraße [*klä'rənß-*], Meerenge im N Australiens, trennt die Doppelinsel Melville-Bathurst vom Festland und führt von der Timorsee in den Van-Diemens-Golf (Karte 110, E 1).

Clarendon [*klä'rəndən*], engl. Grafentitel, den 1661—1753 die Familie **Hyde** trug; 1776 kam er an die Familie **Villiers.**

1) Edward Hyde, Earl of (1661), engl. Staatsmann und Geschichtschreiber, *Dinton (Wiltshire) 18. Febr. 1609, † Rouen 9. Dez. 1674, Jurist, half als Mitglied des Langen Parlaments beim Sturz Straffords, hielt dann aber aus kirchl. Gründen zum König, wurde 1643 Schatzkanzler und begleitete 1646 den späteren Karl II. nach der Insel Jersey. Als Lordkanzler wurde er nach der Restauration der leitende Staatsmann Karls II. Erfolglos suchte er die alten Gegensätze monarchischer und parlamentar. Ansprüche zu versöhnen; den König verletzte er durch seine im Bunde mit dem Parlament getriebene intolerante anglik. Kirchenpolitik, während er dem Unterhaus als Vorkämpfer des Absolutismus galt. Nach den Niederlagen im Krieg gegen Holland wurde er 1667 gestürzt und mußte nach Frankreich fliehen. C. schrieb zur Rechtfertigung der royalistischen Partei die berühmte »History of the rebellion and civil wars in England« (3 Bde., 1702—04; neu hg. v. Macray, 6 Bde., 1888). Seine »State papers« (3 Bde.) wurden 1767—86 herausgegeben. C.s Tochter Anna (→Anna 4) war die erste Gemahlin Jakobs II.

H. Craik: Life of Edward, earl of C. (2 Bde., 1911).

2) George William Frederick Villiers, Earl of (1838), engl. Staatsmann, *London 12. Jan. 1800, † das. 27. Juni 1870, wurde 1833 Gesandter in Madrid, gehörte als Geheimsiegelbewahrer 1840—41 dem liberalen Kabinett Melbourne an und war 1846—47 Präsident des Handelsamts unter Russell. 1847—52 wirkte er als Lordstatthalter von Irland, wo er den Aufstand von 1848 unterdrückte, und 1853—58 als Staatssekretär des Auswärtigen unter Aberdeen und Palmerston; er leitete die engl. Diplomatie während des Krimkriegs. 1864 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster wieder in das Kabinett Palmerston ein; 1865—66 unter Russell und 1868—70 unter Gladstone übernahm er nochmals das Auswärtige.

H. Maxwell: Life and letters of George William Frederick, earl of C. (2 Bde., 1913).

Clarendon Press [*klä'rəndən*], Teil der →Oxford University Press, Verlag von wissenschaftlichen Werken, z. B. Oxford English Dictionary (10 Bde., 1882—1929), und Schulbüchern, in London, Druckerei in Oxford, trägt den Namen des engl. Staatsmanns Edward Clarendon (→Clarendon 1), gegr. 1713.

Clarens [*-rãß*], Dorf der Gem. Châtelard-Montreux im schweiz. Kanton Waadt (Karte 55, B 4), in herrlicher Lage zwischen Weinbergen am Genfer See, 390 m ü. M., an der Bahn Lausanne-Saint-Maurice, ist dank seinem milden Klima, ebenso wie Montreux, Veytaux und andere Nachbarorte, ein beliebter Winterkurort.

Clarẹta [ital.], hohe Solotrompete, →Clarino.

Claretie [*klartî*], Jules, eigentlich **Arsène Arnaud,** franz. Schriftsteller, *Paris 3. Dez. 1840, † Paris 23. Dez. 1913, war seit 1885 Direktor der Comédie française. Von C.s Romanen (gesammelt 1897—1900) sind hervorzuheben: »Un assassin« (auch u. d. T. »Robert Burat«, 1866), »Muscadins« (2 Bde., 1874), »Monsieur le ministre« (1882), »Le prince Zilah« (1884), »Candidat!« (1887; deutsch 1892), »Brinchanteau comédien« (1896). Geschichtswerke sind: »Histoire de la révolution de 1870/71« (2 Bde., 1872; 2. Aufl., 5 Bde., 1875—76), »La France envahie« (1871), »Les Prussiens chez eux« (1872), »Cinq ans après. L'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion« (1876), »La guerre nationale 1870—71« (1871; deutschfeindlich). Außerdem schrieb C., meist nach seinen Romanen, mehrere histor. Dramen (»Les Mirabeau«, 1878); ferner erschienen von ihm: »La vie à Paris« (1880 ff.) und »La vie moderne au théâtre« (1868, 1875, 1889).

G. Grappe: Jules C. (1906).

Clarholz, Ldgem. im Kr. Wiedenbrück des preuß. RgBz. Minden (Prov. Westfalen), in der Münsterschen Tieflandsbucht, 52 m ü. M., an der Bahn Münster-Lippstadt, hat (1925) 2580 kath. E.; Möbel-, Zement- und Fleischwarenfabriken.

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponist, *Pisa 1669, † das. 1754, Kapellmeister in Pistoja, schrieb Kirchenwerke (Messen, Psalmen, Hymnen, 11 Oratorien), eine Oper und Kammerduette und -terzette (1720).

Clarias, Fischgatt., →Scharmut.

Clarịdenstock, Bergstock der Tödigruppe in den Glarner Alpen, 3270 m hoch, vom Tödi durch den Claridenfirn und Sandalppaß (2907 m) geschieden, nördl. durch den Klausenpaß begrenzt. Der aus tertiären Kalksteinen bestehende Bergstock sendet nach N einen zackigen Felsgrat gegen den zerklüfteten Claridengletscher; der westl. Grat verknüpft den C.

mit dem Scheerhorn (3296 m) und der Windgälle (3192 m).

Clarín, Pseudonym des span. Schriftstellers Leopoldo →Alas.

Clarino [ital.], **Clareta,** frz. **Clairon (Clarin),** engl. **Clarion** [*klărjən*], 1) Trompete, bes. die hohe Solotrompete, die z. B. bei Bach noch eine große Rolle spielt.

Eichborn: Die Trompete in alter und neuer Zeit (1881), Das alte Clarinblasen auf Trompeten (1894).

2) Vierfüßiges, hellklingendes Trompetenregister in der Orgel.

Clārissimus vir [lat.], Ehrenbezeichnung des röm. Senators, seit dem 2. Jahrh. n. Chr. Rangtitel.

Clark und **Clark II,** Bezeichnung für Blaukreuzkampfstoffe. (→Gaskampfstoffe.)

Clark, 1) Alvan, amerik. Optiker, *Fall River (Massachusetts) 8. März 1804, †New York 19. Aug. 1887, stellte 1850 ein gutes Objektiv von 13,3 cm Öffnung her. Auf engl. Empfehlung eröffnete C. 1860 in Cambridgeport eine Werkstätte, die später von seinen Söhnen George Basset C. und Alvan Graham C. mit Erfolg weitergeführt wurde.

2) Champ, nordamerik. Politiker, *Anderson County (Kentucky) 7. März 1850, †Washington 2. März 1921, Advokat, wurde 1893 Mitglied des Kongresses und gewann eine führende Stellung in der demokrat. Partei, die ihn 1911 zum Sprecher des Repräsentantenhauses wählte. Auf dem demokrat. Nationalkonvent in Baltimore 1912 unterlag er als Präsidentschaftskandidat gegen Wilson.

3) Latimer, engl. Ingenieur und Physiker, *Great Marlow 22. März 1822, †London 29. Okt. 1898, Mitglied der Royal Society zu London. C. wurde 1847 Assistenzingenieur von R. Stephenson beim Bau der Britanniabrücke, war 1850—70 Ingenieur der Telegraphenkompanie von England, seit 1859 Ingenieur der atlant. Telegraphenkompanie, später Mitglied mehrerer Firmen zur submarinen Kabellegung. C. legte zahlreiche Kabel und erkannte 1854 zuerst die Signalverzögerung in submarinen Kabeln. Er ist Erfinder der →Rohrpost und des nach ihm benannten Elementes (→Normalelemente). Von ihm stammen die Bezeichnungen Ohm, Watt, Farad.

Clarke [*klärk*], 1) Charles Baron, engl. Botaniker, *Andover (engl. Gfsch. Hampshire) 17. Juni 1832, †Kew bei London 25. Aug. 1906; lebte 1865—87 in Ostindien, zuerst als Beamter, dann in Kew; war einer der besten Kenner der ind. Flora. Er bearbeitete die Zyperazeen monographisch; nach seinem Tode erschien: »Illustrations of Cyperaceae« (1909).

2) Edward Daniel, engl. Forschungsreisender und Schriftsteller, *Willington (Essex) 5. Juni 1769, †Cambridge 9. März 1822, seit 1807 Prof. der Mineralogie in Cambridge. C. hat auf seinen Reisen im Orient viele antike Marmorwerke gesammelt, die er später der Universität Cambridge schenkte; seine griech. und orient. Manuskripte, unter denen sich der berühmte, von ihm auf der Insel Patmos entdeckte Codex des Plato befindet, kaufte die Universität Oxford. C. schrieb: »Travels in various countries of Europe, Asia and Africa« (6 Bde., 1810—23).

3) Sir Edward George, engl. Jurist und Politiker, *London 15. Febr. 1841, war in der ind. Verwaltung als gesuchter Rechtsanwalt, von 1880—1900 auch als konservatives Mitglied des Unterhauses tätig, zog sich aber wegen seiner Opposition gegen die Burenpolitik zurück und wurde 1906 wieder gewählt. Von 1886—92 war er Solicitor-General im zweiten Ministerium von Lord Salisbury. 1914 trat C. in den Ruhestand. Er schrieb u. a.: »Treatise on the law of extradition« (4. Aufl. 1903) und veröffentlichte 6 Bände polit. und forensischer Reden (1880—1908).

4) Frank Wigglesworth, nordamerik. Chemiker, *Boston 19. März 1847, wurde 1874 Prof. der Chemie und Physik an der Universität in Cincinnati, später Prof. der Mineralchemie an der Columbian-Universität in Washington und Chefchemiker an dem Geological Survey (Geolog. Landesanstalt der Ver. St.v.A.). C. hat sich namentlich um die Mineralanalyse sowie um die Atomgewichtsforschung Verdienste erworben.

5) Henri Jacques Guillaume, Herzog von **Feltre** (1809), franz. Marschall, *Landrecies (Dep. Nord) 17. Okt. 1765, †Neuvilles-sur-Moselle 28. Okt. 1818, aus einer irischen Adelsfamilie, zeichnete sich in den franz. Revolutionskriegen aus, schloß sich Bonaparte an und nahm 1800/01 an den Friedensverhandlungen von Lunéville teil. 1801 wurde C. Gesandter beim König von Etrurien, 1804 Kabinettssekretär Napoleons I., im Krieg von 1805 Gouverneur von Wien, im Krieg von 1806 Gouverneur von Erfurt und dann von Berlin. Seit 1807 war er Kriegsminister; 1814 ging er zu den Bourbonen über, wurde 1815 für einige Zeit nochmals Kriegsminister und 1816 Marschall von Frankreich.

6) Jacob Augustus Lockhart, engl. Mediziner, *Pimlico 1817, †London 25. Jan. 1880, wurde 1871 Arzt am Londoner Hospital for Epilepsy and Paralysis. Seine zahlreichen Arbeiten betreffen den feineren Bau, die Funktionen und Erkrankungen des Zentralnervensystems. Nach ihm wurde eine deutlicher abgegrenzte randständige Gruppe großer Ganglienzellen des Hinterhorns des Rückenmarks als **Clarkesche Säule** bezeichnet.

7) Marcus, australischer Schriftsteller, *London 24. April 1846, †Melbourne 2. Aug. 1881, wanderte 1863 aus und führte ein unstetes Leben, auch als Journalist. Er schrieb Romane von starker Realistik in prächtig plastischer Sprache: »Long odds« (London 1870) und bes. »For the term of his natural life« (ebd. 1875), ein Sträflingsbild, sowie Kurzgeschichten und Burlesken.

8) Samuel, engl. Theolog und Religionsphilosoph, *Norwich 11. Okt. 1675, †Leicester 17. Mai 1729, wurde Kaplan der Königin Anna, 1709 Pfarrer von St. James. In der Moralphilosophie lehnte er die psychol. Begründung durch das Gefühl der Lust und Unlust ab und suchte ein objektiveres Prinzip in der Angemessenheit unserer Handlungen aufzustellen. Unsere Verpflichtung zum Guten beruht auf dem Gewissen. Die Moral führt schließlich zur Offenbarung, von der auch C.s bekanntestes Werk, die »Demonstration of the being and attributes of God« (2 Bde., 1705—06), handelt. Als Anhänger von Newtons Naturphilosophie geriet er mit Leibniz in einen lebhaften Briefwechsel über Probleme der Philosophie, in dem er vornehmlich die Willensfreiheit verteidigte. Die Dokumente über diesen Streit sind gesammelt in der »Collection of papers, which passed between Leibniz and C. in the years 1715 and 1716« (1717; deutsch 1720). Er gab 1712 den Cäsar und 1729—46 den Homer lateinisch und griechisch heraus. Eine Sammlung seiner philos. Werke erschien in 4 Bänden 1738—42.

R. Zimmermann: C.s Leben und Lehre (Wien 1870); Leroy: Die philos. Probleme in dem Briefwechsel zwischen Leibniz und C. (Gießener Diss., 1893).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Clarke's Fork [*klārkß fork*], **Clarke's River** [*rîwər*], l. Nebenfluß des Columbia (Karte 100, C D 1), entsteht im Felsengebirge der Ver. St. v. A. durch den Zusammenfluß des Bitter-Root River und des Flathead River, durchströmt den 54 km langen Pend-d'Oreille-See und mündet auf kanad. Boden.

Clarkia, Pflanzengatt. der Fam. Onagrazeen, deren vier bekannte Arten, einjährige Kräuter, im westl. Nordamerika heimisch sind. Sie haben viele, große, lebhaft gefärbte Blüten, derentwegen sie Zierpflanzen sind. C. elegans und C. pulchella werden in vielen Gartenformen mit roten, weißen, gefransten und gefüllten Blüten kultiviert. Die zwergwüchsigen Spielarten (»Tom Thumb«) geben hübsche Einfassungen. Anzucht leicht durch Aussaat im zeitigen Frühjahr.

Clarkia pulchella. (1/3 nat. Gr.)

Clarksburg [*klārkß-bərg*], Stadt im Staate West Virginia der Ver. St. v. A. (Karte 98, C 3), am Monongahelafluß, Eisenbahnknoten, hat (1920) 27 870 E., Kohlengruben, Schuh-, Zuckerwaren-, Fensterglasfabriken.

Clarksville [*klārkßwil*], Stadt im Staate Tennessee der Ver. St. v. A. (Karte 98, B 3), am Cumberlandfluß, Eisenbahnknoten, hat (1920) 8110 E.; Eisenerzgewinnung, bedeutender Tabakhandel.

Clarone [ital.], Baßklarinette, →Klarinette.

Clarté [frz. 'Klarheit'], Titel des zweiten Kriegsromans (1919) von Henri →Barbusse mit kommunist.-pazifist. Tendenz und Name einer 1919 in Paris von diesem gegründeten Gesellschaft von Schriftstellern mit entsprechenden Zielen.

Clary und Aldringen, fürstl. Geschlecht in Böhmen, wanderte im 14. Jahrh. aus Toskana ein und erheiratete im 17. Jahrh. Namen und Besitzungen des Grafen von →Aldringen; 1666 wurde es in den böhm. Grafenstand, 1767 in den Reichsfürstenstand erhoben. Graf Manfred (* Wien 30. Mai 1852, † Salzburg 12. Febr. 1928) wurde 1896 Landespräsident von Schlesien, 1898 Statthalter von Steiermark und im Okt. 1899 österr. Ministerpräsident; er hob sofort Badenis Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren auf, zog sich aber dadurch die Feindschaft der Tschechen zu, deren Obstruktion die parlamentar. Verhandlungen unmöglich machte, und mußte bereits im Dez. zurücktreten; seitdem war er wieder Statthalter in Steiermark (bis 1918).

Clasen, Lorenz, Maler und Kunstschriftsteller, * Düsseldorf 14. Dez. 1812, † Leipzig 31. Mai 1899, leitete 1848—49 die »Düsseldorfer Monatshefte«, seit 1854 in Leipzig die Fortsetzung des »Konversationslexikons für bildende Kunst«, malte Historienbilder (Die Wacht am Rhein, im Rathaus zu Krefeld) und schrieb: »Erlebtes und Verwebtes. Aus der Schreibmappe eines Malers« (1886).

Clasp [engl.], metallene Ordensspange mit dem Namen einer Schlacht oder mit Jahreszahl für Teilnehmer einer kriegerischen Aktion.

Claß, Heinrich, Politiker, * Alzey 29. Febr. 1868, seit 1895 Rechtsanwalt in Mainz, schloß sich der alldeutschen Bewegung an und wurde 1908 als Nachfolger Hasses Vorsitzender des →Alldeutschen Verbandes; er trat bes. in den polit. Kämpfen um die Marokkofrage und die Kriegsziele hervor. C. ist Inhaber der »Deutschen Zeitung« in Berlin. Neben zahlreichen polit. Broschüren schrieb er unter dem Decknamen **Einhart** eine »Deutsche Geschichte« (1908, 13. Aufl. 1926) im alldeutschen Sinne.

Classen, 1) Alexander, Chemiker, * Aachen 13. April 1843, seit 1870 Dozent an der dortigen Techn. Hochschule, 1880 Prof., 1883 Direktor des anorgan., 1894 auch des elektrochem. Laboratoriums, seit 1921 im Ruhestand, Begründer der analyt. Elektrolyse. Hauptwerk das »Handbuch der analyt. Chemie« (6. Aufl., 2 Bde., 1906—12).

2) Johannes, klass. Philolog, * Hamburg 21. Nov. 1805, † das. 31. Aug. 1891, wurde 1853 Gymnasialdirektor in Frankfurt a. M., 1864 in Hamburg. C. schrieb u. a. Biographien von J. F. Jacob, J. Micyllus, B. G. Niebuhr. Sein Hauptwerk ist der Kommentar zu Thukydides (8 Bde., 1862—89).

Classiārii [lat.], die Bemannung der antiken röm. Flotte, sowohl Bewaffnete (Seeoffiziere und Seesoldaten) als auch Bedienungsmannschaft (Ruderer und Matrosen).

Clāssicum [lat.] *s*, altröm. Trompetensignal zum Sammeln.

Clāssis [lat.], Einteilungskategorie der Tier- und Pflanzensystematik, →Klasse.

Clasterosporium carpophilum (Coryneum Beyerinckii), Schmarotzerpilz, ruft auf den Blättern des Steinobstes rundliche Flecke hervor, die ausfallen, so daß die Blätter wie von Schrot durchschossen aussehen **(Schrotschußkrankheit)**. Später erscheint auf ihnen der zugehörige Kernpilz Ascospora Beyerinckii.

Clathrocystis, Spaltalgengatt. der Fam. Chroocockazeen. C. aeruginosa verursacht durch ihre Kolonien häufig eine spangrüne 'Wasserblüte'.

Clāthrus, Pilzgatt., →Gitterschwamm.

Clauberg, Johann, Philosoph, * Solingen 1622, † Duisburg 31. Jan. 1665, studierte in Groningen und Löwen die Philosophie des Descartes und lehrte sie auf den Universitäten Herborn (Nassau) und Duisburg. Sein Werk »Differentia inter Cartesianam et in scholis vulgo usitatam philosophiam« (1651) ist zuerst deutsch geschrieben worden; seine Metaphysik nannte er als erster »Ontosophia« (1656) oder Ontologie. Er war ein begeisterter Vorkämpfer der deutschen Sprache. Seine »Opera omnia« gab Schalbruch heraus (Amsterdam 1691).

Herm. Müller: C. und seine Stellung im Cartesianismus (Jenaer Diss., 1891); Brosch: Die Ontologie des Joh. C. (1926).

Claude [*klōd*], franz. männl. Vorname, lat. Claudius.

Claude [*klōd*], Jean, franz. ref. Theolog, * Sauvetat-du-Drot 1619, † im Haag 13. Jan. 1687, war Pfarrer und Prof. an verschiedenen Orten Frankreichs; wurde durch seine Streitschriften gegen jansenistische und kath. Autoritäten der bedeutendste ref. Polemiker seiner Zeit. Sein Hauptwerk ist »La défense de la réformation« (4 Bde., 1673).

Claudel [*klōdèl*], Paul, franz. Dichter, * Villeneuve-sur-Fère (Aisne) 6. Aug. 1868, seit 1892 im diplomat. Dienst tätig, 1921—27 Botschafter in Tokyo. Seine Dichtung ist der Ausdruck seiner christl.-kath. Weltanschauung. Er nahm seinen Ausgang vom Symbolismus, ist aber stärker und leidenschaftlicher als die Symbolisten. Seine ersten, z. T. sehr

dunklen, gedankenschweren Dramen erschienen u. d. T. »L'arbre« (meist in zweiter Bearbeitung, 1901) und »Théâtre« (4 Bde., 1910) zusammengefaßt; das bekannteste ist das mystisch-religiöse Mirakel »L'annonce faite à Marie« (1912; deutsch 1912). Eine aus »L'otage« (1911), »Le pain dur« (1913—14) und »Le père humilié« (1919) bestehende Trilogie behandelt Schicksale einer Familie durch drei Generationen hindurch. Kleinere dramatische Spiele (farces lyriques) sind »Protée« und »L'ours et la lune« (1913); »Feuilles de saints« (1925) behandeln Personen aus Dichtung und Legende Frankreichs. Für das Verständnis seiner Dichtart sind wichtig die Gedichte: »Cinq grandes odes« (1910), »Corona Benignitatis anni Dei« (1915) und die Poetik »Art poétique« (1901). C. schreibt in Versen ohne feste Silbenzahl und ohne Reim, in einer rhythmischen Prosa, deren Rhythmus durch die Dauer des Atemzuges, der zum Ausdruck eines Gedankens oder Gefühlsabschnittes nötig ist, bestimmt wird. Seine Worte sind die des Alltags, aber in ihrer ganzen Bedeutungsfülle und Symbolkraft.

G. Duhamel: Paul C. (1913); Gonzague Truc: Paul C. (1925); J. Rivière et P. C.: Correspondance 1907—14 (1926); E. Sainte-Marie Perrin: Introduction à l'œuvre de P. C. (1926); F. Lefèvre: Les sources de C. (1927).

Claude Lorrain [klōd lorē̃], eigentlich **Claude Gellée** [schelē] oder **Gelée**, franz. Maler und Radierer, *Champagne bei Mirecourt (Lothringen) 1600, †Rom 23. Nov. 1682, lebte das. mit kurzen Unterbrechungen seit 1619. Er wurde hier Schüler von Agostino Tassi, entwickelte sich aber bes. unter dem Einfluß von Paul Bril, Adam Elsheimer und der Carracci. C. zählt zu den größten Meistern der Landschaftsmalerei. Er erhielt Aufträge von den Päpsten Urban VIII., Alexander VII., Clemens IX., von fürstl. und vornehmen Sammlern. C. entwickelte, im Gegensatz zu der realist. Naturauffassung der meisten seiner Zeitgenossen in Holland, eine eigene ideale Landschaftskunst, die die Komposition der Massen im Raum mit der aus Licht und Atmosphäre gestalteten Landschaftsstimmung aufs engste verbindet. In den Werken seiner Frühzeit (Seehäfen, Forum Romanum) hat der architektonische Aufbau der Kulissen noch etwas Schematisches. Ende der vierziger Jahre gelangte C., nicht ohne Einwirkung der heroischen Landschaft Poussins, zu einer freieren Entfaltung der Raumtiefe und zu großartigerer Verteilung der raumfüllenden Massen. Gleichzeitig verrät seine Farbgebung eine zunehmende Empfindlichkeit für Licht und Atmosphäre, indem sie von undurchsichtigem Braun und branstigem Rot zu einem silbernen Gesamtton mit zartem Lichtgelb und -blau übergeht. Der Grundcharakter von C.s Landschaft ist idyllisch und wird auch durch die Staffagefiguren, die er selbst in seine Kompositionen einordnete, aber von andern Malern ausführen ließ, betont. Nicht minder charakteristisch für seine Eigenart sind seine zahlreichen Zeichnungen. 200 von ihnen, mit handschriftlichen Notizen versehen, faßte C. selbst zu einem Buch zusammen, das sich in Chatsworth im Besitz des Herzogs von Devonshire befindet, im 18. Jahrh. von dem Kupferstecher Richard Earlom gestochen und 1777 von John Boydell unter dem Titel »Liber veritatis« herausgegeben wurde. C.s etwa 44 Radierungen zeichnen sich durch meisterhafte Wiedergabe des zerstreuten Lichts aus. Im 19. Jahrh. haben vor allem Turner und Corot von ihm gelernt. C.s Hauptwerke finden sich im Louvre zu Paris, in der Eremitage in Leningrad, im Prado in Madrid, in der Nationalgalerie in London und in engl. Privatsammlungen. Von deutschen Galerien besitzen wichtige Werke die Dresdener Galerie (Landschaft mit der Flucht nach Ägypten, 1647; hierzu buntes Bild S. 151; Küstenlandschaft mit Akis und Galathea, 1657) und die Münchener Alte Pinakothek (Verstoßung der Hagar, 1668; Hagar und Ismael in der Wüste; Seehafen, 1674; Sonnenuntergang, 1676). Die reichste Sammlung seiner Zeichnungen (über 300 Stück) hat das Brit. Museum in London.

Claude Lorrain (Stich nach einem Gemälde von Sandrart).

Graf v. Lepel: Œuvres de Claude Gellée, dit le Lorrain (1806); Mark Pattison (Lady Dilke): C., sa vie et ses œuvres (1883); Dullea: Claude le Lorrain (London 1887); R. Bouyer: Claude Lorrain (1905); Walter Friedländer: Claude Lorrain (1921).

Claude Michel [klōd mischäl], franz. Bildhauer, →Clodion.

Claudia (Claude), Königin von Frankreich, *Romorantin 14. Okt. 1499, †Blois 20. Juli 1524, die älteste Tochter Ludwigs XII., wurde als Erbin der Bretagne (durch ihre Mutter Anna) mit Franz I. vermählt. Nach ihr ist die Pflaumensorte Reineclaude benannt.

Zeller: Claude de France (1892).

Claudiānus, Claudius, neben Ausonius der bedeutendste lat. Dichter der nachtaciteischen Zeit, *Alexandria um 375 n. Chr. C. dichtete zuerst griechisch, ging aber in Italien, wohin er um 394 kam, zur lat. Poesie über. Die meisten seiner Gedichte haben polit. Inhalt, insofern sie röm. Größe, bes. den allmächtigen Kanzler und Feldherrn des Westreichs, Stilicho, feiern oder ihre Gegner (wie die Minister des Ostreichs, Eutropius und Rufinus) angreifen. Von hohem geschichtl. Interesse, ziehen sie auch durch die poet. Gestaltungskraft und edle Form an. In einem großen, nicht vollendeten Epos hat C. den Raub der Proserpina behandelt. Ausgabe von Birt (in den »Monumenta Germaniae historica, autores antiquissimi«, Bd. 10, 1892), Übersetzung von Wedekind (1868). Das Gedicht vom Gotenkrieg hg. und erklärt von Schroff (1927).

Claudiānus Mamertus, christl. Schriftsteller und Philosoph, †um 474 n. Chr., Priester in Vienne (Dauphiné), widmete sich bes. der Regelung der Liturgie und dem Unterricht des Klerus. C. ist Verfasser der sog. »Kleinen Liturgien«. Sein Hauptwerk »De statu animae« verficht gegen Faustus von Reji die Unkörperlichkeit der Seele. Gesamtausgabe der Werke des C. von Engelbrecht im »Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum«, Bd. 11 (1885).

Claudius, röm. Kaiser:

1) Tiberius C. Nero Germanicus, als Kaiser **Tiberius C. Cäsar Augustus Germanicus** genannt, der jüngste Sohn des Nero C. Drusus, des Stiefsohns des Augustus, *Lyon 10 v. Chr., †54 n. Chr. C. wurde von Augustus und Tiberius als minderwertig angesehen und fast von jeder polit. Tätigkeit ferngehalten. Er beschäftigte sich indes eifrig mit

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

den Wissenschaften, bes. mit Geschichte; er schrieb auch mehrere histor. Werke. Nach Caligulas Ermordung 41 n. Chr. riefen ihn die Prätorianer zum Kaiser aus; der Senat erkannte ihn nach einigem Zögern an. Von vornherein zeigte sich bei C. eine gewisse Unselbständigkeit, obwohl es dem weltfremden Sonderling nicht an gutem Willen fehlte. Für ihn regierten Hofbeamte, kaiserl. Freigelassene, die seit C. eine ministerielle Stellung einnahmen, namentlich Narcissus, Pallas, Callistus. Große Macht besaß auch die dritte Gattin des C., →Messalina. Im allgemeinen ist aber unter ihm nach innen wie nach außen verständig regiert worden. Große Summen verwandte C. auf Bauten. Berühmt sind ein großer Aquädukt (Aqua Claudia), den schon Caligula begonnen hatte, ferner der Kanal zur Ableitung des Fuciner Sees (Lago di Celano) und die Anlage des Hafens von Ostia. Während C.' Regierung wurde mit der planmäßigen Eroberung Britanniens begonnen, auch in Germanien und im Orient errang Rom Erfolge. Nachdem C. auf Drängen seiner Umgebung 48 Messalina wegen einer Verschwörung hatte hinrichten lassen, heiratete er seine Nichte →Agrippina d. J. Durch sie wurde C. 54 vergiftet, weil sie fürchtete, er werde ihrem Sohn →Nero die Nachfolge in der Herrschaft zugunsten seines eigenen Sohnes Britannicus entziehen. C. erhielt nach seinem Tode wie Augustus göttliche Ehren, was dem Philosophen Seneca zu der Schmähschrift »Apocolocyntosis« Anlaß gab.

Claudius (Marmorkopf im Landesmuseum zu Braunschweig).

Lehmann: Claudius (1858); Dessau: Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 2 (1926).

2) Marcus Aurelius C. Goticus, Kaiser 268—70 n. Chr., kämpfte siegreich gegen die andringenden Germanen, schlug Alemannen und Goten (269 bei Naissus) und starb an einer Seuche in Sirmium.

Claudius, in der späteren röm. Republik auch **Clodius,** Name der Angehörigen eines röm. Geschlechts mit einem plebejischen Zweig, zu dem die Meteller gehörten, und einem patrizischen, der nach der Überlieferung zu Beginn der Republik aus dem Sabinerlande in Rom einwanderte.

1) Appius C., röm. Name des Führers der Claudier, hieß vor ihrer Einwanderung angeblich **Attus Clausus.**

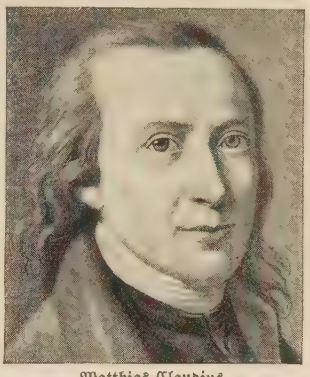
2) Appius C., der Dezemvir, Enkel von 1), → Appius Claudius Crassus.

3) Appius C. Cäcus (der Blinde), Zensor von 312 v. Chr. Er nahm Freigelassene in die Bürgerschaft auf und gab den nicht grundbesitzenden Bürgern eine bessere Stellung, doch hatten seine Reformen keinen Bestand. Dauerndes Andenken sicherten ihm die große Anlage der Appischen Straße und der Bau einer Wasserleitung. Als erblindeter Greis bewahrte er Rom 280 v. Chr. durch eine berühmte Rede im Senat vor zu frühem Nachgeben gegen Pyrrhos.

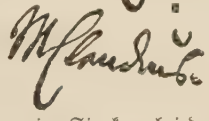
4) Publius C. Pulcher, Sohn von 3), ähnelte in rücksichtslosem Stolz dem Vater. Er ließ angeblich als Konsul 249 v. Chr., als er die karthagische Flotte bei Drepanum angreifen wollte, die heil. Hühner, die bei den Auspizien nicht fressen wollten, ins Meer werfen, damit sie wenigstens saufen sollten. Er wurde danach geschlagen und zu einer Geldstrafe verurteilt. Angeblich endete er durch Selbstmord.

Claudius, 1) Hermann, niederd. Schriftsteller, Urenkel von 2), *Langenfelde in Holstein 24. Okt. 1878, lebt in Fuhlsbüttel, schreibt in niederd. Mundart Romane, Erzählungen, Gedichte. Seine erste lyr. Sammlung »Mank Muern« (1912, Zwischen Mauern) mit starken sozialen Tönen und tiefem Gefühlsausdruck ist bahnbrechend für die moderne Entwicklung der niederd. Mundartdichtung geworden. Die hochd. Sammlungen »Lieder der Unruh« (1919), »Heimkehr« (1925) und »Das ewige Tor« (1928) zeigen ein weiteres Reifen, ebenso wie C.' Romane »Das Silberschiff« (1922) und »Meister Bertram« (1927).

2) Matthias, Dichter, *Reinfeld (Holstein) 15. Aug. 1740, †Hamburg 21. Jan. 1815, trat als Student in Jena mit der steifen Anakreontik seiner »Tändeleien und Erzählungen« (1763) auf, lebte dann jahrelang berufslos im elterlichen Pfarrhause und bekleidete 1768—70 in Hamburg, wo er Lessing und Herder kennenlernte, einen dürftigen Journalistenposten. Erst als Leiter der von J. J. Bode gegründeten Lokalzeitung »Der Wandsbecker Bothe« (1771—75) fand er den eigenen Ton und zugleich eine Lebensstellung. Die mit dem Decknamen **Asmus** versehenen, durch launigen Stil und treuherzige Volkstümlichkeit ausgezeichneten Vers- und Prosastücke des »Wandsbecker Bothen« sammelte C. 1775 u. d. T. »Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen« in 2 Bänden, denen bis 1812 noch 6 weitere folgten. 1788 verschaffte ihm der dän. Kronprinz eine Sinekure bei der Schleswig-Holsteinischen Bank. C.' dichterisches Hauptverdienst liegt in seiner Lyrik, die in der schlichten Weise des Volks- und Kirchenlieds die Schönheit der Natur und die Freuden des Familienlebens besingt. Auch die Prosaschriften C.', die sich je länger, je mehr mit religiösen und theol. Fragen befassen und in dieser wie auch in polit. Hinsicht eine streng konservative Gesinnung aussprechen, sind höchst originell. Hatte sich C. in jungen Jahren für das Schrifttum des Sturmes und Dranges eingesetzt, so wurde die Stellung seiner Spätzeit gegen Aufklärung, Rationalismus und Revolution, sein positives Christentum, sein Interesse für die Mystik (er übersetzte 1782 eine Hauptschrift des franz. Theosophen Saint-Martin)



Matthias Claudius (nach einem Gemälde von Leisching).



wichtig für die gleichgerichteten Bestrebungen der Restaurationsromantik. »Sämtliche Werke« hg. v. Redlich (2 Bde., 1902), Herm. Hesse (1916), Behrmann (neue Aufl. 1924), Adler (3 Bde., 1924); »Briefe von Matthias und Rebekka C. an Joh. Heinr. und Erneſtine Voß 1774—1814«, hg. v. Eickhoff (Progr., Wandsbek 1915/16).

Herbſt: Matthias C. (4. Aufl. 1878); Hülſen: C.' Lyrik (Würzburger Diſſ., 1913); Ferd. Naumann: C. und das Volkslied (Greifswalder Diſſ., 1914); Loofs: C. in kirchengeſchichtl. Beleuchtung (1915); Stammler: Matthias C. (1915).

Claudius Civilis, german. Heerführer, →Civilis, Julius.

Claudius von Turin, chriſtl. Schriftſteller, †Turin vor 822, war ſeit 816 Biſchof von Turin, ſtark an Auguſtin gebildet, heftiger Gegner des Bilderdienſtes, der Wallfahrten, des päpſtl. Anſpruchs auf apoſtoliſche Würde, bemühte ſich um eine durchgreifende kultiſche Reform.

Clauert, Hans, der märkiſche Eulenſpiegel, Trebbiner Bürger, †1566, beliebt bei Joachim II. von Brandenburg, Held einer Schwankſammlung Barth. →Krügers.

Clauren, Heinrich, Deckname des Schriftſtellers **Carl Heun,** *Dobrilugk in der Niederlauſitz 20. März 1771, †Berlin 2. Aug. 1854, ſeit 1803 Buchhändler in Leipzig, trat 1811 in das Bureau des Staatskanzlers Hardenberg ein, redigierte in den Befreiungskriegen die »Preuß. Staatszeitung«, 1820—24 die »Allgem. Preuß. Staatszeitung«, war zuletzt Geh. Hofrat beim Generalpoſtamt. In ſeinen vielgeleſenen Erzählungen, beſ. in »Mimili« (1816; mit Zeichnungen von H. Steiner-Prag, 1916), gibt er eine Miſchung von ſüßlicher Sentimentalität, lüſterner Unſchuld und ſchmatzender Erotik. Unter den ſeichten Geſchichten, die er 1818—34 in ſeinem Taſchenbuch »Vergißmeinnicht« (26 Bde.), in der Sammlung »Scherz und Ernſt« (40 Bde., 1820—28; z. T. den Inhalt des Taſchenbuchs wiederholend) veröffentlichte, war »Das Dijon-Röschen« (1822) beſ. berühmt. Auf gleicher Stufe wie dieſe gehaltloſe Belletriſtik, deren immer wiederkehrende Motive und Geſtalten W. Hauff in ſeinem »Mann im Monde« trefflich parodiert hat, ſtehen C.s von billiger Situationskomik lebende »Luſtſpiele« (2 Bde., 1817). »Geſammelte Schriften« (25 Bde., 1851).

G. Gugitz: Ein Vielgeleſener und ganz Vergeſſener (Deutſches Tagblatt, Wien 1904, Nr. 212).

Claus, 1) Emile, belg. Maler, *Vive-Saint-Eloi 27. Sept. 1849, malte Landſchaften, Tierbilder und Bildniſſe im Stil der Freilichtmalerei. Hauptwerke: Fähre (Galerie in Dresden), Februarmorgen am Lys (Nationalgalerie in Berlin), Sonnenſtrahl (Luxembourgmuſeum in Paris).

C. Lemonnier: Emile C. (Brüſſel 1908).

2) Karl, Zoolog, *Kaſſel 2. Jan. 1835, †Wien 18. Jan. 1899 als emer. Direktor des dortigen zoolog. Inſtituts. Unter ſeiner Leitung wurde die zoolog. Station in Triest errichtet. Die Unterſuchungen von C. beziehen ſich auf die wirbelloſen Tiere, insbeſondere auf Kruſtazeen und Zölenteraten. C. verfaßte auch das dann von Grobben umgearbeitete »Lehrbuch der Zoologie«.

Claus Bur, Narr, →Klaus Bur.

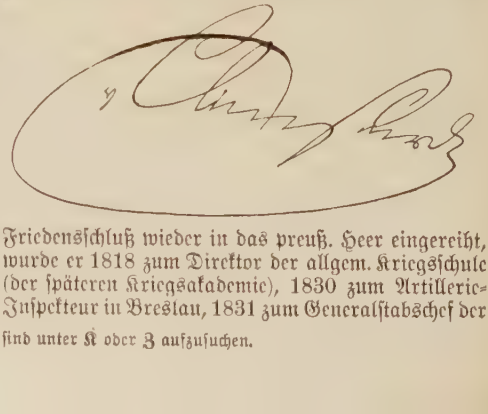
Clauſel [klōsēl], nicht **Clauzel,** Bertrand, Graf, franz. Marſchall, *Mirepoix (Dep. Ariège) 12. Dez. 1772, †Schloß Secourieu (bei Toulouſe) 21. April 1842, focht in den Revolutionskriegen, unter Napoleon meiſt in Italien und ſeit 1810 in Spanien, wo er zuletzt eine Armee befehligte. 1815 ging er wieder zu Napoleon über; er floh dann nach Nordamerika und kehrte erſt 1820 nach Frankreich zurück. Nach der Julirevolution war er, zum Marſchall erhoben, 1830—31 und 1835—37 Generalgouverneur von Algerien; er kämpfte mit Erfolg gegen 'Abd el Kader. Als Deputierter (ſeit 1831 und wieder ſeit 1838) hielt er ſich zur Oppoſition. Über ſeine alger. Verwaltung ſchrieb C. »Observations« (1831) und »Nouvelles observations« (1833).

Clauſen, 1) George, engl. Maler, *London 18. April 1852, lebt daſ. Er bildete ſich u. a. in Paris bei Bouguereau und Robert-Fleury und wurde nachhaltig von Baſtien-Lepage beeinflußt. C. iſt Hauptvertreter der engl. Freilichtmalerei. Er malte hauptſächlich Bauernbilder, ſpäter Landſchaften und war auch als Aquarelliſt und Graphiker erfolgreich.

2) Henrik Nikolai, dän. evang. Theolog und Politiker, *Maribo (Inſel Lolland) 22. April 1793, †Kopenhagen 28. März 1877, bekämpfte Grundtvigs Beſtrebungen und trat politiſch hervor als Bahnbrecher der konſtitutionellen Verfaſſung. C. ſchrieb als Prof. in Kopenhagen zahlreiche wiſſenſch. Bücher zur religiöſen und kirchl. Lage ſeiner Zeit und war vorübergehend Mitglied des dän. Reichstags, Reichsrats und Miniſteriums.

Clauſewitz, Karl von, preuß. General, *Burg 1. Juni 1780, †Breslau 16. Nov. 1831, ſtammte aus einer poln. Familie, die Ende des 17. Jahrh. nach Deutſchland und Dänemark auswanderte. C. nahm als preuß. Offizier am Rheinfeldzug 1792—93 teil und beſuchte ſeit 1801 die »Berliner Akademie für junge Offiziere«, wo er die Aufmerkſamkeit Scharnhorſts auf ſich zog. Unter ihm bearbeitete er ſeit 1809 im Kriegsminiſterium Entwürfe zur Aufſtellung der preuß. Landwehr. 1812 trat er in ruſſ. Dienſte und beteiligte ſich an der Konvention von Tauroggen. Während des Waffenſtillſtandes 1813 verfaßte er auf Veranlaſſung Gneiſenaus die Schrift: »Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand.« Nach dem Friedensſchluß wieder in das preuß. Heer eingereiht, wurde er 1818 zum Direktor der allgem. Kriegsſchule (der ſpäteren Kriegsakademie), 1830 zum Artillerie-Inſpekteur in Breslau, 1831 zum Generalſtabschef der

Karl von Clauſewitz (nach einem zeitgenöſſ. Kupferſtich).



in Polen aufgestellten preuß. Armee Gneisenaus ernannt. C. war Autodidakt im besten Sinne des Wortes, ein Mann von hohem sittlichen Ernst, scharfem Verstand und tiefer histor. Erkenntnis. Seine hinterlassenen Schriften wurden von seiner Witwe Marie, geb. Gräfin Brühl, veröffentlicht (10 Bde., 1832—37). Das Buch »Vom Kriege« (8. Aufl. 1908, mit Einführung von Graf Schlieffen, 13. Aufl. 1918), von C. unvollendet hinterlassen, stellt nach Inhalt und Form das Höchste dar, was über den Krieg geschrieben ist. Als Interpret der Napoleonischen Kriege rückt C. (im Gegensatz zu →Jomini, der ihr Wesen vorwiegend im Formalen sah) das geistige Element der Kriegführung in den Vordergrund. In dem ursprünglich auf die kriegerische Praxis der Gegenwart und Zukunft gerichteten Werk entwickelt C. dialektisch den Begriff des Krieges und seiner Elemente und kommt so zu einer universalen Betrachtung der für alle Zeiten gültigen Grundsätze des Krieges. Seine kriegsgeschichtl. Arbeiten, so »Der Feldzug von 1796 in Italien«, »Der Feldzug 1815«, »Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe von 1806« (1888), zeichnen sich bes. durch kritische Behandlung des Stoffes aus.

Schwartz: Das Leben des Generals v. C. (2 Bde., 1878); v. Bernhardi: Leben des Generals v. C. (10. Beiheft zum Militärwochenblatt, 1878); Delbrück: Histor. und polit. Aufsätze (2. Aufl. 1907); Creuzinger: Hegels Einfluß auf C. (1911); Rothfels: Karl v. C. (1920); Linnebach: Karl und Marie v. C. (neue Ausg. 1925).

Clausilia, →Schließmundschnecken.

Clausius, Rudolf, Physiker, *Köslin (Pommern) 2. Febr. 1822, † Bonn 24. Aug. 1888, war 1855—67 Prof. der Physik in Zürich, 1867—69 an der Universität Würzburg und von 1869 bis zu seinem Tod in Bonn. C. ist der eigentl. Begründer der mechan. Wärmetheorie. 1850 gelangte er zuerst zu einem klaren Ausdruck des zweiten Hauptsatzes der Wärmetheorie und führte 1865 in dessen weiterer Durchbildung den Begriff →Entropie ein. Die kinetische Theorie der Gase verdankt C. und seinem Mitarbeiter Krönig ihre Einführung in die Physik. Auch in der Theorie der Elektrizität hat C. Bedeutendes geleistet. Seine Veröffentlichungen wurden von ihm später u. d. T. »Die mechan. Wärmetheorie« (3 Bde, 1876—91; 3. Aufl., Bd. 1, 1887) zusammengefaßt. Er schrieb ferner u. a.: »Der zweite Hauptsatz der Wärmetheorie« (1867), »Die Potentialtheorie und das Potential« (1859).

Riecke: Rudolf C. (1888); Nernst: Rede zu C.' 100. Geburtstag (1922).

Clauson-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts, *Langenfelde bei Altona 16. Mai 1826, † Kopenhagen 28. Okt. 1906, gründete 1870 die dän. »Hausfleißgesellschaft« und warb auf den Weltausstellungen in Wien (1873) und Paris (1878) sowie durch Vorträge in fast allen Ländern Europas für seine Ideen. Durch Abhaltung von Lehrkursen (Dorpat, Emden, Dresden) wirkte er für die Ausbildung von Handfertigkeitslehrern und für die Einrichtung von Schülerwerkstätten usw. Schriften: »Die Arbeitsschule neben der Lernschule und der häusliche Gewerbefleiß« (1876), »Über Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes« (1881).

Claude Lorrain: Landschaft mit der Flucht nach Ägypten. Dresden, Gemäldegalerie.

Claußen, Peter, Botaniker, *Sahrensdorf auf Fehmarn 24. Okt. 1877; 1921 Prof. in Erlangen, seit 1922 in Marburg. Seine Schriften behandeln hauptsächlich die Entwicklungsgeschichte der Pflanzen.

Clauſſen, Sophus, dän. Lyriker und Novellist, *auf Langeland 12. Sept. 1865, lieferte gehaltvolle Gedichte in den Sammlungen »Pilefløjter« (1899), »Djævlerier« (1904), »Danske Vers« (1912), »Den danske Sommer« (1921). In seinen Reiseschilderungen »Antonius i Paris«, »Valfart« (1896) ähnelt er Heine, dessen »Atta Troll« er übersetzte (1901).

Claußnitz, Ldgem. in der Ahptmsch. Rochlitz der sächs. Krhptmsch. Leipzig, nördl. von Chemnitz, hat (1925) 2280 E., Strumpfindustrie.

Clausſön, Peder Friis, norweg. Humanist, *Egersund 1. April 1545, †15. Okt. 1614, wurde 1566 Pfarrer in Undal. C. ist der bedeutendste norweg. Gelehrte seiner Zeit. Mit Eifer studierte er die isländ. Saga-Handschriften, schrieb 1580 ein Buch über Island, behandelte später Grönland und Norwegen in mehreren Werken, die wegen der histor., topogr. und zoolog. Aufschlüsse wertvoll sind. 1599—1614 übersetzte er die norweg. Königssagas ins Dänische.

Clauß-Szárvady [*čárvadi*], Wilhelmine, böhmische Pianistin, *Prag 13. Dez. 1834, †Paris 2. Sept. 1907, Schülerin von Proksch, war bes. als Chopinspielerin sehr berühmt.

Clausthal-Zellerfeld, Kreisstadt im Kr. Zellerfeld des preuß. RgBz. Hildesheim (Prov. Hannover; Karte 45, E 3), liegt im nordwestl. Oberharz, auf einer leicht gewellten Hochfläche, deren Wiesenmatten mit zahlreichen Teichen bedeckt sind, die das für den Bergwerksbetrieb erforderliche Wasser liefern, inmitten weiter Nadelwälder, 534—600 m ü. M., an der Bahn Goslar - Altenau und hat (1925) 12350 meist evang. E. (450 Kath.). C. besteht aus den beiden am 1. Mai 1924 verschmolzenen Ortschaften **Clausthal,** mit der mächtigen, 1642 erbauten Marktkirche, der größten Holzkirche Deutschlands, der Bergakademie und dem Denkmal des Geologen Adolf Römer, und dem nördl. von Clausthal, jenseits des Zellerbachs liegenden, schachbrettförmig angelegten **Zellerfeld** mit der um 1680 erbauten Bergapotheke. C. ist Sitz eines Oberbergamts, eines AGer. und des Landratsamts und

Clausthal-Zellerfeld: Marktkirche in Clausthal.

hat Bergakademie (gegr. 1775; 1927/28: 27 Dozenten, 400 Studierende), 2 Oberförstereien, Reformrealgymnasium, Bergschule, Oberharzer Museum. Große Bedeutung hat der Erzbergbau der Stadt, der schon seit dem 12. Jahrh. betrieben wird. Während er im Mittelalter und in der nach einem vorübergehenden Niedergang im 14. Jahrh. durch erzgebirgische Bergleute eingeleiteten zweiten Blüteperiode des 16.—18. Jahrh. hauptsächlich auf den großen Silberschätzen der Gegend beruhte, werden jetzt, nachdem die Silberstätten zum größten Teil erschöpft sind, namentlich Blei- und Kupfererze gewonnen. Der Bergbau von C. wird von den Oberharzer Berg- und Hüttenwerken betrieben, die aus der Berginspektion Clausthal, Grund und Lautenthal und dem Hüttenamt Clausthal, Lautenthal, Lerbach und Rothehütte bestehen und zusammen 2600 Arbeitnehmer beschäftigen. Die Bergwerke, deren Schächte teilweise große Tiefe (bis 1000 m) erreichen, werden durch zwei 19 und 26 km lange Stollen (Georgstollen mit Mundloch bei Grund und Ernst-August-Stollen, der bei Gittelde mündet) der für den Betrieb notwendigen Gewässer entledigt.

C. wird auch als Luftkurort besucht (1926/27: 1350 Kurgäste). Für den Wintersport schaffen die hohe Lage und der Niederschlagsreichtum günstige Voraussetzungen. Das Gelände ist namentlich für die Schneeschuhfahrt sehr geeignet.

Behme: Geolog. Führer durch die Umgebung der Stadt C. (3. Aufl. 1925).

Clausula [lat.], Vorbehalt, Klausel; im röm. Recht der Abschnitt in einem →Edikt oder die Einzelbestimmung (Klausel) in einem Rechtsgeschäft. Über die C. salvatoria (salvatorische Klausel) →Carolina. **C. rebus sic stantibus** ['Klausel der gleichbleibenden Umstände'], allgemein der stillschweigende Vorbehalt, daß die Weitergeltung eines Vertrages durch die Fortdauer der Umstände bedingt sei, die beim Abschluß für wesentlich erachtet worden sind. Dieser Vorbehalt ist geeignet, die Sicherheit des Rechtsverkehrs zu stören, und ist deshalb im 19. Jahrh. für das Privatrecht abgelehnt worden. Nur Reste zeigen sich noch im BGB. (z. B. § 610 Nichterfüllung eines Darlehnsversprechens bei Vermögensverschlechterung). Die umstürzende Änderung der Verhältnisse durch den Weltkrieg hat das Reichsgericht veranlaßt, in weiterem Maße die C. rebus sic stantibus auch auf Verträge des Privatverkehrs wieder anzuwenden, so auf alle Zeitgeschäfte mit unberechenbaren grundstürzenden Verschiebungen. Im Völkerrecht hat der Völkerbund das Recht, die Bundesmitglieder von Zeit zu Zeit zu einer Nachprüfung der unanwendbar gewordenen Verträge aufzufordern (Art. 19 der Völkerbundakte).

Erich Kaufmann: Das Wesen des Völkerrechts und die C. rebus sic stantibus (1911).

Clava [lat. 'Keule'], ein mit einem dicken Ende versehener Stock, Knotenstock, Keule.

Clavadel, schweiz. Luftkurort, →Davos 2).

Clavaria [von lat. clavārius 'keulenförmig'], Pilzgatt., →Ziegenbart.

Clavecin [*klawßẽ*, frz.], →Cembalo.

Cläven, deutsche Namensform der ital. Stadt →Chiavenna.

Claver, Petrus, Jesuit und Apostel der Neger in Südamerika, *Katalonien 1581, †Cartagena 1654, wirkte von Cartagena aus unermüdlich für die Bekehrung der Negersklaven, von denen er 300000 selbst getauft haben soll. C. wurde 1888 heiliggesprochen; Patron der Negermission. Tag: 9. Sept.

Claverhouse [*klẽwərs*], Beiname des schott. Royalisten John →Graham.

Claver-Sodalität, St.-Petrus-Claver-Sodalität, gegr. 1894 als Missionsverein und zugleich als religiöse Genossenschaft zur Unterstützung der afrik. Missionen mit Hauptsitzen in Rom und Salzburg. Organ: »Echo aus Afrika«.

Claves Sancti Petri [lat. 'Schlüssel des heil. Petrus'], sow. Kirchengewalt.

Clavicembalo [*-tschẽm-*, ital. von lat. clavis 'Schlüssel' und cymbalum 'Schallbecken'], →Cembalo.

Clāviceps, Pilzgatt., →Mutterkorn.

Clavicula [lat. 'Schlüsselchen'] *w*, Schlüsselbein.

Clāviger, myrmekophile (ameisenliebende) Käfergatt. aus der Gruppe der Kurzflügler. Bes. bekannt sind der **gelbe Keulenkäfer** (C. testaceus). Diese Art sowie andere **Ameisenkäfer** (Myrmedonia, Paussus, Lomechusa) sind →Ameisengäste.

Clavigo [*wigō*], andere Schreibung für →Clavijo y Fajardo.

Clavijo y Fajardo [*-wiehō i fáeh-*], José, span. Schriftsteller, *auf einer der Kanarischen Inseln um 1730, †Madrid 1806, gab dort seit 1762 die aufklärerische Zeitschrift »El Pensador« (Der Denker) heraus, deren Erfolg ihm die Stelle eines Kronarchivdirektors einbrachte. 1764 wurde er infolge seines (durch Beaumarchais' »Mémoires« und Goethes Drama »Clavigo« bekannten) Verhaltens gegen Luise Caron, Beaumarchais' Schwester, entlassen. Von 1773 bis zu seinem Tode gab er den »Mercurio histórico y político« heraus; auch übersetzte er Buffons »Histoire naturelle« (16 Bde., 1791—1802) und wurde dafür Vizedirektor der naturgeschichtl. Sammlungen zu Madrid.

Clavis [lat. 'Schlüssel'], Bezeichnung lexikographischer Werke zur Erläuterung klass. Schriften und der Bibel, z. B. Ernestis »C. Ciceroniana« (1739), Patriks »C. Homerica« (1758), Wahls »C. Novi Testamenti« (1843).

Clävner [nach der Stadt Chiavenna], Trauben- [sorte, →Weinstock.

Clāvus [lat. 'Nagel'] *m*, Hautschwiele, Hühnerauge. **C. hystĕricus**, heftiger, auf eine kleine Stelle beschränkter Kopfschmerz mit dem Gefühl (**Clavusgefühl**), als ob ein Nagel in den Kopf getrieben würde; Symptom der Hysterie. Auch ein farbiger, senkrecht verlaufender Streifen an antiken Gewändern.

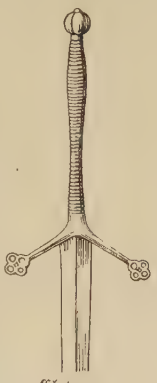
Clay [*klē*], Henry, nordamerik. Staatsmann, *Hanover County (Virginia) 12. April 1777, †Washington 29. Juni 1852, wurde 1798 Advokat in Lexington (Kentucky), 1806 Senator und 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses, das ihn fünfmal zum Sprecher wählte. 1812 trieb er zum Krieg mit England; 1814 ging er als Friedensunterhändler nach Gent. Er setzte 1820 das Missourikompromiß und 1824 die Präsidentenwahl von John Quincy Adams durch, der ihn dafür zum Staatssekretär (1825—29) ernannte. 1831 wurde C. wieder Senator; er bekämpfte die Politik Jacksons, beschwor die Gefahr der Nullifikationsbewegung durch das Zollkompromiß von 1833 und half die Whigpartei gründen. Bei den Präsidentenwahlen von 1836 und 1844 wurde er als Kandidat der Whigs aufgestellt, unterlag aber seinen demokrat. Gegnern. Darauf zog er sich für mehrere Jahre von der Politik zurück; 1849 kehrte er in den Senat zurück, wo er in der Sklavenfrage das »Kompromiß von 1850« zustande brachte. C.s »Speeches« (2 Bde., 1857) und »Private correspondence« (1855) gab Colton heraus.

K. Schurz: Life of Henry C. (2 Bde., Boston 1887).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Clay Croß [klē-], Stadt in der engl. Gfsch. Derby, Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenbezirks, hat (1921) 8680 E.

Claymore [klēmōr, schott.] *m*, schott. Langschwert um 1600.



Claymore.

Clayton [klētn], John Middleton, nordamerik. Staatsmann, *Dagsborough (Delaware) 24. Juli 1796, † Dover (Delaware) 9. Nov. 1856, Advokat, wurde 1829 Senator und schloß sich der Whigpartei an. 1849—50 war er Staatssekretär unter Taylor; er schloß mit England den →Clayton-Bulwer-Vertrag ab.

Clayton-Bulwer-Vertrag, am 19. April 1850 zwischen dem nordamerik. Staatssekretär →Clayton und dem engl. Gesandten →Bulwer 3) abgeschlossen; er bestimmte, daß weder die Ver.St.v.A. noch England die ausschließl. Kontrolle über den geplanten Nicaraguakanal ausüben oder überhaupt in Mittelamerika neues Gebiet erwerben sollten. Der C. wurde 1901 durch den →Hay-Pauncefote-Vertrag ersetzt.

Travis: History of the Clayton-Bulwer-Treaty (1902).

Claytongasapparāt [klētn-], ein nach seinem Erfinder, dem engl. Ingenieur Clayton (1852—1925), benannter Desinfektions- und Feuerlöschapparat, der bes. für Schiffszwecke Verwendung findet. Durch Verbrennung von Schwefel in einem Generator wird Schwefeldioxyd entwickelt; die erforderliche Verbrennungsluft wird durch ein Rohr angesaugt. Die Verbrennungsgase (eine Mischung von Schwefeldioxyd mit Stickstoff) löschen die heftigsten Brandausbrüche in verschließbaren Räumen. Ratten, Mäuse, Insekten und alle Krankheitskeime werden durch das Gas sicher vernichtet.

Claytongelb [klētn-], →Thiazolgelb.

Claytonschwarz [klētn-], ein schwarzer →Schwefelfarbstoff.

Clearing [klīring, engl. 'Ausgleich'] *s*, die Verrechnung von Geldforderungen durch besondere Abrechnungsstellen. Das C. ist der wichtigste Vorgang im Abrechnungswesen. Nicht ganz richtig spricht man von C. neuerdings auch im Effektenverkehr, bei dem diesem Zweck die →Sammeldepots dienen, die den stücklosen Effektenverkehr fördern sollen.

Im Gegensatz zum Giroverkehr, bei dem die Kunden der Banken miteinander abrechnen, gleichen beim Abrechnungsverkehr die Banken ihre Forderungen miteinander aus. Das techn. Verfahren ist wesentlich folgendes. Für jede Bank wird auf eine Liste nebeneinander gestellt, was sie von jeder der übrigen zu empfangen oder zu fordern hat. Dann wird die Differenz der sämtlichen Aktiv- und Passivposten gebildet. Hat nun eine Bank einen Rechnungsüberschuß herauszuzahlen, so weist sie die Zentralbank, bei der jede Bank und die Abrechnungsstelle selbst ein Konto hat, durch einen Scheck an, die betreffende Summe auf das Konto der Abrechnungsstelle zu übertragen. Deren Vertreter läßt dann aus den ihm überwiesenen Beträgen denjenigen Banken, die einen Überschuß haben, in ihrem Konto bei der Zentralbank den Überschuß ihrer Forderungen über ihre Schulden gutschreiben. Die Mitwirkung von barem Geld oder Banknoten ist also bei dieser Art des Verkehrs überhaupt nicht mehr erforderlich.

Der Grundgedanke der Abrechnung über die Reichsbank als Abrechnungsstelle geht aus folgendem Beispiel hervor:

Abrechnungsverkehr über die Reichsbank.

A schuldet an B 300, an D 400
B » » C 100, » D 100
C » » D 250, » A 100
D » » B 60, » C 40

A		B		C		D	
Soll	Haben	Soll	Haben	Soll	Haben	Soll	Haben
300	100	100	300	250	100	60	400
400		100	60	100	40	40	100
							250
700	100	200	360	350	140	100	750
—	600	160	—	—	210	650	—

Schuldner
A 600
C 210
810

Gläubiger
B 160
D 650
810

Der Ausgleich erfolgt durch Umschreibung: Kontoabrechnungsstelle an zwei Banken

B 160
D 650
810

Zwei Banken an Kontoabrechnungsstelle

A 600
C 210
810

Die Spitze von 810 wird dem Girokonto des B und D auf Grund eines gelben Gutschriftschecks bei der Reichsbank gutgeschrieben und dem Konto des A und C auf Grund eines grünen Lastschriftschecks belastet.

Im Jahre 1928 beliefen sich die bei den 70 Abrechnungsstellen der Reichsbank abgerechneten Gesamtbeträge auf über 121 Milliarden *RM*. Die Zahl der Teilnehmer der Abrechnungsstellen betrug einschließlich der beteiligten Reichsbankanstalten 844.

Clearing-house [klīring haus, engl.], Ausgleichungs-, Abrechnungshaus, eine Anstalt, in der Schulden und Forderungen der Banken und Bankiers untereinander durch gegenseitige Abrechnung ausgeglichen werden. Das erste C. entstand um 1775 als reines Privatunternehmen einer Anzahl von Londoner Bankiers. Von England aus verbreitete sich die Einrichtung des C. nach allen Kulturländern. Über die Technik des C. →Abrechnung, →Clearing.

Cleator Moor [klītər mūr], Stadt in der engl. Gfsch. Cumberland, Bahnknoten, hat (1921) 8300 E., große Kohlengruben und Hochöfen.

Clebsch, Alfred, Mathematiker, * Königsberg 14. Jan. 1833, † Göttingen 7. Nov. 1872, studierte in Königsberg, habilitierte sich 1858 für mathem. Physik an der Universität Berlin, wurde im gleichen Jahre Prof. der analyt. Mechanik an der Polytechn. Schule in Karlsruhe, 1863 ord. Prof. in Gießen und 1868 in Göttingen. Beginnend mit Arbeiten aus der physikal. Schule F. Neumanns, wandte sich C. bald der algebr. Geometrie zu, die er durch Untersuchungen über algebr. Funktionen, kombiniert mit den Gesichtspunkten der Invariantentheorie, wesentlich förderte. Zusammen mit C. Neumann gründete er 1868 die »Mathem. Annalen«. Von besonderen Werken sind zu nennen: »Theorie der Elastizität fester Körper« (1862), »Theorie der Abelschen Funktionen« (mit Gordan, 1866) und »Theorie der binären algebr. Formen« (1872).

Cleburne [klībərn], Stadt im Staate Texas der Ver.St.v.A. (Karte 99, C 4), unweit vom Brazosflusse, hat (1920) 12820 E.; Eisenbahnknoten, wichtiger Marktort.

Cleef, niederländ. Maler, →Cleve.

Cleethorpes [klīthərpß], Seebad an der engl. Nordseeküste bei Grimsly (Gfsch. Lincoln), hat (1921) 28160 E.

Clefen, deutsche Namensform der ital. Stadt →Chiavenna.

Cleinow [-nō], Georg, polit. und nationalökonom. Schriftsteller, *Gouv. Lublin (Russ.-Polen) 27. April 1873, war zuerst Offizier, dann als Publizist tätig (Herausgeber der Zeitschrift »Die Grenzboten«). Während des Weltkriegs war C. Chef der Presseverwaltung Ober-Ost; 1918 gründete er die Deutsche Vereinigung in Posen und Westpreußen sowie die Deutschen Volksräte in Polen. C. lebt in Berlin und ist bes. als Sachverständiger für russ. Probleme hervorgetreten. Er schrieb u. a.: »Hausindustrie in Tula« (1904), »Die Zukunft Polens« (2 Bde., 1908 und 1913), »Der große Jahrmarkt Nischnij Nowgorod« (1925), »Die deutsch-russ. Rechts- und Wirtschaftsverträge« (1925), »Neu-Sibirien« (1928).

Clémanges [klēmāȝeh], Matthieu Nicolas de, franz. Gelehrter, †1437, wurde 1393 Rektor der Universität Paris, 1397 Sekretär Papst Benedikts XIII., 1408 Kartäuser, trat für eifriges Bibelstudium ein und wirkte in seinen Schriften für die Reform der Kirche.

Clēmatis [grch. 'Ranke'], Pflanzengatt., →Waldrebe.

Clemen, 1) Carl, evang. Theolog, *Sommerfeld bei Leipzig 30. März 1865, war Privatdozent in Halle, wurde 1920 ord. Prof. der Religionsgeschichte in Bonn. C. schrieb u. a.: »Paulus« (1904), »Quellenbuch zur prakt. Theologie« (1910), »Religionsgeschichtl. Erklärung des N. T.« (2. Aufl. 1924), »Religionsgeschichte Europas« (Bd. 1, 1926).

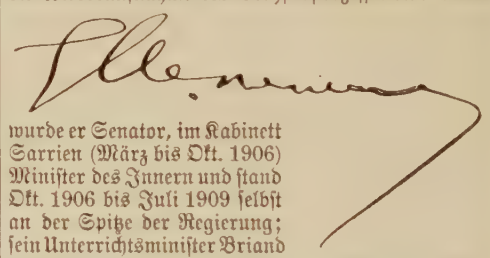
2) Otto, evang. Theolog, Bruder von 1), *Grimma 30. Dez. 1871, ist seit 1896 Lehrer am Gymnasium zu Zwickau, Konrektor, seit 1928 zugleich Honorarprof. in Leipzig; schrieb u. a. »Pupper von Goch« (1896), »Beiträge zur Reformationsgeschichte« (1900—03). C. ist Herausgeber der Bonner Lutherausgabe (1912 ff.) und Mitarbeiter an der Weimarer Lutherausgabe.

3) Paul, Kunsthistoriker, Bruder von 1), *Sommerfeld bei Leipzig 31. Okt. 1866, 1890 Inventarisator der rhein. Kunstdenkmäler, 1893 erster Provinzialkonservator der Rheinprovinz, 1899 Prof. an der Kunstakademie in Düsseldorf, seit 1902 an der Universität in Bonn, seit 1912 Vorsitzender des Denkmalrats der Rheinprovinz, gibt seit 1891 die »Kunstdenkmäler der Rheinprovinz« heraus (Bd. 1—12, 1891—1928) und seit 1895 die »Jahresberichte der Denkmalpflege der Rheinprovinz« und schrieb: »Die Denkmalpflege in der Rheinprovinz« (1896), »Die Denkmalpflege in Frankreich« (1898), »Meisterwerke der westdeutschen Malerei usw. auf der kunsthistor. Ausstellung zu Düsseldorf 1904« (mit E. Firmenich-Richartz, 1905), »Die roman. Wandmalereien der Rheinlande« (1905), »Die roman. Monumentalmalerei in den Rheinlanden« (1913), »Kunstschutz im Kriege« (2 Bde., 1919), »Die belg. Kunstdenkmäler« (2 Bde., 1923), »Die got. Wandmalerei der Rheinlande« (1928).

Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul C. (1926).

Clemenceau [klōmāßō], Georges, franz. Staatsmann, *Mouilleron-en-Pareds (Vendée) 28. Sept. 1841, wurde Arzt in Paris, nach dem Sturz Napoleons III. Maire des 18. Arrondissements (Montmartreviertel) und im Febr. 1871 Mitglied der Nationalversammlung, wo er gegen den Friedensvertrag stimmte. Vergebens suchte er während des Aufstands der Kommune zwischen dem Pariser Stadthaus und der Versailler Regierung zu vermitteln; er legte darauf sein Amt und sein Mandat nieder. 1875 wurde er Präsident des Pariser Gemeinderats, 1876 Deputierter; er schloß sich der äußersten Linken an, deren glänzendster Redner und anerkannter Führer er wurde. C. spielte als Ministerstürzer eine große Rolle und bekämpfte vor allem die Kolonialpolitik Ferrys; durch die Abhängigkeit der Regierungen von dem guten Willen der Radikalen gewann er eine steigende Bedeutung, lehnte aber im Nov. 1887 die ihm angebotene Kabinettsbildung ab. Als ein Teil der Radikalen von C. zu den Boulangisten überging, verlor er von seiner Geltung. Durch einen Ehescheidungsprozeß und durch den Panamaskandal kompromittiert, fiel er bei den Kammerwahlen von 1893 durch. Dann leitete er das von ihm gegründete Blatt »Justice« und trat für die Wiederaufnahme des Dreyfusprozesses ein. 1902

Georges Clemenceau (Phot. Nadar, Paris).



wurde er Senator, im Kabinett Sarrien (März bis Okt. 1906) Minister des Innern und stand Okt. 1906 bis Juli 1909 selbst an der Spitze der Regierung; sein Unterrichtsminister Briand führte die Trennung von Kirche und Staat zu Ende. 1913 gründete C. die Zeitung »L'homme libre«, in der er Poincaré bekämpfte; er gab sie später wegen seines Gegensatzes zur Kriegszensur als »L'homme enchaîné« heraus. Im Weltkrieg entwickelte er sich weit nach rechts, bekämpfte Caillaux und Malvy als Defaitisten und wurde nach Painlevés Sturz im Nov. 1917 zum zweitenmal Ministerpräsident. Sein absolutistisches Regiment schaltete das Parlament völlig aus, ermöglichte aber die Zusammenfassung aller Kräfte und bereitete so den Sieg vor; als der Mann des rücksichtslosen Durchhaltens unterdrückte er brutal alle auf Frieden und Verständigung gerichteten Bestrebungen. Bei der Friedenskonferenz von 1919 gehörte er zu den »Großen Vier«; seine zynische Härte, gegen die der Ideolog Wilson und der Opportunist Lloyd George nicht aufkamen, prägte sich in den Bestimmungen des Versailler Vertrags aus. Trotzdem ließ ihn der Bloc national unter Führung seines alten Gegners Poincaré fallen; als C. bei der Präsidentenwahl 17. Jan. 1920 gegen Deschanel unterlag, trat er zurück. Seine polit. Laufbahn war damit beendet. 1920 unternahm er eine Propagandareise nach Vorderasien, 1922 nach den Ver.St.v.A.; 1926 blieb sein Appell an Coolidge, die franz. Kriegsschulden zu streichen, wirkungslos. C. gab seine gesammelten Reden und Abhandlungen u. d. T. »La France devant l'Allemagne« (1918) heraus; sein Buch »Démosthène«

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

(deutsch 1926) ist ein polit. Bekenntnis in einer stark autobiogr. Färbung.

M. Nordau: Franz. Staatsmänner (1916); Geffroy und Lumet: Clemenceau (1919).

Clemens, Päpste, →Klemens.

Clemens Alexandrinus, →Klemens von Alexandria.

Clemens non Papa [C. 'nicht der Papst'], Jacob, niederländ. Komponist, *um 1510, †Antwerpen vor 1556, gehört zu den bedeutendsten Kontrapunktikern der niederländ. Schule. Erhalten sind von seinen Werken viele 4—5stimmige Messen, Motetten, weltl. Chansons und 4 Bücher »Souter liedekens« (Psalmen auf volkstüml. Melodien).

K. Ph. Bernet Kempers: Jacobus Clemens non Papa und seine Motetten (1928).

Clemens Romanus, christl. Heiliger und Märtyrer, →Klemens von Rom.

Clemens [*klḗməns*], Samuel Langhorne, amerik. Humorist unter dem Namen →Mark Twain.

Clément [*klemā̃*], **1)** Charles, franz. Kunstschriftsteller, *Rouen 9. Aug. 1821, †Paris 4. Juli 1887, war eine Zeitlang Konservator am Musée Napoléon und schrieb: »Michel-Ange, Léonard da Vinci, Raphaël« (1861; deutsch 1870), »Géricault« (1868), »Prud'hon« (1872), »Léop. Robert« (1874), »Ch. Gleyre« (1877), »Decamps« (1886).

2) Félix, franz. Organist und Musikforscher, *Paris 13. Jan. 1822, †das. 22. Jan. 1885, Organist und Kapellmeister an verschiedenen Pariser Kirchen, veröffentlichte methodische Arbeiten über Chorgesang, Vokalmusik, Orgelspiel, Harmonielehre und histor. Werke.

Clementi, Muzio, ital. Pianist und Komponist, *Rom 24. Jan. 1752 (nach Reichardts »Musikal. Almanach« 12. April 1746), †Evesham (Worcester) 10. März 1832, Schüler von Buroni im Klavierspiel, von Carpini und Santarelli in Gesang und Kontrapunkt, bildete sich in London weiter, wo er seit 1770 als vollendeter Klaviervirtuose und Lehrer in höchstem Ansehen stand. Seit 1781 unternahm er mit großem Erfolg zahlreiche Konzertreisen in ganz Europa. Mozart urteilte abfällig über sein Spiel, Beethoven, der wohl dem neuen, kraft- und glanzvollen Klavierstil C.s einiges verdankt, schätzte es sehr hoch ein. In London lebte C. seiner Unterrichts- und Kompositionstätigkeit. Cramer, Field, Berger, Klengel, Kalkbrenner, Moscheles waren seine Schüler. Wie sein Spiel, so bedeuten auch seine Klavierkompositionen eine Erweiterung der bis dahin bekannten techn. und klanglichen Möglichkeiten des Klavierspiels. Über 100 Sonaten (46 mit Violine, Cello und Flöte), die Sonatinen op. 36 und 38 sowie das für den Klavierunterricht noch unentbehrliche Etüdenwerk »Gradus ad Parnassum« (1817; n. Ausg. 1908) sind seine wichtigsten Schöpfungen. Die Orchesterwerke sind vergessen. In London war C. an dem Musikverlag und der Klavierfabrik von Longman & Broderip (später Collard & Collard) beteiligt.

Clementia (auf einer röm. Münze des Kaisers Hadrian).

Max Unger: M. C.s Leben (Leipziger Diss., 1913); G. C. Paribeni: M. C. nella vita e nell' arte (1921).

Clementia [lat.], bei den Römern die Personifikation der kaiserl. Gnade und Milde; Attribute: Zweig, Opferschale und Zepter. (Abb.)

Clementinae, Klementinen, der 4. Teil des Corpus juris canonici (→Corpus juris). [Scarltal.

Clemgia [*klḗmdsəha*], Nebenfluß des Inn, →

Cleōmē, Gattung der Familie Kapparidazeen mit 130 Arten, trop. und halbtrop. einjährige Pflanzen oder kleine Sträucher, mit fünf bis siebenzählig gefingerten Blättern und weißen, gelben oder roten Blütentrauben, die durch lang heraustretende Staubfäden auffallen. Die Samen von C. ornithopodioïdes werden in Kleinasien wie Senf benutzt **(levantinischer Senf, Senfkapern).** C. apinosa, C. pungens, C. speciosissima werden bei uns als Zierpflanzen gezogen.

Cleome speciosissima; a Blüte, b Blütendiagramm. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Clepsidrina, Urtierchen, → Gregarinen.

Clepsine, Rüsselegel, →Blutegel.

Clerc [*klär*, frz.], →Clerk.

Clercq [*klärk*], René de, fläm. Dichter, *Deerlijk (Flandern) 14. Nov. 1877, Prof. am Athenäum in Gent, 1915 wegen aktivistischer Betätigung für Flanderns Aufstieg des Amtes entsetzt, lebt seit 1918 in Amsterdam. C. schrieb die volksliedartigen »Gedichten« (1896; 1. Gesamtausg. 1907; 3. Aufl. 1918), »Liederen voor het volk« (1903) und »Natuur« (1904); die idyllischen Verserzählungen »Vlasgaard« (1902; 2. Aufl. 1916) und »Terwe« (1903); die sozialen Gedichte »Toortsen« (1909); die Liebesgedichte »Uit de diepten« (1911); die polit.-aktivistischen »De zware kroon« (1915), »De noodhoorn« (1916; deutsch 1917) und »Vaderlandsche Liederen« (1917); die bibl. Versdichtungen »Van aarde en hemel« (1915) und »Tamar« (1918); außerdem Romane mit sozialem Unterton: »Rootland« (1903; 2. Aufl. 1917) und »Harmen Riels« (1913).

Aran Burfs: R. d. C., letterkundige studie (1908), Dichters uit Vlaanderen (1909); D. Stegherş: Dichter R. d. C. in zijn werk en zijn leven geschetst (1917).

Clerfayt [*klärfɛ̄*], Charles de **Croix,** Graf von, österr. Feldmarschall, *Schloß Bruille (Hennegau) 14. Okt. 1733, †Wien 19. Juli 1798, zeichnete sich im Siebenjährigen Krieg und im Türkenkrieg von 1788 aus. In den franz. Revolutionskriegen siegte er 1793 bei Aldenhoven (1. März) und Neerwinden (18. März), unterlag aber bei Wattignies (15.—16. Okt.); 1794 verteidigte er Westflandern mit geringem Erfolg, übernahm im Juni den Oberbefehl über das österr. Heer und ging im Okt. über den Rhein zurück; 1795 schlug er Jourdan bei Höchst (11. Okt.), entsetzte Mainz (29. Okt.) und schloß den Waffenstillstand vom 21. Dez. ab. Seit 1796 war er Vizepräsident des Hofkriegsrats.

v. Vivenot: Thugut, C. und Wurmser (1869).

Clericus. 1) C., Le Clerc [lö klärk], Jean, holländ. Theolog, *Genf 19. März 1657, †Amsterdam 8. Jan. 1736, schloß sich den →Arminianern an, war seit 1684 Prof. am Amsterdamer Remonstrantenseminar. Seine dogmat. ungebundene Bibelauslegung hat namentlich auf die deutsche Aufklärung eingewirkt.

2) C., Ludwig, Heraldiker, *Danzig 28. März 1827, †Magdeburg 1. März 1892, widmete sich zuerst dem Studium der Rechtswissenschaft, dann der Malerei und war hierauf in Berlin auf heraldischem und kunstgewerblichem Gebiet schriftstellerisch tätig. 1874—80 redigierte er die Zeitschrift »Der Deutsche Herold«, 1876—80 die »Graveurzeitung«, seit 1880 die »Pallas, Zeitschr. des Kunstgewerbevereins zu Magdeburg«. Hauptwerke: Die Neuauflage der »Städtewappen« (Lief. 16 ff.) in Siebmachers Wappenbuch (2 Bde., 1885), »Vorlagen für Wappenstickerei auf Kanevas« (mit von Grumbkow, 1888), »Gewerbe und Kunstgewerbe in der Heraldik« (hg. v. Winkel, 1896).

Clerk [klärk, engl.], frz. **clerc**, 1) kaufmännischer Angestellter in unselbständiger Stellung (ohne Vertretungsmacht), 2) geistl. Beamter. **C. of Court**, Verwaltungsbeamter bei den amerik. Gerichten. Seine Tätigkeit gleicht der eines deutschen Urkunds- und Kanzleibeamten.

Clerkenwell [klärkn-üel], Stadtteil Londons auf dem l. Themseufer, Quartier der Uhrmacher und Metallarbeiter.

Clermont [klärmō], häufiger Ortsname in Frankreich. **1)** Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Oise, 118 m ü. M., an der Brèche (Karte 66, E 2), hat (1926) 5540 E., Gerichte, höhere Schulen, Bibliothek, Kirche und Stadthaus (14. Jahrh.), Leinenweberei und Viehhandel.

2) Clermont-en-Argonne [-mōtänargǫn], Kantonsstadt und Sommerfrische im Dep. Meuse, 295 m ü. M., nahe dem höchsten Punkt (308 m) des Argonner Waldes, hat (1926) 970 E. und schöne Kirche (16. Jahrh.).

3) Clermont-Ferrand [fërā], Hauptstadt des Dep. Puy-de-Dôme, 407 m ü. M., in schöner Lage auf einer Anhöhe in dem vom Allier durchflossenen, fruchtbaren Talbecken der Limagne (Karte 66, E 4), am Fuße des Trachytkegels des Puy-de-Dôme, Bahnknoten, hat (1926) 111711 E. Die gewundenen, steilen Straßen und aus dunkler Lava erbauten Häuser der Altstadt werden überragt von der got. Kathedrale (begonnen 1248) mit ihren 108 m hohen Türmen. C. ist Sitz eines Bischofs, des 13. Armeekorps, einer Universität (gegr. 1808; 4 Fakultäten, 1927: 641 Studierende) mit Vorbereitungsschule für Medizin, Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, hat Gerichte, höhere Schulen, Museum für Kunst und Archäologie, Museum und Jardin Lecoq, botan. Garten, Bibliothek (60000 Bde.), Observatorium, Funkstelle und eine im 6. Jahrh. gebaute, oft restaurierte Kirche Notre-Dame-du-Port, prot. Kirchen und Synagoge. Bodenständige Lebensmittelindustrie, Kautschukwaren-, Auto- und chem. Fabrikation. Mineralquellen, darunter der Eisensäuerling St-Alyre, machen C. auch zum Badeort. — C., von den Römern Nemossus, Augustonemetum oder Arverni, im Mittelalter Clarus mons genannt, war die Hauptstadt der Auvergne, seit dem 4. Jahrh. Bischofsitz. Berühmt ist das Konzil zu C. 1095, auf dem Papst Urban II. den ersten Kreuzzug erwirkte.

Clermont-Ferrand: Kirche Notre-Dame-du-Port.

Tardieu: Histoire de la ville C. (2 Bde., 1872—73).

4) Clermont-l'Hérault [lerō], Kantonsstadt im Dep. Hérault, 103 m ü. M., hat (1926) 5620 E., Gerichte, höhere Schulen, befestigte Kirche (14. Jahrh.) und lebhafte Industrie (Gerbereien, Färbereien, Tuchmacherei).

Clermont [klärmō], Emile, franz. Schriftsteller, *La Combelle (Puy-de-Dôme) 15. Aug. 1880, †(gefallen) bei Maisons de Champagne 5. März 1916, stellt in seinen Romanen den Drang des Menschen nach dem Absoluten, als Ideal und Verhängnis, in vornehm-zurückhaltender Form dar: »Amour promis« (1909), »Laure« (1913), »Histoire d'Isabelle« (1917).

Louise Clermont: Emile C. (mit unveröffentlichten Fragmenten, 1919).

Clermont-Ganneau [klärmō gánō], Charles, franz. Semitist, *Paris 19. Febr. 1846, †das. 16. Febr. 1923, erwarb als Kanzler-Dragoman des franz. Konsulats in Jerusalem 1868 die Bruchstücke des Meschasteins für das Louvremuseum, war 1881 mit einer wissensch. Mission in Palästina und Phönikien betraut und erhielt 1890 einen Lehrstuhl für semit. Epigraphik und Altertümer am Collège de France. Sein Hauptwerk ist »Recueil d'archéologie orientale« (8 Bde., 1885—1924).

Clerodendron [grch.], **Losbaum, Schicksalsbaum,** Gatt. der Fam. Verbenazeen mit 90, meist altweltlich-trop. Arten. Halbsträucher oder Sträucher, z. T. kletternd, mit meist großen, herzförmigen Blättern, viele mit schöngefärbten, eigenartig trichterförmigen Blüten in ansehnlichen Rispen oder Doldentrauben. Das ostasiat. C. fragrans (Volkameria japonica) ist wegen der weißen oder rötlichen, duftenden Blüten als Kalthaus- und Zimmerpflanze beliebt. Andere Arten werden im Kalthaus und Warmhaus kultiviert, vor allem der westafrik. Schlingstrauch C. Thomsonae mit dunkelroter Blumenkrone und schneeweißem Kelch.

Clerodendron fragrans (1/3 nat. Gr.).

Cles, Gem. der ital. Prov. Trient, 660 m ü. M., am Noce, Hauptort des Nonsbergs in schöner Lage an der Kleinbahn Trient-Malè, hat (1921) 3300 z. T. deutsche E., AGer., got. Kirche und Fachschule für Korbflechterei. Sommerfrische. In der Nähe das wohlerhaltene Schloß C. (16. Jahrh.).

Clesse [kleß], Antoine, belg. Volksdichter, *im Haag 30. Mai 1816, †Mons 9. März 1889, wo er

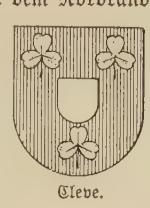
Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Waffenschmied war. Seine von Patriotismus und gesunder Moral beseelten »Chansons« (Ausg. mit Singweisen, 1866) sind ins Volk gedrungen; bes. das Lied »Le nom de famille« mit seinem Kehrreim: »Sachez-le bien: Flamands, Wallons, ce ne sont là que des prénoms; Belge est notre nom de famille, de famille!« Ferner veröffentlichte er »Discours sur la chanson« (1868) und »Nouvelles chansons et poésies« (1888).

Clēthra, →Maiblumenbaum.

Clētus, Papst, →Anaklet 1).

Cleve, Kreisstadt und Luftkurort im Kreis C. (508 qkm, 80800 E.) des preuß. RgBz. Düsseldorf (Rheinprovinz; Karte 46, B 1), liegt 6 km südwestl. vom Niederrhein, mit dem es schon seit dem 11. Jahrh. durch den schiffbaren Spoykanal verbunden ist, auf und an dem Nordostrand eines waldreichen Diluvialhöhenzugs, vor dem Nordrand des Reichswaldes, 17—50 m ü. M. Die von schönen Parkanlagen umgebene Stadt ist Knotenpunkt der Bahnen Köln-Nymwegen, C.-Duisburg und C.-Spyck, Sitz des LdrA., eines LdGer., AGer., Hauptzoll- und Finanzamts, einer Oberförsterei und hat (1925) 20500 vorwiegend kath. E. (2700 Evang., 160 Isr., 350 Sonstige). Die bemerkenswertesten Bauwerke sind das ehemal. Residenzschloß der Herzöge von C., die in der Mitte der Stadt auf steiler Anhöhe stehende sog. Schwanenburg (um 1020 schon vorhanden) mit dem Schwanenturm, das Rathaus, die kath. got. Stiftskirche, eine großartige dreischiffige Säulenbasilika aus dem 14. Jahrh., das Lohengrindenkmal (Sage vom Schwanenritter) und die Denkmäler des Großen Kurfürsten und Johann Sigismunds. C. hat außerdem Heimatmuseum, Kaltwasserheilanstalt (eisenhaltige Quelle), Reichsbanknebenstelle, Kreissparkasse, Hospital, Alters- und Kinderheim, Gymnasium, Realgymnasium, höhere landw. Schule, 2 priv. Lyzeen, Handelsschule, Provinzial-Molkereilehr- und Versuchsanstalt, Haushaltungsschule. Die Industrie erzeugt Margarine, Schuhwaren, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Kakao und Schokolade, Biskuit, Honigkuchen, Mineralwasser, Leder, Kartonnagen und Rohrmatten; außerdem Eisengießerei und Maschinenfabrik. Im städt. Hafen am Spoykanal verkehrten 1926: 648 Schiffe mit 106076 t Ladegewicht. Stadtfarben: Rot-Weiß. — Im W der Stadt die Hügelreihe des Tiergartens mit reizenden Parkanlagen. Südl. davon der aussichtreiche **Clever Berg** (106 m) am Nordrand des 70 qkm großen Reichswaldes. Südöstl. von C. der Sternbusch.



Cleve.

Cleve: Schwanenburg.

Geschichte der Stadt und des Herzogtums. Die Burg C. kam um 1020 an das alte Grafengeschlecht, das 1368 im Mannsstamm erlosch; seine Erben wurden die Grafen von der Mark. 1417 wurde das Land C. zum Herzogtum erhoben. Durch Heirat erwarben die Herzöge von C. 1511 das Erbe des letzten Herzogs von Jülich und Berg und Grafen von Ravensberg, Wilhelm V. wurde 1543 durch einen Feldzug Kaiser Karls V. gezwungen, das neugewonnene Hzgt. Geldern abzutreten und die Reformation in C. und Jülich zu unterdrücken. Als das herzogl. Haus 1609 ausstarb, brach der **Jülich-Clevesche Erbfolgestreit** (→Jülich, Geschichte) zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg aus; durch die Verträge von 1614 und 1666 kamen C., Mark und Ravensberg an Brandenburg. Das Hzgt. C. umfaßte zuletzt 2250 qkm mit etwa 100000 E. Preußen trat 1801 den linksrhein., 1805 den rechtsrhein. Teil an Frankreich ab. 1814 fiel das Land an Preußen zurück, außer einigen Randbezirken, die holländisch wurden. Bis 1822 hatte C. eine eigene preuß. Regierung. Nach dem Weltkrieg war die Stadt bis 1925 von Belgiern besetzt.

Scholten: Zur Gesch. der Stadt C. (1905); Herrmann: Beiträge zur Gesch. des Hzgt. C. (1909); Quellen zur inneren Gesch. der rhein. Territorien. Hzgt. C., I, hg. v. Ilgen (3 Bde., 1921—25); Baer: Das Protokollbuch der Landjudenschaft des Hzgt. C. (Tl. 1, 1922); Wollenhaupt: Die cleve-märkischen Landstände im 18. Jahrh. (1924); Pick: Die Schwanenburg zu C. (1925); Cleve (in Deutschlands Städtebau, 1928).

Cleve. 1) C., Cleef, Cornelis, niederländ. Maler, Sohn von 2), *Antwerpen 1520, †das. 1567, malte in den breiten, lässigen Formen des beginnenden 16. Jahrh. Bildnisse eines reichgewordenen Bürgerstandes: Bildnis eines Ehepaars (1543; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Bildnis eines Mannes (Kunsthalle in Hamburg), Bildnis einer Frau (Windsor). 1555 begab sich C. an den engl. Hof nach London, wo er bald darauf in Wahnsinn verfiel (Streitigkeiten mit dem Bildnismaler A. Mor).

2) C., Cleef, Joos van, eigentlich Joos van der **Beke,** niederländ. Maler, †Antwerpen 1540, ist wahrscheinlich identisch mit dem **Meister des Todes Mariä** (zwei Darstellungen des Marientodes im Kölner Museum und in der Münchener Pinakothek). Vor seiner Niederlassung in Antwerpen scheint C. mit dem Haarlemer Meister Jan Joost in Calcar gearbeitet zu haben. Die wichtigsten seiner von Lionardos Formenwelt beeinflußten Werke sind: Bildnis einer Frau (Sammlung Mayer van der Bergh, Antwerpen), Bildnis Kaiser Maximilians (1510; Werkstattarbeit), Altar mit der Beweinung Christi (1524; Städelsches Institut in Frankfurt a. M.), Anbetung der Könige (Galerie in Dresden), Bildnis Heinrichs VIII. (etwa 1536; Werkstattarbeit).

Winkler: Altniederländ. Malerei (1924).

3) C., Per Teodor, schwed. Chemiker, *Stockholm 10. Febr. 1840, †Uppsala 10. Juni 1905, war seit 1874 Prof. der Chemie in Uppsala, seit 1900 gleichzeitig Vorsitzender des Nobelausschusses für Chemie der Akademie der Wissenschaften in Stockholm. C. arbeitete hauptsächlich auf den Gebieten der Metallammoniak-Verbindungen sowie der seltenen Erden, wobei er das Holmium und Thulium entdeckte. Das seltene Erden enthaltende Mineral Cleveit wurde nach ihm benannt.

Clevedon [*klīwdən*], Seebad in der engl. Gfsch. Somerset, an der Südküste des Bristolkanals, hat (1921) 6730 E. Unweit von C. das alte Schloß Clevedon-Court und der Aussichtspunkt Dial Hill.

Cleveland [klīwlənd], 1) hügelige Landschaft in der engl. Gfsch. York, zwischen dem Fluß Tees und der Küste, ehemals durch ihre Pferdezucht bekannt, jetzt ein Hauptsitz der engl. Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort ist Middlesborough.

2) Fünftgrößte Stadt der Ver.St.v.A., im Staate Ohio (Karte 98, C 2), an der Mündung des Cuyahoga in den südl. Eriesee, 177 m ü. M., hat (1920) 776 390 E., darunter etwa 1/7 Deutsche (1820: 350, 1850: 17 034, 1900: 381 768 E., darunter 104 000 deutscher Abstammung). Die Stadt hat breite, sich rechtwinklig schneidende, baumbepflanzte Straßen, schöne Plätze und Gartenanlagen (Edgewater Park mit Richard-Wagner-Denkmal, Monumental Park) und zahlreiche bemerkenswerte Gebäude: Case Hall für Konzerte und Vorträge, zahlreiche Kirchen, darunter die kath. Kathedrale. Die günstige Verkehrslage (See und 10 Eisenbahnlinien; Tafel Bahnhöfe II, Abb. 4) macht C. zu einer der größten Industrie- und Handelsstädte der Ver.St.v.A. Fluglinien bestehen nach Detroit, New York, Pittsburg und Toledo. Der ausgezeichnete Hafen hat einen bedeutenden Güterumschlag (in den Erzdocks lagern bis zu 2 Mill. t Eisenerz). C. gilt als zweitgrößter Holzmarkt der Ver. St.v.A., sein Handel in Kohlen und Erzen ist überaus namhaft, es besitzt hervorragende Petroleumindustrie (Sitz der Standard Oil Co.), Schiffbau-, Eisen- und Stahlwerke, Automobilfabriken, Gießereien, Maschinenerzeugung, Schlächtereien, Sägewerke (Wert der 1925 erzeugten Industriewaren 1095 Mill. $). C. hat Universität, techn. Hochschule, beide mit Observatorium, St. Ignatius College (für Kunst und Wissenschaften), Henntington-Polytechnikum, Kunstakademie, Kunst- und Naturhistor. Museum; gelehrte Gesellschaften, größere Bibliotheken, mehrere Theater, darunter ein deutsches, viele Wohltätigkeitsanstalten. Die Presse, auch die deutsche, ist gut entwickelt (Plain Dealer, Preß; Wächter, Anzeiger). An der Spitze der Verwaltung stehen der Bürgermeister und 32 Stadträte. 11 Konsulate, darunter ein deutsches. — C. wurde 1797 von Ansiedlern aus Connecticut gegründet.

3) Stadt im SO des Staates Tennessee der Ver. St.v.A., Bahnknoten, hat (1920) 6500 E., Eisen- und Textilindustrie.

Cleveland [klīwlənd], engl. Herzogstitel, den 1679 die Mätresse Karls II., Barbara Villiers († 1709), erhielt; ihn erbte ihr Sohn Charles **Fitzroy** († 1730), dessen Familie bereits 1774 erlosch. 1833—91 führte die Familie **Vane** den Herzogstitel.

Cleveland [klīwlənd], Stephen Grover, 22. Präsident der Ver.St.v.A. (1885—89 und 1893—97), * Caldwell (NewJersey) 18. März 1837, † Princeton (New Jersey) 24. Juni 1908, Advokat, wurde 1881 zum Bürgermeister von Buffalo und 1882 zum Gouverneur des Staates New York gewählt. Durch seinen Kampf gegen die Korruption gewann er solchen Ruf, daß ihn die demokrat. Partei 1884 als Präsidentschaftskandidaten gegen den Republikaner Blaine aufstellte; er siegte mit Hilfe der Wahlmännerstimmen von New York. Bei den Wahlen von 1888 unterlag er dem Republikaner Harrison, wurde aber 1892 abermals zum Präsidenten gewählt. C. bewies in seiner Amtsführung eine große Selbständigkeit, auch gegenüber den Führern der eigenen Partei. Er war ein Gegner der hohen Schutzzölle (Tarifreform 1894) und der freien Silberprägung (Abschaffung der Windombill 1893). In der auswärtigen Politik machte er die von Harrison beschlossene Annexion der Hawaiinseln 1893 rückgängig und beobachtete in der kuban. Frage eine abwartende Haltung; im Dez. 1895 griff er auf Grund der Monroedoktrin eigenmächtig in den Grenzstreit zwischen England und Venezuela ein. Die Kandidatur für eine dritte Amtszeit lehnte er 1904 entschieden ab. C. schrieb: »Presidential problems« (1904).

Whittle: Grover C. (New York 1896); Gilder: Grover C. (ebd. 1910); Alexander: Four famous New Yorkers (ebd. 1923); McElroy: Grover C. (2 Bde., ebd. 1923).

Clew-Bai [klū], Bucht an der Westküste Irlands (Karte 64, B 4), 24 km lang, 13 km breit, reich an kleinen Inseln.

Clianthus, Pflanzengatt., →Donia.

Clias, Phokion Heinrich, Turnlehrer, * Boston 1782, † Coppet am Genfer See 4. Nov. 1854, wirkte bahnbrechend als Turnlehrer in Holland, Deutschland und der Schweiz. C. schrieb: »Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst« (1816) und »Kallisthenie oder Übungen zur Schönheit und Kraft für Mädchen« (1829).

Cliché [klischē, frz.], →Klischee.

Clichy-la-Garenne [klischi lă gărēn], zum Polizeibezirk Paris gehöriger Industrieort im franz. Dep. Seine, r. von der Seine zwischen dieser und dem Nordwestteil der Umwallung gelegen, hat (1926) 50 430 E., Chemikalien-, Farben-, Kautschuk- u. a. Industrie.

Clicks [engl.], Schnalzlaute, →Laut.

Clifden, Hafenstadt in der Gfsch. Galway des Irischen Freistaats, an einer schönen Bucht der Westküste (Karte 64, A B 4), Bahnendpunkt, hat (1926) 830 E., Fischerei, Marmorbrüche. Beliebtes Touristenziel.

Cliff-dwellings, Cliff-houses [engl. 'Felsenwohnungen', 'Felsenhäuser'], die Hausanlagen der sog. **Cliff-dwellers**, der Vorfahren hauptsächlich der heutigen Pueblo-indianer, an den Steilhängen der Cañons von Arizona, New Mexico, Utah und Colorado. Die Bauten, z. T. sehr kunstvolle Anlagen, sind aus Steinen

Cliff-dwellings: Der sog. Cliff-Palace im Cliff Palace Cañon in der Mesa Verde (Colorado); die Gebäude liegen unter einem Felsendach in einer Vertiefung und erstrecken sich über einen Halbbogen von rund 100 m.

ausgeführt und sehr geschickt in die natürl. Höhlungen der Felswände hineingebaut; sie dienten in früherer Zeit zu Verteidigungszwecken, wie schon die fast unzugängliche Höhe beweist, in der sie zumeist angelegt wurden. Die Mehrzahl dieser Bauten zeigt starken Verfall; einige größere Anlagen wurden in letzter Zeit ausgegraben.

G. Nordenskiöld: The cliff-dwellers of the Mesa Verde (Stockholm 1893); Handbook of American Indians Bd. 1 (1907).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Clifford [*klĭfərd*], alte engl. Adelsfamilie, erhielt Anfang des 12. Jahrh. die Baronie C. und führte 1525—1643 den Titel eines Earl of **Cumberland.**

1) Rosamond, die Geliebte Heinrichs II. von England (1154—89), wurde der Sage nach von der Königin Eleonore verfolgt und ermordet. Ihr Leben war ein beliebter Stoff der engl. Volksdichtung.

2) Thomas, **Lord C. of Chudleigh** (1672), engl. Staatsmann, *1. Aug. 1630, †18. Aug. 1673, schloß sich nach der Restauration der katholisierenden Partei Arlingtons an, wurde Mitglied des →Cabalministeriums und 1672 Großschatzmeister, trat aber nach Erlaß der Testakte 1673 zurück.

Clifford [*klĭfərd*], auch **Clifford,** George, niederländ. Kaufmann, *Amsterdam 7. Jan. 1685, †Heemstede bei Haarlem 10. April 1760; unterhielt in Hartecamp bei Haarlem naturwissensch. Sammlungen und einen der reichsten botan. Gärten seiner Zeit, den Linné eine Zeitlang leitete und beschrieb (»Hortus Cliffortianus«, 1737).

Clifton [*klĭftn*], Stadt im Staate New Jersey der Ver.St.v.A., im Einflußgebiet der Stadt New York, hat (1920) 26470 E.; Papier- und Seidenindustrie.

Clinch [*klĭntsch*, engl. 'umfassen'], beim Boxen die Umklammerung der Gegner; wird durch den Ringrichter getrennt durch den Zuruf: »Trennen — Weiter!«

Clinch River [*klĭntsch rĭwər*], 320 km langer r. Nebenfluß des oberen Tennessee in den Ver.St.v.A. (Karte 98, C 3), aus den **Clinch Mountains** des Cumberlandplateaus kommend.

Clingen, Stadt im thüring. Ldkr. Sondershausen, an der Helbe, hat (1925) 1340 E.; Herstellung von Gartenmöbeln; Käsebereitung.

Clinici [lat.], eigentl. bettlägerige Kranke, im 3. Jahrh. Bezeichnung für solche Christen, die auf dem Krankenbett bei Todesgefahr durch Besprengen getauft worden waren.

Clinton [*klĭntn*], mehrere Städte in den Ver. St.v.A. **1)** Im Staate Jowa (Karte 99, D 2) am r. Ufer des Mississippi, über den eine 1,3 km lange Eisenbahnbrücke führt, Bahnknoten, hat (1920) 24150 E., Eisenbahnwerkstätten, Sägewerke, Möbelindustrie.

2) Im Staate Massachusetts am Nashnafluß (Karte 98, Nbk. II, C 1), Bahnknoten, hat (1920) 12980 E., Textilmaschinen- und Kammgarnfabriken.

3) Im Staate Missouri (Karte 99, D 3), hat (1920) 5100 E., Getreidemüllerei, Gießereien.

Clio, die Muse der Geschichte (→Musen).

Clione, Gatt. der →Flügelschnecken.

Clipeus [lat.], altröm. Rundschild, →Schild.

Clique [*klīkə*, frz.], Verein, Gesellschaft; Sippschaft, Partei.

Clissa, ital. Name des jugoslaw. Ortes →Klis.

Clitandra, trop.-afrik. Pflanzengatt. der Fam. Apozynazeen, mit 15 Arten; Lianen, die fast alle sehr guten Kautschuk liefern.

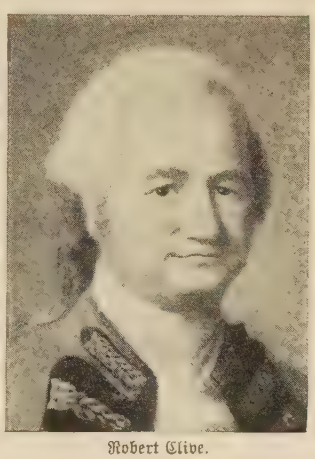
Clitheroe [*klĭdhərō*], Stadt in der engl. Gfsch. Lancashire, nördl. von Manchester, hat (1921) 12200 E., Schloßruinen (12. Jahrh.), Textil-, Papier-, Metall- und Tonindustrie und eine der bedeutendsten kath. Schulen Englands, gegr. 1592 von den Jesuiten, mit Bibliothek und Sammlungen.

Clitoria, Clitorea [von →Klitoris, nach der Blütenform], **Schamblume,** Schmetterlingsblütergatt., Kräuter und Sträucher in den wärmeren Erdgebieten, mit teils aufrechten, teils windenden Stengeln, mit Fiederblättern und lebhaft gefärbten Blüten. Einige Arten werden als Ziersträucher kultiviert, so C. ternatea, eine in den Tropen allgemein verbreitete, reizende Schlingpflanze, die auch während des Sommers als Freilandpflanze in warmer Lage verwendet werden kann. Ihre blauen Blüten dienen in Ostindien zum Färben von Speisen und Getränken, die jungen Blättchen als Gemüse.

Clitoria ternatea (etwa 1/3 nat. Gr.).

Clitumnus, der moderne **Clitunno,** Fluß in Umbrien, der unweit Spoleto entspringt und dem Tiber zufließt. An der Quelle des C. lagen ein Tempel des Gottes C. und andere Heiligtümer von Göttern benachbarter Quellen.

Clive [*klaiw*], Robert, **Lord C. of Plassey** (1762), der Begründer der brit. Macht in Ostindien, *Styche (Shropshire) 29. Sept. 1725, †22. Nov. 1774 durch Selbstmord, kam 1743 als Angestellter der Ostind. Kompanie nach Madras, wurde 1744 beim Ausbruch des Kriegs mit Frankreich Offizier und überrumpelte 1751 die Festung Arcot. Im Jan. 1757 eroberte er Calcutta, das der Nawāb Surādsch-ud-daula von Bengalen genommen hatte, zusammen mit dem Admiral Watson zurück; bei Plassey erfocht er am 23. Juni 1757 einen entscheidenden Sieg über Surādsch-ud-daula, der auf der Flucht getötet wurde. C. setzte Mir Dschafar als Nawāb ein und ließ ihn ungeheuere Entschädigungssummen an die Kompanie, die Ratsmitglieder und auch an sich selbst zahlen. 1760 kehrte C. nach England zurück. Zum Gouverneur und Oberbefehlshaber in Ostindien ernannt (1764), landete er in Calcutta, als der Nawāb von Oudh, der einzige mächtige Gegner, bereits bei Buxar geschlagen war; er erreichte, daß der Großmogul 1765 der Kompanie die Verwaltung der Prov. Bengalen, Bihar und Nord-Orissa übertrug. Seiner zerrütteten Gesundheit wegen verließ er 1767 Indien wieder. Vom engl. Parlament wurde er 1772 des Amtsmißbrauchs angeklagt; doch endete die Untersuchung damit, daß die Beschuldigung verworfen und seine »großen und wichtigen Dienste« förmlich anerkannt wurden. C.s Nachkommen sind die Earls of Powis (seit 1804), die 1807 den Familiennamen Herbert annahmen.



Robert Clive.

Macaulay: Lord C. (1890 u. ö.); Sir Charles Wilson: Lord C. (1891); Arbuthnot: Lord C. (1899); Sir George Forrest: Life of Lord C. (2 Bde., 1918); Dodwell: Dupleix and C. (1920).

Clivia, Gatt. der Familie der Amaryllidazeen. Man kennt drei in Südafrika heimische Arten, ausdauernde Zwiebelgewächse mit riemenförmigen, derben Blättern und großen gelbroten oder orangefarbenen, in Dolden stehenden Blüten. Die bekannteste Art ist C. miniata (Himantophyllum oder Imatophyllum miniatum), mit großen mennigroten, aufrechten, glokkenförmigen Blüten. Viele Hybriden von dieser Art gehören zu den beliebtesten Zierpflanzen der Gewächshäuser und Wohnzimmer. C. nobilis (Himantophyllum Aitonii) hat kleinere, hängende, scharlachrote Blüten.

Clivia miniata. (1/3 nat. Gr.)

Cloāca maxima, Abzugskanal im antiken Rom.

Clodia, eine der drei Schwestern des Demagogen Publius Clodius Pulcher, war durch Schönheit und Geist ausgezeichnet, aber wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigt. Sie war vermählt mit Quintus Metellus Celer (Konsul 60 v. Chr.). Als sie ihren Liebhaber Marcus Cälius Rufus, der sie verlassen hatte, aus Rache wegen Giftmordversuchs verklagen ließ, verteidigte Cicero diesen in einer noch erhaltenen Rede. Der Dichter Katull, zeitweise auch ihr Geliebter, feierte sie unter dem Namen Lesbia.

Clodion [*klodiō̃*], eigentlich **Claude Michel**, franz. Bildhauer, *Nancy 20. Dez. 1738, †Paris 28. März 1814, Schüler seines Onkels Lamb. Sig. Adam und von Pigalle, lebte 1762—71 in Rom, 1795—98 in Nancy, sonst in Paris. Er wurde berühmt bes. durch Werke der Kleinkunst (Statuetten, Basreliefs, Vasen in Marmor, Terrakotta, Bronze, Wachs), die den graziösen und verfeinerten Geschmack der beiden Jahrzehnte vor der Revolution zum Ausdruck bringen. Er arbeitete auch Modelle für die Porzellanmanufaktur von Niderviller. Werke von ihm sind im Louvre, im Clunymuseum und im Musée des Arts décoratifs in Paris, in den Museen in Sèvres und Versailles, im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin.

H. Thirion: Les Adam et C. (1884).

Clodius, röm. Geschlechtsname, →Claudius.

Clodius, 1) Christian August, Schriftsteller, *Annaberg (Sachsen) 1738, †Leipzig 30. Nov. 1784, wo er, ein letzter Anhänger Gottscheds, Prof. der Philosophie und Poesie war. Der junge Goethe hat C. ebenso schwülstige wie nüchterne Dichtungen in dem Gedicht an den »Kuchenbäcker Händel« (in »Dichtung und Wahrheit«) verspottet.

2) Christian August Heinrich, Prof. der prakt. Philosophie, Sohn von 1), *Altenburg 21. Sept. 1772, †Leipzig 30. März 1836, schrieb den philos. Roman »Fedor, der Mensch unter Bürgern« (1805).

Clodius Albīnus, röm. Feldherr, 196 n. Chr. von den britannischen und german. Heeren zum Kaiser gegen Septimius →Severus ausgerufen, verlor gegen diesen am 19. Februar 197 bei Lyon Schlacht und Leben.

Clodius Pulcher, Publius, altröm. Demagog, aus dem patrizischen Geschlecht der Claudier, änderte als erster den Namen Claudius in Clodius und spielte bei den inneren Unruhen, die dem Sturz des röm. Freistaates vorangingen, eine bedeutende Rolle. Im Mithridatischen Kriege wiegelte er die Soldaten seines Schwagers Lucullus gegen ihren Feldherrn auf. Später erregte er in Syrien Unruhen und hätte dabei sein Leben beinahe eingebüßt. In Rom trat er 65 v. Chr. als Ankläger Catilinas wegen Erpressungen auf, aber ohne Erfolg. Er unterhielt mit Cäsars zweiter Gattin Pompeja ein sträfliches Verhältnis und schlich sich 62 in Weiberkleidern bei dem Frauenfest der Bona Dea, das im Hause Cäsars als Pontifex Maximus gefeiert wurde, ein. Er wurde entdeckt und wegen Religionsfrevels angeklagt, aber freigesprochen. Cäsar erhielt ihm trotzdem seine Gunst, verschaffte ihm nach seinem Übertritt zur Plebs für 58 das Volkstribunat und benutzte ihn für seine Zwecke. Durch ihn wurden die für Cäsar und seine Mittriumvirn (→Triumvirat) unbequemen Führer der Senatspartei, Cicero und Cato, entfernt. Nach Ablauf des Tribunats blieb C. in Rom, seine Banden beherrschten eine Zeitlang die Stadt, bis der Senat ihm in Annius Milo einen gewichtigen Bandenführer gegenüberstellte. Bei einem Zusammentreffen der beiden fiel C. Anfang 52. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Dort verbrannte ihn das Volk in der hostilischen Kurie, wobei die Kurie und die nahe gelegene Basilika Porcia in Feuer aufgingen.

Drumann: Geschichte Roms, Bd. 2 (2. Aufl. 1902).

Clodt von Jürgensburg, 1) Michael Konstantinowitsch, Baron, russ. Maler, Neffe von 3), *Petersburg 1832, †das. 1902, Schüler der dortigen Akademie, seit 1864 Prof. das., malte durch Lichtwirkungen ausgezeichnete Bilder der russ. Landschaft.

2) Michael Petrowitsch, Baron, russ. Maler, Sohn von 3), *Petersburg 17. Sept. 1835, †das. 7. Jan. 1914, Schüler der Petersburger Akademie, deren Mitglied er 1867 wurde, malte Genrebilder (Gebet vor der Taufe, Nähzimmer im Kloster).

3) Peter Karlowitsch, Baron, russ. Bildhauer, *Reval 24. Mai 1805, †Petersburg 8. Nov. 1867, ursprünglich Offizier, bildete sich auf der Petersburger Akademie und widmete sich vor allem der Darstellung des Pferdes: Rosse der Quadriga auf der 1838 errichteten Narwaschen Triumphpforte in Petersburg, vier Bronzegruppen der Rossebändiger auf der Anitschkowbrücke das. (zwei davon Repliken; die Originale 1842 vor dem Schlosse in Berlin aufgestellt). C. schuf auch Denkmäler.

Cloisonné [*klŭäsónē̃*, frz.], Zellenschmelz, →Emailmalerei.

Clölia, nach der röm. Sage eine edle röm. Jungfrau, die mit andern Jungfrauen und Knaben dem König →Porsenna als Geisel übergeben war. Sie entfloh mit ihren Gefährtinnen schwimmend über den Tiber, wurde an Porsenna zurückgeschickt, von diesem aber in Bewunderung ihres Mutes freigegeben.

Clonmel, Hauptstadt der Gfsch. Tipperary des Irischen Freistaats, Bahnknoten am schiffbaren Suir (Karte 64, C 4), hat (1926) 8990 E., große Getreidemühlen, Brauereien, Brennereien, Butter- und Getreidehandel.

Cloots, Jean Baptiste, Baron von, gewöhnlich **Anacharsis C.** genannt, franz. Revolutionär, *Schloß Gnadenthal (bei Cleve) 24. Juni 1755, †Paris 24. März 1794, predigte in Paris und auf weiten Reisen in Europa seine demokrat. Anschauungen, wurde 1789 ein schwärmerischer An-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

hänger der Franz. Revolution und nannte sich den »orateur du genre humain« ('Redner des Menschengeschlechts'). 1792 wurde er in den Konvent gewählt, später aber durch Robespierre in die Anklage gegen die Hébertisten verwickelt und hingerichtet. C. hinterließ zahlreiche Schriften.

Avenel: Anacharsis C. (2 Bde., 1865).

Cloppenburg, Amtsstadt im oldenb. Amt C. (480 qkm mit 20250 meist kath. E.; Karte 45, C 1), liegt am Oberlauf der Soeste und am Kreuzungspunkt der Bahnen Oldenburg-Osnabrück und C.-Ocholt sowie der Kleinbahnen C.-Werlte und C.-Vechta, ist Sitz eines AGer., Finanz- und Zollamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 4990 meist kath. E., Realgymnasium; Lederfabrikation, Strumpfstrickerei; Handel mit Honig. — C. erhielt 1435 Stadtrecht; die Herrschaft C. gehörte früher zum Bistum Münster (sog. Niederstift) und kam 1803 an Oldenburg.

Clos [klō], mit darauffolgender Ortsangabe, bedeutet bei Weinsortennamen eine eingezäunte Weinberglage. Nur bes. edle Weinsorten werden in C. gebaut.

Closed (union) shop [klōsd jŭnjən schŏp, engl.], Begriff des amerik. Arbeitsrechts, der den geschlossenen Verbands- (Gewerkschafts-) Betrieb bezeichnet, d. h. die in einem Tarifvertrag enthaltene Bestimmung, daß sämtliche Arbeiter, die in tarifmäßig geregelter Beschäftigung stehen, oder wenigstens ein erheblicher Bruchteil Mitglieder der Gewerkschaft sein oder in kurzer Frist werden müssen. Nur wenn die Gewerkschaft (union) ihre Verpflichtung, geeignete Arbeiter zu stellen, nicht einhält, dürfen auf dem freien Arbeitsmarkt nichtorganisierte Arbeiter angeworben werden. Den Gegensatz bildet das System des **open shop** (wörtlich: offene Arbeitsstellen), das die Einstellung aller Art von Arbeitern gestattet und praktisch meist zu einem Ausschluß der Gewerkschaften und ihres Einflusses auf die Arbeitsbedingungen führt. Die nordamerik. Rechtsprechung läßt das System des C. s. in weitem Maße zu.

Amerikareise deutscher Gewerkschaftsführer (1926); Kaskel: Arbeitsrechtl. Seminarvorträge (Bd. II, S. 238, 1927); Tänzler: Aus dem Arbeitsleben Amerikas (1927).

Closener, Fritsche, Chronist, war in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Priester am Straßburger Münster, verfaßte eine deutsche Chronik Straßburgs und des Elsasses, die bis 1362 reicht (hg. v. Hegel in den »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 8, 1870).

Clostérium, häufige Algengatt. der Zygophyzeenfam. Desmidiazeen mit etwa 150 Arten, meist von hornförmiger Gestalt (Tafel Algen IV, Abb. 4 und 11).

Clostridium, Gatt. im Boden lebender Bakterien; C. butyricum ist identisch mit →Amylobakter.

Clos Vougeot [klō wusehō], Weinsorte, →Citeaux.

Cloth [klōth, engl.], Baumwollgewebe, bei dem die aus Watergarn bestehende Kette und der aus Mulegarn (Muletwist) bestehende Schuß in fünfbindigem Schußatlas verflochten sind. C. dient als Futterstoff ebenso wie der halbwollene C., der Kammgarnkette und Baumwollschuß besitzt und meist köperbindig ist.

Clou [klu, frz. 'Nagel'] *m*, Hauptperson, Glanzpunkt.

Clouet [klūä], **1) Albert,** niederländ. Kupferstecher, →Clowet 1).

2) François, genannt **Janet,** franz. Maler, Sohn von 3), *Tours vor 1522, †Paris 22. Sept. 1572, war seit 1540 Hofmaler Franz' I., Heinrichs II. und Karls IX. von Frankreich. Nur zwei signierte Ölbilder sind von ihm bekannt: Bildnis des Apothekers Pierre Cutte (Louvre zu Paris) und Badeszene (Sammlung Cook in Richmond). Ferner dürften etwa 50 farbige Porträtzeichnungen aus der Zeit von 1538—72 von ihm herrühren. Auf Grund von Stilverwandtschaft wird ihm noch eine Anzahl von gemalten Bildnissen von Persönlichkeiten des franz. Hofes zugeschrieben (in den Galerien von Wien, Florenz, Paris; Tafel Bildnismalerei II, Abb. 4). Seine Kunst zeichnet sich durch scharfe Beobachtung der Gesichtszüge und schlichte Anordnung aus und steht unter dem Einfluß von Holbein d. J.

3) Jean, genannt **Janet,** franz. Maler, *wahrscheinlich in den westl. Niederlanden um 1485, †Paris 1540, war als Hofmaler Franz' I. seit 1516 in Tours, seit 1529 in Paris tätig. Bezeichnete Werke seiner Hand sind nicht vorhanden; doch sind ihm 130 Porträtzeichnungen (Musée Condé in Chantilly) und eine Anzahl Öl- und Miniaturbildnisse zuzuweisen. Sie sind in Auffassung und Ausführung verwandt den niederländ. Bildnissen dieser Zeit. Von hoher malerischer Vollendung sind die Zeichnungen in Rötel und schwarzer Kreide.

H. Bouchot: Les C. et Corneille de Lyon (1892); E. Moreau-Nélaton: Les C. (1908); L. Dimier: Histoire de la peinture de portrait en France (1925).

4) Pieter, niederländ. Kupferstecher, →Clowet 2).

Clough [kläf], Arthur Hugh, engl. Dichter, *Liverpool 1. Jan. 1819, †Florenz 13. Nov. 1861, wurde 1853 staatl. Prüfungskommissar. Seine Hexameterdichtung »The bothie of Tober-na-Vuolich« (1846; neu bearb. 1862) bietet prächtige Hochlandsbilder in einer Rahmengeschichte; voll Wirklichkeitsglauben sind sein »Dipsychus« (1849—50 verfaßt) und seine Novellen. »Poems« (n. Ausg. 1910).

Lutoslky: Arthur Hugh C. (1912); Guyot: Essai sur A. H. C. (1913).

Clove [klōw, engl.], engl. Stückgewicht zu ½ Stone. 1 C. Wolle = 3,175 kg, 1 C. Käse = 3,629 kg.

Clovio, Giulio, genannt **Macedo,** ital. Miniaturmaler, *Grizane (Kroatien) 1498, †Rom 3.—4. Jan. 1578, kam 1516 nach Italien, wo er für den späteren Kardinal Grimani tätig war, und wurde von Giulio Romano der Miniaturmalerei zugeführt. 1524—26 war C. Hofmaler König Ludwigs II. von Ungarn. 1527 wurde er von den Spaniern gefangen. Drei Jahre lebte er dann als Mönch in einem Kloster, aus dem er 1531 auf Fürsprache des Kardinals Grimani austreten konnte. 1540 berief ihn Kardinal Ippolito Farnese nach Rom, für den er ein Gebetbuch fertigte (Nationalmuseum in Neapel). Herzog Cosimo I. rief ihn dann an seinen Hof in Florenz. Für Philipp II. von Spanien malte er Bilder aus der Geschichte Karls V., für Johann III. von Portugal ein Psalmenbuch. Außerdem schmückte er mit Miniaturen Dantes »Göttliche Komödie« und zahlreiche Choral-, Meß- und Gebetbücher. C.s figuren- und ornamentüberfüllte Miniaturen nach großen Tafelbild- und Freskenkompositionen Michelangelos und Raffaels sind meist sehr geschickt gefertigt.

Cozza-Luzi: Il paradiso dantesco nei quadri miniati e nei bozzetti di Giulio C. (1894); Bradley: Life, times and works of C. (1897).

Clovis [klōwiß], franz. Form des Namens Chlodwig (→Ludwig).

Clowet [klaŭ-], **Clouet, 1) Albert,** niederländ. Kupferstecher, *Antwerpen 22. Juni 1636, †Neapel 20. Aug. 1679, war größtenteils in Rom, wo er auch von Bloemaert ausgebildet wurde, tätig und

stach nach Gemälden (bes. Bildnissen) von Pietro da Cortona und andern ital. Meistern.

2) Pieter, niederländ. Kupferstecher, *Antwerpen 9. April 1629, †das. 29. April 1670, stach nach Werken von Rubens, van Dyck und Diepenbeeck.

Clown [*klaun*, engl. 'Tölpel', 'Rüpel'], die lustige Person der engl. Bühne, verwandt mit dem deutschen Hanswurst und dem span. Gracioso, kam im Anfang des 16. Jahrh. auf, erschien auch in der Tragödie, bis er als Spaßmacher in die Pantomime und von dort in den Zirkus verwiesen wurde. Im Zirkus wirken die C. bes. beim Auflegen des Manegeteppichs, bei Dressurnummern und in Gesprächsszenen. Der »dumme August«, eine besondere Clownfigur, ist eigentlich die parodierte Figur des Stallmeisters, die der C. Tom Belling schuf.

M. W. Disher: Clowns and pantomimes (1925); Das Leben dreier C. (Aufzeichnungen der Brüder Fratellini, hg. v. H. H. Ewers, 1926).

Club [*klab*, engl.], Keule (als Waffe).

Club Alpin Français [*klüb alpẽ fräßẽ*], **Club Alpino Italiano,** →Alpenvereine.

Cluj [*kluseĭ*], rumän. Name von →Klausenburg.

Clunis [lat.], Hinterbacken, Gesäß.

Cluny [*klüni*], lat. Cluniacum, Kantonsstadt im franz. Dep. Saône-et-Loire im schönen Tal der Grosne (Karte 66, F 3), hat (1926) 4260 E. Sie verdankt ihre Entstehung der berühmten gleichnamigen Benediktinerabtei (**Clugny**) der franz. Diözese Maçon, gegr. 910 von Herzog Wilhelm von Aquitanien, Herd und Ausgangspunkt der großen Reform des benediktinischen Mönchtums im Mittelalter, bes. unter den Äbten Berno († 927), Odo († 942), Aymard († 965), Majolus († 994), Odilo († 1048), Hugo († 1109). Insonderheit erstrebte die Reform eine Vertiefung des mönchischen Lebens und Gefolgschaft des Papstes.

Cluny: Abtei (nach einem alten Stich).

Sie wurde durchgeführt durch Gründung von Tochterklöstern, bes. aber durch Zusammenschluß zu einer Kongregation der **Kluniazenser,** die die strengen Satzungen von C. (consuetudines Cluniacenses; vgl. Migne, Patrologia Latina, Bd. 149) zur Grundlage hatte. Sehr bald griff die Bewegung auf den Weltklerus über. Vom Herbst 1047 bis Anfang 1049 weilte der spätere Papst Gregor VII. in C., mit der Absicht, dort Mönch zu werden. Sein Kampf für die Vorherrschaft der Kirche über den Staat entsprach den Idealen von C. und wurde von den Kluniazensern eifrig gefördert. Von der Mitte des 12. Jahrh. ab verliert C. immer mehr an Ansehen; im 13. Jahrh. gab es seine kirchenpolit. Ideale so weit auf, daß es sich unter den Schutz des franz. Königtums stellte. Die Franz. Revolution hob die Abtei und den ganzen Orden auf, nachdem die Klöster außerhalb Frankreichs schon im Zeitalter der Kirchenreformation sich von C. gelöst hatten. — Ebenso einflußreich wie auf religiösem Gebiet war C. in der Baukunst. Der 981 geweihte zweite Bau der Klosterkirche wurde von großer Bedeutung für den deutschen Kirchenbaustil. Bes. durch die beiden Kirchen des schwäb. Klosters Hirsau sind zahlreiche Eigentümlichkeiten C.s übernommen und von da aus über ganz Deutschland verbreitet worden.

Lorain: Geschichte der Abtei C. (deutsch von Pelargus, 1858); Sackur: Die Cluniacenser in ihrer kirchl. und allgemeingeschichtl. Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrh. (2 Bde., 1892—94); Chaumont: Histoire de C. (2. Aufl. 1911).

Cluozatal, l. Seitental des Spöltales im schweiz. Kanton Graubünden, im Unterengadin, 10 km lang und unbewohnt, Hauptgebiet des 1909 eingerichteten, 200 qkm großen schweiz. Naturschutzparks.

Clupea, →Hering.

Cluse [*klüs*, sw. Klause], mundartlich auch Clus [*klü*], franz. Bezeichnung für enge Taldurchbrüche, bes. die Quertäler des franz. Jura.

Clusia [nach dem Botaniker Lecluse, lat. Clusius], Pflanzengatt. der Fam. Guttiferen mit mehr als 100 Arten, im trop. Amerika. Holzgewächse, viele epiphytisch (sog. Baumwürger); mit gummiguttiartigen, technisch wichtigen, purgierenden Harzen.

Clusium, antike Stadt, →Chiusi.

Clusius, Arzt und Botaniker, →Lecluse, Charles.

Clusone, Stadtgem. der ital. Prov. Bergamo, 650 m ü. M., l. vom Serio, Hauptort des Tales, Bahnendpunkt, hat (1921) 5940 E., AGer., schöne Kirche, Kupfer-, Tuch- und Eisenwarenfabrikation; Sommerfrische, Wintersportplatz.

Cluver, auch **Clüver** (lat. Cluverius), Philipp, Altertumsforscher und Geograph, *Danzig 1580, †Leiden 31. Dez. 1622, studierte anfangs die Rechte, dann Altertumskunde. Wegen Mangels an Mitteln trat C. in österr. Militärdienste; 1607—13 bereiste er Europa und ließ sich 1615 in Leiden nieder. Sein erstes Werk »Germania antiqua« (1616) trug ihm den Titel Geographus Academicus ein. 1617—18 bereiste er Italien zum zweitenmal. Viel Beachtung fand die »Introductio in universam geographiam tam veterum quam novorum« (Leiden 1629; Ausg. von Bruzen de la Martinière 1729; deutsch 1679). Andere Werke: »Germaniae antiquae libri tres« (1616), »Sicilia antiqua, item Sardinia et Corsica« (1619), »Italia antiqua« (1624).

Partsch: Philipp C. (1891).

Clyde [*klaid*], der bedeutendste Fluß an der Westküste Schottlands (Karte 64, DE 3), 157 km lang. Er entspringt 427 m ü. M. am Queensberry-Hill, im südlichsten Teil der Gfsch. Lanark, fließt bei Lanark, Bothwell, Glasgow und Renfrew vorüber und mündet unweit Dumbartons in die tief eindringende Bucht des Firth of C. Bei Lanark bildet der C. vier berühmte Wasserfälle, darunter den von Corra Linn (26 m); bei Glasgow ist seine Breite durch großartige Kunstbauten auf 125 m und seine Tiefe zur Ebbezeit auf 7 m gebracht worden. An seinen Ufern ist hier fast der gesamte Schiffbau Schottlands konzentriert. Der **Firth of C.** ist ein echter Fjord, er beginnt in einer Breite von 1,6 km bei Dumbarton, erweitert sich zwischen Greenock und Helensburgh auf 6,5 km und bei der Insel Ailsa Craig an der Mündung auf 60 km. Er ist mehrfach verzweigt, und seine Ufer sind mit Badeorten und Villen übersät.

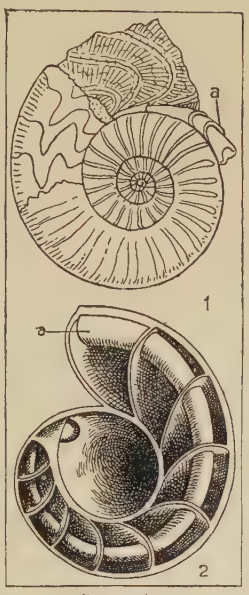
W. J. Millar: The C. from its source to the sea (1888).

Clyde [*klaid*], Colin **Campbell,** Lord, brit. General, →Campbell.

Clydebank [*klaidbänk*], Stadt in der schott. Gfsch. Dumbarton, 9 m ü. M., hat (1921) 46500 E. und bedeutende Schiffswerften.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Clymenia, Gatt. der Ammoniten, die sich nur im oberen Devon (**Klymenienkalk**) findet und daher für dieses ein ausgezeichnetes Leitfossil ist. Ihr wichtigstes Merkmal ist die Lage des Sipho: bei C. liegt der Sipho (wie bei den Nautiloideen) auf der Innen- oder Rückenseite des stets weit genabelten, flach scheibenförmigen Gehäuses, während bei den übrigen Ammoniten der Sipho die Scheidewände nahe der Außen- oder Bauchseite durchbricht.



Clymenia: 1 Clymenia undulata mit Sipho (a) am Innenrand der Schale, 2 Amaltheus spinatus (aufgeschnittener Schalenanfang) mit Sipho (a) am Außenrand der Schale.

cm, Abkürzung für Zentimeter, →Maßeinheiten.

cm², cm³, internationale Abk. für Quadrat- und Kubikzentimeter, in Deutschland neben qcm und ccm.

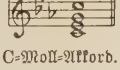
C. M., Abk. für Congregationis Missionum [lat., (Mitglied) der Kongregation (der Priester) der Mission], →Lazaristen.

C + M + B, Anfangsbuchstaben der Schutzheiligen Caspar, Melchior, Balthasar (→Drei Könige), in kath. Gegenden, bes. in Süddeutschland, am Dreikönigsfest als Beschwörungsformel an Türen angeschrieben.

C. M. G., Abkürzung für Companion of the order of St. Michael and St. George [engl., d. h. Mitglied des St.-Michaels- und St.-Georgs-Ordens].

cmm, Abk. für Kubikmillimeter.

C-Moll, in der Musik Molltonart mit dem Grundton C, Vorzeichnung 3♭ (→Moll, →Tonart).


C-Moll-Akkord.

cm/sec, cm·sec⁻¹, Zentimeter pro Sekunde, ist die →Dimension der Geschwindigkeit (→Physikalische Größen).

CN, chem. Zeichen für →Zyan.

Cn., Abk. des röm. Vornamens Cnaeus, der Gnaeus gesprochen wurde.

Cneorum, Pflanzengatt. der Fam. Kneorazeen im Mittelmeergebiet und auf den Kanaren; zwei kleinstrauchige, hartlaubige Arten. Die Blätter und Beeren von C. tricoccum **(spanischer Zeiland, kleiner Ölbaum)** werden als Abführmittel benutzt.

Cnethocampa, Schmetterling, →Prozessionsspinner.

Cnicus, Pflanzengatt., →Benediktenkarde.

Cnidaria, die →Nesseltiere.

c/o, Abk. für care of [engl.], auf Briefaufschriften: durch Vermittlung von, abzugeben bei.

Co, chem. Zeichen für Kobalt.

Co., Abk. für Kompanie (kaufmännisch); auch für County [engl.], Grafschaft.

Coach [*kōtsch*, engl.], Kutsche, Wagen; Kapitänskajüte; Privatlehrer.

Coahuila, Staat der Rep. Mexiko (Karte 101, D 2), an Texas angrenzend, umfaßt 150395 qkm mit (1921) 393480 E. (2,6 auf 1 qkm). Gebirgsland herrscht vor, wird aber, bes. im W, von vielen weiten Ebenen unterbrochen. Der O von C., der zum Grenzstrom Río Grande del Norte entwässert wird, gehört der hier schon stark aufgelösten Sierra Madre Oriental an, der W dem mexik. Hochlande, und zwar der abflußlosen Beckenlandschaft des Bolsón de Mapimí. Das Klima ist kontinental, mit bes. im Bolsón sehr geringen Niederschlägen (Mai—Sept.); daher überwiegt Steppenvegetation (Wald nur im hohen Gebirge). Grundlagen des Wirtschaftslebens sind Landwirtschaft und Bergbau. Die Landwirtschaft richtet sich auf den Anbau von Weizen und Mais, daneben von Zuckerrohr, Gerste, Bohnen, Melonen, Wassermelonen, Baumobst, ferner auf Rinder-, Schaf- und Ziegenzucht. Vor allem aber teilen sich der SW von C. und der NO von Durango in das bedeutendste Baumwollgebiet von Mexiko, die sog. Laguna, das künstlich berieselte Schwemmland des Río Nazas, mit den Städten Torreón, Matamoros und San Pedro de las Colonias. Bei Parras und Cuatro Ciénegas bedeutender Weinbau. Die Steppe liefert Hartfasern (Ixtle, Palma) für die Ausfuhr und Wildkautschuk. Die zahlreichen Erzminen fördern bedeutende Mengen von Blei-, Silber-, Zink- und Kupfererzen; am wichtigsten sind die Minenbezirke La Reforma und Sierra Mojada. Der NO von C. birgt Mexikos größte Steinkohlenlager. Die Industrie ist nicht unbedeutend; wichtig sind die Baumwollindustrie in Parras und Saltillo mit (1924) 44000 Spindeln, 1740 Webstühlen, und die Hüttenwerke von Saltillo, Torreón und Rosita. C. ist sehr gut durch Eisenbahnen erschlossen. Die Hauptstadt ist Saltillo (40450 E.).

Coaks [*kōks*, engl.], →Koks.

Coalville [*kōlwil*], Stadt in der engl. Gfsch. Leicester, hat (1921) 20470 E. und große Brikettfabriken.

Coanza, Fluß in Angola, →Cuanza.

Coast and Geodetic Survey [*kōßt änd dschiodätik ßörvē*], ein von der Regierung der Ver.St.v.A. gegründetes wissensch. Institut zur Ausführung astronom. und geodät. Vermessungen.

Coast Ranges [*kōßt rēndschis*, 'Küstenketten'], Bezeichnung für das →Küstengebirge der Ver.St.v.A.

Coatbridge [*kōtbridsch*], Stadt in der schott. Gfsch. Lanark, an Airdrie unmittelbar anstoßend, am Monklandkanal, 76 m ü. M., liegt mitten in einem reichen Bergwerksdistrikt, hat (1921) 43910 E. und ist Hauptsitz der schott. Eisenindustrie.

Coatepec, Landstädtchen im mexik. Staate Veracruz, nahe Jalapa, 1250 m ü. M., in der Sierra Madre Oriental, hat (1910) 8820 E. und ist Mittelpunkt bedeutenden Kaffeebaus.

Coatesville [*kōtßwil*], Stadt im Staate Pennsylvanien der Ver.St.v.A., westl. von Philadelphia, Bahnknoten, hat (1920) 14520 E., Sägewerk und andere Industrie.

Coati, der Nasenbär, →Kleinbären.

Coating [*kōting*, engl.] *m*, tuchartiges Wollgewebe, →Flaus.

Coats-Land [*kōtß*], antarktische Küste an der Ostseite des Weddellmeers (Karte 113, 16/17), von Inlandeis bedeckt, 1904 von Bruce entdeckt, noch nicht betreten.

Coatzacoalcos, Fluß und Hafen in Mexiko, →Tehuantepec.

Cob, engl. Pferderasse, →Pferde.

Cobaea, Pflanzengatt. der Fam. Polemoniazeen, deren bekannteste Art C. scandens aus Mexiko ist,

eine starkwüchsige, mehrjährige Kletterpflanze. Die gefiederten, dreipaarigen Blätter endigen in eine gabelige Ranke; die glockenförmigen, langgestielten Blüten sind anfangs blaßgrün, später bläulich-violett. Man kultiviert von dieser Art verschiedene Varietäten (auch mit weißbuntem Laub). Die Cobaea-Arten werden bei uns, obwohl in der Heimat ausdauernd, meist als Sommerpflanzen gezogen und in den Gärten zur schnellen Bekleidung für Balkone, Wände, Säulen und Bogengänge verwendet.

Cobaea scandens (2/5 nat. Gr.).

Cobadinu, Ortschaft in der Dobrudscha (Rumänien), südwestl. von Constanta. Sie bildete im Weltkrieg bei der Eröffnung des rumän. Feldzugs 1916 den Stützpunkt der rumän., serb. und russ. Dobrudschaarmee und wurde 21. Okt. 1916 von den verbündeten Deutschen, Bulgaren und Türken erobert.

Cobalt [kōbȯlt], Bergwerkssiedlung in einem reichen Silberdistrikt an der Ostgrenze der kanad. Prov. Ontario. Einwohnerzahl stark wechselnd. Silberausbeute 1903—18 etwa 170 Mill. $; auch Kobaltgewinnung.

Cobaltum, lat. Bezeichnung für Kobalt; C. des Handels, →Arsen.

Cobán, Hauptstadt des Dep. Alta Verapaz der Rep. Guatemala (Karte 102, A 1), 1313 m ü. M., hat (1921) 4640 E., ist Mittelpunkt des atlant. Kaffeebezirks, hat gewerbefleißige indian. Bevölkerung, deutsches Vizekonsulat.

Cobar [kōbər], Stadt im austral. Staate Neusüdwales (Karte 110, H 5), am Fuße der austral. Kordillere, hat etwa 4000 E., Kupfer- und Goldbergwerke, Bahnverbindung mit Sydney.

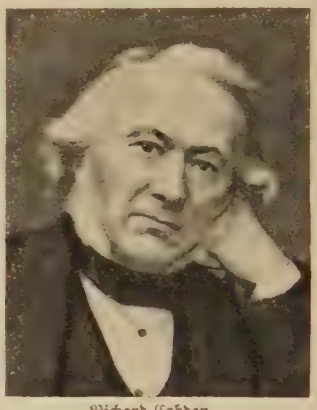
Cobbett [kȯbit], William, engl. Publizist, *Farnham 9. März 1762, †das. 18. Juni 1835, war 1784—91 Soldat, ging 1792 nach Philadelphia, wo er als **Peter Porcupine** ('Stachelschwein') französenfeindliche Flugschriften und die Zeitung »The Porcupine« herausgab. 1801 veröffentlichte er, wieder in England, »The works of Peter Porcupine« (12 Bde., 1801), gründete das geistreiche Blatt »Weekly Political Register« (1803—35) und die Zeitung »Two Penny Trash« (1810 ff.), die ihm polit. Verfolgungen zuzogen. Seit 1818 suchte er die Landwirtschaft, bes. den Maisbau, zu fördern. Nennenswert sind noch seine »Collection of state trials« (3 Bde., 1809—10) und »Parliamentary debates« (16 Bde., 1803—11). 1832 wurde er ins Unterhaus gewählt. C.s »Political works« gab sein Sohn John M. C. heraus (London 1842).

Life of W. C. (Selbstbiographie, 1835); G. D. H. Cole: William C. (1925).

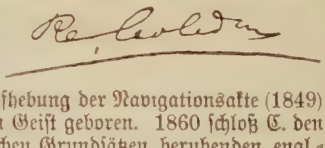
Cobbit, ostind. und früheres portug. Längenmaß, →Covado.

Cobbler, amerik. Bargetränke, die aus einer feinen Likörmischung oder Kognak, Rum, Kirschwasser und Whisky, ferner Zitronensirup, Fruchtsäften von Kirsche, Erdbeere, Himbeere, Pfirsich, Ananas u. a., Südwein (Sherry), Rotwein oder Weißwein mit Eisstückchen bestehen; die entsprechenden Früchte liegen obenauf.

Cobden, Richard, engl. Geschäftsmann und Wirtschaftspolitiker, *Dunford (Sussex) 3. Juni 1804, †London 2. April 1865. Er war der Sohn eines Kleinbauern, arbeitete sich rasch empor und wurde Teilhaber einer Kattunfabrik in Manchester, Mitglied des dortigen Gemeinderats und Präsident der Handelskammer. Ende der dreißiger Jahre begann er seine polit. Tätigkeit; er wurde der bekannteste Verfechter des Freihandels und einer auf Verständigung gerichteten Außenpolitik in England. Mit Bastiat und seinem Freunde und Mitarbeiter Bright zusammen ist C. für die Gedanken des wirtschaftspolit. Liberalismus, die man nach C.s Wirkungsstätte als »Manchestertum« zu bezeichnen pflegt, eingetreten. Als Kampforganisation für den Abbau der Schutzzölle (bes. der Kornzölle) und die Durchführung der Freiheit des Außenhandels gründete er 1839 die →Anti-Corn-Law-League, für deren Ziele er sich in Rede und Schrift unermüdlich einsetzte. 1841 wurde er Mitglied des Unterhauses, dem er mit kurzen Unterbrechungen dauernd angehörte und in dem er eine hervorragende Stellung einnahm. Die Herabsetzung und später die Beseitigung der Schutzzölle sowie die Aufhebung der Navigationsakte (1849) waren aus seinem Geist geboren. 1860 schloß C. den auf freihändlerischen Grundsätzen beruhenden engl.-franz. Handelsvertrag ab (**Cobdenvertrag**). Ebenso entschieden wie für den Freihandel setzte sich C. auch für Verständigungspolitik nach außen und Demokratie im Innern ein und befürwortete die Einrichtung internationaler Schiedsgerichte. Ein selbständiger wirtschaftl. und polit. Denker war C. nicht; seine Stärke lag in der propagandistischen Vertretung seiner polit. Ideale. Eine noch heute bestehende Vereinigung engl. liberaler Politiker führt nach ihm den Namen »Cobden-Club«. Seine polit. Schriften erschienen gesammelt 1867 in 2 Bänden: »The political writings of Richard C.«, seine polit. Reden ebenfalls in 2 Bänden 1870: »C.'s speeches on questions of public policy.«



Richard Cobden.
(Nach einem Gemälde von Lowes Dickinson.)



Walker: R. C.s volkswirtsch. und polit. Ansichten (1885); Morley: Life of R. C. (3. Aufl. 1903); Hobson: C., the international man (1919); Brinkmann: R. C. und das Manchestertum (1924).

Cobden-Sanderson [bändərßn], engl. Buchbinder, *1840, †London 1922, leitete die von ihm gegründete Doves Preß in London. Er ist einer der bekanntesten neueren Buchdrucker und -binder in England. C. schrieb »The ideal book« (deutsch 1921).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Cobenzl, 1) Ludwig, Graf von, österr. Staatsmann, *Brüssel 21. Nov. 1753, †Wien 22. Febr. 1809, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin und 1779 in St. Petersburg, wo er zu dem vertrauten Kreise der Zarin Katharina II. gehörte. 1797 unterzeichnete er den Frieden von Campo-Formio, 1801 den Frieden von Lunéville; als Staatsvizekanzler und Minister des Auswärtigen (1801—05) trat er entschieden für das absolutistische Regime und gegen die Franz. Revolution ein. Seinen Briefwechsel mit Joseph II. haben Beer und v. Fiedler in den »Fontes rerum austriacarum« (Bd. 53 und 54, 1901) herausgegeben.

Fournier: Gentz und C. (1880).

2) Philipp, Graf von, österr. Staatsmann, Vetter von 1), *Laibach 28. Mai 1741, †Wien 30. Aug. 1810, kam 1767 in den Staatsrat, schloß 1779 den Frieden von Teschen ab und wurde dann Staatsvizekanzler; die Ausschaltung Österreichs bei der zweiten Teilung Polens führte seinen Sturz herbei. 1801—05 war er Botschafter in Paris. Seinen Briefwechsel mit Kaunitz und Spielmann hat Schlitter 1899 herausgegeben.

v. Vivenot: Die Politik des Grafen Philipp v. C. unter Kaiser Franz II. (1874); v. Arneth: Graf Philipp C. und seine Memoiren (1885).

Cobet [*kōbē*], Carel Gabriel, klass. Philolog, *Paris 28. Nov. 1813, †Leiden 26. Okt. 1889, seit 1848 Prof. das. Er widmete sich fast ausschließlich der Textkritik der griech., bes. der attischen Schriftsteller. Von C.s Ausgaben sind zu nennen: Xenophons Anabasis und Hellenika, Hyperides, Lysias, Diogenes Laërtius, ferner die »Oratio de arte interpretandi« (1847) und die Sammelwerke »Variae lectiones« (2 Bde., 2. Aufl. 1873), »Novae lectiones« (2 Bde., 1858), »Miscellanea critica« (1876), »Collectanea critica« (1878). Schriftenverzeichnis in der von ihm gegründeten Ztschr. Mnemosyne, Bd. 34 (1906).

Cobh [irisch], engl. **Queenstown**, früher **Cove of Cork**, Stadt in der Gfsch. Cork des Irischen Freistaats, auf einer Insel in der vielverzweigten Bucht des Cork-Harbour (Karte 64, B 5), kath. und anglik. Bischofssitz, hat (1926) 7070 E., schöne Kais, neue Kathedrale, große Docks und Schiffsmagazine und Funkstelle.

Cobham [*kōbəm*], Dorf in der engl. Gfsch. Kent. In der Nähe **Cobham-Hall**, seit 1714 im Besitz der Grafen von Darnley, inmitten eines Parks gelegen, mit Gemälden von Tizian, Rubens und van Dyck. Nördlich davon **Gad's Hill** mit Charles Dickens' Wohnhaus.

Cobido, ostind. und früheres portug. Längenmaß, →Covado.

Cobija [*-bichā*], Hauptstadt des bolivian. Territoriums Noroeste, wichtiger Handelsplatz.

Coblis, Süßwasserfischgatt., →Schmerlen.

Cobla [provenzal.], →Couplet.

Cob-money [*kŏb mănĭ*, engl.], engl.-amerik. Bezeichnung der Schiffsmünzen. (→Silber.)

Cobourg [*kōbœrg*], **1)** austral. Halbinsel, →Coburg 1).

2) Hafen am Ontariosee in der kanad. Prov. Ontario (Karte 98, D 2), Bahnknoten, hat (1921) 5330 E., Wagenbau, Wollindustrie, Mattenfabriken, Sägewerke. Besuchte Sommerfrische.

Cobra, Kobra, →Brillenschlangen.

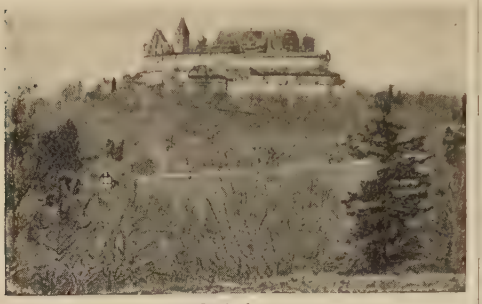
Coburg. 1) C., **Cobourg,** Halbinsel an der Nordküste Australiens, am Eingange zum Van-Diemens-Golf, von der Melville-Insel durch die Dundasstraße getrennt (Karte 110, E 1), hat gute, aber wirtschaftlich noch nicht ausgewertete natürl. Häfen.

2) C., kreisunmittelbare Stadt und Sitz der Behörden des Bezirksamts C. (473 qkm, 1925: 40450 E.) des bayr. RgBz. Oberfranken, ehemal. Haupt- und Residenzstadt (abwechselnd mit Gotha) des Hzgt. Sachsen-Coburg-Gotha (Karte 49, D 2), in landschaftlich schöner, gegen Nordwinde geschützter Lage am Südabhang des Thüringer Waldes, im Tal der zum Main fließenden Itz, 297 m ü. M. Es liegt an der Hauptbahnlinie Meiningen-Lichtenfels und ist durch Nebenlinien mit Sonneberg, Neuhaus am Rennsteig

Coburg: Lageplan.

und Rodach verbunden, an den Flugstrecken Weimar-Plauen und Sonneberg-Nürnberg-Fürth. C. hat (1925) 24700 E. (22240 Evang., 1790 Kath., 690 Isr.). — Die innere Stadt ist größtenteils alt, von der Stadtmauer sind noch 3 Tore erhalten; in ihr liegen die St.-Moritz-Kirche (spätgot. Hallenbau aus dem 15. Jahrh.), die St.-Salvator-Kirche (1662) und die Heiligkreuzkirche (1200—1414), das Rathaus (1579), Regierungsgebäude (1599), Zeughaus (1616—21), Zunfthaus der Schmiede (1591), das alte Gymnasium (1601—04), das ehemal. Residenzschloß **Ehrenberg** (1543—49 unter Benutzung eines ehemal. Barfüßerklosters gebaut). Von den neueren Gebäuden sind das Hoftheater und das naturwissensch. Museum zu erwähnen. Die neueren Stadtteile dehnen sich weit im grünen Tal der Itz aus. C. ist eine aufstrebende Kongreß- und Fremdenstadt, Sitz zahlreicher Behörden (BzA., LdGer., AGer., Finanz-, Zollamt, Landespolizeikommando, Forst- und Domänenamt) und Schulen (Gymnasium, Oberrealschule, Lyzeum, Lehrerbildungsanstalt, höhere Privatschule, staatl. Baugewerkschule, städt. Gewerbe- und Handelsschule, Landwirtschafts-, Volkshochschule). Außer dem schon erwähnten naturwissensch. Museum hat es ein Kunst- und Altertumsmuseum auf der Feste C., Kupferstichkabinett, städt. Heimatmuseum, Landesbibliothek (140000 Bde.), Volksbücherei, Staats- und Stadtarchiv. C. ist auch eine wichtige Industriestadt (Korbwaren, Rohrmöbel, Pappen, Spielwaren, Bierbrauerei, Großschlächterei, Porzellan, Schamotte- und Tonwaren, Thermosflaschen) und ist Hauptort

des in seiner Umgebung blühenden Korbwarenhandels mit Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammer, Reichsbanknebenstelle. — Dicht bei der Stadt liegt auf einem kegelförmigen Berg die alte **Feste C.** Sie wurde 1057 zuerst erwähnt, war bis 1549 Residenz der Grafen von Henneberg und Herzöge von Sachsen, wurde im 19. Jahrh. im alten Stil ausgebaut.



Feste Coburg.

Im sog. Fürstenbau befinden sich die 1530 von Luther bewohnten Zimmer. In der Umgebung von C. liegen ferner die Schlösser **Callenberg** und **Rosenau.** In dem benachbarten Dorf Neuses wohnte und starb Friedr. Rückert. — C. wird zuerst 1056 erwähnt. Unterhalb der Burg entwickelte sich im 13. Jahrh. die Stadt. 1353 fiel C. an das Haus Wettin; später wurde es der Sitz einer ernestinischen Linie (→Sachsen-Coburg-Gotha). 1920 schloß sich das Land C. dem Freistaat Bayern an.

Voß: Die Stadt C. (in den Bau- und Kunstdenkmälern Thüringens, Heft 32, 1906); Köhrer: Die Feste C. (1910); Krieg: Feste C. (1924).

Coburger L. C., Abk. für Coburger Landsmannschafter-Convent, →Landsmannschaften.

Coca, Strauch, →Koka.

Cocagna [-*kánjá*], ital. Volksfest, →Cuccagna.

Cocama, südamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Tupi.

Cocanada, Hafenstadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras, hat (1921) 534350 meist hinduistische E. C. liegt an einer Bucht und einem Mündungsarm des Godavari und ist durch einen Kanal mit der Ostküstenbahn verbunden; Salzwerk, Reismühle; Ausfuhr von Baumwolle, Ölsaaten, Reis, Tabak, Öl, Einfuhr von Baumwollwaren, Garnen, Eisen, Kupfer, Getreide. Der Seeverkehr ist infolge Versandung des Hafens im Rückgang.

Cocaio, Merlino, Dichtername des ital. Dichters →Folengo.

Cocceji, 1) Heinrich, Freiherr von (1713), Jurist, *Bremen 25. März 1644, †Frankfurt a. d. O. 18. Aug. 1719, wurde 1671 Prof. der Rechte in Heidelberg, 1688 in Utrecht, 1690 Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. d. O. Er wirkte bahnbrechend in der Geschichte des deutschen Staatsrechts durch seine »Juris publici prudentia« (1695) und durch sein stark romanisierendes Naturrecht, das bes. in dem von seinem Sohne Samuel redigierten Werk »Grotius illustratus« vorliegt (4 Bde., 1744—52). Seine prakt. Tätigkeit ist niedergelegt in den mehrere Bände umfassenden »Deductiones« (1725) und »Consilia« (1728).

2) Samuel, Freiherr von, Jurist, Sohn von 1), *Heidelberg 20. Okt. 1679, †Berlin 4. Okt. 1755, wurde 1702 Prof. in Frankfurt a. d. O., 1723 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1738 Chef der Justiz in allen preuß. Landen, 1747 Großkanzler. Als geistvoller Gelehrter und charaktervoller Beamter machte er sich um die Justiz in Preußen durch gewaltige, aber auch gewalttätige Reformen verdient. Seine Gerichtsordnung, »Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici« (1747) und »Projekt des Codicis Fridericiani Marchici« (1748) war bis 1780 in Geltung. Weniger bedeutend war das »Projekt des Corporis juris Fridericiani« (2 Tle. 1749—51).

Trendelenburg: Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler Samuel von C. (1863); Stölzel: Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2 (1888).

Coccejus, Johannes, ref. Theolog, *Bremen 9. Aug. 1603, †Leiden 5. Nov. 1669, war Prof. in Bremen, Franeker und Leiden. Im Mittelpunkt seiner Dogmatik stand die Idee des Reiches Gottes. Seine theol. Richtung ist in der »Summa doctrinae de foedere et testamento Dei« (1648) dargelegt.

H. Schrenk: Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei Johs. C. (1923).

Coccidae, →Schildläuse.

Coccinella, →Marienkäfer.

Coccius, Ernst Adolf, Augenarzt, *Knauthain bei Leipzig 19. Sept. 1825, †Leipzig 24. Nov. 1890, wurde 1858 ao., 1867 ord. Prof. in Leipzig. Er hat sich um die Augenheilkunde verdient gemacht, erfand ein neues Ophthalmometer und gab eine neue Methode zur ophthalmoskopischen Diagnose des Astigmatismus an.

Coccoloba, Pflanzengatt. der Fam. Polygonazeen mit 125 Arten, im wärmeren Amerika; Sträucher oder Bäume mit großen Blättern, weißen oder roten Blütentrauben oder Rispen und roten oder weißen, bei manchen Arten eßbaren Beeren. C. uvifera, ein Charakterbaum des südamerik. Strandes (**Seetraube**), liefert **westindisches Kino** und Möbelholz (→Cocobolo). Sie wird im Warmhaus kultiviert, ebenso C. pubescens, deren nierenförmige Blätter bis zu 70 cm Durchmesser erreichen.

Coccoloba uvifera: a Fruchtzweig, b Längsschnitt durch Frucht und Fruchthülle, c Samenquerschnitt. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Coccolus [lat. 'Körnchen', 'Kernchen'], Pflanzengattung der Fam. Menispermazeen mit 11 altweltl.-trop. und atlant.-nordamerik. Arten. Schlingende oder aufrechte Sträucher mit herzförmigen Blättern. Aus den Früchten von C. pendulus bereiten die Araber ein alkoholisches Getränk.

Coccus. 1) C., Gruppe der →Bakterien.

2) C., →Koschenille.

Cocentaina, Bezirksstadt der span. Prov. Alicante (Valencia), malerisch am Fuß des Moncabrer gelegen, hat (1920) 7310 E., Nebenbahnstation, röm. und arab. Reste, Burg und herzogl. Schloß.

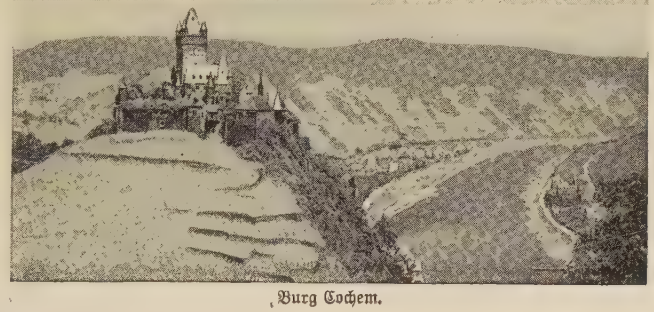
Cochabamba [*kótschá-*], 1) Departement in Bolivien, etwa 65000 qkm groß mit etwa 1/2 Mill. E. (9 auf 1 qkm), das dichtest besiedelte Gebiet von

Bolivien, umfaßt hauptsächlich Kordillerenland, reicht aber im N bis in die Ebene des Rio Mamoré. Außerhalb des Hochlandes findet sich viel Urwald;

Cochabamba.

das Klima ist wechselreich. Die Bevölkerung ist vorwiegend indian. Abstammung. Angebaut werden Früchte der gemäßigten und trop. Zone.

2) Hauptstadt des bolivian. Dep. C. (Karte 106, D 7), 2570 m ü. M., in gesundem Klima gelegen (mittlere Jahrestemperatur 19° C), Bischofssitz, hat etwa 40000 E., Universität, höhere Schulen, Banken; Bahnverbindung mit Oruro-La Paz, Luftverbindung mit Santa Cruz, Sucre, Trinidad.



Burg Cochem.

Cochem, Kreisstadt im Kreis C. (502 qkm, 40760 E.) des preuß. RgBz. Koblenz (Rheinprovinz; Karte 46, D 4), in prächtiger Lage l. an der schiffbaren Mosel, in dem engen Durchbruchstal durch das Rhein. Schiefergebirge, an der Mündung des Enderttales, 92 m ü. M., an der Bahn Koblenz-Trier, die hier in den 4200 m langen Kaiser-Wilhelm-Tunnel eintritt. C. ist Dampferstation, Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanzamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 3800 meist kath. E., Reste der ehemal. Stadtbefestigung (Enderttor), Heimatmuseum, Kreissparkasse, ehemal. Kapuzinerkloster mit Kirche, höhere Knabenschule, höhere Mädchenschule, Weinbauschule; Weinbau und -handel. Hoch über der Stadt in herrlicher Lage die **Burg C.**, die, 866 zuerst erwähnt, 1689 von den Franzosen zerstört, 1868—77 wieder aufgebaut wurde. Im Enderttal, wenig oberhalb von C., auf hohem Berge die weithin sichtbare Ruine der im 12. Jahrh. erbauten, 1689 von den Franzosen zerstörten **Winneburg**. An der Mosel, 2 km oberhalb C., die ehemal. Abtei **Ebernach**, jetzt Irrenpflegeanstalt.

Heimatbuch des Kr. C. (1926); Führer durch C. und Umgebung (1928).

Cochem, Martin von, kath. Theolog und Volksschriftsteller, →Kochem.

Cochenille, →Koschenille.

Cochimi [*kötschimi*], nordamerik. Indianersprache, Dialektvariante zur Gruppe der →Yuma, in Niederkalifornien.

Cochin [*kötschin*], **1)** Eingeborenenstaat der brit.-ind. Präsidentschaft Madras, umfaßt 3527 qkm mit (1921) 980000 E. (646000 Hindus, 263000 Christen, 68000 Mohammedaner, 1160 Juden). Die östl. Hälfte wird von den Westghats eingenommen, an die sich eine fruchtbare Hügellandschaft anschließt. Den Küstensaum bilden in der Regenzeit lang sich hinziehende Lagunen mit sandigen Nehrungen, die von Kokospalmwäldern bedeckt sind. Gleichmäßige hohe Temperaturen und reiche Niederschläge (über 2500 mm) begünstigen den Anbau von Reis, Palmen, Pfeffer, Kaffee, Tee und Kautschuk. Die Bevölkerungsverhältnisse erhalten durch die starke Verbreitung des Christentums, das Bestehen einer alten jüd. Siedlung, das Vorkommen primitiver Eingeborenenstämme (Cherumas, Pulajas, Parsahs), die überaus scharfe Kastengliederung und das Matriarchat der bäuerlichen Nayars ihr Gepräge. Hauptstadt ist Ernakulum (23190 E.).

2) Hafenstadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras (Karte 83, C 7), hat (1921) 20640 E. (zur Hälfte Christen und einige hundert Juden). C. hat viele alte Bauten, mehrere Missionsschulen und bedeutende Ausfuhr. — 1502 ließen sich hier die Portugiesen nieder. 1663 wurde die Stadt von den Holländern erobert; 1776 kam C. unter die Oberhoheit Haidar Alis, 1791 der Engländer.

Cochin [*köschē*], **1)** Charles Nicolas d. Ä., franz. Kupferstecher, *Paris 29. April 1688, †das. 16. Juli 1754, stach über 500 Platten nach Werken von Watteau, de Troy u. a. und nach Zeichnungen seines Sohnes (Abb. →Ball 2).

2) Charles Nicolas d. J., franz. Zeichner und Kupferstecher, Sohn von 1), *Paris 22. Febr. 1715, †das. 29. April 1790, Schüler seines Vaters und von Le Bas und Restout, war 1749—51 in Italien. Er zeichnete und radierte Szenen von großen Hoffestlichkeiten (Hochzeit des Dauphin, 1745), Illustrationen zu Werken von Lafontaine, Fénelon, Tasso, Ariost, sowie Bildnisse (Gelehrte und Künstler). Sein Werk umfaßt über 1500 Blatt. Er schrieb: »Observations sur les antiquités de la ville d'Herculanum« (1754), »Œuvres diverses« (3 Bde., 1757), »Voyage d'Italie« (3 Bde., 1758).

Rocheblave: Les C. (1893).

3) Denys, franz. naturwissenschaftl. Schriftsteller und Politiker, *Paris 1. Sept. 1851, †das. 24. März 1922, war Deputierter von Paris, Mitarbeiter Pasteurs, seit 1911 Mitglied der Akademie, 1915—17 Minister ohne Portefeuille; schrieb: »L'évolution et la vie« (1888), »Le monde extérieur« (1895).

Cochinchina, franz. Kolonie in Hinterindien, →Kotschinchina.

Cochinchinahuhn, →Kotschinchinahuhn.

Cochingras, Pflanzengatt., →Andropogon.

Cochläus, Johannes, kath. Theolog, *Wendelstein bei Schienbach 1479, †Breslau 10. Juni 1552; war seit 1521 entschiedener Gegner Luthers, 1526 Kanonikus in Mainz, 1528 Hofkaplan Georgs von

Sachsen, 1539 Domherr in Breslau, 1543 in Eichstätt, 1549 wieder in Breslau. Besonders wichtig sind seine schroff lutherfeindlichen »Commentaria de actis et scriptis Lutheri« (1549; deutsch 1580 und 1582).

M. Spahn: Johannes C. (1898); Herte: Die Lutherbiographie des Johs. C. (1915).

Cochlea [lat.], Schnecke des Gehörorgans, →Ohr.

Cochleāria [aus lat. cochlear 'Löffel', nach den Grundblättern], Pflanzengatt., →Löffelkraut.

Cochlospermum, Pflanzengatt. der Fam. Bixazeen mit 15 Arten, in den Tropen. C. gossypium **(falscher Seidenwollbaum)** in Indien und Ceylon liefert rote Samenwolle (ein Polstermaterial), Öl (aus den Samen) und das tragantartige **Kuteragummi.**

Cochlostyla, sehr artenreiche Gatt. ansehnlicher philippinischer Landlungenschnecken mit farbenprächtigem Gehäuse. (Hierzu buntes Bild S. 169.)

Cochon [kôschõ, frz.] *m*, Schwein, schmutziger Mensch. **Cochonnerie** [kôschönrî], Schweinerei, Zote.

Cochonnet [kôschönä, frz.], Kugelspiel, →Boccia.

Cochrane [kǫkrin], 1) John, engl. Schachspieler, *1798, †1878, war längere Zeit Rechtsgelehrter in Calcutta. Nach ihm ist eine von ihm erfundene Abart des Königsspringergambits genannt.

2) Thomas, Earl of **Dundonald** (1831), brit. Admiral, *14. Dez. 1775, †Kensington 31. Okt. 1860, zeichnete sich im Seekrieg gegen das napoleon. Frankreich aus, wurde aber 1814 entlassen. Als chilen. Admiral kämpfte C. 1818—22 erfolgreich gegen die Spanier; 1822 wurde er Oberbefehlshaber der brasil., 1827 der griech. Seemacht. 1832 wurde er wieder in die brit. Marine aufgenommen, in der er bis zum Admiral aufstieg. C. schrieb: »Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil« (2 Bde., 1858) und »Autobiography of a seaman« (2 Bde., 1860).

Th. Cochrane: The life of Lord C. (2 Bde., 1869).

Cochstedt, Stadt im Kr. Quedlinburg des preuß. RgBz. Magdeburg (Prov. Sachsen; Karte 43, A 5), an der Kleinbahn Aschersleben-Nienhagen, hat (1925) 1880 E.; kgl. Domäne; Landwirtschaft, Zuckerfabrik, Braunkohlenbergbau.

Coecilĭidae, →Blindwühlen.

Cockburn-Land [kǫkbørn-], der Nordwestteil von Baffinland (Karte 112, 27).

Cocker, Fluß in der nordwestengl. Gfsch. Cumberland, entspringt im Seendistrikt und mündet bei **Cockermouth** (4850 E., Burgruine, Textilindustrie, Handel) in den Derwent.

Cockerell, Charles Robert, engl. Architekt und Archäolog, * London 8. April 1788, † das. 17. Sept. 1863, unternahm 1810—16 eine Studienreise nach Griechenland usw., beteiligte sich dabei an den Ausgrabungen des Aphäatempels auf Ägina und des Apollotempels bei Phigalia. C. schrieb: »The temple of Jupiter at Agrigentum« (1830), »The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina and of Apollo Epicurius at Bassae« (1860). Ferner schuf er Rekonstruktionszeichnungen vom Kapitol und Forum Romanum, Parthenon, Pompeji, Halikarnassos u. a. Von seinen Bauten meist klass. Stils sind hervorzuheben: Westminster Insurance und Tire Office in London, Globe Insurance in Liverpool, Taylor Institute in Oxford.

Cockerill, John, Industrieller, *Haslington in Lancashire 3. Aug. 1790, †Warschau 19. Juni 1840, Großunternehmer ersten Ranges, der — wie sein Vater — nach Belgien auswanderte und dort neben zahlreichen frühzeitig zu Verlust gegangenen Fabriken im Jahre 1816 das Hochofen- und Hüttenwerk in Seraing an der Maas oberhalb von Lüttich gründete.

Cockermouth [-*mauth*], engl. Stadt, →Cocker.

Cockney [kǫknī, engl. 'Hahnenei', 'Nesthäkchen', 'verzärtelter Stadtmensch'; von mlat. adcoquiecatus 'Muttersöhnchen'], Spitzname des Londoner Spießbürgers, ursprünglich nur auf solche Londoner bezogen, die innerhalb der Schallweite der Glocken der Kirche St. Mary le Bow (in der City) geboren waren. Heute nennt die Sprachwissenschaft den niederen Londoner Dialekt ebenfalls C.

Wyld: Kurze Geschichte des Englischen (1919); H. Spies: Kultur und Sprache im neuen England (2. Aufl. 1928).

Cocktail [-tēl, engl. 'Hahnenschwanz'], Mischgetränke aus Kognak, Whisky, Likören oder Weinen mit Zuckersirup unter Zusatz von Eisstückchen und Zitronenscheiben.

Coclé, Prov. der Rep. Panamá, westl. der Kanalzone am Golf von Panamá, umfaßt 2036 qkm mit 45150 E., Savannen und bewaldete Bergzüge mit Viehzucht, Reis-, Zuckerrohrbau, Salzgewinnung, Strohflechterei (Hüte, Hängematten). Hauptstadt ist Penonomé (2760 E.).

Cocoboło, sehr schweres und hartes, orangefarbiges, an der Luft nachdunkelndes Holz mit dunklen Längsstreifen, ungewisser Herkunft, aus Nicaragua und Panamá; wird in der Kunsttischlerei und zu Messerheften verwandt. Das C. ist nicht zu verwechseln mit dem **Coccolobaholz,** das seiner Härte und Schwere wegen zu den »Eisenhölzern« zählt und von der westind. Coccoloba uvifera stammt.

Cocoholz, →Bocoholz.

Coconuco, südamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Chibcha, nördl. von Popayán (Südkolumbien).

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 1 (1920).

Cocos [grch. 'kuki'], →Kokospalme.

Cocteau [kǫktō], Jean, franz. Dichter, *Maisons-Laffitte (Seine-et-Oise) 5. Juli 1892, verfaßte spielerisch-launenhafte, z. T. in kubistischer Manier gehaltene Gedichte, gesammelt in »Poésie (1916—23; 1924), »Opéra« (1927), Romandichtungen, wie »Le Potomak« (n. Ausg. 1924), »Le grand écart« (1923), »Thomas l'imposteur« (1923), Dramen, wie »Les mariés de la tour Eiffel« (1924), »Orphée« (1926). Kritisch-ästhetische Schriften, die er z. T. als »Poésie critique« bezeichnet, sind »Le coq d'arlequin« (1919), »Le secret professionnel« (1922), »Le rappel à l'ordre« (1926). »Lettre à Maritain« (1926) ist ein kulturphilosophisch bedeutsamer Briefwechsel zwischen C. und Maritain, bes. über die kath. Idee.

P. Dominique: Quatre hommes entre vingt (1924); L. Dubech: Les chefs de file de la jeune génération (1925).

Coecum [lat. 'das Blinde'] *s*, der →Blinddarm.

Cocuy, Stadt im Dep. Boyacá der Rep. Kolumbien, am Fuße des 5400 m hohen **Nevado de C.,** hat 6100 E.

Cocx [kǫkß], Gonzales, fläm. Maler, →Coques.

Cocytus [lat.], griech. Fluß, der in den Unterweltsagen eine Rolle spielt, →Kokytos.

Cod [engl.], Kabeljau, Stockfisch; **Cod oil,** Lebertran.

Cod., Abk. für →Codex.

C. O. D., im Handel Abk. für cash (collect) on delivery [engl., d. h. Zahlung bei Lieferung].

Cod, Cape [kēp kǫd], sandige kleine Halbinsel im SO des Staates Massachusetts der Ver. St. v. A. (Karte 98, EF 2), seit 1915 durch den 21 km langen **Cape-Cod-Großschiffahrtskanal** durchstochen; schließt die nach N offene **Cape-Cod-Bai** ein.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Coda [ital.'Schwanz'], **1)** in der (ital.) Metrik das »Geleit«, meist eine oder auch mehrere Terzinen, das man bes. in scherzhaften Dichtungen dem regelmäßigen Sonett beifügt (sonetto caudato oder colla coda). Der Gebrauch stammt aus dem 13. Jahrh. und wurde in der burlesken Dichtung bei Burchiello, Berni u. a. allgemein.

2) In der Musik ist C. der Schlußanhang eines Stückes, bes. eines Sonatensatzes.

Codazzi, Agostino, ital. Offizier und Südamerikaforscher, *Lugo bei Ferrara 1792, †in Kolumbien Juni 1859, nahm als Begleiter Bolívars während und nach den Befreiungskriegen Südamerikas Venezuela und Kolumbien auf und veröffentlichte außer guten Kartenwerken auch geogr. Schilderungen beider Länder: »Atlas físico y político de la república de Venezuela« (Caracas 1840); »Resumén de la geografía de Venezuela« (Paris 1841); »Geografía física y política de los Estados Unidos de Colombia« (hg. v. Felipe Pérez, 2 Bde., Bogotá 1862—63).

Codde, Pieter, holländ. Maler, * Amsterdam 11. Dez. 1599, †das. Okt. 1678, malte in einem kühlen, bräunlichen Ton Genrestücke mit langgestreckten Figuren (Berlin, Dresden, Wien) und vollendete 1637 das von Frans Hals begonnene Schützenbild (Reichsmuseum in Amsterdam).

Cochlostyla polychroa. (2/3 nat. Gr.)

Code [*kōd*, frz. und engl.], **1)** Gesetzbuch. **Cinq Codes** [*ßäk*-], berühmte umfangreiche Gesetzsammlung unter Napoleon I., die im 19. Jahrh. zu einer weitgehenden Rezeption des franz. Rechts in andern Ländern führte und auch die deutsche Rechtsentwicklung beeinflußt hat. Zu den Cinq Codes gehören folgende Gesetzbücher:

C. civil, ein unter Mitwirkung von Tronchet, Bigot de Préameneu, Portalis, Maleville verfaßtes und am 21. März 1804 veröffentlichtes Zivilgesetzbuch, das während des ersten und zweiten Kaiserreichs als C. Napoléon bezeichnet wurde. Der C. civil, der in der Folgezeit durch verschiedene Einzelgesetze ergänzt worden ist (so durch die Ges. v. 26. Juni 1889; v. 25. März 1915, 18. Juni 1917), regelt noch gegenwärtig das franz. Zivilrecht. Er enthält 2281 Artikel und gliedert sich in einen titre préliminaire über die Gesetze im allgemeinen und in drei Bücher. Das Obligationenrecht ist stark beeinflußt durch die Lehre des franz. Juristen Pothier († 1772). Die Leitgedanken des C. civil, Freiheit des Individuums und des Eigentums, verraten den Geist der Franz. Revolution.

Der **C. de commerce** v. 28. Aug. 1807, der an Bedeutung hinter dem C. civil zurücksteht, jedoch Einfluß auf die deutsche Handelsgesetzgebung hatte. Er ist durch neuere Gesetze weitergebildet worden.

Der **C. de procédure civile** v. 24. April 1806. Er baut weitgehend auf Ordonnanzen Ludwigs XIV. auf. Die modernen Grundsätze der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und der Verhandlungsmaxime haben hier ihre Ausprägung erfahren und sind später in die deutsche ZPO. übernommen worden.

Der **C. pénal** v. 20. April 1810, gekennzeichnet durch das in ihm vertretene Abschreckungssystem, hat auch auf das deutsche Strafrecht eingewirkt. Mit einigen Abänderungen und Spezialergänzungen hat er noch gegenwärtig in Frankreich Geltung.

Der um dieselbe Zeit veröffentlichte **C. d'instruction criminelle.** Anklagegrundsatz, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, Volksrichtertum, Gedanken, die in England entstanden waren, haben hier ihre Form gefunden.

In neuerer Zeit sind noch der C. rural (1881—1925), der das Landwirtschafts- und Wasserrecht enthält, und der C. de travail (Arbeitsrecht seit 1910) hinzugekommen, so daß man auch von den sept Codes (7 Gesetzbüchern) spricht.

Der C. civil gilt gegenwärtig auch in Belgien und Kongreßpolen und ist nachgebildet in Italien, Spanien, Portugal, den Niederlanden, Luxemburg, Monaco, Rumänien, in zahlreichen amerik. Ländern und in Ägypten.

Textausgabe mit Anmerkungen in der »Petite Collection Dalloz« hg. v. Griolet (Paris 1929).

Die nach franz. Muster gearbeiteten Gesetzbücher anderer Staaten tragen meist die dem franz. Wort C. entsprechenden Bezeichnungen (ital. Codice, span.-portug. Codigo, rumän. Codul). In den Ländern des angloamerik. Rechtskreises werden mit C. größere Gesetzwerke bezeichnet, die eine vollständige Zusammenfassung der betreffenden Materie geben sollen, z. B. der ind. Penal C., der Civil C. von Kalifornien, der United States C.

2) Codebücher, Zusammenstellung von Zahlen, Silben, Worten in Buchform zur Herstellung chiffrierter Schriftstücke (bes. Telegramme), →Geheimschrift.

Codet [*kodä*], Louis, franz. Schriftsteller, *1876, † (gefallen) 1914, verfaßte vortreffliche, seine südfranz. Heimat oder das Pariser Leben frisch und mit Künstlersinn schildernde Romane, wie »La petite Chiquette« (1908), »César Capésan« (1918), »Fortune de Bécot« (1921) und »Louis l'indulgent« (1926), sowie den Gedichtband »Poèmes et chansons« (1926).

Cōdex [lat., älter caudex 'Stamm'], Mz. Cōdices, **1)** sww. alte Handschrift; bei den alten Römern die durch Draht oder Riemen zu einem Buch verbundenen Wachsschreibtafeln; ferner das beschriebene Pergament, wenn es vierfach zusammengelegt statt gerollt wurde (im letzteren Falle hieß es volūmen). Selten waren Codices aus Papyrus. **C. accepti et expensi,** das Kassenbuch eines röm. Hausvaters oder der Geschäftsleute. **C. diplomaticus,** Urkundensammlung; **C. rescriptus** oder **palimpsestus,** →Palimpsest.

2) C., Gesetzbuch. Als **C. Euricianus** werden die in einem Pariser Palimpsest überlieferten Bruchstücke eines unter König Eurich (466—485) entstandenen westgot. Gesetzbuchs (→Gotische Gesetzgebung) bezeichnet, der ältesten auf uns gekommenen german. Rechtsaufzeichnung, die auch bei der Abfassung des bayr. Volksrechts benutzt worden ist. Ausgabe von Zeumer in Monumenta Germaniae Historica Abt. Leges (1. Bd., 1902).

In der röm. Rechtssprache ist C. die Bezeichnung für die kaiserl. Gesetzessammlungen, z. B. **C. Gregorianus**, Privatsammlung Gregorians; **C. Theodosianus**, offizielle Sammlung von Theodosius II. (Ausg. von Mommsen und P. M. Meyer, 1905, sowie von P. Krüger, 1923—26); **C. Justinianeus**, auch C. constitutionum, veröffentlicht 16. Nov. 534 mit Gesetzeskraft vom 20. Dez. 534, eine Sammlung kaiserl. Verordnungen in 12 Büchern bis zu Justinian. Später ist C. allgem. Ausdruck für Gesetzessammlungen überhaupt (z. B. Code Napoléon; C. Juris Canonici).

Eine Ausschließung fremder Rechte und eine Zusammenfassung bayr. Straf- und Prozeßrechts bedeutete der C. juris bavarici criminalis von 1751 und der C. juris bavarici judiciarii von 1753.

Der **C. juris canonici**, abg. **C. j. c.**, ist das geltende Gesetzbuch der kath. Kirche, 1904—17 durch eine Kardinalskommission unter Leitung des Kardinalstaatssekretärs Gasparri ausgearbeitet, durch Papst Benedikt XV. Pfingsten (27. Mai) 1917 verkündet und Pfingsten (19. Mai) 1918 in Kraft getreten. Der C. juris canonici faßt das gesamte kath. kirchl. Recht in eine nach Sprache und Aufbau den Anforderungen der Gegenwart angepaßte Ordnung zusammen. Dadurch sind für die gesamte kath. Kirche das lat. (nicht auch das orient.) Ritus das bisherige Recht (bes. das Corpus juris canonici) und die partikulären Rechtsbildungen außer Kraft gesetzt, soweit nicht bes. darauf verwiesen wird (z. B. in den angehängten Documenta). Der gesamte kirchl. Rechtsstoff wird in folgenden fünf Büchern behandelt: **Normae generales** (Allgem. Teil), **de personis** (Personenrecht), **de rebus** (Sachenrecht), **de processibus** (Prozeßrecht), **de delictis et poenis** (Strafrecht). Abdruck, Übersetzung, Kommentierung des C. juris canonici ist nur mit päpstl. Genehmigung erlaubt. Eine Ausgabe mit Quellenbelegen und Parallelstellen erfolgte durch Gasparri (1917); von Gasparri ferner: »Codicis juris canonici fontes« (Rom 1923).

Knecht: Das neue kirchl. Gesetzbuch (1918); Ulrich Stutz: Der Geist des C. juris canonici (1918); Sägmüller: Lehrb. des kath. Kirchenrechts (4. Aufl. 1926); Hilling: Das zehnjähr. Jubiläum des C. juris canonici (1928).

Codex argenteus [lat. 'Silberkodex'], kostbare Pergamenthandschrift vom Beginn des 6. Jahrh. n. Chr., ostgot. Herkunft, in Oberitalien entstanden, gelangte in das westfäl. Kloster Werden, dann in den Besitz Kaiser Rudolfs II. und, 1648 in Prag von den Schweden erbeutet, in den Besitz der Königin Christine von Schweden. Von deren Bibliothekar Isaak Vossius 1655 nach Holland gebracht, wurde sie 1662 vom schwed. Reichskanzler M. G. de la Gardie angekauft, der sie in einen reichverzierten silbernen Einband in getriebener Arbeit binden ließ und der Universitätsbibliothek Uppsala schenkte. Die mit künstlerischer Überlegung hergestellte Handschrift (Gold- und Silberschrift auf leuchtend purpurrot gefärbtem Pergament) enthielt in got. Sprache die vier Evangelien in der Übersetzung und in den got. Schriftzeichen des Bischofs Wulfila. Von den ursprünglich 330 Blättern sind noch 187 vorhanden; die übrigen sind abhanden gekommen, bevor die Handschrift nach Schweden kam. Erste Ausgabe von Fr. Junius (Dordrecht 1665); photogr. Reproduktion (Uppsala 1928).

H. de Boor: Der C. a. (im Jahrb. Buch und Schrift, Bd. 2, 1928).

Codiaeum, Wunderstrauch, Pflanzengatt. der Fam. Euphorbiazeen mit vier, auf den Inseln des Stillen Ozeans, in Australien, im Malaiischen Archipel und in Ostindien heimischen Arten, immergrünen Sträuchern mit lederigen Blättern und in Trauben stehenden Blütchen. Von C. variegatum, das in Ostindien und auf den Sundainseln heimisch ist, werden viele Formen unter dem einer ganz andern Gatt. zugehörigen Namen Croton als Warmhauszierpflanzen gezogen. Sie haben unscheinbare Blüten, doch mannigfaltige Blattform und Blattzeichnung. Obwohl auch die Spielarten willig Samen tragen, vermehrt man sie fast nur aus Kopf- und Zweigstecklingen.

Cōdices [lat.], Mz. von →Codex.

Codigoro, Gem. der ital. Prov. Ferrara, am Po di Volano, hat (1921) 14800 E., AGer., Trambahn nach Ferrara. Seit der Entwässerung der weiten Sumpfgebiete (1872—80, 1905—11) ist C. Mittelpunkt blühender Landwirtschaft (Rüben).

Codille [*kodij*, frz.], Flachs- und Hanfhede.

Cōdlea, rumän. Name des siebenb. Marktfleckens →Zeiden.

Cod. Ms., Abk. für Codex manuscriptus [lat.], Handschrift.

Codo, früheres span. Längenmaß. 1 C. zu 1,5 Pié = 0,42 m. 1 C. de ribera (Arsenalelle) zu 2 Pié = 0,56 m. In Marokko 1 C. (Dhra'a) = 0,57 m.

Codogno [*-ǫnjǫ*], Stadtgem. der ital. Prov. Mailand, nördl. vom Po (Karte 68, B 2), Bahnknoten, hat (1921) 10890 E., AGer., Leinen- und Seidenindustrie, Gerbereien, Majolikafabrikation.

Codrington College [*kǫdringtǫn kǫlidsch*], westind. Erziehungsinstitut auf →Barbados.

Codroipo, Gem. der ital. Prov. Udine, östl. vom Tagliamento an der Bahn Venedig-Udine, hat (1921) 7940 E., AGer., Seidenspinnerei. Südöstl., in Passariano, die prächtige Villa des Dogen Manin.

Cōdrus, griech. sagenhafter König, →Kodros.

Coecke van Aelst [*kük wän ālßt*], Pieter, fläm. Maler, Bildhauer, Baumeister und Kunstschriftsteller, *Aelst 14. Aug. 1502, †Brüssel 6. Dez. 1550, Schüler von B. van Orley, dessen romanistischer Malerei er immer treu geblieben ist, bildete sich, vornehmlich als Baumeister, in Rom. 1533 ging er nach Konstantinopel, um die Technik orient. Teppichweberei zu studieren. Eindrücke dieser Reise gibt seine Holzschnittfolge »Les mœrs et fachons de faire de Turcs« wieder. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Abendmahlsdarstellungen (1530, Museum zu Lüttich; 1531, Museum zu Brüssel), Beweinung Christi, Abschied Christi. Als Bildhauer schuf C. dekorative Werke, von denen nur wenig erhalten ist. Als Baumeister trug er wesentlich dazu bei, die niederländ. Baukunst von spielerischem Ornament zu befreien. Er übersetzte die Schriften Vitruvs (1539) und Serlios (1546). [Jahrb., 1917].

M. J. Friedländer: Pieter Coecke van Aelst (Preuß.

Coehoorn [*kū-*], Menno van, niederländ. Festungsbaumeister, *bei Leeuwarden 1641, †Wijkel 17. März 1704, wurde schon mit 16 Jahren zum Hauptmann befördert. Er zeichnete sich u. a. vor Grave durch die von ihm konstruierten tragbaren Mörser **(Coehörner)** sowie bei Seneff, wo er 1674 zum Oberst befördert wurde, und bei der allerdings erfolglosen Verteidigung von Namur gegen Vauban aus. 1695 wurde er zum Generalinspekteur der niederländ. Festungen ernannt, die er nach seinen Grundsätzen ausbaute. Während des Span. Erbfolgekrieges bezwang er zahlreiche Festungen, darunter Lüttich, Kaiserswerth, Bonn und Limburg. Das in seinem Hauptwerk: »Nieuwe Vestingsbouw« (1685) dargestellte System fand bes. in Deutschland Anklang, war aber nur bedingt an-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

wendbar, weil es auf den hohen Grundwasserstand seiner Heimat zugeschnitten war.

Sijpesteyn: Het leven van Menno Baron van C. (1860).

Coelemans [*kū̆l-*], Jakob, niederländ. Kupferstecher, *Antwerpen 23. Aug. 1654, †Aix um 1734, Schüler des C. Vermeulen, stach 118 Blätter (1709 vollendet; 1744 erschienen) nach Gemälden (Lesueur, B. Castiglione, Paolo Veronese, Guido Reni) aus der Galerie von Boyer d'Aiguilles in Aix.

Coelho [*kuẽ̆lju*], Francisco Adolpho, portug. Sprachgelehrter, *Coimbra 1847, †Lissabon 24. Jan. 1919, seit 1878 Prof. für vergleichende Sprachforschung in Lissabon. Er wendete strengste Methode an auf die Erforschung der heimatlichen Sprache, Volks- und Namenskunde. Seine wichtigsten Werke sind: »Origem da lingua portugueza« (1870), »Questão da lingua portugueza« (1874), »A lingua portugueza: noções de glottologia geral e especial portugueza« (1881; 2. Aufl. 1888), »Os ciganos de Portugal« (1892). Außerdem gab er »Contos populares portuguezes« (1879), die erste Sammlung portug. Märchen, heraus; ferner mit Theophilo Braga und Joaquim de Vasconcellos »Bibliographia critica de historia e litteratura«.

Coello [*kōẽ̆ljō*], 1) Alonso, span. Maler, → Sanchez.

2) Claudio, span. Maler portug. Abstammung, *Madrid 2. März 1642, †das. 20. April 1693, Schüler von F. Rizi, Nachfolger des Carreño als Hofmaler, ist der letzte nationale Bildnismaler der span. Habsburger. Hauptwerke sind: Überführung einer wundertätigen Hostie (Sakristei des Eskorial), Heil. Konversation (Prado in Madrid), Fresken (Augustinerkolleg in Saragossa, 1683).

Coëmptio [lat. 'der Kauf'], der Abschluß der altröm. Ehe durch Scheinkauf, zum Unterschied von der →Confarreatio. Die C. geht auf die alte Sitte des Brautkaufs zurück.

Coen [*kūn*], Jan Pieterszoon, Gründer des niederländ. Kolonialreichs in Ostindien, *Hoorn 8. Jan. 1587, †Batavia 20. Sept. 1629, trat 1607 in die Dienste der Ostind. Kompanie. 1618—23 und wieder seit 1627 war er Generalgouverneur von Niederländ.-Indien; er bewährte sich als großer Organisator, gründete Batavia und kämpfte erfolgreich gegen die Engländer und die javanischen Sultane von Bantam und Mataram. C.s »Bescheiden omtrent zijn bedrijf in Indië« (5 Bde., 1919—23) hat Colenbrander herausgegeben.

Coëndidae, →Baumstachelschweine.

Coesfeld [*kōs-*], Kreisstadt im Kreis C. (756 qkm, 66730 E.) des preuß. RgBz. Münster (Prov. Westfalen; Karte 45, B 3), an der oberen Berkel und am Westfuß der Baumberge, 80 m ü. M., ist Knotenpunkt der Bahnlinie Dortmund-Gronau, Rheine-Oberhausen und Münster-Empel, Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanz- und Zollamts und hat (1925) 11000 meist kath. E., altes Rathaus (13. Jahrh.), Reste der ehemal. Stadtbefestigung, Jakobikirche (15. Jahrh.), Jesuitenkirche (17. Jahrh.), Erziehungsanstalten für Mädchen (Marienburg), Gymnasium, Aufbauschule für Mädchen, höhere Mädchenschule, Verwaltungsbeamtenschule, Kreissparkasse; Textilindustrie, Eisenwerk, Kabelwerk, Herstellung von Maschinen, Stühlen, Seife, Papier und Mützen. Nördl. von C. **Schloß Varlar** der Fürsten zu Salm-Horstmar. C. wird 809 zuerst erwähnt. Es wurde 1197 Stadt und kam zum Oberbistum Münster. 1246 trat es dem Städtebund Münster-Osnabrück-Minden bei und wurde danach Mitglied der Hansa. 1815 fiel es an Preußen.

Sökeland: Gesch. der Stadt C. (1839); Festschrift zur Feier des 700jähr. Bestehens der Stadt C. (1897); Coesfelder Stadtbuch (1927).

Cœur [*kör*, frz.], Herz; in der franz. Spielkarte eine Farbe (durch rotes Herz gekennzeichnet), entspricht dem **Herz** oder **Rot** der deutschen Karte. **C. de lion** [*dö lıō*], Löwenherz, Beiname Richards I. von England.

Coffea [nach der nordostafrik. Landschaft 'Kaffa'], →Kaffee.

Cofferdam [engl. 'Fangdamm'], dünnes Gummituch zur Abhaltung des Speichels von den Zähnen bei Zahnfüllungen; die zu behandelnden Zähne werden durch das entsprechend durchlöcherte Gummituch gesteckt, das Tuch wird mit Fäden oder Klammern in Höhe des Zahnhalses festgehalten, um ein Abgleiten zu verhindern.

Cofre de Perote, erloschener Vulkanberg (4281 m) im mexik. Staat Veracruz, in der Sierra Madre, westl. Jalapa (Karte 101, E 4).

Cogălniceanu [*kögelnitschēą̆n*], Mihai, rumän. Staatsmann und Historiker, *Jassy 6. Sept. 1817, †Paris 1. Juli 1891, studierte in Frankreich und Deutschland, schloß sich der Unionspartei an, gründete als Kultusminister des Fürsten Cusa die Universität Jassy und führte als Ministerpräsident den Staatsstreich vom Mai 1864 durch; wegen seiner allzu hastigen Reformen mußte er aber bald zurücktreten. Später war er in liberalen Kabinetten Minister des Innern (1868—70), des Auswärtigen (1876—78) und wieder des Innern (1879—80). C. schrieb eine »Histoire de la Valachie et de la Moldavie« (1837) und gab das »Archiva românească« (1841) und die Chronikensammlung »Letopisitz« (3 Bde., 1845—52) heraus.

Cōgito, ergo sum [lat.], »Ich denke, also bin ich«, Grundsatz der Philosophie des →Descartes, der einer der Hauptgrundsätze der neueren abendländ. Philosophie seit dem 17. Jahrh. geworden ist. Er bedeutet: In meinem Bewußtsein bekundet sich mein Sein als Person, die mehr als nur Bewußtsein ist. Damit glaubte Descartes einen über allen Zweifel erhabenen Ausgangspunkt gefunden zu haben.

Cognac [*könjąk*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Charente, in reizvoller Lage l. der Charente (Karte 66, C 4), hat (1926) 17450 E., altertümliche Bauart, Gerichte, höhere Schulen, Kirche St-Léger (teils noch roman.), altes Schloß (wie die meisten Häuser am Kai heute Branntweinmagazin) und ist Zentrum von Produktion und Handel mit Weinbrand (**Cognac,** →**Kognak**), Faß- und Korkfabrikation. — C., wahrscheinlich das alte Condate, gehörte im Mittelalter zur Gfsch. Angoumois. Wichtig ist die Liga von C. (1526) zwischen Franz I., dem Papst, Venedig und Mailand gegen Kaiser Karl V. C. war später einer der Sicherheitsplätze der Hugenotten.

Zeller: La ligue de C., sac de Rome, paix des dames (1890); Ravaz: Le pays de C. (3. Aufl. 1903).

Cognatio [lat. 'Blutsverwandtschaft'], →Kognation.

Cogniet [*könjā*], Léon, franz. Maler, *Paris 29. Aug. 1794, †das. 20. Nov. 1880, wurde vom Klassizismus des Louis David beeinflußt, wandte sich aber später der Romantik zu. Er schuf dekorative Malereien im Louvre zu Paris und in der Madeleinekirche das. Seine Bilder behandeln Szenen aus der antiken Geschichte (Marius auf den Trümmern von Karthago, 1824), bibl. Stoffe (Bethlehemitischer Kindermord, 1824) und später romant. Motive (Entführung Rebekkas, nach W. Scotts »Ivan-

hoe«, 1831). Den größten Erfolg erzielte sein Bild: Tintoretto an der Leiche seiner Tochter (1843; Museum von Bordeaux). C. entfaltete eine einflußreiche Lehrtätigkeit an der Ecole des Beaux-Arts in Paris.

Delaborde: Notice sur la vie de Léon C. (1881).

Cognizance [*kǫgnisəns*, engl. 'Kennzeichen'], heraldische Figur, →Badge.

Cognōmen [lat.], Beiname, →Personennamen.

Cogoleto, Gem. der ital. Prov. Savona, Bahnstation, hat (1921) 5600 E.; angeblich Geburtsort des Kolumbus.

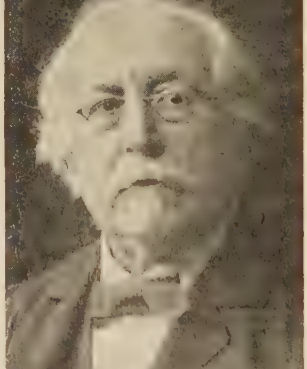
Coguł (hierzu buntes Bild S. 179), Dorf in der span. Prov. Lerida, berühmt durch einen in seiner Nähe befindlichen Felsüberhang mit altsteinzeitlichen und jüngeren Wandmalereien (→Kunst, vorgeschichtliche).

Cohalm, rumän. Name des siebenb. Marktfleckens →Reps.

Cohausz, Otto, kath. Apologet, *Nordwalde (Westfalen) 8. Sept. 1872, trat 1894 in den Jesuitenorden ein und wurde 1905 Priester, lebt in Valkenburg, ist als religiöser Schriftsteller und gefeierter Versammlungsredner wirksam; er schrieb: »Das moderne Denken« (1911; 3. Aufl. 1921), »Wege und Abwege« (1913), »Licht und Leben. Erlösungsschreie der Menschheit« (1914), »Betrachtungen über die Heil. Schrift« (2 Bde. 1922), »Seherblicke auf Patmos« (1927).

Cohen, 1) Emil, Mineralog und Geolog, *Aakjær (Jütland) 12. Okt. 1842, †Greifswald 13. April 1905, lehrte in Heidelberg, Straßburg und Greifswald. Hauptwerke: »Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen« (1881—83), »Meteoreisenstudien« (1891—1900) und »Meteoritenkunde« (1894—1903).

2) Henri, franz. Numismatiker, *Amsterdam 1808, †Paris 17. Mai 1880 als Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Seine beiden großen Werke »Description générale des monnaies de la république romaine« (1857) und »Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain« (7 Bde., 1859—68; 2. Ausg. 1880—90) sind Standardwerke der numismatischen Forschung.



3) Hermann, Philosoph, *Coswig (Anhalt) 4. Juni 1842, †Berlin 4. April 1918, wurde 1873 Privatdozent in Marburg a. d. L., 1876 o. ö. Prof. das.; 1912 trat er vom Lehramt zurück, wirkte dann noch an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. C. ist der Gründer der sog. Marburger Schule des →Neukantianismus. Er sucht Kants Lehre zu einem logischen Idealismus weiterzubilden. C. bemüht sich, Kants Dualismus von Anschauung und Denken zu beseitigen, und verwirft die Annahme von Dingen an sich. Er geht vom reinen Denken aus, das seinen Inhalt in der Wissenschaft selbst erzeuge; als eine solche schöpferische »Logik des Ursprungs« soll das reine Denken auch Mathematik und Naturwissenschaft begründen. In der Ethik ist der »reine« Wille der Grundbegriff, in der Ästhetik derjenige des »reinen« Gefühls. In religionsphilos. Hinsicht vertritt C. den Standpunkt einer reinen Moralitätsreligion, die er im Judentum findet. C. hat in seinen ersten Werken eine histor. Auslegung der Kantischen Lehre gegeben, so in »Kants Theorie der Erfahrung« (1871), »Kants Begründung der Ethik« (1877), »Kants Begründung der Ästhetik« (1889). Sein eigenes »System der Philosophie« umfaßt drei Teile: »Logik der reinen Erkenntnis« (1902), »Ethik des reinen Willens« (1904), »Ästhetik des reinen Gefühls« (2 Bde., 1912); seinen religionsphilos. Standpunkt entwickelte er in dem Werk »Der Begriff der Religion im System der Philosophie« (1915). Von andern Schriften sind hervorzuheben: »Das Prinzip der Infinitesimalmethode und seine Geschichte« (1883), »Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums« (1919; 2. Aufl. hg. v. Strauß 1929). Seine »Jüd. Schriften« wurden hg. v. B. Strauß (3 Bde., 1924) und seine »Schriften zur Philosophie und Zeitgeschichte« v. Görland und Ernst Cassirer (2 Bde., 1928).

Natorp: H. C. als Mensch, Lehrer und Forscher (1918), H. C.s philos. Leistung (1918); Klatzkin: Hermann C. (1919); Fritzsche: H. C. aus persönl. Erinnerung (1922).

4) Walter, Kunsthistoriker, *Bonn 18. Febr. 1880, gibt die »Kunstbücher deutscher Landschaften« und das »Wallraf-Richartz-Jahrbuch« heraus; er schrieb: »Studien zu Quinten Massys« (1904), »Rhein. Malerei in der Biedermeierzeit« (mit Koetschau und Lasch, 1926).

Cohn, 1) Albert, Verlagsbuchhändler und Shakespeareforscher, *Berlin 2. Febr. 1827, †das. 24. Aug. 1905, war von 1853—74 Besitzer der Firma → Asher & Co., dann einer eigenen Firma, die 1903 erlosch. C. gab sehr geschätzte Kataloge heraus und ist bes. als Shakespeare-Bibliograph bekannt.

2) Ferdinand, Botaniker, *Breslau 24. Jan. 1828, †das. 25. Juni 1898; seit 1859 in Breslau Prof., seit 1872 Direktor des von ihm 1866 gegründeten pflanzenphysiolog. Instituts. C. bearbeitete hauptsächlich die Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niederen Algen und Pilze, z. B. in den Schriften: »Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze« (1853), worin zuerst die pflanzl. Natur der Bakterien und ihre Verwandtschaft mit den Schizophyten festgestellt wurde, ferner »Grundlegende Untersuchungen über Biologie und Systematik der Bakterien« (seit 1872). Seit 1870 gab er die »Beiträge zur Biologie der Pflanzen« heraus. Volkstümlich ist sein Buch: »Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik« (1882). 1877 begründete er die »Kryptogamenflora Schlesiens«.

Pauline Cohn (seine Gattin): Ferdinand C., Blätter der Erinnerung (2. Aufl. 1901).

3) Fritz, Astronom, *Königsberg i. Pr. 12. Mai 1866, †Berlin-Dahlem 14. Dez. 1921, kam 1891 als Rechner an die Sternwarte Königsberg, habilitierte sich das. 1893, hielt sich 1894—96 zu weiterer Ausbildung in Leipzig auf, wurde 1905 ao. Prof. in Königsberg, 1909 Prof. für theoret. Astronomie an der Universität Berlin und Direktor des Recheninstituts. C. beschäftigte sich mit Polhöhenbestimmung, Bahnbestimmung, Reduktion astro-

nom. Beobachtungen; auch um die Theorie der astronom. Instrumente hat er sich verdient gemacht.

4) Gustav, Nationalökonom, *Marienwerder 12. Dez. 1840, †Göttingen 17. Sept. 1919, war Prof. in Riga, Zürich und seit 1884 in Göttingen. C. gehörte der sozialpolit. Richtung der Nationalökonomie an, die bes. in seinem »System der Nationalökonomie« (3 Bde., 1885—98) in den Vordergrund tritt. Er schrieb außerdem: »Untersuchungen über die engl. Eisenbahnpolitik« (2 Bde., 1874—75), »Die engl. Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre« (1883), »Die deutsche Frauenbewegung« (1897), »Zur Politik des deutschen Finanz-, Verkehrs- und Verwaltungswesens« (1905).

5) Hermann, Augenarzt, *Breslau 4. Juni 1838, †das. 11. Sept. 1906, wurde 1874 ao. Prof. in Breslau. Er hat sich außer um sein Spezialfach auch um das Schularztwesen sehr verdient gemacht; bes. förderte er die augenärztl. Schulhygiene. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind hervorzuheben: »Untersuchungen der Augen von 10060 Schulkindern, nebst Vorschlägen zur Verbesserung der den Augen nachteiligen Schuleinrichtungen« (1867), »Studien über angeborene Farbenblindheit« (1879), »Die Hygiene des Auges in den Schulen« (1883), »Tafeln zur Prüfung der Sehschärfe der Schulkinder usw.« (1891; 7. Aufl. 1898), »Lehrbuch der Hygiene des Auges« (1892), »Dreißig Jahre augenärztl. und akadem. Lehrtätigkeit« (1897).

Cohn-Viebig, Klara, Schriftstellerin, →Viebig, Klara.

Cohnheim, Julius, Patholog, *Demmin (Pommern) 20. Juli 1839, †Leipzig 15. Aug. 1884, wurde 1868 Prof. in Kiel, 1872 in Breslau, 1878 in Leipzig. Seine wichtigsten Arbeiten betrafen die zuckerbildenden Fermente, die Endigung der Muskelnerven und den feineren Bau der quergestreiften Muskelfaser (»C.s Muskelfelder«), die Endigung der sensiblen Nerven in der Hornhaut, die venöse Stauung, Entzündung, Embolie und die Ursachen der Geschwulstbildung. Am berühmtesten wurde seine Abhandlung »Über Entzündung und Eiterung« (in Virchows Archiv, Bd. 40, 1867; Neuausgabe, eingeleitet von Beneke, 1914 in Sudhoffs Klassikern der Medizin, Bd. 23), worin der Nachweis erbracht wurde, daß die Auswanderung der weißen Blutkörperchen das Wesen der Eiterung ausmacht. Er schrieb u. a.: »Untersuchungen über die embolischen Prozesse« (1872), »Neue Untersuchungen über die Entzündung« (1872), »Vorlesungen über allgem. Pathologie« (2 Bde., 1877 und 1880; 2. Aufl. 1882). Seine »Gesammelten Abhandlungen« (mit Biographie von Kühne) gab Wagner heraus (1885).

Ponfick: Gedächtnisrede auf C. (Breslauer Ärztl. Ztschr., 1884); Weigert: Julius C. (in der Berliner Klin. Wochenschrift, 1884).

Cohoes [*kǒhǫs*], Stadt im Staate New York der Ver.St.v.A., am Zusammenfluß des Mohawk und des Hudson, hat (1920) 22970 E., Baumwoll-, Strick-, Wirkwaren- und Strickereimaschinenfabriken.

Cohras, seidene, gewöhnlich bunt bedruckte Taschentücher für Herren. **Cohrasdruck,** eine Nachahmung des Batikdruckes. Die Musterfiguren werden mit Hilfe eines Gemisches von Harz, Wachs und Palmöl den Geweben aufgedruckt, worauf das Ausfärben des Gewebes in der Farbenbrühe erfolgt. [→Attalea.

Cohuneöl, Öl aus den Samen der Cohunepalme,

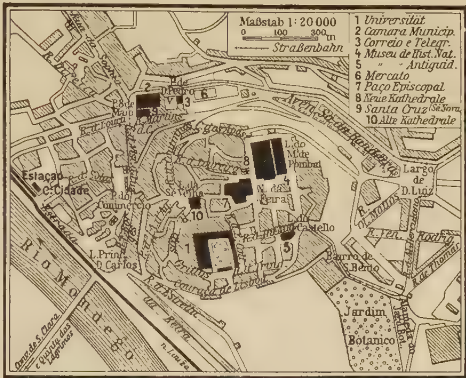
Coiba, Quibo, 550 qkm große Insel an der Südküste der Rep. Panamá (Karte 102, C 3) mit Perlenfischerei; Sträflingskolonie.

Coiba, mittelamerik. Indianerstamm, →Cueva.

Coiffeur [*kŭaför*, frz.], Haarkünstler, →Friseur.

Coimbatore, Distriktshauptstadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras (Karte 83, C 6), 396 m ü. M., am Knotenpunkt der von Madras und von S nach Mysore führenden Straßen, hat (1921) 66000 vorwiegend hinduistische E., mehrere höhere Schulen und reges Gewerbe.

Coimbra [*kŭįngbrä*], Hauptstadt des Distr. C. (3907 qkm, 1920: 353121 E.) in der portug. Prov. Beira (Karte 67, A 2), hat (1920) 20841 E. Die Stadt liegt am r. Ufer des Mondego bei dessen Eintritt



Coimbra: Lageplan.

in die Ebene von Beiramar an der Bahn Lissabon-Oporto auf einem 90 m hohen Hügel, von dem sie sich steil zur Unterstadt am Fluß herabzieht, eine malerische alte Stadt mit mächtiger alter Kathedrale in roman. Stil (12. Jahrh.) und neuerer Renaissancekathedrale (16. Jahrh.). C. ist Bischofsitz und berühmt durch seine 1307 von Lissabon hierher verlegte Universität (70 Professoren, 1400—1500 Studenten) mit Bibliothek, Sternwarte, zahlreichen Instituten (Deutsches Institut) und schönem Botan.

Coimbra: Universität.

Garten, hat Handel und Gewerbe, reges geistiges Leben und schöne Umgebung mit zahlreichen alten Klöstern (meist Ruinen) und dem Park von **Quinta das Lagrimas,** berühmt als Schauplatz der Ermordung Ines' de →Castro. — C., das röm. Conimbrica, wurde 1064 den Mauren entrissen; es war 1139—1383 Residenz der Könige von Portugal. 1810 siegten hier die Engländer über Masséna.

Coin [*kǒįn*], Bezirksstadt der span. Prov. Malaga Andalusiens, inmitten üppiger Orangenhaine (Karte 67, C 4), hat (1920) 11640 E. und Marmorbrüche.

Cōincidentia oppositōrum [lat.], das Zusammenfallen der Gegensätze, ein Denkprinzip, wonach es möglich ist, auch sich sonst logisch ausschließende Gegensätze zusammenzudenken. Dies ist möglich, wenn die Gegensätze als einer unendlichen metaphysischen Wirklichkeit angehörig gedacht werden, in der dann Gut und Böse, Endlich und Unendlich, Zeitlich und Ewig zusammenfallen oder, wie Hegel sagt, »aufgehoben« werden. Dieses Prinzip fand bes. seine Anwendung bei Nikolaus von Cues, Giordano Bruno, Schelling und vor allem in Hegels Dialektik.

Coïr, die Fasern der Kokosnuß.

Cōitus [lat.] *m*, Beischlaf. **C. anticipātus,** Beischlaf vor der Ehe. **C. damnātus** oder **illicitus,** Blutschande. **C. interruptus** oder **reservātus,** unterbrochener Beischlaf, wobei die Befruchtung durch Zurückziehen des männlichen Gliedes aus der Scheide beim Samenerguß meist unmöglich wird. Wegen nachteiliger Wirkungen auf das Nervensystem sollte man den C. interruptus vermeiden.

Cōix [vom grch. Pflanzennamen kōix], Grasgatt. mit vier, in Indien und China heimischen Arten. C. lacryma, das **Tränengras,** in den gesamten Tropen eingebürgert, 30—40 cm hoch, breitblättrig, einjährig, mit eingeschlechtigen Blüten, hat hängende, glänzende, tränenähnl., harte Früchte **(Liebestränen, Hiobssamen),** die als Rosenkranzperlen, bei den Eingeborenen als Schmuckperlen dienen, früher auch als Abführmittel benutzt wurden.

Cojédes [*kōehē-*], nach dem **Río C.** genannter venezolanischer Bundesstaat in den westl. Llanos, 14800 qkm groß mit (1926) 82150 E. Hauptstadt ist San Carlos (6790 E.).

Cojutepeque [*kōehutēpēkē*], Hauptstadt des Dep. Cuscatlán der mittelamerik. Rep. El Salvador (Karte 102, B 2), hat etwa 17000 E., Töpferei, Weberei, Zigarrenfabrikation, bedeutenden Marktverkehr. [Zois, Sigismund.

Cojz, Žiga, Baron, slowen. Schriftsteller, →

Coke [*kōk*], **1)** Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, *Mileham 1. Febr. 1552, †Hoke Poges 3. Sept. 1634, wurde vom Unterhaus 1593 zum Sprecher gewählt und 1594 zum Kronanwalt (Attorney general) erhoben. Seit 1606 Chief Justice der Common Pleas und seit 1613 der King's Bench, wurde er 1616 entlassen, weil er sich ungesetzl. Eingriffen Jakobs I. in den Gerichtsgang nicht fügen wollte. Er gehörte dann zur Unterhausopposition, besonders gegen seinen alten Rivalen, den Kanzler Bacon, und war der Urheber der Petition of Rights 1628. Seine »Institutes of the Laws of England« (4 Tle., London 1628—44 u. ö.) und »Reports« (13 Bde. gesammelter Entscheidungen) bilden Hauptwerke des engl. Rechts, so daß sie ohne Verfassernamen zitiert werden.

C. W. Johnson: Life of Sir E. C. (2 Bde., 1837); Stephen: History of the criminal law (Bd. 2, 1883).

2) Thomas William, Earl of **Leicester,** Landwirt, *4. Mai 1752, †30. Juni 1842; Sohn von Wenman Roberts, der als Erbe seines mütterlichen Oheims Thomas C., Earl of Leicester, dessen Namen annahm; wurde 1774 Parlamentsmitglied für Norfolk, das er als Liberaler seitdem fast ohne Unterbrechung bis 1832 vertrat, und 1837 Peer. Auf seiner Musterwirtschaft in Holkham (Norfolk) förderte er die Viehzucht und trieb wissenschaftlich begründete Bodenbearbeitung. Auch führte er den sog. Norfolker Fruchtwechsel (in vier Feldern) zuerst gänzlich durch und führte den Mais- und Rübenbau in England ein.

Rigby: Holkham, its agriculture usw. (3. Aufl. 1818).

Col [frz.], **Colle** [ital.], Bezeichnung für hochliegende Pässe und Einsattelungen in den franz. und ital. Gebirgen, z. B. C. du →Bonhomme, C. de la →Perche, C. de →Puymorens. Mit C. zusammengesetzte Bergnamen sind unter den Eigennamen zu suchen.

Col., Abk. für den Staat →Colorado der Ver. St. v. A.

Cola, ital. männl. Vorname, Kurzform zu Nicola

Cola [lat.], auf Rezepten: seihe durch.

Cola, trop.-afrik., baumförmige Pflanzengatt. der Sterkuliazeen; etwa 30 Arten, von denen die westafrik. C. acuminata, C. Ballayi, bes. jedoch C. vera (nitida), die große eiförmige Blätter und stammständige Blüten und Früchte haben, in ihren von den äußeren Samenteilen befreiten Keimlingen die sog. **Kolanüsse** des Handels liefern. Diese Kolanuß (Semen Colae) ist als anregendes, hungerstillendes Mittel ein im afrik. Binnenhandel seit alter Zeit sehr weit und in großer Masse verbreiteter Handelsartikel, der, wenn er ausgiebig wirken soll, möglichst frisch zu halten ist. Die Nüsse werden von wilden Bäumen und aus Pflanzungen gewonnen. Auch in andern Tropengebieten sind in geringerem Maße Pflanzungen angelegt worden (so in Jamaika). Die in faustgroßen, ovalen, zugespitzten, mehrsamigen Früchten sitzenden rundlichen Samen werden 2—4,5 cm lang und 5—20 g schwer. Der aus ihnen entnommene Keimling enthält neben 0,02—0,08% Theobromin als wesentlichen anregenden Faktor 0,6—3,6% →Koffein. Beim Kauen der Nuß bildet sich auch ein roter Farbstoff **(Kolarot).** Aus den Kolanüssen werden als Anregungs- und Kräftigungsmittel **Kolapastillen, Kolawein, Kolaextrakt, Kolaschokolade** hergestellt. Gleich den echten Kolanüssen werden in Afrika die Samen von Garcinia-Arten gekaut, obgleich sie nicht alkaloidhaltig sind.

Cola nitida; a halbierter Same (2/5 nat. Gr.).

Schuchardt: Die Kolanuß (2. Aufl. 1891).

Colair, Kolar, Lagune des Bengal. Meeres, während der Regenzeit etwa 250 qkm groß.

col arco [ital.], **coll'arco,** abg. **c. a.,** mit dem Bogen.

Colares, portug. Ort, →Cintra.

Colascione [*-läschōne*, ital.], auch **Calascione,** aus Süditalien stammendes Lauteninstrument mit ungewöhnlich langem Hals mit Darmbünden und zwei bis sechs Draht- oder Darmsaiten, wurde im 18. Jahrh. auch in Deutschland in der Kammermusik verwendet.

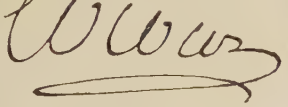
Colastiné, Puerto, →Puerto Colastiné.

Colaeus, →Dohle.

Colbert [*kōlbär*], Jean Baptiste, Marquis de **Seignelay,** franz. Staatsmann, *Reims 29. Aug. 1619, †Paris 6. Sept. 1683, war, obwohl bürgerl. Abkunft, zwei Jahrzehnte hindurch der Leiter der Wirtschaftspolitik und der inneren Verwaltung Frank-

reichs. Seine polit. Laufbahn begann er als Intendant des Kardinals Mazarin, wurde 1661 Oberintendant der Finanzen, später auch Oberintendant der Fabriken, der kgl. Bauwerke und der schönen Künste sowie Marineminister. Diese Stellungen gaben ihm die Möglichkeit zu einer zielbewußten, planvollen Wirtschafts- und Finanzpolitik, die durch Steigerung der Wirtschaftskraft Frankreichs, durch Konsolidierung der Staatsfinanzen und Erhöhung der Staatseinnahmen die materiellen Grundlagen für die Außenpolitik Ludwigs XIV. schuf. In dieser seiner Wirtschaftspolitik ist C. typischer Vertreter des →Merkantilismus, der nach ihm früher vielfach auch als **Colbertismus** bezeichnet wurde. Förderung der industriellen Entwicklung, bes. der Exportindustrien (z. B. Seiden-, Spitzen-, Spiegelglasfabrikation), Gründung von Monopolgesellschaften für den Außenhandel (Französisch-Ostind. Kompanie 1664), Erleichterung des Wirtschaftsverkehrs im Innern durch Bau von Straßen, Kanälen und Häfen sowie durch Anbahnung der Zolleinheit (1664 Abschaffung der Binnenzölle für die mittleren und nördl. Provinzen Frankreichs), Ausdehnung des Kolonialbesitzes sind für die Richtung dieser Colbertschen Wirtschaftspolitik bezeichnend. Besondere Aufmerksamkeit widmete C., wie die meisten Merkantilisten, dem Finanzwesen als der Grundlage jeder inneren und äußeren staatl. Wirksamkeit. Die scharfe Überwachung und Reorganisation der Finanzverwaltung zusammen mit einer zweckmäßigeren Gestaltung des Steuersystems und mit dem Aufblühen der franz. Wirtschaft überhaupt ließen die franz. Staatseinnahmen auf 110 Mill. Livres jährlich ansteigen. In der inneren Verwaltung suchte C., den allgem. Grundsätzen des Merkantilismus entsprechend, zum Nutzen der Machtstellung des Königs eine möglichst straffe Zentralisation durchzuführen, wobei er die Stellung der bürgerl. Intendanten gegenüber den adligen Provinzgouverneuren stärkte. Die franz. Handels- und Kriegsmarine erlebten unter C. ein großartiges Wachstum; durch umfassende Ordonnanzen regelte er das Verfahren im Zivilprozeß (1667) und Strafprozeß (1670); auch für die geistige Entwicklung hat er viel getan, so gründete er die Akademie der Inschriften 1663, die Akademie der Wissenschaften 1666, die Bauakademie 1671. Sein Widerstand gegen die kostspielige Kriegspolitik des Königs brachte ihn bei diesem in halbe Ungnade. C.s Familie blieb, von der Maintenon unterstützt, im Amt; sein Neffe, der Marquis de →Torcy, war der franz. Außenminister während des Span. Erbfolgekriegs.

Jean Baptiste Colbert (Stich von Jakob Lubin).



Lettres, instructions et mémoires de C., hg. v. Pierre Clément (8 Bde., 1868—82); Neymarck: C. et son temps (2 Bde., 1877); Clément: Histoire de C. et de son administration (2 Bde., 3. Aufl. 1892); de Cosnac: Mazarin et C. (2 Bde., 1892); Hecht: C.s polit. und volkswirtsch. Grundanschauungen (1898); Benoit du Rey: Recherches sur la politique coloniale de C. (1902).

Colchagua [*kóltschágwa*], Prov. in Mittelchile (Karte 108, B 4; Nbk. c 2), umfaßte 1926: 9973 qkm mit (1920) 166340 E., seit 1927 vergrößert, mit (1928) 303263 E., reicht von der Grenzkordillere über die mittlere Längsebene und die Küstenkordillere hinweg bis zum Stillen Ozean. Der mittlere Teil hat bedeutenden Anbau von Weizen, Mais, Gerste, Bohnen, Luzerne, Wein und Viehzucht auf großen Familiengütern (Haciendas). Hauptstadt ist Rancagua.

Colchester [*kóltschißtər*], größte Stadt der südengl. Gfsch. Essex (Karte 64, G 5), 68 m ü. M. am schiffbaren Colne in hügeliger Lage, hat (1921) 43380 E., historisch bemerkenswerte Gebäude, z. B. drei Kirchen aus dem 14. Jahrh., Kornbörse mit prächtiger Säulenhalle, Normannenburg aus der Zeit

Colchester: High Street.

Wilhelms des Eroberers (Museum röm. Altertümer) und Reste röm. Mauern. C. besitzt lebhafte Industrie (Seide, Samt, Segeltuch, Maschinen, Eisen- und Messingwaren, Brauerei, Seilerei) und Handel. — C. war zur Zeit der Römerherrschaft als Camalodunum eine der bedeutendsten Städte, Mittelpunkt des Kaiserkults und Geburtsort Konstantins d. Gr. Im engl. Bürgerkrieg wurde es 1648 vom Parlamentsheer unter Fairfax erobert.

Cutts: Colchester (in den Historic towns, 1888); Windle: The Romans in Britain (1923).

Colchicum [nach der Landschaft Kolchis, der Heimat der Giftbereiterin Medea], Pflanzengatt. der Liliazeen mit etwa 30, in Europa, Nordafrika und Westasien heimischen Arten; mit wenigen länglichen, grundständigen Blättern und ansehnlichen, meist lilafarbenen, langröhrigen Blüten an verkürztem, unterirdischem, knollig-zwiebeligem, außen braunhäutigem Stengel (Knollenzwiebel). Die bekann-

Colchicum autumnale: a Blüten, b Frucht, c Fruchtquerschnitt, d Längsschnitt des Knollenbereichs der blühenden Pflanze. (2/3 nat. Gr.)

teste Art, das giftige C. autumnale, die **Zeitlose, Herbstzeitlose,** wächst in Mittel-, West-, Südeuropa und in Nordafrika auf feuchten Wiesen. Sie entwickelt im Herbst, nachdem das Kraut und die (dem Vorjahr entstammenden) Fruchtkapseln geschwunden sind, aus dem Grunde der Zwiebelknolle bis 3 lilafarbige oder fleischrote Blüten. An der unterirdischen, gestauchten Achse, die der Knolle unten ansitzt, bildet sich die Zwiebelknolle für das nächste Jahr. Im Frühling entspringen der neuen Knolle der beblätterte Stengel und die blasigen, zuerst grünen, dann braunen, 3—4 cm langen, dreispaltigen Kapselfrüchte mit den vielen runden, etwa 2 mm messenden, braunen Samen. Letztere werden wegen ihres Gehalts an → Kolchizin als Semen Colchici, die Knollenzwiebel als Bulbus oder Bulbotuber Colchici arzneilich verwendet **(Kolchikum).** Das Kolchizin ist zu 0,18—0,98% in den Samen, zu 0,03—0,2% in den Knollen vorhanden. Kolchikum ist Bestandteil der Kolchikumtinktur (Tinctura Colchici), des Kolchikumweins (Vinum Colchici), des Kolchikumessigs (Acetum Colchici) und des Liqueur de Laville, die sämtlich als Gichtmittel gebräuchlich sind.

Vertilgung der auf Wiesen lästigen Herbstzeitlose kann erzielt werden durch wiederholtes Ausziehen der Fruchtsprosse im Frühjahr, Herausholen der Knollen mit dem Herbstzeitlosenstecher, reichliche Düngung und regelmäßige künstliche Bewässerung.

Cold Cream [*kōld krīm*, engl. 'kalter Rahm'], Unguentum leniens, eine ursprünglich in England angewendete Salbe, die wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Reinheit als Hautverschönerungsmittel beliebt wurde. Die Salbe erzeugt durch Verdunsten ihres Wassergehalts auf der Haut, bes. auf entzündeten Stellen, ein wohltuendes Kältegefühl. Sie wird nach verschiedenen Rezepten bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch besteht sie aus einer Mischung von weißem Wachs, Walrat, Mandelöl, Wasser und Rosenöl.

Cold Harbor [*kōld hārbər*], Ort im Staate Virginien der Ver.St.v.A., in der Nähe von Richmond, bekannt durch die unentschiedenen Kämpfe zwischen Unionstruppen und Konföderierten, 1862 und 1864.

Colditz, Industriestadt in der Abhptmsch. Grimma der sächs. Krhptmsch. Leipzig (Karte 48, D 2), im schönen Tal der Zwickauer Mulde oberhalb der Mündung der Freiberger Mulde, 155 m ü. M., an der Bahn Glauchau-Großbothen-Wurzen, hat (1925)

Colditz: Schloß (Westansicht).

5080 meist evang. E.; AGer., Zoll-, Forstamt, Reichsbanknebenstelle; Handels-, Gewerbeschule; Ratsbibliothek, Ortsgeschichtl. Museum; Steingut-, Schamotte-, Pappen- und Maschinenindustrie. In dem wahrscheinlich von Graf Wiprecht von Groitzsch erbauten, 1430 von den Hussiten zerstörten und 1464 wieder aufgebauten Schloß östl. über der Stadt ist eine Landeskorrektionsanstalt untergebracht.

Coldstream-Guards [*kōldstrim gārds*, nach dem schott. Orte Coldstream], Name eines englischen Gardegrenadierregiments. Die C. tragen scharlachrote Röcke mit weißen Litzen, dunkelblaue Beinkleider, dazu schwarze Bärenmützen mit rotem Busch.

Coldstream-Guards: Grenadier der C. in Paradeuniform (1815).

Coldwater [*kōldŭątər*], Stadt im Staate Michigan der Ver.St.v.A. am gleichnamigen Fluß (Karte 98, BC 2), hat (1920) 6110 E., Zementwerk u. a. Industrien, lebhaften Handel.

Colebrooke [*kōlbrŭk*], Henry Thomas, engl. Sanskritist, *London 15. Juni 1765, †das. 10. März 1837 als Präsident der Asiat. Gesellschaft, kam 1782 nach Indien, war Richter in Mirzapur und bis 1816 brit. Resident am Hofe von Berar. C. ist wegen seiner grundlegenden Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Indologie der eigentliche Begründer der ind. Philologie. Er übersetzte altind. Rechtsbücher (»A digest of Hindoo law on contracts and successions«, 4 Bde., 1797) und leitete die Herausgabe mehrerer Quellenschriften, darunter der Grammatik des Pāṇini (1809). Seine Abhandlungen sind gesammelt in den »Miscellaneous Essays« (2 Bde., 1837; 2. Aufl. von Cowell, 3 Bde., 1873, nebst einer Biographie C.s von seinem Sohne).

Colenbrander, Herman Theodor, niederländ. Historiker, *Drachten (Friesland) 13. Dez. 1871, seit 1918 Prof. an der Universität Leiden, schrieb: »De Patriottentijd« (3 Bde., 1897—99), »De belgische omwenteling« (1905), »Gedenkstukken der algemeene geschiedenis van Nederland 1795—1840« (10 Bde., 1905—22), »De Bataafsche Republiek« (1908), »Ontstaan der grondwet« (2 Bde., 1908—09), »Inlijving en opstand« (1913), »Wereldgeschiedenis 1905—09« (4 Bde., 1915—20), »Studien en aanteekeningen over nederlandsche politiek 1909—19« (1920), »Koloniale geschiedenis« (3 Bde., 1925—27), »Nederland en België« (1927).

Colenso, Dorf im Distr. Weenen von Natal, am oberen Tugela, 962 m ü. M., mit großem Kraftwerk (60000 PS) der Natalbahnen. Im Burenkriege erlitten hier die Engländer bei dem ersten Versuche, Ladysmith zu entsetzen, am 15. Dez. 1899 eine empfindliche Niederlage.

Colenso, John William, anglik. Theolog, *St. Austell (Cornwall) 24. Jan. 1814, †Bishopstown (Natal) 20. Juni 1883, war zuerst Pfarrer in England, seit 1853 Bischof von Natal, übersetzte das »Prayerbook« und das Neue Testament in die Zulusprache, zu der er eine Grammatik und ein Wörterbuch schrieb, erregte durch die Bestreitung der Ewigkeit der Höllenstrafen in seiner Schrift »St. Paul's Epistle to the Romans« (1861) Anstoß, bes. aber durch Zweifel an der Echtheit und Geschichtlichkeit der Bücher Mose (»The Pentateuch and the Book of Joshua«, 6 Bde.; 2. Aufl. 1863—71). Von den Bischöfen verurteilt, ward er vom Privy Council der Königin freigesprochen.

Cox: Life of C. (2 Bde., 1888).

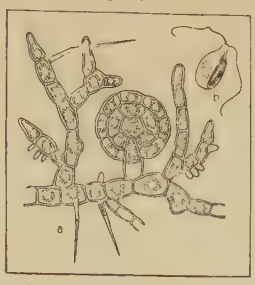
Coleochaete, Algengatt. der Grünalgenfam. Koleochätazeen mit 12 Arten, im Süßwasser, teils

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

auf anderen Algen, teils auf leblosen Gegenständen im Wasser, mit gabelig verzweigten Zellfäden.

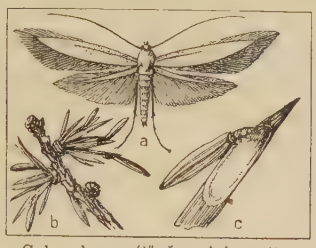
Coleone, ital. Condottiere, →Colleoni.

Coleonēma, Scheidenfaden, Pflanzengatt. der Fam. Rutazeen; heidekrautähnlich, immergrüne, wohlriechende Sträucher mit zierlichen Zweigen und weißen oder rosenroten, endständigen Blüten. Von den 4, in Südostafrika verbreiteten Arten ist C. album des angenehmen Duftes wegen eine sehr geschätzte Kalthauspflanze (durch Verwechselung auch **Götterduft** genannt). Ähnl. Wuchs hat C. pulchrum, mit roten traubigen Blüten und als feines Bindegrün wertvollen Zweigen.



Coleochaete divergens: a Zweigstück mit Oogonien, b Zoospore (mikrosk. vergr.).

Coleophora, Gatt. der Kleinschmetterlinge, mit schmalen, langen Flügeln und vorgestreckten Fühlern. Die Raupen leben in Gehäusen, die sie aus Blattsubstanz herstellen und mit sich herumtragen; sie fressen im Innern von Blättern und Früchten. Hierher die an Lärchen oft schädliche **Lärchenminiermotte** [(C. laricella).



Coleophora: Lärchenminiermotte; a Falter (nat. Spannweite 9—12 mm), b Nadelbüschel der Lärche mit Raupensäcken, c von einer Sackraupe ausgefressene Lärchennadel.

Coleoptera, die Käfer.

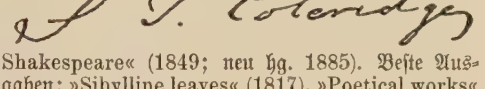
Coleosporium, →Rostpilze.

Coler, Alwin von, preuß. Militärarzt, *Gröningen bei Halberstadt 15. März 1831, †Berlin 26. Aug. 1901, wurde 1868 Dezernent in der Medizinalabteilung des preuß. Kriegsministeriums, 1874 Generalarzt, 1889 Generalstabsarzt und Direktor der militärärztl. Bildungsanstalten. Er machte sich um die Entwicklung des deutschen Militärsanitätswesens in hervorragender Weise verdient. Die von ihm verfaßte Kriegssanitätsordnung (1878) und die Friedenssanitätsordnung (1891) sind für alle Armeen vorbildlich geworden.

Coleraine [kōlrēn], Stadt in der Gfsch. Londonderry Nordirlands, 7 km oberhalb der Mündung des Bann (Karte 64, C 3), Bahnstation, hat (1926) 7780 E., Schloß, Leinenweberei, Fischerei, Whiskyfabrik.

Coleridge [kōlrĭdseh], **1)** Samuel Taylor, engl. Dichter und Philosoph, *Ottery St. Mary in Devon als Sohn eines Geistlichen 20. Okt. 1772, †Highgate 25. Juli 1834, verließ infolge radikaler Gesinnung die Hochschule (Cambridge), wurde vorübergehend Soldat und schrieb 1794 mit andern das Revolutionsstück »The fall of Robespierre«. Dann hielt er in Bristol begeistert aufgenommene umstürzlerische Vorlesungen (»Conciones ad populum«, London 1795), wollte ein kommunist. Staatswesen in Amerika gründen, bekehrte sich aber nach seiner Deutschlandreise (1798—99) von seinen Anschauungen und schrieb nun als Konservativer für Regierungsblätter. Nach 1805 lebte er als freier Schriftsteller und Vortragender, später unter ärztl. Aufsicht, da er früh dem Opiumgenuß gefrönt hatte. C. war ein Verehrer der deutschen Literatur und verwirklichte mit den andern →Lakisten in England die romant. Idee, von der deutschen idealistischen Philosophie beeinflußt. Meisterhaft sind seine phantasievolle Ballade »The ancient mariner« (1798, deutsch von Freiligrath, 1854) und das poet. Märchenfragment »Christabel« (1816; hg. v. E. H. Coleridge, 1907, und mit »The ancient mariner« kommentiert v. Eichler, 1907) sowie seine Übersetzung von Schillers »Wallenstein« (1800). Seine Prosa umfaßt politische, moralische, religionsphilos. Werke, sein Lebensbild »Biographia literaria« (1817), Tischgespräche u. a. Bedeutend sind seine auf Friedr. Schlegel fußenden »Lectures and notes on Shakespeare« (1849; neu hg. 1885). Beste Ausgaben: »Sibylline leaves« (1817), »Poetical works« (1828) hg. v. E. H. Coleridge (1912), der auch C.s Briefe herausgab (1895).

Samuel Taylor Coleridge (nach einem Gemälde von W. Allston).



Gillman: Samuel Taylor C. (1838); Brandl: Samuel Taylor C. (1886); Aynard: La vie d'un poète: C. (1907); Fausset: Samuel Taylor C. (1926).

2) Sara, engl. Schriftstellerin, Tochter von 1), *Greta Hall bei Keswick 22. Dez. 1802, †London 3. Mai 1852, gab mit ihrem Gatten und Vetter, Henry N. C., die Werke ihres Vaters heraus und schrieb »Pretty lessons in verse for good children« (1834; neu hg. 1875) sowie das lyr. Märchen »Phantasmion« (1837; n. Ausg. 1874). Ihre Tochter veröffentlichte die »Memoirs and letters of S. C.« (1873).

Towle: A poet's children (1912).

Coleridge-Taylor [kōlrĭdseh tēlər], Samuel, engl. Negerkomponist, *London 15. Aug. 1875, †Thornton Heath 1. Sept. 1912, Sohn eines Negers (Arzt) und einer Engländerin, Schüler des Royal College of Music in London, erstrebte auf der Grundlage der originalen Negergesänge eine nationale Negerkunstmusik. Er komponierte: Sinfonie A-Moll (op. 8), Klarinettenquintett (op. 10), »Southern love songs«, afrik. Romanzen und afrik. Suite für Klavier, »Danse nègre«, »Hiawathas Hochzeitsfest« (für Chor, Soli und Orchester) und drei Hiawathaskizzen, die Kantaten »The Gitanos« und »A tale of old Japan«, das Oratorium »The Atonement«.

W. C. Berwick Sayers: Samuel C. (2. Aufl. 1926); Hugh l'Anson Fausset: Samuel C. (1926).

Colesberg, 1) Distr. der südafrik. Prov. Kapland, umfaßt 6160 qkm mit (1921) 11500 E., darunter 3720 Weiße; Straußenfarmen.

2) Stadt im Distr. C. der südafrik. Prov. Kapland (Karte 95, D 4), in flacher, baumloser Hochebene, 1343 m ü. M., mit (1921) 2560 E., darunter 1000 Weiße.

Cölestīn, männl. Name, lat. 'der Himmlische'. Weibl. Form: **Cölestīne.**

Cölestīnus, Päpste, →Zölestin.

Cölestius, Mönch, →Pelagianer.

Cölesyrien, syr. Landschaft, →Bekā 'a, El.

Colet [kolä], Louise, geb. Révoil, franz. Dichterin, *Aix 15. Sept. 1810, †Paris 8. März 1876. Sie verfaßte außer lyr. Gedichten viele Romane, z. B. »La jeunesse de Mirabeau« (1841), »Lui, roman contemporain« (1859), »Les derniers marquis« (1867), »Les dévotes du grand monde« (1873); dramat. Versuche sind: »La jeunesse de Goethe« (1839) und »Charlotte Corday et Mme Roland« (1842).

F. de Mestral-Combremont: La belle Mme C. (Lausanne 1928).

Coletta [Abk. von Nicoletta], kath. Heilige, *Corbie (Picardie) 13. Jan. 1381, †Genf 6. März 1447 (Tag: 6. März), schloß sich den Franziskanerinnen an und lebte in einer Einsiedelei der Abtei Corbie drei Jahre unter harten Bußübungen. In ihrem Streben, die Ordensregel in ihrer urspr. Strenge wiederherzustellen, wurde sie von Papst Benedikt XIII. unterstützt, der sie zur Generalsuperiorin machte. So entstanden als besonderer Ordenszweig die **Colettinnen.**

Colette [kolät], Gabrielle, franz. Schriftstellerin *Saint-Sauveur-en-Puisage 1873, erst Gattin des Schriftstellers Willy, seit 1912 des Journalisten Henri de Jouvenel. In ihren Tiergeschichten »Sept dialogues de bêtes« (1897), »Paix chez les bêtes« (1915) zeigt sie sich als Kennerin der Tierseele. In ihren Erzählungen schildert sie ohne Prüderie und Sentimentalität die geschlechtl. Regungen und Beziehungen der Menschen mit unleugbarem Geschick, bes. in »Retraite sentimentale« (1907), »La vagabonde« (1911), »L'envers du music-hall« (1913), »Chéri« (1920), »Femme cachée« (1924), »La fin de Chéri« (1926).

F. Keller und A. Lautier: C., Willy (1923); J. Larnac: C., sa vie, son œuvre (2. Aufl. 1927).

Coleus, Buntlippe, Lippenblütergatt. mit gegen 90 Arten, in den Tropen und Subtropen der Alten Welt; krautig bis strauchig, meist mit gezähnten Blättern. Von dem javanischen C. Blumei (C. Verschaffeltii), dem ostind. C. scutellarioides nebst Verwandten sind in den europ. Gärten durch Kreuzungen viele Sorten erzielt worden, die noch alljährlich vermehrt werden. Sie zeichnen sich aus durch mannigfaltige und prachtvolle, vorherrschend rote, braune und gelbe Blattfärbung, leichte Kultur, schnelles Wachstum und leichte Vermehrung, so daß sie zu den beliebtesten Blattpflanzen für den Sommer gehören. Man verwendet sie zum Schmuck der Gewächshäuser, Blumensalons, in Teppichbeeten und überwintert von ihnen kleine Pflanzen in niedrigen Warmhäusern. In der Heimat werden mehrere Arten wegen stärkereicher Knollen wie Kartoffel kultiviert, andere medizinisch benutzt.

Colhuacan, alte mexik. Kulturstätte, jetzt **Culhuacan,** kleine Ortschaft südl. der Stadt Mexiko. Die große Bedeutung von C. tritt in den Berichten aus dem mexik. Altertum überall hervor; so ging z. B. der Name der Bewohner von C., **Colhua,** auf die späteren Beherrscher Mexikos, die Azteken, über, die Cortez unter diesem Namen kennenlernte, und in der Ursprungssage der Azteken geraten die einwandernden Azteken in die Gefangenschaft des mächtigen Königs von C. Die Blüte von C. wird etwa ins 11. und 12. Jahrh. n. Chr. zu setzen sein; C. war eines der Zentren, in denen die ältere, »toltekische« Kultur des Hochlandes sich sammelte. Mit dem Erstarken der Azteken von Mexiko trat C. ganz in den Hintergrund und geriet unter mexik. Herrschaft.

Collas, Schmetterling, →Acht, gelbe.

Colibakterium s, Bacillus coli, die für Wasser, das mit organ. Stoffen verunreinigt ist, kennzeichnende Bakterienart; im übrigen ein ständiger, doch harmloser Darmbewohner. Nach seinem Stoffwechsel gehört er zu den Milchsäurebakterien. Der Nachweis seiner Anwesenheit ist wichtig, um Verunreinigung von Wasser zu erkennen. Trinkbares Wasser ist davon frei. Vom Typhusbazillus ist das C. durch seine Säure- und Gasbildung auf geeigneten Nährböden leicht zu unterscheiden.

Colica [lat.] w, Kolik. **C. flatulenta,** Windkolik. **C. hepatica,** Gallenkolik. **C. mucōsa,** krampfartige Leibschmerzen, mit starker Schleimabsonderung des Dickdarmes einhergehend. **C. renālis,** Nierenkolik. **C. saturnīna,** Bleikolik.

Colico, Gem. der ital. Prov. Como am Nordende des Comer Sees (Karte →Comer See), Bahnknoten und Dampferstation, hat (1921) 3970 E., lebhaften Umschlagshandel und Touristenverkehr. Im NO von C. die 1603 von den Spaniern erbaute, 1796 von den Franzosen zerstörte Felsenfestung **Fuentes.**

Coligny [kolinji], Gaspard de, Herr von **Châtillon,** Führer der Hugenotten, *Châtillon-sur-Loing 16. Febr. 1519, †Paris 24. Aug. 1572, stieg unter Heinrich II. als Neffe des einflußreichen Marschalls Anne de Montmorency rasch empor, wurde 1547 Generaloberst der franz. Infanterie und 1552 Admiral von Frankreich. In den Kriegen gegen Karl V. zeichnete er sich wiederholt aus; seine Ordonnanzen suchten in der Armee eine strenge soldatische Zucht durchzuführen. Bei der Verteidigung St-Quentins geriet er im Aug. 1557 in span. Gefangenschaft, aus der er erst nach anderthalb Jahren freikam; in dieser Zeit bekehrte er sich zum Kalvinismus. Er trat darauf an die Spitze der Hugenotten; sein Ziel war es, den jungen Karl IX. für den ref. Glauben zu gewinnen und einen großen Kampf gegen die kath.

Gaspard de Coligny (nach einem Gemälde der franz. Schule; 16. Jahrh.).

Vormacht Spanien zu führen. Anfangs verstand er es, die Regentin Katharina von Medici auf seine Seite zu ziehen. Doch wurde er im Frühjahr 1562 durch die Guise vom Hof verdrängt und in den ersten Hugenottenkrieg hineingetrieben. Trotz des Friedens von Amboise (März 1563) ver-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

schärfte sich der Gegensatz der Hugenotten zu den Guise und der Regentin immer mehr. 1567 schlug C. abermals los, und kurz nach dem Frieden von Longjumeau (März 1568) entbrannte der dritte Hugenottenkrieg; zwar fiel 1569 Condé in der Schlacht bei Jarnac, und C. selbst wurde bei Moncontour geschlagen; aber er hielt sein Heer zusammen und unternahm einen siegreichen Zug durch Südfrankreich. Der Friede von St-Germain (Aug. 1570) gewährte den Hugenotten Amnestie, freie Religionsübung und vier Sicherheitsplätze. Als Katharina von Medici ihre spanienfreundliche Politik aufzugeben begann, ging C. im Sept. 1571 an den Hof; er gewann bald großen Einfluß, beteiligte sich am Aufstand der Niederlande gegen Alba und schien Karl IX. mit sich zu reißen. Doch Katharina fürchtete für ihre Herrschaft über den jungen König und erklärte sich gegen einen Krieg mit Spanien. Als ein von ihr während der Hochzeitsfeier Heinrichs von Navarra veranlaßtes Attentat auf C. mißlang (22. Aug. 1572), entschloß sie sich zur Ermordung aller in Paris anwesenden Hugenotten; in der → Bartholomäusnacht kam auch C. ums Leben. Nach seinem Tode war an einen Sieg des Protestantismus in ganz Frankreich nicht mehr zu denken. Seine Tochter Louise wurde die vierte Gemahlin Wilhelms von Oranien. 1889 wurde ihm in Paris vor dem Temple de l'Oratoire, 1905 am Schloß in Berlin ein Denkmal errichtet. C.s »Correspondance« gab Bourquelot 1858 heraus.

Cogul.
Altsteinzeitliche Malereien von diluvialen Tiergruppen.

Auch die Brüder des Admirals, Odet de C. (*1517, †1571), genannt der Kardinal von Châtillon, und François de C. (*1521, †1569), Herr von Andelot, der Nachfolger Gaspards als Generaloberst der franz. Infanterie, traten zum Kalvinismus über und fochten in den Hugenottenkriegen mit.

Delaborde: Gaspard de C. (3 Bde., 1879—83); Marlet: Le cardinal de Châtillon (1884), Correspondance d'Odet de C. (Bd. 1, 1885); Marcks: Gaspard von C. (Bd. 1, 1892); Whitehead: Gaspard de C. (London 1904); Merki: L'amiral de C., la maison de Châtillon et la révolte protestante (1909); Olivet: L'amiral C. (1914).

Colijn [*-lein*], Hendrik, niederländ. Staatsmann, *Haarlemmermeer 22. Juni 1869, anfangs Offizier der Kolonialarmee, wurde 1909 Abgeordneter und war 1911—13 Kriegsminister unter Heemskerk. Als Führer der Antirevolutionären Partei half er 1918 die Regierungskoalition der ref. und kath. Rechtsparteien bilden; 1923 wurde er selbst Finanzminister und nahm mit großer Energie eine durchgreifende Beschränkung der Staatsausgaben in Angriff; 1925 war er kurze Zeit auch Ministerpräsident, bis die Regierung durch den Austritt der Katholiken gestürzt wurde. Seit 1926 ist er Mitglied der Ersten Kammer.

Colima (Karte 101, D 4), **1) Nevado de C.** und **Volcán de C. (Volcán de Fuego)**, zwei benachbarte Vulkankegel in Mexiko, nordwestl. der Stadt C. im Staate Jalisco gelegen, 4300 und 3900 m hoch. Der Nevado, meist schneebedeckt, ist erloschen; der Volcán (Abb.) ist tätig, einer der unruhigsten Feuerberge Mexikos, mit vielen großen Ausbrüchen in histor. Zeit (z. B. 1903, 1913).

2) C., Staat der Rep. Mexiko, umfaßt 5205 qkm mit (1921) 91750 E. (17,6 auf 1 qkm). Am Stillen Ozean gelegen, gehört C. dem Gebirgssystem der Sierra Madre Occidental an; hinter einer flachen Küstenzone erhebt sich das Gelände in allmählichem Anstieg zur südl. Fußregion der Bergriesen Volcán de C. und Nevado de C. Das feuchte Tropenklima (Regenzeit Juni—Okt.) bedingt üppige Vegetation und starke Bewaldung des Gebirges. Die Bevölkerung (viele Indianer) treibt vorwiegend Ackerbau (Mais, Zuckerrohr, Bohnen, Kaffee, Reis), ferner Rinderzucht. Bergbau fehlt; dagegen ist die Kochsalzgewinnung an der Küste von Bedeutung, bes. bei Cuyutlán. Der Hafen Manzanillo hat über die Hauptstadt C. Bahnverbindung nach dem Innern Mexikos. Zum Staate C. gehören auch die etwa 600 km entfernten Revilla-Gigedo-Inseln.

3) C., Hauptstadt des mexik. Staates C., 505 m ü. M., in der fruchtbaren Talebene des Río de C. malerisch inmitten trop. Gärten gelegen, hat (1921) 28330 E.

Colin, Alexander, fläm. Bildhauer, *Mecheln 1527 oder 1529, †Innsbruck 17. Aug. 1612, arbeitete seit 1558 als Nachfolger des Bildhauers

Volcán de Colima.

Meister Anthony den dekorativen Schmuck für den Ott-Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses. Seit 1564 führte C. unter Beihilfe seiner Werkstatt am

Grabdenkmal des Kaisers Maximilian I. in der Hofkirche zu Innsbruck nach Entwürfen des Malers Fl. Abel Reliefs zur Verherrlichung des Kaisers aus. Ferner schuf er eine Reihe stattlicher Grabdenkmäler (für Kaiser Ferdinand I., die Königin Anna und Kaiser Maximilian II. im Dom zu Prag, für Philippine Welser und Hans Fugger in Innsbruck), Brunnen für die kaiserl. Gärten, Sakramentshäuschen u. a.

A. E. Brinckmann: Barockskulptur (2 Bde., 1920—21).

Colinhuhn, →Baumwachtel.

Coliseo [ital.], das Kolosseum in Rom.

Cölius Antipäter, röm. Geschichtschreiber, → Cälius Antipater.

Coelius (Caelius), C. mons, der südöstlichste Hügel im alten →Rom.

Coll, Insel der inneren Hebridengruppe Schottlands (Karte 64, C 2), zur Gfsch. Argyll gehörig, 77 qkm groß, hat etwa 380 gälisch sprechende E., Fischerei und Landwirtschaft. Dampferverbindung mit Oban.

colla destra [ital.], abg. **c. d., (mano) destra,** abg. **(m.) d.,** in der Musik: mit der rechten Hand.

Collalbo, ital. Name für Klobenstein am → Ritten (Südtirol).

Collalto, fürstl. Geschlecht in Österreich, dessen Ahnherren im 10. Jahrh. als Grafen von Treviso erscheinen; seit Anfang des 14. Jahrh. nannten sie sich nach einer in Friaul an der Piave gelegenen Burg Grafen von C. 1822 wurde das Geschlecht in den österr. Fürstenstand nach dem Recht der Erstgeburt erhoben. Stammwappen: In Silber und Schwarz gevierter Schild.

colla parte [ital.], abg. **c. p.,** »mit der Hauptstimme«, musikal. Anweisung für die begleitenden Stimmen (Begleitinstrumente), sich in Tempo, Takt und Ausdruck der freier gestalteten Hauptstimme zu fügen.

coll' arco [ital.], mit dem Bogen, →Col arco.

colla sinistra [ital.], abg. **c. s., (mano) sinistra,** abg. **(m.) s.,** in der Musik: mit der linken Hand.

Colle [ital.], Einsattelung, Paß, Joch.

Collé [*kolē*; frz. 'angeleimt'], dicht anliegend; beim Billard Stellung des Balles nahe an der Bande.

Colle, Raffaelo dal, ital. Maler, *Borgo San Sepolcro um 1490, †das. 17. Nov. 1566, Schüler und Gehilfe Raffaels, später Giulio Romanos, malte zahlreiche Altargemälde für umbrische und röm. Kirchen, war an der Ausschmückung der Villa Imperiale bei Pesaro beteiligt, fertigte Entwürfe für die Majolikafabriken des Herzogs Guidobaldo II. in Urbino und zeichnete Kartons für die Gobelinmanufaktur in Florenz.

Bernh. Patzak: Die Villa Imperiale in Pesaro (1908).

Collé, Charles, franz. Dichter, *Paris 1709, †das. 3. Nov. 1783. C. schrieb für das Theater des Herzogs von Orléans, seines Beschützers, kleine, erfolgreiche Stücke, wie »La vérité dans le vin«, »Dupuis et Desronais« usw. Seine »Partie de chasse de Henri IV«, nach Dodsleys Lustspiel »Der König und der Müller von Mansfield«, wurde in Deutschland in Weißes Bearbeitung als »Die Jagd« (1770) ein beliebtes Singspiel. C. verfaßte auch originelle »Chansons« (beste Ausg., 2 Bde., 1807).

Collectanea, →Kollektaneen.

Collection of British and American authors [*kalékschn öw britísch änd ämérikən ɔthərs*], Sammlung brit. und amerik. Schriftsteller, →Tauchnitz, Bernhard.

Colle di Val d'Elsa, Stadtgem. der ital. Prov. Siena am Arnozufluß Elsa (Karte 68, C 3), Bischofsitz, hat (1921) 10090 E., in der hoch gelegenen Altstadt (C. alto) einen Dom aus dem 13. Jahrh. und zahlreiche Paläste, in C. basso Hochöfen, Eisenwerke, Papier- und Glasindustrie.

Collega [lat.], Amtsgenosse, Kollege.

College [*kólidsch*, engl.], 1) in England Körperschaft (Kollegium) mit wissensch. Zwecken, insbesondere die aus dem Mittelalter stammenden, sich selbst verwaltenden Haus- und Studiengemeinschaften von Studenten und Dozenten. Die Universität Oxford hat 21, die zu Cambridge 18 Colleges. In ihnen finden die Studierenden Wohnung, Beköstigung, Unterricht. Die Vorlesungen werden von Lecturers gehalten; Tutors, Studienleiter, treten mit den Studenten in enge persönl. Verbindung. Die Gebäude dieser C. gruppieren sich meist um eine Anzahl malerischer Höfe. Zu ihnen gehört eine Kapelle, in der täglich Gottesdienst stattfindet, eine Bücherei, eine Speisehalle, oft auch ein parkartiger Garten. Den Rektor, Master oder President, wählen sich die Studenten (Fellows), die unter seiner Oberleitung weitgehend Selbstverwaltung ausüben. Wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (terms) im C. verbracht hat, wird zu den Prüfungen an der Universität zugelassen.

Neuere C. sind reine Unterrichtsanstalten, meist vollberechtigte Institute der Universität. Andere C., wie Eton C., Winchester C. (→Public Schools), sind nur höhere Schulen mit Internat, die auf die Universität vorbereiten. Das Training C. ist Lehrerbildungsanstalt.

2) In den Vereinigten Staaten von Amerika wird der Name C. auf die verschiedensten Unterrichts- und Erziehungsanstalten für Jugendliche über 16 Jahre angewandt. Manche haben Universitätsrang und verleihen Grade, andere zielen lediglich auf Berufsbildung ab: Law C. für Juristen, Medical C. für Ärzte, Teachers C. für Lehrer. Wieder andere entsprechen nur den Oberklassen deutscher Gymnasien oder Handels- und Gewerbeschulen. Um in die Wirrnis, die auch hinsichtlich der Verwaltung und Finanzierung besteht, Klarheit zu bringen, führt die Carnegie Foundation eine Liste der von ihr anerkannten C., für die folgende Bedingungen gelten: mindestens sechs Professoren, ein Studiengang von vier vollen Jahren in freien Künsten und Wissenschaften und mindestens vierjähriges Bestehen (→High School). Kaum ein Viertel der amerik. C. genügt diesen Ansprüchen. Da der Name Ansehen verleiht, führen ihn viele recht unbedeutende Anstalten. Ein C. Entrance Examination Board versucht in die Organisation und Lehrpläne der höheren Schulen und der C. Einheitlichkeit zu bringen.

Collège [*kɔlɛ̄sch*], in Frankreich und Belgien eine höhere Schule, die von der Gemeinde, z. T. mit Unterstützung des Staats, unterhalten wird; ihre Schüler sind die collégiens. Rein staatl. Anstalten heißen in Frankreich lycée, in Belgien athénée.

Collège de France [*kɔlɛ̄sch dö frāß*], wissensch. Institut in Paris, gegr. 1530, untersteht unmittelbar dem Unterrichtsministerium. Gegenüber der Universität hat das C. d. F. folgende Vorrechte: seine Vorlesungen und Übungen zielen nicht auf Prüfungen; die Art des Lehrstuhls wird je nach dem Forschungsgebiet des zu ernennenden Professors bestimmt; die Ernennung der Dozenten ist nicht an Bedingungen (Prüfungen, Titel) gebunden, wissensch. Leistungen entscheiden; jeder hat Zutritt zu Vor-

lesungen und Übungen. Der Lehrbetrieb vollzieht sich in 3 Abteilungen: Sciences mathématiques, physiques et naturelles, Sciences philosophiques et sociologiques, Sciences philologiques et archéologiques.

Lefranc: Histoire du C. d. F. (1928).

Collegialiter [lat.], amtsbrüderlich, einmütig.

Collegia pietātis [lat.], von →Spener 1670 in Frankfurt a. Main eingerichtete gemeinsame häusliche Andachtsstunden.

Collegium [lat.], →Kollegium.

Collegium Germanicum, kath. Studienanstalt am Palazzo Constanzi (Rom), gegr. 1552 durch Papst Julius III. auf Anraten des Ignatius von Loyola zur Heranbildung eines romtreuen deutschen Klerus, untersteht den Jesuiten. 1580 wurde das C. G. mit dem C. Hungaricum vereinigt, seitdem offiziell: C. G. Hungaricum. Studium: drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie; Promotion: Doctor Romanus. Tracht: Roter Talar mit schwarzem Zingulum.

Steinhuber: Geschichte des C. G. (2 Bde., 2. Aufl. 1906).

Collegium musicum [lat.], seit dem 16. Jahrh., bes. im 17. und 18. Jahrh., Vereinigungen von Musikfreunden und -liebhabern zur Pflege der Musik; bestanden in zahlreichen deutschen Städten und waren die eigentl. Träger des Musiklebens. Aus ihnen haben sich später die →Konzertgesellschaften entwickelt. So sind die Leipziger Gewandhauskonzerte aus dem C. m. der Leipziger Studenten entstanden, das 1702 von G. Ph. Telemann, 1707 von Joh. Fr. Fasch und 1722 von Joh. Seb. Bach geleitet wurde. In neuerer Zeit hat man wieder ähnl. Vereinigungen unter dem Namen C. m. gegründet, die sich bes. der Pflege der Musik des 16.—18. Jahrh. widmen. Für solche Zwecke hat H. Riemann unter dem Titel »C. m.« eine Sammlung älterer Instrumentalmusik herausgegeben.

Karl Nef: Die Collegia musica in der deutschen ref. Schweiz (1897); A. Schering: Musikgeschichte Leipzigs, Bd. 2 (1926).

col legno [*kŏlnjo*, ital.], Vorschrift für Streichinstrumente: mit dem Holz (des Bogens) die Saiten schlagen.

Collēma [grch. kolla 'Leim'], Pflanzengatt., → Gallertflechten.

Collen, Ludolf van, Mathematiker, →Ceulen.

Colleoni, Coleone, Bartolomeo, ital. Condottiere, *Schloß Solza bei Bergamo 1400, †Schloß Malpaga Nov. 1475, begann seine Laufbahn beim Vizekönig von Neapel, trat in venezian., später in mailändische Dienste. Der Herzog von Mailand ließ ihn aus Argwohn 1446 zu Monza einkerkern. Nach dem Ende der Herrschaft der Visconti diente C. der Rep. Mailand, dann Venedig als Condottiere. Venedig ernannte ihn zum Generalissimus. 1467 unternahm er auf eigene Faust einen ruhmlosen Feldzug gegen Florenz. Sein Reiterstandbild von Andrea del Verrocchio befindet sich in Venedig neben der Kirche San Giovanni e Paolo.

Agliardi: Cenni storici alle principali gesta dell'illustre capitano B. C. (1840); v. Graevenitz: Gattamelata und C. und ihre Beziehungen zur Kunst (1906); Belotti: La vita di Bartolomeo C. (1924).

Colleṣano, Gem. der ital. Prov. Palermo auf Sizilien, am Fuße des Pizzo Antenna (1975 m), hat (1921) 6690 E., AGer., Weinbau.

Collet [*kollē*, frz.], →Kollett.

Collētia, Pflanzengatt. der Fam. Rhamnazeen, mit 10, in Südamerika heimischen Arten, fast blattlosen Sträuchern mit grünen, breiten, flachen, übers Kreuz stehenden Dornen und weißen Blütchen. (Abb.)

Collett, Camilla, norweg. Schriftstellerin, Schwester Henrik Wergelands, *Kristiansand 23. Jan. 1813, †Kristiania (Oslo) 6. März 1895, 1841 verheiratet mit Prof. P. J. C. In den Jahren der heißen literar. Kämpfe zwischen den »Wergelandianern« und den »Intelligenten« hatte sie eine leidensvolle Zwischenstellung zwischen ihrem Bruder und Vater und ihrem Geliebten J. S. Welhaven. In dieser Zeit wurzeln ihre Anschauungen von der Stellung der Frau in der Gesellschaft. Ihre Verbindung mit den Jungdeutschen, mit dän. Dichtern und Vertretern des Individualismus in Frankreich (George Sand) bestätigte sie in ihrem Beschluß, sich für die Sache der Frau einzusetzen. Sie wurde die erste Frauenrechtlerin Norwegens. Ihr Roman »Amtmandens döttre« (1855; deutsch 1864) ist der erste Tendenzroman in der norweg. Literatur und bezeichnet den Beginn des Realismus. Von späteren Werken, die alle für die Rechte der Frauen eintreten, sind hervorzuheben: »Sidste blade« (1868), »Fra de stummes leir« (1877), »Mod strömmen« (1879 und 1885). Von großer kulturhistor. Bedeutung sind: »I de lange nætter« (1882) und (postum erschienen) »Optegnelser fra ungdomsaarene« (1926). Ein Denkmal von Gust. Vigeland 1911 (Kristiania).

Colletia cruciata; a Blütchen. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

A. Collet: Camilla C.s livs historie (1911); L. Heber: Camilla C. (1913).

Colliberts [*-bār*], eine wie die →Cagots von ihren Nachbarn gemiedene Bevölkerungsgruppe in den westfranz. Landschaften Aunis und Bas-Poitou; hauptsächlich Fischer und Schiffszimmerleute, schon im 11. und 12. Jahrh. erwähnt, angeblich nach dem Rückzuge Karls d. Gr. nach Frankreich gekommen.

Collie [kelt.], der schott. Schäferhund (→Hunde).

Collie, Stadt im Staate Westaustralien mit (1925) 3500 E., hat wichtige Steinkohlenbergwerke.

Collier [*kŏljē*, frz.], Halskette, Halsband.

Collier [*kŏljər*], 1) John Payne, engl. Literarhistoriker, *London 11. Jan. 1789, †Maidenhead 17. Sept. 1883, veröffentlichte eine Neuausgabe von »Dodsley's old plays« (1825—27; Suppl. 1828), eine »History of English dramatic poetry« (1831; n. Ausg. 1879); eine Shakespearebiographie (1835), eine Shakespeareausgabe (1842—44) und »Notes and emendations« zu den Shakespearedramen (1852), die angeblich auf alten handschriftlichen Notizen zur zweiten Folioausgabe aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. beruhten, sich aber bald als unecht erwiesen.

Wheatley: Life of J. P. C. (mit Bibliographie, 1884).

2) Price, amerik. Schriftsteller, *Davenport (Iowa) 25. Mai 1860, †auf Fünen 3. Nov. 1913, lebte viel in Europa, bekannt durch seine unparteiischen Volksdarstellungen: »America and the Americans from the French point of view« (1896), »England and the English from the American point of view« (1909).

Collijn [-*ijn*], Isak, schwed. Bibliothekar, *Halmstad 17. Juli 1875, Reichsbibliothekar (Direktor der Kgl. Bibliothek in Stockholm), auch Mitglied der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke bei der Staatsbibliothek zu Berlin. C. hat sich um die Inkunabelkunde durch zahlreiche Schriften verdient gemacht, von denen genannt seien: »Ettbladstryck från 15:e århundradet« (2 Bde., 1905 und 1912) und »Katalog der Inkunabeln der schwed. öffentl. Bibliotheken« (bisher 5 Bde., Uppsala 1904—16). Er ist auch Mitarbeiter der »Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde« sowie Herausgeber der »Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen«.

Collin, Christen, norweg. Literarhistoriker und Soziolog, *Drontheim 15. Nov. 1853, †Oslo (Kristiania) 30. März 1926, wurde 1895 Dozent, 1914 ao. Prof. der europ. Literatur das. In seiner Streitschrift »Kunsten og moralen« (1895) eröffnete er einen heftigen Angriff auf die naturalist. Literatur. 1902—07 erschien sein Hauptwerk »Björnstj. Björnson« (2 Bde., 2. Aufl. 1923; deutsch 1903 f.). Eine biolog.-soziologische Kulturtheorie vertritt er in »Leo Tolstoy og nutidens kulturkrise« (1910; 3. Aufl. 1920), »Brorskabets religion« (1912), »Det geniale menneske« (1914; 3. Aufl. 1919).

Collin, 1) Heinrich Josef von, Dichter, *Wien 26. Dez. 1771 als Sohn eines franz. Arztes, †das. 28. Juli 1811 als Hofrat der Kredit-Hofkommission, nimmt als Dramatiker eine Zwischenstellung zwischen deutschem und franz. Klassizismus ein. In seinen reifen Dramen (»Regulus«, 1801; »Coriolan«, 1802; »Polyxena«, »Balboa«, »Mäon«, »Horatier und Curiatier«, 1810; »Bianca della Porta«, 1807) ist er der Dichter der staatsbürgerl. Tugend, mit seinem patriotischen Pathos, das auch die »Lieder österr. Wehrmänner« (1809) erfüllt, ein Vorläufer Kleists. Von seinen Balladen ist bes. bekannt »Kaiser Max auf der Martinswand«. »Sämtliche Werke« hg. v. M. v. Collin (6 Bde., 1812—14).

Laban: Heinr. Jos. von C. (1879); Lederer: H. J. v. C. und sein Kreis. Briefe und Aktenstücke (1921).

2) Matthäus von, Dichter, Bruder von 2), *Wien 3. März 1779, †das. 23. Nov. 1824, wurde 1808 Prof. der Ästhetik und der Geschichte der Philosophie in Krakau, später in Wien, 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Dichterisch minder begabt als sein Bruder, war er ein um so klarerer krit. Geist. Seine romantisch gefärbten »Dramat. Dichtungen« (4 Bde., 1813—17) behandeln meist Stoffe aus der österr. Geschichte (»Der Tod Friedrichs des Streitbaren«, »Bela«, »Die Kunringer«). Seine »Nachgelassenen Gedichte« mit biogr. Vorwort hg. v. J. v. Hammer (2 Bde., 1827).

Collingwood [*kŏlingwŭd*], Hafen an der Georgian-Bai des Huronsees in der kanad. Prov. Ontario (Karte 98, C 2), hat 8000 E., Stahlschiffbau, Trockendocks, Eisengießereien und Schienenwerkstätten.

Collins, 1) John Anthony, engl. Philosoph, *Isleworth oder Heston 1676, †1729, einer der Führer der damaligen engl. →Freidenker, ist bes. bekannt durch sein Werk »A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect call'd freethinkers« (1713; franz. »Discours sur la liberté de penser«, Haag 1714). Er nimmt darin das freie, nur sich selbst verantwortliche Denken als unveräußerliches Recht der Vernunft in Anspruch und wendet es auf die Erkenntnis Gottes und die Bibel an.

Thorschmid: Kritische Lebensgeschichte A. C.', des ersten Freidenkers in England (1755).

2) Michael, irischer Politiker, *1890, †21. Aug. 1922, anfangs Bankbeamter, schloß sich den Fenieren an und nahm 1916 am Osteraufstand in Dublin teil. 1918 wurde er als Sinnfeiner ins engl. Unterhaus gewählt. Im Kampf der revolutionären irischen Regierung De Valera gegen die engl. Polizei und Verwaltung wurde C. der eigentl. Führer und Organisator der Aufständischen. Im Dez. 1921 schlossen er und Griffith mit Lloyd George den Vertrag ab, der dem Irischen Freistaat (ohne Ulster) die volle Selbständigkeit eines brit. Dominion gewährte. Im Bürgerkrieg gegen die radikalen Sinnfeiner unter De Valera, die diesen Vergleich ablehnten, übernahm C. den Oberbefehl über die irischen Regierungstruppen; er fiel in einem Gefecht.

3) William Wilkie, engl. Novellist, *London 8. Jan. 1824, †das. 23. Sept. 1889, begann 1848 als Biograph seines Vaters, des Malers William C. (1788—1847), und mit dem histor. Roman »Antonina« (1850). Er wurde Mitarbeiter an Dickens' »Household Words«, worin die Romane »After dark« (1856) und »The dead secret« (1857) erschienen. C. lieferte der Londoner Bühne das Zugstück »The frozen deep« (1857); seine Hauptstärke liegt aber im stark spannenden Sensationsroman, am deutlichsten ausgeprägt in »The woman in white« (1859—60; deutsch 1861), »The moonstone« (1868); zu sittlichem Pathos erhebt sich »The new Magdalen« (1873; deutsch 1894), in »Heart and science« (1883) lehnt er die Vivisektion ab. C., der prächtige Stimmungsbilder schuf, war auch Meister der Kurzgeschichte, z. B. »A plot in private life« (1859).

E. v. Wolzogen: Wilkie C. (1885); Letters of Ch. Dickens to Wilkie C. 1851—70 (1892).

Collinsia, Pflanzengatt. der Fam. Skrofulariazeen, mit etwa 25, einjährigen, schön blühenden, nordamerik. Arten, die gegen- oder quirlständige Blätter und straußförmig in den oberen Blattachseln stehende Blüten haben. Als Zierpflanzen zieht man z. B. C. bicolor und C. grandiflora, und zwar in Rabatten, Blumenbeeten und hohen Einfassungen. Die Samen werden im Frühjahr an Ort und Stelle gesät.

Collinson, Sir Richard, engl. Vizeadmiral und Polarforscher, *Gateshead (Durham) 7. Nov. 1811, †Ealing 13. Sept. 1883. C. erhielt 1849 den Auftrag, mit den Schiffen Enterprise und Investigator von der Beringstraße aus nach dem Verbleib der Expedition Franklins zu forschen, wurde aber unterwegs vom Investigator (Kapitän →MacClure) getrennt und überwinterte dreimal im arktischen Amerika. 1854 trat er durch die Beringstraße den Heimweg an, ohne eine Spur von Franklin gefunden zu haben.

Collinson: Journal of H. M. S. Enterprise: Search of Sir J. Franklin (1890).

Collinsville [*kŏlinswil*], Stadt im Staate Illinois der Ver. St. v. A., hat (1920) 9750 E.; Kohlenabbau und Zinkhütte.

Collioure [*kŏliūr*], das alte Cauco Illiberis, Stadt und Fischerhafen im franz. Dep. Pyrénées-Orientales, nahe der span. Grenze in einer Bucht des Mittelmeers (Karte 66, E 5), hat (1926) 3100 E., altes Schloß (12. Jahrh.), von zahlreichen, jetzt verfallenen Forts umgeben, halbmaurisches Viertel, Fischerei (Anchovis) und Weinhandel.

Collmann-Steuerung, eine →Ventilsteuerung.

Collo, arab. **El Kolla,** Stadt an der alger. Küste (Karte 93, F 1), hat 4250 E. C. war bereits im Altertum eine phöniz. Handelsstation, dann eine röm. Kolonie; 1843 wurde es von den Franzosen besetzt.

Collomia, Leimsaat, Scheinsame, Pflanzengatt. der Fam. Polemoniazeen. Man kennt 18, im westl.

Amerika heimische Arten. Von diesen werden die einjährigen C. coccinea und C. grandiflora, von 20—30 cm Höhe, mit roten Blüten, als Zierpflanzen gezogen (für Einfassungen und kleine Gruppen), im April an ihrem Bestimmungsort ins freie Land gesät. C. grandiflora ist in Mitteleuropa hier und dort verwildert.

Collon, Mont [*mõ kölõ*], auch **Colon**, Bergstock der Arollagruppe in den Penninischen Alpen, erhebt sich als wilder Granitklotz im W des Matterhorns südl. vom Arollatal im schweiz. Kanton Wallis mit drei Gipfeln zu 3644 m **(Großer C.)**, 3738 m **(Evêque)** und 3545 m **(Kleiner C.)**. Nach N entsendet er den Arollagletscher, nach SW den Otemmagletscher.

Collongit, eine als Gaskampfstoff verwendete Mischung von Phosgen und Zinntetrachlorid.

Colloredo, österr. Adelsgeschlecht. Sein Ahnherr ist Wilh. v. **Mels**, der 1302 den Bau des Schlosses C. in Friaul begann, nach dem sich die Familie nannte. Die Söhne Wilhelms begründeten drei Linien, von denen die Asquinische 1693 erlosch; die beiden jüngeren, die Bernhardinische und die Weikhardische, blühen noch heute in Österreich und Italien. 1591 vereinigten die C. mit ihrem Namen den der schwäb. Freiherrn v. **Waldsee (Wallsee)**, auf die sie fälschlich ihren Ursprung zurückführten. Die Asquinische und der eine Ast der Bernhardinischen Linie wurden 1624, die beiden Äste der Weikhardischen Linie 1724 in den Reichsgrafenstand erhoben. Der fürstl. Zweig (1763 Reichsfürstenstand für Graf Rudolf Joseph) nennt sich seit 1789 **Colloredo-Mannsfeld.** Unter den vielen C., die sich im österr. Kriegs- und Staatsdienst auszeichneten, sind zu erwähnen: Graf Hieronymus Joseph (*1732, †1812), der als Erzbischof von Salzburg (seit 1772) die kirchl. Reformen Josephs II. unterstützte; Graf Joseph Maria (*1735, †1818), der unter Joseph II. Generaldirektor der Artillerie und Feldmarschall wurde und 1805—09 als Staats- und Konferenzminister das Kriegsministerium verwaltete; Graf Franz de Paula (*1736, †1806), der Erzieher Franz' II., der 1792 zum Kabinetts- und Konferenzminister ernannt wurde; Graf Hieronymus (*1842, †1881), der 1875—79 Ackerbauminister unter dem Fürsten Adolf Auersperg war. Stammwappen: Silberner Querbalken im schwarzen Schild.

v. Crollalanza: Memorie storico-genealogiche della stirpe Waldsee-Mels e più particolarmente dei conti di C. (1875; deutsch 1889).

Collot d'Herbois [*kölõ dĕrbŭá*], Jean Marie, franz. Revolutionär, *Paris 1750, †Sinamari (Guayana) 8. Jan. 1796, Schauspieler, tat sich in der Revolution von 1789 als Straßenredner hervor und wurde 1792 in den Konvent gewählt, wo er die Einführung der Republik und den Prozeß gegen den König beantragte. Im Juni 1793 wurde er Präsident des Konvents und im Sept. Mitglied des Wohlfahrtsausschusses; im Nov. schickte Robespierre ihn als Richter in das eroberte Lyon, wo er furchtbare Massenhinrichtungen anordnete. Er nahm dann an der Verschwörung des 9. Thermidor (27. Juli 1794) gegen Robespierre teil, wurde aber nach dem Ende der Schreckensherrschaft zur Deportation verurteilt und nach Guayana geschafft. C. schrieb auch Dramen und Komödien im Stil der engl. und span. Literatur seiner Zeit.

coll' ottava [ital. 'mit der Oktave'] bedeutet bei Musikstücken, wenn über den Noten stehend, daß die höhere Oktave, wenn unter den Noten stehend, daß die tiefere Oktave mitgespielt werden soll.

Collum [lat. 'Hals'], an den Knochen die unterhalb der Gelenkköpfe gelegene Einschnürung.

Collybia, Pilzgatt., →Rübling.

Colman [*kõlmon*], **1)** George, engl. Lustspieldichter, *Florenz 28. April 1732, †London 14. Aug. 1794 im Irrenhaus. Gleich sein erstes Lustspiel »Polly Honeycomb« (1760) fand Beifall, noch mehr »The jealous wife« (1761 aufgeführt), das auf Fieldings »Tom Jones« gegründet ist. C. übernahm 1768 die Leitung des Coventgarden-, 1777 die des Haymarkettheaters. Man hat von ihm 35 Theaterstücke, die meist das Leben treu nachzeichnen (darunter »Clandestine marriage«, 1766, mit Garrick verfaßt). »Dramatic works« (4 Bde., 1777), »Miscellaneous works« (3 Bde., 1787).

2) George der Jüngere, engl. Schriftsteller, Sohn von 1), *London 21. Okt. 1762, † das. 26. Okt. 1836. Als vertretender Leiter des Haymarkettheaters schrieb er für dieses eine Reihe von Stücken, wie »The iron chest« (1796, nach Godwins »Caleb Williams« bearbeitet), die Oper »Bluebeard« (1798), von Kelly komponiert, und die trefflichen Lustspiele »The poor gentleman« (1802) und »John Bull« (1805). Auch schrieb C. poet. Burlesken und Memoiren (»Random recollections«, 1830).

Colmar, Kolmar, Hauptstadt des franz. Dep. Haut-Rhin, bis 1919 des deutschen Bz. Oberelsaß in Elsaß-Lothringen, in der Rheinebene, 16 km vom Rhein entfernt, 196 m ü. M., am Fuß der Vogesen (Karte 51, C 4), hat (1926) 43170 E. C. liegt vor dem Ausgang des von der Fecht durchflossenen Münstertals und des Kaiserbergtals, an der zur nahen Ill gehenden Lauch, dem Logelbach und dem Colmarer Zweigkanal, der C. mit dem Rhein-Rhône-Kanal

Colmar.

verbindet. Die Stadt hat sich im Innern den altertümlichen Baucharakter der ehemal. Reichsstadt mit engen, winkeligen Straßen und alten Häusern (Kaufhaus 1480, Pfisterhaus 1537, Kopfhaus 1609) bewahrt. Die Außenviertel mit den Promenaden an Stelle der geschleiften Festungswerke zeigen moderne Bauart. C. hat Gerichte (darunter Berufungsgericht), Garnison, höhere Schulen, Museen, bes. das Museum Unterlinden (in einem ehemal. Dominikanerkloster aus dem 13. Jahrh.), archäol. Sammlung und wertvolle Gemäldegalerie (16 Werke des hier geborenen Schongauer, Grünewalds Isenheimer Altar u. a.), Bibliothek (90000 Bde., Manuskripte, Inkunabeln und 10000 Medaillen), Theater und sehenswerte Kirchen, bes. St-Martin (1234—1366) mit dem berühmten Gemälde Schongauers: Madonna im Rosenhag, prot. Kirche und Synagoge. C.s Umgebung hat regen Wein-, Gemüse- und Tabakbau, in der Stadt

selbst entwickelte sich bei der günstigen Verkehrslage dieses oberelsäss. Kulturzentrums vielseitiges Gewerbe, Industrie (wichtige Baumwollspinnerei und Weberei) und Handel.

C. wird zuerst 823 als Columbarium erwähnt. In der Nähe fand 833 auf dem später so genannten »Lügenfeld« die historisch bedeutsame Zusammenkunft Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen statt. 1226 wurde C. Reichsstadt; im 14. Jahrh. trat es dem Bund der zehn elsäss. Reichsstädte bei. Der Reformation schloß es sich 1575 an. Die Franzosen bemächtigten sich 1672 mit Gewalt der Stadt. Seitdem teilte sie die Geschicke des Elsaß.

Ratgeber: C. und Ludwig XIV. (1873), C. und die Schreckenszeit (1873); Albrecht: Deutsche Könige und Kaiser in C. (1883); Hund: C. vor und während seiner Entwicklung zur Reichsstadt (1899).

Colmarer Liederhandschrift, Sammlung von Meistersingerliedern, die im 16. Jahrh. von mehreren Schreibern unter Beifügung von Noten zusammengestellt wurde. Die Handschrift gehörte bis Ende des 18. Jahrh. der Colmarer Schusterzunft und liegt jetzt in der Münchener Staatsbibliothek. Ausg. von K. Bartsch (1862) und P. Runge (1896).

Colmarer Zweigkanal, die 1864 eröffnete und 1892—95 vertiefte, rund 13,5 km lange Schiffahrtsverbindung von Colmar zum Rhein-Rhône-Kanal.

Colmeiro, Miguel, span. Botaniker, * Santiago de Galicia 22. Okt. 1816, † Madrid 21. Juni 1901 als Prof.; erforschte die Flora Spaniens.

Colmenar Viejo [*wjẹchó*], Bezirksstadt der span. Prov. Madrid Neukastiliens, 923 m ü. M., am Fuß der Sierra de Guadarrama, hat (1920) 5940 E.

Colmnitz, Ldgem. in der Ahptmsch. Freiberg der sächs. Krhptmsch. Dresden, im Seerenbachtal (zur Wilden Weißeritz), 435 m ü. M., an der Bahn Freiberg-Dresden (Station Klingenberg-Colmnitz), hat (1925) 2450 meist evang. E.; Stuhlfabriken; Volkshochschule.

Colne [*kōln*], Stadt in der engl. Gfsch. Lancashire, am Calderzufluß Henburn, hat (1921) 24750 E. C. ist schon seit dem 14. Jahrh. Sitz lebhafter Wollindustrie und neuerdings bedeutender Baumwollindustrie.

Colnett-Straße, japan. **Togara-Kaikyō,** Meeresstraße zwischen den Ryūkyū-Inseln und der zu Alt-Japan gehörenden Insel Yaku-shima (Karte 87, D 8).

Colo., Abk. für den Staat →Colorado der Ver. St. v. A.

Colobium [lat.], röm. Gewand, →Dalmatika.

Colobus, Gatt. Stummel- oder Seidenaffen, → Stummelaffenartige.

Colocasia, Kolokasie, Pflanzengatt. der Fam. Arazeen mit sechs, im indisch-malaiischen Gebiet heimischen Arten. Stauden, ähnlich →Alocasia, zuweilen 3—4 m hoch, mit riesigen Blättern, so bes. C. indica. Am bekanntesten ist C. antiquorum (C. esculenta) mit großen, stärkehaltigen Knollen, die in Afrika, im malaiischen Gebiet und in der Südsee zu den wichtigsten Nahrungsmitteln gehören **(Wasserbrotwurzel, Taro, Kalo).** Die jungen Blätter sind wie Spinat brauchbar **(karibischer Kohl, Karaibenkohl).** Diese Art wird bei uns nicht selten im Freien als Einzel- oder Gruppenpflanze verwendet. Andere Arten sind Warmhauspflanzen.

Coelococcus, Fiederpalmengatt. Melanesiens und Polynesiens mit 3 Arten. Die apfelgroßen Früchte von C. carolinensis und C. salomonensis haben einen rot- oder gelbbraunen Schuppenpanzer und enthalten ein elfenbeinartiges Nährgewebe aus Zellulose **(polynesische Steinnuß, Wasser-, Tahitinuß),** das wie die amerik. Steinnüsse verarbeitet wird. Der Stamm enthält Sago.

Coelococcus salomonensis: 1 Frucht, 2 Samenlängsschnitt. (1/3 nat. Gr.)

Coeloglōssum, Hohlzunge, Orchideengatt. der nördl. gemäßigten Zone. Die einzige deutsche Art, C. viride, die **grüne Hohlzunge,** eine niedrige Staude mit 3—5 länglich eiförmigen Blättern, gelbgrünen bis rötlichen, ährig geordneten Blüten (mit 5 zusammenneigenden Blütenhüllblättchen und einer breit linealen, am Grund fast sackförmig gespornten, vorn dreizähnigen, hängenden Lippe) und tief zwei- bis dreispaltiger Knolle, wächst auf kurzrasigen Wiesen und Triften Europas (bes. der Alpen), Sibiriens, Vorderasiens.

Cologna Veneta [*-lọnjạ*], Stadtgem. der ital. Prov. Verona, östl. der Etsch, Bahnstation, hat (1921) 10370 E., Trambahn nach Verona, in der Kirche Gemälde von Paola Veronese.

Cologne [*-lōnj*], franz. Name für → Köln.

Coelogynē, Hohlnarbe, Orchideengatt. mit etwa 120 Arten, in den Monsungebieten von Ceylon bis Samoa, mit verschiedengestaltigen Scheinknollen, immergrünen Blättern und in Trauben angeordneten Blüten, derentwegen viele Arten als Schnittorchideen in Massen gezogen werden. Am bekanntesten ist C. cristata vom Himalaja, die in den Wintermonaten Blütentrauben mit 6—8 großen, schneeweißen, auf der Lippe gelb gezeichneten Blüten hervorbringt.

Coeloglossum viride; a Blüte. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Coloma, Luis, spanischer Schriftsteller, * Jérez 9. Jan. 1851, † Madrid 11. Juni 1915, studierte die Rechte und wurde 1874 Jesuit. Sein Ruhm gründet sich auf den moralisch-satir. Roman aus der Madrider Gesellschaft »Pequeñeces« (1891; deutsch »Lappalien«, 1897), dem der Roman »Boy« (deutsch 1910) folgte. Geschichtliche Bilder enthalten »Retratos de antaño« (»Bilder von einst«, 1895), »La reina martir« (1901).

Emilia Pardo Bazán: El padre Luis C., biografía y estudio crítico (1890).

Colomannus, christl. Heiliger, Schotte oder Ire, wurde 1012 auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem in Stockerau bei Wien umgebracht; einer der Landespatrone Österreichs. Tag: 13. Okt.

Colomb [*kolō*], Enno von, Militärschriftsteller, ein Neffe Blüchers, * Berlin 31. Aug. 1812, † 10. Febr. 1886 als Kommandant von Kassel. Er führte das

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

1. GardeUlanenRgt. 1866 bei Königgrätz und 1870—71 die 3. KavBrig. Er schrieb: »Beiträge zur Geschichte der preuß. Kav. seit 1808« (1880) und »Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15« (1876).

Colombe [*kolõb*], Michel, franz. Bildhauer, *in der Bretagne um 1430, †Tours nach 1512, schuf Altar- und Grabplastik und als Hauptwerk die Grabmäler Franz' II. und seiner Gemahlin in der Kathedrale zu Nantes (1502—07). C. ist einer der letzten Vertreter der spätgot. Bildhauerkunst in Frankreich.

Paul Vitry: Michel C. et la sculpture Française de son temps (1901).

Colombes [*kolõb*], Kantonsstadt im franz. Dep. Seine, zum Polizeibezirk Paris gehörig, rund 11 km nordwestl. des Zentrums von Paris, hat (1926) 42590 E., großes, 1924 für die Olympischen Spiele erbautes Stadion, Petroleumraffinerien, Fabrikation von Stärkemehl, Leim und Gelatine.

Colombey-Nouilly [*kolõbẽ nüji*], zwei kleine Orte etwa 7 km östl. von Metz, nach denen die erste der drei großen Schlachten vor Metz im Deutsch-Franz. Krieg von 1870/71 benannt wurde. Als Bazaine am 14. Aug. 1870 den Abmarsch seiner Rheinarmee aus Metz begann, um sich mit der Armee MacMahons in Châlons zu vereinigen, warf sich ihm mit Erfolg die Armee des Generals Steinmetz entgegen, zuerst aus eigener Initiative der GenMajor v. d. Goltz mit den Vortruppen des 7. AK., denen dann bes. das 1. AK. Manteuffels zu Hilfe kam. Die taktische Lage in dieser improvisierten Schlacht war für die Deutschen zeitweise sehr ernst; die blutig errungenen Erfolge wurden aus strategischen Gründen z. T. wieder aufgegeben. Die Deutschen verloren 4900, die Franzosen 3600 Mann. Die Schlacht bei C. war die Voraussetzung für die deutschen Siege bei Mars-la-Tour und Gravelotte, die Bazaines Einschließung in Metz vollendeten.

v. Scharff: Betrachtungen über die Schlacht von C. (1894); Stäblin: Der Deutsch-Franz. Krieg 1870/71 (1912).

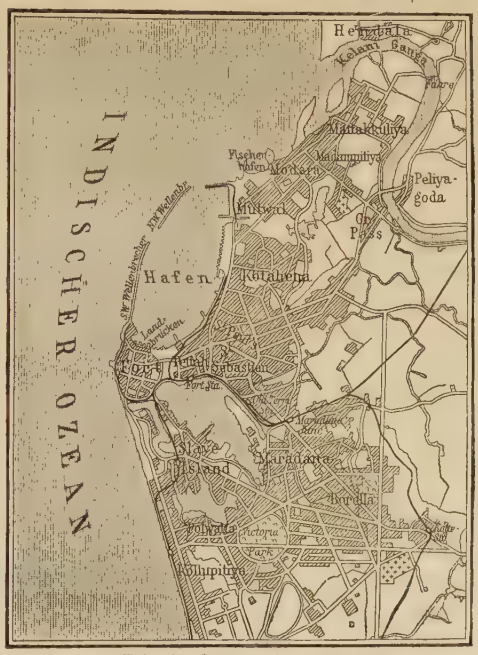
Colombi, La Marchesa, Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria →Torelli-Torriani.

Colombia, südamerik. Republik, →Kolumbien.

Colombigno, der frühere kolumbische Peso (bis 1917), der dem franz. Fünffrankstück entsprach.

Colombina [ital. 'Täubchen'], die weibliche Hauptfigur der →Commedia dell'arte, die kokette, geputzte Zofe, Geliebte des Arlecchino, gelegentlich als Arlecchinetta buntscheckig gekleidet wie ihr Liebhaber.

Colombo, Hauptstadt der brit. Kronkolonie Ceylon (Karte 83, C 7), eine der schönsten und größten Seestädte Asiens, umfaßt etwa 50 qkm Siedlungsfläche und hat (1921) 248830 meist singhalesische E. — Geographische Lage. C. liegt südl. der Kelanimündung, an einer von weiter Lagune umgebenen Halbinsel. — Stadtplan, Baucharakter. Auf der Halbinsel liegt das Europäerviertel, »das Fort« genannt, zugleich der Landungsplatz, zu dem breite Straßen hinführen, mit stattlichen Gebäuden, Niederlassungen der europ. Weltfirmen, Hotels und prächtigen christl. Kathedralen. Der nördl. anschließende, durch drei mächtige Wellenbrecher geschützte und mit großem Dock versehene Hafen ist durch einen Kanal mit der zum Binnenhafen ausgebildeten Lagune verbunden. Östlich vom Fort liegt das Geschäftsviertel der Eingeborenen, Pettah genannt, mit niedrigen Häusern und zahllosen Läden, in denen ein sehr reger Geschäftsverkehr herrscht. Im NO davon dehnt sich der Stadtteil St. Paul mit den weitläufigen katholischen und anglikanischen Colleges. Östl. von Pettah liegt ein beinahe ländlicher Siedlungsraum mit Hütten der Eingeborenen in Hainen von Bananen, Areka- und Kokospalmen.



Colombo: Lageplan (1 : 132000).

Die Nehrung, die südl. des Forts die Lagune abschließt, ist einer der schönsten Korsos der Welt, mit dem Galle Face Park und dem gleichnamigen Hotel, einem der berühmtesten Südasiens. Im S folgt der Villenvorort Kollupitiya der reichen Eingeborenen, nordöstl. davon die Villen der Europäer, der Viktoriapark mit dem Museum. — Wirtschaftscharakter. C. ist ein bedeutender Welthandelsplatz und durch seine Lage eine wichtige Zwischenstation auf dem Seewege von Europa nach Ostasien und Australien, hat auch Eingeborenengewerbe, jedoch fast keine Industrie. — Behörden, öffentliche Einrichtungen. C. ist Sitz des Gouverneurs der Insel, eines kath. und anglik. Bischofs, zahlreicher Konsulate,

Colombo: Straße im Eingeborenenviertel östl. von Pettah.

darunter eines deutschen, und besitzt Universität (300 Studierende) mit jurist. und mediz. College, Museum, Observatorium, Obersten Gerichtshof, mehrere Krankenhäuser, Pockenhospital, Irrenhaus. In C. erscheinen 7 engl. und 2 singhalesische Zeitungen. — Umgebung,

Verkehrsverbindungen. Die Stadt ist im N, O und S von Gärten und Palmenhainen umgeben. Im S liegt auf einem Felsvorsprung die Erholungsstätte Mount Lavinia. C. ist mit dem Hinterland durch gute Straßen verbunden, ist Ausgangspunkt der Bahnen nach Jaffna, Puttalam, Kandy und Galle und hat Kabel- und Funkstation. Ein Luftschiffhafen ist im Bau. Im Seeverkehr wird C. von fast allen nach Ostasien und Australien führenden Schiffslinien angelaufen.

Geschichte. Der urspr. Name **Kalantotta** wurde im Arabischen zu Kolambu, im Portugiesischen zu C. 1520 erbauten hier die Portugiesen das Fort; 1656 wurde C. von den Holländern erobert, 1706 den Engländern übergeben.

Colombo, Cristoforo, der Entdecker Amerikas, →Kolumbus (Christoph).

Colón, Münzeinheit der Goldwährung von Costa Rica zu 100 Centimos (→Münzen, Tabelle); die Münzen tragen das Bild des Kolumbus (Colon).

Colon [lat.], der Dickdarm, →Darm.

Colón [nach Kolumbus benannt], 1) Territorium der südamerik. Rep. Ecuador, →Galápagosinseln.

2) Dep. der Rep. Honduras, am Karibischen Meer, umfaßt 44300 qkm mit (1910) 11190 E., die Viehzucht, Bananenbau und Waldwirtschaft treiben. Hauptstadt ist Trujillo.

3) Prov. der Rep. Panamá am Karibischen Meer, nördl. und südl. der den Ver.St.v.A. gehörigen Kanalzone, ein trop. Niederungsgebiet mit starkem Bananen-, Zuckerrohr- und Kokospalmenbau, umfaßt 8244 qkm mit (1920) 58250 E.

4) Früheres Territorium in Venezuela, jetzt zum Staat Nueva Esparta gehörig.

5) Stadt in der argentin. Prov. Entre Rios am Uruguayfluß, hat etwa 3000 E.; Fleischverwertungsindustrie.

6) Hauptstadt der Prov. C. von Panamá, früher **Aspinwall,** am Nordeingang des Panamakanals (Karte 102, D 3), als Enklave der Kanalzone, hat (1920) 31200 E. Seit Eröffnung des Kanals und völliger Sanierung ist die einst ungesunde Stadt rasch emporgeblüht. Der lebhafte Handel liegt hauptsächlich in den Händen von Syrern und Chinesen. Reger Fremdenverkehr auf der Überlandbahn nach Panamá. Deutsches Konsulat.

7) **C., Nueva Bermeja,** Distriktshauptstadt in der Prov. Matanzas der westind. Insel Cuba (Karte 103, B 2), Knotenpunkt der Zentralbahn, hat 8000 E., Handwerkerschule; reger Handel.

Colón, Cristobal, der Entdecker Amerikas, → Kolumbus (Christoph).

Colonel [*-nēl*, frz., *körnəl*, engl.], Oberst.

Coloni, frz. **colons** [lat. 'Pächter'], →Kolonat.

Colonia, der lat. Name für Pflanzstadt, Tochterstadt, der für Niederlassungen in fremden Ländern allgemein gebräuchlich geworden und geblieben ist (→Kolonien). C. hat sich erhalten in Köln (C. Agrippinensis); bei andern Städten ist der Beiname geblieben, während C. aus dem Namen verschwunden ist: so heißt C. Caesaraugusta jetzt Saragossa, C. Augusta Rauracorum ist Augst bei Basel usw.

Colonia, La, 1) Departement im südl. Uruguay, 5700 qkm groß mit fast 100000 E., mit Ackerbau und Viehzucht, hat günstige Verkehrslage.

2) Hauptstadt des gleichnamigen Departements in Uruguay, am La Plata gelegen, mit Hafen und Bahnverbindung nach Montevideo. Ausflugs- und Vergnügungsort von Montevideo, hat etwa 8500 E.

Colonia partiaria [lat.], Pachtvertrag, bei dem der Pachtzins in einem Teil des Naturalertrags der Pachtung besteht.

Colonia Suiza, →Nueva Helvecia.

Colonna, röm. Adelsfamilie, von der wir zuerst um 1100 erfahren, gab der röm. Kirche einen Papst, →Martin V., zwei Kardinäle und zwei Erzbischöfe. Die meisten C. standen auf seiten der →Ghibellinen und haben bis ins 16. Jahrh. neben den →Orsini die bedeutendste Rolle in Rom gespielt. Der Palast C. in Rom birgt wertvolle Kunstschätze.

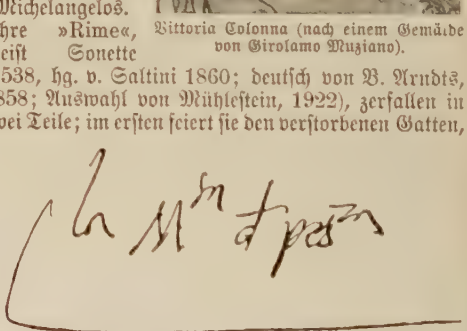
Coppi: Memorie Colonnesi (1855); Reumont: Beiträge zur ital. Geschichte, Bd. 5 (1857).

1) Egidio, Erzbischof von Bourges, * Rom um 1247, †22. Sept. 1316, war Erzieher Philipps des Schönen, für den er die Schrift »De regimine principum« verfaßte.

2) Sciarra, war ein eifriger Anhänger König Ludwigs des Bayern, den er als einer der vier Sindici der Stadt Rom 17. Jan. 1328 zum Kaiser krönte.

3) Vittoria, ital. Dichterin, Tochter Fabrizio C.s, *Marino 1492, †Rom 25. Febr. 1547, heiratete 1509 Ferrante d'Avalos, Marchese von → Pescara. Nach dessen Tode (1525) suchte sie Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Sie schloß sich eng an die bedeutenden Männer an, die eine gründliche Reform der kath. Kirche anstrebten, und genoß die Bewunderung ihrer Zeitgenossen, so Michelangelos. Ihre »Rime«, meist Sonette (1538, hg. v. Saltini 1860; deutsch von B. Arndts, 1858; Auswahl von Mühlestein, 1922), zerfallen in zwei Teile; im ersten feiert sie den verstorbenen Gatten,

Vittoria Colonna (nach einem Gemälde von Girolamo Muziano).



der zweite besteht aus religiösen Gedichten. Ihre Briefe veröffentlichten Ferrero und Müller, »Carteggio di V. C.« (1889).

A. v. Reumont: Vittoria C. (3. Aufl. 1892); A. Bernardy: La vita e l'opera di Vittoria C. (1928).

Colonna, Giovanni Paolo, ital. Komponist, *Bologna 16. Juni 1637, †das. 28. Nov. 1695, Schüler Abbatinis und Benevolis in Rom, Kapellmeister in Bologna (seit 1659) und Vorsitzender der Accademia filarmonica, gehört zu den bedeutendsten Kirchenkomponisten des 17. Jahrh. Eine große Zahl von Messen, Psalmen, Motetten, Litaneien, Antiphonen usw., sowie 11 Oratorien sind erhalten. C. schrieb auch drei Opern, die zwischen 1672 und 1692 in Bologna aufgeführt wurden.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Colonnāto, ältere span. Silbermünze, →Piaster.

Colonne [*kolǫn*], Edouard, franz. Dirigent, *Bordeaux 23. Juli 1838, †Paris 28. März 1910, gründete 1873 das. das Concert national (später Concert Colonne genannt) und leitete dessen Konzerte, die bes. durch Aufführungen der großen Werke von Berlioz für das franz. Musikleben bedeutungsvoll wurden.

Colonsay [*kolənßi*], Insel der inneren Hebridengruppe Schottlands (Gfsch. Argyll, Karte 64, C 2), umfaßt mit der kleinen Insel **Oronsay** (zur Ebbezeit zusammenhängend) 45 qkm mit (1921) 280 E. und erreicht 470 m Höhe. Dampferverbindung mit Glasgow und Oban. Ruinen einer Abtei (14. Jahrh.).

Colophanholz, →Canarium.

Color [lat.], Farbe.

Colorado [span. 'rot']. **1) C.,** Fluß am Südrande der argentin. Pampa, mit sehr wechselndem Wasserstand, etwa 1300 km lang, fließt in breitem, tief eingeschnittenem Tal, nähert sich im Mittellauf stark dem Rio Negro. Der C. ist in der Regenzeit schon im Mittellauf 300—400 m breit und auf 500 km für flache Schiffe befahrbar.

2) C. des Ostens, Fluß im Staate Texas der Ver. St.v.A. (Karte 99, B 4—C 5), entspringt auf den Llanos estacados etwa 1700 m ü. M., fließt zuerst durch Wüste und Steppe, dann durch fruchtbares Baumwollgelände und erreicht nach 1450 km langem Laufe westl. von Matagorda die seichte Matagordabai des Golfes von Mexiko. Sein Stromgebiet umfaßt 110000 qkm; 320 km (bis Austin) sind schiffbar. Starke Wasserschwankungen verursachen oft gefährliche Hochfluten.

3) C. des Westens, Fluß im nördl. Teil des Coloradoplateaus der Ver.St.v.A. (Karte 100, DE 2—D 4), entsteht durch Vereinigung seiner beiden in tiefen Cañons fließenden Hauptquellarme Green- und Grand River, 1150 m ü. M., ist (mit dem Green River) 2900 km

Colorado 3): Gran Cañon.

lang und mündet in den Golf von Kalifornien, dessen nördl. Ende er allmählich zugeschüttet hat. Der C. umfaßt ein Stromgebiet von 590000 qkm. Im Ober- und Mittellauf ist das Tal ungemein tief eingeschnitten (Glen- und Marble Cañon, ferner der berühmte, 350 km lange →Gran Cañon). Der Wasserstand wechselt stark; Hochwässer des Unterlaufs, in dem der C. mit schmutzigroten Fluten (daher der Name) in breitem Bette die **Coloradowüste** durchmißt, haben nicht selten Überschwemmungen und Stromverlegungen im Gefolge (1905 durchbrach der untere C. seine Ufer und bildete den Saltonsee). Bis zur Mündung des Virgin River ist der C. mühsam für Dampfer befahrbar, doch ist die Schiffahrt wenig bedeutsam. — Der C. wurde zuerst erforscht von White (1867) und Powell (1875).

Freemann: The C. river (1923); Reichel: Der Wasserhaushalt des Coloradogebietes im südwestlichen Nordamerika (1928).

4) C., amtl. Abk. **Col.,** auch **Colo.,** einer der Kordillerenstaaten der Ver.St.v.A. (Karte 99, AB 2/3), umfaßt 269214 qkm mit (1920) 939630 E., darunter 924100 Weiße (12000 Deutsche, 16670 Russen, 12580 Italiener), 11320 (1,2%) Neger und Mulatten, 2810 Asiaten und 1380 Indianer. C. ist im größeren westl. Teile ein von tiefen Tälern durchfurchtes Gebirgsland, im O eine von 1600 zu 900 m sich abdachende Prärietafel und umfaßt ein wichtiges Stück des Felsengebirges der Ver.St.v.A., in dem zwischen scharfgratigen Gebirgsketten Senkungsfelder als Hochflächen liegen und Straßen und Eisenbahnen in kühnen Anlagen 3000 m ü. M. die Wasserscheide zwischen Atlantischem und Stillem Ozean überwinden. In einer östlichen Zone streichen drei Gebirgszüge hintereinander: die Colorado Range, die 3800—4000 m hohe Parkkette mit der Moskitokette als südl. Fortsetzung und schließlich die Gruppe der Elk Mountains, die Sawatchkette und ihre südl. Fortsetzung, die Sangre-de-Cristo-Kette. Zur westl. Zone gehört das wild zerklüftete Lavaplateau der San Juan Mountains. Die Flüsse gehen entweder nach O zum Missouri (durch den South Platte River) und Mississippi (durch den Arkansas) oder nach NW in den Golf von Kalifornien (durch Grand- und Gonnison River) oder nach S in den Golf von Mexiko (durch den Rio Grande del Norte). Das Klima ist bei klarer und trockener Luft gesund. Denver (39° 45′, 1630 m ü. M.) hat im Januar —1,6, im Juli +22,1, im Jahresdurchschnitt 9,9° C, mit Extremen von —25 bis +36°, eine jährl. Niederschlagsmenge von nur 370 mm. Die höheren Gebirgshänge tragen bis zur Baumgrenze (3400—3500 m) dichten Nadelwald, die Parks besitzen ähnlich wie die Prärietafel Steppenvegetation und vereinzelte Baumbestände. Die Landwirtschaft ist von geringerer Bedeutung als die Ausnutzung der Bodenschätze. Der Landbau liefert bei überwiegend künstlicher Bewässerung hauptsächlich Weizen (1926: 5 Mill. dz), Mais, Kartoffeln und Heu, daneben Hafer, Gerste und Zuckerrüben, Obstbau (Äpfel). Der Viehbestand umfaßt (1926) 352000 Pferde, 39000 Maultiere, 269000 Milchkühe, 1008000 Schlachtrinder, 2459000 Schafe und 443000 Schweine. Der Bergbau, in dem C. zu den führenden Staaten der Ver.St.v.A. gehört, erstreckt sich auf Gold (im Cripple Creek Distrikt 1925 im Werte von 7,2 Mill. $), Silber, Kupfer, Kohle (1924: 10,7 Mill. t), Blei (Moskitokette um Leadville), Zink, Asbest, Wismut, Wolfram, Graphit, Eisenerz u. a. Zahlreiche Mineralquellen werden zu Heilzwecken benutzt. Die Industrie (Produktionswert 1923: 255,2 Mill. $) ist überwiegend Eisenerzverhüttung. 1925 gab es rund 8650 km Eisenbahn. — Die vollziehende Gewalt übt der vom Volke auf 4 Jahre gewählte Gouverneur aus. Der Senat zählt 35 auf 4, das Repräsentantenhaus 65 auf 2 Jahre gewählte Mitglieder; im Kongreß der Ver.St.v.A. ist C. durch 2 Senatoren und 4 Abgeordnete vertreten. C. zerfällt in 63 Grafschaften; Regierungssitz und größter Ort ist Denver (256490 E.). Wichtige Städte

sind ferner Pueblo und Colorado Springs; die Staatsuniversität befindet sich in Boulder.

C. wurde teils durch den Louisianakauf 1803, teils durch den Frieden mit Mexiko 1848 von den Ver.St.v.A. erworben, seit 1858 von Goldsuchern besiedelt, 1861 als selbständiges Territorium organisiert und 1876 als Staat in die Union aufgenommen.

Foffett: C., its gold and silver mines (New York 1880); Pabor: C. as an agricultural state (ebd. 1883); Bancroft: History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890); E. Parsons: Guide-Book to C. (1911); W. J. Stone: History of C. (1918); J. F. Willard: Colorado 1869—71 (1918).

Colorado, südamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Barbacoa, in den Wäldern an den westl. Abhängen der Kordilleren von Ecuador. Die C. erhielten ihren Namen von den Spaniern nach ihrer roten Körperbemalung (colorado). Ihre geistige und materielle Kultur ist wenig entwickelt; zur Jagd verwenden sie Blasrohre, aus denen Tonkugeln geschossen werden. Das Christentum hat überall bei ihnen Eingang gefunden; doch haben sich daneben (z. B. bei der Totenbestattung) noch Reste des alten Aberglaubens erhalten.

Rivet: Les indiens Colorados (Journal de la Société des Américanistes de Paris, N. S. II, 1905).

Colorado-Plateau, Tafelland im W und SW des Felsengebirges der Ver.St.v.A. (Karte 100, D 3/4), etwa 600000 qkm groß und 1500—3000 m hoch, überwiegend im Flußgebiet des Colorado. Das Gebiet ist bei horizontaler Schichtlagerung von ungeheurer Mächtigkeit, teils eben und wegen der Wüstenhaftigkeit infolge des trockenen Klimas von außerordentlicher Eintönigkeit, nur von wenigen, aber tiefen Cañontälern durchfurcht, teils infolge junger Hebungen stufenförmig gestaltet. Als fremdes Landschaftselement treten im S vulkan. Ergüsse auf. — Gelegentlich wird als C. auch bloß der Teil südl. vom Gran Cañon bezeichnet.

Colorado Range [*rēndsch*], **Front Range, Frontkette,** Hochgebirgswall des Felsengebirges der Ver. St.v.A. (Karte 100, E 2/3) mit zahlreichen Gipfeln über 4000 m (Gray's Peak 4371 m) und 3500—4000 m hohen Pässen.

Colorados [span.], →Erzlagerstätten.

Colorado-Springs, Stadt im Felsengebirge der Ver.St.v.A. im Staate Colorado (Karte 99, B 3), 1924 m ü. M. am Fuße des Pikes Peak gelegen, Zugang zum nahen Bergbaugebiet von Cripple Creek, Eisenbahnknoten, hat (1920) 30100 E., Colorado College, meteorologische Station, Sägewerke, Viehhandel. Wegen der landschaftlichen Schönheit seiner Umgebung hat C. großen Fremdenverkehr.

Coloradowüste, pflanzenarmes Sandgebiet in den Ver.St.v.A., westl. vom unteren Colorado (Karte 100, C 4), mit Salzboden, sehr heiß (im Sommer bis 53° C).

Colpidium, →Wimperinfusorien.

Colquhoun [*kehún*], Archibald Roß, engl. Reisender und Journalist, *auf einem Schiff nahe Südafrika 14. März 1848, †London 20. Dez. 1914, war 1871—85 Ingenieur in Brit.-Indien, wobei er auch Hinterindien (bes. Siam) und Südchina kennenlernte, 1885—89 Commissioner in Oberburma, 1890—92 für die Engl.-Südafrik. Gesellschaft in Maschonaland tätig, wobei er den Monikabertrag zustande brachte. 1893—95 war er meist auf Reisen in Amerika und Asien unterwegs. Von seinen zahlreichen Büchern, in denen er seine Reisebeobachtungen niederlegte, ist das interessanteste »China in transformation« (1898).

Col rabattu [*-tü*], Umschlagkragen, →Rabat.

Colt, Samuel, amerik. Ingenieur, *Hartford 19. Juli 1814, †das. 10. Jan. 1862, fertigte seit 1842 eine neue, von ihm erfundene Revolverart an. Heereslieferungen während des mexik. Krieges 1847 ermöglichten ihm 1852 den Bau einer großen Waffenfabrik in Hartford, die täglich 1000 Revolver herstellte und im 20. Jahrh. recht brauchbare Konstruktionen von Maschinenwaffen herausgebracht hat. C. legte auch 1845 das erste Unterseekabel Fire Island-New York.

Colubridae, die Fam. der Nattern.

Colum [*kōlem*], Padraic, irisch-amerik. Dichter, *Longford (Irland) 8. Dez. 1881, war Mitgründer des Irish National Theaters, lebt seit 1914 als Journalist in New York. Er schrieb zarte Sämannsgedichte »Wild earth« (1907; 2. Reihe 1916), »The girl who sat by the ashes« (1919); verfaßte mehrere maßvolle, im Irentum wurzelnde Dramen: »Broken soil« (1903), »The land« (1905), »Thomas Muskerry« (1910, ein bäuerlicher König Lear), diese Dramen u. d. T. »Three plays« (Dublin 1916) vereinigt, »Mogu, the wanderer« (1917); ferner Nacherzählungen der Ilias und Odyssee (1918), der Sage vom Goldenen Vlies (1921).

Fehr im Handbuch der Literaturwissenschaft (1926).

Columba [lat. 'Taube'], 1) Gatt. der Tauben. 2) Sternbild, →Taube.

Columba, Heiliger, Apostel Schottlands, *Gartan (Irland) 521, †597 als Abt eines von ihm gegründeten Klosters auf der Hebrideninsel Hy (jetzt Iona), bekehrte von dort aus die Pikten. »Adamnani vita S. Columbae«, hg. v. Fowler (2. Aufl., 1920).

T. H. Walker: Saint C. (1923).

Columbānus, Heiliger, irischer Mönch, *Ostirland um 530—540, †Kloster Bobbio 615, wurde im Kloster Bangor erzogen, gründete Luxeuil und andere Klöster in Burgund, in der Lombardei das Kloster Bobbio. Unter seinen Schriften sind eine außerordentlich strenge Klosterregel und ein Bußbuch. Tag: 21. Nov.; Attribute: Bär, Bischof, Sonne.

Laux: Der heil. C. (1919).

Columbia [*kŏlǻmbiă*], 1) 2250 km langer Strom im westl. Nordamerika (Karte 100, C 1—B 1), mit einem Flußgebiet von 615000 qkm, entspringt auf den Parcell Mountains des Kanad. Felsengebirges, zieht durch die beiden langgestreckten Arrowsseen, empfängt von l. den Kootenay und geht nach Aufnahme des Clarke's Fork auf das Gebiet der Ver.St.v.A. über, bildet in der Nähe der Colvillemündung Wasserfälle und Stromschnellen und tritt in das wüstenhafte, aus Laven aufgebaute, im S 1400—1800, im N 300—400 m hohe **Columbia-Plateau** ein, wo er von links den Spokane, von r. den Okanogan und, nunmehr in tief eingeschnittenem Tale fließend, von l. seinen größten Nebenfluß, den Snake River aufnimmt. 400 km weiter unterhalb verläßt er die Lavatafel in den nur 75 m breiten, schnellendurchsetzten Engen der »Dalles«, um gleich darauf das Kaskadengebirge in großartigem, kaskadenreichem Durchbruch zu durchschneiden. Als zuletzt 3—11 km breiter, ruhiger Strom mündet er in tiefem Ästuar bei Astoria in den Stillen Ozean. Der C. ist bis Portland (176 km weit) für Seeschiffe, auf weiteren 450 km für Flußschiffe (unter Umgehung der Schnellen bei Portland durch einen Schleusenkanal), oberhalb der Dalles für kleinere Boote befahrbar. — Der C. wurde 1792 entdeckt, 1804/05 von Lewis und Clarke erforscht.

W. D. Lyman: The C. river (1918).

2) Stadt im Staate Pennsylvanien der Ver.St.v.A. am Susquehanna (Karte 98, D 2/3), Eisenbahnknoten, hat (1920) 10840 E., Kleiderfabriken, Eisenwerke, Holzhandel.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

3) Hauptstadt des Staates South Carolina der Ver. St.v.A., an dem von hier ab schiffbaren Congareefluß (Karte 98, C 4), hat (1920) 37 520 E., darunter viele Farbige. Wichtiger Eisenbahnknoten, größte Baumwollfabrik der Erde, Baumwollhandel. 1805 gegr. Staatsuniversität, Allen-Universität, viele Kirchen und schöne öffentl. Gebäude.

4) Stadt im Staate Tennessee am Duck River (Karte 98, B 3), Eisenbahnknoten, hat (1920) 5530 E.; Müllerei, Böttcherei.

Columbia, Britiſh [*kŏlămbiă*], kanad. Prov., → Britisch-Kolumbien.

Columbia, Diſtrikt of [*dißtrikt öw kŏlămbiă*], Abk. **D. C.**, unmittelbar dem Kongreß unterstehender Bundesdistrikt der Ver. St. v. A., umfaßt eigentlich nur das Gebiet der Bundeshauptstadt Washington auf der Ostseite des Potomacflusses; 181 qkm mit (1920) 437 571 E., darunter 109 966 (25%) Neger und Mulatten, 3380 Deutsche. — Das Gebiet wurde 1788 von Maryland, 1789 von Virginien zur Errichtung der 1791 gegr. Bundeshauptstadt überlassen.

Columbia, Mount [*maunt kŏlămbiă*], Berg im →Kanadischen Felsengebirge.

Columbia Range [*kŏlămbiă rēndsek*], **Gold Range**, Kette des Kanadischen Felsengebirges, im S der Prov. Britisch-Kolumbien, mit dem 2726 m hohen Mt. Begbie.

Columbia-Univerſität, die Universität in New York.

Columbidae, die Fam. der Tauben.

Columbrętes, kleine span. Inselgruppe vulkan. Ursprungs vor der span. Mittelmeerküste östl. von Castellón (Karte 67, F 3), kaum 0,5 qkm groß, deren größte, hufeisenförmige, einen Leuchtturm trägt.

Columbus [*kŏlămbəß*], 1) Stadt im Staate Georgia der Ver. St. v. A. (Karte 98, BC 4) an dem von hier ab schiffbaren Chattahoocheefluß, Eisenbahnknoten, hat (1920) 31 130 E., Baumwollfabriken, Strumpfwirkereien, Eisengießereien, Baumwollhandel.

2) Stadt im Staate Indiana der Ver. St. v. A. (Karte 98, B 3) am Big River, Eisenbahnknoten, hat (1920) 8990 E., Leder- und Maschinenindustrie, Sägewerke.

3) Stadt im Staate Mississippi der Ver. St. v. A. (Karte 98, B 4) am Tombigbee, Eisenbahnknoten, hat (1921) 10 500 E., Holz- und Baumwollindustrie, Baumwollhandel.

4) Hauptstadt des Staates Ohio der Ver. St. v. A. (Karte 98, C 2/3) am Sciotofluß und Ohiokanal, hat (1920) 237 030 E., darunter viele Deutsche. Die Stadt besitzt breite und schöne Straßen und prächtige Bauten (Staatskapitol, Rathaus), Staatsuniversität (1926: 780 Lehrer, 9100 Studierende), Staatsbibliothek, 2 kath. Seminare, mediz. und landw.-polytechn. College. Handelsplatz und Eisenbahnknoten; Kohlen- und Eisenerzgewinnung, Eisen- und Stahlwerke, Maschinenbau, Zigarrenfabrikation. — C. wurde 1812 gegründet.

Columbus, Chriſtoph, Entdecker Amerikas, → Kolumbus. [Kun-lun.

Columbus-Kette, zentralasiat. Gebirge, →

Columella [lat. 'Säulchen', 'Mittelsäulchen'] *w*, 1) mancherlei pflanzl. Organe von Stiel- oder Säulenform, z. B. die verlängerte, die Staubblätter und die Narbe tragende Blütenachse der Orchideen, der zentrale Gewebestrang der Mooskapsel, die vorgestülpte Querwand der Mukorazeenköpfchen.

2) Bei Amphibien, Reptilien und Vögeln ein Bestandteil der schalleitenden Organe. Die C. ist ein schlankes Knochenstück, das mit einem verbreiterten Ende, ähnlich wie der Steigbügel der Säugetiere, in dem ovalen Fenster des knöchernen Labyrinths ruht. Das andere Ende ist mit den eine Art Trommelfell darstellenden Knorpeln und mit dem Zungenbein in Verbindung.

Columella, L. Junius Moderatus, der bedeutendste Ackerbauschriftsteller des Altertums, *Cadiz, verfaßte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. ein Werk »De re rustica« in 12 Büchern, in dem er ein umfassendes Bild des gesamten Wissens seiner Zeit vom Landbau gibt. Ausgabe von Schneider (4 Bde., 1794—97) und Lundström (Uppsala 1897—1917), übers. von Curtius (1769).

Cŏlumna [lat.] *w*, die Säule. Einzelnstehende Säulen dienten bei den Römern als Ehrendenkmäler; sie trugen meist das Standbild des Geehrten. Die bekanntesten sind die **C. rostrāta**, die, mit Schiffsschnäbeln geschmückt, zum Andenken an den Seesieg des C. Duilius 260 v. Chr. auf dem Forum Romanum aufgestellt wurde, die →Trajanssäule und die →Mark-Aurel-Säule, beide gleichfalls in Rom. **Columnae Herculis**, →Herkulessäulen. **C. vertebrālis**, Wirbelsäule.

Colunnario, ältere span. Silbermünze, →Piaster.

Colutea, Pflanzengatt., →Blasenstrauch.

Colwyn-Bay [*kŏlwin bē*], Seebad an der Nordküste von Wales (Gfsch. Denbigh), hat (1921) 18 770 E., mildes Winterklima und ausgezeichneten Badestrand.

Colymbus, Vogelgatt., →Seetaucher.

Cŏlza, Ölfrucht, →Raps. [Berenike.

Coma Berenices [lat.], Sternbild, →Haar der

Comacchio [*-mäkkiŏ*], Stadt in der ital. Prov. Ferrara, in der südlichsten Lagune des Podeltas, den **Valli di C.** (Karte 68, D 2), Kleinbahnstation, Bischofsitz, hat (1921) 8690 E., AGer., Fischfang, bes. auf Aale. Die Stadt ist auf 13 durch zahlreiche Brücken verbundenen Inseln erbaut, vom Festland auf Dämmen erreichbar. Nördl. der Stadt ist die Trockenlegung im Gange. Zur Gem. C. (12 350 E.) gehört der Hafen **Porto Garibaldi** (früher Magnavacca).

Comanches, Indianerstamm, →Komantschen.

Comarum, Blutauge, artenarme Pflanzengatt. der Fam. Rosazeen. Die einzige deutsche Art, C. palustre (Potentilla palustris), das **Sumpfblutauge**, auch **Sumpffingerkraut, Blutströpfchen, Blutkraut, Teufelsauge, Hahnenfuß, Krähenfuß**, eine Moorstaude Europas, Nordasiens und Nordamerikas (auch der Arktis), hat liegende oder aufsteigende Stengel, fünf- bis siebenzählig gefiederte (scheinbar gefingerte) Blätter mit lanzettlichen, unterseits bläulichgrünen, behaarten Teilblättchen und dunkelblutrote, trugdoldig geordnete Blüten mit fünf haarfein zugespitzten, bleibenden Blumenblättchen, fünf Außenkelchblättchen und breitem, fünfblättrigem, innen

Comarum palustre; a Blütenlängsschnitt, b Fruchtknoten, c Früchtchenlängsschnitt, d Blütendiagramm. (Hauptbild 2/3 nat. Gr.; b und c vergrößert.)

trüb purpurbraunem Kelch, der sich beim Reifen der einsamigen, dem kugelig gewölbten, später fleischigen Fruchtboden aufsitzenden Nüßchenfrüchte vergrößert. Der dicke, bis 1 m lange, kriechende, holzige Wurzelstock dient wegen Reichtums an Gerbstoffen zuweilen als Volksmittel gegen Durchfall, außerdem zum Rotfärben und Gerben.

Comatula, eine Gatt. der Seelilien.

Comayagua, Dep. der mittelamerik. Rep. Honduras, umfaßt 4970 qkm mit (1910) 26340 E., früher Hauptsiedlungsgebiet der kultivierten Quichéstämme, die großartige Ruinenstädte hinterließen; Gold- und Silberbergbau, Edelholzausbeute der Urwälder. Die Hauptstadt **Concepción de C.**, in reichbewässertem, fruchtbarem Hochtal, Bischofsitz, hat etwa 6000 E. — C., 1540 gegr., war in der span. Kolonialzeit Sitz einer Universität und bis 1880 Hauptstadt von Honduras; es ist durch die inneren Wirren des Landes sehr herabgekommen.

Comb [kōm, engl.], engl. Getreidemaß, →Coom.

Comba, Emilio, waldensischer Theolog, *San Germano (Piemont) 31. Aug. 1839, †Guttannen (Schweiz) 3. Sept. 1904, war Wanderprediger seiner Kirche, seit 1872 Prof. in Florenz, verdient durch kritische Erforschung des Ursprungs der Waldenser. C. schrieb: »Storia dei Valdesi avanti la Riforma« (1880; 1887 ins Englische und 1889 ins Französische übersetzt), »I nostri protestanti« (1895—97).

Combarelles, Les [lā kōbarĕl], Höhle im Beunetale bei Les Eyzies, Dep. Dordogne, berühmt durch ihre zahlreichen Gravierungen (von Bisons, Urstieren, Mammuts usw.) und Malereien aus der Altsteinzeit (→Kunst, vorgeschichtliche).

Capitan und Breuil: Parures paléolithiques sur les parois de la grotte des C. (Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris, 1902).

Combarieu [kōbärjö], Jules, franz. Musikforscher, *Cahors 3. Febr. 1859, †Paris 7. Juli 1916, Prof. der Musikgeschichte am Collège de France, veröffentlichte eine große Zahl musikästhetischer Arbeiten, eine Musikgeschichte (2 Bde., 1913—14) und eine Reihe Zeitschriftenaufsätze.

Combe-Capelle [kōb kapäl], altsteinzeitl. Fundstelle in der Nähe von Montferrand bei Périgord (Dep. Dordogne), berühmt durch die Aufdeckung

Combe-Capelle: Der Skelettfund während der Ausgrabung.

eines altsteinzeitl. Grabfundes, der ältesten überhaupt bekannten Bestattung. Das Grab wurde 1909 von Hauser und Klaatsch in einer Halbgrotte ausgegraben; das ihm entnommene, außerordentlich gut erhaltene Skelett befindet sich seitdem im Staatl. Museum für Vorgeschichte in Berlin. Klaatsch hielt das Skelett in der Form für so verschieden von allen andern diluvialen Skeletten, daß er eine besondere Rasse annahm, die er Homo Aurignaciensis (Aurignacrasse) nannte. Der Fund gehört aber wohl zur Brünnrasse oder zum Homo fossilis.

Klaatsch und Hauser: Homo Aurignaciensis Hauseri (in der Prähistor. Ztschr. 1, 1910).

Combe-Capelle: Das Skelett in seiner ursprünglichen Lage, nach der Ausgrabung zusammengestellt (Berlin, Staatliches Museum für Vorgeschichte).

Combes [kōb], franz. Bezeichnung für durch Erosion verbreiterte Längstäler im franz. Jura, die in einem geolog. Gewölbe liegen.

Combes [kōb], Emile, franz. Staatsmann, *Roquecourbe (Dep. Tarn) 6. Sept. 1835, †Pons (Dep. Charente-Inférieure) 25. Mai 1921, anfangs Lehrer der Philosophie, dann prakt. Arzt, wurde 1876 Maire in Pons, 1885 radikaler Senator und im Kabinett Bourgeois (1895/96) Unterrichtsminister. Als Nachfolger Waldeck-Rousseaus bildete er im Juni 1902 ein Ministerium der Linken einschl. der Sozialisten, in dem er neben dem Vorsitz das Innere und den Kultus übernahm. Mit großer Energie führte er die Trennung von Staat und Kirche, die Beseitigung des geistl. Unterrichts in den Schulen und die Aufhebung der geistl. Orden gegen den Klerikalismus durch; 1904 kam es darüber zum Bruch mit dem Vatikan. Heftige Angriffe in der Heeresfrage stürzten das Kabinett C. im Jan. 1905. Unter Briand war C. 1915/16 Minister ohne Portefeuille. Er schrieb u. a.: »Une campagne laïque« (1904) und »Une deuxième campagne laïque« (1905).

M. Nordau: Franz. Staatsmänner (1916).

Combin [kōbĕ̃], Name mehrerer Gipfel der Penninischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis. Der **Grand-Combin**, zwischen den Tälern von Bagne und Entremont (Karte 55, C 5), erhebt sich als firngekrönte Pyramide, die die beiden Spitzen C. de

Combin: Lac de Champex und der Grand-Combin.

Graffeneire (4317 m) und C. de Valsorey (4145 m) trägt. Der größte Gletscher des Gebietes ist der ½—2 km breite und 11 km lange Gletscher von

Corbassière zwischen Grand-Combin, C. de Corbassière und der Kette des Tournelon-Blanc.

Combles [kõbl], Kantonshauptort im franz. Dep. Somme, hat (1926) 1070 E. C. wurde in der Sommeschlacht von den Franzosen im Sept. 1916 von allen Seiten umschlossen und von einigen rhein. Bataillonen mehrere Tage lang behauptet.

Combourg [kõbur], Kantonsstadt im franz. Dep. Ille-et-Vilaine (Karte 66, C 2), hat (1926) 4620 E. und ein als Chateaubriands Jugendaufenthalt berühmt gewordenes Schloß (11.—15. Jahrh., kleines Chateaubriandmuseum).

Combres [kõbr], franz. Dorf in der Woëvre, südöstl. von Verdun, hat (1926) 140 E. Die **Combreshöhe** (Höhe 346 in den Côtes Lorraines) war im Weltkrieg seit Sept. 1914 viel umkämpft, bes. 19. Juni bis 11. Sept. 1918 (13. deutsche Landwehr-Div.).

Combrētum, Langfaden, Pflanzengatt. der Fam. Kombretazeen. Die gegen 150 Arten, die sämtlich den Tropen und Subtropen angehören (bes. Afrikas), sind größtenteils kletternde Sträucher oder Bäume mit lebhaft gefärbten Blüten und lederigen Blättern. C. coccineum (C. purpureum) und C. grandiflorum werden in Deutschland zuweilen als kletternde Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen. Einige Combretum-Arten geben Nutzholz. Aus den Samen von C. butyrosum auf Madagaskar wird Fett gewonnen. Die Blätter anderer Arten werden als Mittel gegen Malaria und Schwarzwasserfieber benutzt.

Combustio [lat.], Verbrennung.

Come [ital.], wie; **c. prima, c. sopra,** wie zuerst, wie oben.

Comédia, in der span.-portug. Literatur, abweichend vom antiken oder modernen Begriff der Komödie, Bezeichnung für das gesamte nationale Kunstdrama der Blütezeit. Dem einheitl. Namen entsprach die einheitl. Form; C. heißt jedes Stück, das in drei Akte (Jornadas = Tagereisen, weil ursprünglich jeder Akt die Handlung eines Tages umfassen sollte) geteilt und in Versen geschrieben ist. Ausgeschlossen sind die geistl. Festspiele (→Autos), die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Farças, Entremeses), Nachspiele (Sainetes, →Entremes), die Singspiele (Zarzuelas) und weltl. Festspiele (Fiestas). Vom Bühnenstandpunkt unterschied man die C. de ruido oder de cuerpo, das Ausstattungsstück, von der C. de capa y espada, dem Mantel- und Degenstück, mit einfacher Ausstattung und dem Kostüm des Alltags. Stofflich unterschied man die C. divina oder de santos, das geistl. Schauspiel oder die dramatisierte Heiligenlegende, die C. de figurón, das Lustspiel mit karikierter Hauptperson, und die C. burlesca, die Parodie. Die Wahl des Stoffes war unbeschränkt; die C. schöpfte aus Mythologie, Legende und Sage, Roman und Novelle, biblischer und Profangeschichte oder Gegenwart; sie kennt nicht Orts- oder Zeitfärbung; die C. mischt im Gegensatz zum antiken oder franz. Drama vielfältig heiteren und ernsten Inhalt; sie schmiegt sich in Vers- und Strophenform jeweilig dem Inhalt der Szene an, ist also reich an wechselnden metrischen Formen, wenn auch die charakteristische Grundform der trochäische Achtsilbler ist. C. in der ital. Literatur →Commedia.

Barrera y Leirado: Catálogo bibliográfico y biográfico del teatro antiguo español (1860); Morel-Fatio und Rouanet: Le théâtre espagnol (1900); Morel-Fatio: La Comedia espagnole du XVII siècle (2. Aufl. 1925); Schaeffer: Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., 1890); Rennert: Spanish stage in the time of Lope de Vega (New York 1910).

Comédie [-dī], franz. Bezeichnung für Drama, bes. Lustspiel, zuerst von Jodelle (1532—73) für sein Drama »Eugène« gebraucht. **C. larmoyante** [lärmŭajãt, 'weinerlich'], Rührstück, dessen erster Vertreter in Frankreich Nivelle de →La Chaussée ist. **C. humaine** [ümẽn, 'Menschliche Komödie'], der Titel, unter dem Honoré de Balzac 1842 seine die Gesellschaft seiner Zeit schildernden Romane zusammenfaßte. **C. rosse** [rös, 'gemein'], Bezeichnung für die den gröbsten Naturalismus darstellenden Bühnenstücke, die bes. in Antoines Théâtre libre 1885—95 gespielt wurden. **C. française,** andere Bezeichnung für das →Théâtre français in Paris.

Comedo [lat.], Mz. **Komedonen,** Mitesser.

Comēnius, Johann Amos, tschech. **Komenský** [nach Komna in Mähren, woher seine Vorfahren stammen], Theolog und Pädagog, * Nivnice oder Ungarisch-Brod 28. März 1592, † Amsterdam 15. Nov. 1670. Früh verwaist, besuchte er die Schulen zu Strażnice und Prerau, ging 1611 auf die nassauische Hochschule zu Herborn, wo er durch die Theologen und Philosophen Alsted und Piscator auch Anregungen zu seinen eschatologischen Gedanken erhielt. Seit 1613 studierte er in Heidelberg. Mit Plänen wissensch. (Amphitheatrum universitatis rerum als allgem. Enzyklopädie) und nationaler Art (Thesaurus linguae Bohemicae als Wörterbuch der böhmischen Sprache) kehrte C. 1614 nach seiner Heimat zurück, übernahm, 1616 auch zum Priester in der böhm. Brüdergemeinde geweiht, verschiedene Ämter in Prerau und Fulnek, bis er durch den ausbrechenden Krieg von Ort zu Ort getrieben wurde. Aus dieser Zeit stammen seine tiefempfundenen Klage-, Bitte- und Trostschriften in tschech. Sprache; auch gab er sich damals schwärmerischen Zukunftshoffnungen hin, die durch Schwärmer (Christoph Kotter, Christine Poniatowska) bes. genährt wurden. 1628 kam C. nach Polnisch-Lissa, dem neuen Mittelpunkt der böhm. Brüder, wo er am Gymnasium wirkte, seit 1636 als Leiter. Aus dieser prakt. Tätigkeit gingen seine methodischen Arbeiten hervor: »Didactica magna« (tschech. und lat., 1657); »Informatorium der Mutterschul« (1628—31, tschech. und deutsch, 1633); »Janua linguarum reserata«, 'Geöffnete Sprachentür' (lat., 1631); alle drei Werke wurden in viele Sprachen übersetzt. Aber in dieser Zeit griff C. auch auf seine früheren enzyklopäd. Arbeiten zurück und wollte neben seinen Sprachlehrbüchern auch Reallehrbücher schaffen. Alles wollte er zusammenfassen zu einer großen »Pansophia«, einem Handbuch des Wissens, von dessen gedanklichen Vorarbeiten die »Via lucis«, 'Weg des Lichts' (1641), die wichtigste ist. Nach einer wenig erfolgreichen Reise nach Eng-

Johann Amos Comenius (Stich von Crispin de Passe).

land (1641) folgte er einem Ruf nach Schweden. In dem zu Schweden gehörigen Elbing arbeitete er an einer großangelegten Reform des Schulwesens, die er mit einer Reform des gesamten geistigen Lebens verband. So vollendete er 1645 zwei Teile, »Panegersia« ‘Allerweckung’, »Panaugia« ‘Allerleuchtung’ (1666), seiner auf sieben Teile veranschlagten großen Weltreform: »De rerum humanarum emendatione consultatio catholica.« Auf dieses Hauptwerk des C. ist seine gesamte religiöse, wissensch., polit. und pädagogische Arbeit gegründet. In dieselbe Zeit fällt auch seine Mitwirkung am berühmten Colloquium zu Thorn 1645, auf dem

Comenius:
Seite aus »Orbis sensualium pictus« II, p. 98 (1769).

ein Plan zur Wiedervereinigung der christl. Konfessionen — allerdings ohne Erfolg — beraten wurde. 1648 wurde C. zum Bischof der Brüdergemeinde in Lissa gewählt. Von dort wandte er sich, durch die ungar. Brüder veranlaßt, 1650 zu den Rákóczy nach Sárospatak, wo er eine zweite große pädagogische Wirksamkeit entfaltete. Er überarbeitete seine Schulbücher und fügte neue hinzu, so vor allem »Orbis sensualium pictus« (lat. 1654, ungar. 1658, im O Europas lange Zeit als vielsprachige Fibel gebraucht) und »Schola ludus« (1656). Wieder ging er nach Lissa, von da nach dem Brand von 1656, der ihn um alle Habe brachte, nach Amsterdam, wo er in den »Opera didactica omnia« 1657 seine pädagogischen Werke vereinigte und in »Lux in tenebris« (1657) eine Sammlung aller Zukunftshoffnungen seines Lebens zusammenstellte. In Amsterdam entstand auch kurz vor seinem Tode sein Ausblick in die Ewigkeit »Unum necessarium« (1668).

Von den Werken des C. wird eine krit. Gesamtausgabe veranstaltet, »Veškeré spisy I. A. Komenského« (seit 1910 7 Bde.). Seine Briefe wurden hg. v. Patára: »I. A. Komenského Korrespondence« (1892) und Kvačala: »Korrespondence I. A. Komenského« (1898—1902). Einzelausgaben seiner Werke: »Didactica magna« (hg. v. Hultgren 1894), »Orbis sensualium pictus« (hg. v. Kühnel 1910). Übersetzungen: »C.’ Werke« (1. Bd. Naturphilosoph. Schriften 1896); Lion und Böttticher: »Auswahl aus C.’ Schriften« (1914); Schönebaum: »Schriften zur Reform in Wissenschaft, Religion und Politik« (1924). »Informationen der Mutterschul«, übers. v. Walsemann (1909), »Schola Ludus« (übers. v. Böttticher 1888), »Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens« (übers. v. Baudnik 1908), »Unum Necessarium« (übers. v. Seeger 1904).

C. war zunächst Theolog und Seelsorger. In gläubiger Frömmigkeit hat er als böhmisch-mährischer Bruder den Gedanken der Gotteskindschaft und damit der Gleichheit vor Gott gepredigt, seinem Volk, den Böhmen und Mähren, Erbauungsbücher geschrieben und liturgische und homiletische Anregungen gegeben. Auf dieser Grundlage ruht die Friedensliebe des Brüderbischofs und seine Sehnsucht nach dem Ende der Zeiten, ebenso seine pädagogischen, sittlichen und polit. Reformvorschläge. Vor allem sind seine methodisch-didaktischen, aber auch seine schulorganisatorischen Arbeiten für seine und die folgende Zeit richtunggebend in ganz Europa geworden. Wenn auch die von ihm aufgestellten Grundsätze der Naturgemäßheit und Anschauung im Unterricht nicht auf ihn zurückgehen, so hat er sie doch in sein Bildungswerk glücklich eingefügt. Im Sprachunterricht hat er durch die Forderung der Verbindung von Wort und Sache bahnbrechend gewirkt; im Grunde wird heute noch nach seiner Methode gelehrt. Sein Erziehungsziel war die Heranbildung von Menschen zu Gottes Ebenbild; diesem sollte eine vierfach gestaffelte Bildungsorganisation zu je 6 Jahren dienen: Mutterschule, Volks-Muttersprachschule, Lateinschule, Akademie; die Durchführung dieser Organisation dachte er sich auf staatl. Wege. So hat C. überall neue Wege gezeigt: noch im 18. Jahrh. haben Herder und Goethe sein Werk als ihrer Zeit angemessen gerühmt.

Bibliographie: Zibrt: Tschech. Bibliographie (tschech., 5. Bd., 1912); Kvačala: J. A. C., sein Leben und seine Schriften (1892), und J. A. Comenius (1914), beide mit übers. der Schriften. — **Monographien:** v. Criegern: C. als Theologe (1881); Kvačala: Die pädagogische Reform des C. in Deutschland bis zum Ausgang des 17. Jahrh. (2 Bde., 1904); Beißwänger: C. als Pansoph (1904); Novak: Joh. Amos K. (tschech. seit 1920); Heyberger: Jean Amos C. (franz. 1928).

Comenius-Bücherei, früher **Pädagogische Zentralbibliothek,** Bücherei in Leipzig, gegr. 1871 vom Leipziger Lehrerverein auf Antrag Julius Beegers; rechtsfähige, gemeinnützige Stiftung mit selbständiger Verwaltung, die den Zweck hat, das Schrifttum der für Erziehung und Unterricht notwendigen Wissensgebiete möglichst vollständig zu sammeln und zur Benutzung bereitzustellen. Bücherbestand Ende 1927: 292 728 Bände. Sie wird von der deutschen Lehrerschaft mit Beihilfen verschiedener Behörden unterhalten.

Beeger: Die pädagogischen Bibliotheken, Schulmuseen und ständigen Lehrmittelausstellungen der Welt (1892); Goldhahn: 50 Jahre C. (in Deutsche Schule, 1921).

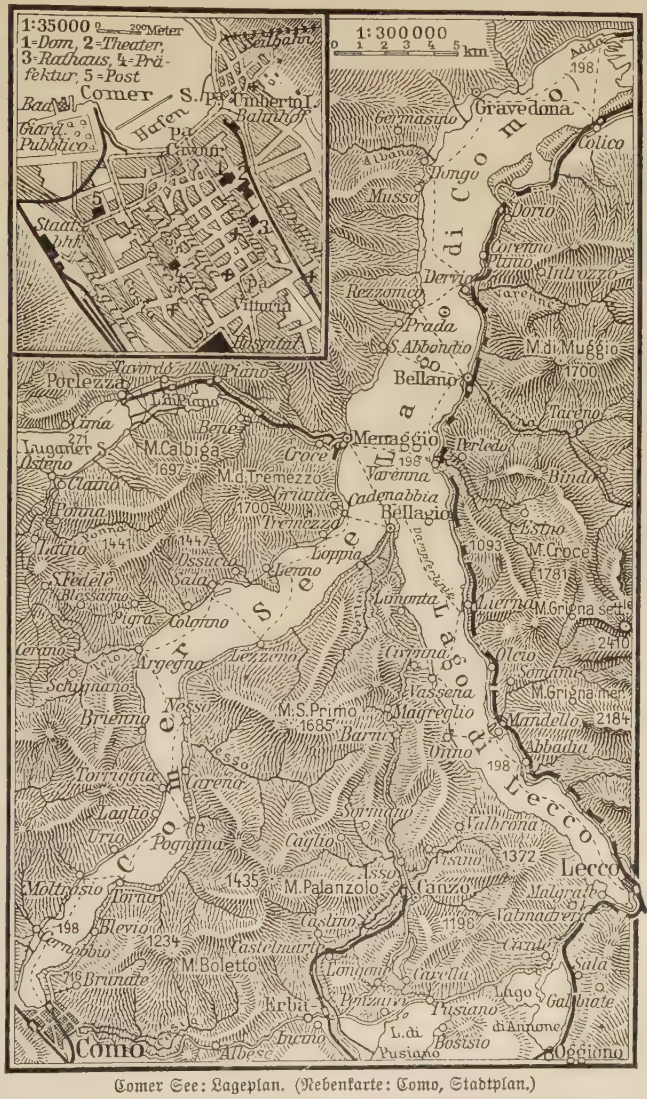
Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung, 1892 gegründete Vereinigung in Berlin, die sich die Aufgabe gestellt hat, den Geist eines Co-

menius, Leibniz, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher, Schiller und Goethe in das Volk zu tragen, die Verbindung zwischen Philosophie und Leben wiederherzustellen, die Volksgenossen zu reiner Menschlichkeit zu erziehen, alle Bestrebungen zu geistiger Hebung zu unterstützen, die Verbindung der Volksgenossen im Ausland mit der Heimat zu fördern, eine Brücke zwischen den Kulturvölkern der ganzen Welt schlagen zu helfen.

Veröffentlichung: Geisteskultur, Monatshefte der C., hg. v. Buchenau (seit 1892).

Comephorus, im Baikalsee lebende Makrelenart, aus der ein Öl gewonnen wird.

Comer See, ital. **Lago di Como** oder **Lario**, nach dem röm. **Lacus Larius**, einer der oberital. Seen in der Lombardei, Prov. Como, zwischen Luganer und Bergamasker Alpen, 198 m ü. M., 50 km lang, bis 4,5 km breit, 146 qkm groß. Der fjordartige See wird von der Adda durchflossen, die durch ihre Anschwemmungen sein einstiges Nordende, den heutigen **Lago di Mezzola**, abgeschnürt hat und bei Lecco wieder austritt. Ferner fließen dem See die an der Nordspitze einmündende Mera und von allen Seiten zahlreiche Bäche zu. In der Mitte, am Vorgebirge von Bellagio (Abb. S. 194), spaltet sich der See in zwei Arme, die das Bergland der Alta Brianza einschließen (Monte San Primo, 1685 m). Der liebliche, am meisten besuchte südwestl. Arm, **Ramo di Como** (27 km lang, 800—2200 m breit), erreicht nahe der engsten Stelle die größte Tiefe aller ital. Seen (410 m) und ist von sanften Bergen umrahmt, die in den Höhen Kastanienhaine und Buschwald tragen und nahe dem Ufer übersät sind mit Dörfern und Villen in prächtigen Parken (Cernobbio, Villa d'Este, Argegno, Tremezzo, Cadenabbia, Villa Carlotta, Villa Melzi). Der kürzere, gestreckte, steilwandige südöstl. Arm, **Lago di Lecco** (18 km lang, bis 3 km breit), nimmt an Breite und Tiefe allmählich ab und wird überragt von der wilden Dolomitgruppe der Grigna (2410 m), an deren Fuß auf Schuttkegeln große Dörfer inmitten reichen Anbaus liegen. Der großartige, breite nördl. Ast, **Ramo di Colico** (24 km lang, 1,5—4,5 km breit, 300 m tief), dringt in die Zentralalpen ein (M. Legnone, 2610 m), deren bis in den Sommer hinein schneebedeckte Gipfel einen prächtigen Hintergrund bilden. Auf breiten Schuttkegeln am See und auf Terrassen an den Hängen liegen zahlreiche Dörfer. Alle drei Arme des Sees werden von Dampfern befahren, am lebhaftesten der von Como, den die Gotthardbahn und mehrere andere Linien berühren. Am Ostufer zieht die Bahn Mailand-Sondrio entlang von Lecco, das auch Verbindung mit Como und Bergamo hat, bis Colico, wo eine Linie nach Chiavenna abzweigt. Von Menaggio, in der Mitte des Westufers, führt eine Kleinbahn nach Porlezza am Luganer See. Die gesamte Uferstrecke wird jetzt von Fahrstraßen begleitet, die auch die wichtigsten Seitentäler erschließen. Die betriebsamen Anwohner leben von Fischerei, Wein- und Ölbau, Industrie (Eisen, Marmor, Textil) und vom Fremdenverkehr; die Mannigfaltigkeit der landschaftlichen Schönheiten und die günstige Verkehrslage machen den C. S. zum schönsten und meistbesuchten der oberital. Seen.



Comer See: Lageplan. (Nebenkarte: Como, Stadtplan.)

Ostinelli: Como (1926); Olivieri: Il Lago di Como e le sue vallate. Guida turistica (1927); Como und C. S. (Como 1926).

Comes [lat. 'Begleiter'], Mz. Comites, in Rom höherer Beamter, der dem Kaiser bes. zur Unterstützung in der Justiz, Verwaltung und im milit. Kommando beigegeben war. Seit Diokletian und Konstantin abgestufter Rangtitel für hohe Beamte; im Mittelalter Graf. **C. sacrarum largitionum**, Reichsfinanzminister. **C. palatinus**, →Pfalzgraf.

In der Musik ist C. Bezeichnung für die Beantwortung des Themas in der →Fuge. [Beinwell.

Comfrey [*kǻmfrĭ*, engl.] *m*, Futterpflanze, →

Comer See: Blick von der Villa Carlotta (Cadenabbia) auf die Halbinsel von Bellagio.

Cominäus, franz. Diplomat und Geschichtschreiber, →Comines, Philippe de.

Comines [*kǒmĭn*], **Commines,** fläm. **Komen,** bis 1672 befestigte Grenzstadt an der Lys im franz. Dep. Nord, hat (1926) 6400 E., Textilindustrie. Der jenseits der Lys gelegene Teil der Stadt gehört zu Belgien. Im Weltkrieg während der Schlacht bei Lille 15.—18. Okt. 1914 Gefechte der deutschen 25. ResDiv. und InfDiv. bei C.

Comines [*kǒmĭn*], **Commines,** lat. **Cominäus,** Philippe de, franz. Diplomat und Geschichtschreiber, *Flandern 1445, †Schloß Argenton 17. Okt. 1509, anfangs im Dienst Karls des Kühnen von Burgund, ging 1472 zu Ludwig XI. von Frankreich über, der ihn bes. bei den Verhandlungen mit den ital. Staaten verwendete. Durch Heirat erwarb C. die Herrschaft Argenton. Nach dem Tode Ludwigs XI. wurde er 1487 gefangengesetzt, weil er es mit dem Gegner der Regentin Anna, dem Herzog von Orléans, hielt, 1489 aber freigelassen und wieder zu diplomat. Aufträgen herangezogen. Er schrieb ein berühmtes Werk über die franz. Geschichte in den Jahren 1464—98 (seit 1552 gewöhnlich »Mémoires« genannt), eine Art Fürstenspiegel, in dem er mit seinen reichen polit. Erfahrungen Herrscher und Diplomaten belehrt und sich als scharfer Beobachter erweist (1524; neu hg. v. de Mandrot, 2 Bde., 1901—03).

Kervyn de Lettenhove: Lettres et négociations de C. (3 Bde., Brüssel 1867—74).

Comino, fast unbewohnte brit. Insel im Mittelmeer zwischen Gozzo und Malta.

Comiša, ital. Name des jugoslaw. Hafenortes →Komiža.

Comiso, Stadt in der ital. Prov. Ragusa auf Sizilien (Karte 68, E 6), 245 m ü. M., Bahnstation, hat (1921) 32810 E., AGer., schöne Kirche, Kastell; Schwefelquellen und Seifenfabrikation.

Comissatio [lat.] *w*, bei den alten Römern das auf die Mahlzeit folgende Trinkgelage.

Comitán [*-tan*], Stadt im mexik. Staate Chiapas (Karte 101, F 4), 1620 m ü. M., in schönem, gesundem Hochtal gelegen, hat (1910) 9910 E., viel Handel mit Guatemala (Vieh, Zucker).

Comitas gentium [lat. 'Gefälligkeit unter Staaten'], frz. **courtoisie internationale** [*kurtŭǻsĭ ätĕrnäßionǻl*], das freundschaftliche Verhalten der Staaten untereinander, das zwar nicht auf Rechtspflicht beruht, dessen Fehlen sich jedoch als Unfreundlichkeit darstellen kann, die den andern Teil zu einer Vergeltung berechtigt. (→Retorsion.)

Comité des Forges [*kŏmitē dä förseh*, frz.], die 1864 gegründete wirtschaftspolit. Interessenvertretung der franz. Hüttenbesitzer, bedeutendste Gruppe der Vereinigung der franz. Metallindustriellen.

Comites [lat.], →Comes.

Comitia [lat. 'Volksversammlung'], →Komitien.

Comitiälis morbus [lat. 'Komitienkrankheit'], die Epilepsie, bei den Römern so genannt, weil es für die →Komitien als unheilverkündendes Zeichen galt, wenn ein Teilnehmer von dieser Krankheit befallen wurde. Die Versammlung wurde dann sogleich aufgelöst.

Comlǻuş [*kŏmlǻŭsch*], deutsch **Altsanktanna,** ungar. **Ószentanna,** Markt im rumän. Judeţ Arad mit (1920) 4740 E. (25% Deutsche).

Comloş [*kǒmlŏsch*], deutsch **Groß-Komlosch,** ungar. **Nagykomlós,** Markt im rumän. Banat mit (1920) 4750 E. (25% Deutsche).

Comm., Abk. für Commendatore (→Komtur).

Cǒmma Joannēum [lat. 'johanneischer Satzabschnitt'], Bezeichnung für die in der lat. Bibel stehenden Worte 1. Joh. 5, 7: »Und drei sind, die Zeugnis geben im Himmel. Der Vater, das Wort und der Heilige Geist. Und diese drei sind Eins.« Ein Abschnitt, der als einziges neutestamentliches Zeugnis für das Trinitätsdogma viel erörtert worden ist, jedoch in sämtlichen älteren griech. Handschriften fehlt.

K. Künstle: Das C. J. auf seine Herkunft untersucht (1905).

Commędia [von lat. comoedia], ital. Name für das Drama, bes. für das Lustspiel. Anfangs verstand man unter C. jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch abgefaßte Gedicht mit ernstem Anfang und fröhlichem Ausgang; so nannte Dante sein Meisterwerk einfach C. Später nannte man nur dramat. Dichtungen so. C. in der span. Literatur →Comedia.

Commędia dell' arte, ital. Stegreifkomödie mit stehenden Charaktermasken. Sie entstand vermutlich Mitte des 16. Jahrh. aus gelehrten und volkstüml. Elementen (lat. Renaissancekomödie, antiker Mimus, ital. Farce). Im Gegensatz zu den vollständigen Texten der sog. Commedia erudita kannte sie nur die schriftliche Anordnung der Szenenfolge, deren Belebung geistige Gewandtheit und Selbstzucht der Darsteller erforderte. Daher wurde die C., wie der Name andeutet, nur von Berufsschauspielern gespielt, die stets mit derselben Larve und im gleichen Kostüm auftraten und oft selbst die Schöpfer neuer Figuren waren. Zu den ersten Masken gehören: Pantalone, Capitano, Dottore, Balorda, Pulcinella; dazu kamen Arlecchino, Brighella, Tartaglia, Scapin u. a., später auch Frauenrollen: Isabella, Colombina u. a. Einzelne Truppen (z. B. comici gelosi, comici fedeli) wurden berühmt, namentlich in Frankreich, wo die C. außerhalb Italiens im 17. Jahrh. am beliebtesten war. In Deutschland wurden wohl einzelne Figuren, nicht aber die C. als Ganzes volkstümlich.

Valentini: Abhandl. über die Komödie aus dem Stegreif (1826); Scherillo: La C. in Italia (1884); P. L. Ducharte: La comédie Italienne (2. Aufl. 1925, mit Bibliographie).

Comme il faut [*kŏm il fō*, frz.], wie es sein muß, mustergültig.

Commelĭna, Pflanzengatt. der Fam. Kommelinazeen. Die etwa 80 Arten sind einjährige oder ausdauernde Kräuter in den heißen Gegenden der ganzen Erde. Am bekanntesten ist die mexik. C. coelestis (C. tuberosa), eine Zierpflanze, die meist als Sommerpflanze aus Samen herangezogen wird. Schöner und kräftiger entwickelt sie sich aus Knollen, die man im Herbst herausnimmt und gleich den Georginen frostfrei aufbewahrt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Commemorātio [lat.], Gedächtnis. **C. omnium fidēlium defunctōrum,** Gedächtnisfest aller verstorbenen Gläubigen. (→Allerseelen.)

Commenda [mlat.], →Kommanditgesellschaft.

Commendatitiae literae [lat.], in der kath. Kirche die bischöflichen Zeugnisse für reisende Kleriker und Laien, die deren Zugehörigkeit zur Kirche beglaubigen und sie den Gemeinden empfehlen. Ihre Stelle vertritt in neuerer Zeit für Priester das →Celebret.

Commendatōre [ital.], →Komtur.

Comment [*kŏmã*, frz. 'wie?'], studentischer Ausdruck für Brauch, im 18. Jahrh. aufgekommen. Der allgem. Burschencomment faßt die Gesamtheit der für den honorigen Burschen geltenden Lebensregeln und Umgangsformen zusammen; auf Sondergebiete beziehen sich der **Bier-** oder **Kneip-** und der **Paukcomment.** In Einzelheiten weichen die C. der verschiedenen Hochschulen und Verbände oft voneinander ab.

Commentārii [lat.], bei den Römern Aufzeichnungen aller Art, in der Hauswirtschaft und in Tagebüchern ebenso wie Vermerke der Priester und Beamten (später auch der Kaiser) über ihre amtl. Tätigkeit, schließlich Dienstberichte. Aus solchen Amtstagebüchern sind öfter Werke des Schrifttums entstanden, die gleichfalls C. heißen, z. B. die Bücher Cäsars über den Gallischen und über den Bürgerkrieg, bei denen die Bezeichnung C. die Anspruchslosigkeit der Form betonen soll.

Commentry [*kŏmãtri*], Kantonsstadt im franz. Dep. Allier, südöstl. von Montluçon am Oeil (Karte 66, E 3), Bahnknoten, hat (1926) 10090 E., Kohlengruben, Eisenhütten u. a. Industrie.

Commer, 1) Ernst, kath. Philosoph und Theolog, *Berlin 18. Febr. 1847, †Graz 24. April 1928, wurde 1872 Priester, 1884 Prof. der Theologie in Münster, 1888 in Breslau, 1900 in Wien. C. ist Gründer und Herausgeber des »Jahrb. für Philosophie und spekulative Theologie« (seit 1886). Seine Hauptwerke sind: »System der Philosophie« (4 Bde., 1883—86), »Die Kirche in ihrem Wesen und Leben dargestellt« (1. Tl., 1904).

2) Franz, Komponist und Musikforscher, *Köln 23. Jan. 1813, †Berlin 17. Aug. 1887, Mitgründer des Berliner Tonkünstlervereins (1844) und der Gesellschaft für Musikforschung (1868), komponierte Messen, Kantaten, Chorwerke und gab Werke niederländ. Komponisten des 16.—18. Jahrh. heraus: »Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI« (12 Bde., 1840ff.), »Musica sacra. Sammlung der Meisterwerke des 16., 17. und 18. Jahrh.« (26 Bde., 1839—87), »Cantica sacra« (2 Bde.) und »Collection de compositions pour l'orgue des XVIe, XVIIe, XVIIIe siècles« (1866).

Commerce [*kŏmärß*, frz.], Kartenspiel mit voller franz. Karte unter 3—10 Teilnehmern. Man gewinnt a) durch Kunststück (3 Blätter der gleichen Art), b) durch Sequenz, c) durch Zählen der Augen einer Farbe. Durch Tauschen (commercer) sucht man die gewinnverheißenden Blätter in die Hand zu bekommen; sobald ein Spieler paßt, wird durch Aufdecken der Karten der Sieger ermittelt.

Commercium, jus commercii [lat. 'Verkehrsgemeinschaft', 'Recht der Verkehrsgemeinschaft'], im alten Rom das Recht, Geschäfte des Zivilrechts (→Jus civile) abzuschließen.

Commercy [*kŏmärßi*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Meuse, 250 m ü. M., an der Maas (Karte 66, F 2), hat (1926) 6990 E., Gerichte, Garnison, höhere Schulen, Schloß (1708), bekannt durch Voltaires Aufenthalt; etwas Industrie und Handel, Herstellung feiner Backwaren (Madeleines).

Commern, Ldgem. im Kr. Euskirchen des preuß. RegBz. Köln (Rheinprovinz; Karte 46, C 3), im Tale des in die Nordausläufer der Eifel eingeschnittenen Bleibachs, 250 m ü. M., an der Kleinbahn Mülheim-Wichterich-Antweiler, hat (1925) 2030 meist kath. E., Kranken- und Waisenhaus; Eisengießerei.

Commerson [*-ßõ*], Philibert, franz. Arzt und Botaniker, *Châtillon-les-Dombes (Bresse) 18. Nov. 1727, †auf Mauritius 13. März 1773; nahm 1764 an der Erdumsegelung Bougainvilles teil; arbeitete über die Flora Frankreichs und der Mittelmeerländer.

S. P. Oliver: The life of Ph. C. (1909).

Commerz- und Privatbank, eine der größten deutschen Aktienbanken nach den →D-Banken; entstand 1920 durch Verschmelzung der 1870 gegr. Commerz- und Diskonto-Bank in Hamburg und der 1856 gegr. Mitteldeutschen Privatbank in Magdeburg. Das Aktienkapital betrug 1928: 60 Mill. *RM* und 36 Mill. *RM* Reserven. Bei der 1929 erfolgten Verschmelzung der C. mit der Mitteldeutschen Kreditbank wurde das Aktienkapital um 15 Mill. *RM* erhöht.

Commilito [lat.], →Kommilitone.

Commines [*-mĩn*], franz. Stadt, →Comines.

Commines [*-mĩn*], Philippe de, franz. Diplomat und Geschichtschreiber, →Comines.

Comminges [*kŏmãseh*], alte franz. Grafschaft am Nordabhang der Pyrenäen. Wichtig ist der Ort Saint-Bertrand de C., das alte Lugdunum Convenarum, wo Pompejus 71 v. Chr. die Überbleibsel des sertorianischen Heeres ansiedelte.

Picot: Précis d'histoire de C. et du Nébouzan (1920).

Commiphora [aus grch. kommi 'Gummi' und phérein 'tragen'], Balsamodendron, **Balsambaum,** Pflanzengatt. der Fam. Burseraceen; 80 bäumchenförmige, harzführende Arten, meist mit dreizähligen Blättern; in den Trockengebieten Afrikas, Arabiens und Vorderindiens. Von Commiphora-Arten stammt die **Myrrhe,** ein Gummiharz. C. molmol, ein etwa 3 m hohes Bäumchen des Somalilandes und Arabiens, liefert in seinem aus der Rinde quellenden, bräunlichen, aromat., bittern Harz die sog. **Somalimyrrhe,** C. abyssinica und C. Schimperi in Arabien die sog. **arabische Myrrhe.** Die seit alter Zeit als Räuchermittel gebräuchliche Myrrhe dient auch zu Mundspülungen, meist in Form einer Tinktur (Tinctura Myrrhae). C. opobalsamum liefert den **Mekkabalsam** und in seinen Samen die **Balsamkörner.**

Commiphora abyssinica: a Blütenzweig, b Fruchtzweig, c Blütenlängsschnitt, d Fruchtlängsschnitt. (a und b $^2/_5$ nat. Gr.)

Commis [*kŏmi*, frz.], Handlungsdiener, Handlungsgehilfe, →Kommis. **C. interessé** [*ãterèßē*], ein Hand-

lungsgehilfe, der außer einer festen Vergütung für seine Tätigkeit Anteil am Gewinn des Geschäftsherrn hat (Provision, Tantieme). **C. voyageur** [*wŭäjäschōr*], →Handlungsreisender.

Commissarius loci, Steuerrat, frühere Bezeichnung der brandenb.-preuß. Steuerbeamten, die zuerst 1680 durch den Großen Kurfürsten in der Kurmark eingeführt worden sind, um über die städt. Verbrauchs- und Verkehrssteuern **(Akzisen)** eine landesherrliche Kontrolle ausüben zu können. 1808 wurde durch die Stein-Hardenbergsche Reform das Amt des städt. Steuerrats in Preußen aufgehoben.

Commixtio [lat.], ein aus dem röm. Recht stammender sachenrechtl. Begriff als Bezeichnung für Vermengung.

Commodātum [lat.], →Leihe.

Commodiānus, christl. Dichter, →Kommodian.

Commodus, Lucius Alius Aurelius, auch **Marcus Aurelius C. Antoninus,** röm. Kaiser, *Lanuvium 31. Aug. 161, †31. Dez. 192 n. Chr., Sohn des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina. C. nahm schon bei Lebzeiten seines Vaters an der Regierung teil und folgte ihm 180. Er zeigte sich von vornherein als ein dem Vater ganz unähnl. Charakter und begann bald ein verschwenderisches, träges Genußleben und eine wüste Günstlingswirtschaft. Er ist der Athlet auf dem Kaiserthron. Für Spiele verausgabte er riesige Summen; gern ließ er sich als Herkules darstellen. Nach verschiedenen erfolglosen Verschwörungen wurde er durch seine nächste Umgebung ermordet.

O. T. Schulz: Das Kaiserhaus der Antonine (1907).

Commoner [*kŏmənər*], in England jeder, der nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses gehört, also auch alle niederen Adligen (Baronets, Gentry) und die Bischöfe.

Common Law [*kŏmən law*, 'Gemeines Recht'], 1) die Rechtsordnungen des angloamerik. Rechtswesens zum Unterschied vom röm. Recht und von den auf ihm beruhenden Rechten der Staaten des europ. Kontinents und Lateinamerikas (Civil Law).

2) Die Summe der heute in England und in den einzelnen nordamerik. Staaten geltenden gewohnheitsrechtl. Rechtsgrundsätze zum Unterschied von Gesetzesrecht (Statute Law).

Auch das Recht der Ver.St.v.A. geht im wesentlichen auf das C. L. zurück. Bis zur Loslösung der Vereinigten Staaten von England waren engl. und amerik. Recht im wesentlichen gleich. Seit der Trennung haben sie sich, bes. infolge der verschiedenen Verfassungen, auf manchen Gebieten verschieden entwickelt.

3) Das in England geltende »Gemeine Recht« zum Unterschied von den lokal beschränkten Gewohnheitsrechten (Local Customs).

4) Das von den königl. Gerichtshöfen in England entwickelte »strenge Recht« zum Unterschied von dem vom Kanzler und seinem Gericht, dem Court of Chancery, ausgebildeten Billigkeitsrecht. Während nach kontinental-europ. Auffassung das staatl. Gesetz die alleinige Quelle des Rechts bildet, ist nach engl. naturrechtl. Anschauung das Recht von Anbeginn an als fertiges System vorhanden, in dem für jeden Fall die Lösung bereits feststeht; der Richter hat den bereits gegebenen Rechtssatz auszusprechen und jeweils auf den vorliegenden Fall anzuwenden. Daraus ergibt sich die Eigentümlichkeit, daß der Hauptteil des C. L. Richterrecht, Fallrecht (sog. Case Law) ist.

Von England ausgehend hat sich das C. L. über das brit. Reich verbreitet, soweit nicht in einzelnen Gebieten bereits vor der brit. Besiedlung oder Besitzergreifung andere ausgebildete Rechtsordnungen galten, die in Kraft blieben. So gilt besonderes Recht in Schottland, in Südafrika, Mauritius, Quebec.

Halsbury: The laws of England (31 Bde., Gesamtdarstellung des engl. Rechts, 1897 ff., durch Jahresnachträge ergänzt); Hatschek: Engl. Staatsrecht (2 Bde., 1905—06); Gerland: Engl. Gerichtsverfassung (2 Bde., 1910); E. Heymann: Überblick über das engl. Privatrecht (in Holtzendorff-Kohlers Encyklopädie der Rechtswissenschaft, Bd. 2, 7. Aufl. 1914), Engl. Recht (im Handwörterb. der Rechtswissenschaft, hg. v. Stier-Somlo und Elster, Bd. 2, 1927).

Common Prayer Book [*kŏmən prēər bŭk*, engl. 'Allgemeines Gebetbuch'], Kirchenagende der engl. Staatskirche, 1549 unter Eduard VI. eingeführt, in dieser ersten Fassung noch stark von der röm. Liturgie beeinflußt, wurde 1552 unter Leitung des Erzbischofs Cranmer im prot. Sinne reformiert, unter Maria der Katholischen abgeschafft, doch 1559 unter Elisabeth endgültig wieder eingeführt und bis heute beibehalten. Das C. P. B. hat manche Revision, doch keine Wesensänderung erfahren. Eine erhebliche Reform, von der National church assembly genehmigt, ist 1927 vom Parlament abgelehnt worden. Außer zahlreichen Gebeten enthält das C. P. B. auch gottesdienstliche Ordnungen, die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres, die Psalmen, Katechismus, Glaubensbekenntnis u. a. m. Es ist zugleich Kirchenagende und religiöses Hausbuch und hat stärksten Einfluß auf das religiöse Leben des engl. Volkes gewonnen.

Procter und Frere: New history of the Book of Common Prayer (1902).

Commons [*kŏmənz*, engl.], die Gemeinen, die Mitglieder des Unterhauses (House of C.) im Gegensatz zu denen des Oberhauses (House of Lords).

Common sense [*kŏmən βenβ*, engl. 'der allgem. Verstand'], der gesunde Menschenverstand. Über die Bedeutung des C. s. in der Philosophie →Schottische Philosophie, →Reid, Thomas.

Commonwealth [*kŏmənŭelth*, engl. 'Gemeinwesen', der lat. res publica entsprechend], in England die Bezeichnung für ein Staatswesen, das auf der Anteilnahme des ganzen Volks am staatl. Leben aufgebaut ist. **C. of England** hieß die engl. Republik 1649—60; der Name C. wurde durch die Protektoratsverfassung vom Dez. 1653 auch auf Schottland und Irland ausgedehnt, die mit England zum Einheitsstaat verbunden wurden. Als **British C. of Nations** wird heute das British Empire bezeichnet, in dem endgültig seit der Reichskonferenz vom Herbst 1926 die Dominions und der Irische Freistaat gleichberechtigt neben dem Mutterland stehen. Der austral. Staatenbund (→Australien) nennt sich **C. of Australia.**

Commōtio [lat.] *w*, Bewegung, Erschütterung. **C. cerebri,** Gehirnerschütterung; **C. medullae spinālis,** Rückenmarkserschütterung.

Commune [*kŏmŭn*, frz.], Gemeinde. **C. de Paris,** die sozialist. Sonderregierung von 1871, →Kommune. **Communards** [*kŏmünār*], die Anhänger der Pariser Commune.

Communēros, span. Aufständische, →Comuneros.

Commūnio [lat.], Gemeinschaft. **C. bonōrum,** die →Gütergemeinschaft.

Communiqué [*kŏmünikē*, frz.] *s*, von der Regierung ausgehender Bericht, Mitteilung an die Presse.

Commūnis [lat.], gemeinsam. **Commūnia** heißen in der lat. Grammatik Nomina, die sowohl männl. wie weibl. Wesen bezeichnen können: cīvis 'Bürger', 'Bürgerin'; canis 'Hund', 'Hündin'; parens 'Vater', 'Mutter', Mz. parentēs 'Eltern'.

Como, 1) Prov. des Kgr. Italien, im NW der Lombardei, hat 2067 qkm mit (1921) 472530 E. (221 auf 1 qkm) in 344 Gemeinden. Sie umfaßt (nach Abtretung ihres westl. Kreises an die neue Prov. Varese 1927) das Gebiet des Comer Sees (Karte S. 193) und sein Vorland am Alpenfuß westl. der Adda, in dem bei stärkster Volksdichte hochentwickelte Landwirtschaft und Industrie herrschen; sie wird von der Gotthardbahn, der Linie Mailand-Sondrio und im S von zahlreichen Neben- und Kleinbahnen durchzogen.

2) Hauptstadt der Prov. C. an der Südwestspitze des Comer Sees, in einem von bewaldeten Bergen umrahmten Talkessel (Karte 55, G 5 und Plan S. 193), 200 m ü. M., nahe der Schweizer Grenze an der Gotthardbahn (Nebenlinien nach Lecco, Mailand und Varese), Ausgangspunkt elektrischer Straßenbahnen und einer Autostraße nach Mailand, Bischofsitz, hat (1921) 37530 E., LdGer., Polizei-, Steuer-, Hauptzollamt, Postdirektion, Handelskammer, Garnison, höhere Schulen. An das ummauerte Rechteck der Altstadt schließen sich auf der Talsohle die industriellen Vorstädte längs des Seeufers und an den Hängen freundliche Villenvororte an. Der prachtvolle, gotisch begonnene, in Renaissance vollendete Marmor-Dom, daneben der got. Broletto, mächtige Tortürme, das reichhaltige Museo Civico und die lombard. Basilika Sant' Abbondio (11. Jahrh.), sehr bedeutende, vielseitige Industrie (bes. Seide) und reger Handel kennzeichnen die hohe künstlerische und wirtschaftliche Bedeutung der Stadt, die auch als Haupthafen am Comer See lebhaften Durchgangsverkehr hat. Südl. von der Stadt die Ruine der Burg Baradello, die den Ausgang nach der Lombard. Ebene sperrte; nördl. auf aussichtsreicher Terrasse **Brunate** (750 m ü. M., Seilbahn) mit vielen Hotels und Villen. C. ist Geburtsort von Plinius, der Päpste Innocenz XI., Klemens XIII. und des Physikers Volta (Denkmal).

Como, vom Monte Olimpino gesehen.

C., das röm. Comum, war im Altertum eine bedeutende Handelsstadt. In den oberital. Parteikämpfen des 12. Jahrh. ghibellinisch, verbündet mit Friedrich Barbarossa, geriet es später unter die Herrschaft Mailands.

Balbiani: C. ed il suo lago (1880); Cantù: Storia della città e della diocesi di C. (2 Bde., 3. Aufl. 1899—1900).

COMOB, Aufschrift auf weström. Goldmünzen seit dem 4. Jahrh. n. Chr.; aufzulösen in: Comitis obryziacus, d. h. eine Münze aus geläutertem Golde des comes auri, des Verwalters des kaiserl. Goldschatzes. (→CONOB.)

comodo, commodo [ital. 'bequem'], musikal. Vortragsbezeichnung: mäßig, gemächlich, nicht zu schnell.

Comoë, 750 km langer Fluß in der Kolonie Elfenbeinküste Franz.-Westafrikas, entspringt auf dem Sandsteinplateau von Sikasso-Bobo-Dioulasso in Franz.-Sudan und mündet bei Grand Bassam in den Golf von Guinea. Er ist etwa 100 km von der Mündung aufwärts schiffbar.

Comprin, Kap, die Südspitze Vorderindiens (Karte 83, C 7), der südlichste Ausläufer des Westghats, trägt einen berühmten Wallfahrtstempel.

Compro-Inseln, Inselgruppe im Ind. Ozean, →Komoren.

Compagni [*-pánji*], Dino, florentin. Geschichtschreiber, *Florenz kurz vor 1260, †das. 26. Febr. 1324, wurde als Guelfe 1293 zum Gonfaloniere della giustizia gewählt. Seine »Cronaca delle cose occorrenti ne' tempi suoi«, zuerst 1726 von Muratori veröffentlicht (deutsch bei Dönniges, »Geschichte des deutschen Kaisertums im 14. Jahrh.«, 1841), behandelt in lebendiger Darstellung die florentin. Parteikämpfe der Jahre 1280—1312. Während Scheffer-Boichorst u. a. die Chronik für eine Fälschung erklärt haben, hält die heutige Forschung mit K. v. Hegel den Kern des Werkes für echt, aber für später erweitert und entstellt.

Hillebrand: Dino C. (Paris 1862); Scheffer-Boichorst: Florentiner Studien (1874), Die Chronik des Dino C. (1875); K. v. Hegel: Die Chronik des Dino C. (1875); Del Lungo: Dino C. e la sua cronaca (3 Bde., 1879—87); Davidsohn: Forschungen zur Gesch. von Florenz (4 Bde., 1896—1908).

Compagnie [*kōpánji*, frz. von mlat. companio 'Brotgenosse'], **Kompanie,** Gesellschaft, Genossenschaft. Als C. bezeichnete man 1) die offenen Handelsgesellschaften, die sich in der Zeit des Frühkapitalismus bildeten (→Handelsgesellschaft); 2) in der Geschichte des Merkantilismus die privilegierten →Handelskompanien.

Compagnie des Messageries Maritimes, →Messageries Maritimes.

Compagnie Générale Transatlantique (French Line) [*kōpánji sehēnērąl trāßatlātik frēnsch lain*], 1855 gegr. franz. Großreederei mit Sitz in Paris und London, die namentlich für die Passagierfahrt zwischen Frankreich und Nordamerika von Bedeutung ist. Über die von ihr befahrenen Linien →Reedereien.

Compania Transatlantica [*-njä*], **Compania Transmediterránea,** →Reedereien.

Company [*kámpnĭ*, engl.], Bezeichnung für Handelsgesellschaft mit beschränkter Haftung der Mitglieder; sie entspricht in Deutschland den Kapitalgesellschaften der A.-G. und G. m. b. H. und ist in England 1908 im Companies Act geregelt, dessen Neufassung bevorsteht.

Palmer: Company law (12. Aufl. 1924); Curti: Englands Privat- und Handelsrecht (2 Bde., 1927).

Comparetti, Domenico, ital. Philolog, *Rom 27. Juni 1835, †Florenz 20. Jan. 1927, wurde Apotheker, wandte sich dann dem Studium der alten und modernen Sprachen zu und wirkte seit 1859 als Prof. des Griechischen in Pisa, Florenz und Rom. Neben zahlreichen epigraphischen und papyrologischen Arbeiten und Dialektuntersuchungen verfaßte er sein vielfach übersetztes Meisterwerk »Virgilio nel medio evo« (2 Bde., 1872; deutsch 1875) und die histor.-kritische Studie »Kalewala« (deutsch 1892).

Compartimento [ital.], Abteilung; Wagenabteil; auch Bezeichnung der 16 histor. Landschaften Italiens, wie Lombardei, Piemont usw.

Compascuum [lat.], gemeinsame Weide oder Koppelweide (Koppeltrift); ius compascui oder compascendi, Trift-, Hutgerechtigkeit (→Hutungsrecht) auf der gemeinsamen Weide (Almende).

Compassio [lat.], Mitleid. **Festum compassionis beatae Mariae virginis**, Fest des Mitleidens oder der (sieben) Schmerzen Mariä. (→Mariä Freuden.)

Compayré [kõpärē], Jules Gabriel, franz. Pädagog, *Albi (Tarn) 2. Jan. 1843, †Paris 24. Febr. 1913, Prof. in Pau, Poitiers und Toulouse, 1881—82 Organisator der Institute von Fontenay-aux-Roses und Saint-Cloud. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Kinderpsychologie, Geschichte der Pädagogik, Schulpolitik. C. schrieb: »Elements d'éducation civique« (1881), »Cours de pédagogie théorique et pratique« (1885), »L'évolution intellectuelle et morale de l'enfant« (1893). Diese Schriften sollen bes. den konfessionslosen Schulen dienen.

Compensatio [lat.], Kompensation, →Aufrechnung.

Compère [kõpär, frz.], Gevatter; Helfershelfer.

Compère [kõpär], Loyset, franz. Komponist, †St-Quentin 16. Aug. 1518 als Kanonikus der Kathedrale, war neben Josquin einer der bedeutendsten Schüler Ockeghems und einer der wichtigsten Meister der niederländ. Schule. Einige Beispiele seiner Kirchenwerke und Chansons sind neugedruckt in Riemanns »Handb. der Musikgeschichte«, Bd. 2, 1 und im Bd. 7 der »Denkmäler der Tonkunst in Österreich«.

Compiègne [kõpiänj], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Oise, 1 km unterhalb der Mündung der Aisne in die Oise am Rande des Waldes von C. gelegen (Karte 66, E 2), hat (1926) 17360 E. Während r. der Oise sich das Bahnhofsviertel befindet, steigt die einst befestigte Altstadt amphitheatralisch am l. Flußufer auf, gegen S und SO sich in das Schloß-, Villen- und Parkviertel fortsetzend. C. besitzt Gerichte, Garnison, höhere Schulen, Rathaus aus dem 16. Jahrh. mit wertvollem, vielseitigem Museum (u. a. Skizzen von Rembrandt, Dürer), Bibliothek (über 16000 Bde. und Manuskripte), verschiedene Kirchen (St-Jacques, 13. und 15. Jahrh.), etwas Industrie und Handel (Hanf, Seilerwaren, Holz). Das riesige Schloß, von den Merowingern gegründet, wurde unter Ludwig XV. und später völlig umgebaut; weite Laubengänge, prächtige Säle und Gemälde erinnern an Napoleon I. Es diente seit ältesten Zeiten vielfach franz. Herrschern, auch Napoleon III., als Landresidenz; der angrenzende, heute 14428 ha große **Wald von C.** (im 14. Jahrh. Guisewald genannt, einer der größten Frankreichs) war beliebtes Jagdgebiet.

C. ist eine alte fränkische Pfalz. Bei einem Ausfall aus der Stadt wurde am 23. Mai 1430 Jeanne d'Arc von den Engländern gefangengenommen. Im Walde von C. wurde 11. Nov. 1918 der Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente abgeschlossen. (→Weltkrieg.)

Compitalia, altröm. Fest zu Ehren der Lares Compitales (→Laren), die am Kreuzweg (lat. compitum) verehrt wurden.

Compitum [lat.], im röm. Altertum die Wegkreuzung, dann Bezeichnung für die hier errichteten Kapellen und Altäre der →Laren.

Complaisance [kõplässãß, frz.], Artigkeit, Gefälligkeit; **complaisant** [kõplässã], artig, dienstbeflissen.

Completorium [lat. 'Abschluß'], **Komplet,** das kirchl. Nachtgebet des →Breviers, zuerst erwähnt von Basilius d. Gr. (†379). Der Name stammt von Benedikt von Nursia (†542).

Compluvium [lat.], im altröm. Haus, →Atrium.

Composé-Kleiderstoffe [kõpōsē, frz.], Gewebe mit ganz klein gemusterten Phantasiekaros und dazu passenden einfarbigen Flächen.

Compositae, →Kompositen.

Compositio [mlat.], die Buße, d. h. das Sühnegeld (bes. das →Wergeld), durch dessen Leistung der Missetäter und seine Sippe sich von dem Fehderecht (→Fehde) der Sippe des Verletzten loskauften. Ihre Höhe war nach der Schwere des Verbrechens abgestuft.

Compostela, span. Stadt, →Santiago de Compostela.

Compound [kõmpaund], engl. Bezeichnung für »Verbund«-; **Compoundmaschine,** Verbunddampfmaschine (→Dampfmaschine); **Compoundlokomotive,** Verbundlokomotive (→Lokomotive). **Compoundplatten,** besondere Art der →Panzerplatten. **Compounddverschluß,** Verschluß eines photogr. Objektivs, →Objektiv, photographisches.

Compsognathus, →Dinosaurier.

Comptant [kõtã, frz.], auch **per c.** oder **contant,** abg. **cpt.,** kaufmännischer Ausdruck, sow. gegen Barzahlung.

Compte [kõt, frz.] *m*, Rechnung, Rechenschaft. **C. rendu** [rãdü], Rechenschaftsbericht, Rechnungsablegung; Sitzungsbericht.

Comptoir [kõtoãr, frz.], **Komtor** oder **Kontor,** ursprünglich Zähl- oder Ladentisch, dann Schreib- oder Geschäftsstube eines Kaufmanns, in der die mit schriftlichen Arbeiten betrauten Angestellten (Comptoiristen, Kontoristen) verweilen. Ferner heißen C. oder Faktoreien die von Kaufleuten oder Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen im Auslande.

Comptoir National d'Escompte de Paris [kõtoãr nãßjonãl dĕskõt dŏ pări], größere franz. Depositenbank, 1889 durch Umwandlung eines älteren Institutes entstanden, ist A.-G. mit rund 300 Zweigniederlassungen.

Compton [kɔmtən], 1) Arthur Holly, amerik. Physiker, *Wooster (Ohio) 10. Sept. 1892, 1916 Dozent an der Universität von Minnesota, 1920 Prof. der Physik an der Universität St. Louis, seit 1923 an der Universität Chicago. C. entdeckte 1923 den nach ihm benannten Effekt (→Compton-Effekt). Er erhielt 1927 gemeinsam mit C. T. R. Wilson den Nobelpreis für Physik.

2) Edward Theodor, engl.-deutscher Maler, *London 29. Juli 1849, †Tutzing am Starnberger See 22. März 1921, kurze Zeit Schüler der Londoner Akademie, bildete sich hauptsächlich autodidaktisch. 1869 ging er nach München und ließ sich 1874 in Feldafing am Starnberger See nieder. Er bereiste die Schweiz, Tirol, Italien, Norwegen, Spanien und Schottland. Er pflegte hauptsächlich die Alpenmalerei: Tschingelgletscher (1881; Museum in Cincinnati), Gepatschgletscher (1886), Ortler (1889), Jungfrau (1890), In den Penninischen Alpen (1891; Museum in Leipzig), Berner Alpen (1897), Matterhorn (1906).

Compton-Effekt, eine mit Frequenzänderung verbundene Streuung der Röntgenstrahlen oder γ-Strahlen. 1923 fand A. H. →Compton, daß die an Graphitpulver zerstreute K-Strahlung des Molybdäns weniger durchdringend sei als die einfallende Strah-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

lung, also eine Vergrößerung der Wellenlänge bzw. Verringerung der Schwingungszahl im streuenden Körper stattfindet. Wird die auffallende und die zerstreute Welle spektral zerlegt, so zeigt sich, daß das sekundäre Spektrum gegenüber dem primären Spektrum nach der Seite größerer Wellenlänge verschoben ist, und zwar um einen vom Streuwinkel ϑ abhängigen Betrag $\Delta\lambda$. Die dieser Verschiebung entsprechende Streuformel lautet: $\Delta\lambda = 2\lambda_0 \sin^2\frac{\vartheta}{2}$, $\lambda_0 = \frac{h}{mc}$, wobei m = Elektronenmasse und λ_0 eine universelle Konstante gleich $0{,}024 \cdot 10^{-8}$ cm, ferner h das Planck'sche Elementarquantum und c die Lichtgeschwindigkeit bedeuten.

Die Theorie des Effektes ist von A. H. Compton und P. Debye aufgestellt worden. Es wird hierin die Wechselwirkung zwischen der Strahlung und dem Atom im Sinne der Bohrschen Atomtheorie behandelt. Auch innerhalb der modernen Atomtheorie ist der C. von Dirac vom Standpunkte der q-Zahlenmechanik behandelt worden; die Theorie führt dort auf die gleichen Ergebnisse wie die Theorie von Compton und Debye. Im Anschluß an die Schrödingersche Theorie der Wellenmechanik ist der C. von Gordon berechnet worden.

Sommerfeld: Atombau und Spektrallinien (4. Aufl. 1924).

Computātio [lat.], Berechnung; **C. graduum**, Berechnung des Verwandtschaftsgrades. (→Verwandtschaft.)

Cŏmputus [lat.], Berechnung; **C. paschālis**, Rechnung, nach welcher das Osterfest bestimmt wird.

Cŏmrat, Landstädtchen im rumän. Judetz Tighina in Bessarabien (Karte 74, E 2), mit (1923) 17000 E., vorwiegend Bulgaren. C. hat große Jahrmärkte, Obst- und Weinbau und einige kleinere Industrieanlagen.

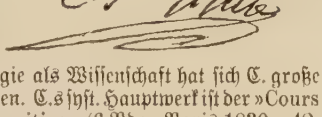
Comstockgang [kǫ́m-], gold- und silberhaltige Lagerstätte im Staate Nevada der Ver.St.v.A.

Comte [kōt, frz. von lat. comes 'Begleiter'], Graf; franz. Adelstitel mit dem Rang unter dem Marquis und über dem Baron. **Comtesse** [kōtɛ́ß], Gräfin; in Deutschland bes. für unverheiratete Damen gräfl. Standes gebraucht.

Comte [kōt], Auguste, franz. Philosoph, *Montpellier 19. Jan. 1798, †Paris 5. Sept. 1857, wurde 1818 Anhänger Saint-Simons, geriet aber später mit ihm in Streit. 1826 hielt er Vorträge über seine positive Philosophie. Mehrere Jahre war er nervenkrank. 1832—43 war er Repetent und Examinator an der Ecole polytechnique in Paris. Man versagte ihm einen Lehrstuhl, da man seinen »mathematisierenden Materialismus« für unmoralisch erklärte. Er lebte dann von einer Jahrespension, die ihm engl. Anhänger zahlten. 1902 wurde ihm vor der Sorbonne in Paris ein Denkmal gesetzt.

Die Lehre C.s ist aus den mathem. und positiven Wissenschaften und aus dem Saint-Simonismus hervorgegangen. Sie sucht alle Erscheinungen als notwendige Folgen unabänderlicher Naturgesetze zu begreifen. Alle Metaphysik wird abgelehnt, und nur das Gegebene soll naturgesetzlich beschrieben werden (Positivismus). Die ganze geschichtl. und kulturelle Entwicklung unterliegt nach C. zwei Grundgesetzen, dem **Dreistadiengesetz** und dem **enzyklopädischen Gesetz.** Das erste bezieht sich auf das Nacheinander der geistigen Entwicklung und unterscheidet ein theol., metaphysisches und positives Stadium. Das zweite Gesetz gliedert das gleichzeitige Nebeneinander der Einzelwissenschaften in folgender Rangordnung: Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie und Soziologie. Beide Gesetze kreuzen sich und sind stets in ihrem Zusammenwirken zu betrachten. Das enzyklopädische Gesetz gliedert die Reihenfolge nach abnehmender Allgemeinheit und wachsender Kompliziertheit. Die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten bezweckt Voraussicht der Erscheinungen (»savoir pour prévoir«), um hierdurch künstlich das System der natürl. Ordnung zu vervollkommnen. Im letzten Stadium der Kulturentwicklung soll als Dogma nur das Naturgesetz herrschen. Die Soziologie wird alsdann die Gesetze des Nebeneinander und des Nacheinander des gesellschaftl. Lebens feststellen und eine soziale Reorganisation der Welt einleiten. Um die Ausbildung der Soziologie als Wissenschaft hat sich C. große Verdienste erworben. C.s syst. Hauptwerk ist der »Cours de philosophie positive« (6 Bde., Paris 1830—42, Auszug aus diesem Werk hg. v. Rig, 2 Bde., 1880; deutsch von Kirchmann 1883), eine kurze Einführung bietet der »Discours sur l'esprit positif« (1844; deutsch von F. Sebrecht 1915). Später suchte C. eine positivistische Religion zu begründen, die das »Große Wesen« (Grand Être) der Menschheit zum Gegenstand hat. Er bildete Kult und Zeremonien dieser »soziokratischen« Religion bis ins einzelne aus. Seine Gedanken über die Menschheitsreligion sind enthalten im »Système de politique positive ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité« (4 Bde., 1851—54; deutsch von Dorn hg. u. d. T. »Soziologie« 1907—11). Auch einen »Calendrier positiviste« (seit 1849) und einen »Catéchisme positiviste« (1852) hat C. herausgegeben. Seine »Corréspondance inédite« umfaßt 4 Bde. (1903—04).

Auguste Comte (nach einer Radierung).



G. St. Mill: C. and positivisme (2. Aufl. 1866); L. Lévy-Bruhl: La philosophie d'A. C. (1900, deutsch v. H. Molenaar 1902); Ostwald: Auguste C. (1914); Reiche: A. C.s Geschichtsphilosophie (1927).

Comtesse [kōtɛ́ß, frz.], Gräfin, →Comte.

Comtesse [kōtɛ́ß], Robert, schweiz. Staatsmann, *Valangin (Kanton Neuenburg) 14. Aug. 1847, †La Tour de Peilz (Waadt) 17. Nov. 1922, wurde 1869 Anwalt in Neuenburg, 1876 Mitglied des kantonalen Staatsrats, in dem er lange Zeit einen maßgebenden Einfluß ausübte, 1883 Mitglied des Nationalrats und 1899 des Bundesrats; 1904 und 1910 war er Bundespräsident. Nach seinem Rücktritt aus dem Bundesrat wurde er 1912 Direktor des internationalen Amts für geistiges Eigentum.

Cōmum, lat. Name für →Como.

Comuneros, Communeros, 1) die span. Aufständischen von 1520. Die Unzufriedenheit über die niederländ. Ratgeber des jungen Karl V. veranlaßte

die kastil. Städte (comunidades) unter Führung des Juan de Padilla zum Aufstand; doch zog sich der Adel mißtrauisch von der Bewegung zurück, und in der Schlacht bei Villalar (23. April 1521) unterlagen die C. den kgl. Truppen.

Höfler: Der Aufstand der kastil. Städte gegen Kaiser Karl V. (1876); H. L. Seaver: The great revolt in Castile, the Comunero movement of 1520—21 (1928).

2) C., **Söhne des Padilla**, nannte sich eine geheime polit. Gesellschaft, die sich 1821 innerhalb der span. Freimaurer bildete und in ihrem Radikalismus über diese hinausging. Zu ihr gehörten die liberalen Generale Ballesteros und Riego. Nach der Wiederherstellung des Absolutismus durch die Franzosen (1823) verhängte Ferdinand VII. eine harte Verfolgung über die C.

Brück: Die geheimen Gesellschaften in Spanien (1881).

Comuni [ital.], Gemeinden. (→Sette Comuni, →Tredici Comuni.)

con, ital. Präposition: »mit«; häufig in Verbindung mit Substantiven als musikal. Vortragsbezeichnung, z. B. **c. abbandono**, mit Hingabe; **c. affetto**, innerlich bewegt, mit Leidenschaft; **c. agilità** [*ädschilitä*], leicht, behend, beweglich; **c. anima**, beseelt, belebt; **c. brio**, mit Feuer, mit fortreißendem Schwung; **c. calore**, mit Wärme; **c. discrezione**, mit Zurückhaltung; **c. dolcezza** [*dółtschē-*], mit Süße, weich; **c. dolore**, mit schmerzlichem Ausdruck; **c. espressione**, mit Ausdruck, ausdrucksvoll; **c. forza**, mit Kraft; **c. fuoco**, mit Feuer; **c. grandezza**, mit gemessener Würde; **c. gravità**, mit schwerem Ernst; **c. grazia**, mit Anmut, anmutig; **c. gusto**, mit Geschmack; **c. impeto**, mit Ungestüm; **c. leggerezza** [*-lädschē-*], mit Leichtigkeit, ungezwungen; **c. moto**, mit Bewegung, bewegt (meist in Verbindung mit andern Tempobezeichnungen, allegro c. moto); **c. passione**, mit Leidenschaft, **c. sordino**, mit →Dämpfer.

Coena [lat.], fälschliche Schreibung für →Cena.

Con amore [ital.], mit Liebe, gern.

Conatus [lat.], im Strafrecht sow. Versuch.

Conca [ital. Muschel'], ital. Bezeichnung für Talbecken, z. B. **C. d'Oro**, die bergumrahmte Ebene von Palermo.

Concarneau [*kōkärnō*], Kantonsstadt im franz. Dep. Finistère an der Baie de la Foreſt (Karte 66, B 3), hat (1926) 6000 E., ummauerte Altstadt (älteste Türme 14. Jahrh.) auf einer Insel und Neustadt mit großer Fischzuchtanstalt und zoolog. Station. C. ist wichtiger Fischerhafen bes. für Sardinenfang (rund 800 Fahrzeuge) und Seebad (Sables-Blancs).

Concēdo [lat.], ich gestehe zu, stimme bei.

Concentus [lat. 'Mitgesang'], im Gregorianischen Gesang der eigentl. Gesang (Unisono) des Chores (Antiphone, Introitus, Hymnus) im Gegensatz zur psalmodierenden Lektion des Priesters (→Accentus) und dem reicher entwickelten Sologesang (Graduale, Traktus, Offertorium usw.). Mit der Zeit haben sich die Unterschiede verwischt.

Concepción [*-bēpßjon*], 1) Prov. in Mittelchile, umfaßte 1926: 8579 qkm mit (1920) 246670 E., seit 1927 stark vergrößert, mit (1928) 305381 E., reicht von der Grenzkordillere über die mittlere Längsebene und einen Teil des Küstengebirges bis ans Meer. An der Küste Kohlenbergbau bei Coronel und Lota, im Mittelteil Getreide-, Wein- und Obstbau.

2) Dep. im nördl. Paraguay, 32000 qkm groß mit etwa 50000 E., wichtiges Viehzuchtgebiet.

3) Hauptstadt der chilen. Prov. C. (Karte 108, Nbk. b 3), am r. Ufer des Biobío, drittgrößte Stadt von Chile mit (1926) etwa 67000 E., Sitz eines Bischofs, einer Universität und eines Appellationsgerichts, Haupthandelszentrum für Mittel- und Südchile, hat lebhafte Industrie und ist Knotenpunkt mehrerer Bahnlinien. Starke, bes. im Großhandel tätige deutsche Kolonie, deutsche Realschule und deutsches Konsulat. — C. wurde 1550 von Pedro de Valdivia an der Küste gegründet, mehrfach durch die Araukaner und durch Erdbeben zerstört und 1754 landeinwärts an die jetzige Stelle verlegt. Unter der span. Herrschaft war es nächst Santiago die wichtigste Stadt Chiles; hier erfolgte 1. Jan. 1818 die chilen. Unabhängigkeitserklärung. Durch das Seebeben am 20. Febr. 1835 wurde C. abermals zerstört.

4) Hauptstadt des Dep. C. in Paraguay (Karte 107, D 5), l. am Paraguayfluß, reger Handels- und Verkehrsplatz, hat etwa 10000 E., Verbindung mit Brasilien auf dem Wasser- und Landweg.

Concepción de Comayagua [*-bēpßjon*], Stadt in Honduras, →Comayagua.

Concepción de la Vega [*-bēpßjon*], dominikanische Stadt, →Vega, La.

Concepción del Oro [*-bēpßjon*], Stadt im mexik. Staate Zacatecas (Karte 101, D 3), 2070 m ü. M., hat (1910) 7320 E., bedeutenden Bergbau (Blei-, Silber-, Gold-, Kupfererze).

Concepción del Rio Cuarto [*-bēpßjon*], argentin. Stadt, →Cuarto.

Concepción del Uruguay [*-bēpßjon*], Hafenstadt in der argentin. Prov. Entre Rios am Uruguayfluß (Karte 108, E 4), hat etwa 20000 E.

Conceptio [lat.], →Empfängnis. **Festum conceptionis immaculatae beatae Mariae virginis**, Fest der unbefleckten, d. i. von der Erbsünde freien Empfängnis Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 8., in der griech. am 9. (bzw. 21.) Dez. gefeiert. (→Maria, Mutter Jesu.)

Conceptionbai [*-bēpschn-*], Bucht im SO Neufundlands mit dem Hafen Harbour Grace und wertvollen Eisenerzlagern bei Bell Island.

Concertant [*kōßärtā*, frz.], ital. **concertato, concertante**, musikal. Fachausdruck: konzertierend, konzertant, konzertmäßig. (→Konzert.)

Concertino [*-tschēr-*, ital.], **Concerto, Concerto grosso**, musikal. Formen, →Konzert.

Concerts spirituels [*kōßär ßpirittüél*, frz. 'geistl. Konzerte'], die im 18. Jahrh. in Paris an kirchl. Festtagen, an denen die Theater geschlossen waren, veranstalteten Konzerte; 1725 von Philidor eingeführt.

Concetti [*-tschēti*, ital., Mz.], geistreich zugespitzte, witzelnde Redewendungen, finden sich in Italien schon Ende des 15. Jahrh. bei Ant. Tebaldeo und Serafino von Aquila. Als literar. Stil, zumeist mit Redeschwulst verbunden, war ihre Hauptblüte Ende des 16. Jahrh. in Spanien (Conceptismo sow. Gongorismus, →Góngora), in England (Euphuismus → Lilly), in Frankreich (Vorläufer des preziösen Stils) und in Italien (Secentismo sow. Marinismus, → Marini).

A. D'Ancona: Studi sulla letteratura italiana (1884).

Concha [lat.] *w*, Muschel, muschelartiges Organ.

Conchifera [lat.], die Gesamtheit der schalentragenden Weichtiere, bes. die Muscheln.

Concierge [*kōßiärsch*, frz.], Türhüter.

Conciergerie [*kōßiärschri*], Burgvogtei, Name des Pariser Untersuchungsgefängnisses am Quai de l'Horloge. Während der Schreckenszeit der Franz. Revolution beherbergte es die zum Tode Verurteilten, wie Danton, Hébert, Robespierre und Marie Antoinette.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Concĭlium bibliographicum, bibliogr. Auskunftsstelle in Zürich, 1895 gegr. Sie steht mit dem →Internationalen Bibliographischen Institut in Brüssel in Verbindung, sammelt und erteilt Auskünfte über Zoologie, Anatomie, Physiologie usw. und veröffentlicht bibliogr. Zetteldrucke für diese Fächer.

Concini [*kŏntschīnī*], Concino, Marschall **d'Ancre**, franz. Staatsmann, →Ancre.

Concīsus, in der Pharmazie sww. zerschnitten.

concitato [*kŏntschi-*, ital.], musikal. Vortragsbezeichnung: erregt.

Conclamātum est [lat.], »Es ist gerufen worden«, sprichwörtlicher Ausdruck der altröm. Totenklage; der auf den Scheiterhaufen gelegte Leichnam wurde noch dreimal beim Namen gerufen, gleichsam um zu erfahren, ob er noch lebe.

Conclusio [lat.], Schluß, in der Logik Schlußfolgerung (→Schluß).

Conclūsum [lat.], Beschluß einer Behörde.

Concone, Giuseppe, ital. Komponist, *Turin 1801, †das. 1. Juni 1861, lebte als Gesanglehrer in Paris (bis 1848) und dann als Organist der kgl. Kapelle in Turin. Seine Gesangsetüden (»Vokalisen«) sind noch als Unterrichtsmaterial allgemein im Gebrauch. C. hat auch zwei Opern, Arien und andere Gesangstücke geschrieben.

Concord [*kŏngkərd*], 1) Stadt im Staate Massachusetts der Ver.St.v.A. am gleichnamigen Fluß (Karte 98, Nbk. II, C 1); Eisenbahnknoten. Denkmal zur Erinnerung an den ersten den Engländern im Unabhängigkeitskriege geleisteten bewaffneten Widerstand (1775).

2) Hauptstadt des Staates New Hampshire der Ver.St.v.A., am Merrimac (Karte 98, E 2), Eisenbahnknoten, hat (1920) 2170 E., Maschinen- und Wagenbau, Möbelindustrie, Eisengießereien, Marmorschleiferei, Granitbrüche.

3) Stadt im Staate North Carolina der Ver.St. v.A., hat (1920) 9900 E., bedeutende Baumwollwarenerzeugung.

Concordia [lat.], altröm. Personifikation der Eintracht, der Heiligtümer nach der Beendigung innerpolit. Zwistigkeiten geweiht zu werden pflegten. Der Haupttempel der C. am Westende des Forums in Rom wurde 367 gegründet, als die Licinischen Gesetze die Kämpfe zwischen Patriziern und Plebejern zum Abschluß brachten. Attribute: Füllhorn, Opferschale.

Concordia auf röm. Münze des Kaisers Titus (nat. Gr.).

Concordia, Stadt in der argentin. Prov. Entre Rios (Karte 108, E 4), am Uruguay gegenüber Salto gelegen, hat etwa 28000 E.; reger Handelsplatz, Endpunkt der Großschiffahrt. Deutsches Vizekonsulat.

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur [lat.], Zitat aus Sallust (»Jugurtha«, 10): »Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.«

Concours hippique [*kŏkūr ĭpīk*, frz.], **Reit- und Fahrturnier**, eine Veranstaltung von Leistungs- und Eignungsprüfungen für Halbblutpferde, die sich meist über mehrere Tage erstreckt.

Concretio [lat.], Verwachsung; **C. pericardii**, Herzbeutelverwachsung.

Condamine, La [*kŏdămĭn*], Vorstadt von → Monaco.

Condamine [*kŏdămĭn*], Charles Marie de la, franz. Reisender und Mathematiker, *Paris 28. Jan. 1701, †das. 4. Febr. 1774, wurde nach erfolgreichen Reisen im Orient Adjunkt der Pariser Akademie der Wissenschaften und von dieser 1735 mit Godin und Bouguer nach dem heutigen Ecuador zur Messung eines Meridianstücks unter dem Äquator für die genauere Bestimmung der Gestalt der Erde gesandt. Diese Arbeit nahm acht Jahre in Anspruch. Auf der Rückreise, 1743, fuhr C. den Amazonenstrom hinab, von dem er die erste auf astronom. Berechnungen gegründete Karte entwarf. 1760 wurde er Mitglied der Akademie. Er schrieb u. a.: »Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale« (1745) und »Journal du voyage fait à l'équateur« (1751; Supplement, 2 Tle., 1752—54).

Condat, Condat-en-Féniers [*kōdatăfēnīē*], Sommeraufenthalt und Touristenstation im franz. Dep. Cantal, rund 700 m ü. M., hat (1926) 2520 E. In der Nähe die romantischen Schluchten des Rhue und Santoire mit 130 m hoher Basaltnadel.

Condé [*kōdē*], häufiger Ortsname in Frankreich.

1) **Condé-sur-l'Escaut** [*βür leskō*], Kantonsstadt im Dep. Nord, an der Mündung der Hayne in die Schelde und am Kanal Condé-Mons, alte Festung in sumpfiger, überschwemmbarer Niederung nahe der belg. Grenze (Karte 66, E 1), hat (1926) 6710 E., höhere Schule, altes Schloß der Prinzen von C., Steinkohlengruben und Ölraffinerien. 2 km nördl. von C. der Industrieort **Vieux-Condé** mit (1926) 9500 E. und Steinkohlengruben. Im Weltkrieg wurde C. 2. Sept. 1914 von den Deutschen besetzt und bildete im Okt. 1918 einen Stützpunkt der deutschen Scheldestellung.

2) **Condé-sur-Noireau** [*βür nuarō*], Kantonsstadt im Dep. Calvados (Karte 66, C 2), hat (1926) 4940 E., Gerichte und ist Zentrum reger Baumwollspinnerei und -weberei. Geburtsort von Dumont d'Urville.

Condé [*kōdē*], Prinzentitel einer Seitenlinie der Bourbonen, nach der Stadt Condé-sur-l'Escaut im franz. Hennegau. 1632 erbte der große C. (→Condé 4) das Hzgt. **Enghien**, nach dem sich fortan der jeweilige Erbe des Hauses C. nannte.

Crétineau-Joly: Histoire des trois derniers princes de la maison de C. (2 Bde., 1866); Herzog von Aumale: Histoire des princes de C. pendant les XVIe et XVIIe siècles (7 Bde. und Index, 1869—95; deutsch, Bd. 1, 1890); Piépape: Histoire des princes de C. au XVIIIe siècle (2 Bde., 1911—13).

1) Henri I., Prinz von, Sohn von 3), *La Ferté-sous-Jouarre 29. Dez. 1552, †St-Jean d'Angély 5. März 1588, wurde in der Bartholomäusnacht (1572) als Verwandter des Königs verschont und trat in den folgenden Jahren als der entschlossenste und unruhigste Führer der Hugenotten hervor, bis ihn zuletzt der Einfluß Heinrichs von Navarra, des späteren Heinrich IV., zurückdrängte.

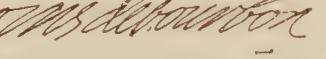
2) Henri II., Prinz von, nachgeborener Sohn von 1), *St-Jean d'Angély 1. Sept. 1588, †Paris 26. Dez. 1646, wurde am Hof Heinrichs IV. katholisch erzogen, heiratete 1609 die schöne Charlotte von Montmorency und floh mit ihr, als der König ihr nachstellte, nach den span. Niederlanden. Unter der Regentschaft der Maria von Medici war er der gefährlichste der aufständischen Großen; er wurde gefangengesetzt und schloß erst 1620 Frieden. 1626 ging er zu Richelieu über, dem er treu blieb und die Hugenotten bekämpfen half.

Henrard: Henri IV et la princesse de C. (Brüssel 1885).

3) Louis I., Prinz von, Bruder des Königs Anton von Navarra und Stifter der Linie C., *Vendôme 7. Mai 1530, †13. März 1569, trat neben seinem Oheim Coligny an die Spitze der Hugenotten, wurde 1560 als Gegner der Guise verhaftet und nur durch den Tod Franz' II. gerettet. Er eröffnete dann 1562 den ersten Hugenottenkrieg, wurde aber bei Dreux (19. Dez.) geschlagen und gefangengenommen. Nach dem Frieden von Amboise (März 1563) kam er, leicht beeinflußbar und haltlos, der Regentin Katharina von Medici weit entgegen; doch kehrte er schließlich auf die Seite Colignys zurück. Im zweiten und dritten Hugenottenkrieg (seit 1567) kämpfte er wieder gegen den Hof und die kath. Partei der Guise, bis er in der Schlacht bei Jarnac gefangen und erschossen wurde. Die sog. »Mémoires de C.« wurden von Secousse (5 Bde., 1743) herausgegeben.

4) Louis II., Prinz von, Herzog von **Bourbon** (1661), genannt **der große C.**, Sohn von 2), *Paris 8. Sept. 1621, †Fontainebleau 11. Dez. 1686, erfocht über die span. Armee in den Niederlanden den entscheidenden Sieg bei Rocroi (19. Mai 1643), schlug mit Turenne den bayr. General Mercy bei Allersheim (3. Aug. 1645) und eroberte 1646 Dünkirchen. Der Tod seines Vaters machte ihn zum Haupt der Familie C. Bei Lens (20. Aug. 1648) gewann er einen neuen Sieg über die Spanier. In den Wirren der →Fronde hielt er anfangs zu Mazarin; er schloß 1649 Paris ein

Prinz Louis II. von Condé (Stich von Baltasar Moncornet).



und erreichte die Rückkehr des Hofes. Bald darauf überwarf er sich mit Mazarin, der ihn im Jan. 1650 verhaften ließ, aber Anfang 1651 vor der Übermacht der Fronde die Hauptstadt wieder verlassen mußte. C. hatte nun die Regierung in den Händen, zu der ihn freilich die ganz unpolit. Schroffheit seines Charakters wenig geeignet machte. Die Regentin Anna von Österreich, durch Mazarin beraten, konnte Ende 1651 den Kampf gegen C. beginnen. Als er nach einem Sieg bei Bléneau (7. April 1652) gegen Paris zog, wurde er von Turenne in der Vorstadt St-Antoine (2. Juli) geschlagen; er ging darauf zu den Spaniern über und befehligte die span. Armee in den Niederlanden gegen Turenne. Nach dem Pyrenäenfrieden (1659) wurde er rehabilitiert und kehrte nach Paris zurück. Im Devolutionskrieg besetzte er 1668 die Franche-Comté; im zweiten Krieg Ludwigs XIV. errang er in den Niederlanden den schweren Sieg bei Senef (11. Aug. 1674) und übernahm nach Turennes Tod 1675 auf kurze Zeit den Oberbefehl über die franz. Armee in Deutschland.

Fitzpatrick: The great C. and the period of the Fronde (2. Aufl., 2 Bde., 1874); Hardy de Périni: Turenne et C. (neue Aufl. 1907); Magne: Le grand C. et le duc d'Enghien (1920).

5) Louis Antoine Henri, Sohn von 7), →Enghien, Herzog von.

6) Louis Henri, Herzog von **Bourbon**, Urenkel von 4), *18. Aug. 1692, †Chantilly 27. Jan. 1740, wurde nach dem Tode des Regenten Philipp von Orléans 1723 zum ersten Minister Ludwigs XV. ernannt, zeigte sich aber unfähig und erhielt 1726 seine Entlassung.

7) Louis Henri Josephe, Prinz von, Herzog von **Bourbon**, Sohn von 8), *13. April 1756, †Schloß St-Leu 27. Aug. 1830, kämpfte im Emigrantenkorps seines Vaters gegen die Revolution, lebte 1800—14 in England und setzte 1815 als Oberbefehlshaber in den westl. Departements der Rückkehr Napoleons einen vergeblichen Widerstand entgegen. Seit dem Tod seines Sohnes, des Herzogs von Enghien, war er der letzte des Hauses C. Er endete durch Selbstmord; seine Verwandten suchten ohne Erfolg nachzuweisen, daß er von seiner engl. Mätresse ermordet worden sei.

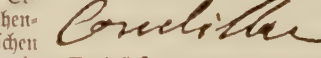
8) Louis Josephe, Prinz von, Herzog von **Bourbon**, Sohn von 6), *Paris 9. Aug. 1736, †das. 13. Mai 1818, erfocht im Siebenjährigen Krieg den Sieg bei Friedberg (30. Aug. 1762) über den Erbprinzen von Braunschweig, protestierte 1771 gegen die Aufhebung der Parlamente und in der Notabelnversammlung von 1787/88 gegen jede Verletzung der Privilegien. 1789 verließ er Frankreich, sammelte am Rhein eine Anzahl Emigranten und rüstete ein Korps aus, mit dem er auf österr. und russ. Seite gegen die franz. Republik kämpfte; nach dem Frieden von Lunéville (1801) mußte er es auflösen. Dann lebte er in England; 1814 konnte er nach Frankreich zurückkehren. Er schrieb einen »Essai sur la vie du grand C.« (1798).

Bittard des Portes: Histoire de l'armée de C. 1791—1801 (1896).

Condicio [lat.], Bezeichnung für die einem Rechtsgeschäft eingefügte Bedingung. **C. sine qua non**, unerläßliche Bedingung, ohne die etwas nicht geschehen kann. **Sub condicione**, unter der Bedingung.

Condictio [lat.], im röm. Zivilprozeß eine Klage nach →Jus strictum, die den Klagegrund nicht angibt. Materiellrechtlich heißen heute noch **Kondiktionen** die verschiedenen Arten der Bereicherungsklagen.

Condillac [*kõdijak*], Etienne Bonnot de, franz. Philosoph, *Grenoble 30. Sept. 1715, †auf dem Gute Flux bei Beaugency 3. Aug. 1780, wurde als Abbé Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Franz. Akademie. C. gab in seinem 30. Lebensjahre den »Essai sur l'origine des connaissances humaines« (2 Bde., Amsterdam 1746—54; deutsch 1780) heraus, durch den er zur Verbreitung der Ansichten Lockes in Frankreich wesentlich beitrug. Zur Widerlegung der nicht von der Erfahrung ausgehenden metaphysischen



Systeme schrieb er den »Traité des systèmes« (2 Bde., Amsterdam 1749), dem der »Traité des sensations« (2 Bde., Paris und London 1754; deutsch 1870) folgte. Durch diese Schriften ist C. der eigentl. Begründer des →Sensualismus geworden. Er hielt die Funktionen des Denkens nur für abgeleitete Arten des Empfindens, verwarf alle angeborenen Anlagen und Instinkte, indem er behauptete, daß der Mensch sich alle Geschicklichkeiten erst durch Übung erwerbe. Da ferner der Verstand nach C. nichts sei als ein Sprachvermögen, nämlich eine Fertigkeit im Gebrauche der

Zeichen für gehabte Empfindungen, so gebe es überhaupt keine anderen Vermögen der Seele als eben die Empfindungen selbst. Auch die Ethik gründete er auf Empfindung: lustvoll ist gleich gut. Für seinen Zögling schrieb er den »Cours d'études«, der zuerst zu Parma (mit der fingierten Angabe »Deux-Ponts«, 13 Bde., 1769—73) gedruckt wurde. Weitere Werke von ihm: »Traité des animaux« (Amsterdam 1755), »Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre« (Amsterdam und Paris 1776), »Logique« (1780), »La langue des calculs« (1798). Seine »Œuvres complètes« erschienen öfters (zuerst 23 Bde., 1798 f.; dann 31 Bde., 1803; 16 Bde., 1821—23). Die Lehre C.s hat eine so nachhaltige Wirkung gehabt, weil sie reiner Sensualismus war, ohne in Materialismus überzugehen. Seine Methode psychol. Zergliederung fand bes. in der Zeit Napoleons I. zahlreiche Anhänger bei den sog. → Ideologen; sie ist seit 1885 in den philos. Unterricht der höheren Lehranstalten Frankreichs aufgenommen worden.

Dewaule: C. et la psychologie anglaise contemporaine (1892); Wera Saltykow: Die Philosophie C.s (Bern 1901); Didier: Condillac (1911); Hugo Schmidt: Das Leben und die pädagog. Bedeutung des Abbé Bonnot de C. (im Jahrb. des Vereins für wissensch. Pädagogik, Bd. 44, 1912).

Conditio [lat.], Bedingung, →Condicio.

Condom [kõdõ], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Gers, an der Baise (Karte 66, D 5), hat (1926) 6360 E. C. war 1317—1790 Bischofssitz, hat got. Kathedrale (1506—21), Stadthaus mit kleinem Museum, Gerichte, höhere Schulen, lebhaften Handel, bes. mit Wein und Branntwein von Armagnac.

Condor, eine südamerik. Goldmünze zu 10 Pesos, in Chile nach Ges. v. 1851 zu 13,72, in Columbia nach Ges. von 1853 zu 14,76, nach Ges. v. 1908 zu 7,32 g Gold (→Münzen, Tabelle).

Condorcet [kõdõrsē], Antoine, Marquis de, franz. Mathematiker, Politiker und philos. Schriftsteller, *Ribemont bei St-Quentin 17. Sept. 1743, †Clamart bei Bourg-la-Reine März oder April 1794. Sein der Akademie der Wissenschaften überreichter »Essai sur le calcul intégral«, den er erweitert in seinem »Essai d'analyse« (1768) herausgab, verschaffte ihm schon 1769 einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Durch seine Theorie der Kometen gewann er 1777 den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis. Durch d'Alembert wurde er zu lebhafter Teilnahme an der »Encyclopédie« veranlaßt. Bei Ausbruch der Revolution schloß er sich dieser an. Von der Stadt Paris zum Abgeordneten in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, wurde er im Febr. 1792 zum Präsidenten ernannt und verfaßte in ihrem Auftrag den Entwurf einer Nationalerziehung, in dem er Beseitigung aller Klassenunterschiede im Bildungswesen sowie dessen Unabhängigkeit von allen staatl. und kirchl. Gewalten und zum erstenmal auch umfassende Weiterbildung der Erwachsenen, insbesondere der Arbeiter und des weibl. Geschlechtes, forderte. Als Deputierter des Konvents stimmte er meist mit den Girondisten, der Sturz dieser Partei 31. Mai 1793 verhinderte die Einführung einer von ihm entworfenen Konstitution. Als Brissots Mitschuldiger wurde er 3. Okt. in Anklagestand versetzt. Er verbarg sich und schrieb in seinem Versteck »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« (Paris 1794); danach ist der Mensch von Natur gut und unendlicher Vervollkommnung fähig. Sein wahres Glück bestehe in dem Waltenlassen seiner Vernunft. Die Revolution habe die Menschheit ihrer Vollkommenheit nähergebracht. C. verließ dann sein Asyl und irrte umher, bis er März oder April 1794 in Clamart bei Bourg-la-Reine verhaftet wurde. Am andern Morgen fand man ihn tot, wahrscheinlich vergiftet, vor. Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., 1847—49). Die »Correspondance inédite de C. et de Turgot (1770—79)« gab Henry heraus (1883).

Antoine Condorcet (Stich von Lips nach einem Gemälde von Bréa).

Condorcet.

Robinet: C., sa vie et son œuvre (1893); P. Natorp: C.s Ideen zur Nationalerziehung (in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft 1894); Niedlich: C.s Esquisse d'un tableau historique und seine Stellung in der Geschichtsphilosophie (Erlanger Diss., 1907); Mahlung: Die kulturphilos. Leistung C.s (Jenaer Diss., 1912); Dora Wagner: C. als Pädagog (Leipziger Diss., 1920).

Condoriholz, →Adenanthera.

Condorin, chines. Gewicht, →Condarin.

Condroz [kõdrõ], Landschaft in Belgien, die nordwestl. Vorstufe der Ardennen südl. und westl. von der Maas umfassend (Karte 65, D 4), im Mittel 275 m hoch, wenig bewaldet; Pferde- und Viehzucht. Hauptorte sind Ciney und Huy.

Curandango, Pflanzengatt., →Marsdenia.

Condwiramurs, in Wolframs »Parzival« die Königin von Brobarz, später die Gemahlin des Helden und Mutter des Lohengrin.

Condyloma, →Feigwarzen.

Condylus [grch.], Gelenkkopf, Gelenkknorren.

Conegliano [-ēljānō], Stadtgem. der ital. Prov. Treviso, am Monticano (Karte 68, D 2), Bahnzweigpunkt, hat (1921) 15070 E., AGer., Garnison, Weinbauschule; großes Schloß, im Dom ein Altarbild (1492) des hier geborenen Malers Cima, berühmten Weinbau, Tuch- und Seidenindustrie. Marschall Moncey wurde 1808 von Napoleon I. zum Herzog von C. ernannt.

Conegliano [-ēljānō], Cima da, ital. Maler, →Cima.

Conejera [-ehērā], kleine Insel der span. Balearen (Karte 67, G 3), 1,7 qkm groß, unbewohnt.

Coney Island [kōnī oder kānī ailand, 'Kaninchen-insel'], schmale Düneninsel, Long Island vorgelagert, zur Stadt New York gehörend, besuchtestes und populärstes Seebad der New-Yorker, mit zahlreichen Vergnügungsstätten.

conf., →cf.

Confalonieri, Federigo, Graf, ital. Patriot, *Mailand 1785, †das. 10. Dez. 1846, trat nach dem Sturz Napoleons I. mit andern lombard. Aristokraten für die Selbständigkeit Oberitaliens ein und suchte 1815 in Wien vergeblich wenigstens konstitutionelle Zugeständnisse der österr. Regierung zu erreichen. Durch seine Beziehungen zu den piemontes. Liberalen verdächtig geworden, wurde er im Dez. 1821 verhaftet und im Jan. 1824 als Hochverräter zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Kerkerhaft auf dem Spielberg bei Brünn be-

gnadigt. 1836 wurde er freigelassen; seine Gesundheit war völlig zerrüttet. Wichtig sind seine Memoiren (2 Bde., neue Aufl. 1890).

Luzio: Nuovi documenti sul processo C. (1908); Sandonà: Contributo alla storia dei processi del ventuno e dello Spielberg, 1821—38 (1911); Ricarda Huch: Leben des Grafen Federigo C. (1925).

Confarreātio [lat.], alte Form der röm. Eheschließung, die ausschließlich den Patriziern vorbehalten war. Sie erfolgte unter religiösen Feierlichkeiten, insbesondere Darbringung eines Opferkuchens aus Spelt (far).

Confederación Regional Obrera Mexicana, [*-siōn, rēchiō-, mēchi-*, span. 'Regionale mexik. Arbeitervereinigung'], mexik. Gewerkschaftsbund, →Crom.

Confederātio Helvētica, abg. **C. H.,** lat. Bezeichnung für die →Schweiz.

Confédération Générale de la Production française [*kōfēdērāßjō sehēnērāl dō la prodükßjō frāßās*, frz.], deutsch »Allgem. Verband der franz. Produktion«, 1919 gegründete Spitzenorganisation sämtlicher wirtschafts- und sozialpolit. Unternehmerverbände Frankreichs. Die angeschlossenen Verbände sind nach Branchen in 26 Fachgruppen eingeteilt. Die C. ist der →Internationalen Handelskammer angeschlossen.

Villey: L'Organisation professionelle des employeurs dans l'industrie française (1923).

Confédération Générale du Travail [*kōfēdērāßjō sehēnērāl dü träwāj*, frz.], »Generalrat der Arbeit«, abg. **C. G. T.,** die franz. Spitzenorganisation der →Freien Gewerkschaften. Die C., die dem →Internationalen Gewerkschaftsbund angehört, umfaßt in 36 Verbänden 560 000 Mitglieder. Im Gegensatz zum Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, dem die C. annähernd entspricht, ohne ihm an Bedeutung gleichzukommen, sind ihr auch die Angestelltenverbände angeschlossen, u. a. die freigewerkschaftliche Lehrerorganisation. Der bedeutendste Führer der C. ist →Jouhaux, ihr Organ »La Voix du Peuple«. (→Französische Gewerkschaften.)

Louis: Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich 1789—1912 (1912).

Confédération Internationale des Etudiants [*kōfēdērāßjō ´ätärnāßiönal däsētüdjā*, frz. 'internationaler Studentenverband'], abg. **C. I. E.,** gegründet in Straßburg am 22. Nov. 1919, dem Jahrestag des Einzugs der franz. Truppen. Auf Veranlassung der franz. Studentenschaft wurde zunächst festgelegt, daß eine Aufnahme der Studentenschaften der Mittelmächte erst dann erfolgen dürfe, wenn die Mittelmächte Mitglieder des Völkerbunds seien. Die Bemühungen der neutralen und der angelsächs. Studentenschaften (sog. **Weißer Kreis**) führten 1921 zur Beseitigung jener Bestimmung und 1924 zur Einladung der Deutschen Studentenschaft zum Warschauer Kongreß. Der Forderung der Deutschen Studentenschaft, in ihrer großdeutschen Organisationsform als Zusammenschluß aller deutschen Studierenden innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen anerkannt zu werden, widersetzten sich unter Berufung auf das Staatsangehörigkeitsprinzip der C. I. E. die franz., belg. und slaw. Studentenschaften (sog. **Schwarzer Kreis**); so kam es in Warschau statt zum Eintritt der Deutschen Studentenschaft in die C. I. E. nur zum Abschluß einer Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden. Die Frage der Anerkennung der deutschen Verhandlungssprache rief aber auch in dieser loseren Form der Zusammenarbeit große Meinungsverschiedenheiten hervor, die im Frühjahr 1926 mit dem völligen Bruch endeten. Doch wurden bald neue Verhandlungen aufgenommen, und im Sommer 1927 kam wieder ein Arbeitsabkommen zustande, das zu gleichberechtigten Protokollsprachen der Arbeitsgemeinschaft Deutsch und Französisch bestimmte und der Deutschen Studentenschaft die Teilnahme mit beratender Stimme an allen Sitzungen des Rates und der meisten Kommissionen der C. I. E. zugestand. Eine neue Krise führte im Herbst 1928 das Auftreten des linksgerichteten Deutschen Studentenverbandes herbei, der für sich selbst ein gleiches Arbeitsabkommen erstrebte; doch wurde jetzt von der C. I. E. der großdeutsche Aufbau der Deutschen Studentenschaft ausdrücklich anerkannt.

Conférencier [*kōferāßjē*], Vorsitzender einer Konferenz, künstlerischer Leiter einer Kabarettvorstellung (→Kabarett).

Conferva, Bachfaden, Bachwasserfaden, Grünalgengatt. der Fam. Ulotrichazeen; fadenförmige, unverzweigte Süßwasserformen, deren Zellwachstum durch Einschieben eines Hähnlich erscheinenden Stückes in den ringförmigen Spalt zwischen den Zellwänden geschieht. Häufigste Art C. bombycina.

Conferva bombycina: a Fadenstück, b Dauersporen, c Dauersporen in Keimung, d Schwärmzelle. (Mikr. vergr.)

Confessio [lat.], Bekenntnis, Geständnis, Beichte. Am häufigsten gebraucht in der Zusammensetzung **C. fidei,** Glaubensbekenntnis im Sinne des →Symbols, daher Bezeichnung zahlreicher evangelischer Bekenntnisschriften; **C. Augustana,** →Augsburgische Konfession. C. ist auch Bezeichnung für die Ruhestätte eines Bekenners (Confessor) oder Märtyrers der altchristl. Kirche, auf welcher meist Altäre aufgebaut wurden. Später wurde die C. vielfach zur →Krypta oder zu einem Behältnis im Altare selbst. Berühmt ist die C. des heil. Petrus in St. Peter zu Rom. **C. in jure,** Anspruchsgeständnis vor dem Prätor; es ersetzte im röm. Zivilprozeß das Urteil.

Confessionāle [nlat.], der →Beichtstuhl.

Confessio Tetrapolitāna [lat. 'Bekenntnis der vier Städte'], Bekenntnisschrift der oberdeutschen Städte Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen von 1530. Die C. T. zeigt starke Verwandtschaft mit der →Augsburgischen Konfession, ist jedoch viel einheitlicher und unerbittlicher in ihrer Kritik der Mißstände. Ihre geschichtl. Bedeutung hat sie sehr bald verloren.

Confessor [lat.], Bekenner, nach Matth. 10, 32 Ehrenbenennung für Christen, die während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt, aber, im Gegensatz zu den Märtyrern, nicht mit dem Leben dafür gebüßt haben.

Confināle, Monte, Berg in der Ortlergruppe, vom Hauptkamm durch das Val Zebru getrennt, 3370 m hoch.

Confiserie [*kō-*, frz.] *w*, Zuckerbäckerei, Konditorei, Zuckerbackwerk.

Confiteor [lat. 'ich bekenne'], 1) das in den lutherischen Gottesdienstordnungen enthaltene sonntägliche Sündenbekenntnis der Gemeinde; 2) in der kath. Messe das allgem. Sündenbekenntnis, das im →Brevier, beim Apostolischen Segen und wiederholt bei der Sakramentspendung gesprochen wird.

Conflans-Sainte-Honorine [*kōflā bätönōrin*], Dorf im franz. Dep. Seine-et-Oise, nach dem nahen

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Zusammenfluß von Oise und Seine, hat (1926) 6210 E., Schloß und Kirche aus dem 12.—16. Jahrh. und Kapelle Sainte-Honorine. Tafeltrauben, Steinbrüche.

Confluentēs, lat. Name von Koblenz.

Confolens [kōfōlā], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Charente, 182 m ü. M., an der Mündung der Goire in die Vienne, hat (1926) 2630 E., Gerichte, höhere Schule, alte Häuser, Kirche (11. Jahrh.) und Schloßruinen.

Conformers [engl.], **Konformisten**, Bezeichnung für die engl. Protestanten, die sich den 39 Artikeln des anglik. Glaubensbekenntnisses von 1562 (→Anglikanische Kirche) unterwarfen. Im Gegensatz dazu: Nonkonformisten, später →Dissenters.

Confrąter [lat.], Mitbruder, Amtsgenosse; **Confraternitas**, Brüderschaft.

Confrère [kōfrär, frz.], sow. Confrater; **Confrérie**, Brüderschaft; **Confrérie de la Basoche**, Gesellschaft der Anwaltsgehilfen beim Pariser Parlament, →Basoche.

Confrérie de la passion [kōfräri dö lă păßiō, frz.], von Pariser Handwerkern gegründete Gesellschaft zur Aufführung geistl. Spiele, urkundlich 1380 zuerst erwähnt, wurde 1402 von Karl VI. mit weitgehenden Vorrechten ausgestattet. Man spielte Mysterien und Mirakel in einem Saal des Hôpital de la Trinité, seit 1539 im Hôtel des Flandres. 1548 wurde ein großer Theatersaal im Hôtel de Bourgogne gebaut; gleichzeitig setzte aber das Spielverbot und damit der Kampf zwischen C. und Parlament ein. Unter dem Zwang des Verbotes vermietete die C. seit 1578 ihr Vorrecht an fremde Berufsspieler. Erst 1677 wurde die C. aufgehoben.

Petit de Julleville: Les mystères, Bd. 1 (1880).

Confutātio pontificia [lat.], Bezeichnung der röm.-kath. Widerlegung zur Confessio Augustana von 1530. Die C. p. war zuerst ein Angriff auf die Sätze der Augsburgischen Konfession von seiten kath. Theologen, in dieser Form aber Karl V. zu scharf. Danach wurde sie als Antwort des Kaisers an die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses formuliert und am 3. Aug. 1530 vor dem Reichstag verlesen.

Congaree [kǫngări], Fluß im Staate South Carolina der Ver.St.v.A., →Catawba.

Congelątio [lat.], Erfrierung.

Conger, →Meeraale.

Congestio [lat.], Blutandrang.

Congleton [kǫngglten], Stadt in der engl. Gfsch. Chester, südl. von Manchester, hat (1921) 11760 E. Seidenwarenfabriken, Salz-, Blei-, Kupfer- und Kohlenbergwerke in den südl. Ausläufern des Penninischen Gebirges.

Congo, nördlichster Distr. der portug. Kolonie [Angola.

Congo Belge [kōgǫ bälsch], →Belgisch-Kongo.

Congonha, südamerik. Teesorte, →Mate.

Congreve [kǫngriw], **1) Richard**, engl. Philosoph und Schriftsteller, *Leamington 4. Sept. 1818, †5. Juli 1899, war Anhänger des Comteschen Positivismus und Haupt einer positivistischen religiösen Gemeinde in England. Er hat Comtes »Catechisme positiviste« ins Englische übersetzt (Catechism of positive religion, 1858). Außerdem verfaßte er geschichtl. Werke: »The Roman empire of the West« (1855), »Elizabeth of England« (1862). Seine »Essays political, social and religious« erschienen 1874.

2) William, engl. Dramatiker, *Bardsey bei Leeds 10. Febr. 1670, †London 19. Jan. 1729, war als dem Hof nahestehend Inhaber einträglicher Stellen und schrieb die flotten, witzigen und gut gebauten, allerdings auch sehr frivolen Komödien »The old bachelor« (1693 aufgeführt), »The double dealer« (1694; deutsch 1771 als »Der Arglistige«), »Love for love« (1694, sein Meisterwerk), »The way of the world« (1700; deutsch: »Der Lauf der Welt«, 1757). Unbedeutend sind die steife Tragödie »The mourning bride«, Masken und Opern sowie Gelegenheitsgedichte (»Poems«, 1710). Ausgaben: von Leigh Hunt (1849), Henley (1895), Ewald (1905).

Gosse: Life of W. C. (1888, neu hg. 1924); Bennewitz: C. und Molière (1890); D. Schmid: William C. (1897).

3) Sir William, engl. General, *Woolwich 20. Mai 1772, †Toulouse 16. Mai 1828, führte die nach ihm benannte verbesserte Brandrakete wieder ein, die 1806 vor Boulogne und 1807 vor Kopenhagen mit Erfolg Verwendung fand. Auch in der Wasserbautechnik und durch das Buntdruckverfahren (**Congreve-Druck**, ein Vierfarbenhochdruck, bei dem mehrere Farbenplatten zugleich gedruckt werden) ist sein Name bekannt. 1824 trat er an die Spitze der »Imperial Continental Gas Association«, die 1825 Hannover und Berlin mit Gasbeleuchtung versah.

Conil, Hafenstadt in der span. Prov. Cadiz (Karte 67, B 4), hat (1920) 5910 E., Sardellen- und Thunfischfang.

Coninxloo, Gillis van, niederländ. Maler, *Antwerpen 24. Jan. 1544, †Amsterdam Jan. 1607, Schüler von Gillis Mostaert, stellte in seiner Landschaftsmalerei zum erstenmal den reinen, wirklichkeitsnahen Naturausschnitt dar ohne figürliches Beiwerk (Waldlandschaft, Liechtensteingalerie in Wien). Seit 1585 wirkte er in Frankenthal schulbildend auf eine große Anzahl Künstler.

E. Plietzsch: Die Frankenthaler Maler (1910).

Coniophora, Pilzgatt., →Kellerschwamm.

Conisborough [kǫnißbro], Stadt im S der engl. Gfsch. York (West-Riding), südl. von Doncaster, hat (1921) 15860 E., interessante Kirche und Ruinen eines Normannenschlosses.

Cōnium, Pflanzengatt., →Schierling.

Conjeeveram [kǫndschi-], Stadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras (Karte 83, CD 6), eine der 7 heil. Städte des Hinduismus, hat (1921) 61380 meist hinduistische E., viele Tempel und Heiligtümer. — C. war in den ersten Jahrhunderten n. Chr. die Hauptstadt der Pallava-Dynastie; 1310 kam es an Delhi, 1646 an die Großmoguls; 1752 wurde C. von Clive genommen.

Conjugata [von lat. conjungere 'verbinden'], beim weiblichen Becken der gerade Durchmesser des Beckeneinganges (Abb. S. 206). C. ist daher die kürzeste Linie zwischen Promontorium und Symphyse (Schamfuge). Man unterscheidet C. vera, die auf der oberen Fläche der Symphyse endet (11 cm), und die etwas längere C. anatomica. Während des Lebens meßbar ist die C. diagonalis, die den Scheitel des Schambogens mit dem zunächstliegenden Punkt des Promontoriums (13 cm) verbindet. Aus ihrer Länge kann auf die Länge der C. vera geschlossen werden. Die Länge der C. ist für den Geburtsverlauf von größter Bedeutung.

Conjugium [lat.], Ehe.

Conjunctīva [lat.], →Bindehaut des Auges. **Conjunctivitis**, →Bindehautentzündung.

Conjunx [lat.], Gatte, Gattin.

Conkneipant, →Konkneipant.

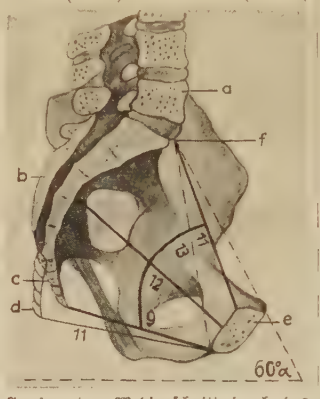
Conn., Abk. für den Staat →Connecticut der Ver. St.v.A.

Connacht [irisch], Provinz Irlands, →Connaught.

Connaissance [*könäßāß*, frz.], Kenntnis, Bekanntschaft. **C. des temps** [*dä tā*], die vom Bureau des longitudes in Paris jährlich herausgegebene Sammlung von astronom. Ephemeriden.

Connaissement [*könäßmā*, frz.], Bezeichnung für Konnossement.

Connaught [*-nɔt*, engl.], irisch **Connacht**, Provinz im NW des Irischen Freistaats, umfaßt in 5 Grafschaften 17775 qkm mit (1926) 552757 E. (31 auf 1 qkm). An der buchten- und inselreichen Küste ist das Land gebirgig und bis 800 m hoch, nach dem Innern zu flach und von zahlreichen großen Seen und Mooren bedeckt. Der steinige Boden ist wenig ergiebig und schlecht angebaut, die Bevölkerung kelt. Stammes und im Rückgang begriffen. Erwerbszweige sind Fischerei, Schafzucht und Leinenweberei. Hauptstadt ist Galway. C. war einst eines der 5 irischen Königreiche und kam erst 1590 an die englische Krone.



Conjugata: Medianschnitt durch das weibl. Becken; linke Hälfte, mit den wichtigsten Durchmessern. a 5. Lendenwirbel, b Kreuzbein, c Steißbein, d das während der Geburt zwecks Erweiterung des Geburtskanals nach hinten abgeknickte Steißbein, e Schoßfuge, f Promontorium. α 60° = Beckenneigungswinkel. (Die Zahlen geben die Längen der einzelnen Durchmesser in cm an: 11 cm = C. vera, 13 cm = C. diagonalis, 12 cm = gerader Durchmesser der Beckenweite, 9 cm = gerader Durchmesser des Beckenausgangs.) Die Verbindung der Mitten dieser Durchmesser bildet die Beckenachse.

Cusack: History of the city and county of C. (1875).

Connaught [*-nɔt*], Arthur, Herzog von, engl. Prinz, dritter Sohn der Königin Viktoria, *London 1. Mai 1850, trat 1868 in die Armee ein, focht 1882 in der Schlacht bei Tell el Kebir gegen die Mahdisten mit und war 1886—90 Oberbefehlshaber der Truppen der Prov. Bombay. 1899 verzichtete er auf die Thronfolge im Hzgt. Sachsen-Coburg-Gotha. Im selben Jahr wurde er Oberbefehlshaber in Irland, 1902 Feldmarschall und 1904 Generalinspekteur der Armee; 1907—09 war er Höchstkommandierender der brit. Streitkräfte im Mittelmeergebiet. 1910 eröffnete er das erste Bundesparlament in Südafrika; 1911—16 war er GenGouv. von Kanada. Seit 1879 war C. mit der Prinzessin Luise Margarete von Preußen (*1860, †1917), Tochter des Prinzen Friedrich Karl, vermählt. Sein einziger Sohn, Prinz Arthur (*Windsor 13. Jan. 1883), war 1920—23 GenGouv. und Oberbefehlshaber in Südafrika.

Conneaut [*könɔt*], Hafen am Eriesee im Staate Ohio der Ver.St.v.A., hat (1920) 9340 E., Konserven- und Blechwarenerzeugung.

Connecticut [*könẹktikät*], abg. **Conn.**, seltener **Ct.**, der südlichste der 6 Neuenglandstaaten der Ver.St.v.A. (Karte 98, Abk. II AB 2), umfaßt 12859 qkm mit (1920) 1380630 E. (107,4 auf 1 qkm), darunter 1358730 Weiße (22614 Deutsche, 80322 Italiener, 46623 Polen, 45464 Iren, 38719 Russen) und 21050 Neger und Mulatten. C. ist im W von niedrigen, nordsüdl. streichenden Rücken der Nordappalachen durchzogen; östl. vom Connecticutgraben zeigt es mehr Flachlandcharakter. Von den Flüssen ist außer dem Connecticut wichtig der Housatonic, der Kleine Quinnipiac, an dessen künstlich vertieftem Ästuar New Haven liegt, und die Thames, ebenfalls mit künstlich vertieftem Ästuar. Das Klima trägt kontinentalen Charakter mit schnellem Temperaturwechsel; die Mittelwerte von New Haven sind im Januar —2,5°, im Juli 22,2° C, die jährl. Niederschlagshöhe erreicht 1200 mm. In wirtschaftlicher Hinsicht ist C. mehr industriell als agrarisch, zumal große Teile sehr unfruchtbar oder waldbedeckt sind; nur 15% des Landes sind bestellt. Geerntet werden Mais, Hafer, Kartoffeln, Heu, Tabak und Obst. Der Viehbestand betrug (1926) 32000 Pferde, 8000 Schafe, 16000 Schweine, 118000 Milchkühe, 155000 Schlachtrindvieh. An der Küste wird Fischerei getrieben. Die Bodenschätze sind gering. Die sehr bedeutende Industrie (Wert 1923: 1,3 Milliarden $) erzeugt vorwiegend Messing- und Bronzewaren, Maschinen, Baumwoll-, Seiden- und Wollwaren, Uhren, Hüte und Gummiwaren. Regierungssitz ist Hartford, Haupthäfen sind New Haven und Bridgeport. Verfassung von 1818. Der Senat umfaßt 35, das Repräsentantenhaus 258 Mitglieder, beide auf 2 Jahre gewählt. Im Kongreß ist C. durch 2 Senatoren und 5 Abgeordnete vertreten. C. zerfällt in 8 Grafschaften.

Geschichte. C., einer der alten Neuenglandstaaten, wurde seit 1635 besiedelt; bis 1662 war es in zwei Kolonien, C. und New Haven, geteilt. Die alte republikanische Verfassung von 1639 bestand bis 1818. Am Unabhängigkeitskampf war C. unter seinem Gouverneur Jonathan Trumbull, dem Urbild des →Bruder Jonathan, führend beteiligt. Seit der Mitte des 19. Jahrh. verschwand der urspr. puritanische Charakter des Staates.

Johnston: History of C. (Boston, 4. Aufl. 1903); G. L. Clark: History of C., its people and institutions (New York 1914); F. Morgan: C. as a colony and state (4 Bde., 1922); N. G. Osborn: History of C. in monographie form (5 Bde., New York 1925).

Connecticut River [*könẹktikät rĭwər*, aus indian. Quonaktakat 'langer Fluß'], über 650 km langer Fluß in den Neuenglandstaaten der Ver.St. v.A. (Stromgebiet 29000 qkm), entspringt 600 m ü. M. vielen kleinen Seen der Green- und White-Mountains des Akadischen Gebirgssystems (Karte 98, E 1/2), fließt fast meridional in einer tektonischen Grabensenke, wird mehrfach durch Felsengen und meist industriell verwertete Wasserfälle in seiner Schiffbarkeit gestört und daher nur bis Hartfort, 80 km von seiner Mündung in die Connecticutbucht des Long-Island-Sundes, befahren.

Connelsville [*könəlswĭl*], Stadt im Staate Pennsylvanien der Ver.St.v.A., am Youghiogheny-fluß, südöstl. von Pittsburg, hat (1920) 13800 E. Mittelpunkt eines der größten Kokserzeugungsgebiete; Kohlengruben.

Connemara, Bergland in der irischen Gfsch. → Galway.

Connersville [*könərswĭl*], Stadt im Staate Indiana der Ver.St.v.A., südöstl. von Indianapolis, Bahnknoten, hat (1920) 9900 E., Automobil-, Möbel- und Wagenindustrie.

Connétable [*-täbl*, frz. aus dem mlat. comes stabuli 'Stallmeister'], in der späträm. Zeit ein Hofbeamter, der in der Regel zugleich die kaiserl.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Reiterei befehligte, unter den fränkischen Königen ein Hausbeamter und im mittelalterlichen Frankreich einer der sog. Großoffiziere; seit dem 14. Jahrh. war er der Oberbefehlshaber der gesamten franz. Armee im Kriege und besaß zeitweilig große Macht. Ludwig XIII. hob die Würde 1627 auf Richelieus Rat auf; vorübergehend wurde sie durch Napoleon I. erneuert. Der Titel C. hat aber auch für niedere Ämter gegolten; von ihm sind etymologisch →Konstabler und der engl. →Constable herzuleiten.

Connochaetes, die Gnus. (→Kuhantilopen.)

Connubium [lat.], Ehe im röm. rechtl. Sinn, ferner die Fähigkeit, eine röm. Ehe einzugehen.

CONOB, Aufschrift auf röm. Goldmünzen seit dem 4. Jahrh. n. Chr. CON (statt dessen z. B. auch TR = Treviri, Trier, AQ = Aquileia) bezeichnet die Münzstätte Konstantinopel, und OB ist das griech. Zifferzeichen 72, da die Münze $^1/_{72}$ Pfund wog, oder die Abkürzung für obryziacus, Stück aus geläutertem Golde. (→COMOB.)

Coenobium [lat. aus grch. koinos 'gemeinsam' und bios 'Leben'] *s*, **1)** Kloster. **2) C., Zönobium,** eine durch Zusammentreten der Zellen mancher Grünalgen, z. B. des Wassernetzes (Hydrodictyum), entstehende Kolonie. Wenn diese Zellen schon in ihren Mutterzellen fertig gebildet werden und sich vereinigen, heißen sie **Zönobiosporen.**

Conolly, John, engl. Psychiater, *Market Rasen (Lincolnshire) 27. Mai 1794, †Hanwell 5. März 1866, wurde 1839 Arzt und Leiter in der Irrenanstalt Middlesex-Asylum in Hanwell, wo er das von ihm so genannte No-restraint-System (»No restraint«) durchführte, das die Anwendung von Zwangsmitteln nur noch in Ausnahmefällen gestattet **(Conollysche Methode).** Seit 1844 widmete er sich seiner in Hanwell gelegenen Privatanstalt und übte eine ausgedehnte Praxis aus. Hauptschriften: »The treatment of the insane without mechanical restraints« (1856; deutsch 1860), »Constructions and government of Lunativ Asylums« (1847).

Conopeum [lat.], eine vorwiegend in Italien gebräuchliche zeltartige Verhüllung des →Tabernakels.

Conques [kōk], alter verfallener Flecken im franz. Dep. Aveyron, im Tal des Dourdon, mit einer der ältesten und reichsten Abteien Frankreichs, schöner roman. Wallfahrtskirche Ste-Foy (1030—60) und Museum mit einzigartigem Kirchenschatz.

Conquista [-kiß-, span.], Eroberung, im besonderen die Unterwerfung Mittel- und Südamerikas durch span. Eroberer und Abenteurer, die →Konquistadoren. (→Lateinamerika, Geschichte.)

Conrad, 1) G., Schriftstellername des Prinzen → Georg von Preußen.

2) Johannes, Nationalökonom, *Gut Borkau in Westpreußen 28. Febr. 1839, †Halle 25. April 1915. C. war zunächst prakt. Landwirt, studierte dann Natur-, später Staatswissenschaften, war seit 1872 bis zu seinem Tode Prof. der Nationalökonomie in Halle. C.s Hauptarbeitsgebiet waren Agrarpolitik und Agrarstatistik, worüber er zahlreiche Bücher und Aufsätze schrieb. Sehr bekannt geworden ist C. durch seinen als Hilfsmittel zum Studium vielgebrauchten »Grundriß zum Studium der polit. Ökonomie« (4 Tle., 1896—1904; Neuauflagen bearbeitet von Hesse und Köppe 1923—27) sowie durch die kürzeren »Leitfaden zum Studium der polit. Ökonomie« (1901) und »Leitfaden zum Studium der Volkswirtschaftspolitik« (1901). Um die Organisation der wissensch. Arbeit hat C. sich durch die Herausgabe der »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik« (seit 1870; meist kurz »Conrads Jahrbücher« genannt), der Hallischen Sammlung nationalökonom. und statist. Abhandlungen sowie durch die Mitherausgabe des »Handwörterbuchs der Staatswissenschaften« verdient gemacht.

Diehl: Johannes C. (im Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik, Folge 3, Bd. 49).

3) [könrād], Joseph, Schriftstellername von Th. Joseph Conrad **Korzeniowski,** *in der Ukraine 6. Dez. 1857, †Bishopsbourne (Kent) 3. Aug. 1924, war Kapitän eines engl. Kauffahrteischiffes und schrieb realistisch-romant. Romane: zunächst die farbenprächtig-abenteuerlichen Südseegeschichten »Allmayer's folly« (1895) und »An outcast of the islands« (1896), die Novelle »The nigger of the Narcissus« (1897; deutsch 1927) und, schon mit vertiefter Kunst, »Lord Jim« (1900; deutsch 1927). Stärker lyrisch gehalten sind: in seiner zweiten Epoche (1900—04) die Novellen »Youth« (1902; deutsch 1926) und »Typhoon« (1903; deutsch 1927) sowie der südamerik. Roman »Nostromo« (1904; deutsch 1927). Psychol. Meisterwerke sind die Nihilistengeschichten »The secret agent« (1907; deutsch 1926) und »Under western eyes« (1911), feinste Technik zeigen »Chance« (1914; deutsch 1926), »The arrow of gold« (1919), »The rover« (1923) und der hinterlassene Entwurf »Suspense« (1924). C.s Liebe zum Meer spricht aus »The mirror of the sea« (1906) und vielen seiner Kurzgeschichten (»Within the tides«, 1915). Auch veröffentlichte er »Lebenserinnerungen« (»A personal record«, 1912; neue Ausg. 1916; deutsch 1928).

Galsworthy: Erinnerungen an J. C. (in: Die Literatur, Bd. 27, 1925); Jessie Conrad: J. C. as I knew him (1926); G. Jean-Aubry: Joseph C. (2 Bde., 1927).

4) Michael Georg, Schriftsteller, *Gnodstadt in Franken 5. April 1846, †München 20. Dez. 1927, war 1864—68 im bayr. Schuldienst tätig, studierte darauf Kunstgeschichte und roman. Sprachen, lebte 1878—82 in Paris und siedelte dann nach München über. Er schrieb: »Franz. Charakterköpfe« (1880), »Parisiana« (1880), »Madame Lutetia« (1882), worin er bes. auf den franz. Naturalismus und die Bedeutung Zolas hinwies. 1885 gründete C. die Zeitschrift »Die Gesellschaft« und schrieb nun die naturalist. Romane »Was die Isar rauscht« (1888) und »In purpurner Finsternis« (1895). In dem Roman »Majestät« (1902) schildert er die Tragödie Ludwigs II. von Bayern. 1887 heiratete er die Schauspielerin **Marie Ramlo** (*München 8. Sept. 1850, †das. Okt. 1921); 1896 wurde er demokrat. Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Ansbach-Schwabach. C.s streitbares Temperament zeigte sich bes. in polit. Kampfschriften (»Die röm. Schilderhebung«, 1879; »Deutsche Weckrufe«, 1889) wie in den Diskussionen um Wagner und Zola. Persönl. Erinnerungen bietet C.s Buch »Von Zola bis Hauptmann« (1901).

5) Paula, Schauspielerin, *Wien 27. Febr. 1862, kam 1880 ans Berliner Hoftheater, heiratete 1900 den Schriftsteller Paul Schlenther, mit dem sie nach Wien ging, trat aber seit 1914 wieder in Berlin auf. Mit ihrer natürl. Anmut wirkte sie sowohl in Rollen wie Puck und Franziska wie auch als Hannele.

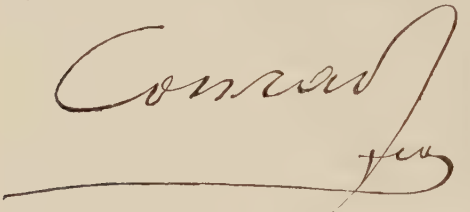
Conrad-Ramlo, Marie, Schauspielerin, → Conrad 4).

Conrad von Eybesfeld, Siegmund, Freiherr, österr. Staatsmann, *Kainberg (Steiermark) 11. Aug. 1821, †Graz 9. Juli 1898, wurde 1867 Landespräsident von Krain, 1872 Statthalter von

Niederösterreich und 1880 Unterrichtsminister im Kabinett Taaffe; die klerikalen Abänderungsanträge zum Reichsvolksschulgesetz veranlaßten ihn 1885 zum Rücktritt.

Conrad von Hötzendorf, Franz, Graf (1918), österr. Generalfeldmarschall, *Penzing bei Wien 11. Nov. 1852, †Mergentheim 25. Aug. 1925, nahm 1876 am bosn. Feldzug teil und wurde 1906 zum Generalstabschef der k. und k. Armee ernannt. Er setzte trotz heftiger Widerstände der Regierung und des Parlaments die Reorganisierung der Armee durch in dem Glauben, daß die Annexion Serbiens die einzige Lösung der südslaw. Frage wäre. Seine Haltung während des ital.-türk. Krieges, die in der Befürwortung eines Präventivkrieges gegen das von ihm schon längst für dreibundfeindlich gehaltene Italien gipfelte, führte 1911 zu seiner Entlassung. Indes erzwang der Thronfolger Franz Ferdinand, dessen polit. Ansichten C. teilte, während der Balkanwirren 1912 seine Rückberufung.

Conrad von Hötzendorf.



C. hat den Wert der von ihm neugeschaffenen Armee nicht verkannt. Er schlug deshalb bei Kriegsausbruch, freilich vergeblich, vor, die Neutralität Italiens und Rumäniens durch Gebietsabtretungen zu erkaufen. Bis zum Tode Kaiser Franz Josephs leitete er die Operationen des österr.-ungar. Heeres, jedoch führte sein Gegensatz zu Kaiser Karl 1917 zu seiner Entlassung. Er übernahm dann das Kommando an der Südwestfront in Tirol, legte es jedoch im Juli 1918 nieder. C. kann als die markanteste milit. und polit. Persönlichkeit der alten Donaumonarchie in ihrem letzten Jahrzehnt angesprochen werden. Er schrieb: »Aus meiner Dienstzeit 1906—18« (5 Bde., 1921—25).

v. Pastor: Conrad v. Hötzendorf (1916); Nowak: Der Weg zur Katastrophe (neue Aufl. 1926).

Conradi, 1) August, Dirigent und Komponist, *Berlin 27. Juni 1821, †das. 26. Mai 1873, Theaterkapellmeister in Weimar, Stettin, Berlin, Düsseldorf, Köln und zuletzt wieder in Berlin, schrieb Opern (»Rübezahl«, »Muza Haireddin«, »Die Braut des Flußgottes«) und fünf Sinfonien. Am bekanntesten ist er durch seine Potpourribearbeitungen geworden.

2) Hermann, Schriftsteller, *Jeßnitz 12. Juli 1862, †Würzburg 8. März 1890. Schon als Schüler hatte C. nicht nur mit materieller Not und Krankheit, sondern auch mit einem unbändigen Temperament und heftigen seelischen Krisen zu kämpfen. Für seine literar. Zukunft wurde die Verbindung mit den Brüdern Heinrich und Julius Hart entscheidend. Zu Wilh. →Arendts lyr. Anthologie »Moderne Dichtercharaktere« (1885) schrieb C. das Vorwort »Unser Credo«. Sympathie für alle Arten des revolutionären Pathos, des Sturmes und Dranges hat C.s kritische und essayistische Arbeiten, aber auch seine eigenen Dichtungen bestimmt: die lyr. Sammlung »Lieder eines Sünders« (1887), die Prosaskizzen »Brutalitäten« (1886) und die als Zeitdokumente wichtigen Romane »Phrasen« (1887) und »Adam Mensch« (1889). Gegen den zweiten Roman C.s wurde im April 1890 ein Verfahren wegen Unsittlichkeit und Gotteslästerung eingeleitet, das mit einem Freispruch endete. »Gesammelte Schriften« hg. v. P. Ssymank und G. W. Peters (mit Biogr., 3 Bde., 1911).

Conrady, August, Sinolog, *Wiesbaden 28. April 1864, †Leipzig 4. Juni 1925, wurde 1897 ao. Prof., 1920 ord. Prof. für ostasiat. Sprachen in Leipzig. C., ursprünglich Indolog, verfolgte vor allem sprachliche Interessen; seine den gesamten indochines. Sprachen geltenden Forschungen waren z. T. methodologisch grundlegend (»Das Newāri«, 1891; »Eine indochines. Causativ-Denominativbildung und ihr Zusammenhang mit den Tonaccenten«, 1896; »Der altchines. Fragesatz und der steigende Ton«, 1915). Die Urverwandtschaft der indochines. mit den austrischen Sprachen, für die er neuerdings eintrat, bleibt noch umstritten (»Eine merkwürdige Beziehung zwischen den austrischen und indochines. Sprachen«, 1916; »Neue austrisch-indochines. Parallelen«, 1922). Auf Ergebnisse vergleichend völkerkundl. Untersuchungen gestützt, verfocht C. die Autochthonie der chines. Kultur und der Chinesen (»Geschichte Chinas«, 1910) und versuchte in diesem Zusammenhang, die frühesten Beziehungen Chinas zum Westen exakt festzulegen (»Ind. Einfluß in China im 4. Jahrh. v. Chr.«, 1906; »Alte westöstl. Kulturwörter«, 1925). Er gab auch die chines. Funde Sven Hedins aus Lou-lan heraus (Stockholm 1920).

Ostasiat. Ztschr., Bd. 13 (1926); Asia Major, Bd. 3 (1926).

Conrart [kōrār], Valentin, franz. Schriftsteller, *Paris 1603, †das. 23. Sept. 1675. Aus den literar. Zusammenkünften in seinem Hause ist unter der Leitung Richelieus 1635 die Académie française entstanden, deren ständiger Sekretär C. war. Er hat nur wenig geschrieben, Gedichte, Briefe, Memoiren (1652); dagegen verfaßte er zahlreiche Auszüge und Abschriften von zeitgenössischen Schriftstellern, die er für bedeutend hielt (44 Bde., noch ungedruckt auf der Arsenalbibliothek).

Kerviler und Barthélemy: C., sa vie et sa correspondance (1881); Bourgoin: C. et son temps (1883).

Conrat (ursprünglich Cohn), Max, Jurist, *Breslau 16. Nov. 1848, †Heidelberg 12. Dez. 1911, lehrte röm. Recht seit 1874 in Heidelberg, 1875 in Zürich, 1878 in Amsterdam. Nach verschiedenen Schriften zum alten röm. Recht behandelte er, seit 1882 unter dem Namen C., in grundlegenden Werken die Geschichte desselben im früheren Mittelalter, dem er (gegen →Fitting) jede Wissenschaft absprach. Hauptschriften: »Die Epitome exactis regibus« (1884), »Geschichte der Quellen und Literatur des röm. Rechts im früheren Mittelalter« (1. einziger Bd. 1891), »Breviarium Alaricianum« (1903), »Die Entstehung des westgot. Gaius« (1905), »Der westgot. Paulus« (1907).

Biographie von Kantorowicz in Bd. 33 der Ztschr. der Savigny-Stiftung, Roman. Abteil. (1912), nebst Bibliographie.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Conried, Heinrich, Schauspieler und Theaterleiter, *Bielitz (österr. Schles.) 3. Sept. 1855, †Meran 27. April 1909, wirkte seit 1873 in Wien, Berlin, Leipzig, ging 1878 nach New York, wo er seit 1892 das Irving Place-Theatre, 1903—08 das Metropolitan Opera House leitete und um die Einführung deutscher Kunst und deutscher Künstler das. bemüht war.

Conring, Herman, Gelehrter, *Norden (Ostfriesland) 9. Nov. 1606, †Helmstedt 12. Dez. 1681, wurde 1632 zu Helmstedt Prof. der Naturphilosophie, 1636 der Medizin, später auch Prof. der Politik. 1669 wurde er vom König von Dänemark zum Etatsrat ernannt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, die er durch sein Werk »De origine juris germanici« (1643 u. ö.) als selbständige Disziplin gegenüber der Überschätzung der Geltung des röm. Rechts begründete; dem deutschen Staatsrecht brach er durch seine »Exercitationes de republica Germanica« (1675) eine neue Bahn. Auch der Medizin hat C. durch die Verbreitung der Harveyschen Lehre vom Kreislaufe des Blutes, durch seine Kämpfe gegen die Alchemie und die hermetische Medizin sowie durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmazie viel genützt. Eine Ausgabe seiner »Opera omnia« mit Biographie besorgte Göbel (6 Bde., 1730).

Stobbe: Herm. C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (1870); Marx: Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Herm. C.s (1873); Knoll: C. als Historiker (Rostocker Diss., 1889); Lenz: C. und die deutsche Staatslehre des 17. Jahrh. (in der Ztschr. für die ges. Staatswissensch., 81. Bd., 1924); Zehrfeld: Herman C.s Staatenkunde (1926).

Consalvi, Ercole, Marchese, Kardinal und päpstl. Staatssekretär, *Rom 8. Juni 1757, †das. 24. Jan. 1824, seit 1792 Auditor der Rota Romana, wurde bei Besetzung des Kirchenstaates durch die Franzosen (1798) verbannt. C. schloß 1801 das Konkordat mit Frankreich. 1806 wurde er von Napoleon seines Amtes als Kardinalstaatssekretär entsetzt, 1809 in Reims, dann in Béziers interniert. Von Papst Pius VII. wurde C. auf den Wiener Kongreß entsandt. Im Kirchenstaat stellte er die alten Zustände wieder her und brachte für die röm. Kirche günstige Konkordate mit Bayern (1817), Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel und Frankreich, ein gutes Einvernehmen mit Preußen, Württemberg, Baden und Hessen zustande. 1823 wurde C. des Staatssekretariats enthoben.

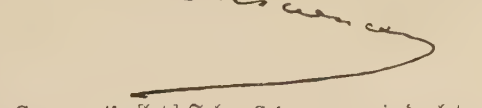
Ranke: Sämtliche Werke, Bd. 41 (1877; Neudruck 1900); E. L. Fischer: Kardinal C. (1899); van Dueren: Correspondance du cardinal C. avec le prince Clément de Metternich 1815—23 (1900).

Consanguinei [lat.], Halbgeschwister von einem Vater.

Conscience [*kōßiäß*], Hendrik, fläm. Erzähler, Gründer der neueren fläm. Literatur, *Antwerpen 3. Dez. 1812, †Brüssel 10. Sept. 1883, wurde 1845 ao. Prof. in Gent, 1868 Konservator des neu errichteten Museums Wiertz in Brüssel. C. verfaßte mehr als 100 Romane und Novellen, so: »In het wonderjaar 1566« (1837), »De Leeuw van Vlaanderen« (3 Tle., 1838), der die Kämpfe der Flamen gegen die Franzosen zu Anfang des 14. Jahrh. schildert, »Jacob van Artevelde« (1849), »De Boerenkrijg« (1853), »De Kerels van Vlaanderen« (1870). Ferner schrieb er kleine Geschichten und Schilderungen aus dem fläm. Leben: »Wat eene moeder lijden kan« (1843), »Siska van Roosemael« (1844), »Avondstonden« (1845), »De loteling« (1850), »Baas Ganzendonck« (1850), »De houten Clara« (1850), »Rikke-tikke-tak« (1851), »De arme edelman« (1851), »De jonge dokter« (1860), »Moederliefde« (1862). Auch verfaßte er eine illustr. »Geschiedenis van België« (1845; deutsch 1847) und die autobiogr. »Geschiedenis mijner jeugd« (1888). C.s Werke sind fast alle ins Deutsche übersetzt. »Romantische Werken« (10 Bde., 1867—79; 41 Tle., 1878—81), eine deutsche Ausgabe (75 Tle., 1846—84).

Hendrik Conscience (nach einer Stahlgravüre von J. Franck).

Pol de Mont: H. C., zijn leven en zijne werken (1883); André de Ridder: Conscience-litteratuur (in Gulden Winkel, 1912); A. Jacob: Briefwisseling van, met en over H. C. (Gent 1913—22); Jostes: Hendrik C. (1917); Eug. de Bock: H. C. en de opkomst van de Vlaamsche romantiek (1920).



Consecutio [lat.], Folge. **C. temporum,** in der lat. Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Zeiten im zusammengesetzten Satz; das Verb des Nebensatzes ist in seinem Tempus abhängig von dem des Hauptsatzes.

Conseil [*kōßäj*], Rat, Ratschlag; Ratsversammlung. In letzterem Sinn in Frankreich häufig gebraucht zur Bezeichnung von Behörden oder sonstigen beratenden Kollegien. **C. des ministres,** Ministerrat; **C. d'état** [*dēta*], Staatsrat, oberstes franz. Verwaltungsgericht; **C. de guerre** [*dŏ gär*], Kriegsgericht; **C. général** [*sekēnerāl*], Generalrat, die gewählte Vertretung des Volks im Departement; **C. municipal** [*münißipāl*], Gemeinderat. **C. de prud'hommes** [*dŏ prüdŏm*], Bezeichnung der Arbeitsgerichte in Frankreich, die von Napoleon I. durch Ges. v. 18. März 1806 und Dekret vom 11. Juni 1809 an Stelle der während der Revolution beseitigten Handelsgerichte errichtet wurden. Sie sind paritätisch mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzt und für viele europ. Länder, bes. für die deutschen Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, vorbildlich geworden. **C. national économique** [*näßjonāl ekönömik*], Landeswirtschaftsrat in Frankreich, wurde als Beratungsstelle der Ministerien bei sozial- und wirtschaftspolit. Gesetzentwürfen 1925 auf Veranlassung der Gewerkschaften geschaffen. Der C., der aus 47 Mitgliedern (Vertretern von Kapital, Arbeit und Verbrauch) besteht, entspricht etwa dem deutschen →Reichswirtschaftsrat, ohne dessen verfassungsmäßige Rechte. **C. superieur du travail** [*süpērjör dü träwāj*], Landesarbeitsrat, ein seit 1891 bestehender Beirat des franz. Arbeitsministeriums, der die Aufgabe hat, alle sozialpolit. Fragen zu untersuchen und entsprechende Gesetze vorzubereiten. Von den 78 Mitgliedern sind 64 Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, 12 Abgeordnete, Sachverständige usw.

Consensus [lat.], Übereinstimmung, Zustimmung; **1) C. omnium** oder **C. gentium**, die allgem. Übereinstimmung aller Menschen in Hinsicht auf eine Idee oder eine Überzeugung, welche besteht, weil sie der gleichartigen Natur aller Menschen entspricht. Schon bei den Stoikern wird dieser C. als Beweis für die Wahrheit der Begriffe Gott, Unsterblichkeit u. a. angesehen. In der Philosophie der sog. →Schottischen Schule im 18. Jahrh. tritt ebenfalls dieses Beweisverfahren auf, das niemals als strenger Beweis gelten kann.

2) C. ist auch Bezeichnung verschiedener Bekenntnisschriften, die die Lehrstreitigkeiten der evang. Kirche beseitigen sollten. So in der Schweiz der C. Tigurinus (1549), C. Geneviensis (1552), die Formula C. Helvetica, in Polen der C. Sendomiriensis (1570) und in Kursachsen der C. Dresdensis (1571). Abraham Calov verfaßte den C. repetitus fidei vere Lutheranae (1655 und 1665).

Consentes dii [lat. 'die vereinigten Götter'], → [Zwölf Götter.

Consentia, das moderne **Cosenza**, antike Stadt am Crathisfluß in Unteritalien (Karte 123, F 5), bekannt als Todesort Alarichs (410 n. Chr.).

Consenvoye [kõßãwüą], Dorf im franz. Dep. Meuse, nördl. von Verdun, r. an der Maas. Im Weltkrieg wurde der Abschnitt C.-Azannes der franz. Stellung 22. Febr. 1916 von der deutschen 5. Armee erstürmt.

Conservative Correspondenz, →Zeitungs-Korrespondenzen.

Conshohocken [könschöhökn], Stadt im Staate Pennsylvanien der Ver. St. v. A., am Schuylkillfluß, hat (1920) 8480 E., Eisengießereien, Textilindustrie.

Considérant [kõßidərã], Victor, franz. Sozialist, *Salins 12. Okt. 1808, †Paris 27. Dez. 1893, Schüler →Fouriers; nach dessen Tode das Haupt der Fourierschen Schule, deren Lehre er in seiner Schrift »Doctrine sociale« (1834—44) dargestellt hat. Er redigierte nacheinander die offiziellen Organe des Fourierismus, so die »Phalange« und die »Démocratie pacifique«. C. machte zweimal, 1832 in Frankreich, in den 60er Jahren in Texas, den Versuch, eine Wohn- und Lebensgemeinschaft nach der Lehre Fouriers, ein →Phalansterium, zu schaffen, jedoch ohne Erfolg. Als Mitglied der Nationalversammlung stellte er sich 1848 auf die Seite der Revolution, wurde 1849 wegen Hochverrats angeklagt und flüchtete nach Belgien. Nach dem Fehlschlagen seiner Phalanstère-Gründungen kehrte er 1869 nach Frankreich zurück, wo er bis zu seinem Tode lebte. Die wichtigsten seiner zahlreichen Schriften sind: »Principes du socialisme, manifeste de la démocratie au XIXe siècle« (1847); »Théorie du droit de propriété et du droit au travail« (1848); »La dernière guerre et la paix définitive de l'Europe« (1850). In deutscher Sprache erschien: »Fouriers System der sozialen Reform« (1906).

Consilia evangelica [lat. 'Evang. Räte'], in der kath. Kirche sittliche Vorschriften, die vom Evangelium angeraten, aber nicht befohlen sind, sondern zur Erlangung eines »überschießenden« Verdienstes freiwillig übernommen werden. Dahin gehören vorzugsweise die drei Klostergelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams.

Consilium [lat.] *s*, Rat, Ratsversammlung, im besonderen ein Beirat sachverständiger Männer, die von den altröm. Magistraten und Feldherrn vor wichtigen Entschließungen im Kriege, in der Rechtspflege und in der Verwaltung befragt wurden. Im 4. Jahrh. trat an die Stelle des C. das Consistorium, der Staatsrat des Kaisers. **C. abeundi** [lat. 'der Rat, abzugehen'] *s*, Androhung der Verweisung von der höheren Schule, wird von der Lehrerkonferenz beschlossen, wenn alle andern Mittel der Schulzucht erschöpft sind oder das Verbleiben des Schülers auf der Anstalt die Mitschüler gefährdet. Das C. abeundi verhindert nicht die Aufnahme in anderen Schulen. Mildere Vorstufe des C. abeundi ist das bedingte C. abeundi, das nur in der Androhung der Wegweisung besteht.

Consolat del Mar [span.], eine Sammlung roman. und westfranz. Seegebräuche, die aus einer etwa 1250 entstandenen Aufzeichnung von Gewohnheitsrecht erwachsen, in ihrer endgültigen Gestalt um 1370 herum in Barcelona entstanden ist und im nördl. Europa, vor allem in ital. Übersetzungen, verbreitet war. Ausgabe bei Pardessus, »Collection des Lois maritimes« (span. und franz.), Paris 1828—45.

Consolatio [lat.], Trostrede oder Trostschrift, Literaturgattung des Altertums in Poesie, häufiger in Prosa, zum Trost im Leide. **C. ad Liviam, Epicedium Drusi**, ein unter dem Namen des Ovid überliefertes Trostgedicht, das der unbekannte Verfasser der Livia, der Gattin des Augustus, nach dem Tode des Drusus (9 n. Chr.) gewidmet hat (hg. v. Vollmer in den »Poetae Latini minores«, Bd. 2, 2. Aufl. 1923).

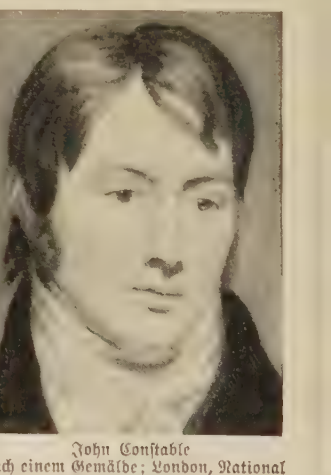
Consols [kõnßŏls, engl.], staatl. Schuldverschreibungen, →Konsols.

Consommé [kõßŏmẽ, frz.], Kraftbrühe.

Consp. [lat.], auf ärztl. Rezepten Abk. für conspерge, d. h. bestreue (die Pillen).

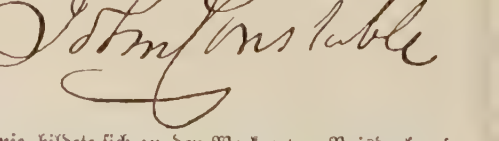
Con spirito [ital.], geistvoll, lebendig.

Constable [kŏnßtəbl, engl., von lat. comes stabuli, frz. connétable], Konstabler, Polizeibeamter, im Mittelalter in Frankreich und England der höchste milit. Beamte des Königs, dem die Oberaufsicht über das Militär zustand und der den Frieden der Nation zu wahren hatte. In England bezeichnete man als C. früher ehrenamtlich zum Schutz der öffentl. Ordnung bestellte Bürger. Gegenwärtig sind die C. die beamteten Polizisten. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat der C. die öffentl. Ordnung zu schützen, er ist insbesondere Vollstreckungsbeamter für Urteile der Magistratsgerichte (Magistrate Courts).



John Constable (nach einem Gemälde; London, National Portrait Gallery).

Constable [kŏnßtəbl], John, engl. Maler, *East Bergholt (Suffolk) 11. Juni 1776, †London 30. Mai 1837, Schüler der Londoner Akademie, bildete sich an den Werken von Ruisdael und Claude Lorrain, vor allem aber durch eingehendes Stu-



dium der Natur. In einem bis dahin unbekannten Realismus, der bisweilen, bes. in den Skizzen (Victoria- und Albert-Museum in London), impressionistischen Einschlag verrät, stellte C. schlichte engl. Landschaften, vor allem aus der Umgebung Hampsteads, dar. Mit seiner naturnahen Gestaltung, seiner breiten Pinselführung und seiner frischen, gelockerten Farbgebung war C. ein einflußreicher Vorläufer des »Paysage intime« der Franzosen und der gesamten realist. Landschaftsmalerei des 19. Jahrh. Hauptwerke sind: Kornfeld (Nationalgalerie in London), Landhaus im Tal (das.), Heuwagen (das.), Hampstead mit dem Regenbogen (das.), Sommernachmittag (das.), Landschaft mit springendem Pferd (Akademie, das.).

Leslie: Memoirs of the life of John C. (1845; n. Ausg. 1912); Brock-Arnold: Gainsborough and C. (1881); C. J. Holmes: Constable (1902); Henderson: Constable (1906); H. W. Tompkins: Constable (1907); Meier-Graefe: Die großen Engländer (1908).

Constance [frz. *kõßtãß*, engl. *kɔ́nßtənß*], weibl. Vorname, lat. Constantia 'die Beständige'.

Constans, byzant. Kaiser, →Konstans.

Constans, röm. Kaiser 337—350 n. Chr., der jüngste der drei Söhne Konstantins d. Gr. aus dessen zweiter Ehe mit Fausta, *um 323, †350. Er erhielt beim Tode seines Vaters die Regierung in Italien, Afrika, Pannonien, Illyricum und Thrakien, die er z. T. schon vorher innegehabt hatte. Als sein Bruder Konstantin II., der Kaiser des Westens, der ihn 340 mit Krieg überzogen hatte, bei Aquileja gefallen war, kam auch dessen gesamtes Reich (Britannien, Gallien, Spanien) an ihn. C. war ein eifriger, orthodoxer Christ, tatkräftig, aber verschwenderisch und willkürlich. Er wurde durch den vom Heer erhobenen Usurpator Magnentius entthront und auf der Flucht ermordet.

Constans [*kõßtã*], Jean Antoine Ernest, franz. Staatsmann, *Béziers 3. Mai 1833, †Paris 7. April 1913, anfangs Prof. der Rechte, wurde 1876 in die Kammer gewählt und schloß sich hier der Union républicaine an. Unter Freycinet und Ferry war er Mai 1880 bis Nov. 1881 Minister des Innern; 1885—87 war er Gesandter in Peking, 1887—88 Generalgouverneur von Indochina. Als Opportunist wurde er von den Radikalen heftig angegriffen. In den Kabinetten Tirard und Freycinet war er Febr. 1889 bis Febr. 1892 wieder Minister des Innern; seiner Energie war es zu verdanken, daß die Republik der boulangistischen Gefahr Herr wurde. Seit 1897 war er Senator, 1898—1909 Botschafter in Konstantinopel.

Constant [*kõßtã*], Benjamin, franz. Maler, *Paris 10. Juni 1845, †das. 26. Mai 1902, bildete sich in Toulouse, als Schüler Cabanels in Paris und auf Reisen in Spanien und Marokko. Er wurde zuerst berühmt durch Orientbilder, führte dann dekorative Malereien aus (in der Sorbonne, der Opéra Comique und dem Rathaus in Paris) und wandte sich dem Bildnis zu, mit dem er bes. in der engl. Aristokratie große Erfolge hatte.

Constanţa [*-tßa*], **Konstanza, 1)** rumän. Judeţ in der Dobrudscha, umfaßt 6910 qkm mit (1918) 246600 E. Hauptstadt ist die Hafenstadt C.

2) Rumän. Hafenstadt am Schwarzen Meere (Karte 74, E 3), bedeutendster Umschlagsplatz für den rumän. Überseehandel, hat (1928) etwa 50000 E. Die Stadt hat eine nautische Schule, höhere Bildungsanstalten, mehrere Banken, lebhafte Industrie und ist Sitz eines orthodoxen Bischofs und mehrerer Konsulate. Der ständig eisfreie Hafen wird durch eine von einem 1400 m langen Damm abgeschlossene Bucht gebildet und hat 9 m tiefes Wasser. Die anliegenden Getreidesilos fassen 140000 t. Im S liegt der Petroleumhafen, wo gleichzeitig 4 Tankschiffe selbsttätig beladen werden können, daneben große Petroleumtanks mit 200000 cbm Fassungsraum, die durch Rohrleitung mit dem Petroleumgebiet verbunden sind. C. ist Ausgangspunkt der staatl. rumän. Seeschiffahrtslinien; der Verkehr beträgt (1927) 2 Mill. t. — In der Nähe das Seebad Mamaia mit kgl. Lustschloß.

Constanţa: Lageplan.

Constant de Rebecque [*kõßtã dö röbẽk*], Benjamin, franz. Politiker und Schriftsteller, *Lausanne 23. Okt. 1767, †Paris 8. Dez. 1830, anfangs im braunschw. Hofdienst, ging zu Anfang der großen Revolution nach Paris und wurde 1802 von Napoleon als Gesinnungsgenosse der Frau v. Staël verbannt. 1814 trat er für die Bourbonen ein, ließ sich aber während der Hundert Tage von Napoleon zum Staatsrat ernennen und half die →Additionalakte entwerfen. Seit 1819 war er liberaler Abgeordneter. Nach der Julirevolution von 1830 stimmte er für die Erhebung Louis Philippes von Orléans zum König, trat aber dann wieder in die Opposition. C.s Ideal war die konstitutionelle Monarchie. Ein glänzender Publizist, schrieb er u. a.: »De l'esprit de conquête et de l'usurpation« (1813), »Cours de politique constitutionelle« (4 Bde., 1816—20; neu hg. v. Laboulaye, 2 Bde., 1861), »Mémoires sur les Cent Jours« (1820), »De la réligion considérée dans sa source, ses formes et ses développements« (5 Bde., 1824—31), »Discours prononcés à la chambre des députés« (2 Bde., 1828), »Mélanges de littérature et de

Benjamin Constant de Rebecque (nach einer Lithographie von Brand).

politique« (1829), »Du polythéisme romain« (2 Bde., 1833) und den autobiogr. Roman »Adolphe« (1816; deutsch 1898); er bearbeitete 1809 Schillers »Wallenstein« für die franz. Bühne. Strodtmann hat eine deutsche Übersetzung seines Briefwechsels mit Frau v. Staël (1877), Frau Benormant seine »Lettres à Madame Récamier« (1881), Menos seine »Lettres à sa famille 1775—1830« (1888) und Melegari sein »Journal intime et lettres à sa famille et à ses amis« (1895) herausgegeben; 1907 erschien »Le cahier rouge de Benjamin C.« und »Madame de Staël and Benjamin C., unpublished letters«.

de Laurs: Benjamin C. et les idées libérales (1904); Glachant: Benjamin C. sous l'œil du guet (1906); Ettlinger: Benjamin C. (1909); Rudler: La jeunesse de Benjamin C. (1909), Bibliographie critique des œuvres de Benjamin C. (1909); Schermerhorn: Benjamin C. (Boston und New York 1924).

Constantia, Ort im Innern der Kaphalbinsel, das Zentrum des hier seit 1685 gepflegten kapländischen Weinbaus (Süßwein C.). Heute gelangen viele geringe Muskatweine der Kapkolonie unter dem Namen C. in den Handel.

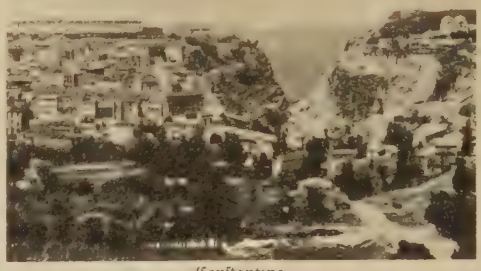
Constantia, Fürstinnen, →Konstanze.

Constantine [*kōstātīn*], arab. **Ksantina, 1)** Dep. in Algerien, umfaßt 87300 qkm mit 2162500 E., darunter 164000 Europäern, und erstreckt sich von der Küste bis fast zum Schott Melgir in der alger. Sahara. Es herrscht Getreide- und Weinbau, Ölbaum- und Tabakkultur, Kork- und Phosphatausfuhr.

Constantine: Lageplan.

2) Hauptstadt des gleichnamigen alger. Dep. (Karte 93, F 1), hat 73100 E., darunter 36300 Europäer (33000 Franzosen). C. liegt 650 m ü. M. in ausgezeichneter Verteidigungslage auf einem nach drei Seiten fast senkrecht abfallenden und vom Wadi Rhumel umflossenen Kalkplateau, das nur im SW durch einen natürl. Damm mit den Bergen der Umgebung verbunden ist. Die Stadt zerfällt in die neuen europ. Teile und in die Altstadt; echt orient. Getriebe herrscht nur noch in den winkligen Nebengassen. Berühmt sind die Sattler- und Schuhmacherarbeiten der eingesessenen Handwerker sowie die hier gefertigten Wollstoffe; berüchtigt sind die zahlreichen jüd. Kokotten. C. ist Sitz vieler Behörden, eines Bischofs und Kommandos einer Division. Es hat Bahnverbindung mit Bona, Philippeville, Algier, Biskra, Tebessa und Tunis.

C. war schon im Altertum infolge seiner fast uneinnehmbaren Lage eine bedeutende Stadt Numidiens (punisch **Kirtha,** röm. **Cirta**) und eine Zeitlang Königsresidenz. Unter den Römern begann es zu sinken. 46 v. Chr. gründete dort der Cäsarianer Sittius mit Cäsars Einwilligung eine röm. Kolonie. 311 wurde die Stadt zerstört, aber durch Konstantin d. Gr. wieder aufgebaut, wonach sie den Namen **Constantina** annahm.



Constantine.

Constantinus, röm. Kaiser, →Konstantin.

Constantius, zwei röm. Kaiser. **1) C. Chlorus** (der Blasse), vollständig Flavius Valerius C. Chlorus, Kaiser 293—306 n. Chr., †Eburacum (York) 25. Juli 306, anscheinend von niederer Herkunft, aber früh bewährt. Kaiser Diokletian stellte ihn 293 als Cäsar des Westens dem Kaiser Maximian zur Seite, doch mußte er sich von Helena, seiner ersten Gemahlin, trennen und Maximians Stieftochter Theodora heiraten. C. erhielt die Leitung von Gallien und nominell von Britannien. Er hatte heftig gegen die Franken, Alemannen und Carnausius, den Usurpator von Britannien, zu kämpfen und befestigte die Rheinlinie neu. Der 303 ausbrechenden Christenverfolgung wußte C. in seinen Provinzen den blutigen Charakter zu nehmen. 305 wurde C. Augustus und sollte die gehobene Stellung Diokletians einnehmen, der sich eben freiwillig zurückgezogen hatte, starb aber schon 306 in Britannien während eines siegreichen Feldzuges gegen Pikten und Skoten.

2) C. II., röm. Kaiser 337—361 n. Chr., der Sohn Konstantins d. Gr. aus seiner zweiten Ehe mit der Kaiserin Fausta, *Sirmium in Illyricum 7. Aug. 317, †Mopsukrene in Kilikien 3. Nov. 361, erhielt nach dem Tode seines Vaters (337) ganz Asien mit Thrakien, Konstantinopel und Ägypten. Er stand zu Beginn seiner Herrschaft dauernd in erfolglosem Kampf mit Persien. 351 sah er sich von dem Usurpator Magnentius angegriffen, schlug ihn aber entscheidend bei Mursa (28. Sept. 351) und wurde nach Magnentius' Tode (353) Herr des gesamten Röm. Reichs. 360 kam C. in Konflikt mit seinem Neffen →Julian, den er 355 zum Cäsar in den gallischen Provinzen ernannt hatte und den nun die Truppen zum Kaiser ausriefen. C. starb, bevor es zum Zusammenstoß kam.

E. Stein: Gesch. des spätröm. Reiches, Bd. 1 (1928).

Constituante [*kōßtitüāt*, frz.], →Konstituierende Versammlung.

Constitución [*-ßiōn*], Hafenstadt in der mittelchilen. Prov. Máule (Karte 108, B 5; Nbk. b 2), an der durch eine Barre schwer zugänglichen Mündung des Máule-Flusses, hat (1926) etwa 7500 E., Holz- und Getreideausfuhr; Schiffsbau. C. ist eins der beliebtesten Seebäder Chiles.

Constituens [lat.], der mehr oder weniger indifferente Bestandteil einer Arznei, der ihre Form bedingt, z. B. Schweineschmalz bei Salben.

Constitūtio [lat.], Verordnung, Gesetz; **C. feudi**, svw. Belehnung. Als **C. Antoniniana** wird ein Gesetz des Kaisers Caracalla bezeichnet, wodurch den meisten röm. Untertanen das röm. Vollbürgerrecht verliehen wurde, als **C. Criminalis Carolina** (C. C. C.) die Hals- oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (→ Carolina.)

Constitutiōnes apostolicae [lat.], →Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Constitūtum [lat.], Vertrag, Festsetzung. **C. possessorium** [lat. 'Besitzauftragung'], das aus dem röm. Recht übernommene Besitzkonstitut, das als besondere Form der Eigentumsübertragung nach § 930 BGB. bei beweglichen Sachen zulässig ist. (→Eigentum.)

Constrictor [lat. 'Schnürer'], Muskeln, die ein röhrenförmiges Organ umschließen und durch ihre Zusammenziehung dessen Verengerung herbeiführen, wie der Schlundkopfschnürer (C. pharyngis) und der Scheidenschnürer (C. cunni). Zu unterscheiden von ihnen sind die Schließmuskeln, die das Organ völlig abschließen.

Consualia [lat.], altröm. Fest, →Consus.

Consuegra, Stadt in der span. Prov. Toledo Neukastiliens in der Mancha (Karte 67, D 3), hat (1920) 8966 E., röm. Reste und Marmorbrüche.

Consulārēs [lat.], gewesene →Konsuln, Angehörige der höchsten Rangklasse im altröm. Senat.

Consulta [ital.], Ratsversammlung; das ital. Außenministerium.

Consultum [lat.], Beschluß.

Consummātum est [lat.], »Es ist vollbracht«, Worte Christi am Kreuz (Joh. 19, 30).

Consum(p)tio [lat.] *w*, Abzehrung.

Consus [lat. von condere 'bergen'], ein altröm. Gott des glücklich in den Scheuern geborgenen Erntesegens. Entsprechend dem Brauche primitiver Landwirtschaft, das Getreide in unterirdischen Räumen aufzuheben, hatte C. einen unterirdischen Altar im Zirkus südl. vom Palatin, wo ihm alljährlich am 7. Juli ein Opfer dargebracht wurde. Sein Hauptfest, die **Consualia**, wurde sowohl am 21. Aug. wie am 15. Dez. gefeiert.

Cont., Abkürzung auf ärztl. Rezepten für contusus [lat.], zerquetscht, zerstoßen.

Conta, Richard von, preuß. Gen. d. Inf., *Tuchel 24. Nov. 1856, war 1914 DivKmdr., im Weltkrieg bis 1916 Führer des deutschen Karpathenkorps, mit dem er am 9. April 1915 den Zwinin eroberte, 1918 Führer des 4. ResKorps in Frankreich.

Contades [*kōtād*], Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Marschall, *11. Okt. 1704, †Livry (Dep. Seine-et-Oise) 19. Jan. 1793, focht im Siebenjährigen Krieg bei Hastenbeck und Krefeld mit, wurde im Juli 1758 Oberbefehlshaber der Rheinarmee und drängte den Herzog von Braunschweig auf das r. Rheinufer zurück. 1759 drang er bis zur Weser vor, erlitt aber die schwere Niederlage bei Minden (1. Aug.) und mußte den Oberbefehl niederlegen. 1762 wurde er Gouverneur des Elsaß.

Contailles [*kōtaj*, frz.], minderwertige Seidenart; Abfall beim Zwirnen oder Moulinieren von Rohseidenfäden.

Contalmaison [*kōtälmäsō*], Dorf im franz. Dep. Somme, an der Somme, nordöstl. von Albert, hat (1926) 120 E. C. wurde 10. Juli 1916 in der Schlacht an der Somme den Deutschen von den Engländern entrissen.

Contango [*kəntängō*], Fachausdruck der engl. Börsensprache für →Report.

Contarii, altröm. Reiterei, →Contus.

Contarini, venezian. Adelsfamilie, die sich auf einen der zwölf Wähler des ersten Dogen zurückführte, gab der Stadt Venedig acht Dogen, der röm. Kirche einen Kardinal. Domenico I. C., Doge (1043—71), veranlaßte den Bau der Markuskirche. Giacomo C., Doge (1275—80), erweiterte den Besitz Venedigs in Istrien, Dalmatien und der Romagna. Gasparo C., Diplomat und Kardinal, *Venedig 16. Okt. 1483, †Bologna 24. Aug. 1542, besuchte 1521 als Gesandter Venedigs den Reichstag zu Worms. Seine Schrift »Consilium de emendanda ecclesia«, die er 1538 zur Besserung der Schäden in der kath. Kirche veröffentlichte, wurde 1559 auf den Index gesetzt. Ebenso scheiterten seine Bemühungen, bei dem Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Verständigung mit den Protestanten zu erzielen. Niccolò C., Doge (1630—31), schrieb die »Istoria veneziana«, die die Jahre 1597—1628 umfaßt.

Brieger: Gasparo C. und das Regensburger Konkordienwerk (1870); Dittrich: Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo C. (1881); Rückert: Die theol. Entwicklung Gasparo C.s (1926).

Conte [ital.], entspricht dem deutschen Titel Graf.

Conte [*kōt*, frz.], kleine Erzählung, deren Gegenstand eine erheiternde oder merkwürdige Begebenheit, ein Liebesabenteuer, ein Schelmenstück, oft auch nur ein durch irgendein Ereignis veranlaßtes treffendes oder witziges Wort bildet. Von jeher haben sich die Franzosen in dieser Dichtgattung ausgezeichnet. Schon im früheren Mittelalter trugen die Jongleurs Contes und →Fabliaux auf Burgen und Märkten vor. Im Mittelalter konnten auch ernste lange Erzählungen Contes genannt werden, z. B. »Le conte del Graal«. Religiös-erbaulichen Charakter trugen die kürzeren Contes pieux oder Contes dévots des 12. Jahrh. Im 14. Jahrh. verfaßte Nicole Bozon Contes moralisés. Neben die Contes in Versen traten nach Boccaccios Vorgang Erzählungen in Prosa, die z. T. durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt sind. Dahin gehören die »Cent nouvelles nouvelles« (aus dem 15. Jahrh., hg. v. Leroux de Lincy, 2 Bde., 1841), das »Heptaméron« der Margarete von Valois, die »Contes et joyeux dévis« von Bonaventure des Periers, die »Contes d'Eutrapel« des Noël du Fail, der »Printemps« des Jacques Yver, das »Moyen de parvenir« des Beroalde de Verville u. a. Eine Sammlung solcher Erzählungen gab Lacroix (»Les vieux conteurs français«, 1840) heraus. Die Contes de fées kamen im 17. Jahrh. in Mode. Am berühmtesten auf diesem Gebiete sind Perrault, die Gräfin d'Aulnoy und das Fräulein von La Force, deren Arbeiten in die umfangreiche Sammlung des »Cabinet de fées« aufgenommen wurden. La Fontaine brachte die schlüpfrigen Contes in Versen wieder in Aufnahme und fand zahlreiche Nachfolger. Voltaire gründete die weltanschaulich-ironischen Contes in seinen »Contes philosophiques«, Marmontel und Mercier verfaßten »Contes moraux«. Unter den Neuern haben Balzac in den »Contes drôlatiques« und Alfred de Musset in den »Contes en prose« am meisten den nationalen Charakter bewahrt. Auch Maupassant erneuerte auf seine Weise mit seinen Novellen die alte Gattung der Contes.

Louandre: Chefs-d'œuvre des conteurs français (3 Bde., 1873—74).

Contenance [*kōtənāß*, frz.], Fassung, Gemütsruhe.

Contenta [lat., Mz. von contentum], Inhalt (eines Briefs, eines Buchs u. dgl.).

Contentieux administratif [kõtãßiø̃], die franz. Verwaltungsrechtspflege zum Unterschied von der reinen Verwaltung (administration pure) und der bürgerl. Rechtspflege (jurisdiction contentieuse). Sie beruht auf dem Grundsatz der Trennung der gesetzgebenden, vollziehenden und richterl. Gewalt; oberste Instanz ist der Staatsrat (Conseil d'Etat).

O. Mayer: Theorie des franz. Verwaltungsrechts (1886).

Contes [kõt, frz.], Erzählungen, Mz. von →Conte.

Contessa [ital.], entspricht dem deutschen Titel Gräfin, **Contessina** [ital.], entspricht dem Titel Komtesse.

Conteſſa, Christian Jakob **Salice-Conteſſa,** Dichter, *Hirschberg (Schlesien) 21. Febr. 1767, †auf seinem Gute Liebenthal (Schlesien) 11. Sept. 1825. Von seinen Gedichten, Dramen und Erzählungen reicht nichts heran an die talent- und erfolgreicheren Schöpfungen seines Bruders Karl Wilhelm C. (*Hirschberg 19. Aug. 1777, †Berlin 2. Juni 1825), eines Freundes von Houwald, Fouqué und E. Th. A. Hoffmann, in dessen »Serapionsbrüdern« er unter dem Namen Sylvester auftritt. Mit Fouqué und Hoffmann gab er prächtige »Kindermärchen« (2 Bde., 1816—17) heraus; er verfaßte noch bühnenwirksame Lustspiele und versuchte sich auch als Landschaftsmaler. »Sämtliche Schriften« hg. v. Houwald (9 Bde., 1826), »Kleine Geschichten«, »Märchen und Nachtstücke« und »Serapiontische Erzählungen« hg. v. C. G. v. Maaßen (1922).

Hans Meyer: Die Brüder C. (1906).

Contestāni, antikes Volk, →Kontestaner.

Conthey [kõtē], deutsch **Gundis,** ehemal. Hauptort des Bezirks C. (229 qkm mit 9830 meist kath. E.) im schweiz. Kanton Wallis (Karte 55, C4), westl. von Sitten, nahe der Mündung der Morge in die Rhône, hat (1920) 3170 kath. E., bedeutenden Weinbau. C. besteht aus vier Siedlungsgruppen: **Plan C.** und **La Place** in der Rhôneebene, **St. Severin** (607 m ü. M.) auf einer Terrasse r. über der Rhône und **C. Bourg** am Gehänge (581 m). Es war früher ein wichtiger Burgplatz der Grafen von Savoyen, der aber nach seiner Zerstörung durch die Oberwalliser (1475) alle Bedeutung verlor.

Conti [ital.], Mz. von Conto, Rechnung, →Konto.

Conti, alte röm. Adelsfamilie, die der röm. Kirche einen der bedeutendsten Päpste, →Innozenz III., gab; sein Nepote wurde als →Gregor IX. ebenfalls Papst.

Conti [kõt], Prinzentitel eines jüngeren Seitenzweigs der bourbonischen Nebenlinie →Condé, nach der Stadt Conty südl. von Amiens.

1) Armand, Prinz von, jüngerer Bruder des großen Condé (→Condé 4), *Paris 11. Okt. 1629, †Pézenas (Dep. Hérault) 21. Febr. 1666, nahm als Gegner des Hofs an den Wirren der Fronde teil, wurde 1650—51 in Haft gehalten und söhnte sich dann mit Mazarin aus, dessen Nichte Anne Marie Martinozzi er 1654 heiratete. Er kämpfte darauf im Krieg gegen Spanien mit; zuletzt war er Gouverneur der Languedoc.

E. de Barthélemy: Une nièce de Mazarin. La princesse de C. d'après sa correspondance inédite (1875).

2) François Louis, Prinz von **Roche-sur-Yon und C.,** Sohn von 1), *30. April 1664, †22. Febr. 1709, wurde von Ludwig XIV. für einige Zeit nach Chantilly verbannt, zeichnete sich in den Feldzügen des Marschalls von Luxembourg aus und wurde 1697 von einem Teil der poln. Magnaten zum König von Polen gewählt, verzichtete aber angesichts der Überlegenheit seines Rivalen, des Kurfürsten August des Starken von Sachsen, auf die Krone. Er wurde dann Gouverneur der Languedoc; 1703 befehligte er das franz. Heer in Italien.

La Force: Le grand C. (1922).

3) Louis François Josephe, Prinz von, Urenkel von 2), *1. Sept. 1734, †Barcelona 13. März 1814, ging 1789 vorübergehend ins Ausland, saß 1793—95 im Gefängnis und wurde 1797 verbannt; mit ihm erlosch das Haus C. Seine natürl. Tochter, Amélie Gabrielle Stéphanie Louise (*1756, †1825), schilderte ihre Leiden und Abenteuer in ihren »Mémoires« (2 Bde., 1797; deutsch 1809), die Goethe den Stoff zu seiner »Natürl. Tochter« gaben.

Conti, 1) Antonio, ital. Schriftsteller, *Padua 22. Jan. 1677, †das. 6. April 1749, Abt, lebte 1713—26 im Ausland, meist in Paris, versuchte Newton und Leibniz auszusöhnen. C., ein Mann von ausgebreitetem Wissen, machte als einer der ersten die Italiener mit der engl. Literatur durch Übersetzungen bekannt (»Riccio rapito di Pope«, 1728). Seine vier Römertragödien (»Giulio Cesare«, 1751) fußen vor allem auf franz. Vorbildern; sie verkündeten vor Alfieri vaterländische Begeisterung. »Prose e Poesie« (2 Bde., 1739—56).

G. Brognoligo: L'opera letteraria di A. C. (im Ateneo Veneto, 1894).

2) Augusto, ital. Philosoph, *Villa di San Piero bei San Miniato (Toscana) 4. Dez. 1822, †Florenz März 1905, war Prof. in San Miniato, dann in Florenz. Er suchte eine Philosophie auf der Grundlage des kath. Christentums aufzubauen, eine »Filosofia perenne e progressiva«. Hauptwerke: »Evidenza, amore e fede o criteri della filosofia« (1862), »Il vero nell'ordine« (2 Bde., 1876), »L'armonia delle cose« (2 Bde., 1878), »Il bello nel vero« (2 Bde., 1884).

Romano: La filosofia di A. C. e lo stato presente della scienza (1895); Salotti: Il pensiero e l'anima di A. C. (1905).

3) Niccolò dei, ital. Reisender des 15. Jahrh., bereiste seit 1428 Arabien bis zum Euphrat, besuchte Baghdad, Basra und Ormuz und fuhr nach Vorder- und Hinterindien und dem Sunda-Archipel. Auf der Rückfahrt fiel er im Roten Meer Piraten in die Hände, die ihn zwangen, zum Islam überzutreten. Papst Eugen IV. absolvierte ihn unter der Bedingung, daß er einen Reisebericht gab, den Poggio Bracciolini niederschrieb u. d. T.: »Historiae de varietate fortunae libri quattuor« (Paris 1723).

Kunstmann: Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh. (1863); Giardina: I viaggi di Nic. dei C. (1899).

Contich, Gem. in der belg. Prov. Antwerpen, südl. Antwerpen, 20 m ü. M., Bahnknoten, hat (1926) 7550 E., Landsitze, Brauereien, Molkerei, Ziegeleien.

Continental-Caoutchouc und Gutta-Percha-Compagnie A.-G., 1871 gegr. führendes Unternehmen der deutschen Kautschukindustrie mit Sitz in Hannover und Zweigstellen in zahlreichen deutschen Großstädten. Tochtergesellschaften, die Verkaufszwecken dienen, bestehen in Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm und Zürich. Die Gesellschaft hat in Hannover ausgedehnte Fabrikanlagen, außerdem eine Filialfabrik in Seelze. Das Aktienkapital beträgt (1927) 40,1 Mill. *RM.* Von den Erzeugnissen des Unternehmens sind die Fahrrad- und Automobilreifen »Continental« bes. bekannt.

Continuo [ital. 'fortlaufend'], in der Musik Abk. für Basso continuo, →Basso.

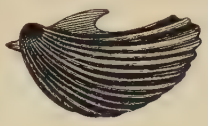
Contio [lat.] *w*, im alten Rom eine im Gegensatz zu den →Komitien nicht stimmberechtigte, aber zu

Meinungsäußerungen befugte Volksversammlung, von einem der hohen Beamten oder Priester zur Entgegennahme von Mitteilungen meist vor den Komitien einberufen.

Conto à metà, →à metà, →Metageschäfte.

Conto de Reis [*kõntu dĕ rãisch*, portug.], portug. und brasil. Rechnungsmünze zu 1000 Milreis (→Münzen, Tabelle); **C. de Contos**, ein Betrag von 1000 Contos.

Conto finto [ital. 'erdichtete, vorgegebene Rechnung', 'fingierte Rechnung'], eine Scheinrechnung, deren sich Exporteure und Importeure im internationalen Warenhandel bedienen, um im voraus zu veranschlagen, ob und wie ein angebotenes Geschäft sich rentieren wird und welche voraussichtlichen Kosten in Frage kommen.



Contorta-Zone: Avicula contorta.

Contorneati, Conturneati, Conturniati, röm. Münzen, →Kontorneaten.

Contorta-Zone, die jüngsten Ablagerungen der Triasformation (Rhät), benannt nach dem Leitfossil, der Muschel Avicula contorta, die sowohl in der alpinen wie in der german. Trias auftritt.

Contouche [*kõtusch*, frz.], eine von Maria Leszinska zu Anfang des 18. Jahrh. eingeführte franz. Damenmode, die nach dem **Kontucz**, dem vorn geöffneten Überkleid, der nach 1794 aufgegebenen poln. Tracht genannt wurde. Die C. war zuerst ein langer, bis zu den Füßen reichender, taillenloser, die ganze Figur einhüllender Überwurf mit halblangen Armeln (Abb. 1); 1735—80 bildete sie, mit einem festen eingesetzten Schnürleibchen und mit Quetschfalten auf dem Rücken, als leichtes Obergewand ein in ganz Europa sehr beliebtes Charakterkleid der Rokokozeit (Abb. 2). In Deutschland **Kontusche, Kontusik, Kossäckchen, Kossäcklein, Polonaise** und **Schlender** genannt.

Contouche: 1 aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh., 2 jüngere Form (sog. Schlender).

Contour [*kõtũr*, frz.], →Kontur.

Contra [lat.], gegen.

Contractus [lat.], der nach röm. Zivilrecht klagbare Vertrag.

Contradictio [lat.], Widerspruch (→Satz des Widerspruches). **C. in adjecto** [lat.], »Widerspruch im Hinzugefügten«, ein Fehler in der Begriffsbildung; liegt dann vor, wenn ein Begriff durch die Zusammenfügung mit andern Begriffen (etwa als Substantiv mit einem Eigenschaftswort) zu diesen einen Widerspruch bildet, z. B. rundes Viereck.

Contr' alto [ital.], in der Musik sow. →Alt.

Contrarium [lat.], Gegenteil.

Contra sextum [lat.], (Vergehen) wider das sechste Gebot.

Contrasto, ital. Streitgedicht in dialogischer Form, bei dem jeder Person eine Strophe (ein Sonett) zufällt.

Contrat [*kõtrą*], Vertrag, Übereinkunft; im franz. Seerecht Bezeichnung für →Bodmerei. **C. social** [*kõtrą sõßjãl*, frz. 'Gesellschaftsvertrag'], →Vertragstheorie, →Rousseau, Jean Jacques.

Contre [*kõtr*, frz.], entgegen, gegen, →Konter...

Contrebande [*kõtrbãd*, frz.], →Konterbande.

Contre-coup [*kõtrku*, frz.] *m*, Gegenstoß, Rückschlag; Unternehmen, etwas zu durchkreuzen. Mediz.: bei Schlag oder Stoß gegen den Schädel auf der entgegengesetzten Seite auftretende Zertrümmerung des Gehirns.

Contre-épreuve [*kõtrẽprøw*, frz.] *w*, Gegenprobe; beim Kupferstich: Gegenabdruck.

Contrexéville [*kõträkßewil*], Dorf und Badeort im franz. Dep. Vosges, 352 m ü. M., am Maasnebenfluß Vair, mit eisen- und schwefelsauren, kalkhaltigen, starken Quellen (200000 l täglich, 11,5° C), bes. gegen Nierenleiden. Kasino, anglik. und russ. Kapelle.

Contubernium [lat.], Zelt-, Wohnungsgenossenschaft, auch die Sklavenehe bei den Römern, die rechtlich nicht als Ehe galt.

Contucci [*kõntüttschi*], Andrea, ital. Bildhauer, →Sansovino.

Contumacia [lat.], →Kontumaz.

Contus [lat.], Waffe der altröm. Reiterei, in späterer Zeit sowohl als Lanze wie als Wurfspieß angewendet. Die mit dem C. Bewaffneten hießen **Contarii**.

Contusus [lat.], →cont.

Contwig, Ldgem. in der bayr. Pfalz, BzA. Zweibrücken, im Westrich, an der Bahn Germersheim-Zweibrücken, hat (1925) 2620 meist kath. E.; Zigarrenindustrie.

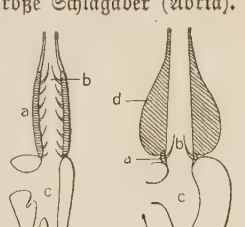
Connubium [lat.], im röm. Recht 1) die förmliche und rechtsgültige Eheverbindung, 2) die Berechtigung zur Ehe, die anfangs nur zwischen Patriziern, später zwischen allen freigeborenen röm. Bürgern bestand, aber oft auch Angehörigen von nichtröm. Volksgemeinden gewährt wurde. Soldaten erhielten sie in der Regel erst nach ehrenvoller Entlassung aus dem Dienst.

Conurus, →Keilschwanzsittiche.

Coenurus, Name für die Finne einiger Bandwürmer.

Conus [lat.], Kegel.

Conus arteriosus und **Bulbus arteriosus**, muskulöse Hilfsorgane am Fischherz beim Übergang von der Herzkammer in die große Schlagader (Aorta). Der C. a. oder **Arterienkegel** ist in seinem Innern mit mehreren Reihen von Klappen versehen, die ein Zurückstauen des Blutes verhindern sollen; er stellt einen Teil der Herzkammer dar und findet sich bes. bei Haifischen. Dagegen ist der bei Knochenfischen verbreitete B. a. oder die **Arterienzwiebel** eine zwiebelförmige Verdickung der Aorta. Beim Menschen nennt man C. a. den Übergang der rechten Herzkammer in die Lungenschlagader.



Conus arteriosus und Bulbus arteriosus: 1 Herz eines Haifisches mit Arterienkegel; a Conus arteriosus, b Klappen, c Herzkammer. 2 Herz eines Knochenfisches mit Arterienzwiebel; d Bulbus arteriosus, a, b, c wie in 1. (Nach Boas.)

Convallaria, Pflanzengatt., →Maiglöckchen.

Conventus [lat. 'Zusammenkunft'], im alten Rom Gerichtstagung, die der Statthalter für einen bestimmten Sprengel seiner Provinz abhielt; dann auch Bezeichnung für den Sprengel selbst. (→Konvent.)

Conversano, Stadtgem. der ital. Prov. Bari, 220 m ü. M., nahe dem Adriat. Meere, Bahnstation, Bischofsitz, hat (1921) 16900 E., normann. Burg,

schöne Kathedrale (11. Jahrh.), Kloster San Benedetto, Handel und blühende Landwirtschaft.

Convertible Bonds [*kənwörtibl*, engl.], umwandelbare Schuldscheine, →Bond.

Convivio [ital. 'Gastmahl'], sprachphilos. Werk Dantes.

Convoi, Convoy [*kõwŏĭ*, frz.], Geleit, Schutzbedeckung. 1) Bezeichnung für die Kriegsschiffe, die einer Kauffahrerflotte beigegeben werden. Es bestand vielfach Convoizwang, vermöge dessen den Kauffahrteischiffen in Kriegszeiten das Segeln auf eigene Gefahr bei Strafe und Verlust des Versicherungsanspruchs untersagt und der Anschluß an die von der Regierung geordneten C. zur Pflicht gemacht wurde. Einrichtungen dieser Art bestanden schon in den hanseatischen Rezessen und Verordnungen aus dem 15. Jahrh.; weiterhin haben Frankreich und bes. England das Convoiwesen entwickelt. Als regelmäßige Einrichtung ist der C. jetzt außer Übung, hat aber im Weltkrieg 1914—18 bei der Entente eine große Rolle gespielt (bes. gegen deutsche Unterseeboote). 2) Im kaiserl. Rußland war C. (russ. Konwoj) die Leibwache des Kaisers.

Baasch: Hamburger Convoyschiffahrt und Convoywesen (1896).

Convolvulus, Winde, Pflanzengatt. der Fam. Konvolvulazeen mit etwa 200 Arten, großenteils in den Mittelmeerländern, im Orient und in Westasien heimisch; teils windende (links windende), niederliegende oder aufrechte Kräuter, teils Halbsträucher und Sträucher, meist mit ungeteilten, wechselständigen Blättern, ansehnlichen, fünfeckig trichter- oder glockenförmigen Blüten, fünf freien Kelchblättern, fünf Staubblättern und oberständigem, ein- bis zweifächerigem Fruchtknoten, der eine rundliche, meist vierklappige Kapselfrucht liefert. Die Gatt. gliedert sich in Untergatt. Euconvolvulus (zweifächeriger Fruchtknoten und vom Kelch weit entfernte Vorblättchen) und Calystegia, die auch als eigene Gatt. betrachtet wird, weil sie unter der Blüte zwei charakteristische, den Kelch fast verdeckende Vorblätter hat.

Zu Euconvolvulus gehört als bekannteste deutsche Art C. arvensis, die **Ackerwinde,** auch **Pfaffenhütchen, Drehwurz,** eine Staude mit liegendem oder windendem, ästigem, stumpfkantigem Stengel, gestielten, pfeil- bis spießförmigen Blättern und weißen, rosafarbenen oder rosa gestreiften, einzeln blattachselständigen Blüten. Sie ist ein auf Äckern, Sandfeldern, in Gärten, auf Schutt und an Wegen häufiges, sehr weit verbreitetes Unkraut, das durch Bodenreinigung, Fruchtwechsel (Anbau von Hackfrüchten oder dichtwüchsigen Futterpflanzen), auch Einlegung von Brache und deren Beweidung bekämpft wird. C. scammonia, die **Skammoniawinde** oder **Purgierwinde,** eine orient., ebenfalls windende Staude mit rötlich gerandeten Kelchblättern und gelblichweißer (grünlichgelber), blaßrot gestreifter Blumenkrone, liefert die seit langem arzneilich gebrauchte **Skammoniawurzel,** deren harziger Milchsaft getrocknet (als rohes Skammonium) oder nach Extraktion mit starkem Alkohol (reines **Skammoniumharz**) zum Abführen dient. Von C. scoparius **(Besenwinde),** C. virgatus **(Rutenwinde)** und C. floridus, niedrigen Sträuchern Teneriffas, soll das **Rhodiserholz** stammen (eine Art »Rosenholz«), das früher ein minderwertiges Rosenholzöl lieferte. Zierpflanzen sind C. tricolor, die für Rabatten, Einfassungen und als Topfpflanze geeignete **dreifarbige Winde,** aus den westl. Mittelmeerländern (einjährig, mit aufsteigendem, nicht windendem Stengel, lanzettlichen Blättern und ursprünglich oberwärts blauen, in der Mitte weißen, am Schlund gelben Blüten), C. mauritanicus aus Spanien und Nordafrika, ein liegender oder hängender, kurz weißhaariger, violettblau (lila) blühender Halbstrauch (Ampelpflanze), und C. althaeoides, eine liegende oder windende, rosenrot blühende Staude fürs Kalthaus.

Convolvulus sepium (2/5 nat. Gr.).

Zur Untergatt. Calystegia gehört C. sepium, die **Zaunwinde,** auch **Zaunglocke, weiße Glockenblume, Hecken-** oder **Uferwinde,** eine Staude mit fleischigem Wurzelstock, 1—3 m langem, kriechendem oder windendem, ausläufertreibendem Stengel, großen, langgestielten, dreieckig-eiförmigen Blättern und meist weißen, ansehnlichen, einzeln stehenden Blüten. Sie wächst in Ufergebüschen und Hecken, an Zäunen, in Auenwäldern aller Erdteile. C. soldanella, die **Strandwinde (Meerkohlwinde),** mit niederliegendem Stengel, rundlich nierenförmigen Blättern und rötlichweißen bis blaß purpurroten, fünffach gelblich gestreiften Blüten an vierkantigen, schmal geflügelten Stielen, ist an Meeresküsten fast kosmopolitisch verbreitet und trägt zur Festigung der Dünen bei (neben der Ackerwinde). Ihr scharf schmeckendes Kraut wird gegen Skorbut, Wechselfieber und Eingeweidewürmer verwendet. (Über zwei verwandte, rosa blühende Gartenzierpflanzen →Bärwinde.)

Convolvulus: 1 C. arvensis, 2 C. tricolor (2/5 nat. Gr.).

Fruwirth: Die Ackerwinde (1914).

Conway [*kŏnŭē*] oder **Aberconway,** Seehafen an der Nordküste von Wales in der engl. Gfsch. Carnarvon an der Conway-Bai (Karte 64, E 4), hat (1921) 6500 E., alte malerische Häuser, Reste alter Stadtmauern, Küstenhandel und Schiffbau. Auf einem Felsen **C. Castle,** einst als Zwingburg der Walliser von Eduard I. erbaut, mit dicken Mauern, Türmen und schöner Aussicht.

Conway [*kŏnŭē*], Sir Martin, engl. Kunsthistoriker und Alpinist, *Rochester 12. April 1856, war 1885—88 Prof. für Kunstgeschichte in Liverpool, 1901—04 in Cambridge und schrieb als Kunst-

historiker ein grundlegendes Werk über die ersten Holzschneider in den Niederlanden: »The history of the wood-cutters in the Netherlands in the fifteenth century« (1884). Als Alpinist besuchte er 1892 den Himalaja, 1896—97 Spitzbergen, das er als erster durchquerte, 1898 die bolivian. Anden, wo er den Sorata, Illimani und Aconcagua bestieg, und Feuerland; 1901—04 war er Präsident des Alpine Club. Reisewerke: »Climbing and exploration in the Karakoram-Himalayas« (1894), »The Alps from end to end« (1895), »The first crossing of Spitzbergen« (1897), »The Bolivian Andes« (1901), »Aconcagua and Tierra del Fuego« (1902).

Conwentz, Hugo, Botaniker und Gründer der deutschen Naturschutzbewegung, *Danzig 20. Jan. 1855, †Berlin-Schöneberg 12. Mai 1922; wurde 1876 Assistent am Breslauer Botan. Garten, war 1880—1910 Direktor des neugegründeten westpreuß. Provinzialmuseums in Danzig und seit 1910 Leiter der staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin. C. hat sich um die Organisation der naturwissensch. Forschung in Westpreußen und um den Ausbau der ihm unterstellten Sammlungen bes. verdient gemacht. Dabei ließen ihn seine Studien zu einem Vorkämpfer der Gedanken des Naturschutzes und der Naturdenkmalpflege werden. Auf seine Initiative hin wurde die staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin gegründet (1910). Die Organisation der deutschen Naturdenkmalpflege wurde dann zu seinem eigentl. Lebenswerk. C. schrieb: »Die Flora des Bernsteins« (1886); »Monographie der balt. Bernsteinbäume« (1890); »Die versteinerten Hölzer aus dem norddeutschen Diluvium« (1876); »Die Eibe in Westpreußen« (1892); »Seltene Waldbäume in Westpreußen« (1895); »Moorbrücken im Tal der Sorge« (1891); »Vorgeschichtl. Wandtafeln für Westpreußen« (1897); »Forstbotan. Merkbuch der Prov. Westpreußen« (1900); »Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung« (1904); »Merkbuch der Naturdenkmalpflege« (1918); »Heimatkunde in der Schule« (2. Aufl. 1906); »Heimatkunde und Heimatschutz in der Schule«, Bd. 1 (1922); er ist Herausgeber der Zeitschriften »Beiträge zur Naturdenkmalpflege« und »Naturdenkmäler« (beide seit 1907).

Schriftenverzeichnis. Beiträge zur Naturdenkmalpflege, Bd. 9 (1923). — **Biographien.** Botan. Archiv, Bd. 3 (1923); Berichte der Deutschen Botan. Gesellschaft, Bd. 40 (1922); Beiträge zur Naturdenkmalpflege, Bd. 9 (1923).

Conybeare [*könibir*], Frederick Cornwallis, engl. Armenist und Kirchenhistoriker, *Coulsdon (Surrey) 15. Sept. 1856, †Folkestone 9. Jan. 1924, war Privatgelehrter und seit 1913 Honorary Fellow des University College in Oxford. Außer dem Werk »Myths, magic and morals, a study in Christian origins« (1909) und griech. Textausgaben verdankt man C. kritische Ausgaben wichtiger armen. Texte: »A collation with the ancient armenian versions of the greec text of Aristotle's Categories« (Anecdota Oxoniensia, Classical Series I, 6, 1892), »The Key of truth. A manual of the Paulician church of Armenia« (1893), »Rituale Armenorum« (1905).

G. Krüger in der Ztschr. für neutestamentl. Wissenschaft, Bd. 23 (1924).

Conyza, Pflanzengatt., →Inula.

Conz, Ldgem. im preuß. RgBz. und Ldkr. Trier (Rheinprovinz; Karte 46, C 5), an der Mündung der Saar in die Mosel, 138 m ü. M., an den Bahnen Trier-Saargemünd und Ehrang-C., hat (1925) 5760 meist kath. E., Reste eines röm. Kaiserpalastes; Eisenbahnwerkstätte, Maschinenfabrik. C. hatte durch seine Saarbrücke schon in röm. Zeit Bedeutung. Hier erlitten 11. Aug. 1675 die Franzosen durch die Kaiserlichen eine Niederlage (Granadenkmal).

Conz, Karl Philipp, Übersetzer und Dichter, *Lorch (Württemberg) 28. Okt. 1762, †Tübingen 20. Juni 1827, Jugendfreund Schillers, wurde nach geistl. Laufbahn zuletzt Prof. der klass. Literaturen und der Eloquenz in Tübingen. Wertvoller als seine eigenen Dichtungen (ein Konradin-Drama 1782, ein lyr.-didaktisches Gedicht »Moses Mendelssohn, der Weise und Mensch«, 1787) sind seine Übersetzungen des Aschylos und Aristophanes.

Planck: Die Lyriker des schwäb. Klassizismus (1896); Claß: Karl Phil. C. (Tübinger Diss., 1913).

Conze, Alexander, Archäolog, *Hannover 10. Dez. 1831, †Berlin 19. Juli 1914, studierte in Göttingen und Berlin, bereiste Italien und Griechenland, wurde 1863 ao. Prof. in Halle, 1869 ord. Prof. in Wien, 1877 in Berlin, 1887 Generalsekretar des archäol. Institutes (bis 1905). C. leitete die österr. Grabungen in Samothrake und die deutschen in Pergamon. Hauptwerke: »Reise auf den Inseln des thrak. Meeres« (1860), »Melische Tongefäße« (1862), »Archäol. Untersuchungen auf Samothrake« (zusammen mit Niemann und Benndorf, 1875—80), »Die attischen Grabreliefs« (4 Bde., 1890—1923), »Altertümer von Pergamon« (Bd. 1, 1912—13).

Cooch Behār [*kütsch*], **1)** Eingeborenenstaat der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen, umfaßt 3385 qkm mit (1921) 593000 E. von z. T. mongol. Abkunft (398000 Hindus, 193000 Mohammedaner). Das Klima ist infolge des hohen Niederschlags ungesund, Cholera ist häufig; Erdbeben und Überschwemmungen richten viel Schaden an. Der Waldwuchs ist gering; Graslandschaft herrscht vor. Angebaut werden Reis, Tabak, Mais, Senf, Jute, Zuckerrohr, Baumwolle. — C. B. wurde 1498 von Mohammedanern erobert. Eine einheimische Dynastie gelangte 1510 zur Herrschaft; Ende des 16. Jahrh. fiel der östl. Teil des Landes an Assam.

2) Hauptstadt des Eingeborenenstaates C. (Karte 83, E 3), Endpunkt einer Abzweigung der Ostbengal. Bahn, hat (1921) 11460 E. (4/5 Hindus).

Coogan [*kūgən*], Jackie, Filmdarsteller, *Los Angeles (Kalifornien) 26. Okt. 1914, von irischen Eltern, trat schon mit 4 Jahren in einer Revue mit der Schwimmerin Annette Kellermann auf, wo →Chaplin ihn sah und mit ihm den Film »The kid« machte. C. gilt seitdem als der beste Kinderdarsteller des Weltfilms. Seine bekanntesten Filme sind: »Oliver Twist«, »Zirkuskind«, »Lang lebe der König«, »Der Lumpensammler«, »Ein flandrisch Kind«, »My boy«, »Jackie, der tapfere kleine Held«.

Mount Cook.

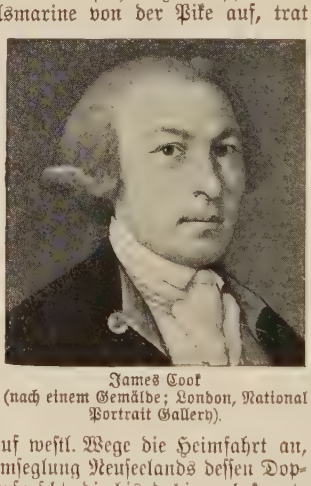
Cook, Mount [*maunt kuk*], **Aorangi,** höchster Gipfel der neuseeländ. Alpen, auf der Südinsel nahe der Westküste (Karte 111, A 3), 3763 m hoch, mit 2 km langem Gipfelgrat. An seinem Ostfuße zieht der Tasmangletscher vorbei.

Cook [*kúk*], 1) Arthur James, engl. Arbeiterführer, *1884, wurde 1924 Sekretär des engl. Bergarbeiterverbandes und schlug eine wesentlich radikalere Richtung ein als sein Vorgänger Hodges; er führte die Bergarbeiter, mit großer Hartnäckigkeit, aber ohne taktische Beweglichkeit, in dem großen Kohlenstreik von 1926, der mit dem Sieg der Unternehmer endete. C. vertritt innerhalb der engl. Gewerkschaften die klassenkämpferische Richtung der kommunistisch beeinflußten sog. Minderheitsbewegung.

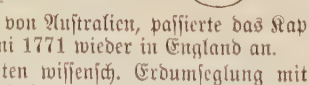
2) Frederick Albert, nordamerik. Arzt und Polarreisender, *Callicoon (New York) 10. Juni 1865, nahm als Arzt 1893 an Pearys zweiter Nordgrönlandreise und 1897 an der belg. Südpolarexpedition unter de Gerlache teil (»Through the first antarctic night 1898—99«, 1900; deutsch 1903) und behauptete 1906, den Mount MacKinley in Alaska bestiegen zu haben (»To the top of the continent«, 1908). Auf einer Nordgrönlandreise 1907—09 will er 21. April 1908 von Grantland aus den Nordpol noch vor Peary erreicht haben (»My attainment of the Pole« (1911; deutsch »Meine Eroberung des Nordpols«, 1912).

Balch: Mount MacKinley und die Beweise des Bergsteigers (1915); Neubearbeitung seiner Berichte von E. Woldmann u. d. T. »Frederick Alb. C. Zum Mittelpunkt der Arktis« (1928).

3) James, engl. Weltumsegler, *Marton (Yorkshire) 27. Okt. 1728, †(erschlagen) auf Hawaii 14. Febr. 1779. Von einfacher Herkunft, diente C. in der Handelsmarine von der Pike auf, trat 1759 in die kgl. Marine und zeichnete sich bei Vermessungen im St.-Lorenz-Strom und 1764—67 in Neufundland so aus, daß er 1768 als Leutnant das Kommando des zur Beobachtung des Venusdurchgangs nach Tahiti gesandten Kriegsschiffs Endeavour erhielt. Nach Erledigung dieser Aufgabe trat C. auf westl. Wege die Heimfahrt an, stellte durch eine Umseglung Neuseelands dessen Doppelinselnatur fest, erforschte die bis dahin unbekannte Ostküste Australiens, durchfuhr die Torresstraße und bestätigte damit endgültig die Trennung Neuguineas von Australien, passierte das Kap und langte im Juni 1771 wieder in England an.



James Cook
(nach einem Gemälde; London, National Portrait Gallery).



Auf einer zweiten wissensch. Erdumseglung mit den Schiffen Resolution und Adventure schlug C. im Juli 1772 als erster Ostrichtung ein, überschritt 1773 zweimal den südl. Polarkreis (südl. vom Kap und südl. von Neuseeland; hier gelangte er bis 71° 10′ s. Br.) und beseitigte damit die alte Vorstellung von dem Bestehen eines gewaltigen Südlandes. 30. Juli 1775 kam er nach England zurück.

1776 erhielt der nunmehrige Kapitän C. den Auftrag, mit den Schiffen Resolution und Discovery eine nördl. Durchfahrt zwischen dem Atlant. und dem Stillen Ozean zu suchen. Er fuhr um das Kap nach O, entdeckte in der Südsee mehrere neue Inselgruppen, darunter Jan. 1778 die Sandwichinseln, stellte die weite nordwestl. Ausdehnung Nordamerikas fest, wobei er als erster die Küste Alaskas befuhr, und erforschte die Beringstraße. Vom Eise schließlich zur Umkehr gezwungen, landete er im Jan. 1779 auf Hawaii und wurde hier infolge eines Verstoßes seiner Mannschaft gegen das Tabugesetz von den anfangs freundlichen Eingeborenen erschlagen.

C. selbst hat nur seine zweite Reise beschrieben: »A voyage towards the South Pole and round the world« (2 Bde., 1777; 3. Ausg. 1779). Eine Beschreibung der ersten Reise gab Hawkesworth heraus (»Account of a voyage round the world in 1769—71«, 2 Bde., 1773); das Tagebuch ist erst 1893 durch Wharton veröffentlicht worden. Das von King fortgeführte Tagebuch der dritten Fahrt erschien 1784 (»A voyage to the Pacific Ocean in 1776—1780«, 3 Bde.). Eine deutsche Darstellung von C.s Reisen hat u. a. G. Forster geliefert (neue Ausg. u. d. T. »Die Suche nach dem Südland«, 1922).

G. Forster im letzten Band von »C.s Reisen« (1788); Wiedemann: Leben und Schicksale des Kapitäns C. (2 Bde., 1789—90; nach Kippis' Life of C., 2 Bde., 1788; deutsch, 2 Bde., 1789); Besant: Captain C. (1890); Kitson: Captain James C. (1907); Hennig: Die Weltumsegelungsfahrten des Kapitäns C. (1908); Damm: James C. Die Suche nach dem Südland (1926).

4) Sir Joseph, austral. Staatsmann, *Silverdale (Staffordshire) 1860, kam 1885 nach Australien, wurde Abgeordneter und Minister der Kolonie Neusüdwales und dann auch des Commonwealth; als Führer der Liberalen war er 1913—14 Premierminister. Seit 1921 ist C. der Vertreter Australiens in London, seit 1922 auch Delegierter beim Völkerbund.

5) Thomas, Gründer des ersten Reisebureaus (→Gesellschaftsreisen), *Nov. 1808, †Bergen (Norwegen) 18. Juli 1892. Das noch in London bestehende Bureau (**Thomas C. & Son**) gibt Rundreisekarten für zahlreiche Länder der Erde, bes. auch für den Orient, aus, besorgt Dolmetscher, Transportmittel usw.

Cooke [*kúk*], 1) John Esten, amerik. Schriftsteller, *Winchester (Virginia) 3. Nov. 1830, †Boyce (Virg.) 27. Sept. 1886, war Jurist, später Offizier, schrieb zumeist in Virginia spielende Gesellschafts- und histor. Romane: »Leather stocking and silk« (1854), »Virginia comedians« (1854), »The Virginia bohemians« (1880); außerdem Biographien von S. Jackson (1863 und 1876) und R. G. Lee (1871).

2) William Bernard, engl. Kupferstecher, *London 1778, †das. 2. Aug. 1855, Schüler von William Angus, war einer der angesehensten Landschaftsstecher Englands. Er arbeitete nach Werken von Turner und nach eigenen Zeichnungen. Er veröffentlichte: »New picture of the Isle of Wight« (1808), »The Thames« (2 Bde., 1811) u. a.

3) Sir William Fothergill, engl. Elektrotechniker, *Ealing 1806, †25. Juni 1879, erwarb sich, bes. nach seiner Verbindung mit Wheatstone (1837), große Verdienste um die Einführung der Telegraphie in England. 1838 baute er, unter einem Kostenaufwand von 3270 £, die erste, 13¼ engl. Meilen lange Telegraphenlinie von Paddington (London) nach West-Drayton.

Cook-Inseln [*kúk*-], **Cook-Archipel, Hervey-Inseln,** brit. Inselgruppe Polynesiens (Karte 109, K L 6/7), besteht aus 9 größeren Inseln, von denen Rarotonga die bedeutendste ist, und zahlreichen Atollen

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

und umfaßt insgesamt 368 qkm mit über 10000 E., darunter 280 Nicht-Eingeborene. Hauptprodukte der sehr fruchtbaren Inseln sind Kopra, Apfelsinen, Bananen und Tomaten. Der Gesamtwert der Ausfuhr beträgt (1925) 3,4 Mill. *RM.* — Die C. wurden 1773 von James Cook entdeckt, 1888 unter brit. Schutz gestellt und 1901 Neuseeland angegliedert.

Cookstown [kúkßtaun], Städtchen in der Gfsch. Tyrone Nordirlands, in der Nähe des Lough Neagh, hat (1921) 3680 E., Leinenweberei.

Cook-Straße [kúk], viel befahrene Meerenge zwischen der Nord- und der Südinsel Neuseelands (Karte 111, B 3), 1769 von Cook entdeckt.

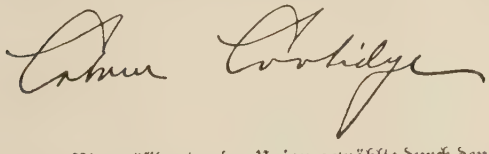
Cooktown [kúktaun], nördlichste bedeutendere Stadt an der Ostküste von Queensland in Australien (Karte 110, H 2). Der früher lebhafte Handel ist zurückgegangen. C. wurde an der Stelle gegründet, wo Cook 1770 sein Schiff »Endeavour« zur Ausbesserung ans Land zog.

Coolgardie [kūlgārdī], früher wichtigste Bergwerkstadt im Staate Westaustralien (Karte 110, C 5), neuerdings durch Kalgoorlie überflügelt, fast nur noch Trümmerstadt.

Coolidge [kūlídsch], **1)** Archibald Cary, nordamerik. Historiker und Diplomat, *Boston 6. März 1866, †14. Jan. 1928, anfangs im diplomat. Dienst, wurde 1908 Prof. an der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts) und 1910 Direktor der Universitätsbibliothek. 1913 ging er als Austauschprofessor nach Berlin. Im Auftrag der amerik. Regierung besuchte er 1918 Schweden und Nordrußland; 1919 war er Geschäftsträger in Wien und nahm an der Pariser Friedenskonferenz teil. C. schrieb: »The United States as a world power« (1908, auch deutsch), »The origins of the Triple Alliance«(1917), »Ten years of war and peace« (1927); seit 1922 gab er die Vierteljahrsschrift »Foreign affairs« heraus.

Calvin Coolidge.

2) Calvin, 29. Präsident der Ver.St.v.A. (1923—29), *Plymouth (Vermont) 4. Juli 1872, ließ sich 1897 als Rechtsanwalt in Northampton(Massachusetts) nieder, schloß sich der republikanischen Partei an und wurde hier 1910 Bürgermeister, 1912 Senator, 1916 Vizegouverneur und 1919 Gouverneur des Staates Massachusetts. 1920 wurde



er zum Vizepräsidenten der Union gewählt; durch den Tod Hardings (2. Aug. 1923) rückte er zum Präsidenten auf. 1924 erfolgte seine Wiederwahl; eine dritte Wahl lehnte er 1928 ab. Seine auswärtige Politik, die anfangs Hughes, dann Kellogg als Staatssekretär leitete, blieb in den von Harding eingeschlagenen Bahnen der Zurückhaltung gegenüber Europa und dem Völkerbund, die aber durch den →Dawesplan und den →Kellogg-Pakt durchbrochen wurde. C. ist durch seine Schweigsamkeit (»The silent Cal«) bekannt.

Green: The life of Calvin C. (1924); Whiting: President C. (1924).

3) William David, amerik. Physiker, *Hudson 23. Okt. 1873, Instruktor für theoret. Chemie am Mass. Institute of Technology in Boston. C. ist der Erfinder der nach ihm benannten Röntgenröhren mit Glühkathode, die aus einer feinen Wolframspirale besteht. Er schrieb: »Secondary Radiations produced by X-Rays« (1922), »X-Rays and Electrons« (1926).

Coolus [kōlȳß], Romain, Pseudonym des franz. Dramatikers **René Weil**, *Rennes 25. Mai 1868, Verfasser von unterhaltsamen, oft zugleich Lebensprobleme erörternden Boulevarddramen, wie »Petite Peste« (1905), »Cœur à cœur« (1907), »Une femme passa« (1910), »Les Bleus de l'amour« (1910). »Théâtre complet« (1924 ff.).

Coom [kūm, engl.], **Comb, Coomb,** engl. Getreidemaß. 1 C. zu 4 Imperial-Bushels = 1,454 hl. In einigen engl. Kolonien und den Ver.St.v.A. 1 C. zu 4 Winchester-Bushel = 1,4095 hl.

Coomans [kū-], Joseph, belg. Maler, *Brüssel 28. Juni 1816, †Boulogne-sur-Mer 3. Jan. 1890, Schüler von de Keyser und Wapper in Antwerpen, malte Historienbilder aus der antiken Geschichte und orient. Szenen.

Coomassie, Hauptstadt von Aschanti, →Kumassi.

Cooper [kūpər], Fluß im östl. Australien (Karte 110, FG 4), gehört zu einem weitverzweigten, nur periodisch fließenden Flußsystem, das nach dem abflußlosen Eyresee entwässert wird, ihn aber nur selten erreicht. Quellflüsse sind Thomson- und Alice River.

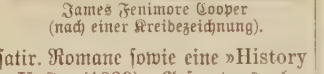
Cooper [kūpər], **1)** Sir Astley Paton, engl. Chirurg, *Brooke (Norfolk) 23. Aug. 1768, †London 12. Febr. 1841, wurde Prosektor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St.-Thomas-Hospital in London, 1800 Chirurg am Guy's-Hospital und 1813—15 auch Prof. der vergleichenden Anatomie am Royal College of Surgeons. Er hat sich um alle Teile der Chirurgie verdient gemacht, wagte als erster die Unterbindung der Kopfschlagader und der Bauchaorta in Fällen von Aneurysmen. Berühmt wurden seine anatom. Arbeiten über Eingeweidebrüche, auch führte er die Magenpumpe in die Therapie ein. Seine Vorlesungen wurden von Tyrrell u. d. T. »The lectures of Sir Astley C. on the principles and practice of surgery« (3 Bde., 1824—27; 8. Aufl. 1835; deutsch u. d. T. »Vorlesungen über die Grundsätze und Ausübung der Chirurgie«, 3 Bde., 1825—28) veröffentlicht. Eine andere Ausgabe wurde später von Lee veranstaltet: »The principles and practice of surgery« (3 Bde., 1836—43; deutsch u. d. T. »Theoret.-prakt. Vorlesungen über Chirurgie«, 1. Bd. 1837, 2. Bd. 1838, 3. Bd. 1846; 4. Aufl. 1856 mit Atlas).

B. Cooper: Life and correspondence of Sir Astley C. (2 Bde., 1843).

2) James Fenimore, amerik. Romanschriftsteller, *Burlington (New Jersey) 15. Sept. 1789, †Cooperstown 14. Sept. 1851, war 1805—11 Seeoffizier. Sein Roman »The spy« (1821) stempelte ihn zum amerik. Walter Scott. Nun folgten: »The pilot« (1824) und, mit prächtigen Naturschilderungen, die idealisierenden und doch spannenden »Leather-

stocking tales« (Lederstrumpf-Erzählungen; deutsch von Federn, 5 Bde., 1909; 2. Aufl. 1921), die vielfach C.s Erlebnisse widerspiegeln und ihrer zusammenhängenden Handlung nach in folgender Ordnung aneinanderzureihen sind: »The deerslayer« (1841), »The last of the Mohicans« (1826), »The pathfinder« (1840), »The pioneers«(1823), »The prairie« (1827). In Europa, wo C. 1826—31 weilte, schrieb er: »The redrover« (1828) und »The bravo« (1831); nach seiner Heimkehr Reiseerinnerungen und weitere, z. T. satir. Romane sowie eine »History of the navy of the U. S.« (1839). Gesamtausgabe: »Works« (32 Bde., New York 1865; n. Aufl. 1900; deutsch 1834—50; u. d. T. »Amerikanische Romane« 1853—54). Auswahl, deutsch von Zoozmann (3 Bde., 1910—11). Seine »Correspondence« hg. v. seinem Enkel, J. F. Cooper (2 Bde., 1922).

James Fenimore Cooper (nach einer Kreidezeichnung).



The chronicles of Cooperstown (1838; erweitert 1862); Lounsbury: J. F. Cooper (Boston 1883); Phillips: J. F. Cooper (New York 1913).

Cooperative societies [kǫöpəratiw ßɔßaiətis], engl. Bezeichnung für Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (→Genossenschaftswesen).

Cooreman [kūr-], Gérard, belg. Staatsmann, *25. März 1852, Advokat in Gent, war seit 1898 Abgeordneter, 1899 Arbeitsminister und 1908—12 Kammerpräsident. Als im Frühjahr 1918 der fläm. Aktivismus im belg. Heer um sich griff (Gründung der fläm. Frontpartei), wurde C. als Nachfolger des flamenfeindlichen und annexionistischen de Broqueville Ministerpräsident, da er als gemäßigter Flamingant galt; doch mußte er nach dem Ausgang des Weltkriegs im Nov. 1918 zurücktreten.

Coorg [kurg], brit.-ind. Prov. im Bereiche der Westghats (Karte 83, C 6), umfaßt 4097 qkm mit (1921) 163840 vorwiegend hinduistischen E. Die Wälder reichen bis 1500 m Höhe. Angebaut werden, meist von engl. Pflanzern, Reis, Kardamom, Bananen, Orangen. Die Provinz wird vom polit. Agenten von Mysore verwaltet; Hauptstadt ist Merkara.

Eine einheimische Dynastie hielt sich etwa seit dem 9. Jahrh. unter wechselnder Oberherrschaft; sie ging 1644 im Kampf mit Mysore unter, worauf die Vodeyar-Dynastie zur Herrschaft gelangte. 1780 annektierte Haidar Ali von Mysore das Land; doch wurde Tipu Sahib 1792 von den Engländern gezwungen, es wieder herauszugeben. 1834 wurde C. brit.-ind. Provinz.

Coornhert [kǫrn-], Dirck Volckertsen, niederländ. Dichter und Gelehrter, *Amsterdam 1522, † Gouda 29. Okt. 1590, war seit 1561 Notar und Sekretär von Haarlem, wurde aber aus polit. Gründen bald ausgewiesen; trat 1572 als Staatssekretär von Holland in den Dienst Wilhelms von Oranien. In religiösen Dingen vertrat er ein vorwiegend prakt. Christentum, war ein entschiedener Gegner Calvins und forderte religiöse Freiheit auch für die Katholiken. Durch seine zahlreichen Werke mit ihrer bilderreichen, kräftigen Sprache (Gesamtausg. mit Biographie, 3 Bde., 1630—32) wurde er einer der Wegebahner der klass. Periode der niederländ. Literatur. Er übersetzte Werke Ciceros, Senecas, des Erasmus, die Odyssee und schrieb eine Reihe bibl. Rederijkerspiele, ein »Liedtboek« (1575); die Summe seiner Lebenserfahrungen legte er dar in der »Zedekunst, dat is wellevenskunste« (1586).

J. ten Brink: D. V. C. en zijne wellevenskunst (1860); C. Lorentzen: D. V. C., der Vorläufer der Remonstranten (Jenaer Diss., 1886); F. D. J. Moorrees: C. de Libertyn (1887); Olga Rinck-Wagner: D. V. C. 1522—72, mit bes. Berücksichtigung seiner polit. Tätigkeit (Freiburger Diss., 1919); B. Becker: Het leven van D. V. C. und seine Verfasser (in Bijdragen voor vaderlandsche gesch. en oudheidkunde, 1925), Bronnen tot de kennis van het leven en de werken van C. (1928).

Coosa River [kūsā rivər], Oberlauf des →Alabama River in den südöstl. Ver. St. v. A. (Karte 98, B 4).

Cop [tschöp], ungar. **Csap**, Gem. in der Gespanschaft Užhorod (Ungvár) in Karpathorutheníen (Tschechoslowakei), am nördl. Bogen der Theiß im niederungar. Tiefland, ist Knotenpunkt der Bahnen Sátoraljaújhely-Máramarossziget und Lemberg-Ungvár-Debrecen, wichtige Grenzstation gegen Ungarn, hat (1921) 3100 magyar. und ruthen. E.; Mineralölraffinerie.

Copaïfera, Pflanzengattung der Leguminosen (Unterfamilie Zäsalpinioideen); 24 trop.-amerik. und afrik., z. T. fiederblättrige Baumarten. Einige trop.-amerik. Arten liefern den **Kopaïvabalsam** (Balsamum Copaïvae), so z. B. C. officinalis. Der braune oder gelbe, harzig riechende, bitter schmeckende Balsam wird aus den von Harzkanälen durchzogenen Stämmen im Walde durch eingehauene Rinnen zum Ausfließen gebracht. Er gilt, meist in Gelatinekapseln verabreicht, als Mittel gegen

Copaïfera officinalis; a Einzelblüte, b Frucht, c Fruchtdurchschnitt. (Hauptbild 2/5 nat. Größe.)

Copalchirinde, →Croton. [Tripper.

Copán, Dep. der Rep. Honduras (Karte 102, B 2), umfaßt 4547 qkm mit (1910) 40280 E., hat Viehzucht und Tabakbau. Hauptstadt ist Santa Rosa de C. (10000 E.).

2) Indianerdorf in der Rep. Honduras. In der Nähe eine der großartigsten Ruinenstätten des Mayagebietes, eine Stadt, deren Blüte etwa zwischen dem 11. und 14. Jahrh. n. Chr. lag. Am berühmtesten sind die großen skulptierten Stelen, die sich in großer Zahl auf dem Ruinengebiet finden und den typischen Mayastil in bes. reicher Ausführung zeigen. (Abb. S. 221.)

S. G. Morley: The inscriptions at C. (1920).

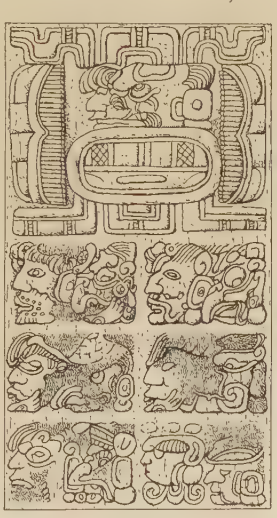
Cope [kōp], 1) Charles West, engl. Maler, *Leeds 28. Juli 1811, †Bournemouth 21. Aug. 1890, bildete sich auf der Londoner Akademie, in Paris und

Copán: Gesamtansicht der Ruinen nach einer Skizze von W. H. Holmes, etwa 1:15 000.

Italien. Er malte Genre- und Historienbilder. 1845—66 schuf er Wand- und Deckengemälde für das Parlamentsgebäude zu London. Er war auch als Radierer und Zeichner für die Buchillustration tätig.

C. H. Cope (C.s Sohn): Reminiscences of Charles West C. (1891).

2) Edward Drinker, nordamerik. Paläontolog, *Philadelphia 28. Juli 1840, †das. 12. April 1897, Er war Prof. der vergleichenden Anatomie und Zoologie an der Universität Philadelphia. Für die Erkenntnis der fossilen Wirbeltiere waren seine Forschungen von großer Bedeutung. Er schrieb u. a.: »The Vertebrata of the cretaceous formation, of the palaeozoic and mesozoic formations and of the tertiary formations« (3 Bde., 1882), »The primary factors of organic evolution« (1896).



Copán: Oberer Teil einer Stele mit einer Maya-Inschrift, die die Jahreszahl 9.9.0.0.03 (deren Umrechnung noch nicht geklärt ist) ergibt. Gesamthöhe 4,40 m.

Copeau [kōpō], Jacques, franz. Schriftsteller, *Paris 1879, gründete 1908 mit André Gide, André Schlumberger u. a. die Zeitschrift »La nouvelle revue française«. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Hebung der franz. Schauspielkunst durch Gründung des Théâtre du Vieux-Colombier (1913, Wiedereröffnung 1924). Sein Drama »La maison natale« (1924) behandelt die Macht der Familientradition. In »Critiques d'un autre temps« (1924) hat er Vorkriegstheaterkritiken gesammelt. »Les cahiers du Vieux-Colombier« enthalten sein dramaturgisches Programm.

Copeland [kōplənd], Ralph, engl. Astronom, *Woodplumpton (Lancashire) 3. Sept. 1837, †Edinburgh 27. Okt. 1905, verfaßte gemeinsam mit Börgen den Göttinger Katalog der Sterne bis zur 9. Größe in den Zonen —1° und —0°. 1869—70 nahm er an der deutschen Polarexpedition unter Koldewey teil, kam 1871 an Lord Rosses Sternwarte in Birr Castle, wo er die Wärmestrahlung des Mondes maß, wurde 1874 Assistent an der Sternwarte der Dubliner Universität zu Dunsink, 1895 Prof. der Astronomie an der Universität Edinburgh und Direktor der neu erbauten Sternwarte. Seine Hauptarbeiten liegen auf dem Gebiet der Spektralanalyse.

Cöpenick, Berlin-Cöpenick, auch **Köpenick,** ehemal. Stadt östl. von Berlin (Karte 43, F 4), an der Mündung der Dahme in die Spree, bildet seit 1920 mit den Gem. Bohnsdorf, Friedrichshagen, Grünau, Müggelheim, Rahnsdorf, Schmöckwitz, dem Cöpenicker Stadtforst und der Oberförsterei Oberspree den 16. VwgBz. (C.) der Stadtgemeinde Berlin und hat (1925) 37 430 E., Schloß (in der auf einer Spreeinsel gelegenen Altstadt), ehemal. Lehrerseminar (1680), jetzt Heim für auslanddeutsche Studenten, ferner AGer., Reformrealgymnasium, Lyzeum, Krankenhaus. C. hat rege, vielseitige Industrie: mehrere chem. Fabriken, bes. Spindlers A.-G. für Färberei, chem. Reinigung und Dampfwäscherei in der Vorstadt Spindlersfeld (2000 Arbeiter), Kabelwerk, Linoleum-, Seifenfabrik, Glanzstoff-Film-A.-G., Flugzeugwerke, Glashütte, ferner Bootswerften und zahlreiche priv. Wäschereien.

Etwa 5 km oberhalb von C. erweitert sich die Spree zum **Müggelsee,** der mit 753 ha Fläche einer der größten Seen der Mark ist. Zwischen Müggelsee und Langem See die 115 m hohen **Müggelberge** mit der Bismarckwarte, östl. davon das ehemal. Dorf **Müggelheim** (Pfälzer Kolonie von 1747). Zwischen Seddin-, Zeuthener und Langem See liegt malerisch der Ortsteil **Schmöckwitz.** Am Nordende des Langen Sees, gegenüber der Cöpenicker Villenkolonie Wendenschloß, an der Dahme der Ortsteil **Grünau,** Villenkolonie und Mittelpunkt des Wassersports im Oberspreegebiet, mit Klubhäusern zahlreicher Berliner Segler- und Rudervereine und Regattabahn. An der Nordwestecke des Müggelsees der Ortsteil Friedrichshagen und im O der Ortsteil Rahnsdorf.

C. wird 1157 als Residenz des Hevellerfürsten Jaczo genannt. Seit 1239 gehörte es den brandenb. Markgrafen.

Jaster: Geschichte C.s (1926).

Cöpenickiade, ein Gaunerstreich ähnlich dem des »Hauptmanns von Cöpenick«. Der Schuhmacher Wilh. Voigt († Luxemburg Jan. 1922), hatte sich als Hauptmann verkleidet und besetzte mit einigen Soldaten, die ihm zufällig begegneten, das Rathaus von Cöpenick, um sich die Stadtkasse aushändigen zu lassen (16. Okt. 1906).

Copeognatha, Kopeognathen, Rindenläuse, Bücherläuse, Holzläuse, Flechtlinge, Insektenordnung

Copeognatha: a Caecilius flavidus (6fach vergr.), b Atropus pulsatoria (Bücherlaus; 15fach vergr.).

aus der Gruppe der Corrodentia, etwa 600 Arten; klein, weichhäutig und zart; Fühler verhältnismäßig lang, fadenförmig, 4 große, zarthäutige

Flügel, in der Ruhe dachförmig angelegt; vielfach jedoch mit verkümmerten Flügeln. Die Nahrung der im Freien lebenden Formen besteht aus Algen, Flechten, niedern Pilzen, bei den in Häusern vorkommenden Arten (→Bücherlaus, →Staublaus) aus Vorräten u. a.

Copepoda, die Ruderfüßer (niedere Krebsgruppe).

Copernicia [nach Nik. Copernikus], Fächerpalmengatt. des trop. Amerikas mit 6 Arten. Die in Brasilien heimische C. cerifera (**Carnauba-** oder **Wachspalme**) hat auf der Ober- wie Unterseite der Blätter eine dichte Wachsschicht (**Carnauba-** oder **Carawachs**), die sich in kochendem Wasser ablöst und grünlichgelb bis weiß aussieht. Das Wachs wird in der Heimat zu Kerzen verwendet, in Europa zu Fußbodenlack, Grammophonwalzen, Bienenwachszusatz, zu farbigem Wachspapier und als Rohstoff der Siegellackfabrikation. Die Beerenfrüchte und Blütenkolben sind eßbar, die Blätter Flechtmaterial, das Holz gutes Bauholz (bes. für Wasserbauten), die Blattfaser wird zu Hüten, Matten, Tauen verarbeitet, das Mark des Stammes liefert sagoähnl. **Palmenmehl** (→Farinha).

Copiapó [-*po*], Hauptstadt der chilen. Prov. Atacama (Karte 108, B 3), 370 m ü. M., bildet eine Flußoase am **Rio C.** inmitten der Wüste, hat (1926) etwa 10000 E., Bergbauschule; Kreuzungspunkt der Längsbahn mit mehreren Zweigstrecken. C. war früher Hauptzentrum des chilen. Minenwesens, bes. des Silber- und Kupferbergbaus, ist aber in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen.

Copla [span.], Bezeichnung für die meist aus vier oder fünf Kurzzeilen bestehende Strophe, wie sie in der älteren span. Dichtung für Lyrik und Satire gern angewandt wurde.

Copley [*kŏpli*], John Singleton, engl. Maler, *Boston (Ver.St.v.A.) 3. Juli 1737, † London 9. Sept. 1815, lernte bei seinem Stiefvater Peter Pelham die Schabkunst. 1774—75 war er in Italien, dann ließ er sich in London nieder. Er malte Historienbilder, die zu seiner Zeit hochberühmt waren, und Bildnisse.

Perkins: A sketch of the life of C. (Boston 1873).

Copparo, große Gem. der ital. Prov. Ferrara, in dem entsumpften, sehr fruchtbaren Deltaland zwischen Po Grande und Po di Volano, Bahnstation, hat (1921) 22480 E. und AGer.

Coppée [*kŏpē*], François, franz. Dichter, *Paris 12. Jan. 1842, † das. 23. Mai 1908, gehörte zur Gruppe der →Parnassiens, deren volkstümlichster und sentimentalster Vertreter er war. Infolge des gefühlvollen Charakters seiner vielfach sozial eingestellten, gelegentlich auch romantisch angehauchten Werke und der Gewandtheit ihrer Form hat er eine Zeitlang große Erfolge gehabt. Er verfaßte die Gedichtsammlungen »Les intimités« (1868), »Poèmes modernes« (1869), »Les humbles« (1872), die Versdramen »Le passant« (1869), »La grève des forgerons« (1869), »Le luthier de Crémone« (1876), »Pour la couronne« (1894), »Le Pater« (1889), dessen Aufführung verboten wurde; die Erzählungen »Contes rapides« (1888), »Henriette« (1889), »Toute une jeunesse« (1890), »Les vrais riches« (1892), »La bonne souffrance« (1898). Viele seiner Werke wurden auch ins Deutsche übertragen. »Œuvres complètes« (6 Bde., 1892).

Druilhet: Un poète français. François C. (1902); Gauthier-Ferrières: C. et son œuvre (1908).

Coppenbrügge, Ldgem. im Kr. Hameln-Pyrmont des preuß. RgBz. und der Prov. Hannover, liegt 13 km östl. von Hameln in fruchtbarer Talaue zwischen dem Osterwald und dem steil aufsteigenden Nordpfeiler des Ith, 132 m ü. M., an der Bahn Hildesheim-Hameln, hat (1925) 1290 meist evang. E., AGer., höhere Privatschule, Schwefelquellen; Holzindustrie. — C. war der Hauptort der ehemal. Gfsch. **Spiegelberg**; das alte Grafengeschlecht, das unter der Lehnshoheit der welfischen Herzöge zu Braunschweig-Lüneburg stand, starb 1557 aus.

Copper, Simon, Hottentottenhäuptling, spielte in Deutsch-Südwestafrika lange Zeit eine zweifelhafte Rolle zwischen den Parteien. Nach der Besiegung Hendrik Witbois durch Major Leutwein unterwarf er sich ebenfalls; er nahm dann am großen Hottentottenaufstand von 1904—06 teil, zog sich aber noch im Laufe des Krieges nach Betschuanaland zurück. Als er 1908 in die deutsche Kolonie einbrach, wurde er durch Hauptmann v. Erkert vernichtend geschlagen und verschwand in der Kalahariſteppe. Wahrscheinlich ist er kurz darauf umgekommen.

Coppermetall [engl. copper 'Kupfer'], ein Lagermetall mit 92% Kupfer und 8% Phosphor-Zinn.

Coppermine River [*kŏpərmain riwər*], Fluß in Kanada, →Kupferminenfluß.

Copper River [*riwər*], Fluß in Alaska, →Kupferfluß.

Coppet [-*pē*], Flecken im Bz. Neuß (Nyon) des schweiz. Kantons Waadt (Karte 55, A 4), in reizender Umgebung am r. Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St-Maurice, hat (1920) 515 meist ref. E., großes Schloß und Weinbau.

Im Schloß C. lebte 1670—72 der franz. Philosoph Bayle als Hauslehrer eines Grafen Dohna. Frau v. Staël, die Tochter des franz. Finanzministers Necker, dem das Schloß 1790—1804 gehörte, versammelte in C. einen Kreis berühmter Männer um sich; sie und ihr Vater sind hier beigesetzt.

Coprinus [von grch. kópros 'Mist'], Pilzgatt., →Tintling.

Cops [engl.], in der Spinnerei Bezeichnung für auf zylindrische Hülsen aufgewundene Garnkörper.

Copşa Mică [*kŏpschă mĭkă*], **Kleinkopisch**, Ortschaft in Siebenbürgen (Karte 74, C 2), mit Bahnabzweigung nach Hermannstadt.

Copyholders [*kŏpihōldərs*], in England die Besitzer von Bauerngütern, die zu einer Grundherrschaft (manor) gehörten. Die grundherrlichen Rechte (Abgaben und rechtl. Beschränkungen) wurden frühzeitig festgelegt; ihre Ablösung, die 1853 begonnen und durch die Copyhold Act von 1887 erleichtert wurde, machte die C. zu freien Bauern (freeholders).

Copyright [*kŏpirait*], angloamerik. Bezeichnung für Urheberrecht.

Da die Ver.St.v.A. der →Berner Übereinkunft nicht angeschlossen sind, ist für Ausländer zum Schutz des Urheberrechts die Eintragung des betr. Erzeugnisses in das Register of Copyright erforderlich. Sie erfolgt auf Antrag bei gleichzeitiger Hinterlegung zweier Stücke (bei Büchern, Karten, Kompositionen, Stichen, Holzschnitten) oder einer genauen Bezeichnung und einer Photographie (bei Gemälden, Zeichnungen, Statuen, Entwürfen) für Reichsdeutsche durch Vermittlung des Amerika-Instituts in Berlin. Kosten 2 $ und 3 ℳ für jedes C. Jedes zu schützende Erzeugnis muß die Angabe »Copyright by (Name, Firma)« tragen. Die Eintragung gewährleistet dem Eigentümer oder dessen Rechtsnachfolgern den Schutz des amerik. Urheberrechtsges. v. 4. März 1909 für 28 Jahre und dem Urheber selbst oder dessen Erben Schutz für weitere 28 Jahre.

Magnus-Hoffmann: Tabellen zum Internationalen Urheberrecht (1928).

Coq [*kȯk*, frz.], Hahn.

Coquelicot [*kȯklikō*, frz.] *m*, Klatschrose, Feldmohn.

Coquelin [*kȯklɛ̃*], 1) Benoit Constant, genannt C. ainé ['der Ältere'], franz. Schauspieler, *Boulogne-sur-Mer 25. Jan. 1841, †Pont aux Dames 27. Jan. 1909, wirkte seit 1860 am Théâtre Français, später an andern Pariser Bühnen, gastierte mit großem Erfolg u. a. auch in Deutschland (1902). C. war ein kraftvoller, beweglicher, mimisch und sprachlich gleich begabter Komödiant, berühmt durch Rostands »Cyrano«. Er schrieb: »L'art et le comédien« (1881; deutsch 1883), »Les comédiens« (1882), »L'art de dire le monologue« (1884).

2) Ernest Alexandre Honoré C., genannt C. cadet ['der Jüngere'], Schauspieler, Bruder von 1), *Boulogne-sur-Mer 16. Mai 1848, †Paris 7. Febr. 1909, war seit 1868 Mitglied der Comédie française. Sein trockner Humor kam bes. zur Geltung in Erckmann-Chatrians »Freund Fritz«.

Coquerel [*kȯkrɛ̇l*], Athanase Laurent Charles, franz. prot. Theolog, *Paris 27. Aug. 1795, †das. 10. Jan. 1868, Pfarrer in Amsterdam und Paris, war ein bedeutender Kanzelredner, als Gegner der calvinischen Prädestinationslehre von den Orthodoxen angegriffen; schrieb: »Sermons« (6 Bde., 1842—56).— Im Dienst der liberalen Richtung unter den franz. Protestanten waren auch seine Söhne Athanase (1820—75) und Etienne (1829—1901) tätig.

Coques [*kȯkß*], **Coex**, Gonzales, fläm. Maler, *Antwerpen 8. Dez. 1614, †das. 18. April 1684, begann als Genremaler (Darstellungen der fünf Sinne), pflegte aber bald das kleinfigurige Gruppenbildnis. Während er sich zunächst noch in umständlicher Milieuschilderung verlor, eignete er sich durch die Berührung mit van Dyck jene elegante Haltung an, die ihn zu einem der gesuchtesten Bildnismaler seiner Zeit machte. Vor einem Hintergrund von Säulen und Draperien ordnete er in lebendigen Gruppen seine Figuren (Familienbild, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin). Neben diesen repräsentativen Darstellungen hat er zahlreiche ausdrucksvolle Einzelbildnisse geschaffen, wie das des Cornelis de Bre (das.).

Drost: Barockmalerei in den german. Ländern (1928).

Coqui, der →Antillenfrosch.

Coquilhatville [*kȯkijȧwil*], Hauptstadt des Territoriums C. und der Äquatorprovinz von Belg.-Kongo, am l. Ufer des Kongo südl. der Mündung des Ruki (Karte 94, C 2/3), 370 m ü. M. C. ist ein wichtiger Flußhafen und Handelsplatz mit zahlreichen Handelsniederlassungen und mehreren Banken, Schulen und Missionen und hat Seifen- und Möbelindustrie.

Coquilla [*kȯkijȧ*, portug.] *w*, **Lissaboner** oder **kleine Kokosnuß, Steinnuß**, die sehr harten Steinschalen gewisser Palmfrüchte (bes. von Attalea-Arten), die zu Gefäßen und kleinen Drechslerarbeiten verwandt werden.

Coquille [*kȯkij*, frz.] *w*, Muschelschale; auch ein in Muschelschale angerichtetes feines Ragout.

Coquimbo [*kokimbo*], 1) Prov. im nördl. Chile (Karte 108, B 3/4), umfaßt 36509 qkm mit (1928) 162670 E., reicht vom Meere bis auf die Grenzkordillere, ist mit Ausnahme einiger Küstenstrecken ganz von Abzweigungen der Hochkordilleren erfüllt, die viele der wichtigsten chilen. Kupfer-, Gold-, Silber- und Eisenerzlager enthalten. Der Ackerbau in den Flußtälern bedarf künstlicher Bewässerung. Die Längsbahn durchzieht das schwierige Gelände in zahlreichen Tunnels und Kunstbauten. Hauptstadt ist La Serena.

2) Hauptort eines Dep. der Prov. C., einer der besten Hafenplätze der chilen. Küste, mit (1926) etwa 17000 E. Beträchtliche Ausfuhr von Erzen. In der Nähe das große Schmelzwerk Guayacan.

Coquito [*kokito*], Palme, →Jubaea.

Cor [lat.] *s*, das Herz. **C. bovīnum** ['Ochsenherz'], stark vergrößertes Herz.

Cora, Indianerstamm aus der Familie der Pima, im nordwestl. Mexiko (Staat Jalisco). Die C. sind dem Aussterben nahe; man schätzt jetzt ihre Zahl auf etwa 2000 Seelen.

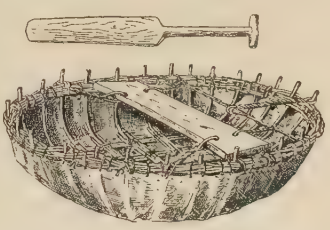
Handbook of American Indians, North of Mexico, Bd. 1 (Washington 1907).

Cora, Guido, ital. Kartograph und Geograph, *Turin 20. Dez. 1851, †10. Okt. 1917, 1882 Prof. in Turin, 1898 in Rom. Er schrieb u. a. »Spedizione italiana alla Nuova Guinea« (1872), »Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi« (1881), »Il Sahara« (1882), »Die Zigeuner« (Turin 1897), »Fra gli Slavi meridionali« (1903—04) und lieferte Karten von Tunesien, Südamerika, Afrika.

Corăbia, rumän. Stadt an der Donau (Karte 74, C 4), hat (1925) 9500 E., Getreidehandel.

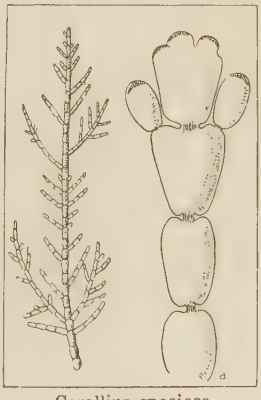
Coracias, Vogelgatt., →Blaurake.

Coracle, ein in Irland gebräuchliches, breites, fast kreisrundes Boot, aus einem Holz- und Weidengestell, über das Leder, zumeist Roßleder und solches junger Ochsen, gezogen ist; das Boot ist leicht, kann von einer Person über Land getragen werden und wird zum Fischen in den Flüssen benutzt.



Coracle
(1/20 nat. Gr.; Leipzig, Mus. f. Völkerkunde).

Corallīna, Rotalgengatt. der Fam. Corallinazeen mit fiederartig verzweigtem Körper, der stark mit Kalk inkrustiert ist und dadurch korallenähnlich wird. Etwa 30—50 Arten in allen Meeren, teils in der Brandungszone, teils in der Tiefsee (wo sie einen Bestandteil der Nulliporenbänke bilden). C. officinalis, das **Korallenmoos**, wächst in der Nordsee und im Atlant. Ozean, C. mediterranea und rubens im Mittelmeer.



Corallina speciosa
(Zweig); a Spitze davon. (Hauptbild 1/3 nat. Gr.)

Coralliorrhiza, **Korallenwurz**, Orchideengatt. der nördl. gemäßigten Zone. Die einzige deutsche Art, C. innata, hat ein fleischiges, korallenähnl. verzweigtes Rhizom (ohne Wurzeln, nur mit Wurzelhaaren), an bleich gelbgrünem Stengel zwei bis vier durchscheinende, spreitenlose, etwas bauchige Scheidenblätter (keine Laubblätter) und gelbgrüne, zu endständiger Traube geordnete Blüten mit fünf an der Spitze oft rotfleckigen

Blütenhüllblättchen und weißlicher, rot gezeichneter, länglich keilförmiger, meist schwach dreilappiger, hängender Lippe. Sie wächst als Saprophyt zerstreut in schattigen Wäldern, Waldmooren, auf modernden Baumstämmen und moosbewachsenen Felsblöcken fast ganz Europas, Sibiriens und Nordamerikas.

Corallium, →Edelkoralle.

Cōram [lat.], vor, in Gegenwart von. **C. populō,** vor dem Volke. **C. publicō,** öffentlich.

Corantijn, holländ. Name des südamerik. Flusses →Corentyne.

Coras, sehr billige, bedruckte Kattuntücher, bes. in Sachsen gefertigt.

Coralliorrhiza innata: a Blütenstand, b Wurzelstock, c Blüte von vorn, d von der Seite. (a und b 2/5 nat. Gr.)

Corato, Stadtgem. in der ital. Prov. Bari, 230 m ü. M., an der Straßenbahn Barletta-Bari, hat (1921) 50010 E., AGer. In der Nähe ein Denkmal zur Erinnerung an die Disfida di →Barletta sowie südwestl. das großartige →Castel del Monte.

Corax [lat.], der Kolkrabe.

Coray [*korä*], Hellenist, →Korais.

Corba, früheres ital. Hohlmaß. 1 C. in Bologna zu 2 Stajo zu 4 Quartarolo zu 4 Quartucino = 78,645 l, als Flüssigkeitsmaß zu 4 Quartarolo zu 15 Boccalo zu 4 Foglietto = 78,592 l.

Corbach, Kreisstadt im Kr. des Eisenberges des preuß. RgBz. Kassel (Prov. Hessen-Nassau; Karte 46, G 2), liegt unweit nördl. von der Edertalsperre, 380 m ü. M., an den Bahnen Warburg-Marburg und Wabern-Brilon-Wald, ist Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts, Finanz-, Zollamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 5680 meist evang. E., Reste der alten Stadtmauer, got. Kilianskirche, Gymnasium, gehobene Töchterschule, landw. Schule, Heimatmuseum, Kreissparkasse; Gummiwarenfabrik, Holzverarbeitungsindustrie, Kalkwerke, Steinbruchsbetriebe, Handel mit landw. Erzeugnissen und Vieh (Viehmärkte). — C., 980 zuerst genannt, wurde 1180 Stadt, fiel im 13. Jahrh. vom Hochstift Paderborn an Waldeck und wurde 1929 an Preußen angegliedert.

Corbach: Kilianskirche.

Leiß: Chronik der Stadt C. (in den Geschichtsblättern für Waldeck-Pyrmont, Bd. 14 u. 18, 1914—20); Meyer-Barkhausen: Alte Städte zwischen Main und Weser, I: C. (1923).

Corbeil [*körbäj*], Arr.-Hauptstadt und einstiger Grafensitz im franz. Dep. Seine-et-Oise, an der Mündung der Essonne in die Seine (Karte 66, E 2), hat (1926) 11230 E., Gerichte, Bibliothek, lokalgeschichtl. Museum, Kirchen (10. und 12. Jahrh.), wichtige Mühlen und lebhaften landwirtschaftlichen Handel.

Corbeille [*körbäj*, frz.], Korb; der für die Börsenagenten vorbehaltene Raum auf der Börse (Tafel Börse).

Corbetha, wichtige Eisenbahnstation und Ldgem. (etwa 360 E.) an den Linien Halle-C. und Leipzig-C.-Bebra, im preuß. RgBz. Merseburg (Prov. Sachsen).

Corbiculaschichten, brackische Kalke des Untermiozäns im Mainzer Becken mit zahllosen Schalen der Muschel Corbicula Faujasi.

Corbie [*körbi*], Kantonsstadt im franz. Dep. Somme, nahe der Mündung des Ancre in die Somme, hat (1926) 4640 E., Woll- und Baumwollspinnerei.

C. ist bedeutend geworden durch die um 660 von Königin Balthilde gegründete Benediktinerabtei.

Levillain: Examen critique des chartes Mérovingiennes et Carolingiennes de l'abbaye de C. (1902).

Corbière [*körbjär*], Tristan, franz. Dichter, *Coatconzar in der Bretagne 18. Juli 1845, †Morlaix 1. März 1875, veröffentlichte 1873 seine einzige Gedichtsammlung »Les amours jaunes«, die in ihrer gewollten Abkehr vom traditionellen poet. Stil unbeachtet blieb, bis Verlaine auf die eigenartige lyr. Begabung dieses Poète maudit hinwies.

Corbigny [*körbinji*], 1) ehemal. Name der belg. Stadt →Philippeville.

2) Ort im franz. Dep. Nièvre, r. unweit der Yonne, hat (1926) 2390 E., ehemal. Abtei und Kirche aus dem 12. Jahrh.

Corbinianus, christl. Heiliger, →Korbinian.

Corbulo, Gnäus Domitius, röm. Feldherr, kämpfte 47 n. Chr. glücklich gegen die Chauken, zeichnete sich seit 54 bes. im Kriege gegen die Parther aus und errang durch seine geschickte Politik dauernde Erfolge. Er veröffentlichte darüber Berichte. Schließlich fiel er bei Kaiser Nero in Ungnade und gab sich 67 selbst den Tod.

Corcaigh, irischer Name für →Cork.

Cor Caroli, Sternbild, → Karlsherz.

Corchorus, trop., teils krautige teils halbstrauchige Pflanzengatt. der Fam. Tiliazeen (Lindengewächse) mit 30 Arten. Als Stammpflanzen der Pflanzenfaser →Jute, die vom Stengel geliefert wird, sind außerordentlich wichtig C. capsularis und C. olitorius, beide in Indien seit langem angebaut, letztere auch als Gemüse (**Gemüsejudenpappel, Muskraut, Meluchia**). Die Kultur von C. capsularis erstreckt sich von Indien über Ostasien bis

Corchorus capsularis; a Blüte, b Früchte. (Hauptbild 2/3 nat. Gr.)

Formosa und wird auch in Algier, Guayana und den Baumwolldistrikten Amerikas betrieben. Geringere Faser kommt von kultivierten Formen von C. fusca und C. decemangulatus, die auch als Gemüse gebaut werden.

Corcovado [portug. 'der Gebuckelte'], 1) ein auffallender Berg bei Rio de Janeiro, 697 m ü. M., mit großartigem Ausblick. Eine elektrische Zahnradbahn führt von der Stadt bis 17 m unter den Gipfel.

Corcovado bei Rio de Janeiro.

2) Vulkanberg im chilen. Westpatagonien, an der Küste des gleichnamigen Golfes, 2330 m hoch.

Corcyra. 1) **C.**, antiker Name von →Korfu.

2) **C. nigra**, dalmat. Insel, →Korčula.

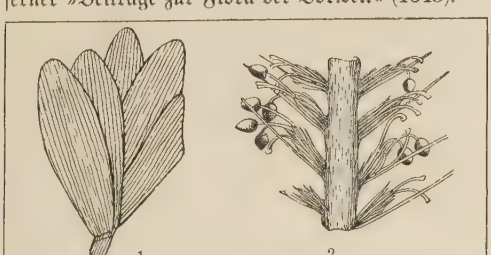
Cord [engl.]. 1) **C., Langrips, Riesensamt, Struck**, Stoffe aus Kammgarn, Halbwolle oder auch nur aus Baumwolle, die durch die Cordbindung (eine Leinwandbindung, bei der austauschweise ein Schuß die Kette abbindet, während ein zweiter auf der Rückseite flottiert) ein geripptes Aussehen erhalten. Um die parallellaufenden Rippen bes. hervortreten zu lassen, verwendet man vielfach besondere Füllfäden. Gerippter Baumwollsamt heißt **Genuacord**, Schuheord **Stramin**. Verwendung hauptsächlich für Hosen und Touristenanzüge sowie als Möbelstoffe und für Sommerhüte.

2) **C.**, engl. Brennholzmaß, auch in den Ver. St. v. A. gebräuchlich. 1 C. zu $4 \times 4 \times 8$ Fuß = 3,624 cbm.

Corda [ital.]. 1) **C.**, frz. **Corde**, Saite; die Vorschrift **una corda**, »eine Saite«, bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Verschiebung (→Dämpfer).

2) **C.**, früheres sizil. Längenmaß zu 28 Palmo = 33,036 m.

Corda, August Karl Joseph, Botaniker, *Reichenberg (Böhmen) 22. Okt. 1809, † auf der Rückreise von Texas (wo er reiche Sammlungen angelegt hatte) Sept. 1849; seit 1834 Kustos am Museum in Prag; einer der ersten Botaniker, die fossile Pflanzen anatomisch untersuchten. Er veröffentlichte die Prachtwerke »Icones fungorum hucusque cognitorum« (6 Bde., 1837–54) und »Prachtflora europ. Schimmelbildungen« (1839), ferner »Beiträge zur Flora der Vorwelt« (1845).



Cordaïtazeen: 1 Cordaites (Blätter), 2 Cordaianthus (Blütenstand).

Cordaïtazeen [nach dem Botaniker Corda], ausgestorbene, bis 30 m hohe baumförmige Gymnospermen. Die paralleladerigen Blätter (**Cordaites**) waren teils mehr oder weniger breit, teils schmal und bis 1 m lang. Die Blüten waren zu ährenartigen, zweizeiligen Blütenständen (**Cordaianthus**) vereinigt. Der Stamm war wie bei den lebenden Araukarien gebaut. Die C. finden sich im Karbon und Perm.

Cordaites, Cordaianthus, →Cordaïtazeen.

Corday [*kordä*], Charlotte de **C. d'Armont**, die Mörderin Marats, *St-Saturnin-des-Ligneries (Dep. Orne) 27. Aug. 1768, †Paris 17. Juli 1793, anfangs eine begeisterte Anhängerin der Franz. Revolution, wurde aber von der beginnenden Schreckensherrschaft immer mehr abgestoßen und erstach, als der Konvent gegen die Girondisten vorging, am 13. Juli 1793 den Präsidenten des Jakobinerklubs, Marat, im Bade; sie wurde hingerichtet. Oper von Peter Benoit (1876).

Vatel: Charlotte de C. et les Girondins (3 Bde., 1864–72); Focke: Charlotte C. (1895, mit Bibliographie); Defrance: Charlotte C. et la mort de Marat (1909); d'Alméras: Charlotte C. (1910); Ferri: Carlotta C. (1923).

Corde [*körd*, frz.], Saite, →Corda.

Cordeiro [*-dęĭrŭ*], 1) João Ricardo, portug. Bühnendichter, →Portugiesische Literatur.

2) Luciano, portug. Schriftsteller, *Mirandella 21. Juni 1844, †Lissabon 24. Dez. 1900, redigierte längere Zeit die »Revolução de Setembro«, war einer der Gründer der Lissaboner Geogr. Gesellschaft. Er schrieb »De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique« (1875), »L'hydrographie africaine« (1878), »Memorias do ultramar« (1881), »A questão do Zaire« (1883), die Studie über »Soror Marianna, a freira portugueza« (1889), die histor. Studien »Serões Manuelinos« (»A Senhora Duqueza«, 1891, und »A Segunda Duqueza«, 1892).

Cordeliers [*kördəliē*, frz. 'Strickträger'], in Frankreich urspr. Bezeichnung für die Franziskaner; während der Franz. Revolution ein polit. Klub, der 1790 in dem aufgehobenen Kloster der C. in Paris gegründet wurde; er stützte sich auf die untersten Volksklassen und wetteiferte mit dem Jakobinerklub im Radikalismus. An seiner Spitze standen Marat, Danton, Camille Desmoulins und Hébert; 1792–93 gab Marat den »Ami du peuple« als einflußreiches Organ des Klubs heraus. Nach dem Sturz Héberts und Dantons verfiel der Klub und löste sich im April 1794 auf.

Cordevole, Nebenfluß der Piave in den Dolomiten, 70 km lang, entspringt am Pordoijoch, durchfließt das Buchensteinertal, den See von Alleghe, das Agordotal und mündet zwischen Belluno und Feltre.

Cordia, Pflanzengatt. der Fam. Boraginazeen mit 250, in den Tropen heimischen Arten. C. myxa, von Ägypten bis zum trop. Australien, mit orangeroten Blüten, wird öfter angepflanzt wegen des Holzes und der süßen, schleimigen Früchte (**Sebestanen, schwarze Brustbeeren**), die früher gegen Husten gebraucht wurden. Holz liefern noch manche andere Arten, vor allen C. gerascanthus im trop. Amerika (**Rosenholz**) und C. gharaf in Ostafrika und Indien, die außerdem in der Rinde die starke **Gunduifaser** enthält. Noch bessere Faser (**Narwalifaser**) gibt C. latifolia, die in Indien kultiviert wird (auch der genießbaren Früchte wegen).

Cordial Médoc, ein Likör, der hauptsächlich aus feinem franz. Weindestillat unter Mitverwendung verschiedener Weine, wie alten Rotweins, Südweins und weißen Bordeauxweins, hergestellt und meist mit etwas Veilchenwurzel aromatisiert wird.

Cordier [*kördiẹ̈*], 1) **Henri**, Sinolog, *New Orleans 8. Aug. 1849, †Paris 16. März 1925, war 1869—76 kaufmännischer Beamter in Schanghai und vertrat seit 1881 Geschichte, Geographie und Recht des Fernen Ostens an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris. Wir danken C. wertvolle bibliogr. Hilfsmittel (»Bibliotheca Sinica«, 4 Bde., 2. Aufl. 1904—08; Nachtrag und Index 1922—23; »Bibliotheca Indosinica«, 4 Bde., 1912—15; »Bibliotheca Japonica« 1912) und gut kommentierte Ausgaben der Berichte mittelalterlicher Chinareisender (Odoric de Pordenone, 1891; Marco Polo, 2 Bde., 1903; Nachtrag 1920; »Cathay and the way thither«, 4 Bde., 1913—16). Von seinen Studien zur franz. Kolonialgeschichte und zur Geschichte der europ.-chines. Beziehungen sind wichtig die Darstellungen der Expeditionen von 1857—58 und 1860 (1905—06) und die zusammenfassende »Histoire des relations de la Chine avec les puissances occidentales 1860—1902« (3 Bde., 1901—02). C. war Mitgründer der sinologischen Zeitschrift »T'oung-pao«.

Bibliographie des œuvres de Henri C. (1924); T'oungpao, Bd. 25 (1926).

2) **Leopold**, evang. Theolog, *Landau 14. Juli 1887, war Pfarrer in Frankfurt a. M. und Elberfeld, ist seit 1926 Prof. der prakt. Theologie in Gießen, leitet den Christdeutschen (Jugend-) Bund. C. schrieb u. a.: »Evang. Jugendkunde« (2 Bde., 1925—26).

Cordillera [*-ljärä*, span.], Gebirge, Bergkette.

Cordilleras [*-diljä-*], Hochgebirge in Südamerika, →Kordilleren.

Córdoba, Córdova [*kȯr-*], 1) Prov. im Kgr. Spanien, in Niederandalusien, beiderseits des schiffbaren Guadalquivir, nordwärts über den Steilrand der Sierra Morena (**Sierra de C.**) in die erzreiche (Blei, Kupfer, Kohle) Landschaft **Los Pedroches**, südwärts über die heiße fruchtbare Ebene **La Campiña** (Wein-, Ölbau) bis zum Rand des Andalus. Faltengebirges reichend, umfaßt 13727 qkm mit (1920) 554433 E. (40 auf 1 qkm) in 16 Gerichtsbezirken und 75 Gemeinden. Sie wird von mehreren Bahnlinien in Ost-West- und Nord-Süd-Richtung durchzogen.

2) Hauptstadt der span. Prov. C. in Niederandalusien, 104 m ü. M., am Guadalquivir zu Füßen der Sierra de C. (Karte 67, C 4), wichtiger Bahnknoten, hat (1926) 80022 E. Die alte berühmte Kalifenstadt zeigt noch völlig maur. Anlage mit einem Gewirr enger, krummer Gassen und Sackgassen; erst in neuerer Zeit hat man an der Peripherie (Paseo del Gran Capitán) mit modernen breiten Straßendurchbrüchen begonnen, die das Stadtbild zu zerstören drohen. Die Häuser zeigen meist die von den Südspaniern übernommene maur. Bauweise, nach außen unscheinbar, aber oft mit prächtigen Innenhöfen. Teile des alten Mauerrings, den C. noch kaum überschritten hat, schöne Tore und Türme, eine sechzehnbogige Guadalquivirbrücke, feste Schlösser und vor allem die riesige Kathedrale »La Mezquita«, die ehemal. Hauptmoschee des westl. Kalifats, 785—990 in maur. Stil erbaut, durch den späteren Einbau der Kathedrale (Plateresken-stil) in ihrer Einheitlichkeit gestört, sind die Hauptzeugen aus C.s einstiger Blütezeit. C. ist Bischof- und Gouverneursitz mit Garnison, Provinzialgericht, höheren und techn. sowie Kunstschulen, Priesterseminar, großen Bibliotheken und Provinzialmuseum. C. ist Zentrum einer lebhaften Landwirtschaft (Wein- und Ölbau) und Pferdezucht. Neuerdings bringen Bahnlinien, Kupferbergbau, Metallindustrie und Kunstgewerbe wieder neues Leben in die einst gewerbe- (Leder) und handelsberühmte, lange verödete Stadt.

Córdoba (Spanien): Stadtplan.

Im Altertum war C. als **Corduba** infolge seiner Lage in einem reichen Bergwerks- und Agrargebiet eine bedeutende Stadt von Hispania citerior, Hauptstadt der röm. Prov. Baetica. Es spielte in den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus, die zur Schlacht von Munda führten, eine Rolle, wurde wohl auch erst damals (46/45?) röm. Kolonie. C.

Córdoba (Spanien): Blick von der Guadalquivirbrücke auf Stadttor (Puerta del Puente), Triunfo de San Rafael (Standbild links) und Kathedrale (La Mezquita, rechts).

war die Heimat der beiden Seneca und des Dichters Lucanus. 571 wurde es von den Goten erobert, war seitdem Bischofsitz, verlor aber viel von seiner sonstigen

Bedeutung. Eine neue Glanzzeit begann 711 mit der maur. Herrschaft, bes. seit 'Abd ur Rahmān I., der 756 das Kalifat von C. gründete und die Stadt zur Residenz erhob. Seine höchste Blüte erreichte es unter 'Abd ur Rahmān III. (912—961); seine Kunstindustrie (bes. Silber- und Lederwaren), ursprünglich aus Damaskus hierher verpflanzt, hatte gleich seinen Gelehrtenanstalten europ. Ruf. 1236 kam C. an Kastilien und verfiel seitdem; 1808 wurde es von den Franzosen erobert.

K. E. Schmidt: C. und Granada (1902); A. F. Calvert und Gallichan: C., a city of the Moors (1907).

3) Prov. der Rep. Argentinien (Karte 108, D 3/4), umfaßt 160000 qkm mit (1925) 950000 E. (6 auf 1 qkm). Die Prov. gehört z. T. dem Bergland, z. T. der Pampaebene an, liegt in subtrop. Zone und hat noch hinreichende Niederschläge, wenigstens östl. der Sierra von C. Haupterwerbszweige sind Viehzucht (Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen) und Ackerbau; fast $^1/_3$ des Bodens ist angebaut (Weizen, Klee, Mais, Leinsaat, Hülsenfrüchte und verschiedene Obstarten). Die Industrie beschränkt sich auf Verarbeitung heimischer Produkte (Getreide, Milch, Häute, Holz, Steine). Die Wasserkräfte sind teilweise für Gewinnung von Elektrizität ausgenutzt.

4) Hauptstadt der argentin. Prov. C. (Karte 108, D 4), 439 m ü. M., hat (1923) etwa 160000 E. Die breit angelegte Stadt ist wirtschaftlich und geistig sehr regsam, besitzt mehrere Bildungsanstalten, Universität (gegr. 1613), Sternwarte, meteorologische Station, prächtige Kathedrale und schöne alte Gebäude;

Córdoba (Argentinien).

Bischofsitz, deutsches Konsulat. C. ist ein wichtiger Eisenbahnknoten (5 Bahnlinien) und hat namhafte Industrie. C., 1573 von Jeronimo Cabrera gegründet, war während der span. Herrschaft die Hauptstadt der damaligen Prov. Tucumán, der Mittelpunkt der südl. Jesuitenmissionen und durch seine Universität das geistige Zentrum des span. Südamerika; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. war es das Hauptquartier der föderalistischen Partei in Argentinien.

5) Stadt im mexik. Staate Veracruz, in der Sierra Madre Oriental, 870 m ü. M., hat (1921) 14740 E.; Hauptort eines sehr fruchtbaren Bezirks (Mais, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen, Ananas). Eisenbahnknoten.

Córdoba, Sierra de, isolierter, langer Gebirgszug in Argentinien (Karte 108, D 4), zu den Antikordilleren gehörend, in 3 parallelen Ketten von N nach S streichend, bis zu 2550 m hoch.

Córdoba, Gonzalo (ital. Gonsalvo) **Fernández de C. y Aguilar,** span. Feldherr, *Montilla (bei Córdoba) 16. März 1443, †Granada 2. Dez. 1515, entschied 1476 gegen Portugal die Schlacht bei Toro, erreichte 1492 durch Verhandlungen die Übergabe des maur. Granada, vertrieb im ersten franz.-span. Krieg um Neapel (1495—98) die Franzosen 1496 aus Unteritalien und entriß ihnen 1497 Ostia, das er dem Papst zurückgab. 1500 führte er den Venezianern ein span. Heer gegen die Türken zu Hilfe und eroberte Kephallenia. Im zweiten franz.-span. Krieg um Neapel (1502—05) verteidigte er sich sieben Monate lang in Barletta; er schlug die Franzosen bei Cerignola (28. April) und am Garigliano (29. Dez. 1503) aufs Haupt. Er wurde darauf zum Vizekönig des eroberten Neapel ernannt, aber bereits 1506 abberufen. C., »el gran capitán« genannt, war ein Meister der Ermattungsstrategie und des Kleinkriegs.

Crónicas del gran capitán, hg. v. Rodríguez Villa (1908); de Montoliu: Vida de Gonzalo de C. (1915).

Cordon [-dō, frz.] *m*, →Obstbaumformen.

Cordon bleu [*kŏrdō blō*, frz. 'blaues Band'], Band des franz. →Heiligen-Geist-Ordens.

Cordouan, La Tour de [*tūr dŏ kŏrduā*], Leuchtturm innerhalb der Mündung der Gironde auf umbrandeter Felsinsel, 66 m hoch, mit Leuchtweite bis 50 km; im 14. Jahrh. errichtet, 1584—1610 ausgebaut.

Córdova, Provinzen und Städte in Spanien, Argentinien und Mexiko, →Córdoba.

Cords, Gustav, Komponist, *Hamburg 12. Okt. 1870, war 1911—19 Präsident des Deutschen Musikerverbandes und schrieb Unterrichtswerke für Geige, Kammermusik, Orchesterstücke und die Oper »Sonnwendnacht« (Nürnberg 1911).

Corduba, der antike Name von →Córdoba (Spanien).

Cordus, Cremutius, röm. Geschichtschreiber, → Cremutius Cordus.

Cordus, 1) Euricius, Arzt und Humanist, *Simshausen in Oberhessen 1486, †Bremen 24. Dez. 1535, eifriger Anhänger Luthers, wurde 1527 als Prof. an die neue Universität Marburg berufen, 1534 als Stadtarzt nach Bremen. Seine lat. Epigramme (Erfurt 1520; n. Ausg. von K. Krause 1892) gehören durch Schärfe, Form und Gedankenfülle zu den poet. Glanzleistungen des deutschen Humanismus; viele hat Lessing (»Sinngedichte«) übersetzt. C.' satir. Ader zeigt auch die mediz. Schrift »Liber de urinis« (1543), die, auf Hippokrates und Galenus gestützt, gegen ärztl. Aberglauben kämpft. Sein »Botanologicon« (1534) macht den ersten Versuch einer wissensch. Pflanzenkunde in Deutschland (im Anschluß an Dioscorides). C.' poet. Werke gab Meibom heraus (1616).

Karl Krause: Euricius C. (1863).

2) Valerius, Sohn von 1), *Erfurt 18. Febr. 1515, †Rom 25. Sept. 1544, Verfasser der ersten in Deutschland benutzten Pharmakopöe, des »Dispensatorium pharmacorum omnium quae in usu potissimum sunt«, die in Nürnberg 1535 zuerst gedruckt und eingeführt wurde und bis in das 17. Jahrh. hinein viele Ausgaben erlebte (die späteren u. d. T. »Dispensatorium sive pharmacorum conficiendorum ratio«). C. nimmt in der Geschichte der Chemie als der erste zuverlässige Darsteller des Schwefeläthers einen ehrenvollen Platz ein.

Cordyceps [aus grch. kordylē 'Keule' und lat. -ceps 'köpfig'], eine Gatt. der Kernpilze, die schmarotzerisch auf Insekten oder Fruchtkörpern anderer Pilze lebt. C. (Torrubia) militaris sproßt aus Raupen und Puppen in Form bis 6 cm langer, gelber, durch die eingesenkten Sporenfrüchtchen höckeriger Keulchen (die je ein →Stroma darstellen). Die als Isaria farinosa beschriebenen, gleichfalls an keulenähnl. Trägern auftretenden →Konidien dieses

Pilzes sind als Ursache von Epidemien der Kiefernspinnerraupen nützlich. C. ophioglossoides kommt auf dem Hirschbrunstpilz vor und verrät durch ihr Erscheinen an der Bodenoberfläche den Standort ihres unterirdischen Wirtspilzes.

Cordyceps auf einer Raupe und einem Käfer.

Cordyline, Keulenbaum, Pflanzengattung der Familie Liliazeen; etwa 10, den tropischen und subtropischen Gebieten (bes. der südl. Halbkugel) angehörige, der Gattung Dracaena nahestehende Arten, von Dracaena verschieden durch dreifächerigen Fruchtknoten, Besitz von Ausläufern oder dicken Erdstämmen und weiße (nicht orangegelbe) Wurzeln; größtenteils Bäume oder Halbsträucher. Ihre meist in endständigen Rispen stehenden Blüten haben ein glockenförmiges, sechsteiliges Perigon, sechs Staubgefäße und einen fadenförmigen, mit dreilappiger Narbe versehenen Griffel. Die lanzettlichen, an der Spitze des Stammes zusammengedrängten Blätter mancher Arten liefern eine ziemlich starke Faser. Viele Arten sind Zierpflanzen, am häufigsten C. obtecta (die C. australis der Gärtner) mit verschiedenen Abarten. C. indivisa aus Neuseeland wird wie die vorige als Kalthauspflanze sowohl im Zimmer als auch während des Sommers im Freien zur Dekoration benutzt. Prächtige Zierpflanzen für Warmhäuser sind die zur Gatt. C. gehörigen sog. buntblättrigen **Drazänen,** von denen C. terminalis, die zuerst eingeführte Art, in vielen Varietäten gezogen wird. Zwei weniger empfindliche Arten, die auch im Zimmer gut gedeihen, sind C. rubra und C. congesta, erstere mit breiteren, letztere mit schmaleren, nur grünen Blättern. Außer diesen werden noch viele andere Arten als Zierpflanzen kultiviert. C. Eschscholtziana von den Südseeinseln wird in Brasilien, China und Japan wegen ihres eßbaren Wurzelstocks gezogen **(Tiwurzel).** C. terminalis dient mit ihrem ebenfalls eßbaren Wurzelstock in Indien und China zur Branntweinbrennerei.

Coregonus Wartmanni, →Blaufelchen.

Corella [*-ĕljă*], Stadt in der span. Prov. Navarra, am Alhama, nahe dem Ebrotal (Karte 67, E 1), hat (1920) 6780 E., reichen Wein- und Olivenbau, Handel und Gewerbe, Steinkohlengruben.

Corelli, 1) Arcangelo, ital. Geiger und Komponist, *Fusignano bei Ravenna 17. Febr. 1653, †Rom 8. Jan. 1713, lebte vor 1682 längere Zeit in Deutschland (München, Hannover) am Hofe des Kurfürsten Joh. Wilhelm von der Pfalz, der ihn in den Adelsstand erhob, und ließ sich dann in Rom nieder, wo er in enger Verbindung mit dem Kardinal Pietro Ottoboni stand. Sein Geigenspiel wurde nicht so sehr der techn. Virtuosität, sondern des edlen Tones und ausdrucksvollen Vortrags wegen außerordentlich geschätzt. Als Komponist ist C. einer der Hauptvertreter der altklass. ital. Schule, der in seinen Trio- und Kammersonaten die Entwicklung des 17. Jahrh. krönt und als Schöpfer des Concerto grosso (→Konzert) großen Einfluß auf Abaco, Händel u. a. gehabt hat. Er komponierte 48 Triosonaten für zwei Violinen mit Continuo, 12 Solosonaten für Violine mit Continuo und 12 Concerti grossi für zwei Violinen und Violoncello als Soloinstrumente (Concertino) und Streichorchester mit Continuo. Gesamtausgabe dieser Werke in Chrysanders »Denkmäler der Tonkunst« Bd. 3 (1890).

Andreas Moser: Gesch. des Violinspiels (1923).

2) Marie, engl. Romanschriftstellerin, *1864, †Stratford-on-Avon 21. April 1924, von schott.-ital. Abkunft. Sie verfaßte zahllose ungezügelt phantastische, glühend sinnliche, oft auch mystische Romane: »The romance of the two worlds« (1886; deutsch 1904 und 1921), »Vendetta« (1886; deutsch 1901), »Soul of Lilith« (1892; deutsch 1905), »The sorrows of Satan« (1895), »Mighty atom« (1896), »The master Christian« (1901), »Treasure of heaven« (1906), »The secret power« (1921).

Coates: Marie C. (1903).

Coremans, Edward, belg. Flamenführer, *Antwerpen 1. Febr. 1835, †das. 2. Nov. 1910, Advokat, gründete 1861 den »Nederduitsche Bond« (als polit. Partei »Meeting« genannt) und wurde 1868 klerikaler Abgeordneter seiner Heimatstadt. C. war ein Vorkämpfer der Gleichberechtigung der fläm. Sprache neben dem Französischen; 1883 erreichte er, daß das staatl. Mittelschulwesen in Flandern doppelsprachig wurde (lex C.), und 1898, daß das Flämische zur zweiten offiziellen Sprache Belgiens erhoben wurde.

Backx: De Antwerpsche meeting (4 Bde., Antwerpen 1887—89), C. in de kamer (ebd. 1890).

Corentyne [*-tain*], holländ. **Corantijn,** schiffbarer Grenzfluß im nordöstl. Südamerika zwischen Niederländ.- und Brit.-Guayana (Karte 106, F 3).

Corenzio, Belisario, griech.-ital. Maler, *Achaja in Griechenland (?) um 1560 (1558?), †Neapel nach 1640, soll, nach dem Zeugnis von Dominici, sich bei Tintoretto in Venedig gebildet haben. C. schuf in den Kirchen Neapels (z. B. in S. Severino e Sosio) und in Monte Cassino (1605—09) große Freskogemälde im manieristischen Dekorationsstil eines Cavaliere d'Arpino. C. soll ein rücksichtsloser Bekämpfer des neuen, aus der Carraccischule stammenden Dekorationsstils gewesen sein.

Rolfs: Gesch. der Malerei Neapels (1910).

Coreopsis tinctoria (2/5 nat. Größe).

Coreopsis, Wanzenblume, Mädchenauge, Korbblütergatt., gelb blühende, einjährige Kräuter und Stauden mit etwa 70, in Amerika, im trop. Afrika und auf den Sandwichinseln verbreiteten Arten. Gartenzierpflanze ist die einjährige C. tinctoria (auch Calliopsis genannt), mit purpurbraunem Grund der Zungenblüten, zierlicher Belaubung und langer Blütendauer. Von ausdauernden Arten sind C. grandiflora und C. lanceolata die bekanntesten.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Corfinium, im Altertum Hauptstadt der Päligner unweit des Aternus in Samnium (Karte 123, D 3), im Bundesgenossenkrieg zeitweise Hauptstadt der gegen Rom verbündeten ital. Völker. Bei Beginn des Bürgerkriegs wurde es 49 v. Chr. von Cäsar erobert.

Corge [*kɔrdsch*, engl.], **Score, Corja,** ostind. Zählmaß, für Webwaren = 20 Stück, zu 4 Gundah, für Javatabak in Singapore = 40 Körbe.

Corgnale [*körnjālē*], slowen. Lokev Kornial, Dorf in der ital. Prov. Triest, 450 m ü. M., auf dem Karst, hat (1921) 1370 slowen. E. In der Nähe beginnt eine der großartigsten Höhlenbildungen, die neben der Adelsberger Grotte bestehen, die **Grotte von C.,** östl. davon die bekannte Höhle von →Sankt Kanzian, nordöstl. die Grotta Umberto Sotto Corona (früher Rudolfsgrotte).

Cori, Stadt in der ital. Prov. Rom, am Volskergebirge, an der Linie Rom-Terracina, hat (1921) 7500 E., Ruinen eines Dioskurentempels und eines sog. Herkulestempels. C. liegt in fruchtbarer Gegend mit bedeutendem Tabakbau.

Coria, Bezirksstadt der span. Prov. Caceres am Alagón (Karte 67, B 2/3), Bischofsitz, hat (1920) 3200 E., alte Mauern, Schloß und Kathedrale.

Coria del Rio, Stadt in der span. Prov. Sevilla Andalusiens, am Guadalquivir (Karte 67, B 4), hat (1920) 7177 E. und Dampferverbindung mit Sevilla und Cadiz.

Coriandrum, Pflanzengatt. der Fam. Umbelliferen, im Mittelmeergebiet heimisch, mit 2 Arten, darunter dem →Koriander.

Coriaria [von lat. coriārius 'gerbend'], Pflanzengatt. der Fam. Koriariazeen mit 8, in den gemäßigten Gebieten der Nord- und Südhalbkugel heimischen Arten. C. myrtifolia, die **Gerbermyrte,** ein kleiner Strauch des Mittelmeergebiets, liefert in seinen gerbstoffreichen Blättern den **provençalischen Sumach (Schmack).** Auch die Rinde der sehr giftigen C. ruscifolia, die in Neuseeland und Chile heimisch ist, dient als Gerbmittel.

Coriaria ruscifolia; a Blüte, b Frucht. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Corigliano Calabro [*-ljānō*], Stadt in der ital. Prov. Cosenza, 220 m ü. M., am Golf von Tarent (Karte 68, F 5), von Olivenhainen umgeben, hat (1921) 16190 E., AGer., Schloß und Aquädukt.

Corinth [*kŏrinth*], Stadt im Staate Mississippi der Ver.St.v.A. (Karte 99, E 3/4), Bahnknoten, hat (1920) 4950 E., Handel, Maschinen- und Holzindustrie.

Corinth, Lovis, Maler, *Tapiau (Ostpreußen) 21. Juli 1858, †Zandvoort in Holland 17. Juli 1925, war Schüler der Königsberger Akademie (1876—80), dann bei Löffitz in München und 1884—87 bei Bouguereau und Robert-Fleury in Paris. 1890—1900 war er in München, seitdem in Berlin ansässig. Er war eins der tätigsten Mitglieder der Berliner Sezession, an deren Spitze er 1911—12 stand. C., von Jugend an ein ausgezeichneter Bildnismaler, offenbarte früh sein kraftvolles Temperament, vor allem in der Behandlung des menschl. Aktes, und ein damals ungewöhnl. Gefühl für den Bildaufbau durch die Farbe. Während er in jüngeren Jahren gewagte, oft etwas ateliermäßig gestellte, dunkeltonige Kompositionen von Figuren liebte (z. B. Versuchung des heil. Antonius, 1896), schuf er sich, bes. nach seiner Erkrankung 1912, einen die farbigen Werte des Sichtbaren ausschl. zur Geltung bringenden, rein malerischen Stil. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Familie Rumpf (1902; Berlin, Nationalgalerie), Frauenraub (1904), Wildstilleben (1910), Florian Geyer (1912), Walchenseelandschaften und Stilleben, eindrucksvolle Bildnisse (Gerhart Hauptmann, 1900; Prof. Eduard Meyer, 1910—11, Tafel Bildnismalerei II, Abb. 11; Reichspräsident Ebert, 1924; Georg Brandes, 1925; außerdem Selbstbildnisse von immer abgeklärterer Form und tiefer in das eigene Wesen dringender Charakteristik) und ein Ecce Homo (1925). Auch als Radierer und Illustrator war C. erfolgreich. Er schrieb: »Das Erlernen der Malerei« (1908; 2. Aufl. 1909), »Legenden aus dem Künstlerleben« (1912), »Über deutsche Kunst« (1914). Seine Gesammelten Schriften erschienen 1921; seine Selbstbiographie 1926.

Seit 1910 war C. verheiratet mit der Malerin Charlotte **Berend-Corinth** (*Berlin 25. Mai 1880), die in ihrer Malweise trotz starker Verwandtschaft mit der ihres Gatten Selbständigkeit bewahrte. Die Nationalgalerie in Berlin besitzt von ihr das Bildnis des Baumeisters Poelzig.

Rud. Klein: Lovis C. (1908); K. Schwarz: Das graphische Werk L. C.s (1917); H. Eulenberg: Lovis C. (1920); G. Biermann: Lovis C. (2. Aufl. 1922).

Corinto, Hafen der Rep. Nicaragua (Karte 102, B 2), an der Fluglinie Tela (Honduras)-Managua, mit Chinandega und Managua durch Bahn verbunden, hat 2000 E. und ist seit Emporkommen der atlant. Häfen zurückgegangen.

Coriolano, italianisierter Name einer Nürnberger Familie **Lederer.**

1) Bartolommeo, Holzschneider, Sohn von 2), tätig in Bologna und Rom um 1627—53, ist der letzte der ital. Meister des Farbenholzschnitts. Er schnitt meist auf drei Platten (eine schwarze Strichplatte, zwei Farbenplatten) hauptsächlich nach Werken von Guido Reni. Auch sind Helldunkelholzschnitte von ihm bekannt.

2) Cristoforo (Christoph), Holzschneider, Vater von 1) und 3), stammt aus Nürnberg, tätig in Bologna um 1600, fertigte die Holzschnitte zur Ornithologie des Ulisse Aldrovandi (Bologna 1599—1603), vielleicht auch die zu Mercurialis' »De arte gymnastica«, während die in Holz geschnittenen Bildnisse für die Ausgabe von Vasaris »Vite« (1568) vielleicht nicht von ihm, sondern von dem venezian. Holzschneider Cristoforo Chrieger stammen.

3) Giovanni Battista, Maler, Kupferstecher und Holzschneider, Sohn von 2), †Bologna nach 3. Juli 1649, stach nach Werken der Carracci und ihrer Schule.

Coriolānus, röm. Patrizier, →Koriolan.

Corioli, alte Stadt in Latium, gab dem Zerstörer des Ortes G. Marcius den Beinamen Coriolanus.

Coriolis, Gaspard Gustave, franz. Mathematiker, *Paris 1792, †das. 19. Sept. 1843, war zunächst Prof. an der Ecole des ponts et chaussées in

Paris, seit 1838 Studiendirektor der Ecole polytechnique. 1836 wurde er zum Mitglied der Akademie ernannt. C. stellte die nach ihm benannte für die Mechanik der Bewegung dreier Körper wichtige Coriolissche Formel auf (zusammengesetzte Zentripetalbeschleunigung, **Coriolissche Kraft**). Er schrieb: »Théorie mathématique des effets du jeu de billard« (1835), »Mémoire sur l'établissement de la formule, qui donne la figure des remous eto« (1836), »Traité de la mécanique des corps solides et du calcul de l'effet des machines« (1829).

Corippus, Flavius Cresconius, lat. Dichter des 6. Jahrh. n. Chr., aus Nordafrika, wo er in einer kleinen Stadt Lehrer war, später Hofbeamter in Konstantinopel. C. dichtete das Epos »Johannis oder über die libyschen Kriege«, das nach Johannes, dem Bezwinger des Maurenaufstands (546—548), seinen Namen trägt und für die Geschichte und Geographie jener Zeit wichtig ist. 566 schrieb C. ein Lobgedicht auf den Kaiser Justinus Minor (565—578). Ausgaben von Partsch (1879) und Petschenig (1886).

Corisco, Bucht an der Küste von Niederguinea (Karte 94, A 2), nimmt den Rio Muni auf; in ihr die **Insel C.** (14 qkm) mit amerik. Missionsstation und die beiden Inseln Elobу. Das Nordufer und die Inseln gehören zu Spanisch-Guinea, das Südufer zu Neukamerun, seit 1920 franz. Mandat.

Corispermum, Wanzensame, Pflanzengatt. der Fam. Chenopodiazeen, fast nur in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, einjährige Kräuter mit schmalen (oft fast nadelförmigen) Blättern, winzigen grünlichen Zwitterblütchen (in endständigen Ähren) und schildförmigen (wanzen- oder schildlausähnl.), bei der Reife abfallenden Früchtchen. Die bekannteste deutsche Art, C. intermedium, wächst an der östl. Ostseeküste auf Dünen.

Corispermum hyssopifolium (2/3 nat. Größe).

Corium [lat.], Lederhaut, → Haut, →Lederfabrikation.

Corja, Zählmaß auf den Philippinen, →Corge.

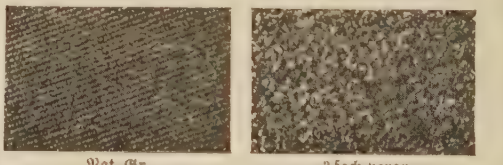
Cork, irisch **Corcaigh** ['Sumpf'], 1) Grafschaft in der Prov. Munster des Irischen Freistaats, an der Südküste Irlands, umfaßt 7364 qkm mit (1926) 287254 E. (39 auf 1 qkm). Sie ist von niederem Berg- und Hügelland (Knockboy 707 m) erfüllt und von mehreren parallelen Flüssen (Blackwater, Lee und Bandon) in Ostrichtung durchzogen. Haupterwerbszweig ist Viehzucht und Milchwirtschaft (Butter), daneben Fischerei, landw. Industrie, Leineweberei und Lederindustrie. Die buchtenreiche Küste bietet gute Häfen.

2) Hauptstadt der Gfsch. C. des Irischen Freistaats, an der Südküste Irlands (Karte 64, B 5), hat (1926) 78470 E. Die Stadt liegt 17 km oberhalb der Mündung des Lee in dessen vielverzweigtem, inselreichem Mündungstrichter **Cork-Harbour,** der einen ausgezeichneten, sehr geräumigen, wegen seiner milit. Bedeutung befestigten Ankerplatz mit mehreren Häfen, bes. Cobh und Cork, darstellt. Ursprünglich auf einer Flußinsel gelegen, ist C. heute beiderseits des Flusses von höhergelegenen Stadtteilen umgeben. Es ist kath. und anglik. Bischofsitz, Bahnknoten und hat höhere Gerichte, Zollamt, Börse, Handelskammer, eine Abteilung der

Cork: Blick von der St.-Patricks-Brücke.

Dubliner Universität (National University of Ireland) mit (1925) 68 Professoren und 417 Studenten, Arzneischule (C. institution), Kunstakademie mit Museum und Bibliothek sowie schönes Theater. Im nördl. Stadtteil liegt die kath. St.-Marien-Kathedrale, im südl. die anglik. St.-Finbars-Kathedrale. Manche Gebäude der Stadt weisen in ihrer Architektur auf den einst infolge der Glaubens- und Handelsbeziehungen starken span. Einfluß hin. Wirtschaftlich ist C. Stapelplatz seiner landw. Umgebung und hat Textilindustrie, Brauereien, Brennereien, Tabak- und Lederindustrie (Lederhandschuhe). Der einst bedeutende Handelsverkehr, bes. nach Spanien, ist in der Neuzeit zurückgegangen. Da nur Schiffe bis 600 Reg.-T. an den Kais der Stadt selbst anlegen können, ankern die meisten Schiffe in dem tieferen Vorhafen Cobh (Queenstown). Der Hafenverkehr betrug 1925: 2806 Seeschiffe mit 1,2 Mill. Netto-Reg.-T. Es werden hauptsächlich Nahrungs- und Genußmittel, Holz und Petroleum eingeführt. Die Ausfuhr ist unbedeutend.

Corkscrew [*kǫ́rkskrū*, engl. 'Korkzieher'], ein wollenes oder halbwollenes Gewebe mit einer durch unterbrochene Köperbindung an die Windungen des Korkziehers erinnernden Musterung.



Nat. Gr. 3fach vergr.

Corkscrew.

Corleone, Stadt sarazenischen Ursprungs in der ital. Prov. Palermo auf Sizilien, 590 m ü. M., im NW des 1264 m hohen Monte Cardellia (Karte 68, D 6), hat (1921) 19690 E., AGer., Kathedrale und Ruinen zweier Kastelle.

Corliß, Georg Henry, nordamerik. Maschinenbauer, *Caston (New York) 2. Juni 1817, †Providence 2. Febr. 1888, Sohn eines Arztes, begründete seinen Ruf als bahnbrechender Konstrukteur auf dem Gebiete des Dampfmaschinenbaus. Von ihm stammen die **Corlißsteuerung** (→Schiebersteuerungen) und die durch diese Steuerung charakterisierte **Corlißmaschine** (→Dampfmaschine).

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Cormons, Stadt in der ital. Prov. Görz, früher österr. Bzhptmsch., in wohlangebauter Gegend am Fuß der Alpen, an der Linie Triest-Udine, hat (1921) 6360 E., AGer., Garnison (InfBatl.), Acker- und Weinbau, lebhaften Handel mit Möbeln, Wein, Seide und Obst. — Die Burg auf dem nahen Berge (275 m) befestigte der Langobarde Gisulf gegen die Avaren; sie war Residenz von sieben Patriarchen von Aquileja. Zu C. wurde 22. Aug. 1866 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien geschlossen, auf den der Friede von Wien folgte. C. wurde im Weltkrieg Ende 1915 von den Italienern besetzt, 28. Okt. 1917 von den Österreichern genommen.

Cormontaigne [*körmōtänj*], Louis de, franz. Marschall, *1695, †Metz 20. Okt. 1752, befestigte Metz, Bitsch und Diedenhofen in Ergänzung des Vaubanschen Systems. Seine Werke gab zuerst Bayard vollständig heraus u. d. T.: »Œuvres posthumes de C.« (3 Bde., 1806—09).

Cornamusa [ital.], →Sackpfeife; auch eine ältere Art der →Schalmei.

Cornante Eginētico [*ĕdschi-*], ital. Dichter, →Frugoni.

Cornāro, venezian. Patrizierfamilie, die ihren Ursprung auf die alträm. Cornelier zurückführt. 1) Caterina, Königin von Zypern, Witwe König Jakobs II., *Venedig 1454, †das. 10. Juli 1510, wurde 1489 von Venedig gezwungen, ihr Königreich an die Stadt abzutreten. Sie erhielt die Burg Asolo (Prov. Treviso) zum Aufenthalt. Ihren glänzenden Hofhalt dort im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten beschreiben die »Asolani« ihres Vetters Bembo. Caterina C. ist die Heldin verschiedener Opern von Halévy, Lachner und Donizetti.

Herquet: Charlotta von Lusignan und Caterina C. (1870); Centelli: Caterina C. e il suo regno (1892).

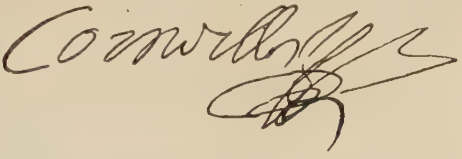
2) Lodovico, Lebenskünstler, *1467, †Padua 1566, führte in der Jugend einen ausschweifenden Lebenswandel, erreichte aber durch enthaltsame Lebensweise später, die er in den »Discorsi della vita sobria« (1558; deutsch von Schlüter 1789, von Steinberg 3. Aufl. 1897) beschreibt, ein hohes Alter.

Cornea [lat.], Hornhaut des Auges.

Corned Beef [*kȯrnd bīf*, engl., eigentlich 'gesalzenes Rindfleisch'] *s*, ein nach dem Verfahren →Apperts hergestelltes, leicht gesalzenes, in Büchsen (→Büchsenfleisch) konserviertes Rindfleisch; in Deutschland nach dem Fleischbeschaugesetz nur deutsches Fabrikat gestattet.

Corneille [*-nāj*], 1) Pierre, franz. Dramatiker, *Rouen 6. Juni 1606, †Paris 1. Okt. 1684, wurde 1634 Advokat in Rouen und erhielt durch Kauf zwei jurist. Ämter. Seit 1647 war er Mitglied der Akademie. Seine dramat. Laufbahn begann er mit den in Paris aufgeführten Lustspielen »Mélite« (1629), »La veuve« (1632), »La galerie du palais« (1634), »La suivante« (1634) und »La place royale« (1635). Diese Komödien zeichneten sich durch gewähltere Sprache, anständigere Haltung und natürlichere Handlung vor denen seiner Vorgänger vorteilhaft aus. Das Lustspiel »L'illusion comique« (1636) ist in anderem, mehr phantast. Stil gehalten. Später schrieb er nach dem span. Vorbild des Ruiz de Alarcon »Le menteur« (1644). Der Ruhm C.s beginnt mit der Aufführung der ebenfalls nach span. Vorlage (Guillen de Castro) gearbeiteten Tragikomödie (spätern Tragödie) »Le Cid« (1636) auf dem Theater des Marais. Der beispiellose Erfolg erweckte den Neid; der Dramatiker Scudéry veranlaßte unter Zustimmung des Kardinals die neu gestiftete Akademie, ihre Meinung über den »Cid« auszusprechen, was sie in den »Sentiments de l'Académie française sur la tragicomédie du Cid« (hg. v. C. Searles, Minneapolis 1916) tat; durch die hier als Gesetz ausgesprochene Theorie von den drei Einheiten wurde ein romant. Stoff wie der »Cid« als ungeeignet für die strenge Regelmäßigkeit der klass. Tragödie bezeichnet (vgl. Gasté, »La querelle du Cid«, 1899). In seinen folgenden Trauerspielen fügte sich C. den Forderungen der Akademie; auch bearbeitete er von nun an in der Regel aus der Geschichte des Altertums entlehnte Stoffe. 1640 trat er mit den Tragödien »Horace« und »Cinna«, 1642 mit der christl. Tragödie »Polyeucte«, seinen Meisterwerken, hervor. Zu seinen besten Werken darf auch, trotz einiger Schwächen, die Tragödie »La mort de Pompée« (1643) gerechnet werden. In der Tragödie »Rodogune« (1647) ist C.s Dichterkraft nicht mehr auf der Höhe. Er vernachlässigte von nun an die Charakterzeichnung mehr und mehr und suchte seine Stärke in überraschenden Situationen und künstlichen Verwicklungen. Von den Stücken der letzten Periode (1645—74) verdienen »Héraclius« (1647), »Don Sanche d'Aragon« (1650) und »Nicomède« (1651) noch Erwähnung. Nach dem Mißerfolg des »Pertharite« (1652) entsagte er der Bühne und widmete sich der geistl. Dichtung (»Imitation de Jésus-Christ«, 1656). Doch auf Veranlassung Fouquets nahm er seine Tätigkeit als Dramatiker wieder auf und verfaßte, mit »Œdipe« (1659) beginnend, noch zahlreiche nach derselben Regel gearbeitete Stücke. Bronzestandbild von David d'Angers (1834 in Rouen).

Pierre Corneille (nach einem Stich von Guilleaume Vallet, 1663).



C. war der eigentl. Schöpfer der dramat. Poesie und der heroischen regelmäßigen Tragödie in Frankreich. Sein Beiname »der große C.« ist unangetastet geblieben. Die Schwächen in der Anlage mehrerer seiner 33 Stücke zeigte Lessing mit scharfer Kritik. Das einseitig Heroische seiner Charaktere und der Mangel an innerer Wahrheit sind nicht mehr bestrittene Mängel.

Ausgaben der Werke: C.s eigene wichtige (2 Bde., 1648; 3 Bde., 1660; 4 Bde., 1664; 4 Bde., 1682), die von Voltaire kommentierte (12 Bde., Genf 1764; neue Aufl., 8 Bde., 1774), die grundlegende Gesamtausgabe von Marty-Laveaux (12 Bde., 1862—68; neue Aufl. 1887). Der »Cid« erschien deutsch

zuerst von Greflinger (1679), sämtliche Stücke von J. J. Kummer (1779—81).

Taschereau: Histoire de la vie et des ouvrages de C. (3. Aufl., 2 Bde., 1869); Picot: Bibliographie Cornélienne (1875; Nachträge von le Verdier und Pelay 1908); Guizot: C. et son temps (7. Aufl. 1880); Huszar: C. et le théâtre Espagnol (1903); Déroulède: C. et son œuvre (1911); Lanson: Corneille (3. Aufl. 1919); Dorchain: Pierre C. (neue Aufl. 1921); B. Croce: Ariosto, Shakespeare, C. (1920; deutsch 1922); M. Tasteyin: Les héroines de C. (1924).

2) Thomas, franz. Schriftsteller, Bruder von 1), *Rouen 20. Aug. 1625, †Andelys 8. Dez. 1709, war seit 1685 Mitglied der Akademie. Die meisten seiner z. T. nach span. Vorbildern verfaßten Dramen (42) sind jetzt vergessen, obschon sie zu ihrer Zeit z. T. mehr Interesse erregten als die seines Bruders. »Timocrate« (1656), »Camma et Pyrrhus« (1661), vor allem »Ariane« (1672) und »Le comte d'Essex« (1678) fanden langandauernden Beifall. Im Geiste der akadem. Sprachregelung schrieb er »Observations sur les remarques de Vaugelas« (2 Bde., 1687). Auch arbeitete er für das Wörterbuch der Akademie, verfaßte das »Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Academie française« (1694; neue Aufl. 1732) und ein »Dictionnaire universel géographique et historique« (3 Bde., 1708); »Poèmes dramatiques« (5 Bde., 1692). Die vollständigste der älteren Ausgaben ist die von 1722; von den neueren ist zu nennen »Théâtre complet« (1880).

Reynier: T. C., sa vie et son théâtre (1893).

Cornēlia, edle Römerin, die jüngere Tochter des älteren Publius Cornelius Scipio Africanus, die Mutter der Gracchen, erscheint in den Anfängen der röm. Revolutionszeit als das Muster einer vornehmen, hochgebildeten und begabten röm. Frau. Ihrem viel älteren Gatten Tiberius Sempronius Gracchus (Konsul 177 und 163 v. Chr.) schenkte sie zwölf Kinder, von denen aber nur drei am Leben blieben, eine Tochter Sempronia, die später den jüngeren P. Cornelius Scipio Africanus heiratete, und die Söhne Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus. Ihrer Erziehung widmete sie ihr Leben und schlug die Hand des Königs Ptolemäus Physkon von Ägypten aus. Mit ihren Söhnen und deren großartigen Reformplänen stand sie in enger innerer Verbindung; einige Bruchstücke von Briefen an Gajus sind noch bei Cornelius Nepos erhalten und mit Unrecht als unecht verdächtigt worden. Sie überlebte beide Söhne und ertrug deren tragischen Untergang mit stolzer Fassung.

Sörgel: C., die Mutter der Gracchen (1868).

Cornelimünster, Ldgem. im preuß. RgBz. und Ldkr. Aachen (Rheinprovinz; Karte 46, B 3), an der Inde, 226 m ü. M., und an der Vennbahn Aachen-St. Vith-Ulflingen, hat (1925) 4720 meist kath. E., alte got. Kirche (9.—12. Jahrh.) einer ehemal. Benediktinerabtei (1804 aufgehoben, seit 1906 Prior at), Stephanskirche oder »Bergkirche« (15. Jahrh., z. T. aus karolingischer Zeit); Stein- und Kalkindustrie. Die ehemals reichsunmittelbare Abtei wurde 814—816 durch Ludwig den Frommen erbaut. Ihr erster Abt war Benedikt von Aniane.

Nagel: Geschichte der Reichsabtei C. (o. J.); Daverkosen: Die Reichsabtei C. (1915).

Cornelisz, 1) Cornelis, auch **C. van Haarlem** genannt, holländ. Maler, *Haarlem 1562, † das. 11. Nov. 1638, vertritt in Holland die ital. Richtung seiner fläm. Vorgänger Coxie und Floris. Mit seiner manieristischen Formauffassung steht er auch Goltzius nahe. Charakteristisch ist in seinen Bildern die reiche Verwendung heftig bewegter nackter Körper: Bethlehemitischer Kindermord (1590, Reichsmuseum in Amsterdam; 1591, Museum in Haarlem), Hochzeit des Peleus und der Thetis (Museum im Haag). Für die Entwicklung des Gruppenbildes wurde sein Schützenbildnis (1583, Haarlem) bedeutsam, in dem an Stelle schematischer Reihung eine lebendige Beziehung der Dargestellten zueinander tritt.

2) Jakob, auch **C. van Amsterdam** oder Jakob van **Oostsanen** genannt, holländ. Maler, *Oostsanen vor 1470, † Amsterdam vor 18. Okt. 1533, wurzelt in seinen Anfängen noch in der altniederländ. Malerei, nimmt aber in seinen späteren Werken immer mehr die Formen der Renaissance auf. Seine meist religiösen Bilder, die sich durch helle Farbenpracht auszeichnen, befinden sich im Museum im Haag, im Museum zu Antwerpen, in den Galerien von Berlin, Wien und Kassel.

Cornēlius, Name eines der ältesten und angesehensten röm. Patriziergeschlechter. Zu ihm gehörten u. a. die Familien der Scipio, Sulla, Lentulus, Dolabella, Cinna, Nepos, Tacitus.

Cornēlius, Papst (251—253?), Gegner des Novatian. Bedeutsam ist sein Briefwechsel mit Cyprianus von Karthago. Die Nachricht von seinem Märtyrertod ist nicht sicher.

Langen: Gesch. der röm. Kirche, Bd. 1 (1881).

Cornelius, 1) Hans, Philosoph, *München 27. Sept. 1863, wurde 1894 Privatdozent in München, 1903 ao. Prof. das., seit 1910 ord. Prof. in Frankfurt a. M. C. vertritt im Gegensatz zu den Neukantianern eine empiristische Erkenntnistheorie. Die Dinge an sich gelten ihm nicht als unerkennbar. Sein erkenntnistheoret. Hauptwerk sind die »Grundlagen der Erkenntnistheorie (Transzendentale Systematik)« (1916; 2. Aufl. 1926). Eine eigene ästhetische Theorie hat er in den »Elementargesetzen der bildenden Kunst« (1908) entwickelt. Andere Werke von ihm: »Psychologie als Erfahrungswissenschaft« (1897), »Einleitung in die Philosophie« (1901), »Vom Wert des Lebens« (1923), »Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft« (1926).

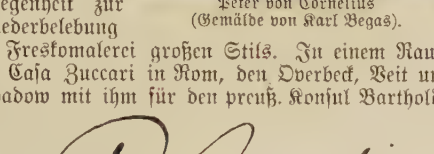
Selbstbiographie in: Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. von K. Schmidt, Bd. 2 (2. Aufl. 1923).

2) Karl Adolf, Geschichtsforscher, Bruder von 4), *Würzburg 12. März 1819, †München 10. Febr. 1903, anfangs Lehrer am Lyzeum in Braunsberg, wurde 1854 ord. Prof. in Bonn und 1856 in München. Er war 1848—49 Mitglied der ersten Deutschen Nationalversammlung. 1870 trat C. zum Altkatholizismus über und führte den Vorsitz im Zentralkomitee für kath. Reformbewegungen in Süddeutschland. C.' Hauptwerke sind: »Die münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation« (1851), »Geschichte des münsterischen Aufruhrs der Wiedertäufer« (2 Bde., 1855—60), »Studien zur Geschichte des Bauernkrieges« (1861), »Die Gründung der calvinischen Kirchenverfassung in Genf« (1892).

3) Peter, Ritter von (geadelt 1825), Maler, *Düsseldorf 23. Sept. 1783, †Berlin 6. März 1867, Hauptmeister der deutschen Monumentalmalerei des 19. Jahrh., lernte auf der Düsseldorfer Akademie einen schwachen Abglanz des franz. Klassizismus kennen. Seine Auffassung von den Aufgaben der bildenden Kunst wandelte sich aber grundsätzlich unter den Eindrücken von Werken der altdeutschen Malerei des 14.—15. Jahrh., die der Geistesrichtung seiner Generation eine Offenbarung waren. Sein neues Streben nach Verinnerlichung kommt zuerst in den 1811 in Frankfurt begonnenen Feder-

zeichnungen zu Goethes Faust (Frankfurt, Städelsches Institut), die auch in Stichen verbreitet wurden, zum vollen Durchbruch. In Rom, wo er 1811—19 lebte, schloß er sich den Nazarenern an, ohne deren asketischen Überschwang mitzumachen. Er gestaltete seine Bilder nunmehr bewußt nach dem Vorbild der Meister der ital. Renaissance, bes. Raffaels und Michelangelos. 1813 entstand in Rom sein Gemälde Die klugen und die törichten Jungfrauen (Düsseldorf, Museum). 1815 bot sich ihm und seinen Freunden die ersehnte Gelegenheit zur Wiederbelebung der Freskomalerei großen Stils. In einem Raum der Casa Zuccari in Rom, den Overbeck, Veit und Schadow mit ihm für den preuß. Konsul Bartholdy

Peter von Cornelius (Gemälde von Karl Begas).



ausmalten, schuf er 1815—18 zwei groß gesehene Szenen aus der Josephsgeschichte (alle Bilder seit 1887 in der Berliner Nationalgalerie). Zu dem zweiten Freskenzyklus, der den Nazarenern übertragen wurde, den Bildern zu Dantes »Göttlicher Komödie«, für Villa Massimi, konnte er nur einige Entwürfe liefern, da er 1819 vom Kronprinzen Ludwig von Bayern nach München zur Ausschmückung der Glyptothek und von der preuß. Regierung nach Düsseldorf als Akademiedirektor berufen wurde. Er übernahm beides und malte 1820—30 mit zahlreichen Schülern und Gehilfen in drei Sälen der Glyptothek Darstellungen der Götter Griechenlands, der Prometheussage und des Trojanischen Krieges (Kartons in der Berliner Nationalgalerie). 1825 verließ er Düsseldorf und wurde Direktor der Münchner Akademie. Er schuf in München 1827—30 die Entwürfe für die Deckenbilder in der Vorhalle der Alten Pinakothek, eine 1831—40 von Cl. Zimmermann ausgeführte Darstellung der Geschichte der Malerei (Entwürfe im Münchner Kupferstichkabinett) und 1830—40 die Fresken in der Ludwigskirche. Von diesen ist ganz eigenhändig nur das 20 m hohe, 12 m breite Jüngste Gericht im Chor (Karton in der Nationalgalerie, Farbenskizze im Städelschen Institut). Während dieser letzten Arbeiten trübte sich sein Verhältnis zu Ludwig I., und er folgte 1841 gern einem Rufe Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin. Zunächst erhielt er dort nur kleinere Aufträge, bis der König den Plan faßte, den für den Neubau des Berliner Domes vorgesehenen Campo santo, eine Grabkapelle der kgl. Familie, von ihm ausmalen zu lassen. C. entwarf dazu 1843—45 eine Göttliche Komödie in Bildern, die das Walten der göttlichen Gnade bis zum Jüngsten Tage darstellen sollte (Bleistiftentwürfe im Museum zu Weimar; als Stichpublikation erschienen 1847), und arbeitete die letzten 20 Jahre an den Kartons (in der Nationalgalerie). Die Apokalyptischen Reiter, ein Teil dieser Kartons, sind seine großartigste Leistung geworden.

Peter von Cornelius: Der Tod Valentins, Federzeichnung zu Goethes »Faust« (um 1811; Frankfurt a. M., Städelsches Institut).

Herm. Grimm: Neue Essays (1865); A. v. Wolzogen: Peter v. C. (1867); Riegel: C., der Meister der deutschen Malerei (2. Aufl. 1870), Peter C., Festschrift zum 100. Geburtstag (1883); E. Förster: Peter v. C. Ein Gedenkbuch (2 Bde., 1874); Carriere: Peter C. (1880); L. v. Donop: Wandgemälde der Casa Bartholdy (1889); Chr. Eckert: Peter C. (1906); A. Kuhn: Peter C. und die geistigen Strömungen seiner Zeit (1921).

4) Peter, Komponist und Dichter, Neffe von 3), *Mainz 24. Dez. 1824, †das. 26. Okt. 1874, Schüler von Dehn in Berlin, ging 1852 zu Liszt nach Weimar, trat in der »Neuen Zeitschrift für Musik« für Liszt und die neudeutsche Schule ein, erlebte mit seiner komischen Oper »Der Barbier von Bagdad«, die Liszt 1858 in Weimar aufführte, einen Mißerfolg, ging 1860 nach Wien und 1864 nach München, wo er durch Vermittlung Rich. Wagners als Lehrer an die kgl. Musikschule berufen wurde. C. ist als Dichterkomponist eine Parallelerscheinung zu Rich. Wagner, von dem er aber wenig beeinflußt wurde. Er war eine zartere, mehr nach innen gerichtete, vor allem lyrisch empfindende Künstlerpersönlichkeit. Seine Kompositionen zeugen von einem eigenen, ernsten künstlerischen Wollen, von Gemütstiefe und sicherer Beherrschung der musikal. Mittel. Ein größerer Erfolg blieb C. zeitlebens versagt. Sein Hauptwerk, die komische Oper »Der Barbier von Bagdad«, die Mottl und Levi im Wagnerschen Sinne uminstrumentiert hatten (1885), wurde erst 1905 in der von M. Hasse wiederhergestellten Originalinstrumentierung mit größtem Beifall aufgeführt. Seine zweite Oper »Der Cid« wurde ebenfalls in Weimar uraufgeführt (1865; später von Levi bearbeitet; von M. Hasse in urspr. Fassung aufgeführt). Die dritte Oper »Gunlöd«, die unvollendet blieb, wurde von C.' Schüler C. Hoffbauer ergänzt und instrumentiert, dann von E. Lassen uminstrumentiert und 1908 von W. v. Baußnern ergänzt und aufgeführt. Als ein Meister der musikal. Lyrik zeigt sich C. in seinen Liederzyklen (»Sechs Lieder zu eigenen Weisen«, op. 1; »Vaterunser«; »Trauer und Trost«, op. 3; »Weihnachtslieder«, die nachgelassenen »Brautlieder«, 1856—59) und Chören (»Beethovenlieder«; »Psalmlieder«; »Alter Soldat«; »Trost in Tränen«; »O Venus Regina«; »Reiterlied«; »Vätergruft«).

Als lyr. Dichter veröffentlichte C.: »Ein Sonettenkranz für Frau Rosa von Milde« (1859) und »Lieder« (1861; hg. v. Ad. Stern u. d. T. »Gedichte«, 1890).

Die Gesamtausgabe der musikal. Werke besorgte Max Hasse (5 Bde., 1905 ff). Die Gesamt-

ausgabe der Schriften (Briefe, Schriften, Aufsätze) besorgten C. M. Cornelius, E. Istel, Ad. Stern (4 Bde., 1904—05).

A. Sandberger: Leben und Werke des Dichtermusikers Peter C. (Würzburger Diss., 1887); E. Istel: Peter C. (1906); Max Hasse: Peter C. und sein Barbier von Bagdad (1904), Der Dichtermusiker Peter C. (2 Bde., 1922—23); Carl Maria Cornelius: Peter C., der Wort- und Tondichter (2 Bde., 1925).

Cornēlius Nepos, röm. Schriftsteller, →Nepos.

Cornell University [*kɔrnəl juniwörßiti*], von Ezra Cornell gegründete nichtstaatl. Hochschule der Ver. St. v. A., eröffnet 1868 in Ithaca (Staat New York).

Corner [engl.], Winkel, Ecke. 1) Im Börsenwesen in England und den Ver. St. v. A. Vereinigung von Großhändlern, die alle verfügbare Ware zu dem Zwecke aufkauft, sie vom Markt zurückzuhalten und dadurch den Preis in die Höhe zu treiben. Wird ein solches Manöver von einem Finanzsyndikat unternommen, so spricht man von einem **Ring.** Im deutschen Sprachgebrauch wendet man für beide Fälle den Ausdruck →Schwänze an. Die früher übliche Verwendung des Ausdrucks für einzelne Formen der Betriebskonzentration, wie Kartelle und Trusts, ist nicht mehr üblich. [ball.]

2) Im Fußballspiel ist C. der Eckstoß. (→Eck-

Cornet [*-nä*, frz.], Blasinstrument, →Kornett.

Cornet, Georg, Mediziner, *Eichstätt (Bayern) 25. Juli 1858, †Berlin 26. März 1915, war langjähriger Mitarbeiter von R. Koch am Institut für Infektionskrankheiten in Berlin und praktizierte seit 1886 während der Sommerzeit in Reichenhall als Kurarzt. Seine Untersuchungen beziehen sich auf die Tuberkulose. Es gelang ihm, zuerst den Nachweis von Tuberkelbazillen außerhalb des Körpers zu erbringen. Er schrieb: »Über Tuberkulose« (1890), »Wie schützt man sich gegen Schwindsucht« (2. Aufl. 1890), »Die Bekämpfung der Schwindsucht« (1895), »Die Tuberkulose und die Skrophulose« (in Nothnagels »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, 14 Bde., 3. Tl. 1896; 2. Aufl. 1900).

Cornēto Tarquinia, ital. Stadt, →Tarquinia.

Cornetto [ital.], Blasinstrument, →Kornett.

Cornice [*-nitschē*], Rivieraſtraße, →Corniche, La.

Corniche [*-nisch*, frz.], Karnies, Gesimskranz einer Säule.

Corniche, La [*körnisch*], ital. **Cornice,** landschaftl. berühmte Straße der Riviera di Ponente (einst Römerstraße), zwischen den Seealpen und dem Meer von Nizza über Mentone bis Genua führend.

Cornichon [*-schō*, frz.], Pfeffergurke.

Cornificius, röm. Rhetor, →Auctor.

Cornigliano [*-iljānō*], früher **C. Ligure,** Vorort von →Genua.

Cornill, Karl Heinrich, evang. Theolog, *Heidelberg 26. April 1854, † Halle 10. Juni 1920, war Prof. in Königsberg, Breslau und Halle, schrieb u. a.: »Das Buch des Propheten Ezechiel« (1886), »Einleitung in das A. T.« (1891; 7. Aufl. 1913), »Der israel. Prophetismus« (1894; 13. Aufl. 1920).

Corning, Stadt im Staate New York der Ver. St. v. A. (Karte 98, D 2), am Chemungfluß, Bahnknoten, hat (1920) 15820 E., Herstellung von Öfen, Glashütten.

Cornische Sprache, eine um die Mitte des 18. Jahrh. ausgestorbene Abteilung des brit. Zweiges der kelt. Sprachfamilie (→Keltische Sprachen). Sie war dem Bretonischen am nächsten verwandt. Die ältesten Sprachquellen, zwei lat.-cornische Vokabularien, stammen etwa aus dem 10. und 12. Jahrh. Umfangreichere Denkmäler aus dem Beginn der Neuzeit sind eine Reihe von geistl. Schauspielen (Mysterien) und ein längeres Gedicht über die Passion Christi.

Norris: The ancient Cornish drama (Texte; 2 Bde., 1859); Stokes: The life of St. Meriask (1872); Jenner: Handbook of the Cornish language (1904). — **Grammatik.** Zeuß: Grammatica Celtica (2. Aufl. von Ebel, 1871). — **Wörterbuch.** Williams: Lexicon Cornu-Britannicum (Llandovery 1865).

Cornu [ital.], Horn; **C. da caccia** [*-kāttschā*], Jagd-, Waldhorn. [Sasso d'Italia.

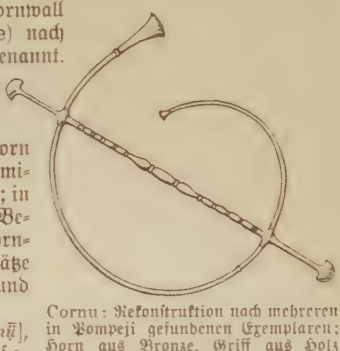
Cornu, Monte, höchster Gipfel des →Gran

Cornubog [*tschor-*], slaw. Gott, →Tschernebog.

Cornuone [ital.], altes Holzblasinstrument mit Kesselmundstück, eine Abart des krummen →Zinkens; auch ein von Červený 1844 erbautes, dem Helikon ähnl. Kontrabaß-Blechblasinstrument.

Cornouailles [*körnuāj*], Landschaft im franz. Dep. Finistère mit Hauptstadt Quimper, ebenso wie das britische Cornwall (Cornu Galliae) nach seiner Endlage benannt.

Cornu [lat. 'Horn'], das altröm. Signalhorn, ein Horn mit fast kreisförmiger Krümmung; in der Medizin Bezeichnung für hornförmige Fortsätze an Knochen und Weichteilen.



Cornu: Rekonstruktion nach mehreren in Pompeji gefundenen Exemplaren; Horn aus Bronze, Griff aus Holz ($^1/_{30}$ nat. Gr.).

Cornu [*-nü*], 1) Hortense, franz. Schriftstellerin, geb. Lacroix, *1812, †Longpont bei Corbeil 16. Mai 1875, Tochter der Amme des späteren Kaisers Napoleon III. und nachmals dessen Vertraute. Sie veröffentlichte unter dem Decknamen **Sébastien Albin** »Ballades et chants populaires de l'Allemagne« (1841) und »Goethe et Bettina, correspondence inédite« (2 Bde., 1843). Briefe Napoleons an sie werden in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.

2) Jules, schweiz. Romanist, *Basel 24. Febr. 1849, †Leoben 27. Nov. 1919, wurde 1876 Universitätsprof. in Basel, 1877 in Prag, 1901 in Graz. C. beschäftigte sich mit schweiz. Mundarten (»Phonologie du Bagnard«, 1879), bes. mit portug. Sprache (in Gröbers »Grundriß der roman. Philologie«, Bd. 1, 2. Aufl. 1904, und »Phonologie syntactique du Cancioneiro geral«, in der »Romania«, 1885) und mit Fragen der lat. und roman. Metrik.

3) Maxime, franz. Botaniker, *Orléans 16. Juni 1843, †Paris 3. April 1901 als Direktor des botan. Gartens; arbeitete über Pilze, koloniale Nutzpflanzen und über die Reblaus und ihre Bekämpfung.

Cornus, Pflanzengatt., →Hornstrauch.

Cornut [*-nü*], Samuel, schweiz. Schriftsteller, *Aigle 27. Juni 1861 als Sohn eines Bauern, †Thonon 2. Mai 1918, veröffentlichte als Redakteur und Schriftsteller in Paris Heimatkunstromane, »La Vallombreuse« (1891), »Regards vers la montagne« (1895), und solche, die Pariser Leben schildern, wie »L'inquiet« (1900).

Cornūtus [lat. 'der Gehörnte'], Bezeichnung für einen dem griech. Philosophen Eubulides zugeschriebenen Trugschluß, der lautet: »Hast du deine Hörner verloren?« — »Nein!« — »Dann hast du sie noch. Denn was man nicht verloren hat, besitzt man noch!«

Barge: Der Horn- und Krokodilschluß (im Archiv für Kulturgeschichte, 18. Jahrg., 1927).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Cornūtus, L. Annäus, auch **Phurnutus** genannt, röm. Philosoph der stoischen Schule, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom, wurde unter Nero verbannt. Er schrieb ein griech. Werk »Über das Wesen der Götter« (hg. v. C. Lang, 1881), worin er der stoischen Schule eigentümliche allegorische Ausdeutungen der volkstüml. Mythologie im physikal. und moralischen Sinne gab.

Cornwall [*kɔ́rnüəl*], 1) engl. Grafschaft, auf der südwestl. Halbinsel Englands, die im Kap Landsend und Kap Lizard endet, umfaßt 3513 qkm mit (1921) 320560 E. (91 auf 1 qkm). Die Halbinsel ist wie die gegenüberliegende Bretagne aus devonischen Kalksteinen und Granit aufgebaut, hat eine reich gegliederte Felsküste und bergige Oberfläche (Brown Willy, 419 m). Die kahlen, flachen Bergrücken sind meist von Heide und Moor bedeckt, die Täler und schmalen Küstenebenen von fruchtbarem Kulturland. Das Klima ist außerordentlich (ozeanisch) mild. Die einst reichen Zinngruben, die dem Lande im Altertum den Namen Zinninseln (Kassiteriden) eintrugen, sind fast völlig erschöpft. Kupfer-, Blei- und Silbererze kommen vor und werden ausgebeutet, der Haupterwerbszweig der kelt. Bewohner ist jedoch Schiffahrt und Fischfang (Pilchard). Zu C. gehören auch die Scilly-Inseln. Hauptstadt ist Bodmin. Seit 1330 führt der Prinz von Wales den Titel eines Herzogs von C.

Daniell: History and geography of C. (1894); Folliott-Stokes: The cornish coast and moors (1912); Baring-Gould: Cornwall (1923).

2) Industrielle Stadt in Kanada, Prov. Quebec, hart an der Grenze der Ver. St. v. A. (Karte 98, E 1/2), an der Mündung des gleichnamigen Kanals in den St.-Lorenz-Strom, Eisenbahnknoten, hat (1921) 7400 E., Eisengießereien, Möbelindustrie.

Cornwall [*kɔ́rnüəl*], Barry, Dichtername von B. W. → Procter.

Cornwallis [*kɔ́rnüəlis*], Charles, 2. Earl (1762) und 1. Marquess of (1793), brit. General und Staatsmann, * London 31. Dez. 1738, † Ghāzipur (Prov. Benares) 5. Okt. 1805, bekämpfte im Oberhaus die amerik. Politik der Regierung Georgs III., erfocht als Divisionsgeneral im amerik. Unabhängigkeitskrieg mehrere Siege, wurde aber dann in Yorktown von Washington und der franz. Flotte eingeschlossen und mußte 19. Okt. 1781 kapitulieren. 1786—93 war C. Generalgouverneur in Ostindien; er zwang den kriegerischen Sultan von Mysore, Tippu Sahib, 1792 zur Unterwerfung und Abtretung großer Gebiete; auch reorganisierte er die ostind. Verwaltung und führte in Bengalen die »Endgültige Veranlagung« (permanent settlement) für die Grundsteuer ein. 1798 wurde er Vizekönig von Irland, wo er eine franz. Expedition gefangennahm, den irischen Aufstand unterdrückte und die Union mit England einleitete; 1802 schloß er als Friedensunterhändler in Frankreich den Vertrag von Amiens ab. 1805 ging er abermals als Generalgouverneur nach Ostindien, starb jedoch bald nach seiner Ankunft. C.' »Correspondence« wurde von Roß herausgegeben (2. Aufl., 3 Bde., 1859).

Seton-Karr: The marquess of C. (1890).

Cornwallis-Insel [*kɔ́rnüəlis*], 1) Insel im amerik.-arktischen Archipel (Karte 112, 28).

2) Polynes. Insel, → Johnston-Insel.

Cornwallkessel [*kɔ́rnüəl-*], ein Flammrohrkessel (→ Dampfkessel) mit nur einem Flammrohr, zuerst in einem Bergwerk in Cornwall verwendet.

Cornwallmaschine [*kɔ́rnüəl-*], eine als direkt wirkende Pumpe ausgebildete Dampfmaschine, bei der der Dampfzylinder über dem Schacht der Grube aufgestellt und die Kolbenstange unmittelbar mit dem Pumpgestänge verbunden ist. Die C. kam um 1800 auf den Kupfer- und Zinngruben Cornwalls (Südengland) zum Fördern des Grubenwassers auf; daher der Name.

Coro, 1) Landschaft und Gebirge im venezolanischen Staate Falcón mit reichem Petroleumvorkommen.

2) Hauptstadt des venezolanischen Staates Falcón (Karte 106, D 1), nahe dem **Golf von C.,** in sandiger Gegend mit heißem, nicht ungesundem Klima, hat (1926) 10930 E., darunter viele Indianer und Mestizen. Viehzucht (bes. Ziegen), Ausfuhr der Erzeugnisse des Hinterlandes. Der 10 km östl. gelegene Hafen **La Vela de C.** ist mit C. durch Eisenbahn verbunden und hat eine gute Reede. Handel und Schmuggel mit den westind. Inseln. — C. wurde 1527 gegründet, war seit 1528 der Sitz der Gouverneure des Augsburger Handelshauses Welser, ging aber seit Erhebung von Caracas zur Hauptstadt sehr zurück.

Corôa [*kurǫ́ə*, portug. 'Krone'], portug. Münze, → Krone.

Coroados [portug. 'die Gekrönten'], Sammelname verschiedener südamerik. Indianervölker (Puri, Bororó, einzelne Gêsvölker) nach ihrer eigenartigen Haartracht: diese Stämme scheren ihr Haupthaar so, daß eine Haarkappe stehenbleibt, die den Vergleich mit einer Krone nahelegt.

Corocoro, Stadt im bolivian. Dep. La Paz (Karte 106, D 7), 4050 m ü. M., an der Bahn Arica-La Paz, inmitten berühmter Kupfererzlagerstätten, hat etwa 3000 E.

Corolla [lat. 'Krönchen'], Blumenkrone, → Blüte.

Corollārium [lat.], 1) bei den Römern jede Art von Kränzen, bes. ein Kranz, der, vielfach aus Silber oder Gold, Schauspielern und Künstlern wegen guter Leistungen vom Spielgeber überreicht wurde; dann allgemein Geschenk an erfolgreiche Künstler.

2) In der formalen Logik ist C. die Bezeichnung für Zusätze oder Folgesätze, die sich bei Gelegenheit des Beweises eines andern Satzes ohne weiteres mit ergeben. Bes. bekannt sind die Corollaria in Spinozas Ethik.

Coromandel [verderbt aus Tschola-mandala 'Land der Tschola'], die Ostküste Südindiens. C. ist nur noch ein geogr. Begriff (in Indien ungebräuchlich).

Corōna [lat.] *w*, Kranz, Krone. Bei den Römern diente die C. ursprünglich nur als Schmuck für Gottheiten und Tempel, dann auch für Priester, später als Auszeichnung für verdienstvolle Männer. Die **C. graminea** oder **obsidionālis,** aus Gras gewunden, galt lange als die angesehenste, eine Ehrung für den Erretter eines ganzen Heeres. Die **C. triumphālis** oder **laurea** aus Lorbeer schmückte den siegreichen Feldherrn und seine im Triumph aufziehenden Soldaten; außerdem wurde ein goldener Kranz (gleichfalls C. triumphalis oder auch aurea triumphalis genannt) von einem Sklaven über den Triumphator gehalten. Diese Kränze sind in der Kaiserzeit Abzeichen des Herrschers; aus dem Kranz ist die Krone geworden. Die Strahlenkrone um das Haupt als Abzeichen der Vergötterung erscheint zuerst auf den Münzen Neros, die der Senat prägen ließ, während sie auf Prägungen der Kaiser selbst erst seit Caracalla vorkommt. Bei der → Ovation tritt an die Stelle des Lorbeerkranzes die **C. myrtea** oder **ovālis.** Als Auszeichnung für die Errettung eines röm. Bürgers

wurde die **C. cívica**, ein Eichenkranz, verliehen. Milit. Ehrenschmuck war die **C. navālis** für den, der zuerst auf ein feindliches Schiff hinübersprang, später auch ohne diese Bedingung an höhere Offiziere erteilt. Die **C. murālis** wurde dem, der als erster die Mauern einer feindlichen Stadt erstieg, die **C. vallāris** für die Erstürmung des feindlichen Lagers verliehen. Ehrenkränze konnten auch im friedlichen Wettkampf erworben werden.

Corona, spätlat. weiblicher Vorname: 'Die Krone'.

Corōnāria, Pflanzengatt., → Lychnis.

Coronation Island [*kŏrənēschn ailənd*, engl. 'Krönungsinsel'], größte der antarktischen Südorkney-Inseln (Karte 113, 14).

Corona: 1 Aurea triumphalis (nach einem röm. Relief), 2 C. civica (auf einer Münze des Augustus), 3 C. muralis (Münze der Gens Sulpicia), 4 Strahlenkrone (Münze des Kaisers Trajan), 5 C. navalis (Münze des Agrippa), 6 C. graminea (auf einem röm. Helm; Stuttgart, Mus. vaterländ. Altertümer), 7 C. vallaris (von einem röm. Grabstein aus Amastris).

Coronāto, Groschenmünze der Könige Ferdinand I. und Alfons II. von Neapel (1458—1494—1495) mit der Darstellung ihrer Krönung; **C. del angelo**, Silbermünze derselben Könige mit dem Erzengel Michael mit Drachen.

Corōna Veneris [lat. 'Venuskranz'], ein syphilitischer ringförmiger Hautausschlag, bes. an der Stirn-Haar-Grenze. (→Syphilis.)

Coronel, Hafenstadt in der chilen. Prov. Concepción (Karte 108, Nbk. b 3), an der Bai von Arauco, hat (1926) etwa 4500 E. In der Nähe Abbau von Braunkohlen; starke Kohlenausfuhr.

Im Weltkrieg wurde C. bekannt durch den deutschen Seesieg, den 1. Nov. 1914 das deutsche Kreuzergeschwader unter VAdm. Graf v. Spee über ein engl. Geschwader unter KAdm. Cradock errang. Die deutschen Kreuzer »Scharnhorst«, »Gneisenau«, »Leipzig«, »Dresden« und »Nürnberg« trafen bei der Annäherung an die chilen. Küste auf der Höhe von C. auf die brit. Schiffe »Good Hope«, »Monmouth«, »Glasgow« und »Otranto«. Nach knapp einstündigem Gefecht waren die Engländer geschlagen und kamen, da es dunkel wurde, aus Sicht. »Good Hope« und »Monmouth« sanken bald danach; eine Rettung der Mannschaften (1440 Leute) war wegen des stürmischen Wetters unmöglich. »Glasgow« und »Otranto« entkamen. Die deutschen Verluste beschränkten sich auf geringe Materialbeschädigungen und 2 Leichtverwundete.

Der große Krieg 1914—18, Bd. 4 (1922); Der Krieg zur See 1914—18, hg. v. Marinearchiv: Der Kreuzerkrieg in den ausländ. Gewässern, Bd. 1 (2. Aufl. 1927); Irving: C. und Falkland. Der Kreuzerkrieg auf den Ozeanen (deutsch 1928).

Coroner [*kŏrənər*], in England und Nordamerika ein Beamter, der in Fällen gewaltsamen, plötzlichen oder unnatürlichen Todes einer Person die Totenschau vornimmt und außerdem die Befugnisse eines Untersuchungsrichters hat. Nur Rechtsanwälte oder approbierte Ärzte mit fünfjähriger Praxis können dieses Amt bekleiden.

Gerland: Engl. Gerichtsverfassung (I, 1910); Jervis: On the office and duties of coroners (1927); Ottaway: Law and practice relating to coroners (1927).

Coronilla, Pflanzengatt., →Kronwicke.

Coronilla [*-nilja*, span.], Münze, →Escudillo.

Coronini-Cronberg, Franz, Graf von, österr. Politiker, *Görz 18. Nov. 1833, †Schloß St. Peter (bei Görz) 25. Aug. 1901, neben Graf Taaffe Jugendgespiele des Kaisers Franz Joseph, war 1850—67 Offizier und wurde 1871 in den Reichsrat gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei anschloß. 1879—81 war er Präsident des Abgeordnetenhauses; 1882 gründete er den regierungsfreundlichen Klub des liberalen Zentrums (**Coroniniklub**); 1895 legte er sein Mandat nieder. 1870—77 und 1895—99 war C. Landeshauptmann von Görz und Gradisca.

Corōnopus, Krähenfuß, Kreuzblütergatt. aller Erdteile. Meist niedrige Kräuter mit gefiederten Blättern, weißen oder gelblichen (auch purpurroten), zu Trauben geordneten Blüten und rundlich nierenförmigen oder zweiknotigen, charakteristisch gerunzelten (höckerigen) Schötchen. Die bekannteste deutsche Art der in fast ganz Europa und den Mittelmeerländern (verschleppt auch in Südafrika, Nordamerika und Australien) vorkommende, ein- oder zweijährige C. Ruellii (Senebiera Coronopus), die **gemeine Feldkresse, Schweinekresse**, mit liegendem Stengel, weißen Blütchen und am Rande scharfzackigen Schötchen, wächst vielerorts häufig in trocknen Gräben, an Wegen, auf feuchten, kurzrasigen Triften, bes. gern auf fettem Boden sowie an salzhaltigen Orten (z. B. am Meer). Ihr scharf kressenartig riechendes, bitter schmeckendes Kraut dient als Salat, bes. die Sämlinge.

Coronopus Ruellii; a Blüte, b Schötchenfrucht, c desgl. aufgeklappt. (Hauptbild 2/3 nat. Gr., a—c vergr.)

Corot [*korō*], Camille, franz. Maler, *Paris 16. Juli 1796, †das. 22. Febr. 1875, folgte erst mit 27 Jahren seinen künstlerischen Neigungen und bildete sich aus bei Michallon, Victor Bertin und 1825—28 in Italien, bes. im Verkehr mit dem Landschafter Aligny. Aus der innigen Vertrautheit mit Natur und Landschaft, vor allem der Wälder von Fontainebleau und Ville d'Avray, schuf er, ähnlich wie die ihm befreundeten Meister von Barbizon, eine neue Landschaftsmalerei (Paysage intime). In den ersten beiden Jahrzehnten offenbart C.s Kunst (ital. Motive) den Zusammenhang mit der komponierenden Landschaftskunst Poussins. Um die Mitte des Jahrhunderts überwiegt bei C. längere Zeit die Vorliebe

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

für die poet. Stimmungslandschaft. Er malt Bilder mit zarten Morgen- und Abendstimmungen in silbrigem Grau und verschwimmender Atmosphäre, ohne ausgesprochenen Lokalcharakter, oft mit Nymphen oder antiken Idealfiguren belebt (Nymphentanz, 1850, Louvre; Castel Gandolfo, 1865, das.). Diese Manier hat ihn vor allem populär gemacht. Die Werke des letzten Jahrzehnts zeigen eine Einfachheit des Naturausschnittes und eine Auflichtung der Farbgebung, die C. als einen Vorläufer der Impressionisten erscheinen lassen. C. hat auch reine Figurenbilder gemalt, mehrere bibl. Kompositionen und eine Anzahl Frauenakte und Damenbildnisse (Dame im Atelier, Frau mit der Perle, Dame in Blau). Als Graphiker behandelt er Landschaftsmotive in Radierungen, Lithographien und Glasklischees. Sein Gesamtwerk wird von Robaut auf über 2000 Gemälde (davon bisher etwa 100 im Louvre), 300 Zeichnungen, 100 graphische Blätter angegeben. »Briefe aus Italien« (1924).

Roger-Milès: Corot (1891); A. Robaut: L'œuvre de C. (5 Bde., 1905); Meier-Graefe: C. und Courbet (2. Aufl. 1912) und Camille C. (4. Aufl. 1918).

Coroza [-*thä*, span.], Ketzermütze, →Carocha.

Corozal [-*βal*], Stadt im Dep. Bolívar der Rep. Kolumbien (Karte 106, B 2), hat (1918) 11000 E.; reger Viehhandel, Tabakbau und Strohflechterei (Hängematten).

Corpora [lat., Mz. von corpus], Körper. **C. aliena**, Fremdkörper. **C. cavernosa**, Schwellkörper. **C. amylacea**, stärkekörnerähnl. Körperchen; sie sind die kleinen gelben, sandartigen Körnchen, die den sog. Hirnsand bilden, und bestehen aus phosphor- und kohlensaurem Kalk und einer organ. Grundlage. C. amylacea finden sich im Innern der Zirbeldrüse; ähnl. Körper, nur wesentlich größer, werden in der Vorsteherdrüse gebildet. Ihren Namen haben sie daher, daß sie sich wie Stärkekörner mit Jod und Schwefelsäure blau färben, auch geschichtet sind wie diese.

Corporale [lat.], in der kath. Kirche das geweihte Leintuch, das während der Messe unter dem Hostienteller und dem Kelch liegt, oft reich geschmückt.

Corpora non agunt nisi fluida [lat. 'nur flüssige Körper reagieren', d. h. nehmen an chem. Reaktionen teil], ein alter chem. (alchemistischer) Grundsatz.

Corporis-Christi-Bruderschaft, kath. Bruderschaft zur Verehrung des Altarsakraments, 1380 in Troyes als »Fronleichnams-Bruderschaft« entstanden, 1539 päpstlich approbiert.

Corps [*kōr*, frz.], Körper, Körperschaft. **C. législatif** [*lēsekislatif*], gesetzgebende Körperschaft; in den franz. Verfassungen häufig gebrauchte Bezeichnung für Parlament. **C. de logis** [*dö lōschi*], Hauptteil (Mittelbau) eines Schlosses mit den für die Herrschaft bestimmten Räumen.

Corps [*kōr*, Mz. *kōrβ*, frz. 'Körperschaft'; die Schreibung C. ist offiziell und wird allen Abkürzungen zugrunde gelegt], die älteste Gattung deutscher Studentenverbindungen. Die C. sind aus den →Landsmannschaften des 18. Jahrh. hervorgegangen; der Name C. kam zuerst 1810 in Heidelberg auf, neben ihm hielt sich die Bezeichnung Landsmannschaft noch bis zur Mitte des 19. Jahrh. Das ursprünglich landsmannschaftliche Prinzip in der Werbung und Aufnahme von Mitgliedern kam im ersten Viertel des 19. Jahrh. außer Übung. Durch die Gründung der →Burschenschaft vorübergehend zurückgedrängt, erlangten die C. bald ihre alte Stellung wieder und wurden als unpolit. Verbindungen seit 1840 zunächst geduldet, dann allmählich anerkannt. Die an den einzelnen Universitäten zu **Senioren-Konventen** (abg. **S. C.**) vereinigten C. beanspruchten lange Zeit die Vertretung der gesamten Studentenschaft. Gegenüber den Reform- und Progreßbestrebungen des 19. Jahrh. hielten sie das traditionelle Studententum (Pflege des überlieferten →Comment unter Ablehnung polit. und konfessioneller Tendenzen, unbedingte Satisfaktion und Bestimmungsmensur) aufrecht, das allmählich für alle schlagenden Verbindungen vorbildlich geworden ist. Bis in die neueste Zeit haben die C. vielfach eine bevorzugte gesellschaftl. Rolle gespielt; im alten Preußen verschaffte die Zugehörigkeit zu einem C. eine weitgehende Protektion, bes. in der Regierungslaufbahn. Es gibt auch wenige C., die sich überwiegend aus Adligen zusammensetzen, so Borussia-Bonn, wo Wilhelm II. als Prinz aktiv war, und Saxo-Borussia-Heidelberg. Jedes C. besteht aus den **Corpsburschen** (abg. **C. B.**), die allein Sitz und Stimme im **Corps-Konvent** (abg. **C.-C.**, →Konvent) haben, und aus den Füchsen oder Renoncen (→Fuchs); die C. einer Hochschule bilden den örtlichen Senioren-Konvent (S. C.). Gegenüber den **Waffencorps** gibt es noch vereinzelt **Lebenscorps**, deren Angehörige nie bei einem andern C. aktiv werden dürfen; das urspr. Lebensprinzip, daß nämlich die Mitglieder auch nach beendigtem Studium als →Alte Herren oder Philister in dauerndem Zusammenhang mit ihrem aktiven C. blieben, hat sich längst auch bei den Waffencorps durchgesetzt.

Als erster Verband der C. wurde am 15. Juli 1848 der **Kösener Senioren-Convents-Verband** (abg. **K. S. C. V.**) gegründet. Im Deutschen Reich ist er auf die Universitäten und die Forstliche Hochschule Tharandt beschränkt. Seit 1898 hat er allmählich auch die österr. C. aufgenommen. Er tagt alljährlich am Mittwoch vor Pfingsten in Bad Kösen und auf der Rudelsburg. 1928 umfaßte er 125 Verbindungen mit 2270 Aktiven, 3400 Inaktiven und über 22000 Alten Herren. Die letzteren sind seit 1888 im **Verband alter Corpsstudenten** zusammengeschlossen. Der K. S. C. V. hat 1928 den Trinkzwang abgeschafft. Sein Organ ist die »Deutsche Corpszeitung« (seit 1913).

Der **Weinheimer Senioren-Convent** (abg. **W. S. C.**), am 7. April 1863 gegründet, vereinigt die C. an den reichsdeutschen Techn. Hochschulen und Bergakademien, der Landw. Hochschule zu Hohenheim und der Techn. Hochschule zu Danzig; sie reichen z. T. bis in die Zeit zurück, als diese heutigen Hochschulen noch keinen Hochschulcharakter hatten (bis gegen 1820). Der W. S. C. tagt alljährlich in der Woche vor Pfingsten auf der von ihm erbauten Wachenburg bei Weinheim an der Bergstraße. 1927 umfaßte er 59 Verbindungen mit 850 Aktiven, 1700 Inaktiven und über 6600 Alten Herren. Sein Organ sind die »W. S. C.-Nachrichten« (seit 1896). Mit dem K. S. C. V. schloß er 1921 einen Zweckverband zur Wahrung der gemeinsamen corpsstudentischen Interessen **(Allgemeiner Deutscher S. C.-Verband)**.

Der dritte große Verband reichsdeutscher C. ist der **Rudolstädter Senioren-Convent** (abg. **R. S. C.**). Er wurde am 1. Dez. 1873 von den Landsmannschaften der Tierärztl. Hochschulen gegründet, die 1902 die Bezeichnung C. annahmen; seit 1910 griff er auch auf die Universitäten, die Techn. und Handelshochschulen über. Außerhalb des Deutschen Reichs ist er auch in Wien vertreten. Er tagt alljährlich in

der Woche nach Pfingsten zu Rudolstadt. 1928 umfaßte er 2850 Aktive und Inaktive und 5550 Alte Herren. Sein Organ ist die »Monatsschrift des R. S. C.« (seit 1894).

Als C. bezeichnen sich auch die größtenteils altlandsmannschaftlichen Verbindungen der balt. Hochschulen (in Dorpat seit 1808, in Riga seit 1865). Sie haben aber eine selbständige Entwicklung genommen (keine unbedingte Satisfaktion und keine Bestimmungsmensur). Nach dem Muster dieser deutschbalt. Verbindungen sind dort auch estn., lett., russ. und poln. C. entstanden.

Rügemer: Kösener Korpslisten 1798—1910 (1910); Fabricius: Geschichte und Chronik des Kösener S. C.-Verbandes (3. Aufl. 1921); Die deutschen C. (2. Aufl. 1925); Winkel: Kösener S. C.-Kalender (28. Aufl. 1925); Meißner und Nachreiner: Handb. des deutschen Corpsstudenten (2. Aufl. 1927). — Wieser: Weinheimer S. C.-Taschenbuch (2. Aufl. 1925); Winkel: Weinheimer S. C.-Kalender (1926); Schüler: Weinheimer S. C.-Chronik (1927). — Bauer: Rudolstädter Vademecum (3. Aufl. 1926). — Neander: Die Keimbildung der Dorpater Landsmannschaften (1884); Wieser: Die deutschen C. in Österreich (1919).

Corpus [lat.], Körper, Körperschaft.

Corpus catholicōrum, polit. Vertretung der deutschen kath. Reichsstände in Glaubenssachen, → Corpus evangelicorum.

Corpus Christi [lat. 'Leib Christi'], →Fronleichnam.

Corpus Christi [kɔ́rpəß], Stadt im Staate Texas der Ver.St.v.A., an der gleichnamigen Bai (Karte 99, Nbk.), die im künstlich vertieften Arkansaspaß einen brauchbaren Hafen besitzt, hat (1920) 10520 E., Handel mit Häuten und Baumwolle.

Corpus Christi mysticum [lat.], Bezeichnung für die Kirche, die, wie die Einzelglieder eines Leibes vom Ganzen leben, so in allen ihren Gliedern das Leben Jesu Christi mitlebt (1. Kor. 12, 13, 27).

Matthes: Das C. Christianum bei Luther (1928).

Corpus delicti [lat.], wörtlich »Körper des Verbrechens«, im Strafrecht der Tatbestand, die Werkzeuge eines Verbrechens, im weiteren Sinne alle äußerlich wahrnehmbaren Merkmale eines Deliktes.

Corpus doctrīnae [lat.], »Körper der Lehre«, Bezeichnung für die verschiedenen Sammlungen von Bekenntnisschriften, die während der nach Luthers Tod ausgebrochenen Lehrstreitigkeiten seit 1559 zwischen den strengen Anhängern Luthers und denen Melanchthons (Philippisten) die Stellung der einzelnen Landeskirchen festlegen sollten. Sie verloren ihre Bedeutung nach Einführung des Konkordienbuches.

Corpus Dŏmini [lat. 'Leib des Herrn'], →Fronleichnam.

Corpus evangelicōrum [lat.], »Körper der Evangelischen«, Bezeichnung der seit dem Westfäl. Frieden (1648) anerkannten ständigen polit. Vertretung der deutschen evang. Reichsstände in Glaubenssachen, bildete sich 1653 unter Führung Kursachsens auf dem Reichstag zu Regensburg aus und stand z. B. bei Übernahme des Gregorianischen Kalenders 1699 in erfolgreichen Verhandlungen mit dem entsprechenden kath. Interessenverband, dem **C. catholicorum**, »Körper der Katholiken«, den Kurmainz führte.

Corpus inscriptiōnum [lat.], Sammlung von Inschriften.

Corpus juris [lat.], Name einiger Gesetzes- und Rechtssammlungen. **C. j. civīlis** ist eine mit Gesetzeskraft ausgestattete amtl. Sammlung des röm. Rechts, die der oström. Kaiser Justinian in den Jahren 528—534 n. Chr. durch seinen Justizminister Tribonian zusammenstellen ließ. Sie umfaßte 1) die Institutionen (533), Leitfaden für die studierende Jugend, 2) die Digesten oder Pandekten, 50 Bücherauszüge aus den Schriften der röm. Juristen (533), 3) den Codex (534), Sammlung von rund 4600 Kaisererlassen aus der Zeit von Hadrian bis Justinian. Als 4. Teil wurden später angefügt die Novellen, etwa 200 Nachtragsgesetze Justinians aus den Jahren 535—565. Die drei ersten Teile sind in lat., der vierte Teil hauptsächlich in griech. Sprache abgefaßt. Der Hauptinhalt des C. j. bezieht sich auf das Gebiet des Privatrechts. Seine bleibende weltgeschichtl. Bedeutung verdankt das C. j. der ital. Rechtswissenschaft des 12.—14. Jahrh., bes. dem Gelehrten Accursius, der die Quellenstellen durch zwischen die Zeilen oder an den Rand geschriebene Erklärungen (sog. **Glossen**) erläuterte und durch Umdeutung im Sinne mittelalterlich-german. Anschauungen den prakt. Bedürfnissen des damaligen Rechtslebens anpaßte. Seit dem Ausgang des Mittelalters drang das durch die ital. Rechtslehre entfaltete und umgebildete röm. Recht in Deutschland ein (→Rezeption), wo es als sog. →Gemeines Recht teilweise bis zum Inkrafttreten des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (1. Jan. 1900) in Geltung stand. Ausgaben des C. j. civilis von Mommsen, Krüger und Schöll-Kroll: I (Institutionen und Digesten), 15. Aufl. 1928; II (Codex), 9. Aufl. 1915; III (Novellen), 5. Aufl. 1928.

Nach dem Vorbilde des C. j. civilis wurden im Mittelalter die hauptsächlichsten kirchl. Rechtsquellen (Decretum Gratiani, Liber Extra, Liber Sextus, Klementinen, Extravagantes) zusammengefaßt zum **C. j. canonici.** Dazu gehören folgende in sich abgeschlossene Teile. 1) Das sog. Decretum Gratiani, ein Lehrbuch des Kirchenrechts, verfaßt um 1150 von dem Mönch Gratian in Bologna nach scholastischer Methode mit Belegstellen (canones) aus Quellen des Kirchenrechts. 2) Die Dekretalen Gregors IX. (1234), gewöhnlich liber extra (decretum Gratiani vagantium) genannt. 3) Die Sammlung Bonifaz' VIII. (1298), sog. liber sextus. 4) Die Clementinae (1314, 1317), eine von Papst Klemens V. veranstaltete Sammlung der Schlüsse des Konzils von Vienne (1311) und eigener Dekretalen. Diesem sog. C. j. canonici clausum wurden seit Ende des 15. Jahrh. noch Erlasse späterer Päpste beigegeben, als: 5) Extravagantes Johanns XXII. und 6) Extravagantes communes. Nr. 2—4 sind amtl. Sammlungen, Nr. 1, 5 und 6 Privatsammlungen. — Die bekanntesten Ausgaben des C. j. canonici sind die von den Correctores Romani, einem Ausschuß von Gelehrten und Kardinälen, überprüfte und von Papst Gregor VIII. 1582 veröffentlichte Ausgabe, die von E. Friedberg (1879—81) und die deutsche Teilübersetzung von Schilling und Sintenis (1835—39). — An die Stelle des C. j. canonici ist der →Codex juris canonici vom 27. Mai 1917 mit Gesetzeskraft vom 19. Mai 1918 getreten.

C. J. Hungarici ist der Name für eine ungar. Gesetzsammlung vom Jahre 1000 (Stefan dem Heil.) bis 1848, die bis einschließl. 1830 in lat., von 1832—36 in latein. und ungar., seit 1840 in ungar. Sprache erschien. Erste Ausgabe von Mossoczi und Telegdy (1554); 1628 ergänzt durch Werbozis Tripartitum; weitere Neuauflagen mit rechtshistor. Zusätzen 1668, 1696, 1742—51, 1779, 1822, 1844. Letzte Ausgabe von Markus (1900).

Corral, Bai und Hafenplatz in der chilen. Prov. Valdivia (Karte 108, B 5/6; Nbk. b 4/5), an der Mün-

dung des Valdiviaflusses, mit der Stadt Valdivia durch Flußdampferverkehr verbunden, Seebad. In der Nähe eine Walfängerstation und ein Hochofenwerk zur Eisenverhüttung.

Correggio [-rĕddschŏ], Stadt in der ital. Prov. Reggio nell'Emilia, an der Linie Reggio-Carpi, hat (1921) 19320 E., AGer. C. ist Geburtsort des Malers C. (Antonio Allegri).

Correggio [-rĕddschŏ], Antonio, eigentlich **Allegri**, genannt C., ital. Maler, *Correggio (in der Emilia) 1489 (1494?), †das. 5. März 1534, war meist in Correggio und Parma tätig. Um 1518 war er wahrscheinlich kurze Zeit in Rom. Die Ausgangspunkte seiner Kunst sind umstritten. Sicher empfing er Einflüsse der ferrareſisch-bolognesischen Schule. Als seine ersten Lehrer und Anreger werden u. a. genannt Francesco Bianchi Ferrari in Modena, Francia und bes. Lorenzo Costa (Farbgebung) und Mantegna (Komposition und Perspektive) in Mantua. Am stärksten ist wohl C., vor allem in der Aufnahme des Helldunkel, von Leonardo abhängig.

Um 1518 fand C. seinen eigenen Stil, der ihn zum Vater der Barockmalerei stempelt. Er behandelte mit größter Virtuosität das Licht, das er bis in die dunkelsten Stellen seiner Gemälde in reichster Abstufung spielen läßt, und erhob das Helldunkel zum entscheidenden Element der Bildgestaltung. Die Komposition wird oft von der Diagonale bestimmt, der Schwerpunkt wird nach der Seite verlagert. C. vertritt einen malerischen Illusionismus, der sich in der naturalistischen Darstellung von Einzelheiten, in den kühnen, zeichnerisch glänzend gelösten Verkürzungen, in den heftigen Bewegungen und in der rücksichtslos durchgeführten Unteransicht seiner Fresken ausspricht. Die Gestalten seiner Bilder sind von zartem Liebreiz erfüllt. Empfindsame Hingabe, Anmut und sinnlich-heitere Schönheit eignen vor allem seinen Frauen- und Kindergestalten. Religiöse Erlebnisse, männl. Ernst und große Charaktere zu gestalten vermochte er nicht, doch zeigen seine Bilder auch Pathos und Gefühl. Die Farben sind zu fast emailartiger Glätte vertrieben und mit durchsichtigen Lasuren bedeckt.

Das erste sicher beglaubigte Bild C.s ist die Madonna mit dem heil. Franziskus, die er 1514—15 für San Francesco zu Correggio malte (Gemäldegalerie in Dresden). Es zeigt noch nicht den eigenen Stil des Meisters. Auf Grund dieses Bildes werden C. noch weitere Frühwerke zugeschrieben.

Das erste von C.s Freskowerken ist die Ausmalung des Abtissinnenzimmers im Nonnenkloster San Paolo zu Parma (1518). Die spitzbogige Decke dieses Raumes verwandelt C. mit seiner hier schon ausgebildeten illusionistischen Malerei in eine Laube. Mythol. Gestalten (Diana auf dem Wagen als Hauptfigur) und Putten, deren Darstellung in reichen Abwandlungen gegeben wird, erfüllen den Raum mit anmutigem Leben. 1520—24 schuf C. in San Giovanni Evangelista das. die Fresken Johannes auf Patmos, Krönung Mariä (Bibliothek das.) und das Kuppelfresko der Himmelfahrt mit Aposteln von nahezu michelangelesker Gestaltung, Evangelisten, Kirchenvätern und dem emporschwebenden Christus, dessen Gestalt mit ihren Verkürzungen ganz in Untenansicht gemalt ist. Das Hauptwerk von C.s dekorativen Malereien, das am stärksten barockem Gestaltungswillen entgegenkommt, ist das gewaltige Kuppelfresko der Himmelfahrt Mariä im Dom das. (1526—30). Der emporschwebenden Gestalt der Maria, die nicht die Mitte des Bildes hält, stürzt von oben ein Engel entgegen. Um diesen Vorgang herum sind zahlreiche Gestalten von Aposteln, Heiligen, Seligen u. a. gemalt in drängenden Bewegungen mit flatternden Gewändern. Das Gewoge dieser Figuren, die in überaus kühnen Verkürzungen dargestellt sind, die zahllosen Überschneidungen und die Verwicklungen der Glieder verwirren den Eindruck dieser gewaltigen Komposition. Die einzelnen Gestalten sind in höchster Anmut und Grazie gemalt. Das Ganze verrät eine großartige Virtuosität in Zeichnung und duftiger Farbgebung.

Hauptwerke seiner religiösen Tafelbilder sind: Vermählung der heil. Katharina (1518—19; Museum in Neapel; spätere Darstellung im Louvre zu Paris), Madonna del Latte (um 1525; Museum in Budapest), Madonna della Cesta (um 1525; Nationalgalerie in London), das große Altarbild der Madonna mit dem heil. Sebastian (um 1525; Galerie in Dresden), Kreuzabnahme (Galerie in Parma), Noli me tangere (Prado in Madrid), Madonna mit dem heil. Hieronymus, Der Tag genannt (um 1527; Galerie in Parma), Madonna della Scodella (das.; stellt die Rückkehr der heil. Familie aus Ägypten dar), Die heil. Nacht (um 1530; Galerie in Dresden) und das letzte der großen Altarbilder, Die Madonna mit dem heil. Georg (um 1532; das.).

Am reifsten offenbart sich C.s Kunst sinnlich-anmutiger Schönheit in seinen mythol. Tafelbildern: Jupiter und Antiope (um 1525; Louvre in Paris), Erziehung Amors (um 1525; Nationalgalerie in London), Danaë (um 1526; Galerie Borghese in Rom), Jo (um 1530; Kunsthistor. Museum in Wien; hierzu buntes Bild S. 241), Raub des Ganymed (um 1530; das.), Leda (nach 1530; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin). Spätwerke sind die zwei allegorischen Temperabilder im Louvre zu Paris: Der Triumph der Tugend über das Laster und Der Lasterhafte im Joch der Leidenschaften.

C. hat die ital. Malerei der folgenden Zeit (Carracci, Baroccio, Albani, Guido Reni) und die gesamte Barockmalerei entscheidend beeinflußt.

Pungileoni: Memorie istoriche di Antonio Allegri detto il C. (3 Bde., 1817—21); J. Meyer: Correggio (1871); C. Ricci: A. Allegri da C. (deutsch 1897); H. Thode: Correggio (1898); J. Strzygowski: Das Werden des Barock bei Raffael und C. (1897); T. Moore: Correggio (London 1906); G. Gronau: C., des Meisters Gemälde (1907); O. Hagen: Correggio-Apokryphen (1915); A. Venturi: Correggio (1926).

Corregidor [-ehidor, span.], portugiesisch **Corregedor**, in Spanien vor Einführung der geltenden Gemeindeverfassung der Vorsteher des Magistratskollegiums einer Stadt, der mit Rechtspflege und Verwaltung betraut war; in Portugal Verwaltungsbeamter ohne richterliche Gewalt.

Correia Botelho [butĕlju], portug. Schriftsteller, →Castello-Branco.

Correns, Karl Erich, Botaniker, * München 19. Sept. 1864; 1903 ao. Prof. in Leipzig, 1909 o. ö. Prof. in Münster i. W., 1914 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie in Berlin-Dahlem. War an der Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsgesetze beteiligt (1900) und machte hauptsächlich Versuche mit höheren Pflanzen in betreff Bestimmung und Vererbung des Geschlechts (1907). C. schrieb: »Die neuen Vererbungsgesetze« (1905). Seine Zeitschriftenaufsätze über Vererbung erschienen gesammelt 1924.

Corrente [ital.], Gesellschaftstanz, →Courante.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann, *Mailand 3. Juni 1815, † Meina (am Lago Maggiore) 4. Okt. 1888, bekämpfte in den Zeitschriften »Rivista europea« (seit 1833) und »Vesta verde« (seit 1847) und in seinem Buch »L'Austria e la Lombardia« (1845) die österr. Herrschaft in Oberitalien. Seit 1849 war er piemontes. Abgeordneter; als Unterrichtsminister unter Ricasoli (1866) und Lanza (1869—73) führte er die allgem. Schulpflicht ein; 1882 wurde er Senator. C.s »Scritti scelti« (4 Bde., 1891—94) wurden von Massarani herausgegeben.

Massarani: Cesare C. nella vita e nelle opere (1890).

Correr, Museo, Name des städt. Kunstmuseums in Venedig, seit 1928 im früheren kgl. Palast, enthält wertvolle Gemälde, kunstgewerbliche Arbeiten u. a. aus der Geschichte Venedigs. Die Sammlung wurde von dem Patrizier Teodoro C. (1750—1830) angelegt und der Stadt vermacht.

Corrèze [*korä̃s*], 1) Fluß in Südwestfrankreich (Karte 66, D 4), entspringt am Plateau von Millevaches und mündet, nach 85 km langem Lauf, in den Dordognezufluß Vézère; nicht schiffbar.

2) Dep. im mittleren Frankreich, hat 5888 qkm mit (1926) 269290 E. (46 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Tulle. Die zumeist 400—700 m aufragenden, kuppigen Hochflächen werden von dem granitischen, gegen 1000 m Höhe erreichenden Plateau von Millevaches überragt. C. umfaßt viel steinige, dürftige Heideflächen auf den Höhen und versumpfte Talgründe, doch auch Ländereien von gartenartiger Ergiebigkeit, bes. im niedrigeren Süden um Brive. Ackerland (vor allem Roggen und Kartoffeln) nimmt mehr als ¼ der Gesamtfläche ein, Wiesen- und Weideland sowie Ödland beanspruchen je fast ebensoviel, der Wald etwa $^1/_5$. Viehzucht spielt eine sehr große Rolle. Außerdem hat C. Steinbruchbetriebe (besonders Schiefer und Kaolin), etwas Torf- und Antimongewinnung, staatliche Waffenfabrik in Tulle, Seidenverarbeitung und Hutfabrikation in Bort, Gemüsekonservenindustrie um Brive, aufblühende Ciderfabrikation und als verbreitete Heimarbeit Korbflechterei.

Corrèzeschädel [*korä̃s-*], Bezeichnung für den menschl. Schädel aus der altsteinzeitl. Fundstelle von La →Chapelle-aux-Saints.

Corrib, Lough [*lök*], See im westl. Irland (Prov. Connacht, Karte 64, B 4), unregelmäßig gestaltet, inselreich, 190 qkm groß, bis 44 m tief. Sein Abfluß ist der reißende C., der in die Galwaybai mündet.

Corridas de toros [span.], →Stiergefechte.

Corrientes, 1) Prov. der Rep. Argentinien, zwischen den Flüssen Paraná und Uruguay gelegen (Karte 108, E 3), ein flachwelliges Tiefland mit großen Sümpfen und Seen, umfaßt 85000 qkm mit (1925) 407000 E. (5 auf 1 qkm). Im Wirtschaftsleben spielt die Viehzucht die erste Rolle (Rinder, Schafe, Pferde). Klimatisch eignet sich das Land zum Anbau von subtrop. und trop. Gewächsen. Am wichtigsten ist der Anbau von Mais und Apfelsinen, die in den großen Städten des S leichten Absatz finden. C. besitzt ausgezeichnete Verkehrsstraßen in den Flüssen Paraná und Uruguay; die Entwicklung des Eisenbahnnetzes ist noch gering.

2) Hauptstadt der argentin. Prov. C., unterhalb des Zusammenflusses von Paraná und Paraguay gelegen (Karte 108, E 3), in fruchtbarer Gegend, von Apfelsinenpflanzungen umgeben, hat (1923) etwa 33000 E. Die Stadt beherrscht den Flußverkehr auf dem oberen Paraná und ist durch Bahn mit Buenos Aires verbunden. C. ist Bischofsitz, hat mehrere höhere Bildungsanstalten, Kathedrale, Naturgeschichtl. Museum (1854 von Bonpland gegr.), Schiffswerften; Ausfuhr von Holz und Häuten.

Corriere della Sera ['Abendbote'], vielgelesene ital. Tageszeitung, 1883 in Mailand gegr., urspr. liberal, seit 1927 faschistisch.

Corrigenda [lat. 'das zu Verbessernde'], sww. Druckfehlerberichtigungen.

Corriger la fortune [*-rischeʒ lă förtün*, frz. 'das Glück verbessern'], falsch spielen, Worte Riccauts in Lessings »Minna von Barnhelm« (Akt 4, Szene 2), die schon in A. v. Hamiltons »Mémoires de Grammont« (1713) vorkommen. Zugrunde liegt dem Ausdruck eine Stelle in Terenz' »Adelphi« (4. Akt), wo Micio das menschl. Leben mit dem Würfelspiel vergleicht und rät, einen den Wünschen nicht entsprechenden Wurf mit Geschick zu verbessern (»Id arte ut corrigas«).

Corroborantia [lat., Mz. von Corroborans], Stärkungsmittel.

Corroboree [*-ri*], austral. Tanz, →Korrobori.

Corrodentia [lat., Mz. von Corrodens], Atzmittel.

Corrodentia, Überordnung der Insekten, mehrere unter sich recht verschiedene Ordnungen umfassend, deren Entwicklung nicht als vollkommene Metamorphose verläuft (z. B. Termiten, Copeognatha, Pelzfresser, Läuse).

Corrodi, 1) Arnold, schweiz. Maler, Sohn von 4), *Rom 12. Jan. 1846, † das. 7. Mai 1874, malte in seiner Frühzeit Historienbilder und zart empfundene Motive in lyr. Stimmung (Balkonszene aus Venedig, Galerie in Leningrad; Gondelfahrt eines Liebespaares, Museum in Basel; Liebeserklärung, Museum in Zürich; Einzug des Titus in Rom). Nach einem längeren Aufenthalt in Paris und Deutschland widmete er sich hauptsächlich histor. Kompositionen (Verurteilung Don Marino Faliers; 1873).

2) August, schweiz. Dichter und Zeichner, *Zürich 27. Febr. 1826, † das. 16. Aug. 1885, war 1862—81 Zeichenlehrer in Winterthur. Er veröffentlichte: »Lieder« (1853), »Waldleben«, lyr. Roman (1856); mehrere Idyllen im heimischen Dialekt: »De Herr Professor« (1858; 2. Aufl. 1872), »De Herr Vikari« (1859), »De Herr Doktor« (1860; von ihm dramatisiert, 1872); Jugendschriften (Auswahl hg. 1922), »Lieder von Robert Burns«, in das Schweizer Deutsch übertragen (1870); »Blühendes Leben«, Roman (1870); »Geschichten« (Bd. 1, 1881); auch gab er »Studien zur Pflanzenornamentik« (1876) und »Landschaftl. Vorlagen« (Abt. 1 u. 2, 1871) heraus.

3) Hermann, schweiz. Maler, Sohn von 4), *Frascati bei Rom 23. Juli 1844, † Rom 30. Jan. 1905, studierte das. und in Paris, bereiste den Orient und malte Landschafts- und Genrebilder in breiter, kräftiger Farbgebung: Prozession in Sorrent (1876), Klagemauer zu Jerusalem, Campagnalandschaften.

4) Salomon, schweiz. Maler und Radierer, *Fehraltorf (Kanton Zürich) 19. April 1810, † Como 4. Juli 1892, siedelte früh nach Rom über und wurde das. unter dem Einfluß von Koch, Reinhart und Catel einer der gesuchtesten Maler der ital. Landschaft. Die Umgebung von Rom, die Küsten des Golfs von Neapel und die Riviera boten ihm

Motive für ſeine ſorgfältig gezeichneten, lichten Aquarelle. Seine Arbeiten ſind vielfach auch in Stichen verbreitet.

Corry, Stadt im NO des Staates Pennſylvanien der Ver.St.v.A., hat (1920) 7290 E., Webwaren- und Möbelfabriken, Petroleumraffinerie.

Corſage, ſpw. Korſett.

Corſe, La [*körß*], franz. Bezeichnung der Inſel →Korſika.

Corſicana, Stadt im Staate Texas der Ver.St. v.A. (Karte 99, C 4), am Trinity River, Bahnknoten, hat (1920) 11360 E., Petroleumgewinnung, Mais- und Baumwollhandel.

Corſini, florentin. Patrizierfamilie, die ſich bis Anfang des 13. Jahrh. zurückführen läßt. Sie gab der röm. Kirche einen Papſt, →Klemens XII. — Andrea C., Biſchof von Fieſole, *1301, †1373, wurde von Papſt Urban VIII. heiliggeſprochen (1629). Don Neri III. C., Diplomat, *1771, †25. Okt. 1845, vertrat in den unruhigen Zeiten der Franz. Revolution, des erſten Kaiſerreiches und der Reſtauration geſchickt die Intereſſen Toskanas. Der Palazzo C. in Rom, erbaut von Klemens XII., enthält eine Gemäldeſammlung ital. Meiſter des 17. Jahrh. Er iſt heute Sitz der Reale Accademia dei Lincei.

Paſſerini: Genealogia e storia della famiglia C. (1858).

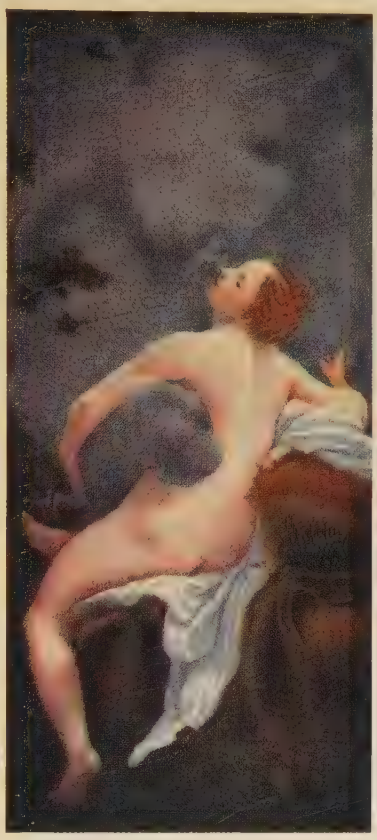
Corſſen, Wilhelm Paul, Etruskologe, *Bremen 20. Jan. 1820, †Lichterfelde 18. Juni 1875, ſtand als klaſſ. Philologe im Schuldienſt und war 1846—66 Prof. in Schulpforta. Seine Hauptwerke ſind »Über Ausſprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache« (2 Bde., 1858—59; 2. Aufl. 1868—70) und »Über die Sprache der Etrusker« (2 Bde., 1874—75); die hier vertretene Theorie der indogerman.-etrusk. Sprachverwandtſchaft wurde noch zu C.s Lebzeiten von W. Deecke widerlegt.

Corswarem, belg. Herzogsfamilie, →Looz-Corswarem.

Cort [ſlaw.], Teufel, →Tſchort.

Cort., auf Rezepten Abk. für →Cortex.

Cort, 1) Cornelis, niederländ. Kupferſtecher und Maler, *Hoorn 1533 oder 1536, †Rom 1578, ſtach in Venedig nach Werken Tizians, dann gründete er in Rom eine Schule, in der u. a. Agoſtino Carracci und Ph. Thomaſſin lernten. C. wandte zuerſt die Stechkunſt für größere Blätter an. Er ſtach nach Gemälden von Raffael, Michelangelo, Correggio, Coxie, Heemskerk, Roger van der Weyden und auch nach eigenen Entwürfen (Geburt Mariä, Heil. Familie mit der Birne).



Correggio: Jo.
(Wien, Kunſthiſtor. Muſeum.)

2) Frans de, fläm. Dichter, *Antwerpen 21. Juni 1834, †Brüſſel 18. Jan. 1878 als Sekretär (ſeit 1861) des Generalauditeurs, 1858 Hauptſchriftleiter der »Schelde« und (ſeit 1861) der von Dautzenberg gegründeten Zeitſchrift »De Toekomst, tijdschrift voor opvoeding en onderwijs, taal-en letterkunde«. C. verfaßte formglatte, tiefempfundene volksliedartige Gedichte, meiſt dem Familienkreiſe entnommen, ſo »Liederen« (2 Bde., 1857—59 und 1868), »Zing-Zang« (1866), auch überſetzte er »De schoonste liederen van Robert Burns« (1862).

Cortaillod [*-tājō*], Dorf im Bz. Boudry des ſchweiz. Kantons Neuenburg (Karte 55, B 3), ſüdweſtl. von Neuenburg, über dem Neuenburger See, 486 m ü. M., hat mit dem am See gelegenen **Petit-Cortaillod** (Dampferſtation) 1260 ref. E. (1920); Gemüſe-, Obſt- und bedeutender Weinbau ſowie Uhreninduſtrie.

Corte, Arr.-Hauptſtadt auf der franz. Inſel (Dep.) Korſika, 396 m ü. M., im Herzen der Inſel Korſika (Karte 66, Nbk.), an einen 112 m hohen Felſen gelehnt, hat (1926) 5270 E., Gerichte, höhere Schulen, hochgelegene Zitadelle mit Kaſerne, Steinbrüche, Marmorſägemühlen, Makkaronifabriken. Beherrſchend über dem Zuſammenfluß des Tavignano und der Reſtonica gelegen, war C. lange Zeit der nationale und ſtrategiſche Mittelpunkt der Inſel.

Cortège [*-tāſch*, frz. von ital. corteggio], das große Gefolge einer fürſtl. Perſönlichkeit bei feierlichen Aufzügen.

Cortenuova, Gemeinde in der italieniſchen Provinz Bergamo, zwiſchen Oglio und Serio, hat (1921) 1300 E. C. iſt bekannt durch den Sieg Kaiſer Friedrichs II. über die Lombarden 27. Nov. 1237.

Corteréal, Gaſpar, portug. Nordamerika- und Nordlandfahrer, landete 1500 auf Neufundland, entdeckte 1501 Labrador und kam auf einer zweiten Entdeckungsreiſe wahrſcheinlich in der Davisſtraße um.

Hariſſe: Les Corte-Real (1883).

Cortes [ſpan., Mz. von corte, lat. curia 'Hof', 'Gerichtshof'], die Volksvertretung in Spanien und Portugal.

Cortés, 1) Dep. der Rep. Honduras, umfaßt 6212 qkm mit (1910) 23560 E., hat Viehzucht und Früchtebau. Hauptſtadt iſt San Pedro Sula.

2) Hafen in der Rep. Honduras (Karte 102, B 1), hat Ausfuhr von Vieh und Bananen.

Corteſe, Giacomo, franz.-ital. Maler, →Courtois, Jacques.

Cortex [lat.], 1) pflanzl. Rinde, Schale, z. B.: C. Angosturae, Angosturarinde; C. Aurantii Fructus, Pomeranzenschale; C. Cascarillae, Cascarillarinde; C. Chinae, Chinarinde; C. Cinnamōmi, Zeylonzimt; C. Condurango, Kondurangorinde; C. Frangŭlae, Faulbaumrinde; C. Quercus, Eichenrinde; C. Quillaiae, Seifenrinde.

2) Hirnrinde.

Cortez [-*tēth*], **Cortés**, Hernando (Hernán), der Eroberer Mexikos, *Medellín (Estremadura) 1485, †Castilleja de la Cuesta (bei Sevilla) 2. Dez. 1547, von adliger Herkunft, ging 1504 nach Westindien und nahm 1511 an der Besitznahme Cubas durch Velásquez teil. Von Velásquez an die Spitze einer Expedition gegen Mexiko gestellt, segelte er 10. Febr. 1519 mit 11 Schiffen, über 600 Mann, 16 Pferden und 14 Geschützen von Cuba ab. Er landete zuerst an der Mündung des Tabasco; dann gründete er die Kolonie Veracruz, ließ die Schiffe zerstören und trat den Zug in das Innere des Landes an. Die Tlascalaner wurden geschlagen und schlossen sich C. als Bundesgenossen an. Über Cholula erreichte er 8. Nov. 1519 die Hauptstadt des Aztekenreichs, dessen Herrscher Montezuma er am 14. Nov. gefangennahm und zur Anerkennung der span. Oberhoheit zwang. Als Velásquez eine neue Flotte mit einer weit überlegenen Truppenmacht absandte, um C. abzusetzen, eilte dieser mit dem größeren Teil seiner Leute an die Küste zurück, überfiel die Gegner 24. Mai 1520 und nahm sie gefangen. Doch als er wieder in der Hauptstadt Mexiko eintraf, war hier ein großer Aufstand gegen die Spanier ausgebrochen. Montezuma wurde von den Azteken selbst getötet; C. mußte in der Nacht vom 1. zum 2. Juli 1520, der sog. noche triste, den Rückzug antreten, bei dem er alles Geschütz, die meisten Pferde, den größten Teil der erbeuteten Schätze und mehr als die Hälfte seiner Leute verlor. Dennoch besiegte er 7. Juli bei Otumba die Übermacht der Mexikaner und setzte sich in Tlascala fest. Durch neuen Zuzug von Spaniern verstärkt, brach er 28. Dez. 1520 abermals gegen Mexiko auf; nach erbitterten Kämpfen wurde 13. Aug. 1521 die endgültige Eroberung der Hauptstadt vollendet; Guatimozin, der Nachfolger Montezumas, fiel in die Hände von C., der ihn später hinrichten ließ. C. unterwarf nun das ganze Aztekenreich und wurde von Kaiser Karl V. zum Statthalter und Generalkapitän von Neuspanien (Nueva España) ernannt. 1524 begann er den Wiederaufbau der zerstörten Hauptstadt; 1525 unternahm er einen mühseligen Zug nach Honduras. Um sich gegen die Anklagen seiner Gegner am Hofe zu rechtfertigen, reiste er 1528 nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit Auszeichnung empfing und zum Marqués del Valle de Oaxaca erhob; aber die Verwaltung Mexikos wurde ihm abgenommen und nur die Stellung des Generalkapitäns belassen. Seit 1530 wieder in Mexiko, erreichte er auf neuen Entdeckungszügen die Halbinsel Kalifornien. 1540 ging er zum zweitenmal nach Spanien zurück und machte 1541 den Feldzug Karls V. gegen Algier mit; er konnte aber seine Ansprüche am Hofe nicht mehr durchsetzen.

Hernando Cortez (nach einem zeitgenössischen Gemälde).

Die eigenhändigen Berichte von C. an Karl V. sind von Gayangos (1866) herausgegeben, von Ernst Schultze (1907) und von Schurig (1918) ins Deutsche übersetzt worden. Die Eroberung Mexikos durch C. hat Gerhart Hauptmann in dem Drama »Der weiße Heiland« (1921) und Eduard Stucken in dem Roman »Die weißen Götter« (3 Bde., 1918—19; n. Ausg., 2 Bde., 1927) behandelt; Oper von Spontini (1809).

Díaz del Castillo: Verdadera historia de la conquista de la Nueva España (1632; neu hg., 2 Bde., 1928; deutsch 1848); Prescott: History of the conquest of Mexico (3 Bde., Boston 1842; deutsch, 1 Bd., 1927); Helps: The life of Hernando C. (2 Bde., 1871); Babelon: La vie de Fernand Cortés (1928).

Corti, 1) Egon Cäsar, Graf (Conte) **C. alle Catene,** österr. Geschichtsforscher, *Agram 2. April 1886, lebt in Wien. Er schrieb: »Alexander von Battenberg« (1920), »Leopold I. von Belgien« (1922, auch engl. und franz.), »Maximilian und Charlotte von Mexiko« (2 Bde., 1924, auch franz. und engl.), »Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770—1830« (1927, auch engl.).

2) Luigi, Graf, ital. Diplomat, *Gambarana (Prov. Novara) 24. Okt. 1823, †Rom 19. Febr. 1888, wurde 1867 Gesandter in Madrid, 1870 in Washington und 1875 in Konstantinopel. Als Minister des Auswärtigen unter Cairoli (1878) vertrat er Italien auf dem Berliner Kongreß; seine Erfolglosigkeit entschuldigte er mit den Worten, er sei wenigstens mit reinen Händen (mani nette) zurückgekehrt. Dieser Ausspruch wurde berühmt, weil er bis 1911 (von Crispis Regierung abgesehen) das Motto der auswärtigen Politik Italiens war. C. war 1880—85 wieder Botschafter in Konstantinopel, 1886—87 in London.

Cortĭna d'Ampezzo, Gem. in der ital. Prov. Belluno, früher österr. Bzhptmsch., Hauptort des Tales von →Ampezzo, an der Kleinbahn Pieve di Cadore-Toblach, in herrlicher Dolomitenlandschaft, 1220 m ü. M., Mittelpunkt lebhaften Touristenverkehrs und Wintersports, hat (1921) 3370 ladinische E. und AGer. — Im Weltkrieg mißlangen 1915 Versuche der Italiener, von C. aus die Enge von Schluderbach zu gewinnen. C. selbst behielten die Italiener, die erst Nov. 1917 von den Österreichern verdrängt wurden.

Cortisches Organ, das Sinnesepithel der Gehörschnecke, in dem sich die Endigungen des Hörnerven ausbreiten, benannt nach dem ital. Anatomen Marchese Alfonso Corti (1822—76), der es zuerst beschrieb in der Abhandlung: »Recherches sur l'organe de l'ouie des mammifères« (in der »Zeitschrift für wissensch. Zoologie«, 3. Bd., 1851).

Cortland [*kɔ́rtlənd*], Stadt im Staate New York der Ver. St. v. A., südl. von Syracuse, Bahnknoten, hat (1920) 13300 E.; Maschinenbau.

Cortolezis, Fritz, Kapellmeister und Komponist, *Passau 21. Febr. 1878, Opernkapellmeister in Regensburg, Nürnberg, München, Karlsruhe, zuletzt in Breslau, schrieb die Opern »Das verfemte Lachen« (1924), »Der verlorene Gulden« (1928) und die Operette »Rosemarie« (1919).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Corton [-tõ], roter Burgunderwein zweiter Klasse (tête de cuvées no 1) aus der Gem. Aloxe zwischen Nuits und Beaune im Dep. Côte-d'Or.

Cortona, Stadtgem. in der ital. Prov. Arezzo, 650 m ü. M., auf steilem Hügel über der Val di

Cortona: Piazza del Comune.

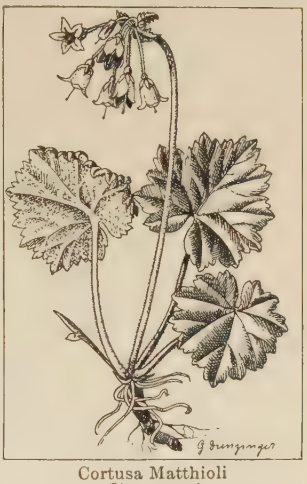
Chiana (Karte 68, CD 3), Bischoffitz, hat (1921) 30260 E., AGer., gut erhaltene Zyklopenmauern, Burg, Reste eines Bacchustempels, eine Accademia Etrusca mit Museum und Bibliothek, Dom und andere Kirchen mit hervorragenden Gemälden, Grabmal der heil. Margarete, schöne Paläste. C. ist Geburtsort von Luca Signorelli und Pietro Berrettini. C., eine uralte etrusk. Stadt, stand seit 310 v. Chr. in engem Bündnis mit Rom.

Cortona, Pietro da, eigentlich **Berrettini,** ital. Maler und Baumeister, *Cortona 1. Nov. 1596, †Rom 16. Mai 1669, war hauptsächlich in Rom, 1640—47 in Florenz tätig. C. führte nach der Reform der Carracci eine neue Blüte des Barockstils herbei, bes. in der Ausschmückung großer Innenräume. Er steigerte in seiner dekorativen Malerei die malerisch-perspektivischen Wirkungen durch Einbeziehung von Bildnerei und Baukunst. In seinen Deckengemälden führte er die auf illusionistische Wirkungen berechnete Untersicht durch. Das Rahmenwerk löst sich in auf- und niedersteigende, vor- und zurücktretende Bogenlinien auf. In kühnen Perspektiven eröffnen sich so über dem wirklichen architekton. Raum neue, ins Unendliche weisende Scheinräume, aus denen die barock gemalten Gestalten gleichsam herabschweben und sich bis zu plastisch geformten Figuren verdichten. Im malerischen Gegensatz von Licht und Schatten und in der barocken Gegenüberstellung der Massen sind C.s Werke überaus prunkvoll und farbenreich gestaltet. In Rom schmückte er den Prachtsaal des Palazzo Barberini mit Fresken (Allegorien zur Verherrlichung der Barberini), schuf Decken- und Gewölbebilder (vollendet 1651) in der Neuen Kirche (S. Maria in Vallicella) und malte die Galerie des Palazzo Pamfili aus (Taten des Aneas). Die ganze Fülle seiner Kunst entfaltete C. im Pittipalast zu Florenz, wo er den Venus-, Mars-, Zeus-, Saturnus- und z. T. den Apollosaal schmückte. Weniger bedeutend sind C.s Altar- und Tafelgemälde. Er hatte zahlreiche Nachfolger, die sog. **Cortonesen** oder **Macchinisti,** die die individualistische Richtung in der Freskomalerei fortsetzten. Auch als Baumeister war C. an der Gestaltung des Barockstils beteiligt. Er baute in Rom die Kirche des heil. Lukas und Martin (1636), einen Kuppelbau in der Art der Peterskirche, die Fassade von S. Maria della Pace (vor 1659) und entwarf Pläne für S. Maria in Via lata. Auch fertigte er Entwürfe zur Ausgestaltung des Louvre in Paris.

Pietro da Cortona. Selbstbildnis (1665; Florenz, Uffizien).

Gurlitt: Gesch. des Barockstiles in Italien (1887); Fabbrini: Vita del Cav. Pietro Berrettini da C. (1896); Schmerber: Betrachtungen über die ital. Malerei des 17. Jahrh. (1906); Geisenheimer: P. da C. e gli affreschi nel Palazzo Pitti (1909); Pollack: Neue Regesten zum Leben und das Schaffen des ... Pietro da C. (in Kunstchronik, n. F., Bd. 23, 1912).

Cortusa, artenarme Pflanzengatt. der Fam. Primulazeen. Die einzige deutsche Art, C. Matthioli, das **Alpenglöckchen,** auch **Heilglöckel, Bergsanikel,** ist eine bis 0,5 m hohe, meist zottige und drüsenhaarige Staude mit nur grundständigen, langgestielten, im Umriß fast kreisrunden, eckig gelappten und grob sägezähnigen Blättern, fast rosafarbenen, trichterförmigen (glockigen), zu einer Dolde geordneten, fünfzähligen Blüten und fünfklappigen, länglich eiförmigen Kapselfrüchten. Sie wächst als kalkliebende Hochgebirgspflanze bes. in feuchten Gebüschen und an überrieselten Felsen der Alpen, Karpathen, des nördl. Ural sowie des Himalaja und der Gebirge Nordchinas und Japans.



Cortusa Matthioli (2/5 nat. Gr.).

Corum, türk. Wilajet, →Tschorum.

Corumbá [-bą], Stadt und Munizip im brasil. Staate Matto Grosso (Karte 107, B 6), auf 25 m hohem Steilufer r. vom Paraguay, 112 m ü. M., Flußhafen und wichtiger Handelsplatz, Station der Paraguay-Flottille der brasil. Kriegsmarine, Bischoffitz, hat (1926) 24000 E., deutsches Konsulat. Bahn von São Paulo im Bau.

Coruña, La [*körünjä*], **1)** Provinz des Kgr. Spanien an der riasreichen Küste des feuchtkühlen Berglands von Galicien, hat 7903 qkm mit (1920) 772363 E. (98 auf 1 qkm) in 14 Gerichtsbezirken und 97 Gemeinden, blühende Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt, gute Häfen, lebhaften Handel und landw. und Fischkonservenindustrie.

2) Hauptstadt der span. Prov. C., bedeutender Fischerei-, Handels- und ehemal. Kriegshafen der atlant. Küste Spaniens (Karte 67, A 1), hat (1920) 63600 E. Die Stadt liegt an einer tiefen Riasbucht auf kleiner, bergiger Halbinsel und besteht aus der

ummauerten, engen und stillen Altstadt auf spitzem, bergigem Landvorsprung und der aus einer Fischersiedlung hervorgegangenen, schön und modern angelegten lebhaften Neustadt (Pescaderia), die auf der

La Coruña: Lageplan.

schmalen, flachen Landbrücke zwischen der Bucht von Orzán und der Hafenbucht zum Festland hinüber sich ausdehnt, und bietet mit ihrer freundlichen Umgebung, schönen Anlagen, Monumenten und modernen öffentl. und priv. Bauten ein sehr ansprechendes Stadtbild. C. ist Sitz eines Generalkapitäns, Obergerichts, Handelsgerichts und hat Armeeoberkommando mit Garnison, Handels- und Schiffahrtsschule, Seminare und techn. Institute, Bibliotheken, mehrere Theater, zahlreiche Konsulate (darunter deutsches). Sein Hafen, auf der sehr geschützten Innenseite der Bucht, hat moderne Kaianlagen, dient einem sehr lebhaften Handel und Verkehr, bes. Küstenverkehr, sowie zur Ausfuhr von landw. und Fischereiprodukten und steht in regelmäßiger Dampferverbindung mit engl., westeurop. (Hamburg) und südamerik. Häfen; durch Bahnlinie C.-Lugo-Astorga ist C. mit Zentralspanien verbunden. – Nördl. der Stadt erhebt sich auf röm. Fundamenten der Leuchtturm Torre de Hércules.

C. wurde schon von den Phönikern als Hafenplatz benutzt. In der Römerzeit hieß es Brigantium. 1588 sammelte sich hier die span. Armada Philipps II.; 1598 wurde die Stadt von dem engl. Seefahrer Drake erobert und niedergebrannt. Im Jan. 1809 behauptete sich der engl. General Moore in C. gegen Soult.

Corusconuß, Elfenbeinnuß, Steinnuß, Taguanuß, Handelsname für die steinharten Samen mehrerer südamerik. Arten der Palmengatt. Phytelephas, die als **vegetabilisches Elfenbein** seit etwa 100 Jahren für Drechslerarbeiten verwendet werden.

Corvallis [*körwälliß*], Stadt im W des Staates Oregon der Ver.St.v.A. (Karte 100, B 2), am Willamettefluß, hat (1920) 5750 E., landwirtschaftliches College.

Corvey, Korvey, Schloß des Herzogs von Ratibor und Fürsten von C. im Kr. Höxter des preuß. RgBz. Minden (Prov. Westfalen; Karte 45, D 3), l. an der Weser, 2 km östl. von Höxter, ehemals gefürstete Benediktinerabtei, die älteste und berühmteste in Norddeutschland, 816 von Adalhard und Wala, den Oheimen Ludwigs des Frommen, durch Mönche aus Corbie in der Pikardie (daher Corbeja nova) gegründet und 822 an den heutigen Ort verlegt. C. wurde eine gefürstete Reichsabtei und gewann im geistigen Leben des mittelalterlichen Niedersachsen eine führende Stellung. Der bedeutendste Abt war Wibald von Stablo (1146—58). In C. schrieb Widukind 967 seine Sachsengeschichte; das sog. »Chronicon Corbejense«, zuerst 1823 herausgegeben, ist eine Fälschung; echt sind dagegen die »Annales Corbejenses«. Von der einst weitberühmten Stiftsbibliothek (Tafel Bibliothek I, Abb. 2) ist wenig mehr vorhanden. Der älteste Teil der Kirche entstand vor 885; der Neubau der Abtei, des jetzigen Schlosses, wurde 1699 begonnen. 1793 wurde C. zum Fürstbistum erhoben, 1803 säkularisiert und an Nassau-Oranien gegeben, 1807 dem Kgr. Westfalen einverleibt und 1815 an Preußen überwiesen, das es 1820 im Tauschwege dem Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg abtrat. Der Landgraf gründete die Schloßbibliothek (65000 Bände), an der 1860—74 Hoffmann von Fallersleben Bibliothekar war; sein Grab liegt hinter der Kirche. 1834 fiel C. durch Erbschaft an den Prinzen Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst (seit 1840 Herzog von Ratibor und Fürst von C.).

Traditiones Corbejenses, hg. v. Wigand (Leipzig 1843); Hanemann: Schloß C. (1898); Hüffer: Korveier Studien (1898); Philippi: Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung (2 Bde., 1906—16); Reuter: C. einst und heute (im Burgwart, 1925); Effmann und Fuchs: Die Kirche der Abtei C. (1929).

Schloß Corvey.

Corvidae, →Rabenvögel.

Corvina, abg. für Bibliotheca Corviniana, die Bibliothek des ungar. Königs Matthias Corvinus († 1490), der die Handschriften griech., röm., syr. und hebr. Schriftsteller, bes. nach seiner Vermählung mit der kunstliebenden Beatrice von Aragonien (1476), in großem Maßstabe sammeln, abschreiben und durch namhafte, meist ital. Maler (Attavante, Gherardo u. a.) ausschmücken ließ. Die Zahl der prachtvollen Bände wurde früher auf 3000—5000, neuerdings auf etwa 1500 geschätzt. Die Bibliothek befand sich in der Burg von Ofen, wurde unter den Nachfolgern des Matthias verstreut, z. T. von den Türken (1541) nach Konstantinopel verschleppt, von wo die Überreste als Geschenk des Sultans 1869 und 1877 nach Ungarn kamen. Heute lassen sich in abendländ. und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

amerik. Bibliotheken noch 156 Handschriften der C. nachweisen, davon 43 in Wien, 21 in Budapest.

L. Fischer: König Matthias Corvinus und seine Bibliothek (1878); A. de Hévésy: La bibliothèque du roi Matthias Corvin (1923).

Corvīnus, 1) Messalla, →Messalla Corvinus.

2) Beiname des ungar. Königs →Matthias.

3) Jakob, Pseudonym von Wilh. →Raabe.

Corvin-Wiersbitzki, Otto von, Publizist, *Gumbinnen 12. Okt. 1812, †Wiesbaden 2. März 1886, führte ein sehr bewegtes Leben als Soldat, demokrat. Agitator und Publizist. Er nahm 1848 am Aufstand in Baden teil, wurde zum Tode verurteilt, aber dann zu sechs Jahren Haft begnadigt. 1855 ging C. nach England, 1861 während des nordamerik. Bürgerkrieges als Berichterstatter einer deutschen Zeitung nach Amerika. Seine Hauptwerke sind: »Pfaffenspiegel« (2 Bde., 1845; 43. Aufl. 1925) und »Erinnerungen aus meinem Leben« (4 Bde., 1861; hg. v. H. Wendel u. d. T. »Ein Leben voller Abenteuer«, 2 Bde., 1924).

Corvisart des Marest [*körwisār dä märä*], Jean Nicolas (Baron), auch **C. des Marets,** franz. Mediziner, *Vouziers (Champagne) 15. Febr. 1755, †Courbevoi bei Paris 18. Nov. 1821, wurde 1794 Prof. an der neuerrichteten Klinik in Paris, 1807 Leibarzt Napoleons, in der Restaurationszeit Chef des Medizinalwesens. C. hat einen wichtigen Anteil an der Begründung der pathol. Anatomie, namentlich der Herzkrankheiten, und führte die von →Auenbrugger erfundene Perkussionsmethode in die Diagnostik ein.

Hechemann: C. et la percussion (Pariser Diss., 1906); Vierordt: Ein 100jähriges Jubiläum der Perkussion (in der Deutschen Medizinischen Wochenschr., 1908).

Corvus [lat.], der Rabe, →Kolkrabe und →Krähe. Auch Name eines Sternbilds, →Rabe.

Coryanthēs [aus grch. kórys 'Helm' und anthēs 'Blüte'], Orchideengatt. des trop. Amerikas, Baumbewohner mit stark gefurchten Luftknollen und großen, hängenden, duftenden Blüten. C. maculata, C. macrantha u. a. werden als Zierpflanzen in hängenden, weitmaschigen Körben gezogen.

Corylopsis spicata; a Blütenlängsschnitt, b geöffnete Kapselfrucht. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Corydalis, Pflanzengatt., →Lerchensporn.

Corylopsis [aus grch. kórylōs 'Haselstrauch' und opsis 'Aussehen'], **Scheinhasel,** Pflanzengatt. der Fam. Hamamelidazeen mit 8, in Ostasien heimischen Arten. Sträucher mit haselblattähnl. Blättern und großen gelben Deckblättern, in Mitteleuropa in geschützten Lagen anpflanzbar.

Corylus, Pflanzengatt., →Haselnuß.

Corynanthe, Pflanzengatt. der Fam. Rubiazeen (Unterfam. Zinchoneen), 6 westafrik. Baumarten, von denen C. yohimbe in ihrer bitteren Rinde das als Aphrodisiakum wirksame Alkaloid **Yohimbin (Johimbin)** führt.

Corynēphorus, Grasgatt., →Weingaertneria.

Coryneum, Pilzgatt., →Clasterosporium carpophilum.

Corypha [aus grch. koryphē 'Scheitel', 'Schopf'], Fächerpalmengatt. mit 6, im ind.-malaiischen Gebiet heimischen Arten; die meisten Arten hochstämmige Bäume, die nur einmal einen mächtigen, endständigen Blütenstand hervorbringen und nach der Fruchtreife absterben. Am bekanntesten sind C. umbraculifera **(Schirmpalme, Talipotpalme)** und C. gebanga **(Gebangpalme).** Aus den Blättern werden Sonnen- und Regenschirme hergestellt. C. australis (Livistona australis) ist eine beliebte Zimmerpalme.

Coryphaena hippūrus, Fisch, →Goldmakrele.

Coryza [grch.], der →Schnupfen.

cos (d. i. cosinus), Abkürzung für Kosinus, →Winkelfunktionen.

Cosa, antike Stadt an der Küste Etruriens, in der Nähe des heutigen Orbetello, mit gut erhaltenen Befestigungen. Die Ruinen heißen Ansidonia nach einer im früheren Mittelalter an der Stelle von C. gegründeten und wieder untergegangenen Stadt.

Cosa, Juan de la, span. Amerikafahrer, *Santoña (Calabrien), †(von Indianern erschlagen) in Darién 1510, begleitete Kolumbus auf dessen beiden ersten Fahrten, befuhr 1499—1500 mit Hojeda und Vespucci die südamerik. Nordküste und entwarf 1500 mit seiner Mapa Mundi die erste Karte der von Kolumbus und ihm entdeckten Länder. In einer Nachbildung veröffentlichte sie Varano in seinem Werk »Ensayo biográfico del cosmógrafo Juan de la C.« (1892).

Cosack, Konrad, Jurist, *Königsberg 12. März 1855, lehrte deutsches und bürgerl. Recht seit 1882 in Berlin, 1889 in Gießen, 1893 in Freiburg, 1896—1915 in Bonn, 1918 in München. Hauptwerke: »Der Besitz des Erben« (1877), »Lehrbuch des Handelsrechts« (11. Aufl. 1923), »Lehrbuch des deutschen bürgerl. Rechts auf der Grundlage des Bürgerl. Gesetzbuchs« (2 Bde., 1898—1900; 8. Aufl. 1924).

Selbstbiographie in Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. v. Planitz, Bd. 1 (1924).

Coşbuc [*köschbuk*], Gheorghe, rumän. Dichter, *Hordou 8. Sept. 1866, †Bukarest Mai 1918. Aus dem Bauernstand hervorgegangen, besingt C. in seinen zahlreichen epischen und lyr. Dichtungen mit Vorliebe das ländliche Leben, so in »Balladen und Idyllen« (1893), »Spinnfäden« (1896), »Heldengesänge« (1904). Auch übersetzte er Kalidasas »Sakuntala« (1897), Virgils »Aneis« (1896), Schillers »Don Carlos« (1910) usw.

Coscia [*kōschä*], Niccolò, Günstling Papst Benedikts XIII., wurde 1725 Kardinal. C. mißbrauchte seine hohe Stellung, um sich zu bereichern. Nach dem Tode des Papstes mußte er vor dem erbitterten Volk flüchten. Eine päpstl. Untersuchungskommission verurteilte C. unter Verlust seiner Würden zu 10 Jahren Haft und einer Geldstrafe von 100000 Scudi.

Brosch: Gesch. des Kirchenstaats, Bd. 2 (1882).

cosec (d. i. cosecans), Abkürzung für Kosekans, →Winkelfunktionen.

Coseguina [*-gina*], Vulkan in der Rep. Nicaragua (Karte 102, B 2), 1100 m hoch, zuletzt 1835 tätig.

Cosel, Kreisstadt (bis 1873 Festung) im Kreis C. (675 qkm, 83100 E.) des preuß. RgBz. Oppeln (Prov. Oberschlesien; Karte 41, I 5), liegt l. an der Oder, die hier r. die Klodnitz aufnimmt,

2½ km südl. von der Einmündung des Klodnitzkanals (Hafen), am Beginn der Odergroßschiffahrt, 172 m ü. M., an den Bahnen Camenz-Neisse-Kandrzin und C.-Bauerwitz, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanz- und Zollamts und hat (1925) 8150 meist kath. E. (1870 Evang.), altes Schloß, Minoritenkloster (1431), Landgestüt, Kreissparkasse, Gymnasium, höhere Mädchenschule; Zellulose- und Papierfabrikation, Eisengießerei, Lasträderfabrik, Dampfmühle, Sägewerk, Malzfabrik. Der zur Ldgem. Klodnitz gehörige Oderhafen (Cosel-Hafen) hat sehr bedeutenden Umschlag: 1926 kamen 728500 t Güter an, 2394100 t gingen ab. Flußdampfschiffahrt nach Oppeln (-Stettin) und Ratibor.

C. war seit 1312 der Sitz einer eigenen Herzogslinie der schles. Piasten. Es wurde 1743 von Friedrich d. Gr. befestigt, 1745 von den Österreichern erobert, aber 1758 und 1760 von ihnen vergeblich belagert. 1807 hielt sich die Festung gegen eine franz. Belagerung (23. Jan. bis 17. Juli) mit Erfolg.

Weltzel: Gesch. der Stadt, Herrschaft und ehem. Festung C. (2. Aufl. 1888); Coseler Heimatbilder (Monatsbeilage zur Coseler Zeitung, 1925 ff.).

Cosel: Oderhafen.

Cosel, Anna Konstanze, Gräfin von, Geliebte Augusts des Starken, *17. Okt. 1680, †Stolpen 31. März 1765, war die Tochter des dän. Obersten Joachim v. Brockdorf auf Deppenau im Holsteinischen. Sie vermählte sich 1699 mit dem sächs. Kabinettsminister Frh. v. Hoym, ließ sich jedoch von ihrem Gemahl scheiden, um Mätresse des Königs zu werden, in dessen Gunst sie sich acht Jahre behauptete. Ihre Eifersucht jedoch und ihr intrigantes Wesen verursachten ihren Sturz (1712). Seit 1716 wurde sie auf Schloß Stolpen in Haft gehalten.

Wilsdorf: Gräfin C. (3. Aufl. 1902); Gurlitt: August der Starke, Bd. 1 (1924).

Coseley [*kōsli*], Fabrikstadt in der mittelengl. Gfsch. Staffordshire, hat (1921) 24210 E., Eisen- und Kohlengruben. Industrie.

Cosenza, 1) Provinz des Kgr. Italien, in der südital. Landschaft Kalabrien, früher **Calabria Citeriore** genannt, 6647 qkm, (1921) 545620 E. (82 auf 1 qkm) in 154 Gemeinden. Sie reicht vom Südende des Apennin (Serra Dolcedorme 2271 m) bis zum waldreichen Massiv der Sila (Botte Donato 1929 m) und fällt gegen das Tyrrhenische Meer mit der geschlossenen Küstenkette ab (Catena Costiera 1200—1300 m). Nach dem Golf von Tarent öffnet sie sich durch das breite Tal des Crati.

2) Hauptstadt der Prov. C. in fruchtbarer Umgebung am Oberlauf des Crati im Zusammenfluß zahlreicher Nebentäler (Karte 68, F 5), auf einem Sporn an der Mündung des Busento (Abb. →Busento), 240 m ü. M., Erzbischofsitz, hat (1921) 19690 E. (als Gemeinde 30660 E.), LdGer., Polizei-, Steueramt, Postdirektion, Handelskammer, Garnison, höhere Schulen, Theater, Museum, Dom aus dem 13. Jahrh. mit Grabmälern Ludwigs III. von Anjou und Isabellas von Aragonien. Eine mächtige Burgruine (385 m) überragt die enge, düstere Altstadt, an die sich die Neustadt mit breiten Straßen und stattlichen Palästen der Behörden, Banken und Großgrundbesitzer anschließt. Wegen der häufigen, schweren Erdbeben haben nur wenige ältere Bauten sich erhalten. Die Industrie ist unbedeutend (Messer, Majolika), lebhaft ist der Handel mit Seide und den landw. Erzeugnissen der Umgebung (Getreide, Wein, Öl, Hanf, Honig). C., das antike →Consentia, wurde durch Erdbeben wiederholt zerstört; so 1181, 1783, 1854, 1870 und 1908.

Cosgrave [*kŏßgrēw*], William Thomas, irischer Staatsmann, *Dublin 1880, ursprünglich Kaufmann, schloß sich frühzeitig den Sinnfeinern an und nahm 1916 am Osteraufstand in Dublin teil. 1918 wurde er Mitglied des irischen Parlaments und der revolutionären Regierung De Valera; im Bürgerkrieg von 1922 hielt er zu Griffith gegen De Valera und wurde nach Griffiths Tod im Aug. 1922 der Führer der Freistaatspartei und das Haupt der Regierung (Vizepräsident des Irischen Freistaats).

Coshocton [*kŏschaktn*], Stadt im Staate Ohio der Ver. St. v. A., an der Vereinigung von Walthonding- und Tuscarawasfluß, Bahnknoten, hat (1920) 10850 E., Kohlengruben, Mühlen- u. a. Industrie.

Così fan tutte [ital. 'So machen's alle (Weiber)'], sprichwörtlich gewordener Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten Oper von Mozart; Text von Lorenzo da Ponte.

Cosima, ital. Vorname, weibl. Form zum Namen **Cosimo,** der vermutlich auf den Namen des heil. Cosmas zurückgeht und bes. in der Familie Medici üblich war.

Cosimo, Piero di, ital. Maler, *Florenz 1462, †das. 1521, Schüler und Gehilfe des Cosimo Rosselli, wurde nachhaltig vom Portinarialtar (1482 in Florenz) des Hugo van der Goes beeinflußt und nahm auch Anregungen von Leonardo da Vinci auf. C. ist bahnbrechend in der architektonisch gegliederten und durchgebildeten Darstellung der Landschaft (Ebenen mit kleinen Städten, einsame Gehöfte, Landstraßenbilder, Felder u. a.), die er mit reichen, frei verwendeten Farben und Licht gestaltet. Die Stimmung der dargestellten Szene wird in Figur und Landschaft einheitlich ausgedrückt. C. hat im Madonnenbild, im Bildnis und im Cassonebild Lösungen gegeben, die den Geist der Hochrenaissance ahnen lassen. Er malte die alten Fabeln Ovids mit zarter Ergriffenheit und leisem Humor, bisweilen auch mit starker Tragik. Die wichtigsten Werke sind: Empfängnis Mariä (San Francesco bei Fiesole), Mars und Venus (Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Simonetta Vespucci (Chantilly), Thronende Madonna (Ospedale degli Inno-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

centi, Florenz), Heil. Familie (Galerie in Dresden), Anbetung der Hirten (Berlin), Empfängnis Mariä (Uffizien in Florenz), Tod der Prokris (Nationalgalerie in London), Raub des Hylas (Sammlung Benson das.), männl. Bildnisse (Museum im Haag).

Knapp: Piero di C. (Halle 1899).

Cosimo dei Medici [-dītschi], →Medici, Cosimo dei.

Cosinus, Pseudonym des niederländ. Schriftstellers Joh. Adriaan →Heuff.

Cosmārium [von grch. kosmos 'Schmuck'], sehr vielgestaltige einzellige Algengatt. der Zygophyzeenfam. Desmidiazeen, mit etwa 800 Arten, gekennzeichnet durch starke Einschnürung der Zellmitte und Abflachung der Zelle (Tafel Algen IV, Abb. 5).

Cosmas, christl. Heiliger, →Kosmas und Damianus.

Cosmas von Prag, der älteste Chronist Böhmens, *um 1039, †Prag 21. Okt. 1125, schrieb als Dekan der Prager Domkirche eine »Chronica Bohemorum«, die für die älteren Zeiten auf sagenhafter Überlieferung und gelehrter Erfindung beruht und später bis 1283 fortgesetzt worden ist (hg. v. Bretholz in den »Monumenta Germaniae historica, Scriptores, Nova series«, Bd. 2, 1923; deutsch von Grandauer in den »Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit«, Bd. 65 und 66, 2. Aufl. 1895).

Cosmaten, Benennung einer Gruppe röm. Bau- und Marmordekorationskünstler, die vom 12.—14. Jahrh. in Rom und dessen Umgebung tätig waren. Ihre Mitglieder stammen in der Hauptsache aus zwei Familien, in denen der Vorname Cosma häufig ist. Als Baumeister schufen die C. bes. Kreuzgänge und Kirchenvorhallen (Unterkirche der Kathedrale von Anagni, Kreuzgang im Kloster des Abts Lando bei Subiaco, Cappella Sancta Sanctorum am Lateran zu Rom). Figürliche Plastik, vor allem Grabmäler, sind von den C. erst seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. bekannt. Hauptwerke stammen vom Meister Giovanni: Grabmäler des Bischofs Guglielmo Durante (†1296) in S. Maria sopra Minerva zu Rom, des Bischofs Gonsalvo Rodriguez (†1299) in S. Maria Maggiore das. und des Kaplans Stefano dei Surdi (†1303) in San Balbina das. Die Hauptleistung der C. ist ihre umfassende Zierkunst, der Baukunst, Bildnerei und Mosaikkunst dienen. Sie schufen aus Marmor kostbare Tabernakel, Kanzeln, Chorschranken, Bischofsstühle, Altäre, Grabmäler, die sie reich mit Ornamenten schmückten. Neben der zierlichen Marmorarbeit (daher auch Bezeichnung der C. als marmorarii Romani) verwendeten sie auch das dekorative Mosaik auf Fußböden, an Wänden usw. Diese ornamentale Behandlung des Mosaiks geht wahrscheinlich auf orient. Einflüsse zurück. Im 12. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. schufen die C., nach einer ersten kurzen Periode abstrakter Flachornamentik, in einem strengen, der Antike nachgebildeten Stil, seit Mitte des 13. Jahrh. dringen unter dem Einfluß von Arnolfo di Cambio gotische Formelemente ein, wodurch der Stil freier und gelöster wird. Für die Entwicklung der ital. Malerei vor Giotto sind die figürlichen Mosaiks wichtig, die seit Mitte des 13. Jahrh. von den C. geschaffen wurden (Fresken in Anagni und Subiaco).

A. Melani in Arte e storia (1899); Crowe und Cavalcaselle: A history of painting in Italy, Bd. 1 (1903); L. Filippini: La scultura nel trecento in Roma (1908).

Cosmerovius, Matthäus, Buchdrucker, *Polen 1606, †Wien 21. Mai 1674, besaß eine der größten Druckereien das. und druckte in deutscher, lat. und ital. Sprache.

A. Mayer: Wiens Buchdruckergeschichte 1482—1882 (2 Bde., 1883—87).

Cosmoceras [aus grch. kosmos 'Schmuck' und keras 'Horn'], Ammonitengatt. der Fam. Cosmoceratidae. Die Schalen sind mit Knoten auf den

Cosmoceras ornatum; in der Mitte die Lobenlinie.

Querrippen reich verziert; manche Formen haben ein sog. Ohr (→Ammoniten, Abb. 2). C. erscheint zuerst im braunen Jura und stirbt im Neocom aus.

Cosmos [aus grch. kosmos 'Schmuck', 'Zierde'], **Schmuckkörbchen,** Korbblütergatt. des wärmeren Amerika, einjährig oder doch nur als Sommergewächse im Gebrauch. Am bekanntesten ist die in vielen Formen gezüchtete C. bipinnatus aus Mexiko, eine meterhohe Pflanze mit doppelt-fiederteiligen, in ganz schmale Läppchen zerschnittenen Blättern und tiefrosenroten Blüten. C. atrosanguineus, von den Gärtnern meist Dahlia Zimapani genannt, hat eine fleischige Wurzel, die sich frostfrei überwintern läßt.

Cosne [kōn], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Nièvre, r. von der Loire an der Nohainmündung (Karte 66, E 3), hat (1926) 7040 E., Gerichte, Garnison, höhere Schulen, Bibliothek, Kirche St-Agnan mit roman. Apsis, Stahlwarenerzeugung und Töpfereien.

Cospoli, ital. Name für →Konstantinopel.

Coß, 1) bengal. Längenmaß. 1 C. zu 1000 Fathom zu 2 Guz zu 2 Hath = 1,8288 km. 4 C. = 1 Yojan oder Jojun.

2) **C.** [nach ital. cosa 'Ding'], ältere Bezeichnung für →Algebra. Daher hat auch die älteste deutsche algebraische Schrift von Christoph Rudolph aus Jauer (gedruckt 1524, vermehrt hg. v. M. Stifel, Königsberg 1553) den Titel »C.«. **Cossisten** hießen die Algebraiker, **cossische Zahlen** die durch Buchstaben bezeichneten allgem. Zahlen, **cossischer Algorithmus** die Rechnung mit diesen.

Cossa, 1) Balthasar, der spätere Papst →Johann XXIII.

2) Francesco del, ital. Maler, *Ferrara um 1435, †Bologna 1477, neben Cosimo Tura Hauptvertreter der Ferrareſischen Malerei des 15. Jahrh., wurde von Piero della Francesca beeinflußt und gründete mit Ercole Roberti die Malerschule von Bologna (seit 1470). Hauptwerke sind: Fresken (Monatsdarstellungen von März, April und Mai) im Palazzo Schifanoja zu Ferrara (1470), Verkündigung Mariä (Galerie in Dresden), Thronende Madonna mit Heiligen (Pinakothek in Bologna).

Warburg im Bericht des 10. internationalen kunsthistor. Kongresses in Rom (1912; über die Deutung der Fresken im Palazzo Schifanoja).

3) Luigi, ital. Nationalökonom, *Mailand 27. Mai 1831, †Pavia 10. Mai 1896, seit 1858 Prof. in Pavia. C. stand der deutschen Histor. Schule

nahe; seine Hauptverdienste liegen in der Veröffentlichung guter Lehrbücher und in der Vermittlung der Kenntnis der ausländ. (bes. englischen und deutschen) nationalökonom. Literatur. Er schrieb: »Primi elementi di economia politica« (1876), »Primi elementi di scienza delle finanze« (1876; deutsch 1882), »I fenomeni della finanza pubblica« (1892 und 1893).

4) Pietro, ital. Dramatiker, *Rom 24. Jan. 1830, †das. 31. Aug. 1881, mußte 1849 aus polit. Gründen vorübergehend nach Südamerika fliehen. Auf die Dramen »Mario e i Cimbri« (1864; deutsch von Möser, 1889), »Beethoven« u. a. folgte 1870 der »Nerone«, der C. sogleich zum gefeiertsten Bühnendichter seiner Zeit machte. Seine späteren Werke sind fast alle vergessen (»Plauto e il suo secolo«; deutsch 1881). C., ein Nachfolger der franz. Romantiker, verfügt über kraftvollen Dialog und schwungvolle Sprache. — Gesamtausgabe seines »Teatro poetico« (7 Bde., 1877—85).

J. de Blasi: P. C. e la tragedia italiana (1911).

Cossebaude, Ldgem. und Luftkurort in der sächs. Kr- und Ahptmsch. Dresden (Karte 48, F 2), in der Lößnitz, 110 m ü. M., nordwestl. von Dresden an der Bahn nach Weinböhla, hat (1925) 3200 E.; Zement-, Eisen-, Emaillierwerk, Herstellung von Gasheizgegenständen.

Cossimbāzār, früher blühender Handelsort in der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen am Ganga-Bhagirathi, mit wichtigen Handelsniederlassungen im 17. und 18. Jahrh., durch Laufänderung des Flusses verfallen.

Cossischer Algorithmus, Cossische Zahlen, Cossisten, →Coß 2).

Coßmann, 1) Bernhard, Violoncellist, *Dessau 17. Mai 1822, †Frankfurt a. M. 7. Mai 1910, war ein hervorragender Konzertvirtuose und Kammermusikspieler. Als Lehrer wirkte er mehrere Jahre am Moskauer Konservatorium und seit 1878 als Prof. am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M.

2) Paul Nikolaus, Publizist, *Baden-Baden 6. April 1869, gab 1903—29 die »Süddeutschen Monatshefte« heraus. In seinen Schriften (»Elemente der empirischen Teleologie«, 1899; »Hans Pfitzner«, 1904; »Gesammelte Aufsätze«, 1929) bemühte er sich um eine kulturphilos. Erfassung des deutschen Wesens. Von diesem Ausgangspunkt ist C. seit Beginn des Weltkriegs zu einer scharfen Kritik der polit. Gegenwart gekommen, die er im Sinne der Rechtsparteien übt; er ist in weiteren Kreisen bes. durch mehrere polit. Prozesse (Dolchstoßprozeß von 1925) bekannt geworden. Zu seinem 60. Geburtstag (1929) erschien eine Festschrift der »Süddeutschen Monatshefte«.

Cosson [*kōßō*], Ernest, franz. Botaniker, *Paris 22. Juli 1819, †das. 31. Dez. 1889; Erforscher der franz. und alger. Flora.

Cossonay [*-nä*], Hauptstadt des Bezirks C. (197 qkm mit 11670 ref. E.) im schweiz. Kanton Waadt (Karte 55, B 3), r. über der Venoge, 565 m ü. M., mit der Station C. der Bahn Lausanne-Neuenburg durch Drahtseilbahn verbunden, hat (1920) 1120 ref. E., alte Kirche; Ackerbau, Viehzucht und große Märkte.

Cossus, Schmetterling, →Bohrspinner.

Costa [lat.], Rippe.

Costa, 1) Affonso da, portug. Jurist und Staatsmann, *Ceia (Beira) 6. März 1871, wurde Advokat, Prof. der polit. Ökonomie in Lissabon und republikanischer Abgeordneter. In der provisorischen Regierung der jungen Republik war er 1910/11 Justizminister; auf ihn sind die wichtigsten Änderungen der neuen portug. Gesetzgebung, wie die Trennung von Kirche und Staat, zurückzuführen. 1926 wurde er als Delegierter Portugals in Genf zum Präsidenten der Völkerbundsversammlung gewählt. C. schrieb u. a.: »Economia politica« (1896—98), »Organisação judiciaria« (1897—1901) und »Emigração portuguesa« (1911).

2) Andrea, ital. Sozialist, *Imola 30. Nov. 1851, †das. 19. Jan. 1910, wurde als erster Sozialdemokrat 1882 Abgeordneter und 1909 Vizepräsident der Kammer. Der »ital. Bebel« genannt, suchte er namentlich seit 1900 die Einigkeit der drei Gruppen seiner Partei (Revolutionäre, Reformisten und Integralisten) aufrechtzuerhalten; doch nach seinem Tod brach 1912 die Partei auseinander.

3) Isaac da, niederländ. Dichter und Gelehrter, *Amsterdam 14. Jan. 1798, †das. 28. April 1860, stammte aus einer portug. adligen Judenfamilie, trat 1822 zum Christentum über, dessen eifrigster Verteidiger er neben Bilderdijk wurde; wirkte zuletzt als Lehrer und Mitleiter des Seminars der freien Schott. Kirche. Von seinen dichterischen Werken sind hervorzuheben die romant. Gedichte »Poëzij« (2 Bde., 1821—22; Neuausg. 1894), die polit. Dichtungen »Vijf-en-twintig jaren. Een lied van 1840« (1840; Neuausg. 1894), »Wachter, wat is er van den nacht?« (1848; mit andern zusammen als »Politieke poëzij«, 1854); die histor. Dichtung »De slag bij Nieuwpoort« (1859). Auch veröffentlichte er theol. und geschichtl. Schriften, so das bibl. Frauenbild »Hagar« (1847; Neuausg. 1894), die Streitschrift »Bezwaren tegen den geest der eeuw« (1823) gegen den Zeitliberalismus und ähnliche, wodurch er der geistige Urheber der niederländ. antirevolutionären Partei wurde, »Israel en de Volken« (1848—49; deutsch 1855); ferner die biogr. Werke »Bilderdijk herdacht« (1856) und »De Mensch en de Dichter W. Bilderdijk« (1859). C.s »Komplete Dichtwerken« gab J. P. Hasebroek heraus (3 Bde., 1861—63), die »Brieven« G. Groen van Prinsterer (3 Bde., 1872—76).

P. F. Th. van Hoogstraten: Da C. Eene studie (1875); W. G. C. Byvanck: De jeugd van Isaac da C. (2 Tle., 1894—96).

4) Lorenzo, ital. Maler, *Ferrara um 1460, †Mantua 3. Mai 1535, Schüler des Cosimo Tura, wurde von Ercole Roberti und wohl auch von dem Venezianer Alvise Vivarini beeinflußt und schloß sich seit etwa 1500 Francesco Francia an. So mischten sich in seinem Stil zwei gegensätzliche Elemente: ein etwas derber Realismus der älteren Schule von Ferrara und ein zarter Idealismus der Schule von Bologna. 1506 wurde C. Nachfolger Mantegnas als Hofmaler des Francesco Gonzaga in Mantua. Hauptwerke sind: Thronende Madonna mit der Familie Bentivoglio (eins der frühesten Gruppenbildnisse; 1487; S. Giacomo Maggiore in Bologna), Madonna mit Heiligen (1492; S. Petronio das.), Thronende Madonna mit Heiligen (1499; S. Giovanni in Monte das.), Krönung Mariä (1501; das.), Heil. Petronius (1502; Pinakothek das.), Beweinung Christi (1504; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Fresken im Oratorium von S. Cecilia in Bologna (1506), Musenhof der Isabella von Este (Louvre in Paris), Madonna mit Heiligen (1525; S. Andrea zu Mantua).

5) Sir (1869) Michele, ital.-engl. Komponist und Dirigent, *Neapel 4. Febr. 1808, †Hove (Süd-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

england) 29. April 1884, kam 1830 nach London. Er dirigierte das. an der Ital. Oper, leitete dann die Philharmonische Gesellschaft, die von ihm gegründete Sacred Harmonic Society, die Musikfeste in Birmingham, die »Händel Festivals« (seit 1857) und seit 1871 Her Majesty's Opera. C. schrieb auch Opern und Oratorien.

Costa Cabral, Antonio Bernardo da, Graf von **Thomar** (1842), portug. Staatsmann, *Fornas de Algodres (Beira) 9. Mai 1803, †São João da Foz do Douro (Porto) 1. Sept. 1889, wurde 1835 radikales Mitglied der Cortes, ging zur Hofpartei über und wurde 1839 Justizminister. Im Febr. 1842 stellte er die Verfassung Dom Pedros von 1826 wieder her und leitete jahrelang mit größter Härte die Regierung, bis er 1846 durch einen Aufstand gestürzt wurde. 1849—51 war er abermals Ministerpräsident; der ehrgeizige Marschall Saldanha führte seinen zweiten Sturz herbei. 1859—61 war C. C. Gesandter in Brasilien, seit 1862 Präsident des Obersten Verwaltungsgerichts.

Costa de Marfim, port. Name der →Elfenbeinküste.

Costa Ferreira, Antonio Aurelio da, portug. Anthropolog, *Funchal auf Madeira 18. Jan. 1879, †Lourenço Marques 15. Juli 1922 (auf einer Forschungsreise in Portug. Ostafrika), war Assistent am Musée Bocage, dann Direktor der Casa Pia und Prof. für Medizin an der Universität in Lissabon, von 1912—13 Minister der öffentl. Arbeiten. Seine wissensch. Arbeiten galten der allgemeinen und bes. der portug. Anthropologie, der Soziologie und Medizin; Hauptwerke: »Cranios portugueses« (3 Bde., 1898—99); »A Galiza e as provincias portuguesas de Mintro e Trazos-Montes« (1913), »O peso do corpo da creança« (1915), »Algunz elemtos pava o estudo do esqueleto da face« (3 Bde., 1915—18).

Costa y Martínez [-tīnĕth], Joaquín, span. Jurist und Soziolog, *Monzón (Huesca) 14. Sept. 1846, †Graus (Huesca) 8. Febr. 1911, gründete 1885 die »Revista de Geografía Comercial« und 1899 die »Revista Nacional«, bekämpfte die Mißbräuche im öffentl. Leben Spaniens und wirkte kurze Zeit für die republikanische Partei. Seine wichtigsten Schriften sind: »Reconstitución y europeización de España, programa para un partido nacional« (1900), »Oligarquía y caciquismo como la forma actual de gobierno de España« (1903) und »Derecho consuetudinario y economía popular de España« (2 Bde., 1902).

Gambón Plana: Biografía y bibliografía de J. C. (1911).

Costanzo, Angelo di, ital. Dichter und Historiker, *Neapel um 1507, †1591. Seine »Rime« (zuerst vollständig gedruckt 1705), meist Sonette, entsprachen in ihrer epigrammatischen Zuspitzung dem Geschmack des nachfolgenden Jahrh. und blieben auch noch bewundertes Vorbild der Dichter der Arcadia. Ebenso galt seine »Istoria del regno di Napoli«, in der er die Zeit von 1250 bis 1486 behandelte (erste vollständige Ausgabe 1582; Neudr., 3 Bde., 1805), als ein Muster ital. Prosa.

M. Bufano: A. di C. poeta e storico del sec. XVI. (1899).

Costa Rica, República de, Kostarika [span. 'reiche Küste'], mittelamerik. Rep. (Karte 102, C 2/3).

1) Lage, Größe, Gestalt. C. R. liegt zwischen Panamá und Nicaragua, dem Karibischen Meer und Stillen Ozean. Die Grenzen gegen Panamá sind trotz schiedsrichterlicher Entscheidung von Panamá nicht anerkannt worden. Die atlant. Küste entbehrt der Einbuchtungen, die pazifische ist reicher gegliedert (Golf von Osa oder Dulce, Nicoya, Bahia de Culebra).

Statistik.

Größe: 48 550 qkm.
Bevölkerung 1927: 471 520 E. (10 auf 1 qkm).
Städte: Hauptstadt San José (1924) 42 110, Cartago 19 380, Heredia 13 820, Alajuela 13 740, Puerto Limón 11 990, Puntarenas 5870 E.
Viehbestand 1925: 433 468 Rinder, 104 037 Pferde, 70 625 Schweine, 9857 Maultiere, 355 Schafe, 1734 Ziegen.
Außenhandel 1927: Ausfuhr: 72,2 Mill. Colón, vor allem Kaffee (42,4), Bananen (23,6), Kakao (2,6), Gold und Silber (1,6). Einfuhr: 65,2 Mill. Colón, vor allem Textilwaren, Lebensmittel, Stahl- und Eisenwaren, Maschinen, Seidenstoffe.
Währung: 1 Colón = 100 Centavos = 1,95 *RM.*
Maße und Gewichte: metrisches System neben einheimischen.
Eisenbahnen 1928: 815 km, etwa 200 km Autostraßen.
Post 1925: 276 Ämter; Telegraph 3000 km Drahtlänge. Drahtlose Stationen in Puerto Limón und San José.
Schiffsverkehr 1927: 696 Schiffe mit 1,3 Mill. t.
Handelsflotte: nur Küstenfahrzeuge.
Heer: Kriegsstärke (Miliz) angeblich Höchstzahl 100 000 Mann. Friedensstärke 325 Mann. Flotte: 2 Zollkutter ohne Gefechtswert.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. Im SO erhebt sich die unerforschte, aus alteruptiven Gesteinen bestehende Talamankakordillere, die im Chirripó Grande 3800 m erreicht. Jenseits der Einsenkung des Rio Grande und Reventazonflusses nimmt die Cordillera Central vulkan. Charakter an. Die einzelnen Massive, z. T. mit noch tätigen Vulkanen, sind von O nach W: Turrialba (3450 m), der domartige Irazú (3452 m), der Barba (2903 m) und der flachkuppelige Poas (2678 m), dessen Kratersee geisirartige Ausbrüche hat. Zu Füßen dieser Massive breitet sich die Meseta Central, geteilt in das östl. kleinere Hochbecken von Cartago (1430 m) und die größere Meseta von San José (1200 m). Die wenig bekannten Vulkane der Cordillera de Guanacaste im NW dachen sich steil gegen die Senke des Nicaraguasees ab. Im Bereich dieser Feuerberge treten alljährlich verheerende Erdbeben und Ausbrüche ein. Im N laufen die Vulkanmassive in die Llanos von San Carlos und das Tal des San-Juan-Flusses aus. Größere Flußsysteme fehlen ganz. Außer einigen Gold- und Silbergruben am Südhang der Cordillera de Guanacaste (Aguacate) sind keine Mineralschätze erschlossen.

3—4) Klima, Pflanzen- und Tierwelt, →Zentralamerika.

5) Bevölkerung. In den Urwäldern der atlant. Abdachung hausen die Talamanka. Wenig bekannt sind die Guatusos in den Urwäldern und Llanos des N. An der atlant. Küste überwiegen Neger und Mulatten, im Hochland die weißen Nachkömmlinge von Spaniern, ein ruhiger, fleißiger Menschenschlag, neben Mestizen. Unter den ausländ. Kolonien nimmt die deutsche den geachtetsten Rang ein.

6) Erwerbszweige. C. R. ist reines trop. Ackerbauland. In den atlant. Küstenniederungen hat die nordamerik. Fruchtbaugesellschaft United Fruit Co. ausgedehnte Bananen- und Kakaoplantagen angelegt, die landeinwärts vordringen und sich neuerdings fast lückenlos bis zur Almirantebucht im S dehnen. Am Stillen Ozean und in den Llanos des N herrscht Viehzucht, Tabak-, Agaven- und Fruchtbau vor. Die gesunden Hochflächen der Tierra templada tragen wertvolle Kaffeepflanzungen mit hochwertiger Aufbereitung des Produkts für die Ausfuhr,

Zuckerrohrfelder und -fabriken; außerdem bestehen kleine Kulturen von Gartenfrüchten, Viehzucht und Milchviehhaltung. Die Erwerbstätigkeit ist gering, die Industrie in der Entwicklung begriffen (Möbelfabrikation, Seilerwaren, Kerzen und Seifen, Bierbrauerei).

7) Verkehrswesen (Statistik S. 249). Den Verkehr zwischen der atlant. und pazifischen Küste bewältigt die Überlandbahn von Puerto Limón nach Puntarenas. Die Strecke Puerto Limón-San José gehört einer priv. Gesellschaft, die pazifische Strecke ist staatlich; daneben bestehen an der Küste Bahnen der United Fruit Co. für den Bananentransport (Strecke Puerto Limón-Almirante im Bau). Im Hochland des Innern vermitteln Ochsenkarren und Tragtiere auf schlechtgehaltenen Landwegen den Lokalverkehr. Zwischen Cartago, San José und Alajuela verkehren Autoomnibusse. Flugverkehr besteht von Puntarenas nach Managua (Nicaragua) und David (Panamá).

8) Außenhandel (Statistik S. 249). Das wirtschaftl. Schicksal des Landes hängt vom Kaffeebau ab, der ausschließlich zur Ausfuhr dient. Die Bananenerzeugung ist Monopol der United Fruit Co.; der Anbau von Zuckerrohr gewinnt an Bedeutung. Die Viehzucht deckt noch nicht den Eigenbedarf. Hauptausfuhrhafen ist Puerto Limón. 55% der Einfuhr und 42% der Ausfuhr entfallen auf die Ver.St.v.A., 10,4% der Einfuhr und 6,2% der Ausfuhr auf das Deutsche Reich.

9) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung. C. R. ist Freistaat mit Verfassung vom 7. Dez. 1871. Die ausführende Gewalt liegt in Händen des auf 4 Jahre gewählten Präsidenten, der die 6 Minister (Inneres und Polizei, Äußeres, Justiz, Unterricht, öffentl. Sicherheit, Handel und Finanzen) ernennt. Die gesetzgebende Gewalt hat das Abgeordnetenhaus mit 43 Deputierten, die aus direkten, freien Wahlen hervorgehen (Amtsdauer 4 Jahre, nach 2 Jahren Neuwahl der Hälfte).

10) Wappen, Flagge, Orden. Wappen: In blauem Schilde drei Berge zwischen zwei Meeren, mit je einem Segelschiffe vorn und im Hintergrunde, l. eine aufgehende Sonne, oben fünf silberne Sterne. Über dem Schild ein blaues und ein weißes Spruchband mit der Inschrift »America Central Republica de C. R.«. Flagge: Fünf Horizontalstreifen: blau-weiß-rot-weiß-blau (Rot in doppelter Breite). Die Kriegsflagge enthält in der Mitte im roten Streifen das Staatswappen in einem weißen Oval. Orden: Keine.

Costa Rica.

11) Verwaltung. C. R. ist eingeteilt in 7 Provinzen: San José, Alajuela, Heredia, Cartago, Guanacaste, Puntarenas, Limón.

12) Finanzen. Die Staatseinnahmen kommen aus Zöllen, Branntweinmonopol, Eisenbahn, Post, Landkonzessionen. Es gibt keine direkten Steuern. Die Staatsschuld beträgt (1928) 80 Mill. Colón. Es gibt eine Staatsbank und zahlreiche ausländ. Banken. Für die Ein- und Ausfuhr gilt der mehrfach abgeänderte Zolltarif von 1922. Mit dem Deutschen Reich besteht gegenseitige Meistbegünstigung.

13) Unterricht und Bildung. Der Bildungsstand gegenüber den Nachbarländern ist hoch. Es besteht Schulzwang; der Schulbesuch ist kostenlos. 1925 gab es 450 Volksschulen mit 1426 Lehrern und 40000 Schülern. Höhere Schulen (Colegios) und Lehrerseminare sind in San José, Cartago, Heredia, Alajuela. In San José besteht eine deutsche Realschule. 1926 erfolgte die Grundsteinlegung der St.-Thomas-Universität in San José, von der eine medizinische und Rechtsfakultät besteht; Spezialkurse für Pharmazeuten und Zahntechniker. Nationalmuseum, Nationalbibliothek, Landw. und Meteorologische Station.

14) Recht. Die Rechtsprechung erfolgt nach eigenem Recht auf der Grundlage des Zwilgesetzbuchs v. 1888 (nach franz. Muster), des HGB. v. 1853, ergänzt durch Handelsregistergesetz v. 21. Juni 1901, der WO. v. 25. Nov. 1902, des Ges. über Handelsgesellschaften v. 24. Nov. 1909, des Warenzeichengesetz. v. 1892, der ZPO. vom 6. Mai 1887 (nach span. Muster), des StGB. v. 22. April 1924, der StPO. v. 1. Juli 1910. Veröffentlichung der Gesetze erfolgt im Diario official. Oberster Gerichtshof in San José, zwei Appellationsgerichte, Gerichte erster Instanz in den Provinzhauptorten.

15) Soziale Einrichtungen. Das Gesundheitswesen untersteht einem eigenen Unterstaatssekretär, Bezirksärzte bekämpfen auf Staatskosten Volkskrankheiten. Armenpflege besteht in den großen Gemeinden. Asyl für Geisteskranke.

16) Kirche. Staatsreligion ist der Katholizismus San José ist Sitz eines Erzbischofs.

17) Wehrmacht. Das stehende Heer besteht aus Infanterie und Artillerie (325 Offiziere und Mannschaften). Es besteht allgem. Dienstpflicht vom 18. bis zum 50. Jahre.

18) Kolonien. Zu C. R. gehört die 30 qkm große Kokosinsel (Isla de Cocos) in der Südsee, bewohnt, früher Strafkolonie.

M. Wagner und C. Scherzer: Die Republik C. R. (1856); Sapper: Über Gebirgsbau und Boden des südl. Mittelamerika (1905); Pittier: Apuntamientos sobre el clima y la geografia de la republica de C. R. (San José 1889), Ensayos sobre las plantas usuales de C. R. (Washington 1908); Beiträge zur Orographie und Hydrographie von C. R. (1912); C. Merz: Finanzhaushalt, Produktion und Handel der Rep. C. R. (San José 1928).

Geschichte. C. R. wurde 1502 von Kolumbus entdeckt und benannt, seit etwa 1520 von Panamá aus für Spanien erobert. Es bildete einen Teil des Generalkapitanats Guatemala, das 1821 seine Unabhängigkeit erklärte, und gehörte 1823—39 zur Republik der Vereinigten Staaten von →Zentralamerika. Während es in der span. Zeit unter allen Gebieten Zentralamerikas am weitesten zurückgeblieben war, nahm es seit Erlangung seiner Selbständigkeit die ruhigste und gedeihlichste Entwicklung, dank seiner arbeitsamen Bevölkerung, in der das rein span. Element gegenüber den Farbigen bei weitem überwog, dank seiner gesunden Besitzverteilung, nach der die kleinen und mittleren Farmen vorherrschten, und dank seiner abgeschlossenen Lage, die es vor der Verwicklung in die zentralamerik. Parteikämpfe meist bewahrte; die Einwohnerzahl des Landes, die um 1821 etwa 40000 betrug, hat sich seitdem mehr als verzehnfacht. Erfolgreich verwaltete seit 1850 der reiche Großgrundbesitzer Juan Rafael Mora das Präsidentenamt; als er aber dem wachsenden Einfluß der Engländer und Deutschen entgegentrat, wurde er im Aug. 1859 durch eine Verbindung der Fremden und der Liberalen gestürzt und im Sept. 1860 bei dem Versuch einer gewaltsamen Rückkehr hingerichtet. 1885 wehrte C. R. im Bunde mit Nicaragua und Salvador die Unionsbestrebungen des Präsidenten von Guatemala, Barrios, ab. Im Welt-

krieg brach es im Sept. 1917 die diplomat. Beziehungen zu Deutschland ab und erklärte ihm im Mai 1918 den Krieg. Cleto González Víquez, bereits 1906—10 Präsident, wurde 1928 wiedergewählt.

Peralta: C. R., Nicaragua y Panama en el siglo XVI. (1883), C. y Colombia de 1573—1881 (1886); L. Fernández: Historia de C. R. durante la dominación española 1502—1821 (1889); Montero Barrantes: Elementos de historia de C. R. (San José de C. 1892); C. Fernández: Documentos para la historia de C. R. (3 Bde., 1905); Munro: The five republics of Central America (New York 1918).

Coste [kōßt], Gautier de, franz. Dichter, → Calprenède.

Costello, Louisa Stuart, engl. Schriftstellerin, *in Irland 1799, †Boulogne 24. April 1870, veröffentlichte Gedichte (»The maid of the Cyprus isle«, 1815), gab dann malerische Naturdarstellungen in Reisebildern (Auvergne 1841, Pyrenäen 1844, Nord-Wales 1845, Venedig 1846) sowie in romant.-histor. Erzählungen: »The Queen's prisoner« (3 Bde., 1841; deutsch 1842), ferner orient. Nachdichtungen (»The rose garden of Persia«, 1845) und »Memoirs of eminent English women« (1844).

Costenoble [-nōbl], Karl Ludwig, Schauspieler und dramat. Schriftsteller, *Herford in Westfalen 25. Dez. 1769, †Prag 28. Aug. 1837, war nach verschiedenen Engagements 1801—18 in Hamburg als Charakterdarsteller und Komiker tätig, ging 1818 als Hofschauspieler nach Wien. C. lieferte in seinem »Almanach dramat. Spiele« (1810, 1811 und 1816) und in der Sammlung »Lustspiele« (1830) leichte und gefällige Stücke für die Bühne. Feine Beobachtungsgabe zeigen seine Tagebuchblätter »Aus dem Burgtheater, 1818—37« (2 Bde., 1889; neu hg. 1912). Fragmente aus den Jugendjahren veröffentlichte Lewald in der »Theaterrevue« für 1838.

Coster, 1) Charles de, belg. Schriftsteller, → De Coster.

2) Laurens Janszoon, niederländ. Drucker, *um 1405, †1484, lebte um 1440 als Küster (daher sein Familienname) in Haarlem. Ihm wird von einigen Gelehrten, bes. Hollands, gegenüber der urkundlich besser beglaubigten Priorität Johann Gutenbergs die Erfindung der Buchdruckerkunst zugeschrieben. Ausgangspunkt für diesen Anspruch bildet eine Stelle zum Jahre 1450 in der 1499 von Johann Koelhoff gedruckten »Chronik van der hilligen Stat van Coellen«, in der es heißt, daß die Kunst des Buchdrucks zwar eine Mainzer Erfindung sei, ihre erste »vurbyldung« habe sie jedoch in den »Donaten« gefunden, die vor Gutenbergs Wirksamkeit in Holland gedruckt worden seien. Zu diesem treten noch zwei weitere Hauptbeweisstücke. Von dieser Grundlage geht auch die vermittelnde Richtung (Zedler, De Vinne, Mortet, Carter) aus, die zwar C. nicht als den Erfinder bezeichnet, ihm aber wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Typendrucks zuschreibt. So soll C. schon um 1435 der Guß der Einzeltype gelungen sein. Gutenberg andererseits habe die holländ. Erfindung in einem fertigen Erzeugnis gekannt, das ihn zu eigenen weiteren Versuchen angeregt habe (Verbesserung im Stempelschnitt, Erfindung der metallnen Dauermatrize und des verstellbaren Handgießinstrumentes), durch die erst das Problem des Buchdrucks endgültig gelöst worden sei. Die Anhänger Gutenbergs (Schwenke, Degering, Haebler, v. Rath, Ruppel, Tronnier, Bömer, Niel) wenden sich gegen beide Ansichten, indem sie einmal die Glaubwürdigkeit der literar. Quellen und zum andern die Anschauung bestreiten, daß sich aus dem Abdruck des Drucksatzes eine bestimmte Technik des Typengusses beweisen lasse. Sie kommen daher, sofern sie nicht C. gänzlich ablehnen, zu einer Verneinung der Identität zwischen C. und dem anonymen holländ. Erstdrucker. Die sog. Costerdrucke halten sie für Erzeugnisse einer in Holland nach Gutenbergs Verfahren arbeitenden, also späteren Druckerei, während sie die vermutete wirkliche Produktion C.s als Holztafeldrucke ansehen. Der überwiegende Teil der gelehrten Meinung beharrt vielmehr darin, daß auf Gutenberg der ganze Buchdruckvorgang, demnach auch das einzig Entscheidende an der neuen Arbeitsweise, die bewegliche gegossene Letter, zurückgehe.

G. Zedler: Von C. zu Gutenberg. Der holländ. Frühdruck und die Erfindung des Buchdrucks (1921), Die neuere Gutenbergforschung und die Lösung der Costerfrage (1923), Zur Coster-Gutenberg-Frage (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrgang 43, 1926), Die Erfindung Gutenbergs und der chines. und frühholländ. Bücherdruck (Gutenberg-Jahrb. 1928); G. Mori: Was hat Gutenberg erfunden? (1921); Ch. Mortet: Les origines et les débuts de l'imprimerie d'après les recherches les plus récentes (1922); A. Tronnier: Ein Costerfund in Mainz (Gutenberg-Jahrb. 1926); A. Bömer: C. und Gutenberg oder nur Gutenberg? (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrgang 43, 1926).

3) Samuel, niederländ. Bühnendichter, *Amsterdam 16. Sept. 1579, †das. um 1665 als Arzt und Direktor des städt. Krankenhauses. C. förderte das zeitgenössische Drama durch eigene Bühnenstücke und bes. durch die Gründung (1617) der »Nederduitsche Academie« oder »Coster's Academie«, indem er es von den Schwülstigkeiten der → Rederijker reinigte. Seine Lustspiele sind voll derben Humors aus dem Bürger- und Bauernleben, z. B. »Tysken vander Schilden« (1613), »De rijke man« (1615), »Teeuwis de boer en men juffer van Grevelinckhuysen« (1612); zu nennen sind auch die gegen die unduldsamen calvinischen Prediger gerichteten Trauerspiele »Ithys« (1615), »Iphigenia« (1617), »Polyxena« (nach Senecas »Troades«, 1619), ferner »Isabella« (1618). »Werken«, hg. v. R. A. Kollewijn (1883).

J. Hobma: Levensgeschiedenis van Dr. S. C. (in Oud-Holland, Bd. 16, 1898).

Costi, in der ital. Handelssprache 'dort', bezeichnet den Ort, wohin geschrieben wird.

Costic, → Mischlinge.

Costus, trop. Pflanzengatt. der Fam. Zingiberazeen mit 100 Arten, die durch breit lanzettliche, wendeltreppenartig angeordnete Blätter gekennzeichnet sind. Blütenstand ährenförmig, Blüten groß, leuchtend gelb, rot, orange, weiß. C. igneus aus Brasilien, C. speciosus aus Ostindien, C. afer von Sierra Leone und andere Arten sind prächtige Warmhauspflanzen.

Cosway [kōßuē], Richard, engl. Maler, *Okeford Nov. 1742, †London 4. Juli 1821, Schüler von William Shipley und Hudson, war als Bildnismaler (vor allem Miniaturen) sehr geschätzt. Bildnisse von ihm sind in der Nationalporträtgalerie in London, Bildnisminiaturen im Brit. Museum, im Viktoria- und Albertmuseum und in der Wallace-collection das. C. war Hofmaler des Prinzen von Wales, späteren Königs Georg IV.

Williamson: Richard C. (1905).

Coswig. 1) **C. in Anhalt,** Industriestadt im anhalt. Kr. Zerbst (Karte 43, C 5), 70 m ü. M., an dem hügeligen r. Ufer der Elbe, hat 2 Häfen (jährl. Umschlag 5000—10000 t) und ist Station der Bahn Wittenberg-Roßlau. C. hat (1925) 10130 meist evang. E., Kirche aus dem 12., Schloß aus dem 14. und Rathaus aus dem 15. Jahrh.; es ist Sitz eines AGer., einer Oberförsterei und der anhalt. Landesstrafanstalt

(im Schloß), hat Real-, Mittel-, kaufmänn. Fachschule, Heimatmuseum und Volksbücherei; an Industrien sind vertreten: Töpferei, Herstellung von Zündhölzern, Papier- und chem. Fabriken.

Werner: Kurze Geschichte der Stadt C. (1921).

2) C. in Sachsen, Ldgem. in der Ahptmsch. Meißen der sächs. Krhptmsch. Dresden (Karte 48, F 2), in der Lößnitz nordwestl. von Dresden, 118 m ü. M., an den Bahnen Dresden-Leipzig und Dresden-Berlin, hat (1925) 5710 meist evang. E., Kirche aus dem Jahre 1497, Gewerbe-, Handels- und Gärtnerschule; Farben-, Lack-, Tapeten- und Lederindustrie; mehrere Sanatorien (Heilstätte **Lindenhof** der Landesversicherungsanstalt Sachsen).

cot, cotg (d. i. cotangens), Abkürzung für Kotangens, →Winkelfunktionen.

Cota de Maguaque, Rodrigo, span. Dichter, *Toledo, †vor 1495, bekehrter Jude, hatte mit seinem »Diálogo entre el Amor y un viejo« auf die Entwicklung des Dramas Einfluß. Früher galt er auch als Verfasser des 1. Aktes der →»Celestina« und anderer Dichtungen. »Obras« in »Nueva Biblioteca de autores españoles«, Bd. 22.

Cotarelo y Mori, Emilio, span. Schriftsteller, *Vega de Ribadeo 1. Mai 1857, ist seit 1900 Mitglied der span. Akademie. Außer Studien zur Geschichte des span. Theaters (4 Bde., 1896—1904; »Orígenes y establecimiento de la ópera en España«, 1917) schrieb er Biographien von Villamediana (1886), Iriarte (1897), Ramón de la Cruz (1899), Rojas Zorrilla (1911), Calderón (1924) und veranstaltete Ausgaben von Tirso de Molina (1893), Salas Barbadillo und zahlreicher »Entremeses« usw. (»Nueva biblioteca de autores españoles«, Bd. 17).

Côte [kōt, frz. von lat. costa 'Rippe'] *w*, Abhang, bes. von Weinbergen; Hügel, Höhenzug; Strand, Küstenstrich.

Côte, La [kōt], das nördl. Ufergelände des Genfer Sees im schweiz. Kanton Waadt (Karte 55, A 3/4), westl. von Lausanne, zwischen den Flüssen Aubonne und Sérine, ein reiches Wein-, Obst- und Kornland mit blühenden Ortschaften.

Coteau des Prairies [kōtō dä prärī], Landstufe westl. des oberen Mississippibeckens in den Ver. St.v.A. (Karte 99, C 2), eine von S nach N 200—600 m steil abfallende, etwa 80 km breite, fast ebene, seenbedeckte Hochfläche, für die Landwirtschaft geeignet. Weiter westl. folgt die 80—100 m hohe, 1200 km lange Landstufe des **Coteau du Missouri;** ihr 50—180 km breiter Rücken ist wasserarm, rauh und landwirtschaftlich kaum nutzbar.

Côte d'Azur [kōt daſ̈ūr], →Riviera.

Côte de Cheval [kot dö schwāl, frz.], Halbseidengewebe, dessen Kette aus Natur- oder Kunstseide besteht, während als Schuß Baumwollzwirn dient. Der kräftig gerippte Stoff wird hauptsächlich für Damenmäntel verwendet.

Côte-de-Froide-Terre [kōt dö früdd tär], **Kalte Erde,** Höhe mit Fort 4 km nordöstl. von Verdun, im Weltkrieg von der deutschen 5. Armee beim Angriff auf Verdun 1916 vergeblich angegriffen.

Côte-d'Ivoire [kōt dīwūār], franz. Name der →Elfenbeinküste.

Côte-d'Or [kōt dōr, frz. 'Goldener Berghang'], **1)** jurassisches Kalkplateau im NO des franz. Zentralmassivs (Karte 66, F 3), rund 600 m hoch. Gegen das Pariser Becken fällt es sanft ab, während es von der Saônesenke aus gesehen mit seinen Bruchrändern den Eindruck eines Gebirges macht. Bes. in der Zone zwischen 230—280 m ist die C. Heimat der berühmtesten Burgunderweine.

2) Dep. in Ostfrankreich, umfaßt 8787 qkm mit (1926) 328 880 E. (37 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Dijon. Dieses viertgrößte Dep. besteht im westl. Teil, mit Ausnahme des zum Zentralmassiv gehörigen, granitischen Morvan-Anteils im S, aus einer wellenförmigen Jurakalkplatte, die allmählich zu den höheren Bergrändern des O ansteigt, nämlich dem Südteil des Plateaus von Langres und dem Plateau der C. Der 242 km lange Burgunderkanal überschreitet in bis auf 424 m eingesenkter Lücke diese Hauptwasserscheide Frankreichs. Im O umfaßt das Dep. noch einen Teil des dem Gebirgsrand vorgelagerten Saônebeckens. C. hat mildes Klima und ist eines der fruchtbarsten Departements: Fast die Hälfte der Fläche wird von Ackerland (bes. Weizen- und Haferanbau) eingenommen, $^1/_6$ von Wiesen und Weiden, fast $^1/_3$ von Wald. Wichtig ist auch die Viehzucht. Weinbau (**Côte-d'Or-Weine,** →Burgunderweine) ist mehr durch Qualität als Quantität (1926: 15 800 ha Anbaufläche, 229 000 hl Erzeugung) bemerkenswert. Aus der Industrie sind zu nennen Baustein-, Mühlen-, metallurg. und chem. Industrie sowie Sägereien und Zementmühlen längs des Burgunder Kanals, Gerberei, Töpferei und Papierfabrikation; Handel mit Wein, Getreide, Holz und Vieh.

Côte-du-Poivre [kōt dü pūāwr], **Pfefferrücken,** Höhenzug 8 km nördl. von Verdun, auf dem r. Maasufer, fiel im Weltkrieg März 1916 in den Besitz der Deutschen, wurde aber Mitte Dez. wieder geräumt.

Côte-Française-des-Somalis [kōt fräßas dā ßomāli], →Französisch-Somaliland.

Cote hardie [kothardī, frz.], das mittelalterliche Kittelkleid, →Cotte.

Cotelé [kotlē, frz.], Damenkleiderstoff aus Seide oder Kammgarn mit figurierten Längsrippen, die durch stärkere und schwächere Kettfäden oder durch Anwendung einer besonderen Füllkette entstehen.

Cotelet(te) [frz.], **1)** das mittelalterliche Kittelkleid, →Cotte.

2) C., Coteletesbart, eine Barttracht, →Bart.

Coteline [kotlin, frz.], **Möbelrips,** ein wollenes oder baumwollenes Gewebe mit starken, quer verlaufenden Rippen und Jacquardmusterung, das als Möbelbezugstoff verwendet wird.

Cotentin [kōtātē], weit in den Kanal hinausragende Halbinsel Nordfrankreichs (Normandie, Karte 66, C 2). Durch die außergewöhnliche Fluthöhe und die heftigen Stürme wurde die Steilküste des Westens stark bearbeitet und zerrissen. Das feuchte, windreiche Seeklima ist dem Wiesenbau günstiger als dem Waldwuchs, Viehzucht ernährt daher überwiegend die Bevölkerung des wenig fruchtbaren Innern. Die beherrschende, vorgeschobene Lage im Kanal ließ hier den franz. Kriegshafen Cherbourg entstehen.

Coter, Colyn de, niederländ. Maler, um 1500 in Brüssel tätig, malte Bildwerke, die von monumentaler Formgesinnung zeugen und in der Farbgebung und in der Auffassung des Figürlichen an den Meister von Flémalle erinnern. Sein umfangreichstes Altarwerk mit dem Jüngsten Gericht stand in St. Alban in Köln und wurde Anfang des 19. Jahrh. zerschnitten (Teile in München und Bonn). Hauptwerke sind ferner: Altar von St.-Omer (Louvre in Paris), Madonna mit heil. Lukas, Madonna mit Engeln (New York), Beweinung Christi (Amsterdam).

M. J. Friedländer: Die altniederländ. Malerei, Bd. 4 (1926).

Côte-Rôtie [*kōt rōtī*], Höhenzug im franz. Dep. Rhône, bekannt durch seinen Rotwein.

Côtes, Les [*lä kōt*], durch Weinbau bekannte Höhenzüge der Umgebung von Bordeaux nördl. der Garonne.

Côte-Saint-André, La [*kōt βätädrē*], Kantonshauptort im franz. Dep. Isère mit Standbild und Museum des hier geborenen Komponisten Berlioz, hat (1926) 3190 E.; Likörfabrikation.

Côtes-du-Nord [*kōt dü nōr*], Dep. im nordwestl. Frankreich, hat 7218 qkm mit (1926) 552 790 E. (77 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Saint-Brieuc. Das Dep. C. ist ein Teil der Bretagne. Der nördliche Teil ist eben und fruchtbar; der felsigen, buchtenreichen Küste sind zahlreiche kleine Inseln vorgelagert; das Klima ist feucht. Ackerland (bes. Weizen- und Kartoffelanbau, Hafer, Buchweizen) nimmt $^2/_3$, Wiesen und Weiden $^1/_7$ der Gesamtfläche ein. Neben dem Ackerbau herrscht lebhafte Viehzucht, an den Küsten Fischfang. Wichtig ist die Cidersabrikation; Weinbau fehlt gänzlich. Industrie ist noch wenig entwickelt. Als alte Hausindustrie, aber nicht mehr von der einstigen Bedeutung, ist Leinenweberei vertreten (Bretagneleinwand), daneben Steinbruchindustrie (Granit, Schiefer), etwas Bleigewinnung, Töpferei und Gerberei. Moderne Industrien besitzen Saint-Brieuc (Metall-, Bürsten-, Klavierindustrie) und Pas (Hochöfen).

Côtes-Lorraines [*kōt lōrän*], zum Pariser Becken gehöriges Jurakalkplateau, dessen nach O schauender, bis 200 m hoher Steilrand aus der Landschaft Woëvre mauerartig aufragt und eine mit Forts (z. B. St-Mihiel) reich ausgestattete, im Weltkrieg heftig umkämpfte Hauptverteidigungslinie des franz. Ostens bildet.

cotg, cot, Abkürzung für Kotangens, →Winkelfunktionen.

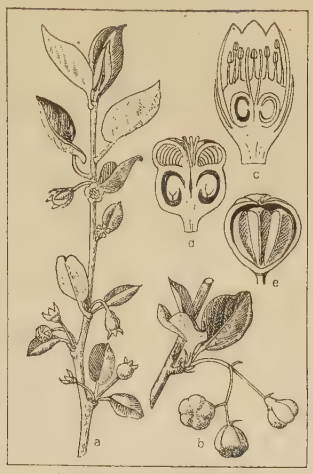
Cotidian [*-djä*, frz.], **Cotillac** [*kōtijak*, frz.], das mittelalterliche Kittelkleid, →Cotte.

Cotin [*-tä*], Charles, franz. Dichter, *Paris 1604, †1682, kgl. Rat und Prediger, Schöngeist in den literar. Salons, schrieb »Recueil des énigmes de ce temps« (1646), moralphilos. Traktate, galante Gedichte (»Œuvres galantes«, 2 Bde., 1663) und geschätztere »Poésies chrétiennes« (1657), wurde aber von Boileau in seinen Satiren und von Molière als Trissotin in den »Femmes savantes« verspottet.

Cotingidae, Vogelfam., →Fruchtvögel.

Coton [*kotõ*, frz.] *m*, Baumwolle, Baumwollstoff.

Cotōneaster [aus lat. cotōnea 'Quitte', also 'falsche Quitte'], **Zwergmispel, Steinmispel, Steinquitte, Quittenmispel,** Pflanzengatt. der Fam. Rosazeen, in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt; Kleinsträucher (auch Bäumchen) mit ungeteilten, ganzrandigen Blättern und weißen oder rosafarbenen Blütchen, die 5 (auch 4 oder 6) Kelch- wie Blumenblättchen haben und ein rotes (schwarzes), mehliges, zwei- bis fünfkerniges, beerenähnl. Apfelfrüchtchen entwickeln. Die bekannteste deutsche Art ist C. integerrima (C. vulgaris), die **Mehlbeere,** ein kalkholder Strauch mit gelbgrünem Filz an den jüngeren Zweigen, eiförmigen Blättern, weißen oder rötlichen Blüten in etwa vierblütigen, hängenden Trugdöldchen und roter, rundlicher Scheinfrucht. Der Strauch wächst an steinigen Hängen und in lichten Wäldern, bes. im Bergland Süd- und Mitteldeutschlands (auch Kalkalpen, Jura, Sudeten). Ziersträucher sind bes. C. melanocarpa, die **schwarzfrüchtige Zwergmispel,** und manche mittel- und ostasiat. Arten, darunter solche mit flachliegenden Ästen (z. B. die immergrüne, im Himalaja einheimische C. microphylla und die sommergrüne C. horizontalis aus China). Mit Gatt. C. wurde früher die nahe verwandte Gatt. Pyracantha (→Feuerdorn) zusammengezogen.



Cotoneaster integerrima: a Zweig mit Blüten und Früchtchen, b Zweigstück mit Früchten, c Blütenlängsschnitt, d Fruchtknotenlängsschnitt, e Fruchtlängsschnitt. (a und b $^2/_5$ nat. Gr.)

Cotopaxi [*-chi*], der höchste der noch tätigen Vulkane der Ostkordillere der Rep. Ecuador (Karte 106, B 4), 6005 m hoch, von 4000 m an vereist, mit 800 m breitem Krater, die idealste Kegelform eines Feuerberges. Über dem Gipfel steht fast unausgesetzt eine Rauchwolke. Die letzten großen Ausbrüche fanden 1904 statt. Nach früheren vergeblichen Versuchen Humboldts (1802) und M. Wagners (1858) gelang es den deutschen Geologen Reiß (1872) und Stuebel (1873), den Gipfel zu erreichen.

Cotroceni [*kōtrōtschēn*], Vorort von Bukarest mit kgl. Schloß und Botan. Garten.

Cotrōne, im Altertum Kroton, Stadtgem. in der ital. Prov. Catanzaro, am Golf von Tarent (Karte 68, F 5), Bischofsitz, hat (1921) 11600 E., AGer., Kastell aus der Zeit Karls V., Kathedrale, Museum und Hafen. C. treibt Handel mit Orangen, Oliven, Süßholz und Terpentin. Südl. von C. wurde 982 Kaiser Otto II. von Byzantinern und Sarazenen geschlagen.

Cotswold-Hills [*kōtßūōldz*], Höhenzug in Westengland (Gfsch. Gloucester), Wasserscheide zwischen Severn und oberer Themse, erreicht bei Cheltenham 326 m Höhe.

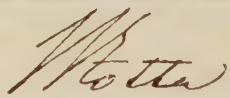
Cotta, 1) Bernhard von, Geolog, Sohn von 3), *im Jagdhaus auf der Kleinen Zillbach bei Eisenach 24. Okt. 1808, †Freiberg 14. Sept. 1879 als Prof. der Geologie an der Bergakademie. Er beteiligte sich an der von C. F. Naumann geleiteten geolog. Kartierung von Sachsen 1:120000, veröffentlichte eine geolog. Karte von Thüringen und lieferte wichtige Beiträge zur Kenntnis der Erzlagerstätten. Er schrieb u. a. »Deutschlands Boden« (2 Bde., 1854; 2. Aufl. 1858), »Die Erzlagerstätten« (1855), »Geologie der Gegenwart« (1866; 5. Aufl. 1878).

2) Giovanni, neulat. Dichter, *Legnago bei Verona 1481, †Viterbo 1509. Seine nicht zahlreichen Gedichte bieten überwiegend Liebeslyrik; für ihre Form war Catull vorbildlich. Die große Anziehungskraft der Poesie C.s beruht nicht sowohl auf dem Stofflichen als auf der zierlichen Ausführung.

3) Heinrich von, einer der einflußreichsten Forstmänner und Lehrer der Forstwirtschaft seiner Zeit, *im Jagdhaus auf der Kleinen Zillbach bei Eisenach 30. Oktober 1763, †Tharandt 25. Oktober 1844

als Geh. Oberforstrat, errichtete 1795 eine Privatforstlehranstalt in Zillbach, wurde 1810 Direktor der Forstmessungsanstalt in Tharandt, wohin er 1811 auch seine Forstlehranstalt verlegte, die 1816 zur staatl. Forstakademie unter C.s Direktion erhoben wurde. Wichtigste Schriften: »Syst. Anleitung zur Taxation der Waldungen« (1804), »Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen« (1806), »Anweisung zum Waldbau« (1817; 9. Aufl. von seinem Enkel Heinrich von C., 1865), »Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirtschaft« (1819—22), »Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung« (1820), »Grundriß der Forstwissenschaft« (1831).

4) Johann Friedrich, Buchhändler, *Stuttgart 27. April 1764 als Sohn des Druckers Christoph Friedrich C. (1730—1807), †das. 29. Dez. 1832. Er war zunächst Advokat in Tübingen; 1787 übernahm er die →Cottasche Buchhandlung. 1794 knüpfte er die Beziehungen zu Schiller und durch diesen bald auch zu Goethe an, wodurch der Verlag berühmt wurde. Er wurde der Verleger aller deutschen literar. Größen seiner Zeit. C. wirkte auch im öffentl. Leben mit, so bes. als Förderer der Dampfschiffahrt auf Bodensee, Oberrhein, Main und Donau. Als Besitzer der württemb. Herrschaft Plettenberg hob er als erster die Leibeigenschaft der Bauern auf. 1820 wurde er ritterschaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldkreises im württemb. Landtag, dessen Vizepräsident er von 1824—31 war. 1817 wurde der alte Adel seiner Familie wieder anerkannt; sie führt seitdem den Namen **Freiherr C. v. Cottendorf.**



Schäffle: Friedrich C. (1895).

Cottagesystem [*kŏttidsch-*, engl.], ein System, ein Krankenhaus oder eine Irrenanstalt in einzelne kleine Gebäude aufzulösen.

Cottah, Flächenmaß in Bengalen. 1 C. zu 40 Gunda zu 4 Kauri zu 4 Quadrat-Hath = 66,890 qm.

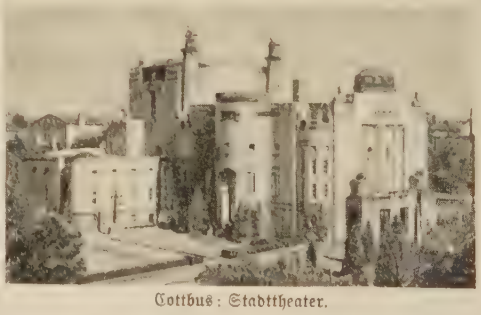
Cottasche Buchhandlung, J. G., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, ging aus dem Geschäft des akadem. Buchführers Phil. Brunn in Tübingen hervor, das Joh. Georg Cotta (1631—92) durch Verheiratung mit der Witwe Brunns 1659 erwarb, unter seinem Namen weiterführte und an seine Nachkommen vererbte. 1787 übernahm das Geschäft sein Urenkel, Johann Friedrich →Cotta, der vor allem als Verleger Goethes und Schillers berühmt geworden ist und den Verlag zu einem der ersten Deutschlands machte. 1811 wurde das Geschäft nach Stuttgart verlegt und mit einer eigenen Druckerei verbunden. Eine zweite Druckerei bestand in Augsburg für die 1798 von Cotta gegründete →Allgemeine Zeitung. 1827 wurde in München die Literar.-artistische Anstalt für lithographische Vervielfältigung und Kupferdruck sowie ein Buch-, Kunst- und Landkartenhandel gegründet. Auch der Nachfolger Joh. Friedrichs, sein Sohn Johann Georg, der die Firma von 1832—63 leitete, baute sie weiter aus. 1839 wurde die G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, 1845 die Vogelsche in Landshut hinzugekauft und im selben Jahr eine Bibelanstalt in Stuttgart und München errichtet. Der Verlag zählte die bedeutendsten Schriftsteller der Zeit zu seinen Autoren. Jedoch nahm das Erlöschen der alten Verlagsprivilegien i. J. 1867 der Firma die bisherige Grundlage. Die neuen Inhaber, Frh. Karl v. Cotta und sein Vetter Herm. Alb. v. Reischach, schränkten daher die Unternehmungen in vieler Hinsicht ein. 1889 erwarb Adolf Kröner zusammen mit seinem Bruder Paul den ganzen Verlag und führte ihn unter der Firma »J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger« weiter. Die Firma wurde 1899 in eine G. m. b. H. umgewandelt, ging 1904 an Adolf Kröner und 1911 an dessen Sohn Rob. Kröner über. Seit 1902 besteht eine Filiale in Berlin.

Cottasche Buchhandlung: Signet.

Verlagskatalog 1912; Briefe an J. G. Cotta, hg. v. Fehling (Bd. 1, 1925).

Cottbus, Stadtkreis (23,70 qkm) und Kreisstadt (Landkreis C., 829 qkm, 53830 E.) im preuß. RgBz. Frankfurt (Prov. Brandenburg; Karte 43, G 5), die Hauptstadt der preuß. Niederlausitz, hat (1925) 50420 meist evang. E. (2960 Kath., 440 Jsr., 750 Sonstige). C. liegt l. an der mittleren Spree, am Nordfuß des Lausitzer Grenzwalls, am Südrand der Spreewaldniederung, 77 m ü. M. Trotz ihrem verhältnismäßig hohen Alter hat die Stadt wenig altertümliche Züge. Die wichtigsten alten Gebäude sind die aus dem 12. Jahrh. stammende Oberkirche, die Klosterkirche (Ende des 13. Jahrh.) und der Spremberger Turm, der letzte namhafte Rest der ehemaligen Stadtbefestigung. Sonst beherrscht die lebhafte Industrie das Stadtbild. Im Vordergrund steht die Textilindustrie (6 große Tuchfabriken, Teppichfabrikation). Bedeutend ist auch die Genußmittelindustrie (Schokoladefabrik) und die Metallverarbeitung. Ferner ist C. ein wichtiger Markt für die landwirtschaftlich reiche Umgebung. Es hat zahlreiche lebhaft besuchte Viehmärkte. Eine hervorragende Rolle spielt es im Eisenbahnverkehr. Hier kreuzen sich die Linien Berlin-Görlitz, Halle-Lissa, Frankfurt a. d. O.-Großenhain (-Dresden), C.-

Cottbus.



Cottbus: Stadttheater.

Bentschen und die Kleinbahn C.-Lübben. C., dessen Stadtverwaltung (Ratskollegium von 15 Mitgliedern, 40 Stadtverordnete) von einem OBürgermeister geleitet wird, ist Sitz des Landratsamts, eines LdGer., AGer., Finanz-, Hauptzoll- und Versorgungsamts, zweier Gewerbeaufsichtsämter, zweier Bergreviere, dreier Eisenbahnbetriebsämter sowie einer Industrie- und Handelskammer. Die Stadt hat Zentralgefängnis, Reichsbankstelle, Krankenhaus, Lungenheilstätte, Walderholungsheim, Stadttheater (1908), Museum, Gymnasium, Oberrealschule und Reformrealgymnasium, Lyzeum mit Studienanstalt, 2 Mittelschulen, 4 Handelslehranstalten (1 höhere), höhere Fachschule für Textilindustrie, landw. und Haushaltungsschule. — Nordwestl. von C. liegt der von Fremden viel besuchte Spreewald. Im S dehnen sich die weiten niederschles. Heidewälder aus, im N der große Tauersche Forst.

C., 1156 zum erstenmal urkundlich erwähnt, kam 1445 an das Kurfürstentum Brandenburg, 1807 an Sachsen, 1813 an Preußen.

Liersch: Forschungen über die früheste Geschichte der Stadt C. (1887).

Cotte [*kŏt*, frz. 'Hemd'], **Cote hardie, Cotidian, Cotillac, Cotelet(te)**, deutsch **Kutte**, das im Mittelalter bis ins 14. Jahrh. getragene hemdkittelartige Gewand beider Geschlechter. (→Bliaud.)

Cotte [*kŏt*], Robert de, franz. Baumeister, *Paris 1656, †das. 15. Juli 1735, Schüler und Mitarbeiter von Jules Hardouin-Mansart, dessen Nachfolger er als »Premier architecte du Roy« 1708 wurde, leitete seit 1699 die Pariser Gobelinmanufaktur. Er ist der Hauptmeister des sog. Régencestils, der den Übergang vom Barock zum Rokoko bildet. C. schuf den Säulengang von Groß-Trianon, die Dekoration des Chors und Hochaltars von Notre-Dame (1708—14) in Paris, die Portale von St-Roch (1734—35; von seinem Sohn Jules Robert C. vollendet) und der Kirche der Charité (1732), viele Palais u. a. Wesentlichen Anteil hat er auch an der Innenausstattung des Schlosses von Versailles. Auch auf die Bautätigkeit in Deutschland hat C. mit großen Bauwerken, Plänen und Umbauten starken Einfluß ausgeübt. Von ihm stammt das fürstbischöfl. Palais in Straßburg (1728—41 für Kardinal Rohan erbaut), das Schloß Brühl bei Köln, das Lustschloß Poppelsdorf u. a. 8 Bände seiner Originalzeichnungen mit vielen kunstgewerblichen Entwürfen (Innenräume, Möbel, Gobelins, Edelmetallarbeiten u. a.) besitzt die Nationalbibliothek in Paris (inventarisiert von Pierre Marcel, 1896).

Cottet [*kŏtä*], Charles, franz. Maler, *Le Puy 12. Juli 1863, †Paris 1925, Schüler von Roll in Paris, bildete sich weiter auf vielen Reisen in Europa und Afrika. Nachdem er anfangs unter impressionistischem Einfluß gestanden hatte, wandte er sich später einer mehr erzählenden Malweise zu, in der dunkle und schwere Farbstimmungen vorwiegen. Sein Lieblingsthema wurde das Fischerleben in der Bretagne. Hauptwerke sind im Luxembourgmuseum zu Paris, darunter das Dreiflügelbild Leben der Fischer (Au pays de la mer, 1898).

Cottin [*-tẽ*], Sophie, geb. Risteau, franz. Schriftstellerin, *Tonneins (Lot-et-Garonne) 1770, †Champlan bei Longjumeau 25. April 1807, schrieb empfindsame Romane: »Claire d'Albe« (1. Ausg. anonym, 1799), »Malvina« (erst anonym, 1801), »Amélie Mansfield« (1803), »Mathilde« (1805) und »Elisabeth ou les exilés de Sibérie« (1806), die alle auch ins Deutsche übersetzt wurden. »Œuvres complètes« (5 Bde., 1817; 12 Bde., 1818).

G. Rösler: Beiträge zur Kenntnis von Madame C. (Leipziger Diss., 1908).

Cottische Alpen [nach →Cottius], der östl. von der oberen Durance zwischen den Tälern der Dora Riparia und der Stura (zum Tanaro) gelegene Teil der →Westalpen, gipfelt im Monte Viso mit 3843 m. Der Hauptkamm des aus kristallinen Gesteinen bestehenden Gebirges trägt die ital.-franz. Grenze.

Cottius (mit vollem Namen als röm. Bürger Marcus Julius C.), Sohn des Königs Donnus, errichtete als Präfekt von 14 ligur. Gemeinden in den Cottischen Alpen, aus denen sein Reich bestand, dem Kaiser Augustus 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (jetzt Susa) einen Triumphbogen, der noch steht.

Cotton [*kŏtn*, engl.], Baumwolle, Kattun.

Cotton bagging [*kŏtn bäging*, engl.], schweres kräftiges Jutegewebe, Packmaterial für Baumwollballen.

Cottonmaschine [*kŏtn-*, engl.], →Cottonstuhl.

Cottonöl, Kottonöl [*kŏtn-*], →Baumwollsamenöl.

Cottonstuhl, Cottonmaschine [*kŏtn-*], in der Wirkerei ein nach dem Erfinder, dem Engländer Cotton, benannter Flachkulierstuhl für Strumpfherstellung.

Cottonwood [*kŏtnwud*, engl.], Holz der kanadischen Pappel.

Cottrell-Verfahren, ein Verfahren zur elektr. Entteerung von Generator- und Koksofengas. Das zu reinigende Gas wird durch eine Einströmöffnung in einen zylindrischen Hochraum eingeblasen, in dem eine negativ geladene Sprühelektrode hängt. Die im Gas enthaltenen Staub- und Nebelteilchen werden daher elektrisch geladen und von einer positiven, an Erde liegenden Gegenelektrode angezogen. Hat sich an der Wandung eine genügend starke Schicht abgelagert, sinkt sie nach unten in Sammelbehälter. Das gereinigte Gas strömt durch die Ausströmöffnung weiter, entweder zur direkten Verwendung oder zur abermaligen Entteerung. Die Entteerung findet bei niedriger Temperatur statt. Bei Braunkohlengas muß die erste Entteerung bei etwa 80—90°, die zweite Entteerung bei etwa 20° stattfinden. Verwendet wird hochgespannter Gleichstrom von 50000 Volt.

Cottus, Fisch, →Seeskorpion; C. gobio, →Kaulkopf.

Cotugno [*kŏtŭnjŏ*], lat. **Cotunnius**, Domenico, ital. Anatom und Arzt, *Ruvo (Unteritalien) 29. Jan. 1736, †Neapel 6. Okt. 1822, wurde 1766 Prof. in Neapel. Seinen Ruf begründete er durch die Abhandlung »De aquaeductibus auris humanae internae« (1760), worin die Endolymphe und die Wasserleitungen des Labyrinths (Aquaeductus Cotunnii) beschrieben sind. In seinem Buche »De ischiade nervosa commentarius« (1765) schilderte er genauer als seine Vorgänger die nach ihm Malum Cotunnii genannte Ischias. Anatom. Untersuchungen über die Pockenpustel enthält C.s Schrift »De sedibus variolarum syntagma« (1769).

Coturnix, die Wachtel.

Cötus [lat.], Gesamtheit der Schüler einer Lehranstalt, auch Bezeichnung für einen bestimmten Schülerjahrgang.

Coty, François, eigentlich Francesco Giuseppe **Spoturno**, franz. Industrieller und Zeitungsbesitzer, *Ajaccio 1874, arbeitete sich in Paris vom Lauf-

burschen zum großen Parfümfabrikanten empor, erwarb durch sein weltberühmtes Parfüm **Or de C.** ein Riesenvermögen und wurde Senator für Korsika. Nach dem Vorbild Northcliffes suchte er die franz. Rechtspresse in seine Hand zu bringen. 1924 kaufte er den »Figaro«, finanzierte die royalistische »Action française« und gab 1928 die neue Zeitung »Ami du peuple« heraus, deren Verkaufspreis weit unter dem Selbstkostenpreis gehalten wurde; obwohl von der großen Pariser Presse systematisch boykottiert, erlangte sie in kurzer Zeit große Verbreitung.

Cotyledon Sempervivum (2/5 nat. Gr.).

Cotylēdōn [grch. 'Becher', 'Nabel'], **Nabelkraut**, Pflanzengatt. der Fam. Krassulazeen, meist südafrik. Kräuter und Halbsträucher von verschiedener Tracht, einige Arten in Südeuropa, Ostasien und Mexiko; schön blühende Gewächse mit eigentümlicher Blattform, meist mit roten Blüten; häufig für Teppichbeete, doch auch als Zimmerpflanzen verwendet.

Coubertin [*kubĕrtē̃*], Pierre, Baron de, franz. Sportsmann, *Paris 1. Jan. 1863, erstrebte eine Vertiefung der Leibesübungen im Sinne der antik-klass. Körperkultur, erneuerte den olympischen Gedanken und gründete die neuen Internationalen Olympischen Spiele. Er leitete bis 1925 das von ihm 1894 gegr. Internationale Olympische Komitee, dem 45 Nationen angehören, und führte mit ihm die Olympischen Spiele zu Athen (1896), Paris (1900), Saint Louis (1904), Athen (1906) und London (1908), Stockholm (1912), Antwerpen (1920), Paris (1924) durch. C. schrieb: »La gymnastique utilitaire« (1912), »Essais de psychologie sportive« (1913), »La pédagogie sportive« (1923).

Coubine [*kubīn*], Othon, tschech. Maler und Radierer, *Boskowitz (Mähren) 22. Okt. 1883, lebt in Apt (Vaucluse). Seine zartfarbigen Bilder und dünnlinigen Kaltnadelradierungen haben in ihrer ausgeglichenen lyrisch-sentimentalen Stimmung ihre Vorbilder in der klassizistischen franz. Malerei um 1800.

G. Biermann: Othon C. (1923).

Couché [*kuschē̃*, frz.], figurierter Samt, bei dem die Musterung durch heißes Pressen mit gravierten Walzen erzeugt wird.

Couckelaere [*kŭkəlārə*], auch **Cockelare**, Gem. in der belg. Prov. Westflandern, 17 m ü. M. (Karte 65, A 3), hat (1926) 5900 E., Spitzen- und Leinenindustrie.

Coucy [*kußī*], Renaud, **Kastellan von**, nordfranz. Dichter vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh., von dem mehrere Minnelieder erhalten sind. Der Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh. von Jakemes Sakesep (Pseudonym) geschriebene Roman »L'histoire du châtelain de C. et de la dame de Fayel« (hg. v. Crapelet mit neufranz. Übersetzung, 1829), in den einige Lieder des Kastellans eingeflochten sind, hat mit Wirklichkeit nichts zu tun. Der Schluß, daß der eifersüchtige Gatte seiner Gattin das Herz des toten Dichters C. als Speise vorsetzt und daß die Dame dann aus Kummer freiwillig Hungers stirbt, ist nach einer alten, weitverbreiteten Sage gebildet. Ausgaben der »Chansons du châtelain de C.« von Fr. Michel (Paris 1830) und Fr. Fath (Heidelberg 1883). Uhland behandelte den Stoff in seiner Dichtung »Sängerliebe« (1814).

G. Paris: Le roman du châtelain de C. (in der Romania, Bd. 8, Paris 1872).

Coucy-le-Château [*kußī lə schātō*], Kantonshauptort im franz. Dep. Aisne mit Ruinen eines 1230 erbauten Schlosses, eines der interessantesten des franz. Mittelalters. Im Weltkrieg seit 7. April 1918 Kämpfe der 7. deutschen Armee bei C., das 8. und 9. April gestürmt wurde.

Coudée [*kudē̃*, frz.], früheres franz. Längenmaß, →Covado.

Coudekerque-Branche [*kudkerk-brā̃sch*], Gem. im franz. Dep. Nord, hat (1926) 10090 E., Textilindustrie und Kreidegewinnung.

Coudenhove [*kū-*], österr. Adelsgeschlecht, stammt aus Nordbrabant, wo es 1240 zuerst urkundlich genannt wird. 1790 wurde es in den Reichsgrafenstand erhoben. Graf Karl (*Wien 8. Febr. 1855, †Meran 8. Febr. 1913) war 1896—1911, sein Bruder Max (*Wien 17. Dez. 1865) 1915—18 Statthalter von Böhmen.

Coudenhove-Kalergi [*kū-*], Richard, Graf von, Begründer der Paneuropabewegung, *Tōkyō 16. Nov. 1894, Enkel einer Griechin aus dem kretischen Uradelsgeschlecht der Kalergi (daher seit 1903 der Doppelname C.) und Sohn der Mitsu Aoyama aus einem altjapan. Fürstengeschlecht. Er trat frühzeitig als Schriftsteller hervor; 1923 erzielte er mit der Schrift »Paneuropa« einen Welterfolg, gründete die Paneurop. Union und die Zeitschrift »Paneuropa«. C. hat den Begriff →Paneuropa nicht geschaffen, aber doch in einer bestimmten Situation der Nachkriegszeit neu geprägt. Es ist ihm gelungen, durch diese Idee für die europ. Verständigung weite Kreise zu gewinnen, die dem eigentl. Pazifismus mißtrauisch gegenüberstanden. Er schrieb u. a.: »Kampf um Paneuropa« (3 Tle., 1925—28). Seit 1915 ist er mit der Schauspielerin Ida Roland verheiratet.

Coudreau [*kudrō*], Henri, franz. Geograph und Südamerikaforscher, *Sonnac (Dep. Charente-Inférieure) 6. Mai 1859, †am Rio Trombetas (brasil. Staat Pará) 10. Nov. 1899, erforschte 1883—85 und 1887—91 Franz.-Guayana, seit 1895 mehrere Zuflüsse des Amazonenstromes. Außer Reiseschilderungen schrieb er: »Les Français en Amazonie« (1887), »Vocabulaires méthodiques des langues ouayana, aparai etc.« (1892), »Chez nos Indiens« (1893), »L'Etat de Pará« (1897). Seine Witwe gab die Beschreibung der Trombetasreise heraus (»Voyage au Trombetas 1899«, 1900) und setzte die Flußaufnahmen fort.

Coué [*kue*], Emile, franz. Heilkünstler, *Troyes 26. Febr. 1857, †Nancy 2. Juli 1926, war 1882—1910 Apotheker in seiner Vaterstadt, beschäftigte sich (seit 1901) mit Hypnotismus und Suggestionstherapie und übte seit 1910 in Nancy ein von ihm ersonnenes Heilverfahren (**Couéismus**) aus, dessen Erfolg auf der Erweckung der Autosuggestion, der eigenen Suggestivkraft der Persönlichkeit, beruht. Seine 1913 zuerst erschienene einschlägige Schrift erschien auch

deutsch u. d. T. »Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion« (1925).

Sanders: C. und die Macht der Autosuggestion (1925); Baudouin: Der Coueïsmus (1926).

Couillet [kujē], Gem. der belg. Prov. Hennegau, 100 m ü. M., Bahnknoten, hat (1926) 12350 E., Kohlengruben, Hochöfen, Schmelzhütten, Glas- und Spiegelfabrikation sowie chem. Industrie.

Coulage [kulāsch, frz.], der Abgang einer Flüssigkeit durch das schwer vermeidliche, kaum merkliche Austräufeln aus dem Gebinde, bei Öl, Sirup usw. In Deutschland ist dafür →Leckage gebräuchlicher.

Couleur [kulör, frz.] *w*, Farbe, **1)** im Kartenspiel auch die Hauptfarbe (Trumpf).

2) Die von Studentenverbindungen als unterscheidendes Kennzeichen geführten Farben, die in Band, Mütze und →Bierzipfel, bei feierlichen Anlässen im → Wichs gezeigt werden. Das Band wird von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen; es zeigt meist drei Streifen. Zum Unterschied von den Burschen tragen die Füchse (→Fuchs) meist nur zwei von den Verbindungsfarben im Band. Dieses Couleurband ist Anfang des 19. Jahrh. aufgekommen. Die Mütze, eine Schirmmütze von verschiedener Form, zeigt am unteren Rand Streifen in den Verbindungsfarben; eine besondere Mützenart ist der →Stürmer. **Couleurstudent**, das Mitglied einer farbentragenden Verbindung.

Couleuvrine [kulöwrin], franz. mittelalterliche Geschützart (Feldschlange; Anfang des 15. Jahrh.).

Coulis [kuli, frz.], gebundene Kraftbrühe, Kraftsoße; **C. blanc** [blā], weiße Grundsoße; **C. brun** [brō], braune Grundsoße.

Coulman-Insel, antarktische vulkan. Insel an der Westküste des Roßmeers.

Coulmiers [kulmiē], kleines Dorf im franz. Dep. Loiret, 21 km westnordwestl. von Orléans. Bei C. wurden 9. Nov. 1870 die bayr. Truppen des Generals v. d. Tann von der dreifachen Übermacht der franz. Loirearmee unter Aurelle de Paladines angegriffen und nach zähem Widerstand zum Rückzug genötigt; es war der einzige Sieg der Franzosen im Krieg von 1870/71.

Couloir [kulŭar, frz.], Verbindungsgang; als Bergsteigerausdruck (ital. canalone) eine steil ansteigende, schluchtartige Rinne, deren Boden mit Geröll, Schnee, Firn oder Eis bedeckt ist.

Coulomb [kulō], abg. C, sww. **Amperesekunde**, die techn. Einheit der Elektrizitätsmenge, benannt nach dem Physiker →Coulomb; $1\ C = 3 \cdot 10^9$ (= 3000000000) elektrostatische Einheiten der Elektrizitätsmenge (→ Maßeinheiten, elektrische). Fließt in einem Leiter ein Strom von 1 Ampere, so fließt pro Sekunde die Elektrizitätsmenge 1 C durch den Querschnitt des Leiters. Die Zahl der C, die in einer bestimmten Zeit einen Drahtquerschnitt passiert haben, wird durch Multiplikation der Stromstärke mit der Sekundenzahl gefunden.

Unter Benutzung des →Coulombschen Gesetzes kann man sich eine anschauliche Vorstellung über die Größe von einem C bilden. Man findet, daß die Ladung 1 C eine gleichnamige Ladung von 1 C in der Entfernung von 1 km mit einer Kraft von rund 900 kg abstößt. Während also ein Strom, bei dem mehrere C pro Sekunde den Querschnitt passieren, leicht erzeugt werden kann, ist eine ruhende Ladung von 1 C so groß, daß sie praktisch gar nicht verwirklicht werden kann.

Coulomb [kulō], Charles Augustin de, franz. Physiker und Ingenieur, *Angoulême 11. Juni 1736, †Paris 23. Aug. 1806. C. war als Genieoffizier neun Jahre in Westindien und baute auf Martinique die Festung Bourbon. Beim Ausbruch der Franz. Revolution nahm er als Oberstleutnant seinen Abschied und trat ins Privatleben zurück. 1804 wurde er Generalinspektor der Universität Paris. C. untersuchte die Gesetze der Torsion und konstruierte die nach ihm benannte →Drehwaage. Mit ihrer Hilfe entdeckte er das →Coulombsche Gesetz. Das Gesetz ist für die Entwicklung der Physik von größter Bedeutung gewesen; es bildet eine starke Stütze für die Annahme der Existenz von Fernkräften und damit die Grundlage für die mathemat. Behandlung dieser Erscheinungen, wie sie heute in der Potentialtheorie und ihren Anwendungen vorliegt. Nach C. ist die prakt. Einheit der Elektrizitätsmenge benannt. Von seinen sieben Abhandlungen »Sur l'électricité et le magnétisme« (1785—89) sind die ersten vier deutsch in Ostwalds Klassikern (Nr. 13) erschienen.

Coulombmeter [kulō-], **Coulometer**, ein Apparat zur Bestimmung der Zahl der →Coulomb, die in einer bestimmten Zeit einen Stromkreis passiert haben. (→Voltameter.) [waage.

Coulombsche Drehwaage [kulō-], →Dreh-

Coulombsches Gesetz [kulō-], ein grundlegendes Gesetz des Magnetismus und der Elektrizitätslehre, vom Physiker →Coulomb entdeckt. Das C. G. des Magnetismus lautet: zwei gleichnamige (ungleichnamige) Magnetpole stoßen sich ab (ziehen sich an) mit einer Kraft, die direkt proportional ist den beiden Polstärken und die umgekehrt proportional ist dem Quadrat der Entfernung. Der rechnerische Ausdruck für das C. G. lautet: $K = f \cdot \frac{m_1 \cdot m_2}{r^2}$. Dabei bedeuten: K die Kraft, m_1, m_2 die Polstärken, r die Entfernung, f ist eine Konstante, die von der Wahl der Maßeinheiten abhängig ist. Die Einheit der Polstärke wird nun so definiert, daß $f = 1$ wird. Dann ist die Polstärke 1 die Stärke eines solchen Pols, der auf einen gleich starken Pol in der Entfernung von 1 cm die Kraft von 1 Dyne ausübt. Somit lautet das C. G.: $K = \frac{m_1 m_2}{r^2}$ (K in Dynen, m_1 und m_2 in oben definierten »absoluten« Einheiten der Polstärke, r in Zentimetern).

Dies Gesetz gilt streng nur im Vakuum, praktisch auch in Luft. Liegen die aufeinanderwirkenden Pole indessen in einem Medium von der →Permeabilität μ, so ist das Gesetz zu ändern in: $K = \frac{1}{\mu} \cdot \frac{m_1 \cdot m_2}{r^2}$.

Das C. G. der Elektrostatik lautet: Zwei gleichnamige (ungleichnamige) Elektrizitätsmengen stoßen sich ab (ziehen sich an) mit einer Kraft, die direkt proportional ist den beiden Elektrizitätsmengen und die umgekehrt proportional ist dem Quadrat der Entfernung. Rechnerischer Ausdruck: $K = f \cdot \frac{e_1 \cdot e_2}{r^2}$. Dabei bedeuten e_1, e_2 die beiden Elektrizitätsmengen, r die Entfernung, f ist eine Konstante, die von der Wahl der Maßeinheiten abhängt. Umgekehrt kann die elektrostatische Einheit der Elektrizitätsmenge so definiert werden, daß $f = 1$ wird. Unter der elektrostatischen Einheit der Elektrizitätsmenge ist diejenige Elektrizitätsmenge zu verstehen, die auf eine gleich große Elektrizitätsmenge in der Entfernung von 1 cm die Kraft von 1 Dyne ausübt. Dann lautet das C. G.: $K = \frac{e_1 \cdot e_2}{r^2}$ (K in Dynen, e_1, e_2 in elektrostatischen Einheiten, r in Zentimetern).

In dieser Form gilt das Gesetz streng nur im Vakuum, praktisch auch in Luft. Hat das Medium zwischen den beiden Elektrizitätsmengen die →Dielektrizitätskonstante ε, dann gilt: $K = \frac{1}{\varepsilon} \frac{e_1 \cdot e_2}{r^2}$.

Coulombzähler [*kulõ-*], ein →Elektrizitätszähler.

Coulometer, →Coulombmeter.

Coulommiers [*kulómjē*], Kantonsstadt im franz. Dep. Seine-et-Marne am Grand-Morin (Karte 66, E 2), hat (1926) 6410 E., Gerichte, Garnison, Theater, Schloßreste, landw. Industrie (Käseerzeugung, Mühlen und Getreidehandel).

Coumarouna, Pflanzengatt., →Dipteryx.

Council [*kaunßl*, engl.], Beratung, Ratsversammlung. **Cabinet C.,** Kabinettsrat. **Privy C.,** geheimer Staatsrat des Königs. Das Mitglied eines C. heißt **Councillor. King in C.** (König im Rat), Bezeichnung bei Verordnungen, **King in parliament** (König im Parlament) bei Gesetzen.

Council Bluffs [*kaunßl blŭfs*], Stadt im Staate Iowa der Ver.St.v.A., am Ostufer des Missouri (Karte 99, C 2), gegenüber Omaha, Bahnknoten, hat (1920) 36160 E., bedeutende Industrie (Maschinenbau, Walzwerke, Holzverarbeitung) und lebhaften Handel (Getreide). Schöne öffentl. Gebäude (Rathaus und Gerichtsgebäude).

Councillor [*kaunßilər*, engl.], Mitglied eines → Council.

Count [*kaunt*, engl.], in England der Titel der nichtengl. Grafen; der engl. Graf heißt →Earl.

Countess [*kaunteß*, engl.], Gräfin, das Femininum zu →Count und gleichzeitig auch zu →Earl.

Country [*kǽntri*, engl.], Land, Gegend; Vaterland.

County [*kaunti*, engl. von lat. comitatus], Grafschaft in England, Schottland und den Ver.St.v.A., Bezeichnung des Verwaltungs- und Gerichtsbezirks. England und Wales ist in 52 Counties eingeteilt, die als Bezirke für die friedensrichterliche Verwaltung und die Organisierung der Miliz sowie als Parlamentswahlkreise von Bedeutung sind. — Durch das Selbstverwaltungsgesetz v. 1888 wurden daneben die sog. **administrative Counties** geschaffen, die heutige Verwaltungseinteilung von England. Es gibt in England und Wales 62 administrative Counties, wozu noch 83 Grafschaftsstädte, **C. boroughs** [*bărəs*], kommen. Das sind selbständige Stadtgrafschaften, die 1888 aus den administrative Counties ausgeschieden sind, jedoch die gleichen Organe wie sie haben. Die administrative C. wird durch den Grafschaftsrat (C. council) verwaltet, der sich zusammensetzt aus dem Vorsitzenden und den Councillors. Der C. council verwaltet in der Hauptsache folgende Angelegenheiten seines Bezirks: Erziehungswesen, Straßen und Brücken, Seuchenwesen, Bewässerung des Landes, Krankenhäuser, Wohlfahrtswesen, ferner teilweise die Grafschaftspolizei; außerdem kann er by-laws (Verordnungen) erlassen.

County Court [*kaunti kəərt*], Grafschaftsgericht in England und den meisten nordamerik. Staaten. In England erfolgte seine gesetzl. Regelung durch C. C. Acts v. 1888, 1903 und 1919. Die C. C. entsprechen im wesentlichen den deutschen Amtsgerichten.

In den Vereinigten Staaten von Amerika ist der C. C. zuständig für Zivil- und Strafsachen von geringerer Bedeutung, ferner ist er Berufungsinstanz gegen Entscheidungen des Friedensrichters (Justice of the Peace) und der Gemeindegerichte (Municipal Courts). In manchen Staaten haben die C. C. in erster Linie Verwaltungsaufgaben zu erfüllen, z. B. Wegeunterhaltung, Armenfürsorge.

Coup [*ku*, frz.] *m*, Hieb, Schlag, Stoß; rasch ausgeführte Unternehmung, Streich. **C. d'état** [*dētą*], Staatsstreich. **C. de main** [*dmẽ*], Handstreich.

Coupage [*kupą́sch*, frz.], das Verschneiden des Weines.

Coupe [*kup*, frz.] *w*, Schnitt; beim Kartenspiel das Abheben. **Falsche C.,** Kunstgriff der Falschspieler, durch den der Mitspielende veranlaßt wird, die Karten an der gewünschten Stelle abzuheben (zu »kupieren«). Entweder wird dahin eine etwas breitere Karte gesteckt, oder der obere Teil des Päckchens wird etwas zusammengebogen, so daß er höher liegt als das übrige Spiel.

Coupé [*kupē*, frz.], Wagenform, sow. Brougham; auch Karosserieform eines geschlossenen Personenkraftwagens (→Kraftwagen).

Couperin [*kuprẽ*], François (genannt der Große), franz. Komponist, *Paris 10. Nov. 1668, †das. 12. Sept. 1733, stammt aus einer Pariser Organistenfamilie, wurde 1693 Hofcembalist und Lehrer der Prinzen und 1698 Organist an St-Gervais in Paris. Als Komponist ist C. außerordentlich wichtig für die Entwicklung der Klaviermusik. Er wirkte auf Rameau, Bach, Händel und Telemann. Der aus der Lautenmusik entwickelte, an Verzierungen (agréments) reiche Klavierstil des 17. Jahrh., dessen Hauptform die Suite ist, hat in C. seinen elegantesten Meister. Die auch schon vorher üblichen poet. Überschriften, die C. den einzelnen Sätzen seiner Suiten beigibt, deuten nur den Charakter des Stücks an, sind aber keinesfalls im literar. Sinne der modernen Programmusik gemeint. Er komponierte vier Bücher »Pièces de clavecin« (1713—30; das 3. Buch mit vier Konzerten; n. Ausg. in Chrysanders »Denkmälern der Tonkunst« Bd. 4, 1869), Klavierkonzerte, Triosonaten und schrieb eine Klavierschule (»L'art de toucher le clavecin«, 1717).

H. Quittard: Les C. (1913); André Tessier: Couperin (1926).

Couperus [*kupērŏß*], Louis, niederländ. Dichter, *im Haag 10. Juni 1863, †De Steeg bei Arnheim 16. Juli 1923, war 1873—78 in Batavia, wurde 1893 Mitleiter der literar. Zeitschrift »De Gids« und 1903 Leiter der Zeitschrift »Groot Nederland«. C. schildert mit Vorliebe dekadente Menschen und Zeiten, meist naturalistisch und psychologisch fein. Er begann mit den erotischen, farbenreichen Gedichten »Een lent van vaerzen« (1884) und »Orchideeën« (1886), denen später »Williswinde« (1895) folgte, entfaltete aber wirklich schöpferische Kraft erst in seinen Novellen und Romanen, von denen bes. zu nennen sind »Eline Vere« (3 Tle., 1889) aus der Haager aristokrat. Gesellschaft, die fatalistische Novelle »Noodlot« (1890; deutsch u. d. T. »Schicksal«, Amsterdam 1892), die an orient. Herrscherhöfen spielenden, oft phantast. Romane »Majesteit« (1893; deutsch 1895), »Wereldvrede« (1895; deutsch 1895), »Een illusie« (1892) und »Hooge troeven« (1896; beide deutsch in der Sammlung »Novellen«, 2 Bde., 1897), »De stille kracht« (1900; deutsch 1902) mit glutvoller Schilderung ind. Natur und ind. Lebens; halbgeschichtl. Romane aus der röm. und orient. Antike sind »Babel« (1901; deutsch 1919), »Heliogabal« (1916; deutsch 1919), kleinere Erzählungen im Plauderton: »Reisimpressies« (1894), »Van en over mijzelf en anderen« (1910), »Antieke

verhalen van goden en keizers, van dichters en hetaeren« (1911).

A. de Ridder: Bij L. C. (1917).

Couplet [*kuplē*, frz. von lat. copula 'Band', 'Verbindung'; provenzalisch cobla], kleines Lied, meist witzigen, zweideutigen oder satir. Inhalts, dessen Strophen, nach gleicher Melodie gesungen, mit einem Kehrreim enden, bes. in der komischen Oper und Operette, dann auch in Vaudevilles und Possen verwendet, jetzt fast nur noch im Tingeltangel. Ursprünglich bedeutete C. in der Musik und Poesie die Verbindung von zwei parallelen rhythmischen Sätzen; bei den Troubadours, Trouvères und in der modernen »Chanson« ist es gleichbedeutend mit dem im Deutschen gebräuchlichen Ausdruck →Strophe.

Coupon [*kupō*, frz.], Abschnitt von einem Ganzen; bes. von dem den Aktien und ähnl. Wertpapieren beigegebenen Zinsbogen; Stoffrest, Gewebeabschnitt.

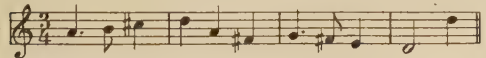
Coupon-réponse internationale [*kupō repōß ätärnäßiönāl*, frz.], internationaler →Antwortschein.

Cour [*kūr*, frz. von mlat. cortis] *w*, Hof, Hofhaltung; Gerichtshof; Aufwartung, Gunstbewerbung. **Coursähig**, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt. **C. d'assises** [*dāßis*], Schwurgericht in Frankreich, dem das frühere deutsche Schwurgericht (von 1879 bis 1924) nachgebildet war. **C. d'appel** [*dāpāl*], Berufungsgericht, meist am Hauptort eines Departements. **C. de cassation** [*dökāßaßiō*], Kassationshof, der höchste franz. Gerichtshof, Sitz Paris, geregelt durch kgl. Ordonnanz v. 28. Juni 1738 und Ges. v. 27. Nov. 1790. (→Kassationshof.)

Courage [*kurāsehə*, frz.], Mut; **couragiert**, beherzt.

Courant [frz.], →Kurant.

Courante [*kurāt*, frz. 'Laufender (Tanz)'] *w*, ital. **Corrente**, franz. Gesellschaftstanz im Dreiviertel- oder Dreihalbetakt mit Auftakt, wird von Paaren mit einfachen Figuren und gebeugten und



Courante von J. H. Schein (aus dem »Banchetto musicale«, 1617).

geschleiften Schritten getanzt. Die C., die schon im 16. Jahrh. franz. Hoftanz war, hatte ihre Blütezeit im 17. Jahrh. und wurde im 18. Jahrh. vom Menuett verdrängt. In der Kunstmusik ist die C. schon vor 1600 regelmäßiger Bestandteil der →Suite.

Courbarilholz [*kur-*], →Hymenaea.

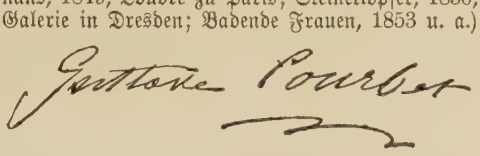
Courbet [*kurbē*], 1) Amédée Anatole Prosper, franz. Admiral, * Abbeville 26. Juni 1827, † vor Ma-kung (Pescadoresinseln) 11. Juni 1885, war 1880—82 Gouverneur von Neukaledonien, unterwarf 1883 Annam, übernahm dann für einige Zeit den Oberbefehl in Tonking und besiegte die Schwarzflaggen; Aug. 1884 bis April 1885 leitete er im Krieg gegen China den Flottenangriff auf Formosa und die Blockade der chines. Küste.

Julien: L'amiral C. d'après ses lettres (1888); de La Faye: Histoire de l'amiral C. (1891); Cahu: L'amiral C. en Extrême-Orient (1896).

2) Gustave, franz. Maler, * Ornans bei Besançon 10. Juni 1819, † La-Tour-de-Peilz bei Vevey 31. Dez. 1877, kam 1839 nach Paris, wo er am polit. Leben teilnahm und sich für sozialist. Ideen einsetzte. 1871, während der Kommune, wurde auf seinen Vorschlag die Vendômesäule gestürzt. Das trug ihm später eine Gefängnisstrafe und die Verurteilung zum Schadenersatz ein, so daß er 1875 in der Schweiz Zuflucht nahm. Auch als Künstler fühlte C. sich als Revolutionär, studierte ohne Lehrer nach der Natur und begründete den Realismus, eine Kunst, die die Wirklichkeit ohne konventionelle Moral und akadem. Schönheitsregeln wiedergibt. Seit etwa 1842 verfolgte C. mit stetig wachsender Kraft seine Ziele. Von den offiziellen Ausstellungen wurde er meist zurückgewiesen. Mit

Gustave Courbet: Die Begegnung (»Bonjour, monsieur Courbet«; 1854, Montpellier, Musée Fabre).

seinen großen Figurenbildern (Begräbnis in Ornans, 1849, Louvre zu Paris; Steineklopfer, 1850, Galerie in Dresden; Badende Frauen, 1853 u. a.)



erregte er Stürme der Entrüstung. Auf den Weltausstellungen von 1855 und 1867 veranstaltete er in eigener Baracke große Sonderausstellungen, die den Kreis seiner Anhänger und Käufer erweiterten. Wiederholt bereiste er Deutschland (1853, 1858, 1869), errang 1869 im Glaspalast zu München großen Erfolg und übte auf einige der besten jüngeren Künstler das. und in Frankfurt (Victor Müller, Thoma, Leibl u. a.) einen nachhaltigen Einfluß aus. Ihm gelang es, die feinsten Oberflächenreize zu erfassen und zugleich den Reichtum der Farbtonunterschiede zu einer festen Bildgeschlossenheit zu binden. Außer großen Figurenbildern malte er Bildnisse (Bildnis seines Vaters, 1874), Landschaften (Waldinneres mit und ohne Tierstaffage, Felsgrotten, Seestücke) und Stilleben. Einen Überblick über die verschiedenen Seiten seiner Kunst gewinnt man im Louvre; in Deutschland besitzt eine gute Sammlung namentlich die Hamburger Kunsthalle.

H. d'Ideville: Gustave C. (1878); A. Estignard: Gustave C., sa vie et ses œuvres (1896); G. Riat: Gustave C. (1906); A. Robin: Gustave C. (1909); L. Bénédite: Gustave C. (1911); Meier-Graefe: Corot und C. (2. Aufl. 1912) und Courbet (3. Aufl. 1924).

Courbevoie [*kurbuā*], Kantonsstadt im franz. Dep. Seine, nordwestl. von Paris, durch Seinebrücken mit Neuilly verbunden, hat (1926) 48890 E., große Kasernen (erbaut für die Schweizergarden Ludwigs XV.), Wäschereien, Bleichereien, Textil- und Farbenfabriken.

Courbière [*kurbiār*], Guillaume René, Baron de l'**Homme de**, preuß. Feldmarschall, * Maastricht 23. Febr. 1733, † Graudenz 25. Juli 1811, aus einer Refugiéfamilie, zeichnete sich als Führer eines Freibataillons im Siebenjährigen Krieg aus, entschied in den Revolutionskriegen 1793 die Schlacht bei Pirmasens und wurde 1798 Gouverneur der Festung Graudenz, die er 1807 mit Erfolg gegen

die Franzosen verteidigte; darauf wurde er Generalgouverneur von Westpreußen.

Frölich: De Courbière (2. Aufl. 1896).

Courcelles [*kurßäl*], Gem. der belg. Prov. Hennegau, 170 m ü. M., Bahnknoten, hat (1926) 18500 E., Kohlengruben, Hüttenwerke, Glas- und Spiegelfabrikation.

Cour des miracles [*kur dä mirqkl*, frz. 'Hof der Wunder'], Versammlungsstätte der Gauner und Bettler im mittelalterlichen Paris, wo sie ihre künstl. Gebrechen (Blindheit, Lähmung) herstellten, von V. Hugo in »Notre Dame de Paris« (1831) verwertet.

Courfähig, →Cour.

Courge [*kurseh*, frz.], Zählmaß für Stückgüter in Franz.-Ostindien = 20 Stück.

Courmayeur [*kürmajǫ̈r*], Gem. der ital. Prov. Aosta am Fuß der Montblanc-Kette, 1230 m ü. M., an der Dora Baltea, Postauto Aosta-C., hat (1921) 1100 meist franz. sprechende E. Herrliche Lage, verhältnismäßig mildes Klima und Mineralquellen machen C. zum Ausgangspunkt für Hochtouren, zur beliebten Sommerfrische und zum Wintersportplatz.

Cournot [*kurnō*], Antoine Augustin, franz. Philosoph, Mathematiker und Nationalökonom, *Gray (Garonne) 1801, †Paris 31. März 1877, war Prof. in Lyon, Grenoble, 1838 Generalinspektor des Unterrichts, 1854—62 Rektor der Akademie in Dijon. C. wendet in seinem 1838 erschienenen Werk »Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses« (deutsch 1924) als einer der ersten die mathem. Methode auf die Nationalökonomie an. Philosophisch ist er zur Ansicht gelangt, daß die Wissenschaft nur Sätze größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit aufstellen kann. Die geschichtl. Entwicklung der Menschheit ist weder rein vernunftmäßig noch zufällig. Philos. Werke C.s: »Exposition de la théorie des chances et des probabilités« (1843), »Essai sur les fondements de nos connaissances« (2 Bde., 1851), »Considération sur la marche des idées et des événements dans les temps modernes« (2 Bde., 1872).

Verschiedene Aufsätze über C. erschienen in der Revue de métaphysique et de morale (Mai 1905); Mentré: C. et la renaissance du probabilisme au XIXe siècle (1908); Segond: C. et la psychologie vitaliste (1910); Loiseau: Les doctrines économiques de C. (1913); Bottinelli: A. C., métaphysicien de la connaissance (1913).

Couronne d'or [*kurǫn dǫr*, frz.], Münze, →Écu d'or.

Couroupita, Pflanzengatt. der Fam. Lezythidazeen mit 9 Arten, im trop. Amerika. Hohe Bäume mit großen, lebhaft gefärbten, einzeln stehenden Blüten. Von der rotblütigen C. guianensis **(Kanonenkugelbaum)** wird das Mark der kugeligen, bis 20 cm Durchmesser erreichenden Früchte **(wilde Aprikosen)** gegessen, die holzige Fruchtschale zu Gefäßen benutzt.

Cour permanente d'arbitrage [*kur pärmanǫt därbitrāsh*, frz.], der ständige Schiedshof für völkerrechtl. Streitigkeiten im Haag, geschaffen durch die → Haager Friedenskonferenz 1899.

Courrières [*kuriär*], Gem. im franz. Dep. Pas-de-Calais, hat (1926) 5400 E., Steinkohlengruben und Zuckerfabriken. Bei C. fand März 1906 eine furchtbare Grubenkatastrophe statt (Kohlenstaubexplosion), die 1200 Menschenleben kostete.

Cours [*kür*], Industriegem. im franz. Dep. Rhône, an dessen Westgrenze, hat (1926) 6000 E., Leinen- und Baumwollindustrie (bes. Baumwolldecken).

Cours d'amour [*kür dämur*, frz. 'Liebeshöfe', 'Minnehöfe'], im Mittelalter in Frankreich Gesellschaften zur Verteidigung der Ehre der Frau, zur Förderung frauenfreundlicher Poesie und zur Diskussion über Liebesfragen. Karl VI. gründete 1400 die C. amoureuse.

Court [*kȧrt*], Hof, Gerichtshof in England und den Ver.St.v.A., **C. of Appeal** [*ǫw ǫpil*], Berufungsgericht. Der **C. of Sessions** [*ǫw ßäshns*] ist der höchste schott. Gerichtshof in Zivilsachen, gegr. 1532. **C. of Commun Pleas** [*kǫman pliß*], einer der 3 früheren Gerichtshöfe in Westminster, die nach Gewohnheitsrecht urteilten. Die beiden anderen waren der King's Bench und der C. of Exchequer. Seine Sonderstellung wurde 1873 aufgehoben. (→Großbritannien, Recht; →Vereinigte Staaten von Amerika, Recht).

Garland: Englische Gerichtsverfassung (2 Bde., 1910); Callender: American courts, their organization and procedure (1927).

Court [*kur*], Antoine, Führer der franz. ref. Kirche, *Villeneuve de Berg 27. März 1696, †Lausanne 13. Juni 1760, reorganisierte nach Zersprengung der Hugenotten (Edikt von Nantes) den franz. Protestantismus in strenger Kirchenzucht als »Kirche der Wüste«.

Courtage [*kurtāshə*, von lat. curare 'besorgen'], **Kurtage, Sensarie, Mäklergebühr**, die Vergütung, die dem Handelsmäkler (Sensal, Courtier) gezahlt wird. Sie kann in einem festen Gehalt bestehen oder aus einem Hundert- oder Tausendsatz des vermittelten Umsatzes errechnet werden.

Courtelary [*kurtlari*], Hauptort des Bezirks C. (266,7 qkm mit 26100 meist ref. E.) im schweiz. Kanton Bern (Karte 55, C 2), im Berner Jura, im St.-Immer-Tal und an der Bahn Sonceboz-Chaux-de-Fonds, hat (1920) 1260 ref. E., alte Kirche, alte schöne Bauernhöfe; Viehzucht und Uhrenindustrie.

Courteline [*kurtlin*], Georges, Pseudonym des franz. Schriftstellers **George Moinaux**, *Tours 25. Juni 1860, †Paris 25. Juni 1929, schrieb zahlreiche lustige Erzählungen und sehr farcenhafte, oft nach den Erzählungen dramatisierte Schwänke, in denen er die Obrigkeit und den bürgerl. Philister verspottet: »Boubourouche« (1893), »Messieurs les ronds-de-cuir« (1893), »Hortense, couche-toi!« (1897), »Théodore cherche des allumettes« (1898). »Œuvres complètes« (1926 ff.).

F. Turpin: Courteline (1925).

Courtenay [*kurtnā*], Kantonsstadt im NO des franz. Dep. Loiret, hat (1926) 2660 E. und Schloß eines im Mittelalter bedeutenden, gleichnamigen Geschlechtes. C. war im Mittelalter eine wichtige Herrschaft. Drei der Grafen von C., Peter, Robert und Balduin II., aus dem Geschlecht der Kapetinger, waren Kaiser des →Byzantinischen Reiches (7).

Courtenay [*kurtnā*], Jan, poln. Sprachforscher, →Baudouin de Courtenay.

Courtens [*kur-*], Frans, belg. Maler, *Dendermonde (Ostflandern) 14. Febr. 1854, malte, verhältnismäßig unabhängig vom franz. Impressionismus, in breiten Formen sonnendurchleuchtete Landschaften mit mächtigem Baumwerk. Hauptwerke sind: Allee im Sonnenschein (1894; Museum in Antwerpen) und Der Herbst (1898; Pinakothek in München). C. lebt in Brüssel.

Courteys [*kurtä*], franz. Emailleurfamilie. Ihre wichtigen Mitglieder sind:

1) Jean, †1586, schuf Emailmalereien, die sich durch reiche Goldhöhung und techn. Sorgfalt auszeichnen.

2) Pierre, *um 1520, †um 1586, schuf unter Anlehnung an ital. Renaissancemaler Prachtgefäße und große Platten, die zur Dekoration von Möbeln bestimmt waren.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Courthope [*kɔ̯rtəp*], William John, engl. Literarhistoriker, *South-Malling bei Lewes 17. Juli 1842, †Wadhurst (Sussex) 10. April 1917, war 1895—1901 Prof. an der Universität Oxford. Er veröffentlichte Biographien von Addison (1870) und Pope (1889) sowie eine Ausgabe von Popes Werken (1889), außerdem eine umfassende »History of English poetry« (1895—1909); war auch feiner Parodist in »Ludibria lunae« (1869) und »The paradise of birds« (1870).

Courths-Mahler, Hedwig, Schriftstellerin, geb. Mahler, *Nebra 18. Febr. 1867, war schon in früher Jugend schriftstellerisch tätig; seit 1889 verheiratet mit dem Innenarchitekten Courths in Berlin. Sie schrieb zahlreiche Unterhaltungsromane, wie: »Schein-Ehe« (1905), »Ich lasse dich nicht« (1915), »Rose von Lossow« (1917), »Das Heiligtum des Herzens« (1925), »Das Geheimnis einer Namenlosen« (1927).

Courtier [*kurtiḗ*], im franz. Recht Handelsmakler, der außer in der Seeversicherung und beim Seefahrtsgeschäft einen freien Beruf ausübt. Daneben gibt es vereidigte Kursmakler.

Courtine [*kurtī́n*, frz.], an Befestigungen, → Kurtine.

Courtois [*kurtŏ̯á*], 1) Bernard, franz. Chemiker, *Dijon 1777, †Paris 27. Sept. 1838, studierte Pharmazie und arbeitete als Chemiker bei Fourcroy und Thénard. 1811 entdeckte er in der Mutterlauge von Soda, die aus Seepflanzen dargestellt worden war, das Jod.

2) Jacques, in Italien Giacomo **Cortese** (detto il Borgognone) genannt, auch **Le Bourguignon,** ital. Maler burgund. Abstammung, *Saint-Hippolyte (Franche-Comté) 12. Febr. 1621, †Rom 14. Nov. 1675, war in Bologna, Florenz, Siena, Venedig und seit 1640 hauptsächlich in Rom tätig, wo er 1675 in ein Jesuitenkloster eintrat. C. wurde in Rom von Pieter van Laer und dem Schlachtenmaler Michelangelo Cerquozzi beeinflußt. Er malte zahlreiche Schlachtenbilder (Reiterkämpfe), die sich durch frische, unmittelbare Darstellung von Einzelepisoden an Stelle des bisher bevorzugten Massengetümmels, durch kühne Komposition und malerische Gestaltung des atmosphär. Lebens auszeichnen (Galerie Borghese in Rom, Uffizien und Palazzo Pitti in Florenz).

Courtoisie [*kurtŏ̯ásī*, frz.] *w*, Höflichkeit, Ritterlichkeit; in der Heraldik: das Nebeneinanderstellen zweier Wappen (→Ehewappen), wobei das eine im Spiegelbild erscheint.

Courtrai [*kurtrḗ*], belg. Stadt, →Kortrijk.

Courts jours [*kur schúr*, frz. 'kurze Tage'], ein Wechsel, der wenige Tage nach Vorlegung zahlbar gestellt ist, nach Art. 4 und 96 der deutschen WO. wegen mangelnder Bestimmung der Verfallszeit ungültig.

Courvoisier [*kurwŭ́ásīḗ*], 1) Leo, Astronom, *Riehen (Schweiz) 24. Jan. 1873, wurde 1898 Assistent an der Sternwarte zu Heidelberg, 1905 Observator der Sternwarte zu Berlin, 1913 Prof., 1922 Hauptobservator das. Außer mit zahlreichen astronom. Fragen hat sich C. bes. mit der Prüfung der Lichtätherhypothese und den für die Relativitätstheorie wichtigen Bestimmungsversuchen der Erdbewegung relativ zum Lichtäther beschäftigt.

2) Ludwig, Chirurg, *Basel 10. Nov. 1843, †das. 8. April 1918, seit 1888 ao. Prof., 1900—12 ord. Prof. an der Universität Basel. Von ihm wurde 1883 die →Gastroenterostomie zuerst ausgeführt. Das von ihm entdeckte **Courvoisiersche Zeichen** besagt, daß eine stark ausgedehnte Gallenblase bei chron. Verschluß der ableitenden Gallenwege gegen Steinverschluß und für eine komprimierende Geschwulst spricht.

3) Walter, Bruder von 1), schweiz. Komponist, *Riehen bei Basel 7. Febr. 1875, ursprünglich Arzt, studierte bei L. Thuille in München Musik und wurde das. Lehrer, seit 1919 Prof., an der Akademie der Tonkunst. Er schrieb Chorwerke mit Orchester (»Auferstehung«), Männerchöre, zahlreiche Lieder, Klaviersachen, das Musikdrama »Lanzelot und Elaine« (München 1917) und die Komödie »Die Krähen« (das. 1921).

Th. Kroyer: Walter C. (1928).

Coury-les-Bains [*kuri lä bḕ*], Badeort am Marmarameer, →Kury.

Cöus [lat.], in der griech. Mythologie ein Titan, →Köus.

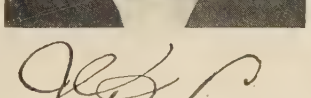
Cousin [*kusḕ*], frz., **Cousine,** auch **Kusine,** Geschwisterkinder, Vetter und Base. (→Verwandtschaft.)

Cousin [*kusḕ*], 1) Jean d. Ä., franz. Maler, Bildhauer und Holzschneider, *Souch bei Sens um 1490, †Paris 1560, tätig in Sens (Entwürfe für die Fenster der Kathedrale) und seit etwa 1540 in Paris, arbeitete Glasgemälde, Festdekorationen (zum Einzug Karls V. 1540 und Heinrichs II. 1549) und religiöse Bilder. Im Louvre sind von ihm zwei Gemälde (Eva prima Pandora und Jüngstes Gericht) und das Grabmal des Admirals Chabot. Er schrieb: »Livre de perspective de Jehan C. Senonois« (1560).

2) Jean d. J., franz. Maler, Bildhauer und Stecher, Sohn von 1), *Sens um 1522, †wahrscheinlich Paris 1594, Schüler seines Vaters, der über ihn ein Buch veröffentlichte, wurde von den Zeitgenossen hoch geschätzt und mit Dürer verglichen. Er malte Glasfenster und mythol. Bilder und gilt als Illustrator vieler Ausgaben antiker Dichter. Zahlreiche Kupferstiche wurden nach seinen Zeichnungen gefertigt. Seine Schrift »Livre de pourtraicture« (1560) handelt von den Proportionen des menschl. Körpers.

Maurice Roy: Les deux Jean C. (1909).

3) Victor, franz. Philosoph und Politiker, *Paris 28. Nov. 1792, †Cannes 13. Jan. 1867, wurde 1814 Prof. an der Ecole Normale, später an der Sorbonne. 1817 und 1818 lernte er auf Reisen in Deutschland Goethe, Schelling und Hegel kennen. Wegen seiner freisinnigen Anschauungen verlor er sein Lehramt. Nach der Revolution von 1830 wurde er Staatsrat und Mitglied der Akademie, Direktor der Ecole Normale und Pair von Frankreich. 1840 wurde er Unterrichtsminister, aber nur für acht Monate. Nach 1848 zog er sich vom polit. Leben zurück.



C. vertritt in philos. Hinsicht einen Eklektizismus. Er ist von der idealistischen Philosophie Schellings

und Hegels beeinflußt, sucht aber die Metaphysik auf Psychologie zu begründen. In der Geschichte der Philosophie treten seiner Ansicht nach Sensualismus, Idealismus, Skeptizismus und Mystizismus abwechselnd auf. Seine Hauptwerke sind: »Cours de l'histoire de la philosophie moderne« (5 Bde., 1841; später wurden die einzelnen Bände in umgearbeiteter Form selbständig herausgegeben), »Fragments philosophiques« (1826). Ferner hat er zahlreiche philosophiegeschichtl. Untersuchungen verfaßt, so »De la métaphysique d'Aristote« (1835), »Etudes sur Pascal« (1842), hat Platos Werke übersetzt (12 Bde., 1822—38), Proklus (5 Bde., 1820 f.) und Descartes (11 Bde., 1824—26) herausgegeben.

C. E. Fuchs: Die Philosophie V. C.s (1847); Janet: V. C. et son œuvre (1885); Barthélemy Saint-Hilaire: V. C., sa vie et sa correspondance (3 Bde., 1895).

Cousin-Montauban [*kuzẽ mõtōbã*], Charles, Graf von **Palikao** (1862), franz. General und Staatsmann, *Paris 24. Juni 1796, †Versailles 8. Jan. 1878, von unehelicher Geburt, diente seit 1831 in Algerien, nahm hier 1847 den Emir Abd el Kader gefangen und wurde 1855 Gouverneur der Prov. Oran. 1860 leitete er die Expedition nach China, siegte bei Palikao (21. Sept.) und besetzte Peking. Nach dem Ausbruch des Krieges von 1870 übernahm er am 10. Aug. in dem sog. Verteidigungsministerium den Vorsitz und das Kriegswesen, mußte aber nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs (4. Sept.) ins Ausland gehen; 1871 kehrte er zurück. C. schrieb: »Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours« (1871).

Cousins [*kãsns*], Samuel, engl. Kupferstecher, *Exeter 9. Mai 1801, †London 7. Mai 1887, Schüler von S. William Reynolds, arbeitete mit Vorliebe in Schabkunst. Unter seinen zahlreichen Blättern ist bes. eine Reihe von Bildnissen der engl. Königsfamilie und des Napoleon. Kaiserhauses zu erwähnen.

Coussemaker [*kußmākār*], Charles Edmond Henry de, franz. Musikschriftsteller, *Bailleul (Dep. Nord) 19. April 1805, †bei Lille 10. Jan. 1876, veröffentlichte wertvolle, wenn auch z. T. überholte Forschungsarbeiten bes. über mittelalterliche Musik: »Mémoire sur Hucbald« (1841), »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« (1852), »Drames liturgiques du moyen-âge« (1860), »Les harmonistes des XIIe et XIIIe siècles« (1864), »L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles« (1865). Auch gab er die »Œuvres complètes d'Adam de la Halle« (1872) und die »Scriptores de musica medii aevi« (4 Bde., 1866—76; Neudruck 1908) heraus.

Couston [*kußtõ*], franz. Bildhauerfamilie des Barock. **1)** Guillaume d. Ä., Bruder von 3), *Lyon 25. April 1677, †Paris 20. Febr. 1746, war Mitarbeiter seines Bruders bei den meisten Bildwerken für Versailles und Marly. Er schuf religiöse Bildwerke, Bildnisse und mehrere Basreliefs, die Taten Ludwigs XIV. verherrlichen. Am Louvre sind von ihm das Marmorwerk Herkules auf dem Scheiterhaufen (1704; Aufnahme in die Akademie) und die Marmorstatue der Maria Leszczynska (1730).

2) Guillaume d. J., Sohn von 1), *Paris 19. März 1716, †das. 13. Juli 1777, Schüler seines Vaters, bildete sich 1735—40 in Rom weiter. Er schuf hauptsächlich religiöse Bildwerke (Apotheose des Heil. Franz Xaver, Jesuitenkirche in Bordeaux; Heil. Rochus, Rochuskirche in Paris) und war auch für Friedrich d. Gr. tätig (Marmorstatuen des Mars und der Venus in Sanssouci).

3) Nicolas, Bruder von 1), *Lyon 8. Jan. 1658, †Paris 1. Mai 1733, Schüler seines Onkels Antoine Coyzevox, bildete sich 1683—86 in Rom weiter. Er schuf in pathetischem Barockstil 1701—10 für den Park des Schlosses zu Marly die Marmorgruppen: Vereinigung der Seine mit der Marne (Tuileriengarten in Paris), Ruhender Jäger (das.), Daphne von Apollon verfolgt (das.). Im Louvre sind von ihm die Marmorstatuen Cäsars und Ludwigs XIV., im Chor von Notre-Dame eine Kreuzabnahme.

Coutances: Kathedrale.

Coutances [*kutãß*], Arr.-Hauptstadt im französischen Dep. Manche (Normandie), malerisch auf einem 92 m hohen Granithügel gelegen (Karte 66, C 2), Bischofsitz, hat (1926) 6400 E., Gerichte, höhere Schulen, Museum, Bibliothek, Stadtgarten und bemerkenswerte Kirchen, darunter die frühgot. Kathedrale Notre-Dame (11.—13. Jahrh.), eine der schönsten Kirchen Frankreichs; Spitzen- und Musikinstrumentenfabrikation und Handel mit landw. Produkten.

Coûte que coûte [*kut kõ kut*, frz.], es koste, was es wolle; um jeden Preis!

Couthon [*kutõ*], Georges, franz. Revolutionär, *Orcet (Dep. Puy-de-Dôme) 22. Dez. 1755, †Paris 28. Juli 1794, Advokat in Clermont-Ferrand, wurde 1790 Präsident des dortigen Gerichtshofs, 1791 Mitglied der Nationalversammlung (Législative) und 1792 des Konvents. Er schloß sich der Bergpartei an, die ihn im Mai 1793 in den Wohlfahrtsausschuß brachte; er nahm im Okt. das aufständische Lyon ein und ließ zahlreiche Bürger hinrichten. Im Konvent betrieb er als fanatischer Anhänger Robespierres die Verurteilung Dantons und Héberts, wurde aber am 9. Thermidor (27. Juli 1794) gestürzt und mit Robespierre und Saint-Just guillotiniert.

[(1877).

Mège: Le Puy-de-Dôme en 1793 et le proconsulat de C.

Coutras [*kutrãß*], Kantonsstadt im franz. Dep. Gironde an der Dronne, hat (1926) 5080 E., Reste eines berühmten Schlosses (Katharina von Medici) und Renaissancerathaus. Getreide- und Weinhandel. Bei C. siegte 1587 Heinrich IV. über die Truppen der Ligue.

Coutumes [*kutüm*, frz.], Rechtsgewohnheiten, deren Aufzeichnung erst seit dem 15. Jahrh. erfolgte, bes. auf Veranlassung von Karl VII., Ludwig XI. und Karl VIII. Die Coutume d'Orléans wurde 1509, die Coutume de Paris 1510 veröffentlicht.

Couture [*kutür*], Thomas, franz. Maler, *Senlis 21. Dez. 1815, †Villiers-le-Bel bei Paris 30. März 1879, Schüler von Gros und Delaroche, errang 1847 mit dem Monumentalgemälde Römer

der Verfallszeit (Louvre zu Paris) einen großen Erfolg. Das Bild, das ein Gastmahl in vorgerückter Stunde darstellt, knüpft an die Traditionen der Venezianer, vor allem Paolo Veroneses, an und bedeutet entwicklungsgeschichtlich den endgültigen Sieg der Farbe in der offiziellen Malerei Frankreichs. Außer kleineren Bildern und Bildnissen führte C. Freskenmalereien in der Kirche St-Eustache zu Paris (1847—52) aus. Als Lehrer übte er bes. in der Zeit von 1847—56 großen Einfluß aus. Neben Manet, der bald mit ihm brach, lernte eine Anzahl namhafter deutscher Maler in seinem Atelier: Victor Müller, Knaus, Henneberg und vor allem Anselm Feuerbach. In Deutschland besitzen die Berliner Nationalgalerie und die Dresdner Galerie kleinere Bilder von ihm. C. schrieb: »Méthodes et entretiens d'atelier« (2 Bde., 1868) und »Paysage« (1869).

Couvade [*kuw-*, von frz. couver 'brüten'], → Männerkindbett.

Couvert [*kuwär*, frz.], Deckenkappe, Überlaken; Briefumschlag; **Couverture** [*kuwärtür*, frz.], sww. baumwollener Bettüberzugstoff, buntbedruckt.

Couveuse [*kuwös*, frz. 'Brütofen'], künstlicher Wärmeapparat für frühgeborene Kinder, die noch nicht imstande sind, ihre normale Körpertemperatur aufrechtzuerhalten. Früher verwendete man durch eine Glastür geschlossene heizbare Kästen nach Art der bakteriologischen Brutschränke. Sie hatten den Nachteil einer ungenügenden Durchlüftung und führten zu schwerer engl. Krankheit und Blutarmut. Neuerdings verwendet man allgemein oben offene, doppelwandige Wärmewannen. Die einfachen Modelle (Wärmewannen nach Credé) für das Privathaus werden durch vierstündliches Einfüllen von warmem Wasser (50° C) gewärmt, für Kliniken gibt es C., die an Heizkörper angeschlossen werden können und deren Temperatur sich automatisch reguliert. Die Innentemperatur der C. soll 26—28° C betragen. Die Frühgeborenen bleiben Tag und Nacht in der C. und werden ihr nur zum Anlegen an die Brust und zur Reinigung entnommen. Erst wenn das Kind außerhalb des Wärmeschranks seine Körpertemperatur auf der Norm zu erhalten vermag (Kontrolle durch den Arzt), darf es in ein gewöhnliches Kinderbett kommen. Der Raum, in der die C. aufgestellt ist, soll in der Regel wärmer sein als andere Kinderräle und muß regelmäßig gelüftet werden.

Covado, Covid, Covido, Cobido, Cobbit, Cubit, früheres portug. Längenmaß. 1 C. zu 2 Pé oder 3 Palmo, das sind 24 Polegada = 0,667 m, im Kleinhandel als C. aventejado zu 24 3/4 Polegada = 0,686 m; in Brasilien war der C. av. in Gebrauch. In Marokko 1 C. (auch Cubada) = 0,533, in Arabien (Cobido, Covido, Covit) = 0,4826 m. Außerdem werden verschiedene Maße der Eingeborenen mit Covid bezeichnet, so in China der Tschih (Chih, auch Cobre) im Zoll = 0,358 m, im Großhandel = 0,373 m, in Brit.-Ostindien der Hath = 0,4572 m, auf den Prinz-of-Wales-Inseln (auch Hasta) = 0,4572 m, in Franz.-Vorderindien 1 Hath (auch Coudée) = 0,519 m, auf Sumatra der Ésto (Etto) = 0,4572 m.

Covăsna, Marktflecken im rumän. Judeţ Trei-scaune in Siebenbürgen (Karte 74, D 3), hat (1920) 5000 E., kohlensäure- und schwefelhaltige Schlammbäder.

Covenant [*kăwĭnənt*, engl.] *m*, Bündnis, bes. der schott. Presbyterianer zum Schutz ihres Glaubens (1580 und 1638). **Covenanters,** Anhänger des C. (→Schottische Kirche.)

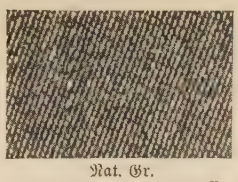
Covent-Garden [*kŏwənt gārdn*], ein als Obst-, Gemüse- und Blumenmarkt sowie durch das gleichnamige Opernhaus bekannter Platz im Zentrum Londons, ursprünglich ein Garten des Abtes von Westminster.

Coventry [*kŏwntrĭ*], alte Stadt in der mittelengl. Gfsch. Warwick südöstl. von Birmingham (Karte 64, F 4), 86 m ü. M., Bischofsitz, Bahnknoten, hat (1921) 128 200 E. und im Innern altertümliche Bauweise, schöne Kathedrale (12.—14. Jahrh.) mit 90 m hohem Turm (14. Jahrh.), andere alte Kirchen und Gebäude (St. Mary's Hall, 14.—15. Jahrh.) sowie verschiedene histor. Schulen. Im 19. Jahrh. ist C. rasch als Industriestadt aufgeblüht und hat Fahrzeug- (Flugzeuge, Automobile), Nähmaschinen-, Kunstseiden- und Textilindustrie. Während des Weltkriegs war C. Hauptarsenalplatz.

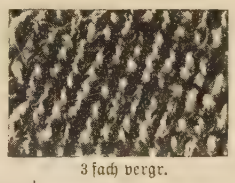
Coventry: Turm der Kathedrale St. Michael.

M. D. Harris: Story of C. (1911).

Covercoat [*kăwərkōt*, engl.], **Covercoatstoff,** ein glatter, modefarbiger Kostümstoff; geköpertes Gewebe von meliertem Aussehen. Die Kette besteht aus Mouliné-Kammgarnzwirn, dessen einer Faden auch oft durch Baumwolle ersetzt wird; bei billigsten Qualitäten verwendet man in der Kette nur Baumwollzwirn. Der Schuß besteht aus Kammgarn einfach oder Streichgarn. Verwendung findet der C. für Herrenüberzieher und Damenmäntel, die daher auch C. genannt werden, Kostüme usw.



Nat. Gr.



3 fach vergr.

Covercoat.

Covid, Covido, ostind. Längenmaß, →Covado.

Covilhã(o) [*kowiljãu*], Stadt von (1920) 14050 E. im Distr. Castello Branco der portug. Prov. Beira, 664 m ü. M., hoch über der Bahnstation am Hang der Serra da Estrella (Karte 67, B 2), hat aufblühende Wollindustrie (Tuche).

Covington [*kăwingtn*], Städte in den Ver.St. v.A. **1)** Im Staate Kentucky an der Mündung des Licking in den Ohio, gegenüber Cincinnati (Karte 98, C 3), hat (1920) 57 120 E., Eisenguß- und Walzwerke, Möbelerzeugung, Tabakmanufaktur.

2) Im Staate Virginia an der Vereinigung des oberen James River mit dem Jackson im Great Valley (Karte 98, CD 3), Eisenbahnknoten, hat (1920) 5620 E., Schwefelquellen.

Covinnus [lat.], Streitwagen der Britannier und der Belgen; bei den Römern ein kleiner, dem ersteren nachgebildeter Reisewagen für zwei Reisende.

Covurlui, rumän. Judeţ im Winkel zwischen Donau, Pruth und Sereth, umfaßt 2662 qkm mit (1915) 180000 E. Hauptstadt ist Galaţ.

Cowboy [*kauboi*, engl. 'Kuhjunge'], die Hirten der großen Rinderherden im westl. Nordamerika.

Cowcatcher [*kaukätsch-*, engl. 'Kuhfänger'], → Bahnräumer.

Cowen [*kauən*], Sir (1911) Frederick Hymen, engl. Dirigent und Komponist, *Kingston (Jamaika) 29. Jan. 1852, bildete sich in England und Deutschland (Leipzig, Berlin). C. ist seit 1899 Dirigent der Philharmonischen Gesellschaft in London und des Schott. Orchesters in Glasgow und gehört zu den fruchtbarsten engl. Komponisten. Er schrieb Opern, Operetten, Schauspielmusiken, Oratorien und Kantaten, Sinfonien, Orchestersuiten, Ouvertüren, Lieder, Kammermusik. 1913 veröffentlichte er seine Memoiren: »My art and my friends«.

Cowes [*kaus*], Hafenstadt an der Nordküste der Insel Wight Südenglands, an der breiten Medinamündung, hat (1921) 10000 E., vielbesuchten Badestrand, zahlreiche große Hotels und den besten Hafen der Insel mit lebhafter Küstenschiffahrt. C. ist der

Cowes Castle.

Hauptjachtplatz Englands und hat im Sommer (**C. week,** 1. Augustwoche) und Herbst luxuriöse Segelregatten. Sitz des exklusiven Jachtklubs Royal Yacht Squadron (gegr. 1812) ist seit 1856 das von Heinrich VIII. 1540 erbaute **C. Castle.** Jenseits des Medina, durch Dampffähre mit C. verbunden, liegt das industrielle **East-Cowes,** mit (1921) 4640 E.; in der Nähe mehrere Landedelsitze (East C. Castle, Norris Castle, →Osborne House).

Cowley [*kauli*], **Colley,** der urspr. Name und zugleich ein Peerstitel der Familie →Wellesley.

Cowley [*kauli*], Abraham, engl. Dichter, *London 1618, †Chertsey 28. Juli 1667, schrieb eine Satire gegen die Puritaner, gab 1647 anakreontische »Poems« heraus, 1656 »Miscellanies« (u. a. »pindarische Oden«), 1663 »Verses«, 1668 »Poemata Latina«. Seine Lyrik ist ausdrucksvoll, wenn auch oft gekünstelt, sein Prosastil durchsichtig. Beste Ausgaben: von Sprat (1868) und Waller (1905—06); die »Essays« hg. v. Gough (1915).

Yarnall: Abraham C. (Berner Diss., 1897).

Cowper [*kaupər*], 1) William, Anatom und Chirurg, *Alresford in Hampshire 1666, †London 8. März 1709. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Myotomia reformata« (1694), »Anatomy of human bodies« (Oxford 1697) und »Glandularum quarundam nuper detectarum descriptio« (London 1702), worin er die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen (→Cowperitis) beschreibt.

2) William, engl. Dichter, *Berkhampstead (Hertford) 15. Nov. 1731, †Dereham 25. April 1800, litt von früher Jugend an zeitweilig an Geistesstörungen (religiöser Schwermut); lebte 1767—68 in Olney, wo der Pfarrer Newton seine religiöse Schwärmerei noch steigerte. C.s geistl. Lieder erschienen 1779 in Newtons »Olney hymns«; seine »Poems« (1782) wurden zunächst abgelehnt; erfolgreich waren C.s prächtige komische Ballade »John Gilpin« (1783) und sein Blankverslehrgedicht »The task« (1785) sowie eine Blankversübersetzung der »Ilias« und der »Odyssee« (1791). Trotz seiner nüchternen Lehrhaftigkeit ist C. ein Bahnbrecher der Romantik gewesen. Beste Ausgaben seiner »Works« von Southey samt Briefen und Biographie (15 Bde., 1833—37; n. Ausg., 8 Bde., 1853—54), von Milford (1905).

T. Wright: William C. (neue Ausg. 1921); G. Smith: William C. (neue Ausg. 1925); H. J. A. Fausset: William C. (1928).

Cowperitis [*kau-*, nach dem engl. Anatomen William →Cowper], die beim Manne durch Trippererreger bedingte, von der Harnröhre aus fortgeleitete Entzündung der **Cowperschen Drüsen** (Glandulae bulbourethrales), die ungefähr in der Mitte des Dammes zwischen Hodensack und After zu beiden Seiten der Mittellinie liegen; sie tritt meist in der dritten bis vierten Krankheitswoche auf. Die Drüsen sind als kleinerbsengroße Körper zu fühlen. Meist bildet sich ihre Entzündung unter Anwendung von Wärme, Jodvasogen u. dgl. zurück; unter Umständen ist aber operative Entleerung des Eiters notwendig.

Coxa [lat.] *w*, Hüfte, Hüftgelenk; **Coxalgie,** Hüftschmerz; **Coxitis,** Hüftgelenkentzündung.

Coxcomb-Gebirge, Cockscomb Mountains, waldiges, erst 1928 näher erforschtes Bergland im SO der Kolonie Brit.-Honduras (Karte 102, B 1).

Coxie, Michael van, niederländ. Maler, *Mecheln 1499, †das. 10. März 1592, Schüler des B. van Orley, mit dem zusammen er die Entwürfe für die Prachtfenster der vier nördl. Kapellen der Brüsseler Kathedrale lieferte, malte 1531 in Rom Fresken in Santa Maria dell'Anima. Später war er in Brüssel tätig und wurde Hofmaler König Philipps II. von Spanien, für den er das Genter Altarwerk der Brüder van Eyck kopierte. C.s große Kirchenbilder zeigen den niederländ. Romanismus schon stark durchsetzt mit manieristischen Zügen. Es fehlt ihnen die Unmittelbarkeit der Anschauung und Empfindung. 1592 malte er die Gudulalegende für die Brüsseler Kathedrale. Auch Kartons mit Entwürfen für Wandteppiche sind von ihm erhalten.

Coyang, Caban, Cavan, Kiang, Koyan, Koyang, Kwan, ostind. Zählmaß, bes. für Trockenkörper. 1) Auf Java (für Reis, Getreide, Salz) 1 C. von Batavia zu 25 javanischen Pikul = 1661,066 kg, von Cheribon und Surabaya zu 30 Pikul = 1845,629 kg, von Samarang zu 28 Pikul = 1722,587 kg, von Bantam zu 64 Pikul = 3937,342 kg. 2) Auf Brit.-Borneo 1 C. zu 40 chines. Pikul = 3265,865 kg. 3) Auf Sumatra (auch für Flüssigkeiten) 1 C. von Benkulen = 33,03 hl, von Natal = 52,8 hl, von Padang (für Salz) = 1845,629 kg, von Atschin = 13,5 hl. 4) Auf den Molukken 1 C. zu 25 der dortigen Pikul zu 100 Cätti Silbergewicht = 1476,5 kg. 5) In den Straits Settlements 1 C. von Singapore (für siames. Reis, Sago, Sesamsamen) zu 40 chines. Pikul = 2419,161 kg, von Penang (für Salz) zu 43 Pikul = 2500,6 kg, zu 45 Pikul = 2721,56 kg, als Maß = 35,611 hl. 6) Auf den Philippinen (Caban, Cavan) 1 C. = 75,065 l; für Reis meist ge-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

rechnet = 56¼ kg, für Kaffee = 23,9 kg, für Weizen = 69,01 kg, für Kakao = 38,2 kg. Doch sind diese Zahlen nicht ganz sicher. 7) In Siam (Kiang, Kwan, frz. Kien) 1 C. = rund 10 hl, an Gewicht gerechnet bei ungeschältem Reis (Paddy) zu 16 chines. Pikul = 967,664 kg, bei geschältem Reis zu 22 chines. Pikul = 1330,54 kg. 8) In Bengalen (Kahun, engl. Khahoon) 1 C. für Getreide zu 40 Faktorei-Maund = 1354,73 kg. 9) In Birma 1 C. zu 100 Ten = 36,3677 hl.

Coyolipalme, →Acrocomia.

Coyõte, 1) →Mischlinge.

2) Der Präriewolf, →Hunde.

Coypel [*kŭäpäl*], franz. Malerfamilie des Barock und Rokoko. 1) Antoine, franz. Maler und Stecher, Sohn von 3), *Paris 11. April 1661, † das. 7. Jan. 1722, Schüler seines Vaters, bildete sich in Rom bes. nach Poussin und den Carracci. In Paris wurde er 1714 Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Er lieferte dekorative Malereien für Schlösser und Paläste und zahlreiche Entwürfe für die Gobelinmanufaktur (Alttestamentliche Szenen, Szenen aus der Ilias) und malte leicht und flüssig Pastell- und Ölbilder (Louvre zu Paris), die vielfach von Kupferstechern seiner Zeit gestochen wurden. Er schrieb »Discours prononcés dans les conférences de l'Académie« (1721).

2) Charles Antoine, Sohn von 1), *Paris 11. Juli 1694, † das. 14. Juni 1752, folgte der Manier seines Vaters und fand reichen Beifall, da er dem Rokokogeschmack seiner Zeit entgegenkam. Er wurde 1747 Direktor der Akademie und Hofmaler Ludwigs XV. C. fertigte Entwürfe für Gobelins (28 Darstellungen aus Don Quichotte, Schloß zu Compiègne; Szenen aus Rinaldo und Armida) und malte mit greller Farbgebung und in oberflächlich-theatralischer Komposition Historien- und Genrebilder. Er schrieb u. a.: »Discours sur la peinture, prononcés à l'Académie Royale« (1752).

3) Noël, franz. Maler, *Paris 25. Dez. 1628, † das. 24 Dez. 1707, stand unter dem Eindruck Lebruns. Er arbeitete an der Ausschmückung von Versailles (Saal der Garde der Königin) und der Invalidenkirche sowie für die Gobelinmanufaktur. Im Louvre zu Paris sind von ihm 7 Bilder aus der antiken Mythologie und Geschichte.

Antoine Coyzevox; Selbstbildnis (Paris, Louvre).

Coyzevox [*kŭäswçŏkß*], **Coysevox,** Antoine, franz. Bildhauer, *Lyon 29. Sept. 1640, † Paris 10. Okt. 1720, Schüler von Lerambert das., ist ein Hauptmeister des franz., durch klassizistische Formgebung gemäßigten Barockstils. Er schuf dekorative Arbeiten für das fürstbischöfl. Schloß Zabern im Elsaß (1667—70) und für die kgl. Schlösser in Paris und Versailles. Von seinen scharf herausgearbeiteten Bildnisbüsten sind im Louvre zu Paris die von Richelieu, Bossuet, Lebrun und Mignard. Hauptwerke sind die großen Grabdenkmäler des Kardinals Mazarin (Louvre in Paris), Colberts (St-Eustache, das.) und des Marquis Vaubrun und seiner Gattin (Schloßkapelle zu Serrant). Im Tuileriengarten zu Paris sind die mythol. Bildwerke: Flötenspielender Faun, Flora, Hamadryade, Fama auf einem Flügelroß, Merkur auf dem Pegasus. C. hat durch zahlreiche Schüler (Nicolas und Guillaume Coustou) auch großen Einfluß auf die ihm folgende Künstlergeneration ausgeübt.

Jouin: Antoine C., sa vie, son œuvre et ses contemporains (1883).

Cozumalhuapa, Santa Lucía Cozumalhuapa, Ort im südl. Guatemala; Fundstätte eigentümlicher Denkmäler aus vorspan. Zeit, bes. von großen Reliefplatten mit Opfer- und Tanzszenen (heute zum größten Teil im Museum für Völkerkunde zu Berlin). Im Gegensatz zu der überreichen Ornamentik der Maya sind die Reliefs von C. in strengem, mit Verzierungen sehr sparsamem Stil gehalten und haben ihre näheren Verwandten in den Altertümern des mexik. Hochlandes.

S. Habel: The sculptures of S. L. C. (Washington 1878).

Cozumalhuapa: Reliefplatte von 3 m Höhe mit Opferszenen (Berlin, Museum für Völkerkunde).

C. P. O., Abk. für Zivilprozeßordnung.

C. PP. S., Abk. für **Congregatio pretiosissimi Sanguinis** [lat.], Bezeichnung für die kath. »Missionare vom kostbaren Blut«, auch **Sanguinisten** genannt.

cpt., Abk. für →comptant, d. h. gegen Barzahlung.

C. Q., Abk. des engl. Ausdrucks come quick 'komm schnell', **C. Q. D.,** Abk. für come quick, danger 'kommt schnell, Gefahr', internationales funkentelegr. Signal von Schiffen in Seenot »An alle«.

cr., →C.

Cr, chem. Zeichen für Chrom.

C. R., Abk. für accusé réception, amtl. Bezeichnung für eine telegr. Empfangsanzeige, wenn der Absender eines Telegramms verlangt hat, daß ihm Tag und Stunde der Zustellung seines Telegramms amtlich telegraphisch oder brieflich mitgeteilt werden. Verlangen auf telegr., dringende oder briefliche Empfangsanzeige ist im Ursprungstelegramm durch die Vermerke PC, PCD und PCP zu stellen.

Crabbe [*kräb*], George, engl. Dichter, *Aldborough (Suffolk) 24. Dez. 1754, † Trowbridge (Wiltshire) 3. Febr. 1832, wo er seit 1814 Pfarrer war, kam 1780 nach London. C.s erste Dichtungen waren: »Inebriety« (1775), »The library« (1781), »The village« (1783), »The newspaper« (1785; deutsch 1856), dann folgten größere tiefernste Lebens- und Sittenschilderungen: »The parish register« (1807), »The borough« (1810), »Tales in verse« (1812) und »Tales of the hall« (1819), sämtlich sehr klar und anschaulich, aber oft ermüdend breit. »Works« hg. v. C.s Sohn (1834), »Poems« hg. v. Ward (1905—07), von Carlyle (1908).

Kebbel: Life of G. C. (1888); Pesta: George C. (1899); Ainger: George C. (1903); H. Bär: George C. als Epiker (1929).

Crab-Nebel [*kräb*, engl.], ein durch seine Form an eine Krabbe erinnernder, heller Nebelfleck im Sternbild des Stiers.

Crąbro, →Silbermundwespe.

Crabwood [*krąbwŭd*, engl.], das Holz von →Carapa (guianensis).

Cracau, Industrievorort von Magdeburg.

Crack [*krăk*, engl.], im Rennsport Bezeichnung für ein Rennpferd der allerbesten Klasse; danach überhaupt im Sport Bezeichnung für einen bes. aussichtsreichen Teilnehmer.

Crackers [*krą-*, engl.], 1) dünnes, trockenes Gebäck von Mehl, Ei und Wasser; 2) Knallbonbons.

Crackingprozeß [*krą-*, engl.], →Krackverfahren.

Cracovienne [*krăkówiĕn*, frz.], poln. Nationaltanz, →Krakowiak.

Cracow, Georg, Humanist, Jurist und Staatsmann, *Stettin 7. Nov. 1525, †Leipzig 17. März 1575, lehrte in Greifswald und Wittenberg, wo er sich mit Melanchthon und dessen Schwiegersohn Peucer anfreundete; 1565 siedelte C. als Geheimer Rat nach Dresden über. Als Vertrauter des Kurfürsten August begünstigte und unterstützte er den vermittelnden Melanchthonismus. C. leitete die Verhandlungen über die Kapitulation von Gotha (1567) und beteiligte sich an der Abfassung der Konstitutionen (1572). Unter dem Verdacht des Kryptokalvinismus wurde C. 1574 in Leipzig verhaftet und gefoltert.

Calinich: Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen (1866).

Craddock [*krădək*], Charles Egbert, Schriftstellername von Mary Noailles →Murfree.

Cradle [*krēdl*, engl. 'Wiege'], 1) eine Vorrichtung bei der Goldgewinnung (→Gold). 2) Eine gestellartige Vorrichtung, die am Halse des Pferdes befestigt wird, um es am Benagen der Gliedmaßen und am Aufsetzen (→Koppen) zu verhindern.

Cradock [*krădək*], 1) Distr. der südafrik. Kapprovinz, umfaßt 5840 qkm mit (1921) 18380 E., darunter 5960 Weiße. Haupterwerbszweig ist Viehzucht (Rinder, Merinoschafe, Angoraziegen, Pferde), doch breitet sich der Getreidebau mit Hilfe künstlicher Bewässerung längs der Flüsse sehr aus.

2) Stadt im Distr. C. der Kapprovinz (Karte 95, D 4), am großen Fischfluß, 870 m ü. M., hat (1921) 6800 E., darunter 3275 Weiße; Handelszentrum.

Craesbeeck [*krąßbĕk*], Joos van, fläm. Maler, *Neerlinter (Brabant) um 1605, †Brüssel zwischen 1654 und 1661, zeigt in seinen Frühwerken den Einfluß von A. Brouwer (Bauer mit Bierkrug, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin). Später (1633—34 in Antwerpen, 1651 in Brüssel) bevorzugt er unter dem Eindruck der holländ. Malerei an Stelle der tonigen Farbgebung eine helle Buntheit (gelb und blau). Auch erweitert er seinen Stoffkreis (Musikal. Unterhaltung, Liechtensteingalerie in Wien).

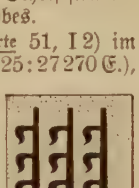
Crag [*krąg*, engl.], Sande, Kiese und Tone des jüngeren Pliozäns im südöstl. England, marine Ablagerungen mit zahlreichen Fossilien.

Craig [*krēg*], Edward Gordon, engl. Schauspieler und Schriftsteller, *London 16. Jan. 1872, Sohn der Schauspielerin Ellen Terry, war Schauspieler unter Henry Irving. C. wandte sich 1898 der bildenden Kunst zu, gründete 1900 eine eigene Theatertruppe, für deren Aufführungen er selbst Inszenierung und Kostüme schuf; 1903—06 lebte er in Berlin. 1906 schuf er in Italien die Dekorationen zu Ibsens »Rosmersholm« für die Duse, gründete 1907 in Florenz die noch bestehende Theaterzeitschrift »The Mask« und eröffnete das. 1913 eine Schule für Theaterkunst (Arena Goldoni). Charakteristisch für seine Art (Craigism) ist der große architektonische Stil. C. wirkte auf die Bühnenbildgestaltung, bes. durch seine Schriften: »The art of the theatre« (1905; deutsch 1905), »On the art of the theatre« (1911), »Towards a new theatre« (1912), »The theatre-advancing« (1921), »Scene« (1923), »Books and theatres« (1925).

Craigie [*krēgi*], 1) Dinah Maria, engl. Schriftstellerin, →Mulock.

2) Pearl Mary Teresa, amerik. Schriftstellerin unter dem Namen John Oliver →Hobbes.

Crailsheim, Oberamtsstadt (Karte 51, I 2) im württemb. Oberamt C. (338 qkm, 1925: 27270 E.), in der Hohenloher Ebene, am Austritt der Jagst aus den Ellwanger Bergen gelegen, 414 m ü. M., Bahnknotenpunkt (Stuttgart, Heilbronn-Mannheim, Bad Mergentheim-Würzburg, Nürnberg, Ulm-Friedrichshafen), unweit der bayr. Grenze, hat (1925) 6420 meist evang. E., Johanniskirche und Liebfrauenkirche aus dem 14. Jahrh., got. Rathaus (ehemal. Kornhaus) mit einem 1717 zur Erinnerung an die Reformation errichteten Turm. C. ist Sitz des OA., hat AGer., 2 Forstämter, Finanzamt; Bezirkskrankenhaus; Realschule mit Lateinabteilung, Mädchenmittel-, Gewerbe-, Handels-, Frauenarbeits-, landw.



Crailsheim.

Crailsheim.

Winterschule; Altertums- und Heimatmuseum; Maschinen- und Motorenfabriken, Sägewerke, Marmeladenfabrik; Getreide-, Holz- und Lederhandel; Viehmärkte. C. wurde 1388 zur Stadt erhoben, gehörte früher zu Ansbach, ist seit 1810 württembergisch.

W. Schneider: Führer durch C. (1925); Schumm: Heimatbuch des Oberamtsbezirks C. (1928).

Crailsheim, Krafft, Graf von (1901), bayr. Staatsmann, *Ansbach 15. März 1841, †München 15. Febr. 1926, wurde 1880 Minister des Auswärtigen und 1890 nach Lutz' Rücktritt auch Ministerpräsident. Obwohl ein prot. Franke, wußte er sich doch durch sein diplomat. Geschick gegenüber den Landtagsparteien durchzusetzen, bis ihn schließlich das zunehmende Übergewicht des Zentrums 1903 zum Rücktritt bewog.

Craïova, Hauptstadt des rumän. Judetz Dolj, am l. Jiuufer (Karte 74, B 3), hat (1925) 52000 E. C. ist wirtschaftl. und kultureller Mittelpunkt der westl. vom Alt gelegenen Landschaft Oltenia. Das noch vor wenigen Jahrzehnten vorwiegend orient. Stadtbild gleicht sich dem mitteleurop. Typus an. C. ist neben Jassy die einzige Stadt des rumän. Altreiches, deren geistiges Leben nicht vollständig von Bukarest überschattet wird, sondern sich in eigenen wissensch. und schöngeistigen Zirkeln und Zeitschriften

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

äußert. Theater, Museen, Großbanken; Getreidehandel, Mühlen, keramische und Konservenfabriken.

Crambe [grch.], Kohl; als Pflanzengatt., →Meerkohl. **C. repetita**, aufgewärmter Kohl; spöttische Bezeichnung für etwas längst Bekanntes, das als Neues mitgeteilt wird.

Cramer, 1) Johann Andreas, evang. Theolog und Dichter, *Jöhstadt (Erzgebirge) 27. Jan. 1723, †Kiel 12. Juni 1788 als Prof. und Kanzler der Universität, war einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit. Frühzeitig mit Gellert und Klopstock befreundet, hatte er sich in seiner Kopenhagener Zeit als Herausgeber des »Nordischen Aufsehers« einen Namen erworben. Sein »Schleswig-holstein. Gesangbuch« (1780) zeichnete sich durch umfangreiche Aufnahme neuer Lieder aus; es war bis ins 19. Jahrh. in Gebrauch.

2) Johann Baptist, Klaviervirtuose und Komponist, *Mannheim 24. Febr. 1771, †London 16. April 1858, Sohn des Geigers Wilhelm C. (1745—99), Schüler von J. S. Schröter, Clementi und K. F. Abel in London, hatte seinen Wohnsitz in London, wo er 1824 den Musikverlag Cramer & Co. gründete, und 1832—45 in Paris. Bereits mit 17 Jahren begann er seine erfolgreiche Klaviervirtuosenlaufbahn. Er wurde, bes. in London, einer der gesuchtesten Klavierlehrer. Von seinen zahlreichen Werken (105 Klaviersonaten, 7 Klavierkonzerte, 13 Klaviertrios, 1 Klavierquartett, 1 Klavierquintett, Violinsonaten) haben die »84 Studien« (1834 als 5. Tl. der »Großen Pianoforteschule«; n. hg. v. Bülow, Riemann, Henselt) und auch die »Schule der Fingerfertigkeit« ihre große Bedeutung als Unterrichtsliteratur für das Klavierspiel behalten.

J. Pembaur: Anleitung zum gründlichen Studieren und Analysieren der 84 Klavieretüden von C. (1901); Thea Schlesinger: Die Klaviersonaten von J. B. C. (Diss., 1928).

3) Karl Eduard, schweiz. Botaniker, *Zürich 4. März 1831, †das. 25. Nov. 1901; war Prof. an der Universität Zürich und Direktor des Botan. Gartens; schrieb über Pflanzenphysiologie, Equisetum, Algen, Pilze; verfaßte eine Lebensbeschreibung von K. W. Nägeli (1896).

4) Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von 1), *Quedlinburg 7. März 1752, †Paris 8. Dez. 1807, war als Göttinger Student 1773 Mitglied des dortigen Dichterbundes, seit 1775 Prof. der griech. und orient. Sprachen in Kiel. 1794 wegen seiner Sympathien für die Franz. Revolution abgesetzt, ging er 1795 nach Paris, lebte dort als Buchhändler und übertrug Rousseau und Racine ins Deutsche, Klopstock und Schiller ins Französische. Seine schrankenlose Klopstockbegeisterung zeitigte die bewunderungstollen Schriften »Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa« (2 Bde., 1777—78) und »Klopstock. Er und über ihn« (5 Bde., 1779—92).

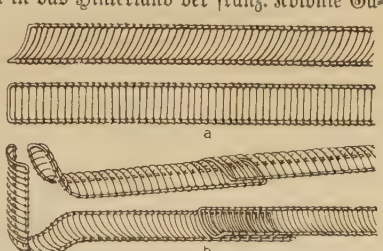
Krähe: K. F. C. bis zu seiner Amtsenthebung (1907).

5) Karl Gottlob, Romanschriftsteller, *Pödelist bei Freiburg a. d. Unstrut 3. März 1758, †Dreißigacker bei Meiningen 7. Juni 1817 als Forstrat. C. ist der Verfasser zahlreicher, damals vielgelesener, z. T. schlüpfriger Ritter- und Räuberromane, wie »Karl Saalfeld« (1782), »Der deutsche Alcibiades« (1791), »Haspar a Spada« (1792).

Cramerschienen [nach dem Chirurgen Friedr. Cramer, 1847—1903], bei Knochenbrüchen viel gebrauchte biegsame Schienen, aus zwei starken Drähten, zwischen denen schwächere Drähte wie Leitersprossen ausgespannt sind. Die Schienen werden gepolstert und zum Bedarf entsprechend zurechtgebogen. (Abb.)

Crampas, Ort bei →Saßnitz.

Crampel [*krāpäl*], Paul, franz. Afrikareisender, *1863, †Mitte April 1891 bei El Kuti in Franz.-Äquatorialafrika, unternahm 1888—89 eine Expedition in das Hinterland der franz. Kolonie Gabun, die ihn nach N bis an die Grenze von Kamerun führte. 1891 versuchte er, von Bangi am Ubangi durch Franz.-Äquatorialafrika zum Tschadsee zu gelangen, wurde aber südl. von Wadai von mohammedan. Fanatikern ermordet.



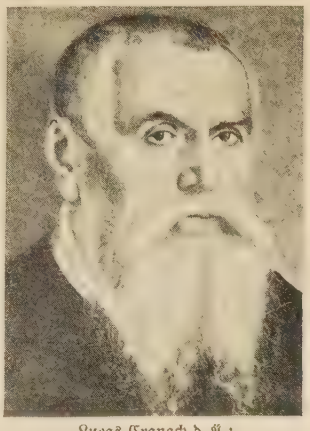
Cramerschienen (a) und Beinschiene, aus Cramerschienen hergestellt (b).

Crampton [*krämptn*], Thomas Russel, engl. Maschineningenieur und Erfinder, *Broadstairs (Kent) 6. Aug. 1816, †London 19. März 1888, war ursprünglich Lokomotivkonstrukteur und Schöpfer der Cramptonlokomotive, später vorwiegend als Bauingenieur innerhalb und außerhalb Englands tätig.

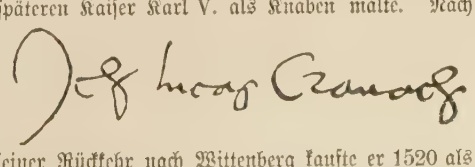
Gaiser: Die Cramptonlokomotive (1909); Matschoß: Männer der Technik (1925).

Cran [*krän*], engl. Fischmaß, rund 204½ l nicht ausgenommener und rund 170 l gesalzener Fische, an Heringen 700 bis 850 Stück.

Cranach, deutsche Künstlerfamilie. **1)** Hans, Maler, Sohn von 2), †Bologna 9. Okt. 1537, Schüler seines Vaters, in dessen Werkstatt er vermutlich tätig war. Ein signiertes und 1537 datiertes Bild (Herkules bei Omphale) von ihm ist in Nürnberger Privatbesitz.


Lucas Cranach d. Ä.; Selbstbildnis (1550; Florenz, Uffizien).

2) Lucas der Ältere, Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt, *Kronach (daher sein Name) bei Bamberg Okt. 1472, †Weimar 16. Okt. 1553, kam in seinen Wanderjahren vermutlich 1502 nach Bayern und Österreich. 1505 geriet er am Hof Friedrichs des Weisen in Wittenberg in ein reiches künstlerisches Leben hinein. 1508 reiste er nach den Niederlanden, wo er den späteren Kaiser Karl V. als Knaben malte. Nach



seiner Rückkehr nach Wittenberg kaufte er 1520 als Erwerbsquelle die Stadtapotheke und vor 1525 eine Buchhandlung. 1537—44 war er Bürgermeister

von Wittenberg, das z. T. durch seine Werkstätte ein deutsches Kunstzentrum wurde. Nach dem Tode Friedrichs des Weisen und dessen Bruders Johann arbeitete C. für deren Nachfolger Johann Friedrich, bes. für die Schlösser Lochau und Torgau. 1550 folgte er als fast Achtzigjähriger dem gefangenen Fürsten nach Augsburg und Innsbruck und ließ sich mit dem Hofe 1552 in Weimar nieder. Er war Anhänger der Reformation, die er in seinen Gemälden und Holzschnitten gegenüber dem Papsttum heftig verfocht. Doch arbeitete er auch für romtreue Kirchenfürsten.

C. lernte das Handwerk bei seinem als Maler unbekannten Vater. Die Wurzeln seiner Kunst liegen im fränk.-bayr. Kunstkreis. Seine Frühwerke (Kreuzigung, um 1500, im Wiener Schottenstift; Ruhe auf der Flucht, 1504, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), die leidenschaftlich erregt oder idyllisch gestaltet sind, weisen C. in die Nähe Grünewalds und Altdorfers. Mit dem Katharinenaltar (1506; Gemäldegalerie in Dresden), dem großen Torgauer Sippenaltar (1509; Städelsches Institut, Frankfurt a. M.) und den lieblichen Madonnenbildern (Domschatz in Breslau, Glogau, Wörlitz) tritt er in eine ruhigere, von der Renaissance beeinflußte Periode. Seit 1518 etwa malt er hauptsächlich antik-mythol. Stoffe. Gleichzeitig bildet er ein neues Schönheitsideal der Frau aus: zierliche kleinbrüstige Gestalten mit rundem Kopf und übertrieben modischer Kleidung. In seiner Spätzeit bevorzugt er die Darstellung des nackten Frauenkörpers in einer spätgot., die dekorativ geschwungene Umrißlinie betonenden Formgebung: Urteil des Paris (Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Apollo und Diana (1530; das.), Adam und Eva (1533; das.) und die zahlreichen Bilder mit Lukrezia- und Venusfigürchen (das., Städelsches Institut in Frankfurt, Koburg). Gegen Ende seines Lebens entstand das Selbstbildnis (1550; Uffizien in Florenz) und das große Altargemälde der Weimarer Stadtkirche mit der Allegorie der Erlösung, eins der letzten eindrucksvollen prot. Kirchenbilder des 16. Jahrh. C. war ein eifriger und begehrter Porträtist. Zu den bedeutendsten Werken seiner frühen Periode gehört das Bildnis von Stephan Reuß (1503; German. Museum in Nürnberg), seiner späteren Zeit die Tafel mit dem Kardinal Albrecht von Brandenburg vor dem Kruzifixus (um 1520; Pinakothek in München). Auch seinen Freund Luther hat er häufig porträtiert (Kupferstiche von 1520 und 1521, Holzschnitt von 1521), die späteren gemalten Lutherbilder stammen aus der Werkstatt von C.

Lucas Cranach d. Ä.: Adam und Eva im Paradies (Holzschnitt; Höhe 33,5 cm, Breite 23 cm).

C. vertritt in seinen Gemälden im Vergleich zu Dürer eine malerische Richtung; er hatte mehr Sinn für die Farbe und gab der Landschaft stärkere Bedeutung. In seinen zahlreichen Holzschnitten bekundet sich ebenfalls sein malerisches Empfinden. Die Hauptblätter gab 1895 F. Lippmann heraus.

Heller: L. C.s Leben und Werke (1821); Schuchardt: L. C.s d. Ä. Leben und Werke (3 Bde., 1851—71); Lippmann: Lucas C., Sammlung von Nachbildungen seiner vorzüglichsten Holzschnitte und seiner Stiche (1895); Flechsig: Tafelbilder C.s d. Ä. und seiner Werkstatt (1900), Cranachstudien (1900); Michaelson: Lucas C. d. Ä. (1902); C. Glaser: Lucas C. (1923).

3) **Lucas der Jüngere**, Maler, Sohn von 2), *Wittenberg 4. Okt. 1515, †Weimar 25. Jan. 1586, 1565 Bürgermeister vor Wittenberg, führte die Künstlerwerkstatt des Vaters fort, an dessen Werken aus der späteren Zeit er oft mitgearbeitet hat. Von seinen wenig selbständigen Bildern seien genannt: Predigt Johannes des Täufers (1549; Braunschweig), Elias und die Baalspriester, Kreuzigung Christi (1573; Dresden). Am glücklichsten war C. im Bildnis.

Crane [krēn], Walter, engl. Maler und Illustrator, *Liverpool 15. Aug. 1845, †Horsham 15. März 1915, Schüler seines Vaters, des Bildnisminiaturisten Thomas C. († 1859) und des Malers Linton, schloß sich in Rom der Schule der Präraffaeliten an. C. war vor allem als Illustrator für Bilderbücher in Farbendruck tätig. Er verfolgte dabei kunsterzieherische und sozialpolit. Ziele. Von großem Einfluß auf das engl. Kunstgewerbe waren seine Entwürfe für Tapeten, Teppiche, Stickereien, Buchausstattung. Von seinen Kinderbilderbüchern sind zu nennen: »Toy Books« (1869—75), »Flora's Feast«, »Queen Summer«, »Pan Pipes«. Er veröffentlichte ferner: »Claims of decorative art« (1892; deutsch 1896), »Of the decorative illustration of books, old and new« (1896; deutsch 1901), »The bases of design« (1898; deutsch 1901), »Line and form« (1900; deutsch 1901). Seine Selbstbiographie erschien u. d. T. »An artist's reminiscences« (1907).

v. Berlepsch: Walter C. (1897); O. v. Schleinitz: Walter C. (1902); Konody: Art of Walter C. (1902).

Cranenburg, Ldgem. im Kr. Cleve des preuß. RgBz. Düsseldorf (Rheinprovinz; Karte 46, AB 1), westl. von Cleve nahe der niederländ. Grenze, 14 m ü. M., an der Bahn Köln-Cleve-Nymwegen, hat (1925) 3990 meist kath. E., Zollinspektion, alte Stadtmauern und Türme, Wallfahrtskirche (14. Jahrh.).

Crangon, Krebstier, →Garnelen.

Cranium [lat.], der Hirnschädel (→Schädel).

Cranmer [krănmər], Thomas, engl. Geistlicher, Förderer der Reformation, *Aslacton (Northampton) 2. Juli 1489, †Oxford 21. März 1556, wurde Kaplan Heinrichs VIII. und 1533 Erzbischof von Canterbury; als solcher trennte er die Ehe des Königs mit Katharina von Aragon. In der durch Heinrich VIII. von Rom losgerissenen engl. Kirche suchte C. evang. Anschauungen durchzusetzen, wurde hierin aber durch den König sehr gehemmt. Erst unter Eduard VI. kam es zur Einführung des Protestantismus; an der Edwardschen Reform war C. stark beteiligt, vor allem am Book of Common Prayer. Er endete unter Maria der Katholischen auf dem Scheiterhaufen.

A. F. Pollard: Th. C. and the English reformation (1926).

Crannog [krănno, kelt. von crann 'Baum'], vorgeschichtl., künstlich durch Erd- und Steinaufschüttungen und durch Einrammen von Pfählen hergestellte Wohninsel in den Seen und Flüssen, mitunter auch auf natürl. Bodenerhebungen Irlands, Schottlands und Englands, von meist runder Gestalt und etwa 20—70 m Durchmesser. Die ältesten der C. reichen bis in

die Latènezeit zurück, die Hauptbesiedlungszeit der C. beginnt jedoch erheblich später und reicht bis in das 16. Jahrh. n. Chr.

Munro: The lake-dwellings of Europe (1890; franz. Übersetzung 1908); Bremer: Crannog (in Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 2, 1925).

Cransac [*krãßāk*], Industriegem. im franz. Dep. Aveyron, 280 m ü. M., hat (1926) 6310 E., Steinkohlengruben und Mineralquellen. Der nahe Berg Montet birgt seit Jahrhunderten brennende und rauchende Kohlenlager.

Cranston [*kränßtn*], Stadt im Staate Rhode Island der Ver.St.v.A., an der Narragansettbai (Karte 98, Nbk. II, C 2), hat (1920) 29410 E., Maschinen- und Wollindustrie.

Cranz, amtlich **Ostseebad C.,** Ldgem. im Kr. Fischhausen des preuß. RgBz. Königsberg (Prov. Ostpreußen; Karte 39, E 2), an der Ostsee und am Südwestrande der Kurischen Nehrung, an der Bahn Königsberg-Neukuhren und C.-Cranzbeck, hat (1925) 4130 meist evang. E., Zollamt, Mittelschule, Moorbad; Fischerei. C. ist eins der beliebtesten Seebäder der samländischen Ostseeküste (1926: 11540 Kurgäste).

Cranz, Carl Julius, Mathematiker, *Hohebach (Württ.) 2. Jan. 1858, war von 1884 an Privatdozent an der Techn. Hochschule in Stuttgart, zugleich Prof. für Physik und Chemie an der Friedrich-Eugens-Realschule, wurde 1904 ord. Prof. der Ballistik an der milit.-techn. Akademie in Berlin-Charlottenburg und Vorstand des ballistischen Laboratoriums; 1920—25 war C. ord. Prof. der Physik an der Techn. Hochschule Charlottenburg. C. ist der Schöpfer der modernen Ballistik. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Untersuchungen über die regelmäßige Abweichung der Geschosse und die vorteilhafteste Gestalt der Züge« (1883), »Kompendium der theoret. äußeren Ballistik« (1896), »Anwendung der elektr. Momentphotographie auf die Untersuchung von Schußwaffen« (1901), »Lehrbuch der Ballistik« (4 Bde., 1910—26).

Cranzahl, Ldgem. in der Ahptmsch. Annaberg der sächs. Krhptmsch. Chemnitz, im westl. Erzgebirge, unweit der böhm. Grenze, 600—650 m ü. M., an der Bahn Annaberg-Weipert, hat (1925) 2360 meist evang. E.; Posamentenfachschule, Volksbücherei; Holz-, Posamenten-, Kunstseidenindustrie.

Craon [*krã*], Kantonsstadt im franz. Dep. Mayenne am Oudon, hat (1926) 3580 E. und schönes Schloß (18. Jahrh.). Wichtige Schweinezucht.

Craon [*krã* oder *krāõ*], Moritz II. von, nordfranz. Dichter des 12. Jahrh., der Held eines deutschen Rittergedichts, das prächtig in die Realität des höfischen Lebens und Liebens einführt (neu hg. v. E. Schröder, 3. Aufl. 1920). Einen ähnl. Stoff behandelt das Fabliau »Le revenant« von Pierre Danfol.

Bertrand de Brouffillon: La maison de C. (2 Bde., 1893).

Craonelle [*kränäl*], Dorf im franz. Dep. Aisne, 33 km östl. von Soissons, hat (1926) 120 E. Im Weltkrieg am 25. und 26. Jan. 1915 deutscher Angriff des 12. (sächs.) AK., der die Franzosen aus ihrer Brückenkopfstellung bei C. gegen die Aisne zurückwarf.

Craonne [*krän*], Ort im franz. Dep. Aisne; napoleonischer Schlachtort 1814. Im Weltkrieg 25./26. Jan. 1915 Angriff sächs. Truppen auf die Höhen von C. Beim Angriff der Franzosen unter Nivelles, 16. April 1917, wurden die Deutschen zurückgedrängt, behaupteten aber den Winterberg bei C.

Crapelet [*kräplä*], Charles, franz. Buchdrucker, *Bourmont 13. Nov. 1762, †Paris 19. Okt. 1809, errichtete 1789 eine Buchdruckerei in Paris, aus der bes. Pergamentdrucke hervorgingen. Sein Sohn Georges Adrien (*13. Juni 1789, †Nizza 11. Dez. 1842) erweiterte die Buchdruckerei und gab vor allem Prachtausgaben franz. Klassiker heraus.

Crapholz, →Carapa.

Craquelée [*kräklē*, frz. 'rissig'], die feinen, haardünnen Risse in der Glasur von Töpfereien, entstehen dadurch, daß sich Tonkern und Glasur beim Erkalten der Tongefäße ungleichmäßig ausdehnen. Das C. ist ein Kunstmittel der Dekoration, bes. bei chines. und japan. Töpfereien, und wird absichtlich erzeugt.

Craquemart [*krākmār*, frz. 'Knochenbrecher'], schweres einschneidiges Krummschwert, das im 14.—17. Jahrh. in England und Frankreich geführt wurde.

Crashaw [*krāschɔ*], Richard, engl. Dichter, *London um 1613, †Loretto 1649, weigerte sich, den Covenant anzunehmen; 1644 aus der Staatskirche ausgestoßen, wurde er in Paris Katholik und später Domherr an Notre-Dame de Loretto. C.s Sammlung lat. Gedichte: »Epigrammatum sacrorum liber« (1634) folgten die mystischen und formgewandten »Steps to the temple« (1646), aus dem Nachlaß »Carmen Deo nostro« (Paris 1652). Neue Ausg. der Gedichte hg. v. Martin (1927).

Crasna, 1) l. Nebenfluß der Theiß in Rumänien.

2) Marktflecken im rumän. Judeţ Sălaj, hat (1920) 4000 vorwiegend magyar. E.

Crassula [aus lat. crassus 'dick'], **Dickblatt,** Pflanzengatt. der Fam. Krassulazeen; größtenteils südafrik., ausdauernde oder einjährige Kräuter, Halbsträucher und Kleinsträucher, mit ungeteilten Blättern und weißen (gelben, rötlichen), etwa fünfzähligen, meist in Trugdolden stehenden Blüten. Deutsche Arten sind C. (Bulliarda, Tillaea) aquatica, das **Wasserdickblatt,** ein an Gewässerrändern der nördl. gemäßigten Zone wachsendes, ästiges Pflänzchen mit schmalen, kreuzweise gegenständigen Blättern und weißen, meist vierzähligen, einzeln blattachselständigen Blütchen, und die in Nord- und Nordwestdeutschland auf feuchtem Sand- und Lehmboden vorkommende C. (Tillaea) muscosa, das **Moosblümchen,** mit dichtgedrängt, oft fast moosähnlich stehenden Blättern und weißen bis hellroten, drei- bis vierzähligen, zu zwei bis vier achselständigen Blütchen. Zierpflanzen sind z. B. die kapländ. C. arborescens, ein Strauch mit eiförmigen, flachen, fleischigen Blättern und weißen, später rosafarbenen Blüten, C. falcata, ein fleischiger Halbstrauch mit sehr dicken, schief sichelförmigen Blättern und scharlach- oder orangeroten Blüten, C. lactea (mit milchweißen Blüten), C. lycopodioides (mit dicht dachziegelförmig gestellten, kurzen Blättern), ferner einige ebenfalls südafrik., als Ampelpflanzen geeignete Arten, wie: C. Schmidtii (leuchtendrot blühend, mit spitzen, gewimperten Blättern), C. spathulata (Blätter aus schmalem Grund breit herzförmig, gekerbt, Blüten weißlich bis fleischfarben) und C. Bolusii.

Crassus, Zuname mehrerer altröm. Familien, bes. eines Zweiges des plebejischen Geschlechts der Licinier.

1) Lucius Licinius C., *140, †91 v. Chr., gründete 118 die erste außerital. Kolonie Roms, Narbo, die Hauptstadt von Gallia Narbonensis, war 95 Konsul, 92 Zensor. Ursprünglich Anhänger der »Volkspartei«, wurde er später Optimat. Er war ein berühmter Redner und vielgesuchter Anwalt. Cicero hat ihn in seiner Schrift »De oratore« neben M. Antonius zum Hauptträger des Gesprächs gemacht.

2) Marcus Licinius C., wie mehrere seiner Ahnen **Dives** (der Reiche) zubenannt, der Triumvir, *115 oder 114, †53 v. Chr., flüchtete vor den Marianern 85 nach Spanien und ging 83 zu Sulla, als dieser in Italien gelandet war. Unter ihm zeichnete er sich als Legat aus, namentlich in der Schlacht gegen die Samniter. Damals legte C. den Grund zu seinem Reichtum, indem er bei Gelegenheit der Sullanischen Proskriptionen die Güter der Geächteten und flüchtigen Grundbesitzer zu Spottpreisen ankaufte. Als Prätor besiegte er 71 →Spartacus in Lukanien, 70 wurde er Konsul mit Pompejus, dessen wachsende Macht in C. heftige Eifersucht erregte. Nach seinem Konsulat widmete er sich lange nur der Verwaltung seines Vermögens. Als Cäsar, der C. für sich zu interessieren und auszunutzen verstand, i. J. 60 sich mit Pompejus verband, hielt er es für wünschenswert, auch C. mit Pompejus auszusöhnen. So entstand das sog. erste Triumvirat. 56 wurde der Bund zu Lucca erneuert, 55 bekleidete C. wieder mit Pompejus das Konsulat und erhielt danach als Provinz Syrien ausnahmsweise auf fünf Jahre. Er hoffte dort, ähnlich wie Cäsar gegenüber den Kelten und Germanen in Gallien, gegenüber den Parthern große Erfolge zu erringen, wurde aber im Sommer 53 in die Gegend von Karrhä gelockt, geschlagen und bei einer von seinen Truppen erzwungenen Unterredung mit dem parthischen Oberfeldherrn Surenas niedergestoßen. Plutarch schrieb eine Biographie von C., die noch erhalten ist.

Drumann: Geschichte Roms, Bd. 4 (2. Aufl. 1908).

Crataegus, Pflanzengatt., →Weißdorn.

Crater [lat.], Sternbild, →Becher 3).

Craterellus [von grch. kratḗr 'Krug'], Pilzgatt., →Totentrompete.

Crater Lake [krḗtər lēk], **Kratersee**, Wasserbecken im Kaskadengebirge der Ver.St.v.A. (Karte 100, B 2), 1882 m ü. M., mit 608 m größter Tiefe, von waldbedeckten Wänden eingeschlossen (Glacier Peak 2485 m). Das Gebiet um den C. L. ist Nationalpark.

Crater Lake mit Wizard Island (erloschener Vulkankegel).

Crati, Fluß in Kalabrien (Karte 68, F 5), entspringt am Silagebirge, fließt nach N über Cosenza und mündet nach 90 km langem Lauf bei den Ruinen von Sybaris in den Golf von Tarent.

Crato, Stadt und Munizip im äußersten S des brasil. Staates Ceará, am Fuße der Serra do Araripe, 425 m ü. M., bedeutender Umschlagplatz für den Sertão, Bischofsitz, hat (1926) 35000 E.

Crau, La [krō], roterdige, ebene, wüstenähnl. Landschaft im franz. Dep. Bouches-du-Rhône (Karte 66, F 5), rund 500 qkm groß, aus eiszeitlichen Duranceschottern aufgebaut. Wegen ihrer Trockenheit war die C. einst als »franz. Sahara« bekannt, doch wurden große Teile des Gebietes durch künstliche Zuführung von Flußschlamm und Durancewasser in fruchtbares Acker- und Gartenland (Frühgemüse) umgewandelt. Oliven-, Weinbau und gute Wiesen verdrängen immer mehr die mageren Schaf- und Stierweiden, und in den Einöden breiten sich niedrige Bauernhöfe immer mehr aus.

Craw-Craw [krɔ-krɔ], **Kro-Kro**, kein einheitlicher Krankheitsbegriff, wird in Westafrika für verschiedene juckende Hautkrankheiten gebraucht, hauptsächlich für eine mit einem Knötchenausschlag einhergehende Erkrankung, die besonders die Extremitäten befällt.

Crawford [krɔ́fərd], **1)** Francis Marion, amerik. Schriftsteller, Sohn von 3), *Lucca (Italien) 2. Aug. 1854, †Sorrent 9. April 1909, studierte bes. Sanskrit und orient. Sprachen und bereiste 1879—80 Indien. In Amerika schrieb er den Roman »Mr. Isaacs« (1882; deutsch 1892), in dem er orient. Leben romantisch schilderte. Ihm ließ er viele andere, meist in Italien spielende, folgen, z. B. »Saracinesca« (1887), »Marzio's crucifix« (1887), »With the immortals« (1888), »Sant' Ilario« (1889), »A cigarette maker's romance« (1890), »Don Orsino« (1892), »Via crucis« (1899); auch einige histor. Werke.

2) Ludowic, Earl of C. and Balcarres, Privatastronom, * St-Germain-en-Laye 28. Juli 1847, †London 31. Jan. 1913, war kurze Zeit Offizier, widmete sich dann der Astronomie, erbaute auf seinem Landsitz Dun Echt bei Aberdeen (Schottland) eine Sternwarte, deren Leiter erst Gill und von 1876 an Copeland war. 1870 und 1874 rüstete C. Expeditionen zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis und des Venusdurchganges aus. 1889 löste C. wegen Verkaufes des Landgutes die Sternwarte auf und schenkte die Ausrüstung nebst der sehr wertvollen Bibliothek der schottischen Nation für die neu zu erbauende kgl. Sternwarte in Edinburgh.

3) Thomas, nordamerik. Bildhauer, *New York 22. März 1814, †London 16. Okt. 1857, ging 1835 nach Rom, wo er entscheidenden Einfluß von Thorwaldsen empfing. C. lebte bis 1856 in Italien. Dreimal besuchte er sein Vaterland. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Orpheus und Eurydike (1839), die kolossale Reiterstatue Washingtons vor dem Kapitol in Richmond in Virginien, Beethovenstatue (Boston), Marmorbüste von Josuah Quincy, mythol. Gruppen. Sein größtes Werk ist die Kolossalstatue der gerüsteten Freiheit für die Kuppel des Kapitols zu Washington.

Crawfordsville [krɔ́fərdswil], Stadt im Staate Indiana der Ver.St.v.A. (Karte 98, B 2/3), Eisenbahnknoten, hat (1920) 10140 E., Ziegeleien, Maschinenbau, Wagenfabriken, Wabash College.

Crawfurd [krɔ́fərd], John, engl. Orientalist und Ethnolog, *Islay (Hebriden) 13. Aug. 1783, †London 11. Mai 1868, lebte 1803—08 als Militärarzt in den Nordwestprovinzen Ostindiens, später auf der Insel Pinang und auf Java; 1821 besuchte er Siam und Kotschinchina, wurde 1823 Statthalter von Singapore und war 1826—27 Kommissionär in Pegu. Sein Hauptwerk ist die »History of the Indian Archipelago« (3 Bde., 1820); außerdem schrieb er: »Journal of an embassy to the court of Ava« (1829); »Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina« (2. Aufl., 2 Bde., 1830); »Grammar and Dictionary of the Malay language« (2 Bde., 1852); »Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries« (1856).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Crawl [*krɔ̄l*, engl. 'kriechen'], **Kriechstoßschwimmen,** schnellste Schwimmart, bei der in Brust- und auch in Rückenlage die Beine aus dem Hüftgelenk heraus kurze, rasche Schwingungen ausführen, die einen stetigen Antrieb erzielen, während die Arme im Handüberhandstil arbeiten.

Crayer [*krajẽr*], Caspar de, fläm. Maler, *Antwerpen 18. Nov. 1584, †Gent 27. Jan. 1669, seit 1607 Freimeister in Brüssel. Trotz der schweren Schattentöne, die an die Malerei der Nachahmer von Caravaggio erinnern, zeigen seine großformatigen Werke von 1619 an (Pietà, Brüsseler Museum; Urteil Salomons, Genter Museum) in der großzügigen Formbehandlung und den bunten Farben den Einfluß von Rubens.

Crayonphotographie [*krājõ-*], in der Graphik ein von J. W. Swan in London 1866 stammendes Kornhalbtonverfahren zur Umgehung der autotypischen Bildzerlegung durch Raster mit Hilfe eines photolithographischen Übertragungspapiers, dessen Gelatineschicht mit undurchsichtigem Pulver vermengt ist.

Creanga, Ion, rumän. Schriftsteller, *Humulesti 1. März 1837, †Jassy 31. Dez. 1889, schrieb Märchen und Erzählungen: »Die Ziege mit den drei Zicklein« (1875), »Der Geldbeutel mit zwei Pfennigen« (1875), »Harap Alb« (1877; deutsch von Weigand, 1910). In »Erinnerungen« (1880) gibt er eine humorist. Erzählung seines Lebens. Gesammelte Werke (1916).

Creas [von span. crea], **Doppelleinwand, Lederleinwand,** sehr festes, dichtes Leinengewebe mit starkfädiger Kette und feinerem Schußgarn, weiß gebleicht.

Nat. Gr. 3fach vergr.

Creas.

Crébillon [*-bijõ*], **1)** Claude Prosper Jolyot de, der Jüngere, franz. Schriftsteller, Sohn von 2), *Paris 14. Febr. 1707, †das. 12. April 1777, schrieb schlüpfrige Romane, wie »Lettres de la marquise *** au comte de R***« (1732), »L'écumoire, ou Tanzaï et Néadarné« (1734), »Les égarements du cœur et de l'esprit« (Haag 1736), »Le sopha, conte moral« (1745; deutsch, n. Ausg. 1912), »Lettres athéniennes« (1771). »Œuvres complètes« (7 Bde., 1772 und 1779).

2) Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Dramatiker, *Dijon 13. Jan. 1674, †Paris 17. Juni 1762, eiferte in seinen sehr mittelmäßigen Tragödien Corneille nach und suchte bes. durch Erregung von Schrecken und Grauen zu wirken, daher sein Beiname le terrible. Zu nennen sind: »Idoménée« (1705), »Atrée et Thyeste« (1707), »Rhadamiste et Zénobie« (1711; Höhepunkt seiner Erfolge), »Catilina« (1749). Die Pompadour und der Hof behandelten ihn als den größten Dramatiker der Zeit, Ludwig XV. gab ihm eine Stelle bei der kgl. Bibliothek und veranlaßte eine Prachtausgabe seiner Werke (2 Bde., 1750); andere Ausgaben erschienen 1812, 1818 und 1828.

Crécy-en-Ponthieu [*krēßi ã põtjõ*], Kantonshauptort im franz. Dep. Somme, mit (1926) 1390 E. In der Schlacht bei C. (26. Aug. 1346) errangen die Engländer unter Eduard III., vor allem durch ihre Fußtruppen, einen entscheidenden Sieg über das weit stärkere franz. Ritterheer unter Philipp VI. Auf franz. Seite fiel der blinde König Johann von Böhmen. Die Folge des Sieges war die Eroberung von Calais. Die Schlacht ist kriegsgeschichtlich von Bedeutung, als Niederlage der Ritterheere; wahrscheinlich ist auch Geschütz zur Verwendung gekommen.

Czeppan: Die Schlacht bei C. (1906); Lebieu: Monographie de C. (1909).

Credaro, Luigi, ital. Pädagog und Politiker, *Sondrio 15. Jan. 1860, wurde 1889 Prof. der Philosophie in Pavia, 1902 Prof. der Pädagogik in Rom; seit 1895 war er Abgeordneter und gehörte der republikanischen Gruppe an, 1910—14 Unterrichtsminister, 1919—22 erster Verwalter von Venezia Tridentina. C. trat für die experimentelle Psychologie im Sinne Wundts ein in: »I corsi filosofici all' università di Lipsia e il Seminario di psicofisica del Wundt« (1888). In der Pädagogik erstrebte er histor. und soziologische Grundlegungen und entwarf zahlreiche Pläne zur Besserung des gesamten ital. Schul- und Bildungswesens. An philos. und pädagogischen Werken schrieb er: »Lo scetticismo degli Academici« (2 Bde., 1889—93), »Il problema della libertà di volere nella filosofia dei Greci« (1892), »La libertà academica« (1900), »La pedagogia di G. F. Herbart« (1900). C. hat die Ztschr. »Rivista pedagogica italiana« 1907 gegründet.

Credat Judaeus Apella [lat.], »Das glaube der Jude Apella«, d. h. Das glaube, wer mag (ich glaube es nicht), Zitat aus Horaz' »Satiren«, I, 5, 100.

Credé [*-dę*], Karl Sigismund Franz, Gynäkolog, *Berlin 23. Dez. 1819, †Leipzig 14. März 1892, wurde 1852 Direktor der Berliner Hebammenschule und dirig. Arzt der gynäkolog. Ab. der Charité, 1856 Prof. der Geburtshilfe in Leipzig. C. hat sich um die Geburtshilfe und Frauenheilkunde wesentliche Verdienste erworben. An seinen Namen knüpft sich das Verfahren der methodischen Reibung und Kompression der Gebärmutter bei Mutterblutungen nach der Geburt und verzögerter Lösung der Nachgeburt **(Credéscher Handgriff),** ebenso wie die allgemein angenommene Einträufelung von Höllensteinlösung zwecks Verhütung des Augentrippers Neugeborener. Er schrieb: »Klinische Vorträge über Geburtshilfe« (2 Bde., 1853—54), »Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen« (1884), »Gesunde und kranke Wöchnerinnen« (1886) und bearbeitete das amtl. sächs. »Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen« (in 1.—3. Aufl. 1875—82 mit Winckel, in 4. u. 5. Aufl. 1886—92 mit Leopold). Auch war er Mitherausgeber der »Monatsschrift für Geburtskunde«, später (1870) u. d. T. »Archiv für Gynäkologie«.

Leopold: Karl Sigismund Franz C. (im Archiv für Gynäkologie, Bd. 42, 1892).

Credésche Salbe, Unguentum Argenti colloidalis, Salbe aus kolloidalem Silber, Benzoeschmalz und Wachs, zur Granulationsanregung bei schlecht heilenden Wunden.

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, *Florenz 1459 (?), †das. 12. Jan. 1537, Mitschüler von Leonardo da Vinci, Piero di Cosimo und Perugino bei A. Verrocchio, nahm nicht teil an der klass. Kunst der Hochrenaissance, sondern blieb dem Formen-, Ausdrucks- und Darstellungskreis des 15. Jahrhunderts verhaftet. Er malte in überaus sorgfältiger Technik mit lyr. Anmut und mit lichten Farben fast ausschl. religiöse Bilder: Verkündigung

(Uffizien in Florenz), Madonna zwischen heil. Nikolaus und Julian (Louvre in Paris), Anbetung der Hirten (Akademie in Florenz), zahlreiche Madonnen und Heil. Familien.

Crẽdit [lat. 'er glaubt'], in der Buchführung Bezeichnung für die rechte Seite eines Kontos, die heute gewöhnlich mit Haben bezeichnet wird, während die linke Seite eines Kontos mit Soll oder Debet überschrieben wird. Ist die Creditseite eines Kontos größer als die Debetseite, so spricht man von einem Credit- oder Habensaldo.

Crédit [*krēdī*], franz. Bezeichnung für Kreditbanken.

C. Commercial de France [*kómĕrßiál dĕ fráß*], 1894 gegr. franz. Depositenbank mit 7 Haupt- und 20 Nebenstellen in Frankreich sowie 1 Zweigstelle in Italien.

C. foncier [*fōßjḗ*], Bodenkredit- oder Hypothekenbanken.

C. Hotelier [*ötölj̈é*], öffentl. Kreditinstitut für das Hotelgewerbe in Frankreich, der Aufsicht des Ministeriums des Handels, der öffentl. Arbeiten und der Finanzen unterstellt. Er bezweckt Hebung des Fremdenverkehrs, indem er Mittel zur Modernisierung älterer Hotels und zur Neuerrichtung von Hotels in hotelarmen Gegenden zur Verfügung stellt.

C. Industriel [*ädäßtriḗl*], Abk. für Société Générale de C. Industriel et Commercial, eine 1859 gegr. Aktiengroßbank in Paris, die fast ausschließlich den Depositenverkehr pflegt.

C. Lyonnais [*liönǟ*], eine der größten franz. Aktienbanken, gegr. 1853 in Lyon. Das sehr einflußreiche Institut, dessen Hauptsitz jetzt Paris ist, befaßt sich fast ausschließlich mit dem Depositengeschäft und mit dem Diskontieren von Wechseln. Es hat ungefähr 700 Zweigstellen und besitzt ein vorbildliches Bankarchiv.

C. mobilier [*möbíljḗ*], franz. Bezeichnung für auf Aktien gestellte Gründungs- und Finanzierungsbanken. Die Bezeichnung stammt von der als Gegengewicht gegen Rothschild 1852 gegr. Société générale du C. mobilier, die aber schon 1867 liquidieren mußte. Diese handelte freilich mehr mit Industriewerten, als daß sie Gründungen finanzierte, hatte aber immerhin wie auch die andern ihr ähnl. Institute Verdienste um die Entwicklung des Eisenbahnwesens. Die verwandten deutschen Kreditbanken — ein Gründer des C. mobilier war auch Gründer der Darmstädter Bank — haben sich von den gewagten Spekulationen ihres Vorbildes ferngehalten und dadurch die Rückschläge besser überstanden.

Crediton [*krḗditn*] oder **Kirton**, Gem. in der engl. Gfsch. Devon, nordwestl. von Exeter, hat (1921) 10060 E., schöne got. Kirche, Schuhfabriken. — C., Geburtsort des heil. Bonifatius, war in angelsächs. Zeit (909—1050) Bischofsitz.

Credner, 1) Hermann, Verlagsbuchhändler, → Veit & Comp.

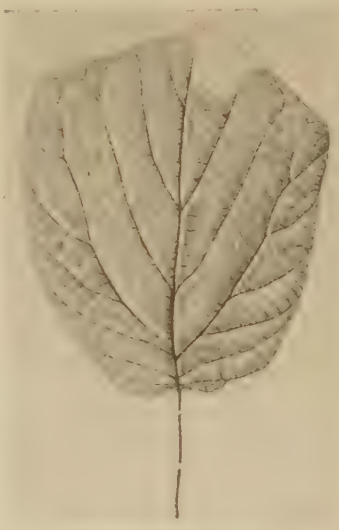
2) Hermann, Geolog, Sohn des Geologen Heinrich C. (1809—76), *Gotha 1. Oktober 1841, †Leipzig 21. Juli 1913. Er war Direktor der Sächs. Geolog. Landesanstalt und Prof. der Geologie und Paläontologie an der Universität Leipzig. Unter C.s Leitung wurde die geolog. Kartierung 1:25000 von Sachsen durchgeführt. Sehr erfolgreich war sein Lehrbuch »Elemente der Geologie« (1872; 11. Aufl. 1912).

3) Karl August, evang. Theolog, *Waltershausen bei Gotha 10. Januar 1797, †Gießen 16. Juli 1857, Prof. in Jena und Gießen, war bekannt als freiheitlicher Kulturpolitiker. Seine Hauptwerke sind die »Beiträge zur Einleitung in die bibl. Schriften« (2 Bde., 1832—38), »Das N. T. nach Zweck, Ursprung und Inhalt« (2 Bde., 1841—47), »Geschichte des neutestamentlichen Kanons« (hg. v. Volkmar, 1860).

Baldensperger: Karl Aug. C., sein Leben und seine Theologie (1897).

4) Rudolf, Geograph und Geolog, Bruder von 2), *Gotha 27. Nov. 1850, †Greifswald 6. Juni 1908 als Prof. (seit 1881), schrieb: »Die Deltas« (1878), »Die Reliktenseen« (2 Tle., 1887—88), »Rügen« (1893).

Crednẽria [nach dem Geologen Heinrich Credner], fossile Pflanzengatt. der Kreideformation mit platanenähnlichen Blättern.



Blatt einer Credneria-Art.

Credo [lat. 'ich glaube'], 1) Bezeichnung für die mit diesem Worte beginnenden Glaubensbekenntnisse (das Apostolische Symbol und das Nicänische Symbol).

C., **quia absurdum**, ich glaube, weil es sinnlos ist; ein Satz Tertullians aus seiner Schrift: »Über das Fleisch Christi« (5), der nur in seinem Zusammenhang zu deuten ist. C., **ut intelligam**, ich glaube, damit ich begreifen kann, ein Satz →Anselms von Canterbury.

2) Der dritte Satz in der musikalisch gestalteten Messe.

Cree, nordamerik. Indianerstamm, →Kri.

Creek [*krīk*, engl. 'Bach', 'kleine Bucht'], Bezeichnung für untergeordnete, zeitweilig austrocknende Wasserläufe.

Creek [*krīk*, engl. 'Bach'; so genannt nach dem von vielen Wasserläufen durchschnittenen Lande], nordamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Maskoki im SO der Ver.St.v.A. (in Alabama und Georgia). Die Gruppe der Creekstämme leistete den von N andrängenden Indianerstämmen (Schawano u. a.) erfolgreichen Widerstand. In den Jahren 1813—14 wurden die C. in einem Vernichtungskrieg aus ihrem Gebiet von den Amerikanern vertrieben und zwischen 1836 und 1840 im Indian Territory angesiedelt. Seit der Zeit ist ihre Zahl erheblich zurückgegangen.

Handbook of American Indians, Bd. 1 (Washington 1907).

Creglingen, Stadt im württemb. OA. Mergentheim (Karte 51, I 2), im Taubertal, 277 m ü. M., hat (1925) 1190 meist evang. E.; Getreide-, Vieh- und Pferdehandel. In der 1384 erbauten got. Herrgottskirche steht ein geschnitzter Marienaltar von Tilman Riemenschneider.

Creighton [*krētn*], Mandell, engl. Historiker, *Carlisle 5. Juli 1843, †London 14. Jan. 1901, wurde 1884 Prof. der Kirchengeschichte in Cambridge, 1891 Bischof von Peterborough und 1897

von London. Er schrieb u. a.: »The age of Elizabeth« (1876; deutsch im Auszug, 1900), »History of the papacy during the period of the Reformation« (1882 ff.; neue Aufl., 6 Bde., 1897), »Cardinal Wolsey« (1888) und »Queen Elizabeth« (1886). C.s »Historical essays and reviews« (1902) und »Life and letters« (2 Bde., 1904) gab seine Witwe heraus.

Creil [*kräj*], Kantonsstadt im franz. Dep. Oise, an der Oise (Karte 66, E 2), hat (1926) 10560 E., interessante Kirche (13.—16. Jahrh.), Ruinen der Abtei St-Evremont und große Maschinen-, Fayence- und Glasfabriken.

Creizenach, 1) Theodor, Dichter und Literarhistoriker, *Mainz 16. April 1818, †Frankfurt a. M. 5. Dez. 1877, war Lehrer am israel. Philanthropin in Frankfurt a. M., bis er zum Protestantismus übertrat (1854), dann 1859 Lehrer an der höheren Bürgerschule, 1863 am Gymnasium das. Seine schlichten, elegischen »Dichtungen« (1839) und »Gedichte« (1848; 2. Aufl. 1851) wurzeln im Judentum; er wollte sein Volk durch die Freiheit heben und wahrhaft deutsch machen. 1877 gab er den »Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer« (2. Aufl. 1878) heraus.

2) Wilhelm, Literarhistoriker, Sohn von 1), *Frankfurt a. M. 4. Juni 1851, †Dresden 15. Mai 1919, war 1883—1913 Prof. in Krakau. Er veröffentlichte: »Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Doktor Faust« (1878), »Zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels« (1879), »Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust« (1881), »Die Schauspiele der engl. Komödianten« (1889). Sein Hauptwerk, die »Geschichte des neueren Dramas« (5 Bde., 1893—1916; Bd. 1—3 in 2. Aufl., 1911—23), stellt, streng wissenschaftlich, die Entwicklung der Gattung vom frühen Mittelalter bis über die Renaissance hinaus dar.

Crelinger, Auguste, geb. **Düring,** Schauspielerin, *Berlin 7. Okt. 1795, †das. 11. April 1865, war seit 1817 mit dem Schauspieler Stich, nach dessen Tode seit 1827 mit dem Bankier Otto C. verheiratet. Ihre ruhmvolle Tätigkeit am Berliner Hoftheater 1812—63 wurde nur durch Gastspiele unterbrochen. Sie war eine Virtuosin im deklamatorisch-pathetischen Stil, gefeiert als Iphigenie, Maria Stuart, Lady Macbeth, Medea. — Auch ihre Töchter erster Ehe, Bertha (1818—76) und Klara Stich (1820—62), waren Schauspielerinnen.

Crell, Nikolaus, kursächs. Kanzler, *Leipzig um 1550, †Dresden 9. Okt. 1601, wurde 1584 dem Kurprinzen Christian, dem späteren Kurfürsten Christian I., als Rat beigegeben und nach dessen Regierungsantritt zum Kanzler ernannt (1589). C. verfeindete sich die Geistlichkeit durch seine Bemühungen, die streng luth. Richtung zu verdrängen. Nach Christians I. Tode wurde C. sofort seines Amtes entsetzt und auf den Königstein in Haft gebracht. Nach zehnjährigem Prozeß wurde er enthauptet.

Brandes: Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus (1873); Bohnenstädt: Das Prozeßverfahren gegen den kursächs. Kanzler N. C. (Hallische Diss., 1901).

Crelle, August Leopold, Straßenbauingenieur, *Eichwerder bei Wriezen 11. März 1780, †Berlin 6. Okt. 1855. Die meisten von 1816—26 in Preußen gebauten Kunststraßen wurden unter seiner Mitwirkung, die Berlin-Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurf gebaut. Er schrieb mehrere zu seiner Zeit bekannte Lehrbücher, gab 1822 Legendres Geometrie und 1823 und 1824 Lagranges mathem. Werk heraus. Bekannt wurde er bes. durch seine Zeitschrift: »Journal für reine und angewandte Mathematik«, die noch heute als »C.s Journal« zitiert wird.

Crema, Stadt in der ital. Prov. Cremona, in fruchtbarer Gegend, am r. Ufer des Serio und an der Linie Treviglio-Cremona (Dampfstraßenbahn nach Lodi und Brescia), Bischofsitz, hat (1921) 11 610 E., Garnison, AGer., eine Kathedrale, Kirche Santa Maria della Croce, und treibt Wein- und Obstbau, Bereitung von Käse und Konfitüren, Seidenspinnerei und Leinenweberei, Spitzen- und Hutfabrikation sowie Fischfang. — C., verbündet mit Mailand, wurde 1160 von Friedrich Barbarossa erobert. 1338—1453 stand es unter der Herrschaft von Mailand; 1453—1797 gehörte es zur Republik Venedig, mit der es 1815 an Österreich fiel.

Sforza: Storia di C. (2 Bde., 1859).

Crème [*krähm*, frz.] *w*, Rahm, Sahne; in übertragener Bedeutung: das Auserlesenste, Beste, bes. vornehmste Gesellschaft.

1) Rahmähnlich beschaffene Speise aus Sahne, Milch, Eiern, Schokolade, Wein.

2) Likör von feiner, bes. zuckerreicher (40—45%) und dickflüssiger Art (z. B. C. d'Anisette, C. de Cacao, C. de Rose u. a).

3) Bezeichnung für weiche Salben, die viel Wasser enthalten und zur Hautpflege verwendet werden. Am bekanntesten sind →**Cold-Cream** und **Lanolincreme** (→Lanolin). **C. Iris, Mouson, Simon** u. a. m. sind ebenfalls sehr gebräuchliche Hautpflegemittel. Sämtliche C. sind parfümiert.

Crèmeeis, Rahmgefrorenes.

Cremeo, schweiz. Ort, →Mesocco.

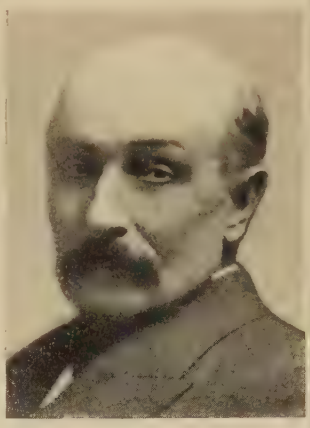
Cremer, 1) Hermann, evang. Theolog, *Unna (Westfalen) 18. Okt. 1834, †Greifswald 4. Okt. 1903, war 1859 Pfarrer in Ostönnen bei Soest, seit 1870 Prof. in Greifswald, einflußreich als Prediger und akadem. Lehrer, konservativer Kirchenpolitiker und Haupt der sog. Greifswalder Schule, einer Gruppe von Theologen, die sich seiner wesentlich von Paulus bestimmten Auffassung des Christentums anschloß. Hauptschriften: »Die paulinische Rechtfertigungslehre« (1899; 2. Aufl. 1900), »Bibl.-theol. Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität« (1867; 11. Aufl. von J. Kögel 1923), »Zum Kampf um das Apostolikum« (1892; 7. Aufl. 1893), »Das Wesen des Christentums« (1902; 3. Aufl. 1903).

E. Cremer: Hermann C. (1912).

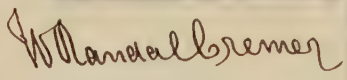
2) Jacobus Jan, niederländ. Novellist, *Arnheim 1. Sept. 1827, †im Haag 5. Juni 1880, widmete sich erst der Malerei, ging dann ganz zur Schriftstellerei über. C. verfaßte zahlreiche Novellen und Romane aus dem Landleben Gelderns, so die »Betuwsche Novellen« (1856; deutsch als »Holländ. Novellen« 1875), »Een reisgezelschap« (2 Tle., 1858), die Romane »De lelie van 's Gravenhage« (1851), »Daniël Sils« (1856), bes. »Anna Rooze« (3 Tle., 1868), »Dokter Helmond en zijnn vrouw« (1870; deutsch 1874), die Kinderarbeit und Streiks behandelnden »Fabriekskinderen« (1863) und »Hanna de freule« (1873; deutsch als »Die Arbeiterprinzessin«, 1875), »Tooneelspelers« (1875; deutsch als »Von der Bretterwelt«, 1882) zur Hebung des Schauspielerstandes. »Al de Werken« (12 Bde., 1887—88).

H. de Veer: Jacobus Jan C. (in Mannen van beteekenis, Bd. 12, 1881); Busken-Huet: Jacobus Jan C. (in Litterarische fantasiën en kritieken, Bd. 15 und 16, 1882).

3) [*krī'mər*], William Randal, engl. Politiker, *Fareham (Hampshire) 1838, †London 22. Juli 1908, von Beruf Tischler, beteiligte sich an der Arbeiterbewegung und wurde 1885 liberales Mitglied des Unterhauses. Er war ein eifriger Anhänger des Pazifismus, gründete mit Passy die Interparlamentarische Friedenskonferenz und war Sekretär der Internationalen Schiedsgerichtsliga. 1903 erhielt er den Friedensnobelpreis.



H. Evans: W. R. Cremer (1909).



Cremera, Nebenfluß des Tiber, bekannt durch die Vernichtung der Fabier, die gegen Veji zogen, 477 v. Chr.

Crèmestärke [*krēm-*], mit Goldocker oder Teerfarbstoffen gefärbte Reisstärke.

Crémieux [*krēmiē*], Isaac Adolphe, franz. Politiker, *Nîmes 30. April 1796, †Passy 10. Febr. 1880, verteidigte nach 1830 als Advokat in Paris zahlreiche Schriftsteller und Politiker der Opposition und bekämpfte seit 1842 in der Kammer die Regierung Guizots; nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Mitglied der provisorischen Regierung und für kurze Zeit Justizminister. Im zweiten Kaiserreich hielt er sich von der Politik zurück; nach dem Umsturz vom 4. Sept. 1870 war er zum zweitenmal Justizminister, vertrat seit 1871 Algier in der Nationalversammlung und wurde Ende 1875 Senator. C. war der Gründer der →Alliance Israélite Universelle; er schrieb: »Liberté! Plaidoyers et discours politiques« (1869), »Gouvernement de la défense nationale« (2 Bde., 1871) und »En 1848, discours et lettres« (aus dem Nachlaß, 1883).

Cremona, 1) Provinz des Kgr. Italien, im S der Lombardei, 1776 qkm, hat (1921) 362440 E. (205 auf 1 qkm), in 133 Gemeinden. Die reich bewässerte, fruchtbare Provinz liegt in der Ebene nördl. des Po zwischen Adda und Oglio, treibt vorwiegend Landwirtschaft, steht in der Seidenerzeugung an erster Stelle in Italien und wird von mehreren Bahnen, die in der Hauptstadt zusammenlaufen, durchzogen.

2) Hauptstadt der Prov. C., am l. Ufer des überbrückten Po unterhalb der Addamündung (Karte 68, C 2), an den Bahnen Codogna-Mantua, Brescia-C., Treviglio-C., C.-Fidenza und mehreren Kleinbahnen, Knotenpunkt zahlreicher Landstraßen, Bischofsitz, hat (1921) 43680 E., LdGer., Polizei-, Steueramt, Postdirektion, Handelskammer, Garnison, Theater, höhere Schulen. Die von einem ovalen Mauerkranz umgebene, geräumige Stadt ist reich an namhaften Kirchen und Palästen. Bes. eindrucksvoll ist die Piazza del Comune mit dem herrlichen Dom (1190 geweiht), dessen Glockenturm »Torrazzo« (1250—67) der höchste Italiens ist (111 m); mit dem prächtigen Baptisterium und mehreren schönen Palästen (Loggia Bertalozza, Loggia dei Militi, Palazzo del Comune). Die Kirchen und das Museum (Museo Civico Ala-Ponzone) enthalten zahlreiche wertvolle Gemälde, bes. der Cremoneser Schule. Sehr bedeutend waren seit dem Mittelalter die Terrakottenindustrie und vom 16.—18. Jahrh. der Geigenbau (Amati, Stradivari, Guarneri u. a.). Heute blühen eine ansehnliche Industrie (Seide, Tuch) und ein lebhafter Handel mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft aus der fruchtbaren Umgebung.

Cremona.

C. wurde von den Römern den gallischen Cenomanen entrissen und erhielt 218 v. Chr. eine Kolonie, die bald aufblühte. Hier wurde u. a. ein berühmtes Amphitheater erbaut. In dem Kampfe zwischen Vitellius und Vespasian wurde C. zerstört und hat sich seitdem nie wieder ganz erholt.

C. war im Kampf gegen Mailand mit Friedrich Barbarossa verbündet. 1334 mußte es sich Mailand unterwerfen. Seitdem blieb C. fast ununterbrochen mit dem Schicksal dieser Stadt verbunden.

Maiſen: C. illustrata e suoi dintorni (1865); Astegiano: Codex diplomaticus Cremonae 715—1334 (2 Bde., Turin 1895—98).

Cremona, Luigi, ital. Mathematiker, *Pavia 7. Dez. 1830, †Rom 10. Juni 1903, nahm an den ital. Unabhängigkeitskriegen 1848—49 teil, studierte dann, war Lehrer in Cremona, in Mailand, an der Universität von Bologna und am höheren techn. Institut von Mailand, bis er 1873 an die röm. Universität berufen wurde, wo er zum Direktor der von ihm reorganisierten Ingenieurschule ernannt wurde. C. wurde 1898 Unterrichtsminister. Seine bedeutendsten Leistungen lagen auf dem Gebiete der projektiven Geometrie und der graphischen Statik, die er in die techn. Hochschulen einführte. Auch durch die Neuorganisation der techn. Hochschulen seines Vaterlandes erwarb sich C. große Verdienste.

Matſchoß: Männer der Technik (1925).

Cremonese, Antonio, ital. Maler, → Campi 1).

Cremoneser Geigen, die von Amati, Guadagnini, Guarneri, Ruggieri oder Stradivari, den berühmten Geigenbauern Cremonas, gebauten Geigen, sind ihres schönen Tones wegen sehr geschätzt.

Cremor Tartari [lat.], **Weinsteinrahm,** veraltete Bezeichnung für den →Weinstein, der bei der Reinigung des Rohproduktes aus der wäßrigen Lösung in so fein verteilter Form ausfällt, daß er sich an der Oberfläche der Lösung ansammelt und dort abgeschöpft werden kann. Neuerdings wird kein Unterschied zwischen C. T. und Weinsteinkristallen (Crystalli Tartari) gemacht.

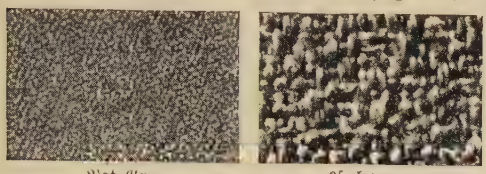
Cremutius Cordus, röm. Geschichtschreiber, schrieb eine Geschichte des Untergangs der röm. Re-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

publik, worin er die Cäsarmörder verherrlichte und Cassius den letzten Römer nannte. Auf Veranlassung Sejans 25 n. Chr. angeklagt, wurde er trotz glänzender Verteidigung verurteilt und endete durch freiwilligen Hungertod.

Crēnothrix, Gatt. der →Chlamydobakterien, deren einzige Art C. polyspora in Quellwasser lebt und Wasserleitungen verstopfen kann (**Brunnenfaden, Brunnenpest**); dem Stoffwechsel nach zu den →Eisenbakterien gehörig.

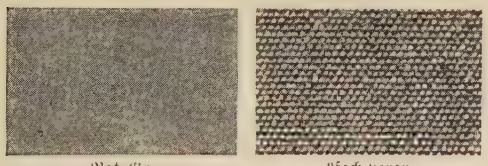
Crêpe [*kräp*, frz.], **Krepp, Flor**, ein leichtes, meist taftbindiges Seidengewebe von gleichmäßig mattem, gekräuseltem und unterbrochen welligem Aussehen. Außer Seidengeweben werden auch leichte Blusen- und Kleiderstoffe aus feinem Kammgarn, ja selbst rein baumwollene Stoffe »gekreppt«, d. h. gekräuselt.



Nat. Gr. 3fach vergr.

Crêpe.

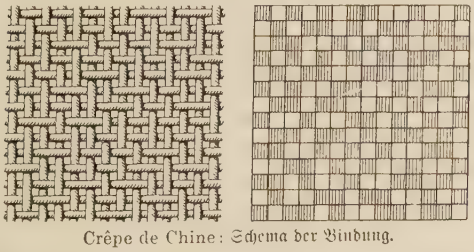
Das Kreppartige kann durch das Verhalten des Materials im Seifenbade oder durch künstliches Kräuseln erzeugt werden; durch besondere Fadenverflechtung, sog. **Kreppbindung**, läßt sich aber ebenfalls kreppartiges Aussehen erzielen; als besondere Arten sind zu nennen: **C. de Chine** [*dö schin*], **Chinakrepp**, ein taftbindiges Seidengewebe, bei dem Kette und Schuß aus Grègeseide bestehen. Der Schuß ist stark überdreht. Beim Entbasten im Seifenbade schrumpfen die Schußfäden zusammen. Dadurch, daß sie abwechselnd links und



Nat. Gr. 3fach vergr.

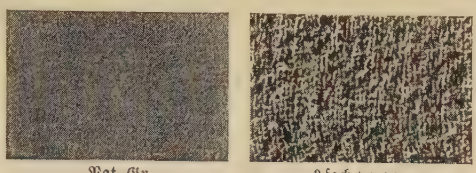
Crêpe de Chine.

rechts gedreht sind, erhält das Gewebe ein kreppartiges Aussehen. Kunstseidener C. de Chine findet ebenfalls für Unterwäsche, Blusen und Kleider Verwendung. Dem C. de Chine ähnlich ist Peau de crêpe, nur enthält es statt des grègeseidenen Schusses links- und rechtsgedrehtes Crêpegarn. **C. beige** [*bäsch*],



Crêpe de Chine: Schema der Bindung.

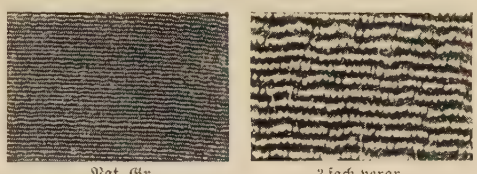
Kammgarngewebe mit Kreppbindung, beigefarbig. **C. charmeux** [*schärmö*], ein Seidengewebe, dessen Kette aus zweifacher Grègeseide besteht; Schuß: abwechselnd ein Faden Trameseide und ein Kreppfaden. Durch Zusammenschrumpfen des Schußkreppfadens nach dem Seifenbade entsteht das kreppartige Aussehen. Verwendung für Gesellschaftstoiletten. **C. chiffon** [*schifō*], ein taftbindiges, äußerst zartes, schleierartiges Seidengewebe, das bes. zum Garnieren der Damenkleider und als Putz für Hüte verwendet wird. **C. de santé** [*dö βätē*], Gesundheitskrepp, schweißaufsaugendes, kreppartiges Gewebe für Achsel- und



Nat. Gr. 3fach vergr.

Crêpe Georgette.

Schweißblätter. **C. Georgette** [*schörschēt*], ein taftbindiges, reinseidenes Gewebe, bei dem nicht nur der Schuß (wie bei C. de Chine), sondern auch die Kette aus links und rechts überdrehter Grègeseide besteht, so daß das Gewebe beim Entbasten nach beiden Richtungen zusammenschrumpft. Durch Bedrucken vielfach gemustert, findet C. Georgette bes. für Damenkleider Verwendung. **C. Jersey** [*schörβē*], Seidengewebe mit Panamabindung. Kette und Schuß bestehen aus abwechselnd links und rechts stark überdrehter Grègeseide. C. Jersey wird bes. zu Abendtoiletten verwendet.



Nat. Gr. 3fach vergr.

Crêpe marocain.

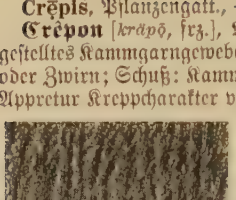
C. marocain [*märökē*], gemustertes Seidengewebe aus stark überdrehter Grègeseide, die für den Schuß bedeutend stärker genommen wird als für die Kette, wodurch das Gewebe einen körnigen Charakter erhält. Im Schuß ist oft auch gezwirntes Kamm- oder Baumwollgarn, in der Kette auch Kunstseide. C. marocain findet meist Verwendung für Damenkleider. **C. reversible façonné** [*röwärβibl fäβönē*], beiderseitig gemusterter Krepp, dessen Kette aus Natur- oder Kunstseide und dessen Schuß aus Kreppgarn besteht. Das Gewebe findet für Damenmäntel und -kleider Verwendung. **C. romain** [*römē*], zartes Seidengewebe mit loser Panamabindung, das zu Brautschleiern und Gesellschaftskleidern verwendet wird. Kette und Schuß sind scharf gedreht. **C. satin** [*βätē*], Seidengewebe in Atlasbindung (Satinbindung), durch welche die rechte Stoffseite, auf der die grègeseidenen Kettfäden hervortreten, viel Glanz erhält, während die Rückseite matt erscheint. Verwendung für Damenkleider. **C. veloutine** [*wölutin*], taftbindiges Wollseidengewebe; Kette: Grègeseide; Schuß: scharf gedrehter Kammwollzwirn. Beim Entbasten im Seifenbade entsteht das kreppartige Aussehen des Gewebes; Verwendung als Kleiderstoff.

Crêpeline, ein leichtes Kammgarngewebe mit Kreppbindung.

Crêpesohlen, Rohgummisohlen, aus zähem, körnigem Crêpekautschuk hergestellte Sohlen für Sportschuhe und -stiefel. Die etwa fingerdicken, hell- bis dunkelgelben Crêpeplatten werden durch Aufeinanderlegen dünner Platten unter mäßiger Spannung und Zusammenpressen zwischen Kalanderwalzen hergestellt. Die Befestigung der C. auf Leder erfolgt mit Hilfe von Kautschukzement.

Crẽpis, Pflanzengatt., →Pippau.

Crêpon [*krāpō*, frz.], **Borkenkrepp**, ein dicht eingestelltes Kammgarngewebe (Kette: Kammgarn einfach oder Zwirn; Schuß: Kammgarn einfach), dem in der Appretur Kreppcharakter verliehen wird.



Nat. Gr. 3fach vergr.

Crêpon.

Crépy [*krēpi*], franz. Orte. 1) **Crépy-en-Laonnais** [*ā lanā*], Dorf im Dep. Aisne mit bemerkenswerten Kirchen (13.—15. Jahrh.). In C. schlossen 18. Sept. 1544 Franz I. von Frankreich und Kaiser Karl V. Frieden; Franz verzichtete auf Mailand, das sein Sohn, der Herzog von Orléans, durch Heirat mit einer kaiserl. Prinzessin erhalten sollte, und verpflichtete sich in einem Geheimartikel zur Unterstützung des Kaisers beim Krieg gegen die deutschen Protestanten.

Hasenclever: Die Geheimartikel zum Frieden von C. (Ztschr. f. Kirchengesch., Bd. 45, 1926).

2) **Crépy-en-Valois** [*ā wālŭā*], Kantonsstadt im Dep. Oise an der Authonne, einst Hauptstadt des Hzgt. Valois, hat (1926) 5570 E., viele mittelalterliche Bauten, darunter Ruinen des Schlosses der Valois und der Stiftskirche St-Thomas (1180), Zuckerrübenbau und Weinhandel.

Créqui [*-kī*], François, Marquis de, franz. Marschall, *1625, †Paris 3. Febr. 1687, hielt in den Wirren der Fronde zum Hof, befehligte 1667 die Rheinarmee, eroberte 1670 Lothringen und wurde 11. Aug. 1675 an der Conzer Brücke bei Trier geschlagen und gefangengenommen. 1679 rückte er nach Westfalen vor, um den Großen Kurfürsten zum Frieden mit den Schweden zu zwingen; 1684 eroberte er Luxemburg und Trier. [→Cherso.

Cres [*tschreß*], der slaw. Name der dalmat. Insel

crescendo [*krĕschändō*, ital. 'wachsend'], abg. **cresc.**, **accrescendo**, als Zeichen: , musikal. Vortragsbezeichnung für das allmählich stetige Anwachsen der Tonstärke, im Gegensatz zum **decrescendo** (Zeichen:), dem allmählich stetigen Abnehmen der Tonstärke. Das gleichmäßige An- und Abschwellen der Tonstärke war der älteren Musik, wenigstens im Orgel-, Cembalo- und Orchesterspiel, unbekannt. Sie verfügte nur über mehr oder weniger differenzierte Gegensätze von Laut und Leise und über sprunghaftes Zunehmen der Tonstärke innerhalb eines Musikstückes (z. B. durch das Nacheinandereinsetzen von Instrumenten). Erst etwa um die Mitte des 18. Jahrh. fängt, vornehmlich von der Mannheimer Schule aus, das c. an, als Kunstmittel im steigenden Maße allgemein üblich zu werden.

Crescentia [nach Petrus de →Crescentiis], Pflanzengatt. der Fam. Bignoniazeen mit 5 Arten, im tropischen Amerika; unregelmäßig wachsende Bäumchen mit büschelig stehenden Blättern, großen, stammständigen Blüten und kürbisähnl. Früchten (Abb.). C. cujete und C. cucurbitana sind auf amerik. Pflanzungen als Stützbäume zu finden. Ihre holzigen Fruchtschalen dienen als Gefäße **(Kalebassenbaum)**.

Crescentia, weibl. Name, von lat. crescens 'wachsend'.

Crescentia, die Heldin einer mittelalterlichen Legende. Motiv: die in Abwesenheit des Gatten mit Liebesanträgen verfolgte, trotz ihrer Standhaftigkeit dann verleumdete Frau. C. wurde in den Tiber geworfen, aber gerettet und heilte mit Hilfe des Petrus ihren vom Aussatz befallenen Gemahl. In Deutschland erzählt zuerst die Kaiserchronik des Pfaffen Konrad in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. die Legende; es war ursprünglich ein selbständiges Gedicht, das der Pfaffe Konrad in sein großes Werk einschob und von dem noch eine Fassung vorhanden ist.

Ehrismann: Geschichte der deutschen Literatur, 2. Tl., I (1922).

Crescentia: a Blüte und Fruchtknoten nach dem Abblühen, b Fruchtknotendurchschnitt, c Fruchtlängsschnitt, d Frucht von C. cucurbitina. (a, c u. d etwa nat. Gr.)

Crescentiis, Petrus de, auch **Creszenzi**, **Crescenzi**, der erste landw. Schriftsteller seit dem röm. Altertum, *Bologna um 1230; 30 Jahre Beisitzer von Podestàs (wobei er auch seine Beobachtungen über den Landbau machte. Als Greis in seine Vaterstadt heimgekehrt, veröffentlichte er zwischen 1304 und 1309 sein lat. Werk über den Landbau: »Ruralium commodorum libri XII« (Augsburg 1471). Die Übersetzung in reines Italienisch aus dem 14. Jahrh. (Florenz 1478) ist als Sprachtext geschätzt. Eine französische entstand 1373 auf Anregung König Karls V. Die Grundsätze C.', größtenteils auf die der röm. Schriftsteller zurückgehend, sind einfach und von manchen Vorurteilen der Zeit frei. Eine deutsche Übertragung mit Holzschnitten erschien seit 1494 wiederholt in Straßburg. Die beste Ausgabe des lat. Originals lieferte Gesner in den »Scriptores rei rusticae« (2 Bde., Leipzig 1735).

Crescentin, Florettseidengarn.

Crescentius, röm. Patrizierfamilie. 1) **C.**, Sohn der jüngeren Theodora, †984, stürzte 973 nach dem Tode Kaiser Ottos I. den Papst Benedikt VI. und setzte Bonifatius VII. ein. C. mußte deshalb vor Kaiser Otto II. fliehen. 983 kam Rom wieder unter die Herrschaft der Crescentier.

2) **Johannes C., Romentanus**, Sohn von 1), †998, führte den Titel Patricius. Er vertrieb den Papst Johann XV., stellte Johann XVI. als Gegenpapst auf und suchte Anschluß an Byzanz. Nach der Erstürmung Roms durch den Kaiser wurde er enthauptet.

3) **Johannes C.**, Sohn von 2), †1011, herrschte als Patricius über Rom und das Papsttum; mit seinem Tode verloren die Crescentier ihre Macht an die Tusculaner.

Crescimbẽni [*krĕschīm-*], Giovanni Maria, ital. Dichter und Literarhistoriker, *Macerata 9. Okt. 1663, †Rom 8. März 1728; gründete in Rom 1690 die Akademie der →Arkadier, deren Kustos er lange war. Sein Hauptwerk, die »Istoria della volgar poesia« (1698), mit dem »Trattato della bellezza della volgar poesia« (1700) und dem »Commentario intorno alla volgar poesia« (5 Bde., 1702—11; zusammen von Seghezzi durch Anmerkungen bereichert, 6 Bde., 1730—31), ist als literar.-biogr.

Notizensammlung brauchbar und der erste Versuch einer ital. Literaturgeschichte. Seine »Rime« erschienen 1695, seine Gelegenheitsschriften als »Le vite degli Arcadi illustri« (5 Bde., 1708—27).

Carini: L'Arcadia, Bd. 1 (1891).

Crespi, 1) Daniele, ital. Maler, *um 1590, †Mailand 1630, Schüler seines Onkels (?) Giovanni Battista C. und des G. C. Procaccini, der ihn stark beeinflußte, malte in schlichter, wenig ausdrucksstarker Auffassung Fresken (Zyklus aus der Legende des heil. Bruno in der Kirche der Certosa von Garegnano in Mailand) und Altarbilder (in S. Maria della Passione das.).

2) Giovanni Battista, nach seinem Geburtsort **il Cerano** genannt, ital. Maler, *Cerano um 1557, †Mailand 1633, wahrscheinlich Schüler von Camillo Procaccini, bildete sich in Venedig und Rom in Malerei, Baukunst, Bildhauerkunst und in der schönen Literatur. Er malte, nicht ganz frei von Manieriertheit, in späterer Zeit jedoch in einem mehr ausgeglichenen barock-malerischen Helldunkel, Altarbilder von monumental-plastischer Kraft mit kühnen Bewegungsmotiven: Madonna mit Engeln und Heiligen (Brera in Mailand), Taufe des heil. Augustin (San Marco das.), Christus erscheint Petrus und Paulus (Kunsthistor. Museum in Wien).

3) Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, *Bologna 16. März 1665, †das. 16. Juli 1747, seiner Vorliebe für span. Tracht wegen **lo Spagnulo** genannt, Schüler von Canuti und von Carlo Cignani, bildete sich durch Kopieren von Werken der Carracci, des Guercino und Baroccio, der neben den venezian. Meistern und Correggio den stärksten Einfluß auf ihn ausübte. Seine eklektische Malerei zeichnet sich aus durch heftige Bewegungsmotive bei naturalistischer Durchbildung der Einzelheiten und durch das Streben nach malerischer Gesamtwirkung mit scharfen Helldunkelgegensätzen. C. malte religiöse und mythol. Bilder und Bildnisse. Die Dresdner Galerie besitzt zwölf Werke von ihm, darunter die sieben Sakramente (1712), das Wiener Kunsthistor. Museum zwei: Achilles mit Chiron, Aneas mit der Sibylle und Charon.

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, portug. Dichter, *Rio de Janeiro 11. März 1846 als Sohn einer Sklavin, †Lissabon 11. Juni 1883, schrieb empfindungsvolle Gedichte: »Miniaturas« (1870) und »Nocturnos« (1882). Seine Gattin war Maria Amalia Vaz de →Carvalho.

Crest [engl., von lat. crista 'Kamm'], in der engl. Heraldik der an Stelle des Helmes über dem Schild freischwebende →Wulst mit dem darüber angebrachten Helmkleinod.

Crest, Kantonsstadt im franz. Dep. Drôme, 190 m ü. M., r. von der Drôme, hat (1926) 5250 E., 45 m hohen Turm (12. Jahrh.), Seidenindustrie, Wein und Trüffeln.

Cresta, Hauptort des Tales →Avers.

Crestien de Troyes [*krẽtjä dŏ trŭą*], altfranz. Dichter, →Chrétien de Troyes.

Creston, Stadt im Staate Jowa der Ver.St. v.A. (Karte 99, D 2), Eisenbahnknoten und Marktort, hat (1920) 8030 E., Bahnwerkstätten.

Creszenzi [*krĕsch-*], landw. Schriftsteller, → Crescentiis.

Creta [lat. 'Kreide'], **C. praeparata oder alba,** geschlemmte Kreide (→Schlemmkreide).

Crêt-de-la-Neige [*krä dŏ lă nąsch*], höchster Gipfel des franz. Jura (Faltenjura), 1723 m hoch, im französischen Dep. Ain, rund 20 km nordwestlich von Genf.

Crête [*krät*, frz.], Grat, Bergrücken; **Krete oder Kammlinie,** bei Befestigungen die obere Schnittlinie zweier Böschungsflächen, z. B. Brustwehr-Crête.

Creticus, Kretischer Versfuß, Mz. Cretici, griech. Versfuß der Form — ⏑ — (z. B. Königtum), vermutlich kretischer Herkunft. Reihen aus C., abgeschlossen durch einen Spondeus, hat schon Alkman. In der Lyrik des 5. Jahrh. v. Chr. erscheint der C. sehr oft mit Jamben, Choriamben und Bakcheen vermischt; wo er dort reihenweise auftritt, z. B. in der Komödie, kann man ihn als eine Erscheinungsform des →Päon auffassen.

Crétin [*-tẽ*, frz.], →Kretin.

Cretininseln [*-tẽ-*], zu Neuguinea gehörende Inselgruppe, →Tamiinseln.

Cretonne [*krĕtŏn*, frz.], Grobtuch oder Druckstoff, leinwandbindiges, mittelkräftiges Baumwollgewebe, das bes. im Zeugdruck (zum Bedrucken), aber auch für Hemden und Bettwäsche Verwendung findet. Bedruckt dient es hauptsächlich als Schürzenstoff und Möbelstoff (Möbel-Cretonne) sowie zu Tischdecken, Dekorationszwecken usw.

Creus, Cabo de, Cabo de Creux, das röm. Aphrodisium, äußerstes Nordostkap Spaniens (Karte 67, G 1), trägt einen Leuchtturm.

Creuse [*krös*], **1)** wildbachartiger Fluß im mittleren Frankreich (Karte 66, E 4 D 3), entspringt 900 m ü. M. am Plateau von Millevaches, durchfließt in Nordwestrichtung zunächst wilde Schluchten, später saftige Wiesen- und Teichlandschaften und mündet nach 235 km langem Lauf (davon rund 10 km schiffbar) in den Loirezufluß Vienne.

2) Dep. im mittleren Frankreich, hat 5606 qkm mit (1926) 219150 E. (39 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Guéret. Ackerland nimmt die Hälfte, Wiesen- und Weideland $^1/_3$, unbebautes Land $^1/_8$ der Gesamtfläche ein, die früher bedeutenden Wälder sind fast verschwunden. Der Granitboden ist bes. im S wenig ergiebig; Viehzucht, bes. Schaf- und Rinderzucht, ist in diesem auch industriell noch rückständigen Dep. wichtigster Erwerbszweig, daneben Anbau von Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Klee und Obst, Forellen- und Lachsfischerei. Das Dep. hat etwas Steinkohle-, Zinn- und Kaolingewinnung, bekannte Teppichweberei, Wollspinnerei und Färberei, Porzellan-, Papier-, Hut-, Schuhwaren- und Ziegelerzeugung.

Creusot, Le oder **Creuzot, Le** [*lĕ krösŏ*], Kantonsstadt im franz. Dep. Saône-et-Loire, im burgund. Bergland, 413 m ü. M., nahe der durch den Canal du Centre benutzten Senke (Karte 66, F 3), hat (1926) 32420 E., in der Umgebung Steinkohlen- und Erzlager, die hier eins der bedeutendsten metallurg. Zentren Europas entstehen ließen.

C. verdankt seinen Aufschwung den 1836 von Adolf und Eugen Schneider gegründeten Stahl-, Eisen- und Elektrizitätswerken nebst Artilleriegerätfabrik, jetzt A.-G. Schneider & Co. (meist kurz **Le Creusot**) genannt. Die Werke besitzen auch außerhalb von C. in Frankreich und im Ausland noch große industrielle Anlagen und Beteiligungen, liefern seit Jahrzehnten Kriegsgerät an zahlreiche Staaten und gelten als eine der bedeutendsten Geschützfabriken.

Creußen, Stadt im BzA. Pegnitz des bayr. RgBz. Oberfranken (Karte 49, F 3), in dem in den Fränkischen Jura eingeschnittenen Tal des Roten Mains, 433 m ü. M., an der Bahn Bayreuth-Schnabelwaid, eine alte Festung mit teilweise erhaltener

Stadtmauer, hat (1925) 1000 meist evang. E.; Ton- und Metallwarenfabrik, Viehmärkte.

Creutz, Gustav Philip, Graf, schwed. Diplomat und Dichter, *Anjala gård (Finnland) 1. Mai 1731, †Stockholm 30. Okt. 1785, war 1763 Gesandter in Madrid, 1766—83 in Paris, wurde 1783 Reichsrat und Kanzleipräsident. C. gehörte in seiner Jugend dem Kreis um Frau Nordenflycht an und dichtete das Hirtenidyll in Alexandrinern »Atis och Camilla« (1761), die Versnovelle »Daphne« u. a. echt rokokomäßige Gedichte.

Castrén: Gustav Ph. C. (1917).

Creutzinger, Kaspar, Reformator, →Cruciger.

Creux, Cabo de, span. Kap, →Creus.

Creux-de-Champ [*krō dö schā*], Felsenzirkus am Fuß der Diablerets in den waadtländ. Hochalpen, im Hintergrund des Tales von Ormonts.

Creux-du-Van [*krō dü wō*], halbkreisförmiger Felsenzirkus im schweiz. Jura (Karte 55, B 3), an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, in der Chasseralkette, von 150—300 m hohen Felswänden des Soliat (1467 m) umschlossen, öffnet sich gegen NO zum Val de Travers.

Creuzburg, 1) Stadt im Kr. Preuß.-Eylau des preuß. RgBz. Königsberg (Prov. Ostpreußen; Karte 39, E 2/3), 25 km südl. von Königsberg, an der Kleinbahn Tharau-C., hat (1925) 1670 evang. E., AGer. C. wurde 1315 gegr.

2) **C. an der Werra,** Stadt im thüring. Ldkr. Eisenach (Karte 47, C 2), im Werratal an den nordwestl. Ausläufern des Thüringer Waldes, 193 m ü. M., an der Bahn Treffurt-Eisenach, hat (1925) 2300 meist evang. E., Werrabrücke (1225), altes Schloß; Forstamt; Zigarrenindustrie. Das Wasser der Großherzogin-Karolinen-Quelle, einer schwefelhaltigen Kochsalzquelle auf dem benachbarten Rittergut **Wilhelmsglücksbrunn,** wird nach Eisenach geleitet.

Creuzer, Friedrich, klass. Philolog, *Marburg 10. März 1771, †Heidelberg 16. Febr. 1858, 1802 o. ö. Prof. in Marburg, 1807—45 in Heidelberg. Sein Hauptwerk ist die »Symbolik und Mythologie der alten Völker, bes. der Griechen« (4 Bde., 1810—12). Außerdem gab er Plotin (3 Bde., Oxford 1835) heraus. Von histor. Interesse ist seine Selbstbiographie »Aus dem Leben eines alten Professors« (1858). Sein Briefwechsel mit Karoline v. Günderode hg. v. E. Rohde (1896).

Stark: Friedrich C. (1875).

Creuziger, Kaspar, Reformator, →Cruciger.

Creuzot, Le, Stadt in Frankreich, →Creusot, Le.

Crevaux [*krōwō*], Jules Nicolas, franz. Südamerikaforscher, *Lorquin (Lörchingen in Lothr.) 1. April 1847, †13. Mai 1882, wurde 1872 Militärarzt. 1877 drang er in Franz.-Guayana zum Rio Jarý vor; eine ähnl. Reise unternahm er 1878—79. Auf einer dritten Reise, 1879—81, befuhr er den Iça, Yapurá und Guaviare und nahm sie genau auf. Auf seiner vierten Reise, von Bolivien aus, wurde C. am unteren Pilcomayo von den Tobas ermordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte erschien u. d. T. »Voyages dans l'Amérique du Sud« (1883). Die Pariser Geogr. Gesellschaft gab aus seinem Nachlaß einen Atlas von 40 Karten heraus: »Fleuves de l'Amérique du Sud« (1883).

Crèvecoeurhuhn [*krāwkör*], franz. Hühnerrasse. (→Hühnerzucht.)

Crevette [*krōwẽt*, frz.], Krebstier, →Garnelen.

Crevillente [*-wiljẽntẽ*], Stadt in der span. Prov. Alicante (Karte 67, E 3) inmitten üppiger Fruchtgärten, hat (1920) 11340 E., Bahnstation, berühmten Weinbau und Espartoflechterei.

Crew [*krū*, engl.], 1) Schiffsmannschaft, 2) Jahrgang der Kadetten der Reichsmarine.

Crewe [*krū*], Stadt in der engl. Gfsch. Cheshire, 46 m ü. M., wichtiger Bahnknotenpunkt (Karte 64, E 4), hat (1921) 46480 E. und große Eisenbahnwerkstätten (Lokomotivfabrik) der London and North Western Railway Company.

Crewe [*krū*], Robert **Crewe-Milnes, Marquess of** (1911), engl. Staatsmann, *London 12. Jan. 1858, war 1883—84 Privatsekretär des Außenministers Lord Granville, erbte 1885 von seinem Vater den Titel eines Lord **Houghton** und war 1892—95 Lordstatthalter von Irland. Ende 1905 wurde er im liberalen Kabinett Campbell-Bannerman Lordpräsident des Geheimen Rats; 1908—10 war er im Kabinett Asquith Staatssekretär der Kolonien, 1910—15 Staatssekretär für Indien und zuletzt Unterrichtsminister; Ende 1916 trat er mit Asquith zurück. 1922—28 war er engl. Botschafter in Paris.

Crewth [*krūth*, kelt.], altes Streichinstrument, →Crwth.

Crex, →Wachtelkönig.

Cri [frz.], Ruf, Schrei; **C. de guerre** [*dö gār*], → Feldgeschrei.

Cribbage [*kribidsch*, engl.], engl. Kartenspiel unter zwei (seltener drei oder vier) Teilnehmern mit franz. (Whist-) Karte von 52 Blättern. Jeder Spieler erhält fünf Karten, von den übrigen wird abgehoben, nachdem von jedem Spieler zuerst zwei von den fünf Blättern verdeckt als »crib« weggelegt wurden. Gewonnen hat, wer zuerst 61 Punkte zählt, die durch Stiche oder durch Kartenverbindungen (drei oder mehr aufeinanderfolgende Karten der gleichen Farbe oder zwei bis vier gleiche Figuren) gemacht werden.

Cribleur [*-blör*, frz. 'Sieber', 'Sichter'] *m*, →Getreidereinigungsmaschinen.

Cricetus, Gatt. der mausartigen Nager, →Hamster.

Crichton [*kraitn*], James, schott. Gelehrter, *Eliock (Dumfriesshire) 19. Aug. 1560, †Mantua um 1585, beherrschte schon früh angeblich 25 Sprachen, die Fecht-, Tanz- und Reitkunst sowie Malerei und Musik. Nach längern Reisen kam er nach Mantua, wo ihn der Herzog zum Erzieher seines Sohnes Vincenzio ernannte, der ihn jedoch ermordete. C.s Beiname »The Admirable« entstammt Th. Urquharts Buch »Discovery of a most exquisite jewel« (1652; neu hg. 1928). Zum Helden eines Romans machte ihn W. H. Ainsworth (1837), J. M. Barrie gab (1903) einer modernen Komödie den Titel »The admirable C.«.

Crida [von mlat. gridare 'aufrufen'], im römischen Recht der Konkurs, daher noch heute im deutschen Konkursrecht **Kridar, Kridatar** als Bezeichnung für Gemeinschuldner gebräuchlich. Im österreichischen Recht wird C. im Sinne des strafrechtl. Begriffs des →Bankrotts angewandt.

Cri de Paris [*kri dö pări*], satir. franz. Wochenschrift, 1896 gegr.

Cridola, Monte, Berg in den Venezianer Alpen (Karte 54, GII 4), östl. vom Piavetal bei Pieve di Cadore, 2581 m hoch.

Crieff [*krif*], Stadt in der schott. Gfsch. Perth, 91 m ü. M., in reizvoller Lage im Earntal (Karte 64, E 2), hat (1921) 5870 E., Woll-, chem. und Lederindustrie. In der Nähe mehrere Schlösser.

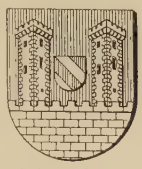
Crikvenica [*tśrikwẽnitśă*], auch **Crkvenica, Cirkvenica,** ital. **Cirquenizza,** jugoslaw. Badeort an der kroat. Quarnerokküste (Karte 71, B 2), mit flachem Strand, hat (1921) 5030 E. Das auch von Deutschen besuchte Seebad ist in starkem Aufschwunge.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Crime [*krīm*, frz.], Verbrechen.

Crimen [lat.], im röm. Recht die Strafanklage, dann auch das mit ihr im Strafprozeß zu verfolgende und mit öffentl. Strafe bedrohte Unrecht, z. B. C. perduellionis, Hochverrat, C. ambitus, Amtserschleichung, C. laesae majestatis, Majestätsverbrechen.

Crimmitschau, Industriestadt in der sächs. Kr- und Ahptmsch. Zwickau (Karte 48, C 3), 240 m ü. M., sich lang im Tal der Pleiße hinziehend, an der Bahn Leipzig-Hof, hat (1925) 27120 meist evang. E., Laurentiuskirche (11. Jahrh.), Reste eines alten Klosters; Finanzamt, Reichsbanknebenstelle; Realgymnasium mit Realschule, Gewerbe-, Handels-, Web- und Appreturschule; Heimatmuseum; Volksbücherei. C. liegt im Zentrum des westsächs. Textilindustriegebiets; außer Tuch-, Trikotagenfabriken und Vigognespinnereien hat es auch Maschinen- und Papierhülsenfabriken.



Crimmitschau.

Crimp, ein Baumwollgewebe mit Streifeneffekt, der dadurch erzielt wird, daß man die Kette je zur Hälfte auf zwei verschiedenen Kettenbäumen unterbringt und den beiden Ketten verschiedene Spannung gibt.

Crimson Rambler [*krĭmsən rǎmblər*, engl.], beliebte Schlingrose, →Rose.

Crin [*krē*, frz. 'Haar'], Handelsbezeichnung für Roßhaar, das z. B. als Polstergut mannigfache Verwendung findet. Als Ersatz dient auch künstliches Roßhaar, **C. artificiel** [*artifißjel*], ein Kunstseidengarn, oder vegetabilisches Roßhaar, **C. végétal** [*wēseketal*], das aus Pflanzenfasern gewonnen wird. Im Handel versteht man unter C. végétal die Tillandsiafaser (das **Louisianamoos, Baumhaar,** →Tillandsia). Die geschälten, nur 0,3—0,5 mm dicken Fasern ähneln zwar dem echten Roßhaar, unterscheiden sich aber von ihm durch die Verästelung der Stengel und die deutlich erkennbaren Knoten. Auch andere monokotyle Pflanzen liefern in ihren Gefäßbündeln Fasern, die unter der Bezeichnung C. végétal zusammengefaßt werden, z. B. **C. d'Afrique** [*dāfrik*], von der Fächerpalme Chamaerops humilis (→Chamaerops) stammende Blattfasern, ebenfalls ein gutes Polstermaterial.

Crinankanal [*krinən-*], → Kintyre.

Crinum, Pflanzengatt., →Hakenlilie. **C. africanum,** →Agapanthus.

Crioceras, Ammonitenform, deren Schale sich aus wenigen, einander nicht berührenden Umgängen zusammensetzt. Nur in der unteren Kreide.

Crioceris, Käfergatt., →Blattkäfer.

Criollismo [*-öljismŏ*, von span. criollo 'Kreole'], auch **Americanismo,** eine literar. Bewegung des lat. Amerika, die sich bewußt auf die nationalen Besonderheiten des kreolischen Kulturtypus einstellt; sie lehnt die im 19. Jahrh. vorherrschende Nachahmung der franz. Vorbilder ab, während sie den geistigen Zusammenhang mit dem span. Mutterland wieder stärker betont, und stellt die eigenen Kulturwerte Lateinamerikas, einen Idealismus und ein Vollmenschentum, der mechanisierten Zivilisation Europas und bes. des angelsächs. Nordamerika entgegen. Der C. ist um 1890 von Venezuela ausgegangen.

Crioceras Matheroni ($^1/_{12}$ nat. Gr.).

M. L. Wagner: Die span.-amerik. Literatur in ihren Hauptströmungen (1924).

Criollos [*krĭöljōß*, 'Kreolen'], →Kreolen.

Cripple Creek [*krĭpl krik*], Bergwerkstadt im Staate Colorado der Ver. St. v. A. (Karte 100, E 3), im Felsengebirge am Fuße des Pike's Peak, hat (1920) 2325 E. und ist Mittelpunkt eines reichen Goldbergbaugebiets mit Stampf- und Schmelzwerken.

Criş [*krisch*], **Crişul,** rumän. Name der Theißnebenflüsse →Körös.

Crişana [*krischanā*], rumän. Landschaft, umfaßt den rumän. Teil der Theißniederung nördl. der Maros (Karte 74, AB 2) und wird durchflossen von der Schnellen, Schwarzen und Weißen Körös (Crişul Repede, Negru und Alb) und dem unteren Szamos. Sehr fruchtbares, agrarisches Gebiet mit Weizen-, Wein- und Viehausfuhr. Zentren des Wirtschaftslebens sind Großwardein und die Randstädte Arad und Satu-Mare (Sathmar).

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen zwischen dem Maderaner Tal (Kanton Uri) und Tavetsch (Graubünden). Der Hauptkamm trägt als Gipfel den Piz Giuf (3098 m), Bristenstock (3075 m) und den eigentl. C. (3080 m). Am Südfuß der Gruppe zieht sich die Oberalpstraße hin, im NW die Gotthardstraße. Das Gebiet des C. ist reich an seltenen Mineralien.

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann, *Ribera (Prov. Girgenti) 4. Okt. 1819, †Neapel 11. Aug. 1901, wurde Advokat in Palermo und Neapel, mußte aber wegen seiner Teilnahme an der Revolution von 1848 nach Piemont fliehen; in Mazzinis Putsch von 1853 verwickelt, ging er nach Malta und dann nach London. 1859 kehrte er nach Italien zurück, schloß sich der Politik Cavours an und wirkte bei der Eroberung Unteritaliens als Offizier und Politiker unter Garibaldi mit. Seit 1861 war er Abgeordneter für Palermo (radikale Linke). Als 1876 die Herrschaft der Rechten zu Ende ging, wurde er Präsident der Kammer und im Kabinett Depretis 1877—78 Minister des Innern. Ein Bigamieprozeß schloß ihn wieder für ein Jahrzehnt von der Regierung aus. Dann war er 1887—91 und 1893—96 Ministerpräsident. In der auswärtigen Politik stand er fest zum Dreibund und zu Deutschland (1887 Besuch bei Bismarck in Friedrichsruh); in der Kolonialpolitik suchte er Abessinien unter das ital. Protektorat zu bringen, in der innern Politik seinem Lande Disziplin und Ordnung aufzuzwingen (Unterdrückung sozialist. Aufstände, Finanzreform). Aber sein Ideal eines großen und mächtigen Italien scheiterte an der Verständnislosigkeit des Parlaments und an dem Mißerfolg des abessin. Unternehmens in der milit. Katastrophe von Adua (1. März 1896). Nach C.s Tod begann das Verständnis für seine großzügige Persönlichkeit zu wachsen, bis schließlich der Faschismus ihm als dem Vorläufer des modernen ital. Imperia-

Francesco Crispi.

lismus einen wahren Kult widmete. 1889 erschienen seine »Discorsi Parlamentari«, 1890 seine »Scritti e discorsi politici«; seine »Memorie e documenti« (1911; deutsch 1912) gab Palamenghi-Crispi heraus.

Riccio: Francesco C. (1887); Narjoux: Francesco C. (Paris 1890); Fortis: Crispi (1895); Barth: Crispi (2. Aufl. 1896); Stillman: Francesco C. (London 1899); Castellini: Francesco C. (1915); Palamenghi-Crispi: L'Italia coloniale e Francesco C. (1929).

Crispien, Artur, Sozialist, *Königsberg 4. Nov. 1875, erlernte das Malerhandwerk, wurde 1906 sozialdem. Parteisekretär für Westpreußen und 1912 Redakteur in Stuttgart; im Weltkrieg schloß er sich den Unabhängigen (U. S. P. D.) an. Nach der Novemberrevolution stand er kurze Zeit neben dem Mehrheitssozialisten Blos an der Spitze der revolutionären Regierung in Württemberg. 1919 wurde er Vorsitzender der U. S. P. D., 1920 Reichstagsabgeordneter; er lehnte den Anschluß seiner Partei an die Dritte Internationale ab. Nach der Vereinigung der U. S. P. D. mit den Mehrheitssozialisten (Sept. 1922) wurde C. Mitglied des sozialdem. Parteivorstandes. C. schrieb: »Die Internationale« (1919), »Programm und Taktik der U. S. P. D. in ihrer geschichtl. Entwicklung« (1919), »Überflüssige Menschen« (1921), »Glossen eines vaterlandslosen Gesellen« (1922).

Crispin [*krißpẽ*], komische Rolle des älteren franz. Theaters, von dem Schauspieler R. Poisson (1630—90) als ein franz. Seitenstück zum Arlecchino eingeführt: ein Bedienter, in ganz schwarzem Kostüm, mit kleinem runden Hut, breitem gelben Ledergürtel und kurzem Stoßdegen.

Crispinus, christl. Heiliger und Märtyrer des 3. Jahrh., betrieb in Soissons mit seinem Bruder **Crispinianus** das Schuhmacherhandwerk; beide sind Patrone der Schuster, Gerber usw. Tag beider Brüder: 25. Okt. Der Ausdruck **Crispinaden,** sprw. Wohltaten auf Kosten anderer, beruht auf dem volkstümlichen Spruch: »C. machte den Armen Schuh und stahl (entstellt aus stalt = stellte) das Leder auch dazu.«

Crista [lat.] *w*, **Kriste,** Kamm, Leiste; in der Anatomie kamm- oder leistenförmige Vorsprünge an Knochen usw.

Cristallina, Piz, Gipfel der nördl. Tessiner Alpen, zwischen Tessin- und Maggiatal, 2910 m hoch.

Cristallo, Monte, Gipfel der Ampezzaner Dolomiten (Karte 54, G 3), zwischen Schluderbach, Misurinasee und Cortina d'Ampezzo, 3199 m hoch.

Cristinos, die Anhänger der span. Regentin Marie Christine in ihrem Kampf gegen die →Karlisten.

Cristobal, Hafen der Ver. St. v. A. am atlant. Eingang des Panamákanals (Karte 102, D 3), mit neuzeitlichen Einrichtungen für den Überseeverkehr, Piers, Hallen, Bekohlungsanlagen, Docks, Trinkwasser-, Öl-, Lebensmitteldepots, Zollhaus, Verwaltungsgebäuden, zahlreichen Schiffsagenturen; Flottenstützpunkt, schön gebaute, gesunde Niederlassung, hat sehr regen Schiffsverkehr, Flugverkehr nach David (Panamá).

Cristóbal Colón, Territorium im venezolanischen Staat Sucre, die südl. Hälfte der Halbinsel Paria umfassend, hat etwa 9000 E. Hauptort ist Puerto C. C.

Cristofori (auch **Christofali, Christofani**), Bartolommeo, ital. Klavierbauer, *Padua 4. Mai 1655, †Florenz 27. Jan. 1731, erfand das von ihm Pianoforte genannte Hammerklavier, von dem Klavichord, Spinett und Cembalo bald verdrängt wurden. Die von C. erfundene Mechanik ist im Prinzip die gleiche wie die moderne sog. engl. Mechanik. Sie wurde zuerst von Silbermann aufgegriffen und weiter vervollkommnet, dann von Streicher, Broadwood u. a. (→Klavier). Die erste Beschreibung dieser Erfindung gab Marchese Scipione Maffei 1711 in »Giornale dei letterati d'Italia« (deutsch in Mattheſens »Critica musica« 1725).

L. Pulitti: Cenni storici della vita di Ferdinando de' Medici (1874).

Cristur [*kristŭr*], ungar. **Székelykeresztúr,** Markt im rumän. Judeţ Odorheiu in Siebenbürgen, hat (1920) 4000 E., vorwiegend ungar. Szekler.

Crjstus, Christus, Petrus, niederländ. Maler, *Baerle um 1420, †Brügge 1473, wurde von Jan van Eyck, in dessen Werkstatt er vermutlich um 1442 tätig war, stark beeinflußt, doch ist er trockner und phantasieärmer. Seine Bilder zeichnen sich aus durch perspektivisch gut erfaßte Räume. Hauptwerke sind: Bildnis des Edward Grymeston (1446), Goldschmiedewerkstatt des heil. Eligius (eins der ältesten Genrebilder, 1449), Madonna in Halbfigur (1449), zwei Altarflügel (1452; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Thronende Madonna mit zwei Heiligen (1457; Städelsches Institut, Frankfurt a. M.), Bildnis eines Mönchs (1466; Valencia).

M. J. Friedländer: Die altniederländ. Malerei, Bd. 1 (1924).

Crjthmum, Pflanzengatt. der Fam. Umbelliferen, mit der einzigen Art C. maritimum **(Meerfenchel, Seefenchel, Bazillienkraut),** einer Strandpflanze Süd- und Westeuropas mit dreifach fiederschnittigen, fleischigen Blättern und gelblichen oder grünlichen Blütchen. Die jungen Blätter werden als Salat und Küchengewürz benutzt.

Crivelli, Carlo, ital. Maler, *Venedig zwischen 1430 und 1435, †das. um 1495, war in Venedig bis 1457, seit 1468 in den Marken, bes. in Fermo, Massa, Ascoli und Camerino, tätig. Er verarbeitete Einflüsse der venezian. Schule, der Schule von Murano (Bartolommeo Vivarini, Antonio da Negroponte) und der paduanischen Schule (Squarcione, Mantegna) und entwickelte einen eignen, archaisierenden Stil von durchgeistigter Ausdruckskraft und poet. Verklärung. Seine Figuren sind überaus herb in strenger Plastik gestaltet. Die wichtigsten Werke sind: Altarwerke (1468, Stadthaus in Massa Fermana; 1473, Dom in Ascoli), Madonna (1482; Vatikan in Rom), Triptychon (1492; Brera in Mailand), Pietà (1485; Museum in Boston; Vatikan), Kreuzigung Christi (Brera in Mailand), Verkündigung (1486; Nationalgalerie in London), Madonna mit Heiligen (um 1487; Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin), Krönung Mariä (1493; Brera in Mailand).

G. Rushforth: Carlo C. (London 1900); Franz Dreyer: Carlo C. und seine Schule (1927).

Crivitz, Stadt in Mecklenburg-Schwerin (Amt Schwerin; Karte 42, D 2), liegt 16 km südöstl. von Schwerin am **Crivitzer See,** 31 m ü. M., an der Bahn Rehna-Schwerin-Parchim, hat (1925) 2860 evang. E., AGer., Mittelschule; Ferkel- und Pferdemärkte.

Crkvenica [*tßrkwẽnitßä*], jugoslaw. Badeort, → Crikvenica.

Crnagora [*tßr-*, serb. 'schwarzes Gebirge'], das montenegrin. Gebirgsland, im NO ein Hochgebirge, das im Durmitor (2528 m) gipfelt, bestehend aus inselartigen, von tiefen Cañons durchschnittenen Kalkklötzen, im SW ein Karsthochland von 800 m Durchschnittshöhe, von einzelnen Bergmassiven überragt. (→Montenegro.)

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Crna rijeka [*tßrna*], **Cernareka**, 1) Landschaft in Ostserbien, benannt nach dem bei Zaječar in den Timok mündenden Fluß Crni Timok.

2) R. Nebenfluß des Wardar in Südmazedonien, →Cerna.

Crno brdo [*tßrnŏ*], ungar. **Feketehegy**, Großgemeinde im jugoslaw. Oblast Batschka, hat (1921) 5780 überwiegend magyar. E.

Croccia [*krötscha*, ital.], die rote Kardinalskleidung.

Croce [*krōtschĕ*], 1) Benedetto, ital. Philosoph und Historiker, *Pescasseroli (Aquila) 25. Febr. 1866, Prof. an der Universität Neapel, war 1920—21 Minister des öffentl. Unterrichtswesens. C. ging von histor. und geschichtsmethodologischen Studien aus; sprachphilos. und literargeschichtl. Untersuchungen führten ihn zu allgemein philos. Betrachtungen, die ihren ersten Niederschlag in der »Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale« (1902; deutsch 1905) fanden. C. sucht die ästhetischen Formen als Ausdruckswerte schöpferischen Tuns zu begreifen (→Ausdruck) und die begrifflich engen Trennungen der älteren Ästhetik zu überwinden; er folgt hierin den Anregungen von De Sanctis. — In der Auseinandersetzung mit Hegel baute er sein eigenes philos. System auf. Die Metaphysik des Geistes übernimmt er von Hegel, aber die Dialektik gestaltet er insofern neu, als er diese nicht nur nach kontradiktorischen, sondern auch nach konträren Gegensätzen vollzieht. Er bemüht sich ferner, die Entwicklung des Geistes stärker als Hegel in der tatsächlichen Wirklichkeitsentwicklung aufzuzeigen. Seine überaus vielseitige histor., polit., literaturgeschichtl., literaturkritische und nationalökonom. Schriftstellerei gipfelt in seinem philos. System: »Filosofia come scienza dello spirito«, deren 4 Bände in den Jahren 1902—03 erschienen sind: den 1. Band bildet die schon erwähnte »Estetica« (1902), den 2. Band »Logica come scienza del concetto puro« (1902), den 3. Band »Filosofia della pratica: Economica ed Etica« (1908), den 4. Band »Teoria e storia della storiografia« (1913; deutsch 1915). Für seinen philos. Standpunkt ist ferner wichtig: »Ciò che è vivo e ciò che è morto di filosofia di Hegel« (1907; deutsch: »Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie«, 1907). Von seinen histor. Werken ist bes. zu nennen: »Storia d' Italia dal 1871 al 1915« (1927; deutsch 1928), von den philosophiegeschichtl.: »La filosofia di B. Vico« (1911; deutsch 1927), von seinen literaturkritischen: »La letteratura della nuova Italia« (4 Bde., 1914—15), ferner Monographien über Goethe, Dante, Ariosto und einzelne Stilprobleme. Eine Sammlung seiner Schriften in deutscher Übertragung wird seit 1927 von Feise herausgegeben.

Selbstbiographie in: Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. von R. Schmidt (Bd. 4, 1923). — **Bibliographie.** Castellano: Introduzione allo studio delle opere di B. C. (1920). — **Monographien.** Prezzolini: Benedetto C. (1909); Chiocchetti: La filosofia di Benedetto C. (1915); Castellano: Benedetto C. (1924); Flora: Benedetto C. (1927); Fränkel: Die Philosophie B. C.s und das Problem der Naturerkenntnis (1929).

2) Paolo della, Ordensstifter, →Passion.

Crochetstich [*kröschĕ-*, frz. 'Häkchen'], svw. Häkelstich, →Häkeln.

Crocidura, Gatt. der spitzmausartigen Insektenfresser, →Spitzmäuse.

Crockerland, Landsichtung durch Peary nordwestl. von Grantland (amerik.-arktischer Archipel), später von Macmillan nicht wiedergefunden.

Crocus, Safran, Krokus, 1) Pflanzengatt. der Fam. Iridazeen mit über 60 Arten, meist in den Mittelmeerländern. Ausdauernde Knollenpflanzen, deren Knolle von braunen, papierdünnen Blattscheidenresten umhüllt ist, mit schmal linealen, sämtlich grundständigen, von einem hellen Mittelstreifen durchzogenen Blättern und großen, trichterförmigen, einzeln grundständigen, unten von 1—2 durchscheinendhäutigen Hochblättern umgebenen Blüten, die 6 Blütenhüllblätter haben und eine vielsamige Kapselfrucht liefern. Die wichtigste Art ist der wohl aus dem Orient stammende, hellviolett blühende C. sativus, der **echte Safran**, der seit Jahrtausenden in einer nirgends mehr wildwachsenden, meist unfruchtbaren Form angebaut wird, gegenwärtig bes. in Spanien, Mittel- und Südfrankreich, außerdem im Orient, in Italien, Nordafrika, Niederösterreich, China, Japan und Nordamerika. Seine orangeroten, aromatisch-gewürzhaften, bitterlich und etwas scharf schmeckenden Blütennarben, die nach Trocknung über Feuer den **Safran** des Handels bilden, sind offizinell und werden in Tinkturen als schmerz- und krampfstillendes Mittel, häufiger noch als färbendes Speisegewürz verwendet (z. B. für Gebäck). C. albiflorus (C. vernus), der **Frühlingssafran** (auch **Zeitlose, wilder Safran**), mit im Vorfrühling erscheinenden, meist weißen Blüten, wächst auf feuchten Wiesen der Alpen, Pyrenäen, des Schweizer Juras, des Schwarzwalds. Der südosteurop., in den Karpathen sehr verbreitete C. Heuffelianus, der im Frühjahr weiße (auch violett oder lila gestreifte) Blüten trägt, ist in Deutschland nur hier und da in den Sudeten heimisch. Verschiedene Arten sind wertvolle Zierpflanzen für Teppichbeete, Einfassungen, Rasenplätze, Topfkultur. Von Frühjahrsblühern zieht man z. B. (neben C. albiflorus in vielen Umzüchtungen) die gelb blühenden C. aureus, Susianus **(Goldlackkrokus)**, chrysanthus, die mehrfarbigen C. Imperati (Süditalien) und C. Sieberi (aus Griechenland, Kreta, mit zart azurblauen, am Schlund goldgelben Blüten), von Herbstblühern: C. sativus (in mehreren Farbenspielarten), den orient. C. speciosus (blauviolett), den südosteurop., violetten C. banaticus (C. iridiflorus), C. laevigatus (purpurviolett, Griechenland) und den hellviolett blühenden C. Salzmannii aus den westl. Mittelmeerländern. Man zieht sie in leichtem, mit Kompost-, Laub- oder Misterde vermischtem, durchlässigem Boden und pflanzt Frühjahrsblüher am besten im September oder Oktober, Herbstblüher im Juni (Pflanztiefe etwa 8—10 cm.)

Crocus sativus: a im Längsschnitt (ohne Blätter), b Narbenteil des Stempels, c Querschnitt durch Blüten- und Blattanlagen. (Hauptbild und a nat. Gr., b und c vergr.)

Maw: A monograph of the genus C. (1886); Kronfeld: Geschichte des Safrans und seiner Kultur in Europa (1892); Bowles: A handbook of C. and Colchicum for gardeners (1924).

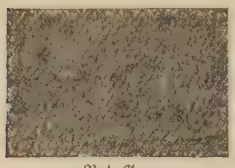
2) In der Alchemie mittelalterliche Bezeichnung für safranähnlich gefärbte Metallverbindungen, wie C.

martis, Eisenoxyd, C. Antimonii, Antimonoxyd (Metallsafran), C. Saturni, Mennige u. dgl.

Croda Rossa, Hohe Gaisl, Berg in den Ampezzaner Dolomiten nördl. von Schluderbach, 3148 m hoch.

Crofters [von engl. croft 'ein zu einem Hause gehöriges Grundstück'], in Schottland die kleinen Jahrespächter, Feldarbeiter, die von ihren Arbeitgebern ein Stück Land in Pacht hatten. Das Ges. v. 25. Juni 1886 hat die schott. C. in eine Art Erbpächter verwandelt.

Croisé [*krŭäsé*, frz.], **Köper,** Baumwoll oder Kammgarngewebe in vierbindigem Doppelköper, für Damen-

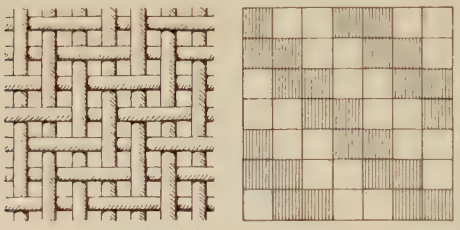


Nat. Gr.

3fach vergr.

Croisé.

kleider und Blusen, auch als Hemdenflanell sowie für Anzüge. Bei **C. finette** kommt der Diagonalgrat zur Geltung durch Anwendung hoher Garnnummern.



Croisé: Schema der Bindung.

Croisic, Le [*lö krŭäsik*], Kantonsstadt, Seebad und Fischerhafen im franz. Dep. Loire-Inférieure, auf einer in den Atlant. Ozean vorspringenden Halbinsel (Karte 66, B 3), hat (1926) 2370 E., Schiffahrtsschule, Seebäder und Seesalzgewinnung.

Croissant-Rust [*krŭaßã*], Anna, Schriftstellerin, geb. Rust, *Dürkheim a. d. H. 10. Dez. 1860, lebt in Pasing bei München, schrieb vom Naturalismus beeinflußte, psychologisch vertiefte Dramen (»Der standhafte Zinnsoldat«, 1896), Novellen und Romane (»Lebensstücke«, 1896; »Die Nanu«, 1906; »Pimpernelli«, 1909; »Unkebunk«, 1917; »Kaleidoskop«, 1921).

Croisset [*krŭäßä*], Francis de (eigentlich **F. Wiener**), franz.-belg. Schriftsteller, *Brüssel 28. Jan. 1877, lebt in Paris, verfaßte meist mit andern elegante Theaterstücke, wie »Chérubin« (1902; mit Musik von Massenet), »Le bonheur, mes dames« (1907), »Le retour« (mit R. de Flers, 1920).

Croix, La [*krŭä*], franz. Tageszeitung, konservativ und katholisch, 1880 zunächst als Monatsblatt von den Pères Augustins de l'Assomption gegründet, seit 1883 Tageszeitung, bedeutendste kath. Zeitung Frankreichs mit zahlreichen Ausgaben in den Departements.

Croix [*krŭa*], Industriestadt im franz. Dep. Nord bei Roubaix, hat (1926) 19280 E. und wichtige Chemikalien- und Textilindustrie.

Croker [*krōkər*], 1) John Wilson, engl. Schriftsteller und Politiker, *in der Grafschaft Galway 20. Dez. 1780, †Hampton 10. Aug. 1857, war torystischer Parteimann. Literarisch ist er durch seinen Angriff auf Keats und durch Macaulays scharfe Kritik seiner Ausgabe von Boswells »Life of S. Johnson« (5 Bde., 1831) bekannt, ferner durch polit. Tagesschriften, das frische Gedicht »The battle of Talavera« (1810) und scharf pointierte Essays (über die Franz. Revolution, 1857). Mit Scott u. a. gründete er 1809 die konservative »Quarterly Review«. »The C. papers«, hg. v. Jennings (3 Bde., 1884).

2) Thomas Crofton, irischer Folklorist, *Cork 15. Jan. 1798, †bei London 8. Aug. 1854; lieferte treffliche kritische Sammlungen und Bearbeitungen irischer Sagen: »Fairy legends and traditions of the south of Ireland« (1825—27; 6. Aufl. 1882; deutsch von den Brüdern Grimm, »Irische Elfenmärchen«, 1826), »Legends of the lakes« (2 Bde., 1829; neue Ausg. 1876) und »Popular songs of Ireland« (1839; neue Ausg. 1885); ferner schrieb er »Daniel O'Rourke«, eine irische Münchhausiade (1826), sowie realist. Dorfgeschichten, wie »Barney Mahoney« (1832).

T. F. D. Croker (sein Sohn): Biographie C.s in der Ausgabe der Fairy legends von 1859.

Crom, Abk. für Confederación Regional Obrera Mexicana ('Regionale mexik. Arbeitervereinigung'). Die C., 1919 gegr., ist die mächtigste Organisation der mexik. Arbeiterschaft (1928 über 800 Vereine mit mehr als einer Million Mitgliedern); sie hat sich nach dem Vorbild der Gewerkschaftsbewegung in den Ver.St.v.A. (Gompers) entwickelt. Ihr Führer Luis Morones war unter der arbeiterfreundlichen Präsidentschaft Calles' Handels- und Arbeitsminister.

Cro-Magnon [*kro mänjō*], Höhle im Tale der Vézère beim Dorfe Les Eyzies im franz. Dep. Dordogne. Als man 1868 beim Eisenbahnbau den die Höhle gänzlich anfüllenden Schutt entfernte, fand man übereinander mehrere Schichten, die bearbeitete Feuersteine und Knochen, Kohlenstücke, einen Elefantenstoßzahn u. a. enthielten; außerdem lagen in der obersten Schicht der Schädel eines alten Mannes, das Skelett einer Frau mit demjenigen eines Kindes und zwei wahrscheinlich männl. Skelette.

Durch die Auffindung dieser Skelette erhielt die Höhle eine besondere Berühmtheit. Die Skelettfunde gaben Veranlassung zur Aufstellung der **Cro-Magnon-Rasse,** der die Funde von Laugerie Basse, Predmost, Lautsch u. a. zuzurechnen sind. Diese Cro-Magnon-Rasse hat sich z. T. bis auf die heute lebende Bevölkerung erhalten (→Atlantische Rasse), z. B. auf den Kanarischen Inseln, ebenso aber auch in der zentral- und nordeurop. Bevölkerung (→Dalrasse).

Kern: Stammbaum und Artbild der Deutschen (1927); Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes (13. Aufl. 1928).

Cromarty [*krōmərti*], kleines Städtchen in der schott. Gfsch. Roß and C. (Karte 64, D 2) am schmalen C. Firth, hat (1921) 1130 E., war im Weltkrieg wichtige brit. Flottenbasis.

Crome, 1) Carl, Jurist, *Düsseldorf 12. Juli 1859, lehrte nach prakt. Tätigkeit deutsches und franz. Zivilrecht seit 1892 in Marburg, 1895 in Berlin, 1898 in Bonn und trat 1923 in den Ruhestand. Er schrieb u. a.: »Allgem. Teil der modernen franz. Privatrechtswissenschaft« (1892; n. ital. Ausg. 1906), »Die Grundlehren des franz. Obligationenrechts« (1894), »Handbuch des franz. Zivilrechts« (4 Bde., 1894—96), »System des deutschen bürgerl. Rechts« (5 Bde., 1900—12).

Selbstbiographie in: Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. v. Planitz, Bd. 2 (1925).

2) [*krōm*], John, englischer Maler, *Norwich 22. Dez. 1768, †das. 22. April 1821, zum Unterschied von seinem Sohn, dem Landschaftsmaler

John Berney C. (1794—1842), **Old C.** genannt, bildete sich an den Werken der Niederländer Cuyp und Salomon Ruisdael und vor allem durch eindringliches Naturstudium. Er wurde einer der angesehensten engl. Landschaftsmaler und Gründer der kraftvollen »Schule von Norwich«. Die wichtigsten seiner in warmen Farbtönen gehaltenen Bilder, in denen er atmosphärische Stimmungen gestaltet hat, sind: Landschaft mit Windmühlenhügel (Nationalgalerie in London), Schieferbruch (das.), Mousehold-heide (das.). C. war auch als Radierer tätig. Seine Radierungen gab D. Turner 1838 heraus.

Wobbersporn: Life of C. (1858); H. S. Theobald: Life of C. (1906); Binyon: John C. and J. S. Cotman (1906).

Cromer, Seebad an der engl. Nordseeküste (Gfsch. Norfolk), hat (1921) 5500 E., ausgezeichneten Sandstrand und interessante Kliffs.

Cromer, 1) Evelyn **Baring,** Earl of (1901), angloägypt. Staatsmann, *26. Febr. 1841, †London 29. Jan. 1917, stammte aus der engl. Bankiersfamilie →Baring, war anfangs Offizier, 1872—76 Privatsekretär des Vizekönigs von Indien, seines Vetters Lord Northbrook, 1877—80 Mitglied der ägypt. Schuldenverwaltungskommission, 1880—83 Finanzminister in Ostindien und 1883—1907 als engl. Generalkonsul der eigentl. Regent Ägyptens, wo er zusammen mit den engl. Ratgebern der verschiedenen ägypt. Behörden eine rationelle Verwaltung schuf und die einheimischen Elemente in straffer Abhängigkeit hielt. Er trat zurück, als er bei einem Konflikt mit dem Khediven Abbas II. nicht die erwartete Rückendeckung in London fand. 1905 hatte er das ihm von Campbell-Bannerman angebotene Amt des engl. Außenministers abgelehnt. C. schrieb: »Modern Egypt« (2 Bde., 1908; auch deutsch) und »Abbas II.« (1915).

Sanderson: Evelyn, Earl of C. (1918).

2) Martin, poln. Geschichtschreiber, *Biecz (bei Krakau) 1512, †23. März 1589, bereiste Italien, wurde Domherr in Krakau und 1579 Bischof von Ermland. Die poln. Könige verwendeten ihn oft zu wichtigen diplomat. Missionen; so nahm er auch am Tridentinischen Konzil teil. Er schrieb das Geschichtswerk: »De origine et rebus gestis Polonorum« (1555) und das geogr.-statist. Werk »Polonia« (1568).

A. Eichhorn: Der ermländische Bischof Martin C. (1868).

Cromford, Fabrikort in der engl. Gfsch. Derby, wo Richard Arkwright 1771 seine erste Baumwollspinnerei errichtete.

Cromlech [kelt.], →Steinkreis.

Crommelynck, Ferdinand, franz.-belg. Dramatiker, *1888, schrieb: »Le sculpteur des masques« (1908), »Amants puériles« (1921), das sehr erfolgreiche lustige Eifersuchtsdrama »Le cocu magnifique« (1921).

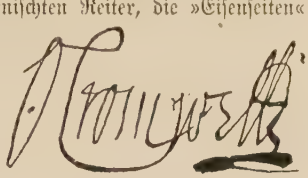
Crompton [krǻmtn], Stadt in der engl. Gfsch. Lancaster bei Oldham, hat (1921) 14930 E. und Baumwollindustrie.

Crompton [krǻmtn], Samuel, engl. Techniker und Erfinder einer Spinnmaschine, *Firwood Fold bei Bolton 3. Dez. 1753, †Hall in the Wood (bei Manchester) 26. Jan. 1827. Seine »Mule-Jenny« genannte Spinnmaschine übertraf Hargreaves' »Jenny« dadurch, daß die Spindeln auf einem aus- und einfahrenden Wagen gelagert waren und daß der »Verzug des Garnes durch ein Zylinderstreckwerk erfolgte«. C. erhielt 1812 vom engl. Parlament eine Prämie von 5000 £. In Bolton wurde ihm ein Standbild errichtet.

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Cromwell, 1) Oliver, Protektor der engl. Republik, *Huntingdon 25. April 1599, †London 3. Sept. 1658, stammte aus einer Familie des kleinen Landadels (Gentry); sein Urgroßvater, ein entfernter Verwandter von Thomas C., hatte dessen Namen angenommen. Oliver C. übernahm nach kurzer Studienzeit zu Cambridge die Güter seines Vaters; er lebte lange Jahre zurückgezogen als Landwirt und Friedensrichter; frühzeitig hatte er sich zum strengen Puritaner entwickelt. 1640 erhielt er einen Sitz im Langen Parlament, wo er in der vordersten Reihe der Opposition gegen das absolutistische System Karls I. stand. Nach Ausbruch des Bürgerkriegs (1642) beteiligte er sich eifrig an der Organisation des Parlamentsheers, dessen schwächste Waffe, die Reiterei, er zur stärksten machte. Unter seine geharnischten Reiter, die »Eisenseiten« (ironsides), nahm er nur ernst-religiöse Männer, meist Landleute, auf; er hielt sie in puritanisch-strenger Zucht, gewährte aber — anders als die Presbyterianer und die anglik. Bischofskirche — weitherzige Duldung religiöser Anschauungen. So wurde seine Truppe zur Heimat der →Independenten. Mit ihr entschied er 2. Juli 1644 den Sieg bei Marston Moor über die royalistischen Kavaliere des Prinzen Ruprecht von der Pfalz. Die Selbstentäußerungsakte, die jedes Parlamentsmitglied vom Heer und der Verwaltung ausschloß, schob die bisherigen Heerführer, meist Lords, beiseite; C. erhielt unter Fairfax das Kommando der Reiterei und führte 14. Juni 1645 in der Schlacht bei Naseby gegen die Royalisten die endgültige Entscheidung des Bürgerkriegs herbei. Aber der Gegensatz zwischen dem Presbyterianertum des Unterhauses und dem Independententum des Heeres steigerte sich bald zum Bruch. Durch einen Handstreich wurde der gefangene König im Juni 1647 aus den Händen des Parlaments in die Gewalt der Armee gebracht. C. erstrebte einen Ausgleich mit Karl I., stieß aber auf den Widerstand der extremen Partei im Heer. Als der König, der nach der Insel Wight entkommen war, sich mit den Schotten verbündete und sich auch mit dem Parlament verständigte, gab C. den Gedanken an seine Schonung auf. Die Schotten warf er durch den Sieg bei Preston (17.—19. Aug. 1648) nieder; im Dez. 1648 schloß er die Presbyterianer aus dem Unterhaus aus und ließ nur einen Rest von Independenten, das sog. Rumpfparlament, übrig; 30. Jan. 1649 wurde der König hingerichtet.

Oliver Cromwell (nach einem Gemälde im Schloß Gripsholm, Schweden).



In der Republik, dem Commonwealth of England, erhielt ein Staatsrat, in dem C. die Haupt-

rolle spielte, die ausübende, das Rumpfparlament die gesetzgebende Gewalt. Iren und Schotten erhoben sich für Karl II.; doch C. erstickte den irischen Aufstand 1649 in Blut, besiegte 3. Sept. 1649 bei Dunbar die Schotten und schlug genau ein Jahr darauf den in England eingedrungenen Karl II. bei Worcester aufs Haupt. Vergebens suchte er aber einen Ausgleich zwischen der milit. Gewalt und einer parlamentar. Regierungsform zu schaffen. Das Rumpfparlament, das sich als souverän betrachtete, jagte er im April 1653 auseinander; eine aus seinen Parteigängern ernannte Versammlung (das sog. Barebone-Parlament) wurde bereits im Dez. wieder aufgelöst. Die neue Verfassung vom 16. Dez. 1653, von den Offizieren aufgesetzt, war die einer beschränkten Monarchie; C. wurde Lord-Protektor und hatte sich mit einem Staatsrat und einem Parlament, in dem zum erstenmal auch Schotten und Iren vertreten waren, in die Regierung des Commonwealth zu teilen. Auch das nach dieser Verfassung gewählte Parlament löste C. im Jan. 1655 auf; darauf ging er für einige Zeit zur reinen Militärdiktatur über. Erst im Sept. 1656 berief er ein neues Parlament, das im März 1657 eine Verfassungsänderung (Zweikammersystem und Wiederherstellung des Königstitels) beschloß; den Königstitel lehnte C. ab. Doch auch im neuen Unterhaus regte sich bald eine starke Opposition gegen C.s Militärmonarchie, so daß er schon im Febr. 1658 dieses letzte Parlament heimschickte. Bleibende Erfolge errang er nur in der auswärtigen Politik. Die Navigationsakte von 1651 war ein schwerer Schlag gegen den holländ. Handel; im Seekrieg mit Holland (1652—54) blieb die von Robert Blake geführte engl. Flotte siegreich. Noch einmal verband C. wie vorher Lord Burleigh den Kampf für den Protestantismus in Europa mit dem Kampf für die engl. Seeherrschaft gegen Spanien; das Ziel einer großen prot. Liga blieb freilich unerreicht. Die engl. Flotte eroberte 1655 Jamaika und griff die Küsten Spaniens an; nach einem Bündnis mit Frankreich wurde der Krieg in den span. Niederlanden eröffnet und 1658 Dünkirchen genommen. Als Protektor folgte auf C. sein Sohn Richard.

Die Grundlage im Wesen C.s war der religiöse Glaube, mit dem der polit. Ehrgeiz in eins verschmolz; er hielt seine Nation für das auserwählte Volk Gottes. Selten trübte aber religiöser Idealismus seinen Wirklichkeitssinn. Er hatte ein klares Verständnis für den Wert von Seegeltung und Handelsmacht; England wurde unter ihm der mächtigste Staat Europas. Weniger klar erkannte er, daß der Gedanke eines prot. Staatenbundes nicht mehr zeitgemäß war. In den Anschauungen über Religionsfreiheit war er seinen Partei- und Zeitgenossen weit voraus. Sein Verfassungswerk zerfiel zwar bald nach seinem Tod; doch wies er auch hier in manchem der Zukunft die Wege, bes. in der Schaffung des ersten brit. Unionsparlaments. Die Tragik seines Wirkens lag darin, daß er aus Mangel an Rückhalt im Volk ständiger Gewalt bedurfte, um die Freiheit zu schützen, die er seiner Nation schenken wollte. Aus der Erinnerung an C.s Militarismus erklärt es sich auch, daß sein Bild bei der Nachwelt, zumal in England selbst, jahrhundertelang als das eines Tyrannen und Heuchlers fortlebte. Diese Vorstellung wich allmählich seit Carlyles Ausgabe von C.s »Letters and speeches« (3 Bde., 1845; neu hg. v. Lomas 1904; deutsch 1911). Eine Sammlung der »Speeches of Oliver C. 1644—58« veröffentlichte Stainer 1901.

Pixton: Oliver C. (2. Aufl. 1883); Gardiner: History of the great civil war 1642—49 (4 Bde., neue Ausg. 1893), History of the commonwealth and protectorate (4 Bde., 1903), C.s place in history (5. Aufl. 1899), Oliver C. (1901; deutsch 1903); Harrison: Oliver C. (1888); Palgrave: O. C., the protector (1890); Paterson: C.s own, story of the great civil war (1899); Morley: Oliver C. (1900); Rosebery: Oliver C. (1900); C. Firth: O. C. and the rule of the Puritans in England (1900), The last years of the protectorate (2 Bde., 1909); W. Michael: Cromwell (2 Bde., 1907); Hönig: O. C., der Reitergeneral, Feldherr und Staatsmann (3 Bde., 2. Aufl. 1911); A. O. Meyer in: Meister der Politik, Bd. 2 (2. Aufl. 1923); G. R. St. Taylor: Oliver C. (1928); H. Kittel: Oliver C., seine Religion und Sendung (1928).

2) Richard, Protektor der engl. Republik, Sohn von 1), *4. Okt. 1626, †12. Juli 1712, wurde im Sept. 1658 der Nachfolger seines Vaters im Protektorat, stand aber dem bald ausbrechenden Konflikt zwischen dem Heer und dem wieder einberufenen Rumpfparlament hilflos gegenüber und ließ sich Ende April 1659 widerstandslos beiseite drängen. Nach der Restauration lebte er in Paris; 1680 kehrte er nach England zurück.

Guizot: Histoire du protectorat de Richard C. (2 Bde., 3. Aufl. 1864).

3) Thomas, Earl of **Essex** (1540), engl. Staatsmann, *Putney um 1485, †28. Juli 1540, von einfacher Herkunft, wurde nach längeren Reisen Advokat in London, kam 1523 ins Parlament und gewann nach dem Sturz des Kardinals Wolsey (1529) bald die Gunst Heinrichs VIII. 1533 wurde er Schatzkanzler, 1535 Generalvikar der engl. Kirche, 1536 Großsiegelbewahrer und 1539 Lordkämmerer; er führte die staatskirchl. Gesetzgebung des Königs durch, förderte den Protestantismus und leitete mit großer Brutalität und Habgier die Auflösung der Klöster (»Hammer der Mönche«). C. fiel schließlich in Ungnade, als Anna von Cleve, die Heinrich VIII. 1540 auf seine Veranlassung heiratete, dem König mißfiel, und wurde hingerichtet.

Merriman: Life and letters of Thomas C. (2 Bde., 1902).

Cron, Klara, Pseudonym der Jugendschriftstellerin Klara **Weise,** *Magdeburg 20. Nov. 1823, †Straßburg 18. Juli 1890, schrieb zahlreiche Erzählungen, meist für das Mädchen- und Jungfrauenalter; so »Mädchenleben« (1860), »Magdalenens Briefe« (1863), »Eva« (1876), »Erwachen und Erblühen« (mit der Biogr. der Verfasserin von Emilie Ludwig, 1891; neue Ausg. 1909).

Cronaca, Simone, eigentlich Simone del **Pollajuolo,** ital. Baumeister, *Florenz 30. Okt. 1457, †das. 27. Sept. 1508, seit 1495 Dombaumeister das., bildete sich in Rom (nach 1475 bis etwa 1485) an antiken Bauwerken und schuf mit sicherem Proportionsgefühl in den auf Brunelleschi zurückgehenden Frührenaissanceformen die Kirche San Francesco al Monte bei Florenz, das berühmte Kranzgesims und z. T. den Hof des Palazzo Strozzi in Florenz, wahrscheinlich auch den Palazzo Guadagni das.

Cronartium, →Rostpilze.

Cronberg im Taunus, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. RgBz. Wiesbaden (Prov. Hessen-Nassau; Karte 46, F 4), in landschaftlich reizvoller Lage an dem mit Gärten, Obstpflanzungen und Edelkastanien bedeckten warmen Südabhang des Taunus, zu Füßen des Altkönigs, 240—400 m ü. M., an der Bahn C.-Frankfurt, hat (1925) 3600 vorwiegend evang. E. (1260 Kath.), Schloß Friedrichshof (Sterbestätte der Kaiserin Friedrich), alte evang.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Pfarrkirche (13. Jahrh.); Oberförsterei; höhere Schule; Papierfabrikation, Obsthandel. Unweit nordöstl. von C. der Badeort **Cronthal,** dessen Mineralquellen (**Cronthaler Brunnen,** seit 1568 bekannt) gegen Gicht, Rheumatismus, Bleichsucht, Katarrh des Magens, der Bronchien und des Kehlkopfes, Nieren- und Blasenleiden, Grippe, Gallensteine, Leberleiden verwendet werden.

Cronberg im Taunus.

Crone, poln. **Koronowo,** Stadt im Kr. Bromberg der poln. Woiwodschaft Posen (bis 1920 preuß.; Karte 40, K 4), liegt malerisch im tiefen Erosionstal der Brahe und hat (1921) 4700 meist poln. E. (450 Deutsche); Ackerbau, Töpferei.

Cronegk, Johann Friedrich, Freiherr von, Dichter, *Ansbach 2. Sept. 1731, †Nürnberg 1. Jan. 1758, wurde 1754 ansbachischer Hof- und Justizrat. Einer Blatternepidemie erliegend, erlebte C. nicht mehr die Mitteilung, daß er für seinen in gereimten Alexandrinern geschriebenen »Codrus« den von Nicolai 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzten Preis erhalten hatte. C. hat sich in allen Dichtungsgattungen versucht (»Schriften«, hg. v. J. P. Uz, 2 Bde., 1760—61) und als einer der ersten in Deutschland auf den Reichtum der span. Literatur hingewiesen.

Gensel: Joh. Friedr. v. C. (1894).

Cronenberg, Stadt im Kr. Mettmann des preuß. RgBz. Düsseldorf (Rheinprovinz; Karte 46, D 2), in waldreicher Umgebung auf der Hochfläche des Bergischen Landes, 287 m ü. M., an der Nebenbahn Elberfeld-C., hat (1925) 14050 meist evang. E. (1810 Kath.), Realschule, höhere Mädchenschule; Kleineisenindustrie: Werkzeuge, Schrauben, Nieten, landw. und Gartengeräte, ferner Seidenweberei.

Cronje, Pieter Arnoldus, Burengeneral, *1838, †4. Febr. 1911, zeichnete sich im Aufstand der Buren 1880/81 aus, wurde Mitglied des Volksrats von Transvaal und nahm 1. Jan. 1896 bei Krügersdorp die Truppe Jamesons gefangen. Im Burenkrieg erhielt er das Kommando über die Westarmee; er belagerte Mafeking und Kimberley, schlug die Entsatzversuche Methuens an der Modder (28. Nov.) und bei Magersfontein (11. Dez. 1899) zurück, wurde aber dann von der engl. Hauptarmee unter Roberts zum Rückzug gezwungen und mußte 27. Febr. 1900 am Paardeberg kapitulieren.

Cronthal, Badeort bei →Cronberg (im Taunus).

Crooked Islands [*krukd ailands*], Gruppe der südl. Bahama-Inseln (Karte 103, D 2), bestehend aus den Inseln **Crooked, Acklin, Fortuner** und **Castle,** umfassen 253 qkm mit 1480 E. Hauptort ist Pitts Town am Westende von Crooked.

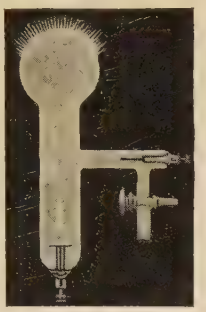
Crookes [*krukß*], Sir William, engl. Physiker und Chemiker, *London 17. Juni 1832, †London 4. April 1919, lebte nach kurzer amtl. Tätigkeit als Privatgelehrter in London. Er entdeckte 1861 das Thallium und konstruierte 1874 das Radiometer. Bedeutenden Anteil hatte er an der Untersuchung der elektrischen Entladungen in verdünnten Gasen. Er erklärte die Erscheinungen durch die Annahme eines 4. Aggregatzustandes, dem der »strahlenden Materie«. C. war überzeugter Anhänger des Spiritismus. Er gab seit 1864 das »Quarterly Journal of Science« heraus und schrieb: »Select methods in chemical analysis« (4. Aufl. 1905), »On radiant matter« (1879; deutsch 5. Aufl. 1912), »Die Genesis der Elemente« (1895), »Der Spiritualismus und die Wissenschaft« (2. Aufl. 1898).

Fournier D'Albe: The life of Sir William C. (1923).

Crookesglas [*krukß-*], Brillenglas engl. Herkunft, das durch Zusatz absorbierender Substanzen für ultrarote und ultraviolette Strahlen undurchlässig gemacht worden ist. (→Farbgläser.)

Crookesit [*kru-*; nach William →Crookes], bleigraues Mineral, in derben Massen, aus Kupfer, Thallium und Selen mit wenig Silber; bei Skrikerum in Norwegen.

Crookesscher Dunkelraum [*krukß-*; nach William →Crookes], der lichtfreie Raum, der die beiden Schichtungen des Kathodenlichtes trennt; gut sichtbar bei einer Gasentladung von etwa 1—0,1 mm Druck.



Crookessche Röhre.

Crookessche Röhre [*krukß-*; nach William →Crookes], eine Entladungsröhre von sehr geringem Gasdruck (etwa 0,01 mm). Während das Innere des Entladungsrohres fast frei ist von Leuchteffekten, gehen senkrecht von der Kathodenfläche die →Kathodenstrahlen aus und versetzen beim Auftreffen die Glaswand der Röhre in gelblichgrüne Fluoreszenz.

Crookston [*krukßtn*], Stadt im Staate Minnesota der Ver.St.v.A. (Karte 99, C 1), am Red Lake River, Bahnknoten, hat (1920) 6830 E.

Crop [engl.], Ernte; bes. Tabakernte in Nordamerika; großes Faß zur Verpackung des Blättertabaks, mit einer sog. Cropnote, d. h. einem Schein über Gewicht usw. des Tabaks.

Croppenstedt, Stadt im Kr. Oschersleben des preuß. RgBz. Magdeburg (Prov. Sachsen; Karte 43, A 5), östl. von Halberstadt, an der Nebenbahn Aschersleben-Nienhagen, 100 m ü. M., hat (1925) 2510 meist evang. E., gut erhaltene Stadtmauer, Martinikirche (1678) und stattl. Rathaus (1580); auf dem Marktplatz ein steinernes Freikreuz (1651) als Sinnbild der Stadtgerechtsame.

Cropsey [*kröpßi*], Jasper Frank, nordamerik. Maler, *Roßville (New York) 18. Febr. 1823, †Hastings-on-Hudson (New York) 22. Juni 1900, widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Landschaftsmalerei. 1847 ging er auf drei Jahre nach Rom, 1857—63 lebte er in London, dann in New York und seit 1885 in Hastings. Hauptwerke sind: Die Pontinischen Sümpfe, Der See Nagi, Die Niagarafälle, Amerik. Hinterwälder, Herbst am Hudsonfluß.

Croquants [*krökā*, frz.], **Krokant,** Krachkonfekt, Krachtorte, gebackene Mandelkruste.

Croquettes [*-kät*, frz.], **Kroketten, Krusteln,** geformte kleine Zwischengerichte aus Fleisch, Fisch, Reis, Kartoffeln, Früchten, Eiern.

Croquis [*krokí*, frz.], →Kroki.

Crore [*krór*], ostind. Geldsumme, →Lakh.

Crosby, engl. Stadt, →Great Crosby.

Croskill [engl.] *m*, eine Art →Ackerwalze.

Crosnes [*krón*, nach dem frz. Ort C. im Dep. Seine-et-Oise], **Japanknolle,** ein Gemüse, die Wurzelknollen von Stachys tuberifera, dem Knollenziest (→Ziest).

Croß, afrik. Fluß, →Crossfluß.

Croß, 1) Ada, engl. Schriftstellerin, →Cambridge, Ada.

2) Henri Edmond, eigentlich **Delacroix,** franz. Maler, *Douai 20. Mai 1856, †Saint-Clair 16. Mai 1910, Schüler von F. Bouvin in Paris, malte zuerst realist. Bilder in dunkler Farbgebung, wurde durch Monet dem Impressionismus zugeführt und schloß sich später dem Kreis der Neoimpressionisten um Seurat und Signac an. Deren Prinzip der Farbenzerteilung und des Auftrags der reinen Farben in kleinen Tupfen (Pointillismus) führte er in seinen Ölbildern und Aquarellen (Landschaften) streng durch.

3) Mary Ann, engl. Schriftstellerin, →Eliot, George.

Croßbai, Fjord im nördl. Teil der Westküste Spitzbergens.

Croßbai.

Croßbredwolle [engl.], **Kreuzzuchtwolle,** die Wolle von Schafen, die durch Kreuzung von engl. Glanzwollniederungsschafen mit austral. oder südamerikan. fein- und kurzhaarigen Merinos gezüchtet werden. Die C. ist wesentlich länger und stärker als die Merinowolle, hat starken Glanz, gleichmäßige Kräuselung und eignet sich zur Herstellung von Cheviotstoffen.

Cross-Country [*krɔß kántri*, engl. 'Quer-Gegend'], 1) im Laufsport, →Waldlauf.

2) Beim Pferderennen Bezeichnung für ein Querfeldein-Rennen, das nicht nur über die festangelegte Hindernisbahn der Rennbahn, sondern auch zum großen Teil über einen durch Flaggen näher bezeichneten natürl. Weg führt; meist im Halbblutsport üblich.

Crossed cheque [*krɔßt tschék*, 'gekreuzter Scheck'], engl. Bezeichnung für Verrechnungsscheck.

Crossen, 1) Wallfahrtsort bei →Wormditt.

2) **C. a. d. Elster,** Ldgem. und Eisenbahnknotenpunkt (Linien Zeitz-Gera-Proptzella, C.-Jena) im Kr. Zeitz des preuß. RgBz. Merseburg (Prov. Sachsen), an der Elster, unweit der sächs.-thüring. Grenze, 174 m ü. M., hat (1925) 1200 E., Schloß (18. Jahrh.) mit 21 m hohem Turm.

3) **C. a. d. Mulde,** industrielle Ldgem. in der sächs. Kr- und Amtshptmsch. Zwickau, bei Zwickau, 253 m ü. M., hat (1925) 2540 E.; Papier- und Maschinenfabriken.

4) **C. a. d. Oder,** Kreisstadt im Kreis C. (1305 qkm, 60570 E.) des preuß. RgBz. Frankfurt (Prov. Brandenburg; Karte 43, I 4), in anmutiger Lage an der Mündung des Bober in die Oder, 39 m ü. M., an den Bahnen Cottbus-Bentschen und C.-Sommerfeld. C., das aus der auf dem l. Oderufer liegenden Altstadt und der Neustadt r. vom Strom besteht, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Hauptzoll- und Finanzamts und hat (1925) 7370 meist evang. E., Rathaus mit Altertumsmuseum, Marienkirche (1705—17 umgebaut), Realgymnasium; Metallindustrie (Messing- und Kupferwaren, landw. Maschinen), Weinbau auf dem r. Oderufer, Oderschiffahrt. C. gehörte bis 1163 zu Polen, dann zu Niederschlesien (Hzgt. Glogau) und erhielt 1232 deutsches Stadtrecht. 1482 kam es pfandweise, 1537 endgültig an Brandenburg.

Berbig: Die Erwerbung des Hzgt. C. durch die Hohenzollern (1882); v. Obstfelder: Chronik der Stadt C. (1895).

Croß-Fell, höchster Gipfel des Penninischen Gebirges in England (Karte 64, E 3), steil nach W zum Edental abfallend, 893 m hoch. Hier entspringen die Flüsse Tyne und Tees.

Croßfluß, Croß, Kreuzfluß, westafrik. Fluß, entspringt als Mebia im nordwestl. Teil der ehemal. deutschen Kolonie Kamerun und mündet in den Golf von Guinea (Karte 93, F 7/8), ist weit hinauf schiffbar.

Crossopterygii, ausgestorbene, den Polypteriden (→Fische) verwandte Fischgruppe.

Croß-Timbers ['Kreuzbalken'], sanftwellige Steppe in den Staaten Texas und Arkansas der Ver.St.v.A., mit Eichengebüsch bedeckt.

Crotalária, Schmetterlingsblütergatt. mit 350 krautigen, meist einjährigen, in wärmeren Ländern heimischen Arten; mit einfachen oder gefingerten Blättern und traubig stehenden Blüten. Beim Schütteln der Hülsen klappern die Samen **(Klapperhülse, Klapperschote).** C. juncea, der **bengalische Hanf,** ist eine uralte indisch-indonesische Faserpflanze, deren Stengel die wie Hanf verwertbare Gespinstfaser **Sunn (Sun, San)** liefert. Diese Faser wird bes. zu Fischernetzen verarbeitet. Abfälle und geringe Sorten verwendet die Papierfabrikation. In geringerem Umfang werden zu Fasergewinnung in Indien C. burhia, retusa und tenuifolia angebaut.

Crotalinae, Ordn. der Schlangen, →Vipern.

Crotalus, →Klapperschlange.

Crotōn, Pflanzengatt. der Fam. Euphorbiazeen; etwa 600, meist strauchige Arten, in wärmeren Gebieten, bes. Amerikas (in Europa fehlend). Blätter ungeteilt oder gelappt, z. T. durch Schuppenhaare metallglänzend oder durch Sternhaarbekleidung filzig. Die getrenntgeschlechtigen Blüten, die meist Blumenblätter haben, stehen am Ende der Zweige in Ähren oder Büscheln. Arzneilich wichtig ist C. Tiglium, ein Strauch oder kleiner Baum, wild und angebaut im trop. Asien, mit Kapselfrüchten (mit je 3 graurötlichen Samen von der Größe kleiner Bohnen). Die Samen (»Purgierkörner«) werden als Semen Crotonis arzneilich verwendet wegen ihres stark abführenden und hautreizenden fetten Öles (Oleum Crotonis, **Krotonöl**). Der ähnl. C. Eluteria auf Cuba und den Bahamainseln liefert die **Cascarillarinde** (Cortex Cascarillae), dünne, von weißem Kork bekleidete Röhren von scharf gewürzhaftem, sehr bitterm Geschmack. Sie war früher in Form einer Tinktur (Tinctura Cascarillae) Magenmittel und wird noch gleich andern Croton-Rinden als Chinarindenersatz in den Tropen gebraucht, außerdem bei der Tabak-, Likör- und Räucherpulverherstellung. Als Ersatz für Cascarillarinde

dient in Mexiko und im nördl. Südamerika die dickere **Copalchirinde** (Cortex Copalchi) von C. niveus. C. Eluteria und C. Tiglium werden auch homöopathisch verwendet. Kino (Drachenblut) liefern C. Draco in Mexiko, C. erythraeus in Brasilien, C. hibiscifolius und C. polycarpus in Kolumbien. Von den Gärtnern wird die Euphorbiazeengatt. Codiaeum auch C. genannt.

Croton Tiglium; a männl. Blüte, b weibl. Blüte, c Frucht, d Samen, e Samenlängsschnitt mit Embryo. (Hauptbild 2/5 nat. Gr., das übrige vergr.)

Crotṓna, der alte Name von → Cortona.

Crotoy [*krötŏa*], Seebad und Fischerhafen im französischen Dep. Somme, am Mündungstrichter der Somme, hat (1926) 2650 E., Kasino, Fliegerschule und Statue der einst im Schloß von C. gefangenen Jungfrau von Orléans.

Crotta, altkelt. Saiteninstrument, → Crwth.

Crottendorf, Ldgem. in der Ahptmsch. Annaberg der sächs. Krhptmsch. Chemnitz (Karte 48, D 3), im Erzgebirge im oberen Zschopautal gelegen, 640 m ü. M., Bahn nach Schlettau (2 Bahnhöfe), hat (1925) 5190 meist evang. E.; Forstamt; Herstellung von Blechwaren, Posamenten und elektrischen Artikeln.

Crotus Rubiānus, deutscher Humanist, *Dornheim bei Arnstadt um 1480, †nach 1539. Er gehörte zu dem Erfurter Humanistenkreis, der sich um Mutianus Rufus scharte. Ursprünglich eifriger Anhänger Luthers, wurde C. R. durch die mit der Reformation verbundenen Unruhen an Luthers Lehre irre und kehrte als Rat Albrechts von Mainz und als Kanonikus in Halle zur alten Kirche zurück. Er ist das größte satir. Talent des Humanismus; außer in mehreren Einzelsatiren hat er seine Kraft namentlich im ersten Teil der → Epistolae obscurorum virorum bewiesen, dessen Hauptverfasser er war.

Kampschulte: De J. Croto Rubiano (Bonn 1862).

Croupade [*krupā́d*, frz.], Sprung der Hohen Schule, → Kruppade.

Croupier [*krúpjē*, frz.], im Glücksspiel Gehilfe des Bankhalters; er mischt die Karten, zieht die Gelder ein, zahlt sie aus usw.

Croupon [*-pṓ*], das Kernstück der Rindshaut, das aus Rücken und Schild besteht. Das Herausschneiden des Kernstückes aus der übrigen Haut heißt **crouponieren.**

Croustade [*krŭ-*, frz.], Pastete mit kunstvollem Rand.

Croûte [*krut*, frz.], Kruste, Brotkruste, krustig zubereitete Speise, Speise in Gebäckkruste. [→ Crwth.

Crouth [*krauth*, engl.], altes Streichinstrument,

Crow [*krō*, engl. 'Krähe'], Übersetzung des einheimischen Namens **Absároka,** nordamerik. Indianerstamm aus der Gruppe der Sioux, Bewohner der Prärien südl. des Yellowstoneflusses, jetzt auf zwei Reservationen im Staate Montana beschränkt (Tafel Amerikanische Völker I, Abb. 5).

Handbook of American Indians, North of Mexico, Bd. 1 (Washington 1907).

Crowd [*kraud*, engl.], altes Streichinstrument, → Crwth.

Crowe [*krō*], **1)** Sir Eyre, engl. Diplomat, Sohn von 2), *Leipzig 30. Juli 1864, †London 28. April 1925, trat 1885 in das Foreign Office ein und wurde hier 1912 stellvertretender, 1920 ständiger Unterstaatssekretär. Obwohl er von einer deutschen Mutter stammte und eine Deutsche geheiratet hatte, zeigte er 1914 in den entscheidenden Tagen vor Ausbruch des Weltkriegs eine starke Feindseligkeit gegen Deutschland; er setzte sich für den Eintritt Englands in den Krieg ein.

2) Sir Joseph Archer, engl. Maler und Kunstschriftsteller, *London 20. Okt. 1825, †Gamburg a. d. Tauber 2. Sept. 1896, Schüler von Delaroche in Paris, führte ein abenteuerliches Leben und schrieb gemeinsam mit seinem Freund Cavalcaselle: »Early flemish painters« (1856), »Geschichte der ital. Malerei« (1864—66), »Geschichte der ital. Malerei in Norditalien« (1871). Außerdem veröffentlichte er Biographien von Tizian, Raffael, Botticelli und seine Erinnerungen (»Reminiscences of 35 years of my life«, 1895; deutsch 1897).

Crowley [*krōli*], Stadt im Staate Louisiana der Ver.St.v.A., westl. von Lafayette, Bahnknoten, hat (1920) 6110 E., große Reismühlen.

Crown [*kraun*, engl. 'Krone'], engl. Gold- und Silbermünze, als goldene C. 1526 eingeführt, 1663 von der → Guinea abgelöst; die silberne C., der engl. Taler, wurde erst seit Anfang des 17. Jahrh. häufiger geprägt, auch in der Form von halben C. Gegenwärtig wird als C. eine Silberscheidemünze = 5 *S* bezeichnet, als halbe C. (Half-crown) eine solche von 2,5 *S*.

Crownglas [*kraun-*, engl.], veraltete Bezeichnung für → Kronglas.

Crownleder [*kraun-*, engl.], auch **Kronenleder,** fettgares Leder, wird verwendet für Schlagriemen.

Croy [*krōa*], belg. Herzogsfamilie. Das Geschlecht erwarb 1397 die Herrschaft (Fürstentum) Chimay, die es später wieder verlor. Im 15. Jahrh. teilte es sich in zwei Linien. Zur älteren Linie gehört Wilhelm, Herr von Chièvres († 1521), der einflußreichste Ratgeber des jungen Karl V.; seine Nachkommen wurden 1533 Herzöge von Aarschot und 1598 Herzöge von C.; deren Besitzungen fielen 1640 durch Heirat an die jüngere Linie. Diese spaltete sich in zwei Zweige, **Croy-Dülmen** (1677 reichsfürstlich) und **Croy-Havré** (1839 erloschen). Die Herzöge von Croy-Dülmen erhielten durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 das münstersche Amt Dülmen, das durch die Wiener Kongreßakte als Standesherrschaft der Krone Preußen unterstellt wurde (daher seit 1854 erbl. Mitglieder des Preuß. Herrenhauses); außerdem besitzen sie mehrere Herrschaften in den Niederlanden und in Frankreich.

Croydon [*kroidn*], **1)** Stadt und Stadtgrafschaft in der engl. Gfsch. Surrey dicht südl. von London (Karte 64, F 5), 43 m ü. M., hat (1921) 190880 E. und ist eine villenreiche Vorstadt Londons mit altem Erzbischofspalast und Grabmälern mehrerer Erzbischöfe von Canterbury (in der Kirche St. John the Baptist), alter Lateinschule, Metallindustrie und dem Zentralflughafen von London. In der Umgebung schöne Parks.

2) Wenig entwickelte Siedlung im N des austral. Staates Queensland (Karte 110, G 2), Endstation der Bahnstrecke von Normanton, hat etwa 1000 E. Die Ausbeutung der benachbarten Goldfelder ist stark zurückgegangen.

Croy-Teppich [*kroa*], Bildteppich mit der Darstellung Luthers und vieler anderer Persönlichkeiten der Reformation, 1554 in Stettin vom Niederländer

Croy-Teppich (Ausschnitt).

Peter Heymann gewirkt, im 17. Jahrh. von der Familie Croy der Universität Greifswald geschenkt.

Crozat [*krōsá*], Joseph Antoine, Marquis de **Tugny**, franz. Kunstsammler, *Toulouse 1696, †Paris 1740, Präsident des Parlaments, sammelte über 400 Gemälde, 19000 Handzeichnungen und 1382 Kameen und Intaglien. Er ließ von zahlreichen Bildern und Zeichnungen aus verschiedenen Sammlungen Stiche anfertigen, von denen er 180 Blatt in dem als Cabinet de C. bezeichneten Werke mit dem Titel »Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux dessins etc.« (2 Bde., 1729—42; 2. Aufl. 1763) veröffentlichte.

Description sommaire des dessins des grands maîtres etc. du cabinet de feu Marquis C. (1741).

Crozat-Kanal [*krōsá*], auf Kosten des franz. Finanzmanns Antoine Crozat (1655—1738) 1728—38 erbauter, 42 km langer Schiffahrtskanal im nördl. Frankreich zwischen Oise (bei Chauny) und Somme. Er folgt letzterer bis St-Quentin und schließt an den 1810 durch Napoleon I. fertiggestellten Kanal von St-Quentin, der Somme und Schelde verbindet, an.

Crozet-Inseln [*krōsé*], kleiner jungvulkan. Archipel im südlichsten Teil des Ind. Ozeans (Karte 113, 23/24), umfaßt 523 qkm, unbewohnt, gelegentlich von Robbenfängern besucht. Der Archipel besteht neben kleineren Inseln und Klippen aus 3 Inseln, der **Possessioninsel** (die größte, 1500 m hoch), der **Schweineinsel** und der **Ostinsel**.

E. v. Drygalski: Geographie der C. (in: Die Deutsche Südpolar-Expedition, Bd. 2, 1908).

Crozophora, Pflanzengatt. der Fam. Euphorbiazeen mit 7 Arten, meist einjährigen Kräutern mit einfachen, wechselständigen Blättern und unscheinbaren, einzeln oder in Knäueln stehenden Blüten. Die wichtigste Art ist die südeurop.-nordafrik. C. tinctoria, der **Färberkroton**, deren Saft (bes. der der Früchtchen) unter Einfluß von Ammoniakdampf roten Farbstoff **(Tournesol)** entwickelt. Läppchen, auf denen sich dieser Farbstoff entwickelt hat, dienen als Schminkläppchen **(Tournesolläppchen, Bezetten)**. Außerdem werden mit dem Farbstoff Backwerk und die Außenfläche von holländ. Käse gefärbt.

Crozophora tinctoria; a männl. Blüte, b weibl. Blüte. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Cru [*krü*], frz. 'Gewächs'], mit Ortsangabe bei Weinen sww. Gewächs.

Cruces [*krúßeß*], Distriktshauptstadt in der Prov. Santa Clara der westind. Insel Cuba, hat 8000 E., mehrere große Zuckerfabriken, Bahnstation.

Crucianella, Pflanzengatt. der Fam. Rubiazeen, mit gegen 30 Arten, größtenteils im Mittelmeergebiet und Mitteleuropa; einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit quirlförmig stehenden Blättern und in Ähren oder Köpfchen gestellten, meist unscheinbaren Blüten. Nur eine Art, C. stylosa, aus dem Orient, mit rosenroten Blüten, aus denen der lange keulenförmige Griffel weit hervorsteht, ist als sehr hübsches, ausdauerndes Ziergewächs, bes. für luftige, sonnige Lage, geschätzt.

Crucifix [lat.], →Kruzifix.

Cruciger, Creuziger oder **Creutzinger**, Kaspar, Mitarbeiter Luthers, *Leipzig 1. Jan. 1504, †Wittenberg 16. Nov. 1548, war seit 1521 in Wittenberg, 1525 Schulrektor und Prediger in Magdeburg, seit 1533 Theologieprof. in Wittenberg, beteiligt an Luthers Bibelübersetzung, leitete 1539 die Einführung der Reformation in Leipzig.

Herm. Petrich: Kaspar C. (1904).

Crucis [lat. 'des Kreuzes', Genitiv von crux], der dritte Quatember, der Mittwoch nach Exaltatio sanctae crucis ('Erhöhung des heil. Kreuzes'), 14. Sept.

Crudeli, Tommaso, ital. Dichter, *Poppi (Toskana) 1703, †das. 27. März 1745; C. war einer der ersten ital. Freimaurer; er wurde 1739 von der Inquisition in Florenz gefoltert und starb an den Folgen. Seine Oden und Lieder: »Rime« (1746), vollständiger »Rime e prose« (mit Biogr. hg. 1805), suchen ital. Schwung und franz. Anmut zu vereinen.

Crudus [lat.], roh, unbearbeitet.

Crüger, 1) Hans, Anwalt des deutschen Genossenschaftsverbandes (Schulze-Delitzsch), *Königsberg 30. Mai 1859, †Berlin 8. Jan. 1927. C. war Dozent an der Berliner Handelshochschule, veröffentlichte eine größere Anzahl von Schriften über Genossenschaftsrecht und genossenschaftliche Organisationsfragen, u. a. Kommentare zu den Gesetzen über das Genossenschaftswesen, ferner »Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in den einzelnen Ländern« (1892), »Grundriß des deutschen Genossenschaftswesens« (1908; 2. Aufl. 1922), »Grundlehren und Erfahrungen der Handwerkergenossenschaften« (1910).

2) Johann, prot. Kirchenkomponist, *Großbreesen bei Guben 9. April 1598, †Berlin 23. Febr. 1662, seit 1622 Organist an der Nikolaikirche das., komponierte zahlreiche prot. Kirchenlieder, die noch gesungen werden (»Nun danket alle Gott«, »Jesus, meine Zuversicht«, »Jesus, meine Freude«, »Schmücke dich, o liebe Seele«). Die wichtigsten seiner Kirchenliedersammlungen sind: »Neues vollkömmliches Gesangbuch Augspurgischer Konfession« (1640), »Praxis pietatis melica« (1647 u. ö.), »Dr. Martin Luthers wie auch anderer gottseliger christl. Leute Geistl. Lieder und Psalmen« (1653 u. ö.). C. schrieb auch musiktheoretische Abhandlungen: »Synopsis

musica« (1624 u. ö.), »Praecepta musicae figuralis« (1625 u. ö.), »Quaestiones musicae practicae« (1650).

Elisabeth A. Krückeberg: Johann C.; ein Beitrag zur Musikgeschichte Berlins im 17. Jahrh. (noch ungedruckt).

Cruikshank [*krŭkschängk*], George, engl. Karikaturenzeichner, Radierer und Zeichner für Holzschnitt, *London 27. Sept. 1792, †das. 1. Febr. 1878, Schüler seines Vaters, des Zeichners Isaac C., wurde zuerst berühmt durch polit. Karikaturen, zu denen ihn 1819 der Prozeß gegen die Königin Karoline veranlaßte. Dann folgten karikaturenhafte Darstellungen aus dem engl. Volksleben. Mit seinem älteren Bruder Robert C. († 1856) fertigte er die Skizzen »Life in London«. Seit 1835 ließ er den »Comic Almanac« erscheinen und illustrierte Werke von Dickens und andern Dichtern. In den acht Blättern »The bottle« (1848) zeigte er die Folgen der Trunkenheit; eine Fortsetzung dazu sind die acht Blätter »The drunkard's children«. Von seinen späteren Arbeiten ist zu nennen »Life of Falstaff« (1858; mit Text von Brough). In den letzten Lebensjahren wandte sich C. der Genremalerei zu.

Reid: Complete catalogue of the engraved works of George C. (3 Bde., 1873); Bates: George C. the artist (1878 u. ö.); Jerrold: Life of George C. (2 Bde., 1882); Stephens: Memoir of George C. (1891); Marchmont: The three Cruikshanks (1897); Douglas: Works of George C. (1903); Albert M. Cohn: George C. A catalogue raisonné of the work executed during the years 1806–77 (1924).

Crummock Water [*krămək ŭạtər*], See im Seendistrikt der Kumbrischen Berge Englands, 98 m ü. M., 2,5 qkm groß und 44 m tief.

Cruor [lat.], das geronnene Blut, Blutkuchen (→Blutgerinnung).

Crurālis artĕria, C. vena, C. nervus [lat.], Oberschenkel-Pulsader, -Blutader, -Nerv.

Crus [lat.], Bein, Schenkel, besonders Unterschenkel; **krurāl**, die Schenkel betreffend.

Cruzado, portug. Münze, →Cruzado.

Crusca [ital. 'Kleie'], Abk. für **Accademia della C.** (weil die Mitglieder in Sprache und Literatur gleichsam die Kleie vom Mehl sonderten), 1582 von →Grazzini in Florenz gegründeter Gelehrtenverein zur Reinigung der ital. Sprache. Dieser Aufgabe diente die Herausgabe des »Vocabolario degli Accademici della C.« (1. Ausg. in 1 Foliobande 1612, weitere 1623, 1691, 1729–38, 5. Ausg. 1863 begonnen, 1925 im 11. Bande abgebrochen), das bis zur Gegenwart trotz aller Gegenvorschläge überwiegend auf den Texten der Trecentisten, zumal von Dante und Boccaccio, aufgebaut ist. Die C. begann ihre Tätigkeit mit einer Ausgabe der »Divina Commedia« (1595) und soll zu der Herausgabe weiterer Dichter des Trecento zurückkehren, nachdem ihr 1923 durch kgl. Dekret die Fortsetzung des »Vocabolario«, das einer andern Organisation übertragen wurde, untersagt ist. Das Sinnbild der C. ist ein Beutelkasten (Frullone), der die Kleie der guten Sprache aussondert. Nach ihrem Vorbild gründete Ludwig von Anhalt, selbst Mitglied der C., 1617 die →Fruchtbringende Gesellschaft.

Blanc: Crusca (in Ersch und Grubers Realencyclopädie, 1. Sekt., 20. Tl., 1829); C. Marconcini: L'Accademia della C. dalle origini alla prima edizione del vocabolario (1910).

Crüseide, ungekochte, unentschälte Seide.

Cruusenstolpe [*krŭß-*], Magnus Jacob, schwed. Schriftsteller, *Jönköping 11. März 1795, †Stockholm 18. Jan. 1865, war 1825–34 Assessor am Svea-Hofgericht, gab 1830–33 die regierungsfreundliche Zeitung »Fäderneslandet« und dann Schriften gegen die Regierung heraus. Als er wegen seiner Angriffe 1838 zu dreijähriger Festungshaft verurteilt wurde, kam es in Stockholm zu blutigen Krawallen. Ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung und voll gehässiger persönl. Anspielungen sind seine romanhaften Werke »Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden« (1840–44; deutsch 1842–44), »Carl Johan und die Schweden« (3 Tle., 1845–46; deutsch 1845–47), »Das Haus Tessin« (5 Bde., 1847–50; deutsch 1847–53); zuverlässiger, aber doch desselben Geistes: »Skildringar ur det inre af dagens historia« (1834), »1720, 1772 och 1809« (1836), »Portefeuille« (1837–45), »Ställningar och förhållanden« (1838–64), »Karakteristiker« (1851), »Historiska personligheter« (2 Bde., 1861–63). Von C.s belletristischen Arbeiten sind Novellen (1821; deutsch »Kleine Erzählungen«, 1844) und der realistische Zeitroman »Tvenne äktenskap« (1847) zu nennen.

Ahnfelt: Magnus J. C. (2 Bde., 1880–81).

Crusius, 1) Christian August, Philosoph, *Leuna 10. Jan. 1715, †Leipzig 18. Okt. 1775 als Prof. der Theologie. Er war Gegner der Wolffschen Philosophie und einer der einflußreichsten Philosophen seiner Zeit. Er hat bes. auf Lambert, Mendelssohn und den vorkritischen Kant gewirkt. Seine Hauptschriften sind: »Dissertatio philosophica de usu et limitibus principii determinantis, vulgo sufficientis« (1743), »Anweisung vernünftig zu leben« (1744), »Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten« (1745), »Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschl. Erkenntnis« (1747). Im Gegensatz zu den Wolffianern wollte C. nicht von leeren Begriffen, sondern von der sinnlichen Erfahrung ausgehen, durch deren Bearbeitung schließlich die einfachen Begriffe und notwendigen Vernunftwahrheiten gewonnen werden können. Bedeutend ist seine Analyse des Satzes vom zureichenden Grunde, bei dem er Erkenntnis- und Realgrund unterscheidet (→Grund).

Marquardt: Kant und C. (1885); Festner: Chr. Aug. C. als Metaphysiker (Hallische Diss., 1892); Heimsoeth: Metaphysik und Kritik bei Chr. A. C. (1926).

2) Otto, klass. Philolog, *Hannover 20. Dez. 1857, †München 29. Dez. 1918, wurde 1886 o. ö. Prof. in Tübingen, 1898 in Heidelberg, 1913 in München. Neben zahlreichen Arbeiten zu den Parömiographen veröffentlichte er: »De Babrii aetate« (1879), Textausgabe des Babrios (1879), »Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas« (1892; dazu Textausgabe und deutsche Übersetzung 1893; neue Aufl. von Herzog, 1926), »Die delphischen Hymnen« (1894) und die Biographie von Erwin Rohde (1902). 1888–1918 war C. Herausgeber des »Philologus«.

Crusoe [*krŭsō*], Robinson, →Robinson Crusoe.

Crustacea, die Krebstiere.

Cruveilhier [*krüwäjē*], Jean, franz. Mediziner, *Limoges (Dep. Haute Vienne) 9. Febr. 1791, † auf seinem Landgut in Sussac bei Limoges 10. März 1874, wurde 1824 Prof. der chirurg. Pathologie in Montpellier, 1836 Prof. der pathol. Anatomie in Paris und galt Jahrzehnte hindurch als hervorragendster Vertreter dieses Faches in Frankreich. Seine Hauptwerke sind: »Anatomie pathologique du corps humain« (2 Bde., 1829–35, jeder Band mit Atlas; zusammen 230 Tafeln), »Traité d'anatomie descriptive« (4 Bde., 1833–35; 5. Auflage, 1872–79), »Traité d'anatomie pathologique générale« (5 Bde., 1849–64).

Crux [lat.], Kreuz; **C. ansāta** 'Henkelkreuz', →Hakenkreuz; Sternbild, →Kreuz.

Cruz [*kruth*, span.], Kreuz.

Cruz [*kruth*], 1) San Juan de la, der **heilige Johannes vom Kreuz**, span. Mystiker und Dichter, *Fontiveros (Altkastilien) 1542, †Kloster Ubeda (Andalusien) 14. Dez. 1591, studierte als Karmeliter in Salamanca, war Priester und Reformator (mit der heil. Theresia) des Karmeliterordens. C. hatte dauernd unter Feindseligkeiten zu leiden, ertrug sie jedoch mit Heroismus und wurde so ein Meister des innerlichen Lebens. Seine Schriften galten als bahnbrechend in der Mystik und haben ihm den Namen des »Doctor Extático« erworben. Prosaschriften: »Aufstieg zum Berge Karmel«, »Dunkle Nacht der Seele«, »Dornen des Geistes« u. a. Es gibt eine span. (1872), lat. (1710) und deutsche Gesamtausgabe (2 Bde., 1858—59) seiner Werke. Seine Gedichte sind hg. v. Wilhelm Storck: »Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Theresa de Jesus« (deutsch 1859). Einige Übersetzungsproben veröffentlichte auch M. von Diepenbrock in seinem »Geistl. Blumenstrauß« (4. Aufl. 1862). C. wurde 1675 selig-, 1726 heiliggesprochen. Tag: 14. Dez.

Baruzi: St-Jean de la Croix et le problème de l'expérience mystique (Pariser Diss., 1924).

2) [*kruth*], Juana Inés de la, genannt **Sor** oder **Soror** ('Schwester') **C.**, eigentlich Juana Asbaje, span.-amerik. Dichterin, die »zehnte Muse«, *San Miguel de Nepantla (Mexiko) 12. Nov. 1651, †Mexiko 17. April 1695, zeichnete sich durch große Bildung aus und trat 1668 ins Kloster San Jerónimo, wo sie eine reiche literar. Tätigkeit entfaltete. Ihre Lyrik zeigt Góngoras Art; im Drama hatte sie im Intrigenstück und Auto (→Autos) Erfolg. Von ihren Werken (1689, 1691, 1700) erschien Band 1 u. d. T. »Inundación castálida« (»Kastalische Überschwemmung«).

Nervo: Juana de Asbaje (1910); Bibliographie in der Revue Hispanique, Bd. 40 (1917).

3) [*kruß*], Oswaldo, brasil. Hygieniker, *São Luiz do Parahytinga (São Paulo) 1872, †Rio de Janeiro 1917, bekannt durch seine erfolgreiche Bekämpfung des gelben Fiebers in Rio de Janeiro, Belém do Pará usw. und die Organisation des Instituts Oswald Cruz (Manguinhos bei Rio de Janeiro) für Tropenpathologie und Serumforschung. Nach ihm wurde der von Chagas entdeckte Erreger der übertragbaren brasil. Schlafkrankheit, Schistotrypanum Cruzi, benannt.

4) [*kruth*], Ramón de la **C. y Cano**, span. Schriftsteller, *Madrid 28. März 1731, †das. 5. März 1794, war kleiner Beamter und schrieb etwa 500 Bühnenstücke, vor allem volkstüml., kurze und derbe Possen (»Sainetes«), die Leben und Charaktere seiner Zeit getreu widerspiegeln. Auch übersetzte er als erster Shakespeares »Hamlet« ins Spanische. »Teatro« (10 Bde., 1786—91). Ausgaben noch nicht veröffentlichter Sainetes erschienen 1900, 1906 und in der »Nueva biblioteca de autores españoles«, Bd. 23.

Cotarelo y Mori: Don Ramón de la C. y sus obras (1899).

Cruzada, Bulla de [*kruthadă*, span. 'Kreuzzugsbulle'], Bezeichnung der seit dem 15. Jahrh. vom Papst für Spanien jedesmal auf sechs Jahre verliehenen Bulle, worin denjenigen, die ein Almosen für den Kampf gegen die Ungläubigen und für die Erbauung von Kirchen spendeten, Ablässe und Erleichterung der strengen Fasten gewährt wurde.

Gottlob: Kreuzablaß und Almosenablaß (1906).

Cruzado, Crusado [*krusadu*], portug. Gold- und Silbermünze (nach dem auf der Kehrseite wiedergegebenen Kreuz). Seit Ende des 15. Jahrh. wurde der **C. de ouro** (Golderuzado) gemünzt, seit 1643 der **C. de prata** (Silbercruzado), der seit 1688 als **C. novo** bezeichnet wurde. 1835 wurde er von der Coròa (→Krone) abgelöst.

Cruz Alta [*kruß*, portug. 'hohes Kreuz'], Stadt und Munizip im brasil. Staate Rio Grande do Sul, an der Bahn São Paulo-Rio Grande, Mittelpunkt einer großen Koloniezone, hat (1926) 50000 E., deutsche evang. und kath. Schule, deutsche evang. Kirche.

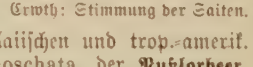
Cruzeiro do Sul [*krüzẽrŏ*, portug. 'Kreuz des Südens'], Stadt und Munizip im brasil. Territorium Acre, hat (1926) 18000 E., Kautschukgewinnung.

Cruzeiro-Orden [*krüzẽrŏ*], brasil. Orden, → Orden des Südlichen Kreuzes.

Crvenka [*tßr-*], jugoslaw. Großgemeinde in der Batschka, am König-Peter-Kanal, Bahnknoten, hat (1924) 8850 meist deutsche E., die Landwirtschaft betreiben und landw. Maschinen herstellen.

Crwth [*krüth*, kymrisch] *w*, auch **Crewth, Crotta**, lat. **Chrotta**, engl. **Crouth** oder **Crowd**, eines der ältesten uns bekannten Streichinstrumente des Abendlands, schon 609 n. Chr. von Venantius Fortunatus erwähnt, wohl kelt. Ursprungs, Instrument der →Barden, erinnert in der Form an die griech. Lyra. Wahrscheinlich hat sich aus der C. im 8. Jahrh. die → Viella entwickelt. In ihrer alten Form hat sich die C. in den kelt. Gebieten Großbritanniens (Irland, Wales) und Frankreichs (Bretagne) bis ins 19. Jahrh. hinein erhalten.

Crwth.



Crwth: Stimmung der Saiten.

Cryptocarya, Pflanzengatt. der Fam. Lauraceen mit 40, indisch-malaiischen und trop.-amerik. Arten. Die brasil. C. moschata, der **Nußlorbeer**, liefert die **amerikanischen Muskatnüsse**.

Cryptogramme, Rollfarn, Farnkrautgatt. der Fam. Polypodiaceen, von manchen Systematikern mit Allosurus vereinigt. C. crispa, der **traufe Rollfarn**, in Südeuropa und Vorderasien heimisch, kommt noch an Felsen süddeutscher Mittelgebirge und des Riesengebirges vor. C. aurata von den südostasiat. Gebirgen wird wegen der goldgelben Sporen **Goldfarn** genannt.

Cryptogramme crispa; a Ästchen des fruchtbaren Wedels. (Hauptbild etwa 2/5 nat. Gr.)

Cryptomeria, Nadelholzgattung der Fam. Pinazeen. Die einzige Art, C. japonica (**japanische Zeder, Kryptomerie**), in den Gebirgen Japans und Chinas, ein schlanker, bis 30 m hoher, pyra-

midaler Baum, hat sichelförmige, rings um die Zweige gestellte, immergrüne Nadeln und kleine, kugelige Zapfen am Ende der Zweige. Sie ist in Norddeutschland Kalthauspflanze, in Süddeutschland auch Zier- und Forstbaum.

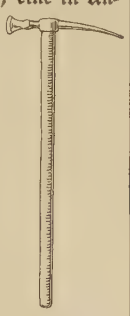
C. S., engl. Abk. für Civil Service, d. h. Zivildienst.

Cs, chem. Zeichen für Zäsium.

c. s., in der Musik Abk. für colla sinistra, mit der linken Hand.

Csacza [*tschǎtßa*], slowak. Ortschaft, →Čadca.

Csákány [*tschǎkānj*], Hakenhammer, eine in Ungarn aufgekommene Reiterhiebwaffe.



Csákány.

Csákó [*tschǎkō*], militär. Kopfbedeckung, →Tschako.

Csákovár [*tschǎk-*], ungar. Name des jugoslaw. Marktfleckens →Ciacova.

Csallo-Köz [*tschǎlō kös*], Donauinsel, →Schütt.

Csanád [*tschǎnād*], ungar. Grenz-Kom. am r. Ufer der unteren Maros (Karte 70, C 2), umfaßt in 4 Bezirken und der Stadt Makó 1470 qkm mit (1920) 129910 E. Ein beträchtlicher Teil von C. ist an Rumänien verlorengegangen. Die national ziemlich einheitl. Bevölkerung (86% Magyaren, 8% Slowaken, 3% Rumänen, 2% Serben) ist konfessionell stärker gegliedert (60% Kath., 20% Ref., 10% Evang., 6% Griech.-Kath., 2,6% Isr.) und betreibt auf Lößboden eine blühende Landwirtschaft. Der Komitatsverwaltung in Makó sind seit 1925 auch die Reste der Kom. Arad und Torontal unterstellt.

Csángó [*tschāngō*], magyar. Stamm, →Tschango.

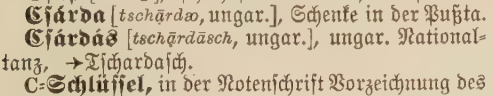
Csánki [*tschānkī*], Desider, ungar. Historiker, *Füzesgyarmat 18. Mai 1857, wurde 1919 Direktor des Landesarchivs, 1924 Staatssekretär und 1927 Mitglied des Oberhauses. Sein Hauptwerk ist die »Histor. Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyadi« (5 Bde., 1890—1913, in ungar. Sprache), eine Fortsetzung des Werkes des Grafen Joseph Teleki; zahlreiche kleinere Arbeiten C.s befassen sich bes. mit der Geschichte der Hunyadi.

Csap [*tschǎp*], tschechoslowak. Gem., →Čop.

Csárda [*tschǎrdǎ*, ungar.], Schenke in der Pußta.

Csárdás [*tschǎrdāsch*, ungar.], ungar. Nationaltanz, →Tschardasch.

C-Schlüssel, in der Notenschrift Vorzeichnung des Tonbuchstabens C am Anfang des Liniensystems auf der Linie, die Träger der Note c^1 sein soll. Die



C-Schlüssel: Entwicklung.

Form dieses Schlüssels hat sich allmählich aus dem Buchstabenzeichen C zu dem gegenwärtig noch gebräuchlichen Zeichen entwickelt. Von den vier früher üblichen C-S. für Diskant, Mezzosopran, Alt, Tenor hat sich fast nur noch der Altschlüssel (bes. als Notierung für die Bratsche) gehalten.

Cseber, Czeber, Tseber, Tscheber [*tschǎbär*, ungar. 'Eimer'], früheres ungar. Weinmaß; der große C. (Nagy C.) zu 100 Halbe (Icze) = 84,84 l, der kleine C. (Kis C.) zu 50 Halbe = 42,42 l.

Csepel [*tschǎpäl*], **1)** 330 qkm große, fruchtbare Donauinsel südl. von Budapest (Karte 70, B 2), ist 50 km lang und enthält 10 Dörfer, darunter mehrere rein deutsche. C., bis zum 18. Jahrh. Brautschatz der ungar. Königinnen und kgl. Sommeraufenthalt, wurde 1721 von Karl VI. dem Prinzen Eugen geschenkt, der im Hauptort **Rackeve,** nach dem die Insel auch benannt wird, ein prächtiges Schloß erbaute. Auf der Nordspitze der von einer Budapester Lokalbahn durchquerten Insel große Industrie- und Hafenanlagen.

2) Großgem. im ungar. Kom. Pest, 3 km südl. der Nordspitze der Insel C., hat (1920) 13990 vorwiegend magyar. und kath. E. (20% Deutsche); bedeutende Industrie (Stahl- und Metallwerke Manfred Weiß, 10000 Arbeiter). In der Nähe der neue Frei- und Petroleumhafen von Budapest.

Csernoch [*tschĕr-*], Johannes, Fürstprimas von Ungarn, *Skalitz 18. Juni 1852, wurde 1908 Bischof von Csanád, 1912 Erzbischof von Gran, ist seit 1914 Kardinal.

C. S. I., Abk. für **Companion of the Star of India** [engl., Mitglied des Ordens vom Indischen Stern], →Sternorden.

Csík [*tschik*], ungar. Name von →Ciuc.

Csiker Gebirge [*tschī-*], Teil der Ostkarpathen, am Ostrand Siebenbürgens, bis 1640 m hoch.

Csikós [*tschikösch*, ungar.], Roßhirt, →Tschikos.

Csik-Szereda [*tschik ßärädǎ*], ungar. Name der rumän. Stadt →Mercurea Ciuc.

Csiz [*tschis*], Mineralbad in der Slowakei, →Čiz.

Csokonay Vitéz [*tschŏkŏnǎi witēs*], Mihály, ungar. Dichter, *Debreczin 17. Nov. 1773, †das. 28. Jan. 1805, war einige Jahre Gymnasiallehrer, gab wegen Kränklichkeit seine Stellung auf und widmete sich ganz der Dichtkunst. C. V. war der erste moderne ungar. Lyriker; er beherrschte die Formen der zeitgenössischen, bes. der deutschen und ital. Dichtung und erfüllte sie mit dem Geiste der heimischen Volkspoesie. Am beliebtesten waren die »Anakreontischen Lieder« (1802), das komische Epos »Dorothea« (1804) und die »Oden« (1805). »Sämtliche Werke« (3 Bde., 1924).

Csoma [*tschŏ-*], Alexander, genannt **Kőrösi C.**, ungar. Reisender und Sprachforscher, *Körös (Siebenbürgen) 4. April 1784, †Darjeeling 11. April 1842. Um die Urheimat der Ungarn zu finden, bereiste C. 1820 Ägypten, den vorderen Orient, Persien, Zentralasien, Vorderindien und widmete sich mehrere Jahre hindurch dem Studium der tibet. Sprache in mehreren lamaistischen Klöstern. 1831 ging C. nach Calcutta, wo er seine Hauptwerke ausarbeitete: »A grammar of the Tibetan language«, »Essay towards a dictionary Tibetan and English« und »Analysis of the Kanjur and Tanjur« (Calcutta 1836). C.s Bearbeitung des Lexikons »Mahāwjutpatti« ist hg. v. Dennison Roß (Calcutta 1912); seine kleineren Schriften gab (mit einer Biographie C.s) Theod. Duka 1884 (englisch und gleichzeitig ungarisch) heraus.

Csongrád [*tschŏngrād*], **1)** ungar. Kom. zu beiden Seiten der mittleren Theiß (Karte 70, C 2), umfaßt (ohne die beiden kgl. Freistädte Hódmezővásárhely und Szegedin) in 3 Bezirken und 2 Städten (C., Szentes) 1885 qkm mit (1920) 142350 fast rein magyar. E. Die zu 84% kath., zu 13% ref. Bevölkerung treibt hauptsächlich Landwirtschaft. Sitz der Komitatsverwaltung ist Szentes.

2) Stadt und Bezirkshauptort im ungar. Kom. C. (Karte 70, C 2), liegt auf einem Sporn am r. Ufer der mittleren Theiß, 1 km oberhalb der verschleppten Körösmündung und 50 km südl. von Szolnok, 83 m ü. M., und hat (1920) 25890 magyar. und

vorwiegend kath. E. C. ist ein wichtiger Marktort des im W sich ausdehnenden Flugsandkulturgebiets (bes. Marillen) und ist Schiffs- und Bahnstation (Félegyháza-Drosháza). Mühlen.

Csorba [*tschör-*], deutsch **Hochwald**, slowak. **Strba**, Dorf in der Gespanschaft Liptau in der Slowakei, am Südfuß der Hohen Tatra, 900 m ü. M., an der Bahn Oderberg-Kaschau, hat (1921) 1950 E. 4 km nördl. liegt der **Csorbasee**, der größte Gebirgssee südl. von der Hohen Tatra, auf der Wasserscheide zwischen Waag und Popper, 1350 m ü. M., inmitten schöner Fichtenwälder. Der See ist 20 ha groß und über 20 m tief. Der am Ufer gelegene gleichnamige Luftkurort ist mit C. durch Zahnradbahn, mit dem Kurort Schmecks durch elektrische Bahn verbunden, hat Wasserheilanstalt und ist Wintersportplatz und Ausgangspunkt für Hochtouren in der Tatra.

Csorna [*tschórnɔ*], Großgem. und Bezirkshauptort im ungar. Kom. Ödenburg (Karte 70, A 2), liegt in der Kleinen ungar. Tiefebene am Rande einer Lößinsel, 30 km westsüdwestl. von Raab, ist ein wichtiger Knotenpunkt der Bahnlinien Raab-Ödenburg, Steinamanger-Straßsommerein und Papa-C. und hat (1920) 8320 vorwiegend magyar. und kath. E., altes Kloster.

Csorbasee.

C. SS. CC., Abk. für **Congregatio Sanctissimorum Cordium** [lat.], Bezeichnung der kath. Picpusgenossenschaft »von dem Herzen Jesu und Mariä«.

C. S. Sp., Abk. von **Congregatio Sancti Spiritus**, Bezeichnung für die kath. →Väter vom Heiligen Geist.

C. SS. R., Abk. für **Congregationis sanctissimi Redemptoris** [lat., (Mitglied) der 'Kongregation des allerheiligsten Erlösers'], →Redemptoristen.

C-Stoff, Chlorameisensäureester (→Chlorkohlensäure) als Gaskampfstoff.

Csutra [*tschu-*], ungar. Bezeichnung für 14,5 l fassende Holzflaschen, zuweilen mit Glasbehältern oder Schweinshaut überzogen.

c. t., Abk. für →cum tempore.

C. t., Abk. für Cable transfer, →Auszahlung.

Ctenophora, Klasse der Zölenteraten, →Rippenquallen.

ctg, Abkürzung für Kotangens, →Winkelfunktionen.

Ctr., Abk. für Zentner.

cts., Abk. für Centimes.

Cu [von lat. Cuprum], chem. Zeichen für Kupfer.

Cu, die Tempelpyramiden der alten Mexikaner und Maya.

Cuadra, Cuarda, früheres argentin. Wegmaß. 1 C. zu 150 Vara = 129,897 m; 40 C. = 1 Legua (Meile).

Cuando, Kuando, Maschi, Tschobe, Nebenfluß des oberen Sambesi im S der portug. Kolonie Angola, entspringt südl. der südäquatorialen Wasserscheide etwa 1400 m ü. M. (Karte 94, C 5—D 6).

Cuandu, Kuandu, der Greifstachler, →Baumstachelschweine.

Cuanza, Coanza, Fluß im mittleren Teil der portug. Kolonie Angola, entspringt etwa 2000 m ü. M. auf dem Bihéhochland und bildet im Unterlauf die Grenze der Distr. **Cuanza-Norte** und **Cuanza-Sul**. Er durchbricht die südäquatoriale Randschwelle, hat stromschnellen- und wasserfallreichen Unterlauf mit Uferwald und mündet südl. von São Paulo de Loanda (Karte 94, C 5—B 4). Kurz vor der Mündung ist er schiffbar.

Cuartera, Cuarte, früheres katalonisches Getreidemaß zu 12 Cortan = rund 70 l.

Cuarteron, Panilla, früheres span. Ölmaß = $^1/_{100}$ der Arroba = 0,126 l.

Cuartilla [*-tilja*], früheres span. Flüssigkeitsmaß zu $^1/_4$ Arroba = 4,034 l.

Cuartillo [*-tiljo*, span. 'Viertel'], 1) frühere span. Kupfermünze, $^1/_4$ des Real oder $8^1/_2$ Maravedi, etwa = 5 ₰. 2) Früheres span. Hohlmaß zu $^1/_{48}$ Fanega = 1,1558 l. 3) Früheres span. Flüssigkeitsmaß zu $^1/_8$ Cuartilla = 0,504 l.

Cuarto, frühere span. Kupfermünze (1500—1850) zu 4 Maravedises de vellon.

Cuarto, Concepción del Rio C. [*-θepβjon*], Stadt in der argentin. Prov. Córdoba, 410 m ü. M., Eisenbahnknoten, Mittelpunkt eines reichen Acker- und Obstbaugebietes, hat etwa 20000 E.

Cuatro, bolivian. Silbermünze zu 4 Reales oder $^1/_2$ Peso, die bolivian. Hauptkurantmünze, von geringerer Feinheit als der ganze Peso.

Cuautla, C. Morelos, Landstädtchen im mexikanischen Staate Morelos, 1291 m ü. M., Bahnknoten, hat (1921) 4460 E. In der Nähe viel Zuckerrohrbau.

Cuba, República de C., Kuba [aus indian. Cubagua 'Goldfundstätte'], Freistaat in Westindien, die größte Insel der Großen Antillen (Karte 103).

Statistik.

Größe: 114524 qkm.
Bevölkerung 1928 (einschl. 82300 Einwanderern): 3579500 E., darunter 2438000 Weiße, Dichte: 30 auf 1 qkm.

Provinzen	qkm	Bevölkerung 1928
Camagueÿ	26098	258710
La Habana	8221	949220
Matanzas	8444	347550
Oriente	36850	885700
Pinar del Rio	13500	301000
Santa Clara	21411	755030

Städte 1919: Hauptstadt San Cristóbal de la Habana 581080, Santiago de Cuba 142770, Camagueÿ 87600, Matanzas 45080, Cienfuegos 37240, Cárdenas 27480, Santa Clara 26740, Sancti Spiritus 23570, Manzanillo 22330 E.
Außenhandel 1927: Ausfuhr (Rohrzucker, Tabak, Kakao, Ananas) 323 Mill. $, Einfuhr (Lebensmittel, Textilwaren, landw. Maschinen, Metallwaren, Holz) 257 Mill. $.
Währung: 1 Goldpeso = 1 $. Der Dollar der Ver. St. v. A. ist gesetzl. Zahlungsmittel.
Maße und Gewichte: metrisch.
Eisenbahn 1928: 4900 km Staats- und 8700 km Pflanzungsbahnen.
Post und Telegraph 1928: 1227 Ämter. 10 staatl. und 64 private Funkstellen. Kabel nach New York, Key West, Miami und Colón.
Schiffsverkehr 1927 (Ein- und Ausgänge): 25,5 Mill. Reg.-T.
Heer: 159 Offiziere, 12500 Mann.

1) Lage, Größe, Gestalt. Die langgestreckte Insel C. liegt zwischen dem Golf von Mexiko und dem

Karibischen Meer. Die größte Längenausdehnung beträgt 1200 km, die mittlere Breite 110 km, der Küstenumfang 3750 km. Zu C. gehören die **Kiefern-** oder **Fichteninsel** (Isla de Pinos) und einige kleinere Inseln und Klippen.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. C. bildet das Schlußstück des im Tertiär zerbrochenen mittelamerik. Kontinents. Die Grundlagen des geolog. Aufbaues sind alte Syenite, Granite und ein fast die ganze Insel durchziehender Serpentinzug, an den sich die meisten Mineralvorkommen anlehnen. Um diesen Kern legen sich beiderseits Kalkmassen (von Jura, Kreide, Tertiär und Diluvium); daher der große Höhlenreichtum. Die Küstenlandschaften sind reich an gehobenen Korallenriffen. Das Innere wird im W von einem 200 bis 500 m hohen Hügellande erfüllt. Im mittlern Teile nähern sich höhere Ketten, wie die Sierra de Trinidad (im Pico de Potrerillo 944 m), die Lomas de Banao (1700 m), der Südküste und zeigen an beiden Abdachungen höhlenzerklüftete Wände von Karstcharakter. Östlich von der Ebene von Principe steigt der Boden an. Mit der der Nordküste parallelen Sierra de Carcamesas beginnt das Gebirgsland, das seine höchsten Gipfel in den Sierren der Südküste zwischen Kap de Cruz und Maisi erreicht (Pico de Turquino 2560 m, Ojo del Toro 1582 m). Das nördl. Küstengebirge umrahmt die große innere Ebene der Insel. Die Bewässerung ist ziemlich reich. Unter den wenigen schiffbaren Flüssen ist am bedeutendsten der von der Sierra Maestra kommende und westlich das Tal von Bayamo durchströmende Rio Cauto (440 km lang, davon 120 km schiffbar).

3) Klima. Das Klima ist tropisch-ozeanisch, feuchtheiß und gewitterschwül. Das Jahresmittel der Temperatur ist 26,5° C, die täglichen Schwankungen betragen 19—35° C. In der von Mai bis Dezember dauernden Regenzeit fallen 3/4 der Gesamtniederschläge, die jährlich etwa 1300 mm betragen. Die feuchtheißen Küsten sind Malariagebiete. Wirbelstürme (Hurricanos) und Erdbeben sind häufig.

4) Pflanzen- und Tierwelt, →Antillen 4).

5) Bevölkerung (Statistik S. 292). Entsprechend der Lage der Städte und der Hauptgebiete der Bodenkultur ist der westl. Teil der Insel am dichtesten besiedelt. Die meisten Einwanderer kommen aus Spanien; seit dem Weltkrieg wird ein stärkerer Zustrom aus den Ver.St.v.A. deutlich, begünstigt durch die finanzielle Durchdringung C.s von seiten der Ver.St.v.A. Sehr stark ist die Auswanderung. Verkehrssprachen sind das Englische und Spanische.

6) Erwerbszweige. Die Haupterwerbsquelle ist der Plantagenbau, wichtigstes Produkt das Zuckerrohr. An zweiter Stelle steht der Tabak, dessen Hauptanbaugebiet südwestl. von Habana liegt. Die Kaffeeplantagen (Cafetales), neuerdings häufig mit Kakaoplantagen vergesellschaftet, sind auf 3 Gebiete verteilt, im W nördl. von Sinar del Rio, in der Mitte bei Trinidad und im südöstl. Küstengebiet. In der weiteren Umgebung von Habana sind große Flächen mit Ananasplantagen bedeckt, auch Bananen und Baumwolle werden angebaut. Die Sisalplantagen bei Matanzas, eine deutsche Gründung, haben Weltruf. Die ebenen Grasländer der Mitte sind namentlich im O die Träger großartiger Rinderzucht; doch sind die großen Viehzüchtereien (Estancias) seit dem span.-amerikan. Kriege (1898) an Zahl stark zurückgegangen. Auch die Waldwirtschaft C.s ist von Bedeutung. Der Küstenwald gibt in seinen Harthölzern Material für Eisenbahnschwellen und Möbel, der Regenwald der Gebirge birgt hochwertige Nutzhölzer, wie Mahagoni- und Zedernholz. Der Bergbau geht auf Gewinnung von Eisen, Kupfer und Mangan. Die Lagerstätten liegen in der Sierra Maestra im SO der Insel, Kupferlager auch im westl. Gebirge. Asphalt, vergesellschaftet mit Erdöl, wird östl. von Habana gewonnen. Die Industrie besteht vorwiegend in Zucker- und Tabakindustrie, in der die Ver.St.v.A. große Kapitalien investiert haben. Mit einem Jahresverbrauch von 2000 Zigarren pro Kopf steht C. an der Spitze aller Länder.

7) Verkehrswesen (Statistik S. 292). Das Eisenbahnnetz ist schon verhältnismäßig dicht, namentlich im mittleren Teil der Insel. Neuerdings werden mit Beteiligung der Ver.St.v.A. Automobilstraßen angelegt. Die Riasküste bietet treffliche Häfen (Habana, Santiago, Cienfuegos). Deutsche Schiffahrtslinien laufen C. an. Flugverkehr besteht von Habana nach Miami (Florida), ferner auf den Strecken Habana-Camagüey-Santiago de Cuba-Port au Prince-Santo Domingo-San Juan und Habana-Merida (Mexiko)-David (Panamá).

8) Außenhandel (Statistik S. 292). Seine aktive Handelsbilanz verdankt C. vor allem der Zuckerausfuhr. Mit 30% der Weltproduktion ist C. das bedeutendste Rohrzuckerland der Erde. Die Zuckerausfuhr beträgt 86% der kuban. Gesamtausfuhr. Durch eine Übereinkunft mit den Ver.St.v.A. verpflichtete sich C., seine jährl. Zuckerproduktion auf 90% der Ernte von 1925, d. h. auf 5,3 Mill. t, einzuschränken. An der Weltproduktion von Tabak ist C. mit 2,4% beteiligt. In der Ausfuhr und Einfuhr von C. stehen die Ver.St.v.A. an erster Stelle.

9) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung. C. ist Freistaat mit Verfassung vom 21. Febr. 1901, geändert am 11. Mai 1928. Der vom Volk auf 6 Jahre gewählte Präsident, nicht wieder wählbar und nicht absetzbar, ist Oberbefehlshaber und ernennt die obersten Beamten. Der Kongreß, vom Präsidenten nicht auflösbar, besteht aus 2 Kammern und übt die gesetzgebende Gewalt aus. Aktives Wahlrecht haben alle über 21 Jahre alten männl. und weibl. Bürger. Der Senat besteht aus 36 auf 9 Jahre mittelbar (6 von jeder Prov.), die Abgeordnetenkammer aus 127 (je 1 für 25000 E.) auf 6 Jahre unmittelbar gewählten Mitgliedern. Der Ministerrat wird vom Präsidenten ernannt und entlassen und ist ihm allein verantwortlich.

Cuba.

10) Wappen, Flagge, Orden. Wappen: Goldgerandeter, geteilter und gespaltener Schild. Im oberen Feld liegt in einem Meer zwischen zwei Landzungen mit einer aufgehenden Sonne im Hintergrunde waagerecht ein goldener Schlüssel; das untere l. Feld ist von Blau und Silber fünfmal schräglinks gestreift, während im r. eine Landschaft mit zwei Bergen und einer Palme dargestellt ist. Rings um den Schild ein grüner Eichen- und Lorbeerzweig, über dem Schilde auf einem goldenen Liktorenbündel eine rote Freiheitsmütze. — Flagge: Fünfmal waagerecht von Blau und Weiß gestreift, mit einem roten Dreieck am

Flaggstock, darin ein weißer Stern. — Orden: Carlos Manuel de Céspedes (seit 1926) und Carlos J. Finlay (seit 1928).

11) Verwaltung. C. ist in 6 Provinzen eingeteilt, die wiederum in 116 Munizipien untergeteilt sind. Jede Provinz untersteht einem Gouverneur.

12) Finanzen. Der Staatshaushaltsplan für 1928/29 ist mit je 84,4 Mill. Peso Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen. Die Staatsschuld beträgt (1928) 93 Mill. Pesos, davon 83 Mill. äußere Schuld.

13) Unterricht und Bildung. C. hat (1927) 6952 Staatsschulen mit 7350 Lehrern und 450000 Schülern, ferner 525 Privatschulen mit 1670 Lehrern und 32000 Schülern. Die öffentl. Volksschule ist weltlich, ihr Besuch verbindlich und unentgeltlich; 4 Jahre Schulbesuch sind die Regel. Jede Dorfschule hat Garten- und Feldbau zu treiben. Die achtklassige Stadtschule ist der Unterbau der vierklassigen höheren Schule. In Habana besteht eine deutsche Schule. Die Staatsuniversität in Habana, eine der ältesten von Lateinamerika (1721 gegr.), wurde 1928 baulich erweitert (2300 Studierende). Es gibt (1926) 541 Zeitungen und Zeitschriften, davon 289 in der Prov. Habana.

14) Recht. In C. gelten noch im wesentlichen die span. Gesetzbücher, das Zivilgesetzb. v. 1889 (jedoch geändert im Eherecht durch Einführung der Zivilehe und der Ehescheidung), das HGB. von 1886 mit neuem Handelsregistergesetz, das span. Hypothekengesetz v. 1893, das StGB. v. 17. Juni 1870, die ZPO. für C. v. 1885, die StPO. v. 1882 (mit Änderungen für C. v. 1888). Die Einteilung der Gerichte ist die in Bezirksgerichte, Landgerichte und als letzte Instanz den Obersten Gerichtshof; für Bagatellsachen ist zuständig der Gemeinderichter.

15) Soziale Einrichtungen. Seit dem Eingreifen der Ver.St.v.A. in C., das sich auf allen Gebieten bemerkbar macht, ist eine Hebung der Gesundheitsverhältnisse, bes. auch durch Bekämpfung der Malaria Rückgang der Sterblichkeitsziffer zu verzeichnen.

16) Kirche. In dem bereits zu Beginn des 16. Jahrh. von Dominikanern missionierten C. besitzt die kath. Kirche ein Erzbistum in Santiago, Suffraganbistümer in San Cristóbal de la Habana, Cienfuegos und Pinar del Rio. Die erst Ende des 19. Jahrh. einsetzende evang. Mission aus Nordamerika zählt nur wenige tausend Anhänger. Ein großer Teil der Neger sind noch Heiden.

17) Wehrmacht (Statistik S. 292). Das Heer besteht aus dem Generalstab und 8 Distriktsstäben, denen im ganzen 6 KavRgt., 4 InfBatl., 3 KüstenBatt., 1 FeldArtBatt., 2 GebirgsBatt. und einige Verkehrsformationen unterstehen.

Die Kriegsmarine besteht aus 2 kleinen Kreuzern von 1200 und 2055 t, 5 Kanonenbooten von je 80—200 t, 9 Küstenwachschiffen und 1 Transportschiff. Das Personal umfaßt etwa 1000 Mann. Das Neubauprogramm sieht für die nächsten 10 Jahre 2 Kreuzer, 8 Kanonenboote und die Anlage von Stützpunkten vor.

Geschichte. C. wurde am 28. Okt. 1492 von Kolumbus entdeckt, der die Insel für einen Teil des amerik. Festlands hielt; er gab ihr den Namen **Juana.** 1511 wurde sie durch Diego Velásquez mühelos erobert und **Fernandina** genannt. Die durch Velásquez' Verwaltung herbeigeführte Blüte des Landes erhielt einen empfindlichen Stoß, als unter der Statthalterschaft des Hernando Soto (1538—44) die bisher geschonten Indianer ausgerottet wurden. Im 17. Jahrh. litt C. stark durch die →Flibustier. Als Spanien 1717 den kuban. Tabakhandel zum Regierungsmonopol erklärte, erfolgten mehrere Aufstände. 1762 eroberten die Engländer Habana, tauschten es aber im Pariser Frieden 1763 gegen Florida aus. Die kurze Zeit der engl. Besetzung hinterließ doch tiefgehende Wirkungen. Nachdem die Engländer die alten Handelsbeschränkungen aufgehoben hatten, konnte auch die span. Regierung sie nicht wieder einführen; 1765 wurde der Verkehr mit Spanien freigegeben, später auch das Tabakmonopol abgeschafft (1816) und schließlich allgem. Handelsfreiheit gewährt (1818). Diese Maßregeln legten den Grund zum wirtschaftl. Aufschwung der Insel. Neben der Viehzucht hatte sich bereits die Plantagenwirtschaft entwickelt, zuerst der Zuckerrohrbau, dann der Tabakbau; Pflanzer aus Haïti führten auch den Kaffeebau ein. Die Negereinfuhr aus Afrika lieferte die Plantagenarbeiter; dieser Sklavenhandel wurde zwar 1817 von Spanien unter dem Druck Englands verboten, aber trotzdem heimlich fortgesetzt. Seit 1812 waren Negeraufstände lange Zeit an der Tagesordnung.

Nach dem siegreichen Unabhängigkeitskampf des festländischen Lateinamerika im Anfang des 19. Jahrh. blieb C. als die wichtigste Kolonie Spaniens zurück. Aber auch hier wuchs die Unzufriedenheit der Kreolen mit der span. Herrschaft mehr und mehr. Der Gedanke des Anschlusses an die Ver. St.v.A. gewann seit den 1840er Jahren einen großen Anhang. In der Union bildeten sich Freischaren, um C. gewaltsam von Spanien loszureißen; die Expedition des Venezolaners Narciso López (1851) scheiterte freilich. Die Absichten des nordamerik. Imperialismus auf eine Eroberung C.s fanden im Okt. 1854 ihren öffentl. Ausdruck im sog. Manifest von Ostende, worin die Gesandten der Union in Europa erklärten, daß die Ablehnung des Verkaufs der Insel durch Spanien die Ver.St.v.A. zur Annexion berechtige. Die Zurückweisung aller von den Kreolen geforderten Reformen führte 1868 zum Ausbruch eines großen Aufstands, der sich über den O und die Mitte des Landes ausbreitete. Die Rebellen, unter der Führung von Céspedes und Quesada, riefen am 10. Okt. 1868 die Unabhängigkeit C.s aus und setzten eine republikanische Regierung ein. Aus den Ver.St.v.A. unterstützt, behaupteten sich die Aufständischen in jahrelangem Guerillakrieg gegen das span. Heer; erst dem General Martínez Campos, der 1876 nach C. geschickt wurde, gelang es, durch den Vertrag von Zanjón (10. Febr. 1878) den Aufstand zu beenden. Nun wurde der Insel im Juli 1878 die Kommunal- und Provinzialverfassung des Mutterlandes und im April 1881 die Vertretung in den span. Cortes zugestanden. Ferner wurden im Mai 1880 die Sklaven grundsätzlich für frei erklärt, im Okt. 1886 das Patronatssystem, der letzte Rest der Sklaverei, beseitigt und alle noch übrigen Sklaven in Freiheit gesetzt. Aber C. blieb ohne Autonomie, abhängig vom span. Kolonialminister und Generalkapitän. Die finanzielle Ausbeutung der Insel zugunsten des Mutterlandes und die Mißwirtschaft der span. Beamten riefen im Jan. 1895 einen neuen großen Aufstand hervor, der wieder nordamerik. Unterstützung fand. Die Aufständischen, geführt von General Máximo Gómez, erklärten C. zur Republik. Der führende span. Staatsmann Cánovas del Castillo suchte die Herrschaft über C. durch eine Politik der äußersten Strenge festzuhalten; als aber nach seiner Ermordung im Okt. 1897 das liberale Kabinett Sagasta ans Ruder kam, wurde der bisherige Generalgouverneur

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Weyler abberufen und der Insel ein eigenes Parlament und eigenes Ministerium, unter der Oberaufsicht eines span. Zivilgouverneurs, gewährt. Doch es war zu spät; der Kampf dauerte fort und mündete 1898 in den für Spanien unglücklichen Krieg mit den Ver.St.v.A. aus (→Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte). Im Pariser Frieden vom 10. Dez. 1898 mußte Spanien auf C. verzichten.

Die Ver.St.v.A. unterstellten C. zunächst dem General Wood als Militärgouverneur. Die nordamerik. Verwaltung ordnete die Finanzen, baute Straßen und sanierte die gesundheitlichen Verhältnisse in Habana. Die republikanische Verfassung des Landes, 1901 von einer konstituierenden Versammlung angenommen, wurde von den Ver.St.v.A. nur unter der Bedingung genehmigt, daß C. sich in Kolonisations- und Militärverträgen mit auswärtigen Mächten an die Zustimmung der Union band und ihr ein Interventionsrecht einräumte (das sog. Amendement Platt), also tatsächlich das Protektorat zugestand. Am 20. Mai 1902 übergab Wood die Regierung dem ersten Präsidenten der jungen Republik, Palma, und verließ mit seinen Truppen die Insel. Als im Aug. 1906 die Liberalen unter General José Miguel Gómez sich gegen Palma, das Haupt der Moderados (Konservativen), empörten, griffen die Ver.St.v.A. ein; Roosevelt schickte den Kriegssekretär Taft und eine starke Truppenmacht nach C. Die Intervention endete damit, daß an die Stelle Palmas der nordamerik. Gouverneur Magoon trat; er verwaltete das Land volle zwei Jahre, bis im Jan. 1909 der neugewählte Präsident Gómez die Regierung übernahm. Als im Mai 1912 im O C.s ein Negeraufstand ausbrach, und als im Febr. 1917 Gómez gegen seinen konservativen Nachfolger, General Menocal (1913—21), eine Revolution unternahm, wurden vorübergehend wieder nordamerik. Marineabteilungen gelandet; führende Wirtschaftskreise der Union, die an einer Annexion der Insel interessiert waren, namentlich um die blühende kuban. Zuckerindustrie in die Hand zu bekommen, standen hinter diesen Unruhen. Im Gefolge der Ver.St.v.A. mußte C. am 10. April 1917 an Deutschland den Krieg erklären; es unterzeichnete 1919 den Vertrag von Versailles. 1921 wurde der Liberale Zayas Präsident, 1925 sein Parteigenosse General Gerardo Machado y Morales, der ein straffes Regiment der wirtschaftl. »Prosperität« führte.

A. v. Humboldt: Essai politique sur l'île de C. (2 Bde., 1827); Saco: Colección de papeles científicos sobre la isla de C. (3 Bde., Paris 1858—59), Colección póstuma de papeles (Habana 1881); de la Pezuela: Diccionario geográfico, estadístico, histórico de la isla de C. (4 Bde., 1863—66), Historia de C. (4 Bde., 1868—78); Guiteras: Historia de la isla de C. (2 Bde., New York 1865—66); Aimes: History of slavery in C. (ebd. 1867); Zaragoza: Las insurrecciones en C. (2 Bde., 1872—73); Halstead: The story of C. (6. Aufl., New York 1898); Zabel: C., die wirtschaftl., soziale und polit. Entwicklung der Insel (2. Aufl. 1898); Deckert: Cuba (1899); Cadalso: El mapa de C. (Habana 1905); Rosas: C. revolucionaria reseña histórica 1822—68 (1906—09); Collazo: C. intervenida (Habana 1910); Weight: Cuba (1911); Lindsay: C. and her people of today (1912); Robinson: C. old and new (1916); Trelles: Bibliotheca geográfica Cubana (Matanzas 1920); Terry: Guide to C. (1926).

Cubahanf, Blattfaser einer trop. agaveähnl. Pflanze (Fourcroya cubensis).

Cubango, Kubango, Oberlauf des Okavango, durchfließt den gleichnamigen, siedlungsarmen Militärdistrikt im S Angolas (Karte 94, C 5—D 7).

Cubbärenfelle, →Bären.

Cubiculārius [lat.], im altröm. Haushalt der Kämmerer oder Kammerdiener, hatte bei den Kaisern als Vertrauensperson oft großen Einfluß.

Cubículum [lat.], Schlafzimmer des altröm. Wohnhauses; bei den ersten Christen die Grabkammer in den Katakomben.

Cubit [*kjūbit*], früheres Längenmaß, →Covado.

Cubitus [lat. 'Ellbogen'], **Cubitālis,** altröm. Ellenmaß. 1 C. gleich 6 Palmi (Handbreiten) oder 1 ½ Pedes (Fuß = 444 mm).

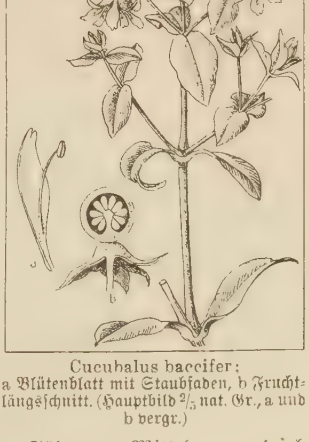
Cubras, in Südamerika Abkömmlinge von Mulatten und Negern, →Mischlinge.

Cuccagna, Cocagna [*-kanja*, ital.], 1) roman. Name für »Schlaraffenland«; hängt mit der roman. Wurzel coco ('Ei') zusammen. Aus dem Begriff österliche Eierfestspeisen, den das magyar. Wort Kókomja bis heute festgehalten hat, ist die Bezeichnung üppigen Lebens und schließlich der Eigenname des Schlaraffenlands geworden. 2) Ein früher in Neapel an den letzten Karnevalssonntagen auf Kosten des Königs veranstaltetes Volksfest. 3) In übertragener Bedeutung auch ein bei diesem Feste auf einer eingefetteten Stange angebrachtes Pyramidengerüst mit oben aufgehängten Eßwaren, die dem zufielen, der das Gerüst zu erklettern vermochte.

Cuccagna 3).

Cuchillas [*kutschiljaß*], in Uruguay Name für Höhenrücken, die meist Wasserscheiden bilden.

Cucubalus, Hühnerbiß, Hühnerlieſch, Beerennelke, Taubenkropf, Pflanzengatt. der Fam. Karyophyllazeen mit der einzigen Art C. baccifer, einer bis 1,5 m hohen, dicht kurzhaarigen Staude mit dünnem, sparrig verzweigtem, liegendem oder kletterndem Stengel, länglich eiförmigen, zugespitzten Blättern, grünlichweißen, in Trugdolden stehenden Blüten (mit fünfteiligem, weitglockigem, später stark blasenförmigem Kelch, fünf zweispaltigen Blumenblättern und zehn Staubblättern) und schwarzer, runder, bis erbsengroßer, beerenähnl. Frucht; in Süd- und Mitteleuropa (auch Deutschland) und im gemäßigten Asien in feuchten Ufergebüschen, an Zäunen und Hecken.


Cucubalus baccifer: a Blütenblatt mit Staubfaden, b Fruchtlängsschnitt. (Hauptbild ⅔ nat. Gr., a und b vergr.)

Cucujidae, Käferfam. Hierher: **Getreideschmalkäfer** (Silvanus surinamensis), braun, 3 mm lang, Halsschild mit 3 Längsleisten, jederseits am Rande mit kleinen Zähnen. Manchmal in Massen in Getreide und in Drogen. Gilt als Schädling.

Cucūjo, Kukujo, Pyrophorus noctilucus, 30—40 mm langer, zur Fam. der Schnellkäfer gehöriger,

in Westindien und auf den Antillen heimischer Käfer von graubrauner Farbe. An den beiden Hinterecken des Halsschildes befinden sich je ein halbkugelförmiger, wachsgelber Fleck, der mit grüngelbem Licht im Dunkeln sehr stark leuchtet. In Habana hält man sie in feinen Drahtkäfigen. Die Damen benutzen die in feine Tüllsäckchen eingenähten Käfer bei der Dunkelheit als Schmuck auf den Kleidern und in den Haaren.

Cucullāris musculus [lat.], →Kappenmuskel.

Cucŭlus, der Kuckuck. (→Kuckucke.)

Cucumaria, →Seewalzen.

Cucumis, Pflanzengatt. der Fam. Kukurbitazeen mit 30, meist einjährigen südasiat. und afrik. Arten, die alle mit Ranken klimmen. Nutzpflanzen sind: C. sativus, die →Gurke, C. melo, die →Melone, C. anguria, die →Angurie. Zierpflanze ist z. B. die arab. C. prophetarum **(Prophetengurke, Stachelbeergurke, Stachelbeerkürbis)** mit kugeligen, stacheligen, bittern Früchten.

Cucurbita, trop.-amerik. Pflanzengatt. der Fam. Kukurbitazeen, mit 10 Arten, zu denen der →Kürbis gehört.

Cucurbitāria aquaeductuum (Fusisporium moschātum), **Moschuspilz**, Schlauchpilz aus der Ordn. Kernpilze; wächst in Flüssen, Wasserleitungsröhren und an Mühlenrädern als schleimige Masse, stört den Betrieb und wird durch Moschusgeruch lästig.

Cúcuta, Stadt in Kolumbien, →San José de Cúcuta.

Cud bear [*kʌd bär*, engl.], ein roter, aus Flechten gewonnener Farbstoff, →Orseille.

Cuddalore [*kă-*], Hafenstadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras (Karte 83, C 6), hat (1921) 50530 E. (über $^{3}/_{10}$ Hindus), dient wegen seines gesunden Klimas als Erholungsort. Ausfuhr von Erdnüssen.

Cuddapah [*kă-*], Distr. in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras, hat (1921) 883000 E. (759000 Hindus, 106000 Mohammedaner). Der höhere und trocknere Teil hat mageren Lateritboden, während der von den Palkonda- und Velikondabergen der Ostghats eingefaßte niedrigere Teil fruchtbaren Regurboden trägt. Anbau von Sorghum, Baumwolle, Reis und Tabak. Die Hauptstadt C. (16000 E.) ist wegen ungenügender Entwässerung sehr ungesund.

Cuddi, arab. Flüssigkeitsmaß, →Gödde.

Cuden [*tßuđən*, tschech.], Gaugericht im alten Böhmen, →Zuden.

Cudworth [*kʌdŭərth*], Ralph (Rudolf), engl. Philosoph, *Somersetshire 1617, †Cambridge 26. Juli 1688, wurde Prediger in seiner Heimat und von 1645—88 Prof. in Cambridge. Er war das Haupt der Cambridger Schule, bekämpfte den Naturalismus von Hobbes, leitete Recht und Moral aus dem Wesen Gottes her und lehnte ihre Entstehung aus dem bloßen Übereinkommen ab. Sein Hauptwerk ist: »The true intellectual system of the universe, wherein all the reason and the philosophy of atheism is confuted« (1678; lat. von Mosheim, 1733). 1731 gab Bischof Chandler sein »Treatise concerning eternal and immutable morality« heraus.

Lowrey: The philosophy of R. C. (New York 1884); Kurt J. Schmitz: C. und der Platonismus (Gießener Diss., 1919).

Cue [*kjū*], aufblühender Mittelpunkt des Murchison-Goldfeldes in Westaustralien, hat (1927) etwa 1000 E.

Cuenca, 1) Provinz im Kgr. Spanien, am Ostrand des Hochlandes von Neukastilien, von den weiten Steppen der Mancha bis auf das waldreiche Randgebirge der Serrania de C. (1610 m) hinaufreichend, vom Júcar und von Tajo- und Guadianaquellflüssen durchzogen, hat 17193 qkm mit (1920) 287507 E. (17 auf 1 qkm) in 8 Gerichtsbezirken und 283 Gemeinden.

2) Hauptstadt der span. Prov. C., 902 m ü. M., auf einem Bergsporn am obersten Júcar (Karte 67, D 2), Bischofssitz, Bahnendpunkt, hat (1920) 12965 E., enge, unregelmäßige Bauweise, aber hochragende schöne got. Kathedrale, Provinzialbehörden, bischöfl. Seminar, höhere und techn. Schulen, Bibliotheken. Einst reich an Gewerben (Tuche, Kunstgewerbe), heute in Industrie und Handel sehr still. — In der Nähe von C. liegen die berühmten Tropfsteinhöhlen »La Ciudad Encantada« (die verzauberte Stadt).

3) **C., Santa Ana de C.**, Hauptstadt der Prov. Azuay der Rep. Ecuador (Karte 106, B 4), am Río Paute, im gleichnamigen Hochbecken, 2355 m ü. M., Bischofsitz, hat 40000 E., Universität, Thermalquellen, lebhaften Handel in Fruchtkonserven, Getreide und Käse, Fabrikation von Wollgeweben, Hüten und Töpferwaren; Eisenbahn nach Machála.

Cuernavaca, Hauptstadt des mexik. Staates Morelos (Karte 101, E 4), 1540 m ü. M., malerisch gelegen, hat (1921) 7120 E., sehr mildes Klima. Bemerkenswert sind die Kathedrale, der Palast des Cortez und der Borda-Garten.

Cuers [*küär*], Kantonsstadt im franz. Dep. Var, 141 m ü. M., hat (1926) 3360 E., Luftschiffhafen der franz. Marine, Frühgemüse- und Ölhandel.

Cues [*küəß*], ehemal. Dorf, →Berncastel-Cues.

Cuesmes [*küäm*], Gem. der belg. Prov. Hennegau, im Borinage, 40 m ü. M., Bahnknoten, hat (1926) 10150 E., Kohlengruben, Hochöfen und Eisenbahnwerkstätten.

Cueva, Coiba, mittelamerik. Volk im östl. Panamá, in der Entdeckungszeit als hauptsächlichstes Kulturvolk des Isthmus von Panamá genannt; seine Sprache lebt im heutigen **Cuna** fort.

W. Lehmann: Zentralamerika, Bd. 1 (1920).

Cueva, Juan de la, span. Dichter, *Sevilla um 1550, †nach 1609, gehört zu den Gründern des nationalen Dramas in Spanien, indem er als einer der ersten unter Benutzung volkstüml. Romanzen in wechselnden Metren Stoffe der span. Sage (Infanten von Lara u. a.) und Geschichte behandelte oder romant. Verwicklungen schilderte (»El infamador«, Der Verleumder). »Comedias y tragedias«, hg. v. F. A. de Icaza (1917).

Cuevas de Vera, Bezirksstadt in der span. Prov. Almeria im Andalus. Gebirgsland am Almanzora (Karte 67, DE 4), hat (1920) 22130 E., schöne Kirche, maur. Kastell und bedeutenden Eisen-, Silber- und Bleierzbau.

Cuggiono [*küdschо-*], Gem. in der ital. Prov. Mailand, nahe dem l. Ufer des Tessin, an der Dampfstraßenbahn Mailand-Castano, hat (1921) 5430 E., Leinen- und Seidenindustrie.

Cugir [*kŭdschir*], Gemeinde im rumän. Judetz Hunedoara in Siebenbürgen, hat (1920) 4700 E.; Eisenwerke.

Cugnot [*künjo*], Nicolas Joseph, Erfinder des Dampfwagens (1770), *Vrid (Meuse) 1725, †Paris 1804. Der dreirädrige, mit einem teekesselartigen Dampfkessel ausgerüstete Wagen erzielte ungefähr 4 km in der Stunde; er ist im »Conservatoire des arts et métiers« in Paris aufgestellt.

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Cui, Cäsar Antonowitsch, russ. Komponist, *Wilna 6. Jan. 1835, †das. 24. März 1918, Prof.

der Befestigungslehre an der Petersburger Ingenieurakademie, war als Musiker Schüler von Moniuszko, Balakirew und Dargomüjschkij. Schriftstellerisch trat er für die jungruss. Schule ein, entfernte sich aber als Komponist von ihren nationalruss. Bestrebungen. Er komponierte Orchestersuiten, Kammermusik, Klavier- und Violinstücke, Romanzen und neun Opern. Verzeichnis der Werke C.s (1894).

Comtesse de Mercy-Argenteau: César C. (Paris 1888); Koptjaew: C. C. als Klavierkomponist (russ. 1895); Weimarn: C. C. als Liederkomponist (russ. 1896).

Cui bonō? [lat.], »Wem zum Nutzen?«, Zitat aus Ciceros Reden für Milo (12, 32) und S. Roscius (8, 84).

Cuiteseide [*küit-*, frz.], entschälte, mit Seife abgekochte Rohseide.

Cuivre [*küiwr*, frz.], Kupfer; **C. poli** [*pōli*], auch **c. jaune, c. repoussé**, ein hellgelb gebeizter Messingguß für Kunstgegenstände.

Cujacius, eigentl. **Cujas,** Jacques de, franz. Rechtsgelehrter, *Toulouse 1522, †Bourges 4. Okt. 1590, lehrte seit 1547 als Prof. in Toulouse und später mit verschiedenen Unterbrechungen in Bourges zusammen mit seinem Gegner Donellus. Er ist der Hauptvertreter der Rechtsschule der sog. »eleganten Jurisprudenz«, die im Gegensatz zu der ital. Rechtsschule der Postglossatoren zum reinen röm. Recht zurückkehrte. Seine Hauptwerke sind die 28 Bücher »Observationes et emendationes«. Für die Auslegung des Corpus juris civilis sind seine Schriften noch heute von Bedeutung. C. hat 1577 selbst eine (unvollständige) Gesamtausgabe seiner Werke besorgt. Eine vollständige Ausgabe besorgte Fabrot (10 Bde., 1658); sie wurde die Grundlage für die Ausgaben von Neapel (11 Bde., 1722—27), Venedig, Modena (11 Bde., 1758—83) und wurde im 19. Jahrh. mehrmals nachgedruckt.

Spangenberg: Jacob Cujas und seine Zeitgenossen (1822).

Cujus regio, ejus religio [lat. 'Wessen das Land, dessen die Religion'], die im Augsburger Religionsfrieden von 1555 den Reichsständen zugesprochene Befugnis, die Religion ihrer Untertanen zu bestimmen (ius reformandi, landesherrlicher Religionsbann). Untertanen, die sich weigerten, sich der Religion des Landesherrn anzuschließen, hatten bloß das Recht zur Auswanderung. [→Zuckmantel.

Cukmantl, Stadt im tschechoslowak. Schlesien,

Culbute [*külbüt*, frz. 'Purzelbaum', 'Umsturz'], in der Medizin die gegen Ende der Schwangerschaft meist eintretende Umdrehung des Fötus im Uterus, bei der der Kopf abwärts zu liegen kommt.

Cul de Paris [*kü dö pări*, frz. 'Pariser Steiß'], Polster oder Reifgestell, das unter den Frauenkleidern zur Hebung der Rückenlinie getragen wurde; im 18. und 19. Jahrh. öfter wiederkehrende Mode (→Reifrock).

Culebra, 1) eine der →Virginischen Inseln.

2) Sitz der Bauleitung des Panamakanals während der Bauzeit (1903—14), nach Vollendung geräumt.

Culebra-Kette, Gebirgszug in der südl. Gruppe des Felsengebirges der Ver.St.v.A., südl. der Sangre-de-Cristo-Kette und von ihr durch den Sangre-de-Cristo-Paß geschieden, gipfelt im 4290 m hohen **Culebra Peak.**

Culebrita, eine der →Virginischen Inseln.

Culemborg [*küləmbörch*], auch **Kuilenburg** [*küilənbörch*], Gem. der niederländ. Prov. Geiderland (Karte 65, D 3), mit 665 m langer Brücke über den Lek, Bahnstation, hat (1928) 9260 E., ältere Bauwerke (Rathaus, Tor), kath. Seminar, Ziegeleien und Zigarrenfabriken.

Culeus, Culleus, Faß, das größte altröm. Maß für Flüssigkeiten. Ein C. zu 20 Amphora = 525,27 l.

Culex, →Stechmücke.

Culhuacan, mexik. Ortschaft, →Colhuacan.

Culiacán [*-kan*], Hauptstadt des mexik. Staates Sinaloa (Karte 101, C 3), am Río C., 40 m ü. M., in der Küstenebene von Sinaloa gelegen, hat (1921) 16 030 E.

Cullen [*kălĭn*], William, engl. Mediziner, *Hamilton bei Glasgow (Lanarkshire) 15. April 1710, †Edinburgh 5. Febr. 1790, wurde 1746 Prof. der Chemie, 1751 Prof. der Pharmakologie in Glasgow und übernahm 1766 den Lehrstuhl der prakt. Medizin in Edinburgh. Sein Hauptwerk »First lines of the practice of physics« (4 Bde., 1776—84; letzte Ausg. von Gregory, 2 Bde., 1829; deutsche Übersetzung u. d. T. »Anfangsgründe der prakt. Arzneiwissenschaft«, 1778—85 u. ö.) wurde der Ausgangspunkt der sog. Neuropathologie, welche alle Krankheiten vom gesteigerten oder verminderten Tonus des Nervensystems herleitete, das die Quelle des Lebens sein sollte. Eine Gesamtausgabe von C.s Werken besorgte Thomson (2 Bde., 1827).

Thomson: An account of the life, lectures and writings of W. C. (Bd. 1, 1832; Bd. 2, von Craigie, 1859).

Cullera [*küljerä*], Hafenstadt in der span. Prov. Valencia, nahe der Júcarmündung in fruchtbarer Ebene (Karte 67, E 3), Nebenbahnendpunkt, hat (1920) 13331 E., Fischerei und lebhaften Handel.

Culleus, röm. Hohlmaß, →Culeus.

Cullinan [*kălĭnən*], Minensiedlung in Transvaal, östl. von Pretoria, hat (1921) 12600 E., darunter 1780 Weiße. In der Premier-Diamantmine wurde 1905 der berühmte **Cullinandiamant** gefunden (→Diamant).

Culloden [*kəlödən*], Ort in Schottland, nordöstl. von der Stadt Inverneß, in der **Culloden Muir** [*mür*], einem Heidegebiet, das durch die entscheidende Niederlage des Stuartprätendenten Karl Eduard am 27. April 1746 bekannt ist.

Cully [*küli*], Hauptort des Bz. Rythal (Lavaux) des schweiz. Kantons Waadt (Karte 55, B 3/4), am nördl. Ufer des Genfer Sees und an der Bahn Genf-St-Maurice, hat (1920) 950 ref. E. und bedeutenden Weinbau.

Culm, poln. **Chełmno,** Stadt in der poln. Woiwodschaft Pommerellen (bis 1920 preuß.; Karte 39, A 5), am r. Ufer der Weichsel halbwegs zwischen Thorn und Graudenz, Endstation der Stichbahn Kornatowo-C., hat (1921) 11700 meist poln. E. (1060 Deutsche). C. ist die Hauptstadt des **Culmer Landes,** das, zwischen Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, wegen seiner Fruchtbarkeit schon vor der Ankunft des Deutschen Ordens von slaw. Siedlern urbar gemacht worden war. Zahlreiche got. Kirchen aus der Ordenszeit und der zum großen Teil wohlerhaltene Mauerring machen die malerisch am Höhenrand gelegene Stadt

Culm: Rathaus und Marienkirche.

zu einer der stattlichsten Pommerellens. C. hat Eisenindustrie, Bierbrauerei, Dampfsägewerke, Handel mit Vieh und landw. Erzeugnissen.

1231 wurde vom Deutschen Orden die Burg C. errichtet, bei der später die Stadt entstand. C. erhielt 1233 magdeburgisches Stadtrecht in der **Culmischen Handfeste**, einer Städteordnung, die im Ordenslande vorbildlich wurde. Das **Culmische Recht** wurde 1397 in 5 Büchern aufgezeichnet. Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens hatte C. den Vorrang unter den preuß. Städten und war Mitglied der Hanse. Das Bistum C., gegr. 1245, unterstand zunächst dem Erzbistum Riga, seit 1466 dem von Gnesen. Bischofssitz wurde 1821 Pelplin.

Kretzschmer: Die Culmische Handfeste (1832); Prätorius: Versuche über die Culmische Handfeste (1842); Urkundenbuch des Bistums C., hg. v. Wölky (1884—87).

Culmann, Carl, Statiker, *Bergzabern (Pfalz) 10. Juli 1821, †Zürich 9. Dez. 1887, Prof. an der Polytechnischen Schule in Zürich, bekannt durch seinen Culmannschen Kräfteplan (→Statik) zur Bestimmung der Kräfte in Fachwerken. Sein bedeutendstes Werk ist »Die graphische Statik«, worin er alles, was bis 1875 auf dem Gebiete der Lösung statischer Aufgaben nach graphischen Verfahren bestand, zusammenfaßte und in streng wissensch. Weise begründete.

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Culmer Land, altpreuß. Gau (→Culm), Kernland des →Deutschen Ordens in Preußen, fiel 1466 an Polen, 1772 an Preußen, gehört seit 1920 zu Polen.

Brauns: Geschichte des C. L. bis zum Thorner Frieden (2. Aufl. 1881).

Culmsee, poln. **Chełmża,** Stadt in der poln. Wojwodschaft Pommerellen (bis 1920 preuß.; Karte 39, B 5), in waldloser, fruchtbarer Gegend (Rübenbau), am Ufer eines stattlichen Sees und an der Bahn Thorn-Marienburg, hat (1921) 10200 überwiegend poln. E., Kathedralkirche (1251); Zuckerfabrik.

Culotte [*külǫt*, frz.], kurze Kniehose des 18. Jahrh.; sie galt zur Revolutionszeit als aristokrat. Tracht im Gegensatz zum Pantalon der Terroristen. (→Pantalon, →Sansculotten.)

Culpa [lat.], im älteren Sprachgebrauch allgemein das Verschulden, später nur das fahrlässige Verschulden (grobe und leichte Fahrlässigkeit, C. lata, C. levis), im Gegensatz zu dem rechtswidrigen Vorsatz (→Dolus). Wird kein objektiver, sondern ein subjektiver Maßstab angelegt, so spricht man gegenwärtig von C. in concreto. C. ist das Gegenstück zur →Diligentia.

Cultoranisten, Cultisten, eine von Luis de →Góngora gestiftete span. Dichterschule (**Cultismus**).

Cȳmä, grch. **Kymē,** antike Stadt in Kampanien (Karte 123, E 4), im 8. Jahrh. v. Chr. vom chalkidischen Euböa aus als vereinsamter griech. Vorposten gegründet, der aber Schrift, Kultur und Kunst der Griechen vermittelte. C. wurde zuerst auf der Insel Ischia erbaut, bald aber auf eine Anhöhe des gegenüberliegenden Festlandes verlegt, gelangte um 500 zu Reichtum und Macht, gründete eine besondere Hafenstadt, Dikäarchia, später Puteoli genannt, und besaß eine bedeutende Flotte, mit der es in einer Zeit, als die Etrusker Rom beherrschten, seine Freiheit behauptete. 474 v. Chr. schlug es mit syrakusanischer Hilfe die etrusk. Flotte; von diesem Sieg zeugt noch eine Weihgabe Hierons von Syrakus, ein für Olympia geweihter und dort aufgefundener bronzener Helm (Abb.). 421 unterlag C. aber den Samniten des Hinterlandes. 334 wurde es röm. Munizipium; unter Augustus erhielt es eine röm. Kolonie, gelangte aber nie mehr zur früheren Blüte und wurde 1203 von Neapel aus zerstört. Reste der Befestigungsmauern und Trümmer von Tempeln sind noch erhalten. Von C. aus führt die kumäische →Sibylle ihren Beinamen.

Cumä: Hierons Helm (London, Museum).

Beloch: Campanien (1890).

Cumaná, Hauptstadt des venezolanischen Staates Sucre, am Manzanares und am Ausgang des Golfs von Cariaco (Karte 106, E 1), 5 km von der Küste, gesund, aber heiß gelegen, hat (1926) 18740 E., Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Rindshäuten, Wein- und Baumwollbau, Fischfang, Baumwollspinnerei. In der Nähe die Ruine des Schlosses San Antonio. Häufige Erdbeben. — C., 1520 gegr., hieß bis 1569 **Nueva Córdoba.** Es ist die Vaterstadt des Generals Sucre; in den Unabhängigkeitskämpfen blieb es bis 1821 in span. Hand. Im Jan. 1929 wurde C. durch ein Erdbeben völlig zerstört.

Cumbal, tätiger Vulkan in Kolumbien (4790 m).

Cumberland [*kʌmbərlənd*], **1) C.** oder **San Juan Bautista,** Bai an der Nordküste der chilen. Insel Mas a Tierra in der Juan-Fernandez-Gruppe.

2) Die nordwestlichste Gfsch. Englands zwischen dem Solway Firth und der Morecambebai, umfaßt 3938 qkm mit (1921) 273040 E. (69 auf 1 qkm). Mit Ausnahme der ebenen, gut angebauten Nordwestküste ist sie sehr gebirgig, und zwar erheben sich östl. des Edenflusses die Ausläufer des Penninischen Gebirges, westl. des Flusses die Kumbrischen Berge (Lake District). Die Bergweiden dienen der Schafzucht; der Bergbau liefert Kohlen, Eisen, Blei, Silber, Zink, Kupfer, Schwefelerze; die Steinbrüche Granit, Marmor, Gips, Bausteine und Kalk. Das Klima ist rauh und regenreich. Lebhafte Textilindustrie. Den nördl. Teil durchzieht der Römer- oder Piktenwall. Hauptstadt ist Carlisle.

Marr: Cumberland (1915).

3) Stadt im Staate Maryland der Ver.St.v.A. am Nordpotomac und am westl. Ende des Chesapeake-Ohio-Kanals, Eisenbahnknoten, hat (1920) 29840 E., bedeutende Industrie (Eisen- und Stahlwerke, Glashütten, Zementfabriken), lebhaften Handel (Kohlenverschiffung).

4) Stadt im Staate Rhode Island der Ver.St.v.A. (Karte 98, Nbk. II, C 2), (1920) 10080 E., Industrie.

Cumberland [*kʌmbərlənd*], engl. Herzogstitel, der 1644 dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, 1689 dem Prinzen Georg von Dänemark, dem Gemahl der späteren Königin Anna, im 18. und 19. Jahrh. mehreren Prinzen des Hauses Hannover verliehen wurde.

1) Ernst August, Herzog von C. und zu Braunschweig-Lüneburg, einziger Sohn des Königs → Georg V. von Hannover, *Hannover 21. Sept. 1845, †Gmunden 14. Nov. 1923, wurde durch die Thronbesteigung seines Vaters 1851 Kronprinz von Hannover, mußte nach der Annexion des Landes durch Preußen (1866) ins Ausland gehen und hielt auch nach dem Tode Georgs V. (1878) an seinen Thronrechten fest. Er nahm seinen Wohnsitz in Gmunden

und führte den Titel eines Herzogs von C. weiter, den 1799 sein Großvater, der spätere König Ernst August von Hannover, erhalten hatte. 1884 konnte er, nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, die ihm der Erbfolge nach zustehende Regierung des Herzogtums nicht antreten, da er den von Preußen geforderten Verzicht auf seine hannov. Ansprüche verweigerte; ihm fiel nur das Privatvermögen des Herzogs Wilhelm zu. Doch gab Preußen 1892 ihm die Zinsen des sog. Welfenfonds frei, des beschlagnahmten Vermögens des Königs Georg V., und schließlich bestieg 1913 sein Sohn →Ernst August, mit der Kaisertochter Viktoria Luise vermählt, den braunschw. Thron, obwohl auch jetzt ein Verzicht des welfischen Gesamthauses auf Hannover nicht ausgesprochen wurde. Seit 1878 war der Herzog von C. mit der Prinzessin Thyra von Dänemark vermählt.

P. Zimmermann: Ernst August, Herzog von C. (1929).

2) Wilhelm August, Herzog von, dritter Sohn Georgs II. von England, *London 26. April 1721, †Windsor 31. Okt. 1765, focht im Österr. Erbfolgekrieg 1743 bei Dettingen mit, verlor als Oberbefehlshaber der engl. Armee in Flandern 11. Mai 1745 die Schlacht bei Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen, warf den Aufstand des Stuartprätendenten Karl Eduard in Schottland durch den Sieg von Culloden Muir 27. April 1746 nieder und wurde dann in den Niederlanden bei Laffeld 2. Juli 1747 abermals durch den Marschall von Sachsen geschlagen. Im Siebenjährigen Krieg erhielt er den Oberbefehl über die hannov. Armee, unterlag aber 26. Juli 1757 bei Hastenbeck gegen d'Estrées; als er darauf in der Konvention von Kloster-Zeven (8. Sept.) die Räumung Hannovers zugestand, wurde er abberufen.

Charteris: William Augustus, duke of C., and the seven years war (1925).

Cumberland [*kǻmbərlənd*], Richard, engl. Dramatiker, Enkel des Philologen Bentley, *Cambridge 19. Febr. 1732, †Tunbridge Wells 7. Mai 1811, wo er seit 1780 lebte, war zuerst Privatsekretär des Lord Halifax und erhielt später eine Stelle im Handelsamt. Unter seinen zahlreichen Lustspielen zeichnen sich »The West-Indian« (1771) und »The fashionable lover« (1772) aus. Sein Drama »The jew« (1794) wurde auch in Deutschland viel aufgeführt. Außerdem veröffentlichte C. Trauerspiele, Romane und seine »Memoirs« (2 Bde., 1806—07).

Fehler: R. C.s Leben und dramat. Werke (Kieler Diss., 1911); E. T. Williams: R. C., his life and dramatic works (1918).

Cumberlandhalbinsel [*kǻmbərlənd-*], Halbinsel im SO von Baffinland (Karte 112, 25), durch den **Cumberlandsund** im SW von der Halbinsel Nugumiut getrennt.

Cumberlandplateau [*kǻmbərlənd-*], auch **Alleghany-** oder **Appalachisches Plateau,** vielfach (nach einem einzelnen Stück) **Cumberlandgebirge** genannt, der westl. vom Great Valley gelegene Teil der Appalachen in den Ver.St.v.A. (Karte 98, BC 3), ein zu mittleren Höhen aufsteigendes, durch tiefe und enge Täler stark gegliedertes Tafelland. Bekanntere Einzelzüge sind die **Raccoon Mountains** in Alabama (Lookout Mountain, 729 m), die **Walden Ridge** in Tennessee (700 m), der das C. im engeren Sinne westwärts vorgelagert ist, die langgestreckten **Clinch Mountains** in Tennessee und Virginia (Beartown Mountain, 1436 m), das eigentl. **Cumberlandgebirge** (Cumberland Mountains) an der Grenze von Kentucky (Big Black Mountain, 1170 m) und die **Catskill Mountains.** Das C. ist ungemein reich an Kohlen, Eisenerzen, Petroleum und Naturgas.

Cumberland River [*kǻmbərlənd rĭwər*], 915 km langer Nebenfluß des Ohio in den Ver.St.v.A. (Stromgebiet 50000 qkm), kommt aus dem mittleren westl. Cumberlandplateau, mündet bei Smithland (Karte 98, C 3—B 3), 315 km weit (bis Nashville) für Dampfer, weitere 515 km (bis Burnside) für kleinere Fahrzeuge schiffbar.

Cumberlandsoße [*kǻmbərlənd-*], kalte Tunke aus Senf, Öl, Zitrone, brauner →Coulis, Rotwein, Johannisbeergelee; für kaltes Geflügel, Wildschweinskopf. [halbinsel.

Cumberlandsund [*kǻmbərlənd-*], →Cumberland-

Cumberland Valley [*kǻmbərlənd wăli*], Teil des →Great Valley in den Ver.St.v.A.

Cumbre [span.], Spitze, Berggipfel. **C. de Mulhacén,** höchster Gipfel der Sierra Nevada Spaniens, →Mulhacen. [Uspallata.

Cumbrepaß, chilen.-argentin. Grenzpaß, →

Cumbria, der lat. Name des altbrit. Reichs **Strathclyde,** das bis zur Mitte des 10. Jahrh. selbständig war; es kam dann zu Schottland, nur der südl. Teil (Cumberland) zu England.

Cumbrian Mountains [*kǻmbrĭən mauntĭnz*], Bergland im NW Englands, →Kumbrisches Bergland.

Cum grano salis [lat.], »mit einem Körnchen Salz«. Die Redensart, daß etwas c. g. s. zu verstehen sei, heißt, daß es nicht genau wörtlich zu verstehen sei, sondern unter verstandesgemäßer Berücksichtigung der Umstände. Sie beruht auf einer Stelle in des älteren Plinius »Naturalis historia« (23, 8).

Cumières [*kümjär*], Dorf im franz. Dep. Meuse, l. an der Maas, nordwestl. von Verdun. Im Weltkrieg wurde der Wald von C. **(Rabenwald)** während des deutschen Angriffs auf Verdun, 6.—11. März 1916, von der deutschen 22. ResDiv. genommen, das Dorf 24.—29. Mai 1916 gestürmt.

Cum infamia [lat.], mit Schimpf und Schande. (→c. i.) [Kümmel.

Cuminum, Pflanzengatt. der Umbelliferen →

Cum laude [lat.], mit Lob, gut, drittbeste Note in der Doktorprüfung.

Cumming [*kăming*], Ronaleyn Gordon, schott. Afrikareisender und Jäger, *15. März 1820, †Fort Augustus (Schottland) 24. März 1866, studierte seit 1845 das damals noch überaus reiche Tierleben Südafrikas (»Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa«, 6. Aufl., 2 Bde., 1870; deutsch 1851).

Cum tempore [lat. 'mit Zeit'], abg. **c. t.,** mit dem akademischen Viertel, d. h. eine Viertelstunde später als angegeben.

Cumuluswolken, →Wolken.

Cuna, mittelamerik. Sprache, →Cueva.

Cunard [*kjūnärd*], Sir Samuel, Gründer der →Cunard Steamship Company, *Halifax (Kanada) 1787, †London 28. April 1865, arbeitete sich zum angesehensten Reeder seiner Vaterstadt empor und richtete, seit 1840, unterstützt durch eine Subvention der brit. Postverwaltung, eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung zwischen Europa und Nordamerika ein, obwohl die Techniker von einer Befahrung des Atlant. Ozeans mit Dampfern abrieten.

Cunard Steamship Company [*kjūnärd stĭmschĭp kămpnĭ*], **Cunardlinie,** von Samuel →Cunard 1840 gegr. Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool. Die C. S. C. unterhält Passagier- und Frachtfahrten von Liverpool, Glasgow und Le Havre nach New York, von Liverpool, Southampton, Glasgow und Cher-

bourg nach Kanada und von Liverpool nach Boston. Auf diesen Linien wurden 1926 im ganzen 246080 Fahrgäste befördert.

Cunctator [lat. 'Zauderer'], Beiname des röm. Feldherrn Quintus Fabius Maximus (→Fabius).

Cundinamarca, Dep. der Rep. Kolumbien, umfaßt 22340 qkm mit (1918) 812040 E., ein dichtbevölkertes Hochland mit indian. Bevölkerung, die im Kleinlandbau Weizen, Gerste, Mais, Kartoffeln und Bohnen anbaut. In Santa Ana wird Silber, in Zipaquirá Steinsalz abgebaut. Hauptstadt ist Bogotá.

Cuneiformia [lat. 'Keilbein'], Knochen der Fußwurzel (→Bein).

Cuneo, 1) Provinz des Kgr. Italien im SW von Piemont, 7435 qkm, (1921) 666510 E. (89 auf 1 qkm) in 263 Gemeinden. Cottische und Seealpen (Monviso 3841 m, Argentera 3297 m) und das Hügelland der Langhe umschließen im W, S und O die Provinz, die das Einzugsgebiet von Tanaro und Stura und die Quelltäler des Po umfaßt und sich in breiter Ebene (etwa 250 m hoch) nach N öffnet. Bergbau, Steinbruch, Wald- und Weidewirtschaft werden im Gebirge betrieben; in der von einem dichten Bahnnetz durchzogenen Ebene wird Textilindustrie und Viehzucht betrieben. Eine Linie über den Colle di Altare verbindet C. mit Savona, seit 1928 auch über den Col di Tenda mit Ventimiglia und Nizza.

2) Hauptstadt der Prov. C. im äußersten SW der Poebene, 530 m ü. M., im keilförmigen Mündungswinkel zwischen Stura und Gesso (Karte 68, A 2), Bahnknoten, Bischofsitz, hat (1921) 17600 E. (als Gemeinde 31740 E.), LdGer., Polizei-, Steueramt, Postdirektion, Handelskammer, DivKommando, Garnison, Theater, höhere Schulen. Die vor einem herrlichen Alpenpanorama gelegene Stadt hat einen geräumigen Platz, einige schöne Kirchen und Paläste, ansehnliche Textilindustrie und bedeutenden Handel mit landw. Erzeugnissen, bes. mit Kastanien und Seidenkokons.

Cuneus [lat. 'Keil'], 1) im antiken Kriegswesen die keilartige Angriffsformation. 2) In der Medizin das hintere Gebiet des Großhirns, in das die Sehbahn einstrahlt.

Cunewalde, industrielle Ldgem. in der Ahptmsch. Löbau der sächs. Krhptmsch. Bautzen (Karte 48, H 2), an der Bahn Großpostwitz-Obercunewalde, südl. des Czorneboh, 300 m ü. M., hat (1925) 3280 evang. E.; Webereien, Appreturanstalt, Kartonagenfabrik, Ziegelei, Dampfschneidemühle.

Cunha [kúnjä], 1) Euclydes da, brasil. Schriftsteller, *Cantagallo (Rio de Janeiro) 20. Jan. 1866, †Rio de Janeiro 15. Aug. 1909, Militäringenieur, hatte 1902 mit seinem Buche »Os Sertões«, in dem er die Umwelt und die Psyche der Sertão-Bewohner in einer vielfach ganz neuen Sprache schildert, großen Erfolg.

2) Nuña da, Sohn von 3), *1487, †1539, begleitete seinen Vater 1506 nach Indien und wurde dort 1528 Statthalter. Auf der Heimfahrt starb er.

3) Tristão da, portug. Seefahrer, †um 1550, entdeckte auf einer Reise nach Indien 1506 die nach ihm benannte Insel, besuchte von Moçambique aus Madagaskar und kam Aug. 1507 nach Indien. Nach seiner Rückkehr führte er 1515 die Gesandtschaft, die von Leo X. die Schenkungsurkunde über alle von den Portugiesen zu erobernden Länder erhielt.

Cunnersdorf im Riesengebirge, ehemal. schles. Ldgem., seit 1922 zu Hirschberg gehörig.

Cunningham [kʌ́ningəm], der nördlichste der drei Teile der schott. Gfsch. Ayr.

Cunningham [kʌ́ningəm], 1) Alexander, schott. Schachspieler, *1654, †Haag 1737, erfand die nach ihm benannte Abart des Königsspringergambits.

2) Sir Alexander, engl. Indolog, *London 23. Jan. 1814, †das. 28. Nov. 1893, kam 1834 als Ingenieuroffizier nach Indien, war mit mehreren Sendungen nach Kaschmir, Audh und Tibet beauftragt und war 1861—65 und 1870—85 archäol. Generalinspektor von Indien. C. verfaßte eine Reihe von Werken über ind. Archäologie, Geographie und Inschriftenkunde, von denen das »Corpus inscriptionum indicarum« (Bd. 1, 1877) und »The stuba of Bharhut« (1879) bes. wertvoll sind.

3) Allan, schott. Dichter, *Keir in Dunnfries 7. Dez. 1784, †London 30. Okt. 1842, wohin er 1810 als Zeitungsreporter gegangen war. 1814 wurde er Sekretär des Bildhauers Chantrey. C. machte sich durch das Drama »Sir Marmaduke Maxwell« (1822), bes. aber durch die »Traditional tales of the English and Scottish peasantry« (2 Bde., 1822; neue Ausg. 1887) und die Auswahl »The songs of Scotland« (4 Bde., 1825) bekannt; vorher hatte er eigene Gedichte zu den »Remains of Nithsdale and Galloway song« (1810) beigetragen und »Songs, chiefly in the rural dialect of Scotland« (1813) verfaßt. Unbedeutend sind seine zerfahrenen Romane (»Paul Jones«, 1826); nennenswert: »The lives of the most famous British painters, sculptors and architects« (6 Bde., 1830; Auswahl von Sharp, 1886), »History of the British literature of the last 50 years« (1833; deutsch 1834) und »Life of Sir David Wilkie« (1843). Auch gab er Burns' Werke (1835; neuer Abdruck 1886) mit Biographie heraus. C.s »Songs and poems« gab 1847 sein Sohn **Peter C.** (*1. April 1816, †18. Mai 1869) heraus.

Hogg: Life of Allan C. (1875).

4) Allan, engl. Botaniker, *Wimbledon (Schottland) 13. Juli 1791, †Sidney 27. Jan. 1839 als Kolonialbotaniker; schrieb über austral. Flora.

5) Richard, engl. Botaniker und Reisender, Bruder von 4), *Wimbledon 12. Febr. 1793, erschlagen von Eingeborenen in Neuseeland 24. April 1835; war Leiter des botan. Gartens in Sidney.

6) William, engl. Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker, *Edinburgh 29. Dez. 1849, †Cambridge 10. Juni 1919, stand der deutschen »histor. Schule« nahe; als Politiker unterstützte er die schutzzöllnerische Politik Chamberlains. Sein Hauptwerk ist eine dreibändige Industrie- und Handelsgeschichte Englands: »Growth of english industry and commerce during the early and middle ages« (1882; deutsch 1912) und »Growth of english industry and commerce in modern times« (2 Bde., 1882). Er schrieb außerdem: »Western civilisation and its economic aspects« (1898—1900), »Rise and decline of the free trade movement« (1904), »Christianity and social questions« (1910).

Cunninghamia [nach dem austral. Botaniker Rich. →Cunningham], Nadelholzgatt. der Fam. Pinazeen in Ostasien, mit 2 oder 3 Arten. C. sinensis wird in Japan und China angepflanzt. Bei uns hält sie nur in geschützten Lagen aus.

Cunnus [lat.], die weibliche Scham, →Geschlechtsorgane.

Cuno, Wilhelm, Wirtschaftsführer, *Suhl 2. Juli 1876, schlug die Regierungslaufbahn ein, wurde nach Ausbruch des Weltkriegs Leiter der Reichsgetreidestelle und 1916 Generalreferent für kriegswirtschaftl. Fragen

im Reichsschatzamt. Am 1. Nov. 1917 ging er in das Direktorium der Hamburg-Amerika-Linie (Hapag) über; nach dem Tode Ballins (Nov. 1918) wurde er Generaldirektor. Verschiedene Angebote, als Außenminister in die Reichsregierung einzutreten, lehnte er ab. Doch nach dem Rücktritt Wirths übernahm er im Nov. 1922 die Kabinettsbildung und brachte ein Geschäftsministerium zustande, an dem die Deutsche Volkspartei, das Zentrum und die Demokraten beteiligt waren. C. gab die Erfüllungspolitik Wirths auf. Als Frankreich im Jan. 1923 das Ruhrgebiet besetzte, organisierte er den passiven Widerstand. Der Ruhrkampf führte aber zu einer weiteren Entwertung der deutschen Währung; die Verhandlungen, die C. auf das Drängen der Linksparteien hin aufnahm, beantwortete Poincaré mit der Forderung der bedingungslosen Einstellung des Ruhrkampfes. Schließlich wurde C. am 12. Aug. 1923 von der Sozialdemokratie gestürzt. Darauf kehrte er in das Direktorium der Hapag zurück, wo er 1926 wieder den Vorsitz übernahm.

Cunow, Heinrich, Politiker, Soziolog und Völkerkundler, * Schwerin 11. April 1862, wurde nach kaufmännischer Tätigkeit sozialist. Schriftsteller und Redakteur, 1917 Herausgeber der »Neuen Zeit«, des damaligen wissensch. Zentralorgans der Sozialdemokratie, 1919 ao. Prof. der Staatswissenschaften an der Universität Berlin und 1919—24 Direktor am Museum für Völkerkunde. Wichtigste Arbeiten: »Verwandtschaftsorganisation der Australneger« (1894), »Die Technik in der Urzeit« (1912; 5. Aufl. 1924), »Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie« (1920—21), »Allgem. Wirtschaftsgeschichte« (3 Bde., 1926—29).

Cuntis, Caldas de C., Badeort in der span. Prov. Pontevedra (Galicien), westl. La Estrada, hat (1920) 7690 E. und zahlreiche Schwefelthermen (22—41°).

Cuon, Gatt. der hundeartigen Raubtiere, asiat. Wildhunde, →Hunde.

Cup [käp, engl.], Becher; Ehrenbecher (als Siegespreis).

Cupar [kūpär], Hauptstadt der ostschott. Gfsch. Fife (Karte 64, E 2), 21 m ü. M., hat (1921) 4150 E., schönes Rathaus, Textilindustrie und war im 16. Jahrh. durch Bücherdruck berühmt.

Cuphea, Krummkapsel, Pflanzengatt. der Fam. Lythrazeen, in trop. und subtrop. Gegenden Amerikas; Kräuter oder kleine Sträucher mit ansehnlichen Blüten in Rispen oder endständigen Trauben. Die bekannteste, als Zierpflanze häufige Art ist C. platycentra aus Mexiko, mit roten, röhrenförmigen Blüten, die während des ganzen Jahres erscheinen. Andere, einjährige Arten, wie C. lanceolata und C. procumbens, werden als Sommerblumen in Blumengruppen verwendet.

Cuphea: a Blütenzweig, b Blüte von C. platycentra, c Frucht (aufgesprungen) von C. strigulosa. (a 2/5 nat. Gr.)

Cupido [lat.], der antike Liebesgott, →Eros.

Cupra maritima, Gem. in der ital. Prov. Ascoli-Piceno, am Adriat. Meer, an der Linie Bologna-Foggia, hat (1921) 3210 E., Zollamt, Seebad, Reste des Tempels der Cupra; zahlreiche Funde erinnern an die im Altertum bedeutende Stadt.

Cupressocrinus, Seeliliengatt. aus dem Devon, Leitfossil.

Cupressus [aus grch. kyparissos], Nadelholzgatt., →Zypresse.

Cuprija [tschū-], Hauptort des jugoslaw. Oblast Morawa (Karte 71, E 3), auf der r. Seite der Morawa im breiten fruchtbaren Tale, 120 m ü. M. gelegen, hat (1910) 5340 E., Zweigbahn zum Steinkohlenbergwerk Senje. In der Nähe das einst berühmte Kloster Ravanica.

Cuprum [lat.], Kupfer; offizinelle Kupferpräparate sind: C. aluminatum, Kupferalaun; C. sulfuricum, Kupfersulfat; C. sulfuricum crudum, rohes Kupfersulfat.

Cupula [lat. 'Becher'] *w*, **Fruchtbecher,** becherförmige Achsenbildung an einer Blüte oder einem Blütenstand, z. B. bei den →Fagazeen (den Kupuliferen, d. h. »Becherträger«).

Cura [lat.], im röm. Recht Pflegschaft über vaterlose Minderjährige (zwischen 14 und 25 Jahren), Geisteskranke, Verschwender, die keiner Familiengewalt unterstanden, aber doch fremder Obsorge bedurften. **Pro c.,** Gebühr für eine Bemühung, →Prokura. **C. animarum,** Seelsorge.

Curaçao [-ßāō], niederländ., zu den »Inseln unter dem Winde« gehöriges Felseneiland im Antillenmeer Westindiens (Karte 103, E 4), umfaßt 550 qkm

Curaçao: Lageplan.

mit (1924) 35060 E., darunter mehrere tausend ehemal. Sklaven. Die von Lagunen umzogenen Steilküsten sind schwer zugänglich. Das Klima ist warm und sehr trocken. In manchen Jahren bleibt der Regen ganz aus. Der früher reiche Phosphatabbau ist erloschen. Der Anbau trop. Früchte (Erdnüsse, Apfelsinen, Feigen, Kokosnüsse) reicht nicht zur Ernährung der Bevölkerung; Wasser muß z. T. vom Festland eingeführt werden, da Brunnen nicht vorhanden sind. Seit der Einführung der Sisalagavenkultur beschäftigt sich die farbige Bevölkerung mit Strohflechtereien. Der bekannte Likör wird nur in kleinen Destillerien, sonst hauptsächlich in Holland hergestellt. Hauptort ist **Willemstad,** in holländ. Stil erbaut, mit 16000 E., Sitz eines deutschen Konsulats und des Gouverneurs der Kolonie, die außer C. noch die be-

nachbarten Inseln Aruba, Buen Ayre (Bonaire), Saint-Eustache, Saba und die Hälfte von San Martin umfaßt, insgesamt 1044 qkm mit (1924) 56 520 E.

C. wurde 1499 entdeckt, 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert und ihnen 1648 im Westfäl. Frieden abgetreten; 1807—14 war es in engl. Hand.

Curaçao [*küraßāō*], ein Likör, der aus den entfleischten Schalen der unreifen, von der Insel C. stammenden Curaçao-Pomeranze (Citrus aurantium var. curassaviensis) durch alkoholischen Auszug und durch nachfolgende Destillation gewonnen wird; er erfährt durch verschiedene Zusätze eine Verfeinerung und hat ein ganz bes. typisch ausgeprägtes Pomeranzenschalenaroma.

Curaçaophosphāt [*-ßāo-*], wesentlich aus phosphorsaurem Kalk bestehende steinige Masse auf Curaçao und den umliegenden Inseln, aus Guano entstanden; dient zur Fabrikation von Superphosphaten.

Curaçaoschalen [*-ßāo-*, nach der Insel Curaçao], die besten in den Handel kommenden getrockneten Schalen von Zitronen und Pomeranzen (→Citrus).

Curatōrēs [lat. 'Verwalter'], 1) altröm. Beamte, die zur Entlastung der ordentlichen Magistrate in verschiedenen Verwaltungszweigen eingesetzt waren.

2) Nach röm. Recht Personen, die mit der vormundschaftlichen Verwaltung des Vermögens Unmündiger oder Unzurechnungsfähiger betraut waren.

Curcasöl, →Jatropha.

Curci [*kurtschi*], Carlo Maria, ital. kath. Theolog und kirchenpolit. Schriftsteller, *Neapel 4. Sept. 1810, †Careggi bei Florenz 8. Juni 1891, trat 1826 in den Jesuitenorden und erwarb sich als Prediger große Popularität. Er war Mitbegründer und erster Hauptredakteur (1850—53, dann wieder 1856—63) der Zeitschrift der ital. Jesuiten »Civiltà cattolica«. Als er in der Vorrede zu seinen »Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli« (5 Bde., 1874—76) für die Notwendigkeit einer Aussöhnung des Papstes mit dem Königreich Italien und des Verzichts auf Wiederherstellung des Kirchenstaates eintrat und an dieser Ansicht festhielt, wurde er 1877 aus dem Orden entlassen und richtete in den folgenden Jahren heftige Angriffe gegen die Kurie selbst, bis er sich 1884 unterwarf. Wenige Tage vor seinem Tode fand er auch wieder Aufnahme in den Orden.

Memorie di padre Carlo Maria C. (1891).

Curculigo, Pflanzengatt. der Fam. Amaryllidazeen; trop. Kräuter mit lanzettlichen, dicht längsadrigen Blättern, die 30—90 cm lang und etwa 20 cm breit werden. Zwischen den Blättern sitzen unscheinbar gelbe Blüten in gedrängten Büscheln. C. recurvata, eine Warmhauspflanze, eignet sich wegen leichter Kultur und großer Härte bes. als Zimmergewächs. Eine Abart mit weiß gestreiften Blättern ist empfindlicher als die Stammart und schlägt leicht in diese zurück.

Curculionidae, die →Rüsselkäfer.

Curcuma, Kurkume, Pflanzengatt. der Zingiberazeen im trop. Afrika, Asien und Australien; 42 aromat. Arten mit kriechendem Wurzelstock und zweizeiligen Blättern. C. longa hat große, gelbe Blüten in den Achseln rötlicher Tragblätter. Sie ist im wilden Zustand unbekannt und stammt wohl aus Südasien, wo sie viel angebaut wird. Außerhalb Asiens wird sie angebaut auf den Fidschiinseln, auf Bourbon und in Westindien. Die Wurzelstöcke kommen in gebrühtem oder geröstetem und getrocknetem Zustand in den Drogenhandel (**Kurkumawurzel,** Rhizoma Curcumae, **Zitwerwurzel**), d. h. rundliche, rüben- oder birnförmige, oft auch beiderseits zugespitzte, einfache oder kurz verzweigte 0,5—3 cm starke, bis fingerlange, quergeringelte, spröde, grau- oder gelbbestäubte Stücke mit gelbbrauner, glatter Bruchfläche, von schwach aromat. Geruch und brennend gewürzhaftem Geschmack. C. ist wegen Gehalts an Kurkumin, einem lebhaft gelben Farbstoff, zum Färben und als Reagenz im chem. Laboratorium gebräuchlich (**Kurkumatinktur, Kurkumapapier**), auch wegen Gehalts an ätherischem Öl zur Herstellung des Gewürzes Curry, ferner als farbverbesserndes Mittel bei der Mostrichfabrikation. Aus dem Wurzelstock der C. angustifolia wird in Ostindien **Kurkumastärke (Tikor)** gewonnen.

Curcuma longa: a Blütenstand, b Einzelblüte, c Wurzelstock (etwa $^2/_5$ nat. Gr.).

Curé [*kürē*, frz.], Geistlicher, →Kuratus.

Curée [*kürē*, frz.] *w*, im Jagdwesen, →Küree.

Curel [*kü-*], François, Vicomte de, franz. Dramatiker, *Metz 10. Juni 1854, †Paris April 1928, seit 1918 Mitglied der franz. Akademie. C. verfaßte außer den Romanen »L'été des fruits secs« (1885) und »Le sauvetage du grand-duc« (1889) eine Reihe von psychol. und Ideendramen, die ihm durch seine Eigenart und Eigenwilligkeit eine Ausnahmestellung unter den neueren franz. Dramatikern zuweisen; so: »L'Envers d'une sainte« (1892), »Les fossiles« (1892; verändert 1900), »L'invitée« (1893), »L'amour brode« (1893; in neuer Fassung »La danse devant le miroir«, 1914), »La nouvelle idole« (1899), »La fille sauvage« (1902), die mehr komödienhaften »L'âme en folie« (1919), »La comédie du génie« (1921), »L'ivresse du sage« (1922), »La viveuse et le moribond« (1926). »Théâtre complet« (1920 ff.) mit autobiogr. und erläuternden Bemerkungen.

R. le Brun: François de C. (1905); P. Blanchart: François de C. (1924).

Cures, die sagenhafte Heimatstadt der Sabinerkönige Titus Tatius und Numa, nordöstl. von Rom (Karte 123, D 3).

Cureton [*kjurtn*], William, engl. Semitist, *Westbury (Shropshire) 1808, †17. Juni 1864, wurde 1837 zur Katalogisierung der arab. Bücher und Handschriften an das Brit. Museum berufen, 1847 Kaplan der Königin und 1850 Kanonikus von Westminster. Aus den vom Brit. Museum erworbenen syr. Handschriften des Nitrischen Klosters in Ägypten gab er heraus: »The festal letters of Athanasius« (1848), »Corpus Ignatianum« (1849), »Spicilegium Syriacum« (1855), »Remains of a very ancient recension of the four gospels in Syria« (1858), die als **Curetonscher Syrer** bekannte Evangelienrezension, die für die Textkritik des Neuen Testaments eine große Rolle spielt (→Evangelium der Getrenn-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

ten), und »Ancient syriac documents relative to the earliest establishment of christianity in Edessa and the neighbouring countries« (1864).

Curette [*kürẹt*, frz.] *w*, **Kürette**, →Ausschabung.

Cūria, →Kurie.

Curiātier, röm. Geschlecht, →Horatier.

Curicó [-*ko*], Hauptstadt der früheren Provinz C. in Mittelchile, die seit 1927 in das gleichnamige Dep. der Prov. Talca umgewandelt ist, hat (1926) etwa 15000 E., Station der Längsbahn; bedeutender Handel, Gerbereien.

Curie [*küri*], nach den Entdeckern des Radiums benannte Emanationseinheit, nämlich die mit 1 g Radium im Gleichgewicht stehende Radiumemanationsmenge. Bei 0° und 760 mm stehen mit 1 g Ra 0,66 cmm oder $6{,}51 \cdot 10^{-6}$ g Emanation in Gleichgewicht. 10^{-10} Curie heißen auch ein **Eman.**

Curie [*küri*], **1)** Marie, geb. Sklodowska, Chemikerin und Physikerin, *Warschau 7. Nov. 1867, Gattin von 2), war seit 1903 Lehrerin an der Ecole normale supérieure des Jeunes Filles in Sèvres, wurde 1906 Nachfolgerin ihres Gatten im Lehramt an der Sorbonne. Sie entdeckte 1898 gemeinsam mit ihrem Gatten die radioaktiven Elemente Polonium und Radium; letzteres stellte sie 1910 rein dar. Sie erhielt 1903 zusammen mit ihrem Gatten und Becquerel den Nobelpreis für Chemie und 1911 den gleichen Preis noch einmal allein. Seit der Gründung des Völkerbundes ist sie an der Tätigkeit des Komitees für intellektuelle Zusammenarbeit und an der bibliographischen Unterkommission beteiligt. Sie schrieb: »Recherches sur les substances radioactives« (2. Aufl. 1901; deutsch 1904), »Traité de Radioactivité« (2 Bde., 1910; deutsch 1911—12), »La Radiologie et la Guerre« (1921), »L'isotopie et les Eléments isotopes« (1924).

Marie Curie.

Pierre Curie.

Marie Cunningham: Madame C. and the story of radium (1917); Harrow: Eminent chemists of our time (New York 1927).

2) Pierre, franz. Physiker, Gatte von 1), *Paris 15. Mai 1859, †Paris 19. April 1906. C. wurde 1883 Lehrer und Prof. an der städt. Schule für Physik und Chemie zu Paris, 1904 Prof. für Physik an der Pariser Universität; er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. C. entdeckte 1883 die Piezoelektrizität der Kristalle und zusammen mit seiner Gattin 1898 die radioaktiven Elemente Polonium und Radium. Für diese Entdeckung erhielt C. zusammen mit seiner Gattin und Becquerel 1903 den Nobelpreis für Chemie. C.s wissensch. Arbeiten wurden u. d. T. »Œuvres de P. C.« 1908 herausgegeben.

Curiesches Gesetz [*küri-*], ein Satz aus der Theorie des Magnetismus, besagt, daß die →Suszeptibilität der paramagnet. Körper umgekehrt proportional der absoluten Temperatur ist. Danach ist also die Stärke der Magnetisierung durch Induktion (Näherung eines Magneten) eines paramagnet. Körpers (etwa Eisen) um so kleiner, je höher die Temperatur ist.

Cūrio, Vorstand einer Curia (→Kurie).

Curio, Gajus Scribonius, ein typischer Vertreter der röm. Revolutionszeit, war ursprünglich Anhänger der Senatspartei, ließ sich aber 50 v. Chr. als Volkstribun von Cäsar gewinnen. Als vom Senat seine Forderungen abgelehnt wurden, floh er zu Cäsar und kämpfte für ihn mit Erfolg in Sizilien und Afrika. Schließlich fiel er im Kampfe gegen König Juba von Numidien.

Curiosa [lat.], Kuriositäten, merkwürdige, seltene Dinge.

Curityba, Hauptstadt des brasil. Staates Paraná (Karte 107, D 8), mit (1921) 80000 E., 908 m ü. M., auf einer leicht gewellten Hochfläche oberhalb des Küstengebirges gelegen, mit dem Hafen Paranaguá durch eine malerische Gebirgsbahn verbunden, ferner mit guten Bahnverbindungen nach dem N und S. C., 1654 gegründet, besitzt Holzbearbeitungsfabriken, Brauereien, Matemühlen, ist Sitz eines deutschen Konsulats, eines Erzbischofs, einer Universität, hat Staatsgymnasium, Lehrerseminar, elektrische Straßenbahn. Das sehr starke und wohlhabende Deutschtum besitzt große Vereinshäuser, 2 Mittelschulen, evang. Kirche, 2 Zeitungen.

Cyrius Dentātus, Manius, röm. Heerführer, beendete als Konsul 290 v. Chr. den dritten Samniterkrieg und kämpfte in seinem zweiten Konsulat 275 glücklich gegen →Pyrrhos bei Benevent. Außerdem leitete er den Velíner See im Sabinerlande zum Narfluß ab (heute Wasserfälle von Terni). C. D. galt wie →Cincinnatus und →Fabricius als Typus des schlichten, pflichtgetreuen röm. Bürgers.

Curling [*kör-*, engl.], Eisspiel, das mit 16—20 kg schweren, polierten Granitsteinen (80—110 cm Umfang), die mit einem Griff versehen sind, und mit Besen auf kegelbahnförmigen Eisfeldern gespielt wird. Zwei Mannschaften zu je 4 Mann, von denen jeder zwei Steine und einen Besen erhält, kämpfen auf einem »Rink« von 42 m Länge und 6—8 m Breite gegeneinander. An beiden Enden der Bahn sind als Spielzentrum zwei Kreisspielfelder, hinter denen 3,65 m zurück die Mallinien liegen. Gespielt wird von der Mallinie bis zum gegnerischen Spielzentrum. Die Mannschaften versuchen abwechselnd, ihre Steine ins feindliche Spielzentrum zu werfen und gleiten zu lassen und dort liegende feindliche Steine aus dem Spielfeld wegzuschieben. Mit dem Besen kann nach gewissen Regeln die Bahn gefegt werden, um das

Curling: Spielstein aus Granit (16—20 kg schwer; 80—110 cm Umfang).

Gleiten der Steine zu beschleunigen. Der dem Ziel zunächst liegende Stein bringt der Mannschaft Punkte ein. Eine vereinbarte Punktsumme bestimmt den Sieg, wenn nicht auf Zeit gespielt wird. Das C. stammt aus Schottland (schon etwa um 1400 bekannt)

Curling: Spielfeld (42 m lang; 6—8 m breit) mit Mannschaftsaufstellung (a Fußlinie, b hintere Linie, c Wischgrenze, d Hoflinie).

und hat sich in neuerer Zeit auch in Amerika, in der Schweiz, in Norwegen usw. eingebürgert. Das ostalpenländische Gegenstück dazu ist das →Eisschießen. Führende Organisation ist der Royal Caledonian Curling Club, Edinburgh, gegr. 1838 (Organ: »Annual«, seit 1877), dem 1928 in England, in den Ver.St.v.A., in Kanada, Neuseeland, Norwegen, in der Schweiz usw. über 600 Klubs angehören.

Handb. der Leibesübungen, Bd. 8: Eissport (1925).

Currency [*kə́rənßi*], der engl. Ausdruck für Umlaufsmittel mit gesetzl. Zahlungskraft, umfaßt sowohl das Metallgeld wie auch die Banknoten und das uneinlösbare und ungedeckte Papiergeld. **Currencynotes** [*-nōtß*], von der engl. Regierung 1914 ausgegebenes Papiergeld als Ersatz für die dem Verkehr entzogenen Goldmünzen. (→Bankakte.)

Currencyschule [*kə́rənßi-*, 'Umlauf'], die Gruppe der Vertreter der Ansicht, daß durch Ausgabe nicht voll gedeckter Banknoten die Summe der umlaufenden Zahlungsmittel übermäßig vermehrt wird, wodurch Preissteigerungen und Abfluß des Metallgeldes herbeigeführt werden. Sie verlangen im Gegensatz zur →Bankschule volle Metalldeckung der Banknoten, haben sich aber selbst in England nicht völlig durchsetzen können (→Bankakte), da sie die Bedeutung des Abrechnungswesens und des bargeldlosen Zahlungsverkehrs unterschätzten. Dagegen hat die Inflationszeit den Zusammenhang zwischen übermäßiger Notenausgabe und Preissteigerungen recht fühlbar nachgewiesen, ohne jedoch die Notwendigkeit einer vollen Bankdeckung zu erhärten.

currentis [lat.], →C.

Currer Bell [*kə́rər*], engl. Schriftstellerin, → Brontë, Charlotte.

Curriculum vitae [lat.], Lebenslauf. (→Biographie.)

Currus [lat.], bei den Römern ein zweirädriger Wagen, der als Streitwagen, als Rennwagen in den Zirkusspielen und als Prunkwagen für den Triumphator Verwendung fand.

Curry [*kə́ri*, engl.], **Kari, Ragoutpulver,** ein aus Ostindien stammendes Mischgewürz in Pulverform, das aus scharfen Gewürzen, wie Wurzelstock von →Curcuma, ferner Ingwer, Pfeffer, Senf, Salz, besteht. Man verwendet es für Suppen, Tunken, auch für Fleisch- und Fischgerichte, wobei Reis, der Hauptbestandteil einer Curryschüssel, nicht fehlen darf. Es gibt C. von milderer und schärferer Zusammenstellung.

Curschmann, 1) Fritz, Geschichtsforscher, *Berlin 17. März 1874, seit 1919 ao. Prof. in Greifswald, Schüler Lamprechts. Seine Hauptwerke sind: »Die ältesten Papsturkunden des Erzbistums Hamburg« (1906), »Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet« (1910), »Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter und die Verwaltungseinteilung der Neuzeit« (1911).

2) Heinrich, Mediziner, *Gießen 28. Juni 1846, †Leipzig 6. Mai 1910, wurde 1876 leitender Arzt des Berliner städt. Barackenlazaretts (Moabit), 1879 Direktor des Allgem. Krankenhauses in Hamburg, 1888 Prof. der inneren Medizin in Leipzig. Seine zahlreichen Arbeiten beziehen sich fast auf alle Zweige der inneren Medizin, bes. auf Infektionskrankheiten (Pocken, Flecktieber, Typhus), Lungen-, Herz-, Leber- und Darmkrankheiten. Die nach ihm genannten **Curschmannschen Spiralen** (spiralige Gerinnsel im Sputum) sind in der Abhandlung »Über Bronchiolitis exsudativa und ihr Verhältnis zum Asthma bronchiale« (in Deutsch. Arch. f. klin. Medizin, 32. Bd., 1882) beschrieben. C. galt auch als Autorität auf dem Gebiete des Krankenhauswesens. Er war 1886—92 Mitherausgeber der »Fortschritte der Medizin« und veröffentlichte mit Schüffner »Klinische Abbildungen« (1895).

3) Karl Friedrich, Komponist, *Berlin 21. Juni 1805, †Langfuhr bei Danzig 24. Aug. 1841, Schüler von Hauptmann und Spohr, komponierte eine große Anzahl gefälliger und sangbarer Lieder (Gesamtausgabe 1871).

G. Meißner: Karl Friedr. C. (Leipziger Diss., 1899).

Cursōres, Laufvögel, ältere Benennung für die →Straußvögel (im weiteren Sinne).

Curtane, mlat. Curtana, das Schwert Eduards des Bekenners; es ist, als Symbol der Gnade, ohne Spitze und wurde früher den engl. Königen bei der Krönung vorangetragen.

Curtatōne, Gem. in der ital. Prov. Mantua, am r. Ufer des Mincio, hat (1921) 8610 E. Bei C. siegten Radetzky und Schwarzenberg 29. Mai 1848 über das toskan.-neapolit. Heer unter Laugier.

Curtea de Argeş [*ǧrdşeschĕsch*], rumän. Stadt im Judeţ Argeş (Karte 74, C 3), in malerischer Lage am Südrand der Karpathen, hat (1915) 6500 E., Holzindustrie. Bischofssitz, ehemal. fürstl. Residenz. Die 1512—17 im Auftrag des Fürsten

Curtea de Argeş: Kathedrale.

Neagoie Basarab vom sagenhaften Meister Manole geschaffene Kathedrale gilt als das schönste Denkmal byzantinischer Architektur in Rumänien. Dort ruhen neben der Familie Basarab die Gründer der gegenwärtigen Dynastie, König Carol und seine Gemahlin Carmen Sylva und dessen Nachfolger Ferdinand.

Curtes, lat. **Curtes regiae,** Königshöfe, seit Karl d. Gr. für den Schutz und die Verwaltung der Krongüter errichtete Burganlagen (→Befestigung); in einzelnen Fällen entwickelte sich aus ihnen eine Stadt, z. B. aus der Moritzburg die Stadt Halle.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Curti, 1) Franz, Komponist, *Kassel 16. Nov. 1854, †Dresden 6. Febr. 1898, Schüler von E. Kretschmer in Dresden, schrieb mehrere Opern (»Hertha«, »Reinhardt von Usenau«, »Das Rösli von Säntis«), ein Chorwerk »Die Gletscherjungfrau«, Männerchöre (»Die Schlacht«, »Im Sturm«, »Hoch empor«), Lieder und Orchesterstücke.

2) Theodor, schweiz. Politiker und Schriftsteller, *Rapperswil 24. Dez. 1848, †Thun 13. Dez. 1914, wurde Journalist, gründete 1879 die demokrat. »Züricher Post« und wurde 1894 in den Regierungsrat von St. Gallen gewählt; bereits seit 1881 saß er im schweiz. Nationalrat. 1902 übernahm er die Leitung der »Frankfurter Zeitung«. C. schrieb u. a.: »Geschichte der schweiz. Volksgesetzgebung« (1882), »Die Sprachschöpfung« (1890), »Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh.« (1902), ferner einige Dramen.

Curtici [*kürtitsch*], ungar. **Kürtös,** Marktflecken im rumän. Judetz Arad, hat (1920) 9000 E.; Grenzstation der Bahnlinie Arad-Budapest.

Curtidōr [span.], Bezeichnung für die Rinde der trop.-amerik. Saxifragacee Weinmannia glabra, eine gute Gerbrinde (10—13% Gerbstoff).

Curtis [*körtiß*], 1) Charles, nordamerik. Politiker, *North Topeka (Kansas) 25. Jan. 1860, Indianermischling, seit 1881 Advokat, wurde 1893 Mitglied des Repräsentantenhauses und 1907 Senator. 1928 wurde er als republikanischer Kandidat zum Vizepräsidenten der Union gewählt. C. ist einer der Führer der Farmer und tritt für hohe Schutzzölle, Aufrechterhaltung des Prohibitionsgesetzes und eine allgem. Politik des Friedens ein.

2) William, engl. Botaniker, *Alston (Hampshire) 1746, †Brampton 7. Juli 1799, anfangs Apotheker; schrieb: »Flora Londinensis« (2 Bde., 1777; 2. Aufl., 5 Bde., hg. v. Graves und Hooker, 1817—28) und gründete 1887 das »Botanical Magazine«.

Curtisturbine, eine →Dampfturbine.

Curtius, Marcus, nach der röm. Sage ein edler Jüngling, der sich freiwillig für sein Vaterland opferte. Um eine tiefe Kluft, die plötzlich auf dem Forum von Rom entstanden war, zu schließen, soll er sich den unterirdischen Göttern geweiht haben und in vollem Waffenschmuck hineingesprengt sein. Darauf schloß sich der Spalt, und an seiner Stelle bildete sich ein sumpfiger See (Lacus Curtius).

Curtius, 1) Ernst, klass. Philolog, *Lübeck 2. Sept. 1814, †Berlin 11. Juli 1896, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin, war 1836—40 in Griechenland, wurde 1844 ao. Prof. in Berlin und (bis 1849) Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich, 1856 o. ö. Prof. in Göttingen, 1868 in Berlin, wo er außerdem bis 1893 Sekretär der Akademie der Wissenschaften war. Seiner Initiative ist die Ausgrabung von →Olympia zu verdanken (1875—81), deren Oberleitung er übernahm. Er schrieb, abgesehen von den großen, im Verein mit Fr. Adler, W. Dörpfeld, G. Hirschfeld und G. Treu veröffentlichten Arbeiten über die Ausgrabungen in Olympia: »Peloponnesos« (2 Bde., 1852), »Griech. Geschichte bis zur Schlacht bei Chäronea« (3 Bde., 1857—67; in alle Kultursprachen übersetzt), »Die Stadtgeschichte von Athen« (1891), »Gesammelte Abhandl.« (2 Bde., 1894), »Altertum und Gegenwart« (3 Bde., 1892).

A. Michaelis: Die archäol. Entdeckungen des 19. Jahrh. (1906); F. Curtius: Ernst C. (2. Aufl. 1913).

2) Ernst Robert, Romanist, *Thann i. Els. 14. April 1886, Prof. in Bonn, Marburg, seit 1924 in Heidelberg, liefert feinsinnige Beiträge zum Verständnis der franz. Geistigkeit und Stilistik (»Die literar. Wegbereiter des neuen Frankreich«, 1919, 5. Aufl. 1923; »M. Barrès und die geistigen Grundlagen des franz. Nationalismus«, 1921; »Der Syndikalismus der geistigen Arbeiter in Frankreich«, 1921; »Balzac«, 1923; »Franz. Geist im neuen Europa«, 1925).

3) Friedrich, Jurist und liberaler Kirchenpolitiker, Sohn von 1), *Berlin 7. Juli 1851, war Verwaltungsbeamter im Elsaß, Kreisdirektor in Straßburg, 1902—14 Präsident des Direktoriums der elsäss. luth. Kirche, erregte Wilhelms II. Mißfallen durch Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig Hohenlohe, lebt in Heidelberg. C. schrieb: »E. Curtius« (1903; 2. Aufl. 1913), »Für das Recht der Frauen in der Kirche« (1910), »Hindernisse und Möglichkeiten einer ethischen Politik« (1918), »Deutschland und das Elsaß« (1919), »Deutsche Briefe und elsässische Erinnerungen« (1920).

4) Georg, klass. Philolog, Bruder von 1), *Lübeck 16. April 1820, †Hermsdorf bei Warmbrunn 12. Aug. 1885, 1849 ao., 1851 o. ö. Prof. in Prag, 1854 in Kiel, 1862 in Leipzig. C. hat der vergleichenden Sprachwissenschaft einen hervorragenden Platz in der Philologie verschafft. Später hat er sich allerdings neueren Anschauungen hartnäckig verschlossen. Hauptwerke: »Grundzüge der griech. Etymologie« (1862), »Griech. Schulgrammatik« (1852; viele Jahrzehnte die verbreitetste Grammatik in Deutschland), »Das Verbum der griech. Sprache« (2 Bde., 1876), »Kleine Schriften« (2 Bde., 1886).

5) Julius, Staatsmann, *Duisburg 7. Febr. 1877, wurde 1905 Rechtsanwalt in Duisburg, 1910 Privatgelehrter in Heidelberg und machte den Weltkrieg als Offizier an der Westfront mit. 1920 wurde er in den Reichstag gewählt (Deutsche Volkspartei), 1921 als Rechtsanwalt beim Kammergericht Berlin zugelassen. Als Reichswirtschaftsminister trat er im Jan. 1926 in das zweite Kabinett Luther ein und behielt auch in den folgenden Regierungen sein Amt.

6) Ludwig, Archäolog, *Augsburg 13. Dez. 1874, habilitierte sich in München 1907, wurde 1908 ao. Prof. in Erlangen, 1913 ord. Prof. das., 1918 in Freiburg, 1920 in Heidelberg; seit 1928 ist er Erster Direktor des deutschen archäol. Instituts in Rom. Werke: »Antike Kunst« (Bd. 1, 1923), »Das griech. Grabrelief« (1920).

7) Theodor, hanseatischer Staatsmann, Bruder von 1), aus einer alten Lübecker Familie, *6. März 1811, †25. Okt. 1889, war seit 1846 jurist. Senator und 1869—85 Bürgermeister von Lübeck; er wirkte in den Jahren der Reichsgründung als überzeugter Anhänger des Anschlusses an Preußen.

8) Theodor, Chemiker, *Duisburg 27. Mai 1857, †Heidelberg 9. Febr. 1928, wurde 1889 Prof. in Kiel, 1897 in Bonn und wurde noch im gleichen Jahre nach Heidelberg berufen. C. hat die Chemie durch eine Reihe wichtiger Untersuchungen und Entdeckungen bereichert. So gelang ihm die Darstellung von Diazoverbindungen der Fettreihe (Diazoessigester, Diazobernsteinester), die ihrer großen Reaktionsfähigkeit wegen die Durchführung zahlreicher organ. Synthesen ermöglichen; 1887 entdeckte er das Hydrazin, das er gleichfalls zur Darstellung zahlreicher neuer Körper, wie Hydraziden, Hydrazonen und Aziden, verwendete. 1890 gelang ihm die Darstellung der explosiblen Stickstoffwasserstoffsäure.

Curtius Rufus, Quintus, römischer Geschichtschreiber, verfaßte eine Geschichte Alexanders d. Gr. (»De rebus gestis Alexandri Magni«) in 10 Bü-

chern, von denen die beiden ersten fehlen, andere lückenhaft sind. C. R. lehnt histor. Kritik ausdrücklich ab und richtet sein Bestreben vorzugsweise auf wirkungsvolle Darstellung der dramat. Episoden. Wertvoll sind die geogr. Abschnitte des Werkes. C. R. schrieb wahrscheinlich zur Zeit Vespasians (69—79 n. Chr.), nicht, wie man früher annahm, unter Claudius. Ausgaben von Hedicke (2. Aufl. 1908), Th. Vogel (mit Erklärung, 3. und 4. Aufl. 1903—06), übers. von Siebelis (3. Aufl. 1882).

Stroux: Zeit des C. (Philologus, Bd. 84, 1929).

Čurug [*tschu-*], jugoslaw. Großgem. in der Batschka, am r. Theißufer, hat (1924) 10470 serb. E.

Curuzu-Cuatiá, Stadt in der argentin. Prov. Corrientes, Bahnstation, hat etwa 11000 E. In der Umgebung wird eine hochwertige Wolle gewonnen.

Curzola, ital. Name der dalmat. Insel Korčula.

Curzon 1) [*körsən*], George Nathaniel, Marquess **C. of Kedleston** (1921), brit. Staatsmann, *Kedleston (Derbyshire) 11. Jan. 1859, †London 20. März 1925, ältester Sohn des Lord Scarsdale, war 1885—86 Privatsekretär Lord Salisburys, kam 1886 als Konservativer ins Unterhaus und unternahm mehrere große Reisen in den Orient. 1891—92 war er Unterstaatssekretär für Indien, 1895—98 Unterstaatssekretär des Auswärtigen und 1898—1905, zum Peer erhoben, Vizekönig von Indien. Hier organisierte er die Nordwest-Grenzprovinz, stärkte den brit. Einfluß am Pers. Golf und sandte 1903/04 eine milit. Expedition nach Tibet; die Teilung der Prov. Bengalen (1905) erwies sich aber als ein Mißgriff, und seine innere Politik brachte ihn in starken Gegensatz zu den gebildeten Hindus. Doch gilt er als der bedeutendste Vizekönig von Indien seit Dalhousie. Ein Konflikt mit Kitchener, dem Oberbefehlshaber der ind. Armee, bewog ihn zum Rücktritt. Im Weltkrieg wurde er 1916 in der Koalitionsregierung Lloyd George Lordpräsident des Geheimen Rats, Führer des Oberhauses und Mitglied des Kriegskabinetts; 1919 übernahm er die Leitung des Auswärtigen Amts, die er auch in den rein konservativen Regierungen Bonar Law und Baldwin (1922—24) behielt; seine Außenpolitik wurde freilich oft durch die Entschlüsse Lloyd Georges durchkreuzt und auch durch seine eigene Schroffheit erschwert. Ende 1924 trat er in das zweite Kabinett Baldwin als Lordpräsident des Geheimen Rats und Führer des Oberhauses ein. C. schrieb: »Russia in Central Asia« (1889), »Persia and the Persian question« (2 Bde., 1892), »Problems of the Far East« (1894), »Speeches on India« (1904), »The place of India in the Empire« (1909; deutsch 1910), »East and West« (1912), »Subjects of the day« (1915), »Tales of travel« (1923) und »British government in India« (2 Bde., 1925).

Lord Curzon.

Lovat Fraser: India under C. and after (1911); Ronaldshay: Life of Lord C. (3 Bde., 1928).

2) [*kürsō*], Henri de, franz. Musikschriftsteller, *Le Havre 6. Juli 1861, seit 1889 Musikkritiker der »Gazette de France«, Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, veröffentlichte Arbeiten über Weber, Mozart, Méhul, Hoffmann, Schubert, Meyerbeer, Grétry.

Cuza, Alexander Johann I., Fürst von Rumänien, →Cuza.

Cusanus, Philosoph, →Nikolaus Cues.

Cuscatlán [*-lan*], Dep. der Rep. El Salvador (Karte 102, B 2), umfaßt 1740 qkm mit etwa 106000 E., Hochgebirgsland mit indian. Ackerbaukolonien, reger Gewerbetätigkeit. Hauptstadt ist Cojutepeque (etwa 17000 E.).

Cuscuta, Pflanzengatt., →Seide.

Cushendun [*kǎschəndən*], Ronald **MacNeill,** Viscount (1927), engl. Staatsmann, *3. April 1861, wurde 1887 Advokat, 1899 Redakteur der »St. James' Gazette«, 1911 konservatives Mitglied des Unterhauses, 1922 und wieder 1924 parlamentar. Unterstaatssekretär des Auswärtigen, 1925 Finanzsekretär im Schatzamt und 1927 als Nachfolger Lord Robert Cecils Kanzler des Hzgt. Lancaster im Kabinett Baldwin und zugleich engl. Delegierter beim Völkerbund. Nach der Erkrankung Sir Austen Chamberlains war er im Herbst 1928 stellvertretender Staatssekretär des Auswärtigen. C. gehört zu den Diehards aus dem prot. Nordirland (Ulster).

Cushing [*kǎsch-*], Caleb, nordamerik. Jurist und Staatsmann, *Salisbury (Massachusetts) 17. Jan. 1800, †Newburyport (Massachusetts) 2. Jan. 1879, Advokat, saß 1835—43 im Kongreß, wo er von den Whigs zu den Demokraten übertrat, ging 1843 als Kommissar der Union nach China, wo er den ersten Vertrag mit der dortigen Regierung abschloß. 1853—57 war er Generalstaatsanwalt unter dem Präsidenten Pierce. Vor dem Sezessionskrieg stand er auf dem extremen Flügel der Sklavenhalter, hielt aber dann zur Union. 1866 wurde er beauftragt, die Gesetze der Ver. St. v. A. zu revidieren und zu kodifizieren; 1872 nahm er an der Genfer Alabama-Konferenz teil. 1874—77 war er Gesandter in Spanien. C. schrieb: »Reminiscences of Spain« (2 Bde., 1833) und »The Treaty of Washington« (1873).

C. M. Fuess: The life of C. C. (2 Bde., New York 1923).

Cusio, Lago, oberital. See, →Ortasee.

Cusir, eine Nähseide, die aus zwei (oder drei) mehrfädigen Rohseidenfäden gezwirnt wird.

Cuspária, Cuspa- oder **Angosturabaum,** Pflanzengatt. der Fam. Rutazeen im trop. Südamerika, mit 20 Arten. C. febrifuga (C. trifoliata) ist Stammpflanze der →Angosturarinde.

Cuspinian, Johannes, deutscher Humanist und Diplomat, *Schweinfurt 1473, †Wien 19. April 1529. An der Universität Wien wurde er Nachfolger des Humanisten Celtis. Kaiser Maximilian I. schickte ihn als Diplomaten nach Polen, Ungarn und Böhmen. Über die diplomat. Tätigkeit berichtet C. in seinem Tagebuch, herausgegeben in den »Fontes rerum Austriacarum«, Bd. 1 (Wien 1849). Sein bedeutendstes Werk ist »De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis opus insigne«, hg. v. Gerbel (Straßburg 1540; deutsch 1541).

v. Aschbach: Gesch. der Wiener Universität, Bd. 2 (1877).

Cuspis [lat. 'Spitze'], im altröm. Heer die untere Schaftspitze des Legionsadlers und des Speers; auch der Speer selbst.

Cusset [*küßē*], Kantonsstadt im franz. Dep. Allier, mit dem 3 km entfernten Vichy durch Promenade und Straßenbahn verbunden, 310 m ü. M., hat (1926) 7670 E., 2 Mineralquellen, Papierfabrikation.

Custardapple [kʌ́stərdæpl, von engl. custard 'Eierkäse'], trop. Obst von Anona cherimolia (→Anona.)

Custine [kỹstin], Adam Philippe, Graf, franz. General, *Metz 4. Febr. 1740, †Paris 28. Aug. 1793, zeichnete sich im Siebenjährigen Krieg und unter Lafayette in Nordamerika aus, wurde dann Gouverneur von Toulon und 1789 Mitglied der Nationalversammlung, in der er für polit. Reformen eintrat. Im Herbst 1792 befehligte er am Oberrhein, wo er Speyer, Mainz und Frankfurt a. M. eroberte, doch wurde er bald darauf von den Preußen zum Rückzug gezwungen. Nach dem Abfall Dumouriez' (April 1793) erhielt C. den Oberbefehl über die Nordarmee in den Niederlanden, wo er die gelockerte Disziplin wiederherstellte. Seine Beliebtheit bei den Soldaten weckte den Argwohn des Wohlfahrtsausschusses; er wurde nach Paris gelockt, des Verrats angeklagt und guillotiniert. C.s »Mémoires posthumes« gab der General Baraguay d'Hilliers heraus (2 Bde., 1794; deutsch 1795).

Chuquet: Les guerres de la Révolution, Bd. 6—8 und 10 (1892—94).

Custodia [lat.], 1) im Recht Bezeichnung für Sorgfalt, Obhut; **C. honesta**, im alten Rom die nicht entehrende Freiheitsstrafe, im geltenden deutschen Strafrecht die →Festungshaft.

2) In der katholischen Kirche ein Gefäß, in dem die große Hostie für die →Aussetzung des Allerheiligsten in der →Monstranz aufbewahrt wird.

Custos Męssium [lat.], Sternbild, →Erntehüter.

Custoza, Custoza, Dorf in der ital. Prov. Verona, südöstl. vom Gardasee, hat 800 E.; es ist bekannt durch zwei Siege der Österreicher über die Italiener. Am 25. Juli 1848 schlug Radetzky den König Karl Albert von Sardinien aufs Haupt. Am 24. Juni 1866 stieß Erzherzog Albrecht mit 75000 Mann auf die Italiener, von deren 130000 Mann aber nur die Armee La Marmora an der Schlacht teilnahm, während die Armee Cialdini untätig stehenblieb; nach der Erstürmung der Höhen von C. durch die Österreicher wichen die Italiener unverfolgt bis hinter den Oglio zurück; beide Heere hatten je 8000 Mann verloren.

Strobl: Custoza (1897); Pollio: Custoza (1903).

Cutaway [kʌ́təwē, engl. 'weggeschnitten'], Abk. **Cut**, eine Rockform in der modernen Herrentracht (der schwarze Rock des Besuchsanzugs), bei der die Vorderteile durch Fortschneiden der Ecken sich weit öffnen.

Cutch [kʌ́tsch], Eingeborenenstaat der brit.-ind. Präsidentschaft Bombay (Karte 83, AB 4) mit (1921) 484000 E. (¾ Hindus, ¼ Mohammedaner). Das Gebiet bildet einen Teil der Jura- und Kreidescholle, die sich nach Rajputana erstreckt und sich in mehrere 300—400 m hohe Bergzüge auflöst. Den S bildet ein breiter fruchtbarer Schwemmlandstreifen, der aber auf künstliche Bewässerung angewiesen ist. Angebaut werden Weizen, Hirse, Gerste und Baumwolle; auch werden Pferde und Kamele gezüchtet. Die Bevölkerung ist infolge häufigen Auftretens von Hungersnöten und Pest im Rückgang.

Cutĭcula [lat. 'Häutchen'], →Hautgewebe.

Cutis [lat.], die Lederhaut, →Haut; **C. anserīna**, Gänsehaut.

Cutisplissung; a Auge, b Kausch (Metallring).

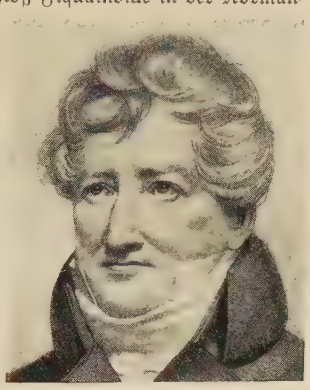
Cutisplissung, Cutispleiß, kunstgerechtes Ineinanderflechten zweier Tauenden unter Bildung eines »Auges«.

Cuttack [kʌ́tak], Küstendistrikt in der brit.-ind. Prov. Bihar und Orissa, eine alte Kulturlandschaft mit über 2 Mill. E., erstreckt sich über die Deltagebiete des Baitarani, Brahmani und Mahanadi und hat im W Anteil an dem hier aufgelösten, von Urwald bedeckten Nordostrande der Dekkanscholle. Hohe Temperatur, reiche Niederschläge (1500 mm) und Bewässerungsanlagen ermöglichen beträchtliche Ernten an Reis, Ölsaaten, Hülsenfrüchten, Zuckerrohr, Tabak, auch Kartoffeln. Die Hauptstadt C. (1921: 49000 E.) hat reges Gewerbe. C., als Festung und Landeshauptstadt seit dem 10. Jahrh. bekannt, kam im zweiten Marathenkrieg (1803) mit dem südl. Orissa in brit. Besitz.

Cutter [kʌ́tər, engl.] *m*, einspänniger Schlitten für eine Person in Nordamerika.

Cuvée [küwē, frz.], Bezeichnung eines Verschnittes verschiedener Weine, der vorgenommen wird, um eine bestimmte, einheitliche Art eines Schaumweines zu gewinnen.

Cuvier [küwjē], George, Baron von, Naturforscher, *Mömpelgard 23. Aug. 1769, †Paris 13. Mai 1832. Er war Schüler der bekannten Karlsakademie in Stuttgart und kam dann als Hauslehrer auf das Schloß Fiquainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meeres zu Untersuchungen über Seetiere veranlaßte. Auch lernte er dort den Abbé Tessier kennen, der C. 1795 einen Ruf nach Paris als Prof. an der Zentralschule des Pantheons verschaffte. Kurz nachher wurde C. Gehilfe Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, und begann eine naturhistor. Sammlung zu gründen, die zu einer der größten Europas geworden ist. Damit fing C.s glanzvolle Laufbahn an, die durch die wechselvollen politischen Schicksale Frankreichs nicht gehemmt wurde. Napoleon I. ernannte ihn 1808 zum Rat der neuen kaiserl. Universität und betraute ihn mit der Einrichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs, in Italien, Holland und den Hansestädten. 1814 wurde C. Staatsrat, 1818 Mitglied der Franz. Akademie; 1819 wurde er zum Rang eines Barons erhoben und von Ludwig XVIII. in den Kabinettsrat berufen. 1822 erhielt er die Oberaufsicht über die prot.-theol. Fakultäten. Unter Ludwig Philipp behielt er alle Ämter und Würden, wurde 1831 Pair von Frankreich und sollte Minister des Innern werden, als er starb.


George v. Cuvier (Zeichnung von Mauris).

C. suchte die Zoologie auf die vergleichende Anatomie zu gründen und erhob diese letztere zuerst zur Wissenschaft. Die Frucht zahlreicher zoolog. Untersuchungen, bes. der Wirbeltiere, sind die »Leçons d'anatomie comparée« (5 Bde., 1801—05; neue Ausg. in 8 Bdn., 1836—45; deutsch von Froriep und Merkel, 4 Bde., 1808—10). Von diesen Untersuchungen ausgehend, stellte er den Satz auf, daß im Tierreich vier Typen (Embranchements) zu unterscheiden seien, deren jeder seine besondere, von den andern unabhängige Ausbildung zeige (Typen-

theorie): Wirbeltiere, Weichtiere oder Mollusken (heutige Mollusken einschl. vieler Würmer), Gliedertiere oder Artikulaten (die heutigen Arthropoden und Anneliden umfassend), Strahltiere oder Radiaten (die heutigen Zölenteraten und Echinodermen umfassend). C.s zoolog. Hauptwerk ist »Le règne animal« (4 Bde., 1817; deutsch 1821—25; 2. Aufl., 5 Bde., 1829 ff.; deutsch, 6 Bde., 1831—43), die »vollendetste Heerschau über das Tierreich«. In Verbindung mit Valenciennes begann er seine »Histoire naturelle des poissons« (22 Bde., 1828 ff.). — In den »Recherches sur les ossements fossiles« (4 Bde., 1812; 4. Aufl., 12 Bde., 1835—37) wandte er die Sätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere an und wurde so einer der Begründer der wissensch. Paläontologie. Im Verlaufe der geolog. Untersuchungen des Pariser Beckens, die er mit Alex. Brongniart unternahm, gelangte C. zu seiner Katastrophen- oder Kataklysmentheorie, die er in den »Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal« (deutsch von Nöggerath, 2 Bde., 1830; von Giebel, 1851) darlegte. Im Gegensatz zum →Aktualismus Hoffs und Lyells hat nach C. jede Erdperiode durch große Katastrophen ihr Ende gefunden, wobei die dieser Periode eigentümliche Lebewelt größtenteils vernichtet wurde. Die Neubesiedlung der Kontinente mit Organismen erfolgte teilweise durch Einwanderung überlebender Tiere aus den von Katastrophen verschont gebliebenen Ländern. Mehr noch sei an ein Neuentstehen durch Schöpfung zu denken. Den Entwicklungsgedanken hat C. abgelehnt, wie sich aus dem berühmten Streit mit Geoffroy St-Hilaire ergibt, der Goethes ganzes Interesse erweckte.

C. besaß in hohem Grade die Fähigkeit, wissensch. Forschungen allgemeinverständlich und in glänzender Sprache darzulegen. Er ist, neben Linné und Darwin, eine der bedeutendsten Erscheinungen der Biologie. — Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entwickelte C. gleichfalls eine unermüdliche Tätigkeit; er vertrat ferner mit Eifer die Interessen der prot. Kirche Frankreichs.

Lee: Memoirs of Baron C. (1833); Pasquier: Éloge de C. (1833); Ducrotay de Blainville: C. et Geoffroy Saint-Hilaire. Biographies scientifiques (1890); v. Baer: Lebensgeschichte C.s (hg. v. Stieda, 1897).

Cuvilliés [*küwilje*], 1) François de, d. Ä., franz.-deutscher Baumeister, Dekorateur und Ornamentstecher, *Soignies (Hennegau) 23. Okt. 1695, †München 14. April 1768, wurde 1706 vom Kurfürsten Max Emanuel von Bayern als Kammerzwerg angestellt, kam 1715 nach München und bildete sich das. und von 1720—24 in Paris unter François Blondel zum Baumeister. 1725 wurde er neben Effner Hofbaumeister in München. Er baute das. das Palais Piosasque de Non (1726—32) und das erzbischöfl. Palais (1733—37). Unter seinen Raumdekorationen ragen hervor: Zimmer im Schloß Brühl (1728—30) und die sog. Reichen Zimmer der Münchener Residenz (1730—37). Seine reifsten Werke sind das Lusthaus Amalienburg im Nymphenburger Park (1734—39) und das Münchener Residenztheater (1750—53). Im Außenbau und in der Raumornamentik zeigt C. malerische Bewegtheit. Franz. Einflüsse treten zurück. Durch die Fülle und Pracht naturalistischer Motive gehören C.' Räume zu den besten Denkmälern des bayr. Rokoko.

Goetz: François de C. (Frankfurter Diss., 1920; ungedruckt); Feulner: Bayr. Rokoko (1923).

2) François de, d. J., Baumeister und Ornamentstecher, Sohn von 1), *München 24. Okt. 1731, †das. Jan. 1777, seit 1768 zweiter Oberbaumeister das., vervollständigte die seit 1738 serienweise erschienenen Ornamentstiche seines Vaters.

Cuxhaven [nd., nach dem Hafen des 1618 angelegten Neuen Kooges], Stadt (seit 1907) und Seebad in der hamb. Landherrenschaft Ritzebüttel (Karte 44, B 4), l. an der Elbmündung, an den Bahnen Altona-C. und Wesermünde-C., ist Sitz

Cuxhaven: Lageplan.

der Amtsverwaltung, eines AGer., Finanz-, Zoll- und Seemannsamts und hat (1927) 19000 evang. E., Staatskrankenhaus, Gymnasium, Realschule, Mädchenrealschule, Leuchtturm, Lotsen- und Rettungsstation, Festungswerke zum Schutz der Elbmündung; bedeutende Seefischerei (1927 wurden 53½ Mill. kg Fische gefangen) und Räucherei, Fischhandel. Von den Seehäfen C.s (Landungsbrücken Alte und Neue Liebe) sind 79 ha Zollausland. 1926 kamen 3471 Seeschiffe mit 850000 Netto-Reg.-T. an, 3392 mit 821000 Netto-Reg.-T. gingen ab. Das Seebad wird jährlich von etwa 16000 Gästen besucht.

F. A. Becker: C. und das Amt Ritzebüttel (1880).

Cuyabá [*-bá*], Hauptstadt des brasil. Staates Matto Grosso (Karte 107, B 6), am l. Ufer des C., 288 m ü. M., durch Flußdampferverkehr mit Montevideo verbunden, hat (1926) 40000 E., ist Sitz eines Erzbischofs, besitzt ein deutsches Konsulat, Salesianerkolleg, Staatsgymnasium, elektr. Straßenbahn.

Cuyahoga Falls [*fâls*], Stadt im Staate Ohio der Ver.St.v.A., an den Fällen des Cuyahogaflusses, hat (1920) 10200 E., bedeutende Maschinenindustrie.

Cuyp [*köip*], Aelbert, holländ. Maler, *Dordrecht 1620, begraben das. 15. Nov. 1691, malte in seiner Frühzeit kleine Landschaftsbilder im Stil Jan van Goyens, ging aber bald eigene Wege und versuchte sich auf fast allen Gebieten der Malerei. Weideplätze, Stadtansichten, Marinebilder, religiöse, geschichtl. und mythol. Darstellungen, Kircheninterieurs und Stilleben hat er in leuchtender, goldgelber Farbgebung gemalt. Vorherrschend sind seine breit und ruhig in eine sonnendurchglühte Atmosphäre hineingestellten Landschaften mit niedrigem Horizont und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

groß gesehenen Menschen und Tieren im Vordergrund. Seine besten Bilder entstanden 1650—60: See im Mondschein (Eremitage in Leningrad), Kühe im Wasser (Nationalmuseum in Budapest), Landschaft mit Schafen (Städelsches Institut in Frankfurt a. M.), Bildnis eines Mannes (Nationalgalerie in London).

W. v. Bode: Die Meister der holländ. und fläm. Malerschulen (4. Aufl. 1923).

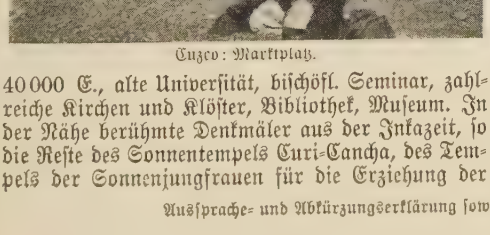
Cuypers [*köüpərß*], Peter, holländ. Baumeister, *Roermond 16. Mai 1827, †das. März 1921, baute in Holland zahlreiche kath. Kirchen in einem frei nachgebildeten frühgot. Stil und 1877—85 das Reichsmuseum in Amsterdam in einem Stil, der die Formenwelt des Mittelalters mit nordischen Renaissanceelementen eigenartig verbindet. Ähnl. Formen zeigt sein Zentralbahnhof das. (1889). Seit 1875 leitete C. die Wiederherstellung des Mainzer Domes. Er schrieb: »Der Dom zu Mainz« (1878).

Cuyuni, 1000 km langer Fluß in Brit.-Guayana (Karte 106, F 2), nimmt den goldreichen Yuruari und Mazaruni auf und mündet in das Delta des Essequibo, größtenteils schiffbar.

Cuza, Cusa, Alexander Johann I., Fürst von Rumänien, *Huşi 20. März 1820, †Heidelberg 15. Mai 1873, in Paris erzogen, beteiligte sich 1848 an der liberalen Bewegung in der Moldau, wurde Offizier, 1858 Abgeordneter und Kriegsminister. Im Jan. 1859 wählte ihn die Unionspartei zum Fürsten erst der Moldau, dann der Walachei; nach seiner Bestätigung durch den Sultan erfolgte die Vereinigung beider Fürstentümer zum rumän. Reich. Den Widerstand der Kammern gegen seine Reformpläne brach C. durch den Staatsstreich vom Mai 1864. Doch überstürzte er die Bauernbefreiung, die ihm überdies die Feindschaft der konservativen Bojaren zuzog; im Febr. 1866 wurde er durch eine Offiziersverschwörung gestürzt.

Cuzco [*kúßkō*], **1)** Dep. der Rep. Perú, umfaßt etwa 145000 qkm mit (1896) 438650 E., teils in der Puna der Ostkordillere, teils im Urwaldgürtel der Osthänge und der Amazonasniederungen gelegen, vom Apurimac und Urubamba durchströmt; indian. Kleinlandbau, Schaf- und Lamazucht in den Höhenlagen, Sammeln von Waldprodukten (Kautschuk, Koka).

2) Hauptstadt der peruan. Prov. C. (Karte 106, C 6), 3467 m ü. M., auf fruchtbarem Punabecken gelegen mit starkem Landbau, Endpunkt der Bahn nach Mollendo und La Paz, Bischofsitz, hat



Cuzco: Marktplatz.

40000 E., alte Universität, bischöfl. Seminar, zahlreiche Kirchen und Klöster, Bibliothek, Museum. In der Nähe berühmte Denkmäler aus der Inkazeit, so die Reste des Sonnentempels Curi-Cancha, des Tempels der Sonnenjungfrauen für die Erziehung der Inkaprinzessinnen, des Palastes Colcampata und riesiger Festungsbauten an der alten Heeresstraße der Inka. C., die alte Hauptstadt des Inkareichs, wurde 1533 von Pizarro erobert, 1536 durch den Inka Manco Capac belagert und niedergebrannt; auf den Trümmern bauten die Spanier eine neue Stadt auf.

C. V., Abk. für Cartell-Verband, →Katholische Studentenverbindungen.

Cvijić [*tßwijitch*], Jovan, serb. Geograph und Balkanforscher, *Loznica 29. Sept. 1865, †Belgrad 9. Jan. 1927, seit 1893 Prof. in Belgrad, förderte bes. die Morphologie und Hydrographie des Karstes und die Geologie, Morphologie und Anthropogeographie der Balkanhalbinsel. Er gründete und leitete die Serb. Geogr. Gesellschaft und war nach dem Weltkrieg auch Präsident der Serb. Akademie der Wissenschaften. Hauptwerke: »Das Karstphänomen« (1893), »Atlas der großen Seen der Balkanhalbinsel« (1902, serb.), »Geolog. Atlas von Mazedonien und Altserbien« (Belgrad 1903), »Ansiedlungen im serb. Lande« (5 Bde., mit Atlanten, 1902—09, serb.), »Grundlinien der Geographie und Geologie von Mazedonien und Altserbien« (1908), »La Péninsule Balcanique. Géographie humaine« (1918); »Morphologie der Erde« (2 Bde., 1924—25, serbisch).

Machatschek: Jovan C. (Petermanns Mitt., 1927).

Cvikov [*tßwi-*], böhm. Stadt, →Zwickau.

Cwt, Abk. für das engl. Gewicht Centweigt.

Cy, in chem. Formeln veraltete Bezeichnung für das Zyanradikal CN.

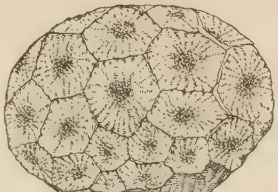
Cyaneae insulae [grch. Kyaneai 'die Schwarzen'], **Symplegäden,** Inselgruppe am Eingang des Bosporus ins Schwarze Meer. Sie schlugen der Sage nach zusammen, wenn ein Schiff hindurchfuhr; seit der Durchfahrt der Argonauten soll die Erscheinung aufgehört haben.

Cyanit, →Disthen.

Cyanocitta, Vogelgatt., →Blauhäher.

Cyanocorax, Vogelgatt., →Blaurabe.

Cyathea, Becherfarn, Farnkrautgatt. der Fam. Zyatheazeen mit etwa 100 Arten, in wärmeren Gegenden. C. medullaris **(schwarzer Becherfarn)** und C. dealbata **(Silberbecherfarn)** aus Neuseeland werden häufig in Gewächshäusern gehalten.



Cyathophyllum hexagonum.

Cyathophyllum [grch.], eine der wichtigsten Gattungen der →Tetrakorallier, die dadurch merkwürdig ist, daß sie Einzelkelche wie auch buschige oder massive Stöcke umfaßt. C. findet sich vom Silur bis Kohlenkalk, besonders häufig im Devon.

Cyatus, altgriech. Gefäß, →Kyathos.

Cyaxares, medischer Herrscher, →Kyaxares.

Cybele, kleinasiat.-griech. Göttin, →Kybele.

Cycas [vom grch. Palmennamen kykas], Pflanzengatt. der Fam. Zykadazeen mit 16 Arten, im trop. Asien, Australien und Polynesien. C. revoluta und C. circinalis liefern im Stamm Sago **(Sagobaum).** Die Blätter von C. revoluta dienen als Sargschmuck (sog. Palmenwedel). Diese Art (seltener andere) wird im temperierten Warmhaus gehalten.

Cyclamen [aus grch. kykląminos], →Alpenveilchen.

Cyclanthēra, Pflanzengatt. der Fam. Kukurbitazeen mit 40 Arten, einjährigen Kletterpflanzen des wärmeren Amerikas. C. pedata und C. explodens werden wegen ihrer Schnellwüchsigkeit und reichen Belaubung zur Bekleidung von Mauern und Spalieren verwendet. Die Samen werden bei Berührung der reifen Früchte weit fortgeschleudert.

Cyclanthera explodens; a Längsschnitt der männl. Blüte, b Staubgefäßquerschnitt, c Längsschnitt der weibl. Blüte. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Cyclas, →Kugelmuscheln.

Cycle-car [*ßaikl kār*, engl.], Kleinkraftwagen.

Cyclomętōpa, Gruppe der →Krabben.

Cyclopædia [*ßaiklōpidiə*], engl. Bezeichnung für →Enzyklopädie.

Cyclops, Krebstier, →Ruderfüßer.

Cyclopterus, Fischgatt., →Seehase.

Cydamus, antiker Name von →Gadames.

Cydonia, Pflanzengatt., →Quitte.

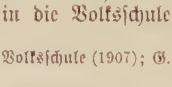
Cygnæus, 1) Fredrik, finn. Dichter und Literarhistoriker, *Tavastehus 1. April 1807, †Helsingfors 7. Febr. 1881, war 1854—67 Prof. der Ästhetik und neueren Literatur in Helsingfors. C. war ein eifriger Förderer der finn. Nationalbewegung, obwohl er seine Werke in schwed. Sprache verfaßte: »Clas Flemings tider« (1851), »Hertig Johans ungdomsdrömmar« (1854). »Samlade dikter« (6 Bde., 1851—70).

2) Uno, finn. Schulmann, Bruder von 1), *Tavastehus, 13. Okt. 1810, †Helsingfors 2. Jan. 1888, lernte als prot. Geistlicher die russ. Kolonien Nordamerikas kennen, war 1846—58 Pastor der schwed. Gemeinde in Petersburg, studierte 1858—61 das Volksschulwesen in Westeuropa und wurde 1861 Oberinspektor des finn. Volksschulwesens, das nach seinen Ratschlägen organisiert wurde. C. hat den Handarbeitsunterricht als Fach in die Volksschule eingeführt.

Weis: Uno C., der Vater der finn. Volksschule (1907); G. Lönnbeck: Uno C. (1910).

Cygnus, der Schwan. Über den Schwan in der griech. Mythologie →Kyknos. Über das Sternbild →Schwan.

Cymbal [lat. cymbalum, grch. kymbalon], 1) bei den alten Griechen und Römern ein aus dem Orient übernommenes Schlaginstrument, besteht aus kleinen Metallbecken (daher die ital. Bezeichnung einelli für →Becken). 2) Im 10. 12. Jahrh. ein aus solchen abgestimmten Becken oder Glöckchen bestehendes Glockenspiel. 3) Daraus entwickelte sich Anfang des 16. Jahrh. das →Hackbrett, das sich unter dem Namen **Czimbal** noch in Zigeunerkapellen findet. Durch Einführung der Klaviatur entstand daraus im 18. Jahrh. das Klaviecymbal, die Urform des Klaviers; die Bezeichnung wurde übernommen im ital. →Cembalo. 4) In der Orgel ist C. eine gemischte Stimme, sow. Scharf (Acuta).



Cymbal 3): Tonumfang.

Cymbalāria, Zimbelkraut, Pflanzengatt. der Fam. Skrofulariazeen, sehr nahe verwandt mit Gatt. →Linaria (mit der sie wohl auch vereinigt wird), in Westeuropa und den Mittelmeerländern; ausdauernd, mit dünnem, kriechendem Stengel, meist gelappten, langgestielten Blättern und weißen oder violetten, zweilippigen, kurz gespornten, einzeln blattachselständigen Blüten. C. muralis (Linaria C.), das **gemeine Zimbelkraut**, auch **Judenbart**, mit herznierenförmigen bis handförmigen (fünf- bis siebenlappigen) Blättern und hellvioletten (bis weißen), gelbschlundigen Blüten, aus Südeuropa, wird als Topf- oder Ampelpflanze, auf Felsen und für Einfassungen gezogen und verwildert in Mitteleuropa nicht selten, bes. an Mauern.

Cymbalaria muralis; a Blüte von vorn, b von der Seite, c Same. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Cymbidium, Kahnorche, Orchideengatt., etwa 30 epiphytisch wachsende Arten, meist im trop. Asien, Afrika und Australien, mit rinnenförmigen, überhängenden Blättern und in lange Trauben endigenden Blütenschäften. Die schönsten und verbreitetsten Arten sind C. eburneum, C. giganteum und C. Lowianum. Letztere Art wird ihrer prächtigen Blütentrauben wegen häufig als Schnittorchidee kultiviert. Auch hat man viele Hybriden gezogen, die mit besonderen Namen belegt wurden.

Cymbopōgōn, Pflanzengatt., →Andropogon.

Cymothoa, Lausassel, →Asseln.

Cymry [*kimri*], Plural des Völkernamens Cymro, wie sich die walisischen Kelten selbst nennen, daher Cumberland, latinisiert Cambria.

Cynanchum [aus grch. kyōn 'Hund' und anchein 'würgen', wegen angeblicher Wirkung des Giftes], **Hundswürger**, Pflanzengatt. der Fam. Asklepiadazeen, mit 200 Arten, hauptsächlich in der Alten Welt. Meist schlingende, giftigen Milchsaft enthaltende Kräuter oder Sträucher, mit Trugdolden von weißen oder roten Blüten und mit Haarkrone am Samen. C. sarcostemmoides wird in Ostafrika beim Fischfang als Fischgift benutzt. — Über C. Vincetoxicum →Vincetoxicum.

Cynara, Korbblütergatt. des Mittelmeergebiets mit 11 Arten, distelähnl. Kräutern, darunter den Gemüsepflanzen →Artischocke und →Cardy.

Cynewulf (Kynewulf), der einzige engl. Dichter der 2. Hälfte des 8. Jahrh., der am Ende seiner Legenden »Elene« und »Juliane« und in der »Himmelfahrt Christi« seinen Namen, und zwar in Runen, nennt. Trotz der späten westsächs. Texte dieser Gedichte ist C., dem man früher eine Unzahl angelsächs. Dichtungen zuschrieb, ein Northumbrier gewesen.

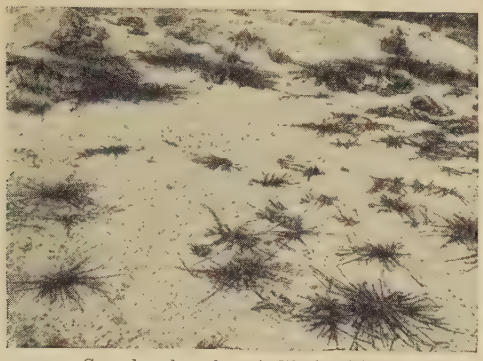
Cynips, →Eichengallwespen.

Cynocephalus [grch. 'Hundskopf'], die Hundsköpfe der heutigen Affengatt. Papio der Fam. der Meerkatzenartigen, →Paviane.

Cynodon [aus grch. kyōn 'Hund' und odūs 'Zahn'], 1) C., **Hundszahn**, Grasgatt. mit 4 Arten, wovon

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

3 in Australien wachsen. Das kriechende C. dactylon **(Hundshirse, Bermudagras)**, das in trop. und subtrop. Ländern weitverbreitet ist, auch auf Sandfeldern des westl. und südl. Deutschland vorkommt und lange nur als Unkraut verschrien war, wurde dann als Befestigungspflanze für Sandboden und als Futterpflanze hochgeschätzt. Im



Cynodon dactylon als Flugsandfestiger.

Süden von Nordamerika ist es Grundlage der Weidewirtschaft.

2) Fossiles hundeähnl. Raubtier aus dem europ. Oligozän (ältere Tertiärformation).

Cynodontia [aus grch. kyōn 'Hund' und odūs 'Zahn'], die höherstehenden, mehr spezialisierten, jüngeren Formen der →Theriodontia aus der Trias von Südafrika. Der bekannteste Vertreter ist **Cynognathus**.

Cynodontia: Schädel von Cynognathus.

Cynoglōssum, Hundszunge, Pflanzengatt. der Fam. Boraginazeen, in beiden gemäßigten Zonen, den Subtropen und den Tropengebirgen. Rauhhaarige Kräuter mit meist lanzettlichzungenförmigen Blättern, braunroten, blauen oder weißlichen, fünfzähligen, trichterförmigen Blüten (in Wickeln) und durch widerhakige Stachelborsten klettenähnlich anhaftenden, eirunden Früchtchen. Die bekannteste deutsche Art ist das an sonnigen Wegrändern, steinigen Hängen, auf Brachland und Weingelände wachsende C. officinale, die **gemeine Hundszunge**, zweijährig, meist mit schmutzig braunroten Blüten und mäuseartig riechendem Kraut, fast zirkumpolar verbreitet. Die Wurzel war früher arzneilich und kann auch zum Rotfärben dienen. Beliebte Zierpflanzen sind z. B. das leuchtend himmelblau blühende, nordind. C. glochidiatum und das graufilzige C. cheirifolium (mit roten oder weißen, blutrot geaderten Blüten, aus den westl. Mittelmeerländern).

Cynognathus, fossiles Reptil, →Cynodontia.

Cynomorium [aus grch. kyōn 'Hund' und morion 'männl. Glied'], **Hundskolben, Hundsrute,** einzige Gatt. der Pflanzenfam. →Balanophorazeen. Die einzige Art C. coccineum ist an den Küsten des Mittelmeergebietes und in den Salzsteppen Westasiens Schmarotzer auf den Wurzeln von Salzpflanzen. Der keulenförmige, 15—30 cm hohe, unten mit Schuppen besetzte Stengel trägt einen scharlachroten Blütenkolben mit getrenntgeschlechtigen Blüten, von denen die männlichen nur ein Staubblatt haben. Die Pflanze war lange unter dem Namen **Malteserschwamm** (Fungus melitensis) als blutstillendes Mittel offizinell.

Cynomys, Gatt. der hörnchenartigen Nager, die Präriehunde, →Eichhörnchen.

Cynopithēcus [grch. 'Hundsaffe'], Affengatt. der Fam. der Meerkatzenartigen, die →Schwarzmakaken von Celebes umfassend.

Cynosūrus [lat.-grch. 'Hundsschwanz', wegen der Form der Scheinähre], Grasgatt., →Kammgras.

Cynthia, Kynthia, und **Cynthius, Kynthios** [grch.], Beiname der Artemis und des Apollo nach dem Berge Kynthos auf Delos.

Cyon [*tsiō*], Elie von, Physiolog, *Telsch (Gouv. Kowno) 25. März 1843, †Paris 5. Nov. 1912, wurde 1870 ao., 1872 ord. Prof. an der mediz. Akademie in Petersburg, siedelte aber 1877 nach Paris über. Von C.s größeren Schriften seien hervorgehoben: »Die Lehre von der Tabes dorsualis« (1867), »Principes d'électrothérapie« (1873), »Methodik der physiol. Experimente und Vivisektionen« (mit Atlas, 1876), »Recherches sur les fonctions des canaux semicirculaires et de la formation de la notion de l'espace« (1878), »Les nerfs du cœur« (1905; deutsch u. d. T. »Die Nerven des Herzens«, 1907), »Das Ohrlabyrinth als Organ der mathem. Sinne für Raum und Zeit« (1908), »Dieu et science« (1910; deutsch u. d. T. »Gott und Wissenschaft«, 2 Bde., 1912). Verzeichnis sämtlicher Werke und Schriften bis 1910 in C.s »Die Gefäßdrüsen als regulatorische Schutzorgane des Zentralnervensystems (1910).

Cyperus, Zypergras, Pflanzengatt. der Fam. Zyperazeen, mit etwa 500 Arten, Riedgräser mit dreizeilig stehenden Blättern, meist vielblütigen, stark verlängerten, zusammengedrückten Ährchen und köpfchen-, dolden- oder spirrenähnl. Gesamtblütenstand, der am Grund eine Hülle aus mehreren Blättern trägt. Die bekanntesten deutschen Arten sind C. flavescens **(gelbliches Zypergras, Egelkraut),** mit strohgelben Ährchen, und C. fuscus **(schwarzbraunes Zypergras),** mit schwarz- bis rotbraunen Ährchen, beide einjährig, niedrig, auf nassem Boden. C. esculentus, das **eßbare Zypergras (Erdmandelgras),** aus Afrika, im Mittelmeergebiet kultiviert, hat stärke-, zucker- und ölreiche, angenehm schmeckende Wurzelknollen **(Cha, Dulcinia, Zuckerwurzel, Tiger-, Zulunüsse, Bulbuli Trafi, Erdmandeln),** die auch zur Herstellung von nußähnlich duftendem, braun- bis goldgelbem Erdmandelöl oder als Kaffeesurrogat **(Kaffeewurzel)** dienen. Die Knollen des südwestafrik. C. usitatus sind ebenfalls eßbar, die von C. rotundus, einem trop. Gartenunkraut, und von C. longus **(wilder Galgant),** der außer in den Mittelmeerländern z. B. auch in der Schweiz und am Bodensee vorkommt, werden wegen bitter-aromat. Stoffe zu Heilzwecken verwendet. Flechtmaterial für Sandalen, Matten, Hüte liefern z. B. C. malaccensis (Südostasien), C. tegetum (Ostindien, für die sog. Calcuttamatten) und C. corymbosus (Amerika, Afrika, Ceylon). Die wichtigste Art ist C. papyrus, die im trop. Afrika bis über 3 m hohe Schilfdickichte bildende **Papyrusstaude,** mit fleischigem, eßbarem Wurzelstock und blattlosem Halm, der mit einem Blätterschopf und einem sehr großen, doldenähnl., vielstrahligen Blütenstand abschließt. Sie wurde im Altertum viel gezogen, bes. in Unterägypten, Kleinasien, Syrien, Palästina, und im Mittelalter in Sizilien eingebürgert, wo sie noch stellenweise wie wild wächst. Das Mark ihrer Halmschäfte wurde, in Streifen gespalten und kreuzweise übereinandergeklebt, zu Papier verarbeitet, die Rinde z. B. zu Fischreusen, Körben,

Matten, leichten Booten. Zierpflanzen für Warm- oder Kalthaus, z. T. auch Aquarienpflanzen, ſind (neben C. papyrus) der nur bis 1 m hohe, auch weißbunt gezüchtete C. alternifolius aus Madagaskar, der im trop. Südamerika heimiſche C. Luzulae, ferner ſüdafrik. Arten.

Zimmermann: De papyro (Breslauer Diſſ., 1866); Ammann-Chalot-Denis-Vidal: Papyrus et papier de papyrus (1921).

Cyphomandra, Pflanzengatt. der Fam. Solanazeen in Südamerika, mit mehr als 30 Arten, die der Gatt. Solanum (Nachtſchatten) naheſtehen. Sträucher oder Bäumchen mit violetten, gelben oder weißen Blüten. C. betacea wird wegen ſeiner pflaumengroßen Beerenfrüchte **(Baumtomate)** in Mittelamerika angepflanzt.

Cypraea, Gatt. der →Porzellanſchnecken.

Cypria [lat.], Beiname der auf Zypern eifrig verehrten Göttin Venus (Aphrodite).

Cyprĭānus, 1) Cäcilius Thascius, Heiliger, Kirchenvater, *Karthago um 210/215 (?), †daſ. 14. Sept. 258, wurde um 246 Chriſt und Presbyter, 248 Biſchof von Karthago. Der deciſchen Verfolgung entzog er ſich durch die Flucht, blieb aber brieflich mit ſeiner Gemeinde in Zuſammenhang. Unter Valerian wurde er 257 verbannt und nach ſeiner Rückkehr in Karthago enthauptet. Tag: 16. Sept.; Attribute: Biſchof, Buch. Die Bedeutung C.s liegt vor allem in ſeiner Wirkſamkeit für die Einheit der Kirche und in ſeinem Einfluß auf die Geſtaltung der Zuchtübung. Beſ. den kath. Kirchenbegriff hat C. klar entwickelt. Der Biſchof iſt das Haupt ſeiner Kirche, zugleich als Nachfolger der Apoſtel Träger des Heil. Geiſtes und der kirchl. Überlieferung; daher iſt Ungehorſam gegen den Biſchof Ungehorſam gegen Gott. Die kirchl. Sitte beeinflußte C. durch die maßvoll-vermittelnde Stellung, die er zu den Fragen der Kirchenzucht einnahm. Beſte Ausgabe ſeiner Werke von Hartel (1867—71). Deutſche Überſetzung in der Kemptener Bibliothek der Kirchenväter.

Hugo Koch: C. und der röm. Primat (1910), Cyprianiſche Unterſuchungen (1926).

2) C. von Antiochien, Heiliger und Märtyrer, †Nikomedia (Bithynien) um 300. Nach der Legende ein Zauberer, der durch böſe Geiſter die Liebe der Chriſtin Juſtina gewinnen wollte, ſich dann aber bekehrte, Biſchof wurde und mit Juſtina das Martyrium erlitt. Tag: 26. Sept.; Attribute: Keſſel, Schwert.

Cypridinenſchiefer, lebhaft rot, grün, gelb oder grau gefärbte Schiefer des jüngeren Oberdevons, oft ganz erfüllt von den Schalen des Muſchelkrebſes Entomis serrato-striata (früher zu Cypridina geſtellt).

Cyprĭnodon, →Zahnkarpfen.

Cyprĭnus, Fiſch, →Karpfen.

Cypripedĭlum [grch.-lat. 'Aphrodites Sandale'], **Cypripēdium**, Orchideengatt., →Frauenſchuh.

Cypris, Gatt., **Cyprĭdae**, Fam. der →Muſchelkrebſe.

Cȳpris [grch.], Beiname der auf Zypern eifrig verehrten Göttin Venus (Aphrodite).

Cypselus, Vogelgatt., →Segler.

Cyrano de Bergerac [*ßirâno dö bärscherâk*], Savinien, franz. Schriftſteller, *Paris 6. März 1619, †daſ. 1655. Seine ſchwülſtige Tragödie »La mort d'Agrippine« (1653) ſteht der durch rhetoriſche Effekte glänzenden Komödie »Le pédant joué« (1654) beträchtlich nach. Satir. Erzählungswerke ſind »Histoire comique des états et empires de la lune« (1648—50; kritiſche Ausg. von L. Jordan, Dresden 1910) und »Histoire comique des états et empires du soleil« (1662). Dieſe phantaſt. Reiſen haben namentlich Swift und Voltaire benutzt (vgl. Hönncher, »Fahrten nach Mond und Sonne«, 1887). »Œuvres comiques galantes et littéraires«, hg. v. Lacroix (1858), und »Œuvres complètes«, hg. v. demſelben (1874); »Voyages dans tous les mondes«, hg. v. Müller (1886). Dramatiſch wurde das Schickſal des raufluſtigen Mannes mit der großen Naſe behandelt von E. Roſtand (1897).

P. A. Brun: S. C. de B. (1894); Magne: Le C. de l'histoire (2. Aufl. 1903); Gorße und Jacquien: La jeunesse de C. de B. (1904); H. Dübi: C. de B., Leben und Werke (1906); L. R. Lefèvre: La vie de C. de B. (1927).

Cyrenaika, ital. Kolonie, →Cirenaica.

Cyrēne, 1) Ort in der Cirenaica, →Cirene.

2) Antike Stadt, →Kyrene.

Cyrenenmergel, mergelige Schichten des Oligozäns im Mainzer Becken, mit Cyrena semistriata.

Cyrenenmergel: Cyrena semistriata (nat. Gr.).

Cyriacus, Heiliger, röm. Märtyrer um 309, Nothelfer gegen böſe Geiſter. Tag: 8. Aug.; Attribute: Drache u. a.

Cyriacus von Ancona, **Cyriacus Anconitanus**, nach eigener Schreibung **Ciriaco de' Pizzicolli**, ital. Humaniſt, *Ancona 1391, †Cremona nach 1449, ſeinem Beruf nach Kaufmann. Er war der erſte, der größere Reiſen aus wiſſenſch. Intereſſe unternahm. Er beſuchte die Inſeln des Mittelmeers, Ägypten, Griechenland, den Berg Athos, Byzanz, Kleinaſien und ganz Italien, überall raſtlos Inſchriften, Handſchriften und Kunſtwerke ſammelnd. Bei ſeinen Sammlungen wie auf ſeinen Reiſen erſtrebte C. als erſter die wahrheitsgetreue Aufnahme antiker Reſte. Sein berühmter Ausſpruch: »Ich gehe, die Toten zu erwecken« kann als allgem. Motto für die Renaiſſance gelten. Seine Ergebniſſe legte C. in umfangreichen Tagebüchern und »Kommentaren« nieder, von denen uns aber nur noch geringe Reſte erhalten ſind; dieſe Aufzeichnungen haben auf die Forſchung der Folgezeit außerordentlich befruchtend gewirkt und ſind heute häufig die einzige Quelle für verlorene Denkmäler. Seine epigraphiſche Zuverläſſigkeit iſt lange, aber ſehr mit Unrecht angezweifelt worden.

O. Jahn: C. und Albr. Dürer (Aus der Altertumswiſſenſchaft, 1868); G. Voigt: Die Wiederbelebung des klaſſ. Altertums (2 Bde., 3. Aufl. 1893); Graeven: C. auf dem Athos (im Zentralblatt für Bibliothekswesen, 1899).

Cyrillica, →Kyrilliza.

Cyrill- und Methodiusorden, höchſter bulgar. Orden, geſtiftet durch König Ferdinand zur Erinnerung an die Proklamierung Bulgariens als Königreich 1909, mit nur 1 Klaſſe. Ordenszeichen: ein weißes Kreuz mit Medaillon, in dem die Heiligen Cyrillus und Methodius dargeſtellt ſind.

Cyrillus, Name von Heiligen, →Kyrillos.

Cyrtanthus, Pflanzengatt., →Bogenlilie.

Cyrtoceras [grch. 'Krummhorn'], ausgeſtorbener Kopffüßer der Ordn. Nautiloidea, deſſen Schale im Gegenſatz zum geradegeſtreckten Gehäuſe des Orthoceras hornförmig gekrümmt war. C. iſt vom Kambrium bis zum Perm bekannt.

Cyrus, Mederkönig, →Kyros.

Cyſarz [*tßißärsch*], Herbert, Literaturforſcher, *Oderberg (im ehemal. Öſterreichiſch-Schleſien) 29. Jan. 1896, wurde 1928 Prof. in Prag. C.

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K oder Z aufzuſuchen.

stellte in »Erfahrung und Idee« (1921), »Deutsche Barockdichtungen« (1924), »Von Schiller zu Nietzsche« (1928) Hauptströmungen der Geistes- und Stilgeschichte dar. Seine »Literaturgeschichte als Geisteswissenschaft« (1926) ist methodischen Inhalts.

Cysticercus, →Bandwürmer.

Cystis [grch.] *w*, Blase, Zyste. **C. fellea,** gebräuchlicher **Vesica fellea,** Gallenblase. **Cystitis,** Harnblasenkatarrh.

Cystophora, die Blasenrobbe, →Seehunde.

Cystopteris, Blasenfarn, Farnkrautgatt. der Fam. Polypodiazeen. Weitverbreitet und auch in Deutschland heimisch ist C. fragilis (Tafel Alpenpflanzen I, 2), der **zerbrechliche Blasenfarn,** der bis Spitzbergen, Kamtschatka, Chile und Neuseeland vorkommt. Durch Brutknospen vermehrt sich C. bulbifera, der als Zierpflanze gehaltene **knollentragende Blasenfarn** aus Nordamerika.

Cystopteris fragilis; a Blattfiederchen mit Sporangienständen, b Sporangienstand bei stärkerer Vergr. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Cystopūs [aus grch. kystis 'Blase' und pūs 'Fuß'], die Pilzgatt. →Albugo.

Cythēre, Cytherēa [lat.], Beiname der Venus, entsprechend dem griech. Beinamen Kythere oder Kythereia der →Aphrodite.

Cytinus, Pflanzengatt. der Fam. Rafflesiazeen. Die 3 Arten, von denen je eine im Mittelmeergebiet, im Kapland und in Madagaskar vorkommt, sind niedrige Wurzelschmarotzer mit schuppigem Stengel. Von C. hypocistis, dem **Hypozist,** einer im Mittelmeergebiet auf Zistrosen (→Cistus) wachsenden Art mit leuchtend gelben Blüten, wird der Saft **(Hypozistensaft)** gegen Durchfall angewendet.

Cytisus, strauchige Schmetterlingsblütergatt., von deren Arten die Mehrzahl im Mittelmeergebiet heimisch ist, dreizählige Blätter hat **(Kleestrauch),** gelb blüht und ungefähr bohnenähnl. Fruchthülsen trägt **(Bohnenstrauch, Bohnenbaum);** mehr oder weniger giftig durch das Alkaloid Zytisin. C. nigricans (Genista nigricans), der **schwarzwerdende Geißklee** (benannt nach dem Schwarzwerden trocknender Blüten und Blätter), mit Rutenzweigen und an deren Enden aufrecht-traubig vereinigten Blüten, ist von Südosteuropa und Kleinasien her bis in warme Gegenden Deutschlands an trockenen Hängen verbreitet. C. supinus **(kopfiger Geißklee, Kopfginster)** und C. ratisbonensis **(Regensburger Geißklee)** kommen in Südostbayern vor. C. purpureus **(roter Geißklee),** mit grünen, kantigen Rutenzweigen und karminroten, traubig an den Zweigenden vereinigten Blüten, im nördl. Adriagebiet heimisch, besonders auf Kalkboden, ist bei uns Gartenziersträuch (wie auch z. B. die zwei vorigen Arten). C. Laburnum mit seiner näheren Verwandtschaft wird jetzt als besondere Gatt. Laburnum behandelt (→Goldregen). Aus C. purpureus und dem bekannten Goldregen ist ein sog. Pfropfhybrid (→Chimäre) erzeugt worden, der C. Adami. C. sagittalis, der nur halbstrauchige, längs der Stengel grün geflügelte, mit ungeteilten, lanzettlichen Blättern versehene, von Südeuropa her bis West- und Süddeutschland häufige **Flügelginster,** wird meist zu Gatt. Genista (Genistella) gestellt.

Cyzikus, antike Stadt, →Kyzikos.

Cz..., in tschech. Namen →C..., in sonstigen slaw. →Tsch ... (außer poln.).

Czajkowski [*tschai-*], Michał, poln. Schriftsteller, *Helczyniec bei Berditschew 1808, † bei Tschernigow 18. Jan. 1886 durch Selbstmord. C. beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Ukraine, ging dann nach Paris, war später Agent der franz. Regierung in Konstantinopel und trat, als Rußland seine Ausweisung verlangte, zum Islam über. Unter dem Namen **Mohammed Sadyk** befehligte er 1854 zwei türk. Kosakenregimenter gegen die Russen. 1873 von Rußland amnestiert, lebte er in Kiew und machte bei den Polen Propaganda für Rußland. C.s histor. Erzählungen schildern meist außerordentlich phantasievoll das abenteuerreiche, romant. Leben der Kosaken und Zigeuner in der Ukraine (deutsch: »Ausgewählte Romane«, 6 Bde., 1842—43).

Czako [*tsch-*, poln.], →Tschako.

Czapek [*tschǎ-*], Friedrich, Botaniker, *Prag 16. Mai 1868, † Leipzig 31. Juli 1921, Universitätsprof.; arbeitete hauptsächlich über Reizphysiologie und Biochemie. Hauptwerk: »Biochemie der Pflanzen« (3 Bde., 3. Aufl. 1922—25).

Czapka [*tsch-*, poln.], →Tschapka.

Czapski [*tschǎp-*], Siegfried, Optiker, *Obra (ehem. Prov. Posen) 28. Mai 1861, † Weimar 29. Juni 1907, war von 1884 Assistent Abbes in Jena. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Theorie der opt. Instrumente; auch um die Einführung der Prismenfernrohre hat sich C. verdient gemacht.

Czarna [*tsch-*], Fluß in Polen, r. Nebenfluß der zur Weichsel fließenden Pilica; sicherte im Winter 1914/15 die deutsche Ostfront.

Czarnikau [*tsch-*], poln. **Czarnków,** Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Posen (bis 1920 preuß.; Karte 59, A 2), an der Netze und den Bahnen Schneidemühl-Kreuz und C.-Rogasen, hat (1921) 4000 vorwiegend poln. E. (1200 Deutsche); Brauerei, Sägemühlen, Kalkbrennerei, Getreidehandel. In der Nähe das Dorf **Deutsch-Czarnikau.**

Klemm: Geschichte der Stadt C. (1893).

Czarnohora [*tschǎ-*], poln. Name der →Czernahora in den Waldkarpathen.

Czart [poln.], Teufel, →Tschort.

Czartorysk [*tschǎr-*], Städtchen im Kr. Luck der poln. Woiwodschaft Wolhynien, am Styr unterhalb von Luzk, hat (1921) 1600 E. C. wurde im Weltkrieg 8. Okt. 1915 von Linsingen erobert, dann von den Russen zurückgewonnen und am 13. Nov. 1915 wiedergenommen.

Czartoryski [*tschǎr-*], poln.-litauisches Adelsgeschlecht, das frühzeitig am Hof der litauischen Fürsten erscheint; sein Stammsitz war wohl die alte Feste Czartorysk am Styr in Wolhynien. Die Abstammung von den Jagellonen ist nicht nachweisbar. Der Stammvater der noch heute blühenden Linie war Michael C. (um 1450), der erste Besitzer von Klewań und Zuków. Nach der Lubliner Union von 1569 polonisierte sie sich und trat zum röm. Katholizismus über; 1623 wurde sie in den Reichsfürstenstand erhoben. Ihre große politische Bedeutung

gewann sie erst im 18. Jahrh., als sie im Gegensatz zu den Potocki und Radziwill mit russ. Hilfe Reformen einzuführen suchte; sie wurde damals als »die Familie« schlechtweg bezeichnet. Ihre reichen Besitzungen liegen meist in Galizien und Posen.

1) Adam Georg, Fürst, ältester Sohn von 2), *Warschau 14. Jan. 1770, †Schloß Montfermeil (bei Paris) 15. Juli 1861, wurde nach der dritten Teilung Polens (1795) mit seinem Bruder Konstantin als Geisel nach Petersburg geschickt, trat in nahe Beziehungen zu dem jungen Großfürsten Alexander und ging dann als russ. Gesandter nach Turin. Als Alexander I. den Thron bestieg (1801), ernannte er C. zum Kurator aller Lehranstalten im russ. Polen und 1804 zum Minister des Auswärtigen. C. suchte Polen als selbständigen Staat im Anschluß an Rußland wiederherzustellen; 1805 hätte er deshalb beinahe einen Krieg mit Preußen vom Zaune gebrochen, doch schwenkte der Zar im letzten Augenblick um (Reise nach Potsdam). Darauf mußte C. die Leitung der auswärtigen Politik abgeben. Dennoch versuchte er immer wieder, bes. seit 1810, sich dem Zaren zu nähern, der ihn aber nur als Werkzeug benutzte, um die Polen in seinem Kampf gegen Napoleon auf die russ. Seite zu ziehen. Als Alexander endlich 1815 das Kgr. Polen schuf, wurde die Statthalterschaft nicht an C. übertragen; nach einigen Jahren legte er auch sein Kuratoramt nieder und zog sich auf sein Schloß Puławy zurück. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution von 1830 übernahm er den Vorsitz in der Nationalregierung und opferte der poln. Sache die Hälfte seines Vermögens, trat aber nach den Greueln des 15. und 16. Aug. 1831 zurück. Von der Amnestie ausgeschlossen, lebte er seitdem in Paris als der ungekrönte König von Polen; er blieb bis zu seinem Tode das Oberhaupt der konservativ-aristokrat. Richtung unter den poln. Emigranten (die sog. Weißen). Die »Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre Ier« (1865; 3. Ausg., 2 Bde., 1887) hat Mazade herausgegeben.

2) Adam Kasimir, Fürst, *Danzig 1. Dez. 1734, †Sieniawa (Galizien) 19. März 1823, General von Podolien, wurde 1763 als Thronkandidat gegen Stanislaus Poniatowski aufgestellt; nach der ersten Teilung Polens (1772) trat er in österr. Dienste, wo er zum Feldmarschall aufstieg. Dennoch nahm er am poln. Reichstag von 1788—91 teil und suchte vergebens dem russ. Einfluß entgegenzuwirken. Von Napoleon zum Marschall des poln. Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zustande. Seine Gemahlin Isabella, geb. Gräfin v. Flemming (*1745, †1835), legte in Puławy eine berühmte Sammlung poln. Altertümer an.

3) Konstantin, Prinz, jüngerer Sohn von 2), *Puławy 28. Okt. 1773, †Wien 23. April 1860, anfangs russ. Gardeoffizier, trat 1809 in die poln. Armee ein und nahm 1812 am Feldzug Napoleons gegen Rußland teil; 1816—18 war er Generaladjutant des Zaren Alexander. Seit 1828 lebte er in Wien. Seine jüngsten Söhne Konstantin (*1822, †1891) und Georg (*1828, †1912) spielten im österr. Herrenhaus eine bedeutsame Rolle; sein Enkel Roman (*1839, †1887) war 1871—81 Mitglied des Deutschen Reichstags.

4) Władisław, Fürst, Sohn von 1), *3. Juli 1828, †Boulogne-sur-Mer 23. Juni 1894, nach dem Tode seines Vaters das Haupt der aristokrat. Partei der poln. Emigranten; er lebte abwechselnd in Paris und auf seinen Gütern in Galizien. In Krakau gründete er eine Bibliothek und ein Museum. Er war in erster Ehe mit einer span. Prinzessin, in zweiter Ehe mit einer Prinzessin von Orléans vermählt.

Czas [*tschâß*, poln. 'Die Zeit'], in Krakau erscheinende konservative Zeitung mit ausgesprochen galiz. Einstellung; steht in Opposition zur stärksten Partei Polens, der volksnationalen Vereinigung, und arbeitet oft mit den radikalen Parteien zusammen.

Czedik [*tschę-*], Alois, Freiherr C. von Brünndelsberg und Eysenberg, österr. Politiker, *Agram 14. Nov. 1830, †Wien 19. Juli 1924, gehörte während der Wiener Revolution von 1848 der akadem. Legion an, wurde im ungar. Feldzug von 1849 Offizier und war dann lange Zeit Mittelschullehrer. 1861 wurde er in den niederösterr. Landtag und 1869 in den Reichsrat gewählt; 1870—71 war er Sektionschef im Unterrichtsministerium, 1873—84 Generaldirektor der Kaiserin-Elisabeth-Bahn und 1884—92 Präsident der Generaldirektion der Eisenbahnen. Später trat er im Herrenhaus als Anhänger der Mittelpartei hervor. Im Weltkrieg bemühte er sich eifrig um die Wiedereinberufung des Reichsrats; er wirkte bis nach dem Umsturz von 1918 als Präsident der Staatsschuldenkontrollkommission. C. schrieb: »Zur Geschichte der österr. Ministerien 1861—1916« (4 Bde., 1917—20).

Czempin [*tsch-*], Stadt im Kr. Kosten der poln. Woiwodschaft Posen (bis 1920 preuß.), an der Bahn Lissa-Posen, hat (1921) 2000 meist poln. E. (100 Deutsche); Ackerbau, Viehzucht, Windmühlen, Handel mit landwirtschaftl. Erzeugnissen.

Czenstochau [*tsch-*], **Tschenstochau**, poln. **Częstochowa**, Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Kielce (Karte 59, B 3), liegt l. an der Warthe, etwa 20 km von der schles. Grenze, in gleicher Breite wie Oppeln, in lebhaft bewegtem Gelände am Hang des Poln. Jura, der hier, von S nach N streichend, auf etwa 120 km die eigentl. orographische Grenze Schlesiens bildet und von der Warthe in scharfem Knie durchbrochen wird, 243 m ü. M., an den Bahnen Warschau-Wien und C.-Lublinitz und hat (1921) 80470 meist poln. E. (viele Jsr.). Obgleich die günstige Verkehrslage und die Nähe von Kohlenlagern die Industrie (Jute, Baumwoll-, Wollstoffe, Leder, Papier, Brauerei) sehr gefördert hat, beruht die Hauptbedeutung der Stadt doch darauf, daß sie der bedeutendste poln. Wallfahrtsort ist, der jährlich von 200000 Pilgern besucht wird.

Czenstochau: Kloster Jasnagora.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

C. ist berühmt durch seine »Schwarze Madonna«, die Kirche dieser Madonna und das dazugehörige Kloster Jasnagora einer Einsiedlergenossenschaft, der Paulaner. Die »Schwarze Madonna« nennt man ein auf Cypressenholz gemaltes, mit goldenen Kronen versehenes und mit vielen Edelsteinen geschmücktes schwarzbraunes Marienbild byzantinischer Herkunft. Das 1382 erbaute Kloster, das auf einer die Gegend beherrschenden Anhöhe 35 m über dem Wartheknie liegt, war früher befestigt. Es wurde 1665 gegen den Schwedenkönig Karl X. Gustav zäh verteidigt; Zar Alexander I. ließ die Festungswerke abtragen. Die Insassen des Klosters leben nach der Augustinerregel. Der nach C. gerichtete Pilgerstrom hat hier eine rege Industrie von Amuletten und Heiligenbildern ins Leben gerufen. Neuerdings hat C. auch als Schulstadt einige Bedeutung (altes Gymnasium). — Am Anfang des Weltkrieges wurde C. von den Deutschen besetzt und gegen überlegene Angriffe gehalten. Vom 5. Nov. bis 15. Dez. 1914 spielten sich bei C. die Kämpfe der ArmeeAbt. Woyrsch, bes. des Landwehrkorps, ab, wodurch die russ. 5. Armee von einem Eingreifen in die Schlacht bei Lodz abgehalten werden sollte.

Czepko, Daniel von, Dichter, *Koschwitz bei Liegnitz 23. Sept. 1605, †Wohlau 8. Sept. 1660 als fürstl. Regierungsrat. C.s Bedeutung offenbart sich namentlich in seinem handschriftlichen, neuerdings z. T. erschlossenen Nachlasse. Bes. anziehend sind darin die mystischen Dichtungen, so die Sammlung: »Das inwendige Himmelreich« (1638) und die »Monodisticha Sapientum« (um 1647).

Czeremosz [*tscheremösch*], r. Nebenfluß des Pruth im östl. Galizien, Grenzfluß zwischen Galizien und der Bukowina, kommt von den siebenb. Karpathen und mündet südl. von Sniatyn. Im Weltkrieg im Aug. 1916 russ. Angriffe, die zur Zurücknahme der österr. Stellung führten.

Czermak [*tschĕr-*], 1) Gustav, Mineralog, → Tschermak.

2) Jaroslaw, tschech. Maler, *Prag 1. Aug. 1831, †Paris 23. April 1878, bildete sich in Antwerpen und unter Robert-Fleury in Paris. Er malte Bilder aus der böhm. Geschichte, Genrebilder, bes. farbenreiche Trachtendarstellungen, und Landschaftsbilder aus den nördl. Balkangegenden.

3) Joh. Nepomuk, Physiolog, *Prag 17. Juni 1828, †Leipzig 17. Sept. 1873, wurde 1855 Prof. in Graz, 1856 in Krakau, 1858 in Budapest, 1865 in Jena; 1869 übersiedelte er nach Leipzig, wo er auf eigene Kosten ein Laboratorium sowie den ersten zu Demonstrationsvorlesungen geeigneten Hörsaal erbaute und Vorlesungen über Experimentalphysiologie hielt. C. arbeitete über die Physiologie des Gesichtssinnes, über den Raumsinn der Haut u. a. Sein Hauptverdienst liegt aber in der Einführung des Kehlkopfspiegels sowie in der Begründung der Rhinoskopie. Er schrieb: »Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Physiologie und Medizin« (1860; 2. Aufl. 1863). Seine »Gesammelten Schriften« (2 Bde., 1879) enthalten eine biogr. Skizze von Springer.

Czernelica [*tschĕrnĕlitßă*], Stadt im Kr. Horodenka der poln. Woiwodschaft Stanislau, am Südufer des Dnjestr, hat (1921) 3200 E. (1800 Ruthenen, 900 Polen, im übrigen Isr.). Im Weltkrieg 9. Mai 1915 Durchbruch einer russ. Angriffsgruppe durch die Front der deutschen 5. KavDiv., die nach zähestem Widerstand auf den Pruth zurückging.

Czerniejewo [*tsch-*], poln. Name von → Schwarzenau.

Czernin [*tschĕr-*], Ottokar, Graf **C. von und zu Chudenitz,** österr.-ung. Staatsmann, *Dimokur (Böhmen) 26. Sept. 1872, anfangs im diplomat. Dienst, bewirtschaftete dann die böhm. Familiengüter und wurde 1903 in den böhm. Landtag gewählt, wo er sich zu den Deutschen hielt. 1905 trat er in enge persönl. Beziehungen zum Erzherzog Franz Ferdinand, dessen polit. Ideen er verfocht. 1912 wurde er Mitglied des Herrenhauses, im Okt. 1913 auf Wunsch des Thronfolgers Gesandter in Bukarest, wo er die Haltung Rumäniens vor dem Eintritt in den Weltkrieg klar durchschaute. Im Dez. 1916 wurde er als Nachfolger Buriáns zum gemeinsamen Minister des Auswärtigen berufen. Er war gleich dem jungen Kaiser Karl fest entschlossen, den Weltkrieg möglichst bald zu beenden; so widersetzte er sich, wenn auch vergebens, dem uneingeschränkten U-Bootskrieg und vertrat im Sommer 1917 die Auffassung, Frankreich durch deutsche Gebietsabtretungen in Elsaß-Lothringen für den Frieden zu gewinnen. Im Frühjahr 1918 nahm er am Abschluß der Friedensverträge von Brest-Litowsk teil. Von jeher deutsch gesinnt, lehnte C. wohl grundsätzlich den Gedanken an einen Sonderfrieden Österreich-Ungarns ab, ohne freilich bei seinen Friedensbestrebungen immer heiklen Experimenten entschieden aus dem Wege zu gehen. Als er in einer Rede eine Indiskretion gegenüber Clemenceau beging, sah sich dieser zur Enthüllung der Sixtusaffäre (→ Sixtusbriefe) veranlaßt, die im April 1918 zum Sturz des österr. Ministers führte. 1920—23 gehörte C. als einziger Vertreter der »Bürgerl.-demokrat. Partei« dem Nationalrat der Republik Österreich an. Er schrieb: »Im Weltkriege« (1919).

Graf Czernin.

Demblin: C. und die Sixtusaffäre (1920); R. Fester: Die Politik Kaiser Karls und der Wendepunkt des Weltkriegs (1925).

Czerninsche Gemäldegalerie [*tschĕr-*], Sammlung von über 300 Gemälden im Palais des Grafen Czernin in Wien, enthält vor allem niederländ. Meister des 17. Jahrh.

Czernowitz [*tschĕr-*], rumän. **Cernăuţi,** Stadt in der Bukowina, Hauptstadt des rumän. Judetz Cernăuţi (Karte 74, C 1), umfaßt ein Stadtgebiet von 52 qkm mit (1925) etwa 90000 E. (40% Juden, je etwa 20% Deutsche, Rumänen und Ukrainer). C. liegt an der Berührungsstelle des waldreichen Hügellandes und der kahlen Steppentafel, 248 m ü. M., auf einer 60 m hohen Terrasse über dem Pruthtal, das hier von einer wichtigen Bahnlinie überschritten wird. Das Stadtbild, von ganz mitteleurop. Baucharakter, wird beherrscht vom erz-

Czernowitz.

bischöfl. Palast, der orthodoxen Kathedrale und der Jesuitenkirche. C. ist Mittelpunkt des buchenländischen Deutschtums (Deutsches Haus), Sitz zahlreicher Behörden (Gerichtshöfe, Post-, Finanz- und Eisenbahndirektion) und Banken, besitzt eine rumän., früher

Czernowitz: Lageplan.

deutsche Universität, viele Schulen, z. T. mit deutschen und ukrainischen Unterrichtsklassen, landw., gewerbliche und Handelsfachschulen. Der lebhafte Handel (Holz, Vieh, Häute, Wolle, Getreide, Branntwein) liegt fast ausschließlich in Händen der Juden, ebenso die auf Verarbeitung landw. Rohstoffe beschränkte Industrie (Mühlen, Spiritusfabriken, Brauereien, Lederfabriken). In der Umgebung der Stadt liegen Wein- und Obstgärten; Parkanlagen führen zu dem Aussichtsberg Zezina (516 m hoch) und zu den ausgedehnten Buchenwäldern im W.

Im Weltkrieg war C. mehrfach im Besitz der Russen, die die Stadt zum ersten Male Ende Aug. 1914 besetzten, 20. Okt. wieder räumen mußten, 26. Nov. 1914 abermals besetzten, 17. Febr. 1915 wiederum verloren, 17. Juni 1916 im Verlauf der →Brussilowangriffe nochmals eroberten und bis 3. Aug. 1917 behaupteten.

Czerny [*tschĕrni*], 1) Adalbert, Mediziner, *Szakowa (Galizien) 25. März 1863, wurde 1894 Prof. der Kinderheilkunde in Breslau, wo er die Universitätsklinik und Poliklinik für kranke Kinder gründete, 1910 in Straßburg, 1919 in Berlin. Er ist einer der Begründer der modernen Kinderheilkunde. Seine Untersuchungen betreffen die Säuglings- und Kinderernährung, glykogene und amyloide Entartung, Lymphatismus (→Exsudative Diathese) u. a. Er schrieb: »Des Kindes Ernährung, Ernährungsstörungen und Ernährungstherapie« (1906—17; 2. Aufl. 1923), »Der Arzt als Erzieher des Kindes« (1908; 7. Aufl. 1926), »Über die Bedeutung der Inanition bei Ernährungsstörungen der Säuglinge« (1911).

2) Karl, Pianist und Komponist, *Wien 20. Febr. 1791, †das. 15. Juli 1857, Sohn und Schüler des Pianisten Wenzel C. (1752—1832), von 1800—03 auch Schüler Beethovens, war schon mit 15 Jahren ein fertiger Pianist und als Lehrer gesucht. Liszt, Kullak, Döhler sind seine Schüler gewesen. Als Komponist hat er über 1000 Werke geschrieben, darunter Kirchenkompositionen, Orchesterwerke und Kammermusik; doch haben nur seine instruktiven Kompositionen für Klavier als unentbehrliches Unterrichtsmaterial ihre Stellung bis zur Gegenwart behauptet: »Schule der Geläufigkeit« (op. 299), »40 tägliche Studien« (op. 337), »Schule des Virtuosen« (op. 365), »Schule der linken Hand« (op. 399), »Schule der Fingerfertigkeit« (op. 740).

Hellmut Steger: Beiträge zu Karl C.s Leben und Schaffen (Münchener Diss., 1924).

3) Vincenz, Chirurg, *Trautenau (Böhmen) 19. Nov. 1842, †Heidelberg 3. Okt. 1916, wurde 1871 Prof. der Chirurgie in Freiburg i. Br., 1877 in Heidelberg, 1906 Direktor des dortigen Institutes für experimentelle Krebsforschung. Er veröffentlichte: »Beiträge zur operativen Chirurgie« (1878) und zahlreiche Journalabhandlungen über Operationen an Kehlkopf, Schlundröhre, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter sowie Radikaloperationen der Eingeweidebrüche. Auch war er Mitherausgeber der »Beiträge zur klin. Chirurgie« (seit 1884) und der »Mitteilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie« (seit 1896).

Czersk [*tsch-*], Dorf in der poln. Woiwodschaft Pommerellen (bis 1920 deutsch); Karte 59, AB 2), am Nordrand der Tucheler Heide und an der Bahn Schneidemühl-Dirschau, hat (1921) 7000 E.; starke Holzindustrie.

Czerski [*tschĕrßki*], Johannes, Mitbegründer des →Deutschkatholizismus, *Warlubien (Westpreußen) 12. Mai 1813, †Schneidemühl 22. Dez. 1893, wurde 1844 kath. Vikar in Schneidemühl, gründete hier eine christkath. Gemeinde, mit Beibehaltung der Messe, der Sakramente und der Lehre von der Gottheit Christi, vermochte aber mit seiner Posener Gemeinde diese konservativere Stellung unter den Deutschkatholiken nicht festzuhalten.

Czerwony Bor [*tsch-*, poln. Roter Wald'], 230 m hoher, scharf abgesetzter Gebirgszug in Polen, südl. vom Narew.

Częstochowa [*tschänßtŏchowă*], poln. Stadt, → Czenstochau.

Czolbe [*tsch-*], Heinrich, Arzt und Philosoph, *Königsberg 30. Dez. 1819, †das. 19. Febr. 1873, war Militärarzt. Er hat eine konsequente sensualistische Erkenntnistheorie vertreten. Hauptschriften: »Neue Darstellung des Sensualismus« (1855), »Die Grenzen und der Ursprung der menschl. Erkenntnis« (1865), »Grundzüge einer extensionalen Erkenntnistheorie« (1875, hg. v. Ed. Johnson).

Johnson: Heinrich C. (1873); Friedemann: Darstellung und Kritik der naturalistischen Weltanschauung H. C.s (in der Altpreuß. Monatsschrift, Bd. 10, 1905).

Czornebog, slaw. Gott, →Tschernebog.

Czorneboh [*tschŏr-*], Granitrücken in der sächs. Oberlausitz bei Löbau, 561 m hoch.

Czortków [*tschŏrtkŭf*], Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Tarnopol (Karte 59, E 4), am Sereth und an der Bahn Stanislau-Husiatyn, hat (1921) 5200 E. (je zur Hälfte Polen und Isr.), großes Kloster; landw. Industrie, Branntwein- und Tabakfabriken.

Czuchow [*tschūchŏf*], Dorf in Poln.-Oberschlesien (bis 1922 preuß.), südl. von Gleiwitz, bekannt durch ein 2240 m tiefes Bohrloch, das zweittiefste der Erde.

Czuczor [*tßūtßŏr*], Gergely, ungar. Schriftsteller, *Andód (Kom. Neutra) 17. Dez. 1800, †Budapest 9. Sept. 1866, wurde 1824 Benediktinermönch, war Gymnasiallehrer und seit 1835 Sekretär der Ungar.

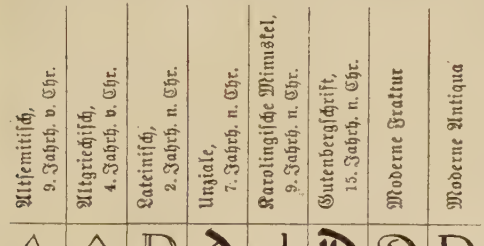
Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K oder Z aufzusuchen.

Akademie. Wegen des freien Tons seiner Dichtungen (»Poet. Werke«, 1836) wurde ihm die literar. Tätigkeit zeitweilig untersagt. 1849 wurde er wegen einer in Kossuths Zeitung erschienenen Ode »Riadó« (Weckruf) zu Festungshaft verurteilt. 1850 begnadigt, arbeitete er im Auftrag der Akademie mit J. Fogarasi an dem großen Wörterbuch der ungar. Sprache (6 Bde., 1861 ff.). »Sämtliche Werke«, hg. v. H. Zoltváry (1899).

Czyhlarz [*tschĕhlärsch*], Karl, Ritter von, Jurist, *Lobositz 17. Aug. 1833, †Wien 22. Juli 1914, lehrte röm. Recht seit 1858 in Prag, 1892 in Wien, trat 1904 in den Ruhestand. C. wurde seit 1866 mehrfach in den böhm. Landtag gewählt und 1895 zum Mitglied des österr. Herrenhauses ernannt. Seine Schriften, durch die die Dogmatik des röm. Rechts gefördert wurde, sind namentlich: »Das röm. Dotalrecht« (1870), »Die Eigentumserwerbsarten des Pandektentitels de adquirendo rerum dominio, 41, 1«, Bd. 1 (1887), »Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts« (1890; 18. Aufl., von San Riccold bearbeitet, 1924).

D.

D, der vierte Buchstabe unseres Alphabets, bei den Semiten daleth (»Tür«) genannt, daraus griech. **Delta**. Statt der gewöhnl. Form △ erscheint auch die Form ▷, woraus das lat. D, d hervorgegangen ist. Als Laut bezeichnet d den stimmhaften dentalen Verschlußlaut.

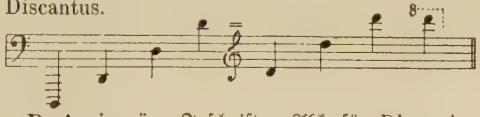


1) Als Abkürzung bedeutet D: 1) im Lateinischen Decimus, Decretum, Decuria (Decurio), Devotus, Deus, Dictator, Divus (Diva), Dominus, Domina, Dux usw., 2) im Rechtswesen Pandekten (Digesta), 3) in der Buchführung Debet, 4) vor Namen Don (span.), Dom (portug.), d. i. Herr, oder (D.) Doctor theologiae, 5) als Münze Denier und Dollar, 6) in der Augenheilkunde Dioptrie, 7) in der internationalen Telegraphie dringend, 8) im Eisenbahnwesen Durchgangszug, 9) an Kraftwagen: Deutschland; D oder d: 10) in lat. Briefen dabam, dem deutschen »gegeben« entsprechend, oder dies (Tag), 11) im Klavier- und Orgelspiel dextra [lat.] oder destra [ital.] oder droite [frz.], d. i. rechte Hand, 12) auf ärztlichen Rezepten detur [lat. 'es werde gegeben']; d: 13) in England Penny, Mehrzahl Pence (von lat. denarius), 14) auf franz. Kurszetteln dont (Prämiensatz) oder demande (Nachfrage), 15) in der Chemie vor den Namen chem. Körper, →Optisch-aktive Verbindungen, 16) im metrischen System Dezi-.

2) Als Zahlzeichen brauchten die Griechen Δ in der älteren Zeit für 10 (deka); später für 4. Das lat. Zahlzeichen D = 500 hat mit dem Buchstaben nichts gemein als die Form, es ist vielmehr die Hälfte eines CIↃ (cIↃ, aus grch. Φ oder φ) = 1000.

3) Im Münzwesen bedeutet D auf deutschen Reichsmünzen den Münzort München, auf ältern preuß. Aurich, auf neuern (1817—48) Düsseldorf; auf österr. Graz; auf franz. Lyon.

4) In der Musik ist D, ital. Re, frz. Ré, der zweite Ton der seit dem 16. Jahrh. von C aus rechnenden Grundskala (C-Dur-Tonleiter), in der Buchstabentonschrift des 9. Jahrh. n. Chr. als vierter Alphabetbuchstabe der vierte Ton der mit A beginnenden Oktavenreihe. Als Abkürzung bedeutet D in der Harmonielehre die Dominante, auf Stimmbüchern Discantus.



D. A., in röm. Inschriften Abk. für Divus Augustus (→Divus).

d/a., Abk. für engl. documents for acceptance, Auslieferung der Dokumente gegen Akzept; Handelsausdruck im Ausfuhrverkehr.

d. a., Abk. für dicti anni [lat.], d. i. besagten Jahres.

d. Ä., Abk. für der Ältere.

Daaden, Ldgem. im Kr. Altenkirchen des preuß. RgBz. Koblenz (Rheinprovinz; Karte 46, E 3), in einem l. Seitental der Sieg, am Nordfuß des 665 m hohen Stegskopfes (Westerwald), 296 m ü. M., an der Bahn Betzdorf-D., hat (1925) 2380 meist evang. E., AGer.; Quarzit- und Sandgruben.

Daak [nd.], sww. →Nebel.

Daalder [*dāldər*], **Rijksdaalder**, der vom 16. Jahrh. bis 1816 geprägte niederländ. Taler zu 1½ Gulden mit 25,67 g Feingewicht; der D. zeigte auf der Hauptseite den gewappneten Mann mit dem Provinzialschild.

D. A. B. 6, Abk. für Deutsches Arzneibuch (→Pharmakopöe).

Daba, Ort in einem l. Seitental des oberen Sutlej in Tibet, 4180 m ü. M., terrassenförmig an einer wunderlich in Säulen und Pyramiden aufgelösten Lößwand aufgebaut, mit berühmtem Kloster.

Dabąn, Dawąn [osttürk. 'Gebirge', 'Paß'], häufig in geogr. Namen Zentralasiens.

Dabb, arab. Bezeichnung für den →Dornschwanz.

Daber, Stadt im Kr. Naugard des preuß. RgBz. Stettin (Prov. Pommern; Karte 40, E 3) an den Kleinbahnen D.-Labes, D.-Naugard und D.-Alt-Damerow, hat (1925) 2220 meist evang. E., Ruine der Burg Dobra (13. Jahrh.), Zollamt; Landwirtschaft.

D'Abernon [*dăbərnən*], Edgar **Vincent**, Viscount (1926), engl. Diplomat, *Slinfold (Sussex) 19. Aug. 1857, anfangs Offizier, war 1883—89 Finanzberater der ägypt. Regierung, 1889—97 Direktor der Ottomanischen Bank in Konstantinopel und 1899—1906 konservatives Mitglied des Unterhauses. 1914 wurde er zum Peer erhoben; im Weltkrieg leitete er die Behörde für die Kontrolle geistiger Getränke. Als geschulter Finanzmann wurde er 1920 zum Botschafter in Berlin ausersehen, wo er sehr großen Einfluß auf die Verständigungspolitik Wirths und Stresemanns gewann; er war einer der

Urheber des Locarnopakts. 1926 trat er von seinem Posten zurück. Seine »Memoiren« aus der Berliner Zeit erschienen 1929 (2 Bde., englisch und deutsch).

Dabo, Ort in Lothringen, →Dagsburg.

Dabringhausen, Ldgem. im Kr. Lennep des preuß. RgBz. Düsseldorf (Rheinprovinz; Karte 46, D 2), im Bergischen Land, 100—285 m ü. M., hat (1925) 2580 vorwiegend evang. E.; Hausbandwirkerei.

Dąbrowa Górnicza [*dōmbrǫ̆wă gŭrnĭtschă*], **Dombrǫwa Gora,** Stadt in der poln. Woiwodschaft Kielce (Karte 59, B 3), östl. von Bendin, hat (1921) 41680 meist poln. E. (4000 Isr.). D. ist der Hauptort des Kohlenbeckens von D., dessen Umfang man auf 800 qkm schätzt, während sein abbaufähiger Teil etwa halb so groß sein dürfte.

Dąbrǫwski [*dōm-*], Jan Henryk, poln. General, →Dombrowski.

D. A. C., Abk. für Deutscher Automobil-Klub, →Kraftfahrsport.

Da capo [ital.], abg. d. c., von Anfang, bedeutet als Anweisung in der Notenschrift, daß ein Musikstück vom Anfang bis zu einer in der Regel mit Fine bezeichneten Stelle wiederholt werden soll. Daher wird **Dakapoarie** die dreiteilige Arie genannt, deren dritter Teil eine genaue Wiederholung des ersten Teils bringt. D. c. bei Theater- und Musikaufführungen, →Bis.

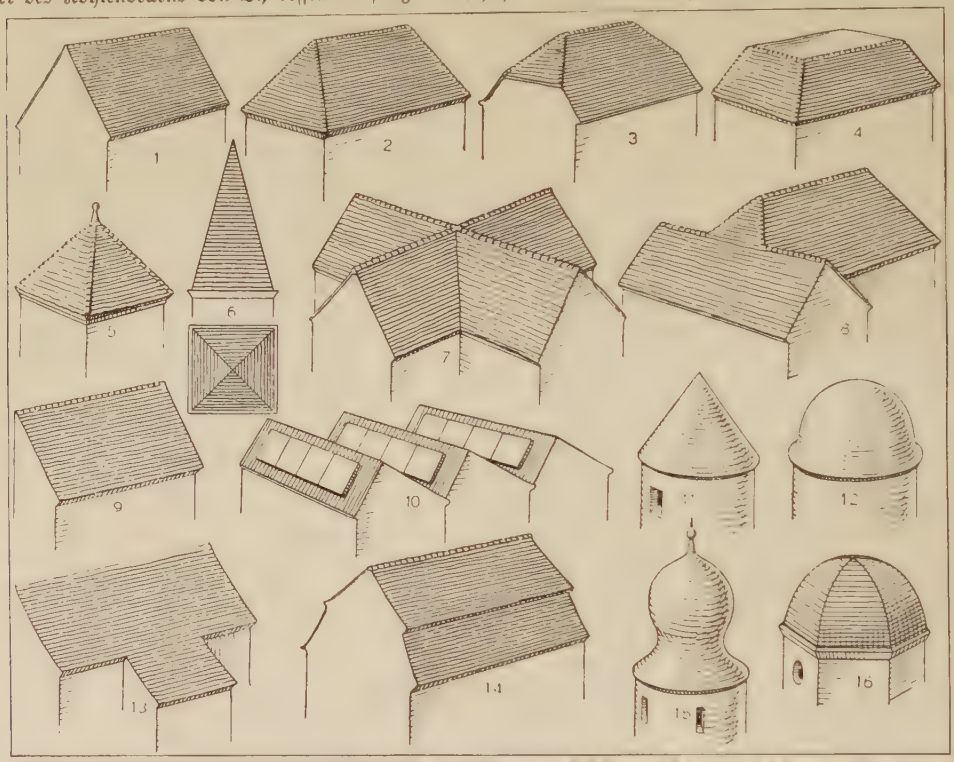
Dacca, Distr. und Stadt in Brit.-Indien, →Dakka.

D'accord [*dăkōr*, frz.], einig, einverstanden.

Dach, 1) der obere Abschluß eines Gebäudes.

Hauptteile. Die Hauptteile eines D. sind: der Dachstuhl, das Gespärre und die Dachdeckung. Der Dachstuhl ist die eigentl. tragende Konstruktion; er trägt die Sparren oder das »Gespärre«, und auf diesem liegt die Dachdeckung.

Formen. Der äußeren Gestalt nach unterscheidet man folgende Formen: 1) Das **Satteldach** (Abb. 1); die beiden schrägen Ebenen schneiden sich in der Firstlinie, auch First, Forst, Forsten genannt. Die Fußlinien der Schrägen heißen Traufen, die an den Schmalseiten des Hauses entstehenden Dreiecke Giebel. Ein Satteldach mit 45° Neigung bezeichnet man als Winkeldach. 2) Das **Walmdach** (Abb. 2), entstanden durch Abschrägung (»Abwalmung«) der vier Seiten. Je zwei Walme schneiden sich in einem Grat. Die Grate treffen sich im Anfallspunkt oder Anfall. Legt man die Traufe der Giebelwalme höher als die der Langseitenwalme, so entsteht das **Krüppelwalmdach** (Abb. 3). Durchschneidet man ein Walmdach horizontal, so entsteht das Plattform- oder **Terrassendach** (Abb. 4). 3) Das **Zeltdach** (Abb. 5) mit seiner Abart, dem **Turmdach** (Abb. 6), bei dem die Höhe größer ist als die Breite. 4) Das **Kreuzdach** (Abb. 7). Die Durchdringungslinien zweier Dachflächen heißen Kehlen, die Verbindungen zweier verschieden hoch liegender Firste Verfallungsgrat oder Verfall (Abb. 8). 5) Das **Pultdach** (Abb. 9). 6) Das **Säge-** oder **Sheddach** (Abb. 10). 7) Das **Mansardendach** (Abb. 14), nach François Mansard genannt. 8) Das **Kegeldach** (Abb. 11). 9) Das **Kuppeldach** (Abb. 12 und 16). 10) Die **Dachhaube** oder **Zwiebelhaube** (Abb. 15). Zieht man einen Teil eines Daches über die Traufe hinunter, so entsteht das **Schleppdach** (Abb. 13).



Dachformen: 1 Satteldach, 2 Walmdach, 3 Krüppelwalmdach, 4 Terrassendach, 5 Zeltdach, 6 Turmdach, 7 Kreuzdach, 8 Kreuzdach mit Verfall, 9 Pultdach, 10 Sheddach, 11 Kegeldach, 12 und 16 Kuppeldach, 13 Schleppdach, 14 Mansardendach, 15 Dachhaube.

In südlichen Ländern ist das Flachdach heimisch, im regenreichen Mittel- und Nordeuropa dagegen das Steildach. Da in dieser Zone neben den durch die kleinsten Undichtheiten dringenden Dauerregen auch mit schwerlastenden Schneemassen und deren Tauwasser zu rechnen ist, erscheint das Steildach

hier, mindestens für den Wohnhausbau, als das wirtschaftlichere, zumal auch der dabei entstehende Innenraum für die im Wohnungsbau immer sehr begehrten Abstellböden ausgenutzt wird.

2) Bergbauliche Bezeichnung für das über dem abgebauten Raum hängende Gestein. [→Pamir.

3) **D. der Welt**, Bezeichnung für das Hochland von

Dach, Simon, Dichter, *Memel 29. Juli 1605, † Königsberg 15. April 1659, wo er seit 1633 Lehrer, seit 1639 Prof. der Poesie an der Universität war. Viele seiner Lieder, in denen er einen eigenen Ton für den Ausdruck sanfter Schwermut und sinniger Fröhlichkeit zu finden wußte, sind durch den Verkehr mit Heinr. Albert, Rob. Roberthin u. a. entstanden, die sich, wie D. selbst, der durch Opitz neu eingeleiteten Richtung in der Poesie angeschlossen hatten. Das bekannteste Lied D.s ist das Hochzeitsgedicht: »Anke von Tharaw« (→Ännchen von Tharau). Ausgaben von D.s Gedichten besorgte Österley (1876); Nachträge dazu gab Ziesemer, »Altpreuß. Forschungen«, Bd. 1 (1924), und »Euphorion«, Bd. 25 (1924).

Stiehler: Simon D. (1896).

Dacha, 1) in Sibirien ein Pelz aus Ziegen-, Rentier-, Hundefellen u. a., dessen Haare nach auswärts stehen und der auf der Reise über den gewöhnl. Pelz gezogen wird.

2) Ein Rauschmittel, →Haschisch.

Dachau, Marktgem. und Hauptort des Bezirksamts D. (438 qkm, 1925: 31660 E.) des bayr. RgBz. Oberbayern (Karte 50, D 3), Moorbad (1926: 500 Kurgäste; gegen Herz- und Frauenleiden und Rheumatismus) mit mildem Klima und waldreicher Umgebung am Rand des **Dachauer Mooses**, einer sumpfigen, jetzt größtenteils entwässerten und von Wiesenland bedeckten Ebene. Es liegt 482 m ü. M., an der Amper, nordwestl. von München, an der Bahn München-Ingolstadt (2 Bahnhöfe), Sitz einer Malerkolonie, hat (1925) 7150 meist kath. E., Pfarrkirche (1624), hochgelegenes Schloß (1715 umgebaut, mit volkskundlichem Museum); BzA., Finanz-, Zollamt, AGer.; Bezirkskrankenhaus; Kreislandwirtschaftsschule; Papierfabrikation, Sägewerke, Bierbrauerei. D. war im Mittelalter Sitz der Grafen von D. aus dem Hause Scheyern, kam 1180 durch Kauf an Otto I. von Wittelsbach.

A. Kübler: D. in verflossenen Jahrhunderten (1928).

Dachdecker: Wappen.

Dachdecker, →Bauhandwerker, der wasserdichte Hausbedachungen in verschiedenem Material, wie Schiefer, Dachziegel, Dachpappe, Schindeln, Stroh, Binsen, herstellt. Bedachung aus Metall (Kupfer, Zink) geschieht nicht durch D., sondern durch Bauklempner (→Klempner).

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Mindestens mittelkräftiger Körper, völlig gesunde Gliedmaßen, Schwindelfreiheit, Festigkeit gegen Witterungseinflüsse, turnerische Befähigung, Raumvorstellung, zeichnerische Anlagen. Starke Nervosität, Ohrenleiden, Kurzsichtigkeit, Epilepsie und rheumatische Veranlagung machen für diesen Beruf untauglich.

Berufsausbildung: Als Vorbildung Volksschulbildung. Die Ausbildung erfolgt im Handwerkslehrverhältnis, je nach Gegend in verschiedenem Deckungsmaterial und verschiedenen Deckungsarten. Zur Vollausbildung ist Kenntnis jeder Ziegel- und Schieferdeckung nötig; Dauer 3—4 Jahre. Fortbildung auf Innungsfachschulen und Baugewerkschulen; auf letzteren Weiterbildung zum Bautechniker; Besuch von Meisterkursen und Ablegung der Meisterprüfung.

Berufsaussichten: Als Geselle Stellung im Arbeiter-, als Polier und Techniker im Angestelltenverhältnis in Bedachungs- und größeren Baugeschäften und Industriebetrieben. Selbständigmachung ohne größere Kapitalien möglich. Saisongewerbe. Für Frauen nicht zugänglich.

Berufsorganisationen: Öffentl.-rechtl.: Innungen, Handwerks- und Gewerbekammern. Wirtschaftl. Vereinigungen der Arbeitgeber, gewerkschaftliche Verbände der Arbeitnehmer innerhalb des Baugewerbes.

Berufsstatistik: Erwerbstätige D. in Deutschland 1925: 46199, davon in abhängiger Stellung 32367; unter letzteren 30593 im Baugewerbe tätig.

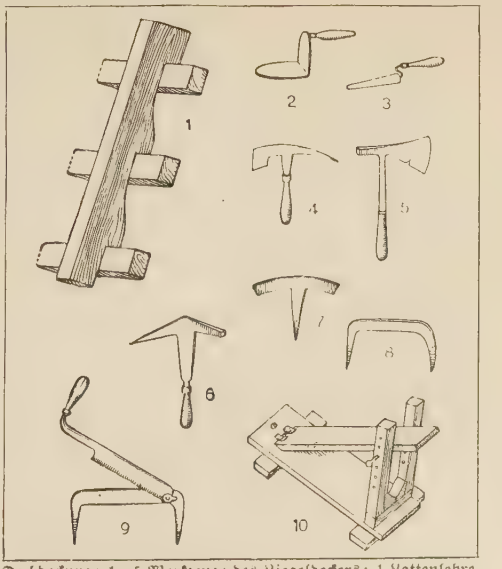
Fachzeitschriften: Dachdeckerzeitung, Deutscher Dachdeckermeister.

Dachdeckung, 1) die Haut des Daches, 2) die Art und Weise der Verlegung des hierzu benutzten Materials. Nach dem Material unterscheidet man: weiche D., aus Brettern, Schindeln, Rohr oder Stroh bestehend, harte D. (Dachziegel, Schiefer, Metall) und halbharte D. (Dachpappe, Holzzement).

Bretter werden direkt auf die Sparren, Schindeln (schmale, kurze Brettstücke aus Fichten-, Tannen- oder Lärchenholz) auf eine Brettschalung genagelt. Stroh und Rohr werden in Gebinden mit Strohseilen an Latten gebunden.

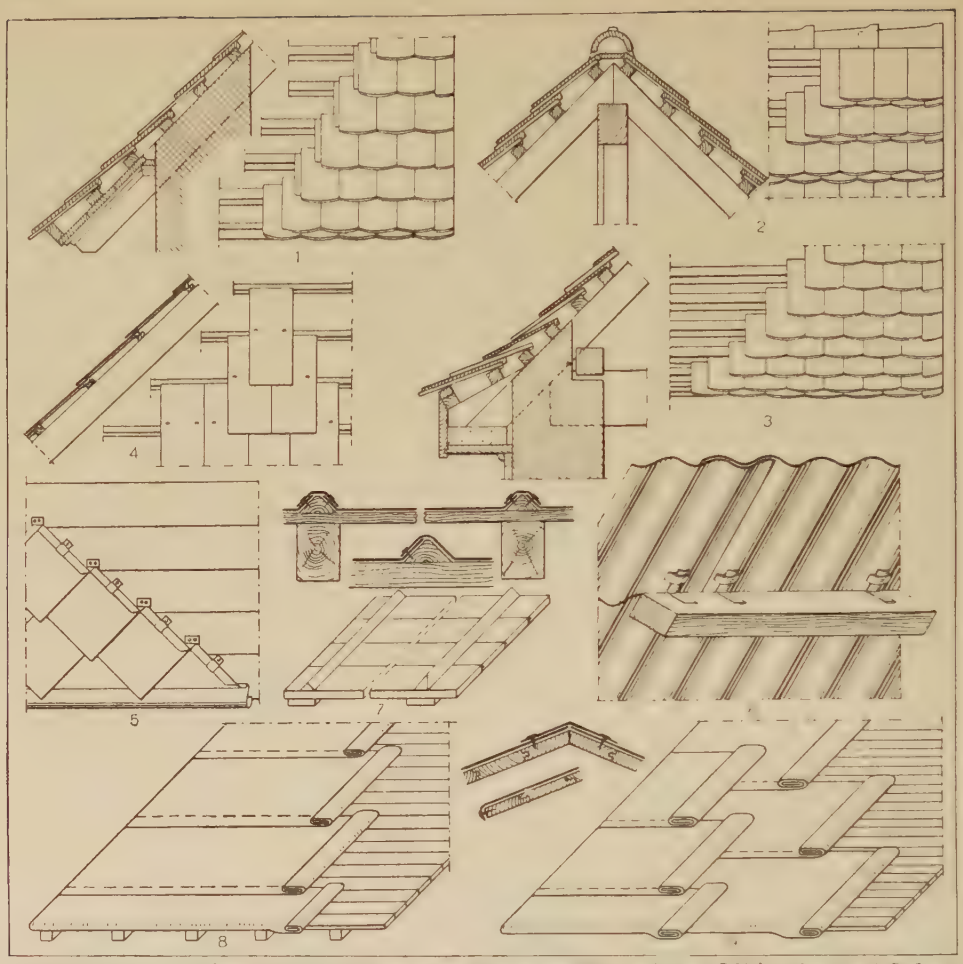
Dachziegel hängt man mit ihren Nasen an längsverlaufende Latten, und zwar entweder derart, daß sich die Ziegelschichten nur wenig überdecken, wobei zur Abdichtung der Fugen Holzspäne (Spließe) untergelegt werden (Spließdeckung, einfache Deckung, Spandach, Speckdach), oder als Doppeldeckung mit Überdeckung der Schichten bis $^2/_3$ der Steinlänge, oder als Kronen- oder Ritterdeckung mit einer Doppelreihe von Ziegeln in jeder Schicht.

Dachschiefer werden teils nach der deutschen, teils nach der engl. Deckweise verlegt. Die deutsche Deckweise (Schuppendach) verwendet Schieferplatten in



Dachdeckung: 1—5 Werkzeuge des Ziegeldeckers: 1 Lattenlehre, 2 Mörtelkelle, 3 Fugenverstreichkelle, 4 Dachhammer, 5 Lattenbeil. 6—10 Werkzeuge des Schieferdeckers: 6 Schieferdeckerhammer, 7 Dachbrücke, 8 Klammer, 9 Schieferschere, 10 Deckstuhl.

Fischschuppenform, die in schräg ansteigenden Reihen auf eine Brettschalung genagelt werden. Die Fußsteine an der Traufe bilden die »Traufschar«, an den Giebeln entlang liegen die Ortsteine. Bei der »alt-



Dachdeckung (Arten): 1 Einfache Deckung, 2 Doppeldeckung, 3 Kronen- oder Ritterdeckung, 4 Schieferdeckung (engl. Deckung), 5 Zinkdeckung (Rautensystem), 6 Zinkwellblechdeckung, 7 Leistendach, 8 Deckung mit einfacher Papplage, 9 Deckung mit doppelter Papplage.

deutschen« Deckweise werden die Schuppen nach dem First zu kleiner. Die engl. Deckweise ist gekennzeichnet durch rechteckige Schieferplatten, die in horizontalen Reihen auf Latten genagelt werden.

Metallbedachungen werden mit Ausnahme des Wellbleches stets auf einer Brettschalung verlegt. Das gebräuchlichste Material ist neben dem Kupfer, Blei und verzinktem Eisen das Zinkblech, das in gefalzten Tafeln angeliefert wird, die mit ihren Falzen ineinandergehängt werden und je nach der Pressung das Leistendach, Zinkwellblechdach oder Rautendach ergeben.

Dachpappe nagelt man in Rollen von 1 m Breite auf Brettschalung, und zwar entweder parallel oder senkrecht zum First. Bei senkrechter Lage überdecken sich die Pappbahnen auf Dreikantleisten. Deckungen mit doppelter Papplage erhalten eine Zwischenschicht aus Teerklebemasse. Bei der Deckung mit Holzzement werden vier Papier- oder Papplagen mit je einem Holzzementanstrich auf Brettschalung mit dünner Sandschicht verlegt und erhalten als obere Schutzdecke einen Belag von Sand und Kies. Den Abschluß an der Traufe bildet die »Kiesleiste« aus Zink. Die sog. doppellagige Kiespappdeckung erhält eine 6 cm hohe Kiesschüttung auf doppelter Papplage.

Die bei der D. vom Ziegeldecker benutzten Werkzeuge sind: die Lattenlehre zum genauen Einhalten der Lattenentfernung, das Lattenbeil mit einer Einkerbung zum Ausziehen von Nägeln, der Dachhammer mit einer Spitze und Schneide zum Zuhauen der Dach-, Grat- und Kehlsteine, die Mörtelkelle, die Fugenverstreichkelle. Zu den Werkzeugen des Schieferdeckers gehören: der Schieferdeckerhammer zum Behauen der Schiefer, Schlagen der Nagellöcher und Festnageln der Platten, die Dachbrücke und Klammer, beide als Unterlage beim Behauen der Schiefer dienend, die Schieferschere zum Zurichten der Schieferplatten und Schneiden gerader Kanten, der Dach- oder Deckstuhl zum Lagern der Schieferplatten, Geräte und Handwerkszeuge während der Arbeit.

Dachel, Deul, ein bei der Roheisenverarbeitung als Zwischenprodukt entstehender trockner Eisenklumpen. (→Luppe.)

Dachel, ägypt. Oase, →Dachla.

Dachfilz, aus Wollfilz bestehende Dachpappe.

Dachfläche, geolog., die bei der ursprünglichen Bildung obere Begrenzungsfläche einer Schicht im Gegensatz zur unteren, der **Sohlfläche**.

Dachgarten, Gartenanlage auf einem Flachdach, bes. in eng bebauten Stadtteilen. Für das

Anlegen eines D. ist Beratung durch einen Bausachverständigen erforderlich, denn die gewöhnl. Dachkonstruktionen halten den Druck der Erde nicht aus, die auf das Dach gebracht werden muß. Die verstärkte Bauart des Daches und die Beförderung der Erde und des Kieses für die Wege auf das Dach bringen erhebliche Kosten. Etwa 30—40 cm Erdschicht genügt schon. Man wird sich mit der Herrichtung von Rasenflächen, Blumenbeeten (auch Staudenbeeten), Anpflanzung von Erdbeeren und flachwurzelnden Kleinsträuchern begnügen müssen. Zu empfehlen sind auch größere Kübelpflanzen von Lorbeer, Oleander, Granatapfel, Pittosporum, Viburnum Tinus, die aber im Winter frostfreie Aufbewahrung erfordern. Das Gießwasser muß geregelten Abfluß haben. Dachgärten sind im Süden sehr beliebt, im nördl. Klima können sie nur bei sorgfältiger Ausführung des Flachdaches empfohlen werden, da alle Flachdächer schwer gegen Regen und Schneewasser abzudichten sind. Dachgärten werden häufig angelegt: auf Waren- und Geschäftshäusern der Großstädte, um den Angestellten Gelegenheit zu geben, sich während der Ruhepausen im Freien zu ergehen; auf Kliniken, Krankenhäusern, Sanatorien als Liegeterrassen; auf großen Hotels und Pensionen in landschaftlich hervorragenden Gegenden.

Martin Hoffmann: Pflanzenschmuck für Balkone, Fassaden, Dach- und Vorgärten im städt. Straßenbilde (1912).

Dachgaube, ein stehendes, erkerähnl. Dachfenster, auch Dacherker genannt.

Dachgesellschaft, Spitzengesellschaft, eine Sonderunternehmung, die durch einen Zusammenschluß von Unternehmungen (Trust, Konzern) gegründet wird, um die einheitl. Wirtschaftsführung, Finanzierung und Gewinnberechnung des Gesamtkonzerns durchzuführen.

Dachhaken.

Dachhaken, verzinkte eiserne Haken, die bei Steildächern in gewissen Abständen zwischen der Dachdeckung auf die Latten oder Schalung aufgeschraubt werden und bei Dachreparaturen zur Befestigung der Leitern und Deckstühle dienen.

Dachhammer, Handwerkszeug des Dachdeckers zum Behauen der Schieferplatten und zum Einschlagen der Nägel.

Dachkonstruktionen (hierzu Tafel), die Gesamtheit der tragenden Bauteile eines Daches; sie bilden das Traggerüst der gegen Witterung und Wärmeschwankungen schützenden Dachdeckung. D. von Wohn- und kleineren Bauten werden meist als Dachstühle bezeichnet; sie werden fast ausschl. in Holz erstellt, die Abmessungen der einzelnen Traggliedern nach Erfahrungen des Zimmerhandwerkes bestimmt. Größere D., die in Holz, Stahl (Eisen) oder Eisenbeton nach ingenieurtechnischen Grundsätzen zu erbauen sind, werden nach den Regeln der Statik berechnet.

D. aus Holz. Einzelteile. Die zur unmittelbaren Befestigung der Dachdeckung dienende Schalung oder Lattung ruht auf den vom First zur Traufe verlaufenden Sparren, deren Abstand vom Gewicht der Dachdecke abhängig ist. Bundsparren, im alten, heute wieder vielverwendeten Sparrendach zu einem Gebinde zusammengefügt, unterscheiden sich von dazwischenliegenden Leersparren, während die an den Graten und Kehlen liegenden Eksparren als Grat- und Kehlsparren bezeichnet werden. Die an diese sich anlehnenden kürzeren Sparren nennt man Schiftsparren. Bei größeren Gebäudetiefen werden besondere Haupttragwerke (Dachbinder) in Entfernung von 4 bis 5 m erforderlich. Hierbei liegen die Sparren auf den gleichlaufend zum First angeordneten Pfetten. Je nach ihrer Lage unterscheidet man Firstpfetten, im First liegend; Zwischen- oder Dachpfetten; Fußpfetten oder Sparrenschwellen am untern Ende der Sparren. Quer zur Dachrichtung, also parallel zu den Gebinden, liegen die Kehlbalken; sie dienen zur Unterstützung längerer Sparren. Diese Kehlbalken werden oft durch senkrecht stehende Pfosten (Säulen) oder schräg verlaufende Streben abgefangen. Zangen dienen zum Zusammenhalten der Sparren in der Binderebene, Kopfbänder zur Versteifung an den Knotenpunkten. Den Fuß des Dachstuhles bildet ein Dachbalken (Binderbalken, Deckenbalken); dieser wird auf die Mauerlatte, die das Gewicht der D. auf die Außenmauern übertragen soll, aufgelegt. Das tragende Gebinde eines Dachstuhles muß stets einen in seiner Ebene unverschieblichen Dreiecksverband bilden, während Längsverbände die einzelnen Gespärre zu einem räumlichen Tragwerk zusammenfassen. Diese Längsverbindung und zugleich Versteifung gegen Winddruck wird durch schräglaufende, an der Innenseite der Sparren angenagelte Latten (Rispen, Windstreben) hergestellt. Soll ein Dach an den Giebeln weit über die Front überstehen, so streckt man die Pfetten vor und legt außerhalb des Gebäudes Gespärre darauf, sog. Freigespärre.

Formen. Die einfachste und zugleich sparsamste Form ist der **Sparrendachstuhl,** bei dem zwei sich gegenüberstehende Sparren auf den Dachbalken aufgesetzt und im First verbunden werden. Beim **Pfettendachstuhl** legt man die Sparren auf die durch Gebinde gestützten Pfetten. Hierbei unterscheidet man einfach oder mehrfach stehende Dachstühle, bei denen das Tragwerk durch eine oder mehrere Reihen von senkrechtstehenden Pfosten (Stuhlsäulen) unterstützt wird. Bei liegenden Dachstühlen erfolgt die Unterstützung durch schräge Streben, deren Fußpunkte in der Nähe der Außenmauern liegen; man gewinnt dabei freieren Dachraum. Wenn die Dachbalkenlage bei größeren Spannweiten nicht durch Mauern oder Pfeiler unterstützt werden kann, werden sog. **freitragende Dachstühle** angewendet. Die Binder werden dann als einfache oder doppelte →Hängewerke, bei größeren Hallen, Werkstätten u. dgl., bei denen der Dachstuhl sichtbar bleiben und die Dachbalkenlage also wegfallen kann, als sog. →Sprengwerke ausgebildet. Die größte und vollkommenste Ausnutzung des Dachraumes ergeben die sog. **Bohlendachkonstruktionen.** Die hierbei bogenförmigen Sparren werden aus bogenförmig zugeschnittenen, nebeneinanderstehenden Bohlen in zwei oder drei Lagen zusammengenagelt oder aus übereinanderliegenden, gebogenen Bohlen zusammengeschraubt. Daneben hat man auch **Fachwerkkonstruktionen** zur Überdachung großer weitgespannter Hallen angewandt, die nach Art der eisernen Gitterträger aus zwei Gurten (Ober- und Untergurt) und einem dazwischenliegenden Gitterwerk bestehen. Die Knotenpunkte werden dabei mit Hilfe von Dübeln, Knotenblechen und Bolzen ausgebildet. Eine besondere Art ist die **Zollbauweise** (Lamellendach), bei der die Dächer durch eine rautenförmige Netzwerkfläche getragen werden.

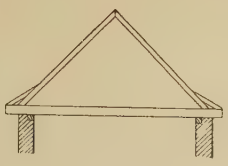
D. aus Stahl (Eisen) werden erforderlich, wenn die Überdachung großer Räume mit hölzernen D. unwirtschaftlich oder technisch unmöglich wird. In

Nachahmung der Formen bewährter hölzerner Dachstühle fand zunächst Gußeisen (1820 gußeiserne D. über dem Schwimmbassin des Dianabades in Wien), dann das Schweißeisen und schließlich der Baustahl (Flußeisen) als Baustoff Verwendung. Die Herstellung eiserner D. gehört als Teilgebiet zum Eisenhochbau; die konstruktive Ausbildung erfolgt nach den üblichen Grundsätzen des Eisenbaus. Die bei hölzernen D. gebräuchlichen Bezeichnungen für die einzelnen Bauglieder sind unverändert übernommen worden. Die Sparren sind auch bei eisernen D. oft in Holz ausgeführt, sonst kleine Eisenprofile in I-, [- oder Z-Form. Die Pfetten werden vollwandig oder gegliedert (als sog. Gitterpfetten) ausgebildet. Die Querverbände bestehen meist aus einem einfachen Strebenzug von L-Profilen; die früher üblichen Kreuzverbände aus Rundeisen entsprechen nicht mehr den neuzeitlichen Grundsätzen. Die Gestaltung der Binder ist hauptsächlich von der Dachform abhängig; diese ist durch die örtlichen Verhältnisse des Bauobjektes, vor allem die Art der Dacheindeckung, die Beleuchtung durch Glasoberlichter und Entlüftung durch sog. Dachreiter bedingt. Hinsichtlich der Formen unterscheidet man im allgemeinen nach der statischen Wirkung der Binder: Balkendächer, Kragdächer, Bogendächer und Kuppeldächer. **Balkendächer** erzeugen bei lotrecht wirkenden Lasten nur lotrechte Auflagerdrücke (→Balken). In den Systemen der Balkendächer, für die fast ausschl. Fachwerkkonstruktionen üblich sind, kehren die aus dem Holzbau entlehnten Formen wieder. Nach dem System des Fachwerkes (der Art der Gliederung) unterscheidet man den Dreiecksbinder und Wiegmann- oder Polonceau-Binder. Ersterer, bei bestimmten Systemarten auch als engl. und belg. Binder bezeichnet, wird aus einfachen, aneinandergereihten Dreiecken gebildet, mit waagerechtem oder gebrochenem Untergurt. Der Wiegmann- oder Polonceau-Binder, nach den Erfindern dieser Bauform genannt, besteht aus zwei Einzelfachwerken in Dreiecksystem, die durch ein gemeinsames Gelenk und einen Zugstab verbunden sind; der Untergurt ist hierbei stets zweimal geknickt, mit waagerechtem Zwischenstück im Mittelteil. Mit beiden Systemarten der Fachwerkbalkenbinder lassen sich die wichtigsten Dachformen konstruieren. Man erhält das steile oder flache Satteldach, das Mansarddach, das Sichel- oder Tonnendach, das Säge- oder Sheddach, das Pultdach. Für **Kragdächer** finden vollwandige und gegliederte (Fachwerk-) Systeme in gleicher Weise Anwendung. Die Gliederung erfolgt meist in einfachen Dreiecksfachwerken. Die Binder sind von den Balkenbindern durch die Art ihrer Lagerung und damit ihre statische Wirkung unterschieden. Sie werden an eine massive Wand, oft auch an eine andere Konstruktion als Verlängerung eines einfachen Binders angehängt. Für **Bogendächer** sind vollwandige und gegliederte Systeme ebenbürtig. Nicht die äußere Linienführung, sondern die Art der Lagerung in Verbindung mit der Form des Tragwerkes bestimmt das Bogendach. In statischer Hinsicht ist das Bogendach dadurch gekennzeichnet, daß senkrechte Lasten (z. B. Eigengewicht, Schnee) schräge Auflagerkräfte an den Stützpunkten erzeugen (→Bogen). Die waagerechte Komponente dieser schrägen Stützkräfte muß gleichfalls von der Unterkonstruktion aufgenommen werden; hieraus ergeben sich ungünstige Belastungen für die Mauern (Umsturzgefahr). Man verbindet deshalb die Fußpunkte der Bogenbinder gern zur Aufnahme der Schubkräfte durch ein sog. Zugband miteinander. Bogenbinder werden als Zwei- oder Dreigelenkbogen ausgebildet, je nachdem neben den beiden Kämpfergelenken an den Stützpunkten noch ein Scheitelgelenk angeordnet wird oder nicht. Bogendächer finden im allgemeinen weniger Anwendung. Bei **Kuppeldächern** verwendet man für die Binder ebenfalls vollwandige und gegliederte Systeme. Jedoch werden die gegliederten Fachwerksysteme bevorzugt, da diese infolge geringeren Baustoffaufwandes meist billiger sind und der ästhetische Vorzug der vollwandigen Binder (die ruhigere Formwirkung der geschlossenen Fläche gegenüber der Unruhe des Gitterwerkes) wegen der meist üblichen Innenauskleidung der Kuppeln nicht zur Geltung kommt. Die Grundrißform der Kuppel kann gekrümmt (als Kreis, Ellipse) oder vieleckig begrenzt sein. Die Umrißlinie der Kuppel ist ebenfalls gekrümmt oder gebrochen; wird sie zur Geraden, so trägt eine solche Konstruktion den Namen: Zeltdach. Das Traggerippe besteht vielfach aus Bindern ähnl. Formen wie bei den Bogendächern. Die oberen Punkte sind, wie beim Dreigelenkbogen, zu einem Gelenk zusammengeführt. Allerdings wird dies Gelenk meist bei weiter gespannten Kuppeln durch einen Druckring ersetzt. Solche Binder, die also je paarweise eine tragende Konstruktion mit Unter-, Obergurt und Wandgliedern bilden, gehören zu den »ebenen« Systemen; diese Charakterisierung ist für die statische Berechnung wichtig. Im Gegensatz hierzu stehen die »räumlichen« Systeme, die sich — rein äußerlich betrachtet — dadurch kennzeichnen, daß sämtliche Konstruktionsglieder in der Außenfläche der Kuppel liegen, der Innenraum also ganz frei bleibt. Auch bei diesen räumlichen Systemen, die in verschiedenen Formen durch Forscher wie Zimmermann, Schwedler, Schlink entwickelt und nach diesen benannt sind, erfolgt der Zusammenschluß in der Mitte meist durch einen Druckring. Die statische Berechnung der Raumsysteme weicht von derjenigen der ebenen Systeme grundsätzlich ab. Der durch die Kuppel als ebenes oder räumliches Bogensystem nach außen ausgeübte Schub auf die Unterstützung wird seltener durch die Standfestigkeit der Mauer, meist durch einen sog. Fußring aufgenommen.

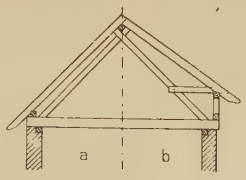
D. aus Eisenbeton. Die fortschreitende Entwicklung des Eisenbetonbaus führte dazu, auch die D. von Eisenbetonbauten aus dem gleichen Baustoff herzustellen, zumal dessen Feuersicherheit und Unempfindlichkeit gegen chemische Einflüsse einen großen Vorzug in sich schließt. Die Besonderheiten des Baustoffes gestatten, im allgemeinen auf die Anordnung von Sparren und Pfetten als Unterstützung der Dachhaut zu verzichten; vielmehr werden diese Einzelbauglieder durch die mit Eisen bewehrte Betonplatte ersetzt. Letztere ruht auf den in bestimmten Abständen wiederkehrenden Bindern. Nach der statischen Wirkung der Binder unterscheidet man: Balkendächer, Kragdächer, Bogendächer mit stetig gekrümmter und Rahmendächer mit vieleckiger Umgrenzungslinie, Kuppeldächer (sog. Rippenkuppeln). Nur selten werden die Binder in Eisenbetonfachwerk hergestellt, da diese dem Eisenbau entlehnte Systemart für Eisenbeton weniger geeignet ist; für das normale Eisenbetondach verwendet man biegungsfeste Bauglieder mit vollem Querschnitt. Als neueste Systemart treten zu diesen älteren, bewährten Formen die Tonnen- und Schalengewölbe. Bei diesen dient die

Dachkonstruktionen

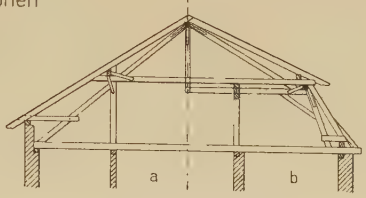
Hölzerne Dachkonstruktionen



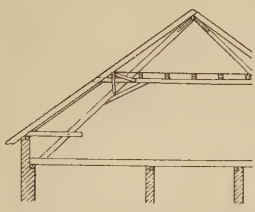
1. Sparrendachstuhl.



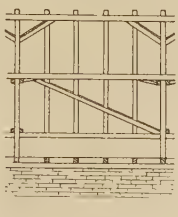
2. a einfacher Pfettendachstuhl, b mit Drempel.



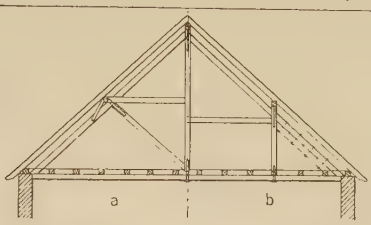
3. Doppelter stehender Dachstuhl: a eines Satteldaches, b eines Mansardendaches.



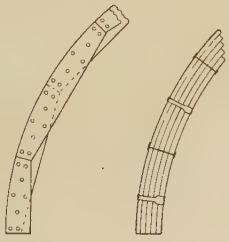
4. Liegender Dachstuhl.



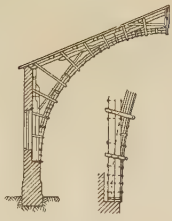
5. Dachuntersicht.



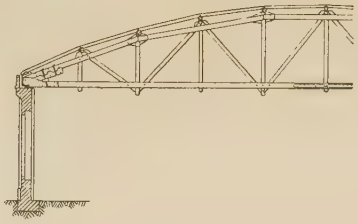
6. a einfacher, b doppelter Hängewerkdachstuhl.



7. Bohlenbinderstücke.



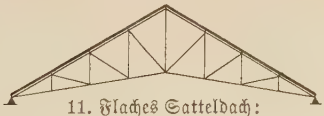
8. Bohlenbinderdachstuhl.



9. Holzfachwerkbinder-Dachstuhl.

Eiserne Dachkonstruktionen

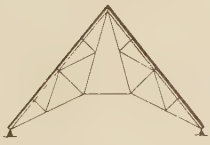
10. Einfacher Dreiecksbinder.



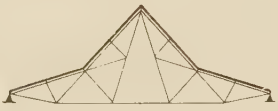
11. Flaches Satteldach: englischer Binder.

12. Flaches Satteldach: belgischer Binder.

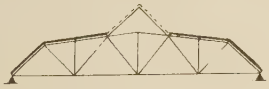
13. Mansarddach: Wiegmann- oder Polonceau-Binder.



14. Steiles Satteldach: Wiegmann- oder Polonceau-Binder.



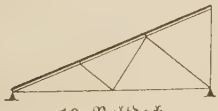
15. Dach mit eingeknickter Fläche: Wiegmann- oder Polonceau-Binder.



16. Mansarddach mit Oberlicht: Trapez-Binder.

17. Sichel- oder Tonnendach: Sichelbinder.

18. Sichel- oder Tonnendach: Parabelbinder.



19. Pultdach.

20. Mehrfaches Sägedach.

21. Kragbinder.

Dachplatte gleichzeitig als Tragkonstruktion; sie können somit auf Anordnung besonderer Binder verzichten, nutzen die Dachplatte damit im weitesten Maße aus und stellen für Kuppelbauten, in denen eine glatte Unterfläche des Gewölbes ohne Anbringung von Zwischendecken gefordert wird, die zweifellos beste Lösung dar (Bauweise Zeiß-Dywidag-Schalen).

Max Foerster: Die Eisenkonstruktionen der Ingenieur-Hochbauten (5. Aufl. 1924); Emperger: Handb. für Eisenbetonbau, Bd. 6 (4. Aufl. 1928); Gesteschi: Hölzerne Dachkonstruktionen (4. Aufl. 1928).

Dachla [arab. 'die Innere' Oase], **Dachel**, zum Kgr. Ägypten gehörige Oase der Libyschen Wüste (Karte 92, D 2), 41 km lang, 22 km breit, mit etwa 20000 E. die bevölkertste der Oasen. Hauptdörfer sind: El Kaßr, Gedida, Balat, Mût, Kalamûn.

H. J. L. Beadnell: Dakhla Oasis (Kairo 1901).

Dachlack, in Teeröl gelöstes Teerpech, dient als wasserdichter Anstrich für Dachpappen- und Blechdächer.

Dachlaube, Erziehungsform des Weinstocks, → Weinbau.

Dachlauch, Pflanzenart, →Hauswurz.

Dachleitern, →Feuerleitern.

Dachpappe, mit heißem Steinkohlenteer getränkte Rohpappe. Sie wird, wie der Name sagt, zu Dacheindeckungen verwendet und kommt in 1 m breiten und gewöhnlich 10 m langen Rollen in den Handel. Um das Aneinanderkleben der Flächen beim Zusammenrollen zu verhindern und ein Abfließen des Teers bei der Sonnenbestrahlung zu hemmen, wird die Pappe mit Sand bestreut. Gute D. soll beim Durchschneiden einen fetten, glänzenden Schnitt zeigen, also vollständig mit Teer gesättigt sein.

Dachpfannen, →Dachziegel.

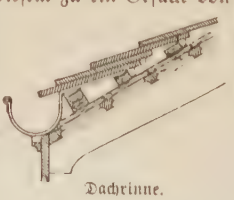
Dachpix, aus fein gemahlenem Magnesiasilikat, Metalloxyden und Teerölen hergestellte Dachpappe, die gut wetterfest und unverbrennlich ist.

Dachrecht, das Recht, das Dach des eignen Hauses in den Luftraum des Nachbarn hineinragen zu lassen.

Dachreiter, kleine, turmartige Spitzen, die auf dem Dach aufsitzen und meist in Holz ausgeführt sind; häufig bei kleinen Landkirchen und Kapellen anzutreffen. Berühmt sind die D. auf dem Kölner Dom und der Notre-Dame-Kirche zu Paris.

Dachreiter.

Dachrinne, am Dach die Rinne, die das Regenwasser auffängt und ableitet. Sie mündet in das Fallrohr und erhält nach diesem zu ein Gefälle von 1 cm auf 1 m Länge. Um einen glatten Einlauf des Wassers zu erreichen, erweitert man das Fallrohr am oberen Ende zu einem Trichter, dem sog. Rinnkasten. — Die primitivste Art der D. ist ein halber ausgehöhlter Baumstamm, der mit hölzernen oder eisernen Haken vor die Traufe gehängt wird. Steinerne Rinnen aus Natur- oder Kunststein werden unmittelbar eingebaut. Das gebräuchlichste Material ist indessen Zinkblech. — Der Konstruktion nach unterscheidet man die Hängerinne, die Kastenrinne und die aufgelegte Rinne. Die erste hängt vor der Dachtraufe, die zweite ruht auf dem Hauptgesims und wird zur Verdeckung der Schräge mit Blech verblendet, wodurch eine kastenförmige Rinne entsteht. Die aufgelegte Rinne liegt auf der Dachdeckung.



Dachrinne.

Dachs, →Dachse. **Australischer D.**, Pelzhändlerbezeichnung für den Wombat, →Plumpbeutler.

Dachsbeil, →Dechsel.

Dachsburg, Ort in Lothringen, →Dagsburg.

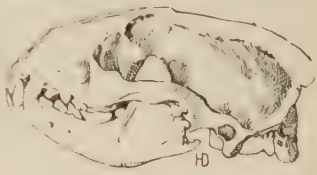
Dachschädenversicherung, ein Versicherungszweig, der Ersatz für die Beschädigung von Dächern durch Elementarereignisse, bes. durch Stürme, gewährt. Die D. hat keine größere Bedeutung gewinnen können.

Dachschiefer, sehr vollkommen- und ebenschieferige Tonschiefer, die sich leicht lochen lassen, wenig Wasser saugen, schwer verwittern und zur Dachdeckung dienen. Sie kommen in älteren Formationen, bes. im Kambrium, Silur, Devon vor (St. Goar a. Rh., Goslar, Lehesten und Gräfenthal in Thüringen, Wales), selten in jüngeren Formationen (Glarus).

Dachse, Meljnae (Tafel Marder), Unterfamilie der Marder, plumpe, gedrungene Tiere, Sohlengänger. Die eigentl. D. (Gattung Meles) werden gekennzeichnet durch einen dicken Hals, langen Kopf mit kleinen Augen und Ohren und etwas rüsselförmiger Schnauze, nackte Sohlen, starke Grabkrallen an den Vorderbeinen, eine Drüsentasche in der Nähe des Afters, kurzen Schwanz und dichtes, grobhaariges Fell. Das Gebiß hat starke Zähne, die für Fleisch- wie für Pflanzennahrung passen. Letzterer sind besonders die Abstumpfung und Verminderung des Reißzahnes und die starke Vergrößerung des stumpfhöckerigen Mahlzahnes angepaßt. Auch die Länge des Darmkanals (etwa achtmal so lang als der Körper) entspricht einer reichlichen Pflanzenkost.

Dachse: Grabkrallen am Vorderbein.

Der bekannteste Vertreter ist der **D.** (Meles meles; hierzu buntes Bild S. 325) [nd. **Gräving**, in der deutschen Volkssage **Grimbart**], in einer Reihe geogr. Formen über ganz Europa — mit Ausnahme des nördl. Skandinaviens und der Insel Sardinien — und über Mittelasien bis nach China und Ostsibirien verbreitet. Seine Färbung ist oberseits graugelb, an den Seiten heller und am Bauche schwarz. Von der Schnauzenspitze verläuft über den weißlichen Kopf jederseits bis auf die Schultern ein schwarzer Streifen. Der D. wird bis etwa 93 cm lang, wovon 18 cm auf den Schwanz entfallen. Das Tier lebt einsam in unterirdischen Bauen, die es sich selbst gräbt. Diese Unterschlüpfe weisen meist 4—8 Eingänge und Fluchtröhren oder Luftgänge auf und haben im Innern eine geräumige, gut mit Moos ausgepolsterte Hauptwohnung, den Kessel. Der Bau wird meist nur des Nachts zur Nahrungssuche verlassen. Die Nahrung besteht aus Wurzeln,



Dachse: Schädel des gemeinen Dachses.

Insekten, Würmern und Schnecken, aber auch aus allerhand Beeren und Früchten, Reptilien, Lurchen und kleinen Säugern. Das Weibchen wirft im Februar oder März 3—5 Junge. An der Dachsspur fällt die Länge der Krallen an den Vorderfüßen und die Größe der Vorderfüße gegenüber den Hinterläufen auf. Das Trittsiegel (der einzelne Trittabdruck) zeigt die deutliche Wiedergabe aller 5 Zehen. Da der D., wenigstens in Europa, keinen merklichen Schaden verursacht, vielmehr für den Wald nützlich ist, sollte er bei uns überall dort, wo nicht gerade Fasaneriebetrieb ist, geschont werden. — Zu den Dachsgattungen Süd- und Ostasiens gehören die eigenartigen **Sonnendachse** (Gatt. Helictis) mit halb kletternder Lebensweise. Vorderindien bis zum mittleren und östl. Vorderasien sowie Afrika bewohnen die **Honigdachse** (Gatt. Mellivora), von oben nach unten wie abgeplattet gebaute, plumpe Tiere mit kurzer Schnauze und fast im Fell verborgenen Ohren. Beim **Honigdachs** oder **Ratel** (Mellivora ratel) Afrikas, oberseits aschgrau, unterseits braun gefärbt und durch einen hellgrauen Seitenstreif geziert, ist die Grabfähigkeit bes. stark ausgeprägt, sie bildet auch Feinden gegenüber den stärksten Schutz. Seine Lieblingsnahrung ist Honig aus Erdnestern wilder Bienen. Auf den Sundainseln und den Philippinen leben die **Stinkdachse**, mit langgestrecktem Kopf, rüsselförmiger Schnauze, stark entwickelten Grabkrallen an den Füßen und Drüsen an der Mündung des Mastdarmes, die eine übelriechende Flüssigkeit absondern. Zu ihnen gehört der **Teledu, Stinkdachs** (Mydaus javanensis) von Sumatra und Java, ein 37 cm langes, dunkelbraunes, oberseits gelblichweiß gestreiftes Tier. Einen bes. stark ausgebildeten Stinkapparat besitzen die **Stinktiere**, Dachse mit schlankerem Leibe, kurzem, spitzem Kopfe und aufgetriebener Schnauze, eigentümlich gebildeten Kauzähnen, mit langem, dicht behaartem Schwanze und von schwarzer Grundfärbung und weißer Bandzeichnung. Hierher gehört der fast ganz Südamerika bewohnende **Surilho** (Conepatus suffocans) und der **Stunk** (Mephitis mephitis) Nordamerikas. Der Aufenthaltsort des letzteren sind Felsgebiete oder Gehölzstreifen an Flußufern usw. höhergelegener Gegenden. Das Weibchen wirft 6—10 Junge.

Dachse: Trittsiegel (Fährte).

Dachs.

Dachse: Stinkdachs.

Schließlich seien die **Bandiltisse** (Zorilla) Afrikas und eines Teiles Westasiens angeführt, den Stinktieren ähnlich, aber mit behaarter Sohle und abweichendem Gebisse. Die bekannteste Art ist der **Zorilla** (Zorilla striata) Südafrikas. Auch die Bandiltisse tragen die gefürchteten Stinkdrüsen.

Als **Pelzwerk** kommen die Felle mehrerer Arten in Frage. Der **nordamerikanische D.** (Taxidea taxus) hat ein seidenweiches, weißes und mit schwarzbräunlichen Ringen versehenes Fell, das zu Damenkragen und Besatz verwendet wird. Die wertvollsten Felle stammen aus den Prärieregebieten Kanadas und den westl. Staaten der Union. Einen glänzend schwarzen Pelz, der vom Kopf bis zum Schwanz mit weißem, auf dem Rücken geteiltem Band versehen ist, liefert der **Skunk** (Mephitis mephitis), der auch in Farmen gezüchtet wird. Die dunkelbraunen Felle des **japanischen D.** (Meles anakuma) werden zu Kragen, Garnituren, Besatz verarbeitet. Auch der **südchinesische Sonnendachs** (Helictis ferreo-grisea) hat als **Pami** für den Pelzhandel noch Bedeutung.

Die Jagd der D. erfolgt im Spätherbst durch Ausgraben (**Dachsgraben**) aus ihrem Bau mit Beihilfe des Dachshundes, der nach Verstopfung der Röhren mit Reisigbündeln in die letzte, unverstopfte, eingelassen wird (einschlieft). Durch Horchen an der Erde wird der Ort festgestellt, wo der Hund den D. gefunden hat, ihn verbellt und vorliegt. Nun wird ein Einschlag oder Durchschlag aufgeworfen, dann der Hund abgenommen und die Röhre, in der er vorlag, abgedichtet, um zu verhindern, daß der D. durch sie wieder in den übrigen Teil des Baues gelangen kann. Sobald Licht in seinen letzten Zufluchtsort fällt, kommt der D. hervor oder wird mit der **Dachszange** am Halse ergriffen und hervorgezogen, mit der **Dachsgabel** fest an den Boden gedrückt und durch einen Hieb auf die Nasenwurzel getötet. Auch auf dem Anstand mit Tellereisen und Schwanenhals wird der D. gejagt. Unweidmännisch und in den meisten Staatsforsten verboten ist der Fang des D. mit **Dachshauben** (Netzen mit einem Eisenring in der Mitte). Diese werden lose über die Röhreneingänge des Baues gebreitet. Der außerhalb des Baues befindliche D. wird durch Hunde nach dem Bau getrieben, fährt dort in die Haube hinein, der Ring schiebt sich über seinen Fang (die Schnauze) und verhindert ihn, sich durch das Netz durchzuschneiden (es durchzubeißen). Die Haube wird dann hervorgezogen und der D. getötet.

Klotz: Der D. (1903); v. Raesfeld: Das deutsche Weidwerk (3. Aufl. 1921).

In der Volksmedizin spielt der D. eine bedeutsame Rolle, bes. sein Fett, ebenso auch im Volksaberglauben, wie man aus der Redensart: »Von seinem eigenen Fette zehren wie ein D.« u. a. schließen kann; seine Pfoten werden bes. gern als Amulette verwendet (Abb. →Amulett).

Bächtold-Stäubli: Handwörterb. des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (1929).

Dächsel, →Dachshund.

Dachsgabel, Dachshaube, →Dachs.

Dachshund, Dächsel, Teckel, Haushunde, die durch einen langen starken Leib und kurze, meist stark gekrümmte Vorderbeine mit einwärts stehendem Fußgelenk, großen Kopf mit langer Schnauze und breiten Schlappohren ausgezeichnet sind. Derartige »Teckelbildungen« kommen bei allen Haustierarten als Mutationen vor, aber nur beim Haushund sind sie seit Jahrtausenden zu festen Rassen gezüchtet.

Dachsschwarte, die behaarte Haut des Dachses.

Dachstein, Gebirgsgruppe der Salzburger Kalkalpen (Karte 53, C 3, 4), erhebt sich südöstl. von Salzburg an der Grenze von Oberösterreich, Salzburg

Dachstein mit Gosausee.

und Steiermark im **Hohen D.** zu 2996 m Höhe. Der D., der ein Gebiet von 891 qkm umfaßt, bildet ein von zahlreichen Gipfeln (Hoher D.; Torstein, 2947 m; Grimming, 2351 m; Bischofsmütze, 2454 m) überragtes, stark verkarstetes Kalkplateau, das steil zum Hallstätter See im N, zum Ennstal im S abfällt und sechs Gletscher trägt, die östlichsten der Alpen, darunter den 500 ha großen Hallstätter Gletscher oder das Karls-Eisfeld. Am Nordabfall sind neuerdings die **Dachsteinhöhlen** (die **Rieseneishöhle** mit großartigen natürl. Eisbildungen und die große **Mammuthöhle,** deren ausgedehnte, röhrenförmige Gänge durch einen ehemal. unterirdischen Fluß gebildet worden sind) zugänglich gemacht worden. Bestiegen wird der D. von Hallstatt über den Kaiser-Franz-Joseph-Reitsteig und die Simonyhütte (Tafel Alpen I, Abb. 1), von Schladming über die Austriahütte und von Gosau über die Adamekhütte.

Simony: Das Dachsteingebirge (1889—95); Krebs: Die Dachsteingruppe (Ztschr. des Deutschen und Österr. Alpenvereins, 1915, mit Spezialkarte 1:25 000).

Dachsteine, Sammelbegriff für alle zur harten Dacheindeckung benutzten ungebrannten Steine. Gegensatz: Dachziegel. Die wichtigste und verbreitetste Art ist der Zementdachstein. Andere Arten sind der Tordachstein sowie der aus Holzschliff oder Sägemehl mit Bindemitteln hergestellte D.

Dachsteinkalk: Megalodon.

Dachsteinkalk, mächtige, helle, gut geschichtete Kalksteine der Norischen Stufe der alpinen Trias, oft reich an den herzförmigen Durchschnitten der Schalen der Muschelgatt. Megalodon (»Dachsteinbivalve«), verbreitet in den östl. Alpen (Dachstein, Berchtesgadener Land, Südtirol).

Dachstuhl, die Gesamtheit der tragenden Konstruktionen eines Daches.

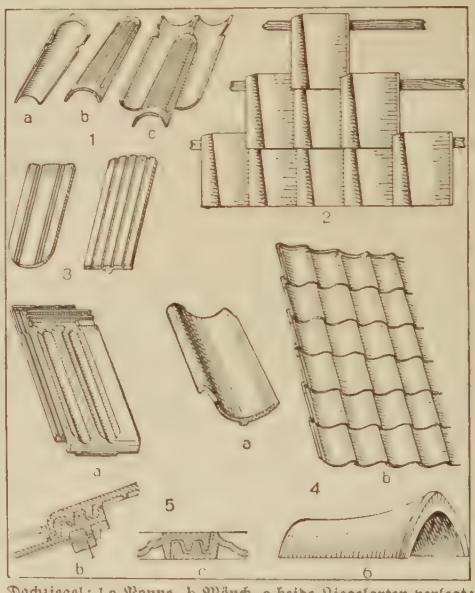
Dachszange, →Dachse.

Dachtel [ältere Form für Dattel, von grch. daktylos 'Finger'] *w*, Backenstreich, Kopfnuß.

Dachtraufe, die unterste Kante eines Daches, an der das Regenwasser abläuft.

Dachwurz, Pflanzenart, →Hauswurz.

Dachziegel, Dachpfannen, gebrannte Tonziegel zu Dacheindeckungen. Die wichtigsten Formen sind: 1) die Flachziegel, auch Glattziegel, Dachplatten, Zungensteine, Biberschwänze (Abb. 3) genannt, mit runden, got. oder spitzen Abschlüssen und Nasen zum Anhängen an die Dachplatten: Normalformat 365×155×12 mm; 2) die Hohlziegel, die wegen ihrer kräftigen Schattenwirkung architektonisch bevorzugt werden. Zu diesen zählen die Kremp-, Kramp- oder Breitziegel (Abb. 2), die Nonnen- und Mönchsteine (Abb. 1), die holländ. Pfannen (Abb. 4). 3) Die Falzziegel (Abb. 5), die in sehr verschiedenen Formen gepreßt oder auf der Strangpresse (Strangfalzziegel) hergestellt werden. — Zur Abdeckung der Dachfirste, Walme und Kehlen dienen D. besonderer Art, z. B. First- oder Preißziegel (Abb. 6), Hohlziegel, Ortziegel, Walm- oder Gratziegel, Kehlziegel. Die Kaff- oder Kappziegel sind große, mit dachlukenartigen Lüftungsöffnungen versehene D.



Dachziegel: 1 a Nonne, b Mönch, c beide Ziegelarten verlegt; 2 Breitziegel; 3 Biberschwänze; 4 a holländische Pfanne, b verlegt; 5 a Falzziegel, b Längsschnitt (dreifacher Schluß am Kopf), c Querschnitt (Doppelschluß der Falze); 6 Firstziegel.

Dăcla, Dăcien, →Dakien.

Däcker, früheres deutsches Zählmaß, →Decher.

Dacosaurus, fossile Krokodiliergatt. aus dem weißen Jura. Die Tiere erreichten eine Länge von 6 m, der Schädel allein wurde 1 m lang.

Da Costa, 1) Antonio, portug. Anthropolog, →Costa Ferreira.

2) Gabriel, Religionsphilosoph, →Acosta.

3) Isaac, niederländ. Dichter, →Costa 2).

Dacqué [dakē], Edgar, Paläontolog und Naturphilosoph, * Neustadt a. d. H. 8. Juli 1878, Titularprof., Konservator an der paläontologisch-geolog. Staatssammlung München. D. schrieb: »Grundlagen und Methoden der Paläogeographie« (1915). Seine »Vergleichende biolog. Formenkunde

der fossilen niederen Tiere« (1921) ist eine gedankenreiche Zusammenfassung der Paläobiologie der Wirbellosen, wie sie ähnlich für die Wirbeltiere O. Abel gegeben hat. — In den Schriften »Urwelt, Sage und Menschheit« (1924; 5. Aufl. 1928), »Natur und Seele« (1926; 2. Aufl. 1927), »Leben als Symbol« (1928) versucht D. eine eigenartige, an Schelling und die ältere spekulative Naturphilosophie erinnernde Entwicklungslehre zu begründen. Nach ihr soll der Mensch nicht Endglied der organischen Entwicklung sein, sondern »Urform«, welche die tierischen Haupttypen im Lauf der Erdgeschichte aus sich »entlassen« habe; die jetzige Menschenform sei dabei schrittweise immer reiner zum Ausdruck gekommen. Der Mensch habe auch nicht erst in der Eiszeit gelebt, er reiche bis in spätpaläozoische Zeiten (Perm) zurück, nur sei er damals in molchähnl., dann im Mesozoikum in reptilienähnl. und erst im Tertiär in säugetierähnl. Gestalt aufgetreten (→Abstammungslehre). In den Drachen- und Lindwurmsagen klinge die Erinnerung an jene ferne Frühzeit des Menschen nach, in der er mit den mesozoischen Sauriern zusammen lebte. — Als Einführung in die Paläontologie ist die kleine Schrift »Das fossile Lebewesen« (1928) geeignet.

Dacrydium [von grch. dákryon 'Träne'], Nadelholzgatt. der Fam. Taxazeen mit 16 Arten, im malaiischen Gebiet, in Tasmanien, Neuseeland. Bäume mit hängenden Zweigen und nadel- oder schuppenförmiger Beblätterung. D. cupressinum **(Trauerzypresse)** aus Neuseeland wird bei uns in Kalthäusern gezogen.

Dactylis [von grch. dáktylos 'Finger', nach der Ährchenstellung], Grasgatt., →Knaulgras.

Dactylogyrus [grch. 'Hakenfinger'], Saugwurm, der eine Fischkrankheit bei der Karpfenbrut hervorruft (→Fischkrankheiten).

Dactylopterus, Gatt. der →Fliegenden Fische.

Dadaisee, ostpreuß. See westl. von Bischofsburg, 10,5 qkm groß, 127 m ü. M., mit 37,5 m größter Tiefe.

Dadaismus, Programmbezeichnung einer Gruppe von Schriftstellern und Künstlern, die zuerst 1916 in Genf und Zürich öffentlich hervorgetreten ist und kaum ein Jahrzehnt bestanden hat. Zu dieser Gruppe gehörten die Deutschen Hugo Ball, Richard Hülsenbeck, Kurt Schwitters; die Franzosen Jean Cocteau, Louis Aragon, André Breton, Philippe Soupault; sie fand auch in Italien und auf dem Balkan Anhänger. Das Schlagwort »dada« ist den ersten Stammellauten der Menschen entnommen, worin die Dadaisten die höchste Kunstoffenbarung sehen wollen, und bedeutet in der franz. Kindersprache ein Holzpferdchen oder Steckenpferd. Die Vertreter des D. beanspruchten, extreme Richtungen, wie den Futurismus und Kubismus, zu überwinden und eine neue Zusammenfassung urspr. und hochmoderner Charakterzüge darzustellen; aber sie haben von Anfang an ihre Selbstironie und die Ironisierung des Publikums zu erkennen gegeben.

Tristan Tzara: Manifest Dada 1918 (Zürich 1918); Hülsenbeck: Dada siegt (1920).

Daedalea [nach →Dädalus wegen der labyrinthischen Unterseite], Pilzgatt., →Wirrschwamm.

Dädalus, griech. **Daidalos,** in der Mythologie der älteste griech. Künstler, zu Hause auf Kreta, wo er nach Homer den Tanzplatz der Ariadne, ferner die Kuh der Pasiphae und das Labyrinth für den Minotauros geschaffen haben soll. Die spätere Sage machte ihn zum Athener und ließ ihn von Athen und Kreta fliehen. Von hier flüchtete er mit seinem Sohne →Ikaros nach Kumä und dann nach Sizilien. Von D. sollten die ältesten griech., bes. peloponnesischen Künstler abstammen; daher deren Name: **Dädaliden.**

Dädalus und Ikarus (griech. Relief in der Villa Albani, Rom).

Dädalus von Sikyon, griech. Bildhauer um 400 v. Chr., Sohn und Schüler des Patrokles; von seinen Götter- und Athletenstatuen ist nichts erhalten.

Daddi, Bernardo, ital. Maler, war in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. in Florenz tätig. Er gehört zu den Nachfolgern Giottos, doch ohne dessen Schüler gewesen zu sein, und wurde von Ambrogio Lorenzetti beeinflußt. In seinen Frühwerken (Madonna, 1328, Uffizien in Florenz; Fresken in Santa Croce das.) malte er mit sicherem Raumgefühl kräftig modellierte Gestalten mit lebendigem Ausdruck. Nach 1330—33 wandelte sich D.s Stil; die Formen werden weicher, die Farben leuchtender, und die Bildgestaltung zeigt ein betontes Streben nach dekorativer Flächenwirkung (Madonnentafel in S. Giorgio a Ruballa bei Florenz, Altarwerk in der Akademie zu Florenz).

Graf Vitzthum: Bernardo D. (1903); A. Venturi: Storia dell' arte Italiana, Bd. 5 (1907).

Dadscho, afrik. Volksstamm in Wadai, mit Arabern vermischte Neger, die Ureinwohner des Landes Darfur.

Dadūchos [grch. 'Fackelhalter'], im alten Athen einer der vier ersten Priester der eleusinischen Demeter (→Eleusis).

Daems [dāmß], Servaas Domien, fläm. Dichter, *Noorderwijk (Prov. Antwerpen) 4. Juni 1838, †Tongerloo 30. Juli 1903, wo er als Domherr und Lehrer der Philosophie in der Prämonstratenserabtei wirkte. D. schildert humorvoll das Volksleben in den Erzählungen »Voor twee vaders« (1868), »De kruiwagens« (1869) und »Arme lijderes« (1881). Volksliedmäßig sind die »Gedichten« (1879), »Luit en fluit« (1884) und »Het lied der linden« (1890).

W. van Nevlen: Kanunnik D., zijne werken beschouwd als spiegel van zijn karakter (1905).

Daendels [dān-], Herman Willem, niederländ. General, *Hattem (Geldern) 21. Okt. 1762, †Saint George del Mina (Goldküste) 2. Mai 1818, anfangs Advokat, machte als franz. Offizier die Revolutionskriege mit und trat dann in die Dienste der Batavischen Republik. 1799 kämpfte er unter Brune gegen das engl.-russ. Landungskorps in Holland, das zur Kapitulation von Alkmaar gezwungen wurde; 1806 wurde er Marschall von Holland, 1807 Gen.-Gouverneur von Niederländisch-Indien; im russ. Feldzug von 1812 zeichnete er sich durch die Verteidigung von Modlin aus. Seit 1814 war er Gouverneur der niederländ. Besitzungen an der Goldküste.

Mendels: Herman Willem D. voor zijne benoeming tot gouverneur-generaal van Oost-Indië (Haag 1890).

Daer, grch. **Daai,** lat. **Dahae,** nach Strabo ein Skythenvolk östl. vom Kaspischen Meer, das Alexander d. Gr. für den ind. Feldzug Soldaten, bes. Reiter, stellte. Die D. waren ausgezeichnete Bogenschützen zu Pferd.

D. A. F., Abk. für Deutsche Akadem. Freischar, →Freischaren.

Dafār, südarab. Küstenlandschaft, →Safār.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, *Wien 25. Jan. 1790, †das. 22. Aug. 1849, war, wie sein Lehrer Füger, ein hochgeschätzter Bildnismaler der Biedermeierzeit in Wien (seit 1809). Er hat seit den Tagen des Wiener Kongresses fast alle Berühmtheiten seiner Zeit (Herzog von Reichstadt, Erzherzogin Sophie, Familie Metternich, Grillparzer, Kaiser Franz Joseph als Kind) in Elfenbeinminiaturbildnissen porträtiert, die sich öfters zu Leistungen von hohem künstlerischen Range erhoben haben.

L. Grünstein: M. M. D. und sein Kreis (1923).

Dagana, 1) niedrige Landschaft am südöstl. Ufer des Tschadsees in der franz. Kolonie Tschad, von Arabern und Tubbu-Halbnomaden bewohnt.

2) Hauptort des gleichnamigen Bezirks der franz. Kolonie Senegal (Karte 93, A 5), am Senegal, 10 m ü. M., hat etwa 3000 E.; wichtiger Handelsplatz.

Dağardı [*dägh-*], kleiner Ort im türk. Wilajet Kütahya mit bedeutenden Lagern von Chromiterzen, die auf Karrenweg zur 80 km östl. gelegenen Bahnstation Kütahya gebracht werden.

Dagbamba, Sudannegerstamm in Togo, →Dagomba.

Dagbladet ['Tageblatt'], 1) dän., in Kopenhagen 1851 gegr. konservative Tageszeitung; 2) norweg., seit 1869 in Kristiania (Oslo) erscheinende, der radikalen Linken angehörende Tageszeitung.

Däge, Eduard, Maler, *Berlin 10. April 1805, †das. 6. Juni 1883, Schüler von Wach, bereiste Italien und war 1861—75 stellvertretender Direktor der Kunstakademie in Berlin. Er malte Altarbilder für Kirchen und ideale und romant. Genrebilder (Erfindung der Malerei).

Dagens Nyheter ['Tagesneuigkeiten'], eine der größten Tageszeitungen Schwedens, in Stockholm erscheinend, 1864 gegr., links-liberal, im Nachrichtenaustausch mit dem Verlag Ullstein in Berlin.

Dagerort, Vorgebirge, →Dagö.

Dageš *s*, in der hebr. Schrift ein Punkt in einem Konsonanten, der eine besondere Aussprache anzeigt. Man unterscheidet das D. lene in Aspiraten zur Bezeichnung der Nichtaspiration und das D. forte als Verdopplungszeichen.

Dagg [niederländ.], Tauende als Züchtigungsmittel; **durch die Daggen laufen,** früher übliche seemännische Strafe nach Art des Spießrutenlaufens.

Dagget, Daggert, →Birkenteer.

Dagh [türk.], Berg; osttürk.: **Tau.**

Daghestān, Dagestan [türk. 'Bergland'], Autonomer Sowjetfreistaat, umfaßt 58015 qkm mit (1926) 786880 E. und reicht längs des Kaspischen Meeres vom Hauptkamm des Kaukasus bis zur Kuma (Karte 75, H 7). D. gliedert sich in 10 Distr. und 4 Rayons. Hauptstadt ist Machatsch-Kala (bis ehemal. Petrowsk). Ein rauhes und wildes, aus paläo- und mesozoischen Kalken und Sandsteinen aufgebautes Hochgebirgsland, D. im engeren Sinn, nimmt den S des Staates ein und reicht im O dicht an die schmale Küstenebene längs des Kaspischen Meeres heran. Auf eine Übergangslandschaft von sanfteren Vorbergen folgt im N die ebene Steppe, die größtenteils in der kaspischen Depression liegt. Nur Dünen im nördl. Teil bilden einige Erhebungen. Das Klima der Steppe ist streng kontinental und trocken; Trockenperioden dauern oft 12 Monate lang. Das Bergland hat gemäßigt kaltes Klima mit feuchtem Sommer und trockenem, schneearmem Winter. Nur das nördl. und östl. Bergland ist spärlich bewaldet. Nördl. davon folgt auf Grassteppe allmählich Halbwüste. D. wird von einer Reihe größerer und kleinerer Völkerschaften bewohnt: Kumyken, Tataren, Bergjuden und Tat, außerdem von Stämmen aus den Gruppen der Tschetschenen und Lesghier. Verstreut leben Großrussen, Turkmenen und Angehörige anderer Nationen. Die Sprachen des D. gehören der

Daghestan: Typisches Bergdorf.

lesghischen Gruppe der kaukas. Sprachen an, die daher auch daghestanische genannt wird. Mit Hilfe künstlicher Bewässerung kann im Kaukasusvorland, am unteren Terek und in den tieferen Regionen des Berglandes Garten-, Wein- und auch Baumwollbau getrieben werden, in den höheren Teilen nur noch Getreidebau und Viehzucht. Etwa 8% der Gesamtfläche dienen als Acker- und Gartenland, kaum 4% als Waldland, 4% der Heugewinnung, fast 40% sind unproduktiv, über 40% Weideland. Die Schafzucht ist bedeutend, bes. im äußersten N und in den Almregionen des S. Wirtschaftl. wichtig sind Handel mit Lammfellen, Fischerei und Schwefelgewinnung. Hausgewerbliche Erzeugnisse sind Waffen, Teppiche, Ziegenhaardecken. D. wird von der Eisenbahn Rostow-Baku durchzogen. Eine Stichbahn zweigt nach Buinaksk ab.

Über die Geschichte von D. →Kaukasien, Geschichte.

N. Samurskij: Dagestan (russ., Moskau-Leningrad 1925).

Dagh-tschufut, Volksstamm, →Bergjuden.

Dagmar, weibl. Name dän. Herkunft. Der urspr. männl. german. Name D. (aus dag 'Tag' und märi 'berühmt') wurde in Dänemark auch auf Frauen ausgedehnt.

Dagnan-Bouveret [*dänjō̃ büwrä*], Adolphe, franz. Maler, *Paris 7. Jan. 1852, Schüler von Gérôme, malte Genrebilder, bes. aus dem bretonischen Volksleben, religiöse Darstellungen und Bildnisse.

Dagö, Dago, Dagen, Dagden, estn. **Hiiumaa,** die zweitgrößte der zu Estland gehörigen Inseln des Baltischen Meeres (Karte 60, B 2), nördl. der Insel Ösel, von dieser durch den Sölasund, vom Festland durch den Moonsund getrennt, hat die Gestalt eines Vierecks, dessen Ecken als Halbinseln und Vorgebirge ins Meer hineinragen, und umfaßt 960 qkm. Am größten ist die westl. Halbinsel **Keppo** mit dem

Vorgebirge **Dagerort** (mit Leuchtturm); sie trägt auch die höchsten Erhebungen, das übrige Land ist eben und niedrig, im Innern sumpfig. Die Ufer sind niedrig, mit Dünen bedeckt und für die Schiffahrt gefährlich. Die Bevölkerung besteht aus Esten und Deutschen. Die Haupterwerbszweige sind Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundfang; außerdem gibt es eine große Trikotagenfabrik. — D. gehörte bis 1645 zu Dänemark, bis 1721 zu Schweden, bis 1918 zu Rußland, seitdem zu Estland. Im Weltkrieg wurde D. 20. Okt. 1917 von Teilen der deutschen 8. Armee erobert und bildete für die Dauer der deutschen Besetzung einen Teil des Gouv. Ösel.

Dagob, Dagopa [singhalesisch dāgaba 'Reliquienkammer'], der innere, zur Aufbewahrung von Reliquien dienende Raum der buddhistischen Reliquienmonumente, die selbst oft auch D. genannt werden.

Dagobert, männl. Name, aus ahd. dag 'Tag' und beraht 'glänzend'.

Dagobert I., Frankenkönig aus dem Hause der Merowinger, Sohn Chlothars II., 622—638 König in Austrasien, seit 629 im ganzen Reich, ist der letzte Merowinger, der mehr als nur dem Namen nach König war.

G. Richter: Annalen des fränkischen Reichs, Bd. 1 (1873); Albers: König D. in Geschichte, Legende und Sage (Programm, Kaiserslautern 1882).

Dagomba, Dagbamba, kriegserfahrener, mächtiger Sudannegerstamm im NW von Togo, etwa 13000 Köpfe; ihre Sprache, das **Dagbanne,** gehört zu den Mossi-Grussi-Sprachen des Nigerbogens.

Fisch: Die Dagbamba (im Bäßler-Archiv 1912).

Dagon, hebr. Name eines semit. Getreidegottes Dagan, in den Amarnatafeln auch in Palästina nachweisbar, von den Philistern übernommen (Richt. 16, 23ff.; 1. Sam. 5, 2ff.). Seine Darstellung mit dem Fischschwanz läßt sich archäologisch bisher nicht belegen und beruht wohl auf einem Mißverständnis des Namens (D., hebr. = Fisch).

Dagopa, buddhistischer Reliquienraum, →Dagob.

Dagr, die Personifikation des Tags in der nordischen Mythologie. D. ist der Sohn →Dellings und der Nott (Nacht), fährt am Tage über das Himmelsgewölbe. Die Mähne seines Rosses **Skinfaxi** (leuchtende Mähne) erfüllt die Luft und Erde durch ihren Glanz.

Dagsburg, Dachsburg, frz. **Dabo,** Dorf in Deutsch-Lothringen (seit 1918 franz. Dep. Moselle), 480 m ü. M., landschaftlich schön in einem Vogesental gelegen, hat (1926) 3000 E., Schloßberg mit Kapelle des heil. Leo (Papst Leo IX.), aus dem Geschlecht der Grafen von D.

Die alte Gfsch. D. kam 1300 an die Grafen von Leiningen, 1679 unter franz. Oberhoheit und 1801 direkt an Frankreich; 1871—1918 gehörte D. zum deutschen Bz. Lothringen der Reichslande.

Dagsposten ['Tagespost'], in Drontheim erscheinende freisinnige Tageszeitung, eine der bedeutendsten Norwegens, 1877 gegr.

Daguerre [-*gär*], Louis Jacques Mandé, franz. Maler und Erfinder des nach ihm benannten photogr. Verfahrens, *Cormeilles (Dep. Seine-et-Oise) 18. Nov. 1789, †Bry-sur-Marne 12. Juli 1851. D. kam auf den Gedanken, das Bild in der Camera obscura festzuhalten. 1829 trat er mit →Niepce, der sich seit 1814 mit dem gleichen Problem befaßte, in Verbindung, die gemeinsame Arbeit brachte jedoch keine bedeutenden Erfolge. Erst nach dem Tode Niepces erfand D. 1838 sein photogr. Verfahren, die →Daguerreotypie; für diese Erfindung erhielt D. auf Antrag von Arago und Gay-Lussac von der franz. Regierung eine jährliche Pension von 6000 *Fr.*

Daguerreotypie [-*gär*-], das von →Daguerre erfundene, heute durch das Negativ-Positiv-Verfahren verdrängte Verfahren zur Herstellung photogr. Aufnahmen. Nach diesem Verfahren werden Silberplatten Joddämpfen ausgesetzt und so auf den Silberplatten dünne Schichten von Jodsilber erzeugt. Die derart behandelten Platten werden in der Camera obscura belichtet und dann Quecksilberdämpfen ausgesetzt; das entstandene Bild des aufgenommenen Gegenstandes wird in unterschwefligsaurem Natron fixiert und in einer erwärmten Goldlösung vergoldet. Die gewonnenen Bilder sind gegen Feuchtigkeit und mechan. Angriffe außerordentlich empfindlich und überdies nur sehr umständlich kopierfähig und reproduzierbar.

Eder: Ausführliches Handb. der Photographie, Bd. 2, Tl. 3 (3. Aufl. 1927).

Daguesseau [-*gesō*], auch **d'Aguesseau,** Henri François, Jurist und Kanzler von Frankreich, *Limoges 27. Nov. 1668, †Paris 9. Febr. 1751, wurde 1690 Generaladvokat, 1700 Generalprokurator in Paris. 1717 zum Kanzler ernannt, wurde D. 1722 entlassen, weil er dem Kardinal Dubois entgegenarbeitete. 1737 trat er in sein Amt als Siegelbewahrer zurück. Seine eigentl. Bedeutung ruht in seiner Tätigkeit als Gesetzgeber. Seine gesammelten Schriften sind hg. v. Pardessus (16 Bde., 1818—20), deutsch von Weber (8 Bde., 1767). Rives veröffentlichte: »Lettres inédites du chancelier d'Aguesseau« (1823).

Boullée: Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'Aguesseau (neue Ausg. 1849); Monnier: Le chancelier d'Aguesseau (2. Aufl. 1863).

Dagussa [abessin.], Getreideart, →Eleusine.

Dahae, Skythenvolk, →Daer.

Dahabîje, Dahabîeh [arab. 'die Goldne'], Nilschiff mit Segel, Verdeck und Kajüte.

Dahabije.

Dahalak, Inselgruppe im Roten Meer, →Dahlak.

Daheim, 1864 gegründete, in Leipzig erscheinende illustrierte belletristische Wochenschrift, ein auf der Grundlage christl. Weltanschauung geleitetes Familienblatt.

Dahl, 1) Hans, norweg.-deutscher Maler, *Hardanger 19. Febr. 1849, bildete sich seit 1873 in Karlsruhe bei Riefstahl und Gude und in Düsseldorf bei E. v. Gebhardt und W. Sohn. 1888 ließ sich D. in Berlin nieder. Er malte Genreszenen aus der norweg. Landschaft.

2) Johan Christian, norweg. Maler, *Bergen 24. Febr. 1788, †Dresden 14. Okt. 1857, 1811—18 Schüler der Kopenhagener Akademie, ließ sich 1818 in Dresden nieder, wo er von K. D. Friedrich beeinflußt wurde. 1820—21 bereiste er Italien. 1820 wurde er Mitglied, 1824 Prof. der Akademie in Dresden. D. ist der Erneuerer der norweg.

Malerei. Auf vier Reisen (1826—44) studierte er die norweg. Landschaft, die er in seinen Bildern mit einer in seiner Zeit seltenen Wahrhaftigkeit des Naturgefühls schildert. Hauptwerke sind in der Nationalgalerie Oslo und in der Sammlung Rasmus Meyer in Bergen. D.s bedeutendster norweg. Schüler ist Fearnley, von deutschen Malern hat er u. a. Blechen beeinflußt. Mit seinem Werke »Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens« (1837) hat er zuerst die Aufmerksamkeit auf den norweg. Stavekirchenbau gelenkt.

Aubert: Maleren J. C. D. (1920); Dresdner im Deutschnordischen Jahrb. (1927).

3) Johan Siegwald, Sohn von 2), norweg.-deutscher Maler, *Dresden 16. Aug. 1827, †das. 17. Juni 1902, Schüler seines Vaters und des Tiermalers W. Wegener, bildete sich in London an den Werken Landseers. Er malte hauptsächlich Jagd- und Tierbilder.

4) (Dal), Wladimir Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, *Lugansk (Gouv. Jekaterinoslaw) 22. (10.) Nov. 1811, †Moskau 4. Okt. 1872, schrieb unter dem Namen **Kasak Luganskij** Erzählungen aus dem Volksleben, gab als Ertrag seiner Reisen durch das ganze russ. Reich wertvolle Beiträge zur russ. Ethnographie heraus (»Sprichwörter und Redensarten«, 1862) und verfaßte ein großes »Erklärendes Wörterbuch der großruss. Sprache« (1861—68; 3. Aufl. 1903—09).

Dahlem: Botanischer Garten; 1 Botan. Museum, 2 Pharmazeut. Institut, 3 Sumpf- und Wasserpflanzen, 4 Biolog.- und Morphol. Abteilung, 5 Großes Tropenhaus, 6 Trop. Wasser- und Sumpfpflanzen, 7 Großes Kalthaus, 8 Deutscher Wald, 9 Ital. Garten, 10 und 15 Kapland, 11 Morphol. Abteilung, 12 Neuseeland, 13 Pyrenäen, 14 Makronesien, 16 Australien, 17 Südamerika, 18 Mexiko, 19 Kolonialpflanzen, 20 Atlant. Nordamerika, 21 Moore, 22 Alpen, 23 Mittelmeergebiet, 24 China, 25 Japan, 26 Sudeten, 27 Skandinavien, 28 Karpathen, 29 Westl. Kaukasus, 30 Himalaja, 31 Pazif. Amerika, 32 Russ. Steppe, 33 Pontischer Wald, 34 Balkan, 35 Nördl. Kaukasus, 36 Altai, 37 Sibirien, 38 Amurland, 39 Subarkt. Amerika.

Dahlak, Dahalak, zur ital. Kolonie Eritrea gehörende Inselgruppe im Roten Meer, durch den Massaua-Kanal vom afrik. Festland getrennt (Karte 92, FG 4), etwa 100 niedrige Korallenkalkinseln, -riffe und -klippen. Die größte Insel ist **D. el Kebir.** Die Vegetation ist dürftig. Die etwa 1900 mohammedan. Bewohner abessin. Abstammung treiben Ziegen- und Kamelzucht, Fischerei, Schildkrötenfang. Die im Altertum und Mittelalter blühende Perlfischerei hat viel von ihrer Bedeutung verloren.

Dahlem, Berlin-Dahlem, ehemal. staatl. Domäne, nach der Aufteilung einer der schönsten Villenvororte von Berlin, seit 1920 zum 10. BwgBz. (Zehlendorf) der Stadtgem. Berlin gehörig, schließt sich westl. an Steglitz an. D. hat (1925) 10400 E., zahlreiche Reichs- und Staatsinstitute: Biolog. Reichsanstalt, Forschungsinstitut für Agrar- und Siedlungswesen, staatl. Gärtnerlehranstalt, botan. Institut mit Museum und sehr bedeutendem botan. Garten, pflanzenphysiol. und pharmazeut. Institut, astronom. Recheninstitut, die Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, das Materialprüfungsamt, das Geheime Staatsarchiv, eine Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde; ferner Gymnasium mit Schülerheimkolonie, Oberlyzeum und Studienanstalt, Erziehungsanstalt für Töchter der höheren Stände.

Dahlen, Landstadt in der Ahptmsch. Oschatz der sächs. Krhptmsch. Leipzig (Karte 48, D 2), unweit der preuß. Grenze am Südrand des ausgedehnten Waldgebiets der **Dahlener Heide,** am Dahlener Wasser, 153 m ü. M., an der Bahn Leipzig-Dresden (Bahnhof 2 km vom Ort entfernt), hat (1925) 2980 meist evang. E., Stadtkirche aus dem 15./16. Jahrh. und Schloß (1750 erbaut), in dem Friedrich d. Gr. 1763 den Hubertusburger Frieden unterzeichnete; Heimatmuseum; landw. Haushaltungsschule; Armaturenfabrik, Eisengießerei, Landwirtschaft. D. ist eine der ältesten Grenzfestungen gegen die Sorben in der Mark Meißen, zuerst 1210 urkundlich erwähnt.

Dahlgren, 1) Carl Fredrik, schwed. Dichter, *Stensbruk (bei Norrköping) 20. Juni 1791, †Stockholm 2. Mai 1844, wo er seit 1824 Prediger war. D. verfaßte humoristische Gedichte in Bellmans Art (»Mollbergs epistlar«, 1819 f.), Naturlyrik, wie das volkstüml. Frühlingslied »Våren är kommen« (1822), und sentimentale Herbstgedichte, das kleine Lustspiel »Ulla Winblads död« (1821), die aristophanische Komödie »Argus i Olympen« (1825), komische Erzählungen u. a. Aus seiner von Jean Paul und Sterne beeinflußten Prosa ist das Beste der Roman »Nahum Fredrik Bergströms krönika« (1830 f.). Gesammelte Werke (2. Ausg., 3 Bde., 1875).

2) Erik Wilhelm, schwed. Geograph und Bibliograph, literar. Mitarbeiter von A. E. Nordenskiöld, Sven Hedin u. a., Sohn von 3), *Stockholm 7. Juni 1848, war 1903—16 Direktor der Kgl. Bibliothek in Stockholm und ist seit 1900 Sekretär des Nobelausschusses der Schwed. Akademie. Er redigierte 1881—94 den Ymer, die Zeitschrift der schwed. Gesellschaft für Anthropologie und Geographie, gab das Werk »Stockholm, Sveriges hufvudstad« (2 Bde., 1897) heraus und veröffentlichte mehrere Bibliographien und

Werke zur Geschichte der Geographie, so »Bidrag till nordens äldsta kartografi« (1892), »Les relations commerciales et maritimes entre la France et les côtes de l'Océan pacifique« (Bd. 1, Paris 1909), und »Les débuts de la cartographie du Japon« (Uppsala 1911). D. schrieb auch histor.-biogr. Werke, so »Louis de Geer 1587—1652« (2 Tle., 1923).

3) Fredrik August, schwed. Schriftsteller, *Taberg (Värmland) 20. Sept. 1816, †Stockholm 16. Febr. 1895, schrieb volkstüml. Gedichte in värmländ. Mundart: »Viser på varmlandske tongmåle« (1875; weitere Sammlungen 1876 und 1886) und das Volksstück »Värmlänningarna« (1846), das zum dauernden Spielplan der schwed. Bühne gehört.

Dahlhausen, westfäl. Ort, →Linden-Dahlhausen.

Dahlia, Farbstoff, →Methylviolett.

Dahlia [nach dem finnländ. Botaniker A. Dahl, †1789], **Dahlie** (hierzu buntes Bild, S. 333), Korbblütergatt. mit nur wenigen Arten, in Zentralamerika heimisch. Die bekannteste Art ist die als **Georgine** bekannte Zierpflanze D.(Georgina) variabilis mit großen Blütenkörben (gelben Scheiben- und violetten, roten oder orangefarbigen Strahlblüten). Die Georgine ist eins der anschaulichsten Beispiele von der Veränderlichkeit der Arten unter dem Einfluß veränderter klimat. Verhältnisse und der Kultur. Seit ihrer Einführung sind Tausende von Spielarten aus Samen gezüchtet worden. Man unterscheidet: einfach blühende Sorten **(Anemonen- oder Schmetterlingsdahlien)** und gefüllt blühende, nach der Blütengröße großblumige und Liliput- oder kleinblumige, nach der Höhe der Pflanzen hohe Dahlien und Zwergdahlien. Ferner sind sehr beliebt die **Kaktus-** und **Päoniendahlien,** deren Blütenform an Cereus-Kaktus und Päonie erinnert. Hauptsitz der Dahlienkultur war lange die Stadt Köstritz.

Die Dahlien eignen sich sowohl als Einzelpflanzen wie für große Gruppen (wobei man jedoch die Höhenverhältnisse und die Farbe der Blumen jeder Spielart beachten muß). Die für feinere Bindereien bevorzugten Kaktusdahlien werden in manchen Handelsgärtnereien in Menge gezogen. D. imperialis ist eine 3—4 m Höhe erreichende Schwesterart der oben besprochenen Hauptart, mit sehr großen weißen, rötlich gestrichelten Blüten. Sie gelangt in Deutschland im Freien nicht zur Blüte und wird deshalb besser als Kalthauspflanze behandelt.

Man vermehrt die Dahlien durch Teilung der alten Knollen oder durch Stecklinge, die von im Februar oder März im Warmhaus angetriebenen Knollen abgenommen werden. Nur bei der Absicht, neue Varietäten zu züchten, wendet man Vermehrung aus Samen an.

Die Georgine wurde 1784 aus Mexiko nach Spanien, 1787 nach England und 1804 durch Humboldt und Bonpland nach Deutschland eingeführt.

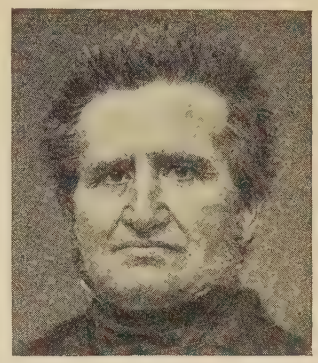
Scheindahlie ist eine Art →Zweizahn. Über die sog. D. Zimapani →Cosmos.

Magerstedt: Geschichte und Kultur der Georginen (1843); Foerster und Schneider: Das Dahlienbuch (1927); Sandhack: Dahlien und Gladiolen (1927).

Dahlin, svw. →Inulin.

Dahlke, Paul, Arzt und Religionsforscher, *Osterode (Ostpreußen) 25. Jan. 1865, †Berlin-Frohnau 28. Febr. 1928, suchte der buddhistischen Religion auch Eingang in Europa zu verschaffen, gründete ein buddhistisches Heiligtum in Berlin-Frohnau. Schriften: »Buddhismus als Weltanschauung« (1912), »Buddhismus als Religion und Moral« (1914), »Arzneimittellehre« (2 Bde., 1914—16), »Buddhismus als Wirklichkeitslehre und Lebensweg« (1928). D. gab die Ztschr. »Brockensammlung, Ztschr. für angewandten Buddhismus« heraus.

Dahlmann, 1) Friedrich Christoph, Geschichtsforscher und Politiker, *Wismar 13. Mai 1785, †Bonn 5. Dez. 1860, begann seine Studien (1802) in Kopenhagen als Philolog, setzte sie 1804 in Halle als Schüler F. A. Wolfs fort und habilitierte sich 1811 für Philologie in Kopenhagen. 1812 ging er als ao. Prof. der Geschichte nach Kiel. Hier wurde er 1815 zum Sekretär der Deputation der schleswig-holstein. Prälaten und Ritterschaft ernannt. Er gab dem bisher in rein ständischem Sinne geführten Kampf gegen die dän. Ansprüche eine nationale Wendung. Als die Berufung der holstein. Ritterschaft an den Bundestag abgelehnt wurde (1823), zog sich D. aus dem polit. Kampf zurück. 1829 ging er als Prof. der Staatswissenschaften nach Göttingen und wirkte in Hannover bei der Entstehung des Grundgesetzes von 1833 mit. Als dies 1837 von Ernst August aufgehoben wurde, protestierte D. mit sechs Kollegen (»Göttinger Sieben«) dagegen und mußte das Land verlassen. 1842 erhielt er einen Ruf als ord. Prof. der Geschichte und Staatswissenschaften nach Bonn. Die Revolution 1848 rief D. ins öffentl. Leben zurück. Als Vertrauensmann Preußens beim Bundestag half er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten. In die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, wurde D. einer der Führer der kleindeutschen Partei. Er setzte die Verwerfung des Malmöer Waffenstillstandes bei der ersten Verhandlung 5. Sept. 1848 durch, war aber nach dem Sturz der bisherigen Regierung nicht imstande, ein neues Ministerium zu bilden. Nach der Ablehnung der Reichsverfassung durch Preußen (28. März 1849) schloß sich D. widerstrebend der Mehrheit seiner polit. Freunde an und trat aus dem Parlament aus. D.s spätere polit. Wirksamkeit beschränkte sich auf die preuß. Erste Kammer, wo er den Reaktionsbestrebungen der Mehrheit entgegentrat, und auf die Teilnahme am Erfurter Parlament. Nach dem Scheitern der bundesstaatl. Sache zog sich D. aus dem polit. Leben zurück.



Dahlmann.

D.s Ruhm als Geschichtsforscher beruht auf seiner »Geschichte von Dänemark« (3 Bde., 1840—43). Dieses Werk gab eine erste zusammenfassende Darstellung in deutscher Sprache bis zum Tode Christians II. auf streng kritischer Grundlage. Weitere wichtige geschichtl. Werke sind: »Quellenkunde der deutschen Geschichte« (1830; fortgesetzt von Waitz, Steindorff, Brandenburg, Herre, 8. Aufl. 1912) und »Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte« (2 Bde., 1822—24). Die polit. Hauptwerke D.s sind: »Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt« (1835; 2. und 3. Aufl. 1847;

Neudruck in den Klassikern der Politik, Bd. 10, hg. v. Westphal, 1924), »Geschichte der engl. Revolution« (1844), »Geschichte der franz. Revolution« (1845). D. vertrat einen maßvollen, an engl. Vorbild geschulten, histor. gerichteten Liberalismus, der seine besten Kräfte dem deutschen Idealismus verdankte; seine Revolutionsgeschichten faßten die Geschichte zuerst unter polit. Gesichtspunkten auf und gaben dadurch den polit. Historikern Beispiel und Richtung.

Springer: Friedr. Christoph D. (2 Bde., 1870—72); Treitschke: Histor. und polit. Aufsätze, Bd. 1 (8. Aufl. 1918); Christern: Friedr. Christoph D.s polit. Entwicklung bis 1848 (1921); Scheel: Der junge D. (1925).

2) Joseph, Indolog, *Koblenz 14. Okt. 1861, ging als Missionar nach Indien und Japan, wo er seitdem als Prof. an der Universität Tokyo lebt. D. verfaßte mehrere Arbeiten über das Mahābhārata und ind. Philosophie, außerdem »Ind. Fahrten« (2 Bde., 1908) und »The religions of Japan« (1911).

Dahlström, Heinrich Hermann, Reeder, *Hamburg 20. April 1840, † das. 6. Mai 1922, entwarf den ersten Plan für den Nordostseekanal Brunsbüttel-Kiel. Nach vergeblichen Versuchen zur Gründung einer Aktiengesellschaft zum Bau des Kanals wurde sein Entwurf 1885 vom Deutschen Reich angenommen und von diesem auch ausgeführt. D. machte sich außerdem durch die Gründung des Bergungsvereins zur Rettung verunglückter Schiffe (1886) verdient.

Dahme, 1) Fluß in der Mark (Karte 43, E 5—F 4), entspringt auf dem Fläming, fließt nach N durch das Baruther Urstromtal und durch Seen und mündet als **Wendische Spree** bei Cöpenick in die Spree. In die D., die 41 km weit schiffbar ist, münden der aus dem Scharmützelsee kommende **Storkowkanal,** l. der aus dem Teupitzer See kommende **Körissche Schiffahrtsgraben** und die aus dem Mellensee kommende kanalisierte **Notte.**

2) Stadt im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. RgB. Potsdam (Provinz Brandenburg; Karte 43, E 5), an der Dahme, zwischen dem Fläming und dem Lausitzer Grenzwall, 80 m ü. M., an den Bahnen D.-Uckro, D.-Jüterbog und D.-Luckenwalde, ist Sitz eines AGer. und Zollamts und hat (1925) 5130 meist evang. E., gut erhaltene alte Stadtmauer, alte Kirche (12. Jahrh.), Schloß, Mittelschule, höhere landw. Schule, Seminar für Landwirtschaftslehrer und Haushaltungsschule; Zigarrenfabriken, Tuchindustrie.

Wald: Heimatbuch der Stadt D. (4. Aufl. 1926).

3) Ldgem. und Ostseebad im Kr. Oldenburg des preuß. RgBz. Schleswig (Prov. Schleswig-Holstein), an der Ostküste der Halbinsel Wagrien, hat (1925) 1800 evang. E., Leuchtturm. Seedampferlinien nach Kiel, Travemünde und Lübeck.

Dahmenit, ein Ammon-Salpeter-Sprengstoff, der als Wetter-Dahmenit im Bergbau zugelassen ist. (→Sprengstoffe.)

Dahms, Walter, Musikschriftsteller, *Berlin 9. Juni 1887, seit 1922 als Musikberichterstatter in Rom, komponierte Chöre und Lieder und schrieb Biographien von Schubert (1912; umgearbeitet 1918), Schumann (1916), Mendelssohn (1919) und Chopin (1925), ferner: »Die Offenbarungen der Musik« (1922), »Musik des Südens« (1923).

Dahn, bengal. Gewicht, →Dan.

Dahn, Ldgem. im BzA. Pirmasens der bayr. Rheinpfalz (Karte 51, D 2), an der Lauter, in dem wildromant. **Dahner Bergland,** 400 m ü. M., wegen seiner an landschaftlichen Schönheiten und alten Schlössern (Altdahn, Neudahn, Grafendahn, Tannstein) reichen Umgebung ein beliebtes Ausflugsziel mit starkem Fremdenverkehr, an der Bahn Hinterweidenthal-Bundenthal-Rumbach, hat (1925) 2150 meist kath. E.; AGer., Finanz-, Forstamt; Volksbücherei; Schuh- und Holzindustrie.

Dahn mit Jungfernsprung.

Dahn, 1) Felix, Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Dichter, Sohn von 2), *Hamburg 9. Febr. 1834, † Breslau 3. Jan. 1912, habilitierte sich 1857 in München, wurde 1863 ao., 1865 ord. Prof. in Würzburg, 1872 Prof. für deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie in Königsberg, 1888 in Breslau. D.s geschichtl., heute allerdings vielfach überholtes Hauptwerk »Die Könige der Germanen« (20 Bde., 1861—1911) beruht auf Verwertung aller schriftlichen Quellen der antiken Überlieferung; ferner veröffentlichte er auf diesem Gebiete: »Westgot. Studien« (1874), »Langobard. Studien« (Bd. 1: »Paulus Diaconus, Leben und Schriften«, 1876), »Deutsche Geschichte von der Urzeit bis auf die Teilung zu Verdun 843« (1883—88); »Urgeschichte der german. und roman. Völker« (Bd. 1—4, 1881—90) und gab die »Geschichte der Völkerwanderung« von Wietersheim in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage heraus (2 Bde., 1880—81) sowie mehrere rechtswissensch. Werke, z. B. »Grundriß des deutschen Privatrechts« (1878), »Vernunft im Recht. Grundlagen der Rechtsphilosophie« (1879). Volkstümlich wurde D., dessen wissensch. und dichterische Arbeiten von dem Aufschwung deutscher Gesinnung nach 1870 getragen waren, bes. durch seine histor. Romane und Erzählungen, vor allem durch den effektvollen Roman »Ein Kampf um Rom« (4 Bde., 1876). Seine »Gedichte« (1857; 2. und 3. Aufl. u. d. T. »Jugendgedichte«, 1891 und 1911), von Geibel beeinflußt, bes. die kraftvollen Balladen, zeigen glänzende Sprachgewandtheit. Die poet. Prosa pflegte er in Erzählungen wie »Sind Götter?« (1874), »Odhins Trost« (1880), in der Novellensammlung »Kämpfende Herzen« (1878) und einer Reihe »Kleiner Romane aus der Völkerwanderung« (Bd. 1—13, 1882—1901), die zumeist in altertümelnder Sprache vaterländische und antikath. Tendenzen verfolgen. Auch als Dramatiker versuchte er sich in »König Roderich« (1875), »Markgraf Rüdeger von Bechelaren« (1875), »Deutsche Treue« (1875) und in mehreren Operntexten. 1890—95 erschienen Buch 1—4 (5 Bde.) seiner »Erinnerungen«. »Sämtliche Werke poet. Inhalts« (21 Bde., 1898—99), »Neue Folge« derselben (4 Bde., 1903); neue Gesamtausg. in 10 Bdn. (2. Aufl. 1921). D. war seit 3. Aug. 1873 vermählt mit **Therese D.,** geb. Freiin von Droste-Hülshoff, *Münster 28. Mai 1845, † Breslau 22. Jan. 1929, Nichte von Annette von Droste-Hülshoff; sie gab mit ihm »Gedichte« (1873) und »Walhall. German. Götter- und

Heldensagen« (1883) und (allein) »Kaiser Karl und seine Paladine« (1887) heraus.

2) Friedrich, Schauspieler, *Berlin 18. April 1811, †München 9. Dez. 1889, wo er seit 1834 am Hoftheater als Held und Heldenvater (Tell, Wallenstein, Oranien), auch als Regisseur wirkte. — Er war in zweiter Ehe (seit 1853) vermählt mit Marie **Dahn-Hausmann**, *Wien 17. Juni 1829, †München 21. März 1909, die als jugendliche Liebhaberin, später im älteren Charakterfach sehr gefeiert wurde.

Bierbaum: 25 Jahre Münchner Hoftheatergeschichte (1892); E. v. Possart: Erstrebtes und Erlebtes (1916).

Dahnā' [arab. 'die Rote'], **Dehna, auch Rub'al Chālī** [arab. 'leerer Raum'], das wüstenhafte Innere Südarabiens zwischen Omān, Jemen, Hadramaut und Nedschd (Karte 81, D 5—F 4), etwa 130000 qkm groß, politisch zum brit. Hinterland von Aden gehörig. Nur die Grenzsäume sind erforscht. Unter 20° n. Br. berührt die Wüste D. den Golf von Masira. Im NO geht sie in die Kleine Nefūd über. Der SW wird auch als **Al Ahkāf** bezeichnet.

Dahomę, franz. **Dahomey,** franz. Kolonie, zu Franz.-Westafrika gehörig (Karte 93, E 6/7), umfaßt 107000 qkm mit (1926) 979600 E. (9,1 auf 1 qkm), darunter 884 Weiße. Der südl. von 9° n. Br. gelegene Teil heißt **Niederdahome,** der nördl. **Oberdahome.** Das Land steigt von der Küste bis etwa 10° n. Br. allmählich auf 450 m an und dacht sich dann nach NO zum Niger ab. Die höchsten Bodenerhebungen sind die im N gelegenen Atakoraberge (800 m). Nahe der sandigen Küstenstrecke ziehen sich Lagunen hinter schmalen Nehrungen hin, die in der Regenzeit große Sumpfgebiete bilden. 40—90 km von der Küste entfernt liegen die Lamasümpfe, eine zeitweise überschwemmte Senke, die quer durch Niederdahome zieht. Die einzige größere Wasserstraße D.s ist (abgesehen vom westl. Grenzfluß Monu) der in den Tanigabergen entspringende und in die Lagune von Porto-Novo mündende, bis Dogba schiffbare, 450 km lange Weme. — Das Klima von Niederdahome ist ausgezeichnet durch gleichmäßig hohe Temperatur (25—29° C) und Feuchtigkeit. Die hauptsächlich von April bis Okt. fallenden jährl. Niederschläge erreichen etwa 1600 mm. In Oberdahome sind Temperatur und Feuchtigkeit großen Schwankungen unterworfen; die Regen (700 mm jährlich) fallen meist von Juli bis Sept. — Die Pflanzenwelt weist 2 Vegetationszonen auf. Von der Küste bis nördl. von Abome reicht die grasarme Ölpalmenzone, in der auch der Kolabaum häufig ist. Den übrigen Teil des Landes bedeckt Baum- und Buschsavanne mit hohen Gräsern; hier ist der Schibaum vorherrschend. Als Kulturpflanzen werden Hirse, Yams, Bataten, Erdnuß, Tabak, Indigo und Baumwolle gebaut. — Die Tierwelt ist arm an Arten; als Haustiere werden Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hühner gehalten. Wild ist selten. — Die Bevölkerung besteht aus einer großen Zahl von Völkerschaften, die das Ergebnis dauernder Völkerwanderungen sind. Im Küstengebiet spielen die größte Rolle die Fong oder Dahome, die der Gruppe der Ewe angehören. Den übrigen Teil von D. bewohnen Bariba, Fulbe, Gurmantsche und Somba. Überall trifft man Haussa. Die Bewohner sind meist Heiden, z. T. auch Mohammedaner, und leben hauptsächlich vom Ackerbau; daneben wird Weberei, Färberei und Töpferei betrieben. Die Hauptprodukte des Landes sind Palmöl und Palmkerne. — Der Verkehr wird z. T. durch Binnenschiffahrt auf den Flüssen Monu, Weme, So und Kuffo bewältigt. An Eisenbahnen bestehen die Zentralbahn von Kotonu nach Sawe mit einer Abzweigung nach Segborne, die Ostbahn von Porto-Novo nach Pobe und zwei kleine Schmalspurbahnen. Im übrigen wird der Verkehr auf den zahlreichen Handelsstraßen durch Automobile und Träger vermittelt. D. besitzt 30 Post- und Telegraphenämter; Kabel gehen von Kotonu nach Lagos, Grand Bassam und Libreville. — Der Außenhandel beträgt (1926) 187 Mill. *Fr* Einfuhr, 182 Mill. *Fr* Ausfuhr. — Der Generalgouverneur von Franz.-Westafrika wird in D. durch einen Leutnantgouverneur mit dem Sitz in Porto-Novo (1926: 21640 E.) vertreten. D. wird in die Gemeinden Porto-Novo und Kotonu und 13 Bezirke eingeteilt.

Dahlia: a Halskrausendahlie, b Sterndahlie, c Pompondahlie, d Kakteendahlie; etwa 1/2 nat. Gr.

E. Foà: Le Dahomey (1894); F. L. Brunet und L. Gieth-len: Dahomey et dépendances (1900); H. Hubert: Contribution à l'étude de la géographie physique du Dahomey (1908); Sprigade: Die franz. Kolonie D. (in den Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten, Bd. 31, 1918).

Dahra [arab. dahar 'Rücken'], eintönige Berglandschaft in Algerien zwischen dem Scheliff und dem Mittelmeer mit Gipfeln bis 1000 und 1200 m Höhe. Die mäßig dichte Bevölkerung besteht aus Berbern. In die Berghöhlen östl. von Mostaganem (**Dahragrotten**) flüchteten im Juni 1845 aufständische Kabylen, die dort von dem franz. Oberst Pelissier durch Rauch erstickt wurden.

Dahr el Chodjb, höchster Gipfel des Libanon, 3066 m hoch.

Dahuren, Da'ūren, kleiner tungusischer Volksstamm am Nonni, einem Nebenflusse des Sungari, und den westl. Zuflüssen des ersteren und am Amur

unterhalb der Mündung der Seja. In den Talniederungen treiben die D. Ackerbau und Viehzucht und vermitteln den Handel anderer tungusischer Stämme mit Mandschuren und Chinesen; an den Flüssen beschäftigen sie sich mit Fischfang und wohnen in Erdhütten; im Waldgebirge schweifen sie als Jäger und hausen in Birkenrindenhütten.

Dai, türk. Titel, →Dei.

Daibutsu [*dâibutß*, japan. 'Großer Buddha'], Bezeichnung mehrerer großer Buddhastatuen in Japan. Die berühmtesten D. sind das 749 durch Kaiser Shōmu im Tōdaiji in Nara errichtete, später schlecht ausgebesserte Bronzesitzbild des Rushana und das sehr eindrucksvolle des Amida von 1252 in Kamakura.

Daidalos [grch.], Gestalt der griech. Mythologie, →Dädalus.

Daikoku, einer der sieben japan. Glücksgötter. Attribute: Hammer, Ratte, Reissäcke oder Sack mit Schätzen.

Dáil Eireann [*dail ajrièn*, irisch], Unterhaus des Irischen Freistaats in Dublin, →Irischer Freistaat 9).

D'Ailly [*dâji*], Peter, →Peter d'Ailly.

Daily Chronicle [*dêli krǫnikl*], in London erscheinende Tageszeitung, 1855 u. d. T. »Clerkenwell News« gegründet, ist Hauptblatt des 1918 gegründeten Zeitungstrusts der »United Newspapers Ltd.«, der im wesentlichen liberale Blätter umschließt und dessen Hauptaktionär bis Mitte 1927 Lloyd George war. D. C. ist das führende Blatt der Liberalen Englands und hat über 1 Million Auflage.

Daily Expreſs [*dêli*], der konservativen Partei nahestehendes Londoner Boulevardblatt, 1900 von A. Pearson als eine Nachahmung der »Daily Mail« gegründet, steht in scharfem Wettbewerb mit der »Daily Mail« und im Kartellverhältnis mit dem Gordon-Bennet-Konzern in Amerika. D. E. ist rein englisch-imperialistisch, unter Ablehnung engl. Kontinentalpolitik, eingestellt.

Daily Mail [*dêli mêl*], Londoner Morgenzeitung, 1896 von A. C. Harmsworth (Lord Northcliffe) gegr., ist mit etwa 2 Millionen Auflage eines der größten Blätter Englands, seit 1925 im Besitz des Zeitungstrusts der Gebr. Berry. Das Blatt ist im Inhalt auf die breitesten Volksmassen eingestellt; seine polit. Haltung ist schwankend.

Daily News [*dêli njûs*], engl., in London erscheinende polit. Tageszeitung liberaler Richtung, ehemals Organ der Partei Gladstones. Die D. N. wurden 1846 gegr.; ihr erster Herausgeber war Charles Dickens.

Daily News and Leader [*dêli njûs ând lîdər*], in London erscheinende radikal-liberale Tageszeitung mit stark pazifistischem Einschlag.

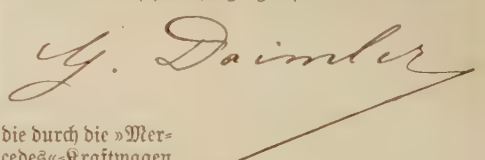
Daily Telegraph [*dêli têligrâf*], in London täglich erscheinende, gemäßigt konservative Zeitung, 1855 gegr., machte sich noch bes. dadurch bekannt, daß sie im Verein mit dem »New York Herald« Stanleys zweite Reise, auf der er den Lauf des Kongo feststellte, ausrüstete. Sie steht im Kartellverhältnis mit »Echo de Paris« in Paris und »Corriere della Sera« in Mailand.

Daim, Längenmaß in Birma = 3,912 km.

Daimiel, Bezirksstadt der span. Prov. Ciudad-Real, 620 m ü. M., auf dem Campo de Calatrava (La Mancha), am Azuer (Karte G7, D 3), Bahnstation, hat (1920) 16260 E., reiche Garten- und Landwirtschaft (Wein, Öl), landw. und Textilindustrie.

Daimler, Gottlieb, Ingenieur, *Schorndorf (Württemberg) 17. März 1834, † Cannstatt 6. März 1900, neben Carl Friedr. Benz Schöpfer des modernen Kraftwagens. D. besuchte von 1857—59 die polytechn. Schule in Stuttgart, sammelte 1861—63 in England prakt. Erfahrungen und war dann nach wechselnder Tätigkeit von 1872—82 technischer Leiter der Firma Otto Langen, Köln, der späteren Gasmotorenfabrik Deutz. Nach seinem Austritt richtete er in Gemeinschaft mit Maybach eine Versuchswerkstätte für Automobile in Cannstatt ein und meldete 1883 ein Patent auf einen durch Glührohrzündung und hohe Drehzahl gekennzeichneten Verbrennungsmotor an, womit die Maschinenfrage gelöst war. 1890 wurde die durch die »Mercedes«-Kraftwagen bekannt gewordene Daimler-Motoren-Gesellschaft gegründet, der D. seit 1895 als Mitglied des Aufsichtsrats angehört hat. Der Verein Deutscher Ingenieure hat sein Andenken durch die Errichtung eines Denkmals in Cannstatt geehrt.

Gottlieb Daimler.



Matschoß: Männer der Technik (1925).

Daimler-Benz-A.-G., bedeutendes Unternehmen der deutschen Automobilindustrie in Berlin-Charlottenburg, entstand 1926 durch Verschmelzung der 1890 gegr. Daimler-Motorengesellschaft in Berlin mit der 1899 gegr. Firma Benz & Co. in Mannheim. Zweck der Gesellschaft ist Herstellung und Vertrieb aller Arten von Motoren und Fahrzeugen. Sie besitzt Werke in Stuttgart-Untertürkheim für Automobile (Marke Mercedes-Benz), in Mannheim-Waldhof für Rohölmotore, Traktoren, Flugmotore, in Gaggenau für Lastkraftwagen, Omnibusse und Sonderkraftfahrzeuge, in Sindelfingen für Karosserien und Kleinflugzeuge (System Klemm-Daimler), in denen zusammen etwa 10000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt werden. Das Aktienkapital beträgt 50,3 Mill. *RM* (1928).

Daimonion [grch. 'das Göttliche'], die innere Warnungsstimme des →Sokrates.

Daimyō, Bezeichnung für die ehemal. Territorialfürsten in Japan. Als D. oder **Shōmyō** ('Groß- oder Kleinname') bezeichnete man ursprünglich im 11. Jahrh. die Inhaber größerer und kleinerer Komplexe von **Myōden** ('Namenfelder'), die durch Privatleute angelegt waren und deren Namen trugen, dann im 12. Jahrh. größere und kleinere Grundherren überhaupt, zumal ritterliche (→Buke); schließlich wurde D. der allgem. Gattungsname für die Herren, die auf Grund priv. und lehensrecht-

licher Besitztitel im 13.—16. Jahrh. zu landesherrlicher Stellung gelangten. Die Landeshoheit der D. war durch die Mitwirkung der eigenen Vasallen und die Reichsgesetzgebung vielfach beschränkt. 1869 gaben sie ihre Herrschaften dem Kaiser zurück. Die Herrschaft eines D. pflegt man **Daimyat**, als Lehnsverband auch **Klan** (japan. **Han**) zu nennen.

Daina [litauisch], Mz. dainōs, lett. daina, Mz. dainas, Volkslied (→Lettische Literatur, →Litauische Literatur).

Dainihon [japan. 'Groß-Sonnenursprungsland', Großjapan], **Dai Nihon, Dainippon, Dai Nippon,** japan. Name von → Japan.

Daiphul, Farbstoff, →Dhaya-phul.

Dairen [japan. Aussprache des chines. Namens Ta-lien-wan 'Der große verbundene Golf'], russ. **Dalnij,** Handelshafen des japan. Pachtgebietes Kuantung, an der Ta-lien-Bucht des Gelben Meeres (Karte 86, H 4), wichtigster Hafen der Mandschurei mit großen modernen Ladeeinrichtungen, hat (1927)

Dairen.

225 705 meist chines. E. D. wurde 1899 von den Russen als Eingangsort der mandschur. und damit auch der transsibir. Bahn gegründet, wurde 1905 japan. Pachtung und Verwaltungssitz der Südmandschur. Bahn, 1906 dem Fremdenhandel geöffnet. Der Außenhandel betrug (1926) 342 Mill. Haikuan Tael. In D. erscheinen 3 chines., 2 japan., 1 engl. Tageszeitung.

Port of Dairen (Dairen 1923).

Daisy [*dēsi*], engl. weibl. Name: Gänseblümchen.

Daiwa, Dēv, Dēw, Bezeichnung dämonischer Mächte in der Lehre Zarathustras. Die meisten der in den awestischen Schriften namentlich angeführten D. sind als Personen vorgestellte Sünden, Krankheiten und Übel. Licht und Feuer verjagt sie ebenso wie Gebete und religiöse Handlungen. Als schrecklichste dieser dämonischen Gestalten gilt **Aischma** (Aēschma, mittelpers. Eschm, neupers. Chischm), der die Roheit, vor allem gegenüber dem Vieh, personifiziert. Die D. bewohnen die finstere Hölle (mittelpers. Dōsach) und werden mit dieser beim Jüngsten Gericht vernichtet.

S. Jackson: Die iranische Religion (Grundr. der Iran. Philologie, Bd. 2, 1904, S. 612 ff.); Bartholomae: Altiranisches Wörterbuch (1904).

Dajak, Dayak [malaiisch], Sammelname für die im Innern und in den Küstengebieten Borneos wohnenden einheimischen altmalaiischen Stämme (etwa 2 Mill. Köpfe) im Gegensatz zu den eigentl. →Malaien. Die D. sind mit dem westl. Zweig der →Malaio-Polynesier verwandt. Hauptstämme: die Puman und die Ot im Berglande im Innern von Zentralborneo, im S und O von Borneo die in Kutai wohnenden Bukat, die im Stromgebiet der Flüsse Pajang, Medang, Merak, Paré, Lèn und Balajan wohnenden Lisun, Kohi, Lugat und Haput, im W von Borneo die Puman an den Ufern des Mandai und Kaso, die Bekatan an dem Ulu Kapuas, die Ot im nördl. Siang an den Quellen des Lahei, Torop, Marawei, Tahudjan und Osoh, ferner an der andern Seite bis zum Ulu Mahakam.

Die Sprache der D. gehört zu den indones. Sprachen; sie zerfällt in unter sich sehr verschiedene Dialekte und ist noch unzureichend erforscht.

Die D. sind von mittlerem Wuchs, von 145—160 cm Körpergröße, gut entwickelt, befähigt, Strapazen zu ertragen, gewandt. Ihre Hautfarbe wechselt in verschiedenen Tönen von Braun, das an der Küste dunkler erscheint, in den Wäldern hellere Färbung annimmt. Das Haar ist schwarz und schlicht. Dort, wo der D. noch unumschränkt, wenn auch dem Namen nach unterworfen, herrscht, bleibt er ehrlich, treu, gastfrei und hilfsbereit. Tracht der Männer: ein um Lenden und Hüften gewickeltes Tuch aus Baumbast oder Kattun, bei schlechtem Wetter ein kurzes Röckchen; geflochtene Ringe von Bambus oder Rotang an Armen und Beinen, Ohrverzierungen. Tracht der Frauen: ein kurzer, enganschließender Rock und eine hemdartige Jacke, mehr oder minder kostbarer Schmuck (Ohrringe, Halsketten, Arm- und Fußringe). Kopfbedeckung: große aus Rotang geflochtene Hüte, kleine Mützen. Die Frauen tragen langes Haar, das zu einem Wulst zusammengewunden wird, ebenso die Männer; nur wenige Stämme beschneiden das Haar. Die Zähne werden bei fast allen Stämmen gefeilt und dann schwarz gefärbt; bisweilen werden auch goldene Stiftchen zwischen den Zähnen angebracht oder die Schneidezähne in kupfernen oder goldenen Hülsen verborgen. Eine besondere Rolle spielt das Tätowieren; auch die Deformierung der Köpfe findet bei einigen Stämmen Anwendung. Bewaffnung: Schwert, Lanze, Blasrohr, das, da es eine eiserne Spitze besitzt, gleichzeitig als Lanze benutzt wird. Sitten: Die Sitte, Köpfe von Feinden zu erbeuten (Kopfjagden), wird heute nur noch im Innern Borneos ausgeübt. Siedlung: Die D. waren ursprünglich wohl ein Wandervolk; ein Teil von ihnen lebt auch noch heute als Nomaden (Puman, Ot); andere Stämme sind zu festen Wohnsitzen übergegangen. In dem unzugänglichen Innern stehen die Wohnungen der D. stets allein auf einem dazu hergerichteten Platz nahe dem Wehr eines Flusses; sie sind häufig von Palisaden aus Eisenholz umgeben, die einen kleinen Zugang lassen, der bei Gefahr bald geschlossen werden kann.

v. Kessel: Über die Volksstämme Borneos (Zeitschr. für allgem. Erdkunde, 1857); Hardeland: Versuch einer Gramm. der dajackschen Sprache (Amsterdam 1858), Dajackisch-deutsches Wörterb. (ebd. 1859); Bock: Reis in Oost- en Zuid-Borneo (1888), Unter den Kannibalen auf Borneo (2. Aufl. 1887); Hein: Die bildenden Künste bei den D.s (1890); Wilken: Handleiding voor de vergel. volkenkunde van Nederlandsch Indie (1893); Ling-Roth: The natives of Sarawac and British-North-Borneo (2 Bde., 1896); Nieuwenhuis: Quer durch Borneo (2 Bde., 1904—07); M. W. H. Beech: The Tidong dialects of Borneo (1909); C. Hose und Mac Dougall: The pagan tribes of Borneo (1912); te Wechel: Erinnerungen aus den Ost- und West-Dusun-Ländern, Borneo (Internationales Archiv für Ethnographie, 22, 1914).

Dajānand Sarasvatī, Gründer der indischen Religionsgemeinschaft →Arjasamādsch.

Dajarmur [-*dschär-*], Bergmassiv im Himalaja, →Nanga-Parbat.

Däk [Sanskrit 'schnell'], engl. **Dawk**, die ind. Brief- und Personenpost.

Dakahlija, die nordöstl. Mudirija Unterägyptens, zwischen dem Nilarm von Damiette und dem Mu'izz-Kanal, umfaßt 2411 qkm mit (1927) 1077700 E. (406 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Mansüra.

Dakar, befestigter Hafen der franz. Kolonie Senegal (Karte 93, A 6), bedeutendster Handelsplatz und Sitz des Generalgouverneurs von Franz.-Westafrika

Dakar: Lageplan.

mit modernen Hafenanlagen, hat (1926) etwa 40000 E., Eingeborenen-Medizinschule, Pasteur-Institut; Bahnverbindung mit St. Louis, Ausgangspunkt einer Eisenbahn über Thiès, Diambur, Kayes, Bamako nach dem oberen Senegal und Niger; Flugverkehr über Villa Cisnéros-Casablanca nach Toulouse.

Däk-Bangla, engl. **Dawk-Bungalow**, von der angloind. Regierung früher (und heute noch in beschränkter Anzahl) unterhaltene, sehr einfach eingerichtete Rasthäuser für Reisende. (→Bungalow.)

Däker, die Bewohner von →Dakien.

Dakhini ['südlich'], Dialekte des Marāthī und des Hindustāni.

Dakhma [von Sanskrit dah 'brennen'], **Türme des Schweigens, Türme der Stille** [weil sie an einsamen, als unrein geltenden und nur von den Leichenträgern bewohnten Plätzen errichtet sind], die niedrigen runden Türme, auf deren Dach die Parsi in Bombay ihre Toten aussetzen. Die Dachfläche des D. senkt sich trichterförmig vom Rande nach der Mitte, wo sie in einen brunnenartigen, auf die Grundfläche des Gebäudes fallenden Schacht übergeht. Die Leichen werden ganz nackt in konzentrischen Kreisen auf dem Dach niedergelegt und den auf ihre Beute lauernden Geiern preisgegeben. Die abgefressenen Knochenreste werden von den Leichenträgern in den Schacht geworfen.

Däkien, Dāzien, Dācien, lat. **Dācia**, das Gebiet der **Däker (Däkier, Dāzier**, lat. **Dāci**), eines Teiles des indogerm. Stammes der Thraker in Siebenbürgen und Rumänien, während der röm. Kaiserzeit röm. Provinz (Karte 124, HI 3). Die Bewohner nannten sich zuerst →Geten und erscheinen als Daker zuerst unter Philipp V. von Makedonien. Als Bauernvolk kamen sie unter ihren Königen Burobistes und Kotiso zur Macht und griffen die Römer an, die sich bis Augustus auf Abwehr beschränken mußten. 60 n. Chr. erweiterten sie ihr Reich und wiesen unter ihrem König Decebalus Unterwerfungsversuche Domitians (81—96) ab. Aber nach dessen Tod brachen zwei Feldzüge unter Trajan (101—102 und 105—107) ihre Kraft. Es wurde darauf die römische Prov. D. eingerichtet und z. T. neubesiedelt, denn die eigentl. Daker waren in den Kriegen fast verschwunden; Sarmizegetusa (bei Grädiște im Hatzeger Tal) wurde Hauptstadt. Ein Teil der Restbevölkerung wanderte nach O zum Borysthenes aus als Stamm der Tyrageten. Unter den Römern blühte das Land auf, die bereits vorgeschichtl. Goldbergwerke in Siebenbürgen erhöhten den Wert der Provinz. Die →Trajanssäule in Rom gibt Kunde vom Kulturzustand des Landes. Hadrian teilte es in zwei Teile, Ober- und Unterdakien (Dacia Superior und Inferior), Mark Aurel in drei. Seit 258 n. Chr. wurde D. langsam vor den Germanen geräumt; die letzten festen Plätze fielen 270—275. Der Name D. wurde auf das Gebiet r. der Donau zwischen den beiden Mösien übertragen und bald durch die Bezeichnung Dardania ersetzt, ja er wanderte schließlich weiter nach einem Teil von Illyricum. — In den Darstellungen des Altertums erscheinen oft Daker mit allen Einzelheiten ihrer Tracht: Hose, Leibrock, phrygische Mütze und Sichelschwert, so auf der Trajanssäule; dazu die Kolossalköpfe der Daker im Vatikan.

Gooß: Die vorgeschichtl. Zeit Siebenbürgens (1877); Kazarow: Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (Sarajewo 1916).

Dakiki, Abū Mansūr, pers. Dichter des 10. Jahrh., stammt aus Tōs in Chorassān und lebte am Hof des Samaniden Nūh ibn Mansūr (976—997). Er begann eine neupers. Übersetzung des im 6. und 7. Jahrh. in Pehlewi verfaßten »Buchs der Könige«, einer Geschichte Irans von Beginn der Welt, in Verse zu bringen. Sein Werk, von dem er erst 1000 Verse vollendet hatte, wurde von Firdausi fortgesetzt.

Dakinische Lösung, Liquor Natrii hypochlorosi, aus Chlorkalk, Soda und Borsäure bereitete Lösung. Sie enthält $\frac{1}{2}$% Natriumhypochlorit und dient als Desinfektionsmittel, bes. in der Chirurgie. Ihre Wirkung beruht auf der Chlorentwicklung.

Dakische Kriege, die Kriege, die Rom unter Domitian und Trajan gegen die unter König Decebalus geeinten Daker führte. Sie endeten damit, daß Dakien röm. Provinz wurde (nach 107 n. Chr.).

Dakka, Rauschmittel, →Haschisch.

Dakka. 1) **D.**, afghan. Grenzgarnison westl. des Chaiberpasses (Karte 82, O 3).

2) **D., Dacca**, Distr. in der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, umfaßt 7100 qkm mit (1921) 3126000 E. (64% Mohammedaner). D. liegt zwischen dem Unterlauf des Meghna und dem vereinigten Ganges-Brahmaputra. Zwischen den Strömen bestehen zahlreiche natürl. Kanalverbindungen. Der Distrikt wird regelmäßig überflutet, ist aber gut entwässert, gesund und fruchtbar. Nur im N ragt eine Scholle unfruchtbaren Diluvialbodens herein.

3) **D., Dacca**, Stadt im Distr. D., erstreckt sich 10 km lang an einem Seitenarm des Dhalezwar-

kanals, hat (1921) 120 000 E., Universität (1920 gegr.), erzeugt feine Gewebe (Musseline), Gold- und Silberwaren, Muschelschmuck und hat Schiffbau, ist aber im Verfall begriffen. — 1608—1704 war D. Hauptstadt der Mogulprov. Ost-Bengalen, 1905—12 der engl. Prov. Ost-Bengalen und Assam.

Dakoromanen, Dakorumänen, die an der Donau und nördl. davon wohnenden →Rumänen.

Dakota, Lakota, eigener Name des nordamerik. Indianerstammes der →Sioux am oberen Mississippi. Zahlreiche Unterstämme, z. B. die Assiniboin, und als wichtigster die D. im engeren Sinne (Tafel Amerikanische Völker, I, Abb. 8).

Dakota, ehem. Territorium der Ver. St. v. A., wurde seit 1859 besiedelt und 1861 als Territorium organisiert; 1889 wurden die beiden, durch den 46. Breitengrad getrennten Hälften des Landes, → North Dakota und →South Dakota, als Staaten in die Union aufgenommen.

Dakryoadenitis [von grch. dakryon 'Träne'], Entzündung der Tränendrüse. Die akute, oft zur Vereiterung führende Form der D. tritt bes. als Begleiterscheinung des Ziegenpeters (Mumps), gelegentlich auch beim Tripper als →Metastase oder durch andere Eitererreger auf. Die chronische Form beruht am häufigsten auf Tuberkulose, seltener Syphilis. Wahrscheinlich meist tuberkuloser Herkunft ist auch die sog. **Mikuliczsche Krankheit**, bei der neben chronischer D. eine gleichartige Erkrankung mehrerer oder aller Speicheldrüsen besteht.

Dakryon [grch. dakryon 'Träne'], der Punkt am Schädel, wo Stirnfortsatz des Oberkiefers, Stirnbein und Tränenbein zusammentreffen.

Dakryozystitis [grch.], Entzündung des Tränensackes, durch den die Tränen zur Nase abfließen.

Daktylen [grch. 'Finger'], in der griech. Mythologie den schmiedekundigen Zwergen vergleichbare Dämonen, gewöhnlich mit dem Beinamen die **Idäischen** (vom Berge Ida in Kleinasien oder Kreta). Die D. sollen die Bearbeitung der Metalle erfunden haben; man hat ihnen aber auch phallische Bedeutung beilegen wollen. In Kreta wurden die D. mit den Kureten und Korybanten zur Sage von der Geburt des Zeus in der Diktäischen Grotte in Beziehung gebracht. In Olympia galt Herakles als idäischer Daktyl.

Daktyliomantie [grch.] *w*, die Ringweissagung der alten Griechen, ein dem heute beliebten sog. siderischen Pendel ähnl. Verfahren, bei dem die Bewegungen eines Ringes zu Prophezeiungen umgedeutet wurden.

Daktyliothek [grch. 'Ringsammlung'] *w*, Sammlung geschnittener Steine (→Gemmen). Im Altertum wurden (namentlich in röm. Zeit) solche Sammlungen von vornehmen Liebhabern angelegt und waren dann in der Renaissancezeit besonders an den italienischen Fürstenhöfen beliebt; heute sind sie entweder den Antikensammlungen (z. B. Berlin, Boston, Florenz, Kopenhagen, Leningrad, London, Neapel, New York) oder den Münzkabinetten (München, Paris, Wien) angegliedert. Im 18. Jahrh. bezeichnete man als D. auch Sammlungen von Reproduktionen nach Gemmen (in Gipsabguß, Schwefelpaste oder Kupferstich).

Daktylisch, aus Daktylen bestehend, →Daktylus.

Daktylologie [von grch. daktylos 'Finger' und logos 'Rede'], bei Taubstummen die →Fingersprache.

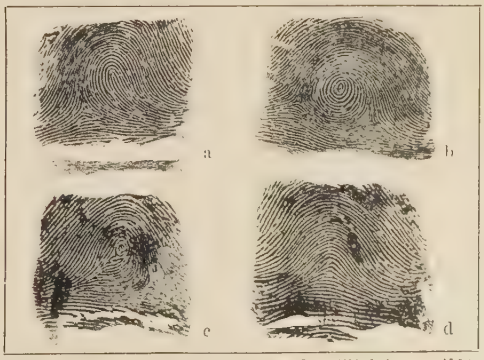
Daktyloskopie [grch. 'Fingerschau'], die Wissenschaft vom Hautrelief der Finger (samt Hand und grundsätzlich auch Fuß), die für anthropol. Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit ist, gleichzeitig aber auch weitaus das wichtigste Mittel zur Identifizierung eines Menschen und eine der besten Waffen gegen das Verbrechertum bildet.

Entsprechend den Sohlenballen der Tiere haben sich bei Affen und Menschen an den Fingern, Händen und Füßen Tastlinien ausgebildet, feine Leisten, die Schleifen, Wirbel, Spiralen usw. bilden. Diese Linien sind besonders deutlich auf jeder Fingerspitze, am Daumen- und Kleinfingerballen und unterhalb der Spalten zwischen 2. bis 5. Finger zu erkennen; sie bilden sich schon beim Embryo aus und bleiben dann bei jedem Menschen das ganze Leben lang nach Zahl und Form unveränderlich. Aber Zahl und Form schwanken bei den einzelnen Menschen derartig, daß zwei gleiche Linienbilder auf der Erde überhaupt nicht vorkommen. Bestimmte Muster vererben sich, aber dann wechselt immer noch Zahl usw. der Einzellinien.

Daktyloskopie: Abdruck des Hautreliefs einer menschlichen Hand.

Die Anthropologie erforscht diese Linienbilder, weil die Häufigkeit bestimmter Muster nach menschlichen Rassen wechselt. Die Hauptbedeutung haben sie jedoch für den polizeilichen Erkennungsdienst; die D. hat auf diesem Gebiet das →Bertillonsche System sehr stark in den Hintergrund gedrängt. Die Kriminalämter haben Hunderttausende von Abdrücken der Fingerspitzen und Hände, die nach besonderem Schema (Lage und Richtung der Schleifen und Zahl der Leisten) geordnet sind, so daß man in wenigen Minuten den Abdruck eines Verbrecherfingers, wenn er schon einmal in der Sammlung ist, wieder herausfinden kann.

Die Technik der D. besteht darin, daß man Finger oder Hand mit Druckerschwärze oder Stempelkissenfarbe beschickt und dann auf weißem Papier abdrückt. Unsichtbare Fingerabdrücke an Gegenständen (Fenster, Türen bei Einbrüchen usw.) werden durch Einstauben mit Puder sichtbar gemacht und dann



Daktyloskopie: Fingerabdrücke; a Schleife, b Wirbel, c gemischte Form, d Bogen.

photographiert. Um eine Vergleichung von Fingerabdrücken auch ohne Vorlage eines anderen Abdrucks zu ermöglichen, hat Jörgensen in Kopenhagen ein System der Klassifizierung von Fingerabdrücken in Zahlen ausgearbeitet, das er **Fernidentifizierungsverfahren** genannt hat. Dieses System verwendet der kriminalpolizeiliche Erkennungsdienst in besonderen Eilfällen. In Kopenhagen besteht eine Zentrale für internationalen Austausch von Nachrichten über Fingerabdrücke.

Heindl: System und Praxis der D. (3. Aufl. 1927).

Daktylus [grch. 'Finger', nach den 3 Gliedern des Fingers], in der Metrik ein Versfuß, der aus einer Länge und zwei Kürzen besteht: — ∪ ∪, z. B. königlich. Die beiden Kürzen können durch eine Länge ersetzt werden. Die häufigsten daktylischen Versformen sind der →Hexameter und das aus Hexameter und Pentameter bestehende elegische Distichon.

Dal, schwed. Grenzlandschaft, →Dalsland.

Dal, Wladimir Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, →Dahl.

Däl, Däle, niederd. Bezeichnung für →Diele.

Daladier [-*dje*], Edouard, franz. Politiker, *Carpentras 18. Juni 1884, seit 1919 radikalsozialer Abgeordneter, machte 1923 mit seinem Freund Herriot eine Studienreise nach Rußland und wurde im Juni 1924 Kolonialminister unter Herriot, im Okt. 1925 Kriegsminister unter Painlevé und im Nov. 1925 Unterrichtsminister unter Briand; im Juli 1926 trat er zurück. Im Okt. 1927 wählte ihn die Partei zum Vorsitzenden an Stelle Sarrauts, um die Abkehr von der Blockpolitik und die erneute Aufnahme eines Linkskurses zum Ausdruck zu bringen. Doch gelang es D. nicht, einen beherrschenden Einfluß auf die Radikalen zu gewinnen; seine Anhänger ließen ihn mehrmals im Stich und stimmten für Poincaré.

Dalai Lama ['Meer-Priester', d. h. großer Priester], halbmongol. Titel für das kirchl. Oberhaupt des Lamaismus, Priesterkönig der Lamaisten. (→Lamaismus, →Tibet.)

Dalai-nor [mongol. 'Meer-See', d. h. großer See], 1) mongol. Name des →Baikalsees.

2) See an der mongol.-mandschur. Grenze, →Kerulen.

Dalälv [-*w*], der 450 km lange Hauptfluß der schwed. Landschaft Dalarna (Karte 62, E 3—G 4), entsteht aus **Öster-** und **Väster-Dalälv,** die beide nach SO fließen, der erstere durch den herrlichen →Siljansee. Der vereinigte Fluß biegt nach O um, erweitert sich seeartig und mündet nach Bildung des Wasserfalls Älvkarleby in den Bottnischen Meerbusen. Unterhalb des Wasserfalls sehr ergiebiger Salmfang.

Dalarna, Dalarne [schwed. 'die Täler'], deutsch oft unrichtig **Dalekarlien** genannt, gebirgige, waldreiche Landschaft in Mittelschweden (Karte 62, EF 4), breitet sich um den Siljansee aus und bildet das Län Kopparberg. D., viel gepriesen wegen seiner Naturschönheit und seines ursprüngl. Volkstums, wurde auch wegen seiner bedeutsamen Rolle in der Geschichte Schwedens viel besungen. Die **Dalkarlar** ('Talmänner') zeichnen sich noch heute durch Tapferkeit und Freiheitsliebe, Genügsamkeit, Fleiß und Ehrlichkeit aus, und große Heimatliebe ließ sie an den schönen alten Trachten festhalten. Ein großer Teil der jungen Männer und Mädchen müssen auswärts Arbeit suchen.

Bes. die Gegend am Siljansee wurde die Geburtsstätte der schwed. Freiheit. Von dort ging, nach dem Stockholmer Blutbad (1520), die Befreiung von der dän. Herrschaft aus. Nahe der Kirche von Mora sprach Gustav Wasa zu den tapferen Talmännern, zuerst erfolglos. Er mußte weiter fliehen, nach Norwegen hin. Dann kam die Wendung in der Haltung der Talmänner. Skiläufer holten Gustav Wasa zurück, der dann, 1521, bei Brunbäck an der Dalälv die Dänen entscheidend schlug. Zur Erinnerung an die Zurückberufung Gustav Wasas durch Skiläufer findet alljährlich auf der 92 km langen Strecke der Gustav-Wasa-Skilauf statt.

»Dalarna« in Svenska turistföreningens resehandböcker (5. Aufl. 1922).

Dalasandstein, rötliche Sandsteine in Dalarna (Schweden). Mit andern gleichartigen Vorkommen in Fennoskandia bildet er die dem Proterozoikum angehörende jotnische Sandsteinformation.

Dalat, Stadt in Südannam (Franz.-Indochina), 1475 m ü. M., durch Zahnradbahn mit der Eisenbahn Saigon-Nhatrang verbunden und wegen seines Höhenklimas als Regierungssitz für die franz. Behörden in Aussicht genommen.

Dalayrac [*dälärak*], Nicolas, franz. Komponist, *Muret (Haute-Garonne) 13. Juni 1753, †Paris 27. Nov. 1809, schrieb in knapp 30 Jahren 61 komische Opern, die zu ihrer Zeit äußerst erfolgreich waren, und Streichquartette, die zu den ältesten franz. Werken dieser Gattung gehören.

R. C. G. Pixérecourt: Vie de D. (1810).

Dalben, →Seezeichen.

Dalberg, früher **Dalburg,** Uradelsgeschlecht des Nahegaus, erwarb 1239 das Amt eines Kämmerers des Bistums Worms (daher der urspr. Familienname »Kämmerer von Worms«) und 1315 die Burg D. bei Kreuznach; 1654 wurde es in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Die Dalbergsche und die Herrnsheimer Linie sind erloschen; es besteht nur noch der Zweig **Dalberg-Heßloch.**

1) Emmerich Joseph, Herzog von (1810), franz. Diplomat, Sohn von 3), *Mainz 30. Mai 1773, †Herrnsheim (bei Worms) 27. April 1833, gewann als bad. Gesandter in Paris die Gunst Talleyrands, trat 1809 in franz. Dienste und vermittelte die Heirat Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie Luise. 1814 wurde er unter Talleyrand Mitglied der provisorischen Regierung, die die Bourbonen zurückholte, und nahm als franz. Bevollmächtigter am Wiener Kongreß teil; nach der zweiten Restauration (1815) wurde er Staatsminister, Pair und Gesandter in Turin.

2) Karl, Reichsfreiherr von, letzter Kurfürst von Mainz, später Großherzog von Frankfurt, *Herrnsheim (bei Worms) 8. Febr. 1744, †Regensburg 10. Febr. 1817, wurde Kapitularherr beim Erzstift Mainz, 1772 Statthalter von Erfurt, 1787 Koadjutor von Mainz und Worms, 1788 auch von Konstanz; 1800 gelangte er im Bistum Konstanz, 1802 in Kurmainz zur Regierung. Als 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß die geistl. Gebiete säkularisiert wurden, behielt D. die Würde des Erzkanzlers des Deutschen Reichs und wurde durch Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar entschädigt. Darauf schloß er sich eng an Napoleon an, ernannte 1806 dessen Oheim, Kardinal Fesch, zum Koadjutor und wurde Fürstprimas des Rheinbunds. 1810 mußte er sein Fürstentum Regensburg an Bayern abtreten, erhielt aber dafür Fulda, Hanau und Frankfurt und wurde zum Großherzog von Frankfurt erhoben; sein Nachfolger sollte Eugen Beauharnais werden. Nach der Schlacht bei Leipzig (1813) wurde er von den Verbündeten gezwungen, auf seine Landeshoheit zu verzichten; er starb als Erzbischof von Regensburg. D. war der hervor-

ragendste Repräsentant der kath. Aufklärung in Deutschland, als Schriftsteller wie als Kirchenfürst; er trat für die Unabhängigkeit der deutschen Bischöfe gegenüber der Kurie ein. Als Politiker war er ein entschiedener Anhänger der rheinbündischen Ideen; sein Ghzgt. Frankfurt wurde ganz nach napoleon. Muster organisiert.

Beaulieu-Marconnay: Karl v. D. und seine Zeit (2 Bde., 1879); Darmstädter: Das Ghzgt. Frankfurt (1901).

3) Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von, Bruder von 2), Theaterintendant, *Herrnsheim (bei Worms) 13. Nov. 1750, †Mannheim 27. Sept. 1806, wo er Staatsminister und 1778—1803 Intendant des Nationaltheaters war. Durch Regiesitzungen erstrebte er dramaturgische Bildung seiner vorzüglichen Darsteller (Beck, Beil, Iffland) und gutes Zusammenspiel. Er war mit Schiller befreundet, dessen »Räuber« (1782) und »Fiesko« (1784) er zuerst aufführte. An ihn sind Schillers »Briefe an den Frhr. v. D.« gerichtet (1819). D.s eigenes dramat. Schaffen ist ohne Bedeutung.

Fritz Alafberg: W. H. v. D. als Bühnenleiter und als Dramatiker (1907); Kurt Sommerfeld: Die Bühneneinrichtungen des Mannheimer Nationaltheaters unter D.s Leitung (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Berlin, Bd. 36, 1927).

Dalbergia [nach einem Freund Linnés], Schmetterlingsblütergatt. mit etwa 100, meist den Tropen angehörigen Arten; Bäume und Lianen, die zum großen Teil wertvolles Holz liefern, so D. latifolia in Vorderindien das schwarze, harte **Botanyholz (indisches Rosenholz)**, D. hupeana in China das **Paitanholz (weißes Chandanholz)**, D. melanoxylon im trop. Afrika das **Senegal-Ebenholz** und das **afrikanische Grenadillholz**. [Eugen d'.

D'Albert [*dälbär*], Eugen, Komponist, →Albert,

Dalbono, Edoardo, ital. Maler, *Neapel 1843, †das. 1915, Schüler von Palizzi und Domenico Morelli, wurde ein Führer der Posilliposchule und Erneuerer der neapolit. Landschafts- und Genremalerei. In farbenfrohen Bildern malte er Szenen aus dem neapolit. Volks- und Fischerleben. 1897 wurde er Prof. an der Akademie in Neapel. Viele seiner Werke sind in neapolit. Privatbesitz.

Dalbosee, schwed. **Dalbosjön** [*-bûschön*], der südwestl., stark abgeschnürte Teil des Vänersees in Schweden.

Dalcroze [*-krôs*], Emile, eigentl. **Jaques-Dalcroze,** Schöpfer der rhythmischen Gymnastik, *Wien 6. Juli 1865, Schüler von Bruckner und Delibes, Lehrer der Harmonie am Konservatorium in Genf, unternahm Versuche, den musikal. Rhythmus durch körperl. Bewegungen auszudrücken, und erfand so ein System der rhythmischen Gymnastik. Er gründete 1911 in Hellerau bei Dresden die »Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze«, eine Schule für Rhythmus, Musik und Körperbildung, deren Erfolge er 1912 und 1913 in großen Festspielen (»Orpheus«) zeigte. Seit 1914 lebte D. wieder in Genf, wo er eine neue Schule errichtete. Später verlegte er die Zentrale nach Paris. Er schrieb: »Methode Jaques-Dalcroze« (3 Tle., 1906—07), »Der Rhythmus als Erziehungsmittel« (1907), »Rhythmus, Musik und Erziehung« (1921). Ein Verzeichnis seiner Kompositionen erschien 1910.

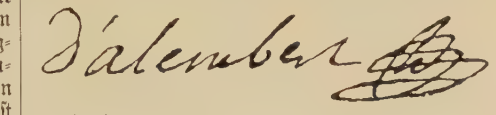
A. Seidl: Die Hellerauer Schulfeste und die Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze (1912); Elfriede Feudel: Rhythmik (1926).

Dale, Däle, schweiz. Bezeichnung des Kiefernbaums.

Dalechampia [nach dem franz. Botaniker Jacques Dalechamps, 1513—88], Pflanzengatt. der Fam. Euphorbiazeen mit etwa 90, meist trop.-amerik. Arten. Die an sich unscheinbaren Blütenstände sind von zwei großen, lebhaft gefärbten Hochblättern umgeben. D. Roezliana aus Mexiko, ein 1—2 m hoher Strauch, wird in temperierten Gewächshäusern gezogen.

Dalekarlien, unrichtige Bezeichnung der schwed. Landschaft →Dalarna.

D'Alembert [*dälābär*], Jean le Rond, bedeutender franz. Mathematiker und Philosoph, *Paris 16. Nov. 1717, †das. 29. Okt. 1783, wurde 1741 Mitglied, 1772 Sekretär der Pariser Akademie der Wissenschaften. Für die von ihm gemeinsam mit Diderot 1751—80 herausgegebene »Encyclopédie« von



33 Bänden schrieb er die mathem. und philos. Artikel. In fast allen Gebieten der Analysis hat D. Grundlegendes geleistet. Die Zahlentheorie hat ihm bedeutende Fortschritte zu verdanken. In der Infinitesimalrechnung beschäftigte sich D. mit der Entwicklung von Funktionen in trigonometr. Reihen, mit elliptischen Integralen, mit der Differentialgleichung der schwingenden Saite; ferner gab er die Lösung der Differentialgleichung $y = x\varphi(y') + \psi(y')$ an, die nach ihm noch heute als **D'Alembertsche Differentialgleichung** bezeichnet wird. Die Lösung der vollständigen linearen Differentialgleichung $n$ter Ordnung mit konstanten Koeffizienten führte D. auf die Lösung von n simultanen Differentialgleichungen zurück. In der Physik stellte D. das nach ihm benannte mechan. Prinzip auf; das Dreikörperproblem wurde von D. wesentlich gefördert. Philosophisch steht er auf positivistischem Standpunkt. Er läßt nur die Erscheinungen als erkennbar gelten, und die Philosophie gilt ihm als eine Zusammenfassung der Wissenschaften von den Tatsachen. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind bes. die zusammenfassenden Werke hervorzuheben: »Traité de Dynamique« (2. Aufl. 1758), »Théorie de la lune« (1754) und seine Einleitung zur Enzyklopädie: »Discours préliminaire« (1751).

Förster: Beitrag zur Kenntnis des Charakters und der Philosophie D.s (Jenenser Diss., 1892); Bertrand: D'Alembert (Paris 1889); Wisch: Zur Entstehung des franz. Positivismus (im Archiv f. Gesch. der Philosophie, 14. Jahrg., 1901); Morf: Aus Dichtung und Sprache der Romanen, 2. Reihe (1911); Maurice Müller: Essai sur la philosophie de Jean d'A. (1926).

D'Alembertsches Prinzip [*dälābär-*], ein für die analytische Mechanik grundlegender Satz, der die Berechnung der Bewegung eines Systems von Massenpunkten unter der Einwirkung gegebener Kräfte gestattet. Das D. P. besagt: Bringt man an jedem Massenteilchen eines Systems von Massenpunkten eine Kraft an, die gleich dem →Trägheitswiderstand dieses Teilchens ist, so halten diese Trägheitswiderstände den wirkenden Kräften das Gleichgewicht.

Daleminzen, wend. Stamm, der das Land zu beiden Seiten der Freiberger Mulde zwischen Elbe und Chemnitz **(Daleminzien** oder **Dalaminza)** bewohnte. Die D. nannten sich selbst **Glomaci** oder **Glumaci** (davon heute der Stadtname Lommatzsch). Das Land wurde 927 von König Heinrich I. erobert und war seit Otto I. ein Teil der Mark Meißen.

Dalénblinklicht, nach dem Erfinder, dem schwed. Physiker und Ingenieur **Gustaf Dalén** (*1869; Nobelpreis für Physik 1912), benannte Signalbeleuchtung mit Azetylendissous. Durch wechselndes Öffnen und Schließen der Gaszufuhr zum Azetylenbrenner werden Lichtblitze ($^1/_{10}$ sek hell, $^9/_{10}$ sek dunkel) erzeugt.

Daler [schwed. 'Taler'], eine bis Ende 1776 übliche schwed. Geldgröße, eingeteilt in 4 *M* von 8 Öre zu 4 Örlein zu 6 *H*. Seit 1776 wurde der → Rigsdaler als alleinige Rechnungsmünze eingeführt; er wurde 6 D. früherer Silbermünze und 18 D. Kupfermünze gleichgesetzt.

Dalfinger, auch **Alfinger,** eigentlich **Ehinger,** Ambrosius, deutscher Konquistador, *Ulm oder Konstanz vor 1500, † bei Chinacota (Kolumbien) 1532 oder 1533, ging 1526 als Faktor der Welser nach Santo Domingo (Haïti). Zu deren amerik. Unternehmungen gaben er und seine Brüder Georg und Heinrich Ehinger den Anstoß. Nachdem die span. Krone im Vertrag vom 27. März 1528 die Ehinger und Welser mit Venezuela belehnt hatte, landete D. als erster Statthalter der Kolonie 24. Febr. 1529 in Coro. Im Herbst 1531 brach er zu einem großen Entdeckungszug ins Innere auf, überschritt die Sierra Nevada de Santa Marta und drang bis an den Mittellauf des Magdalenenstroms vor; auf dem Rückmarsch fiel er im Kampf mit Indianern.

Hantzsch: Deutsche Reisende des 16. Jahrh. (1895).

Dalhousie [*dälhūsi*], Erholungsstation im Himalaja oberhalb des r. Ufers des oberen Ravi, 3700 m ü. M., eine brit. Enklave innerhalb des Vasallenstaates Chamba.

Dalhousie [*dälhūsi*], James Andrew **Broun-Ramsay,** 10. Earl und Marqueß **D. of the Punjab** (1849), angloind. Staatsmann, *Dalhousie Castle (bei Edinburgh) 22. April 1812, † das. 19. Dez. 1860, aus der alten schott. Familie Ramsay, Earls of D., wurde konservatives Mitglied des Parlaments und des Kabinetts Peel. 1847—55 war er Generalgouverneur von Ostindien; er unterwarf 1849 die Sikhs im Punjab, erzwang durch einen Krieg gegen Burma 1851/52 die Abtretung von Pegu und begann dann die vielumstrittenen Annexionen von ind. Fürstentümern, denen der natürl. Erbe fehlte; er unternahm Straßen- und Eisenbahnbauten, eröffnete den großen Gangeskanal und förderte das Schulwesen. D. war eine Herrschernatur, genial und rücksichtslos, seit Hastings und Wellesley der bedeutendste engl. Regent in Ostindien.

E. Arnold: History of the marquis of D.'s administration of British India (2 Bde., 1862—64); Lee-Warner: Life of the marquis of D. (2 Bde., 1904); Hunter: The marquess of D. (1905).

Dali, Ort auf Zypern, an Stelle des alten → Idalion, hat etwa 1100 E. (Karte 79, E 6).

Dalias, Stadt in der span. Prov. Almeria Andalusiens, 10 km vom Mittelmeer am Südfuße der Sierra de Gador, hat (1920) 9630 E.

Dalibor, böhm. Ritter von Kozojed bei Leitmeritz, wurde wegen Unterstützung aufständischer Bauern am 13. März 1498 auf dem Hradschin zu Prag in dem »Weißen Turm« (nach ihm **Daliborka** genannt) enthauptet. Oper von Smetana (1868).

Dalila, philistäische Frau, → Delila.

Dalimils Chronik (Dalimilova kronika), die älteste böhm. Chronik in tschech. Sprache, aus dem 14. Jahrh., früher fälschlich einem gewissen **Dalimil** von Meseritsch zugeschrieben. Es ist eine, wohl von einem böhm. Ritter verfaßte, Reimchronik, die gegen fremdes Wesen und Neuerungssucht eifert und die Sitten der Vorfahren als Muster hinstellt. Die Chronik existiert in mehreren Handschriften; sie wurde zuerst 1620 gedruckt (hg. v. Firecek 1877, von Mourek, nach einer Cambridger Handschrift, 1892; Neuausg. 1910, mit einer alten deutschen Übersetzung).

A. Bachmann: Die Reimchronik des sog. Dalimil (1902).

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, *Vinberg (Halland) 29. Aug. 1708, † Drottningholm 12. Aug. 1763, wurde 1737 kgl. Bibliothekar, 1751 Lehrer des späteren Königs Gustav III. und geadelt, 1753 Sekretär der literar. »Akademie« Luise Ulrikes, 1755 Reichshistoriograph. Nach engl. und franz. Vorbildern gab er 1732—34 anonym die moralisch-satir. Wochenschrift »Then Swänska Argus« heraus, die großes Aufsehen erregte. Vom franz. Klassizismus stark beeinflußt, schrieb er in Racines Stil die Alexandrinertragödie »Brynilda« (1738), in Molière-Holbergs Art die Komödie »Den afundsjuke« (1738; der Neidische), nach Voltaires »Henriade« das Alexandrinerepos »Swenska friheten« (1742), Satiren in Vers und Prosa (wie »Aprilwerk«, 1737; »Wisdomsprof«, 1739), Fabeln und Hirtengedichte. Den Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet das meisterhafte Prosagedicht »Sagan om hästen« (1740; Märchen vom Pferde), eine volkstüml.-histor. Allegorie. Echt schwedisch und ein Vorläufer Bellmans ist D. in seinen von Witz und Einfällen übersprudelnden Liedern. Seine im Auftrag der Reichsstände geschriebene »Svea Rikes Historia« (Bd. 1—3, 1747—62), die bis Karls IX. Tod reicht, ist die erste »lesbare« schwed. Geschichte. »Witterhetsarbeten« (6 Bde., 1767), »Poetiska arbeten« (2 Bde., 1782—83), »Valda skrifter« (1872).

M. Lamm: Olof D. (1908).

Dalj, magyar. **Dálja,** Gemeinde im jugoslaw. Oblast Esseg (Karte 71, D 2), auf dem r. Donauufer, hat Trajektverkehr, ist Dampferstation und Bahnknoten, hat (1921) 5500 meist serb.-orthodoxe E., die Getreidebau und Handel treiben.

Dalk [pers.], Derwischrock, Mönchskutte, Kaftan.

Dalkarlar, die Männer der schwed. Landschaft → Dalarna.

Dalkeith [*dälkīth*], schöne alte Stadt in der schott. Gfsch. Midlothian, in einem Tal östl. Edinburgh (Autobusverbindung), hat (1921) 3990 E., alte Kirche und Schloß des Herzogs von Buccleuch (D. House) von 1690 mit Gemäldesammlung und großem Park. In der Nähe Steinkohlen- und Eisenerzgruben.

Dalken, böhm. Gebäck aus flüssigem Hefenteig, der in einer Tonform (Dalkenform) mit Butter gebacken und mit Fruchtmus bestrichen wird. Man setzt je zwei D. zusammen.

Dall [*dȯl*], 1) Roderick, angeblich der letzte wandernde Harfner Schottlands, lebte noch 1740 bei Blair (in Perth); von seinen Liedern sind viele Volkslieder geworden.

2) William Healey, amerik. Naturforscher, *Boston 21. Aug. 1845, Prof. der Paläontologie am Smithsonian-Institut in Washington, unternahm 1865—68, 1880 und 1900 wissensch. Studienreisen nach Alaska und der Beringstraße. Er schrieb u. a.: »Alaska and its resources« (1870), »Tribes of the extreme Northwest« (1871), »The current and temperatures of Bering Sea« (1882).

Dallas [*dälȧß*], Stadt im Staate Texas der Ver. St. v. A. (Karte 99, C 4), am oberen Trinity River, wichtiger Eisenbahnknoten, hat (1920) 158980 E. (1880: 10360 E.), Baumwoll- und Maschinenindustrie, bedeutenden Handel in Baumwolle, Getreide, Vieh und Holz. Methodistische und röm.-kath. Universität.

Dalla Vedova, Giuseppe, ital. Geograph, *Padua 29. Jan. 1834, † Rom 21. Sept. 1919, war Prof. der Geographie erst in Padua, seit 1877 in

Rom und seit 1900 Präsident der Ital. Geogr. Gesellschaft, deren Geschichte er schrieb (»La Società Geografica Italiana e l'opera sua nel secolo XIX.«, 1904).

Dalldorf, Ortsteil von Berlin, →Reinickendorf.

Dallen, →Seezeichen.

Dalleochin, Farbstoff, →Chiningrün.

Daller, Balthasar, Ritter von, bayr. Politiker, *Gasteig (Gem. Niklasreuth) 22. Jan. 1835, †Freising 3. März 1911, kath. Geistlicher, seit 1864 Prof. am Lyzeum in Freising, dessen Rektor er 1886 wurde. 1869 gelangte er als Abgeordneter der Patriotenpartei in den bayr. Landtag, wo er 1891 Führer der Zentrumsfraktion und 1899 Vorsitzender des Finanzausschusses wurde. 1899 wurde er auch zum päpstl. Hausprälaten ernannt.

Dalles [hebr. dallüth], im Judendeutsch: Armut, Geldmangel.

Dalles City [dălɘß ßiti], **The D. C.,** Stadt im Staate Oregon der Ver.St.v.A. (Karte 100, B 1), am Columbiafluß, der hier durch zahlreiche Basaltinselchen die **Dalles** genannte Schnellenreihe bildet, hat (1920) 7000 E., bedeutenden Handel (Lachsversand), ist Endpunkt der Flußdampfschiffahrt.

Dalli [vielleicht von poln. dalej 'vorwärts'], ermunternder Zuruf: flink! geschwind!

Dalli, ein Glühstoff für Kohlenbügeleisen, besteht aus mit Teer und Natronlauge brikettiertem und geglühtem Holzkohlenpulver.

Dalling [dăling], Henry **Bulwer,** Lord **D. and Bulwer,** engl. Diplomat und Schriftsteller, →Bulwer 3).

Dallfolat, eine besondere Art von Kolatabletten, Anregungsmittel bei Ermüdung.

Dallmann, Eduard, deutscher Schiffskapitän und Südpolarfahrer, *Blumenthal (Unterweser) 18. März 1830, † das. 23. Dez. 1896, betrieb seit 1860 Walfang in den südl. Meeren und fand dabei 1874 die den Palmerarchipel vom Grahamland trennende Bismarckstraße auf. Zwischen 1877 und 1883 fuhr D. mehrmals durch das Karische Meer zum Jenissei; später, bis 1894, war er im Dienste der Neuguineakompanie in der Südsee tätig, so 1884—85 mit →Finsch auf dem Dampfer Samoa an den Küsten Neuguineas, deren teilweise Inbesitznahme durch Deutschland dadurch vorbereitet wurde.

Dall'Oca Bianca, Angelo, ital. Maler, *Verona 12. April 1858, malt im realist. Stil (Verismus) Genrebilder, die sich durch Luft- und Lichtwirkungen auszeichnen.

Dall'Ongaro, Francesco, ital. Schriftsteller und Politiker, *Mansuè (Treviso) 1808, †Neapel 10. Jan. 1873, war in der Jugend Priester, dann Journalist in Triest, wo er 1836 die Zeitschrift »La Favilla« gründete. Er schrieb histor. Dramen, von denen nur »Il Fornaretto« (1846) lebendig blieb. Seine Lyrik, bes. die zahlreichen polit. Stornelli, war sehr verbreitet und gewann ihm die Freundschaft Garibaldis, für den er 1848 die erste ital. Legion organisierte. Bis 1859 mußte er im Ausland leben, dann wurde er Prof. für Literatur in Florenz und Neapel. 1861 verherrlichte er die Scharen Garibaldis in dem Gedicht: »I volontari della morte«. Seine Novellen (»Novelle vecchie e nuove«, 1869) zeichnen sich durch starkes soziales Empfinden aus. »Poesie« (1840), »Opere complete« (2 Bde., 1846—47), »Epistolario scelto« mit biogr. Einleitung von A. de Gubernatis (1875).

M. Trabaudi-Foscarini: F. D., note di critica letteraria (1924).

Dallwitz, tschech. **Dalvice,** Dorf im Bz. Karlsbad im nordwestl. Böhmen, l. an der Eger, 380 m ü. M., und an der Bahn Prag-Eger, hat (1921) 2100 deutsche E., Schloß; Braunkohlen- und Kaolingruben, Porzellanfabrik.

Dallwitz, Johann von, Staatsmann, *Breslau 29. Sept. 1855, †Karlsruhe 6. Aug. 1919, schlug die preuß. Regierungslaufbahn ein, wurde 1901 Vortragender Rat im Ministerium des Innern, 1903 Staatsminister des Hzgt. Anhalt, 1910 OPräsident von Schlesien und noch im selben Jahr preuß. Minister des Innern. 1914 wurde er Statthalter von Elsaß-Lothringen und behielt diesen Posten bis zum Ende des Weltkriegs, ohne hier in letzter Stunde eine entscheidende Änderung der verfahrenen Lage bewirken zu können. Erinnerungen aus seinem Nachlaß hat v. Mutius 1928 in den »Preuß. Jahrbüchern« herausgegeben.

Dalmacija, serbokroat. Name von →Dalmatien.

Dalman, Gustaf, evang. Theolog, *Nicsky 9. Juni 1855, war Dozent in Gnadenfeld und Leipzig, Direktor des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft in Jerusalem, seit 1917 Prof. in Greifswald, leitet das dortige nach ihm benannte Institut für Palästinawissenschaft. D. schrieb: »Grammatik des jüd.-palästinensischen Aramäisch« (1894; 2. Aufl. 1905), »Worte Jesu« (1898), »Petra« (1901), »Aramäisch-neuhebr. Wörterbuch« (2. Aufl. 1922), »Orte und Wege Jesu« (1919; 3. Aufl. 1924), »Arbeit und Sitte in Palästina« (1924), eine Selbstbiographie in: »Die Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen«, Bd. 4 (1928).

Dalmatien, serbokroat. **Dalmacija,** langgestreckte, schmale, reichgegliederte Küstenlandschaft Jugoslawiens (Karte 71), umfaßte als österr. Kronland (bis 1918) 12830 qkm mit (1910) 646000 E. (50 auf 1 qkm) und ist unter die jugoslaw. Oblasti Split und Dubrovnik aufgeteilt, während der äußerste S (Bz. Cattaro) abgetrennt wurde. D. ist größtenteils eine Karsthochfläche, von den Bergketten der Dinarischen Alpen überragt, die an der dalmat.-bosn. Grenze gipfeln (Troglav 1913 m, Orjen 1895 m, Lovćen 1759 m). Die vorgelagerten Inseln bilden die höchsten Teile versunkener Gebirgsketten, wegen deren paralleler Anordnung D. als »Kulissenland« bezeichnet wird. Geologisch besteht D. überwiegend aus Kreide- und Eozänkalken, die eine äußerst fruchtbare Verwitterungskrume roter Erde (Terra rossa) hinterlassen. Weniger verbreitet sind alttertiäre Mergel und Sandsteine, die bei Split, Dubrovnik und Cattaro gut bewässerte Fruchtböden schaffen, während die durchlässigen alttertiären Konglomerate Norddalmatiens steinig bleiben. Jüngste Ablagerungen zeigt das Narenta-Delta. Als größere Flüsse sind noch Zrmanja, Kerka und Cetina zu nennen; die schiffbare Ombla ist nur 4 km lang. In Karstpoljen liegen viele Seen. Das Klima der Küste ist mittelmeerisch und selbst der Riviera und Griechenland gegenüber bevorzugt durch z. T. noch milderen Winter und gemäßigteren Sommer, bes. auf den südl. Inseln, so daß D. als Reiseland steigende Bedeutung hat. Lissa hat im Jan. 9,8°, im Juli 24,8° mittlere Temperatur; Jahresmittel 16,7°. Landeinwärts beginnt allerdings überraschend nahe der Küste, bes. bei steigender Seehöhe, kontinentaler Wärmegang mit strengen Wintern. Die scharfen Gegensätze führen zu lebhaften Ausgleichströmungen (Bora und Schirokko, Land- und Seewind). An

Niederschlägen empfängt der N etwa 1000 mm, Dubrovnik 1500, die Bucht von Cattaro 3000—4642 mm (europ. Maximum in Crkvice am Orjen). Im S herrschen die mediterranen Herbst- und Winterregen, im N der Adria werden auch Frühjahrsregen häufiger. Im ganzen verdient aber D. den Namen »Sonnenland«. Die Pflanzenwelt ist, wo Wasserundurchlässigkeit des Bodens mit reichlichen Niederschlägen zusammentrifft, erstaunlich üppig. Neben der Dattelpalme, deren Früchte hier nicht reifen, gehören Ölbaum, Weinstock, Orangen-, Zitronen-, Granat- und Feigenbaum, Pinien-, Zypressen- und Lorbeerhaine, stachelige Agaven und Opuntia-Kakteen, ferner das Buschwerk der Macchien zum Landschaftsbild der immergrünen Küste. Binnenwärts herrscht allerdings spärliche Karstvegetation; daher ist der Ackerbau (Mais, Gerste) spärlich und die Viehzucht mangels frischer Wiesen auf Schafe und Ziegen, Esel und Maultiere beschränkt. Wichtig ist die Fischerei auf Sardellen, Thunfische, Schwämme. Die Bevölkerung besteht fast ausschließl. aus Serbokroaten, in deren Kultur jedoch der ital. (venezian.) Einfluß noch stark ist; ein großer Teil ist zweisprachig. Im inneren Nordalmatien und im äußersten S ist das Bekenntnis orthodox, sonst röm.-kath. Die **Dalmatiner** sind hochgewachsen und tragen meist noch Landestracht. Städte sind zahlreich, aber meist klein, da das Fehlen eines größeren Hinterlandes die Entwicklung hemmt. Im Erwerbsleben ist die Landwirtschaft weniger wichtig als Schiffahrt, Schiffbau und Seefischerei. Hausindustrie ist weitverbreitet. Ausgeführt wird Wein und Öl. Eine wichtige Rolle spielt auch der Fremdenbesuch. Dem Verkehr ist D. erst neuerdings stärker erschlossen. Außer der bosn.-herzegowinischen Schmalspurbahn nach Metković führt eine Hauptbahnlinie nach Split. Wehrgeographisch ist die hafen- und inselreiche Küste von D. von höchstem Wert.

v. Warsberg: D. (1904); Passarge: Dalmatien und Montenegro (1904); Schubert: Geolog. Führer durch D. (1909); Adamović: Die Pflanzenwelt D.s (1911); Illustr. Führer durch D. (11. Aufl. 1915); Brückner u. a.: D. und das österr. Küstenland (1911); Sieber: Führer durch D. und das kroat. Küstenland (1929); Dresler: Dalmatienführer (3. Aufl. 1929).

Geschichte. D., im Altertum ein Teil Illyriens, wurde nach langen Kämpfen mit den Römern i. J. 33 v. Chr. von Augustus unterworfen und der neuen Prov. Illyricum angegliedert. Durch die Teilung Theodosius' d. Gr. (395) kam es an Westrom, 489 an das Ostgotenreich, nach dem Tod Theodorichs d. Gr. (526) an das Byzantinische Reich. Im 7. Jahrh. drangen Kroaten (im N) und Serben (im S) in D. ein; die roman. Bevölkerung wurde auf die Inseln und Küstenstädte beschränkt, die um das Jahr 1000 unter venezian. Herrschaft kamen. Ungarn unterwarf nächst dem eigentl. Kroatien um 1100 auch D. Doch erneuerte Venedig immer wieder den Kampf um die Küstengebiete, bis sie endlich 1420 wieder in seinen Besitz gelangten. Im 16. Jahrh. setzten sich die Türken im dalmat. Binnenland fest, mußten aber im Frieden von Karlowitz (1699) und von Passarowitz (1718) ihren Anteil an Venedig abtreten. Der Friede von Campo Formio (1797) brachte mit Venedig auch D. unter österr. Herrschaft; im Preßburger Frieden (1805) wurde es an Napoleon I. abgetreten, der es erst zum Kgr. Italien, 1810 zu den sog. Illyr. Provinzen des franz. Kaiserreichs schlug. 1814 fiel D. wieder an Österreich zurück und wurde 1816 zum Königreich erhoben. Seit 1848 betrieben die dalmat. Südslawen die Vereinigung des Landes mit Kroatien und Slawonien; diesen Bestrebungen leistete die ital. Bevölkerung heftigen Widerstand. Seit der österr. Verfassung vom 21. Dez. 1867 war D. ein Kronland im zisleithan. Teil der habsb. Monarchie. Die Rekrutierung rief 1869 und 1881 Aufstände hervor. Als Österreich-Ungarn nach der Niederlage im Weltkrieg zusammenbrach, wurde D. mit Jugoslawien vereinigt. Ursprünglich hatte sich Italien im Londoner Vertrag vom 2. April 1915 von der Entente u. a. auch die ganze nördl. Hälfte mit Zara und Sebenico als Kriegsziel zusichern lassen; unter dem Druck der Ver.St.v.A. beschränkte es aber im Vertrag von Rapallo (12. Nov. 1920) seinen dalmat. Besitz auf Zara und einige strategisch wichtige Inseln.

Cattalinich: Storia della Dalmazia (3 Bde., Zara 1835); Cons: La province romaine de Dalmatie (1882); Eitelberger: Die mittelalterl. Kunstdenkmale D.s (1884); Pisani: Les possessions vénétiennes en Dalmatie (1890), La Dalmatie de 1797 à 1815 (1893); Patsch: Archäol.-epigraphische Untersuchungen zur Gesch. der röm. Prov. D. (4 Tle., 1896—1900); Jireček: Die Romanen in den Städten D.s während des Mittelalters (3 Tle., 1901—04).

Dalmatien, Herzog von, napoleon. Adelstitel des Marschalls →Soult.

Dalmatika, Colobium [lat.], ein ursprünglich aus Ägypten stammendes, über Griechenland (Dalmatien) in die röm. Tracht eingedrungenes hemdartiges Gewandstück, das vom 2. Jahrh. n. Chr. an die alte klass. Tunika ersetzte. Diese tunica talaris dalmatica, hauptsächlich aus weißem Leinen angefertigt, hatte lange weite Ärmel von besonderem Schnitt und auf jeder Schulter einen über Brust und Rücken bis zum unteren Rand herablaufenden farbigen Streifen. Die D. wurde vom Papst Sylvester etwa um 320 als Amtskleid der Diakonen in die liturgische Tracht aufgenommen (**Dalmatik**). Anfänglich nur in Rom gebraucht, wurde die Dalmatik seit dem 9. Jahrh. allgemein im Abendland vom Bischof und Diakon über der →Albe getragen. Ihre Farbe, ursprünglich weiß, richtet sich jetzt nach der Farbenregel des Kirchenjahres. Die Dalmatik gehörte auch zu den Krönungsgewändern des röm.-deutschen Kaisers. Im griech. Ritus entspricht ihr der von den Bischöfen getragene, auf die byzantinische Kaiserdalmatik zurückgehende Sakkos.

Dalmatika: Geistl. Prachtgewand des 15. Jahrh. (Wien, Kunsthistor. Museum).

Dalmatin, Jurij (Georg) slowen. Bibelübersetzer, *Krško (Gurkfeld a. d. Save) um 1547, †Laibach 31. Aug. 1589, studierte in Tübingen und war seit 1572 Prediger der deutschen und slowen.-prot. Kirche in Laibach. D. schrieb prot. Kirchenlieder und gab 1584 die vollständige slowen. Bibel heraus.

Dalmatiner, 1) die Einwohner von →Dalmatien; 2) eine Hunderasse, →Hunde.

Dalmatinische Inseln, die den Meeresspiegel überragenden Teile des untergetauchten Küstenstriches von Dalmatien (Karte 71), 20 größere und eine Unzahl kleinere Inseln mit einer Gesamtfläche von 3000 qkm. Die kleinen Inseln treten stellenweise in Schwärmen auf. Vorherrschend ist überall der helle Kreidekalk. Die Vorwölbung der mitteldalmat. Halbinsel zwischen Sibenik und Split trennt den nördl. Archipel vom südlichen. Zu jenem gehören die ital. Inseln Cherso und Lussin und die

jugoslaw. Krk, Rab, Pag und Dugi, zu diesem Brač, Hvar und Korčula, weiter draußen Vis. Alle Inseln sind gebirgig. Das Pflanzenkleid ist vorwiegend dürftig. Die sehr ungleich verteilte Bevölkerung treibt Fischfang und Schiffahrt.

Dalmatinische (dalmatinisch-kroatische) Literatur, →Kroatische Literatur.

Dalnij [russ. 'fern', volksetymologische Deutung des chines. Namens], russ. Name der Stadt →Dairen.

Daloah, Dalua, Zuckersorte aus der ind. Dattelpalmenart Phoenix silvestris, bei guter Herstellung hellgelblich; zieht sehr leicht Feuchtigkeit an und eignet sich deshalb nicht für Versand.

Dalou [*dalū*], Jules, franz. Bildhauer, *Paris 31. Dez. 1838, †das. 15. April 1902, Schüler von Carpeaux, floh, der Teilnahme am Aufstand der Kommune beschuldigt, nach England, wo er bis 1873 mit großem Erfolg tätig war. Im Auftrag des franz. Staates führte er das Relief, Mirabeaus Antwort an den Herzog von Dreux-Brézé, für den Sitzungssaal der Abgeordneten in Marmor aus. Er schuf zahlreiche Bildnisbüsten, Denkmäler (für Eugène Delacroix im Luxembourggarten zu Paris; für Gambetta in Bordeaux) und die mächtige Bronzegruppe: Triumph der Republik auf der Place de la Nation zu Paris (1899 enthüllt).

Dreyfous: D., sa vie et son œuvre (1903).

Dalrasse, ein europ. Menschentypus von hohem Wuchs, großer derber Stämmigkeit, langem Schädel, viereckigem, breit-langem Gesicht (»fälisches Gesicht«) und niederen Augenhöhlen; Gestalten wie die Hindenburgs und Bismarcks werden zu ihm gerechnet. Der Typus bildet einen starken Bestandteil der niederdeutschen Bevölkerung (→Menschenrassen). Von Paudler wurde dieser Typus nach der schwed. Landschaft Dalarna D. benannt. Nach Günther ist die D. gerade in Schweden nicht so häufig, sondern in Niedersachsen viel verbreiteter; deshalb wurde von Günther für die D. der Name **fälische Rasse** (aus Westfalen) vorgeschlagen, von Lenz dagegen der Name **atlantische Rasse,** weil sie bis zu den Kanarischen Inseln zu verfolgen ist (→Guanchen). Die D. wird auf die Cro-Magnon-Rasse der Eiszeit zurückgeführt.

Kern: Stammbaum und Artbild der Deutschen (1927); Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes (12. Aufl. 1928).

Dalry [*dälri*], Industriestadt in der schott. Gfsch. Ayr, südwestl. von Glasgow, Bahnknoten, hat (1921) 3810 E., Textilindustrie. In der Nähe große Eisenwerke und Kohlengruben.

Dal segno [*βenjo*, ital.], vom Zeichen; in der Notenschrift gebräuchliche Anweisung zur Wiederholung eines Musikstücks von einer bestimmten, durch ein Zeichen (meist 𝄋) kenntlich gemachten Stelle aus.

Dalsgaard [*-gōr*], Christen, dän. Maler, *Krabbesholm 30. Okt. 1824, †Sorö 11. Febr. 1907, Schüler der Kopenhagener Akademie, deren Mitglied er 1872 wurde, wirkte 1862—92 als Zeichenlehrer an der Akademie in Sorö; 1892 wurde er Prof. Seine Bilder behandeln mit psychol. Wahrheit Szenen (vor allem tragischer Art) aus dem dän. Bauernleben. Hauptwerke sind: Pfändung (1860; Kunstmuseum in Kopenhagen) und Der Tischler bringt den Sarg für das Kind (das.). Andere Werke, bes. Innenstudien, in der Hirschsprunggalerie in Kopenhagen.

Söeborg: Christen D. (1902).

Dalsland oder **Dal,** schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen (Karte 62, DE 5), westl. vom Vänersee, meist waldiges Gebirgsland, reich an Seen (etwa 400 mit 408 qkm Fläche) und andern Naturschönheiten, vom **Dalslandskanal** (254 km lang, 1868 eröffnet, nur noch streckenweise benutzt) durchzogen. Nur der südl. Teil bildet eine fruchtbare Ebene mit Getreidebau (bes. Hafer). Die einzige Stadt von D. ist Amål am Vänersee.

Dalston [*dɔ̈lstn*], Stadtteil im N von London, in dem das 1845 gegr., 1864 neu erbaute Deutsche Hospital liegt.

Dalton [*dɔ̈ltn*], Stadt im Staate Georgia der Ver.St.v.A. (Karte 98, BC 4), hat (1920) 5220 E., Maschinenbau, Baumwollindustrie.

Dalton [*dɔ̈ltn*], John, engl. Chemiker und Physiker, *Eaglesfield (Cumberland) 6. Sept. 1766, †Manchester 27. Juli 1844. Schon frühzeitig eignete sich D., und zwar hauptsächlich autodidaktisch, große Kenntnisse in Mathematik und Naturwissenschaften an. Einige Jahre war er Lehrer an einer Schule in Manchester; als diese Schule von dort verlegt wurde, blieb er in Manchester als Privatlehrer und widmete sich mit größtem Eifer eigenen Untersuchungen, die ihm bald einen großen Ruf in ganz Europa verschafften. D.s Hauptverdienste sind die Entdeckung des Gesetzes der multiplen Proportionen sowie die Aufstellung und Begründung der →Atomtheorie, die nicht nur für die Entwicklung der gesamten chem. Wissenschaft von allergrößter Bedeutung gewesen ist, sondern auch heute noch das Fundament für das Gebäude der Chemie bildet. D., der im Leben ungemein anspruchslos war und nur seiner wissensch. Forschung lebte, erfuhr von der gelehrten Welt große Ehrungen; noch bei seinen Lebzeiten wurde ihm eine Statue am Eingang der Royal Institution in Manchester errichtet. Seine wichtigsten Schriften sind: »Meteorological essays and observations« (1793; 2. Aufl. 1834), »New system of chemical philosophy« (2 Tle., 1808—10; deutsch 1812—13; 3. Tl. 1827).

John Dalton.

Henry: Life and researches of D. (1854); Lenard: Große Naturforscher (1929).

Dalton-in-Furneß [*dɔ̈ltn in förnäß*], Stadt in der engl. Gfsch. Lancashire, auf einer Halbinsel der Morecambebai an der Irischen See, hat (1921) 12300 E., Eisenhütten und Metallindustrie.

Daltonismus, die allgem. Bezeichnung für → Farbenblindheit.

Dalton-Plan [*dɔ̈ltn*], von der amerik. Lehrerin Helen Parkhurst, Aufsichtsbeamtin der amerik. Montessorischulen, gemeinsam mit Mrs. Crane zuerst in der Stadt Dalton 1910—20 durchgeführte Unterrichtsweise, die neben wenigen gemeinsamen Klassenarbeiten selbständige, der Schülerindividualität angepaßte Einzelarbeiten fordert. Jeder Schüler soll nach einem unter Beratung des Fachlehrers entworfenen Studienprogramm arbeiten, das je nach dem Alter und der Begabung für ein bestimmtes (Wochen-, Monats-, Jahres-) Ziel verpflichtet, jedoch für die Wahl des Arbeitsweges, das Arbeitstempo und

die Lösung der Aufgaben keine Bindungen enthält. Dementsprechend gibt es an Stelle der Klassenzimmer die Fachzimmer (Laboratorien), die alle Lehr- und Arbeitsmittel (Lehrbücher, Nachschlagewerke, Karten, Apparate) enthalten. Die Unterrichtskontrolle sollen die Schüler selbst üben, indem sie die tägliche Arbeitsleistung in Arbeitstabellen eintragen. Der D. ist außer in amerik. Schulen in etwa 1800 Schulen Londons durch die Stadtschulvorsteherin Rosa Basset eingeführt, ferner wird er in einigen brit. Kolonien und in Japan erprobt; die sowjetruss. Einheits-Arbeitsschule hat ihn in ihre Praxis aufgenommen.

Helen Parkhurst: Education on the D. (1922); Steinhaus: Parkhursts D. und seine Verwendung in England (in: Neuere Pädagogik im Ausland, Heft 1, 1925).

Daltonsches Gesetz, ein von John →Dalton angegebener Satz der Gastheorie, nach dem der Druck eines Gases völlig unabhängig davon ist, ob sich in dem betreffenden Raum noch ein anderes Gas befindet. In einem Gasgemisch übt daher ein jedes der Gase den Druck aus, den es haben würde, wenn es für sich allein den ganzen Raum erfüllte; dieser Druck heißt **Partialdruck.** Der Gesamtdruck des ganzen Gasgemisches ist daher gleich der Summe der einzelnen Partialdrucke.

Dalua, Zuckersorte, →Daloah.

Dalvice, Dorf in Böhmen, →Dallwitz.

Dalwigk, Reinhard, Freiherr von, hess. Staatsmann, *Darmstadt 19. Dez. 1802, †das. 28. Sept. 1880, wurde 1841 Kreisrat in Worms, 1845 Provinzialkommissar von Rheinhessen, 1850 Ministerpräsident und Minister des Innern und des Auswärtigen. Als Staatsmann der Reaktion beseitigte er die liberale Gesetzgebung der Jahre 1848/49, namentlich das Wahlgesetz; er schloß eine Konvention mit dem Bischof Ketteler von Mainz ab, dem er weitgehende Befugnisse einräumte; zugleich bemühte er sich um den Ausbau der Verkehrsmittel und die Verbesserung der Verwaltung und Rechtspflege. In der deutschen Politik hielt D. stets zu Österreich und den mittelstaatl. Ministern Beust und v. d. Pfordten; so stellte er sich im Deutschen Krieg von 1866 auf die österr. Seite. Auch im Norddeutschen Bund blieb seine Haltung preußenfeindlich. Dennoch mußte er am 15. Nov. 1870 den Versailler Vertrag über den Eintritt Hessens in das neue Deutsche Reich unterzeichnen; bald darauf, im April 1871, trat er zurück. Seine Tagebücher aus den Jahren 1860—71 hat Schüßler 1920 herausgegeben.

Daly River [dēli riwər], Fluß im Territorium Nordaustralien (Karte 110, E 1). Sein r. Quellfluß ist der Katherine.

Dam, Wegemaß in Annam und Kambodscha. 1 D. zu 2 Li = 888,7583 m; 5 D. = 1 League.

Dam, Goldwäschereien im Innern von Niederländ.-Guayana, durch Bahn mit Paramaribo verbunden.

Dama, →Damhirsch; auch Bezeichnung für die Damagazelle des Tschadseegebietes.

Dama, Bantunegerstamm, →Herero.

Damajanti, ind. Königin und Heldin des Gedichts →Nala und Damajanti.

Daman, Damão, portug. Besitzung in Vorderindien, Enklave in Brit.-Indien (Karte 83, B 4), umfaßt 200 qkm mit (1921) 68000 E. und besteht aus dem Gebiet der Mündung des Damanganga in den Golf von Cambay und, durch einen brit. Landstreifen davon getrennt, aus dem Gebiet von Nagar Haoli. Der früher belebte Hafen D. ist jetzt bedeutungslos. — D. wurde 1531 von den Portugiesen zerstört, nach seinem Wiederaufbau 1558 erneut erobert und dauernd besetzt; 1780 wurde das Gebiet durch Vertrag mit den Marathen vergrößert.

Damanhûr, Hauptstadt der unterägypt. Mudirija Behêra (Karte 92, Nbk. B 1), mit (1927) 51720 E., Bahnknoten und Ausgangspunkt mehrerer Kleinbahnen, Hauptstapelplatz für Baumwolle. D. liegt an der Stelle des altägypt. Behdet, des späteren Time-en-Hor (»Horusstadt«), des röm. Hermopolis parva.

Damão [-mąũ], portug. Name der portug.-ind. Besitzung →Daman.

Damar, südarab. Stadt, →Dhamâr.

Damara, Bantunegerstamm, →Herero. **Damaraland,** →Hereroland.

Damarátos, spartan. König, →Demaratos.

Damarinseln, Dammerinseln, niederländ.-ind. Inselgruppe nordöstl. von Timor (Karte 85, H 7), umfaßt die aus altkristallinen Gesteinen aufgebauten Inseln Woelor, Damar, Teoen, Nila und Servoa. Die geringe malaiisch-papuanische Bevölkerung erntet hauptsächlich Kokosnüsse.

Damas [dămą], Damast; auch franz. Name von →Damaskus.

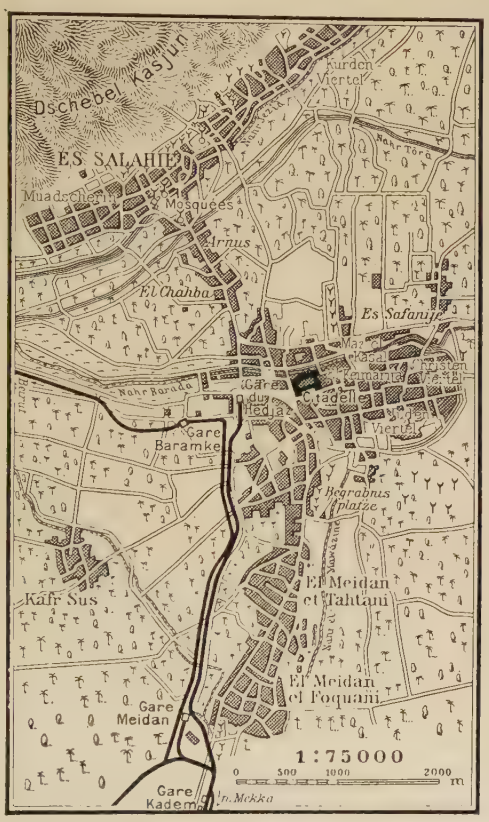
Damascḗnus, Johannes, griech. Kirchenvater, →Johannes von Damaskus.

Dämaschke, Adolf, Volkswirt, *Berlin 24. Nov. 1865, Führer der Bodenreformbewegung, deren Ideen er in einer großen Anzahl von Schriften, Aufsätzen und Vorträgen zu verbreiten suchte, Vorsitzender des Bundes Deutscher Bodenreformer. D. war zuerst Lehrer in den Arbeitervierteln Groß-Berlins und lernte als solcher die große soziale Bedeutung der Wohnungsfrage in den Großstädten kennen. Unter dem Einfluß der Ideen Henry Georges wandte er sich früh der Bodenreformbewegung zu. 1896 legte er sein Amt nieder, um sich ganz seinen sozialen Ideen widmen zu können, und baute seither die deutsche Bodenreformbewegung mit neuem Programm und Namen wieder auf. Sein 1902 erschienenes Buch »Die Bodenreform, Grundsätzliches und Geschichtliches« ist gegenwärtig das Grundbuch der →Bodenreform. Außerdem schrieb er: »Aufgaben der Gemeindepolitik« (1901), »Die Bodenreform in der Bibel« (1906), »Geschichte der Nationalökonomie« (1905), »Geschichte der Redekunst« (1921), »Volkstüml. Redekunst« (1911), »Zur Einführung in die deutsche Heimstättenbewegung« (1920), »Aus meinem Leben« (1924), »Zeitwende« (2. Tl. der Lebenserinnerungen, 1925). D. gibt auch die Zeitschrift »Die Bodenreform« (seit 1889) heraus.

Damáskios, lat. **Damascius,** griech. Philosoph, *um 470 n. Chr. zu Damaskus, der letzte Scholarch der Platonischen Akademie, war etwa ein Jahrzehnt Vorstand der Neuplatonischen Schule zu Athen, als Kaiser Justinian 529 die Akademie schloß. Mit ihm erlosch die Neuplatonische Schule. Von seinen Werken ist erhalten eine »Untersuchung über die letzten Gründe«, hg. v. Ruelle (Paris 1889).

Damáskus, arab. **Dimischk esch Schâm,** franz. **Damas,** Hauptstadt des Staates Syrien im franz. Mandatsgebiet Syrien (Karte 79, G 7), mit (1924) etwa 250000 E. (2/3 Mohammedaner), 691 m ü. M., 3 km östl. vom Austritt des Barada aus dem Antilibanon in das fruchtbare Senkungsfeld der Ghûta, deren Reichtum an Getreide, Gemüse und Obst die Quelle des Wohlstandes und die Grundlage wiederholter Neuentwicklung von D. ist. Die Stadt, ursprünglich von ovalem Grundriß, hat sich im WNW und S weit über die mit 7 Toren versehene Stadtmauer ausgedehnt.

Ihr orientalischer Charakter hat durch neuere Bauten und die elektrische Straßenbahn eine Abschwächung erfahren. An das im NO gelegene Christenviertel schließen sich im SW das Judenviertel, nach W die meist von Mohammedanern bewohnten Stadtteile. Die 1700 m lange Gerade Straße durchzieht die Stadt von W nach O. D. besitzt über 70 Moscheen, darunter die berühmte, 1924 zerstörte Große Moschee, mehrere Synagogen und christl. Kirchen, zahlreiche von christl. Missionen



Damaskus: Lageplan.

unterhaltene Schulen und Hospitäler, ein franz. Archäol. Institut, eine arab. Akademie der Wissenschaften, mehrere arab. Zeitungen, ist Sitz einer Delegation des franz. Oberkommissars, eines griech.-melchitischen, eines armen.-kath. und eines griech.-orthodoxen Patriarchen sowie eines syr.-kath. Erzbischofs und mehrerer Konsulate, darunter ein deutsches. D. bildet den natürl. Knotenpunkt der Landwege nach Haleb, Baghdād, Mekka, Beirut, Haifa, Tyrus. Der Durchgangsverkehr hat durch die Eisenbahnen nach Haleb (-Konstantinopel), Tripolis, Beirut, Deira, Haifa und Medina sowie durch die Automobilstraße nach Baghdād erneuten Aufschwung genommen, nachdem er seit Eröffnung des Suezkanals stark zurückgegangen war. Die Eigenindustrie hat an Bedeutung viel verloren, vor allem die Waffenschmiedekunst (Damaszener Klingen) und die Seidenweberei. Die Herstellung von Leder-, Filigran-, Metall- und Holzeinlegearbeiten erfreut sich noch guten Rufes und bestimmt neben Getreide, Obst, Mehl, Hanf, Fellen die Ausfuhr, während in der Einfuhr Textilmanufakturwaren führend sind.

Geschichte. Schon unter den Widersachern des israel. Königs Salomo spielte ein König von D. eine Hauptrolle, und noch mehrmals griffen in der Folgezeit Könige von D. in die israel. Geschichte ein, ebenso auch in die Kämpfe gegen die Assyrer. Zu einer bedeutenderen polit. Größe gelangte D. dann unter Hazaël, einem Zeitgenossen der Propheten Elia und Elisa; kurze Zeit danach wurde jedoch D. von Tiglatpileser III. von Assyrien erobert (732) und dem assyr. Reich einverleibt. Die Stadt behielt indes auch unter der Herrschaft Assyriens, Babyloniens und Persiens eine nicht geringe Bedeutung durch ihren Handel. Nach dem Siege Alexanders d. Gr. bei Issus (333) geriet D. mit Syrien in dessen Gewalt und nach seinem Tode unter die Herrschaft der Seleukiden, welche ihre Residenz nach Antiochien verlegten. Um 111, bei der Teilung des seleukidisch-syr. Königreichs, wurde D. eine Zeitlang der Sitz des Königs Antiochus Kyzikenos. Nach mancherlei inneren syr. Unruhen kam die Stadt 64

Damaskus.

durch Pompejus in die Gewalt der Römer, die sie durch eigene Könige regieren ließen, und unter denen sie von neuem aufblühte. Von der Stadt der vorröm. Zeit ist fast nichts sichtbar erhalten. Die röm. Stadt wurde 1917 von Wulzinger und Watzinger untersucht; dabei wurden ein genauer Stadtplan mit dem röm. Lager in der Burg (Kala) und einer vom Tempelbezirk des Jupiter, an dessen Stelle die christl. Johanneskirche und jetzige Omajjadenmoschee steht, ermittelt. Zahlreiche Reste der reichornamentierten Architekturen, Säulen, Gebälke, Giebel, Türverdachungen, Torbogen sind meist in modernen Wohnvierteln noch erhalten. Der Tempelbezirk maß etwa 300 zu 400 m.

Später wurde D. der Sitz eines Bischofs und dem Oström. Reich einverleibt, 635 n. Chr. von den Mohammedanern erobert. Moawija verlegte die Residenz des Kalifats von Medina hierher, und seine Nachkommen residierten von 660 bis 750 daſ., bis die Abbasiden die Residenz des Reichs nach Mesopotamien übertrugen. D. wurde hierauf durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat gründeten. So wurde es der Sitz der Tuluniden im 9., der Fatimiden im 10., der Seldschuken im 11. Jahrh. Heftige Kämpfe wurden auch während der Kreuzzüge um den Besitz der Stadt geführt. 1154 von Nureddin erobert, kam D. nach dessen Tode (1174) in die Gewalt Saladins, der hier 4. März 1193 starb. Nach Saladins Tode teilte D. meist gleiches Los mit Haleb und Ägypten. Am 24. März 1401 wurde die Stadt von den Mongolen unter Timur erobert und verbrannt, aber von neuem aufgebaut. Später waren die Mameluken als Herrscher Ägyptens auch Herren von D., bis es 4. Okt. 1516 Sultan Selim I. eroberte. Das islam. D., seine Baugeschichte und Kunstdenkmäler, die bis in die heutige Zeit reichen und vor allem die prächtige

Wohnhauskultur einschließen, sind von Watzinger und Wulzinger eingehend untersucht worden.

1832 wurde D. von Mehemmed Ali besetzt und ihm dann 1833 mit Syrien und Palästina von der Pforte abgetreten; 1840 mußte es aber wieder an die Pforte zurückgegeben werden. D. war 1860 der Schauplatz einer furchtbaren Niedermetzelung der Christen durch die Drusen. Nach dem Weltkrieg wurde D. ein Gliedstaat des als franz. Mandatsgebiet des Völkerbundes 1922 errichteten Syr. Bundes, der 1924 in einen Einheitsstaat umgewandelt wurde. D. wurde im Aug. 1924 vergeblich von den Drusen angegriffen, am 18. Okt. 1924 von den Franzosen strafweise unter ein heftiges Feuer genommen, wobei zahlreiche Menschenleben und Kunstschätze verlorengingen.

Kremer: Mittelsyrien und D. (1853), Topographie von D. (1854); Porter: Five years in Damascus (2. Aufl. 1870); Macintosh: Damascus and its people (1882); v. Kiesling: Damaskus (1919); Watzinger und Wulzinger: D., die antike Stadt (1921), und D., die islam. Stadt (1924).

Damaskuserlebnis, Bekehrung des Apostels Paulus vor Damaskus (Apostelgesch. 9); daher: **seinen Tag von Damaskus erleben,** ein anderer Mensch werden.

Damast [nach der Stadt Damaskus], frz. Damas, engl. Damask, Gewebe aus Leinen, Baumwolle, Halbwolle, Wolle oder Seide, die mit Hilfe der → Jacquardmaschine durch Ornamente, Blumen, Tiergruppen, Landschaften usw. verziert sind. Dadurch, daß diese Muster in entgegengesetzter Bindung verflochten werden wie das Grundgewebe, heben sie sich von diesem ab. Nach Feinheit und Reichhaltigkeit der Musterung stehen obenan die **Leinendamaste,** die bes. zu Tafeltüchern, Mund- und Handtüchern Verwendung finden. Für Tisch- und Bettwäsche kommen auch die billigeren **Baumwolldamaste** in Betracht (Tischdamast und Bettdamast). **Halbwolldamaste** haben wollenen Schuß, während die Kette aus meist zweifädigem Baumwollzwirn besteht. Reinwollen bzw. reinseiden sind die **Wolldamaste** und die **Seidendamaste.** Kleingemusterte, damastartige Stoffe heißen **Halbdamaste.** D. nach Art der → Doppelgewebe hergestellt, führen den Namen **Doppeldamaste.** Mit damastartiger Musterung ausgerüstete Kleiderstoffe und Möbelstoffe (Möbeldamaste) heißen **damaszierte Gewebe.**

Damastgarn, ein hartes Kammgarn zur Herstellung von halbwollenem Damast.

Damastpapier, ein weißes oder gefärbtes Papier mit eingeprägtem Damastmuster, das u. a. als Ersatz für Tafeltücher benutzt wird.

Damaststahl, → Damaszieren.

Damaststopfe, die Ausbessertechnik für Damastgewebe.

Damasus, Päpste:

1) **D. I.** (366—384), Spanier, Heiliger, bemühte sich sehr um die Erhaltung der Katakomben.

Rade: D., Bischof von Rom (1882).

2) **D. II.** (1047—48), vorher **Poppo,** Bischof von Brixen, wurde von Kaiser Heinrich III. zum Papst ernannt.

Damaszenen, im röm. Altertum die um Damaskus gezogenen zwetschenartigen Pflaumen; sodann eine Gruppe der Liegelschen Pflaumeneinteilung: Früchte von rundlicher Gestalt mit stumpfspitzigem Stein. Man unterscheidet die echten D. mit weichhaarigen Sommertrieben von den zwetschenartigen D. mit kahlen Sommertrieben. D. heißt auch die Damaszener Pflaume, → Chrysophyllum.

Damaszener Klingen, → Damaszieren.

Damaszener Pflaume, → Chrysophyllum; auch die → Damaszenen.

Damaszener Taube, orient. Tauben, genannt nach der Stadt Damaskus (→ Tauben).

Damaszieren [nach der Stadt Damaskus], Verfahren, Eisen und Stahl so zu bearbeiten, daß die Oberfläche eine feine lineare Zeichnung, den »Damast«, annimmt, der je nach der adrigen, flammigen oder blumigen Anordnung der Linien als Band-, Rosen-, Mosaikdamast bezeichnet wird. Man legt hierzu dünne Vierkantstäbe aus weißem, weichem Eisen und hartem, grauem Stahl mehrfach übereinander und verschweißt sie. Hierauf werden die so erhaltenen Stücke schraubenförmig verwunden, auseinandergeschnitten und durch Hämmern wieder zu Stäben gestreckt; dann wiederholt man den Vorgang so lange, bis die Berührungsfugen zwischen den urspr. Eisen- und Stahlschichten, die nunmehr den Damast bilden, deutlich hervortreten. Der so veredelte Stahl **(Damaststahl)** wurde früher in erster Linie für Säbelklingen **(Damaszener Klingen)** verwandt; man schrieb ihm besondere Festigkeit und Elastizität zu. Oft parfümierte man die Klingen, indem man sie über einem Kohlenfeuer glühte und dann mit einer Mischung aus Ambra, Zibet, Bisam u. a. bestrich. — Ein D., das nur die Oberflächenzeichnung der echten Damaszener Metallteile nachahmt, besteht darin, daß man auf dem polierten Stahl mit einer Mischung von Wasser und Kalk Flecke hervorruft, die man an der Sonne trocknet. Dann bestreicht man den Stahl mit Vitriollösung und wäscht diese wieder ab. Oder man überzieht den polierten Stahl mit Wachs, graviert Figuren in diese Schicht ein und ätzt sie mit Scheidewasser. Nach Entfernung des Wachses zeigt die Klinge die eingeätzten Figuren. — Auch das Einhämmern von Gold und Silber (Tauschieren) in Säbelklingen nennt man D., ebenso das Hervorheben des Damastes durch Platin: man umwickelt hierzu die Stahlbleche mit Platindrähten, verschweißt beides miteinander und läßt den Stahl blau anlaufen. Die Platindrähte treten dann schön weiß hervor. — Die Kunst des D. stammt aus Indien und fand im Morgenland weite Verbreitung. Sie wurde hauptsächlich in Damaskus, das durch seine Waffenschmiede vom ausgehenden Altertum bis ins Mittelalter bes. berühmt war, ausgeübt, seit etwa 1400 auch in Deutschland; einer der ersten deutschen Meister war Peter Semmelnuß in Solingen. Von abendländ. Künstlern sind bes. Clouet (1780; Frankreich) und Crivelli (1820; Mailand) berühmt.

Belajew: Über den Damast (russ., St. Petersburg 1906); v. Lenz in der Zeitschr. für histor. Waffenkunde, Bd. 4, 1906—08.

Damaszierte Gewebe, → Damast.

Damaszierung, in der Heraldik die beliebige ornamentale Musterung größerer leerer Schildflächen.

Dambach, Stadt im Unterelsaß (seit 1918 franz. Dep. Bas-Rhin), 190 m ü. M., am Fuß der Vogesen, hat (1926) 2030 E., gut erhaltene mittelalterliche Tortürme und bedeutenden Weinbau. über D. die Ruine Bernstein, in der Franz. Revolution zerstört.

Dambose, eine zuckerartige, organ.-chem. Substanz, → Inosit.

Dâmbovița [dîmbowitßă], 1) Fluß in Rumänien (Karte 74, C 3—D 4), entspringt am Jezerulmassiv in den Südkarpathen, am Oberlauf ein durch Naturschönheiten berühmtes Kalkklippengebiet, fließt durch Bukarest und mündet nach 250 km langem Lauf in den Donaunebenfluß Arges.

2) Rumän. Judeţ, 3440 qkm mit (1915) 274 000 E., von der D. durchflossen. Hauptstadt Târgoviște.

Dame [frz. von lat. domina 'Herrin'], 1) in der Anredeform später **Madame**, in Frankreich ursprünglich der Titel der adligen Ritterfrauen, während die Bürgerfrauen lange Zeit nur →Demoiselle hießen. Im modernen Frankreich werden alle verheirateten und die älteren unverheirateten Frauen mit Madame angeredet. Zu Beginn des 17. Jahrh. kam das Wort D. auch nach Deutschland, wo es aber anfangs nur in anrüchiger Bedeutung gebraucht wurde. Im 17. und 18. Jahrh. führte im besonderen die Gemahlin von Monsieur, dem ältesten Bruder des franz. Königs, den Titel Madame; am kaiserl. Hof Napoleons I. wurde seine Mutter Madame Mère genannt. **Notre D.** [*nötr dam*] ist die Mutter Gottes; **D. d'honneur** [*dam dönör* 'Ehrendame'] und **D. du palais** [*dam dü pälä̃* 'Palastdame'] hießen die franz. Hofdamen. **Dames de la halle** [*dam dö lă ăl*] nannte man die Pariser Marktweiber.

Dietrich: Frau und D. (1864).

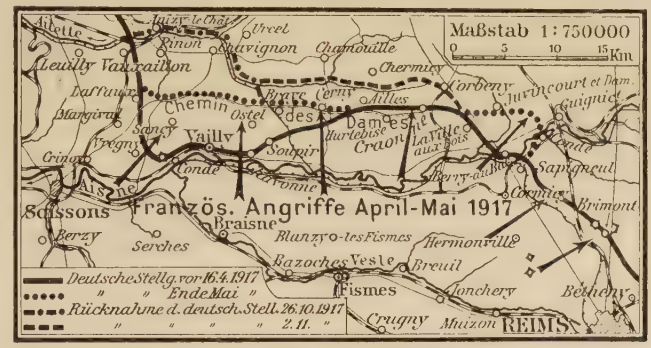
2) Bezeichnung für ein Brettspiel, →Damespiel.

3) Im Schachspiel ist D. die Königin.

4) In der französischen Spielkarte ist D. die dritthöchste Karte (zwischen König und Buben), dem Ober der deutschen Karte entsprechend.

Dame in Trauer, Zierpflanze, →Schwertlilie.

Damen, Hermann, norddeutscher bürgerlicher Dichter, in vielfacher Beziehung zu Heinrich von Meißen (Frauenlob) stehend; dichtete vor 1287 vorwiegend Sprüche. Ausg. von Bartsch und Golther, »Deutsche Liederdichter«, Nr. 78 (1914).



Kämpfe am Damenweg im Weltkrieg.

Damenbrett. 1) **D., Dambrett,** Brett zum → Damespiel, auch das Damespiel selbst.

2) **D.,** Tagschmetterling, →Augenfalter.

Damenfriede, Friede von →Cambrai (1529).

Damentuch, Halbtuch, Sommertuch, ein Streichgarngewebe leichterer Art, das in der Appretur die gleiche Behandlung erfährt wie die eigentl. Tuchstoffe, also gewalkt, gerauht und geschoren wird und für Kostüme und Damenkleider Verwendung findet.

Damen vom heiligen Herzen Jesu, frz. **Dames du Sacré-Cœur,** Mitglieder eines Frauenordens, der 1800 von Madelaine-Sophie Barat (* Jaigny 13. Dez. 1779, † Paris 24. Mai 1865) nach dem Vorbild des Jesuitenordens gegründet, von Leo XII. 1826 bestätigt wurde und sich mit der Erziehung der weibl. Jugend, bes. in Pensionaten, beschäftigt. Der Orden hat sich rasch auch außerhalb Frankreichs verbreitet; aus dem Deutschen Reiche ist er 1873 als mit dem Jesuitenorden verwandt ausgewiesen worden.

Damen von der christlichen Liebe, frz. Filles de la charité, →Barmherzige Schwestern.

Damen von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe, Damen von Sankt Michael, →Eudes.

Damenweg, frz. **Chemin-des-Dames,** 30 km langer Höhenweg im franz. Dep. Aisne, auf dem Höhenrücken zwischen Aisne und Ailette, südl. von Laon, einst für die Töchter Ludwigs XV. angelegt. Der D. bezeichnete im Weltkrieg den l. Flügel der →Siegfriedstellung. Nachdem sich die Franzosen am 16. April 1917 in Besitz der beherrschenden Höhen gesetzt hatten, gaben die Deutschen die südl. Stellungen auf und verlegten sie nach weiteren starken franz. Angriffen (1.—2. Nov.) hinter die Ailette. In der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 wurde der D. am 27. Mai überschritten, am 9. Sept. von der zurückgehenden 9. Armee wieder besetzt, am 11. Okt. geräumt.

Damenwinde, sehr stetige, ruhige Passatwinde.

Damer, Ed, Hauptort der Provinz Berber im Anglo-Ägypt. Sudan, liegt am Nil und an der Bahn Wadi Halfa-Khartum (Karte 92, E 4), hat etwa 3000 E.

Damerghu, etwa 500 m hoch gelegene Landschaft in der Kolonie Niger Franz.-Westafrikas, am Südrande der Sahara (Karte 93, F 6), wird von der großen Karawanenstraße von Algerien nach dem mittleren Sudan gequert. Hauptorte sind Taghelel und Zinder. Die Bevölkerung besteht aus halbnomadischen Hirten und völligen Nomaden hamitisch-semit. Herkunft.

Dames, Wilhelm, Paläontolog, *Stolp (Pommern) 9. Juni 1843, † Berlin 22. Dez. 1898 als Prof. an der Universität. Er veröffentlichte Abhandlungen über fossile Wirbeltiere (Fische, Archaeopteryx) u. a. Mit E. Kayser (später mit Koken) gaber »Paläontologische Abhandlungen« (Berlin 1883 f.; neue Folge, Jena) heraus, in denen ihm Frech einen Nachruf schrieb (Bd. 4, Heft 3, Jena 1900).

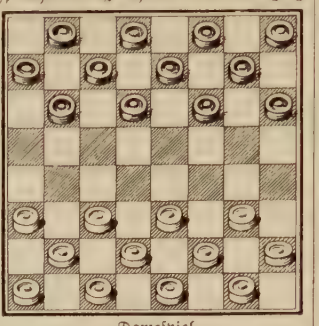
Dames blanches [*dam bläsch*, frz. 'weiße Frauen'] und **Dames vertes** [*wärt*, frz. 'grüne Frauen'], Name der Waldgeister in der Franche-Comté.

Mannhardt: Wald- und Feldkulte, Bd. 1 (2. Aufl. 1904).

Dames du Sacré-Cœur [*dăm dü ßăkrē kör*], kath. Frauengenossenschaft, →Damen vom heiligen Herzen Jesu.

Damespiel, Damspiel, Dame, Brettspiel, wird von zwei Teilnehmern auf einem quadratischen, gewöhnlich in 64 abwechselnd weiße und schwarze Felder geteilten Brett **(Damenbrett)** mit 12 weißen und 12 schwarzen scheibenförmigen Steinen gespielt. Diese Steine werden auf die schwarzen Felder der jedem Spieler zunächst gelegenen 3 wagerechten Reihen des Brettes gestellt. Das Brett steht so, daß jeder Spieler ein weißes Eckfeld zur Rechten hat. Beide Spieler schieben nun abwechselnd ihre Steine auf den unbesetzten schwarzen Feldern schräg vorwärts. Dabei muß ein Stein, hinter dem sich ein leeres Feld befindet, von dem unmittelbar vor ihm stehenden feindlichen Stein übersprungen werden. Der so »geschlagene« Stein wird als »Gefangener« vom Brett weggenommen. Steht dem überspringenden Stein auf dem neuen Felde wieder ein feindlicher Stein schlaggerecht, so muß auch dieser mitgenommen werden usw., was als ein Zug gilt. Das

Schlagen ist Zwang. Übersieht ein Spieler einen Sprung, oder schlägt er zuwenig, so kann der Gegner den nicht zum Sprung benutzten Stein vom Brett nehmen (»blasen«), ohne daß ihm dies als Zug angerechnet wird, oder er kann verlangen, daß vom Gegner das Schlagen ausgeführt wird. Sobald es einem Spieler gelingt, mit einem seiner Steine auf das feindliche Randfeld (die letzte waagerechte Reihe des Brettes) zu kommen, hat ihm der Gegner einen Gefangenen freizugeben, der auf den siegreichen Stein als **Dame** gesetzt wird. Diese Dame darf nun über beliebig viele freie Felder der Diagonalreihe, auf der sie steht, vor- und auch rückwärts ziehen und auch über mehrere freie Felder hinweg einen feindlichen Stein schlagen, um sich in dem nächsten hinter ihm liegenden Feld aufzustellen. Der Spieler, der alle Steine verloren hat oder nicht mehr ziehen kann, ist besiegt. — Bei **Schlagdame** gewinnt, wer alle Steine zuerst verloren hat. Bei **englischer Dame** gewinnt, wer die eigenen Steine zuerst in die gegnerische Anfangsstellung bringt; geschlagene Steine werden nicht vom Brett weggenommen. **Polnische Dame** wird meist auf einem Brett von 100 Feldern mit je 20 Steinen gespielt, wobei nach vorwärts und oft auch nach rückwärts gezogen werden darf.


Damespiel.

Das D. hat seinen Namen von dem aus Frankreich nach Deutschland gekommenen feudalen Titel →Dame, der zunächst der Königin im Schachspiel, dann aber auch den Damesteinen beigelegt wurde. Dem D. verwandte Spiele waren bereits im Altertum bekannt; das eigentl. D. tritt erst im Mittelalter auf.

Dufresne: Lehrbuch des D. (1907; Neudruck 1920), Das Damenbrett (2. Aufl. 1908).

Dames vertes, Waldgeister, →Dames blanches.

Damgan, pers. Städtchen nahe am Kaspischen Meer (Karte 82, F 2), hat etwa 1000 E. In der Nähe Ruinen der parthischen Hauptstadt Hekatompylos. D. hieß im Altertum **Komisene** und hatte in seiner Blütezeit unter Schah Abbas I. 15000 Häuser.

Damgarten, Stadt im Kr. Franzburg des preuß. RgBz. Stralsund (Prov. Pommern; Karte 42, EF 1), r. an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden, an den Bahnen Stralsund-Rostock und D.-Barth-Stralsund, hat (1925) 1700 meist evang. E.; Holzschneidemühlen, Getreidehandel.

Damhirsch, Dama (Tafel Hirsche), Hirschgatt., gekennzeichnet durch ein mit Augen- und Mittelsprosse versehenes, in der oberen Hälfte schaufelförmig verbreitertes Geweih mit Zackenbildungen am Hinterrande der Schaufeln, durch einen mähnenlosen Hals und durch Fleckung im Sommerkleide bei normaler Färbung. Der **echte D.** (Dama dama), dessen urspr. Heimat die Mittelmeerländer gewesen zu sein scheinen, ist heute in Europa bis ins südl. Norwegen und Schweden hinauf verbreitet und kommt in verschiedenen Färbungen vor. Er liebt mehr die Ebene als das Gebirge, und zwar Wälder, die mit Wiesenflächen durchsetzt sind oder an Feldgebiete grenzen. Die Brunftzeit fällt in die Monate Oktober/November. Zum Besetzen von Tierparken eignet sich das Damwild mehr als jede andere Hirschart.

Damia, antike Göttin, →Bona Dea.

Damiana, Folia Damianae, die Blätter der zur Fam. Turnerazeen (Dikotylenreihe Parietales) gehörigen Sträucher Turnera aphrodisiaca und Turnera diffusa, die in Mexiko, Südkalifornien und auf den Antillen heimisch sind. Die Blätter enthalten Gummi, Bitterstoffe, Tannin und ätherisches Öl. Der Geruch ist zitronenartig, der Geschmack aromatisch bitter. Bei den Indianern gilt D. als Aphrodisiakum, die Mexikaner verwenden den Tee der D. als Hausmittel. Seit 1874 ist sie in die Therapie eingeführt. Das Extrakt dient als Nervenmittel und Aphrodisiakum.

Damiāni, Petrus, lat. Petrus de Honestis, Heiliger, Vertreter der kirchl. Reformpartei im Geiste Cluny's, *Ravenna 1007, †Faenza 23. Febr. 1072, war Abt des Eremitenklosters Fonte Avellana, 1058—61 Kardinalbischof von Ostia, seit 1061 wieder im Kloster, von den Reformpäpsten vielfach zu wichtigen Missionen ausersehen. Tag: 23. Febr.; Attribute: Geißel, Kardinalshut. Unter seinen Schriften ragt hervor: »Liber Gomorrhianus« (gegen die Laster des ital. Klerus). Vollständigste Ausgabe: 4 Bde. (1743).

Biren: St. Pierre Damien (1908).

Damianistinnen, Frauenorden, →Klarissinnen.

Damiānus, christl. Heiliger, Arzt in Kilikien, →Kosmas und Damianus.

Damiette [*dämiät*], arab. **Dumjāt**, kopt. **Tamiati**, griech. **Tamiathis**, Stadt in Unterägypten, am r. Ufer des nach D. benannten Nilarms, 15 km von dessen Mündung (Karte 92, E 1), durch Eisenbahn mit Kairo und Alexandria verbunden, hat (1927) 34800 E. und steht unter einem besonderen Gouverneur. Seit dem 13. Jahrh. ein blühender Ort und berühmt durch Fabrikation von Leder, gestreiften Kleiderzeugen und Jasminöl, ist D. neuerdings industriell sehr zurückgekommen. Die durch zwei Forts geschützte Flußmündung von D. wird durch eine Sandbarre versperrt, die nur kleineren Schiffen die Einfahrt gestattet.

D. war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte und in der Geschichte der Kreuzzüge der wichtigste Waffenplatz Ägyptens. Seit 641 im Besitz der Araber, wurde es von 738 bis 968 von den Griechen wiederholt erobert, aber jedesmal bald wieder verloren. Im Nov. und Dez. 1196 von einer griech. Flotte und vom König Amalrich von Jerusalem belagert, leistete es hartnäckigen Widerstand, ebenso bei der Belagerung vom 1. Juni 1218 bis 5. Nov. 1219 durch die Kreuzfahrer, bis es den Christen gelang, nach 18monatigen Mühen die Stadt durch Sturm zu erobern. Beim Friedensschluß von 1221 wurde D. dem Sultan von Ägypten zurückgegeben. Von neuem kam die Stadt durch Ludwig IX. von Frankreich 1249 in die Hände der Christen, fiel indessen kurz darauf an den vorigen Besitzer zurück und wurde 1251 vom Sultan Baibars zerstört. Südl. von diesem zerstörten Alt-Damiette siedelte sich ein Teil der Bewohner an, und so entstand der Ort **Menscheje** ['die Neuerbaute'], das jetzige D. Den Franzosen, die 1798 D. einnahmen und hier 1. Nov. 1799 unter Kleber über die Türken siegten, wurde es durch die Engländer wieder entrissen und den Türken zurückgegeben.

Damīri, Muhammad Ibn Īsā, mohammedan. Theolog, †1405, verfaßte das Werk »Ḥajāt al ḥajawān« (Leben der Tiere; unvollständige engl. Über-

setzung von A. S. G. Jayakar, 2 Bde., 1904), in dem in alphabetischer Anordnung die Tiere nach ihrer Bedeutung für Literatur, Recht, Volksmedizin, Traumdeutung usw. behandelt werden. Es ist daher eine Fundgrube für die Kulturgeschichte.

Damis, Gewebe, →Etamin.

Damjanich [*dąmjąnitsch*], Johann, ungar. General, *Stáfa (Slawonien) 8. Dez. 1804, †Arad 6. Okt. 1849, von serb. Abstammung, schloß sich als kaiserl. Offizier 1848 der ungar. Unabhängigkeitsbewegung an, zeichnete sich in den siegreichen Schlachten bei Szolnok (5. März) und Waitzen (14. April 1849) aus und half die Festung Komorn entsetzen. Dann übernahm er das Kommando in Arad, mußte aber im Aug. die Festung den Russen übergeben; er wurde an die Österreicher ausgeliefert und gehenkt.

Damloup [*dālū*], Dorf im franz. Dep. Meuse, nordöstl. von Verdun, in einer Schlucht der Côtes-Lorraines, hat (1926) 140 E. D. wurde im Weltkrieg 2. Juni 1916 von Teilen der deutschen 5. Armee erstürmt, die »Hohe Batterie« bei D. 3. Juli 1916 von der 50. InfDiv. und Teilen des 15. AK. genommen.

Damm. 1) **D.,** ein aufgeschütteter Erdkörper. Als Schüttmaterial dienen Sand, Kies, Fels- und andere Bodenmassen. Lehmiger Boden ist unbrauchbar; er würde Rutschungen herbeiführen. Die Anlage von Dämmen spielt bes. im Eisenbahnbau eine große Rolle, um Einschnitte zu überqueren oder die Verbindung einer Insel mit dem Festland herzustellen. Das bekannteste Beispiel in dieser Hinsicht ist der 11 km lange Hindenburgdamm, der die Insel Sylt mit dem Festlande verbindet. Die Grenze der Verwendbarkeit von Dämmen liegt gewöhnlich bei 20 m Höhe; darüber hinaus kommt Mauerwerk in Frage. Man hat aber auch, z. B. bei der Brennerbahn, Dämme ausgeführt, die bis zu 50 m Höhe aufweisen.

Im Straßenbau bezeichnet man mit D. die befestigte Fahrbahn und überträgt dann die Bezeichnung auch auf die ganze Straße, z. B. Kurfürstendamm in Berlin.

Im Wasserbau wendet man, in Anlehnung an den engl. Sprachgebrauch, die Bezeichnung D. auch auf gemauerte Stauwerke an. So nennt man z. B. die 2 km lange und 40 km hohe Nil-Talsperre bei Aswan, eine der größten Staumauern der Welt, »Aswandamm«, obwohl es sich hier um ein ganz aus Mauerwerk bestehendes Bauwerk handelt, dessen Aufgaben ein eigentl. D. nicht erfüllen könnte.

2) **D., Mittelfleisch,** Perineum, in der Anatomie die Gegend zwischen After und Hodensack oder hinterem Ende der Schamspalte. Beim Mann ist diese Brücke sehr breit, beim Weib ist sie schmal. Dem D. liegen zugrunde die Muskeln des Beckenausgangs, durch die der Mastdarm und die Harnröhre bei beiden Geschlechtern, beim Weibe noch die Scheide hindurchtreten. Bisweilen sinken in diese Gegend durch widernatürlich erweiterte Spalten zwischen den einzelnen Muskeln Dünndarmschlingen herab und geben Veranlassung zur Bildung des sog. Dammbruchs (→Bruch 12). Bei Gebärenden zerreißen diese Teile leicht (Dammriß), bes. wenn sie durch Narben, höheres Alter u. a. an Elastizität eingebüßt haben, und erfordern deshalb von seiten der Hebamme bestimmte Handgriffe (Dammschutz), durch die das Einreißen häufig vermieden werden kann.

Olshausen: Über Dammverletzung und Dammschutz (1872); O. Falk: Dammriß, Dammschutz und Damminaht (in d. Monatsschrift f. Geb. u. Gyn., Bd. 2 (1895); B. S. Schultze: Dammschutz (1900).

Damm, Gustav, Pseudonym des Musikverlegers Theodor Leberecht →Steingräber als Herausgeber einer vielbenutzten Klavierschule.

Dammagruppe, Berggruppe der Berner Alpen, →Dammastock.

Dammann, Karl, Tierarzt, *Greifswald 22. Okt. 1839, †Baden-Baden 1. Juni 1914, wirkte als Prof. an der Landw. Akademie in Proskau und Eldena und hierauf an der Tierärztl. Hochschule in Hannover, der er 31 Jahre als Direktor vorstand. 1874—80 war er erster Präsident des Deutschen Veterinärrats. Seine Hauptwerke sind: »Die Notwendigkeit und die Grundzüge des einheitl. Viehseuchengesetzes für das Deutsche Reich« (Berlin 1875) und »Die Gesundheitspflege der landw. Haustiere« (3. Aufl. Berlin 1902).

Dammara, Baumgatt., →Agathis.

Dammarharz, Dammar, Steinharz, Katzenaugengummi, Resina Dammar, die erstarrte Ausschwitzung aus Waldbäumen der Malaiischen Inselwelt. Das eigentl. D. stammt von →Shorea Wiesneri und ist ein sprödes, leicht zerreibliches Harz, das in unregelmäßigen Klumpen, auch in tropfen- bis birnenförmigen, weißbestäubten, farblosen oder gelblichen Stücken in den Handel kommt. Die Dichte des D. ist 1,04—1,123; es ist in ätherischen und fetten Ölen löslich, teilweise auch in Alkohol und Äther. Das Reinharz enthält 60—70% Resene und 20—30% Harzsäuren (Dammarolsäure). Handelssorten sind Sumatra-, Batavia-, Borneo- und Singapure-Dammarharz. D. dient vornehmlich zur Herstellung von Lacken, die schnell trocknen, stark glänzen, wasserhell und farblos, aber nicht so hart wie Kopal- und Bernsteinlacke sind. Material für Gemälde- und photogr. Negativlack sowie für Bronzetinkturen. **Dammarlack** ist eine Auflösung des Harzes in Terpentinöl. **Schwarzes D.** von →Canarium.

Dammartin-en-Goële [*dămärtĕ ă gŏāl*], Kantonsstadt im franz. Dep. Seine-et-Marne, hat (1926) 1440 E. Bis hierher stießen am 3. Sept. 1914 die Truppen des Generals v. Kluck vor.

Dammastock, der höchste Gipfel der **Dammagruppe** der Berner Alpen (Karte 55, E 3), erhebt sich auf der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Wallis zu 3630 m Höhe, ist im W vergletschert und stürzt nach O schroff ab. Am westl. Abhang breitet sich der Rhônegletscher aus. Der Hauptkamm der Dammagruppe zieht sich als Wasserscheide zwischen Rhône und Reuß von S nach N über den Galenstock, 3598 m, und den Rhônestock, 3603 m, zum D. und Eggstock, 3556 m. Weiter nördl., wo er die Wasserscheide zwischen Aare und Reuß bildet, entsendet er den Triftgletscher nach NW. Die Nordgrenze der ganzen Gruppe bezeichnet das Gadmental.

Damme, 1) Ldgem. und Luftkurort im oldenb. Amt Vechta (Karte 45, C 2), nahe der Südgrenze des Landes, in geschützter Lage am Südabhang der von dichten Nadelwäldern bedeckten Tertiärhügel der **Dammer Berge** (Signalberg 146 m), der sog. Oldenburger Schweiz, an einem Zufluß des 7 km entfernten Dümmer Sees, an den Bahnen D.-Holdorf und D.-Bohmte, hat (1925) 5960 meist kath. E., AGer., priv. Rektorat- und Mittelschule.

2) Gem. der belg. Prov. Westflandern (Karte 65, B 3), hat (1927) 1150 E., got. Rathaus, Liebfrauenkirche, (12.—14. Jahrh.), Johanniterspital (13. Jahrh.); im Mittelalter Seehafen von Brügge.

Dammerinseln, niederländ.-ind. Inselgruppe, →Damarinseln.

Dammerkirch, frz. **Dannemarie,** Kantonsstadt im Oberelsaß (franz. Dep. Haut-Rhin), 220 m ü. M., an der Larg und dem Rhein-Rhône-Kanal, hat (1926) 1160 E., Gerbereien, Ziegelei.

Dämmerschlaf, ein Halbschlaf mit Aufhebung oder starker Verringerung der Schmerzempfindung, bes. in der Geburtshilfe angewendet, um der kreißenden Frau die Geburtsschmerzen zu nehmen. Der D. wird durch Injektion von narkotischen Medikamenten (Skopolamin, Morphium u. a.) oder Hypnose hervorgerufen. Beim hypnotischen D. sind in der Schwangerschaft mehrere vorbereitende Hypnosen eine Vorbedingung für das Gelingen; trotzdem gibt es Fälle, in denen er versagt. Der medikamentöse D. wird eingeleitet, wenn die Geburt schon im Gange ist; er ist nicht ganz ungefährlich für Mutter (Geburtsverlängerung, Nachgeburtsblutungen) und Kind (Gefahr des Absterbens während der Geburt), auch kann die Schmerzstillung manchmal versagen. Der D. ist im Privathause nicht durchführbar, hat sich aber auch in den Geburtskliniken wegen seiner Nachteile nicht recht eingebürgert.

Dammersfeld, Bergland im westl. Teile der Hohen Rhön zwischen Fulda und Sinn, steigt in langgezogenen, wiesenbedeckten Rücken bis 928 m auf.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne schon vor ihrem Aufgange sowie noch nach ihrem Untergange dadurch verbreitet, daß ihre Strahlen von in der Luft schwebenden festen und flüssigen Teilchen, z. B. von den Wassertröpfchen der Wolken, nach der Erde zurückgeworfen werden. Man unterscheidet **Morgen-** und **Abenddämmerung** sowie **bürgerliche** und **astronomische D.** Die bürgerl. D. ist dadurch definiert, daß man während ihrer Dauer noch ohne künstliche Beleuchtung lesen kann; die Sonne steht dann höchstens 6,5° unter dem Horizont. Die astronom. D. währt von Sonnenuntergang bis zum Sichtbarwerden von Sternen oder vom Verblassen der Sterne bis zu Sonnenaufgang; der Stand der Sonne ist dann bis zu 18° unter dem Horizont. Der Parallelkreis zum Horizont, welcher 18° unter diesem liegt, heißt der **Dämmerungskreis,** die kreisbogenförmige, wenn auch unscharfe Grenze zwischen dem von der D. erhellten und dem dunklen Nachthimmel der **Dämmerungsbogen.** Die Dauer der D. schwankt für einen Ort am Äquator zwischen 1 Stunde 11 Minuten und 1 Stunde 18 Minuten. Auf der geogr. Breite von 50° dauert die kürzeste D. 1 Stunde 49 Minuten. Für die Orte von der nördl. und südl. geogr. Breite von 48,5° kommt die Sonne am 22. Juni bzw. 22. Dez. überhaupt nur 18° unter den Horizont, so daß während der ganzen Nacht D. herrscht. Unter der nördl. Breite von 50° dauern diese **hellen** oder **weißen Nächte** vom 1. Juni bis zum 12. Juli. An den Polen dauert die astronom. D. nahezu 50 Tage. Aus der Dauer der D. hat man die Höhe der Atmosphäre, soweit sie noch Licht reflektiert, zu 80 km bestimmt.

Dämmerungssehen, ein im Dämmerlicht verändertes Sehen. Im Zustand des D. besteht vollständige Farbenblindheit. Auf Grund dieser Erscheinung muß angenommen werden, daß die Stäbchen der Netzhaut die Träger des D., die Zapfen die Träger des Tagessehens sind. Die Stäbchen vermögen nur farblose Helligkeitsempfindungen hervorzurufen, während die Zapfen farbentüchtig sind. Der Sehpurpur, der als Sensibilisator für die Sehelemente aufgefaßt wird, umgibt speziell die Stäbchenaußenglieder, während im Zentrum der Netzhaut, der Fovea centralis, sowohl der Sehpurpur als auch die Stäbchen fehlen; es finden sich hier nur Zapfen. Die Dunkelanpassung im Zentrum der Netzhaut, der Stelle des schärfsten und farbentüchtigen Sehens, ist deshalb viel geringfügiger als in der Peripherie; denn die zentrale Netzhautgegend spricht mangels des Sehpurpurs bei schwacher Beleuchtung nicht auf die sie treffenden Reize an: wir sehen nur mit den farbenuntüchtigen Stäbchen. — So ist die Helligkeitsverteilung im Spektrum beim D. anders als beim Sehen im hellen Licht: Licht von größerer Wellenlänge (z. B. rot) erscheint relativ dunkler, Licht von kürzerer Wellenlänge (z. B. blau) wird relativ heller. Und unterhalb einer gewissen Beleuchtungsstärke, der »spezif. Schwelle«, erscheint das Spektrum farblos. — Bei totaler Farbenblindheit besteht vollständiger Funktionsausfall der Zapfen, und in diesem Zustand wird im Hellen das Spektrum so gesehen, wie es der Farbentüchtige in der Dämmerung sieht.

Dämmerzustand, ein Zustand von Bewußtseinstrübung, der plötzlich einsetzt und im allgemeinen auch ziemlich plötzlich, manchmal nach Schlaf, aufhört. Während der Bewußtseinstrübung sind mehr oder weniger große Vorstellungskreise ausgeschaltet. Meist, aber nicht immer, besteht hinterher Erinnerungslosigkeit für die Zeit des D. Im D. können demnach auch sinnvolle Handlungen begangen werden, ja nicht selten Verbrechen, bes. Brandstiftung, Sittlichkeitsverbrechen oder Morde.

Dämmerzustände kommen bei den verschiedensten psychischen Erkrankungen vor: am häufigsten bei Epilepsie, bei Vergiftungen (Alkohol), bei Schädelverletzungen, auch bei andern organ. Hirnkrankheiten, z. B. Paralyse.

Dammfluß, Fluß, der durch mitgeführte Sinkstoffe sein Bett und bei Hochwasser auch seine Uferränder allmählich erhöht, so daß er zwischen selbstgeschaffenen Dämmen fließt. Beispiele: Huang-ho, Mississippi, die rumän. Donau, Po und Etsch im Unterlauf.

Dammkultur, →Moorkultur.

Dammriff, →Korallenbauten.

Dammriß, →Damm 2).

Dammscher See, 50 qkm großer See bei Stettin, von dem Oderarm Regliß durchflossen, nimmt die Plöne auf.

Dammstein, →Bernstein (Gewinnung).

Damnabel [lat.], verdammenswert.

Damnatur [lat. 'wird verworfen'], darf nicht gedruckt werden (Formel des Bücherzensors).

Damnifizieren [lat.], Schaden zufügen. **Damnifikant,** der Beschädiger; **Damnifikat,** der Beschädigte.

Damno [lat. damnum 'Verlust'] *s*, Schaden, ein Abzug für den vorweggenommenen Zins, der bei der Gewährung von Hypotheken und deren Prolongation gemacht wird. Das D. wird entweder gleich von dem auszuzahlenden Hypothekenbetrag abgezogen oder bei der Prolongation der Hypothek bar entrichtet.

Damnum [lat.], Nachteil, Schaden, der bestehen kann 1) in der Verringerung des Vermögens (D. emergens, positiver Schaden), 2) in entgangenem Gewinn (lucrum cessans). (→Damno, →Schaden, →Schadenersatz.)

Damodar, etwa 580 km langer r. Nebenfluß des Hooghly in Brit.-Indien, gefährdet durch Ablagerung von Sandbänken an seiner Mündung die Schiffahrt auf dem Hooghly.

Damoh, 1) Distr. der brit.-ind. Zentralprovinzen, hat (1921) etwa 330000 vorwiegend hinduistische E. Der nördl., mit Regurboden bedeckte Teil wird entwässert zur Jumna und trägt Weizen, Hülsen-

früchte und Ölsaaten, während der über die Steilstufe des Vindhya-Bhanrer-Gebirges zum Narbada abfallende südl. Teil waldbedeckt ist und die Reste der hierher zurückgedrängten Ghoads beherbergt.

2) Stadt im brit.-ind. Distr. D., hat (1921) 17000 E., erzeugt grobe Textilwaren und ist Marktort der landw. Produkte des Distrikts.

Damoiselle, Verkleinerung von Dame, →Demoiselle.

Damokles, Höfling des jüngeren Dionysios von Syrakus. Als er einmal das Glück des Tyrannen überschwenglich pries, ließ ihn dieser alle Genüsse einer fürstl. Tafel kosten, aber zu Häupten des D. ein Schwert an einem Pferdehaar aufhängen als Sinnbild der mitten im Genuß beständig drohenden Gefahr. Gellert hat den Stoff in einer Fabel behandelt. Das **Damoklesschwert** war schon bei den Alten sprichwörtlich.

Dämon [grch. daimōn], ursprünglich bei Homer neben theos Bezeichnung eines Gottes; das Wort daimon hebt die Wirksamkeit, nicht die Person der Gottheit hervor. Was einem bestimmten Gott nicht zugeschrieben werden kann, z. B. jedes plötzliche oder unerwartete Ereignis oder Unglück, jede auffallende Handlung oder Gemütsäußerung, ist von einem D., aber auch von irgendeinem Gott gesandt; da auch den Toten und den Heroen übernatürl. Kräfte zugeschrieben wurden, werden auch sie D. genannt. Bei den Tragikern ist D. sow. 'Schicksal', 'glückliches' oder 'unglückliches Ereignis'; auch taucht die Vorstellung auf, daß der Wahnsinnige von einem D. besessen sei. Da das Wort theos die großen, entschieden anthropomorphen Götter bezeichnete, wurde die Bezeichnung D. durch eine von der philos. Diskussion geförderte sprachliche Differenzierung auf die niederen Gottheiten beschränkt; so stellt z. B. Plato den D. als Zwischenstufe zwischen Göttern und Menschen dar. Bes. durch den hellenistischen Glauben an die Macht der Tyche entwickelt sich die Vorstellung, daß jedem Menschen ein guter und ein schlechter D. beigegeben seien, die sich um sein Geschick stritten.

Als in der nachchristl. Zeit aller →Aberglaube gewaltig um sich griff, begannen alle jene niederen Gottheiten und Geister, die nun besonders als D. bezeichnet wurden, eine weit größere Rolle zu spielen und griffen immer mehr in das Leben des Menschen ein. Das Christentum hat den Dämonenglauben und das Dämonenaustreiben übernommen, mußte aber die D. als böse Wesen betrachten, und da es für das Christentum nur einen Gott gab, rechnete es die heidn. Götter, deren Existenz es nicht leugnete, auch zu den D. Die dem Wort D. jetzt anhaftende Bedeutung des Bösen und des Unheimlichen haben also Christentum und spätantiker Zauberglaube geprägt. In letzter Linie stammt der Glaube an die D. jedoch überall aus der vorgeschichtlichen und primitiven Religion, in der er zwar nicht von Anfang an (→Animatismus, →Dynamismus, →Emanismus, →Präanimismus), aber später eine außerordentliche Rolle gespielt hat. So werden später fast alle Krankheiten auf böse Geister zurückgeführt, die in dem Kranken Wohnung genommen haben sollen, anderseits die Gabe, solche zu heilen oder Geheimnisse zu verkündigen, auf gute Geister, von denen dasselbe angenommen wird. Überhaupt wirkt der Glaube an gute und böse Geister, von denen man jetzt allein die letzteren D. nennt, in allen Kulturreligionen nach, bes. in der chinesischen, aber auch in der indischen, persischen, babylonischen usw., der an böse D. auch im Christentum mancher Kreise. **Dämonologie** [grch.], Lehre von den D.

O. Ribbeck: D. und Genius (1868); Hild: Etude sur les démons (1881); Rohde: Psyche (2 Bde., 10. Aufl. 1925).

Dämonelix [grch. 'Teufelsgewinde'], **Steinschrauben,** schraubenförmige Ausfüllungen der Hauptgänge von fossilen Geomyiden- (Taschenratten-) Bauten. Zuerst im Tertiär von Nebraska entdeckt, wurden sie später auch im Oligozän von Oberbayern gefunden.

Dämonisch, von einem →Dämon, d. h. einem übermenschl. Geist beherrscht. Das **Dämonische** ist in der Gegenwart vielfach Bezeichnung für das genial Schöpferische, das aber zugleich durch sein Übermaß auch die Form sprengen und zerstörerisch wirken kann.

Tillich: Das Dämonische (1926).

Dämonomanie [grch.], auch **Dämonopathie,** veralteter Ausdruck aus der Zeit, in der nicht das Wesen, sondern lediglich der Inhalt der Wahnvorstellungen beachtet wurde. Man bezeichnete so Kranke, die vom Teufel oder Dämonen glaubten besessen zu sein. Dieser Inhalt der Wahnvorstellungen kommt heute nur noch sehr selten vor, da die Kranken zur Erklärung ihrer krankhaften Erlebnisse jetzt, ihrer Bildung entsprechend, nicht mehr Teufel, sondern drahtlose Telephonie, Lautsprecher und andere techn. Errungenschaften heranzuziehen pflegen.

Damon und Phintias, zwei Pythagoreer aus Syrakus, zur Zeit des jüngeren Dionysios, berühmt als Muster der Freundestreue. Ihre Schillers »Bürgschaft« zugrunde liegende Geschichte ist am besten überliefert von Jamblichos im »Leben des Pythagoras«. Schiller schöpfte aus Hygins Fabeln, wo die Freunde Mörus und Selinuntius heißen.

Damophon von Messene, griech. Bildhauer des 2. Jahrh. v. Chr.; sein Hauptwerk ist die Kolossalgruppe im Tempel von Lykosura, von der Bruchstücke, die den weichen und reichen Stil des D. gut veranschaulichen, im Athener Nationalmuseum aufbewahrt werden. D. restaurierte auch den Zeus des Phidias.

Studniczka: Polybios und D. (1911).

Dampf, 1) eine in gasförmigem Zustand befindliche Substanz, die jedoch so weit vom idealen Gaszustand entfernt ist, daß bereits eine geringe Druckerhöhung oder Temperaturerniedrigung teilweise oder vollständige Kondensation, d. h. Verflüssigung, zur Folge hat. D. ist als Gas unsichtbar; was im täglichen Leben gewöhnlich als D. bezeichnet wird (»Wasserdämpfe«), ist kein D., sondern feinst verteiltes tropfbarflüssiges Wasser (Nebel).

Jede Flüssigkeit verdampft dauernd, auch ohne Erhitzung; eine derartige Verdampfung ohne äußere Wärmezufuhr wird auch als **Verdunstung** bezeichnet. Im Gegensatz hierzu tritt die **Verdampfung** und damit die Dampfbildung (im engeren Sinne) erst bei der Siedetemperatur der betreffenden Flüssigkeit ein. Da der Siedepunkt in hohem Maße von dem äußeren Druck abhängig ist (Erhöhung des Druckes hat auch Erhöhung des Siedepunktes zur Folge und umgekehrt), so ergibt sich, daß auch die Verdampfung eine Funktion des Druckes ist.

Physikalisch erklärt sich die Verdunstung und Verdampfung folgendermaßen: Infolge der Wärmebewegung der Moleküle einer Flüssigkeit werden (auch bei niedrigen Temperaturen) dauernd Flüssigkeitsmoleküle von ihrer Stammflüssigkeit in den umgebenden Raum fortgeschleudert. Sind eine gewisse Anzahl von Molekülen aus der Flüssigkeit ausgetreten (hat sich also D. gebildet), so wird nun zwischen beiden Phasen der Substanz (D. und Flüssigkeit)

ein dauernder Ausgleich stattfinden: Einerseits treten sowohl aus der Flüssigkeitsoberfläche Moleküle in den D. aus, andererseits gehen umgekehrt Moleküle aus dem D. wieder in die Flüssigkeit zurück. Es bildet sich so ein Zustand aus, der als dynamisches →Gleichgewicht zwischen D. und Flüssigkeit bezeichnet wird.

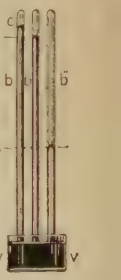
Da jede Flüssigkeit das Bestreben hat, sich in D. zu verwandeln, so füllt sich der Raum in der Umgebung einer Flüssigkeit stets mehr oder weniger schnell mit dem D. der Flüssigkeit. Steht dem D. nur ein begrenzter Raum zur Verfügung, so ist infolge der Ausbildung des erwähnten dynamischen Gleichgewichtes der Dampfbildung eine Grenze gesetzt, d. h. die Menge der in einem begrenzten Raum enthaltenen Dampfmenge kann einen gewissen, von der Art der Flüssigkeit und von ihrer Temperatur abhängigen Betrag nicht überschreiten. Ist diese Grenze erreicht, so nennt man den D. **Sattdampf** oder **gesättigten D.** (besser würde der nicht übliche Ausdruck sein: Der Raum ist mit D. gesättigt). Diese Menge des in einem Raum zur Sättigung erforderlichen D. ist natürlich sehr von der Temperatur abhängig in dem Sinne, daß mit steigender Temperatur die zur Sättigung des Raumes erforderliche Menge stark ansteigt; das ist leicht verständlich, da ja mit Erhöhung der Temperatur auch die Geschwindigkeit der Flüssigkeitsmoleküle größer wird, mithin das Bestreben der Moleküle erhöht wird, sich von der Flüssigkeit loszureißen.

Wird ein gesättigter D. abgekühlt, so kann er, falls keine kondensationsfördernden Gebilde vorhanden sind — als solche wirken vor allem →Jonen —, in den sog. übersättigten Zustand übergehen. In diesem hat er eine größere Dampfdichte, als seiner Temperatur entspricht. Werden in einen solchen D. plötzlich Jonen gebracht, so tritt an diesen Kondensation ein. Hierauf beruht die zur Sichtbarmachung von Jonenbahnen dienende →Nebelmethode.

Die in einem Kubikzentimeter eines Raumes bei einer bestimmten Temperatur vorhandene Dampfmenge wird als **Dampfdichte** bezeichnet; die Dampfdichte ist also eine Funktion der Temperatur. Der Druck, den diese Moleküle des gesättigten D. auf die Gefäßwandungen ausüben, heißt **Dampfdruck**; auch dieser ist danach temperaturabhängig, und zwar steigt auch hier wieder der Dampfdruck mit steigender Temperatur. Die folgende Übersicht zeigt die Dampfdrucke des Wassers bei verschiedenen Temperaturen in at (= 1 kg/qcm).

Temperatur (Celsiusgrad)	Druck (kg/qcm)	Temperatur (Celsiusgrad)	Druck (kg/qcm)
0	0,0062	190	12,786
10	0,0125	200	15,836
20	0,0238	210	19,429
30	0,0431	220	23,623
40	0,0750	230	28,483
50	0,1255	240	34,076
60	0,2028	250	40,476
70	0,3175	260	47,758
80	0,4828	270	55,995
90	0,7149	280	65,274
100	1,0333	290	75,705
110	1,4609	300	87,11
120	2,0213	310	100,12
130	2,7540	320	114,86
140	3,6839	330	130,89
150	4,8521	340	148,60
160	6,299	350	168,12
170	8,042	360	189,63
180	10,216	370	213,73

Die Messung des Dampfdruckes erfolgt nach verschiedenen Methoden, von denen hier nur die einfachsten beschrieben werden sollen. In den oberen luftleeren Raum (Vakuum) eines Barometers b' werden einige Tropfen der betr. Flüssigkeit, deren Dampfdruck ermittelt werden soll, gebracht, indem man die Flüssigkeit von unten her durch das Rohr emporsteigen läßt. In dem Vakuum verdampft ein Teil der Flüssigkeit, so daß der entstehende D. die Höhe der Quecksilbersäule etwas herabdrückt, z. B. bis t. Bleibt im Vakuum des Barometerrohres b' nach der Verdampfung ein Rest von der Flüssigkeit übrig, so läßt sich daraus schließen, daß bei der herrschenden Temperatur jenes Vakuum von dem D. der Flüssigkeit die größtmögliche Menge aufgenommen hat, daß also der D. oberhalb des Quecksilberspiegels gesättigt ist. Vergleicht man die Höhe der durch den D. herabgedrückten Quecksilbersäule b' mit dem Quecksilberstande eines luft- und dampfleeren Barometers b (Niveauunterschied c bis t), so gibt der Höhenunterschied der Quecksilbersäulen direkt den Dampfdruck in Millimetern Quecksilber an.



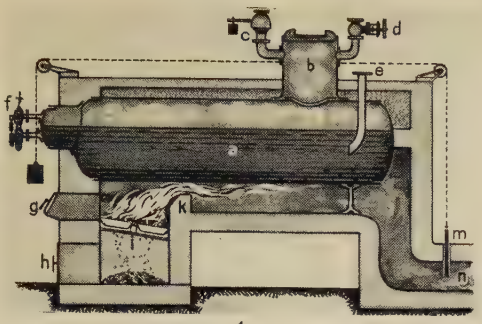
Dampf: Dampfdruckbestimmung; b, b', b'' Kapillarröhrchen; c, t, s Niveau des Quecksilbers, v Quecksilbergefäß.

Wird im Barometerrohr b'' der gleiche Versuch bei höherer Temperatur vorgenommen, so verdampft eine größere Flüssigkeitsmenge; der Quecksilberspiegel geht dann weiter zurück, etwa bis s; wieder gibt der Höhenunterschied c bis s den Dampfdruck an. Stets ist bei diesen Messungen zu beachten, daß sich oberhalb des Quecksilberspiegels noch kleine Flüssigkeitsmengen befinden müssen, da nur in diesem Fall Sicherheit für das Vorhandensein eines gesättigten D. in dem Vakuum gegeben ist.

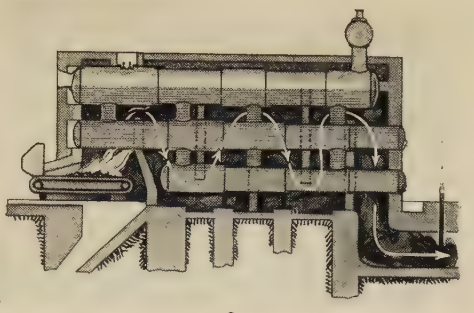
Die in der atmosphärischen Luft enthaltene Menge Wasserdampf übt einen Druck aus, der stets kleiner oder höchstens gleich dem in der Tabelle bei der betreffenden Temperatur angegebenen maximalen Wasserdampfdruck ist. Der tatsächlich vorhandene Dampfdruck p hat zu dem maximalen Druck x ein bestimmtes Verhältnis $\frac{p}{x}$, das man als **relative Feuchtigkeit** bezeichnet. Die Differenz beider Werte $x - p$ heißt **Sättigungsdefizit.**

Der gesättigte D. folgt nicht dem Boyle-Mariotteschen Gesetze, das ja nur für Gase gültig ist, die weit von ihrem Kondensationspunkt entfernt sind. Wird also der in einem abgeschlossenen Gefäß befindliche gesättigte D. komprimiert, so findet keine Druckerhöhung statt, falls nicht gleichzeitig auch die Temperatur steigt. Es kondensiert sich bei Kompression eine solche Dampfmenge, daß der Dampfdruck immer der gleiche bleibt. Wird aber neben dem Druck auch die Temperatur erhöht, so steigt der Druck zwar an, allein nicht infolge der Kompression, sondern der Temperaturerhöhung.

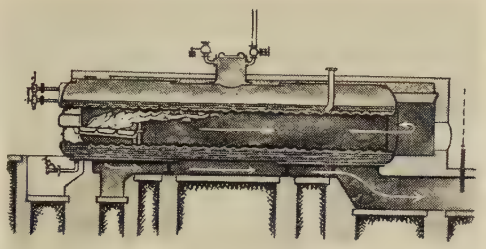
Ein gesättigter D. muß stets mit seiner Stammflüssigkeit in Verbindung bleiben, damit bei Temperaturschwankungen sofort die nötige Kondensation oder Verdunstung stattfindet. Wird dagegen der D. von der Stammflüssigkeit abgesperrt und jetzt die Temperatur erhöht, oder das Volumen vergrößert oder beides gleichzeitig, so enthält der betreffende Raum weniger D., als er bei dieser Temperatur fassen könnte. Der D. ist jetzt nicht mehr gesättigt, erfüllt daher bei Kompression das Boyle-Mariottesche Gesetz, und zwar um so besser, je größer die



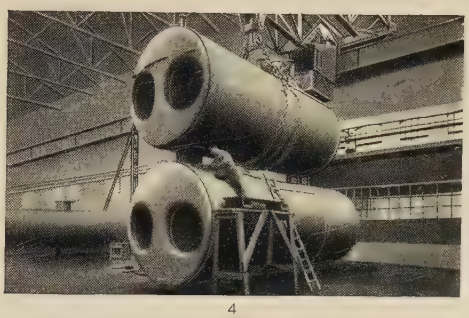
1



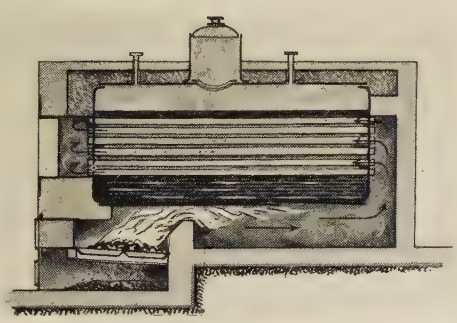
2



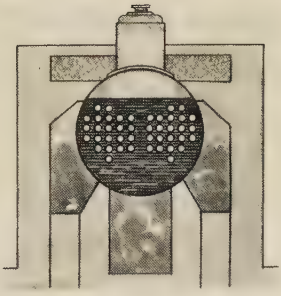
3



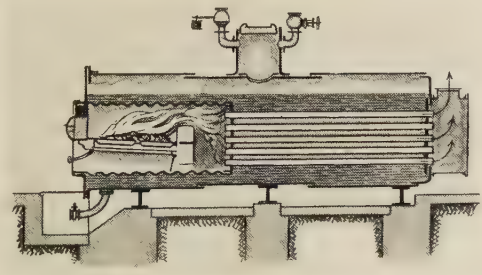
4



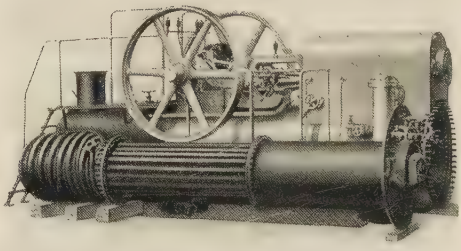
5



6



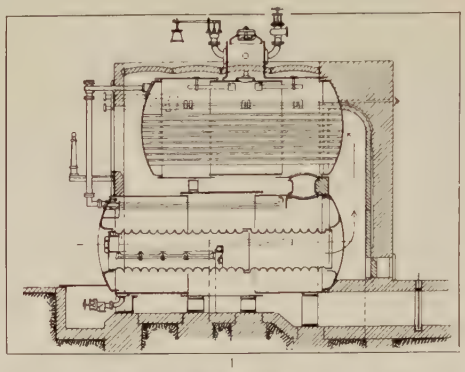
7



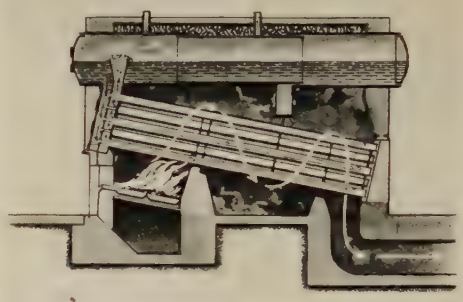
8

1. Schema eines Walzenkessels. Der Kessel besteht aus einer zylindrischen Walze (Trommel), die bis zu dreiviertel mit Wasser gefüllt ist; a Trommel, b Dampfdom, c Sicherheitsventil, d Dampfentnahme, e Speisewasserrohr, f Wasserstandsglas mit Manometer, g Feuertür, h Aschetür, i Rost, k Feuerbrücke, l Rauchkanal, m Rauchgasschieber, n Fuchs. 2. Schema eines Batteriekessels. Das Wasser befindet sich in drei übereinander angeordneten Kesseln (Trommeln), die durch Stutzen miteinander verbunden sind. 3. Schema eines Flammrohrkessels. Die Trommel wird von einem oder zwei weiten Flammrohren durchzogen. Die Rauchgase strömen von dem Flammrohr aus nach den beiden Seitenzügen (II. Zug) und von da durch den Unterzug (III. Zug) nach dem Schornstein. 4. Zweiflammrohr-Doppelkessel in Montage. 5. Schema eines Rauchröhrenkessels. Die Trommel wird von vielen Rauchröhren durchzogen, die außen vom Wasser bespült werden und die Wärme der Rauchgase an das Wasser abgeben. 6. Querschnitt des Rauchröhrenkessels mit den beiden Seitenzügen. 7. Schema eines kombinierten Flamm- und Rauchröhrenkessels. 8. Ansicht eines kombinierten Flamm- und Rauchröhrenkessels (Lokomobilkessels) mit herausgezogenem Heizrohrsystem.

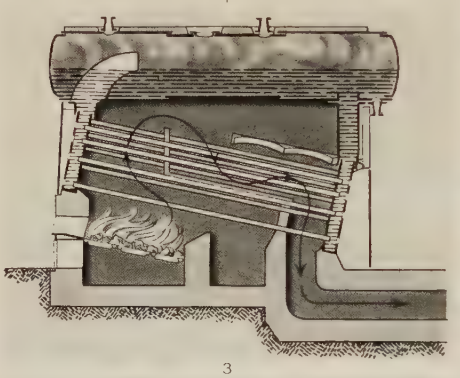
Dampfkessel II.



1

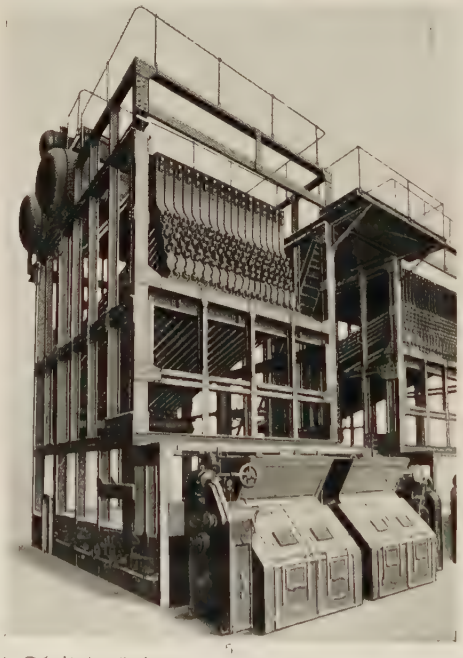


2

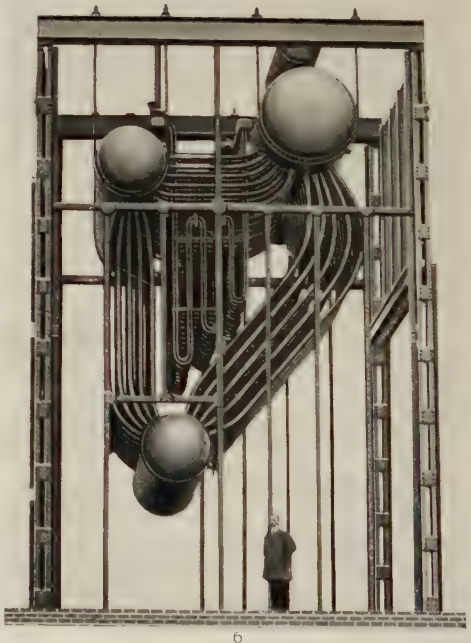


3

4

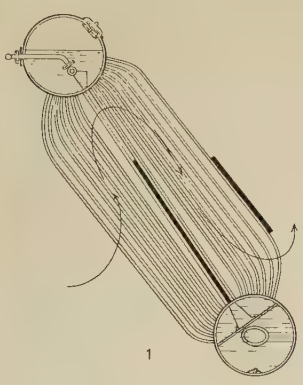


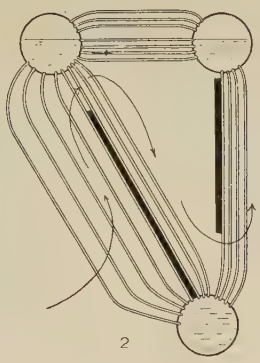
5

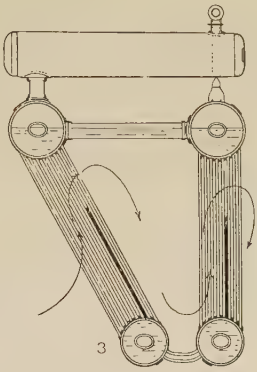


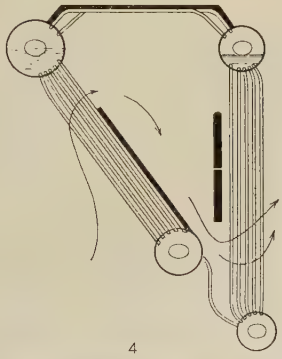
6

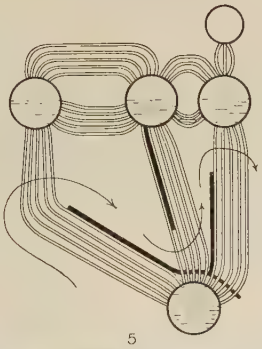
1. Schnitt durch einen kombinierten Kessel. Der untere Teil besteht aus einem Flammrohrkessel, der obere aus einem Rauchröhrenkessel. 2. Schema eines Einkammer-Schrägrohrkessels. Das Wasser strömt von oben durch die engen (in der Abbildung weiß gehaltenen) Speiserohre in die Siederohre, erhitzt sich hier, steigt nach dem Kesselkörper empor, gibt seinen Dampf ab und fließt dann in die Speiserohre wieder zurück. 3. Schema eines Zweikammer-Schrägrohrkessels. Das in der Obertrommel befindliche Wasser strömt hier aus der hinteren, tiefer liegenden Kammer in die Siederohre, erhitzt sich hier und strömt dann vermöge seines geringeren spezifischen Gewichts durch die vordere Kammer in die Obertrommel zurück, wo es seinen Dampf abgibt. 4. Ansicht des Kesselkörpers eines Zweikammerkessels (Obertrommel mit den beiden Kammern). 5. Hochleistungs-Sektionalkessel. 6. Steilrohrkessel in Montage.

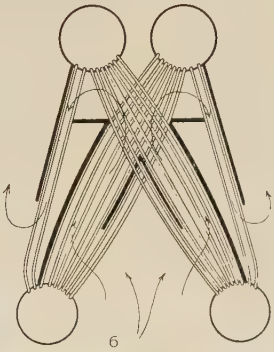

1

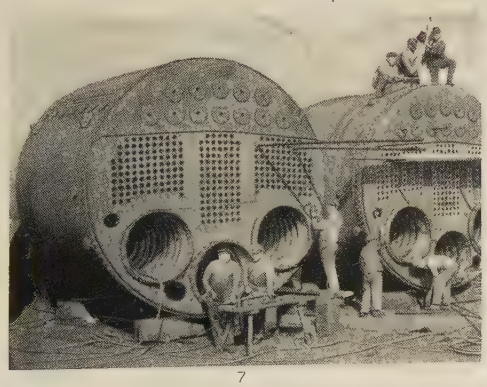

2

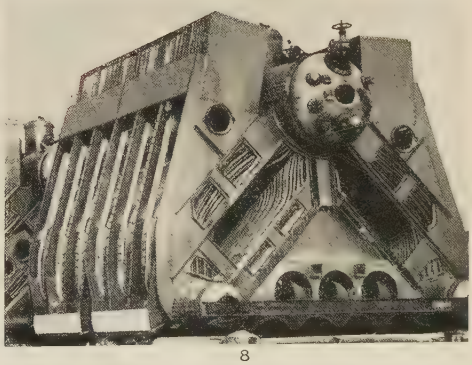

3

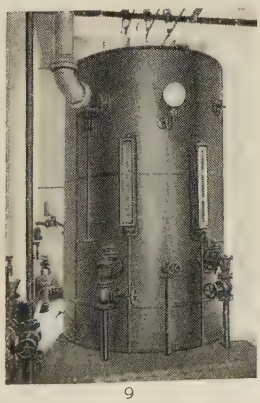

4

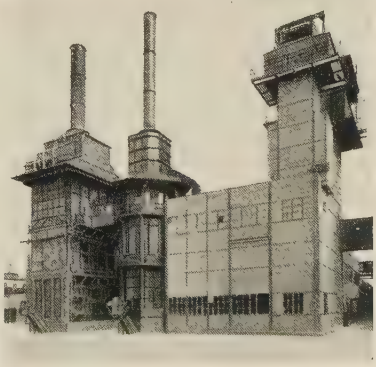

5


6


7


8


9


10

1—6. Verschiedene Typen von Steilrohrkesseln (die schwarzen Linien stellen die Umlenkungswände für die Rauchgase dar): 1. Zweitrommelkessel, 2. Dreitrommeltyp, 3. Dürr-Garbe-Kessel, 4. Steinmüllerkessel, 5. Hanomag-Steilrohrkessel, 6. Burkhardt-Piedboeuf-Kessel.

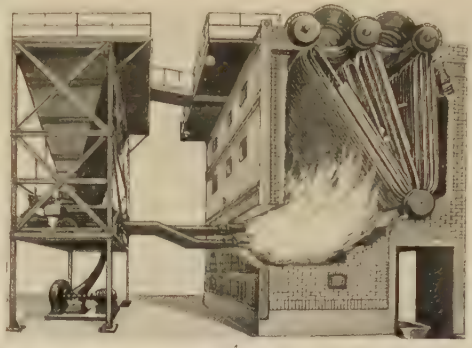
7. Dreiflammrohr-Schiffskessel im Bau.

8. Wasserrohr-Schiffskessel, fertig zum Einsetzen.

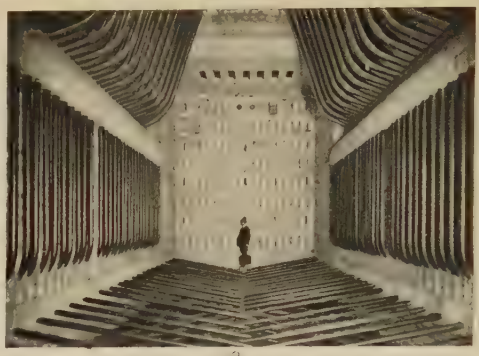
9. Elektrodampfkessel.

10. Ansicht der Gesamtanlage eines Bensonkessels im Kabelwerk Siemensstadt-Gartenfeld.

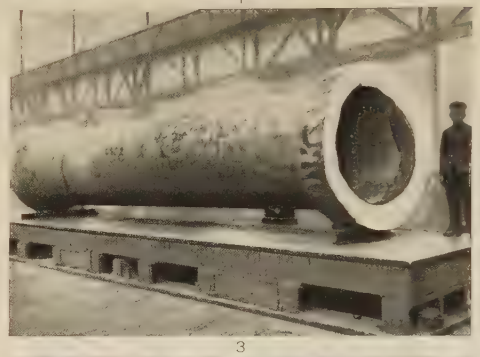
Dampfkessel IV.



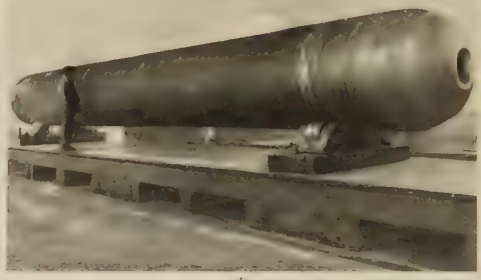
1



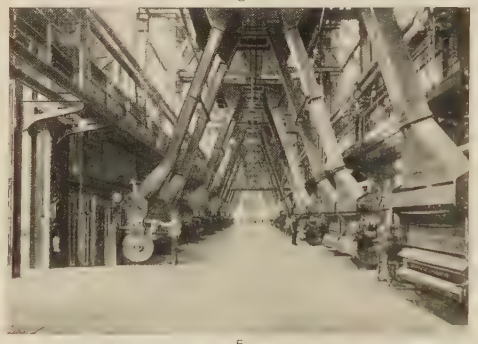
2



3



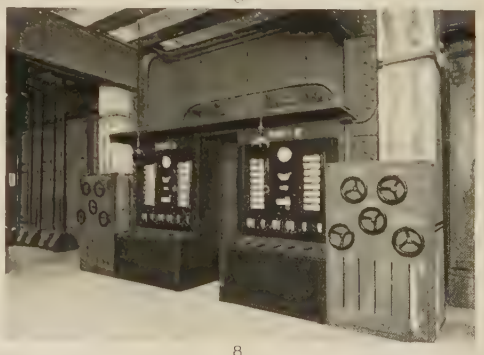
4



5

6

7



8

1. Steilrohrkessel mit Kohlenstaubfeuerung. 2. Blick in die Brennkammer eines mit Kohlenstaub gefeuerten Steilrohrkessels. 3. Rohgeschmiedete Trommel für einen Hochdruckkessel. 4. Dieselbe Trommel, fertig bearbeitet. 5. Ansicht einer selbsttätigen Bekohlungsanlage. 6. Aschenkeller unter einem Steilrohrkessel mit fernbetätigten Aschenklappen. 7 u. 8. Eine Gegenüberstellung: 7 Veraltetes Kesselhaus mit teilweiser Handbeschickung; 8 Moderner Bedienungsstand zweier mit Kohlenstaub gefeuerter Kessel des Großkraftwerkes Klingenberg. Der Heizbeamte kann an den beiden Tafeln sämtliche Vorgänge in den Kesseln beobachten und durch einfache Handgriffe die zu ihrer Wartung notwendigen Arbeiten verrichten. Links im Hintergrund einige Leitungen zu den Brennern.

Temperaturerhöhung oder die Volumenerhöhung ist. Ein solcher D. wird als **überhitzter D. (Heißdampf)** bezeichnet, um an seine Entstehungsweise aus dem gesättigten D. zu erinnern. Alle Gase sind überhitzter D., sie befolgen das Boyle-Mariottesche Gesetz um so genauer, je weiter sie von ihrem Kondensationspunkt entfernt sind. Wird das Gas unter gleichzeitiger Temperaturherabsetzung komprimiert, so geht es schließlich in den Zustand eines gesättigten D. über; jede weitere Temperaturerniedrigung oder Druckvergrößerung hat dann Kondensation, d. h. Abscheidung in tropfbarflüssiger Form, zur Folge.

Um eine Flüssigkeit bei der Siedetemperatur aus dem flüssigen in den Dampfzustand überzuführen, ist Wärme erforderlich. Die Wärmemenge, die zur Verdampfung eines Kilogramms Flüssigkeit bei der Siedetemperatur erforderlich ist, heißt **Verdampfungswärme** (früher **latente Wärme**). Die Verdampfungswärme ist von der Temperatur abhängig; so ist z. B. die Verdampfungswärme des Wassers bei 0° 606 kcal, bei 100° dagegen nur 536 kcal.

Schüle: Techn. Thermodynamik, Bd. 1 (4. Aufl. 1923), Leitfaden der techn. Wärmemechanik (5. Aufl. 1925); Seufert: Techn. Wärmelehre der Gase und Dämpfe (3. Aufl. 1923); Planeck: Vorlesungen über Thermodynamik (8. Aufl. 1927).

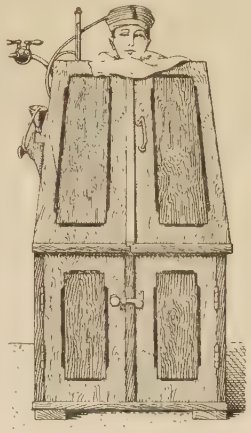
2) Krankheit der Pferde, →Dämpfigkeit.

Dampfaufmachen, seemännische Bezeichnung für die Dampferzeugung in den Kesseln der Schiffsmaschinen.

Dampfbad, ein Schwitzbad, bei dem eine mit Wasserdampf gesättigte oder übersättigte Luft von mindestens 37,5° C, steigend bis 50—56° C, entweder auf den ganzen Körper einschl. des Kopfes (Dampfstubenbad) oder einen Teil des Körpers unter Ausschluß des Kopfes (Dampfkastenbad, Teildampfbad) einwirkt. Der Dampf kann durch Besprengen glühendheißer Steine (russ. D.) oder, wie dies heute gewöhnlich der Fall ist, mit Hilfe eines Dampfkessels (Kesseldampfbad) erzeugt werden.

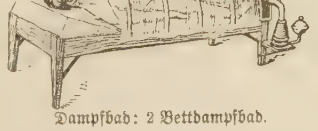
Das **Dampfstubenbad,** meist Gesellschaftsbad, ist ein Raum von mittlerer Größe mit Gewölben, von denen das Niederschlagswasser, ohne abzutropfen, leicht ablaufen kann, mit Oberlicht oder besser hohem Seitenlicht, massivem, im Gefälle verlegten Fußboden, verkleidet mit glattem Zement, Putz, Kacheln, Platten oder glasierten Ziegeln. An den Wänden befinden sich stufenartig übereinander angeordnete Pritschen aus Rohr, Holz, Marmor oder Rohglas, damit der Badegast die verschiedene Wärme unten und oben ausnutzen kann. Außerdem sind einige Fußwannen, eine temperierte Dusche mit Schlauchstrahl und eine Dampfbrause vorgesehen. Manchmal sind mehrere solche Räume mit verschiedenen Wärmegraden hintereinander angeordnet. Der Dampf tritt meist aus Düsen nebelbildend an verschiedenen Stellen in den Raum ein. Zweckmäßig ist eine Bodenheizung. — Zum D. gehören noch: ein Knetraum mit einer oder mehreren Knetbänken und Duschen; ferner bisweilen ein Abtrockenraum, ein gemeinsamer Brauseraum mit einem warmen und einem kalten Vollbad, Fußbecken mit kaltem und warmem Wasser sowie temperierbare Duschen; endlich ein Auskleide- und Ruheraum. Das D. wird 30 Minuten und länger genommen. Man läßt die verschiedenen Duschen, Bürste, Seife, Massage und Vollbad auf sich wirken, beendet die Prozedur mit kalter Dusche oder kühlem Tauchbad oder ruht vorher noch, schwitzt eingepackt nach und duscht sich erst dann kalt ab.

Die Wirkung des D. zeigt sich in Erhöhung der Körpertemperatur um $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{2}$°, Schweißverlust im halbstündigen Bad bis zu 500 und 800 g, enormer Erweiterung der Hautgefäße, vermehrtem Blutzufluß zur Haut, vermindertem zu den inneren Organen, Hebung des Allgemeinbefindens und Steigerung des Kräftegefühls, verminderter Harnmenge bei erhöhter Konzentration des Urins am Badetag, erhöhter Feinheit der Empfindung der Haut. So ist das D. ein energisches Schweißtreibemittel, steigert den Stoffwechsel, regt die Hauttätigkeit an und erhöht das Wohlgefühl. Kalte Begießungen, Frottieren, Massieren erhöhen seine Wirkung. Therapeutisch wird das D. verwendet bei chron. Hautkrankheiten, chron. Gelenk- und Muskelrheumatismus, Skrofulose, Lues, Gicht, bei allen chron.-metallischen Vergiftungen (Blei, Silber, Zink) sowie zur Unterstützung von Entfettungskuren. Nicht angewendet darf das D. werden bei Erkrankungen des Gefäßsystems, bei Arterienverkalkung und den meisten Hautkrankheiten. — Heute sind in den Badeanstalten die Einrichtungen meist so getroffen, daß man die verschiedenen Schwitzbäder — Dampf, warme Luft, heiße Luft — miteinander verbinden kann. Der Badende benutzt zuerst das warme Luftbad (20 Minuten), dann das heiße Luftbad (10 Minuten), nimmt dann eine Dusche und begibt sich in das D. (15—20 Minuten). Hier läßt er Duschen, Bürste, Massage, warmes und kaltes Vollbad auf sich wirken. Zuletzt ruht er.



Dampfbad: 1 Dampfkastenbad.

Das **Dampfkastenbad** umgibt den Körper unter Ausschluß des Kopfes in einem aufrechten oder horizontalen, innen mit Eisenblech ausgeschlagenen Holzkasten mit Dampf. Im aufrechten Kasten (Abb. 1) sitzt der Badende so auf einer Bank, daß der Kopf oben aus einer Öffnung herausragt. Erwärmt wird der Kasten durch ein Dampfrohrnetz im Boden. Ein zweites Rohr läßt den Wasserdampf direkt von unten in den Kasten einströmen. — Im horizontalen Dampfkasten (**Bettdampfbad,** Abb. 2) liegt der Patient auf einem hölzernen Lattengerüst, das den natürl. Krümmungen der Wirbelsäule entsprechend gebuchtet ist. Der Kopf ruht außerhalb des Kastens auf einer mit Leder überzogenen Rolle. Bei der erstmaligen Anwendung beginnt man mit Temperaturen von 35—40°, bei den folgenden Bädern wird die Temperatur auf 45—50° erhöht. Die Badedauer beträgt 10—30 Minuten, selten länger. Der Kopf ist vor dem Bad kalt zu waschen und während des Bades mit kalten Umschlägen zu versehen. Eine kalte Dusche oder ein kaltes Tauchbad (20—22°) machen den Schluß. — Dampfkastenbäder werden vorzüglich bei Kranken angewendet, weil hier die Hitzekongestion des Kopfes wegfällt, der Wärmegrad genau reguliert und der Badende ärztlich gut überwacht werden kann. Im übrigen werden sie aus dem gleichen



Dampfbad: 2 Bettdampfbad.

Grund und zum selben Zweck wie das Dampfstubenbad verwendet und verordnet.

Eine praktische Neuerung stellt das **D. in der Badewanne** dar. Der Kranke sitzt auf einem 10 cm über dem Wannenboden auf Füßen ruhenden Holzroste von der Form der Wanne. Oben wird der Wannenrand durch einige Brettchen überbrückt und die Wanne durch 1—2 Leintücher und Badetücher gut bedeckt. Der Kopf des Kranken schaut heraus. Durch eine einige Zentimeter über dem Wannenboden angebrachte Zuflußöffnung oder durch einen Schlauch fließt heißes Wasser von mindestens 85—90° C unter dem Rost weg. Die Abflußöffnung ist etwas höher angebracht, so daß die Wasserhöhe etwa 4—5 cm beträgt, jedoch nicht an den Rost heranreicht.

Teildampfbäder werden meist für einzelne Glieder benutzt, bes. bei rheumatischen Prozessen.

Natürliche Dampfbäder bieten die aus heißen Quellen (Schwefelquellen) oder aus Erdspalten aufsteigenden und entsprechend aufgefangenen Dämpfe (Aachen, Aix-les-Bains, Cransac, Luchon, Le Vernet, Vinadio).

Soldampfbäder finden sich in mehreren Solbädern (Reichenhall, Arnstadt, Ischl, Kösen). Hier wird entweder der beim Versieden des Salzes entweichende Dampf oberhalb der Sudpfannen aufgefangen oder der Soldunst durch Zuleitung von gewöhnl. Wasserdampf erwärmt. — Sie bilden schon den Übergang zu den Inhalatorien.

Geschichtliches. Bei den Römern waren das Zimmer- und das natürl. Dampfbad allgemein üblich und prächtig ausgebaut. In Deutschland waren Zimmerdampfbad und Kastendampfbad bereits im Mittelalter gebräuchlich. (→Bad.)

Dietrich und Kaminer: Handb. der Balneologie (5 Bde., 1916—26); Strasser, Kisch und Sommer: Handb. der klinischen Hydro-, Balneo- und Klimatotherapie (1920); Wolff: Öffentliche Bade- und Schwimmanstalten (2. Aufl. 1923).

Dampfbagger, mit Dampf angetriebener Bagger.

Dampfbarkasse, Boot, →Barkasse.

Dampfbodenkultur, das Ackern mit →Dampfpflug.

Dampfdarre, →Samendarre.

Dampfdesinfektion, →Desinfektion.

Dampfdichte, das Gewicht der Volumeneinheit eines Dampfes, →Dampf. Die D. ist in hohem Maße von der Temperatur abhängig; mit steigender Temperatur nimmt die D. ab. Wird der Dampf stark überhitzt, so nähert er sich in seinem Verhalten immer mehr dem eines idealen Gases; es gilt also dann die →Avogadrosche Regel, d. h. die Gasdichte ist dem →Molekulargewicht des Gases proportional. Die Messung der Dichte eines stark überhitzten Dampfes kann daher dazu dienen, das Molekulargewicht der Substanz zu bestimmen. Zwei sehr gebräuchliche Methoden stammen von Dumas und von Victor Meyer.

Dampfdom, bei Lokomotivkesseln, Schiffskesseln usw. der an der Oberseite angebrachte kuppelförmige Aufbau, in dem sich der erzeugte Dampf sammelt und von hier der Verbrauchsstelle zugeleitet wird. Der Zweck des D. ist, den Dampf von mitgerissenen Wasserteilchen zu befreien.

Dampfdruck, die Kraft, die die Moleküle eines Dampfes auf die Flächeneinheit der Wandungen des Gefäßes ausüben; meteorologisch die Spannkraft des Wasserdampfes der Luft. (→Dampf.)

Dampfdruckdiagramm, →Indikatordiagramm.

Dampfdruckmesser, →Manometer.

Dampfdruckpumpe, →Pulsometer.

Dampfdruckverminderung, die Verkleinerung, die der Dampfdruck reiner Flüssigkeiten durch Zusatz löslicher Stoffe erfährt. Sind letztere nicht oder nur schwer flüchtig, so ist, falls f den Dampfdruck des reinen Lösungsmittels, f' denjenigen der Lösung bedeutet, die D. $f-f'$ proportional der zugesetzten Menge ein und desselben Stoffes. Unter relativer D. versteht man das Verhältnis: $\frac{f-f'}{f}$; dieses Verhältnis ist bei ein und derselben Lösung eine von der Temperatur unabhängige Konstante. Werden in gleichen Mengen eines Lösungsmittels verschiedene Stoffe im Verhältnis ihrer Molekulargewichte gelöst, so zeigen die Lösungen den gleichen Dampfdruck, d. h. die molekulare D. ist konstant. Bei allen Lösungsmitteln ist ferner die relative D. gleich dem Verhältnis der Zahl der gelösten Moleküle zu der Gesamtzahl der in der Flüssigkeit enthaltenen Moleküle: $\frac{f-f'}{f}=\frac{n}{N+n'}$, wobei n die Zahl der Moleküle des gelösten Stoffes, N die Zahl der Moleküle des Lösungsmittels bedeutet. Diese von Raoult experimentell ermittelten Gesetzmäßigkeiten hat van't Hoff später thermodynamisch begründet.

Durch Messung der D. läßt sich das Molekulargewicht des gelösten Stoffes ermitteln. Da jedoch Dampfdruckmessungen recht umständlich sind, bestimmt man statt dessen die der D. proportionale Siedepunktserhöhung.

Dampfdusche, →Dampfstrahl.

Dampfel *s*, bayr.-österr.: Hefe, Hefenteig.

Dämpfen, 1) das Garmachen mit heißem Wasserdampf, so das →Dünsten von Speisen und das D. von →Futter.

2) In der Technologie bedeutet D. die Behandlung der verschiedenartigsten Materialien mit Wasserdampf. Gedämpft werden z. B. Holz (zur Holzkonservierung und zur Vorbereitung für die Holzstoffherstellung). Das D. der Gewebe wird in der Wollappretur (→Dekatieren), im →Zeugdruck und in der Färberei verwendet. Es geschieht im Dämpfkasten, einem verschließbaren Zylinder, in dem die Gewebebahn auf Walzen aufgehängt und dann direkt dem einströmenden Dampf ausgesetzt wird. Der Apparat ist auch für Strangware geeignet, die dadurch weich wird und beim Abziehen vom Kötzer nicht zusammenläuft. Vielfach, bes. im Zeugdruck, wird auch der nach seinen Erfindern Mather-Platt benannte Schnelldämpfer benutzt. Er besteht aus einem bis auf die Ein- und Austrittsöffnung geschlossenen Dämpfkasten, der Leitwalzen zur Aufnahme der Gewebebahn enthält. Die Ware geht kontinuierlich durch den Dämpfapparat, wobei die Zeit der Dampfeinwirkung durch die Geschwindigkeit der Antriebsvorrichtung regulierbar ist.

3) In der Metallurgie bedeutet D. das vorübergehende Stillsetzen eines Hochofens.

Dampfer, →Dampfschiff.

Dämpfer, ital. Sordino, frz. Sourdine, bei Musikinstrumenten eine Vorrichtung zur Abschwächung der Tonstärke und gleichzeitig zur Veränderung der Klangfarbe. Bei den Streichinstrumenten ist der D. ein kleiner Kamm aus Holz, Hartgummi, Elfenbein u. dgl., dessen gespaltene Zähne (meist drei) fest auf den Steg aufgesetzt werden. Er beeinträchtigt das Mitschwingen des Steges und des Resonanzkörpers und bewirkt einen etwas verschleierten Klang. Bei den Blechblasinstrumenten ist der D. ein stoffüberzogener, abgestumpfter Hohlkegel aus Holz oder Pappe, der in das

Stürzenende eingeschoben wird. Beim modernen Klavier wird die Dämpfung durch seitliche Verschiebung des Anschlaghammers bewirkt, der dann nur noch eine Saite des zwei- oder dreichörigen Bezugs oder den Rand der Saite trifft; wird durch ein besonderes Pedal, das Dämpfungspedal, regiert. Der D. der Schlaginstrumente aus Fell besteht aus einem Tuch oder Filzstück, das bei der Trommel unten zwischen die Schnarrsaiten und das Fell eingeklemmt, bei der Pauke auf den Rand des Fells gelegt wird. — Die Anwendung des D. wird verlangt durch die Vorschrift: **mit D.** oder **con sordino** (abg. sord.); beim Klavier: **mit Verschiebung.** Soll wieder ohne D. gespielt werden, schreibt man vor: **D. ab, ohne D., senza sordino, ohne Verschiebung.**

Dampferente, Tachyeres cinereus, eine Art der Tauchenten; bewohnt die Falklandinseln und die Küsten Südchiles. Der über 70 cm lange und über 5 kg schwere Vogel ist flugunfähig und benutzt die Flügel unter abwechselnder Bewegung beim Schwimmen.

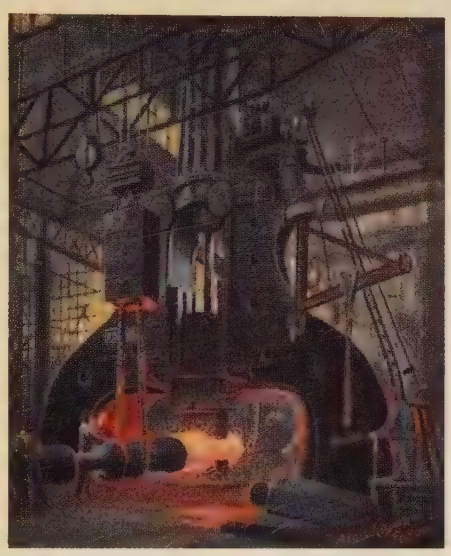
Dampferlinien, 1) die mit Dampfern in regelmäßigen Fahrten zwischen bestimmten Hafenplätzen und Ländern durchgeführten Verbindungen. (→Dampfschifffahrtslinien.) 2) Die Dampferreedereien selbst, →Reedereien.

Dampffarben, in der Zeugdruckerei Beizenfarbstoffe, die nach dem Druck durch Dämpfen entwickelt und fixiert werden. In manchen Fällen werden D. dadurch erzeugt, daß Farbstoffe, z. B. Alizarin, mit einem Metallsalz (Aluminiumazetat, Zinnchlorid) auf das Gewebe gedruckt werden und dieses dann in einem geschlossenen Kasten der Wirkung des Dampfes ausgesetzt wird, wobei das Metallsalz sich in Oxyd oder basisches Salz umsetzt, auf der Faser niedergeschlagen wird und die Farbe fixiert.

Dampffässer, Gefäße (Walzen, Trommeln) zur Aufnahme gespannter Dämpfe. Vor allem gehören dazu die Kochgefäße, die mit Heizdampf eine Flüssigkeit zum Kochen bringen und so aus dieser Flüssigkeit unter Druck Dampf entwickeln. Die D. unterliegen nur in einigen Ländern den gesetzl. Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln; sie werden jedoch allgemein wie die Dampfkessel von Zeit zu Zeit einer Nachprüfung durch Wasserdruckproben und durch innere Besichtigung unterzogen.

Dampfgrün, Farbstoff, →Nitrosonaphthole.

Dampfhammer (hierzu buntes Bild), ein mechan. Hammer, der mit Dampf betrieben wird. Dem äußeren Aufbau nach besteht der D. aus einem schweren gußeisernen Ständer, einem Tisch oder einer Schabotte zum Auflegen des zu bearbeitenden Werkstücks und einem Fallgewicht. Dieses wird entweder durch den Dampf angehoben und dann frei fallen gelassen oder abwechselnd angehoben und niedergedrückt, so daß der Dampf die Fallwirkung vergrößert. Der Dampf wird dabei in einen Dampfzylinder geleitet und wirkt auf einen Kolben, der durch eine Kolbenstange mit dem Fallgewicht verbunden ist. Schwere Dampfhämmer werden mit einem Bärgewicht bis 20 t ausgeführt.



Dampfhammer: Zwanzig-Tonnen-Dampfhammer des Böhler-Stahlwerkes in Kapfenberg, Steiermark. Gemälde von Prof. K. Kasimir-Pettau.

Dampfheizung, →Heizung.

Dämpfigkeit, Dampf, Bauchschlägigkeit, Haarschlechtigkeit, Hartschlägigkeit, Engbrüstigkeit, eine Pferdekrankheit, gekennzeichnet durch Atembeschwerden, die durch einen schleichend verlaufenden (chronischen), unheilbaren Krankheitszustand der Lungen oder des Herzens bedingt sind und das Pferd allmählich unbrauchbar machen. Deshalb ist D. beim Pferdehandel ein sog. →Hauptmangel mit einer Gewährfrist von 14 Tagen. Eine besondere Form der D. ist das →Kehlkopfpfeifen. [Dampfschiff.

Dampfjacht, →

Dampfkalorimeter, ein zur Bestimmung der spezif. Wärme einer Substanz dienendes →Kalorimeter, wobei der Körper, dessen spezif. Wärme ermittelt werden soll, Wärme an ein ihn umgebendes, mit Äthyläther oder Azetaldehyd gefülltes Gefäß abgibt; hierdurch verdampft ein Teil des Äthers oder Aldehyds, und aus der Volumenänderung kann auf die von dem betreffenden Material abgegebene Wärmemenge geschlossen werden (erste Form des D., konstruiert von Rosenthal 1878).

Vielfach wird heute noch das D. benutzt, das von Bunsen i. J. 1887 erfunden wurde. Es beruht auf folgendem Prinzip: Wird ein Körper von der Masse P, der Temperatur t und der (zu ermittelnden) spez. Wärme c in einen mit gesättigtem Dampf von der höheren Temperatur t' erfüllten Raum gebracht, so nimmt er die Wärmemenge $Pc(t'-t)$ auf. Durch die gleichzeitig stattfindende Abkühlung des Dampfes kondensiert sich die Wassermenge W, die auf dem Körper niedergeschlagen wird. Ist die Verdampfungswärme v, so gilt die Gleichung: $Pc(t'-t) = vW$ mit der Lösung $c = \frac{vW}{P(t'-t)}$.

Die Versuchsanordnung ist folgende: Der in einem Gefäß entwickelte Wasserdampf gelangt durch ein Rohr und ein Sieb, das die mitgerissenen Wassertröpfchen zurückhält, in ein zylindrisches Gefäß, in dem in einem Platinkörbchen die Substanz sich befindet, deren spezif. Wärme bestimmt werden soll. Auf der Substanz schlägt sich, wie oben erläutert, die der Erwärmung des Körbchens und der Substanz entsprechende Dampfmenge W in tropfbarflüssiger Form nieder. Der weitergehende Dampf wird durch ein seitlich angebrachtes Rohr mittels einer Lockflamme in einen Schornstein abgesaugt. Das Platinkörbchen ist

an einem sehr feinen Platindraht an der einen Schale einer darüber aufgestellten sehr empfindlichen Waage aufgehängt. Der Versuch ist so lange fortzusetzen, bis keine Gewichtsveränderung mehr eintritt. Von der gesamten niedergeschlagenen Wassermenge ist das vom Platin kondensierte Wasser in Abzug zu bringen.

Dampfkastenbad, →Dampfbad.

Dampfkessel (hierzu Tafel S. 352), Einrichtungen, bei denen durch Verfeuerung fester, flüssiger oder gasförmiger Brennstoffe Flüssigkeiten in Dampf von höherer als atmosphärischer Spannung verwandelt werden. Um den Vorgang der Dampferzeugung für techn. Zwecke in ununterbrochener Folge und mit wirtschaftl. Ausnutzung der Brennstoffwärme durchzuführen, sind eine Anzahl von Einrichtungen erforderlich, deren Gesamtheit man als **Dampfkesselanlage** bezeichnet. Das Speisewasser, das meist aus Brunnen, Flüssen u. dgl. bezogen wird, enthält mechan. und chem. Verunreinigungen, die sich bei der Verdampfung als Kesselstein an den Wandungen absetzen, den Wärmedurchgang beeinträchtigen und die Betriebssicherheit gefährden würden. Bevor das Wasser daher im Kesselbetrieb Verwendung findet, muß es durch eine Speisewasseraufbereitungsanlage von diesen Verunreinigungen befreit werden. Das gereinigte Wasser fließt dann von hochgelegenen Sammelbehältern den Kesselspeisepumpen zu, von denen es in den unter Druck stehenden Kesselkörper getrieben wird. Um den eigentl. Kesselkörper, in dem die Verdampfung stattfindet, so klein und billig wie möglich bemessen zu können, durchläuft das Wasser erst einen dem Kessel unmittelbar angeschlossenen Speisewasservorwärmer und wird hier im Durchströmen bis dicht unter die Siedetemperatur erhitzt. Im Kessel selbst erfolgt dann die weitere Erwärmung und anschließend die Verdampfung des Wassers. Jeder Kessel ist nur bis zu einer bestimmten Höhe mit Wasser gefüllt. In dem darüber befindlichen Raum sammelt sich der Dampf und wird durch ein Absperrventil abgeführt. Der Dampf, wie er dem Kessel entströmt, ist jedoch für die meisten Verwendungszwecke noch nicht brauchbar und vor allem unwirtschaftlich. Er enthält noch mitgerissene Wasserröpfchen, und es würde sich außerdem bei der geringsten Abkühlung in der Rohrleitung wieder ein Teil zu Wasser kondensieren. Daher wird der Dampf, bevor er seiner Verwendung zuströmt, noch sog. Überhitzern zugeführt, in denen seine Temperatur um 100—200° C gesteigert wird. Diese Überhitzer sind Rohrschlangensysteme, die an geeigneten Stellen in den Rauchgaszügen eingebaut sind. Sie bilden heute ebenso wie die Vorwärmer einen wesentlichen Bestandteil jeder Dampfkesselanlage. Der Brennstoff, in den meisten Fällen Kohle, gelangt durch Förderbänder u. dgl. vom Lagerplatz in den Vorratsbehälter im Kesselhaus (Bunker) und von hier durch Fallrohre über mengenregelnde Zwischenapparate in die Feuerung. Die bei der Verbrennung entstehenden heißen Rauchgase werden in sog. Feuerzügen nach einander an den Wandungen des Kessels, Überhitzers und des Vorwärmers vorbeigeführt, geben bei der innigen Berührung ihre Wärme ab und ziehen schließlich durch den Fuchs und Schornstein ins Freie. Vielfach wird die für die Feuerung notwendige Verbrennungsluft in einem Lufterhitzer vorgewärmt, der dann meist dem Wasservorwärmer im Rauchgasstrom nachgeschaltet ist. Die Zuführung der Verbrennungsluft sowie die Bewegung der Rauchgase durch die Kesselzüge und Kanäle wird durch die Zugwirkung des Schornsteins oder, falls diese nicht mehr ausreicht, durch besondere Ventilatoren (Unterwind- und Saugzuggebläse) bewirkt. Die in der Kohle enthaltene Schlacke und Asche bleibt bei der Verbrennung in der Feuerung zurück und wird in Aschentrichtern gesammelt und von Zeit zu Zeit mit der Hand, pneumatisch oder hydraulisch aus dem Kesselhaus entfernt. Einen wichtigen Bestandteil eines jeden Kessels bildet noch das Mauerwerk, die sog. Einmauerung, die folgende Aufgaben zu erfüllen hat: 1) den Feuerraum so zu umschließen, daß ein hocherhitzter Raum entsteht, in dem die vollkommene Verbrennung der Heizstoffe vor sich gehen kann, 2) den Rauchgasen den Weg durch die Kesselzüge bis zum Schornstein vorzuschreiben, 3) Wärmeverluste nach außen möglichst zu vermeiden und den Zutritt von kalter Luft (Falschluft) zu verhindern. Schließlich gehört zu einem Dampfkessel noch die sog. Ausrüstung, das sind die verschiedenen Hilfsapparate, Ventile, Gas- und Luftklappen, ferner die Laufbühnen und Treppen.

Feuerung und wärmetechnische Vorgänge. Die brennbaren Teile der in techn. Feuerungen verwendeten Brennstoffe sind in der Hauptsache Kohlenstoff, Wasserstoff und ihre Verbindungen, die mit dem Sauerstoff der Luft zu Kohlensäure und Wasserdampf verbrennen. Daher muß einer Feuerung neben dem Brennstoff eine entsprechende Luftmenge zugeführt werden. Die Verbrennungsprodukte (Rauch- oder Heizgase) sind ausnahmslos gas- oder dampfförmig.

Die Feuerungen können für Gas, Öl oder feste Brennstoffe gebaut werden. Bei **Gasfeuerungen,** die hauptsächlich Hochofen- und Koksofengas verarbeiten, werden das Gas und die Luft durch sog. Gasbrenner in der Weise eingeführt, daß sie sich unmittelbar am Eintritt in den Feuerraum gründlich durchmischen. Ähnlich ist es bei **Ölfeuerungen,** wo der Brennstoff jedoch durch Düsen erst nebelartig zerstäubt werden muß. Beide Brennstoffe verbrennen, da sie sehr reaktionsfähig und mit Luft gleichmäßig durchmischt sind, mit sehr heißer und kurzer Flamme und eignen sich daher bes. für kleine Feuerräume, z. B. auf Schiffen und Lokomotiven. Feste Brennstoffe **(Kohle)** werden auf Rosten verfeuert, die entweder von Hand beschickt oder mechanisch so bewegt werden, daß sie den Brennstoff selbsttätig durch den Feuerraum fördern. Die Verbrennung erfolgt hier z. T. auf dem Feuerbett, wo sich der feste Kohlenstoff (Koks) zu Kohlenoxyd und Kohlensäure umsetzt. Die gasförmigen Bestandteile jedoch, wie sie z. B. auch bei der Leuchtgaserzeugung aus der Kohle gewonnen werden, sowie die entstandenen Kohlenoxydgase verbrennen, während sie den über dem Rost befindlichen Feuerraum durchziehen, mit langgestreckter Flamme. Neben den Rostfeuerungen wurde in den letzten Jahren für feste Brennstoffe die **Kohlenstaubfeuerung** entwickelt, bei der die Kohle in besonderen Mühlen zu feinstem Kohlenmehl vermahlen und mit der Verbrennungsluft gut durchmischt in den Feuerraum eingeblasen wird. Sie verdient überall dort den Vorzug, wo schon sehr feinkörnige Abfallkohlen zur Verfügung stehen, oder wo die Kohlen hinsichtlich ihrer Zündfähigkeit oder ihrer Schlacken Eigenschaften haben, die ihre Verwendung auf Rosten ausschließen. In Betrieben, namentlich auf Zechen, wo verschiedene Brennstoffe zur Verfügung stehen, werden vielfach kombinierte Rost-, Gas- und Staubfeuerungen verwendet, die abwechselnd oder gleichzeitig zu betreiben sind.

Die Übertragung der in der Feuerung entwickelten Wärme an den Kesselkörper erfolgt einerseits durch Strahlung, anderseits durch Berührung (Konvektion). Die erstere ist im Bereich hoher Temperaturen, wie sie das Rostbett, die Gas-, Öl- und Kohlenstaubflammen haben, ausschlaggebend. Ihre Bedeutung wurde gerade in den Jahren der Entwicklung der Kohlenstaubfeuerung immer mehr erkannt und hat dazu geführt, große Teile der Kesselheizfläche so zu legen, daß sie der strahlenden Wärme des Feuerraumes ausgesetzt sind. Kessel, die nach diesem Grundsatz gebaut sind, bezeichnet man als Strahlungskessel.

Der **Wirkungsgrad** beträgt im Durchschnitt 60—70%, bei modernen Anlagen mit mechan. Rostbeschickung, Überhitzer, Vorwärmer bis 87%, d. h. 87% der im Brennstoff enthaltenen Wärme wird in Dampfwärme umgewandelt. Diese Zahl wird bedingt einerseits durch die Art der Wärmeausnutzung in den einzelnen Teilen, anderseits durch die Verluste. Diese Verluste sind: der **Abgasverlust**, der bei modernen Anlagen etwa 6—8%, bei älteren Kesseln bis zu 14% beträgt, der **Verlust durch unverbrannte Kohle**, die unausgenutzt durch den Rost fällt, der **Strahlungsverlust** als diejenige Wärme, die durch die warmen Mauerwerksflächen des Kessels, der Trommelenden und der Rohrleitungen verlorengeht. Hinzu kommen noch **Undichtigkeitsverluste**, die durch das Eindringen falscher Luft durch Risse im Mauerwerk entstehen. Die Wärmebilanz einer Anlage mit Überhitzer und Vorwärmer setzt sich dann etwa folgendermaßen zusammen:

Wärmebilanz einer Anlage.

Ausgenutzt zur Dampfbildung	70,0 %
Ausgenutzt im Überhitzer	9,0 %
Ausgenutzt im Vorwärmer	8,0 %
Wirkungsgrad des Kessels	87,0 %
Verlust durch Abgaswärme	8,0 %
Verlust durch Unverbranntes	2,5 %
Verlust durch Strahlung	2,5 %
	100,0 %

Die Größe eines D. wird durch die **Heizfläche** ausgedrückt. Man versteht darunter diejenige Fläche der Kesselwandung, die auf der einen Seite von den Heizgasen, auf der andern Seite vom Wasser bespült wird. Als **Heizflächenbelastung** bezeichnet man dann diejenige Wassermenge (in kg), die auf 1 qm Heizfläche pro Stunde verdampft wird oder: das Verhältnis der stündlich erzeugten Dampfmenge D zur Größe der Heizfläche H, also $\frac{D}{H}$. Derart aufgefaßt, bildet sie eine wichtige Kennziffer zur Beurteilung der Leistung einer Heizfläche. Diese ist abhängig: 1) von der Menge, Temperatur und Geschwindigkeit der Heizgase, 2) von der Reinheit der Kesselwandungen (Ruß und Kesselstein beeinträchtigen den Wärmedurchgang), 3) vom Baustoff, 4) von der Güte des Wasserumlaufs im Kessel. Zur Beurteilung der Größe einer Feuerung dient die **Rostfläche**, d. i. die von den Roststäben gebildete Fläche, auf der der Brennstoff verbrennt. Als **Rostbelastung** bezeichnet man dann die stündlich auf 1 qm Rostfläche verfeuerte Brennstoffmenge in kg oder: das Verhältnis der stündlich verfeuerten Brennstoffmenge B zur Rostfläche R, also $\frac{B}{R}$. Die Rostbelastung ändert sich mit der jeweils verlangten Dampfmenge. Ihre obere Grenze hängt ab von der Stückgröße des Brennstoffs, vom Verhalten im Feuer (Rückstände) und von der Zugstärke. Zur Beurteilung der Güte eines Brennstoffs in einer Kesselanlage bedient man sich der **Verdampfungsziffer.** Sie gibt an, wieviel kg Dampf durch 1 kg Brennstoff erzeugt werden, und berechnet sich zu $d = \frac{D}{B}$, wenn D die stündliche Dampfmenge in kg und B die stündliche Brennstoffmenge in kg bezeichnen.

Bauarten. Die D. lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten einteilen: 1) Nach der Bauart der Kessel: Großwasserraum- und Wasserrohrkessel. 2) Nach dem Druck, für den der Kesselkörper gebaut ist, in: Nieder- und Mitteldruckkessel von 0—20 at, Hochdruckkessel von 20—60 at und Höchstdruckkessel von 60 at bis zum kritischen Druck (224 at). Neuzeitliche Anlagen werden meist für einen Druck von 30—35 at errichtet, doch sind verschiedentlich schon solche von 100—120 at erfolgreich im Betrieb. 3) Nach der Art der Verwendung: Land- und Schiffskessel. Die ersteren teilt man weiterhin ein in ortsfeste (stationäre) und fahrbare Kessel, je nachdem sie fest in einer Anlage oder auf Fahrzeugen (Lokomotiven, Dampfkraftwagen) eingebaut sind.

Als **Großwasserraumkessel** bezeichnet man solche Kessel, bei denen der gesamte Wasserinhalt in einer oder mehreren Trommeln untergebracht ist. Die einfachste Bauart ist der **Walzenkessel**, bestehend aus einer einfachen, zylindrischen Trommel mit Unterfeuerung und seitlichen Rauchgaszügen; wegen der schlechten Wärmeausnutzung heute kaum noch in Anwendung. Eine Abart davon ist der **Batteriekessel** mit mehreren übereinander angeordneten Trommeln, die miteinander durch kurze Rohrstücke verbunden sind.

Einen besseren Wirkungsgrad als diese Kessel geben die **Flammrohrkessel**, bei denen in einer Trommel von 1 bis 3 m Durchmesser ein, zwei oder drei Flammrohre von 700 bis 1150 mm Durchmesser eingebaut sind. Die Flammrohrkessel sind engl. Ursprungs, woher auch die Bezeichnungen **Cornwallkessel** für den Einflammrohrkessel, **Lancashirekessel** für den Zweiflammrohrkessel und **Fairbairnkessel** für den Dreiflammrohrkessel stammen. Diese Rohre sind meist zur Vergrößerung der Heizfläche und ferner zur Erhöhung der Elastizität gegen Wärmespannungen und der Widerstandsfähigkeit gegen das Zusammendrücken durch den umgebenden Dampfdruck in der Längsachse gewellt. Meist wird in diese Rohre gleich eine Planrostfeuerung (Innenfeuerung) für Hand oder automatische Beschickung eingebaut. Ist mit Rücksicht auf die Eigenart des Brennstoffes die Verfeuerung in den Flammrohren nicht möglich, so wird dem Kessel eine besondere Feuerung vorgebaut (Vorfeuerung). Die Rauchgase bestreichen, nachdem sie aus den Flammrohren austreten, den Überhitzer, ziehen in gemauerten Kanälen an der einen Kesselseite entlang nach vorn, auf der andern Seite wieder nach rückwärts und werden dann dem Schornstein zugeführt. Der Dampf sammelt sich im oberen Teil des Kessels und wird einem aufgenieteten Dampfdom entnommen. Das Speisewasser wird durch ein Rohr in der Kesseldecke zugeführt. Die bis zu 12 m langen Trommeln sind auf gußeisernen Stühlen so abgestützt, daß sie den Wärmedehnungen ohne Materialspannungen leicht folgen können.

Eine andere Bauart der Großwasserraumkessel ist der **Rauchröhrenkessel**, bei dem der Wasserraum der Trommel von zahlreichen Rohren von 50—100 mm Durchmesser durchzogen wird, die mit ihren Enden in die Böden eingewalzt sind. Die Heizgase durchstreichen die Rohre, während sie außen vom Wasser umspült werden. Diese Kessel ermöglichen bei ein-

fachem Aufbau eine große und wirksame Heizfläche, gestatten jedoch nicht den Einbau einer Innenfeuerung. Die Vorzüge der Innenfeuerung der Flammrohrkessel und der großen Heizfläche der Rauchrohrkessel haben zu verschiedenen Kombinationen geführt, bei denen entweder an ein verkürztes Flammrohr ein Rauchröhrenbündel angesetzt oder ein solches darüber eingebaut ist. Die erstere Bauart kennzeichnet den Lokomotivkessel (→Lokomotive); die zweite Bauart findet hauptsächlich im Schiffbau Verwendung (vgl. Abschnitt Schiffskessel). Die Notwendigkeit, Kessel mit noch größeren Leistungen und daher mit größeren Heizflächen zu entwickeln, führte schließlich zum Bau der **Doppelkessel**, auch kombinierte Kessel genannt, bei denen über oder hinter je einem Flammrohrkessel ein Rauchröhrenkessel angeordnet ist.

Die Großwasserraumkessel haben lange Zeit ausschl. das Feld behauptet. Der große Wasserinhalt im Verhältnis zu ihrer Verdampfungsleistung macht sie bes. überall dort geeignet, wo man in stark schwankendem Betriebe zu Kochzwecken u. dgl. große Dampf- und Wassermengen benötigt. Sie sind einfach in der Bauart und gewährleisten bei einfacher Wartung hohe Betriebssicherheit. Auch gegen Verunreinigungen des Speisewassers sind sie weniger empfindlich. Durch die Aufteilung des Wasserinhalts innerhalb der Trommeln konnten die Heizfläche und damit die Kesselleistungen schon erheblich gesteigert werden. Da aber die ganze Heizfläche innerhalb der Trommeln untergebracht ist, so kommt man bei den gesteigerten Leistungsansprüchen zu immer größeren Trommeldurchmessern, bis schließlich durch die zunehmende Wandstärke und bes. auch durch die Druckverhältnisse eine Grenze gezogen ist. Heute sind die Großwasserraumkessel durch die leistungsfähigeren Wasserrohrkessel stark in den Hintergrund gedrängt.

Wasserrohrkessel sind dadurch gekennzeichnet, daß die die Heizfläche bildenden Rohre nicht innerhalb, sondern außerhalb der Trommeln liegen. Es werden mehrere Gefäße zylindrischer oder sonstiger Bauform durch Rohrbündel zu einem kommunizierenden System verbunden. Im Gegensatz zur vorhergehenden Bauart durchströmt hier das Wasser das Innere der Rohre, während die Feuergase von außen beheizen. In den meist mit starker Neigung angeordneten Wasserrohren ist dem Dampf der Weg genau vorgeschrieben. Die heftige Dampfentwicklung in den stark beheizten Rohren bedingt ferner einen so großen Unterschied in den spezif. Gewichten des ganzen Systems, daß mit der Dampfbildung zwangsläufig ein dauernder Wasserumlauf verbunden ist. Dabei steigt das Dampfwassergemisch in den stark beheizten Rohren nach aufwärts, entmischt sich in den Trommeln, während das Wasser in den nicht oder schwächer beheizten Rohren wieder nach unten fällt. Dieser zwangsläufige Wasserumlauf ist die notwendige Voraussetzung für die hohen Verdampfungsleistungen bis zu 10.) kg/qm, wie sie in den Hochleistungskesseln heute erreicht werden. Je nachdem nun die Rohre eines Wasserrohrkessels schräg oder steil verlegt werden, unterscheidet man 1) Schrägrohrkessel in den Abarten: a) Ein- und Zweikammerkessel, b) Teilkammer- oder Sektionalkessel; 2) Steilrohrkessel mit geraden oder gebogenen Rohren.

Der **Schrägrohrkessel** besteht im wesentlichen aus einem unter 12—15° verlegten geraden Rohrbündel mit etwa 10 übereinanderliegenden, versetzten Rohren, deren Enden in flachen Sammelkasten rechteckigen Querschnitts (sog. Wasserkammern) eingewalzt sind. Diese Kasten sind ihrerseits wieder mit einer oder mehreren darüberliegenden Trommeln zu einem kommunizierenden System verbunden, in dem sich der geschilderte Wasserkreislauf durch die Kammern und Rohre vollziehen kann. Das Rohrbündel wird direkt über einem Feuerraum angeordnet, derart, daß die Rauchgase von unten her im vorderen Teil eintreten können, dann durch eingelegte Wände aus feuerfesten Schamottesteinen umgelenkt werden und im zweiten Zug nach abwärts die zweite Bündelhälfte durchstreichen. In die günstige Temperaturzone der Umlenkung wird meist der Überhitzer horizontal eingesetzt. Gegenüber jeder Einwalzstelle sind in den Sammelkasten Öffnungen mit Verschlußdeckeln vorgesehen, durch die hindurch die Rohre ausgewechselt, eingewalzt und von Kesselstein gereinigt werden können. Je nachdem nun eine oder zwei Wasserkammern mit den Rohren verbunden sind, unterscheidet man Ein- und Zweikammerkessel. Der **Einkammerkessel** besitzt nur eine vordere Wasserkammer, die, da sie sowohl dem Wasserzufluß als auch der Dampfabführung dient, durch eine Zwischenwand in zwei Hälften geteilt ist. Der Wasserumlauf wird dadurch erreicht, daß in jedes Siederohr noch ein dünneres Speiserohr eingesetzt ist. Das Wasser strömt durch die eine Kammerhälfte dem Speiserohr zu, durchfließt dieses und kann erst am Ende in das äußere Siederohr austreten. Auf diese Weise wird auch mit einer Kammer ein genügender Wasserumlauf erreicht. Diese Bauart ist jedoch mit einer Reihe von Mängeln behaftet, so daß sie heute nicht mehr ausgeführt wird. Beim **Zweikammerkessel** sind die Rohre in einer schräg nach vorn ansteigenden Richtung zwischen zwei Wasserkammern (einer vorderen und einer hinteren) angeordnet. Das Wasser strömt aus der vorderen, höherliegenden Kammer (weil dort heißer und leichter) in die Trommel, entmischt sich hier und fließt dann in die hintere, tieferliegende Kammer und damit in das Rohrsystem zurück. Die großen Wasserkammern sind werkstatt-technisch schwierig durchzuführen; ferner verlangen sie eine sorgfältige Überwachung im Betrieb, namentlich an den Kanten und Nietnähten. Außerdem ist man in der Kammergröße mit der Anzahl der Rohre beschränkt. Diese Schwierigkeiten vermeidet der **Sektional-** oder **Teilkammerkessel**, indem man die großen Kammern in einzelne, nebeneinanderliegende Teilkammern (Sektionen) zerlegt und diese durch kurze Rohrstücke mit den Trommeln verbindet. Diese Kessel zeichnen sich durch hohe Elastizität und Festigkeit aus und haben dank ihrer Vorzüge weite Verbreitung gefunden.

Steilrohrkessel bestehen aus steil oder senkrecht angeordneten Rohrbündeln, die ohne Zwischenelemente unmittelbar in die Trommelkörper eingewalzt werden. Die einfachste Bauart besteht aus zwei in etwa 6 m Abstand übereinander angeordneten Zylindern, die durch ein schräges oder senkrechtes Rohrbündel miteinander verbunden sind. Um jedoch den Wasserinhalt eines Kessels zu vergrößern und einen guten Wasserumlauf zu gewährleisten, wählt man meist mehrere Obertrommeln. Im Laufe der Zeit sind in dieser Hinsicht verschiedene Ausführungen entstanden, von denen heute der sog. **Dreitrommeltyp** mit zwei Obertrommeln und einer Untertrommel bevorzugt wird. Das Wasser wird dabei in die obere hintere Trommel geleitet, sinkt durch das letzte, schwach beheizte Bündel infolge seines höheren spezif. Gewichts in den Unterkessel und verteilt sich von hier in die stark beheizten, schräg nach oben ansteigenden Rohre.

Die Dampfblasen steigen, einmal durch ihr leichteres Gewicht, dann aber noch durch den Wasserumlauf begünstigt, in den steilen Rohren nach oben in die Trommel. Da bei der lebhaften Dampfbildung auch viele kleine Wasserteilchen mitgerissen werden, so wird der Dampf, bevor er den Kessel verläßt, zur Ausschleuderung des Wassers in ein weiteres, aber unbeheiztes Rohrbündel im Dampfraum der hinteren Trommel geleitet und gelangt dann über einen Dampfsammler in den Überhitzer. Dieser wird meist in sehr bequemer Art zwischen den Oberkesseln eingehängt. Den Rauchgasen wird der Weg durch dünne Trennwände aus feuerfesten Steinplatten, die an den Rohren befestigt sind, vorgeschrieben. Hinsichtlich der Form der Siederohre unterscheidet man zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Bauarten: Steilrohrkessel mit geraden Rohren und solche mit gebogenen Rohren. Der typische Vertreter der ersteren Art ist der in Deutschland entstandene **Garbekessel**, derjenige der letzteren Art der in England und Amerika entwickelte **Stirlingkessel**. Da die Rohre stets rechtwinklig zur Kesselwandung anstehen müssen, machen sich bei den Steilrohrkesseln mit geraden Rohren treppenförmig gepreßte Stufenplatten notwendig, in deren Absätze die Rohre eingewalzt werden. Bei den Steilrohrkesseln mit gebogenen Rohren münden die Rohre radial in die Zylinderwand ein. Infolge der hohen Elastizität der gebogenen Rohre, der größeren konstruktiven Freiheit in der Bemessung des Kesselkörpers hat sich diese Bauart heute auch in Deutschland fast ausnahmslos durchgesetzt. — Die Lagerung der Oberkessel erfolgt mit Hilfe sog. Kesselstühle, während das Rohrsystem mit der Untertrommel frei hängt und sich beliebig ausdehnen kann. Bes. schwere Kesselkörper mit langen Trommeln werden bisweilen zur Entlastung des Kesselgerüstes mit eisernen Gürteln an der Dachkonstruktion des Kesselhauses aufgehängt. — Als Feuerungen kommen bei Steinkohlen fast ausschließlich Wanderroste und Staubfeuerungen, bei Braunkohlen und feuchten Brennstoffen Schräg- und Muldenroste zur Verwendung.

Eine Sonderform ist der in England seit mehreren Jahren vielfach benutzte **Bettingtonkessel**, ein Wasserrohrkessel mit Kohlenstaubfeuerung, bei dem der innenliegende Feuerraum rings von senkrechten Wasserrohren umgeben ist. Der unten angebrachte Brenner bläst ein Gemisch von Kohlenstaub und vorgewärmter Verbrennungsluft nach oben.

Die zahlreichen Vorteile des Wasserrohrkessels, die durch keine andere Bauart erreicht werden, haben ihn in seinen verschiedenen Ausführungen zum führenden System gemacht. Der geschilderte zwangsläufige Dampfweg und Wasserumlauf gestattet eine sehr hohe Inanspruchnahme der Heizfläche, ohne daß durch das Ansetzen von wärmeisolierenden Dampfpolstern in den Rohren das Kesselmaterial gefährdet würde. Der Wasserumlauf wirkt sich ferner durch gleichmäßige Wärmeverteilung innerhalb des Kesselkörpers aus und ermöglicht rasches Anheizen und schnelle Inbetriebnahme. Da die Wasserrohre außerhalb der Trommeln liegen, so ist man in der Heizflächenbemessung unbeschränkt. Große Heizflächen und damit hohe Leistungen lassen sich auf kleinster Grundfläche unterbringen. Die Wasserrohre können in jede für die Konstruktion erwünschte Form gebogen werden und sind zur Aufnahme von Wärmespannungen sehr elastisch. Die konstruktive Freiheit in der Lage des Kesselkörpers zum Rost gestattet, breite und hohe Feuerräume mit großen Leistungen und guter Ausnutzung des Brennstoffes auszubilden. Namentlich hat die Kohlenstaubfeuerung, die sehr großer Feuerräume bedarf, fast ausschließl. Verwendung bei Wasserrohr- und hier in erster Linie bei Steilrohrkesseln gefunden und den Anstoß zu der Entwicklung der heutigen Großkessel bis zu 2000 qm Heizfläche und Dampfleistungen bis zu 100 t in der Stunde gegeben. Dabei ist man bestrebt, die strahlende Hitze des Rostes und der Flamme durch Einbau von Siederohren in den Feuerraum möglichst auszunutzen und gleichzeitig das Mauerwerk vor schädlichen Temperaturen zu schützen. Man ist verschiedentlich schon so weit gegangen, den Feuerraum von Heizfläche vollständig zu ummanteln und jegliches Mauerwerk fernzuhalten. In feuerungstechn. Hinsicht ist schließlich der Wärmeübergang von den Rauchgasen in die Heizfläche günstiger als bei den Rauchrohren, da die meist quer durch die Rohrbündel ziehenden Gase besser durchwirbelt werden und mit der Heizfläche inniger in Berührung kommen.

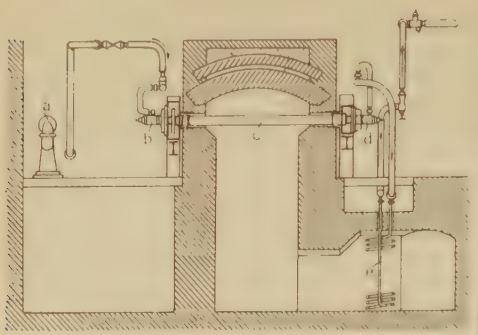
Die Leistung normaler Wasserrohrkessel beträgt durchschnittlich 35—50 kg pro qm Heizfläche und Stunde, bei Hochleistungskesseln 60—100 kg gegenüber 16—20 kg bei Großwasserraumkesseln. Dabei ist zu beachten, daß die tatsächliche Verdampfungsleistung in den stark beheizten ersten Bündeln, die der Strahlung des Feuerraumes ausgesetzt sind, die genannten Durchschnittswerte noch wesentlich überschreitet und bis zu 200 qm/st anwachsen kann.

Die Frage, ob dem Schrägrohr- oder dem Steilrohrkessel der Vorzug zu geben ist, wird noch viel umstritten. Als Vorteil des Schrägrohrkessels gilt namentlich die Verwendung von geraden Rohren, die sich von Kesselstein leicht reinigen und bei Beschädigung in einfacher Weise auswechseln lassen. Nachteilig sind die vielen Verschlüsse in der jeder Rohrwalzstelle gegenüberliegenden Kammerwand. Ein wesentlicher Vorteil des Steilrohrkessels ist seine hohe Leistungsfähigkeit bei geringem Platzbedarf, der Fortfall jeglicher Verschlüsse und die bessere Entaschungsmöglichkeit für Flugasche, die in die Kesselzüge mitgerissen wird. Die Wärmeausnutzung der Rauchgase ist in beiden Fällen gleich gut. Bei dem Meinungsstreit über beide Bauarten spielt neben den techn. Erwägungen auch die Mode eine gewisse Rolle.

Höchstdruckkessel arbeiten mit Dampfspannungen von 60 bis 100 at und darüber. Sie sind in Anlehnung an die Schräg- und Steilrohrkessel entstanden, unterscheiden sich aber von den gewöhnl. Bauarten durch die außerordentlich dicken, meist aus einem Stück geschmiedeten Trommeln. Daneben sind einige Sonderbauarten entstanden, die die teuren Kesseltrommeln z. T. ganz zu vermeiden suchen:

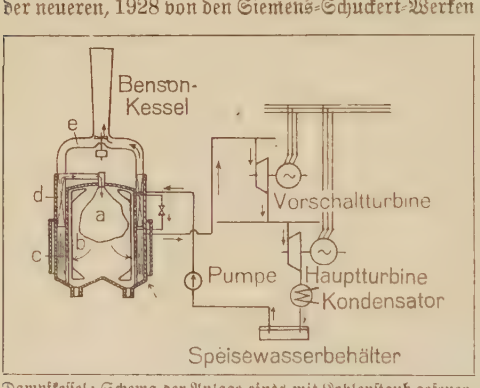
Der **Atmoskessel** besteht aus einzelnen Verdampferrohren von etwa 300 mm Durchmesser und 3500 mm Länge, die, auf Kugeln gelagert, sich im Betrieb mit etwa 300 Umdrehungen in der Minute um ihre Achse drehen. Das Wasser, das aus einem Vorwärmer dem einen Rohrende zuströmt, wird durch die Zentrifugalkraft ringartig an die Rohrwand gepreßt, während die entstehenden Dampfblasen in den nie ganz mit Wasser gefüllten Rohren nach dem Innern gedrückt und an dem andern Rohrende in die Sammelleitung zum Überhitzer entlassen werden. Ein Wasserumlauf in der früher geschilderten Weise findet also nicht statt. Der Wasserzufluß ist so geregelt, daß der Wassermantel in den Rohren immer gleich stark

bleibt und die Rohre nicht verbrennen können. Die Abdichtung der rotierenden und festen Teile erfolgt durch Stopfbüchsen.



Dampfkessel: Atmoskessel; a Speisepumpe, b Wassereintritt, c Verdampfungsrohr, d Dampfaustritt, e Überhitzer.

Der **Bensonkessel** arbeitet mit einem Druck von 224,2 at (kritischer Druck). Da bei diesem Druck (die dazugehörige Temperatur beträgt 374°) die Verdampfungswärme = 0 ist, geht das Wasser unmittelbar, d. h. ohne die üblichen Verdampfungserscheinungen (»Kochen«, Bildung von Wasserdampfgemisch), in Dampf über. Die gewöhnl. Trommeln zur Trennung des Dampfes vom Wasser sind deshalb entbehrlich. In der Zahl 224,2 at liegt die ganze Größe der Erfindung begründet. Der Kessel selbst besteht nach der neueren, 1928 von den Siemens-Schuckert-Werken



Dampfkessel: Schema der Anlage eines mit Kohlenstaub gefeuerten Bensonkessels; a Kohlenstaubflamme, b Verdampfungsrohre, c Überhitzer, d Luftvorwärmer, e Saugzugpropeller.

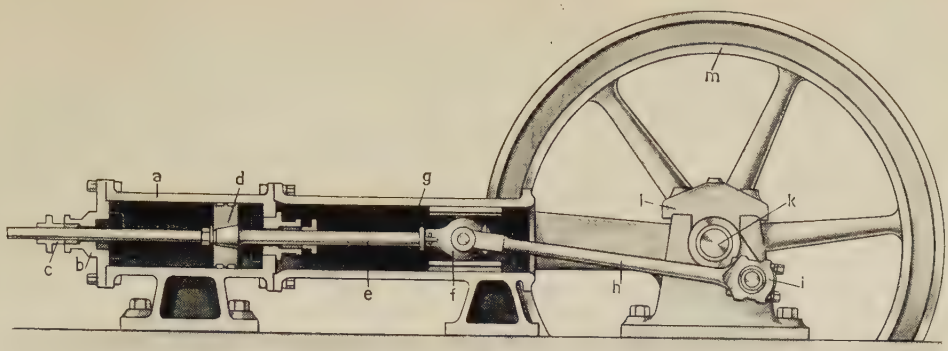
entwickelten Versuchseinrichtung aus einem zylindrischen, aufrecht stehenden Verbrennungsraum, in dem die Wasserrohre nebeneinander an der Innenwand aufgestellt sind. Das Wasser wird durch eine Hochdruckpumpe mit 230 at in das Röhrensystem gedrückt und zunächst auf 374° erwärmt, wo es unmittelbar in Dampf übergeht. Bei weiterer Wärmezufuhr wird der Dampf überhitzt. Dieser überhitzte Dampf wird dann auf 100 at gedrosselt, auf etwa 450° erhitzt und so der Turbine zugeführt.

Beim **Schmidtschen Höchstdruckkessel** (60 at) wird das Wasser nicht direkt durch eine Feuerung, sondern mittelbar durch Heizdampf von höherer Spannung (90 at) verdampft. Die Verdampfung erfolgt in einer Trommel, in die die Heizrohrschlangen eingebaut sind. Der Heizdampf wird in einem besonderen Rohr- und Trommelsystem mit einer eigenen Feuerung erzeugt. Der **Löfflerkessel.** Hierbei wird ein Teil des erzeugten Dampfes in der Feuerung überhitzt und in die Trommel zurückgepumpt, wo er seine Überhitzungswärme für die weitere Verdampfung abgibt.

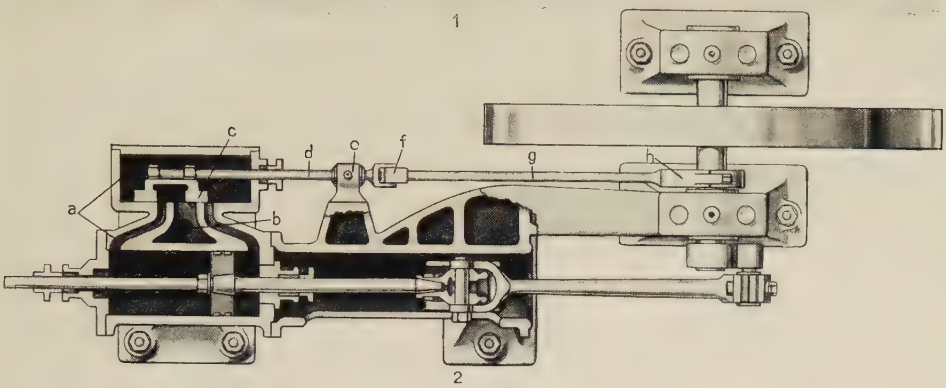
Schiffskessel. Die gebräuchlichste Form ist der Zylinderkessel. Er ist ein Flammrohr-Rauchrohrkessel mit anschließender Heizgassammelkammer und einem rückkehrenden Heizrohrbündel. Je nach der Größe der Heizfläche wird der Kessel mit einem bis vier Flammrohren ausgerüstet, in denen die Innenfeuerung eingebaut ist. Die Rauchgase ziehen durch die Flammrohre in die Rauchkammer, gelangen von hier in die Rauchrohre und bestreichen erst dann den Überhitzer. Größere Einheiten werden als sog. **Doppelenderkessel** mit Feuerungen von beiden Seiten (Enden) her ausgeführt. Der Wasserrohrkessel hat zunächst als Schrägrohrkessel in der Kriegsmarine Eingang gefunden. Grundsätzliche Unterschiede gegenüber den Schrägrohrkesseln des Landbetriebes bestehen nicht. Sie sind lediglich mit kürzeren Rohren ausgeführt. Die Obertrommeln liegen durchweg parallel zu den Rohren. Die bekannteste Bauart ist der **Babcock- und Wilcoxkessel.** Beim **Bellevillekessel** sind die senkrecht übereinanderliegenden Rohre hintereinander geschaltet, so daß hier Dampf und Wasser im Zickzack durch alle hindurchfließen muß. Für die größten Schiffsleistungen der Kriegs- und Handelsmarine kommen Steilrohrkessel zur Verwendung. Der **Yarrowkessel** besteht aus zwei gegeneinander geneigten Rohrbündeln, die eine Ober- und zwei Untertrommeln verbinden. Dazwischen ist die Rostfeuerung eingebaut. Der **Schulzkessel** besteht aus gebogenen Rohren, die in drei Bündeln zwischen einer Ober- und drei Untertrommeln verlegt sind. Zwischen je zwei Bündeln ist eine Rost- oder Ölfeuerung eingebaut, die von den beiden Kesselseiten her beschickt wird. Dieser Kessel zeichnet sich bes. durch guten Wasserumlauf, lange Rauchgaswege und hohe Brennstoffausnutzung aus. Zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit werden auch im Schiffsbetrieb vielfach rauchgasbeheizte Wasser- und Luftvorwärmer eingebaut.

Elektrodampfkessel sind solche D., bei denen der elektrische Strom zur Dampferzeugung verwendet wird. Sie sind meist einfache Behälter von zylindrischer Form. Die elektrische Beheizung kann erfolgen durch: 1) mittelbare Widerstandsheizung, bei der die Heizspulen in eingewalzten Rohren untergebracht sind; 2) wasserberührte Widerstandsheizung, bei der die Heizwiderstände aus nichtrostenden Drähten direkt in den Wasserraum eingebaut sind; 3) Elektrodenheizung, bei der der Strom von einer Elektrode über das Wasser zur andern geht. Elektrische Dampferzeugung kommt nur dort in Frage, wo elektrische Energie aus Wasserkräften billig zur Verfügung steht oder wo Überschußenergie zur Wärmeaufspeicherung ausgenutzt werden soll.

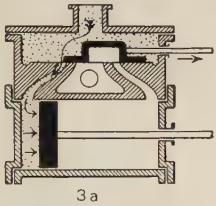
Dampfkesselausrüstung. Darunter versteht man alle die Teile, die zur Sicherheit und wirtschaftl. Betriebsführung notwendig sind. Hierzu gehören: ein Manometer zur Beobachtung des Kesseldruckes; ein Sicherheitsventil, um übermäßige Drucksteigerung zu verhüten; Wasserstandsanzeiger zur dauernden Überwachung des Wasserstandes; Speisepumpen; Speisewasserregler, die, durch einen Schwimmer in der Trommel betätigt, bei Wassermangel die Pumpen und dazugehörigen Ventile selbsttätig in Tätigkeit setzen; Rauchgasprüfer zur Überwachung der Verbrennung, Dampfmesser, Wassermesser und Temperaturmesser. Letztere sind meist auf einem Kesselschild vereinigt und mit selbstschreibenden Registrier-



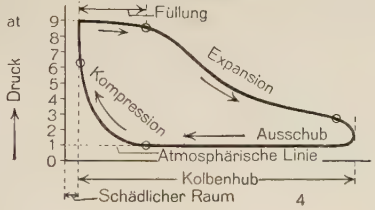
1



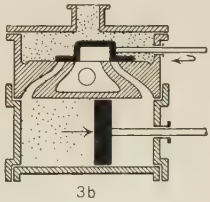
2



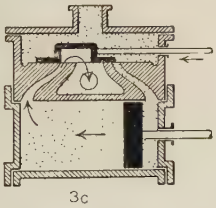
3a



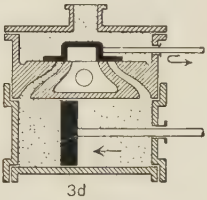
4



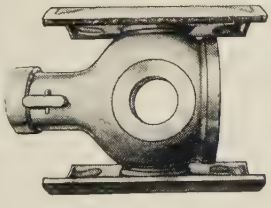
3b



3c



3d

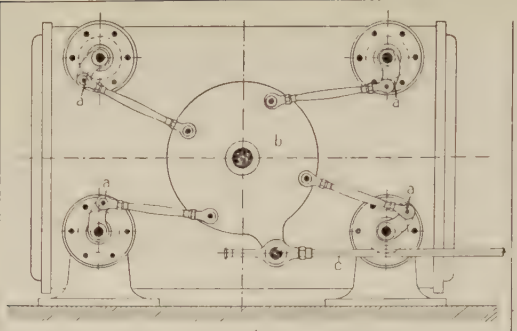


5

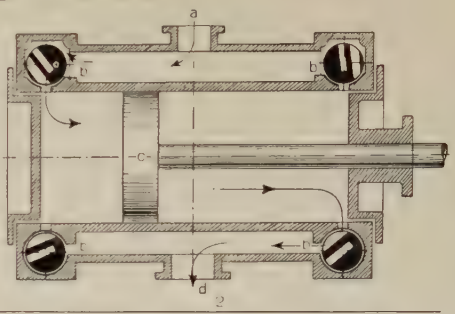
6

1. Aufbau einer Dampfmaschine; a Zylinder, b Zylinderdeckel, c Stopfbuchse (Dichtung), d Kolben, e Kolbenstange, f Kreuzkopf, g Geradführung (Rahmen), h Pleuelstange, i Pleuelstangenkopf, k Kurbel, l Lager, m Schwungrad. 2. Dieselbe Maschine, von oben gesehen, mit Schnitt durch den Schieberkasten und besonderer Berücksichtigung der Steuerung; a Schieberkasten mit den Dampfkanälen, b Auspuffloch, c Schieber, d Schieberstange, e Lager, f Gelenkstück, g Exzenterstange, h Exzenter. 3. a–d Schema der Wirkungsweise einer Dampfmaschine mit einfacher Schiebersteuerung: a Füllung. Der Schieber hat den linken Kanal teilweise freigegeben. Der Dampf tritt in den Zylinderraum und drückt den Kolben vorwärts (nach rechts). b Expansion. Der Schieber ist zunächst ganz nach rechts, dann nach links gegangen (währenddessen die Füllung fortschreitet) und hat (in dem im Bild angegebenen Zustand) den Kanal geschlossen. Die Dampfzufuhr ist also unterbrochen. Der im Zylinder befindliche Dampf dehnt sich jetzt aus und wirkt lediglich durch seine Expansionskraft. c Ausschub. Der Schieber hat teilweise den rechten Kanal und den linken ganz freigegeben. Der expandierte Dampf strömt durch den linken, jetzt mit dem Auspuff in Verbindung stehenden Kanal ins Freie, während gleichzeitig von der rechten Seite her Frischdampf in den Zylinder tritt und den Kolben arbeitleistend nach links drückt (Ausschubperiode und Füllung auf der Kurbelseite). d Kompression. Der Schieber hat beide Kanäle geschlossen. Der im Zylinder auf der Deckelseite verbleibende Restdampf wird komprimiert, während gleichzeitig der Dampf auf der Kurbelseite expandiert (Kompressionsperiode und Expansion auf der Kurbelseite). Kurz vor Erreichung der linken Totlage öffnet der Schieber den linken Dampfkanal, und das Spiel beginnt von neuem. 4. Dampfdiagramm (Druck-Volumen Diagramm). 5. Kreuzkopf. 6. Kolben mit Kolbenringen.

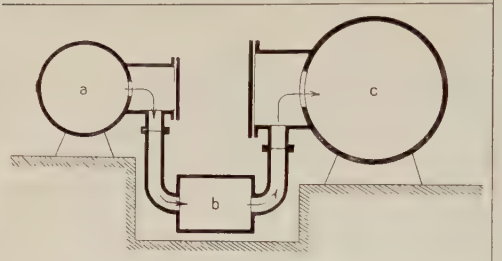
Dampfmaschine II.



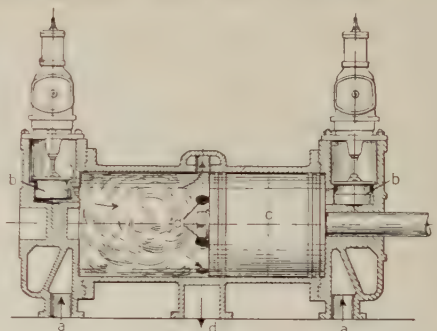
1



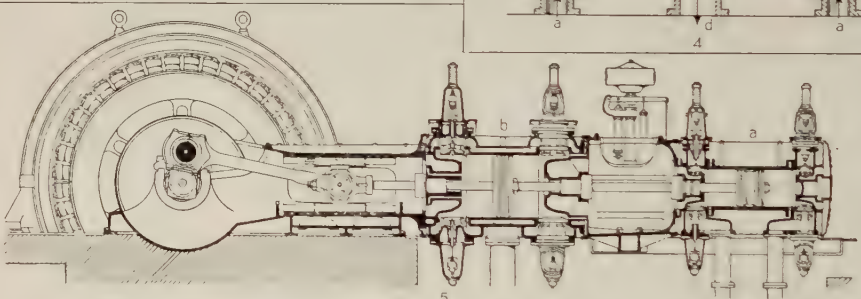
2



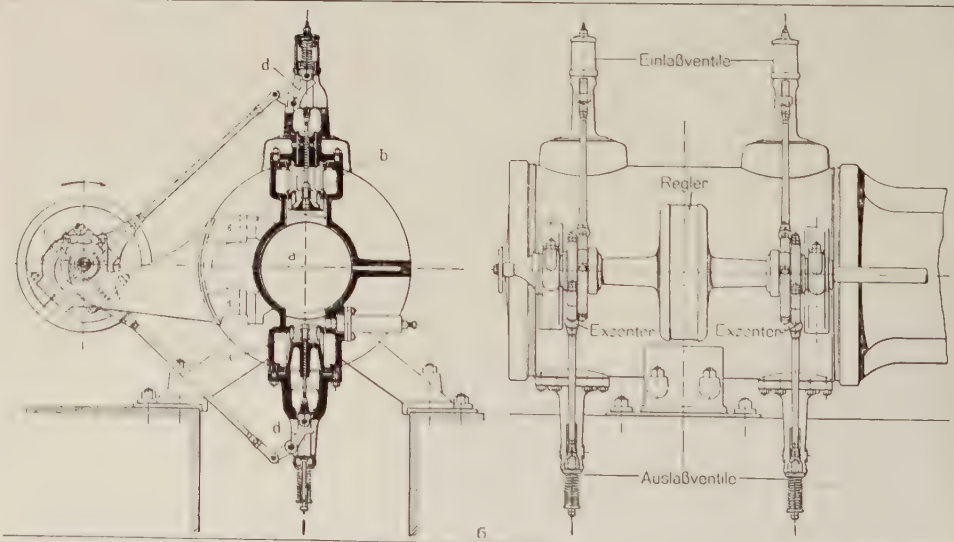
3



4

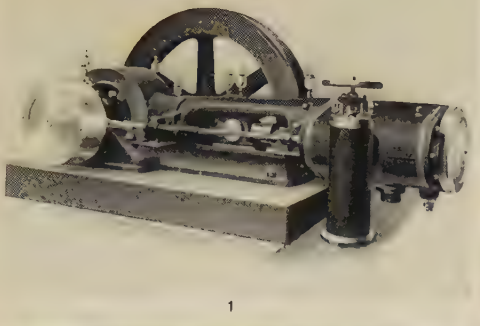


5

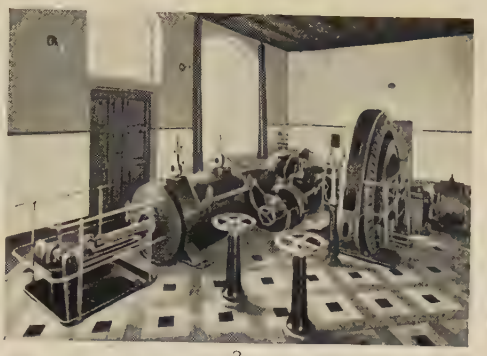


6

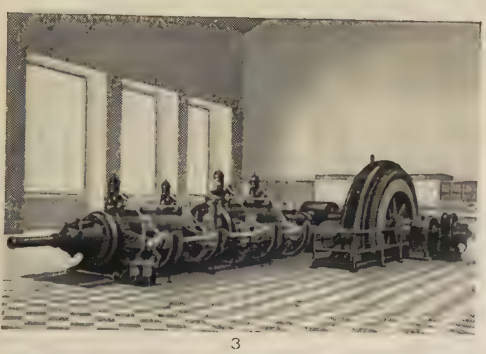
1. Schema einer Corlißmaschine; a Steuerschieber (Drehschieber), b Steuerscheibe, c Exzenterstange. 2. Schnitt durch eine Corlißmaschine; a Dampfeintritt, b Drehschieber, c Kolben mit Kolbenstange, d Dampfaustritt. 3. Schema einer Verbundmaschine mit nebeneinanderliegenden Zylindern; a Hochdruckzylinder, b Aufnehmer, c Niederdruckzylinder. 4. Schema einer Gleichstrommaschine; a Dampfeintritt, b Einlaßventile, c Kolben, d Auspuffschlitze mit Dampfauslaß. 5. Schnitt durch eine Verbundmaschine mit hintereinanderliegenden Zylindern (Tandemmaschine); a Hochdruckzylinder, b Niederdruckzylinder. 6. Schnitt und Seitenansicht einer Ventilmaschine; a Zylinder, b Einlaßventil, c Auslaßventil, d Schwinghebel mit den Exzenterstangen, e Steuerwelle mit dem Regler und den Exzentern.



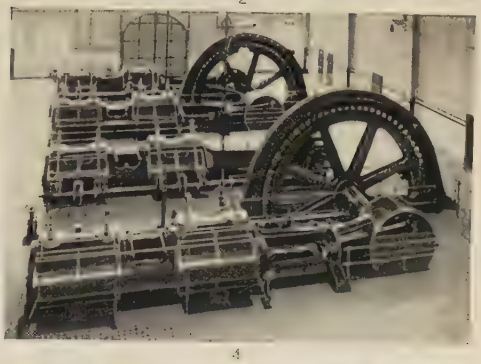
1



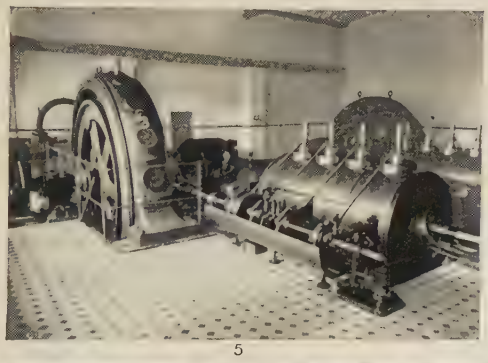
2



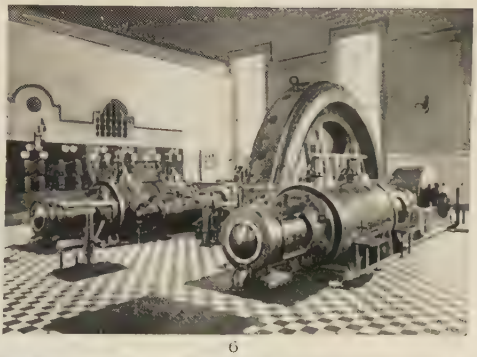
3



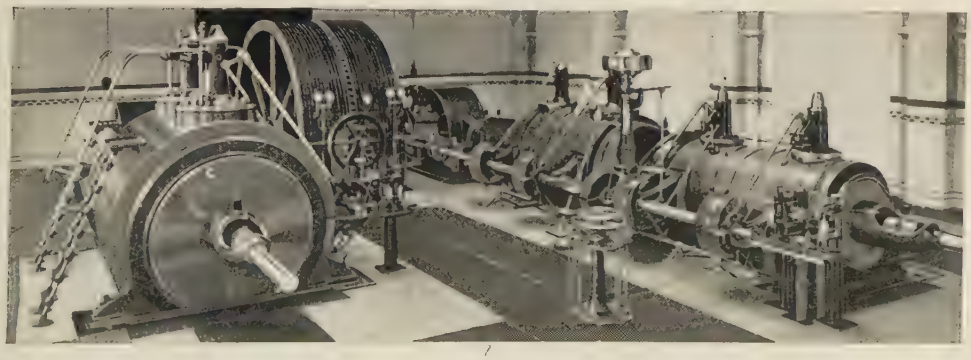
4



5



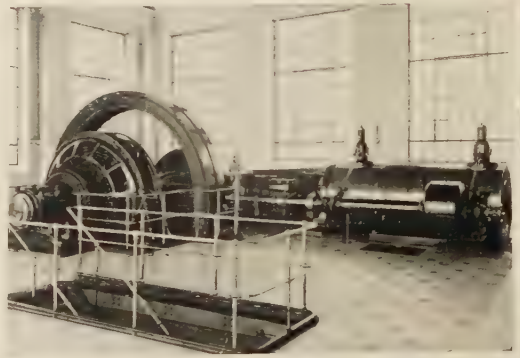
6



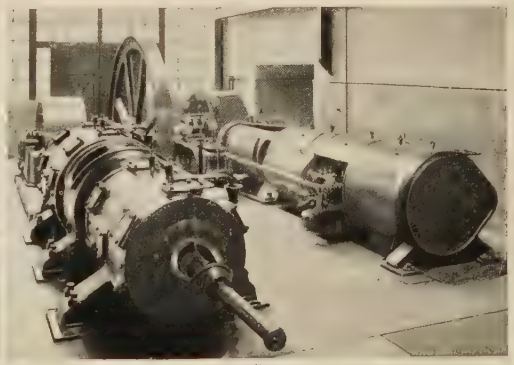
7

1. Moderne Kolbenschieber-Dampfmaschine. 2. Ventilmaschine. 3. Einkurbel-Verbundmaschine mit hintereinanderliegenden Zylindern (Tandemmaschine); a Hochdruckzylinder, b Niederdruckzylinder. 4. Maschinenraum mit zwei Zwillings-Verbundmaschinen. 5. Kurzgebaute Einkurbel-Verbundmaschine. Die zwei vorderen Ventile gehören zum Hochdruck-, die zwei hinteren zum Niederdruckzylinder. 6. Zweizylinder-Gegendruckmaschine von 2400 PS. 7. Dreifach-Expansions-Fördermaschine; a Hochdruckzylinder, b Mitteldruckzylinder, c Niederdruckzylinder.

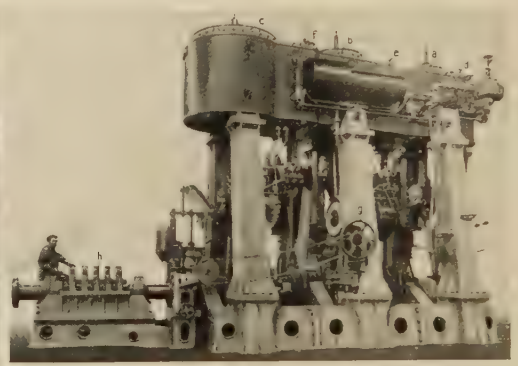
Dampfmaschine IV.



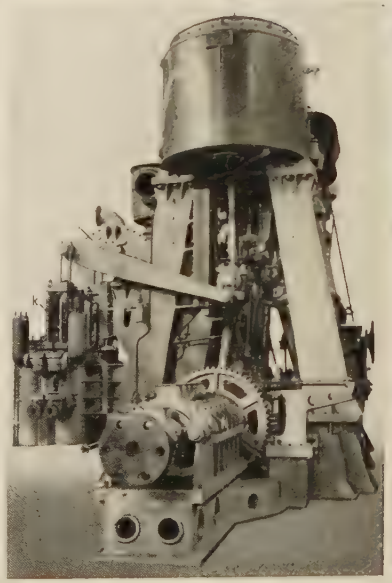
1



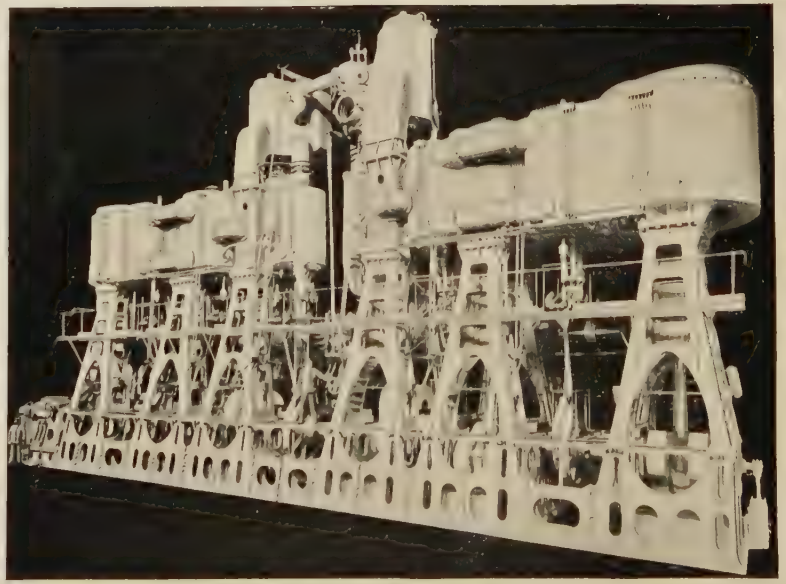
2



3



4



5

1. Gleichstromdampfmaschine.
2. Hochdruckdampfmaschine von 800 PS bei einem Betriebsdruck von 60 at und 10 at Gegendruck.
3. Dreifach-Expansions-Schiffsmaschine von 1450 PS; a Hochdruckzylinder, b Mitteldruckzylinder, c Niederdruckzylinder, d—f Steuerschieber für den Hoch-, Mittel- und Niederdruckzylinder, g Handrad für die Umsteuerung, h Drucklager, i Kondensator, k Speise-, Kondensat- und Kühlwasserpumpe.
4. Dieselbe Maschine, von der Niederdruckseite her gesehen.
5. Vierfach-Expansionsmaschine von 11250 PS, gebaut als Antriebsmaschine für den Vierschraubendampfer „Kaiser Wilhelm II."

vorrichtungen versehen, so daß die Betriebsleitung in der Lage ist, die Betriebsverhältnisse der einzelnen Schichten genau nachzuprüfen.

Betriebstechnisches. Die Bedienung einer Kesselanlage besteht darin, die Dampferzeugung eines oder mehrerer D. dem augenblicklichen Dampfbedarf anzupassen. Gewöhnlich arbeitet ein Kessel mit einer bestimmten, der sog. normalen Leistung, für die er gebaut ist. Andert sich nun die Menge des entnommenen Dampfes, weil entweder eine Maschine abgestellt oder eine weitere zugeschaltet wurde, so steigt der Dampfdruck (Ablassen der Sicherheitsventile) oder nimmt ab. Es ist daher Aufgabe des Heizerpersonals, die Brennstoffmenge so zu regeln, daß damit gerade die erforderliche Dampfmenge erzeugt wird. Mit der Änderung der Brennstoffmenge ist gleichzeitig eine Änderung der Luftmenge verbunden. Dies wird durch Verstellen von Drosselklappen oder der Ventilatorleistung erreicht. Zuviel Luft muß als überflüssiger Ballast erhitzt und durch die Züge mitgeschleppt werden; Luftmangel dagegen hindert den vollkommenen Ausbrand. Die richtige Einstellung kann man an den Rauchgasprüfern erkennen. Daneben ist für die richtige Verteilung der Verbrennungsluft zu sorgen. Sie muß durch Verstellen von Klappen den Stellen des Feuerraums zugeführt werden, wo sie für die Verbrennung tatsächlich benötigt wird. Weiterhin ist es wichtig, den Wasserstand in bestimmten Grenzen zu halten. Sinkt der Wasserstand unter eine vorgeschriebene Höhe, so besteht die Gefahr, daß Kesselteile ausglühen und ausbeulen. Wird zuviel Wasser gespeist, so wird es in die Rohrleitungen mitgerissen und kann durch Wasserschläge zu Zerstörungen führen. Die Regelung der Speisewasserzufuhr erfolgt deshalb ausschl. durch selbsttätig wirkende Speisewasserregler, deren richtiges Arbeiten jedoch durch Beobachten der Wasserstandsgläser dauernd zu überwachen ist. Für die gute Wärmeübertragung ist Voraussetzung, daß die Heizflächen auf der Feuerseite von Ruß, auf der Wasserseite von Kesselstein frei bleiben. Zur Beseitigung der angesetzten Rußschichten werden die Heizflächen durch Rußbläser täglich mit Dampf oder Preßluft abgeblasen. Fernerhin ist für gute Speisewasserreinigung Sorge zu tragen. — Während der Heizerdienst früher zu den schmutzigsten und schwersten Arbeiten gezählt wurde, ist heute durch weitgehende Mechanisierung des Feuerungsbetriebes der Bedienung die körperl. Arbeit nahezu vollständig abgenommen. Dem Heizer obliegt bei einer neuzeitlichen Anlage bis zu den größten Einheiten die Überwachung und nach Maßgabe der Anzeigeinstrumente die Betätigung weniger Handgriffe. Selbstverständlich stellt diese Tätigkeit größere intellektuelle Anforderungen an ein gut geschultes Heizerpersonal.

Geschichtliches. Die Geschichte des Dampfkesselbaues ist eng verknüpft mit der Entwicklung der Dampfmaschine und reicht, abgesehen von dem bekannten Heronsball u. dgl., zurück auf die Erfindung der atmosphär. Kolbenmaschine (1690) durch den Franzosen Papin. Die ersten Kessel waren durchweg stehende, zylindrische Gefäße mit einer kugelförmigen Haube. Watt entwickelte um 1780 zur Vergrößerung der Dampfleistung den seiner Form wegen sog. Kofferkessel mit geraden oder leicht nach innen gewölbten Seitenflächen und halbzylindrischem Oberteil. Bereits um 1780 findet man diese Kessel mit einem Flammrohr zur Rückführung der Heizgase innerhalb des Kesselkörpers ausgerüstet. Der Amerikaner Oliver Evans ging, veranlaßt durch die Steigerung des Dampfdruckes, 1785 zu zylindrischen Trommeln über. Etwa um 1800 führte der in der Lokomotivgeschichte berühmte Ingenieur Trevithick die ersten zylindrischen Flammrohrkessel in Cornwall ein. Durch weiteren Einbau von kleineren Heizrohren entstand dann 1815 der Rauchröhrenkessel. Der Wasserrohrkessel verdankt seine Entstehung dem bahnbrechenden deutschen Ingenieur Alban aus Plau in Mecklenburg, der um 1840 den ersten Schrägrohrkessel erbaute. Der im Deutschen Museum in München aufgestellte Albansche Zweikammerkessel aus dem Jahre 1859 zeigt bereits alle Grundzüge dieser Bauart. Auch für Schiffszwecke fanden solche Kessel bereits Verwendung. In Deutschland wurde die Entwicklung der Schrägrohrkessel namentlich von den Firmen Piedboeuf, Deutsche Babcock- und Wilcoxwerke und Steinmüller gefördert. Der Steilrohrkessel verdankt seine Entstehung den gewaltigen Anforderungen an die Dampferzeugung, die um 1900 mit der sprunghaften Entwicklung der Elektrotechnik gestellt wurden. Zur gleichen Zeit entstanden um 1905 in Deutschland der Garbekessel, in England und Amerika der Stirlingkessel. Der letztere wurde in Deutschland durch die Hannoversche Maschinenbau A. G. (Hanomag) eingeführt und verbreitet. Die Entwicklung der Jahre nach 1918 ist gekennzeichnet durch den Übergang zum Hochdruck. Der ins Riesenhafte gesteigerte Ausbau der Großkraftwerke für die Erzeugung elektrischer Energie hat schließlich zu der Entwicklung der heutigen Großkesselanlagen geführt. Im Schiffsbetrieb wurde bis 1890 ausnahmslos der Zylinderkessel verwendet. Im Jahre 1890 gingen die Kriegsmarinen, die teilweise auch Lokomotivkessel in Dienst gestellt hatten, zum Wasserrohr-, und zwar zunächst Schrägrohrkessel, später auch zum Steilrohrkessel über. Die Handelsmarine folgte dieser Entwicklung erst 1910, als mit der Entwicklung der großen Schnelldampfer die Anforderungen immer weiter gesteigert wurden.

»Hütte«, des Ingenieurs Taschenbuch (seit 1857); P. Fuchs: Generator-, Kraftgas- und Dampfkesselbetrieb (2. Aufl. 1905); Gensch: Berechnung, Entwurf, Betrieb rationeller Kesselanlagen (1913); Thoma: Hochleistungskessel (1921); Seufert: D. und Dampfmaschinen (9. Aufl. 1922), Verbrennungslehre und Feuerungstechnik (2. Aufl. 1923), Anleitung zur Durchführung von Versuchen an Dampfmaschinen, D., Dampfturbinen und Verbrennungskraftmaschinen (8. Aufl. 1927); Tetzner: Die D. (7. Aufl., hg v. Heinrich 1923); Münzinger: Die Leistungssteigerung von Großdampfkesseln (1922), Amerikanische und deutsche Großdampfkessel (1923), Höchstdruckdampf (1924), Kesselanlagen für Großkraftwerke (1928); Schüle: Technische Thermodynamik (2 Bde., 4. Aufl. 1923); Spalckaver-Schneiders-Rüster: Die D. nebst ihren Zubehörteilen und Hilfseinrichtungen (2. Aufl. 1924); Zeulmann: Neuere Bauformen von Elektrodendampfkesseln (1926); Michel: Dampfkesselbetriebsbuch (1927); Herberg: Handbuch der Feuerungstechnik und des Dampfkesselbetriebes (4. Aufl. 1928). — **Zeitschriften.** Ztschr. des Vereins Deutscher Ingenieure (seit 1856); Die Wärme (seit 1877); Stahl und Eisen (seit 1881); Ztschr. des Bayerischen Revisionsvereins (seit 1897); Braunkohle (seit 1902); Archiv für Wärmewirtschaft und Dampfkesselwesen (seit 1919).

Dampfkesselexplosion, das plötzliche Aufreißen oder Platzen eines Dampfkessels infolge übermäßiger Abnutzung der Kesselbleche, Auftreten zu hoher Dampfspannungen mit gleichzeitigem Versagen des Sicherheitsventils, ferner infolge Verschmutzung der Kesselbleche auf der Wasserseite mit Kesselstein, endlich infolge Wassermangels und Entblößens beheizter Blechflächen von Wasser. Die Explosion kann aber auch durch eine explosionsartige Entzündung von brennbaren Rauchgasen in den Kesselzügen hervorgerufen werden. Die D. führen meist große Zerstörungen herbei, da der Wasserinhalt des Kessels einen großen

Wärme- und Energievorrat darstellt. Die Explosionsgefahr ist um so größer, je beträchtlicher der Wasservorrat und je mehr der Kessel aus weiten Rohren zusammengesetzt ist, die dann beim Aufreißen große Löcher ergeben. Man hielt früher die Wasserrohrkessel mit ihren engen Rohren für vollständig explosionssicher; doch ereigneten sich in den letzten Jahren an ungeteilten Kammern von Schrägrohrkesseln folgenschwere Explosionen. Als Sicherheitsvorrichtung gegen Raucherplosionen werden an den Kesselzügen gelegentlich Explosionsklappen angebracht, die sich bei größerem Innendruck nach dem Außenraum selbsttätig öffnen. Besser ist es jedoch, beim Anheizen vorsichtig zu sein und auch schon beim Entwurfe der Rauchgaskanäle tote Räume zu vermeiden. Infolge der sorgfältigen Überwachung der Dampfkessel durch ihre Besitzer und die Dampfkesselrevisionsvereine ist die Zahl der D. gegen früher gering geworden.

Dampfkesselgesetze, gesetzl. Bestimmungen über Anlage und Betrieb von Dampfkesseln. Hierzu kommen in Frage: 1) Allgemeine polizeiliche Bestimmungen für Landdampfkessel vom Jahre 1908 mit den Anlagen: »Werkstoff- und Bauvorschriften für Landdampfkessel« (letztere im Jahre 1926 umgearbeitet), 2) die entsprechenden polizeilichen Bestimmungen für Schiffsdampfkessel vom Jahre 1908, ebenfalls mit Anlagen: »Material- und Bauvorschriften«, 3) die einschlägigen Verordnungen der Länder mit Ausführungsvorschriften über Anlegung und Betrieb von Dampfkesseln, außerdem 4) die vom Verein Deutscher Ingenieure herausgegebenen Normen für Abnahmeversuche an Dampfkesseln und Dampfkraftmaschinen.

Das Gesetz für Landdampfkessel vom Jahre 1908 behandelt im § 1 den Geltungsbereich der Bestimmungen, in den §§ 2 und 3 einige Baufragen, in den §§ 3—11 die wichtigsten Ausrüstungsteile (Speisevorrichtungen, von denen zwei unabhängige vorhanden sein müssen, ferner Speiseventile und Speiseleitungen, Absperr- und Entleerungsvorrichtungen, Wasserstandsanzeiger, wovon ebenfalls mindestens zwei angebracht sein müssen, weiter eine Wasserstandsmarke, Sicherheitsventil, Manometer, Fabrikschild). Die §§ 12—14 betreffen die Kesselprüfung. Es wird hier bestimmt, daß die Anlegung jedes Dampfkessels genehmigungspflichtig ist und daß jeder neu oder erneut zu genehmigende Dampfkessel vor der Inbetriebnahme einer Bauprüfung (Untersuchung der Abmessungen des Kessels, des Baustoffs und der Beschaffenheit des Kesselkörpers), dann einer Prüfung mit Wasserdruck (Druckprüfung) und endlich noch einer durch die Gewerbeordnung vorgeschriebenen Abnahmeprüfung zu unterziehen ist.

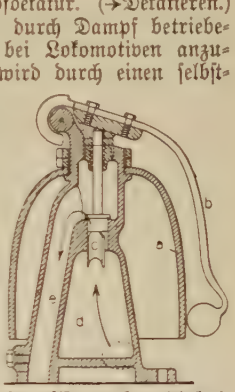
Dampfkesselüberwachung, Dampfkesselrevision, die in allen Kulturstaaten im Interesse der allgemeinen Sicherheit vorgenommene Überwachung der Dampfkesselanlagen von hierzu bestellten techn. Sachverständigen. Die Sachverständigen haben darauf zu achten, daß die Kesselanlagen jederzeit den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften sowie den jeweiligen Sonderbestimmungen über die Anlegung und den Betrieb von Dampfkesseln und Dampfgefäßen entsprechen und daß sie zweckentsprechend bedient werden. Mit dieser Aufsicht sind in Deutschland staatlich bes. ermächtigte Ingenieure der privaten Dampfkesselrevisionsvereine betraut. In Österreich, England und Amerika wird die Revision vielfach auch von techn. Beamten der Versicherungsgesellschaften besorgt.

Die Revisionsbeamten haben zunächst bei der Anlage von Dampfkesseln alle Prüfungen vorzunehmen, die in den reichsgesetzl. polizeilichen Bestimmungen (→Dampfkesselgesetze) und den zugehörigen Verordnungen aufgeführt sind. Außer dieser Untersuchung bei der Neuanlage hat der Beamte jeden in Betrieb befindlichen Kessel in bestimmten Zeitabschnitten zu revidieren.

Dampfkompresse, →Kataplasma.

Dampfkrumpe, Dampfdekatur. (→Dekatieren.)

Dampfläutewerk, ein durch Dampf betriebenes Läutewerk, das bes. bei Lokomotiven anzutreffen ist. Der Klöppel wird durch einen selbststeuernden Kolben bewegt, der zunächst von dem Dampf angehoben wird und dann herunterfällt, sobald die Auspuffschlitze freigegeben werden. Der Vorgang wiederholt sich, solange Dampf zuströmt.



Dampfläutewerk; a Glocke, b Klöppel, c Kolben, d Dampfeintritt, e Dampfaustritt.

Dampflooge, eine gemauerte Kammer, in der die Herstellung von Bleiweiß stattfindet, →Bleiweiß.

Dampfmantel, bei Dampfmaschinen mit Mantelheizung ein die Zylinderlaufbüchse und gelegentlich auch die Deckel umschließender Raum, der von heißem Frischdampf erfüllt wird. Der D. soll die Abkühlung des Dampfes in dem Zylinder und damit die Eintrittskondensation verhindern.

Dampfmaschine (hierzu Tafel S. 360), eine Kraftmaschine, in der die Spannkraft des Dampfes zunächst in eine hin und her gehende Bewegung und diese dann mit Hilfe eines Kurbelgetriebes in eine Drehbewegung umgesetzt wird.

Allgemeiner Aufbau und Wirkungsweise. Ausgangspunkt für die Betrachtung bildet der Dampfzylinder, in den der Dampf einmal von der einen, dann von der andern Seite eintritt und einen beweglichen, dicht abschließenden Kolben hin und her treibt. Zur Abdichtung des Kolbens benutzt man metallische, stark federnde Kolbenringe, die sich eng an die Zylinderwandung anlegen. Zur Verminderung der Reibung und des Verschleißes von Kolben und Zylinder wird der Zylinder fortlaufend durch bes. hochwertige Maschinenöle geschmiert. Die wechselweise Zufuhr und Entfernung des Dampfes aus den beiden Zylinderseiten geschieht durch Schieber, Hähne, Ventile oder Klappen, die vom Kurbelgetriebe gesteuert und vom Dampfregler beeinflußt werden. Die hin und her gehende Bewegung des Kolbens wird nun von der Kolbenstange, die durch Stopfbüchsen gegen den Zylinderraum abgedichtet ist, auf den Kreuzkopf übertragen. Dieser läuft in einer Geradführung und ist durch einen Zapfen mit der Schub- oder Pleuelstange verbunden, deren anderes Ende an dem Kurbelzapfen sitzt. Durch die Pleuelstange wird also die hin und her gehende Bewegung des Kreuzkopfes in eine Drehbewegung umgesetzt. Die während einer Umdrehung an der Kurbel auftretenden Tangentialkräfte ändern sich fortlaufend, weil auch Dampfdruck und Kolbenbeschleunigung während eines Hubes dauernd wechseln. Um eine gleichmäßige Kraftabgabe zu erzielen, muß man einen Körper von großer Masse

in das Getriebe einschalten, der die wechselnden Kräfte durch sein Beharrungsvermögen ausgleicht. Diese Aufgabe übernimmt das Schwungrad.

Die Anpassung der Maschinenleistung an den Kraftverbrauch erfolgt durch Geschwindigkeits- oder Drehzahlregler, die meist als Fliehkraft- oder Federregler ausgebildet sind. Bei geringer werdender Belastung läuft die Maschine schneller, die höhere Drehzahl überträgt sich auf die Schwunggewichte des Reglers und drückt diese auseinander. Diese Bewegung bewirkt eine Verstellung der Steuerung, so daß nunmehr weniger Dampf in den Zylinder eintritt. Die Maschine läuft infolgedessen wieder um so langsamer, bis sich der Gleichgewichtszustand eingestellt hat. Umgekehrt hat eine Belastungserhöhung zunächst langsameren Lauf der Maschine, Öffnen des Reglers und größere Dampffüllung zur Folge.

Die **Wirkungsweise** ist nun folgendermaßen (Tafel I, Abb. 3a—d): Der Kolben befindet sich zuerst auf der linken Seite des Zylinderdeckels (II, 3a); die Schubstange steht dann waagerecht und die Kurbel auf dem linken Totpunkt, während der Dampfschieber geöffnet ist. Wird nun das Absperrventil der Hauptdampfleitung geöffnet, so strömt Dampf durch den offenen Schieber in den kleinen Raum zwischen Zylinder und Kolben und treibt den Kolben nach rechts vorwärts, während gleichzeitig der Schieber nach links geht und allmählich schließt. Bei einer gewissen Kolbenstellung, die von der Belastung der Maschine abhängt, hat der Schieber den Dampfzufluß ganz abgestellt, und der erste Teil des Prozesses, die Füllung, ist beendet. Der Dampfdruck ist in dieser Zeit infolge der allmählichen Absperrung des Dampfzuflusses ein wenig gefallen. Nunmehr beginnt die eigentl. Expansion (I, 3b). Der Kolben wird durch den Dampfdruck bis zur rechten Zylinderseite geschoben, wobei sich der Dampf ausdehnt. Das Volumen nimmt also zu, der Dampfdruck entsprechend ab. Mit dem Kolben geht auch der Kreuzkopf nach rechts, und die Schubstange dreht die Kurbel, bis sie den rechten Totpunkt erreicht. In diesem Augenblick ist der Kolben auf der rechten Zylinderseite angekommen; der Dampfdruck hat seinen tiefsten Stand erreicht. Schon kurz vor Erreichen des Totpunktes öffnet der Schieber den Auslaß, der Dampf beginnt auszuströmen, und der Dampfdruck sinkt schnell auf den Druck der Außenluft. Durch das Beharrungsvermögen des Schwungrades wird die Kurbel über den Totpunkt hinweggedrückt, und diese treibt den Kolben mittels der Schubstange wieder nach links (I, 3c), wobei der restliche Dampf unter gleichbleibendem Druck aus dem Auslaß entweicht. Erst kurz bevor der Kolben die linke Zylinderseite wieder erreicht, schließt die Schiebersteuerung den Auslaß (I, 3d), und der noch zurückbleibende Dampfrest wird komprimiert. Ist der linke Totpunkt erreicht (höchster Kompressionsdruck), so öffnet der Schieber den Dampfeinlaß, der Druck steigt an, und die Füllung beginnt von neuem. Man hat also 4 Vorgänge zu unterscheiden: 1) Füllung: der Dampfdruck steigt bis zum Höchstwert; der Kolben bewegt sich etwa 20—25% seines Hubweges nach rechts, wobei der Druck langsam fällt. 2) Expansion: der Kolben wird bis zur rechten Zylinderseite gedrückt, wobei der Druck fällt. 3) Ausströmung: der Druck fällt auf den Druck der Außenluft; der Kolben bewegt sich nach links und drückt den Dampf aus dem Zylinder. 4) Kompression: ein geringer Dampfrest wird auf dem letzten Hubweg komprimiert. Während der Füllung und der Expansion leistet der Dampf Arbeit, während des Ausströmens und der Kompression wird ein Teil dieser Arbeit wieder vom Schwungrad abgegeben.

An Stelle der hier beschriebenen und schematisch wiedergegebenen »einfach wirkenden« Anordnung verwendet man heute fast durchweg »doppelt wirkende« Maschinen, bei denen der Dampf durch Schieber oder Ventile auf beiden Seiten des Kolbens wechselseitig ein- und austritt. Hierbei wird also die zum Herausdrücken und Komprimieren erforderliche Arbeit nicht vom Schwungrad, sondern von dem auf der andern Kolbenseite expandierenden Dampf unmittelbar geleistet.

Ein Maßstab für die Arbeitsleistung der D. ist das Druckvolumen- oder Indikatordiagramm, das mit dem →Indikator aufgenommen wird. Solche Diagramme sind für die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit einer Maschine sehr wichtig und aufschlußreich, da sie Druckverlauf, Füllung, Kompression und thermodynamische Verluste genau erkennen lassen. Auch kann man aus ihnen, wenn Kolbenfläche und Kolbenhub bekannt sind, Arbeit und Leistung bei allen Belastungen ermitteln.

Bauarten. Die D. lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten einteilen: 1) Nach dem Antrieb des Kolbens: Einfach und doppelt wirkende Maschinen, 2) nach der Wirkungsweise des Dampfes auf der Einlaßseite: Volldruck- und Expansionsmaschinen, 3) nach dem Verhalten des Dampfes auf der Auslaßseite: Auspuff- und Kondensationsmaschinen, 4) nach der Art der Steuerung: Schieber- und Ventilmaschinen, 5) nach der Anzahl der Zylinder: Einzylinder- und Mehrzylindermaschinen, 6) nach dem Zustand des Dampfes: Sattdampf- und Heißdampfmaschinen, 7) nach dem Druck des Dampfes: Hochdruck- und Niederdruckmaschinen, 8) nach der Strömungsrichtung des Dampfes: Wechselstrom- und Gleichstrommaschinen, 9) nach der Anordnung der Zylinder: liegende und stehende Maschinen, 10) nach der Umlaufzahl: Langsamläufer und Schnelläufer, 11) nach der Aufstellung: ortsfeste und ortsbewegliche Maschinen, 12) nach der besonderen Verwendung: Gegendruck-, Entnahme- und Vorschaltmaschinen.

Einfach wirkende Maschinen. Der Dampf wirkt nur von einer Seite auf den Kolben; den Rückgang muß die lebendige Kraft des Schwungrades decken. Diese Bauart ist infolge der größeren Abmessungen, des schlechten mechan. Wirkungsgrades und der ungleichmäßigen Kurbelumdrehung nur noch bei Kleindampfmaschinen und älteren D. anzutreffen.

Doppelt wirkende Maschinen. Der Dampf wirkt abwechselnd von der einen, dann von der anderen Seite auf den Kolben. Dies ist die heute allgemein übliche Bauart. Da jeder Hin- und Hergang des Kolbens einen Arbeitshub darstellt, fallen die Abmessungen der Maschine für gleiche Leistung kleiner aus als bei den einfach wirkenden Maschinen, die Gleichförmigkeit der Kurbelumdrehung wird besser und der mechan. Wirkungsgrad größer.

Volldruckmaschinen. Der Dampf arbeitet während des größten Teils des Kolbenhubes mit voller Eintrittsspannung; die Expansionsfähigkeit wird wenig oder gar nicht ausgenutzt. Der Dampfverbrauch ist infolgedessen sehr hoch. Heute nur noch vereinzelt bei Maschinen mit Vollbelastung anzutreffen.

Expansionsmaschinen. Der Dampf wirkt nur während eines kleinen Teils des Hubes mit voller

Kesselspannung, wird dann abgesperrt und wirkt dann durch die Expansion, wobei der Druck langsam abnimmt. Folge: wesentlich geringerer Dampfverbrauch. Sie werden ausgeführt als **Einfacherpansionsmaschinen** mit einfacher Expansion in nur einem Zylinder und als **Mehrfacherpansionsmaschinen** mit abgesetzter Expansion in mehreren hintereinandergeschalteten Zylindern. Der wichtigste Vertreter der Mehrfacherpansionsmaschinen ist die **Zweifacherpansions-** oder **Verbundmaschine.** Der Dampf tritt zunächst in den Hochdruckzylinder ein, wird dort auf einen mittleren Druck entspannt, strömt dann in einen Zwischenbehälter, den sog. Aufnehmer oder Receiver, und tritt mit diesem Druck in den Niederdruckzylinder, wo er auf den gewünschten Enddruck expandiert. Der Aufnehmer dient als Ausgleichsbehälter, da die Füllung des Niederdruckzylinders mit dem Auslaß des Hochdruckzylinders zeitlich nicht zusammenfällt. Da die Dampfmenge in allen Zylindern gleich groß ist, das Dampfvolumen dagegen mit sinkendem Druck stark zunimmt, so ist das Kennzeichen aller Verbundmaschinen kleine Hochdruck- und große Niederdruckzylinder. Liegen die Zylinder der Mehrfacherpansionsmaschine nicht neben-, sondern hintereinander, so bezeichnet man diese Bauart als **Tandemmaschine.** Diese Bauart ist billig und einfach, weil nur ein Kurbeltrieb erforderlich ist, während die normale Verbundmaschine mit nebeneinanderliegenden Zylindern zwei Kurbelantriebe haben muß. Dafür bietet diese den Vorteil einer gleichmäßigeren Kraftwirkung an der Kurbelwelle. Verbundmaschinen bieten ähnliche Vorteile wie Gleichstrommaschinen, nur in noch höherem Maße: Geringe Abkühlverluste, kleine schädliche Räume. Verbundanordnung ist daher namentlich bei großen Druckgefällen (Hochdruck-Kondensationsmaschinen) unbedingt notwendig. Bei den **Dreifach-** und **Vierfacherpansionsmaschinen** sind außer dem Hoch- und Niederdruckteil noch Mitteldruckzylinder und weitere Aufnehmer vorhanden. Sie werden fast nur im Schiffsbetrieb oder bei neuzeitlichen Höchstdruckanlagen verwendet.

Auspuffmaschinen. Der Dampf expandiert im Zylinder bis auf Atmosphärendruck und wird dann ins Freie abgelassen, wobei der gesamte Wärmeinhalt verlorengeht. Folge: schlechter Wirkungsgrad, hoher Dampfverbrauch. Viele ältere D. und fast alle Lokomotiven arbeiten als Auspuffmaschinen.

Kondensationsmaschinen sind solche Maschinen, in denen der Dampf bis auf einen niedrigeren als Atmosphärendruck ausgenutzt wird. Zur Erzeugung dieses Unterdrucks dienen sog. Kondensatoren, d. h. Behälter, in denen der aus der Maschine eintretende Dampf durch kaltes Wasser niedergeschlagen und so ein Vakuum erzeugt wird. Der Unterdruck neuzeitlicher Kondensationsmaschinen beträgt 0,1 at und weniger, wobei die Dampftemperatur nur noch etwa 45° beträgt. Kondensationsmaschinen haben wegen der besseren Dampfausnutzung höhere Leistung, geringeren Dampfverbrauch und höheren Wirkungsgrad als Auspuffmaschinen, erfordern allerdings auch ziemlich kostspielige und große Hilfsanlagen (Kondensatoren, Kühltürme, Kühlwasser- und Luftpumpen, umfangreiche Rohrleitungen usw.). Trotzdem werden sie in größeren Anlagen heute fast durchweg verwendet, falls keine Gegendruckmaschinen in Frage kommen.

Schiebermaschinen. Als Steuerungsorgane für den Dampfein- und -auslaß dienen Flach- oder Kolbenschieber, die, im Gehäuse neben dem Zylinder angeordnet, von einem Exzenter angetrieben werden. Eine besondere Bauart ist die Corlißmaschine mit Drehschiebern.

Ventilmaschinen. Als Steuerungsorgane dienen zweisitzige, entlastete Ventile, die durch Schwingdaumen und Exzenterstange von einer neben dem Zylinder liegenden Steuerwelle betätigt werden. Die Ventile liegen zur Verkleinerung des schädlichen Raumes immer an den Enden der Zylinder, und zwar die Einlaßventile oben, die Auslaßventile unten.

Einzylindermaschinen, d. h. Maschinen mit nur einem Zylinder, kommen fast nur für kleinere Leistungen oder für sehr geringe Druckunterschiede, z. B. bei Auspuffbetrieb und bei hohen Gegendrücken, in Frage. Nur Gleichstrommaschinen werden auch für größere Leistungen einzylindrig ausgeführt. Einzylindermaschinen sind den Mehrzylindermaschinen im allgemeinen dann vorzuziehen, wenn wenig Platz vorhanden ist und wenn die Anlagekosten ausschlaggebend sind (Reservemaschinen, geringbelastete Maschinen). Der Dampfverbrauch ist meist bedeutend höher als bei Mehrzylindermaschinen.

Mehrzylindermaschinen. Man hat bei diesen, heute fast ausschl. für größere Leistungen verwendeten Maschinen zu unterscheiden zwischen mehrzylindrigen Einfacherpansionsmaschinen (Zwillings- und Drillingsmaschinen) und Mehrfacherpansionsmaschinen (Verbundmaschinen, Tandemmaschinen usw.). Bei **Zwillings-** und **Drillingsmaschinen** strömt der Dampf unmittelbar jedem Zylinder zu und von da ins Freie oder in den Kondensator. Sie stellen also gewissermaßen eine Kombination von mehreren Einzylindermaschinen dar, die auf eine gemeinsame Welle wirken. Da die Kurbeln gegeneinander versetzt sind, kann man diese Maschinen, im Gegensatz zur Einzylindermaschine, von jeder Kolbenstellung aus anfahren. Sie kommen vor allem dort in Betracht, wo große Dampfmengen bei ziemlich geringem Druckgefälle zur Verfügung stehen, z. B. für niedrige Kesseldrücke und Auspuffbetrieb sowie für hohen Gegendruck. Der Dampfverbrauch von Zwillings- und Drillingsmaschinen ist ebenso wie bei Einzylindermaschinen ziemlich hoch.

Sattdampfmaschinen. Der Dampf tritt mit Sattdampftemperatur in den Maschinenzylinder ein und verläßt ihn nach der Expansion in sehr feuchtem Zustand. Die Folge ist starke Kondensation beim Eintritt des Frischdampfes in den während der Ausströmung ziemlich stark abgekühlten Zylinder, dadurch erheblicher Arbeitsverlust des Dampfes, Verschleiß der Maschinenteile durch die Wasserbildung usw. Man findet daher heute Sattdampfmaschinen nur noch in veralteten Anlagen.

Heißdampfmaschinen sind solche Maschinen, die mit Heißdampf, d. h. überhitztem Dampf arbeiten. Die Temperatur richtet sich nach der Höhe des Anfangs- und Enddruckes. Hohe Anfangs- und niedrige Enddrücke erfordern hohe Heißdampftemperaturen, wenn die Wasserbildung in den Dampfzylindern vermieden werden soll. Normale Temperaturen sind 350—450° C. Noch höhere Temperaturen würden die Kessel- und Maschinenbaustoffe rasch zerstören. Heißdampfmaschinen haben einen besseren thermischen und thermodynamischen Wirkungsgrad als Sattdampfmaschinen, außerdem auch höhere Lebensdauer. — Bei Höchstdruckmaschinen wendet man neuerdings bisweilen die **Zwischenüberhitzung** an. Der Höchstdruckdampf wird dabei mit 100 at und 450° dem Hochdruckteil zugeführt,

auf etwa 10 at entspannt, wobei die Temperatur bis auf rund 180° zurückgeht, nochmals auf 300—400° erhitzt (durch Feuergase oder hochüberhitzten Frischdampf) und dann im Niederdruckteil bis auf den Enddruck entspannt.

Hochdruck- und Niederdruckmaschinen. Die Frischdampfdrücke sind je nach ihrem Verwendungszweck außerordentlich verschieden. Man unterscheidet im allgemeinen: Höchstdruckmaschinen (von etwa 50 at aufwärts), Hochdruckmaschinen (25—50 at), Mitteldruckmaschinen (10—25 at), Niederdruckmaschinen (5—10 at) und Abdampfmaschinen (von 5 at abwärts).

Bei den **Wechselstromdampfmaschinen** tritt der Dampf an der gleichen Stelle aus, wo er eingetreten ist, nämlich an den Zylinderenden. Der Dampfstrom ändert somit zugleich mit den Kolben die Richtung (daher der Name Wechselstrom, der nichts mit dem elektrischen Wechselstrom zu tun hat).

Bei den **Gleichstrommaschinen** tritt der Dampf durch besondere Auslaßschlitze aus, die sich meist in der Mitte des Zylinders befinden. Der Dampf strömt daher in diesen Maschinen stets in gleicher Richtung (zur Zylindermitte hin). Meist werden die Schlitze nicht durch besondere Schieber oder Ventile, sondern vom Kolben selbst geöffnet und geschlossen; dieser muß daher sehr lang gebaut sein ($^9/_{10}$ der Hublänge, also fast die halbe Zylinderlänge). Kurz bevor der Kolben den Totpunkt erreicht, gibt er den Auslaß frei und schließt ihn bereits zu Beginn des Rückweges. Daher kann nur ein Teil des Dampfes entweichen, so daß der Kompressionsweg lang und die Kompression sehr hoch ist. In manchen Fällen, z. B. bei Gegendruckmaschinen, ist es zweckmäßig, mit geringerer Kompression zu arbeiten. Man verwendet dann kürzere Kolben mit gesteuerten Auslaßschlitzen, die sich kurz vor dem Hubende öffnen, aber erst schließen, wenn der Kolben den halben Rückweg zurückgelegt hat. Gleichstrommaschinen bieten gegenüber Wechselstrommaschinen den Vorteil, daß sich der eintretende Dampf weniger stark abkühlt, wodurch der thermodynamische Wirkungsgrad verbessert wird. Ferner sind die schädlichen Räume bei Gleichstrommaschinen sehr klein. Bes. eignen sie sich für Niederdruck- und Kondensationsmaschinen, auch als Niederdruckteile von Verbundmaschinen.

Stehende und liegende D. Stehende Maschinen, bei denen der Zylinder senkrecht steht und der Kolben eine Bewegung nach oben und unten macht, haben den Vorteil geringen Platzbedarfes, so daß sie namentlich als ortsbewegliche Maschinen, vor allem als Schiffsmaschinen Anwendung finden. In ortsfesten Anlagen werden sie heute fast nur noch für kleinere Leistungen (etwa bis 800 PS) und hohe Drehzahlen verwendet. Bei liegenden Maschinen macht der Kolben eine hin und her gehende Bewegung. Diese Bauart ist heute namentlich für höhere Leistungen, bei stationären Anlagen allgemein gebräuchlich.

Langsamläufer und Schnelläufer. Je höher die Drehzahl der Kurbel in der Zeiteinheit ist, um so höher ist bei gleichen Abmessungen die Leistung der Maschine. Anderseits nehmen im allgemeinen auch die thermodynamischen Verluste zu, namentlich deshalb, weil schnellaufende Maschinen größere schädliche Räume haben. Schnelläufer sind daher im allgemeinen billiger und erfordern weniger Platz, haben aber meist höheren Dampfverbrauch. Im allgemeinen bevorzugt man jedoch heute Schnelläufer, zumal da es gelungen ist, durch konstruktive Verbesserungen auch die Verluste erheblich zu verringern. Als Langsamläufer bezeichnet man im allgemeinen Maschinen mit 80—150 Umdrehungen in der Minute, als Schnelläufermaschinen mit 200—300 Umdrehungen in der Minute. Für Sonderzwecke kommen auch Umlaufzahlen unter 80 und über 300 vor.

Ortsfeste und ortsbewegliche Maschinen. Der grundsätzliche Unterschied besteht darin, daß bei ortsbeweglichen Maschinen in erster Linie Gewicht und Platzbedarf ausschlaggebend sind, während diese Faktoren bei ortsfesten Maschinen meist nur eine untergeordnete Rolle spielen. Man verwendet daher z. B. für Schiffsantriebe meist stehende, gedrungen gebaute Maschinen mit hoher Drehzahl und mehrfacher Expansion (sehr häufig Drei- und Vierfachexpansionsmaschinen), während ortsfeste Maschinen im allgemeinen liegend angeordnet sind, geringere Drehzahlen und höchstens zweifache Expansion haben mit Ausnahme von Höchstdruckmaschinen, wo auch drei- und vierfache Expansion angewendet wird. Ein weiteres Kennzeichen der meisten ortsbeweglichen Maschinen ist die Umsteuervorrichtung für Vorwärts- und Rückwärtsgang, wozu meist sog. Kulissensteuerungen verwendet werden.

Gegendruckmaschinen. In industriellen Betrieben, die neben Kraftbedarf auch Dampfbedarf zum Kochen, Heizen, Trocknen usw. haben, wird neuerdings vielfach eine Kupplung von Kraft- und Wärmewirtschaft in der Weise durchgeführt, daß der Dampf zunächst in sog. Gegendruckmaschinen auf den für den Heizprozeß erforderlichen Druck entspannt und dann den Heizapparaten zugeführt wird. Man erhält dadurch nicht nur sehr einfache und billige Maschinenanlagen (der Kondensator mit seinen vielen Hilfseinrichtungen fällt fort), sondern erreicht vor allem eine völlige Ausnutzung der im Dampf enthaltenen Wärme, die z. T. in mechan. Energie umgesetzt, z. T. für die Heizprozesse verwendet wird, während bei Auspuff- und Kondensationsmaschinen der bei weitem größte Teil der Wärme mit dem Auspuff bzw. im Kondensator verlorengeht.

Im allgemeinen genügt bei Gegendruckmaschinen einfache Expansion. Nur bei sehr hohem Anfangs- und tiefem Enddruck empfiehlt sich die Verbundanordnung. Gegendruckmaschinen erfordern in den meisten Fällen besondere Regeleinrichtungen, sog. Druckregler, bei denen die Dampfmengen durch den hinter der Maschine herrschenden Gegendruck geregelt werden. Meist sind zum Ausgleich der Dampfverbrauchsschwankungen auch Dampfspeicher (Ruthsspeicher) erforderlich. — Der Dampfverbrauch von Gegendruckmaschinen ist wegen des geringen zur Verfügung stehenden Wärmegefälles weit höher als bei Kondensations- und auch bei Auspuffmaschinen. Dies hat aber auf die Wirtschaftlichkeit des Dampfbetriebes keinen Einfluß, weil der Dampf hinter der Maschine restlos ausgenutzt wird.

Entnahmemaschinen. Wenn der Kraftverbrauch im Verhältnis zum Wärmeverbrauch sehr hoch ist, oder wenn Dampf verschiedenen Druckes für die Heizprozesse gebraucht wird, verwendet man häufig Maschinen mit Zwischendampfentnahme. Bei diesen geht durch den Hochdruckteil die gesamte Dampfmenge; zwischen Hoch- und Niederdruckteil wird ein Teil des Dampfes zum Heizen entnommen und der Niederdruckteil entsprechend kleiner bemessen. Entnahmemaschinen können als Gegendruck- oder Konden-

sationsmaschinen arbeiten. Erforderlich ist in jedem Falle die Verbundanordnung. Einstufige Maschinen können nicht mit Zwischendampfentnahme arbeiten.

Als **Vorschaltmaschinen** bezeichnet man solche Maschinen, die in einer bereits vorhandenen Anlage, z. B. bei Neuaufstellung von Hochdruckkesseln, den Niederdruckmaschinen vorgeschaltet werden und den Dampf bis auf deren Anfangsdruck entspannen.

Der **Wirkungsgrad** einer D. beträgt bei älteren Sattdampf-Auspuffmaschinen 8—11%, bei neuzeitlichen Hochdruckmaschinen 20—25%, d. h. 75—80% der im Dampf enthaltenen Wärme geht im Kondensator verloren. Der **Dampfverbrauch** beträgt für einstufige, mit Heißdampf betriebene Auspuffmaschinen 6,2—7,5 kg/PSst, für Kondensationsmaschinen 4,7—5,5 kg/PSst.

Betriebstechnisches. Besondere gesetzliche oder polizeiliche Bestimmungen, wie z. B. für Bau und Betrieb von Dampfkesseln, gibt es für Dampfmaschinenbetrieb nicht. Trotzdem erfordert die sachgemäße Überwachung, Wartung und Bedienung von den Betriebsleitern und den Maschinisten gründliche theoret. und prakt. Kenntnisse und vor allem eingehende Beschäftigung mit der Maschine selbst und aller ihrer Einzelteile. Eine sorgfältig bediente, von Zeit zu Zeit gründlich geprüfte Maschine kann jahrzehntelang ohne Anstände arbeiten, während anderseits schon geringe Nachlässigkeiten beim Anfahren und im Betrieb schwere Schäden und schnellen Verschleiß zur Folge haben können.

Anlassen: Vor der Inbetriebnahme der Maschine muß zunächst die gesamte Dampfleitung und die Maschine selbst angewärmt und entwässert werden. Andernfalls entstehen durch starke Kondensatbildung an den kalten Wänden der Rohrleitungen und des Zylinders leicht gefährliche Wasserschläge, die unmittelbar zu Rohrbrüchen, Zylinderrissen usw. führen können. Man muß daher den Kolben mit Hilfe einer Andrehvorrichtung zunächst auf einen, dann auf den andern Totpunkt stellen, sämtliche Zylinderschlammhähne und das Ausblaseventil des Wasserabscheiders öffnen, dann das Absperrventil für den Dampf ganz allmählich öffnen und auf die Weise etwa eine Viertelstunde den Zylinder anwärmen. Bei neueren Maschinen sind oft für das Anwärmen besondere kleine Heizleitungen vorhanden, die nur sehr wenig Dampf durchlassen, so daß sich das bei großen Maschinen unbequeme Einstellen auf die Totpunkte erübrigt. Nachdem die Maschine durch längeres Anwärmen die normale Temperatur erreicht hat, schließt man die Schlammhähne und Ausblaseventile, dreht den Kolben auf Mittellage und läßt nun durch ganz langsames weiteres Öffnen des Absperrventiles die Maschine anlaufen, wobei man mit der Drehzahl allmählich in die Höhe geht.

Abstellen: Zunächst wird das Ausblaseventil des Wasserabscheiders geöffnet, dann das Absperrventil langsam geschlossen. Nach dem Abstellen sind sämtliche Zylinderschlammhähne und Ausblaseventile ganz zu öffnen, damit sich bei etwaiger Undichtheit des Absperrventils kein Wasser im Zylinder ansammeln kann.

Betrieb und Überwachung: Während des Betriebes muß der Maschinist vor allem darauf achten, daß alle gleitenden Teile der Maschine gut geschmiert sind. Durch Befühlen der Lager, der Triebwerksteile kann er prüfen, ob irgendein Teil infolge mangelnder Schmierung warmläuft. In diesen Fällen ist die Maschine, sofern der Übelstand nicht während des Betriebes abgestellt werden kann, sofort stillzusetzen. Sehr wichtig ist auch die dauernde Überwachung des Reglers, der bei allen Belastungsschwankungen schnell und zuverlässig arbeiten muß; weiterhin die Prüfung der Sicherheitsventile durch gelegentliches Durchblasen, die ständige Überwachung der Kondenswasserableiter usw. Undichtheiten an der Maschine, die man an dem austretenden Dampf leicht erkennt, sind, wenn möglich, sofort zu beseitigen, z. B. durch Auswechseln der Dichtungen, Packungen usw. Manometer, Vakuummeter, Thermometer und Tachometer sind dauernd zu beobachten. Bei falscher Anzeige müssen die Meßgeräte sofort ersetzt werden, bei unnormaler Anzeige ist die Betriebsleitung sofort zu verständigen.

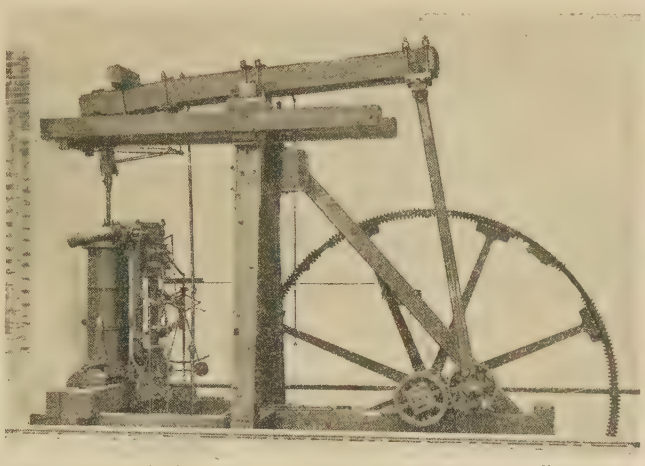
Da viele Maschinenschäden und Undichtheiten äußerlich nicht zu erkennen sind, anderseits die Wirtschaftlichkeit der Maschine durch solche Schäden sehr stark herabgesetzt werden kann, so sind von Zeit zu Zeit genaue Betriebsuntersuchungen zu empfehlen. Wertvolle Dienste in dieser Hinsicht leistet das Indikatordiagramm, dessen Form klaren Aufschluß über die Höhe des Dampfverbrauches und der einzelnen Verluste gibt. Ebenso wichtig ist die Durchführung von Verdampfversuchen, Bestimmung der der Maschine zugeführten Dampfmengen durch Dampf- oder Wassermesser, die Bestimmung des wirtschaftl. Wirkungsgrades der gesamten Dampfanlage usw. Endlich ist es zweckmäßig, eine genaue Betriebsstatistik zu führen, Dampfdrücke, Dampftemperaturen, Unterdruck im Kondensator, Brennstoff-, Speisewasser- und Kühlwasserverbrauch, Schmieröl- und Zylinderölverbrauch täglich aufzuzeichnen. Die Betriebsstatistik läßt sofort erkennen, ob die Anlage in Ordnung ist, oder ob irgendein Teil der Anlage unwirtschaftlich arbeitet.

Verwendung. Die D. war noch vor wenigen Jahrzehnten die einzige Wärmekraftmaschine. Durch die Erfindung der Dampfturbine und der Verbrennungskraftmaschinen (Gasmaschinen, Dieselmotoren) ist ihr Anwendungsgebiet inzwischen stark eingeschränkt worden. Für sehr große Leistungen (etwa mehr als 5000 PS) kommt heute fast nur die Dampfturbine in Frage, nicht nur bei ortsfesten Anlagen, sondern auch im Schiffsmaschinenbau. Dagegen hat sich im Lokomotivbetrieb die Turbine noch nicht durchsetzen können; hier wird zweifellos die D. noch für absehbare Zeit die einfachste und wirtschaftlichste Kraftmaschine bleiben.

Ein großer Vorteil der Turbine besteht darin, daß man mit sehr hoher Luftleere im Kondensator arbeiten kann, während die Kolbenmaschine in dieser Hinsicht durch den schädlichen Raum begrenzt ist. Weiterhin kann man Turbinen mit zahlreichen Anzapfstellen bei beliebigen Drücken versehen, während bei Kolbenmaschinen Zwischendampfentnahme nur zwischen den einzelnen Zylindern möglich ist. Auch ist der Abdampf der Turbinen praktisch völlig ölfrei, was bei Kolbenmaschinen nicht der Fall ist. Ferner erfordern Turbinen weniger Platz als Kolbenmaschinen gleicher Leistung, und auch der mechan. Wirkungsgrad ist im allgemeinen erheblich höher. Anderseits haben die D. für Gegendruckbetrieb höheren thermodynamischen Wirkungsgrad als Dampfturbinen. Für kleine Leistungen sind ferner die Anlagekosten geringer, und die Betriebssicherheit ist im allgemeinen höher. Auch die Frage der Entölung des Maschinenabdampfes ist heute ziemlich einwandfrei gelöst, so daß man namentlich im Gegendruckbetrieb für mittlere und kleinere Leistungen der

Kolbenmaschine auch heute noch oft den Vorzug gibt. Neuerdings wählt man häufig, auch im Schiffsbetrieb, eine Kombination von Kolbenmaschine und Turbine, wobei jene im Hochdruckgebiet, diese im Niederdruckgebiet mit Kondensation arbeitet.

Die Verbrennungskraftmaschinen, namentlich der Dieselmotor, haben höheren thermischen Wirkungsgrad als die D. und den Vorteil, sofort betriebsbereit zu sein, während bei Dampfmaschinenbetrieb das Anheizen der Kessel und das Anwärmen der Maschine stets lange Zeit erfordern. Anderseits sind aber die Preise für flüssige Betriebsstoffe sehr viel höher als für feste Brennstoffe, so daß neuzeitliche Dampfanlagen in den meisten Fällen wirtschaftlicher arbeiten als Dieselmotoren, namentlich bei Übergang zu hohen Drücken und Temperaturen. Durch Einführung des Hochdruckdampfbetriebes ist ein großer Teil des Vorsprunges, den die Dieselmotoren noch vor wenigen Jahren hatten, wieder aufgeholt worden. Auch im Schiffs- und Lokomotivbetrieb sind in letzter Zeit mit Hochdruckmaschinen große Erfolge erzielt worden. Vor allem aber ist die D. bei allen Betrieben mit gekuppelter Kraft- und Wärmewirtschaft die zweckmäßigste Betriebskraft und allen andern Kraftmaschinen weit überlegen.



Watts erste Dampfmaschine mit dem charakteristischen Balancier und Planetenradgetriebe (1788; Science Museum, London).

Geschichtliches. Der franz. Physiker Papin war der erste, der eine praktisch brauchbare Kraftmaschine mit Benutzung von Wasserdampf erfunden und ausgeführt hat. Im J. 1706 wurde eine nach seinen Entwürfen gebaute Dampfpumpe dem Landgrafen von Hessen in Marburg vorgeführt, die tatsächlich, wie Papin berechnet hatte, imstande war, Wasser zu fördern. Zu weiteren Versuchen kam es jedoch nicht. Etwa zu gleicher Zeit erhielt der engl. Mechaniker Savery ein Patent für seine neue »Feuermaschine«, die gleichfalls mit Wasserdampf arbeitete und zur Wasserförderung dienen sollte. Von diesen Feuermaschinen sind Anfang des 18. Jahrh. mehrere in engl. Bergwerken aufgestellt worden. Wegen der hohen Kosten für Anschaffung und Brennstoffe hat sich aber auch diese Maschine nicht bewährt.

Im Jahre 1769 erhielt der Engländer James Watt, der als der eigentl. Erfinder der D. gilt, sein erstes Patent. 1777 wurde von ihm die erste Kolbenmaschine mit ausgezeichnetem Erfolg in Betrieb genommen. Sie enthielt schon alle wichtigen Teile einer modernen Maschine und unterscheidet sich von dieser grundsätzlich nur durch den geringen Frischdampfdruck und die fehlende Überhitzung. In der Folge wurden in England zahlreiche weitere Maschinen nach dem Patent von Watt gebaut, die hauptsächlich zum Auspumpen von Grubenwässern aus Steinkohlenbergwerken dienten. Die erste in Deutschland und mit deutschem Material hergestellte D. wurde 1785 auf Veranlassung Friedrichs d. Gr. im König-Friedrich-Schacht des Magdeburg-Halberstädtischen Oberbergamtes in Betrieb genommen. 1799 kam die erste D. in Berlin in Betrieb, und zwar in der kgl. Porzellanmanufaktur.

Die weitere Entwicklung des Baues von ortsfesten und ortsbeweglichen Maschinen ist vor allem gekennzeichnet durch konstruktive Maßnahmen und durch Verbesserung der Steuerungen. Wichtige Etappen auf diesem Wege waren die Einführung der Corlissteuerung 1849 und die erste Ventilsteuerung 1867. Die früher allgemeinübliche stehende Balanciermaschine wurde allmählich von der leichteren und einfacheren stehenden oder liegenden Kurbelmaschine verdrängt. Schon sehr früh hatte der Schiffsmaschinenbau die Bedeutung der Mehrfachexpansion erkannt. Die erste zweistufige Maschine konstruierte Hornblower 1781, später folgten Woolf, Wright und Roentgen. 1874 wurde die erste Dreifachexpansionsmaschine gebaut. Im Landmaschinenbau gewann die Mehrfachexpansion erst größere Bedeutung beim Übergang zu höheren Drücken. Bereits 1812 hatte Reichenbach eine Hochdruckmaschine für 8—10 at gebaut, die noch heute im Deutschen Museum zu sehen ist. Weitere Verbreitung fanden Maschinen höheren Druckes aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit der weiteren Entwicklung der Werkstoffkunde und des Maschinenbaues. Zu etwa gleicher Zeit wurden die ersten Versuche mit Kondensationsmaschinen gemacht (zuerst Einspritz-, später Oberflächenkondensatoren).

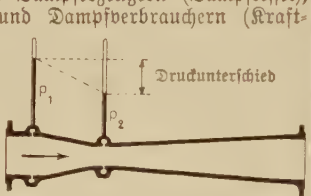
Der neuere Dampfmaschinenbau ist gekennzeichnet durch immer weitere Steigerung der Anfangsdrücke, durch Verbesserung des Vakuums und vor allem durch Einführung der Überhitzung. Der Gedanke der Überhitzung stammt von dem elsäss. Ingenieur Hirn, die erste prakt. Ausführung von dem Deutschen Wilh. Schmidt, der 1892 die erste Heißdampfmaschine baute. Auch die Dampfdrücke wurden immer weiter gesteigert. Um 1900 hatte sich die 10-at-Maschine allgemein eingeführt, um 1910 waren bereits zahlreiche Maschinen von 15—18 at in Betrieb. Etwa gleichzeitig mit dem Übergang zum Heißdampf- und Hochdruckbetrieb begann die Entwicklung der Heizkraftmaschine mit Gegendruck oder Zwischendampfentnahme. 1891 wurde von dem deutschen Ingenieur Eberle die erste Maschine mit Zwischendampfentnahme entworfen. Im J. 1909 wurden nach den Entwürfen von Stumpf die ersten Gleichstrommaschinen gebaut. Wilh. Schmidt war es auch, der zuerst auf die Bedeutung des Hochdruckdampfes hingewiesen hat. Er gilt als der Pionier der

modernen Hochdruckdampftechnik. Bereits 1886 hatte Schmidt eine Versuchsmaschine für 60 at Betriebsdruck entworfen, 1911 und 1921 wurden größere Maschinen gleichen Druckes in Betrieb genommen. Wenn sich auch solche hohen Drücke bisher noch nicht allgemein einführen konnten, so haben sich doch heute schon D. von 30—40 at in zahlreichen Betrieben gut bewährt. Neuerdings sind auch schon in stationären Anlagen und auf Lokomotiven D. von mehr als 100 at versuchsweise eingebaut worden.

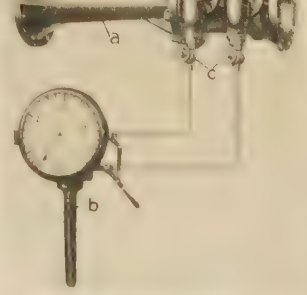
Matschoß: Geschichte der D. (1901), Die Entwicklung der D. (2 Bde., 1908); Barth: Die D. (Sammlung Göschen, 2 Bde., 3. Aufl. 1919—22), Wahl, Projektierung und Betrieb von Kraftanlagen (4. Aufl. 1925); Stumpf: Die Gleichstrombampfmaschine (3. Aufl. 1922); Graßmann: Anleitung zur Berechnung einer D. (4. Aufl. 1924); Gramberg: Maschinenuntersuchungen (3. Aufl. 1924); Hochdruckdampf (Sonderheft der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, 1924); Dubbel: Taschenbuch für den Maschinenbau, Bd. 2 (4. Aufl. 1924); Freytags: Hilfsbuch für den Maschinenbau (7. Aufl. 1924; Neudruck 1928); Pohlhausen: Die Kolbendampfmaschinen (5. Aufl. 1925); Regeln für Abnahmeversuche an Dampfanlagen (2. Aufl. 1925); Otto Hartmann: Hochdruckdampf (1925); Münzinger: Höchstdruckdampf (2. Aufl. 1926); »Hütte«, Bd. 2 (25. Aufl. 1926); Haeder: Dampfmaschinen (3 Bde., Bd. 1, 12. Aufl. 1927; Bd. 2 u. 3, 4. Aufl. 1910—12), Die kranke Dampfmaschine (6. Aufl. 1925); Gutermuth-Watzinger: Die D. (3 Bde., 1928); Schüle: Leitfaden der technischen Thermodynamik (5. Aufl. 1928). — **Zeitschriften.** Ztschr. des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI-Ztschr., seit 1856); Die Wärme (seit 1877); Archiv für Wärmewirtschaft und Dampfkesselwesen (seit 1919).

Dämpfmaschine, Dekatiermaschine, → Dekatieren.

Dampfmesser, Meßgeräte zur Mengenbestimmung von Dampf, der sich unter Druck in Rohrleitungen fortbewegt. Sie werden hauptsächlich zur Überwachung von Dampferzeugern (Dampfkessel), Dampfleitungen und Dampfverbrauchern (Kraftmaschinen, Heizvorrichtungen) benutzt. Gegenwärtig verwendet man fast ausschl. solche D., die nach dem Verfahren der Druckunterschiedsmessung arbeiten. Bei solchen Meßgeräten wird die Mengenmessung auf eine Geschwindigkeitsmessung und diese auf die Messung des Druckunterschiedes an zwei Punkten der Rohrleitung zurückgeführt. Zur Erzeugung des Druckunterschiedes wird in die Rohrleitung eine Einschnürung (Venturirohr, Staurand oder Meßdüse) eingebaut. Diese Einschnürung bewirkt eine Erhöhung der Geschwindigkeit und gleichzeitig eine Verminderung des Dampfdruckes von p_1 auf p_2 (Abb. 1). Der auf diese Weise hervorgerufene Druckunterschied ist dann ein Maßstab für die in der Zeiteinheit durch den Querschnitt strömende Dampfmenge nach der Beziehung $Q = C \cdot \sqrt{H}$, worin Q die Durchflußmenge, H den Druckunterschied am normalen und am verengten Querschnitt und C eine Konstante bedeutet, die das Einschnürungsverhältnis und das spezif. Gewicht des Dampfes berücksichtigt. Den Druckunterschied mißt man mit einem Differentialmanometer, das eine Anzeige- oder eine Schreibvorrichtung (Abb. 2) betätigt. Solche Anzeiger oder Schreiber werden meistens in kg oder t je Stunde geeicht. Ist die Entfernung zwischen Meß- und Ablesestelle größer als etwa 150 m, so wendet man eine elektr. Fernübertragung an. Das Differentialmanometer betätigt dann einen elektr. Ferngeber, der die Druckschwankungen in Wechselströme umwandelt; diese wirken auf elektr. Anzeige- und Schreibgeräte. Die Anwendung eines elektr. Ferngebers ist stets notwendig, wenn man einen Zähler anschließen will, der die durchströmenden Dampfmengen fortlaufend zählt.



Dampfmesser: 1 Schema der Wirkungsweise. p_1 Druck des Dampfes beim Eintritt, p_2 Druck des Dampfes an der Einschnürung.

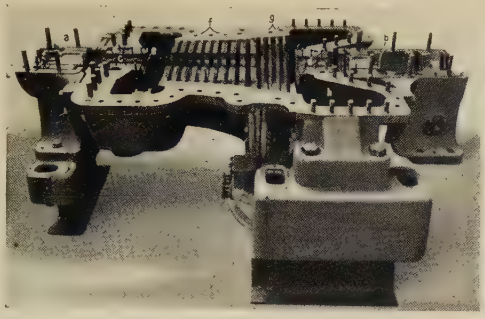


2 Ansicht eines Dampfmessers: a Venturirohr, b Dampfuhr, c Anschluß für die beiden Druckleitungen.

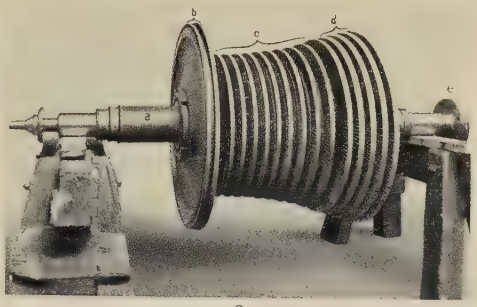
Dampfnudeln, Mehlspeise aus etwa eigroßen Klößchen von Hefenteig, die man nach dem Aufgehen in eine Form mit Butter stellt, mit heißer Milch begießt, fest zudeckt und braun backen läßt.

Dampfpfeife, eine durch Dampf angeblasene Pfeife, die bes. auf Lokomotiven und als sog. Speisewasserrufer auf Dampfkesseln Verwendung findet. Die D. besteht aus einem festen Untersatz mit einem darin beweglichen Hahn oder federbelasteten Ventil, das die Dampfzuleitung (Bohrung) abschließt. Am oberen Teil des Untersatzes läuft die Bohrung in einen ringförmigen Spalt aus. Auf dem Untersatz ist eine dünnwandige Glocke befestigt, deren zugeschärfter Rand genau über dem erwähnten Spalt steht. Der aus diesem Spalt mit großer Geschwindigkeit austretende Dampf wird an dem scharfen Rande der Glocke gebrochen und versetzt diese in Schwingungen, die das Tönen der Pfeife verursachen.

Dampfpflug, ein durch Dampfmaschine bewegter Pflug. Man unterscheidet von dem zu praktischer Bedeutung gebrachten D. des indirekten Systems (wobei Dampfmaschine und Pflug nicht einheitlich, sondern durch ein Zugseil verbunden sind) zwei Arten. Das **Zweimaschinensystem** hat zwei Dampflokomotiven, d. h. selbstfahrende Dampfmaschinen (von nur geringer Schnelligkeit), die an Gegenseiten des zu pflügenden Ackerstücks aufgestellt werden und zwischen sich an zweiteiligem Drahtseil einen zwischen die Seilhälften einschaltbaren Kippflug herüber und hinüber ziehen. Unter dem Kessel einer jeden Maschine sitzt eine durch die Maschine drehbare Windetrommel (meist horizontal), die im Drehen (während die Gegenmaschine ruht) die zugehörige Seilhälfte einrollt und daran den Pflug herüberzieht. Ist der Pflug an die arbeitende Maschine herangezogen, so rückt diese um die doppelte Arbeitsbreite des Pfluges vorwärts und gibt, während die Zugarbeit der andern Lokomotive beginnt, die aufgewickelte Seilhälfte frei. Bei dem **Einmaschinensystem** ist die eine Dampflokomotive durch einen verankerten Wagen (Ankerwagen) ersetzt, der eine Drahtseilrolle trägt. Die erforderlich bleibende eine Lokomotive ist die (einzige) Kraftstelle, die mit zwei Seiltrommeln über eine Seiltrommel des Ankerwagens hinweg das Hin- und Herziehen des Kraftpfluges besorgt und außerdem noch den Ankerwagen selbst durch einen besonderen Mechanismus vorwärts bewegt. — Der zugehörige **Kipp-** oder **Balancierpflug** besteht aus zwei Pflugrahmen (mit je drei bis sieben Pflugkörpern), die auf einem zweirädrigen Fahrgestell in einem Winkel zueinander (nach oben) von 130—150 Grad symmetrisch starr befestigt sind, so daß je nach der Pflügrichtung bald die eine, bald die andere in den Boden eingekippte Hälfte des Pfluges den Boden

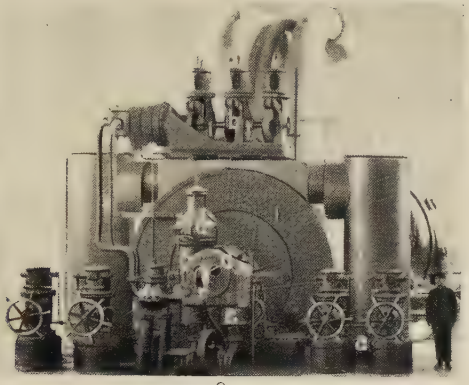


1

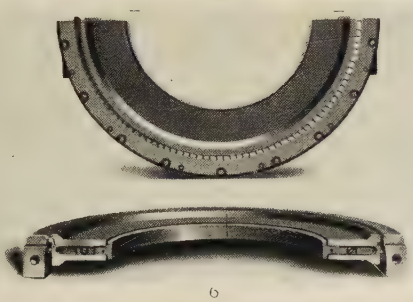


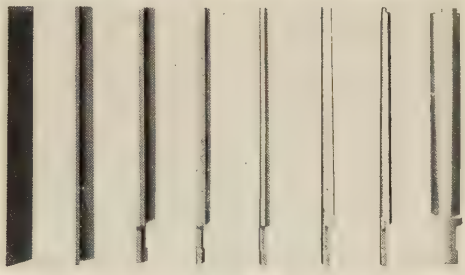
2

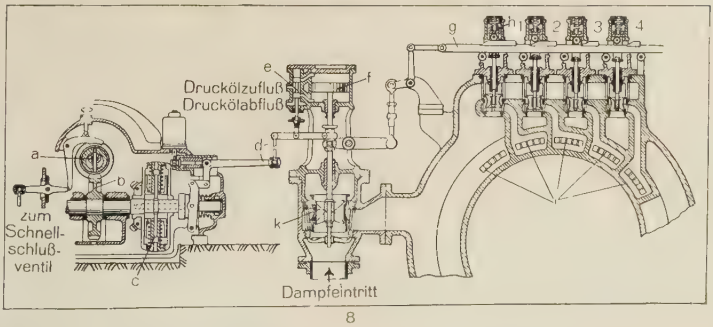
4


3

5


6

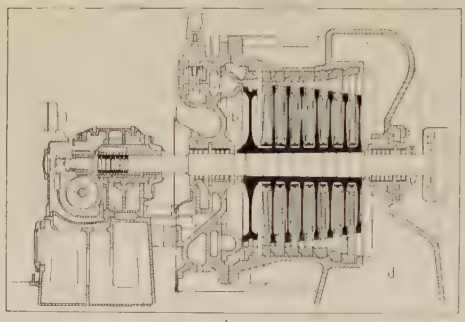

7



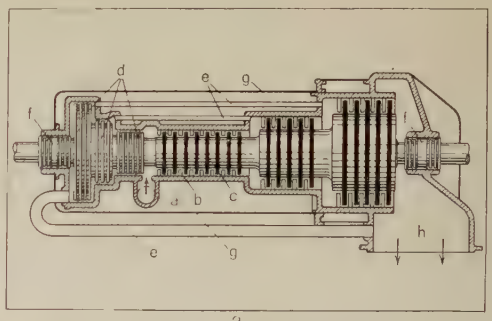
8

1. Blick auf eine Turbine mit abgehobenem Oberteil und herausgenommenem Läufer. Man sieht deutlich die festen Zwischendeckel, zwischen denen sich der Läufer bewegt; a vorderes Lager, b hinteres Lager, c vordere Stopfbuchsendichtung, d hintere Stopfbuchsendichtung, e Frischdampfzutritt, f Zwischendeckel für 10 Gleichdruckstufen, g Zwischendeckel für 4 Überdruckstufen, h Abdampfstutzen. 2. Der herausgenommene Läufer zu 1; a Welle mit den Dichtungskämmen, b zweikränzige Curtisstufe (Regelstufe), c 10 Gleichdruckstufen, d 4 Überdruckstufen, e Kupplungsflansch für den Generator. 3. Ansicht der Turbine von der Stirnseite aus; a Hauptabsperrventile, b Regelventile, c Drehzahlregler, d Drehzahlanzeiger, e Ölpumpe, f Drucköleitung, die zu dem durch Drucköl betätigten Steuerkolben führt. 4. Düsensegmentstück. 5. Laufradausschnitt; a Teil des Scheibenkörpers, b Laufschaufeln, c Deckband. 6. Zweiteiliger Zwischendeckel (Leitrad) einer Gleichdruckturbine (obere Hälfte umgelegt). 7. Herstellungsgang einer Laufschaufel (Bearbeitungsart: Pressen, Walzen, Fräsen). 8. Schema einer Düsengruppenregelung; a Welle mit Schnecke, b Schneckenrad, c Fliehkraftregler, der bei Änderung der Belastung (Erhöhung oder Erniedrigung der Drehzahl) über das Gestänge d einen kleinen Steuerkolben e bewegt, der den Weg des von einer Pumpe erzeugten Drucköls zum Druckölkolben f freigibt. Durch diesen Druckölkolben wird ein Schubkurvenlineal g bewegt, das je nach der Belastungsänderung die Ventile h 1—4 zu den Düsengruppen i mehr oder weniger schließt oder öffnet; k Drosselventil.

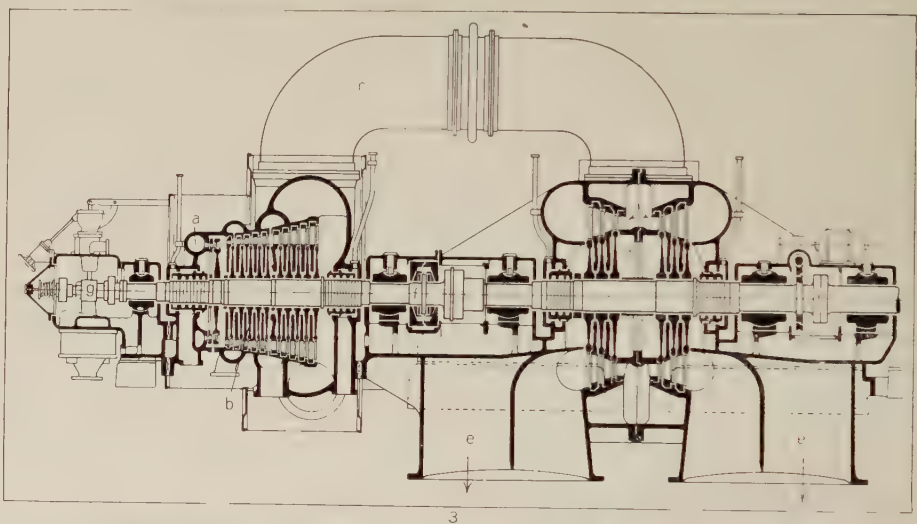
Dampfturbine II.



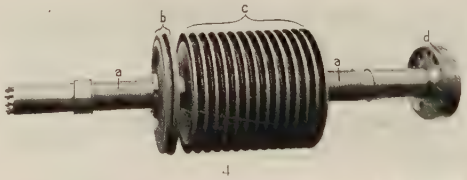
1



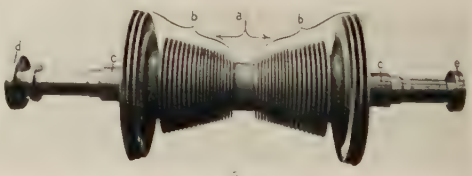
2



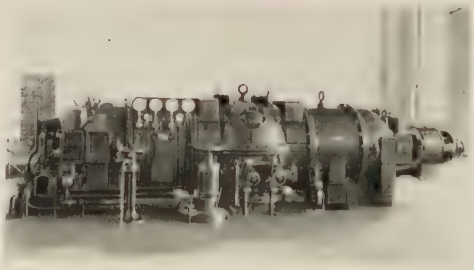
3



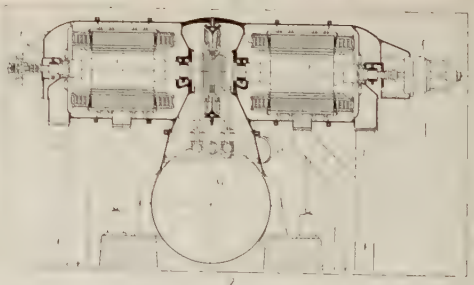
4



5



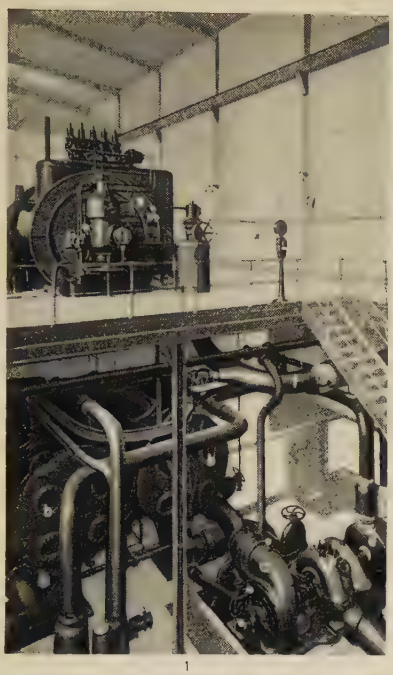
6



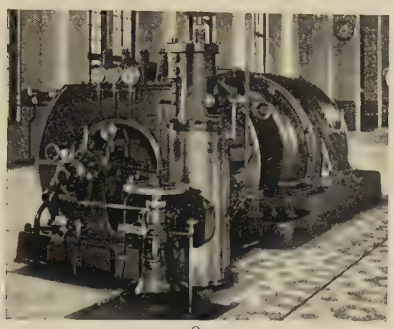
7

1. Schnitt durch eine Gleichdruckturbine mit vorgeschaltetem Geschwindigkeitsrad, Bauart MAN; a Dampfeintritt, b Geschwindigkeitsrad, c Gleichdruckstufen, d Abdampfstutzen. 2. Schema einer reinen Überdruckturbine (Parsonsturbine); a Dampfeintritt, b Leitschaufeln, c Trommel mit den Laufschaufeln, d Ausgleichskolben, e Ausgleichsleitungen, f Lager, g Mantel aus Schwarzblech, der das Gehäuse umhüllt, h Dampfaustritt. 3. Schnitt durch eine zweigehäusige Turbine mit doppelflutigem Niederdruckteil, Bauart AEG; a Frischdampfeintritt, b Hochdruckteil, c Überströmleitung, d Niederdruckteil (doppelflutig), e Abdampfstutzen, f Drucklager, g Drehzahlregler, h Kupplung mit dem Generator. 4. Hochdruckläufer der zweigehäusigen Turbine; a Welle, b zweikränzige Curtisstufe, c Gleichdruckstufen, d Kupplungsflansch. 5. Niederdruckläufer der zweigehäusigen Turbine; a Eintritt vom Hochdruckteil her, b Überdruckstufen, c Welle, d Kupplung mit dem Hochdruckläufer, e Kupplung mit dem Generator. 6. Ansicht einer gegenläufigen Turbine, System Ljungström, Bauart MAN. 7. Schema der gegenläufigen Turbine; a Dampfeintritt, b System der ineinandergreifenden radialen Schaufelreihen mit je zwei Stufen axialer Strömung (c) und feststehender Leitvorrichtung (schwarz), d linker Stromerzeuger, e rechter Stromerzeuger, f Erregermaschine, g Kondensator, h Luftzuführung, zur Kühlung der Ankerwicklung, i Luftabführung.

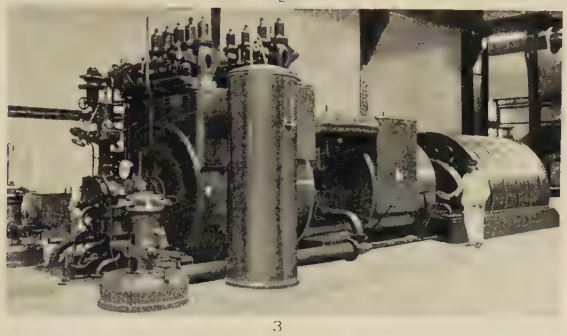
Dampfturbine III.



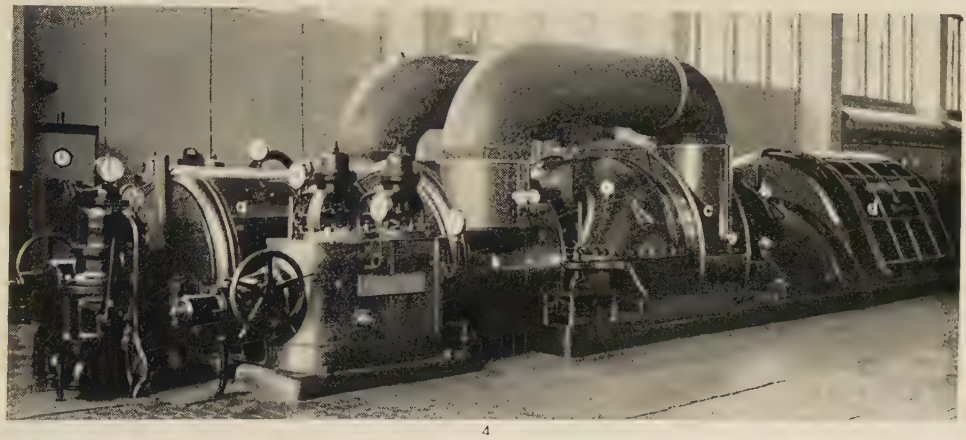
1



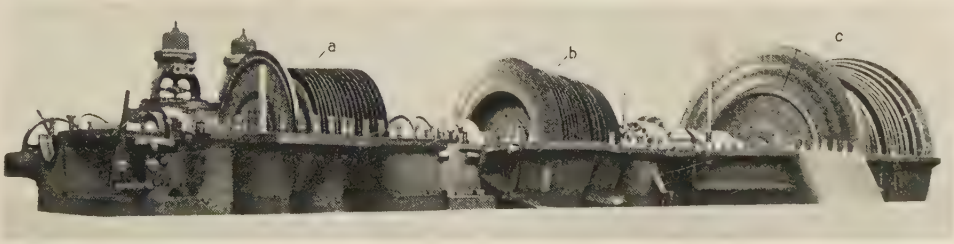
2



3



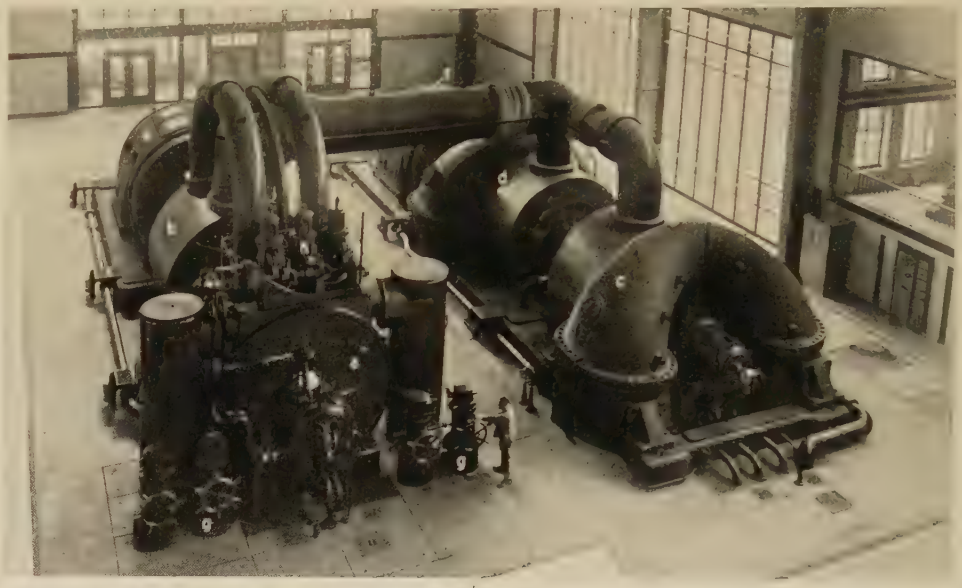
4

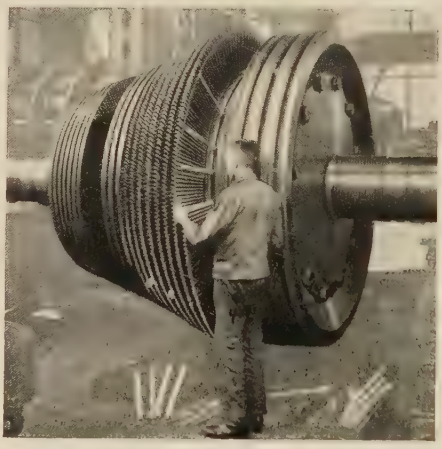


5

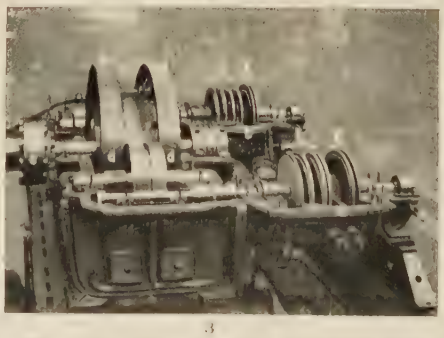
1. Gesamtanlage einer Turbine mit Kondensationsbetrieb; a Dampfturbine, b Kondensator, c Kondensatpumpe, d Kühlwasserpumpe, e Antriebsturbine für c u. d, f Frischdampfleitung vom Kessel zur Turbine. 2. Gegendruckturbine, Bauart MAN; Leistung 1800 PS; 3000 Umdr./Min. 3. Zweigehäusige Anzapfturbine, Bauart AEG, von 10000 kW Leistung bei 3000 Umdr./Min.; a Hochdruckturbine, b Niederdruckturbine, c Frischdampfsteuerung, d Anzapfdampfsteuerung, e Hauptabsperrventil. 4. Dreigehäuseturbine, Bauart Brown, Boveri u. Cie, von 20000 kW Leistung bei 3000 Umdr./Min; a Hochdruckturbine, b Mitteldruckturbine, c Niederdruckturbine, d Generator. 5. Dieselbe Turbine, Oberteil abgehoben; a Hochdruckläufer, b Mitteldruckläufer, c doppelflutiger Niederdruckläufer.

Dampfturbine IV.





2



3

4

1. Viergehäuseturbine, Bauart AEG, im Großkraftwerk Klingenberg; Leistung 80000 kW, Drehzahl 1500 i. d. Min.; a Hochdruckturbine, b Mitteldruckturbine, c Niederdruckturbine I, d Niederdruckturbine II, e Generator I 40000 kW, f Generator II 40000 kW, g Hauptabsperrventile, h Steuerventile, i Drehzahlregler. 2. Überdruck-Trommelläufer während der Beschaufelung. 3. Zweigehäusige Schiffsturbine mit Zahnradgetriebe; a Hochdruckturbine, b Niederdruckturbine (I Laufräder für Vorwärtsfahrt, II Laufräder für Rückwärtsfahrt), c erste Übersetzungsstufe des Getriebes, d zweite Übersetzungsstufe des Getriebes, e Kupplungsflansch mit der Propellerwelle des Schiffes. 4. Gehäuse-Oberteil einer 75000 PS Gleichdruckturbine, die von der AEG für das Großkraftwerk Goldenberg geliefert wurde.

furcht. — Der wirtschaftl. Wert des D. liegt zunächst in der Ermöglichung der Tiefkultur, dann in der gleichmäßigen und schnellen Arbeit, wodurch bessere Wendung und Mischung der Ackerkrume gewährleistet wird, ferner in der Freimachung von Gespannen für andere Zwecke in Zeiten höchster Arbeitsanforderung an die Zugtiere. Voraussetzung für Verwendbarkeit und Rentabilität sind möglichst große und ebene Ackerflächen, die mindestens 30 cm tief gepflügt werden können. Für »Schälarbeit« sind Gespanne billiger. Ungünstig sind beim D. auch noch die Kosten für Brennmaterial und Heranschaffung des Wassers und der Kohle. Die Leistung eines großen D. mit zwei Lokomotiven bei einer Pflugtiefe bis 35 cm und einer Arbeitsbreite bis 2,4 m beträgt 9000—10000 qm die Stunde.

Geschichtliches. Der D. wurde zuerst in Schottland 1832 ausprobiert, 1847 zum erstenmal in Deutschland. Diese D. waren stets Tragpflüge, d. h. Maschinen, die auf einem Rahmen den Dampfkessel und die Pflugkörper starr miteinander verbunden trugen. Bei dieser Bauweise (sog. direkte Maschinen) wurde kein erfolgreiches Dampfpflügen möglich, da der vereinigte Apparat zu schwer war und die Erschütterungen während der Arbeit nicht aushielt. Erst als eine neue Lösung in dem »indirekten« System gefunden wurde, bei dem die Dampfmaschine den Pflug an einem Seil zog (1846 in England), bekam der D. prakt. Bedeutung. Auch dann mußten noch Schwierigkeiten aus der Schwerfälligkeit der Dampfmaschine überwunden werden. Die eigentl. Grundlagen des modernen D. schufen erst 1849 zwei engl. Schullehrer mit einem Dorfschmied, indem sie den Kippplug (Balancierpflug) und den Ankerwagen verwendeten. Der Ingenieur John Fowler in Leeds (England) hat diese Gedanken in die Praxis umgesetzt. 1856 wurde auf der Ausstellung in Köln zum erstenmal in Deutschland der D. nach indirektem System vorgeführt, der seitdem immer größere Verbreitung fand. Er steht noch immer in Leistung und Qualität der Arbeit an der Spitze aller Pflugsysteme. Bes. im Tiefpflügen und auf schwerem Boden ist er bisher auch von keinem Motorpflug überholt worden.

Gröger: Der D. und seine wirtschaftl. und soziale Bedeutung (1921); Strecker: Landw. Geräte- und Maschinenlehre (12. Aufl. 1922); G. Fischer: Landw. Maschinenkunde (3. Aufl. 1926).

Dampframme, eine mit Dampf betriebene → Ramme.

Dampfraum, bei Dampfkesseln der mit Dampf gefüllte Raum des Kesselkörpers.

Dampfrotte, Dampfröste, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (→Flachs).

Dampfsammler, ein Behälter, der meist aus einem weiten Rohr besteht, verschiedene Rohranschlüsse aufweist und die Zusammenführung oder Verbindung mehrerer Dampfzuleitungen aus verschiedenen Dampfkesseln, Dampfmaschinen u. dgl. ermöglichen soll.

Dampfschiff, Dampfer, ein ausschließlich oder hauptsächlich durch eine oder mehrere eingebaute Dampfmaschinen bewegtes Schiff. Die im Innern des Schiffsrumpfs für die Unterbringung der Antriebsmaschine vorgesehenen Räume trennen sich in den Heizraum und den Maschinenraum. Der Heizraum enthält einen oder mehrere Schiffskessel, in denen der zum Betrieb der Haupt- und Hilfsmaschinen des Schiffes erforderliche Dampf durch Verbrennung von Kohle oder Öl erzeugt wird. Neben dem Heizraum befinden sich die Kohlenbunker oder Öltanks, in denen der für eine Reise notwendige Betriebsstoff mitgeführt wird. Der erzeugte Dampf wird durch Dampfrohre dem Maschinenraum zugeführt, wo die Haupt- und Hilfsmaschinen (Pumpen usw.) stehen. Die Hauptmaschine treibt entweder zwei seitlich am Schiff angebrachte Schaufelräder **(Schaufelraddampfer)** oder ein am Heck befindliches Heckrad **(Heckraddampfer)** oder eine Schiffsschraube **(Schraubendampfer)** an. Je nach der Anzahl der angetriebenen Schrauben (Propeller) unterscheidet man hier wieder zwischen Ein-, Zwei-, Drei- und Vierschraubendampfern. D., die von einer Dampfturbine angetrieben werden, heißen **Turbinendampfer.** Als **Schnelldampfer** bezeichnet man die großen, reich und behaglich ausgestatteten Schiffe, die hauptsächlich dem Fahrgastverkehr zwischen Europa und Amerika dienen. Sie haben eine Wasserverdrängung bis zu 35000 t, Maschinenleistungen von 40000 und mehr PS und erzielen eine Geschwindigkeit bis zu 25 Seemeilen in der Stunde, so daß sie den Atlantischen Ozean in etwa 6 Tagen überqueren. Die **Fracht- und Fahrgastdampfer,** die in gleicher Weise der Beförderung von Ladung und dem Personenverkehr dienen, erreichen nicht diese Größen und Geschwindigkeiten. Sie laufen nur etwa 13—15 Seemeilen in der Stunde. Ihre Verwendung wird aber wegen der größeren Wirtschaftlichkeit auf vielen Linien jetzt immer allgemeiner. Die mannigfachste Bauart weisen die reinen **Frachtdampfer** auf, die in den verschiedensten Größen und mit Geschwindigkeiten von 9 bis etwa 13 Seemeilen gebaut werden. Ihrer besonderen Verwendung entsprechend werden sie auch als Sonderschiffe für Erz-, Kohlen-, Ölladung als **Erz-, Kohlen- oder Tankdampfer** eingerichtet. Die sog. **Kanaldampfer** dienen dem Fahrgastverkehr zwischen England und dem Festland und erreichen Geschwindigkeiten von 18—22 Seemeilen. **Dampfjachten** dienen entweder dem persönlichen Luxusbedarf eines einzelnen oder dem Vergnügungsreiseverkehr. Die **Hochseefischdampfer** haben eine durchschnittliche Größe von 500 t, Maschinenleistungen von etwa 500 PS und eine Geschwindigkeit von 10—11 Seemeilen. Weitere Sonderschiffe kleinerer Bauart sind schließlich noch Lotsendampfer, Schleppdampfer, Eisbrecher, Fährdampfer usw. Auch in der Binnenschiffahrt auf Flüssen und Seen haben sich verschiedene Schiffstypen herausgebildet, die je nach dem Verwendungszweck als Fracht-, Schlepp- oder Fahrgastdampfer gebaut werden.

Über die geschichtl. Entwicklung →Schiffahrt.

Dampfschiffahrtslinien, die mit Dampfern und Motorschiffen in regelmäßigen Fahrten befahrenen Strecken zwischen den Welthäfen im Gegensatz zu der mit Dampfern und Segelschiffen betriebenen »wilden« Fahrt, bei der das Ziel der einzelnen Reise vom Stand der Frachtsätze und dem Angebot an Ladung bestimmt wird. Das Liniennetz der Erde ist so eng verzweigt, daß zwischen allen Hafenplätzen direkte oder indirekte Verbindungen bestehen. (Karte 16; →Reedereien.)

Dampfschwarz, →Anilinschwarz.

Dampfspannung, sww. Dampfdruck, →Dampf.

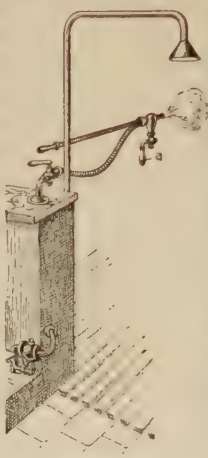
Dampfspeicher, →Wärmespeicher.

Dampfspritze, →Feuerspritze.

Dampfsterilisationsapparat, Apparat zur Desinfektion von Verbandstoffen, Kleidern, Bettzeugen usw.

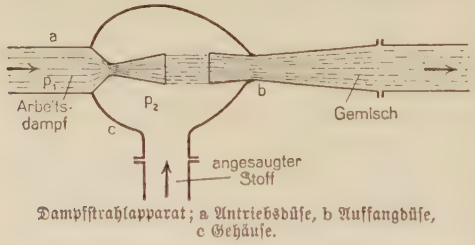
Dampfsteuerapparat, mit Dampf betriebene Maschine zum Bewegen des Steuers eines großen Schiffes. Häufig auch Rudermaschine genannt, da »Steuer« und »Ruder« dasselbe ist.

Dampfstrahl, Dampfdusche, ein in der Wasserheilkunde gebräuchliches Behandlungsverfahren. Die hierzu erforderliche Vorrichtung besteht aus einem verstellbaren Rohr, das an einen Dampfkessel angeschlossen ist. Durch das Rohr wird unter Druck stehender Wasserdampf geschickt, der frei von Wassertropfen sein muß, da diese die Haut verbrühen würden. Der Kranke wird nun so vor das Dampfrohr gesetzt (oder gestellt), daß die zu behandelnde Körperstelle direkt angedampft wird. Dabei befindet sich die betreffende Hautfläche etwa 80 cm von der Düsenöffnung entfernt. Hier ist der Dampf bereits auf eine Temperatur von etwa 45° C abgekühlt. Je nach der Empfindlichkeit des Patienten kann die Entfernung und damit die Temperatur geändert werden. Diese sehr intensive Form der feuchten Wärmebehandlung zeichnet sich durch besonders gute Tiefenwirkung aus und wird bei Gelenkerkrankungen, Ischias und anderen Nervenentzündungen, rheumatischen Erkrankungen, gewissen Hautleiden und andern Erkrankungen mit großem Erfolg angewandt.



Dampfstrahl; a Vorrichtung zum Abfangen des Kondenswassers.

Dampfstrahlapparat, Ejektor, eine Vorrichtung, bei der mit Hilfe der Strömungsenergie eines Dampfstrahles Flüssigkeiten (Wasser) oder Gase (Luft) angesogen werden. Der D. ist demgemäß entweder als Pumpe oder als Gebläse anzusprechen. Er besteht im wesentlichen aus einer Düse, in der der Dampf vom Druck p_1 auf den Druck p_2 expandiert. Der mit großer Geschwindigkeit (bis 700 m/sek) austretende Dampfstrahl fließt dann eine kurze Strecke frei im Gehäuse bis zur Auffangdüse und reißt dabei die angesogene Flüssigkeit oder



Dampfstrahlapparat; a Antriebsdüse, b Auffangdüse, c Gehäuse.

Luft mit sich. Leistung: bis 300 cbm/st. Der Wirkungsgrad ist verhältnismäßig gering (etwa 20%). Wenn aber die dem geförderten Wasser mitgeteilte Wärme nützlich verwertet werden kann, so übertrifft der D. jede andere Pumpenart durch seine Einfachheit und Betriebssicherheit.

Dampfstrahlgebläse, →Gebläse.

Dampfstrahlpumpen, →Pumpen.

Dampfstrecke, in der Seeschiffahrt der →Aktionsradius.

Dampfstunde, die von einer Dampfmaschine oder Dampfturbine während einer Stunde verbrauchte Dampfmenge.

Dampftopf, fvw. →Kondenstopf.

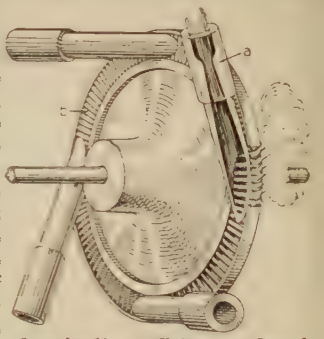
Dampftran, →Lebertran.

Dampftrockenmaschine, Zylindertrockenmaschine, Apparate zum Trocknen der auf das Gewebe aufgetragenen Appreturmasse, →Appretur.

Dampftrockner, auch **Wasserabscheider** genannt, Einrichtungen im Dampfdom von Lokomotiven, um das mitgerissene Wasser durch scharfe Umlenkung oder kreisende Bewegung des Dampfstromes von diesem auszuscheiden.

Dampfturbine (hierzu Tafel S. 368), eine Kraftmaschine, in der die Strömungsenergie sich entspannenden Dampfes unmittelbar in Drehwucht umgewandelt wird.

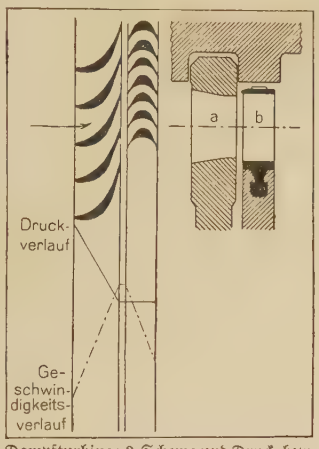
Prinzipieller Aufbau und Wirkungsweise. Der wichtigste Teil der D. ist der Läufer, in der einfachsten Form eine mit der Welle fest verbundene oder aus einem Stück gefertigte Scheibe, die am ganzen Umfang mit einer Reihe schmaler, gekrümmter Schaufeln dicht besetzt ist und durch den Dampf in außerordentlich schnelle Umdrehung versetzt wird (Abb. 1). Die Schaufeln sind so angeordnet, daß zwischen dem Rücken der einen und der Innenfläche der nächsten stets ein Kanal von bestimmtem Querschnitt freibleibt. Oben sind die Schaufeln von einem Metallband (Deckband) umgeben, das die Schaufelabstände sichert und zugleich die Durchströmungskanäle nach oben hin abschließt. Dicht vor dem Laufrad, in Höhe der Laufschaufeln, sind bes. gestaltete Formstücke, sog. Düsen, oder ein ganzer Düsenkranz angeordnet, dessen Aufgabe ist, 1) die Spannkraft des Dampfes in Strömungsenergie zu verwandeln, 2) den Dampf in ganz bestimmter Richtung dem Laufrad zuzuführen. Laufrad und Düsen sind in einem dampfdichten, gußeisernen Gehäuse eingeschlossen. Um einen dampfdichten Abschluß zu erzielen, dürfen nur so wenig wie möglich Teilfugen vorhanden sein. Das Gehäuse besteht deshalb in der Regel nur aus zwei Teilen, einem Ober- und einem Unterteil. Zur Vermeidung von Wärmeverlusten wird das Gehäuse noch mit Asbest oder Glaswolle isoliert und, des besseren Aussehens wegen, mit Schwarzblech verkleidet. Rechts und links vom Gehäuse ragt die Welle heraus, die an den beiden Durchführungsstellen durch eine Labyrinthdichtung (schmale Drosselringspalten, zwischen denen der Dampf zu häufiger Umkehr seiner Bewegungsrichtung gezwungen wird) oder durch eng an die Welle sich anschließende Kohlenringe abgedichtet wird. Die gleiche Abdichtung ist notwendig zwischen den einzelnen Kammern mehrstufiger Gleichdruckturbinen. Bei Überdruckturbinen kommt noch ein besonderes Drucklager oder ein sog. Ausgleichskolben hinzu, der den axialen Schub aufnimmt. Die Wirkungsweise ist nun folgendermaßen: Der vom Dampfkessel her zugeführte Dampf strömt zunächst durch die vor oder über dem Laufrad angeordneten Düsen, in denen er sich völlig oder bis zu einem gewissen Teil entspannt und dabei, je nach dem Druckgefälle, eine mehr oder weniger große Geschwindigkeit annimmt. Der mit hoher Geschwindigkeit (bis 1200 m/sek) austretende



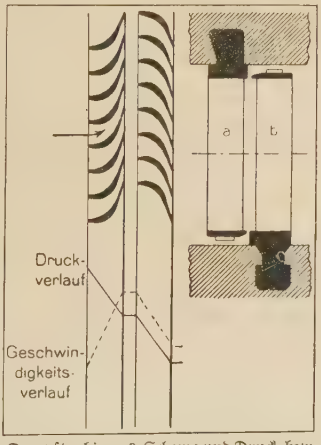
Dampfturbine: 1 Prinzip der Dampfturbine (dargestellt an der Lavalturbine). Der Dampf strömt aus den Düsen a in Richtung der Achse durch das Laufrad b und drückt dabei das Laufrad vorwärts.

Dampfstrahl prallt nun gegen die Schaufeln, in denen er infolge der Krümmung zu einer Richtungsänderung gezwungen wird. Dabei übt der Dampf, der in der urspr. Richtung weiterzuströmen trachtet, einen Druck gegen die Schaufelfläche aus und drückt das Laufrad vorwärts. Dadurch, daß immer neue Schaufeln vom Dampf getroffen werden, entsteht eine dauernde, gleichmäßige Drehung. Nach der Wendung, d. h. nach dem Austritt aus dem Laufrad, ist die Geschwindigkeit des Dampfes geringer als beim Eintritt. Die in Schaufeldruck umgewandelte Geschwindigkeitsenergie ist es also, die in der D. zur Auswirkung kommt, nicht der Dampfdruck.

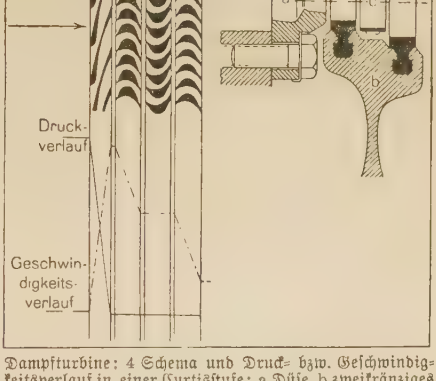
Die im vorstehenden kurz geschilderte Wirkungsweise läßt sich nun in verschiedener Art noch variieren: Wird der aus dem Kessel zuströmende Dampf in der Düse bis auf den hinter dem Laufrad herrschenden Druck entspannt, so herrscht vor und hinter dem Laufrad »gleicher« Druck (**Gleichdruckverfahren,** Abb. 2); der Dampf strömt mit gleichbleibendem Druck durch die Laufradkanäle (erkenntlich an der waagerechten Linie im Diagramm) und wirkt lediglich durch seine Strömungsenergie, die allmählich abnimmt. Dieses Verfahren kennzeichnet die Gleichdruckturbinen, deren klassischer Vertreter die **Lavalturbine** ist. Wird dagegen der Dampf in der Düse nur zum Teil bis auf den hinter dem Laufrad herrschenden Druck entspannt, so herrscht vor dem Laufrad ein größerer Druck als dahinter (**Überdruckverfahren,** Abb. 3); der Dampf expandiert noch in den Laufradkanälen (erkenntlich an der abfallenden Druckkurve im Diagramm) und wirkt sowohl durch seine Strömungsenergie als auch durch den infolge der Expansion entstehenden Rückdruck. Dieses Verfahren kennzeichnet die Überdruckturbinen, deren klassischer Vertreter die **Parsonsturbine** ist (vgl. Abschnitt: Geschichtliches). Da die Strömungsenergie des Dampfes dann am besten ausgenutzt wird, wenn die Umfangsgeschwindigkeit des Rades ungefähr die Hälfte der Dampfgeschwindigkeit beträgt ($u \cong \frac{1}{2} c_1$; bei Überdruckturbinen sogar $u = c_1$), ergeben sich für Turbinen mit nur einmaliger Entspannung (wie dies für die Lavalturbine zutrifft) außerordentlich hohe Drehzahlen. So würde z. B. bei einem Anfangsdruck von 12 at und einem Enddruck von 0,05 at die theoret. Austrittsgeschwindigkeit des Dampfes aus der Düse ungefähr 1340 m/sek betragen; das Laufrad müßte demnach eine Umfangsgeschwindigkeit von rund 600 m/sek aufweisen. Solche Räder sind aber schlechterdings unausführbar. Um daher die hohen Umfangsgeschwindigkeiten und Drehzahlen zu vermeiden, hat man zwei verschiedene Wege eingeschlagen: Nach dem einen Verfahren läßt man den Dampf wie bei den Gleichdruckturbinen zwar in der Düse bis auf den hinter dem Laufrad herrschenden Druck sich entspannen, nutzt aber die Geschwindigkeit nicht in einem, sondern absatzweise in mehreren hintereinander angeordneten Laufrädern aus; zwischen je zwei Laufrädern befindet sich ein feststehendes Leitrad zur Umkehr der Dampfrichtung. Dadurch, daß jedem Laufschaufelkranz nur ein Teil der Geschwindigkeitsenergie zur Verarbeitung zukommt, ergibt sich nach obiger Beziehung eine geringere Umfangsgeschwindigkeit. Dieses Verfahren (**Gleichdruckverfahren mit Geschwindigkeitsstufung,** Abb. 4) kennzeichnet die **Curtisturbine,** so



Dampfturbine: 2 Schema und Druck- bzw. Geschwindigkeitsverlauf in einer Gleichdruckstufe; a Düse, b Laufschaufel.



Dampfturbine: 3 Schema und Druck- bzw. Geschwindigkeitsverlauf in einer Überdruckstufe; a Leitschaufel, b Laufschaufel.

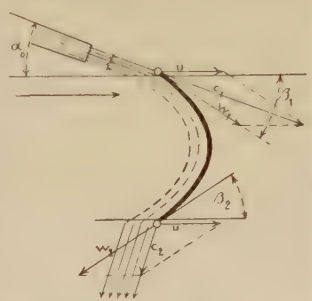


Dampfturbine: 4 Schema und Druck- bzw. Geschwindigkeitsverlauf in einer Curtisstufe; a Düse, b zweikränziges Laufrad, c Umkehrschaufel.

benannt nach dem amerik. Ingenieur Curtis, der dieses Verfahren zuerst angab. Nach dem andern Verfahren unterteilt man das Druckgefälle in mehrere Teilgefälle (Stufen) und läßt jedes Teilgefälle nach dem Gleich- oder Überdruckverfahren oder nach dem Verfahren mit Geschwindigkeitsstufung oder nach allen drei Verfahren gemischt in mehreren, auf derselben Welle angeordneten Laufrädern verarbeiten. Dieses Verfahren (**Druckstufung**) kennzeichnet die mehrstufigen Turbinen. Jede der hierbei möglichen Stufen (Gleichdruck-, Überdruck- oder Geschwindigkeitsstufe) besteht demnach aus einem Leitrad, in dem die Spannkraft des Dampfes in Strömungsenergie umgewandelt wird, und aus einem Laufrad, in dem die Strömungsenergie des Dampfes in Schaufeldruck umgesetzt wird.

Damit der Dampf möglichst stoßfrei in die Schaufelkanäle einzutreten vermag, ist es notwendig,

den Laufradschaufeln an der Eintrittskante eine solche Richtung zu geben, daß diese mit der relativen Eintrittsgeschwindigkeit des Dampfes, d. h. relativ zum umlaufenden Rad betrachtet, übereinstimmt. Die Ermittlung dieser relativen Eintrittsgeschwindigkeit nach Größe und Richtung geschieht mit Hilfe der sog. **Geschwindigkeitsdreiecke** (Abb. 5), indem zunächst die rechnerisch ermittelte absolute Eintrittsgeschwindigkeit c_1 (d. i. diejenige Geschwindigkeit, die der Dampf nach Austritt aus der Düse besitzt) nach Größe und Richtung in einem geeigneten Maßstab aufgetragen wird. Daran wird dann die Umfangsgeschwindigkeit u in dem gleichen Maßstab angetragen. Die Verbindungslinie der beiden Geschwindigkeitsvektoren ist dann die gewünschte relative Eintrittsgeschwindigkeit w_1 nach Größe und Richtung. Die Ermittlung der relativen Austrittsgeschwindigkeit w_2 erfolgt in gleicher Weise. Damit ist im wesentlichen die Form der Laufschaufel bestimmt und festgelegt.



Dampfturbine: 5 Darstellung der Laufradein- und -austrittsverhältnisse.

Bei dem Durchtritt durch die Turbine dehnt sich der Dampf in zunehmendem Maße aus; die Schaufeln müssen daher allmählich länger und breiter werden, um in den so vergrößerten Schaufelkanälen das größere Volumen in der gleichen Zeit verarbeiten zu können. Nach dem Austritt aus der Turbine strömt der Dampf in den Kondensator, wo er durch kaltes Wasser niedergeschlagen und als Kondensat zum Kessel zurückgepumpt wird. Damit hat sich der Kreislauf des Dampfes erfüllt.

Bauarten. Die D. lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten einteilen, und zwar: 1) nach der Strömungsrichtung des Dampfes durch die Laufschaufeln in **Axial-** und **Radialturbinen**, 2) nach der Größe der Beaufschlagung in **teilweise** und **voll beaufschlagte Turbinen**, 3) nach der Anzahl der Stufen (Lauf- und Leiträder) in **einstufige** und **mehrstufige Turbinen**, 4) nach der Arbeitsweise in **Gleichdruck-** und **Überdruckturbinen.**

Gleichdruckturbinen sind solche Turbinen, in denen vor und hinter dem Laufrad gleicher Druck herrscht. Infolge dieser Druckgleichheit kann der zwischen den Leit- und Laufschaufeln und dem Gehäuse bestehende Spalt verhältnismäßig weit gehalten sein, da ja der Dampf keine Ursache mehr hat, sich auszudehnen. **Einstufige Gleichdruckturbinen** nach de Laval werden wegen ihrer außerordentlich hohen Tourenzahl nur noch für kleinste Leistungen verwendet, wo das Zahnradgetriebe nicht so sehr ins Gewicht fällt. Die Regel bilden **mehrstufige Gleichdruckturbinen** nach Bauart Zoelly, Rateau **(Zoellyturbine, Rateauturbine)**, in denen das Druckgefälle nacheinander in mehreren Stufen (Leit- und Laufrädern) aufgearbeitet wird. Gewöhnlich ist den Gleichdruckstufen ein zweikränziges Geschwindigkeitsrad als Regelstufe vorgeschaltet (**Gleichdruckturbine mit vorgeschaltetem Geschwindigkeitsrad,** Tafel II, Abb. 1). Die Laufräder bewegen sich in einzelnen Kammern, die durch zweiteilige, feste Zwischendeckel (Leiträder), in denen die Leitschaufeln eingegossen sind, gebildet werden. Da in den Kammern ein verschieden hoher Druck herrscht, müssen die Zwischendeckel gegen die Welle hin abgedichtet sein.

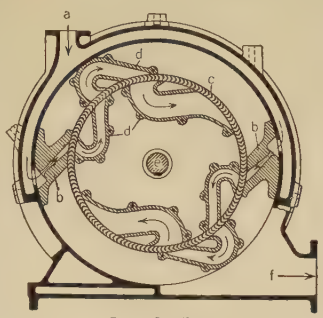
Curtisturbinen werden als selbständige Turbinen nur für kleine Leistungen, in der Hauptsache aber als Regelstufen mehrstufiger Gleichdruck- oder Überdruckturbinen verwendet. Meist einstufig, selten zwei- oder dreistufig. Ihr Vorzug ist, daß der Wirkungsgrad bei veränderlicher Leistung annähernd gleichbleibt; daher ihre Verwendung als Regelstufe.

Überdruckturbinen sind solche Turbinen, in denen auf der Vorderseite der Laufschaufeln ein Überdruck herrscht. Infolge dieses Überdrucks erfährt der Läufer in Richtung der Dampfströmung einen axialen Schub, der durch einen Ausgleichskolben oder ein Drucklager aufgenommen werden muß. Wegen des Überdrucks darf auch der Spalt zwischen dem Laufschaufelkranz und dem Gehäuse nicht beliebig groß sein, da der Dampf infolge des Druckunterschiedes überzuströmen versucht. Überdruckturbinen sind stets mehrstufig und durch eine große Anzahl der Stufen gekennzeichnet, da man zur Verringerung der Spaltverluste nur kleine Druckgefälle verarbeiten läßt. Die Maschine wird deshalb sehr lang; die Zahl der Schaufeln ist außerordentlich hoch. Die geringen Druckunterschiede zwischen den einzelnen Stufen machen aber die festen Scheidewände, wie diese bei den Gleichdruckturbinen vorkommen, entbehrlich. Weitere Vorteile sind: geringe Dampfgeschwindigkeiten, günstiger Wirkungsgrad, verhältnismäßig kleine Umfangsgeschwindigkeiten, große Unempfindlichkeit der Schaufeln gegenüber mechan. Einflüssen des Dampfes. Die Laufschaufeln werden nicht auf einzelnen Radscheiben, wie bei den Gleichdruckturbinen, sondern auf einer Trommel befestigt. Theoretisch richtig wäre es, wenn die Schaufellängen nach der Kondensatorseite hin stetig zunehmen würden. Im Interesse der Einfachheit des Werkstücks begnügt man sich aber damit, die Schaufeln gruppenweise länger werden zu lassen, und gelangt so zu einer Trommel mit nur wenigen Absätzen; auf jedem Absatz sind die Schaufeln gleich lang (II, 2).

Eine Vereinigung aller drei Verfahren stellt die **AEG-Turbine** dar (so benannt nach der Herstellungsfirma, der Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft), die meist ein Curtisrad als Regelstufe, Gleichdruckstufen im Hochdruckteil und Überdruckstufen im Niederdruckteil hat. Die Läufer bestehen bei kleineren Leistungen oft aus einem einzigen Stück, aus dem die Scheiben für die Gleichdruckstufen unmittelbar herausgeschnitten sind.

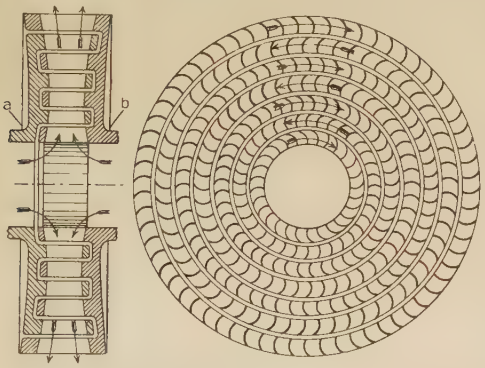
Mehrgehäusige Turbinen. Ist die Stufenzahl einer Turbine sehr groß, so würde ihr Läufer zu lang, der Abstand der Auflager zu groß werden. Die Turbine wird dann in zwei oder mehrere Teilturbinen zerlegt, sie wird mehrgehäusig gebaut. Die typische Erscheinungsform in dieser Hinsicht ist die **Zweigehäuseturbine** (II, 3): der Dampf arbeitet zunächst im Hochdruckgehäuse; strömt dann über die hochgeführte Rohrleitung in das Niederdruckgehäuse, wo er sich in zwei gleich große Ströme teilt, die von der Mitte aus nach rechts und links durch die axial symmetrisch gebaute Beschaufelung strömen. Man nennt solche Turbinen daher auch doppel- oder zweiflutig. Bei der **Dreigehäuseturbine** (III, 4) arbeitet der Dampf zunächst in einem Hochdruckteil, dann in einem Mitteldruck- und schließlich in einem Niederdruckteil. Daneben gewinnt die »Querverbundanord-

nung« von mehreren Teilturbinen auf zwei oder drei parallelen Wellensträngen an Bedeutung, je größer die Einheitsleistungen werden. Die gegenwärtig (1929) größte in Europa vorhandene **Viergehäuseturbine** ist die 80000-kW-Turbine im Großkraftwerk Klingenberg bei Berlin (IV, 1), die zugleich mit zwei weiteren gleich großen Maschinen seit Dezember 1926 in Betrieb ist.



Dampfturbine:
6 Schema der Elektraturbine; a Dampfeintritt, b Düsen, c Laufrad, d Umlenkkanäle, e Welle, f Dampfaustritt.

Von diesen normalen Turbinen weichen zwei Sonderbauarten ab. Die **Elektraturbine** (Abb. 6), eine radial von außen nach innen beaufschlagte Turbine, die nach dem Gleichdruckverfahren mit mehreren Geschwindigkeitsabstufungen arbeitet, und die **Ljungströmturbine** (Abb. 7), eine Überdruckturbine, bei der der Dampf radial von innen nach außen strömt.

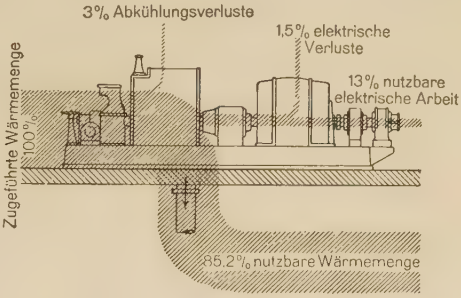


Dampfturbine:
7 Schema einer Ljungströmturbine. Links: Längsschnitt durch die beiden Turbinenscheiben (a und b) mit den ineinandergreifenden Schaufelreihen. Rechts: Querschnitt durch die Schaufelreihen.

Sie besteht im wesentlichen aus zwei Turbinenscheiben, auf denen eine Reihe konzentrischer Schaufelkränze so befestigt sind, daß die Schaufelkränze der einen Scheibe in die Zwischenräume der Schaufelkränze der andern Scheibe passen. Die Schaufeln der einen Scheibe sind demnach gleichzeitig die Leitschaufeln für die der andern. Beide Scheiben laufen in entgegengesetzter Richtung um und geben die Leistung an je einen Stromerzeuger ab. Die gegenläufige Turbine bedingt also stets zwei Stromerzeuger von je der halben Gesamtleistung der Turbine (II, 6 und 7).

Diese Bauarten können nun in verschiedenen Formen auftreten, die im wesentlichen durch den Verwendungszweck bestimmt sind. Die gebräuchlichste Erscheinungsform sind die **Kondensationsturbinen**; in denen der Frischdampf bis auf einen niedrigeren als den Atmosphärendruck verarbeitet wird. Zur Erzeugung dieses Unterdrucks wird ein Kondensator angeschlossen, in dem der Abdampf durch kaltes Wasser niedergeschlagen wird, wodurch ein Vakuum entsteht. Der auf diese Weise erzeugte Unterdruck schwankt je nach den Kühlwasserverhältnissen für normale Kondensationsanlagen zwischen 0,06 und 0,03 at entsprechend einer Luftleere von 94 bis 97%; in Europa häufigster Wert 0,04 at und 96%. Der Kondensator ist in der Regel unter dem Fundament angeordnet, wo auch die Hilfsmaschinen (Kühlwasser-, Kondensat- und Luftpumpe mit ihren Antriebsmaschinen) stehen.

Den Gegensatz zu den Kondensationsturbinen bilden die **Gegendruckturbinen**, in denen der Frischdampf bis auf einen höheren als Atmosphärendruck (1,5—6 at) verarbeitet und dann für Heiz-, Koch- oder Trockenzwecke verwendet wird. Sie kommen überall dort in Frage, wo neben der Kraftzeugung große Heizdampfmengen benötigt werden, z. B. in Papierfabriken, Appreturanstalten, Brauereien, Färbereien usw., und erweisen sich in solchen Fällen als die wirtschaftlichste Kraftmaschine (Abb. 8). Vorteile: einfache Maschinenanlage (kein Kondensator, einfacher Platzbedarf); Fortfall besonderer Kessel zur Erzeugung des Niederdruckdampfes; restlose Ausnutzung der im Dampf enthaltenen Wärme. Ihr wirtschaftl. Betrieb verlangt aber, daß die durch die



Dampfturbine:
8 Wärmeverteilung einer Gegendruckturbine.

Turbine strömenden Dampfmengen stets restlos verwertet werden können. Ist dies nicht der Fall, schwankt also der Heizdampfbedarf, so muß man entweder die Gegendruckturbine mit einer Kondensationsturbine parallelschalten (nur in Fällen zu empfehlen, wo eine solche bereits vorhanden ist), oder man benutzt eine Anzapfturbine. Gegendruckturbinen werden teils als einstufige Turbinen mit einem einkränzigen Gleichdruck- oder zweikränzigen Geschwindigkeitsrad, teils als mehrstufige Turbinen mit einem zweikränzigen Geschwindigkeitsrad und nachgeschalteten Gleichdruckstufen gebaut. Der Dampfverbrauch ist wegen des geringen zur Verfügung stehenden Wärmegefälles weit höher als bei Kondensationsturbinen. Dies hat aber auf die Wirtschaftlichkeit des Betriebes keinen Einfluß, da der Dampf hinter der Maschine restlos ausgenutzt wird. Gegendruckturbinen erfordern neben der gewöhnl. Düsenregelung (vgl. Abschnitt Regelung) noch eine besondere Druckregelung, die die Aufgabe hat, den Druck in der Abdampfleitung auf gleicher Höhe zu halten. Sie besteht im wesentlichen aus einem federbelasteten Kolben, der unter dem Einflusse des Dampfes der Abdampfleitung steht und auf den Regler und damit auf die Frischdampfzufuhr einwirkt.

Anzapf- oder **Entnahmeturbinen** sind in der Regel reine Kondensationsturbinen, denen an einer passenden Druckstufe Dampf für Heiz- oder Kochzwecke entnommen wird, und zwar in dem Maße, wie er

für den Heizbedarf gebraucht wird. Die Turbine besteht, falls nur eine Entnahmestelle vorgesehen ist, aus zwei voneinander getrennten Teilen, einem Hoch- und Niederdruckteil, die entweder in zwei Gehäusen untergebracht oder durch eine Zwischenwand getrennt sind (III, 3). Während im Hochdruckteil die gesamte Dampfmenge vom Frischdampfdruck bis auf den Heizdruck verarbeitet wird, strömt in den Niederdruckteil nur der jeweilige Restbetrag, der bis auf Kondensatordruck entspannt wird. Anzapfturbinen erfordern wie die Gegendruckturbinen noch eine besondere Regeleinrichtung, die die Aufgabe hat, den Druck an der Entnahmestelle bei veränderlichen Betriebsverhältnissen auf gleicher Höhe zu halten. Sie besteht im wesentlichen aus einem Überströmventil, das sich bei zunehmendem Heizdampfbedarf mehr schließt und dadurch weniger Dampf in den Niederdruckteil gelangen läßt als bei sinkendem Heizdampfbedarf, wo es sich umgekehrt mehr öffnet.

Abdampfturbinen sind Kondensationsturbinen, in denen der Abdampf schwerer, mit großer Füllung arbeitender Auspuffmaschinen, wie diese als Fördermaschinen, Dampfhämmer, Walzenzugmaschinen usw. in Berg- und Hüttenwerken vorkommen, noch weiter verarbeitet wird. Anfangsdruck: 1,1—1,3 at. Ihre wirtschaftl. Bedeutung geht daraus hervor, daß man z. B. bei der Expansion von trockengesättigtem Dampf von 1,1 at auf 0,05 at eine fast ebenso große Arbeit gewinnen kann wie bei der Expansion von Dampf von 12 at und 300° C auf 1,1 at. Zum Ausgleich der Unregelmäßigkeiten in der Anlieferung ist zwischen Kolbenmaschine und Turbine ein Dampfspeicher einzuschalten. In Fällen, wo der Abdampf vorübergehend ganz ausbleibt oder nur in geringer Menge nachgeliefert wird, ist gedrosselter Frischdampf einzuleiten (unwirtschaftlich), oder man verwendet von vornherein eine sog. **Frischdampfabdampf-** oder **Zweidruckturbine.** Diese besteht wie die gewöhnl. Abdampfturbine aus einem Niederdruckteil, dem ein Curtisrad (Hochdruckteil) vorgeschaltet ist. Reicht die verfügbare Abdampfmenge zur Deckung der Leistung aus, so läuft der Hochdruckteil leer mit. Andernfalls wird diesem Frischdampf zugeführt, der dann im Niederdruckteil in Gemeinschaft mit dem Abdampf Arbeit leistet. Bleibt der Abdampf ganz aus, so arbeitet die Turbine als reine Frischdampfturbine.

Gegendruck-, Anzapf- und Frischdampfabdampfturbinen bezeichnet man auch als **Industrieturbinen,** weil sie die gegebene D. für die Industrie darstellen.

Höchstdruckturbinen sind solche Turbinen, die mit Frischdampf sehr hoher Spannung arbeiten (über 50—180 at; gegenwärtig). Sie können sowohl Kondensations- wie Gegendruck- oder Anzapfturbinen sein.

Als **Vorschaltturbinen** bezeichnet man solche D. (Höchstdruckgegendruckturbinen), die der Hauptmaschine einer bestehenden Anlage vorgeschaltet werden und den Dampf bis auf deren Anfangsdruck (Gegendruck) entspannen. Sie kommen überall dort in Betracht, wo man eine bestehende Anlage durch Einführung des Hochdruckdampfbetriebes verbessern, aber die bisherige Kraftmaschine (Dampfmaschine oder D.) weiter benutzen möchte. Sie geben somit die Möglichkeit, Leistung und Dampfverbrauch je Leistungseinheit in älteren Anlagen zu verbessern, ohne diese selbst ausschalten oder stillegen zu müssen.

Herstellung. Die D. werden nie handwerksmäßig, sondern stets in Fabriken hergestellt, d. h. alle Einzelteile werden gleichzeitig in den verschiedenen Werkstätten in Arbeit genommen. Während in den Gießereien die Gehäuse, Lagerböcke, Grundplatten gegossen, in den Stahlwerken die Rohblöcke für die Läufer oder Wellen geschmiedet werden, wird in der Fabrik bereits mit der Anfertigung der Schaufeln, Ventile, Lager usw. begonnen. Sind schließlich alle Teile fertig bearbeitet, so wird in der Werkstatt mit dem Zusammenbau begonnen. Nachdem man sich von der Vollständigkeit und Betriebsfertigkeit überzeugt hat, wird die D. versandt und an Ort und Stelle endgültig aufgestellt (montiert).

Die **Düsen** werden teils als einzelne Stücke, teils als sogenannte Düsensegmente (Vereinigung mehrerer Düsen zu einem einzigen Gußstück) ausgeführt und mit dem Gehäuse verschraubt. Material: Bronze oder Stahlguß; Querschnitt: rechteckig. Die **Leitschaufeln** werden aus Nickelstahlblech gestanzt, ihrer Form nach gebogen und — bei Überdruckturbinen — entweder unmittelbar in die Rillen des Gehäuses eingesetzt oder — bei Gleichdruckturbinen — in die zweiteiligen Zwischendeckel (I, 6) eingegossen oder eingelötet. Die genaueste Herstellung aus bestem Werkstoff erfordern die **Laufschaufeln,** die im Betrieb einer außerordentlich hohen Beanspruchung durch die Fliehkraft ausgesetzt sind. So beträgt z. B. die Fliehkraft bei einer Drehzahl von 3000 Umdrehungen in der Minute und einer Umfangsgeschwindigkeit von 220 m/sek bereits das 7000fache des Eigengewichts. Sie werden aus 5proz. Nickelstahl, Monelmetall oder Kruppschen Sonderstählen, z. B. nichtrostendem Stahl, hergestellt, nach besonderen Verfahren gefräst, andere gezogen oder geschmiedet und mit dem Fuß, der je nach der Herstellerfirma verschiedene Gestalt hat, in die entsprechend geformte Nut des Laufrades eingeschoben (I, 5). Zum Schluß wird der fertige Schaufelkranz mit einem Deckband umgeben und mit diesem vernietet. Die **Läufer** bestehen aus geschmiedetem Siemens-Martin-Stahl und sind entweder aus der Welle und den Rädern bzw. den Trommelkörpern zusammengesetzt oder bilden mit ihnen ein einziges Stück (Einstückläufer). Die **Gehäuse** bestehen für geringe Dampftemperaturen (unter 250°) und bei mittleren Drücken aus Gußeisen, für höhere Temperaturen aus Stahlguß. Die Wandstärke wird im allgemeinen nach Herstellungsmöglichkeit bemessen, bei großen Gehäusen selten unter 50 mm. Die Gehäuse sind meistens in Höhe der Wellenmitte waagerecht geteilt und durch Flanschverbindung und kräftige Schrauben dampfdicht zusammengesetzt; daneben haben sie manchmal noch eine oder mehrere senkrechte Teilfugen. Sämtliche Teilfugen werden durch eng aneinandergesetzte Schraubenbolzen zusammengehalten; die Dichtung erfolgt in manchen Fällen durch Asbestschnur oder ähnl. Dichtungsstoff, oder durch einfaches Aufeinanderpressen der metallisch blanken, sauber geschabten Flanschflächen. Die genaue Bearbeitung der riesigen Niederdruckgehäuse großer Turbinen stellt an die Werkstätte Anforderungen wie kaum ein anderer Zweig des Großmaschinenbaues. Gußstücke von 50 bis 70 t Gewicht und über 7 m Breite müssen mit der gleichen Genauigkeit bearbeitet werden wie z. B. die kleinen Lagerböcke. Oft muß ein Gußstück mit Rücksicht auf die Transportfähigkeit oder Herstellbarkeit auf vorhandenen Drehbänken noch weiter unterteilt werden. Die fertigbearbeiteten Gehäuse werden dann mit Wasser abgedrückt und so auf Dichtheit untersucht, bevor sie eingebaut werden. **Drucklager.** Während früher Kammlager mit mehreren Druckkämmen auf der

Welle Verwendung fanden, wird von der Mehrzahl der Fabriken das Einring-Drucklager mit beweglichen Druckklötzen bevorzugt. Die Druckklötze stellen sich unter Belastung schräg gegen die Lauffläche des Druckringes ein, so daß sich zwischen Klotz und Fläche ein »Ölkeil« ausbildet, durch den der Druck übertragen wird. Der Vorteil dieser Einring-Drucklager ist ihre hohe Belastungsfähigkeit.

Der **Wirkungsgrad** einer D. beträgt z. B. für normale ortsfeste Anlagen 25—30%, d. h. 25—30% der im Dampf enthaltenen Wärme wird in nutzbare Arbeit umgewandelt.

Der **Dampfverbrauch** hängt ab 1) vom Wirkungsgrad, 2) vom Wärmegefälle (Frischdampf- und Gegendruck), ist also wegen der letztgenannten Beziehung keine eindeutige Kennziffer für die Güte einer D. Er wird teils in kg je Pferdestärkestunde (abg. PSst), teils in kg je Kilowattstunde (abg. kWst) angegeben. Für vielstufige, größere Kondensationsturbinen können etwa folgende Werte als erreichbare Durchschnittswerte angesehen werden:

Frischdampfzustand in at . . .	15	20	35	50	100
Dampfverbrauch in kg/kWst .	4,75	4,45	4,15	4,05	3,95

Die **Regelung**, d. h. die Anpassung der Leistung an die jeweilige Belastung, erfolgt entweder von Hand (selten) oder selbsttätig durch einen von der Turbinenwelle angetriebenen Fliehkraftregler, der wegen der großen zur Herstellung notwendigen Kräfte nicht unmittelbar, sondern unter Vermittlung eines mit Drucköl arbeitenden Krafteinschalters (Servomotors) auf die Regelventile einwirkt. Hinsichtlich der Art der Regelung hat man zwei verschiedene Verfahren zu unterscheiden, die teils getrennt, teils zusammen angewandt werden: 1) die **Drosselregelung**, bei der der Dampf vor Eintritt in die Turbine durch teilweises Schließen eines Ventils gedrosselt, d. h. in seinem Arbeitsvermögen geschwächt wird, 2) die **Düsengruppen-** oder **Füllungsregelung**, bei der eine oder mehrere Düsengruppen der ersten Turbinenstufe (Regelstufe) durch Öffnen oder Schließen der zugehörigen Ventile zu- oder abgeschaltet und damit die Dampfmengen (Füllung) geändert werden. Die Drosselregelung ist einfach im Aufbau, bedingt aber höheren spezif. Dampfverbrauch; bei Überdruckturbinen, die nur mit voller Beaufschlagung arbeiten können, stets gegeben. Die Düsengruppenregelung ist besser, aber teurer, doch unerläßlich für stark schwankende Betriebsverhältnisse, insbesondere für Industrieturbinen. Gegen Durchgehen (unzulässige Steigerung der Drehzahl mit Gefahr der Überbeanspruchung und schließlicher Explosion) sind die Turbinen durch eine Schnellschlußvorrichtung geschützt, die bei einer bestimmten Drehzahl von selbst in Tätigkeit tritt und sofort die gesamte Dampfzufuhr absperrt.

Die **Schmierung** erfolgt durch Drucköl, das von einer Zahnradölpumpe erzeugt und im Kreislauf allen Lagern zugeführt wird.

Betriebstechnisches. Das **Anlassen** (Anfahren) einer Turbine erfordert je nach der Bauart kürzere oder längere Zeit. Kurzgebaute Maschinen mit wenig Stufen und reichlichen Schaufelspielräumen können in wenigen Minuten auf volle Drehzahl hochgefahren werden. Das Anfahren selbst schließt stets eine Periode des Anwärmens der Turbinenläufer ein, damit sie sich nicht infolge ungleicher oder einseitiger Erwärmung verziehen können. Beim Anfahren sind folgende Teilhandlungen zu unterscheiden: 1) Anstellen der Hilfsölpumpe zur Ölversorgung der Lager und der Steuerventile, die ganz geöffnet sein müssen. 2) Inbetriebsetzen der Kondensationsanlage zur Erzeugung des Vakuums. 3) Öffnen des Schnellschlußventils, bis die Turbine anspringt. Das Ventil bleibt nur so weit geöffnet, daß die Maschine mit niedriger Drehzahl umläuft. 4) Nach einer gewissen Anwärmzeit Hochfahren der Turbine auf die volle Drehzahl in etwa 20 bis 25 Minuten. 5) Erregen des Generators und aufs Netz schalten. Beim Abstellen gehen die entsprechenden Handlungen in genau umgekehrter Reihenfolge vor sich. Besondere Beachtung erfordert das Hochfahren von Turbinen mit »weicher« Welle, d. h. solcher Maschinen, deren Betriebsdrehzahl oberhalb ihrer »kritischen« Drehzahl liegt. Als kritische Drehzahl bezeichnet man diejenige Drehzahl, die mit der Eigenschwingungszahl der Welle übereinstimmt. Bei Annäherung an die kritische Drehzahl treten daher Resonanzschwingungen auf (äußerlich erkennbar an dem unruhigen Lauf der Turbine), die wegen ihrer Gefährlichkeit (Bruch der Welle, Zerstörung der ganzen Maschine) durch beschleunigtes Öffnen des Schnellschlußventils rasch durchfahren werden müssen. Die Schwierigkeiten, die durch die kritische Drehzahl in den Betrieb hineingetragen werden, umgehen fast die meisten Dampfturbinenhersteller dadurch, daß sie nur »starre« Wellen, d. h. solche, deren Betriebsdrehzahl unterhalb der kritischen Drehzahl liegt, verwenden. Auf jeden Fall muß der Abstand der rechnungsmäßig festgestellten kritischen Drehzahl von der Betriebsdrehzahl nach oben oder unten wenigstens 15—20% der Betriebsdrehzahl betragen. Wird unsachgemäß angefahren, oder werden die Betriebszustände durch irgendwelche Unregelmäßigkeiten (z. B. Wasserschlag) plötzlich geändert, so wird gewöhnlich, wenn es zu einer Havarie kommt, zuerst die Beschaufelung beschädigt, es gibt, wie man sagt, »Schaufelsalat«, in leichteren Fällen streifen nur die vorstehenden Deckbänder, bevor die Turbine zum Stillstand kommt. Havarien an den Lagern (Heißlaufen und Auslaufen des Lagermetalls) oder der Welle (Krummfahren der Welle) sind seltener, wenn auch bei unachtsamer Wartung nie ganz zu vermeiden. Alles in allem besitzt die D. so wenig dem Verschleiß unterworfene Teile, daß ihre Betriebssicherheit von keiner andern Kraftmaschine übertroffen wird.

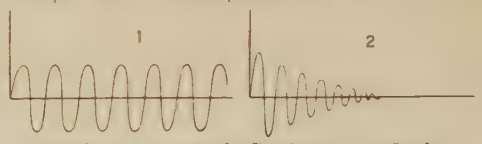
Verwendung. Die D. ist als einzige Kraftmaschine geeignet, größte Leistungen in einer Einheit zu erzeugen. Während bei der Dampfmaschine die Grenze etwa bei 25000 PS liegt, weil dann die Abmessungen zu groß werden würden (man denke an das Schwungrad), bietet die Beherrschung solcher Leistungen bei der D. keine Schwierigkeiten mehr. Kraftwerke zur öffentl. Elektrizitätsversorgung, in denen stets große Leistungen vereinigt werden, verwenden daher nur noch D. Die größten in dieser Hinsicht bis jetzt (1929) erreichten Einheitsleistungen sind: in Europa 80000 kW (=108000 PS), in Amerika 208000 kW (=280000 PS). Die erstere Turbine steht im Großkraftwerk Klingenberg bei Berlin (IV, 1), die letztere in der New State Line-Station am Michigansee; sie ist zugleich die größte D. der Welt. Welche Ausmaße dabei auftreten, mögen folgende Zahlen veranschaulichen: Die Turbine besteht aus drei Teilen, einem Hochdruckteil, der 76000 kW leistet, und zwei Niederdruckteilen, die je 66000 kW leisten. Der stündliche Verbrauch beträgt: 120 t Kohle, 750 t Dampf, 110000 cbm Kühlwasser. Infolge der großen Vorzüge, die die D.

bietet (ruhiger Lauf, geringer Platzbedarf, hohe Leistung), ist sie bereits frühzeitig als Antriebsmaschine von Schiffen eingeführt worden. Das erste mit einer D. ausgerüstete Schiff war die »Turbinia«, ein kleiner Dampfer, der gelegentlich der großen engl. Flottenschau vom Jahre 1897 wegen seiner hohen Geschwindigkeit (32 Knoten in der Stunde) die allgemeine Aufmerksamkeit des Publikums auf sich lenkte. 1905 folgte das erste große Schlachtschiff »Dreadnought« mit Dampfturbinenantrieb; 1907 das Riesenschiff der White Star Line, die »Mauretania«, mit einer Gesamtstärke von 74000 PS und einer Geschwindigkeit von 26 Knoten je Stunde. Das neueste Anwendungsgebiet der D. ist der Antrieb von Lokomotiven und Luftschiffen.

Geschichtliches. Die D. in ihrer heutigen techn. verwendbaren Form ist jung. Zwar wurden schon im Altertum Versuche und Geräte beschrieben, die ihrem Wesen nach als Vorläufer der D. gelten können, so der →Äolusball des Heron von Alexandria (120 v. Chr.), im Mittelalter das Dampfrad des Giovanni de Branca (1629). Die erste techn. brauchbare D. baute der schwed. Ingenieur de Laval im Jahre 1883, indem er, ähnlich wie Branca, einen oder mehrere Dampfstrahlen auf ein mit radial gestellten Schaufeln am Umfang besetztes Rad einwirken ließ. Die ersten von ihm gebauten D. machten minutlich bis zu 26000 Umdrehungen, die er durch Zahnradvorgelege erniedrigte. Ein Jahr später trat der Engländer Parsons mit seiner nach dem Überdruckverfahren arbeitenden, vielstufigen D. an die Öffentlichkeit. Auch diese Turbine lief mit sehr hoher Drehzahl, 17000 Umdrehungen in der Minute, doch gelang es Parsons bald, die Drehzahl so weit herabzusetzen, daß seine Turbine mit elektrischen Stromerzeugern unmittelbar gekuppelt werden konnte. Welche umwälzende Epoche im gesamten Maschinenbau sie damit eingeleitet hatten, ahnte wahrscheinlich keiner der beiden Erfinder. Zunächst vergingen 15 Jahre, ohne daß die Öffentlichkeit großes Interesse an den Erfindungen zeigte. 1898 wurden im Elektrizitätswerk Elberfeld zwei Parsonsturbinen von je 1500 PS in Betrieb genommen, die bewiesen, daß die D. inzwischen verbessert und betriebstüchtig geworden war. Damit begann eine Entwicklung, die in der Geschichte der Technik nicht ihresgleichen hat. Die Mehrzahl der großen Firmen der Maschinen- und der damals aufkommenden Elektroindustrie begann D. zu bauen und widmete dieser neuesten Kraftmaschine viel Sorgfalt. In Amerika erfand Curtis das dritte der Arbeitsverfahren für D.; aus Vereinigung oder Erweiterung der Grundbauformen entstanden die Zoelly-, Rateau-, Thyssen-Roeder-Turbine, zu denen sich die nach den Herstellungsfirmen benannten AEG-, General-Electric-, Westinghouse-, Erste Brünner- und Brown-Boveri-Turbinen gesellten. Bahnbrechende Arbeit haben in Deutschland vor allem die AEG und Brown-Boveri geleistet, die beide fast gleichzeitig um 1900 den Turbinenbau aufgenommen hatten. Auch die Wissenschaft nahm regen Anteil an der Fortentwicklung und dauernden Verbesserung der D.; die Lebensarbeit des Züricher Prof. Stodola schuf das klassische wissensch. Werk des Dampfturbinenbaues.

Stodola: Dampf- und Gasturbinen (6. Aufl., Neudruck 1924); Lasche-Kiefer: Konstruktion und Material für D. und Turbodynamos (3. Aufl. 1925); Kraft: Die neuzeitliche D. (1926); Gust. Bauer: Der Schiffsmaschinenbau, Bd. 2: Theorie und Konstruktion der D. (1927); AEG: 25 Jahre AEG-Dampfturbinen (1928).

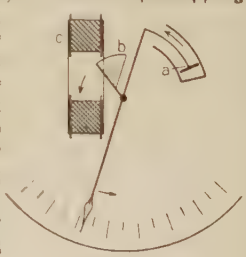
Dämpfung, 1) in der Physik das allmähliche Abklingen eines Schwingungsvorganges, wie es z. B. bei einem Pendel beobachtet wird, im Gegensatz zu der ungedämpften Schwingung des idealen Pendels (Abb.). Die Hauptursache der D. ist die Reibung, die der schwingende Körper infolge seiner Aufhängung stets zu überwinden hat, sowie der Luftwiderstand. Beide Kräfte wirken der treibenden



Dämpfung: 1 Ungedämpfte Schwingung, 2 gedämpfte Schwingung.

Kraft entgegengesetzt, vermindern daher die Bewegungsenergie des schwingenden Körpers mehr und mehr, so daß die Bewegung nach und nach aufhört. Auf der D. beruht auch das allmähliche Abklingen des Tones einer angeschlagenen Saite oder Stimmgabel. Auch elektr. Schwingungen erleiden ebenso wie mechanische eine D., die auf das Auftreten von Stromwärme im Schwingungskreis zurückzuführen ist. Daneben tritt aber bei den elektr. wie auch akustischen Schwingungsvorgängen eine Art D. auf, die man als **Strahlungsdämpfung** bezeichnet und die darauf zurückzuführen ist, daß das schwingende System dauernd Energie in Form von Strahlung (elektr. Wellen, Schall) in den Raum entsendet, dadurch seinen Energiegehalt dauernd herabsetzt, so daß die Schwingungsamplitude abnehmen muß.

Bei elektrischen Meßinstrumenten wird zur Nadelberuhigung (Verkürzung der Ablesezeit) oft eine künstliche D. angebracht. Man verwendet dabei die Bremswirkung von Luft- oder Flüssigkeitswiderständen oder eine elektrische D. Bei **Luftdämpfung** setzt die Luft der Bewegung eines bes. geformten Apparatteils (Flügel, Kolben in Zylinder, Scheibe) Widerstand entgegen (Abb. 1). Bei **Flüssigkeitsdämpfung** sind derartige Apparatteile zur Verstärkung der Wirkung in viskose, zähe Flüssigkeiten (Öl) getaucht. **Elektrische D.** arbeitet mit Erzeugung elektrischer Wirbelströme in Metallteilen, wobei ein Magnet und ein Metallstück, unter Strom aneinander vorbeigleitend, gegenseitige Bremswirkung ausüben (Abb. 2). Wirbelstromdämpfung ist seltener als Luftdämpfung. Bei starker D. geht die Nadel, ohne zu schwingen, langsam in die Ruhelage zurück.



Dämpfung: 1 Luftdämpfung; a Kolben, b Eisenblech, c Spule.

Dämpfung: 2 Elektrische Dämpfung; a Zeiger, b Scheibe, in der Wirbelströme entstehen, c Dauermagnet.

Über die D. des Schalles →Schalldämpfung.

2) Beim Klavier, → Dämpfer.

Dämpfungsflächen, veraltete Bezeichnung für die Flosse vom Höhensteuer des Flugzeugs, das außer der Steuerung auch der Dämpfung unerwünschter Höhen- und Geschwindigkeitsänderungen zu dienen hat.

Dampfwache, der vierstündige Dienst im Kessel- und Maschinenraum von Dampfern.

Dampfwagen, mit der Erfindung der Dampfmaschine gegebene, älteste Erscheinungsform selbstbeweglicher Straßenfahrzeuge. Die ersten Ideen tauchten schon vor dem Jahre 1700, angeregt durch den engl. Ingenieur Savery und den franz. Mathematiker Papin, auf, ohne zur Ausführung zu kommen, bis der franz. Ingenieur →Cugnot 1770 den ersten wirklich betriebsfähigen D. baute. Der verhältnismäßige Erfolg gab namentlich in England zu weiteren Versuchen Anlaß, die aber wegen der mit Trevithick 1803 einsetzenden Entwicklung der Lokomotiven, dann aber auch wegen der Unterbindung des Verkehrs mit D. durch die engl. Gesetzgebung sich nicht auswirken konnten, da ein Mann mit roter Fahne solchen Fahrzeugen 20 Schritte vorangehen mußte. Eine wesentliche Vervollkommnung erfuhren die D. erst um 1890 durch den franz. Ingenieur →Serpollet, dessen Wagen in Paris in großem Umfange zur Personenbeförderung benutzt wurden. Nach der Einführung der durch Verbrennungsmotoren angetriebenen Kraftwagen sind aber solche Fahrzeuge ohne durchgreifenden Erfolg geblieben.

Dampfwalze, →Straßenwalze.

Dampfwinde, eine mit Dampfkraft betriebene Winde.

Dampier [*dắmpjər*], William, engl. Abenteurer, Seeräuber, Seefahrer und Südsee-Erforscher, *East Coker (Somerset) Juni 1652, †London März 1715, war 1673—78 in Westindien nacheinander Soldat, Plantagenaufseher, Farbholzfäller und Flibustier. 1683 segelte er nach der Guineaküste, dann um das Kap Hoorn nach Juan Fernandez, den Galápagosinseln und der Küste von Mexiko. Darauf erreichte er über die Marianen, Philippinen und Molukken 4. Jan. 1688 die Nordwestküste Australiens unter 16° 50′ s. Br. Nach einem abenteuerlichen Leben in Südasien kam er 1691 wieder nach England. Auf die Beschreibung seiner Abenteuer (»New voyage round the world«, 3 Bde., 1697—1707; deutsch, 4 Bde., 1783) hin wurde er mit einer Entdeckungsreise nach Australien beauftragt. Auf ihr berührte er 1699 den Australkontinent zuerst unter 27° 38′ s. Br. (Eendrachtsland), fand die Haifischbai und den Dampierarchipel, segelte von da nach Timor und entdeckte 1700 Neubritannien (Neupommern), die Dampierstraße und Teile der Nordwestküste Neuguineas. Nachdem er 1705 ein Schiff im Stillen Ozean befehligt hatte, unternahm er 1708—11 wieder als Steuermann Reisen und begleitete Woodes Roger auf seiner Reise um die Erde.

Masefield: The voyages of Captain William D. (2 Bde., 1906—07).

Dampierarchipel [*dắmpjər-*], Gruppe öder Felseninseln an der Küste Westaustraliens gegenüber der Hafenstadt Roebourne (Karte 110, B 3); benannt nach ihrem Entdecker, dem engl. Seefahrer →Dampier.

Dampierinsel [*dắmpjər-*], auch **Ker-Ker** genannt, eine dichtbewaldete, bis zu 1500 m hohe Insel an der Nordostküste von Neuguinea, früher Sitz einer Missionsstation; benannt nach dem engl. Seefahrer →Dampier.

Dampierland [*dắmpjər-*], Halbinsel im N von Westaustralien, zwischen dem King-Sund und der Roebuck Bai (Karte 110, C 2), mit der kath. Missionsstation Beagle Bai; benannt nach dem engl. Seefahrer →Dampier.

Dampierre [*dāpiẽr*], Henri Duval, Graf, österr. General, *Bistum Metz 1580, †beim Sturm auf Preßburg 9. Okt. 1620, tat sich hervor in den Kriegen gegen die Türken und Venezianer und kämpfte erfolgreich gegen Bethlen Gabor.

v. Janko: Dampierre (Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs, 1876).

Dampierstraße [*dắmpjər-*; benannt nach ihrem Entdecker, dem engl. Seefahrer →Dampier], 1) 89 km breite Meeresstraße zwischen Neuguinea und dem Bismarckarchipel.

2) Durchfahrt zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Papua-Inseln.

Dampremy [*dāprẽmi*], Gem. in der belg. Prov. Hennegau, 115 m ü. M., an der Sambre und am Kanal Brüssel-Charleroi, Bahnstation, hat (1925) 13500 E., Kohlengruben, Eisen- und Glasindustrie.

Dampt [*dā*], Jean, franz. Bildhauer und Kunsthandwerker, *Vénarey (Côte-d'Or) 2. Jan. 1854, schuf zahlreiche Bildnisbüsten und zeichnete sich vor allem auf dem Gebiet der Kleinplastik aus mit Statuetten und Gruppen in verschiedenen Materialien (Edelmetall, Holz, Elfenbein). Außerdem führte er Goldschmiedearbeiten, Möbel, Inneneinrichtungen u.a. aus. Hauptwerke sind im Luxembourgmuseum zu Paris und im Museum zu Dijon.

Damrosch, 1) Leopold, Musiker, *Posen 22. Okt. 1832, †New York 15. Febr. 1885, Violinvirtuose, Anhänger der neudeutschen Richtung, wirkte seit 1858 in Breslau als Dirigent der Philharmonischen Gesellschaft, gründete dort 1862 den Orchesterverein und wurde 1871 zum Leiter des Männergesangvereins »Arion« nach New York berufen. Er gründete dort die Oratorio Society (1873), die New York Symphony Society (1878) und die Deutsche Oper (1884) und beeinflußte entscheidend das Musikleben Amerikas. D. komponierte auch eine Festouvertüre, Violinwerke, Chöre und Lieder.

2) Walter, Dirigent und Komponist, Sohn von 1), *Breslau 30. Jan. 1862, war der Nachfolger seines Vaters als Dirigent an der Deutschen Oper in New York und als Leiter der Oratorio Society und der Symphony Society das. 1903—26 dirigierte er das New Yorker Sinfonieorchester.

Damspiel, →Damespiel.

Damwild, der →Damhirsch.

Dan. 1) **D., Dahn, Dhan,** bengal. Edelmetall- und Edelsteingewicht. 1 D. zu 4 Punk = 30,750 mg; 384 D. = 1 Tola.

2) **D., dänische Stufe,** die oberste Stufe der →Kreideformation.

Dan, israel. Stamm (1. Mos. 30, 6). Aus den urspr. Wohnsitzen im südwestl. Bergland (Richt. 13, 25), wohl von den Philistern, verdrängt, zogen 600 Danaiten nach N und eroberten an den Jordanquellen die Stadt Lais, die sie nach sich umnannten (Richt. 17 f.). Jerobeam I. erhob das Heiligtum von D. zu einem kgl. Tempel (1. Kön. 12, 29). Als nördlichster Grenzort ging D. früh an die Damaszener verloren.

Dana [*dēna*], 1) James Dwight, amerik. Naturforscher, bes. Geolog, *Utica 12. Febr. 1813, †New Haven 14. April 1895. Er nahm 1838—42 an der United States Exploring Expedition unter Wilkes teil und bearbeitete von dem durch die Expedition gesammelten Material die Korallen, Krebse und die Geologie. Seit 1850 war er Prof. der Naturgeschichte, seit 1864 der Geologie und Mineralogie am Yale College in New Haven, 1846—95 Herausgeber des American Journal of Science. Hauptwerke: »A System of Mineralogy« (1837; 6. Aufl. von E. S. Dana, 1892), »Manual of Geology« (1862; 4. Aufl. 1895), »Textbook of Geology« (1864; 4. Aufl. 1882), »Corals and Coral Islands« (1872; 2. Aufl. 1890).

2) Richard Henry, amerik. Jurist und Schriftsteller, *Cambridge (Mass.) 1. Aug. 1815, †Rom 7. Jan. 1882, unternahm 1834 als Matrose eine Seereise, die er in »Two years before the mast« (1837) schilderte. Später wurde er Advokat und veröffentlichte ein gründliches Werk über Seerecht: »The seaman's friend« (1841; in England u. d. T. »The seaman's manual«, 1867); auch beteiligte er sich an der republikanischen Bewegung von 1856. Seine »Speeches in stirring times, and letters to a son« gab sein Sohn (1910) heraus.

C. F. Adams: R. H. Dana (2 Bde., 1890).

Danaë [grch.], in der griech. Mythologie die Tochter des Akrisios von Argos, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündet hatte, daß der Sohn der D. ihn töten würde, in ein ehernes Gemach eingeschlossen; Zeus besuchte sie aber in Gestalt eines goldenen Regens, und durch ihn wurde sie Mutter des Perseus. Mit dem Knaben wurde sie von ihrem Vater in einem Kasten dem Meer übergeben, aber an die Küste von Seriphos getrieben und von dem Schiffer Diktys gerettet. Die Klage der auf den Wogen umhertreibenden D. hat Simonides in einem ergreifenden Gedicht behandelt. Darstellungen des Goldregens und der Aussetzung der D. sind auf rotfigurigen Vasen des frühen 5. Jahrh. v. Chr. und auf pompejanischen Wandbildern erhalten. Später haben diesen Stoff u. a. Tizian und Correggio behandelt (»D. und der goldene Regen«).

Danaer, bei Homer Name eines griech. Stammes, der auch als Gesamtbezeichnung der Griechen verwandt wird. Dieser in geschichtl. Zeit verschollene Stamm ist wahrscheinlich in den **Danauna,** welche nach ägypt. Inschriften 1190 v. Chr. das Delta angriffen, zu erkennen. **Danaergeschenk,** sprichwörtlicher Ausdruck aus Vergils Aneïde II, 49: »Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes« ('Was es auch sei, so fürchte ich die D., selbst wenn sie Geschenke bringen'), die Worte, welche Laokoon den Troern zurief, als sie sich anschicken, das von den Griechen bei ihrer scheinbaren Abfahrt zurückgelassene hölzerne Pferd in die Stadt hineinzuschaffen.

Danagla, die aus Dongola stammenden arabisch sprechenden Einwanderer in Kordofan und Darfur.

Danaïden, 1) →Danaos.

2) D., Danaidjdae, Familie der Tagschmetterlinge, in den Tropen in vielen Arten verbreitet. In den Mittelmeerländern lebt nur der rotgelb und schwarz gezeichnete **Chrysippusfalter** (Danais chrysippus).

Danaiden: Chrysippusfalter (1/2 nat. Gr.).

Danaïdenarbeit, →Danaos.

Danait, Mineral, →Arsenkies.

Danakil [arab., Mz.], Ez. **Dankali,** eigener Name **Afar** ['Freie'], ein den Galla verwandtes hamitisches Hirten- und Fischervolk, das von der Adulisbai bis zur Tadschurabai die Küstengebiete des Roten Meeres, hauptsächlich die abessinische **Landschaft D.** (etwa 180000 qkm groß, politisch wichtig als Zugangsland zu Abessinien vom Roten Meer aus) bewohnt. Ungefähr 150000 Köpfe. Die D. sprechen eine dem Saho nah verwandte hamit. Sprache, das **Afar.**

Paulitschke: Ethnographie Nordostafrikas (2 Bde., 1893—96); Reinisch: Die Afar-Sprache (3 Tle., 1886—87).

Danaos, lat. **Danaus,** in der griech. Sage der Zwillingsbruder des Ägyptus; mit diesem entzweit, floh D. in Begleitung seiner 50 Töchter, der **Danaïden,** nach Argos, wo er König wurde. Die 50 Söhne des Ägyptus folgten ihm nach Argos und verlangten seine Töchter zur Ehe. D. gewährte ihre Forderung, gab jedoch jeder Tochter einen Dolch, um den Bräutigam in der Brautnacht zu ermorden. Alle taten dies, ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Verlobten Lynkeus rettete. Weil die Danaiden die Vollziehung ihrer Ehe gewaltsam hinderten, ist vermutlich der Mythos entstanden, daß sie in der Unterwelt unablässig Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen mußten (**Danaïdenfaß**); aus diesem Bilde einer dauernden vergeblichen Arbeit (daher sprichwörtlich **Danaïdenarbeit**) entwickelte sich unter orphischem Einfluß die Vorstellung von der Bestrafung der Sünden in der Unterwelt, indem der Mythos in diesem Sinne aufgefaßt wurde. Der Mythos der D. wurde von Aschylus in den »Bittflehenden« behandelt.

Danaos: Danaiden (nach einem archaischen Vasenbilde in München).

P. Friedländer: Argolica (Berliner Diss., 1905).

Danaro, der ital. Pfennig, →Denaro.

Danayna, griech. Volk, →Danaer.

Danbury [dänbëri], Stadt im Staate Connecticut der Ver.St.v.A. (Karte 98, Nbk. II, A 2), Bahnknoten, hat (1920) 18940 E., zahlreiche Hutfabriken.

Danby [dänbi], Thomas **Osborne,** Earl of, engl. Staatsmann, →Leeds, Herzog von.

Danckelmann, 1) Alexander, Freiherr von, Meteorolog und Geograph, *Gordemitz bei Eilenburg 24. Nov. 1855, †Schwerin 30. Dez. 1919, wurde 1878 Vorstand des Meteorolog. Bureaus in Leipzig, beteiligte sich 1879 an der Expedition Sibiriakow zur Aufsuchung der Vega unter Nordenskiöld, war 1882—83 am untern Kongo mit meteorolog. Forschungen beschäftigt und bereiste dann die portug. westafrik. Kolonien Angola und Mossamedes. 1886—90 war er Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, 1888—1911 gab er die »Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten« heraus.

2) Bernhard, Forstmann, *Forsthaus Obereimer bei Arnsberg 5. April 1831, †Eberswalde 19. Jan. 1901 als Landforstmeister, 1862 Oberförster in Hambach bei Jülich, 1864 Forstinspektor in Potsdam, 1866 Direktor der Forstakademie Eberswalde, 1875 zugleich Direktor der von ihm das. geschaffenen Hauptstation des preuß. forstlichen Versuchswesens. D. gründete 1867 die »Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen« (Berlin) und gab das »Jahrbuch der preuß. Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung« heraus (1869 ff.). Er schrieb u. a.: »Die Ablösung und Regelung der Waldgrundgerechtigkeiten« (3 Bde., 1880—88), »Gemeindewald und Genossenwald« (1882).

3) Eberhard, Freiherr von, brandenb. Staatsmann, *Lingen 23. Nov. 1643, †Berlin 31. März 1722, war Erzieher, dann Geheimsekretär und vertrauter Rat-

geber des Kurprinzen Friedrich. Als dieser 1688 Kurfürst wurde, ernannte er D. zum Geheimen Staatsrat und 1695 zum Oberpräsidenten aller brandenb. Regierungskollegien. D. leitete Politik und Verwaltung im Geiste des Großen Kurfürsten. Auf sein Betreiben entstand die Universität Halle und die Akademie der Künste in Berlin. Als sich D. die Gegnerschaft der Kurfürstin Sophie Charlotte durch seine welfenfeindliche Politik zuzog, wurde er gestürzt (27. Nov. 1697) und sogar, da man ihn einiger Unredlichkeiten beschuldigte, verhaftet. Der Prozeß brachte ihm zwar eine glänzende Rechtfertigung, aber nicht die Freiheit. Erst Friedrich Wilhelm I. berief ihn 1713 wieder an den Hof und beanspruchte seinen Rat.

Breßlau und Isaacsohn: Der Fall zweier preuß. Minister (1878); Breysig: Der Prozeß gegen Eberhard D. (1889).

Dancla [*dāklą*], Charles, franz. Geiger und Komponist, *Bagnères de Bigorre (Hautes-Pyrénées) 19. Dez. 1818, †Tunis 9. Nov. 1907, Schüler von Baillot, war als hervorragender Violinvirtuose Konzertmeister des Orchesters der Großen Oper in Paris, Prof. am Konservatorium das. und Führer eines berühmten Streichquartetts, an dem auch seine Brüder Arnaud (1820—62), als Violoncellist, und Léopold (1823—95), als Geiger, beteiligt waren. D. komponierte rund 150 Werke: Violinkonzerte und -sonaten, Trios und Streichquartette und mehrere Schulwerke für Geige. Er schrieb: »Miscellanées musicales« (1877), »Notes et souvenirs« (1893; 2. Aufl. mit Werkverzeichnis 1898).

Dancoland, Teil der Westantarktis zwischen Graham- und Palmerland (Karte 113 a ①).

D'Ancona, Alessandro, ital. Literarhistoriker, *Pisa 20. Febr. 1835, †Florenz 6. Nov. 1914, war Journalist, 1860—1900 Universitätsprof. in Pisa, 1901—09 in Florenz. Von seinem 1200 Nummern umfassenden Gesamtwerk seien genannt: »Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI« (3 Bde., 1872), »Le antiche rime volgari« (5 Bde., 1875—88), »Origini del teatro in Italia« (2 Bde., 1877; 2. Aufl. 1891), »La poesia popolare italiana« (1878; 2. Aufl. 1906), »Studii sulla letteratura italiana de' primi secoli« (1884), mit Bacci »Manuale della letteratura italiana« (Bd. 1, 1892—94), »Studi di critica e storia letteraria« (2 Bde., 1912), »Dal mio carteggio« (1912), »Scritti danteschi« (1912) sowie Textausgaben älterer Werke (Dante u. a.).

Dancourt [*dākūr*], Florent, eigentlich **Carton, Sieur d'Ancourt,** franz. Schauspieler und Lustspieldichter, *Fontainebleau 1. Nov. 1661, †Courcelles-le-Roy in Berry 6. Dez. 1725, verfaßte über 50 ungleichwertige Lustspiele, von denen »Le chevalier à la mode« (1687) am bekanntesten geblieben ist. D. bringt die immer leichter werdenden Sitten seiner Zeit und mit Vorliebe auch bäuerliche, im Dialekt redende Personen auf die Bühne. »Œuvres choisies« (5 Bde., 1810), »Chefs d'œuvres de D.« (3 Bde., 1822).

Ch. Barthélemy: La comédie de D. (1882); J. Lemaître: La comédie après Molière et le théâtre de D. (1882); Brütting: Das Bauern-Französisch in D.s Lustspielen (Erlangener Diss., 1911).

Dandin [*dādą̄*], bei Rabelais als Perrin D. Name eines Schiedsrichters, bei Racine (»Les plaideurs«) der närrische, nur an Rechtsprechung denkende, bei Lafontaine (»Fables« IX, 9) aus dem Streit der Parteien allein Gewinn ziehende Richter. George D. in der gleichnamigen Molièreschen Komödie, ein reicher Bauer, der ein Edelfräulein geheiratet und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zugezogen hat. Seine Selbstanklage: »Vous l'avez voulu, George D.«, sprichwörtlich für selbstverschuldetes Unglück.

Dandin, ind. Schriftsteller aus dem Ende des 7. Jahrh. n. Chr. Sein im Kunststil abgefaßter Roman »Daschakumāra-tscharita« (Abenteuer der zehn Prinzen) ist eine wertvolle Quelle für die Kulturgeschichte des ind. Mittelalters (hg. v. Godabole und Parab, 5. Ausg., Bombay 1906; übers. v. J. Hertel, 3 Bde., 1922). D. verfaßte auch ein Lehrbuch der Poetik »Kāwjādarscha« (hg. und übers. v. Böhtlingk, 1890).

Dandl, Otto von, bayr. Staatsmann, *Straubing 13. Mai 1868, seit 1895 im Staatsdienst, wurde 1913 Chef des neugebildeten Zivilkabinetts und im Nov. 1917 als Hertlings Nachfolger Ministerpräsident; die Novemberrevolution zwang ihn zum Rücktritt. Seit Nov. 1919 ist D. Präsident des Landesfinanzamts Würzburg.

Dändliker, Karl, schweiz. Geschichtschreiber, *Elsau (Kanton Zürich) 6. Mai 1849, †Küßnacht 14. Sept. 1910, seit 1887 Prof. für schweiz. Geschichte an der Universität Zürich. Er schrieb u. a.: »Geschichte der Schweiz« (3 Bde., 1884—87), »Übersichtstafeln zur Schweizergeschichte« (1890) und »Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich« (3 Bde., 1908—12).

Guggenbühl: Karl D. (1912).

Dandolo, eine der ältesten venezian. Patrizierfamilien, zuerst Ende des 7. Jahrh. nachweisbar, gab der Stadt Venedig vier Dogen.

1) Andrea, Doge von Venedig (1343—54), veranlaßte die Abfassung des »Liber blancus« und des »Liber albus«, Sammlungen von Verträgen des venezian. Staates mit europ. und orient. Mächten; er verfaßte das »Chronicon Venetorum«, eine Geschichte Venedigs bis 1280.

Tafel und Thomas: Der Doge Andreas D. und die von demselben angelegten Urkundensammlungen zur Staats- und Handelsgeschichte Venedigs (1855); Simonsfeld: Andreas D. und seine Geschichtswerke (1876); Thomas: Kommission des Dogen Andreas D. für die Insel Kreta vom Jahre 1350 (1877).

2) Enrico, einer der bedeutendsten Dogen Venedigs, *um 1108, †Konstantinopel 1. Juni 1205, war 1173 Gesandter am byzantinischen Hof und wurde 1192 zum Dogen gewählt. Sein Name ist mit der ersten Glanzzeit der venezian. Geschichte verbunden. Enrico vertrieb die Genuesen aus Pola und Istrien. Er übernahm die Leitung des vierten Kreuzzuges und eroberte, statt des Heil. Landes, Dalmatien und Konstantinopel (13. April 1204) für Venedig. Auf seinen Rat teilte man das byzantinische Reich in mehrere Fürstentümer, die dem in Konstantinopel errichteten Lat. Kaisertum untergeordnet wurden. Als freien Besitz erhielt Venedig: Nikopolis, Heraklea, Nikomedia, Rodosto, Gallipoli, einen Stadtteil von Konstantinopel, die Küste von Morea, zahlreiche Inseln von der Adria bis zu den Dardanellen und durch Kauf die Insel Kreta. Damit war die polit. und kommerzielle Vormachtstellung Venedigs im Orient begründet.

Cipolla: Enrico D. (im Archivio Veneto 1880).

Dandy [*dǟndi*, engl.], Stutzer, Geck, Modenarr.

Dandyfieber [*dǟndi-*, engl.], →Denguefieber.

Dandyroller, Dandywalze [*dǟndi-*, engl.], in der Papierfabrikation eine mit einem Drahtgewebe überzogene Musterwalze, mit der die Wasserzeichen in das noch feuchte Papier eingepreßt werden.

Dănebrog [altdän. dan(n) 'rot' und broge 'Stück Zeug'], dän. Kriegs- und Handelsflagge, rot mit weißem Balkenkreuz. Sie soll nach der Sage 1219, als der dän. König Waldemar II. Estland eroberte, während der Schlacht bei Lindaunis vom Himmel gefallen sein.

Dänebrogorden, dän. Orden, gestiftet von Christian V. 1671, hat vier Klassen. Ordenszeichen: ein längliches, weißemailliertes, goldnes Kreuz mit roten Rändern; es hängt an den bekrönten Initialen des jeweiligen Königs und zeigt vorn ein W(aldemar) und die Devise. Band: weiß, rot bordiert. Affiliiert ist ein Ehrenkreuz, dessen Inhaber **Danebrogmänner** heißen.

Werlauff: Om Danebrog og Danebrogsordenen (1872).

Danebrogorden (nat. Gr.).

Daenell, Ernst Robert, Geschichtsforscher, *Stettin 28. Aug. 1872, †Münster 17. Dez. 1921, war im Winter 1908—09 als Austauschprof. in Chicago, 1910—11 an der Columbia-Universität in New York, seit 1914 Prof. in Münster. D.s Jugendarbeiten sind: »Die Kölner Konföderation von 1367 und die Schonischen Pfandschaften. Hansisch-dän. Geschichte 1367—87« (1894), »Die Blütezeit der Deutschen Hanse« (2 Bde., 1906, gekrönte Preisschrift). Später wandte sich D. der nordamerik. Geschichte zu: »Geschichte der Ver.St.v.A.« (3. Aufl. 1923), »Die Spanier in Nordamerika 1513—1824« (1911). D. vertrat einen universalhistor. Standpunkt auf anthropogeogr. Grundlage. An den Fragen der deutschen Nordmark nahm er stets regen Anteil: »Hat Dänemark Anspruch auf Nordschleswig?« (1918), »Dänemark« (1919).

Dänemark, dän. **Dänmark,** das südlichste und kleinste der nordischen Königreiche in Europa (Karte 63).

1) Lage, Größe, Gestalt. D. liegt zwischen dem Deutschen Reich und der Skandinav. Halbinsel, zwischen Nord- und Ostsee. Der nördlichste Punkt, Kap Skagen auf Jütland, ist vom südlichsten, Gjedser Odde auf der Insel Falster, 350 km (so weit wie Köln von Magdeburg) entfernt, während die westöstl. Erstreckung (von Blaavandshuk an der Westküste Jütlands bis zur Inselgruppe Christiansö östl. von Bornholm) 450 km beträgt. In Nordeuropa hat D. als Landbrücke zwischen Mittel- und Nordeuropa und als dreifach geöffnete Landschranke zwischen zwei Meeresbecken eine sehr günstige Verkehrsstellung. Dieser Lage, die D. zum Vermittler zwischen N und S, W und O bestimmt, verdankt das Land seine hohe wirtschaftl. Bedeutung. — D. bildet ein vielgliederiges Insel- und Halbinselreich. Die Hauptglieder sind die Halbinsel Jütland (29 556 qkm) und die beiden größten Inseln Seeland (7514 qkm) und Fünen (3476 qkm). Von den andern Inseln sind Lolland, das entfernt in der Ostsee gelegene Bornholm, Falster, Langeland und Alsen die bedeutendsten. Obschon auf Jütland mehr als $^2/_3$ des dän. Landraumes entfallen, beruht die Kraft des dän. Staates doch vornehmlich auf den fruchtbaren und

Statistik.

Fläche: 42 927 qkm.
Bevölkerung (5. Nov. 1925): 3 434 555.

Ämter und Landesteile	Fläche in qkm	Bevölkerung	Volksdichte E. auf 1 qkm
Kopenhagen (Stadt)	71	587 150	—
Kopenhagen	1174	284 622	242
Frederiksborg	1359	113 075	83
Holbaek	1737	121 951	70
Sorø	1480	114 008	77
Praesto	1693	119 255	70
Seeland	**7514**	**1 340 061**	**178**
Bornholm	**588**	**45 676**	**78**
Maribo	1793	133 631	75
Lolland-Falster	**1793**	**133 631**	**75**
Svendborg	1667	145 804	88
Odense	1809	193 850	107
Fünen	**3476**	**339 654**	**98**
Vejle	2350	163 647	70
Aarhus	2511	250 108	100
Randers	2467	147 206	60
Aalborg	2926	178 382	61
Hjørring	2853	148 181	52
Thisted	1776	83 199	47
Viborg	3058	139 881	46
Ringkøbing	4662	151 801	33
Ribe	3062	136 695	45
Hadersleben	1351	59 200	44
Apenrade	790	38 615	49
Sonderburg	441	40 339	91
Tondern	1309	38 279	29
Jütland (einschl. Nordschleswig)	**29 556**	**1 575 533**	**53**
Dänemark	42 927	3 434 555	80

Bewegung der Bevölkerung.

Jahr	Zahl der E.
1801	929 000
1840	1 289 100
1880	1 969 000
1901	2 449 500
1925	3 434 500

Geburten (1925): 71 900
Todesfälle (1925): 37 100
Überschuß: 34 800 = 1%
Auswanderung (1925): 4578

Religionsbekenntnis: Evang.-Luth. 987‰, Kath. 7‰, Isr. 2‰, Konfessionslose 4‰.
Gewerbe: 1921 waren tätig in Land- und Forstwirtschaft 33%, Handwerk und Industrie 29%, Handel und Transport 16,6% der Bevölkerung.
Städte mit mehr als 20 000 E. (1925): Kopenhagen (mit Frederiksborg) 731 000 E., Aarhus 76 000 E., Odense 52 000 E., Aalborg 43 000 E., Horsens 28 000 E., Randers 27 000 E., Esbjerg 24 000 E., Vejle 22 000 E.
Viehbestand (1926): 548 000 Pferde, 2 840 000 Rinder, 325 000 Schafe, 21 000 Ziegen, 3 034 000 Schweine.
Außenhandel (1926): Einfuhr 1476, Ausfuhr 1373 Mill. *Kr.*

Einfuhr Gegenstände	Wert in Mill. *Kr*	Ausfuhr Gegenstände	Wert in Mill. *Kr*
Getreide	144,5	Fleisch	455,6
Kohlen	113,0	Butter	430,6
Ölkuchen	107,7	Eier	90,6
Pflanzl. Gewebe	76,4	Tiere	55,0
Eisenwaren	73,1	Automobile	49,2
Automobile	68,9	Schiffe	34,9
Mineralöl	58,5	Getreide	24,7
Wollgewebe	54,0	Fische	22,3
Kaffee	49,6	Häute	15,8

Hauptverkehrsländer (1926):

Länder	Wert der Einfuhr in Mill. *Kr*	Wert der Ausfuhr in Mill. *Kr*
Deutsches Reich	505,8	291,2
Ver.St.v.A.	262,7	11,9
Großbritannien	185,7	858,9
Schweden	98,1	111,9
Frankreich	64,4	9,1
Niederlande	61,3	10,7
Norwegen	43,4	65,3

Währung: Goldwährung; 1 Krone (= 1,12 *RM*) zu 100 Öre.
Maße und Gewichte: metrisches System (seit 1912).
Eisenbahnen (1925/26): 5000 km.
Post (1925/26): 1390 Postanstalten, 963 Telegraphenanstalten, 3928 km Telegraphenleitungen, 77 Telephonämter, 11 316 Sprechstellen, 16 Land- und 326 Bordfunkstellen.
Handelsflotte 1. Jan. 1927: 1870 Schiffe mit 675 000 Reg.-T., 15 590 Fischereifahrzeuge.
Heer (1927): Friedensstärke 10 892 Mann, 3 Divisionen.
Flotte (1928): 5 Küstenpanzer, 2 Kreuzer, 23 Torpedo-, 16 Unterseeboote.

dichter bevölkerten Inseln. — Jütland wächst schmal aus dem deutschen Landraum heraus, verbreitert sich bis auf das Dreifache und läuft im N im Skagens Horn ganz schmal aus. Seeland bildet ein unregelmäßiges Viereck mit verlängerter Ostseite, Fünen hat fast Kreisform. Die vielgestaltigen kleinen Inseln verraten durch Lage, Gestalt und Gliederung, daß sie einst mit den beiden Hauptinseln, und diese wieder, daß sie mit Jütland ein Ganzes gebildet haben. Diese dän. Landsperre zwischen Nord- und Ostsee hat drei Öffnungen. Von diesen ist der Öresund, meist kurz Sund genannt, die wichtigste, der Große Belt zwischen Seeland und Fünen die breiteste und tiefste, der Kleine Belt zwischen Fünen und Jütland die schmalste. Während die drei Meeresstraßen nach S unmittelbar sich zur Ostsee öffnen, bilden nach NW, zur Nordsee hin, zwei Zwischenmeere den Übergang, das Kattegat zwischen Jütland und Schweden und das Skagerrak zwischen Jütland und Norwegen; die Nordsee bespült nur die Westseite Jütlands. — Die Küstenumrisse, sowohl der Inseln als auch Jütlands, zeigen infolge zahlreicher Vorsprünge und Buchten im allgemeinen ein unruhiges Bild; anderseits entsteht aber dadurch eine innigere Verbindung zwischen Land und Meer. Ungünstig ist jedoch die geringe Meerestiefe vieler Buchten. Am wenigsten ist die Westküste Jütlands gegliedert; sie ist auf der längsten Strecke eine sog. eiserne, fast buchtenlose und zugleich dünenbesetzte Küste. Um so reichere Gliederung zeigt die Ostküste mit den tief eingreifenden Gewässern des Limfjords, der die ganze Halbinsel in einer Länge von 160 km durchschneidet, des Mariager- oder Hobrofjords, des Randers-, Horsens- und Vejlefjords. Unter den Meeresstraßen und -becken zwischen den Inseln sind der Grönsund, zwischen Seeland-Möen und Falster, der Guldborgsund, zwischen Falster und Lolland, der Vordingborgbelt, zwischen Seeland und Lolland, und der Langelandbelt, zwischen Lolland und Langeland, am bedeutendsten. Infolge der reichen Gliederung erreicht die dän. Küstenlinie die erstaunliche Ausdehnung von fast 6000 km.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. D. ist ein Land von junger Bildung. Die Inseln sind von einer Decke eiszeitlicher und nacheiszeitlicher Ablagerungen bedeckt. Diese ist durchschnittlich 50 m mächtig, stellenweise aber viel mächtiger; so wurden auf Seeland erst in 126 m Tiefe andere Erdschichten (Kreide) erreicht. Die Riesengletscher der Eiszeit, die von Skandinavien und Finnland aus einen großen Teil Nordeuropas, auch die dän. Inseln und Jütland sowie die angrenzenden Meeresgebiete, überdeckten, ließen auf den Inseln die fruchtbare Ablagerung der Grundmoräne zurück, Geschiebemergel, dem größere und kleinere Felsblöcke, die sog. erratischen Blöcke, eingebettet sind; nur im SW von Fünen kommen auch Sandschollen vor, sog. Decksande, die die nach der Außenseite abfließenden Gletschergewässer ausbreiteten. Wo von den Gletschern anstehendes Gestein (Kreide) angetroffen wurde, finden sich Schrammen, die die Richtung des Gletschereises anzeigen. Auf die Eiszeit ist auch die Bildung von Seen zurückzuführen, wie sie bes. im NO Seelands und im O Jütlands zahlreich sind. Auch manche Sumpf- und Moorgebiete sind als Seenreste der Eiszeit zu deuten. Von Ablagerungen der Grundmoräne ist auch ein breiter östl. Landstreifen Jütlands bedeckt. Die Mitte der Halbinsel wird aber von einem Endmoränenzug eingenommen, der sich in der Richtung der Längsachse auf deutsches Gebiet fortsetzt, während über die Westseite von den Gletscherwässern mächtige Sanddecken ausgebreitet wurden. Die jüt. Westküste wird fast auf der ganzen Länge von einem Dünengürtel begleitet. Der Dünensand entstammt nicht den Eiszeitgletschern, sondern dem Meere und wurde durch Meereswinde zu Dünen aufgetrieben, die bis 30 m hoch sind. Auch die Seen, die die jetzige Westküste säumen, sind nicht eiszeitlich, sondern Strandseen, die infolge Stauung der abfließenden Binnengewässer durch die Dünen entstanden. Marschen säumen die Westküste Jütlands nur im S. Sie sind eine Bildung der Alluvialzeit. Unter den eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Ablagerungen liegen stellenweise Tertiärschichten; den Unterbau von ganz D. aber bilden Schichten der oberen Kreide (feuersteinreiche Schreibkreide mit Mergellagern), die bis zu 500 m mächtig sind und an wenigen Stellen auch zutage treten (z. B. im Stevnsklint auf Seeland und im Möensklint auf Möen). Eine Sonderstellung nimmt die Insel Bornholm ein, die nicht aus jüngeren, sondern aus älteren Gesteinsschichten besteht und erdgeschichtlich als ein Stück Skandinaviens zu betrachten ist. Da kein Punkt D.s die Tieflandsgrenze von 200 m überragt und kein eigentl. Gebirge vorhanden ist, ist das Oberflächenbild ziemlich einförmig. Doch fehlt es nicht an Formenwechsel. Nur einige Gebiete sind wirklich eben, so das südöstl. Seeland, Falster, Lolland und ein Teil von Fünen. Meist ist die Oberfläche schwach hügelig, in einzelnen Gegenden aber abwechslungsreicher, dort, wo unter den oberen, weichen Schichten härtere Gesteine zutage treten, so an einzelnen Küstenstrecken, wo die Brandung Steilformen schuf. An der Südostküste Seelands ragen die Kreideklippen des Stevnsklint auf und im O von Möen die noch großartigeren Kreideklippen des Möensklint, die an die Stubbenkammer auf Rügen erinnern. Meist bilden die Erhebungen D.s jedoch sanft ansteigende Hügel und Hügelgruppen, ähnlich den Erhebungen des Balt. Landrückens. Dieser läuft in die Halbinsel Jütland aus, bildet aber in deren dän. Teil keinen geschlossenen Landrücken. Die bedeutendsten Erhebungen D.s sind Ejer Bavnehöj (172 m) und Himmelbjerg (157 m) auf Jütland, Aborrebjerg (142 m) und Kongsbjerg (135 m) auf Möen, Fröbjerg (132 m) und Trebjerg (128 m) auf Fünen und Gyldenlöves-Höj (126 m) auf Seeland. — Zur Entwicklung größerer Flußläufe fehlt es an Raum. Der längste Flußlauf ist die wasserreiche Guden-Aa (158 km) in Jütland. Auf Seeland ist die Sus-Aa (82 km), auf Fünen die Odense-Aa (60 km) am bedeutendsten. Unter den Seen sind der Arresee (42 qkm), der Esromsee (14 qkm) und der Furesee (9 qkm) auf Seeland am größten; auf Jütland sind die prächtigen Seen zwischen Skanderborg und Silkeborg hervorzuheben. — An Bodenschätzen ist D. arm, da (mit Ausnahme von Bornholm) nur jüngere Erdschichten seinen Boden bilden. Torf, Schreibkreide, Kalkstein, Lehm und Ton, ferner Kaolin oder Porzellanerde und ein geringes Kohlenvorkommen auf Bornholm sowie etwas Bernstein an der jüt. Westküste bilden seine Bodenschätze.

3) Klima. Das Klima D.s ist ozeanisch, milde, ausgeglichen und ziemlich feucht. Die vorherrschenden Südwestwinde bringen viel Regen, die im April und Mai vorherrschenden Ostwinde sind trocken. Die mittlere Jahrestemperatur liegt zwischen 6½ und

$8\frac{1}{2}°$ C, die mittlere Wintertemperatur zwischen $-\frac{1}{2}$ und $+1\frac{1}{2}°$ C, die mittlere Sommertemperatur zwischen 14 und $16\frac{1}{2}°$ C. Kopenhagen hat ein Jahresmittel von 0°, ein Julimittel von 16,6° C. Am kältesten sind das Innere und der N von Jütland, am wärmsten Nordseeküste und Insel Langeland; Sund und Belte frieren nur in sehr kalten Wintern zu. Die Regenmenge nimmt nach O ab, von 78 bis auf 45 cm jährlich (auf Christiansö bei Bornholm). Der Frühling ist in der Regel arm, der Herbst reich an Niederschlägen. Das Wetter ist im allgemeinen unbeständig und windig.

4) Pflanzen- und Tierwelt. Das Pflanzenleben ähnelt dem Mitteleuropas, entsprechend der großen Übereinstimmung des Klimas. Von O nach W lassen sich drei Pflanzenzonen unterscheiden: die Waldzone (die Inseln und das östl. Jütland), die Heidezone (das mittlere und westl. Jütland) und die Dünenzone an der jüt. Westküste. Früher war D. sehr waldreich; der Waldbestand wurde aber bis auf 6% der Bodenfläche zurückgedrängt und erst durch Aufforstung wieder auf 8% gehoben. Der charakteristische Waldbaum ist die Buche, doch haben Moorforschungen erwiesen, daß in alter Zeit die Kiefer, später die Eiche vorherrschend war. Die mitteleurop. Getreide-, Obst- und Gemüsearten gedeihen vorzüglich. — Die Tierwelt stimmt mit der mitteleuropäischen ebenfalls weitgehend überein, ist aber, wie fast stets auf Inselländern, artenärmer. Es gibt 41 Landsäugetier-, 300 Vogelarten, von denen 163 in D. brüten, und 44 Arten Süßwasserfische. Die Tierwelt des Meeres wird nach S hin ärmer, da sie sich in der salzhaltigeren Nordsee reicher entwickeln konnte als in der Ostsee. Im Limfjord haben sich seit dem Durchbruch nach der Nordsee (1825) Austern angesiedelt.

5) Bevölkerung (Statistik S. 380). Die →Dänen bilden den südlichsten Zweig der vier nordgerman. Völkerstämme. Man nimmt an, daß ihre Einwanderung, gleich der der Goten, von der deutschen Küste aus erfolgte, während Schweden und Norweger wohl über die Alandsinseln einwanderten. Abgetrennt von den andern Nordgermanen, konnten die Dänen auf ihren Inseln und der Halbinsel Jütland durch den hier möglichen Nahverkehr schon früh zu einem einheitl. Volk zusammenwachsen. Die Bevölkerung ist auch heute noch sehr einheitlich. Eine bemerkenswerte nichtdän. Minderheit gibt es nur an der Südgrenze in dem gemäß dem Versailler Vertrag vom Deutschen Reich an D. abgetretenen Nordschleswig (Südjütland) mit 30000—40000 Deutschen. Die Volksdichte ist ziemlich groß (80 auf 1 qkm), auf den Inseln (140) und bes. auf Seeland aber viel größer als in Nordjütland (54,5) und Nordschleswig (44); am größten ist sie im östl. Teile von Seeland, wo im Umkreis der Hauptstadt Kopenhagen etwa $\frac{1}{4}$ der dän. Bevölkerung lebt, am geringsten in Westjütland. Die Inseln sind auch, worauf die Besitzverhältnisse eingewirkt haben, gleichmäßiger besiedelt als Jütland. D. hat wenig Großgrundbesitz und kennt kein Pächterwesen. Ein lebenskräftiges Bauerntum bildet noch immer die Grundlage der Besiedlung. Die Landbevölkerung (etwa 58%) wiegt gegenüber der städtischen (42%) noch immer vor.

6) Erwerbszweige (Statistik S. 380). Ein meist fruchtbarer Boden und ein mildes und feuchtes Klima begünstigen in hohem Maße den Pflanzenbau. Vom Getreidebau wandten sich aber die dän. Bauern ab, obschon D. den höchsten Ertrag an Weizen erzielte (1914: 33,7, 1922: 26,2 dz auf 1 ha; im Deutschen Reich 20,7 und 14,2 dz auf 1 ha), und der lohnenderen Viehzucht zu, deren hochwertige Erzeugnisse nicht wie das Getreide dem Weltmarktpreis unterliegen und in den dicht bevölkerten Nachbarländern, bes. in England und Deutschland, guten Absatz finden. D. wurde die Milch-, Butter- und Fleischkammer Nordeuropas. Es führt auch fremde, bes. sibir., russ. und schwed. Butter ein und führt sie wieder aus oder statt ihrer die besseren dän. Erzeugnisse. — Die Fischerei wird, weil die Landwirtschaft lohnenderen Erwerb bietet, nicht stark betrieben, obschon D. rings vom Meere umgeben ist. Vorwiegend werden, und zwar im Kattegat, Heringe, Flundern und Dorsche sowie Aale gefangen; im Limfjord werden Austern gewonnen. Der Wert der dänischen Seefischerei betrug 1925 40 Mill. *Kr.* — Die Entwicklung der Industrie mußte durch das Fehlen von Kohlen und Erzen sowie von Flüssen mit Wasserkraft gehemmt werden, wurde aber in den Hafenstädten durch den leichten Bezug von Kohlen und Rohstoffen gefördert. Hauptsitz der dän. Industrie wurde die Hauptstadt Kopenhagen, mit Metall- und Maschinenwerkstätten, Schiffswerften, Porzellanfabriken (Kopenhagener Porzellan) und Handschuhfabriken und über 100000 Fabrikarbeitern. Wichtig sind auch die Schiffswerften von Helsingör, geschätzt die Handschuhfabriken von Randers. Auf die Landwirtschaft stützen sich Müllerei, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei.

7) Verkehrswesen. Dank seiner günstigen Lage konnte D. der Vermittler, Kopenhagen der Mittelpunkt des nordeurop. Handels und Verkehrs werden. Als Hafenstadt gewann Kopenhagen seine überragende Bedeutung durch die günstige Lage an der wichtigen Schiffahrtsstraße des Sundes auf dessen verkehrsreichster Seite. Von andern dän. Hafenstädten haben bes. Aarhus und Esbjerg, letzteres für den Verkehr von der Westküste Jütlands nach England, größere Bedeutung. — Die beiden wichtigsten Eisenbahnlinien, auch für den Auslandverkehr, zweigen in Kopenhagen auseinander und laufen nach SW und W durch Seeland. Die Nord-Süd-Linie Oslo (oder Stockholm - Göteborg) - Helsingör - Kopenhagen - Gjedser (auf Falster) findet durch Trajektverkehr nach Warnemünde Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz; die ostwestl. Linie geht nach Korsör, von wo die Überfahrt nach Kiel stattfindet, und setzt sich durch Fünen fort, die Verbindung mit Jütland herstellend. Von den beiden Küstenbahnen Jütlands hat die östliche die größere Bedeutung. Auf die verschiedenen Teile D.s verteilen sich die Eisenbahnen folgendermaßen:

	Staatsbahnen	Privatbahnen
Jütland	1698 km	1571 km
Seeland	575 »	370 »
Falster	45 »	165 » (einschl. Lolland)
Fünen	117 »	385 » (» Langeland)
Bornholm . . .	—	91 »

Die Staatsbahnen betreiben außer den Eisenbahnen auch 170 km Seestrecken, von denen 81 km Fährbootstrecken sind. Zu diesen gehören die Strecken Fredericia-Strib zwischen Jütland und Fünen über den Kleinen Belt, Nyborg-Korsör zwischen Fünen und Seeland über den Großen Belt, Madsnedsund-Orehoved zwischen Seeland und Falster, Helsingör-Hälsingborg und Kopenhagen-Malmö über den Sund, Gjedser-Warnemünde zwischen Falster und dem Deutschen Reich (45 km) und Aarhus-Kalundborg zwischen Jütland und Seeland. In den Besitz der Privatbahnen teilen sich zahlreiche Gesellschaften. Die erste

dän. Eisenbahn war die 1844 eröffnete Bahn Altona-Neumünster-Kiel (106 km) der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft. — Der Luftverkehr ist, vom Deutschen Reiche her, in schneller Entwicklung begriffen. Hauptflughafen ist Kopenhagen.

8) **Außenhandel** (Statistik S. 380 und Karte 63 a). Infolge seiner großen, bes. landw. Produktionskraft hat D. einen bedeutenden Außenhandel. Dieser ist fast ausgeglichen.

9) **Staatsrechtliche Stellung, Verfassung** (vom 5. Juni 1915, abgeändert 10. Sept. 1920). D. ist eine konstitutionelle Monarchie, die in der männl. Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg erblich ist. Der König, der zugleich König von Island ist, muß Lutheraner sein; er hat Bestätigungsrechte bei der Gesetzgebung und vollziehende Gewalt, kann aber Kriegserklärungen und Verträge mit fremden Mächten nur mit Zustimmung des Reichstags vornehmen. Er ernennt und entläßt die unter seinem Vorsitz als Staatsrat (Statsraadet) tagenden und dem Reichstag verantwortlichen Minister. Der Reichstag (Rigsdag) besteht aus zwei alljährlich Anfang Oktober sich versammelnden Kammern, die die Gesetzgebung ausüben. Der Senat (Landsting) zählt (1926) 76 auf 8 Jahre gewählte und alle 4 Jahre zur Hälfte erneuerte, mindestens 35 Jahre alte Mitglieder, von denen 19 durch das vorhergehende Landsting, 57 durch die über 35 Jahre alten Folketingswähler in Verhältniswahl gewählt werden. Die Abgeordnetenkammer (Folketing) zählt 149 in allgemeiner, unmittelbarer Verhältniswahl auf 4 Jahre gewählte Mitglieder; aktives und passives Wahlrecht besteht für alle über 25 Jahre alten männl. und weibl. Staatsbürger. Bei Verfassungsänderungen ist Volksentscheid notwendig. Der Staatsgerichtshof (Rigsretten) besteht aus Mitgliedern des Oberberufungsgerichts und 13 vom Landsting gewählten Mitgliedern; er urteilt über die vom König oder der Abgeordnetenkammer erhobenen Ministeranklagen.

Dänemark.

10) **Wappen, Landesfarben, Flagge, Orden.** Wappen: ein durch das silberne, rot eingefaßte Kreuz des Danebrogordens in vier Felder (D., Schleswig, die drei nordischen Reiche Island, Färöer und Grönland, dann das Titularkönigreich der Goten und Wenden) geteilter Schild mit den Wappen der einzelnen Teile des Königreichs; dem Kreuz ist ein gevierter Schild, in dem die Hauswappen (Holstein, Stormarn, Dithmarschen, Lauenburg) vereinigt sind, mit kleinem Herzschild mit den Wappen von Oldenburg und Delmenhorst aufgelegt. Landesfarben: Rot-Weiß. Flagge (→Danebrog): Rot mit weißem Kreuz. Orden: Elefantenorden (seit 1458), Danebrogorden (1671).

11) Die **Verwaltung** wird durch 11 Ministerien in der Landeshauptstadt Kopenhagen geführt. Einteilung des Landes in die 5 Landesteile Seeland, Bornholm, Lolland-Falster, Fünen und Jütland. Diese zerfallen in 22 Ämter (außer der Hauptstadt, die ein besonderes Amt bildet) unter Amtmännern (in den Bischofssitzen Stiftsamtmänner genannt), denen je ein Amtsrat als Selbstverwaltungsorgan zur Seite steht. In Kopenhagen leitet die Verwaltung ein Oberpräsident. Das Nebenland der Färöer, die das 24. Amt bilden, wird durch einen vom König ernannten Präfekten verwaltet. Die Verwaltung der Kolonie Grönland liegt in den Händen der dän. Kolonialleitung, die dem Minister des Innern untersteht. — Das Deutsche Reich ist in D. durch einen Gesandten sowie durch 20 Konsuln und 2 Vizekonsuln vertreten.

12) **Finanzen.** Der Staatshaushalt bezifferte sich 1926/27 auf 332,1 Mill. *Kr* Einnahmen und 327,3 Mill. *Kr* Ausgaben. Die Staatsschuld betrug am 31. März 1927: 1163,1 Mill. *Kr*; davon waren 634,4 Mill. innere und 528,8 Mill. äußere Schuld. Ihr standen 1669,3 Mill. *Kr* als Aktiva gegenüber. Die Staatsausgaben werden durch den Oberrechnungsrat geprüft, und zwar durch 4 Staatsrevisoren, die von je 15 vom Senat und von der Abgeordnetenkammer bestimmten Mitgliedern gewählt werden.

D. hat eine kombinierte Einkommen- und Vermögenssteuer (Ges. v. 10. April 1922); natürl. Personen unterliegen je nach der Höhe des Einkommens einem Steuersatz von 0,4 bis 25%, daneben wird eine Vermögenssteuer von 0,65 bis 16% erhoben. Jurist. Personen sind vermögenssteuerfrei, unterliegen aber einer Einkommensteuer von 7 bis 20%. D. hat Einzelumsatzsteuern, dagegen keine allgem. Umsatzsteuer. Der Einheitstarif enthält im allgem. spezif. Zölle mit Zuschlägen für Luxuswaren. Die Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reich sind auf der Grundlage gegenseitiger Meistbegünstigung durch mit dem Deutschen Reiche und verschiedenen deutschen Bundesstaaten abgeschlossene Handels- und Schiffahrtsverträge von 1818, 1841, 1845, 1846 und 1926 geregelt. Innere Steuern liegen auf Branntwein und daraus hergestellten Erzeugnissen, Wein und Tabakerzeugnissen.

13) **Unterrichts- und Bildungswesen.** Die grundlegenden Schulgesetze stammen von 1903 und 1908. Die Schulpflicht ist zwischen dem 7. und 14. Lebensjahre zu erfüllen. In der öffentlichen Volksschule besteht Schulgeld- und Lernmittelfreiheit. Die Stundenzahl ist in der Stadt höher als auf dem Lande, da hier Ober- und Unterstufe einen Tag um den andern zum Unterricht kommen. Vor der Versetzung in die nächsthöhere Volksschulklasse wird eine Prüfung in allen Fächern abgehalten. Auf Handfertigkeit (Sløjd) wird großer Wert gelegt.

Das öffentl. Schulwesen ist vorwiegend Angelegenheit der Gemeinden, die vom Staat Beihilfen erhalten. Die Aufsicht führt eine aus direkten Gemeindewahlen hervorgegangene Schulkommission. Ortsschulinspektor ist meist der Geistliche.

Die Lehrerbildung erfolgt in 19 Volksschulseminaren, von denen 12 privat sind, ein Ausdruck der mächtigen Freischul- und Volkshochschulbewegung. Aufnahmealter: 18 Jahre, Bedingung: ein Jahr prakt. Lehrtätigkeit. Der Lehrerfortbildung dient Statens Lärerhøjskole. Die höheren Lehrer studieren 6 Jahre an der Universität.

Die Mittelschule schließt sich mit 4 Klassen an 4 oder 5 Jahre Volksschule an. Darauf folgen entweder 1 Realklasse oder 3 Gymnasialklassen. Diese wieder gabeln sich in einen altsprachlichen, neusprachlichen und mathem.-naturwissensch. Zweig.

Die Universität Kopenhagen, gegr. 1478, seit 1875 auch Frauen offen, umschließt eine theol., jurist., mediz., philos. und mathem.-naturwissensch. Fakultät. Der Unterricht ist unentgeltlich; überdies stehen reichliche Stiftungsmittel bereit, so daß der Zugang

aus allen Bevölkerungsschichten möglich ist. Gesamtzahl der Studenten: etwa 4000. Mit der Universität ist seit 1829 eine Polytechn. Lehranstalt verbunden. Weitere Hochschulen in Kopenhagen sind die Kgl. tierärztl. und landwirtschaftl. Hochschule, die Lehranstalt für Apotheker, die Kgl. Akademie der schönen Künste, das Konservatorium.

Neben den nicht verbindlichen Fortbildungsschulen spielen die Volkshochschulen eine bedeutende Rolle, denen die Landbevölkerung ihre hochstehende Bildung verdankt. Der Vater des Volkshochschulgedankens ist Grundtvig; die erste Volkshochschule wurde 1844 in Rödding gegründet. Dänemark besitzt z. B. etwa 80 Volkshochschulen, meist mit Internatsbetrieb und staatl. Unterstützung. Sie sind für ganz Europa zum Vorbild geworden.

Zeitungswesen. Die dän. Presse begann 1634 im engen Anschluß an Deutschland mit deutschsprachigen Wochenblättern. 1666 erschien die erste dänisch geschriebene Zeitung. Im 18. Jahrh. entstanden zahlreiche dän., deutsche und franz. Blätter. Das Nachrichtenzentrum blieb bis weit ins 19. Jahrh. Hamburg. Frühzeitig bildete sich, von den bedeutendsten Schriftstellern unterstützt, der literar. und theaterinteressierte Charakter der dän. Presse aus. Zur Zeit der liberalen Gärung um 1840 entwickelte sich das vielfach von der Zensur bedrückte Zeitungswesen stark, das sich dann 1851 nach der dän. Staatsreform durch das neue Pressegesetz befreite. Gegen die nach 1864 herrschende Rechtspartei richtete sich die von der demokrat. Bauernpartei (Venstre 'Linke') 1884 gegr. Zeitung »Politiken«, jetzt das Organ der intellektuellen Opposition (Radikale). Die konservative Presse Kopenhagens ist in dem Ferslewschen Blattkonzern organisiert; zu ihm gehören »Berlingske Tidende« (gegr. 1749 von Berling) und »Nationaltidende«. Das Organ der Sozialdemokratie ist »Social-Demokraten« (seit 1871). Gegenüber der Hauptstadtpresse ist die Provinzpresse politischer, vor allem durch die Organe der Bauernpartei (»Fyns Venstreblad«). Die stark von Amerika und Frankreich beeinflußte dän. Presse wird durch weitgehende literarische, lokale und persönl. Interessen charakterisiert; in ihrem Dienste haben die bedeutendsten dän. Schriftsteller einen hochstehenden, kultivierten Zeitungsstil geschaffen. An wesentlichen Zeitschriften besitzt D. z. B. nur »Tilskueren«, der fast ausschl. modern-literarisch ist. 1922/23 erschienen 301 Zeitungen und 1880 Zeitschriften.

14) Recht. Neben entsprechenden Untergerichten bestehen in D. 3 Obergerichte: in Kopenhagen für die Inseln, in Viborg für Nordjütland und in Sonderburg für Südjütland; ferner der Oberste Gerichtshof (Højesteret) in Kopenhagen.

15) Soziale Einrichtungen. D. zeichnet sich durch sein hochentwickeltes Genossenschaftswesen aus, bes. durch die vorbildlich arbeitenden landw. Genossenschaften, denen es die Erhaltung eines kraftvollen Bauernstandes und die beherrschende Stellung seiner Erzeugnisse auf dem Handelsmarkt verdankt.

16) Kirche. In D. besteht Religionsfreiheit, doch muß der König der evang.-luth. Kirche als der dän. Volkskirche angehören. Zu dieser bekennen sich 98,7% der Bevölkerung. Sie umfaßt auch die 1585 gegründete deutsche St.-Petri-Gemeinde in Kopenhagen. Für die kirchl. Verwaltung ist D. in 9 Stifter eingeteilt, an deren Spitze je ein Bischof steht: Kopenhagen, Roskilde, Fünen, Lolland-Falster, Aalborg, Viborg, Aarhus, Ribe und Hadersleben. Der Kopenhagener Bischof (der »Bischof von Seeland«) ist Primas. Seit 1923 besteht für das frühere deutsche Nordschleswig eine der schleswig-holstein. Landeskirche angeschlossene deutsche Freigemeinde. Baptisten und Methodisten zählen zusammen rund 12000 Seelen. Die einem apostolischen Vikar unterstellte kath. Kirche umfaßt 22000 Seelen (meist poln. Landarbeiter). Jüdisch sind 6000, konfessionslos 18000.

17) Wehrmacht. Heerwesen. Nach der Heeresreform von 1922 besteht in D. ein Rahmenheer mit allgem. Wehrpflicht. Das Stammpersonal beträgt 653 Offiziere und 628 Offizianten, d. h. ehemal. Unteroffiziere der Reserve, die nach einer besonderen Ausbildung bis zum Hauptmann gelangen. Nur ein Teil der Wehrpflichtigen wird jährlich ausgehoben (etwa 9000). Für diese findet, mit dem 20. Lebensjahr beginnend, eine »erste Ausbildung« statt, die bei der Infanterie 150 Tage, bei der Kavallerie 425 Tage, bei der Artillerie 215 Tage, bei den Fliegern 540 Tage dauert. Für die Unteroffiziere und einen Teil der Mannschaften folgt eine »verlängerte Ausbildung« von 3—12 Monaten je nach der Waffengattung. In den ersten 8 Wehrpflichtjahren sind dann 2 Wiederholungsübungen (bei der Artillerie nur 1, bei den Fliegern 5) von je 14—30 Tagen abzuleisten. Unter dem Verteidigungsminister (für Heer und Marine) steht der Kommandierende General. Diesem sind unterstellt: der Generalstab, die Waffeninspekteure und die drei Divisionen des Heeres. 1923 ist unter Vorsitz des Verteidigungsministers ein Oberster Kriegsrat eingerichtet worden, dem der Kommandierende General, der Oberbefehlshaber der Marine und die Chefs des General- und Admiralstabs angehören.

Das Heer gliedert sich in 3 Div., die seeländische in Kopenhagen, die 1. jütländische in Sonderburg, die 2. jütländische in Viborg. Jede Div. zählt 2—4 LinienInfRgt., 1 ResRgt., 1 LinienKavRgt. und 1 leichtes ArtRgt. Es bestehen 9 LinienInfRgt. mit 17 Batl., 3 ResInfRgt. mit 18 Batl., 9 Linien- und 3 ResMaschGewKomp., 3 LinienKavRgt. mit 6 Linien- und 3 ResEsk., 3 leichte ArtRgt. mit 27 Batt., 6 schwere ArtAbt. mit 18 pferdebespannten Batt., 1 KüstenArtBatl. zu 7 Komp., 1 Rgt. Genietruppen, 1 Fliegerstaffel, 1 Fliegerschule, 2 TrainKomp.

Im Kriege ist die fechtende Truppe mit 60000, die Kolonnen mit 10000, der Landsturm mit 15000 Mann anzunehmen. Für Ersatzzwecke und Neuformationen ist auf 50000 ausgebildete und 150000 unausgebildete Waffenfähige zu rechnen. Die Uniform ist khakifarben; daneben wird noch eine ältere graue Bekleidung getragen. Der Heereshaushalt beansprucht 13% der Gesamtstaatsausgaben, 10,1 *Kr* auf den Kopf der Bevölkerung. Die milit. Jugendausbildung wird vom Staat mit Geld, Material und Ausbildungspersonal unterstützt. Die Heeresangehörigen haben das aktive und passive Wahlrecht und das Recht, polit. Vereinen anzugehören.

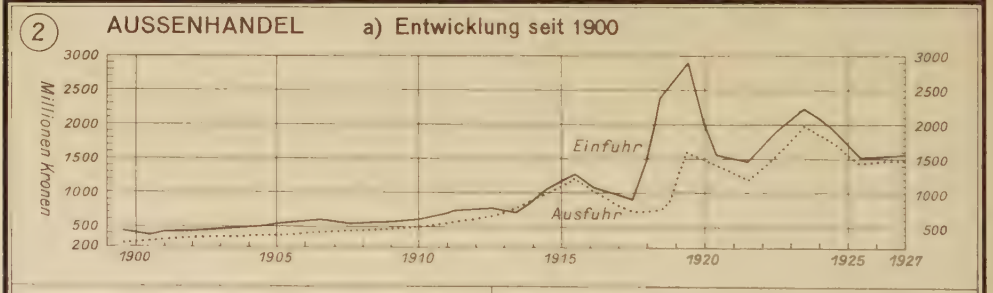
Die Flotte besteht aus 5 Küstenpanzerschiffen von je 2200—3900 t, 2 kleinen Kreuzern von je 1300 t, 23 Torpedobooten von je 109—300 t, 16 U-Booten von je 164—380 t, 1 Streuminendampfer, 1 Begleitschiff für U-Boote und 2 Vermessungsschiffen. Das Personal zählt 4000 Mann. Kriegshafen mit Werften und Depots ist Kopenhagen. Ein neu ausgearbeiteter Gesetzentwurf sieht vor: 4 Küstenpanzerschiffe mit zusammen 16000 t, 20 Torpedoboote und U-Boote mit zusammen 6000 t

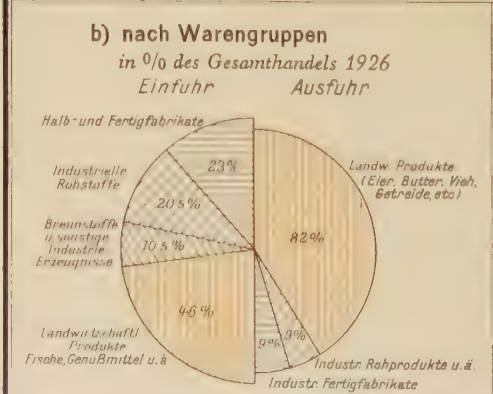
63. Dänemark

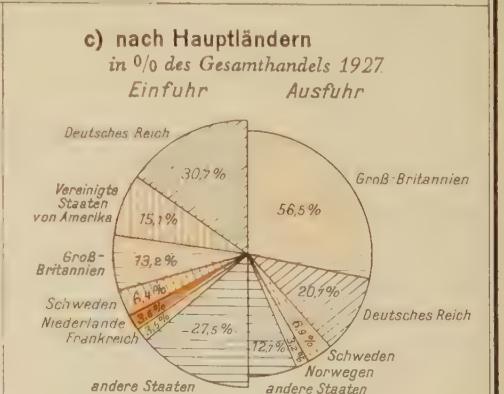
Dane

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

63a. Dänemark: Bodenzonen, Wirtschaft, Außenhandel







und 2 Minenleger nebst Sperrmaterial. Die Schiffe sind bis auf einige neuere U-Boote veraltet.

18) Kolonien. Zu D. gehören die Inselgruppe der →Färöer als dän. Nebenland und →Grönland als einzige Kolonie, während →Island seit 1918 ein unabhängiges Königreich in Personalunion mit D. bildet.

Weitemeyer: D., Geschichte und Beschreibung, Literatur und Kunst, soziale und ökonom. Verhältnisse (Kopenhagen 1889); Fr. Hahn: Das Kgr. D. (1890); Löffler: D.s Natur und Volk (Kopenhagen 1905); Machatschek: D.s Boden und Oberfläche (Geogr. Ztschr., 1906); Bruun: Danmark (2 Bde., 1919) und Danmark, Land og Folk (1922); G. Braun: Die nordischen Staaten (Bd. 1, 1924), Nordeuropa (1926); Kerp: Landeskunde von Skandinavien (Norwegen, Schweden und D.) und Finnland (2 Tle., 2. Aufl. 1925); Jacobsen: Die Landwirtschaft in D. (2. Aufl. 1926); Trap: Kongeriget Danmark, statistisk topografisk Beskrivelse (9 Bde., 4. Aufl. von Weitemeyer und Knudsen, 1920—29); Kongelig Dansk Hof- og Statskalender (Statshaandbog for Kongeriget Danmark, jährlich, seit 1768); Danmark, hg. v. Auswärt. Amt und Statist. Departement (meist jährlich, seit 1924); Statistisk Aarbog (seit 1896).

Vorgeschichte. Die Vorgeschichte setzt in D. erst gegen Ende der Yoldia- oder zu Anfang der Ancyluszeit mit der Lyngbykultur ein, in der Ancyluszeit folgt darauf die Maglemosekultur und in der Litorinazeit die Kjökkenmöddingergruppe, die als sog. Wohnplatzkultur in die Jungsteinzeit hinüberführt. Bes. interessant sind während dieses Zeitabschnittes die Beobachtungen der vorgeschichtl. Funde in ihrem Verhältnis zu den Niveauveränderungen. Die Jungsteinzeit steht zunächst unter westeurop. Einfluß; sehr bald bildet sich aber ein selbständiger nordischer Kulturkreis heraus, dessen Kennzeichen die →Megalithgräber und dessen Zentrum die dän. Inseln sind. Innerhalb dieses Kulturkreises lassen sich drei zeitlich aufeinanderfolgende Stufen unterscheiden, die Dolmen- (dän. Dysse), Ganggräber- (dän. Jættestuer) und Steinkistenzeit (dän. Stenkiste). Gegen Ende der Jungsteinzeit tritt im S des Gebietes auch die Einzelgräberkultur auf. Sehr rasch setzt sich am Beginn der Bronzezeit die Kenntnis der Bronze durch; in der 2. Stufe der Bronzezeit ist der nordische Kulturkreis vollkommen selbständig und führend. Auffällig ist einmal der überwältigende Reichtum an Funden aus D. überhaupt, anderseits gewisse Arten von Funden, z. B. die reichen Gold- und Baumsargfunde (→Baumsarg). Die vorröm. Eisenzeit (600 v. Chr. bis um Christi Geburt) setzt in D. später ein als z. B. in Deutschland; ihre erste Stufe steht unter dem Einfluß der →Hallstattkultur, die beiden andern unter dem Einfluß der →Latènekultur. In diesen letzteren beiden Stufen lassen sich zwei Kulturgruppen, eine in Jütland und eine zweite in Bornholm, unterscheiden, die sich bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. (»Nachchristl. Eisenzeit«) fortsetzen. Unter den Funden aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. sind die großen Moorfunde von Nydam, Kragerup, Vimose bemerkenswert, die wohl Weihungen aus der Schlachtbeute sind.

Sophus Müller: Ordning af Danmarks Oldsager (2 Bde., Kopenhagen 1888—95), Vor Oldtid (2 Bde., ebd. 1896; deutsche Übersetzung u. d. T.: Nordische Altertumskunde, 2 Bde., 1896—97) und Oldtidens Kunst (2 Bde., ebd. 1918 und 1921); Ekholm: Nordischer Kreis (in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 9, 1927).

Geschichte. I. Älteste Zeit. Über die früheste Geschichte D.s bis ins 10. Jahrh. wissen wir sehr wenig. Die im Lande reichlich gefundenen Altertümer und die spärlichen Aufzeichnungen röm., angelsächs. und fränkischer Geschichtschreiber lassen vermuten, daß um die Mitte des ersten Jahrtausends die Inselgebiete, dann große Teile Jütlands von den eindringenden Dänen unterworfen wurden. Viele selbständige dän. Kleinstaaten, von Gaukönigen beherrscht, entstanden. Die Entwicklung zum Großkönigtum war mit heftigen inneren Kämpfen verbunden. Das Reich König Godfreds, eines Zeitgenossen und Gegners Karls d. Gr., war das erste größere Staatengebilde. Fester begründet wurde das dän. Reich durch Gorm den Alten, der hauptsächlich die jüt. Lande unter seiner Herrschaft vereinigte. Er und später sein Sohn Harald Blauzahn waren den Deutschen tributpflichtig. Harald mußte dem Kaiser Otto II. huldigen und ließ sich 976 zum Christentum bekehren. Die Christianisierung D.s schritt sehr langsam vorwärts. Noch Jahrhunderte hielt sich vereinzelt der alte Odinskult.

Dänische Herrscher.

Godfred †810	Christoph II. 1319—26 und 1330—32
Gorm der Alte † um 950	Waldemar III. 1326—30
Harald Blauzahn † um 986	Interregnum 1332—40
Sven Gabelbart 986—1014	Waldemar IV. Atterdag 1340—75
Harald 1014—18	Olaf 1376—87
Knut d. Gr. 1018—35	Margareta 1387—1412
Hartheknut 1035—42	Erich von Pommern 1412—39
Magnus der Gute 1042—47	Christoph III. von Bayern 1440—48
Sven Estridson 1047—76	Christian I. 1448—81
Harald Hein 1076—80	Johann 1483—1513
Knut der Heilige 1080—86	Christian II. 1513—23
Olaf Hunger 1086—95	Friedrich I. 1523—33
Erich I. 1095—1103	Interregnum 1533—34
Niels 1104—34	Christian III. 1534—59
Erich II. 1134—37	Friedrich II. 1559—88
Erich III. 1137—46	Christian IV. 1588—1648
Prinzenkrieg 1146—57	Friedrich III. 1648—70
Waldemar I., d. Gr., 1157—82	Christian V. 1670—99
Knut VI. 1182—1202	Friedrich IV. 1699—1730
Waldemar II., der Sieger, 1202—41	Christian VI. 1730—46
Erich IV. 1241—50	Friedrich V. 1746—66
Abel 1250—52	Christian VII. 1766—1808
Christoph I. 1252—59	Friedrich VI. 1808—39
Erich V. 1259—86	Christian VIII. 1839—48
Erich VI. 1286—1319	Friedrich VII. 1848—63
	Christian IX. 1863—1906
	Friedrich VIII. 1906—12
	Christian X. seit 1912.

II. Ausbreitung der Herrschaft über Nordeuropa. 1) Zeitraum 1014—1157. Die Kraft des neuen Reiches wandte sich nach außen. Haralds Sohn Sven Gabelbart begann und der Enkel Knut d. Gr. vollendete die Eroberung Englands und Norwegens. Aber diese Machterweiterung währte nicht lange; Norwegen schüttelte das dän. Joch ab, England erwählte, als Knuts Sohn Hartheknut 1042 starb, einen eingeborenen König, und D. selbst kam durch Erbvertrag unter die Herrschaft des Königs Magnus des Guten von Norwegen. Ein Schwestersohn Knuts d. Gr., Sven Estridson, wurde Statthalter und nach dem Tode des Magnus König von D. 1131—57 suchten blutige Bürgerkriege das Land heim.

2) Zeitraum 1157—1340: Waldemarszeit. Waldemar I., d. Gr., stellte endlich den Frieden und die Reichseinheit wieder her. Jetzt folgte unter ihm und seinen Söhnen Knut VI. und Waldemar II., dem Sieger, eine glänzende Zeit. Die kulturelle Entwicklung und die Ausbreitung des dän. Reiches schritten vorwärts. Unter der Leitung des Erzbischofs Absalon wurden die Wenden unterworfen. Waldemar II. erweiterte die Eroberungen an der südl. Ostseeküste und nahm sogar Estland (1219). Noch zu seinen Lebzeiten erfochten die unterworfenen deutsch-wend. Länder ihre Freiheit wieder. Nach

Waldemars Tode folgte wieder eine Zeit der Bürgerkriege. Unter Christophs I. Sohn Erich Klipping und dessen Söhnen Erich Menved und Christoph II. sank die Macht der Krone durch Kämpfe mit Adel und Klerus, die sich schließlich Steuerfreiheit und polit. Einfluß durch ein »Parlament« (den Dana- oder Danehof) erwarben. Der Mächtigste war Graf Gerhard von Holstein. Er erhob seinen Schützling, den schleswigschen Herzog Waldemar, auf den dän. Thron, war aber selbst der eigentl. Herr im Lande. 1340 ermordete ihn der jüt. Ritter Niels Ebbesen.

3) Zeitraum 1340—1448. Dem neuerwählten klugen König Waldemar IV. Atterdag gelang es, die verlorenen Glieder wieder an das Reich zurückzubringen. Es kam zwischen ihm und der deutschen Hanse zu wiederholten Konflikten. 1361 gewann er Gotland. In seinen letzten Regierungsjahren bemühte er sich ohne Erfolg, das Reichslehn Schleswig wieder an die Krone zu bringen. Sein Enkel und Nachfolger Olaf war minderjährig und stand unter der Vormundschaft seiner Mutter Margareta, die 1387 Regentin in D. und Norwegen wurde. Nachdem sie 1389 auch Schweden erworben hatte, schloß sie 1397 die Kalmarer Union ab. Darin wurde unter Wahrung der innern Selbständigkeit festgesetzt, daß fortan nur ein König über die drei skandinav. Reiche herrschen und jede äußere Gefahr gemeinsam bestanden werden sollte. Nach dem Tode der Königin (1412) folgte ihr Neffe Erich XIII. von Pommern in den drei Reichen. Er mußte gegen die aufständischen Schweden unter →Engelbrecht Engelbrechtsson und gegen die holstein. Grafen Heinrich und Adolf, die später von den Hansestädten unterstützt wurden, Krieg führen. Erichs Neffe und Nachfolger, Christoph III., konnte noch die Union aufrechterhalten, aber nach seinem Tode wählten die Schweden Karl VIII. Knutsson, die Dänen Christian I. zum König.

III. Rückgang der politischen Bedeutung unter den ersten Königen aus dem Hause Oldenburg. 1) Auseinandersetzung mit Schweden. Mit Christian I. beginnt die Reihe der dän. Könige aus dem Hause Oldenburg. Christian wurde 1450 in Norwegen, 1460 in Schleswig-Holstein als Herr anerkannt. In Schweden konnte er, obwohl 1457 gewählt, seine Herrschaft nicht geltend machen. 1471 wurden die Dänen in der Schlacht am Brunkeberg von den Schweden unter Sten Sture geschlagen. Unter Christian II. zerfiel die Kalmarer Union vollständig. Seitdem hatte Schweden seine eigenen Könige. Nach dem Tode Friedrichs I. (1533) entbrannte in D. noch einmal der Bürgerkrieg, die sog. Grafenfehde. Die eine Partei, unter Führung des Grafen von Oldenburg, wollte den entthronten König Christian II. wieder einsetzen; die andere wählte Herzog Christian von Schleswig und Holstein zum König. Schließlich siegte der Herzog und regierte als König Christian III. Sein wichtigstes Werk war die Durchführung der luth. Reformation (1536). Bei der Säkularisation gelang es, den größten Teil der Kirchengüter an die Krone zu bringen. Geschwächt wurde die Stellung des Königtums durch den Reichsrat. In der Wahlkapitulation Christians I. war nämlich D. für ein freies Wahlreich erklärt worden. Jeder neue König mußte daher die Wahl durch weitgehende Zugeständnisse vom Reichsrat erkaufen. Die Kraft des Reiches wurde zugleich durch Kriege gegen Schweden verringert. Friedrich II. führte gegen Schweden einen siebenjährigen Krieg, den sog. →Dreikronenkrieg, ohne Erfolg. Sein Sohn Christian IV. unternahm zwei schwed. Feldzüge, 1611—13 und 1643—45. Im Frieden zu Brömsebro mußte D. die Prov. Jämtland und Härjedalen, die Inseln Gotland und Ösel an Schweden abtreten. Als Haupt der niedersächs. Stände griff Christian in den Dreißigjährigen Krieg ein, hatte aber auch hier keinen Erfolg. Unglücklicher kämpfte Friedrich III. gegen Schweden. Der schwed. König Karl X. eroberte seit 1657 ganz D. außer Kopenhagen. Friedrich sah sich deshalb zu dem unglücklichen Frieden von Roskilde (26. Febr. 1658) gezwungen. Schonen, Halland, Blekinge, Bornholm, Trondhjem und Bohuslän gingen an Schweden verloren. Nachdem Karl X. den Krieg wieder eröffnet hatte, konnte in dem darauffolgenden Frieden zu Kopenhagen die Rückgabe Bornholms und Trondhjemslāns durchgesetzt werden.

2) Der Absolutismus. Das nationale Unglück führte einen Umschwung in der innern Politik herbei. Auf einem Reichstag in Kopenhagen 1660 übertrugen die Geistlichkeit und der Bürgerstand dem Könige die volle erbl. Souveränität. Die neue Verfassung wurde festgesetzt im →Königsgesetz, das von dem kgl. Rat Peter Schumacher, dem späteren Grafen Griffenfeld, abgefaßt und vom Könige 14. Nov. 1665 vollzogen wurde. Das Gesetz hat mit Recht immer als der schroffste Ausdruck des Absolutismus gegolten. Die Regierung wurde durch Kollegien ausgeübt; auf die Unabhängigkeit des Gerichtswesens wurde geachtet. Unter der neuen Verfassung hob sich die Kraft des Reiches wieder allmählich. Den größten Vorteil hatte Kopenhagen, das als kgl. Residenzstadt bevorzugt wurde und so allein von allen dän. Städten zu wirklicher Bedeutung gelangte. Die Politik der Nachfolger Friedrichs III. richtete sich konsequent gegen Schweden und die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp, die als Nebenlinie einen Anteil an dem Besitze der Herzogtümer hatten. Auf der einen Seite hoffte man die seit dem Frieden von Roskilde verlorenen Länder, auf der andern wenigstens ganz Schleswig für die dän. Krone zu gewinnen. Christian V. vermochte keine bleibenden Erfolge zu erkämpfen. Es gelang ihm aber, durch Vertrag die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an D. zu bringen. 1683 erschien das erste dän. Gesetzbuch. Die Teilnahme D.s am Nordischen Kriege gegen Karl XII. hatte wenig Erfolg. 1720 erhielt Friedrich IV. den Besitz des gottorpischen Anteils an Schleswig bestätigt. Die Regierungszeiten der Könige Christian VI., Friedrich V. und Christian VII. verliefen friedlich und ohne bedeutsame Ereignisse. 1773 wurden die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht. Auch die abgeteilten Herrschaften der Sonderburger Linie und die Reichsgrafschaft Ranzau fielen allmählich durch Erbvertrag an das dän. Königshaus, so daß endlich 1779 Schleswig und Holstein mit alleiniger Ausnahme des augustenburgischen Anteils wieder mit D. und Norwegen unter einem Herrscher verbunden waren. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand der aufgeklärte Despotismus auch in D. seine Vertreter, unter denen der ältere Bernstorff (1750—70), der stürmisch-gewaltsame Struensee und der jüngere Bernstorff (1773—80 und 1784—97) die bedeutendsten sind. Das letzte Viertel des 18. Jahrh. war die Blütezeit der Gesetzgebung. Der Bauernstand wurde völlig emanzipiert (1788), das Volksschulwesen fest begründet und die Privilegien des Adels beschränkt. Ackerbau, Handel

und Gewerbe blühten auf. Aber bald folgten schwere Jahre. Nach dem Tode des jüngeren Bernstorff zeigte sich Friedrich VI. der schwierigen polit. Lage nicht länger gewachsen. Zuerst gab es Streit mit England wegen des Beitritts D.s zur bewaffneten Neutralität. Eine rühmliche Seeschlacht auf der Kopenhagener Reede wurde 2. April 1801 geschlagen; dennoch mußte D. in der Hauptsache nachgeben. 1807 erzwang ein engl. Geschwader, das Kopenhagen bombardierte, die Auslieferung der dän. Flotte. Friedrich VI. schloß sich nun Frankreich an. Er hielt am franz. Bündnis fest, bis Napoleon aus Deutschland vertrieben wurde. Die Folge war, daß D. im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 die schleswigsche Insel Helgoland an England und das Kgr. Norwegen, ausgenommen Island und die Färöer, an Schweden abtreten mußte.

3) Kampf um Schleswig-Holstein. Das dän. Reich befand sich in einer schwierigen Lage. Die Folgen des Staatsbankrotts 1813 und einer langwierigen landw. Krise wurden erst allmählich beseitigt. Unter Friedrich VI. begann in D. eine nationale Reaktion gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Literatur. Durch innere Reformen suchte man die Kraft des Volkes wiederherzustellen. 1834 wurden beratende Provinzial-Ständeversammlungen eingeführt. Schleswig und Holstein erhielten ein gemeinsames höchstes Gericht in Kiel und eine gemeinsame Provinzialregierung auf Gottorp.

Als nach Friedrichs VI. Tode sein Vetter Christian VIII. den Thron bestieg, trat die liberale Partei in offene Opposition gegen die Regierung. Diese Partei der »Nationalliberalen« oder »Eiderdänen« trat für die dän. Sprache in Nordschleswig ein und strebte nach einer engeren Verbindung zwischen den drei skandinav. Reichen. Während die Dänen Schleswig enger mit D. zu verbinden bestrebt waren, behaupteten die Schleswig-Holsteiner ihr Deutschtum. Der König, dem der nationale Gegensatz für die Zukunft der Monarchie gefährlich schien, ließ einen Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung ausarbeiten, der von seinem Sohn und Nachfolger Friedrich VII. 1848 veröffentlicht wurde. Als Holstein, ein selbständiger deutscher Bundesstaat, eine freie Verfassung erhalten, Schleswig aber, wenn auch mit eigenem Landtag und besonderer Verwaltung, mit D. verbunden werden sollte, kam es zu einem dreijährigen Kriege 1848—50 (→Schleswig-Holstein, Geschichte). Er endigte damit, daß die schleswig-holstein. Armee aufgelöst, Schleswig preisgegeben und 18. Febr. 1852 auch Holstein der dän. Regierung überlassen wurde. Inzwischen war in D. selbst ein Systemwechsel eingetreten. Die eiderdän. Minister hatten den Gesamtstaatsmännern aus der Schule Christians VIII. weichen müssen, und diesen gelang es, sich mit Deutschland zu verständigen.

In D. war während des Krieges ein demokrat. Grundgesetz v. 5. Juni 1849 durchgeführt worden, das die ausgedehnteste Bürgerfreiheit sicherte und das allgem. Wahlrecht völlig anerkannte. Als Folge der neuen Verfassung entwickelte sich im Königreich ein frisches und reiches Volksleben nach allen Seiten hin. Das Verhältnis zu den Hzgt. Schleswig und Holstein spitzte sich aber immer mehr zu, so daß Preußen und der Bundestag 11. Febr. 1858 beschlossen, daß die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 sowie einzelne Abschnitte der holstein. Sonderverfassung als nicht verfassungsmäßig angesehen werden könnten. Durch das kgl. Patent vom 6. Nov. 1858 wurde die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 für Holstein-Lauenburg aufgehoben und für diese Länder in gemeinschaftlichen Angelegenheiten die absolute Königsgewalt wiederhergestellt. Nach erfolglosen Verhandlungen zwischen der dän. Regierung und den holstein. Ständen schritt der Bundestag wieder zugunsten des holstein. Landtages ein. Ein letzter Versuch einer Rekonstruktion der gemeinschaftlichen Verfassung wurde gemacht. Am 30. März 1863 ordnete die dän. Regierung an, daß Holstein ebenso wie Lauenburg ein zinspflichtiges Anhängsel des Gesamtstaates werden sollte, ohne jeden Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Am 29. Sept. wurde ein neues Grundgesetz für Dänemark-Schleswig entworfen, das die vollständige Verschmelzung anbahnen sollte. Der Reichsrat genehmigte 13. Nov. diesen Entwurf, als plötzlich 15. Nov. 1863 König Friedrich VII. starb. Den Thron bestieg Christian IX. Seine erste Regierungshandlung war die Sanktionierung des neuen Grundgesetzes (18. Nov.), das 1. Jan. 1864 in Kraft treten sollte. Dieser Schritt führte endlich zum Deutsch-Dän. Krieg von 1864. Im Frieden von Wien (30. Okt. 1864) mußte D. die drei Hzgt. Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Im Art. 5 des Prager Friedens (23. Aug. 1866) zwischen Preußen und Österreich wurde bestimmt, daß die Bevölkerung Nordschleswigs, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch nach einer Wiedervereinigung zu erkennen gebe, an D. kommen sollte. Wegen der ergebnislosen Verhandlungen zwischen D. und Preußen aber wurde dieser Teil des Art. 5 aufgehoben (1878) und erst nach dem Weltkrieg von den Dänen wieder geltend gemacht.

IV. Die Epoche der Neutralität seit 1864. 1) Innere Politik. Die konservative Ära (1870—1901). Nach der Katastrophe von 1864 wandte sich die Volksstimmung gegen die bürgerl. nationalliberale Partei, deren Politik als Ursache des Unglücks betrachtet wurde. Ein Bund zwischen Großgrundbesitzern und Bauern verhalf den agrarischen Interessen in der neuen Verfassung (1866) zum Sieg. Seit 1870 veränderte sich aber die polit. Konstellation. Die Großgrundbesitzer und Nationalliberalen organisierten eine Rechte, die gegen die vereinigte Linke und den Parlamentarismus kämpfte. Dem ersten auf der neuen Verfassung gegründeten Ministerium Frijs folgten weitere konservative Kabinette. Das bedeutendste war das Kabinett Estrup (1875—94). Eine Reorganisation der gesamten Kriegsmacht, eine rege Wirksamkeit auf dem Gebiete des Kommunalwesens und eine bedeutende Entwicklung der Verkehrsmittel fallen in diese Zeit. Die Parteigegensätze im Reichstag aber und die erfolglosen Bestrebungen, die unaufhörlich sich wiederholenden Konflikte zwischen Folketing und Regierung zu beseitigen, legten der gesetzgebenden Tätigkeit große Hindernisse in den Weg. Gegen die immer stärker werdende Opposition des Folketings regierte Estrup bis 1894. Da das Folketing das Budget ablehnte, erließ er mehrmals, 1877 und 1885—93, provisorische Finanzgesetze. Seine Stellung wurde dadurch erleichtert, daß die Linke in zwei Fraktionen gespalten war, eine national-agrarische Partei unter Chr. Berg und Frede Bojsen und eine radikale Partei unter V. Hörup und E. Brandes, die sich der Sozialdemokratie näherte. Eine der größten Streitfragen betraf die Befestigung Kopenhagens und den

Verteidigungsplan des Landes. Als Estrup zurücktreten mußte, folgte kein Systemwechsel. Die Lage der neuen Regierung blieb aber unsicher, besonders da sie, um das Folketing zu gewinnen, eine Reihe von Reformgesetzen vorlegte, durch die sie nun die Sympathien des Landstings verlor.

Die liberale Ära (1901—09). Die Folketingswahlen 1901 ergaben eine erhebliche Verstärkung der Radikalen und Sozialdemokraten. Deshalb beauftragte der König den Prof. Deuntzer mit der Bildung eines liberalen Ministeriums. Unter den Errungenschaften dieser Regierung ist bes. ein neues Einkommen- und Vermögenssteuergesetz zu nennen. An die Stelle dieses Kabinetts trat 1905 ein Ministerium Christensen. Bei den Wahlen zum Folketing 1906 siegte die Regierungspartei. 1908 konnte ein sehr freies Kommunalwahlgesetz durchgeführt werden, wodurch den Frauen das Stimmrecht verliehen wurde. Die Aufdeckung jahrelanger umfangreicher Unterschlagungen des Justizministers Alberti veranlaßte den Rücktritt des Kabinetts Christensen. Ein 1909 vom Grafen Holstein-Ledreborg gebildetes Koalitionsministerium führte gegen die Radikalen, Sozialdemokraten und einen Teil der Rechten einen Verteidigungsplan durch, wonach die Landbefestigungen Kopenhagens 1922 geschleift sein sollten. Doch konnte sich weder dieses Kabinett noch das folgende radikale unter Zahles Führerschaft lange behaupten. Schon 1910 trat Klaus Berntsen als Leiter eines liberal-konservativen Ministeriums an die Spitze der Regierung. Gegen den Widerstand des Landstings konnte er aber die schon lange umstrittene Reform des Wahlrechts nicht durchsetzen; 1913 trat er zurück. Christian X., der Mai 1912 den Thron bestiegen, beauftragte den Radikalen Zahle mit der Bildung eines neuen Kabinetts. Diesem gelang es endlich 5. Juni 1915, das neue Grundgesetz durchzusetzen, das aber erst nach dem Kriege in Kraft trat.

2) Äußere Politik. Nach Ausbruch des Weltkriegs ordnete das antimilitaristische Ministerium die Verteidigung, verhandelte mit Deutschland und England und traf die nötigen Maßnahmen, den wirtschaftl. Gefahren zu begegnen. Das Kabinett, das übrigens zu einer Art Koalitionsministerium erweitert wurde, setzte bedeutende Reformen auf dem Gebiete des Rechts durch, so 1916 ein neues Prozeßgesetz. Große Veränderungen nach außen erfolgten: die dän.-westind. Inseln wurden an die Ver.St.v.A. verkauft (1917) und Island als selbständiges Reich in Personalunion mit D. anerkannt (1918). Als nach dem deutschen Zusammenbruch 1918 der seit 1864 lebende Gedanke der Wiedervereinigung Schleswigs (Sönderjyllands) aktuell wurde, behauptete das Kabinett gegen weitergehende Forderungen den Grundsatz der Selbstbestimmung und die »Clausenlinie« nördl. von Flensburg und südl. von Tondern. 1920 wurde die Wiedervereinigung nach diesen Grundsätzen verwirklicht. März 1920 war die polit. Lage so verwickelt, daß der König die Auflösung des Folketings forderte. Da sich Zahle weigerte, wurde das Ministerium entlassen. Ein Ministerium der Linken unter Neergaard, von der Rechten gestützt, begegnete großen Schwierigkeiten, die mit dem Übergang von der Kriegs- zur Friedenszeit verbunden waren. Die Katastrophe der Landmandsbanken (1922) war nicht ohne Folgen für das ganze Reich. 1924—26 bestand ein sozialdem. Kabinett unter Stauning, seit 1926 besteht ein neutrales unter Madsen-Mygdal.

Quellen. Scriptores rerum Danicarum medii aevi, hg. v. Langebeck und Suhm (9 Bde., Kopenhagen 1772—1878); Regesta diplomatica historiae Danicae (1. Serie, das. 1847 ff.; 2. Serie, das. 1880 ff.); Monumenta historiae Danicae, hg. v. Rördam (4 Bde., das. 1873—87); Corpus constitutionum Daniae (Bd. 1—5 und Bd. 6, Heft 1—3, das. 1887—1918); Repertorium diplomaticum regni Danici mediaevalis, hg. v. Erslev (1. Reihe, 4 Bde., und 2. Reihe, Bd. 1, das. 1894—1928). — **Darstellungen.** Dahlmann: Geschichte von D. (Bd. 1—3, 1840—43), fortgesetzt von D. Schäfer (Bd. 4 und 5, 1893 und 1902); Allen: Haandbog i Fædrelandets Historie (8. Aufl. 1881); Holm: Danmarks og Norges indre Historie under Enevælden 1660—1720 (2 Bde., 1885—86), fortgesetzt bis 1800 (7 Bde., 1891—1912), bis 1807 von Linvald (1923); Thrige: Danmarks Historie i vort Aarhundrede (2 Bde., 1889—90); Neergaard: Under Junigrundloven (2 Bde., 1892—1916); Sophus Müller: Vor Oldtid (1897); Danmarks Riges Historie, hg. v. Steenstrup und Erslev (6 Bde., 1896—1907); Ottosen: Vor Historie (3 Bde., 1901—04); Begtrup: Det Danske Folks Historie i det 19:e Aarhundrede (4 Bde., 1909—14); Goos und Hansen: Das Staatsrecht des Königreichs D. (2. Aufl. 1913); Fabricius: Illustreret Danmarks Historie (2 Bde., 4. Aufl. 1914—15); Troels-Lund: Dagligt Liv i Norden i det 16:e Aarhundrede (4. Aufl. 1914—15); Wiskinge: Grundtræk af vor Forfatnings Historie (4. Aufl. 1915); Thorsöe: Grundrids af den danske Rigsdags Historie fra 1866 til 1915 (1919); J. Paul: Nordische Gesch. (1925); Nörgaard: Danmark fra 1864 til Nutiden (2. Aufl. 1927).

Dänemarkstraße, 250 km breite Meeresstraße zwischen Island und Grönland (Karte 112, 21/22).

Dänen, ein im allgemeinen aus der nordischen Rasse hervorgegangenes Volk; es bildet die einheitliche Bevölkerung des dän. Jütland und Nordschleswigs, dessen südlicher Teil indessen überwiegend deutsche Bevölkerung besitzt. Die D. zeigen einen sehr starken rundköpfigen Einschlag, so daß der mittlere Kopfindex 80,7 ist (weibl. 81,5). Die mittlere Körpergröße des erwachsenen Mannes ist 169 cm. Haar- und Augenfarben sind ganz überwiegend hell. Dunkle Augen finden sich etwas häufiger als dunkle Haare. In Südjütland ist die Bevölkerung in der Haarfarbe etwas heller und auch größer, in Süd- und Westseeland dagegen etwas dunkler und kleiner als im übrigen Lande. Neben dem dunkleren rundköpfigen Einschlag dürfte auch die Dalrasse nicht unwesentlich vertreten sein. Die D. gehören sprachlich zu den Skandinaviern, stehen aber in ihren Lebensgewohnheiten den Norddeutschen näher als den Schweden; Gesamtzahl etwa 3½ Mill. Etwa 40 % der dän. Bevölkerung sind Bauern, doch bildet die Landbevölkerung hier nicht wie in anderen Ländern ein konservatives Element, sondern ist fortschrittlich organisiert. Von altem Brauchtum und Sachbesitz finden sich nur noch wenige Spuren. Auf Bornholm trifft man wie in Skandinavien zwei deutlich unterscheidbare Bevölkerungselemente: einen großen, blonden Menschenschlag im nördl. und einen kleineren, brünetten im südl. Inselteil. Über die geschichtl. Entwicklung des Volkes →Dänemark, Geschichte.

Löffler: Dänemarks Natur und Volk (Kopenhagen 1905); Meddelelser om Danmarks antropologi, Bd. 1 und 2 (1911—1928).

Däneninsel, kleine Insel an der Nordwestküste Spitzbergens (Karte 112, 17/18).

Danes' Graves [*dēnz grēws*, engl.], **Dänengräber,** engl. volkstümliche Bezeichnung für vorgeschichtl. Grabhügel.

Danewirke [dän.], Grenzwall in Schleswig, → Danewerk.

Danew, Stojan, bulgar. Staatsmann, *Schumla 7. Febr. 1858, studierte in Deutschland und Westeuropa, schloß sich als Advokat und Journalist der liberalen Partei Zankows an und wurde 1901 Minister des Auswärtigen; 1902—03 war er Ministerpräsident. Dann trat er erst 1911 wieder in den Vordergrund; er wurde zum Präsidenten der Sobranje gewählt. Im ersten Balkankrieg übernahm er mehrere diplomat. Missionen und vertrat sein Land bei den Londoner Friedensverhandlungen. Im

Sommer 1913 von neuem Ministerpräsident, ließ er sich in der Hoffnung auf Rußlands Hilfe in den unglücklichen zweiten Balkankrieg (→Balkankriege) hineintreiben. Nach dem Zusammenbruch im Weltkrieg war D. als Führer der fortschrittlichen Liberalen 1918—19 zunächst Finanz-, dann Kriegsminister unter Theodorow, 1919—21 Finanzminister unter Stambulijski.

Danewerk, dän. **Dan(n)evirke, Dannewerk,** eine alte Grenzsicherung, die sich in Schleswig-Holstein vom Windelbymoor bei Eckernförde bis zum Dorfe Hollingstedt über eine Entfernung von etwa 17 km erstreckt (von der Schlei bis zur Treene) und aus einem 8—10 m hohen Erd- und Steinwall (vereinzelt auch Mauerwerk) mit Vorgraben besteht. In diese Grenzsicherung sind einige alte Burgen, die Oldenburg bei Haddeby (→Haithabu) und die Thyraburg, einbezogen. Nur ein einziges Tor war vorhanden, das Wigles- oder Heggedor (Kalegat). Die Grenzsicherung deckt vollständig den Raum zwischen

Danewerk: Lageplan.

Treene und Schlei. Die Zeit der ersten Anlage dieser Grenzsicherung ist unbekannt; der Hauptbau, der sog. Oster- und der Westerwall, beide, ohne jeden Graben, aus Plaggen errichtet, geht auf den König Godfred (Gadofried, Godefrid, Gottfried, Göttrik) zurück, der sich durch ihn 808 n. Chr. eine Sicherung gegen Karl d. Gr. schaffen wollte. Diesen Grenzwall haben dann später die Königin Thyra (um 936) und im 12. Jahrh. Waldemar d. Gr. und Knut VI. verstärkt (Waldemars-Mauer, Margarethenwall, Kograben u. a.); erst nach der Verbindung von Schleswig mit Holstein verlor das D. allmählich seine Bedeutung als Grenzwall und geriet in Verfall. Im Deutsch-Dän.

Danewerk: Ein Stück der Waldemars-Mauer.

Krieg von 1848 wurde das D. von den Preußen unter Wrangel (23. April) genommen. Seit 1858 bauten die Dänen das Werk zu einer 75 km langen Stellung von Kappeln bis Tönning aus, räumten aber, weil die zur Besetzung nötigen Truppen fehlten, am 5./6. Febr. 1864 die ganze Linie vor den heranrückenden Preußen, die die Befestigungen schleiften.

Handelmann: Über das D. (Ztschr. für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, 1883); Soph. Müller und Neergaard: Danevirke (1903); Philippsen und Sünksen: Das D. in Geschichte und Sage (2. Aufl. 1907); C. Thomsen: Das D. (1910); Knorr: Schleswig-Haithabu (Schleswig-holstein. Jahrb. 1924); La Cour: Danevirke og Kampene paa vor Sydgroense (Kopenhagen 1924).

Dange, Fluß in Litauen, fließt in nordsüdl. Lauf an Krottingen vorüber und mündet, 52 km lang, bei Memel ins Memeler Tief. Die D. ist auf 23 km schiffbar.

Dängeln, Schärfverfahren, →Dengeln.

Danger-Inseln [dāndschēr], Gruppe von Atollen, als brit. Besitztum zu den Union-Inseln im Stillen Ozean gehörend (Karte 109, K 6).

Dangkrotzheim, Konrad, elsäss. Dichter, † Hagenau 1444, wo er 1402 zum Schöffen gewählt wurde. D. schrieb 1435 »Das heil. Namenbuch« (hg. v. K. Pickel, »Elsäss. Literaturdenkmäler aus dem 14.—17. Jahrh.«, Bd. 1, 1878, und von A. v. Reichlin-Waldegg, 1892), eine für den Schulunterricht bestimmte, durch viele Abschweifungen belebte Erklärung des Kalenders, an echter Kindlichkeit hoch über ihrem Vorbild, den Merkversen des → Cisio-Janus, stehend.

Dangla, Gebirge in Tibet, →Tangla.

Dangrajum-tso, heil. See der Tibeter an der Nordseite des Transhimalaja (Karte 88, G 5).

Danhauser, Joseph, Maler, *Wien 19. Aug. 1805, † das. 4. Mai 1845, Schüler der Akademie das. unter Peter Krafft, malte Historien- und später vor allem Genrebilder, in denen er Sittenschilderungen im Stil der Wiener Biedermeiermalerei mit kräftiger, reizvoller Farbgebung bot (Der Professor, 1836, Wien, Österr. Galerie; Testamentseröffnung, 1839, das.).

Th. v. Frimmel: D. und Beethoven (1892); Rößler: Joseph D. (1911).

Dänholm, kleine Insel im Strelasund, zu Stralsund gehörig, früher befestigt.

Dania, lat. Name für Dänemark.

Danican [dānikā], François André, franz. Komponist, →Philidor.

Daniel, männl. Name, hebr. 'Gott ist mein Richter'.

Daniel, 1) nach Ezechiel 14, 14, 20; 28, 3 ein Mann der Vorzeit, wegen seiner Gerechtigkeit berühmt wie Noah und Hiob. Diesem D. hat ein in der Makkabäerzeit lebender Schriftsteller das kanonische Buch D. zugeschrieben, da er ihn fälschlich für einen Zeitgenossen des Ezechiel, und zwar für einen in Babylonien lebenden Juden hielt. Das Buch D. ist die älteste, alle späteren beeinflussende Apokalypse. Die Herleitung einer Weissagung von einem Manne der Vorzeit zwingt dazu, die in ihrem Geschichtsverlauf bekannte Zeit zwischen dem fingierten und dem wirklichen Autor in verhüllender Andeutung

ihrer Ereignisse als Weissagung darzustellen, um dann in wirkliche Weissagung überzugehen. Das Buch setzt die ersten Siege des Judas Makkabäus (166—165 v. Chr.) voraus, weiß aber noch nichts von der Wiedereinweihung des Tempels, 25. Kislew (Dez.) 165.

Die Absicht des Verfassers ist, seinem Volke Mut zum Weiterkämpfen gegen Antiochus zu machen, indem er an den Schicksalen D.s und seiner Genossen zeigt, daß ihm der Sieg bleiben muß, wenn es am Gesetz festhält und das Martyrium nicht scheut. Auch sollen diese Verfolgungen die letzten sein, welche das Volk Gottes zu erdulden hat. Die Darstellung zerfällt in einen erzählenden (Kap. 1—6) und einen visionären Teil. Der erste erzählt an der Hand älterer Legenden die Schicksale des frommen D. und seiner Genossen unter Nebukadnezar, Belsazar und Darius dem Meder. In den Visionen erhält D. wunderbaren Aufschluß über die Zukunft: Das Reich des Antiochus ist die von den Propheten geweissagte letzte und schlimmste Phase des Weltreichs, binnen 3½ Jahren bricht das Messianische Reich an. — Eigentümlich ist im Buche D. noch, daß Kap. 2—7 in westaramäischer (»chaldäischer«) Sprache geschrieben sind. Im hebr. Kanon steht das Buch unter den →Hagiographen, in der griech. Bibel, in der Vulgata und bei Luther hinter Ezechiel.

Marti: Das Buch D. (1901); W. Baumgartner: Das Buch D. (1926); Montgomery: Critical and exegetical commentary on the book of D. (1927).

2) Abt, erster russ. Pilger im Heiligen Lande (1106—07), verfaßte eine Reisebeschreibung, »Choschdenije«, die wegen ihrer Genauigkeit für die Topographie Palästinas im 12. Jahrh. wichtig ist. Ausgabe von Norow mit franz. Übersetzung (1864), u. Ausg. von Wenewitinow (1883—85), deutsch von Leskien (1884).

Daniel, 1) Hermann Adalbert, Schulgeograph und Theolog, *Köthen 18. Nov. 1812, †Leipzig 13. Sept. 1871, lehrte 1834—70 als Prof. am Pädagogium in Halle. Seine theolog. Hauptwerke sind die beiden Sammlungen: »Thesaurus hymnologicus« (4 Tle., 1841—53) und »Codex liturgicus« (5 Bde., 1847—56). Seine im Sinne Ritters bearbeiteten geogr. Bücher, »Lehrb. der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten« (1845), »Leitfaden für den Unterricht in der Geographie« (1850), »Handb. der Geographie« (3 Bde., 1859—62) und »Kleineres Handb. der Geographie« (1873; illustrierte Ausg., 2 Bde., 1881—82), erlebten, nach D.s Tode von A. Kirchhoff, Volz, Wolkenhauer neu bearbeitet, sämtlich zahlreiche Auflagen, z. T. noch bis zum Weltkrieg.

Herm. Adalb. D. Ein Lebensbild (1872).

2) [*dänjəl*], Samuel, engl. Dichter und Historiker, *bei Taunton (Somerset) 1562, †bei Beckington (Somerset) Okt. 1619, bekleidete als Royalist viele Hofämter und verfaßte zahlreiche geschätzte Sonette, Episteln, Masken, auch unbedeutende Dramen, bes. aber das histor. Epos »The civil wars« (1609 in 8 Büchern vollendet) über die Rosenkriege, die er auch in seinem Sammelwerk »History of England« (1612) mitbehandelte. »Whole works of S. D. . . in poetrie« (1623); poetische und Prosawerke hg. v. Grosart (1885); Auswahl, hg. v. Beeching (1899).

Daniel, Arnaut, provenzalischer Dichter, →Arnaut Daniel.

Daniell [*dänjəl*], John Frederic, engl. Naturforscher, *London 12. März 1790, †London 13. März 1845. D. war zuerst in der Zuckerindustrie tätig, wurde 1831 Prof. der Chemie am neugegründeten Kings College in London. Seit 1813 war er Mitglied der Royal Society und später ihr Sekretär. 1836 erfand er ein neues nach ihm benanntes galvanisches Element, das auch heute noch vielfach Verwendung findet. Er beschäftigte sich mit den chem. Vorgängen bei der Elektrolyse und konstruierte ein Pyrometer, ein Hygrometer und ein Wasserbarometer. D. schrieb: »Introduction to the study of chemical philosophy« (1839), »On voltaic combinations« (6 Abh. 1836—42).

Daniellelement [*dänjəl-*], →Elemente, elektrische.

Danielson-Kalmari, Johan Richard, finn. Historiker und Politiker, *Hauho 7. Mai 1853, war 1880—1913 Prof. der Geschichte in Helsingfors. Als Landtagsabgeordneter und Senator hat D. im polit. und kulturellen Leben Finnlands eine große Rolle gespielt; 1907—14 war er Führer der altfinn. Partei. Seine älteren Werke sind: »Die Nordische Frage in den Jahren 1746—51« (1888), »Finnlands Vereinigung mit dem russ. Reiche« (deutsche Übersetzung, Helsingfors 1891), »Finska kriget och Finlands krigare 1808—09« (1896). Von D.s Hauptwerk, das die Geschichte Finnlands unter russ. Herrschaft behandelt, erschien 1920 der 1. Band u. d. T. »Das Zeitalter Alexanders I.«.

Daniel Stern, Pseudonym der franz. Schriftstellerin Marie, Gräfin d'Agoult (→Agoult).

Danien [*-niē*], **Dänische Stufe**, die obersten Schichten der Kreideformation in Nordwesteuropa.

Danilewskij, Grigorij Petrowitsch, russ. Schriftsteller, *Danilowka (Gouv. Charkow) 26. April 1829, †Petersburg 18. Dez. 1890, schrieb histor. Romane und Erzählungen. Deutsch erschienen: »Die Pioniere des Ostens« (1874), »Die Nonnenklöster in Rußland« (1876), »Mirowicz und der entthronte Zar Iwan Antonowicz« (1880), »Die Fürstin Tarakanow« (1887), »Pugatschow oder Ein böses Jahr« (1891).

Danilo [serb.], Daniel.

Danilo, Fürst von Montenegro, *21. Mai 1826, †Cattaro 13. Aug. 1860, aus der Familie Petrović-Njegoš, studierte in Wien, ließ sich 1851 als Nachfolger seines Oheims, des Vladika (Bischof) Peter II., zum weltl. Fürsten ausrufen und wurde durch Österreich und Frankreich 1852 und 1858 gegen türk. Angriffe geschützt. D. schuf die Anfänge einer modernen Staatsverwaltung. Als er der Privatrache eines verbannten Montenegriners zum Opfer fiel, folgte ihm sein Neffe Nikita.

Danilo-Orden, Orden Danilos I., Tschernogorischer Unabhängigkeitsorden, ehem. montenegrinischer Orden, 1853 gestiftet.

Danilov Grad ['Burg des Danilo'], jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Cetinje (Karte 71, C 3), am r. Ufer der Zeta, die hier überbrückt ist, hat (1921) 1820 E.

Danilow, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, an der Eisenbahn Jaroslaw-Wologda und D.-Buj, hat (1926) 7970 E., Handel mit Rassevieh, das im Kreis D. (1926: 156780 E.) gezüchtet wird.

Daniłowski, Gustaw, poln. Schriftsteller, *Zawisłt (Gouv. Kasan) Sept. 1871, schrieb Gedichte, Novellen (»Nego«, 1900) und Romane (»Z minionych dni«, Aus vergangenen Tagen, 1902; »Jaskółka«, Die Schwalbe, 1908). Deutsch erschien: »Aus dem Tagebuch eines poln. Legionärs« (1914).

Dänisch-deutsche Kriege (1848—50 und 1864), →Schleswig-Holstein, Geschichte.

Dänische Kunst (hierzu Tafel) entwickelte sich ohne schöpferische Bedeutung im engen Anschluß an die allgemeine abendländ. Kunst. Erst im 19. Jahrh. kam

die D. K. zu eigener Gestaltung. Der mit der Gestalt Christi geschmückte Runenstein (im irisch-angelsächs. Stil), den Harald Blauzahn um 980 zu Jellinge in Jütland seinen Eltern setzte, läßt den Übergang der D. K. vom heidn.-nordischen zum christl.-abendländ. Kunstkreis erkennen.

Baukunst. Vom Holzkirchenbau der Frühzeit ist nichts erhalten. Mit dem 12. Jahrh. setzt ein gewaltiger Aufschwung des Steinkirchenbaues ein, der sich dem romanischen Stil der Rheinlande anschließt. Daneben haben, bes. in Jütland und Fünen, engl.-normann. Anregungen gewirkt. Hauptwerke sind die Dome zu Lund, Ribe und Viborg. Um 1160 begann mit der Einführung des Backsteins, der fortan der national-dän. Baustoff blieb, eine zweite Bauperiode. Es entstanden die Klosterkirchen von Ringsted und Sorö und der Dom zu Roskilde im Stil der nordfranz. Vorgotik. Die Rundkirchen Bornholms sind als Kirchenburgen gebaut. Die fünftürmige Kirche zu Kallundborg geht vielleicht auf ein byzantinisches Zentralbauschema zurück.

Die Blüte der Gotik fiel mit einer Zeit des polit. Niedergangs Dänemarks zusammen. Erst seit Ende des 14. Jahrh. setzte eine neue Kunsttätigkeit ein. Die dän. Gotik schließt sich überwiegend norddeutschen Vorbildern an (St. Peter in Malmö, St. Marien und St. Olai in Helsingör). Die Bettelorden bauten zahlreiche Klöster (Karmeliterkloster das.). Charakteristisch für die dän. Gotik sind die oft reich gegliederten Treppengiebel, bes. an Dorfkirchen.

Die Renaissance wurde in der niederländ. Ausprägung übernommen (Schloß Kronborg). Sie erreichte ihre Blüte in der Renaissance Christians IV., in der sich got. Elemente mit Renaissanceformen mischen (Schloß Rosenborg und Börse in Kopenhagen, Grabkapelle Christians IV. in Roskilde, Schloß Frederiksborg). Auch in der Folgezeit blieb die Verbindung mit den Niederlanden erhalten.

Das Barock übernahm die D. K. hauptsächlich in seiner Spätform, und zwar über Deutschland. Der Sachse Elias David Häusser baute Schloß Christiansborg (1794 abgebrannt). Nicolai Eigtved schuf Schloß Amalienborg in Kopenhagen. Nach Eigtveds Tode wurde N. H. Jardin aus Paris berufen, der in seinen Bauten den franz. Frühklassizismus verwendete.

Einen den nordischen Verhältnissen angepaßten bürgerl. Klassizismus begründete K. Fredrik Harsdorff (Stadthäuser und Amalienborgkolonnade in Kopenhagen). Sein Schüler Christian Fredrik Hansen, der vom Empire beeinflußt ist, baute Rathaus, Frauenkirche und Schloß Christiansborg (Neubau) das. Im klassizistischen Stil ist auch das Thorwaldsenmuseum in Kopenhagen von Gottfried Bindesböll gehalten (1839—47).

In neuerer Zeit hat Martin Nyrop durch selbständige Verarbeitung geschichtl. Formen (Rathaus in Kopenhagen, 1892—1905) einer frischen Bewegung Bahn gebrochen. Bauten der modernen Formgesinnung sind das von Hack Kampmann entworfene neue Polizeigebäude in Kopenhagen und Karl Petersens Museum in Faaborg. Vor allem aber haben sich im Wohnhausbau neue Bauideen durchgesetzt.

Bildhauerkunst. Von romanischen Bildwerken ist außer dem Relief der Kreuztragung des Doms zu Ribe die Figur des Riesen Finn in der Domkrypta zu Lund hervorzuheben. Zahlreich erhalten sind roman. Altaraufsätze. Die Gotik bevorzugte seit 1400 die Altarschreine, die aus Norddeutschland eingeführt oder von einheimischen Meistern nach diesen Vorbildern gearbeitet wurden. Der Altarschrein in Lund steht Meister Bertrams Werkstatt nahe; den für den Aarhuser Dom lieferte Bernt Notke. Der in der St.-Knuds-Kirche, Odense, aufgestellte Schrein stammt von dem Lübecker Claus Berg, der Anfang des 16. Jahrh. etwa dreißig Jahre in Odense tätig war. Die Bildnerei der Renaissance wurde zumeist von Deutschen und Niederländern vertreten. Seit dem 17. Jahrh. nahm der franz. Einfluß zu. L'Amoureux führte 1688 das Reiterdenkmal Christians V., J. F. Saly 1771 das Friedrichs V. in Kopenhagen aus. Den Klassizismus führte zuerst der mit Winckelmann befreundete Bildhauer Hans Wiedewelt ein. Unter dessen und Abildgaards Einfluß schulte sich Thorwaldsen, der als ein Hauptvertreter des strengen Klassizismus auf die dän. Bildhauerkunst fast während des ganzen 19. Jahrh. und auch auf die übrige europ. Kunst bestimmend gewirkt hat. Erst Ende des 19. Jahrh. fand sich die dän. Bildnerei wieder zu lebendiger plastischer Form. Hauptmeister ist Kai Nielsen.

Malerei. Aus der Zeit der Gotik sind Wandgemälde erhalten, die sich oft durch einen frisch und volkstümlich erzählenden Stil auszeichnen. Wie die Bildnerei wurde auch die Malerei der Renaissance von Niederländern und Deutschen beeinflußt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. verursachten die franz. Meister Jacques d'Agar und Benoit Coffre einen völligen Umschwung des Geschmacks zugunsten der franz. Richtung. Die national-dänische Malerei begründeten Ende des 18. Jahrh. Jens Juel, der das bürgerl. Rokoko vertrat, der Klassizist Nic. Abraham Abildgaard und vor allem dessen Schüler Chr. Wilh. Eckersberg, der sich bei Louis David bildete, aber den franz.-klassizistischen Formalismus durch einen kräftigen Realismus ersetzte. Die Wirksamkeit Eckersbergs wurde für die Entwicklung der dän. Malerei äußerst fruchtbar. Zu seinen Schülern zählen Vilh. Bendz, Christian Köbke, Jörgen Roed und Vilh. Marstrand, die Volks-, Landschafts- und Tierbilder malten. Eine zweite national-dän. Schule entwickelte sich gegen 1848 unter der Anregung des Kunsthistorikers Höyen. Der Landschafts- und Tiermaler J. T. Lundbye, die Genremaler Dalsgaard, Exner, Vermehren schlossen sich dieser Richtung an, die auch auf den hervorragenden Landschafter P. C. Skovgaard Einfluß gewonnen hat. Diese klass.-dän. Malerei war Heimatkunst. Bildnis, Innenbild, Landschaft, Tierstücke waren ihre bevorzugten Gattungen, in denen sie sich durch liebevolle Naturbeobachtung und sorgfältig durchgearbeitete Form auszeichnete. Aber ohne Berührung mit den großen europ. Kunstbewegungen erstarrte sie allmählich. Erst nach 1880 trat der Umschwung ein. P. S. Kröyer führte die naturalistische Freilichtmalerei ein, und Michael Ancher gründete die einflußreiche Schule von Skagen. Der gleichen Generation gehören Christian Zahrtmann und Joachim Skovgaard an, die jedoch bereits einer neuen romant. Stilkunst den Weg bereiteten. Zahrtmann, einer der vorzüglichsten Farbenkünstler der dän. Malerei, hat als Lehrer sehr einflußreich gewirkt, Skovgaard entwickelte sich zu einem der bedeutendsten religiösen Maler der Neuzeit (Wandgemälde im Dom zu Viborg). Vilhelm Hammershöi, Einar Nielsen, der menschl. Leiden empfindungsvoll schildert, und der vielseitige Stilist Ferd. Willumsen sind Hauptvertreter der neuromant. Richtung. Nach einer neuen naturalistischen Strö-

mung (C. A. Ring) schloß sich die dän. Malerei der modernen franz. dekorativen Flächenkunst an (Mogens Lorentzen, Alf Rolfsen, William Scharff, Axe Salto, Olaf Rude).

Dem **Kunstgewerbe** haben Thorwald Bindesböll und der Silberschmied Georg Jensen fruchtbare Anregungen gegeben. Berühmt ist das Porzellan der Kgl. Manufaktur Kopenhagen.

Weilbach: Nyt Dansk Kunstnerlexikon (2 Bde., 1896—97); Beckett: Renaissancen og Kunstens Historie i Danmark (1897), Danmarks Kunst (1924 ff.); Oppermann: Kunsten i Danmark under Fredrik V og Christian VII (1906); Karl Madsen: Kunstens Historie i Danmark (1901—07); Hannover: Dän. Kunst des 19. Jahrh. (1907); Laurin: Nordisk konst (4 Bde., Stockholm 1921—25).

Dänische Landmannsbank, Danske Landmandsbank, errichtet 1871 mit 80 Mill. *Kr* Kapital und 30 Mill. *Kr* Reserven, die völlig zur Abdeckung großer Verluste beansprucht wurden. Seitdem (1926) hat bis 1932 der Staat die Bürgschaft übernommen, um das im Wechsel- und Hypothekengeschäft wichtige Institut (42 Zweigstellen) zu stützen.

Dänische Literatur. Die D. L. steht nur lose mit den andern nordischen Literaturen in Verbindung und hat, trotz der immer von neuem herandringenden Wellen aus Deutschland, Frankreich und England, ihre nationale und sprachliche Eigentümlichkeit immer weiter ausgebildet. In der dän. Dichtung kommt der lyr. Volkscharakter zum Ausdruck, der sich in der Sprache eine völlig entsprechende Form ausgebildet hat; die typische dän. Ironie hält der Lyrik die Waage. Streben nach Religion und Persönlichkeit, vereint mit schonungsloser Selbstkritik, verbindet die dän. mit der übrigen nordischen Dichtung.

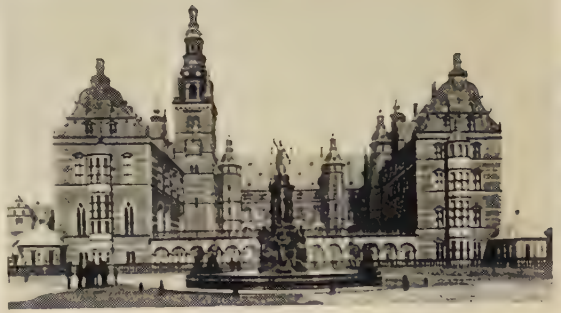
Die dän. Sprache macht sich erst im Mittelalter von den lat. und deutschen, vor allem niederdeutschen Fesseln frei, die durch kirchl., polit. und dynastische Verhältnisse gegeben waren. Vor der Reformation sind die »Gesta Danorum« des Saxo Grammaticus, die »Folkeviser« (Rittertanzlieder) und die »Kaempeviser« (Heldenlieder) die einzigen, aber unschätzbaren Zeugnisse national-dän. Volkskultur (vgl. Warrens, »Dänische Volkslieder der Vorzeit« (1858). Saxo hat altdän. und altnord. Mythologie, Sagen und Lieder in seine Königsgeschichte (»Historia Daniae«) verflochten. Die Folkeviser (hg. v. Svend Grundtvig 1853—95; deutsch v. W. Grimm, »Altdän. Heldenlieder«, 1811) sind erst im 16. Jahrh. aufgezeichnet worden; sie sind eine nordische und volkstümliche Umbildung der europäischen Ritterballaden und des Minnesangs und gehen auch auf ältere, nordische Quellen zurück. Es sind epische Tanzlieder mit sagenhaften oder historischen Stoffen. Reste solcher Folkeviser leben heute noch auf den Färöern (vgl. Pineau, »Les vieux chants populaires scandinaves«, 1898 f.). Sonst ist die D. L. bis zur Reformation (1536) lateinisch geschrieben oder Übersetzungsliteratur und ohne Interesse; nur einige Gesetzsammlungen (»Skaanske Lov«, 1203—13; neu hg. v. Bröndum-Nielsen, 1920 ff.) sind sprachlich von Bedeutung. Die Literatur der Reformation und nach der Reformation ist von Deutschland, bes. von Niederdeutschland her bestimmt. Die ersten Drucke werden von Deutschen ausgeführt, die ersten Bibelübertragungen (N. T. 1524) sind aus dem Deutschen übersetzt, und noch die vollständige Übersetzung der Bibel von Chr. Pedersen (Christians III. Bibel, 1550) ist von Luther wesentlich beeinflußt. Die Streitschriften, Volksbücher und geistl. Lieder dieser Zeit sind aus dem Deutschen übersetzt oder dem Deutschen nachgebildet. Auch im 17. Jahrh. ist die Verbindung mit Deutschland literarisch vorherrschend. Vom dän. Geiste zeugt nur das menschlich und sprachlich wichtige Dokument Leonora Christina Ulfeldts »Jammersminde« (bis 1685) und durch Thomas Kingo († 1703) und Anders Vording († 1677) die aufblühende geistl. Dichtung. Sonst war man damals vor allem für Geschichte, Humanismus und Naturwissenschaft eingenommen.

Der eigentl. Gründer der nationalen dän. Literatur ist Ludw. Holberg, der Dänemark von dem beherrschenden Einfluß Deutschlands und des Barocks befreite und philos. und volksaufklärerische Ideen von England und Frankreich nach Dänemark brachte. In seinen Komödien (seit 1722), Epen und Satiren und in seinen volkstüml., geschichtl. und moralischen Werken gibt er Dänemark eine Literatur und eine nationale Bühne.

Nach ihm überwindet Johs. Ewald der Klopstockjünger (Klopstock war selbst an dem Hofe des pietistischen Königs Frederik V.) den wiederum überwältigenden franz. und engl. Einfluß, wozu auch der satir. J. Wessel beitrug. Ewald gab Dänemark eine nationale Dichtung und eine reine poet. Sprache. Neben ihm ist Brorson der Dichter des Pietismus. Mit Ewald beginnt die in der Wissenschaft schon früher einsetzende altnord. Renaissance, die in O. J. Samsöe, Chr. Pram und Th. Thaarup pedantische und sentimentale Vertreter in der Dichtung hatte. In dieser Zeit begann auch der literar. Gegensatz zwischen Norwegen und Dänemark, trotz der gleichen Schriftsprache, die dann nach der polit. Trennung (1814) zu einer eigenen norweg. Literatur führte. (Holberg und Wessel waren Norweger, obgleich ihr Wirkungskreis in Dänemark lag.) Am Ende des 18. Jahrh. gewann die oberflächlich gewordene deutsche Aufklärung und die deutsche Ästhetik durch Sneedorff, Joh. Elias Schlegel, C. Sander, C. F. Cramer u. a. fast tyrannische Vorherrschaft. Diese »Deutscherei«, die von Struensee († 1772) durch die Einwanderung zahlreicher deutscher Adliger und Wissenschaftler begünstigt worden war, rief eine heftige Reaktion hervor, deren Wortführer P. A. Heiberg war. An der Grenze dieser rationalistischen und zugleich empfindsamen Zeit, deren typische Vertreter Kn. L. Rahbek und sein Kreis waren, steht Jens Baggesen, der halbdeutsche Dichter, der entwurzelte Satiriker, Lyriker und Philosoph, der vergebens gegen die herandringende Romantik kämpft und zwischen den Zeitströmungen und Nationen vermitteln will; neben ihm steht Schack Staffeldt, auch ein halbdeutscher Dichter, der bereits von deutscher Romantik und Klassik beeinflußt war. 1802—03 brachte Henrik Steffens als Apostel der deutschen Romantik und Naturphilosophie durch seine Vorlesungen und durch seine Freundschaft mit Oehlenschläger deutsche Romantik nach Dänemark, die nun mannigfach umgebildet wurde. Oehlenschläger selbst wandelte sie langsam in einen Schiller verwandten, bürgerl. Humanismus, nachdem er sich dem altnord. Stoffkreis genähert und sich von der deutschen Romantik losgesagt hatte. B. S. Ingemann führte die deutsche spiritualistische Romantik in naiver Art weiter, während N. F. S. Grundtvig zunächst im Anschluß an die deutsche Romantik, dann im bewußten Gegensatz zu ihr eine nordische Volksbewegung schuf, indem er die altnord. Mythologie und Vorzeit unverfälscht zu neuem Leben weckte, den nordischen Völkern eine gemeinsame, nordische Idee gab und durch Gründung von Volks-

Dänische Kunst I.

1



2

3

4

5

6

7

1. Dom zu Ribe (1130—60; im romanischen Stil der Rheinlande). 2. Schloß Frederiksborg, Kopenhagen (1602—25; niederländische Renaissance mit gotischen Formen). 3. Nicolai Eigtved: Amalienborgpalais in Kopenhagen (1750—55; Spätbarock). 4. Dom zu Roskilde (1191; Backsteinbau im Stil der nordfranzösischen Vorgotik). 5. Dorfkirche bei Kjöge (gotisch; mit Treppengiebel). 6. Christian Fredrik Hansen: Frauenkirche in Kopenhagen (1811—29; tonnengewölbte Basilika im klassizistischen Stil). 7. J. V. Jensen-Klint: Grundtvigs-Mindekirche in Kopenhagen (1928).

Dänische Kunst II.

1

2

3

4

5

6

7

8

1. Bertel Thorwaldsen: Adonis (1831; München, Glyptothek). 2. Johannes C. Bjerg: Abessinier (1914; Kopenhagen, Staatsmuseum). 3. Christian Zahrtmann (1843–1917): Sophie Amaliens Tod (1882; Kopenhagen, Staatsmuseum). 4. Kai Nielsen: Wassermutter (1921; Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptothek). 5. Peter Severin Kroyer: Bildnis der Gattin des Künstlers (1892; Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptothek). 6. Joachim Skovgaard (*1858): Adam und Eva (Fresko im Dom zu Viborg). 7. Christ. Vilhelm Eckersberg (1783–1853): Familie Nathanson (Kopenhagen, Staatsmuseum). 8. Vilhelm Hammershöi (1864–1916): Stube mit strickenden Frauen (Stockholm, Nationalmuseum).

Zeittafel zur dänischen Literatur.

Etwa 1200. Saxo: »Gesta Danorum«.
12. bis ins 15. Jahrh.: Folkeviser (Rittertanzlieder).
1524. Übersetzung des Neuen Testamentes (Christians II.
1536. Reformation in Dänemark. [N. T.).
1550. Übersetzung der ganzen Bibel (Christians III. Bibel).
1685. Leonora Christina Ulfeldt: »Jammersminde«.
1719. Holberg: »Peder Paars«.
1722—27. Holbergs Dänische Bühne und die ersten Komödien.
1748. Wiedereröffnung der Dän. Bühne als Kgl. Theater; neue Komödien von Holberg.
1770. Johannes Ewald: »Rolf Krage«.
1772. Gründung der norweg. Gesellschaft; J. Wessel: »Liebe ohne Strümpfe«.
1778. Ewald: »Fischer«, darin das dän. Nationallied.
1789 f. P. A. Heibergs Fehde gegen den überhandnehmenden Einfluß der Deutschen.
1802—03. H. Steffens' Vorlesungen; erste Gedichte von Oehlenschläger. Durchbruch der Romantik in Dänemark.
1805. Oehlenschlägers romant. Werke: »Poetische Schriften«, Bd. 1 und 2; »Aladdin«.
1807. Oehlenschlägers nordische Schriften: »Baldur« und »Hakon Jarl«. Grundtvigs Auftreten.
1813—19. Baggesen-Oehlenschläger-Fehde.
1814. Oehlenschläger: »Helge«.
1825 f. J. L. Heibergs Vaudevilles.
1827—30. Oehlenschläger-Heiberg-Fehde.
1829. H. C. Andersens Auftreten.
1833. Grundtvig: »Nordische Mythologie«; Organisator des Volkshochschulwesens.
1838. Kierkegaards erstes Auftreten.
1841. J. L. Heiberg: »Eine Seele nach dem Tode«; Paludan-Müller: »Adam Homo«.
1843. Kierkegaard: »Entweder-Oder«.
1866. Georg Brandes' Auftreten.
1872. Beginn von G. Brandes' Vorlesungen über die Hauptströmungen in der Literatur. Fehde gegen Brandes. Beginn der »Durchbruchszeit«.
1874. Die Durchbruchszeitschrift: »Das 19. Jahrhundert«.
1876. J. P. Jacobsen: »Marie Grubbe«.
1877—83. Brandes im Exil in Berlin.
1880. Jacobsen: »Niels Lyhne«. Herm. Bang: »Hoffnungslose Geschlechter«.
1880—1900. Lyr. Renaissance und neuromant. Strömungen. [Nietzsche.
1889. G. Brandes hält als erster Vorlesungen über
1892. Henr. Pontoppidan: »Das Gelobte Land«.
1895 f. G. Brandes: »Shakespeare«.
1898 ff. H. Pontoppidan: »Hans im Glück« (»Lykke-Per«); J. V. Jensen: »Himmerlandsgeschichten«.
1906—10. Andersen-Nexö: »Pelle der Eroberer«.
1906. Karl Gjellerup: »Der Pilger Kammanita«.
1912. Jak. Knudsen: »Angst«; Harald Kidde: »Der Held«.
1912—23. J. V. Jensen: »Die lange Reise«.
1916—17. G. Brandes: »Voltaire«.
1923. Helge Rode: »Regenerationen i dansk Aandsliv«.

hochschulen (seit 1851) seine neuen religiösen und nationalen Ideen überall verbreitete. Gegen die oberflächlich gewordene Romantik Oehlenschlägers wandten sich Baggesen und später J. L. Heiberg in erbitterten Fehden, die schließlich mit dem Siege der formalistischen Ästhetik Heibergs endeten. Heiberg als Jünger Hegels wurde der ästhetische und ideelle Erzieher Dänemarks. Seine Vaudevilles und nationalen Festspiele riefen, unterstützt von der Kunst seiner Gattin, eine neue Blüte des dän. Theaters hervor; Heibergs Vorbild, wie das seines bedeutenden Freundes H. Hertz, ist das damalige franz. Theater. Dem ästhetischen Kreise um Heiberg standen die realistischen und politischen Dichter gegenüber: der seltsam frühe jütländische Realist St. St. Blicher, der jüd. Romandichter M. Goldschmidt; die politischen Schriftsteller H. P. Holst und K. P. Ploug, der Byron folgende Fr. Paludan-Müller, dessen Hauptwerk »Adam Homo« der Zeit und der dän. Nation ironisch den Spiegel vorhielt, die Lyriker Aarestrup und Chr. Winther, endlich als der genialste typische Vertreter seiner Nation H. C. Andersen. Der Philosoph und Theologe Kierkegaard, der Hegelianer Heiberg, der Satiriker Fr. Paludan-Müller und der nationale und religiöse Volksführer Grundtvig sind das Gewissen und die Richter ihrer immer mehr verflachenden Zeit. Nach der Katastrophe von 1864 zog sich die Nation enttäuscht oder selbstgenug in sich zurück. Gegen dies sozial, politisch und literarisch stehengebliebene Dänemark wandte sich Georg Brandes, besonders mit seinen 1871 beginnenden Vorlesungen über die »Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrh.«. Brandes' Auftreten, das weltanschaulich an den Materialismus, später an Nietzsche, ästhetisch an Frankreich anknüpfte, bedeutete auf allen Gebieten Umwälzung. Seiner Lehre von der unmittelbaren Verknüpfung von Gesellschaft, Leben und Literatur folgte eine Schar von Jüngern, die, ohne eine einheitl. Schule zu bilden, später fast alle wieder, im Gegensatz zu Brandes, die größte Blüte dänischer Dichtung hervorriefen. Zu diesen Jüngern gehören J. P. Jacobsen, Holger Drachmann, S. Schandorph, E. Brandes, Sven Lange, später der impressionistische Hermann Bang und Peter Nansen; auch K. Gjellerup und J. Jörgensen begannen als Anhänger von Brandes. Für alle diese ist ein Suchen nach neuer Sprache in Lyrik und Roman gemeinsam; die Entdeckung der sinnlichen Welt in der Sprache und Dichtung ist ihr vornehmstes Kennzeichen. Gleichzeitig erreicht die dän. Journalistik durch Brandes, Bang und Nansen ihren stilistischen Höhepunkt. Auch das Theater nimmt durch die Ibsenaufführungen einen neuen Aufschwung.

Gleichzeitig mit der franz. symbolistischen Lyrik erlebte Dänemark fast unabhängig in den achtziger und neunziger Jahren eine lyr. Renaissance, die nicht ins Ausland drang, aber das bedeutungsvollste literar. Ereignis dieser Zeit war (L. Holstein, Stuckenberg, J. Jörgensen, S. Claussen, Helge Rode, Kai Hoffmann, H. Seedorf u. a.). Der Roman entfernt sich von dem nur formell festgehaltenen Naturalismus und neigt zu der vielgestaltigen Neuromantik. Harald Kidde ist der bedeutendste Vertreter dieses Romans, neben ihm stehen der katholisch gewordene J. Jörgensen, S. Michaelis und, auch im Drama, K. Gjellerup. Abseits steht wieder ein Satiriker, Henrik Pontoppidan, der skeptisch und kritisch die Werte des Alten und Neuen in Frage stellt.

Im Anfang des 20. Jahrh. übernahmen die Jütländer, die aus dem Volke stammen, auf allen Gebieten die Führung, vor allem J. V. Jensen; er schuf eine völlig neue Sprache und Haltung, die, den Amerikanern vielfach verwandt, das dän. Geistesleben bewußt und unbewußt umwandelte. Als Grundlage diente ihm die konsequent durchgeführte Entwicklungslehre und ein starkes Gefühl für Sprache und sinnliche Werte. Jensen sucht wie Grundtvig nach einer neuen nordischen Idee, deren Mythos er in der »Langen Reise« geschrieben hat. Neben ihm stehen, ohne geradezu an ihn anzuknüpfen, die andern Jütländer: Jeppe Aakjaer, J. Knudsen, H. Söiberg, Th. Gravlund, Marie Bregendahl, J. Skjold-

borg, Olesen-Løkken, Erling Kristensen, der Bornholmer Arbeiterdichter Andersen-Nexø, der Seeländer Knud Hjortø, Harald Bergsted, Johannes Buchholtz; nicht landschaftlich, aber ihrer Anlage nach bedingt, stehen neben J. V. Jensen Aage v. Kohl, Jürgen Jürgensen, Tom Kristensen, Otto Rung, Joh. Anker-Larsen. Der umfangreiche Kopenhagener Dichterkreis hat sich gegen die großen Talente aus der Provinz trotz seines großen Publikums und seiner Stilgewandtheit nicht halten können; nur Jakob Paludan konnte sich durch seine ethisch bestimmten Dichtungen Geltung verschaffen, während eine Menge von stilistisch guten, aber wenig bedeutenden Verfassern, darunter viele Frauen, auch in Deutschland gelesen werden.

Nyerup und Rahbek: Bidrag til den Danske digtekunsts historie (4 Bde., 1800—08); Nyerup und Kraft: Almindeligt litteratur-lexicon for Danmark, Norge og Island (2 Bde., 1819—20); Molbech: Forelæsninger over den nyere Danske poesie (2 Bde., 1831—32); Petersen: Bidrag til den Danske literaturs historie (5 Bde., 2. Aufl. 1867—71); Brandes: Danske digtere (1877); P. Hansen: Den Danske skuepladses historie (3 Bde., 1889 ff.) und Illustreret Dansk literaturhistorie (2 Bde., 3. Aufl. 1916 ff.); Paludan: Danmarks literatur i Middelalderen (1896), D.s literatur mellem reformationen og Holberg (1896); A. Olrik: Danmarks Heltedigtning (2 Bde., 1903—10), Nord. Geistesleben in heidn. und frühchristl. Zeit (deutsch 1908); V. Andersen: Tider og typer af dansk aands historie (4 Bde., 1907 f.); C. Petersen und V. Andersen: Illustreret dansk Litteraturhistorie (bisher Bd. 1 und 3, 1924—29). — **Deutsche Hilfsmittel.** Strodtmann: Das geistige Leben in Dänemark (1873); F. W. Horn: Gesch. der Literatur des skandinav. Nordens (1879); Schweitzer: Gesch. der skandinav. Literatur (3 Bde., 1886—89); J. Jörgensen: Gesch. der dän. Literatur (1908). — **Bibliographien.** Bibliotheca Danica (alle Bücher von 1482—1830, 3 Bde., 1886—96); Th. Erslev: Forfatter-Lexicon (bis etwa 1865, 3 Bde. und Suppl. 1843—68); Dansk Bogfortegnelse (seit 1841).

Dänische Missionsgesellschaft, Danske Missionsselskab, 1821 gegr., in Grönland sowie in Verbindung mit der Baseler Mission auf der Goldküste tätige Gesellschaft. Sie hat seit 1861 eine eigene Missionsanstalt und seitdem im südind. Tamilland und seit 1896 in der Mandschurei Stationen angelegt.

Dänische Musik. Die D. M. folgt, mit Ausnahme des balladenhaften Volkslieds, das Spuren der Gregorianischen Melodik bewahrte, bis zum Ende des 18. Jahrh. ohne eigene schöpferische Leistung der europ. Musikentwicklung. Jacob Orn, Mogens Pedersön und Hans Nielsen sind Vertreter der Kirchenmusik und des Madrigals zur Zeit Christians IV. Wirkliche Bedeutung hat in der älteren Zeit nur der gebürtige Däne Dietrich Buxtehude (1637—1707) erlangt, der nach Entwicklung und Wirksamkeit freilich der deutschen Musik zuzurechnen ist. Erst gegen Ende des 18. Jahrh. hat der Deutsche J. A. P. Schulz, 1787—95 Hofkapellmeister in Kopenhagen, mit seinen »Liedern im Volkston« und Singspielen den Grund zur Entwicklung der D. M. gelegt. Die von ihm eingeschlagene Richtung wurde von seinen Amtsnachfolgern F. L. A. Kunzen (1761—1817; Oper »Holger Danske«), Friedr. Kuhlau (1786—1832; Opern »Lulu« und »Die Räuberburg«, Musik zu Heibergs Nationalschauspiel »Erlenhügel«) und C. E. F. Weyse (1774—1842) fortgeführt. Der Hauptmeister der Romantik ist Niels W. Gade (1817—90), der bei aller Abhängigkeit von Mendelssohn einen eigentümlich nordischen Grundton niemals verleugnet. Der mit ihm gleichzeitig schaffende J. P. E. Hartmann (1805—1900) ist der erste bedeutende dän. Komponist dän. Abstammung. Als Liederkomponist ist P. A. Heise (1830—79), von dem auch die Oper »König und Marschall« (1878) stammt, bemerkenswert. Wichtige Schüler Gades auf dem Gebiet der nachromant. Instrumental- und Chormusik sind Asger Hamerik (1843—1923), Otto Malling (1848—1915), Jörgen Malling (1836—1905), Victor Bendix (1851) und Gustav Helsted (1857). Der geniale Autodidakt P. E. Lange-Müller (*1850), als Liederkomponist Fortsetzer Heises, schrieb die Musik zu Holger Drachmanns Märchenspiel »Es war einmal«. Der gleichen Generation gehören noch an C. F. E. Hornemann (1836—98), Christian Barnekow (1837—1919), Jac. Fabricius (1840—1919) und Aug. Winding (1835—99). Als die stärkste künstlerische Persönlichkeit unter den dän. Komponisten hat sich Carl Nielsen (*1865) vor allem mit seinen Sinfonien europ. Geltung verschafft. Neben ihm stehen der Sinfoniker Louis Glaß, die Opernkomponisten Hakon Böresen und Aug. Enna, Fini Henriques, Rud. Bergh († 1924), Alfr. Tofft, Viggo Brodersen und J. L. Emborg. Zu Anfang des 20. Jahrh. vertreten den Impressionismus Paul v. Klenau, die Atonalität Rud. Langgaard, die Neuromantik Finn Höfding, den Neuklassizismus Knudage Riisager und Jörgen Bentzon. Wichtiger Kirchenmusiker ist N. O. Raasted.

Guido Adler: Handb. der Musikgeschichte (1924).

Dänischer Wohld ['Dän. Wald'], fruchtbare, mit schönen Buchenwäldern bestandene Halbinsel von Schleswig-Holstein, zwischen der Kieler Förde und der Eckernförder Bucht.

Dänische Sprache. Die D. S. gehört zu dem skandinav. Zweige des german. Sprachastes des großen indogerman. Sprachstammes, und zwar bildet sie zusammen mit dem Schwedischen die ostnord. Unterabteilung jenes Zweiges. Vom Schwedischen unterscheidet sie sich durch stärkere Abgeschliffenheit der Endsilben (dän. Guder, schwed. gudar 'Götter'), durch Verwandlung der intervokalischen stimmlosen Verschlußlaute in stimmhafte Reibelaute (dän. æde, schwed. äta 'essen') und durch den eigenartigen Akzent (»Stoßton«) im Gegensatz zum schwed. musikal. Akzent. Bis ins 10. Jahrh. unterschied sich die D. S., wie die älteren Runeninschriften bezeugen, nur unwesentlich von den übrigen skandinav. Mundarten. Seit dem Ende des 13. Jahrh., dem Beginn der dän. Literatur, treten bereits innerhalb des Dänischen dialektische Unterschiede auf; eine für das ganze Reich gemeinsame Schriftsprache bildete sich erst zwischen 1350 und 1500 langsam heraus, vorwiegend auf Grund des seeländ. Dialekts. Die Entwicklung gelangte zu einem gewissen Abschluß in der Bibelübersetzung Christians III. (1550). Schon im 14. und 15. Jahrh. machten sich starke Einflüsse des Niederdeutschen geltend (Hansa), später auch des Hochdeutschen (1550—1700) und Französischen (1. Hälfte des 18. Jahrh.). Eine Epoche der Sprachreinigung und Sprachveredlung begann um die Mitte des 18. Jahrh. (Eilschow, Sneedorf, Joh. Ewald); von da an rechnet man die neueste Entwicklungsstufe der dän. Schriftsprache. Seit der polit. Eingliederung Norwegens in Dänemark (1537) wurde das Dänische in Norwegen Schrift- und Gebildetensprache und ist es bis Mitte des 19. Jahrh. unbestritten geblieben; seit 1850 ist es mehr und mehr zurückgedrängt worden, und zwar einerseits durch die sog. Landsmål-Bewegung, anderseits durch die Bemühungen um Schaffung einer von der dänischen unterschiedenen norweg. Reichssprache (riksmål). Der gleiche Rückgang der Bedeutung des Dänischen ist auf Island zu erkennen.

Neben der dän. Schriftsprache leben die Dialekte fort. Man unterscheidet ost- und westdän. Mundarten. Zu den ersteren (Hauptmerkmal: angehängter Ar-

tikel) gehören der dem Schwedischen sich nähernde Dialekt von Bornholm, das sog. Inseldänische sowie die ostjüt. Dialekte; zu der zweiten Gruppe (Hauptmerkmal: vorgesetzter Artikel) gehören die westjüt. und nordschleswigschen (südjüt.) Mundarten. Den früher in Schonen gesprochenen Dialekt muß man seit etwa 1660 dem Schwedischen zurechnen.

Die Schrift des Dänischen ist die lateinische; bis zum Weltkrieg war auch die Frakturschrift üblich. Den Schluß des Alphabets bilden die Zeichen Æ, æ [ä, ä] und Ø, ø [ö, ö]. Die Vokale können lang und kurz, offen und geschlossen sein; aa (neuerdings auch å geschrieben) bezeichnet den Laut [ɔ], vor Doppelkonsonanz lauten i [e], u [o], y [ø]. k, t werden an- und auslautend wie im Norddeutschen gesprochen, inlautend [g], [d]. g, d sind stimmlos, zwischen Vokalen lauten sie [gh], [dh]; nach l, n, r ist d meist stumm. c, s, z lauten immer [β], ch [βj]. Die Betonung liegt wie im Deutschen meist auf der ersten Silbe.

Sprachgeschichte. Dahlerup: Det danske Sprogs Historie (1896; 2. Aufl. 1921; deutsch 1905); Noreen: De nordiska språken (4. Aufl. 1921), Geschichte der nord. Sprachen (3. Aufl. 1913). — **Wissensch. Grammatiken.** Kr. Nikkelsen: Dansk Sproglære (1894), Dansk Ordføjningslære (1911); Falk-Torp: Dansk-Norskens syntax (1900); H. Jensen: Neudän. Laut- und Formenlehre (1922), Neudän. Syntax (1923). — **Prakt. Grammatiken.** Poestion: Lehrb. der dän. Sprache für den Selbstunterricht (3. Aufl. 1912); Wied: Dän. Konversationsgrammatik (5. Aufl. 1924). — **Allgem. Wörterbücher.** Dansk Ordbog, hg. v. Videnskabernes Selskab (8 Bde., 1793—1905); Molbech: Dansk Ordbog (2. Aufl. 1854—59); Kalkar: Ordbog til det ældre danske Sprog (7 Bde., 1881—1907; Nachträge 1908—18); Ordbog over det danske Sprog, hg. v. V. Dahlerup u. a. (1918 f.). — **Dialektwörterbücher.** Molbech: Dansk Dialectlexikon (1841); Feilberg: Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål (7 Bde., 1886—1914). — **Etymolog. Wörterbuch.** Falk-Torp: Norweg.-dän. etymolog. Wörterb. (2 Bde., 1910—11.) — **Deutsch-dän. Wörterbücher.** Helms (2 Bde., 7. Aufl. 1904); Nissen, Mohr und Petersen (2 Bde., 2. Aufl. 1913); Kaper (2 Bde., 2. Aufl. 1919); Mohr (Langenscheidts Taschenwörterb., 2 Bde., 8. Aufl. 1923—24).

Dänische Wiek, Ostseebucht der vorpommerschen Küste, der Südzipfel des Greifswalder Boddens.

Dänischleder, →Chairleder.

Dänischmend [pers. 'gelehrt'], Name einer ostanatolischen, turkomanischen Dynastie. Der Stifter Ahmed D. machte um 1070 als Häuptling eines Nomadenstammes die Stadt Sivas (Sebaste) zu seiner Residenz und eroberte von da aus das kleinasiat. Binnenland bis Kastamonu. Er fiel 1084 und hinterließ das Reich seinem Sohne el Melik el Ghasi Gümüschtegin. Während der Regierung dieses Fürsten fand der erste Kreuzzug statt. Nach einer langen, wechselvollen Regierung, in der er sich der Kreuzfahrer und der Seldschuken zu erwehren hatte, folgte ihm sein Sohn Mohammed 1134. Dieser hatte seit 1142 zum Nachfolger seinen Bruder Nisâm ed Dîn Abul Musaffar Jaghy Bassan bis 1165, dessen Regierungstätigkeit fast ganz in der Zurückweisung der Angriffe des Sultans Izz eddin Kilidsch Arslan von Ikonium (Rum) aufging. Ihm folgte sein Sohn Mudschahid Dschemal und diesem nach kurzer Zeit Ibrahim in Sivas und Dhun Nun in Malatya, unter denen die Kämpfe wider die immer mächtiger werdenden Seldschuken fortdauerten. Dhun Nun, der letzte D. von Sivas, starb 1174; bis 1177 hielt sich noch eine Nebenlinie in Malatya, deren letzter Träger Afridun war; nach ihm fiel das Land in die Hände der Seldschuken.

Chalil Edhem: Düvel-i islamijje (türk. 1927).

Dänisch-Westindien, →Westindien, →Virginische Inseln.

Danisieren, dänisch machen.

Dankali, hamitischer Volksstamm, →Danakil.

Dankl, Viktor, Freiherr von, österr. General, *Udine 18. Sept. 1854, wurde 1912 Kommandant des 14. Korps in Innsbruck und trat bei Kriegsbeginn an die Spitze der 1. Armee, die bei Krasnik (23.—24. Aug. 1914) die russ. 4. Armee besiegte und im Okt. bei Iwangorod focht. Seit Mai 1915 wehrte D. als Landeskommandant von Tirol die ital. Angriffe ab. 15.—24. Mai 1916 besiegte er als Oberbefehlshaber der 11. Armee die Italiener bei Vielgereuth und Lafraun. Bald darauf trat er zurück. Er lebt in Innsbruck.

v. Pastor: Generaloberst Viktor D. (1916).

Dankmar, Thankmar, männl. Name, aus ahd. danc 'Gedanke', 'Dank' und mâri 'berühmt'.

Dankow, Stadt im russ. Gouv. Rjasan (Karte 76, D 3), r. am Don und an der Eisenbahn Smolensk-Bogojawlensk, hat (1926) 9160 E.

Dankrotzheim, andere Form für →Dangkrotzheim.

Dank vom Hause Österreich, Zitat aus Schiller, »Wallensteins Tod«, II, 6.

Dankwart, männl. Name aus ahd. danc 'Gedanke', 'Dank' und wart 'Hüter', 'Wächter'. — D., der Bruder Hagens, gehört ausschl. dem zweiten Teil des Nibelungenliedes an, wo er als Marschall der Burgund. Könige als erster in den Kampf mit den Hunnen hineingezogen wird.

Danmark, der dän. Name von Dänemark.

Danmark-Expedition, von →Mylius-Erichsen geleitete Forschungsreise in Nordostgrönland, 1906—08.

Danmarkfjord, Fjord im nördlichsten Teil von Ostgrönland unter etwa 81° n. Br. (Karte 112, 20/21), 1906 von →Mylius-Erichsen entdeckt.

Dannecker, Johann Heinrich von, Bildhauer, *Waldenburg bei Stuttgart 15. Okt. 1758, †Stuttgart 8. Dez. 1841, einer der wichtigsten Vertreter des Klassizismus in der deutschen Bildhauerkunst, wurde 1771 Zögling der Karlsschule, wo er auch mit Schiller befreundet war, kam 1783 als württemb. Hofbildhauer nach Paris, wo er Schüler von Pajou war, und 1785 nach Rom, wo er von Canova entscheidende Anregungen empfing, später auch mit Goethe und Herder bekannt wurde. Von 1790 ab war er Prof. an der Stuttgarter Karlsakademie. Bis ins dritte Jahrzehnt des 19. Jahrh. war er der berühmteste Bildhauer Deutschlands. Von seinen marmornen Götter- und Heroenbildern hat ihm die 1806—10 gearbeitete Gruppe Ariadne auf dem Panther (bei Herrn von Bethmann in Frankfurt a. M.) den größten Ruhm gebracht; sie ist das bezeichnendste Werk für die antikisierende Richtung dieser Epoche. Seine Schillerbüste (1793; Bibliothek in Weimar, später mehrmals wiederholt) hat ihn auch als Bildnisplastiker volkstümlich gemacht, während die 1832 vollendete Christusstatue, die in der Neuen Kirche in Leningrad und in einem zweiten Exemplar in der fürstl. Thurn-und-Taxisschen Gruft in Regensburg aufgestellt wurde, nur noch histor. Wert hat.

C. Beyer-Boppard: D.s Ariadne (1902); A. Spemann: Joh. Heinr. D. (1909).

Dannemarie [dänmări], Stadt im Oberelsaß, →Dammerkirch.

Dannemora [-mū-], Kirchspiel im schwed. Län Uppsala (Karte 62, G 4), hat (1927) 1200 E. und altberühmten Eisenbergbau (seit 1480). Ein 3000 m langer, bis 650 m breiter und über 130 m tiefer Tagebau liefert bestes Magneteisenerz (52% Eisengehalt), das phosphorfrei ist und im Hochofen keines Bindemittels bedarf. Eisenhütten befinden sich in Österby,

3 km, und in Lövsta, 33 km von D. Jährlich werden 400000—800000 Ztr. besten Eisens gewonnen.

Dannenberg, Kreisstadt im Kreis D. (454 qkm, 13390 E.) des preuß. RgBz. Lüneburg (Prov. Hannover; Karte 45, F 1), liegt am Unterlauf der schiffbaren Jeetze, in weiter, fruchtbarer, aber oft überschwemmter Niederung, 15 m ü. M., an den Bahnen Wittenberge-Lüneburg, Neubrandenburg-Ülzen und D.-Salzwedel, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanz- und Zollamts sowie einer Zollinspektion und hat (1925) 1820 meist evang. E., Mittelschule, landw. Schule, Johanniter-Kreiskrankenhaus, Kreissparkasse; Möbel- und Maschinenfabrikation, Schnapsbrennereien, Bierbrauerei, Mineralwasserfabrik, Landwirtschaft, Viehhandel. — D. war 1523—1638 Sitz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Koch: Gesch. der Stadt D. (Privatdruck, 1892).

Dannenberg, Hermann, Numismatiker, *Berlin 4. Juli 1824, †das. 15. Juni 1905 als Landgerichtsrat. Sein Hauptforschungsgebiet bildeten die Münzen des Mittelalters; Hauptwerk: »Die deutschen Münzen der sächs. und fränkischen Kaiserzeit« (3 Bde., 3. Aufl. 1876—98); ferner schrieb er »Grundzüge der Münzkunde« (3. Aufl. 1912), »Münzgeschichte Pommerns im Mittelalter« (1893; Nachtrag 1896).

Dannewerk, Dannevirke, Grenzwall in Schleswig, →Danewerk.

Damno [ital. aus lat. damnum] *m*, Schaden, Nachteil, Verlust.

Dannreuther, Edward, Pianist und Schriftsteller, *Straßburg 4. Nov. 1844, †London 12. Febr. 1905, war das. seit 1863 als Pianist, Musiklehrer und Schriftsteller tätig, gründete 1872 den Londoner Wagnerverein und trug durch Übersetzungen und Essays viel zur Verbreitung des Wagnerverständnisses in England bei. Er veröffentlichte ferner eine gründliche Arbeit über musikal. Verzierungen »Musical ornamentation« (2 Bde., 1893—95) und eine Bearbeitung der Musikgeschichte im Zeitalter der Romantik.

D'Annunzio, Gabriele, ital. Dichter und Politiker, →Annunzio.

Danse macabre [*dāß mākābr*, frz.], →Totentanz.

Danseuse [*dāßöß*, frz.], Tänzerin, bes. Ballett- oder Varietétänzerin.

Danske Landmandsbank, →Dänische Landmannsbank.

Damster, Damziger, Danzker, als turmartiger Ausbau über dem Wasser angelegter Abort in den Ordensburgen der Deutschherren.

Dantan [*dātā*], franz. Künstlerfamilie. 1) Edouard, Maler, Sohn von 2), *Paris 26. Aug. 1848, †Villerville 7. Juli 1897, Schüler von Pils, malte hauptsächlich Genrebilder und illustrierte Werke von Victor Hugo und Zola.

2) Jean Pierre, Bildhauer, *Paris 28. Dez. 1800, †Baden-Baden 6. Sept. 1869, Schüler von Bosio, bildete sich in Rom weiter und schuf hauptsächlich Bildnisbüsten und Bildniskarikaturen (Büsten und Statuetten aus Terrakotta) von Künstlern, Schauspielern, Musikern und Schriftstellern seiner Zeit. Die größte Sammlung dieser geistreichen Karikaturen, von denen zahlreiche von D. und andern Meistern (Grandville, Ramelet) lithographiert wurden, befindet sich im Musée Carnavalet zu Paris, andere im Schloß Tegernsee in Bayern.

Biro: Charges et bustes de D. (1863).

Dantas [*dāntasch*], Julio, portug. Dichter, *Lagos 19. Mai 1876, Arzt, Politiker und Archäolog, ist Lyriker (»Nada«, 1896), Novellist (»Espadas e rosas«, 1919; »Como elas aman«, 1920; »Eva«, 1925), bes. aber Dramatiker: »O que morreu de amor« (1899), »Os Crucificados« (1902) gegen soziale Vorurteile, »A ceia dos cardeaes« (1902; deutsch von Luise Ey u. d. T. »Das Nachtmahl der Kardinäle«, 1904); »Paço de veiros« (1903), »Um serão nas laranjeiras« (1904), »O reposteiro verde« (1912, auch verfilmt), der zarte Einakter »Rosas de todo o ano« (1907). Er übersetzte Shakespeare, Wilde, Rostand u. a. und bearbeitete ältere portug. Dramen. Auch veröffentlichte er mehrere medizinische Schriften.

Ausgewählte Dichtungen mit Einl. v. L. Ey (Heidelberg 1920); Collecção Patricia, J. D. (1925).

Dante Alighieri [*-ghieri*], der größte Dichter Italiens, *Florenz zwischen 18. Mai und 17. Juni 1265, †Ravenna 14. Sept. 1321.

Leben. D.s Ahnherr Cacciaguida hat am zweiten Kreuzzug teilgenommen und wurde von Konrad III. zum Ritter geschlagen. Des Dichters Vater Alighiero († um 1280) war zweimal vermählt, mit einer Bella aus unbekanntem Geschlecht, D.s Mutter, und mit Lapa Cialuffi, von der ein Sohn Francesco und eine Tochter unbekannten Namens stammten. D. erwarb sich durch privates Studium früh eine gute Bildung und begann jung zu dichten. Er stand den bedeutendsten Künstlern seiner Vaterstadt freundschaftlich nahe, so dem Dichter Cavalcanti, dem Musiker Casella, dem Maler Giotto, und genoß verdienten Ruhm als Lyriker. Er bekannte, der väterlichen Führung des Brunetto Latini viel zu verdanken. Später hörte er Vorlesungen über Theologie und Philosophie bei den Dominikanern und Franziskanern von Florenz. — Von seinem neunten Jahre an erfüllte ihn eine reine Liebe zu einem um ein Jahr jüngeren Mädchen, das er **Beatrice** genannt hat, einer Tochter des Folco Portinari, die den reichen Bankherrn Simone de' Bardi heiratete. Sie starb im Juni 1290 (vgl. D'Ancona, »La Beatrice di Dante«, 1865; Davidsohn im »Dante-Jahrbuch«, Bd. 10, 1928). D. suchte Trost in andern Leidenschaften und wissensch. Studien. Daneben beteiligte er sich am polit. Leben seiner Vaterstadt, nahm an der für Florenz siegreichen Schlacht bei Campaldino teil (11. Juni 1289) und war im Aug. desselben Jahres bei der Eroberung der Feste Caprona zugegen. Im Mai 1300 übernahm er eine Gesandtschaft nach San Gimigniano. Auch trat er in diesem Jahre der Zunft der Ärzte und Apotheker bei und konnte nun polit. Ämter bekleiden: 1300 war er Prior, 1301 Mitglied des Rates der Hundert. In dieser Zeit strebte Papst Bonifaz VIII. danach, Toskana dem Kirchenstaat einzuverleiben, und benutzte die aus Pistoja übertragenen Streitigkeiten der antipäpstl. weißen Guelfen gegen die schwarzen Guelfen, um Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen von Frankreich, als angeblichen Friedensstifter nach Florenz zu rufen. Bei Karls Einzug, 1. Nov. 1301, floh eine große Anzahl

Dante Alighieri. Freskogemälde in der Kirche S. Francesco zu Ravenna (14. Jahrh.).

angesehener weißer Guelfen, darunter D. Auf das erste Verbannungsurteil vom 27. Jan. 1302 folgte ein zweites am 10. März desselben Jahres, mit dem Zusatz, daß D. zum Tode verurteilt sei, ein Urteil, das am 6. Nov. 1315 erneuert und auf die Söhne des Dichters ausgedehnt wurde.

Nach der Katastrophe von 1301 hat D. die glühend geliebte Vaterstadt nicht wieder gesehen. Sein Leben in der Verbannung ist meist in Dunkel gehüllt. Er selbst klagt, er habe nahezu ganz Italien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwandert. Von seinen Schicksalsgenossen wandte sich D. bald ab und ging nach Verona, wo er am Hofe des Bartolommeo della Scala gastliche Aufnahme fand. Aber Bartolommeo starb am 7. März 1304, und D. mußte wieder zum Wanderstabe greifen. Vielleicht hat er in Bologna einige Zeit studiert oder gelehrt, bis er 1306 mit den Ghibellinen vertrieben wurde. Im Okt. 1306 befand er sich in der Lunigiana, wo er einen Friedensvertrag zwischen den Markgrafen Malaspina und dem Bischof Antonio von Luni zustande brachte. Man vermutet, daß D. zwischen 1306 und 1310, wo sich seine Spuren in Italien ganz verlieren, in Paris weilte. 1310 eilte er Kaiser Heinrich VII. entgegen, der über die Alpen nach Rom heranzog, und war publizistisch für den Herrscher tätig. Alle seine Hoffnungen vernichtete der Tod Heinrichs, 1313. Die letzten Lebensjahre, etwa von Ende 1316 an, brachte D. in Ravenna zu, wahrscheinlich als Lehrer wirkend und von seinen Kindern umgeben. Hier starb er auch, kurz nach der Rückkehr von einer Gesandtschaft nach Venedig, mit der ihn sein Beschützer, Guido Novello da Polenta, betraut hatte. Seine Gebeine ruhen noch heute in Ravenna; ein würdiges Grabmal wurde ihm erst 1483 vom damaligen Statthalter von Ravenna, Bernardo Bembo, dem Vater des Kardinals Pietro Bembo, errichtet. Florenz setzte ihm 1865 ein 13 m hohes Denkmal (von Pazzi). — Über D.s äußere Erscheinung wissen wir wenig. Nach Boccaccios Schilderungen war er mittelgroß, besaß eine Adlernase, dunkles dichtes Haar und vollen Bart; ein Bildnis des bärtigen D. gibt es nicht. Weder das Giotto zugeschriebene, stark übermalte Fresko des jugendlichen D. im Bargello von Florenz noch die Bronzebüste im Neapler Museum, die den Typus aller späteren Dantebilder bestimmt hat, sind eigentl. Porträts (vgl. Passerini, »Il ritratto di D.«, 1921).

D. war vermählt mit Gemma aus dem Florentiner Geschlecht der Donati, die 1333 noch gelebt hat. Außer den 2 Söhnen D.s, Pietro und Jacopo, ist eine Tochter Beatrice verbürgt, die in das Kloster Santo Stefano dell' Uliva in Ravenna eintrat; vielleicht ist sie mit einer sonst noch genannten Tochter Antonio identisch. Das Geschlecht, von Pietro fortgepflanzt, blühte bis zur 2. Hälfte des 16. Jahrh., wo sich Ginevra, als Letzte des Geschlechts, mit dem Grafen Antonio Serego vermählte.

Die D. betr. Aktenstücke sind abgedruckt im Codice diplomatico Dantesco, hg. v. Biagi und Passerini (14 Lfgn., unvollständig, 1895—1911). — Die ältesten Lebensbeschreibungen D.s, unter denen die von Giov. Boccaccio und Giov. Villani die wichtigsten sind, enthält G. L. Passerini: Le vite di D., mit Einl. und Anmerkungen (1917); F. X. Kraus: D., sein Leben und sein Werk (1897); Bassermann: D.s Spuren in Italien (1898); Zingarelli: La vita di D. (1903); Federn: D. und seine Zeit (3. Aufl. 1921). Über D.s Stellung im polit. Leben von Florenz: R. Davidsohn: Gesch. von Florenz, Bd. 3 und 4 (1912—27). Die mittelalterlichen Legenden über D. bei Pagini: La leggenda di D. (1911).

D.s Werke werden eingeteilt in die kleineren Werke und die »Göttliche Komödie«.

I. Die kleineren Werke: a) in ital. Sprache:

1) »La vita nuova« ('Das neue Leben'), eine poet., vielfach in die Form der Vision gehüllte Darstellung seiner Jugendliebe. Gedichte, die er an Beatrice und einige andere Frauen gerichtet hat, sind durch eine Art Prosakommentar später verbunden worden; so entstand das reifste Werk des Dolce stil nuovo (1292—95). Erster Druck von Sermartelli (1576); n. Ausg. von d'Ancona (1884); kritischer Text von Beck (1896) und von M. Barbi, im Auftrage der Società Dantesca italiana, mit Einl. (1907); deutsch von Federn (1921).

2) »Il canzoniere« ('Lyrische Gedichte'), eine Sammlung von Gedichten erotischen, philos., auch satir. Inhalts, zu verschiedenen Zeiten entstanden und von ungleichem Wert, die ältesten wesentlich Nachahmungen der provenzalischen und älteren ital. Poesie, die jüngeren selbständig und bahnbrechend. D.s lyr. Gedichte, ital. und deutsch hg. v. K. Witte und Kannegießer (1842); »Rime«, kritischer Text von M. Barbi (1921) als Teil der Ausgabe der Società Dantesca italiana.

Carducci: Delle rime di D. (Opere, Bd. 8, 1893); Barbi: Studi sul canzoniere di D. (1915).

3) »Il convivio« ('Das Gastmahl'), 1307—09 entstanden, eine philos. Enzyklopädie in Form eines Kommentars zu philos. Gedichten, die als Speisen eines Gastmahles bezeichnet werden. Es ist das erste Beispiel wissensch. ital. Prosa. Das auch für die Erklärung der Divina commedia wichtige Werk ist unvollendet, von geplanten 15 Abhandlungen liegen nur 4 vor. Erster Druck 1490; deutsch von Kannegießer (1845).

4) »Il fiore« ('Die Blume'), eine verkürzende Bearbeitung des franz. Romans von der Rose in Sonetten, deren Verfasser sich Ser Durante nennt, wird neuerdings vielfach D. als eine Jugendarbeit zugeschrieben, Ausg. von F. Castets (1881); Wiedergabe der Handschrift mit Einl. von G. Mazzoni (1923); deutsch mit Einl. und Anmerkungen von A. Bassermann (1926).

b) In lat. Sprache: 1) »De vulgari eloquentia« ('Von der Volkssprache'), eine nach 1305 entstandene, unvollendet gebliebene (nur 2 Bücher vorhanden) Abhandlung über den Ursprung und das Wesen der Sprache, bes. der ital. Literatursprache, sowie über den Stil und die poet. Formen; der erste Versuch einer ital. Sprachgeschichte. Erste Ausg. (in ital. Sprache) von Trissino (1529); kritischer Text von Bertalot (1917); mit Einl. auf Veranlassung der Società Dantesca von Pio Rajna (1896 und 1921); deutsch von Dornseiff und Balogh (1925).

2) »De monarchia« ('Vom Kaisertum'), aus Anlaß des Römerzuges Kaiser Heinrichs VII. verfaßte Abhandlung in 3 Büchern über das Verhältnis von Staat und Kirche, mit dem Zweck, die Selbständigkeit des Staates der Kirche gegenüber zu verfechten; deshalb 1329 öffentlich in Rom verbrannt. Erster Druck 1559; kritischer Text von Bertalot (1918); deutsch von Sauter (1913).

S. Vento: La filosofia di D. nel De Monarchia (1921).

3) »Epistolae« ('Briefe'), im ganzen 14, von denen wohl die meisten unecht sind. Ausgabe von Torri (1842), von Paget Toynbee (engl., 1920).

4) »Eclogae« ('Hirtengedichte'), zwei Gedichte, die D. zwischen 1319 und 1321 an Giovanni del Virgilio, Lehrer in Bologna, richtete. Erster Druck 1718; Ausgabe von P. H. Wicksteed und E. G. Gardner, »D. and G. del Virgilio« (mit kritischem Text 1902); Text und ital. Übersetzung, mit Einl. von G. Cortese (1920).

5) »Quaestio de aqua et terra« ('Untersuchung über Wasser und Erde'), eine Disputation in scholastischen Formen, die kaum von D. herrührt. Erster Druck 1508 (Faksimileausg., Florenz 1905); deutsch von J. Krejcik (1921).

Biagi: La Quaestio de aqua et terra di D.: Bibliographia, dissertazione critica sul autenticita (1907).

Vollständige Ausgabe der »Opere minori di D. A.« von Fraticelli (3 Bde., 1861—62), von Giuliani (5 Bde., 1868—82), von der Ital. Dante-Gesellschaft (Florenz 1921).

II. Die »Divina Commedia« ('Göttliche Komödie'), von D. nur »Commedia« genannt, damaligem Brauche entsprechend, wonach eine größere Dichtung, die glücklich endete, so bezeichnet wurde; in Briefen spricht D. auch von seinem poema sacrato oder sacro poema ('heiliges Gedicht'). Das bewundernde Beiwort »Divina« erscheint zum erstenmal in einem Druck von 1555 als Titel. Das Hauptwerk seines Lebens plante D. seit seiner Jugend, begann aber die Ausführung nicht vor 1307, wahrscheinlich erst 1311, und war bis zu seinem Tode daran tätig. Die 3 Hauptteile: Inferno ('Hölle'), Purgatorio ('Läuterungsberg'), Paradiso ('Paradies') erschienen einzeln und erweckten sofort die Bewunderung der Mitwelt. Die beiden wichtigsten Handschriften (faksimiliert: »Il codice Landiano«, hg. v. Balsamo und Bertoni, 1921, und »Il codice Trivulziano 1080 della Divina Commedia«, hg. v. Rocca, 1921) sind 1336 und 1337 geschrieben. Aus der Zeit D.s ist keine Handschrift erhalten.

Die Divina Commedia ist die Geschichte der visionären Wanderung des Dichters durch die drei Reiche des Jenseits, eine im Mittelalter häufige literar. Einkleidung. Dem allegorischen Sinn nach ist sie die Darstellung des Weges, der die sündige Seele zum ewigen Heile führt. Der Dichter hat sich in einem finsteren Walde verirrt, er wird von drei wilden Tieren, Sinnbildern der Leidenschaften, bedrängt, da tritt Virgil zu ihm, von Beatrice gesendet, der verklärten Jugendgeliebten D.s, jetzt das Symbol der göttlichen Gnade. Virgil oder die Philosophie führt ihn durch die Tiefen der neun Höllenkreise auf den Berg der Läuterung, der bei D. an die Stelle des Fegefeuers tritt; im irdischen Paradiese übernimmt Beatrice selbst die Führung und schwebt mit ihm durch die neun Himmel bis zur Anschauung der Gottheit.

Die lange Wanderung gibt dem Dichter Gelegenheit, anknüpfend an die große Schar der begegnenden Personen, die ital. und namentlich die Florentiner Zeitgeschichte wie die tiefsten Fragen aller Wissenschaften, vor allem der Philosophie und Theologie, zu besprechen, ohne sich an das kirchl. Dogma fest zu binden.

Das Werk ist kunstvoll nach einer Zahlensymbolik aufgebaut: 3 Cantiche (Hauptteile) zerfallen in je 33 canti (Gesänge), die ziemlich gleich lang gehalten sind. Ein einleitender Gesang rundet die Zahl auf 100 ab. Auch die dreigeteilte Strophe, die Terzine, ist z. T. der Zahlenmystik zuliebe von D. aus dem provenzalischen Sirventes geschaffen worden. Das Mittelalter schätzte das Werk vor allem um seiner Allegorien und seiner Gelehrsamkeit willen; auch heute noch steht es durch Gedankentiefe und Großartigkeit der Phantasie, lebendige Wirklichkeit der Leidenschaften und Fülle der Empfindung, Reichtum und Schönheit der Bilder und der Sprache und Gedrungenheit des Stils einzigartig da.

Durch diese sprachliche Gedrängtheit und die zahlreichen geschichtl. und philos. Anspielungen war das Gedicht von Anfang an schwer verständlich, die Arbeit der Auslegung begann sofort nach D.s Tod und wird noch heute eifrig betrieben. Florenz errichtete 1373 einen Lehrstuhl zur Erklärung der Divina Commedia, den zuerst Boccaccio bekleidete. 1899 nahm die Società Dantesca italiana auf Grund einer Stiftung diesen Brauch wieder auf; sie veranstaltet in jedem Winter in einem Saale über der Kirche Or San Michele Vorträge über je einen Gesang der Divina Commedia. Auch in andern ital. Städten gibt es ähnl. Einrichtungen.

D.s Werke, bes. die Divina Commedia, sind nicht nur in fast alle lebenden Sprachen, sondern auch ins Lateinische, Griechische und Hebräische übersetzt worden. Auch ist die Commedia sehr oft illustriert worden, so von Orcagna, Signorelli, Botticelli, Michelangelo, Genelli, Delacroix, Otto Greiner (vgl. L. Volkmann, »Iconographia Dantesca«, 1897), und hat viele Dichter beeinflußt, bes. Goethe im 2. Teil des »Faust« (vgl. Sulger-Gebing, »Goethe und D.«, 1907).

Ausgaben. Die ältesten vier Drucke der »Divina Commedia« von Foligno, Jesi, Mantua, Neapel (1472—75) wurden neu hg. v. Lord Vernon (1858); die erste kritische Ausgabe in Deutschland von K. Witte (1862); mit Anmerkungen von Scartazzini (1903), von Casini (1913), mit Bildern von Vandelli (1902 ff.); mit Einl. und Anmerkungen von L. Olschki (1918). Von den zahlreichen deutschen Übersetzungen sind zu nennen: ungereimt: von Karl Witte, mit Erläuterungen; gereimt: von Philalethes (d. i. König Johann von Sachsen) mit Anmerkungen (1877), von Streckfuß (1824—26), Gildemeister (3. Aufl. 1900), Bassermann (1891—1921) mit Kommentar; unvollständig von Stefan George (4. Aufl. 1925). Konkordanz zur Divina Commedia von Scartazzini (1901). Eine histor.-philos.-ästhetische Erläuterung gibt K. Voßler, »Die Göttliche Komödie« (2 Bde., 2. Aufl. 1925).

Kampers: D. und die Wiedergeburt (1921); Hauvette: Etudes sur la Divine Comédie (1922).

Die erste kritische Gesamtausgabe von D.s Werken veröffentlichte 1921 die Società Dantesca italiana in einem Band mit Nachtrag (1922), unter Mitarbeit von Barbi, Parodi, Pellegrini, Pistelli, Rajna, Rostagno, Vandelli; von weiteren Ausgaben sind zu nennen die von E. Moore (2. Aufl. von C. P. Toynbee, 1924), »Opera omnia« (2 Bde., Leipzig 1921). Vollständige Übersetzung aller poet. Werke D.s, auch der Gedichte von zweifelhafter Echtheit, von Zoozmann (4 Bde., 1911—12). Konkordanzen: zu den ital. Werken D.s von Sheldon und White (1905), zu den lat. Werken von Rand und Wilkins (1912), zu beiden von Scartazzini und Fiammazzo, »Vocabolario-concordanza« (1905).

Bibliographie. L. Volkmann: Iconografia Dantesca (1897); Colomb de Batines: Giunte e correzioni inedite alla bibliografia Dantesca (1888); Scartazzini: Dantehandbuch (1892) und Enciclopedia dantesca (3 Bde., 1896—1905); Toynbee: Dictionary of proper names and notable matters in the works of D. (1898); Il Giornale Dantesco (1893—1927); M. Barbi: Studi danteschi (12 Bde., 1920—28); Croce: La poesia di D. (2. Aufl. 1921, deutsch 1921); Friedr. Schneider: Neuere Dante-Literatur (in der Histor. Zeitschr., Bd. 124, 127, 129, 131 und 134, 1921—26); Farinelli: D. in Spagna, Francia, Inghilterra, Germania (1922).

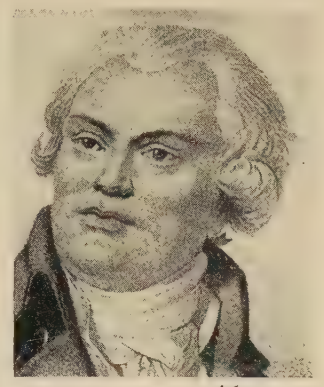
Dante-Gesellschaften, Vereine von Gelehrten und Gebildeten zur Verbreitung der Kenntnis von Dantes Werken. 1) Die **deutsche Dante-Gesellschaft,** gegr. 1865 durch Karl Witte, L. G. Blanc, Ed. Böhmer,

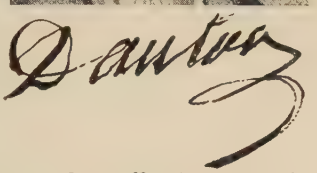
stand unter dem Protektorat des Königs Johann von Sachsen (Philalethes), erlosch nach dessen und Wittes Tode allmählich. Organ: »Jahrbuch der deutschen D.« (Bd. 1—4, 1867—77). 2) Die **neue deutsche Dante-Gesellschaft**, 1914 von Hugo Daffner gegründet, begann infolge des Krieges erst 1920 ihre Tätigkeit. Sitz Weimar. Organ: »Jahrbuch der neuen deutschen D.« (Bd. 5 ff., 1920 ff.). 3) Die **Dante-Society** in Cambridge (Mass.), gegr. 1880, hauptsächlich auf Anregung des amerik. Dichters und Dante-Übersetzers Longfellow und des Dante-Forschers Norton, hat die reichhaltigste Dante-Bibliothek außerhalb Italiens (vgl. Lane, »The Dante collections in the Harvard College«, 1890). Organ: »Annual report of the Dante-Society.« 4) Die **Società Dantesca italiana**, gegr. Florenz 1888, veranstaltet bes. kritische Ausgaben von Dantes Werken. Organ: »Bullettino della Società Dantesca italiana« (1890 ff.), mit wertvollen bibliogr. Mitteilungen, das eigentl. Zentralorgan der auf die Danteforschung gerichteten Bestrebungen. Die Gesellschaft läßt auch Vorlesungen über Dante abhalten. 5) Die **American Dante-Society** in New York, gegr. 1890 zu dem Zwecke, die Dante-Studien nach allen Seiten zu fördern, eine Dante-Bibliothek zu gründen, Vorlesungen über Dante zu veranstalten usw. Organ: »Yearbook of the American Dante-Society« (1892 ff.). 6) Die **Dante-Society** in London, gegr. 1896, veranstaltet bes. Dante-Vorlesungen. — Andere Ziele (Erhaltung und Verbreitung ital. Kultur) verfolgt die →Società Dante Alighieri, die in Italien und im Ausland Ortsgruppen besitzt.

Dantesk [ital. dantesco], in Dantes Art, den Stil Dantes nachahmend; gewöhnlich Bezeichnung einer großen künstlerischen Kraft in der Darstellung des Grausigen.

Danti, Vincenzo, ital. Bildhauer, Baumeister und Maler, *Perugia 1530, †das. 26. Mai 1576, ursprünglich Goldschmied, bildete sich zum Bildhauer bei Michelangelo, der ihn maßgebend beeinflußte. Er war in Perugia und Florenz tätig. Mit Andrea Sansovino, Giovanni da Bologna und Ammanati gehört D. zu jenen Meistern, die in der toskan. Kunst den Übergangsstil von der Renaissance zum malerisch-bewegten Barock vertreten. Hauptwerke sind: Bronzedenkmal Papst Julius' III. (Sitzfigur; 1555; neben dem Dom in Perugia), Marmorgruppe (aus einem Block) der Ehrlichkeit, die den Betrug niederzwingt (1561; Hof des Bargello in Florenz), Basreliefs in Marmor und Bronze (Bargello das.), Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers (1571; am Baptisterium das.).

Danton [dãtõ], Georges, franz. Revolutionär, *Arcis-sur-Aube 28. Okt. 1759, †Paris 5. April 1794, Advokat in Paris, wurde nach dem Ausbruch der Revolution von 1789 bald der Führer der unteren Volksmassen und gründete 1790 mit Desmoulins und Marat den radikalen Klub der →Cordeliers. Er war am Sturm auf die Tuilerien (10. Aug. 1792) beteiligt; zum Justizminister ernannt, organisierte er in dem Augenblick, wo die fremden Heere schon über die Grenze gedrungen waren und in Paris die höchste Verwirrung herrschte, den Terror; er veranlaßte namentlich zur Einschüchterung der Gemäßigten die sog. Septembermorde (2.—7. Sept. 1792). Im Okt. trat er zurück und ging im Winter nach Belgien, um hier die revolutionären Ideen zu verbreiten. Als Mitglied des Konvents rief er einen außerordentlichen Gerichtshof, das spätere Revolutionstribunal, ins Leben. Anfangs war er geneigt, einzulenken und mit den Girondisten zusammenzugehen; doch wurde er von ihnen zurückgestoßen und verband sich daher zu ihrem Sturz mit der Bergpartei. Allmählich verringerte sich sein Ansehen zugunsten der radikaleren Hébertisten; mit Robespierres Unterstützung gelang es ihm, im März 1794 auch diese Gruppe zu stürzen. Aber unmittelbar darauf erlag er selbst der Eifersucht Robespierres. Das Revolutionstribunal klagte ihn an, daß er den Herzog von Orléans auf den Thron habe setzen wollen; trotz eindrucksvoller Verteidigung wurde er zum Tode verurteilt und mit 13 Anhängern (**Dantonisten**) guillotiniert. Seine stürmische Beredsamkeit, seine breite und kräftige Natur haben ihn zu einer der markantesten Persönlichkeiten der Franz. Revolution gemacht. Bougeart gab »Documents authentiques« über D. (1861), Fleischmann seine »Discours civiques« (1920) heraus. Dramen von Georg Büchner (1835) und Romain Rolland (1901).





Robinet: Danton (1889); Beesley: Life of D. (2. Aufl. 1899); Belloc: Danton (London 1899); Scheiber: Die Septembermorde und D. (1912); Madelin: Danton (1914); Aulard: Les grands orateurs de la Révolution (1914); A. Mathiez: Autour de D. (1926).

Danuvius, grch. **Danubios,** der antike Name des Oberlaufes der Donau, deren Unterlauf von den Griechen mit dem thrak. Namen Istros (lat. Ister, Hister) bezeichnet wurde.

Danvers [dãnwərs], Stadt im Staate Massachusetts der Ver.St.v.A., 29 km nördl. von Boston, Bahnknoten, hat (1920) 11110 E., Schuhindustrie.

Danville [dãnwil], mehrere Städte in den Ver. St.v.A. 1) Bahnknoten im Staate Illinois am Vermilion River (Karte 98, B 2), hat (1920) 33750 E., Kohlenbergbau, Maschinen- und Glasindustrie.

2) Bahnknoten im Staate Pennsylvanien am Pennsylvaniakanal, hat (1920) 6950 E., Eisen- und Stahlindustrie.

3) Bahnknoten im Staate Virginia (Karte 98, D 3), am Danfluß und an der Fluglinie Atlanta-Washington, hat (1920) 21540 E., Holzindustrie und sehr bedeutenden Tabakhandel.

Danzel, 1) Theodor Wilhelm, Ästhetiker und Literarhistoriker, *Hamburg 4. Febr. 1818, †Leipzig 9. Mai 1850, wo er sich 1845 habilitiert hatte. D. schrieb »Über Goethes Spinozismus« (1843), »Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie« (1844), bes. »Gottsched und seine Zeit« (1848) und das grundlegende Werk »G. E. Lessing« (Bd. 1, 1850; Bd. 2, hg. v. Guhrauer, 1854). D.s »Gesammelte Aufsätze« hg. v. O. Jahn mit biogr. Einleitung (1855).

2) Theodor Wilhelm, Ethnolog, *Hamburg 17. Febr. 1886, Abteilungsleiter am dortigen Museum

für Völkerkunde und Privatdozent an der Universität. Werke: »Anfänge der Schrift« (1912), »Mexiko« (2 Bde., 1922), »Sagen und Legenden der Südseeinsulaner« (1923), »Kultur und Religion der primitiven Menschen« (1923), »Magie und Geheimwissenschaft« (1924), »Die präkolumbischen Kulturen in Latein-Amerika« (1927).

Danzi, Franz, Komponist, *Mannheim 15. Mai 1763, †Karlsruhe 13. April 1826, Schüler des Abtes Vogler, Solovioloncellist in München, 1807 Hofkapellmeister in Stuttgart, später in Karlsruhe, ist in seinen 16 Opern, Ballett- und Schauspielmusiken einer der wichtigsten Mittler zwischen der klass. Oper Mozarts und der romant. Oper Webers, den er stark beeinflußt hat. D. schrieb ferner Kirchenmusik, acht Sinfonien und viele Kammermusikwerke.

Max Herre: Franz D. (Münchener Diss., 1924).

Danzig, Freistaat (Freie Stadt) an der Weichselmündung (Karte 39 und 39a).

Statistik.

Größe: 1950 qkm (einschl. 58 qkm Haff-Fläche).
Bevölkerung (1924): 384 000 E.; 58% Evang., 36,7% Kath., 2,4% Isr., 1,5% Mennoniten.
Gewerbe (1923): Industrie 30,7%, Handel und Verkehr 27,9%, Landwirtschaft 18,3%.
Städte (1924): Danzig 220 385 E. (einschl. Oliva), Zoppot 26 900 E., Tiegenhof 3090 E., Neuteich 2860 E.
Ernte und Viehbestand (1928): Weizen 30 300 t, Roggen 24 000 t, Gerste 22 400 t, Hafer 29 500 t, Gemenge 12 400 t, Hülsenfrüchte 17 300 t, Kartoffeln 131 500 t, Zuckerrüben 186 200 t, Futterrüben und -möhren 134 200 t, Klee 40 100 t, Ölfrüchte 760 t. 69 000 Rinder, 72 000 Schweine, 33 000 Pferde, 13 000 Ziegen, 6000 Schafe, 269 000 Stück Geflügel.
Außenhandel (1928): Einfuhr 618,2 Mill. Danziger Gulden, Ausfuhr 325,7 Mill. Danziger Gulden; von See kamen 1 837 500 t; in See gingen 6 789 300 t. In der Einfuhr standen obenan Schrott mit 477 000 t, Schwefelkies u. a. Erze mit 438 500 t, Düngemittel mit 216 000 t, Getreide mit 151 492 t, Heringe mit 86 200 t; in der Ausfuhr Kohle mit 5 362 617 t, Holz mit 862 221 t, Zement mit 81 477 t, Getreide mit 79 400 t, Zucker mit 104 700 t, Naphtha mit 22 800 t.
Währung: Danziger Gulden zu 100 Pfennigen; 25 Danziger Gulden = 1 £.
Maße und Gewichte: metrisch.
Eisenbahn: Die auf dem Boden des Freistaates verlaufenden Teilstrecken (mit Ausnahme der Kleinbahnen des Werders) stehen unter polnischer Verwaltung.
Handelsflotte (1929): 59 Seeschiffe mit 133 400 Reg.-T.
Heer und Flotte: nicht vorhanden.

1) Lage, Größe, Gestalt. D. liegt an der Südküste der Danziger Bucht und umfaßt den allergrößten Teil des Weichsel-Nogat-Deltas. Im O gehört zu D. noch der westl. Teil der Frischen Nehrung bis Pröbbernau, im W ein großes Stück des kassubischen Berglandes. Im N und NW verläuft die Grenze in der Nähe der Stadt D. Sie zerschneidet hier den Oliwaer Wald, den die Danziger als ihren Stadtpark zu betrachten pflegten. So hat der Freistaat die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, von dessen Westseite im NW ein kleines Dreieck von der halben Seitenlänge des großen nach W vorstößt.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer, Bodenschätze. Den größten Teil des Freistaats bildet das Weichsel-Nogat-Delta. Das Hügelland im W, eine von einzelnen Endmoränen durchzogene Grundmoränenlandschaft, hat Ostabfall und in seinen höchsten Teilen (280 m) das Gepräge des Mittelgebirges. In etwa 100 m Tiefe wird fast überall Kreide erbohrt; sie setzt sich wohl auch unter der Danziger Bucht fort. — Der Hauptfluß ist die Weichsel mit ihren zahlreichen, z. T. kanalisierten Mündungsarmen. Die westlichste, zum Hafenkanal ausgebaute Mündung bei Neufahrwasser ist am ältesten; die mittlere Mündung bei Neufähr entstand am 30. Jan. 1840, indem die Weichsel selber sich diese neue Mündung schuf, und der östlichste Arm (bei Einlage) ist erst um die Jahrhundertwende angelegt, um die Hochwassergefahr durch Verkürzung des Stromlaufs zu verringern. Große Bedeutung für den Danziger Hafen gewann der kurze, wasserreiche Niederungsfluß der Mottlau. Die raschen Bergbäche, allen voran die liebliche Radaune, sind Kraftquellen (Elektrizitätswerk Bölkau). Von den Bodenschätzen sind Torf und Bernstein wichtig; letzterer hat eine rege Industrie ins Leben gerufen.

3) Das Klima ist durch die Meeresnähe gemildert. Der Jahresdurchschnitt der Stadt D. beträgt 7,9° C. Der Juli weist 18,1°, der Januar etwa —1° auf. Landeinwärts vergrößern sich die Gegensätze. Das Hochland im W hat viel kältere Winter und kühlere Sommer. Der Frühling kommt spät, der Herbst dauert lange. Die Niederschlagsmenge (500—600 mm im Jahr) ist gering (Regenschatten der pommerellischen Hochfläche). Die meisten Niederschläge fallen im Juli und August. Der Wind weht zumeist aus dem Westquadranten.

4) Pflanzen- und Tierwelt. Dem milden Klima entspricht die Pflanzenwelt. Die Rotbuche bildet noch herrliche Wälder, und in geschützten Tälern (z. B. in Heiligenbrunn bei D.) findet man hundertjährige Weinstöcke und alte Edelkastanien (Castanea vesca). — Die reichste Tierwelt (Wasservögel) beherbergen die Kämpen am Haffufer. Die wichtigsten Fischarten der Danziger Bucht sind Dorsch, Hering und Sprotten. Der Südküste der Danziger Bucht folgt eine Vogelzugstraße.

5) Die Bevölkerung von D. (vgl. Statistik) ist zu 95% deutsch. In den Stromwerdern sitzt ein Bauernschlag, der trotz mancher Beimischung aus andern deutschen Stämmen völlig niederd. Gepräge zeigt. Noch im 18. Jahrh. hat er sich durch neue Zuzügler (Mennoniten) ergänzt. Auch die Stadtbevölkerung ist reindeutsch. Die Träger polnischer Namen beweisen nur, wie gründlich slaw. Einwanderer in D. germanisiert wurden. Die slawisch sprechenden Landleute im westl. Bergland (kaum 10 000) sind nicht Polen, sondern Kaschuben, die sich von den Polen ebenso deutlich unterscheiden wie die Spreewenden. Seit dem Weltkrieg besteht in D. eine russische Kolonie (kaum 3000 Seelen).

6) Erwerbszweige (vgl. Statistik). Es entspricht der überwiegenden Bedeutung der Hafenstadt D., daß der größte Teil der Einwohner des Freistaats vom Handel und Verkehr lebt. Trotz der Fruchtbarkeit der Werder geht der Anteil der Landbevölkerung ständig zurück, zumal die Leutenot den Landwirt zwingt, immer mehr mit Maschinen zu arbeiten. Weidewirtschaft verdrängt den Ackerbau. Die Forstwirtschaft spielt keine große Rolle. Nur 8,7% des Bodens sind bewaldet, und diese Wälder werden mehr nach ästhetischen als wirtschaftl. Gesichtspunkten gepflegt. Auch die Zahl der Fischer ist verhältnismäßig gering, so wichtig der Fischfang für die Volksernährung sein mag.

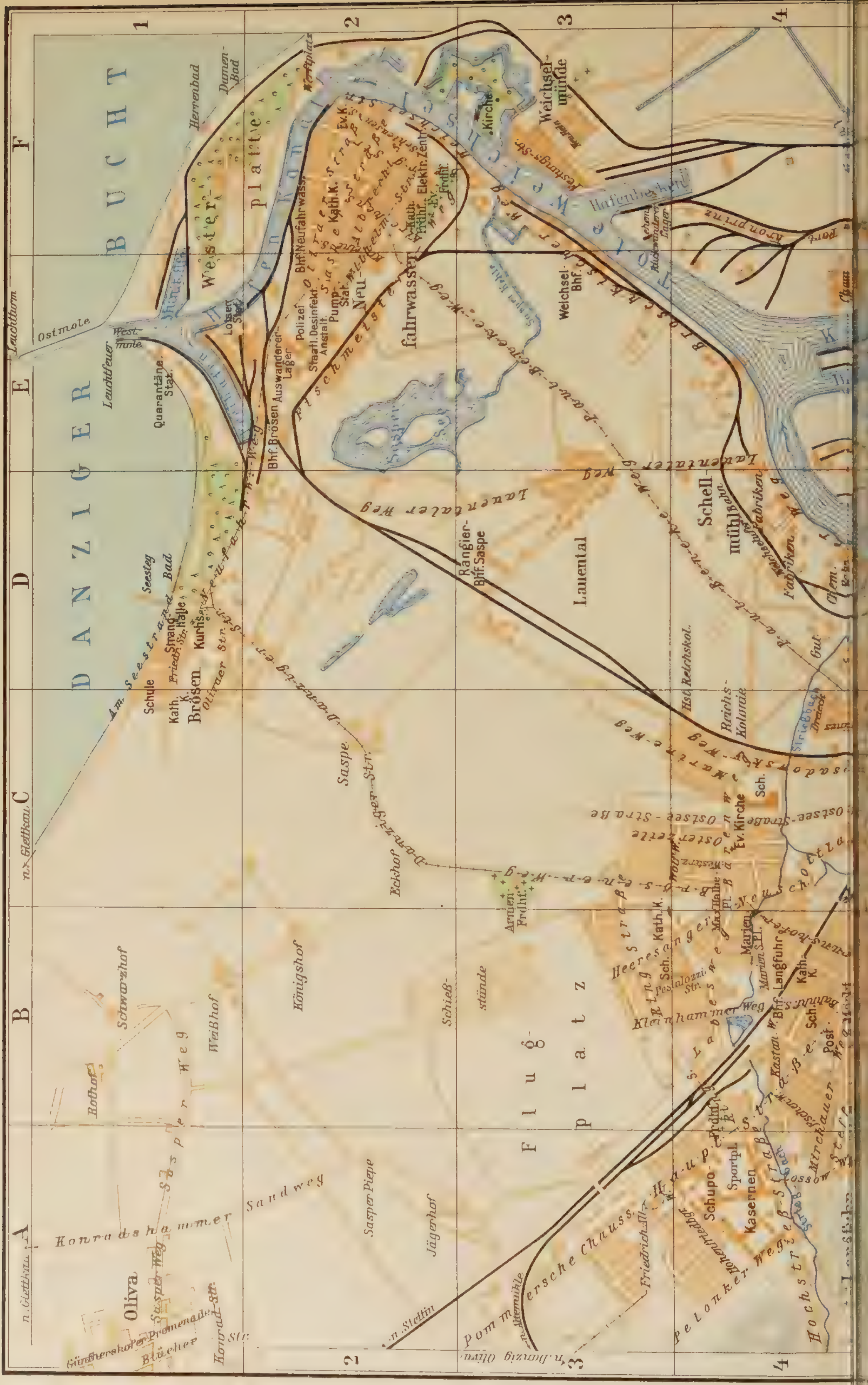
7) Verkehrswesen. Von einem eigenen Verkehrswesen des Freistaates D. läßt sich kaum sprechen, da seine Bahnen nur winzige Teilstrecken poln. oder deutscher Linien sind. Der polit. Wandel kam dem Verkehr D.s mit Polen (den die Danziger wenig suchen) zugute, störte aber die Verbindung mit Deutschland. Direkte Schnellzüge gehen von D. nach Posen und Warschau; an den Ostexpreß Berlin-Eydtkuhnen führen nur wenige visumfreie Züge heran, und die durchgehenden Wagen Königsberg-Dirschau-D.-Stargard-Berlin müssen den Freistaat verschlossen durchqueren. Neue Bahnbauten der Polen im Kor-

Verzeichnis der im Plan enthaltenen Straßen, Plätze, öffentlichen Gebäude usw.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Ziffern im Plan.

Albrechtstr. F2.
Altdorf. C8.
Alter kathol. Friedhof. C8.
Althofschule. F7.
Althofweg. B5.
Altschottland. D8.
Altschottlandstr. D8.
Altstadt. DE7.
Altstädt. Graben. DE7.
— Rathaus. D7(5).
Am Fort Kronprinz. F4.
— Hagelsberg. D6/7.
— Holzraum. D6.
— Seestrand. CD1.
An der neuen Mottlau. E7/8.
Apostolische Kirche. D7.
Arbeitshaus, Städt. D7.
Armenfriedhof. BC3.
Artushof. E7.
Auswandererlager. E2.
Bad, Brösen. D1.
Badeanstalt. F7.
Bahnhof Brösen. E2.
—, Haupt=. D7.
— Holm. E5.
— Kaiserhafen. F6.
—, Kleinbahn=. F7.
— Langfuhr. B4.
— Neufahrwasser. EF2.
— Petershagen. D8.
— Strohdeich. F7.
—, Weichsel=. E3.
Bahnhofstr. B4.
Bäke, Die. A7.
Bank von Danzig. D7(1).
Baptistenkirche. D7(3).
Barbara=Friedhof, Sankt=. CD7.
Barbara=Kirche, Sankt=. E7.
Bärenweg. C4.
Bartholomäi=Kirche, Sankt=. DE6.
Bassin. DE8.
Bergstr. F2.
Bischofsberg. D8.
Blindenanstalt. B5.
Blücherstr. A1/2.
Bosseweg. BC5.
Breite Gasse. DE7.
Breitenbachstr. F6/7.
Broschkischer Weg. D-F3-5.
Brösen. CD1.
—, Bahnhof. E2.
Brösener Weg. C3/4.
Brotbänkengasse. E7(Br.).
Brunshofer Weg. BC4.
Bürgerschützenhaus. D6.
Chemische Fabriken. D4, E4.
Chodowieckiweg. D6.
Christinenhof. A8.
Conradium. C5.
Damenbad. F1.
Damm. E7.
Danziger Bucht. D-F1.
— Str. CD1/2.
— Werft. DE5/6.
Delbrückallee. C5.
Desinfektionsanstalt, Staatl. E2.
Diakonissenkrankenhaus. D7.
Dominikanerkirche. E7.
Dreilinden. A7.
Düvelkau. B6.
Eckhof. C2.
Eichenallee. C6.
Eisenbahndirektion. D6.
Eisenbahnhauptwerkstätte. F6.
Elektr. Zentrale. F2.
Elektrizitätswerk. E7.
Elisabethkirche. D7(2).
Emaus. B7.
Engl. Damm. E7.
Eschenweg. B4.
Evangel. Friedhof (Langfuhr). C5.
— — (Neufahrwasser). F2.
— Kirche (Langfuhr). C4.
— — (Neufahrwasser). F2.
— — (Schidlitz). C7.
Feldstr. C5/6.
Ferberweg. BC4.
Festungsstr. F3.
Fischmeisterweg. EF2.
Fleischergasse. D7/8.
Flugplatz. AB3.
Forsthaus. A5.
Fort Kronprinz, Am. F4.
Frauengasse. E7.
Frauenklinik, Staatl. C4.
Freihafen. E1/2. [C8.
Friedhof, Alter kathol.
—, Evangel. C5, F2.
—, Israelit. CD8.
Friedhof, Kathol. CD8, F2.
— Sankt=Barbara=. CD7.
— — =Marien=. CD5.
— — =Salvator=. D8.
—, Zentral=. A5.
Friedhöfe. AB4, C5, D6, B7.
—, Vereinigte. CD5.
Friedrichallee. A3.
Friedrichstr. D1.
Funkstation. D6.
Gasanstalt I. E8.
— II. E6.
Gefängnis. D7.
Grenadiergasse. D7/8.
Große Allee. CD5/6.
— Molde. C7.
— Mühle. DE7.
— Schwalbengasse. E8.
Groß=Walddorf. F8.
Grünes Dreieck. C4.
— Tor. E7.
Günthershofer Promenade. A1.
Güterbahnhof Leegetor. DE8.
— Olivaer Tor. D6.
Gymnasium. E7.
— (Langfuhr). AB4.
—, Städtisches. E8(8).
Hafen, Frei=. E1/2.
—, Holm=. E4/5.
—, Kaiser=. E4/5.
— =Kanal. EF1/2.
—, Munitions=. EF1.
Hagelsberg. D6/7.
—, Am. D6/7.
Haltestelle Neuschottland. C5.
— Reichskolonie. CD4.
Hansaplatz. D6.
Hauptbahnhof. D7.
Hauptstr. A-C3-5.
Hauptzollamt. E7.
Heeresanger. B3/4.
Heilige=Geist=Gasse. DE7.
— — =Hospital. E7(4).
— — =Kirche. E7(4).
— =Leichnam=Hospital.
— — =Kirche. D6. [D6.
Heiligenbrunner Weg. B5.
Heinrich=Ehlers=Platz. C6.
Heinrich=Scholtz=Weg.
Herrenbad. F1. [CD6/7.
Heumarkt. D7.
Hochstrießstr. AB4.
Hohenfriedberger Weg. A3/4.
Hohes Tor. D7.
Hölle. A8.
Holm, Der. DE5.
— =Bahn. F8.
—, Bahnhof. E5.
— =Hafen. E4/5.
Holzhof, Städt. E6.
Holzraum, Am. D6.
Hopfengasse. E7/8.
Hundegasse. DE7.
Israelit. Friedhof. CD8.
Jägerhof. A2.
Jakobshof. F5.
Jakobswall. DE6.
Jäschkentaler Wald. AB5.
— Weg. B4/5.
Johannis=Kirche, Sankt=. E7.
Johannistal. B5.
Justizgebäude. D7.
Kaiserhafen. E4/5.
Kaiserhafen, Bahnhof. F6.
Kaiser=Wilhelm=I.=Denkmal. D7.
Kämmerei. D7.
Kampfbahn. F8.
Kanal. F4.
—, Hafen=. EF1/2.
Karthäuser Str. BC7/8.
Kastanienweg. B4.
Katharinen=Kirche, Sankt=. E7.
Kathol. Friedhöfe. F2, CD8.
— Kirchen. C1, F2, BC3, B4, B7, F7.
Kirche. F3.
Kirchenstr. F2.
Kleinbahn. F8.
— =Bahnhof. F7.
Kleine Molde. C7.
Kleine Str. EF2.
Kleinhammerweg. B3/4.
Kleinkinderbewahranstalt. E8.
Kneipab. F7.
Kohlenmarkt. D7.
Königshof. B2.
Königshöhe. B5.

160. Danzig


DANZIGER BUCHT
Westerplatte
Neufahrwasser
Weichselmünde
Brösen
Seesteg
Strandhalle
Kurhs.
Saspe
Rangier-Bhf. Saspe
Lauental
Schellmühl
Reichs-Kolonie
Königshof
Weißhof
Schwarzhof
Roßhof
Oliva
Jägerhof
Eckhof
Konradshammer Sandweg
Flugplatz
Schießstände
Langfuhr
Kasernen
Sportpl.
Hafenbecken
Leuchtturm
Ostmole
Westmole
Quarantäne Stat.
Herrenbad
Damen-Bad
Lauentaler Weg
Ostsee-Straße
Heeresanger
Kleinhammer Weg
Hochstrieß
Pommersche Chauss.
n. Stettin
n. Glettkau

Großer Brockhaus. 4.
Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

Königstaler Bach. B5.
— Weg. B5/6.
Konradstr. A1.
Konradshammer Sandweg. A1/2.
Krankenhaus, Städt. C5/6.
Krantor. E7.
Krematorium. C5.
Kriegerdenkmal. D7.
Krüppelheim. C7.
Kuhtor. E7/8.
Kurhaus Brösen. D1.
Labesweg. B4.
Landesversicherungsanstalt. D7.
Landratsamt. D7.
Lange Brücke. E7.
Langfuhr. A4.
Langgarten. EF7.
Langgarter Tor. F7.
Langgasse. E7.
Langgasser Tor. D7.
Langmarkt. E7.
Lastadie. DE8.
Lauental. D3.
Lauentaler Weg. DE2-4.
Leihamt, Städt. D8.
Leuchtfeuer. E1.
Leuchtturm. E1.
Lindenstr. CD6.
Lossowweg. A4.
Lotsenstation. E1.
Ludolf-König-Weg. C7.
Luftbad. C6.
Lutherkirche. B5.
Marien-Kirche-, Sankt-. E7.
Marien-Krankenhaus, Sankt-. E8.
Marienstr. B4.
Marienweg. C3/4.
Markt (Langfuhr). B4.
Max-Halbe-Platz. BC4.
Messeamt. E6.
Mirchauer Weg. AB4.
Missionshaus. D6/7.
Molde, Große. C7.
—, Kleine. C7.
Mottlau. D6-8.
—, Neue. E7/8.
Müggenwinkel. AB6.
Mühle, Große. DE7.
Munitionshafen. EF1.
Museum, Stadt-. D8.
Navigationsschule. E7.
Neue Mottlau. E7/8.
Neufahrwasser. E2.
—, Bahnhof. EF2.
— Weg. DE1/2.
Neugarten. D7.
Neuhela. F3.
Neuschottland. C4.
—, Haltestelle. C5.
Neuweinberg. CD8.
Niedere Front. F7.
Niederstadt. E8.
Nonnenkirche. E7.
Oberpostdirektion. E8.
Oberstr. CD7.
Oliva. A1.
Olivaer Str. (Brösen). CD1.
— — (Neufahrwasser). EF2.
Olivaer Tor. D6.
— —, Güterbahnhof. D6.
Ölmühle. E8.
Opitzstr. CD6.
Osterzeile. C3/4.
Ostmole. E1.
Ostseestr. C3/4.
Paul Beneckeweg. DE2-4.
Pelonker Weg. A4.
Pestalozzistr. B3/4.
Petershagen. D8.
Petrikirche. DE8.
Pfefferstadt. D7.
Pietzkendorf. A6.
Poggenpfuhl. D8.
Polizei (Neufahrwasser). E2.
Polizeipräsidium. D7.
Polnische Schule. D8.
Pommersche Chaussee. A3.
Posadowskyweg. C4.
Post (Langfuhr). B4.
— DE7.
Promenade. D6-8.
Pumpstationen. E2, E7.
Pumpwerk. DE8.
Quarantänestation. E1.
Radaune. D8, E6/7.
Rammbau. E6/7.
Rangierbahnhof. D8.
— Saspe. D3.
Rathaus. E7.
—, Altstädt. D7 (5).
Reichskolonie. CD4.
Ringstr. BC3/4.
Rothof. B1.
Rückwandererlager, Ehemal. F3/4.
Russisches Konsulat. EF7.
Salvator-Kirche, Sankt-. D8.
Sankt-Michaels-Weg. C5.
—, Marien, Friedhof. CD5.
— — -Krankenhaus. E8.
— Salvator-Friedhof. D8.
Saspe. C2.
—, Rangierbahnhof. D3.
Sasper Kehle. E3.
— Piepe. A2.
— See. E2.
— Str. EF2.
— Weg. AB1.
Schellmühl. D4.
Schellmühler Weg. CD4/5.
Schichaugasse. D5/6.
Schichaukolonie. D5.
Schichauwerft. D5/6.
Schidlitz. C7.
Schießstände. B2/3.
Schiffswerft Klawitter. EF6.
Schlacht- und Viehhof. E7.
Schladahl. CD7.
Schleusenstr. F2.
Schopenhauerweg. D6.
Schuitensteg. E6/7.
Schupokasernen. A4.
Schützenhaus. D7.
—, Bürger-. D6.
Schwalbengasse, Große. E8.
Schwarzhof. B1.
Seesteg (Brösen). D1.
Senat. D7.
Sparkasse. E7 (7).
Speicherinsel. E7/8.
Spielplatz. D8.
Sporthalle. C5.
Sportplätze. A4, C5.
Staatl. Desinfektionsanstalt. E2.
— Frauenklinik. C4.
Staatsarchiv. DE6.
Städt. Arbeitshaus. D7.
— Gymnasium. E8 (8).
— Holzhof. E6.
— Krankenhaus. C5/6.
— Leihamt. D8.
Stadtmuseum. D8.
Stadttheater. D7.
Steffenspark. D5/6.
Steffensweg. AB4/5, D7.
Steindamm. E8.
Steuerverwaltung. D7.
Stockturm. D7.
Stolzenberg. C8.
Strandhalle (Brösen). D1.
Straßenbahnhöfe. B4, E8.
Strießbach. A-D4.
Strohdeich, Bahnhof. F7.
Tabakmonopol. E8 (6).
Technische Hochschule. C5.
Tempelburg. AB7.
Tote Weichsel. D-F2-7.
Trinitatis-Kirche, Sankt-. D8.
Troyl. F5, F6.
Uphagenweg. C4/5.
Vereinigte Friedhöfe. CD5.
Versorgungsamt. E6.
Völkerbundkommissars, Wohnung des. D7.
Volksbad. E6/7.
Volkstag. D7.
Vorstädtischer Graben. DE7/8.
Waggonfabrik. D5.
Waisenhaus. B4.
Wallgasse. E6/7.
Wasserbehälter. BC5.
Weichsel, Tote. D-F2-7.
Weichselbahnhof. E3.
Weichselmünde. F3.
Weichselmünder Weg. F4-6.
Weichselstr. F2/3.
Weichseluferbahn. D4.
Weidengasse. E8.
Weinbergstr. C7.
Weißhof. B1.
Werftgasse. DE6.
Werftplatz. F2.
Wesselgasse. EF7.
Westerplatte. EF1/2.
Westerzeile. C4.
Westmole. E1.
Wilhelmstr. EF2.
Wilhelmtheater. E7/8.
Wohlfahrtsamt. DE8.
Wolfsweg. C4.
Zentralfriedhof. A5.
Zeughäuser. DE7, D8.
Ziegelstr. CD6.
Zigankenberg. BC6.
Zigankenberger Weg. CD6.
Zollamt. E5.
—, Haupt-. E7.

ridor kommen nur dem Hafen Gdingen zugute und schädigen den Danziger Handel. Die Weichsel kann neuerdings bis Warschau von Personendampfern befahren werden, doch dient sie in der Hauptsache der Holzflößerei. Ihr Warenverkehr ist, verglichen mit dem der deutschen Ströme, sehr gering.

8) Außenhandel (Statistik S. 400). Die gewaltige Warenmenge, die in den letzten Jahren über D. geleitet wurde (das Vierfache des Jahres 1913) täuscht eine große Handelsblüte vor, doch handelt es sich dabei in der Hauptsache nur um den Transithandel von Holz und Kohle, der keine großen Gewinne abwirft, so daß die Danziger Kaufleute noch mehr Grund zur Klage haben als in der preuß. Zeit. Im Anfang des 20. Jahrh. war D. aus einem Ausfuhrhafen ganz und gar zum Einfuhrhafen geworden; die starke Kohlenausfuhr aus Oberschlesien hat die Ausfuhr wieder ungeheuer gesteigert. Doch tun die Polen ihr möglichstes, die riesigen Warenmengen über Gdingen zu leiten. Die Erfolge, die sie dabei bereits erzielt haben, lassen die Danziger Kaufleute für die Zukunft das Schlimmste befürchten.

9) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung. D. ist ein Freistaat (amtl. Titel: Freie Stadt D.) unter dem Schutz des Völkerbundes. Sein Verhältnis zu Polen ist geregelt im Versailler Vertrag, in dem Danzig-Poln. Abkommen zu Paris vom 15. Nov. 1920 und in dem Warschauer Wirtschaftsvertrag vom 24. Okt. 1921. Hiernach ist D. kein poln. Protektorat, sondern leitet seine auswärtige Politik grundsätzlich selbst, muß aber seine auswärtige Vertretung (außer beim Völkerbund) und den Schutz seiner Staatsangehörigen im Ausland durch Polen wahrnehmen lassen. Polen ist aber nicht verpflichtet, polenschädliche Beschlüsse der Danziger Außenpolitik auszuführen, während andererseits Polen zwischenstaatl. Vereinbarungen, die D. betreffen, erst nach Beratung mit dem Danziger Senat abschließen kann. Ausländ. Anleihen kann D. nur nach Beratung mit Polen aufnehmen. D. gehört zum poln. Zollgebiet, bildet aber eine Zollverwaltungseinheit unter Danziger Beamten. Die Verwaltung der Eisenbahn erfolgt durch Polen (poln. Eisenbahndirektion in D.), die des Post-, Draht- und Fernsprechverkehrs durch D., jedoch hat Polen das Recht auf eigenen Dienst im Danziger Hafen. Hafen und Wasserwege D.s werden durch den Hafenausschuß verwaltet, der aus je 5 Danziger und poln. Mitgliedern mit einem vom Hohen Kommissar ernannten Präsidenten schweiz. Staatsangehörigkeit besteht.

D. steht unter dem Schutz des Völkerbundes, der die Unabhängigkeit und die Verfassung D.s garantiert; letztere kann nicht ohne seine Zustimmung abgeändert werden. Auch der militärische Schutz liegt dem Völkerbund ob, soll aber dem hierzu angeblich bes. geeigneten Polen (Erklärung des Völkerbundsrats vom 22. Juni 1921) im Einzelfall besonders übertragen werden. D. selbst darf nicht als Militär- oder Marinebasis dienen (trotzdem seit Jan. 1926 poln. Munitionslager auf der Westerplatte), keine Befestigungen errichten und weder Munition noch Kriegsmaterial auf seinem Gebiet herstellen. Der vom Völkerbundsrat bestellte Hohe Kommissar mit dem Amtssitz in D. entscheidet als erste Instanz alle Streitigkeiten zwischen D. und Polen, die aus dem Versailler Vertrag oder den ihn ergänzenden Abkommen entstehen. Gegen seine Entscheidung können beide Teile Berufung beim Völkerbundsrat einlegen, der als letzte Instanz entscheidet.

Verfassung vom 11. Aug. 1920, endgültig in Kraft seit 14. Juni 1922. Der Volkstag besteht aus 120 mindestens 25 Jahre alten Mitgliedern, die von allen über 20 Jahre alten männl. und weibl. Staatsbürgern in allgem., gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl auf 4 Jahre gewählt werden; der unauflösbare Volkstag übt die Gesetzgebung aus. Der Senat, der die oberste Regierungsbehörde darstellt, gegen die vom Volkstag beschlossenen Gesetze ein aufschiebendes Einspruchsrecht besitzt und gegen sie den Volksentscheid anrufen kann, besteht aus dem Präsidenten (oberster Staatsbeamter) und 7 Senatoren im Hauptamt, die alle vom Volkstag auf 4 Jahre gewählt werden, sowie dem stellvertretenden Präsidenten und den 13 Senatoren im Nebenamt, die alle auf unbestimmte Zeit vom Volkstag gewählt werden und ihm parlamentarisch verantwortlich sind. Ein gesondert bestellter Finanzrat von 11 Mitgliedern begutachtet Gesetze von finanzieller Bedeutung und hat aufschiebendes Einspruchsrecht gegen sie. Die Richter werden von einem besonderen Richterwahlausschuß gewählt, alle andern Beamten vom Senat ernannt. $^1/_{10}$ der Stimmberechtigten kann Volksbegehren auf Volksentscheid über ein Gesetz (außer in Finanzfragen) stellen; Volksentscheid findet in den genannten Fällen statt. Die Amtssprache ist deutsch, jedoch bleibt den Polen der Gebrauch der Muttersprache in Verwaltung, Unterricht und Rechtspflege gewährleistet.

Loening: D., sein Verhältnis zu Polen und seine Verfassung (1921), Die Auflösung des Danziger Volkstags (1925), Die Rechtsstellung der Freien Stadt D. (1928); Die Verfassung der Freien Stadt D. (1922); Freudenberg: Die völkerrechtl. Stellung der Freien Stadt D. (Freiburger Diss., 1922); Donath: Die auswärtigen Angelegenheiten der Freien Stadt D. (Würzburger Diss., 1924); Crusen: Die völkerrechtl. Stellung der Freien Stadt D. (Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie, 1927); Lewinsky und Wagner: Danziger Staats- und Völkerrecht (1927); K. L. Schroeder: Die völkerrechtl. Stellung D.s (1927); Harder: D., Polen und der Völkerbund (1928).

10) Wappen, Flagge. Staatswappen: In rotem Schild zwei übereinanderstehende silberne Kreuze, darüber eine goldne Blätterkrone. Flagge: Rot mit zwei übereinanderstehenden weißen (silbernen) Kreuzen, darüber eine gelbe (goldne) Blätterkrone.

Danzig.

11) Verwaltung erfolgt durch die 7 Senatsabteilungen. Das Staatsgebiet ist eingeteilt in den Stadtkr. D. und die 4 Landkr. Zoppot, Danziger Höhe, Danziger Niederung und Großes Werder.

12) Finanzen. Der Haushalt des Freistaats D. pflegte in den letzten Jahren in Einnahmen und Ausgaben etwa die Summe von 90 Mill. Danziger Gulden zu erreichen. Als Staatsbank gilt die Danziger Bank, die in engem Anschluß an brit. Geldinstitute zu arbeiten pflegt.

13) Unterricht und Bildung. An der Organisation des Schulwesens ist bei der Gründung des Freistaats nichts Wesentliches geändert worden. Das gesamte Schulwesen von D. untersteht dem Senator für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, die Aufsicht über das höhere Schulwesen hat ein Staatsrat. Im Kampf um das deutsche Volkstum wendet der Freistaat dem Schulwesen die höchste Sorgfalt zu. Das Bildungswesen drängt sich in der Stadt D. zusammen. Die Technische Hochschule hat drei Fakultäten: allgem. Wissenschaften (Geisteswissenschaften, Mathematik, Chemie), Bauwesen, Maschinen-,

Schiffs- und Elektrotechnik; sie gibt auch Gelegenheit zum Studium der Handelswissenschaften, der Landwirtschaft und der Pädagogik. Fachschulen: 1 Handels- und höhere Handelsschule, 1 Gewerbe- und Haushaltungsschule, 1 Werftschule, 1 Städt. Handwerker- und Fortbildungsschule mit 3 Jahren Schulpflicht für Knaben und Mädchen.

Auf 2 Gymnasien, 6 Reformrealgymnasien, 3 Oberreal- und Realschulen, 1 Studienanstalt, 3 Oberlyzeen, 4 Lyzeen und 2 sonstigen höheren Lehranstalten wurden (1927) 3237 Knaben und 2851 Mädchen von 347 Lehrkräften unterrichtet. 6 städt. und 5 private Mittelschulen haben 3594 Besucher und 140 Lehrer.

Stand des Volksschulwesens 1927:

	Evang.	Kath.	Paritätisch
Schulen	179	35	79
Schüler	12566	4466	24215
Lehrer	313	113	608

Nach dem Ges. v. 20. Dez. 1921 ist eine poln. Schule einzurichten, wenn 40 Kinder dafür vorhanden sind. Die 17 poln. Schulen der Stadt haben 18 Lehrer und 579 Schüler, d. s. 2,8% von der deutschen Schülerzahl. Im Landgebiet haben nur Zoppot und Ohra eine kleine poln. Schule. Auf der Mittel- und Oberstufe ist Deutsch Pflichtfach; Amtssprache ist Deutsch. In der Stadt besteht ein poln. Privatgymnasium mit etwa 300 Besuchern.

14) Recht. Die Rechtsordnung des Freistaats beruht auf den am Tage der Abtretung geltenden deutschen und preuß. Gesetzen. Danach gelten in D. das deutsche BGB., HGB., StGB., die ZPO., StPO., KO. mit Nebengesetzen. Daneben kommt eine Reihe neuerer Danziger Gesetze in Betracht, bes. das Aufwertungsges. v. 7. April 1925 und 16. Febr. 1926. Der Rechtspflege dienen vier Amtsgerichte (D., Zoppot, Tiegenhof und Neuteich) und ein Landgericht. Daneben besteht als oberste Berufungsinstanz noch ein Obergericht. Ein Richterausschuß ist mit der Wahl der Richter beauftragt.

15) Soziale Einrichtungen. Sie weichen von denen des Deutschen Reichs nur in unwesentlichen Einzelheiten ab. Die Übereinstimmung in der Sozialversicherung wird gewahrt; nur die Einführung des Arbeitsvermittlungs- und Arbeitslosenversicherungsgesetzes steht noch aus.

16) Kirche. Über die Hälfte der Bevölkerung sind Evang. (221000 = 57,5%), 140000 (36,7%) sind Kath., 5600 Mennoniten, 1100 Baptisten, 9000 Isr. Die evang. Kirche (65 Gem. in 5 Kirchenkreisen) ist trotz polit. Trennung durch Staatsges. v. 7. Juni 1921 und Beschluß der Kirchenversammlung vom 16. Juli 1924 eine Provinz der preuß. Landeskirche geblieben. Die 23 Mitglieder zählende Landessynode entsendet zur preuß. Generalsynode außer ihrem Präsiden und dem Generalsuperintendenten 6 stimmberechtigte Mitglieder. Die 45 kath. Gem., früher zu den Bistümern Culm und Ermland gehörig, unterstehen seit 1922 dem zum Bischof ernannten apostolischen Administrator.

17) Wehrmacht. D. unterhält lediglich eine in Langfuhr stehende Polizeitruppe von neun Hundertschaften.

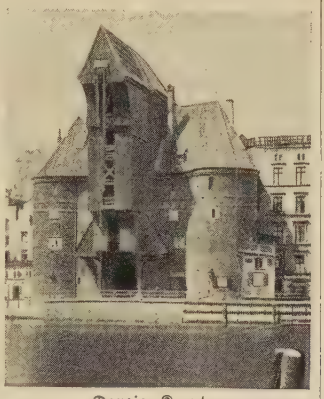
Sonntag: Geolog. Führer durch die Danziger Gegend (1910); Beiträge zur Natur- und Landeskunde der Freien Stadt D. (1925); Bertram, La Baume und Kloeppel: Das Weichsel-Nogat-Delta (1925); Gemeindelexikon für die Freie Stadt D. (1925); Staatshandbuch der Freien Stadt D. (1925); Funk: Die Danzig-poln. Zollunion (1926); F. Braun und C. Lange: Die Freie Stadt D. (1929).

Danzig, poln. **Gdańsk,** mittellat. **Gedanum,** Hauptstadt des Freistaates D. (Karte 39, B 3) und Stadtkreis (64 qkm), hat (1924) 220385 fast nur deutsche E. (hierzu Stadtplan). — Geographische Lage. Der Stadtkern von D. liegt am l. Ufer der Mottlau dicht oberhalb ihrer Mündung in die Tote Weichsel, auf einer Halbinsel zwischen der Mottlau und ihrem hier mündenden l. Nebenfluß

Danzig: Entwicklung des Stadtplans.

Radaune, 5 m ü. M., etwa 5 km von der Südküste der Danziger Bucht. Die nördl. Vorstadt Langfuhr ist erst in jüngster Zeit durch eine Häuserzeile (Große Allee) mit der eigentl. Stadt verbunden worden; das am 1. Juli 1926 eingemeindete Oliva bildet 10 km nördl. von D. eine selbständige Siedlung, ebenso die Strandorte Brösen, Neufahrwasser und Heubude. — Stadtplan, Baucharakter. D. besteht aus der Rechtstadt, der Altstadt, der Vorstadt, der Speicherinsel und der Niederstadt. Der älteste Teil der eigentl. Stadt (nicht die älteste Niederlassung) ist der Lange Markt, der Hauptplatz der Rechtstadt. In ihr erhebt sich in der Nähe des Langen Marktes die gewaltige Marienkirche (14. und 15. Jahrh.), deren stumpfer, 79 m hoher Turm, dem schlanken Metallhelm des Rathausturmes (82 m hoch) nachbarlich gesellt, das auffälligste Wahrzeichen von D. bildet (hierzu buntes Bild S. 409). Nahe dem Rathaus steht auch der Artushof (um 1480), dessen got. Giebel im Renaissancestil erneuert ist. Das Grüne Tor, das den ein schmales Rechteck bildenden Platz im O abschließt, ist erst 1568 erbaut worden. Die früher von Mauern umgebene Rechtstadt bildet baulich eine Einheit für sich. Ihre alten got. Wohnhäuser sind heute fast sämtlich verschwunden; dafür entstanden vom 16.—18. Jahrh. neue schlanke Giebelhäuser, die meist die Formen der niederländ. Renaissance zeigen. Die sog. Beischläge, niedrige Plattformen

vor den Häusern, die der Überschwemmungsgefahr wegen errichtet wurden, sind heute nur noch in der Brotbänken-, Frauen- und Heiligengeistgasse erhalten geblieben. Diese Beischläge, die langen Reihen der schmalen Giebel und die geringe Breite der alten Gassen bestimmen das Aussehen der Rechtstadt. Als deren malerische Glanzpunkte müssen der Lange Markt, die verkehrsreiche Langgasse mit den alten Hochbauten am Westende der Straße (Georgshalle 1487—94, Langgasser Tor 1612, Stockturm 1346—1509, Hohes Tor 1588), die Durchblicke auf die Marienkirche (Frauengasse, Damm, Goldschmiedegasse, Jopengasse) und die eigenartige Uferstraße der »Langen Brücke« (Krantor 1443, Haus der Naturforschenden Gesellschaft) gelten. Den Abschluß der Jopengasse nach W bildet der Prachtbau des Zeughauses (1605), aus dessen Durchgang man einen malerischen Blick auf den Pfarrturm genießt. Die an die Rechtstadt nördl. anschließende Altstadt zeichnet sich durch ihren Reichtum an Kirchen aus: Johanniskirche (1357—1465), Nikolaikirche (Mitte des 14. Jahrh.), Katharinenkirche (12.—15. Jahrh.). Hier stehen D.s älteste Bauwerke, die Große Mühle (14. Jahrh.) und die Katharinenkirche (Turm neueren Ursprungs), die mit einer begrünten Radauneinsel (Müllergewerkshaus) ein wundervolles Straßenbild abgeben. Sehenswert sind die Radaunegrachten (die Seigen, der Eimermacherhof) und der breite Schüsseldamm mit seinen Gewerkshäusern. In der Altstadt lag an der Radaunemündung (»Brausendes Wasser«) die Burg des Ritterordens, die bis auf die Grundmauern verschwunden ist. Als die Einwohnerzahl D.s wuchs, entstand im S der Rechtstadt die Vorstadt mit der Petrikirche (15.—16. Jahrh.) und dem Franziskanerkloster (seit 1871 erneuert). Die der Rechtstadt gegenüberliegende Mottlauinsel hatte sich mittlerweile mit Speichern bedeckt. Quer durch diese Insel führt der Weg nach der Niederstadt. Die einzelnen Stadtteile sind leicht zu erkennen. Jenseits der Rechtstadt, deren alte Tore außer denen am Mottlauufer verschwunden sind, werden die Wohnstätten schlichter und bescheidener. Eine Ausnahme bilden die Pfarrhäuser der Katharinenkirche. In eine völlig andere Welt versetzen die engen Gäßchen, die außerhalb des alten Wallrings an dem Abhang der pommerellischen Höhe zum Bischofsberg emporführen und weite Fernblicke gewähren. Noch umfassender ist die Aussicht auf dem »Grüngürtel«, der hochgelegenen Promenade, die dem Kamm des äußeren Befestigungsringes folgt. Bis zur Jahrhundertwende waren Alt- und Rechtstadt, Vor- und Niederstadt mit einem hohen Wall und breiten Graben umgeben. Heute sind die zackigen Bastionen nur noch im S und O z. T. erhalten. An der mächtigen Ringstraße, der sie im NW Platz machten, liegt auch der neue Hauptbahnhof. Dieses Viertel ist ganz modern. Am Bahnhof, auf dem Holz- und Kohlenmarkt, in der Wollweber- und Langgasse spielt sich das regste Leben ab. Das im S von D. gelegene Ohra bildet eine eigene Landgemeinde, obgleich es rings vom Gebiet der Stadt D. umschlossen ist. Das Handels- und Industrieviertel von D. liegt in dem Hafengelände an der Weichsel, wo die Staatl. und die Schichauwerft über geräumige Wasserbecken hinwegschauen und sich oberhalb der Mottlaumündung Holzfelder und Laderäume am Weichselufer bis nach Neufähr aneinanderreihen. Als der alte Hafenkanal bei Neufahrwasser und der Danziger Mottlauhafen dem Verkehr nicht mehr genügten, wurde östl. von der Holminsel der neue große Kaiserhafen angelegt. Am Hafenkanal wurde schon in preuß. Zeit ein Freihafen ausgeschachtet. — *Wirtschaftscharakter.* Das wirtschaftl. Gepräge von D. hat sich in letzter Zeit sehr geändert. In preuß. Zeit war D. auch eine wichtige Garnison- und Beamtenstadt und stellte ein Zuschußgebiet dar, dem die Abgaben der reicheren Staatsteile zugute kamen. Die Freistadt ist fast ausschließlich auf den Handel angewiesen (Statistik S. 400), aber wenn der Warenumschlag auch mächtig gewachsen ist, will die wirtschaftl. Gesamtlage sich doch nicht bessern. Der Transithandel mit Massengütern (Kohle und Holz) wirft nur geringen Gewinn ab, zwang aber zu riesigen Ausgaben für Hafenbauten. Während früher der Verkehr mit England weitaus am wichtigsten war, spielen heute auch die Osthäfen (Libau, Riga, Reval, Helsingfors, Leningrad) eine große Rolle, und die direkte Verbindung mit Amerika (Baltic America Line) hat auch einen ansehnlichen Auswandererverkehr ins Leben gerufen. Während D. vor dem Weltkrieg hauptsächlich Einfuhrhafen war, hat es sich heute ganz auf die Ausfuhr eingestellt. Auf die Industrie wirkten die neuen Zollschranken insofern belebend, als der Freistaat gezwungen ist, die meisten Bedarfsgegenstände selbst herzustellen. Um an Zoll zu sparen, gründeten viele große deutsche Firmen Zweiganstalten im Freistaat, um dort die Waren herzustellen, die im poln. Zollgebiet Absatz finden. Am besten haben D.s alte Spezialitäten, wie die Likörfabrikation (der »Lachs«), alle Wandlungen überdauert; die Bernsteindrechsler spielen daneben nur eine bescheidene Rolle. Am schlechtesten geht es dem Schiffbau, dem Aufträge fehlen. Nur mit äußerster Anstrengung gelingt es, die Arbeiterschaft halbwegs zu beschäftigen, obgleich die Leistungsfähigkeit sich auf der alten Höhe gehalten hat. Einerseits macht man in D. die größten Anstrengungen, den eigenen Hafen auszubauen, andererseits bedeutet der Ausbau des poln. Gdingen eine ungeheuere Gefahr. 1927 liefen im Danziger Hafen ein: 6950 Schiffe mit 3 899 854 Netto-Reg.-T., 6942 Schiffe mit 3 932 577 Netto-Reg.-T. liefen aus. 1928 betrug der Verkehr 6183 einlaufende Schiffe mit 4 026 596 Reg.-T. — *Öffentliche Einrichtungen.* D. hat Techn. Hochschule (2000 meist deutsche Studierende) mit geisteswissensch. Fakultät und Landw. Institut, ferner 1 Gymnasium, 1 Progymnasium, 3 Realgymnasien, 3 Oberrealschulen, 1 Studienanstalt für Mädchen, 2 Oberlyzeen und 4 Lyzeen. Die Polen unterhalten 1 Gymnasium. Das poln. Volksschulwesen wird von der Stadt betreut, spielt aber wegen der geringen Zahl der Schulkinder kaum eine Rolle. Außerdem bestehen eine höhere Handelsschule und eine Gewerbe- und Haushaltschule. Stadttheater, Stadtbibliothek. Museum und Gemäldesammlung im Franziskaner-



Danzig: Krantor.

kloster, Naturwissensch. und Vorgeschichtl. Museum im Grünen Tor, Landesmuseum in Oliva, Museum im Uphagenhaus. Kunstschätze der Kirchen, vor allem der Marienkirche (Jüngstes Gericht von Memling, Kruzifix, astronom. Uhr); Naturforschende Gesellschaft; Sternwarte; zahlreiche wissensch. Vereine. Krankenhäuser (an erster Stelle städt. Krankenhaus, Diakonissenhaus, Marienkrankenhaus), Blindenanstalt, Hebammeninstitut, Frauenklinik, Tuberkuloseheilstätten, Altersheim in Pelonken, Krüppelheime, Zwangserziehungsanstalten. Siedlungsgesellschaften, darunter die Abeggstiftung. Straßenbahnen (8 Linien), Autolinien. — **Behörden.** Die Stadtverwaltung ist so mit der des Freistaats verbunden, daß der Senatspräsident die Geschäfte des Bürgermeisters führt und die Fachsenatoren die entsprechenden Dezernate in der Stadtverwaltung haben. Die Stadtverordneten (54 »Stadtbürger«) werden von den Parteien des Volkstags gewählt. Doch will man Stadtverwaltung und Staatsregierung wieder völlig trennen. Kommissariat des Völkerbundes; der Hohe Kommissar ist Mittelsperson zwischen dem Freistaat und Polen. Hafenkommission. Konsulate vieler Mächte, darunter ein deutsches Generalkonsulat. Post- und Telegraphendirektion. Poln. Eisenbahndirektion. Eine poln. Post, die nur dem Hafenverkehr dienen sollte, hat ihre Befugnisse widerrechtlich weiter ausgedehnt. Poln. Militärkommando auf der als Munitionslager dienenden, aber nicht exterritorialen Westerplatte. Landesversicherungsamt, Polizeipräsidium, Kommando der Schutzpolizei, Statist. Landesamt, Staatsarchiv, Handelskammer, Handwerkskammer, Landwirtschaftskammer. Effekten- und Warenbörse, viele Banken, Mustermesse. Großen Umfang haben die Zollbehörden, weil ein beträchtlicher Teil des poln. Außenhandels über D. geht. Der dem Freistaat zufallende Anteil an den Zolleinnahmen wird fortwährend hart umstritten. — **Umgebung, Verkehrsverbindungen.** Die Umgebung von D. ist wegen ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit berühmt. Manche Teile der Stromwerder erinnern an Holland, andere (Mottlauufer zwischen Krampitz und Sperlingsdorf) an den Spreewald. Der laubreiche Abhang des Pommerellischen Hochlandes zieht von S her an der Stadt vorbei nach N und hilft dann die Kliffküste bei Zoppot formen. Die seenreiche Kassubei trägt das Gepräge des Mittelgebirges, und der Nehrungsküste folgen ansehnliche Dünenzüge. Beliebte Ausflugsorte sind die Heidewälder bei Heubude (Großer Heidsee), der aussichtsreiche Waldpark bei Jäschkental-Langfuhr und die Bergwälder bei Oliva-Zoppot, die man vom Olivaer Karlsberg (Aussichtsturm) trefflich überschaut. Der Küste folgt vom Kap Adlershorst (bereits polnisch) bis nach Steegen eine lange Reihe von Badeorten. In der Nähe der Stadt liegen das luxuriöse Zoppot, das stille Glettkau, das Fischerdorf Brösen, Heubude, das der eigentl. Badeort der Bürgerschaft werden soll, und Bohnsack. Alle diese Orte stehen mit D. durch Eisenbahn, Straßenbahn, Dampfer oder Autolinien in regstem Verkehr. Im übrigen hat D. den Landverkehr seinem Hafen zuliebe vernachlässigt. Mit der großen deutschen Ostbahn Berlin-Eydtkuhnen ist es nur durch die Stichbahn D.-Dirschau verbunden. Der Umstand, daß D. neuerdings durch direkte Linien nach Posen und Warschau energisch in den poln. Verkehr einbezogen worden ist, kommt mehr den Polen als D. zugute. Im Seeverkehr hat D. direkte Verbindung mit den deutschen Häfen, allen wichtigen Plätzen der Ostsee, London, Hull und Amerika. Fluglinien führen nach Berlin, Stolp-Stettin, Warschau, Allenstein und Königsberg-Riga (-Moskau).

Geschichte. D. wird zum erstenmal 997 in der Missionsgeschichte Adalberts von Prag erwähnt. Urkundlich wird es 1148 genannt als der Hauptort des Hzgt. Pommerellen.

1) **Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens 1309—1454.** 1309 kam D. in den Besitz des Deutschen Ordens. 1343 erhielt es Culmisches Recht, trat 1361 der Hanse bei und beteiligte sich an den Kriegen gegen die nordischen Reiche. Im 15. Jahrh. spitzte sich das Verhältnis D.s zum Orden zu, dessen Absolutismus und Handelskonkurrenz der Stadt unerträglich wurde. Sie sagte sich deshalb Febr. 1454 von ihm los und zerstörte die neben der Altstadt gelegene Ordensburg. 2) **Unter dem Protektorat Polens 1454—1772.** D. gelangte unter dem Schutze des poln. Königs durch das Privilegium Casimirianum zur Stellung eines fast unabhängigen Freistaates. Durch den Frieden von Thorn 1466 wurde die Stellung der Stadt völlig gesichert. In der Zeit von 1523—57 nahmen die Danziger die Reformation an und erhielten vom poln. König das Recht der freien Religionsübung. In den poln. Thronstreitigkeiten nahm D. für Stanislaus Leszczynski Partei; es wurde deshalb 1734 von dem russ. FM. Münnich belagert, erobert und zu schweren Kontributionen gezwungen. 3) **Unter der Herrschaft Preußens 1772—1919.** Nach der ersten Teilung Polens blieb D. eine Freie Stadt, deren Macht und Handel aber von Preußen eingeengt wurde. 1793 kam D. in preuß. Besitz. Vorübergehend wurde es durch den Tilsiter Frieden (1807) als Freie Stadt unter dem Schutze Frankreichs, Preußens und Sachsens anerkannt, kehrte aber 1814 unter die preuß. Oberherrschaft zurück. Nur langsam erholte sich die Stadt von den Folgen der schweren Jahre 1807—13. Erst unter dem Oberbürgermeister v. Winter (1863—90) besserte sich D.s Lage bedeutend. 1816—23 und 1878—1919 war es Sitz einer Regierung und des Oberpräsidiums von Westpreußen. 4) **Unter dem Protektorat des Völkerbundes seit 1920.** Nach den Art. 100—108 des Vertrags von Versailles mußte Deutschland alle Hoheitsrechte über die Stadt und das Gebiet um D. preisgeben. Durch Beschluß der Botschafterkonferenz vom 27. Okt. 1920 wurde D. zum Freistaat unter dem Schutze des Völkerbundes erklärt. Seit 1. April 1922 ist D. in das poln. Zoll- und Wirtschaftsgebiet aufgenommen. Der Freistaat D. hat sich eine demokrat. Verfassung gegeben, die denen der deutschen Hansestädte ähnelt. Präsident des Senats ist seit 1921 Oberbürgermeister Sahm.

Hirsch: Die Oberpfarrkirche von St. Marien in D. (1843—47); D. in naturwissensch. und mediz. Beziehung (Festschrift, 1880); Münsterberg: Der Handel D.s (1906); A. Lindner: Danzig (Berühmte Kunststätten, 2. Aufl. 1913); Gehrke, Hecker u. a.: Die Prov. Westpreußen in Wort und Bild (2 Bde., 2. Aufl. 1914—15); Thomsen: D. als Handelshafen (1918); Fr. Fischer: Danzig (Deutschlands Städtebau, 1924); Danzig, hg. v. Senat der Freien Stadt D. (1924); Keyser: Die Stadt D. (1925). — **Geschichte.** G. Köhler: Gesch. der Festungen D. und Weichselmünde bis zum Jahre 1814 (2 Bde., 1893); Goldmann: Danziger Verfassungskämpfe unter poln. Herrschaft (1901); Grisebach: Danzig (1908); Gurlitt: Histor. Städtebilder, Lf. 3, 1: Danzig (1910); Simson: Gesch. der Stadt D. (4 Bde., 1913—18); Otto Günther: Verfassung der Stadt D. in poln. Zeit 1454—1793 und als Freistaat 1807—14 (1919); Recke: D. und der Deutsche Ritterorden (1925); Jürgensen: Die Freie Stadt D. (1925); Keyser: D.s Geschichte (2. Aufl. 1928).

Danzig, Herzog von, napoleon. Adelstitel des Marschalls →Lefebvre.

Danziger, →Dansker.

Danziger Bucht, halbkreisförmige Einbuchtung der Ostsee (Karte 39), wird im O von der Steilküste des Samlandes (Bernsteinküste), im S von der Frischen Nehrung und dem Weichseldelta umgrenzt. Den westl. Teil bildet das flache Putziger Wiek, das im N die Halbinsel Hela, im W die Ausläufer des Hügellandes von Pommerellen einschließen. Die Tiefe der Bucht wächst von 6 m an der Küste auf über 100 m gegen das offene Meer hin.

Danziger Goldwasser, Danziger Lachs, ein süßer, aus verschiedenen Substanzen, wie Zitronenschalen, Wacholderbeeren, Koriander, Kardamomen, Nelken, Rosenblättern, Zimt und Muskat, destillierter farbloser Likör, der seit alter Zeit in Danzig bereitet wird und seinen Namen davon hat, daß ihm eine geringe Menge von zu Flittern verriebenem Blattgold zugefügt wird; er wird in typischer brauner Vierkantflasche in den Handel gebracht.

Danziger Höhe, Kr. des Freistaates Danzig, umfaßt auf einer Fläche von 594 qkm mit (1924) 51 900 E. hauptsächlich den westl. Teil des Freistaates, der den Danziger Anteil am kassubischen Bergland darstellt. Landschaftlich von hoher Schönheit, steht er an Fruchtbarkeit hinter der Weichsel-Nogat-Marsch zurück.

Danziger Korridor, →Polnischer Korridor.

Danziger Nehrung, →Frisches Haff.

Danziger Niederung, Kr. des Freistaates Danzig, 467 qkm mit (1924) 33 000 E., umfaßt südl. der Stadt das Danziger Werder und erstreckt sich längs der Nehrungsdünen weit nach O. Dort liegen im Windschutz des Dünenwalls die großen Dörfer Stutthof und Steegen.

Danziger Tropfen, ein stark bitterer Likör, der als Grundlage einen alkoholischen Auszug aus Enzian-, Galgant-, Alantwurzel, Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Kalmuswurzel, Pomeranzenschalen u. a. hat.

Danziger Werder, der nordwestl., von der Weichsel, Mottlau und Radaune begrenzte Teil des marschähnl. Weichseldeltas (Karte 39, BC 3). Das sehr tief (z. T. unter dem Meeresspiegel) gelegene Gelände ist überwiegend mit Wiesen und Gemüsegärten bedeckt. Längs der Mottlau liegen die baumreichsten, malerischsten Teile dieser Niederungen.

Danzker, →Dansker.

Dao, ein bei den verschiedenen Stämmen Assams und Burmas gebräuchliches Arbeits- und Kriegsgerät von verschiedener Form, eine Art Schwert, Haumesser oder Axt, benutzt als Werkzeug zum Roden der Dschungel, zur Feldarbeit und als Waffe im Kriege und bei der Kopfjagd.

Daphne [grch. 'Lorbeer'], in der griech. Mythologie eine Nymphe, die von Apollo geliebt, verfolgt und auf ihr Flehen in einen Lorbeerbaum (der Lorbeer ist dem Apollo heilig) verwandelt wurde. Die Szene ist auf pompejanischen Wandgemälden und in einer Barockstatue von Lor. Bernini (Rom, Villa Borghese) dargestellt. Oper von Peri (1594) und von Heinr. Schütz (1627).

Daphne [grch. 'Lorbeer', wegen der Blattform], Pflanzengatt. der Fam. Thymeläazeen, wozu z. B. die Sträucher Kellerhals (D. mezereum) und Steinröschen (Bergröschen, D. striata) gehören (→Seidelbast).

Daphnē [grch. 'Lorbeer'], 1) beliebte Sommerfrische syr. Herrscher und vornehmer Römer 8 km südl. von Antiochia in Syrien, in prachtvoller Gegend, Gründung des Seleukos I., mit einem i. J. 362 n. Chr. durch Feuer zerstörten Tempel des Apollo (Statue von Bryaxis) und der Artemis in einem Lorbeerhain. D. ist das moderne **Bēt el Mā** mit schwindenden Altertümern.

2) **D., Daphni,** griech. Kloster an der Straße von Athen nach Lepsina (Eleusis), zuerst im 13. Jahrh. genannt, als die Lateiner es den Zisterziensern zuwiesen. Hier fanden die Herzöge von Athen

Daphne (Daphni).

aus dem Hause de la Roche ihre letzte Ruhestätte; um 1412 scheint das Kloster wieder orthodox geworden zu sein. In der Klosterkirche befinden sich wertvolle byzantinische Goldgrundmosaiken aus dem 10. Jahrh.

Millet: Le monastère de Daphni (1899).

Daphnetin, Dioxykumarin (→Kumarin), findet sich als Glukosid **Daphnin** in Daphne (Seidelbast). Künstlich kann D. durch Erhitzen von Apfelsäure und Pyrogallol mit konzentrierter Schwefelsäure dargestellt werden.

Daphnia, Gatt. der →Blattfüßer.

Daphnin, →Seidelbast.

Daphnis, der mythische Erfinder des griech. Hirtenliedes; er wird in der Sage als ein Sohn des Hermes und einer Nymphe genannt. Als D. später seine Herden an den Abhängen des Ätna weidete, gewann er die Liebe einer Nymphe; aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treubruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit gestraft. Er tröstete sich über sein Mißgeschick mit Flötenspiel und Gesang, stürzte aber von einem Felsen, aus dem seitdem eine Quelle hervorsprudelte. Nach Theokrit starb er an Liebeskummer, betrauert von der ganzen Natur, von Tieren, Hirten und Göttern.

Dapifer [lat. 'Speiseträger'], im Mittelalter sow. Truchseß.

Dapolin, Handelsname eines Betriebsstoffes für [Explosionsmotoren.

Da Ponte, ital. Maler, →Bassano.

Daponte (auch **Da Ponte**), Lorenzo, ital. Operndichter, *Ceneda im Venetianischen 10. März 1749, †New York 17. Aug. 1838, wurde Geistlicher und Lehrer; wegen seines Lebenswandels und seiner in beißenden Versen ausgedrückten Spottlust immer aufs neue in Händel verstrickt, mußte er oft den Aufenthalt wechseln; 1782—91 lebte er in Wien als Dichter der Kaiserlichen Theater, seit 1805 als Sprachlehrer in New York. Von seinen zahlreichen Libretti, meist Überarbeitungen älterer Texte, zu Opern Salieris, Weigls, Martins (Martini), haben nur die Textbücher der

Mozartschen Opern: »Le nozze del Figaro« (1786), »Don Giovanni« (1787), »Così fan tutte« (1790) sich erhalten. D. schrieb 1823—27 seine »Memorie« (4 Bde., kritisch hg. mit Anmerkungen von Gambarin und Nicolini, 2 Bde., 1918; deutsch mit Einleitung von Gugitz, 3 Bde., 1924—25), die ein lebendiges Kulturbild bieten, aber in allen tatsächlichen Angaben unzuverlässig sind.

Dapontes, Konstantinos, griech. Dichter und religiös-ethischer Schriftsteller, * Skopelos 1707, † Athos 1789, stand im Dienst des Fürsten der Moldau, Maurokordatos, wurde Mönch auf dem Athos unter dem Namen **Kaisarios**; schrieb u. a.: »Frauenspiegel« (1766), »Sittenlehre« und »Gnadengarten«.

Dappental, frz. **Vallée des Dappes,** Tal im Juragebirge im franz. Dep. Jura, von der Straße Gex-Morez über den Col de la Faucille durchzogen.

Dapper, Olfert, niederländ. Arzt und geogr. Schriftsteller, lebte in Amsterdam, † 1691. Von ihm stammen zahlreiche geogr. Sammelwerke in holländ. Sprache (einige auch in deutscher Übersetzung), die er aus später uns vielfach verlorengegangenen Quellen zusammentrug: »Syrien und Palästina« (1667; deutsch 1681), »Ägypten, Libyen, Guinea, Äthiopien und Abessinien« (1668; deutsch 1670), »Amerika« (1671; deutsch 1673), »Persien« (1672; deutsch 1681—88), »Vorderasien« (1677; deutsch 1681), »Inseln des Mittelmeeres« (1688; deutsch 1688), »Morea« (1688), »Reich des Großmoguls« (1672).

Dapsang, höchste Erhebung des Karakorum (Karte 83, C 1), 8610 m hoch, bildet eine steile, größtenteils schneefreie Pyramide. Der D. wurde 1865 von Godwin Austen entdeckt, wird nach ihm auch **Mount Godwin Austen** genannt, von den brit.-ind. Topographen als K^2 bezeichnet.

Dapulmon, Lungen-Kräutertee aus 11 gegen Lungenerkrankungen wirksamen Kräutern (u. a. Süßholz, Huflattich, Hohlzahn, Karragheen).

Daquin [*dakẽ*], Louis Claude, franz. Komponist, * Paris 4. Juli 1694, † das. 15. Juni 1772 als Organist der kgl. Kapelle (seit 1739), gehört neben Couperin zu den besten Klavierkomponisten des 18. Jahrh. (»Pièces de clavecin«, 1735; »Noëls pour l'orgue ou le clavecin«).

Dār [arab.], Haus, Stadt, Gegend, Land, Welt. **D. ul Islām,** die islam. Welt.

Dara, Darra, Ort in der Prov. Darfur des Anglo-Ägypt. Sudan, südl. von El Fascher (Karte 92, D 5), hat etwa 8000 E.

Darada, altarischer Volksstamm, →Darden.

Darapti, in der formalen Logik Bezeichnung für den ersten Modus der dritten Schlußfigur. Beispiel: Alle Metalle sind elektrische Leiter, alle Metalle sind Elemente; also sind einige Elemente elektrische Leiter.

Darasi, Mohammed ibn Ismail, mohammedan. Sektenstifter, →Drusen.

Dar Banda, Landschaft der Kolonie Ubangi-Schari Franz.-Äquatorialafrikas (Karte 94, D 1), etwa 650 m hoch, auf der Wasserscheide zwischen Schari und Mbomu, von Sudannegern dünn besiedelt und von geringem wirtschaftl. Wert.

Darbhanga, Distr. in der brit.-ind. Prov. Bihar und Orissa (Karte 83, E 3), erstreckt sich vom Ganges bis zum Sumpfsaum Nepals und hat (1921) etwa 3 Mill. E., meist Hindus. Der schiffbare Gandak scheidet das fruchtbare Alluvialland im SW von dem wenig ergiebigen, überschwemmungen ausgesetzten östl. Teil. Der Hauptmarkt für die landw. Produktion ist die Stadt D. (63000 E.).

Darbisten, christl. Sekte, Bezeichnung der Anhänger von John Darby (vormals anglik. Geistlicher, * London 18. Nov. 1800, † Bournemouth 28. April 1882), die sich aus den **Plymouthbrüdern,** kleinen Kreisen erweckter Christen in Plymouth und andern engl. Städten, zwischen 1820 und 1830 zu einer neuen religiösen Gemeinschaft zusammenschlossen. Sie fordern Trennung von der Staatskirche, verwerfen jede kirchl. Organisation und alle geistl. Ämter, verkünden das Recht zum Dienst am Wort für jeden Geistbegabten und leben der festen Hoffnung baldiger sichtbarer Wiederkunft Christi. Taufe und Abendmahl werden zur Seligkeit nicht für erforderlich gehalten. In Deutschland bezeichnen sich die D. oft als **christliche Dissidenten.** Ihr Blatt in Deutschland ist der »Botschafter des Heils« (Elberfeld, wo auch die in ihren Kreisen verbreitete Elberfelder Bibel erschienen ist).

Sandmann: John Darby und die Versammlung (1902); Scheurlen: Die Sekten der Gegenwart (3. Aufl. 1923).

Darboux [*-bū*], Gaston, franz. Mathematiker, * Nimes 14. Aug. 1842, † Paris 23. Febr. 1912, wurde 1881 Prof. der Mathematik an der Sorbonne, 1900 ständiger Sekretär der Akademie. Bes. auf dem Gebiet der Differentialgeometrie, die er in seinem Hauptwerk »Leçons sur la théorie des surfaces« (4 Bde., 1887—96; Bd. 1, 2. Aufl. 1913) meisterhaft behandelte, hat D. Hervorragendes geleistet.

Darboy [*-buā*], Georges, Erzbischof von Paris, * Fayl-Billot (Dep. Haute-Marne) 16. Jan. 1813, † Paris 24. Mai 1871, wurde 1859 Bischof von Nancy, 1863 Erzbischof und gehörte auf dem Vatikanischen Konzil zur Opposition gegen das Unfehlbarkeitsdogma. Im Aufstand der Pariser Kommune wurde er als Geisel verhaftet und beim Eindringen der Regierungstruppen erschossen. D. schrieb u. a.: »St-Thomas Becket« (2 Bde., 1860) und »Œuvres pastorales« (2 Bde., 1876).

Foulon: Histoire de la vie et des œuvres de D. (1889).

D'Arc, Jeanne, die Jungfrau von Orléans, →Jeanne d'Arc.

D'Arcet [*darßẽ*], Jean Pierre Joseph, franz. Chemiker, * Paris 31. Aug. 1777, † das. 2. Aug. 1844, hat als Münzwardein die Bronzen- und Stahlwarenfabrikation gefördert. Von ihm stammt das Verfahren zur Scheidung des Silbers vom Gold mittels konzentrierter Schwefelsäure.

D'Arcets Metall [*darßẽß*], eine nach dem Chemiker →D'Arcet benannte leichtflüssige, schon bei 93° C schmelzende Legierung aus 2 Teilen Wismut, 1 Teil Zinn und 1 Teil Blei.

Darcysche Röhre [*darßi-*], ein Wassergeschwindigkeitsmesser, →Pitotsche Röhre.

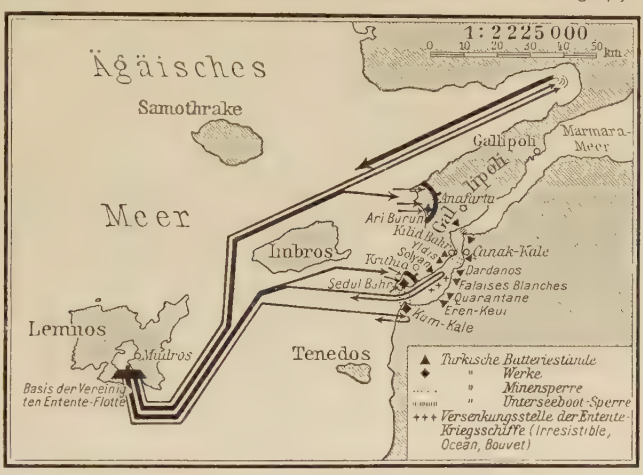
Dard [arab.], leichter maur. Wurfspieß mit flacher, scharfer Klinge und befiedertem Schaft, ging unter den Karolingern auf die Franken über.

Dard [*dār*], Emile Laurent, franz. Diplomat, * Lorient 25. Dez. 1871, war 1900—06 Sekretär Delcassés, ging 1920 als franz. Gesandter nach München, wo er den bayr. Separatisten die moralische und finanzielle Unterstützung Frankreichs gewähren sollte; nach der Einleitung einer deutsch-franz. Verständigung wurde er im Nov. 1924 abberufen und nach Belgrad versetzt. D. schrieb: »Le duc de Reichstadt« (1895), »Le général Choderlos de Laclos« (1905, preisgekrönt) und »Hérault de Séchelles« (1907).

Darda, Bezirksstadt im jugoslaw. Oblast Neusatz (Novi Sad) an der Bahn Fünfkirchen-Esseg, hat (1921) 3090 E., darunter viele Deutsche.

Dardanariāt [von Dardanarius, dem Namen eines berüchtigten röm. Kornwucherers], die Verteuerung von Lebensmitteln und sonstigen gemeinverkäuflichen Waren durch Vorkauf und Aufspeicherung oder durch Zurückhaltung eigener Erzeugnisse. Im Krieg von 1914—18 wurde das D. als → Wucher bestraft.

Dardanellen. 1) D. [benannt nach der Stadt Dardanos im Gebiet von Troja], im Altertum **Hellespont** genannt, Seestraße zwischen der Halbinsel Gallipoli und Kleinasien (Karte 73, D 3), verbindet das Marmarameer mit dem Ägäischen Meer, 65 km lang, 5—6 km breit, an einer Stelle auf 1900 m verengt. Die D. entstanden mit dem Bosporus aus einem spättertiären Strom, der nordöstl. ins Schwarze Meer floß und im Frühdiluvium durch Einsinken des Ägäischen Meeres und des Marmarabeckens zum Meeresarm wurde. Gelbliche, mit Buschwerk bestandene Hügel bilden die Ufer, deren Einförmigkeit bes. auf der asiatischen Seite von Wein- und Obstgärten unterbrochen wird. Die Fahrrinne ist fast durchweg mindestens 50 m tief. Wie im Bosporus gibt es auch hier zum Ausgleich der verschieden schweren Gewässer einen Doppelstrom, einen oberen vom Marmara-, einen unteren vom Ägäischen Meere her. Die Oberströmung ist 18—27 m tief und fließt mit 2,8 km Stundengeschwindigkeit von O nach W nahe dem Nordufer.



Dardanellen: Kämpfe im Weltkrieg.

Die D. haben in der Geschichte eine große Rolle gespielt. Hier schlug Xerxes seine Brücken, hier setzte Alexander d. Gr. nach Asien über. 1356 überschritten die osman. Türken diese Straße. Sultan Mehemmed II. erbaute 1462 die beiden alten Schlösser Sedul Bahr (am Eingang, europ. Ufer) und Çanak Kale (in der Enge, asiat. Ufer); beiden gegenüber erbaute der Großwesir Ahmed Köprülü 1659 die neuen Dardanellenschlösser Kum Kale (am Eingang) und Kilid Bahr (in der Enge). Um diese später mit Riesenkanonen bewehrten und vielfach umgebauten Schlösser gruppieren sich alle weiteren Befestigungen. Den ersten mißglückten Versuch, in die Engen einzudringen, unternahm der in russ. Diensten stehende englische Admiral Elphinstone (1770). Etwa 40 Jahre später gelang es dem engl. Admiral Duckworth, unbelästigt, aber unverrichteterdinge bis vor Konstantinopel vorzudringen (1807). Später verbot ein Vertrag Englands mit der Pforte (1809) allen nichttürk. Kriegsschiffen die Einfahrt in die D. Der sog. **Dardanellenvertrag** (1841), den die fünf Großmächte mit der Pforte abschlossen und der durch den Pariser Frieden (1856) im wesentlichen bestätigt wurde, setzte fest, daß kein nichttürk. Kriegsschiff ohne Bewilligung der osman. Regierung die Meerenge passieren durfte; auch Handelsfahrzeugen war die Passierung der schmalsten Stelle bei Nacht untersagt. 1864 begann auf engl. Anregung ein Um- und Neubau der veralteten Befestigungswerke, und bis 1877 entstanden mehrere neue Forts, die bis in den Weltkrieg hinein in Verwendung waren und erst später geschleift wurden. Der Londoner Vertrag (1871) sowie der Berliner Friede (1878) bestätigten zwar den Grundsatz der Schließung der D., doch ließen 1878 engl. Kriegsschiffe durch die Engen, um Konstantinopel vor den Russen zu schützen; 1891 wurden wiederholt russ. Schiffe durch die Türken an der Durchfahrt gehindert. Ungeachtet ihrer mehrfach erfolgten Erweiterung und Erneuerung hielten die Befestigungsanlagen der D. doch nie mit der fortschreitenden Technik Schritt. Die wesentlichsten Anlagen, meist aus unsystematisch zusammengestellten Küstenbatterien bestehend, befanden sich von jeher nahe dem Ausgangspunkt der D. ins Ägäische Meer, auf europ. Seite bei Sedul Bahr und auf asiat. bei Kum Kale, außerdem späterhin beiderseits der engsten Stelle zwischen Çanak Kale und Nagara. Bei Beginn des Weltkriegs waren die Befestigungen und ihre Bestückung keineswegs in einem Zustand, der einem Angriff mit neuzeitlichen Kampfmitteln erfolgreich zu widerstehen versprechen konnte. Immerhin war dank der Tätigkeit der deutschen Militärmission durch behelfsmäßige Erdarbeiten eine notdürftige Aufstellung der Artillerie und ihr Schutz gegen Landungsversuche erreicht.

Als wichtige Meeresverbindung der Westmächte mit Rußland bildeten die D. im Weltkrieg seit Nov. 1914 ein Angriffsziel der vereinigten engl.-franz. Flotte. Die eigentl. feindliche Tätigkeit begann Mitte Febr. 1915. Unter der Oberleitung des engl. VAdm. Carden sollte ein großangelegter Angriff unternommen werden, dessen Ziele Konstantinopel und der freie Seeverkehr mit dem russ. Verbündeten waren. Zur Durchführung wurden 13 engl. Linienschiffe, 1 engl. Schlachtkreuzer, 4 franz. Linienschiffe und eine große Zahl von Kreuzern, Zerstörern, Minensuchern und Seeflugzeugen zur Verfügung gestellt. Am 9. und 25. Febr. 1915 wurden die Außenwerke der D. niedergekämpft und die Forts Sedul Bahr, Ertogrul, Kum Kale und Orhanie aufgegeben. Bis zum 18. März 1915 fanden einige erfolglose Beschießungen und Landungsversuche statt. Der Hauptangriff am 18. März richtete sich mit allen verfügbaren Kriegsschiffen gegen die Innenforts und endete mit einem großen Erfolg der Verteidiger. Die engl. Linienschiffe »Irresistible« und »Ocean« sanken, ebenso das franz. Linienschiff »Bouvet«; das franz. Linienschiff »Gaulois« mußte auf Strand gesetzt werden, der engl. Schlachtkreuzer »Inflexible« und das franz. Linienschiff »Suffren« wurden schwer beschädigt.

Nach dieser Niederlage hat die Ententeflotte keinen weiteren Angriff gemacht.

Ende April 1915 begann der Landangriff, wobei die Verbündeten im S und N der Westküste von Gallipoli Fuß faßten, jedoch nicht landeinwärts vordringen konnten. 19.—20. Dez. 1915 wurde das Unternehmen aufgegeben, die Truppen zurückgenommen. Die Türkei konnte den Besitz der D. bis zum Ausgang des Krieges behaupten.

Das im Anschluß an den Lausanner Frieden entstandene **Meerengenabkommen** (Juli 1923) bestimmte die Einsetzung eines Völkerbundausschusses unter türk. Vorsitz zur Überwachung der freien Durchfahrt durch die D. und sicherte den Türken nach dem Abzug der Verbandstruppen aus Konstantinopel (Sept. 1923) den weiteren ungestörten Besitz der D.

Limpricht: Die Straße der D. (1892); N. Dascovici: La question du Bosphore et des Dardanelles (1915); Prigge: Der Kampf um die D. (1916); Callwell: The Dardanelles campaigns (1919); Jan Hamilton: Gallipoli diary (2 Bde., 1920); Liman v. Sanders: Fünf Jahre Türkei (1920); d'Amade: Constantinople et les Dardanelles (1923); Larcher: Campagne des Dardanelles (1924); E. Mühlmann: Der Kampf um die D. 1915 (1927).

2) D., türk. **Çanakkale, Tschanak Kale, Kalę Sultanię,** Hauptort des türk. Wilajets Çanakkale auf dem asiat. Ufer der gleichnamigen Meeresstraße, mit etwa 6000 E.; Ausfuhr von Töpferwaren, Teppichen, Korn, Oliven, Wein, Rohhäuten, Galläpfeln, Eichenrinde.

Dardaner, 1) antikes Volk in der Landschaft Dardania in der Troas, spielte in den Kämpfen um Troja eine hervorragende Rolle.

2) Altes illyr. Volk im heutigen Serbien am Margosfluß (Morava), das als roh und kriegerisch bekannt war und bes. für Makedonien eine dauernde Gefahr bedeutete. Nach ihrer Unterwerfung durch die Römer bildete ihr Gebiet seit 297 n. Chr. (unter Diokletian) eine bes. Prov. Dardania.

Dardaniden, in der griech. Sage die Nachkommen des troischen Königs →Dardanos.

Dardanos [grch.], **Dardanus** [lat.], im Altertum eine unbedeutende äolische Stadt am südl. Hellespont, in welcher der Name des Volks der →Dardaner fortlebte. D., nahe dem Kap Dardanion gelegen, erfreute sich später bei den Römern einer ähnl. Pietät wie Ilion; beide Städte wurden für frei erklärt. Von D. stammt der Name der →Dardanellen. Historisch bekannt ist D. durch den 84 v. Chr. hier geschlossenen Frieden Sullas mit Mithridates.

Dardanos, nach der Ilias ein Sohn des Zeus und Gründer der sagenhaften Stadt Dardania am troischen Ida. Des D. Sohn war Tros, der Ahnherr der Troer; dieser der Vater des Ilos, des Gründers von Ilion, dessen Sohn Laomedon den Priamos erzeugte. Von D. nannte man das Geschlecht die **Dardaniden.**

Dardechen, ein dem →Franzefuß ähnl. Karten spiel.

Darden, Dardu, zusammenfassender Name für die Völkerschaften der Brokpa, Gilgit, Schina und Astori, bisweilen auch der Kafir und der Kalaschapaschai, alles Bewohner der Landschaft Dardistan im nordöstl. Afghanistan und im nordwestl. Kaschmir zwischen dem Pamir und dem nördl. Knie des Indus. Die D. sind die Nachkommen eines altarischen Volkes, von den Indern **Darada,** von den alten Griechen **Deradai** genannt, die sich mit den Ureinwohnern stark vermischt haben. Sie sind überwiegend Mohammedaner, doch findet sich in Kult und Glaube noch viel Altheidnisches; außerdem findet sich bei ihnen ind. Kastenwesen und Gleichberechtigung der Frauen neben den Männern. Die mohammedan. D. sprechen eine nicht der Sanskritgruppe zugehörige arische Sprache.

Dardesheim, Stadt im Ldkr. Halberstadt des preuß. RgBz. Magdeburg (Prov. Sachsen), am Westende des Huywaldes, 305 m ü. M., an der Nebenbahn Heudeber-Mattierzoll, hat (1925) 1400 meist evang. E., die Landwirtschaft betreiben.

Dardistān, Landschaft in Brit.-Indien, südl. des Karakorum und östl. des Hindukusch (Karte 83, B 1), politisch zu Kaschmir und den Nordwestgrenzprovinzen gehörig. Die Bevölkerung treibt Ackerbau, Obst- und Weinbau und Viehzucht.

Dardu, Völkerschaft, →Darden.

Dareikos [grch.; zu ergänzen statēr], altpers. Goldmünze, 8 g schwer, zu 20 medischen Sigloi (→Sekel). Die Form des D. ist mehr oval als rund; das Gepräge stellt auf der Vorderseite den König als Bogenschützen dar, die Kehrseite enthält nur eine länglich-viereckige Vertiefung. Wegen des Münzbildes wurden die Münzen von den Griechen als **Toxotai** ['Bogenschützen'] bezeichnet.

Dareikos: Goldmünze des Königs Darius II. (nat. Gr.).

Dareios, altpers. König, →Darius.

Dār el Beïda, arab. Name der Stadt →Casablanca in Franz.-Marokko.

Daremberg [*dārābēr*], Charles Victor, franz. Mediziner, *Dijon 14. April 1817, †Mesnil-le-Roy 24. Okt. 1872, war Bibliothekar der Akademie der Medizin und seit 1871 Prof. der Geschichte der Medizin in Paris. D. hat sich bes. durch seine Ausgaben griech. Ärzte (Hippokrates, Galen u. a.) verdient gemacht. Am bekanntesten ist seine »Histoire des sciences médicales« (2 Bde., 1870).

Dares Phrygius, angeblich der Verfasser des Schriftchens »Historia de excidio Troiae«, das durch Cornelius Nepos aus dem Griechischen übertragen sein soll, aber aus dem 6. Jahrh. n. Chr. stammt und neben →Diktys die Hauptquelle für zahlreiche mittelalterliche Bearbeitungen der Sage von Troja ist (hg. v. Dederich 1835 und Meißner 1873).

Dunger: Die Sage vom Trojan. Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters (1869); Körting: Diktys und D. (1874).

Dar es Salaam, Daressalām [arab. 'Haus des Friedens'], Gouvernementssitz des Tanganjika-Territoriums (brit. Mandatsgebiet), Hauptstadt des ehemal. Deutsch-Ostafrika (Karte 94, G 4), mit etwa 25000

Dar es Salaam: Markt.

(in deutscher Zeit 28000) E., in der Mitte der Küstenerstreckung des Mandatsgebiets am Ostufer einer hinter Korallenriffen gut geschützten, ausgezeichneten Ankergrund bietenden Bucht auf einer etwa 10 m

hohen Küstenterrasse. In das Grün ihrer Palmen eingebettet und von der deutschen Verwaltung vorzüglich ausgebaut (200 m lange Kaianlage mit Bahnanschluß, Schwimmdock, Werftwerkstätten, Funkstation, gute Krankenhäuser und Schulen, Museum, 2 Kirchen, Wasserleitung, elektr. Licht, vorbildlich angelegte Europäerstadt und peinlich sauberes Eingeborenenviertel), genießt die Stadt den Ruf des schönsten und gesündesten Tropenplatzes der ostafrik. Küste. Die 1914 vollendete Zentralbahn hat sie zum Handelsmittelpunkt Deutsch-Ostafrikas gemacht. Der Hafenverkehr betrug 1927: 1,3 Mill. t. 1887 von Peters zur Station ausersehen, wurde die Stadt 1901 Gouvernementssitz. Im Weltkriege wurde sie 1914 von den Engländern grundlos beschossen, 1916 von den deutschen Truppen geräumt. Der gleichnamige Distrikt hat (1921) 182700 E., darunter 550 Weiße.

Darfur, Dar For ['Land der For'], Prov. des Anglo-Ägypt. Sudan (Karte 92, CD 5), umfaßt 369000 qkm mit (1925) 406840 E. D. ist eine Hochebene von 600—1000 m, die im Zickzack von S nach N von einem Gebirge durchzogen wird, das im N 3000 m erreicht. Es bildet einen Teil der Wasserscheide zwischen Nil und Tschadsee und ist ein Land der Steppe, die den ganzen mittleren Teil der Provinz einnimmt. Den Kern der Bevölkerung bilden die For, die sich mit Arabern stark gemischt haben. Im S wohnen noch fast reine Negerstämme, wie die eisenverarbeitenden Birgid oder die kriegerischen Masalit. Hauptstadt ist El Fascher. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden Ackerbau im feuchten Gebirge, bes. im Marrahgebirge, auf dessen terrassierten Hängen Baumwolle, Tabak, Sesam, Mais und Weizen vorzüglich gedeihen, Anbau von Duchnhirse in den Trockenbetten der Wadis, hauptsächlich aber Viehzucht und das Sammeln von Akaziengummi. Der N ist Wüstensteppe und nur spärlich bevölkert, der NO fast menschenleer. Ebenfalls dünn besiedelt ist der S, obwohl er einen fruchtbaren Alluvialboden besitzt, der infolge seiner Undurchlässigkeit während der Regenzeit weithin überschwemmt ist. D. ist sehr wildreich; alle Arten Steppenwild, auch Nashörner und Elefanten finden sich in großer Zahl. Federn von wilden und gezüchteten Straußen bildeten früher einen der wichtigsten Ausfuhrartikel. Heute besteht die Ausfuhr zur Hauptsache aus Vieh und Gummi.

Entdeckungsgeschichte. Der erste Europäer, der D. betrat und 3 Jahre als Gefangener sich dort aufhielt, war der Engländer Browne (Ende des 18. Jahrh.). Der Sultan gestattete später keinem Weißen den Eintritt in sein Land; war ein solcher hineingelangt, so ließ er ihn nicht wieder frei. So erging es 1858 dem Franzosen Cuny. Verschiedene Expeditionen (z. B. von Kinzelbach und Munzinger 1862, die in Kordofan haltmachten) mußten infolgedessen aufgegeben werden. Dagegen verweilte Nachtigal auf seiner Reise von Wadai nach Ägypten 1873—74 in D.

Geschichte. Als Ureinwohner von D. gelten die Dadscho, mit Arabern vermischte Neger, die von den For zurückgedrängt wurden. Als Gründer und Gesetzgeber des Reiches D. wird Delil oder Dali (um 1450) angesehen. Der Islam wurde unter Soliman Solon (1596—1637) eingeführt. Unter Musa (1637—82) erkannten Kordofan und Wadai die Herrschaft D.s an; unter Ahmed Bokko (1682—1722) wurden die Grenzen D.s bis zum Atbara ausgedehnt. Unter Mohammed el Fahdl ging Kordofan an Ägypten verloren; seitdem sperrte sich D. streng ab. Der Sultan Brahim geriet mit den Ägyptern in Kämpfe; diese rückten 1874 in die Hauptstadt ein und eroberten das Land. Bei dem Aufstand der Mahdisten 1883 empörten sich die For gegen Slatin, den Gouverneur des Khedive, und erklärten sich unabhängig; später aber mußten sie sich der despotischen Herrschaft des Mahdi unterwerfen. Nach dessen Besiegung (1899) wurde D. unter Ali Dinar der anglo-ägypt. Verwaltung des Sudans tributpflichtig. 1916 erhob sich noch einmal der Sultan Ali Dinar von D. gegen die Engländer, wurde aber geschlagen.

Danzig: Marienkirche.
(Ölgemälde von Th. Urtnowski, Danzig.)

Scheikh Mohammed-Ibn-Omar-el-Tounsy: Voyage au D. (franz. von Perron 1845); Pfund: Reisebriefe aus Kordofan und D. 1875—76 (1878); Nachtigal: Sahara und Sudan (3 Bde., 1879—89); Paulitschke: Sudanländer (1884); Buchta: Der Sudan unter ägypt. Herrschaft (1888); Slatin Pascha: Feuer und Schwert im Sudan (13. Aufl. 1922).

Darg *m*, halbfossiler Torf, eisenkieshaltig, in verschiedener Tiefe des Marschbodens in zusammenhängenden Schichten.

Dargainensee, Teil des →Mauersees.

Dargilan, Grotte de D. [*dārschilā*], schöne Tropfsteinhöhle im Causse Noir, im franz. Dep. Lozère, aus vielen Einzelhöhlen bestehend, insgesamt etwa 3 km lang, 1880 entdeckt.

Darginer, kaukas. Volksstamm, →Dargwa.

Darginscher Bezirk, Hochgebirgsdistr. des Sowjetfreistaates Daghestan, nach der Gem. Dargo im Tal der Kara-Koissu benannt. Hier und in angrenzenden Gebieten wohnt die darginische Gruppe der Lesghier (Darginzen).

Dargomyschskij, Alekſandr Sergejwitsch, russ. Komponist, *Gouv. Tula 14. Febr. 1813, †Petersburg 17. Jan. 1869, trat frühzeitig als Pianist und Komponist hervor. Von seinen Opern sind bes. »Russalka« (1855) und »Der steinerne Gast« (nachgelassen; als Text ist Puschkins Drama »Don Juan« unverändert übernommen) durch die Entwicklung des melodischen Rezitativs aus dem Tonfall der Sprache für das russ. Musikdrama (Mussorgskij)

sehr bedeutungsvoll geworden. Außer Orchester- und Klavierstücken hat D. rund 60 in Rußland sehr beliebte Romanzen (Lieder) komponiert. Seine Selbstbiographie gab N. Findeisen (1922) heraus.

S. Basunow: Aleksandr D. (russ. 1894); O. v. Riesemann: Monographien zur russ. Musik, Bd. 1 (1923).

Dargün, Ldgem. und Luftkurort im mecklenb. Amt Malchin (Mecklenburg-Schwerin; Karte 42, F 2), 12 km westl. von Demmin in Pommern, am Klostersee, der hier durch einen Kanal zur Peene entwässert, 27 m ü. M., an der Kleinbahn D.-Malchin, hat (1925) 2160 vorwiegend evang. E., AGer., höhere landw. Lehranstalt, Schloß (1620 aus dem früheren Zisterzienserkloster umgebaut), got. Klosterkirche (um 1240), got.-roman. Pfarrkirche (12. Jahrh.); Holzindustrie.

Dargwa, Darginer, Volksstamm aus der Gruppe der Lesghier in den Kr. Dargi und Kaitago-Tabassaran des kaukas. Daghestan, etwa 150000 Köpfe. Unterstämme: Akuscha, Chaidak (Kaitach), Churka, Warkun.

Dargwasprachen, nordöstl. Untergruppe der lesghischen Gruppe der kaukas. Sprachen, deren wichtigste das Hürkanische ist.

Dari, Sorghogras, →Hirse.

Dariąl, Darjąl, Darieł [aus pers. Dar-i-alan 'Tor der Alanen' oder tatar. dar-joly 'Talweg'], großartige Durchbruchsschlucht des Terek durch die dem Hauptkamm des zentralen Kaukasus nördl. vorgelagerten Ketten (Karte 79, L 2), bietet den bequemsten Weg durch das Gebirge. In ihrem düsteren Grunde führt die Grusinische Heerstraße entlang.

Darién. 1) Golf von D., Busen des Karibischen Meeres, am Übergang von Süd- zu Mittelamerika (Karte 103, C 5), das atlant. Gegenstück zum Golf von Panamá. Im innersten Teil (Golf von Urabá) mündet der noch für Seeschiffe zugängliche Rio Atrato. Die tiefste Einsenkung der **Landenge von D.** liegt nur etwa 150 m ü. M. — Am Golf von D. gründeten die Spanier 1509 die Stadt Santa María la Antigua und faßten damit zuerst auf dem Festland Amerikas festen Fuß. Als Generalkapitän der neuen Kolonie entdeckte Balboa 1513 den Stillen Ozean.

2) Südöstl. Dep. der Rep. Panamá, mit (1920) 10730 E., von Urwäldern bedeckt, durch Chocóindianer besiedelt, völlig unerschlossen. Der Hauptort La Palma hat (1920) 810 E.

Darii, in der formalen Logik Bezeichnung des dritten Modus der ersten Schlußfigur. Beispiel: Alle Fische atmen durch Kiemen, einige Tiere sind Fische; also atmen einige Tiere durch Kiemen.

Darija, Deraije, Dereya, Deria, Stadt in Zentralarabien, 10 km westnordwestl. von Riʿâd, frühere Hauptstadt der Wahhâbiten und des Sultans von Nedschd, 1818 durch die Ägypter zerstört. Die üppigen Dattel- und Obstgärten gingen mit der 40000 E. zählenden Stadt zugrunde. Heute wohnen in Dörfern zerstreut, zumeist während der Dattelernte, etwa 1500 Seelen. — Die Landschaft D. liegt etwa 300 km weiter westlich.

Darío, Felix Rubén, span.-amerik. Dichter, * León (Bz. Segovia, Nicaragua) 18. Jan. 1867, † das. 6. Febr. 1916, war schon in den Knabenjahren Journalist und Bibliothekar in seiner Heimat. Nach Reisen in Spanien (1892) und Frankreich wurde er Konsul in Buenos Aires, dann in Paris und war auch als Diplomat in Brasilien (1904) und Madrid tätig. Berühmt wurde er durch die Verse und Prosa vereinigende Sammlung »Azul« (1888); hier wie in den Gedichtsammlungen »Prosas profanas« (1896) und »Cantos de vida y esperanza« (1905) erneuerte er, zunächst franz. Vorbildern (den Parnassiens und Symbolisten) folgend, dann aber den Geist des eigenen Volkes selbständig ausprägend, sprachlichen Ausdruck wie rhythmische und metrische Form der span. Dichtung und wurde so der anerkannte Wegweiser und Anreger der jungen Generation. In »El canto errante« (1907) trat ein amerik. Ton stark hervor; es folgte noch »Canto á la Argentina« (1916). In Prosa veröffentlichte er die Essaysammlungen »Los raros« (1891), »España contemporánea« (1901), »Opiniones« (1906) sowie seine Selbstbiographie (1912). »Obras completas« (22 Bde., 1917—19); »Epistolario« (Paris 1920).

González-Blanco: Los grandes maestros Salvador Rueda y Rubén D. (1908); J. E. Rodó: Hombres de América (2. Aufl. 1924); E. K. Mapes: L'influence française dans l'œuvre de R. D. (Pariser Diss., 1925).

Darius, grch. **Dareios,** altpers. **Darajawahusch,** drei altpers. Könige aus der Dynastie der Achämeniden.

1) D. I. der Große, aus einer zweiten, jüngeren Linie des Achämenidenhauses, Sohn des Hystaspes, regierte 521—485 v. Chr. D. erschlug im Frühjahr 521 im Bunde mit sechs Mitverschworenen den Magier Gaumata, der sich für den Prinzen Smerdis ausgegeben und den Thron besetzt hatte, und stellte dadurch die Herrschaft der Achämeniden wieder her. In den nächsten 5 Jahren konnte er das ganze von

Darius I.: Relief am Felsen von Bisutun. Dargestellt ist der König D., vor ihm Gefangene, darüber der Sonnengott und l. und r. von diesem die Inschrift.

Kyros geschaffene Reich nach Niederwerfung der in sämtlichen Provinzen ausgebrochenen Aufstände wieder fest in seine Hand bringen. Den authentischen Bericht über die Wiederherstellung des Reichs hat er selbst in der großen dreisprachigen Inschrift am Felsen von →Bisutun hinterlassen. Nach der Sicherung des alten Bestandes ging er zur Erweiterung der Grenzen über und eroberte im O Teile von Nordwestindien, im W mehrere Inseln des Ägäischen Meers, das europ. Ufer des Hellesponts und Bosporus. Danach wandte er sich gegen die Skythen. 513 ging er mit einem starken Heer über den Bosporus und rückte bis über die Donau vor, mußte hier aber unter großen Verlusten den Rückzug antreten. 500 wurde seine Aufmerksamkeit durch den Aufstand der ionischen Städte an der kleinasiat. Küste in Anspruch genommen. Nach dessen Bezwingung ging D. zur Bestrafung der festländischen Griechen über, die die Jonier unterstützt hatten, und sandte 492 unter Mardonios ein Heer auf dem Wege über Thrakien und Makedonien aus. Dieses kehrte jedoch unverrichteterdinge zurück, nachdem die begleitende Flotte am Athos durch einen Sturm zerstört worden war. 490 sandte D. ein neues Heer unter Datis und Artaphernes aus, das Naxos eroberte, Eretria auf Euböa zerstörte und sich dann gegen Athen wandte, aber durch den Sieg der Athener bei Mara-

thon zurückgewiesen wurde. 485 starb D. während der Vorbereitungen eines neuen Zugs gegen die Griechen. Im Innern seines Reichs war seine Politik höchst geschickt und glücklich. Mit straffer Zentralisierung der Reichsgewalt, Ordnung der Provinzeinteilung (20 Satrapien mit festen Steuersätzen), Regelung des Nachrichten- und Postdienstes verband er eine gesunde Toleranz gegenüber der nationalen und religiösen Eigenart der Unterworfenen. Seine inschriftlichen Selbstzeugnisse atmen einen Geist hoher Verantwortlichkeit und Gerechtigkeit. D. muß als der geistig und sittlich hervorragendste Herrscher der altorient. Geschichte gelten.

Eduard Meyer: Gesch. des Altertums, Bd. 3 (1901), und Darius (Meister der Politik, hg. v. E. Marcks und K. A. v. Müller, Bd. 3, 1924); v. Prášek: Gesch. der Meder und Perser (2 Bde., 1906—10).

2) D. II. Nothos ['Bastard'], Sohn Artaxerxes' I., regierte 423—405 v. Chr. Er wurde durchaus von seiner einflußreichen Schwester und Gattin Parysatis beherrscht. Während er eine Empörung seines eigenen Sohnes Arsites niederzuwerfen vermochte, ging um 405 durch den Aufstand des Amyrtäus Ägypten für über 60 Jahre den Persern verloren. Dagegen übten im äußersten W des Reichs die kleinasiat. Satrapen einen bedeutenden Einfluß auf die Geschicke der im Peloponnes. Kriege sich zerfleischenden Griechen aus. Tissaphernes und Pharnabazos traten mit den Spartanern in Beziehungen gegen Athen. Als 408 Kyros, der Sohn des D., an Tissaphernes' Stelle Satrap wurde, schloß sich die pers. Verbindung mit Sparta unter Lysander noch enger und setzte die Spartaner instand, den Athenern den Frieden von 404 aufzuzwingen.

3) D. III. Kodomannos, der letzte Achämenide, regierte 335—330 v. Chr. Er wurde von dem Eunuchen Bagoas, der den Sohn Artaxerxes' III., Arses, mit seiner ganzen Familie ermordet hatte, auf den Thron gehoben, ließ Bagoas aber seinerseits aus dem Wege räumen. Seine Regierung weist keine positiven Leistungen auf. Dem 334 beginnenden Siegeszug Alexanders d. Gr. vermochte er keinen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Nachdem er 333 die Schlacht bei Issos verloren hatte (Abb. →Alexanderschlacht) und zwei Jahre später bei Gaugamela endgültig besiegt worden war, flüchtete er über Ekbatana nach Ostpersien, wo er von dem Satrapen Bessos verraten und ermordet wurde (Sommer 330).

Nöldeke: Aufsätze zur pers. Geschichte (1887); v. Prášek: Gesch. der Meder und Perser, Bd. 2 (1910).

Dariusvase (Neapel, Nationalmuseum).

Dariusvase, apulisches Tongefäß des 4. Jahrh. v. Chr. aus Canosa, mit Darstellung des Thronrates des Darius vor dem Zug nach Griechenland; jetzt im Nationalmuseum zu Neapel.

Furtwängler und Reichhold: Griech. Vasenmalerei (Bd. 2, 1909).

Darjal, kaukas. Engpaß, →Darial.

Darjeeling [*dārdscheḥ-*, aus tibet. dordsche-gling 'Donnerkeil-Stätte'], **1)** Distr. in der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen zwischen Sikkim, Nepal und Bhutan, hat (1921) 266000 E. Die Hauptkette des Himalaja steigt hier unmittelbar aus dem Sumpfgebiet der Tarai empor. Die plötzlich zum Aufsteigen genötigten Monsunwinde verursachen hohe Niederschläge. Der Wald ist in seiner Zusammensetzung sehr mannigfaltig, die Tierwelt dagegen stark zurückgedrängt. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus nepalesischen Gurkhas und aus Chota Nagpur zugewanderten ind. Arbeitern.

2) Hauptstadt des brit.-ind. Distr. D. (Karte 83, E 3), Erholungsstation, 2185 m ü. M., hat (1921) etwa 20000 E. D. erstreckt sich über 3 Hügel, den Observatoriumshügel mit schönen Geschäftsstraßen,

Darjeeling.

Villen und Hotels, den Birkenhügel mit dem Gouvernementspalast und den mit milit. Gebäuden besetzten Lebong, hat Dolmetscherschule, Observatorium und ist Sommerresidenz des Gouverneurs von Bengalen, Endstation einer Gebirgsbahn, Ausgangspunkt der Karawanenstraßen nach Tibet.

Darkau, tschech. **Darków,** Gem. im Bz. Freistadt im tschechoslowak. Schlesien, an der Olsa, 270 m ü. M., hat (1921) 2580 tschech., poln. und deutsche E., Jod- und Solbad, Kurhaus.

Darkehmen, Kreisstadt im Kreis D. (759 qkm, 32630 E.) des preuß. RgBz. Gumbinnen (Prov. Ostpreußen; Karte 39, H 3), l. an der Angerapp, am Kreuzungspunkt der Bahnen Lyck-Insterburg und Angerburg-Gumbinnen, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer. und Finanzamts und hat (1925) 3410 meist evang. E., höhere Knaben- und Mädchenschule, Kreissparkasse; Maschinenbau, Eisengießerei. — Im Weltkrieg bildete D. Ende Nov. 1914 nach dem Rückzug der 8. deutschen Armee auf die Angerapplinie einen stark ausgebauten Stützpunkt der Flußverteidigung mit wichtigem Übergang und Brückenkopfstellung.

Dark horse [*dārk hǫrß*, engl. 'dunkles Pferd'], noch unbekanntes Rennpferd; übertragen: Neuling.

Darków, tschechoslowak. Badeort, →Darkau.

Dar Kuti, innerafrik. Landschaft, →Dar Runga.

Darlaston [*dārlßtin*], Industriestadt in der engl. Gfsch. Stafford, hat (1921) 18220 E., Kohlengruben und Eisenwerke.

Darlehn, die Übereignung von Geld oder andern vertretbaren Sachen, z. B. Getreide, mit der Vereinbarung der Rückerstattung des Empfangenen in Sachen von gleicher Art, Güte und Menge (§ 607 Abs. 1 BGB.). Das als D. Gegebene, z. B. die übereignete Geldsumme, bezeichnet man auch selbst als D. Der Darlehnsvertrag gehört zu den Realverträgen, die erst durch die erfolgte Eigentumsübertragung zur Entstehung gelangen. Wird die Übertragung lediglich versprochen, so liegt nur

ein **Darlehnsversprechen** vor. Dieses ist für den Versprechenden bindend, kann aber im Zweifel widerrufen werden, wenn in den Vermögensverhältnissen des Versprechensempfängers eine wesentliche Verschlechterung eintritt, durch die der Anspruch auf die Rückerstattung gefährdet wird (§ 610 BGB.).

Aus dem D. entspringt für den **Darleiher** eine einseitige Forderung auf Rückgabe von Sachen gleicher Art, Güte und Menge. Bei starker Geldentwertung ist daher ein Gelddarlehn aufzuwerten; jedoch beschränkt § 63 des Aufwertungsgesetz v. 16. Juli 1925 die Aufwertung, sofern es sich um eine Vermögensanlage handelt, auf 25% des Goldmarkbetrags. Zinsen sind nur dann zu zahlen, wenn sie ausbedungen worden sind, und zwar, soweit nicht etwas anderes vereinbart ist, nach Ablauf je eines Jahres, falls die Rückzahlung früher zu erfolgen hat, bei der Rückzahlung (§ 608 BGB.). Der Zinssatz beträgt beim Fehlen einer Vereinbarung 4% (§ 246 BGB.). Ist keine Rückzahlungszeit vereinbart, so hängt die Fälligkeit ab von der Kündigung durch den Gläubiger oder Schuldner. Die Kündigungsfrist beträgt bei D. von mehr als 300 ℳ drei Monate, bei geringeren Beträgen einen Monat. Ein unverzinsliches D. darf vom Schuldner auch ohne Kündigung zurückgezahlt werden (§ 609 BGB.). Bei größeren D. auf längere Zeit wird häufig vereinbart, daß bei unpünktlicher Zinszahlung der Gläubiger ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen kann **(Verfallklausel)**. Ein Schuldschein beweist die Hingabe des D.

Die Vorschriften über das D. finden auch dann Anwendung, wenn vertretbare Sachen in der Art hinterlegt werden, daß das Eigentum auf den Verwahrer übergehen und dieser verpflichtet sein soll, Sachen von gleicher Art, Güte und Menge zurückzugewähren, z. B. bei Einzahlungen bei einer Sparkasse oder einer Bank (§ 700 BGB.; →Verwahrung).

Die gewerbsmäßige Vermittlung von D. kann nach § 35 GewO. wegen Unzuverlässigkeit untersagt werden.

Ähnl. Bestimmungen gelten im österreichischen Recht. Doch fehlen ein Aufwertungsgesetz und Kündigungsfristen für D. auf unbestimmte Zeit. Bei diesen kann sogleich Zahlung gefordert werden.

In der Schweiz ist der Darlehnsvertrag in Art. 312—318 des Obligationenrechts geregelt. Zinsen werden nur geschuldet im kaufmännischen Verkehr oder wenn sie verabredet sind. Mangels anderer Abrede kann das D. jederzeit auf sechs Wochen zur Rückzahlung gekündigt werden.

Darlehnskassen, vom Staat, von Gemeinden oder Privaten errichtete Kreditinstitute, die zu einem mäßigen Zinsfuß Darlehn an Gewerbetreibende und Handwerker gewähren; sie haben große Bedeutung in genossenschaftlicher Form erlangt. Die ersten wurden für ländliche Kreise durch →Raiffeisen, für städtische durch →Schulze-Delitzsch gegründet und haben als den Spargedanken pflegende Genossenschaften steigende Bedeutung gewonnen (→Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, →Sparkassen).

In öffentl.-rechtl. Form haben D. sich nur in Notzeiten entfaltet. Ähnlich wie 1866 und 1870 entstanden auch mit dem 4. Aug. 1914 Reichsdarlehnskassen zur Entlastung der Reichsbank und Befriedigung des gesteigerten Kreditbedürfnisses. Die den Reichsbankstellen angeschlossenen Kassen gaben **Darlehnskassenscheine** aus, für die sie von der Reichsbank Banknoten erhielten; die Reichsbank setzte diese Kassenscheine teilweise als Zahlungsmittel in den Verkehr. Die erhaltenen Banknoten wurden an den Kassen als Darlehn für verpfändete Waren und Papiere begeben. Der Höchstbestand an Darlehn war am 22. Dez. 1923 9,858 Trillionen ℳ. Mit der Neuordnung des deutschen Geldwesens wurden die Reichsdarlehnskassen aufgelöst (seit April 1924). Auch die Darlehnskassenscheine, die mit den Banknoten und Reichskassenscheinen nicht verwechselt werden dürfen, verschwanden damit endgültig.

Darlehnskassenscheine, →Darlehnskassen.

Darlehnskassenvereine, landw. und kleingewerbliche Kreditorganisationen, →Raiffeisenvereine.

Darley [dārlī], Felix, nordamerik. Zeichner und Illustrator, *Philadelphia 23. Juni 1822, †Claymont (Delaware) 26. März 1888, bildete sich autodidaktisch, ließ sich 1848 in New York nieder und besuchte 1865 Europa (Rom). D. schuf Illustrationen zu beliebten Werken von Cooper, Washington Irving, Simms, Dickens, Longfellow. Am bedeutendsten sind die »Outline compositions from Hawthorne's scarlet letter« (1879; n. Ausg. 1883) und die lebensvollen, scharfen Umrißzeichnungen zu Longfellows »Evangeline« (1883). Berühmt sind auch seine »Illustrations to Shakespeare's plays« (1886) und patriotische Bilder, wie »Dahlgren's charge at Fredericksburg« und »Sherman's march to the sea«.

Darling [dār-, engl.], Liebling.

Darling, größter Nebenfluß des Murray, entsteht im nördl. Teil des austral. Staates Neusüdwales durch die Vereinigung von Balonne und Barwan (Karte 110, I 4—G 5) und mündet nach 2450 km langem Laufe bei Wentworth. Der D. fließt in einem flachen Becken, hat sich tief in das weiche Material der jungen Ablagerungen eingegraben und ist von schönen Galeriewäldern begleitet. Der Fluß ist im Unterlauf in verschiedene lange Seitenarme geteilt, die bei Hochwasser große Wassermengen aufnehmen können. Infolge seines schwankenden Wasserstandes ist die zeitweise bis Bourke mögliche Schiffahrt sehr erschwert.

Darling Downs [daunz], fruchtbare, von Basaltdecken überragte Landschaft im südl. Queensland. Der Hauptort Toowoomba liegt exzentrisch am Ostrande. Es wird vor allem Weizen angebaut. Unter den Farmern sind viele Deutschaustralier.

Darling Range [rēndsch], Gebirge unweit der Westküste von Westaustralien, bildet den Abfall des großen westaustral. Schildes (Karte 110, B 4/5), stark zertalt und durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichnet.

Darlington [dārlingtn], Stadt und Stadtgfsch. in der engl. Gfsch. Durham, 44 m ü. M., an einem Zufluß des Tee (Karte 64, F 3), Bahnknotenpunkt, hat (1921) 65870 E., eine 1160 erbaute got. Kirche (erneuert), Mittel- und Gewerbeschulen und lebhafte Textil- und Metallindustrie (Lokomotivenbau), Gerbereien, Brauereien, Seilindustrie und lebhaften Handel. — Von D. nach Stockton führte 1825 die erste Personeneisenbahn.

Darlingtonia [nach dem amerik. Botaniker D. W. Darlington], Pflanzengatt. der Fam. Sarraceniazeen. Die einzige Art, D. californica, die an sumpfigen Stellen der Sierra Nevada wächst und zu den →Insektenfressenden Pflanzen gehört, hat gedeckelte Schlauchblätter, die auf Insektenfang eingerichtet sind.

Darm, Darmkanal, Darmtraktus, Canalis intestinalis (hierzu Tafel), der zur Verdauung dienende, von Epithel ausgekleidete Hohlraum im Körperinnern

der mehrzelligen Tiere (Metazoen). Meist hat der D. die Gestalt eines geraden oder gekrümmten Rohres (daher auch **Darmrohr**), das einfach oder verzweigt sein kann. D. im engeren Sinne ist der Teil des Darmkanals bei Wirbeltieren, der vom Magen bis zum After reicht.

Der Darmhohlraum der einfachsten vielzelligen Tiere, der Hohltiere (Zölenteraten), hat nur eine Öffnung, die gleichermaßen als Mund wie als After dient; er durchzieht den ganzen Körper, so daß z. B. auch die Fangarme mit blinden Schläuchen des D. versehen sind. Auch bei niederen Würmern, z. B. Strudelwürmern, findet sich ein blind endigender D., der durch viele Verzweigungen den ganzen Körper mit Nahrung versorgt. Bei höheren Tieren sind Mund und After getrennt, und der D. ist von der Aufgabe der Verteilung der Nahrungsstoffe im Körper durch das Blutgefäßsystem abgelöst. — Der Zerkleinerung der Nahrung und dem Festhalten der Beute dienen am Anfang des Darmkanals kieferartige Bindungen, wie z. B. bei den Seesternen, Tintenfischen und Schnecken. Die Insekten weisen je nach der Art ihrer Ernährung bald scharfe, dolchartige Kiefer, bald breite, bes. zum Mahlen der Pflanzenkost geeignete Mundwerkzeuge oder spezialisierte Stech- und Saugeinrichtungen auf. Die Zähne der niedern Wirbeltiere (Fische, Amphibien, Reptilien) dienen meist zum Festhalten der Beute, die im ganzen hinuntergewürgt wird. Die Säugetiere dagegen besitzen in ihrem Gebiß eine ideale Maschine zur Zerkleinerung der Nahrung. Den Vögeln dient der Schnabel zum Festhalten, auch zur Zerkleinerung der Nahrung, die aber vorwiegend in einem eigenen Abschnitt des Magens, dem **Muskelmagen** oder **Kaumagen**, stattfindet. Ein solcher findet sich auch bei vielen Krebsen und Insekten.

Der eigentl. Verdauung dienen meist am D. befindliche Anhangsdrüsen **(Darmdrüsen)**, so bei Mollusken, Krebsen und Insekten eine **Mitteldarmdrüse** (**Hepatopankreas**, fälschlicherweise Leber genannt), von deren blinden Drüsenschläuchen ein Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate verdauendes Ferment abgesondert wird. Bei den Wirbeltieren finden sich als Darmanhänge die **Bauchspeicheldrüse (Pankreas)** und die **Leber**. Außerdem wird Verdauungssaft im Magen und im D. produziert. — Die Darmoberfläche wird in der Tierreihe in verschiedenster Weise vergrößert. Bei Würmern (Regenwurm) springt eine Falte **(Typhlosolis)** in das Darminnere vor. Bei Haifischen findet sich die sog. **Spiralklappe**, eine wendeltreppenartige Bildung als Oberflächenvergrößerung. Der D. der Säugetiere ist außerordentlich lang und dünn und deshalb, um Platz in der Leibeshöhle zu finden, in Schlingen gelegt. Auch zeigt er an seiner Schleimhaut Zotten- und Faltenbildungen. Die Darmlänge richtet sich nach der Verdaulichkeit der Nahrung. Schwer verdauliche Pflanzenkost bewirkt Darmverlängerung, leicht verdauliche Fleischkost dagegen Darmverkürzung. Ganz allgemein beträgt bei Fleischfressern, z. B. dem Hund, die Darmlänge das Fünffache der Körperlänge, während bei Pflanzenfressern, z. B. der Ziege, die Darmlänge bis fünfundzwanzigmal so groß sein kann wie die Körperlänge. Bei den Pflanzenfressern finden sich vielfach noch als Hilfseinrichtungen Gärkammern **(Wiederkäuermagen, Blinddarm)**, in denen durch die Einwirkung von Bakterien die Pflanzenkost erst der Ausnutzung zugänglich gemacht wird.

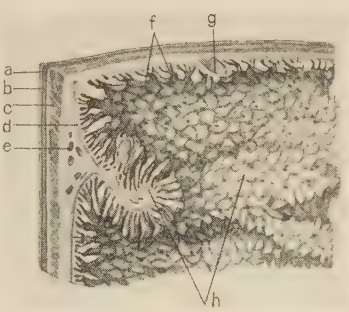
Der Wirbeltierdarm tritt in eine Beziehung zur Atmung, insofern als sein vorderster Abschnitt ursprünglich als **Kiemendarm** ausgebildet ist. Diese Einrichtung wird zeitlebens beibehalten bei den Fischen, wo dann Reusenapparate dafür sorgen, daß bei der Wassererneuerung die Nahrung im D. zurückbleibt. — Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, besteht der Darmkanal der meisten Tiere aus einem ektodermalen Anfangsteil (**Vorderdarm**, Stomodaeum), einem mesodermalen Mittelteil (**Mitteldarm**, Mesodaeum) und einem ektodermalen Endteil (**Enddarm**, Proctodaeum).

Hesse-Doflein: Tierbau und Tierleben, Bd. 1 (1910); Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 2 (1912).

Der menschliche D. stellt ein beim Erwachsenen 8—9 m langes häutiges Rohr dar; es liegt in der Bauchfell- und Beckenhöhle und zerfällt in zwei Hauptabschnitte: den **Dünndarm** (Intestinum tenue), einen glatten, sich nach abwärts verjüngenden Schlauch von 7—7,5 m Länge, der in zahlreichen beweglichen Schlingen und Windungen, den sog. Darmschlingen, die Bauchfellhöhle erfüllt und für die Auffaugung der Nahrungsstoffe bestimmt ist, und in den 1,2—1,5 m langen, an der Oberfläche vielfach ausgebuchteten **Dickdarm** (Intestinum crassum), der vorzugsweise der Eindickung unverdauter Stoffe, der Kotbildung, dient. (Tafel Eingeweide des Menschen.)

Durch neueste sinnreiche Röntgenuntersuchungen von van der Reis und Schembra wurde ermittelt, daß diese Längenmaße sich nur auf den D. der Leiche beziehen. Die Länge des Dünn- und Dickdarms zusammen beträgt während des Lebens nur 1,60—1,80 m, was bedingt ist durch den Tonus, d. h. den natürl. Spannungszustand der muskulösen Darmwand.

Der **Dünndarm** zerfällt wiederum in mehrere Abschnitte, in den mit dem Magen in Verbindung stehenden und hufeisenförmig an die hintere Bauchwand festangehefteten **Zwölffingerdarm** (Duodenum, weil seine Länge der Breite von zwölf Fingern entspricht); er nimmt die Ausführungsgänge der Leber und der Bauchspeicheldrüse in sich auf. Daran schließen sich der **Leerdarm** (Intestinum jejunum) und der **Krummdarm** (Intestinum ileum), die beide ohne scharfe Grenze ineinander übergehen. Am untern Ende des Krummdarms beginnt sodann der **Dickdarm**, der sich auf das Doppelte des Umfanges des Dünndarmes ausdehnen kann, an sich aber nicht dicker zu sein braucht. Er ist kenntlich an den sehr regelmäßigen, in dreifacher Reihe nebeneinanderstehenden Ausbuchtungen (Haustra, lat. 'Schöpfrad') und den dazwischen verlaufenden Bändern von Längsmuskulatur (Taenien). Der Dickdarm (Colon) beginnt mit einem kurzen, weiten, sackförmigen Anhang, dem sog. **Blinddarm**, der der rechten Darmbeingrube aufliegt und an dem der federspuldicke, blind endigende, in der Regel 5—6 cm lange **Wurmfortsatz** (Processus



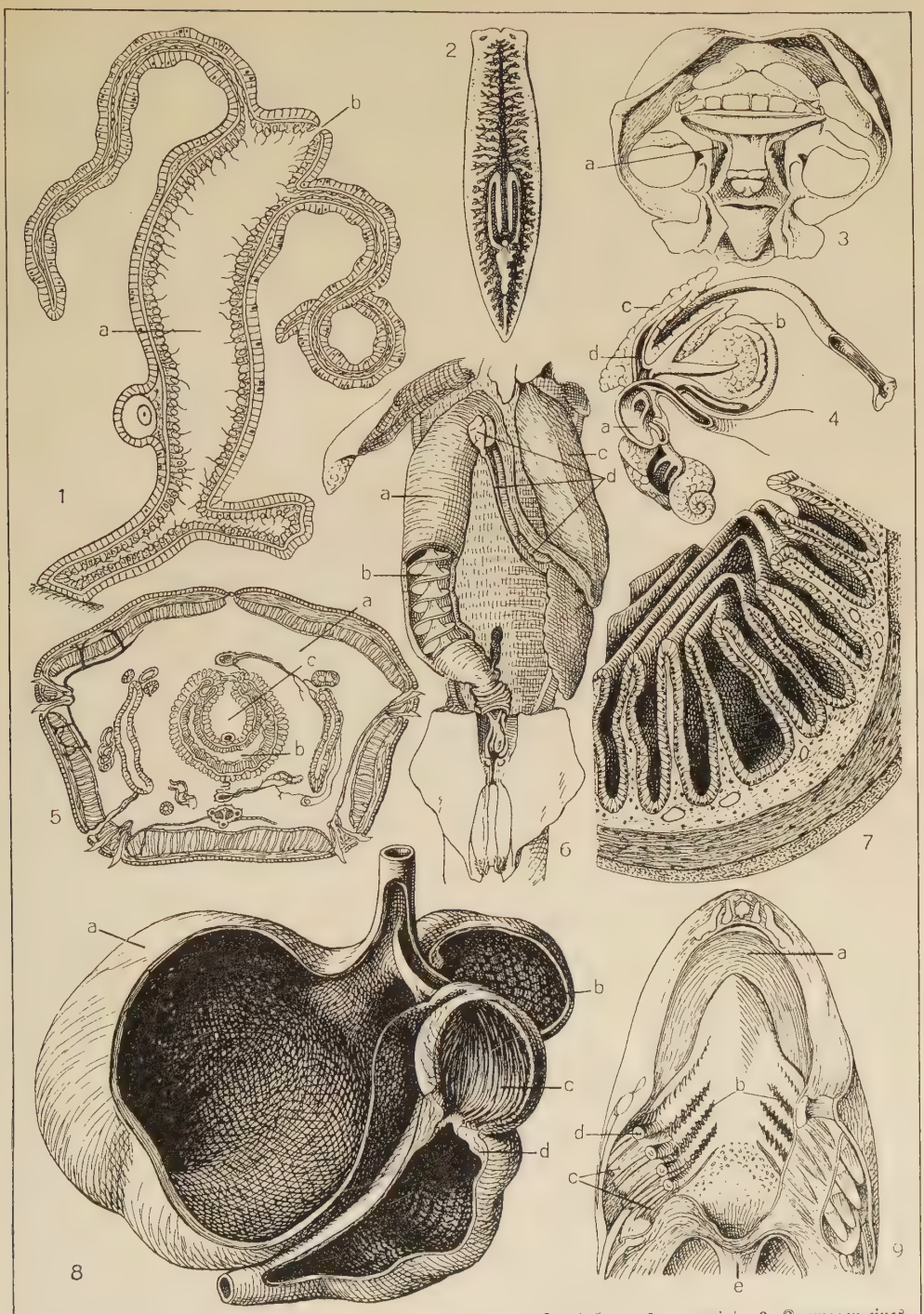
Darm:
Ein Stück Dünndarmwand bei Betrachtung mit dem stereoskopischen Mikroskop; a Serosa, b Längsmuskelschicht, c Ringmuskelschicht, d Muscularis mucosae, e Submucosa mit Blutgefäßen, f Mündungen der Darmdrüsen, g Lymphfollikel, h Kerckringsche Darmfalte.

vermiformis) hängt. Auf den Blinddarm folgt der aufsteigende Grimmdarm (Colon ascendens), an der rechten Seite des Unterleibes von der rechten Beckenschaufel gerade nach aufwärts zur untern Fläche der Leber emporsteigend, dann der querverlaufende Grimmdarm (Colon transversum), in horizontaler Richtung unter dem untern Rande des Magens von der rechten auf die linke Seite übergehend, endlich der absteigende Grimmdarm (Colon descendens), auf der linken Bauchseite bis zur linken Darmbeingrube herabsteigend und nach einer S-förmigen Zickzackbiegung (S romanum oder Flexura sigmoidea) in den **Mastdarm** (Intestinum rectum) übergehend. Dieser liegt in der Höhlung des Kreuzbeins und verläuft, gleichzeitig in der Frontalebene S-förmig gebogen, nach abwärts. Der unterste Teil des Mastdarms liegt vor dem Steißbein. Er ist durch den dem Willen nicht unterworfenen inneren Schließmuskel verschlossen und mündet durch den mit dem kräftigen, willkürlichen ringförmigen Schließmuskel umgebenen After nach außen. An der Stelle, wo in der rechten Darmbeingrube der Dünndarm in den Dickdarm übergeht, befindet sich die sog. **Blinddarmklappe** (**Bauhinsche Klappe**, Valvula Bauhini) eine aus zwei Lippen bestehende Einbuchtung der Darmwand, die unter normalen Verhältnissen den Rücktritt des Dickdarminhaltes in den Dünndarm unmöglich macht. In seiner Lage befestigt und gehalten wird der Dünndarm teils durch die ihn umgebenden andern Organe der Bauchhöhle, teils durch die Spannung der Bauchdecken, teils endlich durch das sog. **Gekröse** (Mesenterium), eine große Falte des Bauchfells, die an der hintern Bauchwand schief vom zweiten Lendenwirbel zur rechten Kreuzdarmbeinfuge verläuft und sich dergestalt an die konkave Seite des Dünndarms anheftet, daß ihre beiden Blätter auseinanderweichen und so den ganzen Umfang des Darmrohrs umschließen. Da der Dünndarm zahlreiche Krümmungen und Windungen bildet, so muß sich das Gekröse gleichfalls nach Art einer Halskrause (daher sein Name) in vielfache Falten legen. Auf diese Weise wird der Dünndarm einerseits vor Verdrehungen und Umschlingungen geschützt, andererseits aber auch mit der außerordentlichen Beweglichkeit versehen, die seine Funktionen erfordern. Zwischen den beiden vom Bauchfell gebildeten Blättern des Gekröses treten die Blut- und Lymphgefäße und die Nerven von der hinteren Bauchwand zum D. Dort liegen auch die Gekröselymphknoten. Auf- und absteigender Dickdarm sind an der hinteren Bauchwand, der querverlaufende Dickdarm ist am Magen und am großen Netz befestigt. (→Bauchfell.)

Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei, durch eine dünne Schicht von Bindegewebe miteinander verwachsenen Häuten, einer äußern glatten serösen Haut, einer mittlern Muskelschicht und der zuinnerst gelegenen Schleimhaut des Darmkanals. Der zarten serösen Haut, die vom Bauchfell des Gekröses stammt, verdankt der D. seine glatte und gegen die Umgebung leicht verschiebliche Oberfläche. Die kräftige Muskelhaut des D. zerfällt in eine äußere Längsfaserschicht, deren Muskelfasern in der Längsrichtung des Darmrohrs verlaufen, und eine innere Ringfaserschicht. Die Verkürzung der Längsfasern macht das Darmrohr kürzer und weiter. Am Dickdarm scheint die Verkürzung der drei Längsstreifen eine Art Versteifung des Rohres zu bewirken. Bei der inneren Ringfaserschicht, deren Fasern kreisförmig um das Darmrohr herum verlaufen, bewirkt die Zusammenschnürung Verengerung und Verlängerung des D. Durch das reflektorisch geregelte Zusammenwirken der Ring- und Längsmuskulatur entsteht die Peristaltik des Darmrohres, durch die der Inhalt weitergeschoben wird. (→Darmperistaltik.) Die Darmschleimhaut endlich, der bei der Aneignung der Nahrungsstoffe die bei weitem wichtigste Rolle zukommt, ist eine weiche, etwa 1 mm dicke, in zahlreiche Querfalten gelegte und mit zarten, zapfenförmigen Erhebungen, den sog. **Darmzotten** (Villi intestinales), besetzte Membran, die einen außerordentlichen Reichtum an Blut- und Lymphgefäßen sowie an einzeln oder in größern Haufen stehenden Drüsen besitzt. Im oberen Teil des Dünndarmes und im Zwölffingerdarm ist die Schleimhaut in ihrer Oberfläche dadurch vergrößert, daß sie in nahezu kreisförmige Falten (**Kerckringsche Falten**, nach Theod. Kerckring, 1640—93) emporgerafft ist. Auch die Darmzotten, deren Gesamtmenge auf etwa 4 Millionen geschätzt wird, dienen dazu, die aufsaugende Oberfläche der Darmschleimhaut zu vergrößern. Die Zotten enthalten in ihrer Achse einen oder zwei zentrale Räume als Anfänge der Chylusgefäße, die von einem reichen Haargefäßnetze umstrickt sind; durch eingelagerte glatte Muskelfasern vermögen sich die Zotten rhythmisch zusammenzuziehen und so den aufgesaugten →Chylus nach den größeren Chylusgefäßen hin vorwärts zu treiben. Dem feineren Bau nach ist die Darmschleimhaut von einem einschichtigen Zylinderepithel überkleidet. Zwischen den Epithelzellen liegen Becherzellen, die Schleim absondern. Die Oberfläche der Darmschleimhaut ist in Drüsen eingesenkt. Im obersten Abschnitt des Zwölffingerdarms liegen die **Brunnerschen Drüsen**, deren alkalisches Sekret dem vom Pankreas abgesonderten Bauchspeichel gleicht. Im gesamten Darm befinden sich die einfach-schlauchförmigen **Lieberkühnschen Drüsen**, die in ungeheurer Zahl zwischen den Darmzotten ausmünden. Sie sondern den dünnen alkalischen Darmsaft ab, der sich dem Speisebrei beimengt, Faserstoff und Eiweißkörper auflöst und Stärke in Dextrin und Zucker verwandelt. Weiter finden sich über die ganze Dünndarmschleimhaut zerstreut kleine, hirsekorngroße Lymphknötchen, die sog. Follikel. Der untere Abschnitt des Dünndarms endlich ist der Sitz der **Peyerschen Haufen**, die eine Anhäufung vieler solcher solitärer Follikel darstellen. Die Schleimhaut des Dickdarms ist glatt, sie hat keine Falten und Zotten, nur Lieberkühnsche Drüsen und solitäre Follikel. (Hierzu buntes Bild S. 417.)

Die Darmwand des Dünndarmes, des aufsteigenden und des querverlaufenden Dickdarmes wird ernährt von den Ästen der oberen Gekrösschlagader (Art. mesenterica superior) und die des absteigenden Dickdarmes sowie des Mastdarmes von der unteren Gekrösschlagader (Art. mesenterica inferior). Das Venenblut des gesamten D. fließt in die **Pfortader** und durch sie in die Leber (→Blutkreislauf). Die Lymphgefäße des D. führen von den Dünndarmzotten aus den verdauten Inhalt der Darmzotten (→Chylus) zum Hauptlymphstamm und durch diesen in die Blutbahn.

Die **Nerven des D.** stammen aus den sympathischen Geflechten der hinteren Bauchwand (Plexus coeliacus, Plexus mesentericus). Sie erteilen der Darmwand antagonistische Antriebe, fördernde (vagotonische) und hemmende (sympathikotonische), je nach der Wirkung der beiden an der Bildung der Darmgeflechte beteiligten unwillkürlichen Nervensysteme



1. Darmraum einer Hydra; a Darm, b Mund. 2. Darm eines Strudelwurms, verzweigt. 3. Kaumagen eines Krebses (Astacus); a Seitenzähne. 4. Mitteldarmdrüse einer Schnecke (Helix); a Magen, b Mitteldarm, c Mitteldarmdrüse, d Ausfuhrgänge der Drüse. 5. Typhlosolis des Regenwurms; a Leibeshöhle, b Darm, c Typhlosolis. 6. Spiralklappe und Pankreas eines Haifisches; a Darm, b Spiralklappe, c Magen, d Pankreas. 7. Darmfalten bei einem Wirbeltier (Rana, Dünndarm). 8. Wiederkäuermagen; a Pansen, b Netzmagen, c Blättermagen, d Labmagen. 9. Kiemendarm eines Knochenfisches (Gadus); a Mund, b innere, c äußere Kiemenspalten, d Kiemenbogen, e Speiseröhre (Ösophagus).

(parasympathisches und sympathisches, →Sympathikus). Auch innerhalb der Darmwand liegen Teile des Darmnervensystems, und zwar zwischen den beiden Muskelschichten **(Auerbachscher Plexus)** und in der Schleimhaut **(Meißnerscher Plexus)**. Sie stehen im Dienste der Versorgung der Darmmuskulatur und der Darmdrüsen und haben Verbindung mit Ausläufern zentripetaler (afferenter) Nerven, die die von der Oberfläche des D. ausgehenden Reize aufnehmen.

Die Verrichtungen des Dünndarms bestehen zunächst in der weiteren chem. Umwandlung des aus dem Magen übergetretenen Speisebreis oder →Chymus mit Hilfe des von den Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen abgesonderten Darmsaftes sowie der Galle und des Bauchspeichels, die sich während der Verdauung gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm ergießen. Durch den Einfluß des →Darmsaftes auf den durch die wurmförmigen Bewegungen des D. langsam fortbewegten Speisebrei werden die im Magen noch nicht oder nur unvollständig aufgelösten Eiweißkörper vollends aufgelöst und verflüssigt. Die so aufgelösten Nahrungsstoffe werden sodann von den Darmzotten vermittels kapillarer und endosmotischer Vorgänge aufgesaugt und durch rhythmisch erfolgende Kontraktionen in die Chylusgefäße und von diesen weiterhin in die allgem. Säftemasse übergeführt. Der unverdaute und unbrauchbare Teil der Nahrungsstoffe gelangt endlich in den Dickdarm, wird hier durch Auffaugung seiner flüssigen Bestandteile eingedickt, in Kot umgewandelt und schließlich durch die peristaltischen Bewegungen des Darmrohres und die Kontraktionen der Bauchmuskeln durch den After nach außen entleert. (→Verdauung.)

Die Krankheiten des D. betreffen entweder nur den serösen Überzug des Darmrohrs, wobei sie vorwiegend die Symptome der →Bauchfellentzündung veranlassen, oder die Darmschleimhaut selbst und verlaufen dann am häufigsten unter dem Bilde des →Darmkatarrhs oder der →Darmentzündung. Von den Schleimhautaffektionen des D. sind am wichtigsten die verschiedenen Formen des Darmkatarrhs und der →Darmgeschwüre, die →Ruhr, der →Typhus, die →Cholera sowie die Entzündung des Blinddarms (→Blinddarmentzündung) und seines wurmförmigen Fortsatzes. Über die im D. schmarotzenden Würmer →Eingeweidewürmer. Von →Darmgeschwülsten, die vorwiegend krebsiger Natur sind, werden bes. die engen Stellen des Darmrohres ergriffen.

Vgl. Schmidt: Klinik der Darmkrankheiten, bearb. von C. v. Noorden und Straßner (2. Aufl. 1921); W. Zweig: Lehrbuch der Magen- und Darmkrankheiten (3. Aufl. 1923); Schlange, v. Mikulicz und Kausch: Erkrankungen des D. (im Handbuch der prakt. Chirurgie, Bd. III, 1, 5. Aufl. 1923).

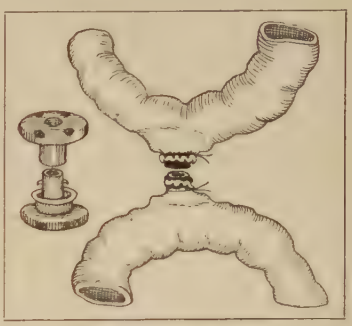
Darmalge, die Algengatt. →Enteromorpha.

Darmanastomose, durch Operation hergestellte offene Verbindung zwischen zwei Darmschlingen, um zwischen ihnen gelegene, für den Darminhalt unwegsam gewordene Darmstrecken auszuschalten. (Abb.)

Darmanhang, →Divertikel.

Darmatmung, Aufnahme von Sauerstoff und Abgabe von Kohlensäure durch die Darmschleimhaut. Kommt bei einigen Fischen vor, z. B. beim Schlammpeitzger (Cobitis), der an die Wasseroberfläche kommt und Luft einschluckt, die den Darm arm an Sauerstoff und reich an Kohlensäure durch den After verläßt.

Darmbakterien, Darmflora, reichliche Mengen von Bakterien im Darm des gesunden Menschen, die nach dem Darmende an Zahl zunehmen und deren Arten vom Alter (Säuglingsstuhl), hauptsächlich aber von der Ernährung abhängig sind. D. scheinen für die Verdauung nötig zu sein (bes. zur Aufschließung der Zellulose). Bei gemischter, gewöhnlicher Kost überwiegt das Bacterium coli commune. Bei Infektionskrankheiten des Darms (Cholera, Typhus, Ruhr) kann die gewöhnliche Darmflora stark verändert werden.



Darmanastomose: Technik der Anlegung des Murphyknopfes bei Herstellung einer seitlichen Darmanastomose.

Darmbein, der Teil vom →Becken, dem größtenteils der Darm aufliegt.

Darmbeinwinkel, äußerer, →Hanke.

Darmbewegung, →Darmperistaltik.

Darmblutung, Blutung aus den Darmgefäßen, kann einmal oberflächlich durch Blutaustritt aus den kleinsten Gefäßen bei Schleimhautentzündung, ferner bei Stauung infolge lokaler Gefäßverschlüsse (Pfortaderäste) oder bei allgemeiner, vom Herzen ausgehender Stauung auftreten. Bei Verschluß einer ernährenden Arterie (→Embolie, →Thrombose) verfärbt sich der zugehörige Darmteil tiefblaurot und verfällt schließlich der Gangrän. (→Darmbrand.) Ähnliche Blutungen kommen vor bei schwerer Blutarmut, bei veränderter Blutzusammensetzung (→Hämorrhagische Diathese) und bei abnormer Brüchigkeit kleinster Gefäße (Arteriosklerose).

Größere, oft das Leben bedrohende Blutungen werden dadurch veranlaßt, daß tiefergehende Geschwüre bei Tuberkulose, Ruhr, Syphilis, Krebs, bes. aber bei Typhus größere Blutgefäße anfressen. Da die Gerinnung des Blutes in dem erkrankten Gewebe sehr langsam erfolgt, ergießt sich manchmal so viel Blut in den Darm, daß dieser davon angefüllt wird und reines dunkelrotes Blut aus dem After fließt **(Blutstuhl).** Aus dem untersten Darmabschnitt kommen Blutungen aus Hämorrhoiden und Krebsgeschwüren.

Größere Blutungen aus den oberen Darmabschnitten oder dem Magen verleihen durch chem. Umsetzung dem Stuhl eine dunkle, teerähnl. Farbe. Geringe, hochsitzende Blutungen machen keine Verfärbung und lassen sich nur chemisch nachweisen. Bei tiefsitzenden Blutungen liegt das Blut dem geformten Stuhl auf und wird ohne weiteres als solches erkannt. Bei gleichzeitiger Entzündung (z. B. Ruhr, Krebsgeschwüren) im untersten Darmteil ist das Blut mit Schleim und Eiter vermischt. Die Behandlung größerer Blutungen erfolgt durch Bettruhe, Nahrungsenthaltung, Eisblase, Ruhigstellung des Darmes durch Opiumpräparate, ferner durch die Blutgerinnung fördernde Mittel (→Blutstillende Mittel). Wenn der Blutungsherd mit Sicherheit zu ermitteln ist, kann gegebenenfalls auch operativ vorgegangen werden.

Darmbrand, Darmgangrän, Absterben eines mehr oder weniger großen Darmstückes infolge von Absperrung der den Darm ernährenden Blutge-

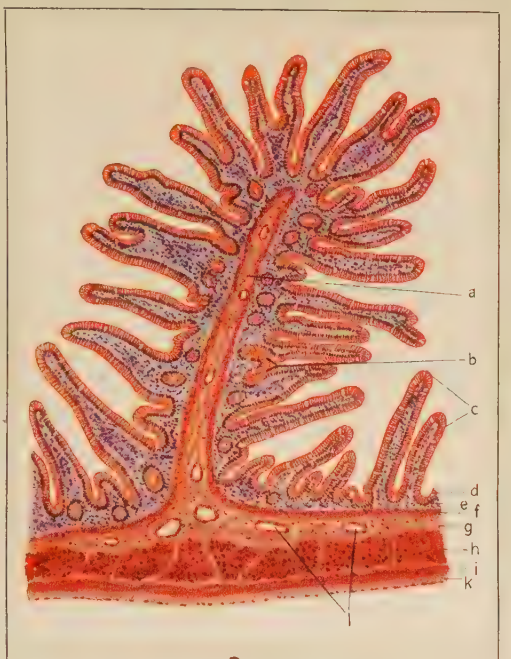
fäße. Die Ursache liegt in einer Abschneidung der Blutzufuhr durch Verstopfung der zuführenden Schlagader durch →Embolie, Entzündung, Druck von Geschwülsten oder endlich durch Darmeinklemmungen und -verschlingungen. Am häufigsten beobachtet bei Einklemmung eines Darmbruches, dann auch bei Abknickungen und Drehungen des Gekröses und bei Verwachsungen. Bei D. muß stets operativ eingegriffen werden, da sonst die Bakterien des Darmkanals durch die erkrankte Darmwand in den Bauchraum austreten und dadurch Bauchfellentzündung entsteht. Läßt sich die Blutzirkulation nicht wiederherstellen und erholt sich dadurch die betroffene Darmpartie nicht, so muß diese entfernt werden (→ Darmresektion).

Darmbruch, ein Bruch, dessen Inhalt Darmschlingen bilden.

Darmdivertikel, → Divertikel.

Darmdrüsen, → **Darmdrüsenblatt,** eine aus dem inneren primären Keimblatt hervorgehende Faltung, welche den sekundären Darm der Wirbeltiere auskleidet.

Därme, die zubereiteten Gedärme der Schlachttiere, die entweder frisch verbraucht oder durch Trocknen oder Einsalzen haltbar gemacht werden. D. als Handelsware werden in Fässern aus den Vereinigten Staaten, Rußland und Ungarn eingeführt. Haupterzeugnis aus D. sind die Darmsaiten für Streichinstrumente; die besten D. für Darmsaiten sind die D. junger Schafe, die unter dem Namen **Saitlinge** in den Handel kommen, während geringere D. zu Radschnüren dienen. Bes. wichtig ist die Verwendung von D. bei der Wurstfabrikation, wo verschiedene Sorten je nach ihrer Herkunft unterschieden werden, z. B. **Kranzdärme** (Dünndarm vom Rinde), **Buttdärme** (Blinddarm mit Anfangsteil des Grimmdarms vom Rind, Kalb, Schwein, Schaf) u. a., doch werden hier auch vereinzelt künstliche D. benutzt, die aus Pergamentpapier bestehen.



Darm:
a Kerckringsche Falte, b Lieberkühnsche Drüsen, c Darmzotten, d Darmepithel, e Lamina propria mucosae, f Lamina muscularis mucosae, g Tela submucosa, h Ringmuskelschicht, i Längsmuskelschicht, k Bauchfellüberzug (Serosa), l Blutgefäße.

Darmeingießung, →Klistier.

Darmeinklemmung, Einklemmung eines Darmabschnittes, am häufigsten als Brucheinklemmung (→ Bruch 12).

Darmeinlauf, →Klistier.

Darmentzündung, Enteritis, Bezeichnung für die Entzündung der Darmschleimhaut, während die entzündlichen Affektionen des äußeren serösen Überzugs der Därme der →Bauchfellentzündung zugeteilt werden. Die D. tritt als einfache katarrhalische Entzündung oder →Darmkatarrh auf, lokal als Entzündung des Dickdarms (→Dickdarmentzündung) mit reichlicher Schleimabsonderung, ferner als →Blinddarmentzündung und Entzündung des Wurmfortsatzes (Appendizitis). Weiterhin kommen schwere Entzündungen der Darmschleimhaut als Folge einer spezifischen Infektion bei →Ruhr, →Cholera, Unterleibstyphus (→Typhus), Tuberkulose (Darmtuberkulose) und bei der Strahlenpilzerkrankung (Aktinomykose) zur Beobachtung.

Darmesteter [-*tetär*], 1) Arsène, franz. Romanist, * Château-Salins 5. Jan. 1846, † Paris 16. Nov. 1888, war seit 1883 Prof. für altfranz. Sprache und Literatur an der Sorbonne. D. beschäftigte sich namentlich mit Wortbildungslehre: »De la formation des mots composés dans la langue française« (1874), »La vie des mots étudiés dans leurs significations« (1887; 4. Aufl. 1893). Mit Hatzfeld gab er eine Chrestomathie heraus: »Le seizième siècle en France« (1878; 5. Aufl. 1893) und bearbeitete den »Dictionnaire général de la langue française« (1889—1900, hg. v. Hatzfeld und Thomas).

2) James, franz. Orientalist, Bruder von 1), * Château-Salins 28. März 1849, † Maison-Lafitte bei Paris 19. Okt. 1894, wurde 1885 Prof. am Collège de France. Sein Hauptwerk ist die unter Berücksichtigung der Parsentradition ausgeführte Übersetzung des Avesta »Le Zend-Avesta, traduction nouvelle avec commentaire historique et philologique« (3 Bde., 1892—93). Ferner sind von Bedeutung seine »Chants populaires des Afghanes« (1890), in denen er erstmals die afghan. Volkslieder sammelte und erläuterte.

3) Mary, geb. **Robinson,** Schriftstellerin, seit 1888 Gattin von 2), * Leamington 27. Febr. 1856, lebt seit ihrer (zweiten) Vermählung (1901) mit Prof. **E. Duclaux,** dem Direktor des Pasteur-Instituts, in Paris. Sie schrieb spielerisch-romant. Gedichte: »A handful of honeysuckles« (1878), »Retrospect« (1893), vereinigt in »Collected poems« (1901); die Biographien: »E. Brontë« (1883), »Marguerite of Navarra« (1883), »Renan« (1897; franz. 1898), »Victor Hugo« (1920); ferner soziolog. Schriften (»The end of the middle ages«, 1888); Essays sowie in franz. Sprache »Froissart« (1894), »Madame de Sévigné« (1914), »R. Browning« (1922).

Darmfäulnis, die Fäulnis der von den oberen Darmabschnitten nicht aufgenommenen Nahrungsbestandteile. Während die durch die Verdauungsfermente unangegriffenen Kohlenhydrate im Dickdarm durch dort vorhandene Bakterien (Bacterium coli, Bacterium lactis aërogenes) abgebaut werden, unterliegen die unverdauten oder unvollständig verdauten Eiweißkörper einer ebenfalls durch Bakterien hervorgerufenen Fäulnis (Bacterium putrificum).

Diese Fäulnis findet normalerweise immer im Dickdarm statt und führt zu andern Abbauprodukten als die fermentative Verdauung der Eiweißkörper im Dünndarm. Neben Darmgasen entstehen übelriechende Stoffe, wie Indol und Skatol, oder giftige, wie Phenole und Amine. Der Körper nimmt sie durch den Darm auf und führt sie der Leber zu. Diese oxydiert und bindet sie mit andern Stoffen zu unschädlichen und harnfähigen Substanzen. Die bakterielle Kohlenhydratgärung und die Eiweißfäulnis halten sich unter normalen Verhältnissen das Gleichgewicht, d. h. die bei der Gärung entstehenden Produkte verhindern ein Überhandnehmen der Fäulnis und umgekehrt.

Darmfistel, widernatürl. Öffnung im Verlauf des Darmes, durch die Darminhalt austreten kann,

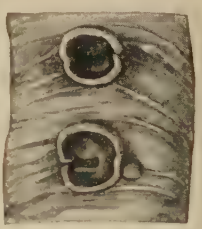
Darmflora, →Darmbakterien. [→Fistel.

Darmgangrän, →Darmbrand.

Darmgase, gasförmiger Darminhalt, teils aus verschluckter Luft, teils aus Umsetzungen im Darm entstanden. Die von der fermentativen Spaltung in den oberen Darmabschnitten unberührt gelassenen Kohlenhydrate und Eiweißkörper werden vorwiegend im Dickdarm (→Darmfäulnis) durch Mikroorganismen teilweise bis zu einfachen gasförmigen Produkten abgebaut, die an sich einen sehr hohen Energieinhalt haben, für den Organismus aber nicht mehr nutzbar gemacht werden können. Diese gasförmigen Produkte sind im wesentlichen: Wasserstoff, Schwefelwasserstoffe, Merkaptane, Kohlenwasserstoffe (Methan), Kohlendioxyd. Die Zusammensetzung der D. ist abhängig von der Beschaffenheit der Nahrung.

Darmgeschwülste, gut- oder bösartige Neubildungen des Darmes. Gutartige Formen, wie Adenome, Lipome, sind meist ohne besondere Bedeutung; von bösartigen ist der Krebs (**Darmkrebs**) ziemlich häufig. Er befällt mit Vorliebe den Dickdarm und Mastdarm, wo er zu Darmverengerungen führen kann; diese wechseln oft, je nachdem die Geschwulstbildung und Schrumpfung oder der Gewebszerfall im Vordergrund stehen. Die ersten Erscheinungen sind meist hartnäckige Verstopfung mit Abgang von Blut, Eiter oder Gewebsfetzen. Diese werden anfangs für Zeichen von Hämorrhoiden gehalten, sollten jedoch stets möglichst früh durch ärztl. Untersuchung geklärt werden. Denn die Heilung kann einzig durch frühzeitige Operation herbeigeführt werden. Ohne diese führt der Darmkrebs zum Tode, entweder durch Darmverschluß oder infolge Durchbruches mit Bauchfellentzündung, meist durch Aussaat von Tochtergeschwülsten (→Metastasen), die mit Vorliebe in der Leber sitzen. Zugleich findet sich schneller Kräfteverfall. Die Darmkrebse sind häufiger bei Männern als bei Frauen und treten selten vor dem 40. Lebensjahre auf.

Darmgeschwüre, Geschwüre des Darms, entstehen zuweilen infolge von Verletzungen des Darmes, indem sich Fremdkörper in die Darmschleimhaut einbohren und dort eine heftige, zur Eiterung führende Entzündung erzeugen, meist durch Einführung harter oder spitzer Gegenstände in den Mastdarm. Fremdkörper, die einmal die Speiseröhre und den Magen passiert haben, verursachen nur selten Verletzungen, da sie, in die weichen Kotmassen eingebettet, den Darm wider Erwarten gut durchlaufen. Ferner führen verschiedene Erkrankungen des Darmes zur Geschwürsbildung, so Typhus im unteren Dünndarm, Darmtuberkulose im Dünn- und Dickdarm, Ruhr im Dickdarm, Tripper und frische Syphilis im Mastdarm. Auch bei der Erkrankung des Wurmfortsatzes (→Blinddarmentzündung) zerfällt die Darmschleimhaut häufig geschwürig, ferner bei Krebswucherungen. Endlich bilden sich zuweilen sog. Druckgeschwüre durch harte Kotmassen oder bei Verengerung des Darmes, zumal bei heruntergekommenen Patienten. Bei allen Geschwüren besteht, sofern sie tiefer greifen und nicht entzündliche Verwachsungen mit der Umgebung einen Abschluß bewirken, die Gefahr des Durchbruchs in die Bauchhöhle (**Darmperforation**) und damit der eitrigen Bauchfellentzündung. Bes. groß ist diese bei Typhusgeschwüren. Ferner zeigen manche Geschwüre, auch wieder am häufigsten die Typhusgeschwüre, Neigung zu Blutungen. Sie sind stets eine bedrohliche Erscheinung, da sie manchmal nur schwer oder überhaupt nicht zu stillen sind und zu Wiederholungen neigen.



Darmgeschwüre bei Unterleibstyphus im Stadium der Schorfbildung.

Die Behandlung der Geschwüre richtet sich nach den einzelnen Erkrankungen. Bei Durchbruch eines Geschwürs kann zuweilen noch durch sofortige Operation Rettung erzielt werden. Über die Behandlung bei blutenden Geschwüren →Darmblutung.

Darmgicht, Darmstörungen krampfartiger oder entzündlicher Natur, die bei Gicht auftreten können.

Darminvagination, Intussuszeption, Darmeinschiebung, Einstülpung eines Darmabschnittes in den zunächst folgenden unteren, kann zur →Darmverengerung oder zu vollständigem Verschluß führen. Am häufigsten bei Kindern und Greisen. Die Einstülpung kann sich bei Ruhigstellung des Darmes von selbst wieder lösen, andernfalls erfolgt Brand eines Stückes und Abstoßung auf natürl. Wege, oder es kommt zu meist tödlicher Bauchfellentzündung. (→Darmbrand.)

Darmkanal, →Darm.

Darmkatarrh, Katarrh der Darmschleimhaut, kann in einer akuten und einer chronischen Form auftreten. Der **akute D.,** Enteritis catarrhalis, auch Enterocolitis acuta genannt, ist eine sehr häufige Erkrankung als Folge von Diätfehlern (verdorbene oder unverdauliche Speisen, kalte Getränke u. a.), Gebrauch von scharfen, die Darmschleimhaut reizenden Mitteln (Abführmittel, ätherische Öle, ätzende Metalloxyde). Auch durch Blutstauung im Gebiet der Eingeweidegefäße bei Herz- und Leberkrankheiten, bei Darmparasiten und bei Anhäufung harter Kotmassen im Darmkanal kann akuter D. vorkommen. Sehr häufig ist er aber durch Erkältung und Infektion bedingt, auch wenn man die Keime häufig nicht nachweisen kann, die die Entzündung verursachten. Es sind dann Bakterien, die für gewöhnlich als harmlose Schmarotzer im Darme leben, aber durch eine Gelegenheitsursache, z. B. nach starker Abkühlung oder bei Diätfehlern, zu Krankheitserregern werden können. In andern Fällen lassen sich besondere Erreger züchten, wie bei →Fleischvergiftung der Bacillus enteritidis oder der Paratyphusbazillus, die die als Cholera nostras (→Durchfall der Säuglinge, → Brechdurchfall) bezeichnete Erkrankung hervorrufen. Auch der Cholerabazillus ist die Ursache eines allerdings meist sehr heftig verlaufenden D. (→Cholera).

Fast immer ist der akute D. mit einer Magenstörung verbunden, daher die Bezeichnung Magen-Darm-Katarrh (Gastroenteritis). Das ist bes. auch der

Fall bei den im Sommer auftretenden akuten Magen-Darm-Störungen der Säuglinge, den sog. **Sommerdiarrhöen**, die sich als Folge verdorbener Nahrung, meistens Milch, einstellen.

Beim akuten D. findet sich Rötung und Schwellung der Schleimhaut mit Absonderung eines wässerigen oder schleimigen Sekrets; bei schweren Katarrhen erfolgen zahlreiche kleine Blutungen in die Darmschleimhaut und an deren Oberfläche.

Beim **chronischen D.** pflegen Schwellung der Schleimhaut und Schleimabsonderung geringer zu sein, dagegen nimmt die Schleimhaut selbst durch Veränderung des ausgetretenen Blutfarbstoffs eine graue, schieferähnl. Färbung an. Nach und nach kann es auch zu einer Verdünnung der Darmschleimhaut mit Schwund der oberflächlichen Epithelschichten und deren Schleimdrüsen kommen.

Die Symptome des akuten D. sind je nach der Schwere der Erkrankung verschieden. Im Vordergrund steht die Entleerung eines anormalen Stuhles. Nach den ersten, noch breiigen, zerhackt aussehenden Stühlen folgen dünnere, durch Fäulnisvorgänge übelriechende und nach Entleerung des vorhandenen Darminhaltes schließlich nur noch wässerige Stühle, die nach einigen Tagen oft auch Blutspuren enthalten. Dabei bestehen mehr oder minder heftige Schmerzen, die auf lebhafte Darmkontraktionen und den damit verbundenen Zug an dem stark schmerzempfindlichen Gekröse zurückzuführen sind. Der Leib ist leicht gespannt, häufig etwas eingezogen. Bei starker Beteiligung des Zwölffingerdarmes kann Gelbsucht auftreten. Das Allgemeinbefinden leidet außerordentlich rasch, neben den Leibschmerzen klagt der Kranke über Mattigkeit und Frösteln, bei Miterkrankung des Magens über Magendruck. Wird das Bett rasch aufgesucht und Enthaltung jeglicher Nahrung geübt, so verschwinden in den unkomplizierten Fällen die Erscheinungen meist rasch, die dünnflüssigen Stühle werden spärlicher, es erfolgt eine Periode völliger Stuhllosigkeit, die auch nach Beginn der Nahrungsaufnahme noch einige Tage anhält. Die ersten Stühle sind zunächst spärlich, nicht geformt, haben aber nicht mehr den üblen Geruch wie zu Beginn der Erkrankung. Nach und nach erfolgen wieder normale Entleerungen.

Bei chronischem D. wechseln bisweilen Durchfall mit Verstopfung ab, der Ernährungszustand leidet, z. T. auch durch die Beschränkung der Nahrungsaufnahme aus Angst vor Diätfehlern, mit der Zeit oft erheblich. Der chronische D. entsteht aus der akuten Form oder entwickelt sich allmählich bei unzweckmäßiger Ernährung, bes. bei Alkoholmißbrauch, ferner findet er sich häufig bei Magenleiden mit zu geringer Magensäure.

Die Behandlung des akuten D. hat in Bettruhe und zunächst völliger Enthaltung der Nahrung zu bestehen; nur ungesüßter schwarzer Pfefferminz- oder Kamillentee ist gestattet. Hält man die Entleerung des Darmes für ungenügend, so wird gleich zu Beginn der Erkrankung Rizinusöl gegeben, um die im Darm entstehenden Fäulnisprodukte möglichst bald zu entfernen. Stopfende Mittel anfangs zu geben, wäre falsch. Später kann vorsichtig die Verabreichung von Schleimsuppen, Kakao, geröstetem Brot, auch von etwas Kompott einsetzen. Weiterhin durchgesiebtes Gemüse, Grieß, gebratenes Fleisch oder Geflügel. Guter Rotwein ist in kleiner Menge erlaubt. Bier, Weißwein, Kaffee sind bis zur vollständigen Wiederherstellung verboten. Mit sauren und stark gewürzten Speisen soll man noch längere Zeit vorsichtig sein. Was Arzneimittel betrifft, so ist fast immer ohne sie auszukommen. Bei starken Schmerzen leisten nach erfolgter Ausleerung des Darmes wenige Tropfen Opiumtinktur meist ausgezeichnete Dienste; Krampfzustände lassen sich durch Belladonnapräparate beheben. Bei Erkältungsdurchfällen ist wegen Gefahr eines Rückfalles noch längere Zeit Leibbinde zu tragen. — Bei starker Zersetzung des Darminhaltes nimmt man zweckmäßig Tierkohle zum Auffangen der Fäulnisprodukte. Liegt dem D. eine Magenerkrankung mit verminderter Säurebildung zugrunde, dann ist durch Salzsäuredarreichung Heilung zu erzielen.

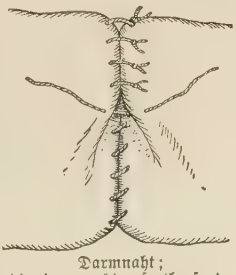
Darmkrebs, →Darmgeschwülste.

Darmlähmung, Zustand völliger Bewegungslosigkeit einzelner Abschnitte oder des ganzen Darmes, wodurch jede Weiterbeförderung von Darminhalt, also wie beim Darmverschluß, unmöglich wird. Man bezeichnet den Zustand als **paralytischen Ileus.** Auch beim mechanischen Darmverschluß kommt es nach anfänglichen erfolglosen Bemühungen, das Hindernis durch verstärkte Kontraktionen zu überwinden, zur Lähmung. D. finden wir bei Schock, infolge heftiger Gewalteinwirkung auf den Leib, zuweilen auch als gefürchtete Komplikation nach Bauchoperationen, bei akuter allgemeiner Bauchfellentzündung, auch schon bei Entzündung des Wurmfortsatzes, bei plötzlicher Verstopfung (Embolie) einer Darmarterie, bei schweren Gallen- und Nierensteinkoliken, bei Rückenmarksverletzungen und Hirnhautentzündung.

Die D. äußert sich anfangs meist durch Erbrechen, dann durch Leibauftreibung mit Darmblähung und vollkommener Stuhl- und Windverhaltung, rasche Verschlechterung des Allgemeinbefindens, Kollaps. Während bei den Steinkoliken die Lähmung mit dem Anfall wieder verschwindet, ist sie sonst eine höchst bedrohliche Erscheinung. Besonders bei D. nach Operationen ist mit allen Mitteln zu versuchen, Bewegungen des Darmes hervorzurufen; zuweilen gelingt es durch Abführmittel (Rizinusöl, Bitterwasser), gelegentlich auch durch kalte Einläufe. Neuerdings hat man auch die Darmtätigkeit anregende Mittel, das Cholin, das schon normalerweise in kleinsten Mengen in der Darmschleimhaut vorhanden ist und den Anreiz zu den Darmkontraktionen gibt, sowie das Pituitrin und verwandte, aus der Hypophyse gewonnene Präparate mit gutem Erfolg angewendet. Gelegentlich bleibt die Lähmung aber trotzdem bestehen, und die Kranken gehen unter den Erscheinungen des Ileus wie bei →Darmverschluß zugrunde.

Darmlymphe, →Chylus.

Darmnaht, Enterorrhaphie, operativer Verschluß von Darmwunden durch Naht. Die Schwierigkeit der D. besteht darin, daß sie sofort gas- und wasserdicht sein muß, um den Austritt von Darminhalt in die Bauchhöhle und damit eine Bauchfellentzündung zu verhindern. Es genügt daher nicht, die Wunden einfach durch Nähte zu vereinigen, sondern es wird die erste, die Wundränder vereinigende



Darmnaht; die innere, hier fortlaufende Naht wird durch die äußere (Knopf-) Naht eingestülpt.

Naht durch eine zweite, nur das den Darm überziehende Bauchfell fassende Naht in die Darmlichtung vorgestülpt. Der Bauchfellüberzug verklebt dann über der Wunde sehr schnell und macht die Naht gas- und wasserdicht.

Darmneurosen, Krankheitserscheinungen mit funktionellen Störungen, die vorwiegend durch abnorme nervöse Einflüsse hervorgerufen werden.

Die bekanntesten D. sind die psychogenen Störungen der Darmtätigkeit bei Menschen, die auf jede stärkere seelische Aufregung mit einer vermehrten Darmbewegung reagieren, es kommt bei ihnen zur **nervösen Diarrhöe.** Weiterhin gehört hierzu der »empfindlich-reizbare« Darm, der die verschiedensten Speisen, wie kalte Milch, Salate, rohes Obst, Eier u. a., nicht verträgt.

Im einzelnen äußern sich die D. in verschiedener Weise. Wir kennen motorische Neurosen und hier wieder solche, die zu Lähmungserscheinungen (Auftreibung des Leibes, Verstopfung), und solche, die zu Krampfzuständen (Spasmen) mit Verstopfung oder Durchfällen, Blähungen führen; ferner sensible, d. h. die Schmerzempfindung betreffende Neurosen, wobei Schmerzen oder unangenehme Empfindungen an irgendeiner Stelle bestehen. Weiterhin kommt es zuweilen zur Ausscheidung bestimmter Substanzen, bes. von Schleim, der unter schmerzhaften Anfällen in großer Menge, oft in Form ganzer Ausgüsse des Darmrohres, entleert wird, →Dickdarmentzündung. Wir sprechen dann von **sekretorischen Neurosen.**

Die Behandlung der D. ist keine einfache. Meist handelt es sich um hochgradig »nervöse« Menschen, die früher wohl häufig ein kleines organ. Darmleiden gehabt haben und nun jede Störung infolge ihrer funktionell-nervösen Überlagerung in den Darm verlegen. Ausspannung von angestrengter Arbeit und psychische Behandlung sind wohl das Wichtigste. Was den Darm selbst betrifft, so hat die Behandlung in der Anwendung von reizmildernden Mitteln (Belladonnapräparate, kleine Opiumdosen), ferner in Wärme und Ruhe zu bestehen, während vor schmerzbetäubenden Mitteln in größeren Mengen dringend zu warnen ist.

Darmparasiten, harmlose Schmarotzer im Darmkanal, die mitunter Krankheiten erzeugen können. Außer Protozoen kommen vor allem Würmer im Darme vor. (→Eingeweidewürmer.)

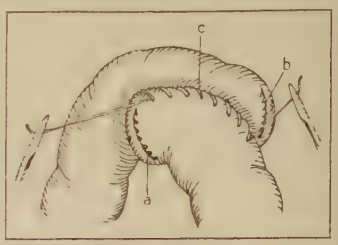
Darmperforation, Durchbohrung der Darmwand durch →Darmgeschwüre.

Darmperistaltik, die wurmartigen, fortschreitenden Zusammenziehungen, die als Wellenbewegung über den Darm verlaufen und durch die der Darminhalt weitergeschoben **(Förderperistaltik)** oder durchgemischt wird **(Pendel- oder Mischbewegungen).** Die Darmmuskeln werden zu dieser Bewegungsform durch Erregungen veranlaßt, die von einem Netz von Nervenzellen ausgehen, das in der Darmwand gelegen ist **(Auerbachscher Nervenplexus,** →Darm).

Darmresektion, operative Entfernung von kranken Darmstrecken, bes. häufig angewendet bei Darmkrebs, Darmbrand, schweren Darmverletzungen. Die erkrankte Darmpartie wird herausgeschnitten, und die beiden gesunden Darmenden werden wieder vereinigt. (Abb.)

Darmrohr, ein weiches Gummirohr von etwa 25 cm Länge und Kleinfingerdicke, das — an einen Irrigator (Spülapparat) angeschlossen — in den Mastdarm eingeführt wird. Auf diese Weise erzielt man, daß die Klistierflüssigkeit wirklich in die höchsten Abschnitte des Dickdarms, oft sogar bis in die letzten Teile des Dünndarms einläuft. Außerdem wird das D. ohne Verbindung mit einem Irrigator zur Ableitung von Gasen in den Darm eingeführt.

Darmsaft, die von den Drüsen der Darmschleimhaut abgesonderte Verdauungsflüssigkeit. Der letzte Verdauungssaft, der sich über die anverdauten Speisen ergießt, ist der von den Lieberkühnschen Drüsen des Darms abgesonderte D. Dieser enthält eine Reihe von Enzymen, die nur auf die bereits von den Fermenten des Speichels, des Magensaftes, des Bauchspeichels anverdauten Nahrungsstoffe wirken. Wir haben im D. ein eiweißverdauendes Enzym, das Erepsin, das die löslichen Eiweiß-Spaltprodukte, Albumosen und Peptone, weiter abbaut, sodann zuckerspaltende Fermente, die Maltase für die Maltose, ein Invertin für den Rohrzucker, eine Laktase für den Milchzucker, ferner eine Nuklease für die aus den Zellkernstoffen stammenden Nukleinsäuren und endlich eine Lipase zur Aufspaltung der Fette.



Darmresektion: Anlegung einer Darmanastomose nach beiderseitigem blinden Darmverschluß; a und b die vernähten blinden Darmenden, c Stelle der seitl. Darmverbindung.

Darmsaiten, →Saiten.

Darmscheidenfistel, widernatürliche Öffnung zwischen Scheide und Darm, meistens Mastdarm, →Fistel.

Darmschleimhaut, →Darm.

Darmschmerz, →Kolik.

Darmschwindsucht, →Darmtuberkulose.

Darmseuche, Nosemaseuche, eine ansteckende Darmkrankheit der erwachsenen Honigbiene, die in erster Linie die Flugbienen befällt, bes. im Frühjahr, seltener Königin und Drohnen. Der Erreger, Nosema apis, ist ein Urtierchen (Mikrosporidienart), das sich in den Darmzellen einnistet, sich dort riesig vermehrt und das Gewebe zerstört. Der im gesunden Zustande rötlichbräunliche Darm wird weißlichgrau und schwillt an, ein Erkennungszeichen für die Krankheit. Die mit dem Kot nach außen gelangenden Dauerformen des Parasiten (Sporen) bleiben lange Zeit lebensfähig und keimen bei Aufnahme in einen gesunden Darm aus. Bes. an Bienentränken besteht die Gefahr der Infektion. Ein zuverlässiges Heilmittel für die Nosemaseuche gibt es bisher nicht.

Darmskrofeln, Tuberkulose der im Darmgekröse befindlichen Lymphknoten (Mesenterialdrüsentuberkulose), nicht selten bei Kindern. Heilung durch Allgemeinbehandlung (Ernährung, Licht, Ruhe).

Darmspülungen, Einläufe mit Hilfe des Darmrohrs und →Irrigators, die der Reinigung des Darms von Kotmassen überhaupt, ferner Untersuchungszwecken oder zur Vornahme ernährender Klysmen dienen. Weiter können den Einlaufflüssigkeiten Arzneimittel zugefügt und so dem Körper einverleibt werden; bei langwierigen geschwürigen Darmprozessen (Ruhr u. a.) werden D. mit arzneihaltigen Lösungen ausgeführt.

Darmstadt, Hauptstadt des Freistaates Hessen, der Prov. Starkenburg und des Kreises D. (298 qkm,

1925: 133760 E.), bis 1918 Residenz des ehemal. hess. Großherzogs (Karte 46, G 5). Es umfaßt ein Gebiet von 57,61 qkm und ist mit (1925) 89470 E. die größte Stadt Hessens (70400 Evang., 15500 Kath., 1650 Isr., 1920 Sonstige). — Geographische Lage. D. liegt an den nordwestl. Ausläufern des Odenwalds am Beginn der Bergstraße, 130 m ü. M., südl. von Frankfurt am Ostrand der Rheinebene in äußerst günstiger Verkehrslage. Es ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt an der großen Nord-Süd-Verbindung Berlin- oder Hamburg-Frankfurt a. M.-D.-Mannheim-Karlsruhe-Basel, von der Hauptlinien nach Mainz-Wiesbaden, Worms, Aschaffenburg und Eberbach-Heilbronn-Stuttgart abzweigen (4 Bahnhöfe). Durch zwei Fluglinien ist D. über Frankfurt und Mannheim an das Flugnetz der deutschen Lufthansa angeschlossen. Mit den Ldgem. Arheilgen, Eberstadt und Griesheim ist es durch elektrische Straßenbahn verbunden. — Stadtplan, Baucharakter. Die Innenstadt, das Hauptgeschäftsgebiet, ist eng und unregelmäßig gebaut und liegt südöstl. vom Schloß, das in seinen ältesten Teilen im

Darmstadt.

14. Jahrh. angelegt wurde, dann 1568, 1716 und 1786 aus- und umgebaut wurde. In der Altstadt liegen das Rathaus (Renaissancebau von 1599), das 1627 gegründete Ludwig-Georgs-Gymnasium im »Pädagog«, die Stadtkirche, das älteste Baudenkmal D.s aus dem 14. Jahrh., die Petruskirche (15. Jahrh.) und die Schloßkirche (16. Jahrh.). Um diesen Mittelpunkt breitet sich das neuere D. in regelmäßiger Anlage aus mit breiten Straßen und schönen Parkanlagen (Herrengarten mit Goethedenkmal, Mathildenhöhe mit dem Gebäude der Ausstellungen von 1901, 1904 und 1908 und den Villen der →Darmstädter Künstlerkolonie). Die wichtigeren Bauten sind im 18. und 19. Jahrh. entstanden, hauptsächlich während der Regierung der Großherzöge Ludwig I. (1790—1830) und Ernst Ludwig (1892—1918), so das Ständehaus um 1792, das Alte Palais 1803—04, der Marstall 1810—12, das Landestheater (früher Hoftheater) 1818, das Kollegienhaus (jetzt Sitz verschiedener Ministerien) 1827, die Techn. Hochschule am Herrengarten 1889—95, das Landesmuseum 1892—1906 und der Hauptbahnhof 1908—12. — Wirtschaftscharakter. Bis zum letzten Viertel des 19. Jahrh. war D. eine Beamtenstadt, die wirtschaftlich weit hinter den Handelsstädten Frankfurt und Mainz zurückblieb. Erst

Darmstadt: Stadtplan.

die dann einsetzende Entwicklung des Großgewerbes brachte für D. einen wesentlichen Umschwung und machte aus der stillen Residenz eine für das deutsche Wirtschaftsleben wichtige Industriestadt mit Maschinen-, Möbel- und Herdfabriken, Herstellung von Chemikalien und Lacken und Handel mit Fertig- und Halbfertigfabrikaten dieser Industrien. Seinen besonderen Charakter als Stätte des Kunstgewerbes (Möbel) erhielt D. während der Regierung des letzten Großherzogs. — Öffentliche Einrichtungen. Als Hauptstadt Hessens ist D. auch der geistige Mittelpunkt des Landes. An Lehranstalten sind vorhanden: Techn. Hochschule (Sommersemester 1928: 124 Dozenten, 2826 Studierende), Gymnasium, Realgymnasium mit Reformrealgymnasium, 2 Oberrealschulen, höhere Mädchenschule mit Studienanstalt, Lyzeum mit Frauenschule, 2 priv. höhere Mädchen-, 3 Handelsschulen, Maschinenbau- und Gewerbe-, Haushaltungs-, Volkshochschule. Die Stadt besitzt mehrere Museen (Gemäldesammlung mit altd. und niederländ. Bildern, Altertümer-, kunstgewerbl., ethnogr. Sammlungen im Landesmuseum, Gewerbe-, Schloßmuseum, Porzellansammlung im Prinz-Georg-Palais am Herrengarten); Hess. Landesbibliothek (678000 Bde. und 3850 Handschriften), Hochschulbibliothek (111200 Bde.), Stadtbücherei (32400 Bde.), Bücherei des Hess. Gewerbevereins (30600 Bde.); Historischer Verein für Hessen, Kunstverein für Hessen, Gesellschaft für freie Philosophie, die sog. Schule der Weisheit; Theater; 3 Tageszeitungen. Gemeinnützige Einrichtungen: mehrere Krankenhäuser, Alters-, Säuglings- und Fürsorgeheime. — Behörden. Die Stadtverwaltung besteht aus 5 besoldeten Mitgliedern und 48 Stadtverordneten, an der Spitze steht ein OBürgermeister, die 4 Beigeordneten führen die Amtsbezeichnung Bürgermeister. D. ist Sitz einer Oberpostdirektion, der Staatsministerien, hat Landesfinanzamt, 2 Finanzämter, Oberversicherungs-, Kreisamt, OLdGer., LdGer., 2 AGer.; Reichsbank nebenstelle; Handels-, Handwerks-, Landwirtschaftskammer.

Darmstadt: Louisenplatz mit der 43 m hohen Sandsteinsäule mit Bronzestandbild des Großherzogs Ludwig I.

Geschichte. D., im 12. Jahrh. zuerst erwähnt, gehörte ursprünglich den Grafen von Katzenelnbogen und erhielt 1330 Stadtrecht; durch Erbschaft kam es 1479 an Hessen. Im Schmalkaldischen Krieg sprengten die Kaiserlichen das alte Schloß in die Luft. Der jüngste Sohn Philipps des Großmütigen, Georg, wurde der Stifter der Linie **Hessen-Darmstadt**; er baute das Schloß wieder auf.

W. Gläßing und R. Müller: Darmstadt (Monographien deutscher Städte, Bd. 3, 1913); W. Diehl: Alt-Darmstadt (1913); A. Burbaum: D. und Umgebung in 200 Federzeichnungen (1920); E. Anthes: D. und Umgebung (4. Aufl. 1923); Kunst und Leben im D. von heute, hg. v. Bürgermeister Müller (1925); A. Uecker: Die Industrialisierung D.s im 19. Jahrh. (1928).

Darmstädter, Paul, Geschichtsforscher, *Charlottenburg 17. Okt. 1873, kam 1907 als ao. Prof. nach Göttingen. Er schrieb: »Das Reichsgut in der Lombardei und in Piemont« (1896), »Die Vereinigten Staaten von Amerika« (1909), »Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas« (2 Bde., 1910—20); ferner hat er die »Great political documents of the United States of America« (1921) herausgegeben.

Darmstädter Kreis, eine Gesellschaft empfindsamer Damen und Herren, die sich um den Hof der für zeitgenössische deutsche Literatur sehr interessierten »großen Landgräfin« Karoline (1721—74) scharte und den Gefühls- und Freundschaftskultus der Richardson, Rousseau und Klopstock auf die eigene Lebenshaltung übertrug. Diese Stimmung erhellt bes. aus Herders Briefwechsel mit seiner diesem Kreise entstammenden Braut Karoline Flachsland (neu hg. v. Schauer, 1926). Geistiger Mittelpunkt war Goethes Freund J. H. Merck, neben ihm sind zu nennen die Brüder Leuchsenring, die Hofdame Henriette von Roussillon und Luise v. Ziegler.

B. Tornius: Schöne Seelen (2. Aufl. 1920); W. Liepe: Darmstädter Kreis (in Merker-Stammlers Reallexikon, Bd. 1, 1926).

Darmstädter Künstlerkolonie, freie Vereinigung fortschrittlich gesinnter Künstler, wurde 1899 von Großherzog Ernst Ludwig auf der Mathildenhöhe bei Darmstadt gegründet. Sie erstrebte eine Erneuerung der Kunst in allen ihren Zweigen. Bis 1908 wurde sie von dem Baumeister und Kunstgewerbler Olbrich geleitet. Mitglieder waren Behrens, R. Bosselt, L. Habich, Bürck, Christiansen, Eissarz, Albinmüller, Margold, Jobst, Kleukens.

Darmstädter und Nationalbank, in Berlin gegr. 1922 durch Verschmelzung der Bank für Handel und Industrie, Berlin und Darmstadt (gegr. 1853), mit der Nationalbank für Deutschland, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin (gegr. 1881). Das Aktienkapital beträgt 60 Mill. *RM* (1928), die Reserven betragen 55 Mill. *RM*. Anzahl der Beschäftigten Ende 1927: 7241.

Darmsteine, Kotsteine, Enterolithen, meist aus phosphor- und kohlensaurem Kalk bestehende Steine im Darm; ferner aus Haaren zusammengesetzte sog. **Haargeschwülste (Trichobezoare),** z. B. bei am Zopf kauenden Mädchen. D. kommen bes. bei Tieren vor, als **echte D.** bei Pferden. Sie bestehen in der Hauptsache (zu 90%) aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia, im übrigen aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und andern Salzen. Sie kommen hauptsächlich bei Müller- und Bäckerpferden infolge der fortgesetzten Fütterung mit der mineralstoffreichen Weizen- und Roggenkleie vor. Entstehung in der Regel im Dickdarm; Gewicht bis 10 kg. Unter **falschen D.** versteht man pflanzl. Haarbälle **(Phytobezoare),** die aus Pflanzenhaaren und -fasern in ähnl. Weise gebildet werden wie die Haarballen in den Vormagen der Wiederkäuer.

Die D. können zur Kotanschoppung und damit zu chronischer, von Zeit zu Zeit sich wiederholender Kolik führen. Behandlung durch Abführmittel, erforderlichenfalls bei Festklemmung nahe am After durch Operation.

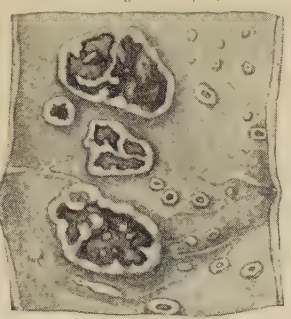
Darmstenose, → Darmverengerung.

Darmtiere, → Gastraeatheorie.

Darmtraktus, der → Darm in seiner ganzen Ausdehnung.

Darmtuberkulose, volkstümlich **Darmschwindsucht,** eine tuberkulöse Infektion des Darmes. Sie ist

meist sekundärer Natur, d. h. sie erfolgt im Laufe einer Lungentuberkulose durch Verschlucken von bazillenhaltigem Auswurf. Die D. verläuft in verschiedenen Formen. Für gewöhnlich hat sie ihren Sitz in den Lymphfollikeln des unteren Dünndarms. Hier entstehen kleine Knötchen, die verkäsen und geschwürig zerfallen, ferner durch Zusammenfluß größere und kleinere kraterähnliche, ringförmige Geschwüre, schließlich ganze Geschwürsflächen über große Darmabschnitte. Die Erscheinungen äußern sich in Schmerzen, leichter Aufgetriebenheit des Leibes, Blähungen, hartnäckigen Durchfällen. Der Ernährungszustand der Kranken wird dadurch außerordentlich ungünstig beeinflußt, und der Verfall macht rasche Fortschritte. Die zweite Form ist eine **Tuberkulose des Blinddarms** (Ileozökal-Tuberkulose). Sie beginnt mit Allgemeinbeschwerden, leichten Verdauungsstörungen, geringen Schmerzen; erst nach und nach bildet sich eine solide Geschwulst in der Gegend des Blinddarms, die zu einer Darmverengerung führen kann. Endlich können tuberkulöse Geschwüre im Mastdarm entstehen und Ursache von Durchfällen und schmerzhaftem Stuhlzwang sein. Häufig brechen sie direkt nach außen durch (→Mastdarmfistel).



Darmtuberkulose: Tuberkulöse Geschwüre des Darms.

Die Behandlung der D. verlangt schmerzstillende und den Darm ruhigstellende Mittel (Opiumpräparate); auch beizende Mittel (Tannin) sowie Wismut bringen manchmal Erfolg, doch darf man nicht zuviel von ihnen erwarten. Wird die tuberkulöse Blinddarmgeschwulst rechtzeitig erkannt, so vermag die operative Entfernung des ganzen erkrankten Darmstückes zuweilen Heilung zu bringen. Ebenso muß die Mastdarmtuberkulose chirurgisch behandelt werden (Ätzen, Ausschneiden des erkrankten Gewebes bei Fistelbildung).

Darmverengerung, Darmstenose, Strictura oder Stenosis intestinalis, ein krankhafter Zustand, bei welchem die Durchgängigkeit des Darmrohrs und damit die Fortbewegung des Darminhaltes behindert ist und so zu hochgradiger Kotstauung führt. D. kommt teils angeboren vor, teils wird sie durch Krankheit (Geschwülste, Knikkungen, Drehungen usw.) erworben.

Darmverengerung: Tuberkulöse Darmverengerung; darüber Erweiterung des Darmes mit Schwund der Darmfalten infolge Kotstauung.

Die Symptome der D. sind in den leichteren Graden hartnäckige Stuhlverstopfung, Auftreibung des Leibes, mehr oder minder quälende Koliken, auch Darmblutungen. Die D. bildet sich relativ langsam aus im Gegensatz zum →Darmverschluß; sie gestattet noch einen teilweisen Durchtritt des Kotbreies. Die einzige Hilfe ist die Operation.

Darmverschlingung, krankhafter Zustand, wobei sich eine Darmschlinge mit ihrem zugehörigen Gekröse um mindestens 180° dreht (Achsendrehung des Darms, Volvulus) oder sich um eine andere Darmschlinge herumschlägt, so daß dadurch eine Abklemmung und vollständige Verschließung des Darmrohrs zustande kommt. Die Ursachen der D., die in der Mehrzahl der Fälle den Dickdarm, insbesondere Blinddarm und S-förmigen Darm betrifft, liegt in einem zu langen Gekröse des betreffenden Abschnittes, vielleicht auch zeitweiser abnormer Bewegung, so daß eine Achsendrehung des Gekröses und des zu ihm gehörenden Darmteiles erleichtert wird. Dazu können sich noch einzelne Darmschlingen ineinander verschlingen. Gelegentlich geben auch bindegewebige Stränge, die sich durch Entzündung des Bauchfells gebildet haben, Anlaß zu Einklemmung von Darmschlingen. Die Symptome sind dieselben wie bei →Darmverschluß. Als Behandlung kommt nur sofortige Operation in Frage, durch welche die Schlingen aus ihrer Lage befreit werden. Geschieht das nicht, so kommt es nach wenigen Tagen zu Darmbrand und Bauchfellentzündung, und dann müssen die betreffenden Darmteile reseziert, d. h. ganz fortgenommen werden, wodurch die Aussicht auf Erfolg sehr viel geringer wird.

Darmverschluß, Ileus, Aufhebung der Darmdurchgängigkeit. Der D. kann bedingt sein durch Verschluß der Darmlichtung durch im Darm befindliche Körper (Fremdkörper, Gallensteine, Geschwülste, Kotballen, Eingeweidewürmer), durch schrumpfende Prozesse der Darmwand (Geschwülste, Geschwüre, Narben), durch Abklemmung des Darmes in Brüchen, durch Verwachsungsstränge, durch Achsendrehung des Darmes, durch Aufhebung der den Darminhalt vorwärtsschiebenden Eigenbewegung des Darmes bei Vergiftung (Bauchfellentzündung).

Im Gegensatz zur meist allmählich eintretenden Darmverengerung setzt der D. meist akut ein mit schwerer Störung des Allgemeinbefindens, Blässe des Gesichts, Schweißausbruch, raschem und kleinem Puls. Der Zustand des D. ist sehr gefährlich und muß unter allen Umständen möglichst bald, meistens durch operative Eingriffe, beseitigt werden, da der Kranke sonst unter raschem Verfall, Kotbrechen, Herzschwäche an Vergiftungserscheinungen zugrunde geht. Einzig und allein, wenn man Grund hat, als Ursache des D. eine Gallenstein- (im Dünndarm) oder abnorme Kotstauung (im Dickdarm) anzunehmen, ist es erlaubt, mit einem kräftigen Abführmittel (Rizinus, Bitterwasser) den Durchgang wiederherzustellen. In den andern Fällen wird nur kostbare Zeit mit einem solchen Versuche versäumt.

Darmvorfall, →Mastdarmvorfall.

Darmwandbruch, →Littrescher Bruch.

Darmweiche, seitlicher Bezirk des Leibes unterhalb der Rippenknorpel. →Hypochondrium.

Darmwunden, Verletzungen des Darmes, die einen Austritt des Darminhaltes in die Bauchhöhle ermöglichen; sie sind sehr gefährlich wegen der Gefahr der Bauchfellentzündung und verlangen stets einen operativen Eingriff. (→Darmnaht.)

Darmwürmer, →Eingeweidewürmer.

Darmzotten, →Darm.

Darnétal, Kantonsstadt im franz. Dep. Seine-Inférieure, am Robec und der Aubette, hat (1926) 7520 E., Textil- und Eisenindustrie.

Darnley [dārnlī], Henry Stuart, Lord, Gemahl der →Maria Stuart, *7. Dez. 1545, †Edin-

burgh 9. Febr. 1567, Sohn des Earl of Lennox, aus einer Seitenlinie des schott. Königshauses, heiratete 1565 die Königin Maria, stieß sie aber durch seine Roheit und die Ermordung ihres Sekretärs Riccio ab und wurde schließlich durch ihren Vertrauten und Geliebten →Bothwell getötet. D. ist der Vater Jakobs I., des Nachfolgers der Königin Elisabeth von England.

Dar Ruba, Hügelland am Weißen Nil im südl. Teil von Kordofan.

Daroca, alte, ummauerte Bezirksstadt der span. Prov. Saragossa, malerisch im Tilocatal (Karte 67, E 2) gelegen, hat (1920) 3670 E.

Darra, Ort im Anglo-Ägypt. Sudan, →Dara.

Darre, 1) Vorrichtung zum →Darren.

2) Eine mit chronischer Ernährungsstörung einhergehende Tierkrankheit, →Darrsucht.

Darren, Dörren, 1) Bezeichnung für Trocknung oder oberflächliche Röstung pflanzlicher Stoffe, wie Flachs, Getreide, Hanf, Holz, Hopfen, Malz, Obst, Torf, Zuckerrüben. Auch die zu diesem Prozeß gebräuchlichen Vorrichtungen werden D. genannt. Über das D. des Flachses →Flachsspinnerei, des Getreides →Riegen, des Hopfens →Hopfen, des Malzes →Malzdarre und →Brauerei, des Obstes →Obstverwertung, der Forstbaumsamen →Samendarre. Durch D. des Holzes wird entweder eine Konservierung oder eine Erhöhung des Brennwertes bezweckt.

2) Bei der Kupfergewinnung bezeichnet man mit D. auch das Glühen bleihaltigen Kupfers bei Luftzutritt, wodurch das Blei an der Oberfläche »ausschwitzt«, oxydiert und mit einem Teil oxydierten Kupfers als **Darrschlacke** entfernt werden kann.

D'Arrest [*dārē*], Heinrich Ludwig, Astronom, *Berlin 13. Aug. 1822, †Kopenhagen 14. Juni 1875, wurde 1846 Assistent an der Berliner Sternwarte, 1848 Observator in Leipzig, 1852 ao. Prof. an der dortigen Universität, 1857 ord. Prof. in Kopenhagen, wo unter seiner Leitung 1858—61 die neue Universitäts-Sternwarte gebaut wurde. Er entdeckte vier Kometen und gegen 400 Nebelflecke, beschäftigte sich ferner mit spektroskopischen Untersuchungen von Nebelflecken und Fixsternen.

Darrgras, sww. →Hierochloa und →Holcus lanatus.

Darrhöfe, →Darrsucht.

Darrmalz, →Brauerei.

Darrpreßkohle, Torfbriketts, →Torf.

Darrsucht, Darre, altertümliche Bezeichnung für eine mit chronischer Ernährungsstörung einhergehende Erkrankung junger Tiere, die durch verschiedene Ursachen (Unterernährung, Verabreichung vitaminarmen Futters, chronische Darmkatarrhe, Tuberkulose) hervorgerufen wird. Z. T. wird auch unter D. die →Leckſucht verstanden, worauf die Bezeichnung **Darrhöfe** für Gutshöfe hindeutet, auf denen die Leckſucht heimisch ist. Die Behandlung richtet sich nach der Ursache, die vom Tierarzt festzustellen ist.

Dar Runga, hügelige Landschaft in der Kolonie Tschad Franz.-Äquatorialafrikas, mit Busch- und Baumsavannen bedeckt. D. R. stellt eine aus Gneisen und kristallinen Schiefern aufgebaute Fastebene dar, die von granitenen Inselbergen überragt wird und im S **Dar Kuti** heißt. Die teils heidn., teils mohammedan. Bewohner setzen sich aus Gula und eingewanderten Arabern zusammen und treiben Ackerbau und Viehzucht. Hauptort ist Am-Timman.

D'Arsonval, Jacques, franz. Physiolog, →Arsonval.

Darß, 77 qkm große, waldbedeckte Halbinsel im Kr. Franzburg des preuß. RgBz. Stralsund (Prov. Pommern; Karte 42, F 1), zwischen der Ostsee und dem Saaler und Bodstedter Bodden, ist durch die Nehrung des mecklenb. Fischlandes mit dem Festland verbunden und setzt sich nach O in der Halbinsel Zingst fort, die einst von ihr durch einen Meeresarm, den Prerowstrom, abgetrennt war. Die mit Leuchtturm versehene Nordspitze von D. heißt **Darßer Ort.** Südöstl. davon das Seebad Prerow.

Segebarth: Die Halbinsel Darß-Zingst (1900); Otto: Der D. und Zingst (1913).

Darstellende Geometrie, →Projektion.

Darstellende Künste, die Künste, die fremde Kunstschöpfungen möglichst vollendet vorführen, wie Schauspielkunst, poet. und musikal. Deklamation.

Darstellung Christi im Tempel, christl. Fest (2. Febr.), →Mariä Lichtmeß. **Darstellung Mariä** (21. Nov.), →Mariä Opferung.

Dartford [*dārtford*], Stadt in der engl. Gfsch. Kent im engen Darenttal, nahe der Themse in den North-Downs, hat (1921) 26000 E., Eisengießereien, Lokomotiven-, Papierfabriken, ferner Öl-, Pulver- und Getreidemühlen. Der Deutsche J. Spielmann erbaute hier 1590 die erste Papiermühle.

Dartmoor [*dārtmur*], **Dartmoor Forest,** granitisches Bergland in der südwestl. Halbinsel Englands (Karte 64, D E 5), etwa 500 qkm groß, besteht aus früher reich bewaldeten, heute meist von Mooren bedeckten, rund 400 m hohen breiten Rückenflächen. Die Gipfel sind häufig von Granitblöcken (Tors) bedeckt und ragen in einzelnen Härtlingen höher auf (High-Willhays 622 m). Eine Reihe kleiner Flüsse zerfurcht mit hübschen, radial bewaldeten Tälern das Bergland. Außer Bausteinen liefert es Blei-, Eisen- und Zinnerze sowie Kaolin. Zahlreiche vorgeschichtl. Reste, bes. Menhirs und Steinkreise.

Gould: A book of D. (1900).

Dartmouth [*dārtməth*], 1) Hafenstadt in der engl. Gfsch. Devon, am Ärmelkanal, an der Trichtermündung des Dart (Karte 64, E 5), hat (1921) 7200 E., bedeutende Kirchen, darunter St. Saviour's Church, und enge Straßen mit z. T. altertümlichen Häusern. Der geräumige, schöne Hafen besitzt nicht mehr die frühere Bedeutung. 1926 fuhren 4331 Schiffe mit etwa 2 Mill. Reg.-T. ein und aus, wobei der weitaus größere Anteil auf die Küstenschiffahrt entfiel. Daneben bilden Fischfang und Fischhandel die Hauptverdienstzweige. Eine Dampffähre verbindet D. mit der Bahnendstation Kingswear. Von D. segelten 1190 die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz ab; ferner landeten hier 1372 die Franzosen, 1470 Warwick und Clarence.

2) Stadt in der kanad. Prov. Neuschottland, an der Ostküste der Halifaxbucht, hat (1921) 7900 E., Zucker-, Ölfabrik, große Irrenanstalt.

Dartrose [aus frz. dartre 'Hautkrankheit', 'Flechte'], Krankheit des Weinstocks, →Mal nero.

Daru [*-rü*], Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Staatsmann und Schriftsteller, *Montpellier 12. Jan. 1767, †Becheville (bei Meulan) 5. Sept. 1829, wurde Kriegskommissar, schloß sich der Revolution von 1789 an, wurde aber unter der Schreckensherrschaft gefangengesetzt. Seit 1795 war er Generalintendant der Armee; er blieb es auch unter Napoleon, der ihn zu Friedensverhandlungen heranzog, zum Grafen erhob und 1811 zum Staatssekretär, 1813 zum Minister ernannte, obwohl D. sich mehrmals gegen die Eroberungspläne des Kaisers aussprach. D. war ein Freund und Förderer des mit ihm verwandten

Stendhal-Beyle. In Österreich und Preußen machte sich D. durch seine strenge Verwaltung verhaßt. 1818 wurde er Pair, 1828 Mitglied der Akademie. D. lieferte eine metrische Übersetzung des Horaz (2 Bde., 1788) und schrieb: »Histoire de la république de Venise« (7 Bde., 1819; 4. Aufl., 9 Bde., 1853; deutsch, 4 Bde., 1859) und »Histoire de Bretagne« (3 Bde., 1826; deutsch, 2 Bde., 1831).

Daruma, japan. Name des Bodhidarma, des sagenhaften Patriarchen der →Zen-Sekte.

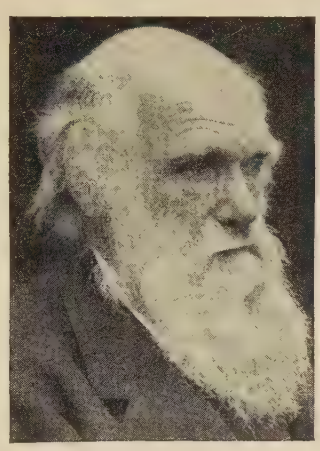
Daruvar ['Reiherburg'], jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Esseg, an der Bahn Virovitica-Pakrac, im Tale der Toplica am Westfuße des Crni Vrh 128 m ü. M. gelegen, hat (1921) 2760 E.

Darwas, Hochgebirgslandschaft des nordwestl. Pamir. Ihre Bewohner **(Darwasser)** sind sunnitische Mohammedaner und sprechen persisch.

Darwen [*dâ'rŭĭn*], Stadt in der engl. Gfsch. Lancashire, 177 m ü. M., südl. von Blackburn, hat (1921) 37910 E., Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Eisenwerke und Kohlengruben.

Darwin, Port, früher auch **Palmerston** genannt, Hafenstadt im Territorium Nordaustralien, an der Clarencestraße (Karte 110, E 1), hat etwa 1600 E., darunter viele Chinesen. D. ist Station des Überlandkabels nach Adelaide und soll als Haupthafenplatz der Nordküste Australiens ausgebaut werden. Das Hinterland ist noch wenig entwickelt und das feucht-trop. Klima der Küste dem Europäer unzuträglich.

Darwin, 1) Charles, engl. Naturforscher, Enkel von 2), *Shrewsbury 12. Febr. 1809, †Down 19. April 1882. Nach Studien in Edinburgh und Cambridge begleitete er 1831—36 die Expedition des Kapitäns Fitzroy als Naturforscher. Die Reise berührte bes. Südamerika und den Stillen Ozean. Günstige äußere Verhältnisse erlaubten ihm, nach der Rückkehr ganz seinen Forschungen zu leben. 1842 erwarb D. den Landsitz Down bei Beckenham und lebte dort bis zu seinem Tode. Er wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. — Die Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte D. in dem unter Mitwirkung Owens und anderer Gelehrten herausgegebenen Werke »Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle« (5 Bde., 1840—43), dann in seiner »Voyage of a naturalist round the world« (1845; deutsch von Carus, 2. Aufl. 1893). 1842 erschien seine bedeutendste geolog. Schrift »Über den Bau und die Verbreitung der Korallenriffe«.



Ch. Darwin

War D. vor seiner Reise ein überzeugter Anhänger der Lehre Cuviers von der Konstanz der Art, so vollzog sich während und nach der Reise in seinen Anschauungen ein Umschwung. Eigene Studien, die Lektüre von Malthus' »Essay on the principle of population« und die durch Lyell siegreich verfochtene Ansicht von der stetigen, nicht katastrophalen Entwicklung der Erde führten ihn zu den Resultaten, die er erstmals 1844 in zwei Essays und dann in dem berühmt gewordenen Hauptwerke »On the origin of species by means of natural selection« (»Über den Ursprung der Arten durch natürliche Zuchtwahl«, 1859; deutsch von V. Carus, 7. Aufl. 1883; von D. Haek, 1893) niederlegte. (→Darwinismus.) — Bedeutende spätere Schriften sind »The variation of animals and plants under domestication« (2 Bde., 1868; deutsch von V. Carus, 2 Bde., 1868); »The descent of man and on selection in relation to sex« (2 Bde., 1871; deutsch von V. Carus, 1871; von D. Haek, 1894); »The expression of the emotions in men and animals« (1872; deutsch von V. Carus, 1872). Die letzte Arbeit, die D. veröffentlichte, weist den Einfluß nach, den die Erdwürmer auf die Fruchtbarkeit des Bodens ausüben: »The formation of vegetable mould through the action of worms« (1881; deutsch von V. Carus, 1882). Eine deutsche Gesamtausgabe von D.s Werken von V. Carus erschien in 16 Bänden 1874—88, eine Auswahl in 6 Bänden von demselben 1881. D.s »Gesammelte kleinere Schriften« (2 Bde., 1885—86) gab Ernst Krause heraus.

D., als Mensch höchster Achtung würdig, ist als Forscher vorbildlich durch Fleiß und Gründlichkeit in der Beobachtung wie durch die Vorsicht in der theoret. Verwertung seiner Ergebnisse. Man hat ihn den Kopernikus der Biologie genannt. Die weltanschauliche Bedeutung der Lehre D.s, von ihm selbst weniger beachtet, ist im Sieg des Entwicklungsgedankens zu sehen, der auch nach Zurücktreten des Darwinismus in engerem Sinn fruchtbar blieb für →Biologie und Psychologie, ja sogar für die Geisteswissenschaften.

V. Carus: Charles Rob. D. (in Unsere Zeit, 1882); Krause: Charles D. und sein Verhältnis zu Deutschland (in den Darwinistischen Schriften, 2. Folge, Bd. 6, 1887); Francis Darwin: The life and letters of Charles D. (3 Bde., 1887; deutsch von Carus, 3 Bde., 1887; 2. Aufl. 1910); Charles D. Life told in an autobiographical chapter and in select letters (1892; deutsch von Carus, 1893); Preyer: Darwin (1896); J. W. Spengel: Ch. Darwin (1910); W. May: Die Darwin-Jubiläumsliteratur 1908—10. Zusammenfassende Übersicht (im Zoolog. Zentralblatt, Bd. 17, 1910).

2) Erasmus, engl. Arzt, Naturforscher und didaktischer Dichter, Großvater von 1), *Elton bei Newark (Nottingham) 12. Dez. 1731, †Derby 18. April 1802. Als Dichter war er bekannt durch seine nüchternen allegorischen Lehrgedichte »The botanic garden« (1789—92) und »The temple of nature« (posthum 1803). In seiner »Zoonomia, or the laws of organic life« (London 1794; deutsch von Brandis, 3 Bde., 1795—99) gab D. eine Entwicklungstheorie, die in mancher Hinsicht der seines Enkels ähnelte, doch letzteren in seinen Anschauungen nicht beeinflußt hat.

Ernst Krause: Erasmus D. und seine Stellung in der Geschichte der Deszendenztheorie (1887).

3) Francis, engl. Pflanzenphysiolog, Sohn von 1), *Down (Kent) 16. Aug. 1848, †Cambridge 19. Sept. 1925; 1888—1904 Prof. der Botanik in Cambridge; unterstützte seinen Vater bei der Herausgabe des Werkes »The power of movement in plants« (1880), schrieb Aufsätze über Pflanzenphysiologie und eine Biographie seines Vaters.

4) George Howard, engl. Astronom, Sohn von 1), *Down (Kent) 9. Juli 1845, †Cambridge 7. Dez. 1912. Seit 1877 als Forscher auf dem Gebiet der physikal. Astronomie tätig, wurde er 1883 Prof. für Astronomie und experimentelle Naturwissenschaft in

Cambridge. Er beschäftigte sich namentlich mit der Berechnung und Feststellung der Gezeitenperioden und den Gleichgewichtsfiguren rotierender flüssiger Massen.

Darwin-Gebirge, stark vergletscherte Kordillerenkette in der chilen. Hälfte des südl. Feuerlandes (Karte 108, B C 8), gipfelt im Monte Darwin (2330 m).

Darwinismus, zunächst die von Charles →Darwin in zahlreichen Schriften vertretene Auffassung, daß alle Lebewesen in einer gewissen Verwandtschaft zueinander stehen und daß sich im Laufe ungeheuer langer Zeiträume aus einfacheren Organismen kompliziertere entwickelt haben. Diese Theorie, die →Abstammungslehre oder Deszendenztheorie, wurde zwar schon vor Charles Darwin ausgesprochen, z. B. von Erasmus Darwin, Geoffroy Saint-Hilaire und Lamarck, aber es ist das unbestreitbare Verdienst des großen engl. Forschers, in lebenslanger Arbeit Beweismaterial zur Begründung dieser Auffassung beigebracht und ihr dadurch allgem. Geltung verschafft zu haben.

Als **D. im engeren Sinn** wird die von Darwin selbst zur Erklärung der Abstammung herangezogene Lehre von der **natürlichen Zuchtwahl (Selektionstheorie, Selektionsprinzip)** bezeichnet. Sie soll verständlich machen, wie neue Arten entstehen und warum sie so außerordentlich zweckmäßige Einrichtungen zeigen.

Darwin geht dabei von der Betrachtung der **künstlichen Zuchtwahl** aus. Es ist eine bekannte Tatsache, daß es bei den Haustieren des Menschen, z. B. Hühnern, Tauben, Hunden, nicht nur sehr zahlreiche weitgehend verschiedene Rassen gibt, sondern daß es auch im Belieben des Züchters steht, innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit eine neue Rasse mit einer gewünschten Eigentümlichkeit zu züchten. Der Züchter verfährt dabei so, daß er aus seinem Tierbestand jene Individuen auswählt und miteinander kreuzt, welche die gewünschte Eigentümlichkeit in höchstem Maße ausgebildet zeigen; unter ihren Nachkommen wählt er dann wieder die geeignetsten aus. Durch diese **Auslese** gelingt es oft, die kuriosesten Tierformen zu züchten, wie z. B. einen Hahn mit ungeheuer langem Schwanz. Es wird in diesem Fall also eine künstliche Zuchtwahl getrieben, bei der es möglich ist, etwas Neuartiges durch Auswahl der geeignetsten Individuen zu züchten. Vorbedingung ist, daß bei den Tieren der betreffenden Art eine Variabilität auftritt, und daß sich wenigstens in geringem Maße die zu züchtende Eigentümlichkeit dabei schon vorfindet, die nur durch die Auswahl der geeignetsten Individuen gesteigert wird. Diese Gedankengänge überträgt nun Darwin auf die Natur und zeigt, wie auch hier eine sehr große Verschiedenheit der einzelnen Individuen der gleichen Art auftritt. Beim Fell des Hasen z. B. kommen alle Farbübergänge von Schwarzbraun über Hellbraun und Grau bis zu Weiß vor. Darwin glaubt nun, daß durch eine **natürliche Zuchtwahl** im **Kampf ums Dasein** jedesmal die geeignetsten Individuen ausgewählt worden seien. Von verschiedenfarbigen Hasen z. B. fallen in einer Schneelandschaft die schwarzbraunen Tiere ebenso wie die hellbraunen und grauen sehr leicht auf; sie werden deshalb leicht die Beute ihrer Feinde und so von der Fortpflanzung ausgeschaltet. Nur die weißen, ihrer Umgebung völlig angepaßten Schneehasen entgehen der Verfolgung; sie werden auf diese Weise durch natürl. Zuchtwahl erhalten und können sich weiter fortpflanzen. Hätten die weißen Tiere z. T. noch graue Flecke, so fielen sie wieder gegenüber rein weißen Individuen mehr auf und würden allmählich ebenfalls ausgeschaltet dadurch, daß sie ihren Feinden leichter zum Opfer fallen. Wie hier der Kampf ums Dasein für die Auswahl der ihrer Umgebung am besten angepaßten Tierformen sorgt, soll nach Darwin auch die **geschlechtliche Zuchtwahl** bei der Entstehung bes. schön gefärbter und geschmückter Männchen (z. B. vom Pfau mit seinem langen farbenprächtigen Schwanz) mitgespielt haben. Die Weibchen sollen sich die schönsten und kräftigsten Männchen als Ehegatten aussuchen und so immer weitergehende Steigerung einmal vorhandener Eigentümlichkeiten der Männchen verursachen durch geschlechtliche oder sexuelle Zuchtwahl.

Wenn auch heute noch der größte Teil aller Biologen von der Richtigkeit der Deszendenztheorie im weiteren Sinn überzeugt ist, so muß die Selektionstheorie in der früher vertretenen Ausschließlichkeit heute als eine zwar immer noch sehr einleuchtende, aber nicht mehr ausreichende Erklärung für die Entstehung neuer Arten bezeichnet werden. Vor allem ist mit der Selektionstheorie noch nicht erklärt, warum die zweckmäßigen Anpassungen entstanden sind. Man hat einen Teil dessen, was erklärt werden soll, in die Voraussetzungen genommen und einfach behauptet, daß derartige Variationen entstehen, die das später allein erhalten bleibende Zweckmäßige hervorbringen. Schon Darwin hat neben der Selektionstheorie auch dem Lamarckismus eine gewisse Berechtigung eingeräumt. Aber auch wenn man beide Lehren vereinigt, muß man sich über ihre Unzulänglichkeit zur Erklärung aller zweckmäßigen Anpassungen klar sein. Einen wichtigen weiteren Einblick in den Mechanismus der Entstehung neuer Rassen und Arten gibt jetzt die →Vererbungslehre.

Darwins Werke →Darwin, Charles; Pauly: D. und Lamarckismus (1905); L. Plate: Selektionsprinzip und Probleme der Artbildung (4. Aufl. 1913); Weismann: Vorträge über Deszendenztheorie (3. Aufl. 1913); Rüfner: Der Kampf ums Dasein und seine Grundlagen in der neuzeitl. Philosophie (1929). — **Gegner.** Fleischmann: Die Darwinsche Theorie (1903); Wasmann: Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie (3. Aufl. 1906); O. Hertwig: Das Werden der Organismen (3. Aufl. 1922). — **Volkstümlich.** Bölsche: Entwicklungsgeschichte der Natur (2 Bde., 1894—95; Neudruck 1922); Günther: Der D. und die Probleme des Lebens (2. Aufl. 1904).

Darwinscher Ohrhöcker, Tuberculum Darwinii, ein am menschl. Embryo am Rand der Ohrmuschel auftretender kleiner Höcker, der ganz selten völlig fehlt, ab und zu sogar verdoppelt vorkommt (→Ohrformen) und am Ohr des Erwachsenen vielfach noch als kleine Vorragung am Hinterrande der Muschel nahe an seiner Umbiegung in den Oberrand erkennbar ist **(Darwinsches Spitzohr).** Der D. O. ist als eine Verkümmerung der am tier. Ohr ausgeprägten Spitze der freien Ohrfalte anzusehen und deshalb von Charles Darwin mit den Ohrspitzen der äffischen Vorfahren des Menschen in Verbindung gebracht worden. Darwin hatte als erster erkannt, daß die obere Spitze, die die griech. (und spätere) Kunst oben auf Satyrohren abgebildet hat, völlig phantastisch ist und nicht der Spitze des Affenohres entspricht.

Schwalbe: Das Darwinsche Spitzohr beim menschl. Embryo (im Anatom. Anzeiger, 4, 1889).

Daryl [dărĭl], **Philippe,** Pseudonym des franz. Kommunisten →Grousset.

Das, Chitta Ranjan, ostind. Politiker, *Calcutta 5. Nov. 1870, †Darjeeling 16. Juni 1925, wurde 1893 Advokat in Calcutta und machte sich als Verteidiger in polit. Prozessen einen Namen. 1917 wurde er Präsident der bengal. Provinzial-

konferenz; 1919 schloß er sich der Non-cooperation-Bewegung Gandhis an. Im Jan. 1922 wurde er zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Er gründete im Dez. 1922 die Swarādsch-Partei, die auf den Boykott der Parlamente verzichtete und zur aktiven Opposition überging. Die Übernahme eines Ministerpostens in Bengalen lehnte D. ab, wurde aber im Jan. 1924 zum Ersten Bürgermeister von Calcutta gewählt. Sein vorzeitiger Tod hinderte ihn an der Durchführung seines Programms, auf parlamentar. Wege den Einfluß der ind. Nationalisten auf die Verwaltung zu steigern. Er erhielt den Ehrennamen Deshbandhu ('Vaterlandsfreund'). D. ist auch als Dichter in bengal. Sprache hervorgetreten.

Prithwis Chandra Ray: Life and times of C. R. D. (1928).

Dasa, afrik. Volksstamm, →Tibbu.

Daschkow, Jekaterina Romanowna, Fürstin, *Petersburg 28. März 1743, †Moskau 16. Jan. 1810, Tochter des Grafen Woronzow, beteiligte sich an der Verschwörung gegen Peter III., fiel aber dann für längere Zeit bei Katharina II. in Ungnade und ging ins Ausland. 1782 wurde sie zum Direktor der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 1783 zum Präsidenten der nach ihren Ideen geschaffenen Russ. Akademie ernannt, die 1841 mit der Akademie der Wissenschaften vereinigt wurde. Die Fürstin D., eine hochgebildete Frau, veranlaßte die Gründung mehrerer Zeitschriften und die Herausgabe einer Sammlung russ. Theaterstücke, verfaßte auch selbst zwei Komödien. Ihre französisch geschriebenen Memoiren erschienen zuerst in engl. Übersetzung (1840), nach dieser Ausgabe russisch (1859, mit Vorrede von Herzen) und deutsch (1876); einen zuverlässigen Abdruck des von der Verfasserin durchgesehenen Originals brachte 1881 das »Archiv des Fürsten Woronzow«.

Dascht, Desht, pers. Bezeichnung für Wüste. Die mit D. zusammengesetzten geogr. Namen sind unter dem Eigennamen zu finden, z. B. Dascht i Kewir unter Kewir.

Dase, Joh. Martin Zacharias, Rechenkünstler, *Hamburg 23. Juni 1824, †das. 11. Sept. 1861, trat 15jährig öffentlich auf. Nachdem er 1844—45 alle größeren Städte Deutschlands bereist hatte, wo er durch sein ungewöhnliches Talent Bewunderung erregte, ließ er sich in Berlin nieder.

Dasein, der Ausdruck dafür, daß etwas vorhanden ist, steht dem gegenüber, was eine Sache ist (→Wesen). D. als Kategorie, →Wirklichkeit.

Heidegger: Sein und Zeit (Bd. 1, 1927).

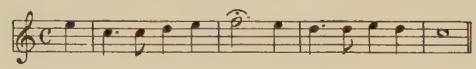
Dasent [*dēsnt*], Sir George, eigentl. **Webbe,** engl. Schriftsteller und nordischer Philolog, *auf St. Vincent (Westindien) 22. Mai 1817, †Tower Hill (Ascot) 11. Juni 1896, war Advokat, dann Prof. in London. Er schrieb eine Übersetzung der »Prose Edda« (Stockholm 1842), eine vielsprachige Erzählung der Legende vom Bischof »Theophilus Eutychianus« (1845) und übersetzte »Popular tales from the Norse« (mit volkskundl. Einleitung, 1859; n. Ausg. 1903) sowie zahlreiche Sagas. Außerdem veröffentlichte er histor. Milieuromane: »Annals of an eventful life« (1870), »Three to one« (1872) sowie die Essaysammlung »Jest and earnest« (2 Bde., 1873).

Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan, Schlußverse von Goethes »Faust«, II. Teil. Das Ewig-Weibliche ist Symbol der göttlichen All-Liebe, des erlösenden Weltprinzips.

Dashwood [*dăschwŭd*], Elisabeth M., engl. Schriftstellerin, →Delafield.

Dasio, Maximilian, Maler, Graphiker und Medailleur, *München 28. Febr. 1865, Schüler der Akademie das., schuf Folgen von Radierungen, die den Einfluß Klingers und Stucks zeigen, und trat um 1900 mit kunstgewerblichen Neuerungen hervor. In seinen Medaillen suchte er Mannigfaltigkeit der Formen mit alter Tradition zu vereinigen.

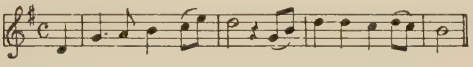
Das ist der Tag des Herrn, Gedicht (»Schäfers Sonntagslied«) von Uhland (1805); Melodie von Konradin Kreutzer (1821).



Das ist der Tag des Herrn, das ist der Tag des Herrn.

Daskyleion [grch.], **Dascylium** [lat.], antike Stadt in Bithynien am Marmarameer; in pers. Zeit Sitz eines Satrapen; heute **Eski köi** ['Alt-Dorf'], westl. von Mudania, wo Reste einer alten Örtlichkeit gefunden wurden.

Das Lieben bringt groß' Freud', schwäb. Volkslied; Volksweise (von Silcher bearbeitet).

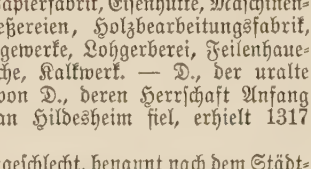


Das Lie-ben bringt groß' Freud', das wis-sens al-le Leut'.

Daß, Petter, norweg. Dichter, *Nord-Herö 1647, †Alstahaug (Nordlands fylke) Aug. 1708, war seit 1689 Pfarrer das. D. ist der einzige große Dichter Norwegens im 17. Jahrh. Sein Hauptwerk ist »Nordlands Trompet«, eine lebhafte, humorvolle Schilderung des Lebens der nordländ. Fischer, des Meeres und der Nordlandsnatur in reizvollen Versen. D. ist ein echter Vertreter der nordländ. »Breite«, derb, munter und fromm. Auch lyr., epische und religiöse Gedichte hat er geschrieben. D.' »Samlede skrifter« mit Biogr. v. Erichsen, 3 Bde., 1874—77, Suppl. 1891.

Dassel, Stadt im Kr. Einbeck des preuß. RgBz. Hildesheim (Prov. Hannover; Karte 45, D 3), l. an der Ilme, die hier aus dem Nordostrand des Solling austritt, 160 m ü. M., an der Bahn Salzderhalden-D., hat (1925) 1900 meist evang. E., Reste der alten Stadtmauer, Oberförsterei, Privatmittelschule, Erholungsheim; Papierfabrik, Eisenhütte, Maschinenfabriken, Eisengießereien, Holzbearbeitungsfabrik, Gewehrfabrik, Sägewerke, Lohgerberei, Feilenhauerei, Sandsteinbrüche, Kalkwerk. — D., der uralte Sitz der Grafen von D., deren Herrschaft Anfang des 14. Jahrh. an Hildesheim fiel, erhielt 1317 Stadtrecht.

Dassel, Grafengeschlecht, benannt nach dem Städtchen D. (bei Einbeck); sein berühmtestes Glied ist →Rainald, Kanzler Kaiser Friedrichs I. und Erzbischof von Köln. Das Haus D. starb 1329 mit Graf Simon aus, der D. an das Stift Hildesheim verkaufte.



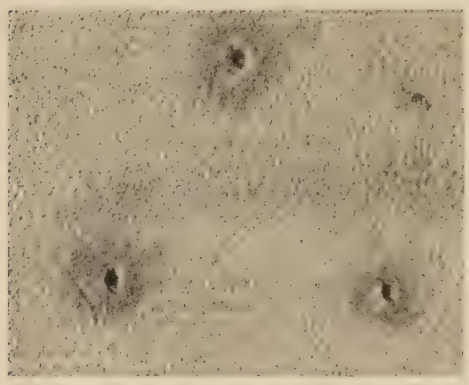
Dasselfliegen: a Rinderbiesfliege (nat. Gr. 13—15 mm), b Larve, c Puppe.

Dasselbeulen, Beulenbildung unter der Haut, bes. beim Rinde vorkommend, →Dasselplage.

Dasselfliegen, Bies- oder **Bremsfliegen,** Sammelname für eine Reihe unter sich verschiedener Fliegen, die aber alle während ihrer Entwicklung

Parasiten der Säugetiere sind (Magenbremsen, Nasenbremsen, Rachenbremsen). D. im engeren Sinne sind die **Hypoderminen** oder **Hautbremsen**. Die **Rinderbiesfliege, Rinderbremse, Rinderhautbremse** (Hypoderma bovis) ist eine ziemlich große, behaarte Fliege, die eine Erkrankung des Rindes, die →Dasselplage, verursacht. Ähnliche Krankheiten entstehen durch Hypoderma actaeon, die Hautbremse des Rotwildes, und Hypoderma diana, die Hautbremse des Rehwildes. Hypoderma-Larven sind auch beim Menschen gefunden worden.

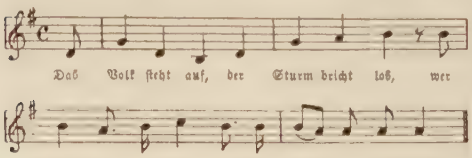
Dasselplage, die durch die Ansiedlung der Larven der Bies- oder Dasselfliegen (Hypoderma bovis, Hypoderma lineata) unter der Haut verursachte Erkrankung des Rindes. Die geschlechtsreife Fliege setzt ihre Eier an die Haare der Haut ab, und die aus den Eiern ausschlüpfende Larve **(Bieswurm)** bohrt sich durch die Haut in die Unterhaut oder gelangt dorthin auf dem Umweg über den Verdauungskanal, wenn die Larven von den Tieren abgeleckt werden. Die Larven werden unter der Haut 25—28 mm lang und 12—15 mm breit. Sie sind von Eiter umgeben und bilden so die bis Walnußgröße erreichenden **Dasselbeulen.** Die reifen Larven schlüpfen durch eine in der Beule befindliche Öffnung (Atmungsöffnung) aus und verpuppen sich, wenn sie auf geeigneten Boden gelangen, um sich hierauf wieder zur Fliege



Dasselplage: Von den Larven der Dasselfliege durchlöcherte Rinderhaut (Dasselschäden).

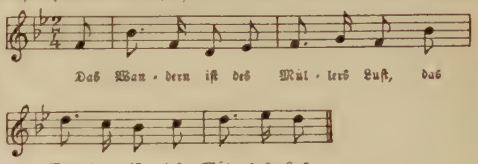
zu entwickeln. Die Dasselarve verursacht durch die Durchlöcherung der Haut großen Schaden **(Dasselschäden).** Deshalb soll der D. durch **Abdasseln,** d. h. durch Ausdrücken der Dasselbeulen und unschädliche Beseitigung aller Dasselarven vor Auftrieb auf die Weide entgegengewirkt werden, weil die Dasselarven sich nur auf Weideboden zu verpuppen vermögen, im Stalle aber zugrunde gehen. Gerber und Fleischer nennen die Dasselarven **Engerlinge** und die betreffenden Schädigungen der Rinderhaut **Engerlingschäden.**

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los, Gedicht («Männer und Buben«) von Theod. Körner



(1813); Melodie eine Umbildung der Volksweise »Lille, du allerschönste Stadt« (1708); auch von Karl Maria von Weber vertont (1814).

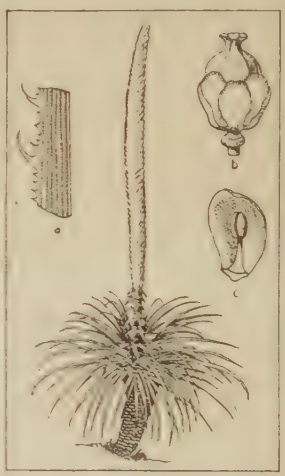
Das Wandern ist des Müllers Lust, Gedicht («Wanderlust«) aus dem Zyklus »Die schöne



Müllerin« von Wilh. Müller (1818); komponiert für eine Singstimme von Franz Schubert (1823), für Männerchor von Carl Zöllner (1844).

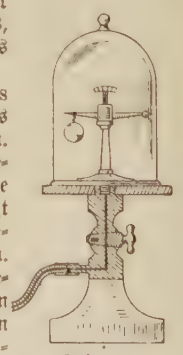
Dasychira, Schmetterling, →Buchenspinner.

Dasylirion, Rauhschopf, mexik. Pflanzengatt. der Fam. Liliazeen, mit aufrechtem, holzigem Stamm und schopfartig gehäuften Blättern. Erst alte Pflanzen treiben einen 3—4 m hohen Blütenschaft mit vielen unscheinbaren, eingeschlechtigen, grünlichgelben Blüten. Nach der Blüte stirbt der bisherige Stamm ab, während am Grunde Nebensprosse knospen, die zur Vermehrung benutzt werden können. Am verbreitetsten als Zierpflanzen sind von den etwa 50 bekannten Arten D. acrostichum, D. glaucophyllum und D. longifolium, die man im Winter im Kalthaus, im Sommer an sonniger Stelle im Freien hält. Die Blätter einiger Arten, z. B. von D. texanum, liefern grobe, kurze Faser, die in ihrer Heimat **Sotol (Chihuahuasotol)** genannt wird. Der Stammkopf dieser Art dient als Schaffutter, doch auch zur Herstellung eines Branntweins, des **Mezcal (Sotolmezcal),** und als Gemüse.



Dasylirion acrostichum: a Blattrand, b weibl., c männl. Einzelblüte.

Dasymeter [grch. von dasys 'dicht'], Apparat zum Nachweis des →Auftriebes von Körpern in Gasen. Das D. besteht aus einem Waagebalken, an dem auf der einen Seite eine hohle Glaskugel aufgehängt ist, die durch ein kleines Laufgewicht ausbalanciert werden kann. Man stellt zunächst das Gleichgewicht her, wenn der Apparat von Luft umgeben ist, und bringt dann das D. unter die Glocke einer Luftpumpe. Sobald man evakuiert, hört das Gleichgewicht auf; der Arm, an dem die Glaskugel hängt, sinkt um so tiefer, je verdünnter die Luft in der Glocke ist.

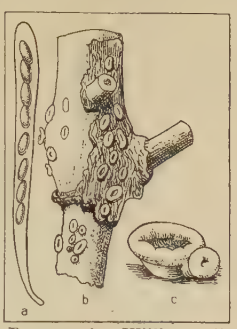


Dasymeter.

Dasypodius ['Rauhfuß', 'Hasenfuß'], 1) Konrad, Mathematiker, Sohn von 2), *Frauenfeld (Schweiz) 1532, † Straßburg 22. oder 26. April 1600, war Prof. der Mathematik an der Universität zu Straßburg und Kanonikus an der St.-Thomas-Kirche das. Nach seinem Plan verfertigten 1572—74 Isaak und Josias Hab-

recht aus Schaffhausen die berühmte Uhr des Straßburger Münsters. Er schrieb u. a. ein Schullehrbuch der Mathematik: »Protheoria mathematica etc.« (1593).

2) Peter, Humanist, *Frauenfeld (Schweiz), †Straßburg 28. Febr. 1559, wurde 1533 Lehrer des Griechischen in Straßburg, 1540 Kanonikus, 1551 Dekan des Thomasstifts in Straßburg. D. schrieb ein »Griech.-Lat. Wörterbuch« (1535) und ein »Lat.-Deutsches Wörterbuch« (1537). Eine lat. Komödie »Philargyrus« (1565) nach dem »Plutos« des Aristophanes ließ er 1530 in Frauenfeld aufführen.



Dasyscypha Willkommii: a als Lärchenkrebsverursacher, b einzelne Fruchtkörper, c Schlauch (Askus) mit Sporen. (b schwach, c stark mikrosk. vergr.)

Dasyprocta, die eigentlichen Agutis innerhalb der Nagersam. der Agutiartigen, →Aguti.

Dasyscypha calycina (oder D. Willkommii), ein Scheibenpilz; verursacht auf Lärchen, die unter ungünstigen Bedingungen wachsen, Verbreiterung und Verunstaltung der Zweige (**Lärchenkrebs**). Bekämpfung durch Aushauen kranker Bäume.

Dasyurus, die Beutelmarder, →Raubbeutler.

Daszyński [*däsch-*], Ignaz, poln. Sozialistenführer, *Zbaraż (Galizien) 26. Okt. 1866, gründete 1890 die Sozialdem. Arbeiterpartei in Galizien, kam 1897 als erster poln.-sozialist. Abgeordneter in den österr. Reichsrat und wurde hier zum Obmann des sozialdem. Verbandes gewählt; seit 1900 war er Chefredakteur der Tageszeitung »Naprzod« (Vorwärts) in Krakau. Während des Weltkriegs vertrat er die sog. austropoln. Lösung. Nach dem Zusammenbruch Österreichs leitete er Anfang Nov. 1918 die sog. Lubliner Regierung in Polen; als kurz darauf Piłsudski an die Spitze des Staates trat, erhielt D. von ihm den Auftrag, das erste poln. Kabinett zu bilden, konnte ihn aber nicht durchführen. Im Sejm wurde er Vorsitzender der poln.-sozialist. Fraktion und im Kabinett der nationalen Verteidigung unter Witos Vizepräsident des Ministerrats (Juli 1920 bis Jan. 1921). Er bekämpfte Korfanty und die reaktionäre Politik der Nationaldemokraten. Im März 1928 wurde er zum Sejmmarschall gewählt. D. schrieb eine Reihe von polit. Broschüren, als letzte eine Schrift über Piłsudski u. d. T. »Der große Mann in Polen« (poln., 1925); seine Erinnerungen erschienen 1925 in poln. Sprache.

dat., Abk. für datum [lat.], →Datum; auch für →dato.

Data [lat.], **Daten,** Mz. von →Datum.

Datames, pers. Satrap von Kappadokien unter Artaxerxes II., wurde in den sog. Satrapenaufstand hineingezogen und endete durch Mord (360 v. Chr.).

Dataria [lat.], eines der Ämter der römischen Kurie, welches über die Eignung der Kandidaten für solche Benefizien (d. h. kirchl. Stellungen) zu befinden hat, deren Verleihung dem Heil. Stuhl vorbehalten ist, wie z. B. die Besetzung der sog. Dignitäten (→Dignitar) in den Domkapiteln und Kollegiatkapiteln. Nach erfolgter Ernennung stellt die D. auch die Ernennungsbullen aus. An der Spitze dieses Kurienamtes steht ein Kardinal, der **Datar** Seiner Heiligkeit zu nennen ist.

Dat, dōnat, dēdicat [lat. 'er gibt, weiht, widmet'], abg. **D. D. D.** (d. d. d.); Widmungsformel in Schriften, ursprünglich Inschrift auf den Göttern geweihten Gegenständen.

Daten [lat.], Mz. von →Datum; in der Mathematik die zur Lösung einer Aufgabe gegebenen Stücke.

Datheypfeife, →Bienenzucht.

Datia, Eingeborenenstaat der Agentur Bundelkhand in Brit.-Indien, umfaßt 2300 qkm mit 180000 E. Die Hauptstadt D. hat (1921) 25000 E. (Karte 83, C 3).

Datieren, in transitiver Bedeutung mit Datum versehen; intransitiv ein Datum tragen, bes. gebräuchlich bei Urkunden, dem Eintritt eines Ereignisses.

Datis, pers. Feldherr, wurde 490 v. Chr. mit → Artaphernes von Darius mit der Züchtigung von Athen und Eretria beauftragt, aber bei Marathon von den Athenern geschlagen.

Datisca cannabina: a Zweig mit weibl. Blütenstand, b weibl. Blüte, c männl. Blütenstand, d männl. Blüte. (a u. c etwa 2/5 nat. Gr.)

Datisca, Strich-, Streichkraut, Pflanzengattung der zur Reihe Parietalen gestellten Familie Datiskazeen, mit 2 Arten, deren eine in Kalifornien und Mexiko wächst; die andere, D. cannabina, in Westasien heimisch, eine bis 2 m hohe Staude von hanfähnlicher Tracht (**gelber Hanf**), wird nicht selten als Zierpflanze gezogen und gibt auch gelben Farbstoff (**Datiszin**).

Datisi, in der formalen Logik Bezeichnung des vierten Modus der dritten Schlußfigur. Beispiel: Jede Wahrnehmung ist auf äußere Reize zurückführbar, einige Wahrnehmungen sind Gesichtseindrücke; also sind einige Gesichtseindrücke auf äußere Reize zurückführbar.

Datiskazeen, Pflanzenfam. der Reihe Parietalen mit nur vier Arten; teils Kräuter, teils Bäume; drei Arten in den Mittelmeerländern und in Ostindien, eine in Kalifornien heimisch.

Dativ [lat. casus dativus 'Gebefall'], ein Kasus der indogerman. Sprachen. Im Deutschen bezeichnet der D. als Verbalergänzung das getrennte oder berührte Ziel (»folge mir!«; »gib dem Manne das Brot«), ferner den Besitz (»das gehört mir«) und die Anteilnahme. (→Kasus.)

Dato [ital. 'gegeben'], Abk. für a dato oder de dato, Bezeichnung der Handelssprache, sow. am heutigen Tag. →Datowechsel.

Dato e Iradier, Eduardo, span. Staatsmann, *La Coruña 12. Aug. 1856, †Madrid 8. März 1921, Jurist, war seit 1883 konservatives Mitglied der Cortes, 1899—1900 Minister des Innern, 1902—03 Justizminister unter Silvela und seit 1907 Bürgermeister von Madrid. 1909 trennte er sich mit einer Gruppe gemäßigter Kon-

servativer von dem Parteiführer Maura. Im Weltkrieg erhielt er als Ministerpräsident (1913—15 und 1917) und als Minister des Auswärtigen unter Maura (1918) die span. Neutralität aufrecht. Seit 1920 war er wieder Ministerpräsident; er wurde von einem Anarchisten ermordet.

Datolith [grch.], monoklines Mineral in kurzsäulenförmigen oder dicktafeligen, farblosen, grünlich-, gräulich- oder rötlichweißen glasglänzenden Kristallen von Härte 5 und spez. Gew. 2, 9 bis 3. Chemisch ist D. ein wasser- und borhaltiges Kalziumsilikat. Er findet sich in Drusen und grobkörnigen Massen in unfrischem Diabas, Melaphyr und Serpentin zu Andreasberg, Arendal in Norwegen (in kleinen traubigen Krusten als **Botryolith**), Utö in Schweden, Kuchelbad bei Prag, an der Seisser Alp in Tirol, Bergen-Hill im Staate Neujersey, selten in Hornfels (Beraun in Böhmen).

Oberhausen-Recklinghausen-Hamm, 60 m ü. M., hat (1925) 20110 vorwiegend kath. E. (7080 Evang.), Realgymnasium, Lyzeum, Handels- und Bergschule; Steinkohlenbergbau, Lederfabrik, chem. Industrie, Drahtwerk. [hg. v. E. Stein, 1928).

Das Amt D. (Monographien deutscher Landgemeinden, Bd. 4,

Dattelpalme, Phoenix, fiederblättrige, trop. und halbtrop. Palmengatt., die mit 12 Arten in Afrika und Vorderindien heimisch ist. Die bekannteste Art ist die **echte D.** (Phoenix dactylifera), eine Kulturpflanze (die vielleicht von der in Indien und auf Ceylon heimischen Phoenix silvestris abstammt), 15—30 m hoch, mit graugrünen Blättern, zweihäusig. Der weibl. Baum hat an büscheligen Fruchtständen 4—5 cm lange, im Reifezustand dunkel honigfarbige, zuckerreiche Beerenfrüchte, die der D. ihre Wichtigkeit als Kulturpflanze geben. Es werden an 100 Formen unterschieden.

Verbreitung der Dattelpalme.

Datowechsel, der →Wechsel, dessen Zahlungszeit auf eine bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung festgesetzt ist. Die sog. Datoklausel kann die Frist nach Tagen, Wochen, Monaten, Jahren oder auch ½ Monat, ½ Jahr vom Tage der Ausstellung ab bestimmen und z. B. lauten: drei Tage dato oder a dato, de dato, nach, von, auf dato, von, nach heute, a dato in drei Tagen, nach drei Tagen a dato. Über dato nach Sicht →Sichtwechsel. Bei Berechnung der Frist wird der Ausstellungstag nicht eingerechnet, ½ Monat gleich 15 Tagen; Woche, Jahr und dessen Bruchteile nach der Kalenderzeit.

Datschitz, tschech. **Dačice,** Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks D. (809 qkm, 49300 E.) im südl. Mähren (Karte 57, D 3), an der mähr. Thaya und an der Bahn Wolframs-Zlabings, ist Sitz eines BzGer. und hat (1921) 2670 tschech. E., freskenreiche Kirche (1789), bedeutende Schlösser; landw. Industrie.

Dattel [aus grch. dáktylos 'Finger'], die Frucht der →Dattelpalme; **chinesische D.,** Frucht von →Zizyphus; **schwarze D.,** Frucht von →Diospyros.

Dattelfieber, →Denguefieber.

Dattelmuschel, Seedattel, Lithodomus, marine, in selbstgegrabenen Gesteinslöchern hausende, fast fingerlange, braunschalige Tiere, bes. bekannt wegen der von ihnen zurückgelassenen Spuren an den Säulen des Serapeum in Pozzuoli.

Datteln, Lbgem. im Ldkr. Recklinghausen des preuß. RgBz. Münster (Prov. Westfalen; Karte 46, D 1), l. am Dortmund-Ems-Kanal, von dem hier der Lippe-Seitenkanal abzweigt, und an der Bahn

Diese Palme ist der Charakterbaum der nordafrik. und südostasiat. Landschaft. Von den Kanarischen und Kapverdischen Inseln geht sie über Marokko, Tunesien, Algerien, die Oasen der Sahara, Nubien, Ägypten, Südarabien bis Iran und ostwärts zum Indus. Sie ist eine der klimahärtesten Palmen, die Temperaturen zwischen —16 und +52° C verträgt. Elche in Südostspanien (etwa 38 n. Br.) liefert noch gute Datteln, und an geschützten Stellen reifen die Früchte noch in Nizza und San Remo. Auch in Südafrika, Mexiko, Kalifornien und Australien wird diese Palme stellenweise kultiviert.

Für Stamm und Krone verlangt die D. trockenheiße Luft, für die Wurzel viel Feuchtigkeit (doch nicht Sumpf). Die künstl. Fortpflanzung geschieht durch Wurzelschößlinge. Bei sorgfältiger Pflege bringt der Baum im 6. oder 7. Jahr die ersten Blüten. Die volle Tragfähigkeit wird im 20. Jahre erreicht und dauert bis zum 70. oder 80. Jahr; mit etwa 100 Jahren stirbt die Pflanze ab. In den Kulturen kommt auf 10—30 weibl. Bäume ein männlicher. Die Bestäubung geschieht durch den Wind, doch wird auch künstlich nachgeholfen (so schon im alten Babylon), indem man männl. Blütenstände in die Kronen der weibl. Bäume hängt. Eine Palme liefert jährlich durchschnittlich 50 kg Früchte. Diese reifen im 5. bis 7. Monat nach der Blüte, meist im Juli bis Oktober.

Die geernteten **Datteln** werden in Afrika und Asien zunächst mehrere Monate in frischem Zustand gegessen. Getrocknet, gepreßt und in Schafleder ein-

genäht halten sie sich jahrelang und bilden als **Dattelbrot** oder **Wüstenbrot** einen wichtigen Vorrat der Beduinen. Die schlechteren Dattelsorten werden in Ägypten und Indien auf **Dattelschnaps** verarbeitet. Die Früchte sehr zuckerreicher Sorten liefern den **Dattelsirup (Dattelhonig).**

Für den Handel sammelt man die Früchte vor der Vollreife und läßt sie an der Sonne nachreifen, bis sie etwas breiig werden. Die meisten Datteln kommen aus Arabien, Persien und Ägypten, die besten

Dattelpalme.

aus Nordafrika. Die Haupteinfuhrhäfen in Europa sind Marseille, Genua, Hamburg, London. Aus der asiat. Türkei gehen große Mengen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Aus dem Sproßsaft wird durch Vergärung **Dattelwein** hergestellt. Die gerösteten Dattelkerne dienen als Kaffee-Ersatz **(Dattelkaffee).** Seit alter Zeit werden sie auch zu Schmiedekohle oder (zerstampft) als Viehfutter benutzt. Datteln dienten früher im Orient als Geld. Die Blätter liefern Besen, Bürsten und allerhand Flechtwerk. Der Stamm gibt Bauholz.

Von andern Arten der Gatt. bringt die schon erwähnte Phoenix silvestris nur kleine, geschmacklose Früchte, doch viel Palmwein und **Palmzucker.** Phoenix reclinata (Afrika), Phoenix farinifera (Indien), die auch eine Art Sago gibt, Phoenix canariensis (oder Phoenix Jubae) von den Kanarischen Inseln u. a. werden bei uns als Warmhaus- und Zimmerpflanzen gezogen. Die Gatt. ist auch fossil aus dem mitteleurop. Tertiär bekannt (eine Blüte aus dem Bernstein des Samlandes).

Die D. ist wahrscheinlich in Mesopotamien in altsumerischer Zeit in Kultur genommen worden. Sie gehört zu den ältesten bildlich dargestellten Pflanzen (oft mit dem Weinstock zusammen), z. B. auf assyrischen Denkmälern. Nach Ägypten scheint die Dattelkultur im 3. Jahrtausend v. Chr. gekommen zu sein. Auch den alten Juden war sie bekannt. Nach Griechenland kam sie im 1. vorchristl. Jahrtausend. Für Italien ist sie 291 v. Chr. nachweisbar. Die Frucht wurde schon in jenen alten Zeiten medizinisch verwendet; hauptsächlich jedoch diente sie schon damals als tägliches Nahrungsmittel.

Theobald Fischer: Die D. (1881); Rosen: Die D. in der Kultur- und Kunstgeschichte (in Ztschr. Die Bergstadt, 9. Jahrgang 1921).

Dattelpflaume, 1) Pflanzenart der Gatt. Diospyros.

2) **D., Dattelzwetsche,** die 8. Klasse der Diel-Lucasschen Pflaumeneinteilung: sehr lange, elliptische Früchte.

Dattenfeld, Ldgem. im Kr. Waldbröl des preuß. RgBz. Köln (Rheinprovinz), an der Sieg und an der Bahn Köln-Gießen, hat (1925) 3000 meist kath. E.

Dattenried, franz. Stadt, →Delle.

Daty, Meeresbucht an der Küste von Sarawak (Nordwestborneo; Karte 85, DE5).

Datum [lat. 'gegeben'], die kalendermäßige Bezeichnung eines bestimmten Tages; der Name D. stammt aus den mittelalterlichen Urkunden und bedeutet ursprünglich die Formel, die mit dem Worte »datum« beginnt und die Angabe der Zeit (Jahr, Monat und Tag), der Fertigstellung und Übergabe der Urkunde enthält, im Gegensatz zu actum, der Bezeichnung des beurkundeten Vorgangs. Später heißt D. ganz allgemein die Zeitangabe einer Urkunde, eines Briefes usw. Die Bezeichnung öffentl. Urkunden mit dem D. war schon bei den Römern unter den Kaisern üblich und vorgeschrieben; die Urkunde begann mit dem Namen des regierenden Herrschers, der Angabe des Jahres seiner Regierung, des amtierenden Konsuls, des Monats und des Tages der Aufnahme. Im Mittelalter stand das D. in der Regel am Schluß der Urkunde. Das D. umfaßte meist Jahres-, Monats- und Tagesbezeichnung. Häufig finden wir mehrere Jahresbezeichnungen nebeneinander. Anfangs datierte man ausschließlich nach den Regierungsjahren des Regenten. Seit dem Ende des 9. Jahrh. begann man allmählich nach den sog. Inkarnationsjahren, d. h. den Jahren nach Christi Geburt, zu datieren; daneben finden sich häufig auch noch die Indiktionsjahre, d. h. eine Zählung nach dem fünfzehnjährigen →Indiktionszyklus, zur Datierung verwendet. Für die Tagesbezeichnung gebrauchte man in der Regel entweder die röm. Zählung nach den Kalenden, Nonen und Iden oder die Datierung nach dem Heiligenkalender. Die fortlaufende Zählung der Monatstage kommt gelegentlich seit dem 6. Jahrh. vor; sie wurde aber erst in der neueren Zeit üblich.

Rechtliches. Für gerichtliche und notarielle Urkunden fordert § 176 des Ges. über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit v. 17. Mai 1898 zwingend Ort und Tag der Verhandlung. Öffentl. Urkunden über eine vor einer Behörde oder Urkundsperson abgegebene Erklärung begründen vollen Beweis des beurkundeten Vorgangs auch hinsichtlich des D.; vom Aussteller unterschriebene Privaturkunden dagegen beweisen nur, daß der Aussteller die Erklärung abgegeben hat, nicht auch, daß er sie unter dem angeführten D. abgegeben hat (§§ 415, 416 ZPO.). Wesentlich ist das D. beim Wechsel und beim Testament. Nach § 879 BGB. bestimmt sich der Rang mehrerer in verschiedenen Abteilungen des Grundbuchs eingetragener Rechte mangels abweichender Regelung nach dem Tag des Eintrags.

Datumdifferenz, die Verschiedenheit der Tageszählung: 1) Hinsichtlich des durch die Einführung des Gregorianischen Kalenders jetzt bis auf 13 Tage angewachsenen Unterschieds zwischen Daten nach diesem und Daten nach dem Julianischen Kalender, →Kalender. 2) Hinsichtlich der bes. für die Seefahrer wichtigen Tatsache, daß man bei einer Reise nach O, also der Sonne entgegen, die Uhr, wenn sie stets die mit dem Stande

des Tagesgestirns übereinstimmende Ortszeit angeben soll, um 4 Minuten für jeden überschrittenen Längengrad vorstellen muß, →Zeitdifferenz. Kehrt man dann nach einer Reise um die Erde von W her wieder an den Ausgangspunkt zurück, so hat man nach und nach im ganzen die Uhr um 24 Stunden vorstellen müssen, und demgemäß ist man auch bei seiner Rückkehr in der Berechnung des laufenden Datums um einen Tag gegen die an dem Ausgangspunkt der Reise übliche Datierung voraus; man hat daher durch die Fahrt um die Erde scheinbar einen Tag gewonnen. Reist man dagegen in umgekehrter Richtung, also beständig nach W zu fahrend, um die Erde herum, so verliert man scheinbar einen Tag, wie zum erstenmal zu ihrem Schrecken (sie hatten die Festtage unrichtig gefeiert) die Begleiter Magalhães bei der Rückkehr von der Weltumseglung merkten.

Um derartige Unstimmigkeiten zu vermeiden, ist nach internationaler Übereinkunft der Gegenmeridian des Weltmeridians (von Greenwich), der 180., zur

historische Datumgrenze bis 1845
gegenwärtige Datumgrenze

Datumdifferenz: Datumgrenze.

mathematischen oder nautischen Datumgrenze (Datumscheidelinie) gemacht worden. Demnach stoßen, wenn Greenwich 6 Uhr am 1. Jan. hat, am 180. Meridian die Zeiten 18 Uhr am 1. Jan. (im W) und 18 Uhr am 31. Dez. (im O) zusammen. Daher ändern beim Überschreiten des 180. Meridians die Seefahrer ihr Datum und den Wochentag **(Datumwechsel)**, so daß bei der Fahrt von O nach W ein Tag überschlagen, auf der Fahrt von W nach O dagegen ein Tag und Datum zweimal hintereinander gesetzt wird.

An Land stimmt die tatsächliche Datumgrenze mit der nautischen nicht überein. Da die Entdeckungsfahrten der Europäer sowohl in östl. wie in westl. Richtung unternommen wurden, so erhielten die Bewohner der im großen Ozean gelegenen Inseln und Länder das Datum von Europa aus teils von O, teils von W her. Es bildete sich auf Grund des histor. Ganges der Entdeckung und Besiedelung eine **Datumscheidelinie (Datumgrenze)** aus, die von Süden kommend östl. von der Insel Chatham, Neuseeland, Neukaledonien und Neuguinea blieb, zwischen Celebes und Borneo einerseits, Mindanao und den übrigen Philippinen andererseits hindurchging und dann südöstl. von den japan. Inseln und den Kurilen verlaufend durch die Beringstraße ging (historische Datumgrenze).

Mit der Umgestaltung der polit. und der Weltverkehrsverhältnisse im 19. Jahrh. und mit der Anknüpfung lebhafterer Handelsbeziehungen nach W hin erwies sich für die Philippinen die ungewöhnl. Datierung als eine sehr störende Unbequemlichkeit. Auf Grund einer Verordnung des Erzbischofs von Manila ließ man daher auf den Philippinen auf den 30. Dez. 1844 unmittelbar den 1. Jan. 1845 folgen. Ebenso nahmen die kleineren Inselgruppen im westl. Stillen Ozean sowie die Fidschiinseln das asiat.-austral., dagegen die Samoainseln 4. Juli 1892 das amerik. Datum an. Auf Grund der prakt. Verkehrsverhältnisse hat sich so seit der Mitte des 19. Jahrh. eine neue tatsächliche oder wirtschaftl. Datumscheidelinie herausgebildet, die sich im wesentlichen dem 180. Meridian anschließt und dem Verkehr und Handel der verschiedenen Inselgruppen untereinander und mit dem Festlande einigermaßen Rechnung zu tragen sucht.

Dankelmann in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 17, 526 ff. (1890).

Datum ut retro [lat.], das Datum wie umstehend angegeben.

Datum ut supra [lat.], das Datum wie oben angegeben.

Datumwechsel, →Datumdifferenz.

Datura, Gatt. der Solanazeen (Nachtschattengewächse), etwa 15 Arten, die in wärmeren Gebieten heimisch sind (die meisten in Mittelamerika); mit großen, röhrig-trichterigen, einzeln stehenden Blüten und Kapsel- oder Beerenfrüchten mit vielen platten Samen; viele Arten mit buchtig gerandeten Blättern. D. Stramonium, der **Stechapfel, Dornapfel,** ist ein bis meterhohes, einjähriges Kraut mit unten einfachem, oben verzweigtem Stengel. Die grob buchtig-gezähnten, zugespitzten, tiefgrünen Blätter stehen einzeln, nach oben zu in geringerer Größe zu dreien gehäuft, unterhalb der bis 7,5 cm langen weißen Blüten. Die stachelige, vierklappige Kapsel enthält viele schwarze, nierenförmige, grubigpunktierte, etwa 3,5 mm lange Samen. Diese wohl aus dem kaspischen Gebiet stammende, durch ihren Alkaloidgehalt giftige Pflanze ist mit Ausnahme der Tropen und der Polargebiete sehr weit als Schuttpflanze durch Einschleppung verbreitet. Zur Gewinnung der wegen ihres Gehalts an den Alkaloiden Hyoszyamin, Atropin und Skopolamin offizinellen Blätter (Folia Stramonii) und Samen (Semen Stramonii) wird sie in Europa, Amerika und Japan angebaut. Aus dem frischen Kraut gewinnt man eine homöopathische Essenz, aus den Samen eine homöopathische Tinktur. Die Blattdroge dient als Zusatz zu Asthmapulver und zur Herstellung von Asthmazigarren. Gelegentlich kommen Vergiftungen durch Stechapfel vor (Verwechslung der Samen mit Mohn, der Wurzeln mit Pastinak). Kinder können bereits von 15, Erwachsene von 100 Samen getötet werden. Die Vergiftungserscheinungen sind auf den Gehalt an Hyoszyamin zurückzuführen und gleichen denen der Atropinvergiftung (durch Tollkirsche). Es zeigen sich vor allem Erbrechen, Durchfall, mitunter auch erotische Erscheinungen. Gleiche Vergiftungssymptome kann das Rauchen von Asthmazigarren hervorrufen. Von Stechapfelblättern (Folia Stramonii) beträgt die Einzelhöchstgabe bei innerlichem Gebrauch 0,2 g, die Tagesgabe 0,6 g (Deutsches Arzneibuch).

D. Tatula, violett blühend, ist wohl nur eine Form von D. Stramonium. D. ferox und D. fastuosa in China, D. sanguinea in Südamerika werden in der Volksmedizin gebraucht. Aus D. Metel gewinnen die Araber ein berauschendes Getränk. D. arborea liefert im Auszug der Blüten eine homöopathische Essenz. Als Zierpflanzen geschätzt sind die großblütigen südamerik. Arten, z. B. D. arborea (D. suaveolens) mit weißen, etwa 20 cm langen Blüten, die ihren Duft bes. nachts entwickeln, und D. sanguinea mit gleich großen, orangefarbenen Blüten.

Datura arborea; a Staubblatt, b Griffel mit Narbe. (Hauptbild 2/5 nat. Gr.)

Dau, Dhau, Dhaw, Dow, Baggala [arab.], arab. Segelfahrzeug von 150—200 t, ohne Bugspriet, mit zwei Masten, von denen jeder ein trapezförmiges (lat.) Segel trägt, und sehr langer Raa.

Dauāsir, Doāsir, Dawāsir, Landschaft im südwestl. Nedschd (Zentralarabien), deren gleichnamiger Fluß (im W Wadi Taraba oder Wadi Bischa) nach Asir abfließt. Das Gebiet ist reich an Palmen und wohlgebauten Dörfern.

Dauba, tschech. **Dubá,** Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks D. (430 qkm, 25 400 E.) im nordöstl. Böhmen (Karte 57, C 2), auf der teichreichen Daubaer Platte, 265 m ü. M., ist Sitz eines BzGer. und hat (1921) 1700 deutsche E.; Hopfenhandel.

Dauben, die länglich zugeschnittenen und gebogenen Holzteile, die die Wandungen eines Fasses ausmachen.

Daubensee oder **Dubensee,** Bergsee an der Grenze der Freiburger und Berner Alpen im schweiz. Kanton Wallis, in 2214 m Höhe und 1¼ km nördl. von der **Daube** (2329 m), der Paßhöhe der →Gemmi, ist 2 km lang, 300—600 m breit, 3—6 m tief, ohne sichtbaren Abfluß und wird von den Gewässern des Lämmerngletschers gespeist, der sich vom Wildstrubel (3253 m) herabsenkt. Der von Schutthalden umgebene See wird im O vom Rinderhorn (3457 m) überragt und ist in der Regel 10 Monate im Jahr zugefroren.

Daubigny [*dobīnji*], Charles, franz. Maler und Radierer, *Paris 15. Febr. 1817, †das. 19. Febr. 1878, malte zunächst unter der Anleitung seines Vaters im Stil der komponierten Landschaftsmalerei, war 1835 in Italien und 1840 kurze Zeit im Atelier von Paul Delaroche. Dann erst fand er, dem Beispiel der Meister von Barbizon folgend, sein eigentl. Feld in der realist. Landschaftsmalerei, deren Motive er in der Umgebung von Paris, in der Bretagne und Normandie, später auch im Ausland suchte. Er war bemüht, seine Bilder unmittelbar vor der Natur fertig zu malen. Mit dem Sinn für das intime Leben in der Natur verbindet er genaue Beobachtung des Atmosphärischen und der Tonwerte. In seiner späteren Zeit bildet er einen breiten, skizzenhaften Vortrag aus. Hauptwerke befinden sich im Louvre zu Paris (Die Ernte, 1852; Die Schleuse von Optevoz, 1855; Der Frühling, 1857) und in der Nationalgalerie in Berlin (Frühlingslandschaft, 1862; Abb. →Barbizon). Als Radierer veröffentlichte D. einige große Blätter nach Ruisdael und mehrere Folgen eigener Arbeiten: Cahiers d'eaux-fortes (1851), Voyage en bâteau (1862).

Henriet: Charles D. et son œuvre gravé (2. Aufl. 1878); L. Bourges: D., souvenirs et croquis (1900); J. Laran: Daubigny (1913).

Däubler, Theodor, Dichter, *Triest 17. Aug. 1876, lebte 1898—1926 in Neapel, Wien, Paris, Berlin, Genf, Athen, Kairo und auf Capri, nahm dann wieder seinen Wohnsitz in Berlin. D.s meist gedankenschwere expressionistische, von lebenbejahendem Empfinden und tiefem religiösen Sinn getragene Dichtungen, sein großes Epos »Das Nordlicht« (1910 ff.) und seine lyr. Sammlungen (»Wir wollen nicht verweilen«, 1915; »Mit silberner Sichel«, 1916; »Der sternhelle Weg«, 1919; »Attische Sonette«, 1923) sind in ihrem üppigen Farbenreichtum und der gedrängten Fülle der Bilder der modernen ital. Kunst nah verwandt. Als Kunstkritiker schrieb er bes. »Der neue Standpunkt« (1916). Eindrücke einer Reise nach Griechenland spiegeln wider »Der heilige Berg Athos« (1923), eine »Symphonie« in Prosa, worin er Griechentum und Christentum zueinander in Beziehung bringt, und »Sparta« (1923), »ein Versuch«, das Ethos der Knabenliebe zu ergründen. Ferner veröffentlichte er novellistisch gestaltete Erinnerungen u. d. T. »Bestrickungen« (1927) und den abenteuerlichen Roman »L'Africana« (1928).

K. Schmitt: D.s »Nordlicht« (1916); Buschbeck: Die Sendung Th. D.s (1920).

Daubrée [*dobrē*], Gabriel Auguste, franz. Mineralog und Geolog, *Metz 25. Juni 1814, †Paris 28. Mai 1896, Prof. in Straßburg und am Musée d'histoire naturelle in Paris; später auch Generalbergwerksinspektor. D. studierte bes. die künstliche Darstellung von Mineralien, machte auch Versuche über Meteoriten, über Spaltenbildung in der Erdkruste und die transversale Schieferung. Hauptwerk: »Etudes synthétiques de géologie expérimentale« (Paris 1879, deutsch von Gurlt, 1880).

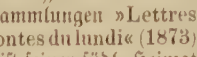
Daucher, Dauher, Dauer, 1) Adolf, Bildhauer, *Ulm um 1460—65, †Augsburg 1523 oder 1524, bildete sich in Ulm unter dem Eindruck des Chorgestühls im Münster von Syrlin. Mit seinem Schwager Gregor Erhart schuf er den verschwundenen Hochaltar für Kaisheim. 1491 zog D. nach Augsburg, wo er den bildnerischen Schmuck (Chorgestühl u. a.) der Fuggerkapelle zu St. Anna (1509—12) fertigte. Mit diesem Werk führte er der Augsburger Bildhauerkunst Renaissanceelemente zu. Sein zweites Hauptwerk ist der Marmoraltar (1521) der Annenkirche zu Annaberg im Erzgebirge.

O. Wiegand: Adolf D. (1903); Ph. M. Halm: A. D. und die Fuggerkapelle in Augsburg (im Jahrb. der Preuß. Kunstsammlungen, Bd. 41, 1920).

2) Hans, Kleinplastiker und Medailleur, Sohn von 1), *um 1485, †1538, tätig in Augsburg, Wien, Stuttgart, schuf in Renaissanceformen kleinplastische Werke und dekorative Flachreliefs (oft nach Vorlagen von Schongauer, Burgkmair, Dürer) aus Solnhofener Stein (Kunsthistor. Museum in Wien, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin).

W. Bode im Jahrb. der Preuß. Kunstsammlungen, Bd. 8 (1887); Habich in Helbings Monatsberichten über Kunst und Kunstwissenschaft, Bd. 3 (1903); Halm: Studien zur süddeutschen Plastik, Bd. 2 (1926).

Daucus, Pflanzengatt. der Fam. Umbelliferen mit 60 Arten, auf der nördl. Halbkugel, darunter die → Mohrrübe.

Daudet [*dodä*], 1) Alphonse, franz. Romanschriftsteller, *Nîmes 13. Mai 1840, †Paris 16. Dez. 1897. Sein erster Erfolg war der autobiogr. Roman »Le petit Chose, histoire d'un enfant« (1868), dem die liebenswürdigen Erzählungen der Sammlungen »Lettres de mon moulin« (1869) und »Contes du lundi« (1873) folgten. Am Erlebnis und Geist seiner südl. Heimat entstanden auch die Erzählungen von Tartarin: 

»Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon« (1882), »Tartarin sur les Alpes« (1886) und »Port Tarascon« (1890), worin er diesen Prahlhans und die Kleinstadtphilister humorvoll verspottet. Unter dem Einfluß des Realismus und Naturalismus, aber seine Eigenart wahrend, verfaßte er Sittenromane, unter denen »Fromont jeune et Risler aîné« (1874) und »Sapho« (1884) hervorragen. Romane wie »Le Nabab« (1878), »Les rois en exil« (1880), »Numa Roumestan« (1882) suchte er durch Aktualität und Anspielungen auf bekannte Persönlichkeiten zu würzen. »L'immortel« (1898) ist eine Satire auf die franz. Akademie. Mehrere Romane wurden dramatisiert. Großen Erfolg hatte er mit dem Originaldrama »L'Arlésienne« (1872), zu dem Bizet die Musik schrieb. In »L'obstacle« (1890) wandte er sich gegen Ibsens »Gespenster«. Lebenserinnerungen gab er in »Trente ans de Paris« (1888) und »Souvenirs d'un homme de lettres« (1889). »Œuvres complètes« (18 Bde., 1890 ff.). Die meisten seiner Werke wurden ins Deutsche übersetzt.

Léon Daudet: Alphonse D. (1898); Diederich: Alphonse D. (1900); P. u. V. Margueritte: Alphonse D. (1908); G. A. Ratti: Les idées d'A. D. (1911); Mary Burns: La langue d'A. D. (1916).

2) Ernest, franz. Schriftsteller, Bruder von 1), *Nîmes 31. Mai 1837, †Paris 21. Aug. 1921, schrieb Romane und Geschichtswerke, wie »Histoire de l'émigration« (3 Bde., 1880—90), »Les coulisses de la société parisienne« (1893 und 1895), »Les récits des temps révolutionnaires« (1908), »L'exil et la mort du général Moreau« (1909), ferner die Jugenderinnerungen »Mon frère et moi« (1882).

3) Julia, geb. Allard, Gattin und Mitarbeiterin von 1), *Paris 1847, verfaßte mehrere autobiogr. Schriften, wie »L'enfance d'une Parisienne« (1884), »Miroirs et mirages« (1905), »Souvenirs autour d'un groupe littéraire« (1909).

4) Léon, franz. Politiker und Schriftsteller, Sohn von 1), *Paris 16. Nov. 1867, als Romanschriftsteller und polit. Pamphletschreiber ein glänzender Stilist, als Politiker ein fanatischer Royalist, Antisemit und Nationalist. D. gründete die »Action française«, das Kampforgan der klerikalen Monarchisten, das in und nach dem Weltkrieg die Deutschen und auch die franz. Linkspolitiker (bes. Caillaux, Malvy und Briand) leidenschaftlich bekämpfte. 1919—24 war D. Abgeordneter von Paris; er hielt sich rechts vom Bloc national. Wegen seiner maßlosen Angriffe auf die Regierung wurde er nach mehrtägiger Belagerung im Redaktionsgebäude am 13. Juni 1927 verhaftet, aber kurz darauf von den →Camelots du roi durch List entführt und floh ins Ausland. D. schrieb bes. satir. Romane, so gegen die Ärzte (»Les morticoles«, 1894), die histor. Erzählung »Le voyage de Shakespeare« (1896), »Les deux étreintes« (1900), »Le pays des parlementeurs« (1901), »Les primaires« (1906), »Le stupide 19e siècle« (1921), »Sylla et son destin« (1923), »L'Hécatombe« (1923), das Gambetta-Buch »Le drame de Jardies« (1924), »Études et milieux littéraires« (1927). Zeitgeschichtlich interessant sind: »Mes souvenirs« (3 Bde., 1914 ff.), »Entre deux guerres« (1915) und »Devant la douleur« (1917).

Dauer, Adolf und Hans, Bildhauer, →Daucher.

Dauerausscheider, →Bazillenträger.

Dauerbad, permanentes Bad, stunden-, tage-, wochenlang dauerndes, größtenteils ununterbrochenes, lauwarmes Wannenbad, das bei unruhigen Geisteskranken zur Beruhigung, bei Schwerverbrannten und schwer Hautkranken zur Linderung von Schmerzen und Juckreiz sowie zur besseren Wundheilung gegeben wird. Der Kranke liegt wie in einer Hängematte auf einem Badetuch, das am Wannenrand befestigt und so in der Wanne ausgespannt ist.

Dauerbrandlampe, →Bogenlampe.

Dauerbutter, präservierte Butter, Butter, die mit größter Sorgfalt gewonnen ist (nur selten mit Borsäure konserviert) und bei Verpackung in Blech- oder Glasbüchsen in die Tropen versandt werden kann.

Dauereier, bes. hartschalige Eier vieler Würmer und Krebstiere, die vielfach Kälte und Trockenheit überstehen. Gegensatz: Subitan- oder Sommereier.

Dauerfahrt, im Radsport ein Rennen auf der Radrennbahn, wobei nicht die absolute Schnelligkeit, sondern die Ausdauer gewertet wird. D. werden meist bis zu 24 Stunden gefahren.

Dauerflug, ein ohne Berücksichtigung der Flughöhe und der zurückgelegten Strecke nur nach der Flugzeit gewerteter Flug ohne Zwischenlandung.

Dauergewebe, das nicht mehr in Zellteilung befindliche oder nicht mehr dazu fähige Zellgewebe der älteren Teile eines Pflanzenkörpers (Gegensatz →Bildungsgewebe).

Dauerglieder, orthopäd. Apparate, die zum dauernden Ersatz verlorengegangener Glieder dienen, →Prothese.

Dauerhefe, Trockenhefe; wird bei Furunkulose u. a. eingenommen. Die D. des Handels wird meist durch Trocknung verschiedener Art aus der halbflüssigen untergärigen Bierhefe (Saccharomyces cerevisiae) gewonnen.

Dauerlauf, als Leibesübung ein Lauf über längere Zeit ohne bestimmtes Ziel; es kommt also nicht darauf an, in möglichst kurzer Zeit eine lange Strecke zurückzulegen (→Langstreckenlauf), sondern nur darauf, möglichst lange zu laufen. Beim Schneeschuhsport ist D. ein Wettlauf über eine Strecke von 19—50 km. Er soll steigendes, fallendes und ebenes Gelände zu ungefähr gleichen Teilen enthalten. Lange Steigungen sind zu vermeiden.

Dauermilch, eine durch Sterilisation haltbar gemachte Milch (ähnliche Behandlung auch für Sahne und Milchprodukte), im Gegensatz zu den durch Wasserverdunstung hergestellten Erzeugnissen, wie Trockenmilch, Trockensahne.

Dauerpräparat, →Mikroskopie.

Dauerritte, Distanzritte, Ritte, bei denen es darauf ankommt, große Entfernungen durch vernünftige Einteilung der Pferdekräfte in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen. Vor dem Kriege wurden D. in der deutschen Kavallerie dienstlich betrieben, wobei milit. Erkundungen damit verbunden waren; für die besten

Leistungen dabei war für jedes AK. ein Kaiserpreis ausgesetzt. Heute gehören D. zu dem Programm fast aller größeren Turniere, bes. solcher, an denen ländliche Reitervereine beteiligt sind; daneben betreiben aber auch die Reichswehr und priv. Reitgesellschaften wie auch Einzelreiter diesen Sport zunehmend. Zu den D. müssen die Pferde für die von ihnen verlangten Leistungen vorbereitet sein; diese Leistungen sind meist täglich nicht die gleichen, sondern werden allmählich gesteigert und sind einzurichten nach Wegbarkeit, Witterung und der Leistungsfähigkeit des Pferdes. Eine gute Durchschnittsleistung für längere D. sind 60—70 km je Tag, für einzelne Tage kann sich die Leistung bis auf 100—120 km steigern.

Heydebreck: Dauerritte (1899).

Dauerrudern, sportliches Wettrudern über eine Entfernung von mehr als 10 km.

Dauerschlaf, →Schlafsucht.

Dauerspore, Sporenform bei Bakterien, Algen, Pilzen, die für längere Ruhe vor dem Auskeimen organisiert ist. Die D. sind dickwandig und sehr widerstandsfähig, zumal gegen Trockenheit.

Dauertypen, persistente Typen, Pflanzen oder Tiere, die unverändert durch lange geolog. Zeiträume hindurchgehen (→Paläontologie).

Dauerverbindungen, im Fernsprechverkehr solche Orts- und Ferngesprächsverbindungen, die es einem Teilnehmer ermöglichen, mit einem andern Teilnehmer desselben oder eines andern Ortsnetzes auch während der Dienstpausen der beteiligten Vermittlungsstellen in Verkehr zu treten. Sie können für einzelne Dienstpausen eines Tages (Einzeldauerverbindungen) oder für einen vollen Kalendermonat (Monatsdauerverbindungen) gegen besondere Gebühren zugelassen werden, sofern die erforderlichen Leitungen vorhanden sind.

Dauerversuche, in der Werkstoffprüfung diejenige Art der Festigkeitsversuche, bei denen der Bruch der Probestäbe nicht durch einmalige, allmählich gesteigerte, sondern durch oft wiederholte oder langanhaltende Belastung erzielt wird. Die D. gründen sich auf die Erscheinung, daß Konstruktionen, die häufigen Stößen, Schwingungen oder Spannungswechseln ausgesetzt sind, z. B. rasch umlaufende Wellen, Federn, Achsen, brechen können, ohne bis zur Grenze der auf übliche Art festgestellten Bruchfestigkeit beansprucht gewesen zu sein. Für solche Fälle soll durch die D. diejenige Spannung ermittelt werden, die der Werkstoff unter den angegebenen Bedingungen aushält, ohne zu brechen. Von den zahlreichen hierfür entwickelten Untersuchungsvorrichtungen sind am bekanntesten die **Dauerschlagwerke,** bei denen der mit seinen beiden Enden waagerecht aufgelegte Probestab von einem niederfallenden Gewicht dauernd getroffen und nach jedem Schlag um meist 180° verdreht wird.

Dauerwaldwirtschaft, →Möller (Alfred).

Dauerwäsche, ein abwaschbarer Stoff für Vorhemdchen, Kragen und Manschetten, bestehend aus Schirting, einem Baumwollgewebe, das mit Zelluloidmasse getränkt worden ist. Deshalb führt Dauerwäsche auch den Namen **Zelluloidwäsche.** Früher verwendete man für den gleichen Zweck Gummilösungen, woher die jetzt fälschliche Bezeichnung **Gummiwäsche** für Dauerwäsche rührt. Auch **Lithoidwäsche** wird sie zuweilen genannt. Geringere Sorten bestehen nur aus Zelluloid (deutsch Zellhorn) ohne Schirtingeinlage.

Daugava, lett. Name der →Düna.

Daugavgrīva, lett. Name von →Dünamünde.

Daugavpils, lett. Name von →Dünaburg.

Dauher, Adolf und Hans, Bildhauer, →Daucher.

Daulas, Gewebe, →Dowlas.

Daulatābād [pers. 'glückliche Stadt'], früher **Deogiri** ['Götterberg'], Stadt im Eingeborenenstaat Hyderabad Brit.-Indiens, 180 m ü. M., deckte früher als Gebirgsfeste die Zugänge über das Ajantagebirge nach S und war für die Sicherung der mohammedan. Herrschaft im Dekkan von großer Bedeutung, ist aber jetzt im Verfall. Die Stadt enthält prächtige alte Tempel und Paläste. — D. wurde 1294 von den Mohammedanern erobert; es erhielt 1339 seinen Namen von Muhammed Ibn Tughlak, der seine Residenz von Delhi hierher verlegte. Im 17. Jahrh. war es ein milit. Stützpunkt der Großmoguls.

Daulatšāh, Dewletschāh, pers. Literarhistoriker des 15. Jahrh., verfaßte 1487 die chronologisch geordnete und mit zahlreichen Zitaten versehene Sammlung von Biographien von 140 Dichtern »Tadhkirat asch schu'ara« (hg. v. E. G. Browne, Leiden 1901).

Daullé [*dolē*], Jean, franz. Kupferstecher, *Abbeville 18. Mai 1703, †Paris 23. April 1763, stach technisch ausgezeichnete Bildnisse nach H. Rigaud, Mignard u. a.

E. Delignières: Catalogue raisonné de l'œuvre de Jean D. (1873).

Daumas [*domā*], Melchior Joseph Eugène, franz. Kolonialbeamter, *Delsberg (Schweiz) 4. Sept. 1803, †Camblane (Gironde) 6. Mai 1871, ging 1835 als Offizier nach Algier, war 1837—39 Konsul in Mascara bei 'Abd el Kader und wurde unter Marschall Bugeaud Leiter der arab. Angelegenheiten. Werke: »Exposé de l'état actuel de la société arabe, du gouvernement et de la législation qui la regit« (Algier 1845), »Le Sahara« (ebd. 1845), »La grande Kabylie« (1847), »Le grand désert« (1849), »Mœurs et coutumes de l'Algérie« (4. Aufl. 1864), »Les chevaux du Sahara« (7. Aufl. 1874; deutsch 2. Aufl. 1858).

Daumen, der kürzeste und stärkste Finger (→Hand). Der Ausdruck: jemandem **den Daumen halten,** d. h. ihm in kritischen Stunden Glück wünschen, geht vermutlich auf den röm. Brauch zurück, den D. zu jemandes Glück unterzuschlagen; durch diese Gebärde erbat das Publikum für einen verwundeten Gladiator Gnade, während der ausgestreckte D. Verdammung bedeutete.

Daumeneisen, ein kleiner Amboß zum Ausklopfen von Unebenheiten aus Blechen.

Daumenhammer, ein mechan. Hammer, →Maschinenhämmer.

Daumenring, eine meist aus Eisen gefertigte, mit scharfen Zacken versehene Waffe bei den Chewsuren; als Schlagring z. B. im Inntal gebräuchlich.

Daumenwelle, svw. →Nockenwelle.

Daumer, Georg Friedrich, Dichter und religionsphilos. Schriftsteller, *Nürnberg 5. März 1800, †Würzburg 13. Dez. 1875, war bis 1830 Prof. am Nürnberger Gymnasium und widmete sich dann literar. Arbeiten. Seine Auffassung, daß von jeher eine Vernichtungsreligion neben der Religion des Lebens einhergegangen sei, ist bes. entwickelt in den scharf antichristl. Schriften »Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer« (1842) und »Die Geheimnisse des christl. Altertums« (2 Bde., 1847). In dem Werke »Religion des neuen Weltalters« (3 Bde., 1850) erklärte er sich für eine Religion der Liebe

und des Friedens. Doch die Einsicht, daß er bezüglich des Ursprungs und der wahren Natur des Christentums geirrt habe, führte ihn 1858 dem Katholizismus zu, für den er nun in seinen Schriften eintrat, so in »Meine Konversion« (1859), »Das Christentum und sein Urheber« (1864), »Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit« (2 Bde., 1867), »Das Wunder« (1874). Von seinen Dichtungen sind zu nennen: »Bettina« (1837), die unter dem Pseudonym **Eusebius Emmeran** veröffentlichte Legendensammlung »Glorie der heil. Jungfrau Maria« (1841) und, als Frucht seiner orient. Studien, die Gedichtsammlungen »Hafis« (1846; neue Sammlung 1852) und »Mahomed« (1848). Mehrere Schriften wurden durch seine Beziehungen zu Kaspar Hauser veranlaßt. »Gesammelte poet. Werke« (hg. v. L. Hirschberg, Bd. 1, 1924).

Daumerling, Daumendick, der → Däumling.

Daumier [*domjē*], Honoré, franz. Maler, Zeichner, Lithograph und Bildhauer, * Marseille 26. Febr. 1808 oder 1810, † Valmondois 10. Febr. 1879, seit 1816 in Paris, studierte nach den Antiken im Louvre und nach dem lebenden Modell. In der Art der Sittendarstellungen von Charlet, Henri Monnier, Grandville, Traviès veröffentlichte er seit etwa 1829 seine ersten lithographischen Blätter. 1831 wurde D. Mitarbeiter der beiden von Charles Philipon gegründeten satir. Zeitschriften: »La Caricature« und »Le Charivari«. In seinen Zeichnungen verteidigte er die Volksfreiheit und die revolutionären Ideale im Kampfe gegen das Bürgerkönigtum Louis-Philippes. Das Blatt Gargantua, eine derbe Verspottung des Königs, trug ihm eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten ein. Durch die neuen Preßgesetze vom Sept. 1835 wurde die polit. Satire D.s unterbunden. Der Künstler widmete sich in den folgenden Jahren ganz der Sittendarstellung und wurde einer der schlagfertigsten Schilderer des bürgerl. Lebens der Jahre 1830—50. Bald mit gutmütigem Spott, bald mit grimmigem Hohn zeichnete er die Gesellschaft, ihre Einrichtungen, Ideale und Stände (Tafel Börse II, Abb. 4 und 5). Berühmt wurde er durch die 100 Blatt umfassende Serie »Caricaturana«, in der er unter Anlehnung an die damals populäre Bühnenfigur des Robert Macaire den Schieber der Louis-Philippe-Zeit in allen Wechselfällen des Lebens vorführt. Nach der Revolution von 1848 wandte sich D. wieder der polit. Satire zu. Namentlich in der über 1000 Blätter umfassenden Folge der »Actualités« nahm er zu den Zeitereignissen Stellung. Er verfolgte mit heftigen Angriffen die monarchistischen Umtriebe der Bonapartisten. Der Zusammenbruch von 1870 und der Kampf um den inneren und äußeren Bestand der jungen Republik haben ihm, dem unermüdlichen Republikaner, noch eine Anzahl Erfindungen von großartigem Pathos entlockt.

Der zeichnerische Stil des Lithographen D. hat sich mehrmals gewandelt. Aus einer Auffassung heraus, die noch an unbedeutenden Einzelheiten haftet, gelangte D. in den polit. Hauptblättern der dreißiger Jahre sehr rasch zu einer eindringlichen Herausstellung des Wesentlichen, zu wirksamen Schwarzweißgegensätzen und zu zwingender Vereinfachung der Formen. Die frühe Übung, plastisch zu sehen und die Vorarbeiten in Ton anzufertigen, hat ihm zeitlebens Früchte getragen. Das bürgerl. Thema führte ihn dann von selbst zu einer mehr malerischen Auffassung und zu einem reizvollen Helldunkel. Ein erstaunliches Gedächtnis ließ ihn den Eindruck mit voller Treffsicherheit skizzieren und die Einzelheiten in den Schwarzweißzusammenhang der Gesamtszene impressionistisch einordnen. Vor allem nach 1850 wuchs er immer mehr in einen zeichnerischen Monumentalstil hinein, der mit den sparsamsten Mitteln Klarheit und Großartigkeit erreicht.

Auch für den Holzschnitt ist D. vielfach tätig gewesen. Er schuf darin (in kleinstem Format) hauptsächlich Buchillustrationen (»Némésis médicale«, 1840, eine Verspottung des Ärztestandes).

D. selbst hat es als die Tragik seines Lebens angesehen, daß er sich nicht völlig der Malerei widmen konnte. 1862—65 unterbrach er die Tätigkeit für den »Charivari«. In dieser Zeit entstanden viele seiner Aquarelle. Er malte Szenen aus Werken von Cervantes, Lafontaine, Molière, aus dem Abenteurer-, Komödianten- und Arbeiterleben. In diesen Ölbildern verband er eine große kompakte Form mit einer satten Helldunkelmalerei. Bilder von ihm sind im Louvre und in den Galerien von Berlin, München, Wien. Von bildhauerischen Arbeiten D.s kennt man 36 kleine Tonbüsten von Abgeordneten aus dem Jahre 1832, eine Statuette des Ratapoil (auch in Bronze gegossen) und ein Relief (Die Emigranten). — Das lithographische Gesamtwerk beziffert der Katalog von Hazard und Delteil auf 3958 Nummern, eine Zahl, die inzwischen durch neue Zuweisungen überholt ist.

Honoré Daumier: Sancho Pansa (Gemälde; Wien, Galerie des 19. Jahrh.).

A. Alexandre: Honoré D., l'homme et l'œuvre (1888); Hazard und Delteil: Catalogue raisonné de l'œuvre lithographié de D. (1904); E. L. Cary: Daumier (1907); K. Bertels: D. als Lithograph (1908); R. Escholier: D., peintre et lithograph (1923); Rümann: Honoré D. Sein Holzschnittwerk (1914); Klossowski: Honoré D. (2. Aufl. 1923); E. Fuchs: Der Maler D. (1927).

Däumig, Ernst, Sozialist, * Merseburg 25. Nov. 1866, † Berlin 5. Juli 1922, war 1887—93 Fremdenlegionär, 1893—98 Soldat in Metz und seit 1901 sozialdem. Redakteur, 1911—16 am »Vorwärts«; er ging dann zu den Unabhängigen (U. S. P. D.) über. Als einer der ersten und folgerichtigsten Verfechter des Rätegedankens in Deutschland wurde er nach der Novemberrevolution Mitglied des Vollzugsrates des Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenrates und zugleich Beigeordneter im preuß. Kriegsministerium. 1920 wurde er in den Reichstag gewählt. In der U. S. P. D., deren Vorstandsmitglied er war, setzte er sich für den Anschluß an die Dritte Internationale ein; er führte die Minderheit, die Ende 1920 zu den Kommunisten übertrat.

Hermann Müller: Die Novemberrevolution (1928).

Daumkraftwinde, eine Zahnstangenwinde.

Däumling, auch **Daumerling, Daumendick,** engl. **Tom Thumb,** frz. **Petit Poucet** u. ä., heißt der daumengroße Held eines weitverbreiteten Märchens,

der verschiedene Abenteuer erlebt, von einer Kuh verschluckt wird usw. Der Vorwurf ist sehr alt und das Märchen vielleicht griech. Herkunft, denn gerade die Griechen hatten eine lange Reihe ähnl. Däumlingsagen. Die D. spielen bes. in der deutschen Sage eine Rolle (z. B. Grimms Märchen »Daumendick«). Auch das »Reiterlein« im Sternbild des Großen Bären wird vielfach als D. bezeichnet.

G. Paris: Le Petit Poucet et la Grande Ourse (1875) Bolte und Polívka: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Bd. 1 (1913).

Daumont [*dōmō*, frz.], eigentlich **Attelage à la D.** [*ätlāsch*, frz.], **Postillion driving** [engl.], Viergespann, das nicht vom Kutschbock geleitet wird, sondern von zwei Reitern (Stangenreitern), die auf den beiden l. Pferden (Sattelpferden) sitzen und die beiden r. Pferde (Handpferde) führen; bes. bei Staatskarossen gebräuchlich. Die Bespannungsart stammt aus England und wurde in Frankreich durch den Herzog von Aumont eingeführt (daher der Name).

Daun, Pflanzengatt., →Hohlzahn.

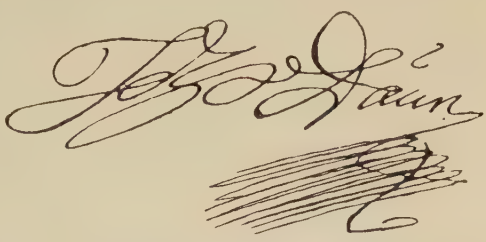
Daun, Ldgem. und Kreisort im Kreis D. (610 qkm, 34000 E.) des preuß. RgBz. Trier (Rheinprovinz; Karte 46, C 4), in der vulkan. Eifel, am Oberlauf der Lieser (l. zur Mosel), 400 m ü. M., an den Bahnen Andernach-Gerolstein und D.-Wengerohr, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer. und Finanzamts und hat (1925) 1680 meist kath. E., alte kath. Pfarrkirche (10., 13., 15. Jahrh.), Burgruine (Reichsfeste D., Stammsitz der Grafen von D., 1689 zerstört), Oberförsterei, Kreissparkasse; Kohlensäureindustrie, Landwirtschaft, Viehmärkte. 1 km südl. der **Dauner Sprudel,** eine starke Natron-Lithion-Quelle, mit dem Sophienbad. Weiter im S die drei **Dauner Maare** (Gemünder, Weinfelder und Schalkenmehrener Maar).

Wackenroder: Die Kunstdenkmäler des Kreises D. (1928).

Daun, Dhaun, altes rhein. Adelsgeschlecht, das vermutlich aus der Eifelgegend stammt und 1188 zum erstenmal urkundlich genannt wird; eine Linie siedelte nach Österreich über, wo sie 1655 in den Grafenstand erhoben wurde. 1896 erlosch das Geschlecht.

1) Leopold, Graf von, österr. Feldmarschall, Sohn von 2), *Wien 24. Sept. 1705, †das. 5. Febr. 1766, ursprünglich für den geistl. Stand bestimmt, wurde 1718 Offizier und zeichnete sich im Poln. Thronfolgekrieg und im Türkenkrieg von 1737—39 aus. Im Österr. Erbfolgekrieg vertrieb er 1742 die Franzosen aus Böhmen, kämpfte 1744 am Rhein, befehligte in den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor gegen Friedrich d. Gr. den linken Flügel des österr. Heeres und nahm zuletzt an den niederländ. Feldzügen von 1746 und 1747 teil. Nach dem Aachener Frieden (1748) unterstützte er als Direktor der Militärakademie in Wiener-Neustadt und als Kommandant von Wien die Kaiserin Maria Theresia bei der Reorganisation des österr. Heeres; 1754 wurde er Feldmarschall. Im Siebenjährigen Krieg erfocht er gegen Friedrich d. Gr. die Siege von Kolin (18. Juni 1757) und Hochkirch (14. Okt. 1758) und

Feldmarschall Graf Leopold Daun.



zwang den preuß. General Finck zur Kapitulation von Maxen (21. Nov. 1759), verhinderte aber durch die überaus bedächtige und zaudernde Art seiner Kriegführung die Ausnutzung dieser Erfolge; 1760 verschuldete er die Niederlage Laudons bei Liegnitz (15. Aug.) und verlor selbst die blutige Schlacht bei Torgau (3. Nov.). Seit 1762 war er Präsident des Hofkriegsrates in Wien.

v. Arneth: Maria Theresia (10 Bde., 1863—79).

2) Wierich, Graf von, Fürst von **Teano** (1711), österr. Feldmarschall, *19. Okt. 1669, †Wien 30. Juli 1741, verteidigte im Span. Erbfolgekrieg 1706 Turin gegen die Franzosen, unterwarf 1707 das Kgr. Neapel, vertrieb dann Villars aus Italien und zwang 1709 Papst Klemens XI. zum Frieden. 1713 wurde er Vizekönig von Neapel, später Statthalter der Niederlande und 1728 Gouverneur von Mailand, das er aber 1733 im Poln. Thronfolgekrieg vor den Franzosen räumen mußte.

Daunen, →Federn.

Daunien, lat. **Daunia,** im Altertum ein Teil Apuliens, das Gebiet zwischen dem Aufidus (Ofanto) und Frento (Fortore).

Daunou [*dōnū*], Pierre Claude François, franz. Politiker und Gelehrter, *Boulogne-sur-Mer 18. Aug. 1761, †Paris 20. Juni 1840, anfangs Geistlicher, wurde 1792 in den Nationalkonvent gewählt, bestritt in seinen »Considérations sur le procès de Louis XVI« die Zuständigkeit des Konvents als des Gerichtshofs gegen den König und verteidigte die Girondisten; während der Schreckensherrschaft saß er im Gefängnis. D. wurde dann Präsident des Rats der Fünfhundert; 1802 wurde er als Gegner des Ersten Konsuls aus dem Tribunat entfernt. 1807—14 war er Direktor des Reichsarchivs, 1819—30 Prof. der Geschichte am Collège de France, 1830—34 wieder Reichsarchivar, zeitweise auch liberaler Deputierter; 1840 wurde er zum Pair ernannt. Sein freisinniger »Essai historique sur la puissance temporelle des papes« (1810) wurde 1813 vernichtet, aber 1818 und 1828 (4 Bde.) wieder abgedruckt. Der »Cours d'études historiques« (20 Bde., 1842—49) ist sein Hauptwerk. Seit der Restauration leitete D. das »Journal des Savants«.

Taillandier: Documents biographiques sur D. (2. Aufl. 1847); Guérard: Notice sur D. (1855).

Daunschwankung [nach den Bergen Daunkopf, Daunkogel, Daunbühl im oberen Stubaital], letzter vorübergehender Vorstoß der Alpengletscher in der Periode ihres nacheiszeitlichen Rückganges.

Dauphin [*dōfē*, frz.], lat. Delphinus, ursprünglich ein Eigenname, dann der Herrschertitel der Grafen von Vienne (→Dauphiné). Als die Dauphiné 1349 an die franz. Krone gefallen war, wurde

es üblich, diese Provinz dem Thronfolger als Apanage zu geben; seitdem trug er, bis zur Julirevolution von 1830, den Titel D. Für den Unterricht des D. ließ Ludwig XIV. durch Bossuet und Huet eine Ausgabe der röm. und griech. Klassiker **in usum Delphini** [lat. 'zum Gebrauch des D.'] unter Weglassung der anstößigen Stellen besorgen (64 Quartbände, 1674—1730).

Dauphiné [*dofiné*], in der Weberei ein buntgewebter Halbseiden- oder Seidenstoff franz. Herkunft.

Dauphiné, Le [*lö dofiné*], histor. Landschaft des südöstl. Frankreich (Karte 66, FG 4), etwa die heutigen Dep. Isère und Haut-Alpes ganz, Drôme und Vaucluse z. T. umfassend, also die Cottischen Alpen **(Oberdauphiné)** und deren westl. Vorland zur Rhône **(Niederdauphiné)**. Im Vorland wechseln rauhe Schotterhochflächen mit fruchtbaren Talauen, das landschaftlich überaus malerische Alpengebiet erreicht im Mont Pelvoux 3940 m. Die breiten, glazial umgestalteten Längstäler werden durch enge Quertäler verbunden und erfreuen sich milden Klimas. Auf den Talböden und den Hangterrassen liegen zahlreiche Siedlungen mit hauptsächlich alpiner Viehwirtschaft. Der Weinbau reicht bis 800 m Meereshöhe. Im Vorland herrscht Getreide-, Öl- und Weinbau sowie Seidenraupenzucht. Niedere Pässe erleichtern den Verkehr zwischen den Längstälern (Mont Genèvre 1860 m) und hinüber nach der ital. Seite, wohin deshalb franz. Bevölkerung und Sprache vordrang. In neuerer Zeit hat das Land starke Auswanderung in die franz. Städte und nach Übersee.

Zur Zeit der röm. Herrschaft bewohnten verschiedene german. Stämme die D.; später kam das Land zu Burgund, damit an die Franken und 1032 in den Besitz des deutschen Kaisers. Genannt wurde die D. nach den Grafen von Vienne aus dem Hause der Wigonen, die den Namen →Dauphin führten und ihre Herrschaft im Laufe des 10.—13. Jahrh. allmählich über die ganze D. ausdehnten. 1356 wurde der franz. König von Karl IV. mit der D. belehnt. Im 15. Jahrh. ging der Zusammenhang der D. mit dem Deutschen Reich verloren. Die D. blieb aber seit König Karl V. von Frankreich die übliche Apanage für den franz. Thronerben.

Guy-Allard: Dictionnaire historique, chronologique, géographique du D. (2 Bde., 1864—65); Chorier: Histoire générale du D. (2 Bde., 1883); Berret: Le Dauphiné (1922); Joanne: Dauphiné (1924).

Da'uren, tungusischer Stamm, →Dahuren.

Daurien, →Transbaikalien.

Daus. 1) D. [mhd. düs, aus altfrz. dous 'zwei'] *s*, zwei Augen im Würfelspiel; das →As im Kartenspiel. **2)** In der Redensart »ei der D.!« (nd. de Dus!) verhüllende Bezeichnung des Teufels; der Ursprung ist nicht aufgeklärt.

Dausch, Peter, kath. Theolog, *Eschbach bei Landau (Pfalz) 25. Nov. 1864, wurde 1899 ao. Prof. der neutestamentlichen Exegese am Lyzeum in Passau, 1908 ord. Prof. in Dillingen; schrieb: »Die Schriftinspiration« (1891), »Die drei älteren Evangelien übersetzt und erklärt« (1916; 3. Aufl. 1923).

Dauthe, Johann Carl Friedrich, Architekt, *Großzschocher bei Leipzig 26. Sept. 1746, †Bad Flinsberg im Isergebirge 13. Juli 1816, einer der begabtesten und eigenartigsten Vertreter des Klassizismus in Deutschland. Seine bedeutendsten Werke sind: der 1780 geschaffene, durch seine hervorragende Akustik weit über Leipzigs Mauern berühmt gewordene Gewandhauskonzertsaal im ehemal. Gewandhaus, die 1784—97 erfolgte klassizistische Renovation des Innern der im got. Stil gehaltenen Nikolaikirche zu Leipzig.

Kuhn: Leipzigs Bauwesen in der Zeit von Dauthe bis Geutebrück, 1770—1825 (Leipziger Diss., 1923); Wustmann: Aus Leipzigs Vergangenheit (3 Bde., 1885—1909); Benndorf: 100 Bilder zur Geschichte Leipzigs (1909).

Dauthendey, 1) Elisabeth, Schriftstellerin, Schwester von 2), *Petersburg 19. Jan. 1854, lebt seit 1863 in Würzburg. Sie schrieb seit 1898 Romane, Novellen, Märchen, Gedichte. Besondere Beachtung fand ihre Schrift »Vom neuen Weibe und seiner Liebe« (1900), deren zweiter Teil u. d. T. »Von den Ufern des Lebens« (1908) erschienen ist. Aus den Gedichten »Von den Gärten der Erde« (1917) und den »Erotischen Novellen« (1919) spricht die gleiche Stimmung der Sehnsucht und der scharfen Selbstbeobachtung.

2) Max, Dichter, *Würzburg 25. Juli 1867, †Malang auf Java 4. Sept. 1918. D.s erste Gedichtsammlung »Ultraviolett« (1893) ist während eines einjährigen Aufenthalts des Verfassers in einem schwed. Dorfe entstanden. In Gedanken und Sinnen grüblerisch und schwärmerisch, schwelgt D. in der Vermischung der Sinneseindrücke und Vorstellungsarten. In den Dichtungen »Reliquien« (1899) hat er eine Wendung zur Einfachheit genommen, in dem »Bänkelsang vom Balzer auf der Balz« (1904) und in »Lusamgärtlein, Frühlingslieder aus Franken« (1909) aber alle Stilrichtungen des Volksmäßigen durchlaufen. Seine Lyrik zeigt alle Schattierungen des Erotischen, die derbste Triebkraft und die feinste Vergeistigung (»Singsangbuch«, 1907). Für das kosmische Gefühl D.s, das alle Eindrücke sprachlich zu gestalten sucht, sind die Gedichtzyklen »Die geflügelte Erde« (1916) und »Weltspuk« (1911) bezeichnend. Als Erzähler hat er mit den Novellenbüchern »Lingam« (1910) und »Die acht Gesichter am Biwa-See« (1911) sowie dem »Gedankengut aus meinen Wanderjahren« (2 Bde., 1913) die Erfassung exotischer Landschaft und Menschencharaktere mit eindruckstarker Linienführung zu vereinigen gewußt. Zu nennen ist hier auch sein Buch »Der Geist meines Vaters« (1912). Von D.s Dramen haben nur die »Spielereien einer Kaiserin« (1911) größeren Erfolg gehabt. Auf einer Weltreise vom Krieg überrascht, ist er ohne die Möglichkeit der Heimkehr auf Java dahingesiecht (»Erlebnisse auf Java«, 1924). »Gesammelte Werke« (6 Bde., 1925).

W. Fischer: Max D. als Dramatiker (im Literar. Echo, Bd. 22, 1920), und M. D.s letzte Grüße an die Heimat (ebd., Bd. 24, 1922).

Dautzenberg, Johann Michael, fläm. Dichter, *Heerlen 6. Dez. 1808, †Elsene-Brüssel 4. Febr. 1869, war zuerst Lehrer, seit 1838 Bankbeamter, bedeutsamer Vorkämpfer der fläm. Bewegung. D. gründete 1857 die pädagogische Zeitschrift »De toekomst«. In den »Gedichten« (1850) und »Verspreide en nagelaten gedichten« (1869) zeigt er sich als Formkünstler in Nachahmung Rückerts und Platens.

A. Sauwen: Levensbericht van D. (in Bloemlezing uit D.s werken, 1908).

Dauzat [*dōsá*], Albert, franz. Romanist, *Gueret (Creuse) 4. Juli 1877, seit 1921 Prof. in Paris. Er verfaßte ausgedehnte Untersuchungen des Patois de Vinzelles, Schriften über Argot (»L'argot de la guerre«, 1918; »Les argots de métier franco-provençaux«, 1917), über Namen »Les noms de personnes, origine et évolution« (1925), »Les noms de lieux, villes et villages« (1926); ferner »Essai de méthodologie linguistique dans le domaine des langues et des patois romans« (1906), »La vie

du langage« (1910), »La langue française d'aujourd'hui« (2. Aufl. 1911), »La philosophie du langage« (1912), »Géographie linguistique« (1922).

Davao, Ort auf der Philippineninsel Mindanao (Karte 85, H 4), am gleichnamigen Fluß, der in die **Davaobucht** mündet.

Davel [*-wɛ̀l*], Johann Daniel Abraham, waadtländischer Patriot, *Morrens (Waadt) im Okt. 1670, †Lausanne 24. Mai 1723, wurde von der Berner Regierung 1712 zum Major befördert und an die Spitze eines der vier waadtländischen Militärbezirke gestellt (Sitz in Cully). Hier reifte in dem religiös-mystisch veranlagten Mann der Plan zur Befreiung der Waadt von der seiner Meinung nach antichristl. Herrschaft Berns. Sein Aufstand schlug aber im Frühjahr 1723 völlig fehl; er wurde gefangengenommen und hingerichtet.

Levinson: Le major D. (Lausanne 1895); Le major D., étude historique (ebd. 1923).

Davenant [*dắwnənt*], 1) Charles, engl. Politiker und Nationalökonom, *London 1656, † das. 6. Nov. 1714, war Akzisekommissar, Parlamentsmitglied und seit 1705 Generalinspektor der Ein- und Ausfuhr. In seinen volkswirtschaftl. Anschauungen stand er dem →Merkantilismus nahe, erkannte jedoch bereits, daß eine gewisse Freiheit des Handels für die wirtschaftl. Entwicklung eines Landes erforderlich ist. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1771 in 5 Bänden in London: »The political and commercial works of Ch. D.«

2) D. oder **d'Avenant,** Sir William, engl. Dichter, *Oxford Ende Febr. 1606, †London 7. April 1668, war Page der Herzogin von Richmond, dann Schriftsteller. Er veröffentlichte (1629) romant. Dramen (»Albovine«, »The cruel brother« und »The just Italian«), wurde Poet Laureate (1638) und empfing 1643 als treuer Stuartanhänger und Geheimagent den Ritterschlag. Als Theaterunternehmer förderte er die Übertragung des franz. Geschmacks auf das engl. Drama, brachte 1650 die ersten Opern auf die engl. Bühne: »The first dayes entertainement at Rutland House«, in der auch zum erstenmal eine Schauspielerin (Frau Coleman) auftrat, und »The siege of Rhodes«, sowie Bearbeitungen von Werken Shakespeares. Gesamtausgabe seiner Werke (1672—73; hg. v. Maidment und Logan 1872—73). Auswahl bei Dodsley, Old plays (1828).

Davenport [*dắwnpɔrt*], Stadt im Staate Iowa der Ver.St.v.A. (Karte 99, D 2), wichtiger Bahnknoten und Flußhafen am Mississippi, hat (1920) 56730 E., bedeutende Industrie (Müllerei, Zigarren, Maschinen) und Handel (Getreide, Vieh, Holz).

Davenport [*dắwnpɔrt*], Charles Benedict, amerik. Vererbungsforscher, *Stamford, Connect. (Ver.St.v.A.) 1. Juni 1866, Prof. der Zoologie und Embryologie an der Harvard-Universität, dann bis 1904 an der Universität Chicago, seitdem Direktor der Forschungsanstalt für experimentelle Entwicklungslehre und Vererbung einschl. Eugenik in Cold Spring Harbor (New York). D. ist einer der führenden Vererbungsforscher, dem die erste Feststellung der Mendelschen Vererbung normaler Merkmale am Menschen (Augen-, Haar-, Hautfarbe bei Europäern und Mulatten), dann der Vererbung geistiger Eigenschaften verdankt wird. Hauptwerke: »Experimental morphology« (2 Bde., 1897 und 1899), »Statistical methods in biological variation« (2. Aufl. 1904), »Heredity in relation to eugenics« (1910), »Army anthropology« (1921).

Davenport Range [*dắwnpɔrt rēndsch*], Gebirgskette hart südl. der Grenze von Nord- und Mittelaustralien (Karte 110, E F 3).

Daventry [*dắwntri*] oder **Daintree,** Stadt in der engl. Gfsch. Northampton, an der Quelle des Avon, hat (1921) 14170 E., Schuh- und Seidenstrumpffabriken. Östl. von D. auf dem Borough-Hill (183 m) der 1925 errichtete Sender des Londoner Rundfunks.

David, Hauptstadt der Prov. Chiriquí der Rep. Panamá (Karte 102, C 3), hat (1920) 6360 E.; Ausgangspunkt der Kleinbahnen nach Boquete-Lino und La Concepción; Flugverkehr nach Cristobal und Puntarenas. Landungsstelle für den Küstenverkehr ist Pedregal.

David, männl. Vorname, hebr. 'der Geliebte'.

David, 1) israel. König, etwa 1000—960 v. Chr., Sohn des Isai aus Bethlehem. In den Philisterkämpfen bewährt (1. Sam. 18, 7), des Saitenspieles kundig (1. Sam. 16, 18), erwarb sich D. an Sauls Hof in Gibea die Freundschaft des Jonathan und die Liebe der Michal (1. Sam. 18, 1 ff.; 18, 20 ff.). Doch erregte die Beliebtheit D.s in dem kranken König tödliche Eifersucht. Zwar gelang es D. mit Hilfe der Michal, den von Saul gesandten Häschern zu entgehen, aber an den Priestern von Nob, die ihn auf der Flucht unterstützten, nahm Saul blutige Rache. Nur einer, Abjathar, rettete sich zu D., um den sich im südl. Gebirge Juda allerhand landflüchtige Gesellen sammelten. Von Saul auch dort verfolgt, mußte D. endlich zu den Philistern übertreten (1. Sam. 27), deren nie ganz erstorbenes Mißtrauen ihn aber doch davor bewahrte, in der Entscheidungsschlacht gegen Saul mitfechten zu müssen (1. Sam. 29).

Nach dem Tode Sauls und Jonathans knüpfte D. Verbindungen mit dem Stamme Juda und verwandten Südstämmen an, die ihn in Hebron zum König salbten (2. Sam. 2, 1 ff.), während die nördl. und die ostjordanischen Stämme dem jüngeren Sohn des Saul, Eschbaal (»Mann des Baal«, verbalhornt Isboseth), treu blieben. Nachdem Eschbaal, von Abner verraten, ermordet worden war, wählten auch die Ältesten der nördl. Stämme D. zum König, so daß er nunmehr die beiden Reiche, Israel und Juda, in Personalunion besaß (2. Sam. 5, 1 ff.). In mehrjährigen Kämpfen gelang es D., die Vorherrschaft der Philister zu brechen, die noch selbständigen Reste der alten kanaanäischen Staaten, vor allem das jebusitische Jerusalem, seiner Herrschaft einzugliedern und die östl. und nordöstl. Nachbarstaaten tributpflichtig zu machen. So ward Israel durch ihn auf zwei Menschenalter der führende Staat in Syrien. Auch die spätere Entwicklung der Religion wäre ohne die von ihm geschaffene Stellung Jerusalems, in das er die →Bundeslade überführte, und ohne die an ihn schon bei seinen Lebzeiten sich knüpfende messianische Hoffnung (2. Sam. 6, 1 ff.; 7, 12 ff.) unvorstellbar.

Weniger glücklich war D. in seinem häuslichen Leben. Durch seine ungezügelte Sinnlichkeit (→Bathseba) und übergroße Schwäche gegen seine Kinder hat er sich manches Unheil zugezogen, vor allem den nur mit Mühe durch die Tatkraft des Joab niedergeschlagenen Aufstand des →Absalom. Früh gealtert, ließ er sich in seinen letzten Tagen bereden, →Salomo mit Übergehung des rechtmäßigen Thronerben Adonia zum König proklamieren zu lassen (1. Kön. 1). — Daß D. auch Dichter war, steht auf Grund seiner Leichenlieder 2. Sam. 1, 17 ff. (→Bogenlied) und 3, 33 ff. fest. An diese Tatsache anknüp-

fend, hat die spätere Zeit ihm fälschlich die Mehrzahl der →Psalmen zugeschrieben, wie sie auch seine Bemühungen um den Kultus stark übertrieben hat.

Rud. Kittel: Gestalten und Gedanken in Israel (1925); L. Rost: Die Überlieferung von der Thronnachfolge D.s (1926).

2) D. (Dawith) der Erneuerer, König von Georgien, *1073, †1125, kam 1089 auf den Thron seines von den Türken verheerten und seiner südl. Provinzen beraubten Landes. Durch glückliche Kriege, für die er ein stehendes Heer schuf, gelang es ihm, die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen, darunter Tiflis, das er zur Hauptstadt erhob. D. begründete die ein Jahrhundert dauernde glänzendste Periode der georgischen Geschichte.

David der Philosoph, armen. Schriftsteller, → Dawith Anjalth.

David von Augsburg, Mystiker, †Augsburg 1272, war Franziskanermönch, Volksprediger und Inquisitor, zuerst in Regensburg, dann in Augsburg; vielleicht der Lehrer Bertholds von Regensburg, nicht jedoch der Verfasser des Schwabenspiegels.

Stöckert: Bruder D. v. A. (1914).

David von Dinant [dinã], scholastischer Philosoph aus Dinant (Belgien), lehrte um 1200 einen materialistischen Pantheismus; seiner Ansicht nach ist Gott die erste Materie. Sein Werk »De Tomis«, d. i. über die Einteilungen der Dinge, auch »Quaternuli« (Hefte) genannt, wurde 1210 in Paris verurteilt. D. gilt als aristotelischer →Dialektiker.

Théry: D. de D. Étude sur son panthéisme matérialiste (1925).

David, 1) Armand, franz. Lazaristenmissionar und Chinaforscher, *Espelettes (Niederpyrenäen) 7. Sept. 1826, †Paris 1900, trug durch seine in den Zeitraum 1861—75 fallenden Reisen, die ihn bis nach der Mongolei (Kuku-nor) und Tibet führten, viel zur Kenntnis des inneren China und seiner Grenzländer bei, namentlich in zoolog. und botan. Beziehung. Er schrieb u. a.: »Journal de mon troisième voyage d'exploration dans l'empire chinois« (2 Bde., 1875) und »Les oiseaux de la Chine« (1877).

2) Christian, Herrnhuter, *Senftleben (Mähren) 31. Dez. 1690, †Herrnhut 3. Febr. 1751, war einer der selbständigsten Mitarbeiter des Grafen Zinzendorf, gründete mit Auswanderern aus Mähren 1722 die Ansiedlung der Mährischen Brüder am Hutberg bei Berthelsdorf, die den Grundstock der Herrnhuter Brüdergemeinde bildete, für deren Ausbreitung er später auf seinen Reisen selbst bis nach Grönland und Nordamerika tätig war.

3) Eduard, Politiker, *Ediger a. d. Mosel 11. Juni 1863, anfangs Kaufmann, 1891—94 Gymnasiallehrer (Germanist), wurde 1896 Mitglied der hess. Zweiten Kammer und 1903 des Reichstags; er schrieb als sozialdem. Agrarpolitiker das Buch »Sozialismus und Landwirtschaft« (1903; neue Ausg. 1922), in dem er die vom Marxismus abweichende Auffassung vertrat, daß die Entwicklung zum landw. Großbetrieb weder zwangsläufig noch nützlich sei. Als Mehrheitssozialist wurde D. im Okt. 1918 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, im Febr. 1919 für kurze Zeit Präsident der Weimarer Nationalversammlung und dann Minister ohne Portefeuille im Kabinett Scheidemann; unter den Reichskanzlern Gustav Bauer und Hermann Müller war er anfangs Reichsminister des Innern (bis Okt. 1919), darauf abermals Minister ohne Portefeuille (bis Juni 1920). Seit 1920 sitzt er wieder im Reichstag; 1922—27 war er Reichsgesandter in Darmstadt.

4) [dawid], Félicien, franz. Komponist, *Cadenet (Dep. Vaucluse) 13. April 1810, †St-Germain-en-Laye bei Paris 29. Aug. 1876, bereiste 1832—36 als Anhänger des St-Simonismus den Orient und veröffentlichte danach eine Sammlung orient. Gesänge. Aber erst 1844 gelang es ihm, mit der Ode-Sinfonie »Le désert« (»Die Wüste«), die, eine Mischform von Kantate und Sinfonie, ganz von orient. Eindrücken bestimmt ist, die allgem. Aufmerksamkeit ganz Europas zu erregen. Er wurde als Schöpfer der »exotischen Musik« gefeiert. Seine späteren Werke hatten nur geringen Erfolg (Chorwerke: »Moses auf dem Sinai«, 1846; »Christoph Kolumbus«, 1847; »Eden«, 1848; 4 Sinfonien; 24 Streichquintette, 2 Bläsernonette; Klavierstücke; Romanzen). Von seinen fünf Opern hatte nur »Lalla Roukh« (1862) nachhaltigeren Erfolg.

Azevedo: Félicien D. (1864); R. Brancour: Félicien D. (1909).

5) Ferdinand, Violinvirtuos und Komponist, *Hamburg 19. Juni 1810, †Klosters (Schweiz) 19. Juli 1873, Schüler Spohrs und M. Hauptmanns, war Orchestergeiger und Konzertvirtuos und wirkte seit 1836, von Mendelssohn berufen, als Konzertmeister am Gewandhaus zu Leipzig. Hier entfaltete er, bes. seit der Gründung des Konservatoriums (1843), als Lehrer und Orchestererzieher eine ungemein fruchtbare Tätigkeit. Seine Violinschule und die Bearbeitungen klass. Violinmusik (»Die hohe Schule des Violinspiels«, »Vorschule« dazu, 1872) haben ihren Wert behalten, während seine eigenen Kompositionen (fünf Violinkonzerte, Variationen, Vortragsstücke, zwei Sinfonien, eine Oper) in Vergessenheit geraten sind. [(1888).

Jul. Eckardt: Ferdinand D. und die Familie Mendelssohn

6) Gerard, niederländ. Maler, *Oudewater bei Gouda zwischen 1450 und 1460, †Brügge 13. Aug. 1523, seit 1483 das. tätig, zeigt in seinem Stil Einflüsse von Jan van Eyck (Marientriptychon, Louvre zu Paris, um 1490), von Rogier und von H. van der Goes (Anbetung der Könige, Pinakothek in München). Keine heftige Bewegung stört die feierliche Haltung und den fast müden Ernst seiner Figuren. Großen Einfluß gewann D. auf die Miniaturmalerei seiner Zeit. Hauptwerke sind: Die beiden Gerechtigkeitsbilder mit dem Urteil des Kambyses und der Schindung des Sisamnes (1498; Museum in Brügge), Domherr Salviati mit drei Heiligen (um 1501; Nationalgalerie in London), Verkündigung (Galerie in Sigmaringen), Flügelaltar mit der Taufe Christi (um 1507; Museum in Brügge), Madonna mit heil. Jungfrauen (1509; Museum in Rouen), Kreuzigung (Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin).

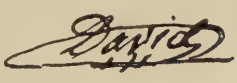
E. v. Bodenhausen: Gerard D. und seine Schule (1905).

7) Jakob Julius, österr. Schriftsteller, *Weißkirchen (Mähren) 6. Febr. 1859, †Wien 20. Nov. 1906, veröffentlichte außer »Gedichten« (1891) kraftvolle Erzählungen, wie »Das Höferecht« (1890), »Die Wiedergeborenen« (1891). D.s tiefsinnige, etwas spröde Begabung gipfelt in dem ergreifenden und als Zeitdokument bedeutsamen Roman »Am Wege sterben« (1899) und in der Novellensammlung »Die Troika« (1901). Sein Roman »Der Übergang« (1903) ist ein wienerisches Gegenstück zu Thomas Manns »Buddenbrooks« (1905). »Gesammelte Werke« D.s gaben E. Heilborn und Erich Schmidt heraus (6 Bde., 1907—08).

Caspary: In memoriam: Jakob Julius D. (1908); Ekka Spiero: Jakob Julius D. (1920); Farinelli: Aufsätze, Reden und Charakteristiken zur Weltliteratur (1925).

8) Karl Heinrich, schweiz. Musiker, *St. Gallen 30. Dez. 1884, studierte in Köln und München, war eine Zeitlang Lehrer am Konservatorium in Basel und leitet seit 1927 die »Schweiz. Musikzeitung«. Als Komponist ist er durch Kammermusikwerke, Gesänge für Frauenchor mit Orchester und mehrere Bühnenwerke (»Aschenputtel«, 1921; »Der Sizilianer«, 1924; »Traumwandel«, 1928) bekannt geworden.

9) [*dăwid*], Jacques Louis, franz. Maler, Hauptvertreter des Klassizismus in Frankreich, *Paris 30. Aug. 1748, †Brüssel 29. Dez. 1825, Schüler von Josephe Marie Vien, den er 1775 nach Rom begleitete, zeigt in seinen frühen Bildern (Kampf zwischen Mars und Minerva, 1771; Louvre zu Paris) den Einfluß des akadem. Rokoko. Während seines ersten röm. Aufenthalts (1775—80) studierte er die antike Kunst. Aufsehen erregte er bereits mit den Bildern: Fürsprache des heil. Rochus für die Pestkranken (1779; Marseille), Der blinde Belisar (1780; Museum in Lille) und Andromache an der Leiche Hektors (1783). 1784—85 weilte er zum zweiten Male in Rom. Hier entstand, auf Bestellung Ludwigs XVI., das Gemälde Schwur der Horatier, das bei den Ausstellungen in Rom und Paris D.s Weltruhm begründete. D. selbst setzte diese neue klassizistische Kunstweise fort mit den Werken: Tod des Sokrates (1787), Paris und Helena (1788; Louvre), Brutus, dem man die Leichen seiner Söhne bringt (1789; das.).



An den polit. Ereignissen der Zeit nahm D. immer lebhaften Anteil. Er war Jakobiner und Anhänger Robespierres, wurde Mitglied des Nationalkonvents und war in der Organisation der staatl. Kunstpflege eifrig tätig. Unter dem Eindruck des revolutionären Geschehens entstanden die Bilder: Schwur im Ballhaus (1791; von der Gesetzgebenden Versammlung in Auftrag gegeben; nur als große Federzeichnung ausgeführt), Der tote Marat (1793; in mehreren Fassungen erhalten), Ermordung Lepelletiers (1793; verschollen), Der sterbende junge Barras (Museum von Avignon). — Die Bekanntschaft mit Napoleon, der seine Befähigung erkannte, führte ihn weiter empor. Er verherrlichte als Hofmaler nun die Geschichte des Kaiserreichs in den Bildern: Napoleon zu Roß auf dem St. Bernhard (1800), Kaiserkrönung in Notre-Dame (1806—07; Louvre), Verteilung der Adler (1808—10; Museum in Versailles). Zur gleichen Zeit arbeitete er an umfangreichen Historienbildern aus der antiken Geschichte: Kampf um die Sabinerinnen (1799; Louvre) und Leonidas in den Thermopylen (1805—14; das.). Nach der Rückkehr der Bourbonen mußte D. 1816 als ehemal. Konventsmitglied, das für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, Frankreich verlassen. Er verlebte sein letztes Jahrzehnt in Brüssel. Die Werke dieser Spätzeit, z. B. Amor und Psyche (1817), Mars, Venus und die Grazien (1823; Museum in Brüssel), behandeln meist Stoffe aus der antiken Mythologie und zeigen das Erstarren des Künstlers in einem akademisch korrekten und doktrinären Klassizismus.

Das zeitgenössische Frankreich bewunderte in D. den Erneuerer der franz. Kunst, der die verweichlichte Rokokomalerei überwand, die Kunstübung vor Aufgaben mit hohem sittlichen und patriotischen Gehalt stellte und in vielen seiner Leistungen die strenge Würde der röm. Vorbilder, in andern griech. Anmut erreichte. Er hat als mächtiges Schuloberhaupt drei Jahrzehnte lang die Geschicke der offiziellen Kunst in Frankreich geleitet und auch nach seiner Entfernung aus dem Lande durch seine Schüler unvermindert fortgewirkt, bis der Klassizismus von der Romantik allmählich verdrängt wurde. In neuerer Zeit wird dagegen nur noch die Bildniskunst D.s als stark lebendig empfunden. Er hat dieses Fach sein ganzes Leben hindurch gepflegt und sich darin

Louis David: Bildnis der Madame Récamier (Paris, Louvre).

durch scharfe Charakteristik und eine gediegene Repräsentation ausgezeichnet: Bildnis seiner Schwiegereltern Pécoul (1784), der beiden Sériziat (1795), der Marquise de Pastoret, der Maraîchère (1795; Lyon), der Madame Récamier auf dem Ruhebett (1801; Louvre), des Papstes Pius VII. (1805; das.), der drei Genter Damen (das.).

Delécluze: Louis D., son école et son temps (1855); J. L. Jules David: Le peintre Louis D. Souvenirs et documents inédits (1880); Saunier: Louis D. (1903); L. Rosenthal: Louis D. (1904).

David d'Angers [*dăwid dāschē*], Pierre Jean, franz. Bildhauer, *Angers 12. März 1788, †Paris 5. Jan. 1856, bildete sich seit 1808 in Paris bei dem Bildhauer Roland und dem Maler Louis David, war 1811—16 Schüler der franz. Akademie in Rom, wo er vorübergehend den Einfluß Canovas erfuhr.

Mit dem 1817—27 ausgeführten Denkmal Condés (Ehrenhof von Versailles) begründete er seinen Ruf als Bildnisplastiker. Zweimal, 1829 und 1834, weilte D. in Deutschland. Das Ergebnis dieser Reisen sind die großen Büsten Goethes (in den Bibliotheken Weimar und Dresden), Christian Rauchs, Ludwig Tiecks (Dresdener Bibliothek) und Gustav Carus' (das.), die Bildnismedaillen Schillers, Goethes, Schinkels, Chamissos u. a. 1851—53 lebte er, ein Anhänger demokrat. Grundsätze, in der Verbannung. Von seinen Denkmälern seien noch erwähnt: das Standbild des Schauspielers Talma (1827; Comédie Française in Paris), das Corneilledenkmal in Rouen, die Bronzestandbilder von Gutenberg (1840; Straßburg) und dem franz. Seehelden Jean Bart (1845; Dünkirchen). Der antiken Geschichte entnahm er den Stoff für das große Basrelief mit dem Tod des Epaminondas (1811) und für die überlebensgroße Statue des verwundeten Philopömen (Louvre). Von Monumentalaufträgen fielen ihm zu: Fries für das Odéontheater in Paris mit Darstellungen der tragischen und komischen Dichter

(durch Brand zerstört) und das Giebelrelief des Pantheon (1830—37), das Allegorien des Vaterlandes, der Freiheit und Geschichte, umgeben von den großen Männern Frankreichs, zeigt. Das Gesamtwerk des Künstlers umfaßt etwa 55 Statuen, 150 Büsten, 70 Basreliefs, 20 Statuetten und über 500 Bildnismedaillons. Die Bedeutung D.s liegt darin, daß er die franz. Bildhauerkunst von der überkommenen klassizistischen Richtung zu einem kräftigen, wenn auch zuweilen pathetischen Realismus geführt hat.

Henri Jouin: D., sa vie, son œuvre, ses écrits et ses contemporains (2 Bde., 1877), D. et ses relations littéraires (1890).

Davidis, Henriette, Schriftstellerin, *Wengern in Westfalen 1. März 1800 als Tochter eines Pfarrers, †Dortmund 3. April 1876. Sie leitete 1841—48 die Mädchenarbeitsschule in Sprockhövel bei Hattingen, widmete sich dann ganz der literarischen Tätigkeit. Am bekanntesten wurde ihr »Prakt. Kochbuch« (1845 u. ö.). Ferner schrieb sie »Die Hausfrau« (1893), »Der Beruf der Jungfrau« (1893) sowie auch »Gedichte« (1848).

David Joriszoon [-ßon], Sektenstifter, *Brügge oder Gent 1501 (1502?), †Basel 25. Aug. 1556, war Glasmaler in Delft. Vom Luthertum berührt, wegen Verspottung einer Prozession verbannt, trat er zu den Täufern über und lebte seit 1544 unter falschem Namen, scheinbar Zwinglianer, in Basel. Seine Anhänger **(Davidisten, Joristen)** hielten sich in Holland bis ins 17. Jahrh. Hauptschrift: »Wanderboeck« (1542).

R. H. Bainton: David J. (1927).

Davidović [-witsch], Ljubomir, jugoslaw. Staatsmann, *Vlaška 1863, wurde Gymnasiallehrer, 1901 Mitglied der Skupschtina, wo er 1902 eine eigene Parteigruppe gründete, und 1909 Bürgermeister von Belgrad; wiederholt war er auch Unterrichtsminister. 1919 übernahm er die Führung der neuen Demokrat. Partei, die der altserb. Radikalen Partei unter Pašić entgegentrat; er war zweimal (1919/20 und 1924) kurze Zeit Ministerpräsident.

Davidow [-dof], Karl, russ. Violoncellovirtuos, *Goldingen (Kurland) 17. März 1838, †Moskau 25. Febr. 1899, wurde 1859 Nachfolger seines Lehrers Grützmacher als Solovioloncellist des Gewandhauses und als Lehrer am Konservatorium in Leipzig. 1862 wurde er kaiserl. Kammervirtuos und Lehrer am Konservatorium in Petersburg, später Dirigent der Russ. Musikgesellschaft und 1876 Direktor des Konservatoriums (bis 1887). D. war als Virtuose und Lehrer hochberühmt. Von seinen zahlreichen Kompositionen werden nur noch einige virtuose Vortragsstücke für Violoncello gespielt.

W. Hutor: Karl D. und seine Art, das Violoncell zu behandeln (Moskau 1899).

Davids [dēwids], 1) Caroline Rhys, engl. Palilorscherin, Gattin von 2), *Wadhurst (Sussex) als Tochter des Reverend J. Foley, ist Lektor für Pali und Buddhismus an der School of Oriental Studies in London. Sie gab mehrere frühbuddhist. Texte kritisch heraus, übersetzte buddhist. Gesänge (»Psalms of the early buddhists«, 1909—13) und arbeitete über buddhist. Philosophie (»Compendium of philosophy«, 1910; »Buddhist. psychology«, 2. Aufl. 1924).

2) Thomas William Rhys, engl. Indolog, *Whitehall bei Colchester 12. Mai 1843, †Chipstead 27. Dez. 1922, bekleidete 1866—67 auf Ceylon verschiedene richterliche Stellungen, wurde 1883 Prof. für Pali und buddhist. Literatur in London und war daneben von 1904—15 Prof. für vergleichende Religionswissenschaft in Manchester. 1881 gründete er die Pali Text Society, deren Aufgabe die Herausgabe der buddhist. Originaltexte ist. D. hat durch seine Arbeiten die Kenntnis des Pāli-Buddhismus sehr gefördert. Neben mehreren Textausgaben und Übersetzungen sind zu nennen: »Buddhism, a sketch of the life and teachings of Gautama the Buddha« (1877 u. ö.; deutsch in Reclams »Universal-Bibliothek«), »Buddhist birth stories« (1880), »The questions of king Milinda« (1890), »Buddhist India« (1903), »Pali-English-Dictionary« (mit W. Stede, 1922—25).

Stede in der Ztschr. der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft, Bd. 77 (1923).

Davidsharfe, →Harfenschnecken.

Davidsohn, Robert, Geschichtsforscher, *Danzig 26. April 1853, anfangs Kaufmann, dann Journalist, gründete mit seinem Bruder George 1876 den »Berliner Börsencourier« und studierte 1886—88 in Heidelberg Geschichte und Nationalökonomie; seit 1889 ist er in Florenz ansässig. Er schrieb die grundlegende »Geschichte von Florenz« (4 Bde., 1896—1927), dazu »Forschungen zur Geschichte von Florenz« (4 Bde., 1896—1908).

Davidson, 1) [dēwidßn], John, schott. Dichter, *Barrhead (Renfrewshire) 11. April 1857, †Penzance 23. (?) Sept. 1909 (wohl durch Selbstmord), lebte seit 1890 als Schriftsteller in London. D. veröffentlichte phantast. Dramen, wie »Bruce« (1886), »Smith« (1888), »Godfrida« (1898), »Self's the man« (1901), ferner realist. volkstüml. Balladen: »In a music hall« (1891), »Holiday« (1906); seine »Fleet Street eclogues« (1893—95) sind realist. Londoner Skizzen.

2) Paul, Gründer der deutschen Großfilmindustrie und des modernen Lichtspieltheaters (Kino), *Lötzen (Ostpreußen) 30. März 1866, †Ebenhausen 18. Juli 1927. Er gründete 1904—10 von Frankfurt am Main aus 56 Kinos in Berlin und im Reich, 1910 die Projektions A.-G. Union, Berlin, die erste deutsche Film A.-G., die 1917 den Grundstock der Universum-Film A.-G. (Ufa) bildete. Unter D.s Oberleitung entstanden die ersten deutschen Großfilme, wie »Madame Dubarry«, »Carmen«, »Anna Boleyn«, »Der Golem«, und sog. Autorenfilme, wie »Der Katzensteg« nach Sudermanns Roman.

3) [dēwidßn], Randall, anglikanischer Theolog, *Edinburgh 7. April 1848, war Bischof von Rochester und Winchester, 1903—28 Erzbischof von Canterbury, als Berater der Königin Viktoria und als Mitglied des Oberhauses auch politisch einflußreich, als Haupt der anglik. Kirche im Kriege und bei den folgenden kirchl. Einigungsbestrebungen oft hervorgetreten. Er schrieb: »Life of archbishop Tait« (3. Aufl. 1891), »Testing of a Nation« (1919).

Davidsonit, Edelstein, →Beryll.

Davidsschild, →Davidstern.

Davidstern, Davidsschild, Magen [= Schild] **Davids, Hexagramm,** ein von vielen Völkern verwendetes Symbol in Form eines Sechssterns; als Sinnbild des Judentums (neben dem siebenarmigen Leuchter) aufgefaßt. Die Verbindung des Symbols mit dem Namen Davids geht darauf zurück, daß der D. nach der Lehre der Kabbala die gegenseitige Durchdringung der fühlbaren und unsichtbaren Welt, das Erstehen des Messias (David) aus dem Schoße Abrahams, des Weltgrundsteins, und die Gottheit, die räumlich und zeitlich das All umfaßt, versinnbildlicht.

Daviel, Jacques, franz. Augenarzt, *La Barre (Normandie) 11. Aug. 1696, †Genf 30. Sept. 1762,

ließ sich 1746 in Paris als Augenarzt nieder und wurde 1749 Augenarzt Ludwigs XV. Er erfand 1745 die Staroperation mittels Linsenentfernung nach vorausgegangenem Lappenschnitt und gab dieses Verfahren 1756 bekannt.

Otto Becker: Jacques D. (1888).

Davies [dēwiß], 1) Sir John, engl. Jurist, Staatsmann und Dichter, *Tisbury (Wiltshire) im April 1569, †London 7. Dez. 1626, schrieb ein Tanzgedicht »Orchestra« (1596; neue Ausg. 1922), das philos.-religiöse Lehrgedicht »Nosce te ipsum« (1599), und zum Preise der Königin Elisabeth »Hymns to Astraea« (1599). Sein bedeutendstes polit.-histor. Werk ist »Discovery, why Ireland was never entirely subdued« (1612). »Complete Works«, hg. v. Grosart (3 Bde., 1869—76).

Seemann: John D. (1913).

2) William Henry, engl. Dichter, *Newport (Wales) 20. April 1870, war Viehtreiber in Amerika, Hausierer und Straßensänger in London, wo er jetzt lebt. Er begann mit 34 Jahren Lieder von überströmender Naturfreude, Sinnlichkeit, Heiterkeit und Kraft zu dichten, die u. d. T. »The soul's destroyer and other poems« (1907) erschienen; seinen »Collected poems« (2 Reihen, 1923) folgten: »Secrets« (1924), »A poet's calendar« (1927). In Prosa schrieb er die lebendigen Wanderbücher: »Autobiography of a super-tramp« (1908), »A poet's pilgrimage« (1923), »The adventures of Johnny Walker, tramp« (1926), sowie den Künstlerroman »Dancing mad« (1927). »Collected Poems« (1928).

Davila, Arrigo Caterino, ital. Geschichtschreiber, *Pieve di Sacco (bei Padua) 30. Okt. 1576, ermordet San Michele (bei Verona) im Juli 1631, wurde in Frankreich erzogen, kämpfte 1594—99 unter Heinrich IV. und stand dann als Offizier und Gouverneur in venezian. Diensten. Er schrieb im Sinne Guicciardinis die »Storia delle guerre civili di Francia« (1630; beste Ausg., 2 Bde., 1733; deutsch, 5 Bde., 1792—95), eine vielgelesene Geschichte der Hugenottenkriege, die allerdings nicht frei von Parteilichkeit für Heinrich III. ist. D.s »Opere complete« (39 Bde.) erschienen 1825—56.

Davillier [dawijē], Jean Charles, Baron de, franz. Kunsthistoriker und Sammler, *Rouen 27. Mai 1823, †Paris 3. März 1883, war ein Kenner der Fayence- und Porzellankunst und schrieb: »L'histoire des faïences hispano-moresques à reflets metalliques« (1861), »Origines de la porcellaine en Europe, les fabriques italiennes du XVe au XVIe siècle«, »L'Espagne« (1874; mit 309 Zeichnungen von Gust. Doré), »Fortuny, sa vie, son œuvre, sa correspondance« (1875), »Les arts décoratifs en Espagne« (1879).

Courajod: Le Baron Charles D. (1884).

Davioud [dawjū], Gabriel, franz. Baumeister, *Paris 30. Okt. 1823, †das. 6. April 1881, war seit 1857 Chefarchitekt der gärtnerischen Anlagen und seit 1872 Generalinspektor der Bauten der Stadt Paris. Unter seiner Leitung wurden der Bois de Boulogne, der Park Monceau, der Park von Montsouris und die Buttes-Chaumont ausgestaltet, mehrere Brunnenanlagen (Fontäne St-Michel, 1859) und Straßendurchbrüche (Panorama der Champs-Elysées) geschaffen. Sein Hauptwerk ist der Trocadéropalast (1878, für die Pariser Weltausstellung).

Davis [dēwiß], 1) Andrew Jackson, amerik. Spiritist, *Blooming Grove (New York) 11. Aug. 1826, †Watertown (Massachusetts) 13. Jan. 1910, hatte schon als Kind Visionen. 1844 verfiel er in einen sechzehnstündigen Schlaf, währenddessen er, wie er behauptete, mit unsichtbaren Wesen verkehrte und Anweisungen erhielt, wie er in Zukunft als Lehrer der inneren Welt auftreten sollte. 1845 diktierte er in »hellsehendem« Zustande sein Hauptwerk: »The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind« (2 Bde., 1847; deutsch von Wittig, 1869). Seine zahlreichen späteren Arbeiten, darunter auch »The magic staff« (1857; seine »Selbstbiographie«, deutsch von Wittig und hg. v. Akšakow, 1868) sind mehr oder weniger eine Wiederholung jenes ersten Werkes. Die Hauptgedanken sind von Swedenborg und der Sekte der Shaker übernommen. D. lehrt ein Weiterleben nach dem Tode und meint, daß die Geister sich uns mitteilen, um jenen Glauben zu bestärken. — D. fand, bes. in Nordamerika, zahlreiche Anhänger.

2) Jefferson, nordamerik. Staatsmann, *Abbeville (Kentucky) 3. Juni 1808, †Beauvoir (Mississippi) 6. Dez. 1889, anfangs Offizier, dann Baumwollpflanzer in Mississippi, wurde 1845 Mitglied des Repräsentantenhauses, focht 1846/47 im Krieg gegen Mexiko mit und wurde 1847 Senator und Vorsitzender des Militärausschusses. 1853—57 war er Kriegsminister unter dem demokrat. Präsidenten Pierce. Als überzeugter Anhänger der Sezessionsbewegung trat er 21. Jan. 1861 aus dem Senat aus und wurde durch den südstaatl. Kongreß von Montgomery zunächst provisorisch zum Präsidenten der Konföderation gewählt; die Wahl wurde 6. Nov. 1861 durch das Volk bestätigt. D. war die Seele des Widerstandes der Südstaaten im Sezessionskrieg, sehr begabt, aber auch sehr herrschsüchtig und sehr geneigt, sich auch in die Kriegführung einzumischen. Am 10. Mai 1865 wurde er bei Irwinsville (Georgia) gefangengenommen und zwei Jahre in Fort Monroe in Haft gehalten. Durch die allgem. Amnestie von 1868 begnadigt, zog er sich nach Memphis zurück, wo er Präsident einer Versicherungsgesellschaft war. 1893 wurde seine Leiche nach Richmond (Virginia) übergeführt und dort unter großen Feierlichkeiten beigesetzt. D. verteidigte sich und seine Sache in dem umfangreichen Werk »The rise and fall of the confederate government« (2 Bde., 1881); seine Witwe gab ein »Memoir of Jefferson D.« (2 Bde., 1891) heraus.

Alfriend: The life of Jefferson D. (Cincinnati 1868); Pollard: The life of Jefferson D. (Philadelphia 1869); W. E. Dodd: Jefferson D. (ebd. 1908).

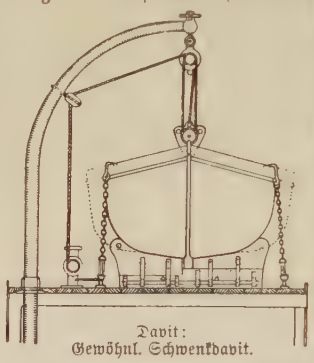
3) John, engl. Seefahrer, *Sandridge bei Dartmouth um 1550, †bei Malakka 27. Dez. 1605, wurde 1585 von Dartmouth abgeschickt, die nordwestl. Durchfahrt aufzusuchen, entdeckte 20. Juli die Ostküste von Grönland und befuhr die später **Davisstraße** benannte Meerenge zwischen Grönland und Baffinland (350 km breit; Karte 112, 24/25) bis 66° 40′ n. Br. 1586 und 1587 wiederholte er den Versuch und drang bis 72° 42′ n. Br. vor; er erkannte bereits, daß Amerika sich gegen N in Inseln auflöst. 1592 entdeckte er die Falklandinseln. Darauf segelte er in holländ. und engl. Diensten nach Indien und wurde 27. Dez. 1605 von japan. Seeräubern erschlagen. Er schrieb: »The world's hydrographical description« (1595) und »The seaman's secrets« (1595). Seine Werke wurden neu hg. v. Markham u. d. T.: »The voyages and works of John D., the navigator« (Hakluyt Society, Bd. LIX, 1880).

Clements R. Markham: Life of John D. (1889).

4) William Morris, amerik. Geolog und Geograph, *Philadelphia (Pennsylvanien) 12. Febr. 1850, war

urspr. Geolog und Bergingenieur, nach großen Reisen in allen Weltteilen 1899—1913 Prof. der physischen Geographie an der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts). Durch die von ihm ausgebaute Theorie des geogr. Zyklus der durch Abtragung entstandenen Formen der Erdoberfläche beeinflußte er die Forschungsrichtung der Geographen zeitweise stark, auch in Europa (Winter 1908—09 war er als Austauschprof. in Berlin). Er schrieb: »Physical geography« (1898; deutsch: »Grundzüge der Physiogeographie«, mit Braun, 1911; 2. Aufl. 1917), »Practical exercises in physical geography« (1908; deutsch: »Prakt. Übungen in physikal. Geographie«, von Ostreich, 1913), »Geographical essays« (1909), »Die erklärende Beschreibung der Landformen« (bearbeitet von Rühl, 1912; 2. Aufl. 1924).

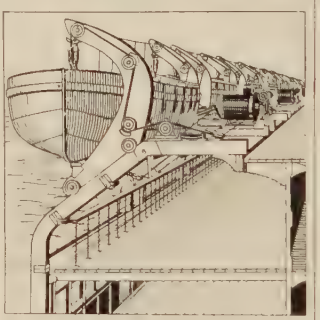
Davis-Quadrant [dēwiß-], ein von dem Engländer John → Davis erfundenes Instrument zur Höhenmessung der Sonne; jetzt durch den Spiegelsextanten verdrängt.



Davit: Gewöhnl. Schwenkdavit.

Davisstraße [dēwiß-], Meeresarm, → Davis 3).

Davit [dēwit, engl.], eiserne, oben an der Schiffswand angeordnete, schwenkbare, klappbare oder senkbare Kraneinrichtungen, die im ausgeschwungenen Zustand über die Schiffsseite hinausragen, so daß Boote mittels Flaschenzügen (Taljen) an ihnen herabgelassen oder hinaufgezogen werden können. Geschoßdavits dienen zum Heben von Geschossen bei Küstengeschützen.

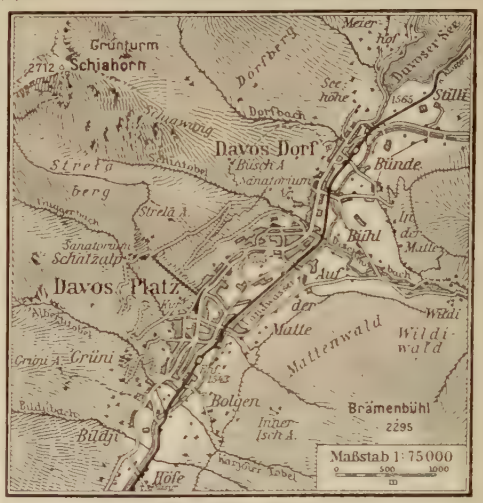


Davit: Bootsaussetzvorrichtung, bei der die Boote auf einer Gleitbahn herabgelassen werden.

Davitt [dēwit], Michael, irischer Politiker, *Straide 25. März 1846, †Dublin 31. Mai 1906, anfangs Fabrikarbeiter, wurde 1870 wegen seiner Teilnahme an den Verschwörungsplänen der Fenier ins Gefängnis geworfen und erst 1877 freigelassen. Im Jahre 1879 gründete er mit Parnell die irische Landliga. Später saß er vorübergehend wieder im Gefängnis. 1890 schloß er sich den Antiparnelliten an; 1895—99 war er Mitglied des Unterhauses. Im Burenkrieg trat er für die Buren ein. Zuletzt hielt er sich zur Labour Party. D. gab seit 1890 die Zeitschrift »Labour World« heraus und schrieb: »Leaves from a prison diary« (2 Bde., 1884), »Defence of the Land League« (1891), »Life and progress in Australasia« (1898), »Boer fight for freedom« (1902) und »Fall of feudalism in Ireland« (1904).

F. Sheehy-Skeffington: Michael D. (1908).

Davos, 1) Hochtal im Bz. Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden (Karte 55, H 3), erstreckt sich zwischen 2000—3000 m hohen, einförmigen Bergen von NNO nach SSW und wird vom Landwasser durchflossen, das durch die Schlucht der »Züge« nach der Albula durchbricht. Im N liegt jenseits des kleinen **Davoser Sees** (1502 m) die durch einen Bergsturz gebildete, 1633 m hohe, flache Wasserscheide von Sankt Wolfgang gegen das Prättigau.



Davos: Lageplan.

2) D., Landschaft D., Gem. im Davoser Tal, besteht aus den Ortschaften **Davos-Platz** und **Davos-Dorf** und hat (1920) 9730 deutsche und ref. E. (Nachkommen der im 13. Jahrh. durch die Freiherren von Vaz angesiedelten deutschen Walliser),

Davos.

die von Viehzucht und dem lebhaften Fremdenverkehr leben. Bis in den Anfang des 19. Jahrh. war D. abwechselnd mit Chur und Ilanz Sitz des Bundestags von Graubünden. Davos-Platz, der Hauptort der Landschaft D., im 15. Jahrh. Hauptort des Zehngericht-Bundes, 1560 m ü. M., an der schmalspurigen Adhäsionsbahn Klosters-Filisur, hat

engl., kath. und evang. Kirche nebst Diakonissenanstalt, stattliches Rathaus, Kurhaus, Kurgarten, Schulsanatorium Fridericianum für brustkranke Knaben, Schulsanatorium für Mädchen, deutsche Heilstätte für Lungenkranke, Niederländ. Sanatorium, mehrere Privatheilanstalten für Brustkranke, Theater, Kurverein. Es ist ebenso wie das 2 km nordöstl. nahe dem Davoser See 1574 m ü. M. liegende Davos-Dorf als Sommerkurort und, dank seinem nebelfreien, trockenen, windgeschützten und sonnigen Winterklima, namentlich als Winterkurort für Brustkranke sowie als Wintersportplatz bekannt geworden (jährlich über 30000 Kurgäste).

Die durchschnittliche Temperatur beträgt für den Winter −3° C, für den Sommer +8,5°, für das Jahr +2,6°. Talabwärts ziehen sich dem Landwasser nach die Landwasserstraße und, ihr folgend, die Eisenbahn nach Filisur, wo beide an die Rätische Bahn ins Engadin anschließen. 3 km südl. von Davos-Platz liegt **Clavadel**, 1677 m ü. M., mit großem Hotel. Nach O ins Engadin führen die Straße über den Flüelapaß (2380 m) und durch das Dischmatal der Weg über den Scalettapaß (2619 m), nach W ins Tal der Plessur (→Schanfigg) der Strelapaß (2377 m).

Von Davos-Platz führt eine elektrische Drahtseilbahn, die **Davosplatz-Schatzalp-Bahn**, auf die Schatzalp (1861 m). Sie hat eine Spurweite von 1 m und eine Länge von 718 m und ist seit 25. Dez. 1899 im Betrieb. Ihre höchste Steigung beträgt 47 %.

H. Bach: Das Klima von D. (Denkschrift der schweiz. naturforschenden Gesellschaft, 1907).

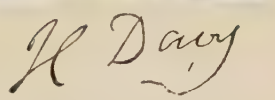
Davout, Davoust [-wū], Louis Nicolas, Herzog von **Auerstaedt** (1808) und Fürst von **Eckmühl** (1809), franz. Marschall, *Annoux (Dep. Yonne) 10. Mai 1770, †Paris 1. Juni 1832, war beim Ausbruch der Revolution von 1789 Leutnant, kämpfte im belg. Feldzug 1792/93 unter Dumouriez, dann bei der Mosel- und Rheinarmee und nahm an der ägypt. Expedition teil. 1804 erhob ihn Napoleon zum Marschall von Frankreich. D. befehligte bei Austerlitz (2. Dez. 1805) den rechten Flügel, schlug die Preußen bei Auerstedt (14. Okt. 1806) und entschied die Siege bei Eckmühl (Eggmühl, 22. April) und Wagram (5./6. Juli 1809). 1811 wurde er Generalgouverneur des Departements der Elbmündungen, führte 1812 in Rußland das 1. Korps und besetzte nach dem Rückzug die Stadt Hamburg, die er mit großer Strenge und Gewalttätigkeit bis zum 31. Mai 1814 behauptete, wo er sie auf Befehl Ludwigs XVIII. übergab. Während der Hundert Tage war er Kriegsminister; nach der Schlacht bei Waterloo schloß er 3. Juli 1815 den Waffenstillstand ab, der Paris den Verbündeten überlieferte. 1819 wurde er Pair. D. war einer der fähigsten, aber auch brutalsten Generale Napoleons I. Von ihm stammt das Geschlecht der Herzöge von Auerstaedt, das sein Neffe Léopold D. (*1829, †1904), 1864 zum Herzog erhoben und als General der dritten Republik bekannt, fortführte. Mazade gab die »Correspondance« (4 Bde., 1885), D.s Tochter, die Marquise de Blocqueville, seine »Correspondance inédite« (1887) heraus.

Marquise de Blocqueville: Le maréchal D. (4 Bde., 1879—80); P. Holzhausen: D. in Hamburg (1892); Montégut: Le maréchal D. (1895); Graf Vigier: D., maréchal d'empire (2 Bde., 1898); Bachée: Etude du caractère militaire du maréchal D. (1908).

Davus sum, non Oedipus [lat.], »Davus (ein einfältiger Sklave) bin ich, nicht Ödipus« (der Löser des Rätsels der Sphinx), d. h. ich kann es nicht erraten; aus Terenz' »Andria« (Akt 1, Szene 2).

Davy [dēwī], engl. Kurzform zu David.

Davy [dēwī], Sir Humphry, einer der bedeutendsten engl. Chemiker, *17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall als Sohn eines unbemittelten Künstlers, †Genf 29. Mai 1829. D. kam frühzeitig in die Lehre zu einem Chirurgen, bei dem er auch mit der Anfertigung von Arzneien betraut wurde; hier erwarb er sich gute Kenntnisse in Chemie und Naturwissenschaften, so daß er, kaum 20 Jahre alt, Anstellung als Chemiker bei der in Bristol gegründeten »Pneumatic Institution« fand. Dort bewährte er sich als so glänzender Experimentator, daß er bereits 1801 einen Ruf als Prof. der Chemie an die Royal Institution in London erhielt, wo er bis 1813 wirkte. 1811 wurde er zum Ritter, 1812 zum Baronet ernannt. 1813 verließ er seiner Gesundheit wegen England und brachte mehrere Jahre in Frankreich und Italien zu. Zum Präsidenten der Royal Society in London erwählt, kehrte er 1820 dorthin zurück, mußte aber aus gesundheitlichen Gründen 1827 wieder südl. Länder aufsuchen.



D.s Hauptarbeitsgebiet war die Zerlegung anorgan. Körper mit Hilfe des elektr. Stromes. Er entdeckte hierbei 1807 die Alkalimetalle Natrium und Kalium, 1808 die Erdalkalimetalle Kalzium, Strontium und Barium sowie das Magnesium. Er wies ferner nach, daß das Chlor ein chem. Element ist und daß die Salzsäure lediglich Chlor und Wasserstoff enthält, wodurch die bis dahin herrschende Lavoisiersche Ansicht, daß alle Säuren sauerstoffenthaltende Verbindungen seien, als falsch erkannt wurde. 1815 erfand er die nach ihm benannte Sicherheitsgrubenlampe. Seine wichtigsten Schriften sind: »Chemical and philosophical researches« (1800), »Elements of chemical philosophy« (1812; deutsch 1820), »Elements of agricultural chemistry« (1813). Auch schöngeistig war er tätig. In seinen späteren Lebensjahren schrieb er: »Salmonia, or days of fly-fishing« (4. Aufl. 1851; deutsch 1840), »Consolations in travel or the last days of a philosopher« (5. Aufl. 1831; deutsch 1833).

Paris: Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., 1831); John Davy: Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., 1836; deutsch 4 Bändchen, 1840); Thorpe: Humphry D., poet and philosopher (1896); Ostwald: Große Männer (1910).

Davyscher Bogen [dēwī-], nach H. →Davy benannte Lichterscheinung, die entsteht, wenn zwei in einen elektrischen Stromkreis eingeschaltete Kohlenstäbe einander stark genähert werden (→Bogenlampe).

Davysches Element [dēwi-], →Elemente, elektrische.

Davysche Sicherheitslampe [dēwi-], →Sicherheitslampen.

Dawes [dɔus], Charles Gates, nordamerik. Staatsmann, *Marietta (Ohio) 27. Aug. 1865, war anfangs Ingenieur, 1887—94 Advokat in Lincoln (Nebraska) und seit 1902 Präsident der Central Trust Company of Illinois. Am Weltkrieg nahm er zuerst als Eisenbahnoffizier, dann als Mitglied des Generalstabs der amerik. Expeditionstruppen in Frankreich und zuletzt als Brigadegeneral teil. 1921—22 war er Direktor des Budgetbureaus in Washington; 1923/24 führte er den Vorsitz der internationalen Sachverständigenkommission, die den →Dawesplan entwarf, und erhielt dafür 1926 mit Stresemann, Briand und Sir Austen Chamberlain den Friedensnobelpreis. 1925—29 war er als Kandidat der republikanischen Partei Vizepräsident der Union neben Coolidge. Im April 1929 wurde er zum Botschafter in London ernannt. D. schrieb u. a.: »The banking system of the United States« (1892), »Essays and speeches« (1915) und »A journal of the Great War« (1921).

Dawesgutachten [dɔus-], →Dawesplan.

Dawesplan [dɔus-], der Plan zur Regelung der Reparationszahlungen des Deutschen Reichs an seine Weltkriegsgegner auf Grund des Gutachtens, das ein Sachverständigenkomitee unter dem Vorsitz des Amerikaners Charles G. →Dawes über die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands auf der Londoner Konferenz Juli und August 1924 gegeben hatte. Der D. wurde im Londoner Vertrag vom 16. Aug. 1924 von Deutschland angenommen und dann durch die deutsche Reichsgesetzgebung in Vollzug gesetzt. Das Dawesgutachten ging von dem Grundsatz aus, daß der deutsche Reichshaushalt ausgeglichen sein und die deutsche Wirtschaftsbilanz gegenüber dem Ausland Überschüsse erbringen müsse, wenn Reparationszahlungen geleistet werden sollen. Zum Zweck der endgültigen Stabilisierung der Währung und zur Ermöglichung der Reparationszahlung im ersten Jahr des Plans erhielt Deutschland eine Auslandsanleihe von 800 Mill. *GM*. Die Höhe der Jahresleistung wurde auf $2^1/_2$ Milliarden *GM* festgesetzt. Von diesem Betrag sollten 1250 Mill. aus dem Reichshaushalt aufgebracht werden; zur Sicherstellung dieser Zahlungen mußten die Einnahmen aus Zöllen und 4 Verbrauchssteuern verpfändet werden. Die deutschen Reichseisenbahnen, deren Betrieb der neu gebildeten Deutschen →Reichsbahn-Gesellschaft übertragen worden ist, wurden mit Obligationen in der Höhe von 11 Milliarden *GM* belastet, die jährlich 660 Mill. (5% Zinsen, 1% Tilgung) erbringen sollen. Als Grundbedingung für die Herbeiführung einer einheitl. und stabilen Währung in Deutschland schlug der D. ferner die Errichtung einer neuen Notenbank vor. Die Funktionen dieser Bank übte die Reichsbank aus, die zu diesem Zweck vollkommen von der Regierungskontrolle befreit worden ist. Die deutsche Industrie mußte 5 Milliarden Obligationen übernehmen, aus denen bei ebenfalls 5% Zinsen und 1% Tilgung weitere 300 Mill. aufgebracht werden sollen. Die Regelung des Zins- und Tilgungsdienstes für diese Obligationen übernahm die durch das Industriebelastungsgesetz v. 30. Aug. 1924 gegründete Bank für deutsche Industrieobligationen. Schließlich soll die Beförderungssteuer einen Betrag von 290 Mill. jährlich erbringen. Für die ersten Jahre wurden jedoch bestimmte Erleichterungen gewährt, so daß die Gesamtbelastung erst in dem am 1. Sept. 1928 beginnenden Reparationsjahr 1928—29 in Kraft trat; bis dahin gestaltete sich die Zahlungspflicht (in Mill. *GM*) folgendermaßen:

Jahr	Belastung des Budgets	Zahlungen aus Eisenbahnobligationen	Steuer	Zahlung aus Industrieobligationen	Deckung durch Anleihe	Summe
1924/25	—	200	—	—	800	1000
1925/26	—	595	250	125	250	1220
1926/27	110	550	290	250	—	1200
1927/28	500	660	290	300	—	1750
1928/29	1250	660	290	300	—	2500

Mit der Entgegennahme dieser Zahlungen wurde der Generalagent für Reparationszahlungen betraut, der seinen Sitz in Berlin hat; als Generalagent wurde Parker Gilbert berufen. Durch die Zahlung in *RM* an den Generalagenten wird die deutsche Regierung entlastet, während die Überweisung, der sog. →Transfer, d. h. die Umwandlung der geleisteten Zahlungen in Sachlieferungen oder in fremde Devisen, nicht mehr die deutsche Regierung betrifft, sondern durch den Generalagenten und das Transferkomitee zu regeln ist. Die Transferierung sollte stets nur unter Wahrung der Stabilität der deutschen Währung vorgenommen werden. Sie ist äußerst schwierig, wenn Zahlungen nicht in Sachgütern erfolgen können, weil sich die Gläubigerstaaten gegen deren Aufnahme sträuben, um ihre eigenen Produktionsmöglichkeiten nicht zu schmälern. Diese Schwierigkeiten wurden in den ersten Jahren des D. dadurch verschleiert, daß ein gewaltiger Strom von Auslandsanleihen nach Deutschland floß, die bis Ende 1927 annähernd auf 9 Milliarden *GM* angewachsen sind. Diese meist in Form von Devisen gewährten Anleihen haben die Bartransferierung der Reparationszahlungen ermöglicht, soweit nicht von den Gläubigerstaaten Sachlieferungen begehrt wurden. Die Gutachten Parker Gilberts über die Zahlungsfähigkeit des Reichs und bes. die Schwierigkeiten des Transfers machten eine neue Konferenz der beteiligten Mächte notwendig, die als Sachverständigenkonferenz in Paris 12. Febr. 1929 zusammentrat. Auf ihr wurde ein neuer Zahlungsplan (→Youngplan) aufgestellt und am 7. Juni 1929 in Paris unterzeichnet. (→Deutsches Reich, Finanzen, →Reparationen.)

Die Sachverständigen-Gutachten, Amtl. Ausg. (2. Aufl. 1924); Adolf Weber: Das Gutachten der Sachverständigen und die Volkswirtschaft (1924); Moulton: Der neue Reparationsplan (1924); Heinecke: Das Dawes-Gutachten (1924); Die Londoner Konferenz, Amtl. deutsches Weißbuch (1925); Raab: Handb. der Londoner Vereinbarungen (1925); Ernst Schultze: Dauerkrisis und Dawes-last (1925); Karl Bergmann: Der Weg der Reparation (1926); Rufus C. Dawes: Wie der D. zustande kam (1926); Herbert v. Beckerath: Reparationsagent und deutsche Wirtschaftspolitik (1928); Sering: Deutschland unter dem D. (1928).

Dawison, Bogumil, Schauspieler, *Warschau 15. Mai 1818, †(geisteskrank) Dresden 1. Febr. 1872, debütierte 1837 in Warschau, kam über Lemberg, Hamburg 1849 ans Wiener Burgtheater, war 1853—64 in Dresden, danach auf Gastspielreisen, auch in Amerika, tätig. D. war ein genialer Charakterspieler, dessen dämonisches Naturell sich in der polnisch-jüd. Diktion seines hohen Tenororgans bes. scharf ausprägte. Seine bedeutendsten Rollen waren Shylock, Lear, Richard III., Mephisto, Franz Moor.

A. v. Wurzbach: Bogumil D. (1872).

Dawith Anjalth ['der Unbesiegte'], auch **David der Philosoph** genannt, armen. kirchl. Schriftsteller des 6.—7. Jahrh., verfaßte selbständige Werke (»Philos. Definitionen« u. a., hg. Venedig 1833), in

denen er als Neuplatoniker den Skeptizismus der eleatischen Schule bekämpfte, und übersetzte aus dem Griechischen. Wichtig ist seine Übersetzung von Aristoteles' »Kategorien« mit Kommentar (hg. v. Conybeare, Oxford 1892).

Kostikian: David der Philosoph (Bern 1907).

Dawk-Bungalow [*dâwk bângalō*, angloind.], ind. Rasthaus, →Dāk-Banglā.

Dawlekanowo, städt. Siedlung im Sowjetfreistaat der Baschkiren, l. an der Dema und an der Bahnlinie Samara-Ufa, hat (1926) 8180 E.; in der Nähe große Sowjetmusterwirtschaften.

Dawley [*dâwlī*], Stadt in der engl. Gfsch. Shropshire, hat (1921) 7390 E., Eisenwerke, Kalk- und Ziegelbrennereien.

Dawlish [*dâwlîsch*], Seebad an der engl. Kanalküste (Gfsch. Devon), südl. von Exeter in geschützter Lage zu Füßen des Great Haldon (250 m), hat (1921) 4670 E., malerische rote Sandsteinklippen, guten Badestrand.

Dawson [*dâwßn*], George Mercer, kanad. Geolog und Geograph, *Pictou (Neuschottland) 1. Aug. 1849, †Ottawa 2. März 1901 als Direktor des Geological Survey of Canada (seit 1895) und Präsident der Royal Society of Canada (seit 1893), hat trotz körperl. Gebrechlichkeit das meiste zur Entschleierung des kanad. Felsengebirges, im NW bis zum Yukon, sowie der Insel Vancouver und der Königin-Charlotte-Inseln beigetragen. Er schrieb u. a. »On the superficial geology of British Columbia« (1878) und »The British Colonies in America« (1892).

Dawson City [*dâwßn ßîtî*], Hauptstadt des kanad. Yukonterritoriums (Karte 97, C 2), Mittelpunkt des Klondike-Minengebietes, nahe der Mündung des Klondikeflusses in den Yukon, hat (1921) 975 E. (1896 gegr.; 1898: 30000 E.), seit Erschöpfung der Goldseifen bedeutungslos.

Dawydow, Denis Wassiljewitsch, russ. Dichter, *Moskau 7. Aug. 1784, †bei Moskau 20. Mai 1839, befehligte 1812 Freischärler gegen Napoleon, schrieb Gedichte, schneidig-burschikose Soldatenlieder, ferner »Versuch einer Theorie des Partisanenkrieges« (1821; franz. 1841) und Memoiren.

Dax [*dâkß*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Landes, l. vom Adour (Karte 66, C 5), mit Vorstädten auf dessen r. Ufer, wichtiger Bahnknoten, hat (1926) 12390 E., Reste von Mauern und Türmen aus gallo-röm. Zeit, Kathedrale (Portal aus dem 13. Jahrh.), Fayence-, Likör-, Korkindustrie, Gewerbe und Handel. D. hat Thermen (60—64°, schwefel- und kalkhaltig), die schon den Römern als Aquae Tarbellicae bekannt waren, und Schlammbäder (9 Badeanstalten) und ist bes. als Winterkurort beliebt.

Day [*dē*], Thomas, engl. Philanthrop, *London 22. Juni 1748, †bei Henley 28. Sept. 1789, bekannt als Anhänger Rousseaus, schrieb den verstiegenen Erziehungsroman »Sandford and Merton« (1783—89) und (mit Bicknell) das Gedicht gegen die Sklaverei »The dying negro« (1773).

Blackman: Thomas D. (1862).

Dayak, Volksstämme auf Borneo, →Dajak.

Day Schools [*dē ßkûls*, engl. 'Tagesschulen'], höhere oder Berufsschulen in England, die im Gegensatz zu den →Boarding Schools die Kinder nur tagsüber aufnehmen. Sie werden bes. vom Mittelstand und der Arbeiterschaft beschickt.

Dayton [*dētn*], Städte in den Ver. St. v. A., 1) Industrieort im Staate Kentucky am Ohio, hat (1920) 7650 E.

2) Bedeutender Bahnknoten im Staate Ohio am Miamifluß und -kanal, hat (1920) 152560 E., namhafte Industrie (Dampfkessel, Registrierkassen, Elektroapparate, Pumpen, Werkzeug, Eisengießereien, Papier). In der Nähe das große Central National Soldiers' Home (Invalidenheim).

Dažbog [*dâžebôgh*, russ. 'gebender Gott'], altruss. Gott, vielleicht ein Sonnengott.

D'Azeglio [*dâzêljō*], Massimo Tapparelli, Marchese, ital. Staatsmann und Schriftsteller, → Azeglio.

Dāzien, →Dakien.

Dazio grande [ital. 'Großer Zoll'], 1) Schlucht des Ticino, ein großartig wildes Engtal, das von der Gotthardbahn in zwei Kehrtunneln und mehreren kleineren Tunneln überwunden wird.

2) Weiler im Bz. Livinen des schweiz. Kantons Tessin (Karte 55, F 4), liegt 4½ km nordwestl. von Faido r. vom Ticino an der Gotthardstraße und -bahn, dort, wo der Monte Piottino das Livinental in eine obere nordisch-alpine und eine untere Stufe mit südl. Vegetation teilt, 948 m ü. M.

Dazit, junge Ergußgesteine mit Einsprenglingen von Plagioklas und Biotit oder Hornblende oder Pyroxen in dichter, oft glasführender Grundmasse aus Plagioklas und Quarz; es sind Ergußformen der Quarzdiorite, verbreitet in Ungarn und Siebenbürgen (dem alten Dazien, daher der Name), auf der Balkanhalbinsel, im nordwestl. Amerika und im westl. Südamerika.

D. B., Abk. für Deutsche Burschenschaft, →Burschenschaft.

D-Banken, nach dem Anfangsbuchstaben Sammelbezeichnung der 4 großen deutschen Banken: Darmstädter und Nationalbank, Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank. Das Vorbild der →Big-Five in England hat zu dieser Bezeichnung Anlaß gegeben.

DBB., Abk. für →Deutscher Beamtenbund.

DBG., Abk. für Deutsches Bürgerl. Gesetzbuch (Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich).

dc, im metrischen System Abk. für →Deka.

D. C., Abk. für Distrikt of →Columbia.

D. C., studentische Abk. für Deputierten-Convent oder Delegierten-Convent (→Konvent).

d. c., in der Musik Abk. für →Da capo.

dcg, internationale Abk. für Dekagramm.

dcl, Abk. für Dekaliter.

D. C. L., Abk. für Doctor of Civil Law [*ôw ßîwîl law*, engl.], Doktor des röm. oder kanonischen Rechts.

dcm, Abk. für Dekameter.

dcm², dcm³, internationale Abk. für Quadrat- und Kubikdekameter.

D. C. S. V., Abk. für →Deutsche Christliche Studentenvereinigung.

D. C. T., engl. Abk. für Doctor of Christian Theology, d. h. Doktor der christl. Theologie.

D. C. V. S. F., Abk. für Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen (→Deutsche Christliche Studentenvereinigung).

D. D., Abk. 1) in röm. Inschriften für Diis (d. h. den Göttern) oder für Domus divina (göttliches Haus, d. i. Kaiserhaus), 2) in England für Doctor of Divinity, Doktor der Theologie.

d. d., Abk. für de dato [lat.], d. h. vom Tage der Ausfertigung, und für dicto die [lat.], am genannten Tage; auch für dono dedit [lat.], er hat zum Geschenk gegeben, er hat gestiftet.

D. D. D. oder **d. d. d.,** Abk. für →Dat, donat, dedicat.

D. D. P., Abk. für Deutsche Demokrat. Partei, →Demokratische Partei (in Deutschland).

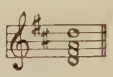
DDr., abg. für Doctores [lat.], Mz. von →Doktor.

D. D. S., Dr. D. S., engl. Abk. für Doctor of Dental Surgery, d. h. Doktor der Zahnchirurgie.

ddt., dt., Abk. für →dedit.

D-Dur, in der Musik die Durtonart mit dem Grundton D; Vorzeichnung 2 ♯ (→Dur, →Tonart).

Dé, Le maître au D. [*lömätrodē*], ital. Kupferstecher, →Le maître au Dé.



D-Dur-Akkord.

Dea [lat.], Göttin.

Deacon [*dikn*], Henry, engl. Chemiker, *London 30. Juli 1822, †Widnes (Lancashire) 23. Juli 1876, erfand ein Verfahren zur Darstellung von →Chlor (**Deaconprozeß**).

Dead heat [*dĕd hit*, engl.], →Totes Rennen.

Dea Dia, röm. Göttin der Ackerflur (→Arvalische Brüder).

Dead letters [*dĕd*, engl. 'tote Briefe'], Bezeichnung für unzustellbare Briefe.

De Ahna, Heinrich, Geiger, *Wien 22. Juni 1835, †Berlin 1. Nov. 1892, Schüler von Mayseder, mit 14 Jahren Kammervirtuose des Herzogs von Coburg-Gotha, gelangte als Konzertmeister der kgl. Kapelle in Berlin, als Prof. an der Hochschule für Musik das. und als Mitglied des Joachim-Quartetts zu hohem Ansehen.

Deák [*dĕāk*], Franz von, ungar. Staatsmann, *Söjtör (Kom. Zala) 17. Okt. 1803, †Budapest 28. Jan. 1876, Advokat, dann Komitatsbeamter, wurde von seinem Komitat in die Reichstage von 1833—36 und 1839—40 gewählt, wo er dank seinem vorsichtig abwägenden und nüchternen polit. Sinn, seiner Rechtlichkeit und rednerischen Begabung bald an die Spitze der liberalen Reformer rückte. Im März 1848 wurde er Justizminister im Ministerium Batthyány; er suchte einen friedlichen Ausgleich mit Österreich herbeizuführen und trat, als dies durch das Verhalten der kaiserl. Regierung und den zunehmenden Einfluß Kossuths unmöglich wurde, im Sept. zurück; er hielt sich dann auf seinem Gut Kehida auf. 1854 siedelte er nach Pest über und wurde hier der Mittelpunkt jener Kreise, die das Recht Ungarns auf Wiederherstellung der Verfassung von 1848 verfochten. Als Abgeordneter der Stadt Pest setzte er im Reichstag von 1861 gegenüber der Beschlußpartei die Absendung zweier Adressen an den Kaiser (→Adreßpartei) durch, die er selbst verfaßte. Sein berühmter Osterartikel im »Pesti Napló« (1865) wies den Weg zum Ausgleich, der nach dem Krieg von 1866 zustande kam; im Febr. 1867 wurde Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt und die Verfassung von 1848 wiederhergestellt. An der Fassung und Durchführung der Ausgleichsgesetze (→Ausgleich, Österreichisch-ungarischer) wirkte D. als Parteiführer von unumstrittener Autorität mit. Sein Denkmal am Donauufer in Budapest (von Huszár) wurde 1887 enthüllt. D.s »Beiträge zum ungar. Staatsrecht« erschienen 1865; seine »Reden« (6 Bde.; neue Aufl. 1903) hat Kónyi, seine »Briefe« (1889) und »Gedanken« (1890) Ráth herausgegeben.

v. Pulszky: Franz D. (1876); Csengery: Franz D. (1877); Steinbach: Franz D. (1888); Ferenczy: Franz D.s Leben (ungar., 3 Bde., 1905); Wlassics: Franz D. (ungar. 1923).

Deakin [*dikin*], Alfred, austral. Staatsmann, *Melbourne 2. Aug. 1856, †7. Okt. 1919, Advokat, wurde Abgeordneter und Minister der Kolonie Victoria, wirkte für den Zusammenschluß der austral. Kolonien zum Commonwealth und war als Führer der Konservativen 1903—04, 1905—08 und 1909—10 Premierminister des Bundesstaats.

Murdoch: Alfred D. (1923).

Deal [*dil*], Seebad an der Ostküste der engl. Gfsch. Kent, zwischen Dover und Ramsgate, hat (1921) 12990 E., unansehnliche Altstadt, schöne neue Viertel, Schiffbau, Segeltuchfabrikation. D. ist als Seebad, Angel- und Golfsportplatz sehr besucht. In der Umgebung alte Schlösser (Deal Castle 1539). Östl. sind D. die der Schiffahrt gefährlichen Goodwin-Sands vorgelagert. — Bei D. soll Cäsar auf seinem ersten Zug nach Britannien gelandet sein.

De Amicis [*ämitschiß*], Edmondo, ital. Schriftsteller, *Oneglia (jetzt Imperia in Ligurien) 21. Okt. 1846, †das. 12. März 1908, war ursprünglich Offizier, dann Militärschriftsteller, schließlich ganz Berufsschriftsteller und lebte meist in Turin, wo er zeitweise als sozialist. Theoretiker hervortrat. Seine dauernde Bedeutung liegt in seinen Jugenderzählungen und in dem durch den Weltkrieg neu entfachten Interesse für seine Soldatenbücher, während die einst viel gelesenen Reisewerke veralten. Bes. zu nennen sind: das Jugendbuch »Il cuore« (1886; deutsch »Herz«, 1889), die Skizzensammlung »La vita militare« (1867; 20. Aufl. 1924; deutsch 1891), »Ricordi di Roma« (1870), »La Spagna« (1873; deutsch 1880), »Marocco« (1875; deutsch 1883), »Constantinopoli« (1877; deutsch 1882—84), »Ritratti letterari« (1881), »Gli amici« (2 Bde., 1882; deutsch 1889), »Romanzo d'un maestro« (1891), »Fra scuola e casa« (1892; deutsch »Liebe und Gymnastik«, 1888), »Ai ragazzi« (1895), »La carozza di tutti« (1899), »Memorie« (1899), »Ricordi d'infanzia e scuola« (1901).

Edmondo De Amicis

D'Ovidio: De A. e il suo Marocco (1876); Corrado-Corradino: De Amicis (1909); W. Kyalland: De Amicis, Educatore artista (1910).

Dean [*din*], kirchl. Würde (Dekan) in England, etwa dem evang. Superintendenten entsprechend. Auch an der Spitze berühmter Kathedralen oder Kollegiatkirchen steht ein D., ihm zur Seite die Canons (Kanoniker).

Dean, Forest of [*din*], Hügelland in Westengland, zwischen dem Wye und der Severnmündung, einst stark bewaldet, und kgl. Domäne, jetzt z. T. Sitz bedeutender Eisenerz- und Kohlengruben.

Dear [*dir*, engl.], teuer, lieb.

Dea Syria, antike Göttin, →Derketo.

Death Valley [*dĕth wälī*, 'Todestal'], eines der Senkungsfelder im südwestlichen Teil des Großen Beckens, im Staate Kalifornien der Ver. St. v. A. (Karte 100, C 3), langer, schmaler, abflußloser Graben zwischen Funeral Mountains (2640 m) im O

und Pamamint-Teleskope-Kette (3330 m) im W, bis 146 m unter den Meeresspiegel reichend, die größte Depression Amerikas, ein sehr trockenes und heißes Gebiet (Temperaturen bis 56° C).

Deauville [dōwīl], Seebad im franz. Dep. Calvados, an der Mündung der Touques gegenüber von Trouville an der Seinebucht gelegen, hat (1926) 4270 E., große Hotels, schönen Sandstrand, internationale Rennen und Regatten und erfreut sich wachsenden Besuchs, bes. aus England.

Débâcle [debāk], frz.], plötzliche Auflösung, Zusammenbruch. »La D.«, Titel eines Romans von Zola (1892), der den Krieg von 1870/71 behandelt.

Debarkieren [frz.], den Hafen räumen, d. h. die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen.

Debalzewo, städt. Siedlung im ukrain. Okrug Artemowsk, 330 m ü. M., hat (1926) 11890 E. Knotenpunkt der Donezeisenbahnen und der Katharinenbahn. Metallurgische Werke.

De-Bange-Geschütze [dəbāsch-], vom franz. Oberst de Bange konstruierte Stahlgeschütze mit Schraubenverschluß und plastischer Asbestliderung, mit denen die franz. Feldartillerie 1877—97 bewaffnet war.

Debar, jugoslaw. Stadt, →Dibra.

Debardieren [frz.], aus einem Schiff ausladen, Waren löschen; **Debardage** [-dāsch], Ausladung eines Schiffs, namentlich eines mit Holz befrachteten Schiffs; **Debardeur** [-dör], Schiffs- oder Holzausladen; ihre Tracht (Hemd, weite Hosen, breite Schärpe, breitkrempiger Hut) war ein zur Zeit des zweiten franz. Kaiserreiches sehr beliebtes Maskenkostüm für Herren und Damen.

Debarquieren [-bärk-, frz.], ausschiffen, landen; **Debarquement** [-bärkmā], Ausschiffung von Truppen, Gütern usw.

De Bary [də bari], Heinrich Anton, Botaniker, *Frankfurt a. M. 26. Jan. 1831, †Straßburg 22. Jan. 1888; 1855 Prof. in Freiburg i. Br., 1867 in Halle, 1872 in Straßburg. Er begründete das Studium der Morphologie, Entwicklungsgeschichte und Physiologie der Pilze durch viele Arbeiten, die er zusammenfaßte in seiner »Vergleichenden Morphologie und Biologie der Pilze, Mycetozoen und Bakterien« (1860). Auch über die Algenfam. der Konjugaten und über Apogamie bei Farnen hat er gearbeitet. Ferner verfaßte er »Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane der Phanerogamen und Farne« (1877). Seit 1866 gab er die »Botanische Zeitung« heraus.

Debatte [frz.], Diskussion, Erörterung, Zwiesprache, bei der Zwischenrufe zulässig sind; besonders durchgebildet in polit. Versammlungen und für Verhandlungen der Volksvertretung. Nach der Geschäftsordnung für den Reichstag v. 12. Dez. 1922 bestimmt der Präsident die Reihenfolge der Redner; hierbei hat er auf sachgemäße Erledigung und zweckmäßige Gestaltung der Beratung und auf die verschiedenen Parteien Rücksicht zu nehmen. Die Rede darf in der Regel nicht über eine Stunde dauern, Bemerkungen zur Geschäftsordnung höchstens 5 Minuten. Gesetzentwürfe, Haushaltsvorlagen und Staatsverträge werden in drei Beratungen **(Lesungen)**, andere Vorlagen in einer erledigt; in der ersten Beratung werden nur die Grundsätze besprochen **(Generaldebatte)**, die zweite Beratung dient einer D. der einzelnen Bestimmungen **(Spezialdebatte)**, während die dritte Beratung eine Generaldebatte und eine Spezialdebatte umfaßt. Kein Mitglied einer parlamentar. Vertretung darf wegen der in Ausübung seines Berufs gemachten Äußerungen gerichtlich oder dienstlich verfolgt werden (Art. 36 RV.). Der Präsident kann Redner, die vom Verhandlungsgegenstand abschweifen, zur Sache verweisen, Redner, die die Ordnung verletzen, zur Ordnung rufen. Ist dies dreimal in derselben Rede geschehen, so kann auf Antrag des Präsidenten das Haus dem Redner das Wort entziehen. Wegen gröblicher Verletzung der Ordnung kann der Präsident ein Mitglied von der Sitzung ausschließen. [schrift.

Debattenschrift, in der Stenographie, →Rede-

Débauche [dēbōsch, frz.] w, Schlemmerei, Ausschweifung.

Debeg, Abk. für die »**D**eutsche **Be**triebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie«. Aufgabe der Gesellschaft ist der Betrieb der drahtlosen Telegraphiestationen an Bord von Handelsschiffen.

Debeljača [-tscha], Gem. im jugoslaw. Oblast Belgrad der Woiwodina, hat (1921) 5550 E.

Debellation [lat.], völlige Besiegung, Eroberung.

Debeney [dəbənē], Marie Eugène, franz. General, *Bourg 5. Jan. 1864, führte seit Ende 1914 die 7. Armee. Nach dem Kriege wurde er zum Mitglied des obersten Kriegsrats und zum Generalinspekteur der Militärschulen und 1924 zum Chef des Generalstabs der franz. Armee ernannt.

Debent, →Debet.

Debes, Ernst, Kartograph, *Neukirchen bei Eisenach 22. Juni 1840, †Leipzig 25. Nov. 1923. Nach längerer Tätigkeit in Justus Perthes' Geogr. Anstalt in Gotha und bei Karl Baedeker in Leipzig gründete er 1872 mit H. Wagner die Geogr. Anstalt und den Verlag H. Wagner und E. Debes in Leipzig, deren Seele er bis zu seinem Tod war und die unter seiner Leitung Vorbildliches in Schulwandkarten, Schulatlanten, im »Neuen Handatlas« (3. Aufl. 1911), im »Mondatlas« und in den Karten und Plänen zu Baedekers Reisehandbüchern schuf.

Debet [lat. 'er schuldet'], in der Mehrheit **Debent**, d. i. Soll und Sollen, in der Buchhaltung Überschrift der linken Blattseite eines Kontos, auf der die Beträge verzeichnet sind, mit denen das Konto belastet wird. **Debitieren** [aus débiter, frz.] heißt im kaufmännischen Rechnungswesen belasten, zur Last schreiben.

Debica [dābitsā], galiz. Stadt, →Dembica.

Debidour [-dūr], Antoine, franz. Historiker, *Nontron (Dordogne) 31. Jan. 1847, †Paris 21. Febr. 1917, wurde 1880 Prof. in Nancy und 1906 in Paris, schrieb u. a.: »Histoire de Du Guesclin« (1880), »Les chroniqueurs« (2 Bde., 1888), »Histoire diplomatique de l'Europe« (2 Bde., 1890), »Histoire des rapports de l'église et de l'état en France 1789—1870« (1898), »Le général Fabrice« (1904), »L'église catholique et l'état sous la troisième république« (2 Bde., 1906—09), »Vers la grande guerre 1914—16« (1917).

Debilität [lat. debilitas], Schwäche, Hinfälligkeit, bes. die Debilitas mentalis, Schwachsinn, im Gegensatz zu →Dementia für angeborenen Schwachsinn gebraucht, und zwar versteht man unter D. die leichtere Form, während die schwerere →Idiotie genannt wird. **Debil**, schwächlich, haltlos.

De Bilt, Gem. in der niederländ. Prov. Utrecht, unmittelbar östl. von dieser Stadt, mit der ausgedehnten Villenkolonie **Bilthoven** (Bahnstation), hat (1926) 8460 E., Straßenbahn nach Utrecht und Zeist, Landsitze und Parks und ist Sitz des Niederländ. Zentralinstituts für Meteorologie.

Débit [*dēbi*, frz.], im Warenkleinverkehr svw. Vertrieb, Ausschank oder Verschleiß, zuweilen auch in dem Sinne von Konzession, ausschließlichem Verkaufsrecht monopolisierter Handelsartikel, gebraucht. Bes. für das Ausland überträgt der Produzent den D. seiner Artikel häufig einer bestimmten Person oder Firma. Eine wichtige Art des D. ist der →Postdebit. Im Buch- und Zeitungshandel findet ein dem Postdebit ähnl. Verfahren statt, indem Verleger, die nicht mit dem Buchhandel im Verkehr stehen, den Vertrieb gegen Entschädigung einem Buchhändler übertragen.

Debitieren, 1) vertreiben, verschleißen. (→Débit.) 2) Belasten, →Debet.

Debitor [lat.], →Schuldner; **Debitoren,** svw. Außenstände.

Debitorenkonto, in der Buchführung das Konto, auf dem die Forderungen an die Kunden und deren Zahlungen verrechnet werden.

Debitum [lat.], svw. Schuld, Verpflichtung.

Debitverfahren, früher in einzelnen Rechtsgebieten Bezeichnung für Konkursverfahren.

Dęblin [*dą̄-*], poln. Stadt, →Iwangorod.

De Boni, Filippo, ital. Schriftsteller, *Caupo bei Feltre 7. Aug. 1816, †Florenz 7. Nov. 1870; verließ den geistl. Stand und mußte 1846 nach der Schweiz fliehen, wo er republikanische Flugschriften herausgab. 1860—70 war er Abgeordneter der Linken. Von seinen Schriften sind zu nennen die Romane: »Gli Eccelini e gli Estensi« (3 Bde., 1841), »Scipione« (1843) und die polit. Abhandlung: »La chiesa romana e l'Italia« (1863).

G. Caprin: Tempi andati (1891).

Deborā [hebr. 'Biene'], israel. Seherin, an die sich die älteste Erinnerung an Kämpfe der Stämme des mittleren und nördl. Westjordanlandes gegen kananäische Bedrückung knüpft. Ihrem Aufruf folgend, schlug Barak mit dem Bauernheerbann das Streitwagenheer des Sisera »an den Wassern von Megiddo« (um 1100 v. Chr.). Diesen Sieg verherrlicht das etwa gleichzeitige sog. **Deboralied** (Richt. 5), der schwungvollste Hymnus der älteren israel. Dichtung, als Ruhmestat des Volksgottes Jahwe und seiner Getreuen. Die gleichen Ereignisse schildert der jüngere Bericht (Richt. 4) in Prosa. Oratorium von Händel (1733); Drama von Mosenthal (1850).

R. Kittel: Gestalten und Gedanken in Israel (1925).

Debordieren [frz.], überlaufen (von Gewässern usw.), ausschweifen.

Débouché [*-buschē*, frz.], der Ausgang eines Engpasses; **Debouchieren,** aus einem Engpaß hervorbrechen (von Truppenabteilungen).

Dębra, jugoslaw. Stadt, →Dibra.

Dębra Tabor, Samara, Stadt in Abessinien (Karte 92, F 5), östl. vom Tanasee, 2431 m ü. M.

Debraux [*-brō*], Emile, franz. Dichter, *Ancerville (Meuse) 30. Aug. 1796, †Paris 12. Febr. 1831, griff in volkstüml. Liedern die Restauration an und sang außerdem von Wein, Liebe und Landleben. Die Julirevolution, an der er sich beteiligte, schilderte er in »Les barricades«. »Œuvres complètes« (3 Bde., 1835—37).

A. Cim: Le chansonnier E. D. (1910).

Dębrecen, Debreczin, kgl. Freistadt im ungar. Kom. Hajdu (Karte 70, C 2), liegt am Westrand des großen, intensiv bewirtschafteten Flugsandgebiets östl. von der Theiß, 121 m ü. M., und hat (1920) 103190 magyar. E. (66% Ref., 20% Kath., 10% Isr.). Das Stadtgebiet ist sehr ausgedehnt (957 qkm). D., die Hochburg der magyarischen Nationalkirche (D. wird das »Kalvinische Rom« genannt), besitzt zahlreiche Bildungsanstalten: Stefan-Tisza-Universität (1914 eröffnet, aus dem 1550 gegr. ref. Kollegium hervorgegangen), 5 Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalt, Militärakademie, landw. Akademie, mehrere Fachschulen, Konservatorium, Kollegiumsbibliothek mit über 200000 Bänden und Drucken, älteste, 1561 gegr. ungar. Druckerei, Museum, Bildergalerie, Theater. Große Bedeutung hat D. ferner als lebhafter Industrie- und Handelsplatz (Dampfmühlen, große Eisenbahnwerkstätten; Herstellung von Ziegeln, Bürsten, Eisen- und Messingmöbeln; Handel mit Salami, Seife, Holz und Leder) und als wichtiger Bahnknoten, in dem sich 6 Linien kreuzen: D.-Budapest, D.-Nyiregyháza, D.-Tisfalök, D.-Tisfafüred, D.-Arad, D.-Mihálytalva.

Debrecen.

D. wurde 1360 zur Stadt erhoben. 1567 fand hier eine wichtige Synode der ungar. Reformierten statt. Während der Türkenkriege gewann D. eine

Debrecen.

wirtschaftl. Machtstellung; 1715 wurde es kgl. Freistadt. Im Frühjahr 1849 hatten der ungar. Reichstag und die ungar. Regierung in D. ihren Sitz; hier verkündete Kossuth am 14. April die Unabhängigkeit Ungarns; am 3. Juli wurde die Stadt von den Russen genommen.

Debrecziner Heide, →Hortobágy.

Debrosses [*dəbrōß*], Charles, franz. Geschichtsforscher, →Brosses, Charles de.

Dębrunner, Albert, Sprachforscher, *Basel 8. Febr. 1884, wurde 1917 Privatdozent in Zürich, 1918 ao. Prof. in Greifswald, 1920 ord. Prof. in Bern und 1925 in Jena. D. verfaßte eine Neubearbeitung von Fr. Blaß' »Grammatik des neutestamentl. Griechisch« (1913), eine »Griech. Wortbildungslehre« (1917) und ist seit 1927 Mitherausgeber der »Indogerman. Forschungen« und des »Indogerman. Jahrbuchs«.

Debucourt [*dəbükŭr*], Louis Philibert, franz. Maler und Kupferstecher, *Paris 13. Febr. 1755, †das. 22. Sept. 1832, Schüler von Vien, malte Genrebilder. Mit Janinet gehört D. zu den bedeutendsten franz. Farbstechern. Namentlich 1785—92 hat er in farbigen Kupferstichen eine Reihe sorgfältig ausgeführter und kulturgeschichtlich aufschlußreicher Sittendarstellungen aus dem Pariser Leben seiner Zeit geschaffen. Hauptwerke sind: Promenade publique, Promenade de la Galerie du Palais-Royal, Café Frascati. In seiner letzten Zeit arbeitete D. hauptsächlich nach Vorlagen von C. Vernet.

E. und J. de Goncourt: L'art de D. (1883); H. Bouchot: Louis Philibert D. (1904).

Debundscha, deutscher Pflanzungsort im brit. Mandatsgebiet von Nordwestkamerun, am Westfuß des Kamerunbergs, mit Kakao- und Kautschukplantagen, hat mit etwa 11000 mm die höchsten Regenmengen in Afrika.

Debussy [*dödüßi*], Claude, franz. Komponist, *St-Germain-en-Laye 22. Aug. 1862, †Paris 26. März 1918, Schüler und Rompreisträger des Konservatoriums das., ist der Hauptvertreter eines franz. national betonten Impressionismus in der Musik. In bewußter Abkehr von dem übermächtigen Einfluß des musikdramat. Stils Rich. Wagners erstrebte er, angeregt von der gleichzeitigen neuen Richtung in der Malerei, zartfarbige, schillernde Klangwirkungen stimmungshafter Art und eine unpathetische Tonsprache. Er erreichte diesen neuen Stil durch Erweiterung der Harmonik um die bisher nur in gelegentlichen Akkordbildungen einbezogenen höheren Obertöne (also Septime, None, Undezime usw.), durch eigenartige Fortbildung der Klaviertechnik und raffinierte Ausnutzung der orchestralen Klangfarben, durch Bereicherung der gebräuchlichen Tonarten um die Ganztonleiter und andere exotische Skalen. Das melodisch-lineare Element trat gegenüber dem klanglich-farbigen immer mehr in den Hintergrund. In seiner letzten Periode knüpfte D. an den Stil Rameaus an und strebte nach einer neuen Klassizität. Als Neuerer und Anreger nimmt D. in der Musikgeschichte eine hervorragende Stellung ein. Sein Einfluß ist in der Musik des ganzen abendländ. Kulturkreises außerordentlich groß gewesen. Seine wichtigsten Werke sind: die dem Wagnerschen Musikdrama völlig entgegengesetzte, rein lyr. Oper »Pelléas et Mélisande« (nach Maeterlinck; 1902), das fünfaktige Mysterium »Le martyre de St-Sébastien« (nach d'Annunzio, 1911), die sinfonische Dichtung »L'après-midi d'un faune« (nach Mallarmés »Eclogue«, 1892), die »Trois Nocturnes« (»Nuages«, »Fêtes«, »Sirènes«; 1899), die Orchestersuiten »La Mer« (1905) und »Ibéria«, die für seine Art bes. bezeichnenden Klavierstücke »Images« und »Préludes«, Lieder und Gesänge (Texte von Baudelaire und Verlaine), ein Streichquartett aus der frühen Zeit, Kammersonaten für Klavier und Violine, Harfe und Violine und Klavier und Violoncello aus der klassizistischen Periode. D. hat sich auch als Schriftsteller betätigt. Seine kritischen Schriften erschienen gesammelt u. d. T. »Mr. Croche anti-dilettante« (1923).

Claude Debussy.

R. Rolland: Musiciens d'aujourd'hui (6. Aufl. 1912; deutsch, 2. Aufl. 1927); W. H. Daly: D., a study on modern music (Edinburgh 1908); L. de La Laurencie: Claude D. (1909); G. Setaccioli: D. è un innovatore (Rom, 2. Aufl. 1910; deutsch 1911); A. Cortot: The piano music of Claude D. (1922); L. Fabian: C. D. und sein Werk (1923); H. Mersmann: Musik der Gegenwart (1924); A. Suarès: Debussy (Paris 1922); E. Gianturco: Claude D. (Neapel 1923); L. Perracchio: L'opera pianistica di Claude D. (1924); L. Liebich: Debussy (New York 1925); F. H. Shera: D. and Ravel (1925); M. Emmanuel: Pelléas et Mélisande (1926); Ghyi: Claude D. (Zürich 1926); Léon Vallas: Debussy (1927), Les idées de D., musicien français (1927); K. Westphal: Die moderne Musik (1928).

Début [*-bü̯*, frz. début], erstes Auftreten, vorzugsweise im Theater. Der **Débütant** ist entweder ein Anfänger oder ein fremder Schauspieler, der seine erste Rolle im neuen Engagement spielt.

Debye [*dëbai*], Peter, Physiker, *Maastricht (Holland) 24. März 1884. D. wurde 1911 Prof. für theoret. Physik an der Universität Zürich, 1912 in Utrecht, 1914 Prof. der Physik in Göttingen, 1921 an der Techn. Hochschule in Zürich und 1927 Prof. der Physik und Direktor des physikal. Institutes an der Universität Leipzig. Die zahlreichen Arbeiten D.s beziehen sich auf die Beugung des Lichtes, die Strahlungsgesetze, die Theorie der spezif. Wärme auf quantentheoret. Grundlage, den Comptoneffekt, die Theorie der molekularen Dipole, die elektr. Leitfähigkeit von Flüssigkeiten usw. Gemeinsam mit Scherrer entwickelte er die Debye-Scherrer-Methode zur Untersuchung der Struktur der Materie durch Interferenz von Röntgenstrahlen.

Debye-Scherrer-Diagramm [*dëbai*], die an gepreßten Kristallpulverstäbchen als Beugungsgitter entstehenden Röntgenstrahlinterferenzen. Zur Erforschung der Kristallstruktur pulverförmiger Substanzen haben P. Debye und R. Scherrer eine Methode ausgearbeitet, die auf der spektralen Zerlegung von Röntgenstrahlen an Kristallgittern beruht. Die kristallinisch-pulverförmige Substanz wird in Form eines Stäbchens gepreßt und dieses in einer luftdichten Kamera axial aufgestellt. Ein enges Röntgenstrahlbündel tritt horizontal ein und trifft das Stäbchen in der Mitte. Für jede Wellenlänge der einfallenden Strahlen gibt es Kristallflächen, welche sich den einfallenden Strahlen unter dem Reflexionswinkel φ darbieten. Die abgebeugte Strahlung bildet alsdann einen Kegel vom Winkel 2φ mit der Richtung der einfallenden Strahlung als Achse. Auf dem an der Innenseite der Kamera befestigten Film erhält man die Schnittkurven der verschieden weit geöffneten Kegel.

Décadence [*-dāß*, frz. 'Verfall', 'Abnahme'], → Dekadenz. **Décadents** [*-dā*], Bezeichnung der franz. Vertreter der als Dekadenz bezeichneten Geistesrichtung.

Décadi [frz.], im Kalender der ersten Französischen Republik der zehnte Tag (Ruhetag) einer Dekade.

Decaisne [*dökę̄n*], Joseph, franz. Botaniker, *Brüssel 18. März 1809, †Paris 8. Febr. 1882 als Prof. am Jardin des plantes. D. war zuerst Maler. Er schrieb über die Kartoffelkrankheit, die Pflanzen Timors, Arabiens, Frankreichs.

Decālo [ital.], Verlust an Menge, →Calo.

Decamerōne, ital. Novellensammlung von → Boccaccio.

Decamps [*dökā*], Alexandre Gabriel, franz. Maler, Lithograph und Radierer, *Paris 3. März 1803, †Fontainebleau 22. Aug. 1860, Schüler von Abel de Pujol, mit dessen klassizistischer Kunstweise er aber bald brach, bildete sich hauptsächlich durch eigenes Studium nach der Natur. Von entscheidendem Einfluß auf seine Malerei wurde ein längerer Aufenthalt in Konstantinopel und an der kleinasiat. Küste (1827). Er entdeckte, noch vor Delacroix, für die Malerei den Orient, dessen Glut und scharfe Licht- und Schattengegensätze er in Darstellungen aus dem Volksleben festzuhalten suchte. Neben seiner Orientmalerei schätzte das Publikum vor allem seine Hunde- und Affenstücke, in denen er, ein Nach-

folger von Teniers und Chardin, menschl. Schwächen mit liebenswürdigem Spott geißelte. D. selbst strebte nach der Historienmalerei, in der er versuchte, das Dramatische des Vorgangs mit einer heroischen Landschaft zu verbinden: Zimbernschlacht (1834; Louvre zu Paris). Das graphische Werk D.' umfaßt 100 Lithographien und 20 Radierungen.

Moreau: D. et son œuvre (1869); Clément: Decamps (1886).

De Candolle [dö käd'ol], 1) Alphonse Pyrame, schweiz. Botaniker, Sohn von 2), *Paris 27. Okt. 1806, †Genf 4. April 1893, wurde 1835 als Nachfolger seines Vaters ord. Prof. in Genf, gab jedoch diese Stellung infolge polit. Strömungen 1850 wieder auf. Er setzte die bedeutenden botan. Sammlungen seines Vaters fort und vervollständigte dessen »Prodromus« u. d. T. »Monographiae Phanerogamarum«. Für den »Prodromus« hatte er viele Pflanzenfamilien bearbeitet. In seiner »Géographie botanique raisonnée« (2 Bde., 1855) wurden die geolog. Ursachen der heutigen Pflanzenverbreitung zum erstenmal eingehend gewürdigt. Im Bereich der Kulturpflanzen schrieb er »Origine des plantes cultivées« (2. Aufl. 1883; deutsch 1884). Seine Ansichten über Pflanzensystematik, niedergelegt in »Lois de la nomenclature botanique« (1867; deutsch 1868), wurden von dem Internat. Botan. Kongreß in Paris 1867 als allgemeingültig angenommen. Er gab auch die »Mémoires et souvenirs« seines Vaters heraus (1862). Seine »Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles« (1873; 2. Aufl. 1885) ist von Ostwald 1911 in seiner Sammlung »Große Männer« deutsch herausgegeben worden.

2) Augustin Pyrame, schweiz. Botaniker, *Genf 4. Febr. 1778, †das. 9. Sept. 1841. Nachdem er kurze Zeit in Montpellier Prof. der Botanik gewesen war, siedelte er 1816 nach Genf über, wo für ihn eine Professur für Naturgeschichte und ein botan. Garten gegründet wurden. Er richtete dort ein berühmtes Herbarium mit über 70000 Arten ein. Er war hauptsächlich Morphologe und Systematiker, doch auch Pflanzenphysiolog und Pflanzengeograph. Hauptwerke: »Théorie élémentaire de la botanique« (1813; 3. Aufl., bearbeitet von Alphonse de C., 1844), »Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis« (unter Mitarbeit vieler Systematiker, 7 Bde. zu seinen Lebzeiten, 1824—39, von seinem Sohn auf 17 Bde. bis 1873 fortgeführt), »Organographie végétale« (3 Bde., 1827), »Physiologie végétale« (3 Bde., 1832).

De la Rive: A.-P. de C. Sa vie et ses travaux (1851).

3) Casimir Pyrame, schweiz. Botaniker, Sohn von 1), *Genf 20. Febr. 1836, †das. 3. Okt. 1918; arbeitete mit am »Prodromus«, außerdem über Blattstellung und über die Fam. Piperazeen.

Decapoda ['Zehnfüßer'], →Krebse; auch eine Unterordnung der Kopffüßer.

Decatur [dikē'tər], mehrere Städte in den Ver. St. v. A. 1) Im Staate Georgia unweit Atlanta, Luftkurort, hat (1920) 6150 E.

2) Im Staate Illinois (Karte 98, B 3), am Sagamonfluß, wichtiger Bahnknoten in fruchtbarer Gegend, hat (1920) 48820 E., namhafte Industrie (Müllerei, Bleiwaren, Ackergeräte, Eisengießereien, Chemikalien, Eisenbahnreparaturwerkstätte), bedeutenden Getreidehandel (Mais).

3) Im Staate Indiana (Karte 98, BC 2), hat (1920) 4760 E., Bahnknoten.

Decazes [dökās], 1) Elie, franz. Herzog **D.** (1820) und dän. Herzog von **Glücksbjerg** (1818), franz. Staatsmann, *St.-Martin de Laye (Dep. Gironde) 28. Sept. 1780, †Decazeville 25. Okt. 1860, Jurist, war 1806—11 Berater des Königs Ludwig Bonaparte von Holland, ging 1814 zu den Bourbonen über und wurde 1815 Fouchés Nachfolger als Polizeiminister. 1819 trat er an die Spitze eines gemäßigt royalistischen Ministeriums, nachdem er die Auflösung der Chambre introuvable (→Chambre), die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Ermäßigung des Wahlzensus durchgesetzt hatte; doch wurde er 1820 nach der Ermordung des Herzogs von Berry durch die Ultraroyalisten gestürzt. 1820—21 war D. Gesandter in London; nach der Julirevolution von 1830 schloß er sich der Dynastie Orléans an.

E. Daudet: Louis XVIII et le duc D. 1815—20 (1899).

2) Louis, Herzog **D. und von Glücksbjerg**, franz. Staatsmann, Sohn von 1), *Paris 29. Mai 1819, †La Grave (Dep. Gironde) 17. Sept. 1886, vor der Februarrevolution von 1848 Gesandter in Madrid und Lissabon, wurde 1871 Führer des rechten Zentrums in der Nationalversammlung und ging im Sept. 1872 als Botschafter nach London. Unter der Präsidentschaft Mac Mahons war er Nov. 1873 bis Nov. 1877 Minister des Auswärtigen; er trieb eine deutschfeindliche Politik der Annäherung an Rußland.

Decazeville [dökāswil], Kantonsstadt im franz. Dep. Aveyron, 225 m ü. M., in einem Seitental des Lot (Karte 66, E 4), hat (1926) 14260 E., beträchtlichen Kohlenbergbau und Eisenverhüttung.

Deccan, Landschaft in Brit.-Indien, →Dekkan.

Decebalus, König von Dakien zur Zeit Domitians und Trajans, einte die Daker, die 85 n. Chr. in die röm. Prov. Mösien eingefallen waren, unter seiner Herrschaft und beendete den Krieg mit Rom (89) durch einen günstigen Frieden, in dem ihm Domitian Jahrgelder bewilligte. Trajan führte gegen D. 101—102 und 105—107 erfolgreich Krieg. Endgültig besiegt, beging D. Selbstmord (107).

Decelea, antiker Ort, →Dekelea.

Decem [lat.], zehn; in Zusammensetzungen →Dezem.

Decembrio [-tschēm-], Pier Candido, ital. Historiker, *Pavia 1399, †Mailand 12. Nov. 1477, stand in Diensten Filippo Maria Viscontis bis zu dessen Tode 1447 und des Papstes Nikolaus V. Seine Geschichten der Herzöge Filippo M. Visconti (hg. v. Muratori, »Rerum ital. Scriptores«, Bd. 20) und Francesco Sforza sind als Quelle wertvoll.

Decemviri, altröm. Behörde, →Dezemvirn.

Decennium [lat.], **Dezennium**, die Zeitspanne von 10 Jahren.

Deceptioninsel [dißēpschn-], 1) ringförmige Vulkaninsel, zu den Südshetlandsinseln gehörig (Karte 113 a ①). Der Krater bildet einen sicheren Hafen, der durch einen ganz schmalen Eingang zugänglich ist und einen wichtigen Stützpunkt für den Walfang im Südl. Eismeer bildet.

2) Kleine Insel des in der Südsee liegenden franz.-brit. Kondominiums der Neuen Hebriden.

De Cesare [tschē-], Carlo, ital. Nationalökonom und Politiker, *Spinazzola (Bari) 1824, †1882, kam wegen Teilnahme an den nationalen Bestrebungen 1849—53 ins Gefängnis. Er wurde 1860 Generalsekretär der Finanzen zu Neapel, 1868 des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, war mehrmals Mitglied des Parlaments, später des Senats. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Della scienza statistica etc.« (1857), »Il sindacato go-

vernativo, le società commerciali e gli istituti di credito nel regno d'Italia« (2 Bde., 1867—69), »Manuale popolare di economia pubblica« (2 Bde., 1862).

Dechamps [*dösch*ã], Victor, Kardinal und Erzbischof von Mecheln, *Melle (bei Gent) 6. Dez. 1810, †Mecheln 29. Sept. 1883, wurde 1834 Priester, 1835 Redemptorist, 1865 Bischof von Namur, 1867 Erzbischof von Mecheln, 1875 Kardinal. D. bekämpfte den Liberalismus und die Freimaurerei und war ein eifriger Verfechter der päpstl. Unfehlbarkeit. Von seinen zahlreichen apologetischen, polemischen und asketischen Schriften seien genannt: »Le libre examen de la vérité« (1857 u. ö.; deutsch von Heinrich: »Die Wahrheit und Vernünftigkeit des Glaubens«, 1857), »Le Christ et les Antéchrists« (2 Bde., 1858; 2. Aufl. 1861; deutsch von Heinrich: »Christus und die Antichristen«, 1859), »L'infaillibilité et le concile général« (1869).

Saintrain: Vie du Cardinal D. (1887).

Déchant [*dëschã*, frz.], →Diskant.

Dechant, Dekan, Erzpriester, im kath. Deutschland ein Geistlicher, der vom Bischof über einen Kreis des Bistums **(Dekanat)** gesetzt ist. Aufgabe des D. ist es, besonders den Klerus seines Kreises zu beaufsichtigen, ob er seinen Verpflichtungen nachkommt, sich durch Visitationen hiervon zu vergewissern und darüber wenigstens einmal im Jahre an den Bischof zu berichten. Ihm steht es auch zu, öfters im Jahre den Klerus seines Kreises zu gemeinschaftlichen Beratungen und Diskussionen aufzufordern, bei denen er den Vorsitz führt.

Decharge [*-schãrsche*, frz.], →Entlastung; auch Löschung eines Postens im Schuldbuch; bei Schiffen das Aus- und Abladen. **Dechargieren,** entlasten.

Déchelette [*dëschlät*], Josephe, franz. Archäolog, *Roanne (Loire) 8. Jan. 1862, gefallen als Landwehrhauptmann an der Aisne 4. Okt. 1914. D., seinem Hauptberuf nach Großindustrieller, widmete sich anfangs aus Liebhaberei der vorgeschichtl. Archäologie und wurde dann auf diesem Gebiet zu einem der führenden Forscher. Sein Hauptarbeitsgebiet waren die kelt. Altertümer, über die er zahlreiche Werke und Abhandlungen schrieb. Sein Hauptwerk: »Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine« (4 Bde., 1908—14; 2. Aufl. im Erscheinen) wurde zu einem Standardwerk der franz. Forschung.

Revue archéologique, Bd. 24, 1914.

Dechen, Heinrich von, Geolog und Mineralog, *Berlin 25. März 1800, †Bonn 15. Febr. 1889, Prof. für Bergbaukunde an der Universität Berlin und später Direktor des Oberbergamts in Bonn. D. hat einen wesentlichen Einfluß auf das Emporblühen des Bergbaues und der Hüttenindustrie in Rheinland-Westfalen ausgeübt. Hauptwerke sind: »Geognostischer Führer zu der Vulkanreihe der Vordereifel« (1861; 2. Aufl. 1886) und »Geognost. Führer zu dem Laacher See« (1864), »Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reiche« (1873).

Dechenhöhle, Tropfsteinhöhle westl. von Iserlohn in Westfalen, 1868 entdeckt und nach dem Geologen Heinr. v. →Dechen benannt.

Dechenit, rhombisches Mineral, vanadinsaures Blei, rote bis nelkenbraune Aggregate von der Härte 3,5 und dem spez. Gew. 5,82. D. findet sich im Buntsandstein der Bayr. Pfalz und auf Quarz (Zähringen).

Decher, Dächer, Decker, Dechent, dän. **Deger, Degger, Digger,** früheres deutsches Zählmaß für Felle und Rauchwaren. 1 D. zu 2 Polst = 10 Stück.

Déchets [*dëschä*, frz.], in der Spinnerei Abfälle verschiedener Art, bes. Seidenabfälle, die zu Schappe oder Florettseide versponnen werden.

Dechiffrieren [*-schi-*, frz.], entziffern, enträtseln; bes. die richtige Deutung chiffrierter Schrift. (→Geheimschrift.)

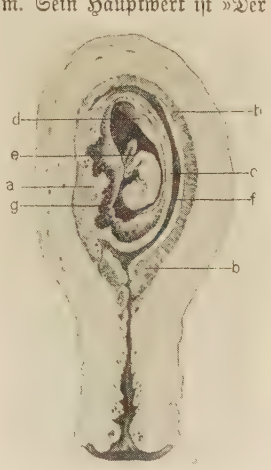
Dechsel.

Dechiffriermaschine, →Geheimschrift.

Dechsel, Dexel, Dachsbeil, ein Beil mit quer zum Stiel stehendem Blatt, das von Böttchern und Zimmerleuten zum Aushauen von Holzrinnen, zum Behauen von Faßdauben u. dgl. benutzt wird.

Déchy [*dë̈tschi*] **von Marosdécse,** Moritz von, ungar. Geolog und Hochgebirgsforscher, *Budapest 4. Nov. 1851, †das. 8. Febr. 1917, bereiste 1878 Sikkim, 1881—83 die Alpen, Karpathen, Bosnien und die Herzegowina, Nordafrika und Spitzbergen und wandte sich seit 1884 der Erforschung des Kaukasus zu, in den er bis 1902 sieben wissensch. Reisen unternahm. Sein Hauptwerk ist »Der Kaukasus« (3 Bde., 1905—07).

Decidua [lat. decidere 'abfallen'], hinfällige Haut, die von der Gebärmutterschleimhaut gelieferte Eihülle; sie wird beim Geburtsakt abgestoßen und zerfällt in drei Abschnitte: die **D. reflexa** oder **capsularis,** den um das Ei herumgewucherten Teil, **D. vera** oder **parietalis,** den wandständigen Teil, die **D. serotina** oder **basalis,** die eigentl. Eiunterlage.



Decidua: Gebärmutter mit Ei am Ende des 2. Monats der Schwangerschaft (nach Bumm); a Decidua basalis, b D. vera, c D. reflexa oder capsularis, d Eihöhle, e Nabelschnur mit Embryo, f Gebärmutterhöhle, g Chorion frondosum.

Deciduata, → Säugetiere.

Décime [*deßim*, frz.], **1)** gesetzlicher, aber im Verkehr nicht üblicher Name des Zehntels des franz. Frank = 10 Centimes; seit 1796 aus Kupfer, seit 1852 aus Bronze, seit 1907 aus Nickel hergestellt.

2) In Frankreich vor der großen Revolution Zehntsteuer der Geistlichen von ihren Pfründen an den König und auch der Zuschlag zu den öffentl. Abgaben in Notzeiten.

Decimo [*dëtschimo*, ital.], früheres in Rom gebräuchliches Längenmaß zu $^1/_{120}$ Palmo architettonica = 1,86 mm, →Palmo.

Décimo [*deßimo*, span.], in den span.-amerik. Freistaaten der Name einer Geldgröße, in Argentinien seit 1822 $^1/_{10}$ des Kupferreal, in Mexiko, Kolumbien und Chile $^1/_{10}$ des Peso oder 10 Centavos als Silberscheidemünze.

Děčín [*djë̈tschin*], tschech. Name von →Tetschen.

Decina [*-tschina*, ital.], früheres in Rom gebräuchliches Handelsgewicht. 1 D. zu 10 Libbra = 3,3907 kg.

Decius, Name von Angehörigen eines röm. plebejischen Geschlechts, das durch patriotische Aufopferung von Großvater, Vater und Sohn berühmt ist.

1) Publius D. Mus, 340 v. Chr. mit Titus Manlius Torquatus Konsul, soll während des Latinerkrieges, auf Grund eines Traumes der beiden Konsuln, in der Schlacht am Vesuv durch freiwilligen Opfertod den Sieg für Rom herbeigeführt haben, indem er sich und den Feind feierlich den Unterirdischen weihte und sich dann mitten in die feindlichen Scharen stürzte.

2) Publius D. Mus, Sohn von 1), entschied in seinem vierten Konsulat in derselben Weise wie sein Vater den Sieg der Römer über die Samniter, Etrusker und Gallier bei Sentinum (295 v. Chr.).

3) Publius D. Mus, Sohn von 2), soll sich als Konsul bei Ausculum 279 im Kampf mit Pyrrhos dem Tod geweiht haben. — Von diesen drei Todesweihen (→Devotion) der Decier ist nur eine, wohl die mittlere, als historisch zu betrachten.

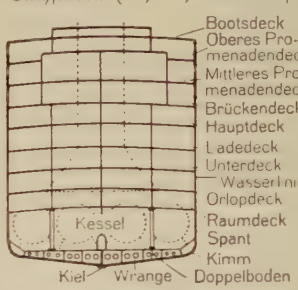
Decius, Gajus Messius Quintus Trajanus, röm. Kaiser, *Budalia in Unterpannonien um 200, †251 n. Chr. C. war Senator unter Kaiser Philippus. Dieser sandte ihn nach Mösien und Pannonien zu den unbotmäßigen Truppen, von ihnen wurde D. aber selbst zum Kaiser erhoben (249). Philippus verlor gegen D. bei Verona Schlacht und Leben. Als Verfechter altröm. Gesinnung ordnete D. die erste syst. Christenverfolgung an. Im Kampf mit den Goten erlitt er bei Abrittus in Niedermösien, wie kurz vor ihm sein älterer Sohn, den Heldentod.

Decius, Nikolaus, evang. Liederdichter, †Stettin 1529 (?), aus Hof (Oberfranken) gebürtig, wurde 1519 Probst bei Wolfenbüttel, 1522 Lehrer in Braunschweig, dann Prediger in Stettin; Verfasser von niederd. Umdichtungen lat. Kirchenlieder, darunter »Allein Gott in der Höh' sei Ehr'« und »O Lamm Gottes unschuldig«.

Decize [*dößis*], Kantonsstadt im franz. Dep. Nièvre, 230 m ü. M., auf einer Insel der Loire (Karte 66, E 3), hat (1926) 4380 E., Kirche (St-Aré) mit Krypta und Chor aus dem 11.—12. Jahrh., Schloßruinen, Kohlenbergbau, Eisenwerke, Glasbläsereien und bedeutenden Handel.

Deck, im Schiffbau übliche Bezeichnung für jede waagerechte Zwischenwand im Schiffskörper, die nicht nur zwei Schiffsräume trennt, sondern gleichzeitig auch der Festigkeit des Schiffskörpers dient. Jedes D. besteht aus den **Deckbalken,** die mit den Spanten durch Deckbalkenknie verbunden sind und bei größeren Schiffen noch durch daruntergesetzte Deckunterzüge und Deckstützen verstärkt werden. Auf den Deckbalken ruht der **Deckbelag,** der entweder aus hölzernen Planken oder aus Stahlplatten besteht. Die Stahlplatten werden außerdem meistens noch mit einer Auflage (Linoleum, Fliesen, Teppich u. ä.) versehen. Die Planken oder Stahlplatten werden an den Deckbalken mit **Deckbolzen** befestigt, Schrauben, die von unten durch Muttern festgezogen werden. Zur Beleuchtung der unter dem D. liegenden Räume werden in die Deckplanken oft **Deckgläser** aus rundem oder eckigem dicken Glas wasserdicht eingesetzt. Den Verkehr zu den unteren Räumen vermitteln ausgesparte Öffnungen (Luken, Schächte, Niedergänge).

Das **Ober-** oder **Hauptdeck** ist das oberste von vorn nach hinten durchlaufende D. Darunter liegt das **Zwischendeck,** dem oft noch weitere D. folgen, bei Kriegsschiffen z. B. das Panzerdeck, Batteriedeck usw. Das unterste D. heißt zuweilen **Orlopdeck.** Über dem Oberdeck befinden sich meistenteils noch Aufbauten, die nicht über die ganze Länge des Schiffes reichen und deren D. man je nach der Lage im Vorschiff als **Backdeck,** mittschiffs als **Brückendeck** und achtern als **Poop-** oder **Quarterdeck** anspricht. Die großen Fahrgastschiffe haben außerdem noch weitere Aufbauten und D., die man entsprechend ihrem Zweck **Promenadendeck, Bootsdeck, Sonnendeck** nennt. Auf diesen Fahrgastschiffen hat man jetzt die Bezeichnung der einzelnen D. mit Buchstaben (A-, B-, C-Deck usw.) oder Nummern durchgeführt, die im allgemeinen von unten nach oben laufen. Die betreffende Deckbezeichnung gilt dann auch für den darüberliegenden Raum. **Pieldeck** ist die teilweise Abdeckung der spitzen Räume in den Schiffsenden, die meistens als Wasserballasträume benutzt werden. **Schildkröten-** oder **Walfischdeck** sind Bezeichnungen für sehr stark gekrümmte Oberdecks über den Schiffsenden, die die Seetüchtigkeit des Schiffes erhöhen sollen. Mit **Vermessungsdeck** bezeichnet man schließlich das D., bis zu dem der Schiffsraum als Ganzes vermessen wird, während die darüber befindlichen Räume einzeln vermessen werden.



Deck: Querschnitt des Dampfers »Kaiserin Auguste Viktoria« der Hamburg-Amerika-Linie.

Die Flächen der einzelnen D. sind nicht vollkommen eben. Sie weisen einmal eine Krümmung in der Querschiffrichtung auf, die zur Erhöhung der Festigkeit und zum freien Ablauf übergekommenen Wassers dienen soll und die man **Decksbucht** nennt. Dann aber besteht auch eine Krümmung in der Längsschiffrichtung, **Decksprung** genannt, die gleichfalls den Zweck erhöhter Festigkeit des Schiffskörpers hat, aber auch die Seefähigkeit verbessert, weil durch das Höherziehen der Decksenden vorn und hinten die Gefahr des Wasserübernehmens in schwerem Seegang verringert wird.

Deck, Joseph Théodore, franz. Tonwarenfabrikant, *Gebweiler (Elsaß) 2. Jan. 1823, †Sèvres 15. Mai 1891, wurde 1855 Direktor einer Pariser Fayenceofenfabrik. Seine seit 1859 angestellten Versuche zur Vervollkommnung der Keramik hatten solchen Erfolg, daß er bereits 1861 die Fayencen von Diron (Henri-deux-Fayencen) und die wertvollsten chines. Porzellane nachbilden konnte. 1887 wurde D. Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres.

Deckadresse, vorgeschobene Adresse; war bes. im Telegrammverkehr über die transatlantischen Kabel gebräuchlich, um durch die Zwischenschaltung eines vorgeblichen Empfängers dem Absender Tarifermäßigungen zu verschaffen. D. für Telegramme sind seit 1919 im Bereich des Weltpostvereins verboten.

Deckblatt. 1) D., Stützblatt, jedes Blatt höherer Pflanzen, aus deren →Achsel ein Seitensproß entspringt. Die Deckblätter im Bereich des →Blütenstandes heißen **Brakteen.**

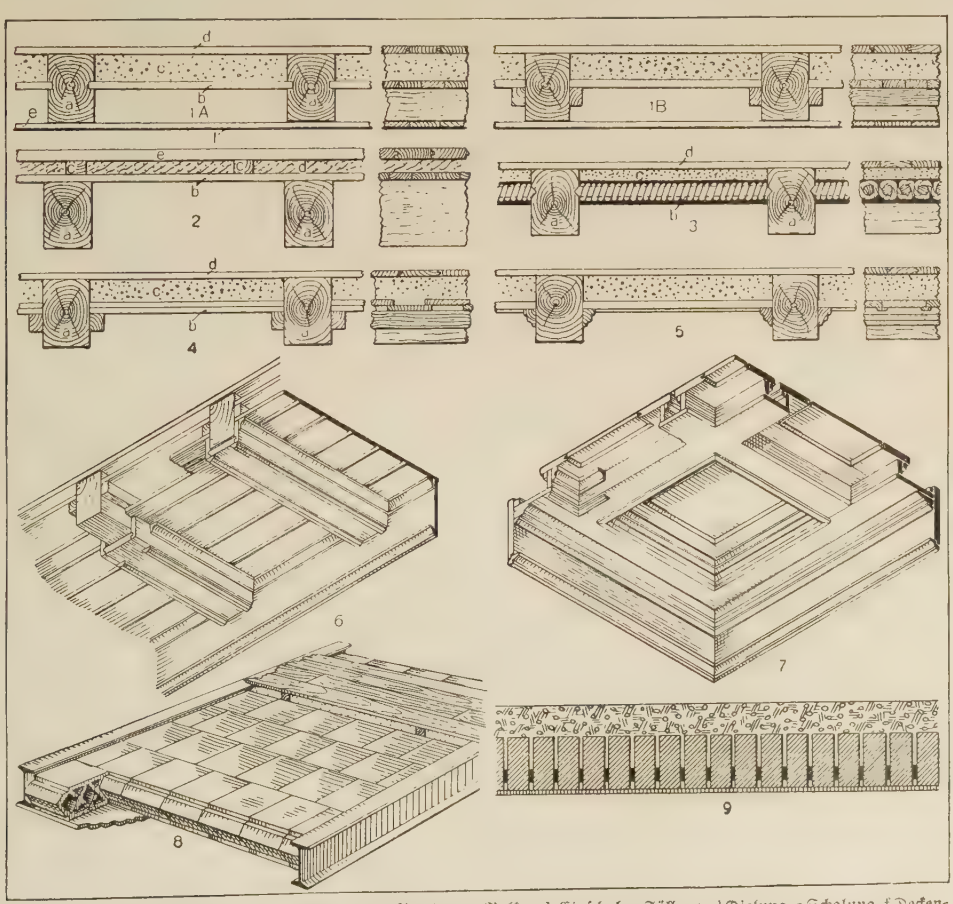
2) D. in der Zigarrenfabrikation →Zigarre.

Deckbrücke, Bezeichnung für Brücken mit hochliegender Fahrbahn.

Decke, 1) der obere Abschluß eines Raumes. Dem Material nach unterscheidet man Holzbalken- und

Massivdecken; der Form nach scheitrechte, d. h. ebene und gewölbte D.

Die gebräuchlichste Art ist die **Holzbalkendecke.** Sie besteht aus hochkantig verlegten, 80—100 cm voneinander entfernt liegenden Balken, der Deckenschalung mit dem Deckenputz, dem Fußboden und einer Zwischenschicht als Isolierung gegen Schall und Kälte. Dabei sind folgende Konstruktionen üblich: 1) Die **Einschubdecke** (Abb. 1); die Zwischenschicht wird aus Brettern oder Schwarten, dem sog. Einschub, gebildet; als Füllmaterial dient geglühter Sand, Koksasche oder Hochofenschlacke. 2) Der **Blindboden** (Abb. 2); auf die Balken kommt ein rauher gespundeter Brettbelag, auf diesen nagelt man im Abstand von 60—70 cm eine Reihe Latten, füllt die Zwischenräume mit Lehmschlag aus und befestigt dann die Dielung auf die Latten. 3) Der **Windelboden** (Abb. 3), eine Lehmdecke, bei der sog. Windeln, d. h. mit Strohlehm umwickelte Latten oder Stangen, zwischen die Balken geschoben oder darüber verlegt und dann oben und unten mit Lehm verschmiert werden. 4) Die **Stülpdecke** (Abb. 4), auch **Sturzdecke** genannt, bei der die Einschubbretter in zwei Lagen sich übergreifend auf Latten aufgelegt werden. Zur Erreichung gewisser Raumwirkungen werden die Balkendecken gelegentlich von unten sichtbar konstruiert (Abb. 5). Oft werden die Balken mit gehobelten Brettern und profilierten Leisten umkleidet (Abb. 6). Auch Scheinbalken aus Brettern (Abb. 7) sind nicht selten. Ebene **Massivdecken** sind heute vorherrschend bei allen Bauten, die nicht ausschließl. zu Wohnzwecken errichtet werden. Massive Gewölbe werden ganz selten noch ausgeführt; gewölbte D. stellt man als Scheindecken in Rabitz- oder Manierkonstruktion her. Hinsichtlich des Materials sind zu unterscheiden: D. aus Beton oder Eisenbeton und D. aus gebrannten Steinen mit oder ohne Eiseneinlage zwischen I-Trägern. Von den zahlreichen Systemen seien genannt: 1) Die **Försterdecke** (Abb. 8); sie besteht aus bes. geformten porösen Hohlsteinen, die mit ihren Falzen ineinandergeschoben werden. 2) Die **Kleinesche D.** (Abb. 9); sie besteht aus porösen Ziegelsteinen im Normalformat. Den Zusammenhalt bewirken Bandeisen, die im unteren Teil der Längsfugen eingelegt werden. Zu erwähnen sind noch die D. aus Stegzementdielen, d. h. Zementplatten von 8—10 cm Höhe, die zwischen Trägern bis zu 2,50 m Weite verlegt werden und eine Auffüllung aus Schlackenbeton erhalten, und die Betonbalkendecken, ein Gefüge aus eng nebeneinander gelegten T-förmigen Betonbalken, die ohne Unterstützung Räume bis etwa 4 m überdecken können.



Decke: 1A Einschubdecke mit in Nuten eingezogenen Brettern: a Balken, b Einschub, c Füllung, d Dielung, e Schalung, f Deckenputz. 1B Einschubdecke mit auf Leisten aufgelegten Brettern. 2 Blindboden: a Balken, b rauher Brettbelag, c Latten, d Lehmschlag, e Dielung. 3 Windelboden: a Balken, b Lehmwindel, c Füllung, d Dielung. 4 Stülpdecke: a Balken, b gestülpte Einschubbretter, c Füllung, d Dielung. 5 Decke mit von unten sichtbaren Balken. 6 Decke mit verkleideten Deckenbalken. 7 Kassettendecke mit Scheinbalken. 8 Massivdecke (Försterdecke), aus Hohlsteinen zusammengesetzt. 9 Kleinesche Massivdecke aus Normalziegeln.

2) In der Geologie bedeutet D. eine aus Spalten hervorgetretene, allseitig sehr ausgedehnte, plattige Masse von vulkan. Gestein, bes. Basalt. In großer Zahl übereinandergelagert, nehmen D. oft Tausende von Quadratkilometern ein, z. B. auf Island, im Dekkan, im westl. Nordamerika. Auch sow. →Überschiebungsdecke.

3) Jagdlich: die behaarte Haut des Elch-, Rot-, Dam-, Rehwildes, des Wolfes, Bären.

Deckeleisen, →Hufeisen.

Deckelkapsel, Fruchtform bei Pflanzen, →Frucht.

Deckelschnecken, →Vorderkiemer.

Deckelspiel, Nußschalenspiel, Spiel der sog. Bauernfänger mit drei halben Nußschalen, kleinen Bechern u. ä. und einem Kügelchen, das schnell bald unter diesen, bald unter jenen Deckel geschoben wird. Der zu Betrügende soll erraten, wo es sich gerade befindet; es gelingt ihm nie, da der Gauner das Kügelchen, das aus Wachs besteht, zuvor mit dem langen Nagel eines Fingers heimlich entfernt hat.

Deckelspinnen, zur Unterordn. der Erdweber gehörige Spinnen, →Minierspinnen.

Decken, Bedecken, 1) →Beschälen, →Belegen.

2) Festhalten des Schwarzwildes durch zupackende Hunde.

3) **D., Ausdecken,** in der chemischen Technik eine Operation zur Verdrängung der den Kristallen anhaftenden Mutterlauge durch reinere Flüssigkeiten. Das D. wird ausgeführt, indem die Kristalle in einem mit siebartigem Boden versehenen Gefäße zunächst durch Abtropfen möglichst vollständig von Mutterlauge befreit werden, worauf auf die geebnete oberste Schicht Deckflüssigkeit in kleinen Anteilen gegossen wird. Hierdurch wird die anhaftende Mutterlauge verdrängt, und reine Kristalle bleiben zurück. Die Deckflüssigkeit ist entweder eine gesättigte Lösung der Kristalle oder reines Wasser. In vielen Fällen dient zweckmäßig als erste »Decke« eine Lauge des zu deckenden Materials, welche selbst nicht vollkommen rein, aber jedenfalls reiner als die zu deckenden Kristalle ist, worauf dann nach und nach mit immer reiner werdenden Flüssigkeiten gedeckt wird. Das D. wird sehr beschleunigt, wenn der Apparat in seinem unteren Teile mit einem luftleeren Raume in Verbindung gesetzt wird.

Im größten Maßstabe wird das D. angewandt bei der Fabrikation des Salpeters, des Chlorkaliums, der Ammoniaksoda und des Zuckers. Bei letzterer handelt es sich darum, die aus der Füllmasse abgeschiedenen Kristalle des Zuckers vom Sirup zu befreien und sie damit zur Verwendung als Konsumzucker geeignet zu machen. Dies geschieht mit Hilfe einer Zentrifuge. Als Deckflüssigkeit dient entweder das **Decklärsel** (die **Decklärе**), eine filtrierte Lösung von reinem Zucker, die in kleinen Anteilen so lange in die im Umlauf befindliche Trommel der Zentrifuge gegossen wird, bis der ablaufende Sirup gleiche Reinheit wie das Klärsel hat, oder vollständig trockner Wasserdampf, den man in die Trommel einströmen läßt. Der Dampf wird gegen die Kristallschicht geschleudert, hier zu Wassertröpfchen verdichtet, die alsdann die Verdrängung des Sirups bewirken.

Decken, 1) Auguste von der, Romanschriftstellerin unter dem Namen A. von der →Elbe.

2) Karl Klaus von der, Afrikareisender, *Kotzen (Brandenburg) 8. Aug. 1833, †Bardera am Juba 2. Okt. 1865, war 1853—60 hannov. Offizier, widmete sich dann aber der Erforschung Ostafrikas. 1860—62 unternahm er drei Expeditionen nach dem Kilimandscharo; die erste (1860—61) mißlang, bei der zweiten (1861, mit dem engl. Geologen Thornton) nahm er den Dschipesee auf, bei der dritten (1862, mit Otto Kersten) wurde der Kilimandscharo bis 4600 m erstiegen. 1865 unternahm er auf zwei Dampfern und in Begleitung mehrerer Europäer (Richard Brenner, Link u. a.) eine größere Expedition zur Erforschung der Flüsse der späteren Keniakolonie: Sabaki, Tana, Juba. Nach Aufnahme der Tana- und Jubamündung fuhr D. vom 15. Aug. ab den Juba aufwärts, doch wurde er am 2. Okt. von Somalis getötet, Link am 4. Okt. Der Hauptteil der Expedition konnte sich retten. Kersten u. a. gaben den Reisebericht und die wissensch. Beobachtungen heraus (»Karl Klaus v. d. D.s Reisen in Ostafrika 1859—65«, 4 Bde., 1869—79), die Sammlungen kamen in Berliner Museen.

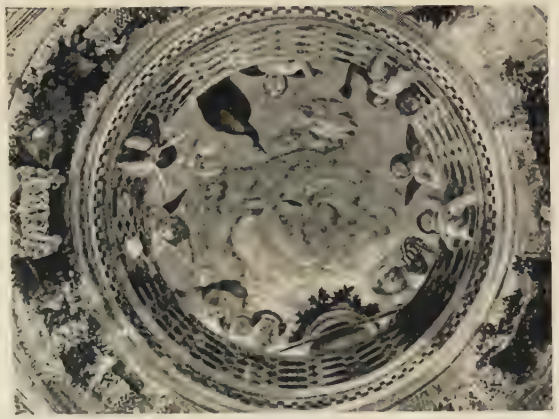
Deckengebirge, ein Gebirge, an dessen Aufbau Überschiebungsdecken einen wesentlichen Anteil haben.

Deckenlager, →Lager.

Deckenlicht, →Oberlicht.

Deckenmalerei (hierzu Tafel), Ausnützung der Decke eines Raumes als Fläche für bildliche Darstellungen. Zu allen Zeiten hat man in prächtigen mit Bildwerk geschmückten Räumen auch auf entsprechende Ausschmückung der Decken durch farbige Bemalung Wert gelegt. Wenn man, wie vielfach schon im alten Ägypten, die Deckenfläche ohne Rücksicht auf die architekton. Voraussetzungen wie ein über den Raum gespanntes Gewebe behandelte, verzierte man sie in ihrem ganzen Umfange wie ein Werk der Textilkunst mit ornamentalen oder auch figürlichen Darstellungen. Wenn man dagegen die konstruktiven Elemente der tragenden Balken zutage treten ließ, verwertete man diese gern zur Gliederung der Fläche. So ist dies vor allem in der von der griech. Baukunst ausgebildeten Kassettendecke geschehen, in der die Dekoration in den Rost eines Rahmenwerks gespannt und dadurch auf viele kleine Flächen beschränkt wird. Die Aufteilung einer Deckenfläche in Kassetten war im Altertum so sehr die für Schmückung einer Decke maßgebende Form geworden, daß sie zunächst auch auf die gewölbten Decken der hellenistischen und röm. Baukunst übertragen wurde. Erst in spätantiker Zeit setzte sich von neuem die Richtung durch, die Dekoration an Gewölben, oft auch an vertäfelten Decken, als glatte Bespannung und als einheitl. Malgrund zu behandeln. Eins der bedeutendsten Werke mittelalterlicher D. in Deutschland, die um 1200 bemalte Holzdecke von St. Michael in Hildesheim, trennt die einzelnen Bilder wieder durch Rahmen. Auch an den bemalten Gewölben der got. Bauten pflegen die Gewölberippen als Umrahmungen der einzelnen Bildflächen zu dienen.

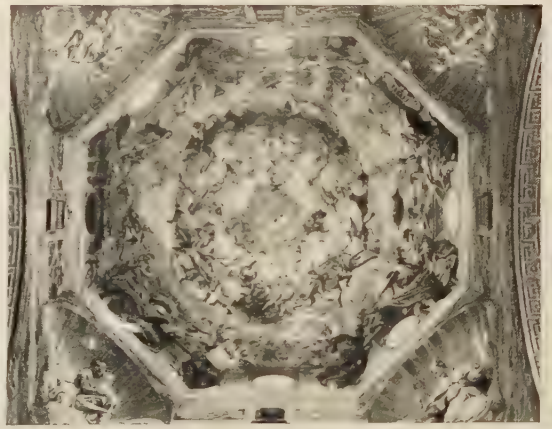
Eine D. im Sinne illusionistischer Raumdarstellung, die den Beschauer über die architekton. Konstruktion der Decke täuscht, konnte erst aufkommen, als von den ital. Malern des 15. Jahrh. die Gesetze der Zentralperspektive in die Malerei aufgenommen waren, die bisher ungeahnte Möglichkeiten boten, die Vorstellung einer Durchbrechung der abschließenden Deckenfläche in den freien Raum hinauf zu erzeugen. Eins der frühesten Beispiele schuf Mantegna für die Decke des Festsaals (Camera degli Sposi) im Mantuaner Schloß (1470), wo in der Mitte unter freiem Himmel Gestalten in starker Verkürzung erscheinen, die über eine Balustrade in den Raum herabschauen. Michelangelos Decke der Six-



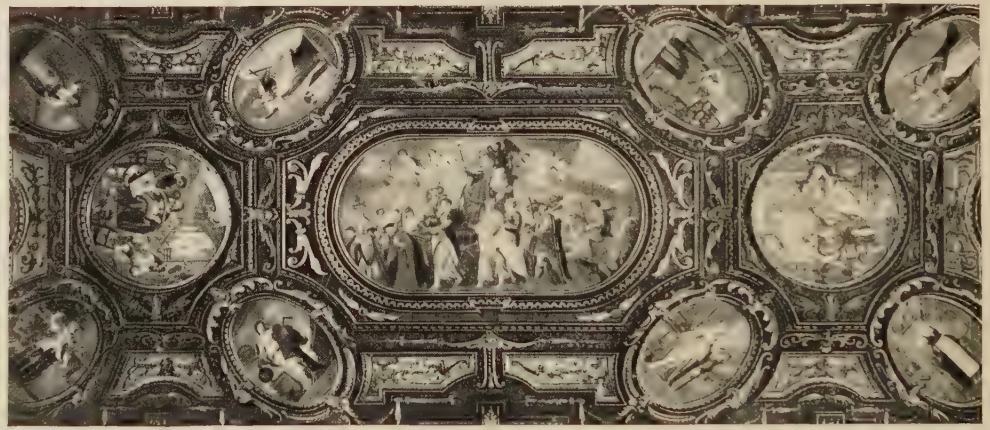
3

4

1. Stuckreliefs (griechische Heldensage) und Malereien (Landschaft, Blumen, Vögel) am Gewölbe eines Grabes an der Via Latina in Rom (2. Jahrh. n. Chr.). 2. Bemalte Holzdecke (Stammbaum Christi) in St. Michael zu Hildesheim (dem architektonischen Ganzen angepaßte, rhythmische Gliederung der Decke; wahrscheinlich um 1200). 3. Andrea Mantegna: Gewölbemalerei (spielende Engel, Menschenköpfe am kreisrunden Geländer) im Festsaal (Camera degli Sposi) im Schloß zu Mantua (erste, auf Untersicht berechnete, illusionistische Deckenmalerei; seit 1470). 4. Michelangelo Buonarroti: Deckengemälde (Schöpfungsgeschichte, Propheten, Sibyllen) der Sixtinischen Kapelle des Vatikans in Rom (Verquickung von illusionistischer Malerei mit einem gegliederten Architekturgerüst; 1508—10).



1



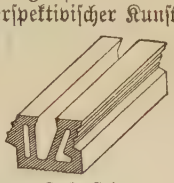
2

3

4

1. Antonio Allegri da Correggio: Kuppelfresko der Himmelfahrt Mariä im Dom zu Parma (von der Raumbegrenzung völlig losgelöste, illusionistische Barockmalerei; 1521—30). 2. Matthias Kager (nach Skizzen von Peter Candid): Deckenmalerei im Goldenen Saal des Rathauses zu Augsburg (kräftig durchgeführte und gegliederte Kassettendecke mit durchaus unillusionistischen Malereien; 1615—20). 3. Giovanni Battista und Domenico Tiepolo: Deckenmalereien im Residenzschloß zu Würzburg (1750—53). 4. Ludwig von Herterich: Plafond (Künstlerfest) für den großen Festsaal des Hauptrestaurants im Ausstellungspark zu München (1908).

tinischen Kapelle in Rom (1508—10) brachte eine großartige Vereinigung dieser illusionistischen Raumerweiterung mit der Darstellung eines komplizierten architektonischen Gerüsts. Die Kuppelmalereien Correggios in Parma (1521—30) bilden mit ihrem Gewimmel von bewegten Gestalten in kühnster Verkürzung einen Höhepunkt der völligen Loslösung von der durch die Architektur gegebenen Raumbegrenzung, ebenso wie das Deckengemälde Giulio Romanos im Gigantensaal des Palazzo del Te in Mantua (1532—34). Dagegen hatte Raffael noch wenig vorher in seinen Deckenbildern eine strenger der architektonischen Form sich anschließende Rahmengliederung bevorzugt und auch im Figürlichen überraschende Verkürzungen gemieden (Farnesina in Rom 1517). Die Italiener des späteren 16. Jahrh. (so in Venedig Tintoretto, Veronese) fügten ihre großen, den Raum beliebig weit öffnenden Deckengemälde in plastisch verzierte, meist reich vergoldete Holzdecken ein, die die Konstruktion des oberen Raumabschlusses deutlich zum Bewußtsein bringen. Diese Übertragung einer Bildergalerie auf die Decke ist für Prunkräume bis in die neueste Zeit vorbildlich geblieben. In Gewölben großer Kirchen- und Saalbauten brachten dagegen die Maler des Barock immer neue Abwandlungen der raumsprengenden Illusionsmalerei an, in denen die Meisterschaft perspektivischer Kunst gelegentlich auch in Spielerei ausartete.



Deckenstein.

Deckensteine, für massive Decken verwendete Hohlsteine, die so geformt sind, daß sie sich durch Nuten oder Federn gegenseitig festhalten.

Deckenstoff, Deckenzeug, grobes Streichgarngewebe in Leinwand- oder Köperbindung, das, schwach gewalkt und dann stark gerauht, zu Pferdedecken, Fußdecken und Bettdecken (**Kotzen**) Verwendung findet. [Decher.

Decker. 1) D., früheres deutsches Zählmaß, → 2) **D., Deckmuster,** →Zeugdruck.

3) **D.,** eine Vorrichtung an der Wirkmaschine, durch die im Gewirke kleine Öffnungen durch Einwärtshängen der Randmaschen erzeugt werden.

4) **D.,** im Leder- und Pelzhandel Bezeichnung für eine Anzahl von 10 Stück.

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie, stammt von Georg D. (*Eisfeld in Thüringen 1596, †Basel 1661) ab. Dieser gründete 1635 die Universitätsbuchdruckerei in Basel, die 1802 in den Besitz von Joh. Jak. Turneyssen überging und zu der eine Zeitlang auch die Parlaments- und Hofbuchdruckerei in Colmar gehörte. Ein Nachkomme Georgs, Georg Jakob D. (1732—99), ging 1751 nach Berlin und übernahm dort 1755 eine Druckerei. Er wurde 1763 Hofbuchdrucker und stellte u. a. 1787—89 in einer im kgl. Schloß eingerichteten besonderen Druckerei die Werke Friedrichs d. Gr. in 25 Bänden her. Seine Erben führten das Unternehmen weiter und betätigten sich auch als Verleger. 1863 wurde die Familie in den erbl. Adelsstand erhoben. 1877 ging die Druckerei in den Besitz des Deutschen Reiches über und wurde in die heutige →Reichsdruckerei umgewandelt, während der Verlag in den Besitz von Otto Marquardt und Gust. Schenck (1830—1905) gelangte. Die jetzige Firma lautet: **R. von Deckers Verlag, G. Schenck.**

Decker, 1) Cornelis Gerritz, niederländ. Maler, †Haarlem 23. März 1678, war hauptsächlich in der Zeit zwischen 1640 und 1669 tätig. Er malte Landschaften, Bauerngehöfte und Wassermühlen in der Art seines Lehrers Salomon van Ruisdael, erinnert aber zugleich in seiner lebhafteren Farbgebung an Hobbema. Öfter ließ er in seinen Bildern, die in den meisten größeren europ. Museen zu finden sind, die Figuren von A. van Ostade malen.

2) Jeremias de, niederländ. Dichter, *Dordrecht 1609, †Amsterdam im Dez. 1666. In tiefempfundenen Gedichten (»Rijm-Oefeningen«, 1656) zeigt er sich als Nachahmer Hoofts und Vondels, in den »Puntdichten« und dem nach des Erasmus »Laus stultitiae« gedichteten »Lof der geldzucht« (1667) als satir. Epigrammendichter.

Jer. de Vries: Oorspronkelijke dichtwerken van Jeremias de D., met eene levensschets des dichters (2 Tle., 1827); K. H. de Raaf: Jeremias de D. (Nieuwe Gids, Bd. 1, 68, 1912).

3) Karl von, Militärschriftsteller, *Berlin 21. April 1784, †das. 26. Juni 1844, gründete 1816 mit Rühle das Militärwochenblatt. Er schrieb: »Versuch einer Geschichte des Geschützwesens« (1822), »Der Feldzug in Italien 1796—97« (1825) und »Schlachten und Gefechte des Siebenjährigen Krieges« (1833); außerdem Lustspiele (unter dem Namen **Adalbert vom Thale**).

4) Paul, Baumeister und Ornamentstecher, *Nürnberg 27. Dez. 1677, †Bayreuth 18. Nov. 1713, 1699—1705 Gehilfe Schlüters in Berlin, war in Sulzbach und Erlangen tätig. Er wurde bekannt durch sein Kupferstichwerk »Fürstl. Baumeister« (1. Tl. 1711), das Idealentwürfe für Barockbaukunst enthält.

5) Thomas, engl. Dichter, → Dekker.

Deckert, Emil, Geograph, *Taucha bei Leipzig 26. Februar 1848, †Dornholzhausen bei Frankfurt a. M. 1. Okt. 1916, bereiste 1884—85 und 1891—99 Nordamerika und wurde 1906 Prof. in Frankfurt a. M. Hauptwerke: »Handels- und Verkehrsgeographie« (1882; 4. Aufl. 1908), »Nordamerika« (in Sievers' Allgem. Länderkunde, 1894; 4. Aufl., neu bearbeitet von Machatschek, 1924), »Cuba« (1899), »Die Länder Nordamerikas in ihrer wirtschaftsgeogr. Ausrüstung« (1916), »Das Brit. Weltreich« (1916).

Deckfalte.

Deckfalte, in der Geologie eine weit vorgetriebene liegende Falte, die auf größere Erstreckung den Untergrund, auf dem sie ruht, überdeckt.

Deckfarben, undurchsichtige Farben, verdecken die Farbe der Fläche, auf der sie aufgetragen werden, im Gegensatz zu den Lasurfarben, die die darunterliegenden Farben durchscheinen lassen. Öl-, Tempera-, Gouache- und Pastellmalerei bedienen sich vornehmlich der D., während die Aquarellmalerei Lasurfarben bevorzugt.

Deckfarbstift, →Bleistift.

Deckfarn, Farnkrautgattung, →Acrostichum.

Deckflügler, svw. Käfer.

Deckfrucht, Überfrucht, Schutzfrucht, eine Feldfrucht, die zum Schutz einer andern (Untersaat) mit dieser eingesät wird. Sie darf nicht zu stark gesät werden, da sie sonst die untergesäte Frucht in ihrer Entwicklung hemmt oder gar erstickt. Unter der D. hält sich der Boden feucht, so daß die untergesäten feinkörnigen Samen sicherer und schneller keimen. Als D. kommen hauptsächlich solche Pflanzen in Frage (Getreide, Flachs, Erbse, Wicke), die sich nicht lagern, das Feld früh räumen und so der

sich meist langsamer entwickelnden Untersaat (Kleearten, Mohrrübe, Wasserrübe, Kümmel) Raum und Licht geben. Diese Art des Anbaues zweier Pflanzenarten auf einem Stück Land ermöglicht 2 Ernten im Jahr ohne zweimalige Vorbereitung des Ackers.

Deckgarn, →Decknetz.

Deckglas, sehr dünnes, meist 0,17 mm dickes Glas zum Bedecken mikroskopisch zu betrachtender Gegenstände (die auf dem →Objektträger ruhen). (→Mikroskopie.)

Deckgrün, Chromgrün, →Chromoxyd.

Deckhengst, Beschäler, →Pferdezucht.

Deckkläre, Deckklärsel, →Decken (3).

Deckknochen, Belegknochen, Knochen des tierischen Schädels, die nicht knorplig vorgebildet sind.

Deckladung, die auf dem Oberdeck eines Schiffes verladenen Güter. Die Zulässigkeit der D. richtet sich nach Seemannsbrauch und Ortsüblichkeit; dem Ablader gegenüber ist sie unzulässig, es sei denn, daß er sich damit einverstanden erklärt; die Seeberufsgenossenschaft verbietet übermäßige D. Die in Seegefahr geworfenen Güter der D. werden nicht in großer →Haverei vergütet.

Decklage, im Straßenbau die aus Steinschlag gebildete obere Schicht der Schotterstraßen.

Deckmuster, Decker, →Zeugdruck.

Decknadel, in der Wirkerei eine Nadel, mit der an →Wirk- und Strickmaschinen Maschen von einer Stuhlnadel auf die andere übertragen werden.

Deckname, →Pseudonym.

Decknetz, Deckgarn, mit Bleikugeln beschwertes Netz, in dem sich vom Hund oder vom Frett aus dem Bau gesprengte (gejagte) Füchse und Kaninchen verfangen und dann geschossen oder erschlagen werden; auch ein Netz zum Vogelfang (Garn, Schlag-, Steckgarn, Tiraß).

Deckoffizier, in der ehemal. deutschen Marine eine besondere, über dem Feldwebel stehende Unteroffizierchargе; in der Reichsmarine durch Feldwebel und Oberfeldwebel ersetzt.

Deckpflanzung, eine Pflanzung von Sträuchern **(Deckträucher),** seltener Bäumen, die durch dicht schließende Äste und Zweige Stellen des Gartens oder Parkes gegen Sicht decken. Man wählt hierzu meist solche, die Schnitt vertragen, mit wenig Licht zufrieden sind und weder durch Blüte noch durch Blatt auffallen, so Feldahorn, Berberitze, Hainbuche, Cornus-Arten, Haselnuß, Geißblatt, Pfeifenstrauch, Traubenkirsche, Ptelea, Kreuzdorn, Faulbaum, Alpenjohannisbeere, Holunder, Schneebeere, Liguster, von immergrünen Gehölzen: Buchsbaum, Stechpalme, Eibe (Taxus).

Deckscholle, geologisch, auch **Klippe** genannt, eine durch Erosion von der Hauptmasse einer Überschiebungsdecke losgetrennte Überschiebungsmasse geringeren Umfangs.

Deckscholle; a—a eine aus mesozoischen Schichten bestehende Klippe (darunterliegend tertiäre Schichten).

Deckspelzen, die Deckblätter in den Blütenständen der →Gräser.

Deckstringer, schiffbautechn. Bezeichnung für den an der Schiffsseite entlang laufenden Plattenstreifen eines eisernen Decks.

Deckstuhl, das schwebende Gerüst des Dachdeckers, das er bei Dacharbeiten verwendet.

Deckuhren, Beobachtungsuhren für den Dienst an Deck auf Schiffen; größere in Holzkästchen verdeckt eingelagerte Uhren in Taschenuhrform; sie werden beim Aufenthalt eines Schiffes in einem Hafen zugleich vielfach verwendet, um die genaue Zeitangabe des Observatoriums an Bord zu vermitteln.

Deckung, 1) im Bankgeschäft die in irgendeiner Form für einen Bankkredit bestellte Sicherheit. Diese kann eine Sach- oder Realsicherheit oder eine Personalsicherheit sein, wenn z. B. jemand für die Verbindlichkeiten des Kreditnehmers die Bürgschaft übernimmt.

2) In der Fechtkunst ist D., **Parade,** eine Stellung, in der der Fechter sich keine Blöße gibt, sich also deckt und den gegnerischen Angriff (Hieb oder Stich) abwehrt. Beim Florettfechten erfolgt die D. durch Wegschlagen oder Wegdrücken der gegnerischen Klinge. Beim Säbelfechten wird bei der D. der angreifenden Klinge der Weg versperrt.

3) Beim Militär ist D. der natürl. oder künstliche Schutz gegen Sicht oder Feuerwirkung des Feindes. Natürl. Schutz bieten Unebenheiten, Bewachsung (Wald, Getreide) und Bedeckung (Baulichkeiten) des Geländes; künstl. D. schafft sich die Truppe beim Fehlen der natürl. D. selbst durch →Tarnung und Befestigungsanlagen (Schützengräben usw.). Während man früher D. gegen Sicht nur von der Erde, allenfalls von der verhältnismäßig geringen Höhe eines Fesselballons aus kannte, spielt neuerdings, seit Einführung des Flugzeugs in die Kampfmittel, die D. gegen Sicht von diesem aus die Hauptrolle. Sie wird am wirksamsten durch Tarnung erreicht.

Feldbefestigungsvorschrift (3 Tle., Tl. 1 in 2. Aufl., 1925—28).

Deckungsgeschäft, 1) jeder abgeschlossene Kauf, um die für bestimmte Zwecke erforderliche Ware zu beschaffen, 2) der Kauf, der erforderlich wird, um eine bereits verkaufte, eine vorverkaufte Ware wieder anzuschaffen, daher im Wertpapier- und Devisengeschäft der Kauf von Devisen und Effekten, die zur Deckung »in blanko« verkaufter Stücke (→Blanko) gebraucht werden; ein bes. von Baissiers geschätztes Geschäft.

Deckungskapital, im Versicherungswesen die über die laufenden Ausgaben hinaus für rechnungsmäßig in der Zukunft zu erwartende Ansprüche bereitgestellten Mittel. Verursacht z. B. ein Unfall in der Unfallversicherung langjährige Rentenansprüche, so müssen die Mittel entweder jährlich neu durch Umlage aufgebracht werden, oder es muß von Anfang an ein Kapital bereitgestellt werden, das zusammen mit den in der Zwischenzeit anfallenden Zinsen zur Deckung der Ansprüche ausreicht und durch sie aufgebraucht wird. In der Lebensversicherung wird über den laufenden Jahresbedarf hinaus aus den Prämien ein Kapital angesammelt (→Prämienreserve), das zusammen mit den noch zu erwartenden künftigen Prämien und Zinsen die Deckung der bei Fälligkeit der Versicherungssumme auftretenden Ansprüche ermöglicht.

Deckungskauf, der an Stelle eines vertragsmäßigen Kaufs vom Käufer vorgenommene Ersatzkauf, wenn bei der Ausführung eines Kaufvertrags der zur Lieferung Verpflichtete mit seiner Lieferung in Verzug kommt (§§ 323—327 BGB.). Voraussetzung für den D. ist, daß der aus dem Kaufvertrag Berechtigte dem Verpflichteten eine Nachfrist zur Lieferung gesetzt hat. Der Unterschied zwischen dem Vertragspreis und dem Preis des D. geht zu Lasten des in Verzug Befindlichen.

Deckungsklausel, Vermerk in einem gezogenen →Wechsel darüber, von wem dem Bezogenen für die Wechselsumme Deckung gewährt werden soll, z. B. »Zahlen Sie 1000 Mark und stellen sie auf meine Rechnung«. Die D. ist im Wechselverkehr zwar gebräuchlich, gehört aber nicht zu den notwendigen Formerfordernissen des Wechsels.

Deckungspflicht, 1) im Gesellschaftsrecht die Verpflichtung der Gesellschafter, den im Gesellschaftsvertrag bedungenen Betrag an Kapital zu Gesellschaftszwecken zu leisten. Bei der Gesellschaft des bürgerl. Rechts, der offenen Handelsgesellschaft und der Kommanditgesellschaft kann der D. durch jeden von den Gesellschaftern genehmigten Vermögenswert genügt werden. Bei der A.-G. und der G. m. b. H. wird eine Zahlung in barem Geld verlangt. 2) Die Verpflichtung, einen →Deckungskauf vorzunehmen.

Deckungssignale, Eisenbahnsignale, die einzelne Gleise innerhalb einer Station oder eine Strecke decken.

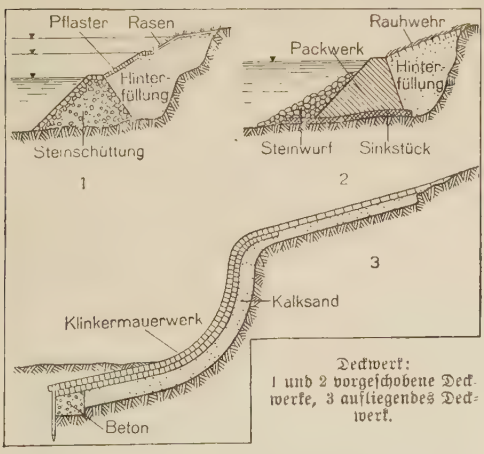
Deckungsverhältnis, →Anweisung.

Deckungswechsel, ein Wechsel, der zur Sicherung einer Forderung ausgestellt wird. (→Depotwechsel, →Rückwechsel.)

Deckungszusage, im Versicherungswesen Versprechen der Versicherung an den Versicherten, daß der Schaden auch für den Schadensfall vor der Ausstellung der Police gedeckt werden soll.

Deckweiß, →Lithopone.

Deckwerk, ein im Fluß- und Seebau als Uferschutzwerk angewandtes Bauwerk, welches das Ufer vor Abbruch schützen soll. Es liegt entweder unmittelbar auf dem Ufer auf oder ist in den Fluß oder in die See vorgeschoben. Die Herstellung erfolgt in Stein, als →Packwerk oder in gemischter Bauweise.



Deckwerk: 1 und 2 vorgeschobene Deckwerke, 3 aufliegendes Deckwerk.

Declaration of independence [*dĕklərēschn öw indəpĕndənß*, engl.], die Unabhängigkeitserklärung der Ver.St.v.A., die 4. Juli 1776 von dem sog. Kontinentalkongreß der 13 Kolonien in Philadelphia unterzeichnet wurde.

Declaration of rights [*dĕklərēschn öw raitß*, engl. 'Erklärung der Rechte'], eine vom engl. Parlament 12. Febr. 1689 gefaßte Entschließung über die verfassungsmäßigen Grundrechte des Landes, wegen deren Verletzung dem König Jakob II. der Thron abgesprochen wurde. Der neue Herrscher, Wilhelm von Oranien, nahm die D. o. r. sofort an; sie wurde dann zur Bill of rights (→Bill) erweitert.

Decoctum [lat.], Abkochung, →Dekokt.

Decompte [*dökōt*, frz.], Abzug von einer Rechnung, manchmal auch in der Bedeutung von Gegenrechnung gebraucht.

Decoppet [*dökŏpē*], Camille, schweiz. Staatsmann, *Suszévaz (bei Yverdon) 4. Juni 1862, †Bern 14. Jan. 1925, wurde 1888 Advokat in Lausanne, 1890 Staatsanwalt des Kantons Waadt und 1899 Mitglied des schweiz. Nationalrats. Als Führer der freisinnigen Partei der Waadt wurde er 1900 in die kantonale Regierung und 1912 in den schweiz. Bundesrat gewählt; 1916 war er Bundespräsident. 1917—22 leitete er das internationale Bureau des Weltpostvereins in Bern.

Decorated style [*dĕkərētĭd ßtail*, engl. 'verzierter Stil'], in der engl. Kunst, →Dekorierter Stil.

Decoration Day [engl., *dĕkörēschn dē*], auch **Memorial Day** [*məmŏrĭəl dē*], Fest in den Ver.St.v.A. zur Erinnerung an die im Sezessionskrieg für die Union gefallenen Soldaten, das seit 1868 jedes Jahr am 30. Mai durch Schmücken ihrer Gräber und allerlei Volksbelustigungen begangen wird. Die Gräber der Konföderierten werden am 20. Mai geschmückt.

De Cort, Frans, flām. Dichter, →Cort (2).

De Coster, Charles, belg. Schriftsteller, *München 20. Aug. 1827, †Ixelles 7. Mai 1879 als Prof. der franz. Literatur an der Kriegsschule in Brüssel. Sein Haupt- und Meisterwerk ist »La légende de Thyl Ulenspiegel et de Lamme Goedzak« (Brüssel 1868; deutsch von Oppeln-Bronikowski 1909, Volksausg. 1912; von Wesselski 1910; von van der Blaek 1915), ein Epos in Prosa, in dem die Freuden und Leiden des Volkes unter der Inquisition zur Zeit Philipps II. in altertümlicher Sprache lebendig und kraftvoll geschildert werden. Außerdem schrieb er »Légendes flamandes« (1858; deutsch 1911), »Contes brabançonnes« (1861).

Charles de Coster.

H. Liebrecht: La vie et le rêve de C. D. C. (Brüssel 1927).

Decouragieren [*dekuräschi-*, frz.], entmutigen.

Decourcelle [*dökürßäl*], Pierre, franz. Schriftsteller, *Paris 25. Jan. 1856, Sohn des Dramatikers Andrien D., verfaßte viele erfindungs- und handlungsreiche Dramen, wie »L'as de trèfle« (1883), »L'homme à l'oreille cassée« (1893), »Les deux gosses« (1896), »Werther« (1904), »Sherlock Holmes« (1908), und mehrere Romane.

Décourt [*dēkūr*, frz.], auch **Dekort,** im Handel ein Abzug vom Rechnungsbetrag wegen zu schlechter Beschaffenheit der gelieferten Ware. Im Großhandel (bes. in Hamburg) nennt man bei Abschluß von Käufen in greifbarer Ware gegen sofortige Barzahlung den gewährten Skonto gleichfalls D.

Découvert [*dēkuwär*, frz.], im Börsengeschäft Stückmangel. A découvert (ungedeckt) verkaufen, →Fixen. Ein großes D. besteht, wenn am Ultimo an der Börse die noch nicht abgewickelten Geschäfte à la baisse die Verpflichtungen à la hausse bedeutend übersteigen. In solchen Fällen bewirkt dann die notwendige Eindeckung der Baissiers ein Steigen der Kurse.

decrescendo [-krĕschändō, ital.], abg. **decr.**, auch **diminuendo**, musikal. Vortragsbezeichnung: allmählich abnehmend an Tonstärke; Zeichen: >. (→crescendo.)

Decretāles epistolae [lat.], →Dekretalen.

Decreto-legge [-lēddschē, ital.], Gesetzdekret, durch die ital. Regierung erlassene Verordnung in Gegenständen, für die nach der Verfassung nur das Parlament im Wege der ordentlichen Gesetzgebung zuständig wäre. Nach dem Ges. v. 31. Jan. 1926 Nr. 100 ist das Dekret dem Parlament vorzulegen, das entweder seine Umwandlung in ein Gesetz oder seine Ablehnung beschließt. Der Erlaß von D. ist heute der übliche Weg der faschistischen Gesetzgebung.

Decrētum [lat.], →Dekret. **D. Divi Marci**, Dekret des röm. Kaisers Mark Aurel; bekannter kaiserl. Erlaß, der sich gegen gewalttätige Geltendmachung vorhandener oder bloß vermeintlicher Rechtsansprüche richtete (Verbot der Selbsthilfe). **D. Gratiāni**, der 2. Teil des Corpus juris canonici (→Corpus juris).

Decsey [dętschei], Ernst, Musikschriftsteller, *Hamburg 13. April 1870, seit 1899 Musikreferent (1908 Chefredakteur) der Grazer »Tagespost«, siedelte später nach Wien über, wo er seit 1921 Musikkritiker am »Neuen Wiener Tagblatt« ist. Er schrieb die Biographie Hugo Wolfs (4 Bde., 1903—06), ferner Studien über Bruckner (1920), Joh. Strauß (1923), Franz Lehar (1924) und gab eine Sammlung von Musikeranekdoten »Die Spieldose« (2. Aufl. 1928) heraus.

Decubitus [lat.] *m*, das Wundliegen, Durchliegen. (→Aufliegen.)

Decumāna [lat., zu ergänzen porta], das hintere Tor des altröm. →Lagers.

Decuria, altröm. Körperschaft, →Dekurio.

Decurtius, Caspar, kath. Gelehrter und Sozialpolitiker, *Truns 23. Nov. 1855, †Freiburg (Schweiz) 30. Mai 1916, gehörte zu den Gründern der Universität Freiburg, an der er Prof. der Kulturgeschichte war. In der antimodernistischen Bewegung spielte er eine führende Rolle. Er half die »Union de Fribourg«, eine sozialpolit. Vereinigung kath. Gelehrter, gründen; in sozialem Sinne wirkte er auch als schweiz. Nationalrat (1881—1906) und auf internationalen Arbeiterkongressen. Seine Hauptwerke sind: »Rätoroman. Chrestomathie« (13 Bde., 1891—1919) und »Rätoroman. Literatur« (1901).

Cavelti: Caspar D. (Gossau 1917).

Decussis [lat.], altröm. Münze = 10 As; ihr Gepräge zeigt einen Schiffsschnabel und das Wertzeichen X auf der einen, den behelmten Kopf der Göttin Roma auf der andern Seite.

De dato [lat.], abg. d. d. 'vom Tage', nämlich der Ausfertigung an. (→Dato.)

Dedeagatsch, griech. Stadt in Westthrazien, →Alexandrupolis.

Dedekind, 1) Friedrich, Dichter, *Neustadt a. d. Leine um 1525, †Lüneburg 27. Febr. 1598 als Pastor. Sein umfängliches lat. Gedicht: »Grobianus« (1549; hg. v. Bömer 1902; ins Deutsche übers. von K. →Scheidt, n. Ausg. 1920) bekämpft auf Grund einer weltschichtigen, überwiegend ernsten, teilweise aber schon ironischen Anstandsliteratur die wüsten Sitten des Zeitalters, indem es diese scheinbar als nachahmenswert empfiehlt. D.s spätere deutsche Dramen: »Der christl. Ritter« (1576) und »Papista conversus« (1596) gehören der prot. Tendenzliteratur an.

2) Richard, Mathematiker, *Braunschweig 6. Okt. 1831, †das. 12. Febr. 1916, habilitierte sich 1854 zu Göttingen, wurde 1858 Prof. am Polytechnikum in Zürich und 1862 Prof. an der Techn. Hochschule zu Braunschweig. Seit 1894 lebte er bis zu seinem Tode in Braunschweig im Ruhestand. Sein Hauptverdienst lag in der Weiterbildung der Theorie der algebr. Zahlen im Anschluß an Dirichlet; seine Untersuchungen dehnte er gemeinsam mit H. Weber auf das Gebiet der algebr. Funktionen einer komplexen Veränderlichen aus. Er gab dieser Theorie eine abstrakte und allgemeingültige Form. Die Mathematik verdankt D. ferner eine strenge Theorie der Irrationalzahlen (Dedekindscher Schnitt). Seine Arbeiten sind grundlegend für die moderne Entwicklung der Algebra. Er schrieb u. a.: »Was sind und was sollen die Zahlen?« (2. Aufl. 1893), »Stetigkeit und irrationale Zahlen« (3. Aufl. 1905).

Dedemsvaart, Kanal in der niederländ. Prov. Overijssel, nach dem Erbauer, Baron W. J. van Dedem, genannt, 40 km lang, empfängt sein Wasser von der Vecht und mündet bei Hasselt in das Zwarte Water (Karte 65, E 2). Durch Seitenkanäle mit Zwolle und Koevorden verbunden, ist die D. Lebensader ausgedehnter Fehnkolonien mit Blumenzucht und Kartoffelbau sowie landw. Industrie.

Dedham [dędəm], Industrieort im Staate Massachusetts der Ver. St. v. A. (Karte 98, Nbk. II, C 1), am Charles River, hat (1920) 10790 E.

Dedikatiōn [lat.], bei den Römern der feierliche Akt der Einweihung eines Heiligtums oder der Übergabe eines Gegenstandes an eine Gottheit; bei staatl. Weihungen mit der Konsekration verbunden.

Ruppert: Quaestiones ad historiam dedicationis librorum pertinentes (Leipziger Diss., 1911).

dedit [lat. 'er hat gegeben'], Abk. **ddt.**, er hat bezahlt.

Deditiōn [lat. dēdītio 'Ergebung'], im alten Rom Unterwerfungsvertrag einer besiegten Volksgemeinde, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte.

Dedizieren [lat.], zueignen, widmen.

Dedo, früheres span. Längenmaß, →Pie.

Dédoublement [dędublömą̄, frz. 'Verdoppelung'] *m*, pflanzl. Entwicklungsvorgang, →Chorise.

Dēductis dēducendis [lat.], nach Abzug des Abzuziehenden; **dēductīs impensīs,** nach Abzug der Kosten.

Deduktiōn [lat. deductio 'Herleitung'], die Gewinnung einer Erkenntnis von Besonderem aus einer allgem. Erkenntnis im Wege der Ableitung; die Erklärung eines konkreten Einzelfalles mit Hilfe von Gesetzlichkeiten. Die D. ist vorwiegend in der Mathematik und den exakten Naturwissenschaften möglich. Ihr Gegensatz ist die →Induktion. Der Vollzug der D. heißt **deduzieren. Deduktiv** werden die Gedankengänge genannt, die zu D. führen.

J. St. Mill: System der deduktiven und induktiven Logik (2 Bde., 4. Aufl. 1877).

Dee [dī], **1)** Fluß im nördl. Wales (Karte 64, E 4), entspringt südwestl. vom Balasee, durchfließt diesen, tritt aus dem Bergland in die Ebene von Chester und mündet nach 122 km langem Lauf mit gänzlich versandetem Ästuar in die Irische See.

2) Fluß im nordöstl. Schottland (Karte 64, E 2), entspringt am Cairngorm, durchfließt ein landschaftlich schönes Tal und mündet nach 139 km bei Aberdeen in die Nordsee.

3) Fluß im südl. Schottland, 62 km lang, mündet in den Solway Firth.

Dee [dī], John, engl. Mathematiker und Astrolog, *London 1527, †Mortlake (Surrey) 1607, lebte

einige Zeit in Prag bei Rudolf II., war später Pensionär der Königin Elisabeth von England. Er versuchte schon 1583, allerdings vergeblich, eine Kalenderreform in England anzuregen.

Deecke, 1) Wilhelm, Etruskolog, *Lübeck 1. April 1831, †Straßburg 2. Jan. 1897, war Gymnasialdirektor in Straßburg und Mülhausen. In der Schrift »Corssen und die Sprache der Etrusker« schuf D. die methodische Grundlage der wissensch. Etruskologie; daran schließen sich die »Etrusk. Forschungen« (1875—84; seit 1876 mit K. Pauli) und die Neubearbeitung von O. Müllers Werk »Die Etrusker« (1877). Die griech. Sprachwissenschaft verdankt D. die Entzifferung der kyprischen Silbenschrift (»Der Ursprung der kyprischen Silbenschrift«, 1877).

2) Wilhelm, Geolog, *Lübeck 25. Febr. 1862, Sohn von 1), seit 1906 Prof. in Freiburg i. Br. Hauptwerke: »Geologie von Pommern« (1907), »Geologie von Baden« (3 Bde., 1916—18), »Morphologie von Baden« (1918).

Deele, niederd. Bezeichnung für →Diele.

Deep, Dorf und Seebad im Kr. Greifenberg des preuß. RgBz. Stettin (Prov. Pommern; Karte 40, E 2), an der Mündung der Rega in die Ostsee und an der Kleinbahn D.-Treptow, hat (1925) 470 meist evang. E., Fischerei, Rettungsstation für Schiffbrüchige.

Deerlijk [*dērlik*], Gem. der belg. Prov. Westflandern, 18 m ü. M., östl. von der Lys, hat (1925) 5900 E., Textilindustrie.

de facto [lat.], der Tat nach; gleichgültig, ob ein Zustand rechtlich (**de jure**) begründet ist.

De-facto-Untertanen, Personen eines Konsulargerichtsbezirkes, die durch besonderen Schutzbrief dem Schutz des Konsuls unterstellt sind und im allgemeinen wie Angehörige des Staates behandelt werden. D. sind bes. frühere Deutsche, die staatenlos geworden sind, sowie gewisse Angestellte des Konsuls.

Defaitisten [*dēfä-*], Flaumacher, während des Weltkrieges zuerst in Frankreich, dann auch in Deutschland die Bezeichnung für die Politiker, die eine Niederlage (défaite) des eigenen Landes erwarteten; in nationalistischen Kreisen auch die Bezeichnung für alle Anhänger eines Verständigungsfriedens.

Defäkation [von lat. faeces 'Kot'] *w*, Kotentleerung.

Defäkationskalk, Kalk, mit dem Leuchtgas gereinigt worden ist.

Defant, Albert, Meteorolog und Geophysiker, *Trient 12. Juli 1884, wurde 1919 ao. Prof. und 1924 ord. Prof. in Innsbruck, 1927 ord. Prof. und Direktor des Instituts und Museums für Meereskunde an der Universität Berlin. Seine Hauptuntersuchungen befassen sich mit meteorologischen und ozeanographischen Problemen; bes. wertvoll sind seine Arbeiten über die Meeresgezeiten. Hauptwerke: »Wetter und Wettervorhersage« (1917; 2. Aufl. 1926); »Gezeitenprobleme des Meeres in Landnähe« (1925).

Defekt [lat.], mangelhaft, unvollständig, beschädigt; als Hauptwort: Mangel, Gebrechen, Schaden. In der Verwaltung **Kassendefekt,** ein Fehlbetrag im Kassenbestand; **Rechnungsdefekt** liegt vor, wenn zwar Ist- und Sollbestand übereinstimmen, die Ausgabe aber unzulässig bewirkt worden ist. Wegen Rechnungsdefekt kann der Staat den Beamten nur vor den Gerichten auf Erstattung belangen, Kassendefekte können im Reich, in Preußen, Bayern und andern Staaten im Wege des →Defektenverfahrens ausgeglichen werden.

Defektār [neulat.] *m*, in den Apotheken der mit Anfertigung der zu Ende gehenden (»defekten«) Arzneimittelvorräte betraute Gehilfe. **Defektūr** *w*, die Gesamtheit der ihm übertragenen Obliegenheiten.

Defektenverfahren, ein bes. geordnetes verwaltungsrechtl. Verfahren, um öffentl. Verbänden beschleunigten Ersatz von Kassendefekten, d. h. von Fehlbeträgen in öffentl. Kassen oder Fehlbeständen in Lagern, Magazinen, zu verschaffen. Voraussetzung der Einleitung des Verfahrens ist Vorsatz oder grobes Verschulden des mit der Kassen- (Magazin-) Verwaltung betrauten Beamten. (Reichsbeamtengesetz v. 1907 §§ 134 ff.)

Defektīvum [lat. 'mangelhaft'], in der Grammatik ein Wort, von dem nicht alle Formen gebräuchlich sind, z. B. Hauptwörter, die entweder in Einzahl oder Mehrzahl oder in einzelnen Kasus vorkommen, z. B. »die Tinte«, »die Menschheit«; ferner auch Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Modi oder Personen angewendet werden, z. B. »es regnet«.

Defektūr [neulat.] *w*, →Defektar.

Defendent [lat.], Verteidiger, bes. einer These.

Defenders [engl. 'Verteidiger'], seit 1785 der Name einer Partei der irischen Katholiken, die mit franz. Unterstützung den blutigen Aufstand von 1797/98 hervorrief.

Defensiōn [lat.], Verteidigung. Von der Aufrichtung des Landfriedens (1495) bis ins 18. Jahrh. nannte man D. die ganze Landesverteidigung und Kriegsverfassung. Als die Landsknechte zu teuer wurden, fing man an, **Defensiōnsvolk,** zunächst Fußtruppen, aufzustellen, meist mit der Einschränkung, die D. nur innerhalb des Landes verwenden zu dürfen. Die **Defensiōner** wurden im Frieden nicht ausgebildet, sondern nur gemustert. Einen sehr hohen Grad der Ausbildung erlangte die D. in Kursachsen. Hier wurden die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere ständig besoldet. In Bayern wurde die D. mit **Landesfahne** bezeichnet.

Defensiōnskasematten und **Defensiōnskasernen,** in Festungen, bes. solchen älterer Art, die durch Schießscharten zur Verteidigung eingerichteten Bauten, die gleichzeitig zur Unterbringung eines Teils der Besatzung, in früheren Jahrhunderten auch als Reduit, dienten.

Defensīve [lat.] *w*, milit. Ausdruck, →Verteidigung.

Defensivzeichen [lat.], →Abwehrzeichen.

Defensor [lat.], Verteidiger. **D. fidei** ['Verteidiger des Glaubens'], Titel der Könige von England, → Fidei defensor. **D. pācis** ['Verteidiger des Friedens'], eine von Marsilius von Padua verfaßte, 1326 Ludwig dem Bayern überreichte kirchenpolit. Streitschrift, in der die Souveränität des Volks und die Unabhängigkeit des Staats von der Kirche verfochten wird.

Defereggental, westl. Seitental des Iseltales im österr. Bz. Lienz in Osttirol (Karte 54, GH 3), 40 km lang, von der Schwarzach (Defereggenbach) durchflossen, die aus den Gletschern der Rieserferner- und Rötspitzgruppe (3496 m) in den westl. Hohen Tauern entspringt und in die Isel mündet. Hauptort ist Sankt Jakob (1386 m ü. M.) mit (1923) 760 E. Viehzucht und Hausierhandel (Teppiche) sind Hauptbeschäftigung der Talbewohner.

Deferent [lat.], 1) allgemein Bezeichnung für Gesuch-, Antragsteller, Anzeigeerstatter; im Prozeß die Partei, die dem Gegner einen Eid zuschiebt. **Deferenz,** Nachgiebigkeit, Unterwürfigkeit.

2) Ein Kreis bei der Epizykloide, →Zykloide.

Defervezenz [lat.] *w*, das Nachlassen der Hitze bei fieberhaften Krankheiten, Entfieberung.

Defiance [*difaiənß*], Stadt im Staate Ohio der Ver.St.v.A. (Karte 98, C 2), am Miami-Erie-Kanal, hat (1920) 8880 E., Maschinen- und Wagenbau.

Defibrinieren, Blut vom →Fibrin befreien.

deficiendo [*-fitschändō*, ital.], musikal. Vortragsbezeichnung: an Tonstärke und Tempo nachlassend.

Deficiente pecunia [lat.], bei Geldmangel.

De fide [lat.], in der kath. Kirche Bezeichnung für alles, was strenges Dogma, unbedingter Glaubenssatz ist.

Defiguration [nlat.], Verunstaltung; **defigurieren,** verunstalten, entstellen.

Defilee [frz.] *w*, Hohlweg, →Engpaß.

Défilement [*-filmã*, frz.], die Anordnung einer Befestigungsanlage mit Rücksicht auf deren Deckung gegen feindliches Feuer in waagerechter und senkrechter Richtung. Das waagerechte D. verlangt eine derartige Anordnung des Grundrisses, daß alle Linien der Deckung mit der Verlängerung in ein Gelände fallen, das dem Angreifer durch die Bodenbeschaffenheit oder künstliche, unter Feuer zu nehmende Hindernisse unzugänglich ist. Beim senkrechten D. müssen die Werksprofile so angeordnet sein, daß der Raum dahinter gegen Erdsicht und direktes Feuer geschützt ist.

Defilieren [frz.], im Parademarsch vorbeimarschieren. (→Parade.)

Definierter Körper, in der Chemie ein Körper, der charakteristische chem. und physikal. Eigenschaften zeigt und in stets gleichbleibender Zusammensetzung erhalten wird.

Definite Form, in der Mathematik, →Form.

Definition [lat. 'Abgrenzung'], **1)** in der Logik Begriffsbestimmung, die Darstellung des Begriffs durch Angabe seiner Merkmale, die in Form von Urteilen von dem Begriff ausgesagt werden. Durch die D. wird der Inhalt des Begriffs dargestellt, und zwar nach Maßgabe des Bedeutungsgehaltes des Gegenstands oder Begriffs. D. im strengen Sinne erfordert syst. Angabe der Merkmale des zu definierenden Begriffs. Da eine streng syst. Merkmalsangabe nur selten möglich ist (vielleicht nur in der Mathematik), sind die meisten D. in Wirklichkeit Aufweisungen oder →Beschreibungen. Die **Nominaldefinition** (Worterklärung) besteht darin, daß die begriffliche Bedeutung der Wortbezeichnung festgelegt wird. Die **Realdefinition** (Sacherklärung) gibt durch Zergliederung des Begriffs zugleich das Typische, Gesetzmäßige einer Gruppe von Gegenständen an (genus proximum) und dazu die besonderen unterscheidenden Merkmale der Art (differentiae specificae). Einfachste sowie allgemeinste Begriffe können nicht definiert, nur charakterisiert oder umschrieben werden. Bei der D. sind folgende Fehler zu vermeiden: 1) Es darf nicht zuwenig oder zuviel in der D. ausgesagt werden. 2) Die D. darf sich nicht in zuviel Verneinungen bewegen. 3) Die D. darf nicht das zu Definierende bereits als Definitionsmittel benutzen (→Petitio principii). 4) Die D. darf keine Aufweisung des Umfanges des Begriffs, also keine Einteilung des zu definierenden Begriffs sein.

Alle Lehrbücher der Logik. Rickert: Zur Lehre von der D. (2. Aufl. 1915); Dubislav: Über die D. (2. Aufl. 1927).

2) D. eines Dogmas, eine vom Papste oder einem allgem. Konzil unter dem Papste vollzogene Erklärung, daß der Inhalt eines Lehrsatzes von jedem Katholiken unbedingten Glauben verlangt. Bei einer solchen Definition gilt nach kath. Lehre die Irrtumslosigkeit (»Unfehlbarkeit«) der Kirche bzw. des Papstes. Der betr. Satz wird gewöhnlich eingeleitet mit »Definimus, declaramus, dicimus« [lat. 'wir definieren, erklären, sagen'].

Definitionskraft, die Eigenschaft eines opt. Instrumentes, scharfe, »definierte« Bilder zu geben. Die D. ist immer kleiner als das theoret. →Auflösungsvermögen.

Definitiv [lat.], endgültig; unter **definitiver Anstellung** eines Beamten versteht man die lebenslängliche Anstellung, im Gegensatz zu der kündbaren (provisorischen). **Definitivum,** endgültige Regelung eines Gegenstandes.

Definitor [von lat. definire 'beschließen'], Inhaber gewisser Ämter in einigen kath. Orden. Meist versteht man darunter Gehilfen des Ordensgenerals bei der Zentralleitung des Ordens oder Vertreter einzelner Ordensteile (Provinzen oder Klöster) auf den beschließenden Ordensversammlungen.

De Fiori, Ernesto, Bildhauer, *Rom 12. Dez. 1884 als Sohn eines Italieners und einer Wienerin, ursprünglich Maler, ging, nachdem er entscheidende Eindrücke durch Werke Maillols erlebt hatte, 1911 in Paris zur Bildhauerkunst über, deren Technik er im Atelier Hallers erlernte. Auf dem Wege über starke Formenvereinfachung ist er seit etwa 1917 zu einem eigenen Stil vorgedrungen, mit dem er sicher die lebendige Form beherrscht. Außer einer Reihe von Aktfiguren, die mit feinstem Gefühl für die natürl. Spannung und Entspannung der einzelnen Gelenke durchgeführt sind, hat er neuerdings ausgezeichnete Bildnisse geschaffen, so 1923 ein Selbstporträt, 1925 den Kopf des Boxers Jack Dempsey (Tafel Bildhauerkunst IV, Abb. 8).

Veröffentlichungen des Kunstarchivs, Jahrg. 1 (1926), Heft 11: Ernesto de Fiori.

Defizient [von lat. deficere 'schwachwerden'], in Süddeutschland und in Österreich Ausdruck für einen dienstuntauglich gewordenen kath. Geistlichen.

Defizit [lat. deficit 'es fehlt'], der Fehlbetrag oder Minderbetrag in einer Rechnung, in diesem Sinne jede Unterbilanz einer privatwirtschaftl. Unternehmung. In der Finanzwirtschaft bedeutet D. den Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen in einer Finanzperiode, der sich bei gestörtem Gleichgewicht des Budgets ergibt. Das D. ist entweder ein Kassen-Defizit vorübergehender Natur, das nur aus dem verspäteten Eingang von Einnahmen herrührt, oder ein eigentl. Defizit, das wiederum ein budgetmäßiges, bereits im Etat vorgesehenes D. oder ein wirkliches D. sein kann; ein solches entsteht während der Durchführung des Haushaltsplanes teils durch Vermehrung der Ausgaben, teils infolge Zurückbleibens der eingeschätzten Einnahmen. Beide Arten können sowohl beim ordentlichen wie beim außerordentlichen Finanzbedarf eintreten. Ein D. im ordentlichen Etat darf nach den Grundsätzen geregelter Finanzgebarung nur durch Erhöhung der Einnahmen des Staates aus Steuern und Gebühren gedeckt werden, da seine Beseitigung durch Anleihen nur zur Wiederkehr des D. und schließlich zu einer Mißwirtschaft im Staatshaushalt führt. Dagegen kann ein D. im außerordentlichen Etat, bes. bei Ausgaben produktiver Art, wie Eisenbahn- und Kanalbauten, durch Anleihen beseitigt werden, weil die Wiederkehr solcher Ausgaben nicht zu erwarten ist und die Verzinsung der Anleihen aus den Erträgnissen der geschaffenen Anlagen erfolgen kann.

Deflagration [lat.], in der Sprengtechnik das rasche Abbrennen des Sprengstoffes ohne Explosion oder Detonation.

Deflation [nlat.]. 1) **D., Kontraktion, Geldrestriktion,** im Gegensatz zur →Inflation eine Währungs- und Finanzpolitik des Staates, die die Verminderung des Zahlungsmittelumlaufs und damit eine Erhöhung des Geldwertes anstrebt. Gewöhnlich handelt es sich bei der D. um einen Versuch, die durch eine vorhergegangene Inflation entstandenen Schäden zu beseitigen; jedoch kann ein solcher nur dann erfolgreich sein, wenn die Inflation noch nicht allzuweit vorgeschritten ist. Die Mittel der Deflationspolitik sind hauptsächlich Geld- und Kreditrestriktionen (Beschränkungen). Eine Geldrestriktion wird im allgemeinen nur dann wirksam sein können, wenn vorher eine finanzielle D. stattgefunden hat, d. h. wenn die schwebenden Schulden des Staates durch Konsolidierung (Festigung) beseitigt worden sind. Die Entscheidung darüber, wieweit durch Einschränkung der Notenmenge der Geldwert gesteigert werden soll, hängt davon ab, bis zu welcher Grenze man den Geldbedarf der Wirtschaft und damit die wirtschaftl. Entwicklung hemmen will, da ebenso wie die Inflation auch jede D. ungünstige wirtschaftl. Wirkungen nach sich zieht. Jede Deflationspolitik kann erst dann ihren Anfang nehmen, wenn der Staat von der Notenbank keine weiteren Kredite in Anspruch nimmt, da sonst durch diese seine Schuldentilgung unmöglich wird. In der Nachkriegszeit ist bes. in der Tschechoslowakei eine erfolgreiche Deflationspolitik durchgeführt worden.

Keynes: Ein Traktat über Währungsreform (1924); Rist: Die D. (1925), Die D. und ihre Praxis in England, Ver. St. v. A., Frankreich und der Tschechoslowakei (1925); Schacht: Die Stabilisierung der Mark (1927).

2) D., in der Geologie und der Geomorphologie die ab- und ausblasende Tätigkeit des Windes, bes. wirksam in Wüsten. Von der D. bearbeitete Felsen weisen oft groteske Formen auf (Pilzfelsen).

Deflation (Pilzfelsen; Lybische Wüste).

Deflektoren, Dachaufsätze, → Lüftung.

Defloration [lat. 'Abblühen'], Entjungferung; **deflorieren,** entjungfern. Über den Deflorationsanspruch →Beischlaf.

Defoe [*dəfō*], Daniel, eigentl. **Foe,** engl. Politiker und Schriftsteller, * London 1660 oder 1661, † das. 26. April 1731, Sohn eines eifrigen Dissenters, nahm am Aufstand des Herzogs von Monmouth teil und betrieb dann ausgedehnte Handelsgeschäfte und industrielle Unternehmungen. In dem Gedicht »The true-born Englishman« (1701) nahm er König Wilhelm gegen die Schmähungen ob seiner fremden Abstammung humorvoll in Schutz. Wegen der Satire »The shortest way with the dissenters« (1702; deutsch 1885) wurde er zum Pranger verurteilt (vgl. seine »Hymn to the pillory«). Seine wichtigen Dienste bei der Vereinigung Schottlands mit England unter Königin Anna schildert er in »History of the Union« (1709). 1704—13 gab er seine »Review«, eine der ersten engl. Zeitungen, heraus. 1719 erschien sein Roman »Robinson Crusoe« (→Robinson Crusoe), der unzähligemal herausgegeben, übersetzt und nachgeahmt worden ist. Ähnliche Abenteurergeschichten folgten: »Captain Singleton« (1720; deutsch 1919), »Memoirs of a cavalier« (1720; deutsch 1919), »Moll Flanders« (1722; deutsch 1903), »Lady Roxana« (1724), eine berühmte Schilderung des Pestjahres 1665: »A Journal of the plague year« (neu hg. v. Haweis 1886). Von seinen volkswirtsch. Schriften ist die bedeutendste: »An essay upon projects« (1698; deutsch von H. Fischer als »Soziale Fragen vor 200 Jahren«, 1890; vgl. E. G. Jacob: »Daniel D., Essay on projects«, 1929), das treffliche Vorschläge für Bank-, Versicherungs-, Gerichts- und Bildungswesen enthält. Die Zahl seiner Werke übersteigt 250. Ausgaben: »Novels«, hg. v. Sir Walter Scott (12 Bde., 1810), »Novels and miscellaneous works«, hg. v. C. Lewis (20 Bde., 1839—41), »The works of D. D.«, hg. v. W. Hazlitt (3 Bde., 1841; unvollendet), »Novels and miscellaneous works« (7 Bde., 1887); Auswahl von Keltie (1869), Shakespeare Head Edition (14 Bde., 1928).

Chalmers: Life of D. (1790); Chadwick: Life and times of D. (1859); Lee: D., his life and recently discovered writings (3 Bde., 1869); Minto: Daniel D. (1879; deutsch 1880); Monk: Daniel D. (1887); H. Morley: Defoe (1889); Wright: Life of D. D. (1894); Whitten: Daniel D. (1900); Dottin: D. D. et ses romans (1924).

Deform [lat.], von der normalen Gestalt abweichend, mißgestaltet; **deformieren,** die urspr. Gestalt verändern.

Deformation, in der Physik die Formveränderung eines Körpers durch äußere Kräfte, z. B. Druck. Je nach der Beanspruchung tritt die D. als Dehnung, Stauchung, Kontraktion, Durchbiegung, Auseinanderknickung oder Verdrehung auf. Sie kann elastisch oder bleibend sein, je nachdem sie nach dem Aufhören der Kraftwirkung wieder verschwindet oder nicht. Zur D. ist je nach der Beschaffenheit des Körpers eine mehr oder minder große Arbeit nötig, die als **Deformationsarbeit** bezeichnet wird. Während Flüssigkeiten und Gase beliebig deformierbar sind, setzen feste Körper der D. einen auf ihrer →Elastizität beruhenden Widerstand entgegen.

Deformierung, Körperverstümmlung, eine bei fast allen Völkern zu beobachtende Sitte, durch blutige oder unblutige Eingriffe und Einwirkungen die natürl. Form irgendwelcher Körperteile zu verändern. Die Motive zu dieser D. sind einmal das Bestreben, den betr. Körperteil schöner, stattlicher, furchterregend zu machen, dann der Wunsch, an ihm Schmuck anzubringen, die Absicht, Proben von Mut und Selbstbeherrschung beim Ertragen der mit der Operation verbundenen Schmerzen zu geben, und endlich religiöse und hygienische Rücksichten.

Künstliche D. in diesem Sinn sind das Bohren von Löchern in die Ohrläppchen (z. T. bis zur Größe von 10—15 cm, z. B. in Neumecklenburg; Abb. 1) und in die Lippen (Abb. 3; Tafel Amerikanische Völker II, Abb. 1), die Nasenflügel und Nasenscheidewände (Abb. 2), dann das Einschnüren von Taille, von Arm oder Bein durch Gürtel, Korsetts oder Ringe (Abb. 15); schließlich die Beschneidung der männl. Vorhaut, der weibl. Schamlippen, die Durchbohrung der Harnröhre oder des Vorhautbändchens (Infibulation; →Beschneidung), die Kastration. Gewisse Negerstämme schneiden den Knaben beim Mannbarmachen

Deformierung. Künstliche Deformierung durch Ohr-, Nasen-, Lippenschmuck; 1 riesige Ohrpflöcke, in die durchbohrten Ohrlappen eingesetzt (Pilgaindianer, Südamerika); 2 Nasenschmuck eines Senoi (Malaiische Halbinsel); 3 Lippenpflock, in die Lippen eingesetzt (Botokudin). — Verunstaltung des Kopfes: 4 künstlich deformierter Kopf einer Frau (Koskimo, Nordamerika); 17—18 deformierte Schädel (17 eines Patagoniers, 18 eines Eingeborenen aus Neupommern); 5 Ziernarben bei einem Haussa (aus Sokoto). — Verunstaltungen des Gebisses: 6—11 bei ostafrikanischen Negern, 12 bei einem Dajak aus Borneo. — 13 Chinesinnenfuß (nach einer Röntgenaufnahme); 14 künstlich vergrößerte Brustwarzen bei einem Chulpimädchen aus dem Gran Chaco (Südamerika); 15 Einschnüren der Taille durch korsettähnliches Gebilde bei einer Ibanfrau auf Borneo; 16 Australierin mit Narbenschmuck.

ein vorderes Fingerglied oder gar ein Stück vom Zäpfchen im Rachen ab. Andere deformieren die Zähne durch Ausschlagen (z. B. die Herero, die die beiden vorderen unteren Schneidezähne ausschlagen), durch Spitzfeilen, Einkerben, Querkerben, Färben, Inkrustierung, labiale Plombierung, Richtungsänderung (Abb. 6—12). Bei den Chinesinnen wurden die Füße durch um den wachsenden Fuß gelegte und immer stärker angezogene Binden derart verunstaltet, daß die Zehen sich nach unten und innen krümmten, die Knochen und Gelenke sich sehr stark veränderten und der Fuß schließlich klumpig und krüppelartig wurde (Abb. 13). Sehr weit verbreitet ist die Sitte, den kindlichen Kopf mit Binden oder durch Aufschnallen auf Brettchen zu verändern (Peru, Nordamerika, Florida, bei nordamerik. Indianern, in der Südsee, in Indonesien, Indien, Kleinasien, bei einigen afrik. Stämmen und im vorgeschichtl. und heutigen Europa, Südfrankreich, Holland; Abb. 4, 17, 18); durch diese Sitte wird eine ganz erstaunlich starke Formänderung mit sehr verschiedenen typischen Formen (meist wird der Kopf sehr hoch und kurz gemacht) erreicht, ohne daß der Mensch daran zugrunde geht, da das Gehirn der Formänderung ohne nachweisbaren Schaden folgt. Die Entfernung der weibl. Brust bei Skopzenfrauen gehört ebenfalls hierher, ebenso die Vergrößerung der weibl. Brust bei einigen amerik. Stämmen (Abb. 14). Fast über die ganze Erde ist das Tätowieren verbreitet, d. h. das Anbringen von Stich- oder kleinen Schnittverletzungen und Einreiben von Farbe, so daß diese in die Unterhaut einheilt, weiter die Ausgestaltung von Schnitten in der Haut durch Einbringen von Substanzen, die die Gewebe reizen, zu starken wulstigen Narben und zu Ziernarben (Narbenkeloide; Abb. 5, 16; Tafel Amerikanische Völker II, 3, 7; Tafel Australier I, 7, 8). Streng genommen gehört auch das Haarschneiden und Rasieren, erst recht das Ausreißen von Körperhaaren zum Begriff der künstlichen D., während man Schminken und Malen wohl ausschließen kann.

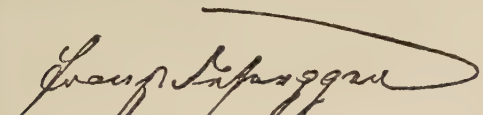
Allgemeines. Buschan: Völkerkunde (3 Bde., 3. Aufl. 1922—26); Martin: Lehrbuch der Anthropologie (3 Bde., 2. Aufl. 1928). — **Kopf- und Schädeldeformation.** Lenhossék: Die künstl. Schädelverbildungen (1881); Bräß: Beiträge zur Kenntnis der künstl. Schädelverbildungen (Leipziger Diss., 1887); Porter: Notes on the artifical deformation of children among savage and civilised peoples (im Report of the Smithsonian Institute 2, 1887); Schliz: Künstl. deformierte Schädel in german. Reihengräbern (im Archiv f. Anthropologie, n. F. 3, 1905). — **Chinesinnenfuß.** Hans Virchow: Der Fuß der Chinesin (1913). →Tätowieren.

Deformität [lat. 'Mißbildung', 'Formänderung']. **D., Dysmorphosen,** Mißgestaltungen des lebenden Körpers; sie finden sich sowohl im Tier- als auch im Pflanzenreiche. Die der Menschen und Tiere sind teils

angeboren und vererbbar, teils im späteren Leben erworben. Die erste Klasse bilden die →Mißbildungen; die der zweiten Klasse entstehen entweder infolge innerer Krankheiten, wie Knochenverkrümmungen durch Rachitis, oder durch mechan. Verletzungen und die diesen folgenden Heilungsprozesse (z. B. verzerrende Narbenbildung, Verunstaltungen durch deforme Heilung von Knochenbrüchen). Manche D. beeinträchtigen oder bedrohen das Leben durch Einengung wichtiger Eingeweide; andere verursachen nur leichte oder keine Beschwerden.

Defraudatiọn [lat.], wörtlich Betrug, Unterschlagung; im weiteren Sinn die Hinterziehung einer nach dem Gesetz verfallenen Abgabe durch Nichtentrichtung, im engeren Sinn die Hinterziehung von Zollabgaben, Ein- oder Ausgangsabgaben, die nach § 135 Vereinszollges. v. 1. Juli 1869 mit Konfiskation des Gegenstandes und einer dem vierfachen Wert der vorenthaltenen Abgabe gleichkommenden Geldstrafe bedroht ist. **Defraudieren,** Geld unterschlagen, Abgaben hinterziehen. **Defraudant,** diejenige Person, die sich einer D. schuldig macht.

Defregger, Franz von (geadelt 1883), Maler, *Ederhof bei Stronach im Pustertal (Tirol) 30. April 1835, †München 2. Jan. 1921, Bauernsohn, zeichnete und schnitzte seit frühester Jugend ohne Anleitung. Zum Maler bildete er sich 1860 in Innsbruck, 1862 auf der Münchener Akademie, 1863 in Paris. Nach einem Aufenthalt in der Heimat trat er 1867 in Pilotys Atelier in München ein. 1878—1910 war er



das. Prof. an der Akademie. Durch seine Genrebilder aus dem Alltagsleben der Tiroler Bauern, die er gern mit den ihm von Piloty überkommenen goldigbraunen Tönen malte (Das Tischgebet, 1875, Leipzig, Museum; Der Salontiroler, 1882, Berlin, Nationalgalerie), wurde er der Liebling des Publikums. Seine wirkliche Bedeutung als Maler beruht jedoch nicht auf diesen Bildern, in denen eine etwas sentimentale Idealisierung des echten Bauerntypus hervortritt, sondern auf den mit klarem Blick für dramat. Wirkung gestalteten Gemälden, in denen er große Augenblicke aus der heimatlichen Geschichte, bes. aus der Erhebung Tirols gegen die Franzosen 1809, schildert: Letztes Aufgebot (1874; Moderne Galerie in Wien), Die Heimkehr des Tiroler Landsturms 1809 (1876; Nationalgalerie in Berlin), Der Schmied von Kochel (1881; Neue Pinakothek in München). In seiner Frühzeit hat D. eine erstaunlich frische Farbgebung. Später hat er, gerade mit wachsender Beherrschung einer sehr gepflegten Maltechnik, diese Frische nicht mehr erreichen können.

Meißner: Franz v. D. (1900); Rosenberg: Defregger (3. Aufl. 1911).

Defter [türk. 'Pergament'], Buch, Register. **Defterdār,** eigentlich Buchhalter, war der Titel des türk. Großschatzmeisters, des Finanzministers des Osmanenreichs, neben dem der **Chasnadār Baschi** die persönl. Einkünfte der Sultane verwaltete. **Defter-Chāne,** das türk. Archiv, bes. das Obergrundbuchamt zu Konstantinopel.

Defunctus [lat.], verstorben.

Dega, die höchste der klimat. Höhenstufen in Abessinien, von 2400 m aufwärts, über Quolla und Woina D., mit gemäßigtem Klima und starker nächtlicher Abkühlung, überwiegend Wiesen- und Weideland. Grenze des Getreidebaues bei 3900 m.

Dégagement [*dēgäschmā̃*, frz.], Einlösung (eines Versprechens, eines Pfandes); Ungezwungenheit.

Degagieren [*dēgäsch-*, frz.], befreien, losmachen. In der Fechtkunst (franz. Schule) ist D. das Umgehen der gegnerischen Klinge (oder Floretglocke), indem man mit der Spitze der eigenen Klinge einen

Degagieren von Quart nach Terz (Rechts geht um die Klinge und um die Hand des Gegners unten herum); a Endstellung beim Treffer. Stoß sitzt bei Links zwischen dessen Klinge und Oberarm auf der Brust (im Bilde gestrichelt).

Halbkreis dicht unter dem Stichblatt des Gegners beschreibt, um so auf die andere Seite der gegnerischen Klinge hinüberzuwechseln. Dieser schraubenartigen Bewegung unter der Klinge des Gegners folgt unmittelbar der Stoß mit oder ohne Ausfall.

Degas [*dägā*], Edgar, franz. Maler und Graphiker, *Paris 19. Juni 1834, †das. 26. Sept. 1917, Schüler von Lamothe, bildete sich vor allem an den Werken Ingres' und studierte im Louvre und während eines Aufenthaltes in Italien (1856) die Meister des 15. Jahrh. Hier entwickelte er die Genauigkeit der Beobachtung und Treffsicherheit der Wiedergabe, die ihn bes. bei der Darstellung von Stoffen aus dem modernen Leben auszeichnen. Seine ersten größeren Arbeiten sind Historienbilder und Bildnisse. Um 1865 kommt D. in Berührung mit Manet. 1872 malt er zum erstenmal Bilder aus der Welt des Balletts und Theaters, die zu einem seiner Spezialgebiete wird: Ballett in der Oper »Robert der Teufel« (London, South-Kensington-Museum) und Orchesterszene (Frankfurt, Städelsches Institut). 1873 bereist er Nordamerika. Etwa gleichzeitig widmet er sich den Darstellungen von Rennplätzen. Der Realis-

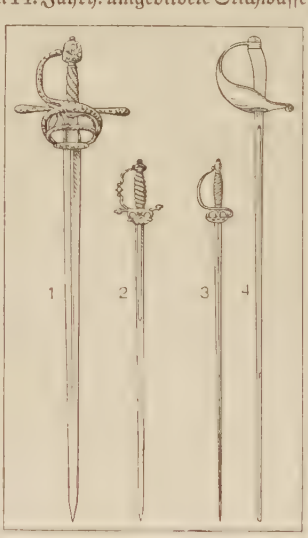
Degas: Tänzerin auf der Bühne (Paris, Luxembourg-Museum).

mus D.s besteht nicht nur in der rücksichtslosen Darstellung von Beobachtungen aus dem Alltagsleben (Das Paar beim Absinth, 1876—77; die Bilder von Wäscherinnen und Büglerinnen), sondern vor allem in dem kühnen Ausschnitt aus der Wirklichkeit. Unter dem Einfluß der japan. Holzschnittmeister läßt er den Rahmen scheinbar willkürlich Teile der Personen und der Szene überschneiden. Er kommt so zu einem überraschenden Aufbau des Bildes und zu zwingender Illusion der Bewegtheit. Bei alledem strebt er nach klarer Entfaltung des Räumlichen und nach Knappheit der Zeichnung. In seiner Spätzeit, in der er das Pastell bevorzugt, ist er zu einer großartigen Formensprache in der Behandlung des nackten Frauenkörpers gelangt. Von Einzelbildern seien noch erwähnt: Dame mit Porzellanvase (1872; Louvre), Place de la Concorde (1873—74), Pédicure (1873; Louvre), Bureau de Cotton (Museum zu Pau) und Danseuses à la Barre. In Deutschland besitzen die Galerien in Berlin, Bremen, Dresden, Frankfurt a. M. charakteristische Werke. D. hat auch, zu Studienzwecken, eine Anzahl Statuetten von Tänzerinnen und Reitern modelliert.

Paul Lafond: Degas (2 Bde., 1918); P. A. Lemoisne: Degas (1921); Max Liebermann: D., eine kritische Studie (8. Aufl. 1922); Jamot: Degas (1924); J. Meier-Graefe: Degas (1924); A. Vollard: Degas (1924; deutsch 1925).

De Geer, →Geer.

Degen [aus span. und ital. daga 'langer Dolch'], als nichtkriegerische Waffe als **Rapier** bezeichnet, eine aus dem Schwert im 14. Jahrh. umgebildete Stichwaffe mit einer entsprechend ihrer Bestimmung zum Fechtkampfgegenüber dem Schwert weit dünneren, meist kantigen Klinge und einem Griff, der zu einem die Hand völlig schützenden **Degenkorb** entwickelt ist. Der D. geht auf die bes. in Italien geübte Fechtkunst zurück; in Deutschland kam er seit dem Anfang des 16. Jahrh. im Gebrauch der Vornehmen und Berittenen auf. Seit dem 17. Jahrh. findet sich der D. im kriegerischen Gebrauch nur noch bei den Offizieren. Daneben entwickelt sich die Form des **Hofdegens** (statt des Degenkorbes mit kurzen Parierstangen). Im alten deutschen Heer wurde als Offiziersseitengewehr der Fußtruppen seit 1888 ein D. mit starker Klinge und breitem Gefäß in Stahlscheide geführt. Die Offiziere des neuen Reichsheeres tragen den →Säbel. Der in der Fechtkunst als Sportwaffe geführte D. ist eine Stichwaffe (Gesamtlänge 111 cm) mit dreikantiger Klinge und halbkugelförmiger Glocke von höchstens 13 cm Durchmesser.



Degen: 1 Spanischer D. (Ende des 16. Jahrh.), 2 D. aus dem 17. Jahrh., 3 Hofdegen des 18. Jahrh., 4 D. als Sportwaffe in der Fechtkunst.

Degen [ahd. dëgan 'Gefolgsmann', 'Diener', mhd. dëgen 'Held'], tüchtiger Kriegsmann.

Degen, schwarzer, der →Birkenteer.

Degenbrecher, Vorrichtung am Schild oder am Dolch, die den Degen des Gegners in Kerben festhalten und zerbrechen soll.

Degenbrecher mit 12 Zähnen (Ende des 16. Jahrh.).

Degeneration [lat.], **Entartung,** 1) in der Biologie anormale Ausbildung oder Rückbildung sowohl an Teilen eines Organismus (Zellen, Geweben, Organen) wie an Individuen, Familien usw. Von der D. in diesem Sinne ist zu unterscheiden die normale Rückbildung (regressive Metamorphose) im Laufe der stammesgeschichtl. Entwicklung.

2) Die Rassenhygiene bezeichnet als D. lediglich eine auf Veränderung der Erbmasse beruhende Minderwertigkeit, eine dadurch bedingte Verschlechterung der Art (Genus), z. B. einer Rasse, in körperlicher und geistiger Hinsicht. (→Eugenik.) Dagegen werden in der klinischen Medizin unter D. bestimmte Veränderungen der Zellen, Gewebe und Organe des Individuums verstanden.

Beim Menschen ist die D. meist Ursache einer Schädigung der Keimzellen oder der sich entwickelnden Frucht bei Säufern, Syphilitischen, gewissen Infektionskrankheiten. Bei den eigentl. Krankheitsanlagen spielt die Vererbung eine wesentliche Rolle (→Disposition). Genaues wissen wir allerdings über die D. nicht. Den **Degenerationszeichen,** Stigmata degenerationis, die, von Morel, Magnan u. a. aufgestellt, als körperliche, intellektuelle und gemütliche Bildungsfehler angesehen wurden, wird heute keine Bedeutung mehr beigemessen. Es ist aus körperl. Mißbildungen, wie angewachsenen Ohrläppchen, Gaumenspalten, Flecken auf der Regenbogenhaut, Schädelverbildung, überzähligen Fingern u. a., keinesfalls auf geistige Minderwertigkeit zu schließen; solche Entwicklungsstörungen bieten, entgegen einem weitverbreiteten Volksglauben, nicht den geringsten Anhaltspunkt für psychische Abnormitäten dar. Als Beweis für eine allgemeine D. gilt die Zunahme der Verbrechen, der funktionellen Nervenkrankheiten, der Neurosen, das Sinken der Geburtsziffern, Abnahme der Stillfähigkeit, die immer mehr sich häufenden Selbstmorde u. a. Obwohl auf der einen Seite behauptet wird, daß Luxus oder Armut keinen Einfluß auf die D. haben sollen, so glaubt doch Bumke, daß gerade äußere, also soziale Faktoren die Ursachen aller wirklichen Degenerationserscheinungen seien, somit also durch soziale Maßnahmen bekämpft werden können. So wird z. B. die Fortpflanzungsfähigkeit durch Geschlechtskrankheiten und z. T. auch durch Frauenarbeit beeinträchtigt. Außerdem muß unterschieden werden zwischen Minderung der Fortpflanzungsfähigkeit und Abnahme des Fortpflanzungswillens. Im allgemeinen kann also gesagt werden, daß die angeführten Faktoren keine hinreichende Stütze für eine D. der Menschheit darstellen, es handelt sich lediglich um Krankheitszustände, die unter dem Einfluß der Umwelt stehen. Anderseits gibt es eine große Anzahl von körperlich, geistig und sittlich kranken Menschen, bei denen tatsächlich eine D. vorliegt und die die Anlage zu ihren Leiden (Geisteskrankheit, Trunksucht, Epilepsie) meist erblich übernommen haben.

3) Unter D. versteht man in der Krankheitslehre (Pathologie) eine Entartung oder Minderwertigkeit

der Gewebe oder der Zellen in Hinsicht auf ihre Leistungen für den Gesamtorganismus. Dieser ursprünglich rein funktionelle Begriff ist später durch einen morphologischen ersetzt worden, indem man die in den Zellen oder in den Geweben sichtbar werdenden abnormen Stoffwechselprodukte aus dem Zellprotoplasma selbst entstehen ließ. Man sprach daher von einer fettigen D. der Zellen, einer hyalinen D. des Bindegewebes und meinte damit den wirklichen Zerfall oder die Umwandlung der Zell- oder Gerüstsubstanz in Fette, Hyaline usw. Heute steht die Pathologie auf dem Standpunkt, daß, wie schon Virchow annahm, die Mehrzahl der sog. D. nichts anderes als Infiltrationsprozesse sind, bei denen abnorme Stoffwechselprodukte innerhalb der Zelleiber oder in der umgebenden Gerüstsubstanz gespeichert und niedergeschlagen werden. Je nach der vorwiegenden Art der Stoffwechselstörung spricht man von fettigen Infiltrationen der Zellen und der Gewebe (Steatosen) oder zuckerhaltigen Infiltrationen, z. B. mit Glykogen (Sacharosen), oder mit eiweißartigen Substanzen (Albuminosen). Auch diese letzteren können sich entweder in Zellen anreichern und von ihnen wie eine Art Sekret ausgeschieden werden, wie z. B. Kolloid im Kolloidkropf der Schilddrüse, oder innerhalb und auf der Gerüstsubstanz niedergeschlagen werden, wie z. B. das Hyalin oder das Amyloid oder das Muzin. Man pflegt solche Zustände von pathologischer Speicherung der Zellen und der Gewebe mit abnormen Stoffwechselprodukten durch die Endigung -ose auszudrücken, im Gegensatz zu den entzündlichen Prozessen, welche durch die Endigung -itis gekennzeichnet sind. Als Ursache für solche Stoffwechselstörungen kommen sowohl äußere Faktoren (Infektionen, z. B. Tuberkulose, Syphilis für die Amyloidinfiltration) wie innere Faktoren (z. B. Zuckerharnruhr als Ursache für Fettinfiltration) in Betracht.

Grotjahn: Soziale Hygiene und Entartungsproblem (1904); Schallmayer: Kultur und Entartung (in Zeitschr. für soziale Medizin und Hygiene 1906, Bd. 1); Hoche: Geisteskrankheit und Kultur (Freiburger Prorektoratsrede, 1910); Grotjahn: Soziale Hygiene, Geburtenrückgang und das Problem der körperlichen Entartung (1918), Soziale Pathologie (3. Aufl. 1923); Aschoff: Pathologische Anatomie, Bd. I (7. Aufl. 1928); Baur, Fischer, Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene (2 Bde., 3. Aufl. 1927—29).

Degenerationspsychosen, Geisteskrankheiten, die auf dem Boden einer vererbten Veranlagung entstehen. Der Versuch, diese scharf abzugrenzen, stößt auf große Schwierigkeiten. Bei den Übergangsformen, den Psychopathien, die im Anschluß an die franz. Schule als Dégénérés bezeichnet werden, ist die Vererbung als wesentliche Ursache zweifellos, bei den echten Geisteskrankheiten ist trotz des Eintretens für die D. von P. Schröder und Kleist der sichere Nachweis von D. noch nicht gelungen.

Degenfähnrich, in der früheren preuß. Armee Bezeichnung der Fähnriche, die schon das Offiziersexamen bestanden hatten und den Offiziersdegen trugen.

Degenfeld, schwäb. Uradelsgeschlecht, zuerst 1165 erwähnt. Die Stammburg D. liegt bei Schwäbisch-Gmünd. Die Familie wurde 1625 in den Reichsfreiherrnstand, 1716 in den Reichsgrafenstand **(Degenfeld-Schonburg)** erhoben. Louise (Loysa) D. (*1636, †1677) wurde, 1672 zur Raugräfin (→Raugraf) erhoben, die morganatische Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz.

L. Lange: Raugräfin Louise (1908).

Degenschlucker, →Schwertschlucker.

Deger, früheres dän. Zählmaß, →Decher.

Deger, Ernst, Maler, *Bockenem (Hannover) 15. April 1805, †Düsseldorf 27. Jan. 1885, seit 1869 Prof. an der Akademie das., studierte in Berlin unter Wach und in Düsseldorf unter Schadow. Aufsehen erregte seine Grablegung Christi (1831; Andreaskirche in Düsseldorf). In Italien lernte er 1837—41 die florentin. Malerei des 15. Jahrh. kennen und schuf nach seiner Rückkehr große religiöse Wandgemälde und Altarbilder. Als seine Hauptleistung gilt die Ausmalung der Apollinariskirche in Remagen (1849—51).

Degérando [*dösehérādō*], Joseph Marie, Baron von, franz. philos. Schriftsteller, *Lyon 29. Febr. 1772, †Paris 12. Nov. 1842, war unter Napoleon Generalsekretär im Ministerium, unter den Bourbonen dann Pair und Vizepräsident des Staatsrates. Er hat ein bedeutendes philosophiegeschichtl. Werk verfaßt: »Histoire comparée des systèmes de philosophie« (3 Bde., 1803; 2. Aufl. in 4 Bden. 1822; deutsch von Tennemann 1806—07). Andere Werke betreffen die Logik (»Des signes et de l'art de penser, considérés dans leur rapports mutuels«, 4 Bde., Paris 1800), die Ethik, die Rechtswissenschaft u. a. D. hat sich auch als Philanthrop betätigt und Werke über das Armenwesen verfaßt: »Le visiteur du pauvre« (1820), »De la bienfaisance publique« (4 Bde., 1839).

Degering, Hermann, Bibliothekar, *Peine 20. Dez. 1866, seit 1923 Direktor der Handschriftenabteilung der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin, veröffentlichte: »Die schöne Magelone« (1922), »Der Nibelungen Not« (mit den Miniaturen der Hundeshagenschen Handschrift, 1924), »Verzeichnis der german. Handschriften der Preuß. Staatsbibliothek« (2 Bde., 1925—26), »Drei Lieder von der Magd von dem Priester Wernher« (mit den Miniaturen, 1925), die Lutherbibel (mit den Holzschnitten von Cranach, Bd. 1, 1927), »Die Schrift« (1929).

Degerloch, Vorstadt von →Stuttgart.

Degersheim, Industriedorf im schweiz. Kanton Sankt Gallen, 824 m ü. M., 7 km westl. von Herisau, hat (1920) 3320 ref. und kath. E.; Stickerei und Weberei.

Deggendorf, kreisunmittelbare Stadt, Sitz der Behörden des Bezirksamts D. (562 qkm, 1925: 43 230 E.) des bayr. RgBz. Niederbayern (Karte 50, G2), am Fuß des Bayr. Waldes, 324 m ü. M., l. der Donau zwischen Regensburg und Passau, an der Bahn Landshut-Plattling-Eisenstein und den Nebenbahnen D.-Kalteneck und D.-Metten, hat (1925) 7840 meist kath. E.; Holz-, Vieh- und Getreidehandel. D. ist reich an Kirchen (Wallfahrtskirche zum Heil. Grab, 1337 begonnen, Pfarrkirche 1655, St.-Oswald-Kirche 1410), hat BzA., LdGer., AGer., Finanz-, Forst-, Zollamt; Heil- und Pflegeanstalt für Niederbayern, Pflegeanstalt für weibl. Kretinen und Unheilbare; Redemptoristenkloster; Real-, Mädchenmittel-, Kreislandwirtschaftsschule, Haushaltungsschule der Engl. Fräulein. D. wird wegen seiner an lohnenden Ausflügen reichen Umgebung auch als Sommerfrische besucht. An der den Bayr. Wald querenden Fahrstraße liegt zwischen Felsen ein Wirtshaus in 778 m Höhe, die **Rusel,** ein früheres Kloster, mit schöner Aussicht auf Donau, Bayr. Wald und bayr. Hochgebirge; nordwestl. liegt das Dorf **Metten** und Schloß **Egg** (12. Jahrh.).

Degger, früheres dän. Zählmaß, →Decher.

Deglutieren [lat.], hinabschlucken, verschlingen.

Dego, Gem. in der ital. Prov. Savona, an der Bormida di Spigno und an der Linie Alessandria-

Savona, hat (1921) 2320 E. Bei D. siegten 1794 die Franzosen unter Masséna über die Österreicher unter Colloredo, 1796 unter Bonaparte über die Österreicher unter Argenteau.

De Goeje [*dė chŭjė*], Jan, niederländ. Arabist, *Dornryp (Friesland) 13. Aug. 1836, †Leiden 17. Mai 1909, wo er seit 1866 als Prof. gewirkt hatte. Er schrieb »Mémoires d'histoire et de géographie orientales« (1862—64; 2. umgearbeitete Aufl., 1886—1900). Von seinen Ausgaben arab. Texte sind die wichtigsten: »Bibliotheca geographicorum arabicorum« (7 Bde., Leiden 1870—94), »Diwan poetae Abu'l-walid Moslim« (1875) und »Ibn Qotaiba, Liber poesis et poetarum« (1904); auch leitete er die Ausgabe der Annalen des Tabarī (1878 f.). Zur Unterstützung der arab. Studien errichtete er 1907 die »De-Goeje-Stiftung« in Leiden.

Degorgieren [*-görseh-*, frz.], **Degorgement** [*-görsehmā*], bei der Schaumweinbereitung svw.: den Flaschenhals von der Hefe säubern, →Enthefen.

Dégoût [*degū*, frz.], Widerwille, Ekel; Mz. dégoûts, Unannehmlichkeiten; **degoutant**, widerwärtig, verdrießlich.

Degoutte [*dögŭt*], Jean Marie, franz. Heerführer, *Charray (Rhône) 18. April 1866, nahm an den Kolonialkriegen in Madagaskar (1895), China (1900) und Marokko (1911) teil. Im Weltkrieg führte er u. a. das 21. AK., die 6. Armee und seit Sept. 1918 die »Groupe d'armée des Flandres«. 1919—24 Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Rheinland, leitete er 1923 den franz. Einfall in das Ruhrgebiet.

Degradation [lat.], Herabsetzung, Amtsentsetzung; **degradieren**, erniedrigen, herabsetzen. **1) D.**, bes. bei Beamten die Versetzung in eine Stelle niederen Ranges. Im Militärstrafrecht ist die D. eine Ehrenstrafe gegen Unteroffiziere. Sie hat die Versetzung in den Mannschaftsstand und fristlose Kündigung zur Folge (§§ 30, 40, 41 MStG.). Im katholischen Kirchenrecht ist die D. die schärfste kirchl. Strafe gegen Geistliche; sie hat über die → Deposition hinaus auch die Rückversetzung in den Laienstand zur Folge.

2) D. der Energie, Dissipation der Energie, die Entwertung der Energie, die Erfahrungstatsache, daß jede Energieform in der Natur in einer allmählichen unaufhaltsamen Umwandlung in Wärme von möglichst niedriger Temperatur begriffen ist. Falls es nicht einen (uns heute unbekannten und wenig wahrscheinlichen) Faktor geben sollte, der der D. der Energie entgegenwirkt, so muß das gesamte Naturgeschehen schließlich innerhalb einer endlichen Zeit zum Stillstand kommen (**Wärmetod** des Weltalls).

Die D. der Energie beruht nach der Auffassung der statistischen Mechanik darin, daß die Welt einem im statistischen Sinne immer wahrscheinlicheren Zustand zustrebt; in diesem Sinne wird also jede geordnete makroskopische Bewegung in eine ungeordnete Bewegung der kleinsten Teilchen übergehen, d. h. eine jede Energieform geht allmählich in Wärmeenergie über.

Degras [*-gra*], **Gerberfett**, ein zum Einfetten von lohgarem Leder verwendetes Fett, das bei der Sämischgerberei als Überschuß des zur Gerbung benutzten Trans erhalten wird (**Weißgerber-Degras**). Die Umbildung der Trane bei der Fettgerbung wird zur Gewinnung des D. durch Einleiten von Dampf in Fischtran nachgeahmt.

Degressivsteuer, absteigende Steuer, →Steuertarif.

De Grey [*dögrē*], periodisch fließender Fluß in Westaustralien (Karte 110, C 3—B 3), schließt das Pilbara-Goldfeld von den wüstenhaften Gebieten des N ab.

De Groot, Hugo, Jurist, →Grotius.

De Gruyter, Walter, Verlagsbuchhändler, →Degu, Nagetier, →Trugratten. [Gruyter, de.

De Gubernatis, Angelo, Graf, ital. Orientalist und Lexikograph, *Turin 7. April 1840, †Rom 27. Febr. 1913, war Prof. des Sanskrit in Florenz, seit 1891 in Rom. Seine ungeheure literar. Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten lebt nur fort in seinen orientalistischen Fachwerken und in seinen allerdings sehr ungleichmäßig gearbeiteten lexikalischen Werken. Von diesen sind zu nennen: »Dictionnaire international des écrivains du jour« (1888—91), »Dizionario degli artisti italiani viventi« (1889—92), »Piccolo dizionario dei contemporanei italiani« (1895); ferner »Lettura di archeologia indiana« (1881), »Manuale di storia della letteratura indiana« (1882). Seine Romane, Dramen und Reisebücher sind vergessen, die »Storia universale della letteratura« (18 Bde., 1882—85) ist von geringem Wert.

Degummieren, in der Seidenspinnerei das Entbasten der Rohseide sowie das Auflösen der ihr anhaftenden äußeren Seidenleim- und Farbschicht mittels Seifenwassers.

Degustation [lat.]. **1) D.**, Probe, z. B. bei Wein, auch Kauf auf Probe, nach Besichtigung.

2) D. [*degüstāßjō*, frz.] *w*, Probierstube (die Getränke in reicher Auswahl, aber keine Speisen führt).

De gustibus non est disputandum, lat. Sprichwort: »Über den Geschmack ist nicht zu streiten.«

Degustieren [lat.], kostend prüfen.

Deharbe [*dēārb*], Joseph, kath. Katechet, *Straßburg 11. April 1800, †Maria-Laach 8. Nov. 1871, trat 1817 in den Jesuitenorden und war als Lehrer, Prediger und Volksmissionar an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz tätig. Berühmt wurde er durch seinen »Kath. Katechismus« (zuerst 1847), der in zahllosen Ausgaben und Übersetzungen auch außerhalb Deutschlands verbreitet wurde.

Dehio, Georg, Kunsthistoriker, *Reval 22. Nov. 1850, lebt in Tübingen. Er war Universitätsprof. in München (1877—83), Königsberg (1883—92), Straßburg (1892—1914). Mit G. v. Bezold gab D. die »Kirchl. Baukunst des Abendlandes« (7 Bde., 1884—1901) heraus, ein grundlegendes Werk für die Erforschung der mittelalterlichen Baukunst, und »Die Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst« (1905 ff.). Einzigartig in seinem Aufbau und seiner Bedeutung ist das »Handb. der deutschen Kunstdenkmäler« (5 Bde., 1905—12). Ein Monumentalwerk ist die »Geschichte der deutschen Kunst« (3 Doppelbde., 1919—24). Weitere Werke sind: »Hartwich von Stade« (1872), »Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission« (2 Bde., 1877), »Die Genesis der christl. Basilika« (1883), »Ein Proportionsgesetz der antiken Baukunst« (1895), »Kunstgeschichte in Bildern« (1898—1901), »Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrh.« (1905), »Kunsthistor. Aufsätze« (1914), »Das Straßburger Münster« (1924), »Der Bamberger Dom« (1924).

Dehiszenz [lat. dehiscentia 'Klaffen'] *w*, das Aufspringen der Kapselfrüchte.

Dehli, ältere Schreibung für die brit.-ind. Stadt →Delhi.

Dehmel, 1) Paula, Schriftstellerin, *Berlin 31. Dez. 1862, †das. 9. Juli 1918, Tochter des

Predigers der jüd. Reformgemeinde Julius Oppenheimer, seit 1889 Gattin von 2), 1899 geschieden. Gemeinsam mit Rich. D. gab sie das Kinderbuch »Fitzebutze« heraus (1901), allein die Märchenbücher »Rumpumpel« und »Das grüne Haus«.

2) Richard, Dichter, *Wendisch-Hermsdorf 18. Nov. 1863, †Blankenese 8. Febr. 1920, wurde 1887 Sekretär des Verbandes Deutscher Privat-Feuerversicherungsgesellschaften in Berlin. Während dieser Beamtentätigkeit, die D. 1895 aufgab, erschienen seine ersten Gedichtbücher: »Erlösungen« (1891), »Aber die Liebe« (1893), »Lebensblätter« (1895). Als freier Schriftsteller beteiligte er sich an der Gründung der Kunstgenossenschaft »Pan« und gab die Gedichtsammlung »Weib und Welt« (1896), das von Nietzsche beeinflußte Drama »Der Mitmensch« (1895) heraus, dem er (1917) als Gegenstück das Drama

»Menschenfreunde« folgen ließ. Ostern 1899 verließ er seine erste Gattin Paula und ging mit seiner zweiten Frau Ida auf Reisen. Das Liebeserlebnis, das D.s erste Ehe zerstörte, liegt der epischen Dichtung »Zwei Menschen« (1903) zugrunde. 1906—09 ließ D. eine zehnbändige Ausgabe seiner Werke erscheinen, in der er alle seine Dichtungen stark umarbeitete. 1911 erschien die Komödie »Michel Michael«, 1913 die Gedichtsammlung »Schöne wilde Welt«. Den Weltkrieg machte D. als Kriegsfreiwilliger mit (vgl. sein Kriegstagebuch »Zwischen Volk und Menschheit«, 1919). Aus seinem Nachlaß erschien die Komödie »Die Götterfamilie« (1921), als Gegenstück zu »Michel Michael« gedacht. D.s Bedeutung beruht auf seiner Lyrik. In ihr spricht sich eine ungestüme Natur aus, die mit Lust und Trotz die Konvention der Schriftsprache durchbricht und in der Ekstase wie im ruhigen Behagen zu einer bisweilen fast possenhaft wirkenden Schärfe des Ausdrucks neigt. In seiner Weltanschauung durchdringen sich Reinheitsverlangen und trotziger Sündenstolz, aristokratischer und demokratischer Radikalismus. »Ausgewählte Briefe« (2 Bde., 1922—23); »Bekenntnisse« (1926).

E. Ludwig: Rich. D. (1913); R. M. Meyer und H. Bieber: Die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrh. (7. Aufl. 1923); J. Bab: Rich. D. (1926).

Dehn, Siegfried Wilhelm, Musiktheoretiker, *Altona 25. Febr. 1799, †Berlin 12. April 1858, Direktor der Musikabteilung der kgl. Bibliothek das., schrieb: »Theoret.-prakt. Harmonielehre« (1840 u. ö.), »Lehre vom Kontrapunkt, dem Kanon und der Fuge« (1859 u. ö.). Er gab auch 1842—48 die kath. Musikzeitschrift »Cäcilia« heraus. Als Kompositionslehrer genoß er Weltruf; Cornelius, Glinka, Kiel, Kullak, Rubinstein waren seine Schüler.

Dehn-Rothfelser, 1) Hans von, Baumeister, *1500, †Dresden 13. Juni 1561, galt früher als Erbauer der Moritzburg und anderer Bauten der Frührenaissance in Sachsen (Schloß Radeberg), war jedoch nur kurfürstl. Bauleiter.

2) Hans von, Baumeister, *Hanau 6. Aug. 1825, †Berlin 29. Juni 1885, war 1865—78 Schloßbaudirektor in Kassel, wo er 1872—77 den Galerieneubau ausführte, 1878 Regierungsbaurat in Potsdam und 1882 Konservator der preuß. Kunstdenkmäler. Er gab heraus: »Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen« (1862—66), »Die Baudenkmäler des RgBz. Kassel« (1870; mit W. Lotz), »Das Gemäldegaleriegebäude in Kassel« (1879).

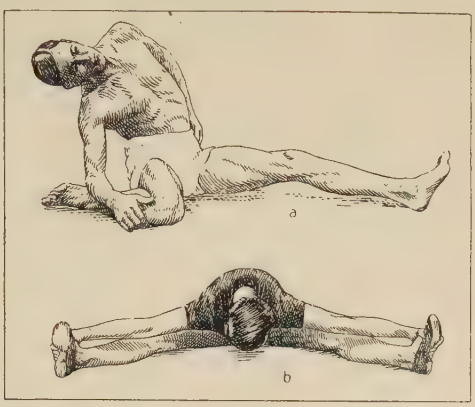
Steche: Hans v. D. (Leipziger Diss., 1877).

Dehna, arab. Wüstenlandschaft, →Dahnā'.

Dehnbarkeit, →Elastizität.

Dehnstufe, Art des →Ablauts.

Dehnübungen, Übungen der Körperschule, werden als Schwung- oder Dehnschwungbewegungen von größter Intensität ausgeführt und sollen die für jede Höchstarbeitsleistung wichtige Dehnfähigkeit der Muskulatur erhalten helfen. D. dürfen nicht übertrieben werden, da sie sonst durch Weitung der Gelenkkapseln schädlich wirken.



Dehnübungen:
a Im Hürdenlaufsitz Rumpfseitbeugen; Dehnübung für die Anzieher der Schenkel (Innenseite) und für die linksseitigen Rücken- und Flankenmuskeln. b Im Grätschsitz Rumpfvorbeugen mit Fassen der Fußspitzen; Dehnübung für die Anzieher (Innenseite) und Unterschenkelbeuger (Rückseite der Oberschenkel), für die großen Gesäßmuskeln und die langen Rückenstrecker.

Dehnung, in der Festigkeitslehre und Werkstoffprüfung die bei Zugspannungen im Werkstoff auftretende Verlängerung eines Körpers, bezogen auf die Einheit der urspr. Länge, also $\varepsilon = \frac{\lambda}{l_0}$. Darin bedeuten l_0 die urspr. Länge, λ die durch die angreifende Kraft bewirkte Verlängerung ($= l - l_0$), ε das Maß der D. Die D. ist bei vielen Stoffen bis zu einer gewissen Spannung hin elastisch, d. h. sie verschwindet wieder beim Entlasten (**elastische** oder **federnde D.**). Diese Spannung wird durch die Elastizitätsgrenze (→Elastizität) charakterisiert. Bei stärkerer Beanspruchung bleibt ein gewisser Betrag zurück, den man als **bleibende** oder **plastische D.** bezeichnet. — Bei manchen Stoffen, z. B. Flußeisen und Stahl, ist die D. innerhalb der Elastizitätsgrenze der Spannung unmittelbar proportional, d. h. die D. nimmt in gleichem Maß zu wie die Belastung, nach der Beziehung $\varepsilon = \alpha \cdot \sigma$ (**Dehnungsgesetz**, Hookesches Gesetz). Darin bedeuten: σ die auf den urspr. Querschnitt bezogene Spannung, gebildet aus $\sigma = \frac{P}{f}$, wobei P die Größe der angreifenden Kraft und f den urspr. Querschnitt darstellen, α den **Dehnungskoeffizient** (auch Dehnungszahl genannt) als diejenige Strecke, um die sich ein aus dem betreffenden Material gefertigter Stab von der Länge 1 und dem Querschnitt 1 für 1 kg Spannung dehnen würde, oder kurz: die Zunahme der Längeneinheit bei 1 kg Spannung. Ein mit der Kraft $P\left(\sigma = \frac{P}{f}\right)$ beanspruchter Stab von der Länge l_0 würde sich dem-

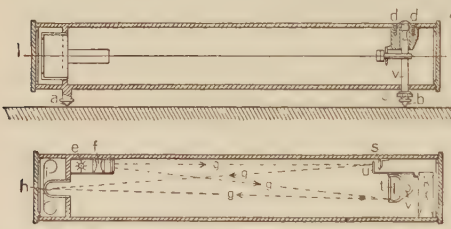
nach um $\lambda = \alpha \cdot \sigma \cdot l_0$ dehnen. Kennt man den Wert α für die verschiedenen Stoffe, so läßt sich auf Grund dieser Beziehung die durch eine Kraft P hervorgerufene Verlängerung unmittelbar berechnen. — Bei manchen Stoffen, z. B. Gußeisen, Leder, Beton, Hanf usw., ist der Dehnungskoeffizient veränderlich. Für solche Fälle hat sich das **Potenzgesetz** $\varepsilon = \alpha \cdot \sigma^m$ als hinreichend befriedigend erwiesen. Für Gußeisen, Kupfer, Granit, Sandstein, Zement, Beton usw. ist $m > 1$, d. h. die D. wachsen schneller als die Spannungen. Für Leder, Hanf usw. ist $m < 1$: die D. nehmen langsamer zu als die Spannungen. — Für Kautschuk ist nach Imbert (Zivilingenieur 1893) die D. $\varepsilon = e^{m\sigma} - 1$, also $\alpha_\sigma = m \cdot e^{m\sigma}$.

Mit der D. in Richtung der angreifenden Kraft ist stets eine Abnahme des Querschnitts, die sog. **Querdehnung** ε_q verbunden. Zwischen der Längs- und Querdehnung besteht die Beziehung $m = \frac{\varepsilon_q}{\varepsilon}$, die sog. **Poissonsche Konstante**, die sich in dem obengenannten Potenzgesetz wiederfindet.

Der Höchstwert der D. eines Materials wird bei seinem Bruch erreicht. Dieser Betrag, die **Bruchdehnung** δ, wird in Prozent der urspr. Meßlänge l_0 angegeben, also $\delta = \frac{l - l_0}{l_0} \cdot 100$.

Bach und Baumann, Elastizität und Festigkeit (9. Aufl. 1924).

Dehnungsmesser, Apparate zum Messen der Dehnungen und Spannungen in Maschinen-, Gebäudeteilen u. a. Sie zerfallen in statische und dynamische D. Die statischen D., zu denen auch das Geiger-Feinmeßgerät gehört, dienen nur zum



Dehnungsmesser:
Spannungsmesser von Fereday-Palmer; A Ansicht von vorn, B von oben im Querschnitt nach der Linie 1—1; a zwei Ständerspitzen (im Bilde hintereinander), b eine Ständerspitze (Meßlänge 50 cm), c Feststellschraube für Ruhestellung, d Justierschrauben, e Lichtquelle, f optische Linse, g Bahn zweier Lichtstrahlen, h Sammelpunkt der Lichtstrahlen, i Filmstreifen, k Uhrwerk, t beweglicher Spiegel, s fester Spiegel und Blende, v Fuß.

Messen von gleichmäßig verlaufenden Dehnungen. Das Geiger-Feinmeßgerät besitzt eine feste und eine bewegliche Schneide und wird fest auf den zu untersuchenden Bauteil gelegt. Bei der Dehnung verstellt sich nun die bewegliche Schneide, und dies wird entweder durch einen Zeiger auf einer Skala angezeigt, oder man beobachtet es durch ein Fernrohr auf dem Spiegelbild eines Maßstabes in starker Vergrößerung. Ein ähnl. D. ist u. a. das Feinmeßgerät von Preuß, beschrieben in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure 1912.

Zur Untersuchung von zeitlich ungleichmäßigen Dehnungs- und Spannungsänderungen verwendet man in neuerer Zeit nur registrierende (schreibende) Meßgeräte. Diese zerfallen in mechan. Meßgeräte, wie der Extensograph, elektrische, wie der D. von Siemann, und optische, wie der von Feredaу Palmer. Der Extensograph arbeitet ähnlich wie die statischen D., nur ist die Meßlänge bedeutend größer, die Vergrößerung aber geringer. Das Gestänge kennzeichnet sich durch einen äußerst leichten Gitterhebel, der es gestattet, Dehnungsschwankungen bis zu 12000 in der Minute aufzuzeichnen. Beim Siemann-D. ist zwischen beiden Schneiden ein Kohlenzylinder eingeschaltet, dessen elektrischer Widerstand sich ändert, wenn er bei der Dehnung des darunter befindlichen Bauteiles usw. mitgedehnt wird. Die elektrische Widerstandsänderung wird alsdann mit Hilfe eines Oszillographen photographisch gemessen.

Der Feredaу-Palmer beruht darauf, daß mit der beweglichen Schneide des Apparates ein Spiegel verstellt und dadurch ein Lichtstrahl aus seiner urspr. Richtung abgelenkt wird. Der Lichtstrahl wirkt wie bei dem Siemann-Dehnungsmesser auf einen lichtempfindlichen Film ein.

Rudeloff: Hilfsmittel und Verfahren der Materialienprüfung (im Handb. der Ingenieurwissenschaften, Bd. 4, 1889); Martens: Handb. der Materialienkunde für den Maschinenbau, Bd. 1 (1898); Lueger: Lexikon der gesamten Technik, Bd. 2 (3. Aufl. 1926).

Dē hodiẹrno dịe [lat.], abg. **d. h.**, vom heutigen Tag an.

De Hondt, Jesuit, →Canisius.

Dehors [*deōr*, frz., Mz.], der äußere Schein, Anstand, bes. in der Fügung: **die D. wahren;** bei Festungen: die Außenwerke.

Dehortatorien, →Avokatorien.

Dehra Dun, 1) Distr. der Vereinigten Prov. von Agra und Oudh in Brit.-Indien, umfaßt größtenteils eine breite, schuttbedeckte, wenig fruchtbare Talsohle, entwässert in dem ungesunden, regenreichen (jährl. etwa 2000 mm Niederschläge), im Sommer verödeten östl. Teil zum Ganges, im westl. zur Jumna. Die ausgedehnten Wälder bestehen meist aus Fichten; die Hänge des Himalaja tragen Zedern und Silbertannen. Die meist hinduistischen Bewohner (1921: 180000) treiben auf der Talsohle und auf terrassierten Abhängen bescheidenen Anbau von Mais, Fingerhirse, Sorghum und Reis.

2) Hauptstadt des brit.-ind. Distr. D. D. (Karte 83, C 2), 920 m ü. M., hat (1921) 38000 E., Forstakademie, Forstmuseum, Ausbildungsschule für ind. Offiziere, Bahnverbindung nach Hardwar und ist Sitz des Ind. Vermessungsamtes.

Dei, Dey, Dai, türk. Bezeichnung für den Oheim von mütterlicher Seite; dann Ehrenanrede der Janitscharenoffiziere und 1600—1830 Titel des Oberhaupts der Algier beherrschenden Janitscharen, neben dem bis 1710 noch ein von der Pforte ernannter Pascha stand. Die D. wurden von den Algierer Janitscharen gewählt und vom Sultan bestätigt; die Regierungen der D. waren selten von langer Dauer, sie starben meist eines gewaltsamen Todes.

Dẹïanịra [lat.], **Dẹïaneira** [grch.], im griech. Mythos die Tochter des Oineus, Königs von Kalydonien in Atolien, wurde die Gemahlin des Herakles, nachdem dieser den Flußgott Acheloos, der sich auch um sie bewarb, in hartem Kampfe besiegt hatte.

Dejbel, Fischart, →Karausche.

Deich, ein Damm, der am Ufer der Flüsse oder des Meeres angelegt wird, um das Hinterland zu sichern. Die Einzelteile sind die gleichen wie beim Damm: Deichkrone oder -kappe, Außen- und Innenböschung, Außen- und Binnenberme, Deichsohle (Abb. 1).

Arten. **Flußdeiche** (Abb. 2). Sie sollen die Hochwasser der Flüsse kehren, d. h. von den dahinterliegenden Niederungen fernhalten. Diese im Schutze

der D. liegenden Gebiete bezeichnet man als Binnenland (Polder), das Gelände zwischen dem D. und Fluß als Vorland (Butenland) und den Bodenstreifen, auf dem der D. steht, als Maifeld. Die Flußdeiche werden als Sommer- und als Winter-

Deich: 1 Querschnitt eines Deiches (Winterdeich).

deiche gebaut. Die **Winterdeiche**, auch Haupt- oder Banndeiche genannt, sollen gegen alle, auch die höchstvorkommenden Hochwasser, die zu Ausgang des Winters mit der Schneeschmelze einzutreten pflegen, schützen. Die **Sommerdeiche** (Nebendeiche) richten sich nur gegen die kleineren Sommerhochwasser; sie

Deich: 2 Schema eines eingedeichten Flußgebiets.

werden z. B. der Schneeschmelze von den höchsten Hochwassern überflutet. Die geschlossenen D. schließen mit ihren Enden an hochwasserfreie Höhen an und gewähren den eingedeichten Niederungen vollkommenen Schutz, während die offenen D. Lücken enthalten und nur die Strömung mit nachteiligen Sand- und Geröllablagerungen, nicht aber das eindringende Hochwasser selbst fernhalten. **Rückstaudeiche** verlaufen längs eines einmündenden Nebenflusses, um dessen Hochwasser oder das vom Hauptfluß zurückgestaute Wasser zu kehren. **Binnendeiche** zerlegen große Binnenlandflächen in einzelne Teile zur erhöhten Sicherung, auch zum Schutz gegen Hochwasser der von rückwärts kommenden Gewässer. **Ringdeiche** umschließen einzelne Ortschaften eines gegen Hochwasser sonst nicht geschützten Flußtales. **Schaar-** oder **Gefahrdeiche** liegen ohne den Schutz eines Vorlandstreifens unmittelbar am Flußufer und sind also durch die Strömung bes. gefährdet. **Flügeldeiche** springen in das Vorland vor; sie schützen Deichecken vor dem Eisstoß oder niedrige Flächen gegen Verheerungen durch Überflutung bei stark gekrümmten Flußläufen. Ferner finden sich Flügeldeiche dort, wo zur Verhütung von Versandung eine spitzwinklige Vereinigung der Hochwasser zweier Flüsse erstrebt wird. **Frontdeiche** stellen quer zum Fluß Verbindung mit hochwasserfreien Ebenen her. **Schlafdeiche** sind aufgegebene, alte D., liegen binnenseits neuer D., deren Bruch sie decken sollen. **Schaudeiche** unterliegen der regelmäßig wiederkehrenden Deichschau, die durch die Deichgenossenschaft ausgeübt wird. Sämtliche wichtigeren D. sind also Schaudeiche. **Kuverdeiche** (Qualmdeiche) lehnen sich meist an Hauptdeiche an und umschließen Kolke oder sonstige Vertiefungen, die durch einen →Deichbruch binnenseitig entstanden sind.

Während bei Einmündung größerer Nebenflüsse in einen eingedeichten Hauptfluß umfangreiche Deichanlagen (Rückstaudeiche, Flügeldeiche) erforderlich sind, leitet man kleine Rinnsale durch Deichschleusen (→Siel) ab. Für den Verkehr innerhalb der von D. durchzogenen Gebiete werden Anfahrten oder Deichrampen bis auf die Deichkrone geführt; diese selbst ist oft als Fahrweg ausgebildet. Für den ausschließlichen Kreuzungsverkehr werden auch Deichscharten (Durchfahrten) in die D. gelegt; diese sind durch Seitenmauern begrenzt und können bei Hochwasser mit Dammbalken, die in vorgesehene Falze der Seitenmauern eingreifen, geschlossen werden.

Seedeiche (Abb. 3). Sie sollen flaches Hinterland oder das im Küstengebiet mit Flutwechsel liegende Marschland, sobald es deichreif geworden ist, d. h. so hoch liegt, daß es entwässert werden und also nutzbar gemacht werden kann, gegen Überschwemmungen schützen. Auch hier kommen Winter- und Sommerdeiche, Schaardeiche, Schlafdeiche vor, wobei die erstgenannten Schutz gegen die höchsten Fluten bieten sollen. **Sturmdeiche** liegen hinter Hauptdeichen, die den stärksten Angriffen ausgesetzt sind, und schützen das Binnenland im Falle von Hauptdeichbrüchen. **Kajedeiche** werden provisorisch als Schutz bei der Herstellung von Seedeichen vor diesen aufgeschüttet; ihre Krone liegt über der gewöhnlichen Springflut, so daß sie die Baustelle sichern. Nach Fertigstellung des hinter ihnen erbauten D. werden sie in der Regel abgetragen. Seedeiche sind, im Gegensatz zu den Flußdeichen, weniger den Einflüssen der Strömung und des Eisganges als viel-

Deich: 3 Seedeich bei Langendijk, Insel Schouwen (Holland).

mehr des Wellenschlages ausgesetzt; sie sollen in kürzester Linie möglichst große Flächen umschließen, dabei glatt, ohne Ecken verlaufen und der vorherrschenden Windrichtung und dem Wellenschlag senkrecht entgegenstehen.

Anlage und Unterhaltung. Flußdeiche sind so anzulegen, daß das Durchflußprofil genügt, um das Hochwasser ohne verstärkte Strömung hindurchzulassen. Ebenso sind scharfe Krümmungen und Ecken zu vermeiden. Der Querschnitt des Dammes muß den angreifenden Kräften, nämlich dem Wasserdruck, der Strömung, dem Wellenschlag und dem Überlauf des Wassers genügend Widerstand bieten. Deshalb sollen das Vorland möglichst breit, die Böschungen flach und gut gesichert sein, z. B. durch Steinverkleidungen. Die Deichlinie soll über festen, hohen Boden führen und etwaige sumpfige Stellen oder Kolke außendeichs belassen, da diese im Laufe

der Zeit zuschlicken, während sie binnendeichs zur Bildung von →Qualmwasser Veranlassung geben. Die Folgen der Eindeichung auf die Niederungen sind in landw. Hinsicht nicht immer günstig. Dem Binnenland werden die befruchtenden Sinkstoffablagerungen entzogen, die →Vorflut wird vermindert, da die Niederungen sich infolge der Austrocknung senken, das Butenland dagegen dauernd durch Anlandung erhöht. Endlich bringt bei lang andauernden Hochwassern das aus dem Untergrund emporsteigende Qualmwasser große Nachteile, indem es durch Filtration der Kulturschicht fruchtbare Stoffe entzieht, den Boden auslaugt. Für den Fluß ergeben sich aus einer Eindeichung, wenn sie sachgemäß vorgenommen wird, meist nur geringe Folgen, die ungünstigstenfalls in Vergrößerung der Sohlenunregelmäßigkeiten liegen können.

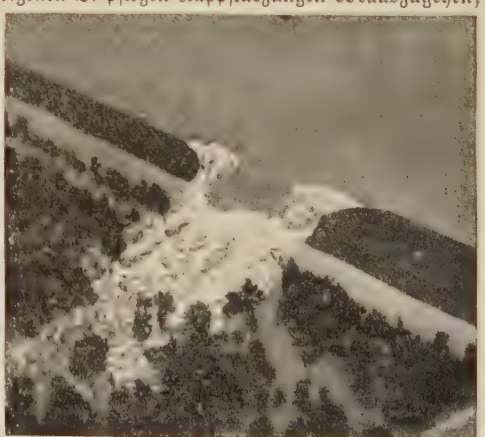
Die Unterhaltung der D. erfordert ständige Aufsicht; sie ist Sache der Deichgenossenschaften, die zur Beobachtung regelmäßige Deichschauungen vornehmen. Besonderen Schaden können Tiere (wie Mäuse, Ratten) durch Auswühlen von Gängen, welche zu Durchquellungen Veranlassung geben, hervorrufen. Bei Hochwasser ist eine umfassende Verteidigung der gefährdeten Deichstrecke durch Herbeischaffung von Sicherungsmaterial vorzubereiten. Droht eine Überflutung infolge Eisverstopfung, so muß der D. erhöht werden, z. B. durch Sandsäcke oder Holzaufbauten, ausgefüllt mit Erde oder Mist. Wenn das Hochwasser längere Zeit ansteht, so weichen die D. auf und beginnen zu lecken; es bilden sich Quellen. Die hieraus entstehende Gefährdung beseitigt man durch Bau eines Fangedamms, Quellkade genannt, der rings um den Quellenaustritt geführt wird und die Quellstelle abriegelt. Einzelne, durch Strömung des Hochwassers bes. angegriffene Deichstellen werden mit Faschinen, Spreutlagen oder Flechtwerk überdeckt.

Kulturhistorisches. Bedeichungen an den Rheinmündungen in den von den Batavern bewohnten Landstrichen sind bereits in frühester Zeit entstanden. Aus der röm. Literatur wird überliefert, daß Drusus i. J. 10 v. Chr. bei der Eroberung Hollands D. anlegte, und Plinius berichtet von künstlich aufgeworfenen Hügeln, sog. Wurten, auf denen die Bevölkerung Schutz vor den Hochwassern und Fluten suchte. Zusammenhängende D. sind wohl erst einige Jahrhunderte später entstanden, die noch heute bestehenden niederländ. und oldenb. D. größtenteils im 11. und 12. Jahrh. Die anfänglich nur schwachen D. gaben den großen Sturmfluten oft nach (Einbruch des Jadebusens 1218). Seit dem 17. Jahrh. sind aber erhebliche Zerstörungen an den deutschen Nordseeküsten nicht mehr eingetreten, vielmehr hat man durch zahlreiche Einpolderungen das früher verschlungene Land dem Meere wieder abgerungen. — Holland bietet den besten Beweis dafür, was der Deichbau zu leisten vermag. Holland hat etwa 32000 qkm Land; davon ist fast die Hälfte durch Deichbauten der Überschwemmung durch die See oder Flüsse entzogen und der Kultur gewonnen. Die großen Städte Rotterdam, Amsterdam, Haag liegen inmitten jener Niederungen. Gegenwärtig (1929) ist man dabei, den ganzen Zuidersee dem Meere wieder zu entreißen. Den Abschluß soll ein von Wieringen nach Piaam an der Westküste von Friesland geführter D. bilden, in dessen Schutz das 3600 qkm große Becken des Zuidersees in Polder verwandelt werden wird.

Rechtliches. Das Deichrecht ist ausschl. Landesrecht, da nach Art. 66 EG. zum BGB. die landesgesetzl. Vorschriften, die dem Deich- und Sielrecht angehören, durch die Bestimmungen des BGB. unberührt bleiben. Die wichtigsten deichrechtl. Bestimmungen enthält das preuß. Wassergef. v. 7. April 1913, das, abgesehen von einzelnen Bestimmungen, jedoch nicht im Nordseeküstengebiet der Prov. Schleswig-Holstein und Hannover gilt. Hier sind noch die alten deichrechtl. Bestimmungen in Kraft. Das Wassergesetz wirkt auf sie aber insofern ein, als es den Übergang von der Kavel- (Pfand-) Deichung, bei der jeder Grundeigentümer das an seine Grundstücke angrenzende Deichstück zu unterhalten hat, zur Kommuniondeichung, bei der der Deichverband den ganzen Deich unterhält, erleichtert. Die Anlage und Unterhaltung der Deiche liegt in der Regel den Deichverbänden ob. Voraussetzung der Bildung eines Deichverbands ist die Zustimmung der Mehrheit der beteiligten Grundeigentümer. Handelt es sich um die Abwehr gemeiner Gefahr, so kann der Verband auch gegen den Willen der Beteiligten gebildet werden. Die Mitglieder des Deichverbands (Deichgenossen) müssen dem Deichverband das für die Deichanlagen erforderliche Land gegen Entschädigung abtreten, ferner haben sie die Deichlasten aufzubringen. Organ des Deichverbands ist der **Deichvorstand** mit dem Deichvorsteher **(Deichhauptmann, Deichrichter, Deichgraf)** an der Spitze. Ihm zur Seite steht ein techn. Beamter (Deichinspektor). Der Deichvorsteher und die bes. damit betrauten Mitglieder des Deichvorstands **(Deichgeschworene, Deichschöppen, Deichschulzen)** handhaben die örtliche Polizei zum Schutze der Deiche (Deichpolizei). Ist ein Deich bei Hochwasser gefährdet, so müssen nach Anordnung der Deichpolizeibehörde alle Bewohner der bedrohten Gegend unentgeltlich Hilfe leisten. Die Deichpolizeibehörde kann zur Abwehr der Gefahr dienliche Baustoffe enteignen, vorbehaltlich späteren Wertersatzes durch den Deichverband.

J. v. Gierke: Geschichte des deutschen Deichrechts (Bd. I 1901, Bd. II 1917); Anschütz: Art. Deichwesen, im Handwörterb. der Staatswissenschaften (Bd. 3, 4. Aufl. 1925).

Deichbruch, die streckenweise Zerstörung eines Deiches durch Hochwasser oder Sturmfluten. Dem eigentl. D. pflegen Kappstürzungen vorauszugehen;



Deichbruch: Luftbild eines Deichbruchs am Mississippi, nördlich von Vicksburg.

hierbei wird die Deichkappe durch Überlauf oder heftigen Wellenschlag fortgeschwemmt. Wird nur der obere Teil des Deiches fortgerissen, so spricht

man von **gewöhnlichem Durchbruch**. Beim **Grundbruch** geht die Zerstörung bis zur Deichsohle. Beim **Strombruch** wird auch das Vorland fortgespült. An der Durchbruchstelle entstehen infolge der Wucht des strömenden Wassers tiefe Ausspülungen, sog. Kolke. Diese werden bei der Wiederherstellung des Deiches entweder abgeschnürt oder durch Ausbauchung der Deichlinie ins Strombett mit einbezogen, so daß sie mit der Zeit verlanden.

Deichgeschworene, Deichgraf, Deichhauptmann, Deichrichter, →Deich (Rechtliches).

Deichscharte, eine Durchfahrtslücke in Deichen.

Deichschleuse, →Siel.

Deichschöppe, Deichschulze, →Deich (Rechtliches).

Deichsel, 1) Teil des Wagens.

2) In der Heraldik ein aus einem halben Pfahl und halben Andreaskreuz entstandenes Bild (→Gabel).

Deichselfreiheit, beim Fahrzeuge das Maß der Auf- oder Abwärtsbewegung, die der Deichsel durch die Konstruktion gestattet ist.

Deichselsteine, Steine, die in der Pflasterung die Straßenachse bezeichnen.

Deichverband, Deichvorstand, Deichvorsteher, →Deich (Rechtliches).

Deidesheim, Stadt im BzA. Dürkheim der bayr. Rheinpfalz (Karte 51, E2), etwa 130 m ü. M., an den sonnigen, klimatisch äußerst begünstigten Hängen der Haardt, an der Bahn Mannheim-Neustadt, hat (1925) 2530 meist kath. E., got. Kirche (1462), Spitalkirche (1494), Rathaus (1532); Fachzeichenschule. D. ist das Zentrum des Pfälzer Weinbaus mit sehr alter Weinkultur und weltberühmten Weingütern; Obstbau und Konservenfabriken.

Deidesheim: Erker und Rathaustreppe.

Dei grātiā [lat.], von Gottes Gnaden.

Deiker, 1) Hans, Maler, *Wetzlar 27. Mai 1822, †Düsseldorf 22. Mai 1895, Schüler von Jakob Becker in Frankfurt a. M., malte Jagd- und Tierbilder, die ihrer weidmännischen Sachlichkeit wegen großen Anklang fanden.

2) Karl Friedrich, Maler, Bruder von 1), *Wetzlar 3. April 1836, †Düsseldorf 19. März 1892, Schüler Schirmers in Karlsruhe, war ebenfalls ein beliebter Jagdmaler (Sauhatzen, Hirschkämpfe).

Deiktisch [grch.], zeigend, **Deiktische Lehrform,** unmittelbarste aller Lehrformen, psychologisch und pädagogisch begründet auf Anschauung und Nachahmung, besteht im Vorzeigen (Naturkunde, Heimatkunde), Vormachen (Schreiben, Turnen, Zeichnen) und Vorleben (sittl. Erziehung, Charakterbildung).

Deime, Mündungsarm des Pregel, zweigt bei Tapiau nach N zum Kurischen Haff ab; 1405 durch den Deutschen Orden schiffbar gemacht.

Deimling, Berthold von (1905), preuß. General, *Karlsruhe 21. März 1853, machte als Freiwilliger den Krieg von 1870/71 mit, ging als Oberst 1904 nach Deutsch-Südwestafrika, wo er sich im Kampf gegen die Hereros und Hottentotten auszeichnete, und wurde 1906 Kommandeur der Schutztruppe; er führte den Kleinkrieg mit den Hottentotten zu Ende. 1913 wurde er Kommandierender General des 15. AK. in Straßburg; in seine Amtszeit fiel die →Zabernaffäre. Im Weltkrieg kämpfte er als Führer des 15. AK. an der Westfront, bis er im Sept. 1917 zur Disposition gestellt wurde. Nach der Novemberrevolution schloß er sich der Demokrat. Partei an, wurde 1924 einer der Mitbegründer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und setzte sich als Redner und Schriftsteller für die Republik und für einen prakt. Pazifismus ein; das kostete ihn die Mitgliedschaft in den Offiziervereinigungen.

Deimos [grch.], 1) griech. Personifikation der Furcht.

2) Der innere der beiden Monde des Mars.

Deinarchos, athen. Redner, →Dinarchus.

Deinhard, Karl August, deutscher Vizeadmiral, *London 2. Febr. 1842, †Wilhelmshaven 4. Okt. 1892. D. trat 1856 in die preuß. Marine ein, stellte als Kommandant der Kreuzerfregatte »Bismarck« (1878—80) die Ruhe auf den Samoainseln her und leitete 1889 als Chef des Kreuzergeschwaders die Blockade von Ostafrika. 1891 wurde er Vizeadmiral, 1892 Chef der Marinestation der Nordsee.

Deinhardstein, Johann Ludwig, Dramatiker, *Wien 21. Juni 1794, †das. 12. Juli 1859, wurde dort 1827 Prof. der Ästhetik an der Theresianischen Ritterakademie. 1832—41 war er Vizedirektor des Hofburgtheaters, dann Referent für Zensursachen und 1829—49 Herausgeber der Wiener »Jahrbücher der Literatur«. D.s Theaterstücke gefielen durch ihre Gemütlichkeit und bühnengerechten Aufbau; bes. pflegte er »Künstlerdramen« (2 Bde., 1845), so z. B. »Hans Sachs« (1829; nach der Bearbeitung Ph. Regers als komische Oper von Lortzing komponiert), »Garrick in Bristol« (1834). Er veröffentlichte auch »Gedichte« (1844) sowie »Erzählungen und Novellen« (1846). »Gesammelte dramat. Werke« (7 Bde., 1848—57), »Ausgewählte Werke« (2 Bde., 1922).

Deinokratēs, griech. Architekt, →Dinokrates.

Deinsen [nd.], rückwärts gehen (vom Schiff).

Dē integrō [lat.], von neuem.

Deinzerhöhe, Missionsstation am Huongolf im ehemal. Deutsch-Neuguinea, 1899 gegr.

Deïokes, König des Medischen Reichs, als dessen Gründer die Griechen ihn ansahen, regierte nach Herodot 53 Jahre (etwa seit 710 v. Chr.).

Deïphobos, in der griech. Mythologie ein Sohn des Priamos und der Hekabe, nächst Hektor einer der tapfersten Trojaner und nach dem Tode des Paris Gatte der Helena. Nach Virgil wurde er von Helena dem Menelaos, der ihn grausam verstümmelte, verraten.

Deipnon [grch.] *s*, die Hauptmahlzeit der alten Griechen, in klass. Zeit gewöhnlich vor Sonnenuntergang eingenommen.

Deïphylos, Gestalt der griech. Mythologie, →Polydoros.

Deirdre [*djēr-drə*], tragische Heldin der irischen Sage, deren Schicksal von den irischen Dichtern Synge und Yeats (»Deirdre«, 1907) dramatisiert wurde.

Deir el Kamr [arab. 'Mondkloster'], Ort am Libanon (Karte 79, F7), 900 m ü. M., in gesunder, fruchtbarer Terrassenlandschaft, hat etwa 8000 E. (Maroniten, Drusen, Juden), Wein- und Seidenbau, Seidenweberei.

Deir es Sōr, Ed Deir [arab. 'syrisches Kloster'], neu angelegte Stadt auf dem r. Euphratufer im westl. Mesopotamien, wo die Handelsstraße von Mōsul nach Damaskus den Fluß kreuzt, hat etwa 20000 E.; wichtiger Beduinenmarkt. Hier erreicht die Kultur der Dattelpalme ihre Nordgrenze.

Deise, Stelle im Schornsteinunterteil zum Fleischräuchern.

Deisig, neblig, →Diesig.

Deismus [von lat. deus 'Gott'], religionsphilos. Anschauung, die einen von der Welt verschiedenen Gott als Urgrund der Dinge ansieht, der jedoch weder persönl. Natur ist, noch in den Lauf der Natur eingreift oder Wunder tut, wie der →Theismus annimmt. Der D. befindet sich auch im Gegensatz zum →Pantheismus, der einen in der Welt aufgehenden Gott annimmt. Diese Bedeutung erhielt das bis dahin zur Bezeichnung der Gottesgläubigkeit überhaupt gebrauchte Wort zuerst in England durch Charles Blount (1659—93), dem Tindal, Morgan, Toland, Collins, Shaftesbury und andere engl. **Deisten** oder **Freidenker** (free-thinkers) folgten. Als Vorläufer des D., der sich auch als »natürl. Religion« bezeichnete, können →Herbert von Cherbury und Sir Thomas →Browne gelten; das Grundwerk des D. ist das 1696 erschienene Buch Tolands: »Christianity not mysterious« (deutsch von Zscharnack, 1909). Dem D. nahe stehen auch die Werke: Locke: »The reasonableness of christianity« (1695) und Tindals: »Christianity so old as the creation« (1730). Als Haupt der franz. Deisten kann Voltaire betrachtet werden. Im Deutschland des 18. Jahrh. ging der D. in den Rationalismus der →Aufklärung (Reimarus, Lessing, Mendelssohn, Bahrdt u. a.) über, während sich sein Name allmählich verlor.

Lechler: Gesch. des engl. D. (1841); Pinjer: Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformation (2 Bde., 1880—83); Graus: Die religionsphilos. Lehren Lockes und ihre Stellung zum Deismus seiner Zeit (1910); Mauthner: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande (4 Bde., Bd. 1 u. 2 neue Aufl. 1924, Bd. 3 u. 4 1922—23).

Deißlingen, Ldgem. im württemb. OA. Rottweil, im oberen Neckartal auf der Hochfläche der Baar, 611 m ü. M., an der Bahn Rottweil-Villingen, nahe der bad. Grenze, hat (1925) 2350 meist kath. E.; Uhrenindustrie.

Deißmann, Adolf, evang. Theolog, *Langenscheid (Nassau) 7. Nov. 1866, war Pfarrer in Herborn, wurde 1897 Prof. in Heidelberg, 1908 in Berlin, bes. tätig in der Erforschung der neutestamentlichen Sprache und in der Pflege internationaler kirchl. Beziehungen. D. schrieb u. a.: »Die neutestamentliche Formel 'In Christo Jesu'« (1892). »Bibelstudien« (1895), »Theologie und Kirche« (1901), »Licht vom Osten« (1908; 4. Aufl. 1923), »The religion of Jesus and the faith of Paul« (1923), »Paulus« (1911; 2. Aufl. 1925), Selbstbiographie in: »Die Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen«, Bd. I (1925). D. gab den amtl. deutschen Bericht über die Stockholmer Weltkirchenkonferenz heraus (1926).

Deist, Heinrich, anhalt. Staatsmann, *Mitterode 9. Juli 1874, wurde Gehilfe, später Geschäftsführer im Buchdruckergewerbe, schloß sich der Sozialdemokratie an und trat 1919 als Vorsitzender des Staatsrats (seit 1922 als Ministerpräsident) an die Spitze des Freistaats Anhalt; nur vorübergehend wurde er 1924 durch ein rechtsgerichtetes Beamtenkabinett verdrängt.

Deisten, die Anhänger des →Deismus.

Deister, laubwaldreiche Bergkette südwestl. von Hannover zwischen Weser und Leine (Karte 45, D 2), zieht von Springe bis Nenndorf nach NW und erreicht im Höfeler Berg 405 m. Aufgebaut aus Gesteinen des Weißen Jura und der Kreide, birgt der D. nutzbare Sandsteine, den sog. **Deistersandstein,** einen lichtgelben oder graulichen, feinkörnigen, oft dickbankigen Sandstein, der einen ausgezeichneten Werkstein (»Oberkirchener Sandstein«, z. B. am Kölner Dom verwendet) liefert, ferner Salze und junge Steinkohle, die dem Aufblühen der Industrie von Hannover sehr förderlich gewesen ist.

Heinr. Lehmann: Wanderbuch durch den D. (5. Aufl. 1923).

Deiters, 1) Heinrich, Maler, *Münster 5. Sept. 1840, †Düsseldorf 29. Juli 1916, Schüler der Düsseldorfer Akademie, bildete sich unter Michelis und durch das Studium der Werke Andr. Achenbachs zum Landschaftsmaler. Seine Motive wählte er mit Vorliebe aus seiner westfäl. Heimat.

2) Hermann, Musikschriftsteller, *Bonn 27. Juni 1833, †Koblenz 11. Mai 1907, besorgte eine deutsche Ausg. von A. W. Thayers Beethovenbiographie nach dem engl. Manuskript (Bd. 1—3, 1866—1901, Bd. 4 und 5 nach seinem Tode hg. v. H. Riemann, 1907—08) und bearbeitete die Mozartbiographie seines Lehrers O. Jahn (3. Aufl. 1889; 4. Aufl. 1905).

Dej [dēsch], ungar. **Dés,** Hauptstadt des rumän. Judeţ Someş in Siebenbürgen (Karte 74, B 2), an der Vereinigung von Großem und Kleinem Someş (Szamos), 251 m ü. M., hat (1920) 12500 E. In der Nähe das Salzbergwerk Ocna Dejului.

Déjà-vu-Erlebnis [dēschā wü, frz.], →Bekanntheitseindruck.

Déjazet [dēschāzē], Virginie, franz. Schauspielerin, *Paris 30. Aug. 1797, †das. 1. Dez. 1875, spielte seit 1820 an verschiedenen Pariser Bühnen (1831—44 am Palais Royal) und machte 1859 die Folies Nouvelles zum Théâtre Déjazet. Sie war eine graziöse Soubrette und geistreiche Salondame, für deren Witz das Buch »Le perroquet de D.« zeugt. Man schrieb eigene Vaudevilles für sie. Am meisten gefiel sie in Männerrollen.

Duval: Virginie D. (1876); Lecomte: Virginie D. (1902).

Dejektion, medizinisch die Entleerung von Auswurfstoffen (bes. Kot), auch letztere selbst.

Déjeûner, Déjeuné [dēschönē, frz.] *s*, Frühstück; **D. à la fourchette** [fürschēt], Gabelfrühstück; **Déjeûner-dîner** [dînē] oder **D. dinatoire** [dînätŭār], reicheres Frühstück, das das Mittagessen vertritt; **D. de chasse** [schāß], Jagdfrühstück; **dejeunieren,** frühstücken.

Dejizieren [lat.], herabwerfen; ausstoßen, aus dem Besitz vertreiben.

Dejotarus, Tetrarch (Vierfürst) im kleinasiat. Galatien aus dem Stamm der Tolistobogier, von Rom als König von Galatien anerkannt. 45 v. Chr. verteidigte ihn Cicero in einer erhaltenen Rede gegen die Anklage, gegen Cäsar einen Mordanschlag geplant zu haben.

de jure [lat.], dem Rechte nach, →de facto.

Deka [grch.], zehn; als Vorsilbe, Abk. **da,** bedeutet es, daß die durch das Hauptwort bezeichnete Größe verzehnfacht werden soll, z. B. im metrischen System: Dekar = 10 a, Dekagramm = 10 g, Dekaliter = 10 l, Dekameter = 10 m. In Österreich bezeichnet man mit D. schlechthin das Dekagramm.

Dekabristen [von russ. dekabr 'Dezember'], **Dezembristen,** die Teilnehmer des Aufstandes, der am 26. (14. a. St.) Dez. 1825, kurz nach dem Tode

des Zaren Alexander I., in Petersburg ausbrach, vorbereitet durch Geheimbünde der jungen Gardeoffiziere, die eine Staatsumwälzung anstrebten. Die Verschworenen wollten angeblich die Thronrechte des Großfürsten Konstantin schützen, der zugunsten seines Bruders Nikolaus verzichtet hatte; in Wahrheit ging der Aufstand aber darauf aus, eine Verfassung zu erzwingen. Die Verschworenen wurden sofort überwältigt und gefangengenommen; fünf Führer wurden gehenkt, die andern Teilnehmer nach Sibirien verbannt; die Überlebenden wurden 1856 begnadigt. Mereschkowskij hat den Dekabristen-Aufstand in seinem Roman »Der 14. Dezember« (deutsch 1921) behandelt.

v. Rosen: Aus den Memoiren eines russ. D. (1869); Schiemann: Die Ermordung Pauls I. und die Thronbesteigung Nikolaus' I. (2. Aufl. 1906); Wolkonski: Die D. (deutsch, Riga 1926).

Dekade [vom grch. deka 'zehn'], eine Gesamtheit von zehn, eine Anzahl von zehn Stück; ein Zeitraum von zehn Jahren, Monaten, Wochen, Tagen. Im franz. Revolutionskalender hieß die zehntägige Woche D. und danach der ganze Kalender Décadrier (→Kalender).

Dekadenz, frz. décadence, Verfall, Abnahme, Verschlechterung. In Frankreich Bezeichnung der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. entstandenen unsicheren, müden, pessimistischen Stimmung einer Klasse von Gebildeten, die sich vor der Welt des Positivismus, Materialismus und Naturalismus in die eigene, persönl. Geistigkeit zurückzieht und nur in den feinsten seelischen, allerdings oft durch sinnliche Reizungen aufgestachelten Erregungen höhere Befriedigung sucht. Romant. Spiritualismus und ein seiner genußfreudigen und wißbegierigen Heiterkeit beraubter Dilettantismus haben zu dieser fin-de-siècle-Stimmung der D. geführt, die bei aller Überfeinerung und Müdigkeit doch auch wertvolle künstlerische Leistungen, z. B. in der Lyrik (→Symbolismus) hervorgebracht hat.

Eckart Sydow: Die Kultur der D. (2. Aufl. 1922); K. Ernst Schulze: Ethik der D. (1925).

Dekadik, dekadisches System, →Dezimalsystem.

Dekadrachmon, Dekadrachme [grch.], eine im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. geschlagene griech. Silbermünze zu 10 Drachmen, eine der größten und in Stil und Technik vollendetsten Münzen des Altertums (Abb. → Demareteion).

Dekaeder, ein von zehn regulären Vielecken begrenzter Körper.

Dekalkierpapier, ein mit einer leicht löslichen Schicht überzogenes Papier, auf dem mit Hilfe der Metachromatypie der Druck von →Abziehbildern erfolgt.

Dekalog [grch. 'Zehntwort'], →Zehn Gebote.

Dekameron, Decameron, ital. Novellensammlung von →Boccaccio.

Dekan, 1) in der evangelischen Kirche sow. Superintendent.

2) In der katholischen Kirche →Dechant.

3) An der Universität Vorsteher einer Fakultät, aus den Kreisen der ord. Prof. auf ein Jahr gewählt; er führt den Vorsitz in Fakultätssitzungen, leitet und entscheidet in Fakultätsangelegenheiten (Promotionen, Habilitationen).

Dekanat, 1) Amtsbezirk eines →Dechanten.

2) Das Amt, die Würde des Dekans. **Dekanatsverfassung,** →Technische Hochschulen.

Dekanossi, Priester der →Chewsuren.

Dekansäure, →Kaprinsäure.

Dekantieren, eine Flüssigkeit durch vorsichtiges Abgießen von festen Bestandteilen trennen, die sich an den Boden des Gefäßes gesetzt haben.

Dekapieren, [frz.], das Reinigen vorher geglühter Metalle (z. B. Bleche) von dem anhängenden Zunder (Oxyd, Glühspan) auf chem. Wege, meist durch Eintauchen in stark verdünnte Schwefel- oder Salzsäure. Messing, Kupfer, Neusilber, Tombak taucht man in eine Lösung von 1 Teil Schwefel- oder Salzsäure mit 8—10 Teilen Wasser (bei Eisen und Stahl nimmt man bis zu 20 Teilen Wasser) und läßt das Metall so lange in dieser Lösung, bis die Oxydhaut gelöst und die Oberfläche völlig glatt ist. Größere Teile wäscht man mit der gleichen Lösung ab. Zink dekapiert man meist mechanisch durch Scheuern mit Sand und Bimssteinpulver, oder man trägt einen Brei aus Ton und einer Mischung von weinsteinsaurem Kali-Ammoniak auf, den man später mit Bürste und Sand entfernt.

Dekapitation [lat., von caput 'Kopf'] *w*, Enthauptung; auch geburtshilfliche Operation, bei der im Falle einer gebärunfähigen Lage des Kindes der Kopf des Fötus vom Rumpf getrennt wird, um das Leben der Mutter zu retten. **Dekapitieren,** enthaupten, köpfen.

Dekapoden, 1) Ordn. der Krebstiere, 2) der Kopffüßer.

Dekapolis [grch. 'zehn Städte'], 1) Gebiet der von Pompejus 63 v. Chr. von der jüd. Herrschaft befreiten hellenistischen Städte des Ostjordanlandes, deren Bund einst zehn, zeitweise jedoch auch mehr Städte umfaßte. Die zehn bedeutendsten sind: Damaskus, Philadelphia, Gadara, Hippos, Dion, Pella, Gerasa, Abila, Kapitolias, dazu westl. des Jordan Skythopolis. Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. wurden die Städte nach und nach der röm. Prov. Arabia einverleibt.

Guthe: Die griech.-röm. Städte des Ostjordanlandes (1918).

2) Alte zusammenfassende Bezeichnung für zehn elsäss. Reichsstädte (Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Rosheim, Münster, Kayserberg, Türkheim).

Dekapsulation [nlat.], operative Durchtrennung der die Nieren straff umgebenden Faserkapsel bei Nierenentzündung, um eine bessere Durchblutung der Nieren zu ermöglichen.

Dekarburieren, sow. entkohlen. (→Eisenerzeugung.)

Dekartieren, →Kartieren.

Dekastichon [grch.] *s*, Strophe von 10 Versen.

Dekastylos [grch. 'zehnsäulig'], Tempel mit einer Front von 10 Säulen.

Dekatieren [frz.], franz. Verfahren der Wollappretur, das hauptsächlich in der Verarbeitung von Wolltuchen und tuchartigen Stoffen Anwendung findet. Das Verfahren besteht in einer Behandlung der Ware mit feuchter Wärme auf bes. zu diesem Zweck konstruierten Maschinen (**Dekatiermaschinen**). Durch das D. wird der Preßglanz in einen haltbareren Glanz umgewandelt, der auch gegen Regen, Nebel usw. beständig ist. Zugleich wird der Preßglanz milder und matter, wodurch die Ware ein schöneres Aussehen bekommt. Außer der Beeinflussung des Glanzes wird durch das D. einem späteren Eingehen der Ware entgegengewirkt.

Die Wirkung des D. beruht auf der Eigenschaft der Wollhaare, durch Behandlung mit feuchter Wärme ihre Elastizität teilweise zu verlieren und bildsam zu werden. Die beim D. eingenommenen Ausmaße werden bei allen späteren Verarbeitungsoperationen beibehalten, vorausgesetzt, daß die Ware nicht nochmals der Wirkung feuchter Wärme bei einer die Hitze des D.

übersteigenden Temperatur ausgesetzt wird. Die Ware geht also nicht mehr ein, sie ist »krumpffrei« geworden. Dies wird bes. durch das **Nachdekatieren** (auch Krumpfen, Nadelfertigmachen genannt) erzielt, ein Verfahren, das dazu dient, jede Zwangslage der Fasern zu lösen, und das man anwendet, um die verhängte Haardecke zu entspannen, zu lockern sowie die Härte und Steifheit der Ware zu lösen. Das Nachdekatieren geschieht auf dem **Dämpftische** mit einer hohlen, oben gewölbten und gelöcherten stoffüberzogenen Platte. Während das Krumpfen mit Hilfe gespannten Dampfes auf dem Dämpftische oder der ähnlich konstruierten Dämpfmaschine ausgeführt wird, geschieht die trockene Dekatur auf der **Dekatierpfeife,** indem man die Ware auf eine durchlöcherte Achse **(Dekatierwalze)** aufrollt und trockenen Dampf durchströmen läßt, oder auf andern nach demselben Prinzip gebauten Maschinen. Seltener wird die nasse Dekatur angewandt, wobei die Ware nicht mit Dampf, sondern mit heißem Wasser behandelt wird. Der Stoff wird beim nassen D. auf eine Dekatierwalze aufgewickelt und diese für mehrere Stunden in das Wasserbad eingelegt, wobei eine Pumpe das heiße Wasser durch die Ware treibt.

Dekelēa, grch. **Dekeleia,** lat. **Decelēa,** Ort im alten Attika (Karte 122, E 4), am Südabhang des Parnes im Gebiet des ehemal. kgl. Landgutes Tatoi. In D. setzten sich i. J. 413 v. Chr. während des Peloponnes. Krieges die Spartaner fest und hielten den Platz bis zum Kriegsende. Dieser letzte Teil des Krieges heißt daher der **Dekelēische Krieg.**

Deken [*dēkən*], Agathe (Aagje), niederländ. Dichterin, *in Amstelveen 10. Dez. 1741, †im Haag 14. Nov. 1804. Gemeinschaftlich mit ihrer Freundin Elizabeth Bekker verfaßte sie echt realist. Romane in Briefform aus dem holländ. Gesellschaftsleben, bes. des wohlhabenden Bürgertums (→Bekker, 3). Sie schrieb auch Gedichte, so »Oeconomische liedjes«, »Liederen voor den boerenstand« (1804), »Liederen voor kinderen« (1805).

H. C. H. Moquette: Over de romans van Wolff en D. (1898); A. de Bletter: De opvoedkundige denkbeelden van Betje Wolff en Aagje D. (1915).

Dekkan [aus Sanskrit dakschina 'südlich'], **Dekhan,** amtl. **Deccan,** Landschaft in Brit.-Indien (Karte 83, C 5/6), im weitesten Sinne (geologisch) das Schollengebiet südl. der Indus-Ganges-Ebene, im engeren Sinne (geographisch) ohne das von ihm nach Aufbau, Entwässerung, Siedlungs- und Verkehrscharakter wesentlich verschiedene Zentralindien, im engsten Sinne (sprachlich) der Bereich der Mahārāschtri, d. i. das Sprachgebiet der Mahratten, soweit es sich östl. der Ghats bis zum Kistna erstreckt. Als geogr. Landschaft ist der D. ein sich allmählich von W nach O abdachendes, von N nach S zum Hochlande von Mysore ansteigendes Plateau, dessen (abgesehen von der Gegend bei Belgaum) geschlossener Westrand (die Westghats) in Stufen zu den schmalen Küsten Konkan im N und Malabar im S abfällt. An der Palghatsenke bricht der in den Nilgiribergen bis 2800 m ansteigende Bergzug ab, um sich jenseits dieser wichtigen Durchgangspforte im Anaimudi- und Cardamomgebirge zu noch größerer Höhe zu erheben. Die östl. Umrandung wird von niedrigeren, durch breite Senken voneinander getrennten Höhenzügen, den Ostghats, gebildet.

Auf dem Plateau tritt südl. von 16° n. Br. und östl. von 78° ö. L. das archäische Grundgebirge zutage. Im SW sind ihm präkambrische erzführende Dharwarschichten eingelagert, ferner halbbogenförmige Becken mit wenig gestörten, erzarmen Schiefer- und Sandsteinschichten. Der mittlere Godavari durchschneidet z. T. kohlenführende Schichten der Gondwanaformation. Der größte Teil des nordwestl. D. ist von einer mächtigen vulkan. Trappdecke überlagert. Die niedrigeren Teile des Trappgebietes sind zu einem schwarzen, humusreichen und fruchtbaren Regurboden umgewandelt, der sich auch südl. der Trappdecke als angeschwemmter oder angewehter Boden vorfindet. Die höheren Abdachungen weisen wenig ergiebigen braunen und gelben Boden, z. T. auch Lateritboden auf.

Der D. hat viel weniger ausgeglichene Temperaturen als die Küstengebiete. Die Niederschläge, die am Westrande der Westghats bedeutend sind, nehmen jenseits des Ostrandes rasch ab (Nellore 420 mm jährl.). Doch erhält der O und S des D. nicht nur während des Südwest-, sondern auch während des Nordostmonsuns Niederschläge, die freilich nicht ausreichen. Die Wasserführung der Flüsse weist während der Monsunzeit den hundertfachen Betrag der Trockenzeit auf. Östl. der Westghats verschwinden die immergrünen Wälder und machen laubabwerfenden, nutzholzreichen Wäldern Platz, die sich auch an den Ostghats finden.

Die größtenteils hinduistische **Bevölkerung** weist neben Drawidas in den gebirgigen Waldgebieten zahlreiche Reste prädrawidischer Völker auf, wie die Todas in den Nilgiribergen. Der größte Teil der Bevölkerung widmet sich der Landwirtschaft (im O Anbau von Reis und Zuckerrohr, im W von Weizen, Baumwolle, Sorghum und Leinsaat). Die Verarbeitung von Baumwolle und Seide durch Heimarbeit in den Städten ist durch den Wettbewerb der Industrie neuerdings zurückgegangen.

Haig: Historic landmarks of the Deccan (1908); Simkins: The agricultural geography of the Deccan plateau of India (1926).

Dekkangras, →Panicum.

Dekkanische Sprachen, zusammenfassende, aber lediglich geograph. Bezeichnung der auf dem Hochland von Dekkan gesprochenen nichtindogerman. Sprachen, nämlich der Drawidasprachen und der Mundasprachen.

Dekker, 1) Eduard Douwes, niederländ. Dichter, *Amsterdam 2. März 1820, †Nieder-Ingelheim 19. Febr. 1887, ging Ende 1838 nach Java, erhielt 1851 eine Stelle als Assistent-Resident in Amboina und 1856 in Lebak, wurde aber bald darauf aus dem Staatsdienste entlassen, weil er gegen die ungeheuerliche Ausbeutung der Javanen kühn auftrat. 1857 kehrte D. nach Holland zurück, wo er den Kampf gegen die Regierung mit glühendem Eifer fortsetzte; seit 1866 lebte er in Mainz, Wiesbaden, zuletzt in Nieder-Ingelheim. Unter dem Decknamen **Multatuli** schrieb er den leidenschaftlichen kolonialpolit. Anklageroman »Max Havelaar, of de koffieveilingen der Nederlandsche Handelsmaatschappij« (1860; deutsch von Th. Stromer, 1875; von Spohr, 1899; von Mischke, 1900). Es folgten romantisch zerrissene, oft bitter satir. Schriften über polit., soziale, philos. Gegenstände in erzählender, dramat. und aphoristischer Form, so die »Minnebrieven« (1861; deutsch von Spohr, 1900), mit neuer Abwandlung des Havelaarthemas. Dann »Over vrijen arbeid in Nederlandsch Indië« (1862), »Ideeën« (7 Bde., 1862—77), daraus gesondert das Versdrama »Vorstenschool« (1872; deutsch von Spohr, 1901) und die humorvolle erzieherische »Geschiedenis van Woutertje Pieterse« (2 Bde., 1888; deutsch von Spohr als »Die Aben-

teuer des kleinen Walter«, 2 Bde., 1901); ferner »Millioenen-studiën« (1870) und »Specialiteiten« (1871). Seine Witwe gab heraus »Verzamelde werken« (10 Tle., 1888—89; 2. Aufl. 1891—92), eine deutsche »Auswahl« Spohr (1899; 2. Aufl. 1902), ferner »Brieven« (8 Tle., 1890—93; deutsch von Spohr: »Multatuli-Briefe«, 2 Bde., 1905); »Briefwisseling tusschen Multatuli en Roorda van Eysinga« (1907).

A. S. Kok und L. D. Petit: Multatuliana (1903); J. Prinsen: Multatuli en de romantiek (1909); H. Padberg: Multatuli, de mensch, de denker, de literator (1920); J. de Gruyter: Het leven en de werken van Eduard Douwes D. (2 Bde., 1920—21).

2) Thomas, engl. Dichter, *London um 1572, †das. (?) nach 1632, schrieb allein und mit andern romant. und realist. Dramen, so »Old Fortunatus« (1600 gedruckt; deutsch 1890). »The shoemaker's holiday«, »The honest whore«, »Westward ho!« u. a. z. T. verlorengegangene. Von 1603 an schilderte er in oft satir.-volkstüml. Prosa das Londoner Leben sehr anschaulich: »The wonderful year« (1603), »The seven deadly sins« (1606), die meisterhafte Geckenfibel »The gull's hornbook« (1609; neu hg. v. Mc Kerrow 1904). Ausgaben: »Dramatic works«, hg. v. Shepherd (1873), »Non-dramatic works« von Grosart (1884—86).

Hunt: Thomas D. (1912).

Deklamation [lat., von declamātio], **1)** das laute Eifern, Poltern.

2) Ein nach den Regeln der Kunst gehaltener Vortrag. Die D. setzt die Richtigkeit des Sprechens voraus, also Deutlichkeit, Wohllaut, Reinheit, ferner ein geschicktes Atemholen unter Berücksichtigung des Sinnes, und löst ihre eigentl. Aufgabe durch Anwendung der Hebungen und Senkungen der Stimme (laut, leise; Tonstärke), durch deren mannigfache Beugung (hoch, tief; Tonhöhe, Modulation) wie durch Beschleunigung und Verzögerung des Zeitmaßes (Tempo). Ihre Mittel sind also musikal. Natur. Von der lebendigen, natürl. Rede darf sich die D. nie entfernen; in der metrischen Rede soll sie nur feines Gefühl für den Rhythmus, nie aber Abhängigkeit von der Länge der Versſilben bemerken lassen. D. ist heute noch in der Schule, bes. für das Auffagen von Gedichten, gebräuchlich, im künstlerischen Sprachgebrauch nicht. (→Rezitation.)

Seckendorf: Vorlesung über D. und Mimik (2 Bde., 1815—16); Falkmann: Deklamatorik (2 Bde., 1836—39); R. Volkmann: Die Rhetorik der Griechen und Römer (2. Aufl. 1885); R. Benedix: Der mündliche Vortrag (3 Bde., 6.—13. Aufl. 1920—24), Katechismus der Redekunst (7. Aufl. 1913); Th. Rötscher: Die Kunst der dramatischen Darstellung (1919); E. Palleske: Die Kunst des Vortrages (4. Aufl. hg. v. A. v. Gleichen-Rußwurm, 1920); Manz: Das lebende Wort (7. Aufl. 1921); Calm: Die Kunst des mündlichen Vortrags (1921).

3) In der Musik bedeutet D. im weiteren Sinn die sinngemäße Betonung, Artikulation und Phrasierung einer Melodie. Im engeren Sinn versteht man unter D. in der Vokalmusik die Übertragung der Betonung, des Rhythmus und des Akzents des zu vertonenden poet. sprachlichen Gebildes in die sinngemäße melodisch-rhythmische Linie der Musik. Nicht nur die Verhältnisse kurz-lang und leicht-schwer, sondern auch die Unterschiede hoch-tief sind für die musikal. D. zu beachten.

Deklamator [lat.], ein Vortragskünstler, Vortragsmeister, Sprechkünstler, der die Kunst der →Deklamation beherrscht; **deklamieren**, kunstgerecht vortragen.

Deklaranten [lat. 'Erklärende'], **1)** die tschech. Abgeordneten des böhm. Landtags, die am 22. Aug. 1868 in der **Böhmischen Deklaration** gegen die seit 1867 bestehende Verfassung Einspruch erhoben und die Errichtung eines eigenen Königreichs mit einer verantwortlichen Regierung in Prag forderten; am 25. Aug. folgten die tschech. Abgeordneten des mährischen Landtags. Beide Landtage, in denen die Deutschen die Mehrheit hatten, gingen über die Deklaration zur Tagesordnung über.

2) Eine Anzahl strengkonservativer Adliger und Pastoren, die in einer Erklärung (26. Febr. 1876) die Angriffe Bismarcks im Reichstag gegen die »Kreuzzeitung« und ihre Leser (9. Febr.) zurückwiesen (**Kreuzzeitungsdeklaranten**). Die »Kreuzzeitung« hatte in den sog. »Ära«-Artikeln des Sommers 1875 Bismarck, Camphausen und Delbrück der Beteiligung an Gründerspekulationen verdächtigt.

Deklaration [lat.], Erklärung; **1)** im Postwesen, →Zollinhaltserklärung.

2) Im Recht heute nur noch selten gebräuchlicher Name für Gesetze, die zur maßgebenden Erläuterung früherer Gesetze bestimmt sind (sog. authentische D.). Im internationalen Verkehr werden als D. Zusatzverträge oder Vereinbarungen bezeichnet, die im wesentlichen nur einen bisherigen Zustand bezeichnen.

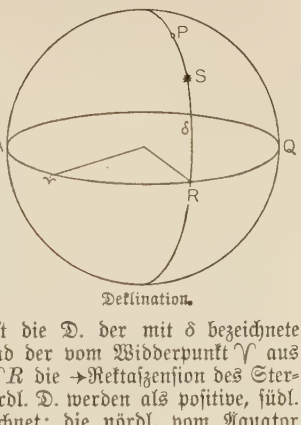
3) Bei der Steuerveranlagung, →Steuererklärung.

4) Im Zollverkehr Warenerklärung, die vor der Zollabfertigung in der Regel abzugebende schriftliche, wahrheitsgemäße Angabe der zollwichtigen Tatsachen, verbunden mit dem Antrag über die Art der gewünschten Abfertigung.

5) Böhmische D., Kundgebung der Tschechen im Jahre 1868. (→Deklaranten.)

Deklarationsprotest, der Wechselprotest, den der Wechselinhaber gegen sich selbst erhebt, wenn er zugleich derjenige ist, der den Wechsel zahlen soll (Domiziliat), und er den Wechsel nicht einlösen will. In Deutschland ist ein solcher Protest zur Erhaltung der Wechselrechte gegen den Akzeptanten nicht mehr erforderlich, wohl aber zur Wahrung der Regreßrechte gegen Aussteller und Indossanten.

Deklination [lat.], Abbeugung, Abweichung. **1) D., Abweichung**, in der Astronomie der Winkelabstand eines Gestirns vom Himmelsäquator. In der Abb. ist AQ der Himmelsäquator, P dessen nördl. Pol, S der Standpunkt des Gestirnes; dann ist die D. der mit δ bezeichnete Bogen SR, während der vom Widderpunkt Υ aus gemessene Bogen ΥR die →Rektaszension des Sternes S darstellt. Nördl. D. werden als positive, südl. als negative bezeichnet; die nördl. vom Äquator liegenden Sterne haben daher eine D. zwischen 0 und $+90°$, die Sterne der südl. Halbkugel eine D. zwischen 0 und $-90°$. Der durch die beiden Äquatorpole und den Stern gehende Großkreis, auf welchem die D. gemessen wird, heißt der **Deklinationskreis** oder **Meridian** des Sternes.



Deklination.

Die Sonne nimmt, weil der von ihr im Laufe des Jahres beschriebene Kreis, die Ekliptik, den Himmelsäquator unter $23\frac{1}{2}°$ schneidet, während des Jahres alle D. zwischen $+23\frac{1}{2}°$ und $-23\frac{1}{2}°$

an. Am 21. März ist ihre D. 0°, am 22. Juni $+23\frac{1}{3}°$, am 23. Sept. 0°, am 22. Dez. $-23\frac{1}{3}°$. Die Grenzen für die D. des Mondes sind $+28\frac{1}{3}$ und $-28\frac{1}{2}°$, doch werden sie nur alle 19 Jahre erreicht.

2) **D., Mißweisung,** in der mathem. Geographie die Abweichung des magnet. Meridians von dem astronom. (der wahren Nordrichtung). Die D. wird entweder mit einem Kompaß oder einem magnet. Theodoliten festgestellt, indem die Richtung einer Magnetnadel auf einer horizontalen Kreisteilung ermittelt und durch Beobachtung von Sternen oder der Sonne die wahre Nordrichtung auf den gleichen Kreis übertragen wird. Über Verteilung und zeitliche Veränderungen der D. →Erdmagnetismus.

3) **D., Beugung,** in der Grammatik die Gesamtheit der Kasusformen (→Kasus), die von einem Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder Pronomen gebildet werden können. In den indogerman. Sprachen ist die D. häufig je nach dem Ausgang des Wortstammes verschieden; man spricht demnach von einer ā-Deklination, n-Deklination usw. Über **starke** und **schwache D.** im Deutschen →Adjektiv.

Deklinieren [lat.], ein Nomen nach seinen → Kasus abwandeln.

Deklinograph [lat.-grch.], eine mechan. Einrichtung an Himmelsfernrohren, um verschiedene Stellungen der Mikrometerschraube auf einem Papierstreifen zu markieren und dadurch ohne direkte Ablesung die Deklinationsunterschiede benachbarter Sterne zu bestimmen.

Dekokt [lat. decoctum], **Abkochung, Abfud,** eine in der Pharmazie und Technik übliche Form des Auszuges von Pflanzenteilen mit Wasser. Für Arzneien übergießt man die zerkleinerten Drogen mit Wasser und erhitzt sie ½ Stunde im Wasserbade unter wiederholtem Umrühren. Die Flüssigkeit wird warm abgepreßt, nur bei Kondurango-Abkochungen erst nach dem Erkalten. Im allgemeinen nimmt man bei nicht stark wirkenden Mitteln 1 Teil Droge auf 10 Teile D. Althee- und Leinsamendekokt werden wegen des Schleimgehalts der Droge als Kaltwasserauszug hergestellt. Das Arzneibuch nennt das »Decoctum Sarsaparillae compositum« und das »Decoctum Zittmanni«. Beide enthalten als Hauptbestandteil →Sarsaparillawurzel, ein früher gegen Syphilis geschätztes Mittel, das aber ganz durch Salvarsan und Quecksilber verdrängt ist. Sind in der Pflanze leicht flüchtige Stoffe enthalten, so erfolgt das Ausziehen durch **Infusion** (Aufguß). Bisweilen ist es erforderlich, Abkochung und Aufguß in einer Arzneiverordnung vorzunehmen (Infusodekokt). **Gallerten** sind Abkochungen pektinhaltiger Stoffe.

Dekolletiert [frz.], mit entblößtem Hals; von Damen: mit tief ausgeschnittenen Kleidern; diese Tracht war seit dem 12. und 13. Jahrh. zu allen Zeiten üblich, außer in der streng span. Mode. Als Charaktertracht für Männer Ende des 15. Jahrh. gleichzeitig mit langen Locken.

Dekolorieren [frz.], entfärben, sich entfärben, verschießen.

Dekomponieren, auseinandernehmen; in der Weberei das Zerlegen eines Gewebes zum Zwecke der Bindung usw. **Dekomposition,** Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile, Zersetzung; in der Medizin ein Ausdruck der Kinderheilkunde für hochgradige Abmagerung eines Säuglings infolge chronischer Ernährungsstörung. (→Dystrophie.)

Dekonzentration, ein aus der franz. Verwaltungssprache übernommener Ausdruck, der die Zuteilung von Verwaltungsaufgaben, die bisher auf Grund einer Vorprüfung nachgeordneter Behörden von höheren Staatsbehörden ratifiziert worden sind, zur eigenen Entscheidung an die nachgeordneten Behörden bezeichnet. Mit Einführung dieses Begriffes beschränkt sich der Begriff →Dezentralisation auf eine Überweisung von Staatsverwaltungsaufgaben an eigenberechtigte Selbstverwaltungsbehörden.

Dekor [frz. décor] *m*, Verzierung, Zierat, z. B. auf Porzellanwaren; Ausstattung eines Theaterstückes.

Dekorateur [*-tör*], Handwerker zur Bekleidung und Ausschmückung von Innenräumen mit Stoffen und Tapeten. Das Handwerk wird in der Regel mit der Polsterei zusammen betrieben. Eine besondere Art von D. ist der **Schaufensterdekorateur.** Er geht meist aus dem Kaufmannsstand hervor; seine Aufgabe ist die wirkungsvolle Aufstellung und Anordnung von Verkaufsgegenständen in Schaufenstern.

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Voller Gebrauch der Gliedmaßen; Schwindelfreiheit (Arbeiten auf Leitern und fliegenden Gerüsten); gutes Farbenunterscheidungsvermögen, Formen- und Farbensinn, Raumvorstellung, zeichnerische Veranlagung. Starke Kurzsichtigkeit, Epilepsie machen berufsuntauglich.

Berufsausbildung: Vorbildung auf der Volksschule; handwerkliches Lehrverhältnis 3—4 Jahre mit abschließender Gesellenprüfung. Der Schaufensterdekorateur bildet sich in der Regel zunächst als Verkäufer in einem großen Textil- oder Luxuswarengeschäft aus. Fortbildungsmöglichkeiten an Dekorationsfachschulen, Handwerker- und Kunstgewerbeschulen, für künstlerisch Begabte auch an Kunstakademien. Meisterkurse, Ablegung der Meisterprüfung (nicht für Schaufensterdekorateure).

Berufsaussichten: Stellung im Arbeitsverhältnis in Tapezierer-, Polsterer- und Dekorationswerkstätten. Nach Fachschulbesuch als Innendekorateur oder Schaufensterdekorateur im Angestelltenverhältnis. Selbständigmachung durch Errichtung einer eigenen Werkstatt oder als freier D. für Einzelaufträge. Im Handwerk Lohn tariflich geregelt; bei künstlerischer Betätigung meist Entschädigung nach freier Vereinbarung.

Berufsorganisationen: Öffentl.-rechtl.: Polsterer- und Tapeziererinnungen, Handwerks- und Gewerbekammern und wirtschaftl. Vertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Schaufensterdekorateure gehören kaufmännischen Angestelltenverbänden oder freien Vereinigungen an.

Dekoration [lat.], Ausschmückung und Verzierung von Gegenständen und Räumlichkeiten jeder Art durch die →Dekorative Kunst. D. setzt überall dort ein, wo über die rein konstruktive Gestaltung eines Gegenstandes oder Raumes hinausgegangen wird. Die Motive der D. sind entweder ornamental oder figürlich.

Dekorationsgesteine, geschliffene oder polierte Hartgesteine, wie Granit, Diabas, Syenit u. dgl., die zur Dekoration von Fassaden benutzt werden. Weichere Gesteine, wie Serpentin, Alabaster, kommen für Innenausbau in Frage.

Dekorationsmalerei, das Schmücken von Wandflächen und Decken mit Malereien; auch das Bemalen der Kulissen, des Hintergrunds usw. im Theater (→Theaterdekoration).

Dekorationsstoffe, buntfarbige, mit Blumen u. ä. Figuren bedruckte Baumwollgewebe, die als Vorhänge, Wandbespannstoffe usw. Verwendung finden; zu Dekorationszwecken im Theater meist feuersicher appretiert.

Dekorativ [frz.], zur Verzierung dienend; zierend.

Dekorative Kunst, Sammelbegriff für alle künstlerischen Erzeugnisse, die, im Gegensatz zur konstruk-

tiven Gestaltung, zur Ausschmückung von Räumlichkeiten oder Gegenständen dienen. Die Ästhetik des 19. Jahrh. unterschied zwischen dekorativer und sog. freier Kunst und wies der freien Kunst einen höheren Rang an. Diese Unterscheidung und Wertung dürfen als veraltet gelten. Die histor. Forschung hat dargetan, daß sehr viele Schöpfungen der sog. freien Kunst ursprünglich in engem Zusammenhang mit einem bestimmten Raum oder Baukörper gestanden und dekorative Aufgaben erfüllt haben. Zur D. K. gehören Bildhauerkunst, Malerei, Graphik und fast alle Zweige von Kunsthandwerk und Kunstgewerbe.

Dekorierter Stil, engl. **Decorated style,** auch **Reicher Stil** genannt, in der →Englischen Kunst der Baustil der engl. Hochgotik von etwa 1300 bis nach 1380, zeichnet sich aus durch üppigen Reichtum an Gliederung und Dekoration (»fließendes« Maßwerk) und durch weiche, geschwungene Formen, so daß das architekton. Baugefüge zurücktritt. Hauptbauten dieser Epoche sind: Kathedrale von Exeter (1327—69), Kathedrale von Lichfield, Kathedrale von Wells, Kathedrale von York (14. Jahrh.).

Dekorit, eine als Bernsteinersatz dienende Kunstmasse vom Charakter der Resite (→Kunstharze).

Dekort [*dekȯr*, frz.], Abzug, →Décourt, →Debattement.

Dekortikationsmaschine, in der Ramiespinnerei eine Maschine zur mech. Entholzung der Ramiestengel.

Dekorum [lat. decōrum], Schicklichkeit, Anstand.

Dekreditieren [lat.], den Kredit einer Person oder Sache herabsetzen.

Dekrement [lat.] *s*, kleine Abnahme einer veränderlichen Größe; Gegensatz, →Inkrement. **Logarithmisches D.,** bei Schwingungsvorgängen der natürliche Logarithmus des Verhältnisses zweier aufeinanderfolgender Amplituden gleicher Richtung.

Dekrepit [lat.], abgelebt, hinfällig.

Dekrepitieren [lat.], das beim Erhitzen von Kristallen mit knisterndem Geräusch erfolgende Zerplatzen der Kristalle. Das D. tritt ein bei Stoffen, die, wie das Kochsalz, bei der Kristallisation stets etwas Mutterlauge mechan. einschließen.

Dekret [lat. decrētum], ursprünglich im alten Rom das Gebot der Oberbeamten, bes. der Prätoren in Zivilprozeßsachen, später jede von der Staatsgewalt oder ihren Organen ausgehende Willensäußerung, bes. in der Bedeutung von Entscheidung, Beschluß, Verfügung oder Anordnung gebräuchlich. Als Teil des Corpus juris canonici (→Corpus juris) wird das **Decretum Gratiani** kurz D. genannt.

Dekretalen [lat. **Decretales** epistolae oder litterae], Briefe der Päpste, ursprünglich zur Entscheidung einzelner vorgebrachter Fälle, dann als allgem. Richtschnur beachtet. Schon im früheren Mittelalter wurden Sammlungen von D. veranstaltet und die D. darin neben die Konzilsbeschlüsse gestellt. Auch das Decretum Gratiani enthält D. D. bilden außerdem den Hauptbestand verschiedener Teile des Corpus juris canonici (→Corpus juris).

Dekretieren [lat.], bestimmen, amtlich verfügen.

Dekretisten, seit dem 12. Jahrh. Bezeichnung für die Lehrer des Kanonischen Rechts (Kanonisten), nach ihrem wesentlichen Arbeitsgebiete, dem Decretum Gratiani und den päpstl. →Dekretalen.

Dekretur, Befehl, Beschluß, Verfügung einer Behörde.

Dekrolin, ein Bleichmittel, Verbindung von Zinkhydrosulfit und Formaldehyd.

Dekubitus [lat.], →Aufliegen.

Dekumātland, lat. Agri decumātēs, **Dekumatische Äcker,** das Gebiet zwischen dem schweiz. Rhein und dem Odenwald, das im 1. Jahrh. v. Chr. unter dem Druck der Germanen von den Helvetiern geräumt und sodann von den Römern unter Claudius, Vespasian und Domitian in Besitz genommen wurde. Die Grenze wurde gegen das freie Germanien durch eine Befestigungslinie (→Limes) gesichert. Das ganze Gebiet gehörte zur Prov. Germania superior. Mit dem Falle des Limes ging das Land an die Alemannen verloren. Die Deutung des Namens D. als »Zehntland« ist umstritten.

Hertlein: Die Entstehung des D. (in Klio, Bd. 21, 1926).

Dekurio, lat. decurio, im alten Rom der Vorsteher einer **Dekurie** (lat. decuria), einer Abteilung von 10 Mann, wie sie in der röm. Reiterei bestand, ebenso in den meisten nach den Vorschriften des röm. Rechts eingerichteten Körperschaften, hier auch ohne Rücksicht auf die Zehnzahl. Auch der Senat gliederte sich in Dekurien, denen jedoch kein D. vorstand. Von da wurde die Bezeichnung decuria auf die Abteilungen der Geschworenengerichte übertragen, die aber keineswegs auf 10 Personen beschränkt waren und ebensowenig von einem D. geleitet wurden. Auch die Mitglieder des Gemeinderats in den Städten röm. Ordnung hießen D.

Dekurs [lat.], Verlauf.

Dekussiert [aus lat. decussāre 'kreuzweise stellen'], →Blattstellung.

Dekuvrieren [frz. découvrir], enthüllen, aufdecken, offenbaren.

del., Abk. 1) auf Korrekturbogen für deleatur [lat.], d. h. es werde gestrichen, mit ⸗ bezeichnet, 2) auf Kunstblättern für delineavit, d. h. er hat (es) gezeichnet.

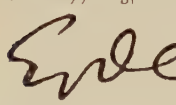
Del., Abk. für den Staat →Delaware.

Delaborde [*dölabȯrd*], franz. Familie, aus der mehrere Kunst- und Reiseschriftsteller hervorgingen, →Laborde.

Delaborde [*dölabȯrd*], Henri, Vicomte, franz. Maler und Kunsthistoriker, *Rennes 2. Mai 1811, †Paris 18. Mai 1899, seit 1855 Konservator am Kupferstichkabinett der Nationalbibliothek das., war als Maler Schüler von Paul Delaroche und Anhänger des Klassizismus. Wichtiger als seine Historienbilder sind seine literar. Arbeiten: »Œuvre de P. Delaroche« (1858), »Études sur les beaux-arts en France et en Italie« (2 Bde., 1864), »Lettres et pensées d'Hipp. Flandrin« (1865), »Mélanges sur l'art contemporain« (1866), »Ingres, sa vie, ses travaux, sa doctrine« (1870), »Le département des estampes à la Bibliothèque nationale« (1875), »La gravure en Italie avant Marc-Antoine« (1883), »Marc-Antoine Raimondi, étude historique et critique« (1887), »L'académie des beaux-arts« (1891).

Delacroix [*dölakrŭȧ*], 1) Eugène, franz. Maler, Lithograph und Radierer, *Charenton-Saint-Maurice bei Paris 26. April 1798, †Paris 13. Aug. 1863, ist der Führer der romant. Schule in der franz. Malerei. D. war Schüler von Guérin, bildete sich aber vor allem an Paolo Veronese und Rubens. Bestimmenden Einfluß gewann auf ihn Géricault und die zeitgenössische engl. Malerei (John Constable). Schon 1822 hatte er mit seinem ersten Hauptwerk, der Dantebarke, dem Klassizismus der Davidschule den neuen malerischen Stil der jungen romant. Generation entgegengestellt. Noch größere Aufregung rief 1824 das Gemälde Gemetzel auf Chios hervor (Louvre in Paris). Es folgten die

Bilder: Hinrichtung des Dogen Marino Falieri (1826; London, Wallace-Collection), Tod Sardanapals (1827; Louvre), Ermordung des Bischofs von Lüttich (1831). D. entnahm die Vorwürfe seiner Historienbilder meist den von den Romantikern bes. geschätzten Dichtungen von Shakespeare, Dante, Byron, Walter Scott. Er schuf auch in dieser Zeit 17 große Lithographien zum 1. Teil von Goethes Faust (1828). Die Revolution von 1830 gab ihm Anlaß zu dem Gemälde: Freiheit, die das Volk auf die Barrikaden führt (Louvre). Für D.s weitere Entwicklung wurde von nachhaltigster Wirkung 1832 eine Reise in den



Orient. Hier erschloß sich ihm das urspr. Gefühlsleben einer noch unverbildeten Bevölkerung; hier entdeckte er die Glut und Leuchtkraft der bunten Farbe. Er gestaltete diese Eindrücke in den Bildern: Frauen von Algier (1834; Louvre), Fanatiker von Tanger (1836), Judenhochzeit in Marokko (1841; Louvre), Ruhende Odaliske (1847), Arab. Komödianten (1848). Bis in seine letzten Jahre hat D., bes. in Tierbildern kleineren Formats, diese unvergeßlichen Erinnerungen mit größter Intensität geformt. An Staatsaufträgen führte er aus: Kaiser Justinian als Gesetzgeber (1826; 1871 verbrannt), Tod Karls des Kühnen (1834; Museum in Nancy), Schlacht von Taillebourg (1837; Versailles). Ferner schmückte er mit Monumentalmalereien den Salon du Roi in der Deputiertenkammer (1834—38) und die Bibliothek das. (1838—47), die Kuppel der Bibliothek im Luxembourgpalast (1846 vollendet), das Mittelfeld an der Decke der Apollogalerie im Louvre (Sieg Apollos über den Drachen Python; 1851 vollendet) und eine Seitenkapelle der Kirche St-Sulpice in Paris (Kampf Jakobs mit dem Engel; Vertreibung Heliodors; 1853—61). Daneben beschäftigten ihn zahlreiche Einzelbilder, so die von ihm mehrfach behandelte Medea (Museum in Lille, Louvre, Nationalgalerie in Berlin), Szenen aus Hamlet, Der Schiffbruch des Don Juan, religiöse Darstellungen und Bildnisse. Auch als Graphiker ist D. später noch tätig gewesen (Lithographien zu Hamlet und zu Goethes Götz). Sein Gesamtwerk beziffert der Katalog von Robaut auf 9140 Nummern, darunter 853 Ölgemälde, 1525 Pastelle und Aquarelle.

D. zählt zu den bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten des 19. Jahrh. Mit allen künstlerischen und literar. Strömungen der Zeit stand er in Fühlung. Seiner überschäumenden Phantasie setzte er die ordnende Kraft seines Geistes entgegen. So wurde er der Bahnbrecher einer die akadem. Tradition durchbrechenden, auf Wahrheit und innerste Lebendigkeit gerichteten Kunst, die vor allem mit ihrer Entdeckung der Farbe der späteren Entwicklung vorarbeitete. Burty gab Briefe von D. heraus (2 Bde., 2. Aufl. 1880), P. Flat und R. Piot veröffentlichten seine Tagebücher: »Journal d'Eugène D.« (3 Bde., 1893—95; deutsch von E. Hancke, 1903). Seine literar. Werke gab deutsch J. Meier-Graefe heraus (1912).

Moreau: Eugène D. et son œuvre (1873); Robaut: L'œuvre complet d'Eugène D. (1885); Tourneux: D. devant ses contemporains (1886); Véron: Eugène D. (1887); C. Mauclair: Eugène D. (1909); J. Meier-Graefe: Eugène D. (2. Aufl. 1922); Gyſin: Eugène D. Studien zu seiner künstlerischen Entwicklung (1929).

2) Henri Edmond, franz. Maler, →Croß 2).

Delafield [dėləfild], Elisabeth M., Schriftstellername von E. M. **Dashwood**, geb. de la Pasture, *Llandogo (Wales) 9. Juni 1890, lebte nach dem Kriege in Singapore, seit 1921 in Devonshire. D. schrieb eine Anzahl von Romanen, von denen »Mrs. Harter« (1924) expressionistische Charakterstudien, bes. Frauentemperamente, darstellt, »The chip and the block« (1925) idealistische Zukunftsbilder zeigt und »Jill« (1926) scharfe Nachkriegsschilderungen mit satir. Ausmalung konventioneller Frauen bietet. Satire auf das Herkommen enthalten ihre Novellen in »The entertainment« (1927) und ihr heiterer Roman »The way things are« (1927).

Delagoa-Bai, tiefe, weit landeinwärts greifende Meeresbucht im S von Portug.-Ostafrika (Karte 95, E 3), der beste Naturhafen des afrik. SO, durch die Halbinsel Inyak und die gleichnamige Insel gegen den Ind. Ozean abgeschlossen. Die Küsten sind flach und sumpfig. Am Nordende der D. liegt die Hauptstadt der Kolonie, Lourenço Marques. Die von hier zum Swasiland führende **Delagoabahn** führt über Incomati und Ressano nach Garcia und hat über Komati-Poort Anschluß nach Pretoria (560 km) und Johannesburg (636 km). Die D. war fast ein Jahrhundert zwischen Portugal und Großbritannien strittig.

Jeffett: Key to South Africa: D. (1900).

Delaherche [dəlärsch], Auguste, franz. Keramiker, *Beauvais 27. Dez. 1857, besuchte 1879—83 die Ecole des Arts décoratifs in Paris und war dann in der Fabrik L'Italienne bei Beauvais und in der von Ernest Chaplet in Paris tätig. 1894 gründete er eine eigene Werkstätte in Armentières. D. arbeitet hauptsächlich Steinzeug, das er, ostasiat. Anregungen folgend, durch die Glasur veredelt. Er verwendete zunächst stilisierte Ornamente (Blumen usw.) malerisch oder in plastischer Auflegearbeit. Dann ging er über zu geflammten und geflossenen Glasuren und schließlich zu einfarbigen Eisenglasuren, bei denen die Gefäßform rein hervortritt.

Pelka: Keramik der Neuzeit (1924).

Délaissement [frz. delässmã], Überlassung, Abtretung; im Seerecht sow. Abandon.

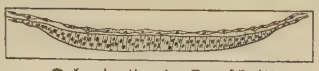
De la Mare [dėlėmär], Walter, engl. Dichter, *Charlton (Kent) 25. April 1873, lebt in London, begann mit träumerisch-harmonischen Gedichten »Songs of childhood« (1902), wurde durch die zarte Sammlung »The listeners« (1912) berühmt und ließ weitere stimmungsweiche Lyrik in »Peacock pie« (1913), »Motley« (1918) u. a. folgen, gesammelt in »Collected poems« (1918 und 1920). Außerdem schrieb er den symbolistischen Roman »The return« (1910), den übersinnlichen Roman »Memoirs of a midget« (1920), das Drama »Crossings« (1921), okkultistische Novellen (»The riddle«, 1923), Zaubergeschichten (»Broomsticks«, 1925) sowie Unsinnreime in »Stuff and nonsense« (1927).

Megroz: Walter d. l. M. (1924).

Delambre [dėlãbr], Jean Joseph, franz. Astronom, *Amiens 29. Sept. 1749, †Paris 19. Aug. 1822. Auf den Rat Lalandes wandte er sich der Astronomie zu, wurde 1792 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1795 des neu errichteten Längenbureaus, 1807 Prof. am Collège de France, 1808 Schatzmeister der kaiserl. Universität, trat 1815 in den Ruhestand. Er berechnete Tafeln der Sonne, des Jupiter, Saturn, Uranus und der Jupitermonde. Sein Hauptwerk ist die große Gradmessung von Dünkirchen nach Barcelona, die er 1792—99 mit Méchain ausführte und in der Schrift »Base du système métrique« (3 Bde., 1806—10) beschrieb.

Delamettrie [*dölamẽtri*], franz. Philosoph, → Lamettrie.

Delamination [lat.], ein in der tier. Entwicklungsgeschichte für eine bestimmte Art der Keimblätterbildung gebrauchter Ausdruck. Es spaltet sich dabei das innere Keimblatt von dem äußeren ab, während sonst eine Einstülpung (Invagination) stattfindet.



Delamination im Querschnitt (mikrosk. vergr.).

De la Motte-Fouqué [*dö la möt fukẽ*], Friedr. Heinr. Karl, Dichter, → Fouqué.

De Lange, Samuel, holländ. Musiker, *Rotterdam 22. Febr. 1840, †Stuttgart 7. Juli 1911, berühmter Orgelvirtuose, war 1877—85 Lehrer am Konservatorium zu Köln und Dirigent des Gürzenichchores das., dann Leiter des Oratorienvereins im Haag, 1893 Lehrer und 1900—08 Direktor des Stuttgarter Konservatoriums. Er schrieb acht Orgelsonaten, drei Sinfonien, Chöre und Kammermusik.

Delaplanche [*dölaplãsch*], Eugène, franz. Bildhauer, *Belleville 28. Febr. 1836, †Paris 10. Jan. 1891, Schüler von Duret, bildete sich weiter in Italien. Die realist. Auffassung, die D. in seinen röm. Werken (Kind auf der Schildkröte, Bronze 1866, Museum von Marseille; Eva nach dem Sündenfall, Marmorausführung 1870, Luxembourgmuseum in Paris) ankündigte, verstärkte sich in Paris durch die Berührung mit Carpeaux und Chapu. Zu D.s bekanntesten Werken gehören die Gruppe Mütterliche Erziehung (1875) auf dem Square Sainte-Clotilde und die Marmorfigur der Musik (1870) in der Großen Oper in Paris. In seinem späteren Schaffen, in dem er auch kirchliche Aufträge ausführte, strebte er vor allem nach virtuoser Formbehandlung.

Delaquis [*dëläki*], Ernst, Jurist, *Alexandrien (Ägypten) 13. Nov. 1878, war 1913 Prof. für Strafrecht an der Universität Berlin, von 1914—1919 an der Universität Frankfurt a. M. 1919 zum Abteilungschef im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement ernannt, hielt er von 1919 bis 1929 als Honorarprofessor Vorlesungen an der Universität Bern. Seit 1929 Prof. an der Universität Hamburg. D. ist Mitherausgeber der Schweizer Ztschr. für Strafrecht, seine Hauptwerke sind: »Der untaugliche Versuch« (1904); »Die Rehabilitation Verurteilter« (1906); »Die Rehabilitation im Strafrecht« (1907); »Sichernde Maßnahmen gegenüber unzurechnungsfähigen und vermindert zurechnungsfähigen Verbrechern« (1913); Textausgaben zum Strafgesetzbuch (1910, 1914, 1920); »Erstrebtes und Erreichtes zur Lösung der Fremdenfrage« (1924); »Grundlagen und Grenzen der Entlassenenfürsorge« (1925).

Delarey [*-rẽ*], Jakobus Herklaas, Burengeneral, *22. Okt. 1847, †bei Johannesburg 15. Sept. 1914, aus einer alten franz. Hugenottenfamilie, wurde 1893 Mitglied des Volksrats von Transvaal und zeichnete sich im Burenkrieg durch erfolgreiche Streifzüge aus; 7. März 1902 nahm er den engl. General Methuen bei Tweebosch gefangen. Nach Ausbruch des Weltkrieges begann er mit Beyers, Dewet und Maritz einen Aufstand der Buren, wurde aber ermordet.

De la Rive [*dö la rĩw*], Auguste Arthur, schweiz. Physiker, *Genf 9. Okt. 1801, †Marseille 27. Nov. 1873, studierte anfangs Jura, kam dann in Verbindung mit Ampère und Faraday und wandte sich der Physik zu. Seit 1823 war er Prof. an der Akademie in Genf. Seine wichtigsten Arbeiten beziehen sich auf das Gebiet der Elektrizität; er entwickelte eine Theorie der Elektrolyse, die von Becquerel übernommen wurde und in Frankreich längere Zeit maßgebend war. 1820 zeigte er auf einer Naturforscherversammlung als erster den Kohlenlichtbogen. Er schrieb: »Traité de l'électricité théorique et appliquée« (5 Bde., 1854—58).

Delaroche [*dölarõsch*], Paul, franz. Maler, *Paris 17. Juli 1797, †das. 4. Nov. 1856, Schüler von Gros, galt lange Zeit als der berühmteste franz. Historienmaler. Er malte dramat. Szenen aus der Geschichte mit geschickter, bühnenmäßiger Anordnung der Figuren und Gruppen und in einer bestechenden, auf äußerliche Genauigkeit bedachten Wiedergabe des Beiwerks. Mit Vorliebe schilderte er tragische Augenblicke aus dem Leben bekannter Persönlichkeiten, Sterbeszenen, Todesgänge, und bevorzugte dabei die engl. Geschichte. Zu seinen berühmtesten Arbeiten zählen: Tod der Königin Elisabeth (1827, Louvre in Paris), Ermordung der Söhne Eduards IV. (1831, das.), Hinrichtung der Jane Grey (1834), Ermordung des Herzogs von Guise (1835, Museum in Chantilly), Straffords Gang zur Hinrichtung (1837), Die Girondisten, Marie Antoinette nach der Verurteilung (1851). Jahrzehntelang bewundert wurde auch das monumentale, in Halbrund angelegte Freskogemälde (Hémicycle) in der Pariser Kunstakademie, das die Künste und ihre führenden Meister seit der Antike verherrlicht (1837 begonnen; 1855 durch Brand stark beschädigt). Auch als Bildnismaler wurde D. gefeiert (Bildnis der Henriette Sontag als Donna Anna, 1831, Galerie in Dresden; Bildnis Napoleons in Fontainebleau, 1845, Museum in Leipzig).

Delaborde: Œuvre de Paul D. (1858); Rosenberg: Horace Vernet, Paul D., Leopold Robert (1885); E. de Lalaing: Les Vernet, Géricault et D. (1887).

De la Rue [*dö la rũ*], Warren, engl. Astronom und Physiker, *Island of Guernsey 18. Jan. 1815, †London 22. April 1889, war bis 1880 Seniorpartner der Papierfabrik und Staatsdruckerei »De la Rue & Co.« in London. Seine Privatsternwarte in Cranford (Middlesex) löste er 1873 auf und richtete sich ein Laboratorium in London ein. Er war Mitglied der Royal Society in London und Mitglied und zeitweise Präsident der Astronomical Society sowie der Chemical Society. D. beschäftigte sich anfangs hauptsächlich mit Astronomie. 1860 machte er in Spanien die erste Photographie einer totalen Sonnenfinsternis und konstruierte einen Photoheliographen. Später wandte er sich chem. Fragen zu.

Delāt [lat.], die Prozeßpartei, der ein Eid zugeschoben wird.

Delatiōn [lat.], Anzeige; im Erbrecht Bezeichnung für den Anfall einer Erbschaft, im Prozeßrecht gebräuchlich für Eideszuschiebung. **Delatorisch,** angeberisch, verleumderisch.

Delatōren [lat.], in der röm. Kaiserzeit diejenigen Ankläger, die gewerbsmäßig verdächtige oder mißliebige Persönlichkeiten anklagten. Diese Tätigkeit war bes. darum verächtlich, weil die Ankläger bei Verurteilung zu Geldstrafen daran einen Anteil hatten. Die Kaisergesetzgebung ging gegen diese Institution vor.

De Latour [*dö lätũr*], Quentin, franz. Pastellmaler, → Latour.

De-la-Tourettesche Krankheit [*-turẽt-*], nach dem franz. Nervenarzt → Gilles de la Tourette, auch **Tic-Krankheit** oder **Mienenzucken,** eine krankhafte

Erscheinung, gekennzeichnet durch Muskelzuckungen, bes. an Gesicht, Rumpf, Gliedmaßen und Zunge auftretend.

Delatyn, Markt in der poln. Woiwodschaft Stanislau in Ostgalizien (Karte 59, E 4), l. vom Pruth in landschaftlich schöner Gegend, an der Bahn Stanislau-Jasina, hat (1921) 5600 meist ukrain. E. (1600 Jsr.). Die Salzschätze von D. werden nicht nur bergmännisch genutzt, sondern dienen auch einem vielbesuchten Solbad. Das benachbarte Dorf **Dora** ist ebenfalls als Badeort bekannt. — Im Weltkrieg war D. von Bedeutung als Sperrpunkt am Eingang der Straße über den Tatarenpaß nach Marmaros-Szigeth. 10. Aug. 1916 wurde es von den Russen besetzt, 25. Juli 1917 von den Verbündeten wieder genommen.

Delaunay [*dölonä*], 1) Charles Eugène, franz. Astronom, *Lusigny bei Troyes 9. April 1816, †durch Bootsunfall im Hafen von Cherbourg 5. Aug. 1878, 1841—48 Vertreter Biots in der Astronomie an der Sorbonne, später Prof. der höheren Mechanik das. und an der Polytechn. Schule, 1855 Mitglied der Akademie, 1862 des Bureau des Longitudes, 1870 Direktor der Pariser Sternwarte, nachdem Leverrier die Direktion genommen war. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Theorie des Mondes. Auch die Theorie von Ebbe und Flut hat D. sehr gefördert.

2) Elie, franz. Maler, *Nantes 12. Juni 1828, †Paris 5. Sept. 1891, Schüler von H. Flandrin und Lamothe, bildete sich weiter in Italien. Er malte Historienbilder aus der antiken Geschichte (Schwur des Brutus), mythol. Szenen (Bad der Diana), bibl. Bilder (Einsetzung des Abendmahls) und Bildnisse. Dekorative Malereien schuf er für Kirchen in Nantes und Paris, ebenso für die Große Oper, das Palais Royal und das Pantheon in Paris.

3) Louis Arsène, franz. Schauspieler, *Paris 21. März 1826, †Versailles 22. Sept. 1903, war 1848—87 am Théâtre français ein eleganter und leidenschaftlicher Liebhaber. Seine »Souvenirs« (1901) gab Graf Fleury heraus.

Delavigne [*dölāwinj*], 1) Casimir, franz. Dichter, *Le Havre 4. April 1793, †Lyon 11. Dez. 1843. Er begann mit den patriotisch-royalistischen Elegien »Messéniennes« (1818), die er später durch Gedichte liberaler Tendenz vermehrte. Als Dramatiker schrieb er im klassizistischen Stil die Tragödien »Les Vêpres siciliennes« (1819) und »Le Paria« (1821) sowie die Komödien »Les comédiens« (1820) und »L'école des vieillards« (1823). Dem romant. Stil näherte er sich in den Tragödien »Marino Falieri« (1829), »Louis XI« (1832), »Les enfants d'Edouard« (1833), »Une famille au temps de Luther« (1836) und in einigen Komödien. Als Lyriker ist er bes. durch sein Freiheitslied »La Parisienne« (1830) bekannt. »Œuvres complètes« (6 Bde., 1845). »Œuvres poétiques« (2 Bde., 1874).

Fauchier-Delavigne: C. D. intime (1907).

2) Germain, franz. Schriftsteller, Bruder von 1), *Giverny 1. Febr. 1790, †Montmorency 30. Nov. 1868, schrieb Vaudevilles und, zusammen mit Scribe, Operntexte, so zu Meyerbeers »Robert der Teufel« und »Die Hugenotten«, zu Aubers »Die Stumme von Portici«.

Delavrancea [*-wrānt-schä*], Ştefănescu Barbu, rumän. Schriftsteller und Politiker, *Bukarest 1858, †Jassy April 1918. In seinen Novellen »Sultanica« (1885), »Der Troubadour« (1887), »Zwischen Traum und Leben« (1893), »Die Parasiten« (1893) schildert D. mit Vorliebe das Elend, den Kampf ums Leben, wandte sich jedoch dann dem histor. Drama zu mit seiner Trilogie »Sonnenuntergang« (1909), »Der Sturm« (1910), »Der Morgenstern« (1910), worin er seinen ausgeprägten Nationalismus bekundet.

Delaware [*dĕlə-wär*]. 1) **D.,** 580 km langer Fluß in den Ver.St.v.A., entspringt im Great Valley der Appalachen, die er in den Kittatinny Mountains bei Easton durchbricht, tritt dann auf das Piedmontplateau hinaus, überwindet eine Verwerfung in einer Anzahl technisch ausgenutzter Fälle und mündet in der atlant. Küstenebene in dem auf 8 m vertieften, 90 km langen und bis 50 km breiten Ästuar der **Delaware-Bai.** Seeschiffe kommen bis Philadelphia, Flußdampfer bis Trenton (265 km aufwärts); von hier führt der Delaware-Raritan-Kanal nach NO. Der D. nimmt r. den Lehigh und Schuylkill auf.

2) **D.,** abg. **Del.,** zweitkleinster Staat der Ver.St.v.A. (Karte 98, D 3), umfaßt 6138 qkm mit (1920) 2330000 E. (36 auf 1 qkm), darunter 13,6% Farbige. D. liegt im Ostteil der gleichnamigen Halbinsel zwischen Chesapeake- und **Delaware-Bai,** die seit 1829 durch den 22 km langen **Chesapeake-Delaware-Kanal** miteinander verbunden sind, und ist überwiegend eben, nur von niederen Bodenwellen durchzogen. Die von Dünen, Lagunen, Sümpfen (Swamps) besetzte Küste ist hafenarm und im Sumpfgebiet malariagefährdet. Das Innere trägt im S Sand-, im N fruchtbaren Tonboden. Das Klima ist gemäßigt (Wilmington: Januar 7,6, Juli 25,9, Jahresmittel 16,8° C), doch kommen im Sommer und Winter extreme Temperaturen vor. D. ist reiner Ackerbaustaat; 85% des Bodens sind Farmland, von diesem sind rund 60% angebaut. Hauptprodukte sind Mais und Weizen, bedeutend sind Obstzucht (Trauben, Pfirsiche, Erdbeeren), Tomaten-, Zwiebel- und Batatenanbau. Der Viehbestand beträgt (1926) 18000 Pferde, 9000 Maultiere, 34000 Milchkühe, 48000 Stück Schlachtrindvieh, 21000 Schweine, 2000 Schafe. Austernzucht und Fischerei finden zunehmende Pflege. Die Bodenschätze sind ohne Bedeutung. Die wichtigsten Industrieerzeugnisse sind Leder, Strumpf- und Strickwaren, Fruchtkonserven. D. zerfällt in 3 Grafschaften. Nach der Verfassung von 1831 besteht der Senat aus 17 auf 4 Jahre, das Repräsentantenhaus aus 35 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. Im Kongreß der Ver.St.v.A. ist D. durch 2 Senatoren und 1 Abgeordneten vertreten. Regierungssitz ist Dover, größte Stadt Wilmington, die Staatsuniversität in Newark. — D., genannt nach Lord de la Ware, der es 1610 erforschte, wurde 1638 von dem Deutschen Peter Minnewit als schwed. Kolonie **(Neuschweden)** gegründet. 1655 fiel es an die Holländer, 1664 an die Engländer. Als Eigentümerkolonie kam D. 1682 mit Pennsylvanien an William Penn. 1703 erhielt es eine eigene Kolonialverwaltung; aber erst im Unabhängigkeitskrieg erlangte es die völlige Selbständigkeit. Im Sezessionskrieg waren die Sympathien der Bevölkerung geteilt; doch blieb der Staat der Union treu.

H. C. Conrad: History of the state of D. (3 Bde., New York 1908); J. W. Jordan: A history of the D. county (3 Bde., ebd. 1914).

3) **D.,** Stadt im Staat Ohio der Ver.St.v.A. (Karte 98, C 2), Bahnknoten, hat (1920) 8760 E., Universität, Industrie, Heilquelle.

Delawaren [nach dem Flusse Delaware], **Leni Lenape** ['Ureinwohner'], nordamerik. Indianer-

stamm aus der Gruppe der Algonkin (Tafel Amerikanische Völker I, Abb. 7). Die Stammsage der D., mit eingeritzter roter Bilderschrift auf geglätteter Baumrinde aufgezeichnet, das sog. **Walam Olum** (1820 aufgefunden), berichtet von der Einwanderung der D. und der ihnen verwandten Schawano aus den kalten Nordländern über die großen Seen nach Süden; unter glücklichen Kämpfen bahnten sie sich, dem Susquehanna und Potomac folgend, einen Weg an die atlant. Küste. Dem Quäker William Penn traten die D. 1682 das heutige Pennsylvanien ab. In die engl.-franz. Kolonialkriege wurden auch die D. verwickelt; die mit den Engländern verbündeten Irokesen veranlaßten die D., die Waffen niederzulegen. Vor der ständig wachsenden Ausdehnung der anglo-amerik. Siedlungsgebiete wurden die D. nach W abgedrängt; sie wanderten ins Ohiogebiet und mußten nach dem Indianeraufstand von 1811 über den Missouri weichen. Seit 1835 wurden ihre Reste in Kansas und im Indianerterritorium angesiedelt. 1907 zählte man gegen 1900 Köpfe. Die D. zerfielen in drei Hauptclans, deren Mitglieder je nach ihren Totemtieren die Namen Wolf, Schildkröte und Truthahn führten.

Handbook of American Indians, Bd. 1 (1907).

Delboeuf [*dälböf*], Joseph, Philosoph, *Lüttich 30. Sept. 1831, †Bonn 14. Aug. 1896, war von 1863—66 Prof. der Philosophie an der Universität Gent, dann in Lüttich Lehrer der klass. Sprachen. Er hat als Logiker eine gewisse Bedeutung. 1860 veröffentlichte er »Prolégomènes philosophiques de la géométrie«, 1865 einen »Essai de logique scientifique«, 1877 seine »Logique algorithmique«. Von andern Werken sind zu nennen »Questions de philosophie et de science« (5 Bde., Lüttich 1883—90) und seine Arbeiten über Hypnotismus, die in das letzte Jahrzehnt seines Lebens fallen.

Delbrück in Westfalen, Ldgem. (früher Stadt) im Kr. Paderborn des preuß. RgBz. Minden, 15 km nordwestl. von Paderborn, an der Bahn Paderborn-Wiedenbrück, hat (1925) 1500 kath. E., Amtsgericht.

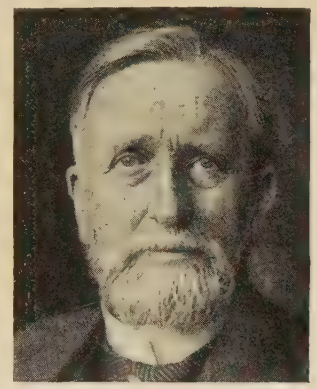
Delbrück, 1) Berthold, Sprachforscher, Neffe von 7), *Putbus 26. Juli 1842, †Jena 3. Jan. 1922, wurde 1867 Privatdozent in Halle, 1870 ao. Prof. und 1873 ord. Prof. in Jena. In seinen grundlegenden Schriften zur altind., griech., german. und indogerman. Syntax ist die historisch-vergleichende Betrachtung erfolgreich auf die Satzlehre und die Funktionen der Wortformen (Kasus, Modi, Infinitive usw.) angewandt. Seine Hauptwerke sind: »Syntaktische Forschungen« (Bd. 1—5, 1871—88) und »Vergleichende Syntax der indogerman. Sprachen«, Bd. 1—3 (Teil 3—5 von Brugmanns »Grundriß der vergleichenden Grammatik«, 1893—1900); ferner sind zu nennen: »Über die indogerman. Verwandtschaftsnamen« (1889), »Synkretismus« (1907) und »Einleitung in das Studium der indogerman. Sprachen« (6. Aufl. 1919).

Ed. Hermann: Berthold D., ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit (1923).

2) Clemens von (1916), Staatsmann, *Halle a. d. S. 19. Jan. 1856, †Jena 18. Dez. 1921, wurde 1885 Landrat des Kr. Tuchel, 1896 OBürgermeister von Danzig, 1902 OPräsident von Westpreußen, 1905 preuß. Minister für Handel und Gewerbe, 1909 Staatssekretär des Reichsamts des Innern und Stellvertreter des Reichkanzlers, 1914 zugleich Vizepräsident des preuß. Staatsministeriums. Sein Verdienst ist die wirtschaftl. Mobilmachung für den Weltkrieg; er war in der Innenpolitik die rechte Hand Bethmann Hollwegs. Sein Rücktritt erfolgte im Mai 1916, kurz vor dem Sturz Bethmann Hollwegs. D. zog sich daraufhin nach Jena zurück, wo er Honorarprof. an der Universität wurde. Unter der Regierung des Prinzen Max von Baden wurde er noch einmal, als Chef des kaiserl. Zivilkabinetts, nach Berlin zurückgeholt. Nach dem Zusammenbruch gehörte er als Deutschnationaler der Weimarer Nationalversammlung an. Seine »Reden 1906—16« wurden 1917 herausgegeben; seine Erinnerungen erschienen 1924 u. d. T. »Die wirtschaftl. Mobilmachung in Deutschland 1914«.

Joachim v. Delbrück: Clemens v. D. (1922).

3) Hans, Geschichtsforscher und Politiker, *Bergen (Rügen) 11. Nov. 1848, †Berlin 14. Juli 1929, Bruder von 5), war 1874—79 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, habilitierte sich 1881 in Berlin, wo er 1885 ao. Prof., 1896 als Nachfolger Treitschkes ord. Prof. (bis 1921) wurde. 1883—1919 leitete D. die Preuß. Jahrbücher, anfangs zusammen mit Treitschke. 1928 erhielt er vom Reichspräsidenten den→Adlerschild.



Hans Delbrück.

D.s Forschungen betreffen bes. die Kriegsgeschichte. Die Strategie teilt er in Ermattungs- und Niederwerfungsstrategie ein, als deren größte Exponenten er Friedrich d. Gr. und Napoleon ansieht. D. macht die militärische Verfassung zum Gradmesser der inneren Kraft eines Staates, deckt den inneren Zusammenhang zwischen Staatsverfassung, Kriegsverfassung, Taktik und Strategie auf und wirft damit neues Licht auf die Ursachen des Verfalls des röm. Reichs und die Bedeutung des Feudalismus im Mittelalter. Die überlieferten Heereszahlen werden berichtigt. Seine histor.-strategischen Werke sind: »Leben des Grafen Neithardt v. Gneisenau« (als Bd. 4 und 5 des Pertzschen Werkes, 1880; als selbständiges Werk, 2 Bde., 1882; 4. Aufl. 1921), »Die Perserkriege und die Burgunderkriege« (1886), »Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr.« (1890), »Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der polit. Geschichte« (Tl. 1 und 2, 1900—01; Tl. 4, 1920; Tl. 5, 1—3, 1920—27, von Daniels). D. führt Bismarcks Sturz (1890) auf die von ihm beabsichtigten Staatsstreichpläne zurück (»Bismarcks Erbe«, 1915). Als erster seit Ranke machte D. den Versuch, die Ergebnisse einer langen Forschertätigkeit in einer »Weltgeschichte« (5 Bde., 1924—28) zusammenzufassen.

Als Politiker war D. früher freikonservativ und wurde wegen seiner Angriffe auf die preuß. Polenpolitik stark angefeindet. Seit 1894 stand er außerhalb jeder Parteibildung. D. war ein Vorkämpfer gegen die Kriegsschuldlüge (»Der Stand der Kriegsschuldfrage«, 1924). Als Sachverständiger zum parlamentar. Untersuchungsausschuß seit 1919 herangezogen, kritisierte er aufs schärfste den Strategen und Politiker Ludendorff,

»Ludendorffs Selbstporträt« (10. Aufl. 1922). Von andern histor.-polit. Werken D.s sind zu nennen: »Regierung und Volkswille« (1913), »Vor und nach dem Weltkriege« (1926).

F. J. Schmidt, Molinski, Mette: Hans D. (1928).

4) Heinrich, Jurist, *Berlin 16. Juli 1855, †Toestorf (Schleswig-Holstein) 3. Juli 1922, wurde 1889 Kammergerichtsrat, 1899 Vortragender Rat und 1917 Unterstaatssekretär im Reichsjustizamt, Ende 1919 Präsident des Reichsgerichts.

5) Max, Agrikulturchemiker, Bruder von 3), *Bergen auf Rügen 16. Juni 1850, †Berlin 4. Mai 1919, gründete 1874 in Berlin das Institut für Gärungsgewerbe, 1899 wurde er Prof. an der Landwirtschaftl. Hochschule. D. beschäftigte sich hauptsächl. mit Hefeuntersuchungen; 1915 erfand er ein Verfahren zur Darstellung von Futtereiweiß aus Hefe.

6) Richard, Archäolog, *Jena 14. Juli 1874, habilitierte sich 1907 in Bonn, wurde 1909 ao. Prof., war dann 1911—15 Erster Sekretär des archäol. Instituts in Rom, wurde 1921 ord. Prof. in Gießen, 1928 in Bonn. D. hat sich bes. um die Erforschung der röm. Architektur und der spätantiken Kunst verdient gemacht. Hauptwerke: »Hellenistische Bauten in Latium« (2 Bde., 1907—12), »Antike Porträts« (1912), »Consulardiptychen« (1927).

7) Rudolf von (1896), Staatsmann, *Berlin 16. April 1817, †das. 1. Febr. 1903, Sohn des Superintendenten Johann Friedrich D. (*1768, †1830), des Erziehers Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. Im Jahre 1849 wurde D. Vortragender Rat, 1859 Abteilungsdirektor im preuß. Handelsministerium; der Anschluß Hannovers an den Zollverein (1851) und der freihändlerische Handelsvertrag mit Frankreich (1862) waren im wesentlichen sein Werk. 1867 wurde er als Präsident des Bundeskanzleramts (seit 1871 Reichskanzleramts) der nächste Mitarbeiter Bismarcks; 1868 wurde er auch zum preuß. Staatsminister ernannt. Für seine Verdienste um den Abschluß der Versailler Verträge im Nov. 1870, die den Eintritt der süddeutschen Staaten in das Deutsche Reich entschieden, erhielt er eine Dotation. Die deutsche Wirtschaftspolitik leitete er auch weiterhin in freihändlerischem Geist; erst als er 1876 zurücktrat, begann Bismarck zum Schutzzoll überzugehen. Als Reichstagsabgeordneter für Jena (1879—81) bekämpfte D. diesen neuen Kurs. Er schrieb: »Lebenserinnerungen 1817—67« (2 Bde., 2. Aufl. 1905).

Delcassé [*-kaßē*], Théophile, franz. Staatsmann, *Pamiers 1. März 1852, †Nizza 22. Febr. 1923, wurde Redakteur an der »République française« und 1889 Mitglied der Kammer (gemäßigter Republikaner). 1894/95 war er Kolonialminister, seit Juni 1898 Minister des Auswärtigen in den Kabinetten Brisson, Dupuy, Waldeck-Rousseau, Combes und Rouvier. Seine Politik ging von dem deutschfeindlichen Revanchegedanken aus; er wußte das Bündnis mit Rußland aufrechtzuerhalten und doch durch die Abkehr von der Kolonialpolitik Hanotaux' gute Beziehungen zu Italien und England herzustellen; mit Italien schloß er einen Vertrag über die gegenseitige Anwartschaft auf Tripolis und Marokko, mit England, vor dem er Ende 1898 im Faschodakonflikt zurückgewichen war, das Kolonialabkommen vom 8. April 1904, das die engl.-franz. Entente begründete. Zugleich führte er 1904 den Abbruch der diplomat. Beziehungen zum Vatikan herbei. Als Deutschland im April 1905 gegen das franz. Protektorat über Marokko protestierte, wollte es D., gestützt auf das Einvernehmen mit England, auf einen Krieg ankommen lassen; aber das Kabinett Rouvier, das einen Ausgleich erstrebte, zwang ihn am 6. Juni zum Rücktritt. Später war er Febr. 1911 bis Jan. 1913 Marineminister unter Monis, Caillaux und Poincaré, dann als einer der Hauptvertreter der Einkreisungspolitik Botschafter in Petersburg und zu Beginn des Weltkriegs im Kabinett Viviani Minister des Auswärtigen (Aug. 1914 bis Okt. 1915); er trat nach dem Scheitern des Dardanellenunternehmens, für das er sich nachdrücklich eingesetzt hatte, zurück.

G. Reynald: L'œuvre de D. (1915).

Delcommune [*-mün*], Alexandre, belg. Afrikareisender, *Namur 6. Okt. 1855, beteiligte sich 1888—93 erfolgreich an der Erforschung des mittleren und oberen Kongobeckens. Er verfolgte 1888 den Lauf des Lomami bis 4° s. Br. und den Mfini-Lukenje, 1888—99 den Dschuma-Kuilu. Im Auftrag der Katangagesellschaft unternahm er 1890—91 eine Expedition nach Msidis Reich (Katanga), erforschte dort unter anderm das Quellgebiet und den Oberlauf des Lualaba und stellte die Vereinigung von Luapula und Lualaba fest. Auf dem Sankuru erreichte er den unteren Kongo wieder.

Delegatur [lat.], →del.

De le Boe, Mediziner, →Sylvius, Franz.

Delebpalme, →Borassus.

Delécluze [*dölēklüs*], Etienne Jean, franz. Maler, Kunstschriftsteller und Dichter, *Paris 20. Febr. 1781, †Versailles 12. Juni 1863, Schüler von Gros und David, war ein erfolgreicher Maler (Andromache), wandte sich aber 1816 ganz der Schriftstellerei zu. Er war als Kunstkritiker für »Lycée français«, »Moniteur« und »Journal des Débats« tätig. Seine Renaissancestudien erregten berechtigtes Aufsehen. Er schrieb: »Précis d'un traité de peinture« (1827), »Notices sur la vie et les ouvrages de L. Robert« (1838), »Grégoire VII, Saint-François d'Assise, Saint-Thomas d'Aquin« (2 Bde., 1844), »Louis David, son école et son temps« (1854), »Souvenirs de soixante années« (1862). Außerdem veröffentlichte er Romane und Novellen.

Deledda, Grazia, ital. Schriftstellerin, *Nuoro (Sardinien) 9. Okt. 1873, lebt, seit 1900 mit dem Beamten Madesani vermählt, in Rom, erhielt 1927 den Nobelpreis für Literatur. Ihre Romane und Novellen erheben sich zu hervorragender Bedeutung, namentlich wo sie Land und Leute ihrer engeren Heimat Sardinien schildert. Zu nennen sind: »Racconti sardi« (1893), »Anime oneste« (1899), »Il vecchio della montagna« (1900), »Elias Portolu« (1902), »Cenere« (1903), »Nostalgie« (1905), »L'edera« (1907), »L'ombra del passato« (1908), »Il nonno« (1909), »Sino al confine« (1910), »Nel deserto« (1911), »Colombi e sparisieri« (1912), »Canne al vento« (1913), »Le colpe altrui« (1914), »La via del male« (1916), »La madre« (1920), »Il segreto dell'uomo solitario« (1921), »Il Dio dei viventi« (1922), »La Danza della Collana« (1924), »La fuga in Egitto« (1926), »Annalena Bilsini« (1928), die fast alle ins Deutsche übersetzt sind.

Mundula: Grazia D. (1929).

Delegat [lat.], →Delegatur.

Delegation [lat.], Überweisung. 1) Im römischen Privatrecht die Anweisung zum Versprechen einer Leistung an einen Dritten. Die D. geschah entweder zum Zwecke der Forderungsübertragung oder der

Schuldübernahme. Sie setzte Stipulationsform voraus und bewirkte →Novation. Hierin liegen die Keime für die modernrechtl. Institute der Anweisung, Zession, Schuldübernahme.

v. Blume: Novation, D. und Schuldübertragung (1895).

2) In der römischen Gerichtsverfassung bezeichnete D. die Übertragung der Gerichtsbarkeit an einen Stellvertreter (jurisdictio mandata oder delegata).

Delegatūr, in der kath. Kirche das Amt (auch der Amtsbezirk) eines →Apostolischen Delegaten, bes. in Gebieten mit noch nicht gefestigter kirchl. Machtstellung oder geringerer kath. Bevölkerung. Bis zum Konkordat mit Preußen (1929) war für Brandenburg und Pommern **Delegat** der Fürstbischof von Breslau, Subdelegat der Propst bei St. Hedwig in Berlin. Bis Mai 1923 bestand für die deutschgebliebenen Teile des Erzbistums Gnesen-Posen und des Bistums Culm eine D. in Tütz, die seitdem zur unabhängigen Apostolischen Administratur erhoben worden ist.

Delegieren [lat.], übertragen (ein Recht, eine Schuld), absenden, abordnen. **Delegierter,** Abgeordneter.

Delektieren [lat.], **sich delektieren,** sich ergötzen, laben.

Delémont [-*mō*], schweiz. Stadt, →Delsberg.

Delen, Dirck van, holländ. Maler, * Heusden 1605, † Arnemuyden 16. Mai 1671, kopierte in seiner Frühzeit Werke des Architekturmalers H. Arts, schloß sich dann der Auffassung der Antwerpener Architekturmaler Vredeman de Vries und Steenwyck an und malte Palasthallen- und Saalansichten und von Gebäuden umstellte Platz- und Hofanlagen (Museen in Braunschweig und Wien). Die Staffagefiguren zu seinen Bildern malten, außer ihm selbst, Palamedes, Dirk Hals, Codde u. a.

Delescluze [*dölăklūs*], Charles, franz. Kommunist, * Dreux (Dep. Eure-et-Loire) 20. Okt. 1809, † Paris 28. Mai 1871, bekämpfte als Journalist und Verschwörer die Julimonarchie, die zweite Republik und das zweite Kaiserreich; seiner revolutionären Umtriebe wegen war er 1836—48 verbannt und 1853—59, zur Deportation verurteilt, in Cayenne gefangen. Im März 1871 beteiligte er sich eifrig am Aufstand der Pariser Kommune; er wurde Präsident des Wohlfahrtsausschusses und stellte am 20. Mai den Antrag, alle öffentl. Gebäude der Hauptstadt in Brand zu stecken und die Geiseln zu erschießen. D. fiel im Barrikadenkampf. Sein Tagebuch »De Paris à Cayenne, journal d'un déporté« erschien 1869.

Prolès: Les hommes de la révolution de 1871. Charles D. (1898).

Delesse [*dölăß*], Achille Ernest, franz. Mineralog und Geolog, * Metz 3. Febr. 1817, † Paris 24. März 1881, Prof. an der Sorbonne, später an der Ecole des mines, Generalinspektor der Bergwerke. D. förderte die Mineralanalyse und die Kenntnis der Gesteinsmetamorphose.

Delesseria, Algengatt. der Rotalgenfam. Delesseriazeen, etwa 50 Arten, meist im nördl. Atlant. Ozean. Der Körper trägt blattähnl. Organe, die bei D. sanguinea (Tafel Algen III, Abb. 5), dem auch in der Nordsee verbreiteten **Rippentang** oder **Seeampfer,** auf kurzer Achse sitzen und eine Mittelrippe und zarte Fiedernerven enthalten.

Delessit, nach Achille Ernest Delesse benanntes Mineral aus der Gruppe des Chlorits, enthält Kieselsäure, Tonerde, Magnesia, Eisenoxydul, Wasser und findet sich bes. in den Blasenräumen von Melaphyrmandelsteinen.

Deletär [neulat.], zerstörend, vernichtend, verderblich.

Delfino, alban. Stadt, →Delvinon.

Delfshaven, seit 1339 vertragsmäßiger Hafen der Stadt Delft an der Abtrennung des Schie von der Maas, 1886 mit Rotterdam vereinigt.

Delft, Stadt in der niederländ. Prov. Südholland, im Polderland an dem bereits im Mittelalter zum Kanal umgegrabenen Rheindeltaarm Schie (Karte 65, C2), hat (1928) 49450 E., Bahnstation und Tramverbindung mit dem Haag. — Die altertümliche Innenstadt ist nach Anlage und Erhaltung eine der typischsten Hollands. Am Oude Delft (= Alter Graben) die got. Oude Kerk (Alte Kirche, 13.—16. Jahrh.) mit etwas schiefem Turm und den Gräbern der Admirale Piet Hein und Tromp sowie des Naturforschers A. van Leeuwenhoek, das Gemeenlandhuis van Delfland (spätgot., 16. Jahrh.), der Prinzenhof, früher Kloster, dann Residenz Wilhelms von Oranien, der am 10. Juli 1584 hier ermordet wurde, mit den städt. Sammlungen, während die staatl. Kunstschätze in dem alten Patrizierhause des Lambert van Meerten untergebracht sind. Auf dem Groote Markt die Nieuwe Kerk (14.—15. Jahrh.) mit 115 m hohem Turm und Glockenspiel, dem Grabmal Wilhelms von Oranien (1608—19 von Hendrik de Keyser), von Hugo Grotius sowie der Familiengruft von Nassau-Oranien; ferner das gleichfalls durch H. de Keyser erneuerte Stadthaus (Renaissancestil mit got. Turm). An die Blütezeit erinnert noch das Arsenal und das Waren- und Backhaus der Ostind. Compagnie, die Oostpoort. — Zur histor. Bedeutung von D. kommt seit der 2. Hälfte des 19. Jahrh. wachsende Bedeutung in Handel und Industrie. Butter- und Käsemarkt, große Gemüseversteigerung (»veiling«). In den Außenvierteln Öl-, Hefe- und Spiritus-, Leim- und Gelatine-, Farb-, Maschinen-, Zigarren-, Telegraphen- und Telephonkabelfabriken. Die Fayence-Industrie (→Delfter Fayencen), die im 17. und 18. Jahrh. blühte (»Alt-Delft«), ist wieder zum Leben erweckt worden. D. ist Sitz einer Techn. Hochschule, hat ein Gymnasium und sonstige Schulen und gemeinnützige Anstalten und kann infolge der Nähe des Haag und ausgezeichneter Verbindungen mit diesem als dessen Vorort bezeichnet werden.

Delft: Oude Kerk.

Delfter Fayencen [-*fäjāß-*], **Delftware, Delfter Zeug,** glasierte und bemalte Tonwaren, die in der holländ. Stadt Delft erzeugt wurden. Die ersten Werkstätten dürften kurz vor 1600 entstanden sein. Die Blütezeit der Fabrikation fällt in die Jahre 1680—1740. Hergestellt wurden außer kleinerem

Gebrauchsgeschirr große Prunkteller und -schüsseln, Krüge, Vasen, Fliesen, auch Statuetten u. a. Der Scherben der D. F. ist gelblich und klangvoll. Er wird mit einer deckenden weißen Zinnglasur überzogen. Auf dieser wird die Bemalung aufgetragen. Durch Bestäuben mit einem feinen Glaspulver, dem sog. Kwaart, das im Brand mit dem Zinnemail und den Farben verschmilzt, erhalten die D. F. den charakteristischen Hochglanz. Die Rückseiten, denen der Kwaart fehlt, zeigen meistens zahlreiche nadelstichartige Pünktchen in der Zinnglasur. Die Bemalung ist entweder reine Blaumalerei (Kobaltblau), die in Delft eine bes. große Rolle spielt, oder mehrfarbig (außer Kobaltblau vorallem Grün und Bolusrot, seltener Gelb und Violett). Beide Arten werden im Scharffeuerbrand der Zinnglasur eingeschmolzen. Bei einer andern Art der mehrfarbigen Bemalung werden Eisenrot und Gold auf die bereits fertige Glasur und Blaumalerei in einem folgenden schwächeren Brande aufgetragen. Die Dekoration hält sich z. T. an die Vorbilder des ostasiat. Porzellans, indem sie großblättrige Blumen, Felsen, Vögel, chines. Figuren und Architekturen in ziemlich gedrängter Komposition zusammenfügt. Ebensogern verwenden die Delfter Maler aber auch die aus der heimischen Kunst vertrauten Motive: Landschaften, Stadtansichten, Szenen aus dem Volksleben, Bildnisse, Wappen. Die hervorragendsten Meister sind: Samuel van Eenhorn, Frederic van Frytom, Louwys Fictoor, Hoppestein, Albregt de Keizer, Abraham de Kooge, Adriaen Pynacker. Im 17. und 18. Jahrh. erlangten die D. F. Weltruf. In der 2. Hälfte des 18. Jahrh., nachdem die Fayence im allgem. im europ. Porzellan schon einen Nebenbuhler gefunden hatte, wurden die D. F. durch das billigere engl. Steingut verdrängt. In neuerer Zeit ist die alte Delfter Fabrik von Joost Thoost und Labouchère wieder zu Ansehen gelangt.

Delfter Fayence.

Henry Havard: Histoire de la faïence de Delft (1877); Jean Justice: Dictionnaire des marques et monogrammes de la faïence de Delft (2. Aufl. 1915); E. M. Bis und C. de Geus: Altholländ. Fliesen (deutsch von H. Wichmann, Bd. 1, 1926); F. W. Hudig: D. F. Handb. für Sammler und Liebhaber (1929).

Delftware. 1) D., Baumwollgewebe, die mit Fayenceblau (→Indigo) gefärbt oder bedruckt sind; früher bes. in Delft hergestellt (daher der Name).

2) D., →Delfter Fayencen.

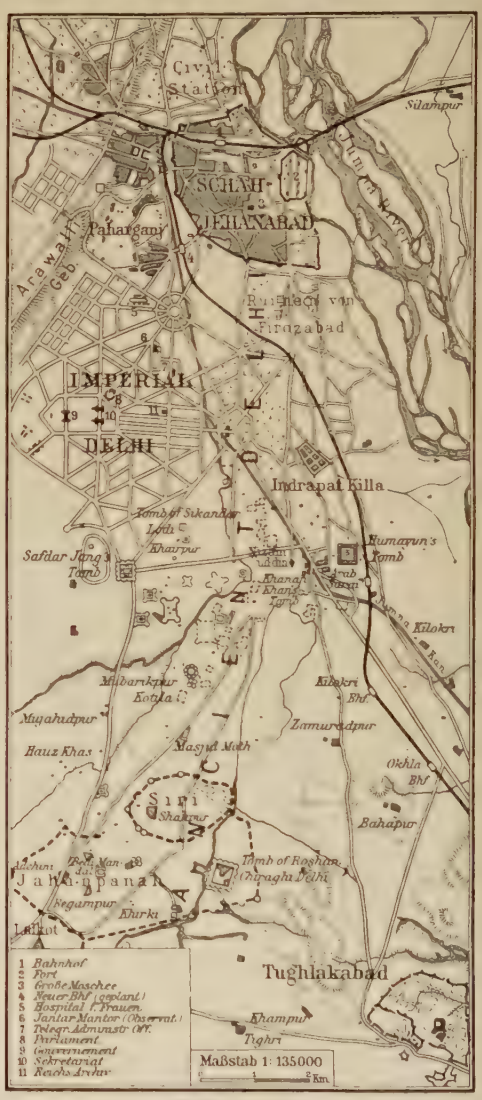
Delfzijl [-*seil*, niederländ. 'Delfschleuse'], Gem. der niederländ. Prov. Groningen (Karte 65, E 1), mit 6 Dörfern, Bahnknotenpunkt, hat (1928) 9500 E., ist mit Groningen durch den Emskanal verbunden und Seehafen für die Provinzen Groningen und Drente.

Delgada, Ponta-, Hauptstadt der Azoreninsel São Miguel, →Ponta-Delgada.

Delgado, Cabo, Kap im N der Kolonie Portug.-Ostafrika (Karte 94, H 5).

Delhi [*dēli*]. 1) D., früher auch **Dehli** geschrieben, Prov. in Brit.-Indien, 1912 von der Prov. Punjab losgetrennt, umfaßt 1536 qkm mit (1921) 488190 E.

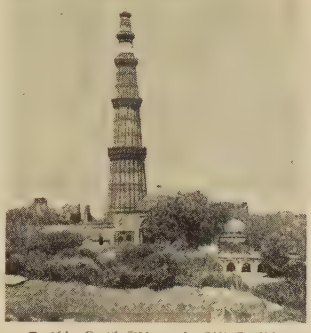
2) D., Hauptstadt von Brit.-Indien (Karte 83, C 3), hat (1921) 304420 E., darunter 114700 Mohammedaner. — Geographische Lage. D. liegt zwischen der Jumna und einem kahlen Rücken (Ridge) des Arawalligebirges, 215 m ü. M., in günstiger Durchgangsverkehrslage zwischen Punjab, Hindostan und



Delhi: Lageplan.

Rajputana. — Stadtplan, Baucharakter. Die von Schah Jehan (Dschahān) erbaute Innenstadt (Schah-Jehanabad), die sich im O auf eine Länge von 3 km an den Fluß anlehnt, ist von einer mit Toren und Bastionen versehenen, 8 km langen Mauer aus roten Sandsteinen umgeben. Eine kleine Feste für sich bildet die mit einem 16 m hohen Wall umgebene kaiserl. Burg (Fort, von Schah Jehan 1639—48 angelegt), jetzt teilweise als Kaserne und Arsenal dienend, mit prächtigen Marmorbauten, der Empfangshalle, der Halle der öffentl. Empfänge (Diwan in Am), dem säulengeschmückten Thronsaal und der berühmten kleinen Perlmoschee (Moti Masjid, erbaut 1659). Im W der Burg erstreckt sich eine breite Gartenanlage mit

vielen öffentl. Gebäuden, an die sich die dichtbebaute Eingeborenenstadt mit zahlreichen Sackgassen anschließt. Die Hauptstraße ist die Chadni Chauk (Silberstraße), die zur Burg führt. Am Ostrande der Innenstadt liegt die von Schah Jehan erbaute »Große Moschee«, eine der größten der Erde. Während die Innenstadt und die Burg den Baucharakter der Mogulzeit tragen, weisen die nordwestl. Außenteile der Stadt zu beiden Seiten des Ridge mit ihren Kasernen, öffentl. und privaten Gebäuden vornehmlich europ. Charakter auf. Im SW von Schah-Jehanabad, zwischen den Arawallausläufern und der Ruinenstätte Indrapat Killa, dehnt sich Neu-Delhi (Imperial-Delhi), die im Ausbau begriffene neue Residenz Brit.-Indiens, breit und weitläufig angelegt, mit einem Siedlungsraum für 70000 E. Ihren Mittelpunkt bildet der Felshügel Raisina Hill, um den sich der Palast des Vizekönigs, Sekretariate, Parlamentsgebäude, Universität und andere öffentl. Gebäude nebst zahlreichen Parks scharen. Etwa 2 Milliarden Rupien sollen auf den Bau dieser Stadt verwendet werden. — Wirtschaftscharakter. In der Innenstadt vollzieht sich ein reger Handel mit den Erzeugnissen des alten Kunstgewerbes (Gold- und Silberschmuck, feine Gewebe, Schnitzereien); bedeutend ist auch der Handel mit Baumwolle, Seide, Getreide, Indigo, Ölsaaten und Zucker. Die Industrie ist mit Mühlen, Zuckerfabriken und Baumwollwebereien vertreten. — Öffentliche Einrichtungen. D. besitzt Universität, Medizin. College für Frauen, Fort-Museum, Ind. Kunstmuseum, Histor. Studienkommission und mehrere Bibliotheken. — Behörden. D. ist im Winter Sitz des Vizekönigs von Brit.-Indien (im Sommer Simla) und der Reichsbehörden sowie zahlreicher ausländ. Konsulate. — Umgebung. Die gartengeschmückten Europäerviertel im N und SW der Eingeborenenstadt leiten über zu der gut bebauten Umgebung. Im S erstrecken sich die ausgedehnten Ruinen der verfallenen Stadt Alt-Delhi (Ancient Delhi). — Verkehrsverbindungen. D. ist Knotenpunkt zahlreicher Bahnen mit Bahnbrücke über die schiffbare Jumna, die durch den Doabkanal mit Fyzābād verbunden ist.



Delhi: Kutb Minar in Alt-Delhi.

Geschichte. D. wurde durch den Rādschput-Fürsten Anangapāla gegründet, der um 1052 den Lālkōt ('Rote Burg') erbaute. 1192 wurde es von Muhammad Ghori erobert. Dessen General Kutb-ud-dīn gründete ein eigenes Reich mit dem Sitz in D., das fortan die Hauptstadt des ind.-mohammedan. Reichs blieb; die Verlegung der Residenz nach Daulatābād 1339 blieb Episode. 1398 verwüstete Timur die Stadt, die sich erst unter der Lodi-Dynastie (1451—1526) wieder erholte. Sie behielt ihre Bedeutung, obwohl 1503 Agra Regierungssitz wurde; dort residierten auch die ersten Großmoguls. Schah Dschahān erbaute das heutige D. 1739 plünderte der pers. Schah Nādir die Stadt völlig aus und schleppte u. a. den berühmten Pfauenthron weg; das gleiche Schicksal erfuhr D. 1760 beim Einfall des afghan. Fürsten Ahmed Schāh. Seit 1788 war der Großmogul der Gefangene der Marathen-Garnison des Sindhia. 1803 besetzte Lord Lake D. und stellte den Mogul, dem nur der Palastbezirk verblieb, unter engl. Schutz. Am 10. Mai 1857 begann in der Nähe von D. der große ind. Aufstand; die Rebellen zwangen den greisen Großmogul Bahādur-Schāh II., sich an ihre Spitze zu stellen, wurden aber von brit. Streitkräften im Schach gehalten, bis im Sept. General Nicholson mit Verstärkungen D. zurückeroberte. Auf dem →Durbar am 1. Jan. 1877 proklamierte der Vizekönig Lord Lytton die Königin Viktoria zum Kaisar-i-Hind. Im Dez. 1911 verkündete König Georg V. die Verlegung des Regierungssitzes von Calcutta nach D.

Fanshawe: D. past and present (1902); Hearn: The seven cities of D. (1907); Sharp: D., its history and buildings (2. Aufl. 1929); Page: Historical memoir on the Qutb (Calcutta 1926).

3) D., Ort auf der niederländ.-ind. Insel Timor, →Dilly.

Delhibeule, svw. →Aleppobeule.

Deli [türk. 'unsinnig', 'toll'], in den früheren türk. Heeren Bezeichnung für ein der leichten Kavallerie angehöriges Korps, dem die berittene Leibwache des Großwesirs angehörte. Der Führer dieser Truppe hieß **Deli Baschi.**

Deli, Hauptort des gleichnamigen Tabakbaugebietes im Gouv. der Ostküste von Sumatra (Karte 85, B 5), das hochwertige Tabakdeckblätter erzeugt. Ausfuhrhafen ist Belawan.

Delia, Delios, zu der Insel Delos gehörig; Beinamen der Artemis und des Apollo. **Delia,** das große Fest des Apollo.

Delia, Hermine, Schauspielerin, →Claar, Emil.

Delibationsurteil, Vollstreckungsurteil.

Deliberieren [lat.], reiflich überlegen, beratschlagen.

Delibes [*dälib*], Léo, franz. Komponist, *St-Germain-du-Val (Sarthe) 21. Febr. 1836, †Paris 16. Jan. 1891, 1865 Chordirektor der Großen Oper, seit 1881 Professor der Kompositionslehre am Konservatorium das., komponierte in heiter-graziösem Stil komische Opern (»Le roi l'a dit«, 1873; »Lakmé«, 1883) und Ballette (»Coppélia«, 1870; »Sylvia«, 1876).

E. Guiraud: Léo D. (1892); H. de Curzon: Léo D. (1927).

Déliblát, Flugsandsteppe im südl. Banat, → Alibunar.

delicato [ital.], musikal. Vortragsbezeichnung: zart.

Deliceto [*-tschētō*], Gem. in der ital. Prov. Foggia, 560 m ü. M., südl. von der Cervara, hat (1921) 6120 E., AGer.

Delictum [lat.], →Delikt. **Delicta juris gentium,** Delikte, die bei allen Völkern als der sittlichen Natur widersprechend geahndet werden und deshalb zur Auslieferung verpflichten.

Delidsche-Irmak, kleinasiat. Fluß, r. Nebenfluß des Kisil-Irmak (Karte 79, F 3/4). Trotz günstiger Bedingungen ist das Flußtal nur im untern Teil besser angebaut.

Delieren [lat. delēre], auswischen, tilgen.

Deligeorgis, Epameinondas, griech. Staatsmann, *Tripolis (Peloponnes) 10. Febr. 1829, †Athen 27. Mai 1879, wurde der Führer der parlamentar. Opposition gegen die Regierung des Königs Otto und nach dessen Absetzung mehrmals

Ministerpräsident (1865, 1870, 1872—74 und 1877—78); er griff in der inneren Politik unerschrocken durch und nahm gegenüber der Türkei eine vorsichtig vermittelnde Haltung ein. Seine polit. Reden wurden 1880 herausgegeben.

Delijannis, Theodoros, griech. Staatsmann, *Kalavryta (Peloponnes) 1826, †(ermordet) Athen 13. Juni 1905, wurde seit 1863 wiederholt Minister, vertrat 1878 Griechenland auf dem Berliner Kongreß und leitete in der Kammer die Opposition gegen Trikupis. 1885 trat er an die Spitze der Regierung; als er aber unter dem Druck der öffentl. Meinung 1886 die Mobilmachung gegen die Türkei anordnete, verhängten die Großmächte die Blockade über die griech. Küsten und erzwangen seinen Rücktritt. 1890—92 und 1895—97 war D. abermals Ministerpräsident; er stürzte Griechenland 1897 in den unglücklichen Krieg mit der Türkei. Während seines letzten Ministeriums (1902—03) suchte er vergebens ein staatl. Korinthenmonopol einzuführen.

Delikat [frz. délicat], wohlschmeckend; zart, zartfühlend; geschickt; mißlich, bedenklich. **Delikatesse,** Zartgefühl; Leckerbissen. **Delikatessen,** Feinkost.

Delikt, lat. delictum, eine unerlaubte, schuldhafte, rechtsverletzende, gesetzübertretende Handlung, die zu bestrafen ist und den Täter zum Schadenersatz verpflichtet. Die Römer unterschieden zwischen delicta publica, den mit öffentl. Strafe bedrohten Handlungen, und den delicta privata, bei denen auf Privatstrafe geklagt werden konnte, die gewöhnlich in einer an den Kläger zu leistenden Geldstrafe bestand. Das heutige Strafrecht versteht unter D. eine mit öffentl. Strafe bedrohte Handlung.

Internationale Regelung. Hat ein Angehöriger des Staates A eine schadenbringende Handlung oder Unterlassung auf dem Gebiet des Staates B begangen, so kann streitig sein, ob das am Ort der Klage geltende Gesetz anzuwenden ist. In Deutschland vertritt Art. 12 EG. zum BGB. dieses Prinzip nur insofern, als das deutsche Gesetz das Höchstmaß der Ansprüche bestimmt, die gegen einen Deutschen wegen einer im Ausland begangenen unerlaubten Handlung geltend gemacht werden. Am häufigsten findet Anwendung das Recht des Deliktorts (lex delicti commissi), d. h. das Gesetz des Staates, auf dessen Gebiet die öffentl. Ordnung durch eine unerlaubte, Schaden bringende Tat oder Unterlassung gestört wurde. Nach Art. 12 EG. zum BGB. ist bei einem deutschen Täter zunächst zu prüfen, ob nach ausländ. Recht überhaupt eine strafbare Handlung und ein Schaden vorliegen, für die der Täter einzustehen hat. In England und den Ver. St. v. A. gilt der bes. von Savigny vertretene Grundsatz, daß für die Bestrafung ausländ. D. das am Ort der Klage geltende Recht (lex fori) maßgebend ist. Das Heimatrecht kommt bes. dann in Betracht, wenn das zu Schadenersatz verpflichtende Ereignis außerhalb jeder Gebietshoheit geschieht, wie z. B. der Zusammenstoß von Schiffen auf offenem Meere (Brüsseler Abkommen v. 23. Sept. 1910, Anwendung des Flaggenrechtes, loi du Pavillon, d. i. das Recht des Landes, dessen Flagge das betr. Schiff führt).

Über die Behandlung der strafrechtlich verfolgten Verbrecher →Auslieferung.

Zitelmann: Internationales Privatrecht (Bd. 2, 1912); E. Pillet und Niboyet: Manuel de droit international privé (1924).

Delila, marokk. Geldgröße, →Uckia.

Delila, Dalila, von →Simson geliebte Philisterin, die das Geheimnis seiner in den Haaren sitzenden Kraft verriet und ihn so wehrlos machte (Richt. 16, 4 ff.).

Delille [dəlil], auch **Montanier-Delille** und **Delisle,** Jacques, franz. Dichter, *Aigueperse (Auvergne) 22. Juni 1738, †Paris 1. Mai 1813, war seinerzeit berühmt als Meister der didaktischen und beschreibenden, durch die Kunst der rhetorischen Umschreibung prunkenden Dichtung. Er pflegte diese in »Les jardins ou l'art d'embellir les paysages« (1782; vermehrt 1801), »L'homme des champs ou les Géorgiques françaises« (1800), »Les trois règnes de la nature« (1808; mit Anmerkungen von Cuvier), »La conversation« (1812). In franz. Versen bearbeitete er Virgils »Georgica« (1769) und die »Aneïde« (1804), übertrug Miltons »Paradise lost« (1805) und Popes »Essay on man« (1820). Beste Ausgabe seiner Werke von Michaud (16 Bde., 1824; in 1 Bd. 1833).

Delimitieren [lat.], abgrenzen. **Delimitation,** Grenzberichtigung.

Delinquent [lat.], Verbrecher, Missetäter.

Delion, Heiligtum des »delischen« Apollo im Gebiet der böot. Stadt Tanagra am Meere, bekannt durch die schwere Niederlage, die hier i. J. 424 v. Chr. die Athener durch die Böoter erlitten.

Delios [grch.], →Delia.

Delirium [lat.], eine geistige Störung mit Erregungszuständen und Sinnestäuschungen, die häufigste Form der exogenen Psychosen im Sinne Bonhoeffers. Das Hirn reagiert auf die verschiedensten äußeren Schädlichkeiten mit bestimmten Reaktionstypen. Bei Vergiftungen, fieberhaften Erkrankungen, Erschöpfungen kommt bes. häufig das D. vor. Hierbei verkennen die Kranken (**Deliranten**) ihre Umgebung, sind aber über ihre Person orientiert. Sie haben Sinnestäuschungen des Gesichts- und Gefühlssinnes von traumhaftem Charakter. Wird die Aufmerksamkeit angepeitscht, so gelingt es, die Kranken aus ihren Sinnestäuschungen herauszureißen; sich selbst überlassen, verfallen sie aber bald wieder in ihren alten Zustand. Die Äußerungen entsprechen der Art der Sinnestäuschungen; bei ekelerregenden Sinnestäuschungen — häufig sehen diese Kranken Wanzen, Flöhe, Mäuse — wird lebhafter Ekel geäußert, bei lustigen Freude usw. Diese Kranken lassen sich leicht Sinnestäuschungen suggerieren; so rollen sie, wenn man vortäuscht, einen Faden an der Hand zu haben, diesen auf, lesen auf Aufforderung Buchstaben von weißem Papier, sehen Kaninchen, wenn man sagt, daß eins dasitze, usw. Der Verlauf ist günstig, sofern das Grundleiden kein schweres ist. Ein Alkoholdelirium (D. tremens, →Säuferwahnsinn) z. B. pflegt nach 3—4 Tagen abzuklingen, wenn kein Alkohol mehr genossen wird. Beim Pflegen der am D. leidenden Patienten ist größte Sorgfalt auf das körperl. Befinden zu legen, bes. muß das Herz dauernd überwacht werden. Es ist falsch, Deliranten, damit sie andere Kranke nicht stören, für sich in eine Zelle zu sperren, da so eine genügende Pflege nicht möglich ist. **Delirieren,** irre reden.

Wernicke: Grundriß der Psychiatrie (2. Aufl. 1906); P. Schroeder: Die Intoxikationspsychosen (1912).

Delischer Bund, →Attischer Seebund, →Delos.

Delisches Problem, Problem der Würfelverdopplung, die geometr. Aufgabe, einen Würfel zu konstruieren, der den doppelten Rauminhalt eines gegebenen Würfels hat. Das Problem soll seinen Namen daher haben, daß die Griechen anläßlich einer Pest das Orakel des Apollon in Delos nach einem Mittel zur Bekämpfung dieser Krankheit gefragt hätten. Sie erhielten die Antwort, sie sollten den würfelförmigen Altar des Apollon noch einmal

so groß machen. Nach einer andern Sage soll König Minos seinen Baumeistern dieselbe Aufgabe schon früher gestellt haben. Eine Reihe griech. Mathematiker, auch aus der Platonischen Schule, hat Lösungen des D. P. beigebracht, bei denen Kegelschnitte oder höhere Kurven (wie Konchoide und Zissoide) benutzt wurden, weil die Konstruktion mit alleiniger Benutzung von Zirkel und Lineal nicht möglich ist. Ist a die Kante des gegebenen, x die des gesuchten Würfels von doppeltem Rauminhalt, so besteht die Beziehung $x^3 = 2a^3$ mit der Lösung $x = a\sqrt[3]{2}$. Die Lösung geht daher auf die Konstruktion der Kubikwurzel aus 2 zurück; die geometr. Konstruktion ist nur näherungsweise möglich.

Cantor: Geschichte der Mathematik (4 Bde., 2. u. 4. Aufl. 1922—24); Enriques: Fragen der Elementargeometrie (2 Bde., 2. Aufl. 1923); Herrmann: Das D. P. (1927).

Delisle [dəlil], 1) Charles Marie **Leconte de**, franz. Dichter, →Leconte de Lisle.

2) Guillaume, einer der Begründer der neueren Geographie und Kartographie, *Paris 28. Febr. 1675, †das. 25. Jan. 1726, Schüler des Astronomen Cassini, gab seit 1700 Karten (im ganzen 134) und Globen heraus, bei denen er zum erstenmal alle bis dahin gemachten astronom. Beobachtungen kritisch verwertete und die daher die alten stark übertrafen. Am geschätztesten ist die Ausgabe seines »Atlas géographique«, die Phil. Buache (2 Bde., 1789) besorgte.

3) Jacques, franz. Dichter, →Delille, Jacques.

4) Joseph Nicolas, franz. Astronom, Bruder von 2), *Paris 4. April 1688, †das. 11. Sept. 1768, widmete sich der Astronomie. 1725 berief ihn Peter der Große nach Petersburg, wo er eine Schule für Astronomie gründete, die bald Berühmtheit erlangte. 1747 kehrte er wieder nach Paris zurück. Sein wichtigstes Werk ist »Mémoire sur les nouvelles découvertes au nord de la Mer du Sud« (1752), das das Ergebnis der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem Südmeere in die Gewässer im Norden von Amerika enthält.

5) Léopold Victor, franz. Historiker, *Valognes (Dep. Manche) 24. Okt. 1826, †Chantilly 21. Juli 1910, wurde 1852 Bibliothekar, 1871 Direktor der Handschriftenabteilung und 1874 Generaldirektor der Nationalbibliothek. Er gab zahlreiche Urkunden und Handschriften des Mittelalters heraus, verfaßte mehrere ausgezeichnete Handschriftenkataloge und leitete mit Jourdain und de Wailly die Herausgabe des »Recueil des historiens des Gaules et de la France«.

Lacombe: Bibliographie des travaux de L. D. (1902; Nachtrag 1911).

6) Rouget (*1760, †1836), Verfasser der franz. Nationalhymne La →Marseillaise (1792).

Délit [deli, frz.], im franz. Recht Name für Delikt, im engeren Sinn Vergehen im Gegensatz zur Übertretung (contravention) und zum Verbrechen (crime), wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bedroht und gehört zur Zuständigkeit der Strafkammer (chambre correctionelle).

Delitzsch, Kreisstadt des Kreises D. (757 qkm, 1925: 95 100 E.) des preuß. RgBz. Merseburg (Prov. Sachsen; Karte 43, C 5), nördl. der Leipziger Tieflandsbucht, 94 m ü. M., an der l. zur Mulde fließenden Lober, an der Bahn Leipzig-Bitterfeld (2 Bahnhöfe), eine betriebsame Industriestadt (Zucker-, Zigarren-, Schokolade-, Schuhfabriken, Walzmühle), mit (1925) 14 890 meist evang. E., Resten der Stadtmauern, Stadtkirche (spätgot. Hallenkirche, 1404), Gottesackerkirche, Schloß (1644 zerstört, 1690 wieder aufgebaut, jetzt Anstalt für weibl. Gefangene); Landrats-, Finanz-, Zollamt; AGer.; Oberreal-, Mittelschule, gewerbliche und kaufmännische Berufsschule, Fachschule der Schmiede- und der Friseurinnung; Volksbücherei, Altertumsmuseum. D. ist die Geburtsstadt von Herm. Schulze-Delitzsch, dem Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. D. ist 1306 zum erstenmal als Stadt bezeugt.

Delitzsch.

Lehmann: Chronik der Stadt D. (1852).

Delitzsch, 1) Franz, evang. Theolog, *Leipzig 23. Febr. 1813, †das. 4. März 1890, Prof. in Rostock und Erlangen, seit 1867 in Leipzig, war strenger Lutheraner, Kenner des Judentums, verdient um die Judenmission, schrieb neben zahlreichen Werken zum Alten Testament, in denen er der histor. Kritik wichtige Zugeständnisse machte: »Vier Bücher von der Kirche« (1847), »System der bibl. Psychologie« (1855; 2. Aufl. 1861), »Die Bücher des Neuen Bundes aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt« (12. Aufl. 1901).

2) Friedrich, Assyriolog, Sohn von 1), *Erlangen 3. Sept. 1850, †Langenschwalbach 19. Dez. 1922, wurde 1877 ao. Prof. in Leipzig, 1893 ord. Prof. in Breslau und 1899 in Berlin. Die Erforschung des Akkadischen hat D. entscheidend gefördert: »Assyr. Lesestücke« (5. Aufl. 1912), »Assyr. Wörterbuch« (1887 f.), »Assyr. Grammatik« (2. Aufl. 1906), »Assyr. Handwörterbuch« (1896), »Das babylonische Weltschöpfungsepos« (1896); ebenso die der übrigen Keilschriftsprachen: »Die Sprache der Kossäer« (1884), »Sumerisches Glossar« (1914), »Grundzüge der sumerischen Grammatik« (1914), »Sumerisch-akkadisch-hethitische Vokabularfragmente« (1914). Dem Studium des Alten Testaments gelten seine Schriften: »Wo lag das Paradies« (1881), »Das Buch Hiob« (1902), »Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament« (1920); durch die drei Vorträge »Babel und Bibel« (1902—05) entfesselte D. den →Babel-Bibel-Streit, zu dem er zuletzt in dem Buch »Die große Täuschung« (2 Tle., 1920—21) Stellung nahm. Mit P. Haupt gab D. die »Assyriologische Bibliothek« (25 Bde., 1881—1920) und die »Beiträge zur Assyriologie« (10 Bde., 1889—1914) heraus.

Delius, 1) Frederick, deutsch-engl. Komponist, *Bradford (Yorkshire) 29. Jan. 1863, Sohn deutscher Eltern, ging zwanzigjährig als Farmer nach Amerika, bildete sich als Musiker 1886—88 am Leipziger Konservatorium aus und lebt seit 1890 in Frankreich. Beeinflußt vom franz. musikal. Impressionismus, schuf er durch Stimmungsmalerei ausgezeichnete Opern (»Koanga«, 1904; »Romeo und Julia auf dem Dorfe«, 1907; »Margot la Rouge«, nicht aufgeführt; »Fennimore und Gerda«, 1919), Orchesterwerke (»Brigg Fair«, »Appalachia«, »In einem Sommergarten«, »Beim ersten Kuckucksruf«, »Sommernacht auf dem Strom«, »Vor Sonnenaufgang«), Werke für Chor, Soli und Orchester (»Eine Messe des Lebens«, nach Nietzsche; »Requiem«, »Im Meerestreiben«), ein Klavierkonzert, ein Violinkonzert, Kammermusik und Lieder.

M. Chop: Frederick D. (1907); Rob. Hull: Delius (London 1928).

2) Nikolaus, Shakespeare-Forscher, *Bremen 19. Sept. 1813, †Bonn 18. Nov. 1888, war 1855 bis 1880 Prof. in Bonn. Außer einer großen, bis jetzt einzigen deutsch kommentierten kritischen Ausgabe

der »Werke« Shakespeares (7 Bde. 1854—61; 6. Aufl. 1898) und Einzelausgaben veröffentlichte D.: »Die Tiecksche Shakespeare-Kritik« (1846), »Der Mythus von Will. Shakspere« (1851), »Pseudo-Shakspearesche Dramen« (2 Bde., 1856—74) und trat als erster in Deutschland 1853 gegen die Irrtümer J. P. →Colliers auf; ferner gab er als Romanist Waces »Saint Nicholas« (1850) und »Provenzalische Lieder« (1853) heraus.

Délivrande, La [*dēliwrād*], Dörfchen im franz. Dep. Calvados, berühmter Wallfahrtsort (jährlich 100000 Pilger).

Deliziös, frz. délicieux, köstlich, lieblich.

Delkredere, ital. delcredere, frz. ducroire, engl. guarantee, die handelsrechtl. Gewährleistung für den Eingang der Forderung, bes. bei den Hilfspersonen des Kaufmanns, z. B. beim Kommissionär, Agenten, seltener beim Handlungsreisenden. Das D. bedarf in allen Fällen einer besonderen Übernahme. Ob für das D. eine besondere Vergütung verlangt werden kann, ist durch Auslegung der Vereinbarung festzustellen, falls darüber vertraglich nichts bestimmt ist. Der Kommissionär hat Anspruch darauf, sofern nicht das Gegenteil bedungen ist (Deutsches HGB. § 394 Abs. 2; schweiz. Obligationenrecht Art. 430). Die Vergütung besteht meist in einem Prozentsatz des garantierten Forderungsbetrags (**Delkredereprovision**). Das D. kann auch von einem Dritten übernommen werden, der mit dem Geschäft, aus dem die Forderung herrührt, nichts zu tun hat. Als **Delkrederekonto** wird in der Buchführung ein Erfolgskonto bezeichnet, das den bilanzmäßigen Ausgleich unsicherer Forderungen bezweckt. Es können auf ihm die durch die zweifelhaften Schuldner tatsächlich erlittenen Verluste verbucht oder auch die geschätzten Verluste (Absetzungen) mit aufgenommen werden. **Delkrederereserve,** eine Rücklage aus dem Jahresgewinn, die dazu bestimmt ist, etwaige Verluste an ausstehenden Forderungen zu decken. Die D. steht in der Schlußbilanz auf der rechten Seite und hat den Charakter eines Reservekontos. [→Casa.

Della Casa, Giovanni, ital. Schriftsteller,

Dellāl [arab.-türk.], Makler, Agent, öffentl. Ausrufer, Auktionator.

Della Robbia, ital. Künstlerfamilie, →Robbia.

Delle [nd., zu mhd. telle 'Schlucht'], leichte Vertiefung; in der Geomorphologie flaches, wasserloses Tälchen (→Tal).

Delle [*dāl*], deutsch **Dettenried, Dattenried,** Kantonsstadt im franz. Territorium Belfort, 370 m ü. M., an der Allaine gelegen, hat (1926) 2950 E., Schloßruine und etwas Industrie sowie franz.-schweiz. Grenzbahnhof und Zollamt. — D. wurde als deutsche Stadt von den Hohenstaufen gegründet.

Delle Grazie, Marie Eugenie, Schriftstellerin, →Grazie.

Delligsen, Flecken im braunschw. Kr. Gandersheim (Karte 45, D 3), liegt an der Wispe (l. zur Leine), an ihrem Austritt aus dem Ostrand des Hils, 130 m ü. M., und an der Kleinbahn Voldagsen-D. und hat (1925) 2200 evang. E.; Eisenwerk (Karlshütte).

Delling, richtiger **Dögling,** in der nordischen Mythologie der Morgentau, der dritte Gemahl der Nott (Nacht), mit der er den →Dagr erzeugt.

Dellinger, Rudolf, Komponist, *Graslitz (Böhmen) 8. Juli 1857, †Dresden 24. Sept. 1910, war seit 1893 Operettenkapellmeister in Dresden, komponierte die Operetten: »Don Cesar« (1885), »Die Chansonette« (1895), »Jadwiga« (1901), »Der letzte Jonas« (1910).

Dellmensingen, bayr. General, →Krafft von Dellmensingen.

Del Lungo, Isidoro, ital. Literarhistoriker, *Montevarchi (Prov. Florenz) 20. Dez. 1841, †Florenz 6. Aug. 1927, war Gymnasialprof., lebte dann als Akademiker und Redakteur des Cruscawörterbuchs in Florenz. Seit 1906 war er Senator. Sein Hauptwerk ist: »Dino Compagni e la sua cronaca« (3 Bde., 1879—87); ferner schrieb er: »Il Parini nella storia del pensiero italiano« (1870), »Dante nei tempi di Dante« (1888), »Florentia, uomini e cose del Quattrocento« (1897), »Da Bonifacio VIII a Arrigo IV« (1899).

Delhys [*dēlīs*], Stadt an der alger. Küste (Karte 93, E 1), hat 3300 E., darunter 750 Europäer.

Delme, l. Nebenfluß der Ochtum, entspringt bei Twistringen in Hannover und mündet in Oldenburg.

Delmenhorst, Hauptstadt des oldenb. Amts D. (320 qkm, 47960 E.; Karte 45, C 1), nahe der Ostgrenze des Landes, 10 km westl. von Bremen, an der Delme und an den Bahnen Bremen-Wilhelmshaven, D.-Bramsche (-Osnabrück) und D.-Harpstedt, ist Sitz eines AGer., Finanz- und Zollamts und einer Oberförsterei (Amtssitz in Hasbruch) und hat (1925) 24700 meist evang. E., Oberrealschule, höhere Mädchenschule; Linoleumfabrikation, Webindustrie, Wagenbau. Nach der alten Gfsch. D. nannten sich drei Nebenlinien des oldenb. Fürstenhauses.

Sichart: Der Kampf um die Gfsch. D. 1482—1547 (Münsterer Diss., 1908).

Delogierung [von frz. déloger 'auszuziehen', 'nötigen'], in Österreich übliche Bezeichnung für die zwangsweise Entfernung von Personen und beweglichen Sachen aus Liegenschaften, insbesondere aus Wohnungen. Eine D. kann auf Grund eines gerichtlichen Exekutionstitels, ferner auf bau- oder gesundheitspolizeiliche Anordnung hin stattfinden.

Deloney [*dəlōnī*], Thomas, engl. Schriftsteller des 16. Jahrh. (vielleicht 1543—1607). D., von Beruf Seidenweber, schrieb wahrscheinlich zwischen 1583 und 1600 etwa 50 Balladen volkstümlicher Art und romanartige Volksbücher, die schlichte Bilder von Tuchwebern und Schustern entwerfen, so: »Jack of Newberrie« (1597; deutsch 1929), »The gentle craft« (1597—1600) und »Thomas of Reading« (1600?; deutsch 1929). »Works of T. D.«, hg. v. Mann (1912).

R. Sievers: Deloney. Studie über Balladenliteratur der Shakespeare-zeit (1904).

De Long, George Washington, amerik. Nordpolreisender, *New York 22. Aug. 1844, †im Lenadelta Herbst 1881, leitete 1879 die von J. G. Bennett ausgerüstete Jeannette-Expedition, die durch die Beringstraße den Nordpol erreichen sollte. Am 5. Sept. fror das Schiff in der Nähe der Heraldinsel ein und trieb 21 Monate lang nach NW. Man fand dabei die Jeannette- und Henriettainsel (die beide nach D. L. **De-Long-Inseln** genannt werden) nordöstl. von den Neusibir. Inseln. Am 13. Juni 1881 versank das Schiff, nachdem man Boote, Schlitten und Proviant aufs Eis gerettet hatte. Man suchte nun die sibir. Küste zu gewinnen, wurde aber auf Eisschollen nach NW bis 77° 42′ n. Br. getrieben. Am 29. Juli wurde die große Bennettinsel entdeckt und von dort die Reise in den Booten fortgesetzt. Im Sept. erreichte D. L. bei Sagastyr die Mündung der Lena, sein Gefährte Melville, der auf der Fahrt dahin

von ihm getrennt worden war, einen weiter südöstl. gelegenen Mündungsarm. D. L. erlag danach mit seinen 11 Leuten dem Hunger, während Melvilles Abteilung durch Tungusen gerettet wurde. Erst im März 1882 wurden die Leichen D. L.s und seiner Gefährten aufgefunden. Seine Tagebücher gab seine Gattin heraus u. d. T. »The voyage of the Jeannette« (2 Bde., Boston 1882).

Gilder: In Eis und Schnee (1884); Melville: In the Lena delta (1885).

De-Long-Inseln, Inselgruppe nordöstl. von den →Neusibirischen Inseln (Karte 112, 3), benannt nach dem amerik. Forschungsreisenden →De Long.

Delorme [*dölórm*], Marion, franz. Kurtisane, *Châlons-sur-Marne oder Baye (bei Montmirail) 3. Okt. 1613, †Paris 2. Juli 1650, war die Geliebte des Herzogs von Buckingham, des Großstallmeisters Cinq-Mars u. a.; später wurde ihr Haus ein Sammelplatz der →Fronde. Drama von Victor Hugo (1829).

de Mirecourt: Confessions de Marion D. (8 Bde., 1851—52).

De L'Orme [*dölórm*], Philibert, franz. Baumeister, →Lorme.

Delos, jetzt **Mikra D.** ['Klein-Delos' im Gegensatz zu **Megale D.** 'Groß-Delos', dem heutigen Namen der größeren westl. Nachbarinsel Rheneia], eine kleine, aus Granit bestehende griech. Insel des Ägäischen Meeres (Karte 122, G 5) von etwa 3 qkm Flächeninhalt, ohne Bäume, nur mit niedrigem Gesträuch

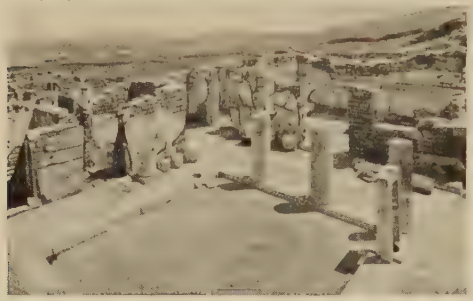
Delos: Lageplan.

bewachsen. Etwa in der Mitte der Insel erhebt sich zu 106 m Höhe der Bergrücken **Kynthos** mit einer zum Teil künstlichen Grotte, die dem Apollo geweiht war. D. war im Altertum berühmt als Kultstätte des Apollo, der hier mit seiner Schwester Artemis von der Leto geboren wurde, als sie auf dem der Sage nach früher unstet im Meere umherschwimmenden Eilande Zuflucht suchte.

Geschichte. Die Besiedlung der Insel geht bis in die vorgeschichtl. Zeit zurück, ebenso auch der Kult, denn das Grab der Hyperboreerinnen, das wieder aufgefunden worden ist, gehört der mykenischen Zeit an. In der frühen geschichtl. Zeit, in dem Homerischen Hymnos an den delischen Apollo, erscheint D. als der Sammlungsplatz der Jonier, wohin sie sich zur Feier und zu Festspielen begeben; sicherlich war damit auch ein besuchter Markt verbunden. Die athen. Festgesandtschaft nach D. stammt gleichfalls aus alter Zeit, denn sie ging nicht von Athen, sondern von einem Hafen der Ostküste Attikas aus. Vom N kamen durch viele Zwischenhände die hyperboreischen Erntegarben. Unter den Kultsitten ragt der Geranostanz (Kranichtanz) hervor, den zuerst Theseus nach seiner Rettung im Beisein der Ariadne um den hörnernen Altar aufgeführt haben soll. Pisistratus brachte die Insel unter athen. Einfluß und reinigte den heil. Bezirk. 477 wurde D. Sitz des Delischen Bundes; hier in D. tagte der Rat, ebenso war hier auch die Kasse, die im Jahre 454 nach Athen gebracht wurde, ein Zeichen, daß der Bund inzwischen in athen. Herrschaft übergegangen war. 427 nahmen die Athener wieder eine Reinigung vor, alle Gräber wurden ausgehoben und deren Inhalt nach Rheneia übergeführt; niemand durfte auf der heil. Insel geboren werden oder sterben. Im folgenden Jahre wurde das alte Fest der **Apollonien-Delien** durch vielerlei Festspiele glänzend erweitert. Nach dem Falle Athens behielt D. seine Bedeutung und wurde seit der Mitte des 3. Jahrh. ein von orient. und italischen Kaufleuten lebhaft besuchter Transithafen. Die größte Blüte kam, als die Römer 166 v. Chr. einen Freihafen einrichteten. D. wurde nun der größte Sklavenmarkt des Altertums, dessen Tagesumsatz bis auf 10000 Sklaven gestiegen sein soll. Diese Blüte wurde in den Mithridatischen Kriegen (88—69 v. Chr.) geknickt, und die Insel verödete allmählich gänzlich. Nur Schiffer besuchten sie, um Ballast aus dem Trümmerfeld zu holen.

Lage des heiligen Bezirks, der Tempel und Gebäude. D. ist seit 1873 eingehend von den Franzosen erforscht worden, durch deren Arbeiten heute ein ziemlich klares Bild des heil. Bezirks erschlossen ist: Der antike Hafen lag an der Westseite der Insel, durch die gegenüberliegende Insel Rheneia geschützt. Am Hafen liegen zwei Säulenhallen, die dem Handelsverkehr dienten, und hinter diesen ein Markt. Zwischen den beiden Hallen leitete eine Prachtstraße in den nördl. nahe dem Ufer gelegenen heiligen Bezirk; weiter nördl. von diesem lagen der heilige See, verschiedene öffentl. Gebäude und einige Privathäuser. Die meisten Wohnhäuser lagen südl., durch die Schlucht des Inopos von dem Kynthos getrennt. Nahe dem Flüßchen liegen zwei Tempel, die für den regen Fremdenverkehr bezeichnend sind, einer der Kabiren und einer der syr. und ägypt. Götter. In der Mitte des heil. Bezirks liegen nebeneinander drei Tempel verschiedenen Alters, die vermutlich alle dem Apollo gehören, nördl. von ihnen Schatzhäuser, ferner ein Tempel der Artemis, prächtige Hallen und andere Gebäude und Monumente. Der Bezirk war mit Votivgaben und Statuen vollgestopft; die Hauptfunde sind heute im Nationalmuseum zu Athen, die weniger bedeutenden im nahen Mykonos. Unter den aufgefundenen Bildwerken sind die Artemis der Nikandre, die dem Achermos zugeschriebene Nikestatue, eine Anzahl archaischer Frauenfiguren und aus der

hellenistischen Zeit der Krieger von D., der sog. Inopos, beachtenswert. Von besonderer Bedeutung sind die auf D. ausgegrabenen Privathäuser, die ein ausgezeichnetes Vergleichsmaterial zu Pompeji, auch durch ihre Wanddekoration und Mosaiken, lieferten.



Delos:
Römisches Haus (2.—1. Jahrh. v. Chr.); Blick in das Peristyl.

Berichte über die franz. Ausgrabungen im Bulletin de correspondance hellénique (seit 1882) und in den Comptes-rendus de l'académie des belles lettres (seit 1904), dazu das seit 1909 erscheinende umfassende Ausgrabungswerk Exploration archéologique de Délos, hg. v. Homolle und Holleaux (bisher 9 Bde., 1909—26). — **Übersichten.** O. Fritsch: Delos (1908); Baedeker: Griechenland (5. Aufl. 1908); Roussel: Délos (1925).

Delphi, grch. **Delphoi,** alte Stadt im südwestlichsten Teile der altgriech. Landschaft Phokis (Karte 122, D 4), lag 570 m hoch, gerade unterhalb der schroff aufsteigenden, zum Massiv des Parnassos gehörigen Felsen (der sog. Phädriaden) an den terrassenförmigen Abhängen einer ziemlich engen und tiefen Schlucht, welche, vom Flusse Pleistos (jetzt Xeropotami) durchflossen, den Parnaß von einem südlichern Gebirgszug, der Kirphis, trennt.

Geschichte der Kultstätte. Die großartige ernste Natur des Ortes begünstigte die Entstehung einer gottgeweihten Stätte. Funde zeigen, daß der Kult in die mykenische Zeit hinaufgeht. Die Sage erzählt, daß Gäa, Poseidon und Themis nacheinander hier einen Kult und ein Orakel besessen haben. Seinen Ruhm aber verdankt D. dem Apollodienst. Die Sage von seiner Gründung erzählt, daß der Gott, nachdem er in dieser Gegend den Drachen Python getötet, in Delphingestalt kretische Schiffer nach D. geführt habe mit der Weisung, ihn hier zu verehren. Schon die Homerischen Gedichte kennen in **Pytho** ['Fragestätte'], wie sie den Ort nennen, einen mit Weihgeschenken reich versehenen Tempel. Das Ansehen des Heiligtums wuchs rasch, namentlich als es neben Anthela bei den Thermopylen Mittelpunkt der berühmtesten Amphiktyonie wurde.

Der Kult selbst. Das 8. bis 6. Jahrh. ist die eigentl. große Zeit D.s und seines Kults. Was man die apollinische Religion genannt hat, die Forderung der Reinheit, die von dem rituellen Gebiet auch auf das ethische ausgedehnt wurde, geht von hier aus. Als der sehr anders geartete Gott Dionysos, der im ekstatischen Taumel verehrt wurde, hinzukam, wurde sein Kult mit dem des Apollo verbunden und dadurch allmählich gemildert. Beide Götter teilen sich in das Kultjahr zu D., so daß Apollo den Sommer, Dionysos den Winter hat; in den kältesten Wintermonaten jedes zweiten Jahres schwärmten Dionysos zu Ehren die Thyiaden auf dem Parnaß. Durch den regen Verkehr haben sich die Priester in D. reiches Wissen verschafft, so daß sie wirklich gute Ratschläge geben konnten; so fragten bes. Leute, die in der Ferne eine Kolonie gründen wollten, erst in D. an, wodurch es zum Mittelpunkt der griech. Kolonisation geworden ist. Ferner wurde im allgemeinen bei Veränderungen, z. B. bei der Kalenderregelung und bei Veränderungen im Kult, in D. angefragt. Auch politisch gewann das Orakel einen großen Einfluß, weil man es in Zweifelsfällen und bei Streitigkeiten gern befragte.

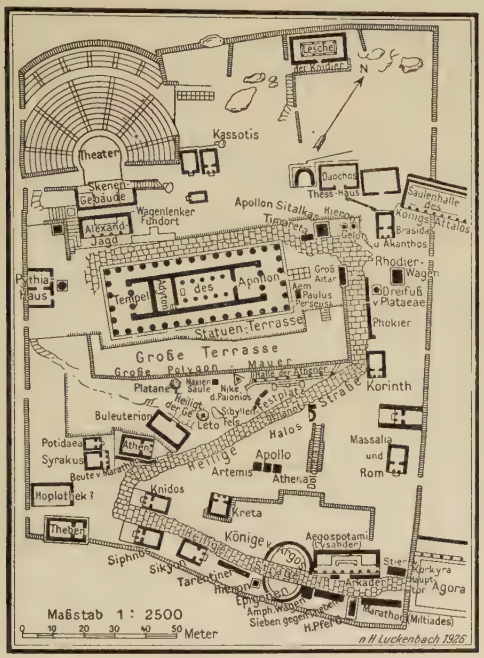
Politische Geschichte. Politisch war D. abhängig von der 6 km westl. gelegenen Stadt Krisa, bis es Anfang des 6. Jahrh. der Erste Heilige Krieg befreite. Das krisäische Gebiet wurde dem delphischen Gott geweiht. Zugleich wurden die Pythischen Festspiele (→Pythien) neu gegründet und erweitert. Immer weiter verbreitete sich das Ansehen des Orakels, lydische Könige bewiesen ihm ihre Verehrung. Als 548 v. Chr. der alte Tempel abgebrannt war, übernahm die damals aus Athen vertriebene Adelsfamilie der Alkmäoniden den Neubau und ließ ihn in dorischem Stil, weit prächtiger, als es vorher bestimmt worden war, ausführen. Im Vorhof standen die Sprüche der Sieben Weisen: Gnōthi seauton ('Erkenne dich selbst'), Meden agan ('Nichts im Übermaß') u. a. Im Innern befand sich ein kegelförmiger Marmorblock, der für den Mittelpunkt (Omphalos 'Nabel') der Erde gehalten wurde. Das Allerheiligste wurde durch die Orakelstätte gebildet, einen Erdspalt, über dem der Dreifuß der Pythia stand. Die Geschichte von den aus diesem Spalt emporsteigenden betäubenden Dünsten ist eine Fabel.

Während der Perserkriege hat D. eine zweifelhafte Politik geführt und von einem Widerstand abgeraten. In der Freude des Sieges hat man das vergessen und erzählt, daß der Tempel durch wunderbares Eingreifen der Gottheit von der Zerstörung durch die Perser verschont blieb. Etwa um 370 wurde der Tempel zerstört (durch ein Erdbeben) und für in der ganzen griech. Welt eingesammeltes Geld wieder aufgebaut. Das Orakel war nunmehr ein Spielball in den polit. Intrigen. In dem Phokischen oder Zweiten Heiligen Krieg (355—346) verwendeten die Phoker den reichen Tempelschatz sowie die kostbaren Weihgeschenke zu Kriegszwecken. Berühmt ist der Einfall der Kelten 278 v. Chr., der durch göttliches Eingreifen, Erdbeben und Schneestürme soll abgewehrt worden sein. Mit dem Falle des Heidentums erlosch das Orakel. Theodosius d. Gr. hat es schließen lassen (um 390 n. Chr.).

Lage der Kultstätte, der Tempel usw. Nachdem schon früher kleinere Untersuchungen auf der Stätte gemacht worden waren, ließen die Franzosen 1892 das Dorf Kastri, das auf den Trümmern lag, abtragen, um eine vollständige Ausgrabung vorzunehmen; diese hat sich durch viele Jahre hingezogen, und die Resultate sind noch nicht vollständig veröffentlicht. Die Funde aus D. sind in einem Museum in D. selbst vereinigt. An der Hand der Beschreibung bei Pausanias lassen sich die Ruinen der meisten Monumente wiedererkennen.

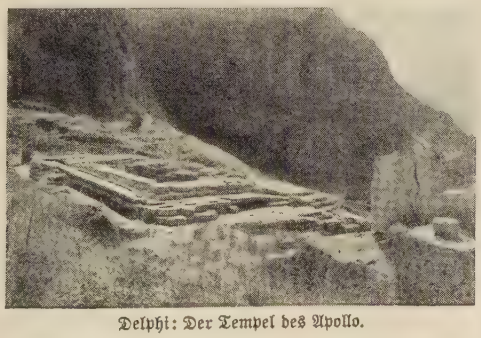
Der heilige Bezirk war ein Viereck auf einem sehr abschüssigen Gelände. Von dem Eingang in der Südostecke stieg der Weg in Serpentinen zum großen Tempel hinauf. Der erste Teil dieses Weges war eine Siegesallee mit figurenreichen Monumenten über die Siege der Griechen, die Schlacht bei Aigospotamoi u. a. Darauf folgten die Schatzhäuser, in welchen Votivgaben, die im großen Tempel nicht Platz fanden, aufgestellt wurden; unter diesen sind bemerkenswert die der Sikyonier, der Siphnier (auch den Knidiern zugeschrieben) und der Athener,

ein ionischer Tempel aus der Zeit um 500 v. Chr., der wiedererbaut werden konnte; neben seiner Südseite ist eine Basis, welche Weihgeschenke aus der Schlacht bei Marathon trug. Weiter aufwärts das Heiligtum der Ge, der Felsen der Sibylle und die »Tenne«, eine Erweiterung der Straße, auf der große Festprozessionen stattfanden.



Delphi: Der heilige Bezirk.

Der Tempel des Apollo lag auf einer mächtigen Terrasse, deren Stützmauer mit Freilassungsurkunden bedeckt ist; gegen diese lehnte sich eine von den Athenern nach den Buchstabenformen der Weihinschrift etwa um 500 v. Chr. errichtete Säulenhalle. Vor der Terrasse stand unter anderen Denkmälern der von drei zusammengewundenen Schlangen



Delphi: Der Tempel des Apollo.

getragene goldene Dreifuß, den die Griechen gemeinschaftlich nach dem Sieg über die Perser stifteten; die Basis ist noch an Ort und Stelle, die Schlangensäule steht verstümmelt auf dem Hippodrom in Konstantinopel. Von dem Tempel sind nur die abgeschälten Fundamente übrig und Fragmente der Giebelgruppen des von den Alkmäoniden errichteten Tempels; über die Vorrichtungen für das Orakel und die Pythia im Innern läßt sich leider wenig Sicheres ermitteln.

Von den Gebäuden hinter dem Tempel und oberhalb von ihm sind das Theater und die Lesche (Sammlungshalle) der Knidier erwähnenswert, die einst auf ihren Wänden die berühmten Gemälde des Polygnot, die Zerstörung Trojas und die Unterwelt, trug.

Der gesamte heil. Bezirk war bis zum äußersten mit Monumenten gefüllt. Unter den einzelnen Skulpturenfunden ragt die Statue eines Wagenlenkers hervor. Im W lag eine Vorstadt, die mit dem modernen Namen Marmaria benannt wird, mit dem Gymnasium und mehreren älteren schönen Tempeln, u. a. dem der Athene Pronaia. Das Stadion lag unten in der Ebene.

Das große Ausgrabungswerk: Fouilles de Delphes (seit 1902) ist im Erscheinen begriffen (5 Bde. in bisher 16 Lieferungen). — **Übersichten.** Fouilles de Delphes (mehrere Bände, seit 1892, unvollendet); Luckenbach: Olympia und D. (1904); Baedeker: Griechenland (5. Aufl. 1908); Fritsch: Delphi (1908); Bourguet: Les ruines de Delphes (1914); F. Poulsen: Delphi (London 1920); Bourguet: Delphes (1925).

Delphin, Sternbild am nördl. Himmel bei 310° Rektaszension und 15° nördl. Deklination, kenntlich an vier Sternen 3. und 4. Größe, die einen Rhombus bilden.

Delphinātus, lat. Name der altfranz. Landschaft Dauphiné.

Delphinblau, sww. →Gallaminblau.

Delphine [grch.], Delphinidae, Fam. der Walsäugetiere (Tafel Waltiere und Sirenen), gekennzeichnet durch spindelförmigen Leib, kegelförmige, in beiden Kiefern stehende Zähne, im Skelett regelrecht gebildete (d. i. unverkümmerte) Vordergliedmaßen, dreiteiligen Magen und weite Speiseröhre. Der ungleichmäßig pyramidenförmige Schädel kann mehr oder minder schnabelartig, aber auch rundmäulig bis

Delphine: Gemeiner Delphin.

dick aufgetrieben auslaufen. Die D., in allen Meeren verbreitet und meist gesellig lebend, sind gefräßige, dem Menschen indes ungefährliche Raubtiere, die sehr gewandt und ausdauernd zu schwimmen vermögen. Die Weibchen werfen bis zwei Junge, die sie lange säugen. Im Spieltrieb schnellen sich die D. durch kräftige Schwanzschläge aus dem Wasser, oft mehrere Meter weit die Luft durchspringend.

Zur Unterfam. der **eigentlichen D.** (Delphininae) mit Rückenflosse (sww. Rückenflosse), nicht aufgetriebener Kopfform und mit meist verwachsenen Halswirbeln gehört der **gemeine D.** (Delphinus delphis), ein durchschnittlich 2 m langes Tier. Die Schnauze ist durch einen Wulst vom Kopfe geschieden. Die Nahrung des D. besteht aus Fischen und andern Seetieren. Er bewohnt alle Meere der nördl. Halbkugel. Ein D. mit hoher, spitzer Rückenflosse ist der bis 9 m lange **Schwertwal** (Orcinus orca) aus den Nordmeeren, ein gefürchteter Räuber, der die größten Tiere des Meeres mit Erfolg angreift. Im ganzen Norden des Atlantik bis ins Mittelmeer hinab, gelegentlich auch in die Flußmündungen steigend, wird der **kleine Tümmler, Braunfisch** oder das **Meerschwein** (Phocaena phocaena) gefunden. Er ist einer der bekanntesten und häufigsten D., von 1½—2 m Länge, mit stumpfem Kopfe und von oberseits

schwarzbrauner, unterseits weißer Färbung. Die Hauptnahrung des Braunfisches ist der Hering. Der **Grindwal, Grind** oder **Schwarzwal** (Globicephala melas), von schwarzer Farbe, mit fast kugelförmigem, vorn steil abfallendem Kopfe, mit spitz ausgezogener, schräg nach hinten gestellter Rückenflosse, von 6—7 m Körperlänge, bewohnt die nördl. Meere und wird seines Fleisches und Tranes wegen eifrig gejagt. — Zur Unterfam. der **Weißwalartigen** (Delphinapterinae), gekennzeichnet durch den aufgetriebenen Kopf, kurze Kiefer, freie Halswirbel und durch das Fehlen der Rückenflosse, gehört der **Weißwal**, die **Beluga** (Delphinapterus leucas). Er lebt in kleinen Scharen in den Meeren des hohen Nordens, meist in der Nähe der Küsten, hier oft auch in die Flußmündungen eindringend. Fische, Kopffüßer und Krebse bilden seine Nahrung. Für die Anwohner seines Gebietes bildet der Weißwal durch sein Fleisch und den Tran eine der wichtigsten Nahrungsquellen. Der 4—5 m lange **Narwal**, das **See-Einhorn** (Monodon monoceros) ist durch zwei bis 3 m lange, waagrecht im Oberkiefer stehende Stoßzähne (davon einer aber oft verkümmert) von allen übrigen Walen unterschieden. Sein Kopf ist vorn eigenartig abgestumpft, die Mundspalte ist klein, die fehlende Rückenflosse wird durch eine Hautleiste angedeutet. Die Hautfarbe ist gewöhnlich gelbweißlich mit brauner Fleckzeichnung. Die Verbreitung des Narwals erstreckt sich über die hochnordischen Meere.

Delphinin, Alkaloid im Samen von Delphinium (Rittersporn).

Delphinios [grch.], Beiname des griech.-röm. Gottes →Apollo.

Delphinium [von grch. delphīnion 'Delphinchen', wohl wegen der Knospenform], Pflanzengatt., → Rittersporn.

Delphinus [lat.], Titel des Thronerben im alten Frankreich, →Dauphin.

Delphische Amphiktyonie, →Amphiktyonie.

Delphisches Orakel, →Delphi.

Delpino, Federico, ital. Botaniker, *Chiavari (Ligurien) 27. Dez. 1833, †Neapel 14. Mai 1905; wurde 1871 Prof. an der Forstakademie Vallombrosa, 1875 in Genua, 1884 in Bologna, 1894 in Neapel; Blütenbiolog, Erforscher der Ameisenpflanzen.

Delpit [-pi], 1) Albert, franz. Schriftsteller, *New Orleans 30. Jan. 1849, †Paris 4. Jan. 1893, verfaßte Dichtungen, wie »L'apothéose de Lamartine« (1869), »L'invasion« (1871), »Poésies« (1891), Dramen, wie das oft aufgeführte »Le fils de Coralie« (1880), und Gesellschaftsromane, z. B. »Les compagnons du roi« (1873), »Le mystère du Bas-Meudon« (1876), »Toutes les deux« (1889), »Le mariage d'Odette« (1880).

2) Edouard, franz. Schriftsteller, Bruder von 1), *New Orleans 1844, †Quebec 1900, verfaßte die Gedichtsammlung »Les Mosaïques« (1871), einige Schauspiele in Versen und zahlreiche Romane.

Del Rio, Grenzhandelsstadt im Staate Texas der Ver.St.v.A. (Karte 99, B 5), am Rio Grande del Norte, hat (1920) 10590 E.

Delsberg, frz. **Delémont,** Hauptstadt des Bezirks D. (266 qkm mit 18620 meist franz. und überwiegend kath. E.) im schweiz. Kanton Bern (Karte 55, C 2), liegt in weitem, fruchtbarem Becken zwischen den Klusen von Roches und Vorbourg an der Mündung der Sorne in die Birs, 436 m ü. M., ist Knotenpunkt der Bahnen Basel-Biel und Delle-Biel und hat (1920) 6630 franz. und meist kath. E., Progymnasium, Lehrerseminar, Schloß von 1719; Uhren- und Zementindustrie, Viehmärkte. Die einst ergiebigen Bohnerzgruben der Umgebung liegen seit längerer Zeit still.

Delta, 1) griech. Name des Buchstabens →D.

2) Der Form des griech. Buchstabens Δ entstammende Bezeichnung für Flußmündungen, die sich unter beständiger Ablagerung der vom Fluß mitgeführten festen Stoffe in das Mündungsbecken (See oder Meer) vorschieben und dabei meist durch Verzweigungen des Flußlaufs fächerförmige Gestalt erhalten. Die bekanntesten und größten D. sind die des Nil (über 20000 qkm, Karte 92, Nbk.), des Ganges und Brahmaputra (80000 qkm), des Mississippi (30000 qkm), des Orinoco (24000 qkm) und der Donau (4000 qkm). Gewöhnlich entstehen D. nur an verhältnismäßig flachen Küsten bei nicht allzu starker Küstenströmung und Gezeitenbewegung. Die das D. aufbauenden Flußschotter, Sande, Schlamm- und sonstige Sinkstoffe erreichen oft ziemliche Mächtigkeit (Rhein 60 m, Rhône über 100 m, Po 173 m). Gewöhnlich sind D. äußerst flach, an sinkenden Küsten hat man auch unterseeische D. festgestellt. Das Wachstum der D. ändert sich mit der Größe des Flusses, der Masse der mitgeführten Sinkstoffe und der Stärke der Gegenwirkungen (Strömungen, Gezeiten), kann auch jahreszeitlich und im Lauf geolog. Zeiträume stark wechseln. Der Mississippi schiebt seine Deltaarme jährlich um etwa 80 m vor, das Podelta wächst jährlich um 70—80 ha (17.—19. Jahrh. jährlich rund 135 ha). Nil- und Donaudelta wachsen langsam (4—12 m jährlich). Im Deltagebiet sind Häfen leicht der Versandung ausgesetzt, und Hafenstädte können allmählich zu Binnenstädten werden (Ravenna), weshalb große Hafenstädte selten im Deltagebiet entstehen.

R. Credner: Die D. (1878).

Delta Amacuro, Territorium im NO von Venezuela (Karte 106, E 2), umfaßt das Orinocodelta und das südlich anschließende Gebiet, 40200 qkm mit (1926) 26600 E., darunter 11400 Guarauno-indianer, die von Balatágewinnung und Fischfang leben. Das Klima ist ungesund.

Deltaglocken, von der Porzellanfabrik Hermsdorf angegebene Freileitungsisolatoren, gekennzeichnet durch den, weit vorspringenden, vor Regen schützenden oberen Schirm, unter dem sich noch eine oder mehrere kleinere Glocken oder Schirme befinden.

Deltametall, eine Legierung mit 56% Kupfer, 40% Zink, 1% Eisen, 1% Blei und geringen Mengen Mangan und Phosphor, die durch Einschmelzen des Kupfers mit eisenhaltigem Manganaluminiumkupfer unter einer Holzkohlendecke hergestellt wird. Nach dem Schmelzen wird der Tiegel aus dem Ofen gehoben und nach einigem Abkühlen Zink zugesetzt. Das D. wird zu Ventilsitzen, Kegel- und Triebrädern und sonstigen Maschinenteilen verwendet. Es hat die Eigenschaft, daß durch Schmieden außer der Festigkeit auch die Dehnung erhöht wird.

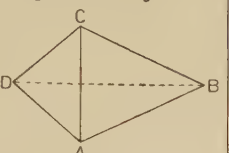
Deltamuskel, Musculus deltoides, dreieckig geformter Muskel, der beim Menschen mit breiter Basis an der Schulterblattgräte, der Schulterhöhe (dem Akromion) und dem seitlichen Drittel des Schlüsselbeins entspringt und sich, nach unten spitz zulaufend, an der Mitte der Außenfläche des Oberarmknochens ansetzt. (Tafel Arm II, C.) Er hebt den Arm bis zur Horizontalen in die Höhe.

Deltapurpurin, roter, substantiver Baumwollfarbstoff der Benzidinreihe.

Deltastrahlung, eine aus einem Elektronenstrom bestehende Korpuskularstrahlung. Die D. entsteht beim Auftreffen von α-Teilchen (→Radioaktivität) auf Materie. Die Elektronen der D. haben sehr geringe Geschwindigkeit, vermögen weder zu ionisieren noch zur Fluoreszenz anzuregen.

Delta- (δ-) Verbindungen, in der Chemie, → Substitutionsprodukte.

Deltoid, ein ebenes Viereck, das durch Ziehen einer Diagonale in zwei gleichschenklige Dreiecke mit gemeinsamer Basis (der Diagonale des D.) zerfällt. Die Diagonalen des D. stehen aufeinander senkrecht.



Deltoid; ACD und ACB gleichschenklige Dreiecke.

Deltoiddodekaeder, von 12 Deltoiden begrenzte Kristallform.

Delusion [lat.], Verspottung, Täuschung. **Delusorisch,** täuschend, trügerisch.

Delvau [-wo], Alfred, franz. Schriftsteller, *Paris 1825, † das. 3. Mai 1867, veröffentlichte kulturgeschichtlich interessante Werke, wie »Histoire de la révolution de Février« (2 Bde., 1850), die Sammlung von Wahlprogrammen, Dekreten usw. der zweiten Republik »Les murailles révolutionnaires« (2 Bde., 1851), »Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris« (1862), »Les Cythères parisiennes« (1864), »Henry Murger et la Bohème« (1866), »Dictionnaire de la langue verte« (1865; 2. Aufl. 1867). Die Ausgabe von 1873 seines Romans »Au bord de la Bièvre« enthält ein Verzeichnis aller seiner Schriften.

Delvaux [-wo], Laurent, niederländ. Bildhauer, *Gent 7. Jan. 1696, † Nivelles 24. Febr. 1778, arbeitete 1717 in London neben Pieter Scheemackers d. J. am Grabdenkmal des Herzogs von Buckingham in der Westminsterabtei, bildete sich 1727—33 in Rom weiter, wo er für engl. Liebhaber antike Bildwerke kopierte, und war später meist in Nivelles tätig. Hauptwerke sind: die aus Holz und Marmor zusammengesetzte Kanzel in Saint-Bavo zu Gent (1745) in üppigen Rokokoformen, Herkulesstatue im Staatsarchiv zu Brüssel und Büste des Marschalls Moritz von Sachsen (Albertinum zu Dresden).

Delvenau, Fluß in Schleswig-Holstein, mündet bei Lauenburg in die Elbe und wird vom →Elbe-Trave-Kanal benutzt.

Delville-Wald [dälwil-], Gehölz in der Picardie in Nordfrankreich, etwa 4 km nordwestl. von Combles. In der Sommeschlacht drangen engl. Kräfte bis zum 17. Juli 1916 an den D. vor und nahmen ihn nach heftigstem Widerstande (1.—26. Aug.) des 13. deutschen AK., bes. der 26. InfDiv.

Delvinon, Delvino, Delfino, Stadt im südalban. Kreise Argyrokastron, mit Burgruinen und verfallenen Mauern, in einer fruchtbaren Ebene (Karte 72, B 2), hat 6000 z. T. mohammedan. E., Ölbau und Handel. Eine Straße verbindet D. mit dem 17 km entfernten Hafen Santi Quaranta.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. Dichter, *Moskau 17. Aug. 1798, † Petersburg 26. Jan. 1831, einer der nächsten Freunde Puschkins, schrieb Gedichte anakreontischen und volkstüml. Inhalts.

Dema [djomä], **Dim,** 430 km langer, nicht schiffbarer l. Nebenfluß der Belaja im Baschkirenfreistaat der Sowjetunion.

Demades, athen. Redner von niederer Abkunft, gelangte durch seine Rednergabe zu polit. Einfluß. In der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. gefangen, erwirkte er seine Freilassung und vermittelte den Frieden zwischen Athen und Philipp von Makedonien. Von nun an stand er als Parteigänger Makedoniens im schärfsten Gegensatz zu Demosthenes. Er vermittelte auch 336 und 335 zwischen Athen und Alexander d. Gr., 322 setzte er das Todesurteil gegen Demosthenes und andere Gegner durch. Auf einer Gesandtschaftsreise nach Makedonien zu Antipater ließ Kassander ihn 319 töten.

Demag, Kurzwort für →Deutsche Maschinenfabrik A.-G., Duisburg.

Demagog [grch. 'Volksführer'], in den griech. Demokratien, bes. in Athen, Bezeichnung für einen Mann, der durch sein Ansehen und seine Rednergabe die Entschließungen der Volksversammlungen und dadurch die Staatsleitung beeinflußte. Eine große Rolle spielten die Bezeichnungen D. und demagogische Umtriebe im Deutschland der Restaurationszeit. **Demagogenverfolgungen** heißen die reaktionären Maßnahmen des Deutschen Bundes gegen die liberalen Strömungen dieser Zeit. Als nach den Freiheitskriegen bes. in der akadem. Jugend das Streben nach nationaler Einheit und Freiheit laute und z. T. radikale Formen annahm, schritten nach der Ermordung Kotzebues durch den Burschenschafter Sand (23. März 1819) die deutschen Regierungen gegen diese sog. demagogischen Umtriebe ein. Die Burschenschaften, die Turner und auch patriotische Vereine wie der →Tugendbund und die →Deutschen Gesellschaften wurden verfolgt, Universitätslehrer wie Arndt, Jahn und Welcker als D. abgesetzt; der Bundestag selbst nahm infolge der →Karlsbader Beschlüsse die Leitung der Demagogenverfolgungen in die Hand und setzte eine Zentraluntersuchungskommission in Mainz ein. Nach der Julirevolution von 1830 wiederholten sich die Verfolgungen; die Unzufriedenheit beschränkte sich jetzt aber nicht mehr auf akadem. Kreise, sondern kam weit mehr in den Parlamenten und der Presse zum Ausdruck. Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 gab den Anlaß zur Einsetzung einer neuen Zentraluntersuchungskommission in Frankfurt a. M.; unter den zahlreichen Opfern dieser erneuten Demagogenverfolgungen befand sich Fritz Reuter.

v. Treitschke: Deutsche Gesch. im 19. Jahrh., Bd. 2—4 (neue Ausg. 1927).

Demak, Assistenzresidentschaft der niederländ.-ind. Residentschaft Semarang auf Java.

Demanchieren [-mäsch-, von frz. manche 'Griff', 'Hals (der Streichinstrumente)'], bei Streichinstrumenten der Lagenwechsel, wird durch Herauf- und Herabgleiten der linken Hand am Hals der Instrumente ausgeführt.

Demanda, Sierra de la, Randgebirge des span. Hochlands von Altkastilien zum Ebrobecken (Karte 67, D 1), aus gefalteten Silurschichten aufgebaut, im Cozzo de San Lorenzo 2305 m hoch.

Demant, der →Diamant.

Demantius, Christoph, prot. Kirchenmusiker, *Reichenberg in Böhmen 15. Dez. 1567, † Freiberg i. Sachsen 20. April 1643, Kantor in Zittau und Freiberg, komponierte Kirchenmusik (Messen, Motetten, Tedeum, eine deutsche Johannespassion) und weltl. deutsche Lieder und Tanzstücke. Er schrieb auch theoret. Abhandlungen.

F. Moißl: Christoph D. (1906).

Demantoid, eine schön grün, von hellem Gelbgrün bis fast Smaragdgrün, gefärbte Abart des Granats.

Demarātos, dorisch **Damarātos,** König von Sparta (seit 510 v. Chr.), Gegner seines Amtsgenossen Kleomenes I., der eine kraftvolle Außenpolitik anstrebte. D. verhinderte um 507 den Krieg gegen das demokrat. Athen. Als er auch das Einschreiten gegen die Agineten 491 hintertrieb, bestritt sein Vetter Leotychidas seine legitime Geburt, und da das von Kleomenes gekaufte Delphische Orakel gegen D. entschied, mußte er die Königswürde an Leotychidas abtreten. D. flüchtete zum Perserkönig Darius und machte 480 v. Chr. den Heereszug gegen Griechenland mit.

Dēmarch, grch. **Dēmarchos,** →Demos.

Démarche [*demársch*, frz.] *w*, Schritt, Maßregel, bes. diplomat. Schritt; Benehmen.

Demareteion [grch.], silbernes altgriech. Zehndrachmenstück, in Syrakus von 480—345 v. Chr. geprägt, benannt nach Demarete, Gemahlin des Königs Gelon von Syrakus (485—478 v. Chr.); ihr Gepräge zeigt auf der einen Seite ein Viergespann, auf der andern Seite einen weibl. Kopf (Persephone) mit Ölkranz, von 4 Delphinen umgeben, und Inschrift.

Demareteion aus der Zeit zwischen 405 und 345 v. Chr. (nat. Gr.: 3,4 cm Durchmesser).

Demarkatiōn [frz.], Abgrenzung. **Demarkationslinie,** Begrenzungslinie; zwischen zwei Staaten (oder Parteien im Falle eines Bürgerkrieges) festgestellte Grenze, jenseits deren sich der eine oder der andere Teil kriegerischer Operationen (Waffenstillstand) oder der Ausübung der Staatshoheit enthalten soll; im letzteren Sinne kann sie zur vorläufigen Abgrenzung eines abzutretenden Gebietes dienen.

Demarkatiōnsstrom, →Elektrizität, tierische.

Demarteau [*dömärtō*], Gilles, franz. Kupferstecher, *Lüttich 19. Jan. 1722, †Paris 31. Juli 1776, verbesserte die sog. Crayonmanier, die nicht von ihm, sondern von Charles François erfunden wurde, die er aber in virtuoser Weise zur Wiedergabe schwarzer und bes. roter Kreidezeichnungen ausbildete. In dieser Art vervielfältigte er die Arbeiten zeitgenössischer Meister (Boucher, Cochin, Huet). Sein Gesamtwerk beläuft sich auf 729 Blatt.

L. de Leymarie, L'œuvre de Gilles D. (1896); A. Micha: Le graveur liégeois Gilles D. (1903).

Demaskieren [frz.], die Maske abnehmen, entlarven.

Demat, früheres Feldmaß in Schleswig-Holstein, in den verschiedenen Landschaften wechselnd für Marschland zwischen 180 und 220 Hamburger Quadrat-Geestruten oder 37¾ bis 46¼ a, für Geestland zwischen 300 und 400 Quadratruten oder 63 bis 84 a. (→Diemat.)

Dematerialisatiōn [nlat.], Befreiung von der Materie (→Materialisation).

Dematophora necātrix (Rosellinia necātrix), ein Kernpilz, der **Wurzeltöter** des Weinstocks. Er bildet an Weinstock und Obstbäumen Myzelstränge, die in die Wurzeln eindringen, sie zum Absterben bringen und später auf ihnen kleine Dauerkörper und Schlauchfrüchte bilden. Der Pilz tritt hauptsächlich in nassem Boden auf und wird durch Dränage und mit Schwefelkohlenstoff bekämpft.

Demawend, höchste Erhebung des iranischen Hochlandes im Elbursmassiv (Karte 82, DE 2/3), 5670 m hoch, mit meist schneebedecktem Vulkan-Kegel, leicht zu besteigen. An seinem Fuß liegen mehrere Schwefelquellen, die zu Heilzwecken benutzt werden.

Sven Hedin: Der D. nach eigener Beobachtung (Hallenser Diss., 1892).

Dembea, fruchtbare, gut angebaute Weidelandschaft in Amhara in Abessinien, nördl. vom Tanasee, etwa 1950 m ü. M.

Dembica [*-bitsa*], **Dębica,** Stadt im Kr. Ropczyce der poln. Woiwodschaft Krakau, an der Wisloka und an der Bahn Krakau-Lemberg, hat (1921) 4000 vorwiegend poln. E. (1600 Jsr.); Dampfmühle, Zündhölzchenfabrik, Handel mit landw. Erzeugnissen.

Dembiński, 1) Bronisław, poln. Historiker, *Mała Komora (Pommerellen) 14. Aug. 1858, Prof. an den Universitäten Lemberg, Warschau und (seit 1923) Posen, war vor 1918 Abgeordneter im österr. Reichsrat und 1918—20 Unterstaatssekretär im poln. Kultusministerium. D. ist Präsident der poln. Gruppe der interparlamentar. Union und der poln. Gesellschaft der Völkerbundsfreunde. Er schrieb u. a. in poln. Sprache: »Rußland und die Franz. Revolution« (1896) und »Polen am Wendepunkt« (über die Jahre 1788—91, 1913); ferner gab er »Documents rélatifs à l'histoire du deuxième et troisième partage de la Pologne« (1902) heraus.

2) Henryk, poln. General, *Krakau 3. Mai 1791, †Paris 13. Juni 1864, zeichnete sich in der poln. Revolution von 1830/31 durch glänzende Waffentaten aus, führte zuletzt das Kommando in Warschau und ging dann nach Frankreich. 1833 organisierte er die Truppen Mehemed Alis in Syrien. 1848 stellte er sich der ungar. Revolution zur Verfügung; im Febr. 1849 übernahm er den Oberbefehl, mußte ihn aber nach der Niederlage bei Kápolna (26.—28. Febr.) und dem Rückzug hinter die Theiß niederlegen; als Führer der Theißarmee wurde er bei Temesvár (9. Aug.) vernichtend geschlagen. Mit Kossuth rettete er sich auf türk. Gebiet. Er schrieb »Mémoires« (1833).

Danzer: D. in Ungarn (2 Bde., 1873).

Demblin, poln. Stadt, →Iwangorod.

Dembo, Bantunegerstamm in Portug.-Angola.

Démêlé [*dēmēlē*, frz.], Streit, Händel.

Dēmen [grch.], Mehrzahl von →Demos.

Dementi [frz. *dēmāti*], Ableugnung, Richtigstellung.

Dementieren, ableugnen, für falsch erklären.

Demęntia [lat.] *w*, **Demenz,** Blödsinn (→Blödsinn), erworbener Schwachsinn, also Verfall der Intelligenz infolge einer auf pathol.-anatom. Veränderungen im Gehirn beruhenden erworbenen Geisteskrankheit. **D. paralytica,** die progressive Paralyse der Irren. **D. senilis,** Alters- oder Greisenblödsinn.

D. praecox, Jugendirresein, ein Begriff, den 1896 Kraepelin für eine bestimmte Krankheitsgruppe eingeführt hat. Die Krankheit entwickelt sich meist zur Zeit der Pubertät oder doch in der ersten Lebenshälfte. Kraepelin hat seine Lehre der D. praecox immer weiter ausgebaut und verschiedene Unterformen beschrieben: **Hebephrenie, Katatonie, paranoide Formen.** Es ist bisher nicht gelungen, den positiven Nachweis zu führen, daß es sich um eine eigene Krankheit handelt: weder die Ursache noch der pathol.-anatom. Krankheitsprozeß sind bekannt. — Heute nimmt man an, ohne es allerdings beweisen zu können, daß die Fälle, bei denen eine

starke Spaltung der Vorstellungen im Vordergrund des Krankheitsbildes steht, zusammengehören, und man nennt diese auf Vorschlag Bleulers →Schizophrenie. Ein großer Teil dieser Fälle deckt sich mit der D. praecox Kraepelins. Der Verlauf ist langwierig und erfolgt in Schüben, nach langen Jahren kann Verblödung eintreten, die aber nicht so hochgradig ist, wie es zunächst den Anschein hat. Beschäftigt man sich länger mit diesen Kranken, so zeigt sich, daß sie noch über reiche, aber ganz verschrobene Vorstellungskomplexe verfügen. Zwischen den einzelnen Schüben können länger dauernde Intervalle, in denen die Kranken erwerbsfähig sind, eingeschaltet sein. Die Kranken können aber wegen ihrer Neigung zu plötzlichen, ganz unmotivierten Handlungen sehr gefährlich sein. Eine spezifische Behandlungsmethode ist noch nicht bekannt. Vorläufig ist man darauf angewiesen, die Kranken in Anstalten zu verwahren und symptomatisch zu behandeln.

Kraepelin: Lehrb. der Psychiatrie (4 Bde., 9. Aufl. 1927—28).

Demer, Fluß im nordöstl. Belgien (Karte 65, D 4—C 4), entspringt in der Prov. Limburg und mündet nach 93 km langem Lauf in die Dyle.

Demerara, 1) Fluß im nordöstl. Südamerika (Karte 106, F 2/3), mündet in Brit.-Guayana bei der Hauptstadt Georgetown in den Atlant. Ozean, für kleine Seeschiffe im Unterlauf befahrbar.

2) Grafschaft von Brit.-Guayana, feuchtheißer Küstenstrich, meist von Negern bewohnt.

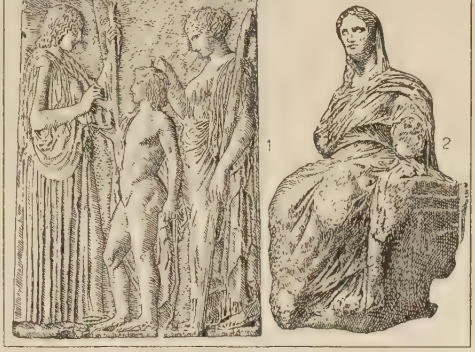
Demeritenhäuser [von frz. démérite 'Schuld'], Strafhäuser für kath. Geistliche, die gegen kirchl. Satzungen gefehlt haben. Sie unterstehen bischöfl. Leitung und staatl. Aufsicht.

Dēmēter, Kurzform **Dēo** [grch., nach der gewöhnl. Deutung 'Mutter Erde', nach Mannhardt 'Getreidemutter'], griech. Göttin, die Spenderin des Getreides, aber auch der Feldfrüchte allgemein, der röm. →Ceres gleichgesetzt. Unter den olympischen Göttern des Heldenepos hat sie keine Stelle gefunden, doch finden in den Homerischen Gedichten ihre Gabe, die Feldfrüchte, und ihre Vermählung auf dreimal geackertem Brachfelde mit Jasion Erwähnung. Sie ist also eine rechte Bauerngöttin; ihre Feste galten, soweit ihre Grundbedeutung hat festgestellt werden können, der Fruchtbarkeit der Äcker und der Menschen; sie werden als Fruchtbarkeitsfeste oft mit obszönen Zeremonien und Worten gefeiert, einige, wie die **Thesmophorien,** von den Frauen unter Ausschluß der Männer. Ein ländliches Dankfest für die Ernte sind die von Theokrit geschilderten **Thalysien.** Der Ackerbau galt als Grundlage eines gesitteten Lebens; daher wird D. Thesmophoros als die Gesetzgeberin gedeutet, die den Menschen feste Wohnsitze und ein geordnetes Leben geschenkt habe. In dem Kult tritt sie gewöhnlich zugleich mit ihrer Tochter **Kore** ['das Mädchen'] oder →Persephone auf.

Den Mittelpunkt des Sagenkreises bildete die Sage von der gewaltsamen Entführung der Tochter durch Hades-Pluto, den Gott der Unterwelt, der, plötzlich aus dem Erdboden emportauchend, das Mädchen, während es auf blühender Aue mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte, auf seinen Wagen hob und in sein dunkles Reich hinabführte. Neun Tage lang irrte die Mutter jammernd und in Trauerkleidung auf der ganzen Erde umher; als sie über das Schicksal ihrer Tochter Auskunft erhielt, verbarg sie sich zürnend, so daß die Erde keine Frucht mehr trug, bis Zeus bestimmte, daß Persephone, die durch den Genuß einiger Kerne von einem Granatapfel bereits als Gemahlin Plutos der Unterwelt verfallen war, einen Teil des Jahres auf die Oberwelt zur Mutter zurückkehren, den andern bei dem Gemahl im Hades verweilen sollte. Eine dramat. Darstellung dieser Sage ist wahrscheinlich in einige der Mysterien eingegangen, die wohl oft, von den eleusinischen (→Eleusis) beeinflußt, an vielen Orten gefeiert wurden; am bekanntesten sind die in Andania. Der Kult der D. war überhaupt weitverbreitet, so im Peloponnes (eigenartig bes. in Arkadien), in dem getreidereichen Sizilien und in Unteritalien, wo ihre unterweltl. Beziehungen stärker hervorgetreten zu sein scheinen.

Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers »Klage der Ceres« und »Das Eleusische Fest«.

In der bildenden Kunst wird D. häufig als reife Matrone mit Fackeln, Ähren oder Mohn als Attributen dargestellt. Am berühmtesten sind die D. auf dem großen eleusinischen Weihrelief (Aussendung



Demeter: 1 D., Triptolemos und Kora auf einem Marmorrelief aus Eleusis (Athen, Nationalmuseum). 2 D. von Knidos; Marmorstatue (London, Britisches Museum).

des Triptolemos, um 430 v. Chr.; Abb.) und die D. von Knidos, ein griech. Original des 4. Jahrh. v. Chr., in der der Schmerz der Mutter um die verlorene Tochter ergreifenden Ausdruck gefunden hat (Abb.).

R. Förster: Der Raub und die Rückkehr der Persephone (1874); Overbeck: Griech. Kunstmythologie, Bd. 2, Teil 3 (1878); Mannhardt: Mythol. Forschungen (1884); Brunn: Griech. Götterideale (1893); Preller: Griech. Mythologie (2 Bde., 4. Aufl. von Robert, 1894—1928); L. R. Farnell: The cults of the Greek states, Bd. 3 (1907).

Demeter, Dmitrije, kroat. Dramatiker, *Agram 21. Juli 1811, †das. 24. Juni 1872, hatte großen Einfluß auf die Entwicklung des kroat. Nationaltheaters. Sein bestes Drama ist die histor. Tragödie »Teuta« (1844).

Dēmētrias, Stadt im alten Thessalien gegenüber dem modernen Volo, um 293 v. Chr. von Demetrios Poliorketes als Hauptstadt seines griech. Reiches gegründet, Nachfolgerin der Stadt Pagasä, auf deren Gebiet D. teilweise liegt. Im ganzen Altertum bedeutend, wurde D. 902 n. Chr. von sarazen. Seeräubern schwer heimgesucht, seit etwa 1600 ganz verlassen. Der großartige Mauerring von etwa 7 km Umfang ist noch z. T. erhalten.

Dēmētrios, ein in der Geschichte des Makedon. und Syr. Reichs mehrfach erscheinender Name.

1) **D. II.,** Enkel von 2), folgte um 239 v. Chr. seinem Vater Antigonos Gonatas als König von Makedonien und starb um 229 bald nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Dardaner.

2) D. Poliorkętes [grch. 'Städtebelagerer'], König von Makedonien, Sohn des →Antigonos (3), *um 336, †Apamea am Orontes 283 v. Chr., zeichnete sich seit 317 in den Kriegen seines Vaters gegen Eumenes, Seleukos und Ptolemäus aus. 307 entsandte ihn Antigonos nach Griechenland, um es Kassander von Makedonien zu entreißen. D. überfiel Athen und eroberte Megara. Als Wiederhersteller der Demokratie wurde er von den Athenern mit Ehren überhäuft. 306 entriß er Zypern dem Ptolemäus. Darauf legte Antigonos sich und dem D. den Königstitel bei. An der Belagerung von Rhodos (305—304) scheiterte D. trotz seiner großartigen Belagerungsmaschinen. Dagegen konnte er 303 Kassander aus Griechenland vertreiben. Von seinem Vater gegen die verbündeten Diadochen Kassander, Lysimachos, Ptolemäus und Seleukos zu Hilfe gerufen, eroberte D. 302 Ephesos, erlitt aber 301 mit Antigonos, der selbst fiel, bei Ipsos eine schwere Niederlage. Dank seiner Flotte blieb D. trotzdem ein Machtfaktor. Nach erfolgreichen Kämpfen in Griechenland wurde er 294 von den Makedonen zum König ausgerufen. Als er aber gewaltig rüstete, um im O das väterliche Reich zurückzuerobern, schlossen Lysimachos, Seleukos und Ptolemäus einen neuen Bund, dem auch Pyrrhos von Epirus beitrat. Lysimachos und Pyrrhos fielen in Makedonien ein. D. entfloh, und Pyrrhos wurde König von Makedonien (288). D. nahm in Kleinasien den Kampf gegen Lysimachos auf, mußte aber nach anfänglichen Erfolgen in das Gebiet des Seleukos zurückweichen und sich diesem ergeben (286—285). Er starb in ehrenvoller Haft. Von Plutarch ist eine Biographie des D. erhalten.

Droysen: Geschichte des Hellenismus, Bd. 2 (2. Aufl. 1878).

3) D. I. Sotēr ['Retter'], König von Syrien 161 bis 151 v. Chr., Sohn des Seleukos IV., fiel 149 auf der Flucht vor dem Empörer Alexander Balas.

Demętrios der Lakonier, röm. Philosoph, spielte als Vermittler der epikureischen Philosophie an breitere Kreise der Gebildeten eine wichtige Rolle. Aus ihm schöpfte mittelbar wohl auch Sextus Empirikus.

Demętrios von Alopęke, attischer Bildhauer des 4. Jahrh. v. Chr., wegen seiner naturalistischen Porträts Anthropopoios ('Menschengestalter') genannt; von seinen Werken ist nichts erhalten.

Pfuhl: Anfänge der griech. Bildniskunst (1927).

Demętrios von Phalęron (Phalęreus), athen. Gelehrter und Staatsmann, *um 350 v. Chr., von niederer Abkunft, Schüler des Theophrast, wurde 317 von Kassander als Statthalter über Athen gesetzt. Seiner segensreichen Verwaltung machte der Überfall durch Demetrios Poliorketes 307 ein Ende. D. begab sich nach Theben und nach dem Tode seines Gönners Kassander (297) zu Ptolemäus I. von Ägypten, wo er freundliche Aufnahme fand und den Grund zur Alexandrinischen Bibliothek legte. Bei Ptolemäus II. Philadelphos in Ungnade gefallen, starb er fern vom Königshof an einem Schlangenbiß. D. verfaßte zahlreiche histor., polit., philos., literarhistor. und rhetorische Schriften, deren Bruchstücke in den »Fragmenten der griech. Historiker« (Tl. 2, hg. v. F. Jacoby, 1929) und in den Ausgaben der »Oratores Attici« gesammelt sind.

Ostermann: De Demetrii Phalerei vita etc. (2 Tle., 1847 und 1857).

Demętrius, männl. Name, grch. 'der Demeter geweiht'.

Demętrius, russ. **Dimitrij** oder **Dmitrij,** russ. Großfürsten und Prätendenten.

1) D. Iwanowitsch Donskoj, Großfürst von Moskau (seit 1363), *12. Okt. 1350, †18. Mai 1389, verlegte die Residenz von Wladimir nach Moskau, wo er den Kreml erbaute, focht siegreich gegen die Fürsten von Twer und Rjasan und schlug die mit den Litauern verbündeten Tataren in der Schlacht auf dem Kulikowofeld am Don (8. Sept. 1380); daher sein Beiname Donskoj. 1381 unterlag er aber den Tataren, die Moskau einnahmen und die Russen wieder zinspflichtig machten.

2) D. Iwanowitsch, der jüngste Sohn des Zaren Iwan des Schrecklichen, *19. Okt. 1581, †15. Mai 1591, wurde von seinem Stiefbruder, dem Zaren Feodor Iwanowitsch, nach Uglitsch verwiesen und dort wahrscheinlich auf Befehl Boris Godunows ermordet. Die Ungewißheit seines Todes hatte zur Folge, daß mehrere falsche D. auftraten. Der **erste falsche D.** tauchte 1603 auf; er soll angeblich ein Mönch Grigorij Otrepjew aus dem Kloster Tschudow gewesen sein. Es gelang ihm, die Unterstützung der Polen zu finden, die in ihm ein willkommenes Werkzeug sahen, um Einfluß in Rußland zu gewinnen; ein poln. Freiwilligenheer stellte sich ihm zur Verfügung. Boris Godunow starb, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten hatte, und sein Sohn Feodor wurde gefangengenommen. Der falsche D. zog 1605 in Moskau ein, bestieg den Thron und ließ Feodor umbringen. Er herrschte mit Kraft und Umsicht, brachte aber das Volk gegen sich auf, als seine Braut, die kath. Maria Mniszek, mit 2000 Polen in Moskau erschien. Während der Hochzeitsfeier brach ein Aufstand aus; D. und viele Polen wurden am 17. Mai 1606 ermordet. Schon 1607 trat der **zweite falsche D.** auf, der »Dieb von Tuschino« genannt, nach dem Dorf bei Moskau, wo er sein Heerlager hatte. Nach anfänglichen Erfolgen gegen den Zaren Wasilij Schuiskij flüchtete er nach Kaluga und wurde hier im Dez. 1610 ermordet. Ein **dritter falscher D.,** Isidor (Sidorka), bemächtigte sich 1611 der Stadt Pskow, wurde aber vertrieben und 1613 in Moskau hingerichtet. Das Schicksal des ersten falschen D. lieferte Schiller und Hebbel den Stoff zu (unvollendeten) Dramen; ferner wurde es als Roman behandelt von Karl Worms (1919), als Trauerspiel von Albr. Schaeffer (1923).

Kostomarow: Der falsche D. (russ. 1864); Pierling: Rome et D. (1878); Pantenius: Der falsche D. (1904); Kljutschewskij: Russ. Gesch., Bd. 3 (russ.; deutsch 1925).

Demi [*dämi*, frz.], halb.

Demjdow, Kreisstadt im mittleren Teil des russ. Gouv. Smolensk, hat (1926) 6360 E. Der Kreis D. hat 165010 E.

Demidow, russ. Familie. Der Stammvater war Nikita Demidowitsch (*1656, †1725), der Sohn eines Schmieds in Tula; er lenkte durch die von ihm hergestellten Gewehre die Aufmerksamkeit Peters d. Gr. auf sich, der ihm 1702 die Eisenhütte an der Newja im Ural schenkte und im Nordischen Krieg Waffenlieferungen übertrug; 1720 wurde er in den Adelsstand erhoben. Pawel Grigorjewitsch (*1739, †1821) gründete den botan. Garten in Moskau. Pawel Nikolajewitsch (*1798, †1840) wies der Petersburger Akademie der Wissenschaften große Fonds zu, aus denen sie seit 1831 alljährlich die Demidowschen Preise verteilte. Sein Bruder Anatolij Nikolajewitsch (*Florenz 1812, †Paris 16. April 1870) machte große Wohltätigkeitsstiftungen in Moskau und veranstaltete 1837 eine Forschungsreise durch das südl. Rußland, auf der die dort gesuchten Steinkohlenlager ent-

deckt wurden (beschrieben in »Voyage dans la Russie meridionale«, 1857, 4 Bde.; deutscher Auszug, 2 Bde., 1854); 1841 vermählte er sich mit der Prinzessin Mathilde Bonaparte (*Triest 27. Mai 1820, †Paris 2. Jan. 1904), der Tochter Jérômes (1845 getrennt), und erhielt vom Großherzog von Toskana den Titel eines Fürsten von **San Donato.**

Genealogie der Familie D. (russ., Schitomir 1910); Kühn: Prinzessin Mathilde Bonaparte (Bd. 1, 1929).

Demi-glace [*dömi glaß*, frz. 'Halbeis'], **Halbgefrorenes,** eine Art Gefrorenes aus geschlagenem Rahmschaum mit Zusatz von Vanille, Erdbeeren, Schokolade.

Demijohn [*-dschŏn*, engl.; frz. dame-jeanne von arab. damadschan], große Korbflasche (zum Aufbewahren von Wein u. dgl.), Ballon für Säuren.

Demimonde [*dömimõd*, frz.], →Halbwelt.

Deminūtio capitis [lat.], →Capitis deminutio.

Deminutīvum [von lat. deminuere 'verkleinern'], **Diminutivum, Verkleinerungswort,** ein Wort, an dem eine besondere Endung **(Deminutivsuffix)** die Nebenbedeutung der Kleinheit ausdrückt, die oft in die der Zierlichkeit, der Liebkosung oder des Spottes übergeht. Die Deminutivsuffixe der indogerman. Sprachen sind sehr mannigfaltig; von den im Neuhochdeutschen üblichen ist -lein (ahd. -ilīn) ursprünglich oberdeutsch, während das mitteldeutsche -chen (=nd. -ken) erst seit dem Ende des 17. Jahrh. in der Schriftsprache vorherrscht (Karte 32 a ①). Auch von Adjektiven und Verben kann ein D. gebildet werden, z. B. lat. parvulus 'ganz klein', nd. sachteken 'ganz langsam'; nhd. lächeln, spötteln, kränkeln.

Polzin: Studien zur Gesch. des D. im Deutschen (1901).

Demirhissar, früherer Name der Stadt →Siderokastron in Griech.-Mazedonien.

Demirkapu [türk. 'Eisernes Tor'], 1) Engpaß in Mazedonien, der aus dem Wardartal auf das Höhengelände der Marinska Planina führt, im Weltkrieg Ende Nov. 1915 von Teilen der franz. Armee Sarrail besetzt, 5. Dez. vor bulgar. Angriffen geräumt.

2) Türk. Name der Stadt →Derbent.

Demirkasyk, Berg im Taurusgebirge, höchster Berg Kleinasiens, 3910 m hoch, 1927 von der deutschen Tauruserpedition zum erstenmal erstiegen.

Demission [frz.], Entlassung, Abdankung, Amtsniederlegung; **demissionieren,** seinen Abschied nehmen, zurücktreten.

Demitz-Thumitz, Ldgem. in der sächs. Kreis- und Ahptmsch. Bautzen, in der Lausitz östl. von Bischofswerda, 265 m ü. M., an der Bahn Dresden-Bautzen, hat (1925) 2340 meist evang. E., Heimatmuseum. Auf den Granitfunden der Umgebung beruht die bedeutende Granitindustrie (Steinmetzfachschule); Glasindustrie.

Demiurg [grch. 'Volksarbeiter'], bei Homer und im frühen Athen Bezeichnung des Standes der Handwerker und Gewerbetreibenden, später in mehreren peloponnes. Staaten der höchsten Beamten. Bei Plato Bezeichnung des Weltschöpfers, der im Hinblick auf die Ideen den Raum formt; bei den Gnostikern das Mittelwesen zwischen dem ganz jenseitigen, keiner Berührung mit der Materie fähigen höchsten Gott und der irdisch-stofflichen Welt, die der D. erschaffen hat. Die Kirchenväter nennen bisweilen auch den Logos D., sofern er als Organ Gottes bei der Weltschöpfung gedacht war.

Demi-vierge [*dömi wiärsch*, frz.], Halbjungfrau, unberührtes, aber innerlich nicht mehr reines Mädchen, wie es Marcel Prévost in dem auch dramatisierten Roman »Les demi-vierges« (1894) gezeichnet hat.

Demjansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod (Karte 76, C 2), an der Jawon, hat (1926) 2440 E.; Ackerbau. Der Kreis D. hat (1926) 102050 E.

Demme, Hermann Christoph Gottfried, Lyriker und Romanschriftsteller, *Mühlhausen (Thüringen) 7. Sept. 1760, †Altenburg 24. Dez. 1822 als Generalsuperintendent. D. veröffentlichte (z. T. unter dem Pseudonym **Karl Stille**) den mit zahlreichen geistl. Liedern durchflochtenen Roman »Pächter Martin und sein Vater« (2 Bde., 1792—93; 3. Aufl., 3 Bde., 1802) und »Erzählungen« (2 Bde., 1792—93) sowie Predigten und Erbauungsschriften.

Demmel, Joseph, altkath. Geistlicher, *Regenstauf bei Regensburg 29. Dez. 1846, †Godesberg 11. Nov. 1913, studierte in Bonn altkath. Theologie, wirkte als Pfarrer in Passau, Erlangen und Bonn und wurde am 6. Juni 1906 zum Bischof der deutschen Altkatholiken gewählt.

Demmin, Kreisstadt im Kreis D. (982 qkm, 49730 E.) des preuß. RgBz. Stettin (Prov. Pommern; Karte 40, A 3), im Tal der schiffbaren Peene, die hier r. die Tollense, l. die Trebel aufnimmt, 6 m ü. M., an den Bahnen Berlin-Stralsund, D.-Stavenhagen, D.-Metschow-Treptow und D.-Schmarsow-Treptow. D., dessen alte Stadtmauer noch zum guten Teil erhalten ist (Luisentor), ist Sitz des Landratsamts, eines AGer. und Finanzamts und hat (1925) 12790 meist evang. E., got. Bartholomäikirche (1650; 1860 renoviert), Gymnasium, Lyzeum, Heimatmuseum, Reichsbanknebenstelle, Kreissparkasse, Garnison; Zuckerfabrik, Faßstabfabrik, Brauerei, Häckselwerk, Schiffahrt. D., eine der ältesten slaw. Ansiedlungen in Pommern, wurde 1148 erfolglos von einem deutschen Kreuzheer belagert und erst 1164 von Heinrich dem Löwen erobert. 1283 wurde es Mitglied der Hanse, mit Stralsund, Greifswald und Anklam eng verbündet. 1648 fiel es an Schweden, 1720 an Preußen.

Goetze: Gesch. der Stadt D. (1903).

Demmin, August, Kulturhistoriker, *Berlin 1. April 1817, †Wiesbaden 16. Juni 1898, bekannt durch seine Waffenstudien, »Die Kriegswaffen in ihren geschichtl. Entwicklungsstufen« (3. Aufl. 1891; 2 Erg.-Bde. 1893—96), und sein »Handbuch der bildenden und gewerblichen Künste« (5 Bde., 1877—79).

Demmler, 1) Georg Adolf, Baumeister und Politiker, *Güstrow 22. Dez. 1804, †Schwerin 2. Jan. 1886, wurde nach Studium an der Berliner Bau- und Kunstakademie und an der Universität 1837 Hofbaumeister in Schwerin. Dort baute er das Schloß (1845—57), das wegen seiner malerischen Formen im Stil franz. Renaissance einst hochberühmt war, das 1882 abgebrannte Theater und andere öffentl. Bauten. Unbekümmert um die mecklenb. Zunftgesetze vergab er Bauarbeiten unmittelbar an die Arbeiter und führte ihnen unter Umgehung der Meister durch ein eigentümliches Löhnungssystem den Gewinn direkt zu. Er trat als Repräsentant der Bürgerschaft 1850 für das bedrohte Staatsgrundgesetz ein, wurde deshalb 1851 ohne Pension entlassen und war nach langen Reisen seit 1857 nur noch politisch tätig. 1859 war er unter den Gründern des Nationalvereins, 1868 Mitglied der Deutschen Volkspartei, 1877—78 sozialdem. Reichstagsabgeordneter.

2) Theodor, Kunsthistoriker, *Heilbronn 13. Jan. 1879, Direktor der Abteilung christl. Bildwerke bei den staatl. Museen in Berlin, schrieb: »Der Augsburger Bildhauer Paul Mair« (1909), »Die Grabmäler des württemb. Fürstenhauses und ihre Meister im 16. Jahrh.« (1910), »Die Grabdenkmäler der Stiftskirche St. Georg in Tübingen« (1912).

Demobilmachung, Demobilisierung, die Zurückführung des mobilen Heers auf den Friedensfuß. Nach

modernen Kriegen, in denen in einem früher nicht gekannten Maße die gesamte Volkswirtschaft in den Dienst der Landesverteidigung gestellt ist, wird die D. zu einem schweren wirtschaftl. und polit. Problem. Sie umfaßt neben der Überführung der Heeresangehörigen in die bürgerl. Berufe vor allem die Umstellung der für den Krieg arbeitenden Industrie auf Friedensarbeit.

Die wirtschaftliche D. ist der Inbegriff der Maßnahmen, die getroffen werden, um das Wirtschaftsleben aus der Kriegs- in die Friedenswirtschaft zu überführen. Um den dadurch entstehenden Störungen des Wirtschaftslebens vorzubeugen oder abzuhelfen, wurden im Deutschen Reich nach dem Weltkrieg für die Kommunalbezirke **Demobilmachungsausschüsse**, für die höheren Verwaltungsbezirke **Demobilmachungskommissare** eingesetzt mit der Ermächtigung, entsprechende Verordnungen zu erlassen. In der Erwartung, daß die Demobilmachungsvorschriften in die ordentliche Gesetzgebung übergeleitet sein würden, wurde das Ende der wirtschaftl. D. zunächst auf den 31. März 1922 festgesetzt, darauf jedoch durch weitere Verordnungen und Gesetze teils aufgehoben, teils verlängert. Danach sind in Kraft geblieben 1) die von Reichsbehörden erlassenen Demobilmachungsverordnungen a) über Einstellung und Entlassung von Arbeitern und Angestellten vom 12. Febr. 1920; b) betr. Maßnahmen gegenüber Betriebsabbrüchen und -stillegungen vom 7. Nov. 1920 (Änderung vom 15. Okt. 1923); c) über Fortbildungsschulpflicht und sonstige an sich nicht zum Arbeitsrecht gehörige Verordnungen; 2) einige von den Landesregierungen und ihren Demobilmachungsbehörden erlassene Verordnungen, insbes. über Hausgehilfen.

Die Verordnung über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter und Angestellten, die urspr. nur bis zum 17. Nov. 1923 gelten und dann durch neue Gesetze ergänzt werden sollte, hat durch VO. v. 21. Dez. 1923 auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 7. Dez. 1923 Gesetzeskraft erhalten (→Arbeitszeitrecht). Die Verordnung über Erwerbslosenfürsorge ist durch das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927 ersetzt worden; beabsichtigt ist ferner der Ersatz des landesrechtl. Hausgehilfenrechts durch ein Reichshausgehilfengesetz. An die Stelle der VO. v. 12. Febr. 1920 soll eine Schlichtungsordnung treten, soweit sie die Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten betrifft. Vorläufig gilt die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 13. Okt. 1923 ergangene Verordnung über das Schlichtungswesen vom 30. Okt. 1924, deren Artikel II durch das Arbeitsgerichtsgesetz vom 23. Dez. 1926 außer Kraft gesetzt worden ist.

Das Amt der Demobilmachungskommissare ist durch Verordnung vom 25. März 1924 mit Wirkung vom 1. April 1924 aufgehoben worden.

Demobilmachungsamt, im Nov. 1918 als »Reichsamt für wirtschaftl. Demobilmachung« unter Leitung des Oberstlt. Koeth gegründet, wurde im Febr. 1919 in ein Reichsministerium verwandelt und nach Durchführung der Demobilmachung am 1. April 1919 aufgelöst.

Demodex (Acarus) folliculorum, Haarbalgmilbe, Männchen 0,3 mm, Weibchen 0,4 mm, langgestreckt, schmarotzt in Haarbälgen und Talgdrüsen, wo sie durch Verstopfung des Ausführungsganges Zurückhaltung des Drüsensekretes verursachen kann. Daher findet man sie oft in Mitessern. Bei Tieren kann sie →Räude hervorrufen.

Demodokos, in der Odyssee ein blinder Sänger am Hofe des Königs der Phaiaken, wo er, als Odysseus bei diesem als Gast weilte, Lieder vortrug.

Demographie [grch. 'Beschreibung des Volkes'], die Wissenschaft, die zur Aufgabe hat, alle diejenigen Erscheinungen und Eigentümlichkeiten der Bevölkerung zu erfassen, die für sie bes. in wirtschaftl. und sozialer Hinsicht kennzeichnend sind. Die D. ist eine Bevölkerungsbeschreibung, wie sie bes. in der sog. deutschen Universitätsstatistik des 17. und 18. Jahrh. (Achenwall und Schlözer) begonnen worden war. Früher hatte man aus der D. die Bevölkerungsstatistik als besonderes Gebiet ausgeschieden, während man in neuerer Zeit diesen Unterschied nicht mehr macht. Dieselben Aufgaben wie die D. hat auch die **Demologie.**

Korósi: Wissensch. Stellung und Grenzen der Demologie (im Allgem. statist. Archiv, 1892).

Demoiselle [*dämuäsél*, frz.], ursprünglich **Damoiselle, Verkleinerung von →Dame, in der Anredeform später Mademoiselle,** im alten Frankreich die Bezeichnung für unverheiratete Töchter des Ritterstandes, aber auch für junge verheiratete adlige Damen und für Bürgerfrauen; im modernen Frankreich wird jedes unverheiratete Mädchen Mademoiselle angeredet. Unter den Bourbonen trug im besonderen die älteste Tochter von Monsieur, dem ältesten Bruder des Königs, den Titel Mademoiselle. In Deutschland war Mademoiselle vom 18. bis ins 19. Jahrh. die Anrede für unverheiratete Töchter des Bürgerstandes; seitdem ist sie fast ganz durch die Bezeichnung Fräulein verdrängt worden und wird nur noch in der volkstüml. Verkürzung **Mamsell** auf Wirtschafterinnen angewendet.

Demokedes, altgriech. Arzt aus Kroton, wirkte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. in Ägina und Athen, dann am Hof des Polykrates von Samos. Nach dessen Sturz kam er nach Susa, wo er durch seine Heilkunst das Vertrauen des Darius erwarb. Nach Kroton zurückgekehrt, wurde er in die Wirren der Pythagoreer verwickelt und floh nach Platää.

Demokratie [grch.], Volksherrschaft, eine bestimmte Staatsform, Parteirichtung und Gesellschaftsauffassung.

D. als Staatsform. In der allgemeinsten Form ist diejenige Staatsform als D. zu bezeichnen, die verfassungsmäßig der Gesamtheit der mündigen Staatsbürger die Staatsgewalt zuspricht. Sie unterscheidet sich von der →Monarchie, als der Einzelherrschaft, und von der →Oligarchie, deren Staatsgewalt nur einer beschränkten Gruppe von Staatsbürgern zusteht (z. B. der Aristokratie oder Proletariatsdiktatur). Die D. kann eine unmittelbare oder mittelbare (repräsentative) sein, je nachdem die Gesamtheit des Volks die Staatsakte (wie Gesetzgebung, Beamtenwahl) selbst vornimmt oder gewählte Vertreter, von denen angenommen wird, daß sie den Volkswillen darstellen. Die unmittelbare D. findet sich nur noch in 5 Kantonen der Schweiz: Unterwalden (2), Appenzell (2), Glarus (in Uri 1928 aufgehoben). Die meisten D. sind repräsentative D. mit parlamentar. Vertretungen. Innerhalb der D. kann aber eine Führerpersönlichkeit so in den Vordergrund treten, daß von ihr die eigentl. Führung der Staatsform unbeschadet ihrer demokrat. Verfassung ausgeht. Man spricht dann von Führerdemokratie.

D. als Parteirichtung. Der demokrat. Gedanke hat für zahlreiche polit. Parteien die Grundlage ihrer prakt. polit. Forderungen gebildet.

Als Parteibewegung ist die moderne D. nicht vom →Liberalismus zu trennen. Die linksliberalen Parteien (wie die »fortschrittlichen« oder »freisinnigen« Parteien im alten Deutschland, die »Radikalen« in

Frankreich) vertreten zugleich demokrat. Forderungen, während anderseits die eigentl. Demokraten stets unter dem Einfluß der liberalen Gedanken gestanden haben; hier ist weder in der Bewegung noch in der Idee eine klare Scheidung erfolgt. (→Demokratische Partei, →Freisinnige Partei, →Liberale Partei, →Radikale Partei.)

Geistige Grundlagen der D. Im Altertum hat Aristoteles die D. als eine selbständige Staatsform beschrieben und sie gegen die Monarchie und Oligarchie abgegrenzt. Diese Theorie ist durch die röm. Vermittlung erhalten geblieben und hat an der christl. Weltanschauung neue Nahrung gefunden. Der Gedanke der Gleichheit aller Menschen vor Gott wurde auch auf das Diesseits übertragen. Der Geist des Protestantismus hat bes. die Verweltlichung der christl. Uridee durch die Übertragung auf Staat und Gesellschaft stark gefördert. Die engl. Revolution des 17. Jahrh. darf als der erste große Durchbruch der religiösen D. angesehen werden. Die kalvinistischen Gemeinden, die Gemeinden der Sekten, bes. die Quäker, sind nach Gesinnung und Verfassung die Urbilder des modernen demokrat. Staates. Von England sind diese Gedanken nach den Ver.St.v.A. hinübergewandert und haben in der »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« sowie in der Unabhängigkeitserklärung der Ver.St.v.A. 1776 ihren stärksten Ausdruck gefunden. Neben die religiöse Begründung der D. ist dann die philosophisch-naturwissenschaftliche getreten, wie sie auch schon im Altertum in der Stoa vorgebildet war. Nicht nur vor Gott, sondern auch vor der Natur sind die Menschen gleich. Die engl. und franz. Aufklärungsphilosophie hat diesen Grundgedanken zu der Überzeugung derjenigen Kreise gemacht, aus denen die Franz. Revolution des 18. Jahrh. hervorging. Ferner wurde die D. auch wirtschaftlich-sozial begründet. Alle Klassenkämpfe seit den mittelalterlichen Stadtrevolutionen haben sich des Grundsatzes bedient: es darf keine Ausbeutung und Unterdrückung geben, jedes Mitglied des Gemeinwesens, des Staates, der Gesellschaft hat Anspruch auf freie Lebensbetätigung, auf Achtung vor seiner Menschenwürde, auf wahres Recht und auf ausreichende Nahrung. Aus diesen Motiven heraus ist seit Jahrhunderten mit demokrat. Zielgebung der Kampf gegen alle Bevorrechtigungen, die aus dem Besitz der Staatsgewalt stammen, geführt worden.

Demokratische Gesellschaftsauffassung. Der Aufbau der Gesellschaft nach demokrat. Grundsätzen erstrebt nach Möglichkeit Gleichstellung der Staatsbürger hinsichtlich der polit. Rechte, des Anteils an den Kulturgütern der Nation und der Aufhebung religiöser, sozialer Schranken im natürl. Wettbewerb der leistungsfähigen Kräfte. Diese demokrat. Gesellschaftsauffassung nähert sich stark der liberalistischen. Letztere erstrebt, die Individuen in ihrer persönl. Betätigung als Schaffende möglichst von den Schranken und Eingriffen des Staates zu befreien. Die D. verlangt dagegen Grenzsetzungen von Staat und Gesellschaft zugunsten der Allgemeinheit. Darum nannten die Sozialisten ihr Gesellschaftsziel →Sozialdemokratie. In ihr findet die wirtschaftl. und polit. Betätigungsfreiheit des einzelnen ihre stärkste Einschränkung, da um des gleichmäßigen Anteils aller willen durch →Sozialisierung der Produktionsmittel der Staat und die Wirtschaft dem Kampf priv. Interessen entzogen werden sollen (→Wirtschaftsdemokratie).

Geschichtliches. Der antike Stadtstaat stellte z. T. eine Form unmittelbarer D. dar, aber auf der Grundlage einer zahlreichen unfreien Bevölkerung (Sklaverei). In der röm. Republik hat sich der Gedanke der D. erst nach heftigen Kämpfen gegen die Patrizier durchgesetzt. In den german. Staaten hatten grundsätzlich alle freien Volksgenossen gleiches polit. Recht; der Schwerpunkt der Verfassung ruhte in der Volksversammlung. Im Mittelalter wurden einzelne demokrat. Gedanken in den Verfassungen des Stadtbürgertums wirksam. Zum Durchbruch kamen die demokrat. Grundsätze durch die nordamerik. und franz. Revolutionen. Am frühesten und reinsten wurde die demokrat. Idee als Staatsform in der Schweiz und den Ver.St.v.A. verwirklicht. Unter der Einwirkung dieser Revolutionen setzten sich demokrat. Grundsätze in Gesetzgebung und Verwaltung auch in Deutschland und andern europ. Staaten durch (Beschränkung der monarchischen Gewalt, Aufhebung der Vorrechte von Adel und Kirche, allgem. Wahlrecht, Beteiligung bei den Gerichten). Es entstanden zahlreiche Mischformen von D. und Monarchien (parlamentar. Monarchien). Von den Gegnern Deutschlands wurde vielfach behauptet, daß der Weltkrieg zur Durchführung des demokrat. Prinzips in Europa geführt worden sei. Tatsache ist, daß im Gefolge dieses Krieges zahlreiche neue D. entstanden (→Republik); diese Bewegung erfuhr aber bald auch unter Einwirkung des Weltkriegs eine Gegenbewegung, die zu ausgesprochen nichtdemokrat. Bildungen führte (→Diktatur, →Faschismus, →Rätesystem).

Max Weber: Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (1918); Hasbach: Die moderne D. (2. Aufl. 1921); Menzel: Das Problem der D. in der griech. Staatslehre (in Ztschr. f. Volkswirtschaft und Sozialpolitik, n. F., Bd. 4, 1924); G. Jellinek: Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (4. Aufl. 1927); Alfred Weber: Ideen zur Staats- und Kultursoziologie (1927); Hellpach: Polit. Prognose für Deutschland (1928); Kelsen: Vom Wesen und Wert der D. (2. Aufl. 1929).

Demokratische Linke, frz. Gauche démocratique, die Fraktion der franz. Radikalen im Senat, →Radikale Partei (in Frankreich).

Demokratische Partei. 1) In Deutschland. Eine ausgesprochen demokrat. Richtung trat zuerst in der Revolution von 1848/49 hervor, in Südwestdeutschland geführt von Hecker und Struve; von ihr gingen mehrere republikanische Aufstände aus, und in der Preuß. Nationalversammlung gewann sie sogar unter Waldeck und Jacoby die Mehrheit. Ihr Ausläufer war später die →Deutsche Volkspartei, die über Süddeutschland nicht hinausreichte. Die Bülowsche Blockpolitik gab dann den Anstoß zur Gründung der →Demokratischen Vereinigung. Erst nach der Revolution von 1918 entstand die große **Deutsche D. P.** (abg. **D. D. P.**); als Sammelpartei des fortschrittlich gesinnten Bürgertums gedacht, umfaßte sie die bisherige Fortschrittliche Volkspartei, die Jungliberalen und einen großen Teil der bisherigen Nationalliberalen; sie wollte neben der Sozialdemokratie die parlamentar. Republik aufbauen und verteidigen, lehnte aber den Sozialismus ab. In der Weimarer Nationalversammlung zählte sie 74 Abgeordnete; sie war an den Reichsregierungen der Weimarer Koalition beteiligt, außer einer kurzen Zeit im Herbst 1919, als sie die Annahme des Versailler Vertrags verweigert hatte. Namentlich durch den Aufstieg der von Stresemann geführten →Deutschen Volkspartei erlitt die D. P. große Verluste; 1920 entsandte sie 45, 1928 nur noch 25 Abgeordnete in den Reichstag. Ihr Linkskurs entfremdete ihr

1924 zahlreiche Anhänger, so den ehemal. Minister Schiffer und den Deutschen Bauernbund. Im Reich war sie seit 1920 an den Regierungen der Großen Koalition und der Mitte beteiligt; doch lehnte sie ein Zusammengehen mit den Deutschnationalen gegen die Sozialdemokratie (Bürgerblock) stets ab. Nach Naumanns frühem Tod war erst Petersen, dann Erich Koch Parteiführer. Der D. P. gehörten Preuß, der Schöpfer der Weimarer Verfassung, und Rathenau an; sie stellte in Baden die Staatspräsidenten Hummel und Hellpach, in Württemberg den Staatspräsidenten Hieber, in Hamburg den Ersten Bürgermeister Petersen; Demokraten sind auch der Völkerbundsdiplomat Graf Bernstorff und die Führerin der deutschen Frauenbewegung, Gertrud Bäumer. Hinter der D. P. stehen die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G.d.A.). Die führenden demokrat. Blätter sind die »Vossische Zeitung«, das »Berliner Tageblatt« und die »Frankfurter Zeitung«.

10 Jahre deutscher Republik. Ein Handb. für republikanische Politik, hg. von Erkelenz (1928).

2) In Bulgarien. Die D. P. entwickelte sich aus der liberalen Anhängerschaft Karawelows. Ihr Führer Malinow war 1908—11 und 1918 Ministerpräsident; er schloß den Sonderwaffenstillstand mit der Entente ab. Ein Teil der Demokraten verband sich mit den meisten andern bürgerl. Parteien und der Offizierliga zur **Demokratischen Vereinigung** (Demokratitscheskij Sgovor), die im Juni 1923 die Diktatur des Bauernführers Stambulijski beseitigte; auf sie stützten sich die Ministerien Alex. Zankows (1923—26) und des Demokraten Liaptschew (seit 1926).

3) In Jugoslawien. Die D. P. entstand 1919 aus der Vereinigung der serb.-kroat. Koalition Kroatiens, der serb. Parteien Bosniens und der Herzegowina, der slowen. Liberalen und drei altserb. Gruppen. Sie tritt für die herrschende Dynastie Karageorgiević, für einen gemilderten Zentralismus und für strenge Durchführung der demokrat. Grundsätze in der inneren Politik ein; ihr Führer ist Davidović. Bei den ersten Wahlen errang sie 92 Mandate, von denen sie aber 1925 nur noch 37 behauptete. 1923 spaltete sich eine Gruppe unter Pribićević ab, die auf die Seite der altserb.-radikalen Regierungspartei Pašićs trat und 1925 sich 22 Mandate eroberte; doch ging auch sie nach Pašićs Tod (1926) im Bunde mit der kroat. Bauernpartei unter Radić zur schärfsten Opposition über.

4) In der Schweiz. Über die **Freisinnig-demokratische Partei** →Freisinnige Partei (in der Schweiz).

5) In den Vereinigten Staaten von Amerika. Die D. P. entstand bald nach der Annahme der Unionsverfassung von 1787 unter dem Einfluß der Franz. Revolution; sie stand im Gegensatz zu der Partei der →Föderalisten und forderte die möglichste Beschränkung der Unionsgewalt und der staatl. Funktionen überhaupt sowie eine weitgehende Teilnahme des Volkes an der Regierung, bes. durch Ausdehnung des Wahlrechts; längere Zeit nannte sie sich zugleich auch **Republikanische Partei**. Ihr Führer war Jefferson; mit der Präsidentenwahl von 1801 kam sie zum Siege und befestigte sich derart im Besitz der Macht, daß sie in der sog. Era of good feeling (1817—25) als einzige Partei übrigblieb. Dann aber veranlaßten namentlich persönl. Gegensätze eine Spaltung in Fraktionen, deren eine sich 1829 um Jackson sammelte und den Namen der D. P. nun für sich allein in Anspruch nahm. Diese Demokraten bekämpften das Privilegium der Bank der Ver.St.v.A. und widersetzten sich der Schutzzollbewegung, die zu dem hohen Zolltarif von 1828 geführt hatte; ihre weitaus schwächeren Gegner waren die nationalen Republikaner oder Whigs. Nach der Annexion von Texas 1845 begannen sich die Demokraten in der Sklavereifrage zu spalten. 1860 setzte die neue →Republikanische Partei die Wahl ihres Präsidentschaftskandidaten Lincoln durch; der folgende Sezessionskrieg schaltete auf lange Jahre die Demokraten aus der Bundesregierung völlig aus, da die Republikaner mit Hilfe des Negerstimmrechts den S beherrschten. Erst seit 1876 wurde die D. P. wieder ein ebenbürtiger Gegner und brachte 1884 und 1892 (Cleveland), 1912 und 1916 (Wilson) sogar ihre Präsidentschaftskandidaten durch. Ihre Hochburg sind noch heute die Südstaaten (»The solid South«); doch hat sie auch im N, namentlich in New York (→Tammany Hall), zahlreiche Anhänger. Lange Zeit befand sie sich in einer ungünstigen Lage, weil der Einfluß Bryans sie auf die Forderung der freien Silberprägung festlegte. Ihr wesentlichster Programmpunkt ist der Kampf gegen Hochschutzzoll und Großkapital.

Sloane, Die Parteiherrschaft in den Ver.St. (1913); Woodburn: Political parties and party problems in the United States (1914); Bryce: The American commonwealth (2 Bde., neue Aufl. 1924; deutsch, 2 Bde., 1924); H. E. Bruce: American parties and politics (1928); Kent: The democratic party (New York 1928).

Demokratische Vereinigung, 1) 1908 von einer Gruppe der Freisinnigen Vereinigung (Th. Barth, Breitscheid, H. v. Gerlach) gegründete Vereinigung, die den Eintritt der Freisinnigen in den Bülowblock mißbilligte. Die D. V. trat für den Parlamentarismus, Freihandel und internationale Abrüstung ein und ging mit der Sozialdemokratie zusammen, zu der nach dem völligen Mißerfolg der Gruppe bei den Reichstagswahlen von 1912 u. a. Breitscheid offen übertrat.

Breitscheid: Der Bülowblock und der Liberalismus (1908); Nestriepke: Was ist, was will die D. V.? (1911).

2) Bulgar. Parteikoalition, →Demokratische Partei (in Bulgarien).

Demokrit, grch. **Demokritos,** von Abdēra, griech. Philosoph, *um 460 v. Chr. (nach andern etwa eine Generation später), erreichte ein hohes Alter. Langjährige Forschungsreisen führten ihn bis tief in den Orient. An Umfang seiner Forschungen überragt er alle antiken Philosophen vor Aristoteles; er ist nicht nur Naturforscher, Mathematiker und Astronom, sondern auch Sprachgelehrter, und in der Meisterschaft der Darstellung wird er Plato fast gleichgeschätzt.

D. ist Schöpfer der Atomistik und des kausalen Weltbildes. Seine Lehre ging von der eleatischen aus. Die Eleaten hatten die Annahme des leeren Raumes verworfen, weil er seinem Wesen nach ein »Nichtseiendes« ist. D. aber sah ein, daß »das Leere« als Bedingung der Bewegung nicht zu entbehren ist. Er erklärte daher, »das Seiende sei um nichts mehr seiend als das Nichtseiende«, das Leere sei ebenso wirklich wie das »Volle«, obwohl es kein dingliches Sein hat. Das Volle faßt er als das Atom (»das Unteilbare«), das zwar nicht wahrnehmbar, wohl aber durch Vernunft als letztes unzerstörbares Element der Dinge faßbar ist. »Die Atome und das Leere« bilden die Grundlage seiner Welterklärung. Die den Sinnen erscheinenden Beschaffenheiten der Dinge beruhen »in Wahrheit« auf nichts anderm als 1. der geometr. »Gestalt« der

Atome, 2. ihrer besonderen »Lage« und 3. ihrer gegenseitigen »Anordnung« (Berührungsverhältnis) im leeren Raum. Wahrnehmung ist daher nur »dunkle« oder »unechte Erkenntnis«, wie denn D. mit Protagoras die Subjektivität der Sinnesqualitäten (Farben, Töne usw.) behauptet. »Echte Erkenntnis« gibt nur die denkende Vernunft (logos). Die Sinneszeugnisse gelten ihm aber nicht als wertlos; sie sind die natürl. »Beglaubigungen«, die der Verstand nicht umstoßen darf, wenn er nicht selbst »zu Fall« kommen will. Er muß sie vielmehr auf ihre wahren Gründe zurückführen. Diese Auffassung der Naturerklärung baute D. zur Methode aus; sie ist der eigentl. Kerngedanke in der Atomistik, der ihr die bis in die Neuzeit reichende Lebenskraft gegeben hat.

Alles sog. Entstehen und Vergehen, Veränderung, Wachstum und Abnehmen ist nach D. »in Wahrheit« Umlagerung der Atome im Leeren. Auf dieser Grundlage stellt sich der Weltprozeß absolut einheitlich dar. Im Anfang waren alle Atome in Wirbelbewegung, durch diese sammelte sich das Schwere nach der Mitte, das Leichte nach der Peripherie. So entstand die Erde, im Leeren schwebend, und um sie der kreisende Himmel. Entsprechend der Unendlichkeit des leeren Raumes muß es aber solcher »Welten« viele an vielen Orten gleichzeitig geben, getrennt durch die stofflich unerfüllten Weltintervalle. — Die Seele ist bewegendes Prinzip des Leibes und deshalb gleichfalls nach Art der Atome zu verstehen, denn nur Stoffliches kann bewegen. Sie besteht aus den »feinsten« Stoffen und wird im Leibe durch Atmung erhalten (mit der Luft eingezogen). Als der im All verbreitete allgem. Seelenstoff ist die Seele unsterblich, nicht aber als Einzelseele. Das Göttliche in der Welt deckt sich mit der Seele; die Götter der volkstüml. Vorstellungsweise lehnt D. daher ab. Das Gute liegt nach D. im harmonischen Gleichmaß. Der vollkommene Seelenzustand ist die innere Ausgeglichenheit (euthymia) und Unerschütterlichkeit. — Der Einfluß D.s war in der Naturwissenschaft und Philosophie gleich groß, bes. Aristoteles verdankt ihm viel. Epikur ist auf allen Gebieten von ihm abhängig. Eine Schule von Demokriteern bestand eine Zeitlang in Abdera. Die Fragmente von D.s zahlreichen, aber nur spärlich erhaltenen Schriften sind zu finden bei Diels: »Fragmente der Vorsokratiker« (3. Tl., 4. Aufl. 1922).

Natorp: Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum (1884), Die Ethika des D. (1893); Löwenheim: Die Wissenschaft D.s und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft (1914); F. A. Lange: Geschichte des Materialismus (1. Tl., 10. Aufl. 1921); Zeller: Philosophie der Griechen (1. Tl., 7. Aufl. 1923).

Demokritos oder **Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen,** Titel eines unvollendet gebliebenen Werkes von Karl Jul. →Weber.

Demokritus, Christianus, Deckname für Joh. Konr. →Dippel.

Demolder [*dömoldär*], Eugène, belg. Schriftsteller, *Molenbeek St-Jean bei Brüssel 16. Dez. 1862, †Corbeil 16. Nov. 1919, war bis 1895 Advokat. Aus seiner Kenntnis des Rechtslebens veröffentlichte er das aufsehenerregende Werk »Sous la robe, souvenirs de la vie justiciaire« (1897), die Jugendschrift »Le royaume authentique du grand Saint-Nicolas« (1896), die humorvolle »Légende d'Yperdamme« (1897), den histor. Roman »La route d'émeraude« (1899), sein Hauptwerk, den mittelalterlich-phantastischen Roman »Les patins de la reine de Hollande« (1900), u. a. auch kunstgeschichtl. Interesse verratende Werke.

Demolieren [frz.], zerstören, bes. das Zerstören von Festungswerken durch Geschützfeuer.

Demoll, Reinhard, Zoolog, *Konstanz a. B. 3. Dez. 1882, Vorstand des Zoolog. Instituts und der Fischereibiolog. Versuchsanstalt an der Tierärztl. Hochschule in München. Er schrieb: »Die Sinnesorgane der Arthropoden« (1912), »Der Flug der Insekten und Vögel« (1918), »Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas« (mit Maier, 1925).

Demologie [grch.], Bevölkerungswissenschaft, → Demographie.

Demonax, griech. Philosoph, Kyniker, lebte um 100 n. Chr. in Athen. Lucian hat ihn in seiner »Lebensbeschreibung des D.« als Idealgestalt eines Weisen hingestellt.

Demonetisierung [aus lat. monēta 'Münze'], die Außerkurssetzung einer Münze. Da dieser hierdurch die Geldeigenschaft entzogen wird, sinkt ihr Wert auf den vom freien Edelmetallmarkt gezahlten Preis für die in ihr enthaltene Metallmenge. Man spricht auch von D. eines Metalls, wenn dieses nicht mehr oder nur noch in wesentlich geringerem Umfang zu Geldzwecken verwendet wird, wie z. B. das Silber nach dem Übergang Deutschlands und anderer Staaten zur Goldwährung in den siebziger Jahren des 19. Jahrh.

Demonstration [lat.], Darlegung, anschauliche Darstellung; im polit. Sinn [engl., um 1850], die öffentliche, namentlich korporative Kundgebung seiner Gesinnung; auch Bezeichnung für ein Angriffsverfahren (**Scheinangriff**), das nicht die unmittelbare Entscheidung anstrebt, sondern den Gegner beschäftigen und über die eigenen wahren Absichten täuschen soll. **Demonstrieren,** anschaulich darstellen, beweisen; eine Kundgebung veranstalten oder daran teilnehmen.

In der Rechtssprache bedeutet D. die Beschreibung oder Bezeichnung einer Person oder Sache. Für Rechtsgeschäfte, bes. letztwillige, gilt der Satz: Falsa demonstratio non nocet, d. h. die Wirksamkeit eines Geschäfts wird nicht dadurch beeinträchtigt, daß eine Sache, die die Beteiligten übereinstimmend im Auge hatten, irrtümlich falsch bezeichnet wird.

Demonstrativ [lat.], veranschaulichend; geflissentlich, betont. **Demonstrativum,** hinweisendes →Pronomen.

Demontieren [-*mōt*-, frz.], auseinandernehmen, unbrauchbar machen.

Demophon, Name mehrerer Gestalten der griech. Sage. **1) D.,** im Homerschen Hymnus auf Demeter der Sohn des eleusinischen Keleos. Ihn pflegte Demeter, als sie, ihre Tochter Persephone suchend, auf der Erde weilte, in Gestalt einer alten Frau und würde ihn durch Ambrosia und Läuterung im Feuer unsterblich gemacht haben, wenn sie nicht durch D.s Mutter Metaneira belauscht und gestört worden wäre.

2) D., ein Sohn des Theseus, nahm nach der nachhomerischen Dichtung mit seinem Bruder Akamas an dem Krieg gegen Troja teil, wo die Brüder nach der Zerstörung der Stadt Theseus' Mutter →Äthra wiederfanden. Nach Athen zurückgekehrt, teilten sie sich in die Herrschaft.

Demoralisieren [frz.], entsittlichen, sittlich verderben. **Demoralisation,** Sittenverderbnis.

De Morgan, 1) [*dĕ mörgă*], Jacques, franz. Archäolog, *1855, †Marseille Juni 1924, wurde 1887 mit archäol. Forschungen im Kaukasus (»Mission scientifique au Caucase«, 1889) und in Persien beauftragt, leitete 1892—97 den Altertümerdienst in

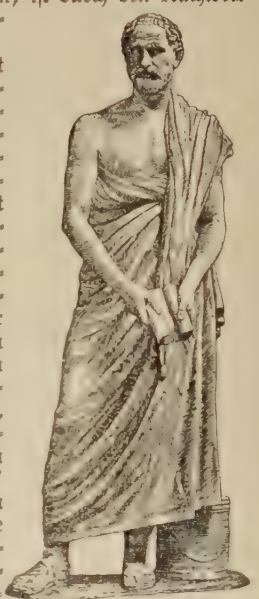
Kairo und war 1898—1906 wieder in Persien, wo er die Ausgrabungen von Susa durchführte und dabei den Kodex Hammurapi entdeckte (»Histoire et travaux de la délégation en Perse«, 1905; die von ihm herausgegebene Schriftenreihe »Mémoires de la délégation en Perse«, 9 Bde., 1899 ff.). Weitere Werke: »Premiers civilisations«, 1909; »Humanité préhistorique«, 1921; »Préhistoire orientale«, 2 Bde., 1925.

2) [də mɔrgən], William Frend, engl. Romanschriftsteller, *London 16. Nov. 1839, †das. 15. Jan. 1917, war Kunstgewerbler (Keramiker) und begann erst mit 67 Jahren kräftige Wirklichkeitsromane zu schreiben: »Joseph Vance« (1907), »Alice-for-short« (1907), »Somehow good« (1908), »An affair of dishonour« (1910), »A likely story« (1912), »When ghost meets ghost« (1914).

De mortuis nil nisi bene [lat.], »Von Toten (rede) nur Gutes«, wahrscheinlich Übersetzung eines Ausspruchs des →Chilon, vielleicht auch des Solon.

Dēmos [grch. 'Gemeinde', 'Volk'] *m*, Mz. Demen, im alten Griechenland ursprünglich das Gebiet und zugleich das Volksganze eines Staates, später daneben das im Gegensatz zum Adel stehende niedere Volk, das schließlich vor allem die Masse der städt. Bevölkerung bildete. Aber Demokratie bedeutete auch dann stets die Herrschaft des gesamten Volkes. D. hießen auch die dörflichen Gemeinwesen in vielen Staaten. In Attika wurden sie von Kleisthenes im Anschluß an die bestehenden Siedlungsverhältnisse als Grundlage seiner Neuordnung eingerichtet. Seitdem war die Eintragung in die Liste per Demosmitglieder der **Demōten**, Voraussetzung des Bürgerrechts, und die Heimatbezeichnung, das **Demotikon**, verdrängte allmählich bei offizieller Namengebung den Vaternamen. Der Vorsteher des D. hieß **Demarch**; er leitete die Selbstverwaltung und die kultischen Aufgaben des D. und war dafür verantwortlich, daß dieser als Organ der Staatsverwaltung funktionierte. — Im heutigen Griechenland bezeichnet D. den kleinsten staatl. Verwaltungsbezirk.

Dēmosthenes, 1) griech. Redner, *im attischen Demos Päania 384, †auf Kalauria Okt. 322 v. Chr., wurde von Isäus zum Redner vorgebildet, trat zuerst 364 vor Gericht gegen seine Vormünder auf, die ihn um sein Vermögen gebracht hatten, und verfaßte dann berufsmäßig Prozeßreden. Einige körperl. Fehler, die ihn an der Entfaltung der Redekunst behinderten, soll er durch unablässige Übung überwunden haben. 354 hielt er die erste polit. Volksrede. In den folgenden Jahren trat er an die Spitze der athen. Unabhängigkeitspartei gegen über Philipp II. von Makedonien; die gegen diesen gerichteten Olynthischen und Philippischen Reden gelten als unübertroffene Muster der Redekunst. 346 nahm D. mit Äschines an der Gesandtschaft teil, die mit Philipp einen für Athen ungünstigen Frieden schloß. D. klagte darauf Äschines an durch die Rede über die Truggesandtschaft, erreichte aber nicht die Verurteilung. 340 führte er einen hellenischen Bund herbei, dem später auch Theben beitrat, und die Kriegserklärung an Philipp. An der Schlacht bei Chäronea nahm er selbst teil und hielt den Gefallenen die Leichenrede; durch seine berühmte Rede »Vom Kranz« 330 vernichtete er seinen Gegner Äschines. 324 in die Bestechungsangelegenheit des →Harpalos verwickelt und zu 50 Talenten Strafe verurteilt, entfloh er nach Trözen. Nach Alexanders Tod feierlich zurückgerufen, mußte er vor Antipater abermals fliehen; im Poseidontempel zu Kalauria tötete er sich, um der Verhaftung zu entgehen, durch Gift. Außer zahlreichen Köpfen des D. sind zwei Statuen von ihm in der Antikensammlung des Vatikans erhalten, eine (in Privatbesitz) in England; die richtige Ergänzung dieser Statuen, statt mit der Buchrolle mit ineinandergelegten Händen, ist durch den Nachweis einer vierten fragmentarischen Kopie gesichert.



Demosthenes. Marmorstatue des 4. Jahrh. (In der Handhaltung unrichtig ergänzt. — Rom; Vatikan.)

Würdigung. D. hat das Pathos zu hoher Vollendung gebracht und dadurch auch Schwächen seiner Sache zu verdecken gewußt. Während seine Redekunst immer bewundert worden ist, hat seine Wertung als Staatsmann sowohl in bezug auf Ehrlichkeit wie auf polit. Weitblick stets geschwankt. Aber in Kriegszeiten hat man ihn immer als patriotischen Rufer verstanden und verwendet, so Jacobs 1805, um die Deutschen aufzurütteln, und Clemenceau im Weltkrieg. Unter D.' Namen sind noch 60 Reden erhalten, darunter mehrere unechte, ferner 56 jedenfalls nur z. T. von ihm herrührende Eingänge (Prooimien) und 6 Briefe, deren Echtheit zweifelhaft ist.

Ausgaben. Gesamtausgaben von Dindorf (9 Bde., Oxford 1846—51), Blaß (3 Bde., 1885 ff., Bd. 1 neu hg. von Fuhr 1914), Butcher und Rennie (Bd. 1 und 2, Oxford 1903—21), Croiset (Bd. 1 und 2, Paris 1924—25); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von Westermann (Müller-Rosenberg) und Rehdantz (Blaß) in wiederholten Auflagen. Übersetzung der Staatsreden von Jacobs (1805; 2. Aufl. 1833), der ausgewählten Reden von Westermann (in wiederholten Auflagen). Einen »Index Demosthenicus« verfaßte Preuß (1892).

Schäfer: D. und seine Zeit (3 Bde., 2. Aufl. 1885—87); Blaß: Die attische Beredsamkeit, Bd. 3 (2. Aufl. 1893—98); Pickard-Cambridge: D. and the last days of Greek freedom (1914); Drerup: Aus einer alten Advokatenrepublik (1916), D. im Urteil des Altertums (1923); Clemenceau: Demosthenes (deutsch von A. Bauer, 1926).

2) Athen. Heerführer im Peloponnes. Krieg, besetzte 425 v. Chr. Pylos an der messenischen Küste, wobei die spartiatische Besatzung der vorgelagerten Insel Sphakteria gefangengenommen wurde. 413 brachte D. den Athenern Verstärkungen für die Belagerung von Syrakus, wurde aber von den Syrakusanern geschlagen. Auf dem Rückzug ins innere Sizilien mußte er sich ergeben und wurde hingerichtet (413 v. Chr.).

Demōten, Demotikon, →Demos.

Dēmotika, früherer Name der Stadt →Didymotichon in Westthrazien.

Dēmōtisch [grch.], dem (gemeinen) Volk angehörig, volkstümlich. **Demōtische Schrift** der Ägypter, →Hieroglyphen.

Dempo, tätiger Vulkan im S der Insel Sumatra (Karte 85, C 6), 3173 m hoch.

Dempwolff, Otto, Sprachforscher, *Pillau 21. Mai 1871, besuchte als Schiffsarzt und später

als Oberstabsarzt bei der Schutztruppe Südamerika, Ost- und Südwestafrika und die Südsee; seit 1920 ist er Privatdozent in Hamburg für afrik. und Südseesprachen. Grundlegend für die vergleichende Lautlehre der austronesischen Sprachen sind seine Arbeiten: »Die Lautentsprechungen der indones. Lippenlaute in einigen andern austrones. Südseesprachen« (1920) und »Die L-, R-, D-Laute in austrones. Sprachen« (Ztschr. für Eingeborenensprachen, Bd. 15, 1925).

Demtschinskijverfahren, eine von dem Russen Demtschinskij ausgearbeitete Getreidebaumethode mit Drillsaat und Behäufeln der jungen Pflanzen. Demtschinskij empfiehlt eine geringe Saatmenge (20—30 Pfund auf $^1/_4$ ha) bei früher Aussaat. Wenn die Pflänzchen das 3. oder 4. Blatt bekommen, werden sie behäufelt, damit sie sich stark bestocken und bewurzeln und viele Halme mit Ähren entwickeln (→Bestockung). Das ursprünglich auf die ostasiat. Kleinbauernwirtschaft (z. B. chines. Reiskultur) zugeschnittene D. hat sich in Westeuropa wegen der teuren Arbeitskräfte nicht so einbürgern können, wie es sich Demtschinskij dachte, und ist auch nur dort möglich, wo der Boden fruchtbar ist und den sich stark entwickelnden Pflanzen die nötigen Nährstoffe nebst Wasser bietet.

N. A. und B. N. Demtschinsky: Die Vervielfachung und Sicherstellung der Ernteerträge (1909).

Demyohn, falsche Schreibung für →Demijohn.

Denain [*dönē*], Kantonsstadt im franz. Dep. Nord, 35 m ü. M., am Scheldekanal, hat (1926) 26870 E., wichtige Kohlengruben und bedeutende Eisen- und Maschineninduſtrie, Glasbläsereien, Zuckerfabriken und Hafenanlagen.

Denar, Denarius [lat., von deni 'je zehn'], in der röm. Republik eine Silbermünze, die zuerst i. J. 269 v. Chr. im Werte von 10 As geprägt wurde; später wog sie $^1/_{84}$ Pfund und galt 16 Asse, seit Nero $^1/_{96}$ Pfund. Die Wertbezeichnung wurde auf der Hauptseite neben dem Kopf der Roma durch X oder XVI angedeutet (Tafel Münzen). Neben den D. trat seit Caracalla der →Antoninianus und verdrängte ihn allmählich. Als Teile des D. wurden ausgeprägt der Quinarius ($^1/_2$) und der Sestertius ($^1/_4$). Von den Römern ging der D. dem Namen nach auf andere Völker über (→Denaro, →Denier, →Penny, →Pfennig). Den röm. Golddenar (→Aureus) nahmen von den Byzantinern die Araber an und nannten ihn →Dinar; von den Arabern ging der Dinar zu den meisten Völkern des Morgenlandes über.

Denarius, →Denar. **D. perpetuus,** →Ewiger Pfennig; **D. Petri,** →Peterspfennig.

Denaro, Danaro, der nord- und mittelital. Pfennig, seit Karl d. Gr. = $^1/_{12}$ Soldo = $^1/_{240}$ Lira, in Norditalien →Piccolo, Picciolo genannt, zuletzt aus Kupfer; im Anfange des 19. Jahrh. wurde der D. von dem →Centesimo abgelöst.

Denationalisieren, einer Person die Staatsangehörigkeit (Nationalität) entziehen.

Denaturalisieren [frz.], einer Person die Staatsangehörigkeit entziehen.

Denaturieren, Vergällen von Alkohol, Kochsalz u. dgl., um diese Stoffe zu Genußzwecken unbrauchbar zu machen, →Vergällen.

Denbigh [*dẽnbi*], **1) D., Denbighshire** [*-schir*], engl. Grafschaft im nördl. Wales, umfaßt 1724 qkm mit (1921) 154850 E. (89 auf 1 qkm). Sie ist von niederem, kahlem Bergland (bis 531 m) erfüllt, nach N vom schönen Clwydtal, im W vom Conway-, im S vom Deetal durchzogen. Nur etwa ein Viertel des Landes ist Ackerland, über die Hälfte Weideland mit Schaf- und Rinderzucht. Außer Kohlenfeldern (O) kommen Eisen-, Blei- (Silber-) und etwas Kupfererze vor. Neben Bergbau- und Steininduſtrie ist nur etwas Textil- und Lederinduſtrie vertreten. Lachsfischerei.

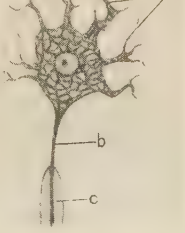
2) D., Hauptstadt der engl. Gfsch. D. im nördl. Wales, in Hügellage am Clwyd (Karte 64, E 4), hat (1921) 6780 E., hochgelegene Schloßruinen, Lederinduſtrie, Vieh- und Getreidehandel.

Denck, Johannes, Taufgesinnter, →Denk.

Dendera, Dandara, grch. **Tentyra,** koptisch **Tentôre,** Dorf in der oberägypt. Mudirija Kena am l. Nilufer (Karte 92, E 2), zählte zu den ältesten und berühmtesten Städten Altägyptens und war die Hauptstadt des 6. oberägypt. Gaus. In dem großen Tempelbezirk von D. liegt der Haupttempel der Hathor, einer der besterhaltenen Ägyptens (1. Jahrh. v. Chr.), der bes. durch die beiden Tierkreise unter seinen Deckenbildern große Berühmtheit erlangt hat. Der eine von ihnen, in der Vorhalle, ist in zwei Hemisphären von länglich viereckiger Form geteilt; der andere, in Form einer Scheibe, befand sich an einer Decke im oberen Stock und wurde 1820 ausgesägt und nach Paris geschafft (jetzt im Louvre). Das Interesse knüpfte sich vornehmlich an die griech. Zodiakalzeichen, die man auf letzterem zwischen den ägypt. Sternbildern fand. Man glaubte eine Verschiebung dieser Zeichen gegen ihren jetzigen Stand zur Sonne zu bemerken, woraus einige Gelehrte irrtümlich auf ein ungeheures Alter dieser Kompositionen und des Tempels schließen wollten. Wahrscheinlich bezieht sich die Konstellation des runden Tierkreises auf die Geburt des Cäsarion, des Sohnes Cäsars und der Kleopatra (46 v. Chr.). — Von den übrigen Bauten in D. sind hervorzuheben: ein sog. Geburtshaus, das von Augustus erbaut und von Trajan und Hadrian mit Reliefs ausgestattet worden ist, ein zweites Geburtshaus Nektanebis' I., ein von Augustus erbauter Isistempel, der wohlerhaltene »Heilige See« sowie eine große kopt. Kirche des 5. Jahrh. n. Chr.

Baedeker: Aegypten (8. Aufl. 1928); Dümichen: Baugeschichte des Dendera-Tempels (1877); Mariette: Dendérah, Description du grand temple (1880); Petrie: Dendereh (1900).

Dendermonde, frz. **Termonde** [*tärmõd*], Gem. der belg. Prov. Ostflandern, an der Mündung der Dender in die Schelde (Karte 65, C 3), Bahnknoten, hat (1927) 9800 fläm. E., altes Rathaus, Liebfrauenkirche (15. Jahrh.), Altertumsmuseum in der ehemal. Fleischhalle, Seifen-, Ölfabriken, Seilerei, Schiffbau, Handel. — Die Herrschaft D. kam 1264 zu Flandern. Die Stadt wurde 1667 von den Franzosen vergeblich belagert, aber 1706 von den Engländern und 1745 durch den Marschall von Sachsen erobert. Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke schleifen, die aber 1822 wiederhergestellt wurden.



Dendriten 1: Nervenzelle mit Dendriten (a) und Nervenfortsatz (b) mit Markscheide (c).

Dendriten [von grch. dendron 'Baum'], **1)** in der Medizin die feinverästelten Protoplasmafortsätze der Nervenzellen, die zur Ernährung der Zelle und Zuleitung von Nervenreizen dienen und nicht in markhaltige Nervenfasern übergehen.

2) In der Petrographie baum-, strauch- oder moosförmige, zart verästelte Zeichnungen auf Kluftflächen mancher Gesteine (z. B. des Solnhofener Plattenkalks), die durch Ausscheidung von manganreichem Eisenhydroxyd aus eingedrungenen Lösungen entstanden sind und irrtümlich oft für Abdrücke von Pflanzen gehalten werden.

Dendrobium, Baumwucherer, Orchideengatt. mit etwa 1000 Arten im südöstl. Asien und in Neuguinea; Baumbewohner, deren Stengelglieder verschiedene Gestalt haben, meist knollenförmig angeschwollen und mit mehr oder weniger lederigen Blättern besetzt sind. Diese Gatt. umfaßt einen Teil der schönsten Orchideen. Viele Arten in Gewächshäusern.

Dendrobium nobile; a Blütenlängsschnitt. (Hauptbild 1/5 nat. Gr.)

Dendrologie [grch.], die →Gehölzkunde.

Dendrometer [grch.], **Baummesser,** jedes Instrument zur Messung der Höhe und Stärke stehender Bäume. Die Höhenbestimmung erfolgt mit Höhenmessern (Weiserscher Höhenmesser, Faustmanns Spiegelhypsometer, Preßlers Meßknecht u. a.), die Durchmesserstärken werden in Brusthöhe mit Meßband, Kluppe oder Baumzirkel gemessen. Der kubische Inhalt des Baumes ergibt sich als Produkt aus Höhe, Grundfläche und →Formzahl. (→Holzmeßkunde.)

Dendrosicyos [aus grch. dendron 'Baum' und sikyos 'Gurke'], Pflanzengatt. der Fam. Kukurbitazeen, deren einzige baumförmige, auf Sokotra heimische Art einen 3—5 m hohen, bis 1 m dicken, schwammigen Stamm und eine verhältnismäßig kleine Krone hat.

Dene, Indianerstamm, →Athapasken.

Deneb [arab. dhanab 'Schwanz'], Stern 2. Größe, α im Schwan.

Denebola [arab. dhanab al asad 'Schwanz des Löwen'], Stern 2. Größe, β im Löwen.

Denegation [lat.], Verweigerung.

Denekamp, Gem. in der Landschaft Twente der niederländ. Prov. Overijssel (Karte 65, E F 2), 26 m ü. M., hat (1928) 6200 E., Dampfbahn nach Oldenzaal, schöne (kath.) Kirche aus dem 13.—15. Jahrh. mit moderner Kuppel und naturwissensch. Lokalmuseum. Sommerfrische.

Deneschka, russ. Münze, →Denga.

Deneschkin-Kamen, Denischkin-Kamen, östl. Zweig des Uralgebirges in 61° n. Br., vom Hauptkamm durch die Südl. Soßwa getrennt (Karte 75, K L 3), besteht aus oberflächlich stark zertrümmerten Gabbrogesteinen, steigt bis 1532 m an.

Denga [von türk. tenga 'Silbermünze', 'Geld'], Mz. Dengi, **Deneschka,** die erste russ. Silbermünze, die seit der Mongolenherrschaft bis etwa 1500 die einzige blieb; später galten 2 D. eine Kopeke und 200 einen Rubel. Seit Anfang des 18. Jahrh. waren sie aus Kupfer.

Dengelgeist, eine Personifikation des Todes; in Schwaben der sagenhafte Sensenmann, der als bärtiger Greis auf dem Kirchhofe sitzt und seine Sense dengelt (schärft), um die zum Tode Bestimmten niederzumähen. J. P. Hebel gestaltete den D. als Engel mit goldenen Flügeln, im weißen Gewande mit rosenfarbenem Gürtel.

Dengeln, Dängeln, Tängeln, das Dünnschlagen der Schneiden stählerner Sensen entweder durch Hämmern auf einem kleinen Amboß oder durch besondere Dengelmaschinen, bei denen die Kraft der Schläge durch Spannung einer Feder geregelt wird. Harte Stellen der Sensen werden trocken gedengelt, wobei Erwärmung der Schneide und Erweichung eintritt. Weiche Stellen werden vor dem D. mit kaltem Wasser benetzt und dadurch gehärtet.

Denghoog ['Thinghügel'], vorgeschichtl. Grabhügel mit Ganggrab auf Sylt, →Wenningstedt.

Dengis [türk. 'Meer'], im Kirgisengebiet Name größerer Seen, z. B. des Aralsees (Aral-Dengis).

Denguefieber [-ge-, span.], **Dattelfieber,** endemisch und epidemisch akut auftretende Infektionskrankheit der Tropen und Subtropen. Das D. war bisher auf das Gebiet zwischen den Wendekreisen beschränkt, nur in ganz heißen Sommern hat es diese Grenzen überschritten und bef. die nördl. Mittelmeerländer befallen. Der Erreger ist noch nicht mit Sicherheit bekannt, er wird wahrscheinlich von verschiedenen Mücken übertragen, bes. von einer Moskitoart (Culex fatigans). Inkubationszeit 2—7 Tage. Das D. geht mit Mattigkeit, Kopfweh, Fieber, scharlach- oder maserähnl. schuppendem Hautausschlag und heftigen Gelenk- und Muskelschmerzen einher. Die Bewegungen der Kranken haben wegen der Gliederschmerzen etwas Geziertes (dengue 'Ziererei'), Geckenhaftes an sich, daher die Bezeichnungen **Polkafieber,** engl. Dandy-fever (**Dandyfieber**). Die Krankheit nimmt in der Regel einen gutartigen Verlauf, geht fast stets in Genesung über, häufig treten aber Rückfälle auf, und die Genesung pflegt sich längere Zeit hinzuziehen. Immunität wird für höchstens ein Jahr hinterlassen. Die Behandlung besteht lediglich in den entsprechenden Maßnahmen zur Bekämpfung des Fiebers und der Schmerzen.

Graham: The Dengue (in Journ. of trop. med. and hyg. 1903); Manson: Tropical diseases (1914); Rice: Dengue fever (im Americ. journ. of trop. med., Baltimore 1923).

Dengyō Daishi, Name des japan. Bonzen → Saichō.

Denham [dēnəm], 1) Dixon, engl. Afrikareisender, *London 1. Jan. 1786, †in Sierra Leone 9. Juni 1828 als Statthalter, nahm als Offizier an den engl. Feldzügen gegen Napoleon, 1822—24 an der Expedition von Clapperton und Oudney nach Innerafrika teil. Dabei bestimmte D. die Lage des Tschadsees, der von Tripolis über Mursuk erreicht worden war, und geriet als Teilnehmer eines Feldzugs des Sultans von Bornu gegen die Fulbe in deren Gefangenschaft, aus der er aber entfloh. Nach einem Besuch der Scharimündung ging er mit Clapperton nach Sokoto und kehrte im April 1824 über Tripolis nach Europa zurück.

2) Sir John, engl. royalist. Dichter, *Dublin 1615, †London 19. März 1669, schrieb, selbst ein leidenschaftlicher Spieler, »An essay on gaming« (anonym gedruckt 1651), ein Trauerspiel »The Sophy« (1641), das zierliche naturbeschreibende Gedicht »Cooper's hill« (1643) u. a. »Poems and translations« (1667—84; auch in Chalmers' Collection, 1810).

Denhardt, Clemens, *Zeitz 3. Aug. 1852, †Bad Sulza 7. Juni 1929, und sein Bruder Gustav, *Zeitz 13. Juni 1856, †Leipzig 19. Juli 1917, deutsche Afrikaforscher und Kolonialpioniere, unternahmen 1878—79 mit dem Arzt Gustav Adolf →Fischer eine Forschungsreise im Gebiet des Tanaflusses (Ostafrika). Auf einer neuen Expedition gelang es 1885 den Brüdern, vom Sultan von Witu (nördl. der Tanamündung) zwei Küstengebiete, zusammen 1350 qkm, zu erwerben und ihn zu einem Freundschafts- und Schutzvertrag mit dem Deutschen Reich zu bewegen. Ein Teil der Rechte ging später an die deutsche Witugesellschaft über.

Denia, Bezirksstadt der span. Prov. Alicante, kleiner Hafenplatz nordwestl. vom Kap de la Nao (Karte 67, F 3), Nebenbahnendpunkt von Carcagente, hat (1920) 13160 E., malerischen Burghügel, röm. und maur. Reste, Landwirtschaft, Kleinindustrie und lebhaften Küstenhandel, bes. Rosinenausfuhr.

De Nicola, Enrico, ital. Politiker, *Neapel 1878, Advokat und Journalist, war seit 1909 liberaler Abgeordneter, 1912—14 Unterstaatssekretär der Kolonien und 1919—24 Präsident der Kammer; als Vermittler zwischen Krone, Regierung und Parlament übte er vor, während und nach der faschistischen Revolution großen Einfluß aus, lehnte aber 1921/22 das Ministerpräsidium wiederholt ab. 1924 zog er sich vom polit. Leben ganz zurück.

Denier [dönjē frz., vom lat. denarius 'Denar'], 1) seit Karl d. Gr. der franz. →Pfennig. Seit Ludwig dem Heiligen (†1270) war der **D. tournois** [turnūą] die kleinste franz. Rechnungsmünze = $^1/_{12}$ Sou = $^1/_{240}$ livres turnois. Seit etwa 1575 war der D. aus Kupfer und wich in der Revolution dem Centime.

Denier tournois Ludwigs IX., des Heiligen (nat. Gr.).

2) Früheres Gewicht in Frankreich und der franz. Schweiz. Als Gold-, Silber- und Münzgewicht 1 D. zu 24 Grän oder $^1/_{192}$ Mark = 1,2746 g, als Probiergewicht für Silber zu 24 Grän oder $^1/_{12}$ Mark = 20,379 g. (→Mark.)

3) In der Spinnerei Einheitsgewicht für Seidengarne (internationaler D. = 0,05 g).

Denifle, Heinrich Seuse, kath. Theolog und Historiker, *Imst (Tirol) 16. Jan. 1844, †München 10. Juni 1905, trat 1861 in den Dominikanerorden, wurde 1866 Priester, 1870 Lehrer der Theologie im Dominikanerkloster in Graz, 1880 als Generaldefinitor des Ordens für Deutschland nach Rom berufen, 1883 Unterarchivar des Vatikanischen Archivs. Seine Hauptwerke sind: »Die Universitäten des Mittelalters bis 1400« (Bd. 1, 1885), »La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France pendant la guerre de Cent ans« (2 Bde., Paris 1897—99), »Das geistl. Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh.« (1873; 5. Aufl. 1904), »Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung« (Bd. 1, 1904; 2. Aufl. 1904—06; Bd. 2 bearbeitet von A. M. Weiß, 1909; Ergänzungen I: Quellenbelege, 1905). Mit Franz Ehrle gab D. das »Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters« heraus (7 Bde., 1885—1900).

M. Grabmann: P. Heinrich D. (1905); H. Grauert: P. Heinrich D. (2. Aufl. 1906).

Denikin, Anton Antonowitsch, russ. General, *4. Dez. 1872, stand im Weltkrieg als Divisionskommandeur an der russ. Südwestfront. Im Kampf gegen die Bolschewiken schloß er sich 1918 den Generälen Kornilow und Alekseiew an, nach deren Tod er den Oberbefehl übernahm. Er stand 1919 in Südrußland auf dem Höhepunkt seiner Erfolge, als Trotzki mit Hilfe Budennyjs die Front Koltschaks bei Kupjansk durchbrach und damit auch D. zum Rückzug zwang. D.s Versuche, die Don-Kuban-Terek- und Astrachan-Kosaken zu einigen, scheiterten. Durch das rücksichtslose Verhalten seiner Truppen verlor er die Sympathien des Landes und mußte seinen Befehl niederlegen. Er übergab den Rest seiner Truppen dem General →Wrangel und ging nach England.

Denis [dŏnī, frz.], Dionysius. Weibl. Form: **Denise** [dŏnīs].

Denis [dönī], 1) Maurice, franz. Maler, *Granville (Manche) 25. Nov. 1870, übernahm einige technische Grundsätze des Pointillismus, strebt aber um 1890 nach einer Verfestigung des Bildaufbaus (Néotraditionisme oder Symbolismus). Mit feiner lyrischer Empfindung stellte er hauptsächlich religiöse Stoffe dar. Durch Studien in Fiesole und Assisi (1898) wurde diese neukath. Empfindsamkeit noch verstärkt. Er malt nur mit zarten hellen, oft etwas blassen Farbtönen und mit dünner, steiler Linienführung Staffeleibilder, Wandbilder und dekorative Gemälde. Von seinen Werken seien genannt: Dekorationen für das Théâtre d'Art in Paris (1893), Darstellungen Frauenliebe und -leben (1895, Weimar), Deckenbilder im Hause der Madame Chausson in Paris (1896—97), Malereien für die Kirche in Le Vésinet (1899—1903), vier allegorische Deckenbilder im Théâtre des Champs Elysées in Paris (1913); von Tafelbildern: Verkündigung (1894; Luxembourgmuseum in Paris), Ostermysterium (1899), Huldigung an Cézanne (1901), Nymphen und Hyacinth (Weimar).

Desfosses: Maurice D. au Vésinet (1903).

2) Michael, österr. Dichter und Bibliograph, *Schärding am Inn 27. Sept. 1729, †Wien 29. Sept. 1800, war Jesuitenpater und Lehrer am Theresianum in Wien, später Leiter der Hofbibliothek. Von Klopstock und Ossian, den er in Hexametern verdeutschte (3 Bde., 1768—69), ist seine eigene Bardenpoesie bestimmt, die er unter dem Anagramm **Sined** veröffentlichte (»Die Lieder Sineds des Barden«, 1772). Neben deutschen Dichtungen, die zur Veredlung des literar. Geschmacks und der deutschen Sprache in Österreich beitrugen, verfaßte er auch lat. Gedichte und Schauspiele sowie wertvolle bibliogr. Werke (»Einleitung in die Bürgerkunde«, 2 Bde., 1777—78; »Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560«, 2 Bde., 1782, 1793).

P. v. Hofmann-Wellenhof: Michael D. (1881); Ehrmann: Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. (1892).

Denischkin-Kamen, Gebirge, →Deneschkin-Kamen.

Denizlü, türk. Wilajet und Stadt, →Denizli.

Denison, Stadt im Staate Texas der Ver.St.v.A. (Karte 99, C 4), Bahnknoten, hat (1920) 17070 E., Baumwollmühlen.

Denitrifikation, Denitrierung, 1) in der Chemie die Entfernung des Stickstoffs (der Nitrogruppen usw.) aus nitrierten Stoffen, wie →Nitrozellulose, →Nitroglyzerin, →Nitroschwefelsäure.

2) In der Kunstseidenspinnerei das Entsäuern der frischen Kunstseidenfäden in einem Bade von Natronlauge.

3) In der Pflanzenphysiologie die der →Assimilation des Stickstoffs durch die Pflanze entgegengesetzten Vorgänge im Ackerboden, die im chem. Abbau (Reduktion) der Stickstoffverbindungen bestehen und bis zur Isolierung des freien, für die meisten Pflanzen nicht verwertbaren Stickstoffs gehen. Die (dem Pflanzenbau nachteilige) D. vollzieht sich durch den Lebensbetrieb gewisser Bodenbakterien (**denitrifizierende Bakterien**). Vorbedingungen für das Gedeihen dieser Bakterien sind Abwesenheit von freiem Sauerstoff und Vorhandensein organ. Verbindungen (Zucker, organ. Säuren). Der fehlende freie Sauerstoff wird dem Salpeter entnommen. Mit diesem Sauerstoff werden die genannten organ. Verbindungen veratmet (z. B. vom Bacillus nitroxus). Manche Bakterien, wie Pseudomonas fluorescens, die gewöhnlich anders leben, sind bei gelegentlichem Sauerstoffmangel imstande, wie denitrifizierende Bakterien zu leben. Für Thiobacillus denitrificans vermag bei der D. elementarer Schwefel (der dabei zu Schwefelsäure oxydiert wird) die Kohlenstoffverbindungen (Zucker usw.) zu ersetzen. In der Natur ist D. in Abwässern von Bedeutung, soweit dort Salpeter vorhanden ist, während sie im Erdboden normalerweise durch die genügende Durchlüftung verhindert wird.

Denizli [*dēnīzlī*], **Denislü**, Hauptstadt des türk.-kleinasiat. Wilajets D. (16 000 qkm, 237 000 E.), an einer kurzen Zweigbahn der Mäandertalbahn Smyrna-Egerdir (Karte 79, C 5), 410 m ü. M., am Fuße des Babadagh, hat etwa 17 000 E. D. ist Markt und Handelsplatz eines bedeutenden Ackerbau- und Obstbaugebiets mit Textilindustrie. Ausfuhr von Gerste, Opium, Rosinen, Baumwolle, Nüssen. 9 km nördl. liegen die Ruinen von Laodikea bei Eskihisar.

Denk, Denck, Johannes, Taufgesinnter, *Habach (Oberfranken) um 1495, †Basel Nov. 1527, wurde 1523 Rektor der Sebaldusschule in Nürnberg. 1524 ausgewiesen, lebte er seitdem unstet in Süddeutschland, zuletzt in Basel. D. verfaßte theol. Schriften und übersetzte die alttestamentlichen Propheten aus dem Urtext.

A. M. Schwindt: Hans D. (1924).

Denka, hamitischer Negerstamm, →Dinka.

Denkdialekt, →Denkform.

Denken, 1) Allgemeines. Im allgemeinsten Sinn nach der klass. Lehre der Philosophie, die bis auf Platon und Aristoteles zurückgeht, neben Wollen und Fühlen eine der drei seelischen Grundbegabungen des Menschen, ein Gegenstand der Denkpsychologie. Im weiteren Sinne ist D. das bewußte und unbewußte Arbeiten der Seele mit gegenständlichen Vorstellungen und Erlebnissen, im engeren Sinne das geistige Arbeiten mit Begriffen, also Gegenstand der Logik. Das D. wird nach verschiedenen Unterschieden in **Denkarten** gegliedert, z. B. nichtbegriffliches und begriffliches, unbewußtes und bewußtes, unwillensch. und willensch. D. (Denkform). **Denkforderung** oder **Denkgesetz**, →Logik. [(1927).

Honecker: Das D. (1925); Wenzl: Das unbewußte D.

2) Psychologisches. In der Psychologie werden mit dem Begriff D. alle höheren Erkenntnisfunktionen zusammengefaßt und von anschaulichem Wahrnehmen und Vorstellen abgegrenzt. Allen Denkprozessen ist im Gegensatz zum vorwiegend passiven Hinnehmen anschaulicher Gegebenheiten im Wahrnehmen (Vorstellen) eine gewisse Aktivität des Subjektes eigen. Soweit solche Denkprozesse schon in den Wahrnehmungen wirksam sind, wie z. B. →Vergleichen, Abstraktion (→Abstrakt) und Relationserfassung (→Relation), spricht man von elementaren Denkfunktionen. Als höhere Denktätigkeiten bezeichnet man abstrakte Begriffsbildung, Urteilen und Schließen (→Schluß). Während nun die ältere Psychologie alle diese Leistungen mit Hilfe der anschaulichen Vorstellungen und deren assoziativen Ablaufs zu erklären suchte, weist die neuere Psychologie auf die nicht weiter rückführbare Natur der Gedanken hin. Die psychol. Hauptprobleme des D. sind:

a) Das Verhältnis von D. und Vorstellen. Bei allen Denkprozessen sind unanschauliche psychische Prozesse von großer Bedeutung, wenn es auch für längere Strecken kaum aller anschaulichen Elemente bares D. gibt. Doch fallen die vorhandenen Vorstellungen in den seltensten Fällen mit dem gedanklich Gemeinten zusammen. Sie enthalten viel weniger als die Gedanken. Oft sind es nur räumliche, zeitliche oder sprachsyntaktische Schemata, die dem D. gleichsam nur als Stützpunkte dienen. Dieselben schematischen Vorstellungen können anschauliche Grundlage für ganz verschiedene gedankliche Inhalte sein. Mit solchen Schemata arbeiten wir bes. im raschen und flüchtigen D. und in allen den Fällen, wo es sich um abstrakte Sachverhalte handelt.

b) Richtung und Ordnung im Denkverlauf. Die frühere →Assoziationspsychologie nahm an, daß die Richtung des Denkverlaufs, im Widerstreit der verschiedenen gleichzeitig erregten Assoziationen, durch die jeweils stärkste Assoziation bestimmt sei. Gegenwärtig glaubt man, daß es sich im wesentlichen nicht ausschl. um Assoziationen von einzelnen Elementen handeln kann, sondern daß diese Denkelemente in ihrer Gesamtheit geformt, strukturiert (→Struktur) sind. Die Richtung und Ordnung im Denkverlauf zeigt sich vor allem im produktiven D., d. h. ganz allgemein im D. im Dienste produktiver Aufgaben. Sie wird bewirkt durch übergreifende gedankliche Gesichtspunkte; so bestimmen z. B. Aufgabestellung, Willensfaktoren, Zielvorstellungen die Richtung des Denkens; nur wo diese fehlen, kommen ausschl. die assoziativen Verknüpfungen zur Geltung, wie es in pathol. Fällen (→Ideenflucht) geschieht.

3) D. und Sprache. Eine wichtige Unterstützung unseres D. ist die Sprache. Selbst wenn wir still denken, findet meist noch ein inneres Sprechen statt, allerdings muß das nicht immer der Fall sein. So wie die Vorstellung bietet das Sprechen Stützpunkte für unser D., der Gedanke selbst aber enthält auch hier mehr als der sprachliche Ausdruck. So werden z. B. beim Auffassen von Gesprochenem Beziehungen von Sätzen untereinander oft nur sehr lückenhaft angedeutet; trotzdem erfaßt der Hörer die Zusammenhänge, er denkt das Fehlende dazu.

Bühler: Tatsachen und Probleme zu einer Theorie der Denkvorgänge (im Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 9, 1907, und Bd. 12, 1908); Maier: Psychologie des emotionalen Denkens (1908); Selz: Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs (1913), Zur Psychologie des produktiven Denkens und des Irrtums (1922); Lindworski: Das schlußfolgernde Denken (1916); Betz: Psychologie des Denkens (1918); Ach: Über die Begriffsbildung (1921); Hönigswald: Grundlagen der Denkpsychologie (2. Aufl. 1925); Willwoll: Begriffsbildung (1926).

Denkendorf, Marktdorf im württemb. OA. Eßlingen, auf den Fildern, 291 m ü. M., an der Körsch, südl. von Eßlingen, mit dem es durch Straßenbahn verbunden ist, hat (1925) 2260 meist evang. E. In dem ehemal. Augustiner-Chorherrnstift vom Orden des Heil. Grabes (spätroman. Basilikakirche vom Ende des 12. Jahrh., mit Krypta und frühgot. Kreuzgang, Grabdenkmäler) ist seit 1921 ein Volkshochschulheim für Mädchen untergebracht.

Chr. Link: D. und seine Umgebung (1926).

Denkform, Denkdialekt, das in sich zusammenhängende Ganze der Gesetzmäßigkeiten des Denkens eines Einzelnen, einer Gruppe, eines Volkes u. dgl. Es werden unter D. nicht nur die formalen Gesetze der Logik verstanden, sondern jede durch die Sprache erfolgende Art der Begriffsverknüpfung.

Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen (3. Aufl. 1925); Ernst Cassirer: Die Philosophie der symbolischen Formen (2 Bde., 1923—24); Leisegang: Denkformen (1928).

Denklingen, Ldgem. im Kr. Waldbröl des preuß. RgBz. Köln (Rheinprovinz; Karte 46, E 3), in einem l. Seitental der Wiehl (durch die Agger zur Sieg), 257 m ü. M., an der Bahn Waldbröl-Osberghausen, hat (1925) 4170 meist evang. E.

Denkmal, Monument, ein von Menschenhänden zur Erinnerung an Menschen oder Ereignisse errichtetes Werk. Im weiteren Sinn gehören zu den D. auch Bauten (Baudenkmäler), wie Tempel, Kirchen, Profanbauten, ferner Triumphbögen, Grabdenkmäler (→Grabmal), Ehrensäulen, Denksäulen, Obelisken; im engern Sinn nur die Bildwerke, die bestimmte Menschen, mythol. Gestalten u.a. darstellen, z.B. Sieges-, Krieger- und Nationaldenkmäler, Reiterstatuen, Standbilder, Büsten, Denksteine. Der Begriff D. wird auch ausgedehnt auf Werke der Literatur, Musik, Philosophie, Wissenschaft usw. [wissenschaft.

Denkmälerkunde, →Kunstdenkmäler, →Kunst-

Denkmalpflege, die Gesamtheit aller Maßnahmen, die geeignet sind, die aus früheren Zeiten überkommenen Bau- und Kunstdenkmäler vor Beschädigung, Zerstörung, Veränderung und Verschleppung zu schützen. Die D. befaßt sich also mit dem Schutz, der Erhaltung, Ergänzung und Wiederinstandsetzung von künstlerisch oder kunstgeschichtlich wertvollen Werken der Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei und des Kunstgewerbes vergangener Zeiten. Darüber hinaus bemüht sie sich um die Erhaltung von städtebaulichen Schönheiten (Städte- und Straßenbilder) und Naturschönheiten im Sinne des →Heimatschutzes. Alle für solchen Schutz in Frage kommenden Denkmäler werden im Inventarisationswerk (Bau- und Kunstdenkmäler) der einzelnen Länder durch Beschreibung und Abbildung niedergelegt. (→Naturdenkmalpflege, →Ausgrabungen.)

Organisation. Die D. liegt in den meisten Ländern in den Händen des Staates.

Für Preußen wurde durch Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. vom 1. Juli 1843 das Amt eines Konservators für die ganze Monarchie geschaffen. Seit 1892 ist für jede Provinz ein Provinzialkonservator bestellt. In der Instruktion vom 24. Jan. 1844 sind die Grundzüge der D. festgelegt, wie sie in Preußen noch gegenwärtig maßgebend sind. Hiernach ist der Konservator ein dem Ministerium unmittelbar untergeordneter Beamter. Er überwacht dauernd die vorhandenen Kunstdenkmäler, sorgt für ihren Schutz und ihre Erhaltung und leitet die Inventarisation der Kunstdenkmäler, unterstützt durch die Meßbildanstalt in Berlin. Neben dem Provinzialkonservator bestehen Provinzialkommissionen zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler. Ihnen gehört als Sachverständiger und ständiges Mitglied der Provinzialkonservator an. Der Ministerialerlaß vom 6. Mai 1904 regelt die Zuständigkeit der an der D. beteiligten Instanzen. Gefördert werden die Bestrebungen durch die Zeitschrift »Die Denkmalpflege« (seit 1899).

In Bayern wurde die Erhaltung der Kunstdenkmäler durch Kabinettsorder vom 15. Okt. 1835 angeordnet; weitere Bestimmungen folgten 1848 und 1868.

In Sachsen ist am 29. Juni 1894 eine Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler errichtet worden, an deren Stelle seit dem 10. August 1920 das Landesamt für D. getreten ist. Handhaben zur Durchführung der D. bietet vor allem das »Gesetz gegen Verunstaltung von Stadt und Land« vom 10. März 1909, das den Polizeibehörden die Befugnis erteilt, durch Ortsgesetze Bauwerke von geschichtl. oder künstlerischer Bedeutung und deren Umgebung zu schützen und das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild vor Verschandelung zu behüten.

Auch die übrigen deutschen Länder, z. B. Baden, Württemberg, Mecklenburg, haben Maßnahmen zur Durchführung einer geregelten D. ergriffen. Hessen hat ein Gesetz über Denkmalschutz am 16. Juli 1902 erlassen, das Verfügungsbeschränkungen für Besitzer von Kunstdenkmälern und sogar ein Enteignungsrecht für Baudenkmäler enthält.

In Österreich wurde 1923 ein Ausfuhrverbot für Kunstdenkmäler erlassen (Denkmalschutzgesetz). Seit 1853 war die Zentralstelle der österr. D. die Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; seit 1911 ist es das staatl. Bundesdenkmalamt in Wien, das seit 1927 eine »Zeitschrift für D.« herausgibt.

In England beschränkte sich bis 1882 die D. darauf, die öffentl. Denkmäler vor Zerstörung zu schützen. Die Ancient Monuments Protection von 1882 dehnte den Schutz auf priv. Besitz aus.

In Frankreich liegt die Fürsorge für die Denkmäler dem Kultusministerium ob, im besonderen der 1837 eingesetzten Commission des monuments historiques, die für die prakt. Bedürfnisse zu sorgen hat, und dem 1834 eingerichteten Comité des arts et monuments, dem die wissensch. Pflege obliegt.

In Griechenland bestimmt das Ges. v. 1834 alle Gegenstände des Altertums und Mittelalters für Nationalgut.

In Italien regelt das Ges. v. Mai 1902 den Schutz der Denkmäler und Kunstwerke im Sinne der 1819 im Kirchenstaat erlassenen Lex Pacca.

Geschichte. Die Wertschätzung der aus früheren Zeiten stammenden Kunstdenkmäler setzte in Deutschland etwa um 1800 ein. Sie entstammt dem Kreise der Romantiker und wurde zuerst von Wackenroder (1797) vertreten. Der Gedanke der D. ergriff bald weitere Kreise und wurde vor allem in den damals entstehenden histor. Vereinen gepflegt, die aber nur örtliche Bedeutung hatten. Zur Bewältigung größerer Aufgaben gab der Staat Unterstützungen, bis er später die D. selbst in die Hand nahm. Als Hauptaufgabe der D. sah man damals die Fertigstellung unvollendeter mittelalterlicher Bauten an, obgleich man noch nicht über genügende kunstgeschichtl. und handwerkliche Kenntnisse verfügte und vor allem das Wesen der Gotik noch nicht richtig verstanden hatte. In diese Periode fallen die Restaurationen der Marienburg (1817—42), der Dome zu Bamberg (1831—38), zu Magdeburg (1826—34), zu Speyer. Allmählich vollzog sich auf Grund besserer kunstgeschichtl. Kenntnisse und franz. Einflusses eine Wandlung in der Beurteilung der Baukunst des Mittelalters, der Renaissance und des Barock. Waren bisher die Ergänzungsarbeiten weit hinter dem alten Bestande zurückgeblieben, so lernte man jetzt, die mittelalterliche Formensprache täuschend nachzuahmen. In diese Periode (2. Hälfte des 19. Jahrh.) gehören: Fertigstellung des Kölner Doms (1842—90), Ausbau der Türme des Doms

zu Regensburg (1859—69), zweite Restaurierung der Marienburg (1882—1902), Erneuerung des Doms zu Metz (seit 1874), Wiederherstellung und Ausbau des Heidelberger Friedrichsbaus (1897—1903), Ausbau der Türme des Meißner Doms (1903—07), Restauration der Hohkönigsburg (1900—08). Eine neue Periode der deutschen D. beginnt mit dem Jahre 1900. Seit diesem Jahre finden regelmäßige Denkmalpflegetage statt; der erste war in Dresden. Man erkannte, daß an Stelle der Stileinheit und der täuschenden Nachahmung bei Restaurationen von Bauwerken die künstlerische Einheit treten müsse und daß bei größeren Ergänzungen jede Zeit in ihrer eignen Formensprache reden soll, wenn nur die künstlerische Einheit des Ganzen gewahrt bleibt.

v. Helfert: Denkmalpflege (1897); Clemen: Die D. in Frankreich (1898); Riegl: Der moderne Denkmalkultus (1903); Lezius: Das Recht der D. in Preußen (1908); Oechelhäuser: Denkmalpflege (2 Bde., 1910—13); Reimers: Handb. für die D. (3. Aufl. 1911); Heyer: D. und Heimatschutz im deutschen Recht (1912); Kneer: Die D. in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse (1915); Blunck: Schinkel und die D. (1916); P. Clemen: Kunstschutz im Kriege (2 Bde., 1919); Gurlitt: Die Pflege der kirchl. Kunstdenkmäler (1921); Rathgen: Die Pflege öffentl. Standbilder (1926).

Denkmünzen, die nach gesetzmäßigem Münzfuße zur Erinnerung an ein wichtiges Ereignis geprägten Münzen, deren Herstellung dem Staate vorbehalten ist (→Sieges-, →Hochzeits-, →Jubiläums-, →Sterbemünzen; →Schaumünzen, →Medaillen).

Denkökonomie, philos. Ausdruck, →Ökonomie.

Denkpsychologie, der Teil der Psychologie, der die Einlagerung des →Denkens in den psychischen Gesamtbestand untersucht. Auf streng experimentell psychol. Wege suchte die sog. Würzburger Schule (Külpe und seine Schüler 1900—10) die D. zu fördern. Durch Ausfragen der Versuchspersonen über ihre Erlebnisse bei bestimmten Denkaufgaben kam man zu der Einsicht, daß die Gedanken durch Zielvorstellungen geordnet sind und keineswegs bloßen Assoziationsgesetzen folgen (→Komplextheorie). Weitere Forscher auf dem Gebiet der D. sind Benno Erdmann, Hönigswald, Bühler.

Denkschrift, amtl. oder an eine Behörde gerichtete Darlegung einer wichtigen Angelegenheit; Abhandlung einer gelehrten Körperschaft.

Denkverse [lat. versus memoriales], Gedächtnisverse zum mechan. Einprägen des Lehrstoffes, wurden in der mittelalterlichen Pädagogik, bes. im lat. Sprachunterricht, im Übermaß angewendet.

Denkwürdigkeiten, →Memoiren.

Denner, 1) Balthasar, Maler, *Hamburg 15. Nov. 1685, †Rostock 14. April 1749, bildete sich seit 1707 an der Berliner Akademie und wurde einer der berühmtesten deutschen Bildnismaler seiner Zeit. Er porträtierte zahlreiche Fürstlichkeiten im In- und Auslande (Gruppenbild der 20 Mitglieder der Herzogsfamilie Holstein-Gottorp). Seine Bildnisse, vor allem die aus seiner Spätzeit, zeichnen sich aus durch eine peinlich getreue Wiedergabe aller Falten, Härchen und Poren der Hautoberfläche (daher sein Beiname »Porendenner«). Berühmt wurden seine von Gerard Dou beeinflußten Bildnisse alter Leute, bes. die beiden für Kaiser Karl VI. gemalten Bildnisse einer alten Frau (1721; Kunsthistor. Museum in Wien) und eines alten Mannes (1726; das.).

2) Johann Christoph, Holzblasinstrumentenbauer, *Leipzig 13. Aug. 1655, †Nürnberg 20. April 1707, verbesserte die alte franz. Schalmei (Chalumeau) und erfand dadurch um 1700 die →Klarinette. Die von ihm in Nürnberg gegründete Instrumentenfabrik nahm unter seinen Söhnen einen bedeutenden Aufschwung.

Dennert, Eberhard, Apologet und Naturforscher, *Pützerlin (Pommern) 21. Juli 1861, war 1889—1908 Oberlehrer in Godesberg, lebt das., gründete 1907 den Keplerbund, der die Vereinbarkeit von Naturwissenschaft und christlichem Glauben vertritt und den naturphilosophischen Materialismus bekämpft. D. schrieb: »Moses oder Darwin« (2. Aufl. 1907), »Naturgesetz, Zufall, Vorsehung« (10. Aufl. 1916), »Die Wahrheit über Haeckel« (18. Aufl. 1920), »Die Religion der Naturforscher« (9. Aufl. 1925). D. gibt seit 1926 die Zeitschrift »Bausteine für Leben und Weltanschauung von Denkern aller Zeiten« heraus.

Dennery oder **d'Ennery** [dänrí], Adolphe Philippe, franz. Dramatiker, *Paris 17. Juni 1811, †das. 25. Jan. 1899, verfaßte, teils allein, teils mit andern, mehr als 200 oft sehr erfolgreiche, dem volkstümlichen Geschmack zusagende Vaudevilles und Melodramen, von denen »Gaspard Hauser« (1836), »Marie-Jeanne ou la femme du peuple« (1845), »La case de l'oncle Tom« (1853), »Le savetier de la rue Quincampoix« (1859) und bes. »Les deux orphelines« (1875) hervorzuheben sind. D. hat auch mehrere Romane von Jules Verne dramatisiert.

Dennewitz, Ldgem. im Kr. Jüterbog-Luckenwalde des preuß. RgBz. Potsdam (Prov. Brandenburg; Karte 43, DE 5), 4 km südwestl. von Jüterbog, hat (1925) 340 E.; es ist durch eine Schlacht der Freiheitskriege bekannt. Der franz. Marschall Ney, der im Auftrag Napoleons mit drei Korps gegen Berlin rückte, stieß auf die von Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, befehligte Nordarmee der Verbündeten. Als Bernadotte sich anschickte, der Schlacht auszuweichen, griffen die ihm unterstellten preuß. Generäle Tauentzien, Bülow und Borstell aus eigener Initiative den Gegner an und schlugen ihn am 6. Sept. 1813 bei D.; die Armee Neys wurde völlig zersprengt. Bülow wurde zum Grafen Bülow v. D. erhoben.

v. Quistorp: Gesch. der Nordarmee 1813 (Bd. 1, 1894).

Denning, William Frederick, engl. Astronom, *Braysdown bei Bath 25. Nov. 1848, hat sich durch langjährige, in Bristol angestellte Beobachtungen von Sternschnuppen verdient gemacht. Er ist Mitentdecker des Neuen Sterns im Adler vom Jahre 1918 und des Neuen Sterns im Schwan von 1920, auch entdeckte er mehrere Kometen.

Denobilitieren [nlat.], des Adels für verlustig erklären; **Denobilitation,** Entziehung des Adels.

Denomination, im kirchl. Sinne eine kirchl. Partei oder Sekte, bes. in Nordamerika.

Denominativum [lat.], ein Verbum, das von einem Nomen abgeleitet ist, wie »schneidern« von »Schneider«, »klären« von »klar«. Als **primäre** oder **Wurzelverba** bezeichnet man solche, zu denen kein älteres Nomen nachweisbar ist, z. B. »sein«, »gehen«.

Denominieren [lat.], ernennen.

Denon [dönõ], Dominique-Vivant, Baron de, franz. Kunstschriftsteller, Sammler und Graphiker, *Chalons-sur-Saône 4. Jan. 1747, †Paris 27. April 1825, wurde unter Ludwig XV. Gentilhomme ordinaire, Gesandtschaftskavalier in Petersburg, in der Schweiz und in Neapel, gab sein Tagebuch heraus »Voyage en Sicile et à Malta« und mit dem Abbé de St-Non zusammen »Voyage pittoresque de Naples et de Sicile« (1788). Nach der Revolution

kehrte er nach Paris zurück, stellte sich David zur Verfügung und entwarf die »Costumes républicains« als Vorbilder für das offizielle Nationalkostüm. Er begleitete 1798—99 Bonaparte (Napoleon I.) als Kriegszeichner nach Italien und Ägypten und schrieb darüber: »Voyage dans la Haute et Basse Égypte« (2 Bde., 1802, mit 141 Tafeln). Als Generalinspektor der Museen in Paris (seit 1804) war D. ungemein tätig. Er wählte in den eroberten Ländern die Kunstschätze aus, die als Siegestrophäen Napoleons nach Paris in das von ihm gegründete Musée Napoléon gebracht wurden. Nach 1815 widmete er sich ganz der Kunstgeschichte (»Monuments des arts du dessin chez les peuples, tant anciens que modernes ... expliqués par Amaury-Duval«, 4 Bde., 1829) und der Kupferstichkunst.

La Fizelière: L'œuvre originale de Vivant D. (2 Bde., 1872—73).

De Nora, A., Deckname des Schriftstellers Anton Alfred **Roder**, *München 29. Juli 1864, lebt daselbst als Arzt. D. veröffentlichte lyr. Gedichte (»Stürmisches Blut«, 1905; »Ruhloses Herz«, 1907; »Hochsommer«, 1912), Novellen (»Totentanz«, 1906; »Die Tanzprinzessin«, 1923; »Das Tal des Willens«, 1925), Romane (»Die Täuscher«, 1922; »Der Ursprung«, 1926), bes. humorist. Dichtungen, die er unter verschiedenen Decknamen in Zeitschriften erscheinen ließ (»Maxl Bierjung«, 1908; »Nazi Semmelbachers Hochzeitsreise«, 1910).

Dens [lat.] *m*, Zahn.

Densimeter, das →Aräometer.

Densit, ein Salpetersprengstoff.

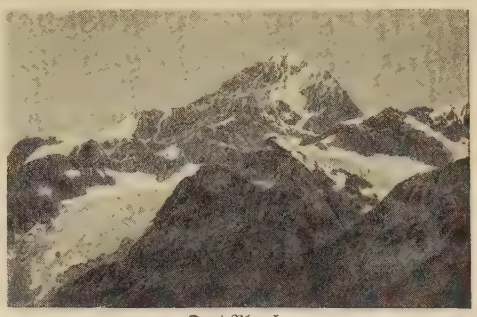
Densität [lat.], Dichtigkeit.

Densograph [lat.-grch.], ein von E. Goldberg angegebener Apparat zur Messung der Schwärzung (Dichte) photogr. Platten, Filme und Papiere und graphischen Aufzeichnung der Meßdaten.

Densusianu [*-susch'ánu*], Ovidiu, rumän. Romanist, *Fogaraș 30. Dez. 1873, seit 1901 Prof. für rumän. Sprache und Literatur in Bukarest, förderte die Kenntnis der rumän. Sprachgeschichte (»Histoire de la langue roumaine«, Bd. 1, Paris 1901, Bd. 2, 1914 ff.; »Graiul din Tara Hațegului«, Bukarest 1925; mit J. A. Candrea »Dicționar etimologic al limbii romîne«, ebd. 1907 ff.), der Literatur (»Literatura română modernă«, 2 Bde., 1920—21; »Dante și Latinitatea«, 1921) und der rumän. wie der bask. Volkskunde. Er gründete 1913 das Institut für Philologie und Volkskunde in Bukarest und 1923 dessen Organ, die Zeitschrift »Grai și suflet«.

Dent [*dã*, frz. 'Zahn'] *w*, in der franz. Schweiz und Savoyen Name scharfkantiger, kegelförmiger Berggipfel, die oft mit nadelähnl. Spitze endigen und dann auch wohl →Aiguille, Nadel (wie in Skandinavien **Tinde**), genannt werden, während man sie in der deutschen Schweiz als **Hörner,** anderswo auch als **Pik (Piz)** bezeichnet. Die bekanntesten dieser Spitzen sind die **D. de Jaman** (1879 m) an der Grenze der Kantone Waadt und Freiburg, die **D. de Morcles** (2980 m), der südwestl. Eckpfeiler der Berner Alpen am Rhônedurchbruch von St-Maurice, ihr gegenüber die **D. du Midi** (3260 m) und die **D. d'Hérens** (4175 m) unweit westl. vom Matterhorn. Eine der schönsten Berggestalten der Alpen ist die **D. Blanche** ['Weißer Zahn'] in den Penninischen Alpen (Abb.), die sich 11 km westl. von Zermatt im schweiz. Kanton Wallis zu 4364 m Höhe erhebt. Erste Besteigung 1862 durch die Engländer Kennedy und Wigram.

Dent, Edward Joseph, engl. Musikforscher, *Ribston (Yorkshire) 16. Juli 1876, seit 1926 Prof. in Cambridge, schrieb: »Alessandro Scarlatti, his



Dent Blanche.

life and works« (1905), »Mozart's operas« (1913; deutsch 1922), »Terpander, or music and the future« (1926), »Foundations of English opera« (1928) und übersetzte die Texte zu Mozarts Opern »Figaro«, »Don Giovanni«, »Zauberflöte« ins Englische.

Dentagra [lat.-grch.] *s*, Zahnschmerz.

Dental [lat.], die Zähne (dentes) betreffend.

Dentāle [lat.], Zahnlaute, →Laut.

Dentalium, Gatt. der Skaphopoden, →Elefantenzähne.

Dentaphōn, →Hörapparate.

Dentāria, Zahnwurz, Kreuzblütergattung mit

Dentaria bulbifera; a Wurzelstock. (2/5 nat. Gr.)

15—20, meist in den Gebirgen der nördl. Halbkugel heimischen Arten. Stauden mit waagerecht kriechendem Wurzelstock, der mit dreieckig-zahnförmigen, fleischigen Niederblattschuppen besetzt ist, meist einfachem Stengel, gefingerten oder gefiederten Blättern, doldentraubig geordneten Blüten und schmalen, zweiklappig aufspringenden Schoten. Die in Mitteleuropa und Westasien sehr weit verbreitete D. bulbifera, die **zwiebeltragende Zahnwurz,** auch **Schuppenwurz, Korallenwurz,** eine für Buchenwald bezeichnende Pflanze, hat kurzgestielte, meist gefiederte Blätter, lanzettliche, unregelmäßig gesägte Teilblättchen, hellviolette oder weißliche Blüten und eiförmige Brutknospen in den Blattachseln (Bulbillen, Brutzwiebelchen). In Laubwäldern, z. B. der Ostalpen und Westkarpathen, auch des Böhmer Walds, Juras, der Sudeten, findet sich D. enneaphylla, die **neunblättrige Zahnwurz (weiße Haselwurz, Bergsanikel, Sanikel, Scharnikel),** mit volksarzneilich verwendetem Wurzelstock, etwa 3 (2—4) großen, dreizählig gefingerten, quirlständigen Stengelblättern und blaßgelben oder gelblichweißen Blüten. Die purpurrot blühende D. glandulosa (Karpathen, Banat, Siebenbürgen, Balkan) ist Gartenzierpflanze.

Dentātus, Manius Curius, →Curius Dentatus.

Dent Blanche [*dā blāṣch*, frz.], Berg, →Dent.

Dente, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, *Ravenna um 1490, †Rom 1527, stach in der Art seines Lehrers Marcantonio Raimondi nach Zeichnungen Raffaels und nach Werken der Antike. D. erreicht nicht die Zartheit der Linienführung von Raimondi, doch zeigen seine Stiche sichere Zeichnung und kräftige Wirkung.

Denteljeren [*dā-*, frz.], auszahnen, auszacken; **dentelierte Arbeit**, ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanten.

Dentelles [*dātēl*, frz.], geklöppelte Spitzen, →Handarbeiten. **Dentelle Renaissance** [*rönäßāß*], →Bändchenarbeit.

Dentes [lat., Mz. von dens], Zähne. **D. caniṇi** oder **angulāres**, Eck- oder Spitzzähne. **D. buccāles**, Backzähne. **D. deciḍui** oder **infantiles**, Milchzähne. **D. incisīvi**, Schneidezähne. **D. molāres**, Mahlzähne. **D. praemolāres**, kleine Backzähne.

Dentilabiāl [lat.] heißt ein →Laut, der durch Mitwirkung von Zähnen und Lippen gebildet wird.

Dentin, das Zahnbein. (→Zahn.)

Dentist [frz. dentiste von lat. dens 'Zahn'], in Deutschland übliche Berufsbezeichnung für Personen, die sich berufstätig mit der Pflege und Erhaltung von Zähnen sowie Zahnersatzarbeiten beschäftigen, ohne als Zahnarzt approbiert zu sein. Aufgabengebiet: die gesamte Zahnbehandlung mit Ausnahme von Mund- und Kieferkrankheiten.

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Leichte, geschickte Hand, gutes Sehvermögen, gesunde Nerven, naturwissenschaftl. Interesse.

Berufsausbildung: Vorbildung gute Volksschulbildung. Vielfach wird auch höhere Schulbildung (mittlere Reife) gefordert. 1) Dreijährige erste prakt. Ausbildungszeit ohne Verdienst, während dieser Zeit vorwiegend Ausbildung in der Zahntechnik bei Zahnärzten oder geprüften D., dazu meist Eignungsprüfung innerhalb Probezeit, vielfach Fachklassenbesuch in Gewerbeschulen und Abschluß durch Praktikantenprüfung. Beide Prüfungen in Baden gesetzlich vorgeschrieben. 2) Weitere prakt. 3—4jährige Ausbildungszeit mit Verdienst, meist einjähriger höherer Fachschulbesuch an staatl. anerkannten Fortbildungsinstituten in Berlin, Dresden, Frankfurt, Karlsruhe, Kiel, Königsberg, Leipzig, München zur Ausbildung in der konservierenden Zahnheilkunde. Zur Zulassung zur Krankenkassenpraxis ist Ablegung einer staatl. Prüfung notwendig. Voraussetzungen zu dieser Prüfung sind dreijährige Lehrzeit, vierjährige Techniker-Assistentenzeit einschl. einer fakultativen (in Baden gesetzlich vorgeschriebenen) einjährigen theoret. Vorbildung an den genannten Fortbildungsinstituten.

Berufsaussichten: Beschäftigung als Gehilfe im Angestelltenverhältnis bei selbständigen Dentisten, Zahnärzten, Kliniken, Krankenhäusern, Laboratorien für Zahnersatz; Selbständigmachung die Regel. Erfordert jedoch erhebliche Geldaufwendungen. Beruf ist Frauen zugänglich.

Berufsorganisation: Reichsverband Deutscher Dentisten e. V., nimmt nur staatl. anerkannte Dentisten auf. Berufsverband Deutscher Dentisten (Angestelltenorganisation).

Fachzeitschriften: Deutsche dentistische Wochenschrift. Der Deutsche Dentist. Dentistische Reform.

Berufsstatistik: 1925 waren im Deutschen Reich als Dentisten tätig:

	Insges.	Männl.	Weibl.
In abhängiger Stellung . .	9446	7701	1745
In selbständiger Stellung .	13173	11646	1527
	22619	19347	3272

Die D. im Dienste der Gesundheitspflege des deutschen Volkes, hg. v. Reichsverband Deutscher D. (1926).

Dentitiōn [lat.], das Zahnen der Kinder.

Denton [*dẹntn*], **D. and Haughton** [*-end hạptn*], Industriestadt im S der engl. Gfsch. Lancashire, östl. von Manchester, hat (1921) 17630 E., Kohlenbergbau, Hutfabrikation.

D'Entrecasteaux-Inseln [*dātrkāßtō-*, frz.], melanesische Inselgruppe, der südöstl. Halbinsel Neuguineas vorgelagert (Karte 109, F 5/6), besteht aus 3 größeren Inseln: **Fergusson** (1320 qkm), **Goodenough** oder **Dauila** (880 qkm) und **Normanby** sowie einer Anzahl kleinerer und umfaßt insgesamt 3145 qkm. Die z. T. aus kristallinen Schiefern und Glimmerschiefern zusammengesetzten gebirgigen Inseln erheben sich über 1000 m, sind vulkan. Ursprungs und mit Ausnahme der Gipfelregion bewaldet. Auf Fergusson kommen auch heiße Quellen vor. Die höchste Erhebung bildet der 2600 m hohe Goodenough auf der gleichnamigen Insel. Die den Papuas zugehörenden Bewohner besitzen Pflanzungen. Die Annäherung an die Inseln ist durch gewaltige Korallenriffe erschwert.

Denudatiōn [lat. 'Entblößung'], die Abtragung des festen Landes durch Abspülung, Erosion, Deflation, Bergstürze u. a., Vorgänge, die auf Vertiefung der Täler und Erniedrigung der Kämme zwischen ihnen hinzielen. Lang dauernde D. bewirkt Herausbildung von Abtragungsflächen mit geringem Relief. Die D. kann nicht unter die Erosionsbasis hinunter wirken und nur Böschungen abflachen, die über den Flüssen liegen. Eine durch letztere gelegte gedachte Fläche stellt daher für eine bestimmte Gegend das untere **Denudationsniveau** dar. Das obere Denudationsniveau dagegen ist die gedachte Fläche, über die die Höhe der Kämme nicht emporragen kann. (→Gipfelflur.)

Denunziatiōn [lat. denunciātio], 1) die an eine zur Verfolgung strafbarer Handlungen zuständige Behörde (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) gerichtete Anzeige, durch die jemand einer strafbaren Handlung beschuldigt wird. Der Anzeigende heißt **Denunziant**, der Angezeigte oder Beschuldigte **Denunziat; denunzieren**, anzeigen, angeben. 2) Bei der Zession und der Verpfändung einer Forderung ist D. die Anzeige an den Schuldner, daß die Forderung abgetreten ist.

Denver, Hauptstadt des Staates Colorado der Ver. St. v. A. (Karte 99, AB 3), am Austritt des Süd-Platte aus dem Felsengebirge, 19 km von dessen Fuß entfernt, 1630 m ü. M., die »Königin der Prärie«, hat (1920) 256490 E. (→Colorado 4). Wichtiger Handels- und Verkehrsknoten (9 Bahnlinien) mit bedeutender Industrie, welche die reichen landw. Erzeugnisse von Viehzucht, Obstkultur und Getreidebau wie die namhaften Bodenschätze (Gold, Silber, Kupfer, Blei, Erdöl, Kohlen) des Hinterlandes verarbeitet. Erzschmelzen und Gießereien, Eisen- und Stahlerzeugung, Maschinen- und Eisenbahnwagenbau, Müllerei, Herstellung von Baumwoll- und Wollwaren, Fleischkonserven. D. hat breite Straßen, stattliche Geschäftshäuser und öffentl. Bauten (u. a. Kapitol, Rathaus, Gerichtsgebäude), Universität mit Observatorium und ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Vieh-, Bergbau- und Hüttengesellschaften. Flugverbindung besteht nach Cheyenne und Pueblo.

Denver- und Rio Grande Western R. R. Co., nordamerik. Eisenbahn von Denver (Col.) nach Trinidad und Salt Lake City mit einer Gesamtlänge von 4240 km, verbindet die südl. Staaten der Union mit dem Stillen Ozean. In Salt

Lake City schließt die Western Pazific R. R. an, die eine Verbindung mit San Francisco herstellt.

Denzel, Bernhard Gottlieb, Schulmann, *Stuttgart 29. Dez. 1773, †Eßlingen 13. Aug. 1838, als Pfarrer 1802 in Schaffhausen, 1806 in Pleidesheim (Neckar), 1811 in Eßlingen, dort zugleich Seminardirektor, 1816—17 Oberschulrat in Hessen-Nassau. D. hat um die Einführung und Fortentwicklung Pestalozzischer Ideen in Süddeutschland große Verdienste. Schriften: »Die Volksschule, ein methodischer Lehrkursus« (1817), »Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer« (3 Tle., 1820).

Wrage: D.s Entwurf des Anschauungsunterrichts, praktisch ausgeführt (2 Tle., 1837—40).

Denzinger, 1) Franz Joseph, Ritter von, Baumeister, *Lüttich 24. Febr. 1821, †Nürnberg 14. Febr. 1894, Sohn eines deutschen Universitätsprof., Schüler von Gärtner in München, leitete 1859—72 die Restauration und den Ausbau des Regensburger Doms und später die Wiederherstellung des 1867 durch Brand zerstörten Doms in Frankfurt a. M. (1881 vollendet). Ferner baute er das chem. Laboratorium in Erlangen, die Badebauten in Kissingen, das Archivgebäude zu Frankfurt a. M.

2) Heinrich, kath. Theolog, *Lüttich 10. Okt. 1819, †Würzburg 19. Juni 1883, wurde 1844 Priester, 1854 o. ö. Prof. der Dogmatik in Würzburg. Seine Hauptwerke sind: »Enchiridion Symbolorum et Definitionum« (1854; neu hg. v. Cl. Bannwart, später von J. B. Umberg, 16./17. Aufl. 1928), »Vier Bücher von der religiösen Erkenntnis« (2 Bde., 1856 f.), »Ritus Orientalium, Coptorum, Syrorum et Armenorum« (2 Bde., 1863 f.).

Hettinger: Dreifaches Lehramt. Gedächtnisrede auf Heinrich D. (1883).

Deo, Name der griech. Göttin →Demeter.

Deoband, Stadt in den Vereinigten Prov. von Agra und Oudh in Brit.-Indien, am Westufer des Kali Nadi, Bahnstation, hat (1921) 18000 E., berühmtes Arab. College.

Deodārazeder, →Zeder.

Deodat, männl. Name, lat. a deo datus 'von Gott geschenkt'.

Deodatus, Papst, →Deusdedit.

Deogiri, Stadt in Brit.-Indien, →Daulatābād.

Deo grātias [lat.], Gott sei Dank!

Deo iuvante [lat.], mit Gottes Hilfe.

Déols [*deōl*], Dorf im franz. Dep. Indre, hat (1926) 3040 E. und Reste einer Abtei aus dem 10. Jahrh.

Deontologie [grch.], Pflichtenlehre, bes. ärztliche.

Deoprayāg, Devaprayāg, die Vereinigungsstelle des Alaknanda und Bhagirathi zum Ganges (Karte 83, C 2/3), 810 m ü. M., eine hinduistische Kultstätte mit berühmtem Tempel.

Deosai, wellige Ebene in Brit.-Indien zwischen dem oberen Indus und dem Kaschmirbecken, etwa 3800 m hoch, von einem Kranz von Schneebergen umrahmt. Die Pflanzenwelt ist sehr dürftig, das Klima durch häufige und heftige Stürme sehr rauh, die Bevölkerung arm und verwahrlost.

Deotyma, Pseudonym der Dichterin →Luszczewska.

dep., auf Rezepten Abk. für depuratus [lat.], d. h. gereinigt.

Depa, Depah, Depoh, Dipoh, ostind. Längenmaß. 1 D. in den Straits Settlements zu 4 Hasta oder 1/40 Orlong, auf Sumatra zu 2 Hailoh zu 2 Etto zu 2 Junkal zu 2 Tempo oder 1/2 Jung, auf Nord-Borneo zu 2 Ella zu 2 Hasta zu 2 Jankall = 1,8288 m.

Departement [*-partmā*, frz.], Abteilung. Geschäftskreis, Verwaltungszweig, z. B. Finanz- und Heeresdepartement. 1) In der Schweiz die nach Verwaltungsgebieten getrennten Abteilungen der staatl. Verwaltung. Jedem D. steht ein Mitglied der Regierung vor. In der Bundesverwaltung bestehen z. Z., entsprechend der Zahl der Mitglieder des Bundesrates, folgende 7 D.: Politisches, Inneres, Justiz und Polizei, Militär, Finanzen, Volkswirtschaft, Post und Eisenbahnen. Ähnlich ist die Einteilung der Verwaltung in den Kantonen; die Abteilungen werden hier oft Direktionen genannt. In manchen Kantonen mit kleinen Regierungskollegien werden mehrere D. von einem Regierungsmitglied geleitet.

2) In Frankreich Bezeichnung für Verwaltungsbezirk. 1789 wurde in Frankreich auf Antrag von Sieyès die Landeseinteilung in wenige große Provinzen oder Landschaften durch eine neue in bedeutend kleinere D. ersetzt, die unter Berücksichtigung von Raum und Bevölkerung gebildet und nach Flüssen, Gebirgen usw. benannt wurden. Seit der Verwaltungsreform von 1926 haben sich die D. zu Organen der Selbstverwaltung entwickelt. An der Spitze der D. steht ein Präfekt und der nach allgem. Wahlrecht gewählte, zweimal jährlich zusammentretende Generalrat (conseil général). Dieser wählt jährlich im August einen ständigen Ausschuß von 4—7 Mitgliedern (**Departementskommission**), der den nicht versammelten Generalrat vertreten soll, jedoch auch eigene Befugnisse besitzt.

Departementstierarzt [*-mā-*], frühere Bezeichnung für den Regierungs- und Veterinärrat in Preußen. (→Veterinärbeamte.)

De Peel, niederländ. Landschaft, →Peel.

Dépendance [*depādāß*, frz.] *w*, Abhängigkeit, enge Verbindung; Nebengebäude, bes. eines Hotels.

Depersonalisation [nlat.], Entpersönlichung, ein psychischer Zustand, gekennzeichnet durch ein Fremdheitsgefühl gegenüber der Außenwelt und gegenüber dem Ich. Die Außenwelt erscheint dem Depersonalisierten als unwirklich und traumhaft, und die Handlungen und Erlebnisse des Ich werden nicht auf die eigene Persönlichkeit bezogen, sondern von dem Ich wie von einem Zuschauer beobachtet. Dadurch entsteht (für den Kranken selbst) leicht der Anschein einer Verdopplung der Persönlichkeit. Der Zustand der D. kann vorübergehend beim Normalen eintreten; doch ist er auch in krankhafter Verstärkung häufig; daher wird die Bezeichnung D. auch für den angeblichen Verlust des Ich-Gefühls bei Schizophrenen (Dementia praecox) gebraucht. (→Dementia.) Die physiol. Ursachen der D. sind noch nicht völlig geklärt.

Schilder: Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein (1914).

Depesche [frz.]. 1) **D.,** ital. dispaccio, Eilbotschaft, im Staatsauftrag ein Schreiben, das zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomat. Agenten gewechselt wird, teils als Instruktion, teils als Bericht; oft in Geheimschrift abgefaßt. Die Bezeichnung D. stammt daher, daß das Schreiben auf schleunigstem Wege (durch Kuriere usw.) befördert wird.

2) **D.,** →Telegramme. **Depeschenbrief,** sww. →Briefdepesche. **Depeschenbureau,** →Telegraphenbureau. **Depeschenschlüssel,** →Telegraphenschlüssel.

Dephlegmator, als Rückflußkühler wirkender Bestandteil von Destillierapparaten.

Dephlogistieren [grch.], einen Körper vom →Phlogiston befreien, ihn oxydieren; **dephlogistierte**

Luft, Sauerstoff; **dephlogistierte Salzsäure,** Chlor; **dephlogistisch,** unentzündlich, unbrennbar.

Depilation [lat. depilare 'enthaaren'], →Enthaarung. **Depilatorien** [nlat.], Enthaarungsmittel.

Deplacement [*deplaßmã*], franz. Bezeichnung für →Wasserverdrängung.

Deplacieren [frz. *-plaß-*], verrücken, verdrängen. In der pharmazeut. Technik das möglichst vollständige Ausziehen einer Pflanzensubstanz.

Deplorabel [lat.], bejammernswert.

Depoh, ostind. Längenmaß, →Depa.

Depolarisation [nlat.], 1) in der Elektrizitätslehre die Beseitigung oder Verhinderung des Auftretens elektr. Polarisation in galvanischen Elementen. Zur D. werden sog. **Depolarisatoren** verwendet, nämlich Oxydationsmittel wie Chromsäure, Salpetersäure (Bunsen-, Groveelement), Braunstein (Leclanchéelement) usw., die dadurch, daß sie leichter als Wasserstoffionen positive Ladungen abgeben bzw. die entladenen Wasserstoffatome zu Wasser oxydieren, das Auftreten des die Polarisation bewirkenden Wasserstoffgases verhindern. (→Elemente, elektrische.)

2) In der Optik die Rückverwandlung von polarisiertem Licht in natürliches. Die D. erfolgt beim Durchgang durch trübe Medien (Opalglas, milchige Flüssigkeiten, Dämpfe) sowie beim Aufprall auf rauhe Oberflächen mehr oder weniger vollständig, so daß meist nur eine teilweise D. stattfindet. Der **Depolarisationsgrad** ist ein wichtiges Hilfsmittel zur Erforschung der in einem Medium eingebetteten trübenden Teile. Da auch chemisch reine Substanzen das Licht depolarisieren, so ist der Depolarisationsgrad ein Maß für die Asymmetrie, d. h. die Form der Moleküle.

Deponens [lat. 'ablegend'], in der lat. Grammatik ein Zeitwort passiver Form, aber aktiver Bedeutung, wie hortor 'ich ermahne', morior 'ich sterbe'. Diese Zeitwörter hatten ursprünglich mediale Bedeutung, z. B. aversor 'ich verabscheue', eigentlich 'ich wende mich weg'.

Deponent [lat.], der etwas niederlegt; Zeuge.

Deponieren, →Depot.

Depopulation [lat.], Entvölkerung.

Deport [frz.], Börsenbezeichnung für Kursabzug, der Unterschied zwischen dem Tageskurs, zu dem die Effekten gehandelt, und dem Lieferungskurs, zu dem sie später geliefert werden; Gegensatz →Report, Kurszuschlag. **Deportgeschäft,** eine Form des Prolongationsgeschäfts (→Prolongation). Ein Baissier leiht sich Effekten bei einem Dritten zum Tageskurs, der sie nach einem bestimmten Termin zu niedrigerem Kurs zurücknimmt.

Deportation [lat. 'Wegführung'], Verbannung, Bezeichnung für die mit staatl. Zwang ausgeführte Verschickung polit. gefährlicher oder verdächtiger Personen oder schwerer, rückfälliger Verbrecher an einen weitentlegenen, oft überseeischen Ort zu längerem oder dauerndem Aufenthalt. (→Strafkolonien, →Exil.)

Deportgeschäft, →Deport.

Depositen, lat. depositа, die bei Banken, Behörden oder dazu bestimmten öffentl. Kassen hinterlegten Wertsachen (Gold, Schmuck, Schriftstücke, Effekten u. dgl.).

Depositenbank, Bank, die bes. das Depositengeschäft pflegt. Dabei handelte es sich ursprünglich um eigentliche Depositen, hinterlegte Gelder, die von den Bankunternehmungen nicht benutzt werden durften. Sie mußten in den erhaltenen Geldstücken zurückgegeben werden. Allerdings konnte der Deponent auch Auszahlung an einen Dritten bewilligen. Allmählich entwickelte sich aus den Depositen zur Aufbewahrung ein Giroverkehr. Die von der Bank in natura aufbewahrten Gelder gehörten den sämtlichen Deponenten zusammen. Jeder hatte an dem Gesamtgeldbestande einen Anteil, der seinem Guthaben entsprach. Die Bedeutung eines eigentl. Depositums hat auch heute noch die Hinterlegung von Wertgegenständen, verschlossenem oder versiegeltem Gelde zur Aufbewahrung und von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. Im letzten Drittel des 19. Jahrh. hat sich in Amerika und England dieses Geschäft auch als selbständiges Bankgeschäft entwickelt. Die moderne D. nimmt Spargelder als uneigentl. Depositen an, sog. **Depositen zur Benutzung.** Das hinterlegte Geld geht in das Eigentum der Bank über; die Bank hat das Recht, dieses Geld nutzbringend weiter zu verwenden. Nach ihrer Herkunft lassen sich die Depositen in Privat- und öffentl. Depositen einteilen, letztere sind vom Staate eingelegt. (→Banken.)

Adolf Weber: Die D. (3. Aufl. 1922).

Depositengeschäft, im Bankbetrieb die Aufbewahrung, Verwaltung und Benutzung von →Depositen; gehört zu den sog. Passivgeschäften. Durch die Annahme von Spargeldern wird die Bank Schuldnerin der Geldgeber. Sie erhält das Recht, das Geld im sog. Aktivgeschäft als Gläubigerin nutzbringend weiter zu verwenden. Bei Rückforderung muß sie in der Lage sein, einen Geldbetrag in der bestimmten Höhe zurückzugeben (BGB. § 700). Wenn die Geldeinlagen jederzeit ohne Kündigung abhebbar sein sollen, spricht man von täglich fälligem Geld. Da die Bank aus Gründen der Liquidität in der Verwendung solcher Gelder beschränkt ist, kann sie sie nur niedrig verzinsen. Während der Zinsfuß für diese Gelder etwa 2—2½% unter dem Reichsbankdiskont liegt, nähern sich die Zinssätze bei länger fristigen Depositen, d. h. Depositen mit 1 bis 3 monatiger Kündigung, dem Reichsbanksatz oder überschreiten ihn sogar. Für noch länger fristige Depositen, zumal für große Summen, werden besondere Sätze vereinbart. Die Banken händigen oft dem Kunden besondere Bedingungen für den Depositenverkehr aus. Ferner erhält der Kunde ein Depositenbuch, in dem die Bank über alle Einzahlungen quittiert, der Gegenwert eingelieferter Schecks und Wechsel oder verkaufter Effekten gutzuschreiben, alle Auszahlungen, Überweisungen, Scheckverfügungen zu belasten sind. Der Kontoinhaber muß für die richtige Führung des Buches Sorge tragen und zeitweise das Buch bei der Bank zur Prüfung vorlegen. Die Depositenkonten stehen im Bankbetrieb als reine Gläubigerkonten neben den Kontokorrentkonten, bei denen die Schuldner- und Gläubigerstellung des Kontoinhabers wechselt. Praktisch ist diese Unterscheidung allerdings nicht immer durchzuführen. Deshalb werden auch in den veröffentlichten Einmonatsbilanzen der Banken die fremden Gelder nicht in dieser Einteilung, sondern nach der vereinbarten Kündigung gegliedert.

Depositenversicherung, die Versicherung der bei den Banken ruhenden Depositen gegen Verluste durch Veruntreuungen der Bankeninhaber oder deren Angestellten, hat sich in Deutschland wegen der hohen Prämiensätze nicht einführen können.

Depositenwesen, in der Finanzwissenschaft diejenigen Einrichtungen der Staatsverwaltung, die sich auf Aufnahme, Aufbewahrung, Verwaltung und Zurückgabe der Depositen bei öffentl. Kassen beziehen. Behörden der Depositalverwaltung sind die Gerichte. Es gibt bei den Gerichten zwei getrennte Depositorien, das **Judizial-** und das **Pupillar-Depositorium.** Das erstere dient zur Hinterlegung eines Betrages im Falle eines Rechtsstreits oder auch bei

Ungewißheit über den wahren Eigentümer einer Sache oder Forderung; das letztere tritt in Tätigkeit, wenn der Eigentümer den hinterlegten Betrag nicht selbst verwalten kann. Bes. kommt dabei das Vermögen der Mündel in Betracht, so daß deren Wertpapiere, Kostbarkeiten und Urkunden Gegenstände der Depositalverwaltung bilden. Wenn die Rechnungsführung für den einzelnen Hinterleger getrennt erfolgt, so liegt ein **Spezialdepositorium** vor; sind jedoch bei dem gleichen Gericht mehrere solche Depositen vereint, so handelt es sich um ein **Generaldepositorium.**

Depositiōn [lat.], Niederlegung, Hinterlegung einer beweglichen Sache im Hinterlegungsvertrag (→ Depot); auch Aussage vor Gericht.

Die D. als kirchliche Strafe der katholischen Kirche gegen Kleriker entzieht dem Geistlichen die Befugnis, den empfangenen ordo (Weihe) auszuüben, das Amt und die Pfründe; sie macht ferner unfähig zum Erwerb von Ämtern und Pfründen. Verhängt wird die D. durch ein mit fünf Richtern besetztes geistl. Gericht. Die depositio ist die härteste Strafe nächst der degradatio (→Degradation).

Im studentischen Leben war die D. (depositio cornuum, lat. 'Ablegung der Hörner') eine alte symbolische Zeremonie. Sie entstand in den Burſen (→ Burſe). Ihr wurde der auf die Hochschule kommende Neuling unterworfen, dessen angebliche Tölpelhaftigkeit und Unbildung durch einen mit Hörnern besetzten Hut symbolisiert war; diese Hörner wurden ihm abgestoßen oder abgeschliffen. Im 16. Jahrh. wurde die D. ein offizieller Universitätsakt, welcher der Immatrikulation voranging; sie führte aber oft zu rohen Ausschreitungen (→Pennalismus) und kam im 18. Jahrh. allmählich ab.

Fabricius: Die akademische D. (1895).

Depositum fidēi [lat.], nach kath. Lehre die dem kirchl. Lehramt (Papst und Bischöfen) von Jesus anvertraute Erblehre, Gesamtmasse des zu Glaubenden; das Lehramt der kath. Kirche ist überzeugt, dieses Glaubensgut unversehrt durch die Jahrhunderte gerettet zu haben.

Depositorium [nlat.], Ort zum Aufbewahren, bes. Aktenschrank, Archiv. (→Depot.)

Depositum [lat.], im röm. Recht Hingabe einer beweglichen Sache zu unentgeltlicher Aufbewahrung, der heutige Verwahrungsvertrag. Bei vertretbaren Sachen (z. B. Geld) konnte statt Rückgabe derselben Sache Rückgabe von Sachen gleicher Art und Güte vereinbart werden. **Depositum irregulare**, im heutigen bürgerl. Recht geregelt im § 700 BGB.

Depossedieren [frz.], aus dem Besitz setzen, entthronen; **Depossedierte**, Monarchen, die der Herrschaft verlustig gingen, bes. Bezeichnung für die ital. Fürsten, die zugunsten der Einheit Italiens 1859 und 1861 depossediert wurden, und diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder 1866 von Preußen in Besitz genommen worden sind.

Depot [-pō, frz.], Niederlage, Magazin.

1) Im banktechnischen Sinn Wertstücke, bes. Wertpapiere, die einer Bank zur Verwahrung übergeben worden sind. In D. geben, **deponieren**, eine Sache bei einem andern hinterlegen. Das **Depotgeschäft** bildet einen besonderen Geschäftszweig der Banken; es hat die Aufbewahrung von Depoteinlagen, mitunter auch deren Verpfändung zum Gegenstand. Man unterscheidet **geschlossene** und **offene D.** Bei jenen bleiben die zu verwahrenden Gegenstände unter Verschluß, wie sie übergeben wurden.

Wichtiger ist das offene D., für das die Bestimmungen des Bankdepotgesetzes v. 5. Juli 1896 in der Fassung v. 27. Nov. 1923 Anwendung finden. Danach müssen offene D. äußerlich erkennbar und getrennt von andern Beständen aufbewahrt werden **(Depotzwang)**. Über die hinterlegten Sachen ist ein Handelsbuch **(Depotbuch)** zu führen, in dem die Wertpapiere des Hinterlegers nach Gattung und Nennwert einzutragen sind, ferner ist vom Verwahrer eine Quittung **(Depotschein)** auszustellen. Einer der häufigsten Anwendungsfälle des offenen D. ist das **Verwaltungsdepot**, bei dem der Verwahrer neben Verwahrung und Obhut bes. die Benachrichtigung des Hinterlegers von allen Rechtsvorgängen, die für den Inhalt und Bestand der Rechte aus den Wertpapieren wesentlich sind, übernimmt. Bei der Hinterlegung kann vereinbart werden, daß das Eigentum an den hinterlegten Wertpapieren sofort auf den Verwahrer übergehen soll **(Summendepot)**, während sonst der Verwahrer nur Besitzer ist. Ein Summendepot ist stets das Gelddepot, bei dem Geld oder Banknoten hinterlegt werden. Die gesetzl. Bestimmungen über das Summendepot finden sich in § 700 BGB. Beim **Sammeldepot** ist dem Verwahrer das Recht erteilt, gleichartige Wertpapiere verschiedener Hinterleger derartig miteinander zu vermischen, daß der Hinterleger nicht mehr ein Recht auf Rückgabe bestimmter eingelieferter Nummern, sondern nur auf Rücklieferung des Anteils an diesem Sammeldepot hat. Voraussetzung ist dabei, daß die Wertpapiere vertretbar sind — daß es also nicht, wie etwa bei Losen, gerade auf eine bestimmte Nummer ankommt. Ein Kaufmann, der sich im Bewußtsein seiner Zahlungsunfähigkeit fremde Wertpapiere rechtswidrig zueignet, die bei ihm im D. liegen, wird mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter 3 Jahren bestraft **(Depotbruch)**.

Besondere Arten des Bankdepots sind das **Kautionsdepot**, bei dem die hinterlegten Wertpapiere oder Urkunden an Stelle einer anderweitigen Verpfändung der Sicherstellung eines Gläubigers des Hinterlegers dienen, und das **Sperrdepot**, dessen Abhebung durch Vertrag oder durch Verfügung des Hinterlegers oder einer Behörde beschränkt ist.

Nach Beendigung des Depotvertrags ist das D. bei allen Depotarten dem Hinterleger zurückzugeben. Kommt der Verwahrer in Konkurs, so hat der Hinterleger ein Aussonderungsrecht (Ausnahme beim Summendepot).

Hat eine Bank als Kommissionär für einen andern Wertpapiere zu kaufen, so muß sie ihm binnen einer Woche ein Verzeichnis der gekauften Stücke mit Angabe des Nennwertes und der Nummern übersenden **(Stückeverzeichnis)**. Mit der Übersendung des Stückeverzeichnisses wird nach § 7 Bankdepotsgesetz der Auftraggeber Eigentümer (→Depositum, →Hinterlegung). In ihren allgem. Geschäftsbedingungen behält sich die Bank oft das Recht vor, an Stelle der Übersendung des Stückeverzeichnisses dem Kunden die Wertpapiere »ohne Nummernaufgabe derart gutzuschreiben, daß er lediglich eine Forderung gegen die Bank auf Herausgabe von Stücken gleicher Art und Zahl« erhält. Die Papiere lagern entweder bei der Bank oder bei einer Effekten-Giro-Depotstelle. (→Effektengiroverkehr.)

2) Beim Militär eine Niederlage von Kriegsgerät, Munition und sonstigem Kriegsbedarf, auch von lebendem, wie Mannschaften (Rekruten) und Pferden. In Deutschland sind die früheren Artillerie- und

Traindepots aufgelöst, da nach dem Versailler Vertrag für Deutschland alle Vorkehrungen für eine Mobilmachung verboten sind. Das bei der Truppe im neuen deutschen Reichsheer nicht unmittelbar gebrauchte Gerät wird durch die Zeugämter verwaltet.

3) Vorgeschichtliche Funde, →Depotfunde.

Dépôt de la guerre [-pō dö lą gār], die im franz. Kriegsministerium unter Louvois 1688 errichtete Sammelstelle für Kriegsberichte, Feldzugspläne und kriegswissensch., namentlich kriegsgeschichtl. Schriften. Die bedeutendste Leistung des D. ist die Herstellung der Carte de France in 1:80000, deren Aufnahme 1817 begann.

Depotfunde [-pō-], **Verwahrfunde**, eine besondere Art von vorgeschichtl. Funden: Sammel- und Massenfunde von Geräten und Schmuck, die entweder in der Erde (dann meist frei oder in einem Tongefäß) oder in Torfmooren, Quellen u. ä. geborgen wurden. Solche D. kommen hauptsächlich in der Jungstein- und Bronzezeit vor, seltener auch noch in der Latènezeit und bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. Unter diesen D. lassen sich im einzelnen folgende Gruppen unterscheiden: 1) die wohl von Händlern in Zeiten der Gefahr in der Erde verborgenen sog. **Händlerfunde (Depots)**; 2) die gleichfalls in Zeiten der Gefahr in der Erde verborgenen, fast immer nur zerbrochene oder nicht mehr gebrauchsfähige Metallgeräte umfassenden, d. h. also offenbar zum Einschmelzen bestimmten **Gießerfunde**; 3) **Schatzfunde**, die den Besitz irgendeiner hochstehenden Person umfaßten (z. B. Hildesheimer Silberfund; 4) den Göttern geweihte **Votivfunde**, z. B. die Funde in den Heilquellen, Mooren usw.; 5) **Selbstausstattungen für das Jenseits**, wie sie auch in den Sagas des öfteren erwähnt werden.

Depotgeschäft [-pō-], →Depot (1).

Depotplätze [-pō-], Festungen, in denen die Bedürfnisse für die Ausrüstung und Verpflegung der Armee während des Krieges angefertigt und aufbewahrt werden.

Depotsteuer [-pō-], svw. Verwahrungssteuer →Luxussteuern.

Depotwechsel [-pō-], **Kautionswechsel**, ein Wechsel (Tratte oder in der Regel eigener Wechsel), der ausgestellt wird, um dem Wechselnehmer als Sicherheit (Kaution) für Erfüllung einer Verbindlichkeit des Ausstellers zu dienen. So werden Wechsel häufig zur Sicherung laufenden Kredits gegeben. Eine Bank kann für bei ihr deponierte Gelder D. ausstellen, doch treten an deren Stelle gewöhnlich Quittungsbücher. Versicherungsgesellschaften lassen ihre Aktionäre für den nicht eingezahlten Teil des Aktienbetrages oft D. in Form eigener Wechsel zeichnen. Die Sicherheit besteht in allen Fällen darin, daß der Berechtigte bei Verfall ohne weiteres aus dem Wechsel klagen kann, wenn er bis dahin nicht befriedigt ist; der Wechsel muß deshalb stets an seine Order lauten oder an ihn giriert sein. Es liegt in der Bestimmung eines solchen Wechsels, daß er nicht begeben werden soll, sondern in den Händen des Gläubigers bleibt, bei dem er gleichsam deponiert wird. Aber gesichert gegen die Begebung des Wechsels wird der Aussteller nur durch die →Rektaklausel.

Depotzwang [-pō-], →Depot.

Depravieren [lat.], verschlechtern; **Depravation**, Verschlechterung, bes. im Münzwesen.

Deprehension [lat.], Ergreifung eines Verbrechers. Im Strafverfahren kommt neben dem forum delicti commissi (Gerichtsstand der begangenen Tat) und dem forum domicilii (Gerichtsstand des Wohnsitzes) für die Begründung der örtlichen Zuständigkeit das forum deprehensionis (Gerichtsstand der Ergreifung) nach § 9 StPO. bes. für Ausländer in Betracht, ferner dann, wenn weder der Gerichtsstand der begangenen Tat noch der des Wohnsitzes des Täters ermittelt werden kann. (→Gerichtsstand, →Zuständigkeit.)

Deprekatur [mlat.], das bei einer Schenkung an Kirchen und Klöster von dem Schenkenden vorbehaltene Recht auf die Einkünfte für die Zeit seines Lebens. D. heißt auch eine bis ins dritte Glied dauernde Erbpacht.

Deprés [dēprē], Josse, niederländ. Komponist, →Josquin Deprés.

Depression [lat.], 1) eine mit Unlustgefühlen verbundene Niedergeschlagenheit, in der Psychiatrie der weitere Ausdruck für alle Formen der Niedergeschlagenheit im Gegensatz zu der eng umschriebenen Depressionsform der →Melancholie. D. kommen bei sehr vielen Psychosen und Psychopathien vor. Bes. häufig sind sie auch bei organ. Hirnprozessen und bei diesen wieder bei Hirnarteriosklerose. In diesen Fällen geben dann die Defektsymptome der D. ein charakteristisches Gepräge.

2) In der Astronomie ist D., auch negative Höhe genannt, der unter dem Horizont fortgesetzte Bogen des Höhenkreises eines Objekts. D. von 1° ist daher gleichbedeutend mit Höhe von —1° oder Zenitdistanz 91°.

3) In der geographischen Morphologie bezeichnet D. jede Eintiefung größerer oder kleinerer Landstücke unter das Niveau des Meeresspiegels, im weiteren Sinn überhaupt jede Landsenke (z. B. in Hochländern). Eine D. kann durch geolog. Vorgänge, tektonische Einbrüche, Landsenkung und Großfaltung entstehen. Am häufigsten trifft man D. in den Trockengebieten der Erde. Die bedeutendste D. ist die Kaspische Senke von der Größe Skandinaviens (Spiegel des Kaspischen Meeres 26 m unter dem des Schwarzen Meers), die tiefste ist die Jordansenke (Ghor), die im Spiegel des Toten Meeres 394 m, an dessen tiefster Stelle 793 m unter dem Mittelmeerspiegel liegt. In den feuchten Gebieten sind die D. meist ganz von Seen verdeckte **Kryptodepressionen** (Ladogasee, Südalpenseen u. a.), wobei nicht der Seespiegel, wohl aber der Seeboden unter den Meeresspiegel hinabreicht. In einem gewissen Gegensatz zu diesen **Binnendepressionen** stehen **Küstendepressionen** (z. B. in den niederländ. Prov. Nord- und Südholland), die unter dem Flutspiegel liegendes, durch Deichbauten trockengelegtes Marschengebiet umfassen.

4) In der Meteorologie, →Zyklone.

5) In der Nautik ist D. gleichbedeutend mit →Kimmtiefe.

6) In der Physik →Kapillarität. In der Wärmelehre bezeichnet man als D. des Nullpunktes das zeitweilige Herabdrücken des Nullpunktes eines Thermometers nach vorhergegangener längerer Erwärmung, eine Folge der Tatsache, daß sich das durch Erwärmung ausgedehnte Glasgefäß nicht sofort wieder auf sein normales Volumen zurückzieht.

Depressionsseen, in →Depressionen (3) liegende Seen, wie Totes Meer, Kaspisee u. a.

Depretiieren [lat.], herabwürdigen. **Depretiation**, Unterschätzung.

Depretis, Agostino, ital. Staatsmann, *Mezzano (bei Stradella) 31. Jan. 1813, †Stradella (Lombardei) 29. Juli 1887, anfangs Advokat, be-

wirtschaftete dann seine Güter, wurde 1848 Abgeordneter für Stradella und gründete die Zeitung »Il Progresso«. 1859 war er Gouverneur in Brescia, 1860 in Palermo, 1862 Minister der öffentl. Arbeiten unter Rattazzi, 1866 der Marine und der Finanzen unter Ricasoli. Durch Rattazzis Tod rückte er 1873 zum Führer der Linken auf. Nach dem Sturz der Herrschaft der Rechten war er 1876—79 Ministerpräsident, 1879—81 unter Cairoli Minister des Innern und seit 1881 wieder Ministerpräsident. Durch den sog. Transformismus, die wiederholte Umgestaltung seines Ministeriums entsprechend der augenblicklichen parlamentar. Lage, förderte D. die Zersetzung der histor. Parteien, an deren Stelle persönl. Gefolgschaften einzelner Führer traten. 1882 schloß er den Dreibund ab, schwächte ihn aber 1887 durch die Aufnahme des Art. 7 (Kompensationen auf dem Balkan), der 1915 das Bündnis sprengte. Seine inneren Reformen (Einführung der Listenwahl, Verpachtung der Eisenbahnen) hielten sich nicht. Kurz nach seinem Tod benannten alle ital. Großstädte eine Hauptstraße nach ihm. Die Kammer veranstaltete eine offizielle Ausgabe seiner Reden (seit 1900).

Santi: Agostino D. e il suo ministero (1896); Breganze: Agostino D. ed i suoi tempi (1894).

Deprez [*dõprē*], Marcel, franz. Elektrotechniker, * Châtillon-sur-Loing 19. Dez. 1843, † Vincennes 13. Okt. 1918, konstruierte das bekannte **Deprez-d'Arsonval-Galvanometer**, ein Drehspulinstrument für Gleichstrommessungen. Ferner machte er sich um die Entwicklung der elektrischen Kraftübertragung durch folgende Pionierversuche verdient: 1882 Übertragung von etwa 1,1 kW von Miesbach nach München (57 km) auf gewöhnl. Telegraphendraht, 1885 Übertragung von 45 kW Gleichstrom bei 6000 Volt zwischen Creil und Paris (56 km) mit einem Wirkungsgrad von ziemlich 50%. Seit 1890 wirkte D. als Prof. für Elektrotechnik am Conservatoire National des Arts et Métiers in Paris.

Deprezieren [von lat. deprecari 'abbitten'], studentischer Ausdruck für die Abbitte einer Beleidigung, oft in Verbindung mit dem milderen **Revozieren**, der bloßen Zurücknahme einer Beleidigung, gebraucht.

Deprezunterbrecher [*dõprē-*], ein zum regelmäßigen Unterbrechen von Gleichstrom dienender Apparat. Er ist ganz ähnlich wie der →Hammerunterbrecher konstruiert, nur ist der Hammer durch einen kleinen eisernen Balken ersetzt, der, von einer regulierbaren Feder gespannt, den Stromkreis schließt und öffnet. Während jedoch beim Hammerunterbrecher die Eigenschwingungszahl des Hammers wesentlich ist für die Zahl der erreichbaren Unterbrechungen, ist beim D. der Balken als zweiarmiger Hebel angeordnet, so daß eine Eigenschwingung nicht eintritt. Die regulierbare Federspannung gestattet es, die Unterbrechungszahl im Bereich bis etwa 200 pro sek zu variieren.

Deprimieren [lat.], niederdrücken, entmutigen.

Deprivation [lat. 'Beraubung'], Entsetzung aus der Pfründe. (→Deposition.)

De profundis [lat. 'aus der Tiefe'], die Anfangsworte des 130. (129.) Psalms, eines in der kath. Kirche, namentlich bei Beerdigungen, oft gesungenen →Bußpsalms.

Depside [grch.], esterartige Kondensationsprodukte von aromat. Oxykarbonsäuren. Die Karboxylgruppe —COOH des einen Moleküls der Säure greift dabei unter Wasserabspaltung in eine Hydroxylgruppe —OH des andern Moleküls hinein. Die D. stehen chemisch den Gerbstoffen nahe. Das wichtigste D. ist die **Digallussäure**, die aus zwei Molekülen Gallussäure besteht:

$$2\,(OH)_3C_6H_2\cdot COOH = (HO)_3C_6H_2CO{-}O{-}C_6H_2(OH)_3\cdot COOH + H_2O.$$

Deptford [*dĕtfȯrd*], südöstl. Vorstadt Londons, am r. Ufer der Themse, hat (1921) 112500 E. Hier befinden sich der Foreign-Cattle-Market zum Anlanden, Schlachten und Verkauf des von auswärts eingeführten Viehes, das Proviantamt für die engl. Marine und die Zentralstation für die elektrische Beleuchtung Londons.

Depurantia [nlat.], blutreinigende Mittel, veralteter Ausdruck für Abführmittel.

Deputat [vom lat. deputare, anweisen bestimmen], allgemein das jemand Zugedachte, Zustehende, im engeren Sinne Abgaben, namentlich solche, die in Naturalien bestehen. Auch Diensteinkünfte der Beamten, Lehrer, Geistlichen, die in Lebensmitteln, Holz usw. ausgesetzt sind, heißen D. Der Ausdruck wurde ferner angewendet auf die Unterhaltsbeiträge, die der Besitzer eines Fideikommisses oder Stammgutes den nächsten Verwandten zu zahlen hatte.

Deputation [lat.], Abordnung von Mitgliedern einer größeren Vereinigung oder einer Behörde, mit der Weisung, in ihrem Auftrage zu handeln; auch Bezeichnung für die **Deputierten** selbst; bes. gebräuchlich für Mitglieder der Volksvertretung (in Deutschland gewöhnlich Abgeordnete genannt). In Frankreich führt die aus allgem. Wahlen hervorgegangene Zweite Kammer den Namen **Deputiertenkammer** (Chambre des députés). D. oder Kommissionen nennt man zuweilen auch die zur Vorberatung von Gesetzesvorlagen eingesetzten Ausschüsse.

Im alten Deutschen Reich setzte der Reichstag zur Erledigung gewisser Geschäfte **Reichsdeputationen** ein; die geschichtlich denkwürdigste 1802, um die Entschädigungsansprüche für die an Frankreich abgetretenen deutschen Landesteile auf dem l. Rheinufer zu regulieren (→Reichsdeputationshauptschluß).

Nach den Städteordnungen, auch in den Hansestädten, gibt es ständige Verwaltungsdeputationen, denen einzelne Verwaltungszweige (Schul-, Armen-, Bau-, Steuerwesen, Gas- und Wasserwerke) teils zur Vorbereitung für die Beschlußfassung der städt. Organe, teils auch zur eigenen Anordnung in gewissen Schranken überwiesen sind. Über die Vertreter des Landrats in Preußen →Kreisdeputierte.

De Quincey [*dəkŭinßi*], Thomas, engl. Schriftsteller, *Manchester 15. Aug. 1785, †Edinburgh 8. Dez. 1859, lebte seit 1808 einige Zeit im Kreise der →Lakisten. Sein Hauptwerk sind die autobiographischen »Confessions of an English opium-eater« (1822; hg. v. Saintsbury, 1927; deutsch 1888 und 1902), denen »Autobiographic sketches« (1853) sowie geistvolle, aber auch oft hämische Kritiken und Essays folgten; ferner Biographien Shakespeares, Popes, Goethes u. a. Beste Ausgabe seiner Werke von Masson »Collected writings« (1862 f.; neu hg. 1889 f.); »Select works« von Bennett (1889); »Memorials; letters and records«, hg. v. Japp (2 Bde., 1891).

Masson: De Quincey (1881); Findlay: Personal recollections of T. D. Q. (1886); Japp: T. De Quincey (2. Aufl. 1890); Salt: De Quincey (1904).

Der [pers.-türk.], Tür, Pforte. **Deri-alije**, die Hohe Pforte.

Der'ā, aufstrebendes Städtchen im südl. Syrien, 575 m ü. M., am Knotenpunkt der Jarmukbahn

(Haifa-Der'ā) mit der Hedschāsbahn (Damaskus-Ma'ān) und einer Militärbahn nach Boṣra, hat etwa 4000 E. Ausfuhr von Weizen nach Haifa und Damaskus.

Dera Ghazi Khân, Stadt in der brit.-ind. Prov. Punjab (Karte 83, B 2/3), hat etwa 35000 E. und erzeugt Seiden- und Wollwaren und Elfenbeinschmuck.

Derajje, zentralarab. Stadt, →Darija.

Derain [*dörē*], André, franz. Maler, *Chatou bei Paris 17. Juni 1880, Schüler von Carrière, gehört zu den Führern der nachimpressionistischen Malerei Frankreichs und strebt, unter dem Einfluß von Cézanne, nach einer neuen Verfestigung des Bildaufbaus. Mit Farbe und Licht arbeitet er die körperlichen Formen der Dinge in klarer räumlicher Ordnung heraus. Er malte Landschaften, Stilleben, Figurenbilder und Bildnisse. Werke von ihm sind in den Museen von Köln, Stettin, Philadelphia.

Daniel Henry: André D. (1920); Elie Faure: Derain (1923).

Dera Ismail Khân, Stadt in der brit.-ind. Nordwestgrenzprovinz (Karte 83, B 2), hat etwa 19000 E.; Karawanenhandel mit Afghanistan.

Derajāt, Landschaft in Brit.-Indien zwischen Indus und Solimankette. Infolge überaus spärlicher Niederschläge (im S bis 100 mm jährl.) ist das Gebiet steppenhaft kahl; nur an den Wasserläufen ziehen sich Alleen von Dattelpalmen, Pappeln und Tamarisken hin. Der Winter ist kurz, aber hart; im Mai steigert sich die Hitze bis 50° C. Die vorwiegend mohammedan. Bevölkerung (meist Belutschen und Shiks) treibt Viehzucht und Ackerbau (Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte).

Derangieren [*-rāsch-*, frz.], in Unordnung bringen, zerrütten.

Derb, in der Mineralogie das Vorkommen eines Minerals in Aggregaten unregelmäßig gestalteter, körniger Individuen. Aggregate unter Haselnußgröße und einzelne Kristalle in fremder Masse heißen **eingesprengt.**

Derbenakia, Derwenakia, niedriger Paß (300 m) auf dem Peloponnes, zwischen Argolis und Korinth, wird von der Eisenbahn überschritten.

Derbend [pers.-türk.], Talausgang, Paß, Brücke; an einem solchen Ort gelegenes Wachthaus.

Derbend, 1) griech. Stadt, →Derbeni.

2) Stadt in Daghestan, →Derbent.

Derbendschi [von türk. derbend 'Paß', 'Straße'], in der alten Türkei Bezeichnung der Garnisonen in den Grenzgebieten; **D. Pascha,** der Oberbefehlshaber einer solchen Garnison.

Derbeni, Derbend, griech. Landstadt in Westthrazien an der Bahn Saloniki-Konstantinopel, hat (1921) 1500 E. (Karte 72, E 1).

Derbent. 1) **D., Derbend,** arab. **Bāb el abwāb** ['Haupttor'] und **Bāb el ḥadjd** ['eisernes Tor'], türk. **Demirkapu,** Rayonstadt des Autonomen Sowjetfreistaates Daghestan, am Westufer des Kaspischen Meeres und an der Bahnlinie Machatsch-kala-Baku, hat (1926) 23110 E., 1 russ., 1 armen.-gregorianische Kirche, 1 sunnitische, 16 schiitische Moscheen, 3 Synagogen. Bedeutend durch seine Lage am Eisernen Tor, steigt D. von der Hafenbucht an der Lehne eines buschbedeckten Bergrückens empor, dessen Gipfel die Zitadelle (Naryn-kale) krönt. Erwerbszweige sind Gartenbau, Fischereigewerbe, Handel mit Fischen, Früchten, Wein. Es bestehen lebhafte Handelsbeziehungen, vor allem mit den Gegengestaden des Kaspischen Meeres. In der Nähe von D. beginnt die 150 km lange **Derbentsche Mauer** (Kaukas. Mauer oder Sedd-Eskender, d. i. Alexanders Mauer), die zum Schutze Persiens gegen die nördl. Volksstämme diente und angeblich von Alexander d. Gr. angelegt wurde.

2) **D.,** kleiner Ort in Russ.-Turkestan unweit des Passes Busgala.

Derbholz, Derbstangen, →Holzaufarbeitung.

Derborence, Lac de [*-rāß*], Bergsee am Südabhang der Freiburger Alpen im schweiz. Kanton Wallis, 1432 m ü. M., 500 m lang, bis 350 m breit, entstand 1749 durch einen Bergsturz der Diablerets.

Derby [*dārbi*], 1) Grafschaft in Mittelengland, in zentraler Lage im Gebiet der südl. Ausläufer des Penninischen Gebirges, umfaßt 2632 qkm mit (1921) 714540 E. Im N erreicht sie im High Peak 636 m und ist ein reichgestaltetes Bergland mit runden, kahlen, moorbedeckten Höhen, im S ein flachwelliges, fruchtbares Hügelland, von den Trentzuflüssen Dove und Derwent durchflossen. Mehrfach finden sich in Kalkgesteinen Karsterscheinungen, Talschluchten, Höhlen (Poolshöhle bei Buxton u. a.) und Flußversickerungen. Mehrere Kanäle verbinden die Flüsse von O nach W. Im N ist Bergbau auf Kohle, Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan entwickelt, daneben vor allem Viehzucht, im S Ackerbau. Bedeutend ist neben dem Bergbau die Industrie, bes. Textil-, Metall- und Papierindustrie. Zahlreiche Mineralquellen.

Bemrose: Derbyshire (1910).

2) Hauptstadt der engl. Gfsch. D. und Stadtgrafschaft im Derwenttal (Karte 64, F 4), kath. und anglik. Bischofsitz, Bahnknotenpunkt, hat (1921) 129840 E., ansehnliche Gebäude, z. B. Rathaus mit Gerichtshof, Grafschaftspalais auf dem Marktplatz, Bibliothek mit Museum, Allerheiligenkirche (16. Jahrh.) und kath. Kathedrale, alte Lateinschule (gegr. 1162) und philos. Gesellschaft, 1783 von Erasmus Darwin, dem Vater des Naturforschers, gegründet. Die Industrie ist in D. sehr stark vertreten. Eine alte Porzellanindustrie wurde 1877 durch die Derby Crown Porcelain Company wiedererweckt, daneben existiert starke Textilindustrie (Baumwolle, Seide), Fahrzeugindustrie (Rolls Royce-Autos), Schmuckwarenindustrie und große Eisenbahnwerkstätten.

3) Stadt im Staate Connecticut der Ver.St.v.A., westl. vor New Haven, am Zusammenfluß des Naugatuck und Housatonic, hat (1920) 11240 E., etwas Industrie.

4) Hafenort in Westaustralien (Karte 110, C 2), im Inneren des King-Sundes, Ausgangspunkt einer Telegraphenlinie nach Halls' Creek.

Derby [*dārbi*], engl. Grafenwürde der Familie **Stanley** (seit 1485). Die D. sind als große Rennstallbesitzer und Begründer des →Derbyrennens bekannt.

1) Edward Geoffrey **Stanley,** 14. Earl of, engl. Staatsmann, *Knowsley (Lancashire) 29. März 1799, †das. 23. Okt. 1869, bis zum Tode seines Vaters (1851) bekannt als Lord Stanley, wurde 1820 Mitglied des Unterhauses, hielt sich anfangs zu den Anhängern Cannings, ging aber unter der Regierung Wellingtons zu den Whigs über. Er wurde im Kabinett Grey 1830 Obersekretär für Irland und 1833 Staatssekretär der Kolonien, setzte sich für die Parlamentsreform ein und führte die Aufhebung der Negersklaverei in den engl. Kolonien durch; doch trat er 1834 zurück und schloß sich den

gemäßigten Tories an. 1841 wurde er wieder Staatssekretär der Kolonien unter Peel; als Führer der Schutzzöllner sah er sich durch die Aufhebung der Kornzölle 1845 zum Rücktritt veranlaßt. 1846 kam er ins Oberhaus. 1852, 1858/59 und Juni 1866 bis Febr. 1868 war er konservativer Premierminister; doch lag die eigentl. Führung der Politik in den Händen seines Schatzkanzlers Disraeli, der 1867 die zweite Wahlreform durchsetzte und im folgenden Jahr selbst an die Spitze der Regierung und der Partei trat. D. übersetzte die Ilias in reimlosen Jamben (2 Bde., 1864).

Saintsbury: Earl of D. (1892); Kebbel: Earl of D. (3. Aufl. 1895).

2) Edward George **Stanley**, 17. Earl of, engl. Staatsmann, Sohn von 4), *London 4. April 1865, bis zum Tode seines Vaters (1908) bekannt als Lord Stanley, anfangs Offizier, war seit 1892 konservatives Mitglied des Unterhauses, im Burenkrieg Privatsekretär des Feldmarschalls Roberts und 1903—05 Generalpostmeister unter Balfour. Im Weltkrieg leitete er 1915 den großen Werbefeldzug zur Gewinnung von Kriegsfreiwilligen; als Kriegsminister (1916—18) führte er die allgem. Wehrpflicht durch. 1918—20 war er Botschafter in Paris, 1922—23 wieder Kriegsminister unter Bonar Law und Baldwin.

3) Edward Henry **Stanley**, 15. Earl of, engl. Staatsmann, Sohn von 1), *Knowsley 21. Juli 1826, †bei Liverpool 21. April 1893, bis zum Tode seines Vaters (1869) bekannt als Lord Stanley, war seit 1850 konservatives Mitglied des Unterhauses, 1858—59 Staatssekretär für Indien im zweiten und 1866—68 Staatssekretär des Auswärtigen im dritten Kabinett seines Vaters. 1874 übernahm er unter Disraeli wieder das Auswärtige, wurde aber wegen seiner zögernden Politik in der orient. Frage 1878 durch Lord Salisbury ersetzt. Er ging darauf zur liberalen Partei über und war 1882—85 Staatssekretär der Kolonien unter Gladstone; die irische Homerule-Frage bewog ihn 1886, sich den liberalen Unionisten anzuschließen. D.s »Speeches and addresses« (2 Bde.) wurden 1894 herausgegeben.

4) Frederick Arthur **Stanley**, 16. Earl of, engl. Staatsmann, Sohn von 1), *London 15. Jan. 1841, †das. 14. Juni 1908, bis zum Tode seines Bruders (1893) bekannt als Lord Stanley, anfangs Offizier, war seit 1865 konservatives Mitglied des Unterhauses, 1878—80 Kriegsminister unter Disraeli, 1885—86 Staatssekretär der Kolonien im ersten und 1886—88 Präsident des Handelsamts im zweiten Kabinett Salisbury. 1886 kam er ins Oberhaus; 1888—93 war er Generalgouverneur von Kanada.

Derbyrennen, engl. Derby-race [*dārbi rēß*], das berühmteste engl. Zuchtrennen, das, 1780 vom Grafen Edward Derby ins Leben gerufen, alljährlich bei Epsom, 22 km südwestl. London, an einem Mittwoch Ende Mai oder Anfang Juni **(Derby-Day)** stattfindet und zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Landes herbeizieht. Als wichtigste Zuchtprüfung der dreijährigen Hengste und Stuten seitdem von allen Ländern übernommen; so wird z. B. das deutsche D. seit 1869 in Hamburg-Horn in der zweiten Junihälfte gelaufen, das franz. D. seit 1836 in Chantilly unter dem Namen Prix du Jockey Club. Im D. laufen die Pferde unter gleichen Gewichten, und das im D. siegreiche Pferd erlangt dadurch einen bes. hohen Zuchtwert; z. B. wird ein engl. Derbysieger in der Nachkriegszeit mit mehr als 1 Mill. *RM* bezahlt.

Derbyrot, sww. Chromrot (→Bleichromat).

Derbystiefel [*dārbi-*], eine nach dem Grafen Edward Derby benannte Schuhform (→Schuh).

Dercumsche Krankheit, Adipositas dolorosa, nach dem amerik. Arzt Dercum benannte schmerzhafte Fettsucht, ein Krankheitsbild, das mit schmerzhaften umschriebenen oder diffusen Fettwucherungen, bes. der Bauchdecken und Extremitäten, verläuft und mit Schwäche und psychischer Verstimmung verbunden ist. Es zeigt sich meist bei Frauen und ist vermutlich durch Störungen der inneren Sekretion (Schilddrüse, Hypophyse) verursacht.

Derdeln, Tarteln, Kartenspiel, →Tatteln.

Derdj, ital. **Derg,** Dattelpalmoase in der ital. Kolonie Libia (Karte 93, G 2).

Dere [türk.], Tal, kleiner Wasserlauf.

Derebeg, Derebei ['Talfürsten'], Titel der alttürk. Vasallendynastien in Kleinasien. Die D. waren unter der Oberhoheit des Sultans erbl. Verwalter und Kriegsanführer in ihren Gebieten, aber bereits Mahmud II. brach ihre frühere bedeutende Macht.

Derecske [*dǟrätschkē*], Großgem. im ungar. Kom. Bihar (Karte 70, C 2), 20 km südsüdwestl. von Debrecen, 101 m ü. M., an der Bahn Debrecen-Nagykereki, hat (1920) 9840 magyar. ref. E.

Dereliktion [lat.], Besitzaufgabe. Die D. tritt ein, wenn der Eigentümer den Besitz einer Sache aufgibt in der Absicht, auf das Eigentum zu verzichten (z. B. Wegwerfen von Blumen). Die D. ist ein Rechtsgeschäft, Geschäftsunfähige können daher nicht **derelinquieren.**

Derenburg, Stadt im Ldkr. Halberstadt des preuß. RgBz. Magdeburg (Prov. Sachsen), zwischen Harz und Huywald an der Holzemme (zur Bode), 150 m ü. M., an der Bahn Blankenburg-Wernigerode (Karte 45, E 2), hat (1925) 3030 meist evang. E.; Zucker-, Konservenfabrik; Überlandzentrale.

Derendingen, Industriedorf im schweiz. Kanton Solothurn, an der Emme und der Bahn Solothurn-Herzogenbuchsee, hat (1920) 3720 ref. und kath. E.; Viehzucht und lebhafte Textilindustrie.

Dereya, zentralarab. Stadt, →Darija.

Derfflinger, Georg, Reichsfreiherr von (1674), brandenb. Generalfeldmarschall, *Neuhofen an der Krems 10. März 1606, †Gusow 4. Febr. 1695, war erst in schwed. Diensten, die er um 1646 verließ. Als Generalwachtmeister trat er 1654 in brandenb. Dienste und wurde 1670 Generalfeldmarschall. Seine kriegerischen Fähigkeiten kamen zur Geltung in den Schlachten bei Warschau (Juli 1656) und bei Fehrbellin (28. Juni 1675), die er mit seinen Reitern entschied. Große Verdienste erwarb sich D. um die Organisation der brandenb. Reiterei.

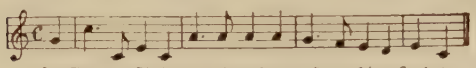
Ernst Fischer: Beiträge zur Gesch. des FM. D. (1884); v. Unger: FM. Derfflinger (1897).

Derg, ital. Name der Oase →Derdj.

Derg, Lough [*loch dörg*], zwei Seen in Irland. **1)** Bedeutendste Erweiterung des unteren Shannon (Karte 64, B 4), ein langgestreckter, verzweigter See von 129 qkm Fläche, bis 36 m tief, mit vielen Inseln, darunter **Inis Cealtra** (Heilige Insel) mit Kloster und Kirchenruinen. — **2)** Kleiner, rundlicher See in der Gfsch. Donegal des Irischen Freistaats (Karte 64, C 3), mit Wallfahrtsinsel.

Dergi, Gebiet am oberen Jang-tse-kiang (Dretschu) im Hochgebirge des östl. Tibet, mit eigenem Fürsten, hat etwa 100000 E.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Gedicht (»Der Freiheit Schlachtruf«) von Ernst Moritz Arndt (1812); Melodie von A. Methfessel (1818).



Derhem, früheres türk. Edelmetall- und Edelsteingewicht, →Dirhem.

Derja, zentralarab. Stadt, →Darija.

Derime, früheres türk. Edelmetall- und Edelsteingewicht, →Dirhem.

Deri-Seadet ['Pforte des Glücks'], türk. Name für Konstantinopel.

Derivantien [lat.], ableitende Mittel, Arzneimittel, die meistens zum äußerlichen Gebrauch dienen und den Blut- oder Säftestrom von einem (z. B. entzündeten) Organ ablenken sollen, indem sie an einer andern Körperstelle eine Blutfülle oder dgl. erzeugen. Im wesentlichen decken sie sich mit dem Begriff Hautreizmittel oder Antiphlogistika (entzündungswidrige Mittel).

Derivat [lat. 'Abkömmling'], 1) in der Chemie Verbindung (Abkömmling), die sich von einem Grundstoff ableitet, d. h. dessen wesentlichste Merkmale enthält, meist auch sich aus diesem aufbaut, unter Umständen auch in ihn zurückverwandeln läßt. Weitaus der größte Teil der organ. aliphatischen Verbindungen besteht aus D. des Methans, der aromat. Verbindungen aus D. des Benzols.

2) In der Entwicklungsgeschichte gebräuchlicher Ausdruck für Organe oder Organsysteme, die sich aus einem der Keimblätter bilden. Das Nervensystem z. B. ist ein D. des Ektoderms, des äußeren Keimblatts.

Derivation, 1) in der Grammatik →Ableitung.

2) In der Mathematik die Ableitung einer Funktion, →Differentialrechnung.

3) Bei gezogenen Feuerwaffen die regelmäßige Seitenabweichung der Langgeschosse von der durch die Seelenachse gehenden senkrechten Ebene.

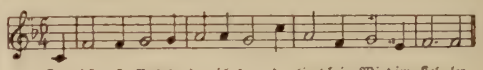
Derivativer Erwerb, abgeleiteter Erwerb, zum Unterschied vom **originären** (ursprünglichen) Erwerb, z. B. Aneignung, Fund, Ersitzung.

Derivierte Funktion, abgeleitete Funktion, Ableitung, →Differentialrechnung.

Derketo, Dea Syria, syr. Göttin, die auch **Atargatis** genannt wird und deren einheimischer semit. Name **Attaratta** (Astarte des Gottes Attis) gewesen zu sein scheint. Vornehmster Kultort: Hierapolis-Bambyke. D. ist die Astarte von Mabug (Hierapolis). Ihr Kult wird in einer fälschlich dem Lukian beigelegten Schrift (»De Dea Syria«) geschildert und von dem anderer weibl. Lokalgottheiten verwandter Art, wie der Astarte der Sidonier, der Baalat von Byblos und der Aphrodite vom Libanon, unterschieden. Die Verehrung der D. war orgiastischer Art: wie beim Kybele- und Attisdienst kamen Selbstentmannungen vor, auch Selbstgeißelungen und Tänze rasender Weiber. Später ist die D. von Hierapolis mit andern verwandten Lokalgottheiten kombiniert worden. So trägt auch Astarte von Askalon, der heilige Fische gehalten wurden, diesen Namen. Syr. Kaufleute und Sklaven haben dann den Kult der D. weit verbreitet (z. B. nach Rom); sie wurde schließlich pantheistisch als eine allmächtige Gottheit aufgefaßt.

Derkylidas, Feldherr der Spartaner in den Kämpfen mit den Persern in Kleinasien, zog 411 v. Chr. Abydos und Lampsakos von der athen. auf die spartan. Seite. Als 394 nach dem pers. Seesieg bei Knidos die übrigen Besitzungen der Spartaner in Asien verlorengingen, rettete D. Abydos und Sestos vor den verbündeten Persern und Athenern.

Der liebste Buhle, den ich han, altes, schon im 15. Jahrh. nachweisbares Lied (»Muskateller-

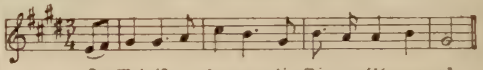


lied«), überliefert von Fischart (»Geschichtsklitterung« 1575); Volksmelodie, zuerst in Hainhofers Lautenbuch 1603.

Derma [grch.] *s*, Haut.

Dermagummit, in Tetrachlorkohlenstoff gelöste Jodkautschuklösung, dient zum Ersatz von Gummihandschuhen bei Operationen.

Der Mai ist gekommen, Gedicht (»Wanderschaft«) von E. Geibel (1841); Melodie nach einer Volksweise von Justus Wilhelm Lyra (1843).



Dermal [von grch. derma 'Haut'], an der Haut gelegen, zur Haut gehörig, z. B. Dermalskelett svw. Hautskelett.

Dermanyssus gallinae [lat.], **rote Vogelmilbe,** Hautschmarotzer beim Huhn, bei dem die Milbe durch Beunruhigung und Blutsaugen Abmagerung und Minderung des Eierertrages verursacht. Wenn Hühner in Pferdeställen untergebracht werden, geht D. g. auch auf die Pferde über und erzeugt bei diesen einen räudeähnl. Ausschlag. D. g. saugt nur bei Nacht Blut und verkriecht sich bei Tag in Spalten und Ritzen des Stalles. Bekämpfung durch sorgfältige Reinigung und Desinfektion der Hühnerställe und Stallgeräte, durch Verbrennen nicht desinfizierbaren Holzwerks. Wegen der Gefährdung der Pferde durch D. g. sollen niemals Hühner in Pferdeställen untergebracht werden.

Dermaptera, Insektenordn., →Ohrwürmer.

Dermatalgie [grch.] *w*, Hautschmerz; **dermatisch,** die Haut betreffend; **Dermatitis** *w*, Hautentzündung.

Dermatogen [aus grch. derma 'Haut' und genos 'Ursprung'], Außenzellschicht am Vegetationspunkt des Pflanzensprosses; wird später zur Oberhaut (Epidermis).

Dermatographie [grch.], →Autographie 2).

Dermatoid, 1) rizinusöl- oder harzhaltiger Zaponlack, der zum Wasserdichtmachen von Geweben, Tapeten usw. dient; die Verteilung des D. erfolgt mit Hilfe von Zerstäubern.

2) Ein Kunstleder, in allen Farben hergestellt durch Aufstreichen von Nitrozellulose- oder Zelluloidlack auf Gewebe und Prägen (Gaufrieren) der so entstandenen elastischen Appretur mit Ledermustern. In gleicher Weise werden Dermatoidpapiere (Lederpapiere) fabriziert. Verwendung für Bücher (bes. Tropeneinbände, wie z. B. die Tropenausgabe des Großen Brockhaus), Kartonagen, Offenbacher Lederwaren, Schuh-, Grammophon-, Radioindustrie, Polsterwaren, Autos usw.

Dermatol, Bismutum subgallicum, basisches Wismutgallat, ein gelbliches geruchloses Pulver. Es dient als Ersatz für Jodoform als Wundstreupulver, wird auch innerlich bei Darmentzündungen gegeben.

Dermatologie [grch.], die Lehre von den Hautkrankheiten, wurde am Anfang des 19. Jahrh. wissenschaftlich begründet. In England stellten Willan und Bateman ein morphol., in Frankreich Ali-

bert ein natürl. System der Hautkrankheiten auf. Die Grundlagen der modernen D. wurden von Ferdinand von →Hebra geschaffen. Die Wiener Schule führte bes. im Verein mit der Pariser Schule das jetzige Lehrgebäude auf. In Deutschland erwarb neben den Berliner Kliniken vor allem die Breslauer Klinik unter Alb. →Neisser großes Ansehen. Erst in den Nachkriegsjahren wurden in Deutschland an allen Universitäten Hautkliniken als Ordinariate eingerichtet, und erst seit dieser Zeit ist die D. durchweg Prüfungsfach im mediz. Staatsexamen geworden.

Mit den Hautkrankheiten sind in Forschung und Unterricht die Geschlechtskrankheiten von jeher verbunden, weil diese mit verschiedensten Hauterscheinungen einhergehen können; bei der Syphilis stehen diese sogar meist im Vordergrund.

Lehrbücher. Erhard Riecke: Lehrb. der Haut- und Geschlechtskrankheiten (7. Aufl. 1923); K. Kreibich: Lehrb. der Hautkrankheiten (1904). — **Handbücher.** Handb. der Hautkrankheiten, hg. v. Franz Marcek (4 Bde., 1902—09); Handb. der Geschlechtskrankheiten, hg. v. E. Finger usw. (3 Bde., 1910—16). Seit 1927 erscheint im Verlag von J. Springer, Berlin, ein groß angelegtes Handb. der Haut- und Geschlechtskrankheiten, von führenden deutschen Dermatologen bearbeitet, hg. v. J. Jadassohn; das Werk soll voraussichtlich 25 Bde. umfassen.

Dermatolysis [grch.], eine angeborene und vererbbare Hautkrankheit, bei der die Haut durch Druck abgelöst werden kann; oft mit Blasenbildung verbunden.

Dermatomykose [grch.] *w*, durch parasitische Pilze verursachte Hautkrankheit.

Dermatomyositis [grch.] *w*, **Polymyositis**, eine seltene, von E. Wagner 1887 zuerst beschriebene Entzündung vieler Muskeln mit Fieber, großer Schmerzhaftigkeit, Schwellung der Haut, in einigen Fällen Blutungen in der Körper- und Herzmuskulatur oder Beteiligung der Nerven. Die Krankheit endet vielfach tödlich infolge Lähmung der Schling- und Atemmuskeln; in manchen Fällen tritt aber auch Heilung ein unter Hinterlassung von Muskelschwund. Die Ursache der Krankheit ist unbekannt.

Dermatonose [grch.] *w*, Hautkrankheit im allgemeinen.

Dermatophagus, Schuppenfresser, Gatt. der Hautmilben, die bei Haustieren Räude, aber in der leichtesten Form, hervorruft, da sie sich nur von Hautschuppen ernährt. Die bekannteste Art ist Dermatophagus equi (communis), die bei Pferd und Rind die **Steißräude** erzeugt. Andere Arten kommen auf Hund und Katze vor; hier erzeugen sie die **Ohrräude.**

Dermatophilus, →Sandfloh.

Dermatoplastik [grch.] *w*, 1) das Ausstopfen von Tieren, →Dermoplastik.

2) Der Ersatz verlorengegangener Hautpartien durch Einheilen gesunder Hautstücke von andern Körperteilen.

Dermatose [grch.] *w*, Hautkrankheit im allgemeinen.

Dermatozoen [grch.], tierische Hautschmarotzer; **Dermatozoonosen,** die durch sie verursachten Hautkrankheiten.

Dermbach, Ldgem. im thüring. Ldkr. Eisenach, in der Rhön, an der Bahn Dorndorf-Kaltennordheim, hat (1925) 1600 meist evang. E., Finanz-, Forstamt; Realunterschule; Kork- und Glasindustrie. — Bei D. lieferte am 4. Juli 1866 die preuß. Division Goeben ein siegreiches Gefecht gegen die Bayern.

Dermestes lardarius, →Speckkäfer.

Dermochelys coriacea, →Lederschildkröte.

Dermograph [grch.], Hautschreiber, fetthaltiger Farbstift.

Dermographismus, Dermatographie, Dermographie [grch.], →Autographie 2).

Dermoid [grch.], Dermoidzyste, →Zyste.

Dermoplastik, Dermatoplastik, die Kunst, Tierbälgen für Sammelzwecke das Aussehen des lebenden Tieres zu geben. Das ältere Verfahren, das sog. **Ausstopfen,** führte nur zu unzulänglichen Ergebnissen. Der Hautbalg, bes. von Vögeln und Säugern, wurde mit Werg usw. ausgefüllt. Von dieser rohen Methode unbefriedigt, strebte schon um 1800 H. ter Meer in Leiden eine plastische Herstellung an, indem er die Tierkörper aus leichtem Torf schnitzte. Für die Aufstellung von Vögeln und Kleintieren hat sich seitdem der aus Torf geschnitzte oder formgerecht aus Holzwolle gewickelte Körper aufs beste bewährt. Lasaigne und Poortman in Paris und J. T. ter Meer in Leiden versuchten mit Erfolg, die Häute von Großtieren über ein hohles, möglichst lebenswahres Holzmodell zu ziehen. Später erfand Ph. L. Martin in Stuttgart das Verfahren, auf rohem Holzgestell unter Verwendung von Polstermaterial oder Ton als unmittelbare Unterlage für die Haut die Einzelheiten der Körperflächen zu formen. Die Methode von F. Kerz in Stuttgart gipfelt in einer gewissenhaften anatom. Durchführung der durch ein kunstfertiges Zusammennähen von Strohsträngen in festen Umrissen entstehenden Körperformen. In den neunziger Jahren stellte Herman H. ter Meer in Leiden eine leichte Modelliermasse aus Torfmull, karbolisiertem Kleister, Dextrin und Gips her. Dieses Material wird auf das nach einem Kleinmodell angefertigte Drahtgestell aufgetragen und so die anatom. Durchmodellierung eines lebensgroßen Bildwerkes ermöglicht. — Das Gemeinsame aller dieser dermoplastischen Methoden besteht darin, daß die vorgerichtete Haut nicht mehr wie früher mit einem Stopfmaterial ausgefüllt, sondern über ein anatomisch formgetreues, aus bildsamen Stoffen hergestelltes Modell (sog. Nacktmodell) gezogen wird. Der Dermoplastiker muß daher anatom. Kenntnisse und künstlerische Fähigkeiten besitzen, wenn er ein lebenswahres Abbild eines Tieres schaffen will.

Dermoplastik eines Orang-Utan (von Herm. H. ter Meer): Nacktmodell.

H. H. ter Meer: Neues Verfahren im Modellieren zooplastischer Stücke für Museen (in: Laboratorium et Museum, Bd. 1, Berlin 1900); Fr. und J. Kerz: Das Sammeln, Präparieren und Aufstellen der Wirbeltiere (1912).

Derna, Hafenstadt in der ital. Kolonie Cirenaica (Karte 92, C 1), in einer an Dattelpalmen und Bananen reichen fruchtbaren Oase gelegen, hat 10000 E.; nächst Bengasi die wichtigste Siedlung der Cirenaica.

Dernbach, Balthasar von, Gegenreformator, *1548, †Fulda 15. März 1606, aus prot. Familie, wurde als Knabe für die kath. Kirche gewonnen, 1570 Abt des Hochstifts Fulda, wo er unter schwierigen Verhältnissen den Katholizismus wiederherstellte.

H. J. Komp: Der Fuldaer Fürstabt B. von D. und die Stiftsrebellion von 1576 (1915).

Dernburg, 1) Bernhard, Wirtschaftsführer und Staatsmann, Sohn von 2), *Darmstadt 17. Juli 1865, wurde 1889 Direktor der Deutschen Treuhandgesellschaft, 1901 Mitglied des Direktoriums der Darmstädter Bank und 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts. Seine energische Verteidigung der Kolonialverwaltung gegen Angriffe des Zentrums gab den Anstoß zur Auflösung des Reichstags (»Hottentottenwahlen«). 1907 wurde D. Staatssekretär des neuen Reichskolonialamts; 1910 trat er zurück. 1913 wurde er ins Herrenhaus berufen. Seit 1919 ist er führendes Mitglied der Demokrat. Partei; er gehörte der Nationalversammlung und den folgenden Reichstagen an; April bis Juni 1919 war er als Nachfolger Schiffers Reichsfinanzminister und Vizepräsident im Kabinett Scheidemann. D. schrieb: »Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens« (1907) und »Südwestafrik. Eindrücke« (1909).

2) Friedrich, Schriftsteller, *Mainz 3. Okt. 1833, †Berlin 3. Dez. 1911, Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, bekämpfte als Mitführer der hess. Fortschrittspartei die Dalwigksche Politik. 1871—81 war er Mitglied des Reichstags (nationalliberal), 1875—90 (unpolit.) Chefredakteur der Berliner »Nationalzeitung«, dann Redaktionsmitglied des »Berliner Tageblatts«. 1884 veröffentlichte er als Teilnehmer »Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom«, ferner Romane (»Der Oberstolze«, 1889), Reiseschilderungen (»Auf deutscher Bahn in Kleinasien«, 1892; »Aus der weißen Stadt«, d. i. Chicago, 1893), Schauspiele (»Parlamentarier«, 1886, und »Trenk«, 1886).

3) Heinrich, Jurist, Bruder von 2), *Mainz 3. März 1829, †Berlin 25. Nov. 1907, wurde 1852 Prof. in Heidelberg, 1855 in Zürich, 1862 in Halle und 1866 als Vertreter der dortigen Universität ins Herrenhaus berufen. 1873 erhielt er einen Ruf für röm. und preuß. Recht nach Berlin. Charakteristisch für D., der nacheinander das röm., das preuß. und das neue deutsche Zivilrecht in klass. Werken bearbeitet hat, ist die prakt. Auffassung, die kühne Auslegung und die flüssige Darstellung. D. veröffentlichte: »Die Kompensation« (1854; 2. Aufl. 1868), »Das Pfandrecht« (2 Bde., 1860—64), »Das Vormundschaftsrecht der preuß. Monarchie« (1875; 3. Aufl., bearbeitet von Schultzenstein, 1886), »Lehrbuch des preuß. Privatrechts« (3 Bde., 1871—80; 5. Aufl. 1894—97), »Das preuß. Hypothekenrecht« (mit Hinrichs, 2 Tle., 1877—91), »Pandekten« (3 Bde., 1884—87; 8. Aufl. von Sokolowski, 1911—12), »Das bürgerl. Recht des Deutschen Reichs und Preußens« (1898ff.; 5 Bde., 3.—4. Aufl. 1906—15).

Seckel: Gedächtnisrede auf H. D. (1908).

Derne, Ldgem. im Ldkr. Dortmund des preuß. RgBz. Arnsberg (Prov. Westfalen), im Hügelland zwischen Lippe und Emscher, 92 m ü. M., an der Bahn Dortmund-Gronau, hat (1925) 16300 vorwiegend evang. E. (5930 Kath.); Steinkohlenbergbau, Eisenindustrie.

Derneburg, Münster von D., Fürstentitel des deutschen Diplomaten →Münster-Ledenburg.

Der neue Weg, halbmonatlich in Berlin erscheinendes Organ der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, gegr. 1871.

Dernier cri [*därnjē kri*, frz. 'letzter Schrei'], letzte Neuheit, neueste Mode.

Dernschwam, Hans, Orientreisender, *Brüx 23. März 1494, †wahrscheinlich Kremnitz vor 1570, war etwa 1525—46 in Ungarn im Dienste der Fugger. Juni 1553 begleitete er eine Gesandtschaft des Königs Ferdinand zum Sultan Soliman I. über Angora bis Amasia. Aug. 1555 war er wieder in Wien. Später lebte er in Neusohl. D. hat über seine Kleinasienreise ein an guten Beobachtungen reiches Tagebuch geführt, dessen Original 1889 im Fuggerschen Familienarchiv in Augsburg gefunden wurde (hg. v. Babinger, 1923).

Derogation [lat.], Beeinträchtigung, Schmälerung, bes. Aufhebung einzelner Gesetzesbestimmungen durch ein später erlassenes Gesetz; **derogativ,** schmälernd, aufhebend; **derogieren,** beschränken, außer Kraft setzen. (→Abrogieren.)

Deronkus [grch.] *m*, Halsgeschwulst, Kropf.

De Rossi, ital. Archäolog, →Rossi.

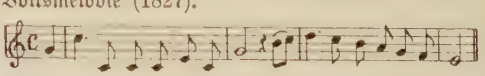
Déroulède [*dērulēd*], Paul, franz. Dichter und Politiker, *Paris 2. Sept. 1846, †Nizza 30. Jan. 1914, focht im Krieg von 1870/71 mit, machte sich als patriotischer Dichter durch seine »Chants du soldat« (1872) und »Nouveaux chants du soldat« (1875) allgemein bekannt und wurde 1880 Präsident der Patriotenliga. Er hetzte bes. seit 1882 mit maßloser Heftigkeit gegen Deutschland; als aber die Kriegsgefahr von 1887 zur Vorsicht mahnte, gab er den Vorsitz der Liga auf. 1888 schloß er sich an Boulanger an und wurde 1889 Deputierter. 1895 trat er wieder an die Spitze der Patriotenliga und übernahm die Führung der durch die Dreyfusaffäre entfachten nationalistischen Bewegung, durch die er auch 1898 in die Kammer zurückkehrte. Als er die Beisetzungsfeier des Präsidenten Faure (23. Febr. 1899) zu einem milit. Staatsstreich ausnutzen wollte, wurde er zu zehnjähriger Verbannung verurteilt, aber 1905 amnestiert. D. schrieb auch die patriotischen Dramen »L'Hetman« (1877), »Messire Dugueselin« (1895) und »La mort de Hoche« (1897), die Gedichte »Pro patria, stances« (1878), »Refrains militaires« (1888), »Chants du paysan« (1894) und »Poésies militaires« (1896), die polit. Schriften »L'éducation nationale« (1882), »Monsieur le hulan et les trois couleurs« (1884) und »Le livre de la Ligue des patriotes« (1887). Seine Erinnerungen erschienen u. d. T. »1870, Feuilles de route« (1905), eine Auswahl seiner Reden u. d. T. »Qui vive? France! Quand même« (1910).

Ducray: Paul D. (1914); Tharaud: Paul D. (1914).

Déroute [*dērūt*, frz.] *w*, wilde Flucht; Niederlage, Zusammenbruch.

Deroy [*dŏrūā*], Bernhard Erasmus, Graf, bayr. General, *Mannheim 11. Dez. 1743, †Polock 23. Aug. 1812, aus einem alten Geschlecht der franz. Pikardie, stand anfangs in pfälz. Diensten, focht in den Revolutionskriegen gegen Frankreich, 1805 auf napoleon. Seite in Tirol, 1806/07 in Schlesien und 1809 wieder in Tirol; im russ. Feldzug von 1812 wurde er in der Schlacht bei Polock (16.—17. Aug.) tödlich verwundet. D., von seinen Soldaten allgemein verehrt, war der Reformator der bayr. Infanterie.

Der Papst lebt herrlich in der Welt, Gedicht (»Papst und Sultan«) von C. G. N. Noack in »Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein« (1789); Volksmelodie (1827).



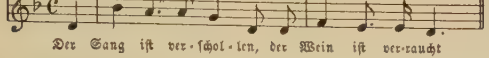
Der Papst lebt herr-lich in der Welt, es fehlt ihm nie an Ab-laß-geld

Derr, Dirr, ed Derr, Kreisstadt der oberägypt. Mudirlja Aswân am r. Nilufer (Karte 92, E 3), die größte Ortschaft Unternubiens. Der Felsentempel von D. ist von Ramses II. erbaut worden.

Derriey [-rīē], Charles, franz. Stempelschneider und Schriftgießer, *Moissey (Jura) 17. Aug. 1808, †Paris 11. Febr. 1877, erlernte in Paris bei Pierre Didot die Schriftgießerei und widmete sich seit 1835 der Xylographie. D.s Schriftproben erlangten Weltruf.

Derry, nordirische Gfsch., →Londonderry.

Der Sang ist verschollen, Studentenlied, zuerst gedruckt im »Kommersbuch für den deutschen Studenten« (1855), Melodie von W. Sommer.



Derschatta, Julius, Edler von **Standhalt,** österr. Politiker, *Zara 12. Sept. 1852, †Wien 3. Febr. 1924, wurde 1881 Rechtsanwalt in Graz, beteiligte sich an der Gründung des deutschnationalen Vereins »Südmark« und wurde später im Reichsrat, dem er seit 1885 angehörte, Obmann der Deutschen Volkspartei. Im Ministerium Beck war er 1906—08 Eisenbahnminister; er führte die Verstaatlichung der österr. Eisenbahnen zu Ende und förderte den Ausbau der Lokalbahnen. 1909 wurde er zum Präsidenten des Österr. Lloyd ernannt.

Derschawin [*djĕrschā-*], Gawriil Romanowitsch, russ. Dichter, *im Gouv. Kasan 13. Juli 1743, †auf seinem Gut Swanka (Nowgorod) 21. Juli 1816, wurde 1802 Justizminister, erhielt aber 1803 bereits den Abschied. D. schrieb Oden, teils übersetzte, teils eigene, und Elegien; berühmt ist die an Katharina II. gerichtete Ode »Feliza« und die zu europ. Berühmtheit gelangte geistl. Ode »Gott«. Als Dramatiker hatte D. keinen Erfolg. Sammlung seiner Werke (7 Bde., 1864—80), dazu Biographie von Grot (2 Bde., 1880—83). Einzelne Gedichte D.s wurden zuerst übersetzt von A. v. Kotzebue (1792 und 1793).

Tschernow: Aus russ. Dichtern (1895); Fiedler: Russ. Parnaß (2. Aufl. 1901).

Dersim, Bergland im türk. Armenien zwischen den Euphratquellarmen (Karte 79, H 4), im N zum weidereichen Musur- und Merschan-Dagh (3200 m) ansteigend, im S mit Hochflächen, von südl. laufenden, z. T. bebauten Tälern durchfurcht.

Dertona, antiker Name für →Tortona.

Deruluft, Abk. für Deutsch-Russische Luftverkehrs-Gesellschaft.

Dērūṭ, Dērūṭ el Mahatta, Kreisstadt der unterägypt. Mudirija Asiūt, an der Bahn Kairo-Luksor (Karte 92, E 2), hat großen Sperrdamm mit Schleusenwerk, durch das der Bahr Jusuf und der Derūtija-Kanal vom Ibrahimija-Kanal abgeleitet werden.

Deruta, Stadt in der ital. Prov. Perugia, am Tiber, an der Kleinbahn Umbertide-Terni, hat (1921) 6490 E., roman. Kirche, Gemäldesammlung, bedeutende keramische Industrie (Majoliken von gelblicher Masse mit meist blauer Malerei, **Derutaware**), die, seit 1387 bekannt, im 16. Jahrh. bes. blühte. Nach langer Zeit des Verfalls lebte sie Ende des vorigen Jahrh. wieder auf.

Derventa, jugoslaw. Bezirksstadt im nordbosn. Oblast Banja Luka (Karte 71, C 2), hat (1921) 6180 zum größeren Teile mohammedan., zum kleineren kath. und israel. E. D. liegt 150 m ü. M. malerisch auf zwei Hügeln am r. Ufer der Ukrina, die zwischen Vrbas und Bosna in die Save geht. Obst- und Weinbaustation.

Der Vogelfänger bin ich ja, Arie des Papageno im 1. Akt der Oper »Die Zauberflöte«, Text von Emanuel Schikaneder, Musik von Mozart (1791).

Derwenakia, Paß auf dem Peloponnes, →Derbenakia.

Derwent [*dĕrŭənt*], Name von vier Flüssen in England. 1) Linker Nebenfluß des Trent, entspringt im S des Penninischen Gebirges am Bleaklow Hill, wird bei Derby schiffbar und mündet, 96 km lang, in den Trent.

2) Nebenfluß der Ouse in der Gfsch. Yorkshire (Karte 64, F 3/4), entspringt unfern der Ostküste und fließt, von New Malton an schiffbar, in 92 km langem Lauf nach S.

3) Fluß im Kumbrischen Bergland, entwässert mehrere der schönsten Seen des Lake District (z. B. den See **Derwentwater**) und mündet nach 55 km langem Lauf bei Wockington in den Solway-Firth.

4) Rechter Nebenfluß des Tyne an der Grenze der Gfsch. Durham und Northumberland, 50 km lang, mündet oberhalb Newcastle.

Derwent Conway [*dĕrŭənt kŏnŭī*], Pseudonym des engl. Schriftstellers Henry David, →Inglis.

Derwentwater [*dĕrŭəntŭŏtər*], einer der lieblichsten Seen des Lake District (Kumbrisches Bergland) Nordwestenglands, 75 m ü. M., 4½ km lang, 2 km breit.

Derwisch [pers. därwīsch 'Bettler'], wie das synonyme arab. Wort Fakir Bezeichnung eines der Gnade Gottes »bedürftigen«, der Welt entsagenden, frommen Menschen und sodann eines Mitgliedes gewisser mystisch-religiöser Brüderschaften (Orden) des Islams. Solcher durch das Band besonderer religiöser Übungen und Riten sowie pantheistisch-theosophischer Lehren unter sich vereinigter Brüderschaften gibt es viele; das Zusammenleben der Teilnehmer in ihren Klöstern, die zumeist mit reichen Stiftungen in Geld und Landgütern ausgestattet sind und denen, wie den christl. Klöstern ein Prior, ein Scheich oder Pir, d. h. ein Ordensalter, vorsteht, ferner gemeinschaftliche Andachtsübungen und äußere Abzeichen in der Tracht geben ihnen Ähnlichkeit mit den christl. Mönchsorden, doch unterscheiden sie sich von diesen wieder dadurch, daß bei ihnen nicht die unbedingte Vorschrift der Ehelosigkeit besteht und sie zur offiziellen Kirchenorganisation in keinerlei Beziehungen stehen. Die Derwischorden führen ihre Tradition auf die ältesten Zeiten des Islams zurück und betrachten die ersten Kalifen, namentlich aber den Ali, als ihre ersten Obern und Gründer. Tatsächlich aber hängt ihre Entstehung mit dem Eindringen fremder, pers. und ind., Ideen in den Islam zusammen. Der älteste geschichtlich nachweisbare Orden ist der 766 gegründete Alwānija-orden. Die bekanntesten Derwischorden sind die Rufāija (seit 1182), deren Mitglieder heulende D. genannt werden, die Schādsilija (1258), die Mewlewije, gegründet 1273 durch den berühmten Dichter des Meßnewi, Dschelāl ed din Rumī, als die tanzenden D. bekannt; ferner die weitverbreiteten Nakischbendije seit 1319, die Sadija seit 1335. Außer diesen sind die **Bektaschi** (seit 1357, benannt nach dem Stifter Haddschi Bektasch) zu erwähnen, denen das Janitscharentum verbunden war, weil ihr Stifter angeblich diese gewaltige Schöpfung des Sultans Orchan eingesegnet hatte. Die Bektaschi, die von der Erlaubnis, zu betteln, einen schamlosen Gebrauch machten, standen bei dem mohammedan. gemeinen Volke in großem Ansehen, wurden aber 1826 vom Sultan Mahmud II. nach der Vernichtung der Janitscharen aufgehoben. Die gemeinschaftlichen Andachtsübungen der Ordensbrüder, unter dem Namen

Dhikr bekannt, kehren teils an bestimmten Wochentagen immer wieder, teils werden sie an besonderen Feiertagen, namentlich gelegentlich des Geburtstags des Mohammed (→Dôseh) und des Môlid (Erinnerungsfestes) des Ordensstifters abgehalten. Außer den regelmäßigen Klosterbrüdern zählen viele Orden freie Mitglieder, Angegliederte, die außerhalb des Klosterverbandes leben, aber sich zu den Lehren der betreffenden Brüderschaften bekennen und an der Förderung ihrer Ziele teilnehmen. — Von den bisher erwähnten Derwischorden, die sich trotz ihrer nicht ganz orthodoxen Dogmatik im ganzen in den Schranken des Religionsgesetzes halten, sind jene zu unterscheiden, deren Mitglieder sich durch die Vernachlässigung der grundlegenden Gesetze des Islams bemerkbar machen (sie werden persisch Asâd, d. h. Freie, oder Bi Scher, Gesetzlose, genannt); unter ihnen sind die **Kalenderderwische** die bekanntesten. Der Widerwille der orthodoxen Ulema (theol. Gelehrte) trifft diese letzteren D. mehr als die dem Religionsgesetz sich unterwerfenden Orden, gegen welche sich die Orthodoxie zumeist wegen ihrer dogmat. Unkorrektheit und ihrer mit Musik und Tanz verbundenen unkanonischen Riten zwar ablehnend, aber nicht völlig ausschließend verhält. Viele Derwischorden haben durch ihre in der ganzen mohammedan. Welt herumbettelnden Mitglieder auch auf die polit. Bewegungen des Islams als Aufwiegler Einfluß geübt. In neuerer Zeit sind in Nordafrika neue Orden entstanden, deren Tendenz auf die Vernichtung des europ. Übergewichtes in den afrik. Ländern des Islams abzielt. Unter diesen ist der Senûssiorden (→Snûssi) der hervorragendste. In der Türkei wurden 1925 sämtliche Derwischorden aufgelöst; sie sind seitdem streng verboten.

J. P. Brown: The Derwishes, or Oriental spiritualism (1867, neu bearbeitet von H. A. Rose, Oxford 1927); Depont und Coppolani: Les confréries religieuses musulmanes (1897); Macdonald: Aspects of Islam (1911); F. Babinger: Schejch Bedr Ed-Din (1921).

Des, ital. Re bemolle, frz. Ré bémol, engl. D flat, in der Musik das um einen Halbton erniedrigte →D (D mit ♭); im temperierten Tonsystem gleich Cis.

des., Abk. für designatus [lat.], d. h. designiert, für ein Amt bestimmt. [→Dej.

Dés [*dēsch*], ungar. Name der siebenb. Stadt

Desaguadero, Rio, 1) Abfluß des Titicacasees (Karte 106, D 7), mündet in den Lago de Poopo, wird von Flößen und flachgehenden Dampfern befahren (Erzfrachten von Corocoro).

2) Abfluß der Lagunas de Huanacache, bildet die Grenze der argentin. Provinzen Mendoza und San Luis, endet in Sümpfen, die den Rio Salado speisen.

Desaix [*dēsä*], Louis Charles Antoine **D. de Veygoux,** franz. General, *Schloß St-Hilaire zu Ayat (Dep. Puy-de-Dôme) 17. Aug. 1768, †14. Juni 1800, stieg in den franz. Revolutionskriegen rasch zum General auf, machte die ägypt. Expedition Bonapartes mit und verwaltete mit anerkannter Gerechtigkeit Oberägypten. Im ital. Feldzug von 1800 führte er durch sein energisches Eingreifen die Entscheidung der Schlacht bei Marengo herbei, fiel aber selbst.

Hüffer: Die Schlacht von Marengo (1900); Herrmann: Marengo (1903); de Hahn: Desaix (1909); Chuquet. Quatre généraux de la Révolution (1911).

De salute animarum, Zirkumskriptionsbulle, durch die Papst Pius VII. am 16. Juli 1821 die Verhältnisse der kath. Kirche in Preußen, nach Verhandlungen und im Einvernehmen mit dem Staat, regelte.

Friedberg: Staat und Bischofswahlen in Deutschland (2 Tle., 1874).

De Sanctis, Francesco, ital. Literarhistoriker und Politiker, *Morra Irpino (Salerno) 28. März 1817, †Neapel 29. Dez. 1883, wurde 1837 Lehrer an der Hauptkadettenanstalt der Nunziatella in Neapel, nahm 1848 teil an der konstitutionellen Bewegung, war Unterstaatssekretär des Unterrichts im konstitutionellen Kabinett Ferdinands II. von Sizilien. Er wurde deshalb von der Reaktion eingekerkert (1850—53), floh dann nach Malta, Turin und Zürich, wo er 1856 Prof. am Polytechnikum wurde. 1860 nach Italien zurückgekehrt, war er seit 1861 Abgeordneter und 1861—62, 1878 sowie 1879—80 Unterrichtsminister. 1871—77 wirkte er als Prof. an der Universität Neapel. Trotz seiner langjährigen polit. Tätigkeit liegt seine Bedeutung ausschl. auf dem Gebiet der Literaturgeschichte, auf dem er der Gründer der modernen Literaturkritik in Italien ist. Seine Hauptwerke sind: »Storia della letteratura italiana« (2 Bde., 1879), »Saggi critici« (1881), »Petrarca« (1869), »Nuovi saggi critici« (1879). Nach seinem Tode erschienen noch: »Studi su Leopardi« (1885), »La letteratura italiana nel sec. XIX« (hg. v. B. Croce, 1897), »Scritti vari meditі« (hg. v. B. Croce, 1893).

Desannexion [frz.], Rückgängigmachung einer Annexion; franz. Schlagwort für die Rückeroberung Elsaß-Lothringens im Weltkrieg.

Desargues [*däsārg*], Gérard, franz. Mathematiker, *1593, †1662, führte in die Untersuchung der Kegelschnitte eine perspektivische Beweisführung ein. Von ihm stammt die der nichteuklidischen Geometrie zugrunde liegende Vorstellung, daß sich zwei parallele Geraden in unendlicher Entfernung schneiden (1639).

Desarmieren [frz.], entwaffnen, im Gegensatz zu →Armieren, bes. gebraucht von Festungswerken, die in den Friedensstand zurückversetzt werden. In der Fechtkunst dem Gegner die Waffe aus der Hand schlagen. (→Entwaffnung.)

Désastre [*dēsâßtr*, frz.] *m*, Unstern, Mißgeschick, Zusammenbruch.

Désaugiers [*dēsoschīe*], Marc Antoine Madeleine, franz. Dramatiker und Liederdichter, *Fréjus 17. Nov. 1772, †Paris 9. Aug. 1827. Er verfaßte nach bewegtem Leben in Amerika und der franz. Provinz zahlreiche Theaterstücke für die Pariser Vorstadtbühnen, meist mit andern, und erlangte Berühmtheit bes. durch seine zahlreichen leichten Lieder voll echt gallischer Heiterkeit und Lebenslust: »Chansons et poésies diverses« (4 Bde., 1827). »Théâtre de D.« (Auswahl, 1887).

Sainte-Beuve: Portraits contemporains, Bd. 5 (neue Ausg. 1871).

Desault [*-ßō*], Pierre Joseph, franz. Chirurg, *Magny-Vernais (Dep. Haute-Saône) 6. Febr. 1744, †Paris 1. Juni 1795, wurde 1782 erster Chirurg an der Charité, 1788 am Hôtel Dieu in Paris. Er führte die klin. Methode in die Chirurgie ein, vereinfachte die Handgriffe bei den Operationen und verbesserte die Verbände bes. in der Behandlung der Knochenbrüche. Seine Lehre findet sich in den von seinen Schülern im »Journal de chirurgie« (1791—1806) mitgeteilten Beobachtungen und in dem von Bichat unter D.s Namen herausgegebenen »Œuvres chirurgicales« (3 Bde., 1798—1803; 3. Aufl. 1813; deutsch u. d. T. »Chirurg. Nachlaß«, 2 Bde., 4 Tle., 1799—1800 mit D.s Biographie von Bichat).

Labrune: Etude sur la vie et les travaux de D. (1868); Sauzay: Un chirurgien au siècle dernier (Pariser Diss., 1889).

Desaveu [-wǿ, frz.], Ableugnung, Nichtanerkennung.

Desavouieren [desäwu-, frz.], in Abrede stellen, nicht anerkennen; jemand im Stich lassen oder seine Handlungen für unbefugt erklären.

Desazon, ein Brompräparat zur Keimfreimachung von kleineren Mengen Trinkwasser auf Expeditionen.

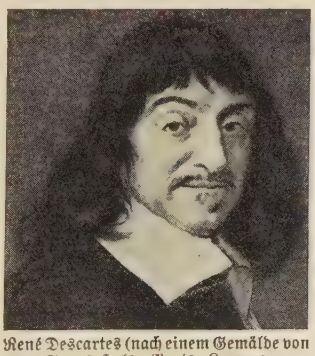
Desbordes-Valmore [däbȫrd wälmȫr], Marceline, franz. Schriftstellerin, *Douai 20. Juni 1786, †Paris 23. Juli 1859, die bedeutendste franz. Dichterin mit ihrer schlichten, aus tiefem leidenschaftlichen Gefühl des liebenden und in seiner Liebe getäuschten Weibes erwachsenen Lyrik. Auf die erste Sammlung ihrer vielfach vertonten Gedichte »Elegies et romances« (1818) folgten »Les pleurs« (1839), »Pauvres fleurs« (1839) und »Bouquets et prières« (1843). Auch ihre »Contes en vers pour les enfants« (1840) und einige gefühlvolle Romane, wie »L'atelier d'un peintre« (1833), »Une raillerie de l'amour« (1833), »Violette« (1839), sind beachtenswert. »Œuvres poétiques« (3 Bde., 1886—87), »Œuvres choisies« (1909). »Poésies« (hg. v. F. Gohin, mit Einl., 1925). »Correspondance intime de M. D.« (2 Bde., 1896).

Sainte-Beuve: Mme D., sa vie et sa correspondance (1870); Pougin: La jeunesse de Mme D. (1898); E. Vial: Mme D. et ses amies Lyonnaies (1924); Stefan Zweig: Marceline D. (1927, mit Übersetzungen von Gedichten, autobiogr. Fragmenten und Briefen).

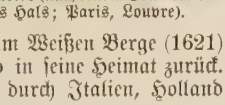
Descabezado [-βado], Vulkangruppe in den mittelchilen. Kordilleren, gipfelt im **D. Grande** (3850 m) und im Cerro Azul (3760 m). Zwischen beiden ein neuerdings in Ausbruchstätigkeit begriffener Krater.

Descamps [däkā], Jean-Baptiste, franz. Maler und Kunstforscher, *Dünkirchen 1714, †Rouen 30. Juli 1791, gründete das. eine Zeichenschule und schrieb: »La vie des peintres flamands, allemands et hollandais« (4 Bde., 1753—63), »Voyage pittoresque de la Flandre et du Brabant« (1769).

Descartes [däkart], René, **Renatus Cartesius** (von ihm abgelehnte Latinisierung), nannte sich gelegentlich auch **M. du Perron** nach einem ererbten Lehensgut, franz. Philosoph und Mathematiker, *La Haye (Touraine) 31. März 1596, †Stockholm 11. Febr. 1650; er stammt aus altem Adelsgeschlecht, besuchte von 1604—12 die Jesuitenschule in La Flèche, studierte in Paris, nahm 1617 Dienste in der Armee des Statthalters Moritz v. Nassau, trat 1619 in die Dienste des Kurfürsten von Bayern, nahm an der Schlacht am Weißen Berge (1621) teil und kehrte über Holland in seine Heimat zurück. Nach mannigfachen Reisen durch Italien, Holland und Spanien ließ er sich in den Niederlanden nieder und lebte dort mit wechselnden Wohnorten in Einsamkeit seinen wissensch. Studien, nur durch →Mersenne in Verbindung mit anderen Gelehrten. Trotzdem geriet er mit der Geistlichkeit in Konflikt; daher folgte er einem Ruf der Königin Christine von Schweden und siedelte 1649 nach Stockholm über, wo er der Königin Unterricht erteilte und eine Akademie der Wissenschaften gründen sollte. Da er aber das Klima nicht vertrug, starb er schon im folgenden Jahre. 1852 wurde ihm in Tours ein Denkmal (von Nieuwerwerke) gesetzt.



René Descartes (nach einem Gemälde von Frans Hals; Paris, Louvre).



Schriften: Aus Furcht vor der Inquisition ließ D. seine Schriften zunächst anonym erscheinen. Das zuerst veröffentlichte Werk ist der »Discours de la méthode«, der vereinigt mit der »Dioptrique«, den »Météores« und »La géométrie« (Begründung der von ihm erfundenen analyt. Geometrie) in Leyden 1637 und in lat. Übersetzung als »Specimina philosophica« in Amsterdam 1644 erschien. In lat. Sprache schrieb er: »Meditationes de prima philosophia« (Paris 1641; erweiterte 2. Ausg. Amsterdam 1642); diese Schrift enthält D.s Gottesbeweis und die Einwände dagegen. Die Darstellung des Systems ist erschienen 1644 (Amsterdam) u. d. T. »Principia philosophiae«, franz. übers. von Picot (1647). 1646 schrieb er für die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz einen »Traité des passions de l'âme«, der 1649 in Paris und 1650 in Amsterdam lateinisch erschien. Aus seinem Nachlaß erschienen absichtlich von D. zurückgehaltene Schriften, so der »Traité de l'homme«, zuerst lat. »De homine«, hg. v. Florent Schuyl (1662), dann französisch hg. v. Claude de Clerselier (1664); ferner die Jugendschrift »Regulae ad directionem ingenii« und die »Inquisitio veritatis per lumen naturale« (1701).

Eine lat. Gesamtausgabe seiner Schriften erschien 1650 in Amsterdam, franz. Ausgaben 1701 und 1824—60 (hg. v. Cousin) und 1897—1910 die vollständigste Gesamtausgabe in 12 Bänden, hg. v. Adam und Tannery. Der 12. Band enthält die beste Biographie D.' Ins Deutsche wurden einzelne Werke von Kuno Fischer, v. Kirchmann u. a. übersetzt. Seine »Philos. Werke« hat Buchenau in der »Philos. Bibliothek« neu übersetzt (1907—22).

Philosophie. D. ist der erste große philos. Systematiker der neueren Zeit. Zwar steht er in der Metaphysik der späteren Scholastik noch nahe und durch Vermittlung der Renaissancephilosophie auch der antiken Philosophie, aber sein Systemaufbau, sein exaktes und zugleich kritisches Denken, die bis in alle Folgerungen durchdachte mechan. Naturauffassung trennen ihn entscheidend von der vorangehenden Zeit und machen ihn zum ersten systematischen neuzeitl. Denker. Die für D. kennzeichnende Verbindung theol. Probleme mit den Grundfragen der Wissenschaft und die Beschränkung der wahrhaften Wissenschaft auf mathematisierende Wissenschaften bleibt über Spinoza, Leibniz, Wolff die philos. Grundproblematik bis einschl. Kant.

Schon in seiner Jugendschrift »Regulae ad directionem ingenii« hat D. den Grundsatz aufgestellt, daß jeder Erforschung der Wahrheit die Prüfung des Erkenntnismittels, des Intellekts, vorangehen müsse. Damit ist die moderne Erkenntnistheorie der Sache nach begründet. Nur ein bewußt methodisch gereinigtes Denken kann nach D. zu untrüglichen Ergebnissen führen, wie die Wissenschaften der Mathematik und Mechanik zeigen. Mittel zu dieser Erkenntnisprüfung ist der auf alle Voraussetzungen des Denkens gerichtete Zweifel. Der einzige Satz, der aber als unbezweifelbar bestehen bleibt, lautet: »Cogito, ergo sum«, d. i. »Ich denke, also bin ich«. D. meint damit, daß sich in der Tatsache des

Denkens die Wirklichkeit eines personenhaften Daseins unbezweifelbar und »clare et distincte« ('klar und deutlich') bekundet. Damit glaubt er einen Maßstab für die Gültigkeit anderer Erkenntnisse gewonnen zu haben. Wahr soll nur das sein, was wie jener Satz »clare et distincte« erkannt wird. Solche Sätze sind die Sätze der Mathematik, deren Methode er daher als das Vorbild wissensch. Denkens empfiehlt.

Auch die Metaphysik soll aus solchen unmittelbar einleuchtenden Sätzen deduktiv abgeleitet werden. Seiner Ansicht nach ist auch die Idee Gottes eine ohne unser Zutun klare und deutliche Vorstellung, die auf ein vollkommenstes, von uns unabhängiges Wesen schließen läßt, zu dessen Vollkommenheit auch die Existenz gehört. D. nimmt den ontologischen Gottesbeweis des →Anselm von Canterbury wieder auf. Aus Gottes Wahrhaftigkeit folgert nun D., daß die Körperwelt, die wir klar und deutlich als außer uns befindlich vorstellen, kein Trugbild sein dürfe, sondern unserer Vorstellung gemäß bestehen müsse.

Die Welt stellt sich D. als einen Dualismus der denkenden und ausgedehnten »Substanz« vor, als Geist und Materie, die beide selbständig und einander entgegengesetzt sind. Um sich aber den Zusammenhang zwischen leiblichen und geistigen Erscheinungen zu erklären, nahm D. seine Zuflucht zur Annahme einer Mitwirkung Gottes, ein Ausweg, der später zu den Lehren des →Okkasionalismus und der prästabilierten Harmonie von →Leibniz geführt hat.

Den größten Eindruck auf seine Zeitgenossen machte D. durch seine **Korpuskulartheorie**, d. h. den Versuch, alle Erscheinungen der Körperwelt, also der ausgedehnten Substanz, aus der Bewegung der letzten Bestandteile der Körper, der corpuscula, zu erklären. Bis zu D. neigte man zu der Ansicht, daß für jede Erscheinung besondere Qualitäten und Kräfte zur Erklärung ihrer Veränderung nötig seien. D. führte alle Mannigfaltigkeit der Gestalten auf die Gesetze der Bewegung zurück, die seiner Ansicht nach quantitativ unveränderlich ist und sich in den Erscheinungen von Druck und Stoß äußert; er wurde damit der Begründer der mechan. Weltansicht. Diesen mechan. Grundgesetzen sah D. nicht nur die Gegenstände der Physik und Astronomie, sondern auch der Physiologie und Psychologie unterworfen, soweit letztere nicht von der denkenden Substanz, dem Geist, handelt. Seine Tierpsychologie ist durchaus mechanistisch.

Seele und Körper stehen nach D. miteinander in Wechselwirkung, die durch eine Richtungsänderung der in ihrem Umfang unveränderlichen Bewegung begreiflich werden soll. Die denkende Substanz wird als vorwiegend in der Zirbeldrüse wirkend gedacht. Da das denkende Bewußtsein mit dem Körper durch eine stete Ursachenkette verbunden ist, läßt sich daraus auch das sittliche Ideal bestimmen, das dieser Seele entspricht und das in der Freiheit und Selbstbeherrschung besteht. In der Zergliederung der seelischen Empfindungen und Leidenschaften zeigt sich D.' weltmännisch gebildeter Geist.

Bes. erfolgreich war D. auf dem Gebiet der Mathematik. D. erkannte zuerst die wahre Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen und fand die Anzahl der positiven und der negativen Wurzeln in den Abwechslungen der Zeichen für die Glieder jeder Gleichung; er gab eine neue und sinnreiche Auflösung der Gleichungen des vierten Grades. D. führte zuerst die Exponenten ein und legte dadurch den Grund zu den Rechnungen mit Potenzen; er zeigte, wie man die Eigenschaften jeder Kurve durch eine Gleichung zwischen zwei veränderlichen Koordinaten (Cartesische Koordinaten) ausdrücken kann, und wurde dadurch der Schöpfer der analytischen Geometrie.

Bibliographie. Überweg: Grundriß der Geschichte der Philosophie (Bd. 3, 12. Aufl. 1924). — **Einführend.** Fouillée: Descartes (1893); Jungmann: R. D., eine Einführung in seine Werke (1908); A. Hoffmann: René D. (2. Aufl. 1923). — **Zusammenfassungen.** Revue de métaphysique et de morale (D.-Heft, Juli 1896); D. Hamelin: Le système de D. (1910); Kuno Fischer: Geschichte der neueren Philosophie, Bd. 1 (5. Aufl. 1912). — **D.' Methode.** P. Natorp: D.' Erkenntnistheorie (1882); Ernst Cassirer: D.' Kritik der mathem. und naturwissensch. Erkenntnis (Marburger Diss., 1899), Das Erkenntnisproblem in der Philosophie (Bd. 1, 3. Aufl. 1922); Heimsoeth: Die Methode der Erkenntnis bei D. (2 Tle., 1912—14). — **D. als Mathematiker.** S. Günther: Geschichte der Mathematik (1. Tl., Neudruck 1927). — **Cartesianismus.** Bouillier: Histoire de la philosophie Cartésienne (2 Bde., 3. Aufl. 1868); Gilson: Index scolasticocartésien (Paris 1913); v. Brockdorff: D. und die Fortbildung der kartesianischen Lehre (1923); Boutroux: Des vérités éternelles chez D. (1927).

Descaves [*dākāw*], Lucien, franz. Schriftsteller, *Paris 18. März 1861. Er begann mit Romanen naturalistischer Art, erregte mit den antimilitaristischen Romanen »La caserne« (1887) und »Sous-offs« (1889) Aufsehen, schrieb den eindringlichen Blindenroman »Les emmurés« (1894), gab mit »La colonne« (1907) und »Philémon, vieux de la vieille« (1913) Darstellungen aus den Tagen der Kommune von 1871, mit »L'Imagier d'Epinal« (1919) einen Roman aus der Zeit des Julikönigtums und mit »L'hirondelle sous le toit« (1924) einen die Versöhnung feindlicher Gegner predigenden Kriegsroman. Zusammen mit andern verfaßte er einige Dramen, so mit M. Donnay »Oiseaux de passage« (1904).

Descensus [lat.] *m*, das Herabsteigen, die Senkung; in der Medizin sow. Hinabstieg, insbesondere derjenige der männl. Keimdrüse vom Orte ihrer ersten Anlage in der Nierengegend bis in die eine Ausbuchtung der Bauchfellhöhle darstellende Hodensackhöhle (Skrotalhöhle). Störungen im D. führen dazu, daß die Hoden im Leistenkanal oder in der Bauchfellhöhle liegenbleiben. Auch die weibl. Keimdrüse (Eierstock) erfährt eine Verlagerung nach abwärts, aber in viel geringerem Grade. — In der christl. Dogmatik **D. ad inferos** [lat.], Höllenfahrt. (→Höllenfahrt Christi.)

Descent [engl.], **Deszent, Abstammungsreihe,** Ausschnitt aus einer Ahnen- oder Enkeltafel zum Nachweis der Abstammung des →Probanten von einer bestimmten Person, in England bes. beliebt als Royal descent (Nachweis königlichen Bluts). Die Zusammenstellung aller zwischen zwei Personen möglichen D. heißt **Deszentorium.**

Deschamps [*dāschā*], 1) Antony, franz. Dichter und Kritiker, bekannt unter dem Namen **Antony,** *Paris 12. März 1800, †Passy 29. Okt. 1869. Er übersetzte Dantes »Divina Commedia« (1829), schrieb »Trois satires politiques« (1831), verfiel aber bald in Geisteskrankheit, die oft erschütternd in seinen »Dernières paroles« (1835) zum Ausdruck gelangt.

2) Emile, franz. Dichter und Kritiker, Bruder von 1), *Bourges 20. Febr. 1791, †Versailles 22. April 1871, schloß sich der Romantik an, gründete 1824 mit V. Hugo die Zeitschrift »La Muse française«, für die er Kritiken, Gedichte, Novellen schrieb, die dann u. d. T. »Le jeune moraliste« (1826) gesammelt erschienen. Er veröffentlichte ferner »Etudes françaises et étrangères« (1828—35) und Übersetzungen von deutschen und nordischen

Dichtungen sowie von Shakespeares »Romeo und Julia« und »Macbeth«. »Œuvres complètes« (6 Bde., 1872—74).

Bazin: Emile D. (1874); H. Girard: Emile D. (2 Bde., 1921).

3) Eustache, franz. Dichter, *Vertus (Champagne) gegen 1346, †1406 oder 1407, machte im kgl. Dienst diplomat. Reisen nach Böhmen und Italien. In seiner Dichtung (etwa 82000 Verse, Balladen, Rondeaux, Virelais, Dits usw.) befaßt sich D. mit vielen Geschehnissen, Verhältnissen und Fragen der Zeit. Er schrieb Liebeslieder, burleske Gelegenheitsgedichte, offizielle Hofdichtungen, Lobpreisungen, Totenklagen, mißvergnügte Betrachtungen über sich selbst. In dem über 12000 Verse langen Gedicht »Le miroir de mariage« erging er sich in Ausfällen gegen Frau und Ehe. In dem »Art de dictier« (1392) gab er die älteste franz. Poetik, in »Dit des quatre offices de l'ostel du roi« (1360) die erste franz. Moralität. »Œuvres complètes«, hg. v. Saint-Hilaire und Raynaud (11 Bde., 1878—1902).

Hoepffner: Eustache D. (Straßburger Diss., 1903).

4) Gaston, franz. Schriftsteller, *Melle 5. Jan. 1861, war eine Zeitlang Lehrer an der franz. Schule zu Athen, lebt in Paris. Er schrieb »La Grèce d'aujourd'hui« (1892), »Sur les routes d'Asie« (1894), »Marivaux« (1897), »Le malaise de la démocratie« (1899), »Mme Rousseau« (1905). Literarische, im »Temps« erschienene Abhandlungen gab er gesammelt heraus u. d. T. »La vie et les livres« (6 Bde., 1894—1904).

Deschampsia [nach dem franz. Arzt und Naturforscher Deschamps], **Schmiele**, Grasgatt., ausdauernd, mit zweiblütigen, zu einer lockeren Rispe geordneten Ährchen und zarter, am Grund der Deckspelze entspringender Granne. D. caespitosa, die über alle Erdteile verbreitete **Rasenschmiele, Goldschmiele, Schmeile**, bis 1,5 m hoch, dichtrasig oder horstbildend, mit oberseits sehr rauhen Blättern und bräunlichen (seltener goldgelben), äußerst kurzgrannigen Ährchen in großer, pyramidenförmiger Rispe, wächst bes. auf nassen Wiesen und an Ufern, liefert hartes Futter und ist daher wohl nur in höheren Lagen als Wiesen- oder Weidepflanze erwünscht. D. flexuosa, die **Drahtschmiele**, auch **Wald-, Flatterschmiele**, mit fast borstenförmigen Blättern, knieförmiger, längerer Granne und violettbraunen Ährchen an geschlängelten Stielen, in fast ganz Europa, der Arktis, in Kleinasien, Japan, Nordamerika und Südchile heimisch, wächst in lichten Wäldern, auf trockenen Bergmatten, Heiden als Humus- und Magerbodenanzeiger.

Deschanel [*däschanĕl*], **1)** Emile, franz. Schriftsteller und Politiker, * Paris 14. Nov. 1819, † das. 26. Jan. 1904, seit 1881 Prof. am Collège de France, schrieb: »Histoire de la conversation« (1857), »Le mal et le bien qu'on a dit des femmes« (1855; 7. Aufl. 1867), »Physiologie des écrivains et des artistes« (1864), das feinsinnige Buch »Le romantisme des classiques« (5 Serien, 1882—86), »Lamartine« (2 Bde., 1893).

2) Paul, 10. Präsident der franz. Republik, Sohn von 1), *Brüssel 13. Febr. 1856, †Paris 28. April 1922, war seit 1881 Deputierter (Linksrepublikaner), 1898—1902 und wieder seit 1912 Kammerpräsident. Nach Poincarés Rücktritt wurde er 18. Febr. 1920 gegen Clemenceau zum Präsidenten der Republik gewählt, mußte aber, infolge eines Eisenbahnunfalls geistig gestört, schon 21. Sept. zurücktreten. Seit 1899 war D. Mitglied der Akademie. Er schrieb: »La question de Tonkin« (1883), »Les intérêts français dans le Pacifique« (1885), »Figures de femme« (1889), »Figures littéraires« (1889), »La question sociale« (1898), »La république nouvelle« (1898), »Politique intérieure et étrangère« (1906), »L'organisation de la démocratie« (1910) und »Gambetta« (1920); seine Reden gab er u. d. T. »Questions actuelles« (1891) heraus.

Sonolet: La vie et l'œuvre de Paul D. (1926).

Des Chapelles [*dä schäpäl*], Le Breton, franz. General, *Versailles 7. März 1780, †Paris 27. Okt. 1847, galt lange Zeit als stärkster Schachspieler Frankreichs.

Deschnaer Koppe, Deschneyer Koppe, höchster Gipfel des Böhmischen Kammes in den Sudeten, 1114 m hoch.

Deschnew [*djĕsch-*], Semen Iwanow, russ. Kosak, umfuhr 1648 von der Kolymamündung aus zuerst die Ostspitze Asiens bis zur Anadyrmündung. Ihm zu Ehren wurde 1898 das Ostkap Asiens in **Kap D.** (Karte 89, P 2) umbenannt.

Descht [pers. 'Wüste'], →Dascht.

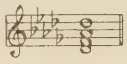
Deschwanden, Melchior Paul von, schweiz. Maler, *Stans 10. Jan. 1811, †das. 25. Febr. 1881, bildete sich unter dem Einfluß der Nazarener in München und Rom und an den Werken Fra Angelicos in Florenz. Er schmückte Kirchen und Klöster der Schweiz mit seinen populären Madonnen- und Andachtsbildern. Hauptwerke befinden sich in der Peterskapelle zu Luzern, in der neuen kath. Kirche von Zürich, in der Oswaldkirche zu Zug und im Kapuzinerkloster in Stans.

A. Kuhn: Melchior Paul v. D. (1882).

Descort, eine aus ungleichen Strophen bestehende provenzalische Gedichtgattung zum Ausdruck zwiespältiger Gefühle und unerwiderter Liebe. Wie bei der kirchl. Sequenz folgen stets zwei metrisch und musikalisch gleiche Sätze. Raimbaud von Vaqueiras dichtete ein D. in fünf Strophen, jede in einer andern roman. Sprache.

Des Coudres [*dä kudr*], **1)** Ludwig, Maler, *Kassel 10. Mai 1820, †Karlsruhe 23. Dez. 1878, bildete sich in Kassel als Baumeister und nach einer ital. Reise (1844—45) in Düsseldorf unter K. Sohn als Maler und wurde 1854 an die Karlsruher Kunstschule berufen, wo er eine fruchtbare Lehrtätigkeit entwickelte. Er malte religiöse Bilder (Francesca da Rimini; 1850) und Bildnisse.

2) Theodor, deutscher Physiker, *Beckerhagen (Weser) 13. März 1862, †Leipzig 8. Okt. 1926. D. wurde 1897 ao. Prof. für angewandte Elektrizitätslehre an der Universität Göttingen, 1901 ao. Prof. für theoret. Physik in Würzburg und 1903 o. Prof. für theoret. Physik in Leipzig. Seine Arbeiten sind meist experimenteller Natur. 1889 wiederholte er den bekannten Michelsonversuch mit Induktionsströmen anstatt des Lichtes. Von Bedeutung sind u. a. seine Untersuchungen über die Natur der Kathodenstrahlen und deren Ablenkung in einem magnet. Feld. Er stellte Untersuchungen über das Verhalten der Materie bei hohen Drucken und Temperaturen an und erfand eine Bombe für hohe Drucke und hohe Temperaturen. (→Druckerzeugung.)



Des-Dur-Akkord.

Des-Dur, in der Musik die Durtonart mit dem Grundton Des; Vorzeichnung 5 ♭; enharmonisch gleich Cis-Dur. (→Dur, →Tonart.)

Deseado. 1) Río D., Fluß im argentin. Territorium Santa Cruz (Karte 108, BC 7), in tief eingeschnittenem Tal, von sehr wechselndem Wasserstand, für Schiffahrt nur im Unterlauf geeignet.

2) **Puerto D.**, argentin. Hafenort, →Puerto Deſeado.

Deſemer, Deſen, →Schnellwaage.

Deſenſibiliſatoren [nlat.], Farbſtoffe, die die Eigenſchaft haben, belichtete photogr. Schichten gegen helles Licht unempfindlich zu machen. Zu dieſen Farbſtoffen gehören die →Safranine, beſ. das Phenoſafranin. Die D. ermöglichen die Entwicklung photogr. Platten bei hellem Licht.

Deſenzāno del Garda, Stadt in der ital. Prov. Breſcia, wichtigſter Hafen am Südufer des Gardaſees, weſtl. der Halbinſel von Sermione, 70 m ü. M., an der Bahn Mailand-Verona und der Dampferlinie D.-Riva, hat (1921) 9380 E., mehrere Kirchen, ein altes Schloß; treibt Holz- und Getreidehandel. Sehenswert iſt der 400 m lange Bahnviadukt mit 15 Bogen aus rotem Veroneſer Marmor.

Déſert [*deſär*, frz.], Wüſte.

Deſerteur [*-tör*, frz.], Fahnenflüchtiger. (→Fahnenflucht.)

Deſertiōn [lat.], Verlaſſung, im Militärſtrafrecht →Fahnenflucht.

Deſervitenjahr [lat. annus deservitus], das letzte Dienſt- und Nutzungsjahr des Inhabers einer kirchl. Pfründe. Bei ſeinem Tode erfolgt eine Auseinanderſetzung über die noch nicht ausgezahlten Einkünfte des D. zwiſchen der Pfründe und den Erben des Verſtorbenen. (→Gnadenzeit.)

Deſes, in der Muſik das durch Doppel-b (𝄫) um zwei Halbtöne erniedrigte D; im temperierten Tonſyſtem gleich C.

Desfontaines [*dāfōtān*], 1) Pierre François Guyot, franz. Literarhiſtoriker, * Rouen 22. Juni 1685, † Paris 16. Dez. 1745, machte ſich durch die in den Zeitſchriften »Le nouvelliste du Parnasse« (1731—34) und »Observations sur les écrits modernes« (1735) geübte Kritik Voltaire zum Feinde, veröffentlichte in dem heftigen Kampfe die gegen Voltaire gerichtete »Voltairomanie« (1738), unterlag aber dem Genie ſeines Gegners.

2) René Louiche, franz. Botaniker, * Tremplay (Ille-et-Vilaine) 14. Febr. 1750, † Paris 16. Nov. 1833 als Prof. und Direktor des Botan. Gartens; bereiſte die Küſtenländer Nordafrikas und ſchrieb über deren Flora.

Déshabillé [*dēsābijē*, frz.], Nachtkleid, Hauskleid der Frauen.

Deshayes [*dāj*], Gérard Paul, franz. Zoolog, * Nancy 13. Mai 1795, † Paris 9. Juni 1875 als Prof. am Jardin des Plantes. Seine Hauptwerke ſind: »Description des coquilles fossiles des environs de Paris« (3 Bde., 1824—37), »Traité élémentaire de conchyliologie« (2 Bde., 1839), »Description des animaux sans vertèbres découverts dans le bassin de Paris« (50 Liefg., 1856—65).

Deſhima, Deſima, kleine künſtliche Inſel im Hafen von Nagaſaki, auf der 1634—39 die Portugieſen und von 1641—1854 die Holländer als einzige europ. Nation eine Handelsniederlaſſung in Japan hatten.

Deshoulières [*deſulīär*], Antoinette, geb. du Ligier de la Garde, franz. Dichterin (Pſeudonym **Amaryllis**), * wahrſcheinlich Paris 1. Jan. 1638, † daſ. 17. Febr. 1694, ſeit 1651 vermählt mit einem Parteigänger des Fürſten von Condé. Ihre unbedeutenden Oden, Epiſteln, Dramen ſind im preziöſen Geſchmack gehalten; beſſer ſind ihre Madrigale. Wegen ihrer »Idylles«, in denen ſie von ihren perſönl. Schickſalen ſpricht, wurde ſie als die zehnte Muſe oder die franz. Kalliope gefeiert. Die vollſtändigſte Ausgabe ihrer Werke (hg. v. Crapelet, 2 Bde., 1799) enthält auch die Gedichte ihrer Tochter **Antoinette Thereſe D.** (1656—1718). Eine Auswahl ihrer Gedichte gab Friedrich II. heraus (Berlin 1777), »Œuvres choisies« (1882).

Péricaudaine: Les deux D. (1853); Sainte-Beuve: Portraits de femmes (3. Aufl. 1869); P. Jacquinet: Les femmes de France (1886).

Deſiderāt [lat.], Mz. **Deſiderata**, Erwünſchtes; Lücke, Mangel.

Deſiderāta, Tochter des Langobardenkönigs →Deſiderius, wurde von ihrem Gatten, Karl d. Gr., 771 aus unbekannten Gründen verſtoßen. Ihr Name beruht auf einem Mißverſtändnis; er iſt in Wirklichkeit unbekannt.

Deſidēria, Déſirée, Eugenie Bernardine, Königin von Schweden, *8. Nov. 1777, †17. Dez. 1860, Tochter des Kaufmanns Clary in Marſeille, heiratete 1798 den franz. General Bernadotte, den ſpäteren König Karl XIV. Johann von Schweden.

Deſiderio da Settignano [*-ſettinjānō*], ital. Bildhauer, * Settignano bei Florenz 1428, † Florenz 16. Jan. 1464, bildete ſich daſ. nach Donatello und wohl auch nach Luca della Robbia und Bernardo Roſſellino zu einem Hauptmeiſter der Frührenaiſſance. Er milderte den herben Naturalismus Donatellos zu einem eigenen Stil natürlicher Schönheit und pſychol. Feinheit. Seine virtuoſe Marmorbehandlung zeigt ſich beſ. in den reichen Ornamenten. Hauptwerke ſind: Grabmal des Carlo Marſuppini (um 1455; in Santa Croce zu Florenz), Tabernakel der Sakramentskapelle in San Lorenzo daſ., Marmorbüſten junger Frauen, beſ. Bildnis der Marietta Strozzi (Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Berlin), Kalkſteinbüſte eines jungen Mädchens (daſ.).

Deſiderio da Settignano: Marmorbüſte der Marietta Strozzi (Berlin, Kaiſer-Friedrich-Muſeum).

W. Bode: Denkmäler der Renaiſſanceſkulptur Toskanas (5 Mappen und 1 Textband, 1892—1905), Florentin. Bildhauer der Renaiſſance (4. Aufl. 1921).

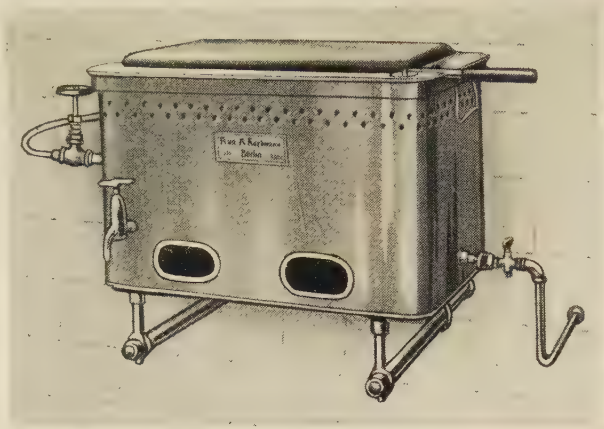
Desiderium [lat.], Wunſch. **Pium d.**, frommer Wunſch.

Deſiderius, der letzte König der Langobarden, war Herzog von Tuscien, kam nach Aiſtulfs Tod Anfang 757 mit päpſtl. und fränkiſcher Hilfe auf den langobard. Thron. D. geriet aber bald in Konflikt mit dem Papſt, dem er einige Landesteile ſchuldete, und mit Karl d. Gr., dem Gatten ſeiner Tochter →Deſiderata, der dieſe und den Neffen des D. verſtoßen und enterbt hatte. Anfang 774 brach Karl in Italien ein; D. wurde in Pavia belagert und als Gefangener abgeführt. Das langobard. Reich kam damit unter fränkiſche Herrſchaft.

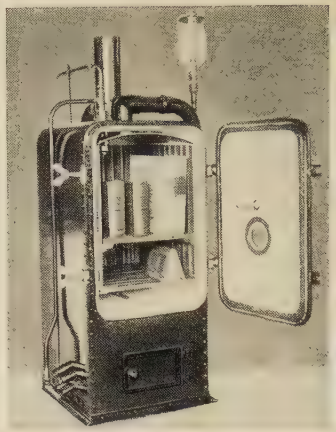
L. M. Hartmann: Geſch. Italiens im Mittelalter, Bd. 2 (1903).

Deſignieren [lat.], bezeichnen, beſtimmen. **Deſignatiōn**, Anweiſung, Verzeichnis, auch Beſtimmung zu einem Amt, das nicht ſofort angetreten werden kann, weil die Amtsdauer des Vorgängers noch nicht abgelaufen iſt.

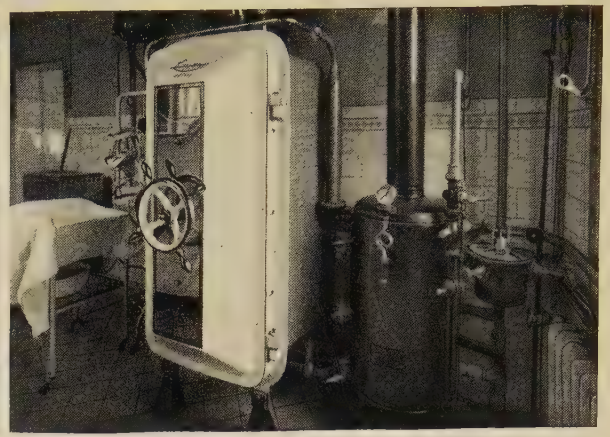
Deſima, japan. Inſel, →Deſhima.



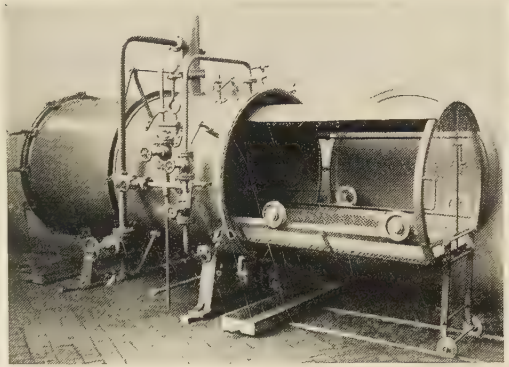
1



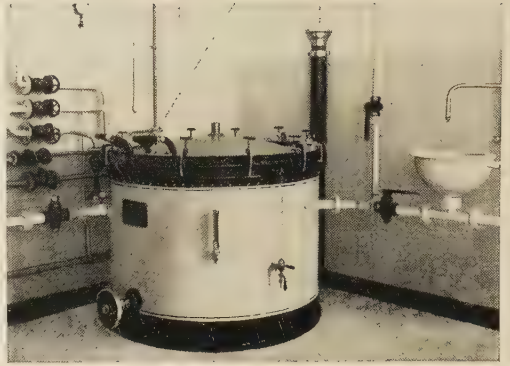
2



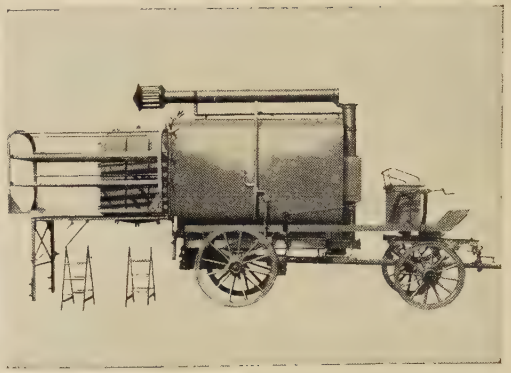
3



4



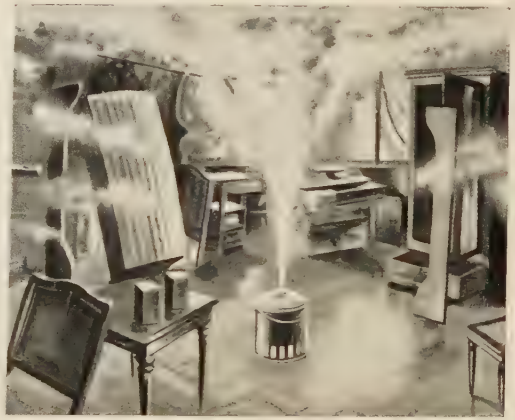
5



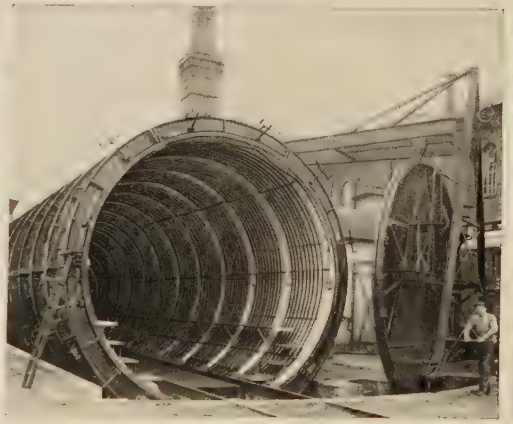
6

1. Ärztlicher Instrumentensterilisator. 2. Heißluft-Desinfektionsapparat zur Bücherdesinfektion. 3. Sterilisierschrank im Operationssaal. 4. Desinfektionsapparat geöffnet. An dem herausgezogenen Schlitten befinden sich Haken zum Aufhängen der zu desinfizierenden Gegenstände. 5. Sterilisator zur Desinfektion von tuberkulösem und anderem Auswurf. 6. Fahrbarer Desinfektionsapparat.

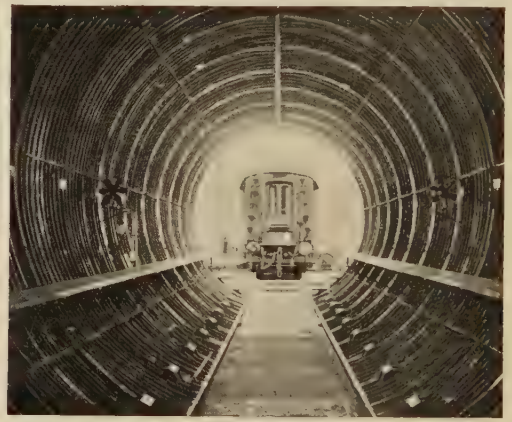
Desinfektion II.



1



2



3

4

5

6

1. Zimmerdesinfektion mit →Formaldehyddämpfen. 2 u. 3. Desinfektionsanlage für Eisenbahnwagen. 4. Desinfektionsapparat für Verbandpäckchen. Dieser Sterilisierapparat desinfiziert 50 000 Verbandpäckchen am Tag. 5. Schiffsdesinfektion zum Töten von Ratten und Mäusen. Einführen der Zweigschläuche in die Schiffskabinen. 6. Desinfektor, das Schiff, von dem aus die desinfizierenden Gase in das zu desinfizierende Schiff geleitet werden.

Desinfektiōn [frz.], **Entseuchung**, die Vernichtung der krankheiterregenden Mikroorganismen (hierzu Tafel).

Die D. geschieht durch physikalische und chemische Mittel. Bei der Schädigung der Bakterien ist zu unterscheiden: Entwicklungshemmung und Abtötung. Bakterien werden schon durch niedere Temperaturen an der Entwicklung gehemmt. Sie wachsen am besten bei etwa 37°; manche, z. B. Tuberkelbazillen, schon nicht mehr bei 30°. Unter 0° hört das Wachstum vollständig auf. Ebenso wirken Temperaturen über 42°. Auch durch Trocknen wird die Entwicklung gehemmt; hierher gehört z. B. das Pökeln von Fleisch zum Zwecke der Konservierung, wobei dem Fleisch Wasser entzogen wird. Eine starke keimtötende Wirkung hat auch das Licht, vorausgesetzt, daß es längere Zeit einwirken kann.

Als physikalisches Hilfsmittel der D. ist zu nennen trockene Hitze; diese tötet bei 140° und halbstündiger Einwirkung Bakterien auf Oberflächen sehr gut ab; man verwendet sie vielfach z. B. zur D. von Glasgefäßen (Milchflaschen, Laboratoriumsgeräte). Sie dringt aber nur sehr langsam in die Tiefe, namentlich bei lufthaltigen Gegenständen, wie Kleider, Wolldecken, Matratzen, da Luft ein schlechter Wärmeleiter ist; man müßte sie tagelang einwirken lassen.

Feuchte Hitze ist wesentlich wirksamer. Durch einfaches Kochen desinfiziert man Auswurf, ferner Eßgeräte, ärztl. Instrumente (meist unter Zusatz von Soda), auch Wäsche; letztere allerdings nur, wenn sie nicht mit Schmutz, Eiter oder Blut behaftet ist, da dies sonst einbrennen würde. Gänzlich falsch wäre es, die Wäsche erst zu waschen und dann zu desinfizieren, da beim Waschen eine Verbreitung der Bakterien stattfinden kann.

Handlicher, billiger und schneller arbeitet Wasserdampf. In den einfachsten Apparaten bringt man in einen Topf mit Deckel etwas Wasser, stellt oder hängt die Gegenstände darüber und bringt das Wasser zum Kochen. Der entstehende Dampf verdrängt die Luft vollständig und erzeugt überall eine Temperatur von 100°. Das Verfahren wird beim Sterilisieren von Nahrungsmitteln im Haushalt (Einwecken) und im Großbetrieb (Sterilisieren von Milch und Konserven) allgemein angewendet, ferner zum Desinfizieren von Verbandstoffen und gelegentlich von Wäsche. — Zur Seuchenbekämpfung, zur D. größerer Mengen von Kleidern, Wäsche oder Matratzen hat man besondere **Dampfdesinfektionsapparate**. Kleinere Apparate sind gebaut wie Dampftöpfe, jedoch mit dem Unterschied, daß der Wasserdampf in einer doppelten Wand aufsteigt und von oben in den Apparat eintritt; hierdurch wird vor allem die Luft aus dem Apparat gründlich verdrängt, was sehr wichtig ist, da eine Mischung von Dampf und Luft schlecht desinfiziert; dann kondensiert sich der Dampf und ergänzt wieder das zu verwendende Wasser. — Die Apparate sollen so groß sein, daß Matratzen darin Platz haben, also 2 m Länge bei einem Rauminhalt von rund 2,5 cbm besitzen. Der Hauptteil dieser Apparate ist meist ein zylindrischer Raum, der die zu desinfizierenden Gegenstände aufnimmt und dann vom Dampf durchströmt wird. Der liegende Zylinder hat an jedem Ende eine Tür, durch die ein Gestell herausgezogen werden kann, an das das Desinfektionsgut gehängt wird; die eine ist zum Einbringen der durchfeuchten, die andere zum Herausnehmen der entseuchten Gegenstände angebracht. Damit letztere nicht mit den durchfeuchten in Berührung kommen, sind die Räume für Ab- und Anfuhr durch eine Wand getrennt. Der Dampf wird in einem besonderen, neben dem Arbeitszylinder stehenden Dampfkessel entwickelt. Dies ist bei allen größeren Apparaten Brauch, besonders in Desinfektionsanstalten, wo dann von einem Dampfkessel aus verschiedene Apparate bedient werden können. Auch bei fahrbaren Desinfektionsapparaten, die bes. in Landgemeinden verwendet werden, wird der Dampf in einem getrennten Kessel erzeugt. Der **Thursfieldsche Apparat**, einer der ältesten Dampfdesinfektionsapparate, dagegen ist ein liegender Zylinder, dessen Ummantelung bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist, während sich die andere Hälfte mit Dampf füllt, der durch Öffnungen oben in den Zylinder tritt. Durch ein Abzugsrohr entweicht der Dampf zugleich mit den Gasen der Feuerung. Ein Thermometer zeigt die Temperatur im Zylinder an, und eine elektrische Klingel meldet eine Temperatursteigerung über die zulässige Grenze, so daß die Gegenstände vor zu großer Hitze geschützt sind. Die größten Apparate sind so eingerichtet, daß ganze Bettstellen, Matratzen, Polstermöbel u. dgl. auf einem Wagen in den Desinfektionsraum hineingefahren werden. Die entseuchten Gegenstände werden auf der entgegengesetzten Seite des Raumes herausgefahren. In den Apparaten befinden sich meist Dampfheizschlangen, um das Desinfektionsgut anzuwärmen, damit sich nicht Wasser darauf kondensiert. Nach Beendigung der D. wird gründlich gelüftet.

Der dem kochenden Wasser entströmende Dampf hat eine Temperatur von rund 100° und heißt **strömender Dampf**. Geschieht aber die Erhitzung des Wassers unter Druck, so entsteht **gespannter Dampf**, der noch besser desinfiziert als strömender. Meist verwendet man einen Dampf von 105° bei $^1/_{20}$ Atm Überdruck. An solchen Apparaten muß ein Manometer angebracht sein. Man läßt in den Apparat zunächst strömenden Dampf ein und drosselt dann die Austrittsöffnung, so daß mehr Dampf zu- als abströmt. In Laboratorien verwendet man vielfach Autoklaven für 120°.

Im Dampfapparat lassen sich jedoch nicht alle Gegenstände desinfizieren; in schmutzige Wäsche brennen Flecken, bes. Blut, fest ein, Lederwaren und Pelze werden hart, geleimte Möbel fallen auseinander, und gute Anzüge verlieren ihre Form. Zur D. empfindlicher Gegenstände benutzt man Unterdruckapparate, bei denen durch eine Luftpumpe ein teilweises Vakuum erzeugt wird, so daß nunmehr Wasserdampf von 60°, vermischt mit Formaldehyddämpfen, schnell in die Tiefe der Gegenstände eindringen kann.

Dampfapparate kann man improvisieren, indem man über einen Waschkessel eine Tonne mit eingeschlagenem Boden setzt und das Wasser zum Kochen bringt. — Auch Plätten der Wäsche desinfiziert durch den entstehenden heißen Dampf meist genügend. — Temperaturen von weniger als 100° werden angewendet, um Ungeziefer in Kleidern und Wäsche zu vertilgen; ferner zum teilweisen Desinfizieren (Pasteurisieren) von Lebensmitteln (Milch usw.).

Die chemische D. kann durch sehr verschiedene Mittel geschehen. Bei ihrer Auswahl kommt in Betracht: 1. Wirksamkeit, 2. geringe Giftigkeit, 3. Geruchlosigkeit, 4. Billigkeit, 5. Unschädlichkeit für Wäsche, gefärbte Stoffe, Wandanstrich, Polituren, Hände und chirurg. Instrumente. Die Prüfung geschieht dadurch, daß mit Bakterien imprägnierte Seidenfäden in das Desinfektionsmittel gelegt, dann abgespült oder neutralisiert und zuletzt auf Bakteriengehalt untersucht

werden. Für die amtl. D. sind eingeführt: 1. 3proz. Karbol. 2. Kresol, in Form der Kresolseifenlösung oder Kresolschwefelsäure; die fertige Lösung soll 2,5% Kresol enthalten (»verdünntes Kresolwasser«), was man durch Mischen von 5 Teilen Kresolseife mit 95 Teilen Wasser oder 50 Teilen Kresolwasser mit 50 Teilen Wasser erreicht. Ähnl. Präparate sind Lysol und Kreolin. 3. Sublimat, meist in Form von Pastillen; 1 Pastille auf 1 Liter Wasser. 4. Formaldehyd 1proz., entspricht in Lösung 3proz. Formalin. 5. Kalkmilch, 1 Teil gelöschter Kalk auf 3 Teile Wasser. 6. Chlorkalk, 1 Teil auf 5 Teile Wasser. 7. Chloramin für D. von Auswurf 6proz., für Wäsche 1—2proz., für Stuhl 2proz.

Man desinfiziert Stuhl und Harn durch Zusatz von gleichen Teilen Kalkmilch, Chlorkalkmilch oder Chloraminlösung, rührt gut durch und läßt die Mischung 2 Stunden stehen. Für D. von Badewässern benutzt man wenig Chlorkalk, für Bestecke mit Holzgriff Formaldehydlösung. Wäsche wird 2 Stunden in Kresol gelegt, Stiefel, Pelze mit Kresol abgerieben. Bürsten, auch Zahnbürsten, bringt man in Formaldehydlösung oder Sublimat. Zur D. von Bettstellen, Fußböden dient Kresol, Kalkmilch, Sublimat; für Brunnen Dampf oder Chlor.

Die D. der Luft, ferner der Krankenzimmer, geschieht mit →Formaldehyddämpfen oder →Autan; bei Krankheiten, die durch Ungeziefer übertragen werden, wendet man auch Schwefeldämpfe, Blausäure und bei Pest (Verbreitung durch Ratten) Kohlenoxyd an. Wirkungslos sind die noch heute, bes. auf Klosetts, mit irgendeinem Desinfektionsmittel getränkten Platten oder gefüllten Büchsen; die verdampfenden Mengen sind viel zu gering, um desinfizieren zu können; sie wirken direkt schädlich, indem sie schlechte Gerüche, die auf Unreinlichkeiten und Mißstände aufmerksam machen, verdecken.

Die D. soll während der ganzen Krankheit als **fortlaufende D.**, ferner nach Tod oder Genesung des Kranken als **Schlußdesinfektion** ausgeführt werden. Erstere ist bei weitem wichtiger, da während der Krankheit weit mehr Keime ausgeschieden und verschleppt werden können, als am Schluß noch übrig sind. In jedem Raum, in dem Kranke mit ansteckenden Krankheiten liegen, oder in einem Vorraum müssen die Desinfektionsmittel aufgestellt sein. Die D. wird durch das Pflegepersonal ausgeführt; wo keine Berufsschwestern zur Stelle sind, durch sonstige Personen nach Anordnung des Arztes oder des Seuchenbekämpfungspersonals. Durch anerzogene Reinlichkeit kann die D. bedeutend erleichtert, aber nicht völlig ersetzt werden.

Die Zentrale für die Kontrolle der fortlaufenden D. und für die Schlußdesinfektion ist die **Desinfektionsanstalt.** Hier findet sich eine unreine Seite für Einlieferung infizierter Gegenstände sowie eine reine Seite, wo die Auslieferung der desinfizierten Gegenstände stattfindet. Infiziertes und Desinfiziertes können also nicht miteinander in Berührung kommen. Bei der Schlußdesinfektion werden zunächst die Gegenstände, die in den Dampfdesinfektionsapparat kommen sollen, sachgemäß verpackt, dann die im Krankenzimmer verbleibenden Gegenstände und der Raum selbst mit Desinfektionsmitteln aufgewaschen und eventuell mit Formaldehyd ausgegast. Dies kann nur durch ausgebildete Desinfektoren geschehen. — Eine Vertilgung von Insekten (Wanzen usw.) erfolgt bei der üblichen D. nicht; hierzu sind bes. Maßnahmen nötig.

Die Regelung der Kosten für amtliche D. ist den Ländern oder Gemeinden übertragen. Ausgenommen sind Krankheiten, bei denen die D. überflüssig ist, aber von ängstlichen Personen gewünscht wird, z. B. Krebs.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die D. für den Verlauf chirurg. Operationen und bei der Behandlung von Wunden. In der Luft, auf der Haut des Patienten, an den Instrumenten, Verbandstoffen und den Händen des Operateurs finden sich auch nach gründlicher Reinigung noch zahlreiche Keime, die, sobald sie in eine Wunde kommen, die sog. Wundinfektionskrankheiten hervorrufen und nicht nur den Wundverlauf stören, sondern das Leben des Patienten gefährden. Es ist daher ungemein wichtig, daß die verderblichen Organismen möglichst von der Wunde ferngehalten oder, falls sie in diese gelangen, unschädlich gemacht werden. Letzteres geschieht bei der von Lister eingeführten antiseptischen Operationsmethode, bei der die Wunde mit Desinfektionsmitteln ausgewaschen und mit Stoffen, die mit Karbolwasser oder Lösungen von Salizylsäure, Thymol, Kreolin, Lysol, Sublimat u. a. getränkt sind, verbunden wird. Da aber diese Desinfektionsmittel nicht nur die Mikroorganismen vernichten, sondern auch das Gewebe schädigen und dadurch die Heilung verzögern, so ist z. B. die antiseptische Behandlung nur da üblich, wo infizierte Wunden vorliegen; setzt der Chirurg selbst Wunden, so werden diese aseptisch behandelt. Es wird zunächst die Haut des Patienten nach energischem Waschen mit Wasser und Seife durch Alkohol oder durch Bepinseln mit Jodtinktur keimfrei gemacht. Die Instrumente werden durch Kochen in 1proz. Sodalösung, die Verbandstoffe durch strömenden Wasserdampf desinfiziert. Eine der schwierigsten Aufgaben für den Chirurgen ist es, seine eigenen Hände zu desinfizieren. Diese werden zunächst mit warmem Wasser, Seife und Bürste gewaschen, wobei nach Möglichkeit fließendes Wasser verwendet wird. Hierauf wird die Haut 5 Minuten mit Alkohol desinfiziert. Zuletzt werden über die desinfizierten Hände noch sterile Gummihandschuhe gezogen. Auch in der Geburtshilfe hat die D. segensreich gewirkt; seitdem die Instrumente, Verbandstoffe und die Hände der Geburtshelfer gründlich desinfiziert werden, tritt das Kindbettfieber erheblich seltener auf.

Gesetzliche Bestimmungen. Nach dem Reichsgesetz v. 30. Juni 1900, betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, kann bei Aussatz, asiat. Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Bubonenpest und Blattern für Gegenstände und Räume, von denen anzunehmen ist, daß sie mit dem Krankheitsstoff behaftet sind, eine D. angeordnet werden. Ist die D. nicht ausführbar oder im Verhältnis zum Werte der Gegenstände zu kostspielig, so kann die Vernichtung angeordnet werden. Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz sind dem Bundesrat vorbehalten; er hat sie in den Bekanntmachungen vom 6. Okt. 1900 und 21. Febr. 1904 erlassen. — Für die bei uns heimischen Infektionskrankheiten sind einheitl. Desinfektionsvorschriften nicht erlassen, insoweit das Reichsgesetz der Landesgesetzgebung die Regelung überlassen hat. Eine solche ist in den meisten Bundesstaaten erfolgt, doch bestehen zwischen den verschiedenen Erlassen sehr erhebliche Abweichungen. In Preußen sind Desinfektionsvorschriften erlassen durch das Gesetz vom 28. Aug. 1905, das sich auf Diphtherie, Genickstarre, Kinderlähmung, Kindbettfieber, Granulose (Trachom), Rückfallfieber, Ruhr, Scharlach, Ty-

phus, Milzbrand, Rotz und Tollwut bezieht und D. wie nach dem Reichsgesetz anordnet. Durch Erlaß vom 8. Febr. 1921 ist die Frage neu geregelt, die Kosten der D. sind geringer geworden. — Für Bayern gilt die Ministerialbekanntmachung vom 31. März 1909.

Geschichtliches. Die Anfänge der D. gehen um Jahrtausende zurück; bereits im Altertum wurden Räume ausgeschwefelt. Im Mittelalter und bis tief ins 19. Jahrh., als man sich den Ansteckungsstoff als Gas vorstellte (Miasma), suchte man dieses entweder durch Gerüche zu übertäuben (→Desodorisationsmittel) oder durch Ausräuchern mit Essig oder Chlor zu vernichten. Erst nachdem Robert Koch und seine Schüler die Krankheitserreger als niedere, zu den Bakterien oder Protozoen gehörige Organismen erkannt hatten, war es möglich, ihrer Ausbreitung durch D. entgegenzutreten und die nötigen Mittel im Experiment an Reinkulturen zu prüfen (zum ersten Male 1882).

D. bei Tierseuchen, →Viehseuchengesetze.

Graßberger: Die D. (in Rubners Handbuch der Hygiene, Bd. 3, 1913); Solbrig: D., Sterilisation, Konservierung (1914); Kirstein: Leitfaden der D. (12. Aufl. 1927); Greimer: Handb. der prakt. D. (2. Aufl. 1922); Hailer: Die D. (in Weyls Handb. der Hygiene, Bd. 8; 2. Aufl. 1922).

Desinfektōl, 1) Harzseifenkresollösung zur Desinfektion; 2) Nebenprodukt der Kampferdarstellung, enthält Thymol, Safrol, Kresol, Naphthalin u. a. und dient als Ungeziefermittel.

Desinfektor, die →Desinfektion betreibende Person, in Süddeutschland auch für Ungeziefervertilger gebraucht. Die Tätigkeit wird haupt- oder nebenamtlich ausgeübt, bei amtl. Desinfektionen nur durch Personen, die ein Zeugnis durch eine Prüfung erworben haben. Die Zahl der amtl. D. betrug in Preußen 1926: 2351; hauptamtliche gab es nur in den Städten, nebenamtliche in den Landkreisen, wo sie nach Einzelleistungen oder pauschal bezahlt werden. Die Ausbildung geschieht an **Desinfektorenschulen.** Die erste wurde 1901 am hygienischen Universitätsinstitut in Breslau gegründet; auch jetzt noch sind die meisten mit hygienischen Instituten verbunden. Die Dauer der Kurse beträgt 9—12 Tage, die der Wiederholungskurse 3—9 Tage. Am Schluß findet ein Examen statt, woraufhin ein amtl. Zeugnis erteilt wird.

Zeitschriften: Ztschr. für Desinfektions- und Gesundheitswesen mit: Der prakt. D. (seit 1908); Der staatlich geprüfte D. (seit 1926).

Desinficiēntia, Antiseptica, chemische Stoffe, die der Bekämpfung der Bakterien (→Desinfektion) dienen. Zum innerlichen Gebrauch eignen sich nur die wenig giftigen D., die allerdings auch nur schwach wirksam sind. Die D. sind Protoplasmagifte, weil sie das Eiweiß der Bakterien und ihrer Toxine zerstören, entweder durch Fällung (Eiweißgerinnung) oder Oxydation. Zu letzterer Gruppe gehören Wasserstoffsuperoxyd, Kaliumchlorat, Kaliumpermanganat, Chlor (Chloramin) und in gewisser Hinsicht die Kohle (Tierkohle). Die meisten D. gehören der ersten (eiweißfällenden) Gruppe an, wie Aluminiumpräparate (essigsaure Tonerde, Lenizet usw.), Borsäure, die Salze der Schwermetalle, bes. Quecksilberchlorid (Sublimat), Jod, Alkohol in etwa 70proz. Lösung, Formaldehyd, Karbol (Phenol) und seine Abkömmlinge Kresol, Lysol, ferner Kreosot, Thymol, Salizylsäure, Chinosol usw. Die Konzentration bei der Anwendung ist verschieden, je nach der bakterientötenden Kraft des Mittels, seiner Giftigkeit, Löslichkeit u. dgl. Wegen der gärungshemmenden Wirkung werden die D. zuweilen als Antizymotica bezeichnet.

Desinfizieren [frz.-lat. 'entseuchen'], Ansteckungsstoffe entfernen. (→Desinfektion.)

Desinfektiōn, die Vertilgung schädlicher Insekten.

Desintegratiōn [frz.], Auflösung, Zerteilung eines vollständigen Ganzen; der Gegensatz zu →Integration, die Vervollständigung bedeutet.

Desintegrātor [neulat.], eine Schlag- und Schleudermaschine zum Feinschroten mittelharter Materialien (Mergel, Ton, Steinsalz u. dgl.). Sie besteht aus zwei in entgegengesetzter Richtung und mit großer Geschwindigkeit umlaufenden Trommeln, die mit starken, runden Stahlstäben in konzentrischen Ringen besetzt sind und ineinander greifen. Das Mahlgut tritt in der Nähe der Achse ein, wird von der innersten Stiftreihe erfaßt, zertrümmert, der zweiten Stiftreihe und von dieser der dritten usw. zugeschleudert, bis es, genügend zerkleinert, an der Innenwandung des Gehäuses herabfällt und die Maschine durch deren untere Öffnung verläßt. — Der D. findet auch häufig Anwendung zum Auflösen des in den Schwefelsäurekammern Knollen bildenden Superphosphates. In diesem Falle muß sich die eine der beiden Trommeln ausziehen lassen, damit die Maschine bequem gereinigt werden kann.

Desintegrieren, in der Seidenspinnerei das Entbasten der rohen Seidenkokons vor dem Verspinnen.

Désintéressement [dēsēterēßmā̃, frz.], Uninteressiertheit, Uneigennützigkeit, Unparteilichkeit; in der Politik die Uninteressiertheit eines Staates gegenüber dem Vorgehen eines anderen Staates; die Zusicherung, sich in eine bestimmte Sache nicht einzumischen. **Desinteressiert,** uninteressiert.

Desio, Flecken in der ital. Prov. Mailand, 7 km nordwestl. von Monza, an der Bahn Mailand-Como, hat (1921) 11330 E., AGer., Villa Traversi, Seidenindustrie. D. ist Geburtsort des Papstes Pius XI.

Desipere in loco [lat.], vollständig: **Dulce est desipere in loco,** »Süß ist es, zur rechten Zeit zu tollen«; Zitat aus Horaz' »Oden« (IV, 12, 28).

Désirade, La [-rād, 'die Ersehnte'], span. **Deseada,** franz. Insel der Kleinen Antillen, zu Guadeloupe gehörig, umfaßt 27 qkm mit 1480 E. Die Insel hat weder Hafen noch Reede. Haupterwerbszweig ist der Fischfang. — D. war die erste Insel, die Columbus auf seiner zweiten Reise 3. Nov. 1493 entdeckte. 1815 kam D. in franz. Besitz.

Désiré [dēsirē], franz. männl. Vorname, lat. Desideratus 'der Ersehnte'. Weibl. Form: **Désirée.**

Desjardins [dāsẽhārdẽ̃], Ernest, franz. Archäolog und Historiker, *Roisy-sur-Oise 30. Sept. 1823, †Paris 22. Okt. 1886, seit 1861 Prof. der Geographie an der Normalschule, schrieb »Géographie historique et administrative de la Gaule« (4 Bde., 1876—93). Auch gab er die »Table de Peutinger« (1869 ff.) heraus.

Desjatine, Dessätin, früheres russ. Feldmaß, umfaßt 2400 russ. Quadratfaschen, 117600 russ. oder engl. Quadratfuß = 109,25 a = 2,7 engl. Acres.

Deskriptiōn [lat.], Beschreibung; **deskriptīv,** beschreibend.

Deslandres [dālãdr], Henry, franz. Astrophysiker, *Paris 24. Juli 1853, Direktor der Sternwarte in Meudon bei Paris. Seine außerordentlich zahlreichen Arbeiten behandeln namentlich die Spektralanalyse der Sonne; auch um die Theorie der Bandenspektren hat sich D. sehr verdient gemacht. Der **Deslandresche Term** hat in der Atomphysik für Berechnung der Molekülstrahlung fundamentale Bedeutung.

Desman, Insektenfresser, →Bisamspitzmäuse.

Desmarées [dämarē], Georges, Münchener Bildnismaler, →Marées, Georges des.

Desmares [dämār], Marie, Schauspielerin, → Champmeslé.

Desmarets de Saint-Sorlin [dämarä dö bä börlē], Jean, franz. Dichter, *Paris 1595, † das. 28. Okt. 1676, war der erste Kanzler der franz. Akademie. D. ist bes. bekannt durch das Lustspiel »Les visionnaires« (1637), in dem er einige, närrischen Wahnideen verfallene Herren und Damen auftreten läßt, den Roman »Ariane« (2 Bde., 1632) und das Epos »Clovis« (1654).

A. Reibetanz: D. de St-Sorlin (Leipziger Diss., 1910); H. Brémond: La vie mystique de D. de St-Sorlin (in der Revue de France, 1922).

Desmer, →Schnellwaage.

De Smet de Naeyer [nājər], Paul, Graf (1900), belg. Staatsmann, *Gent 13. Mai 1843, †Brüssel 9. Sept. 1913, war seit 1886 klerikaler Abgeordneter, seit 1894 Finanzminister und 1896—1907 mit einer kurzen Unterbrechung (Jan. bis Aug. 1899) Ministerpräsident; seine Regierung war namentlich von den Fragen der sozialen Gesetzgebung ausgefüllt.

Desmidiazeen, Desmidiaceae, **Bandalgen,** Fam. der Konjugatenalgen mit etwa 30 Gatt. und über 2000 Arten; fast durchweg einzellige Süßwasserarten, von mannigfaltiger, oft äußerst zierlicher Gestalt, meist in der Mitte eingeschnürt, wenige von fadenförmigem Wuchs. Auch die Chlorophyllträger sind bei vielen Arten abgeplattet und von sternförmiger oder sonstwie zierlicher Gestalt. Die ungeschlechtliche Vermehrung geschieht durch Zweiteilung und Ergänzung der fehlenden Hälfte, die geschlechtliche durch Kopulation zweier Zellen. Auch findet sich Zygosporenbildung. Die D. sind häufige Bewohner der Torfsümpfe, des reinen Quellwassers, nasser Felswände und des Moores. Wichtige Gatt.: Cosmarium (Tafel Algen IV, Abb. 5) mit über 700, Staurastrum (IV, 7) mit über 500, Euastrum (6) mit über 200, Closterium (4, 11) mit über 100, Penium (9) mit etwa 50 Arten, ferner Micrasterias (2).

Pascher: Die Süßwasserflora Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (1913 ff.); W. und G. S. West: A monography of British Desmidiaceae (3 Bde., 1904—08).

Desmin [vom grch. desmē 'Büschel'], Mineral aus der Familie der Zeolithe, bildet weiße, scheinbar rhombische Kristalle, die aber Zwillinge zweier monokliner Individuen sind, auch büschelige, in der Mitte oft eingeschnürte Aggregate, mit Glasglanz. Chemisch ist D. wasserhaltiges Kalktonerdesilikat mit geringem Natriumgehalt. Er findet sich meist in Druſenräumen von Basalten (Färöer, Island), auch im Granit (Baveno, Striegau), auf Klüften kristalliner Schiefer der Alpen, auch auf Erzgängen (Andreasberg, Kongsberg).

Desmitis [grch.] *w*, Entzündung von Bändern.

Desmodium [von grch. dēsmós 'Büschel'], Schmetterlingsblütergatt. mit 170, meist trop., krautigen oder strauchigen Arten, mit dreizähligen Blättern und traubig oder rispig stehenden Blüten. Das in Ostindien heimische D. gyrans, das **Büschelkraut (Süßklee, Wandelklee),** vollzieht bei zusagender Temperatur mit den Seitenblättchen der Blätter eine auf- und abklappende Bewegung, ähnlich der eines Bahnsignalarmes **(Telegraphenpflanze).** D. laxiferum dient im trop. Asien als Futterpflanze und wird mit D. tortuosum **(Floridaklee)** als Deckpflanze und zur Gründüngung benutzt.

Desmographie [grch.] *w*, Bänderbeschreibung. **Desmologie** *w*, Bänderlehre (Syndesmologie), Teil der Anatomie; auch die Lehre von den chirurg. Verbänden.

Desmoid [grch.], eine derbe Bindegewebsgeschwulst (→Fibrom).

Des Moines [dimoin], 1) 720 km langer r. Nebenfluß des Mississippi (Karte 99, D 2), bildet sich aus mehreren, in zwei Quellarmen abströmenden Seen im Staate Minnesota der Ver.St.v.A., durchfließt den Staat Jowa und mündet bei Keokuk; er wird bis zur Stadt D. M. von Dampfern befahren.

2) Hauptstadt des Staates Jowa der Ver.St.v.A. (Karte 99, D 2), am Zusammenfluß des Raccoon und des von hier ab schiffbaren gleichnamigen Flusses, bedeutender Eisenbahnknoten (17 Linien), hat (1920) 126490 E., lebhaften Handel in Getreide und Kohlen, starke Industrie, Müllerei, Herstellung von Ackergeräten, Öfen, Möbeln, Getreidespeichern (Silos), Chemikalien, Brückenbauanstalten. Sitz eines kath. Bischofs und einer Universität.

Des-Moll, in der Musik die Molltonart mit dem Grundton Des, Vorzeichnung 8 b (7 ♭ und 1 𝄫); in der Praxis meist durch das enharmonisch gleiche Cis-Moll ersetzt. (→Moll, →Tonart.)

Desmosit [grch.], im Kontakt mit Diabas zu einem harten, gebänderten Gestein umgewandelter Tonschiefer.

Desmotropie [grch.], →Azetessigester.

Desmoulins [dämulē], Camille, franz. Revolutionär, *Guise (Dep. Aisne) 2. März 1760, †Paris 5. April 1794, Advokat in Paris, stiftete den berühmten Sturm auf die Bastille (14. Juli 1789) an, gab die einflußreiche Zeitschrift »Révolutions de France et du Brabant« (7 Bde., 1789—91) heraus und half 1790 den Klub der →Cordeliers gründen. Er war am Sturm auf die Tuilerien (10. Aug. 1792) beteiligt; im Konvent hielt er sich zu Danton, stimmte für den Tod Ludwigs XVI. und bekämpfte die Girondisten, trat aber Ende 1793 in seinem Blatt »Le vieux Cordelier« den Ausschreitungen der Schreckensherrschaft entgegen. Dadurch zog er sich die Gegnerschaft Héberts und Robespierres zu; er wurde mit Danton hingerichtet. D.' »Œuvres« (2 Bde., 1874) gab Claretie heraus.

Godart: Camille D. (1889); Hilt: Camille D. (1915); R. Arnaud: La vie turbulente de Camille D. (1928).

Desmurgie [grch.] *w*, der Teil der Chirurgie, der von den Verbänden handelt.

Desna, 1100 km langer Nebenfluß des Dnjepr, mit einem Einzugsgebiet von 87000 qkm, entspringt im russ. Gouv. Smolensk und mündet 300 m breit oberhalb von Kiew. Die 8 Monate des Jahres schiffbare D. ist von Brjansk an für Dampfschiffe zugänglich und erschließt das südl. Steppenland dem Handelsverkehr.

Desnoiresterres [dänuartär], Gustave, franz. Schriftsteller, *Bayeux 20. Juni 1817, †Paris 11. Jan. 1892, schrieb bes. »Voltaire et la société française au XVIIIe siècle« (8 Bde., 1867—76), »Iconographie voltairienne« (1878), »Gluck et Piccini« (1872; 2. Aufl. 1875), »Grimod de la Reynière et son groupe« (1877).

Desnoyers [dänuajē], Auguste, Baron **Boucher D.,** franz. Kupferstecher, *Paris 19. Dez. 1779, †das. 16. Febr. 1857, Schüler von Lethière und seit 1799 von Alexandre Tardieu, zählt zu den tüchtigsten Stechern seiner Zeit und gründete seinen Ruf vor allem durch Stiche nach Werken von Raffael (Die schöne Gärtnerin, 1804; Die Transfiguration, 1839; Die Sixtinische Madonna, 1846) und

nach Bildnissen von Gérard (Napoleon im Krönungsornat; Talleyrand). Er gab heraus: »Recueil d'estampes gravées d'après des peintures antiques italiennes« (1821).

Desodorisatiọnsmittel [von lat. odor 'Geruch'], Substanzen, die Gerüche beseitigen, indem sie sie zerstören, absorbieren oder übertäuben. Die Zerstörung geschieht durch oxydierende Gase, wie Schwefeldioxyd, Chlor, Ozon, ist jedoch nur bei Mengen wirksam, die die Schleimhäute so stark reizen, daß Menschen während der Anwendung den Raum verlassen müssen. Die Absorption geschieht durch Tierkohle oder Torf, denen zur Zerstörung von Schwefelwasserstoff Eisenvitriol, zur Zerstörung von Ammoniak Gips oder Magnesiumsulfat beigemischt sind. Das Übertäuben geschieht durch Naphthalin, Karbol und Teerpräparate. Die Desodorisation beseitigt niemals eine Ansteckungsgefahr. **Desodorisieren,** geruchlos machen.

Desolāt [lat.], wüst, öde; trostlos, traurig.

Desordre [*desǫ̈rdr*, frz.], Unordnung.

Desorganisatiọn [frz.], Auflösung des organischen Verbandes; Zerrüttung. **Desorganisieren,** auflösen, zerrütten.

Desoria, der Gattungsname des Gletscherflohs (Urinsekt).

Desornamentadostil [*-tadho*, span. desornamentado 'schmucklos'], der span. Spätrenaissancestil, schmucklos und sparsam in den Formen. (→Spanische Kunst.)

Desoxy- vor chem. Verbindungsnamen bezeichnet ein sauerstoffärmeres Derivat dieser Verbindung.

Desoxydatiọn, Sauerstoffwegnahme aus einer chem. Verbindung. (→Reduktion.)

Despektierlich [von lat. despectāri 'herabsehen', 'verachten'], geringschätzig.

Despeñaperros [*-pẽnja-*], **Puerto de D.,** Paßschlucht der östl. Sierra Morena Spaniens, die vom Hochland Neukastiliens ins Guadalquivirbecken Andalusiens führt, 800 m ü. M., von Straße und Bahn benutzt, strategisch wichtig.

Desperados [span. 'Verzweifelte'], Mitglieder politisch ausgesprochen radikaler Parteien; auch übertragen und bildlich gebraucht.

Desperāt [lat.], verzweifelt, hoffnungslos.

Despériers [*däperiḗ*], Bonaventure, franz. Gelehrter und Schriftsteller, *Arnay-le-Duc gegen 1498, †1544. D. lebte lange in Lyon, war Kammerdiener der Königin von Navarra, übersetzte mit Olivetan die Bibel ins Französische (1535), arbeitete mit Dolet an den »Commentaires de la langue latine« (1536), übersetzte Platos »Lysis« und veröffentlichte 1537 u. d. T. »Cymbalum mundi« (neue Ausg. 1914) vier kühne Dialoge, die ihm die Gegnerschaft von Protestanten, Katholiken und Parlament zuzogen. 1558 erschien seine Schwanksammlung »Nouvelles récréations et joyeux devis«, die ihn als gewandten Erzähler zeigt. Er hat auch Horaz in reimlosen Versen übersetzt und odenartige lyr. Gedichte verfaßt. »Œuvres françaises« (1856).

Chenevière: Bonaventure D. (1886).

Desplaces [*däplaß*], Louis, franz. Kupferstecher und Zeichner, *Paris 1682, †das. 1739, arbeitete in der Manier Gérard Audrans große, klar ausgeführte Stiche nach franz. und ital. Meistern des 17. und 18. Jahrh.

Despọ̈na, grch. **Despoina** ['Herrin'], Beiname griech. Göttinnen (bes. der Demeter und Persephone).

Desportes [*däpǫ̈rt*], 1) François, franz. Maler, *Champigneulles (Champagne) 24. Febr. 1661, †Paris 20. April 1743, Schüler des fläm. Tiermalers Nicasius in Paris, bildete sich nach der Natur und nach der Kunst der Antike. 1695—96 malte er in Warschau am Hofe Johanns III. Sobieski Bildnisse. Im Dienste des franz. Hofes unter Ludwig XV. pflegte er das Tier- und Jagdstück, auch das Stilleben. Außer zahlreichen dekorativen Gemälden und Supraporten für Schlösser fertigte D. auch Entwürfe für Tapisserien (Les Nouvelles Indes, 1738—41). Im Louvre zu Paris sind 27 Bilder von ihm (Jagdstücke, Wildstilleben, Tierbildnisse). In Deutschland sind Werke von D. in München, Karlsruhe, Braunschweig, Hannover.

2) Philippe, franz. Dichter, *Chartres 1546, †Bonport (Eure) 5. Okt. 1606, Günstling Heinrichs III., der ihn mit einträglichen Abteien belohnte. Die »Premières œuvres de P. D.« (1573, in späteren Ausgaben vermehrt) enthalten Sonette, Oden, Chansons (»Amours de Diane« und »Amours d'Hippolyte«), Elegien, Bearbeitungen von Teilen des »Orlando furioso« und geistl. Lieder. D. übersetzte auch die Psalmen (1594) in seine leichte, gekünstelte Formsprache. Er ahmte nach und übertrumpfte span. Dichter und die ital. Petrarkisten. »Œuvres complètes« (ohne die Psalmen) hg. v. Michiels (1858), »Œuvres« (Straßburg 1925).

Despọ̄t [grch. despotēs], Herr; im byzantinischen Kaiserreich Titel für Söhne, Brüder und Schwiegersöhne des Kaisers, seit dem 13. Jahrh. für den Beherrscher eines byzantinischen Teilstaates, eines Despotats; jetzt svw. unumschränkter Gebieter, Gewaltherrscher (→Despotismus); in übertragenem Sinne auch herrischer Mensch.

Despotismus, Despotie [grch. 'Gewaltherrschaft'], die schrankenlose Herrschaft eines einzelnen, der Gesetzgebung und Verwaltung willkürlich bestimmt und weder an die Überlieferung noch an die Zustimmung der Untertanen gebunden ist. Sie findet sich bei Staatenbildungen von Völkern auf niederer Kulturstufe, wie z. B. bei den Negerstaaten Dahomey und Aschanti und den Staatenbildungen von mongol. Nomadenvölkern durch Attila, Dschingis Khan, Timur u. a. Die Untertanen stehen rechtlich zu dem Despoten in demselben Verhältnis wie irgendein beliebiges Besitzobjekt. Der Despot stützt sich auf Leibwachen und Heere aus Söldnern, vielfach auch auf ein Handelsmonopol und auf religiöse Würden, die er seiner Person beilegt. Der D. unterscheidet sich von der Staatsform des →Absolutismus durch das Fehlen einer geordneten Verwaltung, einer Bureaukratie, an deren Stelle gewöhnlich Günstlinge und Höflinge treten. (→Tyrannis.)

Despoto Planina, türk. **Despoto Dagh,** bulgar. Gebirge, →Rhodopen.

Despréaux [*däprḗǫ*], franz. Dichter, →Boileau-Despréaux.

Després [*däprḗ*], Suzanne, franz. Schauspielerin, *Insel Condor Poulo (Hinterindien) 1877, debütierte 1895 im Theater L'Oeuvre in Paris, dem sie später dauernd angehörte und mit dessen Direktor Alexandre Lugné-Poë sie sich vermählte. Mit den großen Preisen der Tragödie und Komödie ausgezeichnet, glänzte sie mit einfachsten Mitteln ebenso in klass. (Phädra) wie in modernen Dramen (bes. Ibsens) und wurde sowohl in Frankreich wie auf ihren Gastspielreisen in Deutschland sehr gefeiert.

Kerr: Welt im Drama, Bd. 5 (n. Aufl. 1922).

Despretz [*däprḗ*], César Mansuète, franz. Physiker, *Lessines (Belgien) 10. Mai 1792, †Paris

15. März 1863. D. war Prof. für Physik an der Ecole polytechnique und am Collège Henri IV in Paris, später Prof. an der Sorbonne und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. D. lieferte wichtige Beiträge zur Wärmelehre. Seine Schrift »Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale« (1824) wurde von der Akademie preisgekrönt.

Desprez [*däpré*], Josse, niederländ. Komponist, →Josquin Deprés.

Desquamation [lat.] *w*, →Abschuppung.

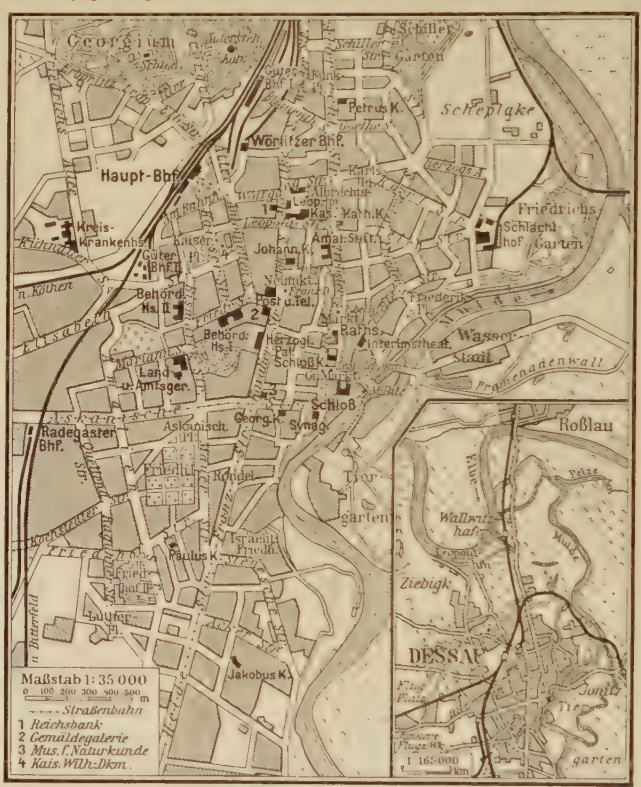
Dessalines [*-lin*], Jean Jacques, Negerkaiser von Haïti, *Goldküste (Afrika) um 1760, ermordet 17. Okt. 1806, kam als Sklave nach Haïti, zeichnete sich unter Toussaint l'Ouverture im Aufstand gegen die Franzosen aus, setzte nach dessen Gefangennahme den Kampf erfolgreich fort und zwang im Nov. 1803 den franz. General Rochambeau zur Räumung der Insel. Als Generalgouverneur der Republik Haïti rottete er alle noch zurückgebliebenen Franzosen aus, konnte aber den span. Teil der Insel nicht unterwerfen. Im Dez. 1804 ließ er sich als **Jakob I.** zum Kaiser krönen. Nach einer sehr despotischen Regierung fiel er einer Verschwörung des Mulatten Pétion und des Negers Christophe zum Opfer.

Dessaretische Seen, wichtigste Seengruppe der Balkanhalbinsel im Grenzgebiet von Griechenland, Jugoslawien und Albanien. Sie liegen in großartiger alpiner Umgebung auf drei Höhenstufen. Der **Prespasee** (900 m ü. M., 290 qkm groß, 54 m tief) ist oberirdisch abflußlos; einen Zufluß erhält er aus dem südöstl. benachbarten flachen **Malosee** (52 qkm groß, 8 m tief). Im W liegt der **Ochridasee** (690 m ü. M., 270 qkm groß, 286 m tief), der wahrscheinlich aus dem Prespasee unterirdische Zuflüsse empfängt; sein Abfluß ist der Schwarze Drin. Im SW findet sich der vom Devol (Semeni) durchströmte Schilfsumpf des kleinen **Maliskosees.**

Dessätin, Desjatine, früheres russ. Feldmaß, →Desjatine.

Dessau, Hauptstadt des Freistaats Anhalt (Karte 43, C 5), zugleich Kreisstadt des Kreises D. (425 qkm, 1925: 105240 E.), die größte anhalt. Stadt mit (1925) 71270 E. (63970 Evang., 2640 Kath., 400 Jsr., 4260 Sonstigen); Garnison. — Geographische Lage. D. liegt auf den Ausläufern der Mosikgauer Heide, l. an der Mulde kurz vor deren Mündung in die Elbe; Elbhafen ist Wallwitzhafen. Es ist eine ausgesprochene Brückenstadt, entstanden an dem Kreuzungspunkt der alten Straßen Leipzig-Magdeburg und Halle-Mark Brandenburg, denen jetzt die Bahnlinien Leipzig-Magdeburg und Sangerhausen-Berlin folgen. Diese zwei Linien werden in D. noch von der Bahn Aschersleben-Köthen-Wittenberg gekreuzt, außerdem ist D. durch Kleinbahnen mit Oranienbaum-Wörlitz und Radegast verbunden (5 Bahnhöfe). — Stadtplan, Bau- und Wirtschaftscharakter. Der Charakter der ehemal. kleinen Residenzstadt ist nur noch im O und N gewahrt, wo die Stadt von schönen Parkanlagen umgeben ist, die nach außen in Wälder und Wiesenauen übergehen. Das Stadtinnere mit breiten Straßen und zahlreichen Plätzen weist mehrere schöne Bauten auf (Marienkirche 1506—12 mit Gemälden von Lukas Cranach d. J. und der Fürstengruft, das herzogl. Schloß 1748, das herzogl. Prinz-Friedrich-Palais 18. Jahrhundert, das Prinz-Georg-Palais 1820, Rathaus um 1900 im Stil der deutschen Renaissance). Die äußerst günstige Verkehrslage machte D. zu einer bedeutenden Industriestadt. Die Fabrik- und Arbeiterwohngebiete liegen bes. im W der Stadt. Hauptindustrien sind Flugzeugbau (Junkerswerke), Maschinenbau (Berlin-Anhalt. Maschinenbau A.-G., Dessauer Waggonfabrik), Zuckerraffinerie, chem. Industrie, Herstellung von Gaskoch- und -heizapparaten, Brauerei (Schultheiß-Patzenhofer). — Behörden. Die Gemeindevertretung liegt in den Händen des aus 5 besoldeten Mitgliedern und aus 36 Stadtverordneten bestehenden Magistrats, an dessen Spitze ein Bürgermeister steht. Als Landeshauptstadt ist D. Sitz der anhalt. Regierung, der Staatsministerien und der Finanzdirektion, der Witwen-, Beamtensterbe-, Landesbrandkasse, als Kreishauptstadt der Kreisdirektion und -kommunalverwaltung; es hat Hauptzollamt, LdGer., AGer., Reichsbankstelle, ist Sitz der Anhalt-Dessauischen Landesbank, hat Handels-, Handwerks-, Landwirtschaftskammer. — Öffentliche Einrichtungen. D. ist nicht nur wirtschaftlicher, sondern

Dessau.



Dessau: Lageplan.

auch geistiger und kultureller Mittelpunkt von Anhalt. An Schulen sind vorhanden: Gymnasium, Realgymnasium, Oberreal-, Handelsrealschule, Oberlyzeum, Lyzeum, realgymnasiale Studienanstalt für Mädchen, höhere Privat-, kaufmännische Fach-, Landesfrauenarbeitsschule; Volkshochschule. Seit 1925 befindet sich

Dessau: Nordostecke des Großen Marktes.

in D. das Bauhaus (Abb. →Bauhaus, Staatliches), das mit der Kunst- und Handwerkerschule verbunden ist. Die Stadt hat ein Theater (1922 abgebrannt), Anhalt. Landesbibliothek (rund 160 000 Bde.), städt. Bücherei (rund 11 500 Bde.) und mehrere Sammlungen. Das Landesmuseum mit vorgeschichtl. Altertümern und einer gewerblichen Fachsammlung befindet sich im ehemal. Palais der Baronin v. Cohn-Oppenheim, im Schloß eine Gemäldesammlung (ital. und niederländ. Bilder) und eine Sammlung von geschichtl. Altertümern und Kostbarkeiten. Eine weitere Gemäldesammlung ist in der Amalienstiftung (1777—93 Erziehungsanstalt Philanthropin von Basedow, jetzt Armenanstalt) untergebracht; sie enthält vor allem Werke des 18. Jahrh. D. besitzt mehrere Krankenhäuser, darunter ein Kreiskrankenhaus und mehrere Alters- und Armenheime. — Umgebung. Nördl. von der Stadt liegt der Georgengarten mit Schloß und die 1898 als herzogl. Gruft erbaute Auferstehungskapelle, westl. von der Stadt Schloß Groß-Kühnau am Kühnauer See, r. von der Mulde der Tiergarten und etwa 18 km östl. →Wörlitz.

Geschichte. D., eine sorbische Siedlung aus dem 7. Jahrh., erscheint zu Anfang des 13. Jahrh. als Stadt; daß unter Albrecht dem Bären eingewanderte Flamen es gegründet haben, ist nicht nachweisbar. Seit 1603 war D. die Residenz einer anhalt. Linie, unter der Regierung des Herzogs Leopold III., des »Vaters Franz« (1751—1817), ein Mittelpunkt geistigen Lebens, seit 1863 Hauptstadt des vereinigten Anhalt. Es ist Geburtsort des Dichters Wilhelm Müller und des Philosophen Moses Mendelssohn.

L. Würdig: Chronik der Stadt D. (1876; neu hg. v. Heese, 2 Bde., 1924—29); Wäschke: Gesch. der Stadt D. (1901); Bobbe: Nik. Hausmann und die Reformation in D. (1905); E. Ebeling und E. Stein: Dessau (in den Monographien deutscher Städte, Bd. 9, 1914); J. Wütschke: Wanderungen rund um D. (4 Hefte, 1923—25); Spielmeyer: Die Bossannische Schauspielergesellschaft und die Anfänge des Hoftheaters zu D. (Kieler Diss., 1925); L. Heese: Dessauer Wanderbuch (1925).

Dessau, Hermann, Altertumsforscher, *Frankfurt a. M. 6. April 1856, Schüler und Mitarbeiter Mommsens, 1900—21 wissensch. Beamter der Preuß. Akademie der Wissenschaften, 1917 Honorarprof. an der Universität Berlin. Seine bedeutendsten Leistungen liegen auf dem Gebiet der lat. Inschriftenkunde (»Inscriptiones Latinae selectae«, 1902—16). Wichtig ist ein Aufsatz »Über Zeit und Persönlichkeit der Scriptores Historiae Augustae« (»Hermes« 1889). Neuerdings bearbeitet D. auch eine »Geschichte der röm. Kaiserzeit« (bisher 2 Bde., 1924—26).

Dessauer, Alter D., →Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau.

Dessauer Brücke, Elbbrücke bei Roßlau (nördl. von Dessau), bei der Ernst von Mansfeld am 25. April 1626 von Wallenstein geschlagen wurde.

Wäschke: Die Dessauer Elbbrücke (1903).

Dessauer Marsch, Marschmelodie mit dem Text »So leben wir«, wird nach dem Alten Dessauer (Fürst Leopold von Anhalt-Dessau) genannt, der bei seinem Einzug in Turin (1706) mit diesem Marsch empfangen wurde.

Dessein [-*sä̃*], frz.], Vorhaben, Plan.

Dessert [*däßär*, frz.] *s*, **Nachtisch,** der aus Zuckerwerk, Torten, Früchten, Gefrorenem oder aus Butterbrot und Käse bestehende Schluß eines größeren Mahls, wozu besondere **Dessertweine** gereicht werden. Diese werden zur Erzielung eines hohen Gehaltes an Alkohol und Zucker besonderen Verfahren unterworfen, häufig unter Verwendung gewisser Zusätze. Dessertweine zeichnen sich durch eine besondere Feinheit des Geruchs und Geschmacks aus. Die Verfahren zur Bereitung sind z. B. Eintrocknenlassen der Trauben am Stock, Ausziehen der Trockenbeeren durch Most oder Wein, Einkochen von Most mit darauffolgender Vergärung. Zusätze (während oder nach der Gärung): Alkohol, gespriteter oder eingekochter Most, Zucker. Man unterscheidet **konzentrierten Dessertwein,** z. B. Tokaier Ausbrüche, rhein. Auslesewein usw., **gespriteten Dessertwein (Likörweine),** z. B. Portweine, Malaga, echte Samosweine, Marsala, Tarragona, Madeira, Sherry, Mistellen, und **gezuckerte Dessertweine,** z. B. die früher sehr beliebten österr. Süßweine.

Desservant, in Frankreich und in gewissen dem franz. Rechte noch unterstellten Gegenden Deutschlands der »leicht versetzbare« Pfarrer zum Unterschiede vom Curé, dem früher »unversetzbaren« und heute noch »schwer versetzbaren« Inhaber einer Pfarrei.

Dessin [*däßä̃*, frz.], engl. **Design,** Plan, Vorhaben; Zeichnung, Musterzeichnung; in der Weberei gebräuchliche Bezeichnung für »Webmuster«; **dessinierte Gewebe,** mit der Jacquardmaschine gewebte Stoffe. **Dessinateur** [*-tör*], Musterzeichner.

Dessinstahl [*däßä̃-*], →Drehstahl.

Dessoir [*däßuär*], 1) Ferdinand, Schauspieler, Sohn von 2), *Breslau 29. Jan. 1836, †Dresden 15. April 1892, wirkte an zahlreichen deutschen Bühnen als Liebhaber und Naturbursche, später in Charakterrollen (Falstaff, Vansen).

2) Ludwig, Schauspieler, *Posen 15. Dez. 1810, †Berlin 30. Dez. 1874, trat zuerst 1825 in Posen auf, kam nach Wanderfahrten 1834 nach Leipzig, 1839 nach Karlsruhe und wirkte 1849—72 als eines der bedeutendsten Mitglieder am Kgl. Schauspielhaus in Berlin. Seine schöpferische, dämonisch-leidenschaftliche Natur triumphierte im klass. Drama; Lustspiel und Konversationsstück lagen ihm fern. Seine Hauptrollen waren: Othello, Richard III., Hamlet und der von ihm zuerst gespielte Narziß.

Genschen: Berliner Hofschauspieler (1872).

3) Max, Philosoph, *Berlin 8. Febr. 1867, habilitierte sich 1892 an der Universität Berlin, wurde das. 1897 ao. und 1920 o. ö. Professor. D. bemühte sich um die Neubegründung einer syst. Kunstwissenschaft und organisierte diese Wissenschaft durch die von ihm herausgegebene »Ztschr. für Ästhetik und allgem. Kunstwissenschaft« (seit 1906) und durch Kongresse für Ästhetik (erster in Berlin 1913). Seine ästhetische Theorie dringt auf eine objektivistische Behandlung der ästhetischen Probleme; sie ist enthalten in seinem Werk: Ästhetik

und allgemeine Kunstwissenschaft« (1906; 2. Aufl. 1923). Als Psycholog schrieb D. »Geschichte der neueren deutschen Psychologie« (1. Tl. 1894; 2. Aufl. 1897—1902), einen »Abriß einer Geschichte der Psychologie« (1911) u. a. Seine psychol. Untersuchungen führten ihn zur Erforschung und Kritik der sog. okkulten Erscheinungen. Diesem Zweck dient das für diese Fragen grundlegende Werk: »Vom Jenseits der Seele« (1917; 5. Aufl. 1920) und die Herausgabe des Sammelwerks »Der Okkultismus in Urkunden« (3 Bde., 1925).

Christian Herrmann: Max D. (1929).

Dessous [*dɔßu*, frz. Mz.], Unterkleidung (bei Damen).

Dessûk, unterägypt. Stadt, →Disûk.

Dessus [*dɔßy*, frz. 'oben'], in der Musik Oberstimme, Diskant; **D.** oder **D. de Viole,** Diskantviola, ältere Bezeichnung der Violine (als Oberstimme der Streichinstrumente).

D'Estaples [*detɑpl*], Jacques **Le Fèvres,** Humanist, →Faber, Jakob.

De Stefani, Alberto, ital. Volkswirtschaftler und Staatsmann, *Verona 6. Okt. 1879, wurde 1916 Prof. in Padua, 1921 an der Handelshochschule Venedig und 1925 an der Universität Rom. Seit 1921 war er faschistischer Abgeordneter, 1922—25 Finanzminister unter Mussolini. Er schrieb: »Valutazione e giacenze delle monete« (1913), »L' accertamento e la valutazione dei patrimoni successori« (1920), »La restaurazione financiaria« (1926), »La legislazione economica della guerra« (1927).

Desterro, früherer Name der brasil. Stadt → Florianopolis.

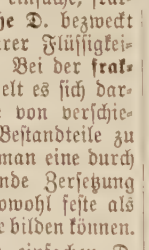
Destillateur [*-tör*, frz.], Hersteller von Alkohol, bes. aus vorbereiteten pflanzlichen Stoffen (Getreide, Wein, Obst, Kartoffeln), →Brenner 1).

Jacobsen: Katechismus für D. (1929).

Destillation [lat. 'Herabtröpfeln']. **1) D., Destillieren, Abdestillieren,** eine im chem. Laboratorium und in der chem. Industrie häufig angewandte Operation (hierzu Tafel).

Arten der D.: Man unterscheidet einfache, fraktionierte und trockne D. Die **einfache D.** bezweckt die Trennung unzersetzt verdampfbarer Flüssigkeiten von nichtflüchtigen Bestandteilen. Bei der **fraktionierten** oder **gebrochenen D.** handelt es sich darum, Gemische flüchtiger Bestandteile von verschiedenem Siedepunkt in die einzelnen Bestandteile zu zerlegen. Unter **trockner D.** versteht man eine durch Erhitzen unter Luftabschluß erfolgende Zersetzung organ. Substanz, bei der sich neue, sowohl feste als auch flüssige und gasförmige Produkte bilden können.

Ausführung der D.: Bei der einfachen D. wird die zu destillierende Flüssigkeit in einem Gefäß (Destillierkessel, -blase, Retorte, Kolben) zum Sieden erhitzt und ihr Dampf durch Abkühlung in einem an das Destillationsgefäß angeschlossenen abwärts geneigten Rohre (Kühler, Kühlschlange) wieder verdichtet; die zurückgebildete Flüssigkeit (das **Destillat**) wird in einem zweiten Gefäß (der Vorlage) aufgefangen. In ähnl. Weise erfolgt die fraktionierte D. von Flüssigkeitsgemischen. Da aber beim Erhitzen solcher Gemische der Siedepunkt allmählich ansteigt, indem zunächst die niedrig siedenden, später die Stoffe mit höherem Siedepunkt übergehen, so müßten die einzelnen Anteile (Fraktionen) gesondert aufgefangen werden. Eine vollständige Trennung in die Einzelbestandteile ist mit einer einzigen D. meist nicht zu erreichen. Oft aber gelingt es, durch mehrmaliges Wiederholen der Operation den einen oder andern Bestandteil annähernd völlig abzusondern oder, falls das Gemisch nicht viel Bestandteile enthält und die einzelnen Siedepunkte weit genug auseinanderliegen, eine vollständige Zerlegung herbeizuführen.



Destillationskolben für fraktionierte Destillation.

Die trockene D. organ. Substanzen wird durch Erhitzen der in einer Retorte befindlichen organ. Substanz ausgeführt; auch hier werden, wie bei der einfachen D., die Destillationsprodukte in einer gekühlten Vorlage kondensiert.

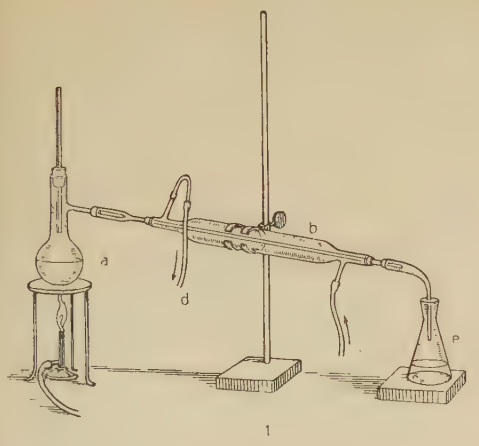
Destillationsgefäß zur trockenen Destillation.

Anwendung der D.: Die einfache D. wird außerordentlich häufig angewendet, z. B. zur Herstellung reinen, von anorgan. Salzen freien Wassers (Aqua destillata) oder zur Trennung der aus Chilesalpeter mittels Schwefelsäure in Freiheit gesetzten Salpetersäure von dem gebildeten Natriumbisulfat usw. — Die fraktionierte D. findet in der Industrie Anwendung zur Trennung von Alkohol und Wasser, Glyzerin und Wasser, zur Gewinnung von Benzol, Toluol u. dgl. aus dem Steinkohlenteer usw.

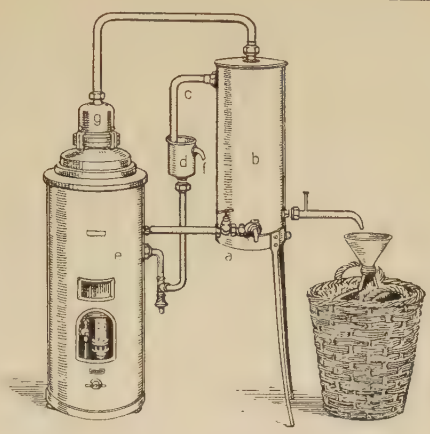
Eine vollkommene Zerlegung so kompliziert zusammengesetzter Gemische wie Steinkohlenteer oder Erdöl in die Einzelbestandteile ist unausführbar. Man begnügt sich deshalb in den genannten Fällen mit einer Trennung in gewisse Fraktionen verschiedener Siedepunkte, z. B. beim Teer in Leichtöl, Mittelöl, Schweröl, beim Erdöl in Petroläther, Benzin, Leuchtpetroleum usw., Fraktionen, die aber keineswegs einheitl. chem. Individuen, sondern mehr oder weniger kompliziert zusammengesetzte Gemische von Kohlenwasserstoffen u. dgl. darstellen. Unausführbar ist die Trennung durch fraktionierte D. auch bei solchen Flüssigkeiten, deren Mischungen einen höheren Siedepunkt zeigen als die Einzelbestandteile. Wird ein solches Gemisch erhitzt, so strebt es der Zusammensetzung mit höchstem Siedepunkt zu und destilliert von da ab unverändert über. So entsteht z. B. bei der D. von wäßriger Salpetersäure, die rein bei 87° siedet, ein konstant bei 120,5° übergehendes Gemisch aus 68% wasserfreier Salpetersäure und 32% Wasser. Ähnliche Erscheinungen zeigen auch andere wäßrige Säuren, wie Schwefelsäure, Salzsäure, Bromwasserstoffsäure, Ameisensäure usw. — Der trockenen D. schließlich wird Kohle und Holz, einerseits der Rückstände, anderseits der Destillationsprodukte wegen, unterworfen. Bei der Steinkohlendestillation entweicht der Teer sowie ein Gemisch von Methan, Wasserstoff und Kohlenoxyd, das als sog. Steinkohlengas zu Licht- und Heizzwecken dient, während der für die Metallurgie ungemein wichtige Koks als Rückstand bleibt. Aus Braunkohlen entstehen in ähnl. Weise paraffinhaltiger Teer und Gasöle. Der Stickstoff der trocken destillierten Körper geht zum großen Teil in Ammoniak und Zyanverbindungen über. Die trockene D. von Holz liefert Essigsäure, Azetone, Phenole und als Rückstand Holzkohle.

Destillationskolben für ätherische Öle.

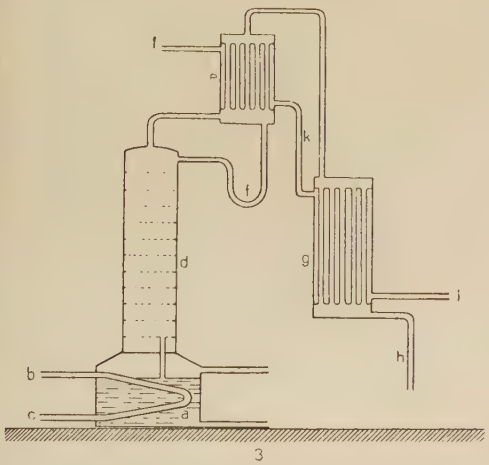
Technische Apparatur: Nur in den wenigsten Fällen, wenn es sich um kleine Mengen der zu destillierenden Substanz handelt, kommt man in der Praxis mit dem einfachen, oben beschriebenen Destilla-



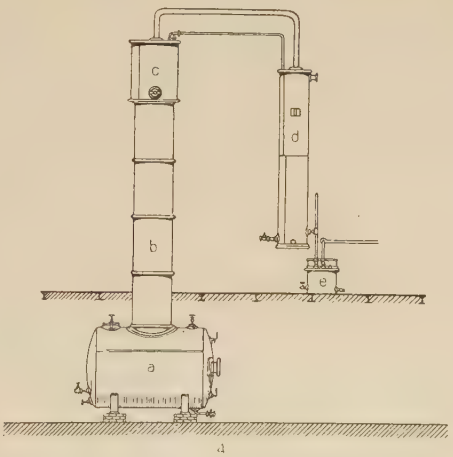
1



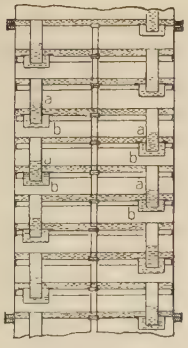
2

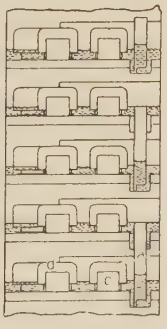


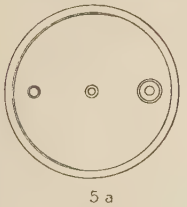
3

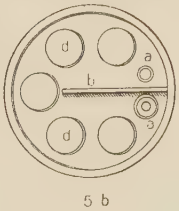


4






5 a



5 b

1. Apparatur zur gewöhnlichen Destillation im Laboratorium. a Destillationskolben; b Rückflußkühler; c Einflußöffnung des kalten Wassers; d Ausflußöffnung des erwärmten Wassers; e Vorlage.

2. Apparat zur Wasserdestillation. Das Kühlwasser strömt durch den Hahn a nach b, erwärmt sich dabei auf etwa 75° und fließt durch c in den »Niveauhalter« d und von da in den Kessel e. Der Überschuß von Wasser läuft bei f fort. In dem Dom g befindet sich ein Wasserabscheider.

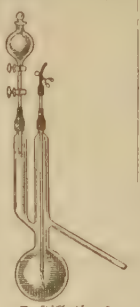
3. Kolonnenapparat zur technischen Destillation von Alkohol, Benzol usw. In der Destillationsblase a befindet sich die zu destillierende Flüssigkeit, die mit Hilfe von Dampf, der das Rohr b, c durchströmt, erhitzt wird. Die Dämpfe gelangen in den zylindrischen Kolonnenapparat d, in dem Bleche eingeschaltet sind. Hier findet teilweise Kondensation statt, von oben her wird durch das Rohr f dem Boden eine gewisse Menge leicht siedender Stoffe zugeführt, die aus dem Kondensator e stammen, in dem der größte Teil der Dämpfe niedergeschlagen wurde, während die nicht kondensierten Dämpfe in den Kondensator g gelangen, wo sie verflüssigt werden; h Abflußöffnung der destillierten Flüssigkeit; i, k, l Ein- und Ausflußöffnungen des Kondenswassers.

4. Vakuum-Destillationsapparat. a Destillationsblase; b Kolonne; c Dephlegmator; d Kühler; e Vorlage. Die ganze Apparatur ist luftdicht, so daß Auspumpen der Luft stattfinden kann.

5a. Siebkolonne. Die Böden enthalten eine Anzahl Löcher; in jedem Boden ist ein Überlaufrohr a und eine Schale b angebracht, in die das Überlaufrohr des nächst höheren Bodens eintaucht.

5b. Glockenkolonne. Damit der auf einem Boden von oben abfließende Rücklauf nicht in das Ablaufrohr a gelangt, ist eine Scheidewand b angeordnet, die bewirkt, daß der Rücklauf über den Boden möglichst vollkommen stattfindet; c sind die Rohre, durch die die Dämpfe eintreten; d die Glocken oder Kapseln.

tionsapparat aus. Bei der fraktionierten D. wird das Flüssigkeitsgemisch ununterbrochen dem Destillationsapparat zugeführt, und die voneinander getrennten Bestandteile des Gemisches verlassen gleichfalls kontinuierlich den Apparat.



Destillationskolben mit Nachfülltrichter.

Die zur Aufnahme der zu destillierenden Flüssigkeit dienende Blase kann durch offenes Feuer, Dampf, Heizgase, überhitztes Wasser oder Bäder von Heizflüssigkeiten, Sand, geschmolzenen Metallen usw. geheizt werden. Das Material, aus dem sie angefertigt wird, richtet sich nach der zu destillierenden Flüssigkeit; z. B. finden Anwendung Kupfer für die D. von Wasser und organ. Flüssigkeiten wie Alkohol, Äther, Fettsäuren, Ölen usw., Eisen für Teer, Benzol, Benzin und andere Kohlenwasserstoffe, Blei für verdünnte Schwefelsäure, Aluminium für Fettsäuren, Öle usw., emailliertes Eisen für Nahrungs- und Genußmittel. Meist ist die Destillierblase mit Zu- und Ablaufhahn, Flüssigkeitsstandanzeiger, Thermometer, Druckmesser, Mannloch, oft auch mit Rührwerk versehen. Auf der Blase sitzt häufig ein »Dom« oder »Helm«, von dem aus die Dämpfe in den Kühler treten, der üblicherweise aus Schlangenrohren oder Rohrbündeln besteht, die von Luft oder Wasser umspült werden. Die Vorlage bzw. der Auslauf in die Vorlage kann mit Vorrichtungen zur Feststellung der Eigenschaften des Destillates (Schauglas, Aräometer, Thermometer usw.) versehen sein. Besteht das Destillat aus zwei nicht mischbaren Flüssigkeiten, z. B. einem Öl und Wasser, so verwendet man als Vorlage eine Florentiner Flasche.

Destillation: Liebigscher Rückflußkühler.

Ein wichtiger Bestandteil gut arbeitender Destillier- oder Rektifizierapparate in der Technik ist die **Kolonne** (Trennungssäule), ein zylindrischer Aufsatz über der Blase, in den eine größere Anzahl von Zwischenböden eingebaut ist. Die in der Blase entwickelten Dämpfe, die prozentual reicher an leichter siedender Flüssigkeit sind als die Ausgangsflüssigkeit, steigen durch Löcher in diesen Böden in der Kolonne empor, kondensieren sich in den auf den Böden befindlichen Flüssigkeitsschichten und erzeugen aus dieser Flüssigkeit andere, an leicht siedendem Bestandteil noch reichere Dämpfe. Bei den »Siebkolonnen« sind die Böden mit kleinen Löchern und mit Überlaufrohren versehen, die in Näpfchen auf dem darunterliegenden Boden eintauchen. Bei den »Glockenkolonnen« tragen die Böden unten offene Kapseln oder Glocken, unter denen oben und unten offene Rohre die Verbindung mit den darunterliegenden Böden herstellen. Eine Scheidewand bewirkt, daß die aus den Überlaufrohren herabfließende Flüssigkeit sich über den ganzen Boden verbreitet, bevor sie auf den darunter befindlichen Boden abfließt. Die aufsteigenden Dämpfe kondensieren sich nun unter Wärmeabgabe in den Flüssigkeitsschichten auf den Kolonnenböden, und nach genügender Erwärmung der ganzen Kolonne findet eine ständige Wiederverdampfung der kondensierten Flüssigkeitsschichten statt, so daß sich schließlich durch die Wiederholung dieses Vorganges über dem obersten Kolonnenboden ein Dampf ansammelt, der weitgehend mit den leichtest siedenden Bestandteilen des zu trennenden Gemisches angereichert ist. Dieser Dampf wird nun nicht unmittelbar in den Kühler geleitet, sondern gelangt zunächst in einen als Rückflußkühler wirkenden Kondensator, den sogenannten **Dephlegmator**, in dem ein Teil des Dampfes kondensiert wird. Das Kondensat läuft als Rücklauf wieder in die Kolonne und schließlich in die Blase zurück, während der nicht kondensierte, am höchsten siedende Teil als Dampf in den Kühler gelangt und dort endgültig zum Destillat verdichtet wird.

Spezielle Verfahren der D.: Bei Körpern, die unter gewöhnl. Atmosphärendruck nicht unzersetzt destillierbar sind, führt man die einfache oder die fraktionierte D. in geschlossenen Apparaten unter vermindertem Druck aus (**Vakuumdestillation**). Viele organ., mit Wasser nicht mischbare Stoffe, wie ätherische Öle, Kohlenwasserstoffe usw., werden im Wasserdampfstrome destilliert (**Wasserdampfdestillation**), indem durch sie im Destillationskolben ein Wasserdampfstrom hindurchgeschickt wird. Es geht dann mit dem Dampfe so viel von der betreffenden Substanz über, als ihrem Dampfdruck bei der Siedetemperatur des Wassers entspricht. Ist der Dampfdruck des zu destillierenden Körpers bei 100° noch zu gering, so wendet man auch überhitzten Wasserdampf an, d. h. solchen, der vorher durch ein hocherhitztes Metallrohr geleitet wurde. Die übergehende Substanz, die sich in der Vorlage zugleich mit dem Wasserdampfe verdichtet, kann, da in Wasser nicht löslich, von letzterem leicht getrennt werden.

Bei der D. großer Flüssigkeitsmengen, z. B. bei der Gewinnung von Trinkwasser aus Meerwasser, erweisen sich auch Mehrkörperdestillationsapparate als sehr vorteilhaft, bei denen der aus dem Wasser gebildete Dampf immer wieder zur Verdampfung neuen Wassers benutzt wird.

Die D. von Körpern, die aus dem festen Zustand unmittelbar in den dampfförmigen übergehen, heißt →Sublimation.

Geschichtliches: Destillationsvorgänge kannte schon Plinius; auch die hellenistischen Chemiker der ersten nachchristl. Jahrhunderte, wie Zosimos (um 300) u. a., erwähnen die D. als etwas Bekanntes. Die Unterscheidung zwischen Retorte (Cucurbita) und Helm (ambix) findet sich schon bei Dioskorides. Destillationsapparate für flüchtige Substanzen, wie ätherische Öle u. dgl., benutzten die arabischen Chemiker nach Berichten von Abu Mansur (10. Jahrh.) und von Albucasis (11. oder 12. Jahrh.), der auch die Verwendung von Glas für diesen Zweck kannte. Bes. wurde die Entwicklung der D. durch die Entdeckung des Alkohols gefördert. Beschreibungen von Apparaten zur Alkoholdestillation finden sich im Pseudo Geber des 13. Jahrh., Abbildungen der mittelalterlichen Apparaturen vor allem in dem 1500 erschienenen Werke des Straßburger Arztes Hieronymus Braunschweig »Liber de arte destillandi«.

Kuenen: Theorie der Verdampfung und Verflüssigung von Gemischen und der fraktionierten D. (1906); Schelenz: Zur Geschichte der pharmazeutisch-chemischen Destilliergeräte (1911); Ullmann: Enzyklopädie der techn. Chemie, Bd. 3 (1916); Hausbrand: Die Wirkungsweise der Rektifizier- und Destillierapparate (4. Aufl. 1921), Verdampfen, Kondensieren, Kühlen (6. Aufl. 1924); v. Rechenberg: Einfache und fraktionierte D. in Theorie und Praxis (1923); Mariller: Distillation et rectification des liquides industriels (1925).

2) D. ist auch eine volkstümliche Bezeichnung für Spirituosenhandlung (Destille).

Destillierte Wässer, Abgezogene, Aromatische oder **Ätherische Wässer**, Wässer, die durch vorübergehende Überführung in Dampfform (→Destillation) von allen gelösten Beimengungen befreit, chemisch

rein gemacht sind. Als Trinkwasser namentlich auf Schiffen verwendet, die das dazu nötige Wasser dem Meere entnehmen. Gesundheitsschädlich sind sie nicht, wie jahrzehntelange Erfahrungen der Marine beweisen. Destillationsapparate sind daher für Auswandererschiffe vorgeschrieben.

In der Pharmazie als Aquae destillatae, Lösungen oder Mischungen von flüchtigen Pflanzenstoffen und Wasser, aus zerkleinerten, vorher angefeuchteten Pflanzenteilen hergestellt durch Destillation mit Wasserdampf. Die offizinellen D. W. werden jetzt durch Mischung der ätherischen Öle mit Wasser, dem auch Spiritus zugesetzt sein kann, dargestellt. Sie heißen Aquae aromaticae = aromatische Wässer. Die bekanntesten sind Fenchel-, Pfefferminz-, Rosen- und Zimtwasser.

Destination [lat., frz.], Bestimmung; Aufgabe, Ziel.

Destinn, Emmy, Opernsängerin (Sopran), *Prag 26. Febr. 1878, Schülerin der Marie Löwe-Destinn, 1898—1908 Mitglied der Hofoper in Berlin, dann der Metropolitanoper in New York als international gefeierte Bühnensängerin, lebt in Böhmen. Sie schrieb Gedichte, ein Schauspiel »Rahel«, Novellen.

Destituieren [lat.], absetzen, des Amtes entheben, **Destitution**, Amtsentsetzung.

Destouches [*dätusch*], **1)** André Cardinal, franz. Komponist, *Paris April 1662, †das. 3. Febr. 1749, Schüler von Campra, wurde 1713 Generalinspektor der Akademie, 1726 Kirchenmusikdirektor und 1728 Generalintendant der Hofmusik. Er komponierte Opern, von denen »Issé« (1697; überarbeitet 1708) und »Omphale« großen Erfolg hatten, Ballette, Kantaten und Kirchenmusik.

K. Dulle: A. C. Destouches (Leipziger Diss., 1909).

2) Franz von, Komponist, *München 21. Jan. 1772, †das. 9. Dez. 1844, Schüler Haydns, wirkte als Musikdirektor, Konzertmeister (Violoncello) und Lehrer in Erlangen, Weimar, Landshut und Homburg und komponierte Opern, Operetten und Schauspielmusiken zu Dramen Schillers und Kotzebues.

Ernst v. Destouches: Franz v. D. (1904).

3) Joseph Anton von, Dramatiker und Historiker, *München 12. März 1767, †das. 13. Mai 1832 als Regierungsrat des Reichsarchivs, setzte in zahlreichen, dem bayr. Partikularpatriotismus dienenden Ritterdramen die Tradition von Goethes »Götz« fort (»Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz«, 1795; »Aliz, Gräfin von Toulouse«), gab zu Törrings »Agnes Bernauer« einen zweiten Teil (»Die Rache Alberts III.«, 1804) und verfaßte auch mehrere histor. und statist. Werke.

4) Philippe Néricault, franz. Dramatiker, *Tours 22. Aug. 1680, †auf Schloß Fortoiseau (Seine-et-Marne) 4. Juli 1754, verfaßte im klassisch-traditionellen Stil eine Anzahl von ziemlich ernsthaften Charakterkomödien, wie »Le philosophe marié« (1727), »Le glorieux« (1732) und »Le dissipateur« (1736). »Œuvres« (4 Bde., 1757; 6 Bde., 1811), »Théâtre choisi« (1884).

Deberre: Quid sit sentiendum de P. D. moribus (Dijon 1902).

5) Ulrich, Schriftsteller und Bibliothekar, Sohn von 3), *Amberg 14. Okt. 1802, †München 27. Jan. 1863, gründete 1827 das »Münchener Tageblatt«, das er bis 1836 leitete, veröffentlichte »Erzählungen und Gedichte« (2 Bde., 1839) und Volksstücke. Eine im Auftrag der Stadt 1845 begonnene Chronik Münchens setzte sein Sohn Ernst von D. (*München 4. Jan. 1843, †das. 24. April 1916 als Direktor des von ihm gegründeten histor. Stadtmuseums) fort, der sich als Lokalhistoriker, Lyriker und Verfasser volkstüml. Erzählungen und Theaterstücke betätigt hat.

destra [ital. 'rechte (Hand)'], →colla destra.

Destruktion [lat.], Zerstörung; **destruktiv**, zerstörend, zersetzend.

Destruktor [lat. 'Zerstörer'], techn. Benennung des Freyerschen →Kehrichtofens.

Destur [pers.-türk.], Staatsminister; Erlaubnis.

Destutt de Tracy [*dästüt dö träßi*], Antoine Louis Claude, Graf, franz. Politiker und philos. Schriftsteller, *Paris 20. Juli 1754, †Paraysle-Frésil (Allier) 10. März 1836. Als sein Gesinnungsgenosse Lafayette 10. Aug. 1792 Frankreich verließ, folgte er ihm, kehrte aber zurück und wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen. Erst der Sturz Robespierres verschaffte ihm die Freiheit wieder. Unter Napoleon I. war D. Senator und unter den Bourbonen Pair. D. gehört der Schule des Sensualismus, insbesondere der Richtung Condillacs an, dessen Lehre er zu dem sog. Ideologismus entwickelte. Er leitet das Denken und Wollen aus den Empfindungen der Nerven ab. Sein Hauptwerk sind die »Eléments d'idéologie« (5 Bde., 1805—15). Die beiden letzten Teile dieses Werks, der »Traité de la volonté et de ses effets«, bilden eine Darstellung der polit. Ökonomie. Seine geplante »Naturwissenschaft des Geistes« blieb unvollendet. In seinem »Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu« (zuerst engl. Philadelphia 1811; franz. 1819; deutsch 1820—21) erwartet er den Fortschritt von wirtschaftlich-sozialen Reformen und nicht von bloßen Verfassungsänderungen.

Picavet: Les idéologues (1891); Stepanowa: D. de T. (Züricher Diss., 1908).

Desuetudo [lat.], →Gewohnheitsrecht, durch das Gesetzesrecht aufgehoben wird.

Desuggestion *w*, Aufhebung der →Suggestion.

Desultoren [lat.], Reiter, die bei den altröm. Zirkusspielen im vollen Rennen sich von einem Pferd auf ein nebenherlaufendes, mit jenem zusammengekoppeltes Pferd schwangen.

Desvres [*dähwr*], Stadt im franz. Dep. Pas-de-Calais, 100 m ü. M., hat (1926) 5120 E., Wallfahrtskirche aus dem 17. Jahrh., Zement- und Fayencefabriken, Gerbereien und Mineralquelle.

Deswert, de Swert, Jules, belg. Musiker, *Löwen 15. Aug. 1843, †Ostende 24. Febr. 1891, ausgezeichneter Violoncellist, Konzertmeister in Düsseldorf, Weimar und Berlin (1869—73), wo er zugleich als Lehrer an der Kgl. Hochschule wirkte, leitete seit 1888 die Musikschule in Ostende. Er komponierte zwei Opern (»Die Albigenser«, 1878; »Graf Hammerstein«, 1884), eine Sinfonie, drei Violoncellkonzerte.

Deszendenz [lat.], Verwandtschaft in absteigender Linie: Urgroßvater, Großvater, Vater, Sohn (→Verwandtschaft); **Deszendent**, →Abkömmling. **Deszendenzlehre**, →Abstammungslehre, →Darwinismus. **Deszendenztafel**, →Enkeltafel.

Deszension, svw. Absteigung, →Rektaszension.

Deszensionstheorie, →Erzlagerstätten.

Deszentorium, →Descent.

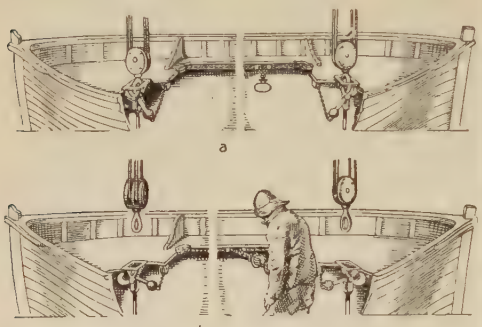
Deta, Marktflecken im rumän. Banat mit Reiskulturen, hat (1920) 3900 E. (60% Deutsche).

Détaché [*-täsché*, frz.], in der Musik das Stakkato; **grand D.** bedeutet breites, **D. sec** trockenes, kurzes Stakkato.

Detachement [*-täschmã*, frz.], eine kleinere Truppenabteilung, die aus dem Verband eines größeren Heereskörpers zur Lösung einer selbständigen Kriegsaufgabe abgezweigt ist und sich aus verschiedenen Waffengattungen zusammensetzt. Die Bezeichnung D. wird nur auf solche Abteilungen angewendet, die kleiner sind als eine Division.

Détacheur [*-schör*, frz.], Auflösemaschine; in der Müllerei eine Hilfsmaschine, durch die das Mahlgut für die Weiterverarbeitung in der Sichtmaschine vorbereitet wird, indem durch rotierende Bürsten die bei der Vermahlung entstandenen Mehlblättchen gegen Stahldrahtsiebe gedrückt und so »aufgelöst« werden.

Detachierapparat [*-täschir-*], im Schiffbau eine Auslösevorrichtung zum schnellen und gleichzeitigen Lösen eines Rettungsbootes von den Bootstaljen, um ein Kentern zu verhüten.



Detachierapparat, dargestellt an einem z. T. aufgeschnittenen Boot; a das Boot hängt mit den beiden Haken (l. und r.) an den Flaschenzügen (Taljen), b durch Ziehen am Handgriff wird das Boot gleichzeitig von den Taljen gelöst.

Detachieren [*-täschi-*, frz.], loslösen, entfernen, bes. Entfernen von Flecken aus Geweben (→Fleckenbeseitigung). **Detachierte Forts,** vorgeschobene Forts, die für die Verteidigung eine gewisse Selbständigkeit haben und die Stützpunkte der Hauptkampfstellung einer Festung bilden. **Detachierte Kammer,** die Strafkammer oder Kammer für Handelssachen, die nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz außerhalb des Landgerichtssitzes bei einem zum Landgerichtsbezirk gehörigen Amtsgericht gebildet, unter Zuziehung von Amtsrichtern besetzt werden kann. Sie übt für den zugewiesenen Geschäftsbereich die Funktionen einer Kammer des Landgerichts aus (§§ 78, 93 GVG.).

Detail [*-taj*, frz.], das Einzelne, die Einzelheiten, die einzelnen Teile eines größeren Ganzen, die genaueren Umstände einer Sache, daher: **ins D. gehen** oder **detaillieren,** die Einzelheiten eingehend erörtern. **Detailhandel,** Kleinhandel, →Einzelhandel. **Detaillist,** Kleinhändler, Einzelhändler. **Detailreisender** ist ein →Handlungsreisender, der nicht nur Kaufleute, sondern auch Private besucht.

Detaille [*dätãj*], Edouard, franz. Maler, *Paris 5. Okt. 1848, †das. 23. Dez. 1912, Schüler von Meissonier, malte Kostümbilder und hauptsächlich Militär- und Schlachtenszenen aus der napoleon. Zeit, aus den Jahren 1830 und aus dem Krieg 1870—71, an dem er selbst teilnahm. Diese stark patriotisch aufgefaßten Bilder zeichnen sich aus durch sorgfältiges Studium des histor. Beiwerks und Kostüms. Gemeinsam mit A. de Neuville schuf er mehrere der damals beliebten Kriegspanoramen. Er veröffentlichte das Prachtwerk »L'armée française« (346 Zeichnungen, 60 Aquarelle; Text von Jules Richard, 1883).

M. Bachon: Detaille (1897).

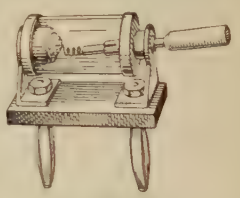
Detaillieren [*-täji-*], **Detaillist, Detailreisender,** →Detail.

Dē tē fabula narrātur [lat.], »Die Geschichte handelt von dir« (wenn du auch nicht genannt bist); Zitat aus Horaz' Satiren I, 1, 69 f.

Detektiv [von engl. detective 'zum Entdecken bestimmt'], Geheimpolizist, →Kriminalbeamter.

Detektivkamera, früher gebräuchliche Bezeichnung für photogr. Momenthandkameras.

Detektor, 1) ein in der Rundfunktechnik benutzter Apparat zur Umwandlung und Gleichrichtung der ankommenden hochfrequenten Schwingungen (Wechselströme) in Gleichströme. Je nach dem Arbeitsprinzip unterscheidet man elektrische D., Magnet-, Kristall-, Thermodetektoren usw. Die wichtigste Erscheinungsform ist der **Kristalldetektor** (Abb. 1).



1 Kristalldetektor.

Dieser besteht aus einem Stückchen Bleiglanz (Schwefelkies, Silizium o. ä.), das von einem Leiter (Drahtstück, Bleistift- oder Metallspitze) in einem Punkte berührt wird. Die im D. auftreffenden hochfrequenten Wechselströme werden von diesem nur in einer Richtung durchgelassen und so in Gleichstrom umgewandelt. Diese neuen Wellenzüge entsprechen in ihrer Kurve der aufgepreßten akustischen Überlagerung und bringen den Fernhörer zum Ansprechen (Abb. 2). Der Kristalldetektor verwandelt also die Hochfrequenzschwingungen in Hörschwingungen (Audionschwingungen). Da die Kristalle nicht an allen Stellen der Oberfläche, sondern nur in bestimmten Punkten bes. empfindlich sind, ist der Leiter mit einer Einstellvorrichtung (Kugelgelenk, Zahnradgetriebe usw.) verbunden, um den D. auf höchste Empfindlichkeit einstellen zu können. Kristalldetektoren sind billig, leicht herstellbar, unzerbrechlich und hochempfindlich gegen Wechselströme. Da sie keine eigene Stromquelle zum Gebrauch erfordern, sind sie für Rundfunkempfang auf kurze Entfernung ideal, zumal sie fast verzerrungsfrei arbeiten. Sie reichen aber nur für Kopfhörerempfang aus; Lautsprecherempfang ist glücklicher Zufall. Die physikal. Grundlage des Kristalldetektors ist wissensch. noch nicht eindeutig geklärt.

2 Wirkungsweise des Detektors.

Der von Schlömilch erfundene **Elektrolytdetektor** weist auftreffende elektrische Wellen durch stärkere Gasentwicklung nach; dient nur für Laboratoriumsversuche.

Als **Thermodetektor** genügen in gewissen Fällen zwei verschiedene Metalle mit losem Kontakt der Verbindungsstelle. Bei Durchgang elektrischen Stromes tritt infolge des hohen Übergangswiderstands Erwärmung und damit Thermostrom auf.

Nesper: Handbuch der drahtlosen Telegraphie und Telephonie (2 Bde., 1921); Günther und Vatter: D. Kristallempfänger (1925); Lertes: Wegweiser durch die Radiotechnik (1925).

2) In der Geldschranktechnik ist D. ein Angeber, d. h. eine Vorrichtung, durch die jeder unbefugte Öffnungsversuch vereitelt wird.

Detektorempfänger, in der Radiotechnik ein Empfangsapparat, bei dem die Gleichrichtung der von der Antenne aufgenommenen Wellen durch einen →Detektor erfolgt. Gegensatz: Röhrenempfänger.

Détente [*detãt*, frz.], Entspannung, in der Politik Ausdruck für die Wiederherstellung des Einvernehmens zwischen zwei Staaten durch Beseitigung von Spannungen.

Detention [lat.], **Detinierung,** im röm. Recht die bloße Innehabung einer Sache, ohne darin rechtlich geschützt zu sein. Im deutschen Recht sind die meisten röm. **Detentoren** (Entleiher, Mieter, Pächter, Verwahrer) sog. Fremdbesitzer geworden, nur der Besitzdiener (z. B. die Hausgehilfin) ist heute noch Detentor.

Deterding, Sir (1920) Henri, engl.-holländ. Erdölmagnat, *Amsterdam 19. April 1866, seit 1901 Generaldirektor der niederländ. Royal Dutch Petroleum Company, die er gegenüber der Konkurrenz der nordamerik. Standard Oil Company 1907 mit der engl. Shell Company zu einer großen Erdölverkaufsgesellschaft zusammenschloß. Der neue Riesenkonzern griff seit 1910 auch nach Rußland, Ägypten, Nord- und Mittelamerika über. Der Kampf mit der Standard Oil Company um neue Absatz- und Produktionsgebiete führte nach dem Weltkrieg zu Reibungen zwischen England und den Ver.St.v.A.; die Lage wurde bes. dadurch kompliziert, daß beide Firmen außerstande waren, die russ. Erdölproduktion zu regeln, und dennoch stets mit diesem Faktor rechnen mußten. D. trat lange Zeit als scharfer Feind Sowjetrußlands auf, bis er schließlich, dem Beispiel der Standard Oil Company folgend, mit den Russen einen umfassenden Liefervertrag für den engl. Markt abschloß.

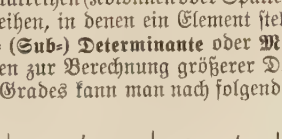
Davenport-Cooke: The oil trusts and Anglo-American relations (1923); K. Hoffmann: Ölpolitik und angelsächs. Imperialismus (1927); Denny: We fight for oil (New York 1928); Louis Fischer: Ölimperialismus (1929).

Deterioriation [lat.], →Verschlechterung.

Determinanten [lat. 'Bestimmende'], **1)** in der Mathematik wichtiges formales Hilfsmittel der Algebra. Eine D. n-ten Grades besteht aus n^2 »Elementen«, z. B. eine D. 3. Grades aus den neun Größen $a_1, a_2, a_3; b_1, b_2, b_3; c_1, c_2, c_3$. Diese D. ist die Summe $a_1 b_2 c_3 - a_1 b_3 c_2 + a_2 b_3 c_1 - a_2 b_1 c_3 + a_3 b_1 c_2 - a_3 b_2 c_1$, wird also mit allen →Permutationen der Indizes und abwechselnden Vorzeichen gebildet. Das Symbol für die D. ist

$$\begin{vmatrix} a_1 & b_1 & c_1 \\ a_2 & b_2 & c_2 \\ a_3 & b_3 & c_3 \end{vmatrix}$$

im allgemeinen Falle ein Schema mit n Horizontal- und n Vertikalreihen (Kolonnen oder Spalten). Streicht man die Reihen, in denen ein Element steht, so bleibt eine **Unter- (Sub-) Determinante** oder **Minor** übrig. Diese werden zur Berechnung größerer D. gebraucht. Eine D. 3. Grades kann man nach folgendem Schema berechnen:



Die in den angestrichenen Diagonalreihen stehenden Elemente werden multipliziert; dabei erhalten die von links oben nach rechts unten gebildeten Produkte positives, die andern negatives Vorzeichen.

Der erste Gedanke zur Bildung von D. stammt von Leibniz, der Name von Gauß. Eine wichtige Anwendung finden die D. bei der Berechnung oder Elimination mehrerer Unbekannter aus Gleichungen 1. Grades und bei verschiedenen Problemen der analyt. Geometrie.

Kowalewski: Einführung in die Determinantentheorie (2. Aufl. 1925); Peters: Die D. (1925).

2) In der Biologie ein von Weismann in seiner →Keimplasmatheorie gebrauchter Ausdruck, der eine Erbanlage bezeichnet.

Determination [lat.], Bestimmung. **1)** In der Logik Einengung des Begriffes und Begriffsumfanges durch Merkmalshinzufügung (wenn z. B. zum Begriff Tier so viel Merkmale hinzugefügt werden, daß der Begriff Säugetier entsteht). In der Metaphysik bedeutet D. das Bestimmtsein durch etwas. Seit Descartes und Spinoza die strenge D. alles Geschehens in der äußeren Natur, einschl. der Lebensfunktionen und Willenshandlungen, im metaphysischen Sinne verstanden haben, geht in der Philosophie der Streit um **Determinismus** und **Indeterminismus.** Dem Determinismus, der eine Bestimmtheit durch innere Ursachen behauptet, steht sowohl der absolute Determinismus, der die durchgängige Bestimmtheit durch äußere Ursachen, wie auch der Indeterminismus, der die vollständige →Willensfreiheit behauptet, gegenüber.

2) In der Entwicklungsmechanik die Annahme, daß die Entwicklung des Organismus als Ganzes oder seiner Teile aus Keimteilen, z. B. den Furchungszellen, durch in diesen enthaltene Entwicklungsfähigkeiten vorherbestimmt (determiniert) sei. Tatsächlich nimmt bei Zellen mit dem Fortschreiten der Differenzierung die Befähigung ab, jedes beliebige Zellgewebe zu bilden. Ohne D. wäre dies nicht verständlich. Bei der Pflanze ist im allgemeinen die D. weniger fest als beim Tier und dementsprechend die Fähigkeit zur Regeneration weiter verbreitet als bei diesem.

3) Bei geometrischen Konstruktionsaufgaben die Untersuchung darüber, wie groß die gegebenen Stücke sein müssen, damit sich die Konstruktion ausführen läßt. Soll z. B. ein Dreieck aus den 3 Seiten konstruiert werden, so muß die notwendige Bedingung eingehalten sein, daß die Summe je zweier Seiten größer als die dritte, die Differenz zweier Seiten kleiner als die dritte Seite ist. Andernfalls ist die Konstruktion nicht ausführbar.

Determinativ [frz.], näher bestimmend. Über D. in der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen →Wurzeldeterminativ.

Determinieren [lat.], bestimmen, entscheiden. **Determinismus,** die Lehre von der →Determination.

Deterrieren [lat.], abschrecken; **Deterrition,** Abschreckung durch Strafandrohung. (→Strafrechtstheorien.)

Detestabel [lat.], verabscheuungswert, abscheulich.

Detinieren [lat.], zurückhalten, vorenthalten, bes. von Sachen; in Gewahrsam halten. **Detinierung,** →Detention.

Detlef, männl. Name, nd. Form für **Dietleib,** von ahd. diot 'Volk' und leiba 'Überbleibsel', 'überlebend', 'Sohn'.

Detlef, Karl, Pseudonym der Romanschriftstellerin **Klara Bauer,** *Swinemünde 23. Juni 1836,

†Breslau 29. Juni 1876, lebte 1860—66 als Musiklehrerin in Rußland und ließ sich dann in Dresden nieder. Ihre Novellen und Romane »Unlösliche Bande« (1869), »Schuld und Sühne« (1871), »Zwischen Vater und Sohn« (1873), »Ein Dokument« (4 Bde., 1876), »Benedikta« (3 Bde., 1876), »Die geheimnisvolle Sängerin« (1876), »Russ. Idyllen« (1878) behandeln meist die sozialen Zustände Rußlands.

Detmold, Hauptstadt des Freistaats Lippe (Karte 45, C 3), mit (1925) 16050 meist evang. E. (1390 Kath., 200 Jsr., 90 Sonstige), liegt am Nordostfuß des reichbewaldeten Lippischen Waldes, des Ostteils des Teutoburger Waldes, an der Werre, 134 m ü. M., an der Bahn Herford-Altenbeken. D. besteht aus der um 1300 gegr. Altstadt, deren Umriß im heutigen Stadtplan noch erkennbar ist an der kreisförmigen Anordnung der sie begrenzenden Straßen (Wall, Grabenstraße) und dem im W noch erhaltenen Wassergraben der ehemal. Befestigung, mit der ref. Kirche (1560), dem großen, von Anlagen umgebenen ehemal. fürstl. Residenzschloß (16. Jahrh.) und Fachwerkhäusern aus dem 16. und 17. Jahrh., und aus der Anfang des 18. Jahrh. südl. von der Altstadt angelegten Neustadt, in der das Neue Palais (Anfang des 17. Jahrh.) mit großem Lustgarten, das Landesmuseum und die Landesbibliothek liegen. D. ist Sitz der Landesregierung, des Landespräsidiums, des Landtags, eines LdGer., AGer. und eines lipp. Verwaltungsamts, eines Finanz- und Hauptzollamts, einer Oberförsterei sowie einer Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammer und eines evang. Konsistoriums und hat Gymnasium, Oberrealschule, Lyzeum, Tischlerfachschule, Handelsschulen, Malerschule, Landestheater

Detmold.

Detmold: Lageplan.

(1918), Landesmuseum, Landesbibliothek (120000 Bde.), Altertumsmuseum, mehrere wissensch. Gesellschaften (Keplerbund), Reichsbanknebenstelle, Landkrankenhaus und mehrere Heime. D. ist Garnison. Die Industrie ist unbedeutend (Möbel-, Keks- und Tabakfabriken, lithographische Kunstanstalten). Die vornehme Stille einer ehemal. Residenz ist für D. bezeichnend. Sie wird im Sommer unterbrochen durch einen starken Fremdenverkehr, der, durch die schöne, waldreiche Umgebung (Teutoburger Wald) angelockt, bes. nach der 1 Stunde südl. von D. sich erhebenden **Grotenburg** (388 m) mit dem gewaltigen →Hermannsdenkmal strömt. Elektrische Bahnen führen nach Horn, Paderborn, Meinberg, Berlebeck, Hiddesen, Blomberg und Pivitsheide.

Detmold: Residenzschloß.

Bei der alten Volksgerichtsstätte **Theotmalli** (Thietmalli) lieferte Karl d. Gr. 783 den Sachsen eine Schlacht. Im 14. Jahrh. erhielt D. Stadtrechte. 1447 wurde es in der Soester Fehde von böhm. Söldnern erobert. Als Lehen des Bistums Paderborn gehörte es den Grafen zur Lippe, die es zur Residenz erhoben.

D. und der Teutoburger Wald (Niedersächs. Heimatbücher, 1. Reihe, Bd. 5, 1925).

Detmold, Johann Hermann, Politiker, *Hannover 24. Juli 1807, †das. 17. März 1856, wurde Rechtsanwalt, 1838 hannov. Abgeordneter und beteiligte sich lebhaft auf seiten der liberalen Opposition an den Kämpfen um das Staatsgrundgesetz. 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, ging er bald zur äußersten Rechten über; nach Gagerns Rücktritt (Mai 1849) wurde er Reichsminister der Justiz, später auch des Innern und des Handels. 1850—51 war er hannov. Bundestagsgesandter. D. schrieb die witzigen Satiren »Randzeichnungen« (1843) und »Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer« (mit A. Schrödter, 1849; gegen den parlamentar. Karrieremacher des lauen Mittelwegs gerichtet). Der »Briefwechsel zwischen Stüve und D.« wurde 1903 herausgegeben.

Detonation [nlat.], eine unter Knallerscheinung und Gasentwicklung (**Detonationsgase,** in der bergbaulichen Sprengtechnik **Schwaden** genannt) vor sich gehende chem. Reaktion. Bei der D. stellt sich die maximale Geschwindigkeit der Reaktion, also ein konstanter Zustand, ein, im Gegensatz zur Explosion und Deflagration, bei denen Übergangszustände herrschen. In der Sprengmechanik spricht man im allgemeinen nur bei brisanten Sprengstoffen von D., bei andern von Explosion.

Detonator, Zündmittel bei brisanten Sprengstoffen, →Sprengkapsel.

De Toni, ital. Botaniker, →Toni.

Detonieren [lat.], beim Gesang den Ton herunterziehen.

Détour [*-tur*, frz.], Abweg; Ausflucht.

Dētractīs dētrahendīs [lat.], nach Abzug des Abzuziehenden.

Dētractīs expensīs [lat.], nach Abzug der Kosten.

De tribus impostōribus [lat.], Titel einer Schrift, die Moses, Jesus und Mohammed als Betrüger bezeichnet. (→Impostor.)

Detriment [lat.], Schaden, Verlust.

De tripode dictum [lat.], »Vom Dreifuß herab gesprochen«, wie ein Orakel entscheidend gesprochen, da die Pythia in Delphi, auf einem Dreifuß sitzend, Orakelsprüche erteilte.

Detritus [lat. von detĕrere 'zerreiben'], zerriebenes Gestein, Gerölle; in der Krankheitslehre amorphe Massen, Zerfallsprodukte abgestorbener Gewebe.

Detroit [*ditroit*], viertgrößte Stadt der Ver. St. v. A., im Staate Michigan (Karte 98, C 2), am Westufer des Detroit River, hat (1920) 993680 E. Von dem Park Grand Circus als Mittelpunkt gehen schöne breite, baumbestandene Straßen strahlenförmig aus. In der Hauptverkehrsader der Woodward Avenue befinden sich am Campus Martius das Rathaus, die Post, die unitarische und presbyterianische Kirche, die kath. Kathedrale und viele andere stattliche Gebäude. Der größte Park liegt auf der Stauminsel Belle Isle. Als wichtiger Bahnknoten und infolge seiner Lage an der Hauptbinnenwasserstraße besitzt D. bedeutenden Handel, hauptsächlich mit Kanada, in Getreide, Schweinefleisch, Wolle, Holz, Kohle, Eisen- und Kupfererzen, und eine lebhafte Industrie: Mühlen, Eisen- und Stahlwerke, Maschinen- und Wagenbau, 26 Automobilfabriken

Detroit: Hauptgeschäftsgebäude der General Motors Co.

(u. a. Fordwerke und General Motors Co.), Schiffswerften, Versandschlächterei, Tabak-, Möbel-, Medikamentenfabriken, Farbwerke. (Wert der 1925 erzeugten Industriewaren 1599 Mill. $.) D. hat einen kath. Bischof, eine höhere Schule für Medizin, eine Kunstanstalt, mehrere Spitäler. Das Fort Wayne im SW beherrscht die Stadt und den Fluß. D. ist Kreuzungspunkt von 18 Bahnlinien, die den Fluß auf Riesenfähren und in einem Unterwassertunnel queren, und besitzt einen vorzüglichen Flußhafen mit einem Schiffsverkehr von jährlich über 50 Mill. t. Fluglinien bestehen nach Toledo, Chicago (3), Buffalo-Albany-New York und Flint-Bay City.

Palmer: D., the marvel city, its makers, its men of action (1922); Burton, Stocking und Miller: The city of D. 1701—1922 (4 Bde., 1922).

Detroit River [*ditroit riwer*], 45 km langer Fluß in den Ver. St. v. A., verbindet den Eriesee mit dem St.-Clair-See, ist durch diesen und den St.-Clair-Fluß mit dem Huronsee verbunden und hat bedeutenden Güterverkehr.

De Troy [*dö trŭā*], Jean François, franz. Maler, →Troy.

Detrusorium [lat.], **Schlundstößer**, ein sondenförmiges Instrument aus Fischbein mit einem an seiner Spitze befestigten Schwämmchen, mit dem in der Speiseröhre festsitzende fremde Körper, die nicht nach oben herausbefördert werden können, in den Magen hinabgestoßen werden.

Detskoje Selo ['Kinderdorf'], vor der Revolution **Zarskoje Selo** ['Zarendorf'], russ. Stadt, 20 km südl. von Leningrad (Karte 75, E 4), an den Eisenbahnlinien Leningrad-Riga und Leningrad-Witebsk, hat (1926) 19280 E., viele Kirchen. Die regelmäßig gebaute Stadt, in deren Mitte sich die Katharinenkathedrale erhebt, gehört zu den bestgeordneten Gemeinwesen Rußlands. Im S befindet sich der Stadtteil Sofija mit vielen Kasernen, im O die deutsche Kolonie Friedental (mit Band- und Baumwollfabrikation). 1½ Jahrhunderte Sommerresidenz der Zaren, war D. S. einer der ersten Herrschersitze der Welt. Die prächtigen Paläste sind zu Museen, Erholungs- und besonders Kinderheimen umgewandelt. Die ehemaligen Schloßgebäude befinden sich hauptsächlich im W inmitten großartiger Parkanlagen mit Teichen: Katharinenschloß, Cameron-Galerie, Eremitage, Alexanderpalais, Fedorstädtchen usw. Triumphbögen und Denkmäler schmücken Park und Stadt. D. S. hieß ursprünglich **Saari-mysa** ('Insel', 'Hügel'), wurde 1708 von Peter d. Gr. seiner Gemahlin geschenkt und 1725 in Zarskoje Selo umgetauft.

Dettelbach, Stadt im BzA. Kitzingen des bayr. RgBz. Unterfranken (Karte 49, C 3), r. am Main nördl. von Kitzingen, 187 m ü. M., mit Lokalbahn nach D.-Bahnhof an der Strecke Langenfeld-Würzburg, hat (1925) 2060 meist kath. E., die Weinbau und Weinhandel treiben; eine altertüml. Stadt mit Stadttoren und -türmen aus dem 15. Jahrh., Rathaus (1512). Mit der Wallfahrtskirche (1506) ist ein Franziskanerkloster mit Vorbereitungsseminar verbunden; AGer.; Bezirkskrankenhaus, Pfründnerhospital.

M. Göbel: D. am Main (1912).

Dettenried, franz. Stadt, →Delle.

Dettes flottantes [*dĕt flŏtãt*, frz.], schwebende Schulden im Gegensatz zu den fundierten Schulden. (→Staatsschulden.)

Dettingen. 1) D. an der Erms, Marktdorf mit zahlreichen Fachwerkbauten im württemb. OA. Urach, am Rand der Schwäb. Alb gelegen, 398 m ü. M., am Beginn des landschaftlich schönen Uracher Tals, an der Bahn Metzingen-Urach, hat (1925) 3940 meist evang. E., got. Kirche (1494); Baumwollweberei und -spinnerei, Papierfabrik.

2) D. am Main, Ldgem. im BzA. Alzenau des bayr. RgBz. Unterfranken (Karte 49, A 2), r. am Main, 112 m ü. M., an der Bahn Aschaffenburg-Frankfurt a. M., hat (1925) 1480 meist kath. E.; Holz- und Blechwarenindustrie; Braunkohlenzeche. — Bei D. siegte im Österr. Erbfolgekrieg die »Pragmatische Armee« unter König Georg II. von England am 27. Juni 1743 über den franz. Marschall Noailles.

3) D. unter Teck, Ldgem. im württemb. OA. Kirchheim (Karte 51, G 3), im Lautertal nördl. der Teck, 352 m ü. M., an der Nebenbahn Weilheim-D., hat (1925) 2290 meist evang. E.

Dettmann, Ludwig, Maler, * Adelbye bei Flensburg 25. Juli 1865, lebt als Senator der Akademie der Künste in Berlin-Dahlem. Er war Schüler der Hamburger Kunstgewerbeschule und der Berliner Akademie unter Paul Meyerheim und Franz Skarbina. 1901—17 leitete er die Königsberger Akademie. Er war anfangs als Illustrator für Zeitschriften tätig und malte Landschaftsaquarelle. Nach

einem Aufenthalt in Paris wurde er Anhänger der impressionistischen Freilichtmalerei, doch suchte er in seinen durch figürliche Staffage belebten Landschaftsbildern, die in ihrer Komposition der Historien- und Genremalerei der vorangehenden Generation nahestehen, Stimmungen zu gestalten: Dünenkirchhof (Nationalgalerie in Berlin), Feierabend (Galerie in Magdeburg), Schwere Landung (Galerie in Dresden). Große Wandgemälde schuf er für das Rathaus in Altona (1898—1900), für die Aula der Techn. Hochschule in Danzig (1905—06) und für die Aula der Universität Kiel. Im Weltkrieg war D. als Schlachtenmaler tätig.

Dettmer, 1) Friedrich, Schauspieler, *Kassel 25. Sept. 1835, †Dresden 24. Okt. 1880, wo er von 1856 mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tod als Held und Liebhaber (Tell, Egmont, Petruchio, Volz) wirkte.

2) Wilhelm, Opernsänger, *Breinum bei Hildesheim 29. Juni 1808, †Frankfurt a. M. 28. Mai 1876, hatte 1842—49 an der Dresdener, 1849—74 an der Frankfurter Oper in allen ernsten und komischen Rollen des Baßfachs größten Erfolg.

Dettweiler, frz. **Dettwiller,** Dorf im Unterelsaß (franz. Dep. Bas-Rhin), an der Zorn und am Rhein-Marne-Kanal, hat (1926) 2050 E.

Dettweiler, Peter, Mediziner, einer der ersten Vorkämpfer der deutschen Heilstättenbewegung, *Winterheim (Rheinhessen) 4. Aug. 1837, †Kronberg 12. Jan. 1904, errichtete nach sechsjähriger Tätigkeit in Görbersdorf eine eigene Heilanstalt in Falkenstein am Taunus. Der Liegestuhl und das nach ihm genannte Spuckfläschchen für Tuberkulöse sind Erfindungen von ihm. Er machte seine Anschauungen in einer Reihe von Aufsätzen bekannt und schrieb: »Die Behandlung der Lungenschwindsucht in geschlossenen Heilanstalten« (1880; 2. Aufl. 1884), »Die Therapie der Phthisis« (mit Penzoldt, 1887), »Ernährungstherapie der Phthise« (in Leydens »Handbuch der Ernährungstherapie«, 1897; 2. Aufl. 1903), »Die hygienisch-diätische Anstaltsbehandlung der Lungentuberkulose« (1899) u. a.

Detumeszenz [lat.] *w*, Abnahme einer Geschwulst, Abschwellung. **Detumeszenztrieb,** ein Teil des Geschlechtstriebes, der bezweckt, die mit Blut gefüllten Sexualorgane und zu diesen gehörenden Sekretbehälter, nämlich Samenblase, Vorsteherdrüse (Prostata) und Cowpersche Drüsen beim Manne, die Bartholinschen Drüsen des Scheidenvorhofes beim Weibe, abschwellen oder entleeren zu lassen (→Kontraktationstrieb).

Detunata Goglă [rumän. 'kahler Donnerer'], Basaltberg im siebenb. Erzgebirge, östl. von Abrud, 1114 m hoch. Nordwestl. von ihm erhebt sich die bewaldete niedere **Detunata Flocoasă.**

Dētur [lat.], abg. D., es werde gegeben, gib! (auf ärztl. Rezepten).

Detva, ungar. **Gyetva,** Großgem. in der südöstl. Slowakei (Karte 58, B 2), Gespanschaft und Gau Altsohl, an der Bahn Vrutky-Altsohl-Losoncz, hat (1921) 7490 slowak. E.; Schafkäseerzeugung.

Detzner, Hermann, Kolonialoffizier, Kamerun- und Südseeforscher, *Speyer 16. Okt. 1882, nahm 1907—09 an der Yola-Croß-Expedition (Nordwestgrenze Kameruns) teil, leitete 1912—13 als Reichskommissar die Festlegung dieser Grenze und führte 1914 eine Expedition ins Innere des südwestl. Kaiser-Wilhelms-Landes (Neuguinea), die das Gebiet längs der engl. Grenze erforschen und die Grenzen selbst festlegen sollte. Vom Weltkrieg überrascht, blieb er bis 1918 im Innern und erforschte einen Teil der Gebirge längs der Grenze. 1920 wurde er Archivrat am Reichsarchiv in Potsdam. Er schrieb u. a.: »Die Kamerun-Nigeria-Grenze« (1914), »Kreuz- und Querzüge auf Neuguinea« (1919), »Vier Jahre unter Kannibalen« (1920).

Deube [mhd. diube] *w*, veraltetes Wort für Diebstahl.

Deubel [*döbĕl*], Léon, franz. Dichter, *Belfort 22. März 1879, †durch Selbstmord in der Marne 12. Juni 1913. Als Dichter von Verlaine, als Denker von Nietzsche und Schopenhauer beeinflußt, veröffentlichte er mehrere kleine Sammlungen von Gedichten, die dann vereinigt sind in »Régner« (1913). Der Band »La lumière natale« (1904) wurde 1922 neu herausgegeben.

Deuben, ehemal. sächs. Dorf, →Freital.

Deubler, Konrad, österr. Bauernphilosoph, *Goisern bei Ischl 26. Nov. 1814, †bei Goisern 31. März 1884, stammte aus dürftigen Verhältnissen und war Gastwirt; er war völlig Autodidakt und trat zu Ludw. Feuerbach und D. Fr. Strauß in Beziehungen. 1853—57 mußte er infolge eines Hochverratsprozesses eine schwere Kerkerhaft verbüßen.

Deubler: Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterr. Bauernphilosophen, hg. von Dodel-Port (2 Bde., 1886); Dodel: K. D., Der monistische Philosoph im Bauernkittel (1909).

Deucher, Adolf, schweiz. Staatsmann, *Steckborn (Thurgau) 15. Febr. 1831, †Bern 10. Juli 1912, wurde Arzt, 1855 Mitglied des Thurgauer Kantonrats, 1869 des schweiz. Nationalrats und 1879 der kantonalen Regierung. Trotz der Opposition der kath.-konservativen Partei, die ihn als einen der schärfsten Kulturkämpfer befehdete, wurde er 1883 in den Bundesrat gewählt, wo er seit 1887 die Abteilungen für Landwirtschaft, Industrie und Handel leitete; 1886, 1897, 1903 und 1909 war er Bundespräsident.

Deukalion, im griech. Mythos der Vater des Hellen und der Stammvater der Hellenen, Sohn des Prometheus und Gemahl der Pyrrha. Als Zeus das Menschengeschlecht durch Wasser zu vertilgen beschlossen hatte, verfertigte D. auf den Rat seines Vaters einen hölzernen Kasten, in welchem er mit seiner Gattin während der neuntägigen Flut auf dem Gewässer umhergetrieben wurde und endlich, als sich das Wasser verlief, auf einem Berge landete. Als Ort der Landung gilt gewöhnlich der Parnaß. Um die Erde wieder zu bevölkern, erhielt D. von Zeus oder Themis den Rat: sie sollten die Gebeine ihrer Mutter, d. h. Steine, hinter sich werfen. Aus den von D. geworfenen Steinen wurden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Frauen.

Deul, →Dachel.

Deule [*dől*], kleiner Fluß in Franz.-Flandern, entspringt bei Arras, durchfließt Lille und mündet nach 85 km langem Lauf bei Deulémont in die Lys; größtenteils kanalisiert.

Deurne [*dörne*], Gem. der belg. Prov. Antwerpen, an Borgerhout angrenzend, Bahnstation, hat (1927) 27100 E., Teppich-, Konservenfabriken, Flugplatz von Antwerpen und alten Park.

Deus [*dĕusch*], João de **D. Ramos,** portug. Dichter, *São Bartolomeu de Messines (Prov. Algarve) 8. März 1830, †Lissabon 11. Jan. 1896, ragt hervor durch zarte Einfachheit und große Reinheit des Ausdrucks. Von ihm erschienen u. a. die Gedichtsammlung »Campo de flores« (1896) und »Prosas« (1898).

Deusdedit [lat. 'Gott hat ihn gegeben'], **Deodatus, Adeodatus I.**, Papst (615—618), Heiliger.

Deus ex machina [lat. 'Gott aus der Maschine'], im antiken Theater die Göttererscheinung, die die dramat. Verwicklung löste. Die Erscheinung des Gottes wurde durch eine besondere Maschine bewerkstelligt, von der aus der Gott sprach. Vom Theater aus ist der Ausdruck ins tägliche Leben übergegangen, wo er sprichwörtlich die unerwartete Lösung von Verwicklungen bezeichnet.

Deus omen avertat [lat.], »Gott wende die üble Vorbedeutung ab«; das wolle Gott verhüten.

Deussen, Paul, Philosoph, *Oberdreis (Kr. Neuwied) 7. Jan. 1845, †Kiel 6. Juli 1919, war 1873—74 Privatdozent an der Universität Genf, 1875—79 an der Techn. Hochschule in Aachen, von 1881 ab in Berlin, von wo er 1889 als ord. Prof. der Philosophie nach Kiel berufen wurde. D. ist Anhänger der Schopenhauerschen Philosophie. Bes. hat er sich um die wissensch. Bearbeitung der ind. Philosophie bemüht, die allerdings bei ihm ein stark von Schopenhauer beeinflußtes Bild gewinnt. Er gibt teils Darstellungen ind. Lehren, teils Übersetzungen, so: »System des Vedanta« (1883), »Sûtras des Vedanta« (1887), »Sechzig Upanishads des Veda« (1897), »Vier philos. Texte des Mâhabhâratam« (1906), »Die Geheimlehre des Veda« (1907—09), »Der Gesang des Heiligen« (1911). Ausführlich hat er die ind. Philosophie in seiner »Allgem. Geschichte der Philosophie« (2 Bde., 1894—1908) dargestellt; Bd. 2 dieses Werkes behandelt die griech. Philosophie, die Philosophie der Bibel und der Neuzeit. Seine syst. Ansichten hat D. in den »Elementen der Metaphysik« (1877) dargelegt. Unter D.s Leitung erschien seit 1911 die große, noch nicht abgeschlossene Ausgabe von Schopenhauers sämtlichen Werken (auf 15 Bände berechnet). Er ist auch der Gründer der »Schopenhauer-Gesellschaft«, die seit 1912 ein »Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft« herausgibt. Autobiographisches enthalten die »Erinnerungen an Friedr. Nietzsche« (1901), »Erinnerungen an Indien« (1904), »Mein Leben« (hg. v. Erika Rosenthal-Deussen, 1922).

Deusser, August, Maler, *Köln 15. Febr. 1870, lebt in Arcen (Holland). Er war Schüler der Düsseldorfer Akademie und anfangs der Historienmalerei zugewandt. Unter dem Einfluß Liebermanns, Trübners und der franz. Impressionisten wurde er ein Vorkämpfer des Impressionismus. Er malte Landschaften und als ausgezeichneter Kenner des bewegten Pferdekörpers Bilder von Kürassieren (Pauker und Trompeter, Köln, Wallraf-Richartz-Museum).

Deut, Doit, holl. **Duit,** eine seit dem 16. Jahrh. gemünzte niederländ. Kupfermünze zu 2 Penningen oder $^1/_8$ Stüver oder $^1/_{160}$ Gulden; seit dem 17. Jahrh. bis zur Mitte des 19. Jahrh. wurden D. für Ostindien in ungeheuren Massen geschlagen.

Deuteragonist [grch.], im altgriech. Drama der zweite Schauspieler. (→Protagonist.)

Deuteranopie [grch.], Grünblindheit, →Farbenblindheit.

Deutogen, Gesteine, deren Bestandteile von früher gebildeten Gesteinen stammen.

Deuterojesajas, israel. Prophet, →Jesajas.

Deuterokanonische Bücher, →Kanon.

Deuteronomium [grch. 'die Wiederholung des Gesetzes'], griech. Name für das 5. Buch Mose. Seinen Grundstock bildet das 621 v. Chr. im Tempel gefundene Gesetzbuch. (→Pentateuch.)

Deuteroprismen, Deuteropyramiden, →Prisma, →Pyramide.

Deuteroskopie [grch.], →Zweites Gesicht.

Deutinger, Martin, kath. Philosoph, *Schlachtenmühle bei Langenpreising 24. März 1815, †Bad Pfäffers 9. Sept. 1864, war Lehrer der Philosophie in Freising, 1846 Prof. in München, wurde aber seiner Anschauungen wegen 1847 nach Dillingen versetzt. Von 1852 ab lebte er pensioniert in München. D.s Hauptwerke sind die »Grundlinien einer positiven Philosophie als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Teile der Philosophie auf christl. Prinzipien« (7 Bde., 1843—52). Er bekämpft den Idealismus Hegels, aber auch den Materialismus. Weder komme man vom Denken zum Sein noch vom Sein zum Denken, nur der Wille vermöge beides zu verbinden. Glauben und Wissen sucht D. zu versöhnen. Beachtenswert ist seine Ästhetik. Ein nachgelassenes Werk, »Der gegenwärtige Zustand der deutschen Philosophie«, ist hg. v. Kastner (1866).

Kastner: M. D.s Leben und Schriften (Bd. 1, 1875); H. Neudecker: Der Philosoph D. und ultramontane Sophistik (1877); F. A. Endres: Martin D. (1906); Ettlinger: Die Ästhetik M. D.s (1914).

Deutoplasma [grch.], →Dotter.

Deutsch [ahd. diutisk von diot 'Volk'], bis zum Anfang des 19. Jahrh. auch in der oberd. Form **Teutsch** üblich, bedeutet ursprünglich 'dem Volk, der diot eigentümlich' und bezeichnet zunächst die Sprache der fränk. Heeresgemeinschaft (= diot). Es ist ein jurist. Ausdruck der Karolingerzeit, 786 im Streit mit dem Bayernherzog Thassilo zum erstenmal in latinisierter Form als theodisce belegt, und meint die Amts- und Rechtssprache des fränkischen Reiches in ihrer Geltung neben der offiziellen Kirchensprache, dem latine. Sofern der fränkischen Heeresgemeinschaft auch nichtfränkische Stämme (Bayern, Schwaben, Sachsen) angehören, die sich der gleichen Rechtssprache bedienen, bahnt sich der heutige Begriff D. als einer übergeordneten völkischen Bezeichnung an. Als solche begegnet das Wort am frühesten in Italien (lat. Theotisci, daraus ital. Tedeschi), wo es seit 845 als Volksname belegt ist, in Deutschland selbst bis Ende des 13. Jahrh. nur selten.

Im gelehrten und amtl. Latein wurde im 10. bis 14. Jahrh. (zuerst 961) vorzugsweise das gelehrte Wort teutonicus gebraucht; bes. werden in den mittelalterlichen Urkunden zur Zeit der Kolonisation von Ostdeutschland die deutschen Kolonisten Teutonici im Gegensatz zu den eingesessenen Slawen genannt. Bis etwa 1600 galt die niederländ. Sprache noch als deutsch (dietsch); im Englischen bedeutet noch Dutch holländisch. Wenn heute der Deutsch-Schweizer und Österreicher sein Volkstum als das deutsche bezeichnet, so ist das der gemeinsamen Schriftsprache und der durch sie vermittelten Bildung zu verdanken. (→Deutsche Sprache.)

W. Scherer: Über den Ursprung der deutschen Literatur (Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich, 1874; jetzt in: Strich: Deutsche Akademiereden, 1924); K. Luick in der Ztschr. für deutsches Altertum und deutsche Literatur, N. F. Bd. 15 (1883), Anzeiger S. 135 ff.; A. Dove in den Münchener Sitzungsberichten 1893, S. 201 ff.; A. Dove: Ausgewählte Schriftchen (1898), S. 300 ff.; A. Dove: Studien zur Vorgeschichte des deutschen Volksnamens (1916); W. Müller in der Hist. Ztschr. 132 (1925), S. 450 ff.; E. Rosenstock in den Mitt. der Schles. Gesellsch. für Volkskunde 29 (1928), S. 1 ff.

Deutsch, 1) Ernst, Schauspieler, *Prag 16. Sept. 1890, kam über Wien und Prag an das Dresdner Alberttheater, wo er 1916 in Hasenclevers »Sohn«

entscheidenden Erfolg hatte. Seither spielte er in Berlin das klass. Repertoire bei Reinhardt (Carlos, Hamlet, Franz Moor), Fiesko bei Jeßner und gastierte sowohl in Deutschland wie im Ausland. Seit 1924 ist er auch im Film tätig. D. ist ein disziplinierter Sprecher, in manchen Zügen Kainz verwandt.

J. Bab: Schauspieler und Schauspielkunst (1926).

2) Julius, österr. Politiker, *Lackenbach (Ungarn) 2. Febr. 1884, ursprünglich einfacher Arbeiter, machte den Weltkrieg mit und nahm als sozialdem. Gewerkschaftsvertreter im österr.-ung. Kriegsministerium an der Vorbereitung des Umsturzes von 1918 teil. In der Republik Österreich organisierte er 1918—20 zunächst als Unterstaatssekretär, dann als Staatssekretär des Heerwesens die Volkswehr, deren Soldaten fast ausschließl. einer sozialdem. Gewerkschaft, dem sog. Militärverband, angehörten; aber nach dem Austritt der Sozialdemokratie aus der österr. Regierung gelang es den Christlich-Sozialen, durch ihren Heeresminister Vaugoin und durch die Gründung einer eigenen Soldatengewerkschaft, des sog. Wehrbundes, allmählich das Bundesheer größtenteils unter ihren Einfluß zu bringen. Als Stoßtrupp der sozialdem. Partei schuf D. nach seinem Rücktritt den Republikanischen Schutzbund. Er schrieb: »Aus Österreichs Revolution« (1922) und »Wehrmacht und Sozialdemokratie« (1927).

3) Nikolaus, schweiz. Maler, →Manuel.

4) Otto Erich, Kunst- und Musikschriftsteller, *Wien 5. Sept. 1883, schrieb Studien über Haydn, Mozart, Beethoven, Schumann und Liszt und widmete sich vor allem der Schubertforschung.

Deutsch-Akademisches Olympia, turnerische und sportliche Meisterschaftskämpfe der Studierenden aller deutschen Hochschulen, ausgetragen seit 1909 — mit Unterbrechung durch den Weltkrieg — in deutschen Universitätsstädten.

Deutsch-Altenburg, Bad D., Dorf im österr. Bz. Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, im Ostteil des Wiener Beckens, an der Eisenbahn Bruck-Hainburg und der elektrischen Bahn Wien-Preßburg, hat (1923) 1310 E., ist Station der Donaudampfer und wird wegen seiner Schwefelquellen und bes. wegen seines Museums (Carnuntinum), das die Ausgrabungen der nahen Römerstadt → Carnuntum enthält, viel besucht. Auch die zierliche roman.-got. Johanneskirche, ferner der Rundbau einer roman. Grabkapelle und ein 15 m hoher Tumulus sind sehenswert. Unweit westl. das röm. Amphitheater von Carnuntum.

Deutschamerikaner, jene Bürger der Ver.St. v.A., die entweder selbst im Deutschen Reich geboren (1910: 2,5 Mill., 1920: 1,7 Mill., da die Deutschen der abgetretenen Gebiete nicht einbezogen wurden) oder Kinder aus dem Deutschen Reich eingewanderter Eltern sind (1910 weitere 5,7, 1920 weitere 3,9 Mill.). Da die amerik. Statistik Kinder deutscher Einwanderer im 2. und 3. Glied nicht mehr als Deutsche anführt, so ist die wirkliche Zahl der Deutschstämmigen erheblich größer und beträgt sicherlich 15—20 Mill. (→Deutsche und Karte 12 b.)

A. Faust: Das Deutschtum in den Ver.St. (2 Bde., 1912); A. v. Sartorius: Die Vereinigten Staaten als heutiges und künftiges Einwanderungsland (1921).

Deutschamerikanische Literatur, das Schrifttum aller in die Ver.St.v.A. eingewanderten oder dort geborenen Deutschen, die sich für ihr literar. Schaffen der Muttersprache bedienen. In der ersten Periode (1683—1825) bestimmen religiöse Motive den Charakter der Dichtung. Später erwirbt sie ihre Eigenart durch den Anteil, den die neue Heimat gewinnt und die alte behält. In der zweiten, politischen (1825—70) ist die Verknüpfung mit dem Lande der Wahl eine bes. innige, ohne daß die Verbindung mit dem Lande der Herkunft zerreißt. In der dritten, wirtschaftlich-kulturellen Epoche (1870 bis zur Gegenwart) führt der Einfluß beider Länder oft zum inneren Ausgleich, der erst durch den Weltkrieg eine gewaltsame Störung zugunsten Deutschlands erfährt. Ganz bes. gepflegt wurde von jeher auch die Heimat-, Heimweh- und Erinnerungspoesie.

1) Religiöse Periode (1683—1825). Die pietistische Einwanderung des 17. und 18. Jahrh., die in Amerika Freiheit für die Betätigung religiöser Ideale suchte, zeigt in ihrer Literatur alle Merkmale der damaligen geistl. Dichtung Deutschlands. Der Franke Franz Daniel Pastorius, der 1683 die erste deutsche Ansiedlung, Germantown in Pennsylvanien, gründete, schrieb zahlreiche philos.-theol. und enzyklopäd. Werke sowie religiös-moralisierende Gedichte. Der Siebenbürger Johann Kelpius verfaßte schwärmerisch-pietistische Poesien. In Konrad Beißel, einem Pfälzer, erstand ihm ein ähnlich gestimmter Nachfolger. Für diesen druckte Benjamin Franklin 1730 das erste nachweisbar in Amerika hergestellte deutsche Buch »Goettliche Liebes- und Lobesgethoene«. Ein religiöser Separatist aus dem Wittgensteinschen, Christoph Saur, gründete 1738 in Germantown eine deutsche Druckerei und gab ein Jahr darauf eine Monatsschrift »Der Hoch-Deutsch Pennsylvanische Geschichtschreiber« heraus, die 1745—89 als Wochenblatt erschien. In den Ansiedlungsdistrikten Pennsylvaniens entwickelte sich die deutsche Sprache zu einem mit engl. Wörtern durchsetzten, noch heute gebrauchten Mischdialekt, dem die Literatur späterer Perioden manche dichterische Darstellung verdankt (H. Harbaugh). In einem weitverbreiteten Buche der Gegenwart, »Die schönste Lengevitch« (Chicago 1925) von K. M. Stein, findet dieser histor. Dialekt eine heitere Verspottung.

2) Politische Periode (1825—70). Von 1825 an übernahmen die gebildeten Flüchtlinge der politisch-freiheitlichen Opposition die literar. Führung. Das gelehrte Schaffen erringt sich größere Bedeutung als die Schöpfung der freien Phantasie, obwohl es damals bereits zu Ansätzen dichterischer Originalarbeit kam. Franz Lieber (1800—72), der Freiheitskämpfer und Philhellene, Prof. für Geschichte und Staatswissenschaften (South Carolina College in Columbia, S. C.; Columbia-Universität, New York) erlangte Weltruf durch seine staatswissenschaftl. und enzyklopäd. Arbeiten (»Prinzipien der Auslegung der bürgerl. und polit. Gesetze«; »Encyclopaedia Americana« 1828—32, eine engl. Übersetzung des Brockhausschen Konversationslexikons, erweitert durch Artikel rein amerik. Charakters). Seine Gedichte sind der erste wertvolle lyrische Besitz Deutschamerikas, der durch die Dichter der 48er Periode eine starke Mehrung erfährt. Von andern Gelehrten sind zu nennen: der Pädagog Georg Bunsen; der durch seine deutsche Grammatik und polit. Schriften bekannt gewordene Karl Follen, der Religionsphilosoph Friedr. Münch und Gust. Körner, Verfasser des bedeutenden Geschichtswerkes »Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten« (1880). Mit dem Erscheinen großer Scharen von Flüchtlingen, deren bedeutendster Karl Schurz ist, gelangte das Deutschtum zu Ansehen und Einfluß in der inneren Politik der Ver.St.v.A. Die Be-

geisterung der Revolutionäre für die Einheit des deutschen Vaterlandes, für demokrat. Reformen und liberale Einrichtungen lebte sich nun in der Projektion auf amerik. Verhältnisse aus. Mit Hilfe eines stark vermehrten deutschen Zeitungswesens suchten sie auch ihre antikirchl. und dogmenfeindlichen Ideen gegen die konservativen Ansichten der früher Eingewanderten durchzusetzen. Am Kampfe um die Sklavenbefreiung und Erhaltung der Union nahmen sie erfolgreich Anteil, der in Kampfgedichten und Hymnen an amerik. Nationalhelden (Lincolnpoesie) begeisterten Ausdruck fand. Aber auch die alte Heimat fordert ihren Tribut in einem Reigen meist nur gutgemeinter Heimweh- und Sehnsuchtslieder. Die formale Gestaltung der Dichtung leidet unter dem lässigen Gebrauch sprachlicher und dichterischer Mittel. Unter den zahlreichen Dichtern dieses Zeitraums seien erwähnt: Konrad Krez (»Aus Wisconsin«), der Schöpfer des schönsten deutschamerik. Gedichtes »An mein Vaterland«; der von Uhland persönlich angeregte Naturdichter Niklas Müller (»Lieder«), Kaspar Butz (»Großvaterlieder«), Eduard Dorsch (»Parabasen«), Karl Heinzen (»Gedichte«), Karl H. Schnauffer (»Gedichte«), Gustav Brühl (»Poesien des Urwalds«), Rudolf Puchner (»Aglaja«, Epos), Theodor Kirchhoff (Gedichte, Balladen), E. A. Zündt (»Einsame Stunden«) und Franziska Anneke (»Gedichte«). Ungewöhnlich reiches Schaffen entfaltete Heinrich A. Rattermann, der außer Gedichten, heiteren und ernsten Theaterstücken auch Beiträge zur deutschamerik. Geschichte veröffentlichte. Die besten Vertreter der erzählenden Literatur, die ihre Stoffe dem deutschamerik. und amerik. Leben entnahmen, sind: Otto Ruppius, Friedr. Gerstäcker, Charles Sealsfield, Karl Dilthey, Friedr. Lexow, Willibald Winkler und Friedr. Dresel. Das Volksstück wurde gepflegt von August Wollenweber. Dramat. Arbeiten stammen von K. Heinzen, Kaspar Butz und E. A. Zündt. Als Humorist ist erwähnenswert Otto Brethauer. Die bedeutendsten Essayisten dieser Periode sind: Karl Heinzen, der seine radikalen Ideen in dem von ihm gegründeten »Pionier« mit voller Schärfe zum Ausdruck brachte; Karl Schurz, dessen englisch geschriebene volkswirtschaftl. und polit. Arbeiten (»Reden«) ihm großen Einfluß auch in englisch sprechenden Kreisen gewannen. Seine Selbstbiographie gibt das beste Bild dieser Epoche. An Zeitschriften sind zu nennen: »Wahrheitsfreund« (1837, gegr. von Pfarrer Henni), »Atlantis« (gegr. von Christian Esselin), »Deutschamerik. Monatshefte« (gegr. von Kaspar Butz), »Der Pionier« (1854—79, hg. v. Karl Heinzen), »Fackel« (hg. v. Samuel Ludwigh), »Belletristisches Journal« (hg. v. Rudolf Lexow), »Deutsche Frauenzeitung« (hg. v. F. Anneke), »Turnerzeitung« (1851).

3) Wirtschaftlich-kulturelle Periode (1870 bis Gegenwart). Vom Ende des Bürgerkrieges an überwiegen die Werke jener Elemente, die wegen besserer wirtschaftl. Entwicklungsmöglichkeiten in die neue Welt zogen. Seit dem Siege von 1871 steht ein politisch starkes Vaterland hinter ihnen, dessen sie mit Stolz und auch mit Wehmut gedenken. Ohne den Tyrannenhaß ihrer Vorgänger betonen sie eifrig den kulturellen Zusammenhang mit der alten Heimat und bringen ihr deutsches Kulturerbe willig der neuen dar, ja fordern, daß es der jungen Nation organisch einverleibt werde. Der Zuzug aus Europa bringt ununterbrochen geistige Anregung. Das stets wachsende deutsche Sprachgebiet wird belebt durch die Gründung neuer Theater, Zeitungen, germanistischer Gesellschaften und Universitätsabteilungen sowie des »Nationalen deutschamerik. Lehrerseminars« (1878). Auch der »Deutschamerik. Nationalbund« (1901—17) und die Einrichtung jährlicher »Deutscher Tage« bestärken das amerik. Deutschtum in seinem Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Dichtung gestaltet sich durch Aufnahme neuer Klänge inhaltlich reicher und gewinnt durch sprachliche Sorgfalt an Schönheit und Ausdrucksfähigkeit. Unter den zahlreichen Dichtern dieses Zeitabschnittes sind hervorzuheben: Udo Brachvogel (Gedichte und Balladen), Wilhelm Müller (»Am Wege gepflückt«, Gedichte, und »Schabiade«, Epos), Edna Fern (»Gedichte«), bes. Karl Knortz, ein äußerst fruchtbarer Folklorist und Philolog, der es auch als Übersetzer amerik. Poesie zu großen Erfolgen brachte. Wahrhaft künstlerische Höhe erreichten Konrad Nies (»Funken«), Verfasser der preisgekrönten Ballade »Die Rache der Wälder«; Martin Drescher (»Gedichte«), der die Rastlosigkeit seines Wanderlebens mit großem Wurfe gestaltete, und der hervorragende Robert Reitzel, Herausgeber des »Armen Teufel« (Gedichte, Satiren, Essays). Georg Sylvester Viereck bietet allerdings seine reifste Lyrik in englischer Sprache. Versuche, der besten Dichtung ein eigenes Organ zu schaffen, waren nicht von Bestand. Die von Nies gegründete Zeitschrift »Deutschamerik. Dichtung« bestand nur zwei Jahre. Die erzählende Kunst, die sich durch Autobiographisches erweitert, wird vertreten von Karl Kerger, F. P. Kenkel, U. Brachvogel, F. R. Rübsamen und dem Brooklyner Arbeiterdichter Hugo Bertsch. Das Drama sucht meist entlegene histor. Stoffe (Schlag, Reuß, Precht) oder empfängt seine Anregung aus der sozialen Bewegung (W. L. Rosenberg). Großer Beliebtheit erfreuen sich die Dialektdichter Georg Asmus, Jos. Bürkle, Ferd. Lafrenz, Theod. Zimpel und der Humorist Henry Urban. Bekannte Literaten und Journalisten sind K. Knortz, Georg Köppen, Georg v. Skal, Michael Singer (Gründer der »Neuen Zeit«), Jos. Rittig, L. und G. S. Viereck, H. Urban, Edm. v. Mach, Herm. Scheffauer (»Wenn ich ein Deutscher wäre«), H. v. Mellenthin. Im engen Zusammenhang mit den Bestrebungen, das Selbstbewußtsein des deutschen Elementes zu stärken, steht die Geschichtsforschung, die fast durchweg den Anteil der Deutschamerikaner am Aufbau des Landes nachweist. Als Verfasser bedeutender Geschichtswerke oder histor. Essays sind zu erwähnen: Georg v. Bosse, A. B. Faust, Oswald Seidensticker, P. Wagner, Rudolf Kronau, G. A. Zimmermann, Julius Göbel, L. Viereck, Heinrich Maurer, F. R. Schrader, Robert Wild und A. Lacher. Unter den namhaften Gelehrten, die auf verschiedenen wissensch. Gebieten Bedeutung erlangten, ragen hervor: Emil Dapprich, Paul Haupt, H. v. Hilprecht, der Enzyklopädist Jakob A. Schem (»Deutschamerik. Konversationslexikon«), Hugo Münsterberg, F. Boas (Organisator des Hilfswerkes für deutsche Universitäten, Notgemeinschaft), Kuno Francke (der Gründer des German. Museums in Harvard, 1903), Verfasser literaturgeschichtl. Arbeiten; Adolf Gericke, A. R. Hohlfeld, J. Göbel, Camillo v. Klenze, A. Busse, C. Purin, E. Prokosch und Max Griebsch (Leiter des »Nationalen Deutschamerik. Lehrerseminars«). Von Zeitschriften sind zu nennen: »Freidenker« (früher »Pionier«), »Monatshefte für deutschen Unterricht«

(hg. v. Griebsch), »Der deutsche Vorkämpfer« (hg. v. L. und G. S. Viereck), »Abendschule« (bekanntestes kirchl. Organ); auch viele Fachzeitschriften.

Der Weltkrieg löste die tiefsten seelischen Konflikte im Deutschamerikanertum aus. Bisher ist es von allen Kunstgattungen nur der Lyrik gelungen, diesem inneren Zwiespalt machtvoll Ausdruck zu geben. Zu den bekanntesten Dichtern der Gegenwart gehören: Kurt Baum (»Das stille Buch«; auch literaturgeschichtlich tätig), Wilhelm Benignus (»Lieder«), Emil Dörnenburg (»De Profundis«), Oskar Illing (»Rosen und Dornen«), Ernst Jockers (»Wandlungen«, auch literaturgeschichtl. Arbeiten), Otto Sattler (»Gedichte«), Josef Vehling (»Klingender Sand«), der Schweizer Oskar Kollbrunner (Gedichte) und Viktor Wicke (»Gedichte«). Da der Krieg auch zum Kampf gegen deutsche Sprache und Kulturwerte wurde, hinterläßt er ein wesentlich beschränktes deutsches Sprachgebiet. Bestrebungen zum Wiederaufbau des deutschen Theater- und Pressewesens finden ihr Haupthindernis in der Bemessung der Einwanderungsquote und der geringen Neigung der Jugend für die Sprache der Eltern. Um die Förderung des Deutschtums macht sich die nach dem Kriege gegründete »Steuben-Gesellschaft« verdient.

Zeitschriften: »Neue Zeit« (O. Illing), »Deutsche Post« (Heiß), »American Monthly« (früher »Vaterland«), »Progressive Magazine« (F. Schrader).

Schiller-Album (Philadelphia 1859); Heimatgrüße aus Amerika (New York 1870); G. A. Zimmermann: Deutsch in Amerika (Chicago 1892); G. A. Neeff: Vom Lande des Sternenbanners (1905); G. v. Bosse: Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten (1908); Rattermann: Deutschamerikan. Biographikon und Dichteralbum der 1. Hälfte des 19. Jahrh. (3 Bde., Cincinnati 1911); Anthologie, hg. v. der Gemeinschaft für Kultur (1926).

Deutsch-Australische Dampfschiffsgesellschaft (D. A. D. G.), Dampferreederei in Hamburg, die 1888 als Ersatz für die frühere, bei Einrichtung der Reichspostlinie zurückgezogene Australia-Sloman-Linie gegründet wurde. Die Verbindung von Hamburg und Antwerpen durch den Suezkanal nach allen für den großen Verkehr in Betracht kommenden Häfen Australiens wurde 1889 mit 7 Dampfern von je 3500 Reg.-T. Tragfähigkeit begonnen; 1914 besaß die Gesellschaft 55 Dampfer und unterhielt regelmäßige Linien vom Kontinent, von Skandinavien und New York nach Australien, Neuseeland und Niederländ.-Indien. Durch den Krieg ist die ganze Flotte einschließlich von 7 Neubauten mit 67000 Reg.-T. verlorengegangen, trotzdem 38 Schiffe in neutralen oder heimischen Gewässern gelegen hatten. Die Wiederaufnahme der Fahrten erfolgte 1920 in kleinstem Umfange. Der Bestand an Schiffen betrug 1926: 20 Dampfer und Motorschiffe mit 175000 Reg.-T. 1921 wurde eine Interessengemeinschaft mit der Deutschen Dampfschiffs-Gesellschaft Kosmos zu gemeinsamer Verwaltung unter Führung der D. A. D. G. abgeschlossen, 1926 wurden die Hugo-Stinnes-Linien aufgekauft, und im gleichen Jahr gingen alle 3 Reedereien an die →Hamburg-Amerika-Linie über.

Deutschball, dem →Schlagball ähnl. Ballspiel.

Deutschbein, Max, Anglist, *Zwickau 7. Mai 1876, seit 1906 ao. Prof. in Leipzig, wurde 1910 ord. Prof. in Halle, 1919 in Marburg. Er veröffentlichte: »Studien zur Sagengeschichte Englands« (Tl. 1, 1906), »System der neuengl. Syntax« (1917; 3. Aufl. 1928), »Das Wesen des Romantischen« (1922) sowie mehrere Schulgrammatiken der engl. Sprache.

Deutsch-Beneschau, böhmische Stadt, →Beneschau 2).

Deutsch-Bleiberg, Dorf in Kärnten, →Bleiberg.

Deutsch-Bogschan, rumän. **Bocşa Montană,** ungar. **Bogsán,** Eisenindustriesiedlung im rumän. Banater Bergland mit (1920) 3100 E., davon 900 Deutsche.

Deutschböhmen, zusammenfassende Bezeichnung für die böhm. Randgebiete, die geschlossen von einer deutschen Bevölkerung besiedelt sind, ein Gebiet von 18000 qkm mit (1910) 2,4 Mill. E. Beim Zusammenbruch der habsb. Monarchie konstituierte sich D. am 29. Okt. 1918 als eine Provinz der Republik Deutschösterreich; die vorläufige Landesregierung und Landesversammlung nahmen ihren Sitz in Reichenberg. Aber im Dez. besetzten tschech. Truppen die deutschböhm. Gebiete, die dann endgültig durch den Vertrag von St-Germain zur Tschechoslowakei geschlagen wurden. (→Tschechoslowakei, →Böhmen.)

Deutschbrod, tschech. **Německý Brod,** Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks D. (590 qkm, 50400 E.) im östl. Böhmen (Karte 57, D 3), an der Sazawa, 422 m ü. M., an den Bahnen Wien-Iglau-Prag, D.-Brünn und D.-Humpoletz, ist Sitz eines BzGer. und hat (1921) 8990 tschech. E., got. Pfarrkirche, Prämonstratenserstift, Obergymnasium; Tuch- und Maschinenindustrie, Brauerei. — D. wurde von einer Adelsfamilie gegründet, während der Bergbau in der Umgebung kgl. Regal war. Im 13. Jahrh. entwickelte sich D. zur Stadt; 1422 wurde es von dem Hussitenführer Ziska nach einem Sieg über Kaiser Sigismund zerstört; 1637 wurde es Freie Stadt.

Deutsch-dänische Kriege (1848—50 und 1864), →Schleswig-Holstein, Geschichte.

Deutschdemokratische Partei, →Demokratische Partei (in Deutschland).

Deutsche, ein aus der nordischen Rasse hervorgegangenes Volk in Mitteleuropa (Karte 33); Kerngebiete: das Deutsche Reich innerhalb seiner Grenzen von 1914 (1914: 67800000 D.; gegenwärtig [1925] 61453523 D.), Österreich (1923: 6534481 D.), Schweiz (1920: 2750622 D.), dazu Böhmen und Mähren (1921: 3123568 D.); außerdem auch in zahlreichen größeren und kleineren Kolonien im gesamten Auslande (→Deutschtum im Ausland; 35—40 Mill.). Insgesamt rund 113 Mill. Menschen.

1) Anthropologisches. Die D. sind gegenwärtig nicht mehr als reinrassig zu betrachten, sondern als im Lauf ihrer Geschichte stark mit andern Völkern vermischt (in Süd- und Westdeutschland, der Schweiz und Tirol mit den Resten der dort in vorchristl. Zeit ansässigen Kelten und Keltoromanen; im O, jenseits der Elbe und Saale sowie im oberen Maingebiet und in Österreich mit Slawen); am wenigsten vermischt sind die D. in Niedersachsen.

Rassenmäßig gehen die D. auf die nordische Rasse zurück. Am reinsten sitzt diese in Nordwestdeutschland, dann in West- und Südwestdeutschland; Nordostdeutschland zeigt sie in starker Mischung teils mit der ostbalt. Rasse, teils mit mongolider Einkreuzung. Im nordwestl. Gebiet der nordischen Rasse dürfte sie stark untermischt sein mit der dalischen. In Süddeutschland finden wir in der westl. Hälfte die alpine Rasse stark vertreten in inniger Mischung mit der nordischen. In den deutschen Alpenländern, einschl. großer Teile Bayerns, tritt an Stelle der alpinen die dinarische Rasse. Am stärksten gemischt, so daß sich die einzelnen Bestandteile kaum mehr unterscheiden lassen, sind die thüring.-sächs. Gebiete und der größte Teil der Großstadtbevölkerung. Die mediterrane Rasse kommt, von Einzelindividuen abgesehen, so gut

wie nicht vor, wohl aber ein vorderasiat.-orient. Rasseneinschlag durch die Juden. Eine einigermaßen genügende anthropol. Untersuchung des gesamten deutschen Volkes gibt es bisher nicht; frühere Untersuchungen beschränkten sich teils auf Erhebungen über die Haar- und Augenfarben von Schulkindern, teils auf Rekrutenuntersuchungen in einzelnen Ländern (Baden).

Eugen Fischer: Rassenlehre (im Sammelwerk Kultur der Gegenwart Bd. III, 5, 1923); Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes (13. Aufl. 1929).

2) Die deutschen Stämme. Die D. zerfallen in eine Reihe von Stämmen, die sich als solche bis zum Anfang der Geschichte der D. (→Germanen) zurückverfolgen lassen. Diese Stämme bestehen in den Grenzen, die sie zur fränkischen Zeit hatten, heute noch; doch bildet keiner mehr eine polit. Einheit. Die heutigen deutschen »Länder« haben mit Stammeseigenart nichts zu tun; sie sind dynastische, seit dem 13. Jahrh. willkürlich entstandene Gebilde, die teils Trümmer mehrerer alter Stämme umfassen

Übersicht der deutschen Stämme.

I. Norddeutsche:
- Niedersachsen
  - Eigentl. Niedersachsen
  - Westfalen
- Niederfranken
  - Eigentl. Niederfranken
  - Holländer
- Ostniederdeutsche (Ostelbier)

II. Mitteldeutsche:
- Ostmitteldeutsche
  - Lausitzer
  - Schlesier
  - Zipser
- Obersachsen
- Thüringer
- Ostfranken
- Böhmen
- Rheinfranken
  - Pfälzer (Rheinpfälzer)
- Hessen
- Lothringer
- Moselfranken

III. Süddeutsche:
- Alemannen
  - Schwaben
  - Elsässer
  - Schweizer
- Bayern
  - Eigentl. Bayern
  - Oberpfälzer
  - Tiroler
  - Salzburger
- Österreicher
  - Ostälpler (Kärntener, Krainer, Steirer)
  - Oberösterreicher
  - Niederösterreicher (mit Heanzen)

(z. B. Bayern neben einem Teil des bayr. Stammes auch einen Teil der Schwaben, Franken und Rheinfranken), teils nur ein Bruchstück eines Stammes (z. B. Thüringen). Frühzeitig begann durch die kolonisatorische Tätigkeit der Franken eine Mischung der verschiedenen Stämme, die durch die moderne Bevölkerungsverschiebung stark fortgeschritten ist; nach der Unterwerfung der Alemannen siedelten Franken im Land nördl. des Neckars, aber auch südl. in der Oberrheinebene und bis zum Nordrande des Schwarzwalds; durch Mischung mit den Alemannen entstanden die Rheinfranken, im oberen Maingebiet durch Mischung mit Thüringern die Main- oder Ostfranken; auch im alemann. Elsaß wurden fränkische Dörfer gegründet. Karl d. Gr. legte in Sachsen fränkische Kolonien an und siedelte große Scharen von Sachsen im Fränkischen an. Seit 531 hatten sich Sachsen im thüring. Stammesgebiet zwischen Elbe und Unstrut niedergelassen. Das seit der Mitte des 12. Jahrh. den Slawen abgenommene neue Kolonialland östl. der Elbe ist von Angehörigen sämtlicher deutscher Stämme besiedelt worden.

Die Stämme waren voneinander stark verschieden in Sprache, Sitte und Art. Sie besaßen ihr eigenes Recht. Im kgl. Heer kämpften sie in gesonderten Gruppen; unter ihren Herzögen, die sie seit dem Anfang des 10. Jahrh. wieder hatten, führten sie auch politisch vielfach ein Sonderleben. Ihre Gebiete galten als regna, »Reiche«; zerschlagen wurden die Stammesherzogtümer erst Ende des 12. (Sachsen, Bayern) und im 13. Jahrh. (Schwaben); Franken stand seit 939 unmittelbar unter dem König. Die Sonderpolitik der Stämme hat die Reichspolitik oft gestört und geschädigt. Doch festigte sich durch kraftvolle Könige der Zusammenhalt und das Zusammengehörigkeitsgefühl und kittete die Stämme zusammen; eine gemeinsame Aufgabe stellte gerade die viel umstrittene ital. Politik. Die religiöse Einigung im Christentum wurde durch Karl d. Gr. vollendet, der die Sachsen zwangsweise bekehrte. Verloren ging die Glaubenseinheit der D. im 16. Jahrh. durch die Reformation, deren nahezu vollständigen Sieg — 1557 wurde die Zahl der Katholiken nur noch auf $^1/_{10}$ des gesamten deutschen Volkes geschätzt — die Gegenreformation verhinderte. Die geistige Einheit, die dadurch einen großen Riß erlitt, erhielt dafür eine starke Klammer durch die Ausbildung einer einheitl., über den Mundarten stehenden Schriftsprache; während die Niederfranken Flanderns und Hollands eine eigene Schriftsprache entwickelten, die sie fortan von den übrigen D. unterschied und geistig trennte, wurde für das nieder(platt)deutsche Sprachgebiet ein ähnl. Schicksal vor allem durch das einigende Band der Lutherbibel abgehalten.

Aubin: Das deutsche Volk in seinen Stämmen (in Harms, Volk und Reich der D., 1929).

3) Die Einigung dieser Stämme zum deutschen Volk. Aus diesen einzelnen Stämmen hat sich im Verlauf der Geschichte eine Einheit herausgebildet, das deutsche Volk. Von den verschiedenen westgerman. Völkerschaften auf dem Festland trennten sich die nach Britannien auswandernden Angelsachsen im 5. und 6. Jahrh.; von den Zurückgebliebenen stehen die Friesen durch Mundart und Wohnsitz den übrigen Stämmen ferner; auch die festländischen Sachsen halten sich ziemlich lange gesondert und stehen noch in Verbindung mit den brit. Angelsachsen. Mit den ihnen unterworfenen fränkischen und thüring. Grenzstämmen haben sie ein besonderes Volk für sich mit eigenen staatl. Einrichtungen gebildet, bis Karl d. Gr. sie unterwarf und dem fränkischen Staat eingliederte. Auch die übrigen Stämme: Alemannen, Franken und Bayern haben eigene Stammesverbände für sich gebildet. Ihre Vereinigung ist das Werk des fränkischen Stammes und seiner Könige. Chlodwig und seine Söhne unterwarfen in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. die Alemannen (496 ?, endgültig 536), die Thüringer (531) und Bayern (um 534); im 7. Jahrh. machen sich die Unterworfenen von der schwachen merowing. Herrschaft wieder unabhängig, bis Karl Martell Schwaben, Thüringer und Friesen, Karl d. Gr. die Bayern (788) und nach dreißigjährigen Kämpfen (bis um 802) die Sachsen wieder unterwirft. Im fränkischen Reich waren diese Stämme mit Burgundern, Langobarden, Goten und Romanen vereinigt, ohne darin eine besondere Gruppe zu bilden. Erst die Auflösung des fränkischen Reichs seit 843 trennte die verschiedenen Völker voneinander; als 911 die ostfränkische Reichshälfte sich von dem karolingischen Herrscherhaus lossagte und den Frankenherzog Konrad zum König erhob, bildeten die Stämme der Franken, Schwaben, Bayern, Thüringer, Sachsen und Friesen eine staatl. Einheit für sich und wuchsen seitdem auch langsam zu einer völkischen Einheit zusammen, für die sich allmählich (seit dem 12. Jahrh.) die Bezeichnung →deutsch einzubürgern begann.

F. G. Schultheiß: Gesch. des deutschen Nationalgefühls, Bd. 1 (1893); Lamprecht: Gesch. des deutschen Nationalbewußtseins (in seiner Deutschen Geschichte, Bd. 1, 6. Aufl. 1920).

4) Ausbreitung des deutschen Volkes. Nachdem Rom 300 Jahre lang die nach W und S drängenden german. Stämme auf die Rhein-, Neckar- und Donaugrenze beschränkt hatte (die Germanen diesseits dieser Grenze wurden romanisiert), gewannen im 3. Jahrh. Franken und Alemannen dauernd den Rhein, den sie im 4. Jahrh. überschritten; die Bayern nahmen die Donauländer ein, die Langobarden Italien, das sie aber wegen zu geringer Volkszahl nicht zu germanisieren vermochten; Alemannen und Bayern schoben sich seit dem 6. Jahrh. in die Alpentäler nach S und SO vor (→Schweizer). In die während der german. Wanderzeit von den südwärts ziehenden Germanen geräumten Gebiete an Oder und Weichsel rückten seit dem 5. und 6. Jahrh. Slawen ein; Ostgrenze der D. wurde eine Linie, die etwa von Kiel über Halle und Bamberg nach dem Böhmer Wald und der Enns läuft.

Seit Karl d. Gr. drängen die D. wieder nach O vor; unter Karl d. Gr. wird die Mark an der Enns den Avaren abgenommen und mit bayr. Kolonisten besetzt, die sich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. auch nördl. von der Donau ausbreiten, nach dem großen Sieg über die Ungarn 955 die Alpenländer Kärnten, Krain, Steier besetzen und um 980 schon die Grenze zwischen Österreich und Ungarn, die bis 1919 bestand, erreichen (→Österreicher). Den Grund zur deutschen Herrschaft im Elbslawenland haben Herzog Otto von Sachsen und sein Sohn König Heinrich I. gelegt, Otto I. hat das Gebiet als Marken organisiert und dem Reich eingegliedert; durch die Mission sollte die Germanisierung erleichtert werden. Das nur in andauernden Kämpfen zu behauptende Gebiet ging 983 in dem großen Slawenaufstand verloren; die deutsche Kolonisation setzt erst um die Mitte des 12. Jahrh. wieder ein (→Ostdeutsche Kolonisation). Bis dahin hatten nur die Main- und Rednitzwenden und das Land zwischen Saale und Elbe germanisiert werden können. Markgraf Albrecht der Bär und Graf Adolf von Schauenburg haben um 1140 die Unterwerfung der Wenden östl. und nördl. der Elbe in Angriff genommen und alsbald Nachahmung gefunden beim Erzbischof von Magdeburg, dem Markgrafen von Meißen, den slaw. Fürsten in Mecklenburg, Pommern und Schlesien. Das Preußenland wurde in heftigen Kämpfen von 1229—83 von dem Deutschen Orden erobert und germanisiert. Auch die Ostseeländer: Kurland, Semgallen, Livland und Estland haben seit dem 13. Jahrh. eine deutsche Bevölkerung von Bürgern und Herren erhalten. Auch in das polnische Reich wurden deutsche Bürger und Bauern von den einheimischen Fürsten gerufen; man kann im 13. Jahrh. 106 Dorf- und 29 Städtegründungen zu deutschem Recht nachweisen, denen bis 1370 weitere 149 Dörfer und 48 Städte gefolgt sind (→Deutschtum im Ausland). In Galizien haben über 650 Ortschaften deutsches Recht erhalten, darunter Krakau und Lemberg. Im ungar. Siebenbürgen war 1211—25 der Deutsche Orden tätig; Kronstadt ist von ihm gegründet worden. Deutsche Bauern aus dem mittleren Mosel- und Rheinland haben sich im 12. und 13. Jahrh. zahlreich in Siebenbürgen niedergelassen; Mitteldeutsche betrieben den Bergbau in den Karpathen und im ungar. Erzgebirge. Über die Geschichte der D. in Böhmen und Mähren →Deutschtum im Ausland. Fast alles städt. Leben und alle städt. Kultur östl. der Elbe, in Polen, Baltenland, Böhmen, Mähren, Ungarn erweist sich als deutschen Ursprungs. Für die landw. Erschließung des O war bes. der Zisterzienserorden tätig. Die deutsche Kolonisation öffnete rund 900000 qkm mitteleurop. Landes, fast das Dreifache des damaligen Deutschen Reichs, abendländ. Gesittung und abendländ. Verkehr.

Polen, Böhmen und Ungarn, die im Mittelalter den deutschen Bürgern und Bauern ihre Tore weit öffneten, haben seit etwa 1400 (z. T. schon etwas früher) ihre Haltung gegen das Deutschtum geändert. Die nationale Abneigung wandte sich sehr lebhaft gegen die D. und begann sie zurückzudrängen; das ohnmächtige Reich konnte sich weder gegen die Hussitenstürme wehren, noch machte es einen Versuch, den Deutschen Orden gegen die Polen zu unterstützen.

In der Neuzeit haben die Hohenzollern durch Ansiedlung vertriebener Evangelischer kolonisiert: Mennoniten kamen im 16. Jahrh. in das Marienburger Land; unter dem Großen Kurfürsten kamen zahlreiche Niederländer und franz. Calvinisten in die brandenb. Länder. Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. siedelten viele Waldenser und Mennoniten, süddeutsche Protestanten, Schweizer und Salzburger in ihrem Lande an. Anfang des 18. Jahrh. wurden in Preußen 330 neue Kolonistendörfer angelegt, deren Bewohner aus der Schweiz, aus Franken, Schwaben und vom Mittelrhein kamen. 20 Jahre später fanden 17000 ausgetriebene Salzburger in dem durch die Pest verödeten Ostpreußen eine Heimstätte. Bedeutende Kolonisationen wurden unter Friedrich d. Gr. unternommen. In zwei großen Kolonisationsperioden hat er gegen 900 neue Kolonistendörfer angesiedelt. Seit 1770 legte er in Schlesien längs der damaligen poln. Sprachgrenze eine Reihe deutscher Dörfer an. Bes. kolonisierte er seine 1772 neu erworbene, menschenarme Prov. Westpreußen und den Netzedistrikt. In der Zeit von dem Großen Kurfürsten bis zum Schluß der Regierung Friedrichs d. Gr. waren ungefähr ein Drittel der Bevölkerung (1 Mill.) des brandenb.-preuß. Staates Kolonisten und deren Nachkommen.

Die Bemühungen um Stärkung des deutschen Elements in der Prov. Posen im 19. Jahrh., denen auch eine Ansiedlungskommission dienen sollte (1886), die deutsche Siedler ansetzte, haben zeitweilig guten Erfolg gehabt, sind aber durch die Uneinigkeit der Parteien und durch die schwankende Haltung der Regierung stark beeinträchtigt worden. 1919 kam die Quittung, die Losreißung von über 1 Mill. D. von ihrem Vaterland.

Wie Friedrich d. Gr. in Preußen, so förderten Maria Theresia und Joseph II. in Österreich die deutsche Kolonisation. Sie führten die »Schwaben« ins Banat; die deutschen Ansiedlungen in der Bukowina stammen aus dem letzten Viertel des 18. Jahrh.

Außerhalb Europas hat die deutsche Auswanderung im 19. Jahrh. bes. Nordamerika als Ziel genommen (Karte 12). Der vierte Teil der Weißen in den Ver.St.v.A. ist sicher deutscher Abkunft (→Deutschamerikaner). Schon Penn brachte 1682 eine große Anzahl von Rheinpfälzern nach Pennsylvanien; 1708—20 folgten große Scharen D. nach, weitere in der Mitte und zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Zur Zeit der Trennung von England war die Hälfte der Bevölkerung von Pennsylvanien deutsch. Heute ist das Deutschtum außer in Pennsylvanien stark vertreten in Ohio, Wisconsin, Illinois, Maryland, Minnesota, Westvirginia, Iowa, Michigan, New York (→Deutschtum im Ausland).

Über die D. in Rußland und über die deutschen Kolonien im südl. Rußland →Deutschtum im Ausland, →Wolgadeutsche. Insgesamt stellte die russ. Volkszählung 1897 1,7 Mill. D. im Russ. Reich fest, 1912 durfte man sie auf 2,4 Mill. schätzen. Die russ. Revolution hat

die deutschen Kolonien, bes. im Hungerjahr 1921/22, furchtbar mitgenommen.

5) Absplitterungen deutschen Volkstums. An eigenem Volkstum erlitten die D. schwere Verluste durch die Abtrennung der Niederlande, die durch die Entwicklung des burgund. Reichs einsetzte, durch Karl V. (1548) stark gefördert und durch den Unabhängigkeitskrieg der Niederlande gegen Spanien endgültig wurde; durch die Abtrennung der Schweiz (1499, bestätigt 1648), durch das stufenweise Hinauswachsen Österreichs mit seinem deutschen Bevölkerungsanteil aus dem Reichsverband, das 1866 abgeschlossen wurde, durch den Verlust des fast rein deutschen Elsaß an Frankreich (seit 1648, 1871 zurückgewonnen, 1918 wieder abgerissen) sowie des stark mit Franzosen gemischten Lothringens. Starke deutsche Bevölkerungsteile gerieten in den 1920 zu Polen, Litauen, Dänemark und Belgien gekommenen Reichsteilen unter drückende Fremdherrschaft, wie auch von den D. des ehemal. österr.-ungar. Staates heute teils große geschlossene Gruppen, teils kleinere Splitter zur Tschechoslowakei, zu Italien, Rumänien, Polen, Südslawien und Ungarn geschlagen wurden (Karte 12 b, →Deutschtum im Ausland).

Allgemeines. Much: Deutsche Stammeskunde (2. Aufl. 1905); D. Schäfer: Die Grenzen deutschen Volkstums (1919), Sprachenkarte der deutschen Ostmarken (1919); Bernaleken: Die Zweige des Deutschen Volkes in Mitteleuropa (1898); W. Winkler: Stat. Handb. des gesamten Deutschtums (1927); P. Langhans: Deutscher Kolonialatlas (1897). — **Westdeutschland.** Eugen Meyer: Das Deutschtum im Auslande in Elsaß-Lothringen (1929). — **Ostdeutschland.** Ed. O. Schulze: Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (1896). — **Osteuropa.** D. Schäfer: Osteuropa und wir D. (1924). — **Österreich.** O. Kaemmel: Die Entstehung des österr. Deutschtums (Bd. 1, 1879); F. v. Krones: Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer (1889); Kaindl: Gesch. der D. in den Karpathenländern (3 Bde., 1907—11). Weitere Literatur →Deutschtum im Ausland, →Deutschamerikaner.

Deutsche, Der, Berliner Tageszeitung, 1921 von dem Staatsminister a. D. Stegerwald als Organ des Deutschen Gewerkschaftsbundes (christlich-national) gegründet.

Deutsche Adelsgenossenschaft, ein 1874 gegr. Verein deutscher Edelleute, dem ein Zentralhilfsverein angegliedert ist; sein Organ ist die Wochenschrift »Deutsches Adelsblatt«.

Deutsche Akademie, →Akademien der Wissenschaften.

Deutsche Allgemeine Zeitung, 1) seit 1843 Name der 1837 gegr. und im Verlag von F. A. Brockhaus täglich erschienenen »Leipziger Allgem. Zeitung«; diese änderte ihren Titel, als sie 1843 in Preußen verboten wurde. Die national und liberal gerichtete D. A. Z. wurde 1851—57 von Heinr. Brockhaus, 1857—63 von Dr. Eduard Brockhaus, der auch weiter Herausgeber blieb, und 1863 bis zu ihrem Eingehen 1879 von Prof. Karl Biedermann redigiert. [(1913).

Neefe: Gesch. der Leipziger Allgemeinen Zeitung 1837—43

2) Seit 1919 Name der 1861 in Berlin gegr. → Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Sie gehörte seit 1920 zum Stinneskonzern und war nach dessen Zusammenbruch einige Zeit in Reichsbesitz; erscheint zweimal täglich und bezeichnet sich politisch als überparteilich-national.

Deutsche Allianz-China-Mission, gegr. 1889 in Barmen als Zweig der →China-Inlandmission, wird bes. von den westdeutschen und schweiz. Gemeinschaftskreisen unterstützt. Organ: »Der Chinabote.«

Deutsche Altertümer, Bezeichnung der in Deutschland gefundenen vorgeschichtl. Altertümer (→ Deutsches Reich, Vorgeschichte).

Deutsche Auslandsschulen, →Deutschtum im Ausland.

Deutsche Bank, Kreditinstitut in Berlin, gegr. 1870 mit einem Grundkapital von 15 Mill. *RM*. Das Aktienkapital betrug 1928: 150 Mill. *RM*, die Reserven 78 Mill. *RM* (gegen 312,5 Mill. Aktienkapital und Reserven 1923). Die Zahl der Niederlassungen betrug im Jahre 1928: 182, davon 7 im Ausland, die Zahl der Depositenkassen 102, davon 37 in Berlin, 2 im Ausland. Die dauernden Beteiligungen an andern Banken und Bankfirmen beliefen sich i. J. 1928 auf 26 Mill. *RM*.

Deutsche Bauernpartei, eine agrarische Parteigruppe auf demokrat. Grundlage, die zuerst bei den Reichstagswahlen im Mai 1928 hervortrat und 8 Mandate erlangte; ihr Kern ist der →Bayrische Bauernbund, vorher selbständig im Reichstag vertreten.

Deutsche Befreiungskriege, die Kriege von 1813—15 gegen Napoleon I. (→Freiheitskriege.)

Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie, →Debeg.

Deutsche Bücherei, die 1912 vom »Börsenverein der Deutschen Buchhändler«, der Sächs. Regierung und der Stadt Leipzig das. gegründete, 1913 eröffnete, jetzt von den genannten Stellen und dem Reich unterhaltene nationale Zentralbibliothek. Sie sammelt das gesamte seit 1913 erschienene deutschsprachige Schrifttum des Inlands und Auslands und bearbeitet die grundlegenden deutschen Bibliographien: im Auftrag des Börsenvereins das »Tägliche Verzeichnis« und das »Wöchentliche Verzeichnis der erschienenen und vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels«, im Auftrag des Reichsministeriums des Innern das »Monatliche Verzeichnis der reichsdeutschen amtl. Druckschriften«, im Auftrag der deutschen Bibliotheken den »Zentralkatalog der Privatdrucke« (als Manuskript) und gibt seit 1926 das »Literar. Zentralblatt für Deutschland« heraus sowie seit 1927 die »Jahresberichte des Literar. Zentralblattes«. Ferner arbeitet sie an einer größeren Anzahl nationaler und internationaler Bibliographien mit. Das auf der Höhe der Technik stehende, nach den Plänen von Oskar Pusch errichtete Gebäude (Abb. →Bibliothekslehre und Tafel Bibliothek I, Abb. 5) wurde 1916 bezogen. Der Große Lesesaal hat 208 Arbeitsplätze und eine Handbibliothek von 18000 Bänden, der Zeitschriftenlesesaal 112 Plätze; hier liegen 3200 Zeitschriften aus. Der Bücherbestand betrug 1929: 800000 Bände, 50000 kleinere Schriften, 35000 Zeitschriften, darunter 18000 laufende. Besondere Abteilungen: Kartensammlung mit Kartenlesesaal (24000 Karten), Abteilung für künstlerische Drucke (1300 Drucke), Bibliogr. Auskunftsstelle (1928: 5000 Auskünfte), Photogr. Werkstätte. Die Bibliothek ist überwiegend Präsenzbibliothek; am Leihverkehr beteiligt sie sich nur für Werke, die in andern Bibliotheken nicht zu haben sind.

D. B. Urkunden und Beiträge zu ihrer Begründung und Entwicklung (10. Ausg. 1915); Denkschrift zur Einweihung der D. B. (1916); Die D. B. nach dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens (1925); seit 1913 jährl. Verwaltungsberichte.

Deutsche Bucht, die von den Küsten Schleswig-Holsteins und Nordwestdeutschlands begrenzte südöstl. Bucht der →Nordsee, mit den wichtigsten deutschen Nordseehäfen.

Deutsche Bühne, in Berlin alle drei Wochen erscheinende Zeitschrift, hg. v. Deutschen Bühnen-Verein, behandelt alles, was mit dem Theaterbetrieb in Verbindung steht, gegr. 1909.

Deutsche Bühnengenossenschaft, →Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Deutsche Bunsengesellschaft, ursprünglich **Deutsche Elektrochemische Gesellschaft,** seit 1902 D. B. Ihre Aufgabe ist die Pflege der physikal. Chemie. Sie hält jährlich einmal an wechselnden Orten wissensch. Versammlungen ab. Vereinsorgan ist die »Zeitschrift für Elektrochemie«, von der 1894—1927 33 Bände erschienen sind.

Deutsche Burschenschaft, abg. D. B., →Burschenschaft.

Deutsche Chemische Gesellschaft, →Chemisch-wissenschaftliche Gesellschaften (Deutschland).

Deutsche Christliche Studentenvereinigung, abg. **D. C. S. V.,** ein 1895 gegründeter interkorporativer Zusammenschluß von Studenten mit dem Zweck, durch Bibelstudien in den an 34 Hochschulen bestehenden »Kreisen«, durch öffentl. Vorträge an Universitäten und durch die jährlich (seit 1890) tagende **Allgemeine Christliche Studentenkonferenz** das Evangelium in der Studentenwelt auszubreiten. Im angegliederten »Furche-Verlag« erscheinen neben der Vierteljahrsschrift »Die Furche« religiöse, apologetische und künstlerische Werke. Der »Deutsche Studentendienst« der D. C. S. V. hat im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit durch Heeresbüchereien, Berufsberatungsstellen, Soldatenheime, Kriegsgefangenenhilfe u. a. m. umfassende soziale Arbeit geleistet. Die 1905 gegr. **Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen,** abg. **D. C. V. S. F.,** verfolgt unter der weibl. Studentenschaft die gleichen Ziele wie die D. C. S. V. unter der männl. und hält ihre Jahreskonferenz im Anschluß an die der D. C. S. V. ab.

Udo Smidt: Regem habemus (1925); Lilje: Militia Christi (1928).

Deutsche Christlichsoziale Volkspartei, die Partei der sudetendeutschen Katholiken, →Christlichsoziale Partei 3).

Deutsche Dampfschiffs-Gesellschaft Hansa, 1881 gegr. Dampferreederei in Bremen, unterhält regelmäßigen Frachtdienst von Hamburg, Bremen, Antwerpen und Amsterdam nach Indien, dem Persischen Golf und nach Spanien und Portugal. Einschließlich der 1928 im Bau befindlichen Dampfer besteht die Gesamtflotte der Gesellschaft aus 38 Dampfern und 6 Motorschiffen mit einer Tragfähigkeit von etwa 400000 t.

Deutsche Dampfschiffsreederei, →Kingsin-Linie.

Deutsche Dante-Gesellschaft, →Dante-Gesellschaften.

Deutsche Demokratische Partei, abg. **D. D. P.,** →Demokratische Partei (in Deutschland).

Deutsche Dialekte, →Deutsche Mundarten.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 1901 gegr. Stiftung in Hamburg-Großborstel. Sie bezweckt, »hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volks zu setzen« und zugleich den Schund zu bekämpfen. Sie sucht dies zu erreichen aus dem Erlös ihrer Verlagsabteilung, jährl. Mitgliederbeiträgen und Spenden: 1) durch Ankauf größerer Auflagen schon gedruckter Werke und deren Verteilung an ländliche Volksbibliotheken; 2) durch Herstellung, Verteilung und Verkauf eigener billiger Buchausgaben in schöner Ausstattung. 1903/04 wurden 18000 Werke verteilt, 1926/27 fast ½ Mill.

Deutsche Eisenbahnbetriebsgesellschaft, Aktiengesellschaft zum Betrieb von Eisenbahnen mit Sitz in Berlin, betreibt eine Anzahl hauptsächlich in Süddeutschland gelegener vollspuriger Nebenbahnstrecken.

Deutsche Elektrizitätswerke vorm. W. Lahmeyer & Co., Frankfurt a. M. (Börsenname: Lahmeyer & Co.), 1892 gegründetes Unternehmen der Elektroindustrie, bezweckt den Bau und Betrieb von elektrischen Anlagen, die Finanzierung solcher Unternehmungen und Beteiligung an ihnen. Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt (1928) 18,01 Mill. *RM.* Beteiligungen bestehen an einer großen Anzahl von Elektrizitätswerken, Straßen- und Kleinbahnen.

Deutsche Erde, Zeitschrift für wissensch. Erforschung des →Deutschtums im Ausland.

Deutsche evangelische Freikirche, christl. Religionsgemeinschaft, gegr. am 4. Nov. 1908, weicht in der Abendmahlslehre von der evang. Landeskirche ab und vertritt die Großtaufe, d. h. nur derjenige wird getauft, der ein persönl. Glaubenszeugnis abgelegt hat.

Deutsche evangelische Kirchenkonferenz, →Kirchenbund, Deutscher evangelischer.

Deutsche Farben, die Farben des Deutschen Reiches im Sinne eines Symbols deutscher Staatseinheit. Bis 1806 hatte der kaiserl. schwarze Adler auf goldnem Grunde auch als Banner des alten Deutschen Reiches gegolten; eine zweifarbige schwarz-gelbe oder eine dreifarbige schwarz-rot-goldene Fahne gab es damals nicht.

Zum geistigen Vater der schwarz-rot-goldenen Fahne wurde Friedrich Ludwig Jahn. Die Zusammenstellung dieser drei Farben zu einer Trikolore war unter Anknüpfung an die Fahnen des alten Reiches das Gegebene; Gold war anfangs nur Zierfarbe, wurde aber dann gleichwertig dem Schwarz-rot angereiht, wodurch die heraldisch inkorrekte Reihenfolge der deutschen Dreifarben zustande kam. Die schwarz-rot-goldene Fahne war zunächst als Fahne des Lützowschen Freikorps gedacht und ging dann auf die deutsche Burschenschaft über. Dadurch wurde Schwarz-rot-gold zum Symbol der deutschen Einheits- und Freiheitsbestrebungen; die Anhänger des Kaisergedankens fanden sich unter dieser Fahne mit den Vorkämpfern eines freien Volksstaates zusammen. Der Deutsche Bund verbot diese Farben 1832 und verfolgte ihre Träger mit Härte. Die Revolution von 1848 veranlaßte aber den Bundestag, Schwarz-rot-gold als **Bundesfarben** zu erklären. Die Frankfurter Nationalversammlung erkannte sie als die deutschen Farben an; in dem Gesetz über die deutsche Kriegs- und Handelsflagge wurden am 12. Nov. 1848 die Farben Schwarz-rot-gelb für die Flagge der deutschen Kriegs- und Handelsflotte bestimmt (das Gelb des Flaggentuchs entspricht heraldisch dem Gold). Nach dem Zusammenbruch der Revolution wurde vergebens versucht, Schwarz-rot-gold als Bundesfarben beizubehalten. Da aber das Gesetz von 1848 niemals aufgehoben worden ist, wurden sie 1863 und auch im Kriege von 1866 von einzelnen Kontingenten der gegen Preußen kämpfenden deutschen Kleinstaaten geführt. Nach dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund wurde Schwarz-rot-gold für die Deutschen in Österreich das Sinnbild des großdeutschen Gedankens; aber auch allen Anhängern des republikanischen Gedankens im Bismarckschen Reich blieben diese Farben teuer.

Der Norddeutsche Bund (1867) wählte Schwarz-weiß-rot als Farbe der Kriegs- und Handelsmarine (eine Verbindung der Farben der deutschen Seestaaten, Schwarz-weiß für Preußen und Weiß-rot für die

1

2

3

4

5

6

7

8

1. Böhmischer Meister (von Hohenfurth): Thronende Madonna (um 1344–61; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). 2. Meister des Marienlebens: Maria mit dem Kinde und dem heiligen Bernhard (um 1460–90; Köln, Wallraf-Richartz-Museum). 3. Michael Pacher: Beschneidung im Tempel (Flügelbild des Hochaltars in St. Wolfgang in Oberösterreich, 1479–81). 4. Michel Wolgemut: Geburt Christi (Gemälde des Hochaltars in der Marienkirche zu Zwickau, 1479). 5. Hans Burgkmair: Maria mit Kind (1509; Nürnberg, German. Museum). 6. Hans Baldung Grien (zugeschrieben): Die heilige Familie (1512–13; Nürnberg, German. Museum). 7. Hans Holbein d. J.: Bildnis des Morette (nach 1531; Dresden, Gemäldegalerie). 8. Johann Friedrich August Tischbein (1750–1812): Bildnis der Königin Luise oder Prinzessin Friederike (um 1796; Berlin, Schloß Monbijou).

Deutsche Kunst bis 1800 II.

1

2

3

4

5

6

1. Die vier Evangelisten; Miniatur aus dem karolingischen Prachtevangeliar (Aachen, Domschatz). 2. Stephan Lochner († 1451): Madonna im Rosenhag (Köln, Wallraf-Richartz-Museum). 3. Oberrheinische Meister: Paradiesgärtlein (um 1410; Frankfurt a. M., Städelsches Kunstinstitut). 4. Meister Francke: Martyrium des heiligen Thomas von Canterbury; Flügelbild vom Thomasaltar für die Englandfahrer-Gesellschaft (1424 begonnen; Hamburg, Kunsthalle). 5. Meister Bertram: Der fünfte Schöpfungstag, Erschaffung der Tiere; Flügelbild des Grabower Altars (1379; Hamburg, Kunsthalle). 6. Konrad Witz († um 1447): Kreuzigung Christi (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum).

1

2

3

4

5

6

1. Hans Multscher: Auferstehung Christi (1437; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). 2. Albrecht Dürer: Anbetung der Könige (1504; Florenz, Uffizien). 3. Lukas Cranach d. Ä.: Adam und Eva (1533; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). 4. Matthias Grünewald: Der gekreuzigte Christus, Außenbild des Isenheimer Altars (um 1511; Colmar, Museum). 5. Albrecht Altdorfer: Geburt Christi (um 1512–15; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). 6. Adam Elsheimer (1578–1610): Der heilige Christophorus (neuerdings von einigen Forschern Gentileschi zugeschrieben; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum).

Deutsche Kunst bis 1800 IV.

1

2

3

4

5

6

7

8

9

1. Romanisches Holzkruzifix im Dom zu Braunschweig. 2. Bronzegrabmal des Erzbischofs Friedrich von Wettin im Dom zu Magdeburg (1152). 3. Goldene Pforte am Dom zu Freiberg in Sachsen (um 1235). 4. Prophetenpaar von den Chorschranken des Georgenchors im Dom zu Bamberg (Anfang 13. Jahrh.). 5. Synagoge am Südportal des Münsters zu Straßburg (um 1250). 6. Ekkehard und Uta im Westchor des Domes zu Naumburg (um 1270). 7. Jakobus d. Ä., Chorpfeilerfigur im Dom zu Köln (um 1330). 8. Grabmalfigur des Bischofs Friedrich von Hohenlohe im Dom zu Bamberg (1352). 9. Kruzifix im Diözesanmuseum zu Breslau.

Hansastädte). Mit der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 wurden diese Farben zu den D. F.

1919 erstanden als Reichsfarben für das Deutsche Reich wiederum Schwarz-rot-gold (Weimarer Verfassung 1919), als Symbol des großdeutschen Gedankens gegenüber der radikalen Forderung nach der roten Fahne; die Handelsflagge (Schwarz-weiß-rot mit den Reichsfarben in der oberen inneren Ecke) hält eine Verbindung mit der Vergangenheit durch Verordnung des Reichspräsidenten v. 11. April 1921 und 5. Mai 1927 aufrecht. Dadurch sind wieder 8 Flaggen vorgesehen (→Deutsches Reich, 10; Tafel Deutsches Reich: Flaggen, S. 656), davon 5 auf der Grundlage Schwarz-rot-gold (Nationalflagge, Standarte des Reichspräsidenten, Flagge des Reichswehrministers, Reichsdienstflagge zu Lande, Reichspostflagge), 3 auf der Grundlage Schwarz-weiß-rot (die Handelsflagge, die Reichskriegsflagge, die Reichsdienstflagge zur See). Gesandte und Konsuln außerhalb Europas und an solchen europ. Plätzen, die von Seehandelsschiffen angelaufen werden, führen neben der Nationalflagge noch die Handelsflagge.

Grißner: Die deutschen Reichsfarben (1920); Kaisenberg: Reichs- und Landesflaggen (in Herre, Polit. Handwörterbuch Bd. II, 1923); Jäger: Schwarz-Rot-Gold in der deutschen Geschichte (1925); Zechlin: Schwarzrotgold und Schwarzweißrot in Geschichte und Gegenwart (1926); Wentzcke: Die deutschen Farben, ihre Entwicklung und Deutung sowie ihre Stellung in der deutschen Geschichte (1927); Poetzsch-Heffter im Handkommentar der Reichsverfassung (3. Aufl. 1928); Valentin und Neubecker: Die D. F. (1929).

Deutsche Festungen, →Deutsches Reich, 17).

Deutsche Flaggen, →Deutsches Reich 10), → Deutsche Farben.

Deutsche Fortschrittspartei, →Fortschrittspartei.

Deutsche Fraktion, 1) parlamentar. Arbeitsgemeinschaft, die sich 1916 im Reichstag des Weltkriegs bildete; sie bestand aus der Reichspartei, die für sich nicht mehr die vorgeschriebene Fraktionsstärke (15 Abgeordnete) besaß, aus der Wirtschaftl. Vereinigung, den Welfen, den Antisemiten und dem Bayr. Bauernbund.

2) Parlamentarische Arbeitsgemeinschaft, die sich 1928 im preuß. Landtag aus der Christlichnationalen Bauernpartei, der Deutschhannov. Partei, den Völkischen und der Volksrechtspartei bildete.

Deutsche Freie Studentenschaft, →Freie Studentenschaft.

Deutsche Freisinnige Partei, →Freisinnige Partei (in Deutschland).

Deutsche Friedensgesellschaft, 1892 von Alfred Fried in Berlin gegründet (Sitz seit 1900 Stuttgart); sie stellte das erste pazifistische Programm in Deutschland auf. Einen größeren Aufschwung nahm sie erst seit dem Weltkrieg. Ihre Führer Quidde und H. v. Gerlach traten 1929 im Streit mit der radikalen westdeutschen Gruppe unter Ehlen und Schoenaich aus dem Vorstand aus.

Deutsche Gartenbaugesellschaft, →Gartenbaugesellschaft, Deutsche.

Deutsche Gesellschaft in Leipzig, seit Ende des 17. Jahrh. als landsmannschaftliche Vereinigung bestehend, dann seit 1717 »deutschübende poet. Gesellschaft« genannt, zuerst von J. B. Menke geleitet, an dessen Stelle 1727 Gottsched trat, der die Gesellschaft umgestaltete und ihr den Namen D. G. gab. Ziele der D. G. waren die Übung in der Poesie sowie Reinigung und Erforschung der deutschen Sprache. In neuerer Zeit werden bei ihren regelmäßigen Zusammenkünften wissensch. Vorträge gehalten. Eine Festschrift zur Zweihundertjahrfeier der D. G. erschien 1927 u. d. T. »Beiträge zur deutschen Bildungsgeschichte«.

Deutsche Gesellschaft 1914, ein im Weltkrieg gegründeter polit. Klub in Berlin, der Mitglieder aller bürgerl. Parteien und auch der Sozialdemokratie umfaßt; er hatte während des Krieges als Treffpunkt der Politiker unter dem Gesichtspunkt des nationalen Zusammenhaltens eine gewisse Bedeutung. Vorsitzender ist der frühere Minister Schiffer.

Deutsche Gesellschaften, patriotische Vereine, die sich auf Anregung Ernst Moritz Arndts 1814 im Rheinland und in Nassau bildeten; sie wurden aber nach 1815 unterdrückt, ihre Anhänger z. T. in die Demagogenverfolgungen (→Demagog) verwickelt.

Meinecke: Die D. G. und der Hoffmannsche Bund (1891).

Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, →Christliche Kunst.

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, →Ethische Bewegung.

Deutsche Gesellschaft für Naturforscher und Ärzte, →Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte.

Deutsche Gesellschaft für Samariter- und Rettungswesen, →Samaritervereine.

Deutsche Gesellschaft für soziale Reform, →Gesellschaft für soziale Reform.

Deutsche Gesellschaft für Soziologie, → Soziologie.

Deutsche Gesellschaft für technische Physik, wissensch. Vereinigung zur Pflege derjenigen Zweige der Physik, die ein besonderes techn. Interesse haben, gegr. 1920. Die Vereinigung steht in enger Arbeitsgemeinschaft mit der Deutschen Physikal. Gesellschaft und gibt gemeinsam mit ihr die »Physikal. Berichte« heraus. Sitz der Gesellschaft ist Berlin, im übrigen Deutschland bestehen zahlreiche Gauvereine, die ebenso wie in Berlin regelmäßig wissensch. Sitzungen abhalten. Gesellschaftsorgan ist die »Zeitschrift für techn. Physik«.

Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas, gegr. 1913 mit dem Sitz in Berlin, führte bis 1918 den Namen **Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands;** sie stellt sich das Studium der gesamten Fragen des europ. Ostens zur Aufgabe und wird von den Professoren Hoetzsch, Sering und Auhagen geleitet. Seit 1925 gibt sie die Monatsschrift »Osteuropa« heraus, seit 1928 eine Schriftenreihe »Osteurop. Forschungen«.

Deutsche Golddiskontbank, Berlin, von der Reichsregierung auf Grund des Dawes-Gutachtens durch Ges. v. 19. März 1924 gegr. unabhängige Bank. Betriebswirtschaftlich ist sie eine Abteilung der Reichsbank. Ihr werden von der Reichsbank diejenigen Aufgaben zugewiesen, die dieser auf Grund des Bankgesetzes nicht gestattet sind. So können die Wechselkredite der D. G. auf 6—9 Monate ausgedehnt werden, während die Reichsbank Kredite für länger als 3 Monate nicht einräumen darf. Ihre urspr. Aufgabe lag darin, den Außenhandel durch Inanspruchnahme von Valutakrediten zu fördern, insbesondere der Veredelungsindustrie den Bezug von Rohmaterial zur Wiederausfuhr zu ermöglichen. Seit Anfang 1926 gewährt die D. G. auch der Landwirtschaft Kredite.

Deutsche Goethe-Gesellschaft, →Goethe-Gesellschaft.

Deutsche Grundkreditbank, Gotha-Berlin, 1867 mit einem Grundkapital von 15 Mill. *M* gegründet. Das Aktienkapital betrug 1928 7,5 Mill. *RM*, die Reserven 1,5 Mill. *RM*.

Deutsche Heeresbücherei in Berlin (Dorotheenstr. 48), Zusammenfassung der ehemal. Bibliotheken der Kriegsakademie, der Militärtechn. Akademie, des Großen Generalstabs, der Generalinspektion des Militärverkehrswesens usw. Dazu kommen die seit 1919 angeschafften Neuerwerbungen aus den Kriegswissenschaften und verwandten Gebieten. Bestand 1929 rund 370000 Bde., 154000 Kartenblätter, 480 Handschriften.

Deutsche Heldensage, →Heldensage.

Deutsche Herren, Deutschherren, →Deutscher Orden.

Deutsche Hochschule für Leibesübungen, →Hochschule für Leibesübungen, Deutsche.

Deutsche Hochschule für Politik, →Hochschule für Politik, Deutsche.

Deutsche Kampfspiele, →Kampfspiele.

Deutsche Karten, →Spielkarten.

Deutsche Kolonialgesellschaft, 1887 aus der Verschmelzung des **Deutschen Kolonialvereins** (gegr. 1882) und der **Gesellschaft für deutsche Kolonisation** (gegr. 1884) hervorgegangene Vereinigung zur Erweckung des Verständnisses für koloniale Betätigung im deutschen Volke und zum Erwerb und zur Entwicklung deutscher Kolonialgebiete in Übersee. Sitz Berlin. Die D. K. betätigt sich durch Herausgabe der »Deutschen Kolonialzeitung«, der »Kolonialen Monatsblätter« (Ztschr. für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft), kolonialer Pressekorrespondenzen, kolonialer Werke, Herausgabe und Verbreitung kolonialer Abhandlungen und Flugschriften und Veranstaltung kolonialer Vorträge. Sie arbeitet an der Schaffung eines kolonialen Bild- und Lichtbildarchivs und einer deutschen Kolonialbibliothek, hilft bei der Versorgung von öffentlichen und Schulbüchereien mit Kolonialwerken, bei der Gründung von Kolonialheimen und veranstaltet koloniale Ausstellungen.

Die D. K. ist parteipolitisch und konfessionell neutral. Ihre Mitglieder gehören allen Erwerbs- und Gesellschaftskreisen an.

Die Mitglieder sind in Abteilungen (in etwa 280 Städten Deutschlands und Österreichs) als örtliche Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt. Diese bilden untereinander Gauverbände. Die Organe der Gesellschaft sind das Präsidium, der Ausschuß und der Vorstand. Sie wie die Vorstände der Abteilungen sind durch Wahl berufen und ehrenamtlich tätig. Die Mittel für die praktischen Arbeiten der D. K. fließen ihr durch die Jahresbeiträge der Mitglieder und besondere Zuwendungen zu.

Deutsche Kommission, bei der preuß. Akademie der Wissenschaften 1903 gebildeter Ausschuß zur Pflege der deutschen Philologie. Die D. K. veranstaltet eine Aufnahme aller literar. Handschriften des Mittelalters, veröffentlicht eine Folge von »Deutschen Texten des Mittelalters« und leitet die Fortsetzung des von den Brüdern Grimm begonnenen Deutschen Wörterbuchs.

Deutsche Kulturtechnische Gesellschaft, Organisation zur Förderung der Landwirtschaft, die 1925 aus dem 1881 in Breslau gegr. schles. Verein zur Förderung der Kulturtechnik hervorgegangen ist. Sie bezweckt Pflege, Vervollkommnung und Verbreitung derjenigen Hilfsmittel der Bodenkultur, die unter den Sammelbegriff Kulturtechnik fallen, wie z. B. Entwässerung und Bewässerung, Flußregulierung, Schutz gegen Überschwemmungen, Moorkultur, Kanalisation, landw. Maschinenwesen, Verwertung städt. Abfallstoffe, Nutzbarmachung der Witterungskunde für die Landwirtschaft, Verfolgung der einschlägigen Rechtsgebiete, bes. der Wassergesetzgebung, und ihre Weiterentwicklung. Sitz der Gesellschaft ist Breslau; in verschiedenen Teilen des Deutschen Reiches sind Landesgruppen eingerichtet. Sie gibt seit 1897 eine eigene »Zeitschrift der Kulturtechniker« heraus.

Deutsche Kunst (hierzu Tafel). **Einleitung.** Die Herausbildung einer D. K. beginnt zur Zeit Karls d. Gr. auf spätantiker, mit Elementen des christlichen Orients stark durchsetzter Grundlage zunächst noch ohne Scheidung von der Kunst des westfränkischen Reichs. Erst im Verlauf des 10. Jahrh. bereitet sich diese Scheidung vor, indem jedes der nun auch politisch getrennten Reiche das übernommene Kunstgut auf seine Weise assimiliert. Etwa vom Jahre 1000 ab kann man von einer eigentl. D. K. reden. Ihre räumlichen Grenzen sind im S und W gegen die ital. und die franz. Kunst eindeutig zu ziehen. Der slaw. O, die Ostseeprovinzen und von den nordischen Ländern bes. Schweden waren Ausstrahlungsgebiete der D. K. Im NW trennen sich die stammverwandten Flamen und Holländer in ihrer Kunst sehr merklich von deutscher Art, während die Schweiz eng mit ihr zusammengehört.

Die Entwicklung der D. K. und der allgemeinen abendländischen Stilformen. Die karolingische Kunst bildete sich gegen Ende des ersten Jahrtausends zum roman. Stil um, der in Deutschland etwa 1220 durch den got. Stil abgelöst wurde, während in Frankreich im besonderen auf dem Gebiete der Architektur die entscheidende Wendung zum got. Stil bereits um 1150 eingetreten war. In Plastik und Malerei lassen sich die Grenzen der Stile gegeneinander nicht so eindeutig bestimmen wie in der Architektur; im allgemeinen hat hier die Herrschaft des roman. Stils noch etwas länger angedauert. Der got. Stil erfährt um 1350 auf allen Gebieten der D. K. einen tiefgreifenden Wandel und tritt in die Phase der Spätgotik ein, die bis Ende des 15. Jahrh. dauert. Es folgt die deutsche Renaissance, so genannt nach der schon viel früher emporgekommenen ital. Renaissance. Um die Mitte des 16. Jahrh. geht die Renaissance in den Manierismus über (ein Stilbegriff, der jedoch fast ausschließlich auf Malerei und Plastik angewendet wird) und wird gegen Ende des 16. Jahrh. vom Barock abgelöst. Ihm folgen im zweiten Viertel des 18. Jahrh. das Rokoko, im dritten Viertel der Klassizismus, der, in Architektur und Plastik weit ins 19. Jahrh. sich erstreckend, in der Malerei um 1800 von der Romantik durchzogen wird, die um 1830 in den objektiven Realismus übergeht. Es folgen um 1880 der Impressionismus (fast nur auf die Malerei beschränkt), seit 1918 der Expressionismus, in jüngster Gegenwart die Neue Sachlichkeit.

Hauptleistungen der D. K. Bereits zu Beginn ihrer Herausbildung um das Jahr 1000 erlebte die D. K. einen ersten Höhepunkt in den Miniaturen der Reichenauer Schule, die zum Ausdrucksstärksten gehören, was Malerei überhaupt geschaffen hat. Im 13. Jahrh. steht die deutsche Plastik, namentlich die von Straßburg, Bamberg und Naumburg, zusammen mit der franz. an der Spitze der europ. Plastik. Ihre Hauptwerke sind Höhepunkte plastischen Schaffens überhaupt. In der Spätgotik brachte die Architektur einzig- und großartige Raumschöpfungen hervor. Im 15. und Anfang des 16. Jahrh. stand die Graphik der der andern Länder voran: die meisten der ältesten Holzschnitte wurden in Deutsch-

land geschaffen, und der deutsche Kupferstich lieferte nicht nur die ältesten, sondern auch die besten Blätter des 15. Jahrh. Die Renaissance brachte die höchste Steigerung künstlerischer Kräfte, die die D. K. erlebt hat, bes. auf dem Gebiet der Malerei. Ihr hervorragendster Vertreter und erster Repräsentant der deutschen bildenden Kunst überhaupt ist Albrecht Dürer, nicht nur durch die künstlerische Kraft seiner Werke, sondern auch durch den Reichtum seines Schaffens, in dem alle formalen und inhaltlichen Tendenzen der Zeit vertreten waren. Er hat in Zeichnung, Holzschnitt und Kupferstich das Höchste geleistet und hat der künstlerischen Darstellung nicht nur neue Gebiete der Außenwelt (Landschaft, Bildnis), sondern auch der menschl. Seele erschlossen. Neben ihm steht Matthias Grünewald, einer der größten Koloristen, und Hans Holbein d. J., einer der größten Porträtisten aller Zeiten Nach der Renaissance hat die D. K. nur noch in der Architektur und Dekoration des Spätbarock höchste und ihr eigentümliche Leistungen vollbracht.

Baukunst. Die ältesten bedeutenden Bauwerke auf deutschem Boden nach der Römerzeit stammen aus karolingischer Zeit. Die kaiserl. Palastkapelle in Aachen (Aachener Münster, 798—804) erinnert in ihrer zentralen Anlage an byzantinische Kirchen (San Vitale in Ravenna), aber der Baumeister, Odo von Metz, bekundet in der Kraft des Raumgefüges selbständigen abendländischen Geist. Ein anderer Zentralbau dieser Zeit ist die Michaelskapelle in Fulda. Ein für die Außenbehandlung wichtiges Denkmal hat sich in der sogenannten Torhalle des Klosters Lorsch erhalten. Eine ideale Klosteranlage zeigt der Bauriß von St. Gallen (820). Die Kirche darauf bringt gegenüber der altchristl. Basilika Italiens eine bedeutsame künstlerische Entwicklung mit der Aufnahme zweier Chöre und mit der organ. Durchdringung von Langhaus und Querhaus in der Vierung, die dann im roman. Stil nach außen durch einen Turm betont wird. Das Vierungsquadrat als Raumeinheit bestimmt die Anlage. Damit sind die Bauideen gegeben, deren Entwicklung und Gestaltung zum romanischen Stil führen. Kleine Kirchen des 9. und 10. Jahrh. sind erhalten in Höchst und auf der Insel Reichenau. Ein frühes Beispiel des bes. für Niedersachsen charakteristischen Stützenwechsels ist die Nonnenkirche zu Gernrode (gegr. 961), die durch rhythmische Gliederung der Schiffswände und durch organ. Verbindung der Türme mit dem Hauptbau ausgezeichnet ist. Die bedeutendste Schöpfung der neuen roman. Baugesinnung ist die unter Bischof Bernward errichtete Michaelskirche in Hildesheim (geweiht 1033), eine reichgruppierte und straff organisierte Anlage mit sechs Türmen, doppeltem Querhaus und zwei Chören. Dem gegenüber vertritt die in Ruinen liegende Benediktinerkirche Limburg a. d. Hardt (1025) als langgestreckte Säulenbasilika das von Cluny übernommene Bausystem, ähnlich der ebenfalls unter Poppo von Stablo entstandenen mächtigen Kirche zu Hersfeld (seit 1040; zerstört). In Köln entstand damals die Kirche Santa Maria im Kapitol (geweiht 1065), die in der Verbindung eines dreichörigen Zentral- und Langbaues oström. und lombard. Gedanken selbständig abwandelt, ein Vorbild späterer Kirchen in Köln (St. Aposteln, um 1200, und Groß St. Martin, 1185—1240). Eine eigenartige Gruppe, in der die Reform von Cluny ihr strenges architektonisches Gepräge erhält, bilden die Klosterkirchen der Hirsauer Schule. Eigentümlich sind ihnen im Grundriß das lat. Kreuz, gestaffelte Nebenchöre, das Fehlen der Krypta, eine westl. Vorhalle zwischen Türmen u. a. Dem Mutterkloster Hirsau (1082—91) folgen Alpirsbach im Schwarzwald (1095), Paulinzella in Thüringen (1112—70), Hamersleben in Sachsen (begonnen 1120) und, z. T. unabhängig vom Hirsauer Programm, St. Godehard in Hildesheim (1133—72) und in der Altmark Jerichow, ein frühes eindrucksvolles Beispiel norddeutschen Backsteinbaus (um 1200). Unterdessen war bereits die Überwölbung des basilikalen Langhauses geglückt. Dem Willen Heinrichs IV. verdanken die Dome zu Speier (um 1080—1106) und Mainz (1081—1137) die Umwandlung ihrer flachen Holzdecken in steinerne Kreuzgewölbe und damit zugleich eine neue Gliederung der aufsteigenden Wände. Den gewaltigen Kaiserdomen in Speier (durch die Franzosen im 17. Jahrh. großenteils zerstört, im 19. Jahrh. wiederhergestellt) und Mainz (Westbau 1183—1239, Türme 14.—19. Jahrh.) gesellt sich der Dom zu Worms (1171—1234). Zu den roman. Gewölbekirchen gehören ferner die durch einheitl. Pracht des Äußeren hervorragende Benediktinerkirche von Maria Laach (vollendet um 1200), die Dome zu Bamberg (begonnen um 1192) und Braunschweig (1173), der Patroklusdom in Soest, ausgezeichnet durch seinen Turm, der im Gegensatz zu den lebhafter gegliederten Türmen am Rhein westfälisch schwer und massig wirkt.

Der für Deutschland eigentümliche Übergangsstil übernimmt Einzelformen der franz. Gotik ohne deren Konstruktionsprinzip und deren Raumgefühl und bereichert den Aufbau des Innenraumes durch Emporen, Triforien und sechsteilige Gewölbe. Ein prachtvolles Denkmal ist der Dom zu Limburg a. d. Lahn (Anfang 13. Jahrh.), der Bauformen der Kathedrale in Laon zu eigenem Ausdruck wandelt.

Burgund. Gotik wird aufgenommen in Maulbronn, der am besten erhaltenen Klosteranlage deutschen Mittelalters, und im Magdeburger Dom (um 1220). Die frühesten Bauten schlanken got. Wuchses sind die Liebfrauenkirche zu Trier (um 1240), als Zentralbau in dieser Zeit ein Sonderfall, und St. Elisabeth in Marburg, eine Hallenkirche mit kleeblattförmigem Chor (1235—70). Die reife nordfranz. Gotik erscheint, etwa ein Jahrhundert später als im Ursprungsland, im Neubau des Kölner Domes (Grundstein 1248). In dessen 1322 geweihtem Chor werden Umgang und Kapellenkranz, die zuerst in der Godehardskirche zu Hildesheim aus Frankreich übernommen wurden und im Magdeburger Dom in frühgot. Gestalt auftreten, nach dem Vorbild der Kathedrale von Amiens gebildet. Aus der gleichen Epoche stammt das Langhaus des Straßburger Münsters (1250—75), bei dem die Fundamente vom Bau des 11. Jahrh. benutzt wurden, so daß ein von der franz. Gotik abweichendes breites Raumformat entstand. Wie das wohlräumige Innere, so ist auch die Westfassade (1276—1439) in Straßburg im Vergleich mit der Kölner von stärkerer Eigenart. Unter den got. Backsteinbasiliken in Norddeutschland wurde die Marienkirche zu Lübeck (seit etwa 1265) mit ihrer schlanken Raumentfaltung und den mächtigen Turmstämmen ein stolzes Vorbild der Ziegelbauten in den balt. Ländern. Bedeutende Beispiele der Zisterzienser-gotik sind die Backsteinkirche in Doberan (1291—1368) und die Hausteinkirche in Altenberg bei Köln (1255—1379). Zu welch eigentümlicher Schönheit der Ziegelbau gelangen kann, zeigt die Schauseite der Zisterzienserkirche Chorin in der Mark

Brandenburg (Anfang 14. Jahrh.). — Zahlreicher als die Basiliken und für den deutschen Kirchenbau des 14. und 15. Jahrh. von überragender Bedeutung sind die Hallenkirchen. Innerhalb der allgem. Entwicklung der deutschen got. Baukunst, die in der Raumform von der Basilika zur Hallenkirche und damit von der straffen vertikalen Gliederung zum breitgelagerten Raum, von der betonten Sonderung zur Verschmelzung der Raumteile und zur Entfaltung reicher Gewölbefiguren (Stern- und Netzgewölbe) führt, zeigt jeder Landesteil eine eigentümliche Prägung in Chorbildung, Stützenform, in den Gewölben und im Dach. Hallenkirchen, also Räume mit gleich hohen Schiffen, treten am frühesten in Westfalen auf (Bartholomäuskapelle in Paderborn bereits im 11. Jahrh.). Der Paderborner Dom (um 1250) steht in Beziehung zur westfranz. Frühgotik. Die Wiesenkirche in Soest (1314—76) ist in ihrer durchsichtig-lichten Gestalt ein bedeutendes Denkmal der ausgereiften Gotik des 14. Jahrh. In Hessen gehört neben St. Elisabeth in Marburg die Zisterzienserkirche in Haina dem 13. Jahrh. an. In Thüringen zeigt die Marienkirche zu Mühlhausen (Chor 1328) die frühe, der Dom zu Erfurt die spätere Entwicklung der Hallenkirche. Schwaben hat einen mächtigen Hallenbau aus der Parlerschule in der Kreuzkirche zu Gmünd (nach 1351). — In Franken ist der älteste Hallenbau die 1355 von Karl IV. gestiftete Frauenkirche in Nürnberg, 1361 folgt das. der Chor von St. Sebald, 1439 der Chor von St. Lorenz. Einheitl. Neubauten beherrschen das Stadtbild von Nördlingen (seit 1427) und Dinkelsbühl (1448—92). Bayerns Anteil im 15. Jahrh. ist bedeutsam durch die Kirchen Stettheimers in Straubing, Landshut u. a. Ein Hallenbau reifster Spätgotik ist Ganghofers Frauenkirche in München (1468—77). Gegenüber den bayr. Ziegelbauten mit ihren schlanken Pfeilern und der starken Tiefenbewegung des Raumes haben die Backsteinhallen an der Ostseeküste und in der Mark ein schwereres Gefüge und, da sie auf Haustein ganz verzichten, einen herberen Charakter. Die Marienkirche in Prenzlau (um 1350) ist ausgezeichnet durch einen prachtvollen Ostgiebel. Reich an Schmuckformen sind die Bauten in Brandenburg (Katharinenkirche) und in andern märkischen Städten. Danzig besitzt in der Marienkirche (um 1400—1502) den größten und eindrucksvollsten Hallenbau an der Ostseeküste. Eine Sondergruppe saalartiger Kirchen entstand am Ausgang der Spätgotik um 1500 in Sachsen: Zwickau, Annaberg, Schneeberg, Halle (Liebfrauenkirche, 1529—44). Görlitz besitzt seit 1423 die weiträumige fünfschiffige Kirche St. Peter und Paul. In Schlesien wurden in Ziegel mit Hausteingliedern stattliche Hallenkirchen gebaut, in Breslau ward bereits um 1300 die schöne Kreuzkirche als Halle errichtet.

Von der Bedeutung des mittelalterlichen Profanbaus gibt der Bestand der Denkmäler keine zureichende Vorstellung. Die Kaiserpfalzen der Stauferzeit sind noch als Ruinen (Wimpfen, Gelnhausen) machtvoll und prächtig. Andere Herrensitze, wie die Hofburg Heinrichs des Löwen in Braunschweig oder die Kaiserpfalz in Goslar, wurden im 19. Jahrh. bis zur Unkenntlichkeit ausgebaut. Ähnlich steht es mit den Burgen. In ihrer Verbindung von wehrhaftem Wohnbau und klösterlichem Gemeinschaftshaus erhielten die Ordensschlösser in Preußen ihren besonderen Charakter. Das gewaltigste Denkmal ist die im 19. Jahrh. wiederhergestellte Marienburg (14. Jahrh.). Das schönste Beispiel eines spätgot. Fürstensitzes hat sich erhalten in der Albrechtsburg zu Meißen (um 1470—80), deren Anlage zum Schloßbau der folgenden Periode hinüberleitet. Unter den Bürgerbauten got. Stils kennzeichnet eine Reihe von Rathäusern in Lübeck, Stralsund, Thorn, Tangermünde, Braunschweig, Frankfurt a. M. (Römer), Ulm, Breslau die Entwicklung deutscher Städte und ihrer Baukunst im 14. und 15. Jahrh.

Die Baukunst des 16. Jahrhunderts, die sog. deutsche Renaissance, wird vorwiegend durch weltl. Bauten bestimmt. Die Formensprache ist ital. Herkunft, der Gesamtaufbau aber bleibt in der Regel der heimischen Gotik verbunden. Südl. Vorbildern verhältnismäßig am nächsten stehen die Schlösser in Landshut, Brieg, der Ottheinrichsbau in Heidelberg, das Fürstenhaus in Wismar. Rathäuser und bürgerl. Wohnbauten, in denen sich die Eigenart der deutschen Stämme im 16. Jahrh. bes. eindringlich ausprägt, werden in malerischer Aufgliederung mit reichem Schmuck gestaltet (Rothenburg, Altenburg, Saalfeld, Lemgo). Neben Stein- und Ziegelbauten sind köstliche Fachwerkbauten (unter Verwendung von Holz, dem urtümlichen Baustoff des Nordens) des 16. Jahrh. erhalten in Hildesheim, Braunschweig, Miltenberg, Dinkelsbühl.

Um 1600 macht sich allenthalben eine neue Richtung bemerkbar. An Stelle malerischer Gruppierung tritt ein symmetrischer Aufbau. Der räumlich-körperhafte Ausdruck steigert sich, die Schmuckformen treten in eine mehr organ. Verknüpfung mit der Mauer. Das neue Rathaus in Nürnberg, das Hochzeitshaus in Hameln, das Zeughaus in Danzig, der Neubau des Bremer Rathauses, das Schloß zu Aschaffenburg und vor allem die Werke des Elias Holl in Augsburg gehören dieser fruchtbaren Periode an, die der Dreißigjährige Krieg zum Stillstand bringt. Auch der Kirchenbau erlebt in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. eine neue Blüte (Evang. Kirchen in Wolfenbüttel und Bückeburg, Jesuitenkirche in Köln). In München haben die Jesuiten bereits 1586 in der Michaelskirche einen Raum geschaffen, der für den Kirchenbau des deutschen Barock um 1700 vorbildlich wurde. Unter den prot. Predigthäusern sind die eigenartigen »Friedenskirchen« (um 1650) und »Gnadenkirchen« (Anfang 18. Jahrh.) in Schlesien bemerkenswert.

Um 1700 hebt die deutsche Barockbaukunst an, die an Zahl der Denkmäler und Reichtum schöpferischer Gedanken der Gotik ebenbürtig ist. Anfangs wirken ital. Künstler mit, dann werden deutsche Baumeister führend (Dientzenhofer, Fischer von Erlach, Joh. Lukas Hildebrand, Prandauer, J. M. Fischer, D. Zimmermann, Balthasar Neumann), und es entwickelt sich in Raumphantasie und Formensprache ein höchst eigentümlicher deutscher Ausdruck innerhalb des europ. Barock und Rokoko. Ein Beispiel des frühen Kirchenbaus ist die schwere und mächtige Kirche in Weingarten (1716), am Abschluß des Barock und im Übergang zum Rokoko steht der traumhaft gelöste, leichte und lichte Raum der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen (1745). Hervorragende Kirchen sind ferner Melk (nach 1702), Banz (1710), Weltenburg (1717), Grüssau (1730), Ottobeuren (1737), Zwiefalten (1741), Neresheim (1745). Die Protestanten erhielten einen eindrucksvollen Kultbau in Bährs Dresdener Frauenkirche (Zentralbau; 1726—38). Nicht geringer ist die Zahl ausgezeichneter weltlicher Gebäude. Prächtige Paläste und

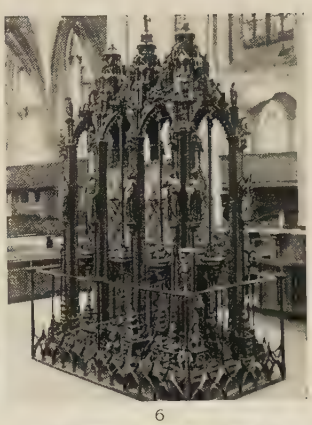
1

2

3

4

5



6

7

8

9

1. Pietà »Röttgen« (späteres 14. Jahrh.; Bonn, Provinzialmuseum). 2. Schöne Madonna (um 1400; Breslau, Museum der bildenden Kunst). 3. Michael Pacher: Mittelschrein (Einsegnung der gekrönten Himmelskönigin durch den Weltherrscher) des Altars in St. Wolfgang in Oberösterreich (1481). 4. Bernt Notke: Holzgruppe (Eiche) des Heiligen (Georg (St. Jürgen; 1489; Stockholm, Historisches Museum). 5. Tilman Riemenschneider: Mittelschrein (Heiliges Abendmahl) des Blutaltars (1499—1505; Rothenburg ob der Tauber, Jakobskirche). 6. Peter Vischer d. Ä.: Sebaldusgrab (1508—19; Nürnberg, Sebalduskirche). 7. Andreas Schlüter: Reiterdenkmal (Bronze) des Großen Kurfürsten (1703 gegossen; Berlin). 8. Johann Joachim Kändler: Porzellangruppe Dame und Kavalier (1744). 9. Egid Asam: Hochaltar mit der Himmelfahrt Mariä (1717—19; Rohr, Augustinerchorherrenstift. Phot. Dr. A. Feulner).

1

2

3

4

5

6

7

8

1. Innenansicht der Palastkapelle Karls d. Gr. in Aachen (Aachener Münster, 798–804; karolingischer Zentralbau). 2. Innenansicht der Nonnenstiftskirche Gernrode (gegr. 961; frühroman. Basilika mit Stützenwechsel). 3. Choransicht von St. Aposteln in Köln (11.–13. Jahrh.; Ostbau um 1200; Verbindung von Langhaus und Zentralbau, romanisch). 4. Außenansicht des Domes von Limburg a. d. Lahn (Anfang 13. Jahrh.; spätromanisch mit got. Einzelformen). 5. Innenansicht der Liebfrauenkirche in Trier (um 1240; frühgot. Zentralbau). 6. Innenansicht des Münsters zu Straßburg (1250–75; Basilika im reifen got. Stil auf dem Fundamente des 11. Jahrh.). 7. Außenansicht des Münsters in Freiburg im Breisgau (spätroman. Querhaus, frühgot. Langhaus, hochgot. Turm aus dem Anfang des 14. Jahrh.). 8. Innenansicht der Marienkirche zu Danzig (Neubau begonnen um 1400; spätgot. Hallenkirche mit reichen Sterngewölben).

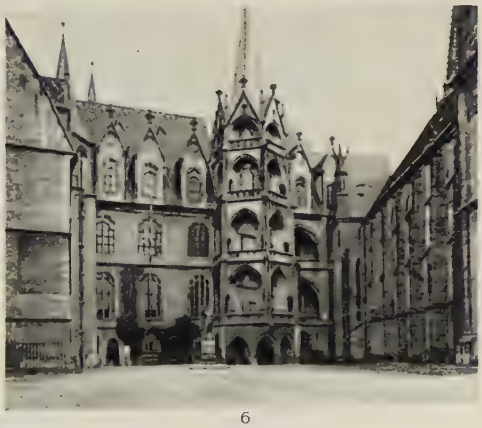
1

2

3

4

5



6

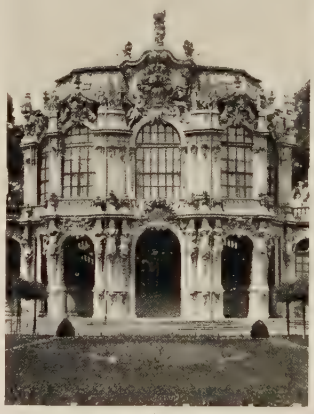
1. Innenansicht von St. Georg in Dinkelsbühl (1448—92; spätgot. Hallenkirche mit Netzgewölben). 2. Innenansicht der Universitätskirche in Würzburg (1582—91; Gewölbe 1696 wiederhergestellt; eine der wenigen bedeutenden Kirchen der deutschen Renaissance). 3. Georg Bähr († 1738): Frauenkirche in Dresden (1726—43; prot. Zentralbau im reifen Barock). 4. Balthasar Neumann († 1753): Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen (1745—72; Spätbarock mit Übergang zum Rokoko). 5. Großer Remter der Marienburg (zweite Hälfte des 14. Jahrh., reife Gotik). 6. Arnold von Westfalen: Westfront der Albrechtsburg in Meißen (um 1470—80; spätgotisch; Übergang von der Burg zum Schloß). 7. Rathaus in Lübeck (got. Backsteinbau 13.—14. Jahrh., Sandsteinlauben im Renaissancestil 1571).

Deutsche Kunst bis 1800 VIII.

1

2

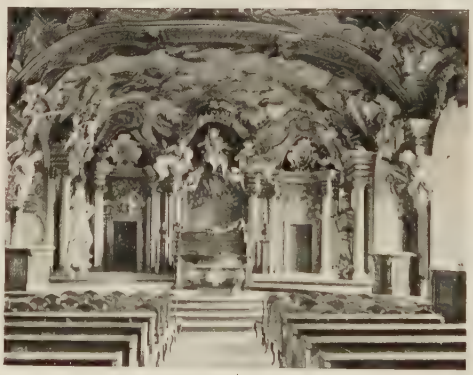
3



4

5

6



7

8

1. Hof des Schlosses (Renaissance) in Heidelberg: links Friedrichsbau von Joh. Schoch (1601—07), rechts Saalbau mit dreigeschossiger Laube (1544 begonnen), ganz rechts Ottheinrichsbau (1556 begonnen). 2. Elias Holl: Rathaus in Augsburg (1615—20; Renaissance). 3. General v. Welsch und Johann Dientzenhofer: Mittelteil des Neuen Schlosses in Pommersfelden (1711—18; Barock). 4. Matth. Daniel Pöppelmann: Wallpavillon des Zwingers in Dresden (1711—22; Barock). 5. Johann Bernhard Fischer von Erlach d. Ä. (Plan) und Josef Emanuel Fischer von Erlach (Ausbau): Hofbibliothek der Hofburg in Wien (begonnen 1723; Barock). 6. Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf: Großer Saal in Schloß Wörlitz (1769—73; Frühklassizismus). 7. Christoph Tausch (Entwurf), Blasius Peintner und Joseph Frisch (Ausführung), F. J. Mangold und Joh. Christ. Handke (Ausschmückung): Aula der Universität in Breslau (1728—40 erbaut, 1910 wiederhergestellt; Barock). 8. Rathaus in Schwäbisch-Hall (1730—35; Rokoko).

Schlösser stehen in Prag und Wien (Fischer von Erlach und Hildebrand), Pommersfelden, Bruchsal, Dresden (Zwinger von Pöppelmann). Würzburg besitzt in der fürstbischöfl. Residenz das größte und wertvollste Denkmal der profanen, schon z. T. zum Rokoko hinweisenden Barockbaukunst. In Norddeutschland herrscht im Gegensatz zu Süddeutschland eine z. T. von Holland beeinflußte klassizistisch gestimmte Richtung. Schlauns Bauten in Münster sind hierfür bezeichnend. Berlin (Opernhaus, Schloß) und Potsdam (Stadtschloß, Sanssouci) verdanken den preuß. Königen ihr architekton. Gepräge. Hauptmeister des Berliner Barock ist Andreas Schlüter, des Rokoko Knobelsdorff, der Baumeister Friedrichs d. Gr. Die Wendung vom Rokoko zu einem strengen und kühlen Stil vertreten Erdmannsdorf in Dessau und Langhans in Schlesien und Berlin (Brandenburger Tor, 1789). Die Berliner Bauschule bringt nach 1790 den norddeutschen Klassizismus zu unbeschränkter Herrschaft.

Nach den Befreiungskriegen suchte eine neue Generation klassizistisch gesinnter Baumeister noch engeren Anschluß an die Formen griech. und röm. Baukunst, deren Kenntnis wesentlich vertieft worden war. Hauptvertreter dieser Richtung waren Schenkel in Berlin (Neues Schauspielhaus) und Klenze in München (Propyläen, Walhalla bei Regensburg). Doch waren zu gleicher Zeit viele Baumeister, selbst Schinkel, von den Idealen der Romantik und von deren Vorliebe für die Gotik ergriffen, in der man die eigentl. Ausprägung deutschen Wesens vor sich zu haben glaubte. Der Klassizismus Schinkels hat sich, bes. in Berlin, noch bis weit über die Mitte des 19. Jahrh. lebensfähig erwiesen, und die von sicherem Gefühl für klare Maßverhältnisse zeugenden Bauten von Architekten wie Stüler, Strack, Hitzig und Gropius gehören zu dem Besten, was das Stadtbild von Berlin aufzuweisen hat. Auch in München, wo durch Gärtners Einfluß ein Hinneigen zu Renaissancevorbildern den Stil mannigfach abwandelte, blieb Klenzes Klassizismus noch lange lebendig. Ähnlich verlief die Entwicklung in den meisten Hauptstädten bis etwa 1850, z. B. in Karlsruhe, wo durch Weinbrenner seit etwa 1790 eine behäbige Form des klassizistischen Bauens herrschend geworden war. Nebenher entstanden überall Bauten neugot. Stils.

Inzwischen hatte das durch die Romantik geweckte Bedürfnis nach einer umfassenden, wissensch. begründeten Kenntnis des künstlerischen Schaffens aller Zeiten die Kunstgeschichte als Wissenschaft ins Leben gerufen. Der Glaube, daß man sich aus dem Formenschatz aller Epochen nur das Passendste auszusuchen brauche, um den Anforderungen der eigenen Zeit gerecht zu werden, führte etwa seit 1830 in Deutschland, wie im übrigen Europa, zum Aufkommen der sog. histor. Stile.

Unter den kunstgeschichtlich belasteten Baumeistern ragt Semper hervor, der sich um eine Erneuerung der Renaissancearchitektur bemühte. In Wien, wo eine Reihe von begabten Architekten im got. Stil und in Renaissanceformen einen Monumentalstil ausbildete, der bei aller Üppigkeit stets vornehme Haltung wahrt, hat Sempers Einfluß noch bis zum Ende des 19. Jahrh. vorgehalten. Die hervorragendste Schöpfung ist das monumental gestaltete Opernhaus von Ed. van der Nüll und Aug. von Siccardsburg.

Im allgemeinen brachten die Jahrzehnte nach dem Kriege von 1870—71 einen unbestreitbaren Verfall. Weitaus das meiste, was in der baufreudigen und reichen Zeit bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrh. geschaffen wurde, krankt, in Deutschland wie anderwärts, an dem Mißverhältnis zwischen Materialaufwand und erreichter Wirkung und leidet zugleich auch unter dem Streben der Baumeister, ihre Kunst über das unterschätzte Bauen für prakt. Zwecke zu heben. Dennoch sind aus dem Kreise des Frankfurter Architekten Burnitz Baumeister von großer Bedeutung hervorgegangen. Zu nennen sind Friedr. von Thiersch, dem München seine charakteristischsten Bauten um 1900 (Justizpalast) verdankt, und Paul Wallot, der Erbauer des Berliner Reichstagsgebäudes. Zu den besten Leistungen dieser Zeit gehört auch das 1885—95 erbaute Reichsgericht in Leipzig (von L. Hoffmann und P. Dybwad).

Schon während des 19. Jahrh. entstanden unabhängig von der herrschenden Baukunst gelegentlich erstaunlich stilsichere Ingenieurbauten, so das Wasserwerk am Weidendamm in Breslau (um 1850—60), die Göltschtalbrücke (1846—51), der Anhalter Bahnhof in Berlin (von Schwechten 1875—90). Aus der techn. Aufgabe heraus groß gestaltete Eisenkonstruktionen wurden in Deutschland in Bahnsteighallen und Eisenbahnbrücken schon seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. geschaffen. Die monumentale Wirkung eiserner Brückenbauten ist jedoch im Gegensatz zu ausländ. Leistungen (England, Amerika) im letzten Jahrhundertdrittel meist durch Stilisierungsbestrebungen, vor allem durch Anfügung von gemauerten Türmen und Toren beeinträchtigt worden.

Um 1900 setzte in ganz Europa ziemlich gleichzeitig eine Verinnerlichung der Baugesinnung ein. Zu den frühesten Vorkämpfern der neuen Bewegung gehörte der Wiener Otto Wagner (Landesheilanstalt am Steinhof bei Wien, 1904—06). Neben dem Belgier van de Velde, der zwei Jahrzehnte in Deutschland wirkte (Folkwangmuseum in Hagen 1901), suchte nach neuen Wegen Wagners Schüler Olbrich, der seine Neigung zu dem damals aus dem Kunstgewerbe in die Baukunst eindringenden →Jugendstil bald abstreifte und zu einem neuen Klassizismus drängte (Warenhaus Tietz, Düsseldorf 1908). Diesen neuen Baustil hat vor allem Behrens in seinen reifen Bauten gefunden (Deutsche Botschaft in Petersburg, 1912). Messel, der durch sein Warenhaus Wertheim eine neue Epoche der Berliner Baukunst einleitete, schuf in festerem Anschluß an die ältere Tradition Neues. Schultze-Naumburg, Muthesius u. a. machten durch prakt. und literar. Aufklärung dem größeren Publikum die ästhetischen Grundlagen für Beurteilung eines zeitgenössischen Bauwerks zugänglich.

Nach 1918 weckte das nach langem Ruhen der Bautätigkeit dringend gewordene Bedürfnis nach Neubauten, bes. nach Kleinwohnungen in gemeinsamen Siedlungen, einen auf Sachlichkeit gerichteten Geist, während zur selben Zeit, z. T. durch die gleichen Künstler, wirklichkeitsferne Architekturphantasien verbreitet wurden (Bruno Taut, Bartning, Mies van der Rohe). Die strengste Richtung vertreten Gropius (Dessauer Bauhaus, 1926), Taut (Siedlung Britz bei Berlin, 1926—27) und eine Anzahl von Architekten, die z. T. fruchtbare Anregungen der bedeutenden Entwicklung der neuesten holländ. Baukunst selbständig verarbeiten. Mehr auf freie Entfaltung baukünstlerischen Ideenreichtums gehen Baumeister wie Pölzig (Entwurf für das Festspielhaus Salzburg) und Mendelsohn (Einsteinturm, 1921; Mossehaus Berlin, 1923) aus, die auch außergewöhn-

liche Bauaufgaben überzeugend zu lösen verstehen. Eine Neubelebung des bodenständigen Backsteinbaus in Norddeutschland ohne romant. Rückwärtsschauen ist F. Schumacher (städt. Bauten in Hamburg seit 1913) und F. Hoeger (Chilehaus in Hamburg, 1923) gelungen. Die neuen Hochbauten haben in Kreis (Marxhochhaus in Düsseldorf, 1923), Bonatz (Stummhaus in Düsseldorf, 1923—25) u. a. schöpferische Gestalter gefunden. Die in den ersten Jahren der Bewegung öfter übertriebene expressionistische Richtung ist rasch überwunden worden. Ein spätes Beispiel ist Hoetgers Paula-Modersohn-Haus in Bremen (1926).

Bildhauerkunst. Aus karolingischer Zeit sind elfenbeingeschnitzte Buchdeckel aus den Klosterschulen von Metz, St. Gallen u. a. zu nennen. Frühe Beispiele der ausdrucksstarken deutschen Bildnerei des romanischen Stils sind die unter Bernward von Hildesheim in Erz gegossenen Domtürflügel (1015) mit Reliefdarstellungen der Schöpfungsgeschichte und des Lebens Christi und die Christussäule im Hildesheimer Dom (1022). Ihre naturfernen Formen wirken überzeugend durch die Kraft der bildnerischen Sprache. Von zarterer Schönheit sind die Reliefs der Augsburger Domtür (um 1065). Vom Ende des 11. Jahrh. stammt das bronzene Kruzifix in Werden a. d. Ruhr und die eherne Grabplatte Rudolfs von Schwaben im Dom zu Merseburg. Die vollere, körperl. empfundene Gestaltung des 12. Jahrh. zeigen das Bronzegrabmal des Erzbischofs Friedrich von Wettin im Magdeburger Dom, der Grabstein des Bischofs Gottfried von Spitzenberg im Würzburger Dom und der durch Wucht und monumentale Schlichtheit ausgezeichnete Braunschweiger Löwe (1166). Die Stuckreliefs der Chorschranken in St. Michael zu Hildesheim und in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (um 1200) weisen byzantinische Motive auf, die auch sonst in der deutschen Kunst dieser Zeit bemerkbar sind, z. B. am Triumphkreuz im Halberstädter Dom. Das Verlangen nach formenreicheren, bewegten Gewändern und einer stärkeren Naturnähe äußert sich u. a. in dem Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin im Braunschweiger Dom (um 1240), in den Figuren des bronzenen Taufkessels im Dom zu Hildesheim und in der Wechselburger Kreuzigungsgruppe. Ein formenschönes Denkmal eines, im Vergleich mit der Gebundenheit der frühen roman. Kunst, freieren Stils ist der Figurenschmuck der Goldenen Pforte des Freiberger Doms (um 1235). Die großartigsten Zeugen dieses heroischen Zeitalters deutscher Bildhauerkunst aber stehen in Straßburg, Bamberg und Naumburg. Der franz. Gotik am nächsten, doch von eigener Prägung sind im Straßburger Münster die Gestalten der Ecclesia und Synagoge und der Engelspfeiler. Im Bamberger Dom sprechen die Propheten und Apostel der Chorschranken eine gewaltige Sprache. Unter dem Eindruck von Skulpturen des Doms zu Reims, aber schöpferisch umgedeutet, entstanden im Bamberger Dom die Meisterwerke der Heimsuchung, des Reiters, der Ecclesia und Synagoge (um 1230—45). Die Stifterfiguren im Naumburger Dom versinnbildlichen in ihrer charaktervollen Lebendigkeit den Geist deutschen Rittertums. Die Reliefs am Lettner und das Kruzifix das. unterscheiden sich von der maßvollen Formenschönheit der älteren Richtung durch dramat. Ausdruck.

Die Bildnerei des 14. Jahrhunderts kennzeichnet sich durch entkörperte Gestalten, die gewichtlos in gotischer Schwingung emporzuschweben scheinen. Das Gewand wird in durchlaufenden Kurven geführt. Der Ausdruck der Köpfe ist verklärter als bisher. Denkmäler dieses Stils sind die Pfeilerfiguren im Kölner Dom (um 1330) und das durch vornehme Geistigkeit ausgezeichnete Grabmal des Bischofs Hohenlohe im Dom zu Bamberg († 1352). Für die zweite Hälfte des 14. Jahrh. sind die Werke der Parler und ihres Kreises wichtig: Büsten im Triforium des Prager Doms, der Schöne Brunnen in Nürnberg. — Eine Welt für sich bilden die aus der Mystik der Zeit erwachsenen Andachtsbildwerke der Frauenklöster: das Vesperbild Christus und Johannes (aus Schwaben; Berliner Museum) und die Pietà (Koburg, Erfurt, Wetzlar), die auch noch im 15. Jahrh. dargestellt wird (Unna, Frankfurt).

Um 1400 werden, zumal in Böhmen, untersetztere, fülligere Gestalten mit weich fallenden Gewändern geschaffen: die Schönen Madonnen in Breslau, Thorn, Bonn und die Tonapostel in Nürnberg. Multschers Werkstatt in Ulm ist die erste, die in Verbindung mit einem Künstlernamen Bedeutung erlangt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. wird der »weiche Stil« aufgegeben zugunsten vielfältiger Brechung des Faltenwurfs, malerischer Bewegtheit und individueller Charakterisierung (Köpfe an Syrlins Chorgestühl im Ulmer Dom). An Stelle der ritterlich-höfischen Welt des 13. und 14. Jahrh. macht sich nun das Bürgertum, das zum Träger einer städt. Kultur geworden ist, im Stofflichen und im Ausdruck der Bildwerke geltend. Seit Beginn des 15. Jahrh. wird der mit Schnitzwerk besetzte und mit gemalten Flügeln versehene Altarschrein eine Hauptaufgabe der bildenden Kunst. Kleinfigurige Altäre entstanden um 1400 in Doberan und Wismar. Der Hochaltar in St. Jakob zu Rothenburg ob der Tauber veranschaulicht die fränkische Richtung um 1466. Pachers Marienkrönung in St. Wolfgang in Oberösterreich (1481), der mächtige Marientod des Veit Stoß in Krakau (1477—86), die hoheitsvoll schöne Blaubeurer Madonna (1493), Riemenschneiders fränkisch-feingliedrige Himmelfahrt Mariä in Creglingen (um 1500) geben eine Vorstellung von den reichen Ausdrucksmöglichkeiten großer Künstlerpersönlichkeiten innerhalb des spätgot. Stils. Ihren Werken gemeinsam ist, verglichen mit älteren Altären, die stärkere Tiefenbewegung, ein lebhafter Wechsel von Hell und Dunkel, eine funkelnde Erregung. Beispiele vom Ausklang des Stils sind Hans Leinbergers Altar in Moosburg (um 1515) und der Breisacher Altar von 1526. Die niederd. Altäre spätgot. Zeit aus der Calcarer Schule unterscheiden sich von den süddeutschen Schreinen durch kleinfigurige Kompositionen. Das gewaltigste Schnitzwerk Norddeutschlands ist Bernd Notkes eichener Georg im Kampf mit dem Drachen (1489; Stockholm).

Anfang des 16. Jahrhunderts hat am Oberrhein ein unbekannter Bildschnitzer hohen Ranges die Figuren an Grünewalds Isenheimer Altar (Colmar) geschaffen. In Mainz zeichnet sich die Werkstatt Backofens durch großgestimmte Haltung ihrer Grabmäler und Kruzifixe aus. In Nürnberg folgen auf die leidenschaftlichen Schöpfungen des Veit Stoß und die verhältnismäßig ruhigen Arbeiten des Steinbildhauers Adam Kraft die Werke der Gießhütte Peter Vischers und seiner Söhne. In diesen Werken spiegelt sich, vom Sebaldusgrab bis zu den Grabplatten der 30er Jahre des 16. Jahrh., die Entwicklung der D. K. von der Spätgotik zur klaren

und kühlen Formensprache der Renaissance, die sich von Italien her, aber ohne die großartige Monumentalität und klare Formensicherheit der ital. Kunst, allenthalben in Deutschland in eigener Gestalt durchzusetzen beginnt. In der Kleinplastik wird die neue Auffassung durch Plaketten von Flötner, Daucher und die Bildnismedaillen von Hans Schwarz und Hagenauer belegt. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrh. versiegt die schöpferische Kraft der deutschen Bildhauer. In der Fülle der Grabmäler, Epitaphien und Altäre, die in dieser Zeit die wichtigsten Aufgaben bilden, sind nur wenige von Belang. Das umfangreichste Denkmal ist das für Moritz von Sachsen in Freiberg (1558—63), das bezeichnenderweise wesentlich durch ital. und niederländ. Künstler geschaffen wurde.

Gleich der Baukunst erlebt auch die Bildhauerkunst um 1600 einen neuen Aufschwung durch Meister des Frühbarocks (Münstermann aus Westfalen). In München und Augsburg gelangt der Erzguß zur Blüte (Hubert Gerhart und H. Reichel). Das Barock offenbart sich um 1700 in Schlüters Schöpfungen, den Masken am Berliner Zeughaus und dem Denkmal des Großen Kurfürsten (1698), in einer an Italien geschulten, aber eigenwilligen Großartigkeit. Der prächtige Figurenschmuck Permosers am Dresdener Zwinger (1711—22) steht süddeutschem Temperament näher. Die Leistungen anderer deutscher Bildhauer des 18. Jahrh. haben seit kurzem wieder Anerkennung gefunden; die kunstgeschichtl. Durchforschung dieses Zeitraumes steht noch in den Anfängen. Der allgem. Weg führt von der massigen und pathetischen Schwere des Barock um 1700 zur leichtbewegten, gelösteren und eleganten Haltung des Rokoko (um 1735—70). In Süddeutschland ragen aus der Menge durchschnittlicher, nur im Zusammenhang mit der gesamten Raumdekoration zu würdigender Arbeiten durch bildnerische Phantasie und virtuose Meisterschaft der Gestaltung hervor die Werke von Ignaz Günther und den Brüdern Asam, von J. B. Straub und Wagner. Neben dem Wirken dieser Künstler im Dienste der Kirche zeugt für die Fruchtbarkeit der Epoche der Reichtum an Gartenskulptur (Wien, Würzburg, Veitshöchheim, Bruchsal) und vor allem die Porzellanplastik, die in den Figürchen von Kändler, Bustelli, Melchior u. a. Weltgeltung erlangt und vom Rokoko seit 1770 in den Klassizismus hinüberführt, wie ihn die unbemalten, durch die Antike angeregten Biskuitfiguren in Berlin verkünden.

Die Werke Gottfried Schadows in Berlin (Grab des Grafen von der Mark, Statuen der Kronprinzessin Luise und ihrer Schwester) sind hervorragende Äußerungen einer aus barocker Tradition erwachsenen klassizistischen Plastik. Während Schadows lebensvollem Stil durch seinen Schüler Chr. Rauch (Grabmal der Königin Luise, Charlottenburg; Denkmal Friedrichs d. Gr., Berlin) und durch den an Rauch sich anschließenden Schülerkreis (Kiß, Wolff, Drake) noch bis in die zweite Jahrhunderthälfte hinein für Berlin eine beachtenswerte Nachblüte beschieden war, führte die vermeintliche Wiederbelebung antiker Plastik, die der dän. Meister Thorwaldsen heraufgebracht hatte, im übrigen Deutschland meist rasch zu einem Erstarren bildhauerischer Gestaltungskraft in immer glatteren Formen. Schon Dannecker, der bedeutendste Klassizist Süddeutschlands, war in seinen späteren Werken dieser Marmorkühle verfallen, und seine Nachfolger, vor allem die an Thorwaldsen sich bildenden Künstler nazarenischer Richtung, vermochten sich nicht mehr aus ihr zu befreien. Die meisten Bildhauer der folgenden Generation verloren sich in Darstellungen äußerlicher, gestellter Idealposen und in techn. Raffinement. Auch in großen Vorwürfen kommt bei ihnen oft genug die kleinbürgerl. Gesinnung der Zeit zum Vorschein, und selbst die stärkeren Künstler, wie Rietschel (Goethe-Schiller-Denkmal, Weimar), Schilling u. a., konnten sich unter solchen Bedingungen nicht voll entfalten. Der Denkmälerluxus, der mit 1870 einsetzte, war vollends nicht geeignet, eine lebensfähige neue Bildhauerkunst zu erzeugen. Im Wettbewerb mit Mittelmäßigkeiten ist auch Begas nicht zu dem großen Künstler geworden, der er in anderer Umgebung wohl hätte werden können (Schloßbrunnen in Berlin). Tiefe Einsicht in die Probleme künstlerischer Gestaltung hat zu gleicher Zeit Adolf v. Hildebrand dazu befähigt, neue Wege zu einer an antiken Vorbildern geschulten Idealplastik zu beschreiten. Später hat Klinger die farbige Plastik wiedererwecken wollen, während Tuaillon im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrh. in seiner Amazone (Berlin, vor der Nationalgalerie) eine neue Phase idealistischer Bildhauerkunst einleiten konnte. Gleichzeitig hat sich Gaul zu einem Tierbildner in großem, überragendem Stil entwickelt. Durch sein gewaltiges Hamburger Bismarckdenkmal suchte Lederer der Denkmalsplastik wieder neue, künstlerisch fruchtbare Möglichkeiten zu eröffnen. Unter den Bildhauern, die um 1900 Werke von Bedeutung schufen, seien Ludwig Manzel, Georg Wrba und Fritz Klimsch genannt.

Die große Umwertung, die sich schon vor dem Weltkrieg anbahnte und ihren Höhepunkt in der expressionistischen Welle um 1920 erreichte, forderte Gestaltung des den Körper beseelenden Lebens in Einzelform und Bewegungsausdruck. Ihren konsequentesten Meister fand diese Richtung in Lehmbruck, neben dem als Holzbildhauer vor allem Barlach hervortrat. Befruchtet vom Erlebnis der expressionistischen Kunst, haben in den letzten Jahren Künstler wie Kolbe, Albiker, Renée Sintenis, der Deutschitaliener De Fiori, der Schweizer Haller, bei deutlich hervortretenden Verschiedenheiten im Temperament, der Bildhauerkunst einen einheitl. Stil wiedergegeben, der auf eine neue idealistische Gestaltung der plastischen Form hinstrebt.

Malerei. Von der Malerei des frühen Mittelalters bis zum 14. Jahrh. geben die Buchmalereien (Miniaturen) die beste Vorstellung. Von Wandmalereien der roman. Zeit ist nur wenig erhalten, und das wenige ist zumeist durch Wiederherstellungen im 19. Jahrh. verfälscht worden. In den got. Kirchen treten die Glasgemälde der großen Fenster an Stelle der bemalten Wände. Die Tafelmalerei gewinnt erst um 1400 ihre überragende Bedeutung.

Ein frühes hervorragendes Denkmal der Wandmalerei ist die Bilderfolge in der Kirche Oberzell auf der Insel Reichenau vom Ende des 10. Jahrh. Sie offenbart gleich den Miniaturen der Zeit einen feierlich gebundenen Flächenstil, z. T. noch durchsetzt mit Elementen der malerisch-räumlichen Kompositionsweise der älteren karolingischen Kunst. Die strengere Architektonik des reifen romanischen Stils zeigen die verhältnismäßig wohlerhaltenen Fresken in Prüfening bei Regensburg (um 1150). Am Rhein stammen aus gleicher Zeit die Wandmalereien in Knechtsteden, Schwarzrheindorf, Brau-

weiler. Um 1200 kommt es, ähnlich wie in der Bildhauerkunst, zu einer vielfältigen Durchgliederung, einem unruhig bewegten und zackigen Stil, der »spätroman. Barock« genannt wird (Soest, Maria zur Höhe, um 1220—30). Die mit dem Stammbaum Christi, der Wurzel Jesse, bemalte Holzdecke der Michaelskirche zu Hildesheim ist ein vorzügliches Denkmal dieses Stils. Auch zwei frühe Altartafeln aus Soest (Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin) sind bemerkenswert.

Zu den schönsten Glasgemälden des 13. Jahrh. gehören die Fenster in St. Kunibert zu Köln und in der Elisabethkirche zu Marburg. Die köstlichsten Fenster der reifen Gotik des 14. Jahrh. besitzt der Kölner Domchor. Die bedeutendsten got. Wandmalereien sind in der Klosterkirche Wienhausen (Hannover). An höfischen Profanmalereien reich sind die Schlösser in Tirol (Lichtenberg, Runkelstein).

Seit dem 14. Jahrh. wird das Altargemälde, in naher Verbindung mit der Bildhauerkunst, immer mehr die Hauptaufgabe für die Maler. Im 14. Jahrh. nimmt die böhm. Malerei eine führende Rolle ein. Schlesien und Nürnberg stehen unter ihrem Einfluß. Daneben entwickelt sich die durch Zartheit des Empfindens ausgezeichnete Kölner Schule (Meister Wilhelm von Herle und Herm. Wynrich von Wesel).

Mit dem 15. Jahrhundert setzt überall eine Wendung ein von flächenhafter zu räumlicher Darstellung, von der allgem. Idealität got. Schönheit zu naturnaher Charakterisierung. Dieser in den Niederlanden mit den Brüdern van Eyck beginnende Realismus bekundet sich in Deutschland, zumal am Oberrhein und in Schwaben, in selbständigen Meisterwerken, wobei je nach der Veranlagung der einzelnen Künstler die ältere Richtung noch nachwirkt, wie bei Moser, Meister Franke und Lochner, oder die neue Anschauung überwiegt, wie bei Multscher und Witz. Nach 1450 gewinnt die niederländ. Malerei an Einfluß, am stärksten in Köln (Meister des Marienlebens) und Niedersachsen (Funhof); im Südwesten bleibt die Eigenart bedeutender Meister stärker gewahrt. Am Oberrhein vertritt Schongauer als Maler und Kupferstecher die im Gegensatz zu der großartigen Kühnheit der älteren Generation (Multscher, Witz) auf feingliedrige Zartheit gerichtete Spätgotik. Zeitblom und der ältere Holbein geben dem nach stiller Haltung und Farbenwohlklang verlangenden schwäb. Empfinden Ausdruck. In Nürnberg wird mehr die muntere Bewegung der Linie und räumliche Tiefe (Wohlgemut, Pleydenwurff), in Bayern (Pollak) derbe Leidenschaftlichkeit gestaltet. In Tirol (Michael Pacher) macht sich der Einfluß Mantegnas bemerkbar.

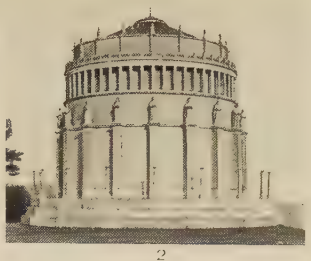
Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erleben die malerische Phantasie und der ekstatische Ausdruck der D. K. in Matthias Grünewald ihre höchste Vollendung. In einem gewissen Zusammenhang mit Grünewald stehen die sog. Donauschule mit Altdorfer als Führer und auch die frühen Bilder Cranachs. Dürer dagegen gestaltet als Franke mehr mit der Zeichnung als der Farbe, um das ihn innerlich Bewegende in einer unvergleichlichen Weise auszusprechen. Er wird für Nürnberg und weit darüber hinaus schulbildend (Hans von Kulmbach, Schäuffelein, Beham). Auch ein so eigenartiger Maler wie Baldung ist zeitweise von ihm abhängig. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrh. dringt die ital. Renaissance in alle künstlerischen Bezirke und Richtungen Deutschlands. Wirkt bei Dürer mehr die ital. Form, so bei dem Augsburger Burgkmair mehr die venezian. Farbgebung. Am empfänglichsten für die Aufnahme ital. Anschauung war bei aller selbständigen Größe H. Holbein d. J. Neben dem Ausdruckswandel, den die D. K. unter dem Eindruck Italiens und im Zusammenhang mit Humanismus und Reformation damals erfuhr, hat sich auch das Stoffgebiet verändert. Aufträge zu großen Altarwerken treten zurück. Das Bildnis, die Landschaft, allegorische und mythol. Gegenstände beginnen neben bibl. Themen eine Rolle zu spielen. Die Fassadenmalerei gelangt, bes. in Augsburg, zur Blüte. Um die Mitte des 16. Jahrh. geht die große Zeit deutscher Malerei zu Ende.

Eine eigenartige Richtung vertreten, unter Einfluß gleichzeitiger ital. und niederländ. Künstler, die sog. Manieristen und Romanisten (Hans von Achen, Rottenhamer, W. Heintz, Möller). Ein überragender Meister ist um 1600 allein A. Elsheimer. Im 17. Jahrhundert schweigt die deutsche Malerei fast völlig.

Im Barock des 18. Jahrhunderts gewinnt mit dem Aufschwung der Baukunst die Deckenmalerei Bedeutung. Im Anschluß an Pietro da Cortona und A. Pozzo gestalten Rottmayr, Asam, Maulpertsch, Zick, Faistenberger u. a. ihre inhaltsreichen allegorischen Themen mit virtuosem perspektivischen Können und einer auf illusionistische Wirkung zielenden farbenprächtigen Entfaltung. Von Bildnismalern des Rokoko seien Kupetzky, die Mitglieder der Familie Tischbein, A. Graff und Angelika Kauffmann genannt. In den Werken von Raffael Mengs und Füger vollzieht sich der Wandel vom Rokoko zum Klassizismus.

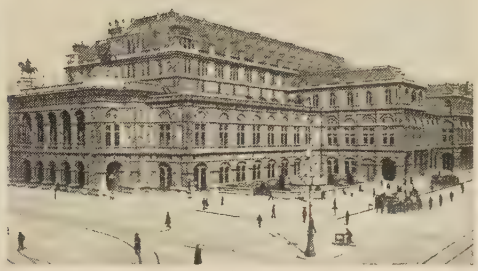
Das 19. Jahrhundert begann mit einem vielversprechenden Aufschwung. Italien, bes. Rom, schon im 18. Jahrh. das bevorzugte Ziel deutscher Maler, zog wiederum die besten Kräfte an. Schon um 1795 fanden das. Carstens, als Schöpfer großgesehener Kompositionen, und Koch, als Gestalter des heroischen Landschaftsbildes, in eigentümlicher Vereinigung klassizistischer Bestrebungen und eines letzten Funkens barocken Lebensgefühls ihre Form. Viele glänzende Begabungen der Romantik gelangten nicht zur Reife, wie der früh dahingerafft Fohr und andre hoffnungsvolle junge Künstler, deren wenige fertiggewordene Arbeiten stark auf die Nachwelt wirken. Die dem Nazarenerkreis angeschlossenen Maler wie Overbeck, Schadow, auch Schnorr von Carolsfeld, die ihren eigentümlich sanften Stil im Anschluß an die ital. Malerei des 15. und 16. Jahrh. ausgebildet hatten, waren in der Jugend Meister der schönen Linie, verkümmerten aber in Italien oder in der Heimat nach erstaunlichen Erstlingswerken (Wandgemälde aus der Casa Bartholdy, Berlin, Nationalgalerie) zumeist ziemlich rasch. Als stärkste Persönlichkeit in diesem Kreise erwies sich Cornelius, der noch als reifer Mann den Vorbildern der großen ital. Renaissancemeister nacheiferte und durch seine Münchner Wandgemälde und Berliner Kartons der deutschen Monumentalmalerei den Stempel seines Wesens aufprägte. Daneben herrschte überall im Gebiet des damaligen Deutschen Bundes der Geist der Biedermeierzeit, die ihr Ideal in der gesitteten bürgerl. Ordnung sah, vor pathetischer Form zurückschreckte und in Zeichnung und Farbe die leichte Faßlichkeit und kühle Klarheit betonte. In Berlin war ihr Hauptvertreter Franz Krüger, ein guter Bildnismaler und glänzender Darsteller

1



2

3

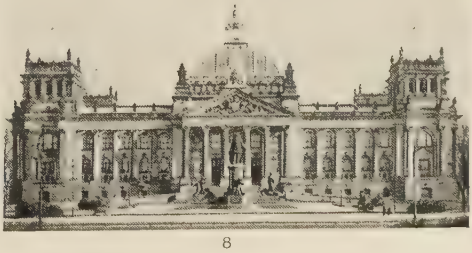


4

5

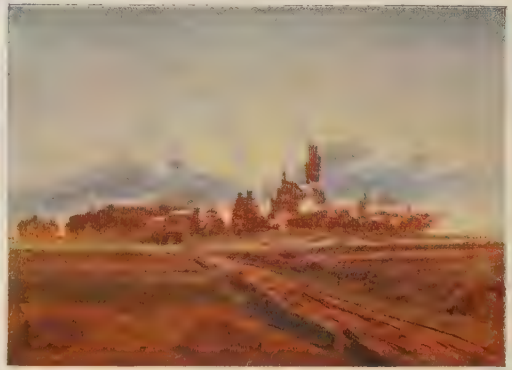
6

7



8

1. Karl Friedrich Schinkel: Altes Museum in Berlin (1822—28). 2. Leo von Klenze u. Friedr. von Gärtner: Befreiungshalle bei Kelheim (1842—63). 3. Leo von Klenze: Walhalla bei Regensburg (1830—47). 4. Eduard van der Nüll und August Siccard v. Siccardsburg: Hofoper in Wien (1861—69). 5. Georg Friedrich Ziebland: Bonifazius-Basilika in München (1835—40). 6. Georg Dollmann: Neuschwanstein (1869—86). 7. Gabriel v. Seidl: Bayrisches Nationalmuseum in München (1900 eröffnet). 8. Paul Wallot: Reichstagsgebäude in Berlin (1884—94).



1. Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872): Der heilige Rochus (1817; Leipzig, Museum). 2. Kaspar David Friedrich (1774–1840): Sonnenaufgang bei Neubrandenburg (1830–35; Hamburg, Kunsthalle). 3. Hans Thoma (1839–1924): Der Rheinfall (1876; Bremen, Kunsthalle; mit Genehmigung von E. A. Seemann, Leipzig). 4. Anselm Feuerbach (1829–80): Iphigenie (1862; Darmstadt, Landesmuseum). 5. Arnold Böcklin (1827–1901): Im Spiel der Wellen (1883; München, Neue Pinakothek; mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München). 6. Max Liebermann (*1847): Netzflickerinnen (1888–89; Hamburg, Kunsthalle; mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin).

1

2

3

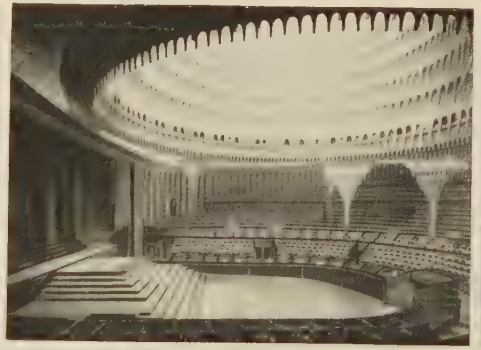
4

5

6

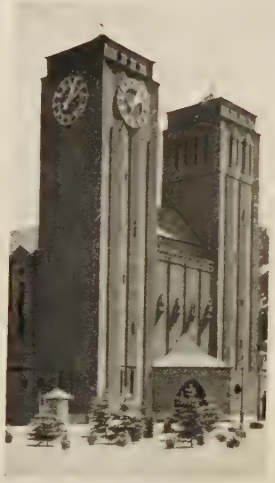
1. Lovis Corinth: Walchenseelandschaft (1924; Berlin, Privatbesitz). 2. Max Slevogt: Der weiße d'Andrade (1902; Stuttgart, Gemäldegalerie; mit Genehmigung von E. A. Seemann, Leipzig). 3. Lyonel Feininger: Torturm (1925; mit Genehmigung der Galerie Neue Kunst Fides, Dresden). 4. Oskar Kokoschka: Große Themselandschaft (1926–27; Berlin, Privatbesitz; mit Genehmigung von Paul Cassirer, Berlin). 5. Alexander Kanoldt: Stillleben X (1929; beim Künstler). 6. Karl Hofer: Knabe mit Ball (1927; mit Genehmigung der Galerie Alfred Flechtheim, Berlin).

1



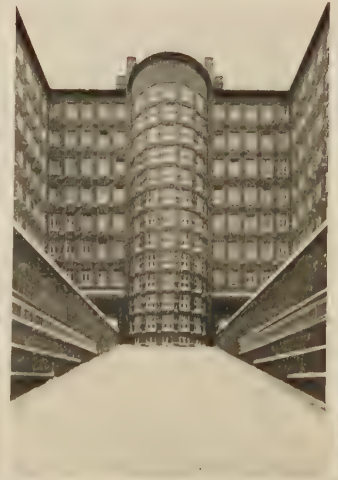
2

3

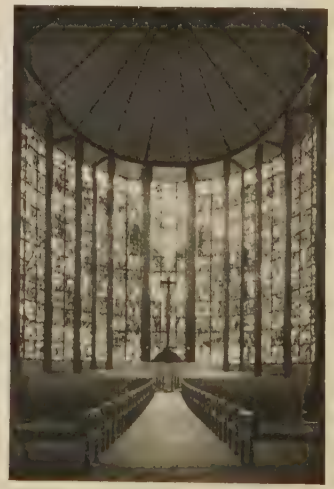


4

5



6



7

8

1. Otto Wagner: Kirche der Landesirrenanstalt in Wien (1904—06). 2. Hans Poelzig: Großes Schauspielhaus in Berlin (1919). 3. Peter Behrens: Mannesmannhaus in Düsseldorf (1910—11). 4. Michael Kurz: Kirche St. Anton in Augsburg (1924—27). 5. Wilhelm Kreis: Wilhelm-Marx-Hochhaus in Düsseldorf (1922—24). 6. Fritz Höger und Hans und Oskar Gerson: Sprinkenhof in Hamburg (1927—29). 7. Otto Bartning: Kirche auf der Pressa in Köln (1928). 8. Fritz Schupp und M. Kremmer: Zentralkokerei Nordstern am Rhein-Herne-Kanal (1927—28).

von Pferden und von dem milit. Prunk. Das Wien des Vormärz besaß außer Malern des gemütvoll behäbigen Genrebildes in Waldmüller einen ausgezeichneten Schilderer der bürgerl. Gesellschaft und zugleich einen vorzüglichen Landschaftsmaler, dann in Führich einen liebenswürdigen Nachfolger der Nazarener. In München blieb lange Zeit W. von Kobell tätig, der noch vor Ende des 18. Jahrh. frische Landschaften in holländ. Manier gemalt hatte, später aber mehr in die korrekte Glätte und Sauberkeit des Zeitstils einlenkte. Gleichfalls in München wirkten Albrecht Adam, der in den Napoleon. Kriegen zum berühmtesten Schlachtenmaler seiner Zeit geworden war, Rottmann als hervorragendster Darsteller der großen klass. Landschaft und der Bildnismaler Stieler. Schwind eroberte sich durch seine gemalten Erzählungen liebenswürdiger Geschichten und Märchen, in denen sein tiefes echtes Gemüt zutage tritt, die Liebe der Mitlebenden und Nachfahren ebenso, wie es sein Zeitgenosse Ludwig Richter in Dresden getan hat. Aber gerade diese Künstler waren, wie die meisten ihrer Zeit, ihrer eigentl. Begabung nach nicht so sehr Maler wie Zeichner.

Es scheint überhaupt ein Verhängnis in der Geschichte der deutschen Malerei des 19. Jahrh. gewesen zu sein, daß gerade im entscheidenden Zeitpunkte die Meister, die rein malerisch das Farbige ihrer Umwelt empfanden, die Entwicklung nicht bestimmten, daß z. B. ein so eigenartiges Talent wie Runge in Hamburg dem größeren Publikum zeitlebens unbekannt blieb, und daß der große Romantiker C. D. Friedrich, der Schöpfer vom Licht durchfluteter Landschaftsbilder, niemals über Dresden hinaus schulbildend geworden ist. Ebenso ohne eigentl. Wirkung blieb Blechen in Berlin, der in seinen geistreich gemalten Landschaften ein Vorläufer des Impressionismus war. Statt dessen wurde die deutsche Malerei immer mehr in die Bahn gedrängt, die sie erst nach Generationen unter schweren Kämpfen wieder verlassen konnte. Die Akademien, bes. die Düsseldorfer, die es unter tüchtigen Kräften (Th. Hildebrandt, K. Sohn, Ed. Bendemann, K. Begas) seit dem Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. zu hoher Blüte brachte, legten den Nachdruck auf das Inhaltliche künstlerischer Darstellung. Nicht zuletzt unter dem Einfluß der Theaterfreudigkeit der damaligen Gesellschaft kam als Hauptgattung die Historienmalerei auf, die große Ereignisse der Vorzeit und dramat. Handlungen, wie man sie auf der Bühne sah, als Stoffe wählte, und neben ihr als bescheidenere Schwester die Genremalerei, die auch gern an literarisch geformte Motive anknüpfte. Selbst Maler wie die Achenbach, die urspr. Neigung zu unbeschwerter Schilderung der Natur zog, mußten ihre Bilder dem Zeitgeschmack anpassen, dem die Natur nur Bühnenkulisse für einen durch die Staffage gespielten Vorgang geworden war. Bezeichnenderweise konnte diese illustrierende Richtung ihr Bestes in den zeichnerischen Künsten erreichen. So ist z. B. ein Künstler wie A. Rethel, dessen Begabung für großfigurige Monumentalmalerei seine Aachener Wandbilder zeigen, in seinen Zeichnungen für den Holzschnitt zu einer erhabenen, großen Gestaltung gelangt.

Einige wenige große Künstler konnten bereits um die Jahrhundertmitte auf dieser Grundlage rein als Maler Eignes von Bedeutung schaffen. Menzel, der kühle Beobachter aller Dinge, die sich dem Auge darbieten, faßte auch die Bilder, in denen er die Taten Friedrichs d. Gr. verherrlichte, in erster Linie als malerische Aufgaben. Spitzwegs ironische Genreszenen sind stets malerisch gesehen und gestaltet. Für Böcklin waren die mythol. Gestalten, mit denen er seine Landschaften belebte, kein äußerliches Beiwerk, sondern die poet. Inhalte seiner farbenglühenden Bilder sind von der künstlerischen Form durchdrungen. Ähnliches hat in anderer Weise Feuerbach angestrebt, der in seinen Bildern franz. Einflüsse mit deutschem Streben nach klass. Idealität zu vereinigen suchte, während H. v. Marées noch konsequenter einen neuen klass. Stil und eine monumental vereinfachte Formgebung in seiner Malerei verwirklichen wollte.

In den siebziger Jahren, während der Herrschaft des prunkvollen Historienbildes (Makart) und des nur äußerlich ins Soziale abgewandelten Genrebildes (Defregger), wurde eine für die Folgezeit entscheidende Wandlung herbeigeführt durch Maler, die, wie Leibl, wieder ganz darauf ausgingen, das Sichtbare in Farbe und Form ohne Beiwerk in einem wirklichkeitsnahen, lebendigen Realismus zu betrachten. Diese Richtung wurde befruchtet durch die zeitgenössischen franz. Meister wie Courbet. Hier sind Trübner, Schuch und Thoma in seiner frühen Periode zu nennen. Dann treten Uhde und Liebermann auf, die ihre volle Entfaltung der entschlossenen Wendung zu dem inzwischen in Frankreich zur Anerkennung gelangten Impressionismus verdanken, den sie in eigner Weise abwandeln. Am Ende des 19. Jahrh. geht aus dieser Gruppe Corinth hervor, der sich einen malerischen Stil intensivster Art schuf und bestimmend auf die Entwicklung der deutschen Malerei gewirkt hat. In Slevogt besitzt die deutsche Malerei einen Spätmeister des impressionistischen Stils.

Unterdessen hatte München, traditionell die bedeutendste deutsche Kunststadt, durch Jahrzehnte seit Kaulbach die Historien- und Genremalerei gepflegt, deren Hauptmeister Lindenschmit ist, und dann in Lenbach den deutschen Bildnismaler des ausgehenden 19. Jahrh. besessen. Die durch das Eindringen der impressionistischen Lehre hervorgerufenen Gegensätze innerhalb der meist sehr konservativ gesinnten Künstlerschaft führten 1893 hier zur »Sezession« der Jüngeren, die lange unter Uhde die Vorkämpferin des modernen Strebens und Vorbild für ähnl. Abtrennung der Fortschrittlichen an andern Stellen war. In München selbst haben aber die treibenden Kräfte immer nur vorübergehend Fuß gefaßt, bis um 1900 der jugendliche Entfaltungsdrang, der in andern Kunstzweigen als →Jugendstil auftrat, sich in der Malerei in der spätimpressionistischen Künstlergruppe der »Scholle« äußerte (Eichler, Erich und Fritz Erler, Münzer und Putz). Eine romant.-poet. Verklärung der Natur auf der Grundlage neuerer malerischer Schulung hat um die gleiche Zeit die Gruppe der Worpsweder Maler angestrebt (Modersohn, Mackensen, Vogeler). Einen eigenen Stil flächenhaft dekorativer Reize schuf sich Gustav Klimt, der Hauptmeister der Wiener Sezession.

Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrh. setzte auch in Deutschland die Überwindung des Impressionismus ein, die in der Kriegszeit und den unmittelbar folgenden Jahren zu stark auseinanderstrebenden Richtungen führte. Auch die vom Ausland hereinströmenden Einflüsse haben sich in stetig abwechselnden Formen in der deutschen Malerei widergespiegelt. Als bedeutsame Erscheinungen des Expressionismus sind die Gründer der »Brücke« (Pechstein, Heckel, E. L. Kirchner, Schmidt-Rottluff)

zu nennen, die der Formauflösung des Impressionismus eine neue Zusammenfassung in Farbflächen gegenüberstellten, und die Mitglieder der Vereinigung des »Blauen Reiters«, vor allem der phantasievolle Marc, die im Zusammenklingen von frei gewählten Farben eigentümlich zarte poet. Stimmungen erstrebten. Daneben hat eine Anzahl von Künstlern eigne Formulierungen gefunden, die z. T. völlig von den in der Natur sichtbar vorliegenden Formen abstrahieren, z. B. Feiniger, der in Deutschland heimisch gewordene Russe Kandinsky, der in Deutschland lebende Ungar Moholy-Nagy und Klee, der Darsteller des Unwirklichen. Glühende Farben sind für Nolde und für Rohlfs Ausgangspunkt der Bildgestaltung.

Um 1924 hat sich in scharfem Gegensatz zu der expressionistischen Kunstweise die Richtung der »Neuen Sachlichkeit« verbreitet, die mit allen Mitteln die Isolierung der einzelnen Körper und Gegenstände im Raume des Bildes durchführen will und größte Genauigkeit in Zeichnung und Farbe und formale Naturnähe erstrebt (Scholz, Schrimpf, Kanoldt u. a.). Nur wenig hiervon berührt, haben sich Maler wie Beckmann, Hofer und Dix ihren eigenen Stil gebildet.

Graphische Künste. Holzschnitt. Die frühesten erhaltenen Blätter, die »primitiven«, stammen aus der Zeit um 1400 und gehören vorwiegend dem deutschen Kunstgebiet an. Um 1430 nimmt die Produktion zu, sinkt jedoch zu handwerklicher Übung herab. Zu der bis dahin ausschließlich herrschenden Gattung der Einblattdrucke tritt das Blockbuch, das um 1470 durch den Letterndruck mit dazwischengeschalteten Buchholzschnitten verdrängt wurde. Ganz große Kunst wurde der deutsche Holzschnitt mit Dürers Apokalypse von 1498; er hat seine hohe, in keinem andern Land erreichte Stellung bis um 1520 beibehalten. Hauptmeister außer Dürer sind: H. Baldung Grien, Urs Graf, Burgkmair, Altdorfer, Wolf Huber, L. Cranach d. Ä., Holbein d. J., H. Seb. Beham, Tob. Stimmer. Nach der Mitte des 16. Jahrh. wurde der Holzschnitt vom Kupferstich beiseitegedrängt und spielte in den nächsten Jahrhunderten nur eine untergeordnete Rolle als Illustration.

Seine Wiederbelebung erfolgte um das Jahr 1840. Hauptmeister sind: Alfr. Rethel und Ad. Menzel. In den sechziger Jahren setzte ein rascher Abstieg ein. Im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrh. wurde der Holzschnitt durch die Expressionisten wieder zum selbständigen und ausdrucksstarken Kunstwerk gemacht. Hauptmeister: Nolde, Marc, Kirchner, Heckel.

Kupferstich und Radierung. Die ältesten erhaltenen Stiche sind die des Spielkartenmeisters um 1440. Hauptmeister der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. sind der Meister E. S. und Schongauer. Zu Anfang des 16. Jahrh. wurde der Kupferstich durch Dürer auf eine nie wieder erreichte Höhe gebracht. Aus der Menge der Stecher heben sich als Sondergruppe die »Kleinmeister« heraus: Altdorfer, H. Seb. und Barthel Beham, Pencz, Aldegrever u. a. In den ersten Jahren des 16. Jahrh. trat auch die Radierung in Deutschland auf, zuerst bei den Mitgliedern der Familie Hopfer in Augsburg, in größerem Umfange auch bei den Kleinmeistern: Hirschvogel, Lautensack, Virgil Solis. Gegen Ende des 16. Jahrh. überwiegen die prakt. Zwecken dienenden Stiche und Radierungen: Ornamentstiche, Ansichten usw. Im 17. Jahrh. geriet die deutsche Produktion in Abhängigkeit von der franz. und niederländ.; Hauptmeister: die Mitglieder der Familie Merian, W. Hollar, J. H. Roos. Vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrh. beherrschte die franz. Stech- und Radiertechnik die deutschen Meister; Hauptnamen: G. F. Schmidt, J. E. Ridinger, D. Chodowiecki. Zu Beginn des 19. Jahrh. wurde der Kupferstich wieder einfacher Linienstich und diente bis etwa 1830 als Reproduktionsmittel; gegen Ende des Jahrhunderts ist er völlig erloschen. Die Radierung dagegen war direktes künstlerisches Ausdrucksmittel geblieben, nahm in den sechziger und siebziger Jahren durch Unger, Halm und Koepping einen neuen techn. Aufschwung als Reproduktionsradierung und eroberte sich am Ende des 19. Jahrh. durch Leibl, Stauffer-Bern, Klinger u. a. einen sehr hohen Platz unter den darstellenden Künsten, den sie bis zur Gegenwart beibehalten hat.

Lithographie. Sie wurde 1798 durch Aloys Senefelder in München erfunden. Das Beste aus der Frühzeit sind einige wenige Blätter von K. Fr. Schinkel. Erst seit etwa 1820 setzte in Deutschland eine umfassendere Produktion ein, ohne daß sich jedoch in ihr (wie in Frankreich) ein wesentlicher Teil der allgem. künstlerischen Entwicklung vollzogen hätte. Das Beste gaben G. Schadow, Fr. Krüger, Ferd. Olivier. Auch die frühesten Arbeiten von Ad. Menzel sind Lithographien. Häufig wurde die Lithographie zur Reproduktion von Zeichnungen und Gemälden alter Meister sowie zur Ausstattung von Reisewerken mit Landschaftsveduten verwendet. Um 1850 überwiegen diese prakt. Aufgaben. Erst um 1890 setzten verschiedene Versuche zur Erneuerung der Lithographie als künstlerisches Ausdrucksmittel ein, bes. in der Gestalt der Farbenlithographie: Greiner, Steinhausen, Thoma. Die Gegenwart ist in ihren Hauptmeistern (Slevogt, Kokoschka) wieder zur nichtfarbigen Lithographie zurückgekehrt.

Das **Kunstgewerbe** geht in seiner geschichtl. Entwicklung die gleichen Wege wie die große Kunst. Die karolingische Zeit beschränkt sich, gefördert von der allgem. abendländ. Einstellung des Herrscherhauses, darauf, die Bedürfnisse der höfisch-kirchl. Oberschicht zu befriedigen. In der ottonischen (roman.) Zeit stehen die klösterlichen Werkstätten noch immer im Dienste der Kirche (Goldschmiedekunst, Erzguß). Den Beginn einer eigentl. deutschen Handwerkskunst bringt erst die Gotik mit dem Entstehen einer selbständigen städt.-weltl. Kultur (Glasmalerei, Schreinerkunst). Die Renaissance äußert sich im Kunstgewerbe gemäß den verschiedenen Beeinflussungen durch außerdeutsche Stilrichtungen nicht einheitlich. Einzelne Zweige (Glasmalerei) treten zurück, während andere (Keramik) einen Aufschwung erleben und neue (Schmelzmalerei) sich einbürgern. Die künstlerisch bedeutendsten Perioden sind Barock und Rokoko, die in allen Zweigen des Kunstgewerbes, bes. im Porzellan, eine neue, von innen heraus belebte Gestaltung schaffen. Die Reaktion darauf ist der Klassizismus. Die franz. Spielart des Klassizismus, der Empirestil, äußert sich in Deutschland weniger beherrschend. Trotz der erzwungenen Beschränktheit ihrer Mittel leistete die Biedermeierzeit an zweckmäßiger Sachlichkeit Vorbildliches. Der Übergang zum Industriestaat um 1850 läßt eine neue gesellschaftl. Schicht entstehen, die das natürl. Bedürfnis empfand, sich zu repräsentieren. Unter dem Einfluß historisierender Baumeister entstand die Neu-Renaissance-Bewegung, die in ihrer dekorativen Überladenheit sich als »altdeutscher Stil« bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrh. hielt, streckenweis begleitet von dem sog. Zweiten Rokoko. Ein Wider-

spruch gegen diese Stilnachahmungen ging Anfang der neunziger Jahre von einzelnen Malern aus, die von dem Studium der Pflanze zu einem neuen Ornamentstil (Jugendstil) kamen, der sich aber nicht als lebensfähig erwies. Es kam erst wieder zu einer Gesundung, als um 1900 Zweckdienlichkeit und Materialechtheit Grundsatz geworden waren. Die schon vor dem Weltkriege erstandenen neuen Auffassungen veranlaßten auch das Kunstgewerbe, abstrakte Formen aufzunehmen, die jedoch in der jüngsten Gegenwart durch eine neue Sachlichkeit gemildert werden.

Allgemeines. Oskar Hagen: Deutsches Sehen (1923); Leo Bruhns: Die deutsche Seele der rhein. Gotik (1924); Christoffel: Die D. K. als Form und Ausdruck (1928); Th. Hetzer: Das deutsche Element in der ital. Malerei des 16. Jahrh. (1929). — **Gesamtdarstellungen.** R. Dohme, W. Bode, H. Janitschek, F. Lippmann und J. Lessing: Geschichte der D. K. (5 Bde., 1885—91); G. Dehio: Geschichte der D. K. (3 Doppelbde., 3. Aufl. 1923—27); J. Strzygowski: Die bildende Kunst der Gegenwart (2. Aufl. 1923); Cornelius Gurlitt: Die D. K. seit 1900 (4. Aufl. 1924); G. Pauli: Die Kunst des Klassizismus und der Romantik (1925); C. Einstein: Die Kunst des 20. Jahrh. (2. Aufl. 1928). — **Handbuch.** G. Dehio: Handb. der deutschen Kunstdenkmäler (5 Bde., 2. und 3. Aufl. 1922—28). — **Baukunst.** G. Dehio und v. Bezold: Die kirchl. Baukunst des Abendlandes (7 Bde., 1884—1901); Gurlitt: Geschichte des Barockstils in Deutschland (1889); Gerstenberg: Deutsche Sondergotik (1913); P. Scheerbart: Glasarchitektur (1914); Wackernagel: Baukunst des 17. und 18. Jahrh. in den german. Ländern (1921); Hauttmann: Geschichte der kirchl. Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550-1780 (1921); Feulner: Bayr. Rokoko (1923); Frankl: Die Baukunst des Mittelalters (1926); Stange: Deutsche Baukunst der Renaissance (1926); Platz: Baukunst der neuesten Zeit (1927); Bruno Taut: Die neue Wohnung (5. Aufl. 1928); Müller-Wulckow: Bauten der Arbeit und des Verkehrs (1929), Bauten der Gemeinschaft (1929), Wohnbauten und Siedlungen (1929). — **Bildhauerkunst.** W. Bode: Geschichte der deutschen Plastik (1885; bill. Ausg. 1893); G. Dehio und v. Bezold: Die Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst (4 Serien 1905 ff.); A. Heilmeyer: Die Plastik seit Beginn des 19. Jahrh. (1907); Brinckmann: Barockskulptur (2 Bde., 1920—21); A. Kuhn: Die neuere Plastik von 1800 bis zur Gegenwart (2. Aufl. 1922); Panofsky: Die deutsche Plastik des 11.—13. Jahrh. (2 Bde., 1924); Pinder: Die deutsche Plastik des 15. Jahrh. (1924), Die deutsche Plastik des 14. Jahrh. (1925); Bruhns: Deutsche Barockbildhauer (1925); Feulner: Die deutsche Plastik des 16. Jahrh. (1926); Sauerlandt: Die deutsche Plastik des 18. Jahrh. (1926); Beenken: Bildhauer des 14. Jahrh. am Rhein und in Schwaben (1927). — **Malerei.** Deutsche Jahrhundertausstellung Berlin (1906); Biermann: Deutsches Barock und Rokoko (2 Bde., 1914); Clemen: Die roman. Monumentalmalerei in den Rheinlanden (1916); Heise: Norddeutsche Malerei (1918); W. Waetzold: Deutsche Malerei seit 1870 (2. Aufl. 1919); Eberlein: Deutsche Maler der Romantik (1920); Heidrich: Altdeutsche Malerei (2. Aufl. 1920); L. Justi: Deutsche Malkunst im 19. Jahrh. (1921); Glaser: Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei (2. Aufl. 1924); R. Hamann: Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus (1926); Karl Scheffler: Die europ. Kunst vom Klassizismus zum Impressionismus (1926). — **Graphische Künste.** C. v. Lützow: Gesch. des deutschen Kupferstichs und Holzschnitts (1891); Z. v. Manteuffel: Der deutsche Holzschnitt (1921); P. Kristeller: Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten (4. Aufl. 1922); C. Glaser: Die Graphik der Neuzeit (1923); M. J. Friedländer: Der Holzschnitt (3. Aufl. 1926); Fr. Lippmann: Der Kupferstich (6. Aufl. 1926). — **Kunstgewerbe.** Lehnert: Illustrierte Gesch. des Kunstgewerbes (1907—09).

Deutsche Landsmannschaft, abg. D. L., → Landsmannschaften.

Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, → Landwirtschaftsgesellschaft, Deutsche.

Deutsche Legion, die hannov. Offiziere und Soldaten, die nach der franz. Besetzung Hannovers und der Auflösung des hannov. Heers durch die Konvention zu Sulingen (1803) von England angeworben wurden. Die D. L. zählte 1807 über 13000 Mann; sie focht bes. in Spanien und bei Waterloo mit großer Auszeichnung; 1816 wurde sie aufgelöst. (1906).

Beamish: Gesch. der kgl. D. L. (2 Tle., 1832—37; Neudruck

Deutsche Levante-Linie, 1889 gegr. Dampfereederei in Hamburg, die regelmäßige Fracht- und beschränkte Passagierfahrten von Hamburg und Antwerpen nach den Häfen der Levante unterhält. Die Flotte ging 1919 durch Fusion in den Besitz der Hamburg-Amerika-Linie über. Seit 1924 wird der Dienst in Verbindung mit dem Norddeutschen Lloyd und der Stettiner Dampfer-Compagnie unter der alten Flagge ausgeführt.

Deutsche Liga für Menschenrechte, aus dem im Weltkrieg gegründeten »Bund Neues Vaterland« hervorgegangen; sie kämpft, nach dem Vorbild der franz. → Liga für Menschenrechte, für Pazifismus, Demokratie und Sozialismus und tritt namentlich für verfolgte linksradikale Publizisten ein.

Deutsche Liga für Völkerbund, im Dez. 1918 auf Anregung Erzbergers gegründet, um in der Öffentlichkeit für den Völkerbundsgedanken zu werben; sie ist dem »Weltverband der Völkerbundsliga« angeschlossen und veröffentlicht »Völkerbundsfragen«.

Deutsche Literatur, Bezeichnung für die schriftlich niedergelegten poet. oder prosaischen Aufzeichnungen in deutscher Sprache. Von solchen kann erst die Rede sein seit Karl d. Gr. und der Herrschaft des Christentums. Lange vorher jedoch wurde german. Dichtung mündlich weitergegeben. Ganz wenig ist uns davon erhalten; manches erfahren wir aus Zeugnissen lat. und griech. Schriftsteller; manches lassen die vergleichende Poetik und der altdeutsche Wortschatz erraten.

I. Vorkarolingische heidnische Periode (bis etwa 750). Schon aus der Zeit der indogerman. Gemeinschaft brachten die Germanen eine Reihe von Stoffen mit, z. B. die Sage von dem nur an einer Stelle verwundbaren Helden (Achilles und Siegfried), von dem Kampf zwischen Vater und Sohn (Ödipus und Laios, Rostem und Sohrab, Hildebrand und Hadubrand), ebenso bestimmte dichterische Gattungen (Zaubersprüche, Rätsel), Formeln und Formen. Religiöse und profane Feiern wurden begangen mit Aufführungen, bei denen Tanz, Dichtung und Musik zusammenwirkten. Die wichtigsten Instrumente waren Harfe und Flöte. Einen berufsmäßigen Sängerstand nach Art der kelt. →Barden oder der späteren nordischen →Skalden gab es bei den Germanen nicht. Aus Tacitus' »Germania« wissen wir, daß sie um 100 n. Chr. kosmogonische und mythische Lieder zu Ehren ihres Stammvaters Tuisto und seines Sohnes Mannus sowie des Herkules (Donar), auch Heldenlieder zum Preis des Arminius sangen. Das eigentlich german. Heldenzeitalter ist die Zeit der Völkerwanderung. Bei den Goten erleben Heldenlied und Heldensage, die allerdings nur mündlich durch fahrende Sänger verbreitet wurden, ihre erste Blüte. Got. Fürsten (Theoderich d. Gr. und Ermanarich) und ihre Gegner (Odoaker und Attila) stehen in ihrem Mittelpunkt, den Kampf der jungen german. Welt gegen die absterbende Antike widerspiegelnd. Die Berührung mit der griech.-röm. Kultur verlieh den Goten teilweise hohe Bildung; der Frankenkönig Chlodwig erbat sich von Theoderich einen gotischen Sänger. Der Bischof der zum arianischen Christentum übergetretenen Westgoten, Wulfila oder Ulfilas, setzte aus griech. und lat. Buchstaben und german. Runen ein got. Alphabet zusammen; er übertrug die Bibel ins Gotische und gab wohl auch den Anstoß zu andern theol. Arbeiten in got. Sprache (Skeireins, d. i. eine Erklärung des Johannesevangeliums).

Das Verdienst der Franken, die nach dem Untergang des Gotenreichs in Italien die Führung der german. Welt übernahmen, ist es, durch Verbin-

dung der fränkischen Siegfriedgeschichte mit der burgund. Gunthersage und Elementen der merowing. Geschichte die Nibelungensage ausgebildet zu haben; außerdem entwickeln sich bei ihnen die Sagen von Hug- und Wolfdietrich, von Walther und Hildegunde und die aus den Wikingerzügen des 8. Jahrh. herausgewachsene Gudrunsage, die alle jedoch erst in späteren Fassungen erhalten sind.

II. Karolingisch-ottonische Periode (etwa 750—1025). Vereinzelt ragt noch Gut aus heidn. Welt in die Karolingerzeit herein, z. B. das um 750 aufgezeichnete →Hildebrandslied und eine Anzahl von Zaubersprüchen. Am Beginn der neuen Zeit steht Karl d. Gr., in seiner Person drei Richtungen vereinend, die sich sonst befehdeten: die christliche, die antike, die nationale. Am Hof Karls trifft sich die gelehrte Welt: der Angelsachse Alkuin, der Langobarde Paulus Diakonus, der Franke Einhard, der Italiener Petrus von Pisa. Kunst und Wissenschaft wird eifrig betrieben, die Schulbildung von Laien und Klerus gefördert. Alte deutsche Heldenlieder und die leges barbarorum werden gesammelt; der König selbst arbeitet an einer deutschen Grammatik. Selbst fromm, sorgt er durch strenge Erlasse, daß den Deutschen die Hauptlehren des christl. Glaubens auch in deutscher Sprache zugänglich werden. So veranlaßt er eine nicht unbeträchtliche deutsche Prosaliteratur: deutsche Gebete, Tauf- und Beichtformeln, Katechismusstücke aller Art, auch größere theol. Übersetzungen, die allerdings meist Interlinearversionen sind, aber in den Monseer Fragmenten, die eine treffliche Bearbeitung des Matthäusevangeliums darstellen, sowie in einem Traktat des Bischofs Isidor von Sevilla und verschiedenen Predigten eine beachtliche Höhe erreichen. Außerdem verdient Erwähnung das →Wessobrunner Gebet, ein halb alliterierendes, halb prosaisches Gemisch von heidn. und christl. Formeln, die Weltschöpfung behandelnd und mit einem Anruf der Gnade Gottes endend, sprachlich teils nach Bayern, teils nach Nordwestdeutschland weisend. Dom- und Klosterschulen waren die Heimat dieser frommen Literatur: St. Gallen und Reichenau in der Schweiz, Murbach und Weißenburg im Elsaß, Freising, St. Emmeram, Benediktbeuern in Bayern, Monsee, Melk, Vorau, Millstatt in Österreich, Fulda in Mitteldeutschland ragten als Pflegstätten dieser Klosterliteratur rühmlich hervor.

Unter Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, entstand auf niederd. Sprachgebiet der →Heliand, eine der in dieser Zeit beliebten Evangelienharmonien (um 830), in schwungvollen stabreimenden Versen, stilistisch noch im german. Epos wurzelnd. Um 870 folgte ein ähnl. Werk im Süden, die Evangelienharmonie des Weißenburger Mönchs →Otfrid, weniger volkstümlich gefaßt als der Heliand, mit viel gelehrt-spekulativem Beiwerk überladen; der Stabreimvers ist durch den vierhebigen Reimvers abgelöst. Noch einmal tauchte der germ. Alliterationsvers auf im →Muspilli (um 880 unter Ludwig dem Deutschen aufgezeichnet), das, in hoher poet. Form Heidnisches mit Christlichem verknüpfend, die Schicksale der Seele nach dem Tode und den Kampf des Elias mit dem Antichrist schildert. Das etwa gleichzeitige →Ludwigslied (881) dagegen ist wieder in kräftigen Reimversen abgefaßt. Später erscheint der Stabreimvers kaum wieder.

Den glänzenden polit. Aufschwung des Reichs unter den Ottonen begleitete schnelles Wachstum der weltl. Bildung und fröhliche, üppige Lebenslust. Doch ist die Sprache der Literatur dieser Zeit fast durchweg lateinisch; nur indirekt wissen wir, daß deutscher Volkssang sich mit Stoffen der Heldensage beschäftigte. Aus dem Orient und aus Italien wurden Schwankmotive eingeführt und in eigentümlicher metrischer Form, als Modi (ungleiche Strophen), gesungen. Außerdem schätzte man in dieser Zeit die Tierfabel (→Ecbasis [captivi], entstanden im Kloster St. Aper in Tours); in St. Gallen dichtete der Mönch →Ekkehart I. 925 in lat. Hexametern das Epos Waltharius, damit wieder in die Heldensage zurückgreifend; im sächs. Kloster Gandersheim schrieb die dem ottonischen Haus verwandte Nonne →Roswitha mit unbefangenem Realismus einen Antiterenz, eine Reihe von lat. Dramen, die, stofflich meist der christl. Legende entnommen, die anstößigen Dramen des Heiden Terenz verdrängen sollen, und die ganze lachende Lebensfülle der Zeit mit ihrer Freude an Glanz und Stoff faßt zusammen das prächtige, farbenreiche Rittergedicht →»Ruodlieb« eines Tegernseer Mönchs (um 1025). Im 10. Jahrh. erreichte das Kloster St. Gallen seine höchste Blüte. Von Notker I. Balbulus, dem Geschichtschreiber, Musiker und Sequenzdichter († 912), reicht eine lange Reihe talentvoller lat. Historiker und Dichter, Musiker, Architekten und Maler, Schulmeister und Ärzte bis auf →Notker III. Labeo oder Teutonicus († 1022), den fruchtbaren und geschickten Übersetzer und Erklärer christl. und antiker Literatur, den ersten bedeutenden Prosaiker in deutscher Sprache, den einzigen deutschen Schriftsteller seiner Zeit: er hat zuerst die deutsche Sprache auf wissensch. Dinge angewendet und den Bedürfnissen abstrakter Darstellung angepaßt.

Inzwischen war in Frankreich und bes. an der deutschen Westgrenze eine Bewegung entstanden, die der Lebensfreude der Ottonenzeit von Grund aus feindselig gegenüberstand und mit Macht gegen sie auftrat: die von dem lothr. Kloster Cluny ausgehende Reform. In Haß gegen Bildung und Weltlust erzogen, suchte die Geistlichkeit des 11. Jahrh. alle Lebensfreude durch finstere Bußpredigt zu ertöten. Gegen 1050 dichtete auf alemann. Gebiet ein Notker sein düsteres, aber von hoher poet. Kraft zeugendes Memento mori. Zur gleichen Zeit aber kam, bes. in Bayern und Niederdeutschland, erneut der Volksgesang hoch, der durch geistl. Poesie, diesmal in deutscher Sprache, bekämpft wurde.

III. Zeit der Salier und Staufer (1025 bis etwa 1250. Erste Blütezeit). Am Beginn dieser Periode steht eine lange Reihe geistlicher Dichtungen, vor allem dogmat. Art; die geistl. Prosa tritt zurück. Immerhin hat sie in Willirams »Paraphrase des Hohen Liedes« ein klass. Denkmal aufzuweisen (um 1060). Von weltlicher Poesie ist höchstens der →Merigarto zu nennen, eine Art zeitgenössischer Erdbeschreibung (um 1050). Jene geistl. Dichtung, zusammengefaßt meist in großen Sammelhandschriften (Vorau, Millstatt), umfaßt fast alle Gattungen. »Genesis« und »Exodus« (in Österreich um 1100) verraten noch Einfluß des Heldensangs; in Alemannien entstand die anmutige Allegorie von der »Hochzeit«; in der Bamberger Gegend gediehen Kompendien der Heilsgeschichte, wie »Ezzos Gesang von den Wundern Christi«; am Niederrhein bes. blühte die Legendendichtung (Ältere Judith, Mittelfränkisches Legendar, um 1125). Seit etwa 1100 wirkte die bedeutende franz. Theologie, vor allem

→Abaelard, nach Deutschland, bes. auf die neutestamentlichen Dichtungen der Frau →Ava († 1127) und auf das Gedicht von der »Siebenzahl« des kärntnischen Priesters Arnoldt. Mehr und mehr drängte Sündenklage und Bußpredigt alle andern Stoffe zurück. Sie herrscht im »Credo« des Armen Hartmann, zeigt in den sozialen Betrachtungen der kärntnischen Dichtung »Vom Rechte« ihre demokrat. Seite und gipfelt in den gewaltigen, derb realist. Sittengemälden des genialen, rücksichtslos harten Satirikers Heinrich von Melk (um 1160) und des geistesverwandten Zeitgenossen, der die Schäden des »Priesterlebens« mit kühner Schärfe geißelte.

Doch diese Welle geistl. Dichtung verebbt. Die Kreuzzüge, ursprünglich eine geistl. Angelegenheit, halfen das abendländ. und auch das deutsche Rittertum ausbilden, das nun seinerseits, geistig am Westen geschult und im Orient mit der Kultur dreier Erdteile in Berührung gekommen, auch in der Literatur die Führung übernahm. Ganz allmählich sehen wir diese weltl. Tendenzen in Deutschland sich verstärken. Der Pfaffe Lamprecht schilderte nach franz. Quellen die Wunderfahrten Alexanders d. Gr. (um 1125), der Pfaffe Konrad in Regensburg übertrug das franz. Nationalepos, das »Rolandslied« (um 1130). Vom Niederrhein wanderten diese Themata nach Bayern, wo der Welfenhof ein geistiges Zentrum bildete. Und wie schon im Anfang des Jahrhunderts die Legende vom Heiligen Anno in eine Weltgeschichte eingeordnet worden war, verfaßte der gleiche Pfaffe Konrad eine große Kompilation novellistischer Episoden, die →Kaiserchronik (um 1150). Anderseits wurden alte Sagen im Geschmack der Kreuzzugsgeschichten aufgeputzt (König Rother, Herzog Ernst) und sogar Legenden in übertreibenden Spielmannston herabgezogen (Orendel, Oswald). Um 1170 brachte ein elsäss. Fahrender, →Heinrich der Glichezaere, die in Frankreich und den Niederlanden ausgebildete Tiersage von →Reinhart Fuchs erstmalig in deutsche Verse, und die im Gewirr der Kreuzzugszeit in Mengen auf den internationalen Landstraßen befindlichen verlotterten Kleriker schufen eine köstliche, ausgelassene Wander-, Trink- und Liebeslyrik voller Weltlust in flüssigem Latein (Carmina Burana, →Carmina). Zu diesen Kreisen gehörte auch der berühmte →Archipoeta, und ihnen entstammte der oratorienhafte →Ludus de Antichristo (um 1155).

Zu Ende des 12. Jahrh. jedoch ist das Rittertum als geistige Macht da. Es widmete sich in seiner Gesamtheit, die Fürsten nicht ausgenommen, der Dichtkunst. Von Frankreich übernahm man Romanstoffe, meist Artusromane (→Artus), ebenso wie elegante gesellschaftl. Bildung und Sitte, deren treue Wächter, die Frauen, höchste Verehrung genossen. Die deutsche Dichtung, die sich in dieser Zeit eine eigene, zwischen den Dialekten vermittelnde Sprache schuf, hat erst nach Jahrhunderten wieder eine derart hohe formale Vollendung erreicht wie in dieser ersten Blütezeit. Zart erklangen gegen Ende des 12. Jahrh. in Österreich und Bayern lyr. Klänge (Kürenberger, Dietmar von Aist, Burggraf von Regensburg); in Mitteldeutschland entstand das prächtige, von gesundem Patriotismus zeugende epische Gedicht vom Grafen Rudolf; der hildesheimische Ministeriale Eilhard von Oberge brachte den Stoff von Tristan und Isolde in deutsche Verse, noch unbeholfen zwischen volkstüml. und ritterlichem Stil hin- und herschwankend. Der erste ganz Große ist →Heinrich von Veldeke, aus der Gegend von Maastricht, zugleich Epiker und Lyriker, der um 1180 seine »Eneit« schrieb. Schnell siegte die von ihm angeschlagene franz. Richtung: der Pfälzer Friedrich von Hausen († 1190), der in Wien wirkende Elsässer Reinmar von Hagenau trieben diese zartfühlende, aller Sinnlichkeit bare Minnepoesie auf den Gipfel blendender, aber unwahrer Virtuosität, und der formklare, aber kalte Alemanne Hartmann von Aue übertrug zu Ende des Jahrhunderts den »Erec« und den »Iwein« des Chrestien von Troyes elegant, aber allzu glatt ins Deutsche. Es war der Triumph höfisch beschränkter Kunst.

Der Rückschlag blieb nicht aus. Die bis zur Langweile überfeinerte Reflexionsdichtung seines Lehrers Reinmar überholte der größte mittelhochd. Lyriker, der Österreicher →Walther von der Vogelweide, durch Liebeslieder, in denen sich die Formvollendung höfischen Sanges mit der Kraft, der Frische und dem Humor des Volksliedes paarte; vom wandernden Spielmann übernahm er die bis dahin vom Adel verschmähte Spruchpoesie; vor allem pflegte er den polit. Spruch. Der von der bayr.-fränkischen Grenze stammende →Wolfram von Eschenbach erhob in seinem »Parzival« eine schwache franz. Vorlage zu einem großartigen psychol. Epos, das mit seiner Verherrlichung des Gralsrittertums den veräußerlichten Artusromanen scharf entgegentrat. Durch unbekannte Dichter feierte der Heldensang jetzt eine ruhmvolle Auferstehung in den Epen von den →Nibelungen und der →Gudrun. Die Mittelpunkte dieses reichen geistigen Lebens waren der Hof der Babenberger in Wien, an dem sich auch Walther lange aufhielt, und der gastfreie Hof Hermanns I. von Thüringen auf der Wartburg, dem noch um 1250 im sog. »Fürstenlob« des Gedichts vom →Wartburgkrieg ein ehrendes Denkmal gesetzt wurde.

Nicht lange hielt sich das Rittertum auf dieser Höhe; schon Walther klagte über den Verfall der Sitten, und als der vornehme steirische Ministeriale Ulrich von Liechtenstein um 1255 seinen »Frauendienst« schrieb, wirkte er selbst wie sein Werk bereits als überreiztes Zerrbild dessen, was fünfzig Jahre vorher das deutsche Rittertum bedeutet hatte. Der Zeitgeschmack wandelte sich; man fand an der immer mehr lebensfremd werdenden ritterlichen Dichtung (dem Minnesang) kein Gefallen mehr; dazu verarmte der Ritterstand, während die Städte nicht nur an wirtschaftl. und polit., sondern auch an geistiger Bedeutung gewannen. Der ritterliche Fahrende verschmähte es nicht mehr, auf den Geschmack der Stadtkreise Rücksicht zu nehmen. Mehr und mehr traten an Stelle der adligen Dichter die bürgerl. Meister, die oft auch Vertreter theol. Gelehrsamkeit waren; am wenigsten noch im eigentl. Minnesang. Ihm diente in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. vor allem ein Kreis von Männern, der sich um Heinrich, den unglücklichen Sohn Friedrichs II., gruppierte (Burkart von Hohenvels, Ulrich von Winterstetten, Gottfried von Neifen), treffliche Talente mit viel Frische, hier und da allerdings auch schon zur epigonenhaften Verkünstelung neigend. Daneben regte sich in dem Fahrenden Tannhäuser der alte frivol-geniale Geist der Vaganten, und der Bayer Neidhart von Reuental brachte durch seine Tanzlieder, die sog. →Dorfpoesie, Liebesszenen und Prügeleien in bäuerlichen Kreisen schildernd, den Minnesang auf eine abschüssige, zur Verrohung führende Bahn. Dagegen wurde die Spruchpoesie, deren einziger adliger Vertreter nach Walther der nüch-

terne Reinmar von Zweter war, fast ausschl. von Meistern gepflegt; die polit. Seite dieser Dichtung trat mehr und mehr zurück; eine gesunde reale Lebensweisheit vertraten einige Norddeutsche (Raumsland); dafür wucherte anspruchsvolle, aber dürftige Gelehrsamkeit um so üppiger empor (Heinrich Frauenlob von Meißen, †1318) und sah sogar verachtungsvoll auf die Vorbilder der Blütezeit herab. Die eigentl. Lehrdichtung war nie beim Adel heimisch. Erwähnt seien nur der bayr. Ritter Der Winsbeke und der Franke Thomasin von Zirkläre (1215), die höfische Zucht in Reimen lehrten. Freidank, der Verfasser der »Bescheidenheit«, einer Art mittelalterlicher Laienbibel, war Bürgerlicher. Selbst der Epik blieben die Meister nicht fern. Schon Gottfried von Straßburg, Wolframs formvollendeter Gegner, der mit westl. Pracht und Sinnenfreude den alten Stoff von Tristan und Isolde neu formte, war nicht ritterlicher Herkunft. Immerhin blieb diese Gattung noch lange ritterliche Domäne (der »Wigalois« des Wirnt von Gravenberg, der »Lanzelot« des Ulrich von Zatzikoven). Aber nur ein starkes ritterliches Standesbewußtsein hatte diese Stoffe mit Sinn erfüllen können; jetzt sanken sie herab zu bloßen Sammlungen von Reiseepisoden, meist mit wenig Kunst aneinandergefügt.

IV. Verklingendes Rittertum (etwa 1250—1350). Das dichterische Schaffen ging auch in dieser Zeit noch ungeschwächt weiter. Zu den alten Stammländern an Rhein, Main und Donau traten die Ostgebiete, vor allem Böhmen, Meißen, Schlesien. Sie wurden in dieser Zeit literaturfähig. Man setzte unvollendete Epen der Blütezeit fort (Ulrich von Türheim, Heinrich von Freiberg); man schwellte die alten Abenteuer unaufhörlich durch Neuerfindungen auf (Heinrich von dem Türlin, der Pleier); ein gewisser Albrecht erweiterte Wolframs Fragment »Titurel« zu einem strophischen Epos von langweiliger Pracht. Die Legende machte ebenfalls den Weg zur großen Form mit (der heil. Georg, die heil. Martina); im Ordenslande entstanden um 1300 große Legendensammlungen (»Passional«, »Väterbuch«). Legenden neben sagenhaften histor. Stoffen bearbeiteten auch die beiden bedeutendsten Epiker der Zeit, →Rudolf von Ems (um 1250) und →Konrad von Würzburg († 1287), letzterer als vollendeter Meister der Form auch in der Lyrik hervorragend. Doch sehr bald zerfielen die künstlich aufgeschwellten Epen in ihre Teile; immer mehr trat die Versnovelle das Erbe des Versromans an. Unzählige ernste und spaßige, moralische und schlüpfrige Geschichten werden allerorten unter dem stoffhungrigen Publikum verbreitet. Schon verhältnismäßig früh schafft der →Stricker, ein Österreicher, die Gattung des Bispel (→Beispiel), Gleichnisse und Tierfabeln mit lehrhafter Tendenz; ein Bayer gibt im »Meier Helmbrecht« ein ausgezeichnetes Zeitgemälde, worin der Verfall des Rittertums die Hauptrolle spielt, und in der Heimat Heinrichs von Melk ersteht in dem unbekannten Verfasser des »Seifried Helbling« ein Satiriker von erstaunlicher Kraft. Auch die Heldensage erhält stark novellistische Züge; der herbe Stoff verflacht in unwürdigem Bänkelsängerton, die Form verwildert.

Der deutsche Norden, lange vor dem entwickelteren Süden zurücktretend, wird im 13. Jahrh. maßgebend für die Entstehung der deutschen Prosa. Schon um 1230 verfaßte der Schöffe →Eike von Repkow das erste Rechtsbuch, den »Sachsenspiegel«, der für die gesamte Entwicklung des deutschen Rechts hochbedeutsam wurde. Etwa gleichzeitig wurde das erste prosaische Geschichtswerk, die »Sächs. Weltchronik«, niederdeutsch verfaßt. Trotzdem geht der Süden in der Prosapredigt voran. Gewaltig ragt der Franziskaner →Bertold von Regensburg (1272) hervor; die großen Mystiker, wie Meister →Eckart († 1327), schreiben hochdeutsch, und in Schwaben und im Elsaß entwickelt sich eine mystische Literatur von einzigartigem Schwung. Ihr dankt auch das heute noch vielgelesene Buch des Thomas a Kempis »Von der Nachfolge Christi« seine Entstehung.

V. Der Beginn der neuen Zeit (etwa 1350 bis Ende des 15. Jahrh.). Mit den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrh. ist die adlige Dichtung fast völlig überwunden; nur selten zeigt sich ein verspäteter Nachzügler, wie der lehrhafte Hugo von Montfort († 1423) und der Kraftmensch Oswald von Wolkenstein († 1445). Der Minnesang ist tot, die ritterliche Sprache zerbrochen; auf den neu aufkommenden Universitäten bildet sich ein weltl. Gelehrtenstand heran. Das geistige Streben der Zeit gilt vorwiegend der kirchl. Reformation, wie die im Anschluß an das Konstanzer Konzil und die Hussitenkriege entstehenden Lieder zeigen. Die aufsteigende Stadtkultur zieht alles in ihren Bann. Derber Unterhaltungsstoff ist beliebt, allegorischer Aufputz die Regel (Heinrichs von Beringen »Schachgedicht«, Hadamars von Laber minnigliche Jagdgedichte, Brants »Narrenschiff«, Murners »Gäuchmatt«). Die Novelle gewinnt weiterhin an Boden, der Schwank und die Zote dringen sogar in die Predigt ein, Novellensammlungen wie die Gesta Romanorum und die »Sieben weisen Meister«, die Hans der Büheler in seinem »Diokletian« (1412) reimte, werden gesuchte Lektüre. Von den alten Ritterfesten spricht nur noch die ganz äußerliche Wappen- und Heroldsdichtung (Peter Suchenwirt), die schnell zur Pritschmeisterei herabsinkt. Zur Höhe der alten Spruchdichtung gelangt höchstens der vortreffliche, formgewandte Muskatblut (um 1430); sonst ist die Spruchpoesie zum Meistergesang geworden und auf dem Wege, zu verknöchern. Mit viel redlichem Wollen, aber unvermögendem Können schafft man eine verwickelte →Tabulatur und bringt halbverstandene scholastische Formeln in Reime.

Doch es wehte auch frischere Luft. Auf den Trümmern des Minnesangs erblüht das Volkslied. Die heutige Zeitung ersetzend, wurden histor. Lieder gesungen unter besonderer Betonung der musikal. Seite. In dieser Zeit endlich erwuchs das Drama. In gewissen Formeln der bei hohen kirchl. Festen üblichen Liturgie wurzelnd, hatte es sich langsam, zuerst in einigen komischen Szenen, dann ganz von der lat. Sprache losgemacht. Laien dichteten und spielten, höchstens unter der Aufsicht der Geistlichen, Oster- und Passions-, Weihnachts- und Fronleichnamsspiele, meist in engem Anschluß an die Evangelien, mit großer Personenzahl; letzte Ausläufer leben noch heute im Oberammergauer Passionsspiel fort. Scherenbergs »Spiel von Frau Jutten« und den niederd. Theophilusdramen liegen Legenden zugrunde. Daneben bestand, ein Seitenstück zur franz. Farce und Sottie, das Fastnachtspiel, meist burleske Maskenaufzüge mit viel Unfläterei. Hauptpflegstätte war Nürnberg; hierhin gehören Hans Rosenblut (um 1450), ein Vorläufer von Hans Sachs, und Hans Folz, ein Wormser (um 1480), der den Meistersang in Nürnberg gründete, wo dieser sich freier entfaltete als in der rhein. Heimat.

Noch einmal entstand eine Art adliger Dichtung, Ende des 15. Jahrh.; doch sind die in Verbindung mit dem bayr. Hofe entstehenden Artusneudichtungen des Ulrich Füetrer in München (um 1480) nicht bedeutend, und auch das langatmige allegorische Gedicht »Teuerdank« Kaiser Maximilians ist wenig erfreulich. Aber von hohem geistigen Stand war der Rottenburger Hof der Gräfin Mechthild von Württemberg; hier arbeiteten die berühmtesten Übersetzer der Zeit: der Arzt Heinr. Steinhöwel, der Stadtschreiber Niklas von Wyle, der Geistliche Anton von Pforr und der ausgezeichnete Plautusbearbeiter Albrecht von Eyb.

Von der ältesten Zeit bis Ende des 15. Jahrh. (I.—V. Periode). W. Scherer: Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh. (1875); A. Heusler: Lied und Epos in germanischer Sagendichtung (1905), Altgerman. Dichtung (in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft, 1924 ff.); G. Ehrismann: Geschichte der D. L. bis zum Ausgang des Mittelalters (1918 ff.); W. v. Unwerth und Th. Siebs: Geschichte der D. L. bis zur Mitte des 11. Jahrh. (1920); O. L. Jiriczek: Deutsche Heldensage, Bd. 1 (4. Aufl. 1922); W. Golther: Die deutsche Dichtung im Mittelalter (2. Aufl. 1922); F. Vogt: Geschichte der mittelhochd. Literatur, Tl. 1 (3. Aufl. 1922); K. Francke: Die Kulturwerte der D. L. des Mittelalters (2. Aufl. 1925); H. Schneider: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung (1925); W. Stammler: Von der Mystik zum Barock (1927).

VI. Die Zeit des Humanismus und der bürgerlichen Dichtung im 16. Jahrh. Das 16. Jahrh. hat eine Fülle neuer Bildungselemente gebracht, aber ebensowenig wie die beiden vorhergehenden Jahrhunderte vermocht, das Stoffliche künstlerisch zu bewältigen. Das Zeitalter war kein ästhetisches; es mangelte ihm das Gefühl für den Unterschied zwischen Poetischem und Unpoetischem. Dazu kommt, daß die schon in den vorhergehenden Jahrhunderten begonnene Verwilderung der Form sich fortsetzte; die Metrik entartete vielfach zur bloßen Silbenzählung, wodurch Wort- und Versakzent miteinander in Widerstreit kamen. Namentlich machte sich diese Verwilderung bei dem beliebtesten Versmaß der Zeit, den Reimpaaren, geltend. Ungünstig auf die Ausbildung der Sprache wirkte schließlich die Tatsache, daß die meisten Gebildeten sich des Lateins bedienten und mit Verachtung auf die Landessprache hinabsahen, in ihren Werken jedoch sachlich eine Erweiterung und Vertiefung des Wissens erkennen lassen.

Um die Wende des 15. und 16. Jahrh. entstand das »Narrenschiff« des Straßburger Stadtschreibers Sebastian Brant (1494). Es verkörpert in Einzelbildern die Torheiten und Laster; poetisch wertlos, errang es doch infolge der geschickten Einkleidung und der launigen Holzschnitt-Illustrationen großen Erfolg, namentl. seit es durch Jak. Locher ins Lateinische übertragen worden war. Mit erheblich geringerer Wirkung setzte der Franziskaner Thomas Murner die Aneinanderreihung von Narrenbildern fort. Brant war nicht bloß volkstüml. Dichter, sondern er gehörte der großen Bewegung der Geister an, die etwa seit der Mitte des 15. Jahrh. von Italien aus nach Deutschland übertragen worden war und dort in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrh. ihren Höhepunkt erreichte. Sehr bald trat diese Richtung, der Humanismus, der veralteten Scholastik feindlich gegenüber; im schroffen Gegensatz zu dieser suchte er den Sinn für das wahrhaft Wissenswürdige zu wecken und die Menschheit zu den Quellen, d. h. im wesentlichen zu den Schriftstellern des klass. Altertums, zurückzuführen. In der Tat hat der Humanismus auf den verschiedensten geistigen Gebieten eine entscheidende Umwälzung herbeigeführt. Den älteren, noch etwas zaghafteren Vertretern der Richtung, wie Sebastian Brant und Wimpheling, folgte ein jüngeres Geschlecht, das angriffslustig gegen die Scholastik und das mittelalterliche Bildungswesen vorging. Am stärksten machte sich dieser Standpunkt in dem Erfurter Humanistenkreise geltend, der sich um Mutianus Rufus scharte und aus dem die durch den Streit Reuchlins mit den Kölner Dominikanern veranlaßte Satire gegen die Scholastik, die »Epistolae obscurorum virorum«, hervorging. Im wesentlichen nahmen alle bedeutenden Vertreter des Humanismus die gleiche Haltung gegenüber Scholastik und mittelalterlichem Unterrichtswesen ein: Locher, Bebel, Celtes, Pirkheimer, Erasmus, Hutten. Wie auf wissensch., so bemühten sich auch auf dem Gebiet der lat. Poesie die deutschen Humanisten, es ihren ital. Geistesgenossen gleichzutun, und einzelne ihrer Leistungen in der Lyrik kommen diesen Vorbildern nahe, so namentlich die »Amores« und die Oden von Konrad Celtes; andere zeichnen sich wenigstens durch Versgewandtheit oder Witz aus, z. B. die Gedichte des Eobanus Hessus und die Epigramme des Euricius Cordus. Unter den dramat. Versuchen der Humanisten ragt Reuchlins »Henno« (1498) hervor; nach dem Muster des Terenz wird in ihm ein volkstüml. Schwank lustspielmäßig behandelt.

Durch den Humanismus wurde auch Luther berührt, aber die Ideale der Bewegung waren nicht die seinen. Für ihn waren Glaube und Bibel die unverrückbaren Leitsterne, und indem er von diesen Grundlagen aus sein Volk mit sich fortriß, hat er auch einen großen Teil des Inhalts der deutschen Literatur des 16. Jahrh. bestimmt. Erleichtert wurde diese Entwicklung durch zwei seiner größten Taten: durch die Bibelübersetzung und durch die Schaffung des evang. Kirchenliedes. Die außerordentlich schnelle Verbreitung der Bibelübersetzung gab den Anstoß zur Ausbildung einer über den Mundarten stehenden Schriftsprache und schuf damit die wesentlichste Vorbedingung für eine Beteiligung aller Landschaften an der Entwicklung der D. L. Ungeheuer war auch der Einfluß, den Luthers Prosaschriften geistlicher, belehrender, allgem. und polemischer Art ausübten; er verlieh diesen Gelegenheitsarbeiten Ewigkeitswert, und nur das Ungeschlachte seiner Polemik verrät den vergänglichen Geschmack des Zeitalters. An dem Streit für und wider die neue Lehre und deren Urheber beteiligte sich das ganze Deutschland. Eine Unmenge von anonymen Flugschriften, vielfach in Gesprächsform, nahm überwiegend für Luther Partei. Vom nationalen Standpunkt aus, dessen Einfluß sich auch Luther nicht entzogen hat, trat Ulrich von Hutten gegen Rom auf; auch er schloß sich bald an Luther an und setzte, zuerst in lat. Dialogen, dann in deutschen Dichtungen, den Kampf bis zu seinem frühen Tode fort. Gegen Luther wendete sich namentlich der hochbegabte Thomas Murner in seiner ungemein geschickten Satire »Vom großen luth. Narren«. Die reformatorischen Flugschriften bedienten sich meist der Prosa und zeigten in der prosaischen Darstellung erfreuliche Gewandtheit. Im übrigen aber fängt im 16. Jahrh. die Prosa erst an, sich zu entwickeln. Immerhin sind diese Anfänge beachtenswert. Dazu gehören die kulturgeschichtlich wichtigen, z. T. bis zur Roheit derben Schwanksammlungen von Pauli, Wickram, Kirchhoff u. a., ferner die Übersetzung des vielgelesenen span.-franz. Prosaromans »Amadis« (von 1569 an), neben dem die schüchternen Versuche Jörg Wickrams von Colmar, selb-

ständige moralisch-bürgerl. Familienromane zu schaffen, nicht recht aufkommen konnten. Dagegen traten in erfolgreichen Wettbewerb mit den franz. Prosaromanen die einheimischen deutschen Volksbücher vom Eulenspiegel, den Schildbürgern, Dr. Faust u. a., die kulturgeschichtlich und stofflich von großer Bedeutung sind.

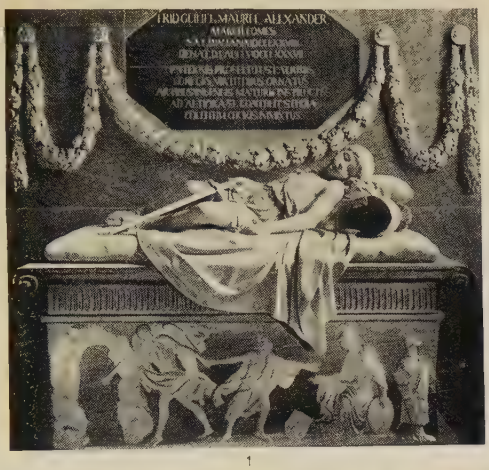
Die Prosadichtung vermag jedoch das beliebteste Versmaß, die Reimpaare (später verächtlich Knüttelverse genannt), nur zum kleinen Teile zu verdrängen. In Reimpaaren wird Satirisches, Lehrhaftes, Erzählendes behandelt. Kaspar Scheidt gibt auf Grund eines lat. Gedichtes Dedekinds in seinem »Grobianus« (1551) eine ironische Sittenlehre. Auch die Fabel (Burkard Waldis, Erasmus Alberus) bedient sich der Reimpaare; nur Luther schrieb seine Fabeln in Prosa. Wie überwiegend in der Fabel, so finden die Reimpaare auch im nahverwandten Tierepos Verwendung; die hervorragendste Leistung auf diesem Gebiet, der niederd. »Reinke de Vos« (1498), gehört noch der abgelaufenen Periode an; ein Jahrhundert später schuf Georg Rollenhagen sein reformationsgeschichtl. Tierepos: »Der Froschmäuseler« (1595); der gleichen Zeit entstammen die Tierdichtungen Fischarts und Wolfhart Spangenbergs. In Reimpaaren werden schließlich kleine schwankartige Erzählungen abgefaßt; in dieser Gattung, die er mit schalkhafter Laune und treuherziger Naivität zu erfüllen wußte, war Hans Sachs der unbestrittene Meister. Er war zugleich der hervorragendste Vertreter des Meistergesanges, der im Laufe des Zeitalters erstarrte und gegen Ende des 16. Jahrh. abstarb. Neben dieser zunftmäßig bürgerl. Lyrik setzte sich auch im 16. Jahrh. das Volkslied fort, aber es wurde seit etwa 1550 immer nüchterner und ging schließlich in das sog. Gesellschaftslied über. Die lat. Lyrik hat nur in Petrus Lotichius Secundus einen echten Dichter aufzuweisen. Die geistl. Lyrik, das evang. Kirchenlied, folgte Luthers Spuren, ohne auch nur im entferntesten dessen Kraft und Größe zu erreichen; doch ragen unter den Dichtern der Joachimsthaler Kantor Nik. Hermann († 1561), Nik. Selnecker († 1592) und Johannes Weiße († 1543) hervor.

Am stärksten von allen Dichtungsarten ist im Deutschland des 16. Jahrh. das Drama vertreten. Auch dieses stand mittelbar unter Luthers Einfluß, daher die bibl. Stoffe, wie Joseph, Susanna, Tobias und der verlorene Sohn, überwiegen; doch wurden auch andere Gegenstände dramatisiert, allgem. Gedanken und Lehren durch allegorische Gestalten in den sog. Moralitäten nahegebracht. Das lat. Drama des Reformationszeitalters stand einerseits unter dem Einfluß des Plautus und Terenz, anderseits wurde es durch die humanistischen Dramatiker der Niederlande (Gnapheus, Crocus, weniger durch den vortrefflichen Macropedius) angeregt, hob sich aber in dem großen prot. Tendenzdramatiker Thomas Naogeorg über diese Vorbilder weit hinaus und erreichte in Nikodemus Frischlin noch eindringliche Wirkungen. Das deutsch geschriebene Drama zeigt in der Schweiz eine außerordentliche Breite, in Mittel- und Norddeutschland erscheint es knapper, zusammengefaßter. Unter den hervorragenden Dramatikern sind namentlich zu nennen: Burkard Waldis, Paul Rebhuhn, Hayneccius, Thiebold Gart. Eine besondere Abart bildete das namentlich in Nürnberg blühende kurzgeschürzte Fastnachtspiel. In ihm offenbarte Hans Sachs die Vorzüge seines Talents, während für das Drama größtenteils seine Kraft nicht ausreichte. Auch in Straßburg, Augsburg wie in Niederdeutschland zeitigte das Fastnachtspiel Seitentriebe; durch Pamphilus Gengenbach wurde es nach der Schweiz übertragen und durch den Berner Maler Niklaus Manuel († 1530) im Dienste der Sache Zwinglis zu mächtiger Wirkung erhoben. Auch im Drama wurden fast ausnahmslos die Reimpaare verwendet. Erst gegen Ende des Jahrhunderts führten die engl. Komödianten, die die Stücke Shakespeares und seiner Zeitgenossen, allerdings in unglaublich vergröberter Gestalt, nach Deutschland brachten, auf dem Theater die Prosa ein. Ihre Weise wurde unter Beibehaltung der prosaischen Form alsbald durch Herzog Heinrich Julius von Braunschweig nachgeahmt († 1613); auch ein Nachfahr des Hans Sachs, der Nürnberger Jak. Ayrer († 1605), ist in seinen zahlreichen Stücken durch die engl. Komödianten beeinflußt worden, hat aber zugleich die überlieferte Form des deutschen Dramas beibehalten.

Wie etwa Hans Sachs für die erste Hälfte des 16. Jahrh., so ist für die zweite das Wirken des calvinistischen Juristen Joh. Fischart aus Straßburg († 1590) bezeichnend. In der überaus vielseitigen Tätigkeit dieses genialen Publizisten gelangten noch einmal alle Vorzüge und Mängel des Zeitalters zur Erscheinung: Stoffreichtum, Sprachgewalt, derber Witz, realist. Kraft, aber auch die Unfähigkeit, einem Gegenstand die künstlerisch befriedigende Form zu verleihen. Die entscheidende geistige Macht in den luth. Landen wurde seit der Mitte des 16. Jahrh. die luth. Schultheologie.

Hagen: Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter (3 Bde., 1841—43); Holstein: Die Reformation im Spiegelbilde der dramat. Literatur des 16. Jahrh. (1886); Kaufuß-Diesch: Das Buch der Reformation. Geschrieben von Mitlebenden (3. Aufl. 1917, volkstümlich); Merker: Reformation und Literatur (1918); Borcherdt: Geschichte des Romans und der Novelle in Deutschland, Bd. 1 (1926).

VII. Vom Beginn des 17. Jahrh. bis 1748. Der im 17. Jahrh. sich vollziehende Umschwung bereitete sich seit dem 16. vor. Wohl behauptete die luth. Orthodoxie noch lange das Feld, aber daß die nüchterne Härte der Schultheologie sich an einzelnen Stellen zu erweichen begann, lehren Übergangserscheinungen, wie der geistvolle, unruhige Schwabe Joh. Val. Andreä († 1654), der teilweise von der Mystik abhängige Joh. Arnd († 1621); auch der tiefsinnig-schwerfällige Theosoph Jak. Böhme († 1624) legt von dem gleichen Geisteswandel Zeugnis ab. Trotzdem begann sich die Weltanschauung des 16. Jahrh. nur langsam zu ändern. Schneller erfolgte der Umschwung bei der äußeren Form. Die Erkenntnis der Tatsache, daß die ungelenke Sprache und die verwilderte Verslehre des 16. Jahrh. eine gedeihliche Entwicklung der Poesie unmöglich machten, begann sich seit der Wende des 16. und 17. Jahrh. durchzusetzen. Nach einer Hebung der sprachlich-metrischen Form strebten in dieser Zeit Theobald Höck, ferner der als lat. Dichter geschätzte Paul Melissus, der die Psalmen Marots übersetzt hat, der Schwabe Georg Rudolf Weckherlin, ein starkes lyr. Talent, der Theoretiker Ernst Schwabe von der Heyde sowie ein um Zincgref gescharter Heidelberger Dichterkreis. Die wirkliche Reform gelang jedoch erst dem gewandten Schlesier Martin Opitz (1597—1639), der in seinem auf Scaliger und Schwabe von der Heyde fußenden »Buch von der deutschen Poeterei« (1624) die entscheidenden Vorschriften für die Kunstübung des 17. Jahrh. feststellte und zugleich, ohne eigentlich



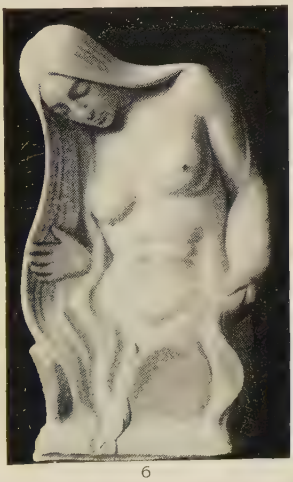
1

2

3

4

5

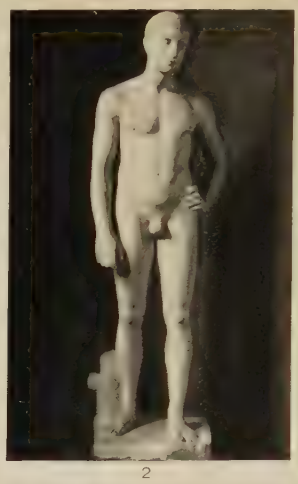


6

7

1. Gottfried Schadow: Marmorgrabmal (unterer Teil) des Grafen von der Mark (1790—91; Berlin, Dorotheenkirche). 2. August Kiß: Amazone auf der Tigerjagd (modelliert 1839; Bronzeguß 1843; Berlin, vorm Alten Museum). 3. Christian Rauch: Kopf vom Bronzedenkmal Friedrichs d. Gr. (1839—51; Berlin). 4. Ernst Rietschel: Goethe-Schiller-Denkmal (Bronzeguß 1857; Weimar). 5. Johannes Schilling: Niederwalddenkmal mit der Germania (1877—83). 6. Adolf Brütt: Opus 1926 (Marmor; Kiel, Kunsthalle). 7. August Gaul: Stehende Löwin (Bronze; 1911; Paul Cassirer, Berlin).

1



2

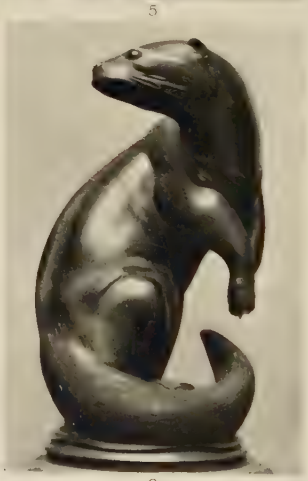
3

4

5

6

7



8

9

1. Franz Metzner: Ringertorso (Granit; 1905; Berlin, Metzner-Museum). 2. Adolf v. Hildebrand: Jugendlicher Mann (Marmor; um 1879; Berlin, Nationalgalerie). 3. Bernhard Hoetger: Arbeiter (Bronze; 1904; Worpswede, Privatbesitz). 4. Hermann Haller: Stehendes Mädchen (Bronzeskizze; 1925; Privatbesitz). 5. Hugo Lederer: Die Läufer (Bronzegruppe; 1927—28; Berlin, Heerstraße). 6. Ludwig Gies: Der Seher (Eichenholz; 1929; im Besitz des Künstlers). 7. Georg Kolbe: Stehende Frau (Bronze; 1926; Privatbesitz). 8. Max Esser: Fischotter (Bronze; 1925; Berlin, Privatbesitz). 9. Rudolf Belling: Rich. Haertel (versilberter Bronzekopf; 1926; Berlin, Buchdruckerhaus).

produktives Talent, Muster der neuen Dichtart schuf und die weitere Entwicklung namentlich in der nächsten Folgezeit bestimmte (sog. Erste Schlesische Schule). Fördernd war an Opitzens Reform, daß er den eingerissenen Zwiespalt zwischen Wort- und Versakzent beseitigte; schädlich, daß er in der Sprache eine zahme Korrektheit erstrebte. Anstatt der vordem üblichen Reimpaare wird seit Opitz der Alexandriner bis etwa 1748 der beherrschende Vers. Opitz suchte die höheren Stände für die neue Richtung in Poesie und Sprache zu gewinnen; seinen Bemühungen kam das Streben von Fürsten, Adel und Gelehrten nach einer Hebung der Sprache entgegen, und dieses Streben führte zur Gründung der sog. Sprachgesellschaften, die trotz mancher Verstiegenheiten günstig gewirkt haben, bes. durch ihre patriotische Haltung. Trotz dieses patriotischen Zuges der Sprachgesellschaften wurden die fortgeschrittenen ausländ. Literaturen, namentlich die holländische, französische und italienische, für die Dichtung des 17. Jahrh. vorbildlich. Von solchen Einflüssen, ebenso von der Einwirkung der neulat. Poesie, zeugt namentlich die deutsche Lyrik des 17. Jahrh. Diese schleppte außerordentlich viel totes Gut in der üppig wuchernden Gelegenheitsdichtung mit. Opitz selbst entfaltete als Lyriker keine starke Eigenart; tiefere Töne fand der Sachse Paul Fleming, auch der Ostpreuße Simon Dach und dessen Freunde bereicherten den Empfindungsgehalt durch eigene Züge. Ein Lyriker von männl. Geiste und kräftiger Eigenart erstand in Andreas Gryphius. Opitzens Wunsch nach einer Belebung des Ausdrucks führte im Laufe des 17. Jahrh. zu manchen Ausschreitungen, z. B. bei den sog. Nürnberger Pegnitzschäfern (Harsdörffer, Klaj, Birken). Freier von solchen Auswüchsen hielten sich die Vertreter des volkstüml. Gesellschaftsliedes, so die sächs. Dichter Finckelthaus, Schirmer und Schoch, ferner Georg Greflinger, Jak. Schwieger und der hervorragendste Dichter dieser Gattung, Kaspar Stieler. Auch in die geistliche Lyrik drang die übertreibende Manier, der sog. Barockgeschmack, ein (→Barockdichtung). Sie macht sich bei den bedeutenden kath. Dichtern geltend, bei dem Jesuiten Spee sowohl wie bei dem Konvertiten Scheffler (Angelus Silesius). Aber sie vermochte deren Vorzüge nicht zu beeinträchtigen, bei Spee nicht die sinnige, durch Naturfreude belebte Art, bei Scheffler nicht die Vertiefung durch mystische Elemente. In der prot. Lyrik hat sich Paul Gerhardt von dem Barockgeschmack so frei gehalten, wie es damals möglich war. Mit Gerhardt erreichte das Kirchenlied des 17. Jahrh. den Höhepunkt; der Dichter versenkte sich in das individuelle Seelenleben, wie denn überhaupt das, was im 16. Jahrh. Ausdruck der Gesamtheit war, während des 17. Jahrh. zum Bekenntnis des einzelnen wurde. Nur in weitem Abstand von Gerhardt ist Joh. Rist zu nennen (wichtig auch als weltl. Lyriker). Näher kommen jenem Neander, Tersteegen und Arnold, die beiden zuletzt Genannten Vertreter des pietistischen Kirchenliedes, aber ohne die Übertreibungen, die namentlich bei dem Grafen Zinzendorf zu wunderlichen Ausgeburten führten.

Das Drama des 17. Jahrh. entwickelte sich nach zwei verschiedenen Richtungen. Z. T. wurde es durch die Wandertruppen vertreten, die deutschen Nachfolger der →Englischen Komödianten. Sie pflanzten einerseits in vergröberter Form wertvolle ausländ. Dramen fort, so den »Faust« von Christopher Marlowe, anderseits führten sie Schaustücke geschichtl. Inhalts, die sog. »Haupt- und Staatsaktionen«, auf. Besondere Anziehungskraft übte die lustige Person, der Hanswurst, aus. Diesem Drama der fahrenden Leute, dem sog. Volksdrama, trat das kunstmäßige oder Renaissancedrama gegenüber, Alexandrinerstücke nach fremdem Muster, z. B. nach dem Holländer Vondel. Der einzige bedeutende Vertreter des Renaissancedramas ist Andreas Gryphius, der jedoch im Lustspiel (»Verliebte Dornrose«) eine weit höhere Vollendung erreichte als im ernsten Drama. Neben dem von England herübergekommenen Singspiel breitete sich im 17. Jahrh. die aus Italien stammende Oper aus; den ersten, von Schütz komponierten Operntext, »Daphne«, dichtete Opitz 1627. Den Mittelpunkt der deutschen Oper bildete seit 1678 Hamburg.

Gegen das Nachäffen des Fremden und die Modetorheiten wandten sich das Epigramm und die Satire, so die schlagkräftigen Sinngedichte Friedrichs von Logau, so Moscheroschs dem Spanier Quevedo nachgebildete »Wunderliche Gesichte Philanders von Sittewald« (1642), so die kernigen, in niederd. Sprache geschriebenen »Scherzgedichte« (1652) Laurembergs. In der gleichen Richtung bewegten sich die satir. Schriften des vortrefflichen Hamburger Predigers Schuppius; in etwas späterer Zeit geißelte der in seinen Darstellungsmitteln wenig wählerische Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara († 1709) die Laster und Torheiten seiner Tage. Deutlicher aber als in Epigramm und Satire erstand das Bild der Zeit und ihrer Unsitten in den »simplizianischen Schriften« Hans Christoffels von Grimmelshausen (seit 1669), der in erschütternden Zügen das durch den Dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Elend festgehalten und trotz des grausigen Realismus seiner Darstellung doch das Ganze zu einer höheren poet. Wahrheit erhoben hat. Alle übrigen Leistungen auf dem Gebiet des Romans lassen sich mit Grimmelshausens dauerndem Lebenswerk nicht im entferntesten vergleichen. Dem Geschmack am Schäferroman, geweckt durch die von Opitz 1629 übersetzte »Arcadia« des Engländers Phil. Sidney, huldigte Zesen in seiner »Adriat. Rosemund«, zugleich den Roman auf das bürgerl. Gebiet hinüberspielend. Die allgem. Neigung der Zeit galt jedoch den dickleibigen Staats-, Helden- und Liebesromanen von Buchholtz, Lohenstein, Anton Ulrich von Braunschweig u. a. Das effektvollste Erzeugnis dieser Gattung ist die »Asiat. Banise« (1689) von Anselm Ziegler von Klipphausen, der die Freude der Zeit an Abenteuern und Reiseberichten für seine Zwecke verwertete. Die Aufschneidereien der Reiseromane verhöhnte etwas später der vortreffliche Christian Reuter in seinem »Schelmuffsky« (1696), zugleich die Verkommenheit des niederen Bürgertums aufdeckend. Der Geschmack an Reiseabenteuern fand bald neue Nahrung, als Defoes »Robinson« seinen Siegeszug auch in Deutschland antrat; unter den rasch anwachsenden Nachahmungen des »Robinson« ist bes. J. G. Schnabels »Insel Felsenburg« (1731) zu nennen; in ihr klingt bereits die vorrousseauische Sehnsucht nach Unschuld und Natur an, während die gleichzeitigen Gesellschaftsromane von Happel und Hunold die entgegengesetzten Neigungen offenbaren. Seit der Mitte des Jahrhunderts führte die Forderung Opitzens nach einer Belebung des dichterischen Ausdrucks zu immer stärkeren Übertreibungen. Ihren Höhepunkt erreichte diese Richtung in der sog. Zweiten Schlesischen Schule, bes. in

dem Lyriker Hofmann von Hofmannswaldau († 1679) und dem Dramatiker und Romanschreiber Kasper von Lohenstein († 1683). Die überhitzte Sprache dieser Dichter und ihrer Anhänger bezeichnete man als Schwulst, und der Name trifft die Sache, wenn auch die Genannten, bes. Hofmannswaldau, nicht in Bausch und Bogen verworfen werden dürfen.

Um die Wende des 17. und 18. Jahrh. erfolgte die allgem. Abwendung von dem Barockgeschmack der Zweiten Schles. Schule. An die Stelle des verstiegenen Schwulstes trat eine klare Verständigkeit. Das entsprach der immer stärker vordringenden Aufklärung. Ihre wissensch. Begründung verdankt diese Christian Wolff; stark gefördert wurde sie durch Thomasius, der innerhalb der Wissenschaft der deutschen Sprache wieder zu ihrem Rechte verhalf und die ersten Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache hielt. Getragen wurde die neue Kultur nicht mehr vom Adel, sondern vom Bürgertum. Die literar. Vertreter dieser Kultur verzichteten auf den Schwulst, oder sie bekämpften ihn, so schon der begabte Schuldramatiker Christian Weise (1642—1708), der als Pädagog die Poesie benutzte, um seine Schüler zu polit. (d. h. weltgewandten) Menschen zu erziehen, so die Hofpoeten Canitz, Besser, Neukirch, so der begabte Epigrammatiker Christian Wernicke. Die Belebung der Phantasie und Sprache, die der sog. Schwulst trotz aller Übertreibungen herbeigeführt hatte, blieb jedoch bestehen und beflügelte einzelne Leistungen, z. B. bei dem Hamburger Berth. Heinr. Brockes. Auch in den von echter Leidenschaft diktierten Liedern des frühzeitig verkommenen Lyrikers Christian Günther ist ein Nachhall der abgelaufenen Epoche unverkennbar.

Erscheinungen wie Brockes und Günther lehren, daß eine Dichtersprache sich auszubilden begann, die den höchsten Aufgaben gerecht werden konnte. Deutlicher offenbart sich noch das Aufsteigen der deutschen Literatur in den beiden Antipoden, dem Schweizer Albrecht von Haller (1708—77) und dem Hamburger Friedrich von Hagedorn (1708—54). Jener ernst, gedankentief, schwerblütig und lehrhaft; dieser weltmännisch, beweglich, den flüssigen Fabelton nach dem Muster der Franzosen ebensogut treffend wie die Weise der leichten Lyrik. Die stimmungweckende Lyrik Klopstocks wurde zu gleicher Zeit durch die »Freundschaftlichen Lieder« von Pyra und Lange vorbereitet. Wie Hagedorn Haller, so stand dieser ernsten Lyrik die Wein und Liebe preisende Dichtung der sog. Anakreontiker (Gleim, Uz, Götz) gegenüber. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrh. nahm die Aufklärung immer mehr an Macht zu und zugleich an Einfluß auf die Literatur. Sie fand wirksame Organe in den »moralischen Wochenschriften«, die nach dem Muster der gleichartigen engl. Wochenschriften, bes. des »Spectator« und des »Tatler«, das Bürgertum für die neue Geistesrichtung zu gewinnen suchten. Der Hauptvertreter der Aufklärung auf literar. Gebiete wurde Joh. Christoph Gottsched (1700—66). Mit einer reichen wissensch. Bildung, bes. auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur ausgerüstet, wußte er sich von Leipzig aus eine diktatorische Stellung zu verschaffen. Durchaus im Sinne der früheren Aufklärer, aber noch schroffer als diese, bekämpfte er den sog. Schwulst und suchte die Literatur in die Bahnen einer zahmen Regelmäßigkeit, vornehmlich nach dem Muster der Franzosen, zu lenken. Von diesem Standpunkt aus strebte er auch eine Reform des Dramas an. An die Stelle der teilweise improvisierten Haupt- und Staatsaktionen mit ihren Hanswurstiaden und possenhaften Nachspielen sollte ein regelmäßiges Drama, ebenfalls im wesentlichen nach franz. Muster, treten. Der hochangesehene Leipziger Professor verschmähte bei der Durchführung dieser Reform nicht die Hilfe der tüchtigen Prinzipalin einer Wandertruppe, der Karoline Neuber. Gottscheds eigener Versuch im regelmäßigen Drama, sein »Sterbender Cato«, mißglückte; ungleich besser fielen die Lustspiele seiner Gattin und die ernsten Dramen J. E. Schlegels und Cronegks aus, ohne daß sie tiefere Eindrücke zu wecken vermochten. Gottscheds Bestrebungen wurden durch die von seinem Schüler Schwabe geleiteten »Belustigungen des Verstandes und Witzes« vertreten, und in dieser Zeitschrift traten, zuerst als Anhänger Gottscheds, der Verfasser komischer Epen Zachariä, der gut beobachtende, witzige Satiriker Rabener, der geistreiche Epigrammatiker Kästner und vor allen Gellert auf. Gellert (1715—69) wurde der gelesenste Dichter seiner Zeit, nicht bloß, weil seine Lebensanschauung dem geistigen und moralischen Standpunkt des mittleren Bürgertums entgegenkam, sondern weil sich sein Schaffen innerhalb der Grenzen seiner poet. Begabung hielt. Seine Kirchenlieder sind in der Hauptsache der klass. Ausdruck des Geistes der Aufklärung; so stark deren Wirkung jedoch war, sie wurde weit durch den Erfolg seiner »Fabeln und Erzählungen« übertroffen, die den behaglichen Plauderton mit Sicherheit trafen und stofflich nirgends zu hohe Ansprüche an die Fassungskraft der Leser stellten. Die beherrschende Stellung Gottscheds wurde bald erschüttert. Den Anlaß dazu gab der kunstkritische Streit zwischen Gottsched und den Schweizern Bodmer und Breitinger. In den wesentlichsten ästhetischen Grundlagen von Gottsched nicht allzuweit entfernt, waren die beiden Schweizer ihm doch in der Auffassung einiger Fragen überlegen. Insbesondere galt dies von der Stellung des Wunderbaren in der Poesie. Während Gottsched, getreu seinem rationalistischen Standpunkte, das Wunderbare ausmerzen wollte, erklärten die Schweizer dessen Verwendung in der Poesie für berechtigt und traten dementsprechend für den von Gottsched gehaßten engl. Dichter →Milton ein. Dunkel bereitete sich bereits bei den Schweizern die Erkenntnis vor, daß für die Kunst andere Gesetze bestehen als für die Wirklichkeit. Der Streit endete mit einer völligen Niederlage Gottscheds. Die oben genannten Mitarbeiter seiner Zeitschrift (Zachariä, Rabener u. a., zuletzt Gellert) trennten sich von ihm und gründeten die sog. »Bremer Beiträge« (»Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes«, 1744); in diesen erschienen 1748 die drei ersten Gesänge von Klopstocks »Messias«. Mit Gottsched sank die literar. Bedeutung Leipzigs; nur der harmlose Christian Felix Weiße (1726—1804), in seinen ernsten Dramen noch ganz in Gottscheds Bahnen wandelnd, gewann durch seine von Hiller komponierten Singspiele und seine Kinderschriften noch einiges Ansehen.

Höpfner: Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrh. (1866); Lemcke: Von Opitz bis Klopstock (1882); v. Waldberg: Die deutsche Renaissance-Lyrik (1888); Cohn: Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jahrh. (1921); v. Delius: Die deutsche Barocklyrik (1921, volkstümlich); Cysarz: Deutsche Barockdichtung (1924); Ferd. Jos. Schneider: Die deutsche Dichtung vom Ausgang des Barocks bis zum Beginn des Klassizismus 1700—1785 (1924); Köster: Die D. L. der Aufklärungszeit (1925); Viëtor: Probleme der deutschen Barockliteratur (1928).

Zeittafel zur deutschen Literatur.

Um 750. »Hildebrandslied«; »Wessobrunner Gebet«.
Um 780. Hamelburger und Würzburger Markbeschreibungen.
Um 790. »Weißenburger Katechismus«.
Um 800. »Kasseler Glossen«.
Nach 800. »Monseer Fragmente«.
Um 830. »Tatiana«; »Heliand«.
842. »Straßburger Eide«.
Um 870. Otfrids »Evangelienbuch«.
Um 880. »Muspilli«; »Ludwigslied«.
Um 900. »Merseburger Zaubersprüche«; »Reichenauer Beichte«.
Um 925. »Waltharius manu fortis«.
Um 930—40. »Ecbasis captivi«.
968. Lat. Gedicht der Roswitha von den Taten Ottos des Großen.
Um 1025. »Ruodlieb«.
Um 1050. »Memento mori«; »Merigarto«.
Um 1060. Willirams »Paraphrase des Hohen Liedes«.
Nach 1080. »Annolied«.
Vor 1100. »Älterer Physiologus«.
Um 1100. »Wien-Milstätter Exodus«.
Nach 1120. »Jüngerer Physiologus«; »Summa Theologiae«.
Um 1130. »Rolandslied«.
Um 1140. »Melker Marienlied«; »Himmlisches Jerusalem«.
Um 1150. »Kaiserchronik«.
Um 1150—60. »König Rother«.
Um 1160. Heinrich von Melk.
Um 1170. Heinrich von Veldeke: »Servatius«.
Um 1180. Eilhard von Oberge: »Tristrant«.
Nach 1180. Heinrich von Veldeke: »Eneit«.
Um 1190. »Salman und Morolf«; »Orendel«.
Hartmann von Aue: »Lieder«.
Nach 1190. Hartmann von Aue: »Erec«; Walther von der Vogelweide: »Lieder«.
Nach 1195. Hartmann von Aue: »Gregorius« und »Der arme Heinrich«.
Um 1197—1210. Wolfram von Eschenbach: »Parzival«.
Um 1200. Hartmann von Aue: »Iwein«; »Nibelungenlied«; »Klage«.
Um 1205. Meister Otto: »Eraclius«.
Um 1210. Gottfried von Straßburg: »Tristan«. »Gudrun«; Albrecht von Halberstadt beginnt seine Metamorphosenübersetzung.
Um 1210—15. Moriz von Craon.
Nach 1210. Neidhart von Reuenthal.
Herbort von Fritzlar: »Lied von Troja«.
Um 1212—18. Wolfram von Eschenbach: »Willehalm«.
Um 1215. Thomasin von Zirklære: »Der wälsche Gast«. »Athis und Prophilias«.
Um 1220. Heinrich von dem Türlin: »Die Krone«.
Nach 1220. Reinmar von Zweter.
Nach 1228. Tannhäuser.
1231—38. Rudolf von Ems: »Willehalm«.
Nach 1234. Gottfried von Neifen.
Um 1250. Bertold von Regensburg beginnt zu predigen.
Nach 1250. »Wolfdietrich«.
Nach 1251. Berthold von Holle: »Demantin«.
Vor 1254. Rudolf von Ems: »Weltchronik«.
Um 1255. Ulrich von Lichtenstein.
1275. »Schwabenspiegel«.
Nach 1275. »Hürnen Seyfried«.
Nach 1277. Jansen Enikel: »Weltchronik«.
1283—89. Seifried Helbling.
1285—90. Heinrich von Freiberg: »Tristan«.
Vor 1290. »Lohengrin«.
Um 1300. Hugo von Trimberg: »Renner«.
Nach 1310. »Busant«.
1322. »Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen« zu Eisenach.
1331. Tilo von Kulm: »Buch von siben ingesigeln«.
Um 1340. Hadamar von Laber: »Jagd«.
Vor 1349. Ulrich Boner: »Edelstein«.
1352. Rulman Merswin: »Buch von den neun Felsen«.
Um 1400. Johann von Saaz: »Ackermann aus Böhmen«.
Nach 1400. »Die sieben weisen Meister«.
Nach 1415. Muskatblut: »Lieder«.
1462. Michael Behaim: »Buch von den Wienern«.
1466. Erste deutsche Bibel (bei Mentel in Straßburg).
1471. Niclas von Wyle: »Griseldis«.
Steinhöwel: »Apollonius«.
1472. Albrecht von Eyb: »Ehebüchlein«.
Um 1473. Ph. Frankfurter: »Pfarrer von Kalenberg«.
1478. Niclas von Wyle: »Translatzen«.
1485. Steinhöwel: »Äsop«.
1486. Vintler: »Bluomen der Angent«.
1490. Seb. Brant: »Tischzucht«.
Um 1490. Ulrich Füetrer: »Buch der Abenteuer«.
1494. Seb. Brant: »Narrenschiff«.
Geiler von Kaisersberg: »Die christliche Pilgerschaft«.
1498. »Reinke de Vos«.
1500. Volksbuch vom Eulenspiegel.
1510. Reuchlins Streit mit den Kölnern.
1512. Murner: »Narrenbeschwörung«.
1517. »Epistolae obscurorum virorum«; Hans Sachsens erstes Fastnachtspiel.
1520—21. Huttens Dialoge.
1521—22. Luther: »Neues Testament deutsch«.
1524. Erstes Gesangbuch Luthers.
1534. Die Lutherische Bibelübersetzung vollendet; Fabeln des Erasmus Alberus.
1538—52. Die Dramen Naogeorgs.
1548. Burkard Waldis: »Äsopus«.
1551. Dedekind: »Grobianus«.
1571—88. Fischarts Hauptschriften.
1587. Volksbuch vom Faust.
1595. Rollenhagen: »Froschmäuseler«.
1606. Johann Arnd: »Wahres Christentum«.
1612. Jakob Böhme: »Morgenröte im Aufgang«.
1617. Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft.
1620. Erste Sammlung der Dramen der engl. Komödianten.
1624. Opitz: »Buch von der deutschen Poeterei«.
Opitz: »Teutsche Poemata«.
1642. Fleming: »Teutsche Poemata«; Moscherosch: »Gesichte Philanders von Sittewald«.
1648. Paul Gerhardts erste Kirchenlieder.
1649. Spee: »Trutznachtigall«.
1650—63. Gryphius' Dramen und lyr. Gedichte.
1652. Lauremberg's Scherzgedichte.
1654. Logaus Sinngedichte.
1657. Angelus Silesius: »Geistreiche Sinn- und Schlußreime« (2. Aufl. 1674 unter dem Titel: »Cherubinischer Wandersmann«). Angelus Silesius: »Heilige Seelenlust oder verliebte Psyche«.
1660. Kaspar Stieler: »Geharnischte Venus«.
1661—73. Die Dramen Lohensteins.
1668—69. Grimmelshausen: »Simplizissimus«.
1673. Hofmannswaldau: »Deutsche Übersetzungen und Gedichte.«
1678. Christian Weise Rektor in Zittau.
1680. Abraham a Santa Clara: »Merks Wien«.
1687. Thomasius' erste Universitätsvorlesung in deutscher Sprache.
1689. Ziegler: »Asiatische Banise«.
1696. Christian Reuter: »Schelmuffsky«.
1721. »Discourse der Mahlern« von Bodmer und Breitinger. Brockes: »Irdisches Vergnügen in Gott«.
1724. Günthers Gedichte gesammelt.
1729. Hagedorn: »Versuch einiger Gedichte«.
1731—43. Schnabel: »Die Insel Felsenburg«.
1732. Haller: »Versuch schweizerischer Gedichte«.
1737. Verbannung des Hanswurst von der Bühne (durch Gottsched und die Neuberin).
1740. Beginn des Streites zwischen Gottsched und den Schweizern.
1744. Gleim: »Scherzhafte Lieder«.
1744—59. »Bremer Beiträge«.
1745. Pyra und Lange: »Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder«.
1746—48. Gellert: »Fabeln und Erzählungen«.
1748. Die drei ersten Gesänge von Klopstocks »Messias« in den »Bremer Beiträgen«. Lessing: »Der junge Gelehrte«.
1749. E. v. Kleist: »Frühling«. Uz: »Lyrische Gedichte«.
1750. Hagedorn: »Moralische Gedichte«.
1751. Klopstock: »Messias« (Bd. 1).

1755. Lessing: »Miß Sara Sampson«. Winckelmann: »Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke«. Kant: »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels«.
1756. Klopstock: »Messias« (Bd. 2). Geßner: »Idyllen«.
1757. Klopstock: »Der Tod Adams«. Gellert: »Geistliche Oden und Lieder«.
1758. Gleim: »Preußische Kriegslieder«. Klopstock: »Geistliche Lieder«.
1759. »Briefe die neueste Literatur betreffend« (Lessing). Hamann: »Sokratische Denkwürdigkeiten«. Lessing: »Philotas«.
1762. Wielands Shakespeare-Übersetzung.
1764. Winckelmann: »Geschichte der Kunst des Alterthums«. Thümmel: »Wilhelmine«.
1766. Lessing: »Laokoon«. Kant: »Träume eines Geistersehers«. Wieland: »Agathon«. Gerstenberg: »Gedichte eines Skalden« und »Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur«.
1767. Lessing: »Minna von Barnhelm« und »Hamburgische Dramaturgie«. Herder: »Fragmente über die neuere deutsche Literatur«. Mendelssohn: »Phädon«.
1768. Wieland: »Musarion«. Gerstenberg: »Ugolino«. Denis' Ossian-Übersetzung. Lessing: »Antiquarische Briefe«.
1769. Lessing: »Wie die Alten den Tod gebildet«. Herder: »Kritische Wälder«. Klopstock: »Messias« (Bd. 3) und »Hermannsschlacht«. Möser: »Osnabrückische Geschichte«. Göttinger und Leipziger Musenalmanach für 1770.
1771. Klopstock: »Oden«. Claudius: »Der Wandsbecker Bothe«. Sophie Laroche: »Geschichte des Fräuleins von Sternheim«. [der Sprache«.
1772. Lessing: »Emilia Galotti«. Herder: »Ursprung
1773. Klopstock: »Messias« (Bd. 4). Goethe: »Götz«. Bürger: »Lenore«. Nicolai: »Sebaldus Nothanker«.
1774. Klopstock: »Gelehrtenrepublik«. Wieland: »Abderiten«. Möser: »Patriotische Phantasien«. Goethe: »Clavigo« und »Werther«. Lenz: »Hofmeister«.
1775. Lavater: »Physiognomische Fragmente«.
1776. Goethe: »Stella«. Lenz: »Soldaten«. Klinger: »Zwillinge« und »Sturm und Drang«. Wagner: »Kindermörderin«. Maler Müller: »Fausts Leben«. Miller: »Siegwart«. Leisewitz: »Julius von Tarent«.
1777. Jung: »Heinrich Stillings Jugend«.
1778. Lessing: »Anti-Goeze«. Herder: »Volkslieder«. Bürger: »Gedichte«. Hippel: »Lebensläufe«.
1779. Lessing: »Nathan der Weise«. F. H. Jacobi: »Woldemar«.
1780. Lessing: »Erziehung des Menschengeschlechts«. Wieland: »Oberon«. Friedrich der Große: »De la littérature allemande«. Joh. Müller: »Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft«.
1781. Kant: »Kritik der reinen Vernunft«. Schiller: »Räuber«. Pestalozzi: »Lienhard und Gertrud«. Voß' Odyssee-Übersetzung.
1782. Herder: »Vom Geist der Ebräischen Poesie«. Musäus: »Volksmärchen«.
1783. Schiller: »Fiesco«. Hölty: »Gedichte«.
1784. Schiller: »Kabale und Liebe«. Kortum: »Jobsiade«. Blumauer: »Virgils Aneis travestiert«. Herder: »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«. Zimmermann: »Über die Einsamkeit«. Mendelssohn: »Jerusalem«.
1785. Moritz: »Anton Reiser«. Iffland: »Die Jäger«.
1787. Goethe: »Iphigenie«. Heinse: »Ardinghello«. Matthisson: »Gedichte«.
1788. Kant: »Kritik der prakt. Vernunft«. Goethe: »Egmont«. Schiller: »Abfall der Niederlande«.
1789. Schiller: »Der Geisterseher« und »Die Künstler«. Kotzebue: »Menschenhaß und Reue«.
1790. Kant: »Kritik der Urteilskraft«. Goethe: »Tasso« und »Faust. Ein Fragment«. Schiller: »Geschichte des 30jährigen Krieges«. Forster: »Ansichten vom Niederrhein«.
1791. Thümmel: »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«. Klinger: »Faust«.
1793. Voß' Ilias-Übersetzung. Schiller: »Über Anmut und Würde«. Herder: »Briefe zur Beförderung der Humanität«. [Fuchs«.
1794. Fichte: »Wissenschaftslehre«. Goethe: »Reinecke
1795. Schiller: »Horen« (bis 1797) und »Musenalmanach« (bis 1800). Goethe: »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. Schiller: »Briefe über ästhetische Erziehung« und »Über naive und sentimentalische Dichtung«. F. A. Wolf: »Prolegomena ad Homerum«. Voß: »Luise«. Jean Paul: »Hesperus«. H. Zschokke: »Abällino, der große Bandit«. [Fixlein«.
1796. Schiller-Goethe: »Xenien«. Jean Paul: »Quintus
1797. Goethe: »Hermann und Dorothea«. Hölderlin: »Hyperion«. Tieck: »Volksmärchen«. A. W. Schlegels Shakespeare-Übersetzung. Schelling: »Ideen zu einer Philosophie der Natur«. Vulpius: »Rinaldo Rinaldini«. Wackenroder: »Herzensergießungen«.
1798. Schiller: »Wallensteins Lager«. A. W. und Fr. Schlegel: »Athenäum«. Goethe: »Propyläen«. Tieck: »Franz Sternbalds Wanderungen«. Schelling: »Von der Weltseele«.
1799. Schiller: »Die Piccolomini« und »Wallensteins Tod«. W. v. Humboldt: »Ästhetische Versuche«. Schleiermacher: »Reden über die Religion«. Fr. Schlegel: »Lucinde«. Schelling: »Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie«. Tieck: »Genoveva« und »Prinz Zerbino«.
1800. Schiller: »Maria Stuart«. Jean Paul: »Titan«.
1801. Schiller: »Jungfrau von Orleans«. Collin: »Regulus«. Tiedge: »Urania«. Engel: »Herr Lorenz Stark«. Brentano: »Godwi«. A. W. und Fr. Schlegel: »Charakteristiken und Kritiken«.
1802. Novalis' Schriften. Schelling: »Bruno«.
1803. Goethe: »Die natürliche Tochter«. Schiller: »Die Braut von Messina«. H. v. Kleist: »Die Familie Schroffenstein«. Hebel: »Alemannische Gedichte«. Arndt: »Germanien und Europa«. Schelling: »Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums«.
1804. Schiller: »Wilhelm Tell«. Jean Paul: »Flegeljahre«. Brentano: »Ponce de Leon«. Tieck: »Kaiser Ottavianus«. »Nachtwachen von Bonaventura.«
1805. Herder: »Cid«. Arndt: »Geist der Zeit«. Arnim-Brentano: »Des Knaben Wunderhorn« (erschienen im Herbst, mit der Jahreszahl 1806).
1807. Hegel: »Phänomenologie des Geistes«. Görres: »Die deutschen Volksbücher«. F. H. von der Hagen: »Der Nibelungen Lied« neudeutsch. Z. Werner: »Martin Luther«.
1808. Fichte: »Reden an die deutsche Nation«. Goethe: »Faust. Der Tragödie erster Teil«. H. v. Kleist: »Penthesilea«. Fouqué: »Sigurd der Schlangentöter«. Arnims »Einsiedlerzeitung«. Fr. Schlegel: »Über Sprache und Weisheit der Indier«. A. v. Humboldt: »Ansichten der Natur«.
1809. Goethe: »Wahlverwandtschaften«. Z. Werner: »Der 24. Februar« (aufgeführt; gedruckt erst 1815). Fr. Schlegel: »Gedichte«. A. W. Schlegel: »Vorlesungen über dramat. Kunst und Literatur«.
1810. Goethe: »Farbenlehre«. H. v. Kleist: »Erzählungen« und »Käthchen von Heilbronn«. Arnim: »Gräfin Dolores«. Jahn: »Deutsches Volkstum«.
1811. Goethe: »Dichtung und Wahrheit« (Bd. 1). Arnim: »Isabella von Ägypten«. Kleist: »Der zerbrochene Krug«. Fouqué: »Undine«. Justinus Kerner: »Reiseschatten«. Niebuhr: »Römische Geschichte« (Bd. 1).
1812. Goethe: »Dichtung und Wahrheit« (Bd. 2). Tieck: »Phantasus«. Brüder Grimm: »Kinder- und Hausmärchen«.
1813. A. Müllner: »Schuld«. Fouqué: »Zauberring«. Arndt: »Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze«.
1814. Goethe: »Dichtung und Wahrheit« (Bd. 3). Hoffmann: »Phantasiestücke«. Chamisso: »Schlemihl«. Th. Körner: »Leier und Schwert«. Rückert: »Deutsche Gedichte von Friedrich Raimar«. Görres: »Rheinischer Merkur«. Savigny: »Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung«.

1815. Goethe: »Des Epimenides Erwachen«. Uhland: »Gedichte«. Schenkendorf: »Gedichte«. Brentano: »Die Gründung Prags«. Eichendorff: »Ahnung und Gegenwart«. Fr. Schlegel: »Vorlesungen über Geschichte der alten und neuen Literatur«. J. Grimm: »Die Poesie im Rechte«.

1816. Goethe: »Italienische Reise« (Bd. 1). Oehlenschläger: »Correggio«. Clauren: »Mimili«. Lachmann: »Über die ursprüngl. Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not«. Schlosser: »Weltgeschichte« (Bd. 1).

1817. Goethe: »Italienische Reise« (Bd. 2). Arnim: »Die Kronenwächter«. Brentano: »Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl«. Hoffmann: »Nachtstücke«. Grillparzer: »Die Ahnfrau«. Böckh: »Staatshaushaltung der Athener«.

1818. Grillparzer: »Sappho«. E. Schulze: »Die bezauberte Rose«.

1819. Goethe: »Westöstlicher Diwan«. Hoffmann: »Die Serapionsbrüder«. Schopenhauer: »Die Welt als Wille und Vorstellung«. J. Grimm: »Deutsche Grammatik«

1820. Hoffmann: »Kater Murr«. [(Bd. 1).

1821. Goethe: »Wilhelm Meisters Wanderjahre« (Bd. 1). H. v. Kleists Hinterlassene Schriften (»Hermannsschlacht« und »Prinz von Homburg«). Grillparzer: »Das goldene Vließ«. Platen: »Ghaselen«. Wilh. Müller: »Lieder der Griechen«.

1822. Heine: »Gedichte«. Rückert: »Östliche Rosen«. Uhland: »Walther von der Vogelweide«.

1823. Raimund: »Der Barometermacher«. Rückert: »Liebesfrühlinge«. Alexis: »Walladmor«. Raumer: »Die Hohenstaufen« (Bd. 1).

1824. Eichendorff: »Krieg den Philistern«.

1825. Grillparzer: »König Ottokars Glück und Ende«. Rückert: »Amaryllis«.

1826. Heine: »Reisebilder« (Bd. 1). Hölderlin: »Gedichte«. Just. Kerner: »Gedichte«. Immermann: »Cardenio und Celinde«. Platen: »Die verhängnisvolle Gabel«. Tieck: »Der Aufruhr in den Cevennen«. Eichendorff: »Aus dem Leben eines Taugenichts«. Hauff: »Lichtenstein«.

1827. Heine: »Buch der Lieder«. Grabbe: »Dramatische Dichtungen«. Spindler: »Der Jude«. Zedlitz: »Totenkränze«.

1828. Grillparzer: »Ein treuer Diener seines Herrn«. Raimund: »Alpenkönig und Menschenfeind«. Raupach: »Der Nibelungen Hort«. Platen: »Gedichte«. Goethes Briefwechsel mit Schiller.

1829. Goethe: »Wilhelm Meisters Wanderjahre« (Schluß). Platen: »Der romant. Ödipus«. Grabbe: »Don Juan und Faust«.

1830. A. Grün: »Der letzte Ritter«. Börne: »Briefe aus Paris«. Pückler: »Briefe eines Verstorbenen«.

1831. Grillparzer: »Des Meeres und der Liebe Wellen«. Grabbe: »Napoleon«. A. Grün: »Spaziergänge eines Wiener Poeten«.

1832. Goethe: »Faust« (Teil 2). Immermann: »Merlin«. Alexis: »Cabanis«. Mörike: »Maler Nolten«. Lenau: »Gedichte«.

1832—40. K. J. Weber: »Demokritos«.

1833—37. Laube: »Das junge Europa«.

1834. Raimund: »Der Verschwender«. Schefer: »Laienbrevier«. Wienbarg: »Ästhetische Feldzüge«.

1834—36. Ranke: »Die röm. Päpste«.

1835. Gutzkow: »Wally, die Zweiflerin«. G. Büchner: »Dantons Tod«. Bettina: »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde«. Gervinus: »Geschichte der deutschen Nationalliteratur«. Jak. Grimm: »Deutsche Mythologie«. Strauß: »Leben Jesu«.

1836. Immermann; »Die Epigonen«.

1836—39. Rückert: »Weisheit des Brahmanen«.

1837. Eichendorff: »Gedichte«. Raupach: »Die Hohenstaufen«.

1838. Immermann: »Münchhausen«. Mörike: »Gedichte«. Freiligrath: »Gedichte«. Annette v. Droste-Hülshoff: »Gedichte«.

1839—47. Ranke: »Neun Bücher preuß. Geschichte«.

1840. Hoffmann von Fallersleben: »Unpolit. Lieder«.

1841. Hebbel: »Judith«. Herwegh: »Gedichte eines Lebendigen«. Feuerbach: »Wesen des Christentums«. Gotthelf: »Uli, der Knecht«.

1843. Halm: »Sohn der Wildnis«. Auerbach, »Schwarzwälder Dorfgeschichten«. Gutzkow: »Zopf und Schwert«. Prutz: »Die polit. Wochenstube«.

1844. Hebbel: »Maria Magdalene«. Stifter: »Studien«.

1845—62. A. v. Humboldt: »Kosmos«.

1846. Keller: »Gedichte«. Laube: »Die Karlsschüler«.

1847. Heine: »Atta Troll«. Gutzkow: »Uriel Acosta«. Geibel: »Juniuslieder«.

1847—58. Vischer: »Ästhetik«.

1849. Scherenberg: »Waterloo«. Redwitz: »Amaranth«. Rich. Wagner: »Das Kunstwerk der Zukunft«.

1850. Gutzkow: »Die Ritter vom Geist«. Hebbel: »Herodes und Mariamne«.

1851. Heine: »Romancero«. Bodenstedt: »Mirza Schaffy«. Holtei: »Die Vagabunden«.

1851—69. Riehl: »Kulturgeschichte des Volks«.

1852. Storm: »Immensee«. Groth: »Quickborn«.

1853. Keller: »Der grüne Heinrich«. Ludwig: »Der Erbförster«.

1854. Freytag: »Die Journalisten«. Scheffel: »Der Trompeter von Säckingen«. Hackländer: »Europ. Sklavenleben«.

1854—56. Mommsen: »Röm. Geschichte«.

1855. Freytag: »Soll und Haben«. Scheffel: »Ekkehard«. L. Büchner: »Kraft und Stoff«.

1856. Keller: »Die Leute von Seldwyla«. Ludwig: »Zwischen Himmel und Erde«. Hebbel: »Gyges und sein Ring«. Mosenthal: »Der Sonnwendhof«.

1856—64. Lotze: »Mikrokosmus«. [lingsgasse«.

1857. Brachvogel: »Narciß«. Raabe: »Chronik der Sper-

1858. Brachvogel: »Friedemann Bach«.

1859. Freytag: »Bilder aus der deutschen Vergangenheit«. Gutzkow: »Der Zauberer von Rom«.

1860. Spielhagen: »Problematische Naturen«. Burckhardt: »Kultur der Renaissance«.

1860—63. H. Grimm: »Leben Michelangelos«.

1862. Hebbel: »Die Nibelungen«. Reuter: »Ut mine Stromtid«. [Hungerpastor«.

1864. Ebers: »Eine ägypt. Königstochter«. Raabe: »Der

1865. Wilh. Busch: »Max und Moritz«.

1866. Hamerling: »Ahasver in Rom«. Lange: »Geschichte des Materialismus«.

1868. Scheffel: »Gaudeamus«. Jordan: »Nibelunge«. Haeckel: »Natürl. Schöpfungsgeschichte«.

1869. Hartmann: »Philosophie des Unbewußten«.

1870. Wilh. Busch: »Der heil. Antonius«. Raabe: »Der Schüdderump«.

1871. Anzengruber: »Der Pfarrer von Kirchfeld«.

1872. Nietzsche: »Geburt der Tragödie«. Strauß: »Der alte und der neue Glaube«.

1872—80. Freytag: »Die Ahnen«.

1873. Heyse: »Die Kinder der Welt«.

1875. Rosegger: »Schriften des Waldschulmeisters«.

1876. Fitger: »Die Hexe«. Dahn: »Ein Kampf um Rom«. K. F. Meyer: »Jürg Jenatsch«. Franzos: »Aus Halbasien«. Wolff: »Der Rattenfänger von Hameln«.

1877. Spielhagen: »Sturmflut«. Jensen: »Nirwana«.

1879. Vischer: »Auch Einer«. Leuthold: »Gedichte«.

1879—94. Treitschke: »Deutsche Geschichte im 19. Jahrh.«.

1880. Fontane: »Grete Minde«. Seidel: »Lebrecht Hühnchen«. [linger«.

1882. Keller: »Sinngedicht«. Wildenbruch: »Die Karo-

1883. Nietzsche: »Also sprach Zarathustra«. D. v. Liliencron: »Adjutantenritte«.

1885. Holz: »Buch der Zeit«. Anzengruber: »Der Sternsteinhof«. W. Arendt: »Moderne Dichtercharaktere«. K. Bleibtreu: »Revolution der Literatur«.

1886. Keller: »Martin Salander«. Liliencron: »Breide Hummelsbüttel«. Nietzsche: »Jenseits von Gut und Böse«.

1887. Sudermann: »Frau Sorge«. M. v. Ebner-Eschenbach: »Das Gemeindekind«. H. Hart: »Lied der Menschheit«.

1888. Sudermann: »Die Ehre«. Fontane: »Irrungen, Wirrungen«. Helene Böhlau: »Ratsmädelgeschichten«.

1889. Wilbrandt: »Der Meister von Palmyra«. Holz und Schlaf: »Die Familie Selicke«. Hauptmann: »Vor Sonnenaufgang«. Sudermann: »Der Katzensteg«. Holz und Schlaf: »Papa Hamlet«. Liliencron: »Gedichte«.
1890. Hauptmann: »Friedensfest«. K. F. Meyer: »Angela Borgia«. Fontane: »Stine«. Stefan George: »Hymnen«. Langbehn: »Rembrandt als Erzieher«.
1891. Hauptmann: »Einsame Menschen«. Sudermann: »Sodoms Ende«. George: »Pilgerfahrt«. Dehmel: »Erlösungen«. Bahr: »Überwindung des Naturalismus«.
1892. Hauptmann: »Die Weber« und »Kollege Crampton«. Joh. Schlaf: »Meister Oelze«. Hofmannsthal: »Der Tod Tizians«. Fontane: »Frau Jenny Treibel«. Heyse: »Merlin«. George: »Algabal«.
1893. Hauptmann: »Hannele« und »Der Biberpelz«. Sudermann: »Heimat«. Halbe: »Jugend«. Schnitzler: »Anatol«. Ric. Huch: »Ludolf Ursleu«. Dehmel: »Aber die Liebe«.
1895. Hauptmann: »Florian Geyer«. Fontane: »Effi Briest«. W. v. Polenz: »Der Büttnerbauer«. George: »Die Bücher der Hirten und Preisgedichte«. Dehmel: »Lebensblätter«.
1896. Wildenbruch: »Heinrich und Heinrichs Geschlecht«. Hauptmann: »Die versunkene Glocke«. Schnitzler: »Liebelei«. Hel. Böhlau: »Der Rangierbahnhof«. Dehmel: »Weib und Welt«. P. Altenberg: »Wie ich es sehe«.
1897. Hartleben: »Die sittliche Forderung.« Ompteda: »Sylvester von Geyer«. Wassermann: »Die Juden von Zirndorf«. Bierbaum: »Stilpe«. Hel. Böhlau: »Das Recht der Mutter«. Klara Viebig: »Kinder der Eifel«.
1898. Hauptmann: »Fuhrmann Henschel«. Halbe: »Mutter Erde«. Kurt Martens: »Roman aus der Décadence«. Stefan George: »Das Jahr der Seele«. Mombert: »Die Schöpfung«. Bismarck: »Gedanken und Erinnerungen«, Bd. 1 und 2. [Kammersänger«.
1899. Schnitzler: »Der grüne Kakadu«. Wedekind: »Der
1900. Hauptmann: »Michael Kramer«. Sudermann: »Johannisfeuer«. Hartleben: »Rosenmontag«. Schnitzler: »Reigen«. Klara Viebig: »Das Weiberdorf«. G. v. Ompteda: »Eysen«. Beer-Hofmann: »Der Tod Georgs«. George: »Der Teppich des Lebens«.
1901. Ric. Huch: »Aus der Triumphgasse«. Th. Mann: »Buddenbrooks«. G. Frenssen: »Jörn Uhl«.
1902. Schönherr: »Sonnenwendtag«. Ric. Huch: »Vita somnium breve«. J. J. David: »Der Übergang«. F. Holländer: »Der Weg des Thomas Truck«. E. Strauß: »Freund Hein«. Lulu v. Strauß und Torney: »Balladen und Lieder«.
1903. Hauptmann: »Rose Bernd«. Stucken: »Lanval«. Hofmannsthal: »Elektra«. Stehr: »Das letzte Kind«. Dehmel: »Zwei Menschen«.
1904. Schnitzler: »Der einsame Weg«. Hofmannsthal: »Das gerettete Venedig«. Beer-Hofmann: »Der Graf von Charolais«. Wedekind: »Die Büchse der Pandora«. Ric. Huch: »Von den Königen und der Krone«. H. Stehr: »Der begrabene Gott«.
1905. Schnitzler: »Zwischenspiel«. G. Frenssen: »Hilligenlei«. H. Hesse: »Peter Camenzind«.
1906. Hauptmann: »Und Pippa tanzt«. Handel-Mazzetti: »Jesse und Maria«. G. Hermann: »Jettchen Gebert«. E. Ertl: »Die Leute vom blauen Guguckshaus«. Rilke: »Stunden-Buch«.
1907. Schönherr: »Erde«. Ric. Huch: »Der Kampf um Rom«. George: »Der siebente Ring«. Rilke: »Neue Gedichte«.
1908. Ernst Hardt: »Tantris der Narr«. Wassermann: »Kaspar Hauser«. Bartsch: »Zwölf aus der Steiermark«. Böhlau: »Das Haus zur Flamm«. Fr. Gundolfs Shakespeare-Übersetzung.
1909. Stucken: »Lanzelot«. [»Emanuel Quint«.
1910. Schönherr: »Glaube und Heimat«. Hauptmann:
1911. Hauptmann: »Die Ratten«. Hofmannsthal: »Jedermann«. Handel-Mazzetti: »Die arme Margaret«. Bartsch: »Das deutsche Leid«. Heym: »Der ewige Tag«.
1912. Burte: »Wiltfeber«. Kellermann: »Der Tunnel«. Dauthendey: »Die geflügelte Erde«. Eulenberg: »Belinde«. Unruh: »Offiziere«.
1913. Thomas Mann: »Tod in Venedig«. Werfel: »Wir sind«. Wildgans: »Armut«. Edschmid: »Die sechs Mündungen«.
1914. Ric. Huch: »Der große Krieg«. Kaiser: »Die Bürger von Calais«. Hasenclever: »Der Sohn«. Schickele: »Benkal der Frauentröster«. [Golem«.
1915. Schickele: »Hans im Schnakenloch«. Meyrink: »Der
1916. Lersch: »Herz, aufglühe dein Blut«. Becher: »An Europa«. Kesser: »Die Stunde des Martin Jochner«. Schmidtbonn: »Die Stadt der Besessenen«. Brod: »Tycho Brahes Weg zu Gott«. Gundolf: »Goethe«.
1917. Goering: »Seeschlacht«. Wildgans: »Liebe«. Johst: »Der Anfang«. Heinrich Mann: »Die Armen«. Wassermann: »Das Gänsemännchen«. George: »Der Krieg«.
1918. Hauptmann: »Der Ketzer von Soana«. Stehr: »Der Heiligenhof«. Unruh: »Ein Geschlecht«. Kaiser: »Gas«. St. Zweig: »Jeremias«. Bröger: »Soldaten der Erde«. Leonhard Frank: »Der Mensch ist gut«. Ponten: »Der babylonische Turm«. Stucken: »Die weißen Götter«.
1919. Hofmannsthal: »Die Frau ohne Schatten«. Wassermann: »Christian Wahnschaffe«. Kornfeld: »Himmel und Hölle«. Barlach: »Der tote Tag«. Kneip: »Der lebendige Gott«.
1920. Hauptmann: »Der weiße Heiland«; »Indipohdi«. Unruh: »Platz«. Schaeffer: »Der göttliche Dulder«. Werfel: »Gerichtstag«; »Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig«. Ulitz: »Ararat«. Döblin: »Wallenstein«. Bronnen: »Vatermord«.
1921. Wassermann: »Der Wendekreis«; »Mein Weg als Deutscher und Jude«. Kaiser: »Gas«, 2. Teil. Becher: »Um Gott«. Strauß und Torney: »Der jüngste Tag«. Schaeffer: »Heliantha«. W. v. Scholz: »Der Wettlauf mit dem Schatten«. Frank Thieß: »Der Tod von Falerna«. Winckler: »Irrgarten Gottes«. Bismarck: »Gedanken und Erinnerungen«, Bd. 3.
1922. Flake: »Ruland«. Sternheim: »Fairfax«. Schäfer: »13 Bücher von der deutschen Seele«. Pannwitz: »Die Erlöserinnen«. Werfel: »Bocksgesang«.
1923. Pannwitz: »Orplid«. Ponten: »Der Gletscher«. Winckler: »Der tolle Bomberg«. Stoeßl: »Sonnenmelodie«. Rilke: »Sonette an Orpheus«.
1924. Bronnen: »Katalaunische Schlacht«. Döblin: »Berge, Meere und Giganten«. Hauptmann: »Die Insel der großen Mutter«. Th. Mann: »Der Zauberberg«. Schnitzler: »Fräulein Else«. Stehr: »Peter Brindeisener«. Lersch: »Mensch im Eisen«. Werfel: »Verdi«; »Juarez und Maximilian«.
1925. Heinrich Mann: »Der Kopf«. Schnitzler: »Traumnovelle«. Wassermann: »Laudin und die Seinen«. Schickele: »Ein Erbe am Rhein«. Bronnen: »Rheinische Rebellen«. Grimm: »Volk ohne Raum«.
1926. R. Huch: »Der wiedererstandene Christus«. Frenssen: »Otto Babendieck«. Unruh: »Bonaparte«. A. Neumann: »Der Teufel«.
1927. Hesse: »Steppenwolf«. Griese: »Winter«. Bruckner: »Krankheit der Jugend«.
1928. George: »Das neue Reich«. Wassermann: »Der Fall Mauritius«. A. Zweig: »Der Streit um den Sergeanten Grischa«. Glaeser: »Jahrgang 1902«. Bruckner: »Verbrecher«. [Neues«.
1929. Renn: »Krieg«. Remarque: »Im Westen nichts

VIII. Das Zeitalter Goethes (Klass.-romant. Periode, 1748—1832). 1) Die Klassiker und ihre Zeitgenossen. In dem Zeitabschnitt, der von der Geburt bis zum Tode unseres größten Dichters reicht, holt das deutsche Schrifttum, bis dahin 100—150 Jahre hinter dem der großen Kulturnationen West- und Südeuropas zurück, seine Rivalen ein, ja gelangt selber zur geistigen Führung. Den Aufstieg begann Klopstock, der mit den ersten drei Gesängen seines »Messias« (1748) das Wunschbild der Schweizer von einem deutschen Milton verwirklichte und in diesem lyr. Epos sowie in enthusiastischen (den

steifen Alexandriner durch musikalisch fein getönte antike und freie Rhythmen ersetzenden) »Oden« (1771) eine neue Dichtersprache von höchstem Schwung schuf. Die Empfindungsseligkeit des religiösen Pietismus übertrugen seine der Liebe und Freundschaft, der Natur und dem Vaterland geweihten Gesänge auf weltl. Gebiet und kamen damit dem Geist einer gefühlserweichten Zeit entgegen. Doch erschwerte er das Verständnis seines durch die Revolutionierung von Wortwahl, Satzbau und Metrik ohnehin schon schwierigen Werks noch durch die Schrulle, in seine Lyrik eine aus altnord., kelt. und phantast. Elementen willkürlich zurechtgemachte, vermeintlich »germanische« Mythologie einzuführen, die aber doch auch wieder (ebenso wie seine teutonisierenden Hermanndramen) zur Weckung und Stärkung deutschen Nationalgefühls viel beitrug. Dies wurde vor allem durch die polit. Ereignisse der Jahrhundertmitte mächtig gefördert, namentlich durch Friedrichs d. Gr. milit. Erfolge, die der eben noch allzu weichmütigen deutschen Dichtung mannhafte Kriegsstimmung zuführten, so daß der Hauptvertreter der tändelnden Anakreontik, Ludwig Gleim, jetzt »Preuß. Kriegslieder von einem Grenadier« (1758) sang, der in seinem »Frühling« (1749) naturschwelgende preuß. Offizier Ewald v. Kleist das kleine heroische Epos »Cissides und Paches« hervorbrachte und sogar Lessing Preußens stoischem Heldengeist mit dem »Philotas« huldigte. Wie wenig sich der zeitlebens von der franz. Aufklärung beherrschte König um alle diese Sänger seiner Taten, ja um die deutsche Dichtung überhaupt kümmerte, zeigte seine Schrift »De la littérature allemande« (1780). Mittelbar aber war Friedrichs Persönlichkeit, wie Goethe bezeugt, und noch mehr vielleicht die verhältnismäßige Geistesfreiheit in seinem Staate für die Entwicklung deutschen Geisteslebens von gewaltiger Bedeutung. Berlin wurde jetzt zum erstenmal ein literar. Zentrum. Hier wirkten neben dem steifen Klopstocknachahmer Ramler die Popularphilosophen Moses Mendelssohn und Nicolai, die in gefälliger Form ethische und ästhetische Untersuchungen einem breiteren Publikum zuführten, vor allem aber die bedeutendste und innerlich geschlossenste literar. Persönlichkeit der friderizianischen Epoche, G. E. Lessing, in dem die deutsche Aufklärung ihren Höhepunkt erreichte, ja über ihre eigentl. Grundlagen und Ziele schon langsam hinauszureifen begann. Was Klopstock für die dichterische Sprache, das bedeutet Lessing für die Prosa: er machte sie wieder jung, frisch und frei, er schuf sie neu als wirksames Werkzeug seiner produktiven Kritik, die den Boden rein jätete von alteingewurzeltem wie von neuwucherndem Unkraut und damit aufnahmefähig und fruchtbar machte für künftige Saaten. Lessing selbst freilich blieb noch befangen in der von Boileau geschaffenen, von Gottsched nach Deutschland verpflanzten rationalistischen Ästhetik; Deduktion und Norm herrschen noch durchaus vor in den Erörterungen seiner »Literaturbriefe« (1759—65), des »Laokoon« (1766), der »Hamburgischen Dramaturgie« (1767); aber er geht auch schon Hand in Hand mit J. J. Winckelmann, dem Gründer des deutschen Neuhumanismus, wenn er über die franz. Zwischenstufe entschieden, ja leidenschaftlich zurückverweist auf die echte Antike, vor allem in der Tragödie griech. Kunst als das wahrhaft klass. Ideal aufstellt. Arbeitet er dergestalt dem deutschen Klassizismus, bes. dem reifen Goethe vor, so erscheint er mit seiner Anpreisung Shakespeares, den er neben die großen Tragöden Athens stellt, aber auch mit den schon von irrationalistischen Gedankengängen durchzogenen theol. und philos. Schriften seines Alters als Vorläufer der Romantik. Lessings dichterische Bedeutung liegt auf dem Gebiet des Dramas. Seine Bühnenwerke waren die ersten in Deutschland, die statt bloßer Typen wahre Charaktere boten; seine besten Leistungen (»Minna von Barnhelm«, 1767; »Emilia Galotti«, 1772; »Nathan der Weise«, 1779) sind bis heute die Grundpfeiler des deutschen Bühnenspielplans geblieben; seine »Miß Sara Sampson« (1755) hat das bürgerl. Trauerspiel in Deutschland durchgesetzt und damit eine Bühnengattung, die über das Drama der Stürmer und Dränger und seiner Verflacher Iffland und Kotzebue zu Hebbel und Otto Ludwig, zu Sudermann und Hauptmann führt; »Nathan der Weise« eröffnete das Jambendrama hohen Stils.

Was weder Klopstocks würdevolles Pathos noch Lessings kühle Strenge und männl. Klarheit der deutschen Dichtung schenken konnte und was ihr doch noch sehr fehlte: Eleganz, Grazie, Anmut, das brachte ihr Ch. M. Wieland zu und gewann ihr dadurch die Gunst der bisher völlig dem leichten franz. Schrifttum ergebenen höheren Gesellschaftskreise. Sein Haupt- und Lieblingsfeld war die Erzählung in Vers und Prosa; als Epiker tritt er neben den Lyriker Klopstock, den Dramatiker Lessing. Erst Goethe hat sich, diesen Vorgängern sämtlich verpflichtet, in allen Gattungen als hoher Meister bewährt. Wielands Versepik (»Musarion«, 1768; »Oberon«, 1780) ist die reinste Verwirklichung des Rokokogeistes in deutscher Sprache; seine Romane (»Agathon«, 1766; »Geschichte der Abderiten«, 1774) sind realistischer, ernster, tiefer; sie leben von der Problematik seiner eigenen jugendlichen Seelennöte, dem Kampf zwischen Sensualismus und Spiritualismus in der Menschenbrust; ein Problem, das mit gesteigerter Kraft und Wucht noch Schillers Gesamtwerk, aber auch Goethes »Faust« durchdringt. Wieland hat die ironisch überlegene Haltung des Aufklärers niemals aufgegeben; doch wußte er trotzdem mit der Zeit zu gehen. Seine Shakespeareübersetzung (1762—66) wurde zum wichtigsten Bildungserlebnis der Stürmer und Dränger; mit ihnen zugleich und lange vor den Romantikern hat er, so antikisch er sonst gerichtet war, ernstes Interesse für die Kultur des Mittelalters bezeigt und für die polit. Umwälzungen seines Jahrhunderts ein Verständnis, an das Goethe und Schiller nicht entfernt herankamen. Ein großer Könner, kein großer Schöpfer, führte er deutsche Bildung, deutsche Dichtung, deutsche Wortkunst auf die Höhe des Auslands; aber Schule hat er, sieht man von Goethe ab, eigentlich nicht gemacht; seine Nachahmer im romantisch-ironischen Versepos (Alxinger, Blumauer) fielen zurück in Plumpheit und Schmutz. Besser gelang die Fortführung seines blinzelnden Prosastils Aug. v. Thümmel (»Wilhelmine«, 1764; »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«, 1791—1805), während Aug. Gottlieb Meißners griech. Romane allzu flach gerieten.

Alle Richtungen der deutschen Aufklärungsdichtung sind einheitlich im Zug zur Idealisierung; den entgegengesetzten Zug zum Realismus, der sich im westl. Europa schon stark geltend gemacht hatte, trifft man am ehesten noch im Unterhaltungsroman. Er lehnte sich am entschlossensten an das engl. Vorbild

an. Der Einfluß von Richardson, dem Schöpfer des empfindungs- und moraltriefenden bürgerl. Romans, herrscht von Gellerts »Schwed. Gräfin« (1747) bis zur »Geschichte des Fräuleins von Sternheim« (1771) der Sophie von Laroche; es wirkte auch Richardsons realist.-derber Widerpart Fielding auf das deutsche Schrifttum ein, später mit besonderer Stärke der gleichermaßen Empfindsamkeit und Zynismus in sich vereinende Lawrence Sterne, von dem noch Jean Paul die barocke Erzählweise übernahm. Von diesen Mustern bestimmt sind die Romane von Hermes, Knigge, Schummel, Musäus (der durch die Aufklärungswitzelei auch seine vielgelesenen »Volksmärchen« geschädigt hat), Nicolai, J. K. Wetzel, J. G. Müller (»Siegfried von Lindenberg«, 1779).

Wenn sogar Lessing und Wieland, die ihre besten Kräfte im intimen Umgang mit den Geistesschätzen der Antike gebildet hatten, vom rationalistisch-intellektuellen Boden der Aufklärung sich nur schwer oder gar nicht emporzuheben vermochten, so entartete Denken und Dichten der kleineren Schriftsteller völlig zur trivialen Plattheit des »gesunden Menschenverstands«. Hauptführer dieser übelsten Aufklärerei wurde der alternde Nicolai, der alle genialen und originalen Neuschöpfungen deutscher Poesie und Philosophie mit verständnislos-hämischer Kritik verfolgte, dafür aber auch von Klassikern und Romantikern an den Pranger ihrer Satire gestellt wurde. Ein Verwandter seines Geistes war der Führer der josephinischen Aufklärung, Josef v. Sonnenfels, der in Wien die Rollen Gottscheds und Lessings in einer Person spielte. Über den breiten Troß der J. J. Engel, Schlosser, Mosheim, Spalding, Jerusalem, Schlözer, Basedow, Campe u. a. ragen hervor der edle Christian Garve und der Schweizer Zimmermann, dessen Buch »Über die Einsamkeit« (1784) in Rousseaus Bahnen einlenkt. Rationalist des Geistes und Irrationalist der Gemütsanlage nach war der witzige Aphoristiker Georg Lichtenberg. Justus Mösers »Patriotische Phantasien« (1774) schlugen mit ihrer dem Fortschrittsglauben der Aufklärung widerstreitenden Liebe zur Vergangenheit vollends nach der Gegenseite aus.

Die Allein- und Gewaltherrschaft des Verstandes war je stärker, je unerträglicher geworden; uralte irrationalistische Wallungen und Bedürfnisse der deutschen Volksseele, die vom Ausgang des Mittelalters her die Jahrhunderte der Reformation, des Barocks, der Aufklärung gleichsam unterirdisch durchströmt hatten, brachen jetzt an die Oberfläche durch, um alles zu überschwemmen. Das Gefühl, so lange von der Vernunft unterdrückt, machte sich frei, Lebenskraft trat in Kampf gegen Vernünftigkeit; dem von Leibniz philosophisch gestärkten Kulturoptimismus der Aufklärung stellte sich Rousseaus Kulturpessimismus entgegen. Rousseau, der die Ethik im Gefühlsmäßigen begründete, gab allen irrationalen Regungen die philos. Billigung. Die auf Regeln und Vernunftgründen erbaute Aufklärung machte einer neuen Aufgeschlossenheit für Persönlichkeit und Eigenart Platz, die Naturverfälschung und -verniedlichung des Rokokos wich einem gesunden Streben nach echter vollsaftiger, triebstarker Wirklichkeit. Ursprünglichkeit und Naturhaftigkeit bildeten jetzt das Maß aller Gegenstände, mochte es sich um Ästhetik der Künste oder um die Praxis des Lebens, die Kritik der gesellschaftlichen Zustände handeln. In der Dichtung wurde allen aus verstandesmäßiger Überlegung geborenen Regeln der Gehorsam verweigert, an ihrer Statt der vergötterte Geniebegriff zum Herrscher erhoben. Ein Drama von Friedr. Maxim. Klinger, das die treffendste Spiegelung aller damals durcheinander wogenden umstürzlerischen Stimmungen und Wünsche darbietet, »Sturm und Drang« (1776), hat der ganzen (keineswegs auf das Schrifttum beschränkten) Bewegung den Namen gegeben. Ihr Geist begegnete zuerst in den barock-tiefsinnigen Schriften Hamanns, des Magus aus dem Norden, gelangte aber zur rechten Wirkung erst durch Hamanns genialen Schüler Herder, den geschichtl. Sinn und liebevolles Verständnis für das geheimnisvolle Weben der Volksseele befähigten, sich in die Dichtung aller Zeiten und Völker einzufühlen. Aber nicht wie Lessing sucht er mit Gedankenschärfe zu überzeugen; er reißt hin durch enthusiastisch ausströmende Empfindung. So setzte er sich begeistert und begeisternd ein für das urwüchsig Geniale der Bibel, Homers, Shakespeares, des Volksliedes. Und der junge Goethe, den ein weiser Zufall 1770 in Straßburg mit Herder zusammenführte, wurde der Vollender dieses Erweckers. Goethe verwirklichte, was Herder nur unklar als Ziel vorschwebte: eine aus dem innersten Herzen geborene Erlebnis- und Bekenntnispoesie; er verwirklichte sie in der erlebnisstarken Straßburger Liebeslyrik, in dem Schauspiel »Götz von Berlichingen« (1773), das — aus dem Shakespearekult, Freiheitsdrang und Nationalstolz der Sturm-und-Drang-Generation geboren — unerhörte Wirkung und unabsehbares Nachleben in einer ganzen Literatur von Ritterdramen und Ritterromanen erzielte, deren Höhe Kleists »Käthchen von Heilbronn« (1810), deren Tiefe die Schundbücher von Spieß und Cramer bezeichnen. Womöglich noch größer war der Erfolg von Goethes empfindungsreichem Briefroman »Leiden des jungen Werthers« (1774), der des Dichters Namen weit über die deutschen Grenzen trug und auch im Ausland nachgeahmt wurde.

Goethe war der bedeutendste und zukunftsreichste Dichter des über das ganze deutsche Sprachgebiet ausgebreiteten Sturmes und Dranges. Neben ihm, in seinem eignen Straßburger und Frankfurter Kreise, dem auch der Darmstädter Merck beizuzählen ist, trieben die Dramatiker F. M. Klinger, J. M. R. Lenz und H. L. Wagner die Anbetung des »Kraftkerls« und die Shakespearemanie bis zur Karikatur. Sie kamen einem ausgesprochenen Naturalismus sehr nahe, wollten mit ihrem Dichten z. T. auch weniger ästhetische als ethische und sozialreformerische Wirkung üben. Denn unbeschadet aller revolutionären Tendenzen waren die Stürmer und Dränger ethisch gerichtet, bekämpften die Vernunftmoral der Aufklärung nur, um sie durch eine neue Gefühlsmoral zu ersetzen. Der einzige, Wilh. Heinse, der Wielands Sinnenfreude aus dem schwülen Treibhaus der Rokokokultur in freie Natur versetzte, bekannte einen ästhetischen Immoralismus. Vom Süden zum Norden bildete die Brücke der Dramatiker Leisewitz, der jenem Kreise von poesiefrohen Göttinger Studenten nahestand, die sich, durch Klopstock begeistert, seit 1772 zu einem Dichterbund, dem Göttinger »Hain«, zusammentaten und in den von Boie und Voß herausgegebenen Musenalmanachen ein Organ für ihre durch feines Naturgefühl ausgezeichnete Lyrik fanden, in der bes. Hölty hervorragt. J. H. Voß, durch seine glänzende Homerübersetzung (1781) berühmt, hat gleichzeitig mit dem auch als Dramatiker tätigen Pfälzer Friedr. Müller die Idylle aus

Geßners schäferlichem Nirgendwo ins wirkliche Leben der Gegenwart zurückgeführt, durch Anwendung antiker Metren aber doch auch wieder in eine höhere poet. Sphäre gerückt und mit beidem Goethes »Hermann und Dorothea« vorgearbeitet. G. A. Bürger erhob, durch die engl. Volksliedersammlung des Bischofs Percy angeregt, die Ballade aus den Niederungen des Bänkelsangs zu hoher künstlerischer Vollendung. Auch M. Claudius, der Meister des schlichten Liedes und Herausgeber des anfangs durchaus der Geniebewegung dienenden »Wandsbecker Bothen«, war den Göttingern eng verbunden. In der humorvollen Naivität volkstüml. Gesanges kommt ihm der Schwabe Schubart gleich, der mit seiner »Deutschen Chronik« (1774) einer der wichtigsten Ahnherren des polit. Zeitungswesens wurde. Mit Heinr. Wilh. von Gerstenberg, dessen »Schleswiger Literaturbriefe« (1766) Shakespeare in Deutschland durchsetzen halfen, dessen Trauerspiel »Ugolino« (1768) das erste Sturm-und-Drang-Drama gab, hat der äußerste Norden den, nächst Herder, wichtigsten Vorläufer der ganzen Bewegung aufzuweisen; sein »Gedicht eines Skalden« (1766) hat die Bardenpoesie eingeleitet, die, von Klopstock noch maßvoll verwendet, bei den Nachahmern Kretschmann und Denis in leeres Gebrüll ausartete. Im äußersten Süden wirkte der Mystiker des Sturmes und Dranges, der Schweizer Lavater, dem in der Gemütsanlage Jung-Stilling nahesteht, Verfasser einer durch scharfe realist. Beobachtungs- und Darstellungsgabe ausgezeichneten Selbstbiographie. Das wertvollste Dokument zur Kenntnis der innern Kämpfe und Leiden dieser Generation gibt K. Ph. Moritz' psychol. Roman »Anton Reiser« (1785—90). Die zeitlich letzten, dichterisch kräftigsten und dauerndsten Schöpfungen dieser Richtung sind Schillers ungestüme Jugenddramen. Als den eigentl. Denker des Sturmes und Dranges endlich kann man F. H. Jacobi bezeichnen, den Propheten einer vor den letzten Entscheidungen ausweichenden Gefühlsphilosophie, die am deutlichsten zeigt, wie der Sturm und Drang mit seiner großartigen Aufgabe nicht fertig geworden ist, künftigen Geschlechtern deren endgültige Bewältigung überlassen mußte. Ermöglicht hat sie erst die ungeheure Denkleistung Immanuel Kants. Er gab der »Vernunft«-Idee der Aufklärung einen neuen, ganz veränderten und vertieften Inhalt und damit dem nur gefühlten Grundprinzip des subjektivistischen Zeitalters die philos. Grundlage; seine »Kritik der reinen Vernunft« (1781) bedeutet den Durchbruch des Subjektivismus in der Erkenntnistheorie. Wie hier die Übergriffe des Verstandes, so unterzog er in der »Kritik der prakt. Vernunft« die maßlosen Ansprüche des Gefühls einer scharfen Kritik und wurde so zum Wegbereiter von Klassik und Romantik.

In der Klassik versöhnen sich die feindlichen Mächte des Vernunftmäßigen und Gefühlsmäßigen, werden die im Sturm und Drang entfesselten neuen Lebensenergien erst gezähmt. Das Humanitätsideal der Aufklärung wird durch Einstellung auf die Persönlichkeit vertieft, das vom Materialismus bedrohte Glückseligkeits- und Nützlichkeitsstreben zu einem rein weltlichen heroischen Idealismus erhöht. Es kommt zur Wiederanerkennung des von Rousseau und seinen Jüngern bekämpften Kulturgedankens durch die den Naturgedanken des Sturmes und Dranges in sich aufnehmende Idee einer innern, auf Selbstvollendung des Menschen gegründeten Kultur. Darin gipfeln Herders »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1784—91); in Goethes »Iphigenie«, »Tasso«, »Hermann und Dorothea« klärt sich der Titanismus seiner Jugendwerke zur ehrfürchtigen Bejahung von Sitte, Sittlichkeit und sozialer Ordnung, und »Wilhelm Meisters Lehrjahre« (1795/96) liefern ein getreues Beispiel solchen Entwicklungsgangs. Einzelwesen und Regel, in der Aufklärung wie im Sturm und Drang (nur von jeweils verschiedenem Blickpunkt aus) entschiedene Gegner, kommen im klass. Humanitätsideal zusammen, das normhafte Individuum wird Symbol der Gattung. Schillers geniales Redner- und Lehrertemperament gewann diesem hohen Ideal Verständnis, Ehrfurcht und Liebe breitester Volksmassen; es spiegelt sich sogar in der Form seiner Meisterwerke wider, in denen die lebendige Fülle und ungeregelte Freiheit des Sturm-und-Drang-Dramas zu neuer, innerer Gesetzmäßigkeit und ideeller Einheit geläutert ist und die ein eigentliches, den großen Typen der Weltliteratur ebenbürtiges, deutsches Drama schufen. An die urtümliche Wucht seines Pathos reicht freilich der geistige Gehalt und die gestaltende Kraft Schillers nicht immer heran. Seine Gedankenlyrik und Geschichtsdramatik bleibt oft in der bloßen moralischen Idee stecken, gibt an Stelle der klass. Gestaltung das klass. Ethos, das Schillers philos. Schriften am schönsten darstellen. Indem Schiller Kants streng ethischem ein ästhetisches Lebensideal entgegenstellte, durch Kunst die Menschheit zur wahren Humanität erziehen wollte, löste er die uralte Spannung von Sinnlichkeit und Sittlichkeit im Sinnbild der schönen Seele auf. Der Freundschaftsbund Goethes und Schillers, der sich in gemeinsamem Werk (»Horen«, 1795—97; »Musenalmanach«, 1796—1800) und Kampf (»Xenien«) nach außen kundgab, bezeichnet den Gipfel der deutschen Klassik, die im Weimar des Herzogs Karl August sich glanzvoll entfaltete.

Die unvergleichliche Bedeutung ihrer hervorragendsten Männer und Werke haben die Zeitgenossen nicht erkannt. Das breite Lese- und Theaterpublikum hielt sich an eine erbärmliche Trivialliteratur, in der der tiefe Gedankengehalt und der revolutionäre Schwung der Sturm-und-Drang-Periode zu platter Nüchternheit, verlogener Sentimentalität, frivoler Leichtfertigkeit entartete. Auf der Bühne herrschten das hohle Ritterdrama von Babo, Törring, Weidmann, das geschickt gezimmerte Rührstück der Schauspieler F. L. Schröder und Iffland, die gerissenen Machwerke Kotzebues, die seichten Lustspiele von Jünger und Bretzner. Da waren immerhin noch erfreulicher die literarisch anspruchslosen Zauber- und Spektakelstücke des Wieners Schikaneder (»Die Zauberflöte«, 1791) und seines Gefolges, wie Hafner, Perinet, Hensler (»Das Donauweibchen«, 1792), die auch durch musikal. Einlagen den Zusammenhang mit der Oper wahrten. Auf dem Gebiete des Romans boten die Ritter- und Räuberromane von Spieß, Cramer, Vulpius, die zwischen Tugendduselei und Lüsternheit pendelnden Erzeugnisse Lafontaines, Langbeins, Fischer-Althings u. a. ähnliche Nahrung. Hoch über diesen Bücherfabrikanten steht der bedeutendste Vertreter des populärphilos. Romans, Th. G. Hippel, der nicht nur durch die melancholische Färbung seines bizarren Humors an Jean Paul erinnert.

Jean Paul, der ziemlich gleichzeitig mit Schiller in die Literatur eintrat, ist der letzte — und vielleicht bedeutendste — Vertreter unverfälschter Sturm-und-Drang-Dichtung. Sein schon durch den schrullenhaften

Stil die Innerlichkeit übersteigerndes Werk zeigt am besten, wohin das deutsche Schrifttum gesteuert wäre, wenn nicht Goethes und Schillers überragendes Genie den Kurs auf die maßvolle Antike hin genommen hätte. Auch der Gehalt von Jean Pauls geist- und witzüberfrachteten Romanen wurzelt im Sturm und Drang, in der Rationalismus und Mystik unentschieden durcheinandermengenden Philosophie F. H. Jacobis.

2) **Die Romantiker.** Auch die Romantiker knüpften wieder an Stimmungen und Ziele des Sturmes und Dranges an, insbesondere an Herder; doch haben sie in Kants strenger Schule das Denken schätzen und dem maßlosen Gefühl mißtrauen gelernt. Das stellt sie den besonnenen Klassikern nahe, mit denen sie zunächst auch gemeinsam wirkten, ehe persönl. mehr als sachliche Verschiedenheiten sie auseinanderbrachten. Der Gegensatz lag weniger auf ästhetischem als auf spekulativem Gebiet. Während Goethe und Schiller den letzten Fragen des Seins gegenüber bewußte Entsagung übten, trieb ein metaphysisches Bedürfnis die Romantiker tief hinein in die philos. Betrachtung; so bilden sie die literar. Parallele zur Bewegung des über den Antimetaphysiker Kant hinausschreitenden deutschen Idealismus. Was dieser im begrifflichen System verfolgte, das suchte die Romantik unmittelbar im Leben. Das Verständliche, Nützliche, Praktische war ihr unwesentlich und unwirklich, das Leben der Idee die wahre Wirklichkeit. Die Romantiker bewegten sich auf dem Grenzrain von Dichtung und Philosophie, ja sie wollten beides zu unscheidbarer Einheit zwingen, und da sich unter ihnen kein erstrangiges Genie fand, das diese ungeheure Aufgabe restlos bewältigt hätte, kam auf der einen Seite eine symbolisch verschwommene Spekulation, auf der anderen eine gedanklich überlastete Dichtung zustande. Von den Klassikern entfernten sich die Romantiker auch darin, daß sie die Persönlichkeit abermals über die Regel stellten, in der Persönlichkeit den höchsten Wert sahen. Daher mußten sie von der strengen neuhumanistischen Lehre, die in den Griechen das wahrhafte Kulturvolk sah, bald abkommen und auch andern Nationen und Zeitaltern ihr Recht wahren. So gelangten sie, ohne sich je feindselig gegen die Antike zu wenden, zur Ergänzung und Verbesserung des Neuhumanismus durch eine Renaissance der »gotischen« Kultur des Mittelalters, was in der Wissenschaft zu einer großartigen nationalen Sprach- und Geschichtsforschung (Brüder Grimm), in der Politik zur völkischen Selbstbesinnung, aber auch zu krassen Reaktionserscheinungen führte. Aber in seinen Jugendschriften hat gerade Friedrich Schlegel, der theoret. Vorkämpfer der Romantik, sich (nächst Wilhelm von Humboldt, dem nachmaligen Schöpfer des neuhumanistischen Gymnasiums) am unbedingtesten zum antikischen Klassizismus bekannt. Und wie auch in solcher Beschränkung romant. Lebens- und Denkform dichterische Gestalt gewinnen konnte, zeigt der Lyriker Hölderlin, dessen große Kunst völlig einsam zwischen Klassik und Romantik steht. Das metaphysische Bedürfnis der Romantiker zog das religiöse mit sich, das nach kühnen Versuchen einer Vergeistigung und äußersten Subjektivierung des Protestantismus (Schleiermachers »Reden über die Religion«, 1799) — auch darin Bestrebungen des Sturmes und Dranges wieder aufnehmend — vielfach doch erst in der Rückkehr zur kath. Kirche Befriedigung fand. Und wie der Sturm und Drang, so hat auch die Romantik sämtliche Kulturgebiete mit ihrem Geiste erfüllt, alle Künste, alle Wissenschaften, sogar die empirischesten Lehrgegenstände: Physik und Medizin. Geistesgeschichtlich bedeutet die Romantik den Höhepunkt in der jahrhunderteweiten Entwicklung vom Zusammenbruch der mittelalterlichen Kultur durch Humanismus und Reformation bis zu ihrer Neubelebung und Verherrlichung; wobei nicht übersehen werden darf, daß dies keine ausschließlich deutsche Angelegenheit war, vielmehr auch in England und Frankreich parallele, auf Deutschland einwirkende Strömungen verliefen. Die vollendete deutsche Romantik hat dann allerdings auf jene und alle Nachbarländer noch weit stärker zurückgewirkt.

Als geschlossene Gruppe traten die Romantiker zuerst in der von den Brüdern August Wilhelm und Friedrich Schlegel geleiteten und größtenteils auch geschriebenen Zeitschrift »Athenäum« (1798—1800) hervor. Der ältere brachte dann 1801—04 in (zu Lebzeiten ungedruckt gebliebenen) geistvollen Berliner Vorlesungen, die (hauptsächlich von Friedr. Schlegel erarbeitete) neue Kunst- und Weltanschauung in ein geschlossenes System, das, stark verflacht und popularisiert, aber eben darum desto wirksamer A. W. Schlegels gedruckte »Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur« (1809—11; 1808 in Wien mündlich vorgetragen) weithin durchs In- und Ausland trugen. Als schöne Erfüllung von Bestrebungen der Sturm-und-Drang-Zeit stellt sich Schlegels unvollendet gebliebene meisterliche Shakespeareübersetzung dar. Dichterisch Bedeutendes haben von den Vertretern dieser älteren Romantik, die mit der Schaffung einer neuen Kunstlehre vollauf beschäftigt war, nur der gewandte Ludwig Tieck und der geniale Novalis-Hardenberg geleistet. Umgekehrt hat die sog. jüngere Romantik, die vor allem in Heidelberg, dann aber auch in Berlin, Wien, Dresden und im Schwabenland seßhaft war, sich fast gar nicht um Theorie und Philosophie gekümmert, dafür im Geiste der älteren die üppigste poet. Fruchtbarkeit entfaltet, namentlich auf dem Gebiete der Lyrik. Eine von Arnim und Brentano ohne wissensch. Strenge, ja mit starker poet. Willkür veranstaltete Sammlung alter deutscher Lieder, »Des Knaben Wunderhorn« (1806—08), bestimmte den Volkston der Gesänge Eichendorffs, Uhlands, Wilh. Müllers, Heines, Mörikes, Storms und verschiedener anderer. Naturhaltiger als die oft nur erkünstelte Volkshaftigkeit dieser Literaten*lyrik* war die (verstärkter Liebe zum Volkstum entstammende) Dialektdichtung, wie sie der schon von Goethe beachtete Nürnberger Grübel, der Schweizer Usteri, vor allem der auch in einzigartigen Kalendergeschichten wahrhaft klassische Joh. Peter Hebel pflegte und die von der Lyrik auch in das Epos und Drama (Arnolds »Pfingstmontag«, 1816) überging. Die alten *Märchen* und Sagen der Nation lebten neu auf in den aus gelehrten Interessen entstandenen, aber keineswegs nur diesen dienenden Sammlungen der Brüder Grimm, in den einschlägigen Schriften von Joseph Görres. In ihrer Originaldichtung lehnten sich Arnim und Brentano (und ebenso Fouqué, Uhland u. a.) gleichfalls an älteres deutsches Schrifttum an, während die antike Literatur erst bei dem späten Mörike wieder zu einiger Geltung kam. Neben der Lyrik lag der jüngeren romant. Generation am meisten die *Erzählung*. Bes. in der Märchennovelle, die, Wirklichkeit und Traum vermählend, das Unendliche im Endlichen zu gestalten be-

müht ist, haben Arnim, Fouqué, Eichendorff, vor allem E. T. A. Hoffmann (sie alle L. Tieck verpflichtet) Vorzügliches geleistet. Weniger glücklich waren sie in dem stärkere Geschlossenheit fordernden Roman; nur Arnims »Kronenwächter« (1817) sind ein trotz äußerer Unfertigkeit vollendetes Werk, die ragende Höhe des deutschen Geschichtsromans, an die weder der »Lichtenstein« (1826) des leicht fabulierenden Belletristen Wilh. Hauff, noch Spindlers talentvoll oberflächliche Kulturromane, am ehesten noch Willibald Alexis' kraft- und humorvolle Heimatkunst heranreicht. Schwach sind die Leistungen älterer wie jüngerer Romantik im Drama, das nur von Außenseitern der Bewegung wirkliche Förderung erfuhr. Zacharias Werner verquickte das rhetorische Pathos und die starken Wirkungen von Schillers theatralischer Kunst mit bizarren Erlösungsideen, ein Vorläufer Rich. Wagners; von seinem stimmungsvoll straffen Einakter »Der 24. Febr.« ging das bei den Nachfolgern (A. Müllner, Houwald) zum ausgeklügelten Greuelstück hinabsinkende Schicksalsdrama aus, dem noch Grillparzers Erstling angehört. Der wahre Meister des Dramas im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh., vielleicht der größte Tragiker der Deutschen überhaupt, Heinr. v. Kleist, gehört geistesgeschichtlich kaum in die Gruppe der Romantiker, denen er wohl persönlich nahestand, deren Welt- und Kunstanschauung und Stilform er jedoch ausdrücklich abgelehnt hat. Wie Jean Pauls Werk und Wesen liegt auch das seine in der geradlinigen Fortsetzung der Sturm-und-Drang-Bewegung und weist voraus — im Drama wie in der Erzählung — auf die künftige Epoche des poet. Realismus. Versöhnung und Verbindung des Klassischen und Romantischen vor Anbruch dieses ganz andersartigen neuen Kunstwollens gab Franz Grillparzer, eine romant. Natur, die in klass. Formen gestaltete. Er wirkte gleichzeitig mit dem Vollender des bodenständigen Wiener Zauberstücks, Ferd. Raimund, dessen tiefsinnig-naive Märchenspiele in der Gunst des Publikums bald verdrängt wurden durch Nestroys kaustischen Witz und erbarmungslose Bosheit; dieser ein Vorbote der Revolution von 1848, zu der die unerträglich gewordenen polit. Verhältnisse des Deutschen Bundes seit langem drängten. War doch die nationale Begeisterung der Franzosenzeit, von den älteren Romantikern vorbereitet, durch Fichtes »Reden an die deutsche Nation« (1808) und Arndts wuchtige Kampfschriften stärker erregt, in den ruhmvollen Schlachten von 1813 und den gleichzeitigen Kriegsliedern der Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert zu einem die Fremdherrschaft vernichtenden Heroismus sich steigernd, während des dumpfen Reaktionstreibens der heiligen Allianz in eine widerspenstige Unzufriedenheit, ja in finsteren revolutionären Fanatismus (Brüder Follen) umgeschlagen, der sich allerdings zunächst nur in einem papiernen Enthusiasmus für die Freiheitskämpfe der Griechen und Polen Luft machen durfte. So sind die »Lieder der Griechen« (1821—24) des mit seinen volksliedhaften Müller- und Wanderliedern zwischen Eichendorff und Heine stehenden Wilh. Müller sowie die lyr. Polenschwärmerei von 1830 (Julius Mosen, Platen, A. Grün u. a.) wichtige Phasen im Entwicklungsgang deutscher politischer Dichtung von 1813 bis zur Märzrevolution. In dieser Entwicklung bezeichnet einen andern wichtigen Punkt die soziale Ballade, wie sie, unter des Franzosen Béranger Einfluß, Adelbert v. Chamisso pflegte, auch er ein Bindeglied von phantast. Romantik, der noch sein erfolgreicher »Schlemihl« (1814) angehört, zu herberer Wirklichkeitskunst. Die polit. Resignation der gebildeten Kreise zeitigte die Gedankenflucht der damaligen deutschen Dichtung in den Fernen Osten, zu der Goethes weisheitsvoller »Westöstl. Diwan« (1819) das Zeichen gegeben hatte. Ihm folgend, kleideten Rückert und Platen Erlebnis und Lehre gern in orient. Gewand, strenger als Goethe auch die östl. Versformen wahrend und damit eine Folge von Dichtungen schaffend, die über L. Schefers »Laienbrevier« bis zu Bodenstedts »Mirza Schaffy« reicht. Die Zerrissenheit der Epoche aber, die den Glauben an die Ideale der Väter verloren und neue noch nicht gefunden hatte, fand ihren Dichter in Heinr. Heine, der bisweilen die Probleme und Ideen der Romantik zu bloßen Motiven seiner lyr. Virtuosität benutzt und ihren Zauber durch Selbstironie verscheucht hat; aber bei ihm und seinen Freunden (Junges Deutschland) drängte auch schon eine neue Problematik in den Vordergrund, die lieber um die polit. und sozialen Nöte des menschl. Tages kreiste als um die unlösbaren ewigen Rätsel des kosmischen Daseins.

Gerade die stärksten dichterischen Leistungen der Romantik fanden beim zeitgenössischen Publikum wenig Anklang. Sind doch selbst Kleists Dramen erst lange nach seinem Tode zu einiger Anerkennung und erst in neuester Zeit zur verdienten Schätzung gelangt. Werner und Grillparzer hatten wohl schöne Theatererfolge, aber weder so große noch so dauernde wie die Dramenfabrikanten Aug. Klingemann und Ernst Raupach. Ansätze eines neuen Stils finden sich bei Karl Immermann, dessen Theater, der tiefsinnige »Merlin« inbegriffen, dennoch über Schiller und Tieck kaum hinauskam, während seine trefflichen Romane die große Prosakunst des späteren 19. Jahrh. mit einleiten. — Das Lesepublikum fesselten die Romantiker nur in dem Maße, als sie selber (wie etwa Hoffmann mit fabrikmäßig erzeugter Taschenbuchware) in die Niederungen der Belletristik hinabstiegen. Der trivialste romant. Erzähler, Fouqué, war auch der gelesenste, bes. in Adelskreisen beliebt wie seit Wieland kein zweiter deutscher Schriftsteller. Von ihm braucht es nur einen kleinen Schritt zu den Wasserpoeten in Dresden, die sich um Th. Hells »Abendzeitung« scharten, zu F. Kind, H. Clauren, Blumenhagen, Tromlitz, van der Velde, die romant. Dichten ganz äußerlich nachäfften, von romant. Lebens- und Denkform aber nichts in sich trugen; dichterisches Niveau erreichte unter ihnen nur Weisflog.

Am längsten erhielt sich der romant. Geist in Berlin, wo ihn Varnhagen und seine Gattin Rahel, dann auch Bettina v. Arnim, literarisch und gesellschaftlich wach hielten; in ihren Zirkeln wurde auch die schon von den Brüdern Schlegel getätigte Verehrung Goethes zu einem wahren Goethekultus gesteigert. In Deutschland begann zwar ein jüngerer Kreis von Literaten (Börne, Menzel) Goethe entschieden abzulehnen, aber das gesamte Ausland huldigte einhellig dem großen Dichter und in ihm dem deutschen Schrifttum, das er zum führenden der damaligen Kulturmenschheit erhöht hatte. In Goethes Werk vollenden, verbinden und durchdringen sich alle geistigen Strömungen seiner Lebenszeit: Aufklärung und Sturm und Drang, Klassik und Romantik; sie gehen im »Faust«, seiner größten dichterischen Leistung, eine Verbindung ein, die den ragendsten Gipfel des gesamten deutschen Schrifttums bildet. Aber Goethe

schließt nicht nur ab; sein Werk weist auch weit in die Zukunft, die den sozialen Fragen gehörte, denen er mit schwindender Gestaltungskraft, doch mit wachem Interesse in seinen letzten Schöpfungen (»Wilhelm Meisters Wanderjahre«, »Faust II«) nachsann.

H. A. Korff: Geist der Goethezeit (Bd. 1—2, 1923—27), Humanismus und Romantik (1924); Walzel: Deutsche Romantik (2 Bde., 5. Aufl. 1923—26), Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart (1927 ff.); F. J. Schneider: Die deutsche Dichtung vom Ausgang des Barocks bis zum Beginn des Klassizismus. 1700—1785 (1924); J. Körner: Romantiker und Klassiker (1924); Hettner: Geschichte der D. L. im 18. Jahrh. (4 Bde., 7. Aufl., hg. v. Boucke, 1925); A. Köster: Die D. L. der Aufklärungszeit (1925); R. Haym: Die romant. Schule (5. Aufl., mit Bibliogr., hg. v. O. Walzel, 1928).

IX. Die Zeit der Epigonen bis zum Aufkommen des Naturalismus (1832—85). 1) Von Goethes Tode bis 1848. In den ersten zwei Jahrzehnten (1830—50) wurde die Poesie vielfach zur Dienerin der Tages-, ja der Parteifragen gemacht. Dies zeigt sich bes. in den Schöpfungen des sog. →Jungen Deutschlands. Voll von Aufklärungstendenzen, die meist ins Politische gewendet sind, stark kritisch gerichtet, ließen diese Schriftsteller in der Regel nur die Prosa gelten. Und diese Prosa ging so weit, daß selbst soziale Grundsätze, die sie poetisch verklären möchten, wie der der freien Liebe, der Emanzipation des Fleisches, bei ihnen in einer oft geradezu abschreckenden Nüchternheit auftraten. Heine gehört ins Junge Deutschland weniger durch die satir. Reime seiner Pariser Zeit als durch seine frivole, aber geistreiche Feuilletonistik. Der eigentl. Schöpfer des feuilletonistischen Stils war Ludw. Börne (1786—1837), der, ein ehrlicher, aber blinder Fanatiker, bes. mit seinen »Pariser Briefen« und kleinen Artikeln einen sehr anregenden, kritischen Ton traf. Der tüchtigste unter ihnen, Karl Gutzkow (1811—78), ein gewaltig ringender, aber innerlich unfreier Geist, setzte mit unerquicklichen und anstößigen Romanen ein, unter denen namentlich »Wally, die Zweiflerin« einen Sturm entfesselte, der sogar den Bundestag 1835 zum Verbot der jungdeutschen Schriften trieb. Dem Wirbel der Politik ferner gerückt, hat er später tüchtige Schauspiele (vor allem »Zopf und Schwert«, 1843) und bemerkenswerte sozialpolit. Romane (»Die Ritter vom Geiste«, 1850, »Der Zauberer von Rom«, 1859) geschrieben. Zum Jungen Deutschland gehören ferner Heinr. Laube (1806—84), der gleichfalls Dramen und Romane schrieb, sich aber bes. als trefflicher Bühnenleiter später einen geachteten Namen erwarb, sodann Th. Mundt, der Gatte der Luise Mühlbach, der schreibseligen Fabrikantin histor. Romane, Adolf Willkomm, Ludolf Wienbarg, Gust. Kühne u. a. Ein starkes, aber unausgegorenes Talent, das in seiner kraftvollen, revolutionären Dramatik etwa an die Technik von Lenz und Klinger gemahnt, Georg Büchner (1813—37), hat bes. mit seinem Drama »Dantons Tod« nachhaltig gewirkt. Zersetzender und erregender als all diese poet. Bekundungen wirkten die theol. und philos. Arbeiten einiger radikalen Schüler Hegels, die, wie Dav. Friedr. Strauß im »Leben Jesu« (1835) und Ludw. Feuerbach im »Wesen des Christentums« (1841), Hegels scharfe Dialektik benutzten, um den überkommenen Glauben zu erschüttern.

Stand die erste Gruppe polit. Schriftsteller unbedingt im Zeichen der Prosa, so blühte etwa seit 1840 und schon etwas vorher die polit. Poesie, vor allem die politische Lyrik auf. Während die »Gedichte« Friedr. von Sallets, des Verfassers eines von Feuerbachschem Geiste getränkten »Laienevangeliums« (1842), noch wenig Beachtung fanden, entfesselten Herweghs rhetorisch mächtige »Gedichte eines Lebendigen« (1841) einen Sturm des Beifalls. Der Philolog Hoffmann von Fallersleben (1798—1874), der Sänger volkstümlicher sangbarer Kinder- und Trinklieder, übertrug die leichte, zum Singen lockende Form auch auf seine polit. Reime. Die feurigen Lieder zweier jüd. Dichter, des Ungarn Karl Beck und des Böhmen Mor. Hartmann, wurden verschärft durch die noch immer gedrückte soziale Stellung ihrer Stammesgenossen. Robert Prutz gelang eine geistreiche dramatische Satire, »Die polit. Wochenstube« (1843), der Glasbrenner satir. Epen zur Seite stellte. In wortprangenden »Kanzonen« (1848) feierte Spiller von Hauenschild die Freiheit und beklagte die Schmach des gebundenen Vaterlandes. Ein Zug von weltmännischer Ironie geht durch die »Lieder eines kosmopolit. Nachtwächters« (1842) von Franz Dingelstedt, der die revolutionierenden Tendenzen seiner Jugenddichtung ebenso bald aufgab wie der formensichere und humorvolle Anastasius Grün (1806—76). Ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende nicht nur, sondern auch gegen Gleichgültige reizte den Dichter farbenprächtiger Orientbilder, Ferd. Freiligrath (1810—76), zu leidenschaftlicher sozialer Anklagedichtung. Die Ruhe und den Bestand zu predigen, weihte sich der an Platen geschulte, zumal in seinen Balladen hinreißende Graf Strachwitz (1822—47) mit Wärme und starkem Pathos, während diese Aufgabe in edler Ruhe, unbeirrt durch die Angriffe der Gegner, Emanuel Geibel (1815—84) vertrat mit seiner vornehmen, formvollendeten Lyrik. Mit dem Jahre 1848 war die Zeit jener polit. Lyrik im wesentlichen wieder vorbei.

2) Von 1848 bis 1870. Von der Romantik ausgehend, hatte Karl Immermann (1796—1840) in den letzten Jahren seines Lebens Erzählungen von stärkerem Gehalt und Empfinden gegeben, so in den Romanen »Die Epigonen« (1836) und dem geistsprühenden satirischen »Münchhausen« (1838 f.), während er mit der westfäl. Dorfgeschichte »Der Oberhof« die Literatur der Dorfgeschichten einleitete. Berth. Auerbach, der meist als ihr Schöpfer gilt, ist romantischer und lehrhafter, Jer. Gotthelf (Bitzius) realistischer, urwüchsiger, M. Meyr umständlicher und Steub genrehafter. Von andern Romanschriftstellern der Zeit hat Sealsfield durch seine amerik. Erzählungen die Reiseromane Gerstäckers vorbereitet; auch Mügges nordländ. Geschichten, wie »Afraja« (1854), sind von ähnlicher Art. Die elegantere Gesellschaft der Zeit fand sich geschildert in den Romanen Alexander von Ungern-Sternbergs und der Gräfin Ida Hahn-Hahn; während die Romane der Henriette von Paalzow mehr von Scott beeinflußt sind, ebenso wie anfangs die von Willibald Alexis (1798—1871), dem Schöpfer geschichtl. Romane seiner märkischen Heimat, der erst in dieser Zeit seine bedeutungsvollsten Werke schrieb. Der lebenserfahrene K. von Holtei (1797—1880) stellte dagegen in seinen Romanen mit Vorliebe und packender Kraft die amüsantere schlechte Gesellschaft dar. Ein ergötzlicher Humorist war der Freiherr von Gaudy. Meinholds in altertümelnder Sprache geschriebenen Hexenromanen fehlt es nicht an reaktionärer Tendenz, während in Stifters Novellen feine Naturschilderungen den wesentlichen Kern bilden.

Dieser Naturkult lebt in der Lyrik der Zeit wesentlich fort in den Ausläufern und Verwandten

der Schwäb. Schule. Frisch gedieh die volkstüml. Dialektdichtung, so in Kobells oberbayr., Nadlers pfälz., Holteis schles. Gedichten; einen starken heimatlichen Erdgeruch atmen auch die Dichtungen der elsäss. Brüder Stöber und der westfäl. urkath. Annette von Droste-Hülshoff, einer überraschend wahrhaften, etwas spröden poet. Persönlichkeit, deren prächtige Heidebilder und düstere, aber kraftstrotzende Balladen sie als die originellste Dichterin ihrer Zeit kennzeichnen. Der Rhein sieht im Bonner »Maikäferverein« eine Gruppe fröhlicher, dabei warm patriotischer Sänger vereint, so Gottfr. Kinkel, ferner den Erneuerer der altd. Heldendichtung Karl Simrock, Nik. Becker, Alex. Kaufmann. Das muntere Kinderlied pflegte neben Hoffmann von Fallersleben der Maler Reinick, die Kinderfabel Wilh. Hey, die komische Ballade Aug. Kopisch, während die Balladen Eberts und Mosens mit Vorliebe ernste histor. Stoffe, zuweilen auch tendenziös, behandeln. An die geistl. Lyrik des Schwaben Alb. Knapp schloß sich später der Schwabe Gerok in formsicheren geistl. Liedern an; auch des Thüringers Jul. Sturm fromme Lieder stehen unter schwäb. Einflüssen; sehr verbreitet war Spittas Sammlung »Psalter und Harfe« (1833). Eine gesunde Gnomik, die wieder an unsere Klassiker anknüpfte, pflegte Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Der nach Mörike weitaus bedeutendste Lyriker, der Ungar Nik. Lenau (1802—50), spiegelt in seiner leidenschaftlichen Sehnsucht, seiner tiefen Zerrissenheit, die den Unglücklichen zum tragischen Vertreter des deutschen Weltschmerzes macht, das ganze Elend der unbefriedigten Zeit ab.

Lenau hat auch histor. Epen hinterlassen, wie denn das Epos, lange ein Stiefkind der D. L., jetzt neuen Boden gewann. In dem Berliner »Tunnel über der Spree« gedieh nicht nur die Ballade (Strachwitz, Fontane, später Kugler, Heyse, Dahn); dem ungefügen, aber schwungvollen Chr. Fr. Scherenberg gelang hier das preuß. Schlachtenepos (»Waterloo«, 1849). Zugleich brach für das Epos eine romant. Nachblüte an, die sich in Mosens tief symbolischem »Ritter Wahn« (1831), in Zedlitz' duftigem »Waldfräulein« (1843) und Kinkels anmutigen, aber allzu lyrisch gestimmten poet. Erzählungen (»Otto der Schütz«, 1841) ankündigte und bald weitere Früchte tragen sollte.

Auch im Drama fand die Romantik noch einen späten bemerkenswerten Vertreter in Friedr. Halm (1806—71). Ferner sind hier Rich. Wagners Musikdramen zu nennen, die im dramat. Aufbau einen hohen Rang einnehmen. Ein psychol. Realist ersten Ranges war der größte Dramatiker der Zeit, Friedr. Hebbel (1813—63). Ein dithmarsischer Eisenkopf von harter, oft nüchterner Wahrhaftigkeit, ein unermüdlich ringender Geist, vergrübelt, dabei von unstillbarer Sehnsucht nach dem Ideal erfüllt, hat er sich die Bühne nur sehr langsam, dann aber mit dauerndem Erfolg erobert, sowohl für seine gewaltigen Jambendramen wie »Gyges und sein Ring« (1856) und die »Nibelungen« (1862) wie für seine Prosastücke »Judith« (1841), »Maria Magdalene« (1844). Neben ihm ist der Thüringer Otto Ludwig (1813—65) mit seinen packend realist. Charakterstücken (»Der Erbförster« und die »Makkabäer«) das stärkste dramat. Talent in der Mitte des 19. Jahrh. Doch gerade in dieser politisch aufgeregten Zeit hatte das große Publikum wenig Sinn für ernste Kunst; es fand mehr Geschmack an den leicht satir. Salonstücken Bauernfelds, an den harmlosen Lustspielen Benedix', an Rud. v. Gottschalls histor. Lustspiel »Pitt und Fox«, an den effektvoll trivialen Stücken der fruchtbaren Charl. Birch-Pfeiffer, die in der Gunst der Berliner Raupach ablöst. An sie schließen sich dann noch die geschickt gearbeiteten Bühnenstücke Mosenthals und Brachvogels an, die Lustspiele von Putlitz, die Possen von Kalisch und Räder, die sich z. T. bis heute auf der Bühne erhalten haben.

Auch im Epos gab sich jetzt eine Art Nachromantik kund. Großen Erfolg hatte Oskar von Redwitz mit seiner süßlich frömmelnden »Amaranth« (1849); ausgeprägt kath. Romantik spricht aus Jos. Papes mittelalterlichen epischen Erzählungen, während Webers »Dreizehnlinden« und »Goliath« mehr der kräftigen Art Annette Drostes verwandt sind. Träumerische und heitere Wald- und Weinromantik pflegten der Märker Gans zu Putlitz (»Was sich der Wald erzählt«, 1850) und Otto Roquette (»Waldmeisters Brautfahrt«, 1859); der wandernde Spielmann wurde wieder epischer Held in Beckers »Jung Friedel« (1854) und vor allem in Viktor von Scheffels »Trompeter von Säckingen« (1854). Mosens symbolische Romantik endlich dauerte fort in den Epen des farbenglühenden und gedankenschweren Rob. Hamerling (1830—90). Die Liebe zur Antike erzeugte Gregorovius' epische Dichtung »Euphorion« (1858). Die Antike, im Bunde mit orient. und romant. Elementen, zuleich mit Einflüssen der bildenden Kunst versetzt, bestimmte stark einen Münchener Dichterkreis, der sich auf Veranlassung König Maximilians II. in München sammelte und dem alle tendenziösen Zeitinteressen fern lagen. Neben Geibel dichtete da Friedr. Bodenstedt (1819—92), der als »Mirza Schaffy« (1851) an Goethes »Diwan« und an echte orient. Muster zugleich lebensfreudig und lehrhaft anknüpfte und an dem sinnvoll sinnlichen Daumer, dem beschaulichen Hammer Stilgenossen hatte; ferner der mecklenb. Graf Schack, der nachbildend und neubildend orient. und antiken Anregungen in hoher Formvollendung nachgab, der Dichter der »Völkerwanderung« (1866), Herm. Lingg, der Nachdichter Gottfrieds von Straßburg und anderer mittelhochd. Epiker, Wilh. Hertz, der Philosoph M. Meyr, Verfasser guter Dorfgeschichten, der anmutige Kulturnovellist Riehl, der poet. Erzähler Jul. Grosse, der Novellist Paul Heyse, ein hervorragender Stilkünstler, der in seinen kleinen Liebesgeschichten ebenso die südl. Glut Italiens wie die innige Wärme Deutschlands darzustellen weiß und dem auch edle antikisierende Dramen, psychol. Probleme behandelnde poet. Erzählungen, charakteristische patriotische Schauspiele gelangen, während seine Romane allzusehr die Tendenz betonen. Als gedankentiefer, kunstvoll gestaltender Lyriker und Epiker steht ihm der Norddeutsche Theod. Storm würdig zur Seite. Als ausgezeichnete Übersetzer antiker wie engl. und roman. Dichtungen sind zu nennen die z. T. auch dem Münchener Kreise angehörenden Dichter: Donner, Geibel, Gildemeister, Bodenstedt, Freiligrath, Gries, Leuthold, Graf Schack.

Im Roman, der mit dieser Epoche mehr als je in den Vordergrund trat, offenbart sich, jene romantischen Nachwirkungen ablösend, eine immer wachsende Neigung zum Realismus. Er fand einen sehr bedeutenden Vertreter an Gust. Freytag (1816—95), dessen das deutsche Bürgertum charakterisierende realist. Romane »Soll und Haben« (1855) und »Die verlorene Handschrift« (1865) in diesen Kreisen großen Widerhall fanden. Ihm ist auch eine Neubelebung des histor. Romans (»Die Ahnen«,

1872 ff.) und vor allem eins der besten modernen Lustspiele (»Die Journalisten«, 1854) zu verdanken. Mehr an Gutzkow als an ihn schließen sich Spielhagens oft sehr tendenziöse soziale Romane an; Hackländer, der mit humorist. Soldatengeschichten begann, ging später zu Gesellschaftsromanen über. Den kulturhistor. Roman vertritt Scheffel in seinem gediegenen, auf wissensch. Studien beruhenden, poetisch wertvollen »Ekkehard« (1855), den speziell preußischen Roman Hesekiel und Hiltl. Realist. Darstellungen aus dem jüdischen Leben gaben Kompert und Franzos; einen köstlichen Humor entfaltete der Mecklenburger Fritz Reuter in seinen plattdeutschen Romanen (bes. »Ut mine Stromtid«, 1862). Das Glück des Kinder- und Familienlebens schilderte der sentimentale Bog. Goltz; fromme Volkserzählungen schrieben Horn und Frommel, fromme Romane Marie Nathusius, Kindergeschichten, die freilich etwas hausbacken gerieten, Ottilie Wildermuth. Alle aber überragt der Züricher Gottfr. Keller (1819—90), im »Grünen Heinrich« (1853) ein Meister des psychol. Romans, in seinen Novellen, zumal in den »Leuten von Seldwyla« (1856), auch dem »Sinngedicht« (1882), ein sinnlich packender, scharf schauender und charakterisierender Darsteller mit oft herzgewinnend übermütigem Humor. In der Novellistik kamen ihm am nächsten zwei Arbeiten Otto Ludwigs, die anmutig heitere Erzählung »Die Heiterethei« und die mehr düstere, psychologisch vertiefte »Zwischen Himmel und Erde«. Von Lyrikern sind bes. der Schweizer Heinr. Leuthold (1827—79), eine herbe und wüste, aber geniale und überraschend formstrenge Dichterkraft, und der melancholisch innige Tiroler Herm. v. Gilm (1812—64) zu nennen. Der »Quickborn« (1852) des Holsteiners Klaus Groth spiegelt den spröden, aber echten, treuen Charakter des Volksstammes wider, in dessen Mundart er gedichtet ist. Anregungen moderner Wissenschaft zeigt ernsthaft die pessimistische Lyrik Hier. Lorms, in lustiger Parodie die ausgelassen burschikosen Lieder, in denen Scheffel (»Gaudeamus«, 1868) naturwissensch. und philol. Fragen behandelte.

Die in den Tagen der Romantik aufgeblühte Wissenschaft hatte inzwischen ihr Antlitz nicht wenig verändert. Als die Alleinherrschaft der Hegelschen Philosophie, die noch in Vischers »Ästhetik« (1848) eine späte Blüte trieb, gebrochen war, wirkte auf weite Kreise der Pessimismus Schopenhauers (1788—1860). Als eine Verschmelzung beider kennzeichnet sich Ed. v. Hartmanns »Philosophie des Unbewußten« (1869). Auch die ersten Werke des Dichterphilosophen Friedr. Nietzsche fallen bereits in diese Zeit.

3) Die Zeit von 1870 bis 1885 mit ihrer durch die polit. und sozialen Verhältnisse bedingten Unruhe brachte keine großen Dichtungen hervor. Die an den siegreichen Krieg und die Gründung des Deutschen Kaiserreichs geknüpften Erwartungen auf literar. Gebiete, die Hoffnungen auf einen gewaltigen Aufschwung der Dichtung gingen keineswegs in Erfüllung. Höchstens können die an die geschichtl. Vergangenheit Deutschlands und bis auf die alten Germanen zurückgreifenden Romane von Freytag (»Die Ahnen«) und Dahn als eine Folgeerscheinung gelten. Von den polit. Tendenzen der siebziger Jahre hat der »Kulturkampf« zeitweilig die Literatur stärker beeinflußt; er kommt oft zur Sprache in den literarisch wenig wertvollen Frauenromanen der »Gartenlaube« (Marlitt, E. Werner u. a.); aber auch in der ernsten dramat. Dichtung wie in Wilhelm Buschs komischen Epen brachen verwandte Tendenzen durch, während auf kath. Seite Konr. von Bolanden mit scharfen Tendenzromanen dagegen ankämpfte. Überhaupt stand der Roman, an dem sich Frauen stark beteiligten, in dieser Zeit bes. im Vordergrunde. Als seine bedeutendsten Vertreter ragen neben vielen bloßen Unterhaltungsschriftstellern hervor der Märker Theod. Fontane, längst durch treffliche Balladen und liebenswürdig anschauliche Schilderungen seiner märkischen Heimat bekannt, der in einer Anzahl von Berliner Romanen überraschende Schärfe und Realistik der Detaildarstellung an den Tag gelegt hat; der auf tragischer Grundlage ganz eigenartigen Humor gestaltende Wilh. Raabe, ferner Fr. Th. Vischer mit berberem, fast zur Satire neigendem Humor, dann Ernst Wichert, der mehr pessimistische Wilh. Jensen und von Frauen namentlich Luise von François und Baronin Marie von Ebner-Eschenbach, die auf scharfer Lebensbeobachtung realistisch treue Erzählungen aufbauen. Die historische Novelle hat Konr. Ferd. Meyer mit Geist und glänzender Gestaltungskraft herausgearbeitet, während Sacher-Masoch, Vacano, Paul Lindau u. a. mit Vorliebe in die schwüle Atmosphäre moderner Großstadtsitten hineinführen. Dagegen betont Jul. Stinde die fast kleinstädtisch behaglichen Seiten Berliner Familienlebens und weiß Heinr. Seidel mitten im Weltstadtgetriebe sich einen Poetenwinkel stillvergnügter, natursinniger Genügsamkeit zurechtzumachen. Als glücklicher, humorvoller Novellist, vortrefflich in der Naturschilderung, in der histor. Färbung, in der heiteren Auffassung des Kleinstadtlebens hat sich Hans Hoffmann erwiesen. Das Epos trat dagegen ganz zurück, kaum minder die Lyrik. J. Wolffs äußerlich stilgemäße epische Erzählungen sind noch ein Nachklang des romant. Epos in der Art des Scheffelschen Trompeters, wie Scheffels muntere, burschikose Lieder in Baumbachs graziöser, aber nicht eben mannigfacher Spielmannspoesie fortwirken. Das Drama hat noch einige Jambendichter höheren Stils aufzuweisen, wie H. Kruse, Adolf Wilbrandt u. a.; nachhaltiger drang nur Ernst von Wildenbruch durch. Ernste Volksstücke schrieb Ludw. Anzengruber, heitere L'Arronge, geistreiche Lustspiele Wilh. Jordan, Sittenprobleme behandelte Rich. Voß; große Bühnenerfolge hatten Moser, Schönthan, Kadelburg, Blumenthal mit Lustspielen, Paul Lindau mit Konversationsstücken und einigen ernsten Dramen.

R. v. Gottschall: Deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrh. (4 Bde., 7. Aufl. 1902); Petzet: Die Blütezeit der deutschen polit. Lyrik von 1840—50 (1903); Walzel: Die deutsche Dichtung seit Goethes Tod (2. Aufl. 1920), Von Goethes Tod bis zur Gegenwart (mit Bibliogr.; 1929); R. Riemann: Von Goethe zum Expressionismus (3. Aufl. 1922); R. M. Meyer und Bieber: Geschichte der D. L., Bd. 2 (7. Aufl. 1923); Biese: Deutsche Literaturgeschichte, Bd. 2 und 3 (23. Aufl. 1927); Sörgel: Dichtung und Dichter der Zeit (2 Bde., 21. u. 5. Aufl. 1927—28); A. Bartels: Geschichte der D. L., Bd. 2 und 3 (1924—28); Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 4 (1928); Bieber: Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung im europ. Geistesleben 1830—80 (1928).

X. Vom Naturalismus bis zur Gegenwart (seit 1885).

Die ersten Anzeichen einer neuen dichterischen Entwicklung, die um 1880 sichtbar wurden, ließen erkennen, daß die Dichtung der neu auftretenden Generation nicht nur zu der Literatur der vorausgehenden Epoche, sondern zur geistigen Überlieferung überhaupt, zu den anerkannten Wertbegriffen und Idealen des Staatslebens und der Kultur eine feindselige Stellung einnahm. Zweifellos sind die Ursachen dieses gegensätzlichen Empfindens, das die

Grundlage der modernen deutschen Dichtung ist, in der Gestaltung des deutschen Lebens zu suchen, in den Unzuträglichkeiten, die infolge der raschen Wandlung des wirtschaftl. Aufbaus, des Wachstums der Großstädte, dem wachsenden Interesse für die sozialen Probleme, der Umbildung der Gesellschaftsschichten mit ihren geistigen, moralischen und physischen Begleiterscheinungen entstanden sind. Ebenso feststehend ist auch die Tatsache, daß viele bedeutsame Kulturschäden in ihren Entwicklungsbedingungen wie in ihren Auswirkungen nicht national begrenzt sind, sondern allgemeineuropäischen Charakter haben und mit dem Schicksal der modernen Weltkultur untrennbar verbunden erscheinen. Beides hat eine erhöhte Schätzung und Empfänglichkeit für die Literatur des Auslandes zur Folge gehabt. Besonders in den Dichtungen Turgenjews, Dostojewskis, Tolstois, Björnsons, Ibsens, Strindbergs, J. P. Jacobsens, Flauberts, Zolas waren allgem. Kulturfragen und persönl. Seelenstimmungen behandelt, deren Gestaltung den jungen deutschen Dichtern die Welt, die Natur, den Menschen und die Gesellschaft in neuer und scharfer Beleuchtung zeigte und als Vorbild wie als Erziehung zur Unbefangenheit des eigenen Sehens und Darstellens besser geeignet schien als die Überlieferung des deutschen Schrifttums.

Für die geschichtl. Erfassung der modernen deutschen Literaturbewegung ist die Vergegenwärtigung der Tatsache wichtig, daß die Führer dieser Bewegung die Bedeutung der großen ausländ. Dichter, deren größte auch in ihrer eigenen Heimat noch heftig umstritten waren, erfaßt haben, aber sie zugleich insofern irrig beurteilten, als ihnen entging, wie stark in diesen Werken das Wirklichkeitsbild stilisiert worden war. Die künstlerischen Werte der Kraft und Unmittelbarkeit der Gestaltung und Wirkung wurden von der deutschen Kritik als Naturtreue ausgelegt, und der Anspruch der Dichter auf naturalistische Genauigkeit wurde unbedenklich anerkannt. Die Folge war, daß auch in den dichterischen Erzeugnissen Deutschlands, die sich im Anschluß an die ausländ. Vorbilder entwickelten, eine Unklarheit über Programm und Leistung fortbestand, was bei den ersten Vertretern und Verkündern des deutschen Naturalismus: M. G. Conrad, Karl Bleibtreu, Hermann Conradi, erst recht bei Arno Holz und Johannes Schlaf, bei Übergangserscheinungen wie den Brüdern Heinrich und Julius Hart deutlich wird. Ebenso bedeutsam ist, daß in die Tendenz zur Anerkennung des naturalistischen Kunstprogramms und in die Bewunderung seiner vermeintlichen Gestalter die Übereinstimmung mit jeder Art von künstlerischem, polit., philos. Radikalismus hineinwirkte. Das Bekenntnis zu naturalistischen Programmen ist nur Zeichen und Folge dieses Strebens nach entschiedener Gegnerschaft in allen Lebensbeziehungen, das in der künstlerischen Gestaltung gegenüber dem herkömmlichen Geschmack sowohl auf die Roheit des Stofflichen wie auf die Feinheit der Beobachtung, auf die offene Erörterung von Dingen, die gesellschaftlich unstatthaft waren, wie auf die Versenkung in einsame Seelenstimmungen gerichtet war. Der politisch radikale Lyriker Karl Henkell blieb künstlerisch durchaus in altgewohnten Formen. Eine vollständige Erneuerung der lyr. Ausdrucksmöglichkeiten hat Arno Holz angestrebt; mit größerer Ungezwungenheit hat Detlev von Liliencron die übliche Haltung des Lyrikers aufgegeben, um Farben und Formen der Umwelt in feinen Schattierungen zu erfassen. Die ersten Versuche, das naturalistische Programm auf den deutschen Roman anzuwenden, unternommen von Max Kretzer, unterscheiden sich nur durch Äußerlichkeiten geringfügiger Art von dem älteren Zeitroman; erst Wilhelm von Polenz und Georg von Ompteda haben auf der Grundlage naturalistischer Beobachtung eine entsprechende Erzählerhaltung und Romanform angenommen.

Die Erörterung über den Naturalismus erreichte ihren Höhepunkt in dem Streit um die ersten Dramen Gerhart Hauptmanns, in denen die Lehre von dem bestimmenden Einfluß der Umwelt und der Vererbung den Blick des Dichters auf unscheinbare Symptome zur Kennzeichnung seelischer Zustände und geistiger Verfassungen gelenkt hat. Hauptmanns Dramen haben die Bestrebungen, die sich auf krasse und auf stille Wirkungen richteten, zum Einklang gebracht. Später hat Hauptmann versucht, sein Lebensgefühl in Formen auszusprechen, die an das ältere Stildrama anknüpfen. Fast gleichzeitig mit Hauptmann hat Hermann Sudermann die deutsche Bühne erobert und ein Jahrzehnt lang auf ihr die lautesten Erfolge errungen. Der innere Aufbau der Dramen Sudermanns ist dem franz. Thesendrama des jüngeren Dumas und Sardous, das von Zola heftig bekämpft worden ist, nahe verwandt geblieben. Vorübergehenden stärkeren Erfolg hatten auch die ersten Dramen von Max Halbe und Georg Hirschfeld. Die satir. Haltung Otto Erich Hartlebens zeigt größere Weichheit der lyr. Stimmung und der psychol. Zeichnung; ebenso hat mit noch feinerer Kunst und reicherer Erfahrung Arthur Schnitzler in seinem Seelendrama satir. und beschauliche Haltung vereinigt, während Hermann Bahr mit Unterhaltungslustspielen großen Beifall fand, aber bei seinen Bemühungen um dramat. Ernst fehlgriff.

Die sozialkritischen Grundmotive der naturalistisch-radikalen Bewegung haben eine stärkere Beteiligung der Frauen am literar. Schaffen begünstigt. Ilse Frapan, Gabriele Reuter, Lou Andreas Salomé haben die Parteinahme für die Reform der weibl. Erziehung und der gesellschaftl. Stellung der Frau teils mit sozialer Anklagestimmung, teils mit der Darstellung moderner Frauentypen verbunden; der verbitterten wie der begeisterten Grundgesinnung, die in der Vertretung des weibl. Selbstbewußtseins zum Ausdruck kommt, hat Helene Böhlau ihre gewinnende Erzählergabe zur Verfügung gestellt, während Klara Viebig in ihren ersten Werken durch eine fast männl. Kraft überraschte und erst später sich in zarteren Linienführungen versuchte.

Das naturalistische Drama zeigt in seinem Formgefühl, in der Technik der Szenenführung wie in der Anlage und Darstellung der Charaktere größere Verwandtschaft mit der Epik als andere Entwicklungsstufen dramat. Dichtung. Nachdem die naturalistische Bewegung ihre Triebkraft eingebüßt, haben sich in Deutschland dramatischer und lyrischer Ausdruck genähert. Die deutsche Lyrik ist dann mit Richard Dehmel, Alfred Mombert und Max Dauthendey wieder in ein inneres Verhältnis zum Geist des Zeitalters getreten; doch die moderne deutsche Lyrik ist nicht mehr volkstümlich wie in den Tagen Uhlands, Eichendorffs, Heines, Dichter und Volksmasse haben sich entfremdet. Der entscheidende Grund hierfür ist in dem Zuge zur Überbetonung der Besonderheit des persönl. Erlebnisses und zur

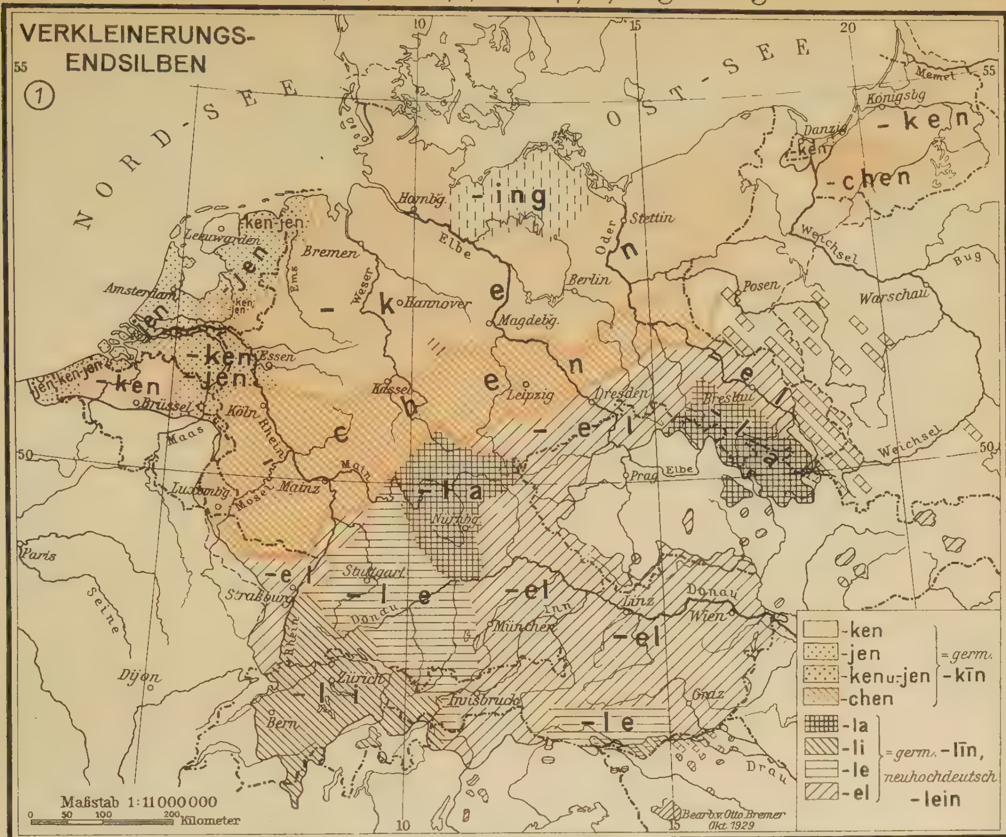
strengen Vermeidung alltäglicher Vorstellungen, Bilder, Sprachbestandteile zu sehen (→Symbolismus). Rich. Dehmel ist durch die starken Charakterzüge, die seiner schwärmerischen Geistigkeit das Gegengewicht halten, vor verhängnisvollen Gefahren der »literarischen« Existenz bewahrt worden, der sich andere, bes. österr. Lyriker, oft nicht entziehen konnten. Mit anderer Frontstellung hat Stefan George den Kampf gegen literar. Einseitigkeit geführt. Er sah seine dichterische Sendung in der Erweckung eines Gegenbildes der Zeiterscheinungen, die ihm durch Überbewertung des Intellekts, durch Schwächung des Instinktlebens und Unsicherheit des Gefühls verzerrt schienen. Um die Würde und Bedeutung des Menschentums zu retten, sah George sich veranlaßt, den Sinn für Mythus und Symbol, den Glauben an das Wunderartige der genialen Persönlichkeit durch seine dichterische Verkündung zu stärken. Eine extreme Fassung der Gefühlsgegensätze von Einsamkeit und Zugehörigkeit, von Betonung und Auslöschung der Persönlichkeit und des Erlebnismoments hat Rainer Maria Rilke in seiner Lyrik entwickelt. Rednerische Gewalt und lyr. Schwung vereinigt Rilkes Gegenpol Rudolf Borchardt.

Der Rückschlag gegen den demokrat. Radikalismus, der in der Entwicklung der deutschen Lyrik zutage tritt und in ihrer vielfältigen Beeinflussung durch die Philosophie Friedrich Nietzsches gedanklich faßbar wird, hat sich in breiterer Auswirkung, aber großenteils von einer Erschlaffung des Formgefühls und des künstlerischen Unabhängigkeitsbedürfnisses begleitet, im Roman bemerkbar gemacht. Die naturalistische Kunstauffassung war an die Überzeugung gebunden, daß der Mensch das Erzeugnis einer Reihe gesellschaftl. und natürl. Bedingtheiten sei, und sie sah in der Veranschaulichung der bedingenden Tatsachen eine darstellerische Hauptaufgabe des Dichters. Durch die vermehrte Schätzung provinzieller Verschiedenheiten, deren Ergebnisse die sog. Heimatkunst nur unzulänglich erfaßte, sind Gustav Frenssen, Rudolf Hans Bartsch und zahlreiche andere Vertreter niedersächsischer und alpenländischer, schwäbischer, schlesischer, rheinischer Sonderart in den Vordergrund getreten. Auch Rudolf Herzog, der mit seinen Unterhaltungsromanen den breitesten Erfolg errang, ist von der Heimatkunst ausgegangen. Die entgegengesetzte, auf Verfeinerung der Sinne, auf Steigerung der Empfänglichkeit gerichtete Tendenz schlug um in den Rausch der großen Zahlen, Massen, Ausdehnungen, des Rekords, des techn. Triumphs, wofür die Entwicklung Bernhard Kellermanns das typische Beispiel bietet. Beiden Richtungen ist das nahe Eingehen auf das Seelenleben des Kindes gemeinsam. Von Ellen Key bis zu den verschiedenen Vertretern der Psychoanalyse sind starke Einwirkungen auf den psychologischen Roman ausgegangen; die konservativ gestimmten Romandichter haben sich durch pädagogische, oft auch durch seelsorgerische Motive bestimmen lassen; der Hang zum primitiven Seelenleben, aus der Ermüdung des Kulturbewußtseins stammend, hat sich neben ethnologischen, exotischen Anregungen auf das Kind gerichtet, um in dessen Seele die verlorene Unmittelbarkeit des Erfassens und der Äußerung zu studieren. Mit diesen Richtungen steht die Steigerung des religiösen Interesses in unmittelbarem Zusammenhang, wie es bei Carl Hauptmann, Hermann Stehr, Emil Strauß, Carl Albrecht Bernoulli und in stärkerer konfessioneller Gebundenheit bei Heinrich Federer und Enrika von Handel-Mazzetti zum Ausdruck kommt.

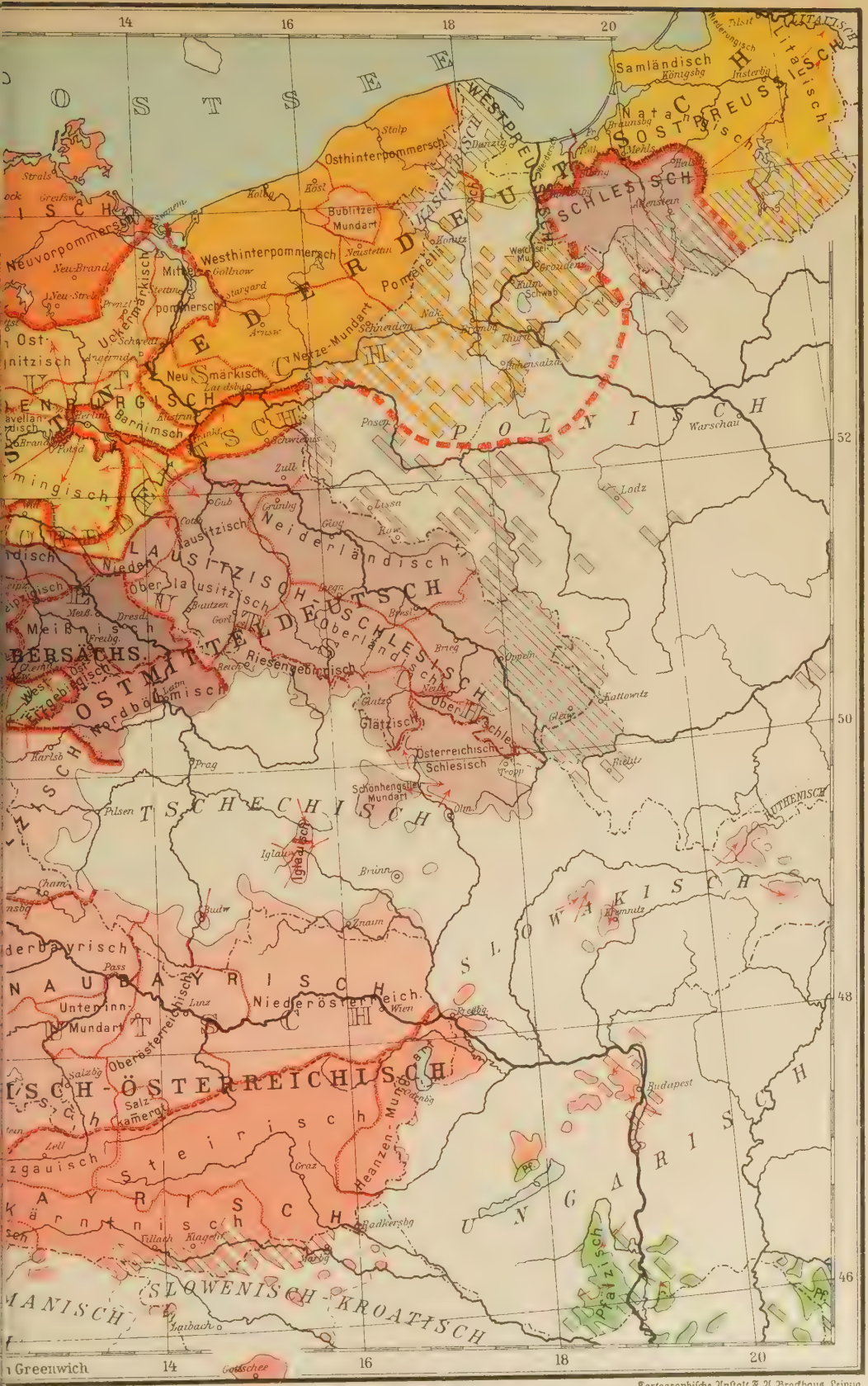
Abzweigungen und Gegentriebe dieser Hauptrichtungen haben teils die Idee der Erneuerung des großen Stils verkündet, den die klass. und romant. Kunst gestaltet hat, teils sich von aller Überlieferung und Gemeinschaft abzusondern gesucht. Die eigenartigste Mischung dieser Motive findet sich in den Dichtungen Carl Hauptmanns. In schlichter Formgebung hat sich der Lyriker Gustav Falke aus dem Lärm der Gegenwart zurückgezogen, in grotesker Phantastik Christian Morgenstern, Paul Scheerbart und Gustav Meyrink, dagegen hat Otto Julius Bierbaum spielerisch ältere Empfindungsweisen vom Barock bis zum Biedermeierstil nachgeahmt und parodiert, während der Balladendichter Börries von Münchhausen mit hellerem Pathos und starker Farbenfreudigkeit mittelalterlich-ritterliches Gefühlsleben wirksam zu erneuern strebte. Große Gestaltungskraft offenbart sich mit Unbefangenheit in den Balladen von Agnes Miegel und Lulu von Strauß und Torney, mit universaler Stilsicherheit in den Erzählungen von Ricarda Huch und den gedankentiefen Dichtungen von Isolde Kurz. Weniger aus ursprünglichem Formgefühl entstanden als durch literarisch-bewußte Stellungnahme bedingt, sind die Programme der Neuromantik und Neuklassik zu Anfang des 20. Jahrh. vorübergehend von Paul Ernst, S. Lublinski, Wilhelm von Scholz, Herbert Eulenberg, Julius Bab verfochten worden. Ihr Motiv war der »Wille zum Stil«, der sich nicht mit dem Erkenntnisstand und den Lebensformen der Gegenwart vertrug. Aber fast alle Vertreter dieser Anschauungen haben später eingesehen, daß ein abstrakter Stilwille unfruchtbar ist, und Wert darauf gelegt, daß ihr Schaffen nicht auf das vergängliche Programmwort festgelegt wird.

Das Problem der Unmittelbarkeit und Wahrheit des persönl. Daseins und Bewußtseins tritt in der Dichtung E. v. Keyserlings, Arthur Schnitzlers, Jakob Wassermanns, Thomas Manns in die verschärfte Spannung umfassender Zeitkritik und Selbstkritik und wird zugleich kompliziert und geklärt, indem die Idee und Erscheinung des Künstlertums als Vertretung des Außerkünstlerisch-Menschlichen wie als Gegensatz zu diesem begriffen wird. Arthur Schnitzler läßt die Übergänge von Spiel und Wirklichkeit verschwimmen, bis zur Ungewißheit, wo das eine aufhört und das andere anfängt. Der Zwiespalt zwischen entdeckerischem Wagemut und der Sorge um die Sicherung des Seelischen, zwischen Feinheit und Reinheit hat Jakob Wassermann zu erhöhter zeitgeschichtl. Bedeutung erhoben. Mit noch stärkerer Eindringlichkeit hat Thomas Mann den Lebensernst der Kunst zum Mittelpunkt seines Schaffens gestaltet und von diesem aus die mannigfachen Beziehungen und Gegensätze der Entwicklung und Entartung des Geistigen, der künstlerischen und bürgerl. Tüchtigkeit, der Ausnahmestellung und der repräsentativen Bedeutung durchleuchtet. Die gegensätzliche Art Heinrich Manns, des älteren Bruders von Thomas Mann, beweist mit ihrer revolutionären Rauschstimmung, wie weitreichend die Verschiedenheit des deutschen Kulturbewußtseins und der deutschen Kunst, wie stark die innere Spannung des deutschen Bildungsbegriffs bereits zu Anfang des 20. Jahrh. gewesen ist. Im Drama dieser Zeit verdeutlicht die Erscheinung Frank Wedekinds solche Spannungen mit bizarrer

32a. Deutsche Mundarten: Verkleinerungsformen, Neuhochdeutsche Diphthongierung



NORDSEE
Helgoland
NORDFRIESISCH
Sylt
Amrum
Anglisch
Holsteinisch
Kiel
Mecklenburg
NIEDERSÄCHSISCH
Ost-Friesisch
Jeverland
Oldenbg.
Groningisch
FRIESISCH
Holländisch
Geldersch
NIEDERFRÄNKISCH
West-Flandrisch
Ost-Flandrisch
Brabantisch
LIMBURGISCH
Lille
Ijsselländisch
Emsländisch
Osnabrück
Diepholzisch
Mindisch
Calenbergisch
Westfälisch
Münsterländisch
WESTFÄLISCH
Lippisch
ENGRISCH
Paderbornisch
Westengrisch
Waldeckisch
Sauerländisch
Wendland
Altmarkisch
Nord-Ostfal.
West-Ostfal.
OSTFÄLISCH
Ostfälisch
Bode Mundart
Göttingisch-Grubenhagens.
Nordthüringisch
THÜRINGISCH
NIEDERHESSISCH
Oberhessisch
RIPWARISCH
Eifel-Mundart
MOSELFRÄNKISCH
Luxemburgisch
Trier
Hunsrückisch
HESSISCH-NASSAUISCH
Wetterauisch
Nassauisch
Main Mundart
Unter Neckar Mundart
PFÄLZISCH
Westrichisch
Lothringisch
Vorderpfälzisch
RHEINFRÄNKISCH
OSTFRÄNKISCH
Unterfränkisch
Bambergisch
Oberfränkisch
Ansbachisch
Hohenlohisch
Grabfeldisch
Henneberg.
Unterelsässisch
Oberelsässisch
ELSÄSSISCH
SCHWÄBISCH
Unterschwäbisch
Oberschwäbisch
Westschwäbisch
Ostschwäbisch
OBERDEUTSCH
ALAMANNISCH
SCHWEIZERISCH
Nordostschweizerisch
Zürich
Glarner Mundart
Mundart der Urkantone
Westschweizerisch
Walliser Mundart
Walser
Lechtalisch
Oberinntalisch
Mittelinntalisch
Südtirolisch
RÄTO-ROMANISCH
ITALIENISCH
FRANZÖSISCH
Genf
Bern
Basel
Konst.
Chur
Meran
Bozen
Augsbg.
Münch.
Maßstab 1:5000000
Kilometer
Die roten → bezeichnen die Richtung, in der die Mundarten gegenwärtig vordringen
Bearb. v. Otto Bremer, Oktober 1929
Östliche Läng



Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

32b. Deutsche Mundarten: Synonyme für den Begriff Pferd

Drastik. Auch Wedekind fühlte sich ebenso als Gegenspieler wie als Held des Zeitalters. Er hat die Dichtung als Offenbarung wie als Satyrspiel des Lebens aufgefaßt, beides mit starrer Folgerichtigkeit. Die äußerste Unbekümmertheit Wedekinds um Sitte, Logik, psychologische Auffassung und Erfahrung hat die szenische Eindringlichkeit seiner Dramen nur noch verstärkt. Sein Einfluß beherrscht das Drama der Generation, die unmittelbar vor Ausbruch des Weltkriegs, während des Krieges und in den ersten Jahren der Nachkriegszeit mündig geworden ist. Dieses Drama sucht erhöhtes Pathos und verschärften Spott zu vereinen. Es ist vorbereitet — nach dem Zwischenspiel der Neuklassik und Neuromantik — durch Wilhelm Schmidtbonn und Herbert Eulenberg; es lehnt sich an Lenz, Klinger, Grabbe, Strindberg als literar. Vorbilder an; seine wichtigsten Vertreter sind Karl Sternheim, Georg Kaiser, Ernst Toller, Walter Hasenclever, Fritz von Unruh. Mit dem Drama Arnolt Bronnens und Bert Brechts kündigt sich bereits ein naturalistischer Rückschlag an, zu dem die Romane Alfred Döblins ein Gegenstück bieten.

Der Weltkrieg, dichterisch vorausgefühlt durch Ricarda Huchs »Großen Krieg in Deutschland«, hat eine lyr. Massendichtung zur Folge gehabt, aus der die »Arbeiterdichter« Heinrich Lersch, Karl Bröger, Max Barthel hervorragen. Für die Lyrik der letzten Kriegsjahre, in der eine verzweifelte Auflehnung gegen jede Gesellschaftsordnung, die den Krieg ermöglicht, die Oberhand gewann, paßt das irreführende, den Stilcharakter schlecht kennzeichnende Schlagwort Expressionismus ebensowenig wie für die epische und dramat. Dichtung. Die Lyrik Heyms, Werfels, Brods, Benns, ebenso auch die abseitige, durch ital. Kultureinflüsse bestimmte Dichtung Theodor Däublers, ist eher ein ins Ekstatische und Visionäre fortentwickelter Impressionismus. Das gleiche gilt für die Erzählungen von Arnold Ulitz, Leonhard Frank, W. v. Molo, Hermann Kesser, Josef Ponten, Kasimir Edschmid, Otto Flake, H. E. Jacob, die später zu einer betonten Sachlichkeit des Vortrags übergegangen sind, die auch für Stefan Zweig, Arnold Zweig, Bruno Frank, Lion Feuchtwanger richtunggebend ist. Die jüngste Stufe der deutschen Dichtung ist gekennzeichnet durch eine starke Spannung von Einkehrbedürfnis und Wandertrieb, von dem Streben zur inneren Sammlung und zur Ausbreitung der gestaltenden Phantasie, aber auch von scharf kritischer Angriffslust auf überkommene polit. und soziale Zustände (Bruckner, Brecht, Lampel).

R. M. Meyer und H. Bieber: Die D. L. des 19. und 20. Jahrh. (7. Aufl. 1923); W. Stammler: D. L. vom Naturalismus bis zur Gegenwart (1924); Bernh. Diebold: Anarchie im Drama (3. Aufl. 1925); Ad. Bartels: Die deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart (3 Bde., 12. Aufl. 1922); Hans Naumann: Die deutsche Dichtung der Gegenwart (3. Aufl. 1927); H. Bieber: Der Kampf um die Tradition (1928); Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit (21. Aufl. 1929; neue Folge, 5. Aufl. 1929).

Gesamtdarstellungen. 1) Wissenschaftliche: Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (2. Aufl., Bd. 1—10, 1894—1913; Bd. 4 in 3. Aufl., 1906—13; mit Bibliogr.); Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung (5 Bde., 5. Ausg., hg. v. Bartsch, 1871—74); Koberstein: Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur (5 Bde., 5. Aufl. 1872—74; mit Bibliogr.); Wackernagel: Geschichte der D. L. (2. Aufl., hg. v. Martin, 2 Bde., 1879); Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften (2. Aufl., 4 Bde., 1923—28); Scherer-Walzel: Geschichte der D. L. (16. Aufl. 1927). — Merker und Stammler: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte (Bd. 1 und 2, 1926—28); Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte (von der Mitte des 15. Jahrh. an; 26 Bde., 1890—1915). — 2) Volkstümliche: Kurz: Geschichte der D. L. (mit Proben, 4 Bde., 5.—8. Aufl. 1887—94); König: Deutsche Literaturgeschichte (mit Illustrationen; 2 Bde., 36. Aufl. 1925); Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur (27. Aufl. 1911); Vogt und Koch: Geschichte der D. L. (4. Aufl., 3 Bde., 1923—24; Neudruck 1926); Leixner: Geschichte der D. L. (illustriert, 9. Aufl. 1916); Ad. Bartels: Geschichte der D. L. (Neubearbeitung, 3 Bde., 1924—28); Kosch: Deutsches Literaturlexikon (2 Bde., 1927 ff.); Ed. Engel: Geschichte der D. L. (38. Aufl., 2 Bde., 1929). — Könnecke: Bilderatlas zur Geschichte der D. L. (2. Aufl. 1912; kleine Ausg. 1909). — **Zeitschriften.** Euphorion. Ztschr. für Literaturgesch. (seit 1894); Das literarische Echo (seit 1923 u. d. T. Die Literatur, seit 1898); Die schöne Literatur (seit 1899); Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (seit 1923); Die literarische Welt (seit 1925).

Über die D. L. in Amerika → Deutschamerikanische Literatur.

Deutsche Literatur in Österreich (Neuzeit).

Nach dem Ausscheiden der habsb. Monarchie aus dem Verband des Deutschen Reiches (1866) haben sich die geistigen Beziehungen zwischen den deutschen Teilen des österr. Staates enger und lebhafter gestaltet. Das Schaffen Ludwig Anzengrubers, Peter Roseggers und Marie von Ebner-Eschenbachs fand im Deutschen Reich regere Teilnahme, als früher Grillparzer gefunden hatte. Die Würdigung Ferd. v. Saars blieb allerdings auf Österreich beschränkt. Für die moderne deutsche Literatur ist Hermann Bahr ein starker Anreger geworden. Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann haben richtunggebend und gehaltbildend auf das dichterische Bewußtsein und Gestalten des deutschen Gesamtgebietes eingewirkt, ebenso Rainer Maria Rilkes Lyrik. Von kaum geringerer Breite, vielleicht aber von geringerer Tiefe und Bedeutung ist die Wirkung der österr. Erzähler und Dramatiker gewesen, deren Gestaltungskraft außerhalb Wiens wurzelt und durch die Nationalitätenkämpfe in ihrer Geisteshaltung bestimmt wurde: Wilhelm Fischer-Graz, Rudolf Hans Bartsch, Karl Schönherr, Robert Hohlbaum, Karl Hans Strobl, Friedrich von Gagern, Hans von Hoffensthal, Franz Karl Ginzkey, Arthur von Wallpach, Hugo Greinz, Rudolf Greinz. Eine Sonderstellung nehmen ein J. J. David, Emil Ertl, Franz Nabl, Robert Michel, Marie Eugenie delle Grazie, Adam Müller-Guttenbrunn. Für die jüngsten Richtungen der modernen Literatur wurden Stefan Zweig, Max Brod, Franz Werfel, Georg Trakl, Franz Kafka einflußreich; als sorgsamer Erzähler gewann Otto Stoeßl Geltung; Albert Ehrenstein trat als Vertreter einer Auffassung des Wiener Lebens hervor, die im Gegensatz zu der herkömmlichen steht. Während die älteren Anhänger streng kath. Weltanschauung, wie Karl Domanig und Anton Schott, nur in engen Kreisen bekanntgeworden sind, hat sich Erika von Handel-Mazzetti trotz konfessioneller Gebundenheit einen Leserkreis erobert, der keine polit. und konfessionellen Grenzen anerkennt. Sehr wichtig ist die um 1900 einsetzende starke Abwanderung österr. Schriftsteller nach Deutschland, bes. nach Berlin, sowohl für die Wechselbeziehungen zwischen Österreich und Deutschland wie für die literar. Verhältnisse innerhalb Deutschlands geworden. Nach dem Weltkrieg und dem Untergang der habsb. Monarchie hat sich die große Mehrheit der deutschösterr. Schriftsteller zum Anschlußgedanken bekannt.

Nagl und Zeidler: Deutschösterr. Literaturgesch. (2 Bde., 1911—14; Bd. 3, hg. v. Castle, 1926 ff.); A. Maderno: Die deutsch-österr. Dichtung der Gegenwart (1920); Castle: Österreich. Literatur (in Merker und Stammlers Reallexikon, Bd. 2, 1926—28).

Deutsche Literatur in der Schweiz (Neuzeit).

Die Entwicklungstendenzen, die für die moderne D. L. entscheidend geworden sind, haben in der Schweiz

erst spät und zögernd Eingang gefunden. Gottfried Keller stand ihnen mißtrauisch und unwillig gegenüber, K. F. Meyer schenkte ihnen noch weniger Beachtung. Karl Spitteler hat mit der Erzählung »Konrad der Leutnant« sich ihnen genähert, aber in der Hauptrichtung seines Schaffens blieb er ihnen fern. Allerdings blieb Spitteler, der in höherem Grade als andere schweizerische Dichter sein schweizerisches Kulturbewußtsein auch im Unterschied und Gegensatz zur deutschen Geistesbildung betont hat, in seinem Lande einsam, ebenso wie Walter Siegfried. Um die Wende des 19. und 20. Jahrh. galten Ernst Zahn und Jakob Christoph Heer als die Hauptvertreter der schweizerischen Erzählungskunst. Sie lehnen sich an Keller und Gotthelf an, während Adolf Frey sich an K. F. Meyer geschult hat. Mit dem Jahre 1905 beginnt eine neue Generation hervorzutreten, die sich von der Überlieferung loslöst. Ihre wichtigsten Sprecher und Gestalter sind Jakob Schaffner, Albert Steffen, Robert Walter, Paul Ilg, Felix Moeschlin, Alfred Huggenberger. Ihr Kennzeichen ist eine teils mystisch, teils skeptisch gerichtete Neigung zum seelischen Abenteuer, zur Preisgabe des gesicherten Daseins, das Anstreben stärkster Erschütterungen, ohne in der künstlerischen Gestaltung die solide Bedächtigkeit aufzugeben, die für den Schweizer Charakter bedeutsam geblieben ist. Neben diesen von starkem Unabhängigkeitsdrang beseelten Dichtern seien der prot. Theolog Karl Albrecht Bernoulli, der kath. Priester Heinrich Federer, der Novellist Jakob Boßhart, die Frauen Lisa Wenger, Maria Waser, Ruth Waldstetter genannt, die Ursprünglichkeit, teilweise auch radikale Kritik mit stolzer oder demütiger Liebe zur Überlieferung vereinen. Ihnen folgten Herm. Kurz aus Basel, F. X. Kurz, Alfred Fankhauser, Meinrad Inglin, Traugott Vogel. Auf dem Gebiet des Dramas blieben die Bestrebungen K. A. Bernoullis und Emanuel Stickelbergers ohne weiteren Widerhall, als Lyriker haben Huggenberger, Konrad Bänninger, Siegfried Lang und Karl Stamm Beachtung gefunden, unter den Mundartdichtern steht Meinrad Lienert an erster Stelle. Die moderne Literaturkritik der Schweiz hat sich durch Eduard Korrodi und Robert Faesi, der auch als Dichter geschätzt wird, in der deutschen Öffentlichkeit Ansehen und Einfluß gesichert. (→Deutsche Mundartdichtung.)

E. Korrodi: Schweizerische Literaturbriefe (1918), Die junge Schweiz (1919), Schweizerdichtung der Gegenwart (1924); O. v. Greyerz: Schweizerische Dichtung (in Merker und Stammlers Reallexikon, Bd. 3, 1929).

Deutsche Literaturzeitung, wöchentlich in Berlin erscheinende Zeitschrift für Kritik der Wissenschaft, hg. v. Verband der deutschen Akademien der Wissenschaften, geleitet von P. Hinneberg, gegr. 1880.

Deutsche Luft Hansa, A.-G., Deutsche Luftverkehrsgesellschaft, 1926 gegründet, aus dem Zusammenschluß der früheren deutschen Luftverkehrsgesellschaften, wie Deutscher Aero-Lloyd A.-G., Junkers Luftverkehr A.-G. usw., hervorgegangene Aktiengesellschaft. Sitz in Berlin. Zweck des Unternehmens ist der Luftverkehr im In- und Ausland und der Betrieb aller mit der Luftfahrt und ihrer Förderung zusammenhängenden Geschäfte und Einrichtungen. Sie ist die einzige vom Reich finanziell unterstützte Gesellschaft, Vertreter der deutschen Handelsluftfahrt im In- und Auslande. Aktienkapital (1929) 25 Mill. *RM.* Die Gesellschaft besitzt 50 mehrmotorige und 130 einmotorige Verkehrsflugzeuge aller Typen. Flugleitungen in allen Flughafen-Städten. Bezirksleitungen in Berlin-Tempelhof, Hamburg, Essen, München, Königsberg und Travemünde, Reparaturwerkstätten in Berlin-Staaken, Stuttgart-Böblingen, Stettin. Zahl der Angestellten und Arbeiter (1929) etwa 2500.

Deutsche Maschinenfabrik A.-G., Duisburg, Abk. **Demag,** bedeutendes Unternehmen des deutschen Maschinenbaus, gegr. 1910 durch Verschmelzung der Benrather Maschinenfabrik A.-G. in Benrath bei Düsseldorf, der Duisburger Maschinenbau A.-G. in Duisburg und der Märkischen Maschinenbauanstalt Ludwig Stuckenholz A.-G. in Wetter a. d. Ruhr. 1926 brachte die Firma gemeinsam mit den Vereinigten Stahlwerken ihre Werke und Tochtergesellschaften in die neu gegründete Demag A.-G. ein; seither besitzt sie keine eigenen Werkanlagen mehr und beschränkt ihre Tätigkeit auf die Verwaltung der übriggebliebenen Vermögenswerte und Beteiligungen. Aktienkapital 24,3 Mill. *RM* (1928).

Deutsche Medizinische Wochenschrift, 1875 von Paul Börner (Berlin) gegründete, im Verlag von Georg Thieme in Leipzig erscheinende mediz. Zeitschrift. Durch besondere Berücksichtigung der Hygiene und Bakteriologie erlangte die D. M. W. frühzeitig ihre führende Stellung. Rob. Koch und seine Schüler Behring, Ehrlich, Gaffky, Löffler, R. Pfeiffer, A. Wassermann, Kolle, Uhlenhuth u. a. veröffentlichten die meisten ihrer bahnbrechenden Arbeiten in der D. M. W. Nach Börners Tode (1885) übernahm sein Mitarbeiter S. Guttmann die Schriftleitung, ihm folgten 1893 Albert Eulenburg und Julius Schwalbe. 1904 übernahm Schwalbe allein die Redaktion; seit 1920 bzw. 1925 gehören ihr noch von den Velden und Paul Wolff an.

J. Schwalbe: D. M. W. 1924, Nr. 49 (Jubiläumsschrift).

Deutsche Morgenländische Gesellschaft, → Asiatische Gesellschaften.

Deutsche Mundartdichtung, Sammelbezeichnung für alle im Gegensatz zur allgemeinen deutschen Dichtung in einer der deutschen Mundarten geschriebenen Werke der Dichtkunst. Erst seit dem 17. Jahrh. bedienen sich Schriftsteller der Mundart im bewußten Gegensatz zu der allgem. Schriftsprache und in der Absicht, bestimmte Wirkungen zu erzielen. Als eins der frühesten Beispiele mag Andreas Gryphius' »Die geliebte Dornrose« (1660) in schles. Mundart gelten, nachdem schon 1593—94 Herzog Heinrich Julius von Braunschweig in seinen Stücken Bauern und Lustigmacher sich der schwäb., thüring., niederrhein. und niedersächs. Mundart hatte bedienen lassen. Die moderne Dialektliteratur ist von Süddeutschland ausgegangen und beginnt zu Ende des 18. Jahrh. mit H. Grübels Gedichten in Nürnberger Mundart und vor allem mit J. P. Hebels für ganz Deutschland führend wirkenden »Allemann. Gedichten« (1803). Von hervorragenden Mundartdichtern seien genannt: für die Schweiz, zu deren Mundart auch Hebel zu zählen ist, J. M. Usteri (Dichtungen in Versen und Prosa), Jeremias Gotthelf (Prosa), R. v. Tavel (Erzählungen und Komödien), J. Reinhart (Lieder, Geschichten und Volksstücke), E. Friedli (»Bärndütsch als Spiegel des bernischen Volkstums«, 6 Bde., 1905—25); Elsaß: C. Stöber (Gedichte), J. G. D. Arnold (Lustspiele), »Elsässer Schatzkästle« (1877), G. Stoskopf (Gedichte, Geschichten und Lustspiele); Schwaben: Sebastian Sailer (Schauspiele), K. Weitzmann (Gedichte); Oberbayern und Österreich: J. F. Castelli, F. Stelzhamer, A. Kaltenbrunner und A. Schosser (Gedichte), J. G. Seidl und A. v. Klesheim (Gedichte und Dorfgeschichten), K. Stieler (Gedichte und Lustspiele), Fr. v. Kobell (Lieder), L. Anzengruber (Volksstücke), P. Ro-

segger (Gedichte und Prosa), K. Schönherr (Gedichte); Nürnberg: K. Grübel und J. W. Weikert (Gedichte); Vogtland: L. Riedel (Gedichte, Erzählungen und Theaterstücke); Erzgebirge: A. Günther (Lieder); Pfalz: Fr. v. Kobell (Gedichte und Geschichten), K. G. Nadler und L. Schandein (Gedichte), Rich. Müller (Geschichten und Gedichte), Lina Sommer (Gedichte); Darmstadt: E. E. Niebergall (Lustspiele); Mainz: Fr. Lennig (Gedichte); Frankfurt a. M.: Fr. Stoltze (Gedichte und Geschichten), Ad. Stoltze (Humoresken und Lokalschwänke); Siebenbürgen: B. Kästner (Gedichte), A. Schullerus (Erzählungen); Köln: W. Schneider-Clauß (Erzählungen, Romane, Gedichte, Volksstücke); Aachen: Jos. Müller (Gedichte und Prosa); Elberfeld: Fr. Storck (Gedichte und Erzählungen); Thüringen: A. Sommer (»Bilder und Klänge aus Rudolstadt«), A. Rabe (»Heitere Geschichten«); Leipzig: E. Bormann (Humoresken und Gedichte), G. Böttticher (Gedichte), H. Reimann (Humoresken); Schlesien: K. v. Holtei (»Schles. Gedichte«), R. Rößler (Gedichte und Erzählungen). Über die plattdeutschen Dichter →Niederdeutsche Literatur. Von Anthologien seien genannt: J. M. Firmenich, »Germaniens Völkerstimmen« (3 Bde., 1843—66); »Die deutschen Mundarten«, hg. v. C. Regenhardt (3 Bde., 2. Aufl. 1899); »Heimatklänge aus deutschen Gauen«, ausgewählt von O. Dähnhardt (3 Bde., 1901—02); H. Reis, »Die D. M.« (Sammlung Göschen, 2. Aufl. 1920); J. Schaeffler, »Das Mundartenbuch« (1926).

Trenkle: Die alemanische Mundartdichtung seit J. P. Hebel (1881); Holder: Geschichte der schwäb. Dialektdichtung (1896); Hauffen: Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen (Prag 1903); Kurt Wagner: Schlesiens mundartliche Dichtung (1917); Friedr. Schön: Gesch. der fränk. Mundartdichtung (1918) und Gesch. der D. M. (1921); Raif: Die badische Mundartdichtung (1922); Greyerz: Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz (1924); Welter: Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg (1929).

Deutsche Mundarten, Deutsche Dialekte (hierzu Karte 32), die verschiedenen Arten der innerhalb des deutschen Sprachgebietes gesprochenen deutschen Volkssprache, im Gegensatz zu der gemeinsamen Schriftsprache und der auf diese gegründeten mündlichen Einheitssprache der Gebildeten (Hochsprache). Zwischen der ideellen, in Wirklichkeit nirgends völlig dialektfreien mündlichen Einheitssprache und der Mundart des Bauern gibt es allerdings die verschiedensten Zwischenstufen. Insbesondere herrscht in den unteren und mittleren Schichten der Stadtbevölkerung statt der früher gesprochenen Mundart jetzt ein Mittelding zwischen echter Mundart und Gemeinsprache, das man wohl als »Halbmundart« oder »Missingsch« bezeichnet. Die mündliche Gemeinsprache selbst ist noch weit davon entfernt, völlig einheitlich zu sein. Bes. die Aussprache beruht überall auf der Mundart. Auch einem gebildeten Mecklenburger, ebenso einem Berliner, Sachsen, Schwaben oder Österreicher hört man es schon an dem Tonfall an, wo seine Wiege gestanden hat. In Süddeutschland, zumal in Österreich und der deutschen Schweiz, sprechen auch die Gebildeten vielfach noch Mundart. Am reinsten leben die alten Mundarten in der auf der Scholle sitzenden Landbevölkerung fort. In unserem Zeitalter des Verkehrs und der Freizügigkeit aber sind die gesamten D. M. in ihrer Existenz bedroht, werden innerlich von der in der Schule gelehrten, gemeindeutschen Hochsprache zersetzt, und von Jahr zu Jahr verringert sich die Zahl der Mundartsprecher.

Nichts ist verkehrter als das Vorurteil, die D. M. seien ein verdorbenes, schlechtes Deutsch. Nicht unsere Schriftsprache, sondern die Mundarten sind es, die unsere Altvordern gesprochen haben und die zu Recht den Namen Muttersprache führen. Denn im ganzen Mittelalter und bis ins 17. Jahrh. gab es eine gemeindeutsche mündliche Hochsprache überhaupt noch nicht, sondern nur die Mundart, und noch Goethe und Schiller haben ein stark mundartlich gefärbtes Deutsch gesprochen. Die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache ist eine Geschichte der D. M., während unser Schriftdeutsch ein verhältnismäßig modernes, künstliches, nicht bodenwüchsiges Kulturerzeugnis ist. (→Deutsche Sprache II.)

Die D. M. gehen nicht auf eine urdeutsche Einheitssprache zurück, denn sie sind älter als der Begriff »Deutsches Volk«, sondern auf die german. Ursprache, genauer die westgerm. Ursprache zu Beginn unserer Zeitrechnung. Diese Sprache hat sich in verschiedene Mundarten gespalten, weil die Menschen, die sie gesprochen haben, sich in verschiedene Stämme gespalten haben, die nunmehr ein auch sprachliches Sonderleben führten. Die polit. Spaltung und Absonderung hatte innerhalb eines jeden der neu gebildeten Staaten einen engeren Zusammenschluß der Volksgenossen zur Folge, der sich in einer werdenden Gemeinsamkeit der Sitte, des Geschmacks, des Volkscharakters, der Bauweise usw. und auch der Sprache kundgab. So bildeten sich seit der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. die Stämme, aus denen die deutsche Nation erwachsen ist, und den Stammesgrenzen entsprechend die großen deutschen Sprachtypen mit den z. T. heutigestags noch nicht verwischten Sprachgrenzen heraus: Bayrisch, Schwäbisch-Alemannisch, Fränkisch (d. h. Niederfränkisch), Thüringisch und Sächsisch (d. h. Niedersächsisch); dazu durch Mischung von Thüringern, Bayern und Franken die ostfränk. Mundartengruppe, durch Mischung der Alemannen mit Franken die rheinfränkische.

Innerhalb jeder dieser großen Gruppen hat es stets kleinere gegeben. Aus der alemann. Gruppe sondert sich das Schwäbische als eigene Mundart aus, entsprechend dem alten Stamme der Schwaben. Dem Bayrischen gehört das Oberpfälzische als eine selbständige Mundart an. Die ripwarischen und die salischen Franken (d. i. Niederfranken) sind mundartlich scharf voneinander geschieden. Der Stamm der Niedersachsen setzte sich aus den Nordalbingiern, Westfalen, Engern und Ostfalen zusammen, und die niedersächs. Mundart zerfällt noch heute in die entsprechenden Untermundarten. Innerhalb derartiger kleinerer Mundarten hat es stets wiederum mundartliche Besonderheiten gegeben, die im Laufe der Zeit größer geworden sind. Z. T. richten sich solche nach polit. Verwaltungseinheiten, wenn diese von Dauer gewesen sind; z. B. zerfällt die Mundart des Elsaß in die des Nordgaus und die des Sundgaus, oder die alte Grafschaft Henneberg bildet innerhalb des Ostfränkischen eine Mundart für sich. Z. T. hemmten geographische Schranken den Verkehr und somit den sprachlichen Austausch; so trennt z. B. die Rauhe Alb die oberschwäb. von der unterschwäb. Mundart.

Die wesentlichsten sprachlichen Verschiebungen der alten Stammesgrenzen beruhen auf den im Laufe des Mittelalters und seitdem eingetretenen neuen polit. Grenzen. Die Mundarten zeigen das Bestreben, in die jeweiligen, eine Verkehrseinheit bildenden polit. Grenzen hineinzuwachsen. So verschiebt sich heute die Nordgrenze der schwäb. Mundart so weit nach Norden, wie Württemberg reicht. Oder im Freistaat

Sachsen, wo im Süden, im Vogtland und westl. Erzgebirge völlig von der um Leipzig, Chemnitz, Dresden herrschenden obersächs. Mundart abweichende, süddeutsche Mundarten gesprochen werden, dringt von den nördl. Großstädten her die obersächs. Sprechweise vor, zunächst bei den höheren Ständen, dann bei den mittleren Schichten und jetzt auch bei der bäuerlichen Bevölkerung.

Wie die polit. Grenze des Deutschen Reichs keine Grenze deutscher Zunge ist, so bildet sie auch nirgends eine Mundartengrenze. Man spricht die gleiche Mundart diesseits und jenseits der niederländ. Staatsgrenze, in Luxemburg wie in der Eifel und an der Mosel, in dem jetzt Frankreich gehörenden Deutsch-Lothringen wie in der südl. Rheinprovinz, im Elsaß sehr ähnlich wie am andern Rheinufer, in der Nordschweiz wie im südl. Baden, in Tirol, Salzburg, Oberösterreich wie in Altbayern; die Sudetendeutschen sprechen wie ihre reichsdeutschen Nachbarn auf der andern Seite des Böhmer Waldes, Erzgebirges und der Sudeten.

Die Hauptmundarten der deutschen Volkssprache bestanden bereits, als seit der Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. eine für die deutsche Sprachgeschichte entscheidend wichtige Veränderung der Aussprache eine außerordentliche Ausdehnung gewann: die althochd. Lautverschiebung. (→Lautverschiebung, → Deutsche Sprache I, 1.) Dieser Lautwandel betraf die Aussprache des p, t, k, b, d und g und war von so durchgreifender Wirkung, daß man seitdem die D. M. in zwei Hauptgruppen einteilt: in solche, welche die Verschiebung durchgemacht haben, und solche, welche sie nicht kennen. Letztere nennt man **niederdeutsche** oder **plattdeutsche**, erstere **hochdeutsche**. Diese sprachliche Trennung von Nord und Süd bewirkte, daß man diesseit und jenseit der Lautverschiebungsgrenze sich nicht mehr leicht verstand, und brachte es mit sich, daß die deutsche Sprache in zwei, nicht mehr Mundarten, sondern Sprachen zu zerfallen drohte, eine Gefahr, die für Niederdeutschland nur durch die Herrschaft der hochd. Schriftsprache abgewendet wurde und die für die Niederlande zur Wirklichkeit geworden ist. Am vollständigsten ist die Lautverschiebung im Alemannischen und Bayrischen durchgedrungen. Diese beiden Mundarten fassen wir wesentlich in diesem Sinne unter dem Namen **Oberdeutsch** zusammen. Hierzu hat auch das Langobardische gehört. Demgegenüber nennen wir **Mitteldeutsch** die thüring. und diejenigen fränk. Mundarten, welche die Lautverschiebung durchgemacht haben, sowie die durch Mischung beider im späteren Mittelalter entstandenen Mundarten zu beiden Seiten des Erzgebirges und in der Lausitz und Schlesien.

Eine scharfe Grenze zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch läßt sich unbedingt nur zwischen Rhein und Elbe angeben: die von Süden her vordringende Lautverschiebung hat genau an der sächs. Stammesgrenze haltgemacht. Die Grenze läuft jetzt nördl. von Siegen, Kassel, Heiligenstadt über den Harz, also ungefähr längs der Südgrenze der Prov. Westfalen und Hannover, und weiter über Aschersleben zur Saalemündung. Südöstl. vom Harz wurde im Mittelalter auch in dem 531 den Sachsen unterworfenen altthüring. Strich zwischen Sangerhausen, der Unstrutmündung und Saale niederdeutsch gesprochen. Östl. von der Saale und Elbe hat sich die Grenze gleichfalls in der Neuzeit verschoben. Zwischen Halle und Wittenberg, wo Luther noch plattd. Laute hörte, sind diese längst verklungen, und in Ostelbien macht die hochd. Sprache derartige Fortschritte, daß das Plattdeutsche voraussichtlich im Laufe des 20. Jahrh. in der Mark Brandenburg, in Hinterpommern, in West- und Ostpreußen aussterben wird. In Ostpreußen befindet sich innerhalb des niederd. Gebiets im Ermland eine größere hochd. Sprachinsel infolge der Einwanderung schles. Kolonisten.

Als geogr. Grenze von Hoch- und Plattdeutsch westl. von Westfalen pflegt man eine Linie Siegen-Düsseldorf-Aachen anzugeben. Tatsächlich bildet hier die Grenze nicht eine Linie, sondern ein breiter Gürtel, den die kölnische oder, greifen wir auf den alten Stammesnamen zurück, ripwarische Mundart ausfüllt. Die Verschiebung des alten p, t und k zwischen Vokalen zu ff (oder f), ss und ch, z. B. in slapen, water, maken zu »schlafen«, »Wasser«, »machen«, sowie die des t zu z, z. B. tîd zu »Zeit«, hat das Ripwarische mit dem Hochdeutschen gemeinsam, und die gewöhnliche Meinung ist daher, daß die niederd.-hochd. Sprachgrenze im W die des Niederfränkischen gegen das Ripwarische sei. Aber in wichtigen andern Punkten steht das Ripwarische auf dem Standpunkt des Niederdeutschen. Vor allem hat es den niederd. stimmhaften Konsonantismus und die südlicher unbekannte Aussprache des anlautenden g als j. Neuerdings nimmt man an, daß in Ripwarien im Mittelalter reines Niederdeutsch gesprochen wurde. Wir bezeichnen diese Mundart am richtigsten als eine vermittelnde Übergangsmundart zwischen Hoch- und Niederdeutsch. Außerhalb des Reiches gehören die Niederlande und die nördl., flämisch sprechende Hälfte Belgiens zum niederd. Sprachgebiet.

Die D. M. lassen sich in 11 Gruppen (I—XI) einteilen. Davon sind 1) hochdeutsch, a) oberdeutsch I, II, b) mitteldeutsch IV, V, VIII, IX; 2) niederdeutsch VII, X, XI. Zwischen Ober- und Mitteldeutsch vermittelt III, zwischen Mittel- und Niederdeutsch VI.

I. **Alemannisch** im Elsaß, in der Schweiz, in der Südhälfte Badens, in Württemberg (mit Ausnahme des Nordrandes) und in Bayrisch-Schwaben; die Ostgrenze bildet der Lech.

A. Schweizerisch oder Schweizerdeutsch. Außer der Schweiz gehören dazu die Mundarten am Südhange des Schwarzwaldes und im N und O vom Bodensee sowie die von Vorarlberg. Die schweiz. Mundarten heben sich gegen die schwäbischen ab vor allem durch die gedehnt gesprochenen Doppelkonsonanten, durch die Aussprache des k als ch, z. B. 'Kind' [ɛ̀kint], und durch den Mangel der neuhochd. Diphthongierung, z. B. Zit 'Zeit', Hüs 'Haus', Lüte 'Leute'.

Beiträge zur Schweizerdeutschen Gramm., hg. v. A. Bachmann (1910 ff.; bis 1929 17 Hefte); Stucki: Schweizer-deutscher Abriß einer Gramm. (Zürich 1921); S. Singer: Schweizerdeutsch (1928). — Schweiz. Idiotikon, hg. v. Staub und Tobler (etwa 14 Bde., bisher 8 Bde., 1881—1928).

B. Elsässisch. Außer dem Elsaß (jedoch mit Ausschluß des nördl. Streifens) gehört dazu Baden südl. von Rastatt und nördl. vom Feldberg. Vom Schwäbischen trennt und mit dem Schweizerischen verbindet die Erhaltung der alten Monophthonge ī, ū und ǖ = gemeinsprachlich ei, au und eu; von beiden trennt der Lautwandel von ū zu ǖ, z. B. hüs 'Haus'.

E. Martin und H. Lienhart: Wörterb. der elsäss. Mundarten (2 Bde., 1899—1907); E. Ochs: Bad. Wörterb. (1925 ff.).

C. Schwäbisch, östl. vom Schwarzwald bis zum Lech. Diese Mundart ist bes. lebenskräftig und innerhalb von Württemberg nach N und nach S im Vordringen begriffen.

Fr. Kauffmann: Geschichte der schwäb. Mundart (1890); H. Fischer: Geographie der schwäb. Mundart (mit Atlas, 1895); K. Bohnenberger: Die Mundarten Württembergs (1928). — H. Fischer: Schwäb. Wörterb. (bisher 6 Bde., 1901—29).

II. Bayrisch-Österreichisch. Die Mundart des bayr. Stammes hat sich mit den Kolonisten nach Westböhmen und Österreich ausgebreitet. Sie reicht im W bis zum Lech. Die Nordgrenze zieht sich von Nürnberg zum Fichtelgebirge und schließt das Egerland bis über Karlsbad hinaus ein. — A. Altbayrisch-Österreichisch. 1) Südbayrisch in den Alpen. Hierzu gehören die untereinander stark abweichenden Mundarten in Deutsch-Tirol, die aussterbende Mundart der Sette und Tredici comuni im SO und S von Trient, Steirisch mit der Heanzen-Mundart im Burgenland, Kärntisch und die Sprachinsel Gottschee. 2) Mittelbayrisch nördl. der Alpen bis über die Donau hinaus: Ober- und Niederbayrisch, und Ober- und Niederösterreichisch mit Salzburg. — B. Nordbayrisch oder Oberpfälzisch nördl. von Regensburg einschl. Nürnberg und in Westböhmen. Kennzeichen ist ei und ou für nhd. ie und u (= mhd. ie und uo), z. B. leib 'lieb', gout 'gut'.

J. A. Schmeller: Die Mundarten Bayerns (1821; Neudr. 1929); O. Brenner: Mundarten und Schriftsprache in Bayern (1890); Bayerns Mundarten, hg. v. O. Brenner und A. Hartmann (2 Bde., 1892—95); H. Gradl: Die Mundarten Westböhmens (1895); J. N. Schwäbl: Die altbayerische Mundart (1903); Jos. Schatz: Die tirolische Mundart (1903; Neudruck 1928). — M. Lexer: Kärntisches Wörterbuch (1862); J. B. Schöpf: Tirolisches Idiotikon (1866); Schmeller: Bayr. Wörterbuch (2. Ausg. von Frommann, 2 Bde., 1872—77); Th. Unger und F. Khull: Steirischer Wortschatz (1903).

Als **Fränkisch** oder **Westmitteldeutsch** werden von manchen Gelehrten die nachfolgenden Gruppen III—V oder IV—V zusammengefaßt:

III. Ostfränkisch, im N bis zum Thüringer Wald einschl. des sächs. Vogtlandes und westl. Erzgebirges, im W bis zur Rhön, dem Ostrand des Spessarts und fast bis zum Neckar. Zum Westerzgebirgischen gehört die oberharzische Mundart im W vom Brocken in den im 16. Jahrh. gegründeten Bergstädten Zellerfeld, Clausthal, Wildemann, Lautenthal, Altenau und St. Andreasberg sowie in Hahnenklee-Bockswiese.

O. Heilig: Gramm. der ostfränk. Mundart des Taubergrundes (1898); E. Gerbet: Gramm. der Mundart des Vogtlandes (1908); E. Borchers: Sprach- und Gründungsgeschichte der erzgebirgischen Kolonie im Oberharz (1929). — Spieß: Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (1881).

IV. Rheinfränkisch, im N bis einschl. Kassel, im NW fast bis zur Grenze der Rheinprovinz und im W Deutsch-Lothringen (ausschl. der Moselgegend) mit umfassend. — A. Lothringisch (altes ī, ū und ū erhalten) und Pfälzisch bis zum Rheingau und Odenwald. Pfälzisch wird auch gesprochen von den Banater Schwaben, von den deutschen Kolonisten im südwestl. Rußland (im Hinterland von Odessa und auf der Krim) und von den Deutschen in Pennsylvanien in Nordamerika. Auf eine altertüml. Form der Pfälzischen Mundart geht auch das von den Juden in Rußland und den osteurop. Randstaaten gesprochene →Jiddische zurück. — B. Hessisch-Nassauisch. Kennzeichen ist ei und ou für nhd. ie und u, z. B. in »lieb« und »gut«. — C. Niederhessisch im N der Prov. Hessen-Nassau, mit erhaltenem ī, ū und ū.

H. Reis: Die Mundarten des Ghzgt. Hessen (1910); W. Schoof: Die Schwälmer Mundart (1914). — A. F. C. Vilmar: Idiotikon von Kurhessen (1883; Nachträge, 1886; 2 Ergänzungshefte, 1889—94); W. Crecelius: Oberhess. Wörterb. (2 Bde., 1890—99); Autenrieth: Pfälzisches Idiotikon (1899); Follmann: Wörterb. der deutsch-lothring. Mundarten (1909); F. Hofmann: Niederhess. Wörterb. (1926); Luise Berthold: Hessen-Nassauisches Volkswörterb. (1927 ff.); F. Schön: Wörterb. der Mundart des Saarbrücker Landes (Mitteilungen des Histor. Vereins f. d. Saargegend, Heft 17, 2. Aufl. 1928).

V. Moselfränkisch, rheinfränkisch-ripuarische Mischmundarten nördl. bis zur Eifel, das Westerwäldische und Siegerländische im Südzipfel der Prov. Westfalen einschließend. Hierzu gehört das Luxemburgische mit der Gegend um Diedenhofen in Lothringen und dem belg. Arlon sowie die der Luxemburger nächst verwandte Mundart der Siebenbürger Sachsen.

P. Klein: Die Sprache der Luxemburger (1855); M. F. Follmann: Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger (2 Tle., Progr. Metz 1886, 1890); A. Scheiner: Die Mundart der Siebenbürger Sachsen (1895). — G. Kisch: Vergleichendes Wörterb. der Nösner (siebenbürg.) und moselfränk.-luxemb. Mundart (1905); Wörterb. der luxemb. Mundart (1906); A. Schullerus u. a.: Siebenb.-sächs. Wörterb. (2 Bde., 1908—25); Jos. Müller: Rhein. Wörterb. (5 Bde., bisher Bd. 1, 1928).

VI. Ripuarisch, von der Eifel nördl. bis Aachen und Düsseldorf. Altes ī, ū und ū ist erhalten.

F. Münch: Gramm. der ripuarisch-fränk. Mundart (1914); Th. Frings: Rhein. Sprachgeschichte (1924). — F. Hönig: Wörterb. der Kölner Mundart (2. Ausg. 1905); Jos. Müller: Rhein. Wörterb. (5 Bde., bisher Bd. 1, 1928).

VII. Niederfränkisch, in der nördl. Rheinprovinz, im nördl. Belgien und in den Niederlanden außer im O der Zuidersee. A. Bergisch. Unter diesem Namen faßt man die voneinander nicht unerheblich abweichenden Mundarten um Remscheid, Elberfeld, Solingen, Hilden, Mettmann, Wülfrath, Werden und Mülheim a. d. Ruhr zusammen. — B. Limburgisch, östl. bis Düsseldorf, nördl. bis Krefeld, Venlo und Weert, westl. bis Diest und St. Truyen und Tienen in Belgien. Der Südzipfel der Mundart umfaßt noch Eupen. — C. Geldersch, am Niederrhein und an der Maas, westl. bis vor die Tore von Utrecht. — D. Holländisch, südl. bis einschl. Dordrecht. Holländisch ist die Sprache der Buren in Südafrika. — E. Zeeuwsch, auf den Inseln zwischen Rhein- und Scheldemündung. — F. Brabantisch, im S von der Maas, im W bis zur Schelde und Lys. — G. West- und Ostflandrisch, im W noch den Nordzipfel Frankreichs mit Dünkirchen umfassend. In bezug auf die Diphthongierung ist das Niederfränkische nicht einheitlich.

→Niederländische Sprache.

VIII. Thüringisch-Obersächsisch, im W bis zum Thüringer Wald (also ausschl. Sachsen-Meiningen, das ostfränkisch spricht) und der unteren Werra, im N bis ungefähr zur Südgrenze der Prov. Hannover und bis zum Harz, zwischen Harz und Torgau allmählich in die nordd. Sprechweise übergehend; im O bis zur Grenze der Lausitz; im S fast bis zum Erzgebirge. Eine geogr. Trennung der thüring. und der auf ehemals slaw. Boden durch thüring. Kolonisation entstandenen obersächs. Mundart ist nicht möglich. ī, ū und ū sind nur in Westthüringen nicht diphthongiert.

E. Pasch: Das Altenburger Bauerndeutsch (1878); K. Albrecht: Die Leipziger Mundart (1881); C. G. Franke: Der obersächs. Dialekt (2 Tle., Progr. Leisnig 1884); F. Liesenberg: Die Stieger Mundart (1890); E. Brandis: Zur Lautlehre der Erfurter Mundart (2 Tle., Progr. Erfurt 1892, 1893); P. Schumann: Der Sachse als Zweisprachler (1904); O. Kürsten und O. Bremer: Lautlehre der Mundart von Buttelstedt bei Weimar (1910). — M. Schultze: Idiotikon der nordthüring. Mundart (1874); L. Hertel: Thüringer Sprachschatz (1895); H. Hentrich: Wörterb. der nordwest-thüring. Mundart des Eichsfeldes (1912); K. Müller-Fraureuth: Wörterb. der obersächs. und erzgebirgischen Mundarten (2 Bde., 1914).

IX. Ostmitteldeutsch, thüring.-ostfränkische Mischmundarten. Das thüring.-obersächs. Element überwiegt durchaus; Mainfranken haben sich, nach Ausweis der Mundart, bes. an der Besiedelung des Erzgebirges und der Sudeten beteiligt. Bisweilen werden auch die Gruppen VIII und IX unter dem Namen »Ostmitteldeutsch« zusammengefaßt. — A. Osterzgebirgisch-Nordböhmisch auf beiden Seiten des Erzgebirges. — B. Lausitisch-Schlesisch. 1) Lausitisch in der sächs. und preuß. Oberlausitz. 2) Schlesisch, auch im östl. Nordböhmen, nordwärts über Guben, Züllichau und Posen hinaus; dazu die deut-

schen Sprachinseln in Mähren sowie im nordwestl. Ungarn (Zips), ferner die von schles. Kolonisten gegründete große hochdeutsche Sprachinsel im Ermland.

E. Göpfert: Die Mundart des sächs. Erzgebirges (1878); Ch. S. Th. Berndt: Die deutsche Sprache im Ghzgt. Posen (1820); G. Kießling: Blicke in die Mundart der südl. Oberlausitz (1883); Joh. Stuhrmann: Das Mitteldeutsche in Ostpreußen (3 Tle., Progr. Deutsch-Krone 1895, 1896, 1898); H. Hoffmann: Die schles. Mundart (1900); W. v. Unwerth: Die schles. Mundart (1908); A. Hausenblas: Gramm. der nordwestböhm. Mundart (1914); F. Wenzel: Studien zur Dialektgeographie der südl. Oberlausitz und Nordböhmens (1919); F. Festa: Die schles. Mundart Ostböhmens (1926); W. Mak: Die schles. Mundarten (1929). — Weinhold: Beiträge zu einem schles. Wörterb. (1855); F. Knothe: Wörterb. der schles. Mundart in Nordböhmen (Hohenelbe 1888); K. Müller-Fraureuth: Wörterb. der obersächs. und erzgebirgischen Mundarten (2 Bde., 1914).

X. Niedersächsisch, in Nordwestdeutschland, östl. von der niederfränkischen Sprachgrenze, also von der Zuidersee und Westfalen bis zur Insel Usedom, ganz Mecklenburg ein-, die Altmark ausschließend, südöstl. bis Magdeburg, Staßfurt, Aschersleben und bis zum Harz. — A. Nordniedersächsisch, an der Wasserkante, von Groningen und der unteren Ems bis Usedom, die Sprache der alten Hansa und die Hauptmundart der neuniederd. Literatur. — B. Westfälisch (im alten Sinne des Wortes) im nordwestl. Westfalen (Münsterland) und Osnabrück. — C. Engrisch, im westfäl. Sauerland und östl. Westfalen, an der Weser von Hannover-Münden bis über Minden hinaus, im Göttingischen und an der unteren Leine (Hannover, Calenberg). — D. Ostfälisch, von Hildesheim und Goslar bis an die Tore von Magdeburg.

K. Nerger: Gramm. des mecklenb. Dialektes (1869); H. Jellinghaus: Westfäl. Gramm. (2. Aufl. 1885); F. Holthausen: Die Soester Mundart (1886); D. Hoopmann: Plattdeutsche Gramm. des niedersächs. Dialekts (1893); H. Schönhoff: Emsländ. Gramm. (1908); W. Heymann: Das bremische Plattdeutsch (1909); H. Grimme: Plattdeutsche Mundarten (Samml. Göschen, 2. Aufl. 1922). — M. Richey: Idioticon Hamburgense (Hamburg 1755); Tiling und Dreyer: Versuch eines bremisch-niedersächs. Wörterb. (6 Bde., 1767—1869; 2. Aufl. 1886); J. F. Schütze: Holsteinisches Idiotikon (4 Bde., 1800—06); G. Schambach: Wörterbuch der niederd. Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen (1858); ten Doornkaat-Koolman: Wörterb. der ostfries. Sprache (3 Bde., 1879—84); F. Woeste: Wörterb. der westfäl. Mundart (1882); H. Molema: Wörterb. der Groningenschen Mundart (1888); K. Bauer: Waldeckisches Wörterb. (1902); O. Mensing: Schleswig-holsteinisches Wörterb. (6 Bde., bisher Bd. 1 u. 2, 1925 ff.); Ed. Damköhler: Nordharzer Wörterb. (1927).

XI. Ostniederdeutsch, niedersächs.-niederfränkische Mischmundarten. Die ehemals slaw. Gebiete der Altmark und östl. von der Elbe sind sowohl von Niedersachsen als von Niederfranken besiedelt worden. Die Mundart der ersteren ist nahezu unvermischt nur im östl. Holstein, in Mecklenburg und Vorpommern erhalten. Alle andern Gebiete sind gemischt. Das niederfränkische Element ist das herrschende im südl. Teil der Mark Brandenburg (Fläming), im Oderbruch und an der Weichselmündung. Ostniederdeutsch wird von der Altmark bis zum Memelland gesprochen, in der Hauptsache nur noch auf dem Lande, während die städt. Bevölkerung überwiegend, in Magdeburg, Berlin, Frankfurt a. d. O., Stettin ausschließlich hochdeutsch (norddeutsch) spricht. Dasselbe ist bei den Deutschen der balt. Randstaaten der Fall.

E. L. Fischer: Gramm. und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preuß. Samlande (1896); W. Mitzka: Studien zum balt. Deutsch (1923); W. Ziesemer: Die ostpreuß. Mundarten (1924). — J. F. Danneil: Wörterb. der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (1859); W. v. Gutzeit: Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands (4 Bde. und Nachträge, Riga 1864—98); C. Sallmann: Die deutsche Mundart in Estland (Reval 1873); H. Frischbier: Preuß. Wörterb. (2 Bde., 1882—83).

Die in vorstehendem gegebene Einleitung der Mundarten beruht in erster Linie auf ihrem Gesamtcharakter in Aussprache, Betonung und Ausdrucksweise. Nicht alle lautlichen Eigentümlichkeiten einer Mundart fallen genau mit der Grenzlinie der Mundart zusammen. Manche greifen über die Grenze hinaus, manche erreichen sie nicht ganz. Mit Unrecht hat man daraus schließen wollen, daß es überhaupt keine Mundartgrenzen gebe. Sie sind, auch wo sie heute durch den zunehmenden Verkehr verwischt sind, bes. an der Betonung und an gewissen Eigentümlichkeiten der Aussprache meist noch zu erkennen.

Bibliographie. F. Mentz: Bibliographie der deutschen Mundartenforschung (1892); B. Martin: Bibliographie zur deutschen Mundartenforschung und -dichtung in den Jahren 1921—26 (1929). — **Allgemeines.** O. Behaghel: Schriftsprache und Mundart (1896); O. Weise: Unsere Mundarten (2. Aufl. 1919); H. Reis: Die D. M. (Samml. Göschen, 2. Aufl. 1920); O. Karstädt: Mundart und Schule (4. Aufl. 1925); A. Hübner: Die Mundart der Heimat (1925); Kurt Wagner: Deutsche Sprachlandschaften (1927). — **Sammelwerke.** Sammlung kurzer Gramm. deutscher Mundarten, hg. v. O. Bremer (10 Bde., 1893—1926); Deutsche Dialektgeographie, hg. v. Ferd. Wrede (1908 ff.; bis 1929 19 Hefte). — **Zeitschriften.** Die D. M., hg. v. A. K. Frommann (7 Bde., 1854—77); Deutsche Mundarten, hg. v. J. W. Nagl (2 Bde., 1896—1906); Ztschr. für hochd. Mundarten, hg. v. O. Heilig und Ph. Lenz (6 Bde., 1900—05); Ztschr. für D. M., hg. v. Heilig, Lenz und Teuchert (19 Bde., 1906—24); Teuthonista, hg. v. H. Teuchert (seit 1924). — **Atlas.** →Deutscher Sprachatlas.

Deutsche Musik. Ursprung und Anfänge der D. M. sind in Dunkel gehüllt. Doch darf man vielleicht annehmen, daß der Sinn für Mehrstimmigkeit angestammtes german. Erbgut gewesen ist. Die Frühgeschichte der D. M. ist bestimmt durch die Auseinandersetzung des german.-volksmäßigen Musikempfindens mit dem orient.-griech. System der Kirchentonarten und durch die Verschmelzung der gregorianischen Melodik mit der einheimischen Harmonik.

Seit den Zeiten der Merowinger und Karolinger nahm die Pflege des einstimmigen Gesanges in den Klöstern und geistl. Sängerschulen (z. B. in Metz) einen gewaltigen Aufschwung. Als erste Persönlichkeit von musikgeschichtl. Bedeutung begegnet uns der St.-Gallener Mönch Notker Balbulus (830—912), der im Kirchengesang aus den, nur auf Vokale gesungenen Jubilationen am Schluß des Halleluja die in poet. wie musikal. Hinsicht gleich wichtigen Sequenzen bildete. Das geistl. und weltl. Volkslied, das liturgische Singspiel und die Tanz- und Spielmusik der fahrenden Leute bilden den Hintergrund, von dem die höfische Kunst der Minnesänger sich abhebt. Als Dichter und Musiker steht Walther von der Vogelweide an erster Stelle. Neben seinen Weisen sind vor allem die seines jüngeren Zeitgenossen Neithart von Reuenthal († nach 1245), später die des Hugo von Montfort (1347—1423) und Oswald von Wolkenstein (1377—1445) bemerkenswert. Eine bürgerl., trockene Nachahmung dieser Kunstübung ohne hervorragende schöpferische Bedeutung ist die Kunst der Meistersinger, die mit Michel Behaim aus Sulzbach um 1450 beginnt, im Nürnberg Hans Sachsens ihre Blüte erreicht und noch bis etwa 1600 fortwirkt.

Inzwischen hatte sich in Frankreich, England und den Niederlanden die Mehrstimmigkeit, über das primitive »Organum« des Hennegauer Mönchs Hucbald (840—930) hinaus, bedeutend weiterentwickelt. Im Zusammenhang damit vervollkommnete sich die Notenschrift in der Mensuralnotation. Die Instrumentalmusik erlebte ihren ersten Aufschwung. Die ältesten deutschen mehrstimmigen Motetten stammen anscheinend erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Hauptquellen für die Kenntnis dieser Zeit sind die aus der Mitte des 15. Jahrh. stammenden Handschriften des Locheimer, Berliner und Münchener Liederbuchs, für die zweite Jahrhundert-

hälfte die Tridentiner Kodizes, die fast 1600 Musikstücke aus allen Ländern enthalten. Der erste bekannte deutsche Tonsetzer und Orgelspieler, Konrad Paumann (1410—73), und seine Zeitgenossen Walther Frey, Ludwig Krafft, Johann v. Limburg folgen in ihren kontrapunktischen Sätzen der niederländ. Schule Dufays. Bedeutende Meister um 1500 sind der Bamberger Heinrich Finck (1445—1527), dann vor allem Paul Hofhaimer (1449—1537), der gebürtige Flame Heinrich Isaak (1450—1517) und sein großer Schüler Ludwig Senfl (1490—1536) am Hofe Kaiser Maximilians I., wo die D. M. dieser Epoche ihren Gipfel erreichte.

Die Reformation bedeutet einen wichtigen Einschnitt in der Musikgeschichte. Martin Luther und Joh. Walther sind die Schöpfer des prot. Chorals, dem für die deutsche Musikentwicklung der Folgezeit grundlegende Bedeutung zukommt. 1544 erschien in Wittenberg eine Sammlung von 123 Choralmotetten von Meistern wie Rhaw, Agricola, Arnold v. Bruck, Senfl, Dietrich, Mahu, Stoltzer und Rosinarius. Die Entwicklung des Notendrucks und der Aufschwung des Musikinstrumentenbaus dienten der Verbreitung der musikal. Kultur, bes. in der Haus- und Gesellschaftsmusik. Ein Hemmnis für die Entwicklung der D. M. bildete die Vorliebe der Fürsten für die Leistungen des Auslands. In der Regierungszeit Karls V. beherrschten die Niederländer (Orlando di Lasso) das deutsche Musikleben. Neben ihnen nehmen die einheimischen Tonsetzer, die im prot. Norden das Erbe der Kontrapunktikerschule bewahren und im kath. Süden die neuen Künste der Niederländer und Italiener nachahmen, eine untergeordnete Stellung ein. Von einiger Bedeutung sind die prot. Kirchenmusiker Joh. Eccard und Joh. Stobäus, der Lassoschüler Jacob Handl, Hans Leo Haßler, der Palestrinaverehrer Gregor Aichinger, die Suitenkomponisten Paul Peurl und J. H. Schein.

Der Dreißigjährige Krieg, der nach vorübergehendem tiefen Niedergang der D. M. einen neuen Aufstieg nicht verhinderte, trennt die Periode des Frühbarocks von der vorhergehenden Zeit. Anfangs ist der ital. Einfluß beherrschend. Die florentin. Erfindung der Monodie mit Generalbaßbegleitung drückt der ganzen Epoche (»Generalbaßzeitalter«) ihren Stempel auf. In der Kirchenmusik entwickelten sich, während die Orgel am alten polyphonen Stil festhielt (Scheidt, Froberger, Kerll, Muffat, Pachelbel, Zachow, Böhm, Tunder, Reinken, Buxtehude), an Stelle der Choralmotetten das einstimmige Gemeindelied mit Orgelbegleitung und das Solostück mit obligatem Orchester, das »geistl. Konzert«, zu dem auch Kantate und Passion gehören. Hauptmeister ist Heinrich Schütz. Neben ihm stehen in Sachsen Joh. Herm. Schein, Joh. Rosenmüller, Adam Krieger, Seb. Knüpfer, Joh. Schelle und Joh. Kuhnau (Leipzig), Samuel Scheidt, Christian Ritter und Friedr. Wilh. Zachow (Halle), Andreas Hammerschmidt (Freiberg), in Thüringen Joh. Rud. Ahle und die Mitglieder der Familie Bach, in Hamburg Thomas Selle, Joh. Schop und Matth. Weckmann, in Lübeck Franz Tunder, N. A. Strungk und Dietrich Buxtehude, in Nürnberg Joh. Staden und Joh. Phil. Krieger. Auch in der Oper ist Schütz bahnbrechend. Überwog in den Hauptzentren (Wien, München, am Rhein, Dresden, Hannover, Berlin) die Pflege der ital. Oper, so fanden doch in Halle, Weißenfels und an andern thüring. Höfen, ebenso in Braunschweig, deutsche Singspiele Eingang, die aus dem Schützkreise hervorgegangen waren. Die Hauptstadt dieser frühdeutschen Oper wurde Hamburg; ihr Hauptmeister ist Reinhard Keiser, der 126 Opern schrieb. Die Instrumentalmusik erhielt durch die studentischen Collegia musica neue Antriebe. Die aus Italien stammende Violine trat in den Vordergrund. Das Streichorchester Ludwigs XIV. wurde vorbildlich für die deutschen Fürstenhöfe. Die franz. Suite, das ital. Konzert, die ital. Kammersonate und Solosonate für Violine breiteten sich aus. Neben der Geige waren Cembalo, Laute und Gambe die Hauptinstrumente. Wichtig wurde die durch die ital. Arie befruchtete Ausbildung des Sololiedes mit Instrumentalbegleitung durch Heinrich Albert in Königsberg (1638). Der bedeutendste Vertreter des Barockliedes ist Adam Krieger.

Das Zeitalter des Hochbarocks (1700—50) ist durch die beiden Heroen Bach und Händel gekennzeichnet, die die im 17. Jahrh. entwickelten Formen zur höchsten Vollendung führen. Bach ist der Meister der Kantate, Passion und Instrumentalmesse, Händel der Komponist der ital. Oper und des Oratoriums. Beide schaffen, jeder in seiner Art, Konzerte für Orchester (Concerto grosso), Violine und Klavier, Suiten für Orchester, Klavier oder Soloinstrumente, Orgelmusik (Fuge, Choralbearbeitung). Neben ihnen wirken bedeutende Meister wie Telemann, Matthesson, Hasse, Graun, J. Fr. Fasch, Scheibe, Stölzel.

Der Stilumschwung um 1750, der die neue Zeit ankündigt, verwirft den kunstvollen, streng architekton. Aufbau der Fuge und den pomphaften Glanz und die gravitätische Starrheit bes. der Barockoper. Ähnlich wie 200 Jahre vorher die Florentiner aus der erdrückenden Fülle gelehrter Polyphonie in die leicht bewegliche und eingängige Einstimmigkeit geflüchtet waren, suchte man nun das Naive, Unmittelbare, Gemeinverständliche. Die Empfindsamkeit der Sturm-und-Drang-Periode und der galante Ton des Rokokos gaben dem neuen, auch durch ausländ. Einflüsse (ital. opera buffa, franz. Vaudeville) berührten Stil die Färbung. Die Tonsprache wird homophon, die vordem aus einem Grundmotiv fortgesponnene Melodik wird in symmetrische Perioden gegliedert und auf einfache Grundharmonien beschränkt; der schematische Generalbaß weicht dem obligaten Akkompagnement. An die Stelle des Gefühlszustandes, der bisher ein ganzes Musikstück beherrschte, tritt die Affektbewegung, die Gegenüberstellung von Motiven verschiedenen Gefühlsgehalts innerhalb eines Themas und von mindestens zwei Themen innerhalb eines Satzes. Eine differenzierte Schwell- und Ausdrucksdynamik wird ausgebildet. War die Fuge die charakteristische Kompositionsform des Barocks, so wird die Sonate (Sinfonie) die Hauptform der Klassik. Den Übergang vom alten zum neuen Instrumentalstil können wir vor allem an den Söhnen Bachs beobachten. Voll ausgebildet tritt er uns in der Sinfonik der Mannheimer Schule (Joh. Stamitz, F. X. Richter) entgegen. Während die prot. Kirchenmusik verfällt, erlebt das Lied seine Wiedergeburt (Sperontes, Reichardt, Zelter, Schubart, Rheineck, Zumsteeg). In Zusammenhang damit steht die Erneuerung des deutschen Singspiels durch Joh. Adam Hiller. In Wien führen Gaßmann, Dittersdorf, Schenk und der junge Mozart (Entführung) diese Gattung zum Erfolg. Das Streben nach einer deutschen ernsthaften Oper erwacht aufs neue (Holzbauer, Schweitzer, Neefe). Freilich bleibt die stärkste musikdramat. Begabung vor Mozart, Christ. Willibald Gluck, der ital., später der franz. Oper verhaftet; doch atmen seine auf Wahr-

heit des Ausdrucks und Reinigung von virtuosenhaftem Beiwerk abzielenden Reformen echt deutschen Geist. Den Höhepunkt der Epoche bilden die drei Wiener Klassiker: Haydn, Mozart, Beethoven. Zu einer neuen Verbindung homophoner und polyphoner Elemente erlangt die Instrumentalmusik in der Sinfonie, der Sonate, im Streichquartett ihre bei aller individuellen Ausprägung klass. Gestalt. Haydn führt das Oratorium (Schöpfung, Jahreszeiten) zum Siege, Mozart erfüllt die ital. Oper mit deutschem Wesen und schafft in der »Zauberflöte« die erste wahrhaft deutsche Oper.

Für das neue Zeitalter der Romantik ist bezeichnend, und zwar schon in den Spätwerken Beethovens, das Eindringen poetisierender Elemente in die Musik. Es bringt die Blütezeit des deutschen Liedes (Schubert, Schumann, Franz, Brahms, Wolf) und der deutschen Oper (Weber, Spohr, Marschner, Wagner, Lortzing) hervor. Während in der großen Instrumentalmusik das übermächtige klass. Vorbild die Sinfonien eines Schubert, Mendelssohn, Schumann trotz aller romant. Einzelzüge (stärkere Gefühlsbetonung, geringere formale Konzentration) noch beherrscht, treten in der Klaviermusik an Stelle der Sonatengroßform kleine Charakter- und Stimmungsbilder. Einschneidende Veränderungen bringen erst Franz Liszt und Richard Wagner. Beide gehen von der Überzeugung aus, daß eine Steigerung der reinen Instrumentalmusik über Beethoven hinaus unmöglich sei und daß nur eine innigere Verbindung von Musik und Poesie zu neuen Ergebnissen führen kann. So gelangt Wagner zu seinem musikal.-dramat. Gesamtkunstwerk, Liszt zu seinen sinfonischen Dichtungen, in denen außermusikal., poet. Vorstellungen den Ablauf des musikal. Geschehens bestimmen. Diese neudeutsche oder neuromant. Richtung hat die stärkste Wirkung ausgeübt. Die Opernbühnen und das Opernschaffen der ganzen Welt standen mehr als ein halbes Jahrhundert lang im Banne Wagners. Cornelius, Humperdinck, Hugo Wolf (dieser vor allem im Lied), Schillings, Strauß, Pfitzner und Schreker sind die bedeutendsten Nachfolger Wagners. Daneben setzte sich gegen Ende des 19. Jahrh. der aus Italien eingeführte Verismus durch, dessen Hauptvertreter in Deutschland d'Albert ist. Auch die Programmusik Liszts hat bis ins 20. Jahrh. hinein tiefe Spuren hinterlassen (von Raff, Ritter, Bülow bis zu Rich. Strauß und dessen Nachahmern). Gleichzeitig haben aber zwei sehr verschieden geartete Meister eine neue absolute Musik geschaffen: Anton Bruckner und Joh. Brahms. Die Sinfonik Bruckners mit ihren gewaltigen Ausmaßen und ihrer instrumentalen Farbenpracht hat in Gustav Mahler weitergewirkt, während Brahms mehr auf dem Gebiet der Kammermusik eine ausgedehnte Nachfolge gefunden hat. Die stärksten Anregungen von ihm empfing Max Reger, der bewußt auf die Kunst Bachs zurückgriff.

Während der franz. Impressionismus in Deutschland verhältnismäßig schwache Spuren hinterlassen hat, entstand hier seit etwa 1909 unter dem Einfluß Schönbergs eine Richtung, die durch Auflösung und eine neue Verdichtung der Grundelemente der Musik zu stärkstem seelischen Ausdruck gelangen wollte (Expressionismus). Die Aufhebung der tonartlich bestimmten Beziehungen der Töne zueinander führte zur sog. Atonalität, zum rücksichtslosen linearen Kontrapunkt, wo es beim Nebeneinandergehen mehrerer Stimmen auf irgendwelche faßbaren Zusammenklänge nicht mehr ankam. Während Schönberg und Hauer noch an der völligen Aufhebung der alten Tonalität und an der Entwicklung einer neuen »Zwölftönemusik« festhalten, machte sich im übrigen bald eine andere, in ihren Wurzeln schon bis in den Anfang des 20. Jahrh. reichende Strömung bemerkbar, die von der Romantik, vom Überwuchern des individuellen Gefühlsausdrucks und der Überbetonung der äußerlichen Darstellungsmittel (Riesenorchester) wegstrebt. Immer deutlicher bildete sich das Streben nach einer neuen Klassizität heraus, als dessen geistiger Führer Busoni zu gelten hat. Zuerst versuchte man, an die Kunst des Rokokos anzuknüpfen, die dem neuen musikantischen Spielbedürfnis zu entsprechen schien. Doch bevorzugte man bald die ältere Musik, die, straffer in ihrer Architektonik, eine reinere, von subjektiver Willkür freiere Form der Musik zu bieten schien. Hauptvertreter dieser Richtung sind Kaminski und Hindemith, die einen an der Polyphonie Bachs geschulten, mit stark persönl. Elementen durchsetzten Stil entwickelt haben. Nebenher gehen die stark von Strawinskij und den Jungfranzosen beeinflußten Versuche, aus den herrschenden Tanzformen des Jazz eine aktuelle »Zeitmusik« zu gestalten (Krenek, Weill).

A. Schering: Deutsche Musikgeschichte im Umriß (1917); H. v. d. Pfordten: Deutsche Musik (3. Aufl. 1922); Hans Joachim Moser: Geschichte der D. M. (3 Bde., 2. bis 4. Aufl. 1926—28).

Deutsche Musikgesellschaft, abg. **D. M. G.,** Vereinigung deutscher Musikwissenschaftler, gegr. 1918 in Berlin, gibt seit 1. Okt. 1918 eine Monatsschrift »Zeitschrift für Musikwissenschaft« (Leipzig, Breitkopf & Härtel) heraus und veranstaltet seit 1925 durch eine besondere »Abteilung zur Herausgabe älterer Musik« (Leitung: Theodor Kroyer) Neuausgaben alter Musik (bis 1929 3 Bde.).

Deutsche Mythologie, →Germanische Mythologie.

Deutsche Nationalpartei, 1) frühere österr. Partei, →Deutschnationale Bewegung.

2) Die deutschnationale Partei der Tschechoslowakei, hervorgegangen aus der →Deutschnationalen Bewegung im alten Österreich; sie entstand 1919 durch den Zusammenschluß der bereits bestehenden D. N. Böhmens und der Deutschsozialen Partei Mährens und Österr.-Schlesiens. Die D. N. steht dem tschechoslowak. Staat in schroffer Feindschaft gegenüber und bekämpft die Teilnahme der »aktivistischen« deutschen Parteien an der Regierung; 1928 verband sie sich mit den deutschen Nationalsozialisten und dem Sudetendeutschen Landbund zu einer völkischen Opposition. Seit den Wahlen vom Nov. 1925 ist sie mit 10 Mandaten im Abgeordnetenhaus und 5 im Senat vertreten; Parteivorsitzender und Obmann der parlamentar. Klubs ist der Notar Heinr. Brunar.

Deutsche Nationalsozialistische Arbeiter-Partei, →Nationalsozialisten (in Deutschland).

Deutsche Nationalversammlung, →Frankfurter Nationalversammlung, →Weimarer Nationalversammlung.

Deutschendorf, Stadt in der Slowakei, →Poprad.

Deutschenspiegel, Spiegel deutscher Leute, abg. **Dsp.,** eine teils freie Bearbeitung, teils oberdeutsche Übersetzung des →Sachsenspiegels, die wahrscheinlich von einem Augsburger Geistlichen zwischen 1235 und 1275 verfaßt wurde. Die Umarbeitung wurde vollendet im Schwabenspiegel. Der D. wurde erst 1857 in der Innsbrucker Universitätsbibliothek aufgefunden; Ausgabe von Ficker: »Der Spiegel deutscher Leute« (1859).

K. A. Eckhardt: Der D., seine Entstehungsgeschichte und sein Verhältnis zum Schwabenspiegel (1924).

Deutsche Oberschule, Name für eine Form der höheren Schule im Deutschen Reich, die ebenso wie Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule zur Hochschulreife führt. Die Bezeichnung »Oberschule« weist darauf hin, daß sie ursprünglich nur als Aufbau auf der Volksschule (→Aufbauschule) gedacht war. Im Mittelpunkt des Lehrplans der D. O. steht das deutsche Bildungsgut. Das ganze Leben des deutschen Volkes, Literatur, Sprache, Religion, Philosophie, bildende Kunst, Musik, Wirtschaft, Sitte und Recht sollen den Schülern nahe gebracht werden. Darum ist ihr für die Gruppe der »deutschkundlichen Fächer«: Religion, Philosophie, Deutsch, Geschichte und Staatsbürgerkunde und Musik eine ausreichende Anzahl von Unterrichtsstunden zur Verfügung gestellt worden. Zur Einfühlung in die natürl. und wirtschaftl. Grundlagen der deutschen Kultur wird daneben auch der Mathematik, den Naturwissenschaften, insbesondere auch der Biologie, und dem Werkunterricht der nötige Raum gewährt. Daher tritt der fremdsprachliche Unterricht im Gegensatz zu den andern Formen der höheren Schulen zurück. Es werden zwar zwei verbindliche Fremdsprachen betrieben, aber die zweite nur vier Jahre und mit etwa drei Wochenstunden.

Die D. O. fand ihre Verwirklichung nach dem Weltkrieg, als durch den Abbau der Lehrerseminare und ihre Umwandlung in höhere Schulen die Möglichkeit zur Schaffung einer größeren Anzahl neuer höherer Schulen gegeben war. Die Umwandlung der Seminare in D. O. entsprach am besten der Tradition. Die neue Schulform knüpfte unmittelbar an den Lehrstoff der Volksschule an und bot den besten Weg von der Volksschule zur Reifeprüfung. Sie entspricht damit auch den Bedürfnissen der künftigen Volksschullehrer besser als die übrigen höheren Schulen. Die meisten D. O. sind daher aus Seminaren entstanden und sind sechsstufige Aufbauschulen, nicht neunstufige grundständige höhere Schulen.

Bauser: Die D. O. als Deutsche Kulturschule (1921); Behrend: Bildung und Kulturgemeinschaft (1922); Richert: Die Ober- und Aufbauschule (1923); Die Umgestaltung des höheren Schulwesens, insbesondere die Einführung der D. O. und der Aufbauschule. Denkschrift des Reichsministeriums des Innern (1923).

Deutsche Orient-Gesellschaft, →Asiatische Gesellschaften.

Deutsche Ostafrika-Linie, 1890 für Passagier- und Frachtverkehr gegr. Dampferreederei in Hamburg mit regelmäßigen Fahrten von Hamburg und Antwerpen nach Ostafrika und zurück; 1892 wurde eine Zweiglinie zwischen Sansibar und Bombay eingerichtet. Seit 1907 bestand gemeinschaftlicher Dienst von und nach West-, Süd- und Ostafrika mit der →Woermann-Linie, der →Hamburg-Amerika-Linie und der →Hamburg-Bremer-Afrika-Linie unter dem Namen »Deutscher Afrika-Dienst«. Die Flotte der D. O. besteht (1927) aus 14 Seeschiffen mit etwa 50000 Brutto-Reg.-T.

Deutsche Partei, Name der →Nationalliberalen Partei in Württemberg. Die D. P. wurde im Sept. 1866 unter der Führung Hölders gegründet, um den Anschluß an Preußen zu unterstützen; 1871 vereinigte sie sich mit den Nationalliberalen im Reich. Im württemb. Landtag war sie 1870—95 die ausschlaggebende Partei. Nach der Novemberrevolution trat sie anfangs zur Deutschen Demokrat. Partei über, wurde aber 1919 wieder als Deutsche Volkspartei verselbständigt.

W. Lang: Die D. P. in Württemberg 1866—91 (1892).

Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft, →Apothekervereine.

Deutsche Philologie, auch **Deutschkunde** genannt, die Wissenschaft von der Geschichte und Eigenart des geistigen Deutschtums, besonders in sprachlicher, literarischer und volkskundlicher Beziehung; →Germanistik.

Deutsche Philosophie, der Inbegriff der philos. Leistungen des deutschen Volkes. Als D. P. sind die Denker und Werke zu betrachten, die auf deutschem Boden oder in deutscher Sprache oder deutschem Geist ein philos. Weltbild zu schaffen suchen.

1) Wesen der D. P. Die Abgrenzung des Wesens der D. P. gegenüber der Philosophie anderer Völker kann bei der Allgemeinheit der Probleme der Philosophie nur eine sehr unbestimmte sein. Doch lassen sich einige Momente herausheben.

a) Deutsche Problemstellung und Lösungen. In der Erkenntnislehre macht sich in der D. P. vielfach ein Bestreben zu rücksichtsloser Kritik auch auf Kosten der Lebenswirklichkeit geltend. Die logische Theorie bemüht sich bes. um die rationale Erfassung irrationaler Gegenstände. In der Ethik ist eine starke Neigung zu radikalen Entscheidungen, prinzipieller Bestimmung alles Handelns durch Grundsätze, die Ablehnung utilitaristischer Systeme und vor allem die Betonung der Persönlichkeitswerte zu bemerken. Ein Grundproblem der deutschen Ethik ist die Frage nach der Stellung des Individuums zu überindividuellen Gebilden wie Staat, Volk, Nation. Die deutsche Metaphysik sucht den wissensch. Boden nicht zu verlieren, nimmt aber leicht religiösen Charakter an; sie drängt zur Anerkennung mystischer Wirklichkeiten. Das bes. deutsche Bedürfnis nach Handeln aus theoretisch begründeter Grundsätzlichkeit drückt sich in der D. P. in dem verbreiteten weltanschaulichen Denken aus, das Lebenssinn und -zweck aus Ideen meistens religiöser Art zu folgern sucht. Aus weltanschaulichen Bedürfnissen entspringt auch die der D. P. eigentümliche Kultur- und Geschichtsphilosophie, deren Ausgestaltung den Grundzug des deutschen Philosophierens bes. gut zum Ausdruck bringt, indem gerade in ihr die unmittelbar vorliegende, einzelne Denkaufgabe in Rücksicht auf ein Ganzes mit universaler Weite zu lösen versucht wird.

b) Formale Gestaltung der D. P. Aus dem genannten Ganzheitsbedürfnis deutschen Denkens entspringt auch der Wille zur syst. Abrundung des Weltbildes. Dieser innere Systemzwang führt gerade in der D. P. vielfach zu Vergewaltigungen der Wirklichkeit und zur Vernachlässigung des Konkreten und Individuellen. Die aphoristische Form ist in der D. P. selten, aber auch wo sie auftritt, ist der dahinterliegende Systemgedanke leicht zu erkennen. — Es gibt keine einheitl. Fachsprache der D. P.; dieser Mangel verschuldet bes. den Eindruck der Dunkelheit, Eigenwilligkeit und Lebensfremdheit, die vielfach als besondere Kennzeichen der D. P. angesehen werden.

c) Philosophen. Im Gegensatz zu andern Ländern stehen deutsche Philosophen nur selten an hervorragend leitender Stellung in Politik oder Wirtschaft; sie sind meistens Fachwissenschaftler mit akadem. Lehraufträgen oder Privatgelehrte. Ihre Einwirkung auf die prakt. Wirklichkeit beschränkt sich in den meisten Fällen auf die Heranbildung eines Schülerkreises. Für die D. P. ist besonders kennzeichnend der meistens außerhalb der Fachkreise stehende

Typus des »Dichterphilosophen«, jene Philosophenart, die aus dichterischer Schau und Sprache Erkenntnisse von philos. Gültigkeit zu gewinnen sucht.

2) Geschichte der D. P. a) **Vom frühen Mittelalter bis zur Reformation.** Als das deutsche Volk in die kirchl. Kultur des Mittelalters eintrat, herrschte innerhalb des ganzen Abendlandes die scholastische Philosophie, eine zwar in Problemrichtungen, aber nicht nach Nationen zu gliedernde philos. Bewegung. Deutsche Denker waren an ihrer Ausbildung in hervorragender Weise beteiligt, so der Mystiker Hugo von Sankt Viktor, ein ehemal. Graf v. Blankenburg (1096—1141), und Albert v. Bollstädt (Albertus Magnus, 1206—80). Die Sprache der Scholastiker ist ausnahmslos Latein.

Auf neuplatonisch-christl. Grundlage erwuchs im späten Mittelalter die Mystik, die auf deutschem Boden eine durchaus eigentümliche Ausgestaltung gewann und auch einen Höhepunkt sprachlicher Formung darstellt. Tiefsinnig und von starkem religiösen Denken erfüllt, führt Meister Eckhart (1260—1327) in dieser Bewegung, die durch Suso, Tauler und den unbekannten Verfasser der »Theologie deutsch« (14. Jahrh.) weitergebildet wird. An der Grenze zwischen Mittelalter und neuer Zeit steht der deutsche Winzerssohn Nikolaus von Kues (1401—64), der neben spekulativ-dogmat. auch schon ganz moderne Gedanken, wie die der Individualität, Harmonie, Entwicklung, im Keime aufweist. Philosophisch nicht viel weiter führen die originellen, aber doch noch stark mit magischen Ideen verbundenen naturphilos. und mediz. Gedanken des Paracelsus (1493—1541) und Agrippa von Nettesheim (1486—1535), deren Welt noch in den ersten Goetheschen Faustmonologen nachklingt. Die deutsche **Reformation**, die, wenigstens anfangs, religiös revolutionär auftritt, erstarrt unter dem Einfluß Melanchthons und seiner Nachfolger zu einem christlich-humanistisch gemilderten Aristotelismus, der erst mit dem Wirken von Thomasius und Leibniz gegen Ende des 17. Jahrh. langsam zu weichen beginnt, während auf der andern Seite die mystisch angelegten Naturen wie Sebastian Franck und Nik. Taurellus ohne dauerndere Nachwirkung bleiben und erst in dem Gedankensystem des Theosophen Jakob Böhme (1575—1624) einen bedeutenderen Nachfolger erhalten. Gerade die Philosophie Böhmes gilt als eine bes. charakteristische Verwirklichung deutschen philos. Denkens.

b) **Von der Reformation bis zum deutschen Idealismus des 19. Jahrhunderts.** Im 17. und 18. Jahrh. war die Philosophie der Nachbarländer Frankreich (Descartes), England (Bacon, Hobbes) und der Niederlande (Spinoza) der deutschen erheblich voraus. Das einzige Gebiet, auf dem im 17. Jahrh. deutsche Gelehrte und Staatstheoretiker selbständig schufen, war das Natur- und Völkerrecht, auf dem neben dem Niederländer Hugo Grotius der Westfale Althusius (in Emden) und der Sachse S. von Pufendorf auch philosophisch bahnbrechend wirkten. Der erste große deutsche Philosoph der Neuzeit ist Leibniz (1646—1716). Seine für die D. P. folgenreiche Leistung ist erstens die Verbindung des mechanisch-kausalen mit dem teleologischen Gesichtspunkt in der Philosophie, womit zugleich ein einseitig scholastischer Aristotelismus überwunden wird, und zweitens der Versuch methodischer Begründung der Mathematik und Naturwissenschaft sowie der Geisteswissenschaften. Leibniz schuf durch seine Begriffe der Kraft, des Individuums (Monade), der Kontinuität und prästabilierten Harmonie, die die Gegensätze von Wissenschaft und Religion überbrückten, die Grundlage zum deutschen Idealismus. Allein die wichtigsten Werke wurden, weil z. T. noch nicht veröffentlicht, z. T. in weit zerstreuten Abhandlungen und Briefen niedergelegt, zu seinen Lebzeiten noch nicht bekannt. So konnte es Christian Wolff (1679—1754) gelingen, mit seiner schulmäßigen Ausbildung des Rationalismus, der nur einige Hauptgedanken von Leibniz übernahm, überragenden Einfluß auf den deutschen Kathedern zu gewinnen. Wolff ist zudem, im Verein mit dem philosophisch wenig bedeutenden Thomasius, das Haupt der **deutschen Aufklärung**, die ihre Hauptsätze (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit) dogmatisch erweisen zu können glaubte. Wolff schuf aber die erste syst. Darstellung des Gesamtgebiets der Philosophie in deutscher Sprache und gründete die erste deutsche Philosophenschule. Popularisiert und in engere Beziehung zur ausländ. Philosophie gebracht wurde die Philosophie der deutschen Aufklärung durch die **Popularphilosophie**, deren Vertreter (Platner, Mendelssohn, Nikolai, Reimarus, Tetens, Garve u. a.) von verschiedenen fremden Systemen ausgingen, aber doch in der Annahme des Kriteriums des »gesunden Menschenverstandes« einig waren. Die fruchtbarsten Kräfte der Aufklärung haben Lessings Weltbild genährt, das zugleich eine Kritik und Bewertung des gesamten Zeitalters enthielt. Alle diese einander widerstreitenden Richtungen hat **Immanuel Kant** philosophisch bewertet, so daß die Philosophie eine völlige Neubegründung erfuhr. Dem Rationalismus gab er recht, indem er die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit wissensch. Erkenntnisse aus der reinen Vernunft ableitete; dem Empirismus, indem er jede Erkenntnis aus bloßer Vernunft ohne Erfahrung, die alte rationalistische Metaphysik, als eine Scheinwissenschaft ablehnte und ihre vorgeblich bewiesenen Dogmen von Seele, Gott usw. in bloße regulative Ideen verwandelte. Kants Philosophie ist methodische Kritik des in Wissenschaft, Moral und Ästhetik vorliegenden menschlichen Erkennens. Die Unmittelbarkeit und Selbständigkeit des sittlichen Willens wurde von dem gesetzgebenden Gewissen abgeleitet, das frei von allen Beweggründen des Gefühls schlechthin gebietet (kategorischer Imperativ). Die Kritik der Urteilskraft begründete die Gesetzlichkeit des künstlerischen Schaffens. Daneben hat Kant zu einer rein moralischen Religion und Politik und einer darauf aufgebauten Geschichtsphilosophie den Grund gelegt. Kants »kritische« Methode hielt sich an den tatsächlichen Bestand der Wissenschaft und suchte lediglich deren Voraussetzungen und Bedingungen zu bestimmen, während sie das jenseits der Wissenschaft Liegende in das Reich der Ideen verwies. Neben dieser sich am Maßstab der wissensch. Erkenntnis messenden Philosophie bestand auch die in Deutschland immer wieder hervorbrechende Richtung der »Gefühls- und Glaubensphilosophie«, die in Hamann ihren wichtigsten Verteidiger hatte und vor allem durch Herder die Aufmerksamkeit auf die Probleme der Individualität, des Organismus, der Geschichte und der Nation lenkte. Diese Richtung, der auch F. H. Jacobi angehört, forderte eine stärkere Beachtung der aus Gefühlskräften stammenden Erfahrung, die im Kantischen Denken unberücksichtigt zu sein schien. Die menschl. Totalität sollte im philos. System zur Darstellung gebracht werden. Solche Bemühungen führten bei

Reinhold und Fries zu einer Psychologisierung der Kantischen Transzendentalphilosophie und bei Joh. Gottlieb Fichte zur Festsetzung des schon von Kant hervorgehobenen Primats der prakt. Vernunft zum einheitl. Prinzip der Erkenntnis und des Handelns, so daß die Setzung des Nicht-Ich innerhalb des Ich nur durch einen festen Entschluß erklärt werden kann. Später erhielt sein Denken unter dem Einfluß der Romantiker eine stark religiöse, noch später eine nationalpolit. und zugleich sozialpädagogische Richtung.

Schelling war zunächst bestrebt, die Fichtesche Wissenschaftslehre durch eine Naturphilosophie zu ergänzen, in der die Natur als ein der Verwirklichung des Geistes entgegenstrebendes System von Organisationsstufen begriffen werden sollte. In einer weiteren Periode seiner Entwicklung, der er den Namen des Identitätssystems gab, stellte Schelling die Wissenschaftslehre und die Naturphilosophie als die beiden ersten Teile eines neuen Systems dar, das vom Begriffe des Absoluten als der Identität des Idealen und des Realen ausging und in der Lehre von der unbewußt-bewußten Genialität, in der Kunstphilosophie, seinen Abschluß finden sollte. Die größte Zusammenfassung aller Richtungen des abendländ. Denkens und die Festlegung ihres histor. und problematischen Standortes in der Geschichte des menschl. Geistes erfolgte durch Hegel. Als begrifflicher Geist (Logos) wurde von ihm die Welt erfaßt und wie bei den Neuplatonikern in einem Stufenbau dargestellt, der in unaufhörlicher Dialektik sich immer als Ganzes gleichbleibt, eben als Geist, und doch in den vielen Formen des Besonderen immer wieder entfaltet. In diesem Entwicklungsgang des Wirklichen als geistiger Wesenheit (Vernunft) haben alle Erscheinungen ihre geistige Rangordnung, deren Spitze nach Hegel in den sittlichen Gemeinschaften der Menschen, bes. im Staat, liegt. In Hegel vereinen sich die wichtigsten Charakterzüge deutschen Philosophierens; seine Dialektik knüpft an die Gedankenwelt Böhmes an, seine eigentümliche Rationalität an den Rationalismus des 18. Jahrh., sein Sinn für die Bedeutung überindividueller Gebilde wie Gesellschaft, Staat und Geschichte an Herder, und sein Bedürfnis nach ganzheitlicher und universaler Weltbetrachtung steht dem Weltbild Goethes nahe.

Hegel wirkte wie kaum wieder ein deutscher Philosoph schulbildend über den gesamten europ. Kulturkreis. Aber seine Schule zerfiel nach seinem Tode (1831) in verschiedene Gruppen, die das Erbe des Meisters entweder in seinem Sinn weiter ausbauten (Althegelianer), wie Gabler, Hinrichs, oder es fortzubilden suchten (Hegelsches Zentrum), wie der jüngere Fichte, Ulrici, Carriere, oder aber es »umstülpten«, d. h. es so auslegten, daß nicht nur der Geist, sondern vor allem die religiöse, polit. und histor. Wirklichkeit der Dialektik unterworfen wurde (Junghegelianer), wie es Dav. Fr. Strauß, Ruge, Bruno Bauer, Feuerbach, Stirner und mit der größten Wirkung auf das gesamte polit. und wirtschaftl. Leben der Folgezeit Karl Marx taten. Die Anwendung der Hegelschen Methode auf die Philosophie selber und damit auf die größte Gestaltung des deutschen Idealismus bedeutet zugleich dessen Ende.

c) Die D. P. des weiteren 19. und 20. Jahrhunderts. Trotzdem die philos. Entwicklung der Folgezeit vielfach in materialistische Bahnen ging, blieb innerhalb der Wissenschaften der Einfluß Hegels stark, bes. auf die Geschichte der Philosophie (Zeller, Eduard Erdmann und Kuno Fischer).

Als Gegner der spekulativen Philosophie überhaupt trat Herbart durch den Ernst seiner Kritik und durch die methodische Form seiner Untersuchung hervor. Philosophie ist nach ihm begriffliche Bearbeitung des Gegebenen. Seine wichtigste Leistung ist die Begründung einer wissensch. Psychologie, vor allem aber in ihrer Anwendung auf die Pädagogik. Es entstand eine förmliche Herbartsche Schule, die sich bes. unter der Volksschullehrerschaft stark verbreitete und erst neuerdings durch die an Kant und Pestalozzi anknüpfende soziale Pädagogik Natorps zurückgedrängt worden ist. Gleichzeitig mit Herbart bildete Beneke eine eigene psychol. Grundansicht aus, auf die er alle übrigen philos. Disziplinen zu stützen suchte. Unter den Gegnern der spekulativen Metaphysik steht auch der kath. Philosoph Bolzano (1781—1841), dessen logische Erkenntnis erst durch die Phänomenologie im 20. Jahrh. zur Wirkung kam.

Die Mitte des 19. Jahrh. bezeichnet einen Tiefstand der D. P. Nach dem Zusammenbruch der großen Systeme macht sich auf der einen Seite ein unphilos., dogmat. Materialismus eines Teiles der Naturwissenschaftler (Vogt, Moleschott, Büchner) breit, dem auf der andern Seite ein ebenso einseitiger theistischer Spiritualismus (J. H. Fichte, Weiße u. a.) antwortete. Daneben versuchte Trendelenburg eine Erneuerung des Aristotelismus. Erst allmählich bahnte sich eine Versöhnung idealistischer Gedankengänge mit gründlicher naturwissensch. Bildung in Männern wie Fechner und Lotze an.

Gegen 1860 begann Schopenhauers Philosophie beinahe erst mit seinem Tode, wohl auch zum großen Teil auf Grund seiner meisterlichen Darstellung zu wirken. Sie knüpfte an Kant an, lehnte die spekulative Metaphysik ab und suchte das Wesen der Welt in der Irrationalität des Willens mit pessimistischen Folgerungen für Ethik und Erkenntnis. Seine Ideale des Künstlers und Heiligen wirkten tief in das kulturelle Leben der Zeit. Eine neue Synthese der idealistischen Philosophie und der exakten Naturwissenschaften mit einem starken Wirklichkeitssinn für methodologische Probleme versuchte Eduard v. Hartmann, dessen bedeutsame wirklich philos. Leistung durch den Erfolg seiner pessimistisch gefärbten »Philosophie des Unbewußten« (seit 1869) in Schatten gestellt wurde. Wie Hartmann hat auch Nietzsche von Schopenhauer entscheidende Anregung erfahren. Nietzsches aphoristische Philosophie des heroischen Menschen war die schärfste Kulturkritik des 19. Jahrh., und als solche wirkte sie einschneidend bis in die Gegenwart nach. Sie wies, durch eine starke Sprachgewalt unterstützt, philos. Denken auf die Wirklichkeit des leibhaftigen Menschen zurück und entdeckte durch eine neue psychol. Methode die Triebgebundenheit zahlreicher ideologischer Gebilde.

Die Überwindung des spekulativen Idealismus und des naturphilos. Materialismus wurde durch die von Liebmann formulierte Parole »Zurück zu Kant«, d. h. durch die Erneuerung der kritischen Philosophie, versucht. Dieser Neukantianismus setzte mit F. A. Langes Geschichte des Materialismus ein (1866) und erreichte mit H. Cohens methodischem oder logischem Idealismus seinen Höhepunkt.

Die Wiederanknüpfung an Kant bedeutete keine einheitl. schulmäßige Richtung, sondern war eine methodische Besinnung, die je nach dem Ausgangspunkt zu verschiedenen Wendungen der Probleme führt. Man unterscheidet die sog. Marburger Schule (Cohen, Natorp, Laßwitz, Cassirer), die bes. eine

neue Erkenntnistheorie auszubilden suchte, und die südwestdeutsche Schule (Windelband, Rickert), die eine Wertphilosophie in den Vordergrund stellte. Enger lehnen sich an Kants Kritizismus Denker wie Bauch und Riehl an, letzterer gibt ihm eine mehr realistische Wendung. Aus einer Verbindung Kantischer und pragmatistischer Elemente gewinnt Vaihinger seine Fiktionentheorie (Als-Ob-Philosophie), die zwar zunächst nur erkenntnistheoret. Bedeutung hatte, aber bes. in der Zeit nach dem Weltkrieg zur Begründung relativistischer Weltanschauung herangezogen wurde. Die neukantische Bewegung wirkte durch ihre Erkenntnistheorie auch vor allem gegen eine Überspannung der naturwissensch. Methode, bes. gegen ihre Ansprüche, die Wirklichkeit an sich erkennen zu können. Dogmatisch-naturwissensch. Neigungen zeigte die Energetik Ostwalds und in enger Verbindung damit der Monismus, der allerdings seit Haeckels Materialismus verschiedene weltanschauliche Entwicklungen erlebt hat und lebensreformerische Ziele auf wissensch. Grundlage zu erreichen sucht.

Aus kritischer Einsicht in die Fragwürdigkeit der Philosophie als Wissenschaft und dem Verlangen nach einer begründeten Methode wandte man sich im letzten Drittel des 19. Jahrh. dem positiven Ausbau der philos. Einzelwissenschaften zu, so der Logik und Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik, Ästhetik und Sozialphilosophie. (Näheres darüber in den Sonderartikeln dieser Gebiete.) Nur selten gewannen von dieser Arbeit aus die Denker dieser Zeit eine allumfassende Philosophie, wie es Wundt gelungen ist, der mit universaler Beherrschung auf Grund seiner psychol. Methodik ein wissensch. begründetes philos. Weltbild zu zeichnen vermochte.

Systemversuche wie der Empiriokritizismus von Avenarius und die Erfahrungslehre von Mach, die »Weltschematik« Dührings und Immanenzphilosophie Schuppes sind fruchtbar in der Reinigung des philos. Begriffsmaterials geworden, wurden aber bald als Übersteigerungen der philos. Möglichkeiten rein positivistischer Fragestellung erkannt.

Aus diesen um wissensch. Exaktheit sich bemühenden Versuchen bildete sich in Vereinigung mit ethischen, ästhetischen und polit. Zielsetzungen eine naturalistische Popularphilosophie, die in Bünden (Monisten, Freidenker) sich organisierte und auch ihre Gegner, die bes. unter den Anhängern konfessioneller Weltanschauungen zu suchen sind (Keplerbund), auf den Plan rief, da sich die Kritik dieser Philosophie bes. gegen die Metaphysik richtete. Diese Popularphilosophie war aber ein deutlicher Ausdruck für das Bedürfnis nach einem philos. Gesamtbild, das, wie man einsah, aus der bloßen Zusammenfügung einzelwissensch. Ergebnisse nicht zu erringen war. Man suchte aus Vorbildern der Vergangenheit eine solche Methode der Gesamtschau zu gewinnen. So tauchten um die Jahrhundertwende (1900) Neubelebungen verschiedener früherer philos. Methoden auf; die kath. Philosophie kehrte zur Scholastik zurück, und zwar bes. zum Thomismus. Hegel feierte im Neuhegelianismus seine Auferstehung; Fichte, Schelling, Fries traten wieder in neuen Bewegungen ins Leben.

Die Begriffskritik des Neukantianismus, die Vertiefung in die Problemgeschichte, die Einsicht in die Verwebung des Erkenntnisprozesses in die gesamte geschichtl. Welt und vor allem der Einfluß der »Lebensphilosophie« Bergsons und Nietzsches führte die D. P. um 1910 in völlig neue Bahnen. Methodisch bestand der Wandel darin, daß man der Alleinherrschaft der rein formalen, traditionalen Logik entsagte und nach Methoden suchte, die einen unmittelbaren und adäquateren Zugang zur Wirklichkeit ermöglichten. In dieser Richtung arbeitete Husserl in seiner Phänomenologie, Meinong in seiner Gegenstandstheorie, Driesch in seinem logischen und metaphysischen Neuaufbau und Dilthey mit seinen Versuchen, zu einer lebensnäheren, von der Gesamtheit des psychischen Lebens ausgehenden Psychologie zu kommen. Stofflich bestand die Wendung in einer Vertiefung in die geschichtl. Welt und die darin zum Ausdruck kommende eigengesetzl. begriffliche Struktur. Hier zeigten vor allem wiederum Diltheys Forschungen, daß das geschichtl. Sein mit andern Mitteln des Denkens als die anorgan. Natur begriffen werden müsse. So trat in den Mittelpunkt der D. P. der Begriff des »Lebens«, der nun in allen Zweigen der Wissenschaft bemeistert zu werden suchte; diese Lebensphilosophie verquickte sich mit idealistischen, realist., pragmatistischen und auch naturwissensch. Denkformen und bewirkte eine »Auferstehung der Metaphysik« (Driesch, Nik. Hartmann, Wust), deren Ausbau in strengen logischen Gängen, aber auch in trüben Formen mehr geahnten als wissensch. begründeten Erkennens erfolgte. Die bisherige Hauptleistung dieser »Lebensphilosophie« ist die Rechtfertigung einer neuen, sog. geisteswissensch. Psychologie und Ausdruckswissenschaft (Spranger, Jaspers, Klages), der Einfluß auf eine Neubegründung der Kultur-, Sozial- und Geschichtsphilosophie (Scheler, Troeltsch, Spengler) und die aus noch vielen andern Quellen gespeiste Umgestaltung der Pädagogik (Kerschensteiner, Stern, Litt). Die Zeit des Weltkrieges und die revolutionäre Folgezeit schuf für diese Richtung der D. P. einen günstigen Boden.

Das metaphysische Bedürfnis zeigte sich in zahlreichen Weltanschauungsbünden, die in einem Kult des »Irrationalen« einig waren und von den Grundbegriffen der Lebensphilosophie (Intuition, Erlebnis, Irrationalismus, Vitalismus) vielfach einen ungeklärten Gebrauch machten (Graf Keyserling). Denkformen der verschiedensten Völker und Zeiten wurden mit der D. P. in Beziehung gesetzt (Primitivismus, Neubuddhismus, Anthroposophie, Theosophie); auch die Welt des Okkultismus, der Parapsychologie, Astrologie wurde zu Problemlösungen herangezogen. Doch fehlte es nicht an Gegnern, die auf eine philos. Klärung der Grundbegriffe (Rehmke) drängten und eine ethische Forderung zur logischen Gewissenhaftigkeit aufstellten (Nelson). Da auch das naturwissensch. Denken in Umsetzung begriffen ist, scheint die D. P. wiederum mit diesem Denken eine nähere Verbindung eingehen zu wollen (Becher, Driesch) und dem Realismus zuzusteuern (Nik. Hartmann).

Die wichtigste Literatur → Philosophie, Geschichte. D. P. behandeln: Zeller: Geschichte der D. P. seit Leibniz (2. Aufl. 1875); Moog: Die D. P. des 20. Jahrh. (1922); Bergmann: Geschichte der D. P., Bd. 1 (1926); Leisegang: D. P. im 20. Jahrh. (1928). — **Selbstbiographien** deutscher Philosophen: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. v. R. Schmidt (7 Bde., seit 1921).

Deutsche Philosophische Gesellschaft, 1917 in Weimar gegründet, will den Ideengehalt und die Geschichte der deutschen Philosophie im weitesten Sinne ergründen, stetig weiterbilden und für das Leben der Gegenwart fruchtbar machen. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Weimar (Geschäftsstelle in Berlin-Steglitz). Organ der Gesellschaft sind die

»Blätter für deutsche Philosophie« (früher »Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus«).

Deutsche Physikalische Gesellschaft, neben der jüngeren Deutschen Gesellschaft für techn. Physik die große Fachorganisation der deutschen Physiker. Die Vereinigung wurde am 14. Jan. 1845 unter dem Namen »Physikal. Gesellschaft zu Berlin« von Beetz, Brücke, Karsten, Knoblauch und E. du Bois-Reymond gegründet. Ihre ursprünglich auf Berlin beschränkte Organisation hat sich mehrfach geändert. Seit dem Kriege beschränken sich die »Verhandlungen der D. P. G.« auf kurze Sitzungsberichte u. dgl. Dafür wurde als neues wissensch. Organ der Gesellschaft die »Zeitschrift für Physik« gegründet, von der in den Jahren 1920—27 45 Bände erschienen sind. An Stelle der bis zum Weltkrieg herausgegebenen »Fortschritte der Physik« erscheinen jetzt zweimal im Monat die »Physikal. Berichte«.

Deutsche Presse-Korrespondenz, →Zeitungs-Korrespondenzen. [eine.

Deutscher Apothekerverein, →Apothekerver-

Deutscher Ausschuß für Erziehung und Unterricht, →Erziehungswesen.

Deutscher Azetylenverein, eine 1898 gegründete Vereinigung mit dem Zwecke der Begutachtung von Azetylenbeleuchtungsanlagen. Dieser vom Reichsminister des Innern berufene Ausschuß ist in Deutschland die höchste Instanz für sicherheitstechn. Fragen des Azetylenwesens. Vorsitzender des Vereins ist Prof. Dr. J. H. Vogel, Berlin.

Deutscher Bankbeamtenverein E. V., → Bankbeamtenorganisationen.

Deutscher Bauernbund, →Bauernbund.

Deutscher Beamtenbund, abg. **DBB.,** größte deutsche Beamtenspitzenorganisation (Sitz Berlin), 1918 als »Bund Deutscher Beamtengewerkschaften« gegründet. Ursprünglich war der D. B. als einheitl. Zusammenschluß aller Beamtenverbände aller Grade (höherer, mittlerer und unterer Beamten) und unabhängig von allen gewerkschaftlichen und polit. Richtungen gedacht; doch haben sich diese Ziele nicht durchsetzen können. Es sonderten sich nicht nur bald einzelne Gruppen ab, wie z. B. 1920 der →Reichsbund der höheren Beamten, sondern die gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen der Arbeiter und Angestellten (→Gewerkschaften) gingen ihrerseits dazu über, die ihnen nahestehende Beamtenschaft als »dritte Säule« zu organisieren, um die Beamten in eine geschlossene Arbeitnehmerfront miteinzugliedern. Auf diese Weise entstand 1922 aus der freigewerkschaftlichen Beamtenzentrale der »Allgemeine Deutsche Beamtenbund« (abg. A. D. B.) als Konkurrenzorganisation zum D. B. Dagegen schloß sich 1926 der dem →Deutschen Gewerkschaftsbund als Beamtensäule angehörende »Gesamtverband Deutscher Beamtengewerkschaften« größtenteils dem D. B. wieder an. Der D. B. umfaßt seitdem mit 1,2 Mill. Mitgliedern 75% aller Beamten in 70 unmittelbar angeschlossenen Verbänden.

Der D. B. gliedert sich 1) in die schon vor Jahrzehnten auf beruflicher Grundlage entstandenen Fachverbände und 2) in die Landesverbände, in denen hauptsächlich die Beamten der Landesverwaltungen zusammengefaßt sind. (Vgl. Tabelle.) Diese Länderverbände bilden zugleich den Kern der 17 Landes- und 16 (preuß.) Provinzkartelle, in denen auch die Länderorganisationen der Reichsbeamten erfaßt sind. Innerhalb des D. B. sind verschiedene Verbände zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, so die Reichsarbeitsgemeinschaft techn. Beamtenverbände (Rateb), soziale Arbeitsgemeinschaft deutscher Beamtenverbände usw. Außerdem ist dem D. B. der Reichsbund der Zivildienstberechtigten angeschlossen.

Unter Ausschluß parteipolit. und konfessioneller Fragen vertritt der D. B. die beamtenrechtl. und sozialpolit. Interessen der Beamten aller Verwaltungszweige, der Geistlichen, Lehrer, Beamtenanwärter usw. Besoldungspolitik, Beamtenrecht und staatsbürgerl. Erziehung sind die Hauptfragen des D. B. Der Förderung der wirtschaftl. Selbsthilfe dient der mit dem D. B. eng verbundene →Deutsche Beamtenwirtschaftsbund. Im Gegensatz zum Allgemeinen Deutschen Beamtenbund schließt der D. B. die Dienstverweigerung als gewerkschaftliches Kampfmittel aus.

Deutscher Beamtenbundführer (1928); Falkenberg: Die deutsche Beamtenbewegung nach der Revolution (1920).

Die Organisation des Deutschen Beamtenbundes.
(Mitgliederzahlen 1927.)

18 Landesverbände.

	Gegründet	Mitglieder
Anhaltischer Beamtenverband	1918	2 500
Badischer Beamtenbund	1917	10 000
Bayrischer Beamtenbund	1916	80 000
Braunschweigischer Beamtenbund	1917	4 500
Landesverband Bremen	1919	6 000
Landesverband Hamburg	1922	37 000
Hessischer Beamtenbund	1918	10 000
Lippischer Beamtenbund	1917	2 500
Lübecker Beamtenbund	1918	3 000
Beamtenbund für Mecklenburg-Schwerin	1919	7 000
Beamtenbund für Mecklenburg-Strelitz	1919	1 000
Oldenburger Beamtenbund	1916	6 000
Preußischer Beamtenbund	1921	600 000
Landesverband Sachsen	1918	90 000
Beamtenbund Schaumburg-Lippe	1919	600
Thüringer Beamtenbund	1921	11 000
Verband Waldeckischer Staatsbeamten	1908	60
Württembergischer Beamtenbund	1920	30 000

Die wichtigsten Fachverbände.

Fachsäule	Verband	Gegründet	Mitglieder
Reichsbahn	Zentralgewerkschaftsbund Deutscher Reichsbahnbeamten	1925	120 000
	Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner	1908	150 000
	Gewerkschaft techn. Eisenbahnbeamten	1922	30 000
Reichspost	Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten	1908	123 000
	Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen	1912	39 000
	Verband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten	1890	25 000
	Deutsche Postgewerkschaft	1921	22 000
Polizei und Justiz	Verband Preuß. Polizeibeamten	1915	58 000
	Reichsverband der Gendarmerieobermeister Deutschlands	1920	13 000
	Verband Sächs. Polizeibeamten	1908	11 000
	Preuß. Justizbeamtenbund	1924	11 000
	Bund der Justizbeamten Preußens	1920	10 000
Unterricht	Deutscher Lehrerverein	1871	145 000
	Allgem. Deutscher Lehrerinnenverein	1890	30 000
	Kath. Lehrerverband des Deutschen Reichs	1889	24 000
	Verein kath. deutscher Lehrerinnen	1885	18 000
Allgem. Verwaltung (einschl. Kommunen und Finanzen)	Reichsbund der Kommunalbeamten und -angestellten Deutschlands	1911	154 000
	Bund Deutscher Reichssteuerbeamten	1920	30 000
	Reichsverband Deutscher Bureauangestellten u. -beamten	?	12 000
	Zentralverband der Beamten der preuß. Provinzialverwaltungen	1919	10 000

Deutscher Beamtenwirtschaftsbund, 1919 aus dem 1892 gegr. »Verband Deutscher Beamtenvereine« hervorgegangen, beschränkt sich nach Gründung des →Deutschen Beamtenbundes, dessen Verbände ihm körperschaftlich angeschlossen sind, auf die prakt. Durchführung einer umfassenden wirtschaftl. Selbsthilfe. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf Bau- und Siedlungswesen, Spar- und Darlehnswesen, Personen- und Sachversicherung, Warenversorgung und Wohlfahrtspflege. Zu ihm gehören die Deutsche Beamtenzentralbank A. G., Deutsche Beamtenwarenversorgungs G. m. b. H., Deutscher Beamtengenossenschaftsverband E. V., Verband Deutscher Beamtenerholungsheime usw.

Deutsches Beamten-Taschenbuch (1927).

Deutscher Bekleidungsarbeiterverband, → Bekleidungsarbeiterverbände.

Deutscher Buchgewerbeverein, →Buchgewerbeverein, Deutscher.

Deutscher Bühnenverein, →Bühnenverein, Deutscher.

Deutscher Bund, der auf dem →Wiener Kongreß durch die **Bundesakte** vom 8. Juni 1815 (ergänzt durch die Wiener Schlußakte vom 8. Juni 1820) geschaffene deutsche Staatenbund. Er umfaßte anfangs (1815) 34, zuletzt (1866) 28 souveräne Fürsten und 4 freie Städte; für Holstein und Lauenburg gehörte ihm auch Dänemark, England für Hannover und die Niederlande für Luxemburg und Limburg an; vom preuß. Gebiet waren die Prov. Ost- und Westpreußen und Posen, vom österr. Gebiet Galizien, die Länder der ungar. Krone, Istrien, Venetien und die Lombardei ausgeschlossen. Der Bund sollte die äußere und innere Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit der deutschen Einzelstaaten gewährleisten. Sein ständiges Organ war der **Bundestag,** der seinen Sitz in Frankfurt a. M. hatte und aus den bevollmächtigten Gesandten der deutschen Staaten bestand; Österreich führte das Präsidium. Die Bundesversammlung tagte als **Plenum** (Allgem. Versammlung) oder als **Engerer Rat** (Bundesregierung). Das Plenum trat nur in bestimmten Fällen zusammen; Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg hatten hier je 4, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg je 3, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau je 2, die übrigen Staaten je eine Stimme. In der Regel tagte nur der Engere Rat, der mit einfacher Stimmenmehrheit beschloß; er bereitete auch Vorlagen für das Plenum vor; hier hatten Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen Darmstadt (nebst Hessen-Homburg), Holstein und Luxemburg je eine Einzelstimme, die übrigen Staaten zusammen 6 Kuriatstimmen. Ansätze zum Ausbau der Bundesverfassung erfolgten nur im Heerwesen und der Justiz. Das Bundesheer bestand aus 10 AK.; Bundesfestungen waren Mainz, Luxemburg, Landau, Rastatt und Ulm. 1834 wurde ein Bundesschiedsgericht eingesetzt. Vorübergehend durch die Revolution von 1848/49 aufgehoben, wurde der Bundestag 1850 wiederhergestellt; ihm und dem Bund überhaupt machte dann der Krieg von 1866 ein Ende. Über die Geschichte des D. B. →Deutsches Reich, Geschichte (mit einer Tabelle der einzelnen Staaten des D. B.).

Protokolle der Bundesversammlung (19 Bde. und Reg., 1817—28); Klüber: Öffentl. Recht des D. B. und der Bundesstaaten (4. Aufl. 1840); Ilse: Gesch. der deutschen Bundesversammlung (3 Bde., 1860—62); Karl Fischer: Die Nation und der Bundestag (1880); v. Poschinger: Preußen im Bundestag 1851—59 (4 Bde., 2. Aufl. 1882—85).

Deutsche Rechtspartei, 1892 gegr., umfaßte außer den Welfen auch kurhess. und mecklenb. Partikularisten; sie forderte eine föderalistische Ausgestaltung der Reichsverfassung.

Deutsche Reformpartei, antisemitische Gruppe, vertrat unter Boeckel und Zimmermann die radikalere Richtung im deutschen →Antisemitismus; 1894—1900 war sie vorübergehend in der Deutschsozialen Reformpartei aufgegangen.

Deutsche Reichsanleihe, →Staatsschulden.

Deutsche Reichsbahn, Deutsche Reichsbahngesellschaft, →Reichsbahn-Gesellschaft.

Deutsche Reichsbank, →Reichsbank.

Deutsche Reichsfechtschule, ein 1880 gegründeter Verein, der durch Sammlung freiwilliger Beiträge aller Art (kleinere Geldbeträge, Zigarrenabschnitte, Briefmarken) Mittel schafft zur Errichtung und Unterhaltung von Waisenhäusern im Deutschen Reiche (das erste in Lahr).

Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus, Spitzenorganisation der deutschen Alkoholgegnerschaft in Berlin-Dahlem, gebildet vom Deutschen Verein gegen den Alkoholismus und vom Allgemeinen Deutschen Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Deutsche Reichspartei, →Reichspartei, → Freikonservative Partei.

Deutsche Reichspost, amtl. Bezeichnung der Reichspostverwaltung nach dem Reichspostfinanzgesetz v. 18. März 1924. (→Postwesen.)

Deutscher Eisenbahn-Verkehrsverband, Vereinigung der deutschen Eisenbahnen, sowohl der Reichsbahn wie der Privatbahnen, zur Fortbildung der die Beförderung von Personen, Gepäck und Gütern regelnden Dienstvorschriften sowie zur Herstellung möglichster Übereinstimmung im gesamten Abfertigungs- und Beförderungswesen, gegr. 26. Febr. 1886. Die Wirksamkeit des Verbandes tritt nach außen wenig hervor, da die von ihm erlassenen Vorschriften nur innere Dienstvorschriften sind. Er hat jedoch für die Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens viel geleistet.

Deutsche Reiter, eine eigentümliche Waffengattung, die sich während der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1546—47) neu gebildet hatte. Die gemischten Reiterstandarten hatten vorher aus Lanzierern, Kyrissern und Karabinierern bestanden. Die D. R. ritten leichtere Pferde als die Lanzierer und Kyrisser und wurden namentlich in der norddeutschen Ebene westl. von der Oder angeworben; sie hießen auch **Ringerpferde,** weil sie geringere Pferde ritten, und trugen offene Eisenhüte (Hundskappen), leichte Brustharnische (corselets) oder Lederkoller mit eiserner Halsberge anstatt der geschlossenen Helme und schweren Eisenpanzer der übrigen Kavallerie. Ihre große Beweglichkeit erleichterte ihre Verpflegung und befähigte sie zugleich auch zu selbständigen Unternehmungen; in ihnen entwickelte sich zuerst der Reitergeist im heutigen Sinne dieses Wortes, sie konnten ohne Fußvolk weite Züge unternehmen, waren geschickt im kleinen Kriege und lieferten selbständige Schlachten, z. B. bei →Sievershausen. Im Auslande waren sie bald gefürchtet.

Deutscher Evangelisationsverband, →Gemeinschaftsbewegung.

Deutscher evangelischer Kirchenbund, → →Kirchenbund, Deutscher evangelischer.

Deutsche Revolution, im besonderen die Revolution von 1848/49, die im Verfassungswerk der

→Frankfurter Nationalversammlung gipfelte. (→Deutsches Reich, Geschichte.) Die Revolution vom 9. Nov. 1918 wird als →Novemberrevolution bezeichnet.

Deutscher Flottenverein, →Flottenverein.

Deutscher Genossenschaftsverband E. V., Zusammenschluß der deutschen Genossenschaften des städt. Mittelstandes mit dem Sitz in Berlin. Er entstand 1920 aus der Verschmelzung des →Allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (A. V.) und des →Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften. Am 1. Juli 1927 gehörten ihm 3450 Mitglieder an, darunter 62 Kammern und Körperschaften, 1370 Kreditgenossenschaften, 16 Zentralkreditgenossenschaften, 24 Aktienbanken, 1739 Warengenossenschaften der Handwerker und Händler, 16 Zentral-Bezugsgenossenschaften usw., die in 30 Revisionsverbänden zusammengefaßt waren. Organe des Verbandes sind die Genossenschaftsanwaltschaft, der engere Ausschuß, der Gesamtausschuß die Revisionsverbände, der Genossenschaftstag (meist im September mit wechselnden Tagungsorten). Veröffentlichungen des Verbandes sind: Jahrb. des deutschen Genossenschaftsverbandes (jährlich, mit ausführlicher Statistik), Verhandlungen der Genossenschaftstage, »Blätter für Genossenschaftswesen« (wöchentlich), »Deutscher Genossenschaftsdienst« (Pressenachrichten) sowie Einzelschriften. Als Zentralbanken dienen dem Verbande und seinen Genossenschaften die →Preußenkasse und die Genossenschaftsabteilungen der Dresdner Bank in Berlin und Frankfurt.

Deutscher Gewerkschaftsbund, Dachorganisation der christlich-nationalen Gewerkschaften (gegr. 1919), umfassend den →Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands und den →Gesamtverband Deutscher Angestelltengewerkschaften (Gedag). (→Christliche Gewerkschaften.)

Deutscher Handelsverein, Deutscher Zollverein, →Zollverein.

Deutscher Handwerkerbund E. V., Bund der Handwerker, wurde 1903 als »Gewerkschaftliche Zentralorganisation des selbständigen deutschen Handwerks« zur Vertretung handwerklicher Interessen gegründet, umfaßt 30000 Mitglieder (1928) in 1000 Ortsvereinen, nicht zu verwechseln mit dem bedeutenderen →Reichsverband des deutschen Handwerks. (→Handwerkerorganisationen.)

Deutscher Holzarbeiterverband, freigewerkschaftliche Organisation der Holzarbeiter, →Holzarbeiterverbände.

Deutsche Ritter, →Deutscher Orden.

Deutscher Kaiser, im alten Deutschen Reich (bis 1806) Bezeichnung für den »deutschen König und röm. Kaiser« (→Deutscher König); im Deutschen Reich von 1871 bis 1918 Titel, unter dem der König von Preußen die Rechte eines Bundespräsidenten ausübte. Seine Stellung näherte sich der eines Monarchen. Er hatte die völkerrechtl. Vertretung des Reiches nach außen hin und den milit. Oberbefehl; ferner lag ihm die Ernennung des Reichskanzlers und der Reichsbeamten, die Einberufung und Schließung des Reichstags ob; in der Gesetzgebung jedoch nur die Ausfertigung und Verkündung der Gesetze. Eine Vermögensausstattung (Zivilliste) war mit der Würde als D. K. nicht verbunden.

Übersicht Deutsche Kaiser, Könige und Reichspräsidenten, →Deutsches Reich, Geschichte (S. 677).

Deutscher Klub, frühere österr. Parteigruppe, →Deutschnationale Bewegung.

Deutscher Kolonialverein, Gesellschaft für nationale Siedlungs- und Auslandpolitik e. V., Berlin, gegr. 1904 zum Zwecke zielbewußter Förderung nationaler Siedlung in den deutschen Kolonien, wandte sich nach dem Weltkrieg bes. der deutschen Auswanderer- und Siedlungsfürsorge in allen Teilen der Welt zu. Mitgliederzahl 1929 etwa 24000, Jugendorganisation der »Kolonialbund Deutscher Pfadfinder«. Der D. K. gibt die Zeitschrift »Brücke zur Heimat« und die Zeitungskorrespondenz »Koloniale Nachrichten« heraus.

Deutscher König, lat. rex Germaniae, rex Germanorum, rex Teutonicorum, seit dem 11. Jahrh. übliche Bezeichnung für den Monarchen im alten Deutschen Reich. Seit den Karolingern (752) wurde der D. K. in Frankfurt a. M. gewählt und durch den Erzbischof von Köln in Aachen gekrönt. Er hatte keine stehende Residenz. Im alten Deutschen Reich gab es keinen deutschen Kaiser, sondern einen röm. Kaiser, jedoch hatte der D. K. seit Otto I. (962) ein gewisses Anrecht, vom Papst zum Beherrscher der abendländ. Christenheit (Fortsetzung des Röm. Reichs) gekrönt zu werden. Nach der Kaiserkrönung nannte sich der D. K. imperator augustus, selten rex et imperator (seit Otto III. Zusatz Romanorum), vorher nur rex Francorum oder rex. Seit Heinrich IV. wurde für den noch nicht zum Kaiser gekrönten D. K., um sein Anrecht anzudeuten, der Titel Romanorum rex üblich, auch für Söhne von Kaisern, die bei deren Lebzeiten zu Nachfolgern gekrönt waren. Seit Ferdinand I. führte der D. K. ohne päpstl. Krönung den Titel »erwählter röm. Kaiser« (electus Romanorum imperator semper augustus Germaniae rex). In deutschen Urkunden: »Röm. König (Kaiser) zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.«

Th. Lindner: Hergang bei den deutschen Königswahlen (1899); Krammer: Wahl und Einsetzung des D. K. (1905).

Deutscher Krieg von 1866, hervorgegangen aus dem Gegensatz der beiden deutschen Großmächte Preußen und Österreich in der schleswig-holstein. Frage und in der Frage der Bundesreform (→Deutsches Reich, Geschichte); es war der Entscheidungskampf um die Vorherrschaft in Deutschland.

Ausbruch des Krieges. Schon im März 1866 hatten die Rüstungen begonnen; nach der eigenmächtigen Besetzung Holsteins durch preuß. Truppen beantragte Österreich am 11. Juni in Frankfurt die Mobilmachung des Bundesheers gegen Preußen; die Annahme dieses Antrags in der Bundestagssitzung vom 14. Juni bedeutete den Bruch. Auf preuß. Seite standen die norddeutschen Kleinstaaten und Italien (Bündnis vom 8. April), auf österr. Seite die deutschen Mittelstaaten.

Böhmischer Feldzug. Die preuß. Hauptmacht rückte in drei Gruppen (die Erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl mit 93000 Mann, die Zweite Armee unter dem Kronprinzen mit 115000 Mann und die Elbarmee unter Herwarth v. Bittenfeld mit 46000 Mann) aus Sachsen und Schlesien her über die Sudeten in Böhmen ein und warf die österr. Nordarmee (283000 Mann), mit der sich die sächs. Truppen (26000 Mann) vereinigt hatten, in einer Reihe von Gefechten (bei Podol, Hühnerwasser, Nachod, Münchengrätz, Skalitz, Trautenau, Gitschin, Königinhof und Schweinschädel, 26. bis 29. Juni) zurück. Der österr. Oberbefehlshaber Benedek wollte

der Hauptschlacht ausweichen und den Rückzug nach Olmütz antreten, wurde aber durch den Befehl seines Kaisers gezwungen, sich zu stellen. So kam es am 3. Juli zur Entscheidungsschlacht bei →Königgrätz; die Niederlage der Österreicher war vollständig. Der preuß. Vormarsch ging unaufhaltsam weiter. Böhmen und Mähren (außer Olmütz) wurden besetzt; am 18. Juli standen die Preußen in der Nähe von Wien.

Mainfeldzug. Gleich nach Ausbruch des Krieges waren Hannover, Kurhessen und Sachsen von preuß. Truppen besetzt worden; die hannov. Armee, die nach S durchzubrechen suchte, mußte bei Langensalza, nachdem sie hier am 27. Juni einen Angriff abgeschlagen hatte, am 29. doch kapitulieren. Die preuß. Mainarmee (65000 Mann), geführt von Vogel v. Falckenstein, später von Manteuffel, siegte über die süddeutschen Korps (108000 Mann) in den Gefechten bei Hünfeld und Dermbach (4. Juli), Kissingen (10. Juli), Laufach (13. Juli), Aschaffenburg (14. Juli), Tauberbischofsheim (24. Juli), Helmstadt und Roßbrunn (26. Juli); sie besetzte Frankfurt a. M. und Würzburg, ein Reservekorps unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin am 31. Juli Nürnberg.

Italienischer Kriegsschauplatz. Hier blieben die Österreicher siegreich. Die Südarmee unter Erzherzog Albrecht (75000 Mann) schlug das ital. Heer unter La Marmora (126000 Mann neben einer zweiten Armee von 84000 Mann) bei →Custoza (24. Juni), Admiral Tegetthoff die ital. Flotte bei →Lissa (20. Juli). Infolge der Niederlage bei Königgrätz wurde aber Venetien geräumt und ein Teil der Südarmee nach Wien herangezogen, wo Erzherzog Albrecht selbst den Oberbefehl übernahm.

Friedensschlüsse. Nach der Schlacht bei Königgrätz hatte Kaiser Franz Joseph Venetien an Napoleon III. abgetreten, der seine Friedensvermittlung anbot. Bismarck, der den franz. Anspruch auf Kompensationen fürchtete und die preuß. Armee durch Krankheiten geschwächt sah, beeilte sich, den Krieg zu beenden. Der Waffenstillstand vom 22. Juli unterbrach das Gefecht von Blumenau, das den Preußen den Weg nach Preßburg zu öffnen drohte. Bereits am 26. Juli wurde der preuß.-österr. Vorfriede von →Nikolsburg abgeschlossen; Bismarck hatte nach schweren Kämpfen gegen die weitgehenden Annexionsabsichten König Wilhelms durchgesetzt, daß Österreich (abgesehen von Venetien) und Sachsen von Gebietsabtretungen verschont blieben. Dafür schied Österreich aus Deutschland aus, stimmte der Auflösung des Deutschen Bundes, der Gründung des Norddeutschen Bundes und den preuß. Annexionen in Norddeutschland zu. Der endgültige Friede wurde am 28. Aug. in Prag unterzeichnet. Die Friedensschlüsse mit den süddeutschen Staaten (mit Württemberg am 13., mit Baden am 17., mit Bayern am 22. Aug. und mit dem Ghzgt. Hessen am 3. Sept.) erfolgten in Berlin; sie beschränkten sich auf mäßige Kriegsentschädigungen und kleine Grenzberichtigungen und waren mit geheimen Schutz- und Trutzbündnissen verbunden. So vollendete das staatsmännische Genie Bismarcks die Erfolge, die das milit. Genie Moltkes errungen hatte. Im Gegensatz zu der bewußten Schonung Österreichs und der süddeutschen Staaten wurden Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt a. M. und Schleswig-Holstein dem preuß. Staat einverleibt (Ges. v. 20. Sept.). Nachdem Napoleon III. Venetien an Italien weitergegeben hatte, wurde der österr.-ital. Friede am 3. Okt. 1866 in Wien abgeschlossen.

Der Feldzug von 1866 in Deutschland (das preuß. Generalstabswerk, 1868); Österreichs Kämpfe im Jahre 1866 (das österr. Generalstabswerk, 5 Bde., 1867—69); La campagna del 1866 in Italia (das ital. Generalstabswerk, 2 Bde., 1875—95); Kanngießer: Gesch. des Krieges von 1866 (2 Bde., 1892); v. Lettow-Vorbeck: Gesch. des Krieges von 1866 in Deutschland (3 Bde., 1896—1902); Deutschlands Einigungskriege 1864—71 in Briefen und Berichten der führenden Männer, hg v. H. Kohl, 2. Tl.: Der D. K. 1866 (1912); Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—66, Bd. 2 (9. Aufl. 1913).

Deutscher Künstlerbund, →Künstlerbund.

Deutscher Kunstverlegerverein, →Vereinigung der Kunstverleger.

Deutscher Landwirtschaftsrat, →Landwirtschaftsrat, Deutscher.

Deutscher Leihverkehr, →Bibliothekslehre 7).

Deutscher Literaturkalender, ein von Joseph Kürschner 1883 begr., jährlich erscheinendes Verzeichnis der lebenden deutschen Schriftsteller und ihrer Werke, das auf den Angaben der Schriftsteller selbst beruht; seit 1925 erscheint es in zwei Teilen, dem Schriftsteller- und dem Gelehrtenkalender.

Deutscher Metallarbeiterverband, freigewerkschaftliche Organisation der Metallarbeiter, → Metallarbeiterverbände.

Deutscher Michel, →Michel.

Deutscher Missionsausschuß, 1885 eingesetzter Ausschuß zur Vertretung der gemeinsamen Interessen der deutschen evang. Missionsgesellschaften.

Deutscher Monistenbund, →Monismus.

Deutscher Musikalienverlegerverein, → Musikalienhandel.

Deutscher Nationalverband, frühere österr. Partei, →Deutschnationale Bewegung.

Deutscher Nationalverein, →Nationalverein.

Deutscher Offizierbund, abg. D. O. B., Verband, der nach dem Weltkrieg zur Vertretung der Standes- und wirtschaftl. Interessen der ehemal. Offiziere gegründet wurde und in Landesbezirke und Ortsgruppen gegliedert ist. Sitz des Vorstandes Berlin.

Deutscher Orden, Deutschherren, Deutsche Ritter, Deutschordensritter, Kreuzritter, Orden der Ritter des Hospitals Sankt Marien, des deutschen Hauses oder der Deutschen zu Jerusalem, ist der jüngste der drei großen, während der Kreuzzüge in Palästina entstandenen Ritterorden.

1) **Äußere Schicksale.** a) Gründung. 1190 wurden vor Akkon ein deutsches Feldhospital und ein Krankenpflegerorden von Lübecker und Bremer Kaufleuten gegründet. Der Orden, 1191 von Papst Klemens III. bestätigt, stand zuerst unter Aufsicht der Johanniter, wurde 1198 von deutschen Fürsten zu einem geistl. Ritterorden umgewandelt und 1199 als selbständiger Orden von Papst Innozenz III. privilegiert. Jetzt übernahm der D. O. auch die Aufgabe des Kampfes gegen die Ungläubigen. Von Kaiser und Fürsten verliehene Rechte und Landschenkungen und zahlreiche fromme Stiftungen brachten den Orden zu Reichtum und Ansehen.

b) Aufstieg (1226—1309). Unter dem Hochmeister Hermann von Salza (1210—39), einem Freunde Kaiser Friedrichs II., begann die polit. Bedeutung des Ordens. Andreas II. von Ungarn gab ihm 1211 das Burzenland in Siebenbürgen zu Lehen, um gegen die wilden, heidn. Kumanen zu kolonisieren. Aber schon 1225 wurde der Orden wegen seiner Unabhängigkeitsbestrebungen ausgewiesen. 1226 wandte sich Herzog Konrad von Masovien um Hilfe gegen die heidn. Preußen an den D. O. Als Gegenleistung bot er ihm das Culmer Land an, das der

Hochmeister, zusammen mit den zukünftigen Eroberungen in Preußen, vom Kaiser als Reichslehn auf sich übertragen ließ (März 1226). Hermann von Salza schickte 1230 den Landmeister Hermann Balk zur Eroberung nach Preußen. Sie gelang erst nach vielen wechselvollen Kämpfen. Der D. O. verstand es, die Lehenshoheit über den Herzog von Masovien und den Bischof von Culm zu erlangen und setzte durch, daß das Ordensland in die vier Bistümer Culm, Pomesanien, Ermland und Samland zerlegt und die Bischöfe aus den Ordenspriestern gewählt wurden. 1236 war alles Land bis zur Mündung der Nogat unterworfen. Durch die Verbindung mit dem Orden der Schwertbrüder (1237) wurde der D. O. auch Herr in Livland und Kurland. Nachdem der große Aufstand der Besiegten (1260) niedergeschlagen war, blieb für den Orden nur noch die Eroberung Litauens übrig. Mehr als ein Jahrhundert lang nahm dieser Kampf die Kräfte des D. O. in Anspruch, bis sie erlahmten. Das polit. Hauptgebiet des Ordens war, da Akkon 1291 verlorengegangen und die Zahl der Ordensbesitzungen im Süden gering war, Preußen geworden. 1309 verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz nach der Marienburg.

c) **Blüte** (1309—1410). Das ganze 14. Jahrh. ist erfüllt von Kriegen, sog. Heidenfahrten oder Reisen, gegen die Litauer. 1346 wurde dem Orden von König Waldemar IV. von Dänemark Estland abgetreten, 1380 wurde das westl. Litauen (Samogitien), 1398 Gotland erobert und 1402 die Neumark erworben. Die eigentl. Blütezeit des Ordens fällt unter die Herrschaft des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—82). Der D. O., der schon länger einen schwunghaften Großhandel betrieb, schloß sich jetzt eng an die Hanse an. Da aber sein Handel und seine Geldgeschäfte mit jedem Jahr zunahmen, rief er den Neid der preuß. Städte hervor, deren Einkünfte herabgesetzt wurden. Aber auch durch seine rücksichtslose Diplomatie und autokratische Regierung hatte er sich allmählich die Kirche, den Landadel und die Städte zu Feinden gemacht. 1386 war Litauen christianisiert worden. Trotzdem stellte der D. O. die »Reisen« nicht ein. Er mußte, da sich keine Kreuzfahrer mehr fanden, fremde Söldner mieten. Immer mehr empfanden die Stände die Ordensherrschaft als Fremdherrschaft und neigten zu Polen. 1397 gründete der Landadel den polenfreundlichen Eidechsenbund.

d) **Niedergang** (1410—66). Wegen der Grenzburg Driesen kam es 1409 zum Kriege zwischen dem D. O. und Polen. Am 15. Juli 1410 wurde der Hochmeister Ulrich von Jungingen in der Entscheidungsschlacht bei Tannenberg geschlagen. Ulrich selbst fiel. Land, Städte und Klerus ließen den Orden im Stich und huldigten dem Polenkönig; die Burgen kapitulierten; nur der Ordensmarschall Heinrich von Plauen verteidigte erfolgreich die Marienburg. Im ersten Frieden von Thorn (1. Febr. 1411) verlor der D. O. das Dobriner Land und Samogitien und mußte eine hohe Kriegsentschädigung zahlen. Der neue Hochmeister Heinrich von Plauen versuchte, den Orden zu reformieren und die Einigkeit im Lande wiederherzustellen. Adel und Städte bekamen Anteil an der Landesregierung. Das war aber den Ordensrittern zuviel. 1413 setzten sie den Hochmeister ab. Da der Steuerdruck und die Eingriffe des Ordens in Handel und Gewerbe mehr und mehr zunahmen, kam es zur offenen Auflehnung der preuß. Städte. Adel und Städte schlossen 1440 zu Marienwerder den preuß. Bund zur Verteidigung ihrer Gerechtsame. Am 6. Febr. 1454 kündigte der Bund dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen (1450—67) den Gehorsam auf und begab sich unter den Schutz des Polenkönigs, der sofort den Krieg gegen den D. O. eröffnete. In dem sog. Dreizehnjährigen Kriege (1454—67) behauptete sich der Orden in Ostpreußen, unterlag aber in Westpreußen. Im zweiten Frieden von Thorn (19. Okt. 1466) mußte er Pommerellen, das Culmer Land, Marienburg, Elbing und Ermland an den König von Polen abtreten, das übrige Preußen von ihm zu Lehen nehmen. Die Residenz des Hochmeisters wurde nach Königsberg verlegt.

Vergebens suchten die letzten Hochmeister, Herzog Friedrich von Sachsen (1497—1510) und Markgraf Albrecht von Brandenburg (1511 gewählt), die Lehenshoheit Polens zu beseitigen. Albrecht verwandelte auf den Rat Luthers hin das preuß. Ordensland in ein weltl. Herzogtum und leistete dafür Polen 1525 den Lehenseid. Der livländ. Ordenszweig, entstanden aus der Vereinigung des D. O. mit dem Schwertbrüderorden (1237), hatte sich selbständig gemacht. Sein bedeutendster Meister war Walter von Plettenberg († 1535). Als 1558 die Russen ins Land fielen, Estland sich Schweden, Livland sich Polen unterwarf, nahm der letzte livländ. Heermeister Gotthard Kettler Kurland als eigenes Herzogtum von Polen zu Lehen. Diese Säkularisationen riefen den Widerspruch des Kaisers und des Papstes hervor. Der Landmeister in Deutschland, der Deutschmeister, wurde von Karl V. 1530 mit der Würde eines Hochmeisters belehnt und Herzog Albrecht in die Reichsacht erklärt. Der Orden, dessen Hauptsitz 1526 Mergentheim geworden war, beschränkte sich auf seine im Deutschen Reich zerstreuten Besitzungen (etwa 2200 qkm). Sie bestanden aus 12 Provinzen: Thüringen, Hessen, Franken, Koblenz, Elsaß, Lothringen, Utrecht, Alten-Biesen, Sachsen, Westfalen, Bozen und Österreich. 1637 riß sich Utrecht los und wurde evangelisch; 1801 gingen Koblenz und Lothringen an Frankreich verloren. Napoleon hob den Orden 1809 in Deutschland auf.

Eine Umgestaltung erlebte der Orden nur in Österreich durch Franz I. 1834, wo er 1840 neue Statuten erhielt. Seitdem standen österr. Erzherzöge als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens an der Spitze. Diesem untergeordnet sind Landkomture in den Balleien Österreich und Tirol. Bedingung für die Aufnahme ist das kath. Bekenntnis und 16 Ahnen. Die Ordensritter zerfallen in Großkapitulare, Komture, Profeßritter und Ehrenritter. Die Profeßritter legen das Gelübde des Zölibats ab und erhalten aus dem Ertrag der Ländereien des Ordens beträchtliche jährl. Kommenden. Der Orden unterhält zwei Hospitäler in Troppau und Freudenthal und stellt im Mobilisierungsfall 44 vollständig ausgerüstete Feldsanitätskolonnen der Heeresleitung zur Verfügung. Ordenszeichen: für alle Klassen ein schwarz emailliertes goldnes Kreuz; es wird an breitem schwarzseidenem Band um den Hals getragen. Erweitert wurde der Orden 1871 durch die Stiftung der →Marianer. — Ein anderer Rest des Ordens hat sich durch die **Ballei Utrecht** erhalten. Sie steht heute noch unter Leitung eines Landkomturs, welcher der kgl. Bestätigung bedarf, und schreibt für den Eintritt die ref. Konfession und den Nachweis von 4 Ahnen aus mindestens 200jäh-

rigem Ritter- und Stiftsadel vor. Ordensgrade sind: Großkomture, Komture und Ritter. Ordenszeichen für alle Grade: ein eingebogenes, weiß bordiertes und golden gesäumtes, schwarzes Kreuz. Band: schwarz.

2) Innere Organisation. Die Mitglieder des D. O. sonderten sich zur Zeit der Blüte in Ritter-, Priester- und Halbbrüder. Die Ritterbrüder mußten die drei Mönchsgelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams ablegen. An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister, der von den Rittern auf Lebenszeit gewählt wurde. Ihm waren die fünf Gebietiger beigeordnet: der Großkomtur als oberster Verwalter des Ordensschatzes, der Ordensmarschall für das ganze Kriegswesen, der oberste Spittler für die Krankenpflege, der oberste Drapier für das Bekleidungs- und der Treßler für das Finanzwesen. Jedes größere Gebiet stand unter einem Landmeister, jede größere Burg und ihre Umgebung unter einem Komtur. Die Hochmeister galten als Reichsfürsten und besaßen völlige Landeshoheit.

3) Bedeutung. a) Politische Bedeutung. In einer Zeit, wo die Macht des Deutschen Reiches und das Ansehen des Kaisertums tief gesunken waren, förderte der D. O. die Ausbreitung und Kräftigung des Deutschtums im N und NO Europas. Daß er diese große Aufgabe nicht völlig zu lösen vermochte, war nicht allein seine Schuld, sondern lag auch an der Interesse- und Teilnahmlosigkeit des Reiches.

b) Kulturelle Bedeutung. Die Hauptverdienste des D. O. sind: Ausbreitung des Christentums, Urbarmachung ausgedehnter Landstrecken, bes. Trockenlegung der Gegend zwischen Weichsel und Nogat, Ansiedlung deutscher Kolonisten, Gründung von Dörfern und Städten (z. B. Memel, Kronstadt), Förderung und Schutz des deutschen Handels auf der Ostsee.

Quellen. Scriptores rerum Prussicarum oder die Geschichtsquellen der preuß. Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft, hg. v. Hirsch, Töppen, Strehlke (5 Bde., 1861—74); Perlbach: Preuß. Regesten bis 1300 (1876), Die Statuten des D. O. (1890). — **Darstellungen.** Voigt: Gesch. Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des D. O. (9 Bde., 1827—38); Gesch. des deutschen Ritterordens in seinen 12 Balleien in Deutschland (2 Bde., 1857—59); Ewald: Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (4 Bde., 1872—86); Steinbrecht: Die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen (4 Bde., 1885—1920); Thunert: Der große Krieg zwischen Polen und dem D. O., 1410—11 (Königsberger Diss., 1886); Joachim: Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen, 1510—25 (3 Bde., 1892—95); Deeleman: Der Deutsche Ritterorden einst und jetzt (1903); Klein: Die zentrale Finanzverwaltung im Deutschordensstaat Preußen im Anfang des 15. Jahrh. (1904); Seraphim: Gesch. von Livland, Bd. 1 (1906); Lohmeyer: Gesch. von Ost- und Westpreußen, Bd. 1 (bis 1411; 3. Aufl. 1908); Bota: Der Untergang des Ordensstaats Preußen (1911); v. Treitschke: Das deutsche Ordensland Preußen (Histor. und polit. Aufsätze, Bd. 2, 8. Aufl. 1921); Caspar: Herm. von Salza und die Gründung des Deutschordensstaats in Preußen (1924); Biesemer: Die Literatur des D. O. in Preußen (1928).

Deutscher Ostbund, 1919 zur Pflege der nationalen Interessen in der deutschen Ostmark gegründet; er hat sich bes. der deutschen Flüchtlinge aus Polen angenommen. Bundeszeitschrift »Ostland«.

Deutscher Ostmarkenverein, →Ostmarkenverein.

Deutscher Philologenverband, →Philologenverband, Deutscher.

Deutscher Protestantenverein, →Protestantenverein, Deutscher.

Deutscher Reformverein, eine großdeutsche Vereinigung, gegründet im Gegensatz zum kleindeutschen →Nationalverein.

Deutscher Reichsadler, →Deutsches Reich 10).

Deutscher Reichs-Anzeiger und Preußischer Staats-Anzeiger, in Berlin täglich erscheinendes amtliches Organ, das außer den Personaländerungen und den Verwaltungsverordnungen auch Beiträge nichtamtlichen Charakters von allen hohen Reichs- und Staatsbehörden enthält, im nichtamtlichen Teil auch eine Übersicht aller wichtigeren politischen Vorgänge im In- und Auslande, eine Börsenbeilage, Mitteilungen über Statistik und Volkswirtschaft, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft usw. gibt. Das Blatt wurde 2. Jan. 1819 gegr. u. d. T. »Allgem. Preuß. Staats-Zeitung«.

Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen, →Reichsausschuß für Leibesübungen.

Deutscher Reichstag, →Reichstag.

Deutscher Richterbund, →Richterbund.

Deutscher Ring, eine vom Deutschen Auslandinstitut in Stuttgart seit 1925 alljährlich an um das Auslanddeutschtum bes. verdiente Persönlichkeiten verliehene Auszeichnung; bis 1929 neunmal verliehen, u. a. an Hindenburg, Stresemann, Solf.

Deutscher Ritterorden, der →Deutsche Orden.

Deutscher Ruderverband, →Ruderverband.

Deutscher Sängerbund, →Sängerbund.

Deutscher Schachbund, →Schachbund.

Deutscher Schriftstellerinnenbund, →Schriftstellerorganisationen.

Deutscher Schulschiffsverein, 1900 gegr. Verein zur Förderung der seemännischen Ausbildung von Anwärtern zum Schiffsoffizierberuf in der Handelsmarine, mit dem Sitz in Bremen. Die Ausbildung geschieht auf zwei Segelschulschiffen.

Deutscher Schulverein e. V., →Verein für das Deutschtum im Ausland.

Deutscher Schutzbund, gegründet am 29. Mai 1919 als zusammenfassende Organisation aller Vereine für das Grenz- und Auslanddeutschtum. Die Selbständigkeit und die Einzelarbeit der angeschlossenen Vereine bleiben unberührt; ihre Bestrebungen will der Schutzbund vereinheitlichen, Doppelarbeit verhindern und die Wirkung durch planmäßige Zusammenarbeit vervielfachen. Der D. S. hat bes. bei den Abstimmungen in Ost- und Westpreußen, in Nordschleswig, Oberschlesien und Kärnten gewirkt. Im Unterschied zum »Verein für das Deutschtum im Ausland« arbeitet er nicht nur kulturell, sondern politisch, aber ohne alle Parteipolitik. Bundestagung alljährlich zu Pfingsten. Verbandsliteratur: Korrespondenz Deutsche Briefe (wöchentlich).

Zehn Jahre D. S., 1919—29 (1929).

Deutscher Schwimmverband, →Schwimmverband.

Deutscher Sparkassen- und Giroverband, →Giroverband.

Deutscher Sprachatlas, von Georg Wenker in Marburg gegründete Kartensammlung, die genau, Ort für Ort, die sprachlichen, bes. die lautlichen Eigentümlichkeiten der deutschen Mundarten darstellt. Ursprünglich nur die Rheinprovinz und Hessen umfassend, ist das Werk seit dem Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrh. mit Unterstützung der Preuß. Akademie und der Reichsregierung auf das ganze Deutsche Reich (aber nicht das gesamte deutsche Sprachgebiet) ausgedehnt worden. Die unter dem Namen »Sprachatlas des Deutschen Reichs« im Maßstab 1 : 1 Mill. ausgeführten Karten beruhen auf der Verarbeitung von 40 Sätzchen, die an alle Schulen des Reiches zur Übertragung in die Ortsmundart versandt worden waren, und werden in zwei handschriftlichen Exemplaren in Marburg und in der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrt. Im Druck erscheint seit 1926 eine Auswahl dieser Karten im

Maßstab 1:2 Mill. mit Erklärungen u. d. T. »D. S.«, hg. v. F. Wrede.

O. Bremer: Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik des Sprachatlas (1895), Zur Kritik des Sprachatlas (Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 21, 1896); G. Wenker und F. Wrede: Der Sprachatlas des Deutschen Reichs, Dichtung und Wahrheit (1895).

Deutscher Sprachverein, Allgemeiner D. S., Verein mit (1928) 343 Zweigvereinen und 42386 Mitgliedern, gegr. 1885 auf Anregung von Herm. Riegel. Der D. S. will »den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben, demgemäß ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewußtsein kräftigen«.

Der D. S. wirkt mit Erfolg auf sprachliche Kundgebungen des öffentl. Lebens, bes. der Presse und Behörden, ein. Er hat eine Reihe von Verdeutschungswörterbüchern herausgegeben, die für verschiedene Gebiete die entbehrlichen Fremdwörter nebst den deutschen Ersatzwörtern in geordneter Übersicht enthalten: »Die Speisekarte«, »Der Handel«, »Die Heilkunde« u. v. a.; außerdem gibt er die Zeitschrift »Muttersprache« heraus (1886—1922 »Ztschr. des Allgem. D. S.«, 1923—24 »Ztschr. des D. S.« genannt), mit seit 1891 von Zeit zu Zeit erscheinenden »Wissensch. Beiheften«.

Riegel: Der Allgemeine D. S. (1885), Ein Hauptstück von unserer Muttersprache (1883; 2. Aufl. 1888); Dunger: Die Sprachreinigung und ihre Gegner (1887); Allgemeiner D. S., Stiftung, Einrichtung und Entwicklung des Vereins (1890).

Deutscher Städtetag, →Städtetag.

Deutscher Trab, →Deutschtraben.

Deutscher Turnerbund, →Turnerbund.

Deutscher Turnlehrerverein, Verband der deutschen →Turnlehrer.

Deutscher und Österreichischer Alpenverein, →Alpenvereine.

Deutsche Rundschau, wissensch.-literar. Monatsschrift, 1874 von Julius Rodenberg in Berlin gegr., zählte Graf Moltke, Berth. Auerbach, Anastasius Grün, Theod. Storm, Heinr. v. Sybel, Karl Frenzel zu ihren Mitarbeitern.

Deutscher Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation, →Gemeinschaftsbewegung.

Deutscher Verband für Frauenstimmrecht, →Frauenfrage.

Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum, 1917 in Leipzig gegründet, strebt die Zusammenfassung aller wissensch., künstlerischen und buchgewerbl. Kreise Deutschlands und die Bewahrung und Verbreitung deutscher Geisteskultur durch das Buch und den graphischen Ausdruck überhaupt an, sucht dies durch ein **Museum für Buchwesen und Schrifttum** (**Deutsches Buchmuseum,** Leipzig), Vorträge, Wanderausstellungen und ein Jahrbuch (»Buch und Schrift«) nebst »Lit. Beiblatt« zu erreichen.

Deutscher Verein für Kunstwissenschaft, → Kunstwissenschaft.

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, ein 1897 von dem Schriftsteller Heinrich Sohnrey gegr. Verein, der durch Besserung der wirtschaftl. und sozialen Zustände auf dem Lande, durch eine umfassende und ausreichende gesundheitliche Fürsorge, durch Ausbau des Bildungs- und Unterhaltungswesens und durch heimatliche Gestaltung des ganzen ländlichen Lebens die ländliche Kultur fördern will, um sie der Gesamtkultur des deutschen Volkes anzunähern und der Landflucht entgegenzuwirken. Der Verein wird vielfach von Behörden und Genossenschaften unterstützt. Sitz der Zentralstelle in Berlin. Zeitschrift: »Das Land.«

Sohnrey: Ländliches Wohnungswesen (1925). Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege (3. Aufl. 1929).

Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege, eine 1873 gegr. Vereinigung, die alljährlich eine Wanderversammlung zur Besprechung hygienischer Tagesfragen, soweit Staat, Genossenschaften und Gemeinden dadurch berührt werden, in einer größeren deutschen Stadt veranstaltet. Die erste Versammlung fand 1873 in Frankfurt a. M. statt. Das Generalsekretariat des Vereins befindet sich in Berlin. Der Verein zählte 715 persönliche (Ärzte, Ingenieure, Verwaltungsbeamte) und 518 körperschaftliche Mitglieder. Berichte über die Versammlungen erschienen in der »Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege« (Braunschweig), jetzt in der »Deutschen Zeitschrift für öffentl. Gesundheitspflege« (Berlin).

Deutscher Verein für Schulgesundheitspflege, bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München 1899 gegründeter Verein mit dem Zweck, hygienische Kenntnisse in der Schule zu verbreiten und die der Gesundheit der Lehrer und Schüler durch die Schule drohenden Gefahren zu beseitigen. Durch die vom Verein angestrebte Unterrichtshygiene soll geistige Überspannung beim Unterricht vermieden und für ausgiebige körperl. Betätigung durch Gymnastik gesorgt werden. Organ des Vereins ist die »Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene« (Leipzig, seit 1888).

Deutscher Verein für Volkshygiene, ein 1899 auf Anregung des prakt. Arztes K. Beerwald unter dem Vorsitz von Rubner, dem Grafen Douglas, Präsidenten Bödiker und von Leyden gegründeter Verein mit dem Sitz früher in Berlin, jetzt in Dresden (Vors. Stadtrat Dr. Hopf), der sich die Verbreitung der persönl. Gesundheitspflege als Ergänzung der öffentl. zur Aufgabe gemacht hat, um damit die Volksgesundheit zu heben und gleichzeitig der Kurpfuscherei und dem Aberglauben auf mediz. Gebiet entgegenzuwirken. Er sucht seinen Zweck zu erreichen durch Vorträge und durch die Herausgabe allgemeinverständlicher Schriften (»Blätter für Volksgesundheitspflege«, Berlin, seit 1900, monatlich erscheinend; »Veröffentlichungen des D. V. f. V.«, München, seit 1902, jährlich 3—4 für die weitesten Kreise bestimmte Hefte). Daneben ist der Verein aber auch bestrebt, praktische Maßnahmen, die in dieses Gebiet gehören, anzuregen und durchzuführen. Von diesen seien genannt: Karren mit Heizvorrichtung, die den Arbeitern auf der Straße und an den Baustellen Kaffee, Kakao und nahrhafte Suppe für wenige Pfennige anbieten, Volksbrausebäder, Koch- und Haushaltungsschulen, Ferienausflüge der Volksschüler, unter fachmännischer Leitung stehende Plätze für Volks- und Jugendspiele, Beschaffung einwandfreier Säuglingsmilch für die ärmeren Klassen usw.

Deutscher Verein vom Heiligen Lande, seit 1895, aus dem Verein vom Heil. Grab und dem Palästinaverein entstanden. Zweck: Schutz der bibl. Stätten, kath. Mission und Vertretung der deutschen kath. Interessen im Heil. Lande. Präses ist der Erzbischof von Köln; Zeitschrift: »Das Heilige Land.«

Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas, →Palästinagesellschaften.

Deutscher Verlegerverein, →Verlegerverein,

Deutscher Volksbund, die führende Organisation der Deutschen im poln. Ostoberschlesien, wurde im Nov. 1921 unmittelbar nach der Teilung Oberschlesiens gegründet, um die deutsche Kulturarbeit in Schule, Sport, Armenpflege, Altersfürsorge, Volksbüchereien und Wandertheatern zu fördern. Der D. V. nahm sich dann auch der nationalen Minderheitsinteressen gegenüber der deutschfeindlichen Politik der poln. Regierungsorgane an; sein Beschwerderecht wurde 1923 von der Gemischten Kommission für Oberschlesien und später auch von Polen selbst anerkannt. Trotzdem veranlaßte die Häufigkeit der beschwerdeführenden Eingaben an den Völkerbund den poln. Außenminister Zaleski zu einem Vorstoß gegen den D. V. (auf der Tagung des Völkerbundsrats zu Lugano im Dez. 1928); ihm trat aber Stresemann in schärfster Form entgegen.

Deutscher Wehrverein, ein nach dem Muster des Flottenvereins 1912 gegr. Verein für die Stärkung des nationalen Wehrgedankens im deutschen Volke; seit dem Weltkrieg ist er bedeutungslos.

Deutscher Werkbund, abg. **D. W. B.,** 1907 in München gegr. Verein von Künstlern, Kunsthandwerkern und Industriellen, hat (1929) 2700 Mitglieder; Geschäftsstelle in Berlin; Organ: »Die Form, Zeitschrift für gestaltende Arbeit« (seit 1928, alle 14 Tage). Der D. W. erstrebt die Veredlung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken der Kunst mit Industrie, Handwerk und Handel durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen. Der D. W. hat wesentlichen Anteil an der Gesundung und Durchgeistigung der gewerblichen Erzeugnisse in Deutschland (zahlreiche Ausstellungen). Er veröffentlichte: »Jahrbücher« (1913—22), »Bücher der Form« (7 Bde.), Berichte der Jahresversammlungen.

Deutsches Museum: Modell der Gesamtbauanlage.

Muthesius: Werkbund-Arbeit der Zukunft (1914), Der D. W. und seine Ausstellung Köln 1914 (1915); Riezler: Kulturarbeit des D. W. (1916).

Deutscher Werkmeisterverband, freigewerkschaftliche Organisation der Werkmeister, →Werkmeisterverbände.

Deutscher Zollverein, →Zollverein.

Deutsche Sängerschaft, abg. **D. S.,** →Sängerschaften.

Deutsches Arzneibuch, das deutsche amtliche, mit Gesetzeskraft versehene Vorschriftenbuch über die Beschaffenheit und Aufbewahrung der gebräuchlichsten Arzneimittel. Die darin enthaltenen Mittel werden als offizinelle [lat. officina 'Werkstatt', 'Apotheke'] bezeichnet. Von diesen werden gewisse Anforderungen über Abstammung, Echtheit, Herkunft, Bereitung und Reinheit verlangt. Der Apotheker ist für deren Einhaltung verantwortlich. Im Mittelalter hatten Arzneibücher (→Pharmakopöe), die von Einzelpersonen verfaßt wurden, nur für Städte Gültigkeit, später für einzelne Staatsgebiete. Seit 1872 besitzen wir die Pharmacopoea Germanica, das **Arzneibuch für das Deutsche Reich.** (→Pharmakopöe).

Deutsches Auslandinstitut, →Auslandinstitut, Deutsches.

Deutsches Band, Friesform mit zickzackförmig gestellten Steinen, wurde bes. im roman. Backsteinbau verwendet.

Deutsches Buchgewerbemuseum, →Deutsches Museum für Buch und Schrift.

Deutsches Buchhändlerhaus, →Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Deutsches Buchmuseum, →Deutsches Museum für Buch und Schrift.

Deutsche Schillerstiftung, →Schillerstiftung, Deutsche.

Deutsche Schrift, die →Fraktur.

Deutsches Eck, Landzunge in Koblenz zwischen dem Rhein und der Mosel.

Deutsche Seemannsschule, 1862 von Hamburger Reedern gegr. Lehranstalt zur Vorbildung für den Beruf des Schiffsoffiziers der Handelsmarine. Das Institut befindet sich jetzt auf der bei Hamburg gelegenen Elbinsel Finkenwärder.

Deutsche Seewarte, →Seewarte.

Deutsches Freiwilligen-Automobilkorps, Vereinigung von deutschen Automobilbesitzern, die einer schon im Frieden eingegangenen Verpflichtung gemäß im Weltkrieg mit ihren Kraftwagen Dienst bei den höheren Stäben versahen und zum Überbringen wichtiger Befehle und Nachrichten sowie zur eiligen Beförderung von Stabsoffizieren verwandt wurden.

Deutsches Friedenskartell, die 1926 gegründete zusammenfassende Organisation aller pazifistischen Vereinigungen in Deutschland.

Deutsches Institut für ärztliche Mission, gegr. 1909 in Tübingen, bildet Missionsärzte für die deutschen Gesellschaften aus. 1915 kam ein Tropengenesungsheim, weiterhin eine Missionsschwesternschule und ein Kinderheim hinzu.

Deutsches Institut für Ausländer an der Universität Berlin, 1922 gegründet, hervorgegangen aus der Vereinigung des Böttinger-Studienhauses (→Böttinger) mit den deutschen Kursen für Ausländer an der Universität Berlin, veranstaltet Lehrgänge zur Einführung in das deutsche Geistesleben und die deutsche Sprache, hält Diplomprüfungen ab für ausländ. Lehrer und Lehrerinnen der deutschen Sprache.

Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung, →Dinta.

Deutsches Meer, in England gebrauchte Bezeichnung für Nordsee.

Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München, gegr. 1903 auf Anregung von Oskar von Miller, eröffnet am 7. Mai 1925. Das D. M. umfaßt 36000 qm Ausstellungsfläche; die gesamte Führungslinie ist 14 km lang. Die Sammlungen des Museums zeigen die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik in allgemeinverständlicher Darstellung durch historische Originalmaschinen und Apparate, Nachbildungen, Modelle, Demonstrationseinrichtungen, Bilder und Zeichnungen. Viele Maschinen und Modelle sind beweglich und zur Sichtbarmachung der inneren Teile aufgeschnitten. Die Apparate und Demonstrationseinrichtungen können von den Besuchern in Betrieb gesetzt werden. Die dargestellten Gebiete sind insbesondere: Berg- und Hüttenwesen, Maschinenbau, Wasserbau, Verkehrswesen mit Landtransportmitteln, Schiffbau und Luftschiffahrt, Physik, Chemie und

chem. Industrie, Mathematik und Astronomie, Städtebau, Gas- und Elektrotechnik, Textil-, Papier- und Reproduktionstechnik, Landwirtschaft und Brauerei. In einem Ehrensaale sind hervorragende Männer der Naturwissenschaft und Technik durch Denkmäler verewigt. Den Sammlungen ist eine Bibliothek naturwissensch. und techn. Werke angegliedert (z. Z. 100000 Bände), außerdem eine Plansammlung mit den Konstruktionszeichnungen aller wichtigen Bauten, Maschinen und Apparate sowie eine Lichtbilder-, Urkunden-, Porträt- und Denkmünzensammlung.

Matschoß: Das D. M. Geschichte, Aufgabe, Ziel (1925).

Deutsches Museum für Buch und Schrift, Buchmuseum, in Leipzig (in der Deutschen Bücherei), enthält seit 1917 das frühere **Deutsche Buchgewerbemuseum,** namentlich dessen Sammlung von Modellen, Platten und Werkzeugen zur Veranschaulichung vom Werdegang des Buches **(Buchgewerblich-technisches Museum)** sowie die Bibliothek und die Blattsammlung, ferner einen Teil der →Bugra von 1914, bes. aus deren »Halle der Kultur«, und die Faksimilien nach Miniaturen von Ansgar Schopmeyer, endlich vom Sächs. Staate die Sächs. Bibliographische Sammlung (gegr. v. Heinrich Klemm) mit 3000 Inkunabeln und Drucken des 16. Jahrh., darunter einem Pergamentexemplar der 42zeiligen Bibel. Das Museum wird unterhalten vom Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum.

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum (seit 1918); Schramm: Das deutsche Buchmuseum 1885—1925 (1925).

Deutsches Paläſtina-Inſtitut, Deutſch-evangeliſches Inſtitut für Altertumswiſſenſchaft des Heiligen Landes, ein 1902 in Jerusalem durch die deutschen evang. Kirchenregierungen errichtetes Institut; gibt (seit 1905) ein Paläſtina-Jahrbuch heraus. Ein verwandtes Institut für die deutschen Katholiken wurde durch die Görres-Gesellschaft gegründet.

Deutsche Sprache. Die D. S. bildet mit dem Englischen und dem Friesischen die westgerman. Gruppe der →Germanischen Sprachen; entfernter verwandt ist sie mit den nordgerman. (skandinav.) Sprachen und dem Ostgermanischen (Gotischen). Das Niederländische mit dem Flämischen pflegt man als Schwestersprache des Deutschen anzusehen, weil die Niederländer eine eigene Schriftsprache haben, sprachgeschichtlich aber gehört es als eine der niederd. Mundarten zum Deutschen; zwischen der niederl. Volkssprache und den benachbarten reichsdeutschen Mundarten bedeutet die polit. Grenze keine Trennung. Über die Verbreitung der D. S. →Deutsche, →Deutschtum im Ausland (mit Karte 12, S. 720) und →Deutsche Mundarten (mit Karte 32; ferner Karte 33, S. 664).

Geschichtlich pflegt man die D. S. (und zwar ihren hochd. Zweig, an den man bei der Bezeichnung D. S. zunächst denkt, weil auf ihm die Schriftsprache beruht) in drei Perioden einzuteilen: **Althochdeutsch** (750—1100), **Mittelhochdeutsch** (1100—1500) und **Neuhochdeutsch** (1500 bis zur Gegenwart). Hat diese Einteilung einige Berechtigung für die literar. Denkmäler und ihre Sprache, so versagt sie doch vollkommen für die gesprochene Sprache. Die Übergänge sind allmählich. Die gesprochene Sprache des 11. Jahrh. müßte schon mittelhochdeutsch genannt werden. Die Übergangszeit vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen nennt man **Frühneuhochdeutsch** (1350—1624).

I. Geſchichte der geſprochenen deutſchen Sprache.

1) Lautliche Entwicklung. Die älteste und durchgreifendste Veränderung der Aussprache, die die D. S. erfahren hat, ist die althochd. →Lautverschiebung, die aus altem p ein pf, ff, f machte, z. B. »Pfund«, »Apfel«, »Affe«, »schlafen« aus nd. pund, appel, ape, slapen; aus altem t ein z, tz, ss (älter zz geschrieben), z. B. »Zeit«, »sitzen«, »Wasser« aus nd. tīd, sitten, water; aus altem k z. T. ch, z. B. »machen« aus nd. maken; aus altem d ein t, z. B. »Tag« aus nd. dag; und dem wortanlautenden b und g eine stimmlose Aussprache verlieh, weswegen wir in althochd. Zeit im Oberdeutschen Schreibungen wie kepan für »geben« begegnen. Die Lautverschiebung ist schon in der Völkerwanderungszeit, also lange Zeit vor unserer ältesten schriftl. Überlieferung eingetreten; sie wird auf den Einfluß zurückgeführt, den die Sprechweise der keltisierten und dann romanisierten Grundbevölkerung Süddeutschlands auf die Sprache der aus Norddeutschland einwandernden Germanen ausübte. Die Lautverschiebung spaltete die D. S. — und zugleich die german. Sprachenwelt — in zwei große Gruppen, in eine südlichere, hochdeutsche (zu der auch die ausgestorbene Sprache der Langobarden gehörte), und in eine nördlichere, niederdeutsche, die von der Lautverschiebung nicht betroffen wurde und — ebenso wie die andern german. Sprachen — den alten Lautstand bis auf den heutigen Tag festgehalten hat. Fortan gingen beide Mundartengruppen ihre eigenen Wege, so daß man von einer →Niederdeutschen Sprache im Gegensatz zur hochdeutschen spricht.

Auch die weiteren lautlichen Wandlungen setzten in bestimmten Landschaften ein und breiteten sich nur über einen Teil des deutschen Sprachgebiets aus, wodurch die mundartlichen Unterschiede immer mehr vergrößert wurden. Zu den ältesten vokalischen Wandlungen gehört die Monophthongierung der Diphthonge ai und au zu ē und ō: »See« = got. saiws, »hoch« = got. hauhs; sie ist schon in der Völkerwanderungszeit in Niederdeutschland und am Mittelrhein eingetreten, in dem übrigen Mitteldeutschland und in Süddeutschland erst im 7.—8. Jahrh., und nur in bestimmten Lautfolgen; hier blieb der Diphthong z. B. in »Stein« und »laufen« erhalten, während es norddeutsch und ostmitteldeutsch »Steen« und »lopen« oder »lofen« heißt. Die Diphthongierung vom alten ē zu ia (später ie) und ō zu uo (später ue), z. B. »Brief« aus brēf, guot »gut« aus gōd, ist am Niederrhein schon im 8. Jahrh. zu beobachten, im Niedersächsischen überhaupt nicht eingetreten, im Oberdeutschen erst im 9. Jahrh.

Gemeindeutsch aber, zugleich auch friesisch-englisch und skandinavisch, ist die nächst der hochd. Lautverschiebung durchgreifendste lautliche Veränderung: der i-Umlaut, der darin besteht, daß alle Vokale (außer i selbst) durch ein i oder j der folgenden Silbe qualitativ verändert werden, und zwar a zu e (ä), o zu ö, u zu ü, z. B. »trägt« (älter tragit) von »tragen«, »Öl« (älter oli), »küssen« (älter kussjan) von »Kuß«. Der Vokal e war bereits seit dem 1. Jahrh. n. Chr. zu i umgelautet worden, z. B. »ißt« (ursprünglich etith) von »essen«. Auch Langvokale und Diphthonge haben Umlaut erlitten: ā ist zu ä, ō zu ö, ū zu ü (mhd. iu, mnd. meist u geschrieben), au (ahd. und mhd. ou) zu eu (äu, mhd. öu geschrieben), uo zu üe geworden, z. B. »Schäfer« von »Schaf«, »böse« (»Bosheit«), mhd. hiuser »Häuser« von hūs »Haus«, »Bäume« von »Baum«, mhd. güete »Güte« von guot »gut«. Ausgegangen ist der Umlaut von Niederdeutschland und hat sich erst allmählich über Mittel- und Oberdeutschland ausgebreitet, ist aber im Süden nicht in allen Fällen durch-

gedrungen; vgl. »Innsbruck« (»Brücke«), »Gunther« (»Günther«). Aber selbst im Norden bewahrt unsere Sprache z. B. das nicht umgelautete u in »drucken« (eigentlich dasselbe Wort wie »drücken«) und »Rucksack« (zu »Rücken«), au in »glauben«, »kaufen«, »Haupt«, alles oberdeutsche Lautformen, die in mitteldeutschen Mundarten Umlaut aufweisen.

Seit dem 10. Jahrh. hat man angefangen, den alten Diphthong iu als ü auszusprechen, z. B. ahd. liuti als lüte, woraus später »Leute« wurde. Seit dem 11. Jahrh. sind im Mitteldeutschen die Diphthonge ie, uo und üe als ī, ū und ǖ gesprochen worden, z. B. lieb, guot, güete, wie man heute »lieb«, »gut« und »Güte« ausspricht; die süddeutschen Mundarten haben die alte diphthongische Aussprache bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Im 10. Jahrh. setzt in der Aussprache eine Schwächung der vollen Endsilbenvokale des Altdeutschen zu dem unbestimmten Vokal [ə] ein, für den in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. die Schreibung e durchzudringen beginnt; im Althochdeutschen sagte man z. B. noch tagā 'Tage', lebēn 'leben', gesti 'Gäste', namo 'Name', ich gibu 'ich gebe'. Von der Schwächung wurden alle unbetonten Vokale betroffen, also auch die Vorsilben gi-, bi-, ur- usw., daher heute »ge-«, »bestehen« neben »Beistand«, »erteilen« neben »Urteil«; ebenso unbetonte Silben in zusammengesetzten Wörtern, z. B. wird Rudolfesstadt jetzt »Rudolstadt«geschrieben und mundartlich [rülscht] gesprochen. Wie dieses Beispiel zeigt, ist in neuerer Zeit das schwache e weiter gekürzt worden und völlig geschwunden: teils wird es noch geschrieben, wie in »essen« [ĕßn], »Handel« [händl], »sieben«[sim], teils nicht mehr: »Glück« (mhd. gelücke), »Hemd« (älter »Hemde«), »andre« neben »andere«, »Gleis« neben »Geleise«, »drum« neben »darum«.

Im Verlaufe der mittelhochd. Zeit ist der lautliche Charakter der Sprache durch eine neue Art von Silbentrennung wesentlich verändert worden. Die Fähigkeit, offene Silben mit kurzem Vokal zu sprechen, ging verloren: teils wurde die Silbengrenze in den Konsonanten verlegt, was die Schrift durch Doppelschreibung ausdrückt, z. B. »Vetter« aus mhd. vetere, »kommen« aus mhd. komen, teils wurde der Vokal gedehnt, z. B. »leben« aus mhd. lēben, »Friede« aus mhd. vrīde, »Stube« aus mhd. stūbe, wie in der Schweiz noch heute gesprochen wird. Das Gegenstück zu dieser Dehnung ist die Kürzung langer Vokale in geschlossenen Silben, z. B. »brachte« aus mhd. brāchte.

Das zweite lautliche Kennzeichen der neueren Sprache ist die Spaltung der alten Vokale ī, ū und ǖ (geschrieben iu) zu ei, au und eu (oder äu), z. B. zīt zu »Zeit«, hūs zu »Haus«, liute zu »Leute« (→Diphthongierung und Karte 32a②).

Bis in das ausgehende Mittelalter zurück reicht die sog. Entrundung eines ö, ü und eu (äu) zu e, i und ei, z. B. in »schön«, »süß« und »Leute«, die in allen Mundarten herrscht, außer den meisten niederdeutschen sowie denen am oberen Main und in der Schweiz, nur in der Schriftsprache und der Sprache der Gebildeten sich nicht durchgesetzt hat; doch noch Goethe reimt seiner Aussprache gemäß Philosophie: Müh, können: verbrennen, Zweifel: Teufel.

Der Konsonantismus hat sich seit der Lautverschiebung sehr viel weniger verändert. Die einzige durchgreifende Erscheinung ist, daß die Reibelaute f, th [ƀ] und s [β] vor Vokal und die ersten beiden auch vor r und l im Althochdeutschen, Altniederländischen und zumeist im Niederdeutschen als Lenis, wenn nicht gar stimmhaft, ausgesprochen wurden; daher die Schreibung v statt f z. B. in »Vater«, daher die Aussprache des th als [đh], derzufolge das th schon im frühen Mittelalter in d überging, daher auch die stimmhafte Normalaussprache des s in Wörtern wie »See« oder »lesen«. Im übrigen sind nur Einzelheiten zu verzeichnen. Im 11., wenn nicht schon im 10. Jahrh., sprach man altes sk z. B. in skōni oder waskan wie das heutige sch in »schön« und »waschen« aus; die vorausliegende Aussprache [βeh, βch] haben die Niederländer und Westfalen bewahrt. Der bei der Lautverschiebung aus t entstandene gelispelte hochdeutsche Reibelaut, der im Mittelhochdeutschen z geschrieben wird (in modernen Drucken als z von z [tβ] unterschieden), ist im 13. Jahrh. mit s zusammengefallen, z. B. mhd. daz 'das', wazzer 'Wasser'. Ebenfalls seit dem 13. Jahrh. hat sich von Südwestdeutschland aus in Süd-, Mittel- und Nordostdeutschland der Übergang von anlautendem s vor l, n, m, w, p und t zu sch ausgebreitet: mhd. snīden zu »schneiden«, swimmen zu »schwimmen«; in »sprechen«, »Stein« hält unsere Rechtschreibung noch das alte s fest. Vornehmlich dem 19. Jahrh. und der Gegenwart gehört das Zäpfchen-r an Stelle des mundartlich noch weitverbreiteten gerollten Zahnfleisch-r (sog. Zungen-r) an.

Seit dem 17. Jahrh. macht sich ein zunehmender Einfluß der Schriftsprache auf die Volkssprache bemerkbar; nunmehr kommt neben den bisher allein gesprochenen Mundarten eine ideelle Normalsprache der Gebildeten auf, die sich bemühten, nach der Schrift zu sprechen. Gleichwohl weicht die gute deutsche Aussprache in vielen Punkten von dem Buchstaben ab: ie wird [i] gesprochen, ng in »singen« nicht als n und g, sondern als ein Laut, ebenso sch; in »richtig« sprechen wir das g ebenso aus wie das ch, in »Pfund« das d ebenso wie das t in »bunt«; wir machen keinen Unterschied zwischen e und ä in »essen« und »häßlich«, noch zwischen ei und ai in »heiser« und »Kaiser«. Wir sind also weit davon entfernt, buchstäblich so zu sprechen, wie wir schreiben. Die gute deutsche Aussprache ist keineswegs ganz einheitlich, sie beruht überall auf der Mundart und läßt diese noch durchscheinen. Aber durch den gesteigerten Verkehr bahnt sich eine sprachliche Ausgleichung zwischen N und S an. Keine Einigung ist in der Aussprache der Gebildeten erzielt in bezug auf 1) den Tonfall, der in jeder Landschaft verschieden ist; 2) die Vokaldauer, z. B. bei »Tag«, »Hof«, »Schmied« (»Schmidt«), »Wuchs« mit langem, nur norddeutsch mit kurzem Vokal (umgekehrt »gibt«, »husten«); 3) die Aussprache von ei und au, hier äi, oɯ, dort āe, āo gesprochen; 4) die Aussprache von b, d und g, die nur in Norddeutschland stimmhaft, sonst stimmlos gesprochen werden, desgl. s vor Vokal; 5) die Aussprache des auslautenden r, schwankend zwischen [r], [eh], [gh] und einem landschaftlich verschieden gefärbten vokalischen Ersatzlaut. Dazu kommen andere landschaftliche Eigenheiten, die auch als gut deutsch gelten, z. B. das nordwestdeutsche anlautende st und sp. Im ganzen kann man sagen, daß, wie im 18. Jahrh. die sächs. Aussprache als mustergültig betrachtet wurde, so seit dem 19. Jahrh. die norddeutsche immer mehr als vorbildlich anerkannt wird.

2) Formenbau. Kennzeichnend für die Entwicklung unserer Sprache ist die große Vereinfachung der Wortbeugung. Den Anstoß dazu gab die im Mittelhochdeutschen eingetretene Schwächung der

Endsilbenvokale; so sind z. B. die Formen von ahd. geba 'Gabe' Nominativ und Akkusativ geba, Genitiv gebā, Dativ gebu, Nominativ und Akkusativ der Mehrzahl gebā in mhd. gebe zusammengefallen, der Genitiv gebōno und der Dativ gebōm der Mehrzahl in geben. Ebenso wurde ahd. grabēm 'wir graben' zu graben wie salbōm 'wir salben' zu salben. Der Abfall des unbetonten e (mhd. hirte zu »Hirt«) wirkte weiter in diesem Sinne. Aber es machte sich zu Beginn der Neuzeit auch das Bestreben geltend, die von der indogerman. Urzeit her ererbte, nunmehr gegenstandlos werdende Mannigfaltigkeit der Flexion noch mehr zu vereinfachen. Der Umlaut, der ursprünglich nur den i-Stämmen zukam, wurde als Kennzeichen der Mehrzahl massenhaft auf andere Wörter übertragen: nach »Gäste« bildete man auch »Väter« und »Mütter«. Die Mehrzahlendung -er hat sich von ganz wenigen Wörtern wie »Kalb«, in denen sie ursprünglich zum Wortstamm gehörte, ausgebreitet. Sehr starke Ausgleichungen sind zwischen Wörtern starker und schwacher Deklination eingetreten. Die weibl. Wörter, außer denen, die die Mehrzahl durch Umlaut bilden, enden jetzt in der Einzahl durchgehend auf -e, in der Mehrzahl auf -en, während im Mittelhochdeutschen die Endung -e bei den starken Feminina auch in der Mehrzahl vorkam, die Endung -en bei den schwachen auch in der Einzahl (der zungen 'der Zunge'). Bei gewissen männl. Wörtern sind Mischformen zwischen starker und schwacher Deklination zustande gekommen, z. B. »der Garten, des Gartens« (mhd. der garte, des garten); andere sind wegen ihres auslautenden -e Feminina geworden, z. B. »Backe«, »Blume«, »Rippe«.

Nicht minder umfangreich ist die Umgestaltung in der Beugung der Zeitwörter. Das wichtigste Kennzeichen der neuhochd. Sprache ist hier die Ausgleichung der ursprünglich verschiedenen Vokale der Ein- und Mehrzahl des Präteritums, wobei entweder der Vokal der Einzahl verallgemeinert wurde (mhd. sang, Mz. sungen zu »sang«, »sangen«) oder der der Mehrzahl (steig, stigen zu »stieg«, »stiegen«; lēh, lihen zu »lieh«, »liehen«; nam, nāmen zu »nahm«, »nahmen«). Auch das Partizip der Vergangenheit nahm vielfach an dieser Ausgleichung teil: mhd. floug, flugen, geflogen zu »flog«, »flogen«, »geflogen«. Der sog. grammat. Wechsel, der z. B. mhd. zōch von zugen, gezogen, mhd. verlōs von verlurn, verlorn schied, wurde aufgehoben; »ziehen« hat im Präsens noch den vom Präteritum abweichenden Konsonant bewahrt, dagegen ist mhd. verliesen zu »verlieren« umgestaltet worden. Diese Ausgleichungen finden sich häufiger erst im 15. Jahrh.; Luther hat oft noch die alten Formen, erst im 17. Jahrh. ist der Sieg der neuen entschieden. Einzelne schwache Zeitwörter sind zur starken Konjugation übergetreten, z. B. »pries«, »lud« statt mhd. prīsete, ladete; viel häufiger ist der umgekehrte Fall, z. B. wurden die Zeitwörter »falten«, »spannen«, »schaben«, »hinken«, »kauen« früher stark konjugiert. Seit dem 15. Jahrh. ist in Süddeutschland das Präteritum außer Gebrauch gekommen, an dessen Stelle hinfort Umschreibungen mit »haben« oder »sein« traten.

3) **Wortschatz.** Zu Anfang unserer Zeitrechnung begann die D. S. durch die Aufnahme lat. Wörter eine wesentliche Bereicherung zu erfahren, die z. T. Hand in Hand geht mit dem Einfluß, den die röm. Kultur auf Deutschland ausgeübt hat. So gelangten in den deutschen Wortschatz die Wörter Pfund (pondus) und Münze (moneta), Käse (caseus), Kohl (caulis), Rettich (radix), Kürbis (cucurbita), Birne (pirum), Kirsche (cerasum), Pflaume (prunum) und Wein (vinum) mit Most (mustum), Kelter (calcatura) und Winzer (vinitor), Mauer (murus), Kalk (calx), Ziegel (tegula), Fenster (fenestra), Pforte (porta), dazu die innere Einrichtung: Küche (coquina) mit Koch (coquus) und Kessel (catinus), Keller (cellarium), Kammer (camera), Kamin (caminum), Tisch (discus), Schüssel (scutella), Pfühl (pulvinum). Dann brachte das Christentum eine neue röm. Flut: neben Übersetzungen, wie Heiliger Geist (spiritus sanctus), Heiland (salvator) und Barmherzigkeit (misericordia), die Lehnwörter Teufel (diabolus), opfern (operari), Kreuz (crux), Dom (domus), Kloster (claustrum), Bischof (episcopus), Mönch (monachus), Nonne (nonna) u. v. a., und mit dem Kloster auch die Schule (schola) mit der Kunst, mit Tinte (tincta) einen Brief (breve) zu schreiben (scribere). In der mittelhochd. Zeit brachte das franz. Rittertum nicht nur militär. Ausdrücke wie Harnisch, Lanze, Turnier, sondern auch gesellschaftliche wie Tanz und logieren. Aufs neue führten im ausgehenden 16. und im 17. Jahrh. die fürstl. Höfe franz. Wörter in die vornehme Gesellschaft ein, vor allem militärische, wie Kanone, Armee, Truppe, Offizier, Leutnant, General, ferner Prinz, Kavalier, brav, nobel, nett; selbst die Familiensprache wurde nicht verschont mit Papa, Mama, Onkel und Tante. Viele damals modische Wörter, wie Bataille, Standarte, Furage, Gage, avancieren, sind wieder aus der Mode gekommen. Schon im 17. Jahrh. lehnten sich die →Sprachgesellschaften gegen die überhandnehmende Fremdwörtersucht auf; ihnen verdanken wir Verdeutschungen wie Fahne (Standarte), Augenblick (Moment), Briefwechsel (Korrespondenz), Entwurf (Projekt), Schriftsteller (Autor). Die Pietisten bereicherten den Wortschatz durch Wörter wie Selbstverleugnung, rühren, gemütlich, der Philosoph Chr. Wolff im 18. Jahrh. durch solche wie Umfang, Aufmerksamkeit, Verständnis, Bedeutung. Erfolgreich verdeutschte Joh. Heinr. Campe viele Fremdwörter durch glückliche Neubildungen, wie Eilbote (Kurier), Stelldichein (Rendezvous), Zartgefühl (Delikatesse), Zerrbild (Karikatur). Im 19. Jahrh. beginnt der noch anhaltende Einfluß des Englischen auf den Wortschatz der D. S., der sich vor allem in Ausdrücken der Mode und des Sports zeigt. Dank der Tätigkeit des →Deutschen Sprachvereins, der Bücher von Ed. Engel und auch vieler amtl. Stellen gehen aber auch ständig neue deutsche Wörter für entbehrliche Fremdwörter in den allgem. Gebrauch über.

Zum Reichtum des deutschen Wortschatzes tragen auch die zahlreichen Wörter bei, die ursprünglich nur in gewissen Mundarten üblich waren, aber in die Schriftsprache aufgenommen wurden (z. B. die Wörter für den Begriff »Pferd«, Karte 32 b). Seit alters sind die Unterschiede zwischen nord- und süddeutscher Redeweise sehr erheblich. Der Süddeutsche »fragte«, »wob« und »buk«, der Norddeutsche »frug«, »webte« und »backte«. Jener »ist«, dieser »hat« gestanden und gesessen. »G'schwind« singt man ein »Liedlein« im Süden, »schnell« im Norden ein »Liedchen« (Karte 32 a ①). Der oberdeutsche Vater hat ein »wundernettes Mädel« und einen »behenden Buben«, der norddeutsche ein »allerliebstes Mädchen« und einen »fixen Jungen«. Im allgemeinen erkennt der Norddeutsche die süddeutschen Wörter an. Der Süddeutsche aber fügt sich nur ungern der ihm unsympathischen norddeutschen Redeweise; aber unverkennbar vollzieht sich eine Annäherung des Südens an den Norden, dessen Sprache sich stärker an die Schriftsprache anlehnt.

II. Geschichte der deutschen Schriftsprache.

Im Mittelalter war die gegebene Schriftsprache das Lateinische der Kirche und der Klöster als der alleinigen Bildungsstätten. Nur sehr allmählich hat sich daneben die zunächst nur den Rang einer mundartlichen Volkssprache einnehmende D. S. als Schriftsprache emporgearbeitet. Um 1200 hatte in der Dichtung die D. S. der lateinischen den Rang abgelaufen. Das erste Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, und das erste Geschichtswerk in D. S., die niederd. Weltchronik des Eike von Repkow, stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Um 1300 beginnt man die D. S. in Urkunden zu verwenden. Im 16. Jahrh. führte der Humanismus das Latein als Literatursprache wieder ein. Seitdem wurden mehr lat. als deutsche Bücher in Deutschland gedruckt (1570 70%, 1730 noch 30%), und erst gegen Ende des 18. Jahrh. war das Latein als Schriftsprache verdrängt. 1688 gab Thomasius die erste deutsche schönwissensch. Zeitschrift, die »Deutschen Monatsgespräche« heraus, nachdem er ein Jahr zuvor gewagt hatte, an der Universität Leipzig Vorlesungen in D. S. zu halten.

Seit dem 16. Jahrh. hat die D. S. einen schweren Stand gehabt gegen die im schriftl. Verkehr der Fürstenhöfe als vorbildlich geltende französische Sprache. Die Blüte des franz. Geisteslebens unter Ludwig XIV. hatte eine so mächtige Wirkung auf die deutsche Literatur und Wissenschaft, daß der Leipziger Philosoph Leibniz hauptsächlich französisch schrieb. Das Französische war die Lieblingssprache Friedrichs d. Gr. und die für ihn gegebene Literatursprache. 1750—80 sind 10% der in Deutschland gedruckten Bücher in franz. Sprache geschrieben. Noch heute ringt die deutsche Schriftsprache mit der mächtigeren und beliebteren französischen in dem rein deutschmundartlichen Luxemburg und Elsaß.

Die schriftl. Überlieferung der D. S. beginnt mit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. Die althochd. Sprache ist von Übersetzungen aus dem Latein ausgegangen und hat sich erst allmählich selbständig entwickelt. Da es noch keine allgemein anerkannte Gemeinsprache gab, schrieb jeder Schriftsteller gemäß seiner Mundart. Auch eine mittelhochd. Einheitssprache hat es nicht gegeben; aber die reiche mittelhochd. höfische Literatur trug doch mehr als den Ansatz zu einer solchen. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Dichter aus verschiedenen Sprachlandschaften sich gegenseitig beeinflußten, sowohl im Wortschatz wie stilistisch und syntaktisch. Nur der schnelle Verfall der mittelhochd. Literatur verhinderte die Ausbildung einer allgemeingültigen Schriftsprache. Wie sich in den Niederlanden eine eigene Schriftsprache herauszubilden begann, so gelangten auf hochd. Gebiet im 14. Jahrh. die Mundarten wieder stärker zur Herrschaft in der Literatur. In diesem Jahrhundert aber sind die Anfänge einer neuen Bewegung zu erkennen, aus der schließlich die jetzige Schriftsprache hervorgegangen ist. Ihr Ausgangspunkt sind die Kanzleien.

Die Kanzleisprache war von Hause aus nicht einheitlich. Es gab mehrere Kanzleien mit eigner traditioneller Schriftsprache, in denen die Schreiber schrieben, wie sie es schulmäßig gelernt hatten. Der schriftliche Verkehr der Kanzleien miteinander bahnte allerhand sprachliche Ausgleichungen an; als Vorbild diente dabei die Sprache der kaiserl. Kanzlei. Sie hatte unter Ludwig von Bayern (1313—46) die D. S. statt der bisherigen lateinischen angenommen. Einheitlich wurde die kaiserl. Kanzleisprache erst unter Karl IV. (1346—78); dank den Bemühungen seines humanistisch gebildeten Kanzlers Joh. v. Neumarkt schrieben die Urkunden eine stilistisch dem Vorbild der klass. Rhetorik folgende, in der Lautgebung im wesentlichen unserm Neuhochdeutsch gleichende Sprache, die sich an die ostmitteldeutsche Abart des Mittelhochdeutschen anlehnte und etwa der mitteldeutschen Mundart der Residenzstadt Prag entsprach. Wichtig ist die Sprache der Prager Kanzlei vor allem durch ihren Einfluß auf die Kanzleien der wettinischen Herzöge in Dresden, Torgau und Weimar geworden. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurde sie in Obersachsen Gerichtssprache und die Sprache der Universitäten Leipzig und Wittenberg; mit dem 16. Jahrh. schrieben sie die Gelehrten und Gebildeten überhaupt. Thüringen, Schlesien, Mark Brandenburg folgten bald nach.

Unterdessen hatte eine neue Reichsgeschäftssprache begonnen. 1440 kam der Österreicher Friedrich III. zur Regierung, und fortan war die kaiserliche Kanzleisprache österreichisch. Unter Maximilian (1493—1519) wurde die Wiener Kanzleisprache durch die Bemühungen des Kanzlers Anselm Ziegler einheitlich und gewann nachhaltigen Einfluß auf die andern Kanzleisprachen. Wenn auch viele Besonderheiten der österreichischen Kanzlei nirgends durchgeführt wurden, so darf doch ihr Vorbild nicht unterschätzt werden; was unter ihrem Einfluß stand, nannte man das »gemeine Teutsch« (erstes Zeugnis dafür 1464), und mit dem Namen bestand die wenigstens ideelle Einheit einer nationalen hochd. Schrift- und Kultursprache.

Das 16. Jahrh. hat die literarische Einheitssprache geschaffen. Von entscheidendem Einfluß auf ihre Entwicklung ist die Erfindung des Buchdrucks gewesen und die geist. Bewegung der Reformation. Die Sprache der Drucke lehnte sich zunächst an die der Kanzlei des betr. Landes oder der betr. Stadt an, entwickelte sich aber bald unabhängig von ihr. Da nicht der Schriftsteller, sondern der Drucker die Sprache machte, war die Bücherssprache zunächst von der Mundart des Druckorts abhängig; andererseits rief der Wunsch nach möglichst großer Verbreitung der Bücher überall das Bestreben hervor, eine einheitl. Sprachform durchzuführen. Wichtig sind für den Ausgleichungsprozeß die Nachdrucke gewesen, die bei anderer Mundart des Setzers doch manches vom Original stehen ließen. Noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. gab es fünf Hauptrichtungen der Druckprache, zwei oberdeutsche (südd. Reichssprache): bayrisch-schwäbisch (Druckzentrum Augsburg) und oberrheinisch (Basel und Straßburg); zwei mitteldeutsche: mittelrheinisch (Worms, Mainz und Frankfurt) und obersächsisch (Leipzig und Wittenberg); außerdem vermittelnd Nürnberg. Im letzten Viertel des 16. Jahrh. druckten gemeines Deutsch alle oberd. Druckereien, außer denen der Schweiz (mit Ausnahme von Basel), und von den wichtigsten mitteld. Druckorten Mainz und Leipzig, aber noch nicht Köln. Alles Neue bekam dies gemeine Deutsch von Luther bis auf Gottsched aus Mitteldeutschland. Die mitteldeutsche Richtung der Bücherssprache ist herrschend geworden einerseits durch die Zentralisation des Buchhandels am Mittelrhein (Frankfurt), andererseits, und in weit höherem Grade, durch Luther.

Luthers sprachlicher Einfluß ist nicht bedeutsam für die Lautform unserer Schriftsprache, sondern für Wortbildung, Syntax und Stil und na-

31 a. Mitteleuropa: Temperaturverhältnisse

Erklärung:
Land unter dem Meeresspiegel
Höhen von 0 - 200 m
" " 200 - 500 "
" " 500 - 1000 "
" " 1000 - 2000 "
" " über 2000 "
Watten, Kanäle, Staatengrenzen
Maßstab 1:6000000
0 50 100 150 km
NORDSEE
Jütland
Fünen
Seeland
Kopenhagen
Hamburg
Lübeck
Wismar
Kiel
Flensburg
Sylt
Helgoland
Ostfriesische Inseln
Westfriesische Inseln
Amsterdam
Rotterdam
Utr.
Arnh.
Münster
Osnabrück
Bremen
Hannover
Braunschweig
Magdeburg
Berlin
Brocken
Harz
Thüringer Wald
Kassel
Köln
Bonn
Aachen
Brüssel
Lille
Paris
Reims
Metz
Nancy
Straßburg
Frankfurt
Mainz
Wiesbaden
Nürnberg
Stuttgart
Ulm
München
Augsburg
Ingolstadt
Regensburg
Schwarzwald
Schwäbische Alb
Fränkische Alb
Bodensee
Basel
Zürich
Genf
Lyon
Dijon
Nevers
Clermont
Limoges
Bourges
Orléans
Tours
Nantes
Rennes
Le Havre
Dover
Calais
Ostende
Brügge
Gent
Antw.
Rhein
Maas
Mosel
Donau
Inn
Salzach
Isar
Lech
Neckar
Main
Weser
Elbe
Oder
Ems
Jade
Themse
Ipswich
Norw.
Yarm
Lincoln
Hull
Leeds
Manchester
Liverpool
Birmingham
Cardiff
Bristol
Plymouth
Southampton
Portsmouth
Brighton
Canterbury
Ärmelkanal
Irische See
Cornwall
Wales
Schottland
Irland
Dublin
Belfast
Glasgow
Edinburgh
Newcastle
Sheffield
Nottingham
Leicester
Oxford
Reading
Cambridge
Norwich
Ipswich
Colchester
Hastings
Eastbourne
Folkestone
Dover
Boulogne
Amiens
Rouen
Le Havre
Caen
Cherbourg
Alpen
Mont Blanc
Montblanc
Matterhorn
Monte Rosa
Gotthard
Simplon
Brenner
Großglockner
Zugspitze
Wetterstein
Allgäuer Alpen
Lechtaler Alpen
Ötztaler Alpen
Silvretta
Bernina
Ortler
Dolomiten
Julische Alpen
Karawanken
Tauern
Salzburg
Innsbruck
Bozen
Trient
Verona
Mailand
Como
Bergamo
Turin
Genua
Nizza
Marseille
Montpellier
Toulouse
Bordeaux
Biskaya
Pyrenäen
Cevennen
Rhône
Saône
Loire
Seine
Marne
Aisne
Somme
Oise
Meuse
Moselle
Rhein
Donau
Inn
Salzach
Isar
Lech
Neckar
Main
Weser
Elbe
Oder
Ems
Jade
Themse
Ipswich
Norw.
Yarm
Lincoln
Hull
Leeds
Manchester
Liverpool
Birmingham
Cardiff
Bristol
Plymouth
Southampton
Portsmouth
Brighton
Canterbury
Ärmelkanal
Irische See
Cornwall
Wales
Schottland
Irland
Dublin
Belfast
Glasgow
Edinburgh
Newcastle
Sheffield
Nottingham
Leicester
Oxford
Reading
Cambridge
Norwich
Ipswich
Colchester
Hastings
Eastbourne
Folkestone
Dover
Boulogne
Amiens
Rouen
Le Havre
Caen
Cherbourg
Alpen
Mont Blanc
Montblanc
Matterhorn
Monte Rosa
Gotthard
Simplon
Brenner
Großglockner
Zugspitze
Wetterstein
Allgäuer Alpen
Lechtaler Alpen
Ötztaler Alpen
Silvretta
Bernina
Ortler
Dolomiten
Julische Alpen
Karawanken
Tauern
Salzburg
Innsbruck
Bozen
Trient
Verona
Mailand
Como
Bergamo
Turin
Genua
Nizza
Marseille
Montpellier
Toulouse
Bordeaux
Biskaya
Pyrenäen
Cevennen
Rhône
Saône
Loire
Seine
Marne
Aisne
Somme
Oise
Meuse
Moselle
Rhein
Donau
Inn
Salzach
Isar
Lech
Neckar
Main
Weser
Elbe
Oder
Ems
Jade

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

NORD-SEE
OST-SEE
Mittl. jährl. Regenmenge
unter 500 mm
500 - 750 "
750 - 1000 "
1000 - 1500 "
1500 - 2000 "
über 2000 "
Maßstab 1:7500000
0 50 100 200 km
Berlin
Wien
Budapest
Prag
Warschau
Krakau
Hamburg
München
Frankfurt
Dresden
Breslau
Danzig
Königsberg
Memel
Kopenhagen
Malmö
Stockholm
Helgoland
Rügen
Fünen
Seeland
Bornholm
Lübeck
Kiel
Stettin
Hannover
Leipzig
Köln
Essen
Dortmund
Bremen
Amsterdam
Rotterdam
Antwerpen
Brüssel
Lille
Paris
Reims
Metz
Nancy
Straßburg
Basel
Zürich
Genf
Lyon
Marseille
Nizza
Mailand
Turin
Venedig
Triest
Belgrad
Bukarest
Odessa
Moskau
Petersburg
Riga
Libau
Memel
Königsberg
Insterburg
Elbing
Thorn
Bromberg
Posen
Lissa
Lodz
Warschau
Krakau
Przemysl
Lemberg
Brünn
Olmütz
Pilsen
Nürnberg
Regensburg
Augsburg
Ulm
Stuttgart
Karlsruhe
Mannheim
Mainz
Koblenz
Aachen
Trier
Saarbrücken
Metz
Nancy
Straßburg
Basel
Zürich
Bodensee
Konstanz
Kempten
Innsbruck
Salzburg
Linz
Passau
Krems
Prag
Elbe
Oder
Weichsel
Warthe
Netze
Bug
Narew
Pripet
Dnjestr
Pruth
Donau
Rhein
Main
Mosel
Saar
Neckar
Lahn
Weser
Aller
Leine
Ems
Maas
Schelde
Marne
Seine
Rhône
Saône
Po
Tiber
Arno
Ostfranzösisches Bergland
Vogesen
Schwarzwald
Schwäbische Jura
Fränkische Jura
Schweizer Jura
Ardennen
Eifel
Hunsrück
Taunus
Hardt
Odenwald
Spessart
Rhön
Vogelsberg
Thüringer Wald
Erzgebirge
Böhmerwald
Mährisches Gebirge
Sudeten
Riesengebirge
Lysa Gora
Tatra
Karpaten
Alpen
Zugspitze
Großglockner
Montblanc
Mont Cenis
Simplon
Gotthard
Splügen
Brenner
Semmering
Plattensee
Donaumoos
Lüneburger Heide
Ostfriesische Inseln
Westfriesische Inseln
Nordfriesische Inseln
Ostfriesische Inseln
Ostl. L. v. Gr.

mentlich für den Wortschatz gewesen. Anfangs schrieb er ganz nach der stark oberdeutsch beeinflußten kursächs. Kanzlei, später ein reineres Mitteldeutsch. Erst mit der Bibelübersetzung begann er sich um die Sprachform zu kümmern und korrigierte sorgfältig selbst den Druck. Zahllose mitteld. Wörter, die er braucht, waren in Süddeutschland unverständlich und mußten für den südd. Leser geradezu übersetzt werden. Die Züricher und Ingolstadter Bibel drucken »angst« für Luthers »bang«, »bidmen« für »beben«, »feist« für »fett«, »Mucken« für »Fliegen«, »Bühel« für »Hügel«, »Leftze« für »Lippe«, »zieren« für »schmücken«, »Bruders Frau« für »Schwägerin«, »Hafen« für »Topf«, »Gestad« für »Ufer«. In fast allen Fällen gehören Luthers Wörter, nicht die süddeutschen, dem heutigen Sprachschatz an. Durch die massenhafte Verbreitung seiner Schriften wurde in dieser Zeit des Ringens nach dem besten Deutsch Luther eine Autorität, nicht nur bei den Protestanten. Mit gewissen Einschränkungen kann man sagen, daß Luthers Sprache, namentlich die der Bibel, die Grundlage unserer Schriftsprache und damit der gesprochenen Sprache der Gebildeten ist.

Ungleich schwerer als für die grammatische und lexikalische Regelung unserer Schriftsprache wiegt Luthers Bedeutung für ihre Fortbildung von dem schwerfälligen, papiernen Deutsch der Kanzleisprache, das noch heute in den Verordnungen herrscht, einerseits sozial zu einer wahrhaft volkstümlichen, lebendigen, und anderseits literarisch zu einer höheren, reicher ausgestalteten Kultursprache. Für die breite Masse war die Bibelübersetzung bestimmt, daher die Wortwahl und die Ausdrucksweise der Volkssprache entsprechend, der Satzbau einfach; dabei war ihre Sprache schwungvoll und wohlklingend und bot Ausdrucksmöglichkeiten für schwierigere geistige Probleme. Alle großen Schriftsteller der Folgezeit haben von Luther gelernt.

Aber die wichtigste nationale Bedeutung Luthers war doch die sprachliche Erschließung der bisher nicht dem »gemeinen Deutsch« angeschlossenen Teile des deutschen Sprachgebiets infolge der literar. Wirkung seiner Schriften, zumal der Bibelübersetzung. Seine Schriften fanden eine ungeheure Verbreitung. 1517 waren 80 deutsche Bücher gedruckt worden, 1523 waren es 935; davon waren mehr als ein Drittel Lutherische Schriften, und diese zählten Auflagen nach Tausenden. Von seiner Bibel sind bis zum Todesjahr Luthers über eine Million gedruckt worden. Erst durch Luther ist unsere Schriftsprache in ganz Deutschland anerkannt worden. In Niederdeutschland übersetzte man zunächst Luthers Schriften, bald aber wurde auch hier hochdeutsch gedruckt; als Kirchen- und Rechtssprache und etwa seit 1500 auch als Kanzleisprache hatte das Hochdeutsche schon Fuß zu fassen begonnen. Durch Luther wurde der Sieg der hochd. Schriftsprache entschieden. Die letzte plattdeutsche Bibel ist 1621 in Goslar gedruckt worden. Hochdeutsch schrieben Schriftsteller wie der Magdeburger Georg Rollenhagen, der Brandenburger Bartholomäus Krüger, der Mecklenburger Nathan Chytraeus, der Braunschweiger Herzog Heinr. Julius. Es wurde so ein Gegengewicht gegen die Versüddeutschung der mitteld. Schriftsprache geschaffen. In Niederdeutschland wurde die eindringende hochd. Schriftsprache zugleich und zuerst die Grundlage für die gesprochene Sprache der Gebildeten. In Süddeutschland drang Luthers Autorität schon wegen der religiösen Gegensätze nur langsam durch; Anfang des 17. Jahrh. hatte sie gesiegt, ist auch in der Schweiz, wo der entscheidende Schritt durch die revidierte Züricher Bibel 1665—67 erfolgte, der letzte Widerstand gegen Luthers Schriftsprache erst Mitte des 18. Jahrh. verstummt. Luthers Wort hat Deutschland geeinigt. Die sprachliche Einigung Deutschlands, an der auch die Auslanddeutschen teilnahmen, bedeutet die geistige Einigung auf das in dieser Sprache niedergelegte Wort, eine gemeinsame Bildung, und erzeugte das Bewußtsein der Kulturgemeinschaft, die wir eben deutsch nennen. Dieses sprachliche Band, nunmehr unzerreißbar geworden, ist die Grundlage der deutschen Nationalität.

Die Einheitlichkeit der Schriftsprache wurde im 16. und 17. Jahrh. weiter durch den Einfluß der Grammatiker gefördert, die bestimmten, was das beste Deutsch sei. An den auf Luther fußenden Fabian Frangk (»Orthographia«, 1531) schlossen sich zumeist die späteren Grammatiker an. Noch einflußreicher, namentlich auch bei den Katholiken, war Clajus' »Grammatica Germanicae linguae« (1578), die weitaus verbreitetste Grammatik des 16. und 17. Jahrh. Ihren Abschluß erlangte die Schrift- und Drucksprache durch Opitz (»Buch von der deutschen Poetereŋ«, 1624), dessen Einfluß auf unsern Stil dem Luthers ebenbürtig ist. Im wesentlichen ist nicht des Volksmannes Luther, sondern des Barockmenschen Opitz Sprachform fortan maßgebend. Erst mit ihm setzt endgültig die Sprachperiode ein, die wir als unser Neuhochdeutsch bezeichnen, mit ihm auch die erst durch unsere klass. Poesie überwundene humanistisch-gelehrte Richtung der Schriftsprache, derzufolge der Gebildete eine gekünstelte, überladene Sprache schrieb, die ihn von der Mehrheit der Volksgenossen schied. An Opitz schlossen sich die Grammatiker der Sprachgesellschaften an, bes. Schottel (»Ausführliche Arbeit der teutschen Haubtsprache«, 1663).

Das 18. Jahrh. brachte die endgültige Einigung der Gemeinsprache. Mittelpunkt der sprachlichen Bestrebungen wurde Gottsched (»Beiträge zur krit. Geschichte der D. S.«, 1732—44, und die »Deutsche Sprachkunst«, 1748) und seine Schule, Leipzig das Zentrum für Literatur und Bildung überhaupt. Der Kampf der Schweizer (Bodmer, Breitinger) gegen seine sprachliche Diktatur war vergebens. Eine einflußreiche Stellung nahm dann der Sprachforscher Adelung ein mit seinem »Grammatisch-krit. Wörterbuch der hochd. Mundart« (1774—86) und der Zeitschrift »Magazin für die D. S.« (1782—84). Die sprachliche Alleinherrschaft Obersachsens wurde durch die klass. Literatur beseitigt. Von den deutschen Klassikern kommt vielleicht niemand eine größere sprachliche Bedeutung zu als Wieland, bes. für Süddeutschland. Nachdem Klopstock einen neuen Dichtstil geschaffen hatte und durch Lessing die Prosa befreit und geadelt worden war, erreichte die Dichtersprache mit Goethe die höchste Veredelung und Vollendung.

Im 19. Jahrh. gewann der Prosastil erhöhte Bedeutung. Die Vorliebe für kurze, knappe Sätze läßt sich seit dem Anfang des Jahrhunderts, vornehmlich aber seit etwa 1850 beobachten; der Naturalismus förderte die Abkehr vom papiernen Deutsch und die Anlehnung an die Volkssprache. Auch die Schriftsprache wird wieder durch Aufnahme landschaftlicher Wörter bereichert. Das bewußte Bestreben, Fremdwörter zu vermeiden, ist bes. seit dem Weltkrieg bemerkbar.

Sprachgeschichte. W. Scherer: Zur Geschichte der D. S. (2. Aufl. 1878, Neudruck 1890); J. Grimm: Geschichte der D. S. (2 Bde., 4. Ausg. 1880); Behaghel: Die D. S. (7. Aufl. 1923), Geschichte der D. S. (5. Aufl. 1928); Weise: Unsere Mutter-

sprache (10. Aufl. 1925); Friedr. Kluge: Deutsche Sprachgeschichte (2. Aufl. 1925); Sperber: Geschichte der D. S. (Samml. Göschen, 1926); Karg: Deutsche Sprachgeschichte (Grundriß der Deutschkunde, hg. v. O. H. Brandt, 1927).

Grammatiken. Gesamtdarstellungen. J. Grimm: Deutsche Grammatik (4 Bde., 1819—37; Bd. 1, 3. Aufl. 1840; neuer vermehrter Abdr., 4 Tle. in 8 Bden., 1870—98); Wilmanns: Deutsche Grammatik (3 Tle., 2. und 3. Aufl., z. T. Neudruck 1909—22); Hans Schulz: Abriß der deutschen Grammatik (1914); Paul: Deutsche Grammatik (5 Bde., 1916—20); Fr. Kauffmann: Deutsche Grammatik (8. Aufl. 1925). — **Einzelgebiete in histor. Darstellung.** Hans Naumann: Kurze histor. Syntax der D. S. (1915); B. Delbrück: Grundlagen der neuhochd. Satzlehre (1920); Behaghel: Deutsche Syntax (3 Bde., 1923—28); Kluge: Abriß der deutschen Wortbildungslehre (2. Aufl. 1925). — **Althochdeutsch.** Jos. Schatz: Altbayr. Grammatik (1907), Althochd. Grammatik (1927); Joh. Franck: Altfränk. Grammatik (1909); G. Baesecke: Einführung in das Althochdeutsche (1918); Braune: Abriß der althochd. Grammatik (5. Aufl. 1919), Althochd. Grammatik (4. Aufl., Neudruck 1925); Naumann: Althochd. Grammatik (Samml. Göschen, 2. Aufl. 1923). — **Mittelhochdeutsch.** Weinhold: Kleine mittelhochd. Grammatik (5. Aufl. von Ehrismann, 1919); Michels: Mittelhochd. Elementarbuch (4. Aufl. 1921); Paul: Mittelhochd. Grammatik (11. Aufl., Neudruck 1926). — **Neuhochdeutsch.** von Bahder: Grundlagen des neuhochd. Lautsystems (1890); Wunderlich: Unsere Umgangssprache (1894), Der deutsche Satzbau (3. Aufl. zus. mit H. Reiß, 2 Bde., 1924—25); Brenner: Die lautlichen und geschichtl. Grundlagen unserer Rechtschreibung (1902); Moser: Histor.-grammat. Einführung in die frühneuhochd. Schriftdialekte (1909); Jellinek: Gesch. der neuhochd. Grammatik (2 Bde., 1913—14); Bremer: Deutsche Lautlehre (1918), Deutsche Lautkunde (1918); Sütterlin: Die D. S. der Gegenwart (5. Aufl. 1923), Neuhochd. Grammatik, Bd. 1 (1924).

Wortschatz. P. Kretschmer: Wortgeographie der hochd. Umgangssprache (1918); Seiler: Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes (8 Tle., 2.—4. Aufl. 1921—25); Hirt: Etymologie der neuhochd. Sprache (2. Aufl. 1921); Schirmer: Deutsche Wortkunde (Samml. Göschen, 1926).

Wörterbücher. O. Schade: Altd. Wörterb. (2 Bde., 2. Aufl. 1872—82, Neudruck 1907); Graff: Althochd. Sprachschatz (6 Bde., 1835—43; Index von Maßmann, 1846); Wilh. Müller und Friedr. Zarncke: Mittelhochd. Wörterb. (4 Bde., 1854—66); Lexer: Mittelhochd. Handwörterb. (3 Bde., 1872—78), Mittelhochd. Taschenwörterb. (17. Aufl. 1926); Götze: Frühneuhochd. Glossar (2. Aufl. 1920); J. und W. Grimm: Deutsches Wörterb. (Bd. 1, 1854; von verschiedenen fortgesetzt bis in Bd. 14; noch nicht vollständig); Heyne: Deutsches Wörterb. (3 Bde., 2. Aufl. 1905—06); Weigand: Deutsches Wörterb. (2 Bde., 5. Aufl. von K. v. Bahder, H. Hirt und K. Kant, 1909—10); H. Schulz: Deutsches Fremdwörterb. (Bd. 1, 1913; Bd. 2 von O. Basler, 1926 ff.); Loewe: Deutsches Wörterb. (Samml. Göschen, Neudruck 1919); Paul: Deutsches Wörterb. (3. Aufl. 1921); Kluge: Etymolog. Wörterb. der D. S. (10. Aufl. 1924).

Schriftsprache. Burdach: Die Einigung der neuhochd. Schriftsprache (1884), Vorspiel (3 Tle. und Reg., 1925—27); Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen (1888); v. Bahder: Grundlagen des neuhochd. Lautsystems (1890; Einleitung); Kauffmann: Gesch. der schwäb. Mundart (1890; Einleitung); C. v. Kraus: Heinrich v. Veldeke und die mittelhochd. Dichtersprache (1899); Singer: Die mittelhochd. Schriftsprache (1900); Karl Franke: Grundzüge der Schriftsprache Luthers (3 Bde., 2. Aufl. 1913—22); Kluge: Von Luther bis Lessing (5. Aufl. 1918).

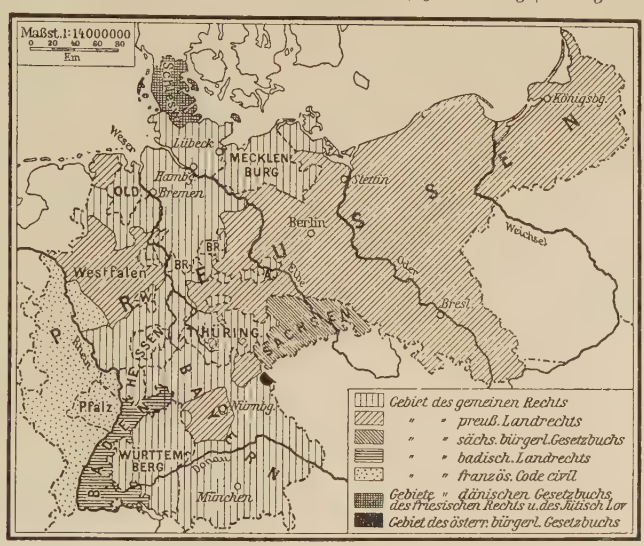
Deutsches Recht, das auf german. Grundlage erwachsene Recht der Länder deutscher Zunge, Tochterrecht des german. Rechts.

1) Altgermanische Zeit und Mittelalter. In altgerman. Zeit in den kleinstaatl. Verbänden der Völkerschaften als ungeschriebenes, mündlich überliefertes Gewohnheitsrecht durch die Rechtsprechung der Volksgerichte (→Ding) entwickelt, weitete sich das german. Recht in der Völkerwanderungszeit zum Stammesrecht mit persönl. Geltung für die Angehörigen der einzelnen Stämme aus. Diese Stammesrechte wurden vom 5.—9. Jahrh. aufgezeichnet (→Germanische Volksrechte). Über ihnen erhob sich im Frankenreich das auf königl. Verordnungen (→Kapitularien) beruhende, für alle Reichsangehörigen verbindliche einheitliche Reichsrecht. In nachfränkischer Zeit gerieten diese geschriebenen Rechtsquellen in Vergessenheit; das Recht wurde zunächst wieder fast ausschließlich durch mündliche Rechtsweisungen (→Weistum) und Rechtssprüche der Volksgerichte fortgebildet. Die alten Stammesrechte verwandelten sich in →Landrechte (Gebietsrechte) mit räumlicher Geltung für die Bewohner eines bestimmten Gebietes (Territorialitätsprinzip). Neben das Landrecht traten im Mittelalter Sonderrechte für bestimmte Personenkreise, Sachgattungen oder Lebensverhältnisse, so das geistl. Recht, das Stadtrecht, Lehnrecht, Dienstrecht usw. Die Gesetzgebung des mittelalterlichen Reiches beschränkte sich in der Hauptsache auf den Erlaß einzelner Verfassungs- und Landfriedensgesetze (→Goldene Bulle, →Landfrieden). Zu einer beschränkten Rechtsangleichung führte die weite Verbreitung einiger im 13. Jahrh. entstandener priv. Rechtsbücher (→Sachsenspiegel, →Schwabenspiegel), die bald gesetzesgleiches Ansehen erlangten, sowie die Bewidmung neugegründeter Städte mit dem Recht einer älteren Stadt (→Stadtrechte) und die Rechtsprechung der Oberhöfe der Mutterrechtsstädte.

Das altgerman. und das mittelalterliche D. R. war ein volkstümliches Recht, eng mit den anderen großen Lebensgebieten wie Glaube, Sitte, Wirtschaft und Kunst verflochten. Ursprünglich auf rein landw. und bäuerliche Verhältnisse zugeschnitten, brachte es doch aus sich selbst heraus in den mittelalterlichen →Stadtrechten auch ein freies Verkehrsrecht hervor, das die Grundlage unseres Handels- und Wechselrechts geworden ist. Inhaltlich ist das mittelalterliche D. R. vor allem gekennzeichnet durch seinen starken sittlichen Gehalt, bes. durch die Betonung von Ehre und Treue, und durch seinen genossenschaftlichen und sozialen Geist. In den öffentl.-rechtl. Beziehungen verwirklichte das german. Mittelalter in erster Reihe den Gedanken der Rechtsunterworfenheit der Staatsgewalt und den Selbstverwaltungsgedanken. Wegen seines inneren Wertes erlangte das mittelalterliche D. R., bes. das Sachsenspiegelrecht und das Magdeburger Stadtrecht, weite Verbreitung auch jenseits der Grenzen des deutschen Volks- und Sprachgebiets im slaw. und magyar. Osten. Bis ins 18. Jahrh. war im ganzen Osten deutsches Stadtrecht das Stadtrecht schlechthin. Ähnliche kulturelle Bedeutung hatte das deutsche →Handelsrecht und hat noch jetzt das deutsche →Bergrecht.

2) Neuzeit. Bis zum Ausgang des Mittelalters hatte sich das D. R. im wesentlichen auf nationaler (german.) Grundlage entwickelt. Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrh. wurde es jedoch immer mehr von fremden Rechten beeinflußt, am stärksten das bürgerl. Recht durch die Rezeption des späträm. Rechts, des Corpus iuris civilis. (→Corpus juris.) Sie war das Werk des neu aufkommenden ausschließlich fremdrechtlich gebildeten Juristenstandes, der zunächst in die Verwaltungsstellen in den deutschen Landesherrschaften und von dort in die höheren Gerichtshöfe eindrang. Das röm. Recht wurde zwar nur als ergänzendes (subsidiäres) Recht hinter den ihm vorgehenden Orts- und Landesrechten übernommen, doch wurden diese Partikularrechte in der Neuzeit vielfach einer romanisierenden Umarbeitung unterzogen (Stadtrechtsreformationen, z. B. Nürnberger Reformation von 1479, 1522, 1564 und Frankfurter Reformation von 1509, 1578, 1611, Württemberg. Landrecht von 1555, überarbeitet 1567 und 1610, die kursächs. Konstitutionen von 1572, Codex Maximilianeus Bavaricus von 1756), andererseits wurden zahlreiche Einrichtungen des röm. Rechts durch die deutsche Rechtsprechung und

Rechtswissenschaft in germanistischem Sinne umgebogen (→Gemeines Recht). Im Zusammenhang mit der Romanisierung des Privatrechts wurde auch das bisherige öffentl. und mündliche deutsche Gerichtsverfahren durch den fremdrechtl. geheimen schriftlichen Aktenprozeß verdrängt. (→Carolina, →Strafprozeß.) Seit dem 18. Jahrh. begann das D. R. wieder zu erstarken. Die unter dem Einfluß der naturrechtl. Strömungen des 18. Jahrh. in Preußen und Österreich entstandenen großen Gesetzbücher, das →Preußische Allgemeine Landrecht (1794) und das Österr. Allgem. Bürgerl. Gesetzbuch (1811), beseitigten für ihren räumlichen Herrschaftsbereich die formelle Geltung des röm. Rechts und erneuerten eine Reihe german. Rechtsgedanken. Noch reicher an german. Gehalt ist der franz. Code civil (→Code), der in der Zeit der Napoleon. Fremdherrschaft im linksrheinischen Deutschland sowie in einer amtl. deutschen Übersetzung mit Zusätzen als Badisches Landrecht im Ghzgt. Baden eingeführt wurde.



Deutsches Recht: Rechtsgebiete des Deutschen Reichs vor 1900.

Große Verdienste um die Weiterbildung des D. R. erwarb sich der germanistische Zweig der deutschen geschichtl. Rechtsschule des 19. Jahrh., indem er die gemeinsame nationale Grundlage der deutschen Partikularrechte aufdeckte und die einheimischen Rechtsgebilde aus ihrem eigenen Geist heraus erfaßte. Im Prozeßrecht brachte das 19. Jahrh. die Rückkehr zu wichtigen Grundlagen des mittelalterlich-german. Rechtsganges (insbesondere den Grundsätzen der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens). Ebenso wurden im Staats- und Verwaltungsrecht ältere deutsche Rechtsgedanken wieder belebt durch die genossenschaftliche Rückbildung des Staatswesens (Übergang von der unumschränkten zur verfassungsbeschränkten Monarchie, Einführung von Volksvertretungen) und durch die Erneuerung des Rechtsstaats- und des Selbstverwaltungsgedankens. Bedeutsam in der deutschen Rechtsentwicklung war das 19. Jahrh., vor allem durch die Vorbereitung und Verwirklichung der deutschen Rechtseinheit. Zunächst wurden in der Zeit des Deutschen Bundes durch die Allgem. deutsche Wechselordnung (1848) und das Allgem. deutsche Handelsgesetzbuch (1861) große Teile des Gesellschafts- und Genossenschafts-, des Schuld- und Fahrnisrechtes vereinheitlicht. Der Norddeutsche Bund und das Deutsche Reich führten die Vereinheitlichung des Gewerberechts (GewO. v. 1869), des Strafrechts (StGB. v. 1870), des Prozeßrechts (Reichsjustizgesetze: GVG., ZPO., KO., StPO. v. 1877, in Kraft getreten am 1. Okt. 1879) und des bürgerl. Rechtes (→Bürgerliches Gesetzbuch) fort. Das deutsche BGB. beruht auf einer Mischung röm. und D. R.s; das D. R. überwiegt im Sachen- und Familienrecht, das röm. Recht im Schuldrecht. Ganz deutschrechtlich sind die in andern Reichsgesetzen oder vom Landesrecht geordneten privatrechtl. Sonderrechtsgebiete, wie Handels- und Seerecht, Wertpapierrecht, Urheber-, Erfinder- und Verlagsrecht, Forst-, Jagd- und Fischereirecht, Berg- und Wasserrecht. Seit dem Inkrafttreten des BGB. (1. Jan. 1900) hat sich der Besitzstand weiterhin zugunsten des D. R. verschoben, vor allem infolge der immer weiter fortschreitenden öffentl.-rechtl. Durchdringung des Wirtschaftsrechts und der sozialen Neugestaltung des Arbeits- und Siedlungsrechtes.

J. Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer (2 Bde., 4. Aufl. 1899; Neudruck 1922); Brunner: Deutsche Rechtsgeschichte (2. Aufl., Bd. 1, 1906; Bd. 2, neubearb. von Cl. v. Schwerin, 1928); v. Amira: Grundriß des germanischen Rechts (3. Aufl. 1913); O. v. Gierke: Deutsches Genossenschaftsrecht (Bd. 1—3, Neudruck 1925; Bd. 4, 1913), Deutsches Privatrecht (3 Bde., 1895—1917); Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (6. Aufl., bearb. von E. v. Künßberg, 1922); Merk: Vom Werden und Wesen des D. R. (2. Aufl. 1926); v. Schwerin: Der Geist des altgerman. Rechts, das Eindringen fremden Rechts und die neuerliche Wiedererstarkung german. Rechtsgrundsätze (in German. Wiedererstehung, hg. v. Nollau, 1926).

Deutsches Reich, der im Herzen Europas gelegene Staat der Deutschen (hierzu Karten 31—38 und Statistik S. 625—634).

1) Name, Lage, Grenzen, Größe, Gestalt, geopolit. Stellung S. 611. — 2) Innerer Aufbau, Bodengestaltung, Bodenschätze, Gewässer S. 613. — 3) Klima S. 620. — 4) Pflanzen- und Tierwelt S. 621. — 5) Bevölkerung S. 623. — 6) Erwerbszweige S. 637. — 7) Verkehrswesen S. 641. — 8) Innen- und Außenhandel, Bankwesen, Bilanz der Volkswirtschaft S. 645. — 9) Staatsrechtl. Stellung, Verfassung S. 646. — 10) Wappen, Landesfarben, Flagge, Orden S. 651. — 11) Verwaltung S. 651. — 12) Finanzen S. 651. — 13) Unterricht und Bildung S. 654. — 14) Recht S. 659. — 15) Soziale Einrichtungen S. 661. — 16) Kirche S. 662. — 17) Wehrmacht S. 663. — 18) Kolonien S. 670. — Vorgeschichte S. 671. — Geschichte S. 674.

1) Name, Lage, Grenzen, Größe, Gestalt, geopolitische Stellung.

Der **Name** D. R. ist nicht mit dem Begriff **Deutschland** gleichzusetzen. Das D. R., das 1871 aus dem →Norddeutschen Bund hervorging, umfaßt, wenn es auch die große Mehrheit der Deutschen in sich einschließt, nur einen Teil →Deutschlands. Die nach der Auflösung des mittelalterlichen »Röm. Reiches« entstandene Losung, alle Deutschen des zusammenhängenden Volksbodens in Mitteleuropa staatlich zu einigen, wofern sie den Willen dazu bekunden, hat sich bisher nicht verwirklichen lassen. Auch 1919 mußte, abgesehen von der Verstümmelung durch den Versailler Vertrag, die Neugestaltung infolge äußeren Zwanges in kleindeutschem Sinne erfolgen, obgleich die deutsch-österr. Nationalversammlung am 12. Nov. 1918 im Art. II der Verfassung bekundet hatte: »Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik.« Der Name D. R.

tritt zum ersten Male amtlich in der Vorlage Bismarcks an den Reichstag vom 9. Dez. 1870 auf und wurde in den Eingangsworten der Verfassung 1871 festgelegt. Der Titel blieb auch 1919, gegenüber anfänglichen Erörterungen einer Umbenennung in »Deutsche Republik«, bestehen (Art. I der Verfassung 1919). Die Staatszugehörigkeit wird heute treffend durch die Bezeichnung »Reichsdeutsch«, »Reichsdeutscher« zum Unterschied von »deutsch«, das eine ethnische Zugehörigkeit ausdrückt, wiedergegeben.

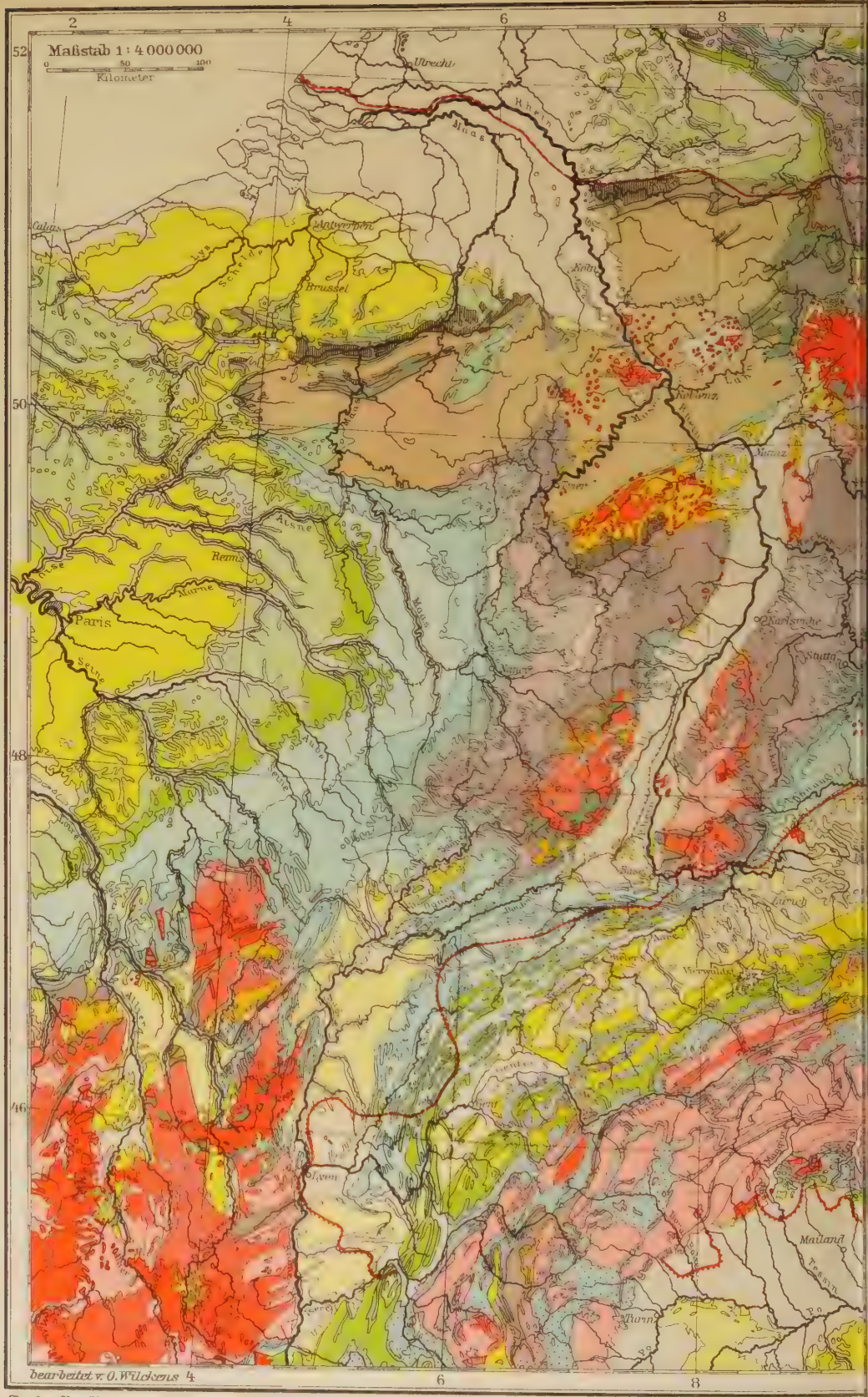
Lage. In Europa nimmt das D. R. eine Mittellage ein, die die Deutschen stets gehindert hat, wie geographisch abgeschlossene Völker in satter Beschaulichkeit dahinzuleben, wenn anders ihre Charakteranlage dazu triebe. Auf deutschem Boden stoßen die großen geolog. Aufbauzonen Europas zusammen; der mächtige südl. Faltengebirgsgürtel ist durch die Bayr. Alpen vertreten; der größere Teil des Landes aber gehört dem Schollengebiet an, das sich nach Westeuropa hinein fortsetzt; im Untergrunde des äußersten deutschen O schließlich liegen ungestörte alte Gesteinsschichten der russ. Tafel. Hoch- und Mittelgebirge, Hügel- und Flachland sind in reicher landschaftlicher Abwechslung vertreten. Die Gewässer fließen den beiden großen europ.-atlant. Nebenmeerzonen zu, nach Nord- und Ostsee einerseits, zum Mittelmeer anderseits. Im deutschen Lande geben sich geogr. Einflüsse des W und des O ein Stelldichein; bes. ozeanische und kontinentale Klimaerscheinungen ringen miteinander. Aber auch der Gegensatz von N und S ist zu spüren, wobei immer der Kampf mehr zugunsten des rauheren Himmelsstriches ausfällt: mittelmeerische und nordische Vertreter der Pflanzenwelt haben sich im D. R. erhalten.

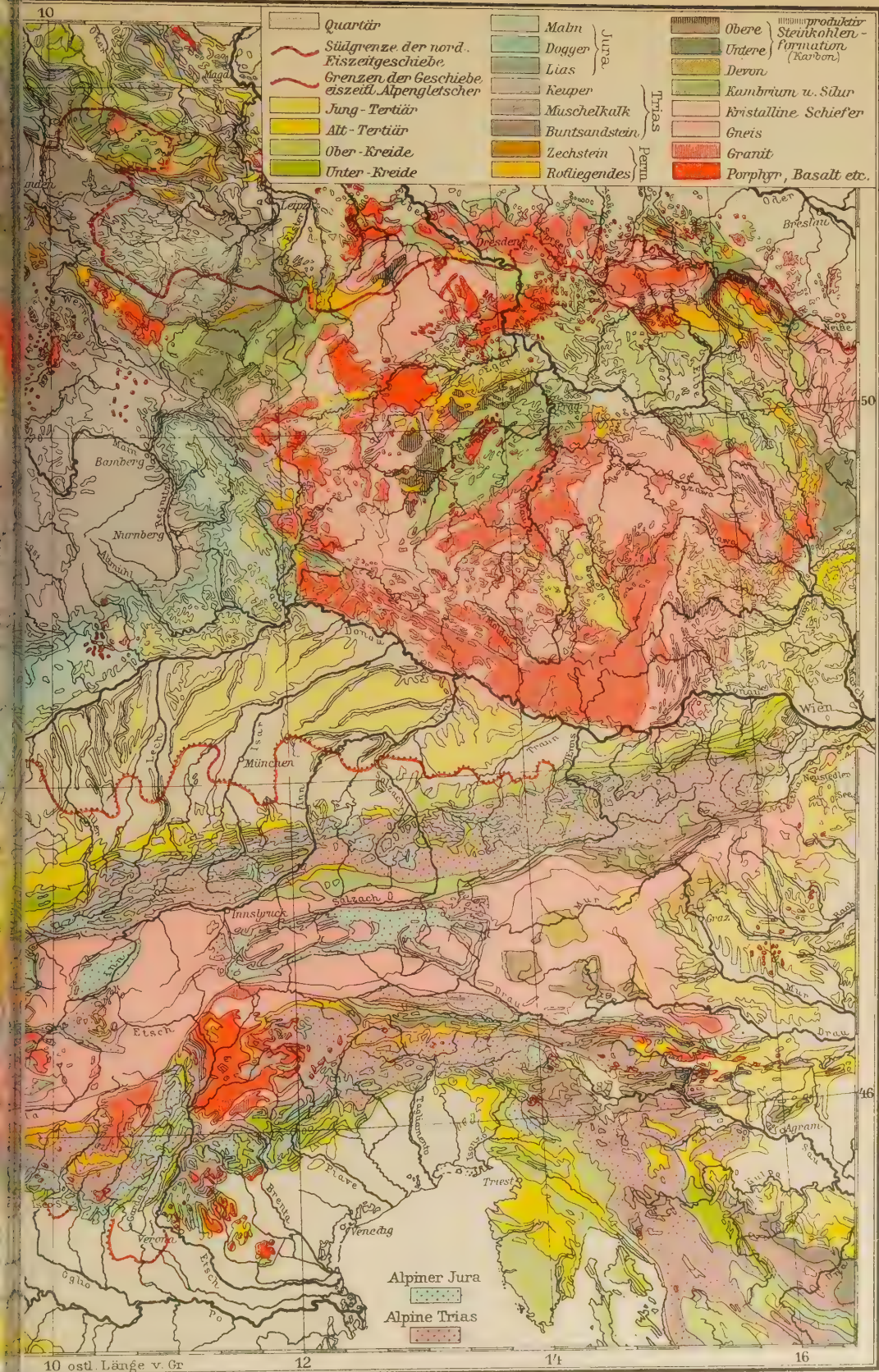
Die **Grenzen** des D. R. als polit. Einheit haben durch den Versailler Vertrag (1919) mehrere bes. einschneidende Veränderungen erfahren (Karte 33 a). Von größter Bedeutung ist die Abtretung des Hauptteils von Westpreußen an Polen, da der aus dieser Provinz gebildete poln. Korridor an der unteren Weichsel das Reich in zwei getrennte Teile zerreißt. Das vom Mutterland abgetrennte Ostpreußen schiebt sich trotz der Abtrennung des Memellandes immer noch am weitesten nach N (Memelmündung) und ist wie bisher auch der östlichste Teil des Reiches. Durch die Neuschöpfung des poln. und litauischen Staates hat man die unmittelbare Verbindung zwischen Deutschland und Rußland unterbrochen. Das charakteristischste Merkmal der poln. Grenze ist im übrigen der Vorstoß des Posener Keils gegen W. Berlin, früher 290 km von der Ostgrenze entfernt, liegt ihr heute um 130 km näher. Stolp in Pommern, Landsberg an der Warthe, Glogau und selbst Breslau sind Grenzstädte im weiteren Sinne geworden. Das poln. Vordringen in Oberschlesien, die Abtretung des Hultschiner Ländchens an die Tschechen überläßt dem Reiche an seiner Südostecke nur noch einen merkwürdigen Zipfel an der Oder nordwestl. von Oderberg. Im übrigen ist die Südgrenze an dem böhm. Gebirgswall, dem Inn und der Salzach, den Nördl. Kalkalpen, dem Bodensee und dem ostwestl. Rheinlauf bis nördl. von Basel unverändert geblieben. Von hier ab verläuft die Grenze gegen Frankreich bis zur Weißenburger Ecke am Rhein, erreicht dann dort, wo die Mosel, aus Lothringen kommend, das Großherzogtum Luxemburg berührt, wieder ihren alten Verlauf, der dann weiter nördl., im Gebiet der Eifel und des Hohen Venns, noch einmal durch die Abtretung von Eupen und Malmedy an Belgien nach O zurückgedrückt wurde. Am Dollart erreicht die deutsch-holländ. Grenze die Nordsee. In Schleswig ist heute Flensburg zur wichtigsten Grenzstadt geworden. Das Nordende des beim D. R. gebliebenen Teiles der Landschaft liegt auf der Insel Sylt.

Die polit. Landgrenzen des D. R. sind in geographischer Hinsicht ungünstig. Was zunächst den wirtschaftsgeogr. Gesichtspunkt angeht, so stellte das Reich in den Grenzen von 1871 eine Einheit dar, in der die natürl. Quellen der Wirtschaft zwar nicht überreich flossen, wo es aber möglich war, Landwirtschaft und Industrie gegenseitig etwa im Gleichgewicht zu halten und unter Ausnutzung des Weltmarktes eine sich normal vermehrende Bevölkerung im Mutterland zu ernähren und in ihrer großen Masse auf der Stufe eines bescheidenen Auskommens zu erhalten. In dieser Beziehung hat die neue Grenzziehung viele Möglichkeiten unterbunden. Im O sind gerade weite, geringer bevölkerte Gebiete verlorengegangen, was die an sich schon hohe Durchschnittszahl von Menschen auf 1 qkm im neuen Staatsraum noch weiter hat wachsen lassen. Zudem waren die größtenteils abgetretenen Prov. Westpreußen und Posen landw. Überschußgebiete. Von schweren wirtschaftl. Schäden begleitet war auch die Abtrennung wichtiger Rohstoffgebiete und gewerblich tätiger Landschaften. Wenn auch das Ruhrgebiet noch auf lange Zeit imstande sein wird, den deutschen Steinkohlenbedarf zu decken, so ist es doch ein gewaltiger Schaden, daß der wichtigste Teil Oberschlesiens mit noch größeren Vorräten verlorengegangen ist, ferner auch, daß hier in der Südostecke des Reiches durch die neue Grenzführung die wichtigsten Zinkvorkommen Europas den Polen überliefert worden sind. Noch weit bedenklicher ist es, daß mit der Abtretung der gewaltigen lothringischen Eisenerzlager an Frankreich die eine Stütze der deutschen Schwerindustrie gebrochen ist. Dieser Verlust wiegt vielleicht noch schwerer als der Verzicht auf das elsäss. Kali und die dortige Textilindustrie. Diese Hauptposten zeigen zur Genüge, wie wenig innerhalb der heutigen deutschen Grenzen eine der Zahl nach dichte, arbeitsfrohe Bevölkerung volles wirtschaftl. Genügen finden kann. Auch verkehrsgeographisch ist die heutige Ostgrenze ein Gebilde, das nicht von Dauer sein kann. Es sei nur an die Schwierigkeiten im poln. Korridor, an den Verlust der unteren Weichsel und ihres Endhafens Danzig erinnert. Der Seeverkehr von der pommerschen Küste nach Ostpreußen hat heute erhöhte Bedeutung gewonnen. Er kann aber weder in der Schnelligkeit noch in der Zuverlässigkeit (Stilliegen der Schiffahrt wegen des Frostes!) den auch bei Innehaltung der Verträge über den Durchgangsverkehr im Korridor nicht reibungslos arbeitenden Eisenbahntransport ersetzen.

Wenn man die deutschen Grenzen auf ihre Verteidigungsmöglichkeiten betrachtet, so ist zunächst wieder vor allem auf die traurige Lage hinzuweisen, in die Ostpreußen durch die Abtrennung vom Reiche geraten ist. Auch ein militärisch gut gerüstetes Land hätte Schwierigkeiten, diesen Außenposten im Falle eines Angriffs zu halten. Im übrigen zeigt die rein äußere Form des Grenzverlaufs einige Schwächestellen, die teilweise schon dem Reiche von 1871 anhafteten, heute aber noch bedrohlicher aussehen. Die wichtigsten unter ihnen

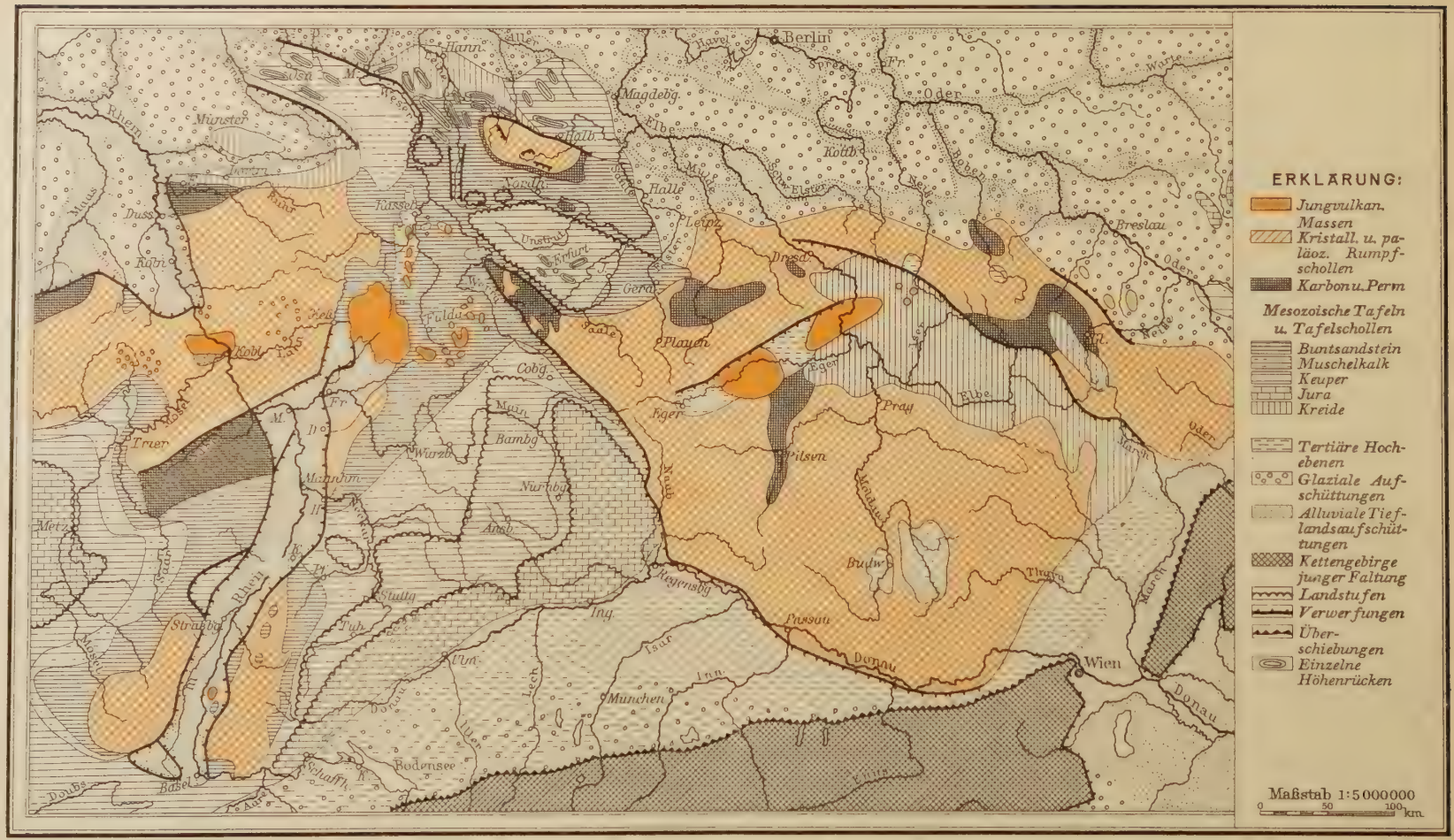
38a. Endmoränen und diluviale Urstromtäler Norddeutschlands


Maßstab 1 : 4 000 000
0 50 100
Kilometer
2
4
6
8
52
50
48
46
Utrecht
Rhein
Maas
Antwerpen
Brüssel
Köln
Koblenz
Mainz
Aisne
Reims
Marne
Paris
Seine
Karlsruhe
Stuttg
Lyon
Mailand
Turin
bearbeitet v. O. Wilckens 4
6
8



Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

38b. Süd- und Mitteldeutschland: Gebirgsbau



ERKLÄRUNG:

- *Jungvulkan. Massen*
- *Kristall. u. paläoz. Rumpfschollen*
- *Karbon u. Perm*

Mesozoische Tafeln u. Tafelschollen

- *Buntsandstein*
- *Muschelkalk*
- *Keuper*
- *Jura*
- *Kreide*

- *Tertiäre Hochebenen*
- *Glaziale Aufschüttungen*
- *Alluviale Tieflandsaufschüttungen*
- *Kettengebirge junger Faltung*
- *Landstufen*
- *Verwerfungen*
- *Überschiebungen*
- *Einzelne Höhenrücken*

sind der Posener und der tschech. Keil sowie die Weißenburger Ecke bei Elsaß, auf deren Gefahr für Deutschland schon Bismarck hingewiesen hat. Das alles ließe sich leichter ertragen, wenn das Reich ringsum mit Grenzsäumen ausgestattet wäre, die natürl. Schutz böten. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Dem N des Reiches, dessen Tieflandcharakter sich im O und W ins Ausland fortsetzt, fehlen strategisch wirksame Naturgrenzen fast ganz; aber auch viele Mittelgebirge sind zu leicht überschreitbar, um militärisch wertvoll zu sein. Bes. schlecht ist heute der Grenzverlauf im SW, wo die an sich schon ungünstige Wasgaufront an den Rhein zurückgedrängt wurde. Diese wichtige Lebensader des deutschen Stromes als Grenze aufzufassen, entspricht in keiner Hinsicht der geogr. Erkenntnis. Die Schweizer Grenze ist ebenfalls von der Natur kaum geschützt. Dagegen könnte ein Angriff durch die Alpen auch dann schwierig sein, wenn der Verteidiger sich nur in den bayr. Bergen festsetzte. Die trennende Kraft der böhm. Grenzumwallung von der Donau bis zur Oder ist nicht gering; doch darf man sie nicht überschätzen. Es sind zahlreiche unschwierige Durchgänge vorhanden. An vielen Stellen, namentlich von der sächs. und schles. Seite aus, ist der Anstieg für die Deutschen leichter als umgekehrt.

Was die **Volksgrenzen** angeht, so hatten sich an der Westgrenze die Bezirke des deutschen und roman. Elements in den letzten Jahrhunderten so in sich gefestigt, daß es hier verhältnismäßig leicht gewesen wäre, eine nach sprachlichen Gesichtspunkten gerechte Grenze zu finden. So gehörten in dem ehemal. Reichsland nur das westl. Lothringen und einige Täler im Wasgenwald nach Frankreich. Heute ist das Verhältnis durch den Versailler Vertrag empfindlich gestört. Ähnlich liegen die Dinge in Eupen und Malmedy. Zum zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet gehören ferner Österreich, Deutsch-Südtirol (→Südtirol), das Großherzogtum Luxemburg, der größere Teil der Schweiz und der nach dem D. R. und Österreich weisende Außenrand der Tschechoslowakei (Böhmen, Mähren, das ehemal. Österr.-Schlesien). An der Ostgrenze liegen die Verhältnisse insofern schwieriger, als hier die Sprachgrenze vor dem Kriege noch viel mehr den Charakter eines breiten Streifens hatte, in dem sich Zipfel und Inseln des deutschen oder poln. Gebiets gegenseitig durchdrangen, in dem der Besitzstand noch nicht endgültig war. Es steht aber fest, daß auch hier im O vielen Leuten deutscher Zunge Zwang angetan wurde, trotzdem ihre Heimat zum zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet gehörte. Bes. auffällig ist das in Westpreußen und Danzig. Gar keine Rücksicht ist bei den territorialen Festsetzungen des Versailler Vertrages auf das Recht des deutschen Volkes an dem von ihm geschaffenen Kulturboden genommen. Dieser reicht z. B. in dem teilweise polnisch besiedelten O tatsächlich bis zur alten russ. Grenze, daß diese schon mehr geworden war als eine bloße Linie von politisch-staatsrechtl. Bedeutung; er umfaßt auch das Gebiet des heutigen Österreich.

Die **Küsten** als Grenzen des D. R. sind vom strategischen Standpunkt aus sowohl an der Nordsee als auch an der Ostsee günstig. Beide sind fast durchweg Flachküsten, zu deren wichtigsten Eingangspforten die Zugänge ohne Seezeichen und Lotsen nur schwer zu finden sind. Wichtig ist auch die Tatsache, daß sich die Verbindung der beiden deutschen Meere durch den Nordostseekanal unter Überwindung nur geringer natürl. Schwierigkeiten erreichen ließ. Die strategisch wichtigere Nordseeküste hat zudem noch den Vorteil, daß sie durch lange Inselreihen geschützt ist, die Friesl. Inseln, die die Aufgabe von Vorpostenstellungen übernehmen können. Sowohl strategisch als noch mehr verkehrsgeographisch sind die Häfen wichtig. An den Flachküsten kann man nicht durchweg gute Zugänge erwarten, zumal sich in letzter Zeit mit der Größe der Schiffe auch die Ansprüche in dieser Beziehung gesteigert haben. Unsere wichtigsten Häfen, an der Nordsee gelegen, sind Flußmündungshäfen, die die natürl. Vorteile hoher Gezeiten und einer allmählichen Senkung der Küste ausnützen können. Der beste ehemal. Kriegshafen des Reiches, Kiel, wurde an einer der schleswig-holstein. Förden angelegt. Östl. vom Übergangsgebiet der Boddenküste nimmt an der pommerschen und preuß. Ausgleichsküste die Gliederung sehr stark ab, und nur wenige Flüsse haben hier Flußrinnen von genügender Fahrtiefe nach der See zu freigehalten. Hinsichtlich ihrer friedlichen und kriegerischen Wichtigkeit haben die deutschen Küsten manchen Wechsel erfahren. Dies tritt am deutlichsten in der Geschichte der Hanse in Erscheinung. Solange Deutschland noch einigen Wert auf die Beteiligung am überseeischen Markt legt, ist die überragende Stellung von Hamburg und Bremen samt ihren Vorhäfen gesichert. Aber für die polit.-geogr. Lage ist immerhin die Tatsache ungünstig, daß die Deutsche Bucht nicht am offenen Weltmeer liegt, sondern daß die Ausgänge aus der Nordsee von fremden Mächten leicht gesperrt werden können.

Größe und Gestalt. Die Staatsgrundmacht des D. R. ist durch eine Fläche von 471000 qkm und durch eine Bevölkerung von (1925) 63 Mill. gekennzeichnet. Hinsichtlich der Fläche steht es in Europa an 4. (nach Rußland, Frankreich, Spanien), bezüglich der Bevölkerung an 2. Stelle (nach Rußland). Die Gestalt des D. R. läßt ein bedenkliches Zurückweichen und Abbröckeln erkennen. Die Ungunst seiner Umrisse, für ein so nachbarreiches Land doppelt gefährlich, hat einen Grad erreicht wie selten zuvor im Laufe der Geschichte; sie ist weit größer als bei irgendeiner andern Großmacht gleichen Ranges.

Die gegenwärtige **politisch-geographische Lage** des D. R. ist durchaus ungünstig. Die Vorzüge und Nachteile seiner Mittellage haben sich im Lauf der Geschichte oft gezeigt. Innerhalb des europ. Kulturkreises in einer Zone gelegen, die den Menschen zur Arbeit erzogen, dafür aber auch die Nationen zu hoher Entfaltung ihrer Kräfte gebracht hat, konnte das D. R. seine geogr. Lage nützen, solange es stark war. Ungünstig wurde diese Lage aber von dem Augenblick an, wo es Schwächen zeigte. Dann kam es bei der Angriffsmöglichkeit von allen Seiten, bei der großen Zahl etwa gleichzivilisierter Nachbarn leicht zu Niederlagen, die nicht nur die polit., sondern, wie der Dreißigjährige Krieg, auch die kulturelle Geltung Deutschlands in Frage stellten. Der auf das Reich ausgeübte Druck war selten einseitig. Vor dem Weltkrieg mußten die Deutschen immer mit der Gegnerschaft auf zwei Fronten rechnen. Diese Lage hat sich seit der Zerschlagung der österr.-ungar. Monarchie, der Herstellung der franz. Vormacht auf dem europ. Kontinent und der Errichtung Polens noch verschlechtert.

2) Aufbau, Bodengestaltung, Bodenschätze, Gewässer.

Geologie (Karte 38, S. 612). Aus der Mittellage des D. R. in geolog. Beziehung ist nicht auf gleichmäßige

Verteilung der Einheiten des inneren Baues zu schließen. Weder das Gebiet der jungen Faltung, wie sie im S Europas zu mächtiger Ausbildung gelangt, noch die Flachschichtung der russ. Tafel, die dem O unseres Erdteils seine großartige Einförmigkeit verleiht, nimmt größere Erdrindenstücke des Reiches in Anspruch. Sein weitaus größter Teil liegt im Gebiet des deutschen Schollenlandes. Ihm gehören nur die Bayr. Alpen und Ostpreußen bis etwa zur Weichsel nicht an. Diese Einteilung, rein geolog. Art, bezieht sich nicht auf die jungtertiären und diluvialen Aufschüttungen, die in Norddeutschland den Schollenbau der Erdrinde fast vollkommen verhüllen. Oberflächlich sieht Ostpreußen genau so aus wie Pommern, und doch gleichen sich die Baustile unter den jungen Aufschüttungen nicht; der eine weist nach W, der andere nach O. Im Gebiet der russ. Tafel herrscht schon seit sehr langer Zeit Ruhe, während die Erdrinde des Schollenlandes westl. von der Weichsel noch bis weit ins Tertiär schwer erschüttert und zertrümmert worden ist. Damals bekamen die Schollen im wesentlichen ihre Umrißformen. Was die Schichten der Schollen angeht, so sind sie, soweit sie älter als jungkarbonisch sind, durchweg gefaltet. Von jener Zeit an lagern die Gesteine meist geringer gestört, überwiegend sogar tafelförmig oder schwach geneigt.

Die Schicksale des deutschen Schollenlandes in Norddeutschland einerseits, in Mittel- und Süddeutschland anderseits sind insofern verschieden, als hier die Schollen zu beträchtlichem Teil als Gebirge herausragen, dort aber infolge tiefer Senkungen unter Tonen, Sanden, Braunkohlen, Lehmen und Schottern verschwunden sind. Nur wenige Reste eines alten Reliefs stehen in Norddeutschland heute oberflächlich an, u. a. Zechstein, Buntsandstein und Muschelkalk in Helgoland, Gips bei Segeberg in Holstein und bei Lüneburg, Muschelkalk bei Rüdersdorf in der Mark, Jura in Pommern und Posen, Kreide auf Rügen.

In dem mittel- und süddeutschen Schollenfeld sind Schichten aller geolog. Formationen vom Kambrium bis zur Kreide in reicher Mannigfaltigkeit auf verhältnismäßig kleiner Fläche aufgeschlossen, eine Folge der starken Heraushebung. Bei den Lageveränderungen der einzelnen Erdrindenteile gegeneinander gewannen gewisse Richtungen immer wieder in mannigfaltiger Weise Gestalt: als Verwerfung, als Spalte, als Kluft, als Gang, als Gebirgsrand, als Tal oder als Schichtstreichen bei der Faltung. Bes. deutlich treten in Erscheinung die Harz- oder thüring. Richtung von SO nach NW, die erzgebirgische von SW nach NO und die oberrhein. annähernd von N nach S. Die Harzrichtung zeigt sich außer an den Rändern des Harzes selbst an den Höhenzügen Thüringens, an den Rändern des Thüringer Waldes und in manchen Querverwerfungen in Westdeutschland; die am böhm. Abbruch des Erzgebirges deutliche erzgebirgische Richtung findet sich u. a. auch an der Südverwerfung des Hunsrücks und Taunus; die oberrhein. Richtung tritt an den Bruchrändern der Oberrhein. Tiefebene in Erscheinung und setzt sich beispielsweise nach der Wetterau in Hessen fort.

Im Hohen Venn bei Aachen sind gefaltete silurische Schiefer und Quarzite teilweise abgetragen worden, und über die so entstandene Oberfläche haben sich küstennahe Ablagerungen des Oberdevons gelegt. Damit ist das Alter der Faltung als silurisch festgelegt. Die Spuren dieser sog. kaledonischen Faltung sind im Untergrund Deutschlands wahrscheinlich noch viel weiter verbreitet. In Deutschland beginnt das Devon mit Meeresablagerungen, wie sie durch das Eintauchen des Landes in breiter Fläche ermöglicht werden. Im Oberdevon ist eine starke Abwärtsbewegung des Landes wahrscheinlich, wie aus der Art der Ablagerungen geschlossen wird. Um die Wende des Devons zum Karbon beginnt eine neue Periode größerer Unruhe der Gebirgsbildung, die aber auf deutschem Gebiet erst nach der Ablagerung des Unterkarbons bes. hervortritt. An die beiden genannten Zeiträume schließen sich später noch eine oberkarbonische und eine permische Phase, so daß man insgesamt vier verzeichnen kann. Ein großer Faltenbogen als Ergebnis der gebirgsbildenden Vorgänge jener Zeiten, vom franz. Zentralplateau bis zum Mährischen Gesenke reichend, ist höchstens vorübergehend nach der permischen Phase vorhanden gewesen; vorher wie nachher besteht das Gebirgsland aus Schollen mit thüringisch und erzgebirgisch streichenden Rändern. Die Frage, ob jemals in diesen Zeiten ein Hochgebirge in Deutschland bestanden hat, was möglich ist, kommt für die heutigen Formen als wesentlich kaum in Betracht. Dagegen ist die damalige Kohlenflözbildung ein Ereignis von großer Tragweite bis in unsere Zeit hinein und auch noch für die Zukunft. Hinsichtlich der Entstehungsgebiete der Kohlen lassen sich zwei Arten von Revieren unterscheiden. Dort, wo sich landfest gewordene Erdkrustenteile aus dem Meere erhoben, bildeten sich aus schnell aufwachsenden üppigen Wäldern unter einem warmen Klima reiche Steinkohlenlager (Aachen, Ruhr, Osnabrück, Oberschlesien). Die übrigen Reviere entstanden in festländ. Mulden (Saar, Nahe, Sachsen, Waldenburg). Da alles Land um so leichter der Abtragung verfällt, je stärker es herausgehoben ist, lagerten sich schon zur Karbonzeit, bes. aber im Rotliegenden, große Mengen von Geröllen ab, die uns teilweise als Konglomerate überliefert worden sind. Gleichzeitig mit den Gebirgsbildungen des Karbons und Perms herrschte eine ergiebige vulkan. Tätigkeit. Die Granite, Porphyre und Diabase der damaligen Periode bereichern die geolog. Karte ganz ungemein. Das Zechsteinmeer, in absinkende Mulden eindringend, lieferte den wertvollen Schatz der deutschen Salzlager. Im geolog. Profil des nichtalpinen Deutschlands haben die Ablagerungen des Zechsteins insofern eine besondere Bedeutung, als in ihnen und den jüngeren mesozoischen und känozoischen Schichten Störungen durch Faltung seltener werden und sich örtlich beschränken, so daß viel häufiger die annähernd tafelförmige Lagerung auftritt. Das Mittelalter der Erde beginnt bei uns mit zumeist wohl festländischen Buntsandsteinbildungen, während der darauf folgende Muschelkalk wieder mit fast allen seinen Horizonten dem Meere entstammt. Dann aber fand am Ende der Triaszeit sowie während der Jura- und Kreidezeit ein ziemlich häufiger Wechsel der Oberflächenlage statt, kenntlich an dem mannigfaltigen Charakter der Gesteine, die teils auf dem Lande, teils küstennahe, teils im Meere abgelagert worden sind. Bis in die Kreide hinein beobachtet man auch im Mesozoikum geringe Auffaltungen und Störungen anderer Art, die an die Bewegung bes. widerstandsfähiger alter Schollen geknüpft sind, die wie die Backen eines Schraubstocks auf jene Schichten wirkten (Rahmen-

faltung). Mit dem braunkohlenreichen Tertiär setzt die junggeolog. Zeit ein, die sich im D. R. durch zweierlei Wirkungen kennzeichnet. Die eine ist die erneute Zerlegung der Erdrinde des Gebiets nördl. von den damals zu großen Höhen sich auftürmenden Alpen in zahlreiche Schollen, deren grobe Umrißformen in Süd- und Mitteldeutschland noch heute in den Umrissen der einzelnen Gebirge und Senken erkennbar sind. Der andere wichtige Vorgang des Tertiärs ist das Absinken Norddeutschlands und seine Einschüttung in Sedimente sowohl kontinentaler als auch maritimer Natur. Auch das heutige Alpenvorland, die oberrhein. Senke und das Mainzer Becken waren bemerkenswerte Ablagerungsräume jener unruhigen Zeit, der eine lebhafte vulkan. Zeit ebensowenig fehlte wie den älteren, gebirgsbildenden Perioden. Erst von nun an unterliegt auch der äußerste O mit dem Hauptteil westl. von der Weichsel derselben geolog. Geschichte, die nur noch im Diluvium und Alluvium abläuft. Die erstgenannte Formation umfaßt die Eiszeiten, deren im Alpenvorlande vier, in Norddeutschland drei durch Ablagerungen nachgewiesen sind. Diese Erkenntnis hätte auch mit dem Namen Diluvium (Flut) aufräumen müssen; denn die hierhergehörigen Aufschüttungen sind ursprünglich durch Gletscher- oder Inlandeis transportiert worden; auch für die Findlinge Norddeutschlands kommt die Erklärung ihrer Verfrachtung durch Eisberge nicht mehr in Frage. Zwischen den Diluvialformen Nord- und Süddeutschlands besteht ein Größenunterschied, weil diese Gletschern entstammen, die aus den nach N sich öffnenden Alpentälern hervorquollen, jene aber auf Inlandeismassen zurückzuführen sind, die von ihrem skandinav. Verbreitungszentrum nach S vordrangen. Durch die Gebirgstäler bekamen die Gletscher des S ihre Richtung, während die Bewegung des breiten Eiskuchens im N viel unabhängiger von den vorgefundenen Landformen sein mußte. Jedoch der Längsschnitt des zu dem Gletscher oder dem Inlandeis gehörenden Formenschatzes ist im N und S wieder gleich: im Gebiet der Verbreitung der Gletscherwässer die Sandfächer und Schotterfelder, im Abschmelzungsgebiet am Gletscherende die Erdmoränenwälle, dahinter die unregelmäßige Grundmoränenlandschaft mit Seen, Sümpfen und für lange Zeit ungeregeltem Abfluß. Überall spielen auch die von den Schmelzwässern geschaffenen Hohlformen der Erdoberfläche eine Rolle, in Norddeutschland gehören die breiten Urstromtäler hierher. Mit den Eiszeiten wechselten die wärmeren Zwischeneiszeiten ab. Sie sind gekennzeichnet durch Abtragungsvorgänge, die durchaus denen ähnlich sind, die wir heute wieder auf großen Teilen der Erdoberfläche beobachten können.

Die **Bodengestaltung** (Tafel Deutsches Reich, Geographische Charakterbilder, S. 616, und Karte 31, S. 608) ist ein wesentliches Element der Einteilung des D. R. in natürl. Landschaften. Für das Reichsgebiet ist der schmale Streifen Alpenland, der noch nach Bayern hereinragt, kaum als selbständige Großlandschaft anzusehen, zumal die Abtrennung von Österreich und den → Ostalpen nur willkürlich ist. So bleibt im wesentlichen für das in polit. Grenzen eingezwängte deutsche Land nach geogr. Gesichtspunkten nur Mittelgebirge und Flachland übrig. Man könnte demnach zwei Großlandschaften unterscheiden, indem man dem Norddeutschen Tiefland das mittelgebirgige Deutschland gegenüberstellte. Wenn man aber einen wesentlichen Unterschied darin sieht, daß in dem auch äußerlich durchweg in Erscheinung tretenden Schollenland das Mosaik der Mitte durch einige wenige Beckenlandschaften weiteren Ausmaßes im S abgelöst wird, dann ergibt sich auch dem Aufbau nach eine uns in vieler anderer Hinsicht geläufige Dreiteilung in Süd-, Mittel- und Norddeutschland. Ihrer geogr. Eigenart nach greifen alle diese Großlandschaften über die polit. Grenzen des Reiches hinaus.

a) Süddeutschland. Die natürl. Grenzstreifen Süddeutschlands liegen auf der Südwestumwallung Böhmens, ferner am Südrand der mitteldeutschen Gebirgsschwelle vom Frankenwald bis zum Taunus, auf dem Wasgenwald und am Rande der Bayr. Alpen.

Die erste Großlandschaft Süddeutschlands ist Südwestdeutschland, für dessen Formen der Einbruch des Oberrhein. Grabens an Schwarzwald-Odenwald einerseits, Wasgenwald-Hardt anderseits leitend wurde. Dieser Einbruch entschied den Kampf um die Einzugsgebiete zwischen der Donau und dem Rhein zugunsten des letzteren, dessen Bereich denn auch die südwestdeutschen Landschaften fast gänzlich angehören. Der Rhein teilt das Gebiet in zwei der Flächengröße nach ungleiche, dem Aufbau nach aber einander ähnl. Hälften. Es entsprechen sich hüben und drüben: der im Kern kristalline Schwarzwald und Wasgenwald, die auf beide aufgelagerten Trias- und Juraschichten in der heutigen Umformung als Schwäbisch-Fränkisches und Lothringisches Stufenland. Ähnlich sind sich auch Neckar und Mosel wenigstens in Teilen ihrer Laufstrecken; ähnlich sind sich auch die Durchgangslandschaften des Kraichgaus im O und der Zaberner Steige im W oder die Ränder des Odenwaldes und die Hardt, wenn sich auch die Gesteinshorizonte in den gleichen Höhenlagen nicht ganz entsprechen.

Der grabenförmige Einbruch der Oberrheinischen Ebene ist mit tertiären, diluvialen sowie allerjüngsten Ablagerungen (Schottern, Sanden, Tonen, Löß) in seinen tieferen Teilen bedeckt worden. Der Rhein ist bei dieser Arbeit reichlich mitbeteiligt. Seine Ausräumung zeigt sich aber ebenfalls, nämlich am Querschnitt des Oberflächenprofils: Niederterrassenfeld, darüber nach außen die Lößplatten, jenes mit Wiese und Bruch, diese mit reichem Feldbau, weiterhin die tertiäre Vorhügelzone mit Wein und Obst und schließlich die bewaldeten Gebirgsränder. Wenn man sich vorstellt, daß der Graben an gestaffelten Brüchen in eine große Aufwölbungszone mit in der Hauptsache kristallinem Kern und aufgelagerten mesozoischen Schichten eingebrochen ist, so muß die Aufwölbung ihre größte Kraft in der Breite des südl. Schwarzwaldes und Wasgenwaldes entfaltet haben; denn hier tritt heute das kristalline Gestein mit Graniten und Gneisen, die höchsten Berge aufbauend, zutage. Die Höhenspannung zwischen den Gipfeln und der benachbarten Ebene geht noch über 1200 m hinaus. Nach N zu sinken beiderseits des Rheins die Gebirgsoberflächen allmählich ab, und über die Kerne erheben sich die Stufen des Buntsandsteins, dessen weite Wälder weniger Rodungslücken zeigen als die kristalline Zone, die besseren Boden bildet. In beide Gebirge kann wegen der Höhenspannung die Zertalung von der Rheinseite aus kräftig eingreifen, während sich die Übergänge nach außen allmählich vollziehen. Ähnliches gilt auch vom Odenwald und vom Pfälzer

Wald, deren Höhen im Verhältnis zur Ebene allerdings schon auf 500—600 m gesunken sind. Im Schwarzwald tritt das Kristallin noch auf den westl. Hochflächen in Erscheinung, während es in der Hardt, dem Abfall des Pfälzer Waldes zur Ebene, nur noch randlich freigelegt ist. In den großen Lücken der oberrhein. Gebirgsumrahmung, der Zaberner Senke und dem Kraichgau, liegt schon Muschelkalk, und zwar tritt er dort beinahe, hier aber gänzlich an den Abfall zur Ebene heran. Während der Pfälzer Wald eine reichbewaldete Buntsandsteinlandschaft ist, bietet sich der Westrich westl. davon als vorzugsweise dem Ackerbau gewidmetes Muschelkalkland dar. Nördl. vom Pfälzer Wald betritt man die für den Verkehr nach dem Saargebiet wichtige Pfälzer Moorniederung. Zwischen ihr und dem Hunsrück liegt das Pfälzer Bergland, eine nach Aufbau und Kultur mannigfaltige Landschaft in permokarbonen Schichten, Porphyren und Melaphyren. Das Saargebiet, im Karbon eine Mulde mit Steinkohlensümpfen, ist in späterer geolog. Zeit aufgesattelt worden, wodurch seine Bodenschätze unter Hilfe weitgehender Abtragung in Lagen gebracht wurden, die den Zugriff des Menschen ermöglichten.

Auf der ostrhein. Seite hat der Spessart im W der Oberrheinebene kein Gegenstück mehr. In ihm herrscht, mit Ausnahme des Vorspessarts auf seiner Nordwestseite, durchaus der Buntsandstein mit einem dichten Waldkleid vor. Die Landschaften in diesem Gestein kann man schon zur Schwäbisch-Fränkischen Stufenlandschaft rechnen, die den Ostflügel des in der Oberrheinebene eingebrochenen Gewölbes bildet. In der Hauptsache gehört dieses Gebiet dem Neckar und Main an; einige Wasseradern gehen aber auch zur Donau. Die Landschaft beginnt im W an den alten Rümpfen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes und endet mit dem obersten Steilrand des Fränkischen Juras und der Schwäbischen Alb als letzter Stufe. Die widerstandsfähigen Horizonte der Trias und des Juras treten also als Stufenbildner auf. Im SW, östl. vom Südschwarzwald, liegen die Stufen dicht nebeneinander, während sie nach N, gegen Franken zu, sich wie die Finger einer Hand auseinanderspreizen. Im Neckarland bezeichnet man die Muschelkalkgebiete, flache, oft lehmüberschüttete und dann recht fruchtbare Hochflächen, als »Gäu«-Zone. Sie findet nach N hin in Unterfranken ihre Fortsetzung. Hier sind wie in Schwaben auf dem Muschelkalk einzelne Keupervorkommen erhalten geblieben, die aber nicht mit der Keuperstufe zu verwechseln sind, die die gesamte Muschelkalkzone im SO und O fast ohne Unterbrechung überragt. Im SW besteht das Keupergebiet aus Tafelbergen mit waldtragenden Sandflächen (Schönbuch, Schurwald); dann setzt nordöstl. davon stärkere Zertalung in freierem Gelände ein. Nach Einschwenken in die Nordrichtung bildet der Keuperstreifen die Fränkische Landstufe mit Frankenhöhe, Steigerwald und Haßbergen, sanfte, waldreiche Berglandschaften, in denen hier und da ein etwas günstigerer Boden zum Ackerbau ermutigt hat. Im Fränkischen Becken um Nürnberg liefert die Verwitterung des Keupersandsteins nur unfruchtbaren Boden. Erst die tonigen Schichten des unteren Juras, die in Schwaben in breiteren Flächen zur Bodenbildung beitragen als in Franken, bieten wieder günstigere Anbaugelegenheit und unterbrechen im Fränkischen Becken Landschaftsbilder, die mit ihren Kiefernforsten sehr an die Mark Brandenburg erinnern. Die letzte Stufe der südwestdeutschen Landschaft bilden die Schwäb. Alb und der Fränkische Jura vom Rhein in der Nähe des Bodensees bis zum oberen Main, wo noch einmal in Oberfranken im engeren Sinn die Stufenlandschaft auf kleinem Raum zur Ausbildung gelangt ist. Wenn sich auch die eisenschüssigen Sandsteine des mittleren Juras als Stufenbildner erweisen, so kommt doch diese Eigenschaft in noch höherem Maße den Malmkalken im oberen Jura zu, deren helle Mauer weithin in das Land leuchtet. Hinsichtlich der Bodenbildung wird der untere Jura durch Ackerbau gekennzeichnet, der mittlere durch Nadelwald, der obere durch Laubwald und im übrigen durch dürre Äcker und Weiden. Vulkan. Vorgängen verdanken der Kessel des Nördlinger Rieses sowie eine ganze Anzahl kleinerer Vorkommen ähnl. Art ihre Entstehung. Auch die Vulkanberge des Hegaus am Südwestende der Schwäb. Alb sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

Die zweite Großlandschaft Süddeutschlands wird durch das Alpenvorland und die nördl. daran sich anhängende Oberpfalz gebildet. Auf der Rückseite des Fränkischen Juras kommt die Kreide zwar vor, aber nicht in der Ausdehnung und Gestaltung, daß man die Landschaft hier als Fortsetzung der südwestdeutschen Stufenlandschaft auffassen könnte. Vielmehr kann man von einem Anhängsel des Alpenvorlandes sprechen. Die Übergänge in der Oberpfalz sowohl nach der Juraseite als auch gegen den Grenzstreifen des kristallinen Böhmer Waldes vollziehen sich durchaus allmählich. Weder die Kreide- noch die ebenfalls hier wieder anstehenden Keupersande gewährleisten der Landschaft günstige Anbauverhältnisse, weshalb der Nadelwald auch weitverbreitet ist. Das Alpenvorland, ein wirtschaftlich und landschaftlich wenig einheitl. Gebiet, ist gegliedert durch die Art seiner tertiären und diluvialen Ablagerungen sowie durch die zahlreichen Donaunebenflüsse.

b) Mitteldeutschland. Die mitteldeutsche Gebirgsschwelle steht hinsichtlich ihres Aufbaus in klarem Gegensatz zu den süddeutschen Becken- und Aufschüttungslandschaften einerseits, dem Norddeutschen Tiefland anderseits. Während die Grenze der Schwelle gegen Süddeutschland und auch gegen das innere Böhmen leicht erkennbar ist, sind im N einige Zweifel möglich. Die geologischen Grenzen rücken in manchen Landesteilen, z. B. im nördl. Harzvorland, beträchtlich über die eigentl. Mittelgebirgsränder hinaus. Für die geographische Abgrenzung sind diese Ränder aber wichtiger. In starker Vereinfachung wird die Nordgrenze der Mittelgebirgsschwelle durch einen Winkel angegeben, dessen Scheitel im nordwestl. Ausläufer des Teutoburger Waldes liegt, dessen einer Schenkel durch Aachen, dessen anderer Schenkel durch den Zobten südwestl. von Breslau bestimmt ist. In diese Geraden greifen tiefe Buchten ein: die Kölner, die Münsterländische und die Leipziger Bucht. Im Rhein-, Ems- und Elbegebiet dringen also die Tieflandsteile beträchtlich gegen das Gebirge vor, während das Weserbergland weit nach N vorstößt. Mit ihren weiten Waldgebieten hat die Mittelgebirgsschwelle auf breiten Streifen früher den Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland gehemmt oder doch auf wenige Durchlässe verwiesen. Heute ist sie in jeder geogr. Beziehung mehr zu einem Bindeglied geworden, als daß sie noch zu trennen vermöchte.

1

2

3

4

5

6

1. Blick vom Ostufer des Starnberger Sees auf die Bayrischen Alpen. 2. Talbecken von Oberstdorf. 3. Königsee. 4. Donautal bei Weltenberg. 5. Insel Reichenau im Bodensee. 6. Hegau: Blick vom Hohentwiel auf Hohenkrähen.

1

2

3

4

5

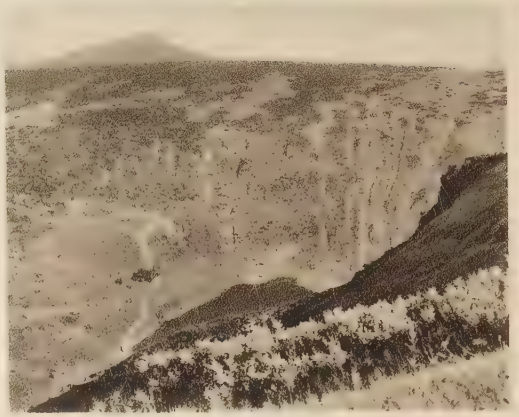
6

1. Höllental im Schwarzwald. 2. Oberrheinische Tiefebene bei Müllheim und Vogesen. 3. Obermaintal mit Staffelstein. 4. Pferdekopf in der Rhön. 5. Jena im Saaletal. 6. Obererzgebirge: Geising.

1

2

3



4

5

6

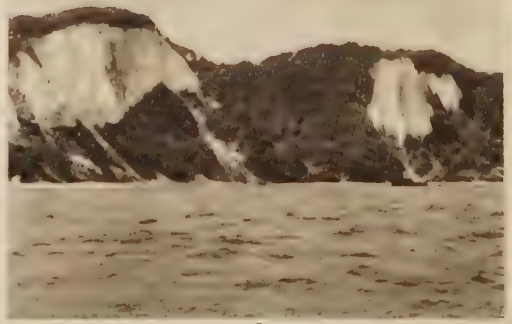
1. Weinfelder Maar in der Eifel. 2. Rhein bei St. Goar. 3. Ruhrgebiet bei Hörde. 4. Kleiner Teich und Schneekoppe im Riesengebirge. 5. Harznordrand mit Teufelsmauer bei Quedlinburg. 6. Elbsandsteingebirge.

1

2

3

4



5

6

1. Totengrund in der Lüneburger Heide. 2. Westerland auf Sylt. 3. Hallig Langenese. 4. Seenlandschaft bei Berlinchen in der Neumark. 5. Rügen. 6. Wilster Marsch.

Das Rheinische Schiefergebirge nordwestl. von der Nahe und vom Unterlauf des Mains ist der größte Block alter Sedimentgesteine, der sich auf Reichsgebiet an die Oberfläche erhebt. In der Hauptsache besteht es aus devonischen Schiefern. Von den zwei Zonen des Rheinlandes wird das untere durch weite, sonnige und fruchtbare Täler gebildet, das obere dagegen durch ernste Hochflächen mit geringem Unterschied zwischen Hoch und Tief. Magere Felder und Wald teilen sich hier in den Boden. Nirgends sonst in den deutschen Mittelgebirgen ist die Gliederung in einzelne Gebirgsteile durch die Tätigkeit der einschneidenden Flüsse so vollständig wie im Rhein. Schiefergebirge. Der Rhein und seine Nebenflüsse haben sich gegenüber der Hebung des Ganzen zu behaupten gewußt. Das Einschneiden ist in seinem Gesamtbetrag selbst im Diluvium noch recht beträchtlich gewesen (bis zu 200 m). Im ganzen sind die Höhenspannungen zwischen den Talsohlen und den runden Bergkuppen nicht sehr groß, da nirgends eine absolute Höhe von 1000 m erreicht wird. Auf beiden Seiten des Rheins, in der Eifel und im Siebengebirge, ist junger Vulkanismus tätig gewesen.

Im Hessischen Bergland ist die Heraushebung der Erdkruste nicht in solchem Ausmaß vor sich gegangen wie im Rhein. Schiefergebirge, weshalb sich dort auch die Landschaft in der Hauptsache aus mesozoischen (triassischen) Schichten aufbaut. Unter ihnen nehmen wieder die Gesteine des Buntsandsteins die größere Fläche ein. Während die Bruchränder des westdeutschen Erhebungsbezirks häufig und deutlich die erzgebirgische Streichrichtung erkennen lassen, beeinflußt in Hessen noch einmal die Oberrhein. Richtung den Gestaltenschatz, so bes. in der sog. Hess. Senke, die man als eine Fortsetzung des Oberrheingrabens bezeichnen kann. Noch deutlicher würde dieses mittlere Berg- und Hügelland Hessens als Senke in Erscheinung treten, wenn die vielen jungvulkan. Gesteine fehlten, die hier aufgedrungen und aufgeschüttet sind. Zu ihnen gehört auch der Vogelsberg, dessen Ergüsse sich in den breiten Weg zwischen N und S gelegt haben. Erst durch die Erosionstätigkeit der Flüsse in sehr junger Zeit hat sich das Oberflächenbild der Senke gestaltet, aus der der silurische Kellerwald und der vulkanisch überdeckte Habichtswald aufragen. Vogelsberg und Knüllgebirge trennen die Hess. Senke von der Fuldasenke. Diese wird ihrerseits wieder von einem zur Spessartgegend ziehenden Buntsandsteinsockel begrenzt, der das Grundgerüst der Rhön bildet. Über ihm liegen hier noch andere Triasgesteine und vor allem jungvulkan. Bildungen. Den nördl. Teil des Hessenlandes bildet das Werrabergland, das sich in den mannigfaltigsten Formen vom Nordwestende des Thüringer Waldes bis zum Kaufunger Wald hinzieht. Für die Bodenbildung im Hess. Bergland ist der Buntsandstein ausschlaggebend; daher im Landschaftsbilde ziemlich starke Waldbedeckung und meist nur magerer Ackerbau. An diesem Gesamtbild ändern einige günstige tiefere Landstreifen mit tertiären oder noch jüngeren Einschüttungen wenig.

Nördl. vom Hess. Bergland tritt die thüring. Streichrichtung in den einzelnen niedrigen Gebirgen des Weserberglandes in Erscheinung. Zu den Gesteinen der Trias kommen hier Jura und Kreide. Die Landschaftsbilder wechseln dementsprechend. Auch verhältnismäßig junge Auffaltungen der Jura- und Kreidezeit sprechen hier im Formenbild mit. Die Höhenunterschiede sind noch schwächer ausgebildet als in Hessen, wo die Spannungen immerhin bis zu 700 m gehen.

In der Thüringer Mulde und in ihren Grenzgebirgen, dem Harz und dem Thüringer Wald, tritt die Richtung NW-SO in den Formen wesentlich stärker in Erscheinung als die darauf etwa senkrecht stehende erzgebirgische Richtung, die sich aber auch nachweisen läßt. Der Harz setzt gegen sein nördl. Vorland schärfer ab als Thüringer Wald und Frankenwald gegen das Thüringer Becken. Das spricht sich auch in den betreffenden geolog. Horizonten aus: im Becken liegt oberflächlich hauptsächlich Trias; im Harzvorland finden sich trotz kleiner Auffaltungen noch die höheren Horizonte des Juras und der Kreide. Die niedrigeren Hochflächen der aus paläozoischen Schicht- und kristallinen Gesteinen zusammengesetzten Mittelgebirge sind Rodungsgebiete (Frankenwald und Unterharz), während die höheren Partien die zusammenhängende Walddecke bewahrt haben. Der Mannigfaltigkeit der Triasgesteine entspricht im Thüringer Becken der Wechsel der Formen und Böden.

Die Hochflächen des Frankenwaldes und des Fichtelgebirges vermitteln den Übergang zum sächs.-böhm. Erzgebirge, einer altkristallinen Scholle, der das ebenfalls kristalline sächs. Mittelgebirge vorgelagert ist. Von der Nordseite ist der Anstieg des Erzgebirges gemächlich, während der Abfall nach dem Innern Böhmens bedeutend steiler ist. Auf der sächs. Seite zeigen die Formen nur allmähliche Übergänge, was neben der Bergbaunutzung zu der starken Besiedlung mit angereizt haben mag.

Eine alte Lücke in der böhm. Gebirgsumwallung füllt die Kreidescholle des Elbsandsteingebirges aus. Östlich von dem nun folgenden Lausitzer Gebirge und dem davor sich ausbreitenden Lausitzer Bergland liegt die tertiärerfüllte Zittauer Bucht.

In den von hier nach SO streichenden Sudeten wird die Mittelgebirgsschwelle auf eine verhältnismäßig schmale Zone zusammengedrängt. Geologisch, in den Falten, Verwerfungen u. dgl., herrscht die Nordwest-Südost-Richtung nur bis zur Ostumrahmung des tiefeingreifenden Glatzer Kessels, wo die für den ganzen Südostflügel herrschende Nord-Süd-Richtung eintritt. Von hier an liegt das Gebirge auch fast gänzlich jenseits der Reichsgrenze. Die Sudeten sind in eine ganze Anzahl einzelner Gebirge aufgelockert und verhältnismäßig leicht zu durchschreiten. In der Hauptsache sind sie aus altem Kristallin- und Sedimentgestein aufgebaut. Die Höhenspannungen gegenüber dem Vorland in der schles. Mulde betragen bis 1400 m bei allerdings verhältnismäßig großen horizontalen Entfernungen, wie auch die Mittelgebirgsschwelle mit über 1600 m hier ihren höchsten Punkt im Riesengebirge erreicht. Ergiebiger Ackerbau ist aus der fruchtbaren Vorhügelzone in die niedrigeren Teile der Sudeten eingedrungen, wo er teilweise noch günstige Böden vorfand. Wie im Erzgebirge ist der Wald von einer dicht siedelnden Bevölkerung stark zurückgedrängt.

In lockerem Zusammenhang mit der Gebirgsschwelle steht noch Oberschlesien, ein wellighügeliges Land der Steinkohlenformation und aufgelagerter jüngerer Schichten, im ganzen ein mehr durch die Industrie als durch den Ackerbau aufgelockertes Waldland.

c) Norddeutschland. Der Aufbau Norddeutschlands läßt sich mit wenigen großen Strichen zeichnen. Die gewaltige Einschüttung des Landes hat die feinere Gliederung, wie man ihr in der Mittelgebirgsschwelle begegnet, verwischt, so daß die norddeutschen Einzellandschaften jede für sich schon große Flächen annehmen. Manche Bauelemente greifen in solcher Ausdehnung über Norddeutschland hinweg, daß eine scharfe Gliederung schwierig ist.

Entsprechend der im W stärkeren Senkung Norddeutschlands ist hier die Decke des Tertiärs dicker als im O, wo sich dafür die Lockermassen der Eiszeit um so mächtiger aufgelagert haben. Das Inlandeis formte seine Endmoränenwälle deutlich in der Richtung des Verlaufs der heutigen deutschen Ostseeküste, die man geradezu als Längsküste im Streichen des diluvialen Formenschatzes bezeichnen kann, während die Nordseeküste die Ausläufer einiger jener Aufschüttungsstreifen schneidet und sich dadurch gewissermaßen als Querküste kennzeichnet. Am deutlichsten tritt die Endmoränenlandschaft in Erscheinung in den Wällen des Baltischen Landrückens, zwischen denen zahlreiche Seen eingelagert sind. Hier sind die Formen besonders frisch, weil sie am jüngsten sind. Im W läuft dieser Rücken auf der Halbinsel Jütland aus. Dem nördlichen kann man einen südlichen Landrücken gegenüberstellen, allerdings mit schon weniger deutlichem Zusammenhang. Er liegt zwischen Oder und Warthe, nimmt östl. von der mittleren Elbe als Fläming Gestalt an und mag sich dann durch die Altmark und die Lüneburger Heide gegen die Nordsee bei Cuxhaven fortsetzen. Zwischen dem nördl. und dem südl. Rücken haben die abtragenden Kräfte schon stärker an der Zerstörung der eiszeitlichen Formen gewirkt, weil dieses Gebiet schon seit längerer Zeit eisfrei ist. Immerhin sind auch hier noch viele Seen vorhanden, die bis heute der mit der Zerstörung der Formen Hand in Hand gehenden Zuschüttung entgangen sind. Dagegen sind in dem ältesten Streifen eiszeitlicher Aufschüttung, der vom südl. Landrücken bis an den Rand der Mittelgebirgsschwelle reicht, die der Diluvialzeit entstammenden Aufschüttungsformen fast gänzlich verwischt.

Die große streifenförmige Gliederung Norddeutschlands reicht zur Feststellung der Einzellandschaften im geogr. Sinn nicht aus. Allerdings sind gute natürl. Grenzen auch in der Nord-Süd-Richtung kaum vorhanden. Aber nur in den seltensten Fällen stoßen gerade an den Strömen natürlich gut unterschiedene Räume aneinander. Nur in den wenigsten Teilgebieten ist der Aufbau allein maßgebend. Die brauchbarste Trennungslinie mag immerhin noch die Elbe zwischen Nordwestdeutschland und Nordostdeutschland (oder Ostdeutschland schlechthin) sein, wobei für diese Grenze neben weniger wichtigen natürlichen bes. auch geschichtliche Gründe sprechen. In Ostdeutschland lassen sich als größere Sondergebiete herausschälen die ostpreußische, pommersche, mecklenburgische und schleswig-holsteinische Landschaft, das märkische Land und die schlesische Mulde. Im W nimmt die sächsische Tieflandbucht eine Sonderstellung ein. Man faßt sie heute gern mit den übrigen Teilen des Freistaats Sachsen und dem Magdeburger, Harz- und Thüringer Land ohne Rücksicht auf den natürlichen Aufbau zu einem Mitteldeutschland im engeren Sinn zusammen. Überhaupt sind die Nordgrenze der Mittelgebirgsschwelle und das Norddeutsche Tiefland landschaftlich sehr ineinander verwoben. Es mag aber richtig erscheinen, die westfäl. und die niederrhein. Bucht landschaftlich von dem übrigen, in der Hauptsache hannöverschen Nordwestdeutschland zu trennen, wo wieder ganz und gar die gewohnten Bilder des östl. Diluvialgebiets (allerdings unter Betonung des Einflusses der Nähe des regenbringenden Meeres) mit Heide, Aue, Bruch und Moor erscheinen.

Hinsichtlich seiner **Bodenschätze** (Statistik S. 628 und Karte 36 (1), S. 640) steht das D. R. unter den Staaten Europas mit an erster Stelle. Besonders wichtig ist die Kohle, die als Braunkohle und als Steinkohle noch auf viele Jahrhunderte in ausreichenden Mengen vorhanden ist. Die polit.-geogr. Lage der wichtigsten deutschen Steinkohlenreviere ist aber sehr ungünstig, viel ungünstiger als z. B. in England, wo man von jeher den besonderen Vorzug randlich und damit verkehrsgeographisch günstig gelegener Steinkohlenbezirke ausgenutzt hat. Für das D. R. dagegen bedeutet die dem Zugriff seiner Nachbarn sehr ausgesetzte Randlage des wichtigen Ruhrbezirks und des früher vielversprechenden oberschles. Reviers politisch eine schwere Gefahr. Ebenso steht es um das Saargebiet und auch um das sächs. und niederschles. Gebiet. Viel glücklicher ist demgegenüber die Anordnung der Braunkohlenreviere. Sie sind bes. im Tertiär Norddeutschlands verbreitet, und ein beträchtlicher Teil der Vorräte fällt auf Mitteldeutschland im engeren Sinn im Gebiet der Elbe und ihrer Nebenflüsse. Von andern Braunkohlenbezirken sind noch bes. wichtig der niederrheinische in der Kölner Bucht, der oberbayrische und der oberrheinische. Sonst sind entsprechend der starken Verbreitung des Tertiärs noch zahlreiche zerstreute Lager vorhanden. Die mitteldeutschen Vorkommen sind an der Gesamtförderung mit etwa $^2/_3$ beteiligt.

Nach den Abtretungen infolge des Versailler Vertrags ist Deutschlands Eisenerzvorrat arg zusammengeschrumpft. In wenig mehr als 100 Jahren dürften die heute bekannten Vorräte erschöpft sein, die an und für sich nur noch zu einem geringen Teile den Bedarf decken. Das reichste Vorkommen ist das von Peine und Salzgitter (Hannover) mit seinen Brauneisensteinen. Dazu kommen noch Spateisensteine im Siegerland und Roteisensteine an der Lahn und Dill, während die übrigen Fundstätten nur wenig Bedeutung haben.

An den Erzen anderer Metalle ist das D. R. im Vergleich zu dem starken Bedarf arm. Gold, sofern es in der Statistik erscheint, ist nur ein Nebenprodukt der Verhüttung ausländ. Erze. Die Wäscherei aus heimischen Flußsanden ist wegen der geringen Ergiebigkeit überall, in Thüringen, in Franken und am Rhein, aufgegeben worden. Auch die Silbererzeugung ist heute nicht mehr Selbstzweck, wie früher bes. im Sächs. Erzgebirge. Die hierher gehörigen Zahlen stammen nur noch aus den Betrieben, die Kupfer- oder Bleierze verhütten. Die Zinkgewinnung ist nach dem Verlust Oberschlesiens in der Hauptsache auf das Rhein. Schiefergebirge beschränkt, die Bleigewinnung auf dieses und den Oberharz. Von den Kupfererzrevieren hat im wesentlichen nur noch der Mansfelder Bezirk einige Bedeutung, der aber auch sehr schwer gegen den übermächtigen Wettbewerb Amerikas kämpft. Alles in allem ist die Lage des deutschen Bergbaues auf Erze so, daß in keinem Metall der Eigenbedarf der Volkswirtschaft gedeckt wird.

Viel wichtiger sind daher neben den Kohlen die überreichlich vorhandenen Salze. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß die Lager durch Überdeckung mit wasserundurchlässigen Schichten nicht der leicht möglichen Zerstörung durch die abtragenden Kräfte anheimgefallen sind. Nächst den Vorkommen aus dem Zechsteinmeer werden auch solche im Buntsandstein und Muschelkalk, sowie umlagert auch im Tertiär gefunden. Das Steinsalz, das seit alters in der menschl. Wirtschaft so wichtig ist, wird in weiterer Verbreitung gewonnen als die zunächst vom Bergmann verachteten sog. Abraumsalze, die unter der Bezeichnung Kalisalze eine große Bedeutung bes. für den deutschen Innenverbrauch und auch Außenhandel gewonnen haben. Das wichtigste Gebiet für die Gewinnung aller Salzsorten ist wiederum Mitteldeutschland im engeren Sinn, wo Staßfurt, Schönebeck und Halle wegen ihrer Vorkommen bekannt sind. Für Kali im besonderen kommen die Umgebung des Harzes, Mecklenburg und die Oberrheinebene, neuerdings auch auf badischer Seite, in Betracht. Schon sehr lange ausgebeutete Fundstätten von Steinsalz befinden sich in Württemberg und im Berchtesgadener Lande Oberbayerns. Im übrigen gibt die weite Verbreitung der Solquellen und -bäder ein Bild von diesem örtlich weit zerstreuten Reichtum.

Schon wegen der vielfältigen Zusammensetzung der Erdkruste ist das D. R. an Steinen und Erden von besonderem Wert nicht arm. Am besten stehen in dieser Beziehung Mittel- und Süddeutschland da, während der N auf weite Strecken anstehenden Bau- und Pflastersteins ganz entbehrt. Die norddeutsche Backsteingotik ist folgerichtig auf dem Diluvialboden erwachsen, und das übelberüchtigte Kopfpflaster kleiner märkischer Städte aus Moränen und Glazialschottern läßt sich ebenso leicht geographisch erklären wie der schöne »Burgensandstein« Süddeutschlands. Besondere Bedeutung kann der schon vielseitig gebrauchte Ton gewinnen, wenn es durch die Verfeinerung der Herstellungsverfahren und mit Verbilligung der elektrischen Energie gelingen wird, andere Metalle mehr als bisher durch das aus Ton herstellbare Aluminium zu ersetzen. Besondere Vorkommen aus dem Reiche der Steine und Erden können hier nur aufgezählt werden: Passauer Graphit, Thüringer und rhein. Schiefer, Solnhofener Lithographenplatten, samländischer Bernstein u. v. a.

Die **Gewässer** des D. R. sind zu verstehen aus den geologischen und klimatischen Verhältnissen des Landes. Die Niederschläge sind hier reichlich genug, um die Verdunstung von den Land- und Wasserflächen zu überwiegen. Wasserarmut tritt nur an wenigen, eng begrenzten Stellen auf (z. B. in der Schwäb. Alb) und erklärt sich hier nicht aus dem Mangel an Niederschlägen, sondern aus der Durchlässigkeit des Bodens. Die Grundwasserströme sind in der Regel ausreichend, um gefährlichen Wassermangel zu verhüten. Damit ist allerdings noch nicht ein gleichmäßiger Wasservorrat für das ganze Land gegeben. Die Unterschiede sind noch sehr groß.

Abgesehen von der Donau sind die Hauptflüsse des D. R. durch ihre allgem. Richtung aus S nach N gekennzeichnet. Sie bewähren dadurch eine ausgezeichnete verbindende Kraft zwischen den großen Landschaften des Reiches. Nur die Ems gehört gänzlich dem Tieflandsbereich an; die andern verknüpfen zum mindesten die Mittelgebirgsschwelle mit dem Norddeutschen Tiefland. Doch ist im W der Anteil der Flußgebiete am Gebirge größer als im O. Dadurch, nicht nur infolge der Abnahme der Niederschläge, steigert sich ostwärts die Gefahr sommerlichen Niederwassers immer mehr. Am stärksten greift der Rhein durch die deutschen Landschaftsgürtel hindurch, indem er in den zentralen Gletschergebieten der Alpen wurzelt. Gemäß ihrer Wasserführung ist die Donau in Süddeutschland vorwiegend Alpenfluß. Ihren Abdachungsverhältnissen nach nimmt sie, nach dem SO Europas weisend, eine Sonderstellung unter den deutschen Flüssen ein.

Auf Grund der Küstenlänge müßte die Ostsee die Hauptmenge des fließenden Wassers des D. R. aufnehmen. Und doch läuft ihr auch in dieser Beziehung die Nordsee den Rang ab. Bis weit nach Böhmen, Schlesien und Brandenburg hinein streckt das zur Nordsee gehörige Elbgebiet seine Wurzeln, und daß der Stamm dann schließlich doch in nordwestl. Lauf endet, erklärt sich aus der geolog. Geschichte des Diluviums in Norddeutschland, wo durch die Eisränder und Endmoränenwälle die Urströme nach W abgedrängt wurden. Die stärkere Absenkung Nordwestdeutschlands tat dabei das ihre.

Bei den Nebenflüssen kämpfen die Hauptabdachungen, der Gebirgsbau und junge Einflüsse um die Richtungen und gestalten sie sehr mannigfaltig. Bemerkenswert ist, daß viele Nebenflußstrecken die Wege zur weiteren künstlichen Verbindung der einzelnen Flußsysteme weisen, so in Süddeutschland am Main und Neckar, in Norddeutschland an der Havel und Spree. Von Bedeutung wiederum sind im N auch für die Richtung kleinerer Wasserläufe die Urstromtäler. Im allgemeinen sind die Nebenflüsse auf der großen nördl. Abdachung im O ihrer Hauptflüsse stärker entwickelt als im W. Das gilt z. B. für den Main, für die Spree-Havel und auch für die Warthe. Für die Kolonisation des deutschen O mag diese Tatsache wichtig gewesen sein. Außer den Nebenflüssen mit vorwiegendem Querverlauf treten auch solche in Erscheinung, die wichtige Richtungen des Hauptflusses fortsetzen, wie die Saale, die etwa in der Mittellinie der thüring.-sächs. Bucht der Elbe zustrebt, oder der Main, der in der Achsenverlängerung des Rheingaus fließt.

Die Wasserscheiden werden in ihrer geogr. Bedeutung heute kaum noch überschätzt. Im Wasserneß des D. R. ist die Frage ihrer Überwindung durch den Wasserverkehr am wichtigsten (vgl. S. 644). Es hat sich herausgestellt, daß sie im ganzen die Verbindung der einzelnen Stromgebiete nicht gehindert haben, wenn auch schleusenlose Anlagen von Kanälen selbst in Norddeutschland kaum möglich sind. Von einer gewissen Jugendlichkeit der deutschen Flußstrecken zeugen manche natürl. Durchbrüche durch Gebirge und Landrücken. An und für sich dem Freunde schöner Landschaften willkommen (man denke an den Rhein zwischen Bingen und Bonn oder selbst an manche Quertalstrecken im Balt. Landrücken Ostdeutschlands), bieten sie hier und da der Schiffahrt Hindernisse, um deren Beseitigung sich der Strombau müht.

Die Schwankungen der Wasserführung der deutschen Flüsse hängen außer von der Niederschlagskurve auch sehr vom Formenbild der Einzugsgebiete ab. Am günstigsten stehen Rhein und Donau da, weil bei ihnen die Folgen der sommerlichen starken Verdunstung ausgeglichen werden durch die Schmelzwasserzufuhr von den Alpengletschern. Allerdings trifft das für den Rhein in weit

höherem Maß zu als für die Donau, deren erster kräftiger Gletscherzufluß der Inn ist. Immerhin helfen schon weiter oberhalb Zuflüsse aus lang andauernden Schneeflecken über Sommerdürren mit hinweg. Alle andern großen Flüsse, die nicht aus den Alpen gespeist werden, haben durchschnittlich im Winter und im Frühjahr höhere Wasserstände als im Sommer und Herbst, so daß zeitweilig sogar die Regelmäßigkeit des Schiffsverkehrs in Frage gestellt ist. An dieser Tatsache wird wenig geändert durch gelegentliche Hochwasserwellen infolge starker sommerlicher Niederschläge (bes. Gewitterregen). Wie die Dürre im Sommer, so nimmt die Kälte im Winter gegen O zu, so daß sich gerade hier die verkehrsfeindlichen Einflüsse häufen. Zugunsten der Schiffahrt, der Landwirtschaft, der Energiegewinnung und der allgem. Sicherheit ist im D. R. viel für die Regelung der Flüsse und zum Schutz ihrer Ufer getan worden. Wohl kaum bietet heute noch irgendeine Flußstrecke von einiger Bedeutung das ursprüngliche Bild. Doch sind die Naturgewalten in den Hochwässern noch stark genug, um von Zeit zu Zeit wieder verheerende Überschwemmungen hervorzurufen. Der künstlichen Nachhilfe bedürfen die großen deutschen Flüsse auch an ihren Mündungen zur Beseitigung der Gefahr der Verlandung, da an ihnen die wichtigsten Pforten vom Meere zum Lande, die deutschen Nord- und Ostseehäfen, liegen.

Die meisten stehenden Gewässer des D. R. sind in den Eiszeiten entstanden. Ausräumungs- wie Aufschüttungsbecken wurden damals einzeln und auch in Gruppen geschaffen. Bes. die Gebiete, die am längsten vom diluvialen Eis bedeckt waren, sind in ausgezeichneter Weise durch Seen geschmückt. Die Größenordnung wechselt von den größeren Seen des Alpenvorlandes (Boden-, Ammer-, Würm- und Chiemsee) oder den großen Wasserflächen des Ostseegebiets (Mauer-, Spirding-, Müritzsee) bis zu den Teichen, Tümpeln und Kolken im Tiefland oder den kleinen Seen der höchsten Mittelgebirge. Die nicht mit Gletschern oder Inlandeis in ursächlichem Zusammenhang stehenden Beckenausfüllungen nehmen zusammen weit geringere Flächen ein. Hierher gehören die stehenden Wässer auf der Rumpffläche des Frankenwaldes, soweit sie nicht künstlich angelegt sind, oder die durch Explosion ausgesprengten Maare der Eifel oder die wassererfüllten Einbruchsbecken der durch Auslaugung des Untergrundes entstandenen sog. Bingen in der Gipszone am Südrand des Harzes. Allerdings unterliegen alle deutschen Seen dem Schicksal der Verlandung, wenn sich die Verhältnisse im Laufe der erdgeschichtl. Zukunft nicht wieder ändern. So schätzt man die Lebensdauer des Bodensees auf nur noch 13000 Jahre. Zahlreiche ehemal. Seeflächen sind heute fruchtbares Kulturland, z. B. im Rosenheimer und im Kemptener Becken des Alpenvorlandes.

Von großer Bedeutung für das stark bevölkerte D. R. ist auch die Trinkwasserversorgung. Die Zeiten, wo man gutes oder doch trinkbares Wasser ohne große Kosten aus nächster Nähe bekommen konnte, sei es aus Brunnen oder aus Quellen, sind bes. für die Menschenzusammenballungen der meisten unserer großen Städte endgültig vorüber. Viele norddeutsche Großstädte müssen sich heute mit filtriertem Flußwasser begnügen, und die Beschaffung einwandfreien Grund- oder Quellwassers ist für viele Stadtverwaltungen eine Frage, die trotz großen Aufwandes an Mühe und Kosten noch nicht gelöst ist.

Von mindestens ebenso großer Wichtigkeit namentlich für unsere Industriegebiete ist heute die für Mensch, Tier und Pflanze gefahrlose Ableitung oder Verwendung der Abfallstoffe geworden. Näheres → Städtereinigung.

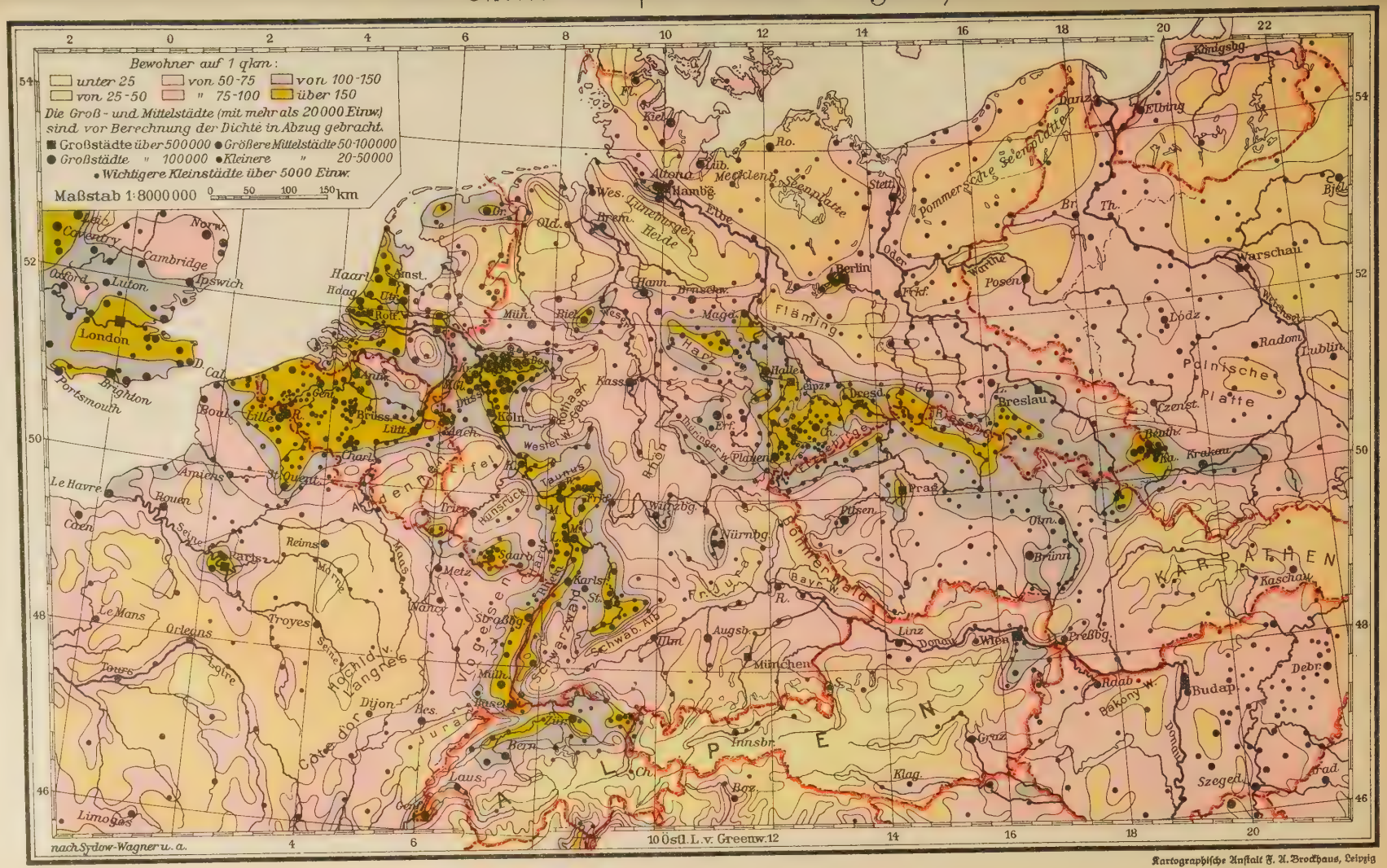
Auf chem. Zusätzen besonderer Art zum Wasser beruhen die zahlreichen Mineralquellen und Bäder. Abgesehen von den Seebädern häufen sie sich bes. dort, wo Salzvorkommen das unterirdisch kreisende Wasser zur heilkräftigen Sole machen, wo Störungen an Gebirgsrändern heiße Quellen aus großen Tiefen aufsprudeln lassen, oder wo aufdringendes Wasser mit den Aushauchungen eines ausklingenden Vulkanismus angereichert ist. Fast jede Landschaft, namentlich im deutschen Gebirgsland, wartet mit Mineralquellen und Badeorten auf (→ Heilquellen, Übersicht).

Lepsius: Geologie von Deutschland (3 Tle., 1887—1913); Reinisch: Entstehung und Bau der deutschen Mittelgebirge (1910); Milch: Die Bodenschätze Deutschlands (Bd. 1, 1912); Lindemann: Geologie der deutschen Landschaften (1914); Krische: Die Verteilung der landw. Hauptbodenarten im D. R. (1921); Pietzsch: Die Braunkohlen Deutschlands (1925); Walther: Geologie von Deutschland (5. Aufl. 1925), Land und See (Angewandte Geographie, III, 3, 1907).

3) Klima (Karte 31 a und b, S. 608).

Im Klima des D. R. spricht sich seine Übergangslage zwischen dem feuchtmilden ozeanischen W und dem an schroffen Temperaturgegensätzen reichen kontinentalen O sehr deutlich aus. Diese Zwischenstellung ist die Ursache für die große Unbeständigkeit des im D. R. herrschenden Wetters, für den fortwährenden Wechsel von Warm und Kalt, Feucht und Trocken und die in allen Jahreszeiten bestehende Neigung zu Rückschlägen.

Die Wärmeverteilung in Mitteleuropa geht aus den Karten 31 a ① und ② hervor, die die wahren mittleren Januar- und Julitemperaturen angeben. Das wärmste Gebiet Deutschlands liegt im südl. Teil der Oberrheinebene, der um Freiburg und Colmar von der 11°-Jahres-Isotherme umschlossen wird. Etwas niedrigere Temperaturen zeigen infolge der größeren Meereshöhe das ebenfalls sehr begünstigte Bodenseegebiet. Durch Ostpreußen verläuft schon die 7°-Isotherme. Aus dem allgem. Verlauf der Wärmelinien von NW nach SO für den jährl. Durchschnitt geht hervor, daß sich der mildernde Einfluß des westl. Meeres für diesen ganzen Durchschnitt bemerkbar macht. Die winterliche Milderung überwiegt bei weitem den leichten Anstieg der Sommertemperaturen in derselben Breite in der Richtung von W nach O. Die 9°-Jahres-Isotherme verläuft etwa am Nordrand der Mittelgebirgsschwelle, die 19°-Juli-Isotherme fällt ungefähr mit der Mainlinie zusammen. Die wärmste Julilinie findet sich mit 21° ebenfalls wieder in der Gegend von Freiburg und Colmar. Die Nordseeküste (16°) ist im Juli kühler als die Ostseeküste (17°). Die Januartemperaturen zeigen, daß die Unterschiede zwischen W und O doch schon recht beträchtlich sind. Die +2°-Isotherme verläuft bei Aachen, die —2°-Isotherme in Oberschlesien. Noch größer ist der Unterschied zwischen den Fries. Inseln (+1°) und dem südl. Ostpreußen (—4°). Die stärksten Unterschiede zwischen dem wärmsten und kältesten Monat beobachtet man mit mehr als 20° auf der Bayr. Hochebene und in Ostdeutschland. Das Klima der Berggipfel hat hinsichtlich der geringen Schwankungen Ähnlichkeit mit dem Seeklima. Bes. auffällig ist der geringe Betrag dieses Unterschiedes für den dem Einfluß des Meeres nahegerückten Brocken


Bewohner auf 1 qkm:
unter 25
von 25-50
von 50-75
" 75-100
von 100-150
über 150
Die Groß- und Mittelstädte (mit mehr als 20000 Einw.) sind vor Berechnung der Dichte in Abzug gebracht.
Großstädte über 500000
Größere Mittelstädte 50-100000
Großstädte " 100000
Kleinere " 20-50000
Wichtigere Kleinstädte über 5000 Einw.
Maßstab 1:8000000 0 50 100 150 km
nach Sydow-Wagner u. a.
10 Östl. L. v. Greenw.
Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

mit 14,5°. Dieser übertrifft hierin wegen seiner weit gegen NW vorgeschobenen Lage die viel höhere Schneekoppe und erreicht fast die mehr als zweieinhalbmal so hohe Zugspitze.

Temperaturen und Niederschläge
(wirkliche Durchschnittswerte 1881—1910, in der Hauptsache nach Hellmann).

Lage	Station	Seehöhe in m	Temperatur °C Jahr	Januar	Juli	Schwankung	Niederschlag in mm
Norddeutschland	Borkum	10	8,4	0,8	16,2	15,4	680
	Westerland (Sylt)	5	7,9	0,6	15,8	15,2	740
	Kiel	47	7,5	— 0,5	16,1	16,6	720
	Swinemünde	6	7,9	— 1,1	17,5	18,6	610
	Neufahrwasser	5	7,4	— 1,9	17,4	19,3	540
	Bremen	20	8,8	0,6	17,3	16,7	660
	Prenzlau	39	8,0	— 1,4	17,6	19,0	480
	Treuburg (Margrabowa)	160	5,7	— 4,9	16,8	21,7	630
	Krefeld	44	9,3	1,3	17,5	16,2	610
	Magdeburg	58	8,9	— 0,4	18,2	18,6	500
	Breslau	147	8,7	— 1,6	18,7	20,3	580
Mitteldeutschland	Aachen	204	9,0	1,5	16,7	15,2	820
	Schneifelforsthaus	659	5,6	— 2,2	13,7	15,9	1060
	Gelnhausen	154	8,8	— 0,3	17,3	17,6	690
	Fulda	272	7,8	— 1,5	16,8	18,3	660
	Frankenheim a. d. Rhön	756	4,8	— 3,8	13,4	17,2	920
	Erfurt	219	7,8	— 1,6	16,9	18,5	530
	Stadtilm	364	7,2	— 2,0	16,4	18,4	510
	Inselsberg	906	4,0	— 4,2	12,3	16,5	1200
	Halle	90	8,9	— 0,5	18,3	18,8	530
	Klostermansfeld	250	7,7	— 1,4	16,8	18,2	510
	Scharfenstein im Harz	615	5,3	— 2,4	13,5	15,9	1190
	Brocken	1140	2,2	— 4,5	10,0	14,5	1640
	Leipzig	120	8,6	— 0,9	18,1	19,0	620
	Chemnitz	312	7,6	— 1,2	16,6	17,8	800
	Annaberg	610	6,4	— 2,3	15,5	17,8	910
	Fichtelberg	1223	2,5	— 5,6	11,1	16,7	1080
	Bunzlau	200	7,7	— 2,2	17,4	19,6	680
	Beuthen (Oberschlesien)	290	7,6	— 3,0	17,6	20,6	740
	Zillertal (Kr. Hirschberg)	395	6,8	— 2,4	16,0	18,4	740
	Wang (Riesengebirge)	874	4,4	— 4,0	13,5	17,5	1330
	Schneekoppe	1603	0,0	— 7,3	8,3	15,6	1350
Süddeutschland	Frankfurt a. M.	104	9,5	0,1	18,6	18,5	570
	Freiburg im Breisgau	285	10,0	0,3	19,2	18,9	840
	Höchenschwand	1005	5,5	— 2,6	14,3	16,9	1030
	Großer Belchen	1394	3,1	— 4,4	11,1	15,5	1930
	Heilbronn	170	9,5	0,0	18,6	18,6	660
	Tübingen	326	8,3	— 1,8	17,7	19,5	650
	Böttingen (Alb)	908	5,3	— 3,8	14,5	18,3	930
	Würzburg	179	8,8	— 0,8	18,3	19,1	550
	Nürnberg	315	7,5	— 2,1	17,0	19,1	550
	Amberg	370	6,6	— 3,2	16,4	19,6	660
	Cham im Böhmer Wald	386	7,4	— 3,6	18,0	21,6	670
	Regensburg	343	7,5	— 3,0	17,6	20,6	590
	Landshut	396	7,6	— 2,9	17,6	20,5	690
	München	529	7,2	— 3,0	17,0	20,0	930
	Oberstdorf im Allgäu	820	5,8	— 4,0	15,2	19,2	1680
	Zugspitze	2964	— 5,2	— 11,5	1,7	13,2	1380
	Lindau	405	8,9	— 1,4	18,4	19,4	1170
	Biberach (Oberschwaben)	537	7,6	— 2,4	17,3	19,7	800

Hinsichtlich der Verteilung und Menge der Niederschläge (Karte 31 b) sind die Bodenformen des D. R. ausschlaggebend. Je weiter ein Gebiet im W liegt, je mehr es westl. Winden ausgesetzt ist, und je höher es sich heraushebt, desto stärker wird es benetzt. Die Unterschiede zwischen der Luv- und Leeseite, letztere erst in einiger Entfernung von den Höhen, machen sich überall bemerkbar. Das Reich hat eine durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge von 690 mm. Alle größeren Mittelgebirge erreichen 1000 mm, Schwarzwald, Böhmer Wald und Kalkalpen sogar fast 2000 mm. Unter dem Reichsdurchschnitt bleiben mit 400—600 mm Niederschlägen in Süd- und Westdeutschland bes. die Gebiete im Windschatten der Gebirge an Rhein und Main, in Hessen und in der Prov. Sachsen. Der deutsche O ist an sich schon etwas regenärmer; aber selbst kleine Höhen wie die Landrücken wirken auch hier niederschlagsmehrend. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, verteilt sich die Jahresmenge der Niederschläge so, daß der Sommer am niederschlagsreichsten ist, doch sind die Unterschiede in dieser Beziehung zwischen der warmen und kalten Jahreszeit nicht immer beträchtlich. Im Sommer fällt der Regen meist nicht so häufig wie im Winter; doch sind die sommerlichen Regentage mit ihren Gewittern meist ergiebiger.

Für den deutschen Landmann kommt weniger die absolute Temperatur der Wintermonate in Betracht als die Möglichkeit von Spätfrösten im Frühjahr und Frühfrösten im Herbst. In der Oberrhein. Ebene ist die Gefahr später Fröste nur gering. Es gibt im Durchschnitt hier nur 1,4 Frosttage im April, und die Gefahr eines Maifrostes ist fast ausgeschlossen. Vier Wochen früher als auf den Mittelgebirgshöhen oder in Ostpreußen breitet am Oberrhein der Frühling sein buntes Kleid über die Lande. Die starke Abhängigkeit der Fröste von örtlichen Lagen macht sich bes. in Kesseln und Becken bemerkbar. Der Glatzer Kessel z. B. weist im April durchschnittlich 10,4 und selbst im Mai noch 1,3 Frosttage auf. Auf eine wochenlang ausdauernde Schneedecke kann man in Deutschland am ehesten für den O und selbstverständlich auch für die Gebirgshöhen rechnen.

Das D. R. untersteht in der Hauptsache der Herrschaft westl. Winde, die im N bedeutend stärker wehen als im S. Die Ausnutzung der Windenergie durch Mühlen und Turbinen lohnt dementsprechend für Norddeutschland eher als für Süddeutschland, wo ohnedies auch die Möglichkeiten der »weißen Kohle«, der Wasserkräfte, leichter nutzbar gemacht werden können.

Der winterliche Frost beeinträchtigt die Schiffahrt. Am gefährlichsten ist er den Kanälen mit ihrem geringen Gefälle, die er leicht in seine Bande zu schlagen vermag. Die Ostseehäfen mit ihrem salzarmen Wasser werden leichter durch das Eis lahmgelegt als die salzreicheren Nordseegewässer, die fast eisfrei bleiben. Die Zunahme des festländischen Einflusses in der Richtung nach O geht aus der folgenden Tabelle über die Eisführung deutscher Flüsse (1816—85) hervor:

Rhein bei Köln	21	Eistage
Ems	27	»
Weser bei Nienburg	37	»
Elbe bei Magdeburg	47	»
Oder bei Brieg	36	»
Weichsel bei Thorn (1860/90)	93	»
Donau bei Regensburg	27	»
Pregel bei Königsberg	115	»
Memel bei Tilsit	102	»

(Nach Thielemann.)

Hellmann: Klimaatlas von Deutschland (1921).

4) Pflanzen- und Tierwelt.

Die Pflanzen- und Tierwelt läßt sich in ihrer geogr. Eigenart nicht ohne weiteres aus der Betrachtung der heutigen Zustände in den deutschen Landschaften verstehen; denn es sind sehr starke Ver-

änderungen über das Land dahingegangen. Die Naturlandschaft hat sich fast durchweg in die Kulturlandschaft gewandelt.

Das deutsche Pflanzenkleid muß im geolog. Sinn als jung bezeichnet werden; denn es ist gekennzeichnet durch einen Neuaufbau, wie er nach den gründlichen Zerstörungen durch das Klima der Eiszeiten und seine unmittelbaren Folgen in Gestalt von Inlandeis und Gletschern notwendig wurde. Das heutige Bild ist ein Abschnitt aus dem nordischen Florenreich, nach Diels kenntlich außer an seiner Jugendlichkeit an der Einförmigkeit und an der Entwicklung einer besonderen Gebirgsflora, ferner am Nadelwald und artenarmen Sommerwald, an Wiese, Moor und Staudentrift. Neben gewissen Zufluchtsstätten innerhalb des Gebietes selbst, von denen nach dem Eisrückzug die Wiederbesetzung des deutschen Landes mit pflanzl. Vertretern vor sich ging, kommen bes. noch Zuwanderungen von außen in Betracht. Die Zugstraßen dieser Einwanderer sind z. T. bekannt. Das obere Odertal kam weniger für das Vordringen von Steppen- als von Waldpflanzen in Frage. Jedenfalls hat die breite Pforte zwischen Sudeten und Karpathen mehr Bedeutung als das schmale Elbtal im Elbsandsteingebirge. An der Donau drangen Steppenpflanzen nach Süddeutschland ein; ein nördl. Zweig führte zum Main und zum Oberrhein und von dort wohl durch den Kraichgau nach Schwaben, ein südl. durch die westl. Ausspitzung des Alpenvorlandes in Richtung auf das Oberelsaß und die Burgund. Pforte. Auf besonders trocknen Böden (z. B. der Jurakalke) bildeten sich Steppenheiden (nach Gradmann). Durch die Burgundische Pforte sandte das Mittelmeergebiet seine letzten nördlichen Ausläufer nach Deutschland vor. Mancherlei Schwankungen im Pflanzenbestande traten auch noch nach dem Diluvium infolge mehrfachen Klimawechsels ein.

Das Eingreifen des Menschen hat das Pflanzenkleid oft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Naturschutzgebiete, in denen man das Wachstum aller Kinder der Flora und Fauna sich selbst überläßt, sind erst in der letzten Zeit ausgespart worden und können der Fläche nach bei uns niemals groß werden, weil das D. R. einen viel zu engen Lebensraum hat. Feld, Garten und Wiese dringen selbst im Gebirge fast überall bis an die äußersten Grenzen ihrer Verbreitungsmöglichkeit vor, und der Wald, längst nicht mehr im Urzustande, unterliegt überall der Pflege des Forstmannes. Gegen Heide, Moor und Unland geht der bodenhungrige Mensch vor, der auch dem Wandern der Dünen vor dem Winde Halt gebietet. Auch die Flächen, wo Moor- und Wasserpflanzen noch ungestört gedeihen können, nehmen immer mehr ab. Wir wissen nicht, ob das Vordringen des Waldes über unser Land schon zu der Zeit zum Stillstand gekommen war, als der rodende Mensch den Kampf gegen die Baumbestände aufnahm; jedenfalls steht fest, daß es zu jenem Zeitpunkt schon viel offenes Gelände gab, das der ersten Ansiedlung dienen konnte. Dort, wo an den Rändern dieser Siedlungsgebiete der Wald seine Vorposten vorschob, war dieser Kampf gegen die Natur am leichtesten. Er dauerte von der jüngeren Steinzeit bis zur german. Völkerwanderung. Wenn ihm auch manches Waldstück zum Opfer fiel, so blieben doch die Kerngebiete des deutschen Urwaldes noch wenig berührt. Die von den ersten Siedlern gewählten Gebiete brauchen durchaus nicht immer die fruchtbarsten gewesen zu sein, wenn auch Lößgebiete darunter waren, die unter der Wirkung eines trockneren Klimas keinen Wald trugen. Die älteren jungsteinzeitlichen Siedler trafen offenes Gelände an in den niederen Teilen des Alpenvorlandes, am oberen Rhein und auf dem Jura, in einigen Talmündungen der oberrhein. Randgebirge sowie an einigen schwäb. und fränkischen Flüssen, ferner an der Mosel, der Nahe und im Maifeld. Ein zweiter Siedlungsstreifen ist aufgefunden worden in den Hügellandschaften nördl. von der Mittelgebirgsschwelle, und schließlich bilden die deutschen Meeresküsten mit ihren Heiden und Marschen eine sehr alte Siedlungsprovinz. Jedoch waren die Mittelgebirge, das höhere Alpenvorland und das Alpenland sowie große Flächen des N reichlich bewaldet, bevor die Rodung begann. In Südwestdeutschland waren unter dem röm. Einfluß viele Waldstücke gefallen, wenn auch während der Völkerwanderung hier und da Wiederbewaldung vorkam.

Ursprünglich war im deutschen Walde das Laubholz bedeutend stärker vertreten als das Nadelholz. Wenn sich in neuer Zeit das Verhältnis umgekehrt hat, also der Nadelwald überwiegt, so ist das ein Ergebnis der Forstwirtschaft, die den Gesichtspunkt des Nutzens in den Vordergrund stellte. Nach Hausrath überwiegt der Laubwald noch in dem nördl. Rhein. Schiefergebirge, dem Hunsrück, der Haardt, in der Schwäb. Alb, im Hügelland zwischen Neckar und Main und in den Fildern Schwabens, im Odenwald, Welzheimer Wald, Steigerwald und Spessart, in der Rhön, dem Vogelsberg, dem Taunus, in der Thüringer Mulde, dem Solling, Süntel und Deister sowie in Schleswig-Holstein. Im übrigen ist das Nadelholz häufiger. In den Bayr. Alpen reicht die Buchenzone bis 900 m, von dort bis zur Waldgrenze (bei 1500—2000 m) folgt die Nadelwaldzone, die schließlich von Krummholzbeständen abgelöst wird. Innerhalb der Buchenzone kommen alle andern deutschen Waldbäume einschl. der Nadelträger fort. In klimatisch bes. günstigen Lagen des SW mischt sich auch die Edelkastanie ein. In die Nadelholzzone sind als Laubbäume in der Hauptsache Erle, Weide, Pappel, Birke und Vogelbeerbaum eingedrungen. Mit Ausnahme der höchsten Teile der Sudeten und der Bayr. Alpen ragt trotz des häufigen Vorkommens kahler Gipfel wohl kein deutsches Gebirge über die Kampfzone des Baumwuchses hinaus.

Der Zustand, daß das gute Land dem Ackerbau vorbehalten blieb, das geringere aber als Wald genutzt wurde, hat sich erst mit der Zeit entwickelt. Auch heute würde eine Bodenkarte des D. R. nicht ganz die Übereinstimmung zwischen Bodengüte und Bodenwirtschaft zeigen. Die heutigen Forsten sind den Verhältnissen der Standorte erst recht nicht angepaßt. Die Möglichkeit der Willkür des Bestandes ist noch am geringsten im Auenwald; an nassen Stellen halten sich Pappeln und Weiden, mit dem Sinken des durchschnittlichen Grundwasserstandes können Eichen, Erlen, Ulmen und Eschen hinzutreten. Das Jungholz bildet im Innern der Auenwälder zusammen mit Stauden und Schlinggewächsen recht dichten Wuchs. Bei allzu feuchtem Boden löst das Wiesenmoor den Auenwald ab; aber wie die Hochmoore fallen auch diese Sümpfe des nährstoffreichen Bodens immer mehr der landw. Kultur zum Opfer.

Diese Kultur hat wie die Forstwirtschaft zu einer Verarmung unserer heimischen Pflanzenwelt bei-

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

Trachten. 1. Altländer Brautpaar (Elbmarschen). 2. Niedersächsische Tracht (Evesen bei Celle). 3. Bückeburger Tracht. 4. Biedenkopfer Tracht. 5. Westfälische Tracht. 6. Württembergische Tracht. 7, 8. Schwälmer Tracht (7 Brautpaar; 8 alter Bauer). 9. Hummelgauer Tracht. 10. Fränkische Tracht (Ebermannstadt). 11—13. Schwarzwälder Tracht (11 Braut aus St. Georgen; 12 Bauer aus dem Kinzigtale; 13 Frau aus Gutach). 14. Werdenfelser Tracht. 15. Schlesische Tracht. 16. Oberschlesische Tracht.

1

2

3

4

5

6

7

8

Von Sitte und Brauch. 1. Altschlesische Spinnstube. 2. »Kunkelstube« in den Allgäuer Bergen (Bearbeitung von Schafwolle als Winterarbeit). 3–5. Hochzeitsbräuche (3 Bauernhochzeit bei Weimar; 4 Niedersächsischer Hochzeitswagen in Scheſel; 5 Nach der Trauung umschreitet in Hessen jedes neue Ehepaar dreimal den Hof des Mannes). 6. Salzburger »schache (‚böse') Berchten«. 7. Almabtrieb. 8. Volkstanz im Hultschiner Ländchen.

getragen. Viele alte Kulturgewächse und Bäume sind dem rationellen Betrieb zum Opfer gefallen oder doch seltener geworden, z. B. Wildobstbäume, Eibe, Waid. Allerdings sind viele Zuwanderer von außen an ihre Stelle getreten, so Tabak und Mais. Das gilt aber nicht nur für die Kulturgewächse und Nutzhölzer, unter denen sich übrigens nur wenige ausländische forstwirtschaftlich bewähren, sondern auch für eine ganze Anzahl sog. Unkräuter. Ihre Verbreitung ist besonders längs der großen Verkehrswege aller Art studiert worden.

Die Tierwelt des D. R. übt nirgends einen entscheidenden Einfluß auf das Landschaftsbild aus. Manche Haustiere möchte man aber auch unter diesem Gesichtspunkte kaum missen, wie die Rinderherden unserer Almen oder die Schafe auf den Magerböden der Heide und Geest oder auch das mannigfaltige Nutzgeflügel unserer Bauerndörfer. Gerade die stattlichsten Vertreter des deutschen Wildbestandes sind infolge maßloser Verfolgung ausgerottet oder doch selten geworden. Mehr noch verbreitet als der Hirsch ist das Reh. Das Wildschwein vermag sich im dichten Gehölz zu halten. Hasen und Rebhühner haben bei uns die Naturmit der Kulturſteppe vertauschen müssen. Sie sind im allgemeinen reichlich vorhanden, da der Ackerbau ihre Daseinsbedingungen auch heute kaum verschlechtert. Im deutschen Hochgebirge begegnet man noch den Gemsen und den Murmeltieren. Vom großen Raubwild sind Bär und Luchs jetzt aus Deutschland verschwunden, und ein nach Ostpreußen einwechselnder Wolf gehört auch schon zu den Seltenheiten. Dem Edelmarder muß man heute Schonung zubilligen. Auch Wildkatze, Uhu und Steinadler werden immer seltener. Damwild und Fasan haben die deutschen Wildbestände als Zuwanderer aus der Fremde bereichert. Die Binnenfischerei hat durch Einsetzen fremder Fischbrut manche Bereicherung erfahren. Der Artenwechsel in den Revieren ist teilweise notwendig geworden als Abwehrmaßnahme gegen schädigende Abwässer der Industrieanlagen. Unter den Schädlingen der Fischerei tritt neuerdings als böser Gast die eingeführte Bisamratte auf, während der einheimische Fischotter schon selten geworden ist. Gänzlich geschont wird der Biber in einem Schutzbezirk im Elbgebiet oberhalb von Magdeburg, seiner letzten deutschen Zufluchtsstätte (→Biber, Textkarte). Unter den Vertretern der Vogelwelt finden die Sänger und manche andere durch den Menschen Hege und Schutz. Viele Arten haben in der Kulturlandschaft sogar bessere Lebensbedingungen gefunden als früher.

Drude: Deutschlands Pflanzengeographie (1896); Graebner: Die Pflanzenwelt Deutschlands (1909); Hausrath: Pflanzengeogr. Wandlungen der deutschen Landschaft (1911) und Der deutsche Wald (2. Aufl. 1914); Buesgen: Der deutsche Wald (3. Aufl. 1925).

5) Bevölkerung.

a) Zusammensetzung.

Über die ethnogr. Entstehung des deutschen Volkes →Deutsche. Von histor. Gesichtspunkten aus erscheinen die Deutschen größtenteils als Mischvolk zwischen Germanen, Kelten und Slawen, und zwar war die slaw. Zumischung am stärksten im O, die kelt. im W. Das gesamte heutige Reichsgebiet war noch im 2. Jahrh. v. Chr. mit Ausnahme des kelt. SW mit Germanen besetzt. Rhein und Donau etwa waren Grenzflüsse. Etwas nordostwärts über diese Grenze hinaus schoben später die Römer die Befestigungslinie des Limes. Das Land zwischen dieser röm. Grenze und ungefähr der Elbe ist das Gebiet der Germanen in Deutschland auch für die folgende Zeit geblieben. Während der german. Völkerwanderung drangen die Slawen in das verödete Land östl. von der Elbe und Saale ein und kamen teilweise sogar über diese Flüsse hinaus. Die Lausitzer Wenden haben sich als Rest dieser slaw. Welle innerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets bis heute erhalten. Der von O vordringende tschech. Keil in Böhmen kommt nicht auf das Reichsgebiet; im Gegenteil sind die Grenzgebirge des tschechoslowak. Staates größtenteils mit Deutschen besetzt. Sehr schwierig sind von jeher die sprachlichen Grenzverhältnisse im O gewesen, wo sich Polnisch und Deutsch ihrem Verbreitungsgebiet nach in buntem Gemenge durchdringen. Mehr befestigt haben sich die Sprachgrenzen im W, allerdings erst, nachdem das Romanentum gegen die früher weit über den Rhein ausgreifenden Germanen während vieler Jahrhunderte vorgedrungen war. Heute wird der Verlust Elsaß-Lothringens auch einen Angriff der Franzosen in sprachlicher Beziehung bedeuten. Nur die Niedersachsen und Friesen haben sich in ihren alten nordwestdeutschen Wohnsitzen behauptet. Teilweise haben sich die Thüringer in ihren einstmals viel weiter ausgedehnten Grenzen gehalten. Von den allerwenigsten Niedersachsen, Thüringern, Franken, Bayern oder Schwaben wird man behaupten können, sie gehörten rein und unvermischt ihrem Stamm an. Aber doch sind die Stammeseigentümlichkeiten wenigstens als Sprache und Sitte räumlich gebunden. Eine Familie, die in eine andersstämmige Gegend einwandert, gleicht sich in der Regel schon in der zweiten Generation diesen Eigentümlichkeiten an. Länger mag dieser Prozeß hinsichtlich der Charaktermerkmale dauern. Selbstverständlich hält die ländliche Bevölkerung mehr am Althergebrachten fest als die städtische, so daß auf dem Lande die unterscheidenden Merkmale der deutschen Stämme reiner aufzufinden sind. Die Volkstrachten haben sich nur noch in den allerwenigsten Landschaften bis heute gehalten. Die mundartlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Stammesgebieten sind heute noch sehr groß (→Deutsche Mundarten), wenn sich diese Unterschiede auch in den Dörfern schärfer feststellen lassen als in den großen Städten. Überall klingt aber durch, ob der Sprachboden plattdeutsch in verschiedener Färbung, schlesisch, obersächsisch, thüringisch, hessisch oder fränkisch, bayrisch, schwäbisch oder alemannisch ist. Mit der Zeit ist die Zahl derjenigen, die sich im heimischen Umgang der Mundart bedienen, geringer geworden. Bes. deutlich tritt diese Tatsache im niederdeutschen Sprachgebiet in Erscheinung, wo heute viele Städte als hochdeutsche Sprachinseln aufragen, wo sich aber vorzugsweise in den binnenländischen Randzonen die hochdeutsche Umgangssprache immer mehr auch des platten Landes bemächtigt. In jüngster Zeit läßt man sich die Pflege der Mundarten und der Volkskunde sehr angelegen sein.

Die Verteilung der Religionen und Konfessionen (Statistik S. 625) im Reichsgebiet ist geographisch nicht zu erklären. Was die christlichen Bekenntnisse angeht, so sieht man in der Verteilung der Evangelischen und der Katholiken auch heute noch, in der Zeit großer Freizügigkeit, das Abbild der deutschen polit. Zersplitterung. Im wesentlichen ist die Buntheit der Konfessionskarte auf die Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens (1555) zurückzuführen, die den Landesherren das Recht gab, über die Zugehörigkeit zum Luthertum oder zum Katholizismus für die Bevölkerung ihres

Landes oder Ländchens zu entscheiden. Seit dem Westfäl. Frieden (1648), der jene Bestimmung zwar milderte, aber nicht gänzlich beseitigte, sind große Veränderungen im gegenseitigen Besitzstand der christl. Religionsgemeinschaften nicht mehr vorgekommen. In der Hauptsache ist der Katholizismus in West- und Süddeutschland sowie in einigen Landstrichen der Ostmark verbreitet; im übrigen bekennt sich der Großteil der Bevölkerung des D. R. zum protestantischen Glauben. Fast rein katholisch sind noch heute die rhein. Erzbistümer Köln, Mainz und Trier sowie das westfäl. Münster, das nach den Wiedertäuferunruhen der kath. Kirche zurückgewonnen wurde. Im O sind Katholiken bes. verbreitet in ehemals poln. Landesteilen, in dem früheren Bistum Ermland und in manchen Teilen Schlesiens. Die Oberbayern und die Oberpfälzer sind durchweg Katholiken geblieben, während im übrigen in Süddeutschland entsprechend der früheren Vielstaaterei ein buntes Durcheinander der christl. Konfessionen herrscht. Vorwiegend evangelisch ist hier das alte Hzgt. Württemberg. Von der Gegenreformation fast unberührt, sind Mittel- und Norddeutschland evangelisch geblieben, auch das alte Ordensland Ostpreußen, das schon früh in ein weltl. Herzogtum verwandelt worden war (1525). Eine größere Insel kath. Bekenntnisses in dem weiten evang. Gebiet bildet das ehemals kurmainzische Eichsfeld.

Berufsgruppen (Statistik S. 626 und Karte 36a, S. 640). Der für jeden Staat wünschenswerte Zustand, daß sich jeder nach Lust und Neigung betätigen kann, trifft für das D. R. nicht mehr zu. Der Zwang des Raumes beherrscht hier die Gliederung in Berufsgruppen mehr als der freie Wille der Menschen. Auf deutschem Boden ist der Übergang so vieler Menschenmassen zu der auch für den Weltmarkt arbeitenden gewerblichen Beschäftigung im großen Stil nicht nur eine Folge der Naturgaben etwa in mineralischen Schätzen. Oft war es die bittere Not der wachsenden Menschenmassen an Raum und Nahrung, die die Bevölkerung vom Mutterboden löste und sie in die Fabriken zwang, sollte nicht diese Loslösung gleichzeitig Auswanderung und damit oft Abkehr vom deutschen Volk überhaupt bedeuten. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Leistungen der deutschen Industrie seit den siebziger Jahren des 19. Jahrh. als ausgezeichnet zu bewerten. Sie haben eine Abwanderung der immer wachsenden Bevölkerung in größtem Umfange verhütet und vielen Deutschen Heimats- und Volkszugehörigkeit erhalten. Allerdings tritt bei der Beurteilung der heutigen Berufsgruppierung leicht die Gefahr der Unterschätzung der bäuerlichen Arbeit auf. Das D. R. ist für die weitaus überwiegende Menge der Bevölkerung noch jetzt Selbstversorger in dem wichtigsten Nahrungsbedarf und könnte sich ohne ein starkes Rückgrat des ländlichen Volkstums wirtschaftlich nicht halten. Das D. R. ist der heutigen Bevölkerungszusammensetzung nach kein ausgesprochener Industriestaat, noch weniger ein Agrarstaat; die wichtigste Aufgabe der inneren Politik auf diesem Gebiete ist die, ein befriedigendes Gleichgewicht zwischen den beiden Hauptberufsgruppen zu schaffen.

Seitdem Berufszählungen für das Reichsgebiet angestellt worden sind (1882), ist festzustellen, daß der Anteil der bäuerlichen an der Gesamtbevölkerung zurückgeht, während die zur Industrie gehörenden Menschenmengen ständig gewachsen sind. Der Unterschied in den Zahlen der gewerblichen Berufszugehörigen für 1925 (41%) gegenüber der Angabe von 1907 (42,1%) darf über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen, da der Anteil der Erwerbstätigen in jenem Zeitraum von 18 Jahren immer noch um 1,4% gestiegen ist. Während noch 1882 die Zahl der landw. Berufszugehörigen die industrielle Bevölkerung im Verhältnis 8:7 überwog, ist diese heute jener zahlenmäßig überlegen (Verhältnis etwa 5:9).

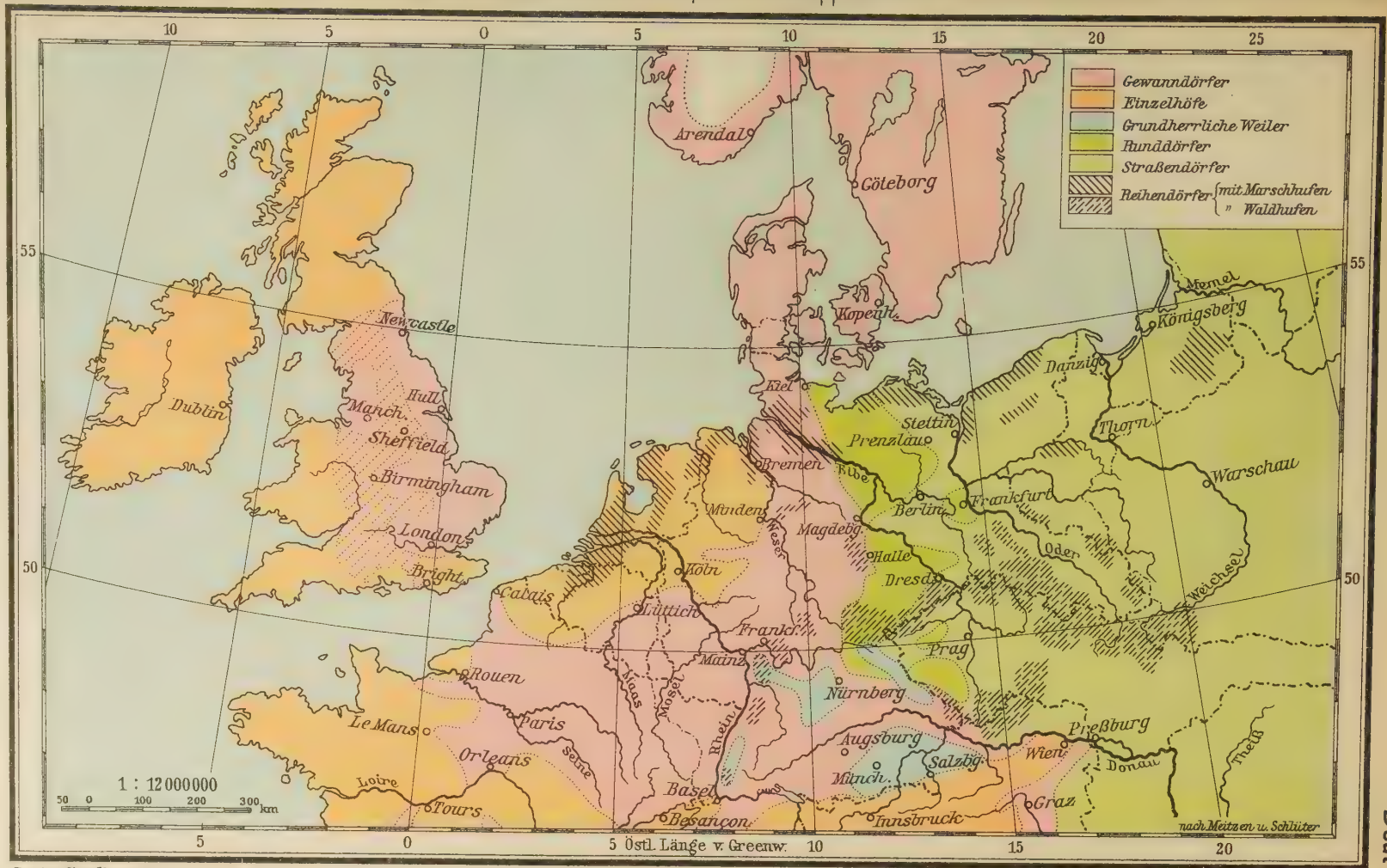
Im ganzen zeigt der deutsche Osten ein Überwiegen der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung, wobei von den großstädt. Industrieinseln, vor allem von Berlin, das eine besondere preuß. Provinz bildet, abgesehen werden kann. Eine wichtige Ausnahme ist der deutsch gebliebene Teil von Oberschlesien, das noch Anteil an den Bodenschätzen der deutschen Mittelgebirgsschwelle hat. Doch zeigt sich hier das Überwiegen der industriellen Bevölkerung noch lange nicht in dem Maße wie im Freistaat und in der Prov. Sachsen sowie in Westfalen, in der Rheinprovinz und in Hessen-Nassau. In Bayern hält die Bauernbevölkerung der Industriebevölkerung etwa die Waage; im übrigen Süddeutschland ist die Industrialisierung stärker.

Bei der Dichte der Bevölkerung, bei der Beschränktheit des Ackerbodens und der Notwendigkeit reger Anteilnahme am Weltmarkt ist es natürlich, daß ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes in Handel und Verkehr tätig ist. Auf die Fläche bezogen, steigen die Zahlen dafür am höchsten in den Gebieten der großen Menschenanhäufungen der Industriegebiete, während im Verhältnis zur Bevölkerung größerer Bezirke keine allzu großen Unterschiede in Erscheinung treten. Ohne weiteres verständlich ist der hohe Anteil gerade der Küstenbevölkerung am Seehandel und -verkehr, was z. B. die Zahl der zu dieser Berufsgruppe gehörigen Menschen für die Prov. Schleswig-Holstein so hochschraubt, daß sie über $^1/_5$ der Gesamtbevölkerung überhaupt beträgt. In den Hansestädten werden sogar die Angaben für die Reichshauptstadt übertroffen; in Hamburg gehört fast die Hälfte der Erwerbstätigen in die Gruppe Handel und Verkehr. (→Berufsstatistik.)

Die Verwaltung, das Heerwesen, die Kirche und die freien Berufe beschäftigen und ernähren nur etwa ein Zwanzigstel der Reichsbevölkerung. Die hierher gehörigen Zahlen halten sich in den meisten größeren Landesteilen und Ländern zwischen 4 und 5%; darüber hinaus gehen sie selbstverständlich in den großen Städten, wo eine größere Ansammlung der Beamten und der Angehörigen der freien Berufe stattfindet.

b) Bevölkerungsverteilung und -dichte (Statistik S. 625 und Karte 34, S. 620).

Eine gleichmäßige Verteilung der deutschen Bevölkerung über das gesamte D. R. wäre unter den mannigfaltigen Bedingungen, die die Natur hier bietet, nicht zu verstehen. Unerklärlich bliebe sie auch bei der Betrachtung der geschichtl., bes. auch kulturhistor. Entwicklung, die eindringlich auf ein buntes Vielerlei der menschlichen Betätigung hinwies und aus einem Agrarvolk jenen feingegliederten Organismus geschaffen hat, dessen wirtschaftl. Aufbau auch jede Gleichmäßigkeit in der Verteilung der arbeitenden Menschen über einen größeren Raum hinweg verneinen muß. Was den wanderungsgeschichtl. Gesichtspunkt in der Bevölkerungsverteilung angeht, so ist zu bedenken, daß der deutsche O vor etwa 1000 Jahren ein schwach besiedeltes Land war, das von den Gebieten westl. der alten Slawengrenze in der Nähe von Saale und



Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

37a. Mitteleuropa: Bauernhausformen

Statistik.

A. Fläche und Bevölkerung.

1. Politische Bezirke.

a) Gebietseinteilung, Fläche und Wohnbevölkerung (endgültige Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1925).

Länder	Fläche qkm	Wohnbevölkerung insgesamt	Wohnbevölkerung weiblich	Volksdichte (Bewohner auf 1 qkm)
Preußen (ohne Saargebiet)	291 700,45	38 120 173	19 616 172	130,68
Preuß. Saargebiet (Schätzung für 1925)	1 486,04	671 700	332 500	452,01
Preußen	293 186,49	38 791 873	19 948 672	132,31
Bayern (ohne Saarpfalz)	75 996,47	7 379 594	3 825 737	97,10
Saarpfalz (Schätzung für 1925)	424,03	98 300	49 500	231,82
Bayern	76 420,50	7 477 894	3 875 237	97,85
Sachsen	14 992,94	4 992 320	2 620 229	332,98
Württemberg	19 507,63	2 580 235	1 336 728	132,27
Baden	15 070,87	2 312 462	1 196 985	153,44
Thüringen	11 724,39	1 609 300	832 478	137,26
Hessen	7 692,94	1 347 279	691 315	175,13
Hamburg	415,26	1 152 523	601 050	2 775,43
Mecklenburg-Schwerin	13 126,92	674 045	342 755	51,35
Oldenburg	6 423,98	545 172	274 949	84,87
Braunschweig	3 672,05	501 875	260 269	136,67
Anhalt	2 299,38	351 045	180 477	152,67
Bremen	256,39	338 846	173 897	1 321,60
Lippe	1 215,16	163 648	84 701	134,67
Lübeck	297,71	127 971	66 423	429,85
Mecklenburg-Strelitz	2 929,50	110 269	56 185	37,64
Waldeck[1]	1 055,43	55 816	28 709	52,88
Schaumburg-Lippe	340,30	48 046	24 737	141,19
Deutsches Reich (ohne Saargebiet)	**468 717,77**	**62 410 619**	**32 213 796**	**133,15**
Saargebiet (Schätzung für 1925)	1 910,07	770 000	382 000	403,13
Deutsches Reich (mit Saargebiet)	**470 627,84**	**63 180 619**	**32 595 796**	**134,25**

[1] Der Anschluß an Preußen ist 1. April 1929 durchgeführt.

b) Zollgebiet.

Reichsgebiete außerhalb der Zollgrenzen:

I. Zollausschlüsse:
in Baden (Schweizer Zollgebiet): Büsingen, Hof, Büttenhardt der Gem. Wiechs, Altenburg, Baltersweil, Berwangen, Dettighofen, Jestetten, Lottstetten, Albführen in der Gem. Weisweil, Wirtshaus Sommerau der Gem. Bühl; zusammen 54,98 qkm, 4461 E. (1925).
Häfen: Hamburg-Freihafen mit Hamburg-Waltershof und Cuxhaven (15,36 qkm, 6677 E.), Bremen mit Bremerhaven (4,22 qkm, 1560 E.), Wesermünde (0,57 qkm, 165 E.), Helgoland (0,64 qkm, 2576 E.), Emden (2,14 qkm, 465 E.), Flensburg (0,20 qkm, 14 E.), Kiel (0,06 qkm); zusammen 23,19 qkm, 11 457 E. (1925).

II. Saargebiet:
Preuß. Teil: 1486,04 qkm, 671 700 E.; Bayr. Teil: 424,03 qkm, 98 300 E.; zusammen 1910,07 qkm, 770 000 E.
Dazu noch Freibezirke (Brake, Altona, Stettin, Lübeck) mit zusammen 0,81 qkm und 273 E.

Deutsches Zollgebiet außerhalb der Reichsgrenze:
Zollanschlüsse:
Jungholz in Tirol (7,05 qkm, 208 E.); Mittelberg in Vorarlberg (95,14 qkm, 1731 E.).

c) Bevölkerung des Deutschen Reiches seit 1856 (für die Mitte der Jahre in Mill. E. im jeweiligen Gebietsstand).

1856 . . 36,3	1890 . . 49,2	1913 . . 67,0	1920 . . 61,8
1860 . . 37,6	1895 . . 52,0	1914 . . 67,8	1921 . . 62,5
1865 . . 39,5	1900 . . 56,0	1915 . . 67,9	1922 . . 62,0
1870 . . 40,8	1905 . . 60,3	1916 . . 67,7	1923 . . 62,5
1875 . . 42,5	1910 . . 64,7	1917 . . 67,4	1924 . . 62,8
1880 . . 45,1	1911 . . 65,4	1918 . . 66,8	1925 . . 63,2
1885 . . 46,7	1912 . . 66,1	1919 . . 62,9	1926 . . 63,6

d) Bevölkerungszunahme durchschnittlich jährlich auf hundert der mittleren Bevölkerung in der Zeit von

1871—1880 1,08	1890—1900 1,31
1880—1890 0,89	1900—1910 1,41

e) Religionszugehörigkeit der Bevölkerung 1925 (ohne Saargebiet).

Länder	Christen: Evangelische	Christen: Römische Katholiken	Christen: Andere	Israeliten	Sonstige
Preußen	24 751 368	11 940 978	54 617	403 969	969 241
Bayern	2 126 438	5 163 106	6 686	49 145	34 219
Sachsen	4 507 654	179 549	9 688	23 252	272 177
Württemberg	1 753 654	796 870	2 242	10 827	16 642
Baden	910 324	1 350 479	8 058	24 064	19 537
Thüringen	1 488 957	45 646	811	3 603	70 283
Hessen	891 867	415 685	1 691	20 401	17 635
Hamburg	992 635	60 017	1 451	19 904	78 516
Mecklenburg-Schwerin	632 156	36 350	374	1 225	3 940
Oldenburg	415 862	123 682	431	1 513	3 684
Braunschweig	450 870	24 605	373	1 753	24 274
Anhalt	320 850	14 129	248	1 140	14 678
Bremen	292 126	21 871	243	1 508	23 098
Lippe	154 724	7 872	180	607	265
Lübeck	121 456	3 975	192	629	1 719
Mecklenburg-Strelitz	103 925	5 610	215	182	337
Waldeck	52 650	2 286	47	477	356
Schaumburg-Lippe	47 161	624	33	180	48
Deutsches Reich	**40 014 677**	**20 193 334**	**87 580**	**564 379**	**1 550 649**

2. Gliederung der Bevölkerung nach Fremdsprachen.

Von den Reichsinländern gaben am 16. Juni 1925 als Muttersprache an:

Deutsch und Polnisch	507 721	Deutsch und Wendisch	9 967	Deutsch und Dänisch	2 289
Polnisch allein	214 115	Wendisch allein	62 462	Dänisch allein	5 222
Davon des Deutschen kundig	164 144	Davon des Deutschen kundig	57 772	Davon des Deutschen kundig	4 382
Deutsch und Masurisch	31 172	Deutsch und Tschechisch und Mährisch	9 983	Insgesamt hatten als Muttersprache:	
Masurisch allein	49 926	Diese fremden Sprachen allein	10 795	Deutsch und eine Fremdsprache	576 341
Davon des Deutschen kundig	39 426	Davon des Deutschen kundig	8 816	Nur die Fremdsprache	373 952
				Davon des Deutschen kundig	298 140

3. Bewegung der Bevölkerung.

a) Eheschließungen, Geborene und Gestorbene auf 1000 E. im Gebiet des Deutschen Reiches in den Jahren 1851—1926

Jahr	Eheschließungen	Geborene ohne Totgeborene	Gestorbene ohne Totgeborene	Mehr Geborene als Gestorbene	Wanderungsverlust und -gewinn (+)
1851—60[1]	7,8	35,3	26,3	9,0	2,5
1861—70[1]	8,5	37,2	26,8	10,3	2,2
1871	8,2	34,5	29,6	4,9	3,3
1875	9,1	40,6	27,6	13,0	1872—1875 1,6
1880	7,5	37,6	26,0	11,6	1876—1880 1,7
1885	7,9	37,0	25,7	11,4	1881—1885 4,3
1890	8,0	35,7	24,4	11,4	1886—1890 1,4
1895	8,0	36,1	22,1	13,9	1891—1895 1,8
1900	8,5	35,6	22,1	13,6	1896—1900 + 0,3
1905	8,1	33,0	19,8	13,2	1901—1905 + 0,2
1910	7,7	29,8	16,2	13,6	1906—1910 0,5
1911	7,8	28,6	17,3	11,3	—
1912	7,9	28,3	15,6	12,7	—
1913	7,7	27,5	15,0	12,4	—
1914	6,8	26,8	19,0	7,8	—
1915	4,1	20,4	21,4	— 1,0	—
1916	4,1	15,2	19,2	— 4,0	—
1917	4,7	13,9	20,5	— 6,6	—
1918	5,4	14,3	24,7	— 10,5	—
1919	13,4	20,0	15,6	4,5	—
1920	14,5	25,9	15,1	10,8	—
1921	11,8	25,3	13,9	11,3	—
1922	11,1	22,9	14,4	8,5	—
1923	9,4	21,0	13,9	7,1	—
1924	7,1	20,5	12,2	8,2	—
1925	7,7	20,7	11,9	8,8	—
1926	7,7	19,5	11,7	7,8	—

[1] Jahresdurchschnitt.

b) Eheschließungen, Geborene und Gestorbene (ohne Saargebiet).

Jahr	Eheschließungen	Lebend geborene	Totgeborene	Gestorbene (ohne Totgeborene)	Mehr geboren als gestorben	Auf 1000 E. kamen: Eheschließungen	Geborene (ohne Totgeborene)	Gestorbene (ohne Totgeborene)	Mehr Geborene als Gestorbene	Von 100 Geborenen überhaupt waren Totgeborene
1926	483 198	1 227 900	41 519	734 359	493 541	7,7	19,5	11,7	7,8	3,3
1925	482 792	1 292 499	43 828	744 691	547 808	7,7	20,7	11,9	8,8	3,3
1924	440 039	1 270 820	42 805	759 075	511 745	7,1	20,5	12,2	8,2	3,3
1923	581 277	1 297 449	42 705	857 898	439 551	9,4	21,0	13,9	7,1	3,2
1922	681 891	1 404 215	46 678	880 626	523 589	11,1	22,9	14,4	8,5	3,2

4. Berufsgruppen.

Gliederung der Erwerbstätigen und Berufszugehörigen im Deutschen Reich (ohne Saargebiet) nach Wirtschaftsabteilungen und sozialer Stellung am 16. Juni 1925.

Von je 100 Erwerbstätigen bzw. Berufszugehörigen (Erwerbstätige und Angehörige) entfallen auf die unten bezeichneten Wirtschaftsabteilungen:

Erwerbstätige:		Berufszugehörige:	
Land-, Forstwirtschaft, Gärtnerei usw.	30,5	Land-, Forstwirtschaft, Gärtnerei usw.	23,0
Industrie und Handwerk	41,4	Industrie und Handwerk	41,3
Handel und Verkehr	16,5	Handel und Verkehr	16,9
Verwaltung, Heerwesen, Kirche und freie Berufe	4,7	Verwaltung, Heerwesen, Kirche und freie Berufe	5,1
Gesundheitswesen usw.	1,8	Gesundheitswesen usw.	1,5
Häusliche Dienste usw.	5,1	Häusliche Dienste usw.	3,1
		Ohne Beruf (Rentner usw.)	9,1

Von je 100 Erwerbstätigen bzw. Berufszugehörigen (Erwerbstätige und Angehörige) entfallen auf die unten bezeichnete Stellung im Beruf:

Erwerbstätige:		Berufszugehörige:	
Selbständige	17,3	Selbständige	20,9
Angestellte und Beamte	16,5	Angestellte und Beamte	16,3
Arbeiter	45,1	Arbeiter	42,6
Mithelfende Familienangehörige	17,0	Mithelfende Familienangehörige	8,9
Hausangestellte	4,1	Hausangestellte	2,2
		Berufslose Selbständige (Rentner usw.)	9,1

5. Wichtigere Städte; Größenklassen der Wohnplätze.

a) Gemeinden mit einer Wohnbevölkerung von 50000 E. und mehr am 16. Juni 1925.

45 Großstädte:

Berlin	4 024 165	Stuttgart	341 967	Halle	194 575	Hamborn	126 618
Hamburg	1 079 126	Chemnitz	331 655	Barmen	187 239	Lübeck	120 788
Köln	700 222	Dortmund	321 743	Altona	185 653	München Gladbach	115 302
München	680 704	Bremen	294 966	Kassel	171 234	Plauen	111 436
Leipzig	679 159	Magdeburg	293 959	Elberfeld	167 577	Mainz	108 537
Dresden	619 157	Königsberg	279 926	Augsburg	165 522	Münster in Westfalen	106 418
Breslau	557 139	Duisburg	272 798	Aachen	155 816	Oberhausen	105 436
Essen	470 524	Stettin	254 466	Braunschweig	146 725	Wiesbaden	102 737
Frankfurt a. M.	467 520	Mannheim	247 486	Karlsruhe	145 694	Ludwigshafen	101 869
Düsseldorf	432 633	Kiel	213 881	Erfurt	135 579		
Hannover	422 745	Bochum	211 249	Krefeld	131 098		
Nürnberg	392 494	Gelsenkirchen	208 512	Mülheim a. d. Ruhr	127 400		

50 große Mittelstädte:

Hagen in Westfalen	99 736	Zwickau	80 358	Heidelberg	73 034	Hildesheim	58 522
Buer	99 058	Offenbach	79 362	Wesermünde	72 065	Koblenz	58 322
Wanne-Eickel	91 024	Pforzheim	78 859	Dessau	71 272	Trier	58 140
Freiburg im Breisgau	90 475	Rostock (mit Warnemünde)	77 669	Frankfurt a. d. Oder	70 884	Ulm	57 427
Bonn	90 249	Bottrop	77 315	Herne	68 249	Castrop-Rauxel	53 218
Würzburg	89 910	Regensburg	76 948	Elbing	67 878	Oldenburg	52 723
Darmstadt	89 465	Remscheid	76 827	Potsdam	64 203	Jena	52 649
Osnabrück	89 079	Fürth	73 693	Flensburg	63 139	Solingen	51 929
Bielefeld	86 062	Harburg	73 212	Beuthen i. Oberschles.	62 543	Tilsit	50 834
Görlitz	85 920	Hindenburg in Oberschlesien	73 163	Wattenscheid	60 823	Sterkrade	50 757
Recklinghausen	84 518	Liegnitz	73 123	Gladbeck	60 043	Cottbus	50 432
Gleiwitz	81 888			Kaiserslautern	59 336	Bamberg	50 152
Gera	81 402			Brandenburg	59 297	Hamm in Westfalen	50 040

b) Wohnbevölkerung nach Gemeindegrößenklassen 1925 (ohne Saargebiet; Gesamtbevölkerung = 100).

In Gemeinden mit:

weniger als 2000 E. (Ländliche Gemeinde)	35,60	5000 bis unter 20000 E. (Kleinstädte)	13,13
2000 und mehr E. (Städt. Gemeinde)	64,40	20000 bis unter 100000 E. (Mittelstädte)	13,67
2000 bis unter 5000 E. (Landstädte)	10,82	100000 und mehr E. (Großstädte)	26,78

B. Volkswirtschaft.

I. Produktion.

1. Hauptarten der Bodennutzung

nach der Aufnahme von 1913 auf die Gesamtfläche (einschl. Saargebiet) = 100 bezogen.

Ackerländereien	45,83
Gartenländereien	1,02
Wiesen	11,39
Viehweiden und Hutungen	4,87
Obstanlagen auf dem Felde	0,14
Weinberge	0,19
Landwirtschaftlich benutzte Fläche zusammen	63,44
Forsten und Holzungen	26,98
Haus- und Hofräume	1,14
Moorflächen	0,91
Öd- und Unland	2,95
Wegeland, Friedhöfe, Öffentliche Parkanlagen, Gewässer usw.	4,62
Weder land- noch forstwirtschaftlich benutzte Fläche zusammen	9,62

2. Erträgnisse der Landwirtschaft.

a) Ernteflächen und Ernteerträge der wichtigsten Nährfrüchte 1927 und 1913.

	1927 [1]	1913 [2]
Roggen:		
Erntefläche	4 698 399 ha	5 258 863 ha
Ernteertrag insgesamt	6 833 631 t	10 129 936 t
Ernteertrag vom ha	14,5 dz	19,3 dz
Weizen:		
Erntefläche	1 748 660 ha	1 676 419 ha
Ernteertrag insgesamt	3 280 104 t	4 036 245 t
Ernteertrag vom ha	18,8 dz	—
Winterspelz (u. Emmer):		
Erntefläche	124 495 ha	272 083 ha
Ernteertrag insgesamt	137 713 t	437 787 t
Ernteertrag vom ha	11,1 dz	16,1 dz
Gerste:		
Erntefläche	1 478 414 ha	1 381 175 ha
Ernteertrag insgesamt	2 737 913 t	3 035 472 t
Ernteertrag vom ha	18,5 dz	22,0 dz
Hafer:		
Erntefläche	3 475 934 ha	3 924 396 ha
Ernteertrag insgesamt	6 346 708 t	8 615 478 t
Ernteertrag vom ha	18,3 dz	22,0 dz
Kartoffeln:		
Erntefläche	2 799 523 ha	2 801 758 ha
Ernteertrag insgesamt	37 550 109 t	44 013 343 t
Ernteertrag vom ha	134,1 dz	157,1 dz
Zuckerrüben:		
Erntefläche	434 092 ha	—
Ernteertrag insgesamt	10 854 130 t	—
Ernteertrag vom ha	250,0 dz	—
Wiesenheu:		
Erntefläche	5 495 421 ha	5 270 107 ha
Ernteertrag insgesamt	23 962 007 t	25 832 783 t
Ernteertrag vom ha	43,6 dz	49,0 dz

[1] Ohne Saargebiet. [2] Fürs heutige Reichsgebiet (ohne Saargebiet) errechnet.

b) Weinbau im Deutschen Reich (ohne Saargebiet).

Jahr	Im Ertrag stehende Rebfläche	Weinmostertrag vom ha	Weinmostertrag insgesamt	Wert des Mostes
	in ha	hl	hl	in Mill. *RM*
1927	72 749	19,6	1 427 619	145,8
1926	72 958	13,6	989 343	86,6
1925	73 274	21,7	1 590 941	83,8
1924	74 342	24,3	1 803 954	94,6
1923	74 677	10,6	791 040	42,3
1922	74 360	45,8	3 406 188	—
1921	73 841	23,8	1 754 916	—
1913[1]	78 982	10,4	824 808	41,9

[1] Umgerechnet auf das jetzige Reichsgebiet (ohne Saargebiet).

c) Hopfen- und Tabakbau
(jeweiliger Gebietsstand des Deutschen Reiches; 1922 und 1923 fehlen für Tabak einige Angaben wegen des Ruhreinbruchs).

Erzeugnis und Jahr	Ernteﬂäche in ha	Ernteertrag (getrocknet) vom ha dz	Ernteertrag (getrocknet) insgesamt dz
Hopfen 1927	15 507	4,7	71 791
» 1926	11 169	1,8	25 230
» 1925	12 473	3,9	48 289
» 1924	11 630	4,8	56 328
» 1914	22 761	7,4	169 477
» 1913	22 203	3,9	87 415
Tabak 1927	9 135	14,10	—
» 1926	6 665	21,8	144 105
» 1925	8 013	23,7	190 067
» 1924	9 527	22,6	215 242
» 1923	6 252	22,8	142 525
» 1922	10 677	19,7	210 411
» 1921	10 202	24,4	249 274
» 1913	14 162	18,2	258 339

3. Tierbestand, Fischerei.

a) Viehbestand am 1. Dez. 1927 und vorher.

Gesamtbestand in 1000 Stück:

Tiergattungen	1. Dez. 1927	1. Dez. 1926	1. Dez. 1925	1. Dez. 1913 [1]
Pferde [2] . .	3 805,5	3 873,1	3 916,9	3 806,7
Rindvieh . .	17 982,9	17 221,1	17 202,3	18 474,4
Schweine . .	22 880,3	19 423,6	16 199,6	22 533,4
Schafe . . .	3 813,4	4 080,5	4 752,8	4 987,8
Ziegen . . .	3 217,8	3 483,8	3 796,5	3 163,8
Gänse . . .	5 481,3	5 494,5	5 339,4	5 850,8 [3]
Enten . . .	2 563,4	2 410,0	2 042,8	2 086,3 [3]
Hühner . . .	71 033,1	67 800,1	64 122,1	63 970,3 [3]
Bienenstöcke .	1 630,4	—	1 550,8	2 299,3 [3]

[1] Umgerechnet auf das jetzige Reichsgebiet (ohne Saargebiet). [2] 1927, 1926 und 1925 ohne Militärpferde, 1913 einschließlich Militärpferde. [3] Zählung vom 2. Dezember 1912.

b) Erträgnisse der Seefischerei.

Gebiet, Jahr	Fische dz	Fische 1000 RM	Schaltiere dz	Schaltiere 1000 RM	Andere Seetiere dz	Andere Seetiere 1000 RM	Erzeugnisse von Seetieren dz	Erzeugnisse von Seetieren 1000 RM
Nordsee 1927 . . .	1 841 019	41 606,8	67 421 (Stück: 291 306)	1 090,1	(Stück: 1263)	4,0	232 425	8 555,5
	Zusammen Nordsee 2 140 865 dz (Stück 292 569) = 51 256 400 RM							
» 1926 . . .	1 771 241	40 999,3	58 782 (Stück: 744 746)	1 238,8	(Stück: 5222)	7,8	181 797	7 336,5
	Zusammen Nordsee 2 011 820 dz (Stück 749 968) = 49 582 400 RM							
» 1925 . . .	1 480 227	37 295,7	45 385 (Stück: 286 121)	907,6	(Stück: 1918)	4,8	133 604	5 886,1
	Zusammen Nordsee 1 659 216 dz (Stück: 288 039) = 44 094 200 RM							
» 1913 . . .	873 136	21 857,3	41 237 (Stück: 1 974 510)	962,2	(Stück: 2343)	5,7	573 353	12 576,5
	Zusammen Nordsee 1 487 726 dz (Stück: 1 976 853) = 35 491 700 RM							
Ostsee ohne Haffe 1927	210 068	6 512,6	955	17,7	(Stück: 3705)	3,2	—	—
	Zusammen Ostsee 211 023 dz (Stück: 3705) = 6 533 500 RM							
» » » 1926	194 707	5 983,3	32	7,4	(Stück: 6226)	5,5	—	—
	Zusammen Ostsee 194 739 dz (Stück: 6226) = 5 996 200 RM							
» » » 1925	161 057	4 504,8	17	5,6	(Stück: 4164)	3,8	—	—
	Zusammen Ostsee 161 064 dz (Stück: 4164) = 4 514 200 RM							
» » » 1913	190 681	4 541,4	91 (Stück: 400)	6,0	(Stück: 472)	0,6	—	—
	Zusammen Ostsee 190 772 dz (Stück: 872) = 4 548 000 RM							
Haffe 1927	Zusammen 119 825 dz (Stück: 14 643) = 5 116 300 RM							
» 1926	Zusammen 157 082 dz (Stück: 14 708) = 5 641 900 RM							
» 1925	Zusammen 257 857 dz (Stück: 27 612) = 6 682 900 RM							
» 1913	Zusammen 160 502 dz (Stück: 31 861) = 5 830 200 RM							
Gesamtertrag der Seefischerei 1927	2 471 713 dz (Stück: 310 917) = 62 906 200 RM							
» » » 1926	2 363 641 dz (Stück: 770 902) = 61 220 500 RM							
» » » 1925	2 078 147 dz (Stück: 319 815) = 55 291 300 RM							
» » » 1913	1 839 000 dz (Stück: 2 009 586) = 45 779 900 RM							

4. Erträgnisse des Bergbaus, Hütten- und Salinenwesens.

a) Erträgnisse des Bergbaus (ohne Saargebiet) für 1913 und 1925—27; 1913 damaliger und (in Klammer) jetziger Gebietsumfang.

Jahr	Förderung Steinkohle Menge in 1000 t	Förderung Steinkohle Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung Braunkohle Menge in 1000 t	Förderung Braunkohle Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Eisenerz Menge in 1000 t	Förderung roh Eisenerz Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Blei, Silber-, Zinkerz Menge in 1000 t	Förderung roh Blei, Silber-, Zinkerz Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Arsen-, Kupfererz Menge in 1000 t	Förderung roh Arsen-, Kupfererz Wert in 1000 M bzw. RM
1927 [1]	153 599,4	2 205 041	150 503,9	423 900	6 625,5	65 810	1 840,6	42 130	974,2	23 882
1926	145 295,7	2 038 901	139 150,6	387 794	4 793,4	47 722	1 695,8	41 541	953,1	24 664
1925	133 622,1	1 903 463	139 724,6	389 377	5 923,0	59 544	1 365,8	28 433	842,8	23 112
1913	190 109,4	2 135 978	87 233,1	191 920	28 607,9	115 718	2 884,8	50 295	973,6	32 320
	(140 753,2)	(1 640 854)	(87 228,1)	(191 902)	(7 308,7)	(59 899)	(1 866,4)	(28 214)	—	—

Jahr	Schwefelerz		Wolframerz		Andere Erze		Siedesalz		Steinsalz	
1927 [1]	350,4	4 312	—	—	20,3	226	534,0	22 300	2268,8	16 907
1926	237,9	2 911	—	—	20,6	247	479,5	20 368	1965,8	15 716
1925	223,3	2 431	—	—	18,8	236	456,8	18 092	1767,3	12 595
1913	268,6	2 173	15,8	181	34,3	568	675,9	16 520	1349,6	6 496
	(268,6)	(2 173)	—	—	—	—	(569,8)	(14 254)	(1348,5)	(6 477)

[1] Vorläufige amtl. Feststellung.

Jahr	Förderung Kalirohsalz usw. Menge in 1000 t	Förderung Kalirohsalz usw. Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung Solbäder (nicht Salinen) in 1000 cbm Sole	Förderung Solbäder (nicht Salinen) Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Graphit Menge in 1000 t	Förderung roh Graphit Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Erdöl Menge in 1000 t	Förderung roh Erdöl Wert in 1000 M bzw. RM	Förderung roh Asphalt Menge in 1000 t	Förderung roh Asphalt Wert in 1000 M bzw. RM
1927[1]	11 080,0	111 950	4258,2	—	17,8	614	96,9	9433	117,8	711
1926	9 415,2	81 811	1937,3	—	14,3	493	95,4	9340	61,0	328
1925	12 085,4	95 720	1850,4	—	16,9	584	79,1	7197	64,1	487
1913	11 956,7	129 329	1892,5	—	12,1	266	121,0	8514	105,5	792
	(11 607,5)	(123 232)	—	—	—	—	(71,4)	(5539)	(99,1)	(729)

[1] Vorläufige amtl. Feststellung.

b) Produktion der Kohlen-, Eisen- und Hüttenindustrie
(ohne Saargebiet) für 1913 und 1925—27; 1913 damaliger und (in Klammer) jetziger Gebietsumfang.

Kokereien:

Jahr	Koks Menge in 1000 t	Koks Wert in 1000 M bzw. RM	Nebenprodukte Teer und Teerverdickungen Menge in 1000 t	Teer und Teerverdickungen Wert in 1000 M bzw. RM	Benzole Menge in 1000 t	Benzole Wert in 1000 M bzw. RM	Schwefelsaures Ammoniak u. a. Ammoniakverbindungen Menge in 1000 t	Schwefelsaures Ammoniak u. a. Ammoniakverbindungen Wert in 1000 M bzw. RM	Abgesetztes Leuchtgas in Mill. cbm
1927[1]	32 266,2	—	—	—	—	—	—	—	—
1926	27 267,4	546 810	965,6	58 811	244,6	80 631	380,4	69 676	470,1
1925	28 397,4	609 304	982,3	42 873	247,7	78 817	327,5	77 829	478,7
1913	34 630,4	607 479	1152,8	27 126	194,4	32 123	456,4	116 137	161,8
	(31 667,5)	(555 634)	(1026,3)	(24 070)	(175,5)	(29 066)	(420,8)	(107 209)	(151,5)

Steinpreßkohlen- (Brikett-) Fabriken:

Jahr	Erzeugung von Steinpreßkohlen Menge in 1000 t	Erzeugung von Steinpreßkohlen Wert in 1000 M bzw. RM
1927[1]	4968,5	—
1926	5901,6	111 722
1925	5590,6	101 561
1913	6992,5	98 183
	(6490,3)	(91 209)

Braunpreßkohlen- (Brikett-) und Naßpreßsteinfabriken:

Jahr	Erzeugung von Braunpreßkohlen (Briketts) Menge in 1000 t	Braunpreßkohlen (Briketts) Wert in 1000 M bzw. RM	Naßpreßsteinen Menge in 1000 t	Naßpreßsteinen Wert in 1000 M bzw. RM
1927[1]	36 459,2[2]	—	—	—
1926	34 232,7	377 293	125,3	1460
1925	33 506,9	366 593	156,6	1798
1913	21 498,3	174 396	478,4	3874

[1] Vorläufige amtl. Feststellung. [2] Einschließlich Naßpreßsteine.

Braunkohlen-, Schiefer- und Torfschwelereien:

Jahr	Erzeugung von Teer Menge in 1000 t	Teer Wert in 1000 M bzw. RM	Koks Menge in 1000 t	Koks Wert in 1000 M bzw. RM	Nebenprodukten Wert in 1000 M bzw. RM
1926	78,3	5517	444,5	6120	1040
1925	74,3	4312	404,7	5163	540
1913	78,7	3986	435,4	4845	469

Hochofenbetriebe:

Jahr	Roheisenerzeugung Menge in 1000 t	Roheisenerzeugung Wert in 1000 M bzw. RM
1926	9 636,1	713 705
1925	10 088,8	879 063
1924	7 832,6	718 665
1923	4 940,5	—
1913	16 763,8	1 087 923
	(10 915,7)	(759 515)

Blei-, Silber- und Kupferhütten sowie Gold- und Silber-Scheideanstalten:

Jahr	Erzeugung von Handelssilber Feingehalt Menge in t	Handelssilber Feingehalt Wert in 1000 M bzw. RM	Gold Menge in t	Gold Wert in 1000 M bzw. RM	Blicksilber zum Absatz bestimmt Menge	Blicksilber zum Absatz bestimmt Wert	Güldischsilber zum Absatz bestimmt Menge in t	Güldischsilber zum Absatz bestimmt Wert in 1000 M bzw. RM
1926	428,4	36 154	12,6	36 107	—	—	63,3	5 309
1925	478,6	44 298	14,8	41 807	—	—	45,5	4 341
1913	765,8	62 980	38,7	108 056	—	—	118,5	11 590
	(758,4)	(62 369)	(38,7)	(108 056)	—	—	(118,5)	(11 590)

Jahr	Erzeugung von Edelmetallrückständen Menge in t	Edelmetallrückständen Wert in 1000 M bzw. RM	Weichblei Menge in t	Weichblei Wert in 1000 M bzw. RM	Hartblei Menge in t	Hartblei Wert in 1000 M bzw. RM
1926	898,4	1725	90,1	56 386	6,1	3565
1925	596,4	1334	82,3	58 866	7,1	4623
1913	388,3	2523	175,4	63 351	12,6	8341
	(383,6)	(2452)	(135,5)	(48 684)	(12,6)	(8341)

Jahr	Erzeugung von Werkblei zum Absatz bestimmt Menge in 1000 t	Werkblei zum Absatz bestimmt Wert in 1000 M bzw. RM	Bleistein und Kupferstein Menge in 1000 t	Bleistein und Kupferstein Wert in 1000 M bzw. RM	Schwarz- und Zementkupfer Menge in 1000 t	Schwarz- und Zementkupfer Wert in 1000 M bzw. RM	Bleigelb, Bleiglätte Menge in 1000 t	Bleigelb, Bleiglätte Wert in 1000 M bzw. RM
1926	19,7	12 418	2,0	930	16,9	18 651	0,0	20
1925	17,8	12 800	1,5	752	8,7	8 361	0,0	21
1913	17,4	7 969	4,1	1269	4,4	4 865	3,2	1195
	(17,4)	(7 969)	(4,1)	(1269)	(3,2)	(3 503)	(0,3)	(103)

Jahr	Erzeugung von Raffinadekupfer: Menge in 1000 t	Raffinadekupfer: Wert in 1000 M bzw. RM	Elektrolytkupfer: Menge in 1000 t	Elektrolytkupfer: Wert in 1000 M bzw. RM	Legierungen: Menge in 1000 t	Legierungen: Wert in 1000 M bzw. RM
1926	28,5	35 114	56,8	72 076	16,9	20 089
1925	34,0	41 410	46,2	60 430	18,0	27 920
1913	37,9	56 126	11,5	16 588	3,0	3 888
	(37,9)	(56 126)	(11,5)	(16 588)	(3,0)	(3 888)

Jahr	Erzeugung von Kupfervitriol: Menge in 1000 t	Kupfervitriol: Wert in 1000 M bzw. RM	gelaugten Kiesabbränden: Menge in 1000 t	gelaugten Kiesabbränden: Wert in 1000 M bzw. RM	anderen Erzeugnissen: Menge in 1000 t	anderen Erzeugnissen: Wert in 1000 M bzw. RM
1926	9,3	3890	483,2	6351	17,5	4596
1925	8,0	3325	412,3	6056	15,1	5123
1913	5,8	2466	340,3	5355	13,0	9021
	(5,8)	(2466)	(302,9)	(4719)	(13,0)	(9021)

Zinkhütten:

Jahr	Erzeugung von Rohzink, zum Absatz bestimmt: Menge in 1000 t	Rohzink, zum Absatz bestimmt: Wert in 1000 M bzw. RM	raffiniertem Zink: Menge in 1000 t	raffiniertem Zink: Wert in 1000 M bzw. RM	Zinkstaub und Zinkoxyd, zum Absatz bestimmt: Menge in 1000 t	Zinkstaub und Zinkoxyd, zum Absatz bestimmt: Wert in 1000 M bzw. RM	sonstigen Erzeugnissen: Menge in 1000 t	sonstigen Erzeugnissen: Wert in 1000 M bzw. RM
1926	67,1	47 000	6,6	4536	20,8	7282	25,4	2082
1925	58,1	42 512	4,4	3250	16,3	5551	20,5	2912
1913	206,3	91 643	72,5	32 760	25,2	7957	27,6	2638
	(110,5)	(50 330)	(0,5)	(238)	(18,0)	(4906)	(26,1)	(1852)

Zinnhütten:

Jahr	Erzeugung von Zinn: Menge in 1000 t	Zinn: Wert in 1000 M bzw. RM	entzinnten Weißblechabfällen: Menge in 1000 t	entzinnten Weißblechabfällen: Wert in 1000 M bzw. RM	Zinnasche usw.: Menge in 1000 t	Zinnasche usw.: Wert in 1000 M bzw. RM
1926	2,3	13 565	2,7	103	0,1	242
1925	1,5	7206	2,7	123	0,0	22
1913	12,0	48 353	33,1	1564	1,4	406

Sonstige Metallhütten:

Jahr	Erzeugung von Nickelmetall und Aluminium: Menge in 1000 t	Nickelmetall und Aluminium: Wert in 1000 M bzw. RM	anderen Metallen, Legierungen, Salzen und sonstigen Verbindungen: Menge in 1000 t	anderen Metallen, Legierungen, Salzen und sonstigen Verbindungen: Wert in 1000 M bzw. RM
1926	31,0	70 327	5,2	10 417
1925	27,3	64 872	6,7	12 037
1913	5,2[1]	15 509	4,7	15 511

[1] Nur Nickelmetall.

5. Industrie.

Die gewerblichen Betriebe im Deutschen Reich (ohne Saargebiet) nach Gewerbegruppen auf Grund der Zählung vom 16. Juni 1925.

Gewerbegruppen	Zahl der gewerblichen Niederlassungen	Zahl der beschäftigten Personen	Leistung der vorhandenen, zum Antrieb von Arbeitsmaschinen verwendeten Wind-, Wasser- und Wärmekraftmaschinen in PS	Leistung der vorhandenen, zum Antrieb von Arbeitsmaschinen verwendeten Elektromotoren in PS
I. Nichtlandw. Gärtnerei und Tierzucht	17 521	53 068	841	2640
II. Hochseefischerei	475	9013	3917	652
III. Bergbau	2860	685 622	1 587 101	1 765 643
IIIa. Mit Bergbau kombinierte Werke	82	122 971	279 444	308 245
IV. Industrie der Steine und Erden	34 898	684 714	405 072	533 973
V. Eisen- und Metallgewinnung	3087	322 426	543 706	1 534 580
Va. Mit Eisen- und Metallgewinnung kombinierte Werke	479	298 376	425 663	1 314 020
VI. Herstellung von Eisen- und Metallwaren	150 299	863 140	89 262	453 423
VII. Maschinen- und Fahrzeugbau	41 310	1 240 501	167 205	1 318 460
VIII. Elektrotechn. Industrie, Feinmechanik	46 443	598 839	12 745	444 055
IX. Chem. Industrie	8635	313 677	264 240	683 410
X. Textilindustrie	122 987	1 212 437	579 832	717 216
XI. Papierindustrie	35 765	575 805	375 787	619 187
XII. Lederindustrie	33 627	165 356	36 635	119 148
XIII. Kautschukindustrie	1283	66 200	20 885	75 104
XIV. Holz- und Schnitzstoffgewerbe	219 335	958 109	430 899	615 071
XV. Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie	20 131	119 437	10 262	34 141
XVI. Nahrungsmittelgewerbe	293 372	1 365 359	763 764	982 218
XVII. Bekleidungsgewerbe	599 769	1 427 657	27 316	110 114
XVIII. Baugewerbe	226 949	1 535 358	243 848	230 305
XIX. Wasser-, Gas- und Elektrizitätsgewinnung	11 426	148 151	152 565	343 311
XX. Handelsgewerbe	1 143 630	3 175 157	85 963	291 893
XXI. Versicherungswesen	21 737	104 601	—	999
XXII. Verkehrswesen	93 338	1 473 896	150 811	556 334
XXIII. Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe	259 118	723 028	2083	35 940
XXIV. Theater-, Musik- und ähnliche Gewerbe	10 545	84 073	1638	12 531
XXV. Gewerblicher Unterricht	6512	26 581	198	1553
XXVI. Gesundheitswesen	83 761	396 031	26 533	63 497

II. Innerer Verkehr.

1. Eisenbahnen. a) Verteilung der vollspurigen Eisenbahnen.

Jahr	Eigentumslänge am Ende des Geschäftsjahre 1924—26: Deutsche Reichsbahn: Hauptbahnen in km	Deutsche Reichsbahn: Nebenbahnen in km	Deutsche Reichsbahn: zusammen in km	Privatbahnen: Hauptbahnen in km	Privatbahnen: Nebenbahnen in km	Privatbahnen: zusammen in km	Deutsche Reichsbahn und Privatbahnen zusammen	Von der Gesamtlänge entfielen auf je: 1000 qkm Grundfläche km	100 0000 E. km
1926	30 315,5	21 972,7	52 288,2	217,7	3495,8	3713,5	56 001,7	119,5	89,8
1925	30 184,8	21 921,5	52 106,3[1]	217,7	3485,4	3703,1	55 809,4	119,3	89,5
1924	30 217,7	21 662,2	51 879,9[1]	297,3	3493,2	3790,5	55 670,4	118,4	89,9

[1] Außerdem je 161 km Reichsbahnen in außerdeutschen Staaten.

b) Schmalspurige Eisenbahnen (1926).

Reichsbahnen . . . . . 967,3 km | Privatbahnen . . . . . 895,1 km

c) Personenverkehr der vollspurigen Eisenbahnen.

Rechnungs- bzw. Geschäftsjahr	Personenbeförderung: Im ganzen: Personen in Mill.	Im ganzen: Personenkilometer in Mill.	Im ganzen: Einnahme in Mill. RM	I. Klasse: Personenkilometer in Mill.	I. Klasse: Einnahme in Mill. RM	II. Klasse: Personenkilometer in Mill.	II. Klasse: Einnahme in Mill. RM	III. Klasse: Personenkilometer in Mill.	III. Klasse: Einnahme in Mill. RM	IV. Klasse: Personenkilometer in Mill.	IV. Klasse: Einnahme in Mill. RM	Militärbeförderung: Personenkilometer in Mill.	Militärbeförderung: Einnahme in Mill. RM
1926	1877,1	43 818	1303,7	171	18,5	2800	159,7	14 570	561,9	25 770	616,8	507	6,8
1925	2168,3	49 920	1411,2	191	20,4	3550	189,4	16 979	556,5	28 681	635,2	519	10,2
1913	1797,7	41 210	975,8	365	27,6	3901	160,1	16 993	434,9	18 169	335,4	1782	17,8

2. Kraftwagen und Landstraßen. a) Bestand an Kraftfahrzeugen (ohne Saargebiet).

Jahr	Gesamtzahl der vorzugsweise der Personenbeförderung dienenden Kraftwagen	darunter: bis 6 Steuer-PS	darunter: mit mehr als 6—10 Steuer-PS	darunter: mit mehr als 10—14 Steuer-PS	darunter: mit mehr als 14 Steuer-PS	Kraftomnibusse	Gesamtzahl der vorzugsweise der Lastenbeförderung dienenden Kraftwagen	darunter: bis 3000 kg Eigengewicht	darunter: mit mehr als 3000—4000 kg Eigengewicht	darunter: mit mehr als 4000 kg Eigengewicht	Krafträder (ohne Kleinkrafträder)	Kleinkrafträder
1927	267 774	122 731	82 169	33 393	22 849	6632	100 969	53 899	19 029	28 041	295 186	44 040
1926	206 487	79 514	73 020	27 217	21 650	5086	90 029	42 714	20 010	27 305	236 411	26 934
1925	174 665	61 021	63 415	24 560	22 449	3200	80 363	35 011	19 649	25 703	161 508	—
1924	132 179	38 646	49 895	19 744	22 061	1833	60 629	20 386	16 802	23 441	97 965	—

b) Kraftpostlinien.

Zeit	Zahl der Kraftomnibusse	Zahl der Kraftpostlinien	Gesamtlänge der Linien in km	Jährl. Fahrleistung in Mill. km	Zahl der beförderten Reisenden in Mill.
Ende 1913	315	—	3 248	5,98	4,09
» 1920	428	270	5 985	4,62	4,02
» 1921	698	433	9 167	9,94	8,18
» 1922	866	461	10 064	11,44	9,63
» 1923[1]	908	387	9 491	8,45	6,74
» 1924	1212	598	11 234	10,33	8,77
» 1925	2159	1251	24 711	26,10	24,82
» 1926	2572	1482	28 275	38,20	36,12
» 1927	2869	1670	31 516	47,23	48,47

[1] Rückgang infolge der Ruhrbesetzung.

c) Landstraßen 1925/26 (vorläufige Zahlen).

In Preußen nur Provinzial- und Kreisstraßen, in den übrigen Ländern alle dem öffentlichen Verkehr dienenden Straßen.

	Länge in km		Länge in km
Prov. Ostpreußen . .	12 643	Sachsen[1]	20 145
» Brandenburg .	12 488	Württemberg	9 675
» Pommern . .	9 557	Baden	10 522
» Grenzmark Posen-Westpreußen	2 467	Thüringen[1]	2 972
» Niederschlesien	12 016	Hessen	5 057
» Oberschlesien .	3 972	Hamburg	614
» Sachsen . . .	11 593	Mecklenburg-Schwerin	2 869
» Schleswig-Holstein	5 006	Oldenburg	3 464
» Hannover . .	17 224	Braunschweig	3 108
» Westfalen . .	11 388	Anhalt	1 079
» Hessen-Nassau .	8 081	Bremen	123
Rheinprovinz	9 928	Lippe-Detmold . . .	1 057
Hohenzollern	238	Lübeck	180
Bayern[1]	27 032	Mecklenburg-Strelitz .	568
		Waldeck	644
		Schaumburg-Lippe .	246

[1] Unvollkommene Angaben.

3. Postwesen.

Jahr	Zahl der Postanstalten in 1000	Zahl der Beamten[2, 3] in 1000	Einnahmen in Mill. M bzw. RM	Auf eine Postanstalt kamen: qkm	Auf eine Postanstalt kamen: 1000 E.	Zahl der Briefe auf 1 E.
1882	12,5	75,5	170,5	43	3,6	17
1890	25,0	129,9	250,1	22	2,0	25
1900	44,8	222,8	447,0	15	1,5	44
1910	50,6	232,2	805,2	13	1,6	64
1922	40,9	312,0	582,0	13	1,7	43
1925[1]	46,7	283,0	1782,7	10[1]	1,3	107
1926[1]	42,2	284,7	1702,5	10	1,3	107,7

[1] Verkehrsanstalten. [2] Ohne Telegraphenarbeiter, Hilfsstelleninhaber u. dgl. [3] Die Zahl der Beamten und die Einnahmen sind für die Verkehrsanstalten insgesamt (also auch Telegraphen- u. ä. Anstalten) angegeben.

4. Deutscher Luftverkehr.

Jahr	Am gleichen Tage wie planmäßig durchgeführte Reisen	Fluggäste	Flugkilometer	Personenkilometer
1925	18 373	55 185	4 949 700	10 603 000
1926	41 134	84 594	6 541 200	14 639 200
1927	26 659	151 091	9 970 000	26 954 000

Jahr	Fracht: t	Fracht: tkm	Post und Zeitung: t	Post und Zeitung: tkm
1925	521,0	119 401	287,0	58 927
1926	1056,8	218 540	550,9	92 726
1927	2326,1	521 684	826,9	159 977

5. Die deutsche Binnenschiffahrt.

a) Entwicklung seit 1907.

Jahr	Zahl der Schiffe	Tragfähigkeit der Schiffe in 1000 t
1907	26 235	5914,0
1912	29 533	7394,7
1924	22 251	6703,9
1926	23 416	6983,5

b) Länge der brauchbaren Wasserstraßen . . . . . 7754 km

c) Güterverkehr auf den deutschen Binnenwasserstraßen nach Stromgebieten.

Stromgebiet	1927[1]					1926				
	Inlandverkehr (einschl. Lokalverkehr)		Auslandverkehr		Zusammen Ein- und Ausladungen im D. R.	Inlandverkehr (einschl. Lokalverkehr)		Auslandverkehr		Zusammen Ein- und Ausladungen im D. R.
	Versand nach deutschen	Empfang von Bezirken	Versand nach dem	Empfang aus Ausland		Versand nach deutschen	Empfang von Bezirken	Versand nach dem	Empfang aus Ausland	
	In 1000 t									
Ostpreuß. Wasserstraßen	684	680	113	330	1807	638	639	78	335	1690
Odergebiet	6215	3719	5	289	10228	6504	4069	1	308	10882
Märkische Wasserstraßen	5526	9981	12	152	15671	5452	8602	5	96	14155
Elbgebiet	9758	7860	840	1043	19501	8163	7457	553	1598	17771
Ems-Weser-Gebiet (einschließl. Rhein-Herne-Kanal)	12123	9056	6090	1977	29246	10272	8028	6602	877	25779
Rheingebiet	16474	19479	24792	22565	83310	13241	15473	32551	13498	74763
Donaugebiet	76	81	365	349	871	68	70	279	298	715
Zusammen	50856	50856	32217	26705	160634[2]	44338	44338	40069	17010	145755[2]
Gesamtverkehr	50856		58922		109778[3]	44338		57079		101417[3]
Dazu die Durchfuhr					1651					942
Überhaupt					111429[3]					102359[3]

[1] Vorläufige Zahlen. [2] Inlandverkehr zweimal (als Versand und Empfang) gezählt. [3] Inlandverkehr einmal gezählt.

d) Der Güterverkehr der wichtigsten Häfen[1] an Binnenwasserstraßen.

Häfen	Ankunft			Abgang		
	in 1000 t					
	1927	1926	1925	1927	1926	1925
Königsberg i. Pr.	417,9	388,4	349,0	171,0	152,7	133,3
Cosel	753,2	728,5	1007,0	2534,5	2394,1	1984,4
Stettin	1464,3	2030,3	1362,1	1291,9	980,3	1379,1
Berlin (Gesamtverkehr)	8165,1	7137,3	5766,5	1365,4	1340,1	1099,2
Magdeburg	718,5	586,7	504,7	641,5	575,2	524,9
Hamburg	3906,4	4966,4	1430,8	5110,3	3342,7	3304,6
Bremen	1607,9	1317,3	3394,5	633,3	455,6	436,5
Misburg	395,4	408,7	329,0	501,2	451,1	515,2
Dortmund einschl. Hardenberg	3504,5	2245,7	2500,4	617,1	1058,0	613,8
Emden	1368,0	1774,7	1456,1	2258,3	1866,0	1747,3
Wanne-Eickel	130,3	107,2	82,8	2571,0	2321,1	1537,7
Essen	105,1	29,7[2]	20,2[3]	3647,5	2623,1[2]	1031,0[3]
Gelsenkirchen	685,0	—	—	1656,6	—	—
Karlsruhe	1839,1	1307,2	944,3	261,0	209,1	193,2
Mannheim	5861,6	4540,0	5491,5	887,3	1397,0	956,7
Ludwigshafen a. Rhein	3019,6	2514,3	2481,8	984,4	850,4	782,8
Mainz	1200,6	917,1	935,1	428,2	315,0	298,0
Wesseling	69,1	67,4	132,9	2016,2	1824,3	1663,8
Köln	1344,7	887,7	983,3	1075,0	931,7	441,4
Düsseldorf	784,1	673,0	581,1	340,0	361,1	278,2
Rheinhausen (RgBz. Düsseldorf)	2179,9	1356,5	1485,1	460,9	495,0	348,2
Duisburg-Ruhrort	8274,4	4989,1	5699,7	18697,1	24329,9	18402,2
Hamborn	4348,7	2549,8	2627,1	2085,0	2231,3	2088,1
Walsum	1877,9	1043,8	1025,9	1112,1	1336,9	977,4
Frankfurt a. Main	1861,6	1307,6	1283,0	128,9	124,2	114,9
Regensburg	258,9	218,8	146,4	278,9	188,7	132,9

[1] Häfen mit mindestens 1 Mill. t Güterverkehr i. J. 1926 oder größter Hafen des betreffenden Gebiets. Zahlen von 1927 noch unter Vorbehalt. [2] Nur für Bottrop und Hafen der Arenbergschen A.-G. (Prosper). [3] Nur für Bottrop.

III. Außenhandel.

1. Entwicklung und Verteilung nach Hauptgruppen.

a) Der auswärtige Handel 1880—1913, 1923—27 (Spezialhandel und Gesamteigenhandel); Wertzahlen ohne Gold und Silber (Gegenwartswerte).

Jahr	Spezial-Handel		Gesamteigen-Handel	
	Werte in Mill. *RM*			
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1880	2803	2923	4365	4358
1885	2922	2854	3121	3087
1890	4146	3327	4502	3676
1895	4121	3318	4433	3662
1900	5766	4611	6129	4960
1905	7129	5732	7470	6078
1910	8934	7475	9535	8080
1911	9706	8106	10387	8774
1912	10692	8957	11572	9684
1913	10770	10097	11655	10892
1923	6150	6102	—	—
1924	9083	6552		
1925	12362	8798	13652	9472
1926	10001	10415	11286	11090
1927	14143	10797	15578	11733

b) Spezialhandel nach Hauptgruppen (Gegenwartswerte).

Jahr	Einfuhr		Ausfuhr	
	Werte in Mill. *RM*	% des Gesamtwertes	Werte in Mill. *RM*	% des Gesamtwertes
	I. Lebende Tiere			
1913	289,7	2,6	7,4	0,1
1925	122,0	1,0	21,7	0,2
1926	119,7	1,2	24,4	0,2
1927	177,2	1,3	29,1	0,3
	II. Lebensmittel und Getränke			
1913	2807,8	25,1	1069,5	10,5
1925	4022,9	32,5	519,8	5,6
1926	3571,0	35,7	503,8	4,8
1927	4350,2	30,8	440,8	4,1
	III. Rohstoffe und halbfertige Waren			
1913	6280,0	56,0	2274,1	22,3
1925	6211,7	50,3	2024,4	21,7
1926	4947,8	49,5	2732,1	26,3
1927	7148,9	50,5	2607,8	24,1

35. Mitteleuropa: Landwirtschaft

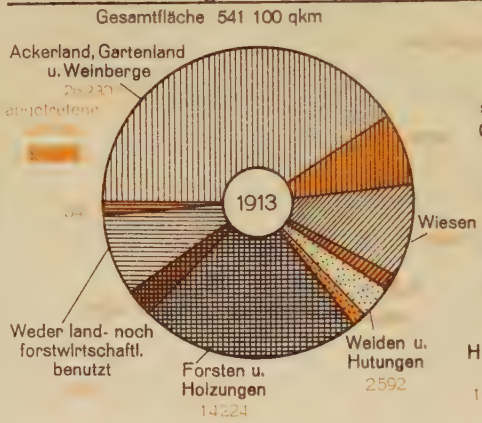
Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

Deut

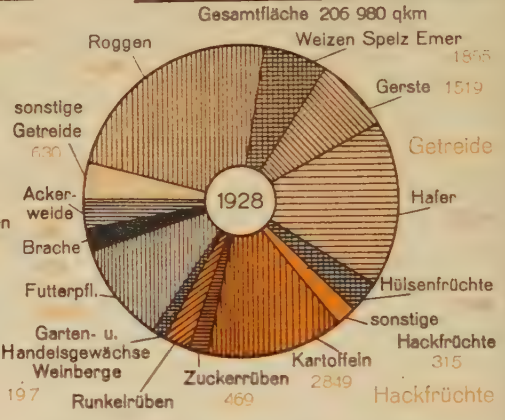
35a. Deutsches Reich: Berufsgliederung, Landwirtschaft

Berufsgliederung des deutschen Volkes 1882, 1895, 1907, 1925

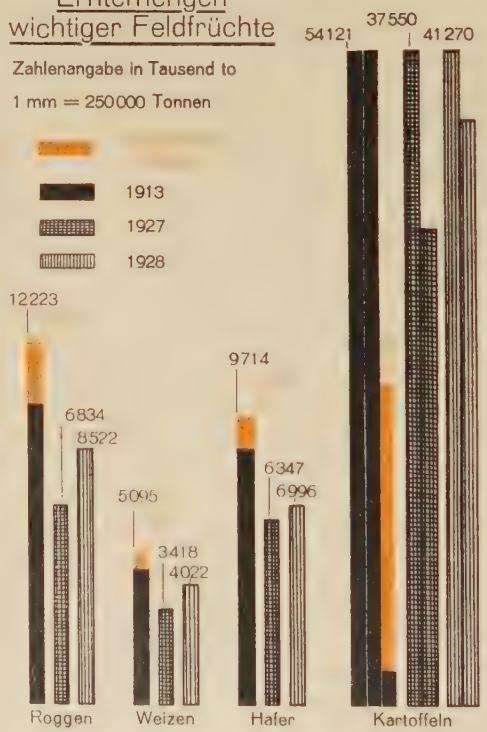
Bodenbenutzung im Deutschen Reiche



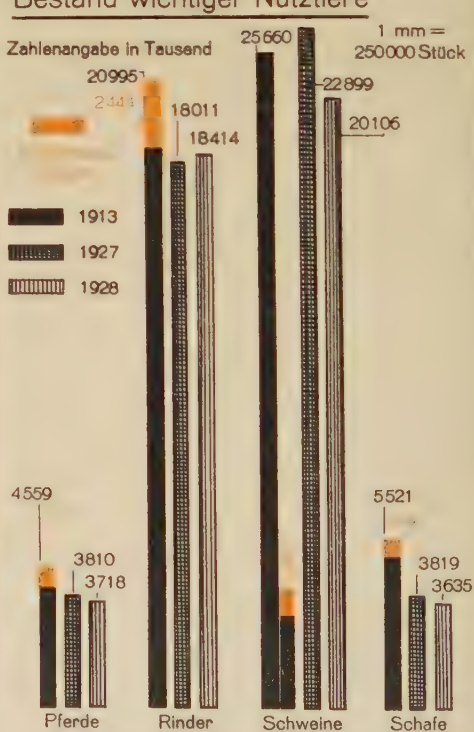
Bestellung des Ackerlandes



Erntemengen wichtiger Feldfrüchte



Bestand wichtiger Nutztiere



Jahr	Einfuhr: Werte in Mill. RM	Einfuhr: % des Gesamtwertes	Ausfuhr: Werte in Mill. RM	Ausfuhr: % des Gesamtwertes
	IV. Fertige Waren			
1913	1 392,2	12,4	6 746,2	66,1
1925	2 005,4	16,2	6 753,0	72,5
1926	1 363,0	13,6	7 154,2	68,7
1927	2 466,6	17,4	7 719,4	71,5
	Zusammen reiner Warenverkehr			
1913	10 769,7	96,1	10 097,2	99,0
1925	12 362,1	94,5	8 798,5	99,6
1926	10 001,4	94,2	10 414,6	99,7
1927	14 142,9	98,3	10 797,1	99,8

Jahr	Einfuhr: Werte in Mill. RM	Einfuhr: % des Gesamtwertes	Ausfuhr: Werte in Mill. RM	Ausfuhr: % des Gesamtwertes
	V. Gold und Silber, nicht bearbeitet, Gold- und Silbermünzen			
1913	436,4	3,9	101,4	1,0
1925	718,1	5,5	39,6	0,4
1926	615,3	5,8	36,2	0,4
1927	238,3	1,7	21,9	0,2
	Im ganzen (I—V)			
1913	11 206,1	100,0	10 198,6	100,0
1925	13 080,2	100,0	8 838,1	100,0
1926	10 616,7	100,0	10 450,8	100,0
1927	14 381,2	100,0	10 819,0	100,0

2. Der Spezialhandel nach Erdteilen und Ländern (Gesamtzahlen) 1927.

Herkunfts- und Bestimmungsländer	Einfuhr: Werte in Mill. RM	Einfuhr: % der Gesamteinfuhr	Ausfuhr: Werte in Mill. RM	Ausfuhr: % der Gesamtausfuhr
I. Europa	**7483,5**	**52,9**	**7974,6**	**73,8**
Helgoland	0,0	0,0	2,4	0,1
Bad. Zollausschlüsse	0,4	0,0	0,6	0,0
Saargebiet	230,3	1,6	80,8	0,7
Albanien	0,0	0,0	1,1	0,0
Belgien	454,8	3,2	363,1	3,4
Brit. Besitzungen im Mittelmeer	2,2	0,0	5,1	0,1
Bulgarien	48,7	0,3	31,0	0,3
Dänemark	345,2	2,4	378,0	3,5
Freistaat Danzig	20,3	0,2	82,7	0,8
Estland	27,7	0,2	22,9	0,2
Finnland	111,5	0,8	154,1	1,4
Frankreich (ohne Elsaß-Lothringen)	595,8	4,2	477,2	4,4
Elsaß-Lothringen	182,8	1,3	84,4	0,8
Griechenland	75,6	0,5	59,0	0,5
Großbritannien	937,8	6,6	1177,5	10,9
Irischer Freistaat	3,7	0,0	18,1	0,2
Italien	524,8	3,7	461,5	4,3
Jugoslawien	73,1	0,5	115,1	1,0
Lettland	53,4	0,4	52,5	0,5
Litauen	32,9	0,2	32,1	0,3
Luxemburg	75,2	0,5	78,0	0,7
Memelland	25,6	0,2	13,2	0,1
Niederlande	696,9	4,9	1120,8	10,4
Norwegen	110,2	0,8	159,3	1,5
Österreich	208,6	1,5	366,4	3,4
Polen	345,4	2,5	348,2	3,2
Portugal	28,5	0,2	56,5	0,5
Rumänien	243,3	1,7	159,7	1,5
Rußland	432,8	3,1	329,6	3,0
Schweden	379,2	2,7	409,3	3,8
Schweiz	335,8	2,4	491,2	4,5
Spanien	241,7	1,7	179,0	1,7
Tschechoslowakei	559,2	4,0	522,5	4,1
Ungarn	80,1	0,6	83,8	1,0
II. Afrika	**609,4**	**4,3**	**256,9**	**2,4**
Abessinien	3,1	0,0	0,5	0,0
Ägypten	81,7	0,6	60,4	0,6
Brit.-Ostafrika	26,3	0,2	8,2	0,1
Brit.-Südafrika	146,4	1,0	101,0	0,9
Brit.-Westafrika	182,3	1,3	30,6	0,3
Mandat Deutsch-Ostafrika	3,5	0,0	3,7	0,0
Mandat Deutsch-Südwestafrika	0,5	0,0	5,5	0,0
Mandat Kamerun (brit. und franz.)	4,6	0,0	2,5	0,0
Mandat Togo (brit. und franz.)	1,1	0,0	0,4	0,0
Algerien	31,3	0,2	8,4	0,1
Tunis	12,5	0,1	1,5	0,0
Franz.-Marokko	10,0	0,1	1,7	0,0
Franz.-Westafrika	42,7	0,3	2,1	0,0
Madagaskar	7,5	0,1	1,7	0,0
Belgisch-Kongo	34,4	0,2	5,6	0,1
Liberia	2,2	0,0	1,8	0,0
Portug.-Ostafrika	3,6	0,0	7,6	0,1
Portug.-Westafrika	7,5	0,1	5,7	0,1
Kanarische Inseln	8,2	0,1	8,0	0,1
III. Asien	**1412,2**	**10,0**	**826,0**	**7,7**
Brit.-Indien	526,1	3,7	235,3	2,2
Brit.-Malakka	21,4	0,2	17,3	0,2
Ceylon	35,9	0,3	7,0	0,1
China	265,1	1,9	121,0	1,1
Franz.-Indien	1,8	0,0	1,1	0,0
Japan	27,2	0,2	180,6	1,7
Niederländ.-Indien	407,2	2,9	137,5	1,3
Palästina	1,5	0,0	8,4	0,1
Persien	26,1	0,2	8,4	0,1
Philippinen	12,2	0,1	14,9	0,1
Siam	18,2	0,1	11,4	0,1
Türkei	63,2	0,4	67,5	0,6
Übriges Asien	5,8	0,0	15,6	0,1
IV. Amerika	**4272,6**	**30,2**	**1646,9**	**15,2**
Argentinien	1070,7	7,6	297,9	2,8
Bolivien	15,4	0,1	8,2	0,1
Brasilien	191,5	1,4	161,6	1,5
Chile	97,3	0,7	61,8	0,6
Columbien	25,0	0,2	63,6	0,6
Costarica	21,0	0,1	5,9	0,1
Cuba	10,2	0,1	32,1	0,3
Dominikan. Rep.	10,5	0,1	5,7	0,1
Ecuador	4,5	0,0	5,2	0,0
Guatemala	69,9	0,5	11,1	0,1
Haiti	4,6	0,1	1,9	0,0
Honduras	0,7	0,0	1,3	0,0
Kanada	385,9	2,7	63,0	0,6
Mexiko	75,0	0,5	53,8	0,5
Neufundland	68,0	0,5	3,9	0,0
Nicaragua	3,3	0,0	2,5	0,0
Panama	0,9	0,0	3,3	0,0
Paraguay	2,2	0,0	2,9	0,0
Peru	14,8	0,1	22,9	0,2
Salvador	24,2	0,2	3,5	0,0
Uruguay	50,6	0,3	31,5	0,3
Venezuela	50,7	0,3	23,2	0,2
Ver. St. v. A.	2072,9	14,7	776,2	7,2
Übriges Amerika	2,8	0,0	3,9	0,0
V. Australien	**356,4**	**2,5**	**82,8**	**0,8**
Austral. Bund	321,9	2,3	72,6	0,7
Neuseeland	21,6	0,2	8,3	0,1
Mandat in der Südsee	0,0	0,0	0,3	0,0
Samoa	1,7	0,0	0,1	0,0
Übriges Australien	11,2	0,0	1,5	0,0
Eismeer	**0,0**	**0,0**	**0,0**	**0,0**
Nicht ermittelt	8,8	0,1	9,7	0,1
Reiner Warenverkehr	**14142,9**	**100**	**10796,9**	**100**
Außerdem: Gold und Silber	238,3	—	21,9	—

3. Entwicklung der Handelsflotte, Ein- und Auslauf.

Entwicklung des Bestandes an deutschen Seeschiffen (nur solche über 50 cbm Brutto-Raumgehalt = 17,65 Reg.-T.).

Jahr	Segelschiffe[1] Zahl	Reg.-T. brutto	Reg.-T. netto	Seeleichter Zahl	Reg.-T. brutto	Reg.-T. netto	Dampf- und Motorschiffe Zahl	Reg.-T. brutto	Reg.-T. netto	Seeschiffe überhaupt Zahl	Reg.-T. brutto	Reg.-T. netto
1927	1700	176 570	132 135	375	117 510	108 787	1970	3 125 475	1 811 263	4045[2]	3 419 555[2]	2 052 185[2]
1926	1741	178 230	136 039	423	133 614	123 654	1987	2 897 076	1 674 811	4151	3 208 920	1 934 504
1925	1835	202 867	159 439	448	137 470	126 874	1987	2 828 971	1 633 361	4270	3 169 308	1 919 674
1924	1829	198 793	159 197	453	139 106	128 482	1956	2 670 363	1 546 164	4238	3 008 262	1 833 843
1914	2408	433 370	382 818	357	111 377	104 941	2170	4 694 190	2 832 312	4935	5 238 937	3 320 071
1911	2371	452 996	403 241	331	110 436	103 596	1973	3 949 759	2 396 733	4675	4 513 191	2 903 570
1901	2270	568 190	525 140	223	72 320	68 630	1390	2 185 890	1 347 875	3883	2 826 400	1 941 645
1891	2675	—	693 415	82	—	16 346	896	—	723 652	3653	—	1 433 413
1871	4372	—	900 361	—	—	—	147	—	81 994	4519	—	982 355

[1] 1882 und früher einschl. der Seeleichter.

[2] Davon: Nicht zu eigentl. Handelszwecken dienend . . . . . 1005 | 162 553 | 62 256
Hiervon: Fischereifahrzeuge . . . . . 669 | 112 139 | 47 406

Verteilung des Schiffsparks auf die beiden deutschen Küstengebiete 1927:

Ostseegebiet	714	396 723
Davon: Stettin	163	162 123
Nordseegebiet	3331	3 022 832
Davon: Hamburg	1318	1 747 715
Bremen	446	982 414

4. Güterverkehr der wichtigsten Häfen in Mill. t.

Häfen	1927[1]	1926	1925	Häfen	1927[1]	1926	1925
Hamburg	25,2	21,9	19,9	Königsberg und Pillau	1,4	2,1	2,0
Bremer Häfen	5,6	5,3	4,1	Altona	0,9	1,1	0,9
Stettin und benachbarte Oderhäfen	4,1	5,8	4,1	Brake	0,6	0,6	0,3
Emden	3,8	4,3	3,0	Kiel	0,5	0,5	0,5
Lübeck	2,4	1,5	1,2	Rostock	0,4	0,4	0,3
Harburg	1,6	1,8	1,3	Nordenham	0,3	0,6	0,3

[1] Vorläufige Zahlen.

C. Staatliche soziale Fürsorge.

Durchschnittlicher Mitgliederbestand bei den reichsgesetzlichen Krankenkassen.

Jahr	Männer	Frauen	Zusammen
1885	3 515 275	778 899	4 294 173
1890	5 266 319	1 313 220	6 579 539
1900	7 313 855	2 206 908	9 520 763
1910	9 419 027	3 650 348	13 069 375
1920	10 396 088	6 692 548	17 088 636
1925	11 282 561	6 952 408	18 234 970

Krankheiten bei den Krankenkassen.

Jahr	Krankheitsfälle	Je 100 Mitglieder	Krankheitstage	Je 100 Mitglieder
1885	1 864 829	42,0	25 301 178	589
1890	2 422 350	36,8	39 167 689	595
1900	3 679 285	38,6	64 916 827	682
1910	5 197 080	42,4	104 708 104	801
1925	9 382 379	51,5	228 514 815	1253

Heilstätten der Träger der Invalidenversicherung.

Jahr	Zahl der Anstalten	Bettenzahl für Männer	Bettenzahl für Frauen	Zahl der Verpflegten Männer	Zahl der Verpflegten Frauen	Betriebskosten
1900	16	834	373	3 117	673	1 091 860 ℳ
1905	47	3031	1437	11 876	5 989	5 148 620 ℳ
1910	74	5000	2493	32 275	13 991	10 502 124 ℳ
1925	108	7268	4116	42 316	27 743	24 281 305 *RM*
1927	108	8154	4974	56 183	32 047	29 767 327 *RM*

Ausgaben der Krankenkassen für Behandlung.

Jahr	überhaupt	Je Mitglied	Prozent der Gesamtausgaben
1885	9 010 945 ℳ	2,11	17,4
1890	16 783 453 ℳ	2,55	18,4
1900	34 331 368 ℳ	3,60	20,0
1910	76 440 495 ℳ	5,85	21,8
1925	290 663 296 *RM*	15,92	24,4

Jahr	Ausgaben der Krankenkassen für Mutterschutz überhaupt	Je Mitglied	Für Genesendenfürsorge überhaupt	Je Mitglied
1885	659 054 ℳ	0,15 ℳ	—	—
1890	1 014 108 ℳ	0,15 ℳ	50 968 ℳ	0,01 ℳ
1900	2 554 484 ℳ	0,27 ℳ	117 714 ℳ	0,01 ℳ
1910	6 432 231 ℳ	0,49 ℳ	210 492 ℳ	0,02 ℳ
1925	56 446 015 *RM*	3,69 *RM*	3 909 417 *RM*	0,21 *RM*

Auf Kosten der Invaliditätsanstalten behandelte Personen.

Jahr	überhaupt Zahl	überhaupt Kosten	wegen Lungentuberkulose Zahl	wegen Lungentuberkulose Kosten
1900	27 427	56 929 347	11 150	3 766 762
1913	153 636	34 128 088	52 831	20 663 814
1927	306 607	6 210 721	43 413	25 514 028

Ausgaben der Invaliditätsanstalten für Wohlfahrtszwecke 1927 in Millionen *RM* für

Arbeiterfamilienheime	Ledigenheime	Allgem. Wohlfahrtszwecke	Eigene Anstalten	Zusammen
108	1,4	37	51,6	198

Elbe durch Kolonisten für das D. R. gewonnen wurde. Wenn man weiß, daß dieser Strom nach O infolge des allmählich mangelnden Nachschubes sich immer mehr verzweigte und schließlich zum Erliegen kam, so könnte man schon daraus die geringere Durchschnittsdichte im deutschen O zu erklären versuchen. Doch ist die geschichtl. Entwicklung über diesen Zustand, der sicher einmal bestanden hat, hinausgediehen. Das heutige Bild der Verteilung ist in weit größerem Maße aus den wirtschaftl. Möglichkeiten zu erklären, die ein Landstrich bietet. Sonst könnte nicht in den rein landw. Bezirken Nordwest- und Nordostdeutschlands eine so große Ähnlichkeit in den Dichtezahlen herrschen. Das diluviale Flachland ernährt auf seinen magersten Strecken nicht mehr als 40 Bewohner auf 1 qkm, und stellenweise sinkt diese Zahl sogar unter 20. In dieser Beziehung entsprechen sich das sandige

Havelquellengebiet und die Lüneburger Heide oder ähnl. Landschaften im südöstl. Hinterpommern und im südl. Oldenburg. Diesen bes. schwach besiedelten Gegenden des deutschen N entsprechen hinsichtlich der wirtschaftl. Möglichkeiten manche Teile Süddeutschlands, wie in der Hauptsache Oberbayern und die Oberpfalz, sowie einige Gebirgserhebungen, wie der hohe Schwarzwald, der Böhmer Wald und die Rauhe Alb, soweit nicht in stärkerem Ausmaß die Industrie von ihnen Besitz ergriffen hat. Dann allerdings wird das Bild ganz anders; manche Teile der deutschen Mittelgebirgsschwelle sind über den Reichsdurchschnitt (133 auf 1 qkm) hinaus bevölkert (Erzgebirge, Sudeten, Thüringer Wald). Im allgemeinen ist die Landwirtschaft auch unter günstigen Bedingungen nicht imstande, eine Verdichtung über etwa 50 Menschen auf 1 qkm zu gestatten. Auch die fruchtbarsten Landstriche des D. R., wie die Magdeburger Börde, Niederschlesien, das Niederrheingebiet u. a., wären unter den heutigen Maßstäben den dünn bevölkerten Gebieten des D. R. zuzurechnen, wenn sie nur landwirtschaftlich tätige Bevölkerung trügen. Es ist ein Ausnahmefall, wenn einmal hier und da die Landbevölkerung eine Verdichtung bis zu 100 erträgt, wie in manchen Strichen Südwestdeutschlands (Oberrheinebene, Neckartal). Diese beruht neben der äußerst fleißigen Arbeit im Kleinbetrieb und den besonderen Bedingungen des Anbaus (Wein, Obst, Tabak, Hopfen) wohl auch auf der wirtschaftl. Verflechtung der Bevölkerung mit der Industrie.

Die zwei breiten Streifen hoher Volksdichte, die durch das D. R. hindurchgehen, bezeichnen gleichzeitig die Gebiete der lebhaftesten gewerblichen Betätigung. Der eine begleitet den deutschen Rhein von der Schweizer Grenze an im W und O, holt im Neckar- und Maingebiet weit nach O, im Saargebiet weit nach W aus und umfaßt weiter im N die gewaltigen Menschenanhäufungen des rhein.-westfäl. Industriebezirks. Der zweite Dichtestreifen beginnt an der oberen Ems, zieht als breiter werdender Keil nach O, dreht auf der Linie Hannover-Braunschweig-Magdeburg nach SO ab und erreicht schließlich seine höchsten Beträge im Freistaat Sachsen (333 E. auf 1 qkm). Von hier aus geht er wieder mehr in die Ostrichtung über und erreicht noch einmal auf deutschem Boden Höchstwerte im Sudetengebiet. Man sieht also, daß hier der Gegensatz zwischen dem alten deutschen Siedlungsgebiet des NW und dem Kolonialland im O gänzlich verwischt ist. Da diese für das Reichsgebiet angegebenen Dichtestreifen an den Staats- oder Zollgrenzen nicht haltmachen, so zeigt sich, daß im geogr. Sinn die gewaltig pulsierenden Hochindustrielandschaften des D. R. einer höheren Ordnung über jene Grenzen hinaus zu unterstellen sind. Sehr gut wird dieses mittel- und westeurop. Gebiet höchster Wirtschaftsenergie und damit auch hoher Volksdichte durch die Fläche eines Kreises mit einem Halbmesser von 1000 km und mit dem Mittelpunkte Köln bezeichnet.

c) Zu- und Abnahme der Bevölkerung (Statistik S. 626).

Bis zum Beginn des Weltkriegs zeigte das deutsche Volk von der Mitte des 19. Jahrh. an deutlich steigenden Wohlstand auf Grund lebhafter wirtschaftl. Entwicklung, wenn auch ab und zu Rückschläge nicht erspart blieben. Die Kurve der Bevölkerungszahl bewegte sich verhältnismäßig steil nach aufwärts. Die Bevölkerungszunahme überstieg schon in dem Jahrzehnt der siebziger Jahre 1%, ging im folgenden Jahrzehnt etwas zurück und hatte dann im ständigen Wachstum fast 1,5% vor dem Kriege erreicht. Verständlicherweise machte sich der Krieg von 1870/71 lange nicht in dem Maße hemmend auf das Anwachsen bemerkbar wie der Weltkrieg. Schon von 1872/73 an war der Anstieg wieder normal, während 10 Jahre nach Ende des Weltkriegs noch lange nicht wieder die günstige Entwicklung vorauszusehen ist wie 1912 und 1913. Während des Weltkriegs war erstmalig in dem im ganzen überschauten Zeitabschnitt ein Bevölkerungsrückgang festzustellen, und jetzt ist die Vermehrung kaum noch halb so stark wie vor dem Kriege. Die blutigen Verluste, die das deutsche Volk von 1914—18 erlitten hat, annähernd 2 Mill., reichen nicht heran an die Minderung, die durch den Krieg und seine Folgen (ganz abgesehen von den Gebietsabtretungen) in der normalen Bevölkerungsvermehrung eingetreten ist.

Die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung ist im wesentlichen abhängig von dem Verhältnis der Geburtenzahlen zu den Zahlen der Sterbefälle sowie von dem Verhältnis der Ein- zur Auswanderung. Der Geburtenüberschuß kann in seiner Höhe dadurch günstig beeinflußt werden, daß sich die Geburtenziffern heben und die Todesfallziffern senken. Zwar hielt sich die Zahl der Eheschließungen im D. R. schon seit der Mitte des 19. Jahrh. bis zum Weltkrieg ziemlich gleichbleibend auf etwa 8‰, aber die Zahl der Lebendgeborenen war seit der Mitte der siebziger Jahre, wo mit rund 40‰ ein Höchststand erreicht wurde, schon bis zum Beginn des Weltkriegs langsam um etwa 12—13‰ zurückgegangen. Trotzdem wirkte sich diese Abnahme auf die Ziffern des Geburtenüberschusses nicht wesentlich aus, da es gelungen war, etwa in demselben Verhältnis die Sterblichkeit zu vermindern. Dank günstigeren Lebensverhältnissen, die allgemein wirtschaftlich, aber auch auf Betreiben der medizin. Wissenschaft erzielt wurden, konnten die Erwachsenen im ganzen ein höheres Alter erreichen. Vor allen Dingen aber gelang es, die Kindersterblichkeit beträchtlich zu vermindern. Diese Tatsache ist vor allem zu berücksichtigen, wenn die Statistik besagt, daß i. J. 1872 noch 29,6‰, 1913 aber nur 15‰ der Einwohner des D. R. gestorben sind. Der Weltkrieg brachte notwendigerweise eine Minderung der Geburtenziffern und eine starke Steigerung der Sterbefälle, so daß erstmalig in der deutschen Statistik ein Bevölkerungsrückgang verzeichnet wird. Dieser Kriegsschaden ist, absolut genommen, nur sehr langsam wieder ausgeglichen worden, wie sich überhaupt zeigt, daß in den letzten Jahren der Geburtenüberschuß beängstigend niedrig geworden ist.

Bes. bemerkbar macht sich diese Entwicklung in den großen Städten. Vielleicht noch deutlicher als aus der Betrachtung der Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Landschaften, wo auch die Verteilung nach Konfessionen auf die Geburtenziffern einen großen Einfluß hat (der kath. Volksteil steht günstiger da), zeigt sich der Geburtenrückgang als Folge der städt. Lebens- und Wohnweise. Während da in den letzten Jahren die Verhältniszahlen für die Eheschließungen mit der Größenordnung der Städte wachsen, zeigen die Zahlen der Lebendgeburten und des Geburtenüberschusses das umgekehrte Verhältnis. Schon die Mittelstädte von 15000 bis 30000 E. zeigen sich in dieser Hinsicht den Großstädten über 100000 E. gewaltig überlegen, indem sie einen

doppelt so hohen Geburtenüberschuß aufbringen wie die Stätten der dichtesten Menschenballung.

Die Veränderlichkeit der Bevölkerungszahlen hängt auch von der Ein- und Auswanderung mit ab (→Auswanderung).

Als Wanderziel der deutschen Auswanderer stehen auch heute noch die Ver.St.v.A. trotz der gesetzl. Erschwerung der Einwanderung an erster Stelle. Das D. R. hat seit Friedensschluß schon wieder 1/4 Mill. seiner Söhne an sie verloren. Brasilien mit seinen blühenden deutschen Kolonien zieht ebenfalls jährlich eine nicht unbeträchtliche Menge von Deutschen an (seit Kriegsende etwa 50000). Sonst kommen neben Kanada im N noch die mit gemäßigtem Klima ausgestatteten südamerik. Staaten Argentinien und Chile in Betracht. Nach allen anderen Erdteilen ist die Auswanderung z. Z. gering. Nach den unter engl. Mandat stehenden ehemals deutschen Kolonien in Afrika ist der Zuzug Deutscher wieder gestattet (in Deutsch-Ostafrika seit 1925; → Deutsch-Südwestafrika 5), wovon in steigendem Maße Gebrauch gemacht wird.

An der deutschen Auswanderung der letzten Jahre scheinen die einzelnen Berufsgruppen ziemlich gleichmäßig beteiligt zu sein. Von jeher überwiegt unter den Auswandernden das männl. Geschlecht. Diese Tatsache hat den Nachteil, daß dadurch das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Männer einerseits, der Frauen anderseits, wie es bes. seit dem Weltkrieg deutlich besteht, eine Verschlechterung erfährt.

d) Wohnplätze und Wohnungswesen.

Das heutige Bild der deutschen Siedlungen ist das Ergebnis eines lange währenden Entwicklungsprozesses. Für viele Formen der Bauten und der Wohnplätze liegen die Anfänge und Vorbilder zeitlich weit zurück. Doch ist der geogr. Einfluß oft noch deutlich zu erkennen. Die nötigen Baustoffe sind überall vorhanden oder doch leicht zu beschaffen gewesen. Je nach ihrer Art wechselt auch die Beschaffenheit und die landschaftliche Wirkung der Gebäude. Holz gab es früher im Überfluß; heute sind reine Holzbauten im D. R. verhältnismäßig selten. Mindestens der Unterbau der Gebäude ist in der Regel in Stein ausgeführt. Bes. in neuester Zeit ist in städt. Gebäuden der reine Steinbau immer mehr angewendet worden. Er hat größtenteils den Fachwerkbau abgelöst. In älterer Zeit diente zum Füllen der Balkenrahmen Lehm, allein oder zusammen mit einem Geflecht aus elastischen Zweigen, anderwärts, wie in Thüringen, auch Kalksinter. Fester schon ist der Fachwerkbau mit Backsteinfüllung. Ein klass. Gebiet der Verwendung des Backsteins, auch in Kunstbauten, ist Norddeutschland. In Mittel- und Süddeutschland fand dieses Material seltener Verwendung. Der Grund dafür liegt hier in dem Vorhandensein guter Bruchsteine in nächster Nähe der Bauplätze: in Franken Keupersandstein, am Oberrhein Buntsandstein, in Thüringen und Schwaben, an der Weser Kalkstein, in den sächs. Elbstädten Kreidesandstein. In Norddeutschland hätte die Beschaffung von Bruchstein hohe Transportkosten verursacht, Backstein war billig.

Das →Bauernhaus oder Bauerngehöft (hierzu Tafel Bauernhaus I, II; Karte 37 a) ist in seinen Sonderformen nicht so streng an die Landschaften gebunden, von denen die Namen stammen. Der mitteldeutsche Hof z. B. (auch fränkischen Stammes beschränkt. Wenn auch oft Einzelheiten abgeändert sind, so erscheint doch die Grundform dieses bäuerlichen Siedlungstyps in einem großen Teil des D. R. immer wieder. Das niederdeutsche Einhaus ist anzutreffen in Nordwestdeutschland, Holstein, Mecklenburg und im nordwestl. Pommern. Trotz ihrer Vielseitigkeit in den einzelnen Formen lassen das alemann. und das bajuvarische Einhaus die Rücksichtnahme auf Gelände und Klima erkennen. Noch fester gefügt als der fränkische Hof ist das bayr. Vierseitgehöft. Allgemein ist im Gebirge der Schutz gegen Witterungsunbill nötiger als in den tiefer gelegenen Landschaften. Man bevorzugt hier den Holzbau; das Fachwerk tritt zurück; die Wände werden beschiefert oder mit Schindeln oder Stroh verkleidet.

Die Haus- und Gehöftformen der bäuerlichen Siedlung sind auch in die Städte hineingewandert und in manchem Grund- und Aufriß namentlich in den alten Straßen wohl wiederzuerkennen. Leider hat gerade zur Zeit des stärksten Wachstums der deutschen Bevölkerungszahl oft ein reiner Nützlichkeitsstil die schönen alten Formen überwuchert. In dieser Zeit ist sehr vieles verdorben worden, was jetzt, da das Verständnis für die Anmut und Geländeanpassung der Bauten wieder erwacht ist, nicht mehr gutgemacht werden kann. Doch sind in den Ortschaften, die von allzu starkem Wachstum verschont geblieben sind, viele schöne Straßen- und Städtebilder erhalten geblieben. Wichtig ist für das Landschaftsbild auch vor allem die Anordnung der Gebäude und Gehöfte. Der Einzelhof behauptet sich bes. in Oberbayern und in Nordwestdeutschland westl. von der Weser; er ist wohl weniger aus landschaftlichen als aus geschichtl. Gründen zu erklären. Weiler sind häufig in Oberbayern nördl. von dem Gebiet der Einzelsiedlungen, in der Oberpfalz und ihrem östl. Randgebirge, von Oberschwaben bis zum Main sowie im Schwarzwald. Viele Dorf- und Stadtnamen zeigen das Anwachsen von Siedlungen aus »Weilern« zu größeren Gemeinwesen. Im übrigen herrscht in dem ganzen Gebiet alten deutschen Volksbodens das Haufendorf mit seinen unregelmäßigen Straßen und der Gewanneinteilung der Flur vor. Östl. von der alten Slawengrenze, im deutschen Kolonialgebiet, findet sich bes. häufig das slaw. →Straßendorf. Der →Rundling ist wahrscheinlich eine Verteidigungsform der alten Grenzbezirke und wurde daher von beiden Parteien gebaut. Eine Angleichung an die Verhältnisse der Mittelgebirgstäler stellen die sog. →Waldhufendörfer dar. Ein Gegenstück zu ihnen bieten die auf fläm. Kolonisten zurückgehenden →Marschhufendörfer des Nordseegebiets.

Die Grundrisse der Städte lassen vielfach Rückschlüsse auf die Zeit ihrer Entstehung zu. Ihre Lagen sind in der Regel sorgfältiger gewählt als die der Dörfer. Ihre Grundrisse sind recht mannigfaltig, bes. bei denen, die in der Zeit zwischen den römischen, auf die Kastelle zurückzuführenden Anlagen und den nach regelmäßigem Plan errichteten Kolonialstädten des O entstanden sind. Studien in dieser Hinsicht können verständlicherweise nur an den ältesten Stadtteilen (→Altstadt) und alten Abbildungen angestellt werden. Ihr Plan hebt sich von den Mietskasernenvierteln der Gründerzeit vorteilhaft ab.

Die Wohndichte in den deutschen Großstädten ist schon bei den meisten bedeutend gestiegen. In städt. Gemeinden leben heute fast zwei Drittel der gesamten Reichsbevölkerung. Von den preuß. Provinzen haben nur noch die ostelbischen außer Schlesien sowie Han-

nover mehr als 50% ländliche Bevölkerung. Ihnen reihen sich unter den übrigen Bundesstaaten nur noch Bayern, die beiden Mecklenburg und einige andere Kleinstaaten an. Über ein Viertel der Reichsbevölkerung wohnt z. Z. in Großstädten mit mehr als 100000 E. (Statistik S. 627). Das Aufsaugen der ländlichen Bevölkerung durch die Städte, das mit dem Anwachsen des gewerblich beschäftigten Volksteils ziemlich Hand in Hand geht, ist weit vorgeschritten. Einen Maßstab dafür gibt die verhältnismäßig wie absolut vorhandene Minderung der landw. Berufszugehörigen zugunsten des gewerblich beschäftigten Bevölkerungsteils. Obwohl das platte Land viel höhere Geburtenanteile aufweist als die Stadt, hat sich die eigentl. ländliche Bevölkerung lange nicht in dem Maße vermehren können wie die städtische. Die innere Wanderung, die im Gebiet des D. R. zeitweilig vom Lande in die Stadt stattgefunden hat, dürfte mehr Menschen in Bewegung gesetzt haben als manche Völkerwanderungen, von denen uns die Geschichte berichtet. Auswärts geboren waren 1910 unter der Bevölkerung von Berlin 58%, von München 62%, von Charlottenburg 80,5%. Die Abwanderung in die Städte oder (was dem in der Hauptsache gleichzusetzen ist) in die Industriebezirke zeigt sich schon beim Überschauen der Bevölkerungszahlen für verhältnismäßig große Räume des D. R., z. B. der preuß. Provinzen. Über dem preuß. Durchschnitt lag die jährl. Bevölkerungsvermehrung 1871—80 in Brandenburg, Westfalen, Hessen-Nassau und der Rheinprovinz, 1881—90 in Brandenburg, Sachsen, Westfalen und der Rheinprovinz, im folgenden Jahrzehnt in Brandenburg, Westfalen und der Rheinprovinz, 1901—10 ebendort, dazu noch in Hessen-Nassau. Die besondere Stellung Brandenburgs ist auf die Einwirkung der Industrieinsel Berlin zurückzuführen, deren gewaltig wachsende Vororte damals noch nicht eingemeindet waren und deshalb die Statistik der Provinz sehr stark beeinflußten. Der oberschles. Industriebezirk als Zuwanderungsgebiet kommt hier vor der Teilung der Prov. Schlesien noch nicht zum Ausdruck, doch hat er seit langem Wanderströme angezogen. Alles in allem zeigt dieser Überblick, daß die große innere Wanderung in Norddeutschland unter normalen Verhältnissen von O nach W gerichtet war. Allerdings fanden mächtige Wanderströme schon in den Großstädten des O und in Oberschlesien ihr Ende. Noch deutlicher zeigen diese Verhältnisse für die angegebenen Jahrzehnte die Zuwachszahlen zweier Gegenpole, Berlins und Ostpreußens (in %).

	Berlin	Ostpreußen		Berlin	Ostpreußen
1871—1880	3,38	0,66	1891—1900	1,79	0,19
1881—1890	3,38	0,13	1901—1910	0,92	0,33

Die in der letzten Reihe aufgeführten Ziffern, deren Größenordnung sich nach dem Weltkrieg, von etwaigen Flüchtlingen abgesehen, kaum gebessert haben dürfte, sind typisch für den deutschen O. Sie zeigen, daß man mit Recht auf die Gefahren hinweist, die die Auflockerung der Bevölkerungsdichte in der Ostmark mit sich bringt, da gleichzeitig die poln. Grenzbevölkerung schnell wächst.

Nicht als eigentl. Unterwanderung ist der Zuzug slaw. Wanderarbeiter aufzufassen, der 1913 400000 Köpfe umfaßte und auch heute (1929) nicht unbeträchtlich ist. Doch machten sich vor dem Weltkrieg Polen auch in rein deutschen Gebieten in größerer Zahl ansässig, so in Westfalen, wo sie schon eigene Reichstagskandidaten aufgestellt haben.

H. Meyer: Deutsches Volkstum (2 Tle., 2. Aufl. 1903); Kretschmer: Histor. Geographie von Mitteleuropa (1904); Steinhausen: Geschichte der deutschen Kultur (2. Aufl. 1913); Eckert: Deutsche Kulturgeographie (1912); Ambrosius: Deutschlands Grenzen im Wandel der Jahrhunderte (1916); Weise: Die deutschen Volksstämme und Landschaften (5. Aufl. 1917); A. v. Hofmann: Das deutsche Land und die deutsche Geschichte (1924); Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes (13. Aufl. 1928).

6) Erwerbszweige.

a) Allgemeiner Charakter der Volkswirtschaft. Das D. R. nimmt auch wirtschaftlich insofern eine Mittelstellung ein, als es nicht ein so ausgesprochener Industriestaat ist wie etwa England oder Belgien, aber auch nicht Agrarstaat wie Rußland oder die südosteurop. Länder. Die Erzeugnisse der Industrie treten bes. in den Angaben über die Ausfuhr auf, während in landw. Produkten meist ein starker Zuschußbedarf vorhanden ist. Von den Industrieinseln und Schlesien abgesehen ist der O Norddeutschlands in der Hauptsache Landwirtschaftsgebiet, der W samt Mitteldeutschland im engeren Sinn vorzugsweise gewerbetätiges Land. Auch in Süddeutschland herrscht im W die Industrie mehr vor als im O. Von Selbstversorgung ist für die deutsche Volkswirtschaft schon lange nicht mehr die Rede. Ihre Lage ist in dieser Hinsicht durch den Versailler Vertrag noch erheblich verschlechtert worden. Das D. R. ist auf die Weltwirtschaft angewiesen, wenn seine Menschenmengen ihr Auskommen finden sollen. Die Rohstoffbasis ist für die meiste Produktion recht eng, nur Kohlen und Salze sind ausreichend vorhanden.

b) Landwirtschaft, Bodenbau.

Der Boden des D. R. ist für den Ackerbau nicht durchweg günstig; mittlere und magere Böden herrschen vor. Wesentlich für die Möglichkeit ihrer Ausnutzung ist der Höhenunterschied im Gelände. Eine ganze Anzahl deutscher Mittelgebirge ragt schon in Höhen hinein, wo der Ackerbau unmöglich wird und Weide- und Waldwirtschaft an seine Stelle tritt. Aber auch dort, wo die Höhenlage an sich nicht hindert, kann die Feldbestellung durch die Steilheit der Böschungen ausgeschaltet werden. Im Unterharz und im Frankenwald z. B. trifft man auf den Hochflächen Felder, auf den tieferliegenden Abhängen aber Wald. Die Böden sind hinsichtlich ihres Mineralbestandes sehr verschieden und von wechselnder Fruchtbarkeit. Durch die Verwitterung von Sandsteinen, Glimmerschiefern und Grauwacken entsteht eine nur wenig brauchbare Erdkrume, und auf Kalksteinen gedeiht es meist an der Tiefgründigkeit und der Wasserspeicherungsmöglichkeit der Ackerkrume. Auch der aufgeschüttete Sand der Dünen und der Sandr ist dem Anbau nicht günstig; Moor- und Ortsteinbildung treten hier und da noch erschwerend hinzu. Bei günstigen Entwässerungsverhältnissen gibt es in den Flußauen häufig fruchtbare Ackerstrecken. Auch die Geschiebelehme und -mergel der eiszeitlichen Aufschüttungsgebiete haben mit Recht den Landmann angelockt. Unter den kristallinen Gesteinen liefern die leicht verwitternden, feldspatreichen Granite und Gneise guten Boden, während bei den jungvulkan. Massen die Zeit für die Zersetzung oft noch nicht ausgereicht hat, um ertragreiche Ackererde zu liefern. Am fruchtbarsten sind im D. R. Löß- und ähnl. Böden.

Hinsichtlich der Getreidearten ist in Norddeutschland und in Bayern der Roggen die Hauptbrotfrucht, während Südwestdeutschland mehr Vorliebe für Weizenbrot (teilweise aus dem Spelz oder

Dinkel gewonnen) zeigt. Die Kartoffel ist weit verbreitet; nur auf allzu feuchten Böden gedeiht sie nicht gut. Die Zuckerrübe stellt große Ansprüche an Bodengüte und Pflege und ist daher stärker als die Getreidearten an gewisse Standorte gebunden (bes. die südl. Hälfte des RgBz. Magdeburg, die Gegend um Halle, die Länder Anhalt und Braunschweig, die Leinesenke, das Niederrheingebiet, die Lehmböden Mecklenburgs, Brandenburgs und Niederschlesiens). In der Anbaufläche (Statistik S. 627) steht der Roggen voran; dann folgen Hafer, Kartoffeln, Weizen und Gerste. In keiner preuß. Provinz übertrifft die Anbaufläche des Weizens die des Roggens. Die Provinzen, die es in dieser Beziehung auf das Verhältnis 1:2 oder wenig darüber bringen, wie Sachsen und die Rheinprovinz, stehen auch sonst in landw. Beziehung günstig da. Alle übrigen sind mehr oder weniger Roggenprovinzen. Auch in Bayern beträgt der Weizenanteil etwas mehr als die Hälfte der Roggenanbaufläche, während sich bei den Weizenbrot essenden Württembergern das Verhältnis der Weizenanbaufläche (einschl. Spelz) zur Roggenanbaufläche wie reichlich 5:1 stellt und in Baden über 3:2. Hier in Südwestdeutschland ist man bei der Auswahl der Ackerflächen für den Weizen nicht so wählerisch wie in Norddeutschland, wie ein Vergleich der Hektarerträge deutlich zeigt. Im Anbau der Gerste tritt neben den Prov. Ostpreußen, Niederschlesien und Sachsen bes. das bierbrauende Bayern hervor. Wenn Ostpreußen in Norddeutschland mit der Anbaufläche für Hafer an erster Stelle steht, so ist die Beziehung zur Pferdezucht nicht zu verkennen. Ähnliches gilt für die verhältnismäßig sehr großen Wiesenflächen Bayerns, die fast die Hälfte derjenigen des preuß. Staates einnehmen, der viermal so groß ist. Von den übrigen wichtigen Kulturgewächsen trifft man noch auf größeren Flächen an: Buchweizen im NW, Mais in Süddeutschland, Erbsen und Bohnen im N, Linsen mehr im S. Futterpflanzen müssen hier und da den Mangel an Wiesen ausgleichen oder der Gründüngung dienen, wie die Lupine auf den Sandflächen Ostdeutschlands. Als Öl- bzw. Gespinstpflanzen treten Raps und Rübsen, Flachs und Hanf auf. Unter den Handelsgewächsen spielen eine besondere Rolle der Hopfen und der Tabak (Statistik S. 628), jener überwiegend in Bayern, dieser in Baden, aber auch in Mittelfranken, am Niederrhein, in Brandenburg und in Pommern. Im Obstbau stehen Südwest- und Mitteldeutschland voran, wenn man auch in allen Landschaften bestrebt ist, Früchte zu erzielen, soweit es die natürl. Verhältnisse zulassen. Im Weinbau (Statistik S. 627) ist für die deutschen Winzer hinsichtlich der Menge der Erzeugung ein Wettbewerb mit Frankreich oder den südeuropäischen Ländern nicht möglich, wohl aber erzeugt bei uns die Rebe, obgleich sie hier die Nordgrenzen ihrer Verbreitung findet, im Rheingebiet vielfach hochberühmte Gewächse, und auch die Weine aus andern Lagen sind zumeist gut. Außer am Rhein, an der Mosel, der Ahr, dem Main, dem Neckar und am Bodensee finden sich Weinberge an der Saale bei Naumburg, an der Elbe bei Meißen und, am weitesten gegen N vorgeschoben, an der Oder bei Grünberg.

$^{3}/_{10}$ der Gesamtfläche des D. R. sind land- oder forstwirtschaftlich genutzt, fast $^{2}/_{3}$ werden von der Landwirtschaft in Anspruch genommen, über $^{1}/_{4}$ unterliegt der Pflege des Forstmanns. Der Raum, auf dem sich die innere Kolonisation betätigen kann (Moorflächen, Öd- und Unland), wird immer geringer.

Auch die Viehwirtschaft (Statistik S. 628) hat ständig Fortschritte gemacht. In ihr sehen auch heute noch viele Unternehmer in der ländlichen Bevölkerung die wichtigste Form der Nutzung. Unbedingt trifft das zu für manche Gebiete, in denen der Getreidebau unter der Ungunst der natürl. Verhältnisse leidet oder ganz zum Erliegen kommt, wie in den höchsten Lagen unserer Gebirge und des Alpenvorlandes einerseits und den tiefliegenden Marschen anderseits. Wenn die Entwicklung günstig fortschreitet, wird die Kopfzahl des Rindviehs für 1913, an der 1927 noch $^{1}/_{2}$ Mill. fehlte, bald wieder erreicht sein. Im Jahre 1927 übertraf die Zahl der Schweine den Vorkriegsbestand schon um einige Hunderttausend. Die Zahl der Schafe geht jetzt, da die Grenzen für die Wolleinfuhr wieder offen sind, beträchtlich zurück. Allerdings liegt das nicht nur daran, daß der Wettbewerb Australiens und anderer Länder der südl. Halbkugel sehr stark ist, sondern auch daran, daß sich die Schafzucht nicht mit der heute angewandten intensiven Form der Landwirtschaft verträgt. Die Fläche selbst der mageren Weiden, die namentlich in Betracht kamen, nimmt immer mehr ab. Die für die Schafhaltung, aber nur für diese, günstige Zeit der Dreifelderwirtschaft mit der Brachweide ist erst recht vorüber. Wenn seit dem Weltkrieg auch die Zahl der Ziegen wieder abnimmt, so ist das ein Zeichen für die Rückkehr normaler Verhältnisse in der Milchversorgung der deutschen Bevölkerung. Erfreulicherweise scheint die Geflügelzucht im Aufstieg begriffen zu sein. Auch die Zahl der Bienenstöcke hat sich in den letzten Jahren gehoben, wenn auch der Stand von 1912 noch nicht wieder erreicht ist. In der deutschen Pferdezucht scheinen die letzten Zahlen für eine ständige Abnahme zu sprechen. Sie hängt mit der wachsenden Verwendung der Kraftwagen zusammen.

Was die Besitzverhältnisse der landw. Betriebe angeht, so sind diese meist Eigenbesitz; das Pachtland tritt dagegen sehr zurück. Die Verhältnisse haben sich in dieser Beziehung ein wenig gebessert. Die Flächenangaben von Eigenbesitz und Pachtung betrugen im D. R. für das Jahr 1907 86,3 und 12,6%, für 1925 86,6 und 12,4%; die äußersten Zahlen in denselben Jahren sind für Mecklenburg-Strelitz 53,7 und 44,2%, 68,9 und 29,4%.

Die Flächen der landw. Betriebe sind naturgemäß in ihrer Größe recht verschieden. Sie schwanken von allerkleinsten (erst von 0,05 ha an werden sie von der statist. Übersicht erfaßt) bis zu sehr großen (von mehreren tausend Hektar). Im D. R. umfassen (1925) von der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche die kleinsten gezählten Betriebe (0,05—2 ha) etwa $^{1}/_{15}$, die kleinen (2—20 ha) fast die Hälfte, die mittleren (20—100 ha) mehr als $^{1}/_{4}$ und die großen (100 ha und mehr) $^{1}/_{5}$. Diese Angaben können nur ein ungefähres Bild der Verhältnisse geben, denn die wirtschaftl. Werte entsprechen nicht der Verteilung der Flächen, die z. B. hinsichtlich der Bodengüte sehr wechseln. Im allgemeinen ist der Kleinbesitz in Süddeutschland, bes. im SW, am meisten verbreitet, in Nordwestdeutschland der mittlere und im O der Großgrundbesitz. Manche Betriebsformen sind dem Kleinbesitz günstig, wie der Obst- und Weinbau. Im übrigen liegen die wirtschaftl. Höchstleistungen des

Kleinbesitzes in der Viehhaltung und Heuerzeugung, während der Großgrundbesitz die höheren Erträge von Getreide und Kartoffeln aufweist. Außerdem steht er in seinen Leistungen für die Milchversorgung voran. In gewissen Gegenden hat ein volkswirtschaftlich sehr bedauerliches Erbrecht die Ackerflächen zerstückelt, z. B. in Thüringen. Im O ist der Großgrundbesitz eine Folge der histor. Entwicklung des Koloniallandes.

Zum intensiven Betrieb der Landwirtschaft gehört die Verwendung von künstlichem Dünger. Vom geogr. Standpunkt aus ist es sehr wichtig, daß die Kaliversorgung der deutschen Landwirtschaft praktisch für immer sichergestellt ist. Auch die Stickstoffdüngemittel werden jetzt aus der Luft in ausreichenden Mengen hergestellt, und diese Produktion läßt sich für die höchsten Ansprüche steigern. Etwas mehr Sorge verursacht die Bereitstellung der ebenfalls unbedingt nötigen Phosphate. Früher besaß das D. R. auf der Südseeinsel Nauru wertvolle Lager des wichtigen Düngemittels; außerdem lieferte das sog. Thomasverfahren der Stahlgewinnung mehr phosphorsauren Kalk als heute. Während des Weltkriegs hat sich der Mangel an dem notwendigen Phosphordünger bitter bemerkbar gemacht, und heute ist das D. R. sehr stark auf Zuschuß aus dem Ausland angewiesen.

c) Forstwirtschaft und Jagdwesen, Fischerei.

1913 betrug der jährl. Holzertrag im D. R. fast 59 Mill. Festmeter, also annähernd 1 Festmeter auf den Kopf der Bevölkerung. Etwa die Hälfte davon war Nutzholz. 1928 war die Ausbeute erheblich geringer. Sie reicht nicht aus, um den Bedarf zu decken. Nicht nur Bau- und Brennholz werden in beträchtlichen Mengen gebraucht, sondern auch die Herstellung von Papier verschlingt gewaltige Mengen dieses Rohstoffs. Trotz der ausgezeichneten, in der ganzen Welt vorbildlichen deutschen Forstwirtschaft, die immer bestrebt ist, die Waldfläche und die Erträge zu steigern, wird es nicht möglich sein, das D. R. gänzlich von der Holzeinfuhr freizumachen. Hätte man in Deutschland jederzeit so viel Holz aus dem Wald nehmen dürfen, wie man jeweils brauchte, so wäre die einst stattliche Waldfläche schon gänzlich zusammengeschrumpft, und das deutsche Land läge so kahl da wie die Mittelmeerländer. Allerdings ist es nicht nur rein wirtschaftliche Einsicht gewesen, die den deutschen Wald erhalten half. Der Deutsche hat an sich schon eine dem Walde günstigere Gemütseinstellung als der Romane und Slawe und schätzt ihn als Erholungsstätte; ferner haben die großen Grundherren, unter ihnen voran die Fürsten, im D. R. auf die Erhaltung ihrer Jagdgründe gesehen. Praktische Gründe für die Beibehaltung der Wälder waren das Steigen des Holzwertes mit größerer Nachfrage und für frühere Zeiten der Nutzen, den Eicheln und Bucheckern für die Schweinemast brachten.

Was die Betriebsarten angeht, so war der Laubwald i. J. 1913 zu $^3/_5$ Hochwald; in den Rest der Fläche teilten sich Nieder-, Mittel- und Plänterwald. Der Nadelwald war zu $^9/_{10}$ Hochwald und im übrigen Plänterwald. Im Laubhochwald nahmen die Buchenbestände etwa $^2/_3$ der Fläche ein, die Eichen $^1/_4$, Birken, Erlen usw. den Rest. Im Nadelwald überwog bei weitem die Kiefer (fast $^2/_3$ der Fläche), dann folgte die Fichte (weniger als $^1/_3$); nicht so oft traf man auf Tannenbestände und noch seltener auf Lärchen. Den Altersklassen nach erreichte der Laubwald ein höheres Durchschnittsalter als der Nadelwald.

Die Erträge der Jagd spielen volkswirtschaftlich keine große Rolle, und Gesetze und Verordnungen, die in dieser Hinsicht erlassen werden, lassen mit Recht den Gesichtspunkt der Rentabilität viel weniger erkennen als den Wunsch, das jagdbare Wild zu hegen und dem deutschen Wald zu erhalten. An und für sich ist der Ertrag der Jagd sehr schwer zahlenmäßig zu erfassen. Er bildet mit etwa 20 Mill. *RM* jährlich nur einen ganz geringen Bruchteil vom Holzertrag.

Die Erträge der Binnenfischerei sind wie die der Jagd nur sehr schwer zu schätzen. Jedenfalls dürften sie aber 100 Mill. *RM* jährlich weit übersteigen. Diese Zahl ist noch sehr stark steigerungsfähig, wie überhaupt der Betrieb in seinen Methoden heute durchaus der Haustierzucht an die Seite zu stellen ist. Die urspr. Lebewelt der deutschen Binnengewässer hat unter manchen Erscheinungen der Kulturlandschaft sehr gelitten, und es war eine der wichtigsten Aufgaben, denen sich bes. der Deutsche Fischereiverein unterzogen hat, trotz der schwieriger gewordenen Lebensbedingungen die Nutzfischerei als einen wichtigen Bestandteil der deutschen Volkswirtschaft zu erhalten und in den Erträgen zu heben. Man setzt heute in die Gewässer Fischbrut aus, und dadurch ist es gelungen, die teilweise schon stark zusammengeschmolzenen Bestände wieder zu vermehren. Die Behörden haben diese Bestrebungen verständnisvoll unterstützt; bes. die Einführung von Schonzeiten hat sehr günstig gewirkt. U. a. ist es gelungen, die Rheinlachsfischerei durch Aussetzen junger Brut zu retten. Am allernächsten der Haustierzucht kommt die heute wieder sehr zu Ansehen gelangte Fischzucht in Teichen.

Die ungeheueren Schätze, die das Meer für die menschl. Ernährung bietet, lagen noch um die Mitte des 19. Jahrh. zum allergrößten Teil brach und wurden nur von der Küstenbevölkerung in kleinen Betrieben genutzt. Es ist ein besonderes Verdienst des Fürsten Bismarck gewesen, den hohen Wert der Seefischerei für die Volksernährung erkannt und die Förderung dieses wichtigen Erwerbszweiges durch staatl. Stellen angeregt zu haben. Von priv. Seite kam diesen Bestrebungen der Deutsche Seefischereiverein entgegen, dem es in kurzer Zeit gelang, den Seefischen als billiger Volksnahrung namentlich auch unter den immer mehr wachsenden Volksmassen der Großstädte Anerkennung zu verschaffen. In den achtziger Jahren wurden im Nordseegebiet Dampfer für den Betrieb eingeführt, und hier wurde durch Ausdehnung des Aktionsradius über die ganze Nordsee, aber auch bis Island und an die marokk. Küste die Fischerei zur Hochseefischerei. Die Ostseefischerei hat diesen Aufschwung nie nehmen können, weil hier der steinübersteute Meeresgrund die Verwendung großer Schleppnetze nicht zuläßt. So bleiben auch die Fangergebnisse der von der Ostseeküste ausgehenden Fischerei sehr beträchtlich hinter denen der in den Nordseehäfen beheimateten Fischereiflotte zurück (Statistik S. 628).

d) Bergbau und Hüttenwesen (Statistik S. 628; vgl. auch den Abschnitt Bodenschätze und Karte 36 ①).

Bis zum Weltkrieg war das D. R. das erste Bergbauland Europas. Der deutsche Bergbau reicht schon weit bis ins Mittelalter zurück, und deutsche Bergleute haben auch anderwärts die Schätze der Erdrinde mit aufschließen helfen. Die Gewinnung

von Edelmetallen ist im D. R. nie groß gewesen, wenn auch früher, bei geringerem Bedarf einer kleineren Bevölkerung, die Eigenproduktion z. B. der Mansfelder Gegend an Silber wichtiger erschien als heute. Manche Metalle, die heute für die Herstellung von Stahl große Bedeutung gewonnen haben, wie Nickel, Chrom, Mangan und Wolfram, sind auch nicht in nennenswerten Mengen vorhanden. Dafür war aber im D. R. vor dem Weltkrieg die Produktion an Eisen, Kohle, Kali und Zink sehr bedeutend. In der Salzgewinnung stand das D. R. unbedingt an erster Stelle, während es im übrigen den Ver.St.v.A. folgte. Während es wahrscheinlich gelingen wird, die deutsche Kohlenförderung auf stark eingeschränkter Basis wieder auf die Vorkriegshöhe zu bringen, ist das hinsichtlich der Eisen- und Zinkerzförderung nicht mehr möglich, weil dafür die Vorkommen nicht mehr ausreichen.

Die Machtstellung des D. R. vor dem Weltkrieg beruhte nicht zum wenigsten darauf, daß es einer der größten Kohlenförderer der Welt war. Für die Gewinnung von Steinkohlen weist wie immer das Ruhrrevier die höchsten Zahlen auf; die Lager Oberschlesiens waren noch weniger angegriffen. In den kleineren Gebieten (Saar, Aachen, Ibbenbüren, Deister, Sachsen, Waldenburg) schwinden die Vorräte rascher, ohne daß vorderhand eine Erschöpfung zu befürchten wäre. Obwohl im D. R. auf den Kopf der Bevölkerung etwa 2½ t Steinkohlen jährlich gewonnen werden, so reicht diese Zahl doch bei weitem nicht aus, um das deutsche Wirtschaftsleben im Gang zu erhalten. Eine Ergänzung durch die Braunkohle ist unbedingt nötig. Für dieses jüngere, aber auch chemisch anders zusammengesetzte Mineral sind die Gewinnungsziffern nach dem Weltkrieg sehr gestiegen. Die schnellere Entwicklung des Braunkohlenbergbaus, die schon während des Krieges einsetzte, ist nicht zuletzt auf die geogr. Lage der Vorkommen zurückzuführen. Bes. Mitteldeutschland im engeren Sinn zieht aus dem geologisch jungen Energie- und Rohstoff Nutzen, und wenn sich hier in den letzten Jahrzehnten das industrielle Leben gewaltig gehoben hat, so ist das in der Hauptsache auf die immer mehr gewachsene Ausnutzungsmöglichkeit der Braunkohle zurückzuführen.

Hinsichtlich der Verwertung der deutschen Kohlen sei nur auf die immer noch wachsende Bedeutung ihrer chem. Verarbeitung hingewiesen, durch die der Wirtschaftskörper des D. R. auf manchen Gebieten eine Sonderstellung gehabt hat und z. T. noch hat. Die chem. Abkömmlinge der Steinkohlendestillation und der Braunkohlenverschwelung sind Gegenstand einer gewaltig aufgeblühten Industrie, die zeitweilig im Weltwettbewerb weit voranstand, die aber noch immer ihren Platz behauptet und in der deutschen Handelsbilanz eine wichtige Rolle spielt.

Der Bergbau auf Eisenerze ist infolge der Gebietsverluste durch den Versailler Vertrag sehr zurückgegangen. Mit rund 5 Mill. t wird 1928 nur $^1/_6$ der Menge im alten Reichsgebiet von 1913 und nur $^1/_{10}$ des Bedarfs gefördert. Der Verlust der lothr. Minette läßt sich auf die Dauer auch nicht durch verstärkten Abbau ausgleichen, weil weder die Beschaffenheit der deutschen Erze noch der Gesamtvorrat ausreichend sind. Bezeichnend ist, daß z. B. die doch gewiß nicht allzu erhebliche Produktion an Blei-, Silber- und Zinkerzen, deren Förderzahl ebenfalls (Oberschlesien) erheblich zurückgegangen ist, doch wenigstens dem Werte nach die Eisenerzförderung erreicht. Die Kupfererzproduktion (Mansfeld und Rammelsberg bei Goslar) hat sich mit etwa 1 Mill. t auf der alten Höhe erhalten. Die Gewinnung von Schwefel, Graphit, Erdöl und Asphalt ist sehr unbedeutend. Steinsalz kann im D. R. über den Bedarf hinaus gefördert werden, und auch hinsichtlich der Kaliproduktion steht das D. R. trotz des Wettbewerbs der elsäss., poln. und span. Gruben noch an erster Stelle. Die Gewinnung der hierher gehörenden Düngesalze ist der Menge nach beschränkt durch den Absatz, über dessen Befriedigung die Produzenten internationale Vereinbarungen getroffen haben. Nach den Kohlen sind die Kalirohsalze, die früher der Bergmann verächtlich als Abraum auf Halde schüttete, das wichtigste Erzeugnis des deutschen Bergbaus. Daß das Wertverhältnis zwischen Kohlen und Kalirohsalzen sich etwa zwischen 25:1 und 30:1 bewegt, ist allerdings ein Beweis für die überragende Bedeutung der Kohlenförderung.

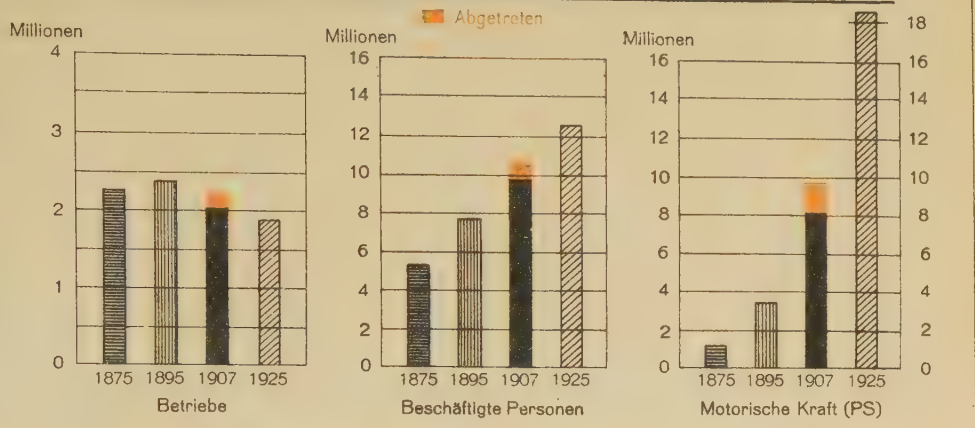
Während die Zahlen über die Förderung von Bergbauprodukten nur ein Bild der wirtschaftl. Möglichkeiten geben, wäre es viel wichtiger, die Wertsteigerung zu kennen, die die Produkte durch die Arbeit erfahren. Ein vollständiges Bild gibt es da nicht. Aber schon einige Angaben z. B. über das Hüttenwesen lassen die gewaltige Bedeutung des Arbeitsvorgangs ahnen. Nur muß man sich beim Lesen der Statistik über die Produktion der Kohlen-, Eisen- und Hüttenindustrie (Statistik S. 629) vor Augen halten, daß die Wertsteigerung auch eingeführte Rohprodukte mit umfaßt und daß nicht alle Rohstoffe, bes. Kohlen, weiterverarbeitet werden. Trotzdem sind die Zahlen noch hoch genug. Die Erzeugnisse der Kokereien, die nur eine erste Stufe in der Verwertung der Steinkohle bedeuten, umfassen schon mehr als ein Drittel des Wertes der gesamten Förderung. Nicht so hoch ist der Gesamtertrag der noch jüngeren Braunkohlen-, Schiefer- und Torfschwelerei. Eine in Anbetracht der sehr engen Rohstoffbasis erstaunliche Höhe hat die Roheisenerzeugung erreicht, deren Menge mit über 10 Mill. t fast $^2/_3$ der Produktion von 1913 ausmacht. Das erzeugte Roheisen hat einen Wert von annähernd 1 Milliarde *RM*. Demgegenüber ist die Produktion an Edel- und sonstigen Metallen weniger bedeutend. Am meisten fallen die Zahlen für die Kupfererzeugung auf, die den Wert von 100 Mill. *RM* übersteigen.

e) Industrie (Statistik S. 630).

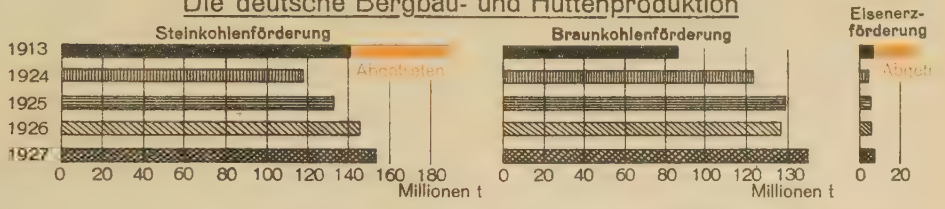
Während im deutschen Bergbau und Hüttenwesen rund 2 Mill. Menschen beschäftigt sind, zählt man in den Hauptgruppen der Industrie und des Handwerks weit über 10 Mill. Diese Zahlen lassen die Bedeutung der Industrie in dem Gesamtrahmen des deutschen Wirtschaftslebens ahnen.

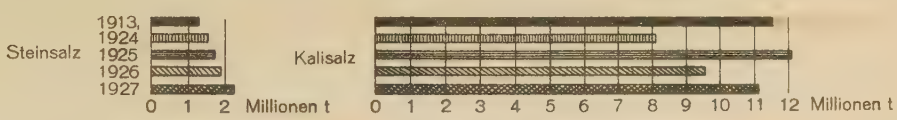
Unter den Hauptzweigen der Industrie (Karte 36 ②) nimmt die Eisen- und Metallindustrie einen wichtigen Platz ein. Ihr ist der Maschinen- und Fahrzeugbau nahe verwandt. Beide zusammen beschäftigen über 2 Mill. Menschen. Bes. wettbewerbsfähig sind auch die elektrotechn. Industrie und Feinmechanik (0,6 Mill. Personen) sowie die chem. Industrie (0,3 Mill. Personen). Sehr bedeutend ist die Textilindustrie, die samt dem Bekleidungsgewerbe über 2,6 Mill. Menschen beschäftigt. Nahrungsmittel- und Baugewerbe beschäftigen je fast 1½ Mill. Menschen. Fast 1 Mill. Personen beschäftigt das Holz- und Schnitzgewerbe, über ½ Mill. die Papierindustrie. Dazu kommen noch mit geringeren Zahlen die

Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in den letzten 50 Jahren



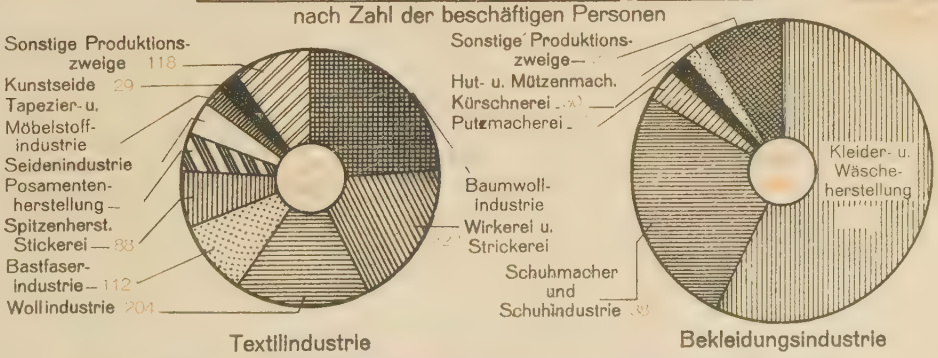
Die deutsche Bergbau- und Hüttenproduktion



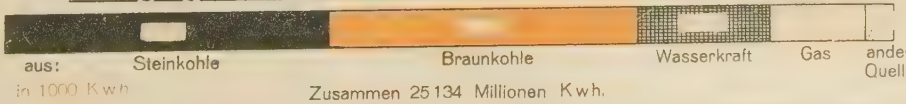


Die deutsche Textil- und Bekleidungsindustrie

nach Zahl der beschäftigen Personen

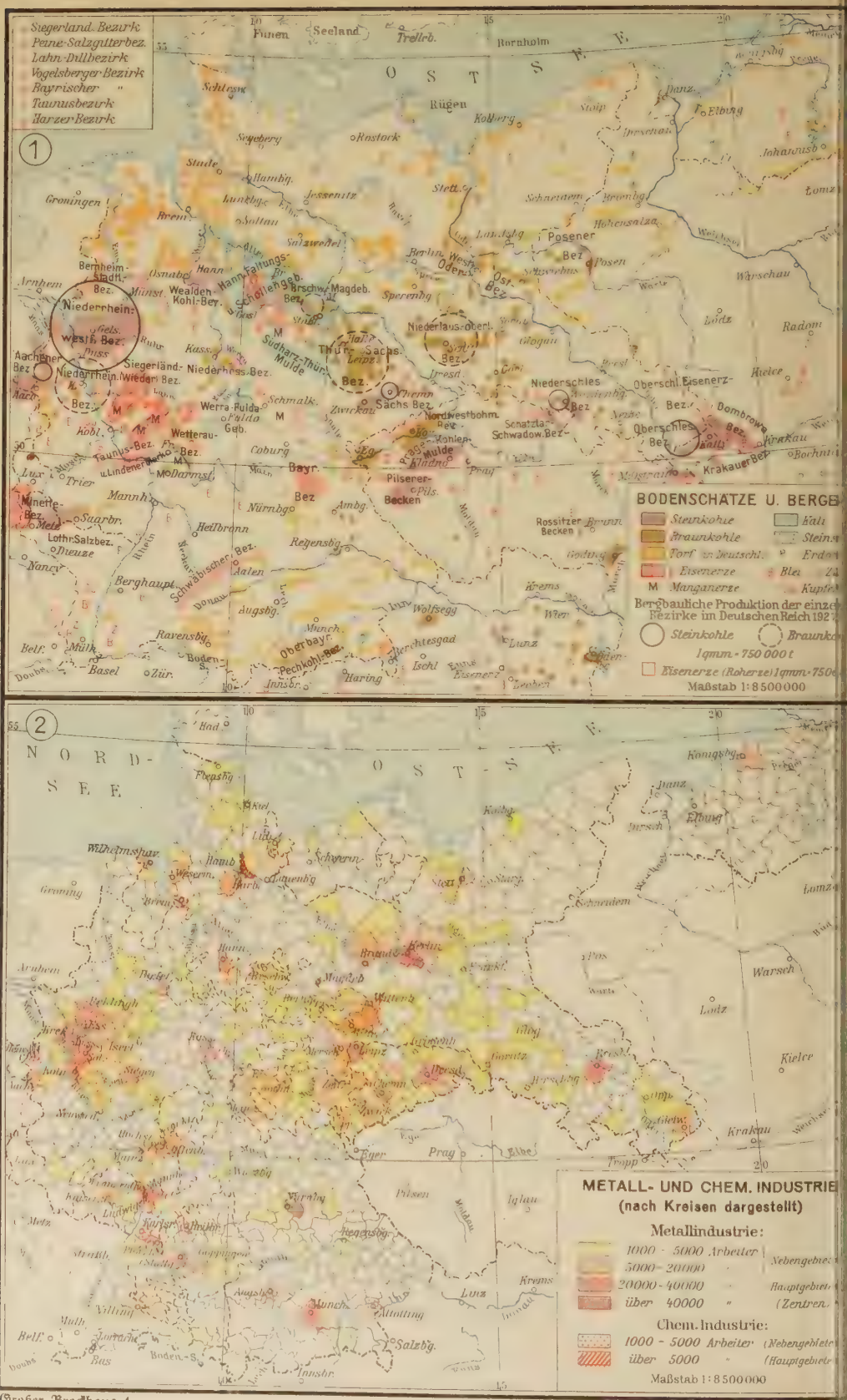


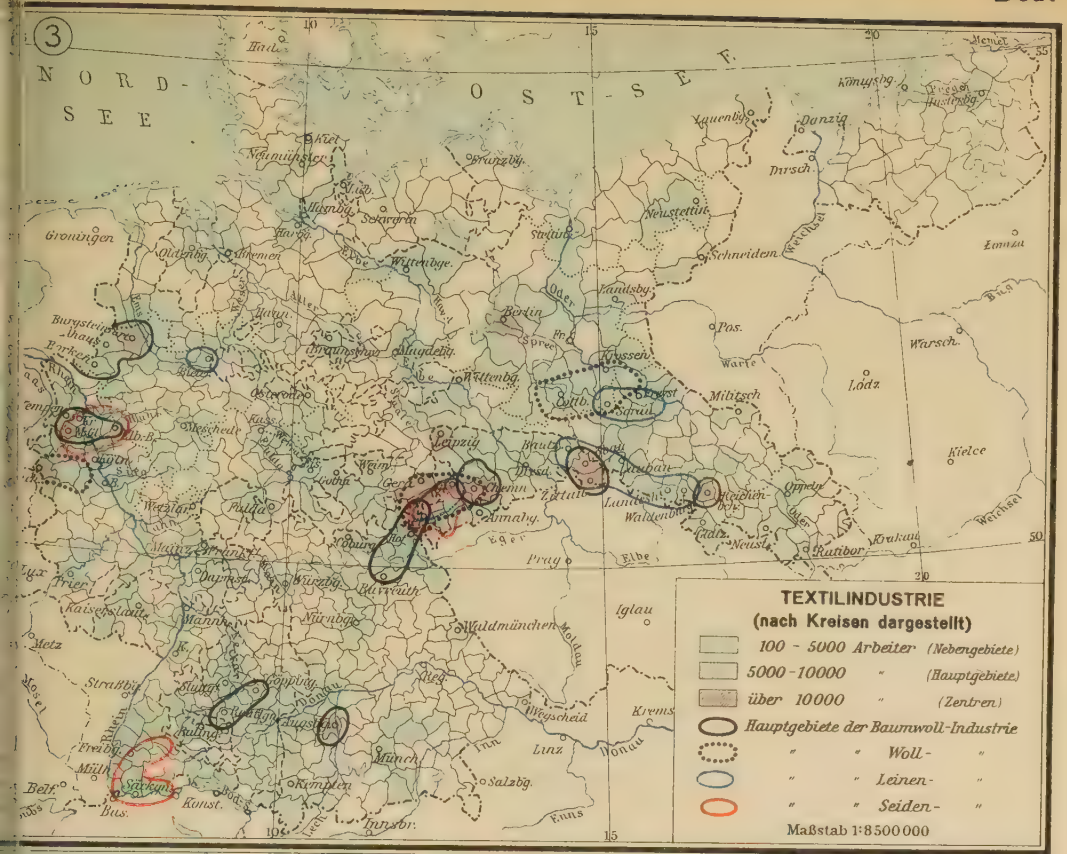
Erzeugung von Elektrischem Strom und die Kraftquellen 1927

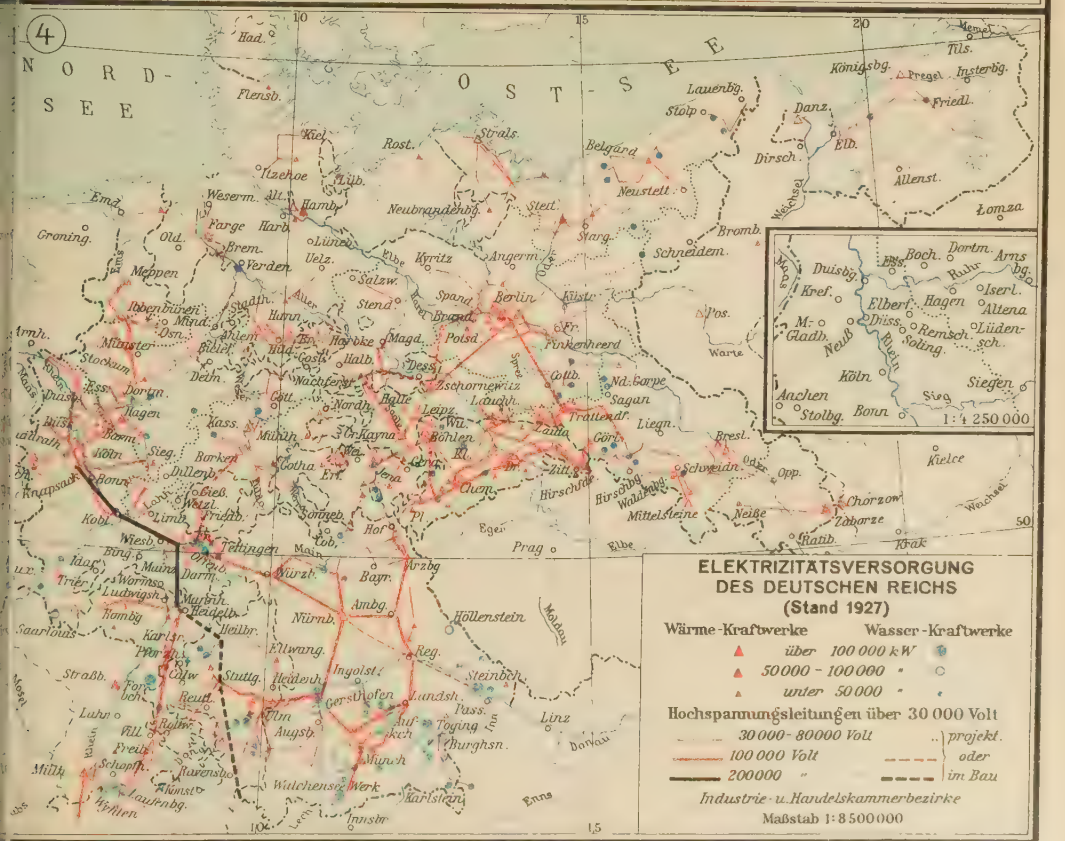


in 1000 Kwh

Zusammen 25134 Millionen Kwh.


Siegerland-Bezirk
Peine-Salzgitterbez.
Lahn-Dillbezirk
Vogelsberger Bezirk
Bayrischer "
Taunusbezirk
Harzer Bezirk
1
2
OSTSEE
NORDSEE
BODENSCHÄTZE U. BERGB
Steinkohle
Braunkohle
Torf in Deutschl.
Eisenerze
Manganerze
Kali
Steins
Erdöl
Blei
Kupfer
Bergbauliche Produktion der einze
Bezirke im Deutschen Reich 192
Steinkohle
Braunko
1qmm = 750 000 t
Eisenerze (Roherze) 1qmm = 750
Maßstab 1:8500000
METALL- UND CHEM. INDUSTRIE
(nach Kreisen dargestellt)
Metallindustrie:
1000 - 5000 Arbeiter
5000 - 20000 "
20000 - 40000 "
über 40000 "
Nebengebiet
Hauptgebiet
(Zentren
Chem. Industrie:
1000 - 5000 Arbeiter (Nebengebiete
über 5000 " (Hauptgebiet
Maßstab 1:8500000

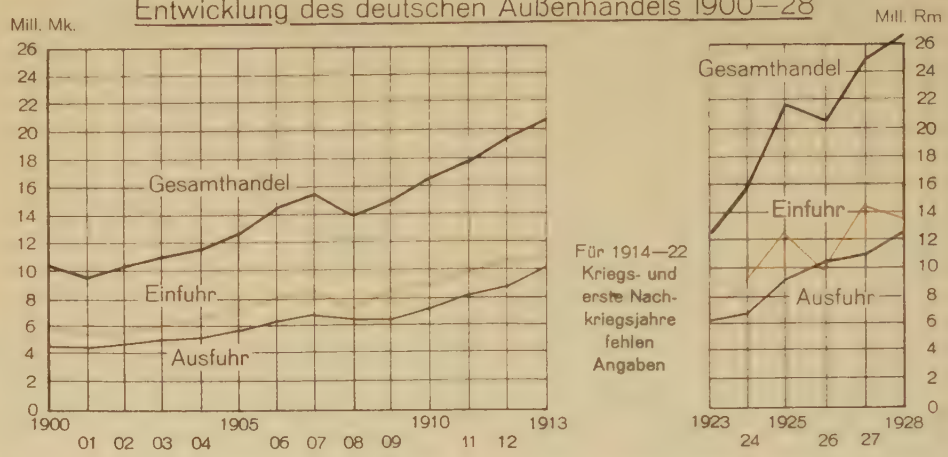




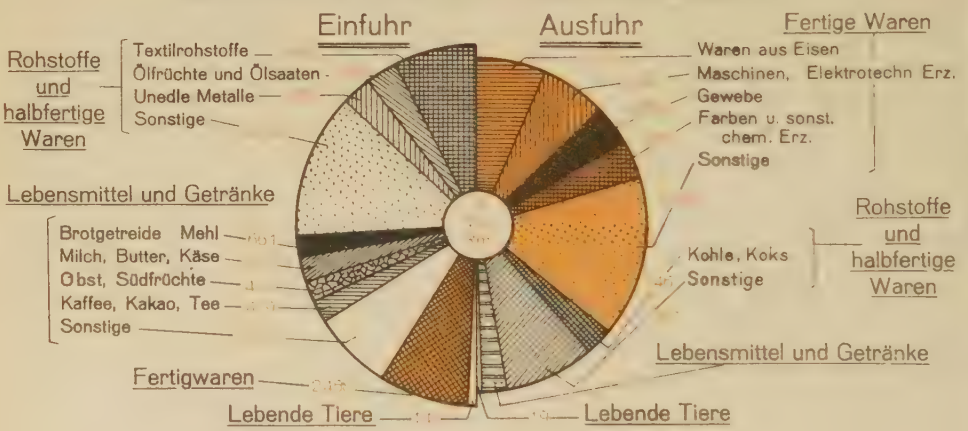
Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

36b. Deutsches Reich: Außenhandel

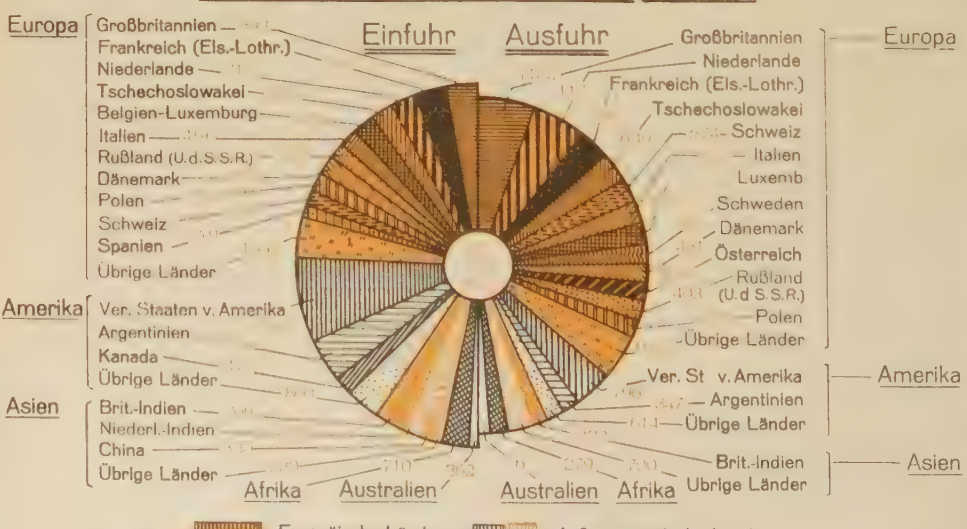
Entwicklung des deutschen Außenhandels 1900–28



Außenhandel 1928 nach Hauptwarengruppen



Außenhandel 1928 nach den Hauptländern



Leder-, Kautschuk-, Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie sowie die Wasser-, Gas- und Elektrizitätsgewinnung.

Die Standortsverteilung der deutschen Industrien ließe sich im einzelnen zwar beschreiben, aber nicht immer erklären. Kohle und Eisen spielen in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Gewerbe eine Hauptrolle. Bes. dort, wo Kohle gewonnen wird, sind Industrielandschaften entstanden: am Niederrhein und seinen r. Nebenflüssen, im mitteldeutschen Elb-Saale-Gebiet, in Oberschlesien. In nicht durch die Natur begünstigten Gegenden förderte die Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten die Entstehung neuer Industrien. So konnte Magdeburg an der leistungsfähigen Elbwasserstraße viel leichter eine Schwerindustrie entwickeln als Erfurt, das gänzlich auf Wege über Land angewiesen ist. Manche Industrien finden sich an Standorten, wo sie früher vorwiegend bodenständig waren, es jetzt aber nicht mehr sind. Die thüring. Spielwarenindustrie z. B. nutzte früher den Holzreichtum des Gebirges, während sie heute in der Hauptsache auswärtige Rohstoffe verarbeitet. In schaf- und flachsreichen Gebieten, wie in Ostthüringen und Westsachsen, im Sudetenland und in der Bielefelder Gegend, blühte das Textilgewerbe auf, dessen Rohstoffe heute nur noch in geringem Maße der nächsten Nähe entnommen werden können. Dasselbe gilt größtenteils von der Porzellanindustrie usw. Die Stätten der Zusammenballung zahlreicher Menschen, neben den eigentl. Industriebezirken auch einzelne Großstädte, ziehen immer wieder neue Unternehmen an. Berlin z. B. ist die wichtigste Industriestadt Deutschlands, obwohl es im industrieärmeren O liegt. Ähnlich ist die Stellung von München in Oberbayern, von Nürnberg in Franken. Der Weltkrieg hat die Gewerbezweige am meisten geschädigt, die in Rohstoffbezug und Absatz der Fertigware am stärksten auf das Ausland angewiesen waren.

Von den landw. Industrien sind Zuckerfabriken und Brennereien am innigsten mit dem Boden verflochten, weniger die Brauereien. In der Nähe großer Waldbezirke siedelt sich gern die Holz- und Papierindustrie an. Gewaltige Umstellungen haben in der Metall- und Maschinenindustrie stattgefunden. Die einstigen großen Rüstkammern des D. R. erzeugen jetzt Werkzeuge und Maschinen für friedliche Arbeit. Ihre Hauptorte liegen in den Bergbau- und Hüttenrevieren, doch sind große Maschinenfabriken auch anderswo entstanden. Neben Essen, Bochum, Dortmund treten auch Berlin, Kassel, Magdeburg, Stuttgart, München, Augsburg, Nürnberg als Sitze wichtiger Schwerindustrien auf. Auf örtlichen Verbrauch eingestellt sind die kleineren Maschinenfabriken, die sich fast in allen städt. Mittelpunkten rein landw. Bezirke befinden. Sie erzeugen in der Hauptsache landw. Maschinen. Die Standorte der Kleineisenindustrie haben sich in die neueste Zeit hinein vererbt. Früher handelte es sich um handwerksmäßige Betriebe in der Nähe der Eisenhämmer, die ihrerseits auf das Vorhandensein heimischer Rohstoffe (Erzlager) und Energiequellen (Wasserkräfte) eingestellt waren. Sie sind am bekanntesten aus dem Sauerland und Thüringen, von der Wupper und dem oberen Neckar. Die Erzeugnisse der chem. Industrie erzielen bei geringem Gewicht so hohe Preise, daß die Rücksicht auf die Frachten nicht allzu groß zu sein braucht. So liegen ihre Hauptorte sowohl an Wasserstraßen als an Eisenbahnlinien (Höchst, Ludwigshafen, Köln, Leuna bei Merseburg). Was die Textilindustrie angeht, so ist das süddeutsche Hauptgebiet, das Elsaß, das bes. Baumwolle verarbeitete, durch den Weltkrieg verlorengegangen. Im heutigen Reichsgebiet kommen in erster Linie in Betracht Sachsen und Ostthüringen für Woll- und Baumwollgewebe, Schlesien und die Bielefelder Gegend für Leinen, Krefeld und seine weitere Umgebung für Seidenstoffe, neben denen immer mehr auch die Kunstseide an Feld gewinnt, das Wuppergebiet mit Barmen als Mittelpunkt für Bänder und andere Posamenten.

Die jüngste Entwicklung der Industrie seit dem Weltkrieg läßt erkennen, daß das D. R. noch immer weiter in die Maschinenkultur hineinwächst. Bes. die elektrotechn. und die Verkehrsmittelindustrie sind aufgeblüht. Neue Großgewerbszweige stehen im Zeichen des Films und der drahtlosen Übertragung elektrischer Energie (Rundfunk).

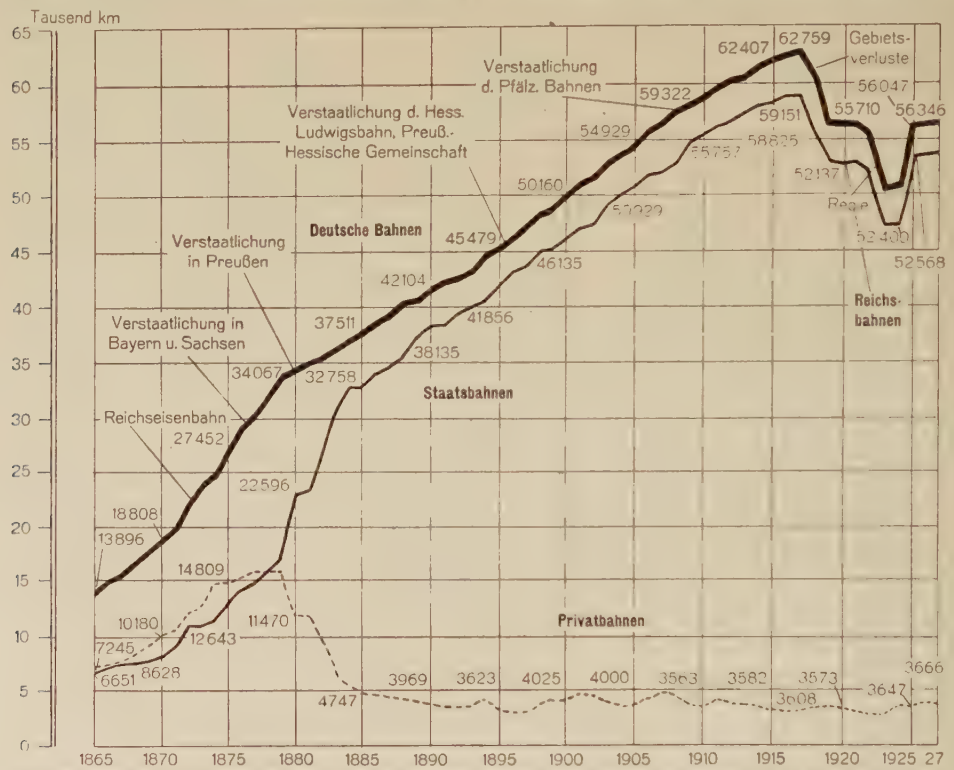
Handb. der Wirtschaftskunde Deutschlands (4 Bde., 1901—04); Arndt: Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft (2. Aufl. 1913); Gruber-Reinlein: Deutsches Wirtschaftsleben (4. Aufl. 1919); Sympher-Soldan: Die Wasserwirtschaft Deutschlands und ihre neuen Aufgaben (3 Bde., 1921—25); Hassert: Das Wirtschaftsleben Deutschlands und seine geogr. Grundlagen (1923); Pohle: Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh. (5. Aufl. 1923); Deutschlands Wirtschaftslage unter den Nachwirkungen des Weltkrieges (1923); Scheu: Deutschlands wirtschaftsgeogr. Harmonie (1924); Pfohl und Friedrich: Die deutsche Wirtschaft in Karten (1929); Tiessen: Deutscher Wirtschaftsatlas (1929).

7) Verkehrswesen (Statistik S. 631—632).

Das Relief des gebirgigen Deutschlands hat dem Landverkehr immer größere Schwierigkeiten bereitet als das Norddeutsche Tiefland. Hier waren es vor allem Fluß und Sumpf, die neben bestimmten Punkten als Reisezielen, wie die Marktorte, die Richtung des Weges bestimmten. Für die Naturstraßen waren trockener Untergrund und leichte Flußübergänge bes. wichtig; im Gebirge kam es zudem noch darauf an, mit der geringsten Steigung auszukommen. So weisen die Furt- (Brücken-) Stellen des flachen Landes und die Pässe gebirgiger Gegenden manche Ähnlichkeiten auf. Mit feiner Beobachtungsgabe und Anpassungsfähigkeit hat man in alter Zeit die günstigsten Wegemöglichkeiten herausgefunden, und auch der moderne Landverkehr brauchte in vielen Fällen die alten Wege nur zu bessern, hat aber an ihrem Verlauf oft kaum geändert. Nur die Straße sieht anders aus. Vor allem hat man die Steigungen gemildert. Gebirgswege, auf denen sich früher der Weltverkehr bewegte, sind heute z. T. wegen ihrer Steigungen ganz in die Rolle örtlicher Verbindungen zurückgefallen.

a) Der Eisenbahnverkehr trifft in der Ost-West-Richtung im gebirgigen Teile des D. R. auf gehäufte Schwierigkeiten, so daß er die Gebirgsschwelle in jener Richtung gern umgeht. Ein Ausweichen für die international benutzten Linien ist sowohl nach dem S, nach dem Alpenvorlande, als auch nach Norddeutschland möglich. Die schnellsten Zugverbindungen von Südfrankreich nach Südrußland führen trotz des längeren Weges von jeher über Hannover. Wenn auch in Norddeutschland manche natürl. Leitlinien, z. B. die der Urstromtäler, für den Eisenbahnverkehr richtungweisend gewesen sein mögen, so konnten hier doch die natürlichen Schwierigkeiten so überwunden werden, daß die wirtschaftl. Notwendigkeiten für die Anlage des Eisenbahnnetzes ausschlaggebend waren. Dagegen spielt die Rücksicht auf die geogr. Gegebenheiten, bes. auf das Relief, in Mittel- und Süddeutschland eine wichtigere Rolle. In der

Mittelgebirgsschwelle dienen nur zwei große Flußtäler dem Durchgang zwischen N und S, das Rhein- und das Elbtal, das letztere sogar erst wieder in der Nähe der deutschen Zollgrenze. Sowohl von der niederrhein. Bucht als auch von der Oberrheinebene her drängen sich die Linien dem Schiefergebirgstal des Rheins zu, während für die sächs. Tieflandsbucht der Elbdurchbruch wegen seiner mehr abseitigen Lage nicht so ausschlaggebend ist. Unter den andersgearteten Durchgängen in der Mittelgebirgsschwelle verdient an erster Stelle die Hess. Senke Erwähnung. Von ihr hat bes. die Stadt Kassel Vorteil mit ihrer günstigen Lage an den Hauptstrecken Frankfurt-Hannover-Hamburg, Metz-Koblenz-Berlin und Köln-Bebra-Eisenach-Leipzig oder -Eger. Die Fuldaer Senke zwischen Rhön und Vogelsberg nimmt den starken Verkehr zwischen Frankfurt und Würzburg einerseits, Halle und Kassel anderseits auf. Den Thüringer und den Frankenwald hat der Verkehr, wenn er einmal in der sächs. Bucht leicht und weit nach S gedrungen war, notwendigerweise überwinden müssen. Das Erbe alter Straßen haben auch die Eisenbahnstrecken von N über Meiningen, Würzburg nach Stuttgart und über Lichtenfels, Nürnberg nach München angetreten. Eine ähnl. Verbindung wie die zuletzt angedeutete Linie stellt auch der vielbefahrene Eisenbahnweg Leipzig-Hof-München dar. Mit der nordböhm. Senke verbinden die Strecken von Hof und von Plauen nach Eger. Die zahlreichen Kammübergänge des Erzgebirges und die größeren Pforten der Sudeten dienen in der Hauptsache dem örtlichen Eisenbahnverkehr. Die Hauptlinien umgehen zu große Steigungen im Elbtal oder in der Mährischen Pforte (über Oderberg). Auch im süddeutschen großen Eisenbahnverkehr sind einzelne Durchlässe wichtig geworden. Die Weißenburger Ecke des Elsaß und die Nordwestecke Böhmens legen dem innerdeutschen Verkehr einen gewissen Zwang auf. Vom südl. Baden nach Saarbrücken oder von Passau nach Oberschlesien sind recht beträchtliche Umwege nötig. Zu den wichtigsten Alpenpässen leiten die Hauptwege von Süddeutschland durch Baden und über München. Die Linien nach dem Bodensee haben mehr örtliche Bedeutung. Für den direkten Verkehr mit Norddeutschland kommen noch am ehesten die D-Züge von Friedrichshafen über Stuttgart nach Berlin in Betracht. Eine Diagonalstrecke durch Süddeutschland läuft von Frankfurt, Würzburg über Nürnberg und Passau nach Wien. Für den Ost-West-Durchgang sorgt die Verbindung Paris-Straßburg-Stuttgart-München-Wien. Die Franzosen und die Tschechen zeigen besonderes Interesse für den Durchgangsverkehr von Straßburg über Nürnberg nach Prag. Die größte Verdichtung erfährt das Eisenbahnnetz dort, wo infolge starker Gewerbtätigkeit auch die größten Menschenmassen siedeln. Dazu gehört Obersachsen mit einem anschließenden nordwestl. Flügel bis etwa Braunschweig und einem südöstl. Ansatz, der das Sudetenland und Oberschlesien umfaßt. Die andere große Zone der Engmaschigkeit des Netzes deckt sich im großen und ganzen mit dem Volksverdichtungsgebiet am Rhein von der Schweizer bis zur holländ. Grenze. Der größte deutsche Knotenpunkt ist Berlin, dem die Gunst des früher größten deutschen Eisenbahnunternehmers, Preußens, zugute gekommen ist. Daneben haben heute alle großen Städte Eisenbahnverkehr in allen Richtungen.



Längenentwicklung der vollspurigen Haupt- und Nebenbahnen des Deutschen Reichs. Betriebslängen am Jahresende 1927.

Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens. Als erste deutsche Eisenbahn wurde am 7. Dez. 1835 die Ludwigsbahn Nürnberg-Fürth in einer Länge von 6,04 km in Betrieb genommen. Auf Grund einer Listschen Anregung wurde eine Aktiengesellschaft für den Bau einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden gegründet; ihre erste Teilstrecke Leipzig-Althen wurde am 24. April 1837 eröffnet, die ganze Bahn am 7. April 1839 in Betrieb genommen. Die erste preuß. Strecke Berlin-Potsdam wurde am 29. Okt. 1838 fertiggestellt, im gleichen Jahre auch die erste deutsche Staatsbahn Braunschweig-Wolfenbüttel und die erste westdeutsche Linie Düsseldorf-Erkrath. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens blieb in Deutschland, bes. in Preußen und Sachsen, zunächst Sache priv. Unternehmungen, denen gegenüber der Staat sich lediglich Aufsichtsbefugnisse vorbehielt. Erst die RV. von 1871 brachte den Gedanken einer Einheit des deutschen Verkehrswesens im Interesse der Landesverteidigung zur Geltung. Zur Durchführung der dem Reiche von der Verfassung gegebenen Rechte wurde 1873 ein Reichseisenbahnamt eingesetzt, dessen Zuständigkeit aber nicht derart war, daß dadurch, wie es Bismarck beabsichtigt hatte, eine Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens erzielt werden konnte. Mehrere Entwürfe eines Reichseisenbahngesetzes wurden nicht Gesetz, und ebenso scheiterte Bismarcks Versuch, die Eisenbahnen der deutschen Staaten zu Reichseisenbahnen zu machen, an dem Widerstand der süd- und mitteldeutschen Staaten. Die Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens blieb daher zunächst die Geschichte der Eisenbahnen in den einzelnen Bundesstaaten.

In Preußen waren 1849 zum ersten Male Staatsbahnen, die Ostbahn, die westfäl. Bahn und die Saarbrücker Bahn, gebaut worden; damit war grundsätzlich der Widerstand gegen das Staatsbahnsystem aufgegeben. Weitere Fortschritte wurden dadurch erzielt, daß der preuß. Staat die niederschles.-märkische Bahn Berlin-Breslau kaufte und die oberschles. und die bergisch-märkische Bahn in staatl. Verwaltung übernahm. Da dem preuß. Staate 1866 mit den neuerworbenen Landesteilen 1069 km Eisenbahnen zufielen, stieg sein Besitz an Eisenbahnen auf 4300 km. Die bei diesem gemischten System herrschende Zersplitterung der Verwaltungen, die den Fortschritt hemmte und die Betriebskosten verteuerte, sowie die wirtschaftl. Krisis der Gründerjahre drängten zur Verstärkung des staatl. Einflusses. Da eine Überführung der Eisenbahnen in Reichsbesitz nicht möglich war, entschloß sich Preußen, die bestehenden großen Privatbahnen in Staatseigentum zu übernehmen, eine Aufgabe, die von dem Minister v. Maybach in den achtziger Jahren im Wege des freihändigen Ankaufs durchgeführt wurde. 1896 verständigte sich Preußen mit dem Ghzgt. Hessen über den gemeinsamen Erwerb der hess. Ludwigsbahn, indem es gleichzeitig mit ihm eine Betriebs- und Finanzgemeinschaft einging, so daß seither eine preuß.-hess. Staatsbahn bestand. In diese Gemeinschaft wurde 1901 auch die bad. Main-Neckar-Bahn aufgenommen.

Auch die übrigen deutschen Staaten waren, soweit sie nicht wie Braunschweig und Baden von Anfang an Staatsbahnen gebaut hatten, inzwischen grundsätzlich zum Staatsbahnsystem übergegangen und hatten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Privatbahnen erworben.

Wenn auch eine völlige Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens nicht möglich gewesen war, so wurde doch schon i. J. 1877 die formelle und materielle Einheit im Gütertarifwesen durch die Einführung des sog. Reformtarifs erreicht (→Eisenbahntarife). 1904 unternommene Versuche zur Herstellung einer Betriebsgemeinschaft scheiterten zwar, jedoch gelang wenigstens die Schaffung einer Güterwagengemeinschaft mit Hilfe des 1909 gegründeten Deutschen Staatsbahnwagenverbandes.

So war bei Ausbruch des Krieges 1914 eine gewisse innere Einheit geschaffen, obwohl sich nur 92,5% der Eisenbahnen in Staatsbesitz befanden und auch diese nicht in einer Hand waren. Dieser inneren Einheit ist es zu verdanken, daß sich die deutschen Eisenbahnen bei den ungeheuren Anforderungen, die die Mobilmachung und der Aufmarsch des Heeres an sie stellten, glänzend bewährten. Da sich jedoch seit dem Herbst 1916 infolge des Fehlens einer einheitl. Betriebsorganisation Schwierigkeiten geltend machten, wurde eine Kriegsbetriebsleitung bei dem preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten eingerichtet, die die erste einheitl. Betriebsorganisation der deutschen Staatsbahnen war und auch mit den ihr untergeordneten örtlichen Generalbetriebsleitungen über die Grenzen der einzelnen Bundesstaaten hinausging. Nachdem schon in den Jahren 1917 und 1918 über die Bildung einer Betriebs- und Finanzgemeinschaft verhandelt worden war, ging nach der Staatsumwälzung die Initiative von Preußen auf das Reich über. Nach Überwindung starker Hemmungen erklärten sich alle Eisenbahnländer mit der Aufgabe ihres Staatsbahnbesitzes einverstanden; damit hatte der Reichsbahngedanke gesiegt. Dieser fand seinen Ausdruck im Art. 89 der Weimarer RV.; danach ist es Aufgabe des Reichs, alle Eisenbahnen des allgem. Verkehrs in sein Eigentum zu übernehmen und als einheitl. Verkehrsanstalt zu verwalten. Die Ausführung dieser Bestimmung der RV. wurde durch eine Vereinbarung zwischen dem Reich und den Ländern vom 10. März 1920 und durch Reichsges. v. 1. April 1920 geregelt. Jedoch konnten die Vorteile des Reichsbahnsystems infolge der verworrenen polit. und wirtschaftl. Verhältnisse nicht sofort in Erscheinung treten. Ein Tiefpunkt wurde i. J. 1923 mit der Besetzung des Ruhrgebiets und dem franz.-belg. Regiebetrieb der dortigen Eisenbahnen und der darauffolgenden Inflation erreicht, so daß die Reichsbahn immer größere Zuschüsse aus der Reichskasse erforderte. Das führte dazu, daß am 15. Nov. 1923, dem Tage der Stabilisierung der Währung, die Finanzgebarung der Reichsbahn dem Reichshaushalt gegenüber verselbständigt wurde. Durch die Notverordnung v. 12. Febr. 1924 wurde sie in ein selbständiges Unternehmen **Deutsche Reichsbahn** umgewandelt, das seine Ausgaben ohne Zuschüsse des Reichs selbst zu decken hatte. Trotz ungeheurer Schwierigkeiten gelang es, in kurzer Zeit einen Betrieb zu schaffen, der sich selbst erhielt, obwohl der Regiebetrieb im besetzten Gebiet noch andauerte. Dieser wurde erst auf Grund des Dawesgutachtens durch die Londoner Abmachungen vom Aug. 1924 beseitigt, durch die der Reichsbahn hohe Reparationsbeträge auf Jahrzehnte hin auferlegt wurden. Zur Sicherung der Zahlungen wurde die Reichsbahn in eine neue Rechtsform übergeführt, in der sie unter dem Namen Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft (→Reichsbahn-Gesellschaft) am 1. Okt. 1924 ins Leben trat.

Der Bestand an Fahrzeugen betrug (1927): Lokomotiven 25412, Triebwagen 651, Personenwagen 62522, Gepäck-, Güter-, Arbeits- und Bahndienstwagen 698557. Die Beschaffungskosten der Ende 1927 vorhandenen Fahrzeuge betrugen 7,124 Milliarden *RM*, davon entfallen auf die Lokomotiven 2,642 Milliarden, auf die Triebwagen 57,7 Mill., auf die Personenwagen 1,334 Milliarden und auf die Gepäck- und Güterwagen 3,090 Milliarden *RM*. Von den Lokomotiven wurden i. J. 1927: 1035890645 Lokomotivkilometer geleistet, davon waren 619118219 Nutzkilometer im Zugdienst. Die Gesamtleistungen der Wagen betrugen 28844740527 Wagenachskilometer, davon entfielen auf die Personenwagen 7979793015 km, auf die Güterwagen 20391572293 km.

Für den elektrischen Betrieb waren bei der Deutschen Reichsbahn (Ende 1927) 1218,12 km eingerichtet.

Das Anlagekapital belief sich bei den Vollspurbahnen auf 25,82 Milliarden *RM*, so daß auf 1 km 458950 *RM* kamen. Davon entfielen auf die Privatbahnen 466 Mill. (pro Kilometer 127985 *RM*).

Das Personal umfaßte im Verwaltungsdienst 33393 Beamte und Arbeiter, die 163 Mill. *RM* persönl. Ausgaben erforderten, in der gesamten Betriebsverwaltung 720323 Personen mit einem Aufwand von 2,07 Milliarden *RM*.

Röll: Enzyklopädie des Eisenbahnwesens, Bd. 3, S. 287 ff. (1912); Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, Bd. 47, Geschäftsjahr 1926 (1927); Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart, hg. v. Hoff, Kumbier und Anger, 3. Ausg., Stand von 1926 (1927); Sarter und Kittel: Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft (2. Aufl. 1927).

b) Wasserstraßen. Das Netz der künstlichen Wasserstraßen ist noch im Ausbau begriffen. Der Dortmund-Ems-Kanal hat wenigstens für kleinere Schiffe einen deutschen Weg vom Rhein nach der Nordsee eröffnet. Der Mittellandkanal, im W bis Hannover fertig, im O im Bau, wird Rhein- und Elbsystem, das rhein.-westfäl. und das mitteldeutsche Industriegebiet verbinden. Viel früher, zuerst vor 2½ Jahrhunderten, sind die Verbindungen zwischen Oder und Elbe und, sobald das politisch möglich war, mit der Weichsel hergestellt worden. Lübeck ist durch den bescheidenen Elbe-Trave-Kanal an das Netz angeschlossen. Größere Bedeutung hat der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin. Hinsichtlich der Wasserwege ist der flache N des D. R. verhältnismäßig besser gestellt als das gebirgige Mittel- und Süddeutschland. Nur Rhein und Elbe durchziehen die Mittelgebirgsschwelle; die Weser bleibt darin stecken. Leipzig soll über den Saalelauf an die Elbe angeschlossen werden. Der Rhein wird in der nächsten Zeit wahrscheinlich die einzige große Wasserstraße zwischen N und S bleiben. Leider werden die Schweiz und Südbaden durch den großen Elsaßkanal, den die Franzosen anlegen wollen, schwer geschädigt werden, weil dadurch die Flußstrecke Basel-Straßburg einen beträchtlichen Teil ihrer Wasserführung verlieren wird. Die Hauptbaupläne, die vom Reich in Süddeutschland durchgeführt werden, sind der Ausbau des Neckars über Heilbronn hinaus bis Cannstatt und die beträchtliche Erweiterung und der Ersatz der bisherigen Verbindungen zwischen Rhein-Main-Donau.

Die großen deutschen Ströme mit Ausnahme der Weser sind auf Grund des Versailler Vertrags internationalisiert worden. In den zu diesem Zwecke gebildeten Kommissionen sind die Vertreter des Reichs in der Minderheit. Für die Oder ist die Internationalisierung um so ungerechter, als der ganze schiffbare Lauf nur auf Reichsgebiet liegt. Die Weichsel ist selbst für den ostpreuß. Verkehr abgesperrt, da die Polen sich des letzten preuß. Landstreifens, der im W an den Strom grenzte, bemächtigen durften.

Der Bestand an deutschen Binnenschiffen (Statistik S. 631), der nach dem Weltkrieg durch die von der Entente erzwungenen Abgaben sehr gelitten hatte, erholte sich ziemlich schnell wieder. Was die Verteilung des Schiffsparks anlangt, so steht das Rheingebiet mit über 2¼ Mill. t Tragfähigkeit voran; dann folgt das Elbgebiet mit fast 2 Mill. t und schließlich die Oder mit annähernd 1 Mill. t. Über ansehnlichen Schiffsraum verfügt auch das Gebiet der märkischen Wasserstraßen und der nordwestdeutschen Kanäle. Weder die Schiffszahlen noch die Angaben über die zur Arbeit angesetzten PS gehen mit den mitgeteilten Tonnenzahlen proportional. Das Elbgebiet hat z. B. dreimal soviel Schiffe wie das Rheingebiet, obwohl in diesem die Tragfähigkeit größer ist. Die Rheinschiffe sind durchschnittlich bedeutend größer.

Der Güterverkehr auf den deutschen Binnenwasserstraßen (Statistik S. 632) beziffert sich der Menge nach nur auf weniger als ⅕ desjenigen, den die Eisenbahnen bewältigen (71 gegen 395 Mill. t). Mehr als die Hälfte des gesamten Güterverkehrs auf den Wasserstraßen entfällt auf das Rheingebiet, ⅛ auf die Ems-, Weser- und erst ⅛ auf die Elbwasserstraßen. Dann folgen die märkischen Wasserstraßen und das Odergebiet und schließlich, allerdings in weitem Abstand, Ostpreußen und die Donau. Bes. fällt die heute noch recht geringe Donauschiffahrt auf, die mit (1926) 715000 t sogar noch weit hinter den Wasserstraßen des räumlich vom Wirtschaftskörper des Reichs abgetrennten Ostpreußen zurückbleibt.

Im Güterverkehr der Häfen an Binnenwasserstraßen (Statistik S. 632) steht bei weitem Duisburg-Ruhrort voran. Die hier bewegten Gütermengen reichten 1926 mit über 29 Mill. t an die Summe des Hamburger See- und Flußverkehrs heran. An zweiter Stelle steht Berlin, dann folgen die Gütermengen Hamburgs, Mannheims und anderer Häfen im W.

c) Das D. R. besitzt schon seit langem ein ausgezeichnetes und dichtes Landstraßennetz (Statistik S. 631). Dieses Netz, einst von hoher Bedeutung, war schließlich in den Zubringerdienst nach den Bahnhöfen zurückgedrängt und diente im übrigen in der Hauptsache nur noch dem örtlichen Verkehr. Heute wird es durch die Kraftwagen wieder in großem Umfang für den Fernverkehr nutzbar gemacht (Statistik S. 631).

Das gesamte deutsche Binnenverkehrsnetz ist entsprechend der Mittellage des D. R. auch stark mit denen des umgebenden Auslands verknüpft. Die Versuche der ehemal. Gegner, die durch das Reich führenden großen Wege zu meiden und zu umgehen, sind unter dem Zwang der geogr. Tatsachen gescheitert. Die Isolierung des D. R. während des Weltkrieges und ihre Folgen haben das Gute gebracht, daß die deutschen Linien und Häfen von den Deutschen selbst bevorzugt wurden, und daß sich der Einfluß des Nordseeverkehrs weithin nach S verstärkte, da den Österreichern der Weg zur Adria mehr oder weniger versperrt ist. Vor dem Krieg zählte man rund 120 Grenzübergänge der deutschen Eisenbahnen. Diese Zahl hat sich, da im O und W das verhältnismäßig dichte deutsche Bahnnetz durch Landabtretung angeschnitten ist, noch beträchtlich vermehrt.

d) Der deutsche Luftverkehr (Statistik S. 631) war durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags zunächst sehr stark in seiner Entwicklung gehemmt.

Nachdem aber Erleichterungen zugestanden worden sind, hat er nach fast völligem Darniederliegen einen schnellen Aufschwung genommen. Es werden jetzt zahlreiche Linien regelmäßig beflogen. An und für sich bestehen für diese Verkehrsart keine unüberwindbaren geogr. Schwierigkeiten; wichtig dürfte aber für die Entwicklung die Anlage möglichst zahlreicher Flughäfen werden. Der regelmäßige Dienst ist in priv. Händen. Seit 1926 besteht die vom D. R. unterstützte Einheitsluftverkehrsgesellschaft »Deutsche Luft-Hansa A.-G.«, daneben bestehen regionale Luftverkehrsgesellschaften, z. B. Nordbayr. Verkehrsflug-G. m. b. H.

e) Das Reichspostwesen (Statistik S. 631) ist, nachdem 1920 Bayern und Württemberg ihre Sonderrechte aufgegeben haben, auch keine eigenen Briefmarken mehr führen, über seinen gesamten Bereich hin einheitlich organisiert. In seinen Leistungen steht es auf sehr hoher Stufe. Die Inanspruchnahme der Posteinrichtungen und damit auch die Leistungsfähigkeit der Anstalten haben sich in wenigen Jahrzehnten gewaltig gesteigert. Die Zahl der Postanstalten hat sich in wenig mehr als 4 Jahrzehnten fast auf das Vierfache gehoben; man schrieb aber auch 1925 mehr als sechsmal soviel Briefe wie 1882. Zur neuesten Entwicklung auf dem Gebiet der Reichspost gehören die Luftpost und das Funkwesen sowie die ausgiebige Verwendung der Kraftwagen in der Landbestellung von sog. Verteilungsämtern aus.

f) Die deutsche Seehandelsflotte war durch die Ausführung des Versailler Vertrags fast zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Ihr Wiederaufbau ging dank der Energie der Reedereien und der Reichshilfe in kürzerer Zeit vonstatten, als man gehofft hatte, und er wäre wohl noch weiter gediehen, wenn es die wirtschaftl. Lage auf dem Frachtenmarkt gestattete. Ein Überblick über die Entwicklung des Bestandes an deutschen Seeschiffen (Statistik S. 634) zeigt, daß das D. R. zwar noch nicht wieder den über 5 Mill. Brutto-Reg.-T. betragenden Bestand von 1914 erreicht hat, wo die deutsche Handelsflotte den zweiten Rang nach der britischen behauptete, daß es aber doch mit über 3 Mill. Brutto-Reg.-T. Zahlen aufweist, wie sie für den Beginn des Jahrhunderts galten. Die deutsche Flagge wird heute wieder in allen Welthäfen gezeigt. Im seewärtigen Güterverkehr tritt die überragende Bedeutung der Nordseehäfen und bes. Hamburgs (Statistik S. 634) in Erscheinung. Auch durch den seit dem Versailler Vertrag internationalisierten Kaiser-Wilhelm-Kanal ist die überlegene Bedeutung der Nordseehäfen nicht erschüttert worden. Ihr Güterverkehr ist mehr als dreimal so groß wie der der Ostseehäfen. Auch in der Reederei macht sich heute, wie in vielen andern Betrieben, das Bestreben zu Riesenunternehmen immer mehr geltend, und so sind unter den deutschen Schiffahrtslinien die Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg und der Norddeutsche Lloyd in Bremen schon wieder zu den größten der Welt zu zählen. Die Hälfte des gesamten deutschen Ostseeverkehrs zieht Stettin an sich.

g) Im Nachrichtenverkehr über See ist die gesteigerte Leistungsfähigkeit des Funkwesens um so mehr zu begrüßen gewesen, als das D. R. durch den Krieg seine überozean. Kabel verloren hatte. Allerdings ist heute die Kabelverbindung mit Amerika wiederhergestellt. 1927 wurden auf dem neuen Azorenkabel mehr Telegramme nach Amerika befördert als auf den beiden Vorkriegskabeln.

Die abgetrennte Prov. Ostpreußen verlangt im Verkehrswesen des D. R. eine besondere Stellung. Zwar ist der Eisenbahnverkehr durch den poln. Korridor vertragsgemäß gewährleistet. Das überhebt aber Preußen und das Reich nicht der Pflicht, mit allen möglichen Mitteln für die Unabhängigkeit der Verbindungen von Polen zu sorgen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Einrichtung einer täglich verkehrenden Schiffsverbindung von Stettin nach Danzig und Königsberg zu verstehen. Auch das sehr bald nach der Abtretung der Provinz gelegte Ostpreußenkabel dient demselben Gedanken.

h) Münzen, Maße, Gewichte.

Münzen. Die Münzges. des Reiches v. 4. Dez. 1871, 9. Juni 1873 und 22. Sept. 1875 brachten an Stelle der bis dahin bestehenden Silberwährung die Goldwährung und die Mark zu 100 ₰ als Münzeinheit. Unter den alten Silbermünzen hielt sich nur der Taler zu 3 ℳ bis 1907 als gesetzliches Zahlungsmittel.

Nachdem während des Weltkriegs gezwungenermaßen die Papierwährung eingeführt worden war, gilt seit dem 11. Okt. 1924 im D. R. wieder die Goldwährung. Die Münzeinheit ist die Reichsmark (*RM*) zu 100 Reichspfennigen. Der Wert der Reichsmark ergibt sich aus der Bestimmung, daß aus 1 kg feinen Goldes 1391/2 Stück zu 20 *RM* (Doppelkrone) oder 279 Stück zu 10 *RM* (Krone) ausgeprägt werden müssen. Die Reichsmark ist also der alten Mark im Werte gleich. Goldmünzen sind (bis 1928) noch nicht wieder in Umlauf gesetzt worden. Die Kronen und Doppelkronen des Reichs von 1871 gelten als gesetzl. Zahlungsmittel, ebenso bis auf weiteres die Silber- und Pfennigmünzen aus der Übergangszeit der Rentenmark. An Silbermünzen der Reichswährung sind ausgeprägt Stücke zu 5, 3, 2 und 1 *RM*, an Pfennigmünzen solche zu 50, 10 und 5 Reichspfennigen aus Messing, zu 50 Reichspfennigen auch aus einer Nickellegierung, zu 2 und 1 Reichspfennig aus Bronze (25% Kupfer). Reichsmarknoten werden ausgegeben über 1000, 500, 100, 50, 20 und 10 *RM*. Niemand ist verpflichtet, Silbermünzen im Betrage von über 20 *RM*, Pfennigmünzen im Betrage von über 5 *RM* in Zahlung zu nehmen. Dagegen besteht für die Reichs- und Landeskassen sowie für die Reichspost die Verpflichtung, auch größere Beträge als die angegebenen in diesen Münzsorten anzunehmen.

Für Maße und Gewichte gilt im D. R. das metrische System. Dieses wurde der deutschen Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 zugrunde gelegt, die bald vom Reich übernommen werden konnte.

Hennig: Von Deutschlands Anteil am Weltverkehr (2. Aufl. 1911); Barmm: Deutschlands Stellung im Welthandel und Weltverkehr (1914); Lotz: Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900 (fortgesetzt bis zur Gegenwart, 4. Aufl. 1920); Sympher-Soldan: Die Wasserwirtschaft Deutschlands und ihre neuen Aufgaben, Bd. 3 (1925).

8) Innen- und Außenhandel, Bankwesen, Bilanz der Volkswirtschaft.

Über die Größe des deutschen Innenhandels, der wie überall auf der Ungleichmäßigkeit der Erzeugung und des Verbrauchs von Gütern und dem dadurch angeregten Austausch beruht, kann man sich auch für das D. R. kein klares Bild machen, so sehr man sich seiner Bedeutung für die Volkswirtschaft bewußt ist. Für das D. R. ist z. B. sehr zu bezweifeln, ob die Kaufkraft der einzelnen Berufsgruppen groß genug ist, um den Binnenmarkt für Waren aller Art in bedeutendem Maße aufnahmefähig zu erhalten. Naturgemäß beschäftigen sich die

meisten Betriebe im Handelsgewerbe mit dem Binnenhandel, und angesichts der gewaltigen Zahlen, die für 1925 festgestellt sind (über 1 Mill. Betriebe, über 3 Mill. beschäftigte Personen), kann man im Zweifel sein, ob der Markt für diese ausgedehnte Organisation tragfähig ist. Auf 60 E. des D. R. kommt 1 Handelsbetrieb, auf 20 E. 1 im Handelsgewerbe beschäftigte Person, auf je 100 E. 1 Einzelhandelsbetrieb.

Der Außenhandel, der auf derselben Notwendigkeit des Güteraustauschs beruht wie der Binnenhandel, aber statistisch besser erfaßbar ist, läßt in seinen Ziffern (Statistik S. 632) die weltwirtschaftl. Verflechtung des D. R. gut erkennen. Zu Anfang der achtziger Jahre überwog im Spezialhandel noch in geringem Maße die Ausfuhr; aber nach einigem Schwanken wurden die jeweiligen Zahlen für die Einfuhr stärker, und im allgemeinen nahm mit dem Wachsen der Handelszahlen überhaupt auch der sog. Einfuhrüberschuß zu. Das D. R. nimmt Nahrungsmittel und Rohstoffe herein, um Fertigwaren aller Art im Auslande abzusetzen. Das Mißverhältnis zwischen Ein- und Ausfuhr erklärt sich letzten Endes daraus, daß für die wachsende Bevölkerung die Ernährungs- und Rohstoffbasis zu eng geworden ist. Die Deutschen sind nun nicht nur gleichzeitig ein Agrar- und Industrievolk, sondern auch ein Handelsvolk geworden, und heute müssen sie das in noch größerem Umfang sein als vor dem Weltkrieg. Daß nach den absoluten Zahlen der Ausdruck Handelsvolk durchaus berechtigt ist, geht daraus hervor, daß sich das D. R. in der Zeit der ungestörten Entwicklung im Welthandel an die zweite Stelle aufgeschwungen hatte. Der deutsche Aufschwung ging schneller vor sich als der britische, und während Großbritannien i. J. 1913 18% des Welthandels in der Hand hielt, entfielen auf das D. R. schon 12,6%. Die z. B. vom deutschen Außenhandel erreichten Zahlen sind wieder sehr hoch, die für 1927 im reinen Warenverkehr erzielte Ziffer von über 24 Milliarden *RM* steht sogar in der Geschichte des deutschen Außenhandels bisher einzig da; aber abgesehen von den andern Preisen, darf man deswegen die Lage der deutschen Wirtschaft nicht als günstig bezeichnen.

Im Spezialhandel nach Erdteilen und Ländern (Statistik S. 633) steht Europa noch bei weitem voran. Die erste Stelle nimmt hier Großbritannien ein; fast auf derselben Höhe halten sich die Niederlande, und zwar nehmen diese beiden Länder überwiegend deutsche Ausfuhr auf. Bei den übrigen Zahlen für die europ. Staaten zeigt sich deutlich der Einfluß der geogr. Lage Deutschlands. Verhältnismäßig gering ist allerdings der Handel mit Frankreich. Während die deutsche Ausfuhr nach europ. Staaten überwiegt, kommen die andern Erdteile mehr für die Einfuhr in Betracht. Bes. auffällig ist das bei Australien, von dem das D. R. ein Mehrfaches von dem bezieht, was es liefern kann. Nicht so kraß, aber ähnlich liegen die Verhältnisse im Handel mit Amerika. Am höchsten sind hier die Handelsziffern mit den Ver.St.v.A. und mit Argentinien. Die trop. Gebiete Asiens kommen wieder vorzugsweise für die Einfuhr in Betracht, während Japan viel mehr vom D. R. aufnimmt, als es abgibt. Auf dem afrik. Markt fassen die deutschen Kaufleute langsam wieder Fuß. Der Handel mit den zum Brit. Reich gehörigen Ländern ist hier viel beträchtlicher als mit den franz. Kolonien.

Wenn man den Anteil der verschiedenen Güter nach Hauptgruppen und im einzelnen übersieht, so ist weniger die Einfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren als die von Lebensmitteln und Getränken bedenklich. Alles, was aufgegessen wird, ist unwiderruflich dahin, während die Weiterverarbeitung der Rohstoffe der Volkswirtschaft Gewinn bringt.

Im Geld- und Bankwesen zählte man 1925 mehr als 36000 Unternehmen und mehr als 200000 beschäftigte Personen. An ihrer Spitze steht die Reichsbank. Ihr liegt nicht zuletzt auch die Sorge um die deutsche Währung ob. 1928 überstieg der Betrag der Gold- und Devisendeckung den gesetzlich geforderten beträchtlich.

Bilanz der deutschen Volkswirtschaft. 1927 hatte das D. R. im reinen Warenverkehr bei einer Ausfuhr von 10219 Mill. *RM* und einer Einfuhr von 14143 Mill. *RM* einen Einfuhrüberschuß von 3924 Mill. *RM*. Die Daweslasten haben sich 1928 auf 2½ Milliarde *RM* jährlich gesteigert; dazu kommen jährlich nicht ganz eine Milliarde *RM* Zinsen für auswärtige Anleihen. Vor dem Weltkrieg wurde der Einfuhrüberschuß in den Außenhandelszahlen bei weitem ausgeglichen durch die Verzinsung des im Ausland arbeitenden deutschen Kapitals und durch die Frachteinnahme der deutschen Schiffe. Nach dem Weltkriege kommen nur die Frachten mit geringeren Werten in Betracht; das Anlagekapital im Ausland ist aber zum allergrößten Teil verloren. Die Erkenntnis von der Untragbarkeit der Reparationslast neben den sonstigen internationalen Verbindlichkeiten Deutschlands hat zum Genfer Beschluß vom 16. Sept. 1928 geführt, in dem unter den beteiligten Mächten die Einsetzung eines Ausschusses von unabhängigen Finanzsachverständigen vereinbart wurde. Der Ausschuß erhielt von der belg., deutschen, franz., großbritann., ital. und japan. Regierung den Auftrag, Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems auszuarbeiten; er tagte vom 11. Febr. 1929 ab unter dem Vorsitz des Amerikaners Young in Paris und erstattete seine Vorschläge am 7. Juni 1929. Außer einer Herabminderung der Reparationslasten kommen zur Besserung der deutschen Wirtschafts- und Zahlungsbilanz die Förderung aller Bestrebungen, die das D. R. in der Erzeugung von Lebensmitteln vom Ausland möglichst unabhängig machen sollen, und die Hebung der deutschen Ausfuhr in Betracht. Auf der Habenseite der deutschen Wirtschaftsbilanz bleibt noch vor dem Posten der arg beschnittenen natürl.-geogr. Grundlagen der wichtigste Posten, die Arbeitsleistung des deutschen Volkes selbst.

Rühl: Die Nord- und Ostseehäfen im deutschen Außenhandel (1920); Harms: Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft (1929).

9) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung.

Die erste Verfassung des D. R. war die Bismarcksche Reichsverfassung vom 16. April 1871. Sie faßte mit nur unwesentlichen Änderungen die Verfassung des Norddeutschen Bundes mit den zwischen ihm und den süddeutschen Staaten abgeschlossenen Versailler Verträgen von 1870 zusammen.

Danach war das D. R. ein Bundesstaat, der auf Vertrag zwischen den damaligen 22 deutschen Fürsten und den 3 Hansestädten beruhte. Das Bundesgebiet dieses Bundesstaats umfaßte außer den 25 Staaten das Reichsland Elsaß-Lothringen. Träger der Reichsgewalt war die Gesamtheit der verbündeten Fürsten. Ihr Wille trat im Bundesrat in Erscheinung, der somit das oberste Bundesorgan war.

Der Bundesrat zählte 58 nach histor. Gesichtspunkten verteilte Stimmen, davon 17 preuß. Die Beschlußfassung erfolgte mit Stimmenmehrheit, jedoch galten Verfassungsänderungen bei mindestens 14 Stimmen Widerstand als abgelehnt. Preußen führte die Präsidialstimmen. Der Bundesrat hatte das Recht der Gesetzesinitiative; ohne seine Zustimmung kam kein Reichsgesetz zustande. Außerdem konnte er in bestimmtem Umfang Rechtsverordnungen und alle zur Ausführung der Reichsgesetze nötigen Verwaltungsverordnungen erlassen; wichtige Sonderrechte des Bundesrats waren: Zustimmung zur Reichstagsauflösung, zu Verträgen mit fremden Staaten, zur Kriegserklärung und zur Reichsexekution gegen unbotmäßige Gliedstaaten.

Das Präsidium des Reiches stand dem König von Preußen mit der Bezeichnung Deutscher Kaiser zu; seine persönl. Rechte, wie Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit sowie das Thronfolgerecht, beruhten auf der preuß. Verfassung. Der Kaiser vertrat das Reich völkerrechtlich, konnte im Namen des Reiches Krieg erklären, bei Angriffskriegen jedoch nur mit Zustimmung des Bundesrats, und Frieden schließen, Verträge mit fremden Mächten eingehen, Gesandte beglaubigen und empfangen; weiter hatte er Bundesrat und Reichstag zu berufen und zu schließen, die Reichsgesetze auszufertigen und zu verkünden und ihre Ausführung zu überwachen, ohne jedoch auf ihre Gestaltung einwirken zu können. Der Kaiser ernannte und entließ den politisch von ihm allein abhängigen Reichskanzler, die übrigen Reichsbeamten und die Höchstkommandierenden. Er führte den Oberbefehl über die kaiserl. Marine und über das norddeutsche Heereskontingent sowie über die Heereskontingente der übrigen Bundesstaaten außer Bayern, während das bayr. Heer zunächst unter dem Oberbefehl des eigenen Königs stand, der aber im Fall der auch von ihm anzuordnenden Mobilmachung den Oberbefehl an den Kaiser abtrat. In allen Bundesstaaten hatten die Landesherren das Recht der Offiziersernennung außer den Höchstkommandierenden. Alle Erlasse des Kaisers wurden vom Reichskanzler unterzeichnet, der dadurch die Verantwortung übernahm; kaiserl. Anordnungen auf dem Gebiet der Kommandogewalt bedurften jedoch keiner Gegenzeichnung. Durch die Vereinigung der preuß. mit der deutschen Krone wurde die tatsächliche Macht des Kaisers weit über den Wortlaut der Verfassung hinaus erhöht.

Der in allgemeiner, gleicher, geheimer, unmittelbarer Mehrheitswahl von den über 25 Jahre alten männl. Deutschen auf 5 Jahre gewählte Reichstag hatte kein Selbstversammlungsrecht, wurde vom Kaiser berufen, vertagt und mit Zustimmung des Bundesrats aufgelöst. Er wirkte an der Gesetzgebung mit, da jedes Gesetz des übereinstimmenden Beschlusses von Bundesrat und Reichstag bedurfte; er konnte auch Auskünfte vom Reichskanzler verlangen, aber ihn nicht zum Rücktritt zwingen.

Der Reichskanzler war der einzige Reichsminister, zugleich auch der Vorsitzende des Bundesrats. Die Staatssekretäre der Reichsämter waren wie alle andern Reichsbeamten ihm unterstellt.

Laband: Das Staatsrecht des D. R. (4 Bde., 5. Aufl. 1911—1914).

Die Weimarer Verfassung.

a) Reich und Länder.

Die von der Nationalversammlung in Weimar angenommene und am 11. Aug. 1919 vom Reichspräsidenten vollzogene Reichsverfassung gliedert sich in zwei Hauptteile, deren erster Aufbau und Aufgaben des Reichs, deren zweiter die Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen behandelt. Danach ist das D. R. eine Republik, in der die Staatsgewalt vom Volk ausgeht (Art. 1). Das Reichsgebiet besteht aus den Gebieten der deutschen Länder in dem vom Versailler Vertrag bestimmten Umfang; ein Reichsland wie Elsaß-Lothringen in der Bismarckschen Verfassung gibt es also nicht. Über die Frage, ob das D. R. ein Bundesstaat oder Einheitsstaat sein soll, spricht sich die Verfassung nicht klar aus; praktisch gesehen ist es ein Bundesstaat, wenngleich die Staatlichkeit der Länder, d. h. ihre Organisation zu eigenem Recht, tatsächlich äußerst eingeengt ist. Jedes Land muß eine freistaatl. Verfassung haben; die Volksvertretung muß in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von allen reichsdeutschen Männern und Frauen über 20 Jahren nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden; die Landesregierungen bedürfen des Vertrauens ihrer Volksvertretungen (Art. 17). Die Änderung von Landesgebiet oder die Neubildung von Ländern innerhalb des Reichs erfolgt laut Art. 18 durch Reichsgesetz in verfassungsändernder Form. Jedoch genügt ein einfaches Reichsgesetz, a) wenn die unmittelbar beteiligten Länder zustimmen (so das Reichsgesetz über die Entstehung Thüringens vom 30. April 1920, über die Vereinigung Coburgs mit Bayern vom 30. April 1920 und über die Pyrmonts mit Preußen vom 24. März 1922); b) wenn ein beteiligtes Land nicht zustimmt, aber die Gebietsänderung oder Neubildung durch Volksabstimmung des zu verändernden Gebiets mit $^{2}/_{3}$ der abgegebenen Stimmen, mindestens aber mit Stimmenmehrheit der Wahlberechtigten gefordert wird und im überwiegenden Reichsinteresse liegt. Die Volksabstimmung muß von der Reichsregierung oder in einer Vorabstimmung von $^{1}/_{3}$ der dort Wahlberechtigten beantragt sein (bisher nur eine erfolglose Vorabstimmung in Hannover am 18. Mai 1924). Bei Streitigkeiten nichtprivatrechtl. Art zwischen Reich und Ländern, ebenso zwischen den Ländern unter sich und bei Verfassungsstreitigkeiten innerhalb eines Landes, in dem kein Gericht zu ihrer Erledigung besteht, entscheidet auf Antrag der Staatsgerichtshof des D. R., dessen Urteile der Reichspräsident vollstreckt (Art. 19). Im übrigen wird die Staatsgewalt in Reichsangelegenheiten durch Reichsorgane (Reichspräsident, Reichstag, Reichsrat und Reichsregierung), in Landesangelegenheiten durch Landesorgane ausgeübt (Art. 5); jedoch kann das Reich auf allen Gebieten seine Zuständigkeit durch Verfassungsänderung erweitern; es besitzt die sog. Kompetenzkompetenz.

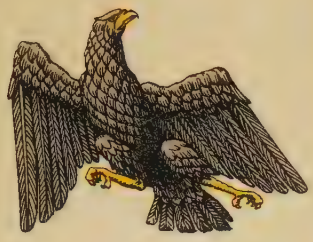
Das Reich hat die ausschließl. Gesetzgebung über: die Beziehungen zum Ausland, das Kolonialwesen, die Staatsangehörigkeit, Freizügigkeit, Ein- und Auswanderung, Auslieferung, Wehrverfassung, das Münz-, Zoll-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen (Art. 6); ferner über die Änderung des Gebiets von Ländern und die Neubildung von Ländern innerhalb des Reichs (Art. 18), über die Veränderung der Reichsgrenzen (Art. 78), über die Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen (Art. 109—118), über das Gemeinschaftsleben (Art. 119—134), über Aufbau und Aufgaben der Arbeiter- und Wirtschaftsräte (Art. 165, Abs. 6); ferner auf allen Gebieten der ausschließl. Reichsverwaltung (vgl. Nr. 11). — Das Reich hat das Vorrecht der Gesetzgebung, die sog. konkurrierende Gesetzgebung, über: bürgerl. Recht,

Strafrecht, Prozeßrecht und Strafvollzug, Paßwesen und Fremdenpolizei, Armenwesen, Presse, Vereins- und Versammlungswesen, Bevölkerungspolitik und Jugendfürsorge, Gesundheits-, Veterinärwesen und Pflanzenschutz, Arbeitsrecht, Sozialversicherung und Arbeitsnachweis, Einrichtung von Berufsvertretungen, Fürsorge für Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebene, Enteignung und Sozialisierung, Handels-, Maß- und Gewichts-, Bank- und Börsenwesen, Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, Gewerbe und Bergbau, Versicherungen, Schiffahrt, Eisenbahn, Verkehr mit Kraftfahrzeugen zu Wasser, zu Lande und in der Luft, Theater- und Lichtspielwesen (Art. 7); ferner über Abgaben und Einnahmen für Reichszwecke (Art. 8). — Das Reich übt, soweit ein Bedürfnis für den Erlaß einheitl. Vorschriften besteht, die sog. Bedarfsgesetzgebung über die Wohlfahrtspflege und den Schutz der öffentl. Ordnung und Sicherheit aus (Art. 9); ferner über die Einrichtung der Abgabenverwaltung der Länder und die damit zusammenhängenden Einrichtungen und Befugnisse (Art. 84). — Das Reich übt die Grundsatzgebung über: Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften, Schul- und Büchereiwesen, öffentl. Beamtenrecht, Bodenrecht und -verteilung, Ansiedlungs-, Wohnungs- und Bestattungswesen (Art. 10); ferner über die Zulässigkeit und Erhebungsart von Landesabgaben (Art. 11). — Solange und soweit das Reich von seinem Gesetzgebungsrecht keinen Gebrauch macht, behalten die Länder das Gesetzgebungsrecht, was jedoch nicht für die ausschließl. Reichsgesetzgebung gilt (Art. 12). Reichsrecht bricht Landrecht (Art. 13); es verlieren also auch die einem neuen Reichsgesetz entgegenstehenden bisherigen Landesgesetze ihre Gültigkeit. Bei Meinungsverschiedenheiten darüber, ob eine landesrechtl. Vorschrift (auch eine werdende) mit dem Reichsrecht vereinbar ist, kann die zuständige Reichs- oder Landeszentralbehörde (also nicht Private) die Entscheidung eines obersten deutschen Gerichtshofs anrufen (Art. 13, Abs. 2), und zwar meist das Reichsgericht (Ges. v. 8. April 1920), in Steuersachen den Reichsfinanzhof (Ges. v. 30. März 1920).

b) Die Reichsorgane.

Der Reichspräsident (Art. 41—51) wird vom ganzen deutschen Volk unmittelbar, also nicht wie der franz. Staatspräsident durch die Volksvertretung, auf 7 Jahre gewählt. Wählbar ist jeder Deutsche (auch Frauen), der das 35. Lebensjahr vollendet hat; nicht Voraussetzung ist deutsche Geburt oder längerer Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit. Als gewählt gilt laut Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten vom 6. März 1924, wer mehr als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhält; ergibt sich eine solche Mehrheit nicht, so findet ein zweiter Wahlgang statt, in dem gewählt ist, wer die meisten gültigen Stimmen erhalten hat. Wiederwahl ist zulässig. Der Reichspräsident hat bei der Übernahme seines Amtes vor dem Reichstag einen Eid zu leisten, jedoch sind seine Amtshandlungen schon vor der Eidesleistung rechtswirksam. Die Wahlannahme verpflichtet ihn zur Niederlegung seiner etwaigen Reichstagsmitgliedschaft. Das Reichspräsidentenamt wird beendet durch Amtszeitablauf, Tod, Verzicht oder Absetzung. Vor Fristablauf kann der Reichspräsident auf Antrag des Reichstags durch Volksabstimmung abgesetzt werden; der Beschluß des Reichstags, durch den der Reichspräsident zugleich an der ferneren Amtstätigkeit verhindert wird, erfordert Zweidrittelmehrheit. Die Ablehnung der Absetzung durch Volksabstimmung gilt als neue Wahl des Reichspräsidenten und hat die Reichstagsauflösung zur Folge. Außerdem kann der Reichstag den Reichspräsidenten vor dem Staatsgerichtshof anklagen, daß er schuldhafterweise die Reichsverfassung oder ein Reichsgesetz verletzt habe; der Antrag auf Anklageerhebung muß von mindestens 100 Reichstagsmitgliedern unterzeichnet sein und bedarf der Zustimmung der für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Mehrheit (Art. 59; Gesetz über den Staatsgerichtshof vom 9. Juli 1921). Im Gegensatz zu den früheren Souveränen ist der Reichspräsident strafrechtlich voll verantwortlich, nur bedarf seine strafrechtl. Verfolgung der Zustimmung des Reichstags. Im Falle kurzer Verhinderung wird er durch den Reichskanzler vertreten; dauert die Verhinderung länger, oder ist die Präsidentschaft vorzeitig erledigt, so ist die Vertretung durch Reichsgesetz zu regeln.

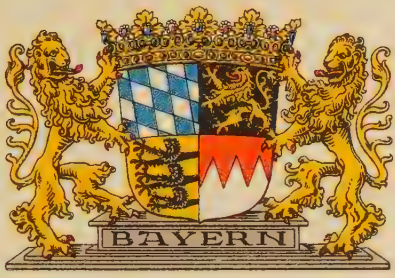
Der Reichspräsident ist Staatsorgan, kein Beamter, wenn auch seiner Stellung viele Beamteneigenschaften anhaften. Der Umfang seiner Befugnisse und damit seiner polit. Macht geht über die rein repräsentativen Aufgaben des franz. Präsidenten hinaus, ohne jedoch die ausgedehnten Vollmachten des nordamerik. Präsidenten zu erreichen. Der Reichspräsident vertritt das Reich völkerrechtlich und schließt im Namen des Reichs Bündnisse und andere Verträge mit auswärtigen Mächten; auf ihren Inhalt hat er aber keinen Einfluß, da ihre völkerrechtl. Gültigkeit nur von der Zustimmung des Reichstags abhängt. Ferner beglaubigt und empfängt er die Gesandten. Selbständig kann er weder Kriegserklärungen abgeben noch Frieden schließen (beides erfolgt durch Reichsgesetz), aber Neutralitätserklärungen erlassen und bei Angriffen gegen das Reich Abwehrmaßnahmen veranlassen. Er ernennt und entläßt die Reichsbeamten (bes. die Reichsregierung; Art. 53) und Offiziere, kann dies Recht aber auch durch andere Behörden ausüben lassen. Er hat den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht des Reichs und übt das Begnadigungsrecht für das Reich, während Reichsamnestien eines Reichsgesetzes bedürfen. Überaus wichtig sind die in dem vielumstrittenen Art. 48 niedergelegten Rechte des Reichspräsidenten. Wenn ein Land die ihm nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt, so kann er es mit Hilfe der bewaffneten Macht dazu anhalten (sog. Reichsexekution); auch kann er, wenn im Reiche die öffentl. Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zu ihrer Wiederherstellung nötigen Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten und zu diesem Zwecke vorübergehend die wichtigsten Grundrechte (Freiheit der Person und des Eigentums, Unverletzbarkeit der Wohnung, Briefgeheimnis, Recht der freien Meinungsäußerung, Vereins- und Versammlungsfreiheit) ganz oder teilweise außer Kraft setzen (sog. Diktatur des Reichspräsidenten). Von allen Maßnahmen der Exekution und Diktatur hat der Reichspräsident unverzüglich dem Reichstag Kenntnis zu geben, auf dessen Verlangen sie außer Kraft zu setzen sind. Endlich hat der Reichspräsident die verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze auszufertigen und zu verkünden (Art. 70). Ein vom Reichsrat mit Einspruch belegtes Gesetz kann er nach dessen abermaliger Annahme durch den Reichstag zum Volksentscheid


1

2

3

4



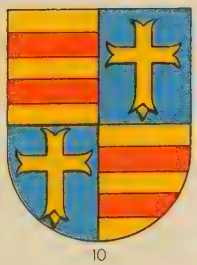
5

6

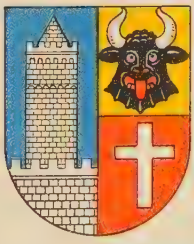
7

8

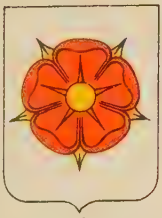
9

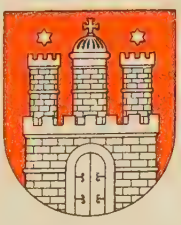

10

11


12

13


14


15

16

17

18

1. Preußen; 2. Deutsches Reich; 3. Sachsen; 4. Thüringen; 5. Bayern; 6. Mecklenburg-Schwerin; 7. Württemberg; 8. Hessen; 9. Baden; 10. Oldenburg; 11. Braunschweig; 12. Mecklenburg-Strelitz; 13. Anhalt; 14. Lippe; 15. Hamburg; 16. Lübeck; 17. Bremen; 18. Schaumburg-Lippe.

Deutsches Reich: Wappen II.

Der Reichsadler in geschichtlicher Entwicklung. 1. Wappen Heinrichs VI. (1190—97) in der großen Heidelberger Minnesängerhandschrift (die Darstellung stammt aus dem 14. Jahrh.; Heidelberg, Bibliothek). 2. Reichsadler auf den Augustalen (Münzen) Friedrichs II. (1212—50). 3. Wappen auf dem sog. Schwert des heiligen Mauritius, 12. Jahrh., Otto IV. (1198—1218) zugeschrieben (Wien, Schatzkammer). 4. Reichswappen Rudolfs I. (1273—91) auf seinem Grabstein im Dom zu Speyer (nach der Zeichnung in der Ambraser Sammlung). 5. Reichswappen Ludwigs des Bayern (1314—47) in der Züricher Wappenrolle (Zürich, Stadtbibliothek). 6. Kaisersiegel Sigismunds (1410—37). 7. Münzsiegel Friedrichs III. (1440—93). 8. Siegel Karls V. (1519—56). 9. Siegel Ferdinands I. (1556—64). 10. Siegel Karls VI. (1711—40). 11. Siegel Franz' II. (1792—1806). 12. Entwurf eines Reichswappens für die Kaiserproklamation in Versailles (18. Jan. 1871). 13. Reichsadler unter Wilhelm I. (1871—88). 14. Reichsadler unter Wilhelm II. (1888—1918).

bringen (Art. 74); aber auch jedes andere Gesetz kann er zum Volksentscheid bestimmen (Art. 73, Abs. 1), und über Haushaltsplan, Abgabengesetze und Besoldungsverordnungen kann überhaupt nur er (hier ist also kein Volksbegehren möglich) den Volksentscheid anordnen (Art. 73, Abs. 4). Ferner kann er den Reichstag auflösen, jedoch nur einmal aus gleichem Anlaß (Art. 25), und dessen vorzeitigen Zusammentritt verlangen (Art. 24); er vollzieht die Urteile des Staatsgerichtshofs für das D. R. (Art. 19, Abs. 2). Alle seine Anordnungen und Verfügungen, auch auf dem Gebiet der Wehrmacht, bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung durch den Reichskanzler oder den zuständigen Reichsminister, die dadurch die Verantwortung übernehmen (Art. 50).

Der Reichstag (Art. 20—40) besteht aus den Abgeordneten des deutschen Volkes, die mindestens 25 Jahre alt sein und seit einem Jahr die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen müssen und in allgem., gleicher, geheimer, unmittelbarer Verhältniswahl von den über 20 Jahre alten Männern und Frauen auf 4 Jahre gewählt werden. Ausgeschlossen vom Wahlrecht sind nur Entmündigte, Geisteskranke, unter vorläufige Vormundschaft Gestellte und der bürgerl. Ehrenrechte Verlustige, während aktive Militärpersonen nicht wahlberechtigt, aber wählbar sind. Von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind auch die Mitglieder des Rechnungshofs des D. R., dagegen sind wählbar die Mitglieder des Reichsrats. Der Wahltag muß ein Sonntag oder öffentl. Ruhetag sein. Näheres bestimmt das Reichswahlgesetz v. 6. März 1924, wonach Parteilistenwahl besteht, und zwar entfällt auf je 60000 abgegebene Stimmen 1 Abgeordneter; die Reststimmen werden auf einer Reichswahlliste oder durch Listenverbindung mehrerer Wahlkreise verwertet. Die Dauer der Wahlperiode wird vom Wahltag ab gerechnet. Spätestens am 60. Tage nach ihrem Ablauf muß die Neuwahl stattfinden, und spätestens 30 Tage nach letzterer muß der Reichstag zum ersten Male zusammentreten. Innerhalb der Wahlperiode tritt der Reichstag alljährlich am ersten Mittwoch des November am Sitz der Reichsregierung zusammen (Selbstversammlungsrecht); der Präsident des Reichstags muß ihn jedoch früher berufen, wenn es der Reichspräsident oder mindestens $^1/_3$ der Reichstagsmitglieder verlangt. Der Reichstag bestimmt den Schluß der Tagung und den Tag des Wiederzusammentritts. Bei dem Reichstag wird ein Wahlprüfungsgericht gebildet aus Mitgliedern des Reichstags, die dieser für die Wahlperiode wählt, und aus Mitgliedern des Reichsverwaltungsgerichts, die der Reichspräsident auf Vorschlag des Präsidiums dieses Gerichts bestellt. Das Wahlprüfungsgericht erkennt auf Grund öffentl. mündlicher Verhandlung durch 3 Reichstags- und 2 richterliche Mitglieder über die Gültigkeit der Wahl eines Abgeordneten oder des ganzen Wahlaktes in einem Wahlbezirk oder Wahlkreis und über die Frage, ob ein Abgeordneter infolge Verzichts, nachträglichen Verlustes des Wahlrechtes, strafgerichtlicher Aberkennung der Rechte aus öffentl. Wahlen oder Ungültigkeitserklärung der Wahl die Mitgliedschaft verloren hat.

Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes, nur ihrem Gewissen unterworfen und an Aufträge nicht gebunden. Kein Mitglied des Reichstags und ebenso der Landtage darf wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufs getanen Äußerungen gerichtlich oder dienstlich verfolgt oder sonst zur Verantwortung gezogen werden. Ebensowenig darf ein Abgeordneter ohne Genehmigung des Hauses, dem er angehört, während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, es sei denn, daß der Abgeordnete bei Ausübung der Tat oder spätestens im Laufe des nächsten Tages festgenommen ist. Jedes Strafverfahren, jede Beschränkung der persönl. Freiheit wird auf Verlangen des Hauses, dem der Abgeordnete angehört, für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben. Die gleiche Immunität genießen auch der Reichstagspräsident, sein Stellvertreter sowie die Mitglieder der ständigen Ausschüsse auch für die Zeit zwischen zwei Sitzungsperioden (Tagungen) oder Wahlperioden. Weiter haben alle Abgeordneten ein Zeugnisverweigerungsrecht über Personen, die ihnen in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete Tatsachen anvertrauen oder denen sie in Ausübung ihres Abgeordnetenberufs solche anvertraut haben, sowie über diese Tatsachen selbst. Beamte und Angehörige der Wehrmacht bedürfen zur Ausübung ihres Abgeordnetenberufs keines Urlaubs; der zur Wahlvorbereitung erforderliche Urlaub muß ihnen gewährt werden. Endlich erhalten die Reichstagsmitglieder das Recht zur freien Fahrt auf allen deutschen Eisenbahnen sowie auf Entschädigung (→Aufwandsentschädigung).

Nach dem Zusammentritt des neuen Reichstags führt der Alterspräsident den Vorsitz, bis der vom Reichstag gewählte Präsident oder dessen Stellvertreter das Amt übernimmt. Zwischen zwei Tagungen oder Wahlperioden führen Präsident und Stellvertreter ihre Geschäfte fort, so daß sie also auch den neugewählten Reichstag einberufen. Der Reichstag gibt sich eine Geschäftsordnung. Der Präsident übt das Hausrecht und die Polizeigewalt im Reichstagsgebäude aus, beaufsichtigt die Hausverwaltung, verfügt über Einnahmen und Ausgaben des Hauses gemäß dem Reichshaushalt und vertritt das Reich in allen Rechtsgeschäften und Rechtsstreitigkeiten der Reichstagsverwaltung. Der Reichstag verhandelt öffentlich, jedoch kann auf Antrag von 50 Mitgliedern mit Zweidrittelmehrheit die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. Wahrheitsgetreue Berichte über die Verhandlungen in den öffentl. Sitzungen des Reichstags oder seiner Ausschüsse bleiben von jeder Verantwortung frei. Der Reichstag ist beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der Abgeordneten anwesend sind; Anwesenheit von $^2/_3$ aller Abgeordneten (→Quorum) ist gefordert bei Beschlußfassung über Verfassungsänderung (Art. 76) und Reichspräsidenten- und Reichsministeranklage (Art. 59). Zu einem Beschluß des Reichstags ist einfache Stimmenmehrheit erforderlich, Zweidrittelmehrheit nur bei Verfassungsänderung (Art. 76), Reichspräsidenten- und Reichsministeranklage (Art. 59) sowie bei Anrufung des Volksentscheids zur Absetzung des Reichspräsidenten (Art. 43).

Als Vertretung des deutschen Volkes ist der Reichstag Träger der obersten Reichsgewalt; er übt die Reichsgesetzgebung aus. Er und seine Ausschüsse können die Anwesenheit jedes Mitglieds der Reichsregierung verlangen. Der Reichstag hat das Recht und auf Antrag von $^1/_5$ seiner Mitglieder die Pflicht, Untersuchungsausschüsse einzusetzen, die öffentlich tagen, aber mit Zweidrittelmehrheit die Öffentlichkeit ausschließen können; die Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Ausschüsse um Beweiserhebungen zu folgen und ihnen

auf Verlangen die Akten vorzulegen. Ferner bestellt der Reichstag einen ständigen Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten, der geheim tagt, wenn nicht der Ausschuß mit Zweidrittelmehrheit die Öffentlichkeit beschließt; er kann auch außerhalb der Tagung des Reichstags und nach Beendigung der Wahlperiode oder der Auflösung des alten bis zum Zusammentritt des neuen Reichstags tätig werden. Hinsichtlich der Zeit gilt Gleiches für den ebenfalls vom Reichstag bestellten ständigen Ausschuß zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung gegenüber der Reichsregierung. Daneben werden laut Reichstagsgeschäftsordnung für die Zeit der Tagung des Reichstags noch 13 ständige Ausschüsse gebildet. Der Ältestenrat besteht aus dem Präsidenten, seinen Stellvertretern und 21 dem Präsidenten schriftlich von den Fraktionen benannten Mitgliedern; er unterstützt den Präsidenten bei der Führung der Geschäfte, besonders bei der Aufstellung der Tagesordnung.

Der Reichsrat (Art. 60—67) ist die Vertretung der Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs. Jedes Land hat mindestens 1 Stimme, bei den größeren Ländern fällt auf 700000 E. 1 Stimme (ein Überschuß von mindestens 350000 wird 700000 gleichgerechnet), jedoch darf kein Land mehr als $^2/_5$ aller Stimmen haben: Preußen 26, Bayern 10, Sachsen 7, Württemberg 4, Baden 3, Thüringen, Hessen und Hamburg je 2, die übrigen 10 Länder je 1 Stimme, im ganzen 66 (auf Grund der Volkszählung von 1925). In den aus der Mitte des Reichsrats gebildeten Ausschüssen führt jedes Land nur 1 Stimme. Die Stimmenzahl wird durch den Reichsrat nach jeder allgem. Volkszählung neu festgesetzt. Die Länder werden im Reichsrat durch Mitglieder ihrer Regierungen vertreten, jedoch wird die Hälfte der preuß. Stimmen von den preuß. Provinzialverwaltungen bestellt. Die Reichsregierung muß den Reichsrat auf Verlangen von $^1/_3$ seiner Mitglieder einberufen, doch tagt er gewohnheitsrechtlich ständig. Den Vorsitz im Reichsrat und in seinen Ausschüssen führt ein Mitglied der Reichsregierung; die Vollsitzungen sind meist öffentlich. Jedes Reichsratsmitglied und die Reichsregierung können Anträge stellen; bei der Abstimmung entscheidet die einfache, bei Verfassungsänderungen Zweidrittelmehrheit.

Die Zuständigkeit des Reichsrats ist bedeutend geringer als die des früheren Bundesrats. Er kann selbst Gesetzesanträge stellen, muß sie aber durch die Reichsregierung im Reichstag einbringen lassen, wobei diese gegebenenfalls ihren ablehnenden Standpunkt kundtun kann; er berät die Gesetzentwürfe der Reichsregierung, doch ist letztere nicht von seiner Zustimmung abhängig. Sie kann die Vorlage gleichwohl im Reichstag einbringen und muß nur die abweichende Meinung des Reichsrats darlegen (Art. 69). Gegen die vom Reichstag beschlossenen Gesetze hat der Reichsrat ein aufschiebendes Einspruchsrecht (Art. 74). Beharrt der Reichstag nun bei seinem Beschluß a) mit einfacher Mehrheit, so kann der Reichspräsident den Volksentscheid anordnen oder das Gesetz fallen lassen; b) mit Zweidrittelmehrheit, so muß der Reichspräsident den Volksentscheid anordnen oder das Gesetz verkünden; c) gegen Verfassungsänderung kann der Reichsrat selbst Volksentscheid verlangen (Art. 76, Abs. 2). Der Reichsrat besitzt kein selbständiges Verordnungsrecht, nur ein Zustimmungsrecht zu den Verordnungen der Reichsregierung; im übrigen besitzt er die früher dem Bundesrat zugestandenen Verwaltungsbefugnisse (Art. 179). Jedoch haben das Reichspostfinanzgesetz v. 18. März 1924 und das Reichsbahngesetz v. 30. Aug. 1924 die Befugnisse des Reichsrats auf den betreffenden Verwaltungsgebieten aufgehoben. Bei Aufstellung des Haushaltsplans ist die positive Zustimmung des Reichsrats nötig, falls der Reichstag Ausgaben erhöhen oder neue einsetzen will; allerdings kann die verweigerte Zustimmung durch Erneuerung des Reichstagsbeschlusses mit Zweidrittelmehrheit ersetzt werden (Art. 85). Im übrigen ist der Reichsrat von den Reichsministerien über die Führung der Reichsgeschäfte auf dem laufenden zu halten, und zu Beratungen über wichtige Gegenstände sollen von den Reichsministerien die zuständigen Reichsratsausschüsse zugezogen werden.

Der vorläufige Reichswirtschaftsrat hat ein Gesetzesvorschlags- und -begutachtungsrecht (→ Reichswirtschaftsrat).

Die Reichsregierung (Art. 52—59) besteht aus dem Reichskanzler und den Reichsministern, die alle zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstags bedürfen; jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht. Der Reichskanzler und auf seinen Vorschlag die Reichsminister werden vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen. Der Reichskanzler führt den Vorsitz in der Reichsregierung und bestimmt die Richtlinien der Politik, für die er dem Reichstag gegenüber die Verantwortung trägt. Innerhalb dieser Richtlinien leitet jeder Reichsminister seinen Geschäftszweig selbständig und unter eigener Verantwortung gegenüber dem Reichstag. Die Reichsminister haben der Reichsregierung alle Gesetzentwürfe, ferner Angelegenheiten, für die Verfassung oder Gesetz dies vorschreiben, sowie Meinungsverschiedenheiten über Fragen, die den Geschäftsbereich mehrerer Reichsminister berühren, zur Beratung und Beschlußfassung zu unterbreiten. Die Reichsregierung faßt ihre Beschlüsse mit Stimmenmehrheit. Die Anklage der Reichsregierungsmitglieder vor dem Staatsgerichtshof ist ebenso geregelt wie die des Reichspräsidenten.

Die Reichsregierung hat das Recht der unmittelbaren Gesetzesinitiative (Art. 68). Im Falle eines gültigen Volksbegehrens hat sie einen Volksentscheid herbeizuführen (Art. 73). Sie ist die oberste Reichsverwaltungsbehörde, der sämtliche Reichsbeamten unterstellt sind. Rechtsverordnungen kann sie erlassen, wenn hierzu im Einzelfall eine gesetzl. Ermächtigung vorliegt; Verwaltungsverordnungen kann sie stets erlassen, jedoch nur mit Zustimmung des Reichsrats, falls die Ausführung des betreffenden Reichsgesetzes den Landesbehörden zusteht (Art. 77). Außerdem hat die Reichsregierung das Aufsichtsrecht über die Länder in den Angelegenheiten, in denen dem Reich das Gesetzgebungsrecht zusteht.

Ein Volksbegehren ist zulässig: a) von $^1/_{10}$ der Stimmberechtigten auf Erlaß, Änderung oder Aufhebung eines Gesetzes durch Vorlegung eines Gesetzentwurfs (Art. 73, Abs. 3); b) von $^1/_{20}$ der Stimmberechtigten auf Anrufung des Volksentscheids über ein vom Reichstag angenommenes Gesetz, dessen Verkündung auf Antrag von $^1/_3$ der Abgeordneten ausgesetzt ist (Art. 73, Abs. 2). Nicht zulässig sind Volksbegehren auf Volksentscheid über Haushaltsplan, Abgaben- und Besoldungsgesetze (Art. 73, Abs. 4).

Ein Volksentscheid findet statt auf Anordnung: a) des stellvertretenden Reichspräsidenten über die

Absetzung des Reichspräsidenten auf Reichstagsantrag (Art. 43, Abs. 2); b) des Reichspräsidenten über ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz (Art. 73, Abs. 1); c) der Reichsregierung nach einem gültigen Volksbegehren über ein Gesetz, dessen Verkündung ausgesetzt ist (Art. 73, Abs. 2); d) der Reichsregierung nach einem gültigen Volksbegehren zur Vorlegung eines Gesetzentwurfs, wenn das begehrte Gesetz im Reichstag nicht unverändert angenommen worden ist (Art. 73, Abs. 3); e) des Reichspräsidenten bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichstag und Reichsrat (Art. 74, Abs. 3); f) des Reichspräsidenten, wenn der Reichsrat gegen eine Verfassungsänderung Einspruch erhoben und den Volksentscheid verlangt hat (Art. 76, Abs. 2); g) des Reichspräsidenten über Haushaltsplan, Abgaben- und Besoldungsgesetze (Art. 73, Abs. 4).

Textausgabe. Zweigert: Verfassung des D. R. (6. Aufl. 1922). — **Kommentare.** Giese: Die Reichsverfassung (6. Aufl. 1925); Anschütz: Die Verfassung des D. R. (10. Aufl. 1929). — **Lehrbücher.** Hatschek: Deutsches und preuß. Staatsrecht (2 Bde., 1922—23); Finger: Das Staatsrecht des D. R. (1923); Meißner: Das Staatsrecht des Reichs und seiner Länder (2. Aufl. 1923); Freytag-Loringhoven: Die Weimarer Verfassung in Lehre und Wirklichkeit (1924); Stier-Somlo: Reichsstaatsrecht (2 Bde., 1927); Anschütz und Thoma: Handb. des deutschen Staatsrechts (seit 1929).

10) Wappen, Landesfarben, Flagge, Orden. Wappen (Tafel Deutsches Reich: Wappen, S. 648): Der Reichsadler des deutschen Kaiserreichs war durch Erlaß vom 3. Aug. 1871 der heraldische schwarze, einköpfige, rechtssehende Adler mit rotem Schnabel, Zunge und Klauen, ohne Zepter und Reichsapfel mit aufgelegtem silbernen Brustschild, auf dem sich der preuß. Adler befand, belegt mit dem Hohenzollerischen Stammwappen; über dem Haupte des Reichsadlers, um den sich die Kette des Schwarzen Adlerordens schlang, schwebte die Kaiserkrone. 1889 erhielt dieser Reichsadler eine heraldisch strengere Durchbildung. Das Wappen der deutschen Republik wurde 1918 von Prof. Emil Döpler d. J. entworfen; seine Form ist durch Verordnung vom 14. Nov. 1919 bestimmt. Es zeigt entweder in einem goldenen Schilde oder freischwebend einen rotbewehrten schwarzen Adler. Landesfarben (Tafel Deutsches Reich: Flaggen, S. 656): Bis 1918: Schwarz-Weiß-Rot (→Deutsche Farben). Seit 1918: Schwarz-Rot-Gold. Flagge: Bis 1918 zeigte die Kriegsflagge ein schwarzes Kreuz auf weißem Grunde, in der Mitte den preuß. Adler; das obere innere Feld enthielt die Farben Schwarz-Weiß-Rot in Horizontalstreifen mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte. In der Handelsflagge wurden lediglich die deutschen Farben in Horizontalstreifen geführt. Die Flaggen der deutschen Republik sind laut VO. v. 11. April 1921 und 5. Mai 1926: 1) die Nationalflagge: Schwarz-Rot-Gold, 2) die Handelsflagge: Schwarz-Weiß-Rot, mit den Reichsfarben in der oberen inneren Ecke, 3) die Standarte des Reichspräsidenten, 4) die Flagge der Reichsbehörden zur See, 5) die der Reichsbehörden zu Lande, 6) die Kriegsflagge: Schwarz-Weiß-Rot mit dem Eisernen Kreuz, in der oberen inneren Ecke die Reichsfarben, 7) die Flagge des Reichswehrministers, 8) die Reichspostflagge. Nach der VO. v. 5. Mai 1926 führen die gesandtschaftlichen und konsularischen Reichsbehörden an außereurop. Plätzen und an solchen europ. Plätzen, die von Seehandelsschiffen angelaufen werden, neben der Dienstflagge auch die Handelsflagge. Ferner erhielt zu gleicher Zeit die Flagge der Reichsbehörden zur See nach Art der Handelsflagge eine schwarz-rot-goldene Gösch. Weiteres →Flaggen. Über Ehrenbezeigungen für die Flaggen →Salut. Orden: keine.

Deutsches Reich.

11) Verwaltung.

Das Reich besitzt die ausschließl. Verwaltung: der auswärtigen Angelegenheiten, wobei die Länder allerdings in Angelegenheiten, deren Regelung der Landesgesetzgebung zusteht, mit Zustimmung des Reichs mit auswärtigen Staaten Verträge abschließen dürfen (Art. 78); des Wehrwesens, wobei die Wehrverfassung unter Berücksichtigung der besonderen landsmannschaftlichen Eigenarten einheitlich zu regeln ist (Art. 79; Wehrges. v. 23. März 1921); des Kolonialwesens (Art. 80) und des Zollwesens (Art. 82, 83). Auch das Post- und Telegraphenwesen sowie die Verwaltung der Eisenbahnen und Wasserstraßen ist zunächst dem Reich allein übertragen worden (Art. 88—101); jedoch sind später die Befugnisse der Reichsverwaltung hinsichtlich der Post (Reichspostfinanzges. v. 18. März 1924) und Eisenbahn (Reichsbahnges. v. 30. Aug. 1924) in Verfolg des →Dawesplans stark eingeschränkt worden. Auf allen diesen der Reichsverwaltung ausschließlich übertragenen Gebieten sind die Länder von der Beteiligung ausgeschlossen. — Im übrigen werden die Reichsgesetze durch die Landesbehörden ausgeführt, jedoch kann auch hier das Reich die Durchführung reichseigenen Behörden übertragen (Art. 14), z. B. die Finanzverwaltung. Soweit die Reichsgesetze aber von den Landesbehörden ausgeführt werden, übt die Reichsregierung die Aufsicht aus, kann Anweisungen erteilen, Beauftragte entsenden und mit Zustimmung des Reichsrats Verwaltungsvorschriften erlassen (Art. 15, 77, 179, Abs. 2).

12) Finanzen.

Allgemeines. Die gesetzl. Grundlage für die Reichsfinanzen sind die Art. 85—87 der RV. v. 11. August 1919, die Reichshaushaltsordnung v. 31. Dez. 1922 und die Reichsschuldenordnung v. 13. Febr. 1924. Nach den gesetzl. Bestimmungen müssen alle Einnahmen und Ausgaben des Reiches für jedes Rechnungsjahr veranschlagt und in den Haushaltsplan eingestellt werden, der durch ein besonderes Gesetz (Haushaltsgesetz) festgestellt wird. Der Reichshaushalt zerfällt in den ordentlichen und den außerordentlichen Haushalt. In den ordentlichen Haushalt sind die regelmäßigen Einnahmen des Reichs und die aus ihnen zu bestreitenden Ausgaben einzustellen; in den außerordentlichen Haushalt die nach ihrem Betrage und ihrem Entstehungsgrund außergewöhnlichen Einnahmen, insbesondere die Einnahmen aus Anleihen und die aus ihnen zu bestreitenden Ausgaben. Bei der Feststellung des Entwurfs des Haushaltsplans durch die Reichsregierung hat der Reichsfinanzminister ein Widerspruchsrecht gegen Ausgabevermehrungen. Ebenso kann der Reichstag ohne Zustimmung des Reichsrats die Ausgaben nicht vermehren. Über die Verwendung aller Reichseinnahmen legt der Reichsfinanzminister Rechnung. Die Überwachung der gesamten Haushaltsführung, insbesondere die Rechnungsprüfung, vollzieht der →Rechnungshof. Im Wege des Kredits dürfen Geldmittel nur bei außerordentlichem Bedarf und in der Regel nur für Ausgaben zu werbenden Zwecken beschafft werden, und zwar nur auf Grund eines Reichsgesetzes. Die Aus-

Übersicht 1.

Staatswirtschaft.

a) Einnahmen und Ausgaben des Deutschen Reichs in den Rechnungsjahren 1925, 1926, 1927, 1928 und 1929.

Abschnitt	Bezeichnung der Haushaltsposten	Beträge in 1000 *RM*				
		1925	1926	1927	1928	1929
	A. Ordentlicher Haushalt.					
	I. Einnahme.					
	Bestand aus dem Vorjahre	262 303,7	382 006,9	348 524,9	—	—
I—XVI und XVIII—XX XVII	1. Verschiedene Verwaltungseinnahmen Summe 1	206 246,9	331 662,5	286 200,4	329 930,9	361 172,9
	2. Allgemeine Finanzverwaltung Summe 2	7 232 439,4	7 737 385,3	9 042 597,3	9 233 400,0	9 561 170,0
	Summe I. Einnahmen des ordentl. Haushalts	7 700 990,0	8 451 054,7	9 677 322,6	9 563 330,9	9 922 342,9
	Dazu: an verbliebenen Resten	14 337,4	74 515,1	160 468,1	—	—
	Summe der Einnahmen	7 715 327,4	8 525 569,8	9 837 790,7	9 563 330,9	9 922 342,9
	II. Ausgaben.					
I—XX	a) Fortdauernde Ausgaben Summe a)	6 386 253,9	7 405 138,5	8 086 616,3	8 968 761,7	9 699 059,9
	Dazu: an verbliebenen Resten	82 998,0	94 261,1	292 218,5	—	—
	Summe der fortdauernden Ausgaben	6 469 251,9	7 499 399,6	8 378 834,8	8 968 761,7	9 699 059,9
I—XVIII	b) Einmalige Ausgaben Summe b)	422 284,5	525 829,2	732 410,1	594 569,2	223 282,9
	Dazu an verbliebenen Resten	313 346,3	328 778,8	388 375,0	—	—
	Summe der einmaligen Ausgaben	735 630,8	854 608,0	1 120 785,1	594 569,2	223 282,9
	Dazu: die fortdauernden Ausgaben	6 469 251,9	7 499 399,7	8 378 834,8	8 968 761,7	9 699 059,9
	Zusammen	7 204 882,7	8 354 007,7	9 499 619,9	9 563 330,9	9 922 342,8
	Die Einnahme beträgt	7 715 327,4	8 525 569,8	9 837 790,7	9 563 330,9	9 922 342,8
	Mithin Überschuß	510 444,7	171 562,1	338 170,8	—	—
	Davon ab: zur Deckung von Ausgaben des außerordentlichen Haushalts	330 305,2	27 915,4	176 170,8	—	—
	Bleibt Überschuß	180 139,5	143 646,7	162 000,0	—	—
	Die Reste betragen bei den fortdauernden Ausgaben	82 998,0	94 261,1	292 218,5	—	—
	Die Reste betragen bei den einmaligen Ausgaben	313 346,3	328 778,9	388 375,0	—	—
		396 344,3	423 040,0	680 593,5	—	—
	Die Reste betragen bei den Einnahmen	14 337,4	74 515,1	160 468,1	—	—
	netto	382 006,9	348 524,9	520 125,4	—	—
	B. Außerordentlicher Haushalt.					
	Bestand aus dem Vorjahre	133 258,5	—	290 033,1	—	—
	I. Einnahmen.					
Va—VIII, X, XI, XIV, XV, XVII, XX	Summe: Einnahmen des außerordentlichen Haushalts	605 903,4	309 639,8	27 436,3	146 295,4	289 150,8
	Dazu: an verbliebenen Resten	72 883,2	571 635,9	724 092,5	—	—
	Summe der Einnahmen	678 786,6	881 275,7	751 528,8	146 295,4	289 150,8
	Die Anleihereste betrugen	100 000,0	571 545,9	723 612,9	—	—
	II. Ausgaben.					
V—VII, VIII, X, XI, XIV, XV, XVII, XX	Summe: Ausgaben des außerordentlichen Haushalts	605 903,4	599 672,9	492 719,1	142 595,4	289 150,8
	Dazu: an verbliebenen Resten	72 883,2	281 602,8	258 809,7	—	—
	Summe der Ausgaben	678 786,6	881 275,7	751 528,8	142 595,4	289 150,8
	Die Einnahmen betragen	678 786,6	881 275,7	751 528,8	146 295,4	289 150,8
	Mithin { Überschuß	—	—	—	3 700,0	—
	Mithin { Fehlbetrag	—	—	—	—	—

1925, 1926, 1927 nach dem Rechnungsergebnis, 1928 nach dem Haushaltsplan einschl. Nachtragsentwurf, 1929 nach dem Haushaltsentwurf.

stellung von Schuldurkunden usw. erfolgt durch die →Reichsschuldenverwaltung. Die Aufsicht über die Reichsschuldenverwaltung übt der Reichsschuldenausschuß aus, soweit es sich um Ausgaben handelt, die die Reichsschuldenverwaltung selbständig und unter eigener Verantwortung zu erledigen hat.

Staatswirtschaft von 1925—29. Über die Staatswirtschaft des Reichs in den Jahren 1925—29 gibt die Übersicht 1 Aufschluß, die für 1929 durch folgende Angaben ergänzt sei.

Die Ausgaben für 1929 betragen nach der Regierungsvorlage im ordentlichen Haushalt rund 9922 Mill. *RM*, im außerordentlichen 289 Mill. *RM*, zusammen 10211 Mill. *RM*. Nach Abzug der durchlaufenden Posten, insbesondere der Steuerüberweisungen an die Länder, ergeben sich 6918 Mill. *RM*. Hierin sind die Kriegslasten (Reparationsleistungen, Kriegsversorgung und innere Kriegslasten) mit 3406 Mill. *RM* enthalten. Über den Stand der Reparationsleistungen seit dem Jahre 1925 vgl. die Übersicht 2.

Der eigentl. Finanzbedarf des Reichs beträgt mithin 3512 Mill. *RM*. Diese Summe zerlegt sich in Ausgaben für den Behördenaufwand mit 855,

Übersicht 2.

Zusammenstellung der Reparationszahlungen	Beträge in 1000 *RM*				
	1925	1926	1927	1928	1929
I. Aus dem Reichshaushalt					
a) ordentlicher Haushalt					
Haushaltszahlung	—	64 077,4	337 486,7	937 500,0	1 250 000,0
Beförderungssteuer	145 833,3	261 018,8	301 860,2	290 000,0	290 000,0
zusätzliche Haushaltszahlung	—	107 861,4	192 313,4	—	—
Summe a)	145 833,3	432 957,6	831 660,3	1 227 500,0	1 540 000,0
b) außerordentlicher Haushalt					
Haushaltszahlung	145 442,1	104 088,8	—	—	—
Reservefonds	—	12 815,5	67 497,3	19 666,6	520,5
Summe b)	145 442,1	116 904,3	67 497,3	19 666,6	520,5
Summe I	291 275,4	549 861,9	899 157,6	1 247 166,6	1 540 520,5
II. Aus der äußeren Anleihe	329 958,5	—	—	—	—
III. Aus dem Schuldverschreibungsdienst der Deutschen Reichsbahngesellschaft	396 426,4	572 051,2	605 370,8	660 000,0	660 000,0
IV. Aus dem Dienst der Industrieobligationen	62 470,8	187 623,5	274 667,2	300 000,0	300 000,0
Summe I bis IV	1 080 131,1	1 309 536,6	1 779 195,6	2 207 166,6	2 500 520,5

für die Wehrmacht mit 771 und für allgem. Staatsausgaben mit 1886 Mill. *RM*. Die allgem. Ausgaben betreffen das Wohlfahrtswesen mit 871, das Finanz- und Schuldenwesen mit 452, die Wirtschaft und den Verkehr mit 328, die Staats- und Rechtssicherheit mit 196, das Bildungswesen mit 31 und die Allgemeine Verwaltung mit 8 Mill. *RM*. Von den 855 Mill. *RM* für den Behördenaufwand entfallen 592 auf das Finanz- und Schuldenwesen. Die Einnahmen des ordentlichen Haushalts (in Mill. *RM*) bestehen hauptsächlich aus Steuereinnahmen (9502), weiter aus Verwaltungseinnahmen (228), Überschüssen der Post und Reichsdruckerei (141) und der Dividende auf die Vorzugsaktien der Reichsbahn (51). Die Gesamtsteuereinnahmen setzen sich aus folgenden Hauptposten zusammen: Einkommen- und Körperschaftssteuer (3530), Vermögen- und Erbschaftssteuer (744), Umsatzsteuer (1120), Kapitalverkehrssteuer (164), Kraftfahrzeugsteuer (205), Beförderungssteuer (380), Zölle (1200), Tabaksteuer (825), Zuckersteuer (150), Biersteuer (535), Spiritusmonopol (360). Von den Gesamtsteuereinnahmen verbleiben dem Reich jedoch nur 6230 Mill. *RM*, da 3272 Mill. *RM* an die Länder abzuführen sind, und zwar werden den Ländern und Gemeinden nach dem →Finanzausgleichgesetz von der Einkommen- und Körperschaftssteuer 75%, von der Umsatzsteuer 30% und von der Kraftfahrzeugsteuer 96% überwiesen. Dem Reich verbleiben die übrigen Einnahmen, von denen die Zölle und Verbrauchsabgaben (nach Abzug von 59 Mill. *RM* Biersteuerüberweisungen an die süddeutschen Länder) 3037,5 Mill. *RM*, die Einkommensteuer und die Vermögenssteuer (nach Abzug von 30 Mill. *RM* Ergänzungsanteilen zugunsten leistungsschwacher Länder) 1654 Mill. *RM* und die Verkehrssteuern 1518,5 Mill. *RM* ausmachen.

Dadurch, daß Geldeingang und Zahlungen niemals parallel laufen, kann ein kurzfristiger Betriebsmittelbedarf entstehen, zu dessen Deckung das Haushaltsgesetz den Reichsfinanzminister ermächtigt, Schatzwechsel bis zum Betrage von 500 Mill. *RM* flüssig zu machen. 100 Mill. *RM* davon werden durch Inanspruchnahme eines nach dem Reichsbankgesetz bis zu dieser Höhe zulässigen Kontokorrentkredits gedeckt. Die unvermeidbare Unsicherheit in der richtigen Schätzung der Ausgaben und Einnahmen führt zu Abweichungen des Rechnungsergebnisses von dem Voranschlag: Überschuß oder Fehlbetrag. So ergab das Rechnungsjahr

1924	einen	Überschuß	von	496	Millionen *RM*
1925	»	»	»	180	» »
1926	»	»	»	199	» »
1927	»	»	»	162	» »
1928	»	Fehlbetrag	»	etwa 150	» »

Wenn es aus Gründen des Kapitalmarktes nicht möglich ist, die bewilligten Anleihen tatsächlich zu begeben, entstehen Kassenschwierigkeiten, insoweit die Ausgaben des außerordentlichen Haushalts zunächst mit vorhandenen, erst zu einem späteren Zeitpunkt benötigten Kassenmitteln bestritten werden. Seit 1928 ist das Extraordinarium zur Vermeidung solcher Schwierigkeiten unter eine besondere Aufsicht des Reichsfinanzministers gestellt, um zu verhindern, daß Ausgaben aus ihm geleistet werden, für die Mittel nicht zur Verfügung stehen. Außerdem hat der Reichsfinanzminister durch Ges. vom 16. Mai 1929 die Ermächtigung erhalten, eine mit steuerlichen Begünstigungen ausgestattete Reichsanleihe bis zur Höhe von 500 Mill. *RM* zu begeben.

Zur Behebung wirtschaftlicher Nöte, insbesondere Kriegsfolgeerscheinungen, hat das Reich in den letzten Jahren vielfach Darlehen gegeben, deren Höhe am 1. Juli 1928 1158 Mill. *RM* betrug; außerdem sind für ähnliche Zwecke Garantien in der Höhe von 1189 Mill. *RM* übernommen worden. Eine unerwartet hohe Belastung haben im Rechnungsjahr 1928 die Darlehen des Reichs an die Arbeitslosenversicherungsanstalt mit 260 Mill. *RM* gebracht. Die Darlehen stellen in einer Vermögensbilanz des Reichs einen Aktivposten dar. Daneben bilden das Aktivvermögen die Liegenschaften, das lebende und tote Inventar, die Beteiligungen an Unternehmungen, insbesondere der industriellen Reichsbetriebe, der Vereinigten Industrieunternehmungen A.-G. (»Viag«). Das Vermögen der Deutschen Reichspost bildet nach dem Reichspostfinanzges. v. 18. März 1924 einen selbständig zu verwaltenden Vermögensteil des Reiches, während nach dem Reichsbahnges. v. 30. Aug. 1924 das Reich mit 13 Milliarden *RM* Stammaktien an dem Grundkapital der Deutschen Reichsbahngesellschaft beteiligt ist; außerdem besitzt das Reich 731 Mill. *RM* (1929) Vorzugsaktien der Reichsbahn.

Die Passivseite der Reichsbilanz ist neben den erwähnten Garantien hauptsächlich mit der Reichsschuld belastet, deren Höhe am 1. Okt. 1928 8766

Übersicht 3.

Der Zuschußbedarf der öffentl. Verwaltung des Reichs, der Länder und der Gemeinden (Gemeindeverbände) nach den Rechnungsergebnissen für die Rechnungsjahre 1913 und 1925 (Ergebnisse der Reichsfinanzstatistik).

	Verwaltungszweig	Rechnungsjahr 1913					Rechnungsjahr 1925				
		Reich	Länder	Gemeinden ohne Hansestädte	Hanse-Städte	Insgesamt	Reich	Länder	Gemeinden ohne Hansestädte	Hanse-städte	Insgesamt
		In Millionen *RM*					In Millionen *RM*				
I.	Allgemeine Verwaltung	22,8	132,0	172,3	6,9	334,0	62,3	161,0	357,2	9,3	589,8
II.	Staats- u. Rechtssicherheit	1740,4	231,9	97,1	19,8	2089,2	823,8	501,2	175,9	38,2	1539,1
III.	Wohlfahrtswesen	54,0	50,6	289,5	24,4	418,5	472,8	533,5	1536,8	124,6	2667,7
IV.	Bildungswesen	3,9	473,6	609,6	38,5	1125,6	27,4	1164,4	814,7	71,6	2078,1
V.	Wirtschaft und Verkehr	48,1	150,4	344,5	24,2	567,2	191,2	273,6	588,2	39,4	1092,4
VI.	Gemeindliche Anstalten und Einrichtungen verschiedener Art	—	—	187,4	16,0	203,4	—	—	224,4	16,7	241,1
VII.	Finanz- und Steuerverwaltung	77,9	86,9	47,6	4,6	217,0	409,7	55,8	110,9	6,6	583,0
VIII.	Schuldendienst und Schuldenverwaltung des Reichs und der Länder	217,9	155,0	—	48,2	421,1	111,1	25,5	—	6,8	143,4
IX.	Kolonien	32,8	—	—	—	32,8	—	—	—	—	—
X.	Sonstige Ausgaben und Einnahmen	—62,8	—0,6	2,5	0,7	—60,2	—	19,7	5,3	0,9	25,9
XI.	Kriegslasten	41,2	—	—	—	41,2	2258,8	—	—	—	2258,8
	Summe I—XI	2176,2	1279,8	1750,5	183,3	5389,8	4357,1	2734,7	3813,4	314,1	11219,3

Mill. *RM* betrug; den Hauptposten hiervon bildet die Anleiheablösungsschuld mit 5248 Mill. *RM* und die Dawes-Anleihe mit 902 Mill. *RM*. In Betracht kommen ferner die von den Ländern auf Grund der Übernahme von Bahn und Post durch das Reich, auf Grund des Verlustes von Staatsbesitz durch den Vertrag v. Versailles usw. gestellten Forderungen.

Finanzgeschichte. Die Reichsfinanzen sind wesentlich beeinflußt durch die Gestaltung des finanziellen Ausgleichs zwischen Reich und Ländern. Nach der Reichsverfassung von 1871 dienten zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen sowie subsidiäre Matrikularbeiträge der Länder, die auf den Kopf der Bevölkerung umgelegt wurden. Von einem Zugriff auf die direkten Steuern wurde das Reich ferngehalten. Eine gewisse Erweiterung der Reichssteuern erfolgte hauptsächlich 1881 durch die Börsensteuer, 1906 durch die Erbschaftssteuer, 1913 durch die Vermögenszuwachssteuer und den →Wehrbeitrag. Die eigentl. direkten Steuern auf Einkommen und Vermögen verblieben den Ländern und Gemeinden zur eigenen Ausschöpfung. Die Änderung der Verfassung nach dem Kriege und die Aufbringung der Kriegslasten nötigten zu einer Neuordnung des deutschen Finanzwesens, die noch im Fluß ist (Steuervereinheitlichungsgesetz, endgültiger Finanzausgleich). Auf Grund des Artikels 8 der RV. 1919 wurde das geltende Reichssteuersystem geschaffen (Erzbergersche Reform) und ihm in der Reichsabgabenordnung das Verfahrengesetz gegeben. Die Finanzgeschichte der Nachkriegszeit ist bezeichnet durch die →Inflation, die durch die Stabilisierung der Mark i. J. 1923 ihren Abschluß fand. Eine Neuordnung des Steuersystems brachte die Reform des Jahres 1925, deren Hauptstück neben der Neufassung und Verbesserung der bisherigen Steuergesetze das →Reichsbewertungsgesetz bildet, durch das einheitl. Vorschriften des Steuerbewertungsrechts geschaffen wurden.

Durch die Kriegsfolgeerscheinungen ist eine erhebliche Steigerung des Zuschußbedarfs der öffentl. Verwaltung des Reichs, der Länder und der Gemeinden (Gemeindeverbände) eingetreten. Dieser Zuschußbedarf ist hauptsächlich durch Steuern zu decken; er geht aus der Übersicht 3 hervor. Die Änderung der Verteilung der steuerlichen Einnahmen zwischen Reich und Ländern ist aus Übersicht 4 zu ersehen.

Raab: Die Entwicklung der Reichsfinanzen seit 1924 (1929); Mann: Finanzwirtschaft (1929); Wolfgang Hoffmann: Die öffentl. Gelder im D. R. (1929).

13) Unterrichts- und Bildungswesen.

A. Schulwesen. Die Einrichtungen und Mittel, die der Entwicklung der geistigen Kräfte jedes jungen Staatsbürgers dienen, sind zwar durch die Nöte der Kriegs- und Nachkriegszeit beschränkt und beeinträchtigt worden; gegenwärtig aber scheint der Wiederaufstieg zur alten Leistungshöhe gesichert.

Die Bismarcksche Verfassung überließ das Schulwesen den Einzelstaaten. Die Folge war eine fast unübersehbare Mannigfaltigkeit. Die RV. v. 1919 schuf durch die Art. 10 und 142—150 eine gemeinsame Grundlage für das Bildungswesen des Reiches. Von den verheißenen Rahmengesetzen ist bisher nur das Grundschulgesetz (Art. 146) v. 28. April 1920 zustande gekommen. Gesetze über die Lehrerbildung (Art. 143), die Berufsschulen (Art. 145), das Privatschulwesen (Art. 147) sind bei der Kulturabteilung des Reichsministeriums des Innern in Vor-

Übersicht 4.

Verteilung der steuerlichen Einnahmen zwischen Reich und Ländern.

Es haben betragen	1924	1925	1926	1927	1928	1929
	(in Millionen *RM*)					
die Gesamtsteuereinnahmen	7315	6855	7175	8490	8862	9506
die Überweisungen an die Länder	2770	2583	2621	3012	3210	3276
das Nettoaufkommen für das Reich	4545	4272	4554	5478	5652	6230
der Anteil der Überweisungen am Gesamtsteueraufkommen	37,8 %	37,9 %	36,6 %	35,5 %	36,2 %	34,5 %

bereitung (1929). Die Unterrichtsverwaltungen der Länder schreiten oft auch von sich aus zu Abmachungen in Fragen, wo allzu starkes Auseinanderstreben Schädigungen im Gefolge gehabt hat, z. B. bei der gegenseitigen Anerkennung der Reifezeugnisse höherer Schulen (Vereinbarung vom 19. Dez. 1922).

a) Volksschule.

Der vorschulpflichtigen Jugend steht der freiwillige Besuch priv. oder gemeindlicher Kindergärten offen. Diese haben mit der Volksschule meist keine organ. Verbindung, unterstehen vielmehr dem Wohlfahrts- oder Jugendamt.

Die öffentlichen Volksschulen.

	1921/22	1926/27	Veränderung in %
Anzahl der Schulen . . .	52 763	52 320	— 0,8
Schulklassen	207 185	187 377	— 9,6
Schüler zusammen . . .	8 894 486	6 629 779	—25,5
davon männlich . . .	4 465 183	3 340 804	—25,3
davon weiblich . . .	4 429 303	3 288 975	—25,7
Lehrkräfte zusammen . .	195 946	180 273	— 8,0
davon männlich . . .	146 933	137 124	— 6,7
davon weiblich . . .	49 013	43 149	—12,0

Die Schulpflicht (8 Jahre) beginnt in fast allen Ländern mit dem vollendeten 6. Lebensjahr. Die untersten vier Jahrgänge der Volksschule, die als →Grundschule bezeichnet werden, soll jedes Kind durchlaufen; hervorragend Begabte können ausnahmsweise schon nach drei Jahren in die höhere Schule übertreten. Über die Ziele und innere Gestaltung der Grundschule bestehen Vereinbarungen der Länder vom 27. Juni 1923. In Bayern und Württemberg besteht Volksschulpflicht für nur 7 Jahre.

Schwachsinnige, aber bildungsfähige Kinder werden in Hilfsklassen und Hilfsschulen zusammengefaßt. Nicht-Vollsinnige (Sehschwache, Sprachkranke u. ä.) werden in Sonderklassen gefördert. Für Blinde, Taubstumme, Krüppel usw. stehen genügend Anstalten zur Verfügung. Zur Förderung der Begabten sind innerhalb der Volksschule vielfach gehobene Klassen, höhere Abteilungen eingerichtet worden, die anfangen, sich ein 9. und 10. Volksschuljahr aufzusetzen. Die Landschule muß noch erheblich ausgebaut werden; die Tatsache, daß 1921 nahezu 10% aller deutschen Schulkinder in nur einstufigen, 13% in zweistufigen Schulen saßen, bedarf der Abhilfe.

Die Schulaufsicht (Art. 144) übt der Staat aus; er kann die Gemeinden daran beteiligen. Die Unterhaltung der Volksschule ist in den meisten Ländern so geregelt, daß die Gemeinden alle sachlichen, der Staat den Hauptanteil der persönl. Aufwendungen trägt.

Die Volksschule leidet unter den Kämpfen, die polit. Parteien und Weltanschauungen um sie führen. Wiederholte Versuche, sie durch ein Reichsschulgesetz zum Art. 146 Abs. 2 der RV. dauernd aufzuspalten in konfessionelle, weltl. und Gemeinschafts- (Simultan-) Schulen, dabei zugleich den Religionsgesellschaften weittragenden Einfluß — namentlich auf den Religionsunterricht — einzuräumen, sind bisher gescheitert. Einzelne Länder haben neben den Konfessions- bereits weltl. Schulen eingerichtet (in Preußen: »Sammelklassen«).

Die Ausbildung der Volksschullehrer ist nach Aufhebung der Seminare z. T. an Universitäten und Hochschulen (Sachsen, Thüringen, Anhalt, Hamburg, Braunschweig) verlegt worden, z. T. an →Pädagogische Akademien (Preußen, Hessen).

Gliederung der öffentlichen Volksschulen nach der Konfession in %.

Konfession	Wohnbevölkerung am 15. Juni 1925	Schüler	Schulen	Lehrkräfte
Evangelisch	64,1	59,0	54,6	62,9
Katholisch	32,4	39,0	29,1	36,5
Israelitisch	0,9	0,3	0,2	0,2
Sonstig bzw. bei Schulen gemeinsam . .	2,6	1,7	16,1	0,4

b) Berufs-, Mittel- und höhere Schulen.

Aus der bloßen Fortbildungs- und Wiederholungsschule hat sich ein blühendes Berufsschulwesen (→Berufsschule) entwickelt, das freilich in Aufbau und Namengebung noch wenig einheitlich ist. Auf dem Lande steht das Landwirtschaftliche im Vordergrunde des Unterrichts, in den Städten wird nach Berufen gegliedert und auch die allgem. Bildung mit dem Beruf in engste Verbindung gebracht. Die Berufsschulpflicht für Knaben und Mädchen sollte nach der RV. allgemein sein, ist bisher aber nur von Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Lippe, Lübeck, Sachsen, Thüringen und Württemberg gesetzlich festgelegt worden.

Höhere →Fachschulen werden nicht nur von der öffentl. Hand, sondern häufig auch von Handelskammern, Innungen oder Betrieben unterhalten. Die im D. R. vorhandenen Arten von Fachschulen, Maschinenbau-, Metallindustrie-, Baugewerbe-, Textilfachschulen, Kunstgewerbe-, Handwerker-, Handels-, Schiffahrts-, Landwirtschafts-, soziale Frauenschulen, Wirtschafts- und Verwaltungsschulen, zeigen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Bildungswegen, die für viele strebsame Jugendliche zugleich die Möglichkeit bieten, aus der Volks- und Mittelschule zu gehobenen Berufen aufzusteigen.

Dem Zweck, Menschen aller Stände wissenschaftlich und menschlich fortzubilden, dienen weiterhin das freie →Volksbildungswesen und die Volkshochschulen, die starke Unterstützung durch die Länder und Gemeinden finden und seit Ende des Weltkriegs sich kräftig entwickelt haben. Das im Herbst 1927 in Berlin eröffnete »Abendgymnasium«, dem ähnliche Gründungen auch in andern Großstädten gefolgt sind, bietet erwerbstätigen Erwachsenen Gelegenheit, das Reifezeugnis zu erwerben.

Das mittlere Schulwesen, vorwiegend Gemeindeangelegenheit, umfaßt Anstalten der verschiedensten Art: Bürgerschulen, Rektoratsschulen, Lateinschulen, höhere Mädchenschulen, Mittelschulen usw. Sie setzen sich mit 5 oder 6 Jahren auf die Grundschule auf und geben z. T. eine abgeschlossene Bildung, z. T. bereiten sie auf höhere Lehranstalten vor. Sie lehren meist eine Fremdsprache pflichtmäßig und geben ein Abschlußzeugnis (→Mittlere Reife). Seit Preußen (Juni 1925) neue Bestimmungen über die Mittelschulen erlassen hat, erfährt diese Schulgattung einen neuen Aufschwung.

Mit den höheren Lehranstalten ist die Volksschule nach Beseitigung der öffentl. Vorschule und Einrichtung der Grundschule organisch verbunden. Für den Übertritt sollen Anlage und Neigung des Kindes, nicht die wirtschaftl. oder gesellschaftl. Stellung der Eltern maßgebend sein. Freistellen und Erziehungsbeihilfen ermöglichen auch befähigten Kindern Minderbemittelter, die höhere Schule zu durchlaufen. Für bes. Begabte aus ländlichen Kreisen sind — als verkürzter Lehrgang der höheren Vollanstalt — Aufbauschulen ins Leben gerufen worden,

die nach 7 Volksschuljahren in 6 Jahren zur Hochschulreife führen.

Das höhere Schulwesen ist grundsätzlich nach Geschlechtern getrennt. Knaben gelangen in vier Arten von Vollanstalten mit 9 Jahrgängen zur Hochschulreife: Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule; Mädchen besuchen zum gleichen Zwecke Studienanstalten oder Oberlyzeen oder Deutsche Oberschulen. Daneben bestehen zahlreiche Abweichungen, »Reformzüge« und Gabelungen, die das höhere Schulwesen sehr unübersichtlich machen. An Nicht-Vollanstalten mit sechs oder sieben Jahrgängen (Progymnasium, Realprogymnasium, Realschule; Lyzeum, höhere Mädchenschule, Frauenschule) wird die Reife für Obersekunda erreicht.

Im Gymnasium stehen Latein und Griechisch und die antike Kultur im Vordergrunde, im Realgymnasium Latein und die modernen Sprachen, in der Oberrealschule neben Deutsch die modernen Sprachen und die mathem.-naturwissensch. Fächer, in der Deutschen Oberschule neben zwei Fremdsprachen das deutsche Kulturgut. Englisch erobert sich unter den Fremdsprachen mehr und mehr die erste Stelle. Die humanistischen Anstalten verlieren an die Realanstalten immer mehr Boden. Als neue Form ist die Wirtschafts-Oberschule im Werden, die den Zugang zur Handelshochschule vermitteln und hochwertige Wirtschaftskräfte bilden will.

Die öffentl. höheren Schulen sind zumeist paritätisch. Unterhaltsträger ist entweder der Staat oder die Gemeinde oder eine Stiftung. Daneben bestehen unter staatl. Aufsicht zahlreiche Privatschulen, zum Teil mit Beihilfen aus öffentlichen Mitteln. Sie haben einen guten Teil der Mädchenbildung in Händen und tragen vielfach konfessionellen Charakter. Eine Reihe von diesen Schulen leistet als Landerziehungsheim oder Versuchsschule Pionierdienste für die Pädagogik.

c) Hochschulen.

Das Hochschulwesen ist mit wenig Ausnahmen staatl. Angelegenheit. Es dient Allgemein- und Berufsbildungszwecken. Das D. R. hat 23 Universitäten und 10 Techn. Hochschulen, ferner 11 Philos.-Theolog. Hochschulen mit 1483 Studierenden und

Übersicht über die Universitäten des D. R. im Wintersemester 1927/28.

	Gegründet i. J.	Studierende männl.	Studierende weibl.	Nichtimmatrikulierte männl.	Nichtimmatrikulierte weibl.	Lehrkräfte
Berlin	1809	9146	1761	683	448	677
Bonn	1777	3380	665	93	69	258
Breslau	1702	2768	462	176	117	274
Frankfurt	1914	2867	397	557	346	266
Göttingen	1737	2683	336	92	29	216
Greifswald	1456	1019	135	48	19	149
Halle	1694	1766	154	123	43	212
Kiel	1665	1426	200	52	39	201
Köln	1919	4396	612	871	684	209
Königsberg	1544	1636	281	93	45	218
Marburg	1527	2000	419	33	10	161
Münster	1780	2317	533	119	53	186
Erlangen	1743	1366	73	139	5	115
München	1472	6503	1135	379	140	363
Würzburg	1582	1965	133	42	18	110
Leipzig	1409	4509	481	817	129	336
Tübingen	1477	2210	214	71	33	159
Freiburg	1457	2305	394	124	62	201
Heidelberg	1386	1826	363	184	77	226
Jena	1557	1856	291	113	51	182
Gießen	1607	1263	74	124	102	171
Hamburg	1919	1892	478	393	183	291
Rostock	1419	870	89	55	49	109
Insgesamt:		61969	9680	5381	2751	5290

Übersicht über die Technischen Hochschulen im Wintersemester 1927/28.

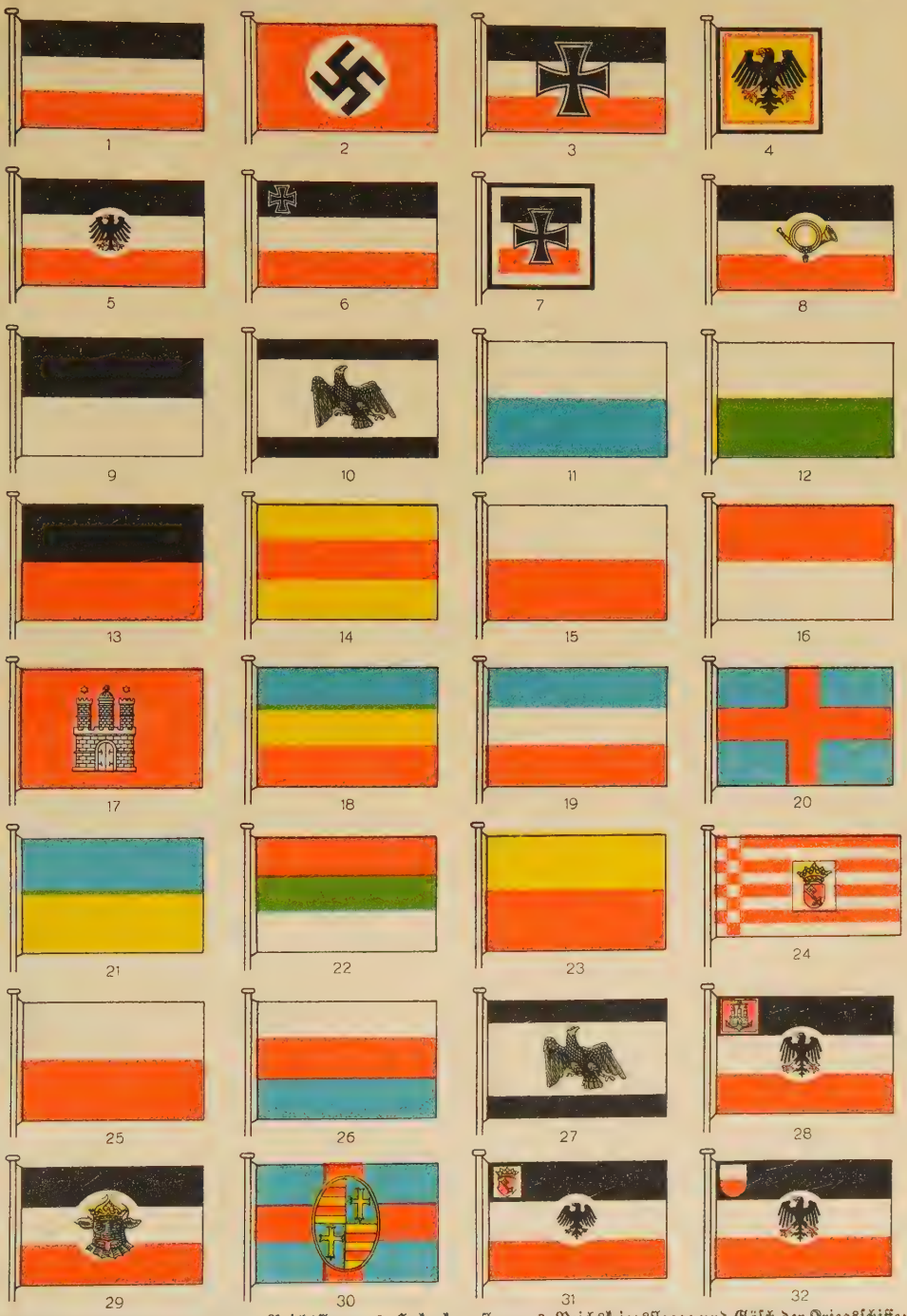
	Gegründet i. J.	Studierende männl.	Studierende weibl.	Lehrkräfte
Aachen	1870	1035	12	106
Berlin	1879	4672	45	327
Breslau	1910	739	11	72
Hannover	1879	1917	17	93
München	1877	4124	66	146
Dresden	1890	2267	134	146
Stuttgart	1862	1795	45	108
Karlsruhe	1865	1212	24	116
Darmstadt	1877	2310	53	124
Braunschweig	1877	843	34	90
Insgesamt:		21355		1328

151 Lehrkräften. Tierärztl. Hochschulen sind in Berlin und Hannover; Landw. Hochschulen in Berlin, Bonn-Poppelsdorf, Weihenstephan, Hohenheim; Forstliche Hochschulen in Eberswalde, Hannover-Münden, Dresden-Tharandt; Bergakademien in Clausthal und Freiberg (Sa.); Handelshochschulen in Berlin, Königsberg, Nürnberg, Leipzig, Mannheim. Preußen hat ferner (1929) 8 Pädagogische Akademien und eine Medizin. Akademie in Düsseldorf; in Charlottenburg befindet sich die Deutsche Hochschule für Leibesübungen. 14 Hochschulen für bildende Künste hatten im Wintersemester 1927—28 1867 männl. und 626 weibl. Studierende und 395 Hörer. Die 10 Hochschulen für Musik waren von 2150 männl. und 1631 weibl. Studierenden besucht, ferner von 630 männl. und 528 weibl. Hörern.

Die Reichsschulkonferenz (1921); Kühne: Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen (1923); Hellpach: Die Wesensgestalt der deutschen Schule (1925); Löffler: Der Aufbau des öffentl. Schulwesens in Deutschland (1928).

B. Zeitungswesen. Die Wurzeln des deutschen Zeitungswesens sind, wie die des europ. überhaupt, in der geistig, wirtschaftlich und politisch stärkste Impulse empfangenden Zeit um die Wende des 15. auf das 16. Jahrh. zu suchen. Der →Brief, zunächst rein persönlich gehalten, wurde nun mehr und mehr als Nachrichtenträger verwendet. Ein erster Teil des Briefes blieb den persönl. Mitteilungen an den Empfänger vorbehalten, während das, was einen bestimmten Kreis der im Briefwechsel Stehenden interessierte, am Schluß zusammengestellt wurde. Der zweite Briefteil, als abtrennbarer Abschnitt, bekam eine Überschrift, wie Neue Zeitung, Zedula, Beylage u. a. und wurde in Abschrift oder später im Druck in Umlauf gesetzt. So entstanden die gedruckten »Neuen Zeitungen« unter diesem und andern Titeln, die auf Messen und Märkten auf starken Absatz rechnen konnten. Bildliche Darstellungen, die den Text phantastisch illustrierten, reizten die Neugier. Das älteste bisher aufgefundene der gewiß sehr zahlreichen Neuigkeitsblätter ist die 1482 in Augsburg gedruckte »Historie, wie die Türken die christl. Kirche anfochten«, das älteste mit dem Titel »Newe zeytung« stammt vermutlich aus dem Jahre 1502: »Newe zeytung von orient und auffgange.« Auch serienweise erschienen solche Nachrichtenzeitungen schon in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. Daneben erhielt und erweiterte sich der schriftliche Nachrichtenverkehr. Es entstanden Nachrichtenbureaus, die geschäftsmäßig Nachrichten sammelten und sie in Abschrift an Leute, die solche benötigten, absetzten. Die an priv. Empfänger gerichteten Nachrichtenbriefe wurden schließlich sogar zu Wochenberichten zusammengestellt und erhielten sich noch lange Zeit selbst neben der späteren gedruckten

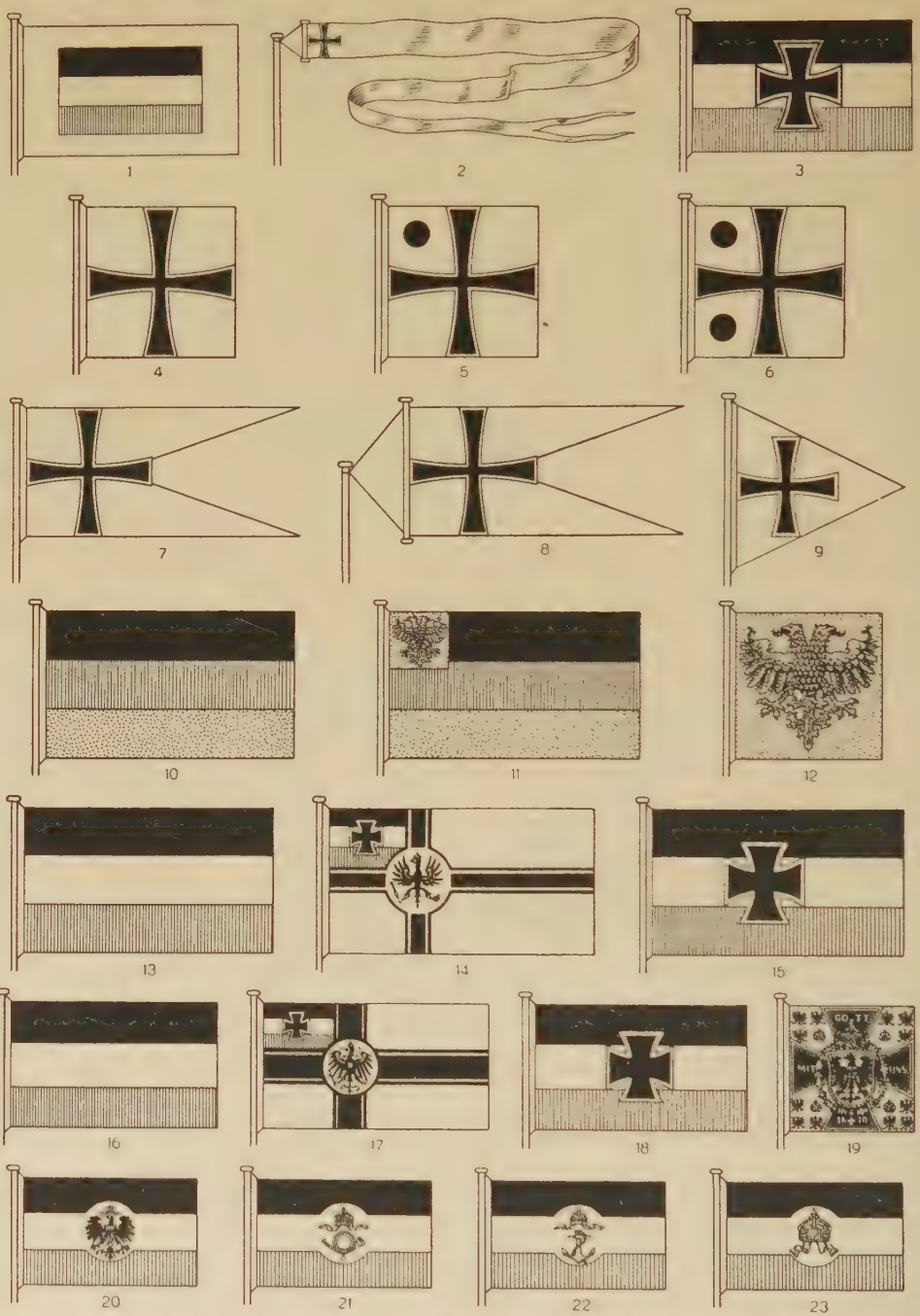
Deutsches Reich: Flaggen I.



Flaggen des Deutschen Reiches: 1. Reichsflagge; 2. Hakenkreuzflagge; 3. Reichskriegsflagge und Gösch der Kriegsschiffe; 4. Standarte des Reichspräsidenten; 5. Reichsdienstflagge; 6. Flagge für ehemal. Marineoffiziere als Führer von Handelsschiffen; 7. Flagge des Reichswehrministers; 8. Reichspostflagge. — **Flaggen der Länder:** 9, 10. Preußen (9 Landesflagge, 10 Dienstflagge für Staatsfahrzeuge); 11. Bayern; 12. Sachsen; 13. Württemberg; 14. Baden; 15. Thüringen; 16. Hessen; 17. Hamburg; 18, 19. Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz (18 Landesflagge, 19 Landesflagge der Schiffe für Mecklenburg-Schwerin); 20. Oldenburg; 21. Braunschweig; 22. Anhalt; 23. Lippe; 24. Bremen; 25. Lübeck; 26. Schaumburg-Lippe. — **Seedienstflaggen der See-Uferstaaten:** 27. Preußen; 28. Hamburg; 29. Mecklenburg-Schwerin; 30. Oldenburg; 31. Bremen; 32. Lübeck.

Chromolithographie von F. A. Brockhaus, Leipzig.

Deutsches Reich: Flaggen II.



Flaggen der deutschen Marine. 1. Lotsenflagge. 2. Kommandowimpel. 3. Gösch der Kriegsschiffe (wird im Hafen und vor Anker an einem Stock im Bug gesetzt). 4. Admiralsflagge. 5. Vizeadmiralsflagge. 6. Konteradmiralsflagge. 7. Im Topp: Kommodorestander; an der Rahe: Dienstaltersstander. 8. Flottillenstander. 9. Im Topp: Halbflottillenstander; an der Rahe: Führerstander. — **Flaggen der provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt a. M. von 1849—52.** 10. Handelsflagge. 11. Kriegsflagge. 12. Kriegsgösch. — **Flaggen des Norddeutschen Bundes (1867—71).** 13. Handelsflagge. 14. Kriegsflagge. 15. Kriegsgösch. — **Flaggen des Deutschen Reichs (1871—1918).** 16. National- und Handelsflagge. 17. Kriegsflagge. 18. Kriegsgösch. 19. Kaiserstandarte. 20. Flagge des Auswärtigen Amts. 21. Reichspostflagge. 22. Marinedienstflagge. 23. Flagge der übrigen Reichsbehörden.

periodischen Presse, deren Anfänge erst auf den Beginn des 17. Jahrh. zurückgehen. Die ältesten bis jetzt aufgefundenen Zeitungen dieser Art sind eine in der Bibliothek zu Hannover aufbewahrte von 1609 ohne Angabe des Druckers und Druckortes und die von dem Straßburger Drucker Joh. Carolus im gleichen Jahre herausgegebene in der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Dicht nacheinander folgen nun eine ganze Reihe Zeitungsunternehmungen, so Basel (1610), Frankfurt a. M., wo Egenolph Emmel 1615 eine Zeitung herausgab, der in dem Postmeister des Geschlechts Thurn und Taxis Joh. von den Birghden schon 1617 einen Wettbewerber fand; es folgen Wien (1615), Berlin (1617), Köln, Nürnberg, Regensburg (1619) und die übrigen größeren Städte mit einer oder mehreren Zeitungen. Die meisten bestanden aus ½ Bogen Quart; der Erscheinungsort ist gewöhnlich nicht angegeben. Die Herausgabe von Zeitungen war abhängig von der Erteilung eines Privilegs, und die Zeitungen unterlagen strenger Zensur. Daraus erklärt sich das Fehlen innerpolit. Nachrichten; für lokale Nachrichten war kein Bedarf; sie verbreiteten sich schneller von Mund zu Mund. Den meisten und begehrtesten Stoff lieferte das Ausland. Die Geschichte der einzelnen Zeitungsunternehmen läßt sich ganz selten mit einiger Sicherheit feststellen, schon weil viele im Laufe der Zeit ihren Namen wechselten. Die wenigsten überdauerten den Dreißigjährigen Krieg, nach dessen Ablauf die Zahl der Blätter sich wieder neu vermehrte. Auch erschienen jetzt schon einzelne mehrmals in der Woche.

Die Führung in der Presse ging jedoch im 17. Jahrh. von den Zeitungen auf die Zeitschriften über. Nach dem Muster des seit 1665 in Frankreich erscheinenden »Journal des Sçavans« gründete Mencke in Leipzig die lat. →Acta Eruditorum (1682—1782), andere gelehrte Zeitschriften folgten. Die erste gelehrte Zeitschrift in deutscher Sprache schuf Thomasius (»Scherz- und Ernsthafte, Vernünftige und Einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen usw.«, 1686—89); er fand in Wilh. Ernst Tentzel einen Nachahmer (»Monatl. Unterredungen einiger guter Freunde usw.«). Von diesen »Gesprächen« war es nur noch ein Schritt zu jenen verbreiteten Wochenschriften, die, eine bestimmte Idee vertretend, etwas Neues in den deutschen Journalismus brachten, den sog. moralischen Wochenschriften. Zu nennen sind u. a.: Die »Discourse der Mahlern« (Zürich 1721—23) von Bodmer und Breitinger, »Der Patriot« (Hamburg 1724—26) und Gottscheds »Die vernünftigen Tadlerinnen« (1725—26). Die Mitte des Jahrhunderts brachte eine ganze Flut solcher Zeitschriften, in denen sich die Ideen der Aufklärung spiegelten, die aber schließlich der Verflachung anheimfielen.

Eine andere typische Erscheinung der Zeit sind die sog. →Intelligenzblätter, die sich bis zur Mitte des 19. Jahrh. erhielten. Sie haben ihr Vorbild in den von Théophraste Renaudot in Paris seit 1633 herausgegebenen wöchentlichen Anzeigenlisten von Gesuchen und Angeboten aller Art. Wie in andern Ländern, fanden sie auch in Deutschland Nachahmung. Schon zu Beginn des 18. Jahrh. bemächtigten sich die Fürsten der neuen Einrichtung, indem sie durch gesetzl. Zwang das Anzeigenwesen zu verstaatlichen strebten. Um die Intelligenzblätter, mit denen allmählich viele Städte versehen wurden, schmackhafter zu machen, wurden den amtl. Bekanntmachungen, den Handels- und Verkehrsnotizen nach dem Vorgange des von dem Universitätskanzler Peter von Ludewig 1729 gegr. »Hallischen Intelligenzblattes« allerlei gelehrte und nützliche Abhandlungen beigegeben, in der Absicht, dadurch den ohnehin schwer durch die Zensur bedrückten polit. Blättern das Wasser abzugraben. Als Beweis der Toleranz Friedrichs II. der Presse gegenüber wird gerne seine großmütige Erklärung angeführt, daß »Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten«. Ihr widerspricht in der Praxis ein immer strafferes Anziehen der Zensur in Preußen. In Berlin erschien 1740 nur die »Berlinische privilegirte Zeitung« von Rüdiger in Kleinoktav dreimal wöchentlich (→Vossische Zeitung). Allerdings traten noch zwei Blätter auf den Plan, die »Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen«, für die Ambrosius Haude das Privileg erhielt, der sich später mit dem Buchhändler Joh. C. Spener verband (→Haude-Spenersche Zeitung), und das franz. »Journal de Berlin«. Die Rivalität zwischen Preußen und Österreich schied auch die übrigen deutschen Länder in zwei Parteien. Die Presse in den Staaten der Parteigänger war nicht minder unfrei als in Preußen oder Österreich selbst. Unter diesem Gesichtspunkt wollen auch jene polit. Zeitungen dieser Zeit beurteilt sein, denen eine überdurchschnittliche Bedeutung zukam. Das einflußreichste Blatt in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. wurde der »Hamburgische Unpartheyische Korrespondent« (1731). Die Hamburger Presse fand ihre Verbreitung hauptsächlich im Einflußgebiet Friedrichs II., zu dem auch die 1742 gegr. »Schlesische Zeitung« gehörte. Friedrichs gefährlichster Pressegegner war Joh. Ignaz Rodérique, dessen 1734 gegr. »Gazette de Cologne« dem König viel zu schaffen machte. Rodérique gab daneben noch ein handschriftl. Bulletin für »zuverlässige« Bezieher heraus, für das er Nachrichten aus der Diplomatie von ganz Europa erhielt. Seine und andere Geheimkorrespondenzen waren Nachrichtenorgane der hohen Geheimpolitik der Kabinette und nur für einen engen Kreis von Politikern bestimmt. Viel breiter war der Einfluß der in franz. Sprache geschriebenen Zeitungen des preßfreien Holland, die in Deutschland viel begehrt waren. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. stellte sich eine Reihe von Schriftstellern »in den Dienst der Menschheit« als Journalisten von starkem Selbstbewußtsein und dem Willen, das Ihre zur Besserung der Verhältnisse beizutragen. So der Märtyrer seines Berufs Chr. D. Schubart, der freimütige Herausgeber der »Deutschen Chronik« (1774); Chr. M. Wieland mit seinem »Teutschen Mercur«; W. L. Wekherlin in Baldingen bei Nördlingen, seit 1778 und 1792 in Ansbach; in Göttingen gab Aug. Ludw. Schlözer 1776—82 seinen »Briefwechsel«, eine Sammlung »der wichtigsten Vorfälle guter und dummer Verordnungen in und außer Europa«, und 1783—94 die »Staatsanzeigen« heraus, die beide starke Verbreitung und Beachtung fanden. In Jena gründete Bertuch 1785 die »Allgem. Literaturzeitung« (1804—33 »Jenaische Allgem. Literaturzeitung« betitelt), an der Goethe lange Zeit leitend mitwirkte. Als Vereinigung der drei wichtigsten Zeitungsarten des 18. Jahrh., der moral. Wochenschriften, des Intelligenzblattes und der vorgenannten »Individualzeitung«, sind Justus Mösers 1766 gegr. »Wöchentl. Osnabrückischen Anzeigen« anzusehen.

Die Franz. Revolution bedeutete auch für die deutsche Presse eine neue Epoche. Das Interesse für

Politik steigerte und erweiterte sich, forderte nicht nur Mitteilung, sondern auch Stellungnahme. Auch die Regierungen konnten dem Ansturm nicht widerstehen und bemühten sich, die Presse selbst für ihre Zwecke in Dienst zu nehmen. Besonders lebhaft entwickelte sich die Journalistik für und gegen die franz. Ideen in den Rheinlanden. Der Österreicher von Tonder bekämpfte in seinen außerordentlich geschickt aufgezogenen, vielgelesenen Gesprächen im »Reiche der Todten« (1786 Neuwied, später Frankfurt a. M.) die Revolution und die franz. Rheinlandspolitik. Von den zahlreichen Revolutionszeitschriften sind zu nennen Rebmanns »Geißel«, Biergans' »Brutus der Tyrannenfeind«, Joseph →Görres' »Rotes Blatt« und »Rübezahl«. Neben dieser polit. Meinungs- und Kampfjournalistik trieb die Zeitschriftenliteratur eine ihrer edelsten Blüten, die sie der Mitarbeit der größten unter Deutschlands Dichtern zu danken hat. Der Stuttgarter Verleger Cotta sammelte sie um sich. Er war es auch, der die erste große polit. Zeitung Deutschlands, die »Neueste Weltkunde«, die spätere →Allgemeine Zeitung, gründete (1798). Die Macht Napoleons bereitete der kaum erst errungenen Freiheit der Presse in Deutschland ein jähes Ende. Zunächst unterdrückte er jedes freie Wort, benutzte selbst eine ihm gefügige Presse als Kampf- und Propagandawerkzeug mit den von ihm geschaffenen doppelsprachigen Zeitungen, dann aber auch mit nur franz. Zeitungen, wie der »Gazette Française de Cologne«, und endlich französisch beeinflußten deutschen Zeitungen, wie dem »Pariser Zuschauer«. Deutsche Patrioten nahmen den Kampf gegen den Unterdrücker in verschiedenen Zeitschriften auf: Friedr. Cölln in seinen »Neuen Feuerbränden« (1807—08), Friedr. Perthes im »Vaterländ. Museum«, Heinrich von Kleist mit den »Berliner Abendblättern«, ferner Aug. von Kotzebue in den Vierteljahrsschriften »Die Biene« (1808—09) und »Die Grille« (1811—12), F. A. Brockhaus in den auf Befehl Schwarzenbergs 1813 herausgegebenen »Deutschen Blättern« (1813—16). Dieser Kampfesmut erreichte seinen Höhepunkt in Görres' →»Rheinischem Merkur« 1814—16, der dann als eins der ersten Opfer der Reaktion fiel. Die deutschen Fürsten machten sich die Preßpolitik Napoleons zu eigen. Der Staatskanzler Metternich wachte darüber, daß kein freies Wort gedruckt wurde. Die →Karlsbader Beschlüsse vom 20. Sept. 1819 stellten die gesamte Presse unter Staatsaufsicht. Damit war ihr Schicksal auf Jahrzehnte hinaus besiegelt. Die Pariser Julirevolution 1830 brachte eine vorübergehende Lockerung der Zensurhandhabung; bes. in Süddeutschland begannen einige neugegründete Blätter eine freiere Sprache zu reden, so die »Deutsche Tribüne«, 1831 von J. G. A. Wirth in München gegründet. Bald war jedoch wieder alles beim alten. Aber diese Zeit der Unterdrückung war doch in zweifacher Beziehung eine wichtige Entwicklungsperiode. Einmal verlegten sich die Zeitungen stärker auf den Ausbau des unpolit. Teils; das →Feuilleton wurde durch Lewald in seinem »Nürnberger Korrespondenten« erstmalig in Deutschland eingeführt, andere Blätter folgten diesem Beispiel; auch der Wirtschaft wurde größere Beachtung geschenkt, der Handelsteil ausgebaut, der lokale Teil eingeführt, kurz alles, was erst der Zeitung das umfassende Gepräge gegeben hat. Zum andern schufen techn. Erfindungen, Schnellpresse, Eisenbahn und Telegraph, die Grundbedingungen einer modernen Presse im heutigen Sinn. Das alles konnte sich, solange die Unfreiheit andauerte, noch nicht auswirken. So erklärt sich, daß in dieser Zeit wieder die Zeitschrift gegenüber der Tageszeitung in den Vordergrund trat. Cotta gab das »Morgenblatt für die gebildeten Stände« heraus, Herloßsohn den »Kometen«, Keil den »Leuchtturm« und später die »Gartenlaube«. Die Einführung der früher nur gelegentlich angewendeten Textillustration und ihre techn. Vervollkommnung trug wesentlich zur Verbreitung dieser neuen Form bei. Es erschienen die von England übernommenen zahlreichen Pfennig-Magazine, Vorläufer der Illustrierten Zeitungen, wie sie J. J. Weber mit der Leipziger »Illustrirten Zeitung« schuf.

Das Jahr 1848 brachte endlich die Preßfreiheit; es gilt als das Geburtsjahr des modernen deutschen Zeitungswesens. Von den vielen Zeitungen, die in den Sturmjahren 1848—49 in Berlin neu gegründet wurden, erlangten allein die »National-Zeitung«, »Urwählerzeitung«, »Konstitutionelle Zeitung« und die »Neue Preußische Zeitung« (»Kreuzzeitung«) höhere Bedeutung. Auch im übrigen deutschen Gebiet, insbesondere am Rhein (»Neue Rheinische Zeitung«), in Sachsen und in Süddeutschland, trieben die Wogen der Revolution eine Fülle meist demokrat., aber auch konservativer Zeitungen empor, von denen sich aber nur wenige, wie z. B. die »Münchner Neusten Nachrichten«, behaupten konnten. Das moderne polit. Witzblatt (→Witzblätter) entstand (»Kladderadatsch«; 1848). 1850 erfolgte die Aufhebung des Intelligenzzwanges; von da an beginnen zunächst zwei neuartige Organisationen auf die Entwicklung der deutschen Presse einzuwirken: die des Depeschendienstes und die des Annoncenwesens, die einerseits zu →Telegraphenbureaus (Wolffs Telegraphisches Bureau) und anderseits zu →Annoncenbureaus (Haasenstein & Vogler) führte. Die fünfziger Jahre brachten durch Wiedereinführung der Konzession, Kautionen und Stempelsteuer wohl einen Rückschlag, aber aufzuhalten war die Entwicklung der deutschen Presse nicht mehr. Die Entfaltung des Parlamentarismus, das sich um diese Zeit bildende Parteileben, die intensive Beschäftigung der Tageszeitungen mit innerpolitischen Angelegenheiten, die Entstehung des D. R. gaben der Presse mächtige Antriebe. Unter den Einflüssen eines großen Industrie- und Handelswesens, das gegenüber dem Bauern den politisch bewegten Arbeiter und Angestellten als den am Zeitungslesen stärker Interessierten in den Vordergrund rückte, dank dem Aufblühen des Gemeindelebens, das zur Behandlung lokaler Fragen nötigte, durch eine gewaltige, alle Bevölkerungsschichten immer stärker erfassende Zivilisation wurden nicht nur bedeutende Handels- und Börsenzeitungen, sondern auch die Parteizeitung ins Leben gerufen. An charakteristischen Neuerscheinungen fallen in diese Periode der Entwicklung die »Berliner Börsen-Zeitung« (1855), die »Frankfurter Zeitung« (1856), die »Norddeutsche (seit 1918 'Deutsche') Allgemeine Zeitung« (1862), das »Berliner Tageblatt« (1871), die »Tägliche Rundschau« (1881), die »Deutsche Tageszeitung« (1894), die »Deutsche Zeitung« (1895). Einen bedeutenden Aufschwung nahmen bes. die kath. und die sozialdem. Presse in den Jahren 1870—1910, was zum großen Teil seine Ursache in der polit. Bedrückung der beiden Parteien findet, die gegenüber dem Zentrum in den Jahren des Kulturkampfes und gegenüber der Sozialdemokratie wäh-

rend des Sozialistengesetzes ausgeübt wurde. Die maßgebenden Blätter der katholischen Presse, die im →Augustinusverein eine wertvolle Organisation erhielt, wurden die »Kölnische Volkszeitung« (1860 als »Kölnische Blätter« gegr.) und die »Germania« (1871), während der »Vorwärts« (1884 als »Berliner Volksblatt« gegr.) das führende Organ der Sozialdemokratie wurde. (→Zentrumspresse, →Sozialdemokratische Presse.) Neben diese vorwiegend gesinnungsmäßige Presse trat um 1880 eine neue Gruppe von Zeitungen, die sich aus geschäftlichen Gründen bewußt vom Parteileben abwandte und die als Generalanzeigerpresse ihren Schwerpunkt im Inseratenwesen hat (»Berliner Lokalanzeiger«, 1883; »Berliner Morgenpost«, 1898). Die Zahl dieser parteilosen Blätter, deren Abonnentenzahl in die Millionen geht, wuchs von 1897 bis 1909 um 50%, während sich die Gesamtzahl der Zeitungen nur um 15% vermehrte. Das Gedeihen der Presse war zugleich auch eine Folge der Regelung des Preßrechtes, wie sie durch das noch gegenwärtig geltende Gesetz über die Presse vom 7. Mai 1874 erfolgt ist. Dadurch wurden auch die letzten Hemmungen der Zeitungen, der Zeitungsstempel und die Kautionen, beseitigt. Ebenso hatte das Postgesetz (1871) bereits die Frage der Entziehung des →Postdebits glücklich gelöst. — Die Einwirkung des Weltkriegs auf das deutsche Zeitungswesen ist im allgemeinen als verderblich zu bezeichnen. Die gewaltige Einbuße am Anzeigengeschäft, der Mangel an Personal, die Papierknappheit und -teuerung ließen während des Weltkriegs eine beträchtliche Anzahl von Blättern verschwinden, unter denen sich bes. kleinere Zeitungen befanden. In den Jahren 1918—20 gingen zwar weitere Zeitungen ein, aber der Verlust wurde durch Neugründungen während der Revolutionszeit ausgeglichen. Dann begann bes. seit 1922 ein schwerer Niedergang der Zeitungen in der Inflationszeit, die nicht nur kleine, sondern auch größere Zeitungen dahinraffte. Der endgültige Verlust belief sich auf rund 300 Blätter. Die Konsolidierung der Verhältnisse, der zunehmende wirtschaftl. Konkurrenzkampf und die damit verbundene Förderung des Anzeigengeschäfts bedingten einen neuen Aufschwung der Presse seit 1924. Das Lebenstempo, das gesteigerte Aktualitätsempfinden des modernen Menschen haben das Zeitungsbild äußerlich und innerlich bedeutend verändert, gekennzeichnet einerseits durch eine auffällige, lebendigere Aufmachung der Zeitung, anderseits durch die Entwicklung des Handels- und Sportteils und der →Zeitungsillustration. Nicht selten müssen die geistigen Tendenzen der Zeitung dem reinen Sensationsbedürfnis weichen. Daneben machen sich in der jüngsten Zeit Konzernierungsbestrebungen in der deutschen Presse bemerkbar, denen eine Machtentwicklung der →Zeitungs-Korrespondenzen und der Telegraphenbureaus parallel läuft, wodurch die Gefahr einer Uniformierung und einer weitreichenden Abhängigkeit der deutschen Presse von wirtschaftlich starken Gruppen heraufbeschworen wird. Da die Presse durch techn. Neuerungen, die eine Massenerzeugung ermöglichten, durch die Erweiterung des Leserkreises, durch einen immer vielseitiger gestalteten Inhalt zu einem polit., wirtschaftl. und geistigen Machtfaktor von überragender Bedeutung, Wirkung und Wirkungsmöglichkeit wurde, sind an zahlreichen deutschen Hochschulen in und nach dem Weltkriege zeitungskundliche Institute gegründet worden, deren Ziel die wissensch. Erforschung des Zeitungswesens ist. (→Zeitungswissenschaft.)

Der Stand des heutigen deutschen Pressewesens ist infolge des Fehlens amtl. Statistiken zahlenmäßig nicht unbedingt zuverlässig erfaßbar; doch läßt sich aus den alljährl. priv. Katalogen (→Zeitungskataloge) ein den tatsächlichen Verhältnissen sehr nahe kommendes Bild gewinnen. Danach stellte Kapfinger für 1928: 3356 (1927: 3241) Zeitungen fest, davon in Preußen 1861, Bayern 460, Sachsen 243, Württemberg 182, Baden 163, Thüringen 132, Hessen 86, in beiden Mecklenburg 81, in den Hansastädten 40, den übrigen Ländern 108; davon mehr als sechsmal wöchentlich 181, sechsmal wöchentlich 2139, vier- bis fünfmal 69, dreimal 529, zweimal 204, einmal 234. Der Richtung nach: deutschnational 374 (1927: 444), Zentrum 277 (312), sozialdemokratisch 172 (169), der Bayr. Volkspartei 106 (101), demokratisch 88 (89), der Deutschen Volkspartei 57 (56), der Kommunist. Partei 35 (32), völkisch 10 (8), verschiedene 9, parteilos 1804 (1495), bürgerlich 183 (210), amtlich 143 (226), liberal 59 (63), agrarisch 20 (18), republikanisch 15 (9), fremdsprachlich 4 (9).

Über die Auflagenhöhe lassen sich keine zuverlässigen Angaben machen, da hierfür kein ausreichendes Material vorliegt. Bezüglich des Alters der heutigen Zeitungen ist festzustellen, daß nur eine geringe Anzahl die ganze Entwicklungsgeschichte der deutschen periodischen Presse durchgemacht hat. Bis auf das 17. Jahrh. führen ihre Geschichte zurück: die »München-Augsburger Abendzeitung«, die auf die obengenannte Zeitung ohne Drucker- und Druckortangabe von 1609 zurückgehen soll; ihr folgt die »Magdeburgische Zeitung« (1626), die »Kölnische Zeitung« mit ihrer Vorläuferin (1651), die »Leipziger Zeitung« (1660), die »Königsberger Hartungsche Zeitung« (1660), die »Jenaische Zeitung« (1674), die »Hanauer Zeitung« (1678), die »Gothaische Zeitung« (1691), die »Augsburger Postzeitung« (1686 oder 1687). Rund 150 sind über 100 Jahre alt.

R. Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus (unvollendet, Bd. 1, 1845); L. Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des D. R. (2. Aufl. 1906); Karl Bücher: Die Entstehung der Volkswirtschaft (1925), und Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde (1926); Emil Dovifat: Die Zeitungen (1925); Otto Groth: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Bd. 1 u. 2, 1928—29); d'Ester: Zeitungswesen (1928, allgemeinverständlich). — **Zeitschriften.** Zeitungsverlag (seit 1899); Deutsche Presse (seit 1910); Zeitungswissenschaft (seit 1926).

14) Recht.

Das bürgerl. Recht stellt eine Verbindung des in der Rezeptionszeit (15.—16. Jahrh.) in Deutschland eingedrungenen römischen Rechtes mit einheimischen deutschen Rechtsgedanken dar. Das deutsche Recht hat sich bes. im Recht des Grundbesitzes und im Familienrecht erhalten; am stärksten röm.-rechtl. beeinflußt ist das Recht der Schuldverhältnisse. Auf die Wissenschaft des röm. Rechtes — die Pandektenwissenschaft — geht die strenge Systematik und die abstrakt scharfe Formulierung der einzelnen Rechtssätze zurück, die zwar das Verständnis des Gesetzbuches für den Laien erschwert, dafür aber durch klare Abgrenzung der Begriffe die Sicherheit des Rechtsverkehrs in hohem Maße verbürgt. An Stelle der früheren territorialen Rechtszersplitterung hat die Reichsgesetzgebung auf den wichtigsten Gebieten des Rechtslebens die Rechtseinheit gebracht; zuerst im Handelsrecht, dann im bürgerl. Recht durch

das Bürgerl. Gesetzbuch v. 18. Aug. 1896, in Kraft getreten am 1. Jan. 1900, in neuester Zeit im Arbeitsrecht und weitgehend auch im Steuerrecht. Landesrechtlich geregelt ist im wesentlichen nur noch das Recht der inneren Verwaltung (Polizei, Kirche, Schule, Wasserrecht, Bergrecht, Jagd und Fischerei usw.).

Die Veröffentlichung der Gesetze und Rechtsverordnungen erfolgt im Reichsgesetzblatt, das in Teil I im wesentlichen die Gesetze und Verordnungen über bürgerl. und Handelsrecht, Prozeßrecht, Steuerrecht, in Teil II gewerbl. Rechtsschutz und Urheberrecht und internationale Übereinkommen enthält. Die Gesetze und Verordnungen der Länder werden in besonderen Landesgesetzsammlungen (z. B. Preuß. Gesetzsammlung, Bayr. Gesetz- und Verordnungsblatt) veröffentlicht. Als Quellen der Rechtserkenntnis kommen neben den Gesetzen die Entscheidungen der obersten Gerichte in Betracht, insbesondere die des Reichsgerichts, die in Sammlungen veröffentlicht werden: Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen, 121 Bände, bis Februar 1929; Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen, 61 Bände; Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts, 1 Band; Entscheidungen des Reichsfinanzhofs, 23 Bände.

Das Bürgerl. Gesetzbuch regelt in vier Büchern (2385 Paragraphen) das Recht der Schuldverhältnisse, das Sachen-, Familien- und Erbrecht. Im Allgem. Teil werden die allgem. Lehren des Personenrechts und der Rechtsgeschäfte behandelt.

Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Vollendung seiner Geburt. Der Beweis der Standesverhältnisse wird durch die Standesregister erbracht (Ges. v. 6. Febr. 1875). Neben den natürl. Personen können Personenverbindungen (eingetragene Vereine, Handelsgesellschaften) die Rechtsfähigkeit als jurist. Personen erlangen. Für Rechtsgeschäfte gilt der Grundsatz der Formfreiheit und der Vertragsfreiheit. Verträge sind auszulegen und zu erfüllen nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte. Rechtsgeschäfte, die gegen die guten Sitten verstoßen (Unterfall: wucherische Geschäfte), sind nichtig.

Die schuldhafte Verletzung von Eigentum, Leben und Freiheit und jede andere vorsätzlich sittenwidrige Schadenzufügung verpflichtet zum Schadenersatz, ebenso der unlautere Wettbewerb und die Verletzung gewerblicher und geistiger Schutzrechte; Patentges. in der Fassung v. 7. Dez. 1923, Gebrauchsmusterschutzges. in der Fassung v. 7. Dez. 1923, Geschmacksmusterschutzges. v. 11. Jan. 1876, Ges. über das Urheberrecht an Werken der bildenden Kunst und der Photographie v. 9. Jan. 1907, Ges. über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst v. 19. Juni 1901, Ges. gegen den unlauteren Wettbewerb v. 7. Juni 1909, Warenzeichengesetz v. 7. Dez. 1923. (→Urheberrecht.)

Das Sachenrecht beruht auf dem freien Privateigentum. Der Förderung der Siedlung dienen das Reichssiedlungsges. v. 11. Aug. 1919, das Reichsheimstättengesetz v. 10. Mai 1920 und die Erbbaurechtsverordnung v. 15. Jan. 1919. Die Rechtsverhältnisse der Grundstücke sind aus dem Grundbuch ersichtlich, Grundbuchordnung v. 24. März 1897.

Das Familienrecht ist aufgebaut auf der bürgerl. Ehe, in der die Ehegatten grundsätzlich gleichgestellt sind. Dem Schutz der Jugend dient das Jugendwohlfahrtsges. v. 9. Sept. 1922.

Im Erbrecht gilt die Testierfreiheit, die nur beschränkt ist durch das Pflichtteilsrecht der Eltern und Abkömmlinge. Beim Fehlen eines Testaments tritt die gesetzl. Erbfolge ein.

Das Sonderrecht der Kaufleute ist geregelt im Handelsgesetzbuch v. 10. Mai 1897. Es behandelt insbesondere die Handelsgesellschaften (Offene Handelsgesellschaft, Kommanditgesellschaft, Stille Gesellschaft, Aktiengesellschaft, Kommanditgesellschaft auf Aktien) und das Seerecht. In besonderen Gesetzen geregelt sind die Gesellschaften mit beschränkter Haftung (G. m. b. H.) durch Ges. v. 20. April 1892 und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, zu denen u. a. die Konsumvereine gehören, durch Ges. v. 1. Mai 1889.

Von sozialem Charakter getragen ist das in zahlreiche Einzelgesetze und Verordnungen zersplitterte Arbeitsrecht. Der Arbeitnehmer wird gegen Ausbeutung geschützt; besonderer Regelung unterliegt die Arbeitszeit, die Sicherung gegen Betriebsgefahren und der Schutz des Arbeitslohns gegen Pfändung. Der kollektive Arbeitsvertrag hat seine Grundlage in der Tarifvertragsordnung v. 23. Dez. 1918 und in der Schlichtungsordnung v. 30. Okt. 1923. Von Tarifverträgen kann nicht zum Nachteil des Arbeitnehmers abgewichen werden. Dem Schutz der Arbeitnehmer gegen Krankheit, Unfall, Alter, vorzeitige Invalidität und Arbeitslosigkeit dient die Sozialversicherung: Reichsversicherungsordnung in der Fassung v. 9. Jan. 1926, Angestelltenversicherungsgesetz in der Fassung v. 28. Mai 1924, Reichsknappschaftsges. v. 23. Juni 1923, Reichsges. über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung v. 16. Juli 1927.

Das Strafrecht ist enthalten im Strafgesetzbuch v. 15. Mai 1871, dessen Reform gegenwärtig betrieben wird, und in zahlreichen Nebengesetzen.

Das Prozeßverfahren beruht auf den Grundsätzen der Mündlichkeit und der Unmittelbarkeit. Im Strafprozeß wird die Entscheidung im unmittelbaren Anschluß an die Hauptverhandlung erlassen, in der das gesamte Beweismaterial unmittelbar vor dem erkennenden Gericht erhoben wird. Im Zivilprozeß (ZPO. in der Fassung v. 13. Mai 1924) hat sich diese Konzentration des Verfahrens zu einer einheitlichen Hauptverhandlung nicht durchführen lassen.

Bes. vereinfacht und beschleunigt ist das arbeitsgerichtliche Verfahren (Arbeitsgerichtsges. v. 23. Dez. 1926) und das Mahnverfahren zur Eintreibung von Geldforderungen.

In den Rechtsmittelinstanzen wird bei der Berufung der gesamte Prozeß nach Tat- und Rechtsfrage neu aufgerollt. In der Revisionsinstanz wird lediglich geprüft, ob das Untergericht rechtlich richtig entschieden hat. Das Revisionsgericht ist an die tatsächlichen Feststellungen der Untergerichte gebunden. Es kann von diesen Feststellungen nicht abweichen und keine neuen Beweise erheben. (→Instanzenzug.)

Im Strafprozeß wird die Anklage durch die Staatsanwaltschaft vertreten, die im Zivilprozeß nur in Ehesachen, ehelichen Kindschaftssachen (sog. Statussachen) und im Entmündigungsverfahren mitwirken kann. Organ der Rechtspflege ist auch die Rechtsanwaltschaft, deren Stellung in der Rechtsanwaltsordnung v. 1. Juli 1878 geregelt ist. Im Zivilprozeß besteht vor den Landgerichten, den Oberlandesgerichten und dem Reichsgericht, ferner vor den Landesarbeitsgerichten und dem Reichsarbeitsgericht Anwaltszwang. Im amtsgerichtlichen Zivilprozeß steht es den Parteien frei, sich der Vertretung durch einen

Rechtsanwalt zu bedienen, vor den Arbeitsgerichten ist die Mitwirkung von Rechtsanwälten verboten.

Radbruch: Einführung in die Rechtswissenschaft (6. Aufl. 1925); Hedemann: Einführung in die Rechtswissenschaft (2. Aufl. 1927); Siméon-David: Recht und Rechtsgang im Deutschen Reich (2 Bde., 15. Aufl. 1928—29); Baer: Grundzüge des bürgerl. Rechts (5 Bde., bisher 1—4, 1926—28).

15) Soziale Einrichtungen (Statistik S. 634).

Diejenigen Angehörigen des Staates, die einen gesundheitlichen und wirtschaftl. Selbstschutz aus eigenen Kräften oder Mitteln nicht aufbringen, können für die übrige Gesellschaft zu einer Gefahr werden. Daß zur Behebung dieser Gefahr durch soziale Einrichtungen das bloße menschl. Mitleid mit den Armen und Kranken nicht zureicht, sondern die Gesellschaft mit sozialem Verständnis für die soziale Lage in Gesamthaftung für diese gefährdeten Teile der Gesellschaft eintreten muß, dieser Gedanke hatte sich nach der Gründung des D. R. bald durchgesetzt. Die Gefahren der Ansteckung durch Krankheit, denen alle Teile der Gesellschaft fürsorgebedürftig gegenüberstanden, wurden durch das Impfgesetz und die Seuchenabwehrgesetze bekämpft; die Nahrungsmittelgesetze wurden erlassen, und in der Gewerbeordnung und ihren stetigen Ergänzungen wurde der Schutz gegen die Gefahren der Arbeit durchgeführt. Alle diese Gesetze trugen sanitätspolizeilichen Charakter, sie arbeiteten mit Verboten und Strafen, ihre Ausführung lag bei der Polizei der Länder unter Mitwirkung von hygienisch vorgebildeten staatl. Gesundheitsbeamten. Die Armengesetzgebung bestimmte das Mindestmaß der Ansprüche der wirtschaftlich schon in Verfall geratenen Unterstützungsbedürftigen; auch die Fürsorge für hilfsbedürftige, des Familienschutzes entbehrende Säuglinge und Kleinkinder lag in den Händen der Polizei. Dann wurden auf Grund der Botschaft von 1881 die drei Hauptzweige der sozialen Versicherung (→Sozialversicherung) geschaffen; sie gewährten den Anspruch auf Schutz gegen die Folgen der Berufsarbeit auf dem Boden der Versicherung ohne den Charakter der Unterstützung. Schon nach Erfahrungen weniger Jahre erweiterte die Sozialversicherung ihren Aufgabenkreis dadurch, daß sie Maßnahmen zur Verhütung des Versicherungsfalls gab; gleichzeitig nahmen die Vertreter der Armenverwaltungen den Gedanken der Verhütung der Hilfsbedürftigkeit auf und traten in der Erkenntnis des Zusammenhanges von wirtschaftl. und gesundheitlicher Not in enge Verbindung mit den Trägern der Versicherung. Daraus erwuchs die weitere Erkenntnis, daß es nicht genügt, daß der Bedrohte im Augenblick der Not Hilfe oder Rat sucht, sondern, daß Einrichtungen geschaffen werden müssen, um frühzeitig alle gefährdeten Schichten zu überwachen und schon bei den ersten Zeichen der Bedrohung die zweckmäßige Fürsorge einzuleiten. Solche Einrichtungen mußten, um Ansehen zu erwerben, von Behörden geführt werden; diese mußten das Wohl der Beratenen mit dem der Gesamtheit in Einklang bringen. So entstand in der Hand der Gemeindeverwaltungen, die mit den Trägern der sozialen Versicherung und Wohlfahrtsvereinigungen zusammenarbeiteten, ein neues Gebiet der Gesundheitspflege, das als Gesundheitsfürsorge bezeichnet wurde. Ihre unabhängig voneinander allmählich entwickelten und erst später in organisatorischen Zusammenhang gebrachten wichtigsten Zweige waren die Schulgesundheitsfürsorge mit dem Schularzt im Mittelpunkt, die Fürsorge für Säuglings- und Mütterschutz, die Tuberkulose- und Geschlechtskrankenfürsorge. Ihnen wurden später weitere Zweige gleichartiger Organisationen angefügt, z. B. Krüppelfürsorge, die soziale Krankenhausfürsorge und die Eheberatung. Ihre Hauptmethoden sind: Heranziehung der gesamten gefährdeten Bevölkerungsgruppen durch planmäßige Werbung, dauernde Überwachung und Beratung, Feststellung der ersten Erscheinungen beginnender gesundheitlicher Gefährdung, Überweisung in einfache zweckmäßige Behandlung in Zusammenarbeit der einzelnen Zweige der Gesundheitsfürsorge und aller andern Zweige der Wohlfahrtsfürsorge, weitere Überwachung nach beendeter Behandlung. Die staatl. Verwaltungen griffen nicht durch gesetzl. Regelung ein, verfolgten aber sorgfältig die Entwicklung und förderten sie.

Als nach der polit. Umwälzung 1918 eine neue Organisation der sozialen Einrichtungen erforderlich wurde, als Notstände aller Art in Arbeit, Wohnung, Ernährung durch Kriegsfolgen einsetzten, da erging eine große Zahl neuer Gesetze und Verordnungen auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge, die diese neuen Gedanken aufnahmen. Infolgedessen geht die gegenwärtige Organisation weit über diejenige vor 1918 an Inhalt und sozialen Gedanken hinaus. Die RV. 1919 behält dem Reich das Gesundheitswesen, den Schutz der Arbeiter wie bisher vor, aber auch die Wohlfahrtspflege; die RV. macht zur Aufgabe des Staates die Reinhaltung und Gesundung der Familie, den Schutz der Jugend gegen Ausbeutung, den Schutz der Mutterschaft, die Ausdehnung der Versicherung auf die wirtschaftl. Folgen von Alter, Schwäche und Wechselfällen des Lebens. Die Gesetzgebung ist dem Reich vorbehalten und den Ländern nur soweit überlassen, als das Reich von seinem Recht nicht Gebrauch macht; die Durchführung verbleibt den Ländern. Die in der Verfassung bezeichneten Aufgaben sind unter zwei Reichsministerien geteilt, von denen das Ministerium des Innern die allgem. gesetzl. Aufgaben betr. Gesundheitspflege und Erziehung, ferner diejenigen Aufgaben, die internationale Abmachungen auf den genannten Gebieten betreffen, bearbeitet, während dem Reichsarbeitsministerium die Sozialversicherung, die Sozialrentnerfürsorge, die Versorgung der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen, Wohnfürsorge, Erwerbslosenfürsorge, Arbeitsvermittlung und Armenfürsorge vorbehalten sind. Aus der reichen gesetzgeberischen Arbeit seit 1919 auf diesem Gebiet seien angeführt die zahlreichen Bestimmungen zur Ausdehnung der Sozialversicherung auf bisher nicht versicherte Kreise der Bevölkerung und zur Erweiterung ihrer Aufgaben, das Reichsges. für Jugendwohlfahrt vom 9. Juli 1922 mit dem Jugendgerichtsges. vom 16. Febr. 1923 und die Verordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Febr. 1924, ferner die 3 Gesetze zur Ausdehnung der Unfallversicherung, die Einbeziehung einer Anzahl von beruflichen Erkrankungen in die Unfallgesetzgebung und die wichtige Verordnung betr. die Richtlinien des Arbeitsministeriums über die Gesundheitsfürsorge vom 27. Febr. 1929, die zunächst eine einheitl. Zusammenarbeit der einzelnen Zweige der sozialen Versicherung auf Grenzgebieten vor Überschneidungen sichert, dann die Durchführung von notwendigen Maßnahmen auch nach Erlöschen der Krankenkassenversicherung gewährleistet und schließlich die Einführung von Arbeitsgemeinschaften aller Träger sozialer Einrichtungen bestimmt; diese Richtlinien erstrecken sich zunächst auf die zwei Hauptgebiete der Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten. Ferner

seien noch die Gesetzgebung im Kampf gegen die Rauschgifte auf Grund internationaler Abkommen und die Arbeitszeitgesetze sowie die Gesetze zum Arbeiterschutz auf Grund der internationalen Bestimmungen und das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von 1927 erwähnt. Auch die Länder haben eine ausgiebige Arbeit geleistet auf Gebieten, auf denen das Reich aus finanziellen oder andern Gründen sich zurückhalten mußte; hier gingen Preußen und der Freistaat Sachsen voran, meist gefolgt von den andern Ländern. Preußen erließ das Gesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose vom 4. Aug. 1923, das Hebammengesetz vom 20. Juli 1922, das Krüppelfürsorgegesetz vom 6. Mai 1920, das Ausführungsgesetz zum Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt vom 29. März 1929. Das grundsätzlich Neue gegenüber der Vergangenheit liegt in drei Richtungen: 1) werden die Ausführungsinstanzen erweitert und die Mitwirkung nichtbeamteter sachverständiger Kräfte gesichert; 2) weiter werden die Gemeindeverwaltungen und ihre Einrichtungen als Träger der Ausführung entweder führend eingesetzt oder stark mitbeteiligt, und 3) wird der polizeiliche Charakter der Abwehrmaßnahmen entweder ganz ausgeschaltet oder zugunsten des Gedankens der Fürsorge sehr gemäßigt. Von dem gleichen Geiste der Fürsorge und der Vorbeugung ist auch das Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfüllt, das bei dem Ernst des Kampfes auf Zwangsmaßnahmen nicht ganz verzichten durfte, aber den Charakter des Ausnahmegesetzes gegen die Prostitution preisgab und auch hier der Fürsorge, Vorbeugung und pflegerischen Arbeit an den Gefährdeten einen weiten Spielraum eröffnete.

Auf den Gebieten der freiwillig übernommenen sozialen Einrichtungen haben die Gemeinden namentlich in der Organisation rege Tätigkeit entfaltet; der hauptamtl. Verwaltungsmediziner als Mitglied des Magistrats oder als höherer Beamter zur Leitung und einheitl. Verwaltung der den Gemeinden übertragenen gesundheitlichen Aufgaben und der hauptamtl. Gesundheitsfürsorgearzt, der selbst alle oder mehrere Gebiete der Gesundheitsfürsorge bearbeitet, finden sich immer häufiger auch schon in mittleren oder kleineren Städten, während die Großstädte eigene Gesundheitsämter mit zahlreichen Kräften unterhalten. In der privaten Wohlfahrtspflege haben sich die Spitzenverbände der großen Vereinigungen zur Bekämpfung der Tuberkulose, Verkrüpplung, Geschlechtskrankheiten, Trunksucht und der Vereinigungen für Säuglings- und Mütterschutz zu einem Zweckverband zusammengeschlossen, der mit den Behörden des Reichs, der Länder und der Gemeinden zusammenarbeitet. Auch die priv. gemeinnützigen Kranken- und Wohlfahrtsverbände der drei kirchl. Gemeinschaften, des Roten Kreuzes und der freien Anstalten haben sich aus der Not des Währungsverfalls zu einem Reichsverband zusammengeschlossen, dessen Gemeinschaftsarbeit planmäßige organisatorische Leistungen aufweist.

Einen ganz besonderen Ausbau hat die Sozialversicherung durch zahlreiche Gesetze und die freiwillige Tätigkeit der Versicherungsträger erfahren. Gestützt auf das gesetzl. Recht, vorbeugende Maßnahmen zu treffen, wurden die Einrichtungen der Anstaltsbehandlung und der Erholungsheime erweitert, die Aufgaben durch Einbeziehung der Angehörigen, vor allem durch Ausdehnung der Kinderfürsorge, durch Ausbau der Untersuchungs- und Behandlungsstätten Bedrohter oder schon Gefährdeter vermehrt.

Die soziale Versicherung rückt durch ihre Ausdehnung und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel immer mehr in den Vordergrund der Träger der sozialen Einrichtungen im D. R., sie ist schon seit langem als Geldgeberin für soziale Maßnahmen verschiedenster Art, als führende Mitarbeiterin bei der Schaffung neuer und dem Ausbau älterer sozialer Einrichtungen unentbehrlich geworden. Das gemeindliche Krankenhauswesen, das zu mehr als 50% von versicherten Kranken belegt wird, muß weitgehend auf diese Rücksicht nehmen; da die Berufsgenossenschaften für die Folgen schwerer Verletzungen haftbar sind, können sie Forderungen an die Einrichtungen chirurg. Stationen stellen; auch die Lage des freien Ärztestandes ist durch das Anwachsen der versicherten Bevölkerung sehr verändert worden. Man hat daher vielfach gegen diese Entwicklung sozialer Einrichtungen in Deutschland Bedenken erhoben; man sieht in ihr eine Überspannung des Gedankens der Staatshilfe und befürchtet eine Lähmung des Selbstverantwortungsgefühls und der Neigung zur Selbsthilfe. Die letztere Beobachtung ist zutreffend, ist aber eine allgem. Folge der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft und bedarf der Bekämpfung. Bei der Lage des Arbeitsmarkts und der Lohnverhältnisse in Deutschland wird im Gegensatz zu den Ver.St.v.A. eine Einschränkung der Sozialversicherung und ihrer Sachleistungen ohne eine starke Schädigung der Volkswohlfahrt kaum möglich sein.

Das wichtigste Mittel, einer solchen Auswirkung der Sozialversicherung entgegenzuarbeiten, ist die Volksbelehrung, die in den mannigfachsten Formen mit Heranziehung modernster Methoden durch den deutschen und preuß. Verein für hygienische Volksbelehrung, durch die Krankenkassen, durch Museen und Ausstellungen, vor allem aber durch den Schulunterricht unter weitgehender Beteiligung der Staatsbehörden durchgeführt wird.

Da aber soziale Fürsorge auf allen Gebieten ohne Beachtung der mediz. Wissenschaft und ihrer Fortentwicklung undurchführbar ist, muß der moderne Arzt nicht nur klinisch, sondern auch auf den sozialen Grenzgebieten wohl ausgebildet sein. Diesem Ziel dienen zunächst die Einrichtungen sozialhygienischer Lehrstühle an den Universitäten, weiter aber dienen der Erlangung einer Fachausbildung die i. J. 1920 in Preußen eingerichteten drei sozialhygienischen Akademien für Ärzte, deren Besuch für staatl. Gesundheitsbeamte Prüfungsbedingung ist und für kommunale Gesundheitsbeamte meist gefordert wird. Für beide Zweige ist die gleiche Vorbildung erforderlich. (→Armengesetzgebung, →Fürsorge, →Sozialhygiene, →Wohlfahrtspflege.)

Die Organe der Sozialpolitik im D. R. (hg. von Hartrodt und Preller, 1928).

16) Kirche (Statistik S. 625).

1925 gab es im D. R. 40 Mill. (64%) Evang., 20,19 Mill. (32,35%) Kath., 564000 (0,9%) Jsr., 1,14 Mill. (1,83%) Konfessionslose, 243000 (0,39%) Angehörige einer Weltanschauungsgemeinschaft, 163000 (0,26%) ohne Angabe. Durch die Staat und Kirche trennende Reichsverfassung v. 11. Aug. 1919 ist den Kirchen Glaubens- und Gewissensfreiheit und Schutz der Religionsübung garantiert (Art. 135). Die Ausübung aller bürgerl. und staatsbürgerl. Rechte ist unabhängig vom religiösen Bekenntnis,

dessen Offenbarung nur zu statist. Zwecken und soweit, als davon Rechte und Pflichten abhängen, gefordert werden kann (Art. 136). Die Körperschaften öffentl. Rechts bildenden Religionsgesellschaften verwalten sich völlig selbständig (Art. 137). Die bisherigen Staatsleistungen sollen durch Landesgesetzgebung abgelöst werden (Art. 138). Der Sonntag und die staatlich anerkannten Festtage werden geschützt (Art. 139). Der in Übereinstimmung mit den Religionsgemeinschaften zu erteilende Religionsunterricht ist, abgesehen von den bekenntnisfreien Schulen, ordentliches Lehrfach.

Die evangelische Kirche ist nicht Reichskirche, sondern zerfällt in 28 Landeskirchen, die, bekenntnis- und verfassungsmäßig selbständig, zusammen mit der Evang. Brüder-Unität im deutschen Evang. Kirchenbund föderativ zusammengeschlossen sind (→Evangelische Kirche). Dem Bekenntnis nach sind sie uniert (evang.), lutherisch oder reformiert. Die nach dem Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments (1918) staatsfreien, selbständigen Volkskirchen haben, von geringen Unterschieden abgesehen, alle eine Presbyterial-Synodal-Verfassung mit konsistorialem Einschlag. Die gesetzgebende Gewalt liegt außer in Hannover überall bei der obersten Landessynode. Einige Landeskirchen haben eine oberste geistl. Spitze: Bayern, Württemberg, Hessen, Thüringen, Sachsen, die beiden Mecklenburg, Braunschweig, Hannover (luth.), Schleswig-Holstein und Nassau (in den 7 letztgenannten mit dem Bischofstitel). Freie, das ganze D. R. umfassende kirchl. Vereine sind der Gustav-Adolf-Verein, der Zentralausschuß für Innere Mission, der Protestantenverein, der Evang. Bund und zahlreiche Missionsgesellschaften. Die Zahl der Diakonissen betrug 1926 rund 30000, die der Diakonen 3443. Außer den Landeskirchen (63,26% der Bevölkerung) gibt es noch 8 evang.-luth. und 2 evang.-ref. Freikirchen, ferner die Vereinigung evang. Freikirchen im D. R. (Baptisten, Mennoniten, Methodisten, evang. Gemeinschaften und 150 freie evang. Gemeinden). Hierzu kommen schließlich noch die Sekten der Neu-Apostolischen, der Adventisten und der Heilsarmee. — Die Altkatholiken (33000 Seelen) haben ihren Bischof in Bonn.

Die katholische Kirche, deren Verhältnis zum Staat durch Konkordate (in Bayern im Jahre 1924, in Preußen 1929) oder auf Grund von Verhandlungen mit innerkirchlichen Instanzen durch Staatsgesetze (in Württemberg und Sachsen) geregelt ist, gliedert sich in 6 Kirchenprovinzen, d. h. in die Erzbistümer Köln (Bistümer Aachen, Trier, Münster, Osnabrück, Limburg), Bamberg (Eichstätt, Würzburg, Speyer), München-Freising (Augsburg, Regensburg, Passau), Freiburg i. Br. (Rottenburg, Mainz), Paderborn (Fulda, Hildesheim) und Breslau (Berlin, Ermland und Prälatur Schneidemühl) und das exemte (befreite) Bistum Meißen (Sitz Bautzen). Die Gfsch. Glatz gehört zum Erzbistum Prag, Leobschütz und Katscher in Oberschlesien zum Erzbistum Olmütz. Vertreter des Papstes beim D. R. ist seit 1920 der Nuntius in Berlin. Eine gemeinsame Vertretung aller deutschen Katholiken bilden neben den Fuldaer Bischofskonferenzen die Katholikentage. Die karitative und sozialpolit. Tätigkeit ist im →Caritasverband zusammengefaßt. 1927 gab es im D. R. 7428 Ordensniederlassungen mit 91881 Ordensleuten.

17) Wehrmacht.

a) Das Reichsheer (Übersicht S. 665). Die Grundlage für die deutsche Wehrmacht bildet das auf Grund der Art. 159—202 des Versailler Vertrags erlassene Wehrges. v. 23. März 1921, ergänzt auf Einspruch der Interalliierten Militärkontrollkommission durch Abänderungen vom 18. Juni 1921. Die wichtigsten Unterschiede zum Heere der Vorkriegszeit sind der Fortfall der allgemeinen Wehrpflicht (Art. 173 des Versailler Vertrags) und die Übernahme des Heeres in die Verwaltung des Reiches. Deutschland hat nun zum ersten Male seit der alten deutschen Kaiserzeit wieder eine Wehrmacht, die nicht von den deutschen Gliedstaaten abhängig ist.

Die Gliederung des neuen Reichsheeres, dessen Oberbefehl der Reichspräsident führt, ist folgende: Unter 2 Gruppenkommandos (in Berlin und Kassel) stehen 7 Inf- und 3 KavDiv. (Art. 160 des Versailler Vertrags). Das gesamte Reichsgebiet ist in 7 Wehrkreise eingeteilt (ausgenommen das Land westl. vom Rhein und eine 50 km breite neutrale Zone östl. vom Flusse, in der nach Art. 180 keine Truppen und Befestigungen zugelassen sind; Karte 33a). In jedem Wehrkreis ist ein Befehlshaber eingesetzt, der gleichzeitig der Divisionskommandeur einer der 7 Infanteriedivisionen ist. Die Nummern der Wehrkreise decken sich mit denjenigen der Divisionen. Es umfassen: Wehrkr. I: Ostpreußen; Wehrkr. II: Pommern, beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg; Wehrkr. III: Berlin, Prov. Brandenburg und Schlesien; Wehrkr. IV: Prov. und Freistaat Sachsen und Anhalt; Wehrkr. V: Thüringen, Hessen, Württemberg und Baden; Wehrkr. VI: Hannover, Westfalen, Braunschweig, Bremen und Oldenburg; Wehrkr. VII: Bayern. — Die Gliederung im einzelnen und die Verteilung auf die Standorte zeigt die Übersicht.

Das Reichsheer darf eine Stärke von 100000 Mann einschl. 4000 Offiziere nicht überschreiten (Art. 160 des Versailler Vertrags). Der Große Generalstab ist aufgelöst, die Verwaltung und Leitung des Heeres liegt dem Reichswehrministerium ob, in dem die Angelegenheiten des Heeres dem Chef der Heeresleitung, die der Marine dem Chef der Marineleitung unterstellt sind. In die Zahl von 100000 Mann sind 1407 Beamte eingerechnet, so daß die tatsächlichen Zahlen betragen: 3797 Offiziere, 1407 Beamte und 94796 Unteroffiziere und Mannschaften. Außerdem sind 293 Sanitäts-, 200 Veterinäroffiziere und 7 Militärapotheker vorhanden. Die Kriegsstärke entspricht der Friedensstärke, da alle Vorkehrungen für eine Mobilmachung verboten sind.

Die Zusammensetzung der Divisionen ist völlig gleichmäßig. Jede Infanteriedivision besteht aus 3 InfRgt. zu je 3 InfBatl., 1 MinenwerferKomp. und 1 AusbildungsBatl., diese zusammengefaßt unter einem General als »Infanterieführer«, ferner 1 Esk. (einem ReiterRgt. zur Ausbildung zugeteilt), 1 ArtRgt. zu 3 Abt. zu 3 Batt. (8 pferdebespannt, 1 auf Kraftwagen) und 1 AusbildungsBatt., 1 PionBatl. zu 2 Komp., 1 Brückenkolonne und 1 Scheinwerferzug, 1 NachrAbt. zu 2 Komp., 1 FahrAbt. zu 4 Esk., 1 KraftfAbt. zu 3 Komp. und 1 Sanitäts-Abt. Die Art. ist einem General als »Artillerieführer« unterstellt. — Die 3 KavDiv. bestehen aus je 6 ReiterRgt. (ohne Zusammenfassung in Brigaden) zu 4 Esk. und 1 AusbildungsEsk. und 1 ArtAbt. zu 3 reitenden Batt. 7 der 18 ReiterRgt. haben eine 6. Esk. der DivKav. (vgl. die Zusammensetzung der InfDiv.). Die 3 ArtAbt. sind Artillerieregimentern als 4. oder 5. Abt. zur Ausbildung zugeteilt. Das 17. (bayr.) ReiterRgt. untersteht der 7. Div.

Oberster Befehlshaber der gesamten Wehrmacht ist der Reichspräsident. Unter ihm übt der Reichswehrminister die Befehlsgewalt über das Heer aus, der Chef der Heeresleitung ist der milit. Berater des Reichswehrministers und sein Vertreter in den milit. Angelegenheiten des Heeres. Höhere Kommandobehörden außer den 2 Gruppenkommandos und den Divisionskommandos bestehen nicht. Die Waffeninspektionen (für Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Pioniere und Festungen, Nachrichtentruppen und Verkehrstruppen) und die Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens sind dem Reichswehrministerium organisch eingegliedert.

Das Heer zählt rund 40300 Pferde (davon 18800 bei der Kavallerie, 7800 bei der Artillerie) und rund 940 Tragtiere, ferner 400 Personen- und 1170 Lastkraftwagen.

Die Bewaffnung besteht aus Gewehr 98 (und Karabiner 98), 1134 leichten und 792 schweren Maschinengewehren, 189 leichten und 63 schweren Minenwerfern, 288 leichten Geschützen (204 7,7-cm-Feldkanonen und 84 10,5-cm-Feldhaubitzen) und 22 schweren Geschützen in der Festung Königsberg. Diese Zahlen sind (ebenso wie die Munitionsausrüstung) im Vertrag von Versailles festgesetzt (Teil V, Abschnitt 1, Übersicht Nr. 3). An blanken Waffen wird ein kurzes Seitengewehr und für Berittene ein Säbel geführt, bei der Kavallerie sind die Lanzen abgeschafft. — Luftstreitkräfte, Gaskampfmittel und Kampfwagen sind untersagt (Art. 198, 171), Gasschutzmittel sind erlaubt.

Die Bekleidung ist für alle Waffen einheitlich feldgrau, die Waffengattungen unterscheiden sich durch farbige Vorstöße an Rock und Mütze (→Abzeichen), die Regimenter durch Nummern auf den Schulterklappen.

Da die allgem. Wehrpflicht abgeschafft ist, wird das Heer durch freiwillige Verpflichtung ergänzt (→Ersatzwesen). Unteroffiziere und Soldaten müssen sich auf 12 Jahre verpflichten, Offiziere bis zum 45. Lebensjahr, neu ernannte für 25 Jahre. Die Angehörigen der Wehrmacht dürfen sich nicht politisch betätigen, ihre Zugehörigkeit zu polit. Vereinen und die Teilnahme an polit. Veranstaltungen ist untersagt. Für sie ruht das aktive Wahlrecht in Reich, Ländern und Gemeinden. Die Soldaten haben das Recht der Versammlungsfreiheit, doch müssen solche Versammlungen rechtzeitig den Vorgesetzten gemeldet werden. Bei den Kompanie- usw. Chefs und den höheren Führern von Truppenverbänden bestehen Vertrauensleute, die in geheimer, unmittelbarer Wahl, bei der jeder Mann eine Stimme hat, auf ½ Jahr gewählt werden. Sie wirken bei Disziplinarbestrafungen, Beschwerden und Urlaubsangelegenheiten mit, ebenso bei der Überwachung der Verpflegung. Die Heeres- und Marinekammern, die sich aus Vertrauensleuten (auch Offizieren) zusammensetzen und für jede in Berlin stattfindende Tagung bes. gewählt werden, sollen Anregungen, Wünsche und Beschwerden der Soldaten zum Ausdruck bringen und bei allen Gesetzentwürfen über die Reichswehr mitwirken.

Alle milit. Akademien und ähnl. Anstalten, Kriegsschulen, Kadettenanstalten, Unteroffizier- und Unteroffiziervorschulen sind aufgelöst (Art. 176 des Versailler Vertrags); nur zur Ausbildung des Offiziersatzes bestehen Waffenschulen für Infanterie in Dresden, für Kavallerie in Hannover, für Artillerie in Jüterbog, für Pioniere in München. Erziehungsanstalten, Universitäten, Vereine dürfen sich mit keinerlei milit. Dingen beschäftigen (Art. 177); somit ist die in allen übrigen Staaten so bedeutsam gewordene milit. Jugenderziehung für das D. R. unmöglich.

Geschichte des deutschen Heeres seit 1871. Die Grundbestimmungen über das Kriegswesen des Norddeutschen Bundes gingen in die Verfassung des Deutschen Reichs vom 16. April 1871 über. Alle gesetzl. Bestimmungen über Wehrpflicht und Ersatzwesen wurden in die mehrfach geänderte Deutsche Wehrordnung und Heerordnung vom 22. Nov. 1888 aufgenommen. Nach der RV. Art. 57 war jeder wehrfähige Deutsche wehrpflichtig, und zwar persönlich, eine Stellvertretung also nicht gestattet. Die Dienstpflicht begann in der Regel mit dem vollendeten 20. Jahre und dauerte von der Einstellung an 2 (bei Kavallerie, reitender Artillerie 3) Jahre bei der Fahne, 5 (4) Jahre bei der Reserve, 5 (3) Jahre bei der Landwehr ersten und bis zum 31. März des Kalenderjahres, in dem das 39. Lebensjahr vollendet wurde, bei der Landwehr zweiten Aufgebots. Dann erfolgte der Übertritt zum Landsturm, zu dem außerdem alle Wehrpflichtigen vom 17. bis zum vollendeten 45. Jahre gehörten, die weder dem Heer noch der Marine angehörten. Einjährig-Freiwillige verblieben nach Beendigung der aktiven Dienstzeit 6 Jahre in der Reserve. Jeder Reservist war zu zwei Übungen von je nicht mehr als 8 Wochen, jeder Landwehrmann ersten Aufgebots zu zwei Übungen von je nicht mehr als 14 Tagen verpflichtet. Von der Wehrpflicht als einer Ehrenpflicht ausgeschlossen waren die mit entehrenden Strafen, z. B. Zuchthausstrafe, belegten Personen. Nach dem Ges. v. 7. Juli 1896 konnten die in den Schutzgebieten wohnhaften Reichsangehörigen ihrer aktiven Dienstpflicht auch bei der Schutztruppe genügen.

Die alljährl. Ergänzung des stehenden Heers geschah durch Ersatzkommissionen. Das Offizierkorps des stehenden Heers ergänzte sich aus den Kadettenanstalten und durch Aspiranten, die ihre wissensch. Befähigung dargelegt hatten (→Fahnenjunker), das des Beurlaubtenstandes hauptsächlich aus Einjährig-Freiwilligen und andern Militärpersonen, die mit der Berechtigung zum →Reserveoffizier aus dem aktiven Dienst geschieden waren.

Die Zusammensetzung des Reichsheeres wurde durch das Reichsmilitärges. v. 2. Mai 1874 geregelt. Danach bestanden in 18 AK. 148 InfRgt. zu 3 Batl., 26 JägerBatl., 93 KavRgt. zu 5 Esk., 36 FeldArtRgt. mit zusammen 300 Batt., 13 FußArtRgt. zu 2 Batl. und 3 selbständige FußArtBatl., 18 Pion- und 18 TrainBatl.

Mit dem 1. April 1890 traten auf der Grundlage des Ges. v. 27. Jan. 1890 wichtige Formationsänderungen ein. Die Truppen wurden in 20 AK. (Gardekorps, AK. Nr. 1—17 und zwei bayr. AK.) und das Gebiet in 19 Armeekorpsbezirke zerlegt. Das Ges. v. 15. Juli 1890 brachte eine Erhöhung auf 486983 Mann (einschl. 66952 Unteroffiziere) bis zum 31. März 1894, das Ges. v. 3. Aug. 1893 eine weitere Verstärkung auf 77864 Unteroffiziere und 479229 Mann (ohne Einjährig-Freiwillige). Bis 31. März 1899 wurde die aktive Dienstpflicht auf 2 Jahre herabgesetzt.

Durch Ges. v. 15. April 1905 wurde die zweijährige Dienstzeit bei den Fußtruppen endgültig eingeführt.

Die andauernde Vermehrung der franz. und russ. Armee zwang die deutsche Heeresverwaltung auch in der Folge zu fortlaufenden Etatserhöhungen und

33a. Deutschland nach den Friedensverträgen von 1919—20

Deut

Maßstab 1:6 000 000
0 50 100 150 200 250
Kilometer
Farbenerklärung:
Germanen
Deutsche
Holländer u. Flamen
Engländer
Friesen
Dänen
Schweden
Romanen
Franzosen
Wallonen
Italiener
Rätoromanen
Rumänen
Slawen
Weißrussen
Ukrainer
Polen
Kassuben u. Masuren
Wenden
Tschechen
Slowaken
Slowenen
Kroaten
Serben
Baltische Völker
Litauer
Finnougrier
Ungarn
Farbige Streifen bedeuten Mischgebiete
NORD-SEE
DÄNEMARK
ENGLAND
NIEDERLANDE
BELGIEN
FRANKREICH
SCHWEIZ
ITALIEN
Nordfriesische Inseln
Westfries. In
Ostfries. In
Helgoland
Norwich
Gr. Yarmouth
Lowestoft
Ipswich
Harwich
Margate
Dover
Str. v. Dover
Calais
Boulogne
Amiens
Abbeville
Beauvais
Compiègne
Soissons
Reims
PARIS
Versailles
Meaux
Epernay
Châlons s. M.
Bar-le-Duc
Nancy
Metz
Toul
Lunéville
Épinal
Belfort
Besançon
Dijon
LYON
Genf
Grenoble
Turin
Amsterdam
Haarlem
Leiden
Haag
Utrecht
Rotterdam
Arnhem
Groningen
Antwerpen
Gent
Brügge
Ostende
BRÜSSEL
Lille
Lüttich
Namur
Charleroi
LUXEMB.
Trier
KÖLN
Aachen
Bonn
Koblenz
Mainz
Wiesb.
Frankfurt
Darmstadt
Mannheim
Heidelberg
Karlsruhe
Stuttgart
WÜRTTEMBERG
Ulm
Augsburg
MÜNCHEN
Nürnberg
Fürth
Erlangen
Bamberg
Würzburg
Schweinfurt
Coburg
Bayreuth
Kulmbach
Kassel
Hessen
Marburg
Gießen
Fulda
Göttingen
THÜRINGEN
Erfurt
Weimar
Jena
Gotha
Eisenach
Halle
Hannover
Braunschweig
Hildesheim
Bremen
Bremerhaven
OLDENBURG
Oldenburg
Emden
Wilhelmshaven
Cuxhaven
HAMBURG
Altona
Lübeck
Kiel
Flensburg
Schleswig
Holstein
MECKLENBURG
Schwerin
Wismar
Münster
Bielefeld
Osnabrück
Minden
Dortmund
Essen
Duisburg
Krefeld
Elberfeld-Barmen
Solingen
Siegen
Straßburg
Colmar
Mülhausen
Freiburg
Basel
Zürich
Bern
Luzern
St. Gallen
Lausanne
Innsbruck
Tirol
Trentino
Meran
Bozen
Brenner
Trient
MAILAND
Como
Bergamo
Brescia
Novara
Vercelli
Verona
Vicenza
Padua
Mantua
Cremona
Piacenza
Parma
Ferrara
Alessandria
Saarbrücken
Kaiserslautern
Ludwigshafen
Pfalz
Lothringen
Nassau
Rheinland

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

Deut 33b. Deutsche und österreichische Abstimmungsgebiete

Gliederung und Standorte des deutschen Reichsheeres (am 1. April 1929).

Wehrkreis I.

Stab der 1. Div.	Königsberg i. Pr.
InfFührer I	Allenstein
1. (preuß.) InfRgt., Stab, 1. Batl., AusbildungsBatl., MinenwerferKomp.	Königsberg i. Pr.
2. Batl.	Insterburg
3. Batl.	Gumbinnen
2. (preuß.) InfRgt., Stab, AusbildungsBatl., 2. und 4. Komp., MinenwerferKomp.	Allenstein
1. Batl., Stab, 1. und 3. Komp.	Ortelsburg
2. Batl.	Rastenburg
3. Batl.	Lötzen
3. (preuß.) InfRgt., Stab, 2. Batl. und MinenwerferKomp.	Deutsch-Eylau
1. Batl.	Marienburg
AusbildungsBatl.	Marienwerder
3. Batl.	Osterode
ArtFührer I	Königsberg i. Pr.
1. (preuß.) ArtRgt., Stab, 2. Abt., AusbildungsBatt.	Königsberg i. Pr.
1. Abt.	Insterburg
3. Abt.	Allenstein
1. (preuß.) PionBatl.	Königsberg i. Pr.
1. (preuß.) NachrAbt.	Königsberg i. Pr.
1. (preuß.) FahrAbt., Stab, 1., 2. und 4. Esk.	Königsberg i. Pr.
3. Esk.	Gumbinnen
1. (preuß.) KraftfAbt., Stab, 1. und 3. Komp.	Königsberg i. Pr.
2. Komp.	Allenstein
1. (preuß.) SanitätsAbt.	Königsberg i. Pr.
Kommandantur	Königsberg i. Pr.
»	Insterburg
»	Lötzen
»	Marienburg
Nebenzeugamt	Königsberg i. Pr.
Truppenübungsplatz	Arys

Wehrkreis II.

Stab der 2. Div.	Stettin
InfFührer II	Schwerin
4. (preuß.) InfRgt., Stab, 2. Batl. und MinenwerferKomp.	Kolberg
1. Batl.	Stargard
3. Batl., Stab, 9. und 10. Komp.	Deutsch-Krone
11. und 12. Komp.	Schneidemühl
AusbildungsBatl.	Neustettin
5. (preuß.) InfRgt., Stab, 1. Batl., MinenwerferKomp.	Stettin
2. Batl.	Neuruppin
3. Batl.	Rostock
AusbildungsBatl.	Greifswald
6. InfReg., Stab	Lübeck
1. (mecklenb.) Batl., MinenwerferKomp.	Schwerin
2. (hanseatisches) Batl., Stab, 5. und 8. Komp.	Lübeck
6. und 7. Komp.	Eutin
3. (preuß.) Batl.	Flensburg
AusbildungsBatl.	Ratzeburg
ArtFührer II	Stettin
2. (preuß.) ArtRgt., Stab, 6. Batt., AusbildungsBatt.	Schwerin
1. Abt.	Stettin
2. Abt., Stab, 4. und 5. Abt.	Güstrow
3. Abt.	Itzehoe
2. (preuß.) PionBatl.	Stettin
2. (preuß.) NachrAbt.	Stettin
2. (preuß.) FahrAbt., Stab, 1. und 2. Esk.	Altdamm
3. und 4. Esk.	Rendsburg
2. (preuß.) KraftfAbt., Stab und 1. Komp.	Stettin
2. Komp.	Schwerin
3. Komp.	Kolberg
2. (preuß.) SanitätsAbt.	Stettin
Kommandantur	Stettin
Truppenübungsplatz	Hammerstein
Munitionsanstalt	Stettin

Wehrkreis III.

Stab der 3. Div.	Berlin
InfFührer III	Potsdam
7. (preuß.) InfRgt., Stab und AusbildungsBatl.	Schweidnitz
1. Batl., Stab, 1. und 2. Komp.	Oppeln
3. und 4. Komp.	Neisse
2. Batl., Stab, 7. und 8. Komp.	Hirschberg
5. und 6. Komp.	Glatz
MinenwerferKomp.	Glatz
3. Batl.	Breslau
8. (preuß.) InfRgt., Stab, 1. Batl., MinenwerferKomp.	Frankfurt a. d. O.
2. Batl., Stab, 7. u. 8. Komp.	Liegnitz
5. und 6. Komp.	Glogau
3. Batl.	Görlitz
AusbildungsBatl.	Lübben
9. (preuß.) InfRgt., Stab, 1. Batl., MinenwerferKomp.	Potsdam
2. Batl., Stab, 5. und 8. Komp.	Groß-Lichterfelde
6. und 7. Komp.	Potsdam
3. Batl.	Spandau
AusbildungsBatl.	Wünsdorf
ArtFührer III	Berlin
3. (preuß.) ArtRgt., Stab und 2. Abt.	Frankfurt a. d. O.
1. Abt.	Schweidnitz
3. Abt.	Jüterbog
4. (reitende) Abt. und AusbildungsBatt.	Potsdam
5. (reitende) Abt., Stab und 16. Batt.	Sagan
14. und 15. Batt.	Sprottau
3. (preuß.) PionBatl.	Küstrin
3. (preuß.) NachrAbt.	Potsdam
3. (preuß.) FahrAbt., Stab, 1., 2. und 3. Esk.	Berlin-Lankwitz
4. Esk.	Küstrin
3. (preuß.) KraftfAbt., Stab und 1. Komp.	Berlin-Lankwitz
2. Komp.	Döberitz
3. Komp.	Neisse
3. (preuß.) SanitätsAbt.	Berlin
Kommandantur	Berlin
»	Breslau
»	Küstrin
»	Glatz
»	Glogau
»	Oppeln
Truppenübungsplatz	Döberitz
Truppenübungsplatz	Neuhammer
ArtSchießplatz	Jüterbog
Schießplatzkommando	Kummersdorf
PionÜbungsplatz-Kommando	Klausdorf
Zeugamt	Spandau
Munitionsanstalt	Jüterbog
PionWerkstatt	Berlin-Schöneberg

Wehrkreis IV.

Stab der 4. Div.	Dresden
InfFührer IV	Magdeburg
10. (sächs.) InfRgt., Stab, 1. Batl. und MinenwerferKomp.	Dresden
2. Batl.	Bautzen
3. Batl.	Dresden
AusbildungsBatl.	Löbau i. S.
11. (sächs.) InfRgt., Stab, 2. und 3. Batl., MinenwerferKomp.	Leipzig

1. Batl.	Freiberg
AusbildungsBatl.	Döbeln
12. InfRgt., Stab	Halberstadt
1. (anhalt.) Batl., Stab, 1. und 4. Komp.	Dessau
2. und 3. Komp.	Zerbst
2. (preuß.) Batl.	Quedlinburg
3. (preuß.) Batl.	Magdeburg
MinenwerferKomp. (preuß.)	Halberstadt
AusbildungsBatl. (preuß.)	Halberstadt
ArtFührer IV	Dresden
4. ArtRgt., Stab, AusbildungsBatt.	Dresden
1. (preuß.) Abt.	Halberstadt
2. (sächs.) Abt.	Bautzen
3. (sächs.) Abt.	Dresden
4. (preuß.) PionBatl.	Magdeburg
4. (sächs.) NachrAbt.	Dresden
4. FahrAbt., Stab, 1. und 2. (sächs.) Esk.	Dresden
3. (preuß.) Esk.	Magdeburg
4. (bayr.) Esk.	Landsberg a. Lech
4. KraftfAbt., Stab, 1. (sächs.) Komp.	Dresden
2. (preuß.) Komp.	Magdeburg
3. (sächs.) Komp.	Leipzig
4. (sächs.) SanitätsAbt.	Dresden
Kommandantur	Dresden
Truppenübungsplatz	Königsbrück
Truppenübungsplatz	Altengrabow
Munitionsanstalt	Zeithain

1. Kavalleriedivision.

Stab der 1. KavDiv.	Frankfurt a. d. O.
1. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1., 4. und 5. Esk.	Tilsit
2. und 3. Esk.	Insterburg
2. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 3. und 5. Esk.	Allenstein
1., 2. und 4. Esk.	Lyck
6. Esk.	Osterode
3. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 2. und 5. Esk.	Rathenow
1., 3. und 4. Esk.	Stendal
4. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1., 3., 5. und 6. Esk.	Potsdam
2. und 4. Esk.	Perleberg
5. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 3., 4. und 5. Esk.	Stolp
1. und 2. Esk.	Belgard
6. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1. und 5. Esk.	Pasewalk
3. und 6. Esk.	Demmin
2. und 4. Esk.	Schwedt

2. Kavalleriedivision.

Stab der 2. KavDiv.	Breslau
7. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1., 2. und 5. Esk.	Breslau
3. und 4. Esk.	Lüben
8. (preuß.) ReiterRgt., Stab und 2. Esk.	Oels
1. und 3. Esk.	Militsch
4. Esk.	Namslau
5. Esk.	Breslau
9. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1., 2. und 5. Esk.	Fürstenwalde
3. und 4. Esk.	Beeskow
10. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 3., 4. und 5. Esk.	Züllichau
1. und 2. Esk.	Torgau
11. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 3. und 4. Esk.	Neustadt O.-S.
2. Esk.	Leobschütz
1. und 5. Esk.	Ohlau
12. (sächs.) ReiterRgt., Stab, 5. und 6. Esk.	Dresden
1. und 3. Esk.	Grimma
2. und 4. Esk.	Großenhain

Wehrkreis V.

Stab der 5. Div.	Stuttgart
InfFührer V	Stuttgart
13. (württemb.) InfRgt., Stab, 3. Batl., MinenwerferKomp.	Ludwigsburg
1. Batl.	Stuttgart
2. Batl.	Ulm
AusbildungsBatl.	Gmünd
14. (bad.) InfRgt., Stab, 3. Batl., MinenwerferKomp.	Konstanz
1. Batl.	Meiningen
2. Batl.	Tübingen
AusbildungsBatl., Stab, 14. und 15. Komp.	Donaueschingen
16. Komp.	Villingen
15. InfRgt., Stab, 3. (preuß.) Batl.	Kassel
1. (hess.) Batl.	Gießen
2. (thüring.) Batl., Stab, 7 und 8. Komp.	Eisenach
5. und 6. Komp.	Weimar
MinenwerferKomp. (preuß.)	Kassel
AusbildungsBatl. (hess.)	Marburg
ArtFührer V	Stuttgart
5. ArtRgt., Stab, 1. Abt.	Fulda
2. (bad.) Abt.	Ulm
3. (württemb.) Abt.	Ludwigsburg
AusbildungsBatt. (württemb.)	Wiblingen
5. PionBatl., Stab, 2. (württemb.) Komp.	Ulm
1. (preuß.) Komp.	Neu-Ulm
Brückenkolonne	Ulm
Scheinwerferzug	Ulm
5. NachrAbt.	Stuttg.-Cannstatt
5. FahrAbt., Stab und 2. Esk.	Ludwigsburg
3. (preuß.) Esk.	Kassel
1. und 4. (württemb.) Esk.	Ulm
5. KraftfAbt., Stab, 1. (württemb.) Komp.	Stuttg.-Cannstatt
2. (württemb.) Komp.	Ulm
3. (preuß.) Komp.	Kassel
5. (württemb.) SanitätsAbt.	Ulm
Kommandantur	Stuttgart
Kommandantur	Ulm
Zeugamt	Kassel
Munitionsanstalt	Kassel
Truppenübungsplatz	Münsingen
Truppenübungsplatz	Ohrdruf

Wehrkreis VI.

Stab der 6. Div.	Münster
InfFührer VI	Hannover
16. InfRgt., Stab, Minenwerfer-Komp.	Oldenburg
1. (hanseatisches) Batl.	Bremen
2. (preuß.) Batl.	Hannover
3. (oldenb.) Batl.	Oldenburg
AusbildungsBatl. (preuß.)	Osnabrück
17. InfRgt., Stab	Braunschweig
1. (braunschw.) Batl.	Braunschweig
2. (preuß.) Batl.	Göttingen
3. (preuß.) Batl.	Goslar
MinenwerferKomp.	Braunschweig
AusbildungsBatl. (preuß.)	Celle
18. InfRgt., Stab, 1. (preuß.) Batl.	Paderborn
2. (preuß.) Batl.	Münster
3. Batl., Stab, 11. und 12. Komp.	Bückeburg
9. und 10. Komp.	Hameln
MinenwerferKomp.	Paderborn
AusbildungsBatl. (lipp.)	Detmold
ArtFührer VI	Münster
6. (preuß.) ArtRgt., Stab, 2. Abt.	Minden
1. Abt.	Münster
3. Abt., Stab, 8. Batt., AusbildungsBatt.	Hannover
7. und 9. Batt.	Wolfenbüttel
4. (reitende) Abt., Stab, 11. und 12. Batt.	Verden
13 Batt.	Fritzlar

6. (preuß.) PionBatl.	Minden
6. (preuß.) NachrAbt.	Hannover
6. (preuß.) FahrAbt., Stab, 4. Esk.	Hannover
1. Esk.	Celle
2. Esk.	Soltau
3. Esk.	Osnabrück
6. (preuß.) KraftfAbt., Stab, 1. und 3. Komp.	Münster
2. Komp.	Hannover
6. (preuß.) SanitätsAbt.	Münster
Kommandantur	Hannover
Kommandantur	Münster
Truppenübungsplatz	Münster
Truppenübungsplatz	Senne
Munitionsanstalt	Hannover

Bayrischer Wehrkreis VII.

Stab der 7. (bayr.) Div.	München
InfFührer (bayr.) VII	München
19. (bayr.) InfRgt., Stab, 1. Batl., MinenwerferKomp.	München
2. Batl.	Augsburg
3. Batl., Stab, 10. und 12. Komp.	Kempten
9. und 11. Komp.	Lindau
AusbildungsBatl.	Landshut
20. (bayr.) InfRgt., Stab, 1. Batl., MinenwerferKomp.	Regensburg
2. Batl.	Ingolstadt
3. Batl.	Passau
AusbildungsBatl.	Amberg
21. (bayr.) InfRgt., Stab, 2. Batl.	Nürnberg
1. Batl.	Würzburg
3. Batl.	Bayreuth
AusbildungsBatl.	Erlangen
MinenwerferKomp.	Fürth
ArtFührer (bayr.) VII	München
7. (bayr.) ArtRgt., Stab, 3. Abt., Stab, 7. Batt.	Nürnberg
8. und 9. Batt.	Fürth
AusbildungsBatt.	Erlangen
1. Abt.	Würzburg
2. Abt., Stab, 4. und 6. Batt.	Landsberg
5. Batt.	München
7. (bayr.) PionBatl.	München
7. (bayr.) NachrAbt.	München
7. (bayr.) FahrAbt., Stab, 1. und 2. Esk.	München
3. Esk.	Erlangen
4. Esk.	Landsberg
7. (bayr.) KraftfAbt., Stab, 1. Komp.	München
2. Komp.	Würzburg
3. Komp.	Fürth
7. (bayr.) SanitätsAbt.	München
Kommandantur	Ingolstadt
Kommandantur	München
Truppenübungsplatz	Grafenwöhr
Munitionsanstalt	Ingolstadt

3. Kavalleriedivision.

Stab der 3. KavDiv.	Weimar
13. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 1., 2. und 5. Esk.	Hannover
3. und 4. Esk.	Lüneburg
14. ReiterRgt., Stab, 1. (mecklenb.) Esk.	Ludwigslust
2. (mecklenb.) Esk.	Parchim
3. und 4. (preuß.) Esk.	Schleswig
5. (preuß.) Esk.	Ludwigslust
15. (preuß.) ReiterRgt., Stab, 5. Esk.	Paderborn
1. und 2. Esk.	Neuhaus
3., 4. und 6. Esk.	Münster
16. ReiterRgt., Stab, 1. u. 6. (preuß.) Esk.	Erfurt
2. (preuß.) Esk.	Hofgeismar
3. (heff.) und 4. (preuß.) Esk.	Langensalza
5. (heff.) Esk.	Hofgeismar
17. (bayr.) ReiterRgt., Stab, 1. und 5. Esk.	Bamberg
2. und 3. Esk.	Ansbach
4. und 6. Esk.	Straubing
18. ReiterRgt., Stab, 2. und 5. (württemb.) Esk.	Stuttg.-Cannstatt
1. (württemb.) Esk.	Ludwigsburg
3. und 4. (bad.) Esk.	Ludwigsburg
InfSchule	Dresden
KavSchule	Hannover
ArtSchule	Jüterbog
PionSchule	München
Milit. Lehrschmiede	Berlin
» »	Hannover
» »	München
Heeresveterinär-Untersuchungsamt	Berlin
VeterinärmittelAbt.	Berlin

zu einem systematisch fortschreitenden Ausbau des Heeres. Bei Ausbruch des Weltkriegs setzte sich das Heer des Deutschen Reiches einschl. des bayrischen, für sich numerierten Kontingents folgendermaßen zusammen:

227 InfRgt. zu 3 Batl. und 1 MaschGewKomp.	35 PionBatl.
18 JägerBatl.	3 EisenbahnRgt. und 2 EisenbahnBatl.
11 MaschGewAbt.	9 TelegraphenBatl.
15 FestungsMaschGew-Abt.	8 FestungsFernsprech-Komp.
110 KavRgt. zu 5 Esk.	5 LuftschifferBatl.
101 FeldArtRgt. zu 6 bis 9 Batt.	5 FliegerBatl.
	1 KraftfBatl.
25 FußArtRgt. zu 8 Batt.	25 TrainBatl.

Die Armee war eingeteilt in 25 AK. Daneben gab es als oberste Waffenbehörden die Generalinspektionen der Kavallerie, der Fußartillerie, des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen sowie des Militärverkehrswesens und die Inspektionen der Jäger und Schützen, des Maschinengewehrwesens, der Feldartillerie und die Traininspektion. Mehrere Armeekorps waren in Armeeinspektionen zusammengefaßt, deren es 8 gab.

Für den Dienst in den Kolonien bestanden unter dem Kommando der Schutztruppen im Reichskolonialamt die Schutztruppen für Deutsch-Ostafrika (14 Komp.), für Deutsch-Südwestafrika mit dem Kommando des Nordbezirks (3 Komp. und 1 Batt.) in Windhuk und dem des Südbezirks (6 Komp., 2 Batt.) in Keetmanshoop und für Kamerun (12 Komp. und 1 ArtDetachement).

Zu erwähnen sind ferner die 3 zur Marine gehörigen, der Inspektion der Marineinfanterie unterstellten SeeBatl. in Kiel, Wilhelmshaven und Cuxhaven, das SeeBatl. in Tsingtau, das ostasiat. Marinedetachement in Peking und Tientsin und das Marine-Infanteriedetachement in Skutari.

Bei Ausbruch des Weltkriegs verstärkte sich die aktive Armee sofort durch eine Anzahl von Reservekorps, Reservedivisionen, Ersatzdivisionen, das Landwehrkorps und Landwehrbrigaden. Sehr bald wurde es im Osten nötig, auch Landsturmformationen zu mobiler Verwendung heranzuziehen. Umfangreiche Neuformationen wurden schon im Herbst 1914 und Winter 1914/15 aufgestellt.

Der unglückliche Ausgang des Krieges verlangte von den durch die Staatsumwälzung in ihrer Autorität bedenklich geschwächten Heeresbehörden gewaltige Leistungen bei der Rückführung und Demobilmachung des Millionenheeres. Von einer geordneten Demobilmachung konnte keine Rede mehr

sein; das Heer hielt zusammen, solange es unter der festen Führung des GFM. v. Hindenburg und des Offizierkorps auf dem Rückmarsch war, löste sich aber unter dem Einfluß der Zustände in der Heimat bis auf wenige Reste auf. Doch sehr bald gelang es, aus Freiwilligen wieder feste Verbände aufzustellen, teils reguläre Truppen, teils Freikorps. Der Führung des GenOberſten v. Seeckt gelang es überraschend schnell, wieder eine kleine, aber wohlgefügte Heeresmacht zu bilden. Freilich konnten die Siegermächte im Vertrag von Versailles die allereinschneidendsten Bestimmungen für die neue Wehrmacht durchsetzen (Abschaffung der allgem. Wehrpflicht, Errichtung des Reichsheeres als Berufsheer).

v. Frauenholz: Deutsche Kriegs- und Heeresgeschichte (1927).

b) Die deutschen Festungen. Aus der geschichtl. Entwicklung des D. R. ergibt sich, daß das System der deutschen Festungen nicht aus einer einheitl. Idee heraus entstanden ist, sondern aus den Befestigungen verschiedener Staaten sich ergeben hat. Dessenungeachtet konnten nach 1871 die vorhandenen süddeutschen Festungen, die vorher teilweise als Deutsche Bundesfestungen bestanden hatten, zusammen mit den preußischen in das nunmehrige System der deutschen Festungen eingegliedert werden, und es bedurfte nur noch der Einbeziehung der bislang franz. Festungen des Elsaß und Lothringens mit umzukehrender Front. Eine wesentlich andere Lage entstand erst nach dem für Deutschland unglücklichen Ausgang des Weltkriegs, einmal durch den Verlust weiter Landesteile im W und O, darüber hinaus aber durch die einschränkenden Bestimmungen des Versailler Vertrags. Theoretisch heischt die Lage Deutschlands, das an den Grenzen, einschl. der Küsten, leicht zugänglich ist, einen Schutz durch ständige Befestigungen, die das Land gegen feindliche Einfälle schützen und den Aufmarsch des Feldheeres sichern. Diesem Gedanken und den hydrogr. Verhältnissen des Landes entsprechend, sind oder waren die meisten deutschen Festungen durch ihre Lage an großen Flüssen zugleich Stützpunkte und →Brückenköpfe.

Nachdem sich 1870—71 der Unwert der Befestigung kleiner Städte erwiesen hatte, schleifte man diese nach und nach und wandte sich um so mehr der Verstärkung und Erweiterung der großen Festungen zu, entsprechend der Steigerung der Geschoßwirkung und der Tragweite der Geschütze sowie der Entwicklung ihres Steilfeuers. Abweichend von den Festungssystemen anderer Länder machte man von eigentl. Sperrbefestigungen oder Sperrforts nur wenig Gebrauch und auch dann erst verhältnismäßig spät: im O Feste Boyen bei Lötzen, im W Feste Kaiser Wilhelm II. bei Mutzig. So war der Stand der deutschen Festungen bis zum Weltkrieg wie folgt: im S und W bildeten Ulm und Ingolstadt an der Donau, der Isteiner Klotz, Neu-Breisach, Straßburg, Germersheim, Mainz, Koblenz und Wesel eine kettenartige Festungszone, während Metz und Diedenhofen den großen Aufmarschplatz zwischen Mosel und Rhein sicherten. Im O (Pregel, Weichsel, Warthe) wurde Königsberg der Hauptwaffenplatz, dahinter Thorn, Graudenz und Danzig und weiter südl. Posen. Das Zentrum des deutschen Festungssystems bildeten Magdeburg, Spandau und Küstrin. Es wurde ergänzt durch die Küstenbefestigungen bei Pillau, Danzig, Swinemünde und Kiel-Friedrichsort an der Ostsee, bei Cuxhaven, auf Helgoland und an den Weser- und Emsmündungen an der Nordsee. Alle diese Befestigungen standen bei Ausbruch des Weltkriegs auf der Höhe der Technik.

Der Versailler Vertrag und seine Ausführungsbestimmungen haben von diesem gewaltigen System nur wenig übriggelassen und ihm die Möglichkeit der Modernisierung entsprechend den Fortschritten der Technik genommen. Danach dürfen nur die Städte Königsberg, Küstrin, Glogau, Glatz und Ulm als Festungen unterhalten werden. Als Binnenplätze mit Befestigungen gelten außerdem Lötzen (→Boyen), Marienburg, Breslau und Ingolstadt. Küstenbefestigungen bestehen an der Ostsee bei Pillau und Swinemünde, an der Nordsee bei Cuxhaven (dazu solche bei Brunsbüttel und auf Sylt und Amrum), bei Wilhelmshaven (dazu Schillig, Wesermünde und auf Wangeroog) und schließlich an der Emsmündung auf Borkum (dazu auf Norderney und Juist). Was Deutschland an Festungen und Befestigungen belassen wurde, hat um so weniger Wert, als sie mit Ausnahme weniger ortsfester Geschütze von aller Armierung entblößt sind und eine solche wegen des Waffenanfertigungsverbots in kurzer Zeit auch nicht geschaffen werden kann. Die abschließenden Bestimmungen wurden im Pariser Abkommen vom Jan. 1927 vereinbart. Darin wurde, abgesehen von der schon durch den Versailler Vertrag vorgeschriebenen Schleifung derjenigen Festungen, die in der bis 50 km östl. des Rheins reichenden entmilitarisierten Westzone liegen, eine weitere Zone festgelegt, innerhalb deren von Deutschland keine Befestigungen angelegt werden dürfen (Karte 33a).

c) Die Reichsmarine. Der Versailler Vertrag hat die deutsche Kriegsmarine bes. hart getroffen. Nachdem sämtliche modernen deutschen Kriegsschiffe an die Entente ausgeliefert waren, wurden in diesem Vertrag folgende Bestimmungen festgesetzt:

Art. 183: »Die gesamte Kopfstärke der deutschen Kriegsmarine, Offiziere und Personal aller Grade und Gattungen eingeschlossen, darf 15000 Mann nicht übersteigen.«

Art. 194: »Das Personal der deutschen Marine darf sich ausschl. im Wege freiwilliger Verpflichtung ergänzen, und zwar bei Offizieren und Deckoffizieren für die Dauer von mindestens 25, bei Unteroffizieren und Mannschaften für die Dauer von mindestens 12 aufeinanderfolgenden Jahren.«

Art. 181: »Die im Dienst befindlichen deutschen Seestreitkräfte dürfen höchstens betragen: 6 Linienschiffe, 6 kleine Kreuzer, 12 Zerstörer, 12 Torpedoboote.«

Art. 190: »Die Ersatzbauten dürfen keine größere Wasserverdrängung haben als 10000 t für Linienschiffe, 6000 t für kleine Kreuzer, 800 t für Zerstörer, 200 t für Torpedoboote.«

Art. 191: »Der Bau und Erwerb irgendeines Unterseeboots, auch für Handelszwecke, ist Deutschland verboten.«

Art. 198: »Deutschland darf keine Luftstreitkräfte zu Wasser als Teil der Reichsmarine unterhalten.«

Diese Vorschriften mußten im Wehrgesetz vom 23. März und 18. Juni 1921 in der Organisation der Reichsmarine Berücksichtigung finden.

Die Reichsmarine steht unter dem Oberbefehl des Reichspräsidenten. Die Ausübung der Befehlsgewalt ist dem Reichswehrminister und dem Chef der Marineleitung übertragen. Die Marineleitung bildet einen Teil des Reichswehrministeriums und umfaßt die Funktionen des früheren Reichsmarineamts, des Admiralstabs und des Marinekabinetts. Sie gliedert

Die Kriegsschiffe der Reichsmarine 1. April 1929.

Namen, Schiffsklasse (R) = Reserve	Davon fertig	Davon im Bau	Stapellaufjahr 19..	Wasserverdrängung t	Maschinenleistung PS	Konstruktionsgeschwindigkeit Knoten	Armierung: Geschütze: schwere Anzahl	schwere Kal. cm	mittlere Anzahl	mittlere Kal. cm	leichte Anzahl	leichte Kaliber cm	Torpedorohre Anzahl	Torpedorohre Kal. cm	Besatzung Köpfe
Linienschiffe.															
Braunschweig, Elsaß, Hessen, Preußen (R), Lothringen (R)	5	—	02/04	13200	16000—18400	18	4	28	14	17	4 4 1 1	8,8 8,8 L.A.K. 7,7 6	4	50	727
Hannover	1	—	05	13200	17000—19500	18	4	28	14	17	6 2 2	8,8 L.A.K. 7,7 6	1 4	45 50	727
Schleswig-Holstein, Schlesien	2	—	06	13200					14	15					
Ersatz Preußen	—	1	—	10000	50000	26	6	28	8	15	4	8,8 L.A.K.	6	—	—
Zusammen	8	1													
Geschützte Kreuzer.															
Nymphe (R), Amazone	2	—	99/00	2600—2650	8000	18	—	—	10	10,5	1 1	7,7 6	2	50	329
Arcona	1	—	02	2700	8000	18	—	—	10	10,5	1	7,7	2	50	329
Hamburg, Berlin	2	—	03	3250	10000	22	—	—	10	10,5	1 1	6 7,7	2	50	349
Emden	1	—	25	6000	46500	29	—	—	8	15	1	6	4	50	483
Karlsruhe, Königsberg, Köln	—	3	27	6000	65000	32	—	—	9	15	2 2	8,8 L.A.K. 8,8 L.A.K.	8-12	50	523
Neubau E	—	1	a. St.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	6	4													
Torpedofahrzeuge.															
Torpedoboote T 151—153, 155—158 T 185, 190, 196 V 2, 3, 5 G 7, 8, 10, 11 S 18, 19, 23	13	—	10/13	640—800	16000—18000	32—33	—	—	2	10,5	—	—	2	50	90-98
Albatros, Falke, Greif, Möwe, Kondor, Seeadler	6	—	26	800	23000	33	—	—	3	10,5	—	—	6	50	120
Iltis, Wolf, Tiger, Luchs, Jaguar, Leopard	—	6	27/28	800	—	34	—	—	3	10,5	—	—	6	50	120
Torpedoboot	—	1	a. St.	200	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	26	7													

a. St. = auf Stapel, L.A.K. = Luftabwehrkanone.

sich in das Kommandoamt, das Allgem. Marineamt und das Verwaltungsamt und bildet die oberste Kommando- und Verwaltungsbehörde der Reichsmarine. An ihrer Spitze steht ein Admiral. Dem Chef der Marineleitung sind der Flottenchef und die Chefs der Marinestationen der Ost- und Nordsee unmittelbar unterstellt.

Die Seestreitkräfte (Flotte; hierzu obige Übersicht) sind unter dem Befehl eines Vizeadmirals, des Flottenchefs, zusammengefaßt. Dem Flottenchef unterstehen der Befehlshaber der Seestreitkräfte der Nordsee und der Befehlshaber der Seestreitkräfte der Ostsee, unter deren Kommando die Linienschiffe, Kreuzer, Torpedoboote und Minensuchboote jedes Stationsbereichs zusammengefaßt sind. In taktischer Beziehung werden die Seestreitkräfte gegliedert in eine Linienschiffsdivision, deren Führer der Flottenchef ist, und in einen Verband der Aufklärungsstreitkräfte, dessen Führer der Befehlshaber der Seestreitkräfte der Ostsee ist.

Die Kommandobehörden an Land. Die deutschen Küsten und die sie begrenzenden Meeresteile werden für die Reichsmarine in zwei Bereiche geteilt, die Marinestationskommandos der Ost- und Nordsee, die als oberste Kommandobehörden an Land ihren Sitz in Kiel und Wilhelmshaven haben. Die Chefs der Marinestationen sind Vizeadmirale. Zur Ostseestation gehören die Ostsee und ihre Meeresteile bis zur Linie Skagen-Göteborg mit allen an ihr liegenden deutschen Küsten und Häfen. Der Bereich der Nordseestation wird im N durch den 60. Breitengrad, im übrigen durch den Meridian von 3° w. L., südl. von England durch die Linie Dover-Calais begrenzt. Die Aufgaben der Marinestationskommandos umfassen den Küstenschutz, den milit. Überwachungs- und Nachrichtendienst sowie Leitung und Bereitstellung der zur Verteidigung erforderlichen Kampfmittel und Streitkräfte. Unter den Marinestationskommandos wird die Verteidigung der deutschen Küste auf 5 Kommandanturen verteilt: Swinemünde, Pillau, Emden, Wilhelmshaven, Cuxhaven, die Standorte der MarineArtAbt. II—VI sind. Die Mannschaftsbestände der Reichsmarine sind zusammengefaßt in der Schiffsstammdivision der Ostsee (Kiel und Stralsund) und der Schiffsstammdivision der Nordsee (Wilhelmshaven), die das Ersatzgeschäft führen, die Schiffsstämme aufstellen und eine Personalreserve für Ausfälle halten. Das Küstennachrichtenwesen ist den Dienststellen der Marineleitung Lübeck, Stettin, Königsberg, Bremen, Hamburg übertragen. Den Inspektionen der Marine, die sich in die Inspektion des Bildungswesens (Kiel),

die Inspektion des Torpedo- und Marinewesens (Kiel), die Inspektion der Marineartillerie (Wilhelmshaven) und die Marinedepotinspektion (Wilhelmshaven) gliedern, sind der Schul- und Versuchsdienst der Reichsmarine und die Verwaltung der Munition übertragen. Außerdem unterstehen die techn. Institute (Marinewerft in Wilhelmshaven, Marinearsenal in Kiel), die Verwaltungsbehörden (Intendanturen) in Kiel und Wilhelmshaven und die Marinelazarette in Kiel, Wilhelmshaven, Cuxhaven, Flensburg-Mürwik, Swinemünde, Pillau den Sanitätsämtern der Marinestationen.

Das Personal. Die Einstellung Freiwilliger, die sich auf zwölfjährige Dienstzeit verpflichten, erfolgt durch die Schiffsstammdivisionen, und zwar für die Hauptmenge der Rekruten im Herbst jedes Jahres. Die Freiwilligen für die seemännischen Laufbahnen werden als Matrosen, für die Maschinistenlaufbahn als Heizer eingestellt. Die Freiwilligen können sich nach Neigung, Befähigung und dienstlichem Bedarf folgenden Laufbahnen zuwenden: 1) Bootsmannslaufbahn (Bootsmann, Proviantmeister, Segelmacher und Stückmeister), 2) Signalmeister, 3) Steuermann, 4) Funkmeister, 5) Zimmermeister, 6) Feuerwerker, 7) Artilleriemechaniker, 8) Materialienverwalter, 9) Verwaltungsschreiber, 10) Kommandoschreiber, 11) Sanitätsunteroffizier, 12) Musikmeister, 13) Maschinistenlaufbahn, 14) Marineartilleristenlaufbahn. Die Freiwilligen, die nicht Offiziere oder Unteroffiziere werden können, machen die Wehrmännerlaufbahn und können nach sechsjähriger Dienstzeit zum Obergefreiten befördert werden. Die Entlassungen erfolgen nach vollendeter zwölfjähriger Dienstzeit. Zur Offizierlaufbahn werden nur solche Freiwillige zugelassen, deren Persönlichkeit und Allgemeinbildung eine Gewähr bietet, daß sie den gestellten Anforderungen entsprechen. Reifezeugnis einer neunklassigen höheren Lehranstalt Deutschlands ist Voraussetzung. Freiwillige, die dieses Reifezeugnis nicht besitzen, müssen besondere wissensch. Prüfungen ablegen. Die Berufsgruppen der Reichsmarine sind, soweit sie Offiziere und Beamte betreffen, in ihren Hauptrichtlinien der ehemal. kaiserl. Marine gleichgeblieben: Seeoffiziere, Offiziere des Marineingenieurwesens, Marinesanitätsoffiziere und Marinezahlmeister. Die einzelnen Stufen und Rangklassen sind in allen Berufsgruppen der Marine, sowohl in ihrer milit. Stellung wie auch in ihren Rangabzeichen und den Besoldungsgruppen, denen des Heeres gleich.

Geschichte der deutschen Marine seit 1871. Nachdem der Krieg gegen Frankreich 1870/71 die Durchführung eines preuß. Flottengründungsplanes unterbrochen und der siegreiche Krieg der Norddeutschen Bundes-, nunmehr kaiserl. Marine neue große Aufgaben gestellt hatte, wurde 1873 ein neuer Flottengründungsplan aufgestellt, den General v. Stosch, der an die Spitze der Marine getreten war, bis 1883 durchführte. Unter seinen Nachfolgern trat dann wieder ein Stillstand im Ausbau der Marine ein, der z. T. der großen Unsicherheit zuzuschreiben ist, die in diesem Übergangsstadium in der techn. Entwicklung der Kriegsschiffbauten herrschte.

Erst mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. 1888 begann die große deutsche Seemachtsentfaltung. Dem 1897 zum Staatssekretär ernannten KAdm. Tirpitz war es vorbehalten, eine leistungsfähige Flotte zu schaffen. Tirpitz brachte 1898 das erste Flottengesetz ein, dem die taktische Gliederung der Flotte zugrunde gelegt wurde. Dieses Gesetz sah vor: 17 Linienschiffe, 9 große Kreuzer, 26 kleine Kreuzer und eine Materialreserve von 2 Linienschiffen, 3 großen und 4 kleinen Kreuzern. Gleichzeitig wurde die rechtzeitige Erneuerung der Schiffe gesetzlich festgelegt. Infolge der durch die große deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt entstandenen deutsch-engl. Spannung brachte Tirpitz 1900 ein zweites Flottengesetz ein, das eine Verdoppelung der Schlachtflotte forderte. Dann wurde 1906 eine Novelle genehmigt, die den Ausbau und die Organisation der Auslandkreuzer festlegte. 1908, nach Einführung des Dreadnoughtbaus in England, wurde die Erhöhung der Kampfkraft der Schiffe durch Verkürzung der Lebensdauer durchgeführt, außerdem das Bautempo stabilisiert. Auf dieser gesetzlich festgelegten Linie konnte Deutschland sich eine dauernde Wehrmacht zur See erhalten, die seinen wirtschaftl. Interessen und seiner Weltmachtstellung entsprach. Der Weltkrieg hat in den Seesiegen von Coronel und Skagerrak, in der Freihaltung der uns lebenswichtigen Ostsee gezeigt, daß die Flotte auch die Kraft hatte, die sie für die Verteidigung wertvoll machte. Das vierjährige Ringen endete mit dem Diktat von Versailles, das die große deutsche Flottenschöpfung bis auf die kleine Organisation der heutigen Reichsmarine vernichtete.

P. Koch: Geschichte der Deutschen Marine (2. Aufl. 1906); Manten: Deutsche Marinegeschichte (1926).

18) Kolonien.

Das ehemal. deutsche Kolonialreich setzte sich 1914 folgendermaßen zusammen:

Kolonie	Größe qkm	Einwohner (Eingeborene)
Afrika:		
Deutsch-Ostafrika	995 000	7 650 000
Deutsch-Südwestafrika	835 000	etwa 80 000
Kamerun	795 000	etwa 4 000 000
Togo	87 000	1 030 000
Südsee:		
Deutsch-Neuguinea, Karolinen, Marianen, Palau, Marshallinseln	242 000	etwa 600 000
Samoa	2 570	37 500
Kiautschou	550	187 000 (Chinesen)
	2 957 120	etwa 13 584 500

Die Gesamtzahl der in den deutschen Kolonien lebenden Weißen betrug 1914 rund 25000, davon in Südwestafrika rund 15000 und in Ostafrika 5336. An Flächenraum übertrafen die Kolonien das damalige D. R. (540000 qkm) um mehr als das Fünffache, ihre Einwohnerzahl betrug fast $^1/_5$ der des Mutterlandes (68 Mill.).

Die Verwaltung der Schutzgebiete sollte nach Bismarcks Absicht in den Händen von polit. Kolonialgesellschaften im Stil der engl. Chartered Companies (Brit.-Ostind. Compagnie) liegen. Nur in Ostafrika, Neuguinea und den Marshallinseln gelangte diese Absicht zur Durchführung, und nur in Deutsch-Ostafrika wurde unter Carl Peters wirklich politisch regiert. Endlich mußte aber das Reich die Verwaltung aller Kolonien in die Hand nehmen, wodurch die auch später noch angewandte Bezeichnung »Schutzgebiete« hinfällig wurde. An der Spitze der Kolonien standen Gouverneure. Man unterschied Gouverneure 1. Klasse für Ostafrika, Kamerun und Südwestafrika und solche 2. Klasse für Togo, Deutsch-Neuguinea und Samoa. Kiautschou blieb von Anfang an unter der Leitung des Reichsmarineamts. Alle Gouverneure führten während ihrer Amtsdauer den Titel Exzellenz. Die heimatliche Zentralverwaltung lag 1890—1907 in den Händen der dem Auswärtigen

Amt unterstellten Kolonialabteilung. Mit dieser Abteilung unterhielt der Reichskanzler direkte Beziehungen. Unter Bernhard Dernburg wurde das Reichskolonialamt als dem Auswärtigen Amt nachgeordnetes Staatssekretariat geschaffen (1907). Dernburgs Nachfolger waren von Lindequist (1910—11) und Solf (1912—18). Unter Bell wurde 1919 das Reichskolonialamt wieder in eine Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts übergeführt.

Schon lange vor Beginn der eigentl. deutschen Kolonialpolitik wurden koloniale Fragen in Deutschland praktisch und theoretisch eingehend behandelt. Bismarck stand einer prakt. deutschen Kolonialpolitik lange ablehnend gegenüber. Die Art der Behandlung deutscher Kaufleute, bes. durch die Engländer in deren Kolonien, veranlaßte ihn schließlich, zu handeln. Zunächst erhielt der Bremer Kaufmann Lüderitz in Südwestafrika den Schutz des Reiches. Am 24. April 1884 wurde eine entsprechende Mitteilung an die engl. Kolonialbehörden gerichtet. Dies war die Geburtsstunde der deutschen Kolonialpolitik. Im gleichen Jahre wurden Togo, Kamerun, Deutsch-Neuguinea und der Bismarckarchipel dem deutschen Schutz unterstellt. Das energische Vorgehen von Carl Peters in Ostafrika führte am 28. Febr. 1885 zur Erteilung eines Schutzbriefes für dessen Erwerbungen. Die Südseekolonien wurden im Laufe der folgenden Jahre, zuletzt 1899, durch Verträge weiter ausgebaut. 1899 kam auch der größte Teil von Samoa in deutschen Besitz. 1898 wurde Kiautschou von China gepachtet. Die afrik. Besitzungen wurden erstmalig durch den Sansibarvertrag (1890) mit England genauer umgrenzt, wobei freilich wichtige Erwerbungen Peters' verlorengingen. Endlich führte die franz. Marokkopolitik 1911 zu einer erheblichen Vergrößerung Kameruns.

Im Laufe des Weltkriegs fielen die deutschen Kolonien nach heldenhafter Verteidigung in die Hände der Alliierten. Im Vertrag von Versailles vom 28. Juni 1919 mußten sie an die Alliierten abgetreten werden; gleichzeitig wurden sie dem Völkerbund als →Mandate übertragen. Der Kampf um die Rückgewinnung der deutschen Kolonien hat noch nicht zu einem prakt. Ergebnis geführt.

Die deutschen Schutzgebiete. Amtl. Jahresberichte des Reichskolonialamts (1897—1914); Die deutsche Kolonialgesetzgebung. Auf Grund amtl. Quellen hg. v. A. Zimmermann, Gerstmeyer, Köbner (13 Bde., 1893—1910); Medizinalberichte über die deutschen Schutzgebiete, hg. v. Reichskolonialamt (1905—13); Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete. Amtlich hg. v. Danckelmann, später von Marquardsen (1890—1914); Deutsche Kolonialzeitung (1884—1922); H. Meyer: Das deutsche Kolonialreich (2 Bde., 1909—10); Der Kolonialdeutsche (seit 1920); Brücke zur Heimat (seit 1902); Die deutschen Kolonien (seit 1902; seit 1908 hg. v. Schwabe, seit 1922 von Leutwein); Baltzer: Die Kolonialbahnen unter besonderer Berücksichtigung Afrikas (1916); Leutwein: Dreißig Jahre deutsche Kolonialpolitik (2. Ausg. 1922); Deutsches Kolonial-Lexikon (hg. v. Schnee, 3 Bde., 1920); Schnee: Die deutschen Kolonien unter fremder Mandatherrschaft (1922); Die koloniale Schuldlüge (1924); Koloniales Hand- und Adreßbuch hg. v. Kolonialkriegerdank (1926/27). — Sprigade und Moisel: Großer deutscher Kolonialatlas (seit 1901).

Gesamtliteratur zu 1—18). Mendelssohn: Das german. Europa (1836); Cotta: Deutschlands Boden (2 Tle., 2. Aufl. 1858); Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde (seit 1885); Penck: Das D. R. (1887); Partsch: Mitteleuropa (1904); Kutzen: Das deutsche Land (5. Aufl. 1908); Ratzel: Deutschland (5. Aufl. 1921); Krebs: Landeskunde von Deutschland (Tl. 1: Süddeutschland, 1923); Riehl: Land und Leute (12. Aufl. 1925); v. Seydlitz: Deutschland (Handbuch der Geographie, Bd. 1, 1925); Machatschek: Länderkunde von Mitteleuropa (Kendes Enzyklopädie der Erdkunde, 1925); Ule: Das D. R. (2. Aufl. 1925); G. Braun: Deutschland (2 Tle., 1916, Heft 1, Norddeutschland, 2. Aufl. 1926); Deutschland. Die natürl. Grundlagen seiner Kultur (hg. v. der Kaiserl. Leopold. Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle, 1928).

Statistik. Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamtes: Statistik des D. R. (seit 1873); Vierteljahrshefte zur Statistik des D. R. (seit 1873); Monatl. Nachweise über den Auswärtigen Handel Deutschlands (seit 1892); Statist. Jahrb. für das D. R. (seit 1880); Wirtschaft und Statistik (seit 1921).

Karten. Karten des Reichsamts für Landesaufnahme. Maßstab 1:25000: Meßtischblätter, 3290 Blätter; Maßstab 1:100000: Karte des D. R., 522 Blätter (Ausgaben: A Kupferdruck, B dreifarbiger Kupferdruck, C Schwarzdruck der Ausgabe A oder B, D 1 Einheitsblätter: Zusammendrucke, Schwarzdruck, D 2 Einheitsblätter: Zusammendrucke, Buntdruck); Maßstab 1:200000: Topogr. Übersichtskarte des D. R. 1:200000, Kupferbuntdruck, 181 Blätter; Topogr. Spezialkarte von Mitteleuropa 1:200000 (ehemal. Reymannsche Karte), Heliogravüre, 526 Blätter; Maßstab 1:300000: Atlas des D. R. der Übersichtskarte von Mitteleuropa 1:300000, 53 Blätter; Maßstab 1:800000: Übersichtskarte 1:800000, 80 Blätter. — Einzelkarten: 1) Wanderkarten und Karten für besondere Gebiete; 2) Umgebungskarten, Maßstab 1:100000; 3) Kreiskarten, Maßstab 1:100000; 4) Karten für wissensch. und Unterrichtszwecke; 5) Karten für Truppenübungsplätze; 6) Neue Grundkarte des D. R. 1:5000. — Karten der geolog. Landesanstalten in den Maßstäben 1:25000 und 1:200000. — Ferner: Vogels Karte des D. R. und der Alpenländer, Maßstab 1:500000, 33 Blätter; Lepsius: Geolog. Karte des D. R., Maßstab 1:500000, 28 Blätter; Wasserkarte der norddeutschen Stromgebiete, Maßstab 1:200000; Hellmann: Regenkarte von Deutschland, Klimaatlas von Deutschland (1921); Perthes: Taschenatlas des D. R. (8. Aufl. 1926); Penck: Karte des deutschen Volks- und Kulturbodens in Europa (1925).

Vorgeschichte (hierzu Tafel). 1) Altsteinzeit. Als älteste Spuren des vorgeschichtl. Menschen wurden am Anfang des 20. Jahrh. zahlreiche Eolithenfunde namhaft gemacht; in keinem dieser Funde sind jedoch irgendwelche durch Menschenhand hergestellte Geräte einwandfrei festgestellt. Der älteste Fund aus der deutschen Vorgeschichte ist ein menschl. Skelett, der Homo Heidelbergiensis von Mauer bei Heidelberg, aus der Kulturstufe des Prächelléen (vorletzte Zwischeneiszeit). Aus dem Chelléen liegen aus dem D. R. keine Funde vor; erst mit dem Acheuléen setzt im Rheingebiet (Achenheim, Kartsteinhöhlen bei Eiserfey, Gegend von Bonn), in Bayern (Kösten), in Westfalen (Klausensteiner Höhle bei Lethmate), in Thüringen (Gera) und in (beiden) Sachsen (Markkleeberg bei Leipzig, Hundisburg bei Westeregeln) eine spärliche Besiedlung ein. Weit stärker vertreten ist das Moustérien durch Funde aus Abris und Höhlen (Rheingebiet, Westfalen: Treis a. d. Lumda, Buchenloch bei Gerolstein, Kartsteinhöhle, Balver Höhle bei Menden; Thüringen, Harz: Lindentaler Höhle bei Gera, Baumannshöhle bei Elbingerode; Württemberg, Bayern: Sirgenstein bei Schelklingen, Klausenhöhlen bei Neuessing, Hohlefels bei Happurg), aus Freilandstationen (Lämmerspiel, Kreis Offenbach a. M., Taubach-Ehringsdorf bei Weimar, Rabutz bei Halle und durch einige menschl. Skelettfunde, so den berühmten Fund aus dem Neandertal bei Düsseldorf und eine Reihe von Funden aus Ehringsdorf; alles Neandertalrasse). In das Aurignacien fällt die dichteste Besiedlung während der Altsteinzeit; diese Kulturstufe ist bes. stark verbreitet am Rhein, spärlicher in Westfalen und Württemberg, hauptsächlich in Freilandstationen (Linsenberg bei Mainz, in der Koblenzer Gegend, im Emscher Tal am Rhein-Herne-Kanal), gelegentlich auch noch in Höhlen und Abris (Kartsteinhöhlen, Wildscheuer bei Steeten, Balver Höhle, Sirgenstein) bis nach Thüringen und Sachsen (Freilandstationen: Sangerhausen, Thiede und Westeregeln). Funde aus dem Solutréen fehlen beinahe völlig (vereinzelte Stücke: Cannstatt, Ofnet bei Nördlingen). Erst im Magdalénien findet sich erneut eine dichtere Besiedlung (in Württemberg, Bayern: Sirgenstein, Ofnet; Rheinland, Westfalen: Andernach, Kartsteinhöhlen, Balver Höhle, Munzingen, Wildscheuer, Diez, Martinshöhle bei Lethmate); ebenso

liegen aus dieser Zeitstufe auch wieder menschliche Skelettfunde vor, darunter auch die ersten gesicherten Gräber der deutschen Vorgeschichte (Oberkassel bei Bonn). Nach alledem sind das Alt- und Jungpaläolithikum in Mittel- und Süddeutschland reich vertreten, befriedigend im Rheingebiet, während nach Norddeutschland zu das Altpaläolithikum um so spärlicher wird, je weiter wir nach N und O gehen, und ganz spärlich das Jungpaläolithikum, so daß das eigentl. Norddeutschland, bes. während des Aurignaciens, als nur sehr wenig bewohnt angesehen werden muß.

2) Übergang von der Alt- zur Jungsteinzeit (Mesolithikum und Frühneolithikum). Aus dem Rheingebiet (Köln, Opladen, Istein, Kleinkems), Westfalen (Martinshöhle, Balver Höhle), Württemberg (Ofnet) und Bayern (Kösten, Kaufertsberg bei Lierheim), Thüringen, den Harzvorlanden und Niedersachsen (Lüneburger Heide) sind Funde (darunter interessante Grabfunde: Ofnet) bekannt geworden, die sich an die westeurop. Kulturgruppen des Tardenoisien und Asilien anschließen. In Norddeutschland treten ganz andere Kulturgruppen auf: Aus der Yoldiazeit stammen einige bearbeitete Rengeweihe (Lübeck), darauf folgt die Lyngbykultur (bearbeitete Rengeweihstücke aus Schleswig-Holstein, Brandenburg, Schlesien), dann in der Ancyluszeit in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, der Altmark, den Havellanden und Ostpreußen die Maglemosekultur (bearbeitete Rengeweihe, Geräte aus Hirsch- und Elchknochen) und in der Prov. Sachsen ein Ausläufer des Campignien (Kalbe a. d. Milde: zahlreiche Feuersteingeräte). Aus der Litorinazeit endlich stammen einige Ausläufer der Kjökkenmöddingergruppe in Schleswig-Holstein (Ellerbek bei Kiel), Lübeck, Mecklenburg und Rügen.

3) Jungsteinzeit (vor 2000 v. Chr.). Mit der großen Kulturveränderung, welche die →Jungsteinzeit einleitet (Ackerbau, Viehzucht), geht eine im Vergleich zur Altsteinzeit außerordentlich starke Differenzierung in z. T. gleichzeitige, z. T. zeitlich aufeinanderfolgende Kulturkreise und -gruppen Hand in Hand; sie ist wohl als eine Folge der Seßhaftigkeit (an Stelle des in der Altsteinzeit herrschenden ständigen Umherziehens der Nomadenstämme) anzusehen.

I. Nordischer Kulturkreis (im weitesten Sinne). a) Die nordwestdeutsche Megalithgräbergruppe, die einen Zweig der Kultur der Megalithgräber mit ihrem Zentrum auf den dän. Inseln darstellt. Hauptverbreitungsgebiet: Hannover, Westfalen, Braunschweig, Anhalt, Nordbrandenburg, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, vereinzelt auch Hessen. b) Die Elbmegalithgruppe im Elbe-Saale-Gebiet von Magdeburg bis Eisleben und im Havellande. Untergruppen: Molkenberger, Walternienburger und Bernburger Gruppe. c) Die Kugelamphorengruppe in beiden Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern. d) Die Einzelgräbergruppe in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Nordhannover. e) Die schnurkeramische Gruppe mit ihrem Zentrum in Thüringen, darüber hinaus im N bis Hannover, in NO bis Pommern und Preußen, im S über ganz Süddeutschland. f) Die Pfahlbautengruppe mit ihrem Zentrum in den Seen des nördl. Alpenvorlandes. Untergruppen: Michelsberger Gruppe (rheinabwärts bis Köln, bes. in der Wetterau, Gießener Gegend) und die Schussenrieder (Württemberg) und Altheimer (Bayern) Mischgruppen. g) Die Rössener Gruppe mit ihrem Zentrum in der Prov. Sachsen und Thüringen, in ihren Abzweigungen über ganz Südwestdeutschland bis zum südöstl. Bayern. Untergruppen: Niersteiner, Heidelberg-Neuenheimer, Friedberger, Eberstadter und Großgartacher Gruppen.

II. Der bandkeramische Kreis, der sich von den mittleren Donauländern her einerseits donauaufwärts durch das Neckar- und Maintal in die Oberrhein. Tiefebene bis in die Gegend von Köln und Lüttich, im S bis in die Gegend von Kolmar, anderseits durch das Elbetal nach Thüringen bis über den Harz hinaus (Braunschweig, Magdeburg) und Schlesien vorschiebt. Untergruppen: Jordansmühler (Schlesien), Münchshöfener (Bayern), Aichbühler (Oberschwaben), Hinkelstein- (Rheinhessen, Thüringen) und Spiralmäandergruppe (Schlesien, Thüringen, Sachsen, Rheingebiet).

Außerhalb dieser beiden Kulturkreise steht eine mehr international verbreitete Gruppe, die Glockenbechergruppe (Thüringen, Sachsen u. a.).

Die in diesen Kulturkreisen und -gruppen sich widerspiegelnden Völkerbewegungen hängen mit der Ausbreitung der Indogermanen zusammen; der eigentl. nordische Kulturkreis faßt im Laufe der Entwicklung immer mehr und mehr das Gebiet zusammen, das sich später zum Heimatland der Germanen entwickelte.

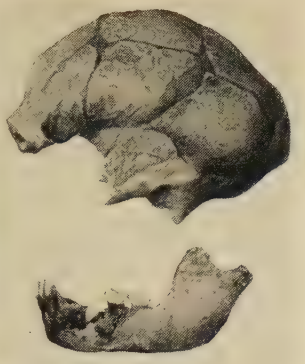
Von den beiden Kulturkreisen hat der der Bandkeramik den Ackerbau intensiver gepflegt als der nordische Kulturkreis und seine Ausläufer. Die Verbreitung der Fundstellen dieses Kulturkreises deckt sich in Süddeutschland mit der Verbreitung des Lößes, wohl deshalb, weil der Lößboden damals waldfrei war. Ein ausgedehnter Handel wird namentlich durch die →Depotfunde bezeugt.

4) Bronzezeit (1900—750 v. Chr.). Der Übergang von der Stein- zur Bronzezeit hat sich ganz allmählich vollzogen und ist in keiner Weise mit irgendwelchen Völkerverschiebungen in Verbindung zu bringen. Drei große Kulturkreise lassen sich innerhalb der bronzezeitl. Entwicklung im D. R. nachweisen, die jeweilig aufs engste mit der vorhergehenden Entwicklung verknüpft sind.

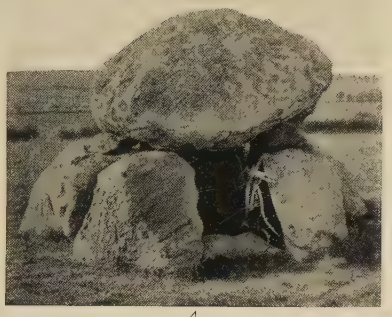
a) Der nordische Kulturkreis, der in dem älteren Abschnitt der Bronzezeit in Deutschland genau dasselbe Gebiet umfaßt wie in der Steinzeit die nordwestdeutsche Megalithgräbergruppe und gleichwie diese steinzeitl. Kulturgruppe die engsten Beziehungen zur gleichzeitigen Entwicklung innerhalb der skandinav. Länder aufzuweisen hat. Dieser nordische Kreis erreicht seinen Kulturhöhepunkt wie auch den dichtesten Besiedelungsstand in der 2. und 3. Stufe der Bronzezeit. Als Träger dieses Kulturkreises sind die Germanen anzusehen.

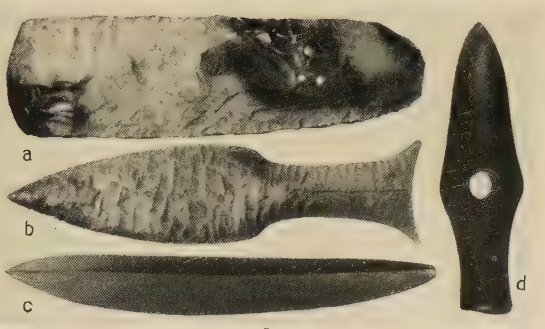
b) Der süddeutsche Kulturkreis, der seinerseits drei zeitlich verschiedene Kulturgruppen umfaßt: I. Die vor allem in Westdeutschland verbreitete Adlerbergkulturgruppe, eine Fortsetzung der steinzeitl. Zonenbechergruppe. II. Die süddeutsche Hügelgräbergruppe, die im wesentlichen fast ganz Süddeutschland (bis zur nördl. Höhe von Göttingen) in einheitl. Gepräge umfaßt und ihren Höhepunkt gleichfalls in der 2. und 3. Stufe erreicht. Diese Kulturgruppe geht im wesentlichen wohl auf einen Teil der (gleich zu behandelnden) Aunjetitzer Gruppe zurück. Als Träger der Hügelgräberkultur-

1

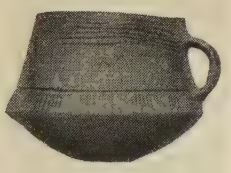

2

3


4

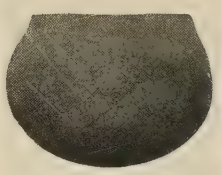


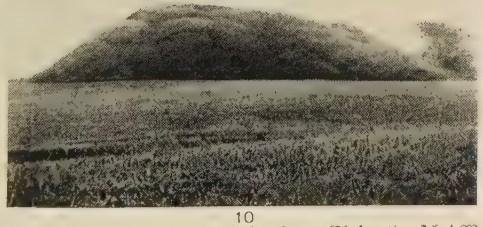
5

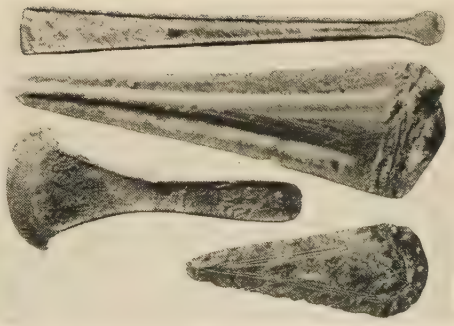

6

7

8


9


10


11

Altsteinzeit: 1—3. Travertinbruch von Ehringsdorf bei Weimar und Funde von dort (1 Profil des Bruches; 2 Menschlicher Schädel und Unterkiefer, nicht zusammengehörig, an zwei verschiedenen Stellen gefunden; 3 Feuersteinwerkzeuge). — **Jungsteinzeit:** Nordischer Kulturkreis: 4, 5a u. b. Nordwestdeutsche Megalithgräbergruppe (4 Megalithgrab; 5a Feuersteinbeil, 5b Feuersteindolch); 6. Elbmegalithgruppe (Gefäß mit Tiefstichverzierung); 5d, 8. Schnurkeramische Gruppe (5d Steinhammer, 8 Amphora mit Verzierung durch Eindrücke von Schnüren); 7. Rössener Gruppe (vasenförmiges Gefäß mit Tiefstichverzierung). Bandkeramischer Kulturkreis: 5c. Hacke, sog. Schuhleistenkeil; 9. Gefäß mit eingeschnittener Mäanderverzierung. — **Bronzezeit:** 10. Hügelgrab; 11. Funde aus einem Aunjetitzer Hügelgrabe (Dolch, Dolchstab, Beil, Meißel).

Fundorte: 9 Almrich, Böhmen; 5b Dörpholz, Kr. Eckernförde; 1—3 Ehringsdorf bei Weimar; 8 Kötschen, Kr. Merseburg; 11 Leubingen, Kr. Eckartsberga; 4 Loose, Kr. Eckernförde; 7 Rössen, Kr. Merseburg; 6 Satzkorn, Kr. Osthavelland; 5a, 10 Schleswig; 5c Walsdorf, BzA. Bamberg; 5d Waren, Mecklenburg-Schwerin. — Material: 3, 5a u. b Feuerstein; 5c u. d Stein; 6—9 Ton; 11 Bronze. — 5c u. d, 6—9 Berlin, Staatl. Museum für Vorgeschichte; 11 Halle a. d. S., Landesanstalt für Vorgeschichte; 5a u. b Kiel, Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer Altertümer; 2, 3 Weimar, Museum für Vorgeschichte.

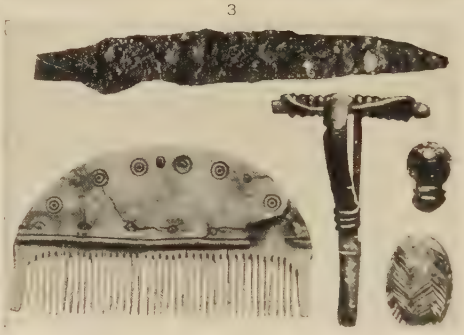
Deutsches Reich: Vorgeschichte II.

1

2

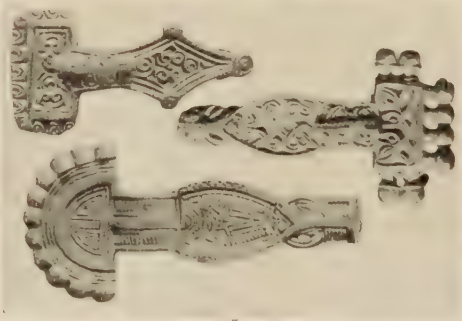
3

4



5

6



7

8

Bronzezeit: 1. Urnengrab der Lausitzer Kultur aus Schlesien (jeweilig in einem Grabe eine ganze Anzahl von Gefäßen, von denen eines den Leichenbrand birgt, während in den übrigen Speise und Trank enthalten war). — **Ältere Eisenzeit**: 2. Keltische Funde aus der Hallstattkultur aus Baden (Hügelgräberfunde; die Gefäße reich verziert und bemalt; Dolch). **Latenezeit**: 3, 4. Keltische Skelettgräberfunde aus Oberbayern und der Oberpfalz (durch Dreharbeit hergestellte Gefäße; Armring, zwei Fibeln, Gurtkette). — **Erste Jahrhunderte n. Chr.** u. **Völkerwanderungszeit**: Skelettgräberfunde aus: 5. Brandenburg (Langmesser, Fibel, Kamm, Bernstein- und Glasperlen), 6. Schlesien (Fibeln, Münze, Nadelbüchse, Anhänger, Schnalle), 7. Thüringen (Fibeln), 8. Württemberg (Rekonstruktion eines alemannischen Grabes: Sarg; auffallend viele aus Holz gefertigte Beigaben: Stuhl, Leuchter, Harfe, Gefäße usw.).

Fundorte: 5 Arnswalde; 3 (links) Atzelricht, BzA. Amberg; 1 Jordansmühl, Kr. Nimptsch; 3 (rechts) Manching, BzA. Ingolstadt; 4 München-Moosach; 6 Sakrau, Kr. Oels; 2 Salem, Kr. Konstanz; 8 Oberflacht, OA. Tuttlingen; 7 Weimar. — Material: 1—3 Ton; 2, 4, 5 (Fibel) Bronze; 5 Eisen; 6 Gold; 7 Silber; 5 Bernstein; 5 Glas; 5 Knochen; 8 Holz. — 5, 8 Berlin, Staatl. Museum für Vorgeschichte; 1, 6 Breslau, Museum Schlesischer Altertümer; 2 Karlsruhe, Badisches Landesmuseum; 3, 4 München, Prähistorische Sammlung; 3 Regensburg, Historisches Museum; 7 Weimar, Museum für Vorgeschichte.

gruppe sind höchstwahrscheinlich die Kelten anzusehen. III. Die Urnenfelderkulturgruppe, die von der 3. Stufe an die Hügelgräbergruppe ablöst und sich bis zur Werra, der oberen Lahn, dem Siebengebirge, der Eifel und dem Saartal vorschiebt. Diese Gruppe setzt sich bis in die ältere Eisenzeit hinein fort.

c) Der Ostdeutsche Kulturkreis mit zwei Kulturgruppen: I. Die Aunjetitzer Gruppe, die ihr Hauptverbreitungszentrum auf deutschem Boden in Sachsen, Thüringen, Schlesien hat. Diese Kulturgruppe bedeutet für das mitteldeutsche Gebiet einen Höhepunkt der Entwicklung (Fürstengräber von Leubingen, Helmsdorf). Die Aunjetitzer Gruppe wird gegen Ende der 2. Stufe abgelöst von der II. Lausitzer Kulturgruppe, die ihrerseits vielleicht aus dieser Gruppe hervorging. Diese Kulturgruppe war anfänglich auf die Lausitz und auf die nächsten Teile von Brandenburg und Böhmen beschränkt, dehnte sich dann aber sehr bald über (beide) Sachsen, Thüringen, im W über die Saale hinaus, im O bis zur Weichsel aus, so daß sie ganz Ostdeutschland umfaßte. Die Gruppe verschwindet gegen Ende der Bronzezeit; als ihre Träger sind nach Ansicht der Mehrzahl der Forscher nordillyr. Stämme anzusehen

5) Ältere Eisenzeit (750—500 v. Chr.). Innerhalb dieser Zeitstufe zeigt sich zunächst einmal rein kulturell betrachtet ein schroffer Gegensatz zwischen Süd- und Westdeutschland auf der einen und Norddeutschland auf der andern Seite. Süd- und Westdeutschland gerät völlig unter den Einfluß der → Hallstattkultur, weshalb die ältere Eisenzeit in diesen Landschaften schlechtweg als Hallstattzeit bezeichnet wird; demgegenüber hielt sich Norddeutschland freier von diesen Hallstatteinflüssen, hier vollzieht sich im wesentlichen eine Eigenentwicklung. Diese kulturellen Gegensätze gehen dann aber auch Hand in Hand mit einem völkischen Gegensatz:

a) Germanisches Gebiet. I. In Norddeutschland läßt sich ein einheitl. Kulturgebiet in Holstein, in Nord- und Osthannover, Westmecklenburg, Altmark, Braunschweig, im nördl. Teil der Prov. Sachsen und in Westhavelland nachweisen, das als westgermanisch betrachtet werden muß. In diesem Gebiet setzen sich zunächst die bronzezeitl. Hügelgräber fort, nur die Beigaben bezeugen die Datierung in die ältere Eisenzeit (Stufe von Wessenstedt, 750—600); ganz allmählich treten dann Urnenfriedhöfe auf (Stufe von Jastorf I, 600—500), die dann ihrerseits direkt in die Latènezeit überführen. Innerhalb dieses einheitl. Kulturgebietes findet sich eine einzige kleine Sondergruppe, die nordharzische Steinkistengräberkultur, in deren Bereich die →Hausurnen und vereinzelt auch →Gesichtsurnen auftreten. II. Ein zweites einheitl. Kulturgebiet findet sich in Westpreußen in der Gesichtsurnengruppe, die als ostgermanisch anzusehen ist.

b) Lausitzer Gebiet. In einzelnen Gebieten von Ostdeutschland (Brandenburg, Freistaat Sachsen, Schlesien) hat sich bis in diese Zeitstufe hinein ein letzter Rest der bronzezeitl. Lausitzer Gruppe in abgewandelten Formen erhalten (Göritzer, Billendorfer Gruppe). Dieser letzte Rest der Lausitzer Bevölkerung wird z. T. noch in dieser Zeitstufe von Germanen überflutet, hält sich an andern Stellen jedoch noch z. T. bis in die Latènezeit hinein.

c) Keltisches Gebiet. Vor allem in Westdeutschland zeigt sich in dieser Stufe eine Vielgestaltigkeit, die bedingt ist durch die große Anzahl von Volks- und Kulturströmungen, die sich hier trafen. Zu Anfang der älteren Eisenzeit (deren Beginn infolge des Einflusses der Hallstattkultur in diesem Gebiet früher anzusetzen ist als die sonst übliche Durchschnittszahl 750) findet sich zunächst eine Fortsetzung der bronzezeitl. Urnenfelderkultur. In der 2. Hallstattstufe (900—700) entwickelt sich daraus die Gündlinger Gruppe; sie steht im engsten Zusammenhang mit dem Ostalpengebiet, dem die Stämme, die diese Kultur trugen, vermutlich entstammten; diese Gruppe ist über die bayr. und schwäb. Hochebene, über die Alb hinweg, über Südbaden, Elsaß, die Bayr. Pfalz bis nach Frankreich verbreitet. An sie schließt sich in der 3. Hallstattstufe (8.—7. Jahrh.) eine Weiterentwicklung, wohl infolge neuen Zustroms aus dem Ostalpengebiet, die Alb- und Koberstadter Gruppe, und dann im Übergang zur 4. Hallstattstufe (6. Jahrh.) eine dritte Gruppe, die Mehrener Gruppe (Hunsrück, Eifel, Lothringen, Saargebiet, Westfalen). Die Funde aus der 4. Gruppe leiten dann allmählich in die Latènezeit über.

6) Latènezeit (500 v. Chr. bis um Chr. Geburt). In dieser Zeitstufe steht das kelt. Gebiet im Vordergrunde, denn auf dieses Gebiet geht der eigenartige Stil, der die →Latènezeit bedingte, zurück, und die parallellaufende Entwicklung in den german. Gebieten läßt sich lediglich durch eine enge Beeinflussung von seiten dieses kelt. Gebietes erklären.

a) Kelten. Innerhalb des kelt. Gebietes lassen sich in der ersten Stufe dieses Abschnittes (500—400) eine Reihe von Völkerwellen von Frankreich nach O verfolgen, die in ihren letzten Ausläufern bis ins mittlere und obere Saalegebiet gehen; diese Völkerwellen stehen in Verbindung mit der Ausbreitung der Bituriger, Helvetier, zuletzt der Treverer. Die in den sog. Fürstengräbern auffällig häufig entdeckten Importfunde weisen auf starke Handelsbeziehungen zu den Etruskern hin. In der 2. Stufe (400—300) verdichtet sich die Besiedlung innerhalb dieses kelt. Gebietes erheblich; die Bevölkerung ist jetzt wohl mehr zur Ruhe gekommen. Demgemäß lassen sich auch unter den durch die Importfunde bezeugten Handelsbeziehungen nicht nur solche nach dem etrur. Gebiet, sondern auch solche nach dem alpinen Gebiet und vor allem nach dem eigentl. Gallien nachweisen. In der 3. Stufe (300—100) macht sich innerhalb der kelt. Gebiete eine Trennung zwischen einem südl. und einem nördl. Teil bemerkbar: der südl. Teil läßt den Einfluß der kelt. Kultur Frankreichs weit stärker auf sich einwirken als der N, wohl deshalb, weil im S sich die einwandernden Kelten viel reiner erhalten haben als im N, wo sich aus ihnen später das Volk der Belgen herausentwickelte. In der 4. Stufe (100 bis Chr. Geburt) läßt sich verfolgen, wie gegen dieses kelt. Gebiet die Germanen vorbrechen; so lassen sich z. B. für diese Zeitstufe ein suevisches Gräberfeld bei Nauheim und vandalische Funde in der Wetterau nachweisen, und diese german. Kultur hält sich dann hier weiter bis in die röm. Zeit bei den Suebi Nicretes und den Mattiaci. Im allgemeinen vollzieht sich die Entwicklung in der Weise, daß sich im südl. Elsaß und im Trevererergebiet die Kelten zu behaupten verstanden, während es in den fruchtbareren Teilen der Rheinprovinz, in Rheinbayern und in Rheinhessen immer stärker zur Herausbildung einer kelt.-german. Mischbevölkerung kam.

b) Germanen. Innerhalb des german. Gebiets läßt sich von der 1. Stufe an in Holstein, im nordöstl. Hannover, in Westmecklenburg, in der Westprignitz, Altmark, in Teilen von Braunschweig und

der Prov. Sachsen, im Westhavelland eine geschlossene Kulturgruppe nachweisen, die sicher als hermionisch zu betrachten ist; weitere lokal geschlossene Gruppen haben sich im übrigen Norddeutschland bislang noch nicht nachweisen lassen.

Schumacher: Materialien zur Besiedlungsgesch. Deutschlands (1913); Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft (4. Aufl. 1925); Wahle: Vorgeschichte des deutschen Volkes (1924; hier eine ausführliche Bibliographie); Schwantes: Aus Deutschlands Urgeschichte (4. Aufl. 1926; populäre Darstellung); die von Behrens, Bely, Bremer, Ekholm, Obermaier, Schumacher bearbeiteten Artikel Norddeutschland, Nordischer Kreis und Mittel- und Süddeutschland in Eberts »Reallexikon der Vorgeschichte«, Bd. 8 und 9 (1927); Schuchhardt: Vorgeschichte von Deutschland (1928).

Geschichte (hierzu Karte 128 und 129).

Quellenkunde. Das grundlegende Werk der kritischen Sammlung der mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte sind die »Monumenta Germaniae historica« (1826 ff.), deren Herausgabe die auf Anregung des Freiherrn vom Stein 1819 gegründete Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde veranstaltet; in deutscher Übersetzung erscheinen die »Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit« (96 Bde., 2. Ausg. 1884 ff.). Die von König Maximilian II. von Bayern 1858 gebildete Historische Kommission in München gibt u. a. die Chroniken der deutschen Städte (bisher 32 Bde., 1862 ff.) und die deutschen Reichstagsakten (bisher 17 Bde., 1867 ff.) heraus, das preuß. und das österr. Histor. Institut in Rom u. a. die Nuntiaturberichte aus Deutschland (bisher 15 Bde., 1892 ff.). Über die Quellensammlungen zur deutschen Territorialgeschichte → Historische Vereine. Das wichtigste Quellenwerk zur neuesten deutschen Geschichte ist »Die große Politik der europ. Kabinette 1871—1914« (40 Bde. in 54 Teilen, 1922 ff.; gekürzte Ausg. u. d. T. »Die auswärtige Politik des D. R. 1871—1914«, 4 Bde., 1928), eine Veröffentlichung der Akten des Auswärtigen Amts, veranstaltet von Lepsius, Mendelssohn-Bartholdy und Thimme; einen Kommentar hat Oberst Schwertfeger u. d. T. »Die diplomat. Akten des Auswärtigen Amts 1871—1914« (Bd. 1—8, 1923—27) herausgegeben.

Bibliographie. Dahlmann-Waitz: Quellenkunde der deutschen Gesch. (8. Aufl. 1912). — **Zur Quellenkunde und Geschichtschreibung.** v. Wegele: Gesch. der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (1885); Lorenz: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrh. (2 Bde., 3. Aufl. 1886—87); Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrh. (Bd. 1, 7. Aufl. 1904; Bd. 2, 6. Aufl. 1894); Bildhaut: Handb. der Quellenkunde zur deutschen Gesch. (2 Bde., 2. Aufl. 1906—09); M. Jansen und Schmitz-Kallenberg: Historiographie und Quellen der deutschen Gesch. bis 1500 (2. Aufl. 1914); Wigener und Kern: Quellen zur Gesch. der mittelalterlichen Geschichtschreibung (2 Bde., 1914—15); G. Wolf: Quellenkunde der deutschen Reformationsgesch. (3 Bde., 1915—23); Loewe: Bücherkunde der deutschen Gesch. (5. Aufl. 1919); K. Jacob: Quellenkunde der deutschen Gesch. im Mittelalter (2 Bde., 1922—26); G. v. Below: Die Deutsche Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts (2. Aufl. 1924); Fueter: Gesch. der neueren Historiographie (2. Aufl. 1925). — **Gesamtdarstellungen.** J. F. Böhmer: Regesta imperii (6 Bde., Stuttgart 1831—57; Neubearbeitungen seit 1881); Nitzsch: Gesch. des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden (3 Bde., 2. Aufl. 1892); Lindner: Gesch. des deutschen Volkes (2 Bde., 1894); Henck: Deutsche Gesch. (3 Bde., 1905—06); Kaemmel: Deutsche Gesch. (2 Bde., 3. Aufl. 1911); Lamprecht: Deutsche Gesch. (12 Bde. und 2 Ergänzungsbde. u. d. T. Zur jüngsten deutschen Vergangenheit, in 19 Bden., 4.—6. Aufl. 1920—22, will die gesamte polit., wirtschaftl. und geistige Entwicklung der deutschen Nation in der Einheitlichkeit ihrer Kultur erfassen); D. Schäfer: Deutsche Gesch. (2 Bde., 9. Aufl. 1922); Gebhardt: Handb. der deutschen Gesch. (6. Aufl., hg. v. A. Meister, 3 Bde., 1922—23); Brandt: Deutsche Gesch. (3. Aufl. 1923); A. v. Hofmann: Polit. Gesch. der Deutschen (5 Bde., 1923—28); Einhart (Claß): Deutsche Gesch. (13. Aufl. 1926, vom alldeutschen Standpunkt aus); J. Janssen: Gesch. des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters (8 Bde., 15.—20. Aufl. 1913—24, vom kath. Standpunkt aus; Erläuterungen und Ergänzungen von L. v. Pastor, 10 Bde., 1898—1920); Classen: Das Werden des deutschen Volkes (2. Aufl., 3 Bde., 1926); Kaindl: Österreich, Preußen, Deutschland. Deutsche Gesch. in großdeutscher Beleuchtung (1926); Haller: Die Epochen der deutschen Gesch. (neue Aufl. 1928); Pagel: Deutsche Gesch. in Bildern (1928). — **Zur Verfassungsgeschichte.** Beumer: Quellensammlung zur Gesch. der deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit (2. Aufl. 1913); Stoerk und Rauchhaupt: Handb. der deutschen Verfassungen (2. Aufl. 1913); Ausgewählte Urkunden zur Erläuterung der Verfassungsgesch. Deutschlands im Mittelalter, hg. v. Altmann und Bernheim (5. Aufl. 1920); Waitz: Deutsche Verfassungsgesch. (8 Bde., 1.—3. Aufl. 1876—96); Heusler: Deutsche Verfassungsgesch. (1905); Werminghoff: Gesch. der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter (Bd. 1, 1905) und Verfassungsgesch. der deutschen Kirche im Mittelalter (2. Aufl. 1913); Hauck: Kirchengesch. Deutschlands (5 Bde., Bd. 1—4 in neuen Aufl. 1911—29); Keutgen: Der deutsche Staat des Mittelalters (1918); Stimming: Deutsche Verfassungsgesch. vom Anfang des 19. Jahrh. bis zur Gegenwart (1920); R. Schroeder: Lehrb. der deutschen Rechtsgesch. (6. Aufl., hg. v. E. v. Künßberg, 1922); A. Schulte: Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter (2. Aufl. 1922); A. Meister: Deutsche Verfassungsgesch. von den Anfängen bis ins 15. Jahrh. (3. Aufl. 1922); Hartung: Deutsche Verfassungsgesch. vom 15. Jahrh. bis zur Gegenwart (2. Aufl. 1922); G. v. Below: Der deutsche Staat des Mittelalters (Bd. 1, 2. Aufl. 1925); Brunner: Grundzüge der deutschen Rechtsgesch. (7. Aufl. 1927). — **Zur Wirtschaftsgeschichte.** Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter (4 Bde., 1886); Th. v. d. Goltz: Geschichte der deutschen Landwirtschaft (2 Bde., 1902—03); v. Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgesch. (4 Bde., 1891—1901, Bd. 1 in 2. Aufl. 1909); Kötzschke: Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgesch. bis zum 17. Jahrh. (2. Aufl. 1921), Allgem. Wirtschaftsgesch. des Mittelalters (1924); Sombart: Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrh. (10. Aufl., 2 Bde., 1924), Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh. (7. Aufl. 1927). — **Zur Kulturgeschichte.** Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit (5 Bde., 1858—62; letzte Ausg. 1925; illustrierte Ausg., hg. v. Bogeng, 6 Bde., 1924; ausgewählte Bruchstücke aus den Quellen mit ausführlichen Einleitungen); Monographien zur deutschen Kulturgesch., hg. v. Steinhausen (Bd. 1—12, 1899—1905); Steinhausen: Gesch. der deutschen Kultur (2. Aufl., 2 Bde., 1913), Kulturgesch. der Deutschen im Mittelalter (3. Aufl. 1921), in der Neuzeit (2. Aufl. 1918); Ricarda Huch: Im alten Reich, Lebensbilder deutscher Städte (Bd. 1, 1927); Zoepfl: Deutsche Kulturgesch. (Bd. 1, 1928). — **Zeitschriften.** Histor. Zeitschrift (seit 1859); Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (seit 1876); Jahresberichte der Geschichtswissenschaft (1879—1916); Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung (seit 1880); Histor. Jahrbuch, hg. im Auftrag der Görresgesellschaft (seit 1880); Forschungen zur brandenb. und preuß. Gesch. (seit 1888); Histor. Vierteljahrsschrift (seit 1898); Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. (seit 1903); Archiv für Kulturgesch. (seit 1903); Archiv für Politik und Gesch. (seit 1922); Jahresberichte für deutsche Gesch. (seit 1927). — **Karten.** v. Spruner-Menke: Handatlas für die Gesch. des Mittelalters und der neueren Zeit (3. Aufl. 1879); Droysen: Allgem. histor. Handatlas (1886); Putzger-Baldamus: Histor. Schulatlas (große Ausg., 48. Aufl. 1928); Lüdtke und Mackensen: Deutscher Kulturatlas (in Lieferungen, 1928 ff.).

Weitere Literatur am Schluß der einzelnen Abschnitte.

1) Die Entstehung des alten Deutschen Reichs. Auf dem Boden des durch die Völkerwanderung zerstörten weström. Reichs entstand das fränkische Reich der Merowinger und Karolinger (→ Fränkisches Reich), das unter Karl d. Gr. als die Vormacht des german.-roman. Abendlandes das weström. Kaisertum erneuerte. Es geriet unter Ludwig dem Frommen in Verfall; seine Söhne teilten es im Vertrag von Verdun 843 unter sich auf. Der jüngste, Ludwig der Deutsche, erhielt das Land östl. von Rhein und Aar als ostfränkisches Reich. Vorübergehend wurde die Einheit des fränkischen Gesamtreichs der Karolinger noch einmal wiederhergestellt, als Karl der Dicke nach dem Tode seiner Brüder Ludwig d. J. (882) und Karlmann (884) ganz Ostfranken in seiner Hand vereinigte, in Rom 881 die Kaiserkrone mit der Herrschaft über Italien erwarb und 884 auch im westfränkischen Reich zum König erhoben wurde. Sein Neffe Arnulf von Kärnten, der ihn 887 in Ostfranken entthronte und 896 sich zum röm. Kaiser und König in Italien aufschwang, behauptete nur noch die Oberhoheit über die andern Reichsteile, und auch sie ging unter

seinem minderjährigen Sohn Ludwig dem Kind verloren. Nach dem Tode dieses letzten deutschen Karolingers wurde 911 der bisherige Frankenherzog Konrad zum König des ostfränkischen Reichs gewählt, das damit endgültig den Zusammenhang mit einem Gesamtreich der Karolinger aufgab und eine selbständige Entwicklung neben den andern Teilreichen, Frankreich, Burgund und Italien, einschlug. Seitdem darf man von einem D. R. sprechen.

Dümmler: Gesch. des ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., 1887—88); Mühlbacher: Deutsche Gesch. unter den Karolingern (1896); Dopsch: Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit (2 Bde., 2. Aufl. 1921—22).

2) Die Blütezeit des deutschen Kaisertums im Mittelalter (919—1250). Das D. R. war aus dem Zerfall des fränkischen Großreichs hervorgegangen. Zugleich drohte es aber selbst einer weiteren Auflösung zu verfallen. An die Spitze der Stämme (Franken, Schwaben, Bayern, Thüringer, Sachsen und Friesen), nach denen es sich aus der fränkischen Zeit her gliederte, waren Herzöge mit fast königlicher Gewalt getreten. Stammesherzöge erschienen seit 852 in Sachsen, seit 908 in Bayern, seit etwa 910 in Franken und seit etwa 917 in Schwaben. Ihnen gegenüber suchte Konrad I. (911—918) vergebens die Autorität des Königtums, das die Einheit Deutschlands verkörperte, durchzusetzen. Erst seinem Hauptgegner und Nachfolger, Herzog Heinrich von Sachsen, gelang es, dem Königtum eine feste Grundlage zu geben.

Heinrich I. (919—936), der erste Herrscher aus dem sächs. Hause der Ludolfinger oder Ottonen, erkannte die Stammesherzöge vorerst an. Er vereinigte das karolingische Zwischenreich Lothringen, das seit 870 und 879 zu Deutschland gehörte, aber 911 sich dem westfränkischen Reich angeschlossen hatte, als eigenes Herzogtum wieder mit dem D. R. (923—925), unterwarf Böhmen (929) und die Slawen östl. der Elbe der deutschen Oberhoheit und befreite Deutschland von den Einfällen der Ungarn.

Sein Sohn Otto I. d. Gr. (936—973) vollendete den Sieg des Königtums. Er stützte sich auf die Bischöfe, brach durch Niederwerfung mehrerer Aufstände die Macht der Stammesherzöge und verlieh die meisten Herzogtümer an Angehörige des Königshauses. Im slaw. O errichtete er eine Reihe von Marken und Bistümern; den Ungarn brachte er in der Schlacht auf dem Lechfeld (955) eine vernichtende Niederlage bei und entriß ihnen das Land zwischen Enns und Leitha (Österreich). Zugleich stellte er das deutsche Übergewicht über Frankreich wieder her; 951 gewann er die Oberhoheit über das Kgr. Italien (Lombardei) und eroberte es auf einem zweiten Zug (961—963); 962 ließ er sich vom Papst zum röm. Kaiser krönen. Damit begründete er das röm.-deutsche Kaisertum der folgenden Zeit. Der Reichstitel war seit Anfang des 11. Jahrh. Imperium Romanum, später Sacrum Imperium, schließlich seit Wilhelm von Holland Sacrum Imperium Romanum; der Titel »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation« kam erst unter Kaiser Friedrich III. auf und bezeichnete nur den von Deutschen bewohnten Reichsteil.

Otto II. (973—983) starb mitten in einem wechselvollen Kampf mit den Arabern und Griechen in Unteritalien. Ein großer Aufstand der Elbslawen vernichtete 983 fast alle deutschen Eroberungen im O; nur das Dreieck zwischen Saale, Elbe und Thüringer Wald (Mark Meißen) wurde behauptet. Otto III. (983—1002) ging in den universalen Gedanken des Kaisertums auf und vernachlässigte die deutschen Interessen. Heinrich II. (1002—24) konnte in Italien, das sich vorübergehend unter Arduin vom D. R. trennte, die deutsche Herrschaft wiederherstellen (1014) und fester als zuvor begründen. Dagegen kämpfte er erfolglos gegen den Polenherzog Boleslaw Chrobry. Im Innern baute er das Bündnis zwischen der Krone und den deutschen Bischöfen aus.

Als mit dem Tod Heinrichs II. das sächs. Haus im Mannesstamm erlosch, folgte mit Konrad II. (1024—39), dem Nachkommen einer Tochter Ottos I., das fränkische oder salische Haus. Unter den ersten Saliern erreichte das D. R. die höchste Stufe seiner Macht. Konrad II. beseitigte die poln. Gefahr und zwang Polen zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit; 1034 vereinigte er das Kgr. Burgund, dessen Herrscherhaus ausgestorben war, in Personalunion mit Deutschland. Dagegen trat er 1027 das Land Schleswig nördl. der Eider an Dänemark ab. Heinrich III. (1039—56), der 1044 auch Ungarn vorübergehend unter seine Lehnshoheit beugte, nahm die Reform der Kirche in Angriff; er machte 1046 (Synode von Sutri) dem röm. Stadtpapsttum ein Ende, setzte deutsche Bischöfe als Päpste ein und festigte damit zugleich die deutsche Herrschaft in Italien.

Nach seinem frühen Tod begann ein neuer Abschnitt der deutschen Geschichte, der große Kampf des Königtums mit den Fürsten und dem Papsttum. Während der vormundschaftlichen Regierung für den (bis 1065) minderjährigen Heinrich IV. (1056—1106) wurde in Deutschland eine wesentliche Grundlage der königlichen Macht, das Königsgut, verschleudert, und die Herzogtümer, die auch unter den ersten Saliern meist in den Händen des Königshauses geblieben waren, wurden wieder an Fürstengeschlechter der Stämme verliehen (Otto von Nordheim, die Welfen, Zähringer und Staufer). Gleichzeitig ging in Italien die Führung an einheimische Mächte, die Normannen und die Markgrafen von Toskana über. Mit ihnen verband sich das Papsttum; unter dem Einfluß der kirchl. Reformbewegung der Cluniazenser (→Cluny) suchte es jetzt eine weitere Grundlage des deutschen Königtums zu zerschlagen. Die Könige hatten bisher, wie im fränkischen Reich, alle Bischöfe und die Äbte der reichsunmittelbaren Klöster eingesetzt, also frei über diese wichtigen Ämter mit ihrem großen Besitz an Land und Leuten verfügt. Die strengkirchl. Reformer verwarfen eine solche Unterordnung der Geistlichkeit unter das Königtum grundsätzlich. Als 1073 Aufstände der deutschen Fürsten und des Sachsenstammes unter Führung Ottos von Nordheim gegen Heinrich IV. ausbrachen, ergriff Papst Gregor VII. die Gelegenheit zu dem Versuch, die Befreiung der Kirche von jeder weltl. Herrschaft und damit auch die Beseitigung der deutschen Herrschaft in Italien durchzuführen. So entstand 1075 der →Investiturstreit, der das D. R. fast zwei Menschenalter beschäftigte. Heinrich sah sich 1077 genötigt, um die Lossprechung vom päpstlichen Bann zu erreichen und den Besitz seiner Krone zu behaupten, in Canossa vor Gregor Kirchenbuße zu tun und so die Überordnung der kirchl. Gewalt anzuerkennen. Dann gewann er vorübergehend die Oberhand; er vertrieb Gregor 1084 aus Rom und wurde auch der Gegenkönige Rudolf von Schwaben und Hermann von Luxemburg allmählich Herr. Aber schließlich brach seine Regierung 1093 in Italien durch den Abfall seines ältesten Sohnes Konrad und eine Empörung der oberital. Städte und 1105 in Deutschland durch eine Empörung der Fürsten, an

deren Spitze sich sein zweiter Sohn Heinrich stellte, vollständig zusammen. Aus diesem tiefen Fall erhob sich das Königtum unter Heinrich V. (1106—25) nach neuen wechselvollen Kämpfen durch den endgültigen Friedensschluß mit der Kirche im Wormser Konkordat von 1122, das dem König den entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Bistümer in Deutschland (freilich nicht in Italien und Burgund) ließ.

Mit Heinrich V. starb das fränkische Kaiserhaus aus. Hatte man sich bei der Königswahl bisher nach altem Herkommen an das regierende Geschlecht gehalten, ja vielfach noch bei Lebzeiten eines Königs seinen Sohn zum Nachfolger gewählt, so setzte jetzt die Kirche zum erstenmal den Grundsatz der völlig freien Wahl vorübergehend durch; es gelang ihr, den Staufer Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn einer Tochter Heinrichs IV., auszuschließen und statt seiner den Herzog Lothar von Sachsen (1125—37) wählen zu lassen. Lothar stützte sich den Staufern gegenüber auf die Welfen; damals begann der große Kampf dieser beiden Fürstenhäuser um die Macht. Aber nach Lothars Tod erreichte es wiederum die Kirche, daß nicht sein Schwiegersohn, der Welfenherzog Heinrich der Stolze von Bayern, sondern der Staufer Konrad III. (1138—52) zum König gewählt wurde. Konrad, der Kirche persönlich sehr ergeben, räumte dem Papst großen Einfluß in Deutschland ein; auf das Drängen Bernhards von Clairvaux unternahm er den völlig mißglückten zweiten Kreuzzug (1147—49). In Deutschland vermochte er nicht im Streit der Welfen und Babenberger um das Hzgt. Bayern den Frieden herbeizuführen; ebensowenig konnte er in Italien die von Lothar auf zwei Feldzügen vorübergehend wiederhergestellte deutsche Herrschaft behaupten. Die Kaiserkrone hat er gar nicht erlangt.

So war das Ansehen des Königs in Deutschland und das Ansehen Deutschlands in der Welt tief gesunken, als Konrads Neffe Friedrich I. Barbarossa (1152—90) die Regierung antrat. Ihm gelang es, das deutsche Königtum wieder auf die Höhe der Macht zu heben. Wohl unterlag er bei dem Versuch, die lombard. Städte der kaiserl. Verwaltung zu unterwerfen, nach langjährigem Kampf (1158—77), in dem die Städte vom Papst (Alexander III.), dem normann. König von Sizilien, von Venedig und Byzanz unterstützt wurden; er mußte 1177 im Waffenstillstand von Venedig und 1183 im Frieden von Konstanz den Städten die Selbstverwaltung gewähren, während sie die kaiserl. Oberhoheit anerkannten. Darauf traten sie auf seine Seite; im Bunde mit ihnen konnte er nun den Papst von sich abhängig machen. Mit dem König von Sizilien schloß er 1184 ein enges Bündnis, das durch die Heirat des Kaisersohnes Heinrich mit der sizil. Prinzessin Konstanze verbürgt wurde. In Deutschland erfocht Friedrich den größten Triumph, als er dem übermächtigen Welfen Heinrich dem Löwen, mit dem er anfangs eng verbunden, dann aber zerfallen war, 1179—81 seine beiden Hzgt. Sachsen und Bayern entriß, nach deren Zerschlagung in ganz Deutschland kein Fürst sich mehr mit dem Kaiser an Ansehen und Macht messen konnte. Als der berühmteste Held seiner Zeit trat Friedrich 1189 den dritten Kreuzzug an, auf dem er den Tod fand. Seinem Sohn Heinrich VI. (1190—97) fiel als Erbschaft seiner Gemahlin das Kgr. Sizilien zu, das er 1194 in Besitz nahm. So war zum erstenmal Italien unter deutscher Herrschaft geeint. Heinrichs Versuch, die Krone durch Beschluß der Fürsten für erblich zu erklären, scheiterte (1195/96). Sein früher Tod führte einen jähen Sturz des D. R. von der eben erstiegenen Höhe herbei.

Es kam 1198 zu einer Doppelwahl; der Staufer Philipp von Schwaben und der Welfe Otto IV. standen sich als Könige gegenüber. Philipp war, obwohl vom Papst (Innozenz III.) bekämpft, schon im Begriff, den Gegner niederzuringen, als er 1208 ermordet wurde. Darauf fand Otto in Deutschland und Italien die allgem. Anerkennung. Doch als er die Politik der Staufer aufnahm und auch Sizilien zu erobern suchte, wurde vom Papst der junge Sohn Heinrichs VI., Friedrich II. von Sizilien (1212—50), als Gegenkönig aufgestellt. Die Niederlage, die Otto IV. als Bundesgenosse des engl. Königs gegen Frankreich 1214 bei Bouvines erlitt, verhalf Friedrich in Deutschland zum Sieg.

Die Regierung dieses letzten glänzenden Herrschers aus dem staufischen Hause bedeutete für das D. R. den Untergang der Königsmacht. Friedrich fühlte sich als Italiener und beschränkte sich in seinen polit. Zielen und Kämpfen vorwiegend auf Italien, während er in Deutschland den Landesfürsten das Feld überließ. Damals fiel die eigentl. Entscheidung über die innere Entwicklung des alten D. R. Das Stammesherzogtum hatte bereits unter Friedrich I. seine frühere Bedeutung verloren, seit i. J. 1180 von Bayern, wie schon vorher die Marken Kärnten (985) und Österreich (1156), auch Steiermark als selbständiges Herzogtum abgetrennt und Sachsen in Westfalen (unter dem Erzbischof von Köln) und Ostfalen (unter den Askaniern) geteilt war; es verschwand der alte Stammescharakter des Herzogtums, das nur noch die höchste Rangstufe der weltl. Fürsten bildete (Erhebung der welf. Hausgüter in Niedersachsen zum Hzgt. Braunschweig-Lüneburg 1235). An die Stelle der Stammesherzogtümer traten aber die landesherrlichen Territorien der geistl. und weltl. Fürsten. Ein abgeschlossener Fürstenstand hatte früher nicht bestanden. Die großen Herren (magnates, proceres, principes), die durch Besitz und Amt hervorragten, wählten den König, versammelten sich zum Hoftag (curia regis), um mit ihm Gericht zu halten und über Angelegenheiten des Reichs zu beschließen, und stellten als seine unmittelbaren Vasallen die ritterlichen Lehnsaufgebote, auf denen die Kriegsverfassung des Reichs beruhte. Seit Mitte des 12. Jahrh. sonderte sich unter ihnen eine oberste Schicht ab, für die der Titel der Reichsfürsten (principes imperii) üblich wurde: die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte von Reichsklöstern, der König von Böhmen, die Herzöge und Markgrafen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Landgraf von Thüringen und der Graf von Anhalt. Den Fürsten wurde ihr Amt vom König als Lehen (feudum) übertragen; es fiel daher unter die Begriffe des Lehnsrechts, das den Inhaber unabsetzbar und das Amt selbst erblich machte. Durch die Verschmelzung dieser erblich gewordenen Reichsämter und ihrer staatl. Hoheitsrechte, namentlich der hohen Gerichtsbarkeit (Blutbann), mit dem erblichen Lehns- und Allodialbesitz der Fürsten an Land und Leuten entstanden die landesherrlichen Territorien. Diese Entwicklung fand die reichsrechtl. Anerkennung unter Friedrich II. Zuerst überließ er 1220 den geistl. Fürsten, dann 1232 (privilegium in favorem principum) allen Landesherren eine Reihe der wichtigsten Hoheitsrechte des Königs (die Gerichtshoheit, das Befestigungsrecht, das

Die deutschen Kaiser, Könige und Reichspräsidenten.

Karolinger.
*Karl der Große (800—814).
*Ludwig der Fromme (814—840).
Ludwig der Deutsche (843—876).
*Karl der Dicke (876—887).
*Arnulf von Kärnten (887—899).
Ludwig das Kind (900—911).

Konrad I. von Franken (911—918).

Sächsische Kaiser.
Heinrich I. (919—936).
*Otto I. (936—973).
*Otto II. (973—983).
*Otto III. (983—1002).
*Heinrich II. (1002—24).

Fränkische Kaiser.
*Konrad II. (1024—39).
*Heinrich III. (1039—56).
*Heinrich IV. (1056—1106).
*Heinrich V. (1106—25).

*Lothar von Sachsen (1125—37).

Staufer.
Konrad III. (1138—52).
*Friedrich I. Barbarossa (1152—90).
*Heinrich VI. (1190—97).
Philipp von Schwaben (1198—1208).
*Otto IV. von Braunschweig (1198—1218).
*Friedrich II. (1212—50).
Konrad IV. (1250—54).
Wilhelm von Holland (1247—56).

Alfons von Kastilien (1257—74).
Richard von Cornwallis (1257-72).
Rudolf I. von Habsburg (1273—91).
Adolf von Nassau (1291—98).
Albrecht I. von Österreich (1298—1308).
*Heinrich VII. von Luxemburg (1308—13).
*Ludwig IV. der Bayer (1314—47).
Friedrich der Schöne von Österreich (1314—30).

Luxemburger.
*Karl IV. (1347—78).
Wenzel (1378—1400).
Ruprecht von der Pfalz (1400—10).
*Sigismund (1410—37).

Habsburger.
Albrecht II. (1438—39).
*Friedrich III. (1440—93).
Maximilian I. (1493—1519).
*Karl V. (1519—56).
Ferdinand I. (1556—64).
Maximilian II. (1564—76).
Rudolf II. (1576—1612).
Matthias (1612—19).
Ferdinand II. (1619—37).
Ferdinand III. (1637—57).
Leopold I. (1658—1705).
Joseph I. (1705—11).
Karl VI. (1711—40).
Karl VII. von Bayern (1742—45).
Franz I. von Lothringen (1745—65).
Joseph II. (1765—90).
Leopold II. (1790—92).
Franz II. (1792—1806).

Rheinbund (1806—13).
Deutscher Bund (1815—66).
Norddeutscher Bund (1867—70).

Hohenzollern.
Wilhelm I. (1871—88).
Friedrich III. (1888).
Wilhelm II. (1888—1918).

Reichspräsidenten.
Friedrich Ebert (1919—25).
Paul v. Hindenburg (seit 1925).

*Deutsche Könige, die auch vom Papst zum Kaiser gekrönt wurden. Seit Maximilian I. nahmen die deutschen Herrscher den Kaisertitel ohne päpstl. Krönung an.

Recht zur Anlage von Städten, Märkten und Zollstätten, das Münzregal). Damit besaßen die Fürsten die Landeshoheit (dominium terrae). Der König war im D. R. seitdem in seiner unmittelbaren Regierung auf sein eigenes Fürstentum und auf die Reste des Reichsguts, vor allem die Reichsstädte, beschränkt. Außerdem hatte Friedrich II. bereits 1213 auch den Einfluß auf die Bischofswahlen, den das Wormser Konkordat der Krone noch eingeräumt hatte, vollständig preisgegeben; die geistl. Fürsten erlangten damit die gleiche Unabhängigkeit wie die weltl. Fürsten. Als Friedrich 1237 seinen großen Endkampf mit dem Papsttum begann, trat in Deutschland die Mehrzahl der Bischöfe und ein Teil der Laienfürsten auf die päpstl. Seite; 1246 wurde der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, 1247 Wilhelm von Holland zum Gegenkönig gewählt. Mit dem Tode Friedrichs (1250) war die große Zeit des mittelalterlichen Kaisertums endgültig abgeschlossen.

In der gleichen Zeit war aber auch eine gewaltige Ausdehnung der deutschen Herrschaft im O und NO erfolgt (→Ostdeutsche Kolonisation). Um die Mitte des 12. Jahrh. hatte die Unterwerfung der Slawen an Havel, Elbe und Oder begonnen, vor allem durch Albrecht den Bären, der die alte Nordmark zur Mark Brandenburg erweiterte, und durch Heinrich den Löwen; nach dessen Sturz wurden die slaw. Fürsten in Mecklenburg und Pommern selbst reichsunmittelbare Herzöge. Schlesien wurde auf dem Wege der friedlichen Germanisierung allmählich für Deutschland gewonnen. Der deutsche Ritterorden (→ Deutscher Orden) setzte sich seit 1230 in Preußen fest und gründete hier einen eigenen Landesstaat, dem 1240 Livland und Kurland (bereits 1201—06 durch den Bischof Albert von Riga unterworfen) und 1346 das bisher dän. Estland angegliedert wurden; in diesen Ostseeprovinzen blieb das Deutschtum freilich nur durch die Herrenschicht vertreten.

Ebenso bedeutete im geistigen Leben Deutschlands das Zeitalter der Staufer einen großen Aufschwung. Es war die Blütezeit der ritterlichen Kultur, die von den Fürsten bis herab zu den Ministerialen (Dienstmannen), den ursprünglich unfreien Rittern, reichte. Das Rittertum und auch die Formen der höfischen Dichtung, des Minnesangs, stammten aus Frankreich; doch konnten die eigenen Leistungen der Deutschen (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach) bald den Vergleich mit den franz. Vorbildern aufnehmen. Auch in den Wissenschaften blieb Frankreich noch lange das führende Land; aber Deutschland besaß schon im 12. Jahrh. den größten philos. Geschichtschreiber des Mittelalters (Otto von Freising) und im 13. Jahrh. den größten Gelehrten der Zeit (Albertus Magnus).

v. Giesebrecht: Gesch. der deutschen Kaiserzeit (6 Bde., Bd. 1—3 in 5. Aufl. 1877—95); Ficker: Vom Reichsfürstenstande (2 Bde., 1861 und 1911—23), Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen (1861), Deutsches Königtum und Kaisertum (1862, verteidigt gegen Sybel die ital. Politik der deutschen Kaiser); v. Sybel: Die deutsche Nation und das Kaiserreich (1862, sieht in der ital. Politik der deutschen Kaiser die Ursache des Verfalls des D. R.); Wendt: Die Germanisierung der Länder östl. der Elbe (2 Bde., 1884—89); Maurenbrecher: Gesch. der deutschen Königswahlen vom 10.—13. Jahrh. (1889); Kötzschke: Staat und Kultur im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation (1910); Spangenberg: Vom Lehnstaat zum Ständestaat (1912); Hampe: Deutsche Kaisergesch. in der Zeit der Salier und Staufer (5. Aufl. 1923), Herrschergestalten des deutschen Mittelalters (1927); Hellmann: Das Mittelalter bis zum Ausgang der Kreuzzüge (2. Aufl. 1924); Haller: Das altdeutsche Kaisertum (1926); G. v. Below: Die ital. Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters (1927, nimmt die These Sybels gegen Ficker wieder auf); Schramm: Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit (Bd. 1, 1928).

3) Vom Interregnum bis zur Reformation (1250—1519). Der Sohn Friedrichs II., König Konrad IV. (1250—54), starb im Kampf um das sizil. Reich der Staufer. Nach dem Tode des Gegenkönigs Wilhelm von Holland (1256) erfolgte eine Doppelwahl; doch vermochte keiner der beiden gewählten Herrscher, Richard von Cornwallis und König

Alfons X. von Kastilien, eine wirkliche Regierung in Deutschland zu führen. In dieser Zeit des sog. Interregnums schien es, als würde das Königtum und damit die staatl. Einheit des deutschen Volkes vollständig untergehen. Die stärksten der Landesfürsten erweiterten auf Kosten der schwächeren Nachbarn und durch Aneignung von Reichsgut ihre Macht, vor allem Ottokar II. von Böhmen aus dem slaw. Fürstengeschlecht der Přemysliden (seit 1198 Könige); er riß nach dem Aussterben der Babenberger eigenmächtig Österreich, Steiermark und Kärnten an sich.

Eine notdürftige Wiederherstellung des deutschen Königtums erfolgte erst 1273 unter dem Einfluß Papst Gregors X. mit der Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg. Es gelang Rudolf I. (1273—91), in dem zerrütteten Reich Frieden zu schaffen, die Reste des Reichsguts zu sammeln und vor allem durch den Sieg über Ottokar II. (1276—78) seinem Haus in den Hzgt. Österreich, Steiermark und Krain ein eigenes Fürstentum zu erkämpfen. Auf eine solche Hausmacht gründete sich seitdem die Stellung des Königs; auf ihren Ausbau waren auch die folgenden Herrscher bedacht. Dagegen war es das Bestreben der Fürsten, ein mächtiges Königshaus nicht aufkommen zu lassen. Ihre Führung hatte die Gruppe der sieben Kurfürsten (der Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, des Königs von Böhmen, des Pfalzgrafen bei Rhein, des Herzogs von Sachsen und des Markgrafen von Brandenburg), denen seit der Mitte des 13. Jahrh. das Recht der Königswahl ausschließlich zustand und deren Sonderstellung unter Karl IV. durch die →Goldene Bulle endgültig festgelegt wurde. Die Kurfürsten vermieden es absichtlich, den Sohn auf den Vater folgen zu lassen, und bevorzugten einen Kandidaten mit geringem Hausbesitz.

So wählten sie zunächst nicht Rudolfs Sohn Albrecht zum König, sondern den Grafen Adolf von Nassau (1291—98), der sich durch die Einziehung von Thüringen und Meißen eine Hausmacht zu schaffen suchte, aber schließlich von den Kurfürsten abgesetzt wurde und im Kampf gegen Albrecht von Österreich fiel. Albrecht I. (1298—1308), der darauf erst König wurde, schlug eine großartige Eroberungspolitik ein, die sich gleichzeitig auf Thüringen, Meißen, Böhmen und Holland richtete; doch wurde er bereits im Anfang seiner Erfolge ermordet. Der Luxemburger Heinrich VII. (1308—13) erwarb 1309 für seinen Sohn die Krone von Böhmen; er starb während des Versuches, mit Unterstützung des Papstes das Kaisertum in Italien wiederherzustellen.

Bei der folgenden Wahl spalteten sich die Kurfürsten; die habsb. Partei erhob Friedrich den Schönen von Österreich (1314—30), die luxemb. den Herzog Ludwig von Bayern (1314—47) auf den Thron. Durch die Schlacht bei Mühldorf (1322) überwand Ludwig der Bayer seinen Gegner. Es gelang ihm, die Mark Brandenburg (1323), Tirol (1343) und Holland (1346) für sein Haus zu erwerben. Als er aber auch in Italien einzugreifen suchte, geriet er in einen schweren Kampf mit dem franz. Papst Johann XXII. in Avignon. Trotz des Bannes behauptete er sich in Deutschland bis zu seinem Tode; er konnte sich an die Spitze der zahlreichen europ. Gegner des Papsttums stellen, und die Kurfürsten wiesen im Kurverein von Rhense (1338) jede päpstl. Einmischung in die Königswahl zurück. Freilich scheiterte Ludwigs Versuch, in Italien wieder eine kaiserl. Herrschaft zu begründen, obwohl er 1328 auf revolutionäre Art die Kaiserkrönung erlangte.

Nach Ludwigs Tod wurde der schon 1346 vom Papst als Gegenkönig aufgestellte Luxemburger Karl IV. (1347—78) allgemein anerkannt. Er verzichtete als erster endgültig auf eine übereifrige Vergrößerung seiner Hausmacht in Deutschland und auf eine Wiederherstellung des deutschen Kaisertums in Italien. Dort begnügte er sich mit der friedlichen Erwerbung Brandenburgs (1373), hier mit dem bloßen Kaisertitel und einem rein diplomat. Einfluß. Ebenso wie er die in Italien emporgekommenen Fürsten durch Übertragung des Reichsvikariats anerkannte, trat er auch im Kgr. Burgund 1377 das Vikariat an Frankreich ab, das hier bereits weite Gebiete (Dauphiné, Provence, Lyon) an sich gebracht hatte; nur die Westschweiz und Savoyen, die bisher auch zu Burgund gehört hatten, wurden jetzt zum D. R. geschlagen. Die polit. Ziele Karls IV. lagen außerhalb der deutschen Interessen; er wollte im O durch Vereinigung von Ungarn und Polen mit Böhmen, Mähren und Brandenburg eine neue luxemburg. Großmacht schaffen. Aber nach seinem Tod erlangte sein jüngerer Sohn Sigismund (Siegmund) nur mit Mühe die Krone von Ungarn. In Deutschland folgte ihm sein ältester Sohn Wenzel (1378—1400); unter dessen schlaffer Regierung verlor das Königtum rasch den beherrschenden Einfluß, den Karl, gestützt vor allem auf die Kurfürsten, stets behauptet hatte.

Es kam schließlich zur Absetzung Wenzels und zur Wahl Ruprechts von der Pfalz (1400—10), der aber nicht überall anerkannt wurde. Dann gelangte Sigismund (1410—37) nach dem Tode seines Vetters und Gegenkönigs Jobst von Mähren (1411) und dem Rücktritt Wenzels auf den Thron. Seinem diplomat. Geschick glückte es, durch die Beilegung des großen Schismas auf dem Konstanzer Konzil (1414—18) zum letztenmal auf kurze Zeit für das deutsche Kaisertum die polit. Führung in Europa zu gewinnen. Aber seine vergeblichen Bemühungen, nach Wenzels Tod (1418) die →Hussiten in seinem Erbreich Böhmen niederzuwerfen und das östl. Deutschland vor ihren wiederholten Einfällen zu schützen, enthüllten die Schwäche des Reichs, und auf dem Baseler Konzil (seit 1431) konnte Sigismund nicht mehr die gleiche Rolle spielen wie in Konstanz.

Auf Sigismund folgte sein Schwiegersohn Albrecht II. von Österreich (1438—39). Hatte schon Karl IV. den Grundsatz des reinen Wahlkönigtums für das luxemb. Haus wieder zu durchbrechen vermocht, so blieb von nun an die Krone faktisch im erblichen Besitz der Habsburger. Die Regierung Friedrichs III. (1440—93) war eine der schwächsten der ganzen deutschen Geschichte; er behauptete sich nur mit Mühe, vor allem durch Unterstützung des Papstes. Dagegen erfuhr die habsb. Hausmacht einen großen Zuwachs, als Friedrichs Sohn Maximilian 1477 die burgund. Lande als Gemahl der Erbin Maria gewann. Diese Erbschaft verwickelte Deutschland in einen dauernden Gegensatz zu Frankreich.

Der Schwerpunkt der deutschen Geschichte lag aber längst nicht mehr im Reich, sondern in den landesherrlichen Territorien. Die führenden Geschlechter unter den Landesfürsten des Mittelalters waren die Wittelsbacher, seit 1180 Herzöge von Bayern, seit 1214 auch im Besitz der Rheinpfalz (Kurpfalz); die Askanier, seit 1134 Markgrafen von Brandenburg, wo sie 1319 ausstarben, und seit 1181 Herzöge im östl. Sachsen, wo sie 1422 ausstarben; die Wettiner, Markgrafen von Meißen, seit Ende des 13. Jahrh. auch Landgrafen von Thüringen und seit 1423 Her-

zöge (Kurfürsten) von Sachsen; die Welfen, seit 1235 Herzöge von Braunschweig-Lüneburg; die Habsburger, Landgrafen im Elsaß und der Ostschweiz, seit 1282 Herzöge von Österreich, Steiermark und Krain, später auch im Besitz von Kärnten und Tirol; die Luxemburger, 1309—1437 Könige von Böhmen; die Hohenzollern, seit 1191 Burggrafen von Nürnberg, seit 1415 Markgrafen (Kurfürsten) von Brandenburg. Die Grenzen der landesfürstl. Staaten wechselten beständig, durch Eroberung und durch Erbteilung, von der seit 1356 die kurfürstl. Lande ausgenommen waren. Festere Einheiten bildeten die geistl. Fürstentümer, unter denen Kurköln, Würzburg und Kurmainz die größten waren. Durch Schaffung eines abhängigen Beamtentums, durch Schutz und Hebung des Verkehrs, durch Steigerung der Finanzkraft bauten die Landesherren die Selbständigkeit ihrer Territorien aus. Ein Gegengewicht erstand ihnen aber in den Landständen (den maiores et meliores terrae von 1232), ohne deren Zustimmung weder eine Steuer erhoben noch irgendeine wichtigere Änderung eingeführt werden konnte. Ihre Zusammensetzung war verschieden; meist umfaßten sie Ritterschaft, Geistlichkeit und Städte.

Mit der steigenden Macht der Landesherren rückte auch der Schwerpunkt der Reichspolitik in den Reichstag, der aus dem alten Hoftag des Königs hervorging und in dem neben den Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Rittern des Reichs allmählich auch die Reichsstädte eine Vertretung erlangten. Da aber die ständischen Gruppen des Reichstags getrennt berieten und beschlossen, verfiel die Reichspolitik einer lähmenden Schwerfälligkeit. Die Ohnmacht dieser Verfassung wurde in den Hussitenkriegen handgreiflich. Damals beschloß man zuerst allgemeine Reichssteuern (Gemeiner Pfennig), deren Ertrag aber ungenügend blieb, und die Reichsheere, aus geworbenen Söldnern gebildet, da das Lehensaufgebot wertlos geworden war, wurden stets geschlagen. Seit etwa 1430 erhob sich immer lauter der Ruf nach der →Reichsreform. Die Führung dieser Bewegung übernahm Ende des 16. Jahrh. der Kurfürst von Mainz, Berthold von Henneberg. Um die Unterstützung des Reichs in seinen Kämpfen gegen Frankreich zu erhalten, mußte Maximilian I. (1493—1519) den Reichsständen entgegenkommen, wenn er auch eine bleibende Beschränkung des Königtums geschickt zu verhindern wußte. Die ersten wirksamen Reformen kamen auf dem Wormser Reichstag von 1495 zustande; sie fanden ihren Abschluß auf dem Wormser Reichstag von 1521. Das Ergebnis war ein allgem. Fehdeverbot (der Ewige Landfrieden von 1495), die Einteilung des Reichs in sechs, später zehn Kreise (1500 und 1512), die Herstellung einer Matrikel für die Leistungen der einzelnen Stände bei Reichskriegen (1521) und die Einsetzung eines Reichskammergerichts, das von den Ständen besetzt werden und vom König unabhängig sein sollte (1495, in Kraft getreten 1521). Das erstrebte Reichsregiment, ein ständischer Ausschuß zur Überwachung und Beschränkung des Königs, hat nur ganz vorübergehend (1500—04 und 1521—23) bestanden. Dem Reichskammergericht stellte Maximilian sofort den Reichshofrat entgegen, der die gleichen Befugnisse erhielt und nur von ihm abhing. 1508 nahm er übrigens als erster ohne Krönung den Kaisertitel an, mit päpstl. Genehmigung; Karl V. ließ sich dann noch einmal vom Papst krönen, aber in Bologna (1530); die folgenden Herrscher nannten sich gleich nach der Wahl ohne päpstl. Krönung »erwählter röm. Kaiser«, während die Thronerben seitdem den Titel eines »röm. Königs« führten.

Trotz der Schwäche der Reichsgewalt, die zum Verlust der früheren Herrschaft über Italien und Burgund geführt hatte, erfuhr die deutsche Macht auch nach dem Untergang der Staufer zunächst noch eine weitere Ausbreitung im NO. Hier deckte der Deutsche Orden gegenüber den östl. Mächten (Polen, Litauen, Rußland) die Grenzen, und die seit der Mitte des 14. Jahrh. mächtig aufstrebende Vereinigung der norddeutschen Städte, die →Hanse, erlangte über die skandinav. Reiche (Dänemark, Schweden, Norwegen) ein dauerndes Übergewicht; beide zusammen beherrschten politisch und wirtschaftlich die Ostsee. Erst 1386 begann der Rückgang mit der Vereinigung von Polen und Litauen. Dieser neuen Großmacht erlag der Deutsche Orden schon 1410 in der Schlacht bei Tannenberg; im zweiten Thorner Frieden (1466) mußte er Westpreußen und das Ermland abtreten und überdies die poln. Oberhoheit anerkennen. Fast gleichzeitig vereinigten sich Schleswig und Holstein in Personalunion mit Dänemark (1460). Im W bildete sich ein neues burgund. Reich, das unter der Herrschaft einer Nebenlinie des franz. Könighauses seit 1390 nach und nach die deutschen Niederlande (Brabant, Hennegau, Holland, Luxemburg) mit dem franz. Hzgt. Burgund zu einem reichen und mächtigen Staat verschmolz und dem D. R. tatsächlich entfremdete. Im SW trennte sich damals die Schweiz vom Reich ab. Aus den Eidgenossenschaften, die hier seit 1291 im Kampf gegen die habsb. Herrschaft entstanden waren, entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. eine selbständige Macht; sie versagte seit 1495 den Reichsgesetzen die Anerkennung und blieb im Krieg von 1499, als Maximilian I. ihre Unterwerfung versuchte, siegreich.

Der Verfall des Reichs hat aber weder der wirtschaftl. noch der geistigen Entwicklung Eintrag getan. Der Reichtum Deutschlands hob sich, trotz der häufigen Fehden, durch den zunehmenden Anbau des Bodens und den wachsenden Handel der Städte, die seit der Stauferzeit emporgekommen waren und bereits unter Friedrich II. eine gewisse Rolle in der Reichspolitik gespielt hatten. In ihren polit. Kämpfen mit dem Fürstentum des späten Mittelalters unterlagen die Städte, zumal seit der Niederlage des schwäb.-rhein. Städtebundes im Krieg von 1388; doch wirtschaftlich errangen sie die Führung gegenüber dem flachen Land. Von den beiden Hauptadern des Weltverkehrs jener Zeit beherrschte Deutschland die nördliche, die von der Ostsee nach Rußland und Innerasien ging, durch die Hanse vollständig, während die südliche, die von Indien und Vorderasien über Konstantinopel und das Mittelmeer herkam und in Venedig mündete, in ihrer natürl. Fortsetzung über den Brenner die süddeutschen Städte mit dem Weltmarkt verband. Um 1500 war Deutschland ein reiches Land geworden (die Weltstellung des Augsburger Bankhauses der Fugger auf dem Geldmarkt).

Das Aufblühen der Bildung zeigte sich in der Zunahme gelehrter Schulen. Die erste Universität wurde 1348 von Karl IV. in Prag gegründet; 1517 gab es deren schon 16. Neben den althergebrachten scholastischen Studien wurde seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. auch der ital. Humanismus, das Studium des klass. Altertums, mit zunehmendem Eifer gepflegt. Der berühmteste Gelehrte im Beginn

des 16. Jahrh., der Niederländer Erasmus von Rotterdam, galt als Deutscher. Die Erfindung des Buchdrucks (1450), der »deutschen Kunst«, erleichterte eine bisher ungeahnte Verbreitung der Bildung im Volke selbst. So kann man von einer Blüte Deutschlands um 1500 reden, der ja auch die künstlerischen Leistungen (Dürer, Grünewald, Holbein) entsprachen.

Lorenz: Deutsche Gesch. im 13. und 14. Jahrh. (2 Bde., 1863—67); Werunsky: Gesch. Karls IV. und seiner Zeit (3 Bde., 1880—92); Bachmann: Deutsche Reichsgesch. im Zeitalter Friedrichs III. und Maximilians I. (2 Bde., 1884—94); Ulmann: Kaiser Maximilian I. (2 Bde., 1884—91); Lindner: Deutsche Gesch. unter den Habsburgern und Luxemburgern (2 Bde., 1890—93); Kempf: Gesch. des D. R. während des großen Interregnums 1245—73 (1893); v. Kraus und Kaser: Deutsche Gesch. im Ausgang des Mittelalters 1438—1519 (2 Bde., 1905—12).

4) Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation (1519—1648). Das große Ergebnis der an Kämpfen reichen, an äußeren Erfolgen armen Regierung Maximilians I. war 1516 die Vereinigung der Reiche Aragonien, Kastilien und Neapel-Sizilien mit den habsb. und burgund. Ländern in der Hand seines ältesten Enkels Karl; seinem zweiten Enkel Ferdinand hatte er 1515 die Anwartschaft auf Böhmen und Ungarn gesichert. Auch als deutscher Kaiser wurde der junge Karl V. (1519—56) der Nachfolger seines Großvaters. Für ihn war Deutschland nur ein Nebenland seines span.-burgund. Weltreichs, unentbehrlich freilich durch die Kaiserkrone und zur Verbindung seiner westl. Länder mit den österr. Hausbesitzungen. In seiner Politik stand der Kampf gegen Frankreich um Italien im Vordergrund; er überließ das Reich vorläufig seinem Bruder Ferdinand, der 1521/22 die Regierung der österr. Erblande erhielt, 1526 auch Böhmen und das westl. Ungarn gewann und 1531 zum röm. König gewählt wurde.

Inzwischen war in Deutschland seit dem Auftreten Luthers gegen den Ablaßhandel (31. Okt. 1517) die große kirchl. und religiöse Bewegung der →Reformation in Fluß gekommen. Die Reichsacht, die der streng kath. Kaiser auf dem Wormser Reichstag von 1521 über den Reformator verhängte, blieb wirkungslos; die »neue Lehre« breitete sich unaufhaltsam aus. Im Frühjahr 1524 beschloß der Nürnberger Reichstag, zum Herbst eine Nationalversammlung nach Speyer einzuberufen, die die religiöse Frage bis zum Zusammentritt eines allgem. Konzils einheitlich für das ganze Reich regeln sollte. Diese Lösung, die Deutschland die religiöse Einheit erhalten hätte, wurde verhindert durch das Eingreifen des päpstl. Legaten Campeggi, der das Regensburger Bündnis süddeutscher Fürsten zur Bekämpfung aller religiösen Neuerungen zustandebrachte, und durch das kaiserl. Verbot der Speyerer Versammlung. Damit begann die konfessionelle Spaltung Deutschlands. Die Landesfürsten gingen selbständig vor; die Anfänge der evang. Landeskirchen entstanden; als Rechtsgrundlage diente der Beschluß des Speyerer Reichstags von 1526, der bis zur endgültigen Entscheidung durch ein allgem. Konzil jedem Reichsstand freie Hand ließ. Dagegen mißlangen die Versuche der Ritter und der Bauern, die religiöse Bewegung zu einer großen polit. und sozialen Umwälzung zu benutzen; Franz v. Sickingen erlag 1523, die Bauern 1525 (→Bauernkrieg) den Fürsten. Karl V., bisher durch seine Kriege mit Frankreich gebunden, konnte erst nach dem Frieden von Cambrai (1529) der deutschen Reformation entgegentreten. Die kath. Partei beschloß zu Speyer die Durchführung des Wormser Edikts; dagegen protestierten die Anhänger der »neuen Lehre« (Protestation von Speyer). Der Augsburger Reichstag von 1530 zeigte dem Kaiser freilich die Stärke des Widerstands (→Augsburgische Konfession). Die evang. Fürsten schlossen sich unter Führung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen in Schmalkalden zu einem Defensivbund zusammen. Die türk. und franz. Gefahr zwang Karl V. zum Einlenken; der Nürnberger Anstand von 1532 gewährte vorläufigen Religionsfrieden. Die Reformation griff ungehindert weiter um sich; sie siegte in Württemberg, Brandenburg und im albertinischen Sachsen; sie drang in die Pfalz, in Kurköln und Jülich-Cleve ein.

Aber die polit. Unfähigkeit der deutschen Fürsten versäumte eine genügende Sicherung gegen den Kaiser. Durch den Frieden zu Crépy mit Frankreich (1544) und durch einen Waffenstillstand mit den Türken (1545) machte er sich die Hände frei; er schloß mit dem Papst ein Bündnis zur Unterdrückung der deutschen Protestanten und wußte sogar einige prot. Fürsten auf seine Seite zu ziehen. Im →Schmalkaldischen Krieg errang er 1546—47 trotz der milit. Überlegenheit seiner Gegner einen vollständigen Sieg, der dem Kaisertum vorübergehend wieder eine beherrschende Stellung in Deutschland verschaffte (Augsburger Reichstag von 1548). Doch diese Übermacht der kaiserl. Gewalt, das feindselige Vorgehen Karls gegen den Protestantismus, der Einfluß seiner span. Räte im Reich und schließlich der Versuch, die Verbindung Deutschlands mit Spanien durch die Übertragung der Kaiserkrone an seinen Sohn Philipp zu verewigen, das alles trieb die deutschen Fürsten unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen 1552 zum Aufstand. Sie fanden die Unterstützung Frankreichs, das sich dafür der lothr. Bistümer Metz, Toul und Verdun bemächtigte. Mit knapper Not entkam Karl einem Überfall; sein Bruder Ferdinand mußte im Vertrag von Passau den Protestanten Duldung gewähren. Der Augsburger →Religionsfriede setzte 1555 die Gleichberechtigung der Anhänger der Augsburgischen Konfession fest und überließ den Landesfürsten die uneingeschränkte Kirchenhoheit in ihren Territorien (das sog. ius reformandi, nach dem Grundsatz »Cuius regio, eius religio«). Nach der Abdankung Karls V. (1556) trennte sich das habsb. Haus in eine österr. und eine span. Linie; die Niederlande und die Franche-Comté, die mit Spanien vereinigt wurden, gingen also dem D. R. verloren.

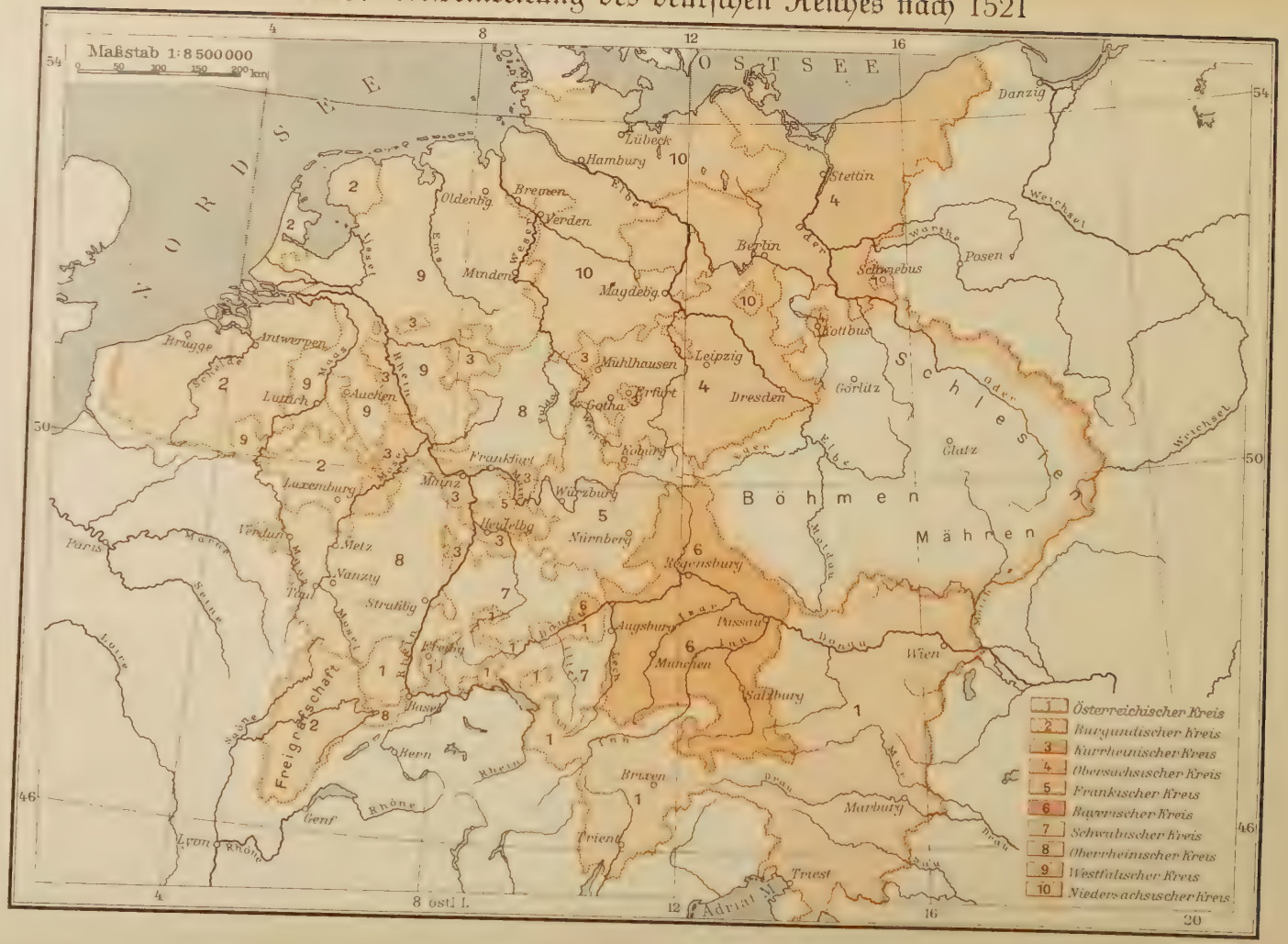
Der Protestantismus hatte damals die weitaus überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes ergriffen und war immer noch im Vordringen. Aber er erlahmte und erstarrte zur Orthodoxie; er zersplitterte seine Kraft in dogmat. Streitigkeiten. Von der kath. Seite her setzte die rückläufige Bewegung der →Gegenreformation ein. Die röm. Kirche, durch das Tridentinische Konzil gereinigt und neugefestigt, hatte im Jesuitenorden eine wertvolle Kampftruppe gewonnen. Die bayr. Wittelsbacher vertraten unter den kath. Fürsten von Anfang an eine aktive Politik, während die habsb. Kaiser zuerst mehr eine vermittelnde Richtung einhielten; Ferdinand I. (1556—64) und sein evangelisch gesinnter Sohn Maximilian II. (1564—76) waren vor allem durch die Türkengefahr beschäftigt. Erst der Jesuitenzögling Rudolf II. (1576—1612) begünstigte überall die kath. Bestrebungen. Im Kölnischen Krieg (1582—84)

128a. Die Gebiete der deutschen Stämme im frühesten Mittelalter

DEUTSCHLAND
zur Zeit der Karolinger
Maßstab 1:13 500 000
Reich Karls d. Großen 814
Lothars Anteil im Jahre 843
Ludwigs
Karls
Slaven
Avaren
Eb. Erzbistümer, B. Bistümer, K Kloster
Der Zusatz Eb. und B. ist beigefügt nur im Gebiet der deutschen Erzbistümer.
1
OCEANUS FRISICUS
(WESTARSALT)
DEUTSCHLAND
unter den sächsischen u. fränkischen Kaisern
2
Maßstab 1:12 000 000
K Schlösser
Eb. Erzbistümer B. Bistümer
M. Mark, LB. Landgrafschaft
10 östl. L.
12 östl. L.

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

128b. Kreiseinteilung des deutschen Reiches nach 1521



verhinderten span. Truppen die Einführung der Reformation im Erzstift Köln. Der deutsche Protestantismus war in zwei Lager gespalten; gegenüber der passiven und kaisertreuen Haltung des luth. Kursachsen ging die ref. Kurpfalz auf einen Zusammenschluß und eine energische Politik aller Glaubensgenossen aus. Als Herzog Maximilian I. von Bayern 1607 die kleine Reichsstadt Donauwörth gewaltsam katholisierte, sprengte ein Teil der prot. Fürsten unter pfälz. Führung den Regensburger Reichstag von 1608 und vereinigte sich darauf zur sog. Union; ihr trat 1609 die kath. Liga unter bayr. Leitung entgegen. Der Jülich-Clevische Erbfolgestreit (→Jülich, Geschichte) drohte bereits in einen großen Krieg auszumünden, an dem sich auch die beiden europ. Gegner Frankreich und Spanien beteiligt hätten; doch führte 1610 die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich und 1612 der Sturz Rudolfs II. durch seinen zunächst auf Vermittlung bedachten Bruder Matthias (1612—19) noch einmal einen Aufschub herbei.

Wenn auch die lange Friedenszeit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die wirtschaftl. Blüte Deutschlands gesichert hatte, so brachte doch der wachsende konfessionelle Gegensatz die innere Entwicklung des Reichs zum Stocken. Er entlud sich schließlich im →Dreißigjährigen Krieg. Als auf Matthias der streng kath. Ferdinand II. (1619—37) folgte, war bereits der offene Aufstand der prot. Böhmen ausgebrochen, die den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König wählten. Mit Hilfe der Liga warf Ferdinand die Böhmen durch die Schlacht am Weißen Berge (1620) nieder; der Protestantismus wurde in den österr. Erblanden mit schonungsloser Härte unterdrückt. Nach der Eroberung der Pfalz und der Übertragung der pfälz. Kur an Bayern (1623) überfluteten das Heer der Liga unter Tilly und das neue kaiserl. Heer unter Wallenstein auch Norddeutschland; Dänemark, das zugunsten der prot. Partei eingegriffen hatte, wurde zum Lübecker Frieden (1629) gezwungen. Wieder lag ganz Deutschland, wie einst nach dem Schmalkaldischen Krieg, dem Kaiser zu Füßen. Das →Restitutionsedikt drohte den deutschen Protestantismus zu vernichten. Ferdinand konnte noch ein letztes Mal den Versuch wagen, die Selbständigkeit der Reichsstände einzuschränken; er übertrug die beiden mecklenb. Herzogtümer seinem Feldherrn Wallenstein. Die Gefahr des kaiserl. Absolutismus rief aber auch die Opposition der kath. Fürsten auf den Plan; sie erzwangen auf dem Regensburger Reichstag von 1630 unter Führung Maximilians von Bayern die Entlassung Wallensteins. Gleichzeitig trat König Gustav Adolf von Schweden, durch franz. Subsidien unterstützt, der kaiserl.-kath. Übermacht entgegen; in raschem Siegeslauf drang er bis an die Grenzen Österreichs vor. Wallenstein, an die Spitze der kaiserl. Truppen zurückgerufen, gewann nach Gustav Adolfs Tod bei Lützen (1632) wieder die Oberhand; doch die selbständige Kriegführung und Politik des Generals führte bald zu seiner Absetzung und Ermordung. Der Großteil der deutschen Protestanten schied nach der schwed. Niederlage bei Nördlingen im Prager Frieden (1635) aus dem Krieg aus; dafür griff Frankreich jetzt offen in den Kampf ein und focht den alten franz.-habsb. Gegensatz auf deutschem Boden aus.

Als schließlich unter Kaiser Ferdinand III. (1637—57) in Münster und Osnabrück am 24. Okt. 1648 der Frieden zustande kam (→Westfälischer Friede), war der Wohlstand Deutschlands vernichtet, die Bevölkerung zusammengeschmolzen, verroht und verarmt, das Land weithin verödet und das Reich nahezu aufgelöst. Frankreich und Schweden rissen die deutschen Randgebiete an sich, jenes die habsb. Besitzungen im Elsaß, dieses Teile der Südküste der Ostsee und die Mündungen der Elbe und Weser (das Hzgt. Bremen); beide Staaten behielten überdies als Garanten des Friedens einen dauernden Einfluß in Deutschland. Die Schweiz und die nördl. Niederlande schieden förmlich aus dem D. R. aus. In völkerrechtl. Form besiegelte der Westfäl. Friede die Auflösung des D. R., die seit dem Untergang der Staufer begonnen hatte. Die kaiserl. Macht, auf einige Reservatrechte und die formelle Lehnshoheit beschränkt, wurde zum bloßen Titel. Die Landesfürsten erhielten die fast vollständige Souveränität; das Recht, Bündnisse auch mit auswärtigen Mächten zu schließen, machte die Territorien zu selbständigen Staaten. Für die Pfalz wurde eine achte, später (1692) für Hannover eine neunte Kur geschaffen. Die religiöse Frage fand ihre Lösung, da die Gleichberechtigung der beiden Konfessionen erneut anerkannt und Mehrheitsbeschlüsse des Reichstags in Religionsfragen für ungültig erklärt wurden.

Maurenbrecher: Gesch. der kath. Reformation (Bd. 1, 1880); Baumgarten: Gesch. Karls V. (3 Bde., 1885—92); Egelhaaf: Deutsche Gesch. im 16. Jahrh. bis zum Augsburger Religionsfrieden (2 Bde., 1889—92), Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation (3. Aufl. 1893); M. Ritter: Deutsche Gesch. im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (3 Bde., 1889—1908); v. Bezold: Gesch. der deutschen Reformation (1890); G. Droysen: Gesch. der Gegenreformation (1893); v. Ranke: Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation (6 Bde., 5. Aufl. 1909; neue Ausg. 5 Bde., 1924; Ausgabe der Deutschen Akademie, 5 Bde., 1925), Gesch. Wallensteins (5. Aufl. 1895, wohlf. Ausg. 1915); G. Wolf: Deutsche Gesch. im Zeitalter der Gegenreformation (Bd. 1, 1899); Goetz: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten (2 Bde., 1907—18); Mentz: Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1913, Handb. für Studierende); Brieger: Die Reformation (1914); Haller: Die Ursachen der Reformation (1917); Ricarda Huch: Der große Krieg in Deutschland (3 Bde., 1924, Geschichtsbilder in der freien Darstellungsform eines Romans); Brandi: Deutsche Reformation und Gegenreformation (Bd. 1, 1927); Paul: Reformation und Gegenreformation (1928).

5) Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648—1815). Der Westfäl. Frieden hatte die nötigsten Reformen der Reichsverfassung dem nächsten Reichstag zugewiesen; doch kamen sie weder auf dem Reichstag von 1653/54 zustande noch auf dem folgenden, der 1663 in Regensburg zusammentrat und schließlich zu einem ständigen Gesandtenkongreß (der »immerwährende Reichstag«) wurde. Das polit. Leben Deutschlands war endgültig in die Territorien verlegt. Hier schuf der fürstl. Absolutismus geschlossene und durchorganisierte moderne Staaten. Die Landstände verloren, außer in Mecklenburg, Hannover und Württemberg, ihre frühere Macht; das vielfach aus zahlreichen Einzelsplittern zusammengesetzte Gebiet wurde möglichst abgerundet, die Verwaltung vereinheitlicht, eine zuverlässige Beamtenschaft und ein stehendes Heer gebildet. Dauernde Leistungen vollbrachte der Absolutismus freilich nur in einigen größeren Staaten, vor allem in Brandenburg-Preußen. Dagegen geriet in der Masse der deutschen Mittel- und Kleinstaaten, namentlich im S und W des Reichs, das polit. und wirtschaftl. Leben ins Stocken. Aus eigenen Kräften konnten sie sich nicht behaupten; der Untergang des Reichs vernichtete auch die meisten von ihnen.

In der europ. Politik stand Deutschland seit 1648 unter dem ständigen Druck Frankreichs, das seine Stellung am Oberrhein zielbewußt zu verbreitern

suchte. Ludwig XIV. war mit Schweden und Polen verbündet, stand sich mit den Türken gut und verfügte im W des Reichs selbst über eine franz. Partei (bes. die Wittelsbacher und die rhein. Fürsten). Nur die große europ. Koalition, die sich gegen ihn zusammenfand (Spanien, England, die Niederlande und Österreich), rettete auch Deutschland. Im Krieg von 1672—79 (→Holländischer Krieg) errangen die Brandenburger und Österreicher vorübergehende Erfolge im Elsaß; doch der Frieden von Nijmegen überlieferte den Franzosen sogar Freiburg i. Br., und der Große Kurfürst von Brandenburg, mitten in seinen Erfolgen gegen die Schweden im Stich gelassen, schloß sich der Partei Ludwigs XIV. an. Durch die →Reunionen eignete sich Frankreich stückweise fast das ganze Elsaß an; 1681 wurde mitten im Frieden Straßburg überfallen und weggenommen. Die Opposition Brandenburgs und der türk. Angriff auf Wien (1683) verhinderten die Gegenwehr des Reichs, das im Regensburger Waffenstillstand von 1684 den Franzosen zunächst für zwanzig Jahre ihre Eroberungen lassen mußte. Während Österreich den entscheidenden Kampf gegen die Türken ausfocht (→Türkenkriege), das ganze Ungarn befreite und schließlich den siegreichen Frieden von Karlowitz (1699) erzwang, fiel 1688 Ludwig XIV. über die Pfalz her, auf die er für seine Schwägerin Liselotte von Orléans, eine pfälz. Prinzessin, Erbansprüche erhob (→Pfälzischer Erbfolgekrieg). Die Pfalz wurde systematisch verwüstet; die europ. Koalition, unter Führung Wilhelms III. von Oranien, griff gegen Frankreich ein; doch der Frieden von Rijswijk (1697) brachte nicht die erhoffte Entschädigung für Deutschland. Zu Beginn des 18. Jahrh. wurde das Reich in den →Spanischen Erbfolgekrieg hineingezogen, während gleichzeitig der deutsche NO im →Nordischen Krieg von Russen, Polen und Schweden verheert wurde. 1709 war Ludwig XIV. nach schweren Niederlagen so weit, daß er selbst die Rückgabe Straßburgs anbot; die Überspannung der kaiserl. Forderungen und der Zerfall der europ. Koalition retteten ihn. Österreich, das im Rastatter Frieden (1714) Belgien, Mailand und Neapel gewann, war nun unter den Kaisern Leopold I. (1658—1705) und Joseph I. (1705—11) zur europ. Großmacht geworden; das D. R. aber mußte im Frieden von Baden (1715) noch Landau abtreten. Dagegen fielen durch den Nordischen Krieg die schwed. Besitzungen an der Wesermündung (Bremen und Verden) an Hannover und die größere Hälfte von Vorpommern an Brandenburg-Preußen. Kursachsen hatte 1697 die poln. Königskrone erworben, die Kurfürsten von Hannover 1714 die Nachfolge der engl. Könige angetreten. Das Ausland wuchs in Deutschland hinein; neben der franz. Partei machte sich nun auch der engl. und der russ. Einfluß im Reich geltend. Die kulturelle Vorherrschaft Frankreichs in Sprache und Literatur, in Mode und Sitten fand keinen ebenbürtigen Widerstand; das Versailles Ludwigs XIV. war das große Vorbild der deutschen Höfe. Die internationale Gelehrtengröße eines Leibniz blieb im deutschen Geistesleben eine Ausnahmeerscheinung.

Die Regierung Kaiser Karls VI. (1711—40) ging vor allem darauf aus, seiner Erbtochter Maria Theresia die Nachfolge in den österr. Erblanden zu verschaffen und der deshalb 1713 aufgestellten →Pragmatischen Sanktion die Anerkennung aller Mächte zu sichern; so gab sie 1738 an Frankreich das Hzgt. Lothringen preis. Inzwischen war aber im deutschen NO der brandenb.-preuß. Staat emporgewachsen (→Preußen, Geschichte). Der Große Kurfürst hatte die Grundlagen geschaffen; sein Sohn nahm als Herzog von Preußen, das nicht zum Reichsverband gehörte, 1701 die Königswürde an; Friedrich Wilhelm I. erhob Preußen zu einem Militärstaat ersten Ranges. Als mit dem Tode Karls VI. der habsb. Mannesstamm erlosch, ging Friedrich d. Gr. zum Angriff über und eroberte in den →Schlesischen Kriegen die reichste Provinz Österreichs. Die Gefahr, daß Österreich aus Deutschland hinausgedrängt würde, war um so größer, als zugleich die Kaiserwürde dem Wittelsbacher Karl VII. (1742—45) zufiel. Der tatkräftigen Kaiserstochter Maria Theresia, die im →Österreichischen Erbfolgekrieg sich gegen Karl VII. und die ihm verbündeten Franzosen mit Hilfe Englands behauptete, hatte es Österreich zu verdanken, daß diese Gefahr noch einmal abgewendet wurde; die Kaiserkrone erlangte ihr Gemahl, Franz I. von Lothringen (1745—65). Im Bunde mit Frankreich und Rußland strebte sie den preuß. Nebenbuhler niederzuwerfen. Aber der siegreiche Widerstand Friedrichs d. Gr. im →Siebenjährigen Krieg gegen die große europ. Koalition vereitelte den Versuch, die österr. Herrschaft in Deutschland wiederherzustellen, machte Preußen zur europ. Großmacht und vernichtete die letzten Reste der Bedeutung des Kaisertums und der Reichsverfassung. Der preuß.-österr. Dualismus beherrschte seitdem die deutsche Geschichte bis zur Reichsgründung Bismarcks. Der Eroberungspolitik Kaiser Josephs II. (1765—90), der durch die Einverleibung Bayerns die habsb. Macht in Süddeutschland erweitern wollte, trat Friedrich d. Gr. 1778 im →Bayrischen Erbfolgekrieg und 1785 durch die Stiftung des →Fürstenbunds entgegen. Zwischen den Rivalen Preußen und Österreich suchte Rußland eine ausschlaggebende Stellung zu gewinnen. Gemeinsam mit Rußland wurden die drei Teilungen Polens von den beiden deutschen Großmächten durchgeführt; unter den 1772 und 1793 an Preußen gefallenen poln. Gebieten (Ermland, Westpreußen mit Danzig und Posen) war wenigstens ein Teil seit Jahrhunderten von Deutschen besiedelt.

Während im deutschen Geistesleben die großen Dichter und Denker der klass. Literatur, der Romantik und der Philosophie des Idealismus eine glänzende Blütezeit heraufführten und die geistige Abhängigkeit vom Ausland beendeten, brach gleichzeitig unter dem Ansturm der franz. Revolutionsheere das morsche D. R. zusammen. Anfangs hatte Kaiser Leopold II. (1790—92) Preußen für eine gemeinsame Politik gegen die Franz. Revolution gewonnen. Aber die Feldzüge der beiden deutschen Großmächte (→Französische Revolutionskriege) konnten nach der erfolglosen Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) die Kraft des Gegners nicht mehr brechen; die letzte poln. Teilung entzweite die Verbündeten. Preußen zog sich zuerst vom Kampf zurück und überließ im Baseler Frieden (1795) der franz. Republik das l. Rheinufer; Österreich mußte 1797 im Frieden von Campo Formio folgen. Der →Rastatter Kongreß wurde freilich 1799 durch einen zweiten europ. Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich (→Französische Revolutionskriege) gesprengt, an dem Österreich, aber nicht Preußen teilnahm; doch Bonaparte sicherte den franz. Waffen abermals den Sieg, und der Frieden von Lunéville (1801) bestätigte die Abtretung des l. Rheinufers.

Das D. R. erlebte nun das Schicksal Polens, die Aufteilung gemäß den Interessen und Beschlüssen der europ. Großmächte. Unter franz. und russ. Vermittlung wurden die Verhandlungen über die Entschädigung der deutschen Fürsten für linksrhein. Verluste geführt. Ihr Ergebnis war der →Reichsdeputationshauptschluß (25. Febr. 1803). Alle geistl. Fürstentümer verschwanden, bis auf Regensburg und Aschaffenburg als den Staat des Kurerzkanzlers Dalberg, ebenso die meisten Reichsstädte und die Mehrzahl der kleinen weltl. Herrschaften; Baden, Württemberg, Hessen-Kassel und Salzburg, das der habsb. Großherzog von Toskana erhielt, wurden Kurfürstentümer. Dadurch gewann der Protestantismus in der Reichsverfassung das Übergewicht; die kaiserl. Partei im Reich war vernichtet. Die süd- und westdeutschen Mittelstaaten Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau, die neben Preußen in erster Linie durch diese Säkularisationen und Mediatisierungen vergrößert wurden, schlossen sich eng an Frankreich an. Als Bundesgenossen Napoleons I. kämpften sie 1805 im Krieg der dritten gegen Frankreich geschlossenen europ. Koalition (→Napoleonische Kriege) mit; im Preßburger Frieden wurden sie durch weitere Landerwerbungen aus den Resten der Kleinstaaten belohnt. Bayern und Württemberg legten sich darauf den Königstitel zu. Die süd- und westdeutschen Staaten schlossen sich am 12. Juli 1806 unter franz. Protektorat zum →Rheinbund zusammen, wiederum durch Mediatisierungen der letzten kleinen Herren vergrößert; sie erklärten sich für souverän und verkündeten am 1. Aug. förmlich ihren Austritt aus dem D. R. Am 6. Aug. legte Kaiser Franz II. (1792—1806), der schon 1804 den Titel eines Kaisers von Österreich angenommen hatte, auf Verlangen Napoleons die deutsche Kaiserkrone nieder.

Der Plan eines Norddeutschen Bundes unter preuß. Führung (mit dem Kaisertitel) wurde durch die Niederlage Preußens gegen Frankreich im Krieg von 1806/07 (→Napoleonische Kriege) verhindert. Durch den Tilsiter Frieden verlor Preußen alles Land westl. von der Elbe und die ehemal. poln. Gebiete außer Westpreußen. Ein Kgr. Westfalen und ein Ghzgt. Berg unter Fürsten der napoleon. Dynastie wurden geschaffen und mit Sachsen und den übrigen mittel- und norddeutschen Kleinstaaten dem Rheinbund angeschlossen; 1811 wurde sogar das ganze Nordwestdeutschland bis Lübeck hin unmittelbar dem franz. Kaiserreich einverleibt. Aber in dem zerstückelten und ausgesogenen Preußen begannen nach 1807 Stein, Hardenberg und Scharnhorst ein großes nationales Reformwerk; Selbstverwaltung und Wehrpflicht stellten den Staat auf neue Grundlagen. Eine ähnl. Bewegung in Österreich fand nach der erneuten Niederlage gegen Napoleon im Krieg von 1809 (→Napoleonische Kriege) ein frühes Ende, als der Reformminister Stadion durch Metternich ersetzt wurde. Nach dem Untergang der franz. Armee in Rußland (→Russischer Feldzug von 1812) erhob sich das ganze preuß. Volk; Österreich folgte bald, das übrige Deutschland nur vereinzelt, die Rheinbundstaaten erst nach der Niederlage Napoleons. Die Völkerschlacht bei Leipzig (16.—19. Okt. 1813) entschied die Befreiung Deutschlands, und im Feldzug von 1814 gelang der großen europ. Koalition der Sturz des napoleon. Kaisertums (→Freiheitskriege). Der erste Pariser Friede (1814) ließ Frankreich die Grenzen von 1792; doch nach der abermaligen Niederwerfung des von Elba zurückgekehrten Napoleon mußte Frankreich im zweiten Pariser Frieden (1815) noch Landau an Bayern, Saarlouis und Saarbrücken an Preußen abtreten. Das Elsaß blieb freilich französisch, da Österreich die preuß. Rückforderung gegen England und Rußland nicht unterstützte. Der →Wiener Kongreß regelte 1815 die neue Gliederung und Verfassung Deutschlands; die Einzelstaaten, als souverän anerkannt, wurden zu einem losen Staatenbund, dem Deutschen Bund, vereinigt. Die Bundesakte vom 8. Juni 1815 wurde in die Schlußakte des Wiener Kongresses aufgenommen; so war wieder, wie im Westfäl. Frieden, ganz Europa, mit Ausnahme des Papstes und des türk. Sultans, zum Garanten der deutschen Verfassung gemacht.

J. G. Droysen: Gesch. der preuß. Politik (14 Bde., Bd. 1—10 in 2. Aufl., 1868—86, sucht die Entstehung der preuß. Großmacht in unmittelbaren Zusammenhang mit den deutschen Gesamtinteressen zu bringen); v. Arneth: Gesch. Maria Theresias (10 Bde., 1863—79); Häusser: Deutsche Gesch. vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Deutschen Bundes (4. Aufl., 4 Bde., 1869, vom kleindeutschen Standpunkt aus); Carl Wolff: Die unmittelbaren Teile des ehem. röm.-deutschen Kaiserreichs (1873); v. Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund (2 Bde., 2. Aufl. 1875), Zwölf Bücher preuß. Gesch. (5 Bde., 2. Aufl. 1878—79); W. Oncken: Österreich und Preußen im Befreiungskrieg (2 Bde., 1876—79), Das Zeitalter Friedrichs d. Gr. (2 Bde., 1881—82), Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege (2 Bde., 1884—86); Dove: Deutsche Gesch. im Zeitalter Friedrichs d. Gr. und Josephs II. (Bd. 1, 1883); M. Lehmann: Scharnhorst (2 Bde., 1886—87), Freiherr vom Stein (3 Bde., 1902—05; neue Ausg., 1 Bd., 1921); Erdmannsdörffer: Deutsche Gesch. vom Westfäl. Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. (2 Bde., 1888—93); v. Zwiedineck-Südenhorst: Deutsche Gesch. im Zeitraum der Gründung des preuß. Königtums 1648—1740 (2 Bde., 1890—94); v. Heigel: Deutsche Gesch. vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs (2 Bde., 1899—1911); Bitterauf: Gesch. des Rheinbunds (Bd. 1, 1905); Koser: Gesch. Friedrichs d. Gr. (4 Bde., Bd. 1—3 in 7. Aufl. 1921—25, Bd. 4 in 5. Aufl. 1914); Hartung: Deutschlands Zusammenbruch und Erhebung 1792—1815 (1922); Meinecke: Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795—1815 (3. Aufl. 1924).

6) Der Deutsche Bund und die Gründung des neuen Deutschen Reichs (1815—71).

Die einzelnen Staaten des Deutschen Bundes.

Kaiserreich: Österreich.

Königreiche: Preußen; Bayern; Sachsen; Hannover (bis 1837 in Personalunion mit Großbritannien und Irland); Württemberg.

Kurfürstentum: Hessen (Hessen-Kassel).

Großherzogtümer: Baden; Hessen (Hessen-Darmstadt); Mecklenburg-Schwerin; Mecklenburg-Strelitz; Oldenburg; Sachsen-Weimar-Eisenach; Luxemburg (in Personalunion mit dem Kgr. der Niederlande).

Herzogtümer: Holstein und Lauenburg (bis 1864 in Personalunion mit dem Kgr. Dänemark); Nassau; Braunschweig; Sachsen-Gotha (1825 erloschen); Sachsen-Coburg (seit 1826 Sachsen-Coburg-Gotha); Sachsen-Meiningen; Sachsen-Hildburghausen (bis 1826); Sachsen-Altenburg (seit 1826); Anhalt-Dessau (seit 1863 Anhalt); Anhalt-Köthen (1847 erloschen); Anhalt-Bernburg (1863 erloschen); Limburg (1839 aufgenommen, in Personalunion mit dem Kgr. der Niederlande).

Landgrafschaft: Hessen-Homburg (1817 aufgenommen, 1866 erloschen).

Fürstentümer: Waldeck; Lippe (Lippe-Detmold); Schaumburg-Lippe; Schwarzburg-Rudolstadt; Schwarzburg-Sondershausen; Reuß ältere und jüngere Linie; Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen (1849 an Preußen); Liechtenstein.

Freie Städte: Frankfurt a. M.; Bremen; Hamburg; Lübeck.

a) Die Herrschaft des »Systems Metternich«. Die Freiheitskriege hatten zu einer Erneue-

rung des D. R. nicht geführt; Österreich selbst lehnte die ihm nur lästige deutsche Kaiserkrone ab. Der Deutsche Bund konnte die erwachende nationale Einheitsbewegung nicht befriedigen. Seine Verfassung (→Deutscher Bund) wurde nicht fortentwickelt. Es fehlte die Rechtseinheit und ein genügender Rechtsschutz gegen ein Willkürregiment in den Einzelstaaten; eine gemeinsame Volksvertretung gab es nicht. Es gelang nur die Festsetzung einer Bundeskriegsverfassung (1821/22); aber das Bundesheer litt unter der mangelnden Einheitlichkeit der einzelstaatl. Kontingente in Ausbildung und Ausrüstung. Als sich der Bund überdies zum Kampfinstrument der Politik Metternichs gegen die nationalen und liberalen Bestrebungen hergab, verlor er bald alle Sympathien der Nation.

Trotz des Verzichts auf den alten Kaisertitel beanspruchte Österreich doch die Führung im Deutschen Bund. Die zweite deutsche Großmacht, Preußen, ordnete sich ihm unter; der leitende österr. Minister Metternich wußte König Friedrich Wilhelm III. dauernd abhängig zu halten. Metternichs Programm war die unveränderte Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse; Zensur und Polizei unterdrückten in Österreich alle fortschrittlichen Ideen. Aber auch außerhalb Österreichs arbeitete Metternich als Vorkämpfer der Restauration, des Systems der →Heiligen Allianz. Die Bundesakte hatte die allgem. Einführung landständischer Verfassungen in Aussicht gestellt. In einigen Mittelstaaten entstanden sie bereits, so 1816 in Sachsen-Weimar, 1818 in Bayern und Baden, 1819 in Württemberg. Auch Preußen schien anfangs auf diesem Wege zu folgen. Es baute in mühevoller Arbeit aus alten und neuen Landesteilen zwischen der Memel und dem Rhein seinen Staat wieder auf; aus Sachsen, Westfalen und Rheinländern machte seine Beamtenschaft in einem Menschenalter preuß. Staatsbürger; es schuf die beste Verwaltung Deutschlands und stellte sein Heer endgültig auf die Grundlage der allgem. Wehrpflicht. Als Krönung des ganzen Reformwerkes wollte der Staatskanzler Hardenberg die 1815 versprochene konstitutionelle Verfassung einführen. Aber Friedrich Wilhelm III. fand den Entschluß nicht, jenes Versprechen einzulösen. Die Unbesonnenheiten der studierenden Jugend, wie das Wartburgfest der Burschenschaft und die Ermordung Kotzebues durch Sand, gaben Metternich die Gelegenheit, Preußen zu scharfen Maßregeln gegen die nationale und liberale Bewegung (Demagogenverfolgungen; →Demagog) mitzureißen; die Karlsbader Beschlüsse von 1819 stellten die Universitäten unter strenge Aufsicht, führten im Bund die Zensur ein und schufen die Mainzer Zentraluntersuchungskommission zur Aufspürung demagogischer Umtriebe.

Als die franz. Julirevolution von 1830 auch in Deutschland eine starke Bewegung hervorrief, wurde freilich das »System Metternich« vorübergehend stark erschüttert. Sachsen, Kurhessen, Braunschweig und Hannover erhielten jetzt ebenfalls konstitutionelle Verfassungen. Doch nach den extremen Kundgebungen des Hambacher Festes von 1832 wurden die den kleineren Regierungen abgenötigten Zugeständnisse vielfach durch Bundesmaßregeln wieder aufgehoben, und die geheimen Beschlüsse der Wiener Ministerkonferenzen von 1834 sollten allenthalben die Befugnisse der bestehenden Volksvertretungen beschränken. Das Versagen des Bundestags im hannov. Verfassungskonflikt 1837, als König Ernst August kurzerhand die gesetzmäßige Verfassung beseitigte, zerstörte das letzte Vertrauen auf den Deutschen Bund. Der wichtigste Fortschritt in der deutschen Entwicklung, die Gründung des Deutschen Zollvereins (→Zollverein), geschah durch Vereinbarungen der Einzelstaaten unter preuß. Führung. Dieser Zollverein, der am 1. Jan. 1834 in Kraft trat, gab einem großen Teil Deutschlands die wirtschaftl. Einheit; so war er zugleich eine Vorstufe der nationalen Einigung überhaupt. Ein großer Aufschwung des Handels und der Industrie setzte ein, begünstigt durch das Aufkommen der Eisenbahnen. Das besitzende und gebildete Bürgertum, die wirtschaftlich und geistig führende Schicht der Nation, erfüllte sich immer stärker mit dem Reformwillen, der aus den liberalen und nationalen Ideen entsprang. Als das franz. Ministerium Thiers 1840 lebhafte Eroberungsgelüste auf das l. Rheinufer zeigte, kam in der Abwehr der öffentl. Meinung eine überraschende Einigkeit und Stärke des deutschen Nationalgefühls zum Ausdruck. Gleichzeitig kündete sich aber auch im Streit um die gemischten Ehen zwischen dem Erzbischof von Köln, Droste-Vischering, und der preuß. Regierung die Macht der werdenden klerikalen Partei, des polit. Katholizismus, an.

Die Thronbesteigung des preuß. Königs Friedrich Wilhelm IV. erweckte 1840 große Hoffnungen auf die Erfüllung der Wünsche nach einer freiheitlichen Verfassung und einer nationalen Einigung Deutschlands. Doch es blieb bei halben Versuchen; die Berufung des Vereinigten Landtags, der aus den Landtagen der einzelnen preuß. Provinzen bestand, befriedigte niemand mehr. Das klerikale Polizeiregiment Abels in Bayern, die Willkürherrschaft des hess. Kurfürsten und seines Ministers Hassenpflug, die harte bureaukratische Regierung Blittersdorffs in Baden ließen auch in den konstitutionellen Mittelstaaten die Opposition anschwellen. In Bayern erregte schon 1847 die Lola-Montez-Affäre, die zur Entlassung Abels führte, schwere Unruhen. Zugleich kam die schleswig-holstein. Frage (→Schleswig-Holstein, Geschichte) durch den »Offenen Brief« des Dänenkönigs Christian VIII. von 1846, der das alte Recht der beiden Herzogtümer bedrohte, in Fluß.

b) Die Revolution von 1848/49. In die allgem. Unruhe schleuderte die franz. Februarrevolution von 1848 den zündenden Funken. Widerstandslos wichen die alten Gewalten vor den vier Grundforderungen der Nation (Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und deutsches Parlament) zurück, die zuerst am 1. März in Baden, dann sofort in allen andern Mittel- und Kleinstaaten gewährt wurden. Die Führer des liberalen Bürgertums traten überall an die Spitze der Regierungen; in Bayern dankte König Ludwig I. am 20. März ab. Selbst der Bundestag folgte der großen Bewegung und nahm am 9. März das Schwarz-Rot-Gold der Burschenschaft an, das man irrtümlich für die alten Reichsfarben hielt. In Wien erzwang die Revolution am 13.—15. März die Entlassung Metternichs; mit der liberalen Umwälzung verbanden sich bald nationale Aufstände der nichtdeutschen Völker (Ungarn, Tschechen und Italiener), die die habsb. Monarchie an den Rand der Auflösung brachten. In Berlin sicherte die Schwäche Friedrich Wilhelms IV. am 18./19. März der Revolution den Sieg. Am 31. März trat in Frankfurt a. M. das sog. Vorparlament zusammen, das die Wahl einer Nationalversammlung beschloß und durch den Fünf-

zigerausschuß vorbereitete. Nach allgem., gleichem und direktem Wahlrecht gewählt, wurde die Nationalversammlung (→Frankfurter Nationalversammlung) am 18. Mai in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eröffnet; sie wählte Heinrich v. Gagern zum Präsidenten.

Aber bereits im Anfang der Bewegung hatte sich eine tiefe Kluft zwischen den gemäßigten Liberalen und den radikalen Demokraten aufgetan. Während das höhere Bürgertum, das zunächst die Führung übernommen hatte, möglichst schnell mit den alten Gewalten Kompromisse schließen wollte, um einen Umsturz des Bestehenden zu vermeiden, erstrebten die unteren Schichten, die sich zu proletarisieren begannen, großenteils eine völlige Neuordnung in einer demokrat. Republik. Bereits im Vorparlament kam es zum Bruch zwischen den beiden Richtungen; im April mußte ein Aufstand der republikanischen Führer Hecker und Struve in Baden niedergeworfen werden. Ein weiterer unvereinbarer Gegensatz zwischen Kleindeutschen und Großdeutschen zerspaltete dann die Nationalversammlung, als sie die Ausarbeitung einer neuen Reichsverfassung in Angriff nahm; gegen einen kleindeutschen Bundesstaat unter preuß. Führung, unter Ausschluß Österreichs oder wenigstens seiner nichtdeutschen Gebiete, wehrten sich nicht nur alle österr. Abgeordneten, sondern auch die süddeutschen Partikularisten, die demokrat. und die kath. Elemente. Zugleich war der offene Kampf um Schleswig-Holstein entbrannt, als Dänemark die Trennung der beiden Herzogtümer und die Einverleibung Schleswigs versuchte; preuß. Truppen unter Wrangel warfen die Dänen aus Schleswig hinaus. Inzwischen schuf die Frankfurter Nationalversammlung zunächst eine provisorische Zentralgewalt; der volkstümliche Erzherzog Johann von Österreich wurde am 29. Juni zum Reichsverweser gewählt; ihm trat ein Reichsministerium zur Seite, in dem der Österreicher Schmerling die führende Rolle spielte. Doch blieb die tatsächliche Macht der Zentralgewalt gegenüber den einzelstaatl. Regierungen gering. Eigenmächtig schloß Preußen am 26. Aug. mit Dänemark den ungünstigen Waffenstillstand von Malmö, den die Nationalversammlung widerstrebend am 16. Sept. genehmigen mußte; darauf brachen von neuem blutige Unruhen der radikalen Demokraten in Frankfurt (Ermordung des Generals v. Auerswald und des Fürsten Lichnowsky) und in Baden aus. Die Arbeit an der Reichsverfassung ging sehr langsam vorwärts; die Nationalversammlung kam während des ganzen Sommers über die Beratung der Grundrechte nicht hinaus.

Allmählich errangen die alten Gewalten, als sie sich zur Einsetzung ihrer milit. Macht aufrafften, die Oberhand gegenüber der Revolution. In Österreich eroberte Fürst Windisch-Grätz am 31. Okt. das aufständische Wien; der neue leitende Minister, Fürst Felix Schwarzenberg, ging mit zielbewußter Energie an die restlose Wiederherstellung der alten habsb. Monarchie und ihrer absolutistisch-zentralistischen Staatsform; am 2. Dez. bestieg der junge Kaiser Franz Joseph den Thron. Auch in Preußen marschierte die Reaktion; das Ministerium Brandenburg-Manteuffel ließ durch Wrangel am 10. Nov. Berlin besetzen, löste die preuß. Nationalversammlung, in der die Demokraten überwogen, kurzerhand auf und oktroyierte am 5. Dez. eine Landesverfassung. Die Paulskirche war dieser Wendung gegenüber machtlos. Sie hatte im Okt. endlich die Beratung der Reichsverfassung begonnen. Die kleindeutsche Richtung gewann das Übergewicht; Gagern, der am 15. Dez. 1848 als Nachfolger Schmerlings an die Spitze des Reichsministeriums trat, brachte in der Nationalversammlung am 13. Jan. 1849 das sog. Gagernsche Programm zur Annahme, das Österreich mit dem künftigen deutschen Bundesstaat unter einem preuß. Erbkaisertum nur in der losen Form eines Bündnisses verbinden wollte. Nach langem Ringen zwischen der erbkaiserl. Partei, die nur eine knappe Mehrheit besaß, und der großdeutschen Opposition, deren linker Flügel wiederholt demokrat. Abänderungen der Verfassung durchzusetzen wußte, fiel schließlich Ende März die Entscheidung. Am 28. wurde Friedrich Wilhem IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Die Reichsverfassung war ein Kompromißwerk, aber doch das bedeutendste Ergebnis der deutschen Revolution; durch ihr allgem., gleiches und direktes Wahlrecht war sie die modernste Verfassung ihrer Zeit. Sie stellte den Reichsgedanken, die Reichseinheit in den Vordergrund; dem aus Staatenhaus und Volkshaus bestehenden Reichstag gegenüber hatte der Erbkaiser nur ein suspensives Veto; der preuß. Staat sollte im Reich aufgehen, seine Selbständigkeit und Besonderheit opfern. 28 deutsche Staaten, alle kleineren von Baden an abwärts, nahmen die Reichsverfassung an, während die Kgr. Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover sie ablehnten. Schwarzenberg, der durch die oktroyierte Verfassung vom 4. März die Einheit und Unteilbarkeit der gesamten habsb. Monarchie vorweggenommen hatte, protestierte gegen eine Unterordnung Österreichs unter einen andern deutschen Fürsten, ohne anderseits in einen Ausschluß Österreichs aus dem deutschen Bundesstaat einzuwilligen; er berief die österr. Abgeordneten aus der Paulskirche ab.

Friedrich Wilhelm IV., bis zum letzten Augenblick schwankend, schlug am 3. April die Kaiserkrone aus, die er nur von den Fürsten, nicht von einer revolutionären Volksvertretung annehmen wollte. Obwohl die Paulskirche eine Revision der Verfassung in Aussicht stellte, lehnte Preußen diese am 28. April endgültig ab. Darauf erfolgte eine letzte revolutionäre Erhebung. Im Mai brachen schwere Aufstände der demokrat. Republikaner in Dresden, in der Pfalz und in Baden aus. Aber Gagern trat jetzt zurück; auch die preuß., sächs. und hannov. Abgeordneten wurden aus Frankfurt abberufen. Es blieb nur ein Rumpfparlament der Linken übrig, das nach Stuttgart übersiedelte; hier wurde es am 18. Juni von der württemb. Regierung aufgelöst. Preußen übernahm es selbst, die Volksaufstände niederzuwerfen; zuletzt wurden die bad. Republikaner durch den Fall der Festung Rastatt am 23. Juli bezwungen. Das war das Ende der deutschen Revolution.

Dennoch unternahm nun die preuß. Politik unter der Leitung von Radowitz den Versuch, durch eine freiwillige Union der deutschen Fürsten unter preuß. Führung die Einigung Deutschlands herbeizuführen. Diese Unionspolitik, die an das Werk der Paulskirche anknüpfte, versprach im Anfang Erfolg, solange die Mittelstaaten aus Furcht vor der Revolution Schutz bei Preußen suchten, und solange Österreich noch durch den ungar. Krieg in Anspruch genommen war. Am 26. Mai 1849 schloß Preußen mit Sachsen und Hannover das Dreikönigsbündnis. Die meisten deutschen Staaten traten der Union bei; sie wurde auch von der erbkaiserl. Partei unterstützt, die sich Ende Juni in Gotha versammelte. Die Union übernahm als Grundlage die Reichsverfassung

der Paulskirche, revidierte sie aber in konservativem Sinne; die Leitung dieses kleindeutschen Bundesstaats erhielt der preuß. König, dem ein Fürstenkollegium zur Seite trat. Doch Österreich, das im Aug. mit russ. Hilfe endlich Ungarn niedergeworfen hatte, arbeitete im Verein mit Bayern und Württemberg der Unionspolitik entgegen. Preußen ließ sich auf das Interim vom 30. Sept. ein, wonach an Stelle des Reichsverwesers eine Kommission der beiden deutschen Großmächte am 20. Dez. die vorläufige Bundesgewalt übernahm. Bald zogen sich Sachsen und Hannover von der Union zurück. Trotzdem trat im Frühjahr 1850 das Unionsparlament in Erfurt zusammen; es nahm am 13. (Volkshaus) und 17. April (Staatenhaus) die Unionsverfassung an. Da führte Schwarzenberg, gestützt auf Rußland und die deutschen Mittelstaaten, den entscheidenden Gegenschlag; er berief auf den 2. Sept. den alten Bundestag wieder ein. Der kurhess. Verfassungskonflikt drohte zum Kriege zu führen. Das reaktionäre Ministerium Hassenpflug, dessen Willkürregiment auf den Widerstand des ganzen Landes stieß, rief den wiederhergestellten Bundestag um Hilfe an; zum Schutz der kurhess. Verfassung rückten preuß. Truppen ein. Aber die Haltung Rußlands zwang Preußen zum Rückzug. Radowitz nahm seine Entlassung; Manteuffel, der neue Minister des Auswärtigen, kapitulierte in der Olmützer Punktation vom 29. Nov. 1850 vor der Politik Schwarzenbergs. Preußen erkannte den Bundestag an, den es dann im Mai 1851 wieder beschickte; es ließ in Kurhessen und in Holstein der Bundesexekution freie Hand.

Um Schleswig-Holstein war im Frühjahr 1849 der Krieg gegen Dänemark von neuem ausgebrochen; die deutschen Truppen waren zunächst wieder siegreich gewesen. Doch Preußen hatte sich nach der Niederlage vor Fredericia (6. Juli 1849) abermals zu einem Waffenstillstand drängen lassen; am 2. Juli 1850 schloß es mit Dänemark Frieden. Schleswig-Holstein, sich selbst überlassen, führte den Krieg allein weiter, unterlag aber in der Schlacht bei Idstedt (24.—25. Juli). Nach der Olmützer Punktation warfen österr. Bundesexekutionstruppen den letzten Widerstand in Holstein nieder und lieferten das Land an Dänemark aus. Das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 gab der dän. Herrschaft in Schleswig-Holstein die europ. Anerkennung. Die 1848 geschaffene deutsche Flotte, die im Dänenkrieg ihre erste Verwendung gefunden hatte, wurde vom Bundestag 1852 aufgelöst und versteigert.

c) Die Herrschaft der Reaktion. So waren die Zustände der Zeit vor 1848 wiederhergestellt, nur daß Österreich rücksichtsloser als früher seine führende Stellung im Deutschen Bund gegen Preußen ausspielte. Freilich erreichte es nicht alle Ziele der Politik Schwarzenbergs. Die Versuche einer Bundesreform in österr. Sinne auf den Dresdener Konferenzen (Dez. 1850 bis Mai 1851) scheiterten, als das preuß. Verlangen nach Gleichberechtigung im Bundespräsidium abgewiesen wurde; ebensowenig konnte Österreich den Eintritt seiner gesamten Länder in den Deutschen Bund durchsetzen. Auch ein Vorstoß gegen die preuß. Leitung im Zollverein schlug 1852 fehl. Der Dualismus der beiden deutschen Großmächte lähmte den Bund; vergebens suchten die leitenden Minister Bayerns und Sachsens, v. d. Pfordten und Beust, die Mittelstaaten zu einer selbständigen dritten Gruppe (Trias) zwischen Preußen und Österreich zusammenzufassen.

Die Reaktion hielt, wie einst das »System Metternich«, Deutschland unter schwerem Druck. In Österreich wurde die Verfassung vom 4. März 1849 außer Kraft gesetzt; der Minister Bach führte ein streng bureaukratisches und absolutistisches Regiment; im Konkordat von 1855 kam der Staat den Ansprüchen der kath. Kirche weit entgegen. In Preußen wurde zwar die Verfassung vom 5. Dez. 1848 nach einer gründlichen Revision eingeführt; doch verfügte das Ministerium Manteuffel über eine ergebene Landtagsmehrheit; es herrschten der hochkonservative Adel, die Bureaukratie und die protestantische Orthodoxie. In den mittleren und kleineren Staaten waltete die Reaktion in der gleichen Weise; die meisten liberalen Ministerien mußten verschwinden; die 1848 gewählten Kammern wurden aufgelöst, die Wahlgesetze in reaktionärem Sinne revidiert. Nötigenfalls griff, wie in Kurhessen, der Bundestag ein, dessen sog. Reaktionsausschuß die Übereinstimmung der Landesverfassungen mit den Grundgesetzen des Bundes überwachte.

Erst während des Krimkriegs lockerte sich das polit. Einvernehmen, das die Reaktionspolitik zwischen den beiden deutschen Großmächten geschaffen hatte; das Bündnis von 1854 wurde 1857 nicht erneuert. In der inneren Politik Preußens erfolgte dann, als im Herbst 1858 an Stelle des geisteskranken Friedrich Wilhelm IV. sein Bruder Wilhelm die Regierung übernahm, ein Umschwung; das Ministerium der »Neuen Ära« schlug einen liberaleren Kurs ein. Auch Baden und Bayern vollzogen die Abwendung von der Reaktionspolitik. Der ital. Krieg von 1859 vertiefte die Entfremdung zwischen den beiden Großmächten. Preußen verlangte für eine Unterstützung Österreichs gegen Frankreich und Italien die Übertragung des Oberbefehls über die deutschen Streitkräfte während des Krieges; aber Österreich wollte nicht durch preuß. Siege gerettet werden und zog es vor, im Frieden von Villafranca die Lombardei abzutreten. Unter dem Eindruck der werdenden Einigung Italiens regte sich in der deutschen Öffentlichkeit wieder die nationale Bewegung. Der →Nationalverein, am 16. Sept. 1859 gegründet, nahm das erbkaiserl. Programm der Paulskirche auf. Die deutschen Regierungen zeigten sich geneigt, diesen Bestrebungen entgegenzukommen. In Österreich selbst wurde Ende 1860 Schmerling zum Minister des Innern berufen; er ging auf eine parlamentar. Verfassung für den Gesamtstaat aus, unter Wahrung der Vorherrschaft des deutschen Elements und der engen Verbindung mit dem übrigen Deutschland; das Februarpatent von 1861 setzte einen österr. Reichsrat ein. Aber der preuß.-österr. Gegensatz vereitelte alle Bundesreformversuche. Erfolglos schlug Preußen zum Ausbau der Bundeskriegsverfassung vor, daß es selbst den ständigen Oberbefehl über die norddeutschen, Österreich über die süddeutschen Truppen erhalten sollte. Als der preuß. Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, die Unionspläne Radowitz' erneuern wollte, schlossen sich die Mittelstaaten enger an Österreich an. Doch auch der österr. Plan vom Sommer 1862, neben dem Bundestag eine Volksvertretung durch Delegationen aus den einzelnen Landtagen zu schaffen, scheiterte an der Ablehnung Preußens. So blieb die deutsche Frage auf dem toten Punkt stehen.

d) Der Entscheidungskampf zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland. Inzwischen war in Preußen die

»Neue Ära« rasch zu Ende gegangen. Die große Heeresreform des Kriegsministers Roon wurde von der liberalen Landtagsmehrheit abgelehnt. Den Kern der Opposition bildete die im Juni 1861 gegründete Deutsche Fortschrittspartei, die für die Ausgestaltung der preuß. Verfassung im Sinne des Parlamentarismus und für die Einigung Deutschlands unter preuß. Führung eintrat. Der Gegensatz zwischen Regierung und Landtagsmehrheit spitzte sich zum entscheidenden Machtkampf zwischen Krone und Parlament zu. Es schien eine Revolution zu drohen; König Wilhelm erwog bereits seine Abdankung. Da brachte die Ernennung Bismarks zum preußischen Ministerpräsidenten am 23. Sept. 1862 die Wendung. Bismarck führte die Regierung ohne die verfassungsmäßige Bewilligung des Staatshaushalts durch den Landtag; die Heeresreform kam der liberalen Parlamentsmehrheit zum Trotz zustande. Dieser Verfassungskonflikt bedeutete für die erregte öffentl. Meinung des gesamten Deutschland die unverhüllte Rückkehr Preußens zum Absolutismus. Da gleichzeitig Schmerling in Österreich konstitutionelle Experimente unternahm, wandten sich die Sympathien auch der bisherigen Anhänger der preuß. Führung in Deutschland wieder dem Kaiserstaat zu. Österreich suchte daraus Nutzen zu ziehen und eine den eigenen Interessen entsprechende Reform des Bundes durchzusetzen. Auf Bismarcks Betreiben blieb aber König Wilhelm dem Frankfurter Fürstentag vom Aug. 1863 fern, und an den preuß. Bedingungen einer Gleichberechtigung im Bundespräsidium und eines aus allgem. Volkswahlen hervorgehenden deutschen Parlaments scheiterte der österr. Reformplan.

Durch eine erfolgreiche auswärtige Politik wollte Bismarck zugleich den Sieg der Krone im preuß. Verfassungskonflikt herbeiführen. Von großer Bedeutung war es, daß ihm die Hilfe, die er Rußland im poln. Aufstand von 1863 leistete, das Vertrauen des Zaren sicherte. Die schleswig-holstein. Frage (→ Schleswig-Holstein, Geschichte) stellte ihm dann die schwerste Aufgabe. Der neue dän. König Christian IX. aus der Glücksburger Linie erließ die Gesamtstaatsverfassung vom 18. Nov. 1863, die Schleswig von Holstein trennte und in Dänemark einverleibte. Die öffentliche Meinung in Deutschland erklärte sich dagegen einmütig für die Erbansprüche der Augustenburger Linie auf Schleswig-Holstein und forderte die Befreiung der Herzogtümer von der dän. Herrschaft; ihr folgte die Mehrheit des Bundestags. Doch Bismarck gelang es, Österreich für ein selbständiges Vorgehen der beiden deutschen Großmächte zu gewinnen. Preußen und Österreich stellten am 16. Jan. 1864 an Dänemark ein Ultimatum, das gemäß dem Londoner Protokoll von 1852 die Aufhebung der neuen Gesamtstaatsverfassung verlangte. Als es abgelehnt wurde, rückten ihre Truppen in Holstein und Schleswig ein. Da Rußland und Frankreich sich zurückhielten, wagte England nicht, allein für Dänemark sich einzusetzen. Der Feldzug verlief unter preuß. Oberbefehl rasch und glücklich; die wichtigste Waffentat war die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April. Bei den folgenden Verhandlungen in London zeigte sich Dänemark unnachgiebig. Der Krieg begann von neuem; am 29. Juni wurde der Übergang nach Alsen erkämpft, dann auch Jütland besetzt. So sah sich Dänemark gezwungen, im Wiener Frieden vom 30. Okt. Schleswig-Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich abzutreten.

Die Herzogtümer kamen zunächst unter die gemeinsame Verwaltung der beiden Großmächte. Bismarck arbeitete auf ihre Einverleibung in Preußen hin; er wollte hier keinesfalls die Einsetzung eines Herzogs aus der Augustenburger Linie, die Entstehung eines neuen Mittelstaats zulassen. Anderseits widersetzte sich Österreich einer solchen Annexion ohne entsprechende Gegenleistung, etwa die Abtretung schles. Gebiete, für die aber König Wilhelm nie zu gewinnen gewesen wäre. So mußte die Entscheidung über die Zukunft der Herzogtümer zugleich den Kampf der beiden Großmächte um die Vorherrschaft in Deutschland zum Ausbruch bringen. Die Diplomatie Bismarcks entfaltete in dieser Lage ihre ganze Meisterschaft. Sie hatte Österreich an der Seite Preußens festgehalten, solange die Einmischung des Auslands in den Krieg gegen Dänemark drohen konnte; jetzt galt es, den eigenen König allmählich mitzureißen, der dem Bruch mit Österreich widerstrebte. Die größte Schwierigkeit kam von der franz. Seite. Napoleon III. suchte aus dem nahenden Endkampf der beiden deutschen Großmächte für Frankreich den Gewinn des l. Rheinufers oder wenigstens eines neutralisierten Rheinstaats unter franz. Einfluß davonzutragen. Die Hilfe, die er Preußen anbot, konnte Bismarck mit Rücksicht auf seinen König und auf die nationale Stimmung nicht annehmen; dennoch gelang es ihm, den franz. Kaiser, der gleichzeitig auch an Österreich herantrat und hier größeres Entgegenkommen fand, immer wieder hinzuhalten. Der Gasteiner Vertrag vom 14. Aug. 1865, der die Verwaltung in Holstein an Österreich, in Schleswig an Preußen übertrug und Lauenburg an Preußen abtrat, bedeutete nur einen vorübergehenden Aufschub des preuß.-österr. Krieges. Seit Anfang 1866 begann Bismarck auf den Endkampf hinzuarbeiten. Am 8. April schloß er ein Bündnis mit Italien. Den Bruch führte er durch das Aufrollen der deutschen Frage herbei. Der Antrag auf Bundesreform, den Preußen am 9. April im Bundestag stellte, verlangte die sofortige Einberufung eines nach allgem., gleichem und direktem Wahlrecht gewählten deutschen Parlaments; das hieß Österreich aus Deutschland verdrängen. Da begann Österreich zu mobilisieren; es zog die deutschen Mittelstaaten auf seine Seite und entschloß sich auch, die franz. Neutralität zu erkaufen. Im Vertrag vom 12. Juni sagte es die Abtretung Venetiens an Italien und die Errichtung eines neutralen Rheinstaats zu; dagegen erklärte sich Napoleon, der jetzt endlich die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen um Preußen erkannt hatte, mit allen Eroberungen eines siegreichen Österreich einverstanden, ohne ihm aber die Hegemonie über ganz Deutschland zuzugestehen. Inzwischen hatte Österreich am 1. Juni den Bundestag zur Entscheidung der schleswig-holstein. Frage angerufen; Preußen hatte darauf Holstein besetzt. Auf österr. Antrag beschloß der Bundestag am 14. Juni mit 9 gegen 6 Stimmen die Mobilmachung des Bundesheers gegen Preußen, das seinerseits den Deutschen Bund für erloschen erklärte.

In dem raschen Verlauf des Krieges (→ Deutscher Krieg von 1866) entschied bereits am 3. Juli die Schlacht bei Königgrätz den Sieg Preußens. Vergebens rief Österreich die franz. Friedensvermittlung an. Napoleon III. hatte mit einem langen Ringen der beiden Gegner oder mit einem österr. Sieg gerechnet. Von dieser Wendung der Dinge war er völlig überrascht; seine Armee, die großenteils

in Mexiko stand, war nicht kampfbereit, er selbst der überlegenen Diplomatie Bismarcks gegenüber hilflos. Im Vorfrieden von Nikolsburg (26. Juli) und im endgültigen Frieden von Prag (23. Aug.) schied Österreich aus Deutschland aus, stimmte den preuß. Annexionen (Hannover, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M.) zu und erkannte den Norddeutschen Bund an, den Preußen am 21. Aug. mit den übrigen norddeutschen Staaten abgeschlossen hatte. Die besiegten süddeutschen Staaten wurden sehr schonend behandelt; sie gingen am Tage ihrer Friedensschlüsse geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen ein, dem sie für den Kriegsfall den Oberbefehl übertrugen. Der Bundestag hielt am 24. Aug. zu Augsburg seine letzte Sitzung ab. Zugleich wurde der preuß. Verfassungskonflikt beigelegt, als am 3. Sept. die von der Regierung erbetene nachträgliche Bewilligung des Staatshaushalts erfolgte.

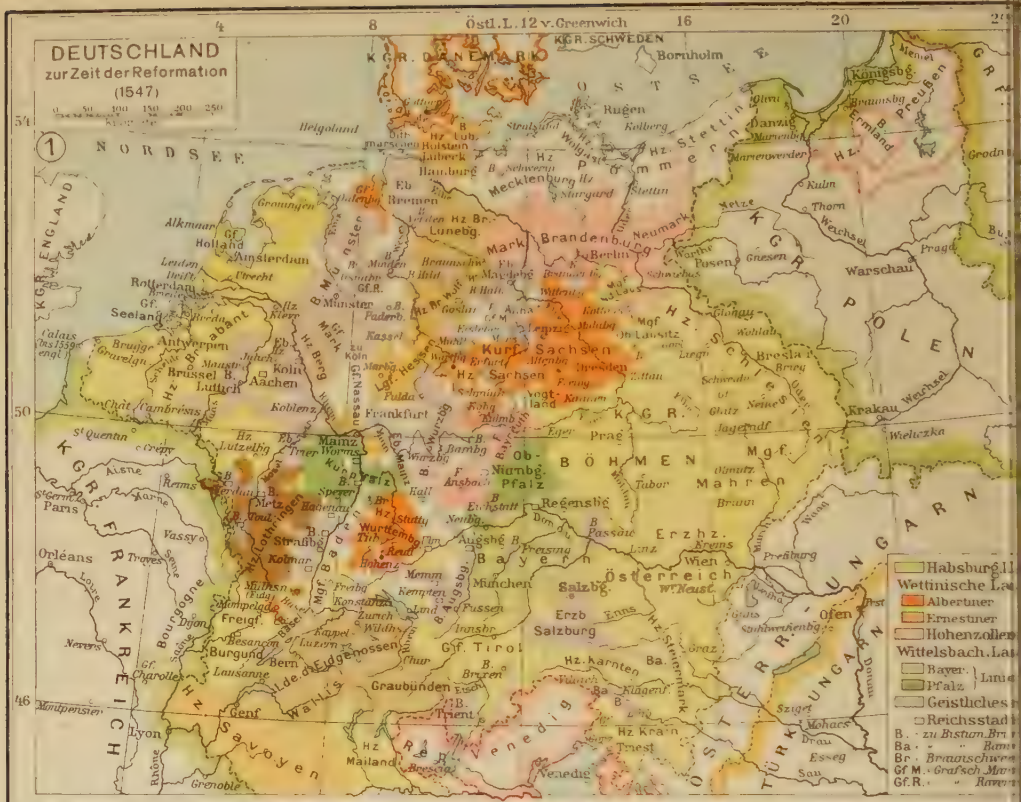
e) Der Norddeutsche Bund und der Abschluß der Bismarckschen Reichsgründung. Die Entscheidung von 1866 schuf die Grundlagen des neuen D. R. von 1871. Die Lösung der deutschen Frage hatte, im Gegensatz zu den Bestrebungen der Paulskirche, der von Bismarck gelenkte preuß. Militärstaat herbeigeführt. Dennoch knüpfte die Bismarcksche Reichsgründung in steigendem Maße an die nationalen und liberalen Ideen der erbkaiserl. Partei von 1848/49 an. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes (→Norddeutscher Bund) verlieh dem neuen Reichstag das allgem. Wahlrecht von 1849; anderseits stellte sie dem Reichstag als gleichberechtigten Faktor der Gesetzgebung den Bundesrat gegenüber, die Vertretung der einzelstaatlichen Regierungen, deren Selbständigkeit möglichst geschont wurde; Preußen erhielt mit dem Bundespräsidium den Oberbefehl über das Bundesheer und die Leitung der auswärtigen Politik. Diese Bundesverfassung, zuerst von den Bevollmächtigten der Bundesstaaten beraten, wurde dann dem konstituierenden Reichstag vorgelegt, der sie am 16. April 1867 annahm. Wie auf der Rechten die neue Freikonservative Partei sich der Politik Bismarcks zur Verfügung stellte, so kamen ihm von links die Nationalliberalen entgegen, die sich von der Fortschrittspartei abtrennten. Die wirtschaftspolit. Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes schlug einen freihändlerisch-liberalen Kurs ein (GewO. v. 1869, Aktienges. v. 1870).

Die süddeutschen Staaten suchte Bismarck durch eine Neugestaltung des Zollvereins (Zollbundesrat und Zollparlament) enger mit Norddeutschland zu verbinden; das Zollparlament, das im Frühjahr 1868 gewählt wurde, war die erste gesamtdeutsche Volksvertretung seit 1848/49. In den folgenden Jahren geriet der Fortschritt der nationalen Einigung freilich ins Stocken. Die partikularistischen Elemente, Klerikale und Demokraten, gewannen in Bayern und Württemberg immer mehr die Oberhand; die Kammermehrheiten setzten hier der Ausgestaltung des Heerwesens nach preuß. Muster den zähesten Widerstand entgegen; die bayr. Klerikalen und die württemb. Demokraten waren sich einig in heftiger Abneigung gegen einen Zusammenschluß mit Norddeutschland und hielten die alten Beziehungen zu Österreich und Frankreich aufrecht. Der liberal und national gesinnte bayr. Ministerpräsident Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst wurde im Febr. 1870 gestürzt. Im Ghzgt. Hessen, das für seine nördl. Hälfte zum Norddeutschen Bund gehörte, stand der preußenfeindliche Minister Dalwigk in offener Verbindung mit Frankreich. Nur Baden erstrebte den Beitritt zum Norddeutschen Bund; doch Bismarck selbst wies es vorläufig zurück, da er auf den Anschluß des ganzen Süddeutschland, nicht einzelner Staaten, ausging.

Zu diesen inneren Schwierigkeiten der deutschen Einigung trat in der auswärtigen Politik die franz. Gefahr. Napoleon III. suchte durch eine Ausdehnung der franz. Grenzen die öffentl. Meinung seines Landes zu beruhigen, die durch die preuß. Erfolge des Jahres 1866 in wachsende Erregung (»Rache für Sadowa!«) geraten war. Als er 1867 den Ankauf Luxemburgs plante, trat ihm aber Bismarck in den Weg und erreichte, daß Luxemburg neutralisiert wurde. Darauf wandte sich der franz. Kaiser an Österreich, dem er ein Angriffsbündnis gegen Preußen vorschlug; die Kriegsziele waren das l. Rheinufer für Frankreich, Schlesien und das Protektorat über die süddeutschen Staaten für Österreich. Der leitende österr. Minister Beust verhielt sich bei aller Preußenfeindschaft anfangs ablehnend, da die habsb. Monarchie durch die Niederlage von 1866 finanziell und militärisch noch zu sehr mitgenommen und durch den Ausgleich mit Ungarn im Innern noch zu stark beschäftigt war; überdies hemmte ihn die Rücksicht auf die öffentl. Meinung Deutschlands. Doch im Sommer 1868 begannen neue Bündnisverhandlungen, die bis in den Krieg von 1870/71 hineinreichten. Italien wurde hinzugezogen; Österreich versprach ihm Südtirol und die Isonzogrenze, Frankreich den schweiz. Tessin, Nizza und Tunis. Am 10. Mai 1869 wurde der Vertragsentwurf formuliert, der eine gemeinsame Politik der drei Mächte in Frieden und Krieg festlegte; auf Beusts Drängen wurde freilich das franz. Kriegsziel, die Rheingrenze, nicht ausdrücklich erwähnt. Während sich der endgültige Abschluß des Vertrags verzögerte, wurden im Frühjahr 1870 zwischen Wien und Paris Beratungen über den Kriegsplan geführt.

Die Frage der span. Thronkandidatur brachte diese polit. Spannung zur Entladung. Die span. Regierung hatte den durch die Vertreibung der Königin Isabella (1868) erledigten Thron ihres Landes dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen angeboten. Der Prinz war mit Napoleon III. näher verwandt als mit dem preuß. König; er konnte auch deshalb als ein dem franz. Kaiser genehmer Kandidat gelten, weil weder die sonst zur Wahl stehende Kandidatur eines Orléans noch die Errichtung der Republik in Spanien für Napoleon unbedenklich waren. Bismarck, der dagegen von einem deutschen Prinzen auf dem span. Thron eine, wenn auch geringe Entlastung der deutschen Westgrenze vom franz. Druck erhoffte, vertrat bei seinem König, dem hohenzollernschen Familienoberhaupt, die Annahme der Kandidatur, die nach langem Zögern des Erbprinzen im Juni 1870 erfolgte. Da flammte die öffentl. Meinung Frankreichs auf. Sofort entschloß man sich in Paris, die Angelegenheit mit allen Mitteln auf die Spitze zu treiben, um endlich der deutschen Einigung in den Weg treten zu können. Darum ließ die franz. Regierung von vornherein Preußen nur die Wahl zwischen einer schweren Demütigung oder einem Krieg, an dem man die süddeutschen Staaten uninteressiert glaubte. Es nützte nichts, daß der Prinz am 12. Juli auf die span. Krone verzichtete. Die franz. Regie-

129a. Deutschland in napoleonischer Zeit (1812)


DEUTSCHLAND
zur Zeit der Reformation
(1547)
0 50 100 150 200 250 km
Östl. L. 12 v. Greenwich
4
8
16
20
54
50
46
1
KGR. DÄNEMARK
KGR. SCHWEDEN
Bornholm
Rügen
Danzig
Königsb.
Memel
NORDSEE
Helgoland
Holstein
Lübeck
Hamburg
Mecklenburg
Bremen
Lüneb.
Stettin
Pommern
Preußen
Ermland
Mark Brandenburg
Berlin
Posen
Warschau
KGR. POLEN
Thorn
Weichsel
Neumark
Kulm
Graudenz
Marienwerder
Elbing
Braunsb.
Kurl. Sachsen
Sachsen
Dresden
Leipzig
Schlesien
Breslau
Krakau
Wieliczka
KGR. ENGLAND
Holland
Amsterdam
Rotterdam
Seeland
Antwerpen
Brüssel
Brabant
Aachen
Köln
Lüttich
Westfalen
Münster
Kleve
Berg
Nassau
Hessen
Kassel
Frankfurt
Mainz
Koblenz
Trier
Worms
Speyer
Pfalz
Ob. Pfalz
Nürnbg.
Böhmen
Mähren
Prag
Brünn
Olmütz
Tabor
Budweis
Regensb.
Passau
Erzh. Österreich
Wien
Krems
Linz
Bayern
München
Augsbg.
Salzbg.
Erzb. Salzburg
Gf. Tirol
Innsbr.
Brixen
Trient
Hz. Kärnten
Graz
Ofen
Preßburg
Ungarn
Türkei
Donau
Save
Hz. Steiermark
Hz. Krain
Triest
Venedig
Mailand
Genua
Savoyen
Frankreich
Paris
Orléans
Troyes
Dijon
Lyon
Grenoble
Lausanne
Genf
Bern
Zürich
Chur
Graubünden
Straßburg
Colmar
Metz
Nancy
Freigt
Besançon
Burgund
Eidgenossen
Habsburg
Wettinische Lande
Albertiner
Ernestiner
Hohenzollern
Wittelsbach. Lande
Bayern
Pfalz
Linie
Geistliches
Reichsstadt
B. = zu Bistum
Ba. = " Bamb.
Br. = Braunschweig
Gf M. = Grafsch. Mörs
Gf. R. = " Ravens

DEUTSCHLAND
beim Tode Friedrichs d. Großen
(1786)
H. D. = Hessen-Darmstadt. Mz. = Mainz.
N. = Nassau. Str. = Straßburg. W. = Wetzlar.
Östl. L. 12 v. Greenwich
4
8
16
20
54
50
46
3
KGR. DÄNEMARK
KGR. SCHWEDEN
NORDSEE
Helgoland
Holstein
Lübeck
Hamburg
Mecklenburg
Bremen
Stettin
Pommern
Preußen
Ermland
Danzig
Königsb.
Memel
KGR. ENGLAND
Holland
Amsterdam
Niederlande
Münster
Hannover
Kur-Braunschweig
KUR BRANDENBURG
Berlin
Magdeb.
Halberst.
Posen
Warschau
Südpreußen
Neu Ostpreußen
Westpreußen
Graudenz
Marienw.
Thorn
Kulm
Weichsel
Netze
Brahe
Kur-Sachsen
Leipzig
Dresden
Schlesien
Breslau
Brieg
Glogau
Krakau
Galizien
Belgien
Antwerpen
Brüssel
Aachen
Köln
Lüttich
Westfalen
Kleve
Berg
Hessen
Kassel
Frankfurt
Mainz
Trier
Koblenz
Pfalz
Bayreuth
Nürnbg.
Böhmen
Mgf. Mähren
Prag
Brünn
Olmütz
Tabor
Budweis
Regensb.
Passau
Erzh. Österreich
Wien
Krems
Linz
Bayern
München
Augsbg.
Salzbg.
Erzb. Salzburg
Hz. Steiermark
Graz
Hz. Kärnten
Hz. Krain
Laibach
Triest
Ungarn
Preßburg
Ofen
Pest
Donau
Save
Frankreich
Paris
Orléans
Troyes
Bourges
Clermont
Lyon
Genf
Schweiz
Bern
Zürich
Chur
Graubünden
Straßburg
Colmar
Metz
Nancy
Lothringen
Burgund
Eidgenossen
Savoyen
Sardinien
Turin
Mailand
Verona
Venedig
Mantua
Österreichische Lande
Hohenzollernsche
Wittelsbachische
Geistliches Gebiet
Reichsstädte
Maßstab 1:12 000 000
0 50 100 150 200 250
Kilometer

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig

129b. Mitteleuropa. Politische Gliederung beim Ausbruch des Weltkrieges (1914)

rung ließ vielmehr am 13. Juli durch ihren Gesandten Benedetti an König Wilhelm in Bad Ems die Forderung auf Abgabe einer schriftlichen Erklärung stellen, daß er nicht beabsichtigt habe, die Interessen und die Würde Frankreichs anzutasten, und daß er nie die hohenzollernsche Kandidatur in Spanien gestatten werde. Der König lehnte diese Zumutung ab; den Tatbestand der Ablehnung brachte Bismarck in der →Emser Depesche mit solcher Schärfe an die Öffentlichkeit, daß die Affäre nun mit einer diplomat. Niederlage Frankreichs statt Preußens zu enden drohte. Die franz. Antwort war die Mobilmachung am 14. und die Kriegserklärung am 19. Juli. Zur größten Enttäuschung Frankreichs stellten sich die süddeutschen Staaten auf die Seite des Norddeutschen Bundes, und Österreich blieb neutral. Freilich war diese Neutralität erst nach den deutschen Anfangssiegen endgültig gesichert; ein franz. Einfall in Süddeutschland hätte die Abmachungen von 1869/70 verwirklicht. Für alle Fälle war Preußen durch seine guten Beziehungen zu Rußland gegen Österreich gedeckt; auch England verhielt sich neutral.

Die großen Siege der deutschen Heere (→Deutsch-Französischer Krieg von 1870/71) bedeuteten das unmittelbarste Erlebnis deutscher Einheit. Sie drängten die Widerstände des Partikularismus in Süddeutschland zurück und führten zum Abschluß der Novemberverträge von Versailles, in denen die süddeutschen Staaten (Baden und Hessen am 15., Bayern am 23., Württemberg am 25. Nov. 1870) dem Norddeutschen Bund beitraten; Bayern wahrte sich durch eine Reihe wichtiger Reservatrechte ein bevorzugtes Maß von Selbständigkeit. Der Norddeutsche Bund nahm durch Reichstagsbeschluß vom 9. Dez. 1870 die Bezeichnung Deutsches Reich an; am 18. Jan. 1871 erfolgte im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles die Proklamation des Königs Wilhelm I. von Preußen zum Deutschen Kaiser. Der erste Deutsche Reichstag wurde am 21. März eröffnet. Die Reichsverfassung, die über eine Ergänzung der Verfassung des Norddeutschen Bundes nicht hinausging, wurde in ihrer endgültigen Form am 16. April 1871 Gesetz (→Deutsches Reich 9). An die Spitze der Reichsregierung trat Bismarck, in der Personalunion als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Im Vorfrieden von Versailles (26. Febr.) und im endgültigen Frieden von Frankfurt a. M. (10. Mai) gewann das Reich als Siegespreis Elsaß-Lothringen und eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden *Fr*, bis zu deren Abzahlung (1873) das nordöstl. Frankreich besetzt blieb.

Quellen. Brandenburg: Briefe und Aktenstücke zur Gesch. der Gründung des D. R. (2 Hefte, 1911), Untersuchungen und Aktenstücke zur Gesch. der Reichsgründung (1916); Quellen und Darstellungen zur Gesch. der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, hg. v. H. Haupt (Bd. 1—11, 1910 ff.); Wentzcke: Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848—51 (1911); Bergsträßer: Die Verfassung des D. R. von 1849 (1913), Der polit. Katholizismus, Bd. 1 (1921); Die deutschen Parteiprogramme, hg. v. Salomon, Bd. 1 (3. Aufl. 1924); Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks, hg. v. Wentzcke und Heyderhoff, Bd. 1 (1925, eine Sammlung polit. Briefe); H. Oncken: Die Rheinpolitik Napoleons III. von 1863—70 und der Ursprung des Krieges 1870 (3 Bde., 1926); J. Hohlfeld: Deutsche Reichsgesch. in Dokumenten 1849—1926, Bd. 1 (1927); Ein Jahrhundert deutscher Gesch., Reichsgedanke und Reich 1815—1919, hg. v. Goldschmidt, H. Kaiser, Thimme und Müsebeck (1928, 150 faksimilierte Urkunden und Aktenstücke). — **Darstellungen.** Stratz: Die Revolutionen der Jahre 1848 und 1849 in Europa (2 Bde., 1888—91); v. Zwiedineck-Südenhorst: Deutsche Gesch. von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreichs (3 Bde., 1897—1905); H. Blum: Die deutsche Revolution 1848—49 (1898); M. Bär: Die deutsche Flotte 1848—52 (1898); Rachfahl: Deutschland, Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution (1901), Die deutsche Politik König Friedrich Wilhelms IV. im Winter 1848—49 (1919); Maurenbrecher: Die Gründung des D. R. 1859—71 (3. Aufl. 1903); Valentin: Frankfurt a. M. und die Revolution von 1848—49 (1908); Colmar v. d. Goltz: Kriegsgesch. Deutschlands im 19. Jahrh. (2 Bde., 1910—14); Brandenburg: Der Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund (1910), Die deutsche Revolution 1848 (2. Aufl. 1919), Die Reichsgründung (2 Bde., 2. Aufl. 1923); Klein-Hattingen: Gesch. des deutschen Liberalismus (2 Bde., 1911—12); v. Sybel: Die Begründung des D. R. durch Wilhelm I. (7 Bde., 3. Aufl. 1913, halboffiziöse Darstellung vom nationalliberalen Standpunkt); Meinecke: Radowitz und die deutsche Revolution (1913), Weltbürgertum und Nationalstaat (7. Aufl. 1928); Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—66 (2 Bde., 10. Aufl. 1916—17); v. Srbik: Metternich (2 Bde., 1925, Rechtfertigung Metternichs aus der Ideenwelt der Restauration heraus); Ziekursch: Polit. Gesch. des neuen Deutschen Kaiserreichs, Bd. 1 (1925, vom demokrat. Standpunkt); v. Treitschke: Deutsche Gesch. im 19. Jahrh. (5 Bde., neue Ausg. 1927, vom preuß.-kleindeutschen Standpunkt).

7) Das neue Deutsche Reich bis zur Novemberrevolution (1871—1918).

a) Die auswärtige Politik Bismarcks. Zur Ausgestaltung und Festigung der Reichseinheit war für Deutschland die Erhaltung des Friedens nötig. Aber von Anfang an war das neue Reich mit der Feindschaft Frankreichs belastet. Die Einigung Deutschlands bedeutete nicht nur eine deutsche, sondern zugleich eine europ. Angelegenheit; seit Jahrhunderten waren die Großmächte gewohnt, in Deutschland nur einen geogr. Begriff zu sehen; die Gründung des nationalen Einheitsstaats durch Bismarck galt vor allem der franz. Nation als eine ständige Bedrohung ihres altüberlieferten Machtstrebens. Die erzwungene Abtretung Elsaß-Lothringens bildete den besonderen Anlaß, aus dem sich in Frankreich die Revanche für 1870/71 zum Leitgedanken der nationalen Politik entwickelte.

Bereits 1871 bahnte sich ein freundschaftliches Verhältnis zu Österreich an; die Ersetzung des preußenfeindlichen Beust durch den Ungarn Andrássy in der Leitung der auswärtigen Politik erleichterte die Aussöhnung mit Deutschland. Die Beziehungen zu Rußland blieben gut; sie wurden durch die Dreikaiserzusammenkunft in Berlin (5.—11. Sept. 1872) zu einem Einvernehmen der drei Kaiserstaaten ausgedehnt. Zu aktiver Politik machte der Interessengegensatz zwischen Rußland und Österreich in der orient. Frage das Dreikaiserverhältnis ungeeignet; aber es erhielt den Frieden in Europa und verhinderte eine Verbindung der Besiegten von 1866 und 1870/71 gegen Deutschland. Einen Konflikt mit Frankreich suchte Bismarck möglichst zu vermeiden, er zeigte aber auch, namentlich als im Frühjahr 1875 die Gefahr einer europ. Koalition und eines Krieges auftauchte (die sog. Krieg-in-Sicht-Affäre), unzweideutig die Bereitschaft, einen neuen Kampf aufzunehmen.

Die Verwicklungen in der orient. Frage, die das Zusammengehen Österreichs und Rußlands unmöglich machten, zwangen Bismarck, zwischen den beiden Bundesgenossen zu wählen. Da Rußland es ablehnte, den Besitz Elsaß-Lothringens zu gewährleisten, mußte er sich entschließen, eine Schwächung der Donaumonarchie durch Rußland zu verhindern und Österreich enger heranzuziehen. Mit Mühe verhütete er 1878 den wegen der Balkanwirren drohenden Krieg zwischen Rußland und England, in den auch Österreich verwickelt worden wäre; er suchte auf dem →Berliner Kongreß als »ehrlicher Makler« zwischen den Parteien zu vermitteln. Das gute Verhältnis zu Rußland erhielt aber dadurch einen schweren Stoß. Darauf kam 1879 der deutsch-österr. Zweibund zustande, in dem sich beide Mächte

wechselseitige Unterstützung gegen einen Angriff Rußlands zusicherten und Österreich für einen andern Krieg, in den Deutschland verwickelt würde, wohlwollende Neutralität versprach. Seitdem bildete das Bündnis mit Österreich die feste Grundlage der auswärtigen Politik Bismarcks. Zugleich bemühte er sich, den »Draht nach Rußland« nicht abreißen zu lassen; 1881 wurde ein Neutralitätsabkommen zwischen den drei Kaiserstaaten vereinbart und 1884 erneuert. Einen Ersatz für das alte Dreikaiserverhältnis konnte es nicht bilden. Darum zog Bismarck Italien in sein Bündnissystem ein; 1882 wurde der →Dreibund abgeschlossen, ein reines Defensivbündnis. Das deutsch-österr. Bündnis, das neben dem Dreibund herlief, wurde 1883 durch ein deutsch-rumän. Abkommen verstärkt. Das vielfältige Bündnissystem bedeutete eine fühlbare Belastung der deutschen Politik; das D. R. war Italien gegen Frankreich, Österreich gegen Rußland zur Waffenhilfe verpflichtet. Aber es war dies eben die einzige Möglichkeit, dem Gegner die Bundesgenossen zu entziehen, eine Verbindung Österreichs und Italiens mit Frankreich zu verhindern.

Mit größter Vorsicht tat Bismarck die ersten Schritte einer deutschen Weltpolitik, die Besitzergreifung von Kolonien. 1884 wurden die Erwerbungen deutscher Großkaufleute und Kolonialpioniere in Südwestafrika, in Kamerun und Togo, in Ostafrika und in Neuguinea unter den Schutz des Reichs gestellt; 1885 kam eine Abgrenzung der deutsch-engl. Interessensphären in der Südsee zustande, durch die Kaiser-Wilhelms-Land (Neuguinea) und der Bismarckarchipel an Deutschland fielen. Der Erfolg dieser Bismarckschen Kolonialpolitik von 1884/85, die im Reichstag auf starke Widerstände stieß, war nur deshalb möglich, weil England sich den beiderseits an der Aufteilung Afrikas interessierten Mächten Deutschland und Frankreich isoliert gegenübersah und auch mit Rußland in gespannten Beziehungen stand; der franz. Kolonialpolitik kam Bismarck absichtlich entgegen, um Frankreich dadurch von Elsaß-Lothringen abzulenken.

Doch folgte bald ein Umschwung. Rußland kam seit 1885 über die bulgar. Frage wieder in offenen Gegensatz zu Österreich; zugleich wurde Frankreich durch die Niederlage in Tonking (1885) von seiner Kolonialpolitik, die ihm zeitweise ein Zusammengehen mit dem D. R. nahegelegt hatte, abgeschreckt und kehrte zu seiner deutschfeindlichen Politik in Europa zurück. Der Kriegsminister Boulanger rüstete fieberhaft zum Revanchekrieg, der 1886/87 auf des Messers Schneide stand; nur die Nachgiebigkeit Bismarcks verhinderte es, daß sich aus einem Grenzzwischenfall (Fall Schnäbele) der blutige Konflikt entwickelte. Den drohenden russ.-franz. Zusammenschluß, auf den seit 1871 ständig hingearbeitet wurde, suchte Bismarck durch entgegenkommende Haltung gegenüber Rußland zu verhüten; er lehnte es ab, in den Balkanfragen das D. R. von der österr.-ung. Politik abhängig werden zu lassen. Als das Neutralitätsabkommen der drei Kaiserstaaten 1887 wegen der Spannung zwischen Petersburg und Wien nicht erneuert wurde, schloß Bismarck mit Rußland allein den →Rückversicherungsvertrag, der den Franzosen die russ. Unterstützung entziehen sollte. Trotzdem verschlechterten sich aber die deutsch-russ. Beziehungen immer mehr. 1887 wurde der Dreibund erneuert; dagegen hatte ein Versuch Bismarcks, in engere Verbindung mit England zu treten, keinen Erfolg.

b) Kulturkampf und Sozialistengesetz. In den ersten Reichstagen von 1871, 1874 und 1877 konnte Bismarck über eine sichere Mehrheit verfügen. Neben den Freikonservativen (Reichspartei) waren auch die Nationalliberalen, die weitaus stärkste Partei, zumeist eine zuverlässige Stütze seiner Politik; Konservative und Fortschrittler hielten zwar noch an ihren alten Programmen aus der Zeit vor 1866 fest, doch neigten sie nicht zur grundsätzlichen Opposition. Als erklärte Feinde des neuen Reichs traten von Anfang an die kleinen Gruppen der Polen und Dänen, der elsäss. Protestler, der Welfen und der damals noch an Zahl geringen Sozialdemokraten auf; den Mittelpunkt dieser Opposition bildete die 1870 gegr. Zentrumspartei, die polit. Vertretung des deutschen Katholizismus, geführt von dem welfisch gesinnten Windthorst. Die offene Bekundung der feindseligen Stellung des Zentrums zum neuen Reich und seinem preuß.-prot. Kaisertum rief unverzüglich Gegenmaßregeln des Staates hervor.

So kam es zum →Kulturkampf, der vorwiegend in Preußen ausgefochten wurde; ihn führte neben Bismarck der Kultusminister Falk. Bereits im Juli 1871 wurde die kath. Abteilung des preuß. Kultusministeriums aufgehoben, 1872 die geistl. Schulaufsicht in eine staatliche verwandelt. Der Reichstag beschloß am 28. Nov. 1871 den sog. Kanzelparagraphen, am 4. Juli 1872 die Ausweisung der Jesuiten und verwandten Orden. Die preuß. Maigesetze von 1873 gaben neue Vorschriften über Ausbildung und Disziplinarbefugnisse der Geistlichen; ihre Durchführung gegenüber dem erbitterten Widerstand der kath. Kirche suchte der Staat durch weitere Kampfgesetze zu erzwingen; zahlreiche Bischöfe und Pfarrer wurden abgesetzt und verhaftet. Zugleich erfolgte 1875 die Einführung der Zivilehe. Aber trotz aller staatl. Machtmittel behaupteten sich die kath. Kirche und die Zentrumspartei. Seit 1876 geriet der Kulturkampf ins Stocken.

Inzwischen wurde die Reichseinheit auf den verschiedensten Gebieten ausgebaut (Münzges. v. 1873, Bankges. v. 1875, Justizgesetze von 1876). Das Gesetz über die Stellvertretung des Reichskanzlers vom 17. März 1878 gab den Hauptanstoß zur Ausbildung der Reichsämter. Die tatsächliche Entwicklung ging unverkennbar in der Richtung auf eine immer größere Einheit des Reichs; für die öffentl. Meinung verkörperte nicht der Bundesrat, sondern Kaiser, Reichskanzler und Reichstag die Reichspolitik. 1874 wurde auch für das deutsche Heer (→Deutsches Reich 17) eine feste Grundlage geschaffen. Die Liberalen suchten anfangs, wie einst im preuß. Verfassungskonflikt, die jährl. Neubewilligung des Heeresetats zu erzwingen, während die Regierung eine dauernde Festlegung der Heeresstärke von 402 000 Mann verlangte; man einigte sich aber auf die Bewilligung für eine siebenjährige Periode (Septennat).

Vor neue Schwierigkeiten wurde das Reich durch die wirtschaftl. und soziale Entwicklung gestellt. Die großen Geldsummen, die durch die franz. Kriegsentschädigung ins Land flossen, führten zu einer fieberhaften Spekulation (die »Gründerjahre«). Im »Krach« von 1873 folgte ein schwerer Rückschlag. Um die Stockung des Absatzes zu beheben, setzte die deutsche Industrie die Arbeiterlöhne herab und vernachlässigte die Qualität ihrer Erzeugnisse, für die damals das Wort »Billig und schlecht« auf Jahre in Geltung kam. Die allgem. Arbeitslosigkeit ebnete innerhalb der Arbeiterschaft den Boden für die sozialdem. Agitation. Die junge Partei der marxistischen →Sozialdemokratie, geführt von Bebel, errang 1877 bereits 13 Sitze im Reichstag. Die Attentate Hödels und Nobi-

Die 26 Bundesstaaten des deutschen Kaiserreichs 1871—1918.

Königreiche: Preußen; Bayern; Sachsen; Württemberg.

Großherzogtümer: Baden; Hessen; Mecklenburg-Schwerin; Mecklenburg-Strelitz; Sachsen-Weimar-Eisenach; Oldenburg.

Herzogtümer: Braunschweig; Anhalt; Sachsen-Meiningen; Sachsen-Coburg-Gotha; Sachsen-Altenburg.

Fürstentümer: Lippe (Lippe-Detmold); Schaumburg-Lippe; Waldeck; Schwarzburg-Rudolstadt; Schwarzburg-Sondershausen; Reuß ältere und jüngere Linie.

Freie Städte: Hamburg; Bremen; Lübeck.

Reichsland: Elsaß-Lothringen.

Die Reichskanzler und die Staatssekretäre der Reichsämter 1871—1918/19.

Reichskanzler.

Fürst Otto v. Bismarck (21. März 1871 bis 18. März 1890).

Graf Caprivi (20. März 1890 bis 26. Okt. 1894).

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (29. Okt. 1894 bis 17. Okt. 1900). [1909].

Fürst Bernhard v. Bülow (17. Okt. 1900 bis 14. Juli v. Bethmann Hollweg (14. Juli 1909 bis 14. Juli 1917).

Michaelis (14. Juli bis 1. Nov. 1917).

Graf Hertling (1. Nov. 1917 bis 3. Okt. 1918).

Prinz Max von Baden (3. Okt. bis 9. Nov. 1918).

Vizekanzler

(allgem. Stellvertreter des Reichskanzlers).

Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode (1878—81); v. Boetticher (1881—97); Graf Posadowsky-Wehner (1897—1907); v. Bethmann Hollweg (1907—09); Clemens v. Delbrück (1909—16); Helfferich (1916—17); v. Payer (1917—18).

Staatssekretäre des Auswärtigen Amts.

Bernhard Ernst v. Bülow (1873—79); Graf Hatzfeldt (1881—85); Graf Herbert v. Bismarck (1886—90); Frh. Marschall v. Bieberstein (1890—97); Graf Bernhard v. Bülow (1897—1900); Frh. v. Richthofen (1900—06); v. Tschirschky und Bögendorff (1906—07); Frh. v. Schoen (1907—10); v. Kiderlen-Waechter (1910—12); v. Jagow (1913—16); Zimmermann (1916—17); v. Kühlmann (1917—18); v. Hintze (1918); Solf (1918); Graf Brockdorff-Rantzau (1918—19).

Staatssekretäre des Reichsamts des Inneren (bis 1879 Präsidenten des Reichskanzleramts).

Rudolf v. Delbrück (1871—76); v. Hofmann (1876—80); v. Boetticher (1880—97); Graf Posadowsky-Wehner (1897—1907); v. Bethmann Hollweg (1907—09); Clemens v. Delbrück (1909—16); Helfferich (1916—17); Wallraf (1917—18); Trimborn (1918); Preuß (1918—19).

Staatssekretäre des Reichsschatzamts.

v. Scholz (1880—82); v. Burchard (1882—86); v. Jacobi (1886—88); Frh. v. Maltzahn (1888—93); Graf Posadowsky-Wehner (1893—97); Frh. v. Thielmann (1897—1903); Frh. v. Stengel (1903—08); v. Sydow (1908—09); Wermuth (1909—12); Kühn (1912—15); Helfferich (1915—16); Graf Roedern (1916—18); Schiffer (1918—19).

Staatssekretäre des Reichsjustizamts.

v. Friedberg (1877—79); v. Schelling (1879—89); v. Ohlschläger (1889—91); Bosse (1891—92); Hanauer (1892—93); Nieberding (1893—1909); Lisco (1909—17); v. Krause (1917—19).

Staatssekretäre des Reichspostamts.

v. Stephan (1880—97); v. Podbielski (1897—1901); Krätke (1901—17); Rüdlin (1917—19).

Staatssekretäre des Reichsmarineamts (bis 1889 Chefs der Admiralität).

v. Stosch (1872—83); v. Caprivi (1883—88); Heusner (1889—90); Hollmann (1890—97); v. Tirpitz (1897—1916); v. Capelle (1916—18); v. Mann (1918—19).

Staatssekretäre des Reichskolonialamts.

Dernburg (1907—10); v. Lindequist (1910—11); Solf (1911—18); Bell (1919).

Staatssekretäre des Kriegsernährungsamts.

v. Batocki-Friebe (1916—17); v. Waldow (1917—18); Wurm (1918—19).

Staatssekretäre des Reichswirtschaftsamts.

Schwander (1917); v. Stein (1917—18); Aug. Müller (1918—19).

Staatssekretär des Reichsarbeitsamts.

Gust. Bauer (1918—19).

Die Reichstagswahlen 1867—1912, →Reichstag.

lings auf den Kaiser veranlaßten Bismarck, 1878 nach einer Auflösung des Reichstags das →Sozialistengesetz durchzudrücken, das die Auflösung der sozialist. Vereine und die Ausweisung der sozialist. Agitatoren vorsah; aber es vermochte die Organisation der Sozialdemokratie nur vorübergehend zu erschüttern und verschärfte den Gegensatz der Arbeiterschaft zum Staat.

c) Die Wirtschafts- und Sozialpolitik Bismarcks. Seit der Gründung des Norddeutschen Bundes beherrschte das Freihandelssystem die deutsche Wirtschaftspolitik, deren Leitung Bismarck zunächst dem Präsidenten des Reichskanzleramts, Rudolf Delbrück, ganz überließ. Aber bereits 1875 rief die Industrie, bald auch die Landwirtschaft nach Zollschutz gegenüber dem Ausland. Zu diesen wirtschaftspolit. Forderungen traten finanzpolit. Notwendigkeiten. Bismarck entschloß sich zu einer Neuordnung der Reichsfinanzen, die sich bisher lediglich auf den Matrikularbeiträgen der Bundesstaaten aufgebaut hatten. Aber die Nationalliberalen, die ausschlaggebende Partei, versagten sich seinen Steuerreformplänen. So wandte er sich vom Liberalismus ab. Die Neuwahlen im Kampf um das Sozialistengesetz schwächten die Nationalliberalen erheblich; auf der Rechten stellte sich die neue Deutschkonservative Partei dem Kanzler zur Verfügung.

Eine konservativ-klerikale Mehrheit des Reichstags nahm den Zolltarif von 1879 an, der Schutzzölle für Industrie und Landwirtschaft gewährte. Dank den später mehrfach erhöhten Zöllen konnte sich die deutsche Landwirtschaft gegen die gefährliche Konkurrenz des ausländ. Getreides behaupten, während die deutsche Industrie nicht nur den Inlandsmarkt eroberte, sondern auch im Ausland vorzudringen begann. Dagegen erreichte Bismarck nicht sein eigentl. Ziel, das Reich finanziell von den Einzelstaaten unabhängig zu machen. Denn das Zentrum hängte dem Zolltarifgesetz die sog. Franckensteinsche Klausel an, wonach das Reich nur eine feste Summe von 130 Mill. ℳ aus den neuen Zolleinnahmen beziehen sollte; der Überschuß floß den Einzelstaaten zu, deren Matrikularbeiträge auch weiterhin die ungedeckten Ausgaben des Reichs auszugleichen hatten. Dieser vom Zentrum erfochtene Sieg des Partikularismus verhinderte eine Festigung der Reichsfinanzen; auch die späteren Versuche Bismarcks, mit seinen Monopolplänen das Versäumte nachzuholen, scheiterten (Tabakmonopol 1881 und Branntweinmonopol 1886).

Infolge der Unterstützung, die das Zentrum der Wirtschaftspolitik der Regierung lieh, wurde die Beilegung des allmählich als verfehlt erkannten Kulturkampfs unumgänglich. Sie war möglich, seitdem 1878 der unversöhnliche Papst Pius IX. in Leo XIII. einen entgegenkommenderen Nachfolger gefunden hatte. 1879 trat Falk zurück; 1882 wurde die preuß. Gesandtschaft am Vatikan wiederhergestellt. In mehreren Etappen wurden die preuß. Maigesetze erst milder gehandhabt, dann größtenteils ganz aufgehoben.

Der Wirtschaftspolitik des »Schutzes der nationalen Arbeit« trat seit 1881 eine Sozialpolitik zur Seite, die den durch die wachsende Industrialisierung verursachten mannigfachen Schädigungen der Arbeiter entgegenwirken und das Proletariat mit dem Staat aussöhnen sollte. Die sog. Kathedersozialisten und die christlichsozialen Bestrebungen innerhalb des Zentrums und im Lager der prot. Konservativen (Stoecker) hatten ihr bereits vorgearbeitet. Die kaiserl. Botschaft vom 17. Nov. 1881 stellte das Programm der Arbeiterversicherung auf. 1883 kam das Krankenkassengesetz, 1884 das Unfallversicherungsgesetz und 1889 das Alters- und Invaliditätsgesetz zustande (→Sozialversicherung). Trotzdem blieb die Arbeiterschaft bei ihrer feindlichen Haltung gegenüber dem Staat.

Der konservative Umschwung der inneren Politik Bismarcks wirkte sich auf die parlamentar. Verhältnisse in verhängnisvoller Weise aus. Die Nationalliberalen, die eigentl. Partei der Reichsgründung, wurden zersprengt. Von der regierungstreuen Gefolgschaft Bennigsens und Miquels trennte sich 1880 der linke Flügel unter Lasker ab und verband sich 1884 mit den Fortschrittlern unter Eugen Richter zur Deutschfreisinnigen Partei, die der Regierung heftige Opposition machte. Das Zentrum, seit den Reichstagswahlen von 1881 die ausschlaggebende Partei, stand dem Reichskanzler trotz der Beilegung des Kulturkampfs mißtrauisch gegenüber. In grundsätzlicher Feindschaft verharrten außer der Sozialdemokratie namentlich die Polen und die Elsaß-Lothringer, die nationalen Minderheiten der strategisch wichtigsten Grenzprovinzen. Es gelang Bismarck auch hier nicht, durch eine Ausnahmegesetzgebung die Widerstände zu brechen; die nationale Bewegung des Polentums in der Ostmark breitete sich trotz des preuß. Ansiedlungsgesetzes von 1866 aus, das den Ankauf poln. Grundbesitzes zugunsten deutscher Siedler mit staatl. Mitteln vorsah (→Ostmarkenpolitik); in Elsaß-Lothringen züchtete die unglückliche Zwitterstellung des Reichslandes einen Partikularismus, der seinen Blick nach Frankreich richtete (→Elsaß-Lothringen, Geschichte). Aus allen diesen Elementen setzte sich die Oppositionsmehrheit im Reichstag zusammen, mit der Bismarck in den achtziger Jahren zu kämpfen hatte. In diesem Kampf verhärtete sich der konservative Charakter des D. R.; während die breiten Massen der sozialdem. Arbeiterschaft, der Katholiken und des freisinnigen Bürgertums sich ihm zu entfremden drohten, blieben die Mächte des alten Preußentums, der ostelbische Adel, die Armee und das Beamtentum, die eigentl. Grundlagen des Kaiserreichs; im Preuß. Landtag, wo die Konservativen seit 1879 dank dem Dreiklassenwahlrecht die Vorherrschaft behaupteten, fand die Regierung ein parlamentar. Gegengewicht zum Reichstag. So hatte die innere Politik Bismarcks zu einer tiefen Zerklüftung des deutschen Volkes geführt; »Reichsfreunde« und »Reichsfeinde« standen sich gegenüber.

Vorübergehend nur gelang es dem großen Kanzler, die Opposition im Reichstag zu schlagen. Als im Jan. 1887 die zweite Erneuerung des Septennats abgelehnt wurde, löste er das Parlament auf; unter dem Eindruck der franz. Kriegsgefahr (Boulanger) konnten die im sog. Kartell vereinigten Konservativen und Nationalliberalen einen großen Wahlsieg erringen. Der Kartellreichstag nahm das Septennat samt einer Vermehrung der Heeresstärke auf 468000 Mann und das Wehrgesetz von 1888 über die Neuordnung der Landwehr und des Landsturms an; er verlängerte die parlamentar. Legislaturperiode von drei auf fünf Jahre. Aber bereits bei den nächsten Wahlen im Febr. 1890 fiel die Mehrheit an die Opposition zurück.

d) Der Sturz Bismarcks und der »Neue Kurs«. Am 9. März 1888 starb der alte Kaiser Wilhelm I. Der tödlich erkrankte Friedrich III. regierte nur 99 Tage; seine Neigung zum Liberalismus konnte sich nicht auswirken. Am 15. Juni 1888 bestieg der junge Kaiser Wilhelm II. den Thron. Als er sich in seiner unruhigen und sprunghaften Art auf die soziale Frage warf, geriet er im Jan. 1890 in Konflikt mit Bismarck; er dachte durch weitere Reformen, wie er sie in den Erlassen vom 4. Febr. ankündigte, der Sozialdemokratie entgegenzuarbeiten, während Bismarck sich einem Ausbau des Arbeiterschutzes widersetzte und der Gefahr einer sozialen Revolution nicht durch Verständigung, sondern durch einen Kampf bis aufs äußerste begegnen wollte. Das Verhältnis zwischen dem 75jährigen Kanzler und dem 31jährigen Kaiser wurde unhaltbar. Über einer Streitigkeit des formalen Geschäftsganges erfolgte der Bruch; am 18. März 1890 zwang Wilhelm II. den Gründer des D. R. zum Rücktritt.

Die Nachfolger Bismarcks und seines Sohnes Herbert wurden der General v. Caprivi als Reichskanzler und preuß. Ministerpräsident und Marschall v. Bieberstein als Staatssekretär des Auswärtigen. Die eigentl. Leitung der Politik wollte aber Wilhelm II. selbst in die Hand nehmen; die Machtstellung der preuß. Krone, die Bismarck im Verfassungskonflikt und in seinen Kämpfen mit dem Reichstag siegreich verteidigt hatte, ermöglichte es dem Kaiser, ein laut und selbstbewußt betontes persönl. Regiment zu führen. Der »Neue Kurs« begann mit verheißungsvollen Ansätzen. Aber seine Unbeständigkeit verhinderte es, daß diese Ansätze fortentwickelt wurden. In der inneren Politik erfolgte bald die Rückkehr in alte Bahnen. Dagegen wurde in der auswärtigen Politik das kunstvolle Bündnissystem Bismarcks, das Deutschland nach allen Seiten sichern sollte, nicht aufrechterhalten; während das D. R. sich entschloß, in die Reihe der Weltmächte einzutreten, bereitete sich die gefährlichste Koalition seiner Gegner vor.

Den beherrschenden Einfluß im Auswärtigen Amt übte seit Bismarcks Sturz für lange Zeit der Geheimrat v. Holstein aus, stets im Hintergrund wirkend; er vertrat die Bismarckschen Überlieferungen, wich aber im einzelnen häufig von ihnen ab. So bereits bei der ersten wichtigen Entscheidung, am Tag der Entlassung Bismarcks, als der Rückversicherungsvertrag trotz des Angebots der russ. Regierung nicht erneuert wurde. Der Draht nach Rußland, so schwach er gewesen war, riß völlig ab. Nun suchte die Reichsregierung, hierin ganz im Sinne Bismarcks, Annäherung an England. Im Helgoland-Sansibar-Vertrag von 1890 tauschte sie gegen große Zugeständnisse bei der Abgrenzung der beiderseitigen Interessenbereiche in Ostafrika die Insel Helgoland ein. Dem Zusammengehen mit England gegen Rußland entsprang auch eine Wendung zur Türkei hin,

die sich den deutschen Wirtschaftsinteressen zu öffnen begann. Dagegen wurde Rußland durch die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags endgültig auf die Seite Frankreichs getrieben.

Die innere Politik Caprivis wurde durch eine gewisse Entspannung der Parteiverhältnisse nach Bismarcks Sturz begünstigt. Das Sozialistengesetz war schon im Jan. 1890 nicht wieder verlängert worden; eine Novelle zur Gewerbeordnung baute 1891 den Arbeiterschutz aus. Mit den mittel- und osteurop. Staaten wurden 1891—94 neue Handelsverträge abgeschlossen, die der deutschen Industrie Absatzmöglichkeiten sichern sollten; sie setzten, namentlich gegenüber den Getreideausfuhrländern Rumänien und Rußland, die Schutzzölle auf Getreide herab. Diese Lockerung des Zollschutzes fiel aber mit einem allgemeinen Preissturz auf dem Weltgetreidemarkt zusammen und brachte die deutsche Landwirtschaft in eine große Notlage. Zur Wahrung der agrarischen Interessen wurde der Bund der Landwirte gegründet, unter dessen Einfluß die Konservativen in Opposition traten. Während die Regierung sich im Reichstag um so mehr auf das Zentrum und die Freisinnigen stützte, suchte sie in Preußen mit einer konservativ-klerikalen Landtagsmehrheit das strengkirchl. Zedlitzsche Volksschulgesetz durchzusetzen, scheiterte aber im Frühjahr 1892 am Widerstand der öffentl. Meinung; Caprivi gab daraufhin das preuß. Ministerpräsidium an den Grafen Botho Eulenburg ab. Die neue große Heeresvorlage, die mit einer Erhöhung der Heeresstärke auf 479000 Mann und der jährl. Rekrutenaushebung um die Hälfte auf der andern Seite die Herabsetzung der Dienstzeit der Infanterie auf zwei Jahre und die parlamentar. Bewilligung des Heeresetats auf fünf Jahre (Quinquennat) verband, wurde im Mai 1893 vom Reichstag abgelehnt; erst nach einer Auflösung des Parlaments, die freilich keine wesentliche Änderung der Parteiverhältnisse herbeiführte, konnte die Vorlage im Juli 1893 mit Mühe durchgesetzt werden.

Die soziale Versöhnungspolitik des »Neuen Kurses« hatte inzwischen nicht die vom Kaiser erwarteten raschen Folgen gezeitigt. So lenkte die Regierung in die Bahnen der Bismarckschen Politik einer Ausnahmegesetzgebung zurück. Im Sommer 1894 nahm sie die sog. Umsturzvorlage in Angriff. Reibungen zwischen der preuß. und der Reichspolitik in der Frage der Bekämpfung des Umsturzes führten im Okt. zur plötzlichen Entlassung Caprivis und zugleich seines Gegners Eulenburg; an ihre Stelle trat als Reichskanzler und preuß. Ministerpräsident der greise Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Die Umsturzvorlage wurde freilich 1895 im Reichstag abgelehnt, ebenso 1899 die sog. Zuchthausvorlage, die den Streikzwang gegenüber Arbeitswilligen mit Zuchthausstrafen bedrohte. Aber die Politik der sozialen Reformen war endgültig aufgegeben worden. Unter den bürgerl. Parteien war die Zentrumspartei die einzige, die sich neben der Sozialdemokratie einen beträchtlichen Anhang unter der Arbeiterschaft zu gewinnen wußte.

e) Die Anfänge einer deutschen Weltpolitik, die Reichskanzlerschaft Bülows und die Einkreisung des Deutschen Reiches. Nach Caprivis Sturz erfolgte in der auswärtigen Politik eine Schwenkung. Das D. R. rückte wieder von England ab. Die Thronbesteigung des Zaren Nikolaus II. (1894), den Wilhelm II. für sich zu gewinnen hoffte, erleichterte eine Erneuerung der Beziehungen zu Rußland. Als der Kaiser 1896 mit dem sog. Krügertelegramm für die vom brit. Imperialismus bedrohten Buren eintrat, geriet die englische Nation in große Erregung; es war der akute polit. Anlaß der wachsenden deutsch-engl. Feindschaft, die zugleich auch aus dem wirtschaftl. Wettbewerb entsprang. Seit den achtziger Jahren war die Ausfuhr der deutschen Industrie, die sich auf Qualitätsarbeit umgestellt hatte, immer mehr gestiegen. Die engl. Abwehrmaßnahme gegen die Konkurrenz des deutschen Handels, die Einführung des Zeichens »Made in Germany«, wirkte nur empfehlend. Die Industrie des D. R. nahm einen ungeheuren Aufschwung, der nur noch von den Ver.St.v.A. übertroffen wurde. Wenn nun die deutschen Wirtschaftsinteressen im Ausland der engl. Mißgunst ausgesetzt waren, wenn die deutsche Übersee- und Kolonialpolitik gegen England weitergeführt werden sollte, so bedurfte das Reich einer starken Schlachtflotte. Wilhelm II. setzte sich persönlich für die Flottenpolitik ein, deren Durchführung Tirpitz als Staatssekretär des Reichsmarineamts übernahm; 1898 und 1900 wurden die beiden ersten großen Flottenvorlagen im Reichstag mit Hilfe des Zentrums angenommen. Der Eintritt in die Weltpolitik wurde zweifellos von dem größten Teil der deutschen Nation gebilligt; der Alldeutsche Verband war der extremste Vorkämpfer eines deutschen Imperialismus, der anderseits selbst unter den Linksliberalen (Friedr. Naumann) Anhänger fand. Die außenpolit. Lage war anfangs sehr günstig. Rußland suchte sich in Ostasien auszudehnen und band dadurch auch einen Teil der engl. Macht. Frankreich war in Afrika eifrig an der Arbeit, sein Kolonialreich auszubauen, und stieß dabei ebenfalls mit England zusammen (Faschoda-Konflikt 1898). Außerdem war England durch den Mahdistenaufstand im Sudan und durch die Burenfrage mehrere Jahre lang beschäftigt. Darum blieb der Bau der deutschen Flotte anfangs ungestört. 1897 konnte das D. R. Kiautschou besetzen; 1899 erwarb es aus dem span. Kolonialbesitz die Karolinen und Marianen, im gleichen Jahr auch einen Teil der Samoainseln. Durch das Vordringen seines wirtschaftl. Einflusses in der Türkei (Baghdadbahn) bedrohte es das Brit. Weltreich an einer der empfindlichsten Stellen.

Dennoch war es die nächste Folge dieser weltpolit. Entwicklung, daß sich England um die Bundesgenossenschaft des D. R. zu bemühen begann; es wünschte seine »splendid isolation« aufzugeben und mit einer der stärksten Festlandsmächte zum Ausgleich und zum Bündnis zu gelangen. Unter dem Einfluß Jos. Chamberlains trat es zunächst an das D. R. heran. Je mehr Rußland in Ostasien vordrang, desto dringlicher wurden die englischen Bemühungen. Aber Bülow, seit 1897 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und seit dem Okt. 1900 der Nachfolger Hohenlohes als Reichskanzler, konnte sich nicht entschließen, dem ernsthaften Werben Englands Folge zu leisten; er ebenso wie Holstein fürchteten, daß das D. R. im Schlepptau der engl. Interessen die Hauptlast eines großen Kampfes gegen Rußland würde tragen müssen, und glaubten, daß es zwischen England und Rußland, ohne sich zu binden, eine Politik der »freien Hand« treiben könne. Gemeinsam mit den andern europ. Mächten griff das Reich 1900 in den chines. Boxeraufstand ein; gegen den russ. Imperialismus in Ostasien vereinbarte es mit England im Jang-tse-Abkommen die Unverletzlichkeit Chinas. Im Winter 1900/01 setzte noch einmal ein lebhaftes Werben um das deutsche Bündnis ein; England bot ein Abkommen über Marokko an und kündigte an,

daß es sich, wenn Deutschland auf seiner Abweisung beharre, mit Frankreich einigen werde. Bülow blieb ablehnend; die engl. Regierung brach darauf alle Verhandlungen ab und schloß im Jan. 1902 ein Bündnis mit Japan. Die Einkreisung des D. R. begann.

In der inneren Politik war bereits unter der Kanzlerschaft Hohenlohes eine Annäherung der Regierung an die agrarischen Konservativen erfolgt; eine der Hauptforderungen der Agrarier, die im Antrag Kanitz formulierte Einführung des Staatsmonopols für die Getreideeinfuhr, wurde allerdings von der Regierung und der Reichstagsmehrheit abgelehnt (1894 und 1896). Den hohen Zollschutz, den die Landwirtschaft durch Bismarck erhalten hatte, gab ihr Bülow zurück. Der neue Zolltarif, der die Schutzzölle auf Getreide wieder erhöhte, wurde trotz der Obstruktion der Linken im Dez. 1902 vom Reichstag angenommen; auf seiner Grundlage konnten 1905 die Handelsverträge erneuert werden. Die deutsche Landwirtschaft erholte sich in der Tat von der schweren Krise der neunziger Jahre. Die große Zunahme der Bevölkerung kam der Industrie zugute; das D. R. begann sich aus einem Agrarstaat zu einem Industriestaat zu entwickeln. Der Wohlstand der Nation vermehrte sich trotz steigender Preise. Die sozialen Gegensätze aber verschärften sich. Die Sozialdemokratie nutzte den neuen Zolltarif aus, um bei den Reichstagswahlen von 1903 mit der Parole des »Brotwuchers« ein Drittel aller Wahlberechtigten für sich zu gewinnen. Dennoch blieb der sozialen Frage gegenüber das einzige Ziel der Regierung und der regierenden Kreise die Erhaltung der bestehenden staatl. und wirtschaftl. Ordnung.

Während die Sozialdemokratie in ihrer grundsätzlichen Opposition verharrte, wuchs der Einfluß der bürgerl. Parteien. Im Reichstag war das Zentrum die unentbehrliche Stütze der Regierung; ein äußeres Kennzeichen dieser ausschlaggebenden Stellung war die Besetzung des Präsidentenstuhls seit 1895. Unter der Führung Liebers stimmte es 1896 für das Bürgerl. Gesetzbuch, ebenso für die Flottengesetze. Zwar scheiterte sein Versuch, i. J. 1900 in ein Gesetz zur schärferen Handhabung der Sittenpolizei (die sog. lex Heinze) Maßnahmen gegen Auswüchse des Theaters und die Ausstellung unsittlicher Bilder einzufügen, an der Obstruktion der Linksparteien; dafür erreichte es 1904 die teilweise Aufhebung des Jesuitengesetzes. Die Herrschsucht des Zentrums führte aber schließlich Ende 1906 zum Konflikt mit der Regierung. Als es die Kolonialverwaltung angriff und an den Mitteln, die zur Bekämpfung der Aufstände in Deutsch-Südwestafrika angefordert wurden, im Verein mit der Sozialdemokratie Abstriche machte, löste Bülow den Reichstag auf.

Bei den Neuwahlen im Jan. 1907 schlossen sich alle konservativen und liberalen Parteien zum regierungsfreundlichen »Block« zusammen und gewannen die Mehrheit im Reichstag; die Sozialdemokratie verlor mehr als die Hälfte ihrer Sitze, und das Zentrum wurde aus seiner ausschlaggebenden Stellung verdrängt. Der Block bewilligte die Errichtung eines selbständigen Reichskolonialamts; gleichzeitig wurde im Preuß. Landtag die gegen das Polentum gerichtete Ansiedlungsgesetzgebung ausgebaut (→Ostmarkenpolitik). Aber bald kam die Blockpolitik ins Stocken; als die Freisinnigen die Frage der preuß. Wahlrechtsreform aufwarfen, stießen sie auf den Widerstand der Konservativen, die am Dreiklassenwahlrecht festhielten.

Das diplomat. Geschick, das Bülow in der Behandlung der Parteien zeigte, vermochte doch eine grundlegende Änderung der inneren Verhältnisse nicht herbeizuführen; ebensowenig verhinderte es in der auswärtigen Politik die Einkreisung Deutschlands. Der Dreibund besaß nicht mehr die alte Festigkeit. Italien vollzog eine bedenkliche Annäherung an Frankreich, mit dem es sich über seine kolonialen Pläne (Tripolis) verständigte. Anderseits schritt die innere Auflösung Österreich-Ungarns durch den Nationalitätenstreit immer weiter fort. Während so die Hauptstütze Deutschlands zu wanken begann, bildete sich eine mächtige Koalition seiner Gegner, der →Dreiverband. Seit die engl. Politik ihr Werben um das deutsche Bündnis aufgegeben hatte, trat sie dem Reich überall mit unverhüllter Feindseligkeit in den Weg und erklärte den Ausbau der deutschen Flotte für eine Bedrohung des Weltfriedens. 1904 wurde die Annäherung Englands an Frankreich, die der franz. Minister Delcassé eingeleitet und der engl. König Eduard VII. gefördert hatte, durch förmliche Abkommen besiegelt (Entente cordiale); geheime Artikel gaben Frankreich freie Hand in Marokko.

Auf Grund der bedrohten deutschen Wirtschaftsinteressen griff aber nun das Reich in die Marokkofrage ein; der Besuch Kaiser Wilhelms II. in Tanger (1905) hob die Unabhängigkeit Marokkos und die Gleichberechtigung aller Mächte in diesem Lande nachdrücklich hervor. Frankreich konnte einen Krieg noch nicht wagen, da der russ. Verbündete durch den Krieg mit Japan gebunden war. So mußte Delcassé zurücktreten. Doch auf der internationalen Konferenz von Algeciras (1906) über die marokkanische Frage sah sich das D. R. einer geschlossenen Front der beteiligten Mächte gegenüber. England, Frankreich und Spanien waren durch Geheimverträge über Marokko festgelegt; auch Rußland, das durch die Niederlage gegen Japan aus Ostasien zurückgedrängt war und sich wieder mehr seiner europ. Ausdehnungspolitik zuwandte, nahm in Algeciras gegen das D. R. und Österreich-Ungarn Stellung, ebenso sogar Italien. Das Reich, fast ganz isoliert, mußte einen diplomat. Rückzug antreten.

Nach diesem Fehlschlag blieb die Politik Bülows abwartend. Die neuen Flottengesetze von 1906 und 1908 verstärkten zwar die Seerüstung, aber die der Bevölkerungszunahme entsprechende Heeresvermehrung unterblieb. Dagegen führte England die Annäherung an Rußland durch; während Holstein stets auf den dauernden Interessengegensatz der beiden Mächte gebaut hatte, einigten sie sich nun im Abkommen über Persien (1907), das die engl. Herrschaft in Indien sicherte. Dieses neue engl. Bündnissystem verschärfte die polit. Spannung in Europa in bedrohlicher Weise. Ihre ersten Folgen waren Konflikte auf der Balkanhalbinsel, wo England und Rußland dem D. R. den Weg nach der Türkei verlegen wollten. In der bosn. Annexionskrise (1908/09) mußte das D. R., obwohl es nicht unmittelbar beteiligt war, dennoch Österreich-Ungarn, seinen letzten einigermaßen zuverlässigen Bundesgenossen, gegen Rußland unterstützen; es erreichte schließlich, daß Rußland, militärisch noch ungenügend gerüstet, die deutsche Vermittlung in der Annexionskrise annahm.

Die Gefahren der Einkreisung erregten im deutschen Volke große Unruhe; der außenpolit. Optimismus, den Wilhelm II. und seine Berater, gerade auch Bülow, stets gepflegt hatten, war stark erschüttert. Die wachsende Kritik an den Eigenmächtigkeiten und Un-

vorsichtigkeiten des Kaisers selbst führte im Nov. 1908 zu einem überaus scharfen Angriff der Reichstagsparteien gegen sein persönl. Regiment, das durch die Veröffentlichung eines Interviews über das deutsch-engl. Verhältnis im »Daily Telegraph« aufs schwerste bloßgestellt war. Bülow verteidigte den Monarchen im Reichstag nur matt; Wilhelm II. mußte in einer öffentl. Erklärung versprechen, die Politik des verantwortlichen Reichskanzlers nicht mehr durch persönl. Eingriffe zu stören.

Unmittelbar darauf trat Bülow mit dem Plan einer Reichsfinanzreform vor den Reichstag. Das Reich war infolge der Franckensteinschen Klausel finanziell von den einzelstaatl. Matrikularbeiträgen abhängig geblieben und daher nach 1900 in schwere Finanznöte geraten. Die ersten Reformversuche unter der Kanzlerschaft Bülows wurden nur unvollständig durchgeführt. 1904 setzte Frh. v. Stengel, der Staatssekretär des Reichsschatzamts, die sog. kleine Finanzreform durch, die aber die Franckensteinsche Klausel nur abschwächte; eine weitere Vorlage von 1906, die eine Reihe neuer Steuern einführte, wurde vom Reichstag stark beschnitten und reichte zur Deckung des Fehlbetrags im Reichshaushalt immer noch nicht aus. Dem Blockreichstag wurde nun der von Stengels Nachfolger Sydow ausgearbeitete Plan der sog. großen Finanzreform vorgelegt, die aus den verschiedensten indirekten und direkten Steuern einen jährl. Ertrag von etwa 475 Mill. ℳ ergeben sollte. Doch die Konservativen lehnten im Interesse der Landwirtschaft die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes ab; da das Zentrum auf ihre Seite trat, wurde der Block gesprengt. Die konservativ-klerikale Mehrheit (Schwarzblauer Block) schuf Ersatz für den Ausfall der Erbschaftssteuer, und das von ihr abgeänderte Finanzgesetz, im Juli 1909 vom Reichstag angenommen, wurde schließlich auch vom Bundesrat genehmigt; Bülow aber trat zurück.

f) Von Bülows Sturz bis zum Ausbruch des Weltkriegs. Der Nachfolger Bülows als Reichskanzler und preuß. Ministerpräsident wurde Bethmann Hollweg; Staatssekretär im Reichsamt des Innern wurde Clemens Delbrück, Staatssekretär des Auswärtigen Amts 1910 Kiderlen-Waechter. Die neue Regierung setzte 1911 die Reichsversicherungsordnung und das Verfassungsgesetz für Elsaß-Lothringen durch; freilich zeigte die →Zabernaffäre im Nov. 1913 die starken Widerstände der Bevölkerung gegen das reichsdeutsche Regiment in Elsaß-Lothringen. Der Abfall der Konservativen von der Blockpolitik hatte im Parteileben einen Ruck nach links zur Folge. Die verschärfte Kampfstimmung im Liberalismus führte zur Gründung der Fortschrittlichen Volkspartei, die alle linksliberalen Gruppen vereinigte. Aus den Reichstagswahlen vom Jan. 1912 ging die Sozialdemokratie als die stärkste Partei hervor. Auch das Zentrum schlug unter dem maßgebenden Einfluß Erzbergers immer mehr einen demokrat. Kurs ein. Die Reichsfinanzreform von 1909 wurde 1910 durch die Wertzuwachssteuer ergänzt, und 1913 beschloß der Reichstag zur Deckung der Kosten der großen Heeresvermehrung die Erhebung eines einmaligen Wehrbeitrags und eine Vermögenszuwachssteuer; damit waren die alten partikularistischen Widerstände gegen ein ausreichendes Steuersystem des Reichs schließlich doch überwunden.

In der auswärtigen Politik bemühte sich Bethmann Hollweg um eine Verständigung mit England, aber ohne Erfolg; die Verhandlungen, die der engl. Kriegsminister Haldane 1912 persönlich in Berlin führte, erreichten nur einen vorläufigen Abstrich am neuen Flottengesetz. In der Marokkofrage unternahm Kiderlen-Waechter 1911 einen neuen Vorstoß. Aber die Entsendung des Kanonenbootes »Panther« nach Agadir (der sog. Pantersprung), die den deutschen Forderungen Nachdruck verleihen sollte, trieb England zu einer drohenden Haltung. Die deutsche Regierung zeigte sich nachgiebig und gab im Abkommen vom 4. Nov. 1911 Marokko gegen Abtretungen im franz. Kongogebiet endgültig preis. In Frankreich erlangte die Revanchepolitik unter Führung Poincarés immer mehr die Oberhand, während in Rußland mit Hilfe franz. Milliardenanleihen die Rüstungen eifrig fortgesetzt wurden. Die Balkankriege (1912/13) brachten eine große Machtsteigerung der unter russ. Einfluß stehenden Balkanstaaten auf Kosten der Türkei; das bedeutete eine schwere Bedrohung Österreich-Ungarns.

Die beiden mitteleurop. Kaiserreiche sahen sich zu den längst nötigen Heeresvermehrungen gezwungen, die aber in der Donaumonarchie ganz ungenügend blieben. Nachdem im D. R. bereits 1912 zugleich mit dem letzten Flottengesetz die Erhöhung der Heeresstärke auf 544000 Mann unter Errichtung von zwei neuen Armeekorps beschlossen war, brachte die große Wehrvorlage vom Sommer 1913 die Vermehrung des deutschen Heeres auf 661000 Mann; sie wurde unter dem Druck der gefahrdrohenden auswärtigen Lage von allen bürgerl. Parteien angenommen. Da die auswärtige Politik des Reichs versagt hatte, lag seine beste Sicherung in dem starken Heer.

g) Das Deutsche Reich im Weltkrieg. (Über die Entstehung und den milit., diplomat. und wirtschaftl. Verlauf des Krieges →Weltkrieg.) Der Kriegsausbruch schuf mit einem Schlage eine Einheitsfront des deutschen Volkes, die ihren innerpolit. Ausdruck in der Reichstagssitzung vom 4. Aug. 1914 fand; die Parteien vereinbarten den sog. Burgfrieden und bewilligten alle angeforderten Kriegskredite; auch die Sozialdemokratie (mit Ausnahme einer kleinen linken Gruppe) stimmte dafür. Diese innere Geschlossenheit konnte aber auf die Dauer nicht bewahrt werden. Die Frage der Kriegsziele gab den Hauptanstoß zu scharfen Gegensätzen. Unter dem Eindruck der großen deutschen Siege im W (1914) und im O (1915) wurden weitgehende annexionistische Forderungen (→Annexionismus) aufgestellt, deren Anhängerschaft anfangs über die Konservativen und Nationalliberalen hinaus auch weite Kreise des Zentrums umfaßte. Dagegen traten die Linksparteien, unter dem Eindruck der ungeheuren materiellen Überlegenheit der Entente, für einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen ein; sie erhoben zugleich die Forderung nach einer demokrat. Umgestaltung der deutschen Verfassung. Im Reichstag, der einen Hauptausschuß zur ständigen Fühlungnahme mit der Regierung eingesetzt hatte, bildete sich eine feste Linksmehrheit der Sozialdemokratie, der Fortschrittler und der Zentrumspartei, in der Erzberger den entscheidenden Einfluß ausübte.

Die wachsenden Gegensätze im Innern traten um so stärker hervor, je offener die Oberste Heeresleitung (seit Ende August 1916 Hindenburg und Ludendorff) der gemäßigten Politik des Reichskanzlers Bethmann Hollweg entgegenarbeitete. Den milit. Gesichtspunkt der Erkämpfung des Endsieges stellte sie ganz in den Vordergrund; sie erstrebte die schärfste Konzentration der Volkskraft (Hilfsdienstgesetz), die

Unterdrückung der pessimistischen und pazifistischen Strömungen und die rücksichtslose Ausnutzung aller milit. Machtmittel. Gegen das Schwergewicht des Einflusses der Obersten Heeresleitung konnte sich der Kanzler nicht durchsetzen. Obwohl Bethmann Hollweg sich auf Annexionen nicht festlegte, gab er doch auch nicht eine unzweideutige Erklärung über die Bereitwilligkeit des D. R. ab, die völlige Unabhängigkeit Belgiens wiederherzustellen. Den Bruch mit den Ver.St.v.A., der infolge des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in nächste Nähe rückte, wußte er allerdings im Frühjahr 1916 noch einmal aufzuschieben; er erreichte die Entlassung seines Gegners Tirpitz. Aber nach dem Scheitern des Friedensangebots der Mittelmächte vom 12. Dez. 1916 ging das Reich doch endgültig zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg über (31. Jan. 1917); das zog den Eintritt der von Ludendorff weit unterschätzten Ver. St.v.A. in den Krieg gegen das D. R. nach sich und führte doch nicht zu dem gesteckten Ziel, den Hauptgegner England in die Knie zu zwingen.

Dagegen rief die engl. Hungerblockade im D. R. eine große Knappheit an Lebensmitteln hervor, namentlich im sog. Kohlrübenwinter 1916/17. Die Not der Bevölkerung erzeugte eine wachsende Kriegsmüdigkeit; zugleich begannen die Unabhängige Sozialdem. Partei, die sich von der sozialist. Mehrheit abtrennte und im Reichstag die Kriegskredite verweigerte, und der kommunist. Spartakusbund Karl Liebknechts eine revolutionäre Agitation. Da entschloß sich die Regierung, den Linksparteien nach der völligen Aufhebung des Jesuitengesetzes auch das große Zugeständnis der preuß. Wahlrechtsreform zu machen. Die Osterbotschaft Wilhelms II. vom 7. April 1917 kündigte die Einführung des gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Preußen an. Doch die preuß. Konservativen setzten der Reform den größten Widerstand entgegen; ihre rasche Durchführung während des Krieges wurde dadurch verhindert. Bald darauf erfolgte der Sturz Bethmann Hollwegs. Die alldeutschen und konservativen Kreise hatten ihn längst aufs heftigste bekämpft; jetzt forderte auch die Oberste Heeresleitung seinen Rücktritt, und als zudem Erzberger plötzlich einen Vorstoß gegen ihn unternahm, fiel er (14. Juli). Die Reichstagsmehrheit faßte im Anschluß an seinen Sturz unter Erzbergers Führung die Friedensresolution vom 19. Juli, um die Regierung auf das Programm des Verständigungsfriedens festzulegen. Darauf organisierte Tirpitz zur Aufrechterhaltung des unbedingten Siegeswillens im Volke die Vaterlandspartei. In den Friedensverhandlungen mit Sowjetrußland konnte die Oberste Heeresleitung ihren Standpunkt durchsetzen; sie erzwang am 3. März 1918 die Annahme des Diktats von →Brest-Litowsk. Die Sicherung der weitausgreifenden Machtziele im O band aber hier auch weiterhin starke deutsche Streitkräfte, während die innere Zersetzung durch das Eindringen der bolschewistischen Ideen im D. R. nicht zu verhindern war; sie zeigte sich Anfang 1918 in einem großen Munitionsarbeiterstreik. Inzwischen war Bethmann Hollwegs Nachfolger Michaelis, ein Verlegenheitskandidat, nach wenigen Monaten gestürzt worden. Der greise bayr. Ministerpräsident Graf Hertling, ein konservativ gestimmter Zentrumspolitiker, wurde nun zum Reichskanzler und preuß. Ministerpräsidenten ernannt. Seine Regierung war bereits eine halbparlamentarische; die Mehrheitsparteien, denen sich auch die Nationalliberalen genähert hatten, stellten ihm im Reich den Fortschrittler Payer als Vizekanzler an Stelle des ihnen nicht genehmen Helfferich und in Preußen den Nationalliberalen Friedberg als Vizepräsidenten des Staatsministeriums zur Seite. Erfolglos lavierte Hertling zwischen der Obersten Heeresleitung und der Reichstagsmehrheit hin und her; von der Schwäche der deutschen Regierung stach die straffe Einheitlichkeit der politischen Leitung in England unter Lloyd George und in Frankreich unter Clemenceau scharf ab.

Als die große deutsche Offensive im Frühjahr und Sommer 1918 scheiterte, die noch vor dem Eintreffen der amerik. Truppenmassen im W die Entscheidung erzwingen sollte, gab die Oberste Heeresleitung im Sept. den Krieg verloren und drang auf die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen. Diese Aufgabe fiel an Stelle des Grafen Hertling der neuen parlamentar. Regierung des Prinzen Max von Baden zu, die nach mühsamen Verhandlungen am 3. Okt. 1918 zustandekam. Das polit. Schwergewicht war infolge der Unmöglichkeit des milit. Sieges von der Obersten Heeresleitung auf die Reichstagsmehrheit übergegangen; daher erfolgte jetzt, zugleich mit Rücksicht auf die siegreiche Entente, die demokrat. und parlamentar. Umwandlung der Reichsverfassung nach westeurop. Muster. Solf wurde Staatssekretär des Auswärtigen, der Zentrumsführer Trimborn Staatssekretär des Innern, der Sozialdemokrat Gustav Bauer Staatssekretär des neuerrichteten Reichsarbeitsamts; als Staatssekretäre ohne Portefeuille bildeten Gröber und Erzberger (Zentrum), Haußmann (Fortschrittler) und Scheidemann (Mehrheitssozialist) mit dem Reichskanzler Prinz Max und dem Vizekanzler Payer ein engeres Kriegskabinett. Die nötigen Verfassungsänderungen folgten; so wurde die Entscheidung über Krieg und Frieden von der Zustimmung des Reichstags abhängig gemacht und die ministerielle Ressortverantwortlichkeit der Staatssekretäre festgelegt. Die neue Reichsregierung nahm in einem Notenwechsel mit Wilson die Friedensverhandlungen auf; gegen ihre eigentl. Absicht, durch die dringenden Mahnungen der Obersten Heeresleitung getrieben, verband sie mit dem Friedensangebot auf der Grundlage der Vierzehn Punkte Wilsons das Gesuch um sofortigen Waffenstillstand. Dies war die letzte Einwirkung Ludendorffs auf die deutsche Politik; am 26. Okt. mußte er aus der Obersten Heeresleitung ausscheiden. Während die deutsche Westfront sich gegen die vielfache Übermacht mühsam hielt, war der Zusammenbruch Bulgariens, der Türkei und Österreich-Ungarns erfolgt. Und auch im D. R. konnte die Reform der Reichsverfassung nicht mehr den Ausbruch der Revolution verhindern, die das Kaisertum und die Monarchien der Bundesstaaten über den Haufen warf.

Quellen. Schultheß' Europ. Geschichtskalender (seit 1861); Polit. Gesch. der Gegenwart, hg. v. Wilh. Müller und Wippermann (33 Bde., 1868—1900); Deutscher Geschichtskalender (seit 1885); Bergsträßer: Der polit. Katholizismus, Bd. 2 (1921); Bismarcks Gesammelte Werke, hg. v. Thimme, W. Andreas und H. v. Petersdorff (bisher 10 Bde., 1924 ff.); Die deutschen Parteiprogramme, hg. v. Salomon, Bd. 2 (3. Aufl. 1924); Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks, hg. v. Wentzcke und Heyderhoff, Bd. 2 (1926, eine Sammlung polit. Briefe); J. Hohlfeld: Deutsche Reichsgesch. in Dokumenten 1849—1926 (2 Bde., 1927); Saß: Die deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870—1914, Gesch. und Bibliographie (1928); Ein Jahrhundert deutscher Gesch., Reichsgedanke und Reich 1815—1919, hg. v. Goldschmidt, H. Kaiser, Thimme und Müsebeck (1928, 150 faksimilierte Urkunden und Aktenstücke). — **Gesamtdarstellungen.** Hartung: Deutsche Gesch. 1871—1919 (2. Aufl. 1924); Ziekursch: Polit. Gesch. des neuen Deutschen Kaiserreichs (Bd. 1—2, 1925—27, vom demokrat. Standpunkt); J. Hohlfeld: Gesch. des D. R. 1871—1924 (2. Aufl. 1926); A. Wirth:

Deutsche Gesch. von 1870 bis zur Gegenwart (1926, volkstümlich); Wahl: Deutsche Gesch. von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkriegs (Bd. 1 und 2, 1926—29, vom konservativen Standpunkt); A. Rosenberg: Die Entstehung der deutschen Republik 1871—1918 (1928, vom republikanischen Standpunkt). — **Biographien.** Klein-Hattingen: Bismarck und seine Welt (3 Bde., 1902—04, vom liberalen Standpunkt aus); H. Oncken: Rudolf v. Bennigsen (2 Bde., 1910); Lenz: Gesch. Bismarcks (4. Aufl. 1914); Marcks: Kaiser Wilhelm I. (8. Aufl. 1918); Valentin: Bismarck und seine Zeit (4. Aufl. 1918); Haller: Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld (1924); Förster: Adalbert Falk (1927); Rothfels: Theodor Lohmann und die Kampfjahre der staatl. Sozialpolitik (1927); W. Frank: Hofprediger Adolf Stoecker und die christlichsoziale Bewegung (1928). — **Zur auswärtigen Politik.** A. Zimmermann: Gesch. der deutschen Kolonialpolitik (1914); v. Reventlow: Deutschlands auswärtige Politik 1888—1913 (11. Aufl. 1918, vom alldeutschen Standpunkt); Luckwaldt: Polit. Gesch. des Weltkriegs (Bd. 1—2, die J. 1890—1914 umfassend, 1919—22); Friedjung: Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914 (3 Bde., 1919—22); Plehn: Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung (1920); Valentin: Deutschlands Außenpolitik 1890—1918 (1921), Bismarcks Außenpolitik 1871—90 (1922); Haller: Die Ära Bülow (1922, scharfe Kritik Bülows); v. Hagen: Bismarcks Kolonialpolitik (1923); Rachfahl: Deutschland und die Weltpolitik 1871—1914 (Bd. 1, 1923); Otto Becker: Bismarck und die Einkreisung Deutschlands (Bd. 1—2, 1923—25); Gooch: Franco-German relations 1871—1914 (1923); Rothfels: Bismarcks engl. Bündnispolitik (1924); Brandenburg: Von Bismarck zum Weltkrieg (2. Aufl. 1925); Eugen Fischer: Holsteins großes Nein. Die deutsch-engl. Bündnisverhandlungen 1898—1901 (1925); Japikse: Europa en Bismarck's vredespolitiek 1871—90 (1925, deutsch 1927); W. Windelband: Grundzüge der Außenpolitik seit 1871 (1926); Stieve: Deutschland und Europa 1890—1914 (1926); Vermeil: L'Empire Allemand 1871—1900 (1926), Les origines de la guerre et la politique extérieure de l'Allemagne au début du XXe siècle (1926); Lumbroso: Le origini economiche e diplomatiche della guerra mondiale dal trattato di Francoforto a quello di Versailles (Bd. 1, 1926); Meinecke: Gesch. des deutsch-engl. Bündnisproblems 1890—1901 (1927). — **Zur inneren Politik.** Kißling: Gesch. des Kulturkampfs im D. R. (3 Bde., 1911—16, vom kath. Standpunkt); Klein-Hattingen: Gesch. des deutschen Liberalismus (2 Bde., 1911—12); Mehring: Gesch. der deutschen Sozialdemokratie (4 Bde., 12. Aufl. 1922, vom Parteistandpunkt); Herzfeld: Die deutsche Rüstungspolitik vor dem Weltkrieg (1923), Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkrieg (1928); K. Bachem: Vorgesch., Gesch. und Politik der deutschen Zentrumspartei (Bd. 1—4, 1926—28, vom Parteistandpunkt); Bergsträßer: Gesch. d. polit. Parteien in Deutschland (5. Aufl. 1928), Die preuß. Wahlrechtsfrage im Kriege u. die Entstehung der Osterbotschaft 1917 (1929); Eschenburg: Das Kaiserreich am Scheideweg — Bassermann, Bülow u. der Block (1929). — **Memoiren.** Fürst Bismarck: Gedanken und Erinnerungen (Bd. 1—2, 1898; Bd. 3, 1921; Ausg. in 1 Bd., 1926); Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkwürdigkeiten (hg. v. Fr. Curtius, 2 Bde., 1906—07); v. Fürst Bülow: Deutsche Politik (1916); Hammann: Der Neue Kurs (1918), Zur Vorgesch. des Weltkriegs (1918), Um den Kaiser (1919), Der mißverstandene Bismarck (1921), Deutsche Weltpolitik 1890—1912 (1925); Ludendorff: Meine Kriegserinnerungen 1914—18 (1919), Das Friedens- und Waffenstillstandsangebot (1919), Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916—18 (1920); Helfferich: Der Weltkrieg (3 Bde., 1919); v. Hindenburg: Aus meinem Leben (1920); v. Bethmann Hollweg: Betrachtungen zum Weltkrieg (2 Bde., 1922—24); v. Eckardstein: Lebenserinnerungen und polit. Denkwürdigkeiten (3 Bde., 1919—21); Lucius v. Ballhausen: Bismarck-Erinnerungen (6. Aufl. 1921); Erzberger: Erlebnisse im Weltkrieg (1920); Graf Waldersee: Denkwürdigkeiten (hg. v. H. O. Meisner, 3 Bde., 1922—23); Kaiser Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878—1918 (1922), Aus meinem Leben 1859—88 (1927); v. Payer: Von Bethmann Hollweg bis Ebert (1923); Cl. v. Delbrück: Die wirtschaftl. Mobilmachung Deutschlands (1924); Fürst Philipp zu Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren (hg. v. Haller, 2. Aufl. 1925); Jaeckh: Kiderlen-Waechter, der Staatsmann und Mensch. Briefwechsel und Nachlaß (2 Bde., 1925); v. Tirpitz: Erinnerungen (Volksausg. 1925), Polit. Dokumente (2 Bde., 1925—26); v. Schweinitz: Denkwürdigkeiten (2 Bde., 1927); Fürst Lichnowsky: Auf dem Wege zum Abgrund (1927); Prinz Max von Baden: Erinnerungen und Dokumente (1927).

8) Das Deutsche Reich als Republik (seit November 1918).

a) Die Novemberrevolution und die Weimarer Nationalversammlung. Die →Novemberrevolution brach aus als unmittelbare Folge der Niederlage im Weltkrieg (→Dolchstoß). Auf der Hochseeflotte kam es zu Meutereien der Matrosen, aus denen sich am 3. Nov. 1918 in Kiel die offene Revolution entwickelte. Überall bildeten sich →Arbeiter- und Soldatenräte. Bereits am 7. Nov. wurde in München und Braunschweig die Republik ausgerufen. Vergebens

Die 18 (seit 1929: 17) Länder der Republik
(in der Reihenfolge der Flächengrößen).

Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Thüringen, Hessen, Oldenburg, Braunschweig, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt, Lippe, Waldeck (1929 in Preußen aufgegangen), Hamburg, Schaumburg-Lippe, Bremen, Lübeck.

suchte Prinz Max, um das Kaisertum zu retten, Wilhelm II. zur rechtzeitigen Abdankung zu bewegen; er dachte an eine Regentschaft für den jungen Prinzen Wilhelm, den Sohn des Kronprinzen. Die Mehrheitssozialisten unter Führung Eberts nahmen nur in der Besorgnis, daß ihnen die Arbeitermassen entgleiten würden, schließlich doch den Unabhängigen die Leitung der Revolution aus der Hand. Am 9. Nov. verkündete Prinz Max in Berlin eigenmächtig die Abdankung des Kaisers, der im Großen Hauptquartier weilte, und übertrug dem Führer der Mehrheitssozialisten, Ebert, das Amt des Reichskanzlers; Scheidemann rief die Republik aus. Auch in den übrigen Bundesstaaten mußten die bisher regierenden Dynastien vor der Revolution ihren Platz räumen. Nach russ. Muster übernahm ein Rat der Volksbeauftragten, der aus den Mehrheitssozialisten Ebert, Scheidemann und Landsberg und den Unabhängigen Haase, Dittmann und Emil Barth bestand, die einstweilige Reichsregierung. Unter den Volksbeauftragten blieben die Staatssekretäre als Fachminister; der Demokrat Preuß übernahm das Reichsamt des Innern, der Nationalliberale Schiffer das Reichsschatzamt, der Mehrheitssozialist Aug. Müller das Reichswirtschaftsamt und der Unabhängige Wurm das Kriegsernährungsamt.

Die sozialist. Regierung stand vor den schwierigen Aufgaben, den verlorenen Krieg zu liquidieren und die Ordnung im Innern zu wahren. Am 11. Nov. mußte sie die harten Bedingungen des Waffenstillstands von Compiègne annehmen (→Weltkrieg); die deutsche Armee, die in voller Ordnung ihren Rückmarsch über den Rhein vollzog, wurde allmählich in die Heimat entlassen. Während die Polen sich der Prov. Posen bemächtigten, versäumte es das D. R., rechtzeitig den Anschluß Deutschösterreichs zu vollziehen und sich damit vielleicht den einzigen Gewinn zu sichern, der ihm aus dem Zusammenbruch Mitteleuropas erwachsen konnte (→Anschlußbewegung). Im Innern drohte wochenlang die Gefahr, daß die Novemberrevolution in ein bolschewistisches Chaos ausmündete. Die Mehrheitssozialisten waren aber fest entschlossen, den neuen Staat nicht wie in Sowjetrußland mit den Arbeiter- und Soldatenräten, sondern mit einer Nationalversammlung aufzubauen; sie wollten statt einer Diktatur des Proletariats die Überführung der Revolution in die gesetzl. Bahnen der parlamentar. Demokratie. Unterstützt von Freiwilligenkorps, konnte die Regierung in den Weihnachtstagen den Putsch der Volksmarinedivision in Berlin bewältigen; in den Rat der Volksbeauftragten traten daraufhin an Stelle der ausscheidenden Unabhängigen noch zwei Mehrheitssozialisten, Noske und Wissell, ein. Auch der Spartakistenaufstand im Januar 1919 wurde niedergeschlagen (Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg). Am 19. Jan. fanden die Wahlen zur Nationalversammlung statt; am

6. Febr. trat das verfassunggebende Parlament der deutschen Republik in Weimar zusammen (→Weimarer Nationalversammlung).

Aus den Wahlen waren die Mehrheitssozialisten als die weitaus stärkste Partei hervorgegangen; mit ihnen verbanden sich wieder das Zentrum (Christl. Volkspartei) und die neue Demokrat. Partei, die Sammelpartei des fortschrittlichen Bürgertums, zur sog. Weimarer Koalition. In der Opposition standen außer den Unabhängigen die neue Deutschnationale Volkspartei, die konservative Sammelpartei, und die Deutsche Volkspartei, die sich unter Stresemanns Führung aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen bildete. Auf Grund der Notverfassung vom 10. Febr. wurde Ebert von der Nationalversammlung am 11. Febr. zum vorläufigen Reichspräsidenten gewählt; unter dem Vorsitz Scheidemanns bildete sich ein parlamentar. Reichskabinett der Weimarer Koalition. Die wichtigste Aufgabe der Nationalversammlung war die Beratung der neuen Reichsverfassung (→Deutsches Reich 9), deren Entwurf der Reichsinnenminister Preuß ausgearbeitet hatte; ihre Annahme erfolgte am 31. Juli gegen die Stimmen der Rechts- und Linksopposition, ihre Vollziehung durch den Reichspräsidenten am 11. Aug. 1919 (Verfassungstag). Inzwischen hatte Noske begonnen, aus den Freiwilligenformationen die Reichswehr aufzubauen (→Deutsches Reich 17); sie warf im Frühjahr zahlreiche kommunist. Aufstände nieder, in Braunschweig, Thüringen, Sachsen und vor allem die →Räterepublik in München. Zugleich forderte die Pariser Friedenskonferenz in ultimativer Form die restlose Annahme des gesamten Friedensvertrags (→Versailler Vertrag). Die Regierung Scheidemann, die den Vertrag für unannehmbar erklärte, trat im Juni zurück; an die Spitze des neuen Reichskabinetts, das sich nur auf die Mehrheitssozialisten und das Zentrum stützte, trat Gustav Bauer. Aber das D. R. war der Entente wehrlos ausgeliefert. Am 22. und 23. Juni 1919 billigte die Nationalversammlung gegen die Stimmen der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Mehrzahl der Demokraten die Unterzeichnung des Versailler Vertrags, die der sozialist. Reichsaußenminister Herm. Müller und der Zentrumsminister Bell am 28. Juni vollzogen.

Am 30. Sept. wurde die Nationalversammlung nach Berlin verlegt. Die Demokraten traten jetzt wieder in die Regierung ein, die eine grundlegende Neuordnung der Reichsfinanzen in Angriff nahm. Durch die Reichsabgabenordnung vom 13. Dez. 1919 und das Landessteuergesetz vom 30. März 1920 zog das Reich die Steuererhebung an sich (Einrichtung der Finanzämter); die Länder erhielten nur prozentuale Anteile an einigen Steuern (→Finanzausgleichsgesetz). Die wichtigsten der zahlreichen neu eingeführten Steuern waren die Erbschafts-, die Grunderwerbs- und die Umsatzsteuer, das Reichsnotopfer, die Kapitalertrags- und die Reichseinkommensteuer. Der Träger dieser Finanzpolitik war der Reichsfinanzminister Erzberger, gegen den sich die heftigste Opposition der Deutschnationalen unter Führung Helfferichs richtete. Als es Helfferich gelang, dem Minister in einem Beleidigungsprozeß die unlautere Ausnutzung seiner amtl. Tätigkeit zu persönl. Vorteilen nachzuweisen, mußte Erzberger am 12. März 1920 zurücktreten. Es war ein großer Erfolg der Rechtsopposition; aber er wurde unmittelbar darauf durch den →Kapp-Putsch illusorisch gemacht, der am 13. März in Berlin ausbrach, um die republikanische Regierung zu stürzen. Der Generalstreik brachte den Putsch am 17. März zum Zusammenbruch. Zugleich trat aber auch das Kabinett Bauer zurück; auf der gleichen Grundlage bildete Herm. Müller die neue Regierung; der bisherige Reichswehrminister Noske wurde durch den Demokraten Geßler ersetzt. Dem Rechtsputsch folgte sofort ein kommunist. Aufstand im Ruhrgebiet; das Einrücken von Reichswehrtruppen und Zeitfreiwilligen, die den Aufstand niederschlugen, gab den Anlaß zu einer vorübergehenden Besetzung Frankfurts und des Maingaus durch die Franzosen.

Unter dem Druck der äußeren und inneren Gefahren war der Ausbau der Reichsverfassung, namentlich ihrer unitarischen und sozialist. Tendenzen, bald ins Stocken geraten. Der ausgesprochen unitarische Charakter des Preußischen Verfassungsentwurfs war bereits in Weimar stark abgeschwächt worden. Von der Möglichkeit, durch Volksabstimmung die einzelstaatl. Grenzen zu beseitigen, machten im wesentlichen nur die thüring. Kleinstaaten Gebrauch, die sich 1920 zu einem Land Thüringen vereinigten. Freilich hatte die Weimarer Verfassung durch die Herabdrückung der früheren Bundesstaaten zu »Ländern« einen wichtigen Schritt auf dem Wege zum Einheitsstaat getan; die Schaffung der Reichswehr, die Erzbergersche Reichsfinanzreform und der Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich (1. April 1920) nahmen den Ländern einen großen Teil ihrer bisherigen Zuständigkeiten. Gegen diese Entwicklung erhob sich aber der süddeutsche Partikularismus, namentlich in Bayern. Infolge der Finanzreform Erzbergers hatte sich die Bayr. Volkspartei vom Zentrum abgetrennt; nach dem Kapp-Putsch kam in Bayern die rechtsgerichtete Regierung Kahr ans Ruder, die einen hartnäckigen und langwierigen Kampf gegen das Reich einleitete. Die Republik hatte also in der Frage des Einheitsstaats noch nicht die letzte Entscheidung gefällt, und ebenso kamen die sozialist. Pläne der Novemberrevolution über die ersten Ansätze ihrer Verwirklichung nicht hinaus. Den Achtstundentag hatten bereits die Volksbeauftragten eingeführt. Im Jan. 1920 wurde das Betriebsrätegesetz von der Nationalversammlung angenommen; ein Sturm auf das Reichstagsgebäude, den bei dieser Gelegenheit die von den Unabhängigen und Kommunisten aufgehetzten Berliner Arbeitermassen unternahmen, wurde blutig abgewehrt. Die eigentl. Sozialisierung blieb aber in einer parlamentar. Sozialisierungskommission stecken; die Zwangswirtschaft des Weltkriegs, an die eine sozialist. Planwirtschaft anknüpfen konnte, wurde allmählich abgebaut.

b) Vom Kapp-Putsch bis zum Ende der Inflation. Die Wahlen zum neuen Reichstag (6. Juni 1920) brachten den beiden Rechtsparteien und den Unabhängigen einen starken Zuwachs auf Kosten der Mehrheitssozialisten und Demokraten. Nach einer langen Kabinettskrise bildete der Zentrumsführer Fehrenbach eine Minderheitsregierung, die sich auf die Deutsche Volkspartei, das Zentrum und die Demokraten stützte; sie war von dem guten Willen der Mehrheitssozialisten abhängig. Die Ausführung des am 10. Jan. 1920 ratifizierten Versailler Vertrags stellte sie vor immer größere Schwierigkeiten. Die Gebietsabtrennungen (→Abgetretene Gebiete, →Abstimmungsgebiete, →Besetztes Gebiet, →Saargebiet; hierzu Karte 33a und 33b) waren bereits im Jan. und Febr. vollzogen worden. Die Abstimmung in der ersten Zone von Nordschleswig (10. Febr.) hatte für Dänemark, in der zweiten

Die parlamentarischen Reichsregierungen seit 1919.

Kabinett Scheidemann
(13. Febr. bis 20. Juni 1919).

Ministerpräsident: Scheidemann (Soz.); Vizepräsident und Finanzen: bis 11. April Schiffer (Dem.), dann Dernburg (Dem.); Auswärtiges: Graf Brockdorff-Rantzau (Fachminister); Inneres: Preuß (Dem.); Schatz: Gothein (Dem.); Reichswehr: Noske (Soz.); Justiz: Landsberg (Soz.); Arbeit: Gust. Bauer (Soz.); Wirtschaft: Wissell (Soz.); Ernährung: Rob. Schmidt (Soz.); Post: Giesberts (Z.); Kolonien: Bell (Z.); ohne Portefeuille: David (Soz.), Erzberger (Z.).

Kabinett Gustav Bauer
(21. Juni 1919 bis 26. März 1920).

Ministerpräsident (Kanzler): Gust. Bauer (Soz.); Vizepräsident (Vizekanzler): erst Erzberger (Z.), seit 3. Okt. 1919 Schiffer (Dem.); Auswärtiges: Herm. Müller (Soz.); Inneres: erst David (Soz.), seit 5. Okt. 1919 Erich Koch (Dem.); Finanzen: Erzberger (Z., bis 12. März 1920); Schatz: Wilh. Mayer (Bayr. Vp., bis 14. Jan. 1920); Reichswehr: Noske (Soz., bis 22. März 1920); Justiz: Schiffer (Dem., seit 3. Okt. 1919); Arbeit: Schlicke (Soz.); Wirtschaft: bis 12. Juli 1919 Wissell (Soz.), dann Rob. Schmidt (Soz.); Ernährung: Rob. Schmidt (bis 15. Sept. 1919); Verkehr und (bis 7. Nov. 1919) Kolonien: Bell (Z.); Post: Giesberts (Z.); Wiederaufbau: Geßler (Dem., seit 25. Okt. 1919); seit 5. Okt. 1919 ohne Portefeuille: David (Soz.).

Erstes Kabinett Hermann Müller
(27. März bis 8. Juni 1920).

Kanzler: Herm. Müller (Soz.); Vizekanzler und Inneres: Erich Koch (Dem.); Auswärtiges: Köster (Soz., seit 12. April); Finanzen: Wirth (Z.); Schatz (seit 1. Mai nur noch kommissarisch): Gust. Bauer (Soz.); Reichswehr: Geßler (Dem.); Justiz: Blunck (Dem.); Arbeit: Schlicke (Soz.); Wirtschaft: Rob. Schmidt (Soz.); Ernährung und Landwirtschaft: Hermes (Z.); Verkehr: bis 1. Mai Bell (Z.), dann Gust. Bauer (Soz.); Post: Giesberts (Z.); ohne Portefeuille: David (Soz.).

Kabinett Fehrenbach
(21. Juni 1920 bis 4. Mai 1921).

Kanzler: Fehrenbach (Z.); Vizekanzler und Justiz: Heinze (D. Vp.); Auswärtiges: Simons (Fachminister); Inneres: Erich Koch (Dem.); Finanzen: Wirth (Z.); Schatz: v. Raumer (D. Vp.); Reichswehr: Geßler (Dem.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Scholz (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Hermes (Z.); Verkehr: Groener (Fachminister); Post: Giesberts (Z.).

Erstes Kabinett Wirth
(10. Mai bis 22. Okt. 1921).

Kanzler und Finanzen: Wirth (Z.); Vizekanzler und Schatz: Gust. Bauer (Soz.); Auswärtiges: Rosen (Fachminister, seit 23. Mai); Inneres: Gradnauer (Soz.); Reichswehr: Geßler (Dem.); Justiz: Schiffer (Dem.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Rob. Schmidt (Soz.); Ernährung und Landwirtschaft: Hermes (Z.); Verkehr: Groener (Fachminister); Post: Giesberts (Z.); Wiederaufbau: Rathenau (Dem., seit 28. Mai).

Zweites Kabinett Wirth
(26. Okt. 1921 bis 14. Nov. 1922).

Kanzler: Wirth (Z.); Vizekanzler und Schatz: Gust. Bauer (Soz.); Auswärtiges: erst Wirth (Z.), seit 31. Jan. 1922 Rathenau (Dem.), seit 26. Juni wieder Wirth; Inneres: Köster (Soz.); Finanzen (endgültig seit 10. März 1922): Hermes (Z.); Reichswehr: Geßler (Dem., als Fachminister); Justiz: Radbruch (Soz.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Rob. Schmidt (Soz.); Ernährung und Landwirtschaft: erst Hermes (Z.), seit 31. März 1922 Fehr (Bayr. Bb.); Verkehr: Groener (Fachminister); Post: Giesberts (Z.).

Kabinett Cuno
(22. Nov. 1922 bis 12. Aug. 1923).

Kanzler: Cuno (parteilos); Vizekanzler und Justiz: Heinze (D. Vp.); Auswärtiges: v. Rosenberg (Fachminister); Inneres: Oeser (Dem.); Finanzen: Hermes (Z.); Schatz, seit 29. März 1923 Wiederaufbau: Albert (parteilos); Reichswehr: Geßler (Dem.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Joh. Becker (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Luther (parteilos, seit 1. Dez. 1922); Verkehr: Groener (Fachminister); Post: Stingl (Bayr. Vp., Fachminister).

Erstes Kabinett Stresemann
(13. Aug. bis 3. Okt. 1923).

Kanzler und Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Vizekanzler und Wiederaufbau: Rob. Schmidt (Soz.); Inneres: Sollmann (Soz.); Finanzen: Hilferding (Soz.); Reichswehr: Geßler (Dem.); Justiz: Radbruch (Soz.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: v. Raumer (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Luther (parteilos); Verkehr: Oeser (Dem.); Post: Höfle (Z., seit 29. Aug.); Besetzte Gebiete: Fuchs (Z.).

Zweites Kabinett Stresemann
(6. Okt. bis 23. Nov. 1923).

Kanzler und Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Vizekanzler und Wiederaufbau: Rob. Schmidt (Soz., bis 2. Nov.); Inneres: bis 2. Nov. Sollmann (Soz.), dann Jarres (parteilos); Finanzen: Luther (parteilos); Reichswehr: Geßler (Dem.); Justiz: Radbruch (Soz., bis 2. Nov.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Koeth (parteilos); Ernährung und Landwirtschaft: Graf Kanitz (parteilos, seit 22. Okt.); Verkehr: Oeser (Dem.); Post: Höfle (Z.); Besetzte Gebiete: Fuchs (Z.).

Erstes (und zweites) Kabinett Marx
(30. Nov. 1923 bis 26. Mai 1924, 3. Juni bis 15. Dez. 1924).

Kanzler: Marx (Z.); Vizekanzler und Inneres: Jarres (parteilos); Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Finanzen: Luther (parteilos); Reichswehr: Geßler (Dem.); Justiz: Emminger (Bayr. Vp., bis 15. April 1924); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Hamm (Dem.); Ernährung und Landwirtschaft: Graf Kanitz (parteilos); Verkehr: Oeser (Dem., bis 13. Okt. 1924); Post und Besetzte Gebiete: Höfle (Z.).

Erstes Kabinett Luther
(15. Jan. bis 5. Dez. 1925).

Kanzler: Luther (parteilos); Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Inneres: Schiele (Dnat. Vp., bis 22. Okt.); Finanzen: v. Schlieben (Dnat. Vp., Fachminister, bis 22. Okt.); Reichswehr: Geßler (Dem., als Fachminister); Justiz und Besetzte Gebiete: Frenken (Z., Fachminister, bis 21. Nov.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Neuhaus (Dnat. Vp., Fachminister, bis 22. Okt.); Ernährung und Landwirtschaft: Graf Kanitz (parteilos); Verkehr: Krohne (D. Vp., Fachminister); Post: Stingl (Bayr. Vp., Fachminister).

Zweites Kabinett Luther
(20. Jan. bis 12. Mai 1926)
und zweites (drittes) Kabinett Marx
(17. Mai bis 17. Dez. 1926).

Kanzler: erst Luther (parteilos), dann Marx (Z.); Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Inneres: Külz (Dem.); Finanzen: Reinhold (Dem.); Reichswehr: Geßler (Dem., als Fachminister); Justiz und Besetzte Gebiete: erst Marx (Z.), seit 16. Juli Bell (Z.); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Curtius (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Haslinde (Z., Fachminister); Verkehr: Krohne (D. Vp., Fachminister); Post: Stingl (Bayr. Vp., Fachminister).

Drittes (viertes) Kabinett Marx
(29. Jan. 1927 bis 12. Juni 1928).

Kanzler und Besetzte Gebiete: Marx (Z.); Vizekanzler und Justiz: Hergt (Dnat. Vp.); Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Inneres: v. Keudell (Dnat. Vp.); Finanzen: Köhler (Z.); Reichswehr: bis 19. Jan. 1928 Geßler (als Fachminister), dann Groener (Fachminister); Arbeit: Brauns (Z.); Wirtschaft: Curtius (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Schiele (Dnat. Vp.); Verkehr: Wilh. Koch (Dnat. Vp.); Post: Schätzel (Bayr. Vp., Fachminister).

Zweites Kabinett Hermann Müller (seit 29. Juni 1928).
Kanzler: Herm. Müller (Soz.); Auswärtiges: Stresemann (D. Vp.); Inneres: Severing (Soz.); Finanzen: Hilferding (Soz.); Reichswehr: Groener (Fachminister); Justiz: erst Erich Koch (Dem.), seit 13. April 1929 v. Guérard (Z.); Arbeit: Wissell (Soz.); Wirtschaft: Curtius (D. Vp.); Ernährung und Landwirtschaft: Dietrich (Dem.); Verkehr: bis 5. Febr. 1929 v. Guérard (Z.), seit 13. April Stegerwald (Z.); Post: Schätzel (Bayr. Vp., Fachminister); Besetzte Gebiete: bis 5. Febr. 1929 v. Guérard (Z.), seit 13. April Wirth (Z.).

Abk.: Bayr. Bb. = Bayrischer Bauernbund, Bayr. Vp. = Bayrische Volkspartei, Dem. = Demokratische Partei, Dnat. Vp = Deutschnationale Volkspartei, D. Vp. = Deutsche Volkspartei, Soz. = Sozialdemokratische Partei, Z. = Zentrum.

Die Reichstagswahlen seit 1919, →Reichstag.

(14. März) für das D. R. entschieden; im ost- und westpreuß. Abstimmungsgebiet (11. Juli) fiel sie zugunsten des Reichs, in Eupen und Malmedy (24. Juli, ganz unzulänglich) zugunsten Belgiens aus; blutige Wirren verursachte sie in Oberschlesien, wo die Entscheidung erst im nächsten Jahr erfolgte. Auf der Konferenz in Spa (5.—16. Juli) verlangte die Entente die Verminderung der Reichswehr auf 100000 Mann und die Auflösung der Selbstschutzverbände. Das schwierigste Problem wurde die Frage der →Reparationen. Die Entwertung der Mark (→Inflation) und die Zerrüttung des Reichshaushalts schritten unaufhaltsam fort. Im Jan. 1921 stellte die Entente ihre Reparationsforderungen auf; sie verlangte vom D. R. die ratenweise Zahlung von 226 Milliarden Goldmark und außerdem Jahrestribute in Höhe von 12% der deutschen Ausfuhr, beides bis 1963; verschärfte Entwaffnungsforderungen kamen hinzu. Diesen kam die Reichsregierung durch das Entwaffnungsgesetz vom 22. März, das alle milit. Selbstschutzverbände (Einwohnerwehren, Orgesch) verbot, und durch das Reichswehrges. v. 23. März nach; dagegen erklärte sie die Reparationsansprüche der Entente für unerfüllbar. Auf der Londoner Konferenz (1.—7. März) machte der Reichsaußenminister Simons zweimal deutsche Gegenvorschläge, die aber ohne eine Diskussion abgewiesen wurden; das letzte Angebot der Entente lehnte Simons seinerseits ab. Nach dem Scheitern dieser Verhandlungen führte die Entente am 15. März die angedrohten Sanktionen (Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort, Errichtung einer Rheinzollgrenze und Erhebung einer 50-%-Ausfuhrabgabe) durch. Das Kabinett Fehrenbach trat darauf zurück.

Das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921 brach den deutschen Widerstand. Die Entente verlangte binnen sechs Tagen die Annahme ihrer Forderungen (eine Gesamtkriegsentschädigung von 132 Milliarden Goldmark mit einem Zahlungsplan) unter Androhung der Besetzung des Ruhrgebiets. Der neue Reichskanzler Wirth, der auf der Grundlage der Weimarer Koalition die Regierungsbildung zustande brachte, setzte am 10. Mai im Reichstag gegen die Rechtsparteien und die Kommunisten die Annahme des Londoner Ultimatums durch, auf dem fortan die Reparationspolitik beruhte. Das Programm Wirths, durch die Politik der »Erfüllung« des Versailler Vertrags den guten Willen des D. R. und zugleich die Unmöglichkeit der restlosen Erfüllung zu beweisen, rief die leidenschaftl. Opposition der Rechtsparteien hervor. Nachdem bereits im März ein Kommunistenaufstand unter Führung Hölz' das mitteldeutsche Industriegebiet erschüttert hatte, griffen jetzt rechtsradikale Geheimbünde um sich, von denen die Ermordung Erzbergers am 26. Aug. ausging. Im Sinne der Erfüllungspolitik nahm das Reichsgericht die ersten Prozesse gegen die sog. Kriegsverbrecher auf, deren Aburteilung freilich nach einiger Zeit stillschweigend eingestellt wurde. Der Wiederaufbauminister Rathenau schloß dann mit dem franz. Minister Loucheur das Wiesbadener Abkommen vom 6. Okt. über deutsche Sachlieferungen an Frankreich; aber dieser Versuch, eine wirtschaftl. Verständigung in der Reparationsfrage zu erreichen, wirkte sich zunächst nicht aus. Die Entscheidung der oberschles. Frage (→Oberschlesien, Geschichte) versetzte der Politik Wirths den schwersten Stoß. Die Abstimmung am 20. März hatte eine starke Mehrheit für das D. R. ergeben. Dennoch zögerte die Entente, ganz Oberschlesien an das Reich zurückzugeben; sie ließ dadurch den Polen die nötige Zeit, um einen blutigen Aufstand zu entfesseln. Schließlich rief sie den Völkerbund an, der am 20. Okt. gegen den deutschen Anspruch entschied; er sprach Polen die kleinere Hälfte Oberschlesiens zu. Das Kabinett Wirth, dessen Erfüllungspolitik diese Niederlage nicht hatte abwenden können, trat zurück.

Die neue Regierung bildete aber wieder Wirth selbst; es war ein Minderheitskabinett der Mehrheitssozialisten und des Zentrums; Demokraten und Unabhängige sagten ihm ihre Unterstützung zu. Auf der Konferenz von Cannes (6.—14. Jan. 1922), wo Rathenau als deutscher Vertreter mit den Staatsmännern der Entente erneut über die Reparationsfrage verhandelte, fand die zunehmende Finanznot des Reichs endlich ein gewisses Entgegenkommen. Am 21. März gewährte die Reparationskommission einen vorläufigen Zahlungsaufschub und eine Herabsetzung der deutschen Reparationsleistungen für 1922; dafür verlangte sie die Einführung neuer Steuern und die Überwachung der deutschen Finanzwirtschaft durch ein Garantiekomitee der Entente. Der Reichstag beschloß sofort die verlangten Steuern. Auf der Weltwirtschaftskonferenz von Genua (10. April bis 19. Mai) verhinderte der franz. Ministerpräsident Poincaré eine weitere Besprechung der Reparationsfrage. Dagegen benutzten die deutschen Vertreter, Wirth und der neue Außenminister Rathenau, die Gelegenheit, um mit Sowjetrußland den Vertrag von Rapallo (16. April) abzuschließen, der die diplomat. Beziehungen der beiden Staaten in aller Form wiederherstellte und die gegenseitigen Kriegs- und Nachkriegsansprüche annullierte; es war der erste selbständige Schritt der auswärtigen Politik des D. R. seit dem Vertrag von Versailles. Im Mai verhandelte dann der Reichsfinanzminister Hermes in Paris mit der Reparationskommission; um die abermals angedrohte Besetzung des Ruhrgebiets zu vermeiden, gestand er dem Garantiekomitee der Entente die Kontrolle der deutschen Finanzgebarung zu. Während die Erfüllungspolitik sich der letzten Grenze der Leistungsfähigkeit Deutschlands näherte, riß die Ermordung Rathenaus durch rechtsradikale Fanatiker (24. Juni) alle inneren Gegensätze auf. Gegen die Deutschnationalen, die Bayr. Volkspartei und die Kommunisten beschloß der Reichstag

am 18. Juli das Gesetz zum Schutz der Republik (→Republikschutzgesetz). Der Durchführung dieses Gesetzes leistete die bayr. Rechtsregierung offenen Widerstand; das Reich verzichtete darauf, den Konflikt durchzukämpfen. Eine weitere Streitfrage war die Forderung der Deutschnationalen, endlich die verfassungsmäßige Wahl des Reichspräsidenten vorzunehmen; die Sozialdemokratie setzte es schließlich durch, daß der Reichstag am 24. Okt. durch ein verfassungsänderndes Gesetz die bisher nur vorläufige Stellung Eberts in eine endgültige umwandelte.

Ohne Erfolg wurde die Erweiterung der Regierungsmehrheit zur sog. Großen Koalition versucht, die von der Sozialdemokratie bis zur Deutschen Volkspartei reichen sollte; die Mehrheitssozialisten vereinigten sich im Sept. wieder mit den Unabhängigen, deren linker Flügel inzwischen zu den Kommunisten übergegangen war, und verhielten sich gegen jede Zusammenarbeit mit der Deutschen Volkspartei ablehnend. In dieser verfahrenen Lage wurde das Kabinett Wirth am 16. Nov. 1922 durch ein Geschäftsministerium unter der Leitung des Wirtschaftsführers Cuno abgelöst, das teils aus Politikern der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und des Zentrums, teils aus parteilosen Fachministern bestand. Die Regierung Cuno übernahm das vor kurzem erst von Wirth selbst aufgestellte neue Programm, das die endgültige Festlegung der Reparationssumme, einen drei- bis vierjährigen Zahlungsaufschub, die Aufnahme auswärtiger und innerer Anleihen und die Stabilisierung der Währung und des Reichshaushalts vorsah. Dagegen schritt Poincaré am 10. Jan. 1923 zur Besetzung des Ruhrgebiets, um durch »produktive Pfänder« die deutschen Reparationsleistungen zu erzwingen. England lehnte eine Beteiligung an dem Unternehmen ab, und die Ver.St.v.A. zogen ihre Besatzungsarmee aus dem Rheinland zurück. Gegen die franz. und belg. Truppen im Ruhrgebiet organisierte das Reich den »passiven Widerstand« (→Ruhrgebiet, Geschichte). Mit Hilfe einer rücksichtslosen Vermehrung des Papiergeldes erhielt es ihn aufrecht, da es den wirtschaftl. Streik der Ruhrindustrie finanzieren mußte. Aber die schon so tief gesunkene Mark empfing den letzten Stoß zum Sturz in den Abgrund der völligen Entwertung. Als die Reichsregierung am 2. Mai auf engl. Anregung hin mit neuen Vorschlägen zur Reparationsfrage (Festsetzung der deutschen Gesamtschuld auf 30 Milliarden Goldmark) hervortrat, schob Poincaré die Erörterung dieser Angebote absichtlich hinaus, um das D. R., dessen Widerstandskraft infolge der Inflation bald erlahmen mußte, zur Kapitulation zu zwingen. Da wurde am 12. Aug. das Kabinett Cuno von der Sozialdemokratie gestürzt. Es gelang dem neuen Reichskanzler Stresemann, dem Führer der Deutschen Volkspartei, jetzt endlich die Große Koalition zusammenzubringen. Da das D. R. vor der völligen wirtschaftl. Erschöpfung stand, mußte es den Ruhrkampf als verloren betrachten. Am 26. Sept. 1923 wurde in der Tat der »passive Widerstand« förmlich aufgegeben.

Der Zusammenbruch der Währung und die schweren inneren Gefahren, die von den Linksradikalen in Sachsen und den Rechtsradikalen in Bayern ausgingen, veranlaßten die Regierung, gleichzeitig mit der Einstellung des Ruhrkampfs den Ausnahmezustand zu verhängen und ein Ermächtigungsgesetz zu fordern, um auf dem Verordnungsweg die nötigen wirtschaftl. und sozialpolit. Maßnahmen in voller Handlungsfreiheit treffen zu können. Als die Sozialdemokratie, die den Achtstundentag bedroht sah, am 3. Okt. dieses Ermächtigungsgesetz ablehnte, trat das Kabinett Stresemann zurück. Der rasende Sturz der Mark zwang aber die Sozialisten, einzulenken. So kam wieder auf der Grundlage der Großen Koalition das zweite Kabinett Stresemann zustande, dem der Reichstag endlich am 13. Okt. mit der Bewilligung des Ermächtigungsgesetzes freie Hand gab. In Sachsen, wo sich unter Zeigner eine Regierung der Linkssozialisten und Kommunisten gebildet hatte, griff die Reichsregierung jetzt mit milit. Gewalt ein und entfernte Zeigner mit seinen Ministern aus ihren Ämtern (→Sachsen, Geschichte). Ebenso ging das Reich auch in Thüringen vor, wo ähnl. Zustände eingerissen waren. Am schwierigsten war die Lage in Bayern. Hier arbeitete Kahr, den die Regierung Knilling zum Generalstaatskommissar ernannt hatte, der Reichspolitik offen entgegen; er knüpfte auch Beziehungen zu der national-sozialist. Bewegung unter Hitler und Ludendorff an. Als aber Hitler am 8. Nov. 1923 plötzlich in München losschlug, um die nationalistische Gegenrevolution einzuleiten (→Hitlerputsch), ließ sich Kahr doch nicht mitreißen; so brach der Putsch bereits am nächsten Tag zusammen. Damit waren die Gefahren, die dem Reich von Bayern aus drohten, im krit. Moment lahmgelegt. Als im Sommer 1924 Held, der Führer der Bayr. Volkspartei, an die Spitze der Regierung trat, wurde der Rechtskurs der bayr. Politik wieder in ein ruhigeres Fahrwasser gelenkt. Zugleich scheiterten im Herbst und Winter 1923 die von den Franzosen unterstützten separatistischen Putsche im Rheinland und der Pfalz (→Separatisten); so hielt wenigstens die Reichseinheit, wie sie Bismarck geschaffen hatte, allen Belastungsproben der Niederlage im Weltkrieg stand.

Die Reichsexekution gegen Sachsen hatte aber die Sozialdemokratie veranlaßt, am 23. Nov. 1923 auch das zweite Kabinett Stresemann zu stürzen. Der Zentrumsführer Marx bildete eine Minderheitsregierung, die sich auf das Zentrum, die Deutsche Volkspartei und die Demokraten stützte; sie war auf die wohlwollende Haltung der Sozialdemokratie angewiesen. Die führenden Männer des Reichskabinetts blieben Stresemann als Außenminister und Luther als Finanzminister. Bereits am 15. Nov. war die Währungsreform durch die Ausgabe der →Rentenmark eingeleitet worden. Dem Kabinett Marx wurde am 4. Dez. ein neues Ermächtigungsgesetz bewilligt. Mit drei Notverordnungen führte Luther, unterstützt durch den neuen Reichsbankpräsidenten Schacht, die endgültige Reform der Währung und des Reichshaushalts durch. Die Papiermark wurde auf dem Stande 1:1 Billion stabilisiert, der Etat durch die Neuordnung des Steuerwesens und den Abbau des großen Beamtenapparats ins Gleichgewicht gebracht, die Arbeitszeit verlängert. Die berüchtigte Dritte Steuernotverordnung vom 14. Febr. 1924 über die Aufwertung privater und öffentl. Schulden (→Aufwertung) vollendete durch ihre furchtbare Härte die Verarmung und Proletarisierung weiter Kreise des Mittelstandes. Als die Parteien diese Notverordnungen abändern wollten, wurde der Reichstag am 13. März aufgelöst.

c) Die Anfänge des deutschen Wiederaufstiegs. Inzwischen hatte die Entente die endgültige Lösung der Reparationsfrage einem internationalen Sachverständigenausschuß unter dem Vorsitz des nordamerik. Generals Dawes übertragen, während die deutschen Kohlenlieferungen an Frankreich auf Grund

eines Abkommens zwischen der Ruhrindustrie und der sog. Micum wieder aufgenommen wurden. Aus den Beratungen der Sachverständigen ging am 9. April 1924 der →Dawesplan hervor, der die Erfüllung der Reparationsansprüche der Entente mit der Sicherung der soeben erst mühsam wiederhergestellten deutschen Währung zu verbinden suchte. Die Reichstagswahlen vom 4. Mai trugen der Sozialdemokratie und den Mittelparteien große Verluste ein zugunsten der extremen Flügelparteien (Kommunisten und Deutschvölkische) und der Deutschnationalen, die vorübergehend die stärkste Partei wurden. Da aber die Deutschnationalen, durch den plötzlichen Tod ihres bedeutendsten Fuhrers Helfferich schwer betroffen, sich gegen eine Annahme des Dawesplans ablehnend verhielten, bestätigte Ebert am 4. Juni die Regierung Marx in ihren Ämtern. Auf der Londoner Konferenz (16. Juli bis 17. Aug.) einigten sich die deutschen Vertreter Marx, Stresemann und Luther mit den leitenden Staatsmännern der Entente, Herriot und Macdonald, über die Durchführung des Dawesplans; dafür verpflichteten sich Frankreich und Belgien, das Ruhrgebiet bis zum 16. Aug. 1925 zu räumen. Die dem Reichstag vorgelegten Gesetze zur Anwendung des Dawesplans wurden am 29. Aug. 1924 angenommen, wobei die Deutschnationalen geschlossen gegen das Reichsbankgesetz und das Gesetz über die Belastung der Industrie stimmten, während die Hälfte der Partei dem Reichsbahngesetz, das als verfassungsänderndes Gesetz eine Zweidrittelmehrheit erforderte, durch Zustimmung zur Annahme verhalf. Am 30. Aug. konnte daraufhin das Londoner Abkommen unterzeichnet werden.

Auf Grund ihrer Stellung zu den Dawesgesetzen, deren Annahme sie mittelbar ermöglicht hatte, verlangte die Deutschnationale Volkspartei erneut ihre Aufnahme in die Regierung. Da aber die Parteien sich nicht einigen konnten, wurde der Reichstag am 20. Okt. 1924 aufgelöst. Die Neuwahlen (7. Dez.) veränderten die Parteiverhältnisse nur unwesentlich. Die Kommunisten und die Deutschvölkischen erlitten erhebliche Verluste; die Sozialdemokratie gewann ihre Stellung als stärkste Partei zurück. Auf den Rücktritt des Kabinetts Marx folgte eine wochenlange Regierungskrise. Erst am 16. Jan. 1925 kam das neue Kabinett Luther zustande, das sich auf das Zentrum, die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen stützte. Gleichzeitig begann der große Skandal des Barmatprozesses seine Kreise zu ziehen; führende Politiker des Zentrums (der Reichspostminister Höfle) und der Sozialdemokratie (der ehemal. Reichskanzler Bauer) wurden bloßgestellt. Da starb plötzlich am 28. Febr. der Reichspräsident Ebert, wenige Monate vor Ablauf seiner Amtszeit. Die Stellvertretung übernahm der Reichsgerichtspräsident Simons. Für die Neuwahl stellten die Rechtsparteien, im sog. Reichsblock vereinigt, Jarres auf; die übrigen Parteien gingen einzeln vor (Kandidat der Sozialdemokratie Otto Braun, des Zentrums Marx, der Demokraten Hellpach, der Kommunisten Thälmann, der Bayr. Volkspartei Held und der Nationalsozialisten Ludendorff). Beim ersten Wahlgang (29. März) erhielt keiner der Bewerber die absolute Mehrheit (für Jarres 10,4 Mill., für Braun 7,8 Mill., für Marx 3,9 Mill. Stimmen). Zum zweiten Wahlgang schlossen sich die drei Parteien der Weimarer Koalition zum sog. Volksblock zusammen und einigten sich auf die Kandidatur Marx; die Sozialdemokratie sicherte sich durch ihren Verzicht die Unterstützung des Zentrums in Preußen, wo sich nun die Regierung Braun gegen die Rechtsopposition behaupten konnte. Dagegen stellte der Reichsblock an Jarres' Stelle den greisen Heerführer des Weltkriegs, den Feldmarschall v. Hindenburg auf, für den auch die Bayr. Volkspartei eintrat. Die große Volkstümlichkeit Hindenburgs gewann den Sieg. Am 26. April wurde er mit relativer Mehrheit (14,6 Mill. Stimmen gegen 13,7 Mill. für Marx und 1,9 Mill. für den Kommunisten Thälmann) zum Reichspräsidenten gewählt. An den Reichstag traten im Sommer die Fragen der Aufwertung, der Steuerreform und des neuen Zolltarifs heran. Nach heftigen Kämpfen wurde am 15. Juli gegen die Deutschvölkischen und die Linksparteien das Aufwertungsgesetz durchgedrückt, das die Dritte Steuernotverordnung ersetzte, ohne ihre Härten wesentlich zu mildern; am 16. Juli folgte das Gesetz über die Ablösung öffentl. Anleihen. Die Steuerreform des Reichsfinanzministers v. Schlieben (Gesetze über die Einkommen-, die Körperschafts-, die Vermögens- und Erbschaftssteuer, verbunden mit einem Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern und Gemeinden) wurde am 7. Aug. erledigt. Die Zolltarifnovelle sollte, nachdem am 10. Jan. die Zollhoheit des Reichs zurückgewonnen war, die Grundlage für die Handelsvertragsverhandlungen abgeben und zugleich den Zollschutz der deutschen Landwirtschaft wiederherstellen; trotz des Widerstandes der Linken fand auch sie am 12. Aug. die Zustimmung des Reichstags.

Während sich in der inneren Politik die Zusammenarbeit der Regierungsparteien bewährte, hatte die Fortführung der auswärtigen Politik Stresemanns schließlich doch den Austritt der Deutschnationalen aus der Regierung zur Folge. Die zum 10. Jan. 1925 fällige Räumung der ersten Rheinlandzone (Köln) war von der Entente wegen angeblicher deutscher Verstöße gegen die Entwaffnungsvorschriften des Versailler Vertrags verweigert worden. Dagegen wurde das Ruhrgebiet bis zum 1. Aug., die seit dem März 1921 besetzten sog. Sanktionsstädte Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort bis zum 25. Aug. geräumt. Inzwischen hatte die deutsche Außenpolitik im Febr. 1925 unter engl. Einfluß die Initiative zum Abschluß eines Sicherheitspakts ergriffen, der dem Wunsch Frankreichs nach einer internationalen Garantie der Versailler Westgrenzen entsprechen sollte. So kam es zur Konferenz von Locarno (5.—15. Okt.), auf der sich das Reich, vertreten durch Luther und Stresemann, mit England (Sir Austen Chamberlain), Frankreich (Briand), Italien und Belgien über den Sicherheitspakt (→Locarnopakt) einigte. Die Deutschnationalen, die bisher die Locarnopolitik mitgemacht hatten, sahen sich durch die Erregung ihrer Anhänger im Lande gezwungen, am 26. Okt. ihre Minister aus der Regierung zurückzuziehen. Das Rumpfkabinett Luther blieb im Amt, bis der Locarnopakt am 27. Nov. vom Reichstag genehmigt und am 1. Dez. in London unterzeichnet worden war; erst dann trat es zurück.

Nach einer langen Kabinettskrise brachte Luther am 20. Jan. 1926 eine Minderheitsregierung der Mitte zustande (Deutsche Volkspartei, Zentrum, Demokraten), die dank der Stimmenthaltung der Sozialdemokratie das Vertrauensvotum des Reichstags erhielt. Als »Rückwirkungen« des Locarnopakts waren schon im Nov. 1925 Erleichterungen in der Rheinlandbesetzung erfolgt; nachdem das Reich sich mit der Entente über deren letzte Entwaffnungsforderungen geeinigt hatte, räumten die Engländer

bis zum 1. Febr. 1926 die Kölner Zone. Die Aufnahme des D. R. in den Völkerbund, eine ausdrückliche Voraussetzung des Sicherheitspakts, mußte freilich in der Genfer Märztagung auf den Herbst verschoben werden, weil auch Polen einen ständigen Ratssitz beanspruchte. Als Gegengewicht zur Locarnopolitik wurde zugleich eine Annäherung an Sowjetrußland vorgenommen; dem deutsch-russ. Wirtschaftsabkommen vom 12. Okt. 1925 folgte der Berliner Vertrag vom 24. April 1926 (gegenseitige Neutralität im Falle eines Angriffskriegs und eines wirtschaftl. Boykotts); er fand am 10. Juni die Zustimmung sämtlicher Reichstagsparteien. Inzwischen war der Kanzler Luther gestürzt worden, weil er versucht hatte, das Parlament allmählich in den Hintergrund zu schieben und das Schwergewicht der deutschen Politik in eine aus unersetzlichen Fachmännern zusammengesetzte Regierung zu verlagern; er war ja selbst kein Parlamentarier, und der Außenminister Stresemann, der Wehrminister Geßler, der Arbeitsminister Brauns hatten sich bereits zu Fachministern entwickelt, deren Übernahme bei jedem Kabinettswechsel festzustehen schien. Die Linksparteien ergriffen am 12. Mai den Anlaß einer Flaggenverordnung, die für die deutschen Auslandsvertretungen den Gebrauch der Handelsflagge neben der Reichsflagge anordnete, zu einem Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler. Darauf trat an die Stelle Luthers wieder Marx, während die übrigen Minister im Amt verblieben. Der Kampf um die →Fürstenabfindung endete im Sommer ergebnislos. Auf der Genfer Septembertagung erfolgte dann die Aufnahme des D. R. in den Völkerbund (10. Sept.); gleichzeitig erhielt auch Polen einen halbständigen Ratssitz. Anschließend fand am 17. Sept. eine große Aussprache zwischen Stresemann und Briand in Thoiry statt; auf das deutsche Angebot einer teilweisen Mobilisierung der Reichsbahnobligationen im Austausch gegen eine Beschleunigung der Räumung des Rheinlands und der Abstimmung im Saargebiet ging aber die franz. Regierung nicht ein. Dagegen erreichte das D. R. durch ein erneutes Kompromiß in der Entwaffnungsfrage (Schleifung neuer Festungsbauten an der Ostgrenze) die Zurückziehung der Interalliierten Militärkontrollkommission aus Berlin (31. Jan. 1927). Im Innern hatte unterdessen die Sozialdemokratie einen großen Feldzug gegen die Rechtseinflüsse in der Justiz («Vertrauenskrise der Justiz») und vor allem in der Reichswehr eröffnet; am 8. Okt. 1926 mußte der Chef der Heeresleitung, Generaloberst v. Seeckt, der zusammen mit Geßler die Reichswehr aufgebaut hatte, entlassen werden. Ein scharfer Angriff Scheidemanns auf die Reichswehr in der Parlamentssitzung vom 16. Dez. führte zum Sturz des Kabinetts Marx.

Nach langen Verhandlungen kam erst Ende Jan. 1927 die neue Reichsregierung zustande, an deren Spitze wieder Marx stand. In ihr waren neben dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei zum zweitenmal die Deutschnationalen vertreten; sie hatten sich freilich in den von Marx aufgestellten Richtlinien zur Anerkennung der Locarnopolitik und der Republik verpflichten müssen. Als Reichswehrminister wurde Geßler übernommen, der aus der demokrat. Partei ausschied. Ein schwerer Zwang für die Deutschnationalen war ihre Zustimmung zur Verlängerung des Republikschutzgesetzes (17. Mai); dafür konnten sie eine neue Zolltarifnovelle durchsetzen (9. Juli), die eine Erhöhung der landw. Zölle brachte. Es folgte die Einführung der Arbeitslosenversicherung (16. Juli). Die auswärtige Politik sah eine wachsende Ernüchterung gegenüber dem »Geist von Locarno«, die durch das Versagen des Völkerbunds in der Abrüstungsfrage gefördert wurde; die Entente verstand sich nur zu einer geringen Verminderung der Besatzungsarmee im Rheinland (um 10000 Mann). Am 18. Sept. 1927 gab Hindenburg bei der Einweihung des Tannenbergdenkmals eine feierliche Erklärung gegen die Kriegsschuldlüge ab. Der neue Reichsfinanzminister Köhler schlug im Gegensatz zur Finanzpolitik seines Vorgängers Reinhold (Steuersenkungen und Anleihen) einen Kurs der Einschränkung in den Ausgaben und der Vereinheitlichung des Steuerwesens ein. Aus den finanziellen Schwierigkeiten heraus entwickelte sich eine Bewegung der →Reichsreform zur Durchführung des dezentralisierten Einheitsstaats, deren Vorkämpfer der Demokrat Erich Koch und der frühere Reichskanzler Luther waren. Das entscheidende Problem der inneren Politik wurde das Reichsschulgesetz, das der deutschnationale Innenminister v. Keudell vertrat. Es entzog, den konfessionellen Tendenzen der Schulpolitik des Zentrums entsprechend, der Gemeinschaftsschule die ihr in der Weimarer Verfassung zuerkannte Vorzugsstellung, gab der Bekenntnisschule die Gleichberechtigung und stellte die Schulform dem Antragsrecht der Eltern anheim. Aber es scheiterte im Febr. 1928 am Widerstand der Deutschen Volkspartei. Damit war die Regierungskoalition auseinandergebrochen. Nach der Erledigung eines Notprogramms zugunsten der Landwirtschaft, die seit dem Ende der Inflation in eine drückende Verschuldung geraten war, wurde der Reichstag am 31. März aufgelöst.

Die Neuwahlen vom 20. Mai führten zu einer erheblichen Schwächung der Deutschnationalen, deren Verluste der Sozialdemokratie zugute kamen; darauf trat das Kabinett Marx zurück. Die neue Reichsregierung wurde am 28. Juni von Herm. Müller gebildet, auf der Grundlage der Großen Koalition unter sozialdem. Führung. In eine schwierige Lage geriet sie bald durch den Kampf der Sozialdemokratie selbst gegen den neuen Panzerkreuzer; der Reichswehrminister Groener, der im Jan. an Geßlers Stelle getreten war, setzte im Reichstag die Ausführung des Kreuzerbaus durch. Im Herbst 1928 rückte wieder die auswärtige Politik in den Vordergrund. Den →Kellogg-Pakt unterzeichnete Stresemann am 27. Aug. in Paris. Dann rollte der Reparationsagent die Frage der Endsumme der Reparationen auf, deren Festsetzung der Dawesplan vermieden hatte. Es trat am 12. Febr. 1929 in Paris eine neue internationale Sachverständigenkonferenz unter dem Vorsitz des Nordamerikaners Young zusammen; die deutsche Delegation wurde von dem Reichsbankpräsidenten Schacht geführt. Eine schwere Krise der Konferenz wurde nur durch die Nachgiebigkeit Schachts überwunden, und erst am 7. Juni konnte der gemeinsame Bericht an die beteiligten Regierungen unterzeichnet werden. Der neue →Young-Plan setzte zwar die Höhe der Annuitäten des Dawesplans herab, bestimmte aber eine jahrzehntelange Dauer der deutschen Tributzahlungen; er bedeutet auf Generationen die schwerste wirtschaftl. Belastung des deutschen Volks.

Quellen. Schultheß' Europ. Geschichtskalender (seit 1861); Deutscher Geschichtskalender (seit 1885); Egelhaafs histor.-polit. Jahresübersicht (seit 1909); J. Hohlfeld: Deutsche Reichsgesch. in Dokumenten 1849—1926, Bd. 2 (1927). — **Darstellungen.** Zehn Jahre deutsche Gesch. 1918—28, hg. v. H. Oncken (1928); Schwahn: Von Ebert bis Hindenburg (1928, volkstümlich, vom republikanischen Standpunkt); Sering: Deutschland unter

dem Dawesplan (1928); Hellpach: Polit. Prognose für Deutschland (1928); v. Dewall: Der Kampf um den Frieden (1929). — **Memoiren.** Noske: Von Kiel bis Kapp (1920); Scheidemann: Der Zusammenbruch (1921); Ebert: Schriften, Aufzeichnungen, Reden (2 Bde., 1926); Stresemann: Reden und Schriften (hg. v. Frh. v. Rheinbaben, 2 Bde., 1926); Winnig: Das Reich als Republik 1918—28 (1928); Herm. Müller: Die Novemberrevolution (1928); Lord d'Abernon: Memoiren (2 Bde., engl. und deutsch 1929).

Deutsches Reichsschuldbuch, →Staatsschuldbuch, →Staatsschuldenverwaltung.

Deutsches Theater. 1) Organisation und Wirtschaft. Im Deutschen Reich bestehen 268 Theatergebäude; davon sind 152 gemeinnützige Theater mit behördlicher Unterstützung, 91 Privattheater; 25 Theater sind z. Z. (Anfang 1929) geschlossen. An den deutschen Theatern spielen 197 stehende Theaterunternehmen (davon 121 mit behördlicher Unterstützung), 30 Wanderbühnen (18 mit Unterstützung) und 34 Gastspielunternehmen. Dazu kommen noch deutsche Theaterunternehmen im Ausland, nämlich: in Österreich 16 (10 mit staatl. Unterstützung), Tschechoslowakei 23 (19), Schweiz 14 (7), Lettland 3 (2), Polen 1 (1), Amerika 4 und Luxemburg, Estland, Italien, Holland und Südafrika je eins.

Dem preuß. Staat gehören Theater in Berlin (4 Bühnen: das Schauspielhaus, das Staatl. Schillertheater, das Opernhaus, die Oper am Platz der Republik), Kassel und Wiesbaden (staatl. Unterstützung 1927: 4921000 *RM*). Als Staatstheater werden ferner die Theater in Dresden (2 Bühnen: Opernhaus und Schauspielhaus), München (3 Bühnen: Nationaltheater, Residenztheater und Prinzregententheater) und Schwerin bezeichnet, das Weimarer als Deutsches Nationaltheater, die andern (14) früheren Hoftheater als Landestheater. Die 122 Stadttheater werden teils von den Gemeinden in eigener Regie geführt, teils verpachtet, teils sind es gemeinnützige Betriebe mit unmittelbarer Beteiligung der Besucherorganisationen. Gemeinnützige Theaterbetriebe sind auch die Landesbühnen für Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg mit ihren Wanderbühnen.

Vereinigungen. Die deutschen Theater sind zusammengeschlossen im Deutschen →Bühnenverein, die gemeinnützigen Bühnen im »Verband der deutschen gemeinnützigen Theater« (gegr. 1920, Sitz Mannheim), die Wandertheater in der »Vereinigung gemeinnütziger Wanderbühnen« (gegr. 1923, Sitz Frankfurt a. M.). Die Theaterleiter und -vorstände sind zu Schutz und Förderung vorwiegend ihrer künstlerischen Interessen vereint in der »Vereinigung Deutscher Theaterintendanten« (gegr. 1922, Sitz Berlin) und der »Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände« (gegr. 1911, Sitz Berlin). Die Interessen der Bühnenmitglieder werden wahrgenommen durch die →»Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger« mit Rechtsschutzstelle, Pensionsanstalt usw. Sie unterhält gemeinsam mit dem Bühnenverein Bühnenschiedsgerichte, Tarifausschüsse, paritätischen Stellennachweis und Schul- und Prüfungsausschüsse. Dem künstlerischen Nachwuchs dienen staatl., städt. und private →Theaterschulen.

Die Beziehungen zwischen Theater und Bühnenschriftstellern werden durch rund 75 Vertriebsanstalten unterhalten. In der Spielzeit 1927/28 gelangten 370 Werke an deutschen Bühnen zur Uraufführung.

Deutsches Bühnenjahrbuch (seit 1889). — **Zeitschriften.** Die Deutsche Bühne (seit 1909); Deutscher Bühnen-Spielplan (seit 1898); Der Neue Weg (seit 1871).

2) Geschichte. Frühzeit. Die Entwicklung des Theaterspiels beginnt in Deutschland im Mittelalter mit den geistl. Spielen, die mit der Entfaltung der christl. Liturgie wie in andern Ländern aufkamen. Daneben entstanden aus Fastnachtsbräuchen als Spiele der Handwerker die →Fastnachtspiele. Eine strengere Form des Handwerkerspiels war das Theater der Meistersinger, das unter dem Einfluß des Schultheaters entstand. Dieses hatte sich um 1500 aus Studium und Vortrag der neu entdeckten lat. Komödien entwickelt, zu denen bald eigens verfaßte lat. und deutsche →Schuldramen traten. Sie wurden durch Schüler aufgeführt, meist mit geringen szenischen Mitteln als Deklamationsübung, später mit großem Aufwand, namentlich im →Jesuitentheater. Das alte geistl. Volkstheater bestand, mannigfach gewandelt, fort und erhielt sich in der 1633 geschaffenen Oberammergauer Passion und verwandten Spielen bis heute.

Berufsschauspieler erschienen in Deutschland Ende des 16. Jahrh. in den →Englischen Komödianten. An den Höfen zunächst gern gesehen, wurden sie dort bald durch die seit 1627 aus Italien eindringende Oper verdrängt. Da auch die deutschen Dramatiker (Opitz, Gryphius usw.) mehr dem Operntheater, daneben eher der Schulbühne zuneigten, standen die deutschen Wandertruppen, die aus den engl. Banden hervorgingen, in geringem Ansehen und spielten, der Menge zu gefallen, ihre rohen Schauspielerstücke, die Haupt- und Staatsaktionen mit dem unentbehrlichen Hanswurst. Um 1660 erschienen zum erstenmal Frauen auf deutschen Bühnen. Die durch den Magister Johs. →Velten bekanntgewordene Truppe des Karl Andreas Paulsen, der bereits Molièresche Dramen spielte, trat 1685 in den Dienst des kursächs. Hofes. Aber während der Oper prunkvolle Häuser gebaut wurden (z. B. in Hamburg 1678), mußten sich die Schauspieler mit Sälen und Buden begnügen, zogen verachtet von Ort zu Ort, zuweilen von Abendmahl und christl. Bestattung ausgeschlossen.

Zur Hebung des Standes trugen die Wanderzüge der Neuberin und ihrer Truppe 1727—50 sehr viel bei, bes. auch ihre Beziehung zu Gottsched und ihre Bemühungen um einen gepflegteren Deklamationsstil nach franz. Muster. Sie spielte Alexandrinerdramen, verbannte den Hanswurst aus ernsten Stücken, konnte oder wollte aber sein Fortleben im lustigen Nachspiel nicht hindern. Auch blieb seine Herrschaft uneingeschränkt in Wien, wo Stranitzky seit 1710 im Kärntnertortheater seine Harlekinaden bot und eine bis in die Gegenwart reichende Nachfolge fand. Gottscheds Kampf gegen die Oper war erfolglos, zumal seit 1743 die aus England eingeführte Operette (Coffey: »Der Teufel ist los«) im Spielplan der Wandertruppen Platz fand.

Das Theater der Klassiker. Die Verbindung von Literatur und Theater, durch die Neuberin eingeleitet, wurde erst in der Folgezeit fruchtbar. Unter Schönemann, Ackermann, Ekhof und Schröder entwickelte sich eine deutsche Schauspielkunst, und seit Lessing entstanden deutsche Dramen fürs Theater. 1766 wurde das noch heute bestehende (Alte) Theater in Leipzig mit J. E. Schlegels »Hermann« eröffnet. In den Jahren 1767—69 machte man in Hamburg den durch Lessings »Hamburgische Dramaturgie« berühmt gewordenen Versuch, ein Nationaltheater, eine Art Musterbühne zu gründen. 1775 wurde in Gotha das erste Hoftheater geschaffen. Der durch Hamburg angeregte Nationaltheater-Gedanke wurde von den Fürsten aufgenommen: in Wien

1776 (→Burgtheater), in Mannheim 1779, in Berlin 1786, in Weimar 1791, wo Goethe das Theater bis 1817 leitete. Der Spielplan erhielt wertvollen Zuwachs durch die Dramen Shakespeares (»Hamlet« 1776 in Hamburg), Goethes (»Götz« 1774 in Berlin) und Schillers (»Räuber« 1782 in Mannheim), in deren Folge Ritter- und Räuberdramen die Bühnen beherrschten neben den bürgerl. Schau- und Lustspielen von Kotzebue und den Schauspieler-Schriftstellern Brandes, Großmann, Iffland, Schröder. Jetzt traten auch die ersten großen deutschen Schauspieler hervor, und es bildeten sich, bei aller Freiheit künstlerischer Individualität, Schulen des schauspielerischen Stils: von Ekhof gingen die Mannheimer Beck, Beil und Iffland aus; Schröders charakterisierendes natürl. Spiel (Hamburger Schule) setzte sich stärker durch als der idealisierende Deklamationsstil Goethes (Weimarer Schule), unter dessen Schülern nur P. A. Wolff hervorragt. Mit der Ensemblebildung entstand die →Regie. Dem Kostüm- und Dekorationswesen, das bisher nur bei der Oper gepflegt worden war, schenkte man nun auch im Schauspiel größere Beachtung (histor. Kostüm). Seit Mitte des 18. Jahrh. entstand die Theaterkritik, auch zahlreiche Theaterzeitschriften wurden gegründet, die für das große allgem. Interesse am Theater zeugen.

Das Theater im 19. Jahrhundert. Das 19. Jahrh. brachte neben dem Ausbau der Hoftheater die Errichtung von Stadt- und Privattheatern, mehrfach in Form von »Theatervereinen auf Aktien« (Braunschweig 1818, Düsseldorf 1832). In Berlin, wo 1824 in dem »Königstädtischen Theater« die erste Privatbühne neben dem Hoftheater erschien, wurde nach 1848 eine ganze Anzahl weiterer Bühnen gegründet, unter denen namentlich das »Deutsche Theater« eine wichtige Rolle spielte.

Auf die künstlerische Entwicklung gewannen einige Bühnenleiter maßgebenden Einfluß: Klingemann in Braunschweig, wo 1829 zuerst Goethes »Faust I.« gespielt wurde, Immermann in Düsseldorf (1832—37), Eduard Devrient in Karlsruhe (1852—69), vor allem aber Heinrich Laube, der 1850—67 in Wien durch Spielplangestaltung und Wortregie den lange Zeit vorbildlichen Konversationsstil des Burgtheaters schuf, und Franz Dingelstedt, dessen Interesse wie in München und Weimar auch in Wien (1870—81) dem Festlich-Dekorativen gehörte. Im übrigen wurde das Theaterleben von einigen großen Schauspielern beherrscht, die durch ihre zahlreichen Gastspiele leicht zu virtuoser Manier verführt wurden. Der damit verbundenen Lockerung des Ensembles und dem Schlendrian des Tagesrepertoires wirkten zwei reformatorische Bewegungen entgegen: die Gründung des Bayreuther Festspielhauses (1876), durch die Richard Wagner den oft vorher erörterten Festspielgedanken verwirklichte, und die Gastspielreisen der →Meininger (1874—90), die mit ihren historisch treuen Inszenierungen und ihrem harmonischen Zusammenspiel vorbildlich wirkten. Ausgeglichenes Ensemblespiel, nun aber angewandt auf das neue naturalistische Drama, war das Kennzeichen des Darstellungsstils unter Otto Brahm seit 1894 im »Deutschen Theater«, seit 1904 im »Lessingtheater« in Berlin.

Die im 18. Jahrh. angebahnte Verbürgerlichung des Schauspielers wurde durchgeführt, es entstanden die wichtigsten Standesorganisationen: der »Deutsche →Bühnenverein« 1846, die →»Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger« 1871, der »Verband deutscher Bühnenschriftsteller« 1908 und auf seiten des Publikums 1890 die →»Freie Volksbühne«.

Das Deutsche Theater seit 1900. Die günstige Entwicklung der deutschen Bühnen wird durch eine Vervielfältigung der theatralischen Mittel gekennzeichnet. Bildende Kunst, Technik, Licht, Film und tänzerische Auflockerung der Schauspielkunst bestimmten stärker als das Drama die Theaterkunst. Um 1900 begann der Einfluß der bildenden Kunst auf die Bühne, der am deutlichsten im »Münchner Künstler-Theater« zum Ausdruck kam. Die Stilbühne wirkte als wertvolles Gegengewicht gegenüber krassem Naturalismus und der als »Meiningerei« bald verschrienen Übertreibung in historisch echten Inszenierungen. Die übliche Bühnenform (Guckkastenbühne) wurde durch Drehbühne, Wagen-, Schiebe- und Versenkbühne immer verwendungsfähiger (→Theater), die Illusionswirkung durch Rundhorizont und vervollkommnete Beleuchtung erhöht. Gleichzeitig suchte man sich von der Guckkastenbühne freizumachen, die Grenze zwischen Spieler und Zuschauer zu überbrücken. Das führte schon 1910 zu Aufführungen im Zirkus, 1919 zum Amphitheater-Bau des »Großen Schauspielhauses« (ehemal. Zirkus Schumann) in Berlin.

Ein deutlicher Wandel ergab sich im Bühnen- und Darstellungsstil unter dem Einfluß und in Wechselwirkung mit expressionistischem Drama und expressionistischer Kunst. Der Mensch, seine Gebärde und sein Schrei, wurde Mittelpunkt, das Milieu trat zurück oder wurde aus der Empfindung dieses Menschen oft grotesk verzerrt. Das Theater sollte nicht die Illusion, sondern die Idee einer Welt geben. Gesinnung erschien wichtiger als Kunst. Die Bühne wurde zur »Tribüne« (so der Name eines in Berlin 1919 eröffneten Saaltheaters mit einfachstem Bühnenpodium). Inzwischen ist man nach den Übersteigerungen des Expressionismus zu einem gemäßigten, mimisch aufgelockerten Realismus zurückgekehrt.

Das D. T. dieser Zeit hat eine große Zahl bedeutender Schauspieler gesehen. Doch führte die Vielheit der theatralischen Mittel zur Vorherrschaft des Regisseurs. Als solcher hat Max Reinhardt vom intimen Kammerspiel bis zum Massentheater des Zirkus viele Möglichkeiten erprobt und nachhaltige Wirkung auf das gesamte D. T. geübt. Nach dem Weltkrieg traten zahlreiche Regisseure hervor, unter denen Leopold Jeßner und Erwin Piscator besondere Geltung erlangten. Auch hatten die Gastspiele führender Truppen des neuen russ. Theaters spürbaren Einfluß.

Das gesamte Theaterleben in Deutschland nach dem Weltkrieg wurde durch die polit. Umgestaltung und die allgem. Wirtschaftslage entscheidend bestimmt. Die Hoftheater gingen an die Länder und Städte über. Die Zensur (Vorzensur) wurde aufgehoben. Lokale und umfassendere Theaterverbände bildeten sich, mit deren Wünschen das Theater um so mehr rechnen muß, da ihm als Unterhaltungsstätte in Kino und Radio starke Rivalen erwachsen sind. Die Auswirkungen der neueren Laienspielbewegung sind noch nicht zu übersehen. (→Schauspielkunst, →Theater.)

Ed. Devrient: Geschichte der deutschen Schauspielkunst (5 Bde., 1848—74; neue Ausg., 2 Bde., 1905); Theatergeschichtliche Forschungen, hg. v. B. Litzmann (seit 1891); Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte (seit 1902); R. F. Arnold: Bibliographie der deutschen Bühnen seit 1830 (2. Aufl. 1909); J. Petersen: Das Deutsche Nationaltheater (1919); F. Michael: Deutsches Theater (1923); M. Martersteig: Das D. T. im 19. Jahrh. (2. Aufl. 1924).

Deutsche Studentenschaft, →Studentenschaft.

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Verlagsbuchhandlung in Berlin, gegr. 1887 durch Kommerzienrat Richard Bong (*14. Nov. 1853); Mitinhaber ist seit 1890 Ernst Emil Ruprecht. 1892 wurde eine Zweigstelle in Leipzig errichtet. Der Verlag ist bes. bekannt durch seine Klassikerausgaben, pflegt aber auch andere Gebiete.

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.: Verlagssignet.

Deutsches Volk, →Deutsche.

Deutsches Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose, →Tuberkulose.

Deutsche Tageszeitung, zweimal täglich in Berlin erscheinendes, in ganz Deutschland verbreitetes Organ der Landwirtschaft rechts-agrarischer, christlich-nationaler Richtung, 1893 gegr.

Deutsche Tiefsee-Expedition, →Valdivia-expedition.

Deutsche Turnerschaft, →Turnerschaft.

Deutsche überseeische Bank, Berlin, gegr. 1893 unter Übernahme der seit 1886 bestehenden Deutschen Überseebank mit einem Grundkapital von 20 Mill. *M*. Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb von Bankgeschäften, insbesondere die Förderung des überseeischen Handels-, Geld- und Wechselverkehrs. Das besondere Tätigkeitsgebiet ist Südamerika und Spanien. Das Aktienkapital, dessen Mehrheit die Deutsche Bank besitzt, betrug (1928) 30 Mill. *RM*, die Reserven 8 Mill. *RM*.

Deutsch-evangelischer Kirchenausschuß, Deutsch-evangelischer Kirchentag, →Kirchenbund, Deutscher evangelischer.

Deutsche Vaterlandspartei, →Vaterlands-[partei.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, A.-G. (vormals Eduard Hallberger), Verlagsbuchhandlung in Stuttgart mit Druckerei, Buchbinderei und eignen Papierfabriken, gegr. 1848 von Eduard Hallberger, dem Sohn Louis →Hallbergers, 1881 in eine A.-G. umgewandelt. Sie besitzt seit 1890 das »Stuttgarter Neue Tagblatt«. 1921 wurden die Berliner Verlage Egon Fleischel & Co. und Schuster & Loeffler, 1922 der größte Teil des alten Verlags F. A. Perthes in Gotha erworben. Die Deutsche Verlagsanstalt ist ferner Inhaberin des 1829 gegr. Verlags Paul Neff in Stuttgart. Bes. gepflegt wird das ganze Gebiet der Schönen Literatur, auch wissensch. Literatur; weitere Verlagserzeugnisse sind: die »Klassiker der Kunst« sowie führende Zeitschriften, seit 1858 »Über Land und Meer«, ferner »Die Literatur«, »Die Musik«.

Deutsche Verskunst, →Metrik.

Deutsche Volkspartei, 1) süddeutsche demokrat. Partei der Vorkriegszeit, 1868 gegr., wurde im württemb. Landtag 1895 die stärkste Partei, während sie im Reichstag immer nur durch wenige Abgeordnete vertreten war (1887 sogar überhaupt ohne einen Sitz). Ihre Führer waren Jacoby, Sonnemann, Haußmann und Payer, ihr wichtigstes Organ die »Frankfurter Zeitung«. 1910 ging sie in der Fortschrittlichen Volkspartei auf.

2) Rechtsliberale Partei der Nachkriegszeit, abg. **D. V. P.**, gegründet im Dez. 1918 vom rechten Flügel der bisherigen Nationalliberalen unter Führung Stresemanns, den die neue Demokrat. Partei wegen seiner imperialistischen Haltung während des Weltkriegs ablehnte. Anfangs stand die D. V. in der Opposition gegen die Weimarer Verfassung und die Außenpolitik der Erfüllung des Versailler Vertrags; doch beteiligte sie sich bereits an den Reichsregierungen Fehrenbach und Cuno. Dann nahm Stresemann im Herbst 1923 als Reichskanzler den Abbruch des Ruhrkampfs in die Hand und führte seitdem als Außenminister die Verständigungspolitik (Locarnopakt und Eintritt in den Völkerbund) durch, die von der überwiegenden Mehrheit des Reichstags getragen wurde. Von nun an blieb die D. V. im Reich Regierungspartei; sie sucht die gesamten bürgerl. Parteien zusammenzufassen, was ihr auch zweimal gelang, lehnt aber auch ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie nicht grundsätzlich ab. In Preußen, wo sie 1921—25 an der Regierung Braun-Severing beteiligt war, sind ihre Versuche, eine bürgerl. Koalition zu bilden, gescheitert. Unter den Einwirkungen der Stresemannschen Politik stellte die D. V., die zunächst ein Volkskaisertum gefordert hatte, ihre grundsätzlichen Bedenken gegen die republikanische Staatsform zurück. In der Wirtschaftspolitik vertritt sie ein gemäßigtes Schutzzollprogramm, in der Sozialpolitik mit Rücksicht auf die Gesamtwirtschaft auch die Arbeitgeberinteressen, in der Kulturpolitik entschieden eine liberale Tradition; daher ihr Widerstand gegen das Keudellsche Schulgesetz 1927/28. Hinter ihr stehen weite Kreise der Industrie und des gebildeten Bürgertums. In der Weimarer Nationalversammlung war sie mit 22 Abgeordneten vertreten; bei den Reichstagswahlen vom Juni 1920 errang sie 62, im Mai 1924: 44 und 1928: 45 Sitze; eine mit der Großen Koalition und der Verständigungspolitik Stresemanns unzufriedene Gruppe unter Maretzky hatte sich 1924 abgetrennt. Neben Stresemann, dessen persönl. Bedeutung der D. V. am meisten ihren großen Einfluß gesichert hat, sind als Führer Heinze, Scholz und v. Kardorff hervorgetreten. Die wichtigsten Blätter der Partei sind die »Magdeburgische Zeitung« und die »Kölnische Zeitung«.

Deutscher Aufbau, nationalliberale Arbeit der D. V., hg. v. Kempkes (2. Aufl. 1928).

3) Frühere österr. Partei, →Deutschnationale Bewegung. [→Wehrschaft.

Deutsche Wehrschaft, studentischer Verband,

Deutsch-Eylau, Stadt im Kr. Rosenberg des preuß. RgBz. Westpreußen (Prov. Ostpreußen; Karte 39, D 4), liegt nahe der poln. Grenze am Südende des langen Geserichsees, den hier die Eilenz (zur Drewenz) verläßt, 100 m ü. M., an den Bahnen Berlin-Schneidemühl-Insterburg, D.-Marienburg und D.-Soldau, ist Sitz eines AGer. und Zollamts und hat (1925) 11240 meist evang. E. (1580 Kath.), evang. Kirche (1300), Synagoge, Gymnasium, Lyzeum, Haushaltungsschule, Reichsbanknebenstelle; Holzjägewerk, Kartoffelmehl- und Maschinenfabrik, Landwirtschaft, Viehmärkte. D. ist Garnison.

Kaufmann: Gesch. der Stadt D. (1905).

Deutsche Zeitung, zweimal täglich in Berlin erscheinende Zeitung alldeutscher Richtung, überparteilich-national, 1896 gegründet.

Deutschfeistritz, Markt im Bz. Graz in Obersteiermark (Karte 53, F 4), r. an der Mur, 400 m ü. M., gegenüber von Peggau, hat (1923) 3030 E.; Sensen-, Hammer- und Hüttenwerke, Blei- und Zinkgruben.

Deutsch-Französischer Krieg von 1870/71, hervorgegangen aus der Feindschaft des napoleon. Frankreich gegen die Einigung Deutschlands, deren Grundlage Bismarck durch den →Deutschen Krieg von 1866 geschaffen hatte. Das werdende Deutsche Reich unter preuß. Führung mußte die von Napoleon III. angestrebte Vormachtstellung in Europa gefährden; die Diplomatie Bismarcks wußte die Annexionsabsichten der franz. Rheinpolitik immer wie-

der zu durchkreuzen. Frankreich knüpfte deshalb Bündnisverhandlungen mit Österreich und Italien an, die sich bereits dem Abschluß näherten, als im Frühjahr 1870 die Frage der hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien auftauchte; sie wurde der äußere Anlaß des Deutsch-Franz. Krieges (→ Deutsches Reich, Geschichte).

Ausbruch des Krieges. Durch die →Emser Depesche beschleunigte Bismarck selbst den Ausbruch des kriegerischen Konflikts. Am 19. Juli 1870 erfolgte die franz. Kriegserklärung. Entgegen den Erwartungen Napoleons traten die süddeutschen Staaten, trotz starker Widerstände der bayr. Klerikalen und der württemb. Demokraten, sofort auf die Seite des Norddeutschen Bundes. Durch die wohlwollende Neutralität Rußlands war Bismarck diplomatisch gedeckt; die raschen Waffenerfolge der Deutschen veranlaßten auch Österreich, wo eine Kriegspartei unter Führung des Erzherzogs Albrecht für den Anschluß an Frankreich wirkte, dem Kampf fernzubleiben. Das deutsche Heer war dem französischen in der zahlenmäßigen Stärke, in der Organisation und Führung weit überlegen; nur in der Bewaffnung (Zündnadel- gegen Chassepotgewehr) stand es hinter ihm zurück.

Die Einmarschkämpfe. Die deutschen Streitkräfte marschierten in der Pfalz auf; die Erste Armee (60000 Mann) wurde von Steinmetz, die Zweite Armee (131000 Mann) von Prinz Friedrich Karl, die Dritte Armee (130000 Mann, mit den süddeutschen Truppen) von dem preuß. Kronprinzen (Generalstabschef Blumenthal) befehligt. Die franz. Streitkräfte wurden in Metz und Straßburg versammelt. Es mußte das Hauptbestreben der deutschen Führung sein, durch glänzende Anfangserfolge das Eingreifen Österreichs in den Krieg zu verhindern. Der Angriff des franz. Korps Frossard zwang am 2. Aug. die kleine Besatzung von Saarbrücken zum Rückzug. Aber kurz darauf begann die Dritte Armee ihren Vormarsch; sie zersprengte im Treffen bei Weißenburg (4. Aug.) die vorgeschobene Division Douay und errang in der Schlacht bei →Wörth (6. Aug.) einen vollständigen Sieg über das Korps des Marschalls MacMahon. Freilich war es Moltkes Plan gewesen, diese Schlacht einige Tage später und dann mit dem ganzen deutschen Heer zu schlagen, um so einen Vernichtungsschlag nach der Art von Königgrätz zu führen. Jetzt aber kam es ebenfalls am 6. Aug. zu der von Steinmetz improvisierten, überaus blutigen Schlacht von →Spichern, die das Korps Frossard zurückdrängte. Das franz. Heer wurde auf die Mosellinie geworfen.

Die Kämpfe um Metz. Es war Moltkes Absicht, den Gegner von Paris abzudrängen und an der Nordgrenze zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Die franz. Rheinarmee (175000 Mann), deren Oberbefehl Marschall Bazaine an Stelle des Kaisers Napoleon übernommen hatte, sollte von der Mosel hinter die Maas zurückgehen, wurde aber zunächst durch die Schlacht von →Colombey-Nouilly (14. Aug.) festgehalten, dann von der Zweiten und Ersten Armee umgangen und durch die sehr verlustreichen Schlachten bei Mars-la-Tour und Vionville (16. Aug., →Vionville) und bei Gravelotte und St-Privat (18. Aug., →Gravelotte) zum Rückzug auf die Festung Metz gezwungen. Der polit. Gesichtspunkt, seine Armee möglichst unversehrt zu erhalten, um im Falle eines baldigen Friedensschlusses das Kaisertum Napoleons III. zu stützen, spielte zweifellos bei Bazaines Führung mit. Aber er war durch die drei Moselschlachten endgültig von der Armee des Marschalls MacMahon (135000 Mann) abgetrennt, die inzwischen im Lager von Châlons gebildet wurde. Auf deutscher Seite blieben die Erste und Zweite Armee größtenteils zur Einschließung Bazaines in Metz zurück; den einheitl. Oberbefehl übernahm Prinz Friedrich Karl. Die neugebildete Maasarmee unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen wandte sich im Verein mit der Dritten Armee gegen MacMahon, in dessen Hauptquartier sich auch Napoleon III. befand.

Die Kämpfe um Sedan. MacMahon, statt sich auf Paris zurückzuziehen, unternahm entsprechend der Anweisung der Pariser Regierung den Versuch, Bazaine in Metz zu entsetzen; er vollzog den Kreisbogen von Châlons nach N, um dann längs der belg. Grenze gegen Metz vorzudringen. Darauf antwortete Moltke mit dem berühmten Rechtsabmarsch der beiden deutschen Armeen. Bei Beaumont (30. Aug.) angegriffen und zurückgeworfen, mußte MacMahon den Entsatz von Metz aufgeben und nach Sedan zurückgehen. In der großen Schlacht von →Sedan (1. Sept.) wurde er vernichtend geschlagen und von allen Seiten umfaßt; bis auf ein Korps, das entrinnen konnte, sah sich die ganze franz. Armee (noch 88000 Mann) zur Kapitulation gezwungen (2. Sept.); mit ihr geriet Napoleon III. selbst in deutsche Gefangenschaft.

Die Kämpfe um Paris. Am 4. Sept. 1870 wurde in Paris das Zweite Kaiserreich gestürzt und die Republik ausgerufen. Da Bismarck die Abtretung von Elsaß-Lothringen forderte, führte die franz. Republik, unter der Parole der Behauptung des territorialen Besitzstandes, den Kampf mit rücksichtslosem Einsatz aller Kräfte fort. Es begann ein zweiter Hauptabschnitt des Krieges, der eine völlig andere strategische Lage der Deutschen ergab. Die beiden siegreichen Armeen von Sedan rückten gegen Paris vor und schlossen seit dem 15. Sept. die franz. Hauptstadt ein. Um sie zu entsetzen, organisierte Gambetta, der mit diktatorischer Gewalt die »Regierung der nationalen Verteidigung« leitete, in den Provinzen die Levée en masse; freilich konnten die Mobil- und Nationalgarden trotz ihrer häufigen zahlenmäßigen Überlegenheit den deutschen Truppen nicht ebenbürtig sein. Ehe noch die großen Kämpfe um Paris entbrannten, wurden die Festungen Toul (23. Sept.) und Straßburg (27. Sept.) zur Übergabe gezwungen; am 27. Okt. kapitulierte auch Bazaine in Metz, nachdem sein letzter größerer Durchbruchsversuch in der Schlacht bei Noisseville (31. Aug. —1. Sept.) gescheitert war, aus Mangel an Lebensmitteln mit 179000 Mann. Gerade rechtzeitig wurde damit die letzte kaiserl. Armee ausgeschaltet; die Belagerungstruppen wurden für die Bekämpfung der neugebildeten franz. Heere im N und S frei. In kurzen Abständen folgte die Kapitulation der meisten übrigen Ostfestungen; am 16. Okt. fiel Soissons, am 24. Okt. Schlettstadt, am 8. Nov. Verdun, am 24. Nov. Diedenhofen, am 27. Nov. La Fère, am 12. Dez. Pfalzburg, am 14. Dez. Montmédy, am 2. Jan. 1871 Mezières, am 25. Jan. Longwy; dagegen hielten sich Bitsch und Belfort.

Von der Loire her wurde der erste große Versuch zur Befreiung von Paris gemacht. Zwar eroberte der bayr. General v. d. Tann am 11. Okt. Orléans; aber die franz. Loirearmee unter Aurelle de Paladines, auf 150000 Mann verstärkt, zwang ihn nach dem Treffen bei Coulmiers (9. Nov.) zur

Räumung der Stadt. Dagegen konnten die Truppen des Großherzogs von Mecklenburg bald darauf erfolgreich in südwestl. Richtung vordringen, und endlich traf auch nach angestrengten Märschen der Hauptteil der Zweiten Armee von Metz her an der Loire ein; Prinz Friedrich Karl übernahm hier den Oberbefehl. Am 28. Nov. wurde ein Angriff Aurelles bei Beaune-la-Rolande abgeschlagen. Als die franz. Loirearmee, inzwischen auf etwa 200000 Mann angewachsen, von neuem die Offensive ergriff, wurde sie in den Schlachten bei →Loigny und Poupry (2. Dez.) und bei →Orléans (4. Dez.) entscheidend besiegt; die Stadt Orléans fiel wieder in deutsche Hände. Darauf wurde die Loirearmee in eine Ostarmee unter Bourbaki und eine Westarmee unter Chanzy geteilt. Gegen Chanzy, den fähigsten franz. General, wandte sich der Großherzog von Mecklenburg; er siegte bei Beaugency (8.—10. Dez.) und besetzte auf der Verfolgung Blois, Vendôme und Tours. Aber erst als Prinz Friedrich Karl mit seiner gesamten Macht eingriff, wurde die franz. Westarmee in der Schlacht bei Le →Mans (10.—12. Jan. 1871) zertrümmert und damit die schwere Gefahr für die Pariser Belagerungsarmee beseitigt.

Gleichzeitig suchte die franz. Nordarmee unter Farre, später unter Faidherbe, gestützt auf die Festungen des NW, gegen die eingeschlossene Hauptstadt vorzustoßen. Ihr wurde nach dem Fall von Metz die Erste Armee unter Manteuffel entgegengesandt. Manteuffel siegte bei Amiens (27. Nov.), besetzte Rouen (6. Dez.) und vereitelte einen neuen Durchbruchsversuch Faidherbes in der Schlacht an der Hallue (23. Dez.); sein Nachfolger im Oberbefehl, Goeben, warf einen dritten Angriff bei Bapaume (3. Jan. 1871) zurück, eroberte die Festung Peronne (10. Jan.) und brachte der franz. Nordarmee die entscheidende Niederlage von →Saint-Quentin (19. Jan.) bei. Damit waren auch im N die Gefahren eines Entsatzes von Paris abgewendet.

Die immer wiederholten Entlastungsoffensiven aus der franz. Provinz wurden durch große Ausfälle aus der belagerten Hauptstadt unterstützt, die aber in erbitterten Kämpfen abgeschlagen wurden (so am 28. und 30. Okt. bei Le Bourget, am 30. Nov. und 2. Dez. bei Champigny). Um den Fall von Paris zu beschleunigen, setzte Bismarck gegen den Widerstand Moltkes durch, daß am 27. Dez. die durch den anfänglichen Mangel an Belagerungsgeschütz lange verzögerte Beschießung der franz. Hauptstadt begann. Am 19. Jan. 1871 scheiterte der letzte große Ausfall, den General Trochu vom Mont-Valérien aus unternahm. Darauf mußte Paris am 28. Jan. kapitulieren; sämtliche Forts wurden den Deutschen ausgeliefert, die riesigen Truppenmassen der Hauptstadt größtenteils entwaffnet; zugleich wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, der sich nur auf den östl. Kriegsschauplatz nicht erstreckte.

Der Feldzug Bourbakis im Osten. Hier war nach dem Fall Straßburgs General Werder im Okt. 1870 bis Dijon vorgedrungen und hatte die Angriffe der Freischaren Garibaldis zurückgewiesen. Da rückte von der Loire her die Ostarmee Bourbakis heran, um das belagerte Belfort zu entsetzen und die rückwärtigen Verbindungen des Pariser Belagerungsheeres nach der Heimat abzuschneiden; es war der letzte und kühnste Versuch zur Rettung der Hauptstadt. Doch Werder gab Dijon auf, stellte sich Bourbaki in den Weg und behauptete sich in der Schlacht an der →Lisaine (15.—17. Jan. 1871) mit seinem Korps gegen eine Übermacht von 150000 Mann. Bourbakis Rückzug führte zur Auflösung seines Heeres. Inzwischen war die neugebildete deutsche Südarmee unter Manteuffel herbeigeeilt; sie verlegte dem Gegner die Rückzugslinie und zwang ihn am 1. Febr. bei Pontarlier zum Übertritt auf das schweiz. Gebiet, wo die franz. Truppen (noch 84000 Mann) interniert wurden. Am selben Tag räumte Garibaldi wieder Dijon, und Belfort kapitulierte am 16. Febr.; die Garnison erhielt freien Abzug.

Friedensschluß. Die Folge der deutschen Siege war die Reichsgründung. Die Versailler Verträge im Nov. 1870 bestimmten den Eintritt der süddeutschen Staaten in das neue Deutsche Reich; am 18. Jan. 1871 wurde König Wilhelm in Versailles, dem deutschen Hauptquartier, zum Kaiser proklamiert. Während des Waffenstillstandes trat eine franz. Nationalversammlung in Bordeaux zusammen und übertrug Thiers die Regierungsgewalt. Am 26. Febr. 1871 unterzeichneten Bismarck und Thiers den Vorfrieden von →Versailles, den die Nationalversammlung am 1. März genehmigte. Die Bedingungen waren von dem Geist der Maßhaltung erfüllt, der Bismarcks Politik schon 1866 geleitet hatte; Frankreich mußte das Elsaß (außer Belfort) und einen Teil Lothringens (mit Metz) abtreten und eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden *Fr* zahlen, die für den franz. Reichtum sehr gering war. Der Gewinn des Elsaß als eines alten deutschen Landes war für die nationale Stimmung in Deutschland selbstverständlich; das franz. Metz wurde nur aus strategischen Gründen hinzugenommen, während der Verzicht auf das ebenso wichtige Belfort zugunsten des kurzen Einzugs der siegreichen Belagerungsarmee in Paris (1. März) erfolgte. Der endgültige Friede wurde am 10. Mai 1871 in →Frankfurt a. M. abgeschlossen. Bis zur Abzahlung der Kriegsentschädigung (1873) blieb ein Teil des franz. Gebiets von deutschen Truppen besetzt. Die Gesamtverluste des Krieges betrugen auf deutscher Seite 49000, auf franz. Seite 139000 Tote und 384000 Gefangene.

Der D. K. 1870/71 (das deutsche Generalstabswerk, 5 Text- und 3 Kartenbände, 1874—81); Moltke: Gesch. des D. K. (2. Aufl. 1891, Volksausg. 1895); Regensberg: 1870/71, der D. K. nach den neuesten Quellen dargestellt (3 Bde., 1907—11); Stählin: Der D. K. 1870/71 (1912, mit Bibliographie); Deutschlands Einigungskriege 1864—71 in Briefen und Berichten der führenden Männer, hg. v. H. Kohl, 3. Tl.: Der D. K. 1870/71 (5 Bde., 1912—16). — Palat: Bibliographie générale de la guerre de 1870—71 (1896); Lehautcourt (Pseudonym des Generals Palat): La défense nationale en 1870—71 (8 Bde., 1893—99) und Histoire de la guerre de 1870—71 (8 Bde., 1901—10), La candidature Hohenzollern 1868—70 (1912); La guerre de 1870—71 (das franz. Generalstabswerk, 10 Faszikel und 30 Bde., 1901—11); Welschinger: La guerre de 1870, causes et responsabilités (2 Bde., 1910).

Deutschfreisinnige Partei, →Freisinnige Partei (in Deutschland).

Deutsch-Gabel, tschech. **Německé Jablonné,** Hauptstadt des tschechoslowak. Bezirks D. (261 qkm, 31500 E.) im nördl. Böhmen (Karte 57, C 2), am Fuß des Lausitzer Gebirges, 320 m ü. M., an der Bahn Reichenberg-Teplitz, ist Sitz eines BzGer. und hat (1921) 3830 meist deutsche E.; Baumwollweberei, Gerberei, Brauerei.

Deutschgesinnte Genossenschaft, eine der →Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. Sie wurde 1. Mai 1643 zu Hamburg durch Philipp v. Zesen und einige seiner Freunde gegründet und hat bis zum Anfang des 18. Jahrh. bestanden. Ihr Ziel war neben der Förderung der Poesie und Verskunst bes. der Kampf gegen die Fremdwörter.

Dissel: Ph. v. Zesen und die D. G. (1890).

Deutschhannoversche Partei (früher **Rechtspartei**, später **Landespartei**), gewöhnlich **Welfen** genannt, nach der Einverleibung Hannovers in Preußen gegründet; sie erstrebte früher die Wiederherstellung des Kgr. Hannover unter der welfischen Dynastie, seit dem Weltkrieg ein selbständiges Land Hannover. Hinter ihr stehen bes. Adlige, Pastoren und Bauern; sie pflegt auch das niedersächs. Stammesbewußtsein. Im Reichstag ist sie immer nur durch wenige Abgeordnete vertreten gewesen, die sich früher meist dem Zentrum als Hospitanten angeschlossen haben.

Freudenstein: Die hannov. Welfenpartei (1885); Lueder: Der hannov. Gedanke (1920).

Deutschherren, →Deutscher Orden.

Deutschkatholizismus, eine in der röm.-kath. Kirche Deutschlands schnell vorübergegangene Reformbewegung, 1844 von →Czerski und →Ronge ins Leben gerufen. In Breslau bildete sich eine große deutschkath. Gemeinde, die Ronge zu ihrem Pfarrer berief. Bald entstanden viele geistesverwandte Gemeinden, die im März 1845 unter hervorragender Mitwirkung von Rob. Blum in Leipzig ein Konzil abhielten. In Österreich und Bayern wurden »die kath. Dissidenten« verboten und ausgewiesen, in Preußen geduldet. 1846 hatten die Deutschkatholiken 60000 Anhänger. 1848 erlangten die deutschkath. Gemeinden staatliche Anerkennung, aber die folgende Reaktion wandte sich heftig gegen sie, als Ronge und andere Führer der Bewegung politisch radikal aufgetreten waren. Die seit 1850 vollzogene Verschmelzung mit den Freireligiösen vermochte den Verfall der Bewegung nicht aufzuhalten.

G. Tschirn: Zur 60jähr. Geschichte der freireligiösen Bewegung (1904).

Deutschkirchliche, eine im Zusammenhang mit der völkischen Bewegung stehende Vereinigung deutscher Protestanten, die 1921 zur Gründung des → Bundes für deutsche Kirche geführt hat.

Deutschkonservative Partei, →Konservative Partei (in Deutschland).

Deutsch-Krawarn, tschech. **Kravaře,** Dorf im tschechoslowak. Schlesien (Hultschiner Ländchen; bis 1919 preuß.); an der Oppa und an der Bahn Troppau-Hultschin, hat (1921) 4370 meist deutsche E.; Landwirtschaft, Brauerei.

Deutsch-Kreutz, Großgem. im Bz. Oberpullendorf im österr. Burgenland (Karte 53, I 3), 190 m ü. M., an der Bahn Ödenburg-Güns, hat (1923) 3320 meist deutsche E.

Deutsch-Krone, Kreisstadt im Kreis D. (2154 qkm, 67140 E.) des preuß. RgBz. Schneidemühl (Grenzmark Posen-Westpreußen; Karte 40, G 4), liegt im Nordteil der Grenzmark, auf der Südabdachung der Pommerschen Seenplatte, zwischen dem Schloß- und dem Großen Radumsee, 120 m ü. M., an den Bahnen Schneidemühl-Stargard, D.-Wengerz, D.-Virchow und D.-Kreuz, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Hauptzoll- und Finanzamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 10580 vorwiegend evang. E. (4530 Kath., 240 Jsr.), Gymnasium, Aufbauschule, höhere Mädchenschule, Baugewerk- und landw. Schule, Reichsbanknebenstelle, Kreiskasse; Holzindustrie, Viehmärkte. D. ist Garnison.

Deutsch-Krone.

Deutschkunde, 1) neuere Bezeichnung der Deutschen Philologie (→Germanistik), namentlich für das entsprechende Lehrfach an den höheren Schulen; in diesem Sinne gibt es die »Ztschr. für D.«, früher »Ztschr. f. d. deutschen Unterricht« (seit 1887 bzw. 1919).

2) Methodischer Begriff, im Unterrichtswesen der organ. Aufbau und Zusammenschluß aller Äußerungen deutscher Kultur mit dem Ziele, die deutsche Kultur in Vergangenheit und Gegenwart als lebendige Einheit in ihrer Bedeutung für jeden einzelnen erleben zu lassen, ein vertieftes Verständnis für deutsches Volkstum zu wecken, die innere Bindung an dieses zu festigen und den Willen zum Dienst an deutscher Volksgemeinschaft zu stärken. Die D. in der Schule ist kein neues Unterrichtsfach, sondern ein Unterrichtsprinzip für die Fächer Deutschunterricht, Geschichte, Erdkunde, Religion, philos. Propädeutik und Kunstbetrachtung. Jedes dieser Fachgebiete hat seine Beiträge für die D. zu geben.

Hofstaetter: Deutschkunde (4. Aufl. 1923); Grundzüge der D., hg. v. Hofstaetter, Panzer und Schnabel (2 Bde., 1925 und 1929).

Deutschland, 1) das Land der Deutschen, das den Bereich der →Deutschen Sprache, das zusammenhängende Siedlungsgebiet der Deutschen in Mitteleuropa, umfaßt. D. ist also ein volklicher Begriff, der wie der Begriff →Deutsch eine Sprach- und Kulturgemeinschaft ausdrückt, und zu unterscheiden von dem Begriff des Deutschen Reiches (→Reichsdeutsch), dem politisch umgrenzten Staat in seinem jeweiligen Umfang. In Aufkommen und Brauch des Namens D. gibt sich das Werden der deutschen Volkseinheit zu erkennen.

Die frühesten Zeugnisse seines Auftretens sind in der deutschen Kunstdichtung des 11. und 12. Jahrh. im mittelrhein. Annoliede als diutschiu lant (Mehrzahl) und in der Regensburger Kaiserchronik als diutisk lant überliefert. Wo die amtl. Urkunden des Mittelalters mit der deutschen Sprache auch das Wort D. zu gebrauchen beginnen, geschieht es zur Gegenüberstellung der deutschsprachigen Gebiete mit den welschen und slaw. Reichslanden; häufig ist die Unterscheidung: »das Röm. Reich und sonderlich die deutschen Lande«. Die Mehrzahlform »die deutschen Lande«, die allgemein zunächst vorherrscht, gibt die Vielheit der deutschen Mundart- und Stammesgebiete wieder. Erst als sich die Deutschen in den kirchenpolit. Kämpfen des 14. und 15. Jahrh. als ein einheitl. Volk, als »Deutsche Nation« zu fühlen begannen, wurde der heutige Einzahlbegriff D. üblich. Das Volkslied kennt ihn in der heutigen Gestalt seit 1512. Aneas Sylvius stellte 1458 das deutsche Volksgebiet als das D. seiner Zeit der antiken Einheit »Germania« entgegen. Als mit der ital. Renaissance die Idee der natürl. Grenzen entstand, die Italiener die Wasserscheide am Brenner und die Franzosen den Rhein als Grenzlinien der Länder ansprachen, da betonten die deutschen Humanisten verstärkt, daß nicht Berge und Flüsse, sondern Sprache und Herrschaft die Länder trennen und, soweit deutsche Sprache und Sitte reiche, D. sei. Die späteren polit. Grenzverengerungen ließen jedoch das Bewußtsein der Mehrsprachigkeit des Reiches schwinden, und D. trat, obgleich im offiziellen Verkehr des Reiches bis zu seiner Auflösung 1806 D. nicht als staatsrechtl. Bezeichnung angewandt wurde, im 17. Jahrh. nicht selten als kürzeres Wechselwort für den längeren Reichstitel auf. Im Wunsche nach staatl. Einheit bezog man den Ausdruck D. hernach vielfach nur auf das staatlich geeinte Volkstum. Man tat dies gewiß zunächst in der Hoffnung, das gesamte Volksgebiet in den zu schaffenden Staat einzuschließen; jedoch die Voraussetzung hierzu erfüllte sich 1848/49 nicht. Es entstand der Begriff Klein-

deutschland, der Deutsch-Österreich ausschließt. Bismarck nannte 1871 mit Absicht den Staat »Deutsches Reich« und nicht »D.«, seinen Herrscher »Deutscher Kaiser« und nicht »Kaiser von D.« Trotzdem schlich sich die Gleichsetzung von D. und Deutsches Reich in die Umgangssprache ein und findet sich selbst vereinzelt in Reichsverfassung und Reichsgesetzen. Die Umwertung aller Grenzen seit 1918 aber rief auch in reichsdeutschen Kreisen den alten Sinn wieder wach, daß D., unabhängig von den polit. Grenzen, der umfassende Begriff der durch die deutsche Hochsprache begrenzten deutschen Volkseinheit ist.

Schultheiß (Globus, 1896); Meynen: Zu den verschiedenen Begriffsauffassungen von D. (Der Auslanddeutsche, Jahrgang 11, Nr. 18, 1928).

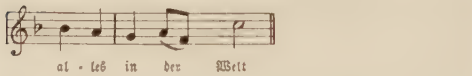
2) Vielfach übliche, aber ungenaue Bezeichnung für →Deutsches Reich.

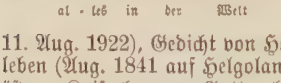
Deutschland, 1) Schiff der **Deutschland-Expedition** 1911/12 unter Leitung von Wilh. Filchner. Die Expedition führte durch den Atlant. Ozean nach Südgeorgien und, nach Überwindung der Packeiszone, am 31. Jan. 1912 zur Entdeckung von »Prinzregent-Luitpold-Land« unter 77° s. Br., der Südküste des Weddellmeeres. Landungsversuche blieben erfolglos. Das Schiff trieb 9 Monate lang im Eis eingeschlossen nach NW und erreichte Ende 1912 wieder Südgeorgien. Die Hauptaufgabe, die Erforschung des Antarktischen Kontinents, konnte nicht durchgeführt werden, doch wurden eine Reihe wertvoller Beobachtungen meereskundlicher und meteorologischer Art im Südatlantik und Südpolarmeer ausgeführt.

Filchner: Zum sechsten Erdteil (1922); Meereskunde: Aus d. Archiv der Deutschen Seewarte, XXXIX (1921); Meteorologie: Abhandlungen des Preuß. Meteorologischen Instituts, VII, 6 (1924).

2) Deutsches Handelsunterseeboot von 1900 t Größe, 1916 als Blockadebrecher zum Transport von Rohgummi, Nickel und Zinn gebaut, führte 1916 unter Kapitän König zwei erfolgreiche Reisen nach den Ver. St. v. A. aus. 1917 wurde es zum Kriegsunterseeboot umgebaut, 1918 an die Entente ausgeliefert und vernichtet.

Deutschland, Deutschland über alles, deutsche Nationalhymne (VO. des Reichspräsidenten v.





11. Aug. 1922), Gedicht von Hoffmann von Fallersleben (Aug. 1841 auf Helgoland); Melodie der alten österr. Kaiserhymne »Gott erhalte Franz den Kaiser« von Jos. Haydn (1797); Variationen über die Melodie in dem »Kaiserquartett« (C-Dur) von Haydn.

Deutschlandsberg, Markt und Hauptort des österr. Bezirks D. (849 qkm, 54460 E.) in Mittelsteiermark (Karte 53, F 5), an der Laßnitz, am Fuß der Koralpe, 370 m ü. M., an der Bahn Graz-Wies, ist Sitz eines BzGer. und hat (1923) 1380 E., Schloßruine; Papier- und Zündwarenfabriken. 8 km südl. das fürstl. Liechtensteinsche Schloß Hollenegg (11. Jahrh.).

Deutschliebau, tschech. **Němečká Ljbina,** Markt im Bz. Mähr.-Schönberg im nördl. Mähren (Karte 57, F 3), am Südrand des Gesenkes und an der Bahn Sternberg-Mähr.-Schönberg, hat (1921) 3850 deutsche E.; Leinweberei, Spinnerei.

Deutsch-Lissa, Ldgem. im Kr. Neumarkt des preuß. RgBz. Breslau (Prov. Niederschlesien; Karte 41, F 3), an der unteren Weistritz, 121 m ü. M., und an der Bahn Berlin-Breslau, hat (1925) 4820 vorwiegend evang. E., Schloß, Mittelschule; keramische Industrie. In dem Schlosse geriet Friedrich d. Gr. nach der Schlacht von →Leuthen fast ohne Begleitung unter den österr. Generalstab.

Deutsch-Matrei, Markt in Tirol, →Matrei.

Deutschmeister, Vertreter des Hochmeisters des →Deutschen Ordens für das deutsche Gebiet.

Deutsch-Metz, ital. **Mezocorona,** →Mezolombardo.

Deutschnationale Bewegung, zusammenfassende Bezeichnung für die nationalen Parteibestrebungen der Deutschen im alten Österreich.

Der deutsche Nationalgedanke wurde schon in der vormärzlichen Literatur Österreichs, bes. bei Schuselka und Andrian-Werburg, betont und während der Bewegung des Jahres 1848 im Sinne der nationalen Einheitsbestrebungen noch verstärkt; er fand auch in der Zeit des Absolutismus namentlich in Studenten- und Turnerkreisen seine Pflege. Unter dem Eindruck der Ereignisse von 1866 wuchs die nationale Richtung allmählich zu einer förmlichen Bewegung heran, die 1879 den offenen Kampf gegen die liberale Partei aufnehmen konnte. Unter Leitung Schönerers kam 1882 das **Linzer Programm** zustande, das neben älteren polit. Forderungen (Sonderstellung Galiziens, der Bukowina und Dalmatiens, Personalunion mit Ungarn, Befestigung des Bündnisses mit dem Deutschen Reich) auch wirtschaftl. und soziale Reformen vorschlug; agitatorisch stark verbreitet und 1885 durch einen antisemitischen Zusatz erweitert, wurde es für die Zukunft die Grundlage aller deutschnationalen Politik in Österreich. Die Bewegung zerfiel aber bald in zwei Richtungen. Während Schönerer und seine Anhänger in immer schärfere Kampfstellung zum österr. Staat gerieten, erkannte unter dem Einfluß des Bündnisses mit dem Deutschen Reich (1879) die Mehrzahl der Deutschnationalen die Staatsgrundlagen der Donaumonarchie an. Sie schloß sich im Abgeordnetenhause 1885 zum **Deutschen Klub** zusammen, von dem sich hauptsächlich wegen der Judenfrage 1887 die **Deutschnationale Vereinigung** abspaltete, während der Rest 1888 mit dem Deutsch-Österr. Klub zusammen die Vereinigte Deutsche Linke bildete. Schönerers Anhang blieb auf eine kleine Gruppe beschränkt. Außerhalb der polit. Kreise fand die D. B. in der Gründung verschiedener deutscher Schutzvereine ihren Ausdruck. Die parlamentar. Mehrheitsgruppe der Deutschnationalen erfuhr eine Festigung durch ihre Umbildung zur **Deutschen Nationalpartei** (1891) und eine wesentliche Verbreiterung, als 1896 aus ihr die **Deutsche Volkspartei** hervorging. Dieser Aufschwung der D. B., der sich an dem Zerfall der Vereinigten Linken kundgab, wurde durch den Kampf um die Sprachenverordnungen Badenis noch mehr gefördert. Aus den Wahlen von 1901 gingen denn auch 15 Schönerianer hervor, die sich zur **Alldeutschen Vereinigung** zusammenschlossen, aber im nächsten Jahr wieder in zwei Gruppen trennten. Nach den Neuwahlen von 1907 kam es zu einem losen Gesamtverband aller deutschfreiheitlichen Abgeordneten, der 1910 als **Deutscher Nationalverband** festere Formen annahm und durch die Wahlen von 1911 mit 104 Abgeordneten die stärkste Partei des Reichsrats wurde; doch zerfiel er 1917.

In der Republik Österreich hat sich zwischen Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten als letzter

Ausläufer der D. V. die →Großdeutsche Volkspartei behauptet. Die Fortbildung der D. V. in der Tschechoslowakei ist die →Deutsche Nationalpartei.

Molisch: Gesch. der D. V. in Österreich (1926).

Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, abg. **D. H. V.**, Gewerkschaft der deutschen Kaufmannsgehilfen, Sitz Hamburg, beschränkt sich auf die Aufnahme männl. Berufsangehöriger. Mit 345000 Mitgliedern (1928) ist er die größte Angestellten-Organisation im Deutschen Reich und in Europa. Standespolitisch verficht er eine streng berufsständische Auffassung; in allgemein-polit. Richtung nimmt er eine betont nationale Haltung ein. Zusammen mit dem Verband der weibl. Handels- und Bureauangestellten E. V. und 10 andern Angestellten-Organisationen der Techniker, Werkmeister usw. bildet er den Gesamtverband deutscher Angestellten-Gewerkschaften (Gedag), der seinerseits mit dem Gesamtverband der christl. Gewerkschaften Deutschlands den Deutschen Gewerkschaftsbund (D. G. V.) bildet. Der D. H. verfügt über ausgedehnte Selbsthilfeeinrichtungen (z. B. Stellenvermittlung, Stellenlosenkasse, Altersfürsorge, Krankenkasse, Lebensversicherung). Seine wichtigsten Zeitschriften sind die »Deutsche Handels-Wacht«, für Österreich und die Tschechoslowakei der »Angestelltenschutz«, für das übrige Ausland »Der Deutsche Kaufmann im Auslande«, für Lehrlinge die »Blätter für junge Kaufleute« und als wissensch. Monatsschrift »Der Kaufmann in Wirtschaft und Recht«.

Deutschnationale Volkspartei, abg. **D. N. V. P.**, die stärkste Rechtspartei in der deutschen Republik, wurde nach der Novemberrevolution von den bisherigen Deutschkonservativen, Freikonservativen (Reichspartei), Deutschvölkischen und Christlichsozialen als Sammelpartei aller Anhänger des alten kaiserl. Deutschland gegründet.

In der Weimarer Nationalversammlung war die D. V. mit 42 Abgeordneten vertreten; sie erklärte sich für die Monarchie, war aber bereit, das parlamentar. System anzunehmen; sie stimmte ebenso gegen den Versailler Vertrag wie gegen die Weimarer Verfassung. Die Führung übernahmen zunächst statt der alten konservativen Parlamentarier ehemal. Staatsmänner des Kaiserreichs, Graf Posadowsky-Wehner, Hergt und vor allem Helfferich, dem der Sturz Erzbergers gelang. Nach dem Kapp-Putsch verschärfte sich die oppositionelle Haltung der Partei; ihren Höhepunkt erreichte sie im Kampf gegen die Erfüllungspolitik Wirths und das Gesetz zum Schutz der Republik (1922). Obwohl sich eine selbständige → Deutschvölkische Bewegung absonderte, bildete sich auch in der D. V. selbst ein völkisch-alldeutscher Flügel (Bang, v. Freytag-Loringhoven, Everling, die »Deutsche Zeitung«). Bei den Reichstagswahlen von 1920 hatte sie bereits 66 Sitze gewonnen; im Mai 1924 wurde sie mit 106 Abgeordneten vorübergehend die stärkste Partei überhaupt und stellte in Wallraf den Reichstagspräsidenten; in den Wahlen vom Dez. 1924 behauptete sie ihren Bestand (111 Sitze). Nach Helfferichs Tod traten die eigentl. Parlamentarier stärker in den Vordergrund, vor allem Graf Westarp, neben ihm Schiele als Agrarpolitiker, Hoetzsch als Außenpolitiker, Treviranus, v. Lindeiner-Wildau u. a. Die führenden Kreise der Partei drängten zugleich zur Teilnahme an der Regierung. Nachdem sie indirekt die Annahme der Dawesgesetze (Aug. 1924) ermöglicht hatte, trat sie 1925 in das Reichskabinett Luther ein; doch zog sie bereits im Herbst, angesichts des Widerstandes ihrer Anhängerschaft im Lande gegen den Locarnopakt, ihre Minister wieder zurück. Der gleichzeitige Kampf gegen die sozialdem. Regierung Braun-Severing in Preußen blieb trotz der Unterstützung der Deutschen Volkspartei erfolglos; dagegen hatte die D. V. im Frühjahr 1925 als die Hauptpartei des sog. Reichsblocks den wesentlichsten Anteil an der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten. 1927/28 war sie zum zweitenmal an der Reichsregierung beteiligt; sie mußte zwar die Verständigungspolitik Stresemanns und das Gesetz zum Schutz der Republik anerkennen, konnte aber wiederum große Teile ihres wirtschaftl. Programms (agrarische Schutzzölle und Hilfsmaßnahmen) durchsetzen; das Reichsschulgesetz des deutschnationalen Innenministers v. Keudell scheiterte freilich. Nach der Wahlniederlage im Mai 1928 (78 Reichstagssitze) vollzog der neue Parteiführer Hugenberg eine Rückkehr in die frühere oppositionelle Haltung; gegenüber den Tendenzen, sich mit der Republik tatsächlich abzufinden (Lambach), wurde der monarchische Gedanke wieder in den Vordergrund gerückt.

Im Gegensatz zu dem rein agrarisch-ostelbischen Charakter der alten Deutschkonservativen Partei hat die D. V. auch in West- und Süddeutschland und auch in den Städten Fuß gefaßt. Zu ihrer Anhängerschaft zählen Teile der Industrie und der christl. Gewerkschaften; hinter ihr steht die Masse der Vaterländischen Verbände (Stahlhelm). Unter den deutschnationalen Agrariern hat eine Absonderung begonnen (→Christlichnationale Bauernpartei). Vom alten konservativen Programm hat die D. V. die Wirtschaftspolitik (Schutzzölle) und die Kulturpolitik (konfessionelle Schule) übernommen. Die Änderung der Weimarer Verfassung wird auf verfassungsmäßigem Wege angestrebt; es soll bes. die Stellung des Reichspräsidenten gestärkt werden. Deutschnationale Landesparteien, stark föderalistisch eingestellt, sind die **Bayrische Mittelpartei,** die seit 1920 die Rechtsregierungen in Bayern unterstützt, und die **Württembergische Bürgerpartei,** die seit 1924 zusammen mit dem Zentrum regiert (Staatspräsident Bazille); in Mecklenburg-Schwerin stellte die D. V. den Ministerpräsidenten v. Brandenstein. Die größten deutschnationalen Blätter sind der »Tag« und die »Deutsche Tageszeitung«; sehr wichtig ist die von Hugenberg organisierte Provinzpresse.

Deutsch-Neuguinea, ehemal. deutsche Kolonie, umfaßte außer **Kaiser-Wilhelms-Land,** dem nordöstl. Teil der Insel →Neuguinea, sämtliche deutsche Südseeinseln außer Samoa als Verwaltungseinheit (Karte 109). — Durch Verträge mit den Eingeborenen erwarb Otto Finsch 1884 das nordöstl. Neuguinea (Kaiser-Wilhelms-Land), den Bismarckarchipel und die westl. Salomoninseln für die Neuguinea-Kompanie, die 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief erhielt. Am 1. April 1899 wurde das Schutzgebiet vom Reich selbst übernommen, 1899 wurden auch die von Spanien erworbenen Karolinen, Marianen und Palauinseln, 1906 die Marshallinseln mit Nauru an D. angegliedert. Der Gouverneur Hahl (1902—12) nahm die Befriedung der Eingeborenen und ihre Erziehung zur Arbeit in Angriff, setzte Häuptlinge ein und veranlaßte große wissensch. Forschungsreisen. Da der Kolonie keine Schutztruppe zur Verfügung stand, konnte sie bei Ausbruch des Weltkrieges nicht verteidigt werden; Sept. 1914 kapitulierte Gouverneur Haber bei Herbertshöhe vor den Australiern. Durch den Versailler Vertrag kamen 1920 als Völkerbundsman-

date die Marshallinseln, Karolinen, Marianen und Palauinseln an Japan, Nauru an England und der Hauptteil von D. an Australien; die Deutschen wurden überall enteignet und vertrieben.

Neuhauß: Deutsch-Neuguinea (3 Bde., 1911).

Deutschordensritter, →Deutscher Orden.

Deutsch-Ostafrika, ehemal. deutsche Kolonie an der Ostküste Afrikas (Karte 94), seit 1920 als **Tanganjika-Territorium** (Tanganyika Territory) zum größten Teil britisches, im äußersten NW, in den Landschaften Ruanda und Urundi, belg. Mandatsgebiet.

Statistik.

Größe: 997 000 qkm (Tanganjika-Territorium 950 000, Ruanda und Urundi 47 000 qkm).

Bevölkerung 1927: 4 320 000 Eingeborene im britischen, etwa 3 Mill. im belg. Mandatsgebiet; 5300 Europäer (1913: 5340).

Außenhandel 1896: 12,8, 1903: 18,2, 1913: 89, 1921: 43,2, 1925 (im brit. Teil): 125,4, 1927: 172 Mill. *RM.*

Ausfuhrerzeugnisse.

	1913 (in t)	1926 (in £)
Sisal	20 800	911 300
Baumwolle	2 200	427 400
Kautschuk	1 300	?
Kaffee	1 060	495 200

Eisenbahnen 1913: 1850, 1927: 1898 km.
Post 1913: 45 Ämter, 2460 km Telegraphenlinien.
Währung, Maße und Gewichte: die englischen.
Haushalt 1927/28: Einnahmen 2 378 000, Ausgaben 2 342 000 £.

1) Lage, Gestalt. D. ist im N von der Kenya-Kolonie, im W von Belg.-Kongo, im S von Portug.-Ostafrika, im O mit etwa 800 km langer, wenig gegliederter Küste vom Meer begrenzt.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer. Abgesehen von dem unruhigen Hügelgelände des Küstenvorlandes (mesozoisch-tertiäre Sandsteine, Mergel und Kalke) ist der größte Teil der Kolonie eine Folge einförmiger, durch vereinzelte Inselberge, hochgehobene Schollenblöcke (Usambara, Uluguru), Vulkane und die Furchen der Bruchstufensysteme (ostafrik. Randgebirge, ostafrik. Bruchstufensystem, zentralafrik. Graben) im einzelnen gegliederter Hochflächen, bestehend aus kristallinen Gneisen und Schiefern, von Granitkalkkolithen durchsetzt (Unjamwesi), stellenweise von Paläozoikum (Tonschiefer, Quarzite, Karru) überlagert oder von mächtigen vulkan. Ergüssen (Kilimandscharo, Meru, Hochland der Riesenkrater, Virungavulkane, Kondeland) eingedeckt. Die Vulkanstöcke bilden die höchsten Erhebungen und die charakteristischen Landmarken. Im Kilimandscharo (6010 m), der kurze Hängegletscher bis zu 4150 m herab entsendet, erheben sie sich über die Grenze des ewigen Schnees.

Das Flußnetz (Pangani, Rufidji, Rowuma, Kagera, Mlagarassi) leidet infolge der jungen Tektonik des Landes unter scharfen Richtungswechseln und Gefällsknicken, infolge des Klimas unter unregelmäßiger Wasserführung und ist nur wenig verkehrsbrauchbar. Gering ist auch, infolge ihrer Lage in Grabentiefen oder Bruchwannen, die Verkehrsbedeutung der Seen trotz ihrer Größe (Victoriasee 68 000 qkm, Tanganjikasee 32 140 qkm, Nyassasee 26 500 qkm, Kiwusee etwa 2000 qkm).

3) Klima. Das Klima, beherrscht von Monsunen im N, vom Südostpassat im übrigen Teil des Landes, ist gleichmäßig mild tropisch (Dar es Salaam 25,2° C, Tabora 22,6° C im Jahresdurchschnitt) bei besonders in den Hochländern relativ starken täglichen Schwankungen (Tabora 13,5° C); die Niederschläge, mit zwei Regenzeiten (Okt. bis Dez., März bis Mai) im Monsungebiet, mit einer (Dez. bis April) in der Passatzone, bestimmen den jahreszeitlichen Gang und sind am ergiebigsten an der Küste (Dar es Salaam 1093 mm, Lindi 840 mm), an den Luvseiten der Vulkane, Schollenhorste und Grabenränder (Moschi 1214 mm, Uluguruberge bis 4200 mm, Bukoba 2086 mm), sinken aber auf den Leeseiten stellenweise bis unter 500 mm (Makondeplateau). Malaria herrscht überall bis 1200 m Höhe, Tsetse ist weitverbreitet, im W herrscht teilweise die Schlafkrankheit.

4) Pflanzen- und Tierwelt. In der Pflanzenwelt überwiegt auf $^4/_5$ der Fläche die Steppe, meist Parksteppe, teilweise auch lichter Steppenwald (Miombowälder Unjamwesis) oder dichter Dornbusch (Makondeplateau). Der Wald ist, abgesehen von den Galeriestreifen der Flüsse, fast nur als trop. Höhenwald an den Hängen der Vulkane, der Grabenränder und auf den Schollenhorsten ausgebildet.

Die Tierwelt paßt sich mit ihrem reichen Bestand an Steppenlauftieren (Antilopen, Giraffen) und Steppenraubtieren (Löwe, Leopard, Hyäne, Schakal) diesem Vegetationsbild an. Der Elefant ist selten geworden, der Gorilla kommt in den Wäldern des westl. Grabenrandes noch ziemlich häufig vor. An den Flüssen und Seen leben überall Flußpferde, Krokodile und eine reiche Vogelfauna (Flamingos, Reiher-, Storch-, Gänse- und Entenarten).

5) Bevölkerung (vgl. die Statistik). Den Grundstock der eingeborenen Bevölkerung bilden Bantustämme (Makua, Jao, Makonde, Wahehe, Wanjamwesi, Bahutu, Wadschagga u. a.), die eine zwerghafte Urbevölkerung bis auf ganz geringe Reste (Batwa, Wassandaui) verdrängt haben, aber auch ihrerseits durch junge Wanderungswellen (Sulustämme: Wangoni, Watuta von S, hamitische Hirtenvölker: Watussi, Massai von N) überlagert worden sind. Sie leben mit Ausnahme der arabisch beeinflußten Küstenbevölkerung der Suaheli fast durchweg in dörflichen Siedlungen; die wenigen Städte sind teils arabische (Hafenstädte der Küste, Tabora, Udjidji), teils deutsche (Muansa, Bukoba) Gründungen. Eingewanderte Elemente sind die Küstenaraber (1921: 4000), Inder und Goanesen (etwa 15 000). Die Zahl der Europäer sank durch die Ausweisung der Deutschen nach dem Weltkrieg auf weniger als die Hälfte; seit 1926 ist wieder $^1/_3$ der nichtbeamteten europ. Bevölkerung deutsch.

6) Erwerbszweige. Grundlage der Wirtschaft ist bei den Bantu der Hackbau (Hirsearten, Mais, Hülsenfrüchte, Maniok, Erdnuß), bei den hamitischen Stämmen eine auf Austausch mit den Hackbauern basierte Viehzucht (Rind); unter dem Einfluß der europ. Kolonisation sind Erdnuß, Baumwolle, Kaffee zu Exportgütern der Eingeborenenwirtschaft geworden. Plantagenbau auf Zuckerrohr und Kokos wurde bereits vor der deutschen Besitznahme von den Arabern getrieben, die deutsche Kolonialwirtschaft fügte Kaffee, Sisal, Kautschuk (Manihot Glaziovii) und Baumwolle hinzu. In den Hochländern (Westusambara, Kilimandscharo und Meru) ging sie siedelnd vor.

Die brit. Verwaltung legt unter Vernachlässigung der Plantagen den Hauptwert auf die Förderung der Eingeborenenproduktion (Baumwolle, Erdnuß, Kaffee). Die belg. Verwaltung betrachtet ihren Anteil in der Hauptsache als Arbeiterreservoir für das Kongogebiet.

7) Verkehrswesen (vgl. die Statistik). Von dem deutschen Bahnbauprogramm waren bis zum Welt-

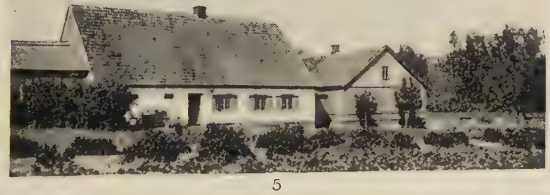
1

2

3

4

6



5

7

8

1. Kirchenburg in Heltau (Siebenbürgen). 2. Schwabendorf bei Budapest. 3. Typische deutsche Siedlung in der Tschechoslowakei: Altdeutscher Stadtteil von Sillein. 4. Inneres einer schwäbischen Bauernstube in Ungarn. 5. Deutsches Kolonistengehöft in der Wolgadeutschen Republik. 6. Sächsische Bauernfrauen in Siebenbürgen. 7. Tuchhalle in Krakau; in deutscher Zeit erbaut. 8. Deutsche Schule in Sidingön (Schweden).

Deutschtum im Ausland II.

1

2

3

4

5

6

7

8

1. Deutsche Kolonie in Haifa (Palästina). 2. Deutsches Paulushospiz in Jerusalem. 3. Kirche der schwäbischen Kolonie Tovar in Venezuela. 4. Deutsche Kolonie Hansa in Südbrasilien. 5. Deutsche Oberrealschule in Windhuk. 6. Deutsches Klubhaus in Johannesburg. 7. Feier von Hindenburgs Geburtstag in der deutschen Schule in Mexiko. 8. Deutsche Ingenieurschule mit Laboratorium in Tsingtau.

krieg die 1252 km lange Zentralbahn (Dar es Salaam-Kigoma) und die 352 km lange Nordbahn (Tanga-Moschi) fertiggestellt, die Strecke Moschi-Aruscha und eine Bahn von Tabora nach dem Zwischenseengebiet (380 km) im Bau. Die brit. Verwaltung vollendete 1928 die erstere und 1929 die zweitgenannte; sie plant weitere Bahnbauten, so neuerdings eine Zweiglinie von der Zentralbahn zum Nyassasee, und baut namentlich auch Autostraßen. Der Träger- und Karawanenverkehr spielt jedoch noch immer eine sehr große Rolle. Auf den Seen verkehren eine Anzahl Dampfer. Hauptseehäfen sind Tanga, Dar es Salaam und Kilwa Kisiwani. Dar es Salaam hat Funkstation.

8) **Außenhandel** (Statistik S. 712). Die brit. und belg. Besetzung nach dem Weltkrieg brachten infolge der Entfernung des deutschen Kolonisators, für den zunächst kein Ersatz vorhanden war, einen starken wirtschaftl. Rückschlag. Der Außenhandel sank gewaltig, konnte sich aber 1925 auf weit über den Vorkriegsstand heben.

9—11) Staatsrechtliche Stellung, Verwaltung. Seit 1920 ist der größte Teil von D. als Tanganjika-Territorium britisches, ein kleiner Teil im NW (die Landschaften Ruanda und Urundi) belg. Mandatsgebiet des Völkerbundes. Das Tanganjika-Territorium wird durch einen vom engl. König ernannten Gouverneur verwaltet, dem ein Ausführender Rat von 4 ernannten Mitgliedern und (seit Aug. 1926) ein Gesetzgebender Rat von 13 beamteten und 10 nichtbeamteten Mitgliedern zur Seite stehen. Einteilung in 22 Distrikte; Hauptstadt ist Dar es Salaam. — Das belg. Mandatsgebiet ist verwaltungsmäßig als Vizegeneralgouv. an Belg.-Kongo angegliedert.

12) **Finanzen** (Statistik S. 712). Der Haushaltplan 1927/28 sieht einen Einnahmeüberschuß von 36000 £ vor. Etwa ein Drittel der Einnahmen und der Ausgaben entfällt auf die Eisenbahnen.

13) **Unterricht und Bildung.** Das Schulwesen für die Eingeborenen stand unter deutscher Verwaltung auf beachtlicher Höhe (128 Regierungsschulen mit 5500, 1279 Missionsschulen mit 77500 Schülern). Es bestanden ein umfangreicher meteorologischer, geodät. und ärztl. Dienst, landw. Versuchsstationen (Amani und Mepapua), eine rege Forschungstätigkeit seitens der Landeskundlichen Kommission und des Kolonialwirtschaftl. Komitees. Seit 1920 sind zahlreiche Schulen eingegangen. — Es gibt 4 Zeitungen in engl., eine in deutscher und eine in Kisuaheli-Sprache.

14) **Recht.** Die bisherigen deutschen Gesetze sind zum großen Teil durch die anglo-ind. Gesetzbücher ersetzt. Für den Grundstücksverkehr gilt das engl.-austral. Grundbuch- (Torrens-) System. In den an Belgien gefallenen Gebieten gilt das Recht des belg. Mutterlandes.

15) **Soziale Einrichtungen.** Es gibt (1927) 48 Regierungsärzte, 26 andere Ärzte, Hospitäler in den größeren Orten. Außerdem besteht eine strenge Arbeiterschutzgesetzgebung wie in deutscher Zeit.

16) **Kirche.** Die kath. Kirche hat 2 Diözesanbezirke (Tanganjika und Kilimandscharo); Bischofsitze sind Kate und Kilima (100000 kath. Eingeborene). Die im Weltkrieg ausgewiesenen deutschen evang. Missionsgesellschaften (Berlin, Bethel und Leipzig) haben seit 1926 ihre Arbeit in D. wieder aufgenommen. Außerdem sind 2 brit. Gesellschaften tätig (40000 evang. Eingeborene). Die übrigen Eingeborenen sind Heiden und Mohammedaner. Die deutsch-evang. Gemeinden in Dar es Salaam und Tanga sind durch den Weltkrieg vernichtet worden.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee. Amtl. Jahresberichte (1897—1914); Hans Meyer: Deutsch-Ostafrika (Das deutsche Kolonialreich, Bd. 1, 1909); Ramsay Bethe, Paasche: Deutsch-Ostafrika (Die deutschen Kolonien, 1910); E. Obst: Deutsch-Ostafrika (Das überseeische Deutschland, Bd. 2, 2. Aufl. 1911); H. Zache: Deutsch-Ostafrika (1926); H. Blöcker: D. einst und jetzt (1928). — **Karten.** Sprigade und Moisel: Karte von D., 1:300000 (36 Blatt, 1896—1916) und 1:1 Mill. (9 Blatt, 1903—12).

Geschichte. Im 10. Jahrh. n. Chr. setzten sich die Araber an der ostafrik. Küste fest. Seit Vasco da Gama auf seiner zweiten Indienfahrt (1502—03) Kilwa genommen hatte, eroberten die Portugiesen diese Küstenstriche; doch wurden sie im 18. Jahrh. durch den Sultan von Oman (Maskat) wieder verdrängt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. vereinigte der Sultan Seid Sejjid Oman Sansibar und Ostafrika in seiner Hand und verlegte die Residenz von Maskat nach Sansibar; unter ihm begannen die europ. Forschungsreisen ins Innere. (→Afrika, Zeittafel zur Entdeckungsgeschichte.)

Im Auftrag der am 28. März 1884 in Berlin gegründeten Gesellschaft für deutsche Kolonisation erwarb Carl Peters Ende 1884 durch Verträge mit ostafrik. Häuptlingen weite Gebiete des späteren D. Die Gesellschaft erhielt am 27. Febr. 1885 einen kaiserl. Schutzbrief; am 7. Sept. wandelte sie sich in eine Art Chartered Company mit polit. Rechten um. Der Sultan von Sansibar, Sejjid Bargasch, wurde im Aug. 1885 durch ein deutsches Geschwader zur Anerkennung der deutschen Schutzherrschaft gezwungen. Das Abkommen mit England vom 1. Nov. 1886 gab das Somaliland preis und beschränkte die Herrschaft des Sultans auf den Küstenstrich. Als dann im Vertrag vom 28. April 1888 der Gesellschaft auch die Verwaltung der ostafrik. Küste und die Pacht der Hafenzölle übertragen wurde, brach ein Araberaufstand aus. Nur Bagamoyo und Dar es Salaam wurden mit Hilfe deutscher Kriegsschiffe behauptet. Das Reich mußte eingreifen; Hermann v. Wissmann führte den Feldzug siegreich durch; von den Führern des Aufstandes wurde Buschiri gefangen und im Dez. 1889 gehenkt, Bwana Heri im April 1890 zur Unterwerfung genötigt. Im Helgoland-Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890 wurden die Grenzen von D. festgelegt; gegen die Abtretung von Helgoland erkannte Deutschland die engl. Oberhoheit über Sansibar an und verzichtete auf Witu und auf Uganda, das Peters soeben erst auf seiner Emin-Pascha-Expedition gewonnen hatte. Der Sultan von Sansibar wurde mit einer Geldentschädigung für seinen Küstenbesitz abgefunden.

Am 1. Jan. 1891 übernahm das Reich die Verwaltung der Kolonie. Mehrfach mußten noch blutige Kämpfe mit den Eingeborenen ausgefochten werden. Die kriegerischen Wahehe vernichteten 1891 die Expedition Zelewski; sie wurden erst nach wiederholten Niederlagen unterworfen. Das Kilimandscharogebiet befriedete Wissmann als Gouverneur (1895—96), der auch die großen Seen dem Verkehr erschloß. Graf Götzen bezwang 1905/06 einen letzten Aufstand.

Die wirtschaftl. Entwicklung der Kolonie hatte, bes. durch den Bau von Eisenbahnen, bereits eine beträchtliche Höhe erreicht, als der Weltkrieg ausbrach. Neben dem Gouverneur Schnee stand als Führer der Schutztruppe der General v. Lettow-Vorbeck, der, obwohl vom Mutterland völlig abgeschnitten, einen in der afrik. Kolonialgeschichte beispiellosen Widerstand durchführte. Bei Tanga (3.—5. Nov.

1914) schlug er den Landungsversuch einer achtfachen engl. Übermacht, bei Jassini (18. Jan. 1915) einen großen Angriff auf die Nordgrenze der Kolonie siegreich zurück. Der deutsche Kreuzer »Königsberg« unter seinem Kommandanten Looff zerstörte am 20. Sept. 1914 den engl. Kreuzer »Pegasus« vor Sansibar, mußte aber im Juli 1915 gesprengt werden. Nach umfassenden Vorbereitungen setzte im Frühjahr 1916 der Hauptangriff der Engländer unter dem Oberbefehl des Burengenerals Smuts in der Gegend des Kilimandscharo ein; gleichzeitig rückten auch die Belgier und die Portugiesen vor. Während die deutsche Schutztruppe mit 16000 Mann ihre Höchststärke erreichte, betrug die engl.-belg. Streitmacht meist etwa 100000 Mann; noch größer war ihre techn. Überlegenheit. Lettow-Vorbeck mußte den Hauptkriegsschauplatz in den unzugänglichen S der Kolonie verlegen; im Sept. 1916 fiel auch das von General Wahle verteidigte Tabora in die Hände der Gegner. Die Deutschen beschränkten sich nun im wesentlichen auf einen Kleinkrieg; nur an der Küste fanden, um wenigstens einen Hafen offen zu halten, größere Kämpfe statt, und bei Mahiwa (15.—18. Aug. 1917) errang Lettow-Vorbeck noch einmal einen vollständigen Sieg über die Engländer. Dennoch sah er sich gezwungen, am 25. Nov. 1917 nach Portugiesisch-Ostafrika überzutreten, wo er eine Reihe von glänzenden Erfolgen erfocht; er kehrte dann nach D. zurück und wandte sich am 1. Nov. 1918 nach Rhodesien. Erst auf Befehl der Reichsregierung streckte er am 14. Nov. die Waffen. Durch den Versailler Vertrag kamen 1920 als Völkerbundsmandat die Bezirke Ruanda und Urundi an Belgien, das übrige D. (als Tanganyika Territory) an England. Es bestehen starke engl. Bestrebungen, D. unter Einverleibung in das Brit. Weltreich mit den engl. Kolonien in Ostafrika zu einem neuen Dominion zusammenzuschließen; 1922 wurde es wenigstens zu einer Zollunion mit Kenya, Uganda, Njassaland und Sansibar verbunden. Die deutsche Einwanderung ist seit 1925 wieder gestattet.

R. Schmidt: Gesch. des Araberaufstandes in Ostafrika (1892); Stuhlmann: Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (1894); Peters: Das deutsch-ostafrik. Schutzgebiet (1895), Die Gründung von D. (1906); Strandes: Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika (1899); Plumon: La colonie allemande de l'Afrique orientale et la politique de l'Allemagne dans ces régions (1905); Graf Pfeil: Zur Erwerbung von D. (1907); Graf Götzen: D. im Aufstand 1905/06 (1909); Schnee: D. im Weltkriege (1919), Die deutschen Kolonien unter fremder Mandatsherrschaft (1922); v. Lettow-Vorbeck: Heia Safari! (1920); Looff: Deutsche Kolonie in Not (1928).

Deutsch-Österreich, bis 1918 übliche Bezeichnung für die von Deutschen bewohnten alpenländischen Teile Österreichs und die sudetenländischen deutschen Bezirke von Böhmen, Mähren und Österr.-Schlesien. Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns konstituierten sich diese Gebiete am 12. Nov. 1918 als »Republik D.« (118000 qkm, 10,4 Mill. E.), doch engte der Friedensvertrag von Saint-Germain (1919) D. auf die alpenländischen Gebiete ein (mit Ausnahme von Deutsch-Südtirol und Teilen von Südsteiermark). Er fügte wohl einen Teil des deutschen Westungarn (Burgenland) hinzu, aber diesem Rumpfstaat (83800 qkm, 6½ Mill. E.) wurde der Anschluß an das Deutsche Reich und die Führung des Namens D. verboten.

Deutsch-Österreichischer Klub, frühere österr. Parteigruppe, →Liberale Partei (in Österreich).

Deutsch-Österreichischer Krieg von 1866, →Deutscher Krieg von 1866.

Deutsch-Oth, frz. **Audun-le-Tiche** [ōdō lö tisch], Stadt in Deutsch-Lothringen (seit 1918 franz. Dep. Moselle), an der luxemb. Grenze (Karte 51, A 2), 350 m ü. M., hat (1926) 6100 vorwiegend deutsche E., Eisenbergbau, Hochöfen und Steinbrüche.

Deutsch-Palanka, jugoslaw. Gem., →Palanka.

Deutsch-Piekar, (poln.-) oberschles. Dorf, →Piekar.

Deutsch-Rasselwitz, Ldgem. im Kr. Neustadt (Oberschlesien) des preuß. RgBz. Oppeln, nahe der tschechoslowak. Grenze, an der Hotzenplotz (Karte 41, H 5), 221 m ü. M., an den Bahnen Camenz-Kandrzin und D.-Ratibor, hat (1925) 3150 meist kath. E.; Mühlenwerk.

Deutschsoziale Partei, antisemitische Gruppe, 1889 gegründet, vertrat unter Liebermann v. Sonnenberg die konservative Richtung im deutschen → Antisemitismus; 1894—1900 war sie mit der radikalen →Deutschen Reformpartei zur **Deutschsozialen Reformpartei** vereinigt. — Eine neue antisemitische D. P. wurde 1921 von Rich. Kunze gegründet; sie erlangte bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 vier Sitze, fiel aber dann bereits im Dez. völlig durch.

Deutschsozialistische Partei, →Nationalsozialisten (in Deutschland).

Deutsch-Südtirol, →Südtirol.

Deutsch-Südwestafrika, ehemal. deutsche Kolonie an der Westküste Afrikas (Karte 95), seit 1920 als **South West Africa** (afrik. **Suidwes Afrika**) Mandat der Südafrik. Union. Der Caprivizipfel ist dem Brit.-Betschuanaland-Protektorat eingegliedert.

Statistik.

Größe: 835100 qkm.
Bevölkerung 1927: 25130 Weiße und etwa 250000 Eingeborene (1913: 15000 Weiße).
Viehbestand 1913: 205700 (1927: 546000) Rinder, 554000 Schafe, 500000 Ziegen (1927: insgesamt 2314000 Stück Vieh).
Außenhandel 1927: Einfuhr 2,5, Ausfuhr 3,5 Mill. £.
Währung, Maße und Gewichte: die englischen.
Eisenbahnen 1913: 1900 km, 1927: 2465 km.
Post 1913: 102 Ämter, 3970 km Telegraphenlinien, Ortsfernsprechnetze in 28 Orten.
Funkstationen in Swakopmund und Lüderitzbucht.
Haushalt 1926/27: Einnahmen 963970, Ausgaben 899155 £.

1) Lage. D. liegt an der Westseite des außertrop. Südafrika, mit einförmiger, fast ungegliederter Küste und ist über anderthalbmal so groß wie das Deutsche Reich von 1914.

2) Aufbau und Landschaftsformen, Gewässer. Abgesehen von der Küstenabdachung der Namib, die sich als eine 50—100 km breite, gleichmäßig schief ansteigende, von Trockenflüssen zerschnittene Rumpfebene darstellt, ist D. ein Hochland zwischen 1000—2000 m Höhe, mit steilem, wild zerfurchtem Abfall gegen die Namib und sanftem Einfallen gegen O, gegen das innere afrik. Becken. Das Grundgerüst dieses Hochlandes besteht aus steil aufgerichteten, altkristallinen Gneisen, Glimmerschiefern und Graniten, die im Hereroland zutage treten, im N von gefalteten Dolomiten und Kalken der Otavi-formation, südl. vom Wendekreise von flach nach O einfallenden Tafeln der Nama- und Karruformation überlagert sind. Im ganzen O schaffen die Kalaharideckschichten ein flaches Aufschüttungsland. Diabas-, Melaphyr- und Porphyrdurchbrüche bilden Decken- und Eruptionsschlote.

Die Flüsse sind mit Ausnahme des Oranje und des Kunene sämtlich Trockenflüsse, Riviere mit starkem Gefälle, steinig-sandigem Bett in oft schluchtartigem Tal auf der West- und Südabdachung (Hoa-

nib, Khan, Swakop, Großer Fischfluß, Konkip) oder Omuramben mit kaum eingetieftem, grasbestandenem Bett im O. Zur Regenzeit »kommen sie ab« und füllen zeitweilig ihr Bett mit tosenden Wassermassen; die größeren erreichen dann zuweilen das Meer. Ihre dauernd fließenden Grundwasserströme sind aber von entscheidender Bedeutung für die Wasserwirtschaft des Landes.

3) Klima. Das Klima wird an der Küste bestimmt durch den kalten Benguellastrom und seine kalten Auftriebwässer, die die Temperatur um 5—6° C senken (Swakopmund 14,6° C im Jahresmittel). Die fast ausschließlich herrschenden südl. Winde lassen Niederschläge kaum aufkommen (Swakopmund 17 mm, Lüderitzbucht 24 mm im Normalmittel), so daß das Land reine Wüste ist. Das Klima des Hochlandes ist infolge des Abschlusses gegen die Küste durch den Steilabfall ein stark kontinentales Trockenklima mit außerordentlich trockner, reiner Luft, lebhafter Sonnenstrahlung und sehr beträchtlichen täglichen Temperaturschwankungen (Nachtfröste). Die mittleren Jahrestemperaturen sind auch im Hochlande mäßig und gleichen etwa denen der nördl. Mittelmeerländer; nur im äußersten N (Amboland) herrschen trop. Verhältnisse. Die Niederschlagsverteilung zeigt ein doppeltes Bild; der S ist Winterregengebiet, im übrigen Teil herrschen Sommerregen, die von NO nach SW abnehmen. Die Regenmenge in den einzelnen Jahren schwankt sehr stark, ein großer Nachteil für die Landwirtschaft (Jahresmittel: Grootfontein 615 mm, Windhuk 383 mm, Gibeon 144 mm, Keetmannshoop 124 mm, Warmbad 91 mm).

4) Pflanzen- und Tierwelt. Die Pflanzendecke paßt sich diesen Niederschlagsverhältnissen an. Die Namib hat keine oder nur eine überaus spärliche Vegetation ausgesprochener Wüstenpflanzen (Welwitschia). Im Hochland wandelt sich das Bild von trop. Savanne mit Hyphänen im äußersten N zum lichten Trockenwald im Karstgebiet mit dem Kameldorn (Acacia giraffae) als Charakterpflanze, zum Dornbusch mit dem »Hakjesdorn« (Acacia detinens) im Hereroland, zur offenen Grassflur weiter im S und schließlich zu einer Halbwüste mit Zwergbuschvegetation im äußersten S. Oasen reicheren Pflanzenwuchses sind überall die Grundwasserfelder der Riviere und Omuramben, deren Läufe von mächtigen Anabäumen (Acacia albida), vom Dornbaum (Acacia horrida) und von Tamarisken (Tamarix austroafricana) begleitet sind.

Die durch die Siedlung stark zurückgedrängte Tierwelt ist hauptsächlich durch Lauftiere (Antilopenarten) vertreten. Die Giraffe und der Elefant kommen nur noch im N vor, ebenso von den Raubtieren der Löwe, während Leopard, Schakal und gefleckte Hyäne noch über das ganze Land verbreitet sind. Von den Affen ist der Bärenpavian am häufigsten. Die Vogelwelt weist zahlreiche Laufvögel auf (Trappen, Strauß, Perlhühner), den Busch und die Grundwassergebiete beleben Halbpapageien und Taubenarten. Von den Insekten sind Wanderheuschrecken am gefährlichsten.

5) Bevölkerung (Statistik S. 714). Die Zahl der Eingeborenen in der Kolonie ist verhältnismäßig klein. Die ältesten Rassenbestandteile sind kleinwüchsige Buschmänner (etwa 4000) in der Namib und im Sandfeld und die Bergdama (Klippkaffern, etwa 25000), in denen ein sehr alter nigridischer Rasseneinschlag erhalten zu sein scheint, in den Rückzugsgebieten der Inselberge. Bantu sind die Herero im Hereroland, die, durch den Aufstand von 1904 stark dezimiert, 1926 wieder etwa 40000 Köpfe zählten, und die Ovambo (etwa 100000) im N. Die Hottentotten im Namaland (etwa 22000) scheinen stark abgewandelte Hamiten zu sein, die Bastaards (etwa 2500) im Rehobother Distrikt sind eine Mischung zwischen Hottentotten und Buren. Kulturell am höchsten stehen die Bastaards mit ihrer halbnomadischen, burisch organisierten Viehzucht; Hottentotten und Herero sind rein nomadische, heute auf ihre Reservate beschränkte Hirten, die Ovambo sind Hackbauer, Buschmänner und Bergdama nomadisierende Jäger und Sammler.

Die europ. Besiedlung erfuhr durch den Hereroaufstand von 1904, nach dessen Beendigung zahlreiche Angehörige der Schutztruppe im Lande blieben, eine kräftige Förderung. Bei Weltkriegsausbruch waren 15000 Weiße (darunter 2000 Mann Schutztruppe und 2000 Buren) in der Kolonie. Nach Kriegsende wurden 6375 Deutsche ausgewiesen, aber nach ihrer Wiederzulassung wanderten wieder zahlreiche Deutsche ein (1926: 1910 Köpfe bei einer Rückwanderung von 790 Köpfen), so daß 1926 bei einer Bevölkerungszahl von 24110 Weißen das deutsche Element der Zahl nach wieder etwa die Hälfte ausmacht; kulturell ist es aber so überlegen, daß das Land seinem Wesen nach auch heute noch deutsch genannt werden kann.

6) Erwerbszweige. Die wirtschaftl. Entwicklung beruht auf der Farmwirtschaft, die durch den Bergbau einen mächtigen Antrieb erfuhr. Der Ackerbau tritt wegen der Trockenheit des Landes sehr zurück, er beschränkt sich im allgemeinen auf Kleinfarmen (bei Windhuk, Gobabis, am Waterberg, im unteren Swakoptal), die mit künstlicher Bewässerung arbeiten. Gebaut wird vor allem Mais und Obst. Eine weitere Wassererschließung wird noch manche Flächen für den Anbau gewinnen können, aber in der Hauptsache wird die Kolonie stets Viehzuchtland bleiben. Im Vordergrund steht die Rinderzucht, die ihre Zentren in der Mitte und im N des Landes hat. Die nach dem Kriege starken Absatzschwierigkeiten sind durch Errichtung einer Kühlfleischfabrik in Walfischbai behoben. Der trocknere S ist Schafzuchtgebiet. Die anfänglich bedeutende Pferdezucht ist stark zurückgegangen.

Im Bergbau sind Kupfer und Diamanten die wichtigsten Produkte. Die Kupfergruben der Otaviminengesellschaft in Tsumeb förderten vor dem Kriege 70000 t Erz im Jahre, 1926: 54530 t. Auf den 1908 entdeckten Diamantenfeldern bei Lüderitzbucht (sekundäre Lagerstätten) wurden bis 1913 rund 4,7 Mill. Karat im Werte von 152 Mill. ℳ gewonnen. Die seit dem Kriegsende durch die De-Beers-Kompanie kontingentierte Ausbeute betrug 1926 683000 Karat im Werte von 1864000 £. Aussichtsreich sind die Zinnvorkommen im Hereroland bei Omaruru und Karibib (Förderung 1926: 260 t).

7) Verkehr (Statistik S. 714). Bei Kriegsausbruch war ein verhältnismäßig gut ausgebautes Bahnnetz vorhanden: die Otavibahn Swakopmund-Tsumeb mit Zweigbahn nach Grootfontein, die Staatsbahnen Swakopmund-Windhuk, Lüderitzbucht-Seeheim, Windhuk-Keetmannshoop-Seeheim und die Zweigbahn Seeheim-Kalkfontein. Eine Bahn nach dem Amboland war im Bau. Die Mandatsregierung hat das Netz durch die Strecke Upington-Kalkfontein an die südafrik. Bahnen angeschlossen und Zweigbahnen nach Outjo und Gobabis gebaut. Dem Verkehr im übrigen Lande diente bisher der Ochsenkarren, der aber immer mehr durch das Automobil verdrängt wird. Im Seeverkehr ist die Bedeutung des einstigen

deutschen Landungsplatzes Swakopmund an die Häfen Lüderitzbucht und Walfischbai übergegangen. Von Lüderitzbucht nach Kapstadt besteht Luftverkehr.

Durch Proklamation von 1922 wurde das etwa 100 Mill. *RM* ausmachende Eigentum an den Eisenbahnen ohne Entschädigung vom ehemal. deutschen Schutzgebiet auf den Generalgouverneur der Südafrik. Union übertragen.

8) Außenhandel (Statistik S. 714). Nach Beendigung der Aufstände nahm der Außenhandel einen gewaltigen Aufschwung. Der Gesamthandel betrug 1912: 71,5 Mill. *M* (1900: 8 Mill. *M*). Die Ausfuhr bestand hauptsächlich in Diamanten, Kupfer und Viehzuchtprodukten, die Einfuhr in Nahrungsmitteln, Fabrikaten aller Art, Holz.

9—11) Staatsrechtliche Stellung, Verfassung, Verwaltung. D. ohne den Caprivizipfel wird seit 1920 als Mandat des Völkerbundes von der Südafrik. Union verwaltet. 1924 wurde die brit. Walfischbai verwaltungstechnisch angegliedert. Verfassung vom 13. Juli 1925. Der von der südafrik. Regierung ernannte Administrator ist Stellvertreter des südafrik. Generalgouverneurs und oberster Verwaltungsbeamter; ihm zur Seite steht der Ausführende Ausschuß von 11 Mitgliedern. Selbstverwaltungsorgan mit allerdings nur geringen Beschlußbefugnissen ist die Gesetzgebende Versammlung von 18 Mitgliedern. Wahlberechtigt ist jeder über 21 Jahre alte männliche brit. Untertan. Die eingesessenen Deutschen behalten ihre deutsche Staatsangehörigkeit, besitzen zugleich aber auch die südafrikanische und sind bis 1954 vom Militärdienst gegen das Deutsche Reich befreit. Einteilung des Landes in 12 Distrikte unter Magistraten; Hauptstadt ist Windhuk.

12) Finanzen (Statistik S. 714). Der Haushaltplan 1926/27 sieht einen Einnahmeüberschuß von 65000 £ vor, während alle andern Verwaltungsgebiete der Südafrik. Union Zuschüsse erfordern.

13) Unterricht und Bildung. Es bestehen (1927) 50 Gouvernementsschulen, z. T. auch mit deutscher Unterrichtssprache, 38 (meist deutsche) Privatschulen mit insgesamt 4100 weißen Kindern, in Windhuk eine deutsche Oberrealschule, in Lüderitzbucht und Swakopmund deutsche Realschulen. Für Eingeborene gibt es 45 staatlich unterstützte Missionsschulen mit 3250 Schülern. Amtssprachen sind Englisch, Afrikanisch und Deutsch. Es gibt 4 deutsche, 1 engl. und 1 dreisprachige Zeitung.

14) Recht. An die Stelle des bisherigen deutschen Rechts ist das in der Südafrik. Union geltende röm.-holländ. getreten. Ein Oberstes Gericht (High Court) besteht in Windhuk, außerdem mehrere lokale Bezirksgerichte (Circuit Courts).

15) Soziale Einrichtungen. Gouvernementskrankenhäuser sind in Windhuk, Lüderitzbucht, Grootfontein und Keetmannshoop, dazu je ein deutsches Krankenhaus in Windhuk und Swakopmund.

16) Kirche. Die kath. Kirche hat Präfekturen in Unter-Cimbebasien und Groß-Namaqualand (8000 kath. Eingeborene). Evangelischerseits wirkt neben einer finn. die Rhein. Missionsgesellschaft, auch nach dem Weltkrieg unbehindert (50000 evang. Eingeborene). Die übrigen Eingeborenen sind Heiden und Mohammedaner. Von den 8 deutsch-evang. Gemeinden vor dem Weltkrieg sind nur Windhuk und Swakopmund wieder mit Pfarrern besetzt.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee. Amtl. Jahresberichte (1890—1913); L. Schultze-Jena: Deutsch-Südwestafrika (Das deutsche Kolonialreich, Bd. 2, 1910); W. Eveleigh: South West Africa (1915); Jäger und Waibel: Beiträge zur Landeskunde von Südwestafrika (in den Mitt. aus den Deutschen Schutzgebieten, Ergänzungsheft 14, 1920); P. Barth: Südwestafrika (Windhuk 1926); Reports of the government of the Union of South Africa and South West Africa (Kapstadt, seit 1919, jährl.). — **Karten.** Sprigade und Moisel: Karte von D., 1:2 Mill. (3. Aufl. 1929); Krokierblätter von D., 1:100000 (1911—13).

Geschichte. Die Küste von D., zuerst von den Portugiesen befahren, schreckte die Europäer lange Zeit wegen ihrer Unzugänglichkeit ab. Erst 1878 besetzte England die Walfischbai. Der Bremer Großkaufmann Lüderitz legte 1883 im Hafen von Angra Pequena eine Handelsstation an und kaufte ein Küstengebiet (Lüderitzland), das 24. April 1884 unter den Schutz des Reichs gestellt wurde. Die Verträge mit Portugal (1886) und mit England (1. Juli 1890) schoben die Grenzen der Kolonie weit vor; 1885 wurde ein Vertrag mit Maharero, dem Oberhäuptling der Herero, geschlossen.

Bismarcks Wunsch, D. durch eine kaufmännische Gesellschaft, die 1885 gegründete Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, verwalten zu lassen, blieb unausführbar. Der erste Reichskommissar Goering mußte sich, da er über keine milit. Hilfsmittel verfügte, nach der engl. Walfischbai zurückziehen. 1889 entsandte das Reich eine kleine Schutztruppe unter Hauptmann v. François nach D. François setzte sich in Windhuk fest, vermochte aber in den andauernden Kämpfen zwischen Herero und Hottentotten trotz mancher Erfolge nicht Frieden zu stiften. Erst dem folgenden Gouverneur, Major Leutwein (1894—1905), gelang es, im Herbst 1894 den unruhigsten Hottentottenhäuptling, Hendrik Witboi, in der Naukluft zu unterwerfen. Dann bezwang er 1896 einen Aufstand der Herero, 1897/98 der Zwartboihottentotten. Seine geschickte Politik, die die Eingeborenen gegeneinander ausspielte, wußte die deutsche Herrschaft endgültig durchzusetzen. 1898 schuf Leutwein Eingeborenenreservate, in denen kein Stammfremder ohne Erlaubnis des Gouverneurs sich ansiedeln oder Handel treiben durfte. Aber der wachsende Zustrom weißer Farmer drängte die Eingeborenen doch zurück, und am schlimmsten wirkte die Verschuldung an die weißen Händler; vergebens griff Leutwein hier mit einer scharfen Kreditverordnung ein. Als gerade im S Unruhen unter den Bondelzwarts ausgebrochen waren, erhoben sich im Jan. 1904 die Herero und ermordeten zahlreiche Deutsche. Da die Macht des Gouverneurs zur Niederwerfung dieser Empörung nicht ausreichte, mußten aus Deutschland Verstärkungen abgesandt werden. General v. Trotha, der den Oberbefehl erhielt, schlug die Herero am Waterberg (11. Aug. 1904) aufs Haupt und trieb sie in die wasserarme Sandwüste, wo sie größtenteils umkamen; entgegen diesem rein milit. Standpunkt der Vernichtung des Gegners hatte Leutwein die Volkskraft der Herero dem Lande erhalten wollen. Inzwischen war aber auch ein großer Hottentottenaufstand ausgebrochen, der die Deutschen unter Oberst v. Deimling in einen langwierigen und mühsamen Guerillakrieg verwickelte; 1907 war die Befriedung der Hottentotten abgeschlossen. 1909 erhielt D. Selbstverwaltung.

Im Weltkrieg schlug der Führer der Schutztruppe, Oberstlt. v. Heydebreck, den ersten engl. Angriff im Sept. 1914 bei Sandfontein zurück; nach seinem Tod folgte ihm Major Franke, der die Portugiesen, die ohne Kriegserklärung in D. eingefallen waren, bei Naulila am Kunene besiegte. Als aber die Hauptmacht der Südafrik. Union unter Führung Bothas (65000 Mann) im Frühjahr 1915

vordrang, mußten die deutschen Truppen unter Franke und dem Gouverneur Seitz vor dieser zehnfachen Übermacht den Rückzug nach dem N der Kolonie antreten; nach der Räumung Windhuks wurden sie bei Otavi eingekreist und 9. Juli 1915 zur Kapitulation gezwungen. Durch den Versailler Vertrag kam D. 1920 als Völkerbundsmandat an die Südafr. Union.

v. François: D., Gesch. der Kolonisation bis 1893 (1899); Th. Leutwein: Elf Jahre Gouverneur in D. (3. Aufl. 1908); Külz: D. im 25. Jahre deutscher Schutzherrschaft (1909); P. Leutwein: Die Leistungen der Regierung in der südwestafrik. Land- und Minenfrage (1911); Sander: Gesch. der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika (2 Bde., 1912); Suchier: D. im Weltkrieg (1919); Seitz: Südafrika im Weltkrieg (1920); Oelhafen: Der Feldzug in Südwest 1914/15 (1923).

Deutschtraben, Deutscher Trab, das natürl. Sichwerfenlassen des Reiters durch die Trabbewegung des Pferdes. Gegensatz: Englischtraben.

Deutschtum im Ausland, Auslanddeutschtum (hierzu Tafel S. 712 und Karte 12), die Gesamtheit der →Deutschen, die ihre Heimat außerhalb des Deutschen Reiches haben. Als Auslanddeutscher ist anzusehen, wer im Ausland lebt, deutsch spricht und seine deutsche Abstammung betont. Die Auslanddeutschen zerfallen in drei Gruppen:

a) Deutsche, die durch die Verträge von Versailles und St-Germain vom Deutschen Reich und von Österreich abgetrennt wurden, aber zum geschlossenen deutschen Sprachgebiet Mitteleuropas gehören, also die Deutschen in Elsaß-Lothringen, Eupen-Malmedy, Nordschleswig, im Memelgebiet, in Pommerellen, Posen, Ostoberschlesien, Österr.-Schlesien, im Burgenland, in Untersteiermark, Unterkärnten und Südtirol (→Grenzlanddeutsche; Karte 33).

b) Die bodenständigen Deutschen aller übrigen außerdeutschen Länder, namentlich der überseeischen. Eine besondere Stellung nehmen die deutschen Ansiedler der ehemal. deutschen Kolonien ein.

c) Bürger des Deutschen Reichs, die außerhalb seiner polit. Grenzen wohnen (Ausland-Reichsdeutsche).

Die Zahl der Auslanddeutschen wird auf 35—40 Mill. geschätzt.

Entstehung und Entwicklung des D. i. A. bis zum Weltkrieg. Meist waren es ausländ. Herrscher oder Regierungen, die seit dem Mittelalter deutsche Ansiedler in ihr Land zogen.

1) Tschechoslowakei. 919 berief Wenzel der Heilige deutsche Priester, gegen die nationalkirchl. Kreise einen Aufruhr anzuzetteln, der aber mit Waffengewalt niedergeschlagen wurde. Trotzdem richteten die böhm. Herrscher die Verfassung ihres Landes weiter nach deutschem Muster ein, wozu sie deutsche Adlige, Bürger, Bergleute und Bauern in ihr Land riefen. Deutsche Einwanderung seit dem 12. Jahrh. wird angenommen werden dürfen; Ottokar förderte die Entwicklung der deutschen Städte in seinem Reich. Seit dem 13. Jahrh. ist hier bodenständiges Deutschtum nachweisbar, das aber in den Hussitenkriegen wieder stark zurückgedrängt wurde. Im 16. und 17. Jahrh. breitete sich dann das Deutschtum von den Randgebieten aufs neue aus, wenn auch in stetem Kampf mit den Tschechen (→Deutsche).

Die Zählung von 1921 ergab für die Tschechoslowakei 3,2 Mill. Deutsche, eine sicher zu niedrige Zahl. Die wichtigsten geschlossenen Siedlungen der Deutschen liegen im W, NW und N Böhmens von Eger bis Reichenberg, im Riesengebirgsgau um Trautenau bis Braunau, im sogenannten Böhmerwaldgau und in der Sprachinsel des Schönhengstgaus. Hier wohnen ¾ aller Deutschen. In der Slowakei wohnen rund 150000 Deutsche in und um Preßburg (60000) und Kremnitz (42000), in der Zips südl. vom Fuße des Tatragebirges (45000). In Karpathorußland wohnen bes. um Munkács und am Taraczfluß Deutsche, die zur Zeit Maria Theresias angesiedelt wurden. Die amtlich angegebene Zahl von 11000 ist zu niedrig.

Bretholz: Gesch. Böhmens und Mährens bis 1306 (1912) und Neuere Geschichte Böhmens (Bd. 1, 1526—76, 1920); Kaindl: Böhmen (1919); Rauchberg: Der nationale Besitzstand in Böhmen (3 Bde., 1905); Winter: Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland (1926); Fausel: Das Zipser Deutschtum (1927); Birk: Die Deutschen der Oberzips (im Jahrb. der Geogr. Ges. Hannover 1928).

2) Ungarn. Im alten Ungarn gab es deutsche Siedlungen in der von Karl d. Gr. gegen die Awaren gegründeten Ostmark und in der Zips. Durchaus deutsch sind ferner die im 12. Jahrh. aus der Moselgegend eingewanderten Siebenbürger Sachsen und die Süddeutschen (bes. Rheinfranken), die als »Schwaben« in das durch die Türkenkämpfe verödete Land von den Ofener Bergen bis zum Plattensee und in das südungar. Sumpfgebiet des Banats und der Schwäb. Türkei einwanderten. Im alten Ungarn wurde die Zahl der Deutschen auf über 2 Mill. geschätzt. In Restungarn gibt es 550000—600000 Deutsche (amtliche Zählung 1920: 520000); sie wohnen von den Ofener Bergen bis zum Plattensee, um Fünfkirchen und in Westungarn.

Basch: Das Deutschtum in Ungarn (1926); Rieth: Die geogr. Verbreitung des Deutschtums in Rumpfungarn in Vergangenheit und Gegenwart (1927); Bleyer: Das Deutschtum in Rumpfungarn, mit Karte (Budapest 1928); Deutsch-ungar. Heimatblätter (Budapest, seit 1929).

3) Rumänien. Von Siebenbürgen aus sind die Deutschen schon im Mittelalter weitergezogen in die Moldau und die Walachei, aber meist im Romanentum aufgegangen. Nur ganz langsam entwickelte sich ein bescheidenes bodenständiges Deutschtum, und erst im 18. Jahrh. finden wir in Bukarest eine kleine deutsche Gemeinde. In der Dobrudscha bildete sich seit 1840 um Constanța als Mittelpunkt eine Siedlung deutscher Bauern, die aus Bessarabien herüberkamen. Als der Hohenzoller Karl I. 1866 König von Rumänien wurde, kamen sehr viele Deutsche in die Städte, und zu Beginn des 20. Jahrh. hatten die Bukarester Schulanstalten rund 2000 deutsche Schüler. Zu Großrumänien gehören noch die Deutschen der Bukowina, die zur Zeit Maria Theresias aus Süddeutschland, der Zips und den Sudeten einwanderten. Die Zahl der in Großrumänien lebenden Deutschen wird auf 716000 geschätzt, davon entfallen auf Siebenbürgen 225000, auf Banat, Arader Gau, Satu Mare (Sathmar), Marmarosch 315000, Bukowina 68000, Bessarabien 79000, Altrumänien mit Dobrudscha 30000.

G. D. Teutsch und Fr. Teutsch: Gesch. der Siebenbürger Sachsen (4 Bde., 1899—1926); Träger: Die Deutschen in der Dobrudscha (1922); Spek: Karte der deutschen Siedlungen Großrumäniens (1923); Kaindl: Bei den deutschen Brüdern in Großrumänien (1924); Straubinger: Die Schwaben in Sathmar (1927); Leibbrandt: Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien (1927); Stumpp: Karte der deutschen Siedlungen in Bessarabien (1927).

4) Jugoslawien. Das Deutschtum in Jugoslawien setzt sich zusammen aus den deutschen Siedlungen in Untersteiermark, Unterkärnten und dem Gottscheer Ländchen, sodann aus Schwaben, die in der sog. Woiwodina (in der Batschka, dem Banat und einem Teil der Schwäb. Türkei) und Baranya wohnen. In Slawonien haben die Banater und Batschkaer Schwaben im Laufe des 19. Jahrh. Siedlungen mit rund 150000 E. gegründet. Ebenso haben sich in Bosnien ein Jahr nach der österr. Besitzergreifung Deutsche aus dem Reich, der Donaumonarchie und Rußland

niedergelassen und 1879 die erste Ansiedlung Windthorst gegründet. Weitere größere Siedlungen sind Franzjosefsfeld und Schutzberg. Im ganzen sind es 7000—8000 Seelen. Die Gesamtzahl der Deutschen in Jugoslawien beträgt etwa 750000.

Lenz: Die deutschen Minderheiten in Slowenien (1923); H. Maier: Die deutschen Siedlungen in Bosnien (1924); Brunau: Das Deutschtum in Mazedonien (1925); Rüdiger: Das Deutschtum an der mittleren Donau (1927).

5) Polen. Die Gründung des Deutschtums in Polen beginnt um 1200. Die wichtigsten deutschen Städtegründungen waren Warschau und Krakau, wo bis in das 16. Jahrh. deutsche Sprache und Kultur im Vordergrund standen. Viele weitere Städte mit deutschem Recht und deutsche Burgen wurden von den Templern und Johannitern und den von deutschen Zisterziensern ins Land gezogenen deutschen Bauern vom 13.—15. Jahrh. angelegt. Aber schon um 1500 durften die deutschen Bürger keine Landgüter mehr erwerben und waren dem poln. Adel gegenüber so gut wie rechtlos. Auf dem Land sank das Deutschtum zu immer größerer Bedeutungslosigkeit herab. Anders war es in Warschau. Schon bei der ersten Teilung Polens rief die Warschauer Regierung deutsche Beamte, Handwerker und Gelehrte, und als 1793 Warschau preußisch wurde, kamen noch mehr Deutsche in die verwahrloste Stadt, die bald nicht wiederzuerkennen war. Was die Deutschen in der kurzen Zeit bis 1807 geleistet haben, ist von bleibendem Wert für Warschau.

Ganz eigenartig sind die deutschen Handwerkeransiedlungen in Polen, deren Mittelpunkt Lodz bildet. Sie wurden nach dem Wiener Kongreß von Warschau wie von Petersburg aus gefördert. Die deutschen Handwerker schlossen sich in Innungen zusammen, und das Leben in Lodz unterschied sich wenig von dem einer reichsdeutschen aufblühenden Industriestadt. Zum Schutze der sich allmählich entwickelnden innerruss. Industrie wurden 1887 die Rechte der deutschen Einwanderer durch ein neues Fremdengesetz erheblich beschränkt, aber die Revolution von 1905 brachte den Deutschen wieder Erleichterungen.

In Galizien hatte Joseph II. seit 1772 deutsche Ansiedlungen gegründet. Vor dem Krieg gab es etwa 80000 Deutsche, bes. in Biala. Sie litten stark unter den Anfeindungen der Polen und wanderten seit dem Ende des 19. Jahrh. in großer Zahl aus, vorwiegend nach Nordamerika. Durch die Friedensschlüsse von Versailles und St-Germain kamen die Deutschen von Ostoberschlesien, Österr.-Schlesien, Posen und Pommerellen an Polen. Die amtl. Zählung 1921 gibt insgesamt 1059000 Deutsche in Polen an; in Wirklichkeit ist die Zahl wesentlich größer.

Kaindl: Polen (2. Aufl. 1917); M. Laubert: Die preuß. Polenpolitik 1772—1914 (1920); L. Bernhard: Die Polenfrage (3. Aufl. 1920); Eichler: Das Deutschtum in Kongreßpolen (1921); Polonicus: Die Deutschen unter polnischer Herrschaft (1927); Heckel: Das Deutschtum in Polen (1929).

6) Litauen. Die Geschichte der Deutschen in Altlitauen hängt eng mit der Geschichte der Deutschen in Polen zusammen. Ihre Zahl wird jetzt auf 35000 geschätzt, wozu noch etwa 70000 Deutsche des Memelgebietes kommen.

Heberle: Die Deutschen in Litauen (1927).

7) Lettland und Estland. In den balt. Provinzen bilden die deutschen Großgrundbesitzer auf dem Land, die Bürger in den Städten seit der Eroberung durch deutsche Kaufleute und Ritter, die im 12. Jahrh. begann, die gebildete Oberschicht, während die Eingeborenen den Bauern- und Arbeiterstand darstellen. Um die achtziger Jahre des 19. Jahrh. aber gingen die Panslawisten gegen das Deutschtum der balt. Provinzen vor, um es zu russifizieren, während das erwachende Nationalbewußtsein der Letten und Esten den Deutschen ihre beherrschende kulturelle Stellung streitig machte. Der Zar beschränkte die Selbstverwaltung der Stände auf das wirtschaftl. Gebiet, die Rechtsprechung nach deutschem Recht wurde aufgehoben, in den Schulen das Russische als Unterrichtssprache eingeführt. Die Unruhen von 1905 richteten sich vornehmlich gegen den deutschen Großgrundbesitz, während in der Folgezeit wieder eine etwas freiere Entfaltung des Deutschtums möglich war (Gründung deutscher Privatschulen). Während des Weltkriegs wurde das Deutschtum, wie überall in Rußland, unterdrückt. In den neugeschaffenen Staaten Lettland und Estland wurde der deutsche Großgrundbesitz enteignet. In Estland gelang es den Deutschen, deren Zahl mit 30000 anzunehmen ist, am 5. Febr. 1925 die Kulturautonomie durchzusetzen. Die Zahl der Deutschen in Lettland ist auf 75000 zu schätzen. Das balt. Deutschtum beschränkt sich seit dem Krieg wesentlich auf die Städte, vor allem Riga, Reval, Dorpat und Mitau.

Jahrb. des baltischen Deutschtums (Riga, seit 1923 jährl.); Stavenhagen: Das Deutschtum in Lettland (1925).

8) Rußland. Das Deutschtum in Rußland wurde von Katharina II. gegründet, die durch ihr berühmtes Manifest von 1763 zahlreiche Deutsche ins Land rief, denen jede wirtschaftl. Unterstützung und jede Freiheit, bes. in milit. und relig. Hinsicht, auf »ewige Zeiten« zugesagt wurde. Fast alle deutschen Einwanderer, etwa 30000, wurden 1764—67 an der Wolga angesiedelt (→Wolgadeutsche). 1874 wurde die Freiheit vom Militärdienst aufgehoben, und auch im Schulwesen setzte die Russifizierung ein. Allmählich entstanden über 200 deutsche Städte und Dörfer mit mehr als einer halben Mill. E. Der Hauptort war Katharinenstadt mit 20000 fast nur deutschen E.

Im Schwarzmeergebiet begann die Ansiedlung 1787 und endete 1857. Gefördert wurde sie bes. durch Alexander I. Die ersten Ansiedler waren Mennoniten aus Westpreußen, die Hauptmasse in der napoleonischen Zeit kam aus Süddeutschland. 1783 siedelten sich preuß. Mennoniten bei Jekaterinoslaw an. Seit 1789 zogen Mennoniten an den Dnjepr (westl. von Alexandrowsk). 1804 wurden durch eine weitere Mennoniten-Auswanderung an der Molotschna in Taurien 88 deutsche Dörfer gegründet. Es folgten die Kolonien in der Krim, dann in Bessarabien. Schwaben sitzen seit 1820 in der Umgegend von Tiflis (Marienfeld, Alexanderdorf, Elisabethtal, Katharinenfeld, Helenendorf, Annenfeld), insgesamt etwa 20000. So bildeten sich im Schwarzmeergebiet über 200 Ansiedlungen, die sich auf die Gouv. Bessarabien, Cherson, Taurien mit der Krim und Jekaterinoslaw verteilten. Die blühenden deutschen Kolonien haben unter der erwachenden Deutschfeindlichkeit seit dem Regierungsantritt Alexanders III. (1881) viel zu leiden gehabt, bes. während der Revolution 1904/05. Im Krieg hat die russ. Regierung ihnen 1915 überhaupt allen Besitz abgesprochen, die Revolution 1917 hat ihre Lage nicht gebessert.

Nach Wolhynien, wo das deutsche Ansiedlungsgebiet jetzt zwischen Polen und der Ukraine geteilt ist, kamen die Deutschen ebenfalls in der napoleonischen Zeit. Eine zweite größere Zuwanderung erfolgte in den 1830er Jahren, eine dritte um 1850. Bei der Agrarreform 1905 wurden die deutschen Pächter von der Landzuteilung ausgeschlossen, Tausende mußten als Bettler abziehen. Insgesamt dürfte das Deutschtum in Wolhynien 1914 eine viertel Million stark

gewesen sein. Von den Vertriebenen kehrten etwa 20000 nach der Revolution wieder zurück.

Deutsche Ansiedler aus dem Wolga- und Schwarzmeergebiet wanderten seit der Mitte des 19. Jahrh., als das Land anfing knapp zu werden, weiter nach dem nördl. Kaukasus, wo sie im Laufe der Zeit etwa fünfzig Dörfer gründeten, von denen die größten 2000—3000 E. hatten. Auch an der bäuerlichen Besiedlung Sibiriens zu Beginn des 20. Jahrh. beteiligten sich Rußlanddeutsche. Die 100000—150000 Sibiriendeutschen sitzen bes. in den Kreisen Omsk, Akmolinsk, Kustanaj, Kajinsk, Barnaul, Pawlodar und Smeinogorsk.

Stach: Die deutschen Kolonien in Südrußland (Bd. 1, 1904); Hoffmann: Die deutschen Kolonien in Transkaukasien (1905); Bonwetsch: Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga (1919); Stumpp: Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet (1922); Lindemann: Von den deutschen Kolonisten in Rußland (1924); Leibbrandt: Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—23 (1928); Malinowsky: Die Planerkolonien am Asowschen Meer (1928).

9) Italien. Durch den Friedensvertrag von St-Germain kamen von Kärnten die Deutschen um Tarvis, von Krain die um Weißenfels an Italien, weiterhin Tirol südl. vom Brenner, großenteils uraltes deutsches Gebiet; zusammen rund 250000. (→Südtirol.)

Winkler: Deutsch-Südtirol (1925); Stolz: Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol (1927 ff.); Mannhardt: Südtirol (1928).

10) Das europäische Auslanddeutschtum in der Zerstreuung. Das nicht bodenständige Deutschtum in Europa beschränkt sich auf die großen Städte. Bes. zahlreich waren die Deutschen vor dem Krieg in Paris, Antwerpen, London, St. Petersburg, Budapest, Odessa, Rom, Barcelona, Madrid, Lissabon, Konstantinopel vertreten.

Hennings: Deutsche in England (1923); E. Wettstein: Die deutschen Kolonien an der franz. Riviera (1923).

11) Türkei, Syrien. Beim Bau der Baghdadbahn entstanden deutsche Siedlungen, u. a. in Haidar-Pascha, Eskişehir, Alexandrette und Aleppo.

12) Das übrige Asien. Seit 1869 gründeten die schwäb. Templer in Palästina Ackerbausiedlungen, so in Haifa, Jaffa, Sarona, Rephaim, Wilhelma, die mit den in Jerusalem und kleineren Orten lebenden Deutschen 2000—3000 Seelen umfassen. Im übrigen Asien ist das Deutschtum nur in einigen großen Städten namhaft vertreten, so in Teheran, in den Missionsstationen Indiens, in Batavia, in Peking, Tokyō, Kobe u. a., zusammen rund 16000.

Schmiedel: Die Deutschen in Japan (1920); Lucas: Die Deutschen in Indien (1924).

13) Australien. Der Begründer des Deutschtums in Australien ist Pfarrer Kawel, der sich der preuß. Union nicht anschließen wollte und deshalb 1838 mit 200 Mitgliedern seiner Gem. Klemzig aus Brandenburg auswanderte und bei Adelaide in Südaustralien ein neues Klemzig gründete. Als Gold entdeckt wurde, kamen Bergleute, namentlich aus dem Harz. Man schätzt die Deutschen in Südaustralien auf 35000. Nach Queensland kamen in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. etwa 10000 Deutsche auf Einladung der Regierung. Der ländliche Mittelpunkt ist Toowoomba, in dessen Umgebung es etwa 50 deutsche Gemeinden gibt. Mit den Deutschen in Brisbane dürften es in Queensland rund 33000 sein. Ebenso viele mag es in Neusüdwales und Viktoria zusammen geben, davon in Sydney und Melbourne je 2000—3000. Die Gesamtzahl der Deutschen in Australien ist etwa 100000.

14) Südafrika. Manche Kenner der Verhältnisse nehmen für die Hälfte der weißen Bevölkerung mehr oder weniger deutschen Ursprung an. Das eigentl. Deutschtum wird auf 30000 Seelen geschätzt, die auf einem Gebiet von 3 Mill. qkm verstreut wohnen. Den Stamm bilden deutsche, für den Krimkrieg von den Engländern angeworbene Söldner. Einige Jahre später kamen noch einmal ebenso viele Deutsche, die sich als Bauern in harter Arbeit durchsetzten. Weitere Ansiedler schickte die Hermannsburger Mission.

15) Vereinigte Staaten von Amerika. Als Gründungstag des Deutschtums feiern die Deutschen seit 1883 den 6. Okt. 1683, als 13 Krefelder Familien in Philadelphia landeten und unter Führung des Frankfurter Juristen Pastorius Germantown gründeten, das heute einen Stadtteil Philadelphias bildet. 1709 begann die Massenauswanderung der Pfälzer und anderer Süddeutscher, von denen sich einige Tausend am Schoharie, einem Nebenfluß des Hudson, niederließen. Ein großer Teil von ihnen wanderte wieder nach Pennsylvanien weiter. Ununterbrochen dauerte der Zuzug der Deutschen, die sich außerdem rasch vermehrten und sich als seßhafte Bauern mit Vorliebe an der Indianergrenze niederließen. Im 19. Jahrh. kamen neben Bauern und Handwerkern auch zahlreiche Gebildete in die Ver.St.v.A., 1860—70 nahmen die Deutschen mit drei viertel Million unter allen Einwanderern bei weitem die erste Stelle ein, dann aber sank die Ziffer stark, da in Deutschland die Industrie selbst sehr viele Arbeitskräfte brauchte. Vor dem Unabhängigkeitskrieg mögen etwa 225000 Deutsche in die Ver.St.v.A. gekommen sein. Die weiteren 6 Mill., die schätzungsweise noch dazu einwanderten, ließen sich vorzugsweise in den mittleren Nordstaaten und den Nordatlant. Staaten nieder, so daß auf diese $^9/_{10}$ der deutschen Einwanderer entfallen. Unter den andern Staaten ragen namentlich Maryland, Kentucky, Texas und Kalifornien durch ihre deutsche Bevölkerung hervor. Die Gesamtzahl der jetzt in den Ver.St.v.A. lebenden Deutschen auch nur annähernd zu schätzen, ist unmöglich. Man nimmt 8—10 Mill. Deutschsprechende an. (→Deutschamerikaner; →Deutschamerikanische Literatur.)

Lohmann: Die Bedeutung der deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien (1923); Cronau: Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika (1924).

16) Kanada. 1750 wanderten einige tausend Deutsche nach Nova Scotia und gründeten Lünenburg. Um die Mitte des 19. Jahrh. ließen sich viele Deutsche westl. von Toronto und bei Pembroke in Ontario nieder, wo, wie in Saskatchewan, viele Deutsche wohnen. Hier sowie in Manitoba, Alberta und Brit.-Kolumbien nimmt das Deutschtum bes. seit Beginn des 20. Jahrh. stark zu. Die Deutschen Kanadas, vorwiegend Farmer, werden auf über 300000 Seelen geschätzt.

17) Mittel- und Südamerika (außer Brasilien, Argentinien und Chile). Bodenständiges Deutschtum finden wir hauptsächlich in Paraguay, wo 1881 San Bernardino bei Asunción gegründet wurde, später Nueva Germania, Hohenau, Mayntzhausen u. a. Im ganzen gibt es in Paraguay etwa 7000 Deutsche. In Uruguay dürften es 5000 sein, die vorwiegend in und bei der Hauptstadt wohnen. In Venezuela entstand in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. die kleine Ansiedlung Tovar mit 800—900 Seelen. In Mexiko wurden nach dem Weltkrieg einige deutsche Ansiedlungen gegründet. Sonst wohnen die Deutschen vorwiegend als Kaufleute in den Städten.

Nelke: Das Deutschtum in Uruguay (1921).

18) Argentinien. Die älteste deutsche Ansiedlung ist das 1836 am Paraná gegründete Baradero. Zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrh. begann dann die argentin. Regierung mit einer planmäßigen

Anlage von Ackerbauansiedlungen in Esperanza bei Santa Fé, woraus sich im Lauf der nächsten Jahrzehnte rund 100 weitere Ansiedlungen ohne Zutun der Regierung entwickelten. Sie sind nach Überwindung anfänglicher großer Schwierigkeiten sehr gut vorwärtsgekommen. Seit Ende der siebziger Jahre haben sich in der Pampa viele Deutschrussen niedergelassen, weil sie in Rußland kein weiteres Land bekamen. Außerdem gibt es in Buenos Aires seit 1843 eine deutsche Gemeinde, die allmählich auf wohl 15000 Seelen angewachsen ist, so daß man das Deutschtum Argentiniens auf rund 130000 Köpfe schätzen darf.

Riffel: Die Rußlanddeutschen, insbesondere die Wolgadeutschen, am La Plata (Buenos Aires 1928).

19) Brasilien. Der Gründungstag des Deutschtums in Brasilien ist der 24. Juli 1824, wo 43 Deutsche in São Leopoldo angesiedelt wurden. In den nächsten Jahren, bes. 1826—29, kam starker Zuzug, und bis zur Mitte des Jahrhunderts wanderten etwa 8000 Deutsche nach Brasilien. (→Brasilien 5).

1850 gründete der Braunschweiger Dr. Blumenau die nach ihm benannte Ansiedlung in Santa Catharina, das sich ganz bes. gut entwickelt hat. Von dem 100 km nördlich von Blumenau liegenden Joinville aus hat der Hanseatische Kolonisationsverein (1849 in Hamburg gegr.) viele Ansiedlungen ins Leben gerufen, aus denen heraus sich immer neue entwickelten. 1859 wurde jede »subventionierte« Auswanderung nach Brasilien vom preuß. Handelsminister verboten, weshalb sie sehr zurückging. Seit 1897 setzte sie wieder stärker ein, bes. in Rio Grande, wo die deutsche Bevölkerung mit 340000 Köpfen ¼ der Gesamtbevölkerung ausmachen soll. In São Paulo, dem Mittelpunkt des Kaffeebaues, dürften es 30000 sein. Im ganzen werden die Deutschen in Brasilien auf rund 600000 geschätzt.

Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul (Porto Alegre 1924); Brepohl und Fugmann: Die Wolgadeutschen im brasil. Staate Paraná (1927); Cornelius: Die Deutschen im brasil. Wirtschaftsleben (1929).

20) Chile. 1850 siedelten sich die ersten Deutschen bei Valdivia an, zwei Jahre später am Llanquihuesee. Bis gegen 1900 dauerte die Ansiedlung. Im S gibt es so viel Deutsche, daß der Reisende ohne Spanisch auskommen kann. Außerdem leben sehr viele Deutsche in den Städten, so daß die meist angegebene Zahl von 20000—30000 sicher viel zu niedrig ist.

Erhaltung des D. i. A., deutsche Auslandsschulen, deutsche Vereine im Ausland. Das wichtigste Mittel zur Erhaltung des D. i. A. ist die Erhaltung der deutschen Sprache, bes. durch deutsche Schulen. Wo sich das Auslanddeutschtum zusammenschließt, steht daher die Schulfrage im Vordergrund. In den dem Deutschtum feindlichen Ländern wird in erster Linie um die Schulen gekämpft. In ländlichen Gemeinden stand früher die Kirche der Regel nach an erster Stelle, und oft war auch in den Städten der Pfarrer gleichzeitig Schulleiter. Das deutsche Schulwesen im Ausland ist in zwei Gruppen zu teilen: 1) in die deutschen Schulen in den kontinentalen Gebieten mit bodenständiger deutscher Bevölkerung und 2) die vornehmlich im überseeischen Ausland befindlichen Schulen, die priv. Natur sind und die vorwiegend dem Unterricht der auslanddeutschen Kinder dienen. Abgesehen von den Gebieten in Europa, in denen sich geschlossene deutsche Siedlungen befinden, gibt es ungefähr 1400 deutsche Schulen im Ausland, davon 1150 in Brasilien, 50—60 in Europa, 40 in Argentinien, 40 in Chile, 30 in Südafrika, 20 in Ostasien und 20 in andern Gebieten. In diesen unvollständig aufgezählten Schulen werden die Kinder in deutscher Kulturgesinnung aufgezogen. Einige dieser Schulen führen zur Obersekundareife, aber auch eine Anzahl zur Hochschulreife. Die zahlreichen Abend- und Sonntagsschulen in den Ver.St.v.A. mit deutschem Charakter sind hier nicht mit einbezogen worden. Die allermeisten Schulen werden durch priv. Aufwendungen der Gemeinden im Ausland unterhalten. Unterstützungen durch den Gaststaat finden kaum statt, dagegen greift in einzelnen Fällen das Deutsche Reich helfend ein.

Den Vereinen, die Schulen und Kirchen unterhalten, sehr nahe stehen die Wohltätigkeitsvereine, die sich der unbemittelten Einwanderer oder der Kranken annehmen, Krankenhäuser erbauen und unterhalten. Die übrigen Vereine dienen der Wahrung von Berufsinteressen, dem Sport und vor allem der Geselligkeit. Sehr wichtig sind die über allen Vereinen stehenden Zusammenschlüsse sämtlicher Deutschen eines Landes, die im Donaugebiet nach dem Krieg, in Südamerika schon während des Krieges entstanden. Sie werden überall angestrebt; die Fühlung zwischen den einzelnen Vereinen vermitteln Zeitschriften und Zeitungen, die freilich noch sehr entwicklungsfähig sind.

Vereinigungen, Institute und Zeitschriften des D. i. A. Es gibt in Deutschland eine Reihe von Vereinigungen, die den Zweck haben, dem Auslanddeutschtum daheim und draußen die ihm zukommende Beachtung zu verschaffen. Die wichtigsten sind: der →Verein für das Deutschtum im Ausland, das Deutsche →Auslandinstitut, der →Bund der Auslanddeutschen und der →Deutsche Schutzbund. Die wichtigsten Zeitschriften sind: »Der Auslanddeutsche« (seit 1917), »Die Auslandswarte« und die »Deutsche Erde« (1902—15), die einzige streng wissenschaftl. Zeitschrift.

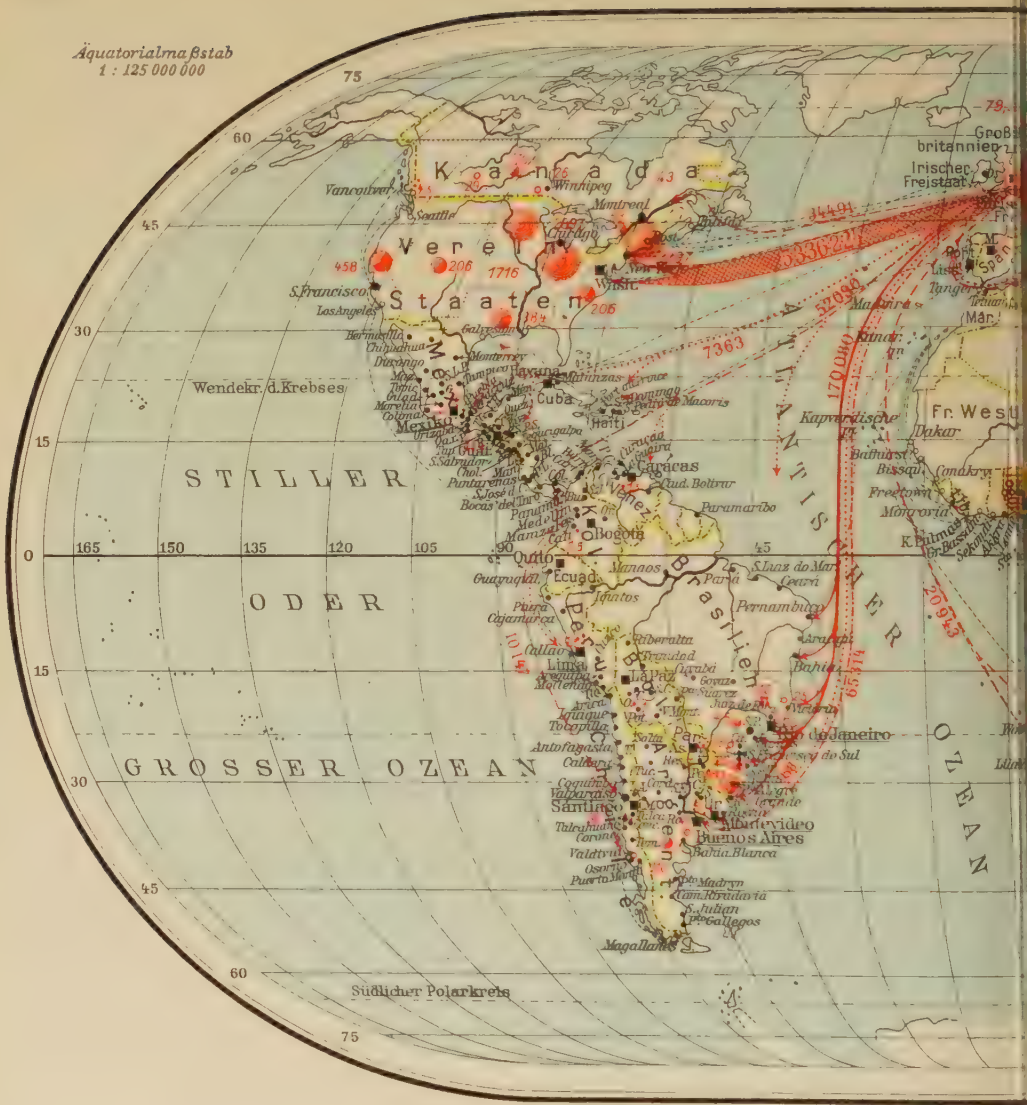
Handbuch des D. i. A. (1906); D. Schäfer: Deutschtum im Ausland (1926); Mohr, Schoen, v. Hauff: Deutsche im Ausland (1926); v. Loesch, Ziegfeld, Hendriock: Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums (1926 ff.); Boelitz: Das Grenz- und Auslanddeutschtum (1926); Winkler: Statist. Handbuch des gesamten Deutschtums (1927); Lichtenstädter: Das Auslanddeutschtum in Europa (1928). Dazu die Schriftenreihen des Vereins für das D. i. A. und des Deutschen Auslandinstituts. — **Bibliographien.** Das D. i. A. (1925); Wichtige Bücher über das Auslanddeutschtum 1919—29 (2., neubearbeitete Aufl. 1929).

Deutschunterricht, Hauptfach aller deutschen Schulen, soll die Schüler befähigen: 1) die Muttersprache richtig zu sprechen, 2) ein dem Bildungsgrad entsprechendes Buch richtig zu lesen und zu verstehen, 3) eigene Gedanken verständlich, richtig und der persönlichen Eigenart gemäß mündlich und schriftlich auszudrücken, 4) sich mit einer Anzahl deutscher Dichtungen vertraut zu machen. Der D. will 5) mit verwandten Fächern, wie Geschichte, Religion, Erdkunde usw., in die deutsche Kultur einführen. Diese Ziele gelten für alle deutschen Schulen von der Grundschule bis zur Universität, nur in verschiedenem Ausmaß der Stundenzahl. Die Hauptzweige des D. sind: Grammatischer und Rechtschreibeunterricht, Sprachgeschichte (Wortkunde), Aufsatzübungen, Lesen und Besprechen deutscher Dichtungen, Vorträge. (→Deutschkunde 2.)

Deutschvölkische Bewegung, die Fortsetzung des älteren deutschen →Antisemitismus, den sie über den Rassegedanken hinaus durch eine eigene Staatsideologie und Wirtschaftstheorie ergänzte.

Die **Deutschvölkische Partei,** die sich 1914 aus der Vereinigung der verschiedenen antisemitischen Gruppen bildete, ging nach der Novemberrevolution in der Deutschnationalen Volkspartei auf. Aber gleichzeitig entstand im Dez. 1918 der **Deutschvölkische Bund;** er erweiterte sich 1920 zum **Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund,** der nach der Ermordung

12a. Das Deutschtum in Europa



E R L Ä U T

unter 10 000 deutsche Auswanderer, --→ 10 000—50 000 deutsche Auswanderer, ···→ 50 000—100 000 deutsche

Geschlossenes deutsches Sprachgebiet = über 40 000 Deutsche, ○ = 15 000—40 000 Deutsche, · = bi Deutschen in den betreffenden Gebieten in Tausenden.) Das Deutschtum und die deutschen diplomatischen Vertre dargestellt. In Mitteleuropa ist das geschlossene Deutschtum zusammengefaßt, in den Kugeln der Nachbarstaat enthalten. Die Zahlen beruhen auf vorsichtigen Berechnungen und Sch

Deutsche diplomatische Vertretungen: ■ *Botschaften oder Gesandtschaften,* ● *Generalko*

Abkürzungen in Amerika: Argentinien: *C. = Concordia, Cord. = Córdoba, M. = Mendoza, Res. = Pot. = Potosí, S. C. = Santa Cruz, V. Mont. = Villa Montes.* **Brasilien:** *Blum. = Blumenau, Cu. = T. = Taltal, Tem. = Temuco.* **Costarica:** *P. L. = Puerto Limón.* **Guatemala:** *C. = Cobán, Guat. = Guatemala Pedro Sula.* **Kolumbien:** *Barr. = Barranquilla, Bu. = Bucaramanga, Cart. = Cartagena, Or. = Orocue, S. J. = P. = Pochutla, S. L. P. = San Luis Potosi, Tap. = Tapachula, T.-G. = Tuxtla-Gutiérrez.* **Nikaragua:** *Bl. = E. = Encarnación.* **Uruguay:** *S. = Salto.* **Venezuela:** *Mar. = Maracaibo, P. C. = Puerto Cabello, V. = Val H. = Helsingfors.* **Frankreich:** *M. = Marseille.* **Griechenland:** *Ath. = Athen.* **Großbritannien:** *L. = Lond* **Norwegen:** *O. = Oslo.* **Palästina:** *J. = Jaffa, Jerus. = Jerusalem.* **Portugal:** *Liss. = Lissabon.* **Russlsc** *Semipal. = Semipalatinsk, Tjum. = Tjumen, Tob. = Tobolsk, Transkauk. =*

ERUNGEN:

...erer, ⟶ 100 000—500 000 deutsche Auswanderer, ▨ über 1 Million deutsche Auswanderer (1800 bzw. 1870—1927).

...utsche. Der Inhalt der Kugeln entspricht der Zahl der Deutschen, 1 cmm = 40 000 Deutsche. (Zahlenangaben der ...n Mitteleuropa und in den Vereinigten Staaten von Amerika sind auf den Rückseiten 12 a und 12 b ausführlicher ...eutschen Reichs, Österreichs und der Schweiz daher nur das reine Auslanddeutschtum ohne die Grenzlanddeutschen ... auf Nachkriegsbasis. Sitze deutscher Handelskammern sind unterstrichen.

...• Konsulate oder Vizekonsulate, ------ Deutsche Dampferlinien, ▥ Ehemalige deutsche Kolonien.

...ia, Ro. = Rosario de Sta. Fé, S. F. = Santa Fé, Tuc. = Tucumán. **Bolivien:** C. = Cochabamba, O. = Oruro, ...Flor. = Florianopolis, J. = Joinville, S. P. = São Paulo. **Chile:** Conc. = Concepción, L. A. = Los Andes, ...Livingston, Quez. = Quezaltenango, R. = Retalhuleu. **Honduras:** A. = Amapala, Chol. = Choluteca, S. P. S. = San ... de Cucuta. **Mexiko:** Guad. = Guadalajara, G. = Guanajuato, Maz. = Mazatlan, Mér. = Mérida, Oax. = Oaxaca, ...lds, L. = León, Man. = Managua, Mat. = Matagalpa. **Panama:** Col. = Colón. **Paraguay:** As. = Asunción, ...bkürzungen in Europa und Asien: **Albanien:** T. = Tirana. **Zypern:** Larn. = Larnaka. **Finnland:** ...Baghd. = Baghdad. **Irischer Freistaat:** D. = Dublin. **Italien:** N. = Neapel, R. = Rom. **Jug.** = Jugoslawien. ...ch: Aktjub. = Aktjubinsk, Jek. = Jekaterinburg, Kust. = Kustanai, Mosk. = Moskau, N. Sib. = Nowo Sibirsk, ...ukasien. **Türkei:** Konst. = Konstantinopel, Sm. = Smyrna, Tr. = Trapezunt.

Kartographische Anstalt F. A. Brockhaus, Leipzig.

12b. Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika

Rathenaus im Sommer 1922 verboten wurde. Im Dez. 1922 gründeten die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten v. Graefe, Wulle und Henning die **Deutschvölkische Freiheitspartei;** sie vereinigte sich dann mit den von Hitler geführten →Nationalsozialisten zur **Nationalsozialistischen Freiheitspartei,** die bei den Reichstagswahlen vom Mai 1924 eine Stärke von 32 Abgeordneten erlangte, aber bereits in den Dezemberwahlen auf 14 Sitze zurückgeworfen wurde. Nach dem Rücktritt der Reichsführerschaft (Ludendorff, v. Graefe und Strasser) im Febr. 1925 trennte sich wieder von den süd- und mitteldeutschen Nationalsozialisten die norddeutsche Gruppe Graefes als **Deutschvölkische Freiheitsbewegung** ab. Für die Wahlen vom Mai 1928 schloß sie sich mit andern Gruppen zum **Völkischnationalen Block** zusammen, der aber nur im preuß. Landtag zwei Sitze erlangte, während in den Reichstag ausschließlich Nationalsozialisten (12) einzogen.

Das polit. Ziel der D. B. ist der ständische Staat unter der Diktatur des starken Mannes (nach der Art Ludendorffs), der die völkische Erneuerung auf machtpolit. Wege herbeiführen und zugleich die Zinsknechtschaft des jüd.-internationalen Geldkapitals brechen soll. Der Parlamentarismus wird von der D. B. als volksfremd verdammt, die Verständigungspolitik Stresemanns bedingungslos bekämpft. Die Stellung zur Frage der Monarchie ist nicht einheitlich.

Dinter: Ursprung, Ziel und Weg der deutschvölkischen Freiheitsbewegung (1924); Feder: Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage (4. Aufl. 1924).

Deutsch-Wagram, Dorf im Bz. Floridsdorf in Niederösterreich (Karte 53, I 2), im Marchfeld, 156 m ü. M., an der Bahn Wien-Lundenburg, hat (1923) 3865 E.; Landwirtschaft und chem. Industrie. D. ist bekannt durch den Sieg Napoleons I. über die Österreicher am 5. und 6. Juli 1809.

Deutschwartenberg, Stadt im Ldkr. Grünberg des preuß. RgBz. Liegnitz (Prov. Niederschlesien; Karte 41, D 2), an der Ochel, 4 km westl. von der Oder und an der Bahn Sagan-Schwenten, hat (1925) 990 vorwiegend kath. E. (440 Evang.), Schloß mit Schloßkirche (1730); Makkaroni- und Teigwarenfabrik.

Deutsch-Wilmersdorf, →Wilmersdorf.

Deutz, rechtsrhein. Stadtteil von →Köln, bis 1888 Stadt. D., im frühen Mittelalter Divitia, später Tuitium, besaß schon in röm. Zeit (spätestens seit Konstantin d. Gr.) ein Kastell zur Verteidigung der Rheinbrücke. Das Kastell wurde 1003 von dem Erzbischof Heribert von Köln in ein Benediktinerkloster umgewandelt. Erzbischof Heinrich I. von Köln erhob D. 1230 zur Stadt, die später stark befestigt wurde und 1814 an Preußen kam.

Hirschfeld: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt D. (1911).

Deutzia, Pflanzengatt. der Fam. Saxifragazeen, mit etwa 20, im Himalaja, in Ostasien, Nord- und Mittelamerika verbreiteten Arten; Sträucher, deren Blätter und Zweige mit rauhen Sternhaaren besetzt sind und deren weiße Blüten in kurzen Rispen oder Ebensträußen stehen. Viele Arten sind Ziersträucher unserer Gärten, so D. crenata in vielen Spielarten. D. gracilis, niedriger und feinzweigiger, und viele Bastarde werden kultiviert, bes. als Treibsträucher. Vermehrung durch Samen und Stecklinge.

Deux [dö, frz.], zwei.

Deux-Sèvres [dö βäwr], Dep. im mittleren Westfrankreich, umfaßt 5998 qkm mit (1926) 309820 E. (52 auf 1 qkm) in 2 Arr., 31 Kantonen und insgesamt 357 Gemeinden. Hauptort ist Niort. Das Departement ist ein Teil der alten Prov. Poitou. Sanftes Hügelland aus alten Gesteinen, in den Hauteurs de la Gâtine 260 m erreichend, nimmt die nördl. zwei Drittel des Departements ein, während der Rest von der »Plaine« (Ebene) gebildet wird, einer Fortsetzung des Tieflandes der Vendée. Die Entwässerung besorgen hauptsächlich die beiden Flüsse Sèvre, die dem Departement den Namen gegeben haben. Das Klima ist mild und feucht. Das Departement hat fast rein landwirtschaftliches Gepräge. Wichtig ist Rinder-, Schweine- und Ziegenzucht. Die geringe Industrie beruht auf landw. Grundlage: Essig-, Branntwein- und Senffabrikation, Roßhaarzurichterei, Sämischgerberei und Handschuhfabrikation, dazu etwas Töpferei, Porzellan- und Wollindustrie.

Dèv, Bezeichnung für böse Geister in der Lehre Zarathustras, →Daiwa.

Deva, 1) Stadt am oberen Ende des Marosdurchbruches durch das westsiebenb. Gebirge (Karte 74, B 3), Hauptstadt des rumän. Judetz Hunedoară, hat (1920) 8700 E., malerische Festungsruinen auf einem Andesitkegel über der Stadt.

2) Hafenstadt und Seebad in der span. Prov. Guipúzcoa des Baskenlandes (Karte 67, D 1), hat (1920) 3630 E.

Dévai [dẹ̈wæj], Matthias, ungar. Kirchenreformer, *Deva (Siebenbürgen) um 1500, †Debreczin um 1545, war kath. Priester, dann Anhänger Luthers, als solcher hart verfolgt, mit Luther und Melanchthon persönlich befreundet, seit seinem Aufenthalt in der Schweiz 1542 eifrigster Verbreiter der calvinischen Lehre in Ungarn.

De Valera, Eamon, irischer Politiker, →Valera.

Devalvation [nlat.], die Herabsetzung des Nennwertes einer Geldsorte durch die Staatsgewalt (→Valuta).

Devantière [-wätiẹ̈r, frz.], Damenreitrock.

Devaprayāg, hinduistische Kultstätte, →Devaprayāg.

Devastation [lat.], Verwüstung; **devastieren,** verwüsten, verheeren.

Devaux [dăwō], Paul, belg. Staatsmann, *Brügge 10. April 1801, †Brüssel 30. Jan. 1880, Advokat in Lüttich, gründete hier 1824 mit Lebeau und Rogier das Oppositionsblatt »Politique«, das viel zum Zusammenschluß der belg. Liberalen und Klerikalen gegen die niederländ. Herrschaft beitrug. Während der belg. Revolution half D. die neue Verfassung entwerfen, förderte die Wahl des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum König und war für kurze Zeit Staatsminister. In der Kammer war er bis 1863 der Führer der gemäßigten Liberalen.

Juste: Paul D. (1881).

Dévaványa [dẹ̈wæwānjæ], Großgem. im ungar. Kom. Jász-Nagykun-Szolnok (Karte 70, C 2), 12 km nördl. vom Zusammenfluß der Schnellen und Weißen Körös, 92 m ü. M., ist Knotenpunkt der Bahnen D.-Kisújszállás, D.-Gyoma und D.-Szeghalom und hat (1920) 13350 magyar. und vorwiegend ref. E.; Ziegelei.

Developpabel, →Abwickelbar.

Deventer, Stadt in der niederländ. Prov. Overijssel r. der Ijssel (Karte 65, E 2), Bahnknoten, hat (1928) 34960 E., Kanalverbindung mit Zwolle und Almelo, Handelshäfen an der Ijssel und dem Kanal. In der Altstadt liegen vier Plätze: »de Brink« mit der Doopsgezindekerk (Mennonitenkirche) und der Waage (»de Waag«, mit städt. Altertümersammlung),

»Nieuwe Markt«, »Groote Kerkhof« mit Lebuinuskirche (ein ausgebauter Turm und roman. Krypta), Stadthaus (Gemälde von Ter Borch und im Mittelalter gegründete Bibliothek) und Polizeigebäude (»Landhuis« von 1632), »Bergkerkplein« (Bergkirche mit spätromanischem Doppelturm). D. besitzt viele alte Gebäude aus der Zeit, da es Mitglied der deutschen Hansa war, und Stiftungen. D. hat Handelskammer für Salland, Koloniale Landbauschule mit Museum,

Deventer: Museum »de Waag« (1528—1643).

Gymnasium und andere höhere Schulen, großen Marktverkehr, vor allem Fleisch, mannigfache Industrie: Maschinen-, Fahrrad-, Metallkapseln-, Teppich-, Konserven-, Zuckerwarenfabriken (Deventerkoek, eine Art Honigkuchen), Holzhandel. — D., ein uralter Handelsplatz, wurde 778 von den Sachsen und 883 von den Normannen geplündert. Seit der Stauferzeit gehörte es zum Bistum Utrecht, das 1528 in den Besitz Karls V. gelangte; von 1559 bis zur Eroberung durch Moritz von Oranien (1591) war D. selbst Bischofsstadt. — D. ist in Deutschland bes. bekannt als Heimat der »Brüder des gemeinsamen Lebens«.

Deventer, Hendrik van, holländ. Wundarzt, *im Haag 16. März 1651, †Voorburg beim Haag 12. Dez. 1724, begründete die Lehre vom Becken. Sein Hauptwerk erschien lat. unter dem Titel »Operationes chirurgicae novum lumen exhibentes obstetricantibus« (2 Tle., 1701—33, deutsch u. d. T. »Neues Hebammenlicht« 1704 u. ö. 1775).

Naegele: Das weibliche Becken (1825); Siebold: Geschichte der Geburtshilfe (2. Bd., 1845); Fasbender: Geschichte der Geburtshilfe (1906).

Devereux [*-rū*], engl. Adelsfamilie, die den Titel eines Earl of →Essex trug.

Devéria [*dəwēriā*], 1) Achille, franz. Maler und Graphiker, *Paris 6. Febr. 1800, †das. 23. Dez. 1857, Schüler von Lafitte und Girodet, malte religiöse Szenen in süßlich eleganter Manier und bürgerl. Genrebilder, oft in Aquarell. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in der Lithographie, in der er Modeblätter und Bildnisse herausgab.

2) Eugène, franz. Maler, Bruder von 1), *Paris 22. April 1805, †Pau 3. Febr. 1865, Schüler von Girodet, folgte der romant. Kunstrichtung und malte hauptsächlich Historienbilder: Geburt Heinrichs IV. (1827; Louvre zu Paris), Eidesleistung Louis Philippes vor der Kammer 1830 (Galerie in Versailles) u. a.

P. Lafond: Eugène D. et son journal inédit (1897).

Devestitur [lat.], Entkleidung, Entziehung; bes. Entziehung der Priesterwürde und Lehnsentziehung. Gegensatz: Investitur.

Deviation [nlat. 'Abweichung'], 1) der Winkel, um welchen auf eisernen Schiffen das Nordende der Kompaßnadel durch den in den Eisenteilen des Schiffes vorhandenen Magnetismus aus der Richtung des magnet. Meridians abgelenkt wird. Die D. heißt östl. (+) oder westl. (—), je nachdem das Nordende nach Ost oder West abgelenkt wird. Die Erzeugung des Magnetismus in den Eisenteilen erfolgt durch Induktion infolge des Erdmagnetismus.

Eine klare graphische Übersicht über den Verlauf der D. beim →Schwoien bietet das **Deviationsdiagramm,** dessen Abszissenachse die Peripherie der Kompaßrose darstellt, auf welcher für die einzelnen Kurse die zugehörigen Deviationswerte als Ordinaten eingetragen sind. An Stelle des früher allgemein üblichen Napierschen Diagramms, in welchem die Ordinaten mit der Abszissenachse einen Winkel von 60° bilden, werden jetzt meistens rechtwinklige Koordinaten verwendet.

Bei Krängung (Neigung) des Schiffes nach der einen oder andern Seite tritt eine Änderung der D. (Krängungsfehler) ein, die auf Nord- und Südkurs am größten, auf Ost- und Westkurs gleich Null ist.

Wenn die D. sehr große Werte annimmt, muß sie kompensiert (ausgeglichen) werden. Die Kompensation geschieht in der Weise, daß die einzelnen magnet. Kräfte, welche die D. hervorrufen, durch gleichartige von entgegengesetzter Polarität ausgeglichen werden. Flüchtige Pole im vertikalen Eisen können durch entsprechend angebrachte vertikale Eisenstangen (Flinderssstangen), flüchtige Pole in horizontalen Eisen durch horizontale Eisenmassen (Zylinder oder Kugeln) kompensiert werden. Die Kompensation des Krängungsfehlers geschieht durch einen unter der Kompaßmitte senkrecht zum Deck angebrachten Magneten.

2) Im deutschen Seerecht bezeichnet D. jede wesentliche Abweichung vom üblichen oder vereinbarten Weg zum Bestimmungshafen. Der Schiffer haftet persönlich, der Reeder mit Schiff und Fracht für den Schaden an der Ladung, der eingetreten ist, nachdem der Schiffer sich zur D. entschlossen hat, es sei denn, daß der Unfall die Ladung auch auf dem gebotenen Reiseweg getroffen hätte. Für Bodmereischulden macht der Schiffer sich verbindlich, wenn das Schiff verlorengeht. Der Versicherer haftet, wenn die D. im Einverständnis mit dem Versicherten erfolgt, nicht für Unfälle, die nach der Abweichung vom Weg eintreten, es sei denn, daß die D. durch das Interesse des Versicherers veranlaßt oder durch ein Ereignis, für das der Versicherer haftet, geboten oder durch ein Gebot der Menschlichkeit gerechtfertigt war (Allgem. Seeversicherungsbedingungen v. 1919 §§ 23, 24).

Déville-lès-Rouen [*dēwil-lā-ruā*], Industriestädtchen bei Rouen im franz. Dep. Seine-Inférieure, am Cailly, hat (1926) 7140 E., Baumwollspinnereien und chem. Fabriken.

Devín, Stadt in der Slowakei, →Theben.

Devinkulierung [nlat.], Bezeichnung für die Aufhebung der →Außerkurssetzung eines Inhaberpapiers.

Devise [frz. von mlat. divisa 'Abzeichen'], 1) in der Kaufmannssprache der auf das Ausland in Auslandswährung gezogene Wechsel, auch Auslandsscheck und Auslandszahlung. (→Devisengeschäft.) In der Inflationszeit 1919—23 galten die D. als wichtigstes beständiges Zahlungsmittel. Um ihre Beschaffung für das Deutsche Reich zu erleichtern, wurde eine amtl. **Devisenbeschaffungsstelle** eingerichtet, die von 1919—27 bestand. Der Preis der D. unterliegt an den

verschiedenen Plätzen Schwankungen; daher sind die D. Gegenstand der →Arbitrage, **Devisenarbitrage.**

2) Ein durch ein Sinnbild ausgedrückter und dargestellter Wahlspruch. Die meisten D. sind persönl., nicht vererbl. Wahlsprüche, seltener Embleme mit Wahlsprüchen verbunden. Berühmte D. sind: Suum cuique (Preußen), Viribus unitis (Österreich), Dieu et mon droit (England) usw.

Dielitz: Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie usw. (1882).

3) In der Konditorei eingebackenes oder überzuckertes, auch mit Bonbons zusammen eingewickeltes Zettelchen mit Denkspruch.

Devisengeschäft, An- und Verkauf ausländ. Wechsel für eigene oder fremde Rechnung. Der Devisen-Kurszettel der Tageszeitungen ist eine Übersicht über die Preise einer bestimmten Anzahl ausländ. Geldeinheiten. Der Kurs 81 für Wechsel auf die Schweiz besagt etwa, daß ein in Zürich zahlbarer Wechsel über 100 *Fr* in Berlin mit 81 *RM* bar bezahlt wird. In diesem Falle liegt die feste Währung im Ausland. Der Kurszettel ist ein Preisverzeichnis, man spricht daher von Preisnotierung. Die Wechselkurse liegen naturgemäß um die auf Grund der Münzverhältnisse sich ergebenden Paritäten. Aus dem Ansatz $\frac{\text{Wechselbetrag} \times \text{Kurs}}{100}$ ermittelt man den **Wechselwert.** Bei der Wechselreduktion, d. h. Umwandlung einer inländ. Währung in die fremde (oder umgekehrt) ist meist eine Berechnung von Zinsen (→Diskont) erforderlich, da der Wechselverfalltag und Kursstichtag nur selten zusammentreffen. So errechnet sich z. B. der Gegenwert, den die Bank für einen Wechsel über *Fr* 5000,— auf Zürich, fällig nach 14 Tagen, zum Kurse 81,47 bezahlt, wie folgt: *Fr* 5000,— à 81,47 = *RM* 4073,50, abzügl. *RM* 6,34 (Zinsen für 14 Tage zu 4%) = *RM* 4067,16. Die Banken berechnen dem Kunden, oft unter Verzicht auf besondere Provision, bei Käufen von Devisen den (höheren) Briefkurs, bei Verkäufen den Geldkurs. Die Reichsbank hat für ihr D. besondere Richtlinien aufgestellt.

Devisenpolitik, die planmäßige Regelung des Devisenverkehrs und der Devisenkurse durch die Banken eines Staates. Im Interesse der Währung beeinflußt meistens das Zentralnoteninstitut die Devisenkurse durch An- und Verkauf von Devisen. Zu diesem Zwecke werden die Devisenguthaben bei der Zentralbank zentralisiert. Die Solidarität, die hinsichtlich der D. unter den Notenbanken besteht, erleichtert die Bestrebungen der einzelnen Notenbanken.

Devisentermingeschäft, →Termingeschäft.

Devisenversicherung, Versicherung in fremder Währung, soll die bei der Entwertung der heimischen Währung drohende Unterversicherung vermeiden. In Deutschland war die D. während der Inflationszeit 1922—24 als Versicherung in Dollar, holl. Gulden, schweiz. Franken nur beschränkt zugelassen.

Devizes [*dĕwaisis*], Stadt in der engl. Gfsch. Wilts, am Rand der Northdowns, Bahnstation, hat (1921) 12360 E., Ruinen eines von Heinrich I. erbauten Schlosses, Museum röm. Altertümer, Tabakindustrie und Getreidehandel.

Devol(i), nördl. Quellfluß des Semeni in Albanien (Karte 71, DE 4).

Devolution [lat.], Abwälzung, Übergang eines Rechtes oder Besitzes auf einen anderen kraft Gesetzes. Im Kirchenrecht ist D. das Recht des höheren kirchl. Amtsträgers, eine erledigte geistl. Stelle selbst zu besetzen, wenn bei ihrer Besetzung ein Versäumnis oder ein Versehen des zunächst Berechtigten (bes. des Bischofs), des Patrons oder der wählenden Gemeinde stattfand.

Devolutionskrieg, der erste Eroberungskrieg Ludwigs XIV. von Frankreich, benannt nach dem in einigen belg. Provinzen gebräuchlichen Recht der Devolution, aus dem die franz. Juristen folgerten, daß diese Provinzen nach dem Tod Philipps IV. von Spanien (1665) seiner ältesten Tochter Maria Theresia, der Gemahlin Ludwigs, zufallen müßten. Um seinen Anspruch durchzusetzen, begann Ludwig im Mai 1667 den Krieg. Nach den raschen Anfangserfolgen in Flandern und im Hennegau brachte Jan de Witt im Jan. 1668 die Tripelallianz zwischen Holland, England und Schweden zustande, die Frankreich weitere Eroberungen verwehrte. Im Aachener Frieden (Mai 1668) mußte Ludwig in der Tat die zuletzt besetzte Franche-Comté wieder herausgeben, während er seine Eroberungen im Hennegau (Charleroi, Tournai) und in Flandern (Douai, Lille, Courtrai) behielt.

Devolutionsrecht, →Devolution.

Devolutiveffekt, die mit der Einlegung eines prozessualen Rechtsmittels verbundene Folge, daß die Entscheidung der Sache im Umfang der gestellten Anträge auf die angerufene höhere Instanz übertragen wird. Berufung und Revision haben stets D., ebenso in der Regel die Beschwerde.

Devolvieren [lat.], eine Rechtssache vor die höhere Instanz bringen.

Devon [*dĕwn*], engl. Grafschaft, →Devonshire.

Devonische Formation, Devon [nach der engl. Gfsch. Devonshire], vierter Abschnitt der →Paläozoischen Formationsgruppe (Tafel Paläozoikum). Die D. F. wird von einer mächtigen Schichtenreihe gebildet, die auf den Schichten der gotlandischen (obersilurischen) Formation ruht und von denen der Steinkohlenformation überlagert wird.

Allgemeines: Die Schichten der D. F. werden von Grauwacken, Quarziten, Tonschiefern, Mergeln, Kalksteinen und Dolomiten aufgebaut. Sie sind reich an untermeerisch ausgebrochenen Diabasen. An nutzbaren Materialien liefern sie Dachschiefer, Marmor, Eisenerze. Auch die Lager sulfidischer Erze von Meggen und des Rammelsberges bei Goslar liegen im Devon.

Gliederung: Man teilt die D. F. in **Unter-, Mittel-** und **Oberdevon.** Für die feinere stratigraphische Gliederung bedient man sich als Leitfossilien der Ammoniten, Spiriferen und Korallen.

Paläogeographie: Größere Festlandsmassen bestanden während des Devons im nordatlant. Gebiet (→Alter roter Sandstein), in Nord- und Südostasien sowie auf der Südhalbkugel (→Gondwanaland). Devonische Meeresablagerungen aus den dazwischen gelegenen Meeresräumen kennt man aus allen Weltteilen. In Deutschland baut das Devon fast das ganze Rheinische Schiefergebirge, ferner Teile des Harzes und Ostthüringens auf.

Pflanzen- und Tierwelt: Die unterdevonische Pflanzenwelt ist durch die sog. Psilophytenflora gekennzeichnet, niedrige, krautige Gewächse ohne besondere Blattflächen. Im Oberdevon dagegen treten baumförmige Pflanzen (Archaeopteris-Flora) auf, die an die Flora des Karbons anzuschließen sind. Die oberdevonischen Oneonta-Sandsteine im Staate New York sind reich an Stümpfen farnähnl. Gewächse. Es sind dies die ältesten bekannten Waldreste der Erdgeschichte. — Für die Tierwelt sind

Korallen (Pleurodictyum, Calceola) bezeichnend, ferner Stromatoporen, Seelilien (Cupressocrinus), Armfüßer (Spirifer, Stringocephalus), Muscheln, Schnecken, Nautiloideen und die im Devon erstmalig erscheinenden Ammonoiden (»Goniatiten«, z. B. Anarcestes, Tornoceras und die auf das Devon beschränkten Clymenien). Die Trilobiten (Homalonotus) nehmen an Mannigfaltigkeit ab. Unter den Fischen spielen die Hauptrolle altertümliche Panzerfische (Pterichthys, Coccosteus u. a.), Lungenfische und Quastenflosser (Holoptychius). Vierfüßer sind nur aus Fährten bekannt.

E. Kayser: Lehrbuch der Geologie, Bd. 3 (7. Aufl. 1923); B. Wedekind: Die D. F. (in: Salomon, Grundzüge der Geologie, Bd. 2, 1926).

Devonport [*dẽwnpaort*], 1) Hafenstadt in der engl. Gfsch. Devonshire, dicht bei →Plymouth.

2) Vorstadt des neuseeländischen Hafens von Auckland, hat etwa 10000 E.

3) Hafenstadt an der Nordküste von Tasmanien (Karte 110, Nbk.), hat (1925) 5000 E.

Devonshire [*dẽwnschir*], **Devon**, Grafschaft der südwestl. Halbinsel Englands, eine der größten Grafschaften Englands mit 6759 qkm und (1921) 709488 E. (104 auf 1 qkm). Sie reicht von der

Devonshire: Landschaft im Dartmoor-Forest.

Barnstaple-Bai des Bristolkanals quer über die Halbinsel zum Kanal, eine abwechslungsreiche Landschaft, in der Mitte flachwelliges, dichtbesiedeltes und fruchtbares Hügelland (aus karbonischem Sandstein und Schiefer), das nach S zum wald- und moorreichen Dartmoor-Forest (622 m), nach N zum Exmoor-Forest (Devonsandstein) ansteigt. Die Küsten sind steil und durch eindringende Meeresbuchten reich gegliedert. Hier liegen an den Flußmündungen die Hauptsiedlungen, Plymouth und die Hauptstadt Exeter im S, Barnstaple und das Seebad Ilfracombe im N. Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Fischerei, Viehzucht, Milchwirtschaft und Obstbau (Ciderbereitung); auf der Westseite, um Tavistock, wird lebhafter Erzbergbau (Kupfer, Mangan, Eisen, Zinn) betrieben. An Industrie sind Eisenindustrie und Schiffbau wichtig. Die einst bedeutende Tuchindustrie ist zurückgegangen.

Knight und Dutton: Devonshire (1914).

Devonshire [*dẽwnschir*], engl. Herzogswürde der Familie **Cavendish**, die 1618 den Titel eines Earl und 1694 den eines Herzogs von D. erhielt. Die Herzöge sind die reichsten Großgrundbesitzer Englands.

1) Spencer Compton **Cavendish**, 8. Herzog von, bis zum Tode seines Vaters (1891) bekannt als Marquess of **Hartington**, engl. Staatsmann, *23. Juli 1833, †Cannes 24. März 1908, wurde 1857 liberales Mitglied des Unterhauses, 1866 auf kurze Zeit Kriegsminister unter Russell, 1868 Generalpostmeister und 1871 Obersekretär für Irland unter Gladstone und 1875 als Nachfolger Gladstones der Führer der liberalen Partei. Doch lehnte er nach Disraelis Rücktritt 1880 die Regierungsbildung ab; sie fiel wieder Gladstone zu. Dessen Kabinett gehörte Hartington anfangs als Staatssekretär für Indien, 1882—85 als Kriegsminister an. 1886 trennte er sich in der irischen Homerule-Frage von Gladstone und führte die Gruppe der liberalen Unionisten zu den Konservativen hinüber; 1895 trat er als Präsident des Geheimen Rats in das dritte Kabinett Salisbury ein. Als scharfer Gegner der Schutzzollpolitik Joseph Chamberlains legte er sein Amt 1903 nieder.

B. Holland: Life of Spencer Compton, duke of D. (2 Bde., 1911).

2) Victor **Cavendish**, 9. Herzog von, engl. Staatsmann, Neffe von 1), *31. Mai 1868, seit 1891 Mitglied des Unterhauses, war 1915—16 Zivillord der Admiralität, 1916—21 Generalgouverneur von Kanada und 1922—24 Staatssekretär für die Kolonien unter Bonar Law und Baldwin.

Devōt [lat.], ergeben, demütig; andächtig, fromm; unterwürfig, kriechend.

Devotiōn, lat. **Devōtio**, bei den alten Römern der magische Akt, durch den jemand einen Feind oder eine feindliche Stadt den Mächten der Unterwelt weiht; deshalb oft sow. Fluch. Eine besondere Art der D. ist die D. der Decier (→Decius); ihr eigentl. Sinn besteht darin, daß der für das Wohl des Vaterlandes sich aufopfernde Feldherr seine eigene Person und die Feinde in der die Weihung an die Unterirdischen aussprechenden Formel zusammenfaßt und dadurch, wenn er fällt, die mit ihm Geweihten nach sich reißt. Die unter Augustus eingeführte schmeichlerische Selbstdevotion zu Ehren des Kaisers geht auf den keltiberischen Brauch zurück, sein Leben im Kampfe für eine andere Person in der Weise zu weihen, daß man sich selber tötete, wenn jene gefallen war. Später bedeutet D. die hingebende Verehrung Gottes und der Heiligen, dann Andacht, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit.

Devotionālien [von lat. devōtio 'Andacht'], Gegenstände zur äußeren Anregung der Andacht, wie Medaillen, Rosenkränze, Heiligenbildchen usw. In kath. Kreisen bes. zur Erinnerung an Wallfahrten geschätzt.

Devrient [*dẽwriẽ*; eigentlich *dẽfrĭnt*], 1) Eduard, Schauspieler und Dramaturg, Bruder von 2) und 3), *Berlin 11. Aug. 1801, †Karlsruhe 4. Okt. 1877, war seit 1819 Mitglied der Berliner Hofbühne, anfangs als Sänger, wirkte 1844—46 als Oberregisseur in Dresden und leitete 1852—70 das Hoftheater in Karlsruhe. Seine eigenen Dramen sind ohne Bedeutung; von Operntexten ist »Hans Heiling« (komponiert von Marschner) zu nennen. Wichtig sind seine theoret. Schriften: »Briefe aus Paris« (1840) und »Über Theaterschulen« (1840), »Das Nationaltheater des neuen Deutschland« (1848) und vor allem die als Gesamtdarstellung noch heute unübertroffene »Geschichte der deutschen Schauspielkunst« (5 Bde., 1848—74; neue Bearbeitung von Knudsen, 2 Bde., 1929). Gesammelte »Dramat. und dramaturgische Schriften« (10 Bde., 1846—72). Den Briefwechsel zwischen Eduard und Therese D. gab Hans D. heraus (1909).

R. K. Goldschmit: Eduard D.s Bühnenreform am Karlsruher Hoftheater (1921).

2) Emil, Schauspieler, Bruder von 1) und 3), *Berlin 4. Sept. 1803, †Dresden 7. Aug. 1872, debütierte 1821 in Braunschweig, wirkte in Leipzig, Magdeburg, Hamburg und 1831—68 als Heldendarsteller in Dresden. D. pflegte einen idealisierenden Darstellungsstil im Sinne Goethes, verlor sich

aber bisweilen in kaltem Virtuosentum. Seine Hauptrollen waren Hamlet, Posa, Bolingbroke, Bolz. — Er war von 1825—42 verheiratet mit Dorothea Böhler (*Kassel 1801, †Blasewitz 21. Mai 1882), die bes. als Soubrette und in naiv-komischen Rollen wirkte.

H. H. Houben: Emil D. (1903).

3) Karl, Schauspieler, Bruder von 1) und 2), *Berlin 5. April 1797, †Lauterberg (Harz) 3. Aug. 1872, wirkte seit 1821 als Liebhaber in Dresden, war hier 1823—28 mit Wilhelmine Schröder (→Schröder-Devrient) verheiratet. 1835 ging er nach Karlsruhe, 1839 nach Hannover, wo er sich mit Erfolg dem Helden- und Charakterfach zuwandte (Lear, Shylock, Wallenstein).

4) Ludwig, Schauspieler, *Berlin 15. Dez. 1784, †das. 30. Dez. 1832, debütierte 1804 in Gera, kam über Dessau und Breslau durch Iffland 1815 nach Berlin. D. war ein genialer Charakterspieler in tragischen und komischen Rollen, mit E. T. A. Hoffmann befreundet, selbst eine Hoffmannsche Spukgestalt, voll Dämonie und tollem Humor. Er war mittelgroß, faszinierend häßlich hatte dunkle feurige Augen. Ein Meister im Charakterisieren, ging er gern ins Bizarre, Grauenhafte oder sogar zur Karikatur über. Seine großen Rollen waren: Lear, Shylock, Falstaff, Franz Moor, daneben drastische Possenfiguren. Er wurde in Erzählungen behandelt von H. Smidt (»Devrient-Novellen«, 1852) und R. Springer (»D. und Hoffmann«, 1874), in einem Lustspiel von F. W. Kläger (1869).

G. Altmann: Ludwig D. (1926).

5) Max, Schauspieler, Sohn von 2), *Hannover 12. Dez. 1857, †Chur 13. Juni 1929, seit 1882 Mitglied, seit 1910 auch Regisseur des Wiener Burgtheaters, dessen Tradition er fortführte.

6) Otto, Schauspieler und Dramatiker, Sohn von 1), *Berlin 3. Okt. 1838, †Stettin 23. Juni 1894, debütierte 1856 in Karlsruhe, spielte in Stuttgart, Berlin, Leipzig und Weimar. Hier brachte er 1876 beide Teile von Goethes »Faust« als Mysterium auf eine dreistöckige Bühne. D. war danach Regisseur oder Direktor mehrerer Bühnen und leitete 1889/90 das Berliner Hoftheater. Später widmete er sich ganz den Gastspielaufführungen seiner Festspiele »Luther« (1883) und »Gustav Adolf« (1891). Er schrieb auch einige Trauerspiele und gab mit seinem Vater u. d. T. »Deutscher Bühnen- und Familien-Shakespeare« (6 Bde., 1872—76) eine Auswahl von Shakespeares Dramen heraus, ferner »Ifflands und Schröders Briefe an den Schauspieler Werdy« (1881).

Kilian: Dramaturgische Blätter, Bd. 2 (1914).

De Vries, Hugo, niederländ. Botaniker, *Haarlem 16. Febr. 1848, war Prof. in Amsterdam, lebt seit 1918 im Ruhestand in Lunteren (Holland); schrieb über Vererbung, stellte die →Mutationstheorie auf. Hauptschriften: »Intrazellulare Pangenesis« (1889), »Die Mutationstheorie« (1901). Gesamtausg. seiner Werke u. d. T. »Hugo de Vries, opera e periodicis collata« (1918 ff.).

Dēw, pers. Bezeichnung für böse Geister, →Daiwa.

Dewa [Sanskrit, lat. deus], Gott. (→Wedische Religion.)

Dewadāsī [Sanskrit 'Dienerin der Götter'], die ind. professionelle Tänzerin in den großen Tempeln, →Bajadere. [Kühne, August.

Dewall, Johannes van, Schriftsteller, →

Dewanāgarī, häufige, aber irrtümliche Bezeichnung der Nāgarischrift (→Indische Schriften).

Dewar [dj̈ūər], James, Chemiker, *Kincardine-on-Forth (Schottland) 20. Sept. 1842, †London 28. März 1923, war Prof. der Chemie in Cambridge und später an der Royal Institution in London. D. war ein ungemein vielseitiger Forscher. Außer zahlreichen Untersuchungen organ.-chem. Inhalts lieferte er Beiträge zur Chemie der Schieß- und Sprengstoffe. Zusammen mit Abel erfand er den →Kordit. Später wandte er sich hauptsächlich der Erforschung des Verlaufs chem. Vorgänge bei sehr niedrigen Temperaturen zu. 1897 verflüssigte er gemeinsam mit Moissan das Fluor, 1898 gelang ihm auch die Verflüssigung des Wasserstoffs, 1900 die Darstellung festen Wasserstoffs. Allgemein bekannt hat er sich gemacht durch die Erfindung der nach ihm benannten, zur Aufbewahrung von flüssiger Luft dienenden **Dewar-Gefäße.**

Dewe-Boyun-Dagh [türk. 'Kamelhalsberg'], kleinasiat., 300 m hoher Höhenzug östl. von Erzerum, die Wasserscheide zwischen Euphrat und Aras, bekannt durch den Sieg der Russen über die Türken am 4. Nov. 1877.

Dewet, Christian, Burengeneral, *Farm Leeuwkop (Oranjefreistaat) 7. Okt. 1854, †Bloemfontein 3. Febr. 1922, aus einer alten franz. Hugenottenfamilie, nahm am Aufstand der Buren 1880/81 teil, wurde 1889 Mitglied des Volksrats und im Burenkrieg 1900 Oberbefehlshaber der Truppen des Oranjefreistaats; seine glänzenden Waffentaten im Kleinkrieg 1900—02 trugen ihm Weltruhm ein. 1907 wurde er Landwirtschaftsminister in der ersten parlamentar. Regierung der Oranjekolonie. Nach dem Ausbruch des Weltkriegs unternahm er im Herbst 1914 mit Delarey, Beyers und Maritz einen Aufstand, der aber durch Botha rasch unterdrückt wurde; wegen Hochverrats zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, wurde D. nach kurzer Zeit begnadigt. Er schrieb: »De stryd tuschen Boer en Brit« (1902, auch deutsch).

De Wette, Wilhelm Martin Leberecht, evang. Theolog, *Ulla bei Weimar 12. Jan. 1780, †Basel 16. Juni 1849, war Dozent in Jena, Prof. in Heidelberg und seit 1810 in Berlin. Ein Trostschreiben, das er nach Karl Sands blutiger Tat an dessen Mutter richtete, bot Anlaß, den wegen seines Liberalismus mißliebigen Mann abzusetzen. Er ging nach Weimar und war von 1822 an Prof. in Basel. Seine Hauptwerke sind das »Lehrbuch der histor.-theol. Einleitung in die Bibel« (A. T. 1817, 8. Aufl. 1869; N. T. 1826, 6. Aufl. 1860), das »Lehrbuch der christl. Dogmatik« (2 Bde., 1813—16; 3. Aufl. 1831—40).

Georg Weiß: W. M. L. de Wette (Christl. Welt, 1911); Art. de Wette in R. G. G., Bd. 1, 2. Aufl. 1927.

Dewey [dj̈ūī], 1) George, nordamerik. Admiral, *Montpelier (Vermont) 26. Dez. 1837, †Washington 16. Jan. 1917, kämpfte im Sezessionskrieg unter Admiral Farragut auf der Seite der Nordstaaten, wurde 1884 Kapitän und erhielt 1898 beim Ausbruch des Krieges mit Spanien den Oberbefehl über das ostasiat. Geschwader, mit dem er am 1. Mai in der Bai von Manila die span. Flotte vernichtete und dann die Stadt Manila blockierte. 1899 wurde er zum Admiral ernannt; eine ihm 1900 angebotene Präsidentschaftskandidatur lehnte er ab. D. schrieb eine »Autobiography« (1913). [cago 1902).

Halstead: Life and achievements of admiral D. (Chi-

2) Melvil, amerik. Bibliothekar, *Adams Center (New York) 10. Dez. 1851, war 1874—77 Bibliothekar in Amherst, 1883—88 Bibliotheksdirektor und Prof. der Bibliothekslehre an der Columbia-Universität in New York, 1888—1906 Direktor der New York

State Library in Albany. Weltbekannt geworden ist sein bibliothekarisches →Dezimalsystem (2).

Niemann: Das Dewey-System (1927).

De Witt, Jan, niederländ. Staatsmann, →Witt.

Dewletschāh, pers. Literarhistoriker, →Daulatschāh.

Dewsbury [*djūsbri*], Stadt und Stadtgfsch. in der engl. Gfsch. York (West-Riding), 61 m ü. M., auf einer Anhöhe im Caldertal, hat (1921) 54170 E., lebhafte Teppich- und Wollindustrie (Shoddymanufaktur).

Dexel, ein Beil, →Dechsel.

Dexiographie [grch.], Schreiben von links nach rechts; **dexiographisch,** von links nach rechts geschrieben.

Dexiokardie [grch.], →Dextrokardie.

Dexippos, Publius Herennius, griech. Historiker, lehrte zu Athen und zeichnete sich 267 n. Chr. im Kampfe gegen die Goten aus. Von seinen Schriften, einer Geschichte der Diadochenzeit, einem Abriß der Gesamtgeschichte und einer Geschichte der Gotenkriege seiner Zeit, sind nur Bruchstücke vorhanden (hg. v. Jacoby in den »Fragmenten der griech. Historiker«, Bd. 2, 1926).

Dextrīn [von lat. dexter 'rechts', wegen der Eigenschaft, die Polarisationsebene des Lichtes rechts zu drehen], **Stärkegummi,** ein dem arab. Gummi ähnl. Stoff, der aus Stärke nach verschiedenen Verfahren und dementsprechend mit verschiedenen Eigenschaften hergestellt wird. Bei dem wichtigsten, dem sog. Säureverfahren, wird Kartoffelstärke zunächst mit sehr wenig Säure (meist Salzsäure) behandelt und dann kurze Zeit auf 100—120° erhitzt; die so erhaltene Dextrinart wird als **Dextringummi, Kraftgummi** oder **Gommeline** bezeichnet. Auch durch Rösten der trockenen Stärke bei Temperaturen von 160—220° erhält man ein mehr oder weniger braun gefärbtes Produkt, das als **Röstgummi, Leiogomme (Leiokom)** usw. in den Handel kommt. Neben Kartoffelstärke wird auch Weizen- und bes. Maisstärke zur Herstellung von D. verwendet. Die D. aus Maisstärke gehen unter den Namen American Gum, British Gum, Irish Gum usw.; ein bes. vollkommenes und reines Produkt heißt **Kristallgummi.**

Das D. dient als Ersatz für die teuren, natürl. Gummiarten; es wird in ausgedehntem Maße verwendet als Klebstoff (Mundleim für Briefmarken usw.), als Verdickungsmittel (im Zeug- und Tapetendruck), als Steifmittel (Appretur von Geweben) usw. Auch beim Backen entsteht D. aus der Mehlstärke und bildet die Kruste des Gebäcks.

Das D. stellt das erste Zwischenprodukt bei der Spaltung der Stärke zu Traubenzucker dar und tritt deshalb auch im physiol. Stoffwechsel auf. Hier erfolgt seine Bildung durch das Eingreifen von Fermenten, und zwar der Amylasen. So enthält z. B. die Diastase eine derartige Amylase, woraus sich die Dextrinbildung beim Malzen der Stärke erklärt; diese sog. Würzdextrine bilden einen wesentlichen Bestandteil der Bierwürze. Die chem. Natur des D. ist noch nicht ganz aufgeklärt; es hat äußerlich dieselbe Zusammensetzung wie die Stärke, also $(C_6H_{10}O_5)_x$, zeigt jedoch andere Eigenschaften. Rein chem. ist der Name D. nur ein Sammelbegriff für eine Anzahl verschiedener D., wie **Achrodextrin, Amylodextrin, Erythrodextrin, Maltodextrin** usw., die sich bes. in ihrem Verhalten gegen Jod unterscheiden. Die Lösungen des D. in Wasser sind optisch aktiv, und zwar stark rechtsdrehend (→Polarisation).

Dextrināse, ein Ferment, →Diastase.

Dextrinsirup, →Traubenzucker.

Dextrokardie [lat.-grch.] *w*, **Dexiokardie,** Verlagerung des Herzens nach rechts.

Dextrōse, →Traubenzucker.

Dey, türk. Titel, →Dei.

Deynze, auch **Deinze** [*deinße*], Gem. der belg. Prov. Ostflandern, an der Lys (Karte 65, B 4), Bahnknoten, hat (1927) 5200 E., alte Kirche, Fabrikation von Seidenstoffen, Spitzen, Kleister, Genever, Zichorien und landw. Handel.

Deyssel [*deißəl*], **Lodewijk van,** niederländ. Schriftsteller, →Alberdingk Thijm 3).

Dezem [lat.], Zehntsteuer, →Zehnt.

Dezember, der zwölfte und letzte Monat im Jahre, war bei den alten Römern, die ihr Jahr mit dem März anfingen, der zehnte (daher der Name von lat. decem 'zehn'). Der altdeutsche, von Karl d. Gr. vorgeschlagene Name des Monats ist **Heilmond,** nach der Geburt des Heilands; später erhielt er den Namen **Christmonat.** Der 1. Dez. gilt in manchen Gegenden als ein Unglückstag, weil an diesem Tage Sodom und Gomorrha zerstört worden sein sollen.

Dezemberfreiheit, Narrenfest, ein Fest zur Adventszeit, das anfangs eine Verspottung des Heidentums, bes. des durch den röm. Kaiser verkörperten Antichrists beabsichtigte; im 9. Jahrh. wurde das Ziel des Spottes der christliche Kaiser und sein Metropolitan, im 10. Jahrh. die eigene Geistlichkeit. Für die D. wurde ein Narrenbischof erwählt, der unter wunderlichsten Vermummungen oder bei geschwärzten Gesichtern einen Umzug und eine lächerliche Narrenmesse hielt, wobei in der Kirche bei ausgelassenen Tänzen und Liedern geschmaust wurde. Die D. wurde 1199 von Innozenz III. verboten.

Dezembristen, russ. Verschworene, →Dekabristen.

Decemvirn, lat. **decemviri** ['Zehnmänner'], im röm. Staat eine Behörde von 10 Männern.

1) Decemviri lēgibus scribendīs, D., die nach der Überlieferung für das Jahr 451 v. Chr. und dann nochmals für das folgende Jahr mit konsularischer Gewalt zur Abfassung von Gesetzen gewählt wurden; von ihnen stammt die Zwölftafelgesetzgebung.

2) Decemviri sacrīs faciundīs, eine aus 10 Männern bestehende Priesterschaft zur Auslegung der Sibyllinischen Bücher; ihre Mitgliederzahl wurde später auf 15 erhöht (→Quindecimviri).

3) Decemviri (st)litibus iudicandīs, jährlich bestellte D. mit richterlicher Befugnis.

Dezennium [lat.], →Decennium.

Dezent [lat.], schicklich, zurückhaltend, unaufdringlich. **Dezenz,** Anstand, Zurückhaltung, Zartheit.

Dezentralisation [nlat.], in der Staatsverwaltung die Übertragung staatl. Geschäfte auf Selbstverwaltungskörper, zu unterscheiden von der →Dekonzentration. Die D. kann sowohl auf Kommunen erfolgen (kommunale Selbstverwaltung) wie auf die dem Ministerium nachgeordneten staatl. Behörden; sie bewirkt mit der größeren Selbständigkeit auch eine stärkere Anteilnahme an den Dienstgeschäften. Die D. ist in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich in weitem Maße durchgeführt.

Dezeption [lat.], Täuschung, Betrug; Unlauterkeit.

Dezernāt [lat.], Berichterstattung, das einem richterlichen oder Verwaltungsbeamten zugewiesene Arbeitsgebiet; **Dezernent,** Sachbearbeiter, Berichterstatter (Referent).

Dezi- [von lat. decem 'zehn'], $^1/_{10}$ der Einheit; z. B. 1 Dezimeter = $^1/_{10}$ Meter.

Dezibar, Druckmaß, gleich $^1/_{10}$ →Bar (2).

Dezidieren [lat.], entscheiden, bestimmen; **dezidiert**, entschieden, entschlossen.

Deciduaten, Deciduata, →Säugetiere.

Dezigramm, abg. dg, Gewichtsmaß, gleich $^1/_{10}$ Gramm.

Deziliter, abg. dl, Raummaß, gleich $^1/_{10}$ Liter.

Dezimāl [lat.], Bezeichnung für Zahlenverhältnisse, die auf der Zehn (lat. decem) beruhen.

Dezimālbruch, ein →Bruch, dessen Nenner mit einer der Zahlen 10, 100, 1000 usw., also einer Potenz von 10 gebildet wird. Man läßt beim Schreiben den Nenner weg und drückt ihn dadurch aus, daß man durch ein Komma von dem hingeschriebenen Zähler so viel Stellen von rechts aus abschneidet, als der gedachte Nenner Nullen zählt **(Dezimalzahl).** Demnach ist z. B. $^{17}/_{100} = 0{,}17$; $^{311}/_{1000} = 0{,}311$ usw. Hat der Zähler weniger Stellen als der Nenner Nullen, so füllt man die fehlenden Stellen rechts vom Komma durch Nullen aus; so ist $^1/_{100} = 0{,}01$; $^{13}/_{10000} = 0{,}0013$ usw. Diese Nullen haben also eine wertgebende Bedeutung, während der Wert eines D. durch angehängte Nullen nicht geändert wird. Um einen gemeinen Bruch in einen D. zu verwandeln, dividiert man mit dem Nenner in den Zähler, dem man zuvor nach einem Komma eine oder mehrere Nullen angehängt hat. So erhält man $^1/_2 = 0{,}5$; $^3/_4 = 0{,}75$; $^7/_8 = 0{,}875$ usw. Die Division geht nur auf, wenn der gegebene Nenner keine andern Primfaktoren als 2 und 5 hat. In allen andern Fällen erhält man einen unendlichen **periodischen D.** In diesem wiederholt sich immer eine Ziffernfolge, die **Periode** heißt. Beispiele solcher periodischen Dezimalbrüche sind $^2/_3 = 0{,}666\ldots$, $^8/_{11} = 0{,}7272\ldots$ Umgekehrt läßt sich auch jeder periodische D. in einen gemeinen Bruch verwandeln. Als Erfinder des D. gilt →Vieta. Bekannter als seine Schrift über Dezimalbrüche wurde eine Darstellung von →Stevin über den gleichen Gegenstand.

Tropfke: Geschichte der Elementarmathematik (7 Bde., 2. Aufl. 1921—24).

Dezimālgleichung, die Art der →Persönlichen Gleichung, die in der Bevorzugung gewisser Dezimalen bei der Schätzung von Zehnteln besteht.

Dezimālmaß, nach dem →Dezimalsystem durchgeteiltes Maß.

Dezimālrechnung, die Rechnung mit Dezimalbrüchen. (→Dezimalbruch.)

Dezimālsystem, Dekadik, dekadisches System, 1) Zahlensystem, dessen Grundzahl 10 ist; sodann diejenige Einteilungsart der Geldgrößen, Münzen, Maße und Gewichte, bei welcher jede höhere Einheit in 10, 100 oder 1000 usw. niedrigere Einheiten geteilt wird, wie dies namentlich in dem →Metrischen System der Fall ist. Für das Geldwesen ist das D. gesetzlich vorgeschrieben in ganz Europa, ausgenommen Großbritannien und die Türkei; ferner in ganz Amerika, in China und Japan.

2) Im Bibliothekswesen ein System des Realkatalogs (→Bibliothekslehre 5), das durch Zahlenbezeichnung techn. Einheitlichkeit und äußere Symmetrie zu erzielen sucht, erdacht und veröffentlicht von Melvil →Dewey (1876; 12. Ausg. 1927); eine neue franz. Ausg. bearbeitet das Internationale Bibliographische Institut in Brüssel. Dewey teilt das menschl. Wissen in zehn Klassen: 0. Allgemeines, 1. Philosophie, 2. Theologie, 3. Sozialwissenschaften, Recht, 4. Philologie, 5. Naturwissenschaften und Mathematik, 6. Angewandte Wissenschaften, 7. Schöne Künste, 8. Literatur, 9. Geschichte und Geographie. Jede Klasse zerfällt in zehn Abteilungen, jede Abteilung in 10 Sektionen. Das Besondere wird durch Hinzufügung weiterer Zahlen aus dem Allgemeinen ausgeschieden. Beispiel: 6. Angewandte Wissenschaften, 62 Ingenieurwesen, 621 Maschinenbau, 6211 Dampfkraftanlagen, 62116 ortsfeste Dampfmaschinen, 621165 Dampfturbinen. Das Ziel soll sein, daß man mit der Zahl, die man kennt, in jeder Bibliothek sowie auch in jeder Registratur und jedem Bureau das Gesuchte findet, ohne sich in ein unbekanntes System einarbeiten zu müssen.

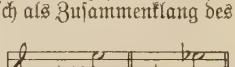
Niemann: Das Dewey-System (1927).

Dezimālwaage, →Brückenwaage.

Dezimālzahl, →Dezimalbruch.

Dezime [lat. und span. décima 'Zehntel'], 1) eine aus dem Spanischen stammende Strophenform. Sie besteht aus 10 trochäischen Vierhebern. Im Spanischen sind die Verse durch Assonanz verbunden, im Deutschen im allgemeinen durch Reim (vier Reime; Reimstellung zumeist a b b a a / c c d d c). Die D. ist von Fr. Schlegel zuerst in einigen Originaldichtungen angewendet worden; von den Romantikern wurde sie bes. in ihren →Glossen verwendet, gelegentlich, so von Tieck und Z. Werner, auch im Drama.

2) In der Musik das Intervall von zehn diatonischen Stufen; entweder harmonisch als Zusammenklang des Grundtons und der 10. Tonstufe einer Tonleiter oder melodisch als Folge der 10. Tonstufe auf den Grundton. Die große D. besteht aus Oktave und großer Terz, die kleine D. aus Oktave und kleiner Terz. D. heißt auch eine Orgelmixtur, die die Oberdezime des Achtfußtones mitklingen läßt.

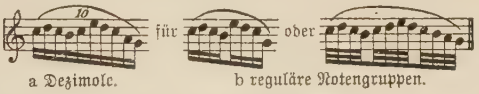


Dezime:
a große D., b kleine D.

Dezimeter, Längenmaß, gleich $^1/_{10}$ Meter.

Dezimieren [vonlat. decem 'zehn'], der Brauch, bei Feigheit oder Meuterei eines Truppenteils den zehnten Mann mit dem Tode zu bestrafen. Diese angeblich im Kriege der Römer gegen die Volsker 471 v. Chr. gebrauchte Maßregel (Dezimation genannt) wurde im Mittelalter seltener und zuletzt im Dreißigjährigen Krieg angewendet. D. allgemein auch gebräuchlich für »starke Verluste beibringen«.

Dezimole [ital.], in der Musik eine Gruppe von 10 gleichwertigen Noten; wird in der Notenschrift bezeichnet durch eine über (oder unter) die betreffende



a Dezimole. b reguläre Notengruppen.

Notengruppe gesetzte 10 unter einem Bogen. Die D. kann an die Stelle von 8 oder 12 regulären Noten treten, deren Zeitwert im Takt sie dann ausfüllt.

Dezision [lat.], Entscheidung, Bescheid, Name für gesetzl. Entscheidungen einzelner streitiger Rechtsfragen, Decisiones quinquaginta, 50 Konstitutionen aus dem Jahre 529—532, die in den Codex Justinianeus aufgenommen worden sind. Decisiones Rotae Romanae, die Entscheidungen des höchsten kath. Gerichtshofs in Rom.

Dezisiv [frz. décisif], entscheidend. **Dezisivstimme,** lat. votum decisivum, im Staats- und Verwaltungsrecht im Gegensatz zur bloß beratenden Stimme eine Stimme, die bei der Entscheidung mitgezählt wird, ferner das Recht, bei Stimmgleichheit die Entscheidung zu geben **(Stichentscheid).** Oft steht dieses Recht dem Berichterstatter zu, meist aber dem Vorsitzenden.

Dezsö [*dézsö*], ungar. männl. Name: Desiderius.

Dezzo, r. Nebenfluß des Oglio in den Bergamasker Alpen, entwässert das Val di Scalve und mündet bei

Darfo. Der Bruch der Talsperre eines r. Nebenbaches Gleno verursachte 1. Dez. 1923 eine verheerende Flut.

dg, Abk. für →Dezigramm.

D. G., Abk. für Dei gratia [lat.], d. h. durch Gottes Gnade, von Gottes Gnaden.

D-Geschoß, das im franz. Infanteriegewehr verwendete sehr schlanke Spitzgeschoß.

d. Gr., Abk. für »der Große«.

d. h., 1) Abk. für de hodierno [lat.], d. h. vom heutigen (nämlich Tag); 2) **d. h.** Abk. für »das heißt«.

d. H., bei Jahreszahlen Abk. für »der Hidschra«. (→Hidschra.)

Dhafar, südarab. Küstenland, →Safar.

Dhakbaum, →Butea.

Dhamar, Damar, Stadt in Jemen (Südarabien; Karte 81, C 6), am Rande des Zentralplateaus und an der Heeresstraße nach Aden gelegen, hat 12000 E. Die Umgebung ist fruchtbar, hat reiche Kornfelder, prächtige Gärten und viele alte Burgen.

Dhamma, →Dharma.

Dhammapada [Päli 'Worte der Religion'] *s*, ethisch-religiöse Spruchsammlung in 423 Strophen, die in den buddhist. Pälikanon (→Tipitaka) aufgenommen ist. Textausgabe mit lat. Übersetzung von V. Fausböll (London 1900), deutsche Übersetzung u. a. von L. v. Schroeder (»Worte der Wahrheit«, 1892), K. E. Neumann (»Der Wahrheitpfad«, 1893) und B. O. Franke (1923).

Dhan, bengal. Gewicht, →Dan.

Dhangar, südind. Volksstamm, →Oraon.

Dhar, Eingeborenenstaat der mittelind. Agentur Brit.-Indiens, hat etwa 137000 E. Der nördl. Teil ist fruchtbar und liefert Baumwolle, Opium und Getreide. Die Hauptstadt D. (Karte 83, C 4), am oberen Chambal, hat viele prächtige Bauwerke aus der mohammedan. Zeit. — Im 9. Jahrh. verlegte die Paramara-Dynastie ihren Sitz von Ujjain nach D. Später, unter mohammedan. Herrschaft, verfiel die Stadt. Im 18. Jahrh. kam D. an eine Marathen-Dynastie; 1857 wurde der Staat von der brit.-ind. Regierung annektiert, 1860 aber in etwas verringertem Umfang wiederhergestellt.

Dharma [Sanskrit], Gesetz, Sittlichkeit, Pflicht; **Dharmaschastra**, Gesetzbuch. Bei den Buddhisten bedeutet D. (in der Päliform **Dhamma**) die Lehre Buddhas.

Dharmasala, Erholungsstation in der brit.-ind. Prov. Punjab, 800 m ü. M., in der Dhauladarkette des Himalaja gelegen, in landschaftlich schöner Umgebung.

Dharwar, 1) Distr. der brit.-ind. Präsidentschaft Bombay. Gleichmäßige Temperatur, günstige Verteilung der Niederschläge (jährl. etwa 900 mm) und künstliche Bewässerung ermöglichen vielseitigen Anbau (im W Reis, im trockenen O Hirse, Weizen und Baumwolle). Die etwa 1 Mill. Bewohner gehören den brahmanenfeindlichen Lingyats an.

2) Hauptstadt des brit.-ind. Distr. D. (Karte 83, B 5), hat (1921) 20000 E., viele Baumwollentkörnungsanstalten, Spinnereien und Webereien, lebhaften Handel.

Dhau, arab. Segelfahrzeug, →Dau.

Dhaulagiri, Berggipfel westl. des Kali-Gandak-Durchbruchs im nordwestl. Nepal, 8180 m hoch, wurde früher als höchster Berg des Himalaja angesehen.

Dhaun, österr. Adelsgeschlecht, →Daun.

Dhaw [*dau*], arab. Segelfahrzeug, →Dau.

Dhaya-phul, Daiphul, Farbstoff, die getrockneten Blüten des Dha-Strauches (Woodfordia floribunda), einer Lythrazee; wird in Indien zum Gelb- und Rotfärben von Baumwollgewebe verwendet, doch ist die Farbe nicht sehr haltbar.

Dheune [*dön*], r. Nebenfluß der Saône in den franz. Dep. Saône-et-Loire und Côte-d'Or, 65 km lang, wird im Oberlauf vom Canal du Centre benutzt.

Dhjani-Buddha, Dhjani-Bodhisattwa, göttliche Wesen des Mahajana-Buddhismus. (→Buddhismus.)

Dhofar, südarab. Küstenlandschaft, →Safar.

Dholera, Dholarva, Stadt im N der Halbinsel Kathiavar in Brit.-Indien, hat etwa 7000 E.; bedeutender Marktort einer sehr guten, nach dem Ort benannten Baumwollsorte.

Dhra, Dhraa, Codo, Kala, marokk. Längenmaß. 1 D. zu 8 Tomin = 0,571 m.

Dhul-hiddsche [*dhu-*, arab.], der 12. Monat des mohammedan. Mondjahres, in dessen erste 10 Tage die Übungen des →Haddsch fallen.

Dhulia, Stadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Bombay (Karte 83, B 4), am Pasighra, hat 24000 E. (2/3 Hindus, 1/3 Mohammedaner), viele Webereien und ist ein wichtiger Baumwollmarkt.

Dhul-ka'da [*dhu-*, arab.], der 11. Monat des mohammedan. Mondjahres.

Dhurrin, ein Glukosid in Andropogon Sorghum.

D. H. V., Abk. für →Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.

d. i., Abk. für »das ist«.

Di... [grch.], zwei..., doppel...

Dia... [grch.], durch..., zer..., ent..., über...

Diabas [grch.], ein altes Ergußgestein, schwarz oder dunkelgrün (daher früher gemeinschaftlich mit Diorit als Grünstein bezeichnet), das aus einem körnigen Gemenge von Plagioklas (meist Labradorit) und Augit besteht, wozu noch Quarz **(Quarzdiabas)** oder Olivin **(Olivindiabas)** oder primäre braune Hornblende kommen können **(Proterobas)**. Akzessorisch sind Apatit und Titaneisenerz, von sekundären Mineralien oft Kalzit, Chlorit, Pyrit oder aus Augit entstandener Uralit (im **Uralit-Diabas**) vorhanden. Feinkörnige bis dichte Arten heißen **Diabasaphanit**, solche mit ausgeschiedenen großen Feldspat- oder Augitkristallen **Diabasporphyrit**, diejenigen mit Mandeln von Kalkspat **Diabasmandelstein**. D. bildet, oft von Tuffen begleitet, deckenförmige Einlagerungen von effusiver oder intrusiver Art zwischen paläozoischen Schichten und ist dann oft mit Eisensteinlagerstätten verknüpft, so im Vogtland und Fichtelgebirge, in Nassau, Westfalen, im Harz und in Schweden, oder setzt gangförmig auf. Wegen seiner dunklen Farbe und Polierfähigkeit wird er viel als Denkmal- und Grabstein gebraucht.

Diabasschiefer, →Grünschiefer.

Diabastuff, grüne bis bräunliche, oft schieferige Gesteine aus verfestigtem, diabasischem Auswurfsmaterial (Aschen, Lapilli), meist mit Ton- und Kalkbeimengung, und dann **Schalstein** genannt; verbreitet im Sächs. Vogtland, im Rhein. Schiefergebirge und im Harz.

Diabelli, Antonio, Komponist und Musikverleger, *Mattsee bei Salzburg 6. Sept. 1781, †Wien 7. April 1858, lebte das. seit 1803 als Klavier- und Gitarrelehrer und gründete 1824 den Musikverlag D. und König (seit 1854 C. A. Spina). Von seinen Kompositionen werden nur die leichten zwei- und vierhändigen Sonatinen und Sonaten für Klavier im Unterricht noch gespielt, während die Opern, Kantaten, Kirchen- und Kammermusikwerke vergessen sind. Am bekanntesten ist D. durch die Variationen, die Beethoven über ein Walzerthema von ihm geschrieben hat (Diabelli-Variationen).

Diabetes [grch. 'hindurchgehen', 'Durchgang'] *m*, **Harnruhr**. Am bekanntesten ist der **D. mellitus** [lat.,

mellitus 'honigsüß'], **Zuckerharnruhr, Zuckerkrankheit,** bei der Zucker, oft in beträchtlicher Menge, mit dem Harn ausgeschieden wird. Dabei ist der Blutzucker gegen die Norm (0,1%) erhöht. Subjektiv werden die Zuckerkranken auf ihr Leiden durch übergroßen Durst und reichliche Harnmengen sowie durch Heißhunger bei gleichzeitiger dauernder Mattigkeit und Abnahme des Körpergewichtes aufmerksam. Der vermehrte Hunger und die Gewichtsabnahme sind durch die ungenügende Verwertung der aufgenommenen Nahrung bedingt. Der Körper hat die Fähigkeit, den Zucker zu verbrennen, z. T. verloren. Ursächlich hängt die Zuckerkrankheit mit einer Unterfunktion der Bauchspeicheldrüse zusammen, die wahrscheinlich aus einem besonderen Teil ihrer Zellen, den Langerhansschen Inseln (→Tafel Drüsen I), ein den Zuckerstoffwechsel regulierendes Hormon, das **Insulin,** in das Blut absondert. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Bauchspeicheldrüse und Zuckerstoffwechsel verdanken wir Minkowski. Im Orient kommt D. häufiger vor als bei uns, und bes. häufig tritt D. bei der jüdischen Rasse auf. Allerdings beobachtet man auch sonst eine erhebliche Zunahme in allen Bevölkerungsschichten.

Das Insulin kann seit 1922 aus der Bauchspeicheldrüse gewonnen werden und spielt heute in der Behandlung der Zuckerkrankheit neben der Diät eine große Rolle. Gestört ist beim Zuckerkranken ferner der Abbau der Fette, die nicht völlig verbrannt werden. Es treten vielmehr saure Produkte auf (β-Oxybuttersäure, Azetessigsäure), die sich im Blut anhäufen und im Harn und in der Ausatmungsluft ausgeschieden werden, wobei sie diesen einen obstartigen Geruch erteilen. Die Azetessigsäure geht im Harn häufig in Azeton über. Im Endstadium dieser Säurevergiftung entsteht ein Zustand tiefster Bewußtlosigkeit (Koma), der oft zum Tode führt.

Leichte Formen des D. können viele Jahre lang bestehen, ohne daß es zur Ausscheidung von Azetonkörpern kommt und ohne daß die Gefahr eines Komas besteht. Bes. bei älteren Leuten tritt infolge Verkalkung der Bauchspeicheldrüsengefäße häufig eine Zuckerausscheidung auf, die fast nie ernste Formen annimmt. Unangenehme Nebenerscheinungen können dadurch auftreten, daß infolge des erhöhten Blutzuckergehaltes der Körper gegen Infektionen weniger widerstandsfähig ist; vielleicht spielen dabei auch die Azetonkörper eine Rolle. Die Kranken neigen zu Tuberkulose, zu Eiterungen im Unterhautzellgewebe (Furunkulose, Beingeschwüre) und zum Brand (Gangrän), der bes. die Zehen befällt, ferner zu Darmkatarrhen und Nierenentzündung.

Die Diagnose wird durch den Nachweis des Zuckers mittels verschiedener Proben (→Glykosurie) gesichert. Der Prozentgehalt des Harns an Zucker schwankt zwischen 1 und 10%, die in 24 Stunden ausgeschiedene Zuckermenge kann mehrere Hundert Gramm, ja bis zu 1 kg betragen. Da 1 g Zucker 4,1 Kalorien (Wärmeeinheiten) entspricht und der erwachsene gesunde Mensch bei mäßiger Arbeit etwa 2200—3000 Kalorien benötigt, kann man daraus ersehen, welch ungeheurer Verlust durch den ungenutzten Abgang des Zuckers im Harn entsteht. Maßgebend für die Schwere des Falles ist die Höhe der Azetonkörperausscheidung, die Neigung zur Säurevergiftung sowie bes. auch der Allgemeinzustand.

Behandlung: In leichten Fällen kann durch entsprechende Diät die Zuckerausscheidung zum Schwinden gebracht werden. Die einfache Herabsetzung der Kohlenhydrate genügt indessen nicht immer, sondern man muß zuweilen Hungertage einschieben, an denen nur ungesüßter Tee oder Kaffee oder etwas Fleischbrühe genossen wird. Auch Gemüsetage sind, falls das Gemüse ohne Fett (Mehlzusatz ist natürlich verboten) und ohne Zulage von Eiern gegeben wird, als Hungertage zu bezeichnen, da ein großer Teil ihrer aus Zellulose bestehenden Substanz unausgenützt den Darm verläßt. Als außerordentlich nützlich haben sich die **Haferkuren** erwiesen, wie sie von Noorden empfiehlt, bei denen 2—3 Tage lang Hafer (Mehl, Grütze) nebst Fett und Eiern verabreicht wird. Obwohl mit dem Hafer größere Kohlenhydratmengen zugeführt werden, seine Verabreichung also widersinnig erscheint, ist die Wirkung auf die Zuckerausscheidung an den folgenden Tagen sehr gut. Außerdem ist bei Diabetikern mit starker Ketonurie (→Diazeturie) und bes. mit Neigung zu Koma eine zeitweilige Erhöhung der Kohlenhydrate in der Nahrung zur Verbrennung des Fettes und Zurückdrängung der Azetonkörper notwendig. Statt des Hafers kann man bei geeigneten Patienten auch Mehlfrüchte nehmen, Linsen, Erbsen, Bohnen, Reis, auch Kartoffeln; bei einzelnen haben sich auch Milchtage bewährt. Nicht selten ist auch die Herabsetzung des Eiweißes (Fleisch) von gutem Erfolg begleitet. In schwereren Fällen muß Insulin gegeben werden. Dieses muß der Kranke dauernd bekommen, weil es nur einen Stoff ersetzt, den der Körper nicht mehr bilden kann; es ist also kein wirkliches Heilmittel des D. Wegen seiner Gefahren ist es zunächst nur vom Arzte selbst einzuspritzen und auch später nur nach genauen ärztl. Vorschriften einzuverleiben. Man hat sich bemüht, Präparate zu finden, die in Tablettenform eingenommen werden können, bisher aber nur mit geringem Erfolg. Zur Erleichterung der diätetischen Behandlung werden Backwaren hergestellt mit wenig Mehl (Kohlenhydraten) oder besonderen Zuckerarten, die den Blutzuckergehalt nicht erhöhen, z. B. Salabrose, Sorbit, Sionon. (→Diabetikergebäck.) Unterstützt werden die diätetischen Maßnahmen durch Trinken mancher alkalischer Wässer, durch einen Kuraufenthalt in Karlsbad, Kissingen, Mergentheim, Neuenahr und andern Badeorten.

Strauß und Simon: Die Insulinbehandlung bei D. mellitus (4. Aufl. 1925); v. Bergmann und Staehelin: Handb. der inneren Medizin, Bd. IV (2. Aufl. 1926); Hijmans van den Bergh: Vorlesungen über Zuckerkrankheit (1926); Macleod-Gremels: Kohlehydratstoffwechsel und Insulin (1927); v. Noorden und Isaac: Die Zuckerkrankheit und ihre Behandlung (8. Aufl. 1927).

D. decipiens [lat. decipio 'täuschen'], Zuckerharnruhr mit geringer Harnmenge und ohne gesteigertes Durstgefühl.

D. insipidus [lat. insipidus 'nichtschmeckend'], **Wasserharnruhr,** ist eine andere, seltenere Krankheit, bei der täglich große Mengen eines dünnen wasserhellen, zuckerfreien Harns ausgeschieden werden. Die Krankheit ist in einzelnen Fällen erblich, in andern Fällen entwickelt sie sich nach akuten Infektionskrankheiten, häufiger nach Gehirnerkrankungen, bes. Gehirnsyphilis, und hat ihre Ursache mit Wahrscheinlichkeit in Veränderungen des Hirnanhanges (der Hypophyse) oder der benachbarten Hirnregion. Abgesehen von der Behandlung des Grundleidens schränkt man therapeutisch die Zufuhr von Salz, das zu seiner Ausscheidung das viele Wasser benötigt, ein. Für kurze Zeit kann man auch durch Einspritzung von Hypophysenextrakt eine Konzentration des Urins erzielen. Sonst ist jeder Versuch, die Flüssigkeitszufuhr einzuschränken, von üblen Folgen, wie Aufregungszuständen, Krämpfen, begleitet.

Zu trennen vom D. insipidus ist die **primäre Polydipsie** mit reichlicher Urinabsonderung bei gewohnheitsmäßiger, großer Flüssigkeitsaufnahme neurasthenischer oder hysterischer Personen. Hier kann bei entsprechender Flüssigkeitsverminderung ein konzentrierter Urin abgesondert werden.

Gerhardt: D. insipidus in Nothnagels Spezieller Pathologie und Therapie VII, 1 (2. Aufl. 1920).

Diabetiker, ein mit →Diabetes Behafteter, Zuckerkranker.

Diabetikergebäck, Backwaren, bei deren Herstellung möglichst wenig Mehl verwandt wird, so daß sie in größerer Menge als die üblichen Backwaren dem Zuckerkranken erlaubt werden können. Anstatt des üblichen Backmehls wird im allgemeinen eine Mischung von Mehl und pflanzlichem Eiweiß verwandt (**Diabetikermehl**), z. B. →Aleuronat, das die Eiweißstoffe vom Kleber des Mehlkernes enthält. Ein viel verwandtes D. sind die **Luftbrote,** sehr poröse Brote, die aus Weizenkleber unter Zusatz von wenig Mehl hergestellt werden. Auch aus Roggenkeimlingen werden sehr mehlarme Backwaren hergestellt, z. B. das Litonbrot. Bei den Inulinbackwaren wird neben Weizenmehl inulinhaltiges Mehl (aus Topinambur- und Helianthusknollen) verwandt. Wenig Mehl, also wenig Kohlenhydrate, enthält ferner das Mandelgebäck, das im wesentlichen aus fein verriebener Mandelmasse, Eidotter und Eierschnee besteht; es ist weniger brot- als kuchenähnlich. Obwohl der Geschmack des D., bes. der **Diabetikerbrote,** nicht annähernd den Wohlgeschmack des Roggen- oder Weizenbrotes erreicht, so ist es doch als Unterlage für Butter und Belag ein wichtiges Ersatzmittel an Stelle des nur in begrenztem Maße erlaubten Mehlbrotes.

Diable [*diābl*, frz.], Teufel. **Île du D.** [*īl dü diābl*, frz. 'Teufelsinsel'], Sträflingsinsel nordwestl. von Cayenne, zu Franz.-Guayana gehörend.

Diablerets, Les [*lā diāblörē*, frz. 'Teufelshörner'], zerrissener Bergstock in der Wildhorngruppe der südl. Freiburger Alpen (Karte 55, C 4), an der Grenze der schweiz. Kantone Waadt, Wallis und Bern, erstreckt sich nordöstl. von Bex im Rhônetal mit zunehmender Breite bis zum Sanetschpaß (2324 m). Die in wilden Zacken ansteigende Kette erreicht 3246 m Höhe. Ein 3000 m hoher, meist vergletscherter Kamm verbindet die eigentl. D. mit dem nordöstl. aufragenden **Oldenhorn** (3124 m), das den Nordrand des Massivs bildet. Nur der Nord- und Ostabhang ist stark vergletschert. Den Südabsturz säumen ungeheure Blöcke und Schuttkegel, die Kennzeichen häufiger Bergstürze (z. B. 1714 und 1749). Am Nordfuß, 1165 m ü. M., liegt der Luftkurort Les D., Endpunkt der elektrischen Bahn von Aigle im Rhônetal.

Diabolo [von ital. diavolo 'Teufel'], **Diabolospiel,** Bewegungsspiel, bei dem ein sanduhrartig eingeschnürter Holzkörper (Doppelkreisel; das »Teufelchen«) durch eine an zwei (als Handgriffe dienenden) Stäben befestigte Schnur in Drehung gesetzt, in die Höhe geschleudert und auf der Schnur wieder aufgefangen wird. Das D., das wahrscheinlich aus China stammt, doch ähnlich auch von den Eingeborenen des früheren Deutsch-Ostafrika gespielt wird, ist in Frankreich um 1812 an Stelle des Joujou aufgekommen und in Deutschland seit etwa 1908.

Eifert: Diabolo (1909).

Diabolus [lat. von grch. diabolos 'Verleumder'], Teufel; **diabolisch,** teuflisch. **D. metallōrum,** alchemistische Bezeichnung für Zinn.

Diachromie [grch.], →Farbenphotographie.

Diachylonpflaster [grch. dia 'mit' und chylos 'Saft', da früher mit Pflanzensäften bereitet], ein Pflaster gegen Hautkrankheiten, →Bleipflaster.

Diachylonsalbe, Bleipflastersalbe, dient gegen Hautausschläge.

Diachylonwundpulver, →Dialonwundpuder.

Diadelphisch [grch.], →Adelphie.

Diadēm [grch. diadēma 'Binde'], aus Stoff (Seide, Wolle und Garn) oder aus Metall (Gold, Silber) verfertigte Kopf- oder Stirnbinde. Diademartiger Schmuck wurde bereits im alten Orient, bes. von Frauen, im Haar getragen; eine Binde im Haar trugen auch die griech. Frauen und die jungen Männer, bes. die olympischen Sieger (→Diadumenos). Dieser Schmuck findet sich dann auch bei den Frauen Spätroms und in Byzanz; er wird dann wieder in der Empirezeit ungemein beliebt und bildet auch seit etwa 1900 wieder eine häufige Kopfzierde vornehmer Damen. Das D. wurde im Orient schon früh als Symbol der Herrschaft verwendet; so war das D. der ägypt. Gottheiten und Könige mit dem Symbol der heil. Schlange (Uräusschlange) verziert. Vom Orient aus wurde das D. von Alexander d. Gr. übernommen. Im alten Rom war es in der republikanischen Zeit verpönt; erst Konstantin d. Gr. führte das D. als Zeichen der Kaiserwürde ein. Im byzantinischen Reich wurde es dann weiter ausgestaltet und vor allem in prächtigen, mit Perlen und Edelsteinen geschmückten oder ganz aus Gold hergestellten Formen verwendet. Von Justinian wurde es zu einem Stirnreif mit einem geschlossenen, von einem Kreuz überhöhten Bügel, der Krone, umgestaltet. Von den deutschen Merowingern wurde das D. abgelehnt (nur vorübergehend soll Chlodwig D. und Purpur angelegt haben), dann aber, seit den Karolingern, in der Form der Krone zum wichtigsten Wahrzeichen der Herrscherwürde umgestaltet.

Diadēmhäher, →Blauhäher.

Diadochen [grch. 'Nachfolger'], bei den späteren griech. und röm. Geschichtschreibern die Feldherren Alexanders d. Gr., die sich nach dessen Tode (323 v. Chr.) in sein Weltreich teilten (Karte 121 a und b). Antipater behielt Makedonien mit Griechenland, Lysimachos erhielt Thrakien, Antigonos Lykien, Pamphylien und Phrygien, Ptolemäus Ägypten, Seleukos Babylonien. Nach vieljährigen Kämpfen der D. untereinander, zuerst um die Oberherrschaft, dann um die Ausdehnung ihres Besitzes, die mit dem Untergang des Antigonos in der Schlacht bei Ipsos (301 v. Chr.) ihren vorläufigen Abschluß fanden, bildete sich unter den **Epigonen,** d. i. den Söhnen und Enkeln der den Kampf überlebenden siegreichen D., etwa seit 280 v. Chr., ein neues, auf griech. Bildung und Kriegskunst beruhendes System von großen Staaten, die man unter dem Namen der hellenistischen zusammenzufassen pflegt. Die wichtigsten waren Ägypten unter der Dynastie der Ptolemäer, Syrien unter den Seleukiden und Makedonien unter den Antigoniden, wozu später noch das Reich von Pergamon unter den Attaliden kam. Nachdem Makedonien 146 und Pergamon 133 v. Chr. dem röm. Reich einverleibt worden waren, erlitten auch Syrien (64) und Ägypten (30 v. Chr.) dasselbe Schicksal.

Droysen: Geschichte des Hellenismus, Bd. 2 und 3 (2. Aufl. 1877—78); Kaerst: Geschichte des Hellenismus (Bd. 1, 3. Aufl. 1927; Bd. 2, 2. Aufl. 1926).

Diadochit, Mineral, →Eisensinter.

Diadūmenos [grch. 'einer, der sich die Binde anlegt'], Name von antiken Statuen, deren berühmteste,

der D. des Polyklet, uns in zahlreichen Wiederholungen erhalten ist; wahrscheinlich stellte er Apollo dar.

Hauser in den Jahresheften des österr. archäol. Instituts, 12, 1909; Bieber: Die antiken Skulpturen in Cassel (1915); Anti in Monumenti antichi dell' accademia dei Lincei, 26, 1920.

Diadumenos des Polyklet. Griech.-röm. Kopie aus dem 1. Jahrh. n. Chr. (London, Brit. Mus.; 1,85 m hoch.)

Diagenẽse [grch.], die Umwandlung loser Sedimente in feste Gesteine, z. B. von Tonschlamm in Tonschiefer, von Kalkschlamm in Kalkstein. Sie erfolgt durch Umkristallisieren namentlich der feineren Teile, wobei bes. Sickerwässer, weniger eine mäßige Temperatursteigerung oder geringer Gebirgsdruck, die chem. Umsetzungen fördern.

Diaglyphen [grch.], **Diaglypten**, vertieft in die Fläche hineingearbeitete Figuren; **diaglyphisch**, vertieft, gestochen, gemeißelt.

Diagnṓse [grch.], im allgemeinen die Erkenntnis eines Gegenstandes durch Unterscheidung von andern ihm ähnlichen, daher die Sammlung der charakteristischen Merkmale einer Sache und die daraus hervorgehende Bestimmung der Gattung und Art, zu welcher sie gehört. So stellt man in der Naturkunde die D. über ein Tier, eine Pflanze, ein Mineral, d. h. man faßt die allgem. und eigentümlichen Merkmale eines solchen Naturprodukts zusammen, um durch die sich daraus ergebenden Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in bezug auf gleichartige Gegenstände die Klasse, Familie, Gattung und Art des zu untersuchenden zu bestimmen. (→Systematik.)

Von besonderer Wichtigkeit ist die D. in der **Heilkunde**, wo sie dazu dient, eine Krankheit von andern ähnl. Krankheiten zu unterscheiden und auf diese Unterscheidung das richtige Heilverfahren zu gründen. Sie folgt hier aus dem objektiven Untersuchungsbefund, bes. aus den physikal. Zeichen (Auskultation, Perkussion, Palpation, Thermometrie, Röntgenuntersuchung usw.), aus der chem. und mikroskopischen Untersuchung der Sekrete und Säfte des Körpers, aus der Vorgeschichte und dem Verlauf der Krankheit, den vorausgegangenen Umständen, der Körperkonstitution usw., und beruht auf dem durch Erfahrung sowohl als durch Schlüsse wahrscheinlich gemachten Zusammenhange zwischen diesen Umständen. Die Kunst, eine D. zu stellen und so die Krankheiten richtig zu erkennen, heißt **Diagnostik**; sofern sie sich zur Erkennung der Krankheiten gewisser physikal. Untersuchungsmittel bedient, wird sie auch als **physikalische Diagnostik** bezeichnet. Die D. ist entweder symptomatisch, d. h. sie begnügt sich mit der Hervorhebung der hervorragendsten Symptome (z. B. Fieber, Husten, Schmerz, Wassersucht), ohne auf die Ursache dieser Zustände weiter einzugehen, oder anatomisch, topographisch und zugleich ätiologisch, wenn sie die jenen Erscheinungen zugrunde liegenden anatom. Veränderungen der Organe und deren Ursachen (Erreger) zu erforschen sucht. Um zu einem diagnostischen Urteil zu gelangen, stehen dem Arzt drei Wege zu Gebote, die freilich von ungleichem Werte und ungleicher Sicherheit sind. Der erste Weg ist die Diagnostik in Distanz, die Erkennung der Krankheit auf den ersten Blick. Diese Vermutungsdiagnose muß jedoch durch die objektiven Symptome bewiesen werden. Der zweite Weg, eine D. zu stellen, ist die Diagnostik aus der Anamnese, d. h. aus den Mitteilungen, die der Kranke selbst über seinen Zustand macht. Da jedoch diese Schilderungen gewöhnlich nur Gefühle und subjektive Empfindungen der verschiedensten Art betreffen, befähigen sie den Arzt nur selten zu einem sicheren Urteil über die vorliegende Krankheit. Der dritte und bei weitem zuverlässigste Weg ist die objektive Untersuchung, bei der man sich mit Hilfe aller Sinne und aller durch die moderne Medizin angegebenen Untersuchungsmittel von den Abweichungen zu überzeugen sucht, die der erkrankte Organismus gegenüber einem gesunden darbietet. Für jede rationelle Behandlung einer Krankheit ist ihre D. unerläßlich; schon aus diesem Grunde ist jede laienhafte Behandlung, insbesondere durch Kurpfuscher, vernunftwidrig.

Differentialdiagnose ist die D. von Krankheiten auf Grund der unterscheidenden Symptome ähnl. Krankheitsbilder. Neuerdings ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß es eigentl. recht wenige Krankheitseinheiten gibt und daß die kranke Persönlichkeit auch diagnostisch höher zu werten ist, da die Körperanlage den Verlauf weitgehend beeinflußt.

Paul Krause: Lehrb. der klin. Diagnostik innerer Krankheiten mit bes. Berücksichtigung der Untersuchungsmethoden (3. Aufl. 1924); Matthes: Lehrb. der Differentialdiagnose innerer Krankheiten (5. Aufl. 1928); de Quervain: Spez. chirurg. Diagnostik (9. Aufl. 1929).

Diagnostik [grch.], →Diagnose. **Physikalische D.**, jede D., die sich physikal. Erscheinungen zunutze macht. Auskultation, Perkussion sind ebenso physikalisch-diagnostische Methoden wie die röntgenologische Untersuchung. **Diagnostizieren**, eine Sache, bes. eine Krankheit, aus ihren Merkmalen erkennen, eine →Diagnose stellen; **diagnostisch**, die Unterscheidung und Erkennung begründend, auf die Diagnose bezüglich.

Diagonāl, Eigenschaftswort von Diagonale, bedeutet »in der Lage einer Diagonale«.

Diagonāl, dichtes Kammgarn- oder Streichgarngewebe; billigere Sorten haben Baumwollschuß, während Nachahmungen auch vollständig aus Baumwolle gefertigt werden. Die schräg ansteigende, d. h. diagonal verlaufende Bindung wird durch einfachen oder verzierten Steilköper erreicht. Daher auch der Name **Diagonalrips.**

Diagonāle [aus grch. diá gōniōn 'durch die Ecken'], in der ebenen Geometrie eine gerade Linie, die zwei nicht benachbarte Ecken eines Vielecks miteinander verbindet. Ein Dreieck hat keine D. Die Anzahl der D. eines n-Ecks beträgt $^1/_2\, n\,(n-3)$. In der Stereometrie unterscheidet man bei den eckigen Körpern oder Polyedern die **Seitendiagonalen** oder **Flächendiagonalen** von den **Raumdiagonalen** oder **Körperdiagonalen.** Erstere liegen in den Seitenflächen, letztere gehen im allgem. durchs Innere des Körpers und verbinden zwei nicht benachbarte Ecken miteinander.

Diagoras, 1) Faustkämpfer aus Rhodos, siegte gegen die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. auf allen größeren griech. Festplätzen. Pindar verherrlichte seinen Sieg in Olympia.

2) **D. der Melier**, genannt der Atheist, griech. Sophist und Dichter im Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr. in Athen, wegen Götterleugnung verurteilt.

Diagramm [grch.], 1) zeichnerische Darstellung beobachteter oder berechneter Werte (z. B. Temperaturen, Preise usw.). **Dampfdiagramm**, →Indikator. Über die Ausführung von D. →Graphische Darstellung.

2) In der Botanik (**Blütendiagramm**) der schematische Grundriß einer →Blüte.

Diagramma [grch.], in der Mysteriengnosis der →Ophiten eine graphische Veranschaulichung ihres Weltsystems, zugleich ihr Symbol und magisches Mittel.

Leisegang: Die Gnosis (1924).

Diagraph [grch.], ein Instrument zur Aufzeichnung von Umrißkurven irgendwelcher Körper auf eine ebene Unterlage. Der D. besteht aus einem Stativ, an dem oben ein dem →Storchschnabel ähnl. Zeigerarm und unten ein gerader Arm mit einem Zeichenstift angebracht ist. Während der Zeigerarm den Körper längs der betreffenden Umrißkurve abtastet, zeichnet der Zeichenstift die gleiche Kurve auf die Zeichenunterlage. Ähnlich arbeitet auch der →Dioptrograph.

Diagraphie [grch.], in der Graphik ein Verfahren, nach dem eine Zeichnung, die durch Pausen auf gummierten Taft übertragen wurde, auf lithogr. Stein umgedruckt und vervielfältigt wird.

Diahot ['Großer Fluß'], 100 km langer Hauptfluß der franz. Südseeinsel Neukaledonien, vom Meere aus 40 km weit schiffbar. Der D. bewässert das Gold- und Kupferminengebiet der Insel.

Diakaustik [grch.], eine Fläche oder Linie, die bei der Brechung des Lichtes durch Linsen, z. B. bei Brenngläsern, dadurch entsteht, daß wegen der opt. Aberration nicht alle Strahlen durch einen und denselben Brennpunkt gehen.

Diaklase, →Kluft.

Diakodion [grch.], ein aus Mohn bereitetes Heilmittel, bes. der →Mohnsirup.

Diakon, →Diakonus, →Diakonie.

Diakonenanstalten, Brüderhäuser, Einrichtungen der Inneren Mission, in denen Diakonen (Brüder) als Berufsarbeiter für die Arbeitsfelder der Kirche, der Inneren Mission und der Allgem. Wohlfahrtspflege ausgebildet werden. Die Ausbildung umfaßt Theorie und Praxis, dauert gewöhnlich 4 Jahre und schließt in den meisten Häusern mit einer von der kirchl. Behörde geleiteten Prüfung ab. Den D. in Spandau und Hannover sind staatlich anerkannte Wohlfahrtsschulen angeschlossen. Die älteste D. wurde 1834 von J. H. Wichern im Rauhen Haus bei Hamburg gegründet. 1929 bestehen in Deutschland 20, im Ausland 4 D. Insgesamt gibt es in Deutschland 3363 Diakonen; sie sind als Gemeindehelfer, Stadtmissionare, Jugendführer, als Hausväter, Erzieher und Pfleger in Anstalten und Heimen der Inneren Mission, teilweise auch als Lehrer und Pastoren im Ausland tätig. Die deutschen Diakonen sind seit 1913 im **Deutschen Diakonen-Verband E. V.** zusammengeschlossen. (→Diakonie, →Innere Mission.)

Diakonie [grch.], Dienst, in der christl. Kirche der Dienst an Armen und Kranken. Im Neuen Testament wird D. zur Bezeichnung eines Amtes in der urchristl. Gemeinde, z. B. des Apostelamtes (Röm. 11, 13) oder des Hilfsdienstes an notleidenden Gemeindegliedern (2. Kor. 8, 4; Röm. 15, 31), gebraucht. **Diakonen** (Diener) und **Diakonissen** (Dienerinnen) nannte man in der altchristl. Kirche Männer und Frauen, die als Gemeindehelfer, insbesondere in Armen- und Krankenpflege, tätig waren. Später wandelte sich das Diakonenamt zum niederen geistl. Amt, an Stelle der Diakonissen traten Nonnen. Nach Ansätzen zur Wiederbelebung des kirchl. Diakonieamtes in der Reformation wurden Th. Fliedner und J. H. Wichern die Erneuerer der männl. und weibl. Berufsdiakonie in der evang. Kirche (→Diakonenanstalten, →Diakonissenhäuser). Neuerdings versteht man unter D. vielfach ganz allgemein den »Dienst der helfenden Liebe« innerhalb der evang. Kirche und ihrer Inneren Mission.

Diakonieverein, Evangelischer, gegr. 1894 von Friedr. Zimmer, dient der Förderung der evang. Diakonie durch Ausbildung, Erziehung und genossenschaftliche Sicherstellung evang. Frauen und ihrer Verwendung in der sozialen Arbeit, insbesondere in Krankenpflege und Erziehungsfürsorge. Neben dem ältesten Diakonieseminar (1894) in Elberfeld bestehen 12 Seminare für Krankenpflege, 3 für Anstaltserziehung, 3 Schwesternvorschulen, das Evang. Fröbelseminar in Kassel sowie einige Töchterheime, Erholungsheime und Kliniken. Die Schwesternschaft umfaßte (1928) 2224 Schwestern; etwa 10000 Schülerinnen sind durch die Seminare hindurchgegangen. Die Schwestern tragen Diakonietracht und das Vereinsabzeichen (Lutherrose) in Broschenform. Monatlich erscheinen die »Blätter aus dem Evang. Diakonieverein«. Sitz des Vereins ist Berlin-Zehlendorf. Nach seinem Vorbild sind ähnl. Vereine in Hessen (1907), Rheinland-Westfalen (1908) usw. entstanden, die sich mit andern zur Zehlendorfer Konferenz zusammenschlossen. Diese umfaßt gegen 5000 in Gemeinde- und Anstaltsdiakonie tätige Schwestern.

G. Großmann: Der Evang. D. (Festschrift 1919).

Diakonisse [grch.], **Diakonissin**, in der evang. Kirche eine Schwester, die im Dienst der kirchl. Liebesarbeit steht. (→Diakonie, →Diakonieverein, →Diakonissenhäuser.)

Diakonissenhäuser, Diakonissenmutterhäuser, Anstalten der Inneren Mission, in denen Diakonissen (»Schwestern«) für den beruflichen Dienst in allen Zweigen kirchl. Liebesarbeit theoretisch und praktisch ausgebildet, als Schwesternschaft mit eigener Tracht zusammengefaßt, in die prakt. Arbeit gestellt und in Krankheit und Alter versorgt werden. Der Eintritt ist gesunden, unbescholtenen Jungfrauen oder Witwen zwischen 18 und 36 Jahren möglich, die die notwendige innerliche Ausrüstung zum Beruf mitbringen. Die mehrjährige Ausbildungs- und Probezeit schließt mit der Einsegnung ab. Der Diakonissenberuf soll Lebensberuf sein, doch ist der Austritt aus dem Mutterhaus jederzeit gestattet, auch Eintritt in die Ehe unverwehrt. Im Mittelpunkt steht das Mutterhaus, in dem die Schwestern eine Arbeits-, Glaubens- und Lebensgemeinschaft bilden. Von dort aus finden sie auch auf auswärtigen Arbeitsfeldern (»Stationen«) im In- und Ausland Verwendung. Die Ausbildung ist sehr vielseitig, entsprechend der Fülle der Arbeitsgebiete: 1) Gemeindepflege, 2) Anstaltspflege der Kranken, Siechen, Anormalen, 3) Pflege und Erziehung von Kindern und heranwachsender weibl. Jugend (Lehrdiakonie), 4) Bewahrung der Gefährdeten und Rettung der Gescheiterten. Außer den Krankenhäusern und andern Anstalten sind häufig auch Seminare für Kindergärtnerinnen, Soziale Frauenschulen, Säuglingspflege- und Haushaltungsschulen den Mutterhäusern angegliedert. Eigene Erholungsheime dienen der gesundheitlichen Stärkung, Feierabendhäuser der Altersversorgung der Schwestern. Das älteste D. wurde 1836 von Th. Fliedner in Kaiserswerth gegründet. Die nach seinem Vorbild entstandenen deutschen Mutterhäuser schlossen sich 1861 zur **Kaiserswerther Generalkonferenz** zusammen. 1916 wurde der **Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser** gegründet.

Er hat seine Geschäftsstelle in Berlin-Wilmersdorf. Sein Organ ist »Die Diakonisse«, Monatsschrift für weibl. Diakonie. Der Verband umfaßt (1928) 66 deutsche Mutterhäuser mit 23440 Schwestern, 2587 Hilfsschwestern, 8212 Arbeitsfeldern und 41 außerdeutsche Mutterhäuser mit 6500 Schwestern auf 1879 Arbeitsfeldern. Neben dem Kaiserswerther Verband gibt es den **Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband** in Marburg a. d. L., den Verband der evang. freikirchl. Diakonissenmutterhäuser, den **Bund der deutschen Gemeinschafts-Diakonissenmutterhäuser**, die **Schlesische Synodaldiakonie.** Außerdem bestehen zahlreiche evang. Schwesternschaften, wie die des Diakonievereins, des Evang. Bundes, der Evang. Frauenhilfe.

Th. Schaefer: Die weibl. Diakonie (3 Bde., 3. Aufl. 1911); Diakonissenlesebuch (1927).

Diakonissenpulver, →Elster (Vogel).

Diakonus [grch. 'Diener'], 1) in der katholischen Kirche derjenige Kleriker, der vom Bischof die Diakonatsweihe (→Ordines) erhalten hat. In der Neuzeit ist das **Diakonat** in der kath. Kirche nur ein kurzfristiges Durchgangsstadium zur Priesterweihe. Der D. muß das 22. Altersjahr vollendet haben, im Beginn des vierten Jahres seines regelrechten Theologiestudiums stehen und kann bereits nach drei Monaten Diakonat zum Priester geweiht werden. Das Kirchenrecht gestattet dem D. eigentlich nur das Predigen. Die Austeilung des Abendmahls und die feierliche Erteilung der Taufe darf er nur in gewissen Ausnahmefällen vornehmen.

2) In der evangelischen Kirche Bezeichnung für einen kirchl. Angestellten, der zum Helfer des Geistlichen (→Pfarrers), als Krankenpfleger in kirchl. Krankenhäusern oder Erzieher in christl. Erziehungsanstalten bestellt ist. Der D. hat als Helfer des Pfarrers diesen hauptsächlich in dem sog. Außendienst (Stadtmission, Liebestätigkeit, Familienbesuchen) zu unterstützen, auch Bibelstunden und religiösen Jugendunterricht zu halten.

Körperliche und geistige Voraussetzungen zu 2): Ausgesprochen religiöse Einstellung, Sprachgewandtheit, Hilfsbereitschaft, pädagogische Veranlagung; geringe körperl. Fehler sind nicht hinderlich.

Berufsausbildung: Als Vorbildung wird höhere Schulbildung (Obersekundareife) gern gesehen; meist genügt gute Volksschulbildung. Ausbildung erfolgt stets nach einer andern Berufsausbildung im Alter von 19—26 Jahren auf Diakonenanstalt oder Seminar. Dauer verschieden lang, 2—3, auch 5 Jahre üblich. Abschluß vielfach durch Prüfung; staatl. jedoch nicht geregelt.

Berufsaussichten: Anstellung im Angestelltenverhältnis bei Kirchgemeinden als Gemeindehelfer. Gehalt nicht tariflich geregelt und je nach Größe der Gemeinde und Leistungsanforderungen verschieden. Verwendung häufig als Herbergsvater, Leiter von Jugendheimen, Erzieher in Waisenhäusern, Fürsorgeerziehungsanstalten und Rettungshäusern, Pfleger in Idioten-, Trinker- und Krüppelheilanstalten. Fortbildung in gewissen Fällen zum Prediger (Missionar) möglich.

Berufsorganisation: Deutscher Diakonen-Verband.

Berufsstatistik: In Deutschland waren 1924 etwa 3000 D. tätig.

Diakonuspflaster [verderbt aus Diachylonpflaster], Bleipflaster.

Diakria, im Altertum Bezeichnung für den bergigen NW der griech. Halbinsel →Attika.

Diakrise [von grch. diakrinein 'unterscheiden'] *w*, Sonderung, Scheidung, Unterscheidung, namentlich von Krankheiten; **diakritisch,** auf die D. bezüglich; **diakritische Zeichen,** Zeichen (Striche, Punkte, Häkchen u. a.) über oder unter einem Buchstaben, die eine von der gewöhnlichen abweichende Aussprache andeuten. Sie werden am häufigsten in der Lautschrift benutzt, kommen aber auch in andern Alphabeten vor, z. B. hebr. ב [*b*], ש [*sch*], tschechisch c [*ts*], č [*tsch*].

Dialdehyde, →Glyoxal.

Dialekt [grch. dialektos 'Unterredung', 'Sprechweise', 'Sprache'] *m*, Fachwort für →Mundart. **Dialektologie,** Mundartenkunde. **Dialektgeographie,** → Sprachgeographie.

Dialektik [grch. 'Unterredungskunst'], philos. Auseinandersetzung im Sinne von 1) Lösung von Gegensätzen in der Rede, daher Kunst des Auseinandersetzens, Technik der Unterredung; 2) Lösung von Gegensätzen im Denken, daher Methode des Denkens des einzelnen oder des Denkens überhaupt, sodann Weg der Vernunft; 3) Lösung der Gegensätze überhaupt, d. h. Entwicklung und Gang des Seienden. Bei Plato ist D. der Weg des reinen philos. Denkens, ähnlich bei Plotin, Proklos, Zenon dem Älteren. Kant nennt die D. eine »Logik des Scheins«, insofern sie versucht, über Gegenstände nur nach der formalen Logik zu urteilen und insofern sie sich der reinen Verstandesbegriffe und Grundsätze über die Grenzen der Erfahrung hinaus bedienen will. Kants eigene transzendentale D. ist als eine »Kritik des dialektischen Scheins« gedacht, d. h. es wird durch sie die dogmat. Metaphysik des Gott-, Welt- und Seelenbegriffs aufgelöst. Bei Hegel ist die D. Sinn- und Bedeutungsverwandtschaft zwischen Begriffen, die von sich aus Beziehungen, Übergänge, Zusammengehörigkeiten zwischen diesen Begriffen stiftet und durch die der Weg des Denkens in diesen Begriffen bestimmt ist. Das methodische Prinzip, nach dem diese Begriffsverwandtschaften aufgestellt werden, ist die Überzeugung, daß jeder Begriff (als Thesis) aus sich sein Gegenteil (Antithesis) hervortreibt und beide in einem höheren Begriff (Synthesis) vereinigt werden und damit der Gegensatz aufgehoben wird. Nach Hegels Überzeugung ist dieser Denkweg zugleich der Weg der Entwicklung des Wesens der Dinge. Diesen metaphysischen Charakter der D. haben Feuerbach und Marx nicht anerkannt. Marx hat alsdann die so »umgestülpte« D. zur Kritik der wirklichen Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft benutzt und nach ihrer Methode sein System aufgebaut (→Marxismus). Nach ihm besteht die D. darin, »in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einzuschließen«. **Dialektisch,** nach der Methode der D.

Losacco: Storia della dialettica (Tl. 1, 1922); Jonas Cohn: Theorie der D. (1923); Theodorakopulos: Platons D. des Seins (1927); Liebert: Geist und Welt der D. (Bd. 1, 1929); Marck: Die D. in der Philosophie der Gegenwart (1929).

Dialektiker [grch.], philos. Richtung der Scholastik des 11. Jahrh. Nachdem Frankreich unter den Kapetingern zur Ruhe gekommen war, begannen die philos. Studien wieder zu blühen, die ein Jahrhundert lang brach gelegen hatten. Unter dem Einfluß der logischen Schriften des Aristoteles, Porphyrius und Boethius gelangten manche zu einer Überschätzung der Dialektik, d. h. der logisch-formalen Beweis- und Disputierkunst. Da sie ihr auch die Theologie unterwarfen und Kritik an den kirchl. Dogmen übten, gerieten sie mit der Kirche in Widerspruch. So leugnete Berengar von Tours († 1088), ein Schüler des Fulbert von Chartres, die kath. Abendmahlslehre; er wurde wiederholt verurteilt. Die Gegner der D., »Antidialektiker«, bes. der Kardinal Petrus Damiani († 1072), sprachen der weltl. Wissenschaft jeden Wert ab. Erst Lanfrank, der sieg-

reiche Gegner Berengars, bahnte den Ausgleich zwischen Dialektik und Theologie an, den Anselm von Canterbury und Abaelard später durchführten.

Endres: Forschungen zur Geschichte der frühmittelalterlichen Philosophie (1915).

Dialektische Theologie, moderne Richtung der prot. systemat. Theologie, →Theologie.

Dialit, elektrisches Isoliermaterial, das in England und Amerika verwendet wird.

Diallele [grch.], verdeckter →Trugschluß, Zirkelschluß.

Dialog [grch. 'Zwiegespräch', 'Unterredung'], die mündliche Unterredung zwischen zwei oder mehreren Personen, sodann auch ein literar. Werk in Gesprächsform, wobei die Natürlichkeit, Kürze und Lebhaftigkeit des Gesprächs nachgeahmt wird; **dialogisieren,** etwas in Gesprächsform einkleiden. Der D. eignet sich bes. zur Entwicklung von Begriffen und zur Erörterung philos. Probleme. Die Philosophen der Alten, bes. der Griechen (Plato), bedienten sich gern der Form des D. Beim **Sokratischen D.** wird der Befragte durch die Fragen bestimmt, die Vorstellungen selbst zu entwickeln, die der Frager in ihm hervorbringen will. Diese Form des D. ist in der neueren Zeit vielfach angewendet worden, z. B. von Petrarca, Erasmus, Hutten, Malebranche, Fénelon, Berkeley, Hume, Lessing, M. Mendelssohn, Herder, Schelling, M. Mauthner, Rud. Borchardt, P. Ernst, H. Bahr. Im **komischen** und **satirischen D.** ahmte Wieland den Satiriker Lukian nach. Legt das Gespräch die Beweggründe der beteiligten Personen zu Entschlüssen dar und drängt es zur Tat, so entsteht der **dramatische D.**; legt es die Charaktere der sprechenden Personen dar, so nennt man es **Charakterdialog.** Im Drama steht der D. im engeren Sinne dem Monolog, im Singspiel als gesprochene Worte den Singstücken gegenüber.

Hirzel: Der D. (2 Bde., 1895).

Dialonwundpuder, ein Kinderpuder aus Bleipflaster, Stärke und Borsäure. Frühere Bezeichnung **Diachylon-Wundpulver.**

Dialursäure, Tartronylharnstoff, eine durch Reduktion von Alloxan entstehende, in Prismen kristallisierende Säure, die an der Luft unter Sauerstoffaufnahme und Rotfärbung in Alloxantin übergeht. (→Ureide.)

Dialypetalen, Blütenpflanzen mit einzelnen Blumenkronblättern, →Choripetalen.

Dialyse [grch. dialysis 'Auflösung'], in der Chemie ein Verfahren zur Trennung kristallisierender und kolloidaler (→Kolloidchemie) Stoffe. Die D. beruht darauf, daß kristallinische Stoffe leicht, kolloidale dagegen sehr schwer oder gar nicht durch gewisse Membranen, wie Pergamentpapier, Kollodion, tierische Haut, Schweinsblase u. dgl., hindurchdiffundieren.

Zur Ausführung der D. benutzt man den **Dialysator.** Als solcher diente früher ein Glaszylinder, dessen untere Öffnung mit der Membran überspannt war; heute werden statt dessen Schläuche von Pergamentpapier verschiedenster Größe in den Handel gebracht. Man füllt die zu dialysierende Flüssigkeit in den Schlauch und hängt diesen in ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Die kristallinischen Stoffe diffundieren alsdann in das Wasser, während das Kolloid zurückbleibt.

Graham: 3 Abhandlungen über D. (1911).

Dialysierverfahren [grch. dialyo 'ich trenne'], von →Abderhalden angegebene Methode des Nachweises von blutplasmafremden Stoffen im Blut. Nach Abderhalden treten bei Krankheit, Schwangerschaft solche fremde Stoffe ins Blut über, und das Blut baut auch außerhalb des Körpers dieselben Gewebe, von denen diese Stoffe stammen, ab. Z. B. baut das Blut einer Schwangeren Mutterkuchengewebe ab, das einer Krebskranken Krebsgewebe usw. Der Nachweis geschieht mit Hilfe von Dialysierschläuchen, deren Außenflüssigkeit bei Durchtritt von Eiweißabbauprodukten mit Ninhydrin Blaufärbung gibt.

Dialytische Gesteine, nach C. F. Naumann solche, die aus der Zersetzung anderer Gesteine hervorgegangen sind, z. B. Kaolin, Ton.

Diamagnetisch, die Eigenschaft mancher Stoffe (z. B. Wismut und Antimon), die Kraftlinien eines magnet. Feldes nicht in sich hineinzusaugen, sondern von sich zu stoßen. Im Gegensatz zu D. heißen **paramagnetisch** solche Körper, die die magnet. Kraftlinien in sich hineinsaugen. Aus den Definitionen folgt, daß in paramagnet. Körpern die Kraftliniendichte größer ist als im umgebenden Feld, in diamagnet. Körpern dagegen kleiner. Die diamagnet. Körper haben also eine Permeabilität (Grad der Verdichtung magnet. Kraftlinien) kleiner als 1, die paramagnet. größer als 1. Wird ein diamagnet. Körper, z. B. ein Wismutstäbchen, an einem Faden in einem magnet. Feld aufgehängt, so stellt sich das Stäbchen senkrecht zu der Kraftlinienrichtung. — Die Lehren von den Eigenschaften diamagnet. und paramagnet. Stoffe heißen **Diamagnetismus** und **Paramagnetismus.**

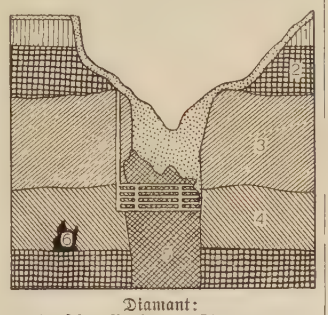
Diamagnetismus: Verhalten eines diamagnet. Körpers im magnet. Felde.

Diamalt, ein Malzextrakt, bekanntes diastatisches Backhilfsmittel.

Diamant, Demant [grch. adamas 'unbezwingbar'], 1) einer der wertvollsten Edelsteine, kristallisiert in der tetraedrisch-hemiëdrischen Abteilung des regulären Systems, ist indessen meist scheinbar holoedrisch ausgebildet, im Oktaeder (einer Kombination zweier im Gleichgewicht befindlicher Tetraeder), auch im Rhombendodekaeder und in andern, gewöhnlich krummflächigen regulären Formen, die oft mehr oder weniger der Kugelform genähert sind. Auf Grund einer Zwillingsdurchwachsung zweier Tetraeder mit parallelen Achsensystemen erscheinen die Kanten des Oktaeders wie eingekerbte Rinnen. Sehr selten findet sich der D. derb, in feinkörnigen, porösen, rundlich konturierten Aggregaten von bräunlichschwarzer Farbe (**Carbonado**). Eine deutliche Spaltbarkeit geht der Oktaederfläche parallel, eine Eigenschaft, die beim Bearbeiten von Bedeutung ist. Im reinsten Zustand ist der D. farblos und wasserhell, doch ist er auch oft gefärbt, meist grau und braun, sogar grün, gelb, rot und blau, selten schwarz. Der sehr lebhafte Glanz (sog. Diamantglanz), das Farbenspiel, das auf sehr intensiver Lichtbrechung (Brechungskoeffizient = 2,42 im Natriumlicht) und Farbenzerstreuung beruht, und die höchste Härte (10 nach der Mohrschen Härteskala) im Mineralreich zeichnen ihn aus. Die verschiedenen Flächen des D. zeigen verschiedene Härte, am leichtesten ist die Würfelfläche zu bearbeiten, am schwersten die Oktaederfläche. Die austral. D. sind am härtesten, am weichsten die vom Kap. Im polarisierten Licht untersucht, gibt sich bisweilen die anomale Erscheinung der ihm nicht zukommenden Doppelbrechung zu erkennen; sie wird meist durch innere Spannungsdifferenzen herbeigeführt, die sich um fremde Einschlüsse geltend machen. Als solche hat man mikroskopische Einwachsungen von Rutil oder Eisenkies, von

Eisenglanz- oder Titaneisenlamellen wahrgenommen. Das spez. Gew. beträgt bei den reinsten Exemplaren im Mittel 3,52. Der D. ist ein reiner Kohlenstoff, weshalb er in starker Glühhitze unter Zutritt des Sauerstoffs der Luft ohne Rückstand verbrennt und dabei in Kohlensäure verwandelt wird; bei Abschluß der Luft stark erhitzt, geht er in die andere Modifikation des Kohlenstoffs, in Graphit, über.

Vorkommen. Der D. findet sich bes. im aufgeschwemmten Lande und im Flußsand, auf »sekundärer Lagerstätte«, gewöhnlich mit andern Edelsteinen (Topas, Chrysoberyll, Granat, Hyacinth), auch mit gediegen Gold und Platin; so in Ostindien an der Ostseite des Hochlandes von Dekkan; in Brasilien bes. im Staate Minas Geraes; außer im losen Zustand in den sog. Seifengebirgen hat er sich auch hier eingewachsen in dem sog. **Cascalho**, einem durch Brauneisen verkitteten Quarzkonglomerat, sowie im →Itakolumit gefunden. Weitere Funde stammen aus Borneo, Sumatra, dem Ural und Australien. Auch die ersten südafrikan. D. (seit 1867) wurden in Flutsanden gefunden (Alluvial-Diamanten oder River Stones). Große, aber gewöhnlich etwas gelbliche und oft durch Einschlüsse verunreinigte D. finden sich dort bes. in einem dunkelbläulichgrauen, sehr festen vulkan. Tuff, der als **Kimberlit** bezeichnet wird und in einem aus horizontal liegenden Schichten von Schiefern, Sandsteinen und basaltischen Gesteinen bestehenden Plateau zylindrische Körper (Pipes) von 200—300 m Durchmesser und z. T. unbekannter Tiefe ausfüllt (Kimberley, Bultfontein u. a.). Der Kimberlit stellt das Muttergestein des D. dar, in dem er als wesentlicher Gemengteil vorkommt. Oberflächlich ist das Gestein gelbbraun verwittert (yellow ground), in der Tiefe dunkel schwarzgrün (blue ground). Während die Alluvialdiamanten aus den Sanden aufgelesen oder gewaschen werden, erfolgt der Abbau des Kimberlits in bergbaumäßigem Betriebe (mit Maschinen und Waschvorrichtungen), durch große Gesellschaften, nachdem anfangs zahllose Einzelbetriebe das Gestein obertags abgebaut hatten. Neuerdings sind D. auch in Belg.-Kongo und Portug.-Angola gefunden worden.



Diamant: Geologisches Profil der Kimberley-Diamantmine; 1 Basalt, 2 Blackschale, 3 Melaphyr, 4 Quarzit, 5 Blauer Grund, 6 Pikrit.

Entstehung des D. Der Kimberlit hat als Magma (flüssiger Gesteinsbrei) vermutlich unter hohem Druck gestanden und ist explosionsartig zur Eruption gekommen, so daß die überlagernden Schichtpakete vom Magma wie von einem Geschoß durchschlagen wurden. Der anscheinend nur bei sehr hohen Drucken und hoher Temperatur bestandfähige D. wurde deshalb auch von einer Umwandlung in die als Graphit bei normaler Temperatur und normalem Druck bestandfähige Modifikation des Kohlenstoffes bewahrt. Im Magma hat der D. sich durch lange Zeit schwebend erhalten, wie die zahlreichen Auflösungs- und Wachstumserscheinungen auf der Oberfläche der Kristalle beweisen. Wo der D. sich auf Seifen oder in Sedimenten findet, ist er durch natürliche Aufbereitung seines Muttergesteins auf diese »sekundären Lagerstätten« gelangt.

Die **Gesamtproduktion** der Welt bis Ende 1926 beträgt etwa 210 Mill. Karat, d. i. 42 t. 1913 wurden in der Südafrik. Union 5300484 Karat gewonnen, der Karatpreis war 43 *S* 8; in Deutsch-Südwestafrika 570000 Karat im Wert von 63 Mill. ℳ. Nach dem Kriege ging die Produktion von Deutsch-Südwestafrika an die »Anglo-American Corporation of South Africa« über. Damit sind $^{15}/_{16}$ der Weltproduktion an D. im brit. Besitz. Im Durchschnitt ergibt sich die Summe von jährlich 12—13 Mill. £ (250 Mill. ℳ), welche die Welt für D. ausgeben will. Mit großem Geschick verstehen es die Syndikate, die Produktion dem Verbrauch anzupassen, denn eine völlige Ausnutzung der vorhandenen Produktionsmöglichkeiten würde einen Preissturz für D. herbeiführen. Ausbeute 1925 in der Südafrik. Union 2430128, in Deutsch-Südwestafrika 514956 Karat; Preis 66 *S* pro Karat. Hauptsitz des Handels mit D. ist London.

Bearbeitung, Wertbestimmung, Fassung. 1476 erfand Ludwig von Berguem aus Brügge die Kunst, den D. in Facetten zu schleifen, er fertigte zuerst die sog. Rosetten an; später erst wurde der die Eigenschaften des D. am vorteilhaftesten zur Geltung bringende Brillantschliff erfunden (→Brillant). Diamantschleifereien sind bes. in Amsterdam, Antwerpen, Paris, Hanau. — Der Wert der Brillanten hängt von Farbe, Reinheit, Schnitt und Gewicht ab. Sehr große Steine **(Solitärs)** haben keinen genau bestimmbaren Marktpreis. Auch die äußere Schlifform bestimmt den Preis. Der moderne regelmäßige Brillant mit kleiner, achtseitiger Tafel, dreimal gemacht, ist ersten Ranges, während bei sonst gleichem Wasser ein entweder zu flacher oder oblong geschliffener Stein höchstens Zweidrittelpreis des erstern erzielt. In gleicher Weise ist auch der Rosettenschliff, weil er eine Fassung à jour nicht zuläßt, für den Wert des Steines unvorteilhaft, und solche Ware wird wesentlich niedriger bezahlt. Die genaue Wertbestimmung roher ungeschliffener D. ist viel schwieriger als die der geschliffenen Ware. Die dem D. eigene Oberflächenbeschaffenheit verhindert meist, die im Innern vorhandenen kleinen Sprünge (cracks), Federn (flaws), eisähnl. Flecken oder undurchsichtigen kohligen Einschlüsse wahrzunehmen. Der kleinste Fehler hat aber eine Wertverminderung des Steins zur Folge. Den höchsten Wert haben farblose D., bei farbigen ist der Wert um so höher, je reiner die Farbe ist. Die südafrik. D. sind meist gelblich, doch gibt es auch farblose. Völlig wasserhelle D. heißen D. vom ersten Wasser, D. mit kleineren Trübungen heißen vom zweiten Wasser, solche mit stärkeren Trübungen vom dritten Wasser. Das Gewicht wird in Karat (je 0,200 g) bestimmt. Ferner ist bei der Bewertung des Rohmaterials die Gewichtsverminderung in Rechnung zu ziehen, die durch das Schleifen erzeugt wird und durchschnittlich 40%, oft sogar bis 66% beträgt. Jeder Brillant setzt also ein mindestens doppelt so schweres Rohmaterial voraus, und der Preis pro Karat des letzteren kann daher, um Schlifkosten, Spesen, Zinsen, Kommissionsgebühren decken zu können, höchstens ein Viertel bis ein Sechstel von dem der geschliffenen Ware betragen. — In der Renaissance faßte man den D. in Gold und gab ihm, um sein Feuer zu erhöhen, eine schwarze Folie. Heute faßt man ihn in Platin oder Silber und à jour, denn der D. hat für sich ganz allein die reinste und schönste Wirkung.

Zu Nachahmungen des D. sind alle sehr harten farblosen Mineralien verwendbar. Aber fast nie werden farblose Saphire, Spinelle, Zirkone, Phenakite unter fremden Namen gefaßt, weil diese Steine auch unter ihrer wahren Benennung Wert besitzen. Häufig werden dagegen die fast wertlosen Topase und Quarze zu billigen Schmucksachen verwendet. Diese Imitationen besitzen aber selbst bei günstigem Brillantschliff bei weitem nicht den lebhaften Glanz und das feurige Farbenspiel des D. In diesen beiden Eigenschaften ähneln dem D. nur der farblose Zirkon und der Phenakit. Aus bleihaltigem Glas (Straß) oder aus Thalliumglas hergestellte Imitationen heißen **Similidiamanten.** Übrigens unterscheidet die Doppelbrechung die genannten vier Juwelen leicht vom D., der die durchgehenden Strahlen nur einfach bricht, abgesehen von der erwähnten anomalen Doppelbrechung.

Die künstliche Herstellung von D. versuchte, anknüpfend an das Auftreten von D. in Meteoreisen, H. Moissan 1894, der Eisen mit Kohlenstoff sättigte, im elektrischen Ofen schmolz und dann sehr rasch abkühlte, indem das geschmolzene Eisen in Flüssigkeiten tropfte. Die große Abkühlungsgeschwindigkeit ist wohl die Ursache, daß sich die mikroskopisch kleinen Diamantkriställchen (die größten hatten einen Durchmesser von $\frac{1}{2}$ mm), die von Moissan einwandfrei als solche nachgewiesen wurden, nicht in Graphit umwandelten. Auch sonst sind verschiedentlich Versuche zur künstlichen Herstellung gemacht worden.

Die technische Verwendung des D. ist wegen seiner unübertroffenen Härte mannigfach; bes. wird D. da angewandt, wo es gilt, harte Materialien, die den stählernen Werkzeugen widerstehen, zu bearbeiten. So benutzt man ihn zum Schneiden des Glases, zum Gravieren feiner Schrift in der Lithographie, zum Einschneiden der feinsten Linien in der Stahl- und Kupferstecherei, in der Feinmechanik zum Abdrehen harter Stahlzapfen, beim Bohren harter Gesteine usw. Zu diesen Arbeiten werden namentlich die kleinen, bei der Schleiferei abfallenden Splitter sowie die mißfarbigen D. verwendet. Pulverisiert dient D. als Schleifmittel **(Bort, Boort)** bei der Diamantschleiferei. Das wertvollste Material dieser Art sind die schwarzen Carbonados.

Geschichtliches. Die größten und darum auch seltensten D. sind bei ihrem bedeutenden Werte geschichtliche Merkwürdigkeiten. Von ihnen schmückte der **Orlow** die Spitze des russ. Zepters; er wurde vom Prinzen Orlow für Katharina II. gekauft und ihr geschenkt. Es ist ein ind. Stein, aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem **Großmogul** identisch. Auch der **Schah,** den der russische Kaiser Alexander II. vom persischen Prinzen Chosroes zum Geschenk erhielt, zeichnet sich durch große Reinheit aus; er besitzt noch einige seiner natürl. Kristallflächen und trägt auf den geschliffenen Flächen pers. Inschriften. Vermöge der eingeschliffenen Rille konnte er zum Tragen am Halse an einer Schnur befestigt werden. Der **Polarstern** (40 Karat), ebenfalls ein schöner Brillant, befand sich, wie die vorgenannten, im russ. Kronschatz. Der **Florentiner** oder **Toskaner** (139½ Karat) wurde von Karl dem Kühnen in der Schlacht bei Granson (1476) verloren und befand sich in dem Schatz des Kaisers von Österreich; er ist sehr rein, weingelb und wird auf über 2 Mill. ℳ geschätzt. Der **Kohinoor** war im Besitz des Radschas von Lahaur und gehört jetzt dem brit. Kronschatz. Zugeschliffen in Amsterdam, wiegt er nur noch 106 Karat. Der größte brasil. D., der **Südstern,** wog ursprünglich 254 Karat und hat jetzt, nachdem er zum Brillanten zugeschliffen ist, nur noch 125. Der **Regent** von 136 Karat und 12—15 Mill. *Fr* Wert, auch **Pitt** genannt, der schönste aller existierenden großen Brillanten, befindet sich im franz. Schatze und ist im Louvre aufgestellt. Unter den in Brillantform geschliffenen Steinen ist der größte **Victoria,** gefunden 1884 am Kap (roh 457, geschliffen 180 Karat). Der i. J. 1893 zu Jagersfontein im damaligen Oranjefreistaat gefundene **Excelsior** hat 971¾ Karat. Er wird übertroffen durch den im Jan. 1905 in der Premiermine bei Pretoria gefundenen, 3025 Karat (622 g) wiegenden **Cullinan,** der geteilt wurde und den größten jetzt existierenden geschliffenen D. (Cullinan I, 516½ Karat) lieferte, weiter einen etwa rechteckigen Stein von 309 Karat (Cullinan II) sowie eine große Zahl kleinerer Steine. Cullinan I schmückt die Krone, Cullinan II das Zepter des engl. Königs. Die seltsamsten Schicksale werden dem **Sancy** zugeschrieben, der ebenfalls zuerst Karl dem Kühnen, dann dem franz. Gesandten Sancy gehörte und später im Besitze Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. war, der ihn bei seiner Krönung trug. Einen besonderen Liebhaberwert besitzen farbige Brillanten, wenn sie rein und hochgefärbt sind, sog. Phantasiesteine. Die bekanntesten sind der grüne eiförmige Brillant im Grünen Gewölbe in Dresden, der saphirblaue **Hope** (der angeblich mit seinem letzten Besitzer beim Untergang der »Titanic« verlorenging), ein rubinroter Brillant im ehemaligen russ. Kronschatz und der kanariengelbe Brillant von Tiffany in New York.

Kluge: Handbuch der Edelsteinkunde (1860); Eppler: Die Schmuck- und Edelsteine (1912), und Der D. im deutschen Gewerbe und auf dem Weltmarkt (1917); Michel: Die künstlichen Edelsteine (2. Aufl. 1926); M. Bauer: Edelsteinkunde (3. Aufl. 1928 ff.). — Volkstümlich. Bugge: Edelsteine (1915). — Zeitschrift. Deutsche Goldschmiedezeitung (seit 1897).

2) In der Buchdruckerkunst ist D. einer der kleinsten Schriftgrade in der Größe von Halbpetit oder 4 typogr. Punkten.

Diamantbindung, in der Weberei eine Köperbindung, durch die strahlenartige Linien geschaffen werden.

Diamantbohrer, →Bohrer.

Diamante, Juan Bautista, span. Dramatiker, *Castillo um 1626, †1687, erneuerte in der Zeit, als das span. Drama im Niedergang war, noch einmal nationale Stoffe, doch steht er zum Teil schon unter franz. Einfluß, so sein Cid-drama »El honrador de su padre« (in der »Biblioteca de autores españoles«, Bd. 49). [→Hochzeit.

Diamantene Hochzeit, der 60. Hochzeitstag.

Diamantenherzog, Spottname des Herzogs → Karl II. von Braunschweig.

Diamantfarbstoffe, beizenziehende Azofarbstoffe für Wolle, auf Vorbeize gefärbt oder nachzuchromieren. Diamantschwarz ist einer der wichtigsten Schwarzfarbstoffe.

Diamantfink, Diamantvogel, Habropyga (Stagonopleura) guttata, einer der schönsten Prachtfinken von Australien, aus der Gruppe der Amadinen, Oberseite braun, mit rotem, dickem Schnabel, karminrotem Bürzel und Oberschwanzdecken. Unterseite weiß, bis auf die schwarze Kropfquerbinde und die schwarzen, weiß betropften Seiten. Häufig bei uns eingeführt, auch züchtbar.

Diamanthafen, Diamond Harbour, Hafen am l. Ufer der Ganges-Hooghly-Mündung in Brit.-Indien, Telegraphenstation (Karte 83, E 4).

Diamantina, Stadt und Munizip im brasil. Staate Minas Geraes, bis 1838 **Tejuco** genannt (Karte 107, E 6), 1131 m ü. M., an einer Zweiglinie der Zentralbahn, Sitz eines Erzbischofs, hat (1926) 85000 E., Diamantenschleifereien. D. war in der Kolonialzeit Verwaltungssitz des völlig abgeschlossenen Diamantendistriktes.

Diamantkitt, ein Kitt mit Bleiglättezusatz.

Diamantschwarz, →Anilinschwarz.

Diamantspat, →Korund.

Diamantstaub, Diamantschnee, Polarschnee, bei sehr großer Kälte in der Luft zu feinem Eisstaub auskristallisierender Wasserdampf.

Diamanttinte, rote Tinte aus Diamantfuchsin.

Diamantvogel, 1) der →Diamantfink; 2) der austral., pantherfleckige, zur Fam. Dicaeidae gehörige, den Nektarinien verwandte Singvogel Pardalotus punctatus.

Diametral, Eigenschaftswort, abgeleitet von **Diameter** [grch. 'Durchmesser']; »diametral gegenüberliegende Punkte« sind die Endpunkte eines Durchmessers. In übertragener Bedeutung werden als »diametral entgegengesetzt« vollkommen gegensätzliche Anschauungen bezeichnet.

Diamide, →Amide.

Diaminblau, ein →Benzidinfarbstoff.

Diamine, Diaminoverbindungen, diejenigen organ. Verbindungen, die zweimal die Aminogruppe NH_2 im Molekül enthalten. Sie sind zweisäurige Basen; der einfachste Vertreter ist das Äthylendiamin, $CH_2 \cdot NH_2 — CH_2 NH_2$. Zu den aliphatischen D. gehören auch →Kadaverin und →Putreszin, zu den aromatischen D. die →Phenylendiamine.

Diaminfarbstoffe, sow. →Benzidinfarbstoffe.

Diaminoazobenzol, eine organ. Base, die durch Einwirkung von Diazobenzol auf Metaphenylendiamin entsteht. (→Chrysoidin.)

Diaminobenzole, →Phenylendiamine.

Diaminodiphenyl, →Benzidin.

Diaminogenfarbstoffe, Entwicklungsfarbstoffe, die nach dem Ausfärben auf der Faser diazotiert und mit β-Naphthol oder Tolylendiamin nochmals gekuppelt (entwickelt) werden.

Diaminophenole, chem. Verbindungen von der Formel $C_6H_3(OH)(NH_2)_2$, leicht oxydierbare basische Substanzen.

Diaminosäuren, →Aminosäuren.

Diaminoverbindungen, →Diamine.

Diamond Harbour [*daiəmənd hārbər*], Hafen in Brit.-Indien, →Diamanthafen.

Diamorphose [grch.], Gestaltung zu bestimmter Form.

Diana, 1) altital., namentlich von den Latinern verehrte Frauengöttin. Ihre angesehensten Kultstätten waren das Heiligtum am Berge Tifata bei Capua und der heilige Hain von Aricia am See von Nemi (daher der Beiname Nemorensis oder ariciniſche D.). Als lat. Bundesgöttin erhielt sie einen Tempel auf dem Aventinischen Hügel in Rom. Später wurde sie mit der griech. Göttin Artemis, mitunter auch mit der Hekate, gleichgesetzt. In der bildenden Kunst wird D. im Typus der griech. Artemis dargestellt.

2) D. oder Luna war in der mittelalterlichen Chemie Bezeichnung für Silber.

Diana-Affe, →Meerkatzen.

Diane de Poitiers [*diān dŏ pŭätiē*], **Diana von Poitiers,** Mätresse Heinrichs II. von Frankreich, *3. Sept. 1499, †Schloß Anet (Dep. Eure-et-Loir) 22. April 1566, wurde als Witwe um 1536 die Geliebte des mehr als 18 Jahre jüngeren Dauphins Heinrich und erlangte nach dessen Thronbesteigung (1547), zur Herzogin von Valentinois erhoben, den beherrschenden Einfluß; ihre Haltung war schroff katholisch. Nach dem Tod Heinrichs (1559) wurde sie durch die Königinwitwe Katharina von Medici vom Hof verwiesen. Ihre »Lettres« gab Guiffrey 1866 heraus.

Capefigue: Diane de Poitiers (1860); M. Hay: Diane de Poitiers (engl. 1900).

Dianenbaum, Bezeichnung für eine baumartige Kristallform des Silbers, die sich beim Einhängen eines Zinkstabes in Silbernitratlösung auf dem Metall abscheidet.

Dianilfarbstoffe, die →Benzidinfarbstoffe.

Dianisidin, zweimal methoxyliertes Benzidin, dient wie dieses zur Darstellung (blauer) substantiver Baumwollfarbstoffe.

Dianoetik, Dianoologie [grch.], Lehre vom Denken (→Logik). **Dianoetisch,** Bezeichnung für geistig, dem Denken entstammend (→Tugend).

Dianthus [aus grch. Diŏs anthos 'Blume des Zeus'], Pflanzengatt., →Nelke.

Diapason [grch. 'durch alle'], in der altgriech. Musik die →Oktave, als das Intervall, das alle sieben Stufen der diatonischen Skala umfaßt. Hiervon sind die übrigen Bedeutungen abgeleitet. In der franz. Musik bezeichnet D. die Mensur der Instrumente (Maßverhältnisse der Saitenlängen, der Tonlöcherentfernungen), ferner den Kammerton als Stimmton der Normaloktave und schließlich die diesen Ton angebende Stimmgabel; in England ist D. (Open D.) das Orgelregister, das in Deutschland Prinzipal genannt wird.

Diapedesis [grch.], das Wandern der weißen Blutkörperchen durch die unverletzte Wandung der feinsten Blutgefäße hindurch (Tafel Blut I, Abb. 4); bei abnorm gesteigertem Blutdruck oder abnormer Durchlässigkeit der Haargefäße können auch die roten Blutkörperchen durch die Gefäßwandungen gelangen.

Diapensiazeen, eine kleine, den Erikazeen nahe verwandte Pflanzenfam.; auf der nördl. Halbkugel außerhalb der Tropen. In allen Nordpolarländern wächst die polsterförmig-halbstrauchige, weiß blühende, manchen Mannschildarten ähnliche Diapensia lapponica.

Diapensia lapponica: a blühender Zweig, b Staubblatt. (a etwa nat. Gr.)

Diapente [grch. 'durch fünf'], in der altgriech. Musik Bezeichnung für die →Quinte.

Diaper [*daiper*, engl.], **Gänseaugenstoff,** ein Jacquardgewebe aus Leinen oder Baumwolle.

Diaphan [grch.], durchscheinend. **Diaphanbilder** oder **Diaphanien** sind bildliche Darstellungen, die erst beim Hindurchsehen gegen helles Licht zur Wirkung kommen. Es sind auf Glas gemalte Bilder oder meist farbige Lithographien, die durch Einwirkung eines klaren Firnisses (Diaphanlack) durchscheinend gemacht und auf eine Glastafel oder zwischen zwei Glastafeln geklebt sind. Diaphanbilder nennt man auch oft die →Lithophanien. **Diaphanradierungen,** ein Erzeugnis der Photographie, werden hergestellt, indem man auf eine mit Ätzgrund überzogene und durch Anräuchern geschwärzte Platte mit der Radiernadel zeichnet und dann diese auf photogr. präpariertem Papier liegende Platte belichtet, so daß die Radierung kopiert wird wie ein gewöhnl. photogr. Negativ.

Diaphānlack, Lösung von Harz in Terpentinöl, die zum Durchsichtigmachen von Diaphanbildern sowie von Briefumschlägen (»Kuvertfenster«) dient.

Diaphanometer [grch.], Apparat zur Bestimmung der Durchsichtigkeit der Luft und des Meerwassers (photographisch).

Diaphanoskopie [grch.], Durchleuchtung eines Gewebes oder Organes zu diagnost. Zwecken.

Diaphonie [grch. 'Auseinanderklingen'], in der altgriech. Musik svw. Dissonanz im Gegensatz zur Symphonie (Konsonanz); in der Musik des Mittelalters svw. →Organum.

Diaphorese [grch.] *w*, die Hautausdünstung, das Schwitzen.

Diaphoretische Mittel (Diaphoretica, auch Sudorifica), schweißtreibende Mittel.

Diaphragma [grch. 'Durchsetzen', 'Durchbrechen'], **1)** in der Anatomie eine Scheidewand (meist muskulös-sehnig), die von röhrenförmigen Organen durchsetzt wird; vor allem im engeren Sinne das → Zwerchfell. **Diaphragmatozēle** *w*, Zwerchfellbruch.

2) In der Botanik Querwand in hohlen Pflanzenorganen, z. B. Stengeln (der Gräser, Schachtelhalme), Juncus- und Isoëtes-Blättern, Mooskapseln.

3) In der Optik jede ein Lichtstrahlenbündel begrenzende Öffnung, also svw. →Blende 1).

Diaphragmenströme, elektrische Ströme, die dadurch erzeugt werden, daß beim Strömen einer Flüssigkeit durch ein Diaphragma (Tonplatte, tier. Blase, festgestampfter Quarzsand usw.) eine Potentialdifferenz auftritt. Die unter höherem Flüssigkeitsdruck stehende Elektrode ist Kathode, die unter niederem Flüssigkeitsdruck befindliche wird Anode.

Diaphtherin, Oxychinaseptol, Verbindung von Oxychinolin mit phenolsulfonsaurem Oxychinolin, wirkt desinfizierend.

Diaphthorite [grch.], kristalline Schiefer, die durch nachträgliche Versetzung in eine höhere Tiefenstufe Mineralbestand und Gefüge geändert haben, z. B. phyllitisierte Gneise der Alpen.

Diaphyse [grch.], in der Anatomie das Mittelstück der langen röhrenförmigen Knochen, das aus kompaktem Knochengewebe besteht und in seinem Innern die mit Fett oder Markmasse ausgefüllte Markhöhle enthält, im Gegensatz zu den beiden Gelenkenden, den sog. **Epiphysen,** die von schwammiger Knochensubstanz gebildet werden und die überknorpelten Gelenkflächen tragen.

Diaphysis [grch. 'Durchwachsung'], eine Blütenverbildung, →Durchwachsung.

Diaplegie [grch.] *w*, allgem. Lähmung im Gegensatz zur Lähmung eines einzelnen Gliedes.

Diapositiv, für die Betrachtung in der Durchsicht bestimmtes positives photogr. Bild, das auf transparenter Unterlage (Glas, Zelluloid usw.) hergestellt wird. D. dienen als Fensterbilder, zur Herstellung vergrößerter Negative, als Glasstereobilder und insbesondere als »Laternbilder« für Projektionszwecke.

Diapositivplatten, minder empfindliche photographische Platten zur Herstellung von Diapositiven.

Diaptomus, Gatt. der →Ruderfüßer.

Diarbekr, türk. Stadt und Wilajet, →Diyarbekir.

Diarchie, Doppelherrschaft, →Biarchie.

Diärese, Diäresis [grch. 'Trennung'] *w*, **1)** in der Grammatik die getrennte Aussprache von zwei nebeneinander stehenden Vokalen. Das Zeichen der D. sind zwei übergesetzte Punkte, z. B. Reïnkarnation, Balneum.

2) In der Metrik Verseinschnitt durch Zusammenfall von Versfuß- und Wortende. (→Zäsur.)

3) D., →Dichotomie.

Diārium [lat.], Buch für tägliche Einträge; Tagebuch.

Diarrhöe [grch. diarrhoē], →Durchfall.

Diarthrose [grch.] *w*, wahres Gelenk, Gelenk, bei dem die Knochenenden durch eine Gelenkhöhle getrennt sind.

Dias, 1) Antonio Gonçalves, brasil. Dichter, *Caxias (Maranhão) 10. Aug. 1823, †bei einem Schiffbruch an der Küste von Maranhão 3. Nov. 1864, ein Mischling, der erste bedeutende Lyriker der Romantik in Brasilien, volkstümlich durch seine »Canção do exilio« und von großem Einfluß auf die brasil. Dichtung seiner Zeit. Von ihm erschienen: »Primeiros cantos« (1846), »Sextilhas de Frei Antão« (1848), »Segundos cantos« (1848), »Ultimos cantos« (1851), das Epos »Os Tymbiras« (1857), »Diccionario da lingua Tupy« (1858), »Obras posthumas« (1866).

2) Bartolomëu, Seefahrer, →Diaz 2).

Diaskeuasten [grch. 'Ordner'], die altgriech. Dichter, die die einzelnen Bestandteile der Ilias und Odyssee überarbeitend zusammengefügt haben sollen.

Diaskopie [grch.] *w*, die Röntgenoskopie.

Diaspora [grch. 'Zerstreuung'], Bezeichnung der seit dem babylon. Exil außerhalb Palästinas lebenden Juden, später von allen Gliedern einer Kirche, die zerstreut unter einer Bevölkerung anderer Konfession wohnen. — Zur kirchl. Versorgung der evang. D. arbeitet (seit 1832) der →Gustav-Adolf-Verein; neue Wege sind eröffnet durch die Möglichkeit eines Anschlusses an den deutsch-evang. →Kirchenbund. Die an der Pflege der Auslandsdiaspora beteiligten evang.-kirchl. Vereine sind seit 1921 in der »Vereinigung Deutsch-Evangelisch im Ausland« zusammengeschlossen.

Diastase [grch. diastasis 'Trennung', 'Spaltung'], ein Ferment, das Stärke in einem stufenweise verlaufenden Prozeß in Maltose überführt. Die D. ist wahrscheinlich kein einheitl. Stoff, sondern ein aus zwei Komponenten bestehendes Fermentgemisch, von dem die **Amylasen** die Stärke (Amylum) zunächst in Dextrine überführen, worauf diese durch **Dextrinasen** bis zur Maltose abgebaut werden.

Die D. ist in Pflanzen (z. B. in keimender Gerste) wie im tierischen Organismus (Speicheldiastase, Pankreasdiastase) weit verbreitet. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie die unlösliche Stärke in wasserlösliche Abbauprodukte überführt und so den Transport des angesammelten Reservekohlenhydrats an die Verbrauchsstellen ermöglicht. Besonders im tierischen Organismus spielt dieser Abbau bei der Verdauung der Nahrungsstärke als notwendige Vorbedingung für die Resorption eine große Rolle. Auch in der Technik (Spiritusfabrikation, Brauerei) verwendet man bei der Verzuckerung der Stärke diastasehaltige Extrakte, die aus gekeimter Gerste (Malz) gewonnen werden.

Diastasis [grch.], das Auseinanderweichen zweier Knochen, Knorpel oder Muskeln als Dauerzustand. Bekannt ist die D. der geraden Bauchmuskeln bei Frauen nach Geburten.

Diastema [grch. 'Zwischenraum'], **1)** Lücke in der Zahnreihe der Säugetiere, in welche die langen Eckzähne hineinpassen.

2) In der altgriech. Musik svw. Intervall.

Diastimēter [grch.], →Entfernungsmesser.

Diastole [grch. diastolē 'Ausdehnung'], in der Physiologie die Erweiterung der Herzkammer, →Blutkreislauf VI.

Diastolik [grch.], Interpunktion; in der Musiktheorie ältere Bezeichnung für →Phrasierung.

Diastylos [grch.], antiker Tempel, dessen Säulenzwischenräume drei untere Säulendurchmesser betragen.

Diät [grch. diaita 'Lebensweise'], eine Abweichung von der üblichen Ernährungsweise, sei es, daß die Kost hinsichtlich ihrer Menge, ihrer Zusammensetzung oder schließlich hinsichtlich ihrer physikalischen Beschaffenheit (z. B. flüssige D.) verändert wird. Die Anwendung bestimmter Diätformen geht zurück bis in die ältesten Zeiten; schon Hippokrates hat von der Anwendung der D. bei bestimmten Krankheiten vielfach Gebrauch gemacht und ihre Wichtigkeit betont. Die wissensch. Begründung diätetischer Vorschriften ist allerdings neueren Datums; sie gründet sich auf Stoffwechselversuche an Menschen und Tieren, auf die Erforschung der Wirkung der einzelnen Nahrungsmittel oder Nahrungsstoffe auf die verschiedenen Organe, besonders den Verdauungsapparat, ferner auf die Erforschung der chem. Zusammensetzung der verschiedenen Nahrungsmittel. Begründete Diätvorschriften können also nur erteilt werden bei einer genauen Kenntnis aller dieser Faktoren. Diese prakt. Anwendung der D. bei den verschiedensten Erkrankungen, z. B. bei fieberhaften Zuständen, bei Stoffwechselkrankheiten, bei Erkrankungen des Verdauungsapparates u. a. bildet die →Ernährungstherapie.

Diätar, eine nicht dauernd angestellte Person, deren Entschädigung in Tagegeldern besteht.

Diäten [von lat. dies 'Tag'], →Aufwandsentschädigung, →Tagegelder, →Dienstaufwand; ferner das Diensteinkommen der außerplanmäßigen Beamten.

Diatessaron [grch. 'durch vier'], 1) in der altgriech. Musik Bezeichnung für die →Quarte.

2) Evangelienharmonie der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., die, von Tatian hergestellt, um ihres Alters willen ein wichtiges Hilfsmittel zur Herstellung des Bibeltextes ist.

Diätetik [grch.] *w*, die Lehre von der für das Einzelindividuum geeignetsten Ernährungs- und Lebensweise; **diätetisch,** auf die Diät oder Diätetik bezüglich. **Diätetische Kuren** finden bei Stoffwechselkrankheiten, Erkrankungen des Verdauungsapparates und vielen andern Krankheiten Anwendung (→Ernährungstherapie).

Diathermān [grch. 'wärmedurchlässig'], Eigenschaft derjenigen Körper, die Wärmestrahlen hindurchlassen, ohne sie zu absorbieren, wie z. B. Glas, Eis usw. Gegenteil: →Atherman. [penetration.

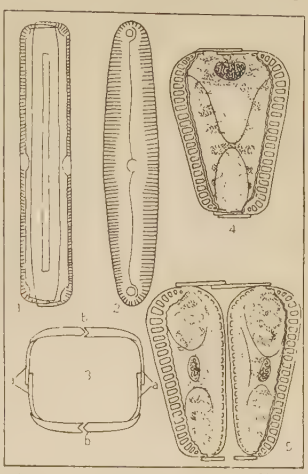
Diathermie [grch.], Heilverfahren, →Thermo-

Diathese [grch.] *w*, Zustand, Anlage, bes. körperliche Anlage oder erhöhte Empfänglichkeit für eine Krankheit, z. B. harnsaure D. (gichtische Veranlagung).

Diäthyl, normales Butan (→Butane).

Diäthylbarbitūrsäure, Diäthylmalonylharnstoff, →Veronal.

Diatomēen [aus grch. diatemnein 'zerstückeln', wegen der Vermehrungsweise], **Bazillariophyten, Bazillariazēen, Kieselalgen, Stabalgen,** Gruppe sehr kleiner, einzelliger Algen (Tafel Algen I), deren Chromatophoren durch Phykoxanthin (als Assimilationsfarbstoff) gelb oder braun gefärbt sind; freilebend, an Gallertstielen festsitzend, auch in aneinander gereihten Ketten oder in gabelig verzweigten Vereinigungen; mit Kieseleinlagerung in der Zellenmembran, die aus zwei schachtelartig zusammengeschobenen Hälften besteht. Die freien Schalenflächen tragen viele feine, erhabene Leisten. Viele D. haben Membrandurchbrechungen in Form einer Naht (Raphe). Eigenbewegung bei freilebenden Formen geschieht durch ein strömendes Protoplasmaband, das an der Raphe heraustritt. Ungeschlechtliche Vermehrung erfolgt durch Teilung parallel den Schalenrändern. Die dadurch bedingte stete Verkleinerung eines Teils der Nachkommenschaft wird wieder ausgeglichen durch Abwerfen der Schalen und Verschmelzung je zweier Zellen (Auxosporenbildung). Es gibt weit über 4000 Arten, die teils massenhaft im Meere (als Plankton), teils im Süßwasser, teils in feuchtem Erdboden leben. Aus früheren Erdperioden sind mächtige Lager der Kieselschalen vorhanden (Lüneburger Heide, Franzensbad, bei Königsberg, in Toskana, Lappland, Mexiko), die als Kieselgur, Diatomeenerde (Diatomeenpelit) technisch verwendet werden (Isolationsmaterial, Sprengstoffträger). Nach der Form werden die D. in 2 Gruppen geschieden: die Centricae, mit radiärer oder konzentrischer Anordnung der erhabenen Leisten, und die Pennatae, elliptische, stäbchen-, schiffchen- oder keilförmige Arten mit fiedriger Anordnung der Schalenstruktur. Zur ersten Gruppe gehören u. a. die Gatt. Melosira, Coscinodiscus, Rhizosolenia, Chaetoceras (Tafel I, Abb. 2), Triceratium, Biddulphia, zur zweiten die Gatt. Fragilaria, Synedra (I, 1), Cocconëis, Navicula (I, 8), Pleurosigma, Gomphonema, Amphora, Surirella, Nitzschia, Bacillaria.



Diatomeen: 1 Pinnularia viridis in Aufsicht; 2 in Seitenansicht; 3 im Querschnitt, a Gürtelbänder, b die Raphe; 4 Schnitt durch Surirella calcarata zu Beginn der Teilung; 5 dasselbe am Ausgang der Teilung. (Mikrosk. vergr.)

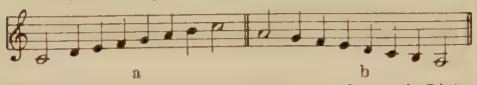
Adolf Schmidt: Atlas der Diatomazeenkunde (92 Hefte, Heft 1—20 in 2. Aufl. 1883 ff.); v. Schönfeldt: Diatomaceae Germaniae (1907); Hustedt: Süßwasser-Diatomeen Deutschlands (2. Aufl. 1909); Tempere-Peragallo: Diatomées du monde entier (2 Bde., 2. Aufl., Arcachon 1915).

Diatomēenschlamm, Tiefseeablagerung von gelbgrauer Farbe, kalkarm, kieselsäurereich, besteht vorwiegend aus kieselhaltigen Diatomeenresten. Der D. ist hauptsächlich in den Meeren um die Antarktis verbreitet sowie im nördl. Stillen Ozean.

Diatomit, eine aus Kieselgur durch Sinterung hergestellte vorzügliche Wärmeschutz- oder Wärmeisoliermasse, die an Rohrleitungen, Kesseln oder sonstigen zu schützenden Behältern in Schalen oder in beliebigen Formsteinen angebracht wird.

Diatonik [grch.], 1) in der neueren Musiktheorie die sieben Stufen der Skala einer Dur- oder Molltonart im Gegensatz zu den gleichfalls siebenstufigen **heptatonischen** altgriech. Oktavausschnitten und Kirchentonarten, den fünfstufigen **pentatonischen** Leitern der Chinesen und Kelten und der zwölfstufigen **chromatischen** Skala. Eine Melodie ist also rein **diatonisch,** wenn nur die leitereigenen Töne einer Dur- oder Molltonart darin vorkommen. **Diatonische Fortschreitungen** sind die Ganz- und Halbtonschritte von einer Ton-

stufe einer Dur- oder Molltonart zur nächsten Tonstufe im Gegensatz zu den chromatischen Fortschreitungen in leitereigenen Halbtönen. Der Schritt fis—g z. B.



Diatonik: a Diatonische Fortschreitungen in C-Dur, b Diatonische Fortschreitungen in A-Moll.

ist in G-Dur diatonisch, weil fis als Septime in der G-Dur-Tonleiter enthalten ist, in C-Dur dagegen chromatisch, weil der Ton fis nicht in die C-Dur-Tonleiter gehört, sondern erst durch chromatische Erhöhung des leitereigenen Tons f entstanden ist.

2) In der altgriech. Musik heißen die Tongeschlechter diatonisch, deren Tetrachorde zwei Ganztöne und einen Halbton enthalten, im Gegensatz zu den chromatischen (zwei Halbtöne und eine unteilbare kleine Terz) und den enharmonischen (zwei Vierteltöne und eine unteilbare große Terz) Geschlechtern.

Diätotherapie [grch.], die Behandlung von Krankheitszuständen durch eine bes. geregelte Ernährungsweise (Diät). (→Ernährungstherapie.)

Diatrētum, Vas diatrētum [grch.-lat.] *s*, Mz. Diatreta, Vasa diatreta, kunstvoll gearbeitetes Glasgefäß aus der späteren röm. Kaiserzeit, bei dem um die äußere Oberfläche herum ein Netz von Glasfäden angebracht ist. D. sind nur in wenigen kostbaren Arbeiten auf uns gekommen; sie gehören zu den berühmtesten Schöpfungen der antiken Glasindustrie. Hinsichtlich der Technik der D. sind die Ansichten darüber, ob das Netzwerk aus der Glasmasse herausgeschliffen oder auf diese aufgelegt ist, noch immer nicht geklärt.

Kisa: Das Glas im Altertum, Bd. 2 (1908).

Diatribe [grch.] *w*, gelehrte Abhandlung, Streitschrift.

Diaulos [grch.] *m*, 1) bei den griech. Wettkämpfen der Doppellauf, bei dem das Stadion zweimal seiner ganzen Länge nach durchmessen wurde.

2) Altgriech. Blasinstrument, →Aulos.

Diavolezza, vergletscherter Bergpaß in der Berninagruppe, 2957 m hoch, mit großartiger Aussicht.

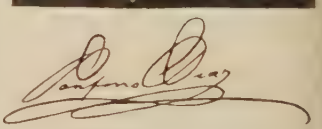
Diavolo [ital.], Teufel.

Diaz [*diˌaβ*], 1) Armando, ital. General, *Neapel 5. Dez. 1861, †Rom 29. Febr. 1928, trat 1881 in die Armee, 1890 in den Generalstab ein. D. nahm am ital.-türk. Krieg 1911 teil und führte im Weltkrieg 1916 die 49. InfDiv. am Isonzo, später das 23. AK. 1917 an Stelle Cadornas mit dem Oberbefehl betraut, wies er im Juni 1918 den österr. Angriff an der Piave ab und schlug die Österreicher in der Schlußoffensive von Vittorio Veneto (24. Okt. bis 4. Nov. 1918) entscheidend. Für seine Verdienste wurde er zum Herzog von Vittorio und unter Mussolini 1922 zum Kriegsminister ernannt. Bei seinem Rücktritt 1924 wurde ihm die Marschallwürde von Italien verliehen.

Baldini: Armando D. (1928).

2) **D., Dias,** Bartolomëu, portug. Seefahrer, *um 1450, †29. Mai 1500, entstammte einer alten portug. Familie der Prov. Algarve und bildete sich u. a. im Umgang mit Martin →Behaim. D. segelte im Aug. 1486 von Portugal ab, landete jenseits von 25° 50′ s. Br. zuerst an der afrik. Westküste, umsegelte dann, vom Sturm verschlagen, ohne es zu ahnen, die Südspitze Afrikas und lief in die Algoabai ein. Eine Meuterei seiner Mannschaft zwang ihn, vor der Mündung des Großen Fischflusses umzukehren. Diesen nannte er nach einem seiner Kapitäne Rio do Infante. Auf der Rückreise bekam er, längs der Küste hinsegelnd, die Südspitze von Afrika in Sicht und nannte sie Cabo tormentoso (stürmisches Kap), ein Name, den der König später in Cabo da boa esperanza, d. i. Kap der Guten Hoffnung, abänderte. Später begleitete D. Vasco da Gama bis zu den Kapverden. 1500 sollte er unter Cabral die Flotte nach Indien begleiten, ging aber 29. Mai mit vier Schiffen in der Nähe des Kaps der Guten Hoffnung im Sturme unter. Camões hat in den »Lusiaden« D.' Verdienste verewigt.

3) Porfirio, Präsident von Mexiko, *Oaxaca 15. Sept. 1830, †Paris 2. Juli 1915, Mestize, war eine Zeitlang Prof. des Rechts in Oaxaca, stand seit 1854 auf seiten der Liberalen im polit. Parteikampf und zeichnete sich als juaristischer General gegen die Klerikalen, die Franzosen und den Kaiser Maximilian aus. 1865 geriet er in Gefangenschaft, aus der er aber bald entfloh; er belagerte dann Puebla, erstürmte es am 2. April 1867 und nahm am 21. Juni auch die Hauptstadt. 1871 trat er vergeblich als Präsidentschaftskandidat gegen Juárez auf, unternahm gegen ihn und seinen Nachfolger Lerdo de Tejada erfolglose Aufstände und flüchtete 1873 nach den Ver. St. v. A. Erst 1876 gelang es ihm, Lerdo de Tejada zu stürzen. Im Febr. 1877 wurde er zum Präsidenten gewählt; 1880 trat er zugunsten seines Anhängers Manuel González zurück, unter dem er Minister der öffentl. Arbeiten und Gouverneur des Staats Oaxaca war. Im Dez. 1884 wurde D. von neuem Präsident und seitdem sechsmal nacheinander wiedergewählt. Seine jahrzehntelange Regierung, die in Wirklichkeit eine Diktatur war, ging mit großem Erfolg darauf aus, die wirtschaftl. Entwicklung des durch die früheren Bürgerkriege erschöpften Landes zu fördern. Hochangesehen im Ausland, schuf D. mit eiserner Hand Frieden im Innern; er brachte mit Hilfe seines Finanzministers Limantour die Finanzen in Ordnung und hob den Staatskredit; er betrieb den Ausbau des Eisenbahnnetzes und zog eine Industrie hoch. Zugleich begünstigte er aber die Großgrundbesitzer übermäßig und verhalf dem nordamerik. Kapital, das er bes. zur Ausbeutung der Petroleumfelder ins Land zog, zur wirtschaftl. Vorherrschaft in Mexiko. Seine Anhänger, die in ihrer Ideologie den Positivismus Spencers vertraten, nannten sich científicos (die »wissensch. Partei«). Nach D.' letzter Wiederwahl im Juni 1910 brach unter Führung des unterlegenen Gegenkandidaten Madero eine Revolution aus, die er nicht zu unterdrücken vermochte; im Mai 1911 dankte er ab und ging nach Europa.



Tweedie: Maker of modern Mexico, Porfirio D. (New York 1906; deutsch 1906); de Fornaro: Diaz (ebd. 1910); Godoy: Porfirio D. (ebd. 1910); Creelman: Diaz (ebd. 1912); Hannay: Diaz (ebd. 1917).

Diaz de Escobar [*diäth*], Narciso, span. Dichter, *Málaga 25. Juni 1860, erwarb sich Verdienste um das Schulwesen seiner Heimat, war auch Abgeordneter und veröffentlichte zahlreiche geschichtl. Werke (z. B. »Curiosidades malagueñas«, 1899; »Málaga ilustrada«, 1905) sowie bes. dramat. (»De caceria«, »Maria la malagueña«, »Pasión de mulato«) und volkstüml. lyr. Dichtungen (»Malagueñas«, 1896; »Guitarra andaluza«, 1910).

Diaz de la Peña [*diäth dĕ lă pĕnjă*], Narcisse, franz. Maler und Lithograph, *Bordeaux 20. Aug. 1808 als Sohn span. Eltern, †Mentone 18. Nov. 1876, kam ohne regelrechte Ausbildung um 1840 zu seiner eigenen Kunst, der Landschaftsmalerei. Er zählt zur Gruppe der Meister von Fontainebleau. Seine Darstellungen von intimen Naturausschnitten (Waldinneres) meist kleinen Formats belebte er gern mit Figuren nackter oder buntgekleideter Frauen. Das Leuchten der Fleischfarben, das Spiel der Lichter in dem saftigen Grün gibt seinen Bildern etwas Juwelenhaftes. Als Lithograph veröffentlichte D. u. a. ein Album mit Kinderszenen. Im Louvre zu Paris sind über 30 Bilder von ihm.

Diaz del Castillo [*diäth dĕl käßtĭljo*], Bernal, span. Geschichtschreiber, *Medina del Campo um 1498, †Mexiko nach 1568, nahm 1519—21 als Offizier Cortez' an der Eroberung Mexikos teil und schrieb die »Verdadera historia de la conquista de la Nueva España« (erschienen 1632; deutsch 1848; neu hg. v. Carlos Pereyra, 2 Bde., 1928).

Diazedsicherung, eine von den Siemens-Schuckert-Werken angegebene →Elektrische Sicherung.

Diazetsäure, →Azetessigester.

Diazeturie [grch.], auch **Ketonurie,** die Ausscheidung von Ketonkörpern (Azetessigsäure und Azeton) im Urin bei Diabetes. (→Azetonurie.)

Diazethl, →Diketone.

Diazine, →Azine.

Diazinfarbstoffe, Safranin-Azofarbstoffe für tannierte Baumwolle.

Diazoaminobenzol, →Diazoverbindungen.

Diazoaminoverbindungen, Diazoaminokörper, →Diazoverbindungen.

Diazoma [grch. 'Umgürtung'] *s*, im antiken Theater die Umgänge, die die ansteigenden Sitzreihen in einzelne Ränge zerlegten.

Diazoniumverbindungen, Diazoniumsalze, →Diazoverbindungen.

Diazoreaktion, eine von P. Ehrlich angegebene Urinprobe, deren Name von dem Reagens übernommen ist. Nimmt man Urin und Diazoreagens (Lösung von 1,0 g Sulfanilsäure, 50,0 reinste Salzsäure auf 1000,0 Aqua dest. + 1 Tropfen ½proz. Natriumnitritlösung) und mischt sodann ⅛ Volumen Ammoniak hinzu, so entsteht bei positivem Ausfall Rosa-Rot-Färbung. Die Probe zeigt ernste Erkrankung an und ist in erster Linie bei Typhus abdominalis, Lungenentzündung, Lungentuberkulose positiv.

Diazotieren, →Diazoverbindungen.

Diazotierfarbstoffe, organ. Farbstoffe, wie z. B. Primulin, die eine diazotierungsfähige Aminogruppe enthalten; deshalb lassen sich die D. nach dem Ausfärben auf der Faser diazotieren und dann mit Körpern wie β-Naphthol (sog. Entwicklern) kuppeln, wobei neue färberische Effekte erzielt werden.

Diazoverbindungen, eine Klasse organ. Verbindungen, die bei der Einwirkung von salpetriger Säure auf primäre aromat. Amine entstehen. Den Vorgang bezeichnet man als **Diazotieren.** Aus salzsaurem Anilin erhält man so das Diazobenzolchlorid,

$$C_6H_5NH_2 \cdot HCl + HNO_2 = C_6H_5N_2Cl + 2H_2O.$$

Diazotiert man in schwefelsaurer oder salpetersaurer Lösung, so erhält man das entsprechende Diazobenzolsulfat bzw. -nitrat. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Ammoniumsalzen bezeichnet man diese Säuresalze allgemein als **Diazoniumsalze** oder **Diazoniumverbindungen.** Mit Natronlauge wird bei ihnen zunächst der Säurerest durch die OH-Gruppe ersetzt, man erhält das Diazobenzolhydrat, $C_6H_5N:NOH$, das bei weiterem Zusatz von Natronlauge ein Alkalisalz (Diazotat, —ONa) bildet. Die Diazotate existieren in zwei verschiedenen, geometrisch isomeren Formen, als Syn- und als Anti-Diazotate.

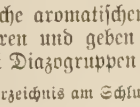
Die Entdeckung der D. durch P. Grieß (1860) war bes. für die Farbenindustrie von umwälzender Bedeutung. Sie wurde zum Ausgangspunkt für die Herstellung der →Azofarbstoffe, die bei der Einwirkung (Kupplung oder Kombination) der D. mit aromat. Aminen und Phenolen entstehen. Die D. sind meist sehr unbeständige und explosive Körper; sie werden deshalb bei der Verwendung im allgemeinen nicht in fester Form isoliert, sondern die bei der Diazotierung erhaltene Lösung wird sofort weiterverarbeitet. Auch in Lösung sind die D. jedoch meist nur in der Eiskälte haltbar, das Diazotieren muß deshalb unter Kühlung erfolgen. Bei höherer Temperatur tritt unter Stickstoffentwicklung rasch Zersetzung ein, die beim Diazobenzolhydrat z. B. zum Phenol führt:

$$C_6H_5N:N \cdot OH = C_6H_5OH + N_2.$$

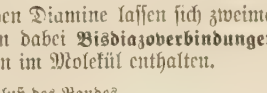
In diesen Vorgang ist gleichzeitig das Prinzip einer Reihe von Reaktionen eingeschlossen, die darauf beruhen, daß in einer D. die beiden Stickstoffatome herausbrechen und die beiden äußeren Reste zusammentreten; derartige Vorgänge werden als **Sandmeyersche Reaktionen** bezeichnet. So liefert z. B. Diazobenzolchlorid in salzsaurer Lösung bei Gegenwart von Kupfer oder Kupferchlorür Chlorbenzol, $C_6H_5N_2Cl = C_6H_5Cl + N_2$. In analoger Weise entsteht aus Diazobenzolbromid Brombenzol, aus dem Zyanid Zyanbenzol (Benzonitril) usw. Es gelingt auf diese Weise, in den leicht zugänglichen aromat. Aminen die NH_2-Gruppe über die D. durch zahlreiche andere Reste zu ersetzen und viele Verbindungen bequem darzustellen.

Eine relativ beständige D. ist das **Diazoaminobenzol,** $C_6H_5N=N-NH \cdot C_6H_5$, das bei der Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Anilin entsteht. Es ist der einfachste Vertreter der **Diazoaminoverbindungen** oder **Diazoaminokörper,** die alle die Gruppe —N=N—NH— enthalten, beiderseitig an aromatische Reste gebunden. Sie lassen sich leicht in die isomeren Aminoazofarbstoffe umlagern (→Azofarbstoffe).

Aliphatische D. sind nur wenige bekannt, sie enthalten außerdem die Diazogruppe N_2 in anderer Bindung. Es gehören hierher das **Diazomethan** und der **Diazoessigester,** aus Aminoessigsäureester (Glykokolester) und salpetriger Säure. Auch die aliphatischen D. sind leicht zersetzlich.



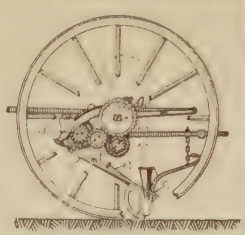
Diazomethan.



Diazoessigester.

Manche aromatischen Diamine lassen sich zweimal diazotieren und geben dabei **Bisdiazoverbindungen,** die zwei Diazogruppen im Molekül enthalten.

Dibbeln [engl. to dibble 'Löcher mit dem Pflanzstock machen'], Art des Säens, wobei die Samen (von Rüben, Mais, Getreide) nicht einzeln, in gleichmäßiger Reihe, wie beim →Drillen, sondern häufchenweise in den Boden gebracht werden. Früher wurde das D. nur mit der Hand oder dem Pflanzstock **(Dibbelstock, Handdibbelapparat)** ausgeführt, indem die Samen zu mehreren auf die Schnittpunkte kreuz und quer gezogener Reihen gelegt wurden. Seit der Mitte des 19. Jahrh. geschieht es meist mit in England erfundenen **Dibbelmaschinen.** Diese, hauptsächlich im Rüben- und Maisbau verwendet, sind nichts anderes als Drillmaschinen mit Vorrichtungen zum Unterbrechen des Saatstromes. Die Vorteile dieses Säverfahrens liegen in der Saatgutersparnis und in der Förderung des Durchbrechens (der in Häufchen stehenden Pflanzen) durch die Bodenoberfläche. Ferner wird z. B. das Verhauen der Rüben gespart und das Hacken nach verschiedenen Richtungen erleichtert, selbst das mit Pferdebetrieb. Anderseits sind Dibbelfehlstellen mißlicher als Drillfehlstellen, da letztere durch entsprechendes Verhauen der Rüben eher ausgeglichen werden können. Bei Getreide wird Dibbelsaat (Horst- oder Stufensaat) hauptsächlich in Pflanzenzuchtgärten angewandt, wo durch besondere Marqueure (z. B. den Rümkerschen Marqueur) Löcher in den Boden gedrückt und dann mit der Hand besät werden.



Dibbeln: Dibbelvorrichtung (mit Schneyper): a Welle, b Scheibe mit Nocken, die im Herumdrehen die Nasen des Hebels c fassen, dadurch die Klappe der Schar kurz zum Aussäen öffnen, bis die Feder d sie wieder herunterdrückt.

Dibdin, 1) Thomas Frognall, engl. Bibliograph, Gründer des Roxburghe-Club (→Bibliophilie), *Calcutta 1776, †Kensington 18. Nov. 1847, wurde 1804 anglikan. Geistlicher, später Bibliothekar in Althorp, schließlich kgl. Kaplan in Kensington. Seine Hauptwerke sind: »Introduction to the knowledge of rare and valuable editions of the Greek and Latin classics« (bibliogr. Angaben über 112 alte Schriftsteller, 1802; 4. Aufl., 2 Bde., 1827), »Bibliomania or bookmadness« (1809, umgearb. 1811; n. Ausg. v. Behr, 1842 und 1875) und als Gegenstück dazu »Bibliophobia« (1832), »Typographical antiquities« (4 Bde., 1810—19), »Bibliotheca Spenceriana« (4 Bde., 1814—15), »Bibliographical Decameron« (3 Bde., 1817) sowie die bibliogr. Reisebeschreibungen: »A bibliographical antiquarian and picturesque tour in France and Germany« (3 Bde., 1821) und »A bibliographical antiquarian and picturesque tour in the Northern counties of England and Scotland« (2 Bde., 1838); ferner »Reminiscences of a literary life« (2 Bde., 1836).

2) Thomas John, engl. Theaterdichter, *London 21. März 1771, † das. 16. Sept. 1841, betrat 1775 die Bühne und schrieb seit 1799 für das Covent-Garden-Theater Melodramen, Possen und Singspiele (»The Cabinet«), sehr viele Matrosenlieder, eine »History of the stage« (1795).

E. R. Dibdin: The Dibdins (1888).

Dibelius, Martin, evang. Theolog, *Dresden 14. Sept. 1883, ist seit 1915 Prof. in Heidelberg. D. schrieb: »Die Geisterwelt im Glauben des Paulus« (1909), »Die Formgeschichte des Evangeliums« (1919), »Geschichtl. und übergeschichtl. Religion im Christentum« (1925), »Geschichte der urchristl. Literatur« (1926).

Dibon, Stadt im Ostjordanland hart nördl. des Arnon, zuerst in dem stark verstümmelten Liedfragment 4. Mos. 21, 30 erwähnt, war im Besitz des Stammes Gad, bis der Moabiterkönig Mesa die Stadt eroberte und zu seiner Hauptstadt machte (um 840 v. Chr.). D., das moderne Dibān, ist Fundort der Siegesinschrift des Mesa.

Dibra, Debra, serb. **Debar, 1)** Kreis im östl. Mittelalbanien, umfaßt 2386 qkm mit (1923) 94000 E. (39 auf 1 qkm). Hauptort ist Peshkopija am r. Ufer des Schwarzen Drin.

2) Jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Bitolj (Karte 71, E 4), liegt 640 m ü. M. r. über dem Tale des Schwarzen Drin, hat (1921) 7060 alban. und serb. E.; natürl. Mittelpunkt des politisch zwischen Albanien und Jugoslawien aufgeteilten Dringebiets.

Dibranchiaten, Unterklasse der Kopffüßer.

Dicenta [-thẽn-], Joaquín, span. Schriftsteller, *Calatayud (Aragón) 1863, †Alicante 1917, war vielseitig schriftstellerisch tätig, wurde aber bes. bekannt durch das Drama »El suicidio de Werther« (1888) und das sozialist. Thesenstück »Juan José« (1895), in dem er wie in »Daniel« (1907), »El lobo« (1913) u. a. Romantik mit modernem Stoff zu verschmelzen suchte. Er veröffentlichte auch eine Reihe von Romanen und Novellen.

Dicentra [grch. 'Zweisporn'], Pflanzengatt., → Tränendes Herz.

Dicerorhinus, Diceros, →Nashörner.

Dichasium [von grch. dichazein 'zweiteilen'] *s*, Form des →Blütenstandes.

Dichlamydeisch [grch. von chlamys 'Hülle'] nennt man eine Blüte mit doppelter Blütenhülle, auch eine →Samenanlage mit zwei Integumenten.

Dichlorbenzol, →Chlorbenzole.

Dichloride, →Chloride.

Dichlorvinyläther, $CHCl=C\cdot Cl\cdot(OC_2H_5)$, eine sehr reaktionsfähige und technisch wichtige Verbindung, die beim Erhitzen von Trichloräthylen mit Alkohol, Ätznatron und Kalk entsteht; erhitzt man D. mit Wasser, so erhält man Chloressigsäureester (wichtig für die Darstellung des →Indigo).

Dichogamie [aus grch. dicha 'geteilt' und gamos 'Hochzeit'], Art der →Blütenbestäubung.

Dichotomie [aus grch. dicha 'geteilt' und tomē 'Spaltung', 'Gabelung'], **Diärese,** Zweiteilung, eine Methode der Begriffsanordnung, die immer einem Begriff zwei andere logisch unterordnet oder diesen beiden einen andern überordnet. Beispiel: Der Mensch zerfällt in Leib und Seele. Der Leib zerfällt in Mechanisches und Lebendiges, die Seele in Bewußtes und Unbewußtes usw. Die D. ist eine der grundlegenden Denkformen bei Plato und Aristoteles.

Stenzel: Zahl und Gestalt bei Plato und Aristoteles (1924).

Dichroismus [grch.], die Eigenschaft vieler Kristalle, in verschiedener Richtung das Licht in verschiedenem Maße zu absorbieren. Am bekanntesten für diese Eigenschaft ist Turmalin, der so stark dichroitisch ist, daß er polarisiertes Licht von bestimmter Schwingungsrichtung überhaupt nicht hindurchläßt, also als →Polarisator wirkt.

Dichroit, Mineral, →Kordierit.

Dichromasie [grch.], bestimmte Form der → Farbenblindheit.

Dichromate, Bichromate, Salze der Dichromsäure, →Chromtrioxyd.

Dichromsäure, Bichromsäure, →Chromtrioxyd.

Dichromsaures Kalium, →Kaliumchromate.

Dichroskōp [grch.], **Haidingersche Lupe,** von Haidinger erfundene Vorrichtung zur Prüfung der Mineralien auf Dichroismus. Das D. wird bes. von Juwelieren zur Prüfung der Edelsteine verwendet. Es besteht wesentlich aus einem Kalkspathomboeder in zylindrischer Hülse, die am Objektivende eine quadratische Öffnung, am Okularende eine Lupe besitzt. Der Kalkspat zerlegt den Lichtstrahl, der den Kristall passiert hat, in zwei Strahlenbündel, welche die jeweils vorliegenden Achsenfarben zeigen; diese sind bei pleochroitischen Mineralien verschieden. Reguläre Mineralien und amorphe Substanzen, z. B. Glas, zeigen im D. zwei gleichgefärbte Felder.

Dichroskop: a Kalkspatprisma, b Lupe.

Dicht, in der Mathematik Bezeichnung für gewisse Punktmengen (→Menge), wenn keine Sprünge (Lücken) in der Punktfolge vorhanden sind.

Dichte. 1) **D., Raumdichte, Volumdichte,** das Verhältnis von Masse eines Körpers zum Rauminhalt. Ist M die in Gramm gemessene Masse, V (in ccm) das Volumen eines Körpers, so ist seine D. $\rho = \frac{M}{V}$. Da die Gewichtseinheit gleich dem Gewicht einer Volumeinheit Wasser bei $+4°$ ist, so ist die D. des Wassers bei $+4°$ gleich 1. Hieraus folgt, daß der Zahlwert der D. gleich dem →Spezifischen Gewicht ist.

Auch in übertragenem Sinne spricht man von D. nicht wägbarer Medien, z. B. von der D. der in einem Raumgebiet enthaltenen elektrischen Ladung (→Ladungsdichte). Bei flächenhafter Verteilung ist die **Flächendichte** definiert als die auf die Flächeneinheit entfallende Menge. (Vgl. den Begriff der Bevölkerungsdichte, als der auf 1 qkm entfallende Teil der Bevölkerung.)

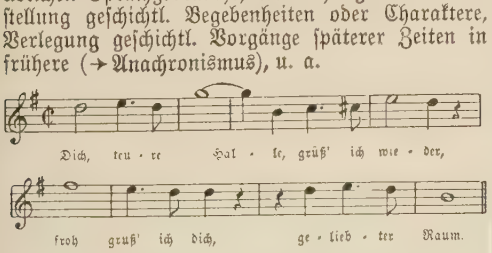
2) **Elektrische D.,** Elektrizitätsmenge pro Quadratzentimeter (Flächendichte) oder pro Kubikzentimeter (Raumdichte).

Dichtefläschchen, →Pyknometer.

Dichterakademie, Deutsche, Bezeichnung für die im März 1926 der »Preuß. Akademie der Künste« angegliederte »Sektion für Dichtkunst«. Zum Präsidenten der D. wurde zunächst Wilh. v. Scholz, nach dessen Rücktritt im Okt. 1928 Walter v. Molo, zum Präsidenten ihres Senats Ludw. Fulda gewählt. Die Mitgliederzahl betrug 1928: 31. Seit 1929 gibt die D. D. ein »Jahrbuch der Sektion für Dichtkunst« heraus.

Dichter-Gedächtnis-Stiftung, →Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Dichterische Freiheiten, Poetische Lizenzen, bewußte oder unbewußte Abweichungen des Dichters von den Wortformen und Ausdrücken des üblichen Sprachgebrauchs, Abweichung in der Darstellung geschichtl. Begebenheiten oder Charaktere, Verlegung geschichtl. Vorgänge späterer Zeiten in frühere (→Anachronismus), u. a.



Dich, teure Halle, grüß' ich wieder, Arie der Elisabeth im 2. Akt der Oper »Tannhäuser«, Dichtung und Musik von Richard Wagner (1845).

Dichtkunst, →Poesie.

Dichtlispitze, →Bändchenarbeit.

Dichtung, Liderung, Packung, in der Technik eine bauliche Maßnahme an den Verbindungs- oder Durchgangsstellen mehrerer einen Raum bildender Maschinenteile, um den Übertritt von Gasen, Dämpfen oder Flüssigkeiten aus diesem Raum in einen andern oder in die Atmosphäre zu verhindern. So werden z. B. die miteinander verbundenen Teile einer Rohrleitung an den Flanschen durch Dichtungsplatten, die Kolben von Dampf- und Verbrennungskraftmaschinen durch Kolbenringe, die Durchführung einer Kolbenstange durch Stopfbüchsen abgedichtet. Als **Dichtungsmaterial** verwendet man Papier, Gummi, Asbest, Leder, Hartblei, Kupfer und Klingerit.

Eine besondere Form der D. ist die **Labyrinthdichtung,** die im Dampfturbinenbau angewandt wird. Auf der Turbinenwelle sitzen schmale Kämme, die in vergleichsweise breiten Ringnuten in der Bohrung des Gehäuses laufen; die verbleibenden Hohlräume wirken als Expansionskammern, so daß in jeder folgenden Nut ein kleinerer Druck herrscht als in der vorhergehenden.

Dick, engl. Kurzform von Richard.

Dickblatt, Pflanzenbezeichnung: 1) die Gatt. →Crassula, 2) die große →Fetthenne.

Dickblattgewächse, die Pflanzenfam. →Krassulazeen.

Dickbohne, →Bohne, →Vicia.

Dickdarm, →Darm.

Dickdarmentzündung, Colitis, hauptsächlich auf den Dickdarm beschränkte Entzündung. Manche D. spielen sich bes. im Endabschnitt, dem S-förmigen Darm (Sigmoiditis) oder im Mastdarm (Proktitis) ab. Man unterscheidet: die akute katarrhalische Erkrankung, meist eine Teilerscheinung einer akuten Entzündung des ganzen Darms (Enterocolitis), →Darmentzündung; die muköse D. (Colitis mucosa oder membranacea) mit Absonderung reichlichen dicken Schleims und Entleerung solider oder röhrenförmiger schleimiger Gebilde; sie bildet sich entweder als Erkrankung eigner Art, die meist nervöse Personen befällt (→Darmneurosen), oder als Reizerscheinung bei Krankheiten der Umgebung des Dickdarms aus. Weiterhin gibt es diphtherische Erkrankungen mit Ausschwitzung von membranartigen Gebilden auf die Oberfläche. Sie haben mit Diphtherie nichts oder nur in Ausnahmefällen zu tun, sondern sind die Folgen verschiedener Ursachen. Die Stühle bei D. sind wechselnd, bald fester, bald durchfälliger, und mit Schleim, Eiter und Blut durchsetzt oder allein aus diesen bestehend. Fast immer ist der Verlauf langwierig. Abgesehen von einer sorgfältig gewählten Kost und körperl. Ruhe sind Darmspülungen mit Arzneimitteln nötig, die die Darmschleimhaut widerstandsfähiger machen und bakterienfeindlich wirken (Tannin, Wismutpräparate).

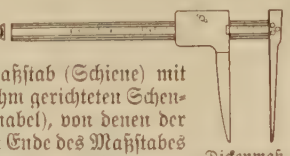
Dickdarmklappe, →Bauhinsche Klappe, →Darm.

Dicke Berta, scherzhafte Bezeichnung (nach Frau Berta Krupp v. Bohlen und Halbach) der von der Kruppschen Fabrik gebauten schweren 42-cm-Haubitzen, die 1914 die belg. Festungswerke erfolgreich beschossen.

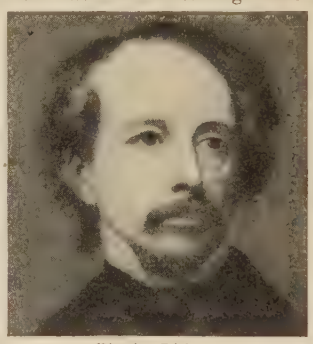
Dicken der Stadt Breisach von 1499; Stadtwappen und Steinigung des Stephanus. (3/4 nat. Gr.)

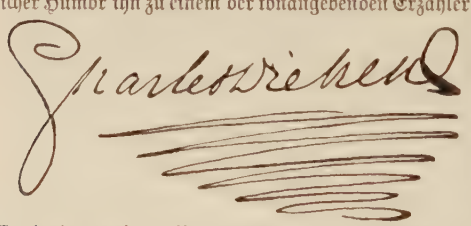
Dicken *m*, von Schweizer und süddeutschen Städten nach dem Vorbilde der →Testons am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. geprägte Silbermünzen zu 1/8 Goldgulden.

Dickenmaße, Dickenmesser, Kalibermaße, Kluppen, Kluppmaße, Maße zur Bestimmung der Durchmesser und Stärken von Rundhölzern (Bäumen), Kanthölzern (Balken), Rohren usw. Sie bestehen in der Regel aus einem Maßstab (Schiene) mit zwei rechtwinklig zu ihm gerichteten Schenkeln (Kluppstab, Schnabel), von denen der eine fest mit dem einen Ende des Maßstabes verbunden, der andere beweglich und abnehmbar ist. Ihrer Konstruktion nach unterscheidet man drei Gruppen von D., →Schublehren, →Taster und →Mikrometerschrauben. D. im weiteren Sinne sind auch der →Fühlhebel, die →Meßuhr und die →Feinmeßmaschinen.


Dickenmaß.

Dickens, Charles, engl. Romanschriftsteller, Pseudonym **Boz,** *Landport bei Portsmouth 7. Febr. 1812, †Gadshill 9. Juni 1870, verlebte seine Jugend meist in ärmlichen Verhältnissen in Chatham, seit 1822 in London, wurde 1827 Advokatenschreiber, 1829 Berichterstatter über Gerichts- und 1831 über Parlamentsverhandlungen. Bald Mitarbeiter am »Monthly Magazine« und am »Morning Chronicle«, schrieb er seine scharf beobachteten und gezeichneten Bilder aus dem Londoner Leben: »Sketches, by Boz« (1834 f.; gesammelt 2 Bde., 1836—37, mit Illustrationen von Cruikshank). Bald darauf erschienen in monatlichen Heften (wie viele seiner späteren Romane) seine »Pickwick Papers« (1836—37), deren Anschaulichkeit, unverwüstlicher, derber und doch behaglicher Humor ihn zu einem der tonangebenden Erzähler Englands machte. (Vgl. Fitzgerald, »The History of Pickwick«, 1891.) Künstlerisch höher als dieses etwas locker komponierte Werk stehen D.' Romane: »Oliver Twist« (1837—38), »Nicholas Nickleby« (1837—39), »Barnaby Rudge« (1836—41), »The old curiosity shop« (1840—41) und »Martin Chuzzlewit« (1843—44). Ein neues Genre bauten D.' Weihnachtsschriften an: »Christmas carol« (1843), »Chimes« (1844), »Cricket on the hearth« (1845) und »Battle of life« (1846), die eine sentimentale soziale Philosophie predigen. Ihnen folgten der Roman »Dombey and Son« (1846—48), seine »Notes on America« (1842), die Frucht einer Reise, voll unabhängiger, aber nicht humoristisch verklärter Anschauung, sowie die stark subjektiven »Pictures from Italy« (1846). 1850 gründete D. die unterhaltend-belehrende Wochenschrift »Household Words«, die er 1859 durch »All the year round« ersetzte. Außerdem schrieb er für Kinder »A child's history of England« (3 Bde., 1851—53) und an Romanen noch »David Copperfield« (1849—50), eine meisterhafte Schilderung seiner traurigen Jugend (vgl. Bluhm, »Autobiographisches in D. Copperfield«, 1891), »Bleak House« (1852—53), »Little Dorrit« (1855—57), »A tale of two cities« (1859), in der er frische und kraftvolle Bilder der Franz. Revolution lieferte, endlich »Great expectations« (1861) und »Our mutual friend« (1864—65) sowie kleinere Geschichten. Gegen Ende seines Lebens hielt er jahrelang Vorlesungen aus seinen Werken in England, 1867 auch in Amerika. Er hinterließ ein großes Romanbruchstück phantasievoller Anlage: »The mystery of Edwin Drood.«


Charles Dickens.



Alles verkörpert sich bei D. in lebendigen Gestalten, die er in oft übertreibendem, aber stets gemütvollem Humor und mit sentimentalem Pathos vorführt. Sein Stil ist der einer Märchen- und Traumrealistik. Dabei haben diese echten, ebenso unterhaltenden wie sittlich vertieften Volksromane großen Einfluß auf die Beseitigung öffentl. Mißstände in Gefängnissen, Schulen, Irrenhäusern u. dgl. gehabt. D. wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Bildnis von Maclise (1839).

Beste Ausgaben: »Library edition« (30 Bde., 1866 f.), »Centenary edition« (1900), »Universal edition« (1913), Kittons »Autograph Edition« (56 Bde., New York 1902), Hammertons »Library Edition« (18 Bde., 1910). Deutsche Übersetzungen lieferten Heichen (2. Aufl. 1899), Meyrink (20 Bde., 1924 ff.), in Auswahl R. Zoozmann (16 Bde., 1910—11). »Letters of C. D.«, hg. v. G. Hogarth (1880—82). »The speeches of C. D.«, hg. v. Shepherd mit Bibliographie (1884).

Taverner: Charles D. (1871); Forster: Life of C. D. (3 Bde., 1872—74; neue Ausg., 2 Bde., 1927; deutsch, 3 Bde., 1872—75); Marzials: Charles D. (1887); Kitton: Charles D. (1902); Chesterton: Charles D. (n. Aufl. 1924); Gissing: The immortal D. (1925); Dibelius: Charles D. (2. Aufl. 1926); Straus: Dickens (1928); Thomson: Bibliography of C. D. (1904); Mary Williams: The Dickens Concordance (1907); Philip: A Dickens dictionary (1909); Dexter: The England of D. (1925). — Über Dickens-Porträts Kitton: C. D. by pen and pencil (1889).

Dicker, engl. Zählmaß für Häute, Felle, Handschuhe usw. 1 D. = 10 Stück. (→Decher.)

Dickes Wetter, seemännische Bezeichnung für beschränkte Sichtigkeit.

Dicke Tonne, →Ducaton.

Dickfuß, zweierlei ansehnliche, giftige Hutpilze: 1) **Liladickfuß,** Inoloma traganum, ein (rostsporiger) Blätterpilz mit lilafarbenem, später zimtbraunem, seidigem Hut und zartfädigem Schleier am dicken Stielfuß; 2) **Dickfußröhrling,** Boletus pachypus, mit lederfarbenem Hut, bläulich anlaufendem Fleisch und gelbrotem, genetztem Stiel.

Dickfüße, Oedycnemidae, Fam. der regenpfeiferartigen Vögel, die in Schnabel- und Fußbildung (sehr kräftige Läufe, drei Zehen), in der Vorliebe für Steppen und andere trockene Gegenden an die Trappen erinnern, jedoch von Insekten und kleinen Wirbeltieren leben und Dämmerungstiere sind. Der **Dickfuß,** auch **Triel, Klut, Brachhuhn, Eulenkopf** (Oedycnemus crepitans), von der Größe einer Haustaube, ist lerchenfarbig mit zwei weißlichen Flügelbinden. Er bewohnt große Teile von Europa, Asien, Afrika und kommt in Deutschland als Durchzugs-, stellenweise auch als Brutvogel vor.

Dickhäuter, Vielhufer, Pachydermata, veraltete syst. Zusammenfassung der Elefanten, Nashörner, Tapire, Flußpferde und Schweine zu einer Gruppe.

Dickhornschafe, Wildschafe, →Schafe.

Dickinson [*dịkinßn*], Emily, amerik. Dichterin, *Amherst (Massachusetts) 10. Dez. 1830, †das. 15. Mai 1886. Die erst nach ihrem Tode erschienenen Sammlungen »Poems« (1890, 1892) offenbaren ihr eigenartiges, starkes Dichtergenie. »Letters of Emily D.«, hg. v. M. L. Todd (2 Bde., 1894; Neuausg. 1906).

Dickkolben, Pflanzenart, →Amorphophallus.

Dickkopf, Fischart, →Döbel.

Dickköpfe, Hesperiidae, zwischen den Tag- und den Nachtfaltern stehende Schmetterlingsfam., ausgezeichnet durch sehr großen Kopf und durch keulenförmige Fühler; fliegen am Tage; Raupen mit Kranzfüßen, meist zwischen versponnenen Blättern. Hierher: Pamphila (Carterocephalus), mit rotgelb und schwarz gezeichneten Flügeln, Hesperia-Arten, schwarz und weiß gezeichnet, das **Komma, Strichfalterchen** oder **Kornfuchs** (Augiades comma), mit kommaförmigem Strich von Duftschuppen auf den Vorderflügeln.

Dickköpfe: Kornfuchs (nat. Gr.).

Dickmilch, saure Milch, geronnene Milch, entstanden aus Frischmilch durch Bildung von Milchsäure (aus dem Milchzucker), die das kolloidale System der Milch zerstört und damit das →Kasein zur Ausscheidung bringt; gewonnen durch Aufstellung von Frischmilch in flachen Schüsseln.

Dickmühle, →Walkmühle.

Dicköl, 1) unter Luftabschluß erhitztes, dadurch eingedicktes (polymerisiertes) Leinöl; Rohstoff für die Lack- und Firniserzeugung. 2) Rohes Harzöl. 3) Dickflüssiges Harzöldestillat. 4) Durch Stehen an der Luft verdicktes Terpentinöl, dient in der Malerei zum Verdünnen der Ölfarbe.

Dickpflanze, das **Dickblatt,** →Crassula.

Dickrübe, →Runkelrübe.

Dickschnabelsittiche, Bolborhynchus, südamerik. Papageiengatt. aus der Fam. der Sittiche (Gruppe der Keilschwanzsittiche), gekennzeichnet durch den sehr kräftigen, dicken, kurzen Oberschnabel, von Staren- bis Drosselgröße. Hierher gehört der **Mönchssittich** (Bolborhynchus monachus), grün, mit grauem Gesicht und Hals, ein regelmäßiger Pflegling der zoolog. Gärten, der häufig gezüchtet wird, jedoch als Stubengenosse wegen seines andauernden Geschreies nicht zu empfehlen ist. Er ist der einzige Papagei, der auf Bäumen freistehende, und zwar sehr große Nester mit seitlicher Öffnung baut (die Nester mehrerer Pärchen sind eng verbunden).

Dicksonhafen, guter Hafen in der Jenisseimündung (Karte 89, CD 1) mit wenigen Hütten.

Dicksonia, Taschenfarn, Farngatt. der Fam. Zyatheazeen mit 12 Arten, von Baumwuchs, in den wärmeren Gebieten, hauptsächlich in Australien und Polynesien. Die mehrfach gefiederten Blätter tragen taschenförmige Sori. D. antarctica **(antarktischer Taschenfarn)** aus Australien und Neuseeland, bis 20 m hoch, wird auch in Deutschland häufig gezogen.

Dickstein, →Brillant.

Dicktaler, nach gesetzmäßigem Münzfuße geprägte Taler von kleinerem Durchmesser, dafür aber bedeutenderer Dicke als die gewöhnl. Taler; oft sind zu ihrer Herstellung Halbtalerstempel benutzt worden.

Dicke, mundartlicher Ausdruck für die Dicke eines flachen Gegenstands, bes. eines Bretts.

Dickenhobelmaschine, →Holzbearbeitungsmaschinen.

Dickung, forstlich, →Altersklasse 1).

Dickwurz, →Runkelrübe.

Dickzirkel, Instrument zum Messen von Wandstärken und Durchmessern, →Taster.

Dicra, Zählmaß, →Decher.

Dicrurus, Vogelgattung, →Würgerschnäpper.

Dicta [lat.], Mz. von →Dictum.

Dicta Catōnis, früher mit einem schlecht beglaubigten Titel auch **Dionysii Catōnis disticha** genannt, Name einer Spruchsammlung, deren Grundstock schon im 2. Jahrh. n. Chr. bestanden hat (einem Dionysius Cato zugeschrieben), aber später mannigfache Erweiterungen erfuhr. Die einzelnen Sprüche bestehen aus je zwei Hexametern; ihr Inhalt ist allgem. Lebensweisheit.

Dicta et promissa [lat.], in der Rechtssprache die Mängel aus Garantieübernahme oder Zusicherung beim Verkauf einer Sache, für die bereits im röm. Recht der Verkäufer haftete. (→Mängelhaftung.)

Dictamnus, Pflanzengatt., →Diptam.

Dicta probantia [lat. 'beweisende Aussprüche'], Schriftstellen, die eine Behauptung oder Lehrmeinung begründen sollen.

Dictionary [*dịkschnəri*, engl.], Wörterbuch.

Dictionnaire [*dịkßjonär*, frz.], Wörterbuch. **D. de poche** [*dŏ pŏsch*], Taschenwörterbuch.

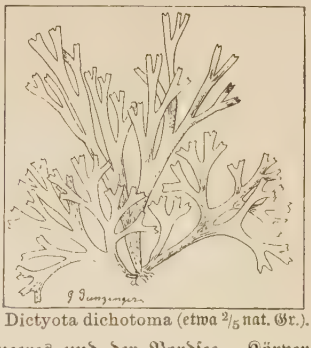
Dictum [lat.], Mz. Dicta, Spruch, Ausspruch, Sprichwort.

Dictum de omni et nullo [lat.], Aussage über Alles und Keines; Satz der formalen Logik, der auf dem Satz der Identität beruht und folgenden Sinn hat: Was von allen Fällen einer Gruppe gilt, gilt auch von einigen und von einzelnen; was von keinem Falle einer Gruppe gilt, gilt auch von einigen und einzelnen nicht.

Dictum factum [lat.], Gesagt, getan!

Dictyophora [grch. dictyon 'Netz' und phorein 'tragen'], Pilzgatt., →Pilzblumen.

Dictyōta, Braunalgengatt. der Fam. Dictyotazeen mit etwa 30 Arten, Großtange des Mittelmeeres und der Nordsee. Körper olivenbraun, flach, häutig. D. dichotoma, der **Netztang,** ist z. B. bei Helgoland häufig.



Dictyota dichotoma (etwa 2/5 nat. Gr.).

Dicynodon [grch. 'Doppelhundszahn'], ein vorweltliches, zu den Anomodonten gehöriges, pflanzenfressendes Reptil. Der Schädel war schildkrötenähnl.; im Oberkiefer saß jederseits ein kräftiger Hauzahn. Die Größe schwankte zwischen der einer Ratte bis zu der eines kleinen Flußpferdes. D. lebte im Perm und in der unteren Trias von Südafrika.

Schädel von Dicynodon lacesticeps.

Dicypellium, Pflanzengatt. der Fam. Lauraceen, mit nur einer, in Brasilien heimischen Art, die nelken-

artig riechende Rinde (**Nelkenzimt, -holz, -rinde**) für Liköre und Parfüms liefert.

Didachē [grch. 'Lehre'], **Lehre der zwölf Apostel**, eine seit dem 4. Jahrh. verschollene, erst 1883 nach einer von Bryennios aufgefundenen Handschrift neu herausgegebene wichtige altchristl. Schrift. Sie entstammt wahrscheinlich judenchristl. Kreisen gegen Ende des 1. Jahrh. in Syrien oder Palästina. Im ersten Teil enthält sie eine Art Katechismus des rechten Lebenswandels ('Die zwei Wege'), im zweiten Teil Anweisungen für die Gottesdienst- und Gemeindeordnung der frühchristl. Zeit.

R. Knopf: Die Lehre der zwölf Apostel (1920).

Didaktik [grch. didaktikē, zu ergänzen technē, d. i. Lehrkunst], die Kunst des Unterrichtens, Unterrichtslehre, im pädagogischen Sprachgebrauch zuerst angewendet von Ratke: »Aphorismi didactici praecipui« (1629) und von Comenius »Didactica magna« (1627 bzw. 1657) Die D. bildet zusammen mit der Erziehungslehre den Hauptinhalt der Pädagogik. Sie gliedert sich wiederum in die allgem. D., die auf psychol. Grundlage die allgem. Grundsätze des Unterrichts zu entwickeln hat, und in die besondere D., zuweilen kurz **Methodik** genannt, die die Grundsätze der allgem. D. auf die einzelnen Unterrichtsfächer anzuwenden hat. Die wichtigsten Aufgabengebiete der allgem. D. sind: Ableitung des Unterrichtszieles aus dem Erziehungsziel, Auswahl der für eine bestimmte Schulform geeigneten Bildungsstoffe aus der Fülle der Kulturgüter, Zusammenordnung der Lehrstoffe im Lehrplan, Herausstellung der allgem. Grundsätze des Unterrichtens unter Berücksichtigung psychol. Kenntnisse über die Lern- und Arbeitsvorgänge, Darstellung und Bewertung der verschiedenen Lehrverfahren, Verwendung der Hilfsmittel des Unterrichtens, der sog. Lehr- und Lernmittel. — Entsprechend befaßt sich die spezielle D. bei jedem Lehrfach, etwa dem Rechnen, mit folgenden Fragen: Bildungsziel des Rechenunterrichts überhaupt, Zielstellung für die einzelnen Schularten und Schuljahre, Stoffauswahl und -anordnung, spezifische (stoffeigene) Lehrverfahren und Arbeitsweisen des Rechenunterrichts, Lehrmittel.

Regener: Allgem. Unterrichtslehre (5. Aufl. 1913), Besondere Unterrichtslehre (5. Aufl. 1916); Gaudig: Didaktische Präludien (2. Aufl. 1919); Paul Barth: Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre (9. u. 10. Aufl. 1923); Weber: D. als Theorie des Unterrichts (1925); J. J. Wolff u. L. Habrich: Der Volksschulunterricht. Handb. d. allgem. Unterrichtslehre und der Methodik der einzelnen Lehrfächer der Volksschule (2 Bde., 1917—26); Karstädt: Methodische Strömungen der Gegenwart (15. Aufl. 1926).

Didaktische Poesie, →Lehrgedicht.

Didaskalia [grch. 'Lehre'], eine in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. entstandene syrische, teilweise lateinisch erhaltene Kirchenordnung mit sittlichen, rechtl. und gottesdienstlichen Bestimmungen; in Überarbeitung (in den Apostolischen Konstitutionen, Buch 1—6) auch griechisch erhalten. Ausgabe von F. X. Funk (2 Bde., 1905). Deutsch von Achelis und Flemming (1904).

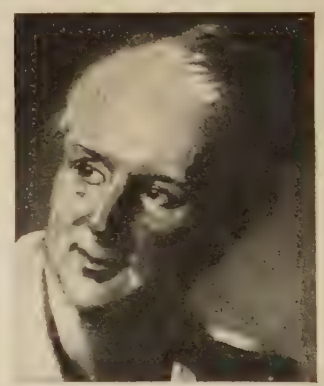
Didaskalien [grch. 'Unterweisungen'], bei den alten Griechen die Einübungen eines Dramas oder →Chors, gewöhnlich aber die Verzeichnisse der aufgeführten Dramen, mit Angabe der Verfasser, der Zeit und des gewonnenen Preises. In Athen wurden diese Verzeichnisse öffentlich auf Steintafeln aufgestellt (einzelne Bruchstücke sind noch erhalten) und später in besonderen Schriften gesammelt und erläutert, zuerst von Aristoteles. Auch bei den Römern wurden dergleichen Verzeichnisse angefertigt.

Diday [*didē*], François, schweiz. Maler, *Genf 12. Febr. 1802, †das. 28. Nov. 1877, begründete die schweiz. Alpenmalerei, deren bedeutendster Vertreter er neben seinem Schüler A. Calame wurde. Er bildete sich in Paris, wo ihn Gros sehr anregte, und in Rom. Seine großzügig und dekorativ aufgebauten Hochgebirgsszenerien (Rosenlauigletscher, Museum in Lausanne; Lauterbrunnental, Museum in Bern; Brienzersee, Museum in Basel; Eichen im Sturm, Museum in Genf) geben teils pathetische, teils idyllische Naturstimmungen wieder. D. ist auch mit einer Mappe von acht Landschaften (1844) als Lithograph hervorgetreten.

Didelphier, Didelphia, →Beuteltiere.

Didelphyiden, Didelphyidae, Didelphys, Fam. und Untergatt. der Beuteltiere, →Beutelratten.

Diderot [*didrō*], Denis, franz. Enzyklopädist, *Langres 5. Okt. 1713, †Paris 31. Juli 1784, war der Sohn eines Messerschmieds; für die jurist. Laufbahn bestimmt, beschäftigte er sich jedoch mehr mit Belletristik und studierte zugleich Mathematik, Physik und Philosophie. Den Grund zu seinem Ruhm legte er durch die »Pensées philosophiques« (1746), eine gegen die christl. Religion gerichtete Flugschrift, die auf Beschluß des Parlaments verbrannt wurde. Gleichzeitig hatte er mit andern Mitarbeitern ein »Dictionnaire universel de médecine« (6 Bde., 1746), aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben. Der Beifall, mit dem dieses Werk trotz seiner Mängel aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ein enzyklopäd. Lexikon herauszugeben, zu dessen Ausführung er sich 1751 mit Rousseau, Marmontel, d'Alembert u. a. vereinigte. D. selbst übernahm die Organisation, Leitung des Werkes und Ausarbeitung aller die Künste und das Gewerbewesen betreffenden Artikel. Der Gewinn der 20jährigen Anstrengung war aber so unbedeutend, daß er sich genötigt sah, seine Bibliothek zu veräußern. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland kaufte sie und überließ sie ihm zum Gebrauch auf Lebenszeit. Auf ihre Einladung ging D. für kurze Zeit nach Petersburg. Während er mit der »Encyclopédie« beschäftigt war, wurde er zugleich als Romanschriftsteller und Lustspieldichter bekannt durch den schlüpfrigen Roman »Les bijoux indiscrets« (2 Bde., 1748) und die beiden Lustspiele »Le fils naturel« (1757) und »Le père de famille« (1758); letztere erschienen als »Œuvres de théâtre de D.« (2 Bde., 1758; deutsch von Lessing, 2 Bde., 1781). Aus D.s Nachlaß erschienen sein »Essai sur la peinture« (1795; deutsch von Cramer, Riga 1797, und von Goethe) und die Romane »La Religieuse« (deutsch von Cramer, 2 Bde., 1792), »Jacques le fataliste et son maître« (deutsch von Mylius, 2 Bde., 1792) und »Le neveu de Rameau«, den Goethe noch vor der



Denis Diderot (Gemälde von J. H. Fragonard).

Diderot

Veröffentlichung des Originals übersetzte (1805). D. war der Ansicht, daß die Kunst nur das Wirkliche darstellen soll; der Bucklige ist für die Natur ebenso vollkommen wie die medizeïsche Venus.

In seinen philos. Ansichten zeigt D. dieselbe Entwicklung, die die franz. Aufklärungsphilosophie überhaupt nahm. In seiner Schrift »Principes de la philosophie morale ou essai sur le mérite et la vertu« steht er auf dem Standpunkt Lockes und Shaftesburys. In den »Pensées philosophiques« (Haag 1746) ist er Deist geworden und wird in der »Promenade d'un sceptique« noch skeptischer. In den »Pensées sur l'interprétation de la nature« (1754) hat sich sein Standpunkt am meisten dem Materialismus genähert. Er sucht alle Erscheinungen auf Atome zurückzuführen, schreibt aber diesen Empfindungen zu; auch der Stein fühlt. Das Bewußtsein läßt sich nicht rein stofflich erklären. Die Natur bedarf keines persönl. Gottes, der Mensch keiner andern Unsterblichkeit als des Fortlebens im Nachruhm. Die verderblichen politisch-sozialen Zustände seiner Zeit hält D. für das Machwerk herrschsüchtiger Schurken. Man brauche dem Menschen nur seine ursprüngliche Freiheit wiederzugeben, um ihn glücklich zu machen. In der Poesie zielte er auf das moralisch Rührende und auf gefällige Natürlichkeit. Noch mehr als seine Darstellungsgabe in Schriften wird von den Zeitgenossen seine strömende, hinreißende Beredsamkeit im Gespräch gerühmt. Die erste Ausgabe seiner sämtlichen Werke besorgte Naigeon (15 Bde., 1798). Einer andern Ausgabe von 1821 (22 Bde.) schlossen sich die »Correspondance littéraire, philosophique et critique de Grimm et D.« (15 Bde., 1829), die alle von der Zensur unter Napoleon gestrichenen Stellen enthält, und die »Mémoires, correspondance et ouvrages inédits de D.« (4 Bde., 1830—32) an, darunter »Entretien entre d'Alembert et D.« und »Rêve d'Alembert« (1769, erst 1830 gedruckt). Eine neuere Gesamtausgabe von D.s Werken besorgten Assézat und Tourneux (20 Bde., 1875—77). Interessante Beiträge zu D.s Biographie enthalten seiner Tochter, der Madame de Vandeuil, »Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de feu D.«.

Rosenkranz: D.s Leben und Werke (2 Bde., 1866); Morley: D. and the Encyclopædists (2 Bde., n. Aufl. 1923); Ducros: D., l'homme et l'écrivain (1894); Collignon: D., sa vie, ses œuvres, sa correspondance (1895); Séché und Bertaut: Diderot (1909); Roretz: D.s Weltanschauung (1914); J. Viktor Johansson: Etudes sur D. (Paris u. Göteborg 1928).

Dido, nach griech. Sage ursprünglich **Theiosso,** phönik. **Elissa** genannt, Tochter des Königs Mutto und Schwester des Königs Pygmalion von Tyros, floh nach der Ermordung ihres Gemahls Sicharbas (lat. Sichäus) durch Pygmalion nach Libyen. Die dortigen Einwohner gaben ihr den Namen Deido (lat. Dido) und überließen ihr ein Stück Land, wo sie die spätere Burg von Karthago, Byrsa, anlegte; an dies Wort, das griech. »Fell« bedeutet, knüpft sich die Sage, daß sie von den Einwohnern Libyens so viel Land gekauft habe, als sie mit einem Fell umspannen konnte. Darauf habe sie das Fell in dünne Streifen geschnitten und mit ihnen in weitem Umfang das Land abgegrenzt. Nach der griech. Überlieferung entleibt sie sich infolge der Bewerbung des Libyerkönigs Hiarbas auf dem Scheiterhaufen; die röm. Dichter Nävius und Virgil lassen Aneas zu ihr gelangen, worauf sie ihn liebgewinnt und sich aus Schmerz über seinen Weggang den Tod gibt.

Didon [-dõ], Henri, kath. Kanzelredner, Dominikaner (seit 1858), *Touvet (Dep. Isère) 17. März 1840, †Toulouse 13. März 1900, wirkte als Prof. der Theologie in verschiedenen Ordenshäusern und als Fastenprediger und Konferenzredner; 1890 wurde er zum Direktor des Collège Albert-le-Grand in Arcueil ernannt. Seine Hauptwerke sind: »Les Allemands« (1884 u. ö.), »Jésus-Christ« (2 Bde., 1890; 2. Ausg. 1891; deutsch von C. M. Schneider 1892; 2. Aufl. 1895). Seine »Lettres à mademoiselle Th. V.« und »Lettres à un ami« erschienen 1900 und 1902.

Rebière: Un moine moderne. Le Père D. (1900); de Coulanges: Le Père D. (3. Aufl. 1901); Reynaud: Le Père D., sa vie et son œuvre (1904).

Didot [didõ], berühmte franz. Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie, auf François D. (1689—1757) zurückgehend, der 1713 in Paris eine Druckerei und Buchhandlung eröffnete. Den Ruhm der Familie begründete in erster Linie sein Sohn François Ambroise D. (1730—1804). Dieser verbesserte das System zur Berechnung der Schriftgrade, schnitt und goß vorzügliche Antiquatypen, vervollkommnete die Druckerpresse und erfand das von ihm so benannte Velinpapier. Sein Bruder Pierre François D. (1732—95) legte in Essonne eine Papierfabrik an, wo sein zweiter Sohn Didot-Saint Léger (1767—1829) die ersten Maschinen zur Herstellung von Papierbahnen ohne Ende erfand, während sein älterer Sohn Henry D. (1765—1852) Erfinder einer Gießmaschine für die Herstellung bes. zierlicher Typen wurde. Auch die Nachkommen François Ambroise D.s sind bis zur Gegenwart als Drucker und Verleger, z. T. auch als Gelehrte und Schriftsteller bekannt. Die Nachkommen Firmin D.s (1764—1836), des zweiten Sohnes von François Ambroise, haben diesem zu Ehren seinen Vornamen mit in den Familiennamen aufgenommen und nennen sich seitdem **Firmin-Didot.** Firmin D. verbesserte die Stereotypie, der er als erster diese Bezeichnung gab.

Didotsystem, ein vom Franzosen Firmin Didot zu Ende des 18. Jahrh. geschaffenes verbessertes System der Buchdruckletternen und der Schriftgießerei, bei dem 1 typographischer Punkt (graphische Längeneinheit) = $^1/_6$ Linie des franz. Fußes = 0,38 mm ist.

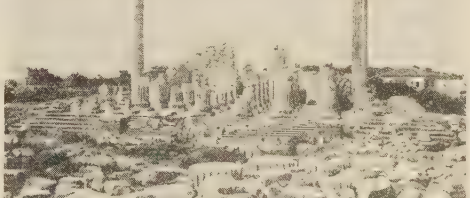
Didrachme, Didrachmon, altgriech. Münze, → Drachme.

Didschla ['Pfeil'], arab. Name des →Tigris.

Didus, ausgestorbene Taubenvogelgatt., →Dronte.

Didym, früher für ein chem. Element gehaltener Stoff. Auer von Welsbach stellte jedoch 1885 fest, daß die Didymsalze durch fraktionierte Kristallisation in die Salze zweier bis dahin noch unbekannter Elemente zerlegt werden können, die er →Neodym und →Praseodym nannte.

Didyma, antike Ortschaft im Gebiete von Milet, ungefähr 20 km südl. dieser Stadt, mit einem alten und



Didymaion.

hochberühmten Heiligtum, dem **Didymaion** (Tempel und Orakel) des Apollo Philisios, dessen Verwaltung in

älterer Zeit in dem Geschlecht der →Branchiden erblich war. Das alte Didymaion wurde 494 v. Chr. von den Persern zerstört, das Kultbild des Kanachos nach Susa entführt. Seit dem 4. Jahrh. wurde unter der Leitung der Architekten Daphnis und Päonius ein gewaltiger neuer, 109 m langer Tempel in ionischem Stil aufgeführt, der nie ganz vollendet wurde, sich aber dennoch bis in die letzten Zeiten des Heidentums als Orakelstätte wie als Zufluchtsort für Verfolgte erhielt. Seit Ende des 18. Jahrh. wiederholt untersucht, wurde das Didymaion 1895—96 von den Franzosen teilweise, von 1904—14 durch die preuß. Museen vollkommen freigelegt.

Rayet und Thomas: Milet et le golfe Latmique (1877); Pontremoli und Haussoullier: Didymes (1904); Wiegand in den Abhandl. der Preuß. Akad. der Wissensch. 1924.

Didymitis [grch.] *w*, Hodenentzündung.

Didymoi [grch.], **Didymi**, Zwillinge; auch die Hoden.

Didymos. 1) D., mit dem Beinamen **Chalkenteros** [grch. 'mit ehernen Eingeweiden', von ehernem Fleiß], alexandrinischer Philolog, Zeitgenosse Cäsars, schloß die erklärenden und lexikal. Arbeiten der großen alexandrinischen Philologen in umfangreichen Sammelwerken ab. Bruchstücke seines Kommentars zu Demosthenes sind aus einem Berliner Papyrus hg. v. Diels und Schubart (1904), die sonstigen Fragmente von M. Schmidt (1854).

2) D. der Blinde, Kirchenschriftsteller, *313, †Alexandria 398, der letzte bedeutende Lehrer der alexandrinischen Katechetenschule, wurde wegen seiner origenistischen Irrtümer (Präexistenz der Seelen) 553 verurteilt.

Leipoldt: D. der Blinde (1905).

Didymotichon, Dimotika, Demotika, Stadt in Westthrazien, im Nomos Ebros (Karte 72, E 1), in einem Seitental der Mariza nahe der Vereinigung der Bahn Saloniki-Alexandrupolis-D. mit der Orientbahn Sofia-Adrianopel-D.-Konstantinopel, hat (1928) 8200 E. und ist Bischofsitz.

Didynamisch [grch.], **zweimächtig**, heißen Blüten mit 4 Staubblättern, von denen 2 länger sind als die andern, so bei den Lippen- und Rachenblütern (14. Klasse des Linnéschen Systems: Didynamia).

Die [*di*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Drôme, 395 m ü. M., malerisch im Tal der Drôme am Fuß des 2025 m hohen Mont-Glandasse (Karte 66, F 4) gelegen, Hauptort der Landschaft Diois, hat (1926) 3300 E., alte Mauern, Schloß und Kathedrale so wie Reste röm. Bauten (Kybeletempel, Aquädukt, Triumphbogen), Seidenraupenzucht und Schaumweinherstellung (clairettes und muscats de D.); die Drôme treibt Sägewerke und liefert elektrischen Strom für die Industrie (Möbelfabrikation, Trikotweberei). D. ist bekannter Touristenort; in der Nähe befinden sich die Mineralquellen von Sallières und le Martouret.

Diebesdaumen, Diebsdaumen, Diebsfinger, ein Fingerglied oder ein anderes Knöchelchen eines Hingerichteten, das im Volksaberglauben für glückbringend gilt. Ein in dem Geldbeutel aufbewahrter D. mehrt das Geld und läßt den Beutel nie leer werden; er schützt den Dieb, daß der Bestohlene nicht aufwacht, bewahrt vor Ungeziefer und schafft, unter der Hausschwelle vergraben, beständigen Hausegen. Auch Spieler tragen einen D. bei sich.

Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (1929).

Diebesfalle, 1) Werkzeug der Ladendiebe; ein in Papier eingewickeltes Kästchen mit beweglicher Seitenwand, in dem sie kleinere Gegenstände verschwinden lassen.

2) Eine versteckt angebrachte Vorrichtung, durch die ein Alarmsignal ausgelöst wird, wenn ein Dieb gegen sie stößt, auf sie tritt oder sie zu zerstören sucht.

Diebeskerze, Diebskerze, das mit Talg umhüllte Fingerchen eines toten, womöglich aus dem Mutterleibe geschnittenen Kindes, das den Dieb unsichtbar machen und vor jeder Störung bewahren sollte; ein noch im 17. Jahrh. stark verbreiteter Aberglaube.

Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (1929).

Diebitsch-Sabalkanskij, Iwan Iwanowitsch, Graf (1825), russ. Feldmarschall, *Großleipe (Schlesien) 13. Mai 1785, †Kleczewo (bei Pultusk) 10. Juni 1831, anfangs in preuß., seit 1801 in russ. Diensten, zeichnete sich 1812 bei Polock aus und schloß mit dem preuß. General York die berühmte Konvention von Tauroggen ab; 1813 nahm er an der Schlacht bei Leipzig teil. Als Chef des kaiserl. Generalstabs begleitete er seit 1820 Alexander I. fast auf allen Reisen. Im Türkenkrieg erzwang er 1829 den Übergang über den Balkan (daher sein Beiname Sabalkanskij) und den Friedensschluß von Adrianopel; im poln. Aufstand von 1831 erhielt er den Oberbefehl über die russ. Armee, starb aber nach den Siegen bei Grochow (25. Febr.) und Ostrolenka (26. Mai) an der Cholera.

Diebold, Bernhard, Schriftsteller, *Zürich 6. Jan. 1886, war 1913—16 am Münchner Schauspielhaus Dramaturg und ist seit 1917 Schriftleiter an der »Frankfurter Zeitung«. Er schrieb »Das Rollenfach im deutschen Theaterbetrieb des 18. Jahrh.« (1912), das vornehmlich dem Expressionismus gewidmete Werk »Anarchie im Drama« (1920; 3. Aufl. 1925), »Der Denkspieler Georg Kaiser« (1923).

Diebsameisen, →Solenopsis.

Diebsdaumen, Diebsfinger, →Diebesdaumen.

Diebsinseln, Inselgruppe im Stillen Ozean, →Ladronen.

Diebskäfer, Kräuterdiebe, Ptinidae, kleine Käfer, die teils in Holz bohren, teils in verschiedenen tier. und pflanzl. Abfällen, aber auch in Vorräten leben. Hierher gehört der **Kräuterdieb** (Ptinus fur), braun, mit 2 zarten weißlichen Längsbinden auf den Deckflügeln, das Weibchen oval, das Männchen mehr rechteckig, 2—4,3 mm lang; der **Messingkäfer** (Niptus hololeucus), 4 mm lang, braun, goldgelb behaart, allgemeinverbreitet, in Vorräten, Blumenerde, Teppichen [usw. Schädlich.

Diebskerze, →Diebeskerze.

Diebskrabbe, →Einsiedlerkrebse.

Diebstahl, lat. Furtum, nach § 242 StGB. die Wegnahme einer fremden beweglichen Sache in der Absicht, sie sich rechtswidrig zuzueignen. Die sachlich gleiche Bestimmung hat das österr. Strafgesetz von 1852 (§ 171), während der Vorentwurf des Schweiz. Strafgesetzbuches von 1918 Wegnahme mit unrechtmäßiger Bereicherungsabsicht verlangt. Die Sache muß eine fremde sein, sich also in eines andern Eigentum befinden. Wilde Tiere in Tiergärten und Fische in Teichen oder andern geschlossenen Privatgewässern gelten nach § 960 BGB. nicht als herrenlos, ihre Wegnahme ist D. Das Wegnehmen setzt voraus, daß sich die Sache im Gewahrsam eines andern befand. Verlorene Sachen befinden sich in niemandes Gewahrsam; der Finder kann jedoch wegen Unterschlagung belangt werden. Die Wegnahme ist vollendet mit der Aufhebung des fremden Gewahrsams und der Erwerbung des eigenen (**Apprehensionstheorie**), nicht er-

forderlich ist die Vollendung der beabsichtigten Zueignung **(Ablationstheorie)** oder daß die gestohlenen Sachen in Sicherheit gebracht worden sind **(Illationstheorie).** Die Absicht der Zueignung (diebische Absicht) muß dahingehen, über die Sache wie ein Eigentümer zu verfügen.

Man unterscheidet 1) **einfachen D.** (Strafe: Gefängnis bis zu fünf Jahren), 2) **schweren D.** (§ 243 StGB. Strafe: Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter drei Monaten, mit fakultativem Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht). Letzterer liegt vor beim **Kirchendiebstahl** (→Kirchenraub), beim **Einbruchsdiebstahl,** wenn aus einem Gebäude oder umschlossenen Raum mittels Einbruchs, Einsteigens oder Erbrechens von Behältnissen gestohlen wird, ferner beim **Nachschlüsseldiebstahl,** dessen Tatbestandsmerkmale die Eröffnung eines Gebäudes oder der Zugänge eines umschlossenen Raums oder die Eröffnung der im Innern befindlichen Türen oder Behältnisse durch falsche Schlüssel oder andere zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmte Werkzeuge sind. **Bewaffneter D., nächtlicher D.** und **Bandendiebstahl** (D. durch mehrere Personen, die sich zur fortgesetzten Begehung des Deliktes verbunden haben) sind stets schwere Diebstähle, **Eisenbahn-** und **Postdiebstahl** dann, wenn durch Abschneiden oder Ablösen der Befestigungs- oder Verwahrungsmittel oder durch Anwendung falscher Schlüssel oder anderer zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmten Werkzeuge Transportgegenstände oder Reisegepäck gestohlen werden. Eine Bestrafung wegen schweren D. erfolgt ferner beim **Rückfalldiebstahl** (§§ 244, 245 StGB.). Rückfälliger Dieb ist derjenige, der im Inland als Dieb, Räuber oder gleich einem Räuber oder als Hehler bestraft worden ist, darauf abermals eine dieser Handlungen begangen hat und deswegen bestraft worden ist und zum dritten Male stiehlt. Die Vorstrafen müssen ganz oder teilweise verbüßt oder erlassen sein. Ein zehnjähriger Zeitraum von Verbüßung oder Erlaß der letzten Strafe bis zur Begehung des neuen D. schützt vor der Rückfallsstrafe. Diese beträgt für einfachen D. Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter drei Monaten, bei schwerem D. Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei mildernden Umständen nicht unter einem Jahre. Familiendiebstahl und Hausdiebstahl (§ 247 StGB.), die nur auf zurücknehmbaren Antrag zu verfolgen sind, sind gegebenenfalls als schwerer D. zu bestrafen. Die Strafgesetznovelle v. 19. Juni 1912 fügte noch ein den **Notdiebstahl,** die Entwendung geringwertiger Gegenstände aus Not: Geldstrafe bis zu 300 Mark oder Gefängnis bis zu drei Monaten.

Dem D. verwandt sind Mundraub, Felddiebstahl, Forstdiebstahl, Futterdiebstahl, Munitionsdiebstahl, das furtum usus und possessionis, Urkundenvernichtung. Besondere Strafbestimmungen hat das Deutsche Militärstrafgesetz in den §§ 127—136, 138, 160, 161 über den milit. D. und die ihm verwandten Delikte: Marodieren, Leichenraub, Plünderung. (→Kriminalstatistik.)

Im römischen Recht war der D. lediglich Privatdelikt, das mit Geldbuße bestraft wurde; später setzte das Recht der Kaiserzeit auf einzelne Arten (Taschendiebe, Einbrecher, Plünderer, auch auf den D. der balnearii, d. i. Badediebe) Kapitalstrafen.

Das österreichische Strafgesetz (§§ 171—180, 960) unterscheidet den D. als Verbrechen und als Übertretung. Der D. wird als Verbrechen mit schwerem Kerker von 6 Monaten bis zu 10 Jahren bestraft, 1) wenn der Wert der gestohlenen Sache 250 *S* übersteigt, 2) wenn bestimmte andere im Gesetz angeführte erschwerende Umstände vorliegen, die in der gefährlicheren Beschaffenheit der Tat (z. B. D. unter Anwendung von Gewalt, Holz-, Fisch-, Wilddiebstahl), in der Eigenschaft der gestohlenen Sache (z. B. von Früchten oder Ackergeräten auf dem Felde) oder in der Eigenschaft des Täters (z. B. Gewohnheitsdiebstahl, D. von Dienstleuten an den Dienstgebern) begründet sein können. Einige dieser Umstände genügen schon für sich allein, um den D. zum Verbrechen zu qualifizieren, andere bewirken dies erst, wenn der Wert der gestohlenen Sache 25 *S* übersteigt. Sonst wird der D. als Übertretung mit Arrest bis zu 6 Monaten bestraft. Entwendung geringwertiger Gegenstände aus Not, Unbesonnenheit oder zur Befriedigung eines Gelüstes wird als Übertretung (Entwendung) mit Arrest bis zu einem Monat oder mit Geld bestraft.

Der Entwurf zum schweizerischen Strafgesetz bedroht D. mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren oder Gefängnis. Bei Bandendiebstahl, gewerbsmäßigem D., und wenn die Tat die besondere Gefährlichkeit des Täters offenbart, erhöht sich die Strafe auf Zuchthaus bis zu 10 Jahren. Familiendiebstahl ist Antragsdelikt.

Die Kommentare zum StGB.: Frank (16. Aufl. 1925), Ebermayer (3. Aufl. 1925); Kohlrausch im Handwörterb. der Rechtswissenschaft (Bd. 2, 1927). Zum Entwurf: Harburger in der vergleichenden Darstellung des deutschen und ausländ. Strafrechts (Bd. 6, 1907); Mannheim bei Aschrott-Kohlrausch, Reform des Strafrechts (1926).

Kommentar zum österr. Strafrecht, hg. v. L. Altmann und V. Jacob (Wien 1928).

Diebstahlsversicherung, die Versicherung gegen Verlust der versicherten Sache durch Diebstahl. Sie erscheint überwiegend als →Einbruchsversicherung gegen schweren Diebstahl, da die Versicherung gegen einfachen Diebstahl darunter leidet, daß ein Verlust durch Diebstahl hier viel leichter erdichtet werden kann, also die Gefahr des Versicherungsbetruges naheliegt. Deshalb hat die Versicherung gegen einfachen Diebstahl nur als Fahrraddiebstahlsversicherung größere Verbreitung gewinnen können, obgleich auch Versicherung gegen Taschendiebstähle, Aschencimerdiebstähle u. a. m. gelegentlich versucht wurde. Die Höhe der Prämien richtet sich bei der D. nach dem Risiko; Haushaltungen gelten für die Versicherung als günstige, Schuhwarenlager, Uhrenhandlungen und Juweliergeschäfte dagegen als bes. ungünstige Risiken. Die deutsche D. unterscheidet außerdem noch Gefahrenzonen, wobei zur ersten Zone Süddeutschland ohne München und Mannheim-Ludwigshafen, zur vierten, gefährlichsten Zone u. a. Berlin, Hamburg, Oberschlesien und das Ruhrgebiet gehören. In der Nachkriegszeit, bes. während der Inflation, arbeitete die deutsche D. vielfach mit Verlust. Die →Beraubungsversicherung wird oft gegen Prämienzuschlag mit der D. verbunden, jedoch auch als selbständiger Versicherungszweig betrieben.

Dieburg, Kreisstadt im Kreis D. (504 qkm, 1925: 65900 E.) der hess. Prov. Starkenburg (Karte 46, G 5), nördl. vom Odenwald an einer alten röm. Straßenkreuzung (Ausgrabungen von Altertümern), an der Bahn Darmstadt-Aschaffenburg, hat (1925) 6140 meist kath. E., Kapuzinerkloster, Wallfahrtskapelle und mehrere Schlösser; Kreis-, Finanz-, Forstamt; AGer.; Gymnasium, Oberrealschule; Industrie (Süddeutsche Asphalt- und Teerproduktenfabrik, Kokosmatten, Zigarren, Lederwaren).

Diechling, Teil des →Beinzeugs.

Diecker hoff, Wilhelm, Tierarzt, *Lichtenhof (Westfalen) 18. Okt. 1835, †Berlin 14. Dez. 1903. Er wurde nach 13jähriger Tätigkeit in der Praxis 1870 als Leiter der mediz. und forensischen Klinik der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin berufen. Von seinen Werken sind bes. zu nennen: »Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie« (2. Aufl. Berlin 1903); »Gerichtliche Tierarzneikunde« (3. Aufl. Berlin 1902) und »Die Geschichte der Rinderpest und ihrer Literatur« (Berlin 1890). Die Tierheilkunde verdankt D. die Einführung neuer Arzneimittel und die besondere Art der Anwendung (intratracheale und intravenöse Einverleibung) bestimmter Mittel gegen die Kolik des Pferdes.

Diede, Charlotte, die Adressatin von W. von Humboldts »Briefen an eine Freundin«, *Lüdenhausen (Lippe-Detmold) 12. Mai 1769 als Tochter des Pfarrers Hildebrand, †Kassel 16. Juli 1846, heiratete bald, nachdem sie in Bad Pyrmont (1788) den jungen Humboldt kennengelernt hatte, den Juristen D. in Kassel, wurde von diesem 1801 geschieden. Nachdem sie auch noch ihr Vermögen eingebüßt hatte, wandte sie sich mit einer Bitte um Rat an Humboldt, was die Veranlassung zu einem regelmäßigen Briefwechsel gab, der aber nur einseitig erhalten ist (zuerst mit verderbtem Text hg. v. Therese v. →Bacheracht, 1847; kritische Ausg. von Leitzmann, 1909; neu hg. v. H. Meisner, 1925).

Piderit und Hartwig: Charlotte D. (1884).

Diedenhofen, frz. **Thionville** [*tiōwil*], Stadt in Lothringen, seit 1918 Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Moselle, 150 m ü. M., an der Mosel unterhalb von Metz, unweit der luxemb. Grenze (Karte 51, A 2), hat (1926) 13040 vorherrschend deutschsprachige E., Reste röm. und mittelalterlicher Befestigungen, Lyzeum und Bergbauschule. Durch seine Lage im deutsch-lothr. Minettegebiet hat sich D. nach 1871 zu einer Industriestadt mit Hochöfen und Maschinenfabriken entwickelt, außerdem wird Hut- und Lederfabrikation, Holzverarbeitung und -handel sowie Handel mit Landesprodukten betrieben. D. ist Garnison und Festung und hat einen Militärflugplatz. — D., seit 743 eine kgl. Pfalz (Theodunvilla), kam dann zur Gfsch. Arlon, später mit Luxemburg zu den burgund.-habsb. Niederlanden, durch die Reunionen 1683 zu Frankreich. Im Nov. 1870 wurde die befestigte Stadt von den Deutschen zur Übergabe gezwungen; 1871—1918 gehörte sie zum deutschen Lothringen.

Dieder [grch.], **Zweiflächner,** eine ebene, reguläre Vieleckfläche, deren beide Seiten als unterschiedene Flächen anzusehen sind.

Diederichs, 1) Eugen, Verlagsbuchhändler in Jena, *Lönitz bei Naumburg 22. Juni 1867. D. gründete auf einer Reise durch Italien 1896 in Florenz seinen Verlag, der in der Bewegung zur Erneuerung deutscher Buchkultur eine führende Rolle spielte. 1904 siedelte er nach Jena über. Seine Verlagsarbeit erstreckt sich auf kulturphilos., lebensreformerische und kulturpädagogische Werke; bes. sucht er eine Erweckung einer ausgesprochen deutschen und religiösen Kulturgesinnung durch die Herausgabe älterer deutscher literar. und künstlerischer Schöpfungen zu erreichen. Er gibt seit 1907 die Zeitschrift »Die Tat« heraus. Sein Leben schildert er in dem Sammelwerk: »Der deutsche Buchhandel in Selbstdarstellungen«, hg. v. Menz, 2. Bd. (1927).

Eugen Diederichs: Verlagssignet.

2) Helene, Schriftstellerin, →Voigt-Diederichs.

3) Lulu, Schriftstellerin, Gattin von 1), →Strauß und Torney.

4) Otto von, Admiral, *Minden 7. Sept. 1843, †Baden-Baden 8. März 1918. Er trat 1865 in die preuß. Marine ein und besetzte als Chef der Kreuzerdivision 14. Nov. 1897 Kiautschou. Darauf wurde er Vizeadmiral und Chef des Kreuzergeschwaders, war 1899—1902 Chef des Admiralstabs der Marine und wurde 1902 als Admiral verabschiedet.

Dieffenbach, 1) Karl Wilhelm, Maler und Naturapostel, *Hadamar 21. Febr. 1851, †auf Capri 15. Dez. 1913, seit 1892 in Wien, seit 1895 in Kairo, zuletzt auf Capri, wurde durch Krankheit zum fanatischen Vertreter des Vegetarismus und einer natürl. Lebensführung. Er wurde bekannt durch den Schattenrißzyklus Kindermusik und den großen Fries Per aspera ad astra.

2) Lorenz, Sprachforscher und Ethnolog, *Ostheim in Hessen 29. Juli 1806, †Darmstadt 28. März 1883, war Pfarrer und Bibliothekar zu Solms-Laubach, trat 1845 in Offenbach zu der von ihm mitgegründeten deutsch-kath. Gemeinde über. Offenbach sandte ihn in das Vorparlament nach Frankfurt a. M., wo er 1865—76 als Stadtbibliothekar wirkte. Er veröffentlichte: »Celtica« (2 Bde., 1839—42), »Vergleichendes Wörterbuch der got. Sprache« (2 Bde., 1846—51), »Mittellat.-hochd.-böhm. Wörterbuch« (1846), »Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis« (Frankfurt 1857), »Novum Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis« (ebd. 1867), als Ergänzung des Grimmschen Wörterbuchs »Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch« in Verbindung mit E. Wülcker (1874—85), »Völkerkunde Osteuropas« (2 Bde., 1880) sowie auch Gedichte und Romane.

Dieffenbach, 1) Anton, Maler, *Wiesbaden 4. Febr. 1831, †Hohwald (Vogesen) 23. Nov. 1914, bildete sich unter Pradier in Paris zum Bildhauer, dann unter Jordan in Düsseldorf zum Genremaler. Er lebte seit 1871 in Berlin, seit 1897 in Straßburg und malte Bilder aus dem Leben des Landvolks und der Kinderwelt, später Landschaften aus den Vogesen.

2) Ernst, Geolog, *Gießen 27. Jan. 1811, †daselbst 1. Okt. 1855. 1839 übernahm er die Leitung einer Expedition nach Neuseeland, 1850 wurde er ao. Prof. in Gießen. Er schrieb u. a. »Travels in New Zealand« (1843).

3) Johann Friedrich, Chirurg, *Königsberg 1. Febr. 1795, †Berlin 11. Nov. 1847, wurde 1830 leitender Wundarzt an der Charité in Berlin, 1832 ao., 1840 ord. Prof. und Direktor der chirurg. Klinik. D. machte sich durch Vereinfachung der chirurg. Technik, namentlich aber um die plastische Chirurgie, Tenotomie und Bluttransfusion sehr verdient. Er schrieb: »Chirurg. Erfahrungen usw.« (4 Abteilungen 1829—34), »Die Transfusion des Blutes und die Infusion der Arzneien in die Blutgefäße« (1828), »Über die Durchschneidung der Sehnen und Muskeln« (1841), »Die Heilung des Stotterns« (1841), »Über das Schielen und die Heilung desselben durch die Operation« (1842), »Die operative Chirurgie« (2 Bde., 1844—48), »Der Äther gegen den Schmerz« (1847).

Breuning: D.s chirurgische Leistungen (1841); Fischer: Eine Erinnerung an D. (in der Deutschen Mediz. Wochenschrift, 1912).

Dieffenbacher, August, Maler, *Mannheim 14. Aug. 1858, bildete sich an der Münchener Kunstgewerbeschule und an der Akademie unter Lindenschmit und Löfftz und lebt seit 1888 in München. In glatter Malweise schildert er genremäßig das oberbayr. Jägerleben.

Dieffenbachia, Pflanzengatt. der Fam. Arazeen, staudige Pflanzen mit kräftigen, saftreichen Stämmen, länglichen oder eirunden, grünen oder gefleckten Blättern und weißen Blüten, z. T. sehr giftig. Beliebte Warmhauszierpflanzen in vielen Kulturformen, deren Stammarten im trop. Amerika verbreitet sind. Vermehrung durch Stammstücke bei mäßiger Bodenwärme. Abgehärtete Pflanzen eignen sich auch für Zimmerkultur.

Dieffl en, Ldgem. im Kr. Saarlouis des preuß. Saargebiets, an der elektrischen Straßenbahn Dillingen-Nalbach, hat (1925) 3630 E.

Diẹgo [span.], Jakob.

Diẹgo Alvarez, Insel im südl. Atlant. Ozean, →Gough-Insel.

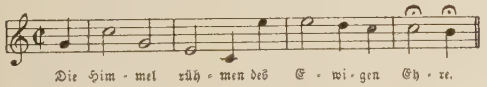
Diẹgo Garcia [*gärthiä*], größte der brit. → Chagosinseln.

Diẹgo Rodriguez [*-drigeß*], brit. Insel im Ind. Ozean, →Rodriguez.

Diẹgo Suárez [*ßuārēß*], Hauptstadt der gleichnamigen Provinz auf Madagaskar (Karte 91, I 7), hat (1926) 14000 E., darunter 1/3 Europäer, große Hafenanlagen, Trockendock, hat aber wegen des fehlenden Hinterlandes nur als franz. Flottenstützpunkt Bedeutung. Die **Bai von D. S.** ist eine der ausgedehntesten und sichersten Reeden der Erde.

Diehards [*daihārds*, abgeleitet von dem milit. Zuruf die hard 'Wehrt euch bis zum letzten Atemzug'], Bezeichnung des rechten Flügels der engl. Konservativen, wurde zuerst in den Jahren 1910/11 auf eine Gruppe der konservativen Partei angewendet, die gegenüber der von der liberalen Regierung Asquith geplanten Beschränkung des Oberhausvetos die Parole des unbedingten Widerstandes ausgab und von der vorsichtigeren Taktik der offiziellen Parteiführer Balfour und Lord Lansdowne nichts wissen wollte. Nach dem Weltkrieg äußerte sich der schroffe Konservatismus der D. in ihrer Abneigung gegen die Koalitionsregierung Lloyd George, ihrer Russen- und Sozialistenfeindschaft und ihrem Festhalten an der engl.-franz. Entente. Ihr Organ ist die »Morning Post«.

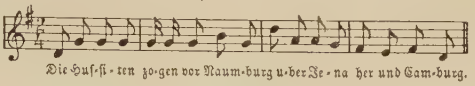
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, Gedicht (»Die Ehre Gottes in der Natur«) von Gellert (1747); Melodie von Beethoven (1803).



Diehl, Karl, Nationalökonom, *Frankfurt a. M. 27. März 1864, war Prof. in Halle, Rostock, Königsberg, seit 1908 in Freiburg i. Br. Er gehört der sozialrechtl. Richtung der Volkswirtschaftslehre an, die den Nachdruck auf die rechtlich geordnete Organisationsform des Wirtschaftslebens legt. Diese Anschauungen sind bes. in seiner »Theoret. Nationalökonomie« (Bd. 1, 1916; Bd. 2, 1924; Bd. 3, 1927) niedergelegt. Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen: »Proudhon, sein Leben und seine Lehre« (1888—96), »Sozialwissensch. Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung« (1905), »Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus« (1906; 5. Aufl. 1923). D. gibt zusammen mit Paul Mombert die »Ausgewählten Lesestücke zum Studium der polit. Ökonomie« heraus (seit 1910, 20 Bde.).

Diẹ hodiẹrnō [lat.], am heutigen Tag.

Die Hussiten zogen vor Naumburg, Gedicht (1832) auf das Naumburger »Hussiten- oder Kirschfest« von Karl Seyferth († 1865); Melodie auf eine vor 1841 bekannte Studentenweise »'s ist mir auf der Welt nichts lieber!«.



Diekamp, Franz, kath. Theolog, *Geldern 8. Nov. 1864, wurde 1887 Priester, 1898 Privatdozent, 1902 ao. Prof., 1904 o. ö. Prof. in Münster für Kirchengeschichte, Patrologie und Dogmengeschichte, 1907 für Dogmatik. Neben Werken zur Patrologie und alten Kirchengeschichte verfaßte D. eine »Kath. Dogmatik« (3 Bde., 1912—15 u. ö.); seit 1902 gibt er die »Theol. Revue« heraus.

Diekirch, Distriktshauptort im Ghzgt. Luxemburg, 190 m ü. M., in einer Weitung des Sauertals (Karte 65, E 5), Bahnknoten, hat 3650 meist kath. E., BzGer., Gymnasium, höhere Töchterschule, alte (8. Jahrh.) und neue Laurentiuskirche. Beliebte Sommerfrische.

Diel, August Friedrich Adrian, Obstbaumzüchter und Arzt, *Gladenbach in Oberhessen 3. Febr. 1756, †Ems 22. April 1839. Er schrieb Bücher über Obstbau und Obstsorten. Nach ihm ist Diels Butterbirne benannt.

Diele, 1) →Dielen; 2) **D.,** niederd. **Däl, Däle, Deele,** der verbreiterte Flur und der daraus entstandene Hauptraum des nordwestdeutschen Giebelhauses in Stadt und Land, im Bürgerhaus als Kaufmannsdiele oder als vornehmer Wohnraum eingerichtet, im →Bauernhaus das Mittelschiff des dreischiffigen Wirtschaftsteiles, welches als Dreschtenne und Stallgasse dient; 3) ein Ausschanktypus, →Bar; **Tanzdiele,** ein Lokal, in dem Tanzveranstaltungen stattfinden.

Dielẹktrikum, ein Stoff (Medium), der keine Leitfähigkeit für den elektr. Strom besitzt. Während in einem Leiter eine Spannungsdifferenz sich sofort ausgleicht, ist es möglich, in einem D. ein elektr. Feld aufrechtzuerhalten.

Dielẹktrische Festigkeit, die Feldstärke, die in einem Dielektrikum vorhanden sein muß, damit Stromdurchgang stattfindet.

Dielẹktrische Polarisatiọn, der Spannungszustand, in dem sich ein Dielektrikum befindet, wenn es von elektr. Kraftlinien durchsetzt wird. Befindet sich zwischen den Platten eines geladenen Kondensators ein Dielektrikum, so werden (nach Faraday) an den einzelnen Teilchen des Dielektrikums elektrische Plus- und Minuspole influenziert (gebildet), die sich entsprechend ihrer Ladung in der Feldrichtung einstellen. Die dadurch bedingte Spannung im Dielektrikum heißt D. P.

Dielektrische Polarisation: A positive, B negative Kondensatorplatte.

Dielẹktrische Verschiebung, die Verschiebung von Plus- und Minuselektrizitätsteilchen, die in einem materiellen Dielektrikum (nicht im leeren Raum) bei Änderung der elektr. Feldstärke stattfindet.

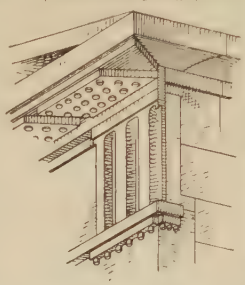
Dielẹktrizitätskonstante, die Materialkonstante eines Dielektrikums. Die D. ε gibt an das Verhältnis der Kapazität C' eines Kondensators, falls jenes Dielektrikum als Zwischenmedium zwischen Kondensatorplatten liegt, zu der Kapazität C desselben Kondensators, falls ein Vakuum oder Luft zwischen den Platten liegt: $\varepsilon = \frac{C'}{C}$.

Dielektrizitätskonstante einiger Stoffe.

Wasser	81	Guttapercha	4
Olivenöl	3	Glimmer	8
Paraffinöl	2—2,6	Papier	2—2,8
Petroleum	2	Quarz	4
Ebonit	2—2,7	Schellack	2,7
Glas	3—7		

Dielen, beiderseitig geradlinig geschnittene, 2—3 cm starke Bretter zum Belegen der Fußböden.

Dielenkopf, Mutulus [lat.], plattenförmige Verzierung der untern Fläche der steinernen Hängeplatte am Hauptgesims der dorischen Säulenordnung; ist oft mit kleinen, hängenden »Tropfen« besetzt, die — in jedem Feld 3×6 — zylinderförmig gemeißelt wurden.



Dielenkopf mit Tropfen.

Dielmann, 1) Jakob Fürchtegott, Maler, *Sachsenhausen 9. Sept. 1809, †Frankfurt a. M. 30. Mai 1885, Schüler des Städelschen Instituts das. und der Düsseldorfer Akademie, gründete nach 1840 die Cronberger Malerkolonie. Ursprünglich Genremaler Düsseldorfer Richtung, malte er später gut beobachtete Stimmungslandschaften in reizvoller Farbwirkung. Das Städelsche Institut besitzt eine Anzahl seiner Bilder.

2) Johannes, Bildhauer, *Sachsenhausen 26. Okt. 1819, †Frankfurt a. M. 24. Okt. 1886, lernte das. am Städelschen Institut und bei Schwanthaler in München und beschäftigte sich hauptsächlich mit Dekorationen für Innenräume. 1864 schuf er das Frankfurter Schillerdenkmal.

Diels, 1) Hermann, klass. Philolog, *Biebrich 18. Mai 1848, †Dahlem bei Berlin 4. Juni 1922, 1882 ao., 1886 o. ö. Prof. in Berlin, 1881 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, seit 1895 deren ständiger Sekretär. D. ist hochverdient um die Texte und das Verständnis der griech. Philosophie und Medizin wie um Lukrez, förderte auch unsere Kenntnis der Realien des Altertums (»Antike Technik«, 2. Aufl. 1920). Er veröffentlichte das epochemachende Buch »Doxographi Graeci« (2. Aufl., Berlin 1929) und gab des »Simplicius Kommentar zu Aristoteles' Physik« (2 Bde., 1882—95) heraus. Sein Meisterwerk sind »Die Fragmente der Vorsokratiker« (3 Bde., mit Index von Kranz, 2. Aufl. 1910). Sein Lukrez (Text und metrische Übersetzung) erschien nach seinem Tode (2 Bde., 1923—24).

O. Kern in Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft (1927), H. D. und Carl Robert, ein biograph. Versuch (1927).

2) Ludwig, Botaniker, Sohn von 1), *Hamburg, 24. Sept. 1874; 1900—02 auf Reisen in Australien; 1908—14 ao. Prof. in Marburg; 1921 Prof. und Direktor des Botan. Gartens in Berlin-Dahlem. Er schrieb bes. syst. und pflanzengeogr. Arbeiten: »Flora von Central-China« (1901), »Jugendformen und Blütenreife« (1906), »Droseraceen« (1906), »Pflanzenwelt von Westaustralien« (1906), »Pflanzengeographie« (1908; 2. Aufl. 1918), »Menispermaceae« (1910).

3) Paul, Slawist, Sohn von 1), *Berlin 28. Dez. 1882, seit 1911 Prof. in Breslau. D. schrieb fachwissensch. Arbeitrn zur Slawistik, gab Texte heraus und verfaßte die allgemeinverständl. Schrift »Die Slawen« (1920).

Dielytra [grch. dis 'zwei', elytron 'Hülle', wegen des Blütenbaus], Pflanzengatt., →Tränendes Herz.

Diem, Carl, Organisator der Leibesübungen in Deutschland, *Würzburg 24. Juni 1882, 1902—12 im Vorstand der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik, seit 1913 Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, gründete 1904 den Verband Brandenburgischer Athletikvereine, leitete 1905—20 den Berliner Sportklub und war an der Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (1920) beteiligt. Er ist Mitschöpfer des Spielplatzgesetzentwurfs und kämpft seit 1917 für Einführung der täglichen Turnstunde in der Schule. D. schrieb: »Olympische Spiele« (1912), »Zur Neugestaltung der Körpererziehung« (1921), »Deutsche Kampfspiele« (1922 und 1926), »Sportplatz und Kampfbahn« (1922), »Die Tägliche Turnstunde« (1923), »Persönlichkeit und Körpererziehung« (1924). D. ist auch Mitherausgeber des »Handbuchs der Leibesübungen« (seit 1923).

Diemat, früheres hannov. Feldmaß. 1 Feld-Diemat zu 400 preuß. Quadratruten zu 144 Quadratfuß = 56,74 a. 1 Moor-Diemat zu 450 Quadratruten zu 225 Quadratfuß = 99,73 a. 512 Moor-Diemat = 900 Feld-Diemat. (→Demat.)

Dieme *w*, **Diemen** *m*, Aufbewahrungsform für Feldfrüchte, →Feime.

Diemel, l. Nebenfluß der Weser, entspringt am Hohen Pön in Waldeck und mündet bei Carlshafen. Ihr Tal, das im Oberlauf bei Heringhausen gesperrt ist (Kraftwerk; 2 Mill. kW), dient dem Verkehr von Holzminden und Kassel nach dem Sauerland.

Diemen, Anton van, niederländ. Staatsmann, *Culemborg 1593, †Batavia 19. April 1645, wurde 1625 Mitglied des Hohen Rats der Ostind. Kompanie, 1632 Generaldirektor und 1636 Generalgouverneur von Niederländ.-Ostindien, dessen Machtbereich er erweiterte. Er sandte 1642 eine Expedition unter Abel Tasman aus, die 1644 die anfangs deshalb nach ihm »**Vandiemensland**« genannte Insel Tasmanien entdeckte.

Diemitz, Ldgem. im Saalkreis des preuß. RgBz. Merseburg (Prov. Sachsen), nordöstl. von Halle, 108 m ü. M., hat (1925) 3240 E.; Maschinen-, Möbelindustrie, Obstbaumschulen.

Diem perdidi [lat.], »Ich habe einen Tag verloren«, rief nach Sueton der röm. Kaiser Titus, als er eines Abends daran dachte, daß er an jenem Tage noch niemand Gutes erwiesen hatte.

Dienende Brüder, Dienende Schwestern, Bezeichnung der Laienbrüder und Laienschwestern in den Klöstern im Gegensatz zu den Klerikermönchen und den Chorschwestern, weil sie die sog. niederen Hausarbeiten zu verrichten haben.

Diener, Carl, Paläontolog und Geolog, *Wien 11. Dez. 1862, †das. 6. Jan. 1928, seit 1906 ord. Prof. an der Universität das. Unter D.s Arbeiten sind die über die Paläontologie der alpinen Trias bes. verdienstvoll. Er schrieb u. a.: »Die marinen Reiche der Trias« (1915), »Paläontologie und Abstammungslehre« (2. Aufl. 1920), »Grundzüge der Biostratigraphie« (1925).

Diener der Heiligen Jungfrau, kath. Orden, →Serviten.

Dienerinnen des Heiligen Geistes, kath. Frauengenossenschaft zur Unterstützung der »Väter von Steyl« in der Mission, gegr. 1895.

Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu, kath. Frauengenossenschaft für Armenpflege, gegr. 1866 zu Paris, Mutterhaus in Versailles, Provinzialhäuser in Wien und London.

Dienst, unmittelbare Verrichtung der persönl., aufgetragenen Arbeitsleistung, z. B. eines Beamten, Angestellten.

1) Im Militärwesen ist D. die Ausführung sämtlicher dem Soldaten befohlenen Verrichtungen. Er ist entweder **äußerer** (Exerzieren, Schießübungen, Felddienst, Wachtdienst usw.) oder **innerer** (alle Diensthandlungen wirtschaftl. und disziplinarer Art). Unter **kleinem D.** versteht man die Dienstverrichtungen, die nur vorbereitende Übungen für das Auftreten geschlossener Truppenteile in größeren Verbänden betreffen (Exerzieren kleiner Abteilungen bis zur Kompanie, Eskadron und Batterie einschl., Unterricht, Zielübungen, Turnen usw.). **Stalldienst** heißt die Gesamtheit der Dienstobliegenheiten, die hinsichtlich der Pflege und Wartung der Pferde zu leisten sind. Der gesamte militärische D. wird nach Dienstvorschriften gehandhabt. Offizier, Unteroffizier, Gefreiter **vom D.**, ein meist tageweise mit bestimmten Verrichtungen im inneren D. betrauter Offizier usw. (frühere Bezeichnung: **du jour**).

2) Im wirtschaftlichen Sinn wird als D. oder **Dienstleistung** die Arbeitsleistung angesehen, die das Bedürfnis eines andern ohne längeren Produktionsprozeß unmittelbar befriedigt, z. B. die Arbeit des Lehrers, des Arztes, der Schauspieler, der Barbiere. Diese Leistungen stehen im Gegensatz zu den Sachgütern (→Gut).

3) In der Baukunst, →Dienste.

Dienstabteil, ein in Eisenbahnzügen für dienstliche Zwecke bestimmtes Wagenabteil. Regelmäßig befindet sich ein D. im Packwagen, das für die Erledigung der Dienstgeschäfte des Zugführers und des Packmeisters bes. eingerichtet ist; außerdem wird in Personenzügen für das Zugbegleitpersonal noch ein weiteres Abteil der Holzklasse als D. freigehalten und beschildert.

Dienstadel, Bezeichnung für die im fränk. Reich (8. und 9. Jahrh.) sich ausbildende Aristokratie der Königsbeamten, die sich durch das dreifache Wergeld ihres Geburtsstandes über die Masse der Gemeinfreien erhoben. (→Adel.)

Dienstag, der dritte Tag der Woche. Die Bezeichnung D., nd. Dingesdag, geht auf einen Beinamen des german. Kriegsgottes zurück (auf Inschriften Mars Thingsus) und übersetzt das lat. dies Martis (frz. Mardi). Auf dem Hauptnamen des Kriegsgottes (altnord. Týr, agf. Tíw, ahd. Zîo) beruhen die Bezeichnungen altnord. Týr(s)dagr, altfries. Tysdei, engl. Tuesday, schwed. tisdag, alemann. **Zistag, Zistig.** In Bayern heißt der D. **Ertag, Erchtag,** nach einem vermutlich auf grch. Arēs zurückgehenden Namen des Kriegsgottes.

Dienstalter, früher →Anciennität genannt, Bezeichnung für die im Soldaten- oder Beamtenstand zugebrachte Zeit, von der Gehalt, Pension und Anwartschaft auf Beförderung abhängig sind. **Dienstalterslíste,** Liste der Offiziere usw. nach der Reihenfolge des Rangdienstalters oder der Ernennung.

Dienstansprüche, diejenigen Ansprüche, die ein Beamter oder eine Militärperson infolge ihrer Anstellung an die anstellende öffentl. Körperschaft hat. Sie sind teils Ehrenrechte (z. B. der Amtstitel), teils Vermögensrechte (so das Diensteinkommen). Die D. sind nach Art. 129 RV. als sog. wohlerworbene Rechte unverletzlich. Ihre Entziehung oder Beschränkung kann nur durch Gesetz, Richterspruch, Disziplinarurteil erfolgen.

Dienstauszeichnung, im Deutschen Reich eine eiserne, silberne, goldene Schnalle, die früher als Auszeichnung für Unteroffiziere und Mannschaften nach 9-, 12-, 15jähriger Dienstzeit verliehen wurde. **Dienstauszeichnungskreuz (Dienstkreuz),** Auszeichnung für 25jährige Dienstzeit. **Landwehr-Dienstauszeichnung,** eiserne Schnalle für Offiziere und Mannschaften nach 12-, silbernes Kreuz für Offiziere nach 20jähriger Dienstzeit. Für das neue Reichsheer steht die Regelung der Verleihung von D. noch aus.

Dienstbarkeit, lat. **Servitūt,** das →Dingliche Recht zu beschränkter unmittelbarer Nutzung einer fremden Sache. Den Gegensatz bilden die rein schuldrechtl. Nutzungsrechte (→Miete, →Pacht), die lediglich einen Anspruch auf Gestattung der Nutzung gewähren. Das BGB. unterscheidet die **Grunddienstbarkeiten,** die Prädialservituten des röm. Rechts, von den **beschränkten persönlichen D.,** den Personalservituten des röm. Rechts. Neben beiden steht der →Nießbrauch, der das volle Nutzungsrecht entweder an einem Grundstück oder an beweglichen Sachen oder auch an Rechten gewährt.

Die **Grunddienstbarkeiten** sind Belastungen eines Grundstücks zugunsten der Eigentümer eines andern Grundstücks (§ 1018 BGB.). An Stelle des belasteten oder des berechtigten Grundstücks kann auch ein grundstücksgleiches Recht (→Erbbaurecht, →Erbpachtrecht oder das →Bergwerkseigentum) treten. Die Grunddienstbarkeit kann nur in einer solchen Belastung bestehen, die für die Benutzung des herrschenden Grundstücks Vorteil bietet (§ 1019). Bei der Ausübung der D. hat der Berechtigte das Interesse des Eigentümers des dienenden Grundstücks tunlichst zu schonen (§ 1020 Satz 1). Beschränkt sich die jeweilige Ausübung der D. auf einen Teil des dienenden Grundstücks, z. B. auf einen bestimmten Weg, so kann der Eigentümer die Verlegung der Ausübung auf eine andere, für den Berechtigten ebenso geeignete Stelle auf seine Kosten verlangen, wenn die Ausübung an der bisherigen Stelle für ihn bes. beschwerlich ist. Dieses Verlegungsrecht kann durch Rechtsgeschäft weder ausgeschlossen noch beschränkt werden (§ 1023).

Für eine Anlage trifft den Eigentümer des dienenden Grundstücks grundsätzlich keine Unterhaltungspflicht, abweichende Vereinbarungen können jedoch getroffen werden (§ 1021 BGB.). Ohne eine Vereinbarung besteht eine Unterhaltungspflicht nur dann, wenn die D. in dem Rechte besteht, auf einer baulichen Anlage des dienenden Grundstücks eine Anlage zu halten (§ 1022), z. B. bei dem Rechte, einen Balken auf die Mauer des Nachbarn zu stützen. Sonderbestimmungen gelten für die Fälle des Zusammentreffens einer Grunddienstbarkeit mit einer andern oder mit einem sonstigen Nutzungsrecht und im Falle der Teilung des herrschenden oder des dienenden Grundstücks (§§ 1024—1026 BGB.).

Bei Übertragung des Eigentums des herrschenden Grundstücks gehen die Grunddienstbarkeiten stets auf den neuen Eigentümer über; auf andere Personen können sie nicht übertragen werden.

Im Falle der Beeinträchtigung hat der Berechtigte gegen den Störer einen Anspruch auf Beseitigung oder auf Unterlassung (§§ 1004, 1027 BGB.).

Viele Arten von Grunddienstbarkeiten sind landesrechtlich geregelt (Art. 113, 115 EG. zum BGB.). Vor 1900 entstandene D. bleiben mit dem Inhalt und Rang bestehen, den sie nach den bisherigen Gesetzen hatten. Jedoch finden auf sie die §§ 1020—1028 BGB. Anwendung (Art. 184 EG.). Eine Grunddienstbarkeit, die zu der Zeit besteht, zu wel-

cher das Grundbuch als angelegt anzusehen ist, bedarf zur Erhaltung der Wirksamkeit gegenüber dem →Öffentlichen Glauben des Grundbuchs nicht der Eintragung; das Landesrecht kann aber die Eintragung anordnen (Art. 187 EG.).

Die **beschränkten persönlichen D.** unterscheiden sich von den Grunddienstbarkeiten dadurch, daß sie nicht dem jeweiligen Eigentümer eines Grundstücks, sondern einer individuell bestimmten Person oder einer Personenmehrheit zustehen. Sie sind weder übertragbar noch vererblich, auch ihre Ausübung darf einem andern nur dann überlassen werden, wenn die Überlassung vom Grundeigentümer gestattet ist (§ 1092 BGB.). Für beschränkte persönl. D., die vor 1900 entstanden sind, gilt das bisherige Landesrecht ohne Einschränkung (Art. 184 EG.). Im übrigen finden auf die beschränkten persönl. D. die Vorschriften über die Grunddienstbarkeiten entsprechende Anwendung (§ 1090, Abs. 2 BGB.).

Zur Begründung einer D. durch Rechtsgeschäft ist Einigung und Eintragung im Grundbuch erforderlich (§ 873 BGB.). Landesrechtlich bestehen hinsichtlich der Begründung mancher D. Verbote und Beschränkungen. Durch Staatsakt können, z. B. bei Enteignungen, D. begründet werden. Der Untergang der D. erfolgt durch Aufgabeerklärung und Löschung (§§ 875, 876 BGB.), durch Eintritt der bei der Begründung beigefügten Bedingung oder Zeitbestimmung, durch →Buchversitzung, durch obrigkeitlichen Akt, z. B. Zwangsversteigerung des dienenden Grundstücks, Ablösung, Enteignung, durch Verjährung des Anspruchs auf Beseitigung einer beeinträchtigenden Anlage (§ 1028 BGB.); bei beschränkten persönl. D. auch durch Tod des Berechtigten. (→Nießbrauch, →Wohnungsrecht.)

Ähnlich ist die D. im österreichischen Recht in den §§ 472—530 Allgem. BGB. geregelt.

In der Schweiz ist die D. in Art. 730—781 des Zivilgesetzbuchs geregelt. Der Vertrag auf Errichtung einer D. an einem Grundstück bedarf der Schriftlichkeit (bei Nutznießung öffentl. Beurkundung); das Recht selbst entsteht durch Eintragung ins Grundbuch. Die Nutznießung an beweglichen Sachen erfordert Besitzübertragung.

Dienstbeschädigung, die durch militär. Dienstverrichtungen, durch Unfall während des Dienstes oder durch die dem Dienst eigentümlichen Verhältnisse verursachte Gesundheitsschädigung. Sie begründet Versorgungsansprüche nach Maßgabe der Versorgungsgesetze v. 31. Mai 1906 (Mannschaftsversorgungsgesetz), v. 12. Mai 1920 (Reichsversorgungsgesetz) und v. 4. Aug. 1921 (Wehrmachtversorgungsgesetz).

Dienstboten, →Gesinde, →Hausangestellte.

Dienstbotensteuer, →Luxussteuern.

Dienstbotenversicherung, Versicherung der im Haushalt tätigen Dienstboten (Hausgehilfen), die ursprünglich nur in der Invalidenversicherung versicherungspflichtig waren; zur Krankenversicherung bestand kein allgem. Zwang; dieser wurde erst durch die RVO. v. 1911 eingeführt. Auch bei der Arbeitslosenversicherung besteht in Deutschland für Dienstboten Versicherungspflicht, während sie in England versicherungsfrei sind.

Dienste. 1) **D.,** →Fronden.

2) **D.,** Ez. **Dienst,** in der got. Baukunst die um den Pfeilerkern (→Bündelpfeiler) angeordneten Viertel-, Halb-, Dreiviertel- oder Vollsäulchen; sie verstärken den Pfeiler und die Wand und dienen als Stütze für den in bestimmten Baugliedern wirksamen Gewölbeschub, und zwar liegen die Quer- und Längsgurtbogen des Kreuzrippengewölbes auf stärkeren D., den sog. alten D., auf, die Diagonalrippen auf schwächeren, den sog. jungen D. Die D. haben Sockel und Knauf. In der Spätgotik, in der die D. mit dem Pfeilerkern zu einer durch Hohlkehlen gegliederten Einheit verschmelzen, verschwindet der Knauf, und die D. gehen ohne Absatz in die Rippen über.

Dienste: Grundriß eines got. Bündelpfeilers; a alte Dienste, b junge Dienste.

Diensteid, die eidliche Verpflichtung des Beamten zur gewissenhaften Erfüllung seiner Dienstpflichten (→Amtseid). Nach § 155a StGB. wird die von einem Beamten unter Berufung auf seinen D. abgegebene amtl. Versicherung der Ableistung eines Eides gleichgeachtet. Über den D. der Soldaten →Fahneneid. In Österreich werden Beamte, die im Verfahren wegen eines Übertretungsfalles über Tatsachen auszusagen haben, die sie in Ausübung ihres Amtes wahrgenommen haben, nach § 463 StPO. unter Erinnerung an ihren D. als Zeugen vernommen.

Diensteinkommen, das Einkommen auf Grund eines →Dienstvertrags, insbesondere das Gehalt eines Beamten (→Besoldung). Die Abtretung des D. unterliegt gewissen Beschränkungen (§ 411 BGB.). — Das D. der öffentl. Beamten, Offiziere usw. sowie der Unteroffiziere und Mannschaften der Wehrmacht ist der Pfändung unterworfen, soweit es monatlich 195 *RM* übersteigt. Von dem Mehrbetrag ist ein Drittel pfändbar. Dabei werden Familienzulagen und Dienstaufwandsentschädigungen nicht gerechnet. Nur soweit es sich um Beitreibung von laufenden Unterhaltsansprüchen Familienangehöriger handelt, ist die Pfändung des D. unbeschränkt statthaft. Privilegiert sind auch Alimentenansprüche unehelicher Kinder (Ges. v. 27. Febr. 1928; § 850 ZPO.).

Dienstenthebung, eine vorläufige, durch das dienstliche Interesse gebotene Maßnahme, auf die kraft Gesetzes oder behördl. Anordnung gegen Personen erkannt werden kann, die im öffentl. Dienst stehen. Sobald gegen einen Beamten ein Disziplinarverfahren eingeleitet ist, kann der Beamte seines Amtes vorläufig enthoben werden (**Amtssuspension, vorläufige Amtsenthebung**). Kraft Gesetzes tritt die D. ein, sobald im Strafverfahren die Verhaftung des Beamten beschlossen oder ein noch nicht rechtskräftiges Urteil erlassen wird, das auf Verlust des Amtes lautet; ferner sobald im Disziplinarverfahren ein noch nicht rechtskräftiges Urteil ergeht, das auf Dienstentlassung lautet. Die D. zieht die Kürzung des Diensteinkommens um die Hälfte nach sich. Ähnlich in Österreich, wo die D. Suspendierung genannt wird. Der Beamte kann für die Dauer der D. von der Disziplinarkommission bis auf $^2/_3$ seiner Bezüge beschränkt werden.

Im Militärstrafrecht erfolgt die einstweilige D. durch den Disziplinarvorgesetzten zur Aufrechterhaltung der Disziplin oder aus sonstigen wichtigen dienstlichen Rücksichten.

Dienstentlassung, eine im Disziplinarverfahren neben der Ordnungsstrafe zur Bestrafung von Dienstvergehen zulässige Maßnahme, die den Verlust des Titels und des Pensionsanspruchs des Beamten kraft

Gesetzes zur Folge hat. (→Dienststrafrecht.) Die Entlassung von Angehörigen der Wehrmacht aus dem Dienste erfolgt regelmäßig nach Ablauf der Dienstverpflichtung und nur unter besonderen Voraussetzungen schon früher (§§ 20—22, 25—27 Wehrgesetz v. 23. 3. 1921). Sie ist als militärgerichtl. Ehrenstrafe neben gewissen andern Ehrenstrafen zulässig bei wiederholtem Rückfall oder bei Verurteilungen wegen bestimmter Straftaten oder zu Freiheitsstrafen von gewisser Dauer. Mit der Entlassung aus dem Dienst ist Verlust der Dienststelle und der Versorgungsansprüche verbunden. Offiziere verlieren außerdem das Recht zum Tragen der Uniform, Unteroffiziere und Mannschaften dauernd Orden und Ehrenzeichen.

Dienstentsetzung, die Ausweisung eines Beamten aus seinem Amt auf Grund eines strafgerichtlichen Verfahrens, auch **Kassation** genannt.

Diensterfindung, →Angestelltenerfindung.

Dienstgehalt, das Diensteinkommen, →Besoldung.

Dienstgeheimnis, die den Beamten obliegende Verpflichtung, über das Stillschweigen zu bewahren, was sie in Ausübung ihres Amtes erfahren und was seiner Natur nach oder kraft besonderer Vorschrift Geheimhaltung verlangt. Über solche Tatsachen sind öffentliche Beamte nur beschränkt zu gerichtlicher Aussage verpflichtet (Zeugnisverweigerungsrecht). Die Verletzung des D. wird nach § 353 a StGB. (→Arnim-Paragraph) als Verletzung der Amtsverschwiegenheit bestraft, wenn es sich um Beamte des Auswärtigen Amtes handelt; sonst nur disziplinell, es sei denn, daß der Tatbestand einer andern strafbaren Handlung erfüllt wird (z. B. Landesverrat). Über das D. bei Ärzten, Rechtsanwälten →Berufsgeheimnis.

Dienstgrad, →Charge 1).

Dienstkreuz, →Dienstauszeichnung.

Dienstleute, Dienstmannen, deutscher Name für →Ministerialen.

Dienstlohn, →Lohnpfändung.

Dienstmägde Jesu Christi, Arme Dienstmägde Jesu Christi, kath. Frauengenossenschaft zur Krankenpflege, Erziehung und Rettung der Kinder, gegr. 1851 in Hessen (Dernbach), über Deutschland, Böhmen, Holland und Nordamerika verbreitet. Mutterhaus in Dernbach, 267 Niederlassungen.

Dienstmann, eine auf Grund der GewO. von der Ortspolizeibehörde zugelassene Person, die auf öffentl. Straßen und Plätzen gegen Entgelt ihre Dienste anbietet. Der D. wird verwendet zur Beförderung von Briefen, kleineren Paketen und schwereren Lasten, wozu er sich vielfach eines Wagens bedient. **Dienstmanninstitute** beschäftigen mehrere Dienstmänner gegen festes Entgelt. In früherer Zeit war dies Gewerbe von großer Bedeutung; in der neueren Zeit ist es teils stark zurückgegangen, teils hat es andere Formen angenommen (→Eilboten).

Dienstmannen, Dienstleute, →Ministerialen. Über die russ. Dienstleute →Dworjane.

Dienstmarken, →Postwertzeichen.

Dienstmiete, →Dienstvertrag.

Dienstorden, 1) Kaiserl. Jnd. D., gestiftet 1902 durch König Eduard VII. von Großbritannien.

2) Großbrit. Orden für ausgezeichnete Dienste, →Distinguished Service Order.

Dienstpferd, jedes dem Staat gehörige und in seinem Dienst verwendete Pferd.

Dienstpflicht, die Pflicht zum Dienst im Heere oder in der Marine. Nach den meisten der neueren Heeresverfassungen ist jeder körperlich taugliche und moralisch nicht untüchtig gewordene Bürger innerhalb der Zeit seiner Wehrpflichtigkeit (→Wehrpflicht) zu der Ableistung einer gewissen D. verbunden. Über die D. in den verschiedenen Armeen vgl. das Heerwesen der betreffenden Staaten. In Deutschland ist die allgem. Wehrpflicht auf Grund des Vertrags von Versailles abgeschafft, für den Dienst im Reichsheer besteht nur eine freiwillige Verpflichtung, die für Unteroffiziere und Mannschaften 12 Jahre, für Offiziere 25 Jahre, und zwar mindestens bis zum Alter von 45 Jahren dauert.

Dienstprämien für Unteroffiziere, Prämien in Höhe von 1000 ℳ, die im deutschen Heere vor dem Weltkrieg denjenigen Unteroffizieren gezahlt wurden, die nach zwölfjähriger Dienstzeit mit dem Zivilversorgungsschein ausschieden. Im neuen Reichsheer erhalten Unteroffiziere und Mannschaften nach zwölfjähriger Dienstzeit →Übergangsgebührnisse, ebenso diejenigen, die vor Ablauf der zwölfjährigen Dienstzeit (aber nach mindestens vierjähriger Dienstzeit) wegen Dienstunfähigkeit (→Dienstunfähig) entlassen werden.

Dienstrecht, Aufzeichnungen des Rechtes der Dienstmannen (→Ministerialen). Die wichtigsten D. sind die von Bamberg (11. Jahrh.), Köln und Basel (12. Jahrh.).

Dienststrafrecht, die Gesamtheit der für dienstliche Verfehlungen von Amtspersonen, bes. Staatsdienern, geltenden strafrechtl. Bestimmungen. Die Ausübung wird geregelt durch die Reichsverfassung sowie im Reich durch das Reichsbeamtengesetz v. 31. März 1873 in der Fassung v. 21. Juli 1922 und 27. Okt. 1923, in Preußen durch die Ges. v. 7. Mai 1851 (für Richter) und 2. Juli 1852 (für die nichtrichterlichen Beamten). Das D. für Angehörige der Wehrmacht ist enthalten in der Disziplinarstrafordnung, für das Reichsheer v. 18. Mai 1926 und für die Reichsmarine v. 22. Mai 1926. Das D. für Militärbeamte und Militärjustizbeamte ist im Reichsbeamtengesetz und im Reichsgesetz v. 1. Dez. 1898 geregelt.

Ein Beamter, der die ihm obliegenden Pflichten verletzt oder sich durch sein Verhalten in oder außer dem Amte der Achtung, des Ansehens oder des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig zeigt, ist wegen **Dienstvergehens** zu bestrafen. Die zu verhängende Disziplinarstrafe richtet sich nach der Schwere des Dienstvergehens, sie gliedert sich in Ordnungsstrafen (Warnung, Verweis, Geldstrafe) und Entfernung aus dem Amt. Die Entfernung aus dem Amt kann bestehen in Strafversetzung, d. i. Versetzung in ein anderes Amt von gleichem Rang, aber geringerem Diensteinkommen und unter Verlust des Anspruchs auf Umzugskosten, oder in →Dienstentlassung. Sobald gegen einen Beamten ein Disziplinarverfahren eingeleitet ist, kann der Beamte seines Amtes vorläufig enthoben werden (→Dienstenthebung). Die Entfernung aus dem Amt kann nur in einem förmlichen Disziplinarverfahren ausgesprochen werden. Gegen die Entscheidung eines Disziplinargerichts ist binnen 4 Wochen die Berufung an die höhere Instanz zulässig. Ordnungsstrafen sind dagegen nur mit der Dienstaufsichtsbeschwerde anfechtbar.

Disziplinarbehörden sind im Reich die **Disziplinarkammern** (5 Mitglieder) und der **Disziplinarhof** (7 Mitglieder) in Leipzig.

In Preußen bestehen als Disziplinargerichte für die von den Ministern ernannten Beamten der Disziplinarhof, in zweiter Instanz das Staatsmini-

sterium, für die übrigen Beamten die Provinzialbehörden, vor allem die aus 7 Mitgliedern bestehenden **Disziplinargerichte** bei den Regierungen, in zweiter Instanz der Disziplinarhof. Kommunalbeamte werden von den Verwaltungsgerichten (Kreisausschuß, Bezirksausschuß, in zweiter Instanz Oberverwaltungsgericht), Richter von den Disziplinarsenaten der Oberlandesgerichte, in zweiter Instanz von dem großen Disziplinarsenat des Kammergerichts abgeurteilt.

In Österreich bestehen zur Durchführung des Disziplinarverfahrens gegen Bundesangestellte Disziplinarkommissionen I. Instanz bei den einem Bundesministerium unmittelbar unterstehenden Behörden und Disziplinaroberkommissionen bei den Bundesministerien. Die Kommissionen verhandeln und entscheiden in Senaten, die vom Vorstande der betr. Behörde für ein Jahr aus den Angestellten der Behörde zusammengesetzt werden. Für das Disziplinarverfahren gegen höhere Richter (Ges. v. 21. Mai 1868) ist zuständig der oberste Gerichtshof, für alle übrigen richterlichen Beamten die Oberlandesgerichte. Über die Disziplinarverantwortlichkeit der Landesangestellten entscheiden meist Disziplinarkommissionen beim Amte der Landesregierung.

In der Schweiz ist bundesrechtlich maßgebend das Bundesgesetz über die eidgenössische Verwaltungs- und Disziplinarrechtspflege v. 11. Juni 1928. Gegen Entlassung oder Versetzung in das provisorische Dienstverhältnis steht dem Beamten innerhalb 30 Tagen die Beschwerde an die Kammer für Beamtensachen des Bundesgerichtes offen. Daneben bestehen von der obersten Verwaltungsbehörde und dem Personal bestellte Disziplinarkommissionen, die zur Erledigung nicht ganz geringfügiger Fälle herangezogen werden. Für die Kantons- und Gemeindebeamten gilt kantonales Recht.

v. Rheinbaben: Die preuß. Disziplinargesetze (2. Aufl. 1911); v. Dultzig: Preuß. Disziplinargesetz für die nichtrichterlichen Beamten (1914); Brand: Das Beamtengesetz (2. Aufl. 1926).

Dienststrafverfahren, das bei dienstlichen Verfehlungen von Beamten durch die vorgesetzte Behörde einzuleitende strafrechtl. Verfahren. Strafen: Ordnungsstrafen oder Entfernung aus dem Amt (→Dienstenthebung, →Dienststrafrecht).

Dienstunfähig, Begriff des Wehrmachtsversorgungsgesetzes. Dieses unterscheidet Dienstunfähigkeit und unzureichende Befähigung und sieht beim Ausscheiden der Wehrmachtsangehörigen die Gewährung besonderer Mittel für solche Personen vor (→Übergangsgebührnisse). D. ist, wer die zur Ausübung seines Berufes erforderlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften nicht mehr besitzt und bei dem die Wiederherstellung der Dienstfähigkeit in Jahresfrist nicht zu erwarten ist. Man spricht von unzureichender Befähigung, wenn der Wehrmachtsangehörige nach dem Urteil seiner Vorgesetzten die für seine dienstliche Verwendung nötige Befähigung nicht mehr besitzt.

Dienstuntauglich, sww. dienstunfähig.

Dienstunterricht, beim Militär derjenige Unterricht, der die theoret. Ausbildung im Soldatenberuf zum Ziel hat.

Dienstvergehen, →Dienststrafrecht.

Dienstvertrag [lat. locatio conductio operarum], **Dienstmiete,** der Vertrag, durch den der eine Teil **(Dienstverpflichtete)** Dienste irgendwelcher Art, der andere Teil **(Dienstberechtigte)** eine Vergütung verspricht (§ 611 BGB.), im Gegensatz zum Werkvertrag, bei dem Gegenstand des Vertrages die Herbeiführung eines bestimmten Erfolges durch Dienstleistung ist. Die Art der Bezahlung (Zeitlohn oder Stücklohn) ist nicht entscheidend. Beim D. bildet zwar Zeitlohn die Regel, doch kommt auch Stücklohn (Akkordlohn) häufig vor.

Der D. ist einer der häufigsten und wichtigsten Verträge des Privatrechts. Für viele Arten des D. sind gesetzl. Sonderregelungen erfolgt, so für den dem öffentl. Recht angehörigen Anstellungsvertrag der Beamten, für den →Arbeitsvertrag; der D. für Handlungsgehilfen ist in §§ 59 ff. HGB., für Handlungslehrlinge in §§ 76 ff. HGB., für Handlungsagenten in §§ 84 ff. HGB. enthalten, während der D. für Seeschiffer durch §§ 511 ff. HGB., §§ 27 ff. Binnenschiffahrtsges. v. 20. Mai 1898 und §§ 27 ff. Seemannsordnung v. 2. Juni 1902 geregelt ist. Die früher das Gesinderecht enthaltenden Gesindeordnungen sind durch den Aufruf der Volksbeauftragten vom 12. Nov. 1918 aufgehoben.

Der Abschluß der D. bedarf keiner Form. Der Inhalt der Dienstverpflichtung bestimmt sich in erster Linie nach der vertraglichen Abmachung, ergänzt durch die Verkehrssitte und die Vorschriften über Treu und Glauben (§ 242 BGB.). Auch Dienste höherer Art können Gegenstand eines D. sein, z. B. Dienste eines Rechtsanwalts oder Arztes. Doch finden, wenn der D. eine →Geschäftsbesorgung zum Gegenstand hat, einzelne Vorschriften über den Auftrag Anwendung (§ 675 BGB.). Eine Vergütung gilt als stillschweigend vereinbart, wenn die Dienstleistung den Umständen nach nur gegen eine Vergütung zu erwarten ist. Sofern nichts anderes vereinbart ist, hat der Dienstverpflichtete die Dienste in Person zu leisten, ebenso ist der Anspruch auf die Dienste im Zweifel nicht übertragbar (§ 613 BGB.). Der Anspruch auf den Dienstlohn ist durch Pfändungsbeschränkungen und Konkursvorrechte bevorzugt. Neben der Verpflichtung zur Entlohnung hat der Dienstberechtigte noch Nebenverpflichtungen sozialer Art, die durch Vertrag nicht im voraus aufgehoben oder beschränkt werden dürfen. Z. B. hat er Räume, Vorrichtungen und Gerätschaften, die er zur Verrichtung der Dienste zu beschaffen hat, so einzurichten und zu unterhalten und Dienstleistungen, die unter seiner Anordnung oder seiner Leitung vorzunehmen sind, so zu regeln, daß der Verpflichtete gegen Gefahren für Leben und Gesundheit geschützt ist, soweit die Natur der Dienstleistung es gestattet. Bei Zuwiderhandlungen macht er sich ersatzpflichtig. Ist der Dienstverpflichtete in die häusliche Gemeinschaft aufgenommen, so bestehen daneben noch weitere Verpflichtungen hinsichtlich der Unterbringung, der Verpflegung, der Arbeits- und Erholungszeit und der Krankenfürsorge (§§ 617—619). Außer den privatrechtl. Verpflichtungen bestehen noch solche öffentlich-rechtl. Art, z. B. hinsichtlich der Versicherung, des Steuerabzugs.

Der D. endet durch Ablauf der Zeit, für die er eingegangen ist. Die Zeit kann sich auch stillschweigend aus dem Zweck oder dem Inhalt der Dienste ergeben (§ 620 BGB.). Regelmäßig endet er auch mit dem Tod des Verpflichteten. Abgesehen hiervon muß der D. gekündigt werden. Ist keine Kündigungsfrist vereinbart, so richtet sich die Dauer der Kündigungsfrist nach dem Zeitraum, nach dem die Vergütung bemessen ist (§ 621 BGB.). Ist z. B. vereinbart, daß der Verpflichtete täglich einen bestimmten Betrag erhält, so ist die Kündigung jederzeit für den folgenden Tag zulässig. Der D. mit

festen Bezügen zur Leistung von Diensten höherer Art, der die Erwerbstätigkeit vollständig oder hauptsächlich in Anspruch nimmt, bes. derjenige der Lehrer, Erzieher, Privatbeamten, Gesellschafterinnen, kann nur für den Schluß eines Kalendervierteljahrs und nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von sechs Wochen gekündigt werden, wenn die Vergütung nach kürzeren Zeitabschnitten als Vierteljahren bemessen ist (§ 622 BGB.). Ist die Vergütung nicht nach Zeitabschnitten bemessen, so kann der D. jederzeit gekündigt werden; bei einem die Erwerbstätigkeit des Verpflichteten vollständig oder hauptsächlich in Anspruch nehmenden D. ist jedoch eine Kündigungsfrist von zwei Wochen einzuhalten (§ 623 BGB.). Ist der D. für die Lebensdauer einer Person oder für längere Zeit als fünf Jahre eingegangen, so kann ihn der Verpflichtete, nicht aber der Berechtigte, nach Ablauf von fünf Jahren unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von sechs Monaten kündigen (§ 624 BGB.). Eine fristlose Kündigung ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist ist nur zulässig, wenn ein wichtiger Grund vorliegt (§ 626 BGB.), z. B. andauernde Krankheit, Vertrauensbruch, unsittliches Verhalten, oder wenn Dienste höherer Art zu leisten sind, die auf Grund besonderen Vertrauens übertragen worden sind, und der Verpflichtete nicht in einem dauernden Dienstverhältnis steht, z. B. der Arzt, Rechtsanwalt, Lehrer, Künstler.

Wer durch sein vertragswidriges Verhalten die Kündigung des andern Teils veranlaßt, ist diesem schadenersatzpflichtig (§ 628 BGB.). Wird der D. nach Ablauf der Dienstzeit von dem Verpflichteten mit Wissen des Berechtigten fortgesetzt, so gilt er als auf unbestimmte Zeit verlängert, sofern nicht der Berechtigte unverzüglich widerspricht (§ 625 BGB.).

Nach der Kündigung eines dauernden D. hat der Berechtigte dem Verpflichteten auf Verlangen angemessene Zeit zum Aufsuchen eines andern Dienstverhältnisses zu gewähren (§ 629 BGB.), ferner kann der Verpflichtete von dem Berechtigten ein schriftliches Zeugnis über das Dienstverhältnis und dessen Dauer fordern, das auf Verlangen auf die Leistungen und die Führung im Dienste zu erstrecken ist (§ 630 BGB.).

Die im wesentlichen übereinstimmenden Vorschriften des österreichischen Rechts über den D. sind in den §§ 1153—1164 Allgem. BGB. (in der Fassung der III. Teilnovelle v. 19. März 1916) enthalten.

Im schweizerischen Recht ist der D. in Art. 319—362 des Obligationenrechts geregelt. Für beide Teile müssen gleiche Kündigungsfristen gelten. Ist nichts anderes vereinbart, so kann bei Arbeitern auf das Ende der auf die Kündigung folgenden Woche, bei Angestellten auf das Ende des folgenden Monats und bei andern Dienstverhältnissen auf das Ende der zweitfolgenden Woche gekündigt werden.

Hachenburg: Dienst- und Werkvertrag im BGB. (1898); Rümelin: D. und Werkvertrag (1905); Lotmar: Arbeitsvertrag (2 Bde., 1902—08); Baum: Recht des Arbeitsvertrags (1911); Oertmann: Deutsches Arbeitsvertragsrecht (1923); Kaskel: Arbeitsrecht (3. Aufl. 1928).

Dienstweg, die von den Behörden geforderte Innehaltung des Instanzenzugs bei der Eingabe von Berichten an vorgesetzte Behörden, der durch Verwaltungsverordnungen geregelt ist.

Dienstwohnung, die Beamten und Militärpersonen unter Anrechnung auf das Bargehalt im Interesse des Dienstes zugewiesene Wohnung.

Dienstzettel, →Angestelltengesetz.

Dientzenhofer, Baumeisterfamilie, stammt aus Oberbayern (Gegend von Aibling) und war in Franken und Böhmen tätig.

Weigmann: Eine Bamberger Baumeisterfamilie (1902).

1) Christoph, *1655, †Prag 20. Juni 1722, erbaute in kraftvollem Barockstil das Langhaus der Nikolauskirche auf der Kleinseite in Prag (1703—11) und vermutlich die Klosterkirche Brevnov bei Prag (1715), deren Gliederung mit schräg gestellten Pfeilern und elliptischen Gewölbegurten an Bauten des Turiner Guarini erinnert.

Schmerber: Die Baumeister Christoph und Ignaz Kilian D. (1903).

2) Georg, *Aibling 1643, †Waldsassen 2. Febr. 1689, erbaute im Barockstil 1685 die Wallfahrtskirche der heil. Dreifaltigkeit in Kappel (Oberpfalz) mit einem als Dreipaß gebildeten Grundriß und war am Bau der Martinskirche zu Bamberg tätig.

3) Johann, Bruder von 1), †Bamberg 20. Juni 1726, schuf 1704—12 in einem eigenen Barockstil den Neubau des Domes zu Fulda (durch Pilaster, Durchgänge und Stuccaturen kräftig gegliederter Innenraum mit beherrschender Wirkung des Kuppelraumes). Er baute wahrscheinlich auch die Klosterkirche Banz (1710—18) und mit Welsch Schloß Pommersfelden.

4) Johann Leonhard, †Bamberg 1707, leitete den Umbau der Konventsgebäude in Ebrach, errichtete die Fassade von St. Michael in Bamberg, einen Teil der Residenz das. und die Wallfahrtskirche Walldürn in Baden (1698).

5) Kilian Ignaz, Sohn von 1), *Prag 1689 oder 1690, †das. 18. Dez. 1751, vollendete (1739—41) den von seinem Vater begonnenen Bau der Nikolauskirche in Prag, baute die Nepomukkirche das. und die Nikolauskirche in der Altstadt das. als barock-malerische Zentralbauten, die Paläste Kinsky und Goltz das., in Karlsbad die Maria-Magdalenen-Kirche, das Kloster Wahlstatt in Schlesien als eine einheitl. Anlage mit einer Kirche, die mit ihrer lebendigen Durchdringung von Zentral- und Tiefenraum eine vorzügliche Lösung einer damals häufigen Bauaufgabe darstellt.

Schmerber: Die Baumeister Christoph und Ignaz Kilian D. (1903).

Diepenbeeck, Abraham van, niederländ. Glasmaler, Maler und Zeichner, getauft Hertogenbosch 9. Mai 1596, †Antwerpen 1675, lernte in der Werkstatt seines Vaters Jan Roelofsz die Glasmalerei und führte in Antwerpen (seit 1623) für Kirchen zahlreiche Glasgemälde aus, von denen nur wenig erhalten ist. Von Tafelmalereien sind ihm einige Werke in der Art des späteren Rubens wohl zu Unrecht zugeschrieben worden. Bedeutender ist D. als Zeichner für den Kupferstich. Er lieferte vor allem Illustrationen zu theol. und andern wissensch. Werken.

Diepenbrock, Melchior, Freiherr von, Fürstbischof von Breslau, *Bocholt (Westfalen) 6. Jan. 1798, †Schloß Johannisberg (Österr.-Schlesien) 20. Jan. 1853, machte die Freiheitskriege mit, wurde unter dem Einfluß des späteren Bischofs Sailer Geistlicher und wirkte in Regensburg an Sailers Seite; 1842—44 war er Generalvikar. 1845 wurde er Fürstbischof von Breslau, 1850 Kardinal; er war am Aufschwung des polit. Katholizismus i. J. 1848 führend beteiligt. D. schrieb u. a.: »Heinrich Susos Leben und Schriften« (1829) und »Geistl. Blumenstrauß« (1829).

Reinkens: Melchior v. D. (1881); Kosch: Melchior von D. (1913); Horsthemke: D. als Übersetzer (Münsterer Diss., 1916).

Diepholz, Kreisort im Kreis D. (633 qkm, 24260 E.) des preuß. RgBz. und der Prov. Hannover (Karte 45, C 2), an der Hunte, in weiter, von ausgedehnten Mooren durchsetzter Niederung, 39 m ü. M., an den Bahnlinien Hamburg-Bremen-Münster-Köln und D.-Nienburg, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Zollamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 3570 meist evang. E., altes Schloß (12. Jahrh.), Oberrealschule im Aufbau, Mittelschule, Kreissparkasse, Kreiskrankenhaus; Maschinen- und Möbelindustrie, Landwirtschaft, Rinder- und Pferdemärkte, Gänsehandel. — D. war seit dem 11. Jahrh. Grafschaft, kam 1585 an Braunschweig-Lüneburg und 1866 an Preußen.

Dieppe [*diäp*], Hafenstadt an der Küste des Ärmelkanals, Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Seine-Inférieure, landschaftlich reizvoll zwischen den Kreidefelsen der Küste gelegen (Karte 66, D 2), hat (1926) 24950 E. Von interessanten Bauwerken sind nur zu erwähnen die Kirche St-Jacques (begonnen im 11. Jahrh.) und das malerisch über der Stadt auf einem Felsen gelegene Schloß (Aussicht über den Kanal), das heute als Kaserne dient. D. hat Börse, Handelskammer, Collège, Schiffahrtsschule, Museum, Theater und ein Denkmal des hier geborenen Admirals Duquesne. Es wird Baumwollspinnerei, Maschinen-, Tabak- und Spitzenfabrikation, Schiffbau, Austernzucht sowie wichtige Herings- und Makrelenfischerei und -verarbeitung betrieben. Große Bedeutung hat der aus mehreren Becken mit Vorflutbecken bestehende, vorzügliche und geräumige Hafen, der außer den Fischereifahrzeugen rund 200 Schiffe aufnehmen kann und lebhaften Verkehr aufweist (u. a. zweimal tägliche Dampferverbindung mit Newhaven in England); 1927 betrug der Hafenverkehr von D. etwa 800000 Reg.-T. (ein- und auslaufende Schiffe), der Warenumsatz 616900 t. Die Stadt ist befestigt. Durch seinen schönen Sandstrand ist D. ein bes. aus England vielbesuchter eleganter Badeort geworden.

D. wurde angeblich von Karl d. Gr., wahrscheinlich aber von den Normannen gegründet. Vom 14.—16. Jahrh. war es als See- und Handelsplatz berühmt. In den Hugenottenkriegen diente D. den Protestanten als Bollwerk. Es verlor seine Bedeutung mit der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685). Auf der Höhe von D. siegte 1690 der franz. Admiral Tourville über die engl.-holländ. Flotte.

Bouteiller: Histoire de la ville de D. (1878).

Dierauer, Johannes, schweiz. Historiker, *Berneck (Kanton St. Gallen) 20. März 1842, †St. Gallen 14. März 1920, seit 1868 Prof. an der Kantonsschule und seit 1874 auch Stadtbibliothekar in St. Gallen. Er schrieb u. a.: »Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans« (1868), »Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft« (5 Bde., 1887—1906; 3. Aufl., 1919—22; franz. 1910—19) und »Polit. Geschichte des Kantons St. Gallen 1803—1903« (1904).

Dierdorf, Ldgem. im Kr. Neuwied des preuß. RgBz. Koblenz (Rheinprovinz; Karte 46, E 3), im westl. Westerwald, 242 m ü. M., an der Bahn Limburg-Montabaur-Altenkirchen, hat (1925) 1400 vorwiegend evang. E., AGer., Schloß des Fürsten Wied, Oberförsterei, Johanniterkrankenhaus, Rektoratschule; Gerbereien, Zementindustrie, Ziegelei, Brennereien.

Dieri, Diaeri, austral. Eingeborenenstamm östl. vom Eyresee (→Australier, Textkarte).

Brough Smith: The aborigines of Victoria (1878); Brown: The relatioship system of the Dieri tribe (Man, Bd. 14, 1914).

Dieringer, Franz Xaver, kath. Theolog, *Rangendingen (Hohenzollern) 22. Aug. 1811, †Veringendorf (Hohenzollern) 8. Sept. 1876, wurde 1835 Priester, 1840 Prof. der Dogmatik am bischöfl. Seminar zu Speyer, 1843 o. ö. Prof. zu Bonn, war seit 1853 auch Domkapitular von Köln, legte 1871 seine Ämter nieder und zog sich als Pfarrer nach Veringendorf zurück. Seine Hauptwerke sind: »System der göttlichen Taten des Christentums« (2 Bde., 1840—41; 2. Aufl. 1857), »Lehrb. der kath. Dogmatik« (1847; 5. Aufl. 1865), »Laienkatechismus über Religion, Offenbarung und Kirche« (1865; 2. Aufl. 1868).

Diers, Marie, Schriftstellerin, geb. **Binde,** *Lübz (Mecklenburg) 10. Juni 1867, lebt in Sachsenhausen an der Nordbahn. Ihre zahlreichen Romane (»Karl Henning und sein Haus«, 1902; »Frau Elsbeth«, 1904; »Die Spießbürger«, 1910; »Der Lügendoktor«, 1918; »Franzosen im Land«, 1923) behandeln von konservativem Standpunkt teils Eheprobleme, teils histor. Stoffe. Außerdem schrieb sie über »Die deutsche Frauenfrage« (1919).

Diervilla, Pflanzengatt. der Fam. Kaprifoliazeen, deren wenige Arten im östl. Asien und in Nordamerika heimisch sind; Sträucher mit lebhaft gefärbten Trichterblüten. Die asiat. Arten wurden früher Weigelia genannt. D. (Weigelia) rosea (in verschiedenen Gartenformen) hat rosa Blüten. Von amerik. Arten sind bekannt D. trifida und D. sessilifolia, die Wurzelausläufer bilden. Vermehrung durch Ableger, Stecklinge, Samen.

Diervilla hybrida; a Narbe von vorn, b von der Seite. (Hauptbild etwa 2/5 nat. Gr.)

Dierx [*diärks*], Léon, franz. Dichter, *auf der Ile de la Réunion 20. Okt. 1838, †Paris 11. Juni 1912, verfaßte, von Leconte de Lisle beeinflußt, aus starker poet. Begabung formschöne Gedichte, deren Vollendung bewirkte, daß er nach dem Tode Mallarmés (1898) zum Dichterfürsten ausgerufen wurde. »Poésies complètes« (2 Bde., 1896).

Diës [lat. 'der Tag'], **D. absolutiōnis,** →Gründonnerstag, weil an ihm die Lossprechung von Kirchenstrafen stattfand. **D. adorātus,** →Karfreitag, nach der an ihm üblichen Verehrung des Kreuzes so benannt. **D. ad quem,** Endtermin. **D. a quo,** Anfangstermin. **D. cinĕris et cilĭcii,** der →Aschermittwoch. **D. competentium,** →Gründonnerstag, weil an diesem Tage die an Ostern zu taufenden Katechumenen (competentes) das Symbolum feierlich rezitieren mußten. **D. consecrāti,** geweihte Tage, bes. die Weihnachtsfeiertage. **D. depositiōnis,** Begräbnis- und Sterbetage. **D. Dominica,** →Dominica. **D. fixus,** der in der röm. Kirche einem niederen Feste angewiesene Tag, sofern der eigentl. Festtag (D. proprius) mit einem höheren Fest zusammentreffen würde. **D. florum,** →Palmsonntag.

D. incarnatiōnis, →Mariä Verkündigung (25. März). **D. indulgentiae**, Gründonnerstag. **D. ramōrum**, Palmsonntag. **D. reconciliatiōnis**, Gründonnerstag. **D. rogatiōnum**, Bitt- oder Bußtag. **D. Sabbati**, Samstag. **D. salutāris**, Karfreitag. **D. sancti**, die Tage der Fastenzeit, in roman. Ländern bes. die Tage der Karwoche. **D. spiritus sancti**, Tag des Heil. Geistes, Pfingstsonntag. **D. statiōnum** (D. stationarii), die in der alten Kirche durch Stationsgottesdienst ausgezeichneten Wochentage, namentlich Mittwoch und Freitag. **D. supplicatiōnum**, Bitt- oder Bußtag. **D. suprēma**, Jüngster Tag. **D. viridium**, Gründonnerstag.

Dies Bildnis ist bezaubernd schön, Arie des Tamino im 1. Akt der Oper »Die Zauberflöte«, Text von Schikaneder, Musik von Mozart (1791); Ihren Anfang zeigen die Noten bei →Arie.

Dies diem docet [lat.], »Ein Tag lehrt den andern«, nach Publilius Syrus, Spruch 123.

Dièse [*diäs*, frz.], in der Musik svw. Kreuz (♯), → Diesis.

Diesel, Rudolf, Maschineningenieur, *Paris 18. März 1858, †auf einer Überfahrt über den Kanal durch Ertrinken in der Nacht vom 29. zum 30. Sept. 1913, Erfinder des Dieselmotors. D. stammte von deutschen Eltern ab. Seine erste Erziehung genoß er in Paris. Bei Ausbruch des Krieges 1870/71 gab der nach London übersiedelnde Vater seine Kinder an Verwandte nach Augsburg, wo D. die Industrieschule besuchte. Mit dieser Vorbildung bezog er die Techn. Hochschule München und war dort eifriger Schüler von C. v. Linde und M. Schröter. 1879 brachte er seine Hochschulstudien zum Abschluß und wurde Assistent von Linde. Nach prakt. Tätigkeit bei Gebr. Sulzer, Winterthur, trat er abermals in den Dienst des kältetechn. Unternehmens Lindes ein und war längere Zeit als Vertreter in Paris und Berlin tätig. Neben dieser eigentl. Berufsbetätigung beschäftigte er sich seit seinem Studium mit der Idee einer grundsätzlichen Verbesserung auf dem Gebiete der Verbrennungsmotoren. Nachdem er bereits auf diesem Gebiete ein Patent erworben hatte, trat er 1893 mit einer Schrift »Theorie und Konstruktion eines rationellen Wärmemotors« an die Öffentlichkeit. 1895 siedelte er nach München über, um sich ganz der Ausbildung seiner Erfindung zu widmen. Nach vielen Irrwegen und Fehlschlägen entwickelte er in Zusammenarbeit mit der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg und Fridr. Krupp, Essen, den nach ihm benannten →Dieselmotor, dessen weitere Vervollkommnung seine ganze erfinderische und organisatorische Kraft bis zu seinem tragischen Tode in Anspruch nahm.

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Dieselmotor (hierzu Tafel), eine nach dem Erfinder Rudolf →Diesel benannte Verbrennungskraftmaschine, bei der — im Gegensatz zu andern Verbrennungskraftmaschinen — zunächst reine Luft angesaugt wird, die dann von dem rückkehrenden Kolben so hoch verdichtet wird, daß die dadurch erzielte Erwärmung genügt, um den im zutreffenden Zeitpunkt eingespritzten Brennstoff von selbst zur Entzündung zu bringen. Hohe Kompression und Selbstentzündung des Brennstoffs sind die charakteristischen Wesensmerkmale der Dieselmaschine.

Die im vorstehenden kurz geschilderte **Wirkungsweise** kann sich nun im Vier- oder Zweitakt vollziehen. Beim **Viertakt** (so benannt nach den vier Hubbewegungen, die der Kolben während eines Arbeitsspiels auszuführen hat) saugt der im Abwärtsgang befindliche Kolben zunächst reine Luft aus der Atmosphäre an; das Einströmventil ist dabei geöffnet (Ansaugehub; I. Takt; Tafel I, Abb. 1a). Kurz nachdem der Kolben den unteren Totpunkt durchlaufen hat, schließt das Einströmventil, und der nach oben laufende Kolben preßt die im Zylinder befindliche Luft außerordentlich stark (bis auf etwa $^1/_{10}$ des Volumens und 35—40 at Druck) zusammen, so daß die Temperatur auf 500—600° ansteigt (Kompressionshub; II. Takt; Abb. 1b). In diese heiße Luftladung wird nun, kurz bevor der Kolben seine höchste Stellung wieder erreicht hat, der Brennstoff in fein verteiltem Zustand eingespritzt, so daß er sich sofort entzündet und den Kolben arbeitleistend nach unten treibt (Arbeits- oder Explosionshub; III. Takt; Abb. 1c). Kurz vor Erreichung des unteren Totpunktes öffnet sich das Auslaß- (Auspuff-) Ventil, und der nach oben wieder durchlaufende Kolben schiebt die verbrannten Gase in die Auspuffleitung ab (Auspuffhub; IV. Takt; Abb. 1d). Darauf beginnt der Vorgang von neuem. — Beim **Zweitakt** sind diese vier streng voneinander getrennten Arbeitsvorgänge gewissermaßen auf zwei Takte zusammengedrängt, indem der Kolben für jedes Arbeitsspiel nur noch zwei Bewegungen — einen Abwärtsgang (Explosionshub) und einen Aufwärtsgang (Kompressionshub) — ausführt, während eine Spülpumpe das Laden mit Frischluft und das Ausspülen der Verbrennungsgase besorgt. Die Wirkungsweise spielt sich nun folgendermaßen ab: Zunächst erfolgt, wie beim Viertakt, eine Verbrennung mit anschließender Ausdehnung, durch die der Kolben arbeitleistend nach unten getrieben wird (I, 2a). Kurz vor Beendigung des Verbrennungshubes gibt der Kolben zunächst eine Reihe von Auspuffschlitzen frei (I, 2b), so daß sich der Druck entspannen kann. Gleich darauf werden auch die Spülluftschlitze freigegeben, durch die die Spülluft von der Spülpumpe her eintritt und die Verbrennungsgase in die Auspuffleitung austreibt (I, 2c). Indessen hat der Kolben den unteren Totpunkt durchlaufen. Bei seinem Hochgang in die frühere Stellung schließt er zunächst die Spülschlitze, dann die Auspuffschlitze und preßt die im Zylinder verbliebene Spülluft bis auf den für die Verbrennung notwendigen Kompressionsdruck zusammen (I, 2d). Der Brennstoff wird eingespritzt, und das Spiel beginnt von neuem. Im Gegensatz zum Viertakt übernimmt also hier der Kolben die Steuerung des Ein- und Auslasses; Ein- und Auslaßventile sind entbehrlich, und die Maschine gewinnt an Einfachheit. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Durchführung dieses Verfahrens ist allerdings die sichere Beherrschung des Spül- und Ladevorgangs.

Der wichtigste Vorgang in der Dieselmaschine ist die Verbrennung. Früher war man der Meinung, daß der Verbrennung eine Verdampfung oder Vergasung vorausginge. Heute ist man der Ansicht, daß der Brennstoff sofort, also ohne jede Zustandsänderung, verbrennt. Dies bedingt eine möglichst feine und weitgehende Verteilung des Brennstoffs auf die eingeschlossene Luftladung. Die Verbrennung selbst erfolgt zwar außerordentlich rasch (in etwa $^1/_{40}$ sek), aber nicht mit einer so großen Drucksteigerung wie bei den Verpuffungsmaschinen, sondern unter gleichbleibendem Druck (erkennbar an der oberen waagerechten Linie im Diagramm, I, 3), da der Brennstoff nicht auf einmal, sondern allmählich eingespritzt wird, so daß die Verbrennung immer gerade so viel Energie

nachliefert, wie der Vergrößerung des Verbrennungsraumes durch den niedergehenden Kolben entspricht. Dieses Verhalten ist ein weiteres wichtiges Kennzeichen der Dieselmaschine. Die Temperatur dagegen steigt um mehr als das Doppelte (auf etwa 1500° C) an und nimmt auch während der Ausdehnung viel langsamer ab als der Druck (I, 4).

Aufbau. Die Grundform des D. ist die stehende, einfach wirkende Maschine (I, 5), bestehend aus einem allseitig verschlossenen, kastenförmigen Gestell mit eingebauten, wassergekühlten Zylindern, in denen sich ein Kolben auf und ab bewegt, der seine Bewegungen durch eine Pleuelstange auf die Kurbelwelle überträgt. Den oberen Abschluß der Zylinder bildet jeweils ein besonderer, ebenfalls wassergekühlter Zylinderdeckel, in dem die Ventile (Einström-, Auslaß-, Brennstoff- und Anlaßventil, soweit diese für die eine oder andere Bauart zutreffen) untergebracht sind. Die Steuerung der Ventile erfolgt durch eine von der Kurbelwelle her angetriebene und mit Kurvenscheiben (Nocken) versehene Nockenwelle, deren Bewegungen durch Stoßstangen und Schwinghebel auf die Ventile übertragen werden. Die Förderung des Brennstoffs zu den Brennstoffventilen geschieht mit Hilfe kleiner Plungerpumpen (bei Mehrzylindermaschinen für jeden Zylinder getrennt), die ebenso wie die Ventile durch einen Nocken von der Steuerwelle her angetrieben werden. Die Regelung der Maschine besorgt ein Pendel- oder Achsregler, der auf die Brennstoffpumpe einwirkt und durch Verstellen des Pumpenhubes oder Öffnen eines Überströmventils die Brennstoffmenge dem jeweiligen Belastungsgrad anpaßt. Die Schmierung ist in der Regel als Zentralschmierung ausgebildet, d. h. das Öl wird von einer Zentralstelle, dem Zentralöler, aus unter Druck allen wichtigen Gleit- und Lagerstellen zugeführt, in einem an der Grundplatte befestigten Öltrog gesammelt, zurückgesaugt, gereinigt und erneut durch die Maschine geschickt.

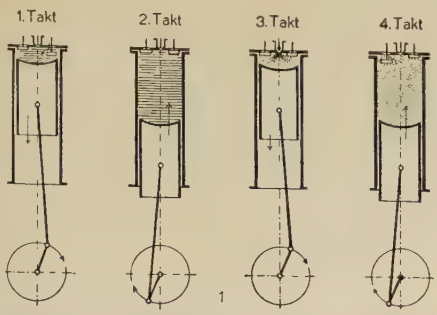
Bauarten. Die typische und älteste Erscheinungsform ist der **D. mit Lufteinspritzung**, bei dem der Brennstoff durch Druckluft von 60—70 at Spannung in den Verbrennungsraum eingespritzt wird (I, 6). Die Druckluft (»Einblaseluft«) wird von einem mehrstufigen Kompressor, dem Kennzeichen solcher Maschinen, erzeugt, in einer Stahlflasche (dem »Einblasegefäß«) gespeichert und von hier über eine Rohrleitung dem Brennstoffventil zugeführt. Das Brennstoffventil (I, 7), der wichtigste Teil der Maschine, besteht aus einer Zerstäubervorrichtung (meist Lochplatten mit versetzt angeordneten Löchern), der Brennstoffnadel und der Düsenplatte. In Höhe der Zerstäubervorrichtung mündet einerseits die Druckluftleitung, anderseits die Brennstoffleitung. Der Brennstoff wird durch eine Pumpe der Zerstäubervorrichtung vorgelagert. Die Wirkungsweise ist nun folgendermaßen: Solange die Brennstoffnadel geschlossen bleibt, herrscht in dem System Ruhe. Sobald aber die Brennstoffnadel angehoben und damit der Durchgang zum Verbrennungsraum freigegeben wird, reißt die Einblaseluft den Brennstoff mit sich fort durch die feinen Bohrungen der Zerstäuberplatten und durch die Düse der Düsenplatte, wo er infolge der starken Querschnittsverengung eine so hohe Strömungsgeschwindigkeit annimmt, daß er als fein verteilter Brennstoffkegel in den Verbrennungsraum austritt. — Der Nachteil dieser Maschinen ist der Hochdruckkompressor, der 20% der nutzbaren Arbeit verzehrt und die Anlage verteuert, weshalb man in neuester Zeit bemüht gewesen ist, die Einspritzung des Brennstoffs durch Mittel zu ersetzen, die den Kompressor entbehrlich machen.

Kompressorlose Motoren sind solche Maschinen, bei denen der Brennstoff nicht durch Druckluft, sondern entweder durch hochgespannte Verbrennungsgase oder unter eigenem Überdruck eingespritzt wird. Der Kompressor, das Kennzeichen der klass. Dieselmaschine, ist deshalb entbehrlich. Ihre Vorzüge sind: einfacherer Aufbau, geringerer Brennstoffverbrauch infolge Wegfall des Kompressors, niedrigerer Kompressionsenddruck (22—25 at gegenüber 35—40 at bei Maschinen mit Lufteinspritzung) infolge Wegfall des Wärmeverlustes durch die stark abkühlende Wirkung der Einblaseluft. — Die einfachste Bauart sind die **Maschinen mit Strahlzerstäubung (Einspritzmotoren)**, bei denen der Brennstoff unter hohem hydraulischen Druck (300—700 at) von der Brennstoffpumpe her eingespritzt wird (I, 8). Beginn und Dauer der Einspritzung regelt die Brennstoffpumpe. Das Brennstoffventil wird teils als offene, teils als geschlossene, d. h. durch eine Nadel gegen den Verbrennungsraum hin abgeschlossene Düse ausgeführt (I, 9), um ein Nachtropfen zu verhüten. Manchmal wird auch an Stelle einer Mehrlochdüse eine Einlochdüse mit Drallansatz verwendet, die dem Brennstoff eine kreisende Bewegung erteilt und die Zerstäubung unterstützt. — Bei den andern bis jetzt (1929) entwickelten Maschinen, den sog. **Vorkammermaschinen**, wird der Brennstoff nicht in den eigentl. Verbrennungsraum, sondern zunächst in eine kleine »Vorkammer« gespritzt, die mit dem Verbrennungsraum durch einen langen, engen Kanal oder durch ein Kanalsystem in Verbindung steht (I, 10). Die Vorkammer ist räumlich so bemessen, daß nur ein Teil des Brennstoffs verbrennen kann. Infolge dieser Teilverbrennung entsteht in der Vorkammer ein Überdruck, der den noch vorgelagerten restlichen Brennstoff durch den engen Kanal in den Verbrennungsraum preßt.

Viertaktmotoren sind gekennzeichnet und schon äußerlich erkennbar an der großen Anzahl der Ventile (zu jedem Zylinder gehören mindestens ein Einström-, Auslaß-, Brennstoff- und Anlaßventil) und der dadurch bedingten Steuerung (Schwinghebel, Stoßstangen). Der Eindruck ist um so überzeugender, wenn man eine Mehrzylindermaschine betrachtet. Entsprechend der im Viertakt sich abspielenden Arbeitsweise erfolgt erst bei jeder zweiten Kurbelumdrehung ein Explosionshub. Die drei übrigen Kolbenbewegungen (Ansauge-, Kompressions- und Auspuffhub) müssen durch die lebendige Kraft des Schwungrades gedeckt werden.

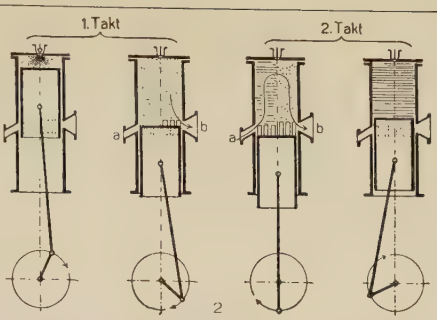
Zweitaktmotoren sind äußerlich erkennbar an der Einfachheit ihres Aufbaus. Ein- und Auslaßventile fallen weg, da der Kolben die Steuerung übernimmt. Bei kompressorlosen Maschinen mit Druckzerstäubung bedarf auch das Brennstoffventil keiner mechan. Steuerung, da Beginn und Dauer der Einspritzung die Brennstoffpumpe regelt. Falls noch die Maschine von Hand (bei kleinen Einheiten) oder mit einem elektrischen Anlaßmotor (bei Fahrzeugmotoren gegeben, aber auch bei großen ortsfesten Anlagen möglich) angelassen wird, ist auch das Anlaßventil entbehrlich. So betrachtet, stellt sich die kompressorlose Zweitaktmaschine als die einfachste Schwerölmaschine der Gegenwart dar. Aber noch andere Gründe lassen die Zweitaktmaschine günstig erscheinen. Beim Zweitakt erfolgt während jeder vollen Kurbelumdrehung, beim Viertakt dagegen erst während jeder zweiten Kurbelumdrehung

Dieselmotor I.



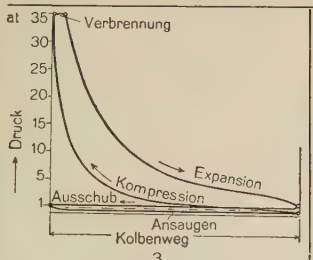
1

Arbeitsweise eines Viertaktmotors: 1. Takt: Ansaugen von Frischluft; 2. Takt: Verdichtung; 3. Takt: Verbrennung mit nachfolgender Expansion; 4. Takt: Auspuff.



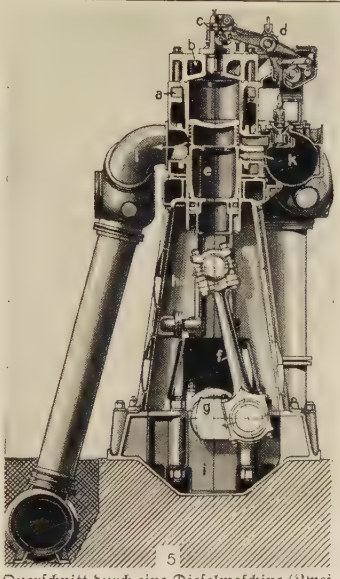
2

Arbeitsweise eines Zweitaktmotors: 1. Takt: Verbrennung mit nachfolgender Expansion u. Beginn des Auspuffes; 2. Takt: Ausspülen der verbrannten Gase, Laden mit Frischluft und Beginn der Kompression (a Spülluftеintritt, b Auspuff).



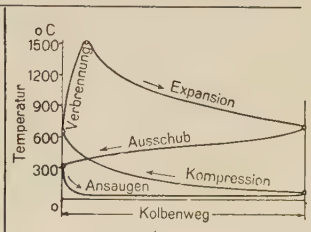
3

Druckverlauf während eines Arbeitsspiels im Zylinder eines Viertaktmotors.



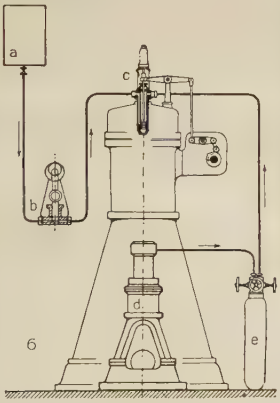
5

Querschnitt durch eine Dieselmaschine (Zweitaktmotor): a Zylinder, b Zylinderdeckel mit dem Brennstoffventil c u. der Steuerung d, e Kolben, f Pleuelstange, g Kurbelwelle, h Gestell, i Grundplatte, k Spülluftbehälter, l Auspuffleitung.



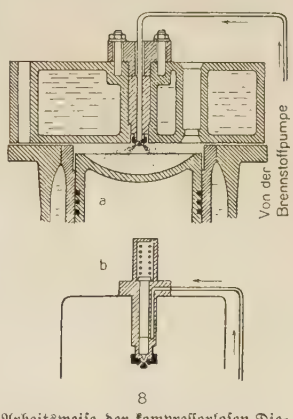
4

Temperaturverlauf während eines Arbeitsspiels im Zylinder eines Viertaktmotors.



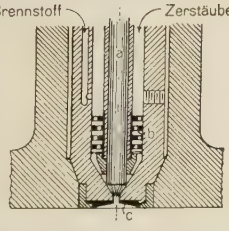
6

Schema der Gesamtanlage einer Dieselmaschine mit Lufteinspritzung: Der im Brennstoffbehälter a gespeicherte Brennstoff wird durch die Brennstoffpumpe b nach dem Brennstoffventil c gepumpt, wo er durch die im Kompressor d und im Einblasegefäß e gespeicherte Druckluft im Augenblick des Anhubs der Brennstoffnadel in den Verbrennungsraum eingespritzt wird.



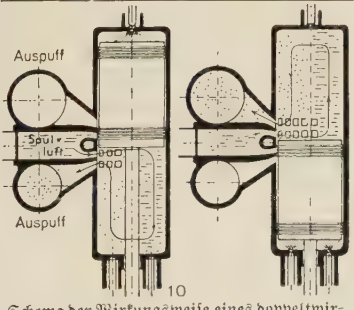
8

Arbeitsweise der kompressorlosen Dieselmaschinen mit Strahlzerstäubung: a mit offener Düse, b mit geschlossener Düse.



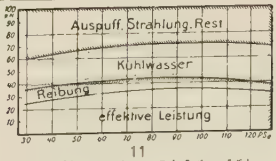
7

Schnitt durch die Brennstoffdüse einer Dieselmaschine mit Lufteinspritzung: a Brennstoffnadel, b Plattenzerstäuber, c Düsenplatte.



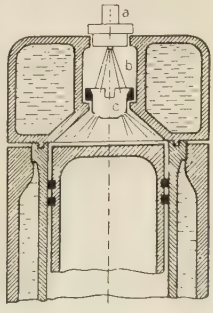
10

Schema der Wirkungsweise eines doppeltwirkenden Zweitaktmotors mit Umkehrspülung.



11

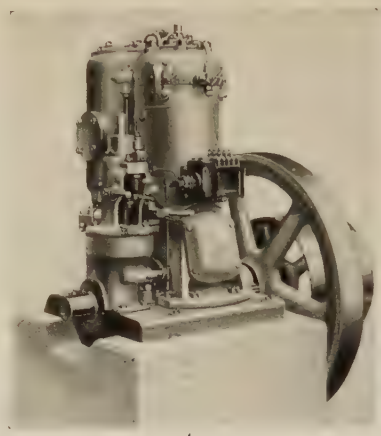
Wärmebilanz einer Dieselmaschine.



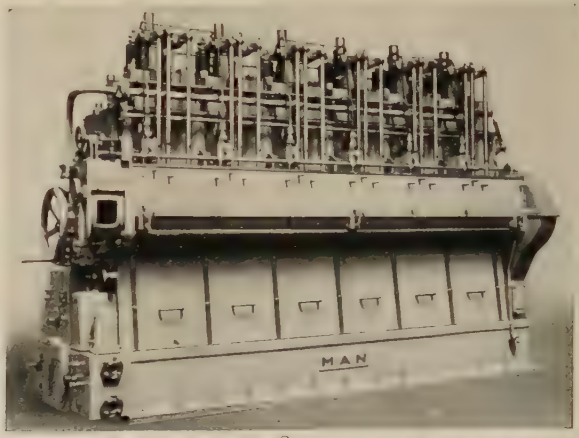
9

Schema der Vorkammermaschinen: a Brennstoffventil, b Vorkammer, c Lochplatte mit den Überströmkanälen.

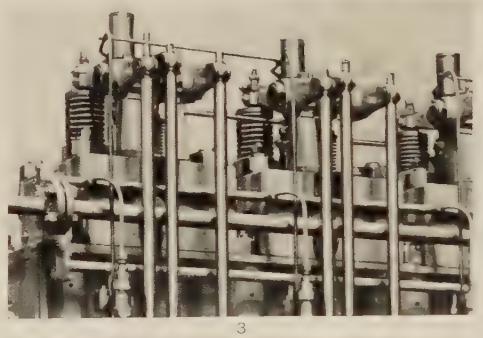
Dieselmotor II.



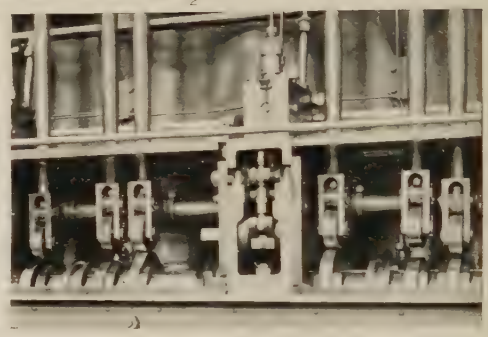
1



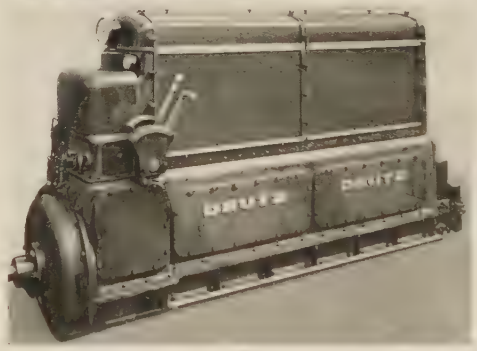
2



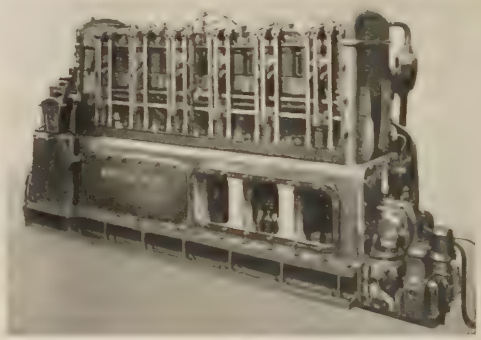
3



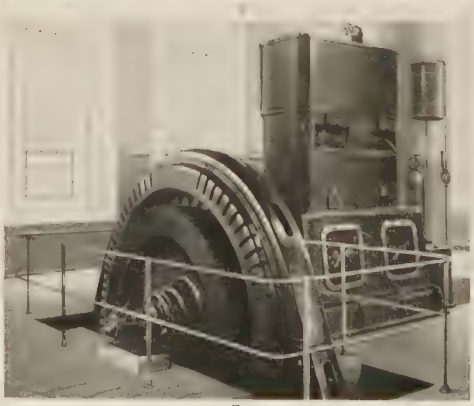
4



5

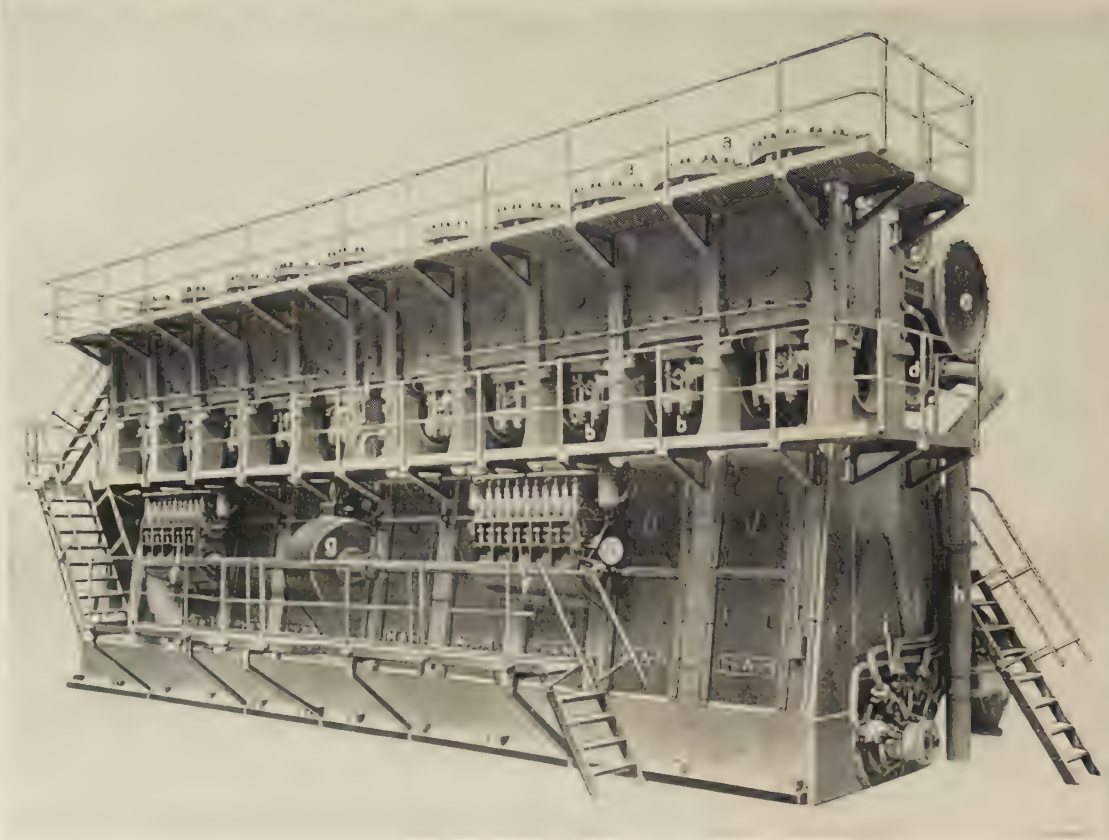


6



7

1. Kompressorloser Zweitakt-Kleindieselmotor von 25 PS für Landwirtschaft und Gewerbe.
2. Sechszylinder-Viertakt-Dieselmotor von 330 PS.
3. Teilbild von 2: Blick auf die Zweizylinderdeckel mit den Schwinghebeln und Stoßstangen.
4. Teilbild von 2: Blick auf die Steuerung. Man erkennt deutlich die Nockenwelle mit den Nocken (unten) und die darüber anstehenden Stoßstangen.
5. Kompressorlose Viertakt-Dieselmaschine von 220 PS. Die beweglichen Teile der Maschine sind vollständig eingekapselt.
6. Dieselbe Maschine geöffnet.
7. Doppelkolbenmotor von Junkers mit direktem Antrieb eines Generators.



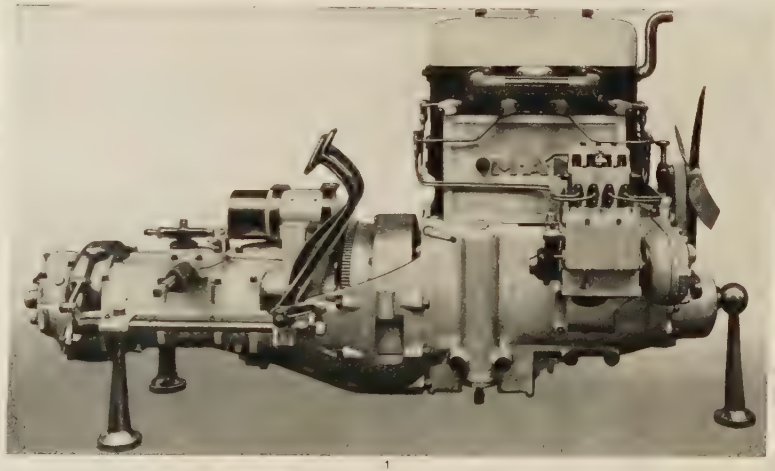
1

2

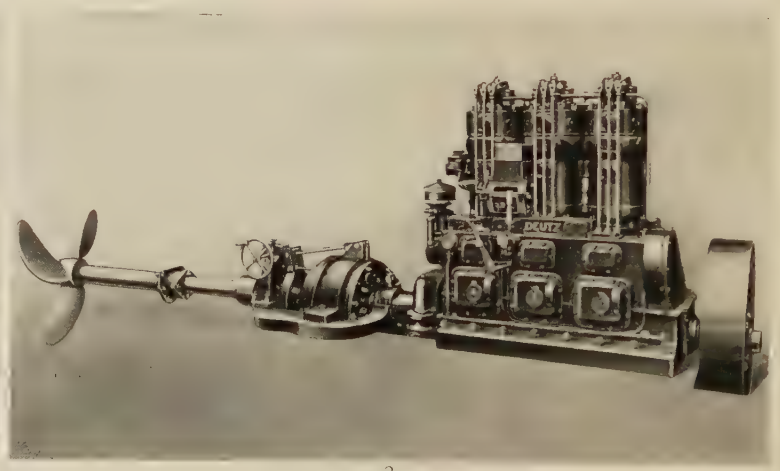
1. Kompressorloser Großdieselmotor von rund 12000 PS und 215 Umdrehungen pro Minute (geliefert von der MAN für das Märkische Elektrizitätswerk Berlin). Jeder der 10 Zylinder besitzt einen Durchmesser von 600 mm und einen Kolbenhub von 900 mm. Die Maschine arbeitet im doppeltwirkenden Zweitakt, d. h. bei jeder Kurbelumdrehung erfolgt einmal auf der oberen, dann auf der unteren Kolbenseite eine Verbrennung. a obere Brennstoffdüsen, b untere Brennstoffdüsen, c Auspufftopf für den oberen Zylinderraum, d Auspufftopf für den unteren Zylinderraum, e Spülluftbehälter, f Brennstoffpumpen, g Antrieb für die Brennstoffpumpen und den Regler, h Kühlwasserleitung, i Schmierölversorgung. 2. Seitenansicht desselben Motors.

Dies

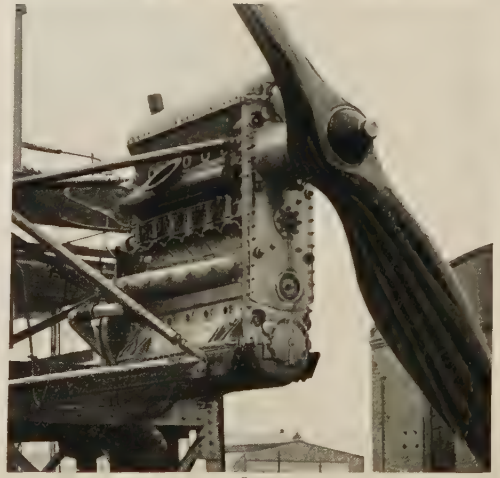
Dieselmotor IV.



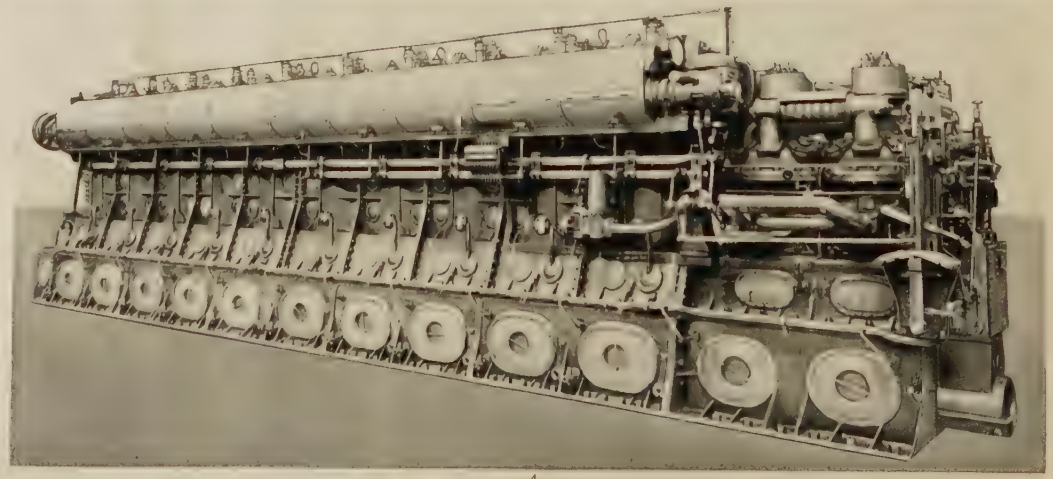
1



2



3



4

1. Kompressorloser Fahrzeugdieselmotor mit angebautem Getriebe, einbaufertig für Kraftwagen. 2. Schiffsdieselmotor mit Wendegetriebe.
3. Flugzeugdieselmotor von Junkers (Doppelkolbenmotor). 4. U-Boot-Dieselmotor.

ein Explosionshub. Mit Zweitaktmaschinen könnte man daher — theoretisch genommen — eine doppelt so große Leistung erzielen wie mit Viertaktmaschinen gleichen Hubvolumens. Die tatsächliche Nutzleistung ist aber wegen der Spülleistung und der geringeren Drehzahl nur etwa 75—95% höher als beim Viertakt. Diese für den Zweitakt so außerordentlich wichtige Tatsache wirkt sich nun nach zwei Richtungen hin aus: nach der einen Richtung hin können die Maschinen für eine bestimmte Leistung in sämtlichen Teilen kleiner gehalten werden, was für die Preisgestaltung von Bedeutung ist; andererseits ist es nur mit Zweitaktmaschinen möglich, große Leistungen zu verwirklichen.

Schiffsdieselmotoren sind den gewöhnl. Bauarten gegenüber mit einer Umsteuervorrichtung versehen, um den Gang der Maschine auf Vor- oder Rückwärtsfahrt umschalten zu können. Die Umsteuerung, die in der Regel mit Druckluft bewerkstelligt wird, umfaßt das Anhalten des Motors, die Umstellung der Steuerung und das Ingangsetzen des Motors in entgegengesetzter Richtung. Diese drei Tätigkeiten können in etwa 10—20 Sekunden ausgeführt werden. Kleinere Schiffsdieselmotoren erhalten an Stelle der Umsteuervorrichtung ein Wendegetriebe. — Die Vorzüge der Schiffsdieselmotoren gegenüber andern Antriebsmaschinen sind: Wegfall der Dampfkessel, geringerer Platzbedarf und daher bessere Raumausnutzung für Ladezwecke; dauernde Betriebsbereitschaft, bequeme und einfache Bedienung; sparsamer Brennstoffverbrauch und daher vergrößerter Aktionsradius; leichte Übernahme und Verstauung des flüssigen Brennstoffs im Zwischenboden.

Fahrzeugdieselmotoren verlangen entsprechend ihrer Verwendung als Antriebsmaschinen von Kraftwagen, Flugzeugen, Luftschiffen usw. geringes Gewicht (bezogen auf die Leistungseinheit) und hohe Drehzahl. Sie erscheinen deshalb in der Regel als kompressorlose Motoren. Ihre Vorzüge gegenüber den Verpuffungs- (Benzin- und Benzol-) Motoren sind: Verwendung des billigeren Schweröls, bessere Brennstoffausnutzung und — bei Annahme gleicher Brennstoffmenge — größerer Fahrbereich. So verbrauchte z. B. ein von der MAN an eine Brauerei gelieferter 5-t-Dieselmotor-Lastkraftwagen für 100 km 37,5 kg Gasöl; ein mit Vergasermotor ausgerüsteter Wagen 51,5 kg Benzol-Benzin-Gemisch (1:2). Ersparnis an Brennstoffgewicht: 27%; an Brennstoffkosten: 78,5%.

Sonderformen des D. sind der Acromotor und der Doppelkolbenmotor von Junkers.

Betriebstechnisches. Als Brennstoffe kommen alle schwersiedenden Öle in Betracht, die sich in andern Verbrennungskraftmaschinen nicht verwerten lassen. Darin liegt der große Wert der Dieselmaschine begründet. Die Brennstoffe sind z. T. Erdöldestillate (Gasöl, Schmieröl) mit einem Heizwert von ungefähr 10000 kcal/kg, Braunkohlenteeröldestillate (Solaröl, Paraffinöl) mit einem Heizwert von 9600 kcal/kg, Steinkohlenteeröldestillate (Leichtöl, Mittelöl, Schweröl, Anthrazenöl) mit einem Heizwert von 8800 kcal/kg, Urteeröle, Schiefer- und Pflanzenöle. Grundbedingung für die Verwendung dieser Brennstoffe ist eine genaue Kenntnis der physikal. und chem. Eigenschaften, von denen bes. der Heizwert zur Beurteilung der Brennstoffart und der Zündpunkt zur Beurteilung des Kompressionsdruckes wichtig sind. Bemerkenswert ist, daß der Zündpunkt in der Maschine infolge des Zündverzugs höher liegt, als der Zündpunktprüfer angibt. Folgende Tabelle gibt darüber näheren Aufschluß:

Zusammenstellung der Zündpunkte (in ° C).

Brennstoff	Nach dem Zündpunktprüfer	In der Maschine
Gasöl	275	350
Mexikanisches Heizöl	276	375
Paraffinöl	240	332
Leichtöl und Urteer	326	434
Naphthalinöl	475	610
Teeröl	471	605
Vertikalofenteer	465	597

Die Viskosität (Zähflüssigkeit) der meisten Brennstoffe, vor allem der Destillate, ist in der Regel so gering, daß die Fortleitung und Zerstäubung keine Schwierigkeiten bereitet. Nur manche Rohöle, wie z. B. mexikan. Heizöl, die meisten Rückstände (z. B. Masut) und die Teere sind bei gewöhnl. Temperatur so dickflüssig, daß sie angewärmt werden müssen. Man benutzt dazu mit Vorteil die Wärme der abziehenden Verbrennungsgase.

Der Wirkungsgrad der Dieselmaschine beträgt im Durchschnitt 35%, d. h. 35% der im Brennstoff enthaltenen Wärme wird in Nutzarbeit umgewandelt — gegenüber 25% bei der Dampfturbine oder 20—25% bei der Dampfmaschine. Der D. ist demnach die wirtschaftlichste Kraftmaschine der Gegenwart. — Der Brennstoffverbrauch stellt sich unter Zugrundelegung eines Brennstoffs von 10000 kcal Heizwert je kg (Gasöl) und bei Vollast auf 180—250 g je Pferdestärkestunde (abg. PSh). Bei manchen Motoren (MAN, Deutz, Sulzer) ist sogar nur 168 g/PSh gemessen worden. Bei drei Viertel Last steigt der Verbrauch um 3—4%, bei halber Belastung um 12—20%. Einspritzmotoren haben etwas besseren Brennstoffverbrauch als Einblasemotoren. — Der Schmierölverbrauch beträgt im Mittel etwa 5 g/PSh. — Der Kühlwasserverbrauch beziffert sich auf etwa 12—20 l/PSh bei einer Zulauftemperatur von 12—25° C. Die Kühlwasserablauftemperatur soll bei kleinen Motoren höchstens 55°, bei großen nur 45° C betragen. Höhere Ablauftemperaturen (60—70°, wie oft angeführt) ergeben zwar eine bessere Wärmeausnutzung, dieser Gewinn steht aber in keinem rechten Verhältnis zu dem höheren Ölverbrauch, den Betriebsschwierigkeiten und Zerstörungen (z. B. Kolbenfressen), die durch zu heißes Arbeiten verursacht werden.

Das Anlassen (Anfahren) der D. erfolgt in der Regel mit Druckluft, die bei Einblasemotoren einer zweiten, neben dem Einblasegefäß aufgestellten Stahlflasche entnommen und dem Anlaßventil zugeführt wird. Bei Einspritzmotoren, die an sich eines Kompressors entbehren, ist zur Erzeugung der Anlaßluft ein eigener kleiner Luftverdichter vorgesehen, oder man benutzt die während des Auslaufs der Maschine im Arbeitszylinder verdichtete Luft und speichert sie für den nächsten Anlaßvorgang in einer Stahlflasche auf. Bequemer ist allerdings das elektrische Ingangsetzen, weshalb gerade diese Motoren wegen ihrer sonstigen Einfachheit mehr und mehr mit einem elektrischen Anlaßmotor ausgerüstet werden. Vorkammermaschinen bedürfen noch zur Einleitung der ersten Zündungen beim Anlassen aus dem kalten Zustand besonderer Hilfsvorrichtungen: entweder elektrisch beheizter Zündkerzen, die in die Vorkammer eingebaut sind und beim Anlassen kurze Zeit durch den Strom der Anlasserbatterie zum Glühen gebracht werden, oder sog. Zündpatronen (Glimmstifte aus salpetersalzgetränktem Papier), die in den Zylinderkopf ein-

geführt werden, so daß sich die ersten Brennstoffteilchen an ihnen entzünden.

Verwendung. Der D. hat gegenüber andern Kraftmaschinen folgende Vorzüge: hohe Wirtschaftlichkeit und Betriebssicherheit, geringe Unterhaltungskosten, reinlicher und gefahrloser Betrieb, sofortige Betriebsbereitschaft, Wegfall von Anheizverlusten und Brennstoffverlusten während kurzer Betriebspausen, Überlastungsfähigkeit bis 20%, weitgehende Drehzahlregelfähigkeit, Wegfall empfindlicher Zündvorrichtungen, Kabel und Vergaser, geringer Raumbedarf, geringes Gewicht je Leistungseinheit (60—100 kg je PS, bei dem Junkers-Doppelkolbenmotor sogar nur 6,5 kg/PS), Ersparnis an Personal und Bedienungskosten. Bes. eignet sich der D. infolge seiner steten Betriebsbereitschaft als Aushilfs- und Spitzenkraftmaschine in Elektrizitätswerken. Die größte Maschine dieser Art steht im Hamburger Elektrizitätswerk: eine doppeltwirkende Zweitaktmaschine von 15000 PS (gegenwärtig, 1929, größte Dieselmaschine der Welt). Weitgehende Verwendung findet der D. auch als Antriebsmaschine von Motorschiffen, wo bereits Leistungen bis 12000 PS in einer Maschine untergebracht wurden. Das neueste Anwendungsgebiet ist der Antrieb von Flugzeugen und Luftschiffen.

Güldner: Das Entwerfen und Berechnen der Verbrennungskraftmaschinen und Kraftgasanlagen (3. Aufl. 1922); Löffler-Riedler: Ölmaschinen (1922); Ricardo: Schnellaufende Verbrennungsmaschinen (1926); Dubbel: Öl- und Gasmaschinen (1926). — Dieselmaschinen I—III (Sonderhefte der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, Heft I: 3. Aufl. 1924; Heft II: 1925; Heft III: 1927); Föppl, Strombach, Ebermann: Schnellaufende Dieselmaschinen (3. Aufl. 1925); Seiliger: Die Hochleistungs-Dieselmotoren (1926); Körner: Der Bau des D. (2. Aufl. 1927); Seiliger: Kompressorlose Diesel- und Semidieselmotoren (1929). — Schwarzböck: Rationeller Dieselmaschinenbetrieb (1927). — Diesel: Theorie und Konstruktion eines rationellen Wärmemotors (1893), Die Entstehung des D. (1913); Paul Meyer: Beiträge zur Geschichte des D. (1913).

Diesig, Deisig [nd. zu fries. dish 'Nebel'], neblig, dunstig.

Dies interpellat pro homine [lat.], »Der Termin mahnt statt des Gläubigers«. Bei Terminschulden mit kalendermäßig bestimmter Fälligkeit tritt Erfüllungsverzug bei nicht rechtzeitiger Leistung ohne die sonst notwendige Mahnung ein (§ 361 BGB.).

Dies irae, dies illa [lat. 'Tag des Zorns, jener Tag'], Anfangsworte eines lat. Hymnus auf das Weltgericht aus dem 13. Jahrh., wahrscheinlich von dem Franziskaner Thomas von Celano verfaßt, bildet seit dem 14. Jahrh. als →Sequenz den zweiten Teil der Totenmesse (→Requiem).

Lisco: D. i., d. i., Hymnus auf das Weltgericht (1840).

Diesis [grch.], ital. **diesis, frz. dièse,** 1) in der altgriech. Musiktheorie bei Pythagoras der diatonische Halbton, der als Überschuß der Quarte über zwei Ganztöne besteht (der später Limma genannte Pythagoreische Halbton); später wurden die engen (Viertelton-) Intervalle des enharmonischen Tongeschlechts (Pykna) D. genannt (→Griechische Musik). 2) Die Musiktheoretiker der Renaissance, die die antike Musik wieder erwecken wollten, bezeichneten mit D. die Vierteltöne. 3) Schließlich wurde die Bezeichnung in der ital. und franz. Musik auf das Versetzungszeichen, das Kreuz (♯), übertragen, das, vor eine Note gesetzt, die Erhöhung des betreffenden Tons um einen Halbton bewirkt.

Dieskau, Karl Wilhelm von, preuß. General, *Dieskau bei Halle 9. Aug. 1701, †Berlin 11. Aug. 1777, wurde nach glänzender Laufbahn 1757 zum Generalinspekteur der preuß. Artillerie ernannt. Er machte sich während des Siebenjährigen Krieges bes. verdient. Die auf Befehl Friedrichs d. Gr. von D. konstruierten und nach ihm benannten **Dieskauschen Geschütze** waren sehr leichte Kanonen.

Diespiter [lat.], ältere Namensform des röm. Gottes Jupiter.

Diessenhofen, Hauptstadt des Bezirks D. (42 qkm mit 4600 überwiegend ref. E.) im schweiz. Kanton Thurgau (Karte 55, F 1), am l. Ufer des Rheins, 407 m ü. M., und an der Bahn Schaffhausen-Konstanz, ist Dampferstation und hat (1920) 2270 E., hölzerne Rheinbrücke; Viehhandel und verschiedene industrielle Betriebe (Weberei, Zigarrenfabrik). — Schon 757 erwähnt, wurde D. 1178 durch die Grafen von Kyburg zur Stadt erhoben. 1264 kam es an Rudolf v. Habsburg; 1460 wurde es von den Eidgenossen erobert und 1800 dem Kanton Thurgau zugeteilt.

Pupikofer: Gesch. des Thurgaus (2 Bde., 2. Aufl. 1886—89).

Diest, alte Stadt in der belg. Prov. Brabant, Bahnknoten am Demer (Karte 65, D 4), 22 m ü. M., hat (1927) 8250 fläm. E., spätgot. Kirche St. Sulpice, Wallfahrtskirche, alte Tuchhalle (jetzt Theatersaal), Textilindustrie, Holzhandel, Brauereien, Tabakindustrie und Viehhandel.

Diesterweg, Friedrich Adolf Wilhelm, Volksschul- und Seminarpädagog, *Siegen i. W. 29. Okt. 1790, †Berlin 7. Juli 1866, 1812 Lehrer in Worms, 1813 in Frankfurt a. M., 1818 Zweiter Rektor der Lateinschule Elberfeld, 1820 Seminardirektor in Mörs, wo er seinen Ruf als Lehrer und pädagogischer Schriftsteller begründete, 1832 Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin, 1847 vom Ministerium Eichhorn aus seinem Dienst gedrängt und 1850 ganz in den Ruhestand versetzt. 1858 in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, bekämpfte D. die Raumer-Stiehlschen →Regulative.

F. A. W. Diesterweg.
(Nach einer Zeichnung von W. Hensel.)

D. erhob als Lehrerbildner und Seminardirektor die Anstalten Mörs und Berlin zu Musterseminaren; als Führer und Organisator der deutschen Volksschullehrerschaft wirkte er für die Hebung und Fortbildung des Lehrerstandes, u. a. gründete er die Pestalozzistiftung für Lehrerwaisen, aus der die Pestalozzivereine hervorgegangen sind; als pädagog. Schriftsteller hat er durch zahlreiche Abhandlungen, Lehrer- und Lehrbücher sowie durch die Herausgabe von Zeitschriften zur tieferen Erfassung, Verbreitung und Weiterbildung der Gedanken Pestalozzis beigetragen; als Schulpolitiker war D. Vorkämpfer der Volksschulinteressen; weltanschaulich vertrat er die Ideen des konsequenten Rationalismus und Liberalismus; als Tagesschriftsteller, Redner und Abgeordneter trat er wider kirchl. und staatl. Bevormundung auf, weshalb er bei der preuß. Regierung und dem König Friedr. Wilhelm IV. in Ungnade fiel. D.s Reformgedanken über einheitliche Schul-

organisation, Lehrerbildung (»Schulmeisteruniversität«) und Fachaufsicht (statt kirchl. Schulaufsicht) finden z. T. erst in der pädagogischen Neuordnung unserer Zeit ihre Verwirklichung. Aus seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: »Methodisches Handbuch für den Gesamtunterricht im Rechnen« (2 Tle., 1829—30), »Das pädagogische Deutschland« (2 Bde., 1835—36), »Pädagogisches Wollen und Sollen« (1856) und Ausgewählte Schriften, hg. v. Ed. Langenberg (4 Bde., 1882, 2. Aufl. 1890/91). — Eine **Diesterwegstiftung** wurde 1860 von Freunden und Anhängern D.s in Berlin gegründet, um die pädagogische Literatur in seinem Geiste zu fördern, u. a. durch Preisausschreiben für die Lösung wichtiger pädagogischer Fragen.

Langenberg: A. D., sein Leben und seine Schriften (3 Tle., 1867/68); Rudolph: A. D., der Reformator des deutschen Schulwesens (1890); Kreitz, Hauffe und Wilke: D. und die Lehrerbildung (3 Hefte, 1890/91); Rebhuhn: Zur Charakteristik D.s (in Die Deutsche Schule, 1908).

Diesthemius, Petrus, niederländ. Schriftsteller, →Every-Man.

Dietenberger, Johannes, kath. Theolog, Dominikaner, *Frankfurt a. M. um 1475, †Mainz 4. Sept. 1537, war 1516—26 Prior in Frankfurt a. M., seit 1526 in Koblenz und wurde 1533 Prof. der Theologie und Kanonikus in Mainz. D. verfaßte zahlreiche asketische und polemische Schriften, auch einen deutschen Katechismus (1537). Bekannt blieb sein Name durch seine deutsche Bibelübersetzung (1534 u. ö.).

H. Wedewer: Johannes D. (1888).

Dietendorf, thüring. Ldgem., →Neudietendorf.

Dieterich, 1) Albrecht, klass. Philolog, *Hersfeld 2. Mai 1866, †Heidelberg 6. Mai 1908, 1895 ao., 1897 o. ö. Prof. in Gießen, 1903 in Heidelberg. Seine Arbeiten galten vorzugsweise der antiken Religionsgeschichte: »Abraxas« (1891), »Nekya« (1893), »Eine Mithrasliturgie« (1903), »Mutter Erde« (1905). Seine »Kleinen Schriften« erschienen 1911 (darin Biographie und Schriftenverzeichnis von R. Wünsch).

2) Eugen, pharmazeut. Industrieller, *Waltershausen im Grabfeld (Unterfranken) 6. Okt. 1840, †Dresden 15. April 1904, studierte in München, gründete 1869 die chem. Fabrik in Helfenberg bei Dresden. D. hat sich um die Pharmazie wesentliche Verdienste erworben; er hat die Herstellung der Galenischen Präparate in rationelle Bahnen gelenkt und selbst deren Prüfungsmethoden ausgearbeitet. Jährlich erscheinen in Berlin die von D. gegründeten »Helfenberger Annalen«; ebenda erschien D.s »Neues pharmazeut. Manual« (9. Aufl. 1904).

Dieterici, Friedrich Heinrich, Arabist, *Berlin 6. Juli 1821, †Charlottenburg 18. Aug. 1903, war seit 1850 ao. Prof. in Berlin. D. begann mit der Herausgabe arab. philolog. Texte: »Alfijjah, carmen grammaticum auctore Ibn Mâlik« (mit dem Kommentar des Ibn Akil, 1851; Übersetzung 1852), »Mutanabbii carmina« (mit dem Kommentar Wâhidî (1858—61); dann wandte er sich der arab. Philosophie zu, zunächst dem System der »Lauteren Brüder« von Basra: »Die Propädeutik der Araber« (1865), »Die Logik und Psychologie der Araber« (1868), »Die Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber im 10. Jahrh.« (2. Aufl. 1876) u. a., zusammengefaßt im Werk »Die Philosophie der Araber im 10. Jahrh.« (2 Bde., 1876—79). Im arab. Text gab er heraus: »Tier und Mensch« (2. Aufl. 1881), die sog. »Theologie des Aristoteles« (1883; mit Übersetzung) und »Alfârâbîs philos. Abhandlungen« (Leiden 1890—92).

Dietesheim, Ldgem. im Kr. Offenbach der hess. Prov. Starkenburg, unweit Mühlheim a. M. (Bahnhof), hat (1925) 2800 meist kath. E., alte Fachwerkbauten, Friedhofskapelle (15. Jahrh.), Kreuzigungsgruppe an der Steinheimer Straße (1632); Stein- (Basalt-) und Lederwarenindustrie.

Dietfurt, Stadt im BzA. Riedenburg des bayr. RgBz. Oberpfalz (Karte 50, E 1), an der Mündung der Laber und des Ludwigkanals in die Altmühl, durch Nebenbahn mit Neumarkt (Oberpfalz) verbunden, hat (1925) 1270 meist kath. E., die Landwirtschaft und Kleingewerbe treiben.

Dietharz, thüring. Ldgem., →Tambach-Dietharz.

Diether. 1) **D.,** nach der deutschen Heldensage jüngerer Bruder →Dietrichs von Bern, mit ihm Verbannung und Kampf gegen Ermanrich teilend. Er fällt gemeinsam mit den seinem Schutz anvertrauten zwei Söhnen Etzels im Kampf gegen Wittich (Thidrekssaga, Rabenschlacht). — In den späteren Gedichten der Heldensage erscheint ein D. als Bruder des Ermanrich und Vater der Harlunge.

2) **D. von Isenburg,** Erzbischof von Mainz, *1412, †7. Mai 1482, aus dem Geschlecht der Grafen von Isenburg-Büdingen, hatte das Erzbistum inne zuerst 1459—63. D. schloß sich, nach der Niederlage bei Pfeddersheim (4. Juli 1460), an Friedrich I. von der Pfalz an und verweigerte dem Papst die Palliengelder, 1461 wurde D. deshalb von Pius II. abgesetzt und mußte 1463 zugunsten Adolfs von Nassau seinem Amte entsagen. Als Adolf starb (1475), bekam D. das Erzbistum wieder. D. stiftete die Universität Mainz.

Menzel: D. von Isenburg, Erzbischof von Mainz (1868).

Dietikon, Industrievorort von Zürich, an der Limmat und der Bahn Zürich-Aarau, hat (1920) 4990 E.

Dietleib, männl. Name, →Detlef.

Dietleib von Steier [süddeutsche Umformung des niederd. Namens 'von der Stör'], nordalbingischer Held, ursprünglich vom Dümmlingstypus, später Geselle Dietrichs von Bern; Held des mittelhochd. Epos →»Biterolf und Dietleib«, das auf dieselbe niederd. Quelle zurückgeht wie die Ursprünglicheres besser bewahrenden Berichte der altnord. Thidrekssaga.

W. Haupt: Zur niederd. Dietrichsage (1914).

Dietlinde, weibl. Name, alte Form **Theodolinde,** aus ahd. diot 'Volk' und lint 'Schlange'.

Dietlingen, Ldgem. im bad. ABz. Pforzheim, westl. von Pforzheim an der Bahn nach Karlsruhe, hat (1925) 2230 meist evang. E.; Bijouteriewarenfabrik.

Dietmar, männl. Name, aus ahd. diot 'Volk' und mâri 'berühmt'.

Dietmar, Dithmar von Merseburg, Geschichtschreiber, →Thietmar.

Dietmar von Aist, Minnesänger (um 1143—70), einem ritterlichen Geschlecht Österreichs ob der Enns angehörend. Die unter seinem Namen überlieferten, meist einstrophigen Lieder (Ausgabe in »Des Minnesangs Frühling«, 4. Aufl. 1923) enthalten neben solchen, die entwickelte Technik und roman. Einfluß voraussetzen, eine Reihe der schönsten altertümlichen Strophen, die der Volksdichtung noch unmittelbar nahestehen, darunter das erste deutsche Tagelied. Ob der Name dem älteren oder dem jüngeren Dichter zukommt, ist nicht zu entscheiden, vielleicht handelt es sich um Angehörige des gleichen Geschlechts.

Dietrich, männl. Name, alte Form **Theodorich,** aus ahd. diot 'Volk' und dem dem got. reiks entsprechenden Wort für 'König'.

Dietrich, auch **Peter,** Nachschlüssel, der für verschiedene Schlösser paßt, meist mit einfach hakenförmigem Schlüsselbart, daher auch **Hakenschlüssel;** benannt nach den männl. Vornamen D. und Peter, vielleicht weil dies früher beliebte deutsche Vornamen waren, hinter denen man den Begriff Nachschlüssel verbergen konnte. (→Tantelzeug.)

Dietrich, Fürsten:

Magdeburg. **1) D. Kagelwit,** Erzbischof (1361—67), aus der später geadelten Stendaler Bürgerfamilie Portitz, wurde Mönch, dann Weihbischof, trat 1347 in den Dienst Kaiser Karls IV. als Kanzler von Böhmen, wurde 1351 Bischof von Schleswig, 1353 von Minden, 1361 Erzbischof von Magdeburg. D. verwaltete, unterstützt von Nik. v. Bismarck, sein Stift sorgfältig und verhalf Karl IV. zur Erwerbung der Mark Brandenburg.

Meißen. **2) D. der Bedrängte,** Markgraf, †17. Febr. 1221, Sohn des Markgrafen Otto des Reichen. Im Kampf der Gegenkönige Philipp von Schwaben und Otto IV. stand er auf Philipps Seite, trat dann zu Otto IV. und später zu Friedrich II. über. In seiner Mark hatte er, um sich durchzusetzen, harte Kämpfe mit Leipzig und dem osterländ. Adel zu bestehen.

Thüringen. **3) D. der Jüngere,** →Diezmann.

Dietrich von Bern (d. i. Verona), die größte Gestalt der german. Heldensage, unter der die Persönlichkeit des Ostgotenkönigs →Theoderich d. Gr. im Mittelalter weiterlebt, verquickt mit Tatsachen und Namen aus über 150 Jahren got. Geschichte. Ursprünglich handelt es sich hier um eine Exilsage: D. wird von Otacher (→Odoaker) vertrieben, lebt 30 Jahre als Verbannter an Etzels Hof und erobert dann mit hunnischer Hilfe sein Reich zurück (so im →Hildebrandslied). Als später der zu D.s Oheim umgestaltete Gotenkönig Ermanrich sein nach der Sage durch die Brüder Hamadeo und Sarulo getöteter Gegner wird, tritt an Stelle der kriegerischen die friedliche Rückkehr, und erstere wird umgedeutet zu dem vergeblichen Versuch, in der »Rabenschlacht« (Erinnerung an die Belagerung von Ravenna) mit Waffengewalt den Oheim zu besiegen. Im Verlauf der Jahrhunderte verbinden sich mit der got. Stammsage immer neue Erzählungen von Kämpfen und Abenteuern, deren Träger entweder D. selbst oder einer seiner Gefährten ist (Hildebrand, Alphart, Henne u. a.), bis er zuletzt als Idealgestalt des christl.-ritterlichen Helden auch in das Nibelungenlied eingeht und als solcher Gunther und Hagen überwindet. Anderseits dichtet ihm die Kunst der Spielleute allerlei märchenhafte Züge an, Kämpfe mit Riesen, Zwergen und Drachen (Ecke, Laurin u. a.). Von Niederdeutschland (Soest) aus dringt die Gestalt D.s nach Norden (dän. Dittrichballaden) und wird in der altnord. →Thidrekssaga zum Mittelpunkt der gesamten deutschen Sagenüberlieferung. In neueren deutschen Dichtungen wurde D. behandelt von G. Kinkel (1843), Eberhard König (dramat. Trilogie, 1917—21).

R. Heinzel: Ostgot. Heldensage (1889); K. Jiriczek: Deutsche Heldensage, Bd. 1 (4. Aufl. 1922); Boer: Sagen von Ermanarich und D. (1910); A. Heusler: D. von Bern (in Hoops Reallexikon, Bd. 1, 1911—13); W. Haupt: Zur niederd. Dietrichsage (1914); L. Wolff: Helden der Völkerwanderungszeit (1928).

Dietrich von Freiberg (Sachsen), Theolog, Philosoph und Naturforscher, lebte etwa 1250—1310 (oder später), war 1293—96 Provinzial des Dominikanerordens in Deutschland und wurde 1297 in Paris theol. Magister. Er hat als erster den Regenbogen richtig erklärt in seiner Schrift: »De iride et radialibus impressionibus« (hg. v. J. Würschmidt, 1914). Seine neuplatonischen Anschauungen haben Einfluß auf die deutsche →Mystik und damit mittelbar auf die Theologie der Spätscholastik ausgeübt.

Krebs: Meister D. (1906).

Dietrich von Niem, Geschichtschreiber, →Niem.

Dietrich, 1) Adam, der »Ziegenhainer Botanikus«, *Ziegenhain bei Jena 1. Nov. 1711, †das. 10. Juli 1782; ein Bauer, der durch Pflanzenkenntnis berühmt war, so daß z. B. Linné mit ihm in Briefwechsel trat.

2) Albert, Komponist, *Forsthaus Golk bei Meißen 28. Aug. 1829, †Berlin 20. Nov. 1908, Kapellmeister in Bonn und Oldenburg, lebte seit 1890 in Berlin. Er komponierte, beeinflußt von R. Schumann, die Oper »Robin Hood«, eine Sinfonie D-Moll, die Ouvertüre »Normannenfahrt«, Chorwerke, Kammermusik und veröffentlichte: »Erinnerungen an Brahms« (1898; 2. Aufl. 1899).

3) Alfred, Schiffbauingenieur, *Pirna 11. Juli 1843, *Grunewald (Berlin) 6. Sept. 1898, Geh. Admiralitätsrat und Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Von ihm, dem langjährigen Chefkonstrukteur der Kaiserl. Marine, stammen die Entwürfe vieler Kriegsschiffe der deutschen Marine.

4) Amalie, geb. Nelle, Botanikerin und Reisende, *Siebenlehn (Sachsen) 1823, †Rendsburg 9. März 1891, wurde 1863 von dem Hamburger Großkaufmann Godeffroy nach Australien geschickt, wo sie eine sehr wertvolle Pflanzensammlung zusammenbrachte. Nach ihrer Rückkehr wurde sie Kustos am Museum Godeffroy.

Bischoff: Amalie D. (1909).

5) **D., Dietrici, Dietrich,** Christian Wilhelm Ernst, Maler und Radierer, *Weimar 30. Okt. 1712, †Dresden 23. April 1774, Schüler seines Vaters und des Landschaftsmalers A. Thiele in Dresden, studierte in Italien die niederländ. Meister (Rembrandt). 1741 wurde er Hofmaler, 1765 Akademieprof. in Dresden. D. ist ein Maler der Rokokozeit, die sein außerordentliches Geschick bewunderte, den Stil der berühmten Maler Italiens und der Niederlande nachzuahmen. Die Galerie in Dresden besitzt von ihm etwa 50 Gemälde und mehrere hundert Handzeichnungen, von denen Chr. Otto eine Anzahl in Kreidemanier auf Stein herausgab (1810).

Linck: Monographie der von D. radierten, geschabten und in Holz geschnittenen malerischen Vorstellungen (1846).

6) David, Neffe von 7), Botaniker, *Ziegenhain bei Jena 1800, †Jena 23. Okt. 1888 als Kustos am Universitätsherbar; schrieb: »Flora universalis« (mit mehr als 4800 kolorierten Tafeln, 1831—61), »Deutschlands Flora« (5 Bde. mit über 700 kolorierten Tafeln, 1833—64).

7) Friedrich Gottlieb, Enkel von 1), *Ziegenhain 9. März 1768, †Eisenach 2. Jan. 1850 als Gartendirektor; schrieb: »Lexikon der Gärtnerei und Botanik« (30 Bde., 1802—40).

8) Hermann Robert, Staatsmann, *Oberprechtal (bei Freiburg i. Br.) 14. Dez. 1879, Jurist, wurde 1908 Bürgermeister von Kehl und 1914 OBürgermeister von Konstanz; seit 1911 saß er als Nationalliberaler im bad. Landtag. Nach der Novemberrevolution gründete D. mit Hummel die Demokrat. Partei in Baden, für die

er in die bad. und die Weimarer Nationalversammlung gewählt wurde. Nov. 1918 bis Aug. 1920 war er bad. Minister des Auswärtigen. Im Reichstag, dem er seit 1920 angehörte, wurde er der ständige Vertreter seiner Partei im Haushaltsausschuß; zugleich trat er als Agrarpolitiker hervor. Im Juni 1928 trat er als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft in das zweite Kabinett Herm. Müller ein.

9) Veit, Theolog, *Nürnberg 1506, †das. 1549, war in Wittenberg Amanuensis Luthers und Freund Melanchthons, 1535 Prediger an St. Sebaldus in Nürnberg. D. ist Herausgeber von Vorlesungen und Predigten Luthers und von Schriften Melanchthons.

Dietrich aus dem Winckell, Jagdschriftsteller, →Winckell.

Dietrichs Drachenkämpfe und Dietrichs erste Ausfahrt, →Virginal.

Dietrichs Flucht, mittelhochd. Gedicht, →Heinrich der Vogler.

Dietrichson, Lorenz Henrik Segelcke, norweg. Kunst- und Literarhistoriker, *Bergen 1. Jan. 1834, † Kristiania (Oslo) 6. März 1917, wurde 1861 Dozent an der Universität Uppsala, redigierte 1875—76 die »Tidskrift för bildande kunst och kunstindustrie« und war seit 1875 ao. Prof. der Kunstgeschichte und Direktor des Skulpturmuseums in Kristiania. D. ist der Gründer der Kunstgewerbemuseen in Stockholm und Kristiania. Seine Hauptwerke sind: »Omrids af den norske poesies historie« (1866—69), »Christusbilledet« (1880), »Antinoos, eine kunstarchäol. Untersuchung« (1884), »De norske stavkirker« (Tl. I, 1892), »Die Holzbaukunst Norwegens« (mit Munthe, 1893). Auch einige Schauspiele und Gedichte hat D. veröffentlicht. Von großem kulturhistor. Wert sind seine Lebenserinnerungen »Svundne tider« (1895—1917).

Dietrichstein, gräfl. und fürstl. Geschlecht in Österreich, seit Anfang des 12. Jahrh. in Kärnten nachweisbar. Es zerfiel seit 1508 in zwei Hauptlinien, die Hollenburgische und die Weichselstätt-Rabensteinische (1859 und 1861 erloschen). Die erstere teilte sich in zwei Äste, den älteren oder österr., der 1684 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde (1825 erloschen), und den jüngeren oder Nikolsburger Ast, der 1587 in den Grafenstand und 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde (1864 erloschen); der Fürstentitel **D. zu Nikolsburg** ging 1869 auf den Schwiegersohn des letzten Fürsten, den Grafen Alex. v. →Mensdorff-Pouilly, über.

Feyfar: Die erlauchten Herren auf Nikolsburg (1879).

1) Adam, Graf von (1587), österr. Staatsmann, *Graz 7. Okt. 1527, †Nikolsburg 5. Febr. 1590, Diplomat der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., weilte als Erzieher der kaiserl. Prinzen und als österr. Gesandter 1563—71 am span. Hof; sein Bericht über den Tod des Don Carlos ist bei M. Koch, »Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II.« (Bd. 1, 1857) abgedruckt. 1575 erwarb D. die Herrschaft Nikolsburg in Mähren.

2) Franz, Fürst von (1624), Kardinal, Sohn von 1), *Madrid 22. Aug. 1570, †Brünn 19. Sept. 1636, seit 1599 Kardinal und Bischof von Olmütz, warf sich zum Vorkämpfer der Gegenreformation in Mähren auf und führte sie nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) als allmächtiger Statthalter des Landes rücksichtslos durch. 1635 wurde er zum Protector Germaniae ernannt. Seine reichen Besitzungen fielen mit der fürstl. Würde an einen Neffen. Den Briefwechsel des Kardinals D. mit dem Hofkriegsratspräsidenten Collalto hat Trampler 1873 herausgegeben.

Dietrich und seine Gesellen, Dichtung, → Virginal.

Dietrici, Dietrjey, Christian Wilhelm Ernst, Maler, →Dietrich 5).

Dietsch, Nürnberger Malerfamilie, →Dietzsch.

Dietterlin, Wendel, eigentlich **Wendling Grapp,** Baumeister und Maler, *Pullendorf am Bodensee 1550 oder 1551, †Straßburg 1599, schuf Fassaden- und Deckenmalereien, von denen nichts mehr erhalten ist. Seinen Ruhm verdankt er dem Kupferstichwerk »Architectura, von Austeilung, Symmetrie und Proportion der Säulen« (1598), mit dem er die an malerisch-phantast. Schmuck überreichen Formen des deutschen Frühbarocks prägen und verbreiten half.

Ohneforge: Wendel D. (1893).

Dietz, Stadt, →Diez.

Dietz, Feodor, Maler, *Neunstetten (Baden) 29. Mai 1813, †Gray (Haute-Saône) 18. Dez. 1870 als Felddiakon, 1827—32 Schüler des Polytechnikums in Karlsruhe, war seit 1833 noch als Akademieschüler in München unter Ph. Foltz an der Ausschmückung der Residenz beteiligt (Wandgemälde zu Bürgers Gedichten). Seit 1835 war D. in Karlsruhe (1862 Akademieprofessor) tätig. Er malte zahlreiche Schlachten- und pathetische Historienbilder (Erstürmung Belgrads 1688, Maximilianeum in München).

Dietzel, Heinrich, Nationalökonom, *Leipzig 19. Jan. 1857, wurde 1885 ao., 1866 o. ö. Prof. in Dorpat, seit 1890 Prof. in Bonn. D. ist einer der wenigen deutschen Nationalökonomen, die während der Herrschaft der Historischen Schule den abstrakten methodischen Grundlagen der klass. Theorie treu blieben; in seiner »Theoret. Sozialökonomik« (Bd. 1, 1895) knüpft er bes. an Ricardo und J. St. Mill an. Auch wirtschaftspolitisch der klass. Schule nahestehend, ist er mit Lujo Brentano einer der entschiedensten theoret. Verfechter des Freihandelsgedankens in Deutschland. Weitere Schriften: »Karl Rodbertus« (2 Bde., 1886—88), »Weltwirtschaft und Volkswirtschaft« (1900), »Die Theorie von den drei Weltreichen« (1900), »Vergeltungszölle« (1904), »Export von Produktionsmitteln« (1907), »Technischer Fortschritt und Freiheit der Wirtschaft« (1922).

Dietzenbach, landw. Ldgem. im Kr. Offenbach der hess. Prov. Starkenburg, 150 m ü. M., an der Bahn Offenbach-D., hat (1925) 3210 meist evang. E.

Dietzenschmidt, Schriftsteller, eigentlich **Anton Franz Schmidt,** *Teplitz-Schönau 21. Dez. 1893, lebt seit 1913 in Berlin, erhielt 1919 den Kleistpreis. D. schrieb die Dramen »Die Vertreibung der Hagar« (1916), »Kleine Sklavin« (1918), »Jeruschalajims Königin« (1919), »Die St.-Jacobs-Fahrt« (1920), »Vom lieben Augustin« (1924), »Der Verräter Gottes« (1928), auch Novellen (»König Tod«, 1918). Seine dichterische Grundeinstellung ist durch den Zwiespalt von Askese und Weltlichkeit bestimmt.

Dietzgen, Joseph, sozialist. Philosoph, *Blankenberg bei Köln 9. Dez. 1828, †Chicago 15. April 1888, war Lohgerber und hat sich seine Bildung als Autodidakt angeeignet. In der Erkenntnistheorie steht er auf empiristischem Standpunkt; ein Ding an sich gibt es nicht. Er geht von der universalen, unbegrenzten, absoluten Natur aus. Die Ethik begründet er rein sozial, und in der Sozialphilosophie folgt

er der materialistischen Geschichtsauffassung. D.s Hauptwerk ist »Das Wesen der menschl. Kopfarbeit« (1869). Andere Werke von ihm: »Briefe über Logik, speziell demokratisch proletarische Logik« (1880—83), »Das Akquisit der Philosophie« (1887). Nach seinem Tode wurde herausgegeben »Die Religion der Sozialdemokratie« (1895). Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 3 Bänden 1911, ein »Dietzgen-Brevier« 1915.

Henriette Roland-Holst: J. D.s Philosophie, gemeinverständlich erläutert in ihrer Bedeutung für das Proletariat (1910); Hepner: J. D.s philos. Lehren (2. Aufl. 1922).

Dietz Nachfolger, J. H. W., G. m. b. H., Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Berlin, gegr. 1881 in Stuttgart von Heinr. Dietz (1843—1922), nach dessen Tode in den Besitz der Sozialdem. Partei Deutschlands übergegangen und nach Berlin verlegt (1923), wo schon 1919 ein Sortiment eingerichtet worden war. Die Firma widmet sich bes. dem Verlag sozialist. Literatur.

Dietzsch, Dietsch, Nürnberger Malerfamilie des 18. Jahrh. Der Stammvater Johann Israel (1681—1754) und dessen fünf Söhne (Johann Christoph, 1710—69; Johann Sigmund, Johann Jakob, Georg Friedrich und Johann Albert) und zwei Töchter (Barbara Regina, 1706—83; Margareta Barbara, 1726—95) wurden durch naturgetreue Darstellungen von Vögeln, Insekten, Blumen berühmt.

Dieu et mon Droit [*djö e mõ drŭa*, frz.], »Gott und mein Recht«, der Wahlspruch der engl. Krone.

Dieulafoy [*djölāfŭa*], 1) Auguste Marcel, franz. Archäolog und Reisender, *Toulouse 3. Aug. 1844, †Paris 24. Febr. 1920. D. besuchte die Polytechn. Schule von Paris, war dann Ingénieur des ponts et chaussées in Algerien und im Dep. Haute-Garonne. 1881 bereiste er Persien, den vorderen Orient und Mesopotamien. Seit 1883 Chefingenieur, unternahm er 1885 eine Reise nach Susa und erforschte dort den Palast des Darius I. und Artaxerxes II. Sein Hauptwerk »L'art antique de la Perse« (5 Bde., 1884—89) ist kunstgeschichtlich, vor allem architekturgeschichtlich wichtig: »L'Acropole de Suse« (4 Tle., 1890—93).

2) Georges, franz. Mediziner, *Toulouse 18. Nov. 1839, †Paris 16. Aug. 1911, wurde 1886 Prof. der Pathologie in Paris. Er führte die 1855 von Ed. van den Corput erfundene Methode der Punktion der Exsudate mit Aspiration in die Praxis ein.

3) Jane, franz. Schriftstellerin, Gattin von 1), *Toulouse 29. Juli 1851, †Paris 1920, begleitete ihren Gatten auf seinen Reisen, gab eine völkerkundlich aufschlußreiche Reisebeschreibung »La Perse« (1886) heraus und schrieb mehrere Romane (»Parysatis«, 1890; »Volontaire 1792—93«, 1892; »Rose de Hatra«, 1893, und »Frère Pélaze«, 1894).

Dieu le veut [*djö lö wö*, frz.], »Gott will es«, der Kampfruf der Kreuzfahrer des ersten Kreuzzugs.

Dieuze [*djös*], Stadt in Lothringen, seit 1918 Kantonsstadt im franz. Dep. Moselle, 210 m ü. M., an der Seille und dem Salinenkanal gelegen (Karte 51, B 3), hat (1926) 2410 E., wichtige, schon den Römern bekannte Salinen und chem. Industrie (Soda, Alaun, Schwefelsäure). In der Nähe liegt das zur Römerzeit bedeutende Tarquimpol.

Dievenow [-ō], 1) der östl. Mündungsarm der →Oder.

2) Fischerdörfer und Ostseebäder, →Berg-Dievenow, →Klein-Dievenow, →Ost-Dievenow, →West-Dievenow.

Diez, Dietz, Kreisstadt im Unterlahnkreis des preuß. RgBz. Wiesbaden (Prov. Hessen-Nassau; Karte 46, E 4), in schöner Lage am l. Ufer der schiffbaren Lahn, die hier die Aar aufnimmt, 119 m ü. M., an den Bahnen Koblenz-Gießen und Limburg-Wiesbaden, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanz- und Bergamts und einer Oberförsterei und hat (1925) 3460 meist evang. E. (800 Kath., 90 Jsr.), altes Schloß (seit 1784 Zuchthaus), evang. gotische Pfarrkirche (13. Jahrh.), Synagoge, Rebschule, Realschule, Museum; Kalk- und Marmorindustrie, Viehmärkte. Unweit nördl. das 1678 erbaute Schloß Oranienstein, westl. die Dörfer →Geilnau und →Fachingen mit Mineralquellen. — D. erhielt 1329 Stadtrecht und kam durch Erbschaft an das Haus Nassau. Die Linie **Nassau-Diez** (später Nassau-Oranien) gelangte in den Niederlanden zur Regierung; 1890 starb sie mit König Wilhelm III. im Mannesstamm aus.

Diez: Schloß.

Diez, 1) Friedrich, Begründer der roman. Philologie, *Gießen 15. März 1794, †Bonn 29. Mai 1876, wurde durch Goethe veranlaßt, sich bes. der altprovenzalischen Sprache zu widmen und erhielt 1823 eine Professur an der Universität Bonn, wo er bis zum Tode wirkte. Schon D.' erste Schriften, »Altspan. Romanzen« (1821) und »Beiträge zur Kenntnis der roman. Poesie« (Heft 1, 1825), erregten Aufsehen. Seinen literar. Ruf begründete er durch »Die Poesie der Troubadours« (1826; 2. Aufl. 1883) und »Leben und Werke der Troubadours« (1826; 2. Aufl. 1882), die auch sein empfundene Nachdichtungen der besprochenen Werke enthalten. Seine »Grammatik der roman. Sprachen« (3 Bde., 1836—42; 5. Aufl. 1883) war der Ausgangspunkt der roman. Sprachwissenschaft; bewundernswert auch das »Etymologische Wörterbuch der roman. Sprachen« (1853; 5. Aufl. von Scheler, 1887), hierzu der »Index« von Jarnik (2. Aufl. 1889). Außerdem veröffentlichte D. »Altroman. Sprachdenkmale« (1846), »Über die erste portug. Kunst- und Hofpoesie« (1863), »Altroman. Glossare« (1865) und »Roman. Wortschöpfung« (1875). Breymann gab D.' »Kleinere Arbeiten und Rezensionen« (1883)

Friedrich Diez.

heraus. Von internationalen Verehrern D.' wurde 1877 eine **Diez-Stiftung** gegründet zur Verteilung von Preisen für hervorragende Werke aus der roman. Philologie.

Behrens: Friedrich D. (1894); W. Foerster: Freundesbriefe an Friedrich D. (1894); Breymann: Friedrich D. Sein Leben und Wirken (1894); Stengel: Diez-Reliquien (1894).

2) Heinrich Friedrich von, Gelehrter und Diplomat, *Bernburg 2. Sept. 1751, †Berlin 7. April 1817, war seit 1784 preuß. Geschäftsträger in Konstantinopel, 1786—91 bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter das. Seitdem beschäftigte er sich mit orient. Studien. Seine Ausgabe des »Buches des Kabus« (1811) und seine »Denkwürdigkeiten aus Asien« (2 Bde., 1811—15) wurden von Goethe für seinen »Westöstl. Diwan« benutzt und führten zu einem Briefwechsel zwischen Goethe und D. (1815—16). D.' Bibliothek (17 000 Bde. und 836 Handschriften, davon 407 orient.) ging in den Besitz der Staatsbibliothek in Berlin über.

3) Hermann, Journalist, *Baiersbronn 12. März 1866, war 1889—93 im württemb. Kirchendienst, dann polit. Redakteur der »Allgem. Zeitung« in München, 1897—1912 Chefredakteur und Direktor des »Hamburgischen Correspondenten«, darauf des Stuttgarter »Neuen Tageblatts« und 1907—10 der »Allgem. Zeitung« in München. 1912 wurde er Direktor der »Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Telegraphisches Bureau)«.

4) Julius, Maler, *Nürnberg 8. Sept. 1870, Schüler von Seitz in München, lebt das. als Prof. der Kunstgewerbeschule. Er führte große dekorative Fresken aus für das Kurhaus in Wiesbaden, für die Universität und das Deutsche Museum in München, für die Rathäuser in Hannover und Leipzig.

Braungart: Julius D. (1920).

5) Robert, Bildhauer, *Pößneck 20. April 1844, †Dresden-Loschwitz 6. Okt. 1922, war seit 1863 Schüler der Akademie in Dresden, 1867—73 im Atelier von Schilling und 1891—1919 Akademieprof. das. Er schuf hauptsächlich dekorative Plastik, Denkmäler und Brunnen (Gänsediebbrunnen in Dresden, 1879—80; Brunnen auf dem Albertplatz, das.; Stilles Wasser und stürmische Wogen, 1884—94, und das Bismarckdenkmal, das., 1900—03).

6) Wilhelm von (geadelt 1894), Maler, *Bayreuth 17. Jan. 1839, †München 25. Febr. 1907, war 1855—56 Schüler der Akademie das., an der er seit 1872 selbst lehrte. Er trat zuerst mit Illustrationen zu Schillers »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« hervor, die durch ihre Treue im histor. Kostüm und ihre Frische Beachtung fanden. Auch später ist sein Hauptgebiet Darstellung des Soldatenlebens des 17. Jahrh. gewesen. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm ein Jagdstilleben.

Dieze [*dīße*], Fluß in den Niederlanden, → Dommel.

Diezel, Karl Emil, Jagdschriftsteller, *Irmelshausen (Unterfranken) 8. Dez. 1779, †Schwebheim bei Schweinfurt 23. Aug. 1860, 1806 Fecht- und Sprachlehrer an Cottas Privatinstitut in Zillbach, seit 1809 prakt. Forstmann, zuletzt (bis 1852) Revierförster in Kleinwallstadt. Hauptwerk: »Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd« (1849, 13. Aufl. 1922; hg. von v. Nordenflycht).

Diezmann, Dietrich der Jüngere, Landgraf von Thüringen, *um 1260, †Leipzig 10. Dez. 1307, der Sohn Albrechts des Entarteten und Margaretes, der Tochter Kaiser Friedrichs II., erhielt 1288 die Markgrafschaft Lausitz und 1291 das Osterland. D. hatte Anteil am Siege von Lucka (1307), durch den die wettinischen Brüder ihre Länder zurückerhielten. Er wurde in der Dominikanerkirche zu St. Pauli in Leipzig beigesetzt. Seine Grabmalstatue aus Holz das. ist eine künstlerisch hochstehende Arbeit, im Stil ein Nachklang der Naumburger Bildwerke.

Diffalco [ital. 'Mangel'], ein in Italien im Warenhandel (nicht im Wechselgeschäft) vorkommender Ausdruck für Abzüge von der Hauptsumme bei der Bezahlung, sow. Diskont.

Diffamation, Defamation [lat.], Verbreitung einer üblen Nachrede, Verleumdung. **Diffamatorisch,** ehrenrührig, verleumderisch.

Differdingen, frz. **Differdange** [*-dāⁿsch*], Gem. im Distr. Esch des Ghzgt. Luxemburg (Karte 65, D 5), 300 m ü. M. Bahnstation, hat (1927) 13 500 E., Eisengruben, 6 Hochöfen, Eisenindustrie.

Different [lat.], verschieden.

Differential, in der Mathematik, →Differentialrechnung.

Differentialbarometer, Instrument zur Messung geringer Temperaturunterschiede durch Druckdifferenzen.

Differentialbeobachtungen, in der Astronomie diejenigen Beobachtungen, durch welche der Ort eines Gestirns an der Himmelskugel durch Anschluß an den bereits bekannten Ort eines Sternes bestimmt wird. Hierzu dienen die Mikrometer, welche in der Regel die Differenz der Geraden Aufsteigungen und der Abweichungen der beiden Objekte messen lassen.

Differentialdreieck, →Differentialrechnung.

Differentialgeometrie, eine Anwendung der Rechnungen mit unendlich kleinen Größen (Differentialen) auf die Geometrie der Kurven und Flächen, wird oft auch als →Flächentheorie bezeichnet. Die in der D. ausgesprochenen Sätze beziehen sich meistens auf ganz kleine Teile der Kurven und Flächen. Die D. spielt heute eine wichtige Rolle in der allgem. Relativitätstheorie.

Blaschke: Vorlesungen über D. und geometrische Grundlagen von Einsteins Relativitätstheorie (2 Bde., 2. Aufl. 1923—24); Bianchi: Vorlesungen über D. (2. Aufl. 1910).

Differentialgetriebe, →Kraftwagen.

Differentialgleichung, mathem. Gleichung zwischen einer Funktion und ihren Differentialquotienten (→Differentialrechnung). Bei vielen mathem. und mathem.-physikal. Problemen ist das Gesetz bekannt, nach dem sich eine unbekannte Funktion innerhalb einer sehr kleinen (»unendlich kleinen«) Strecke oder Zeit ändert. Dadurch ist der Zusammenhang zwischen der Funktion und ihren Differentialquotienten (Ableitungen) bekannt, der mathem. durch eine D. ausgedrückt wird, die zur Bestimmung der Funktion dient. Die ausgerechnete Funktion heißt Lösung oder **Integral** der D. Eine einfache D. ist $\frac{dy}{dx} = my$, ihr Integral ist die Exponentialfunktion $y = ae^{mx}$. Ein anderes Beispiel (aus der Physik) ist die D. für die ungedämpfte Schwingung $\frac{d^2x}{dt^2} = -kx$, in der x den Abstand des schwingenden Punktes von der Ruhelage, t die Zeit und k eine Konstante bedeutet. Das Integral ist eine Sinuswelle $x = a \sin(kt + b)$.

Je nachdem in den D. erste, zweite usw. Ableitungen auftreten, heißen die D. von 1., 2. usw. Ordnung. Allgemein bestimmt die höchste vorkommende Ableitung die Ordnung der D. Linear heißt eine D., wenn die Ableitungen in der 1. Potenz stehen, wie in den Beispielen. Enthält eine D. 1. Ord-

nung die Ableitung bis zur $n$ten Potenz, also $\left(\frac{dy}{dx}\right)^n$, so heißt die D. vom $n$ten Grade. Die D. für die gedämpfte Schwingung $\frac{d^2x}{dt^2}+w\frac{dx}{dt}+cx=0$ ist eine lineare D. (2. Ordnung). Ihr Integral wird, je nach Umständen, als Exponential- oder Sinusfunktion geschrieben. In den aufgeführten Integralen kommen unbestimmte Größen a und b vor, die **Integrationskonstante** heißen und erst durch die besonderen Bedingungen (Verhalten der Funktion zur Zeit $t=0$, an der Stelle $x=0$, im Unendlichen usw.) der Aufgabe bestimmt werden.

Die erwähnten D. enthalten nur eine unabhängige Veränderliche (x oder t); sie werden daher auch **gewöhnliche** (oder **totale**) D. genannt. Hängt die Funktion von mehreren Veränderlichen ab, so treten in der D. partielle Ableitungen auf; eine solche D. wird als **partielle D.** bezeichnet. Diese D. spielen in der Physik eine große Rolle; partielle D. 1. Ordnung sind z. B. die berühmten Maxwellschen D. des elektromagnet. Feldes. Von 2. Ordnung ist die partielle D., $\Delta f=\frac{\partial^2 f}{\partial x^2}+\frac{\partial^2 f}{\partial y^2}+\frac{\partial^2 f}{\partial z^2}=0$, die in der Funktionentheorie und in der Potentialtheorie große Bedeutung besitzt. Die Lösung einer partiellen D. enthält nicht nur unbestimmte Konstante, sondern sogar eine unbestimmte Funktion, die oft durch vorgeschriebene Randwerte festgelegt wird. Die Aufstellung der D. ist bei vielen Problemen verhältnismäßig einfach, die Integrale kennt man aber oft gar nicht oder nur unvollkommen.

Früher wollte man jede D. durch eine gewöhnl. Integration (»Quadratur«) lösen und suchte hierfür einen »integrierenden Faktor«, der die D. integrierbar machen sollte, oder man ging von einer angenäherten Lösung aus, die man durch Änderung oder Variation der Konstanten möglichst weit an die genaue Lösung überführte (Methode der astronom. Störungstheorie). Neuerdings faßt man D. als Mittel zur Definition von Funktionen auf, deren Eigenschaften man aus der D. erschließt.

Schlesinger: Einführung in die Theorie der gewöhnlichen D. auf funktionentheoretischer Grundlage (3. Aufl. 1922); Courant-Hilbert: Methoden der mathem. Physik (Bd. 1, 1924). Frank und v. Mises: Differential- und Integralgleichungen der Mechanik und Physik (2 Bde., 1925—27); Bieberbach: Theorie der D. (2. Aufl. 1926).

Differentialinstrumente, Meßapparate, mit denen eine physikal. Größe (Druck, Temperatur usw.) in der Weise gemessen wird, daß man ihre Wirkung durch eine gleich große, anderweitig meßbare oder sonst bekannte Wirkung genau aufhebt, so daß sich das Instrument wieder auf den Nullpunkt seiner Skala einstellt. Das einfachste D. ist die gewöhnl. gleicharmige Waage; hier wird das Gewicht des zu wägenden Körpers durch die aufgelegten bekannten Gewichte genau ausgeglichen.

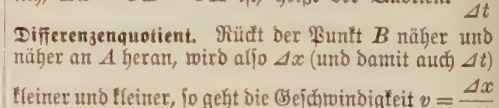
Differentialpsychologie, Zweig der Psychologie, der sich besonders mit der Erforschung der Gesetzmäßigkeit individueller psychischer Unterschiede beschäftigt; sie wird daher auch Psychologie der Individualität genannt. (→Charakterologie, →Individualpsychologie.)

Differentialquotient, →Differentialrechnung.

Differentialrechnung, ein Teil der höheren Analysis, der die Rechnung mit Differentialen, d. h. mit unendlich kleinen Differenzen behandelt. Die D. ist zusammen mit der Integralrechnung das wirksamste Hilfsmittel der modernen Mathematik geworden; für alle Probleme der exakten Naturwissenschaften ist sie von größter Bedeutung.

Das Wesen der D. möge an einem der Physik entnommenen Beispiel abgeleitet werden. Die Geschwindigkeit v eines gleichförmig bewegten Körpers wird durch Division des von dem Körper zurückgelegten Weges s durch die hierzu erforderliche Zeit t gewonnen: $v=\frac{s}{t}$. Der Begriff »Geschwindigkeit längs eines Weges« hat aber nur dann einen Sinn, wenn die Bewegung wirklich gleichförmig erfolgt; durchläuft z. B. ein Körper einen Weg von $s=20$ cm mit unveränderter Geschwindigkeit in $t=5$ sek, so ist diese Geschwindigkeit $v=\frac{20}{5}=4$ cm/sek. Ändert aber der Körper dauernd seine Geschwindigkeit (Beispiele: ein aus der Bahnhofshalle abfahrender Eisenbahnzug, ein frei fallender Körper usw.), so hat es keinen Sinn mehr, von einer »Geschwindigkeit« schlechthin zu sprechen, da diese ja in jedem Bahnpunkt verschieden ist. In diesem Fall, der der allgemeine ist, muß der Begriff der »Geschwindigkeit längs eines Weges« durch den Begriff »Geschwindigkeit in einem Bahnpunkt« ersetzt werden.

Zur Ableitung dieses grundlegenden Begriffs werde angenommen, der Körper befinde sich zur Zeit t in der Entfernung x (Punkt A) vom Ausgangspunkt O seiner Bahn (Abb.). In der kleinen Zeit Δt wird sich dann



der Körper ein kleines Stück Δx vorwärtsbewegen, so daß er zur Zeit $t+\Delta t$ im Punkte B mit der Entfernung $x+\Delta x$ angelangt ist. Dann ist seine »Durchschnittsgeschwindigkeit« auf der Strecke Δx gegeben durch $v=\frac{\text{Weg}}{\text{Zeit}}=\frac{\Delta x}{\Delta t}$. Da, wie aus der Abb. ersichtlich, $\Delta x=OB-OA$ ist, heißt der Quotient $\frac{\Delta x}{\Delta t}$ **Differenzenquotient.** Rückt der Punkt B näher und näher an A heran, wird also Δx (und damit auch Δt) kleiner und kleiner, so geht die Geschwindigkeit $v=\frac{\Delta x}{\Delta t}$ immer mehr in die gesuchte im Punkte A vorhandene Geschwindigkeit über. Mathematisch wird daher diese Geschwindigkeit erhalten, wenn man in dem Ausdruck $v=\frac{\Delta x}{\Delta t}$ sowohl Δx als auch Δt unendlich klein werden läßt (nach »Null konvergieren« läßt). Den dann erhaltenen Quotienten, der die Geschwindigkeit im Punkte A exakt darstellt, nennt man **Differentialquotienten;** er wird bezeichnet durch das Symbol $v=\frac{dx}{dt}$, wobei also dx und dt unendlich kleine, durch Differenzbildung erhaltene Größen sind (sog. **Differentiale**).

Das Beispiel zeigt gleichzeitig die Bildung der Differentialquotienten, die nach folgendem Schema zu erfolgen hat:

1) Aufstellung der Formel für $OB\ (=x+\Delta x)$,
2) Aufstellung der Formel für $OA\ (=x)$,
3) Berechnung von $\Delta x=OB-OA$,
4) Division von Δx durch Δt (Differenzenquotient),
5) Übergang zu Δx und Δt nach Null.

Handelt es sich z. B. um die Berechnung der Geschwindigkeit beim freien Fall, so ist der Weg durch die

Formel Weg $= \frac{1}{2} g t^2$ (g = Fallbeschleunigung, t = Zeit) bestimmt. Dann gestaltet sich das vorige Schema folgendermaßen:

1) $OB = x + \Delta x = \frac{1}{2} g (t + \Delta t)^2$,

2) $OA = x = \frac{1}{2} g t^2$,

3) $\Delta x = OB - OA = \frac{1}{2} g (t + \Delta t)^2 - \frac{1}{2} g t^2$

$= g t \Delta t + \frac{1}{2} g (\Delta t)^2$,

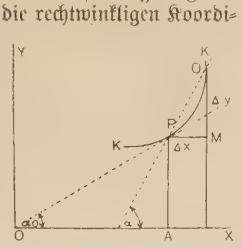
4) $\frac{\Delta x}{\Delta t} = \frac{g t \Delta t + \frac{1}{2} g (\Delta t)^2}{\Delta t} = g t + \frac{1}{2} g \Delta t$,

5) $v = \frac{dx}{dt} = g t$, da $\Delta t = 0$ gesetzt wurde.

Durch **Differentiation** der Funktion $x = \frac{1}{2} g t^2$ erhält man also $\frac{dx}{dt} = g t$. In genau der gleichen Weise können die Differentialquotienten irgendwelcher beliebiger Funktionen abgeleitet werden.

Auch geometrisch kann das Wesen der D. leicht veranschaulicht werden.

In Abb. 2 sei die Kurve KK die Darstellung der Funktion $y = f(x)$, bezogen auf die rechtwinkligen Koordinatenachsen OX und OY. Für den Punkt P der Kurve hat die Funktion den Wert $y = PA$, die Abszisse den Wert $x = OA$. Läßt man die Variable x um $\Delta x = PM$ wachsen, so wächst der Funktionswert y um $\Delta y = QM$; man erhält das bei M rechtwinklige Differenzendreieck PMQ, und der Differenzenquotient $\Delta y : \Delta x$ wird durch die trigonometr. Tangente des Winkels QPM dargestellt. Der Winkel QPM ist aber gleich dem Winkel α, den die durch P und Q gehende Sekante mit der Abszissenachse OX bildet, also ist $\frac{\Delta y}{\Delta x} = \operatorname{tg} \alpha$. Dreht man die Sekante um P, so daß Q auf der Kurve an P heranrückt, so erhält man als Grenzlage die Kurventangente mit dem Richtungswinkel α_0. Hierbei strebt der Differenzenquotient dem Grenzwert $\operatorname{tg} \alpha_0$ zu, und gleichzeitig gehen die zu 0 abnehmenden Δx und Δy in die Differentiale dx und dy über. ΔPQM schrumpft zum **Differentialdreieck** mit den »unendlich kleinen« Katheten dx und dy zusammen. Der Grenzwert des obigen Quotienten ist der Differentialquotient der Funktion y im Punkte P, geschrieben $\frac{dy}{dx} = \operatorname{tg} \alpha_0$; er ist im allgemeinen wieder eine Funktion von x und wird deshalb auch die **abgeleitete Funktion, Ableitung** oder **Derivierte** von $f(x)$, geschrieben y' oder $f'(x)$, genannt. Die Berechnung desselben heißt »die Funktion **ableiten**« oder **differenzieren (differentiieren)**. Differenziert man y' weiter, so erhält man »höhere« Ableitungen der 2., 3., ..., $n$ten Ordnung, geschrieben y'', y''', ... $y^{(n)}$.



Differentialrechnung.

In der D. werden die Ableitungen der Funktionen ausgerechnet und formelmäßig benutzt. In der folgenden Übersicht sind die Differentialquotienten einiger Funktionen zusammengestellt:

Funktion $y = f(x)$	Ableitung $y' = f'(x)$	Funktion $y = f(x)$	Ableitung $y' = f'(x)$
$a x^n$	$n a x^{n-1}$	arc cos x	$-\frac{1}{\sqrt{1-x^2}}$
$\sqrt{f(x)}$	$\frac{f'(x)}{2\sqrt{f(x)}}$	arc tang x	$\frac{1}{1+x^2}$
sin x	cos x	arc cotg x	$-\frac{1}{1+x^2}$
cos x	$-$ sin x	e^x	e^x
tang x	$\frac{1}{\cos^2 x}$	a^x	$a^x \ln a$
cotg x	$-\frac{1}{\sin^2 x}$	ln x	$\frac{1}{x}$
arc sin x	$\frac{1}{\sqrt{1-x^2}}$	$\log_a x$	$\frac{1}{x} \log_a e$

Weiter gelten für die Berechnung von Differentialquotienten folgende Rechenregeln:

1) Der Differentialquotient einer Summe $y = u \pm v \pm \ldots$ ist $y' = u' \pm v' \pm \ldots$

2) Der Differentialquotient einer aus zwei Multiplikatoren u und v zusammengesetzten Funktion $y = u \cdot v$ ist $y' = u' v + v' u$.

3) Der Differentialquotient einer Funktion, die gleich dem Quotienten zweier Funktionen ist $\left(y = \frac{u}{v}\right)$ ist $y' = \frac{u' v - v' u}{v^2}$.

4) Der Differentialquotient einer Funktionenfunktion

$$y = f[\varphi(x)] \text{ ist } y' = \frac{df}{d\varphi} \cdot \varphi'(x).$$

Eine Funktion mehrerer Veränderlicher, etwa die Funktion $z = f(x, y)$, kann nach jeder dieser Veränderlichen differenziert werden, wobei die anderen Veränderlichen als Konstante behandelt werden. Diese Art der Differentiation heißt partielle Differentiation; sie wird zum Unterschied von der gewöhnlichen, totalen Differentiation durch geschwungene ∂ bezeichnet.

Ist z. B. $z = ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey$, so ist $\frac{\partial z}{\partial x} = 2ax + by + d$, $\frac{\partial z}{\partial y} = bx + 2cy + e$.

Die Methode der partiellen Differentiation wird benutzt, um den Differentialquotienten $\frac{dy}{dx}$ einer impliziten Funktion $f(x, y) = 0$ zu berechnen; es ist $\frac{dy}{dx} = -\frac{\frac{\partial f}{\partial x}}{\frac{\partial f}{\partial y}}$. Ist z. B. die Ableitung $\frac{dy}{dx}$ der Funktion $f(xy) = x^3 + y^3 + x^2 + y^2 = 0$ zu berechnen, so folgt: $\frac{dy}{dx} = -\frac{3x^2 + 2x}{3y^2 + 2y}$.

Die Anwendungen der D. sind außerordentlich zahlreich. Fast bei allen physikalischen Problemen, bei zahlreichen techn. Fragen, in der Theorie des chem. Gleichgewichtes usw. werden die Rechnungsmethoden der D. verwendet. Von den mathem. Verwendungen der D. seien hier nur erwähnt die Berechnungen der Maxima und Minima, die Reihenentwicklung von Funktionen, die Berechnung unbestimmter Ausdrücke usw.

Geschichtliches. Leibniz und Newton haben unabhängig voneinander am Ende des 17. Jahrh. die D. und Integralrechnung (zusammen **Infinitesimalrechnung** genannt) geschaffen, nachdem Fermat Vorar-

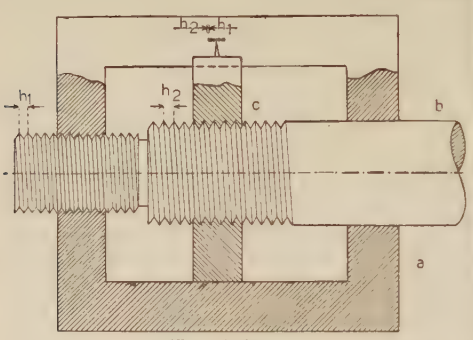
beiten in dieser Richtung geleistet hatte. Newton nannte den Differentialquotienten die **Fluxion**, den »Fluß« der Funktion, und bezeichnete ihn mit y. Durch das neue Hilfsmittel der D. und Integralrechnung machte die Mathematik im 18. Jahrh. große Fortschritte unter der Hand von Euler, den Brüdern Bernoulli, Lagrange, Cauchy u. a., die die neuen Methoden weiter ausbauten und damit eine große Zahl schwieriger Probleme aus dem Gebiet der Geometrie, der größten und kleinsten Werte, der Reihen und der Mechanik lösten. In neuester Zeit hat die D. (und Integralrechnung) auch Eingang in die Schulmathematik gefunden.

Aus der großen Zahl von Lehrbüchern, die auch die Integralrechnung behandeln, seien genannt: Serret-Scheffers: Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung (3 Bde., 6.—8. Aufl. 1921—24); Witting: Einführung in die Infinitesimalrechnung (2 Bde., 2. Aufl. 1920—21); Lindow: Differential- und Integralrechnung unter Berücksichtigung der praktischen Anwendung in der Technik (2 Bde., 3. und 5. Aufl. 1922—27); Mangold: Einführung in die höhere Mathematik (3 Bde., 4. Aufl. 1923—27); Courant: Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung (Bd. 1, 1927); Rothe: Höhere Mathematik für Mathematiker, Physiker und Ingenieure (Bd. 1, 2. Aufl. 1927).

Differentialrelais [-rölä], →Relais.

Differentialrente, →Grundrente.

Differentialschraube, eine Schraube, auf deren Schaft zwei Gewinde verschiedener Ganghöhe geschnitten sind. Dreht man die Schraube, so bewegen sich die auf die beiden Gewinde passenden, gegen



Differentialschraube:
a Rahmen, b Gewindeschaft, c Mutter; h_2—h_1 Weg der Mutter bei einer Umdrehung des Gewindeschaftes.

Verdrehen gesicherten Muttern in der Längsrichtung, wobei sich ihr Abstand nur um den Unterschied in den Ganghöhen ändert. Man kann also die D. zu sehr genauen Messungen (bis $^1/_{100}$ mm) kleiner Abstände verwenden. Nach demselben Prinzip können bei Differentialpressen und -winden sehr hohe Kraftübersetzungen erzielt werden.

Differentialtarif. 1) D., **Doppeltarif,** ein Zolltarif, der aus einer Zusammenstellung von →Differentialzöllen besteht.

2) D. bei den Eisenbahnen a) jede ungleichmäßige Tarifierung für gleiche Beförderungsleistungen, b) die Festsetzung ungleicher Frachtsätze für die gleiche Menge gleicher Güter auf gleiche Entfernung, entweder in demselben oder in verschiedenen Tarifen, c) eine Preisfestsetzung, nach der der Gesamtfrachtbetrag für die gleiche Menge des gleichen Gutes nach einer weiteren Empfangsstation verhältnismäßig niedriger ist als nach einer näheren (→Eisenbahntarife).

Differentialzölle, Unterscheidungszölle, →Zölle.

Differentiieren, →Differentialrechnung.

Differenz [lat.], Unterschied, gewöhnlich auf Zahlen bezogen (→Subtraktion), spielt aber auch in der Rechnung mit →Vektoren eine Rolle.

Differenzeinwand, die bes. bei Börsenterningeschäften bedeutsame Behauptung einer Vertragspartei, daß der von ihr abgeschlossene Vertrag ein →Differenzgeschäft und als solches rechtsunwirksam sei (§ 58 Börsengesetz v. 22. Juni 1896).

Differenzenrechnung, eine von Newton begründete Rechnungsart, bei der zu zahlenmäßig gegebenen Funktionswerten Zwischenwerte bestimmt oder **interpoliert** werden; daher wird die D. auch **Interpolationsrechnung** genannt.

Nörlund: Vorlesungen über D. (1924).

Differenzfarben, solche Farben, die beim Durchgang zusammengesetzten Lichtes durch farbige Körper (gefärbte Glasscheiben) entstehen.

Differenzgeschäft, ein auf Lieferung von Waren oder Wertpapieren lautender Vertrag, der in der Absicht geschlossen wird, daß der Unterschied zwischen dem vereinbarten Preis und dem Börsen- oder Marktpreis der Lieferungszeit von dem verlierenden Teil an den gewinnenden gezahlt werden soll. Ein D. ist als →Spielgeschäft anzusehen, und zwar auch dann, wenn nur die Absicht des einen Teils auf die Zahlung des Unterschieds gerichtet ist, der andere Teil aber diese Absicht kennt oder kennen muß (§ 764 BGB.). Es wird also eine Verbindlichkeit durch einen solchen Vertrag nicht begründet, geleistete Zahlungen können aber nicht zurückgefordert werden (§ 762 BGB.). Für Börsentermingeschäfte gelten besondere Bestimmungen. Wer den →Differenzeinwand erhebt, hat zu beweisen, daß ein D. vorlag.

In Österreich unterliegen D. im allgemeinen dem Einwand von Spiel und Wette, sind daher nicht klagbar. Doch kann das Bezahlte gerichtlich nicht zurückgefordert werden (§ 1271 Allgem. BGB.). Als Börsengeschäfte abgeschlossene D. sind jedoch klagbar (§§ 12, 13 des Börsengesetz. v. 1. April 1875).

Im schweizerischen Recht entsteht ebenfalls aus D. keine klagbare Forderung (Art. 513 Obligationenrecht).

Wiener: Differenzgeschäft (1893).

Differenzieren, →Differentialrechnung.

Differenzierung [lat. differentia 'Unterschied'], Herausbildung ungleichartiger Formen aus ursprünglich gleichartigen, die zur Arbeitsteilung führt, z. B. die D. der verschiedenen Gewebe des Tier- und Pflanzenkörpers aus den gleichmäßigen Zellen der ersten Eiteilungsstadien oder der Vegetationspunkte (histologische D.), auch die D. der Individuen eines Tierstocks oder Tierstaats (Polymorphismus). Die Ursachen der D. werden von der →Entwicklungsmechanik untersucht.

Differenzton, ein Ton, dessen Schwingungszahl gleich der Frequenzdifferenz zweier Töne ist. Vorbedingung für das Auftreten von D. ist, daß zwei Töne kräftig erregt sind, deren Schwingungszahldifferenz in das Gebiet der hörbaren Frequenzen fällt (→Kombinationstöne).

Differieren [lat.], abweichen, verschieden sein; verschiedener Meinung sein.

Difficile est, satiram non scribere [lat.], »Schwer ist es, (darüber) keine Satire zu schreiben«, Zitat aus Juvenals »Satiren« (I, 30).

Difficultät [lat.], Schwierigkeit.

Difficil [lat.], schwierig, verwickelt; schwer zu behandeln, peinlich, heikel.

Difflugia, Gatt. der beschalten →Amöben.

Diffraktion [lat.], →Beugung 3).

Diffraktionsplatte, eine Glasplatte mit streifenförmiger Versilberung, dient zur Prüfung der mikroskopischen Bilderzeugung.

Diffundieren [lat.], verstreuen, ausgießen, vergeuden; langsam hindurchgehn.

Diffusāt [nlat.], die Lösung der bei der →Dialyse die Membran durchdringenden Kristalloide. In der Zuckerfabrikation der aus den Diffuseuren austretende Zuckersaft.

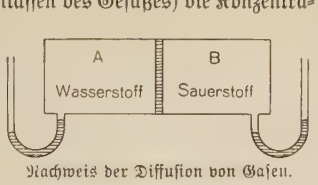
Diffuses Licht, Licht ohne geordneten Strahlenverlauf, entsteht vornehmlich bei Reflexion an rauhen Oberflächen.

Diffuse Strahlung, in der Meteorologie die durch kleinste Staub-, Wasser- und Gasteilchen der Luft bewirkte allgem. Zerstreuung des Sonnenlichts in der Atmosphäre. Sie bedingt die allgem. Tageshelligkeit und die →Himmelsfarbe. Die D. S. ist im Gegensatz zur direkten Sonnenstrahlung weit weniger als diese vom Sonnenstand (Sonnenhöhe) abhängig.

Diffuseur [-sör] *m*, Apparat der →Zuckerfabrikation.

Diffusiōn [lat. 'Ergießung', 'Ausbreitung'], in der Chemie die freiwillig stattfindende Vermischung miteinander in direkter Berührung stehender Gase, mischbarer Flüssigkeiten oder verschieden konzentrierter Lösungen. Unter den genannten Umständen findet stets eine vollkommene gleichmäßige, gegenseitige Durchmischung statt, und zwar auch entgegengesetzt dem Gesetz der Schwere, d. h. es diffundieren auch unterhalb befindliche spezif. schwerere Gase oder Lösungen in die oberhalb befindlichen leichteren Gase oder Flüssigkeiten, und umgekehrt die leichteren Gase usw. in die unter ihnen befindlichen schwereren.

Die D. bei Flüssigkeiten ist leicht nachweisbar, wenn z. B. über eine konzentrierte Kochsalzlösung reines Wasser geschichtet wird; nach einiger Zeit ist (selbst bei ruhigem Stehenlassen des Gefäßes) die Konzentration innerhalb der ganzen Flüssigkeit völlig gleich. Noch schneller erfolgt die D. bei Gasen; der Nachweis gelingt leicht mit Hilfe eines Gefäßes, das durch eine poröse Tonwand in zwei gleiche Teile A und B geteilt ist. Wird in die eine Gefäßhälfte A z. B. Wasserstoff von Atmosphärendruck, in die andere Hälfte B ein anderes Gas, etwa Sauerstoff, von gleichem Druck gefüllt, so findet D. der Gase statt, so daß nach kurzer Zeit in der ersten Gefäßhälfte A auch Sauerstoff, in der zweiten B auch Wasserstoff anzutreffen ist. Es ist aber viel mehr Wasserstoff in das Sauerstoffgefäß B übergegangen als umgekehrt, was sich in einer Druckerhöhung des urspr. nur Sauerstoff enthaltenden Gefäßes B bemerkbar macht. Diese Druckerhöhung ist nur dadurch zu erklären, daß mehr Wasserstoff von A nach B gewandert ist als Sauerstoff von B nach A, d. h., daß die **Diffusionsgeschwindigkeit,** d. h. die Zahl der in der Zeiteinheit durch den Querschnitt 1 hindurchgehenden Moleküle, von verschiedenen Gasen verschieden groß ist. Genaue Messungen zeigen, daß die Diffusionsgeschwindigkeiten verschiedener Gase sich umgekehrt verhalten wie die Quadratwurzeln aus den Dichten der Gase.



Nachweis der Diffusion von Gasen.

So verhält sich z. B. die Geschwindigkeit des Wasserstoffs zu derjenigen des Sauerstoffs wie $\sqrt{32} : \sqrt{2}$ oder wie 4 : 1 (Gesetz von Graham und Bunsen). Diese Gesetzmäßigkeit wird zur Bestimmung von Gasdichten verwendet.

Bei den Flüssigkeiten ist die Diffusionsgeschwindigkeit gleich dem Konzentrationsunterschied, multipliziert mit einer Konstanten, dem **Diffusionskoeffizienten** (Diffusionskonstante). Erfolgt bei Flüssigkeiten der Konzentrationsaustausch durch poröse Wandungen hindurch, so wird diese Art der D. auch als →Osmose bezeichnet.

Werden verschieden konzentrierte Lösungen durch vorsichtiges Überschichten miteinander in Berührung gebracht, so kann, falls jede Erschütterung vermieden wird, der vollständige Ausgleich Wochen oder Monate beanspruchen. Die D. hängt hier sowohl von der Natur des Lösungsmittels als auch von der des gelösten Stoffes ab. Nach den Untersuchungen von Graham zeigen Kolloide (→Kolloidchemie) eine außerordentlich viel geringere Diffusionsgeschwindigkeit als die kristallisierenden Stoffe. Man benutzt das große Diffusionsvermögen der letzteren zu ihrer Trennung von den Kolloiden (→Dialyse).

Die Erklärung der D. ist mit Hilfe der →kinetischen Gastheorie leicht zu geben; die Moleküle der Gase oder die in einer Flüssigkeit gelösten Substanzmoleküle sind in dauernder Bewegung (Wärmebewegung) begriffen, so daß an der Trennungsschicht zweier Gase oder Flüssigkeiten ein dauernder Molekülaustausch besteht, der die Trennungsfläche mehr und mehr verwischt. Da die Geschwindigkeit der Moleküle mit der Temperatur wächst, so findet auch ein Anwachsen der D. mit der Temperatur statt.

Auf der D. beruhen viele im täglichen Leben bekannte Erscheinungen, wie die Verbreitung von Riechstoffen und Rauchteilchen (Tabaksrauch) in einem Raum; auch die Ventilation der Gebäude erfolgt zum großen Teil durch Luftaustausch durch die porösen Mauern.

Diffusiōnsanalyse, die Trennung von Kolloiden und Kristalloiden durch →Dialyse.

Digalēn, ein gereinigtes, dosiertes Digitalispräparat.

Digallussäure, →Gerbsäure, →Depside.

Digambaras, ind. Sekte, →Dschaina.

Digamie [grch.], die zweite Verehelichung.

Digamma [»doppeltes Gamma«], geschrieben Ϝ, der sechste Buchstabe im ältesten griech. Alphabet, bezeichnet konsonantisches u. Während dieser Laut von den meisten griech. Mundarten bis tief in die geschichtl. Zeit festgehalten wurde, ließen ihn die Jonier und Attiker sehr früh fallen. Zur Entstehungszeit der Homerischen Gedichte wurde das D. noch gesprochen, ist aber in dem uns überlieferten Text nicht geschrieben.

Digen [aus grch. dis 'doppelt' und gennaein 'zeugen'], **digene Fortpflanzung,** die zweigeschlechtige Fortpflanzung.

Digenea, Gruppe der →Saugwürmer, die sich mit Generationswechsel entwickeln.

Digenis Akritas [neugrch. 'Markgraf von zweierlei Herkunft', weil sein Vater ein Emir, seine Mutter Griechin war], der Held des nach ihm betitelten byzant. Nationalepos, dessen Kern wahrscheinlich ins 10., dessen erhaltene Bearbeitungen aber nicht über das 12. Jahrh. zurückgehen. Die Gestalt des D. A. ist noch heute in der griech. und slaw. Volksdichtung lebendig.

Krumbacher: Geschichte der byzant. Literatur (2. Aufl. 1897).

Digerieren [lat.], in der Arzneimittellehre das Ausziehen von Drogen, →Digestion.

Digesten [lat.], der Hauptbestandteil des Corpus juris civilis (→Corpus juris).

Digestiọn [von lat. digerere 'zerteilen'], **1)** in der Heilkunde die Bezeichnung für →Verdauung. Die **Digestivmittel** (Digestiva) sind solche Heilmittel, welche die Verdauung oder Auflösung der im Magen- und Darmkanal befindlichen Speisen sowie die Darmausleerung befördern: Wasser (bes. das heißwarme), das Kochsalz und Glaubersalz, das doppeltkohlensaure Natron, kleine Gaben von Rhabarber, das Brausepulver, das neutrale weinsaure Kali, Bittermittel, bes. Chinarinde, Wein usw. sowie die Verdauungsfermente (Pepsin, Trypsin).

2) In der Arzneimittellehre die Bezeichnung für einen **Auszug, Extraktion von Drogen** bei mäßiger Wärme (35—40°; **digerieren**), wodurch ein vollständigeres Ausziehen der Stoffe erreicht wird. Für die Tinkturen des Arzneibuches ist ein zehntägiges Ausziehen bei Zimmertemperatur vorgeschrieben. Extraktion in der Kälte wird **Mazeration** (Mazerieren) genannt.

Digestịvsalz, Gesundheitssalz, ein aus abführend wirkenden Salzen bestehendes Gemisch. Gegen Verdauungsstörungen.

Digger, Zählmaß, →Decher.

Diggings [engl., Mz.], Goldgräberei, Diamantenfundstätte, Minenbezirk.

Di Giacomo [*dschâ-*], Salvatore, ital. Schriftsteller, *Neapel 20. März 1862, Journalist, Bibliothekar der Biblioteca Lucchesi Palli. Als Dialektdichter und Novellist verkörpert er neben Matilde Serrao das zeitgenössische literar. Neapel. Sein dramat. Talent tritt bes. in den Schauspielen »Assunta«, »Spina« und »Mala vita« hervor. Eine Sammlung seiner Dialektdichtungen gab Ricciardi heraus (1923). Als Kulturhistoriker schrieb er »La prostituzione a Napoli durante i secoli XVII e XVIII« (1905). 1929 wurde er zum Mitglied der neuen Accademia d'Italia ernannt.

Digimorvạl, Präparat aus Digitalis, Morphium und Mentholbaldriansäure, dient als beruhigendes Herzmittel.

Digipurạtum, gereinigtes ausgewertetes Digitalispräparat.

Digitạl [von lat. digitus 'Finger'], mit den Fingern, Finger...

Digitalẹin, ein wasserlösliches Glykosid des Fingerhutes. (→Digitaline.)

Digitalịne, Allgemeinbezeichnung für die wirksamen Substanzen, die aus den Blättern und Samen der Fingerhutpflanze (Digitalis purpurea) dargestellt werden und wichtige Medikamente bei Herzleiden sind. Man unterscheidet mehrere D.: **Digitonin, Digitalein, Gitalin** und **Digitoxin,** von denen das erste (ein Saponin) keine Herzwirkung zeigt, das Digitoxin aber ein sehr stark wirkender giftiger Körper ist. Chemisch sind diese Körper Glykoside und enthalten keinen Stickstoff (→Digitalis). Digitaleïn und Gitalin sind wasserlöslich und finden sich in den Samen und Blättern, während die schwerlöslichen Körper Digitalin in den Samen und Digitoxin in den Blättern enthalten sind.

Digitạlis [von lat. digitāle 'Fingerhut'], →Fingerhut. Alle Fingerhutarten enthalten sehr giftig wirkende Glykoside (→Digitaline), die den Nervus vagus (den herumschweifenden Nerv), der zum Herzen geht, reizen, die Herzmuskulatur erregen und Verengerung der kleinen Arterien bewirken. Die Folge davon ist eine Steigerung des Blutdrucks und eine Pulsverlangsamung. Der Puls wird dabei kräftiger. Größere Gaben führen zur Lähmung des Herzens. Außerdem bewirken Digitalisglykoside eine Vermehrung der Harnabsonderung. Man wendet die als Folia Digitalis (Fingerhutblätter) offizinellen Blätter des roten Fingerhutes in Pulver, Pillen und im Aufguß bei Herzklappenfehlern, Herzmuskelentartung, Stauungserscheinungen im Kreislauf (Wassersucht), auch bei akuter Herzschwäche usw. an. Längerer Digitalisgebrauch ohne Zwischenpausen wirkt bei größeren Dosen schädlich. Außer den Blättern (höchste Einzelgabe 0,2 g) ist noch die Fingerhuttinktur (Tinctura Digitalis) offizinell.

Ebens: Digitalisbehandlung (1916).

Digitalismus *m*, Vergiftung mit Fingerhut (Digitalis) oder Fingerhutgiften.

Digitalispräparate, aus den Blättern von Digitalis purpurea (→Fingerhut) gewonnene Präparate. Die auf verschiedene Weise hergestellten Mittel, Pulver, Tabletten, Flüssigkeiten und Zäpfchen sind von Ballaststoffen befreit und enthalten vorwiegend →Digitaline, die pharmakologisch nach Froschdosen auf einen bestimmten Titer eingestellt sind.

Digitalọse, eine Zuckerart; chem. Formel $C_7H_{14}O_5$.

Digitonịn, →Digitaline.

Digitoxịn, →Digitaline.

Digitus [lat., 'Finger', 'Zehe'], altröm. Längenmaß (Daumenbreite). 1 D. = 2 bis 2,6 cm.

Diglịtz, mittelalterliche Waffe, wahrscheinlich ein Dolch.

Diglyph [grch.] *m*, **Zweischlitz,** Verzierungsart des dorischen Frieses, unterscheidet sich vom griech. Triglyph (Dreischlitz) dadurch, daß die beiden halben Seitenschlitze fehlen; wurde zuerst in der Barockbaukunst von Vignola (1507—73) angewendet.

Dignano d'Istria [*dinj-*], slaw. **Vodnjan,** röm. Attinianum, Stadt in der ital. Prov. Pola (Istrien), früher österreichisch, auf einer verkarsteten Hochfläche, 135 m ü. M., an der Bahn Triest-Pola, hat (1921) 10670 E. (5940 ital., 4570 kroat.), AGer., interessante Stadtkirche, Landwirtschaft, Holzhandel, Weinbau.

Digne [*dinj*]. Hauptstadt des franz. Dep. Basses-Alpes, 590 m ü. M., an der Bléone (Karte 66, G 4), hat (1926) 6740 E., eine alte Kathedrale, ein Collège und ein Lehrerinnenseminar, ist Bischofsitz und Garnison. Es wird Seiden- und Tuchfabrikation sowie wichtiger Handel mit getrockneten und eingemachten Früchten betrieben. In der Nähe sind warme (25—45°) schwefelhaltige Quellen.

Dignitär [lat.], Würdenträger; in der kath. Kirche Inhaber einer höheren Stelle, einer sog. Dignität in einem Dom- oder Kollegiatkapitel, deren Verleihung nach dem allgem. Recht dem Heil. Stuhl in Rom vorbehalten ist. (→Dataria.)

Dignität [lat.], allgemein eine mit einem Amt oder einer Ehrenstelle verbundene Auszeichnung, im Kirchenrecht bes. Bezeichnung für die dem Domkapitel angehörigen Stellen des Propstes und Dechanten.

Digoin [*digoäng*], Kantonsstadt im franz. Dep. Saône-et-Loire, 230 m ü. M., an der Vereinigung des Canal du Centre und des Loire-Seitenkanals, der in einem großen Aquädukt über den Fluß geführt wird, mit der Loire, hat (1926) 6270 E., Kalk- und Gipsbrüche und keramische Industrie.

Digorien, der von den **Digoren,** der westl. Gruppe der →Osseten, bewohnte Teil des Kaukasus, umfaßt hauptsächlich das Uruchtal.

Digressiọn [lat.], Abschweifung; in der Astronomie der Winkel, den der Vertikalkreis eines polnahen Sternes mit dem Meridian einschließt. Durch

die Beobachtung der größten östl. und größten westl. D. eines polnahen Sternes läßt sich die Meridianrichtung für den Beobachtungsort bestimmen. Bisweilen wird D. auch im Sinne von Elongation gebraucht.

Digyn [grch. 'zweiweibig'], **digynisch** heißt eine Blüte mit 2 Griffeln. Linné nannte in seinen ersten 12 Klassen je eine Ordnung mit zweigriffliger Blüte Digynia.

Dihäng, Name des →Brahmaputra im Verlauf seines Durchbruchs durch den Himalaja.

Dihexaëder [grch.], →Pyramide.

Dii [lat.], Mz. von Deus, Götter (→Di minorum gentium). **Diis manibus sacrum,** abg. **D. M. S.** oder **D. M.,** Inschrift auf röm. Grabdenkmälern, 'den verklärten Seelen (Verewigten) geweiht'.

Diipolien, altgriech. Fest, →Buphonien.

Dijodoform, Tetrajodäthylen, ein medizinisch als Ersatz des Jodoforms gebrauchtes geruchloses Präparat.

Dijon [*dischõ*], Hauptstadt des franz. Dep. Côte-d'Or, alte Hauptstadt des Hzgt. Burgund und der nach ihr benannten Landschaft Dijonnais, liegt in fruchtbarer Ebene, 245 m hoch am Ostfuß der Côte-d'Or (Mont-Afrique 584 m), an der Mündung des Suzon in die Ouche und am Bourgognekanal (Karte 66, F 3), hat (1926) 83 820 E. Geschichtlich und baulich zählt D. zu den interessantesten Städten Frankreichs. Das Rathaus (Hôtel de Ville) ist ein Teil des früheren Palastes der Herzöge von Burgund (15. Jahrh., später durch Umbauten stark verändert). Der Palast enthält ferner ein Gemälde- und Skulpturenmuseum sowie die Grabmäler von Johann Ohnefurcht und Philipp dem Kühnen. Die ehemal. Zitadelle (15.—16. Jahrh.) dient heute als Gefängnis; in der alten Kartause (Chartreuse de Champmol, mit Moses- oder Propheten-brunnen des Flamen Claus Suter, 1399) ist die Irrenanstalt untergebracht. Von Kirchen sind zu nennen Notre-Dame (1331—1445 erbaut) mit einzigartiger Vorhalle in burgund. Spitzbogenstil und einer aus Courtrai von Philipp dem Kühnen hierher gebrachten Turmuhr, ferner die got. Kathedrale von St-Bénigne (13. Jahrh., Krypta 11. Jahrh.) und die Kirche St-Michel (16. Jahrh.), von Hugues Sambin, einem Schüler Michelangelos, umgebaut, mit schönem Basrelief des Jüngsten Gerichts und prächtigem Renaissanceportal. D. ist Bischofsitz und hat höhere Gerichte, ein Handelsgericht und eine Handels- und Gewerbekammer, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, botan. Garten, Kunst- und Musikschule sowie eine Universität (mit 5 Fakultäten; 1927: 1040 Studierende, darunter 230 Ausländer) und eine Akademie der Wissenschaften und Künste. Es ist u. a. Geburtsort des Komponisten Rameau. Die Bewohner treiben vielseitige Industrie (bekannt sind die Kerzen, bougies de D.) sowie Gartenbau und Blumenzucht und Handel mit Wein und Landesprodukten. D. hat Garnison. Seit 1874 ist es durch Anlage eines Fortsgürtels zu einem verschanzten Lager erhoben, das der zweiten Verteidigungslinie angehört und durch den befestigten Platz Auxonne mit Besançon in Verbindung steht. Es sperrt die sich bei D. kreuzenden Bahnlinien Paris-Besançon und Lyon-Chaudenay-Epinal.

Dijon: La Tour de Bar.

D. ist das röm. Divio oder Castrum Divionense. Berühmt wurde es durch die Gründung der Abtei St-Bénigne (525). 1107 fiel D. an das Hzgt. Burgund. Nach Karls des Kühnen Tod (1477) kam es an Frankreich. Im Krieg von 1870/71 wurde D. am 31. Okt. 1870 von den Deutschen besetzt, aber vor den Truppen Garibaldis am 27. Dez. geräumt; durch eine Reihe von Gefechten ließ sich Garibaldi in D. festhalten, während die Armee Bourbakis vernichtet wurde, und am 1. Febr. 1871 konnten daraufhin die Deutschen zum zweitenmal in D. einziehen.

Chabeuf: D. à travers les âges (1897); Belle: La réforme à D. (1911).

Dijudizieren [lat.], in der Rechtssprache gebräuchlich für urteilen, entscheiden.

Dikäarch, griech. Philosoph, Peripatetiker aus Messene in Sizilien, lebte um 320 v. Chr., schloß sich in der Seelenlehre der Auffassung des Aristoteles an. Sein Werk »Das Leben Griechenlands« war kulturgeschichtlich gehalten.

Dikäarchia, der älteste Name von →Pozzuoli.

Dikäarchie, Dikäokratie [grch.], Herrschaft des Rechtes, Rechtsstaat.

Dikafett, Adika, Fett aus den Samen der an der westafrik. Küste (Sierra Leone bis Gabun) wachsenden Irvingia Barteri. Die Samen dienen auch zur Gewinnung von Dikabrot (O'Dikabrot, Gabunschokolade, Chocolat du Gabon), einem Nahrungsmittel der Eingeborenen, das 60—66% Fett enthalten soll. Das D. riecht wie Kakaobutter, ist eine feste, im frischen Zustand rein weiße Masse, die später dunkelgelb wird, Schmp. 40°, dient auch zur Seifen- und Kerzenfabrikation.

Dikäokratie [grch.], →Dikäarchie.

Dikasterial, älteres Papierformat in der Größe von 45×37,1 cm; ähnlich ist das neuere →Propatria-Format.

Dikastērien [grch.], 1) die altgriechischen Volksgerichte, bes. in Athen. Die D. wurden von Solon zunächst nur als Berufungsinstanz gegen Beamtenentscheidungen eingerichtet und waren auf einen einzigen Gerichtshof, die **Heliäa,** beschränkt, dessen Name oft für die D. überhaupt in Anwendung kam; die Mitglieder hießen dementsprechend **Heliasten** oder **Dikasten.** Aus der Berufungsinstanz wurde allmählich erste und einzige Instanz; seit dem Ende des 6. Jahrh. nahmen Bedeutung und Umfang der D. so zu, daß mehrere Gerichtshöfe eingerichtet werden mußten. Ihre höchste Macht gewannen sie, als auch die attischen Bündner vor ihnen prozessieren mußten und zugleich die von Perikles eingeführten Diäten für die Richter die D. auch den niederen Schichten öffneten. Die Leitung lag in der Hand von Beamten, bes. der Thesmotheten (→Archon). Sitzungen waren im allgemeinen täglich. Das Urteil wurde durch Abstimmung mit Stimmsteinen vollzogen; eine Berufung gegen die Entscheidung der D. gab es nicht. Ihre Kompetenz erstreckte sich auf alles außer auf einen Teil der Blutprozesse und Hochverratsfälle.

Lipsius: Attisches Recht und Rechtsverfahren, Bd. 1 (1905); Schultheß: Das attische Volksgericht (1921).

2) In Ungarn hießen D. die obersten Regierungsbehörden vor 1848 (Hofkanzlei, Statthaltereirat, Hofkammer).

Dikē [grch.], in der griech. Götterlehre die Tochter des Zeus und der Themis, die Göttin der vergeltenden, insbesondere der strafenden Gerechtigkeit, daher die Beisitzerin des Zeus. Sie tritt erst bei Hesiod auf und wird dann zu einer bei den späteren Dichtern vielgenannten Gottheit.

Dikeli, türk. Hafenort, →Dikili.

Diketone, organ. Verbindungen, die die Karbonylgruppe oder Ketogruppe CO zweimal im Molekül enthalten und die deshalb die allgemeinen Reaktionen der Ketone zweimal eingehen können. Je nachdem die beiden CO-Gruppen benachbart oder aber durch eine oder zwei CH_2-Gruppen getrennt sind, unterscheidet man α-, β- und γ-Diketone. Der einfachste Vertreter der α-Diketone ist das **Diazetyl** (Dimethylglyoxal), $CH_3—CO—CO·CH_3$, eine gelbe Flüssigkeit. Zu den β-Diketonen gehört das **Azethylazeton,** $CH_3·CO·CH_2·CO·CH_3$; das einfachste γ-Diketon ist das Azetonylazeton, $CH_3·CO·CH_2·CH_2·CO·CH_3$; die beiden zuletzt genannten Substanzen sind flüssig.

Dikili, Dikeli, Hafenort im türk. Wilajet Izmir an der kleinasiat. Küste des Ägäischen Meeres, gegenüber Lesbos, hat etwa 5000 E. Ausfuhr von Gerste, Baumwolle, Häuten, Olivenöl, Bausteinen.

Diklin [grch. 'zweibettig'], **diklinisch** heißen eingeschlechtige Blüten (Blüten mit männl. oder weibl. Ausbildung).

Dikoa, alte Stadt im ehemal. deutschen Anteil von Bornu, im jetzigen brit. Mandatsgebiet Nordkamerun, in fruchtbarer Ebene am l. Ufer des Jadseram (Karte 92, A 5); Marktort und Karawanenplatz, war 1893—1900 Residenz des Rabeh mit etwa 15000 E.

Dikotyledonen, Dicotyledoneae, **Dikotylen** [aus grch. dis 'doppelt' und kotylēdōn 'Samenlappen'], **Zweisamenlappige, zweikeimblättrige Pflanzen,** eine von Jussieu aufgestellte, den →Monokotyledonen gegenüberstehende Klasse der Angiospermen; Pflanzen, deren Embryo in der Regel zwei gegenständige → Keimblätter (Kotyledonen) trägt (abnormerweise nicht selten drei Keimblätter). Durch Rückbildung des einen Keimblattes sind in der Klasse D. Pseudomonokotyledonen entstanden (»Schein-Einkeimblättrige«, z. B. Scharbockskraut, Tafel Abstammungslehre II, 5). Nichtgrüne, kleinsamige Humusbewohner und Parasiten, die zu den D. gehören (z. B. Monotropa, Orobanche), haben überhaupt keine Keimblätter. Die D. haben netzförmige und meist gefiederte Nervatur der Blätter (Tafel Blatt II, Abb. 10-11). Die →Gefäßbündel der Achse der D. sind »offen« (vom Kambium durchzogen) und auf dem Achsenquerschnitt kreisförmig angeordnet. Dreizahl im Blütenbau (wie bei den Monokotyledonen) kommt selten vor, es herrscht die Fünfzahl, häufig auch eine andere Zahl. Das Würzelchen der Keimpflanze bleibt bei den D., anders als bei den Monokotyledonen, gewöhnlich als Hauptwurzel erhalten, die Seitenwurzeln erzeugt.

Dikranazeen, artenreiche Fam. der Laubmoose (aus der Reihe Dicranales, Reihengruppe Eubryinales der Unterklasse Bryales), meist ausdauernde, rasenbildende Pflanzen. Blätter in mehreren Reihen, aus der meist halbscheidigen Basis mehr oder weniger lanzettlich verlängert, oft pfriemen- bis borstenförmig zugespitzt, Blüten gipfelständig, Kapsel meist geneigt und symmetrisch, Peristomzähne (16) meist tief zweischenkelig, Haube groß, kappenförmig, nackt. Die in Deutschland häufigste Art ist Dicranum scoparium, in Europa bis in die Alpenregion sehr weit verbreitet (auch in Zentral- und Nordasien, Japan und Nordamerika).

Dikrotie [von grch. kroteo 'klopfe', 'Doppelschlag'], eine Form der Arterienpulswelle, bei der außer der Haupterhebung noch eine zweite als **dikroter (dikrotischer)** Nachschlag oder Rückstoßelevation bezeichnete fühlbar wird. D. ist für manche Krankheitszustände besonders charakteristisch, z. B. für Unterleibstyphus.

Diksmuide(n) [-*möydə(n)*], belg. Stadt, →Dixmuiden.

Diktaphon, im Bureauwesen, →Diktiermaschine.

Diktat [lat.], Niederschrift von etwas Vorgesprochenem; strikter Befehl.

Diktator [lat.], im alten Rom ein außerordentlicher, in Zeiten der Gefahr, aber auch aus anderm Anlaß eingesetzter Beamter, der höchste der röm. Republik. Gegen seinen Richterspruch galt anfangs weder die Berufung an das Volksgericht noch das Einspruchsrecht der Volkstribunen. Er konnte auch nach Ablauf seiner Amtszeit nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Ihm gebührten 24 Liktoren, doppelt soviel wie jedem der Konsuln. Der D. wurde nicht wie die andern röm. Beamten vom Volke gewählt, sondern auf Veranlassung des Senats von einem der Konsuln ernannt und bestellte dann als seinen Gehilfen den Befehlshaber der Reiterei (magister equitum). Die ordentlichen Magistrate blieben in ihrem Amt, wurden aber dem D. unterstellt. Seine Amtszeit war mit höchstens 6 Monaten bemessen, aber sie endigte früher, wenn der dem D. erteilte Auftrag erledigt war. Im Verlauf der Ständekämpfe erlangten auch die Plebejer Zutritt zur Diktatur; der erste plebejische D. war C. Marcius Rutilus i. J. 356 v. Chr. Zu Ende des 3. Jahrh. v. Chr. hörte die Diktatur auf, ohne formell abgeschafft zu werden. Die Diktatur Sullas und dann die Cäsars hatten mit der älteren nur den Namen gemein.

Anknüpfend an die Bezeichnung im Altertum ist der Name noch gegenwärtig im Staatsleben gebräuchlich für einen unumschränkten Staatsmann (→Diktatur).

Diktatorisch [lat.], gebieterisch, sehr bestimmt.

Diktatur, 1) im alten Rom das Amt des →Diktators.

2) Im alten Deutschen Reich und ähnlich noch auf dem Frankfurter Bundestag die förmliche Mitteilung von Schriftstücken durch das Reichsdirektorium (Bundespräsidium) an die Reichstags- (Bundestags-) Gesandtschaften, die dadurch allein Teile der Reichsakten wurden.

3) In der neuesten Zeit versteht man unter D. die außerordentl. Machtvollkommenheit eines leitenden Staatsmannes, die weder durch eine starke Monarchie noch durch ein starkes Parlament beschränkt ist. Sie entsteht in der Regel durch einen Staatsstreich, um in einer verfahrenen polit. Lage, deren Schwierigkeiten der Parlamentarismus nicht gewachsen erscheint, die Macht und Autorität des Staates wiederherzustellen und zu sichern. Während sie meist nur als vorübergehende, durch eine Notlage bedingte Erscheinung gedacht ist (so in vielen lateinamerik. Republiken, so auch Primo de Rivera seit 1923 in Spanien und Pilsudski seit 1926 in Polen), ist die D. Mussolinis im faschistischen Italien (→Faschismus) zu der verfassungsmäßigen Machtstellung des capo di governo ausgebaut worden. Auch in einem parlamentar. Staatswesen kann die D. kraft Rechtes für außergewöhnl. Fälle den obersten

Staatsorganen auf kurze Zeit eingeräumt werden (so im Deutschen Reich nach Art. 48 RV. im Falle des Ausnahmezustandes dem Reichspräsidenten).

Schmitt-Dorotić: Die Diktatur (2. Aufl. 1928).

4) D. des Proletariats, Regierungsform, bei der die Staatsgewalt nur von der Klasse der Proletarier ausgeübt werden soll; diese sollen allein im Besitz der polit. Rechte sein. Die D. des Proletariats ist eine von Karl Marx und Engels aufgestellte polit. Forderung für die Übergangsperiode von der Demokratie zur eigentl. sozialist. Periode. Ausübende Organe während der D. des Proletariats sollen die sog. Räte sein (→Rätesystem). Verwirklicht wurde die D. des Proletariats in Sowjetrußland seit 1917. Versuche zur Aufrichtung in Ungarn (März bis Aug. 1919) sind zusammengebrochen.

Kautsky: Die D. des Proletariats (1919); Waerland: Die D. des Proletariats (1921); Langhans: Vom Absolutismus zum Rätefreistaat (1925).

Diktaturparagraph, der § 10 des Ges. v. 30. Dez. 1871 für Elsaß-Lothringen, wodurch der Statthalter ermächtigt war, bei Gefahr für die öffentl. Sicherheit alle Maßregeln ungesäumt zu treffen, die er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich hielt. Durch Ges. v. 18. Juni 1902 aufgehoben.

Diktē, der alte Name des mächtigen, bis 2155 m ansteigenden Massengebirges im östl. Teil der Insel Kreta (Karte 122, Nbk. G 7), das heute Lasithi heißt. Darin beim heutigen Dorf Psychro die heil. »diktäische Grotte«, die seit den ältesten Zeiten Kultplatz war und als Geburtsort des Zeus galt.

Diktieren [lat.], jemandem etwas zur Niederschrift vorsprechen; befehlen, auferlegen, aufzwingen.

Diktiermaschine, Apparat zur Festhaltung gesprochener Worte und zu deren klanggetreuer Wiedergabe. Der Edisonsche Walzenapparat (1877) überträgt den Schall der in einen Trichter gesprochenen Worte auf einen durch die Schwingungen einer Membran geführten Stift, der die Wachsmasse eines rotierenden Zylinders ritzt. Derartige besprochene Wachszylinder konnten durch Abschaben bis zu 40mal wieder aufnahmefähig gemacht werden. Deutsche Apparate: **Parlophon, Stenophon**; amerik. Apparate: **Diktaphon, Ediphon.** Vervollkommnung der Modelle durch die Dänen Pedersen und Poulsen. Diese verwendeten anstatt des Wachszylinders ein Stahlband; die Übertragung des Gesprochenen geschah nach dem Prinzip des Telephons und die Aufnahme durch magnet. Beeinflussung des Stahlbandes. Durch die magnet. Reaktion des Stahlbandes wird dann die Rückübertragung des Festgehaltenen in dem Klang der Sprache ermöglicht. Lautsprechende Diktiermaschinen sind das deutsche **Hallophon** und der amerikanische **Tele-Transmitter** (auch **Diktograph** und **Bureaugraph**) und **Dailygraph.** Sie vermitteln von einer Zentralstelle aus Anordnungen nach verschiedenen, beliebig entfernten Räumen.

Diktiōn [lat.], Ausdrucksweise, Schreibart, Stil.

Diktionār [frz.], Wörterbuch.

Diktynna, griech. Göttin, →Britomartis.

Diktys, von Knossos auf Kreta, soll als Gefährte des Idomeneus vor Troja die Begebenheiten dieses Krieges in Form eines Tagebuchs (»Ephemeris«) aufgezeichnet haben, das angeblich in seinem Grabe zur Zeit des Kaisers Nero aufgefunden wurde. Das Werk ist erhalten in lat. Bearbeitung von Lucius Septimius aus dem 4. Jahrh. n. Chr. Von dem früher bezweifelten griech. Original ist ein Bruchstück, ein gegen Ende des 1. Jahrh. v. Chr. gedichteter Roman vom Trojanischen Kriege, gefunden und hg. v. Grenfell und Hunt in den »Tebtunis-Papyri«, Bd. 2 (1907). Sein trojanisches Gegenstück ist →Dares Phrygius. Beide Romane sind Hauptquellen für die mittelalterlichen Bearbeitungen des Trojanischen Kriegs. Ausgabe des lat. D. von Meister (1872), der griech. Reste von Jacoby in den »Fragmenten der griech. Historiker«, Bd. 1 (1923).

Körting: D. und Dares (1874); Greif: Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage (1886); Schiffel v. Fleschenberg: Daresstudien (1908).

Dilatābel [nlat.], dehnbar. Literae dilatābiles, im hebr. Alphabet Buchstaben, die zur Füllung der Zeilen breiter gezogen werden können.

Dilatatiōn [lat. 'Ausdehnung'], allgemein die Ausdehnung (Verlängerung) eines Körpers, etwa einer Spiralfeder, durch einwirkende Kräfte, →Elastizität. Im Bauwesen ist D. Bezeichnung für die Längenänderungen eines Tragwerkes durch Belastung oder Temperaturschwankungen. Bei statisch bestimmten Systemen läßt man die D. sich ungehindert auswirken; die Beschränkung der Ausdehnung bei statisch unbestimmten Tragwerken hingegen kann erhebliche Zusatzkräfte erzeugen. In der Medizin heißt D. die Erweiterung gewisser Organe, wie des Herzens und des Magens; auch die künstliche Erweiterung, z. B. einer Wunde, eines Kanals, mittels des →Dilatatoriums.

Dilatatōren [lat. 'Erweiterer'], in der Anatomie: 1) Muskeln, die ein Rohr oder eine Öffnung erweitern, z. B. der Dilatator pupillae erweitert die Pupille. 2) Nerven der Gefäße, die deren Erweiterung herbeiführen.

Dilatatōrium [nlat.], **Dilatator**, Instrument oder Vorrichtung, die eine Erweiterung oder ein Offenhalten von Fisteln oder Kanälen des menschl. Körpers ermöglicht. Verwendet werden Metallstifte von zunehmender Dicke, Instrumente mit auseinanderspreizbaren Branchen oder Stifte, die aus trockenen Substanzen hergestellt sind und in der Gewebsflüssigkeit aufquellen (bes. Laminariastifte).

Dilatiōn [lat.], Aufschub, die zur Vornahme eines rechtl. Aktes gewährte Frist; **dilatorisch** aufschiebend, verzögernd; häufig in der Verbindung mit →Einrede gebraucht.

Dilatometer [nlat. 'Ausdehnungsmesser'], eine Vorrichtung zur Messung der Ausdehnung flüssiger Körper beim Erwärmen. Die einfachsten D., auch Pyrometer genannt (→Ausdehnung), sind Apparate, bei denen die Wärmeausdehnung eines Stabes durch eine Hebelübertragung sichtbar gemacht und in eine Drehbewegung verwandelt wird. Zur Messung der Ausdehnung mittels des **Gewichtsdilatometers** wird der Körper in Röhrenform gebracht, mit Quecksilber gefüllt und die Menge des bei Erwärmung ausfließenden Quecksilbers gemessen. Eine sehr genaue Messung der Ausdehnung gestattet das von →Fizeau erfundene und von Ernst →Abbe verbesserte D. Der oberen freien Endfläche des Stabes, dessen Ausdehnung zu messen ist, wird in einem sehr geringen Abstande eine nur schwach geneigte Glasplatte gegenübergestellt; die Luftschicht zwischen der Glasplatte und der oberen Endfläche des Metallstabes bildet so einen schwachen Keil. Durch die Glasplatte auf die Endfläche des Metalles auftreffende und dort reflektierte Lichtstrahlen zeigen dann im Mikroskop dunkle und helle Interferenzstreifen; das opt. Prinzip für das Auftreten dieser Interferenzen ist das gleiche wie bei den →Newtonschen Ringen. Bei Erwärmung tritt infolge der Dickenänderung des Luftkeiles eine Verschiebung der Interferenzstreifen ein, aus deren

Zahl leicht auf die Dickenänderung der Luftschicht und damit auf die Ausdehnung des betreffenden Körpers geschlossen werden kann.

D. für Flüssigkeiten bestehen im einfachsten Fall aus einem mit einem nach Kubikzentimeter geeichten engen Ansatzrohr versehenen Fläschchen, das mit der betreffenden Flüssigkeit bis zu einer bestimmten (beliebigen) Stelle des Ansatzrohres gefüllt wird. Bei Erwärmung steigt die Flüssigkeit im Röhrchen; die neue Einstellung des Flüssigkeitsspiegels kann direkt abgelesen werden, und die Differenz beider Ablesungen ergibt die D.

Bei feineren Messungen ist stets die Ausdehnung des D. mit zu berücksichtigen.

Dilemma [grch. 'zweiteilige Annahme'], im allgemeinen Sinn die Schwierigkeit der Wahl zwischen zwei Dingen, für die beide gleichwertige Gründe sprechen, z. B. die Wahl, bei schönem Wetter spazieren gehen oder arbeiten zu dürfen; im engeren Sinn ist D. eine schwierige Schlußart, durch die die Unmöglichkeit einer Behauptung folgendermaßen gezeigt wird: Voraussetzung ist, daß die Gültigkeit eines Urteils von der Gültigkeit zweier Bedingungen in der Weise abhängt, daß eine von ihnen erfüllt sein muß, ohne daß dadurch gegen die zweite verstoßen wird. Beispiel: Wenn $A\,B$ ist, so ist $C\,D$; und wenn $E\,F$ ist, so ist $C\,D$; nun ist weder $A\,B$ noch $E\,F$, also ist C nicht D.

Dilettant [ital. von dilettāre 'ergötzen'], Liebhaber einer Kunst oder Wissenschaft, der sich ohne schulmäßige Ausbildung und nicht berufsmäßig damit beschäftigt; dann auch sow. Pfuscher. **Dilettantismus**, die Art solcher Beschäftigung.

Dilge, an der Ritterrüstung der eiserne Oberschenkelschutz für den Kampf zu Pferde, hing mit Riemen über den Sattel.

Dilich, Wilhelm, Geschichtschreiber, Ingenieur, Baumeister und Kupferstecher, * Wabern in Hessen 1571 oder 1572, † Dresden Anfang April 1650, erhielt als Pfarrerssohn gelehrte Bildung in Kassel und auf der Universität Wittenberg und bildete sich zum Kartographen und Kupferstecher. Seit 1592 stellte er in hess. Diensten illustrierte Chroniken (»Hess. Chronica«, 1605) und Länderbeschreibungen zusammen und gab 1607 ein Werk über Kriegskunst heraus, das in einer 1647 von ihm vollendeten Umarbeitung 1689 und 1718 wieder aufgelegt wurde. Seit 1607 arbeitete er an einer kartogr. Aufnahme von Hessen, wurde aber 1622 vom Landgrafen Moritz wegen Ungehorsams gefangengesetzt. 1624 befreit, wurde er als Ingenieur nach Dresden berufen, wo er bis 1650 als Festungsbaumeister und Geograph wirkte. 1640 erschien seine »Peribologia«, eine ausführliche Darlegung der niederländ. Festungsbaukunst mit Tafeln, die sein Sohn Johann Wilhelm gestochen hat. Seine Dekoration des Riesensaales im Dresdener Schloß wurde 1701 durch Feuer zerstört; seine Festungsbauten, selbständige Durchführungen der damals aufkommenden niederländ. Bauweise, sind großenteils geschleift.

Michaelis und Krollmann gaben heraus: Rhein. Burgen nach Handzeichnungen D.s (1900); P. Richter und Krollmann: Wilh. D.s Federzeichnungen kursächs. und meißnerischer Ortschaften aus den Jahren 1626—29 (3 Bde., 1907).

Diligence [-schāß, frz.], Fleiß, Sorgfalt; auch Post-, Eilwagen.

Diligentia [lat.], Sorgfalt. **D. boni patris familias**, die Sorgfalt eines guten Familienvaters, die im Verkehr erforderliche Sorgfalt (§ 276 BGB.). **D. quam in suis**, die Sorgfalt, die jemand in seinen eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegt (§ 277 BGB.), (→ Fahrlässigkeit). **Diligenzeid**, im früheren deutschen Recht die eidliche Versicherung, sich in einer Rechtsangelegenheit mit Sorgfalt nach Leben oder Aufenthalt einer andern beteiligten Person erkundigt zu haben, bes. häufig in Eheprozessen. Das heutige Prozeßrecht kennt einen derartigen Eid nicht mehr.

Dilke [dilk], Sir Charles Wentworth, engl. Politiker und Schriftsteller, * London 4. Sept. 1843, † das. 26. Jan. 1911, unternahm 1866/67 eine Reise um die Erde, deren Ergebnisse er in seinem »Greater Britain, a record of travel in English-speaking countries« (2 Bde., 1868) niederlegte; das Buch übte auf die Entwicklung des imperialistischen Gedankens eine große Wirkung aus, und sein Titel wurde zum polit. Schlagwort. Im Unterhaus gehörte D. seit 1868 zum radikalen Flügel der Liberalen; 1880 wurde er Unterstaatssekretär des Auswärtigen, 1882 Präsident des Lokalverwaltungsamts unter Gladstone. Ein Ehebruchsprozeß, in den er 1885 verwickelt wurde, schnitt seine polit. Laufbahn ab; doch konnte er 1892 ins Unterhaus zurückkehren. Von seinen späteren Schriften sind zu nennen: »The British army« (1888), »Problems of Greater Britain« (2 Bde., 1890) und »Imperial defence« (1892).

Gwynn und Tuckwell: Life of Sir Charles D. (2 Bde., 1917).

Dill. 1) **D., Dillfenchel, Till, Ille, Gurkenkraut**, Anēthum graveolens, eine in Südeuropa heimische, einjährige Pflanzenart der Fam. Umbelliferen; von 60—125 cm Höhe, mit weißstreifigem, rilligem Stengel und zwei- bis dreifach fiederteiligen Blättern mit lang und schmal lanzettlichen Zipfeln. Alle Teile der Pflanze enthalten ein aromatisches ätherisches Öl, wegen dessen die jungen Triebe als Würze für Salate, Einlegegurken und Tunke (Dillsoße) verwendet werden. In der Volksmedizin wird D. als darmanregendes, schmerzlinderndes Mittel verwendet, in Form von Tee und Dillöl. Prakt. Angaben für die Zucht des D. in Übersicht Gewürzpflanzen.

Dill; a Früchtchen, b im Querschnitt.

2) **D., Bärendill**, die Bärwurz, →Meum.

3) **D.**, Bezeichnung für die Schranke, die bei einer besonderen Art des Turniers errichtet wurde, um zu verhindern, daß die Rosse der anreitenden Gegner aufeinanderprallten.

Dill, r. Nebenfluß der Lahn, entspringt auf dem Hohen Westerwald, durchfließt den Dillkreis im preuß. RgBz. Wiesbaden und mündet bei Wetzlar (Karte 46, F 3). Das verkehrswichtige Tal wird von der Bahn Köln-Gießen durchzogen.

Dill, 1) Lisbeth, Schriftstellerin, * Dudweiler-Saarbrücken 28. März 1877, lebt als Gattin (seit 1905) des Universitätsprof. v. Drigalski in Berlin. Sie veröffentlichte anfangs Erzählungen und Romane

(»Lo's Ehe«, 1903; »Oberleutnant Grote«, 1904; »Die kleine Stadt«, 1907; »Unverbrannte Briefe«, 1909; »Most«, 1912), in denen sie in frischer Darstellung meist Probleme der Liebe und Ehe behandelt hat, in den späteren (»Die Spionin«, 1917; »Der Halsbandprozeß«, 1924; »Der Grenzpfahl«, 1925) bevorzugte sie histor. und zeitgeschichtl. Ereignisse.

2) Ludwig, Maler, *Gernsbach (Baden) 2. Febr. 1848, studierte seit 1867 das Ingenieurfach und Architektur in Stuttgart und bildete sich zum Maler 1872—73 als Schüler von Piloty in München, wo er bis 1899 ansässig blieb. Seit 1900 war er Prof. an der Akademie in Karlsruhe. Er malte Küsten- und Uferlandschaften aus Italien und von der Nordsee, später Nebellandschaften aus der Gegend von Dachau in zarter Farbenstimmung. Für den Lesesaal des Reichstags in Berlin hat er die Wartburg gemalt.

Dillen, Stadt in der Slowakei, →Schemnitz.

Dillenburg, Kreisstadt im Dillkreis des preuß. RgBz. Wiesbaden (Prov. Hessen-Nassau; Karte 46, F 3) und Luftkurort, in waldreicher Umgebung an der zur Lahn fließenden Dill, am Ostrand des Westerwaldes, 230 m ü. M., an den Bahnen Köln-Gießen und Biedenkopf-Straßebersbach, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., einer Berginspektion, eines Bergrevier-, Finanz-, Zoll- und Gewerbeaufsichtsamts sowie einer Oberförsterei, einer Industrie- und Handelskammer und hat (1925) 6010 meist evang. E. (670 Kath.), Ruinen des Stammschlosses Wilhelms von Oranien (1240) mit dem 1875 erbauten Wilhelmsturm, evangelischer Stadtkirche (1490), Gymnasium mit Realprogymnasium, Mittelschule, Bergschule, Reichsbanknebenstelle, Kreissparkasse; Eisenhüttenwerke, Walzwerk, Eisensteingruben, Herstellung von Erdfarben, Holz- und Lederwaren, Segeltuch, Berufskleidern und Zigarren, Sägewerke, Ziegelei, Brauereien. D., im 13. Jahrh. entstanden, erhielt 1344 Stadtrecht. Das Schloß, wo Wilhelm und Moritz von Oranien geboren wurden, zerstörten 1760 die Franzosen. Die Linie **Nassau-Dillenburg** starb 1739 aus.

Dillenburg: Wilhelmsturm.

Presber: Schloß und Stadt D. (1887); Dönges: Belagerung, Zerstörung und Schleifung von Schloß und Festung D. (1904).

Dillenia [nach Joh. Jak. Dillenius], **Rosenapfelbaum,** Pflanzengatt. der Fam. Dilleniazeen mit 12, im indisch-malaiischen Gebiet heimischen Arten. Bäume oder Sträucher mit großen, immergrünen Blättern und großen, schönen Blüten. D. indica und andere Arten haben apfelgroße Früchte (mit fleischig ausgewachsenen Kelchblättern), die etwa wie Zitronen zu Erfrischungsgetränken und als Speisewürze benutzt werden.

Dilleniazeen, Pflanzenfam. der Ordn. Parietalen mit etwa 250 Arten; in den Tropen und Halbtropen heimisch, meist in Australien; immergrüne Holzpflanzen (viele kletternd), mit gelben oder weißen, z. T. sehr großen Blüten. Die bekannteste Gatt. ist Dillenia.

Dillenius, Joh. Jak., Botaniker, *Darmstadt 1687, †Oxford 2. April 1747 als Prof.; vorher war er Prof. in Gießen. Seine »Historia muscorum« (1741) mit ihren vielen sorgfältigen Abbildungen ist die wichtigste Schrift des 18. Jahrh. über Moose.

Schelling: Joh. Jak. D. (1889).

Dillens, Julien, belg. Bildhauer und Medailleur, *Antwerpen 8. Juni 1849, †Saint-Gilles bei Brüssel 24. Dez. 1904, erhielt 1877 mit der Gruppe »Gallischer Häuptling als röm. Gefangener« den Rompreis. In Italien kopierte er antike Skulpturen. In Belgien schuf er für öffentl. Gebäude zahlreiche Bildwerke in einem wirklichkeitsnahen Klassizismus. Hauptwerk ist die Monumentalgruppe der Gerechtigkeit am Justizpalast in Brüssel.

Dillfenchel, Pflanzenart, →Dill.

Dilli, Ort auf der Insel Timor, →Dilly.

Dillingen, 1) kreisunmittelbare Stadt im bayr. RgBz. Schwaben (Karte 50, BC 2), an der Donau am Westende des Donauriedes, 435 m ü. M., an der Bahn Ingolstadt-Neuoffingen und der Härtsfeldbahn nach Aalen, hat (1925) 6100 meist kath. E., Bierbrauereien. Die Stadt besitzt mehrere ältere Kirchen (Jesuitenkirche 1610—17, Pfarrkirche 1619—28, Klosterkirche 1735) und Klöster (Kapuziner, Franziskanerinnen) und ein Schloß aus dem 13. Jahrh., das vom 15. Jahrh. bis 1803 Residenz der Bischöfe von Augsburg war. D. ist Sitz der Behörden des Bezirksamts D. (612 qkm, 1925: 40100 E.), hat Finanz-, Forst-, Zollamt, AGer.; Kreis- und Studienbibliothek, Benediktinerkolleg des Missionsseminars St. Ottilien, bischöfl. Knabenseminar, Gymnasium, höhere Mädchen- mit Frauenschule, priv. Lehrerinnenbildungsanstalt, Handarbeitslehrerinnenseminar der Franziskanerinnen, Friseurfachschule; Kreistaubstummenanstalt mit Schule. 1554—1804 war D. Sitz einer Universität. — D. fiel 1286 an das Hochstift Augsburg; es war seitdem die bischöfl. Residenz. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) wurde die Stadt bayrisch.

Specht: Gesch. der ehemal. Universität D. 1549—1804 (1902); K. Mengele: Dillinger Heimat- und Wanderbüchlein (1920).

2) **D. an der Saar,** Ldgem. im Kreis Saarlouis des preuß. Saargebiets (Karte 51, B 2), 5 km nordwestl. von Saarlouis (elektrische Straßenbahn), nahe der Mündung der Prims in die Saar, 183 m ü. M., an den Bahnen Trier-Saargemünd, D.-Primsweiler und D.-Busendorf, ist Sitz eines Finanz- und Steueramts und hat (1925) 9620 meist kath. E. (990 Evang., 140 Jsr.), Schloß (11. Jahrh.), Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Hüttenkrankenhaus; große Eisenhüttenwerke (Dillinger Hütte mit 7000 Arbeitern), Maschinenfabrik, Eisengießerei.

Dillkreis, Kr. im preuß. RgBz. Wiesbaden (Prov. Hessen-Nassau), beiderseits der Dill, umfaßt 515 qkm mit (1925) 57800 E. Kreisstadt ist Dillenburg.

Dillmann, August, Orientalist und prot. Theolog, der Neubegründer der äthiop. Philologie, *Illingen (Württemberg) 25. April 1823, †Berlin 4. Juli 1894, wurde nach einem Aufenthalt in Paris, London und Oxford, wo er die äthiop. Handschriften untersuchte, 1852 Privatdozent in Tübingen, 1854 ao. Prof., 1860 ord. Prof. der oriental. Philologie in Kiel, 1864 ord. Prof. der alttestamentl. Exegese

in Gießen und 1869 in Berlin. Bleibende große Verdienste erwarb er sich durch seine Werke zur äthiop. Philologie, vor allem durch seine »Grammatik der äthiop. Sprache« (1857; 2. Aufl., hg. v. Bezold, 1899) und durch sein monumentales »Lexicon linguae aethiopicae« (1865), ferner durch Textausgaben und Verzeichnisse von Handschriften. Er verfaßte auch eine Anzahl von Kommentaren zu Büchern des Alten Testaments.

Graf Baudissin: August D. (1895).

Dilln, ehemals deutsche Bergstadt in der Slowakei, →Schemnitz.

Dillöl, Oleum Anethi, ein dem Kümmelöl ähnl. ätherisches Öl aus den Früchtchen von Anethum graveolens; Hauptbestandteil: 40—60% Carvon. Verwendung in der Medizin und Gewürzextraktfabrikation. Es wird in Thüringen, Rumänien und Indien aus Dillanbau erzeugt.

Dillon [dɪlən], John, irischer Politiker, *Dublin 1851, †4. Aug. 1927, Sohn des irischen Arztes und Nationalisten John Blake D., wurde selbst Arzt, kam 1880 ins engl. Unterhaus und kämpfte dort unter Parnell für Homerule; er arbeitete auch in der Landliga und der Nationalliga und wurde mehrfach zu Gefängnisstrafen verurteilt. 1896 wurde er der Führer der Antiparnelliten; nach der Wiedervereinigung der irischen Fraktion des Unterhauses unterstützte er die Politik Redmonds. 1918 verlor er seinen Parlamentssitz an einen Sinnfeiner.

Dilly, Dilli, Delhi, Hauptort und Hafen an der Nordküste im portug. Teil von Timor (Karte 85, H 7), führt Büffel, Schweine, Geflügel, Reis und Gemüse aus.

Diloba, Schmetterling, →Blaukopf.

Dilolo, 1) Molukkeninsel, →Halmahera.

2) See im südl. Aquatorialafrika auf der Wasserscheide zwischen Kongo und Sambesi, über 1000 m ü. M., Rest eines jetzt ausgefüllten, früher abflußlosen Beckens, 1854 von Livingstone entdeckt. Zuweilen überflutet er seine sumpfige Umgebung.

Dilthey, Wilhelm, Philosoph, *Biebrich a. Rh. 19. Nov. 1833, †Seis am Schlern 3. Okt. 1911, wurde Privatdozent der Philosophie in Berlin, 1866 o. ö. Prof. der Philosophie in Basel, 1868 in Kiel, 1871 in Breslau, 1882 in Berlin, wo er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. D. hat durch seine histor. Untersuchungen zur Geistesgeschichte wie durch seine Bemühungen um eine syst. Grundlegung der Geisteswissenschaften epochemachend gewirkt. — D. begann zunächst mit historischen Studien; mit seinem »Leben Schleiermachers« (Bd. 1, 1870) drang er in die Geistesgeschichte der Romantik ein, die er immer wieder umkreiste. In zahlreichen Abhandlungen zeigte er den Verlauf der Geistesgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart, indem er von literar.- und problemgeschichtl. Entwicklungen aus den geistigen Zusammenhang von Werk, Personen und Zeitlage darstellte. Bes. charakteristisch für seine Methode ist der Aufsatz: »Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation« (1913). Zu den bedeutsamen geistesgeschichtl. Arbeiten D.s gehören ferner »Die Jugendgeschichte Hegels« (1905) und die histor. Teile seiner »Einleitung in die Geisteswissenschaften« (Bd. 1, 1883). Dieses Werk erstrebte auch einen systematischen Zweck, es sollte eine Kritik der histor. Vernunft geben, die der Grundlegung der Geisteswissenschaften dienen sollte. D. sucht die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften und ihrer Methode gegenüber den Naturwissenschaften sicherzustellen. In seiner letzten großen Akademieabhandlung »Der Aufbau der geschichtl. Welt in den Geisteswissenschaften« (1910) bemüht sich D., den Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften scharf zu bestimmen. In den Naturwissenschaften werde im Erkennen der physische Gegenstand geschaffen, in den Geisteswissenschaften entstehe im Verstehen ein geistiges Objekt. Verstehen, das ein »Erlebnis« voraussetzt, wird als besonderer geistiger Akt gekennzeichnet. Hilfsmittel der Geisteswissenschaften ist eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, die der erklärenden naturwissensch. Psychologie gegenübersteht, wie D. in den »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie« (1894) zeigt. Die Aufgabe dieser Psychologie ist es, die einzelnen Typen der Menschen und der von ihnen geschaffenen Werke herauszustellen. Auch die Weltanschauungen lassen sich nur durch eine typologische Betrachtung verstehen; einen absoluten Geltungswert kann man ihnen nicht zuschreiben. Für die abendländ. Weltanschauung unterscheidet D. 3 Typen: den Materialismus-Positivismus, den objektiven Idealismus und den Idealismus der Freiheit. Die Verwebung dieser Typen schildert er in »Typen der Weltanschauung« in »Weltanschauung«, hg. v. Frischeisen-Köhler (1911). Die Systeme der Philosophie haben danach keine Allgemeingültigkeit. Histor. Verstehen der Systeme macht die Aufgabe der Philosophie aus. Die Metaphysik ist abzulehnen. Für die Ästhetik und die Literaturwissenschaft sind D.s Aufsätze in dem Werk »Das Erlebnis und die Dichtung« (1905) wichtig geworden, ebenso der Aufsatz »Die Einbildungskraft des Dichters« (»Philos. Aufsätze«, Ed. Zeller gewidmet, 1887). Auch auf pädagogischem Gebiet hat D. sowohl durch seine histor. wie psychol. Arbeiten überaus befruchtend gewirkt. D.s »Gesammelte Schriften« (mit Ergänzungen aus dem Nachlaß) erscheinen seit 1913 (bisher 7 Bände). Einblick in das Werden von D.s Ideen gewährt der »Briefwechsel zwischen W. D. und dem Grafen Paul York von Wartenburg«, hg. v. S. v. der Schulenburg (1923). D. hat nicht nur auf einen engeren Schülerkreis gewirkt, zu dem Frischeisen-Köhler, Nohl, Misch, Spranger u. a. gehörten, sondern seine Ideen zur geisteswissensch. Methode sind seit etwa 20 Jahren Gemeingut der Wissenschaft geworden.

Erdmann: Gedächtnisrede auf W. D. (1912); Heynen: D.s Psychologie des dichterischen Schaffens (1916); Arthur Stein: Der Begriff des Verstehens bei D. (2. Aufl. 1926); Schaidnagl: D.s Verhältnis zur Geschichte (Diss., 1928); Landgrebe: Wilh. D.s Theorie der Geisteswissenschaften (im Jahrbuch für Philosophie und phänomenolog. Forschung, Bd. 9, 1928).

Dilubock, der echte Ducker, →Schopfantilopen.

Diluendo [ital.], musikal. Vortragsbezeichnung: erlöschend.

Diluvial, auf das Diluvium bezüglich.

Diluvialchronologie, Diluvialgeologie, die von den drei Wissenschaften der Diluvialprähistorie, Paläontologie und Geologie aus betriebenen Studien über die Frage nach der Gliederung des Diluviums, vor allem nach der Einordnung der diluvialen menschl. Kulturstufen in den geolog. Rahmen. (→Altsteinzeit, →Eiszeit).

Diluvialzeit, →Eiszeit, →Diluvium.

Diluvianismus, die im 17. und 18. Jahrh. herrschende Ansicht, die Versteinerungen seien Überreste der bei der Sintflut umgekommenen Lebewesen.

Diluvium [lat. 'Überschwemmung', 'Wasserflut'], untere, ältere Abteilung der Quartärformation. Die

Diluvialzeit fällt zum größten Teil mit der quartären →Eiszeit zusammen.

Allgemeines. Die Ablagerungen des D. sind in den ehemals vereisten Gebieten Moränen, fluvioglaziale Kiese, Sande, Bändertone, in den übrigen Flußschotter, Löß, Lehm. Die Tone, Lehme und Sande des D. liefern Rohstoffe für Baumaterialien. Auch als wasserführende Horizonte sind die Absätze des D. oft von prakt. Bedeutung.

Die Gliederung des D. ist, abgesehen von seinem voreiszeitlichen (präglazialen) Abschnitt, gleich der Gliederung der quartären →Eiszeit in Eiszeiten im engeren Sinn und Zwischeneiszeiten, worauf man, soweit möglich, die Gliederung des D. der nicht vereisten Gebiete bezieht.

Paläogeographie. Diluviale Meeresabsätze kommen wenig zur Beobachtung, weil nur kleine Gebiete der heutigen Festländer im D. Meeresboden waren. Die heutigen Grenzen der Kontinente und Ozeane waren in den Hauptzügen schon zu Beginn des D. ausgebildet. In Einzelheiten zeigt das diluviale Kartenbild vom heutigen freilich beträchtliche Abweichungen. So hingen die brit. Inseln noch mit Westeuropa, Spitzbergen mit Skandinavien, Sizilien und Malta mit Afrika zusammen. — Die heutigen Oberflächenformen der Erde sind in vielen Zügen noch die im D. entstandenen, auch unsere Böden sind meist diluvialer Entstehung. Die Mehrzahl der jetzigen Vulkane hat ihre Tätigkeit schon im D. begonnen.

Pflanzen- und Tierwelt des D. hatten infolge der abweichenden Klimaverhältnisse vielfach andere Verbreitung als jetzt. Nahe den vereisten Gebieten konnte nur eine ärmliche Pflanzenwelt von arktisch-alpinem Gepräge (Steppenflora) bestehen. Die Flora der Zwischeneiszeiten ist nicht wesentlich von der heutigen derselben Gegenden verschieden (in Deutschland Nadelhölzer und sommergrüne Laubwälder). — Verschwundene Charaktertiere des D. sind mehrere Elefantenarten, darunter das Mammut (Elephas primigenius), Nashörner, Höhlenbär (Ursus spelaeus), Höhlenhyäne (Hyaena spelaea), der Riesenhirsch (Megaceros euryceros), in Südamerika die Riesenfaultiere (Megatherium) und Riesengürteltiere (Glyptodon). Für das deutsche D. sind weiterhin Eisfuchs, Lemming und Renntier kennzeichnend. Wichtige Leitfossilien sind Vivipara diluviana und die Lößschnecken Pupilla (Pupa) muscorum, Fruticicola (Helix) hispida, Succinea oblonga. Im D. finden sich ferner die ältesten Reste und Werkzeuge des Menschen (→Altsteinzeit).

Frech und Geinitz: Das Quartär, I. Abt. (1904); Geinitz: Das D. Deutschlands (1920; vom monoglazialistischen Standpunkt); Keilhack: Quartär (in: Salomon, Grundzüge der Geologie II, 1926; polyglazialistisch).

dim., Abk. für →diminuendo.

Dim, Nebenfluß der Belaja, →Dema.

Dimasa, südostasiat. Volksstamm, →Bodo.

Dimatis, in der formalen Logik die Bezeichnung für den dritten Modus der vierten Schlußfigur. Beispiel: Einige höhere Tiere kennen anscheinend zweckdienliche Mittel. Zweckdienliche Mittel kennen, verrät ein Intelligenzwesen. Also: Zu den Intelligenzwesen gehören anscheinend einige höhere Tiere.

Dime [*daim*, engl.], eine Silbermünze der Ver. St.v.A. zu 10 Cents, seit 1853 zu den Scheidemünzen gehörend. Seit 1873 ist ihr Feingewicht $2^1/_4$ g; die halben sind aus Nickel.

Dimension [lat. 'Abmessung'], Ausmessung, Ausdehnung. 1) Im weitesten Sinn Bezeichnung für Sachgebiete, die durch qualitative Gleichartigkeit in sich zusammenhängend und begründet sind, z. B. die D. des Künstlerischen, des Religiösen, des Farbigen, des Gefühlsmäßigen. D. im engeren Sinne ist eine bestimmte Gruppierung von quantitativen Maßgrößen in der physischen raumzeitlichen Dingwelt.

2) In der *Mathematik.* Eine Linie hat 1 D. (Länge), eine Ebene 2 D. (Länge und Breite), ein Körper, also überhaupt der Raum, 3 D. (Länge, Breite, Höhe). Die Dreidimensionalität des Raumes drückt sich in der Tatsache aus, daß man einen Punkt im Raume durch Angabe von 3 Strecken oder Koordinaten festlegen kann, ein Umstand, der nach Ansicht der meisten Mathematiker als Erfahrungstatsache aufzufassen ist.

Gleichungen mit mehr als 3 Veränderlichen oder Koordinaten werden als Gebilde in einem Raume oder einer »Mannigfaltigkeit« von mehr als 3 D. gedeutet. Solche höheren Mannigfaltigkeiten entbehren jedoch jeder Anschaulichkeit. Arithmet. Ausdrücken werden gemäß der Anzahl der Faktoren jedes Gliedes D. beigelegt. So ist der Zähler des Bruches $\frac{x^2y+y^3}{x^3-y^2}$ von dritter D., der Nenner von zweiter D.; die D. des ganzen Bruches ist die Differenz beider D., also die erste D.

Poincaré: Letzte Gedanken (1913); Poincaré-Weber: Wert der Wissenschaft (3. Aufl. 1921); Hölder: Die mathematische Methode (1924).

3) **D. physikalischer Größen**, die Beziehung einer physikal. Größe zu den Grundeinheiten (im allgemeinen cm, g, sek), →Physikalische Größen.

Dimensionsformel, →Physikalische Größen.

Dimer [grch.], zweigliedrig.

Dimerli, ehem. rumän. Getreidemaß, →Banniza.

Dimeter [grch. 'Doppelmetrum'] *m*, in der antiken Metrik eine Versform, die aus zwei Metren besteht, z. B. der iambische D.:

$$\cup\ —\ \cup\ —\ |\ \cup\ —\ \cup\ —$$

Gehorsam ist des Christen Schmuck.
(Schiller, Der Kampf mit dem Drachen.)

Die lyr. Teile des griech. Dramas bevorzugen dimetrischen Aufbau.

Dimethylamin, →Methylamin.

Dimethylanilin, eine tertiäre organische Base von der Zusammensetzung $C_6H_5 \cdot N(CH_3)_2$. Der Ersatz der beiden Wasserstoffatome der Amidogruppe NH_2 des Anilins durch zwei Methylgruppen CH_3 wird techn. durch Erhitzen des Anilins mit Methylalkohol und Salzsäure ausgeführt. Das D., eine ölige, bei 192° siedende Flüssigkeit von charakteristischem laugenartigen Geruch, dient zur Darstellung von Farbstoffen (Methylviolett, Malachitgrün usw.) und von Zwischenprodukten, wie Nitrosodimethylanilin und Mischlers Keton.

Dimethyläthylkarbinol, →Amylenhydrat.

Dimethylbenzole, →Xylole.

Dimethylsulfat, chem. Formel $(CH_3)_2SO_4$, wichtiges Methylierungsmittel in der organ. Chemie; sehr giftig.

Dimetrodon, ausgestorbenes räuberisches Reptil aus dem Perm von Nordamerika.

Dimidium [lat.], Hälfte.

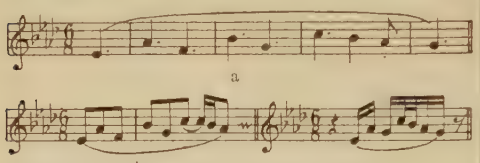
Dimini, große vorgeschichtl. Ansiedlung mit umfangreichen Befestigungen westl. von Volos, Thessalien; nach ihr benannt eine besondere Gruppe der vorgeschichtl. bemalten Keramik aus der Übergangszeit von der Jungstein- zur Bronzezeit.

Tsuntas: Διμήνιον καὶ Σέσκλον (neugriech., Athen 1908).

Dī minōrum gentium [lat.], »Götter der geringern Geschlechter«, Bezeichnung der untergeordneten Schicht einer Klasse Menschen. Gegensatz: Di maiorum gentium, die oberen Schichten.

diminuendo [ital.], abg. **dim.**, musikal. Vortragsbezeichnung, sow. →decrescendo: abnehmend an Klangstärke.

Diminuieren [lat.], verkleinern, verringern, vermindern; in der kontrapunktischen Musik einen Cantus firmus mit Figuren in kleineren Notenwerten umspielen. **Diminution**, Verkleinerung; in



Diminuieren: a Thema (Beethoven, Sonate, op. 110), b 1. Diminution, c 2. Diminution.

der Musik die Verkleinerung (Reduktion) eines Themas auf die Hälfte, ein Drittel oder ein Viertel usw. seiner normalen Zeitdauer durch Verkürzung der einzelnen Notenwerte (Gegensatz: →Augmentation); in der mittelalterlichen Mensuralmusik die Verkürzung, d. h. Beschleunigung des Tempos, angezeigt durch einen Vertikalstrich durch das kreisförmige Tempuszeichen (→alla breve).

Diminutīvum, Verkleinerungswort, →Deminutivum.

Dimission [lat.], Entlassung, Abdankung eines Beamten; im studentischen Verbindungsleben eine Bestrafung, die wegen incommentmäßigen Verhaltens (→Comment) zeitweilig verhängt wird; sie besteht in dem Verbot, die Farben der Verbindung zu tragen und mit ihren Mitgliedern (außer einem »Verkehrsburschen«) zu verkehren. In schweren Fällen erfolgt die **D. i. p.** (in perpetuum, lat. 'auf immer'); sie bedeutet den dauernden Ausschluß, ist aber im Gegensatz zur →Exklusion nicht ehrenrührig. Ein →Fuchs, der sich als ungeeignet erweist, wird »als unbrauchbar abgegeben«.

Dimissoriāle [Mz. Dimissorialien, lat. litterae dimissoriales], Entlassungs-, Erlaubnisschein.

Dimissoriālien [lat. litterae dimissoriales], amtl. Erklärungen einer zu gewissen Amtshandlungen befugten Person, namentlich in der kirchl. Verwaltung, wodurch sie ihre Befugnis im einzelnen Fall auf andere Organe überträgt, z. B. der zu einer Amtshandlung berechtigte Pfarrer, der zur Eheschließung zuständige Standesbeamte.

Dimitriew, Radko, bulgar. und russ. General, →Dmitriew.

Dimitrij, russ. Vorname, →Demetrius.

Dimitrijević [-*witsch*], Dragutin, genannt **Apis**, serb. Offizier, *Belgrad 17. Aug. 1876, †Saloniki 26. Juni 1917, spielte schon als junger Hauptmann bei der Ermordung des Königs Alexander und seiner Gemahlin Draga in der Nacht des 11. Juni 1903 eine führende Rolle, gewann unter der neuen Dynastie Karagjorgjević großen Einfluß im Offizierskorps und gründete 1911 den großserb. Geheimbund der Crna Ruka (→Schwarze Hand). 1913 wurde er als Oberst Chef des Evidenzbureaus im Generalstab. D. organisierte das Attentat auf den österr.-ungar. Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo (28. Juni 1914). Den Weltkrieg machte er als Generalstabschef einer serb. Armee mit; schließlich wurde er eines Mordversuchs gegen den Prinzregenten Alexander beschuldigt, im sog. Salonikierprozeß (Juni 1917) zum Tode verurteilt und, obwohl die engl. Regierung für ihn eintrat, erschossen.

Boghitchévitch: Le procès de Salonique (1927), Le colonel Dragoutine Dimitrievitch Apis (1928); Mord und Justizmord (Februarheft der Süddeutschen Monatshefte, 1929).

Dimittieren [lat. dimittere], entlassen, verabschieden; eine →Dimission verhängen.

Dimitz [engl.], dichtes geköpertes Baumwollzeug, ähnlich dem Barchent.

Dimorph [grch. zu morphē 'Gestalt'], zweigestaltig.

Dimorphanthus, Pflanzengatt., →Aralia.

Dimorphismus [grch.], **Zweigestaltigkeit**, 1) in der Mineralogie (**Dimorphie**), →Polymorphismus.

2) In der Zoologie und Botanik die Erscheinung, daß Individuen derselben Art oder Organe in verschiedenen Formen auftreten (hierzu Tafel).

In dem Entwicklungsverlauf mancher Tiere und Pflanzen treten verschieden gestaltete Generationen auf. Wir sprechen dann von einem **Generationsdimorphismus**, z. B. bei Polyp und Meduse, Farnpflanze und Prothallium (→Generationswechsel).

Als **sexuellen Dimorphismus** bezeichnet man die Erscheinung, daß Männchen und Weibchen der gleichen Tierart, männl. und weibl. Pflanze oder Blüte derselben Art verschiedenes Aussehen zeigen. Die Männchen haben z. B. schönere Farben (Vögel, Fische), sie zeichnen sich durch besondere Wehrhaftigkeit aus (Geweih, Sporen), oder sie sind allein mit einer schönen Stimme begabt (Vögel). Bei manchen Würmern, z. B. Bonellia, bestehen so bedeutende Größenunterschiede, daß man von Zwergmännchen spricht.

Bei staatenbildenden Insekten (Ameisen, Bienen, Termiten) treten außer den beiden verschieden gestalteten Geschlechtern auch noch unfruchtbare (sterile) Formen auf, die als Arbeiter bezeichnet werden. Diese Erscheinung wird vielfach als **Sterilitätsdimorphismus** bezeichnet.

Saisondimorphismus nennt man die Erscheinung, daß bei manchen Schmetterlingsarten, bes. Vanessa-Arten, eine Sommer- und eine Wintergeneration auftreten, die so verschiedenes Aussehen zeigen, daß sie früher als verschiedene Arten beschrieben wurden. Heute ist es geglückt, im Experiment durch Temperatureinwirkungen auf die Puppen die beiden Formen und dazu alle Übergänge zu züchten.

Knauer: Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus, 1907).

Dimotika, griech. Stadt, →Didymotichon.

Dimyaria, Muscheln mit zwei gleich starken Schließmuskeln.

Din, Abk. für **D**eutsche **I**ndustrie **N**ormen, → Normen.

Dina, weibl. Name, vermutlich als Abk. von Bernhardina entstanden.

Dinggat, Insel und Ort an der Nordspitze der Philippineninsel Mindanao.

Dinājpur [-*nādschpur*], Distr. der brit.-ind. Präsidentschaft Bengalen zwischen Nagas und Tista, besteht größtenteils aus Schwemmland und ist sehr ungesund. Die 1,7 Mill. zählende, stark mongoloide Bevölkerung treibt Reis- und Jutebau. Der S ist wenig fruchtbar und wird erst allmählich durch eingewanderte Santals erschlossen. Die Hauptstadt D. (Karte 83, E 3) hat (1921) 14000 E.

Dinan [*dinã*], Arr.-Hauptstadt im franz. Dep. Côtes-du-Nord, 75 m ü. M., auf einem Hügel etwa 15 km oberhalb der Mündung der kanalisierten Rance gelegen (Karte 66, B 2), hat (1926) 10000 E.,

1. **Heterosporie** bei Selaginella helvetica: a Sproßteil, b Sporangienähre daraus, c Mikrosporangium (männl. Sporangium), d Makrosporangium (weibl. Sporangium), e Makrospore (weibl. Spore), f Mikrosporen (männl. Sporen). 2. **Heterorhizie** (Verschiedenwurzligkeit): a gewöhnliche Nährwurzeln und rübenförmige Zugwurzel beim Sauerklee Oxalis acetosella, b Nährwurzeln und knollige Speicherwurzeln bei Ficaria verna, c Nährwurzeln und rübenförmige, aufrechte Atemwurzeln bei Jussiaea peruviana. 3—7. **Heterophyllie** (Verschiedenblättrigkeit): 3. schmale Unterwasserblätter neben breiten Schwimmblättern bei Potamogeton gramineus. 4. Altersblätter (a) und Jugendblätter (b) beim Efeu. 5. Zerschlitzte Unterwasser- und flächige Luftblätter bei Ranunculus fluitans. 6. Sproßstück von Rankenplatterbse (Lathyrus aphaca), das unten normale Belaubung, oben Umgestaltung von Laubteilen zur Blattranke zeigt. 7. Retinospora-Form von Cupressus obtusa mit Nadelbeblätterung neben gewöhnlicher Schuppenbeblätterung. 8. **Verschiedenblütigkeit:** a gewöhnliche, b kleistogame Blüte der Taubnessel Lamium amplexicaule, c gewöhnliche (oben) und kleistogame Blüten beim Sauerklee Oxalis acetosella, d männl., e weibl. Blüte vom Hopfen. 9. **Heterokarpie** (Verschiedenfrüchtigkeit): a Fruchtstand, b Ringelfrucht (Larvenfrucht), c Hakenfrucht von Calendula officinalis, e gewöhnliche, f unterirdische (geokarpe) Frucht von Cardamine chenopodiifolia.

Dimorphismus II.

1

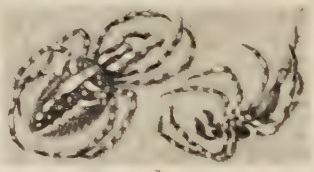
2

3

4

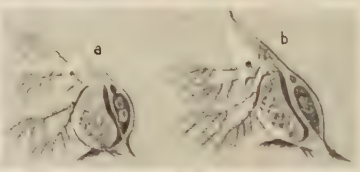
5

6



7

10



8

9

11

Generations-D. 1. Scheibenqualle (Aurelia aurita): Die bewimperte Larve (a) setzt sich fest (b) und wird zum Polypen (c, d). Aus ihm entstehen durch Einschnürungen (e, Stadium der Strobila) die jungen Quallen (f), die sich ablösen (g) und zur fertigen Qualle (h) auswachsen. 2. Reblaus: a jüngeres, b älteres Weibchen der ungeflügelten Generation, c Weibchen der geflügelten Generation, d Weibchen der zweigeschlechtlichen Generation. **Sexueller D.** 3. Hirschkäfer: Männchen (rechts) und Weibchen. 4. Hirsch und Tier. 5. Hahn und Henne. 6. Bonellia: a Männchen (stark vergr.), b Weibchen (verkl.). 7. Kreuzspinne: Männchen (rechts) und Weibchen. **Saison-D.** 8. Wasserfloh: a Frühjahrsgeneration, b Spätsommergeneration. 9. Landkärtchen (Vanessa levana): a Wintergeneration (entsteht im Frühjahr aus überwinterten Puppen), b Sommergeneration. **Sterilitäts-D.** 10. Ameise (Pheidole pallidula): a geflügeltes Weibchen, b Arbeiterin, c Soldat. 11. Termiten: a Soldat, b Arbeiter, c Königin.

mittelalterliche Mauer mit Toren und Türmen und enge, krumme Straßen. Das Schloß (heute Gefängnis) und die Fassade der Kirche St-Sauveur stammen aus dem 12. Jahrh., erwähnenswert ist noch die got. Kirche St-Malo, der Uhrturm und das Stadthaus (mit Museum und Bibliothek). D. hat Garnison, ein Collège, lebhafte Textilindustrie, Handel mit Landesprodukten und Vieh. In D. leben viele Fremde, bes. Engländer.

Dinanderies, nach ihrem Herstellungsort Dinant benannte Metall-, besonders Messingwaren des Mittelalters, als wichtige Ausfuhrartikel seit dem Beginn des 12. Jahrh. bezeugt.

Dinant [*dinã*], Arr.-Hauptstadt in der belg. Prov. Namur, beiderseits der Maas in deren Durchbruchstal durch die Ardennen (Karte 65, C 4), 98 m ü. M., Bahnknoten, Dampferstation, hat (1927) 6575 E., got. Notre-Dame-Kirche (13. und 15. Jahrh.) mit zwei unvollendeten Türmen, Rathaus (17. Jahrh.),

Dinant.

Denkmal des Malers Wiertz, Felsentreppe (in 408 Stufen) zu der über einer 90 m hohen Steilwand sich ausdehnenden, von der alten Zitadelle gekrönten Terrasse, Marmorwerke, Getreide- und Ölmühlen, Metallindustrie. Touristenzentrum für die malerische Umgebung. — D. gehört seit der Stauferzeit zum Bistum Lüttich; 1466 wurde es von Karl dem Kühnen verwüstet, 1554 und 1675 von den Franzosen erobert. Im Weltkrieg erstürmten die deutschen Truppen 23. Aug. 1914 unter heftigen Straßenkämpfen die Stadt.

Bormans und Lahaye: Cartulaire de la commune de D. (5 Bde., Namur 1881—99); Pirenne: Histoire de la constitution de la ville de D. au moyen-âge (Gent 1889); Der Fall D.s, hg. vom preuß. Kriegsministerium (1915); Documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande, hg. v. Schmitz-Nieuwland, Bd. 4 (Brüssel 1921).

Dingpore, Stadt in der brit.-ind. Prov. Bihar und Orissa, an der Mündung des Son in den Ganges, hat (1921) 10000 E., bedeutende Garnison, viel Gewerbe (Eisenguß, Holzschnitzereien).

Dinar, 1) Bezeichnung des Goldstaters (→Stater) in Nordindien, der dort seit dem 3. Jahrh. n. Chr. nachgeprägt wurde, bis zum 8. Jahrh. aber zu einem kleinen Rechnungswert herabsank.

2) Die Hauptgoldeinheit des arab. Münzsystems.

3) Die 1873 eingeführte, dem franz. Frank entsprechende serb., jetzt jugoslaw. Münzeinheit zu 100 Para. Geprägt werden in Gold Stücke zu 20 und 10 D., in Silber zu 5, 2, 1 und ½ D. Das Stück zu 20 D. heißt **Milandor.**

4) Eine pers. kleine Rechnungsmünze, $^1/_{50}$ des Schahi oder $^1/_{1000}$ des Kran.

Dinara, 1831 m hohe Bergkuppe der Dinarischen Alpen, nahe der dalmat.-bosn. Grenze.

Dinarchus, grch. **Deinarchos,** athen. Redner, *Korinth 361 v. Chr., Schüler des Theophrast, Nachahmer des Demosthenes, dessen polit. Gegner er war. Nach dem Sturze des Demetrios Phalereus verbannt, begab er sich 307 v. Chr. nach Chalkis auf Euböa und kehrte erst 292 wieder nach Athen zurück. Von seinen zahlreichen Reden sind nur drei, darunter eine gegen Demosthenes, erhalten. Ausgaben von Blaß (2. Aufl. 1888) und Thalheim (1887).

Dinard-Saint-Enogat [*dinärßätènõgą*], Seebad und Kantonsstadt im franz. Dep. Ille-et-Vilaine, an der Mündung der Rance in den Kanal gegenüber von St-Malo, hat (1926) 8840 E., kleinen Fischereihafen.

Dinariden, in der Geologie Bezeichnung für das Gebirgssystem der Dinarischen Alpen und der Südalpen. Letztere stehen nach E. Sueß wegen ihrer gegen S gerichteten Bewegung den eigentl. Alpen fremd gegenüber. Die neuere Forschung hält die scharfe Trennung zwischen Alpen und D. nicht aufrecht.

Dinarische Alpen, im weiteren Sinne das Faltengebirgssystem im westl. Teil der Balkanhalbinsel, das von den Alpen bis Griechenland zieht und sich in der Breite von der Adria bis zu den Niederungen von Save, Morawa und Wardar erstreckt, besteht aus einer Reihe paralleler Ketten mit ausgedehnten Karsthochflächen und tief eingeschnittenen Längstälern, aber ohne breitere Quertäler. Die D. A. im engeren Sinn (Dinarisches Gebirge, Dinara Planina) sind der Teil des Gebirgssystems, der die bosn.-dalmat. Grenze bildet (Karte 71, C 2 3). Die D. A. sind nach der →Dinara benannt. (→Dalmatien.)

Dinarische Rasse, ein nach den Dinarischen Alpen benannter Menschentypus, der den Hauptbestandteil der Bevölkerung von Bosnien und der Herzegowina ausmacht, dann in Kroatien, Slawonien, Albanien verbreitet ist und sich von da verfolgen läßt einerseits bis Südgriechenland und Kreta, anderseits bis in die österr. Alpenländer, nach Niederösterreich, Süd-, ja Mitteldeutschland. Die D. R. ist großwüchsig, 1,68—1,72 cm im Mittel für den Mann, derb gebaut, zeigt hohe, kurze Köpfe (Schädelindex im Mittel 81—86) mit einem sehr eigenartig senkrecht »wie abgehackt« aussehenden Hinterhaupt, hohem Gesicht und einer sehr großen, gebogenen, vorspringenden Nase. Haar- und Augenfarbe sind dunkelschwarzbraun. Die D. R. scheint mit der vorderasiat. Rasse in Kleinasien nahe verwandt zu sein und stellt eine von den Hauptrassen Europas dar; da sie die Adria nördlich umgreift, wird sie oft auch **Adriatische Rasse** genannt.

Dinasziegel, Dinassteine, Flintshiresteine, Quarzziegel, außerordentlich feuerfeste, aus reinem Quarz mit geringem Zusatz von Kalk, Eisenoxyd und Tonerde als Bindemittel bestehende Ziegel, die nach dem gleichnamigen Felsen im Neathtale in Südwales bei Swansea benannt wurden. Sie besitzen eine weiße Farbe, widerstehen hohen Hitzegraden und bilden ein ausgezeichnetes Material zum Auskleiden (Ausfüttern) der Feuerherde von Schweißöfen, Glas- und Porzellanöfen.

Dinbücher, die vom Normenausschuß der Deutschen Industrie in Buchform herausgegebenen Richtlinien für die Normung der wichtigsten techn. Gebiete, z. B. Passungen, Papierformate, Keile, Werkstoffe, Zeichnungsvorschriften usw.

Dincklage-Campe, Emmy von, eigentlich Amalie Wilhelmine v. D., Romanschriftstellerin, *auf Rittergut Campe im Osnabrückschen 13. März 1825, †Berlin 28. Juni 1891. Seit 1866 war sie Kon-

ventsmitglied und Kapitularin des hochadligen freiweltl. Damenstifts zu Börstel bei Osnabrück und lebte meist in Lingen a. d. Ems. Das Emsland bot zumeist ihrer durch Auslandreisen (in Italien, Ungarn, Holland, Frankreich, Nordamerika) geschärften Beobachtungsgabe die Stoffe, an denen sie mit bemerkenswerter Kraft Wesen und Art ihrer engeren Heimat darstellte, so in den »Geschichten aus dem Emslande« (2 Bde., 1872—73), »Heimatgeschichten« (1873), »Die Amsivarier« (1883). Anderer Art, z. T. burlesk und humorvoll, sind »Im Sirocco« (1877), »Die Dorfnihilistin« (1893).

Dindings, brit. Besitzung auf der Halbinsel Malakka, →Penang.

Dindorf, 1) Ludwig August, Philolog, Bruder von 2), *Leipzig 3. Jan. 1805, †das. 6. Sept. 1871, gab zahlreiche griech. Schriftsteller heraus.

2) Wilhelm, klass. Philolog, *Leipzig, 2. Jan. 1802, †das. 1. Aug. 1883, 1828—33 Prof. das. Mit seinem Bruder Ludwig, mit Hase und Dübner bearbeitete er die Neuauflage des »Thesaurus linguae Graecae« von H. Stephanus (9 Bde., Paris 1831—65). Daneben gab er eine stattliche Reihe griech. Texte heraus, die in Ermangelung von besseren lange sehr beliebt waren. Auch heute noch nicht ersetzt sind Prokop (3 Bde., 1833—38), Epiphanios (5 Bde., 1859—63), Synkellos (1829), das »Lexicon Sophocleum« (1870) und das »Lexicon Aeschyleum« (1873—76) sowie die Iliasscholien (6 Bde., Oxford 1875—80).

Burſian: Geschichte der klass. Philologie in Deutschland (1883).

Dindymon, antiker Name zweier Gebirgszüge. 1) Eine über 2000 m hoch ansteigende Gebirgsmasse oberhalb der Stadt Pessinus in der kleinasiat. Landschaft Phrygien, einer der Hauptsitze des Kults der phryg. Göttin →Kybele, die nach diesem Gebirge häufig **Dindymēnē** genannt wurde; der Gebirgszug heißt heute Murad-Dagh.

2) Ein gleichfalls der Göttin Kybele geweihtes Gebirge, das die zum Gebiet der Stadt Kyzikos gehörige Insel (jetzt Halbinsel) Arktonnesos (jetzt Kapu-Dagh) durchzieht. Auf der Höhe des D. stand ein altes Heiligtum der Kybele, deren Bildsäule Konstantin d. Gr. nach Konstantinopel versetzte.

Diner [*dinē*, frz.] *s*, die Hauptmahlzeit des Tages in vielen Ländern, wie in Frankreich und England (dinner), die zwischen 17 und 20 Uhr stattfindet. In Deutschland versteht man unter D. ein festliches Mahl.

Dinēr, jetziger Name der antiken Stadt →Kelänä.

Dinero [span. 'Geld'], 1) die in Spanien bis 1848 geprägte Münze von sehr verschiedener Bedeutung. Am wichtigsten war der **kastilische D.** = $^1/_{10}$ des Maravedi de vellon.

2) In Spanien ein bis 1859, in Portugal (Dinheiro) bis 1868 gesetzliches Silberprobiergewicht, geteilt in 24 Granos, $^1/_{12}$ des Marco = 19,08 g.

3) Eine peruan. Silbermünze zu 10 Centimos.

Dinformate, →Papierformate, →Bogen 6).

Ding, 1) in der Philosophie a) jedes Etwas, das sich denken oder von dem sich etwas aussagen läßt, D. als Gegenstand schlechthin. b) Der in Raum und Zeit wahrnehmbare Gegenstand, das Einzelding als ein Ganzes von beschreibbaren Eigenschaften. Den Inbegriff aller D. in diesem Sinne nennt man physische Welt oder **Dingwelt.** c) Im metaphysischen Sinn sow. Substanz. Es bezeichnet dann im Unterschied zu Eigenschaften und wechselnden Zuständen deren unveränderlichen Träger. Nach Kant entsteht der Dingbegriff durch die synthetische Tätigkeit des Denkens, das Erfahrungsinhalt durch ein rein logisches System von Beziehungen erst formt. D. sind nach Kant nicht →Ding an sich, d. h. sie sind abhängig von den Bedingungen der Erkenntnis.

Kastenberg: Der Begriff des D. in der Philosophie der Gegenwart (1916); Ernst Cassirer: Substanzbegriff und Funktionsbegriff (2. Aufl. 1923).

2) **D.** [ahd. dinc], nordgerman. thing, german. Bezeichnung für Volks- und Gerichtsversammlung, in den skandinav. Ländern noch heute als Ausdruck für Volksvertretung gebräuchlich, so in Island: Alting, Norwegen: Storting, Dänemark: Landsting und Folketing (1. und 2. Kammer des Reichstages). Die altgerman. Volks- und Gerichtsversammlungen wurden unter freiem Himmel an althergebrachter **Dingstätte** auf Bergen, unter Bäumen, in der Nähe großer Steinblöcke oder in Hainen, und zwar stets bei Tage (daher auch tagading, Taiding für Gericht) abgehalten. Man unterscheidet **echte D.,** die zu feststehenden Zeiten (→Dingestag) stattfanden und zu denen die Dingpflichtigen auch ohne besondere Ladung erscheinen mußten, und **gebotene D.,** die im Bedarfsfalle außerhalb der herkömmlichen Dingzeiten angesetzt wurden und eine besondere Ladung der Dinggenossen erforderten. Ordentliche Gerichtsversammlung war in altgermanischer Zeit die Hundertschaftsversammlung (→Hundertschaft); nur die Aburteilung der schwersten Verbrechen, bes. polit.-milit. Natur, war der Völkerschaftsversammlung (→Völkerschaft), die zugleich polit. Versammlung war, vorbehalten. Dingpflichtig war jeder wehrhafte freie Volksgenosse. Karl d. Gr. beschränkte durch Einführung des Schöffentums die Dingpflicht der minderbemittelten Gemeinfreien auf den Besuch von jährlich drei echten D. Das D. wurde in rechtsförmlicher Weise durch **Hegung** (Einfriedigung des Dingplatzes durch mit Seilen verbundene Pflöcke) und Verkündung des **Dingfriedens** (Schweigegebot) eröffnet. Bruch des Dingfriedens wurde bestraft.

Ding an sich, von Kant geprägte Bezeichnung für einen →Grenzbegriff, der deswegen gebildet werden muß, weil die äußeren Gegenstände nicht unabhängig von Bedingungen der Erkenntnis, also nur Erscheinungen sind. Das D. a. s. ist unerkennbar, weil es eben ein von der Sinnlichkeit unabhängiger Gegenstand ist. D. a. s. wird in erweiterter Bedeutung vielfach für Wirklichkeit überhaupt zum Unterschied von der äußeren Erscheinungsform gebraucht.

Dingel, zwei Orchideengatt.: 1) Epipactis (→Sumpfwurz), 2) →Limodorum.

Dingelstädt, Stadt im Kr. Heiligenstadt des preuß. RgBz. Erfurt (Prov. Sachsen; Karte 47, C 2), auf dem Eichsfeld südwestl. des Dün gelegen, 336 m ü. M., an der oberen Unstrut und an der Bahn Treysa-Leinefelde, hat (1925) 4410 meist kath. E., Marienkirche (1688), Franziskanerkloster; Textilindustrie, Zigarrenfabriken.

A. Schäfer: Geschichte der Stadt D. (1926).

Dingelstedt, Franz, Freiherr von, Dichter und Dramaturg, *Halsdorf (Bz. Kassel) 30. Juni 1814, †Wien 15. Mai 1881, war 1836—38 Gymnasiallehrer in Kassel, 1838—41 in Fulda. Wegen seines satir. Romans »Die neuen Argonauten« (1839) entlassen, war er dann für die Redaktion der »Allgem. Zeitung« in Paris, London und Wien als geistsprühender Journalist tätig. Nach Aufgabe seiner bisher demagogischen Gesinnung wurde er 1843 vom König von Württemberg als Hofrat und Bibliothekar nach Stuttgart berufen, 1846 zum

Legationsrat ernannt. 1851 kam er als Intendant des Hoftheaters nach München, wo er sich als phantasiereicher, geschmackvoller und mutiger Dramaturg bewährte, bes. Shakespeare pflegte und auch den modernen Dramatikern, namentlich Hebbel, Eingang verschaffte, aber auf Veranlassung kath. Kreise 1857 plötzlich seines Amtes enthoben wurde. Er erhielt alsbald einen Ruf als Generalintendant des Hoftheaters nach Weimar, wurde 1867 Direktor des Hofoperntheaters in Wien, 1871 Direktor des Hofburgtheaters, 1867 vom König von Bayern geadelt, 1876 vom Kaiser von Österreich in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Seit 1844 war er mit der Bühnensängerin **Jenny Lutzer** (*1816, †3. Okt. 1877) vermählt. Schon seit 1838 war D., dessen ironische Spötternatur (so in den »Spaziergängen eines Kasseler Poeten«, 1837) die Vertiefung seiner reichen poet. Gaben hemmte, als Lyriker und eleganter Novellist aufgetreten. Aber erst die von bitterem Hohn erfüllten polit. »Lieder eines kosmopolit. Nachtwächters« (1841) machten, obschon sie anonym erschienen, seinen Namen bekannt. In seinen formgewandten »Gedichten« (1845; 2. Aufl. 1858) sind neben Äußerungen eitlen Weltschmerzes und süßlicher Gefühle auch viele zarte poet. Gemälde enthalten. Eine neue Sammlung von Zeitgedichten, »Nacht und Morgen« (1851), trägt deutliche Spuren von der Ermattung der ganzen Zeit. D.s novellistische Arbeiten, meist leicht ironisch gefärbte alltägliche Liebesnovellen aus den höheren Gesellschaftskreisen, sowie seine Reisebilder zeichnen sich durch Talent für feine Zeichnung und Formgewandtheit aus. Dahin gehören der polit. Tendenzroman »Unter der Erde« (2 Tle., 1840; n. Ausg. 1877), das »Novellenbuch« (1865), das »Wanderbuch« (2 Tle., 1839—43; n. Ausg. 1877), »Jusqu'à la mer, Erinnerungen aus Holland« (1847). Frisch und humorvoll wie D.s »Künstlergeschichten« (1877) ist auch sein aristokrat. Gesellschaftsroman »Die Amazone« (1868; n. Ausg. 1877). Seinen Ruf als dramat. Dichter begründete D. mit dem ungleichmäßig gelungenen geschichtl. Trauerspiel »Das Haus der Barnevelds« (1850). Früchte seiner Beschäftigung mit Shakespeare waren die »Studien und Kopien nach Shakespeare« (1858) und die vielfach sehr willkürliche Bearbeitung einer Reihe von Stücken dieses Dichters. Eine prächtige Selbstbiographie veröffentlichte D. u. d. T. »Münchener Bilderbogen« (1879); ästhetische und literargeschichtl. Essays enthält sein »Literar. Bilderbuch« (1880). »Sämtliche Werke« (12 Bde., 1877—78); »Blätter aus D.s Nachlaß« (hg. v. J. Rodenberg, 2 Bde., 1891). »D. und Jul. Hartmann«, Briefe (hg. 1922). Von seinen dramaturgischen Unternehmungen seien erwähnt das große Gesamtgastspiel zu München 1854, das die ersten dramat. Künstler Deutschlands zu 12 Mustervorstellungen Lessingscher, Schillerscher und Goethescher Stücke vereinigte, und die erste vollständige Aufführung der histor. Dramen Shakespeares in Weimar im April 1864, wiederholt auf dem Burgtheater im April 1875. Sie offenbarten bes. D.s hervorragende Inszenierungs- und Regiekunst wie seinen künstlerischen Blick für das Bühnenbild.

Rodenberg: Heimaterinnerungen an Franz D. und Friedrich Otker (1882); Liebscher: D., seine dramat. Entwicklung und Tätigkeit bis 1857 (Münchner Diss., 1909); Roenneke: D.s Wirksamkeit am Weimarer Hoftheater (Greifswalder Diss., 1912); Gloffy: Aus der Briefmappe eines Burgtheaterdirektors (1925).

Dingestag ['Gerichtstag'], der alte Dingtag (→Ding), der bis auf Karl d. Gr. jährlich zweimal, nämlich zu Ostern und zu Michaeli, abgehalten wurde; der Ostertermin wurde gern auf Georgi, Walpurgis oder den halben Mai verschoben. Um Michaelis wurden noch bis Mitte des vorigen Jahrh. in Dänemark die sog. **Dinggerichte** abgehalten. Vom Namen D. leitet sich der volkskundliche Brauch des **Dinzeltages**, eines Versammlungstages innerhalb der Zünfte mit Mahl und Tanz, ab.

Dingfest, in Haft gesetzt, eigentlich zur Aburteilung im →Ding festgenommen.

Dingfriede, →Ding.

Dinghi, kleines Boot, →Dingi.

Dinghof, Bezeichnung für den Fronhof als Dingstätte des grundherrlichen Hofgerichts. (→Hofrecht.)

Dingi, auch **Dinghi, Dinghy** [ostind.], das kleinste an Bord der Kriegsschiffe befindliche Boot, das, von einem Mann gerudert, zur Beförderung von Einzelpersonen dient.

Dingler, Johann Gottfried, Chemiker, *Zweibrücken 2. Jan. 1778, †Augsburg 19. Mai 1855, machte sich durch Erfindungen auf dem Gebiete des Zeugdrucks einen Namen. 1820 gründete er das »Polytechn. Journal«, das er bis 1840 redigierte.

Dingleybill [*dingli-*], das hochschutzzöllnerische Tarifgesetz der Ver.St.v.A. vom 24. Juli 1897, benannt nach seinem Urheber, dem Kongreßmitglied Nelson Dingley (*1832, †1899); es blieb bis 1909 in Kraft.

Dingliche Klage, eine Klage, deren Inhalt die Geltendmachung eines dinglichen oder absoluten Rechtes ist, z. B. des Eigentums, Nießbrauchs, Pfandrechts, im Gegensatz zur **persönlichen** oder **obligatorischen Klage,** die die Geltendmachung eines gegen einen bestimmten Dritten gerichteten Anspruchs bezweckt.

Dinglicher Arrest, →Arrest.

Dinglicher Vertrag, →Vertrag.

Dingliches Recht, Sachenrecht, ein Privatrecht, das ein unmittelbares Herrschaftsrecht über eine Sache gewährt. Es berechtigt seinen Träger, selbsthandelnd in bezug auf die Sache vorzugehen, und gibt ihm unmittelbare Rechte gegen Eingriffe Dritter. Das D. R. ist ein absolutes Recht, ein Recht gegen jedermann. Den Gegensatz bildet das Forderungs- oder →Schuldrecht, das den Träger nur berechtigt, von einem andern eine Handlung zu verlangen. D. R. sind z. B. das →Eigentum, die Rechte an Grundstücken, der →Nießbrauch, das →Pfandrecht.

Dinglingen, Ldgem. im bad. ABz. Lahr, westl. von Lahr am Austritt der Schutter aus dem Schwarzwald in die Rheinebene gelegen, 161 m ü. M., an der Bahn Offenburg-Freiburg (Bahnhof Lahr-D.), hat (1925) 2540 zu $^4/_5$ evang., zu $^1/_5$ kath. E.; Zigarren-, Maschinen-, Papier-, Malzfabrik.

Dinglinger, Johann Melchior, Goldschmied und Emailleur, *Biberach (Württemberg) 26. Dez. 1664, †Dresden 6. März 1731, seit 1693 das. nachweisbar, wurde 1698 Hofgoldschmied Augusts des Starken. Seine Werkstatt, in der auch seine Brüder Georg Christoph (1668—1728) und Georg Friedrich (1666—1720) und seine Söhne Moritz Conrad und Johann Friedrich (1702—67) arbeiteten, war eine der berühmtesten der Zeit. D. verfügt über eine vielseitige Technik. Er ist gleich vortrefflich als Goldarbeiter und Emailleur wie als Kleinplastiker in Edelmetall, Holz, Horn, Elfenbein und kostbaren Steinen. Seine überladenen Prunkstücke sind im Geschmack des Barocks aus vielerlei Materialien zusammengesetzt. Hauptwerke im Grünen Gewölbe zu

Dresden sind: Goldenes Kaffeeservice für August den Starken, Tafelaufsatz mit dem Hofhalt des Großmoguls, zwei Herkulesschalen, Chalcedonschale mit der ruhenden Diana, Obeliscus Augustalis, Tempel des Apis, Vasen.

J. L. Sponsel: Joh. M. D. und seine Werke (2. Aufl. 1905).

Dingo, Warragal, Canis dingo, der austral. Wildhund, vielleicht nur ein verwilderter Haushund, von der Größe eines mittleren Schäferhundes, mit lichtroter, an den Seiten oft schwärzlicher Farbe des Felles, stehenden, kleinen Ohren und spitzer Schnauze. Er lebt in kleinen Trupps und jagt des Nachts. Ehemals über ganz Australien verbreitet, fehlt der D. heute schon vielen Teilen des Landes, kommt überhaupt nur noch selten vor, da er überall verfolgt wird. Seine Beute besteht aus allem Getier, das er bewältigen kann; so waren die Schafherden der Ansiedler durch den D. ehemals stark bedroht. Die Dingohündin wölft (wirft) bis 8 Junge. D. und Haushund kreuzen sich fruchtbar.

Dingolfing, Bezirksstadt im Bezirksamt D. (412 qkm, 1925: 24300 E.) des bayr. RgBz. Niederbayern (Karte 50, FG 2), l. an der Isar, 368 m ü. M., an der Bahn Landshut-Plattling, hat (1925) 3880 meist kath. E., spätgot. Pfarrkirche mit 81 m hohem Turm (1467), Franziskanerkloster (1642—44), Herzogsburg (15. Jahrh.); BzA., AGer., Finanzamt; Bezirkskrankenhaus; Museum, Archiv; Sämaschinenfabrik, Kunstmühlen, Brauerei.

Dingstätte, Dingstelle, Dingstuhl, →Ding 2), →Dinghof.

Dingwort, grammat. Fachwort, →Substantiv.

Dinheiro [*dinjäirŭ*, portug.], portug. Münze, →Dinero.

Dinieren [frz.], zu Mittag speisen.

Dining-room [*dajning rūm*, engl.], Eßzimmer, Speisesaal.

Dinitrobenzōl, chem. Formel $C_6H_4(NO_2)_2$, bildet drei Isomere, von denen jedoch wichtig nur das m-Dinitrobenzol (Meta-Dinitrobenzol) ist, das beim Erwärmen von Benzol mit rauchender Salpetersäure fast ausschließlich entsteht; das Meta-Dinitrobenzol bildet farblose Nadeln, es wird in der Farbenindustrie und wegen seiner explosibeln Eigenschaften in der Sprengtechnik verwendet.

Dinitrochlorhydrin, der zweifache Salpetersäureester des Monochlorhydrins (→Chlorhydrine), dient als Zusatz zu Nitroglyzerin zur Herabsetzung des Erstarrungspunktes.

Dinitroglyzerin, Diōl, $C_3H_5OH(ONO_2)_2$, ein zuweilen an Stelle des eigentl. →Nitroglyzerins zur Herstellung von Sprengstoffen verwendeter flüssiger Glyzerinester.

Dinitrokresōle, beim Nitrieren von rohem Kresol entstehende Verbindungen; es existieren drei isomere Formen, die sich vom Ortho-, Meta- und Parakresol (o-, m- und p-Kresol) ableiten. Ein Gemisch der Alkalisalze des o- und p-Dinitrokresols wurde früher unter den Bezeichnungen **Viktoriaorange, Safranfurrogat** zum Färben von Genußmitteln verwendet, ist jetzt jedoch wegen seiner Giftigkeit verboten. Das Kaliumsalz des o-Dinitrokresols dient zur Schädlingsbekämpfung (Antinonnin).

Dinitrophenōl, →Nitrophenole.

Diniz [*dinjäsch*], König von Portugal, →Dionysius.

Diniz [*dinjäsch*], Julio, Pseudonym des portug. Romandichters Joaquim Guilherme Gomes **Coelho,** *Porto 14. Nov. 1839, †das. 12. Sept. 1871 als Prof. der Chirurgie. Denkmal in Porto (1927). Sein erstes und zugleich sein Meisterwerk ist »As pupillas do Senhor Reitor« (1867; als Drama bearbeitet von Ernesto Biester, 1868; neuerdings auch verfilmt), eine Dorfgeschichte voll bewegter Handlung, tiefer Empfindung, reich an wahren verschiedenartigen Charakteren und reizvollen Darstellungen des Dorflebens. »Uma familia ingleza« (1867) schildert das Bürgertum in Porto, »A morgadinha da Canaviaes« (1872) und »Os fidalgos da Casa mourisca« (1872) den Landadel. »Poesias« erschienen 1873, »Ineditos e esparsos« 1910.

E. Moniz: J. D. e a sua obra (2 Bde. 1924); J. D. in Collecção Patricia (1925).

Diniz da Cruz e Silva [*dinjesch dha krus i βilwa*], Antonio, portug. Dichter, *Lissabon 4. Juli 1731, †Rio de Janeiro 5. Okt. 1799, war 1757 Mitgründer der berühmten akadem. Gesellschaft »des neuen Arkadiens« (Arcadia Ulysipponense), die die verfallene Literatur auf klass. Grundlage erneuern wollte. D.' arkad. Name war »Elpino Nonacriense«. Seine lyr. Dichtungen (»Odes pindaricas«) sind viel unbedeutender als sein heroisch-komisches Epos »O Hyssope« (Der Weihwedel, um 1770). Es erschien erst 1802 in Paris, mit Erläuterungen von J. Ribeiro (Rio de Janeiro 1910).

Djinka, Denka, Djongeh, Djongeh, ein zur nilotischen Gruppe der Sudanvölker zählender zahlenmäßig starker Stamm am oberen Nil (Bahr el Abiad und Nebenflüsse). Hauptuntterstämme: Agar, Kietsch, Bor, Elliab, Rek, Gok. Die D. sind vor allem Viehzüchter und Ackerbauer (Hackbau); sie wohnen in zylindrischen Kegeldachhütten. In Sitte und Brauch ähneln sie stark den →Schilluk. Die Männer gehen völlig nackt; die Frauen tragen die Lederfransenschürze (→Rahad). Außer an einen obersten Gott, Dengdit, glauben sie an die Ahnenschaft und unpersönl. Kräfte; dementsprechend spielen Zauberglaube und Schlangenkult eine große Rolle. Die Sprache der D. ist eine nilotische Sudansprache.

Mitterrutzner: Die Dinkaiprache in Zentralafrika (1866); Beltrame: Grammatica e vocabolario della lingua Denka (2. Aufl. 1881); Marno: Reisen im Gebiet des Blauen und Weißen Nil (1874); Schweinfurth: Im Herzen von Afrika (4. Aufl. 1922).

Dinkel [ahd. dinchil] *m*, **Spelz, Spelt, Fesen, Besen, Schwabenkorn,** Triticum spelta, Weizenform, bei der die Hülsen (Spelzen) sich bei der Reife nicht vom Korn lösen und die Ährchen getrennt an der Ährenspindel stehen; mit oder ohne Grannen, mit gelblichem Feinmehl, das dem des Weizens nachsteht, viel anspruchsloser als Weizen und sehr widerstandsfähig (winterhart), daher noch in hohen Lagen anbaubar (Württemberg, Bayern, Baden, deutsche Schweiz, Vorarlberg), meist als Wintergetreide, angeblich ursprünglich das charakteristische Brotgetreide der Schwaben und Alemannen. Die unreifen, getrockneten Körner gelangen aus Württemberg als Suppeneinlage in den Handel **(Kernen, grüne Körner, Grünkern).** Zum D. werden im weiteren Sinne auch zwei andere Weizenformen gerechnet: der **Emmer (Emer, Ammer, Ammelkorn,** Triticum dicoccum), mit zur Reifezeit in Glieder zerfallender Ährenspindel, in jedem Ährchen meist mit zwei Blüten, fast stets langgrannig, stellenweise in Süddeutschland, Vorarlberg und in der Schweiz als Sommerfrucht für Graupen- und Stärkegewinnung angebaut, nicht winterhart; das **Einkorn (Peterskorn, Blicken, Schwabenkorn, Pferdedinkel,** Triticum monococcum), meist mit einkörnigen Einzelährchen, begrannt, mit brüchiger Ährenspindel, in Württemberg, Thüringen und in der

1. Diplodocus; vom Oberen Jura bis zur Unteren Kreide Nordamerikas; Körperlänge etwa 22 m. 2. Camarasaurus; vom Oberen Jura bis zur Unteren Kreide Nordamerikas; Körperlänge 17,5 m. 3. Iguanodon; Untere Kreide Belgiens und Englands; Körperlänge 10 m. 4. Stegosaurus; vom Oberen Jura bis zur Unteren Kreide Nordamerikas; Körperlänge 9 m.
Rekonstruktionen von Lebensbildern, ausgeführt unter Leitung von Prof. O. Abel (Wien) von F. Roubal (Wien).

Dinosaurier II.

3

4

1. Triceratops; Obere Kreide Nordamerikas; Körperlänge etwa 8 m. 2. Struthiomimus; Obere Kreide Nordamerikas; Körperlänge etwa 4 m. 3. Ceratosaurus; vom Oberen Jura bis zur Unteren Kreide Nordamerikas; Körperlänge etwa 6 m. 4. Tyrannosaurus; Obere Kreide Nordamerikas; Körperlänge etwa 11 m.

Rekonstruktionen von Lebensbildern, ausgeführt unter Leitung von Prof. O. Abel (Wien) von F. Roubal (Wien).

Schweiz hier und dort auf magerem Boden rauher Lage Feldfrucht, vom östl. Mittelmeergebiet stammend. Die Körnergewinnung aus den bei allen drei Formen fest umschließenden Spelzen geschieht mit Mühle und heißt Schälen oder Gerben.

Stoll: Der Spelz, seine Geschichte, Kultur und Züchtung (1902).

Dinkel, l. Nebenfluß der Vechte (Karte 45, AB 2), entspringt im nordwestl. Westfalen, durchfließt in nördl. Richtung niederländ. Gebiet und mündet unterhalb von Neuenhaus in der Prov. Hannover.

Dinkelberg, wasserarme, aus Muschelkalk bestehende Hochfläche am Südrand des Schwarzwaldes, zwischen Rhein, Wiese und Wehra, erhebt sich bis 535 m und wird im O von einem 3170 m langen Tunnel der Bahn Säckingen-Schopfheim durchstoßen.

Dinkelsbühl, kreisunmittelbare Stadt im bayr. RgBz. Unterfranken (Karte 50, B 1), östl. der Frankenhöhe, 441 m ü. M., in flacher Umgebung im Tal der oberen Wörnitz, an der alten Heerstraße Augsburg-Würzburg, an der Bahn Dombühl-Nördlingen, hat (1925) 5170 E. (2/3 Evang., 1/3 Kath.), die Industrie (Pinselfabrik, Holzdrechslereien, Korbflechtereien, Brauerei, Lebkuchenfabrik) und Handel mit Getreide und Vieh treiben. D. ist eine im Baucharakter einheitlich mittelalterliche Stadt, ähnlich Rothenburg ob der Tauber mit vollständig erhaltener Stadtmauer und Türmen aus dem 15. Jahrh., Stadtgräben und Giebelhäusern (meist Fachwerkbauten; Deutsches Haus 1543, altes Rathaus 1300, jetziges Rathaus 1733). Die St.-Georgs-Kirche ist eine der schönsten spätgotischen Hallenkirchen Süddeutschlands. D. ist Sitz der Behörden des Bezirksamts D. (393 qkm, 1925: 24 500 E.), hat AGer., Finanz-, Zoll-, Forstamt; Industrie- und Handelsgremium; Bezirkskrankenhaus; Realschule mit Lateinklassen, Landwirtschaftsschule. — D., die älteste Stadt Frankens, wurde bereits 928 ummauert; seit 1351 war es eine Reichsstadt des Schwäb. Kreises. Erst nach langen konfessionellen Kämpfen erfolgte die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken. An die Eroberung durch die Schweden (1632) erinnert das Volksfest der »Kinderzeche«. 1802 kam D. an Bayern, 1804 an das preuß. Fürstentum Ansbach, 1806 endgültig an Bayern.

Dinkelsbühl: Rothenburger Tor.

M. Neeser: Baugeschichte der Stadt D. (Bd. 1, 1912); Greiner: Dinkelsbühl (1912); Bürckstümmer: Gesch. der Reformation und Gegenreformation in D. 1524—1648 (2 Tle., 1914—15); Teupser: Rothenburg, D., Nördlingen (1928); C. Thiemann: D., 10 Originalholzschnitte (1928).

Dinkholder Brunnen, →Braubach.

Dinklage, Ldgem. im südoldenb. Amt Vechta (Karte 45, C 2), an einem l. Nebenfluß der Vechta und an der Kleinbahn D.-Lohne, hat (1925) 4960 meist kath. E., Rektoratschule, landw. Winterschule; Maschinenfabrikation, Weberei, Färberei.

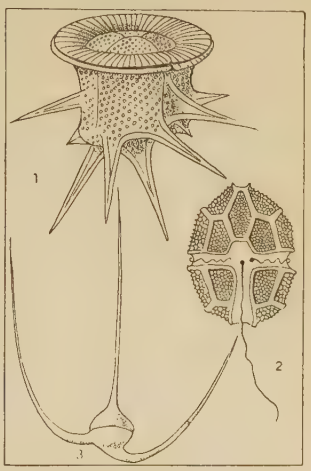
Dinner [engl.] *s*, die engl. Hauptmahlzeit, →Diner.

Dino, Herzogstitel des franz. Staatsmannes → Talleyrand.

Dinoceras, Dinoceratidae, ausgestorbene Gatt. bzw. Fam. der Säugetiere, →Dinozeraten.

Dino Compagni [-*pánji*], florentin. Geschichtschreiber, →Compagni.

Dinoflagellāten, Zilioflagellāten, Peridinēen, Peridināles, **Panzergeißelalgen,** Gruppe sehr kleiner, einzelliger algenartiger Lebewesen, die z. T. Kolonien bilden, meist mit einem zwei- oder mehrteiligen, porendurchbrochenen Zellulosepanzer umgeben sind und gelbbraune, seltener hellgelbe oder grünliche Chromatophoren und 2 Geißeln (Längs- und Quergeißel) haben. Durch Querteilung, bei der die eine neue Membran von der Tochterzelle gebildet wird, geschieht die Vermehrung. Es sind etwa 60, meist im Meer lebende Arten bekannt, die in ungeheurer Menge auftreten, z. T. mit zierlichen Schwebevorrichtungen versehen sind und mit den Diatomeen Hauptbestandteil des Meeresplanktons sind. Einige Arten sind am Meeresleuchten beteiligt (Pyrocystis noctiluca, die Feuerkugel, und Ptychodiscus noctiluca). Die Lebensweise ist meist saprophytisch. Europ. Gatt.: Peridinium mit 9 Arten und Ceratium mit 40—50 Arten, bes. häufig in der Ostsee. Die D. werden von anderer Seite als tierisch angesehen (→Geißeltierchen).



Dinoflagellaten: 1 Ceratocorys horrida; 2 Peridinium tabulatum; 3 Ceratium tripos intermedium. (Mikrosk. vergr.)

Joergensen: Die Ceratien (1911); Oltmanns: Morphologie und Biologie der Algen (Band 1, 2. Aufl. 1922).

Dinokrates, grch. **Deinokrates,** griech. Architekt des 4. Jahrh. v. Chr. D. wurde von Alexander d. Gr. mit der Ausführung des Scheiterhaufens für Hephästion und mit der Anlage des ägypt. Alexandria betraut; außerdem wird von ihm ein phantast. Projekt, den Berg Athos als eine Statue zu gestalten, in antiken Schriften oft erwähnt.

von Gerkan: Griech. Städteanlagen (1924).

Dinornis [von grch. deinos 'furchtbar' und ornis 'Vogel'] (Tafel Aussterben I, Abb. 4), gewaltige, flugunfähige Vögel, die in Neuseeland zusammen mit den Ureinwohnern lebten (von ihnen **Moa** genannt), jetzt aber gänzlich ausgerottet sind. Die größte Art wurde bis 3,5 m hoch. Nach ihrem Skelettbau sind sie an die straußartigen Laufvögel anzureihen. Der Hals war lang, das Brustbein klein und ohne Kamm, die Flügel ganz verkümmert, die Füße dreizehig.

Dinosaurier, Dinosauria [von grch. deinos 'furchtbar' und sauros 'Echse'] (hierzu Tafel), ausgestorbene, landbewohnende Reptilien des Mesozoikums von äußerst mannigfaltiger, z. B. krokodil-, känguruh- und selbst vogelähnl. Gestalt. — Bei der Gruppe der **Theropoden** sind die Vorderbeine be-

trächtlich kürzer als die Hinterbeine (Bipedie). Es waren Fleischfresser (Raubtiere) von oft riesigem Wuchs, wie z. B. der 6 m lange Ceratosaurus (Tafel II, Abb. 3) aus Oberjura-Unterkreide Nordamerikas (Como Beds). Von dem etwa 11 m langen Tyrannosaurus (II, 4) mit einer Schädellänge von 1 m und mächtigem Gebiß nimmt Abel an, daß er vorwiegend Aasfresser gewesen sei. — Ebenfalls Raubdinosaurier, jedoch nur von Katzen- oder Mardergröße, waren Formen aus der Gruppe der Coelurosauria, wie Podekosaurus (Trias), Compsognathus (Jura) und Ornitholestes (Kreide). Es sind vogelähnl. Tiere mit leichtem Knochenbau, langem Schwanz und zu Sprungbeinen verlängerten Hinterbeinen. Compsognathus aus den lithographischen Schiefern ist der kleinste überhaupt bis jetzt gefundene D.; das einzige vorhandene Exemplar (im paläontol. Museum München) enthält in der Leibeshöhle Reste einer gefressenen Eidechse. Von ähnl. Gestalt, aber wesentlich größer (4 m) ist Struthiomimus (II, 2) aus der Oberkreide Nordamerikas mit zahnlosem, vogelähnl. Schädel. — Die größten bisher bekannten Landwirbeltiere finden sich in der Gruppe der **Sauropoden.** Es waren vorwiegend langhalsige Formen mit kleinem Kopf und plumpem Körper, der auf starken säulenartigen Beinen ruhte (die Vorderbeine waren nur wenig kürzer oder ebenso groß wie die Hinterbeine, sog. Quadrupedie). Bemerkenswert ist auch der meist lange Schwanz. Sie nährten sich von Pflanzen und z. T. wohl von Fischen. Hierher gehören z. B. →Atlantosaurus und →Brontosaurus. Nah verwandt ist Camarasaurus (I, 2; Oberjura-Unterkreide Nordamerikas) mit einer Körperlänge von 17,5 m. Die Gatt. Diplodocus (I, 1) war über 20 m lang; allein der Humerus mißt 0,95 m. — Eine besondere Gruppe sind die **Orthopoden,** die neuerdings von Abel auf Grund des Beckenbaues als Ornithischia von den D. im eigentl. Sinne abgetrennt werden. Hierher gehört Iguanodon (I, 3) aus der Unterkreide Belgiens und Englands. Die Iguanodonten gingen aufrecht auf den Hinterbeinen und hatten einen zum Stachel umgeformten Daumen, der als Stichwaffe diente. Die größte Art mißt aufgerichtet 10 m Länge und 5 m Höhe. Nur wenig kleiner (9 m) war Stegosaurus (I, 4; Oberjura-Unterkreide Nordamerikas). Die Stegosaurier trugen auf Hals, Rücken und Schwanz zwei Reihen großer, dreieckiger, vertikaler Knochenplatten; das Schwanzende war zudem noch mit 4 Paar langer Stacheln bewehrt. Die Gatt. Trachodon ist durch entenschnabelartige Schnauzenform merkwürdig. Die Gestalt des 7—8 m langen, plump gebauten Triceratops (II, 1) erinnert an Nashörner, der große Schädel war mit mächtigen Stacheln und starker Nackenplatte versehen. Alle Orthopoden waren wohl Pflanzenfresser. — Die Mehrzahl der D. scheint sich gern in sumpfigen Niederungen, im Wasser oder in dessen Nähe aufgehalten zu haben. Die meisten Skelette sind in Nordamerika und Zentralasien gefunden worden; am Altai hat die amerik. Expedition von Roy Andrews Chapman vor einigen Jahren sogar Eier von D. entdeckt. Auch Sven Hedins Expedition hat 1928 Eier von D. gefunden. — Nach Nopcsa ist das Riesenwachstum der D. durch abnorme Größenzunahme ihrer Hypophyse zu erklären.

Abel: Grundzüge der Paläobiologie der Wirbeltiere (1912), Lehrbuch der Paläozoologie (2. Aufl. 1924); Lebensbilder aus der Tierwelt der Vorzeit (2. Aufl. 1927); Zittel: Grundzüge der Paläontologie, Bd. 2 (4. Aufl. 1923); Andrews: Auf der Fährte des Urmenschen (1927).

Dinothẹ̄riensand, →Tertiärformation.

Dinothẹ̄rium [grch.], ausgestorbene Gatt. der →Elefanten.

Dinozeraten, Dinoceratidae [grch.], gewaltige ausgestorbene Landsäugetiere, aus dem oberen Eozän von Wyoming (Ver.St.v.A.). Ihr Schädel war mit 3 Paar Knochenfortsätzen bewehrt. Im Oberkiefer standen ein Paar gewaltige Eckzähne. Das Gehirn war winzig klein, die Füße fünfzehig. Die größten Arten erreichten eine Rückenhöhe von 2 m und eine Länge von fast 4 m. Uintatherium (Dinoceras) und Tinoceras (Eobasileus) sind die wichtigsten Gattungen.

Dinozeraten: Schädel von Eobasileus. (Nach Rekonstruktion von Knight.)

Dinpassung, Abk. für das Passungssystem der Deutschen Industrie Normen, →Passung.

Dinslaken, Kreisstadt im Kreis D. (225 qkm, 61400 E.) des preuß. RgBz. Düsseldorf (Rheinprovinz; Karte 46, C 1), 3 km r. vom Niederrhein, 29 m ü. M., an den Bahnen Köln-Oberhausen-Zevenaar, D.-Lohberg und D.-Duisburg-Meiderich, ist Sitz des Landratsamts, eines AGer., Finanz-, Zoll- und Bergrevieramts und hat (1925) 25080 E. (12380 Evang., 10420 Kath., 240 Jsr., 2040 Sonstige), Reformrealgymnasium mit Realschule, höhere Mädchenschule, Bergschule, Handelsschule, landw. Winterschule; Steinkohlenbergbau, Hütteninduſtrie, Stahl-, Walz-, Röhren-, Draht- und Nagelwerke, Ziegeleien, Sägewerke; Viehhandel.

Dinta, Kurzwort für **Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung,** eine 1925 zur Vereinheitlichung der von den Arbeitgebern organisierten Bildungseinrichtungen für die Arbeiterschaft geschaffene Organisation, die eine Zentralstelle in Düsseldorf und eine Musterwerkschule in Gelsenkirchen unterhält. Das D. entwirft die Organisationspläne der über ganz Deutschland auszubreitenden →Werkschulen, übernimmt die Vorbildung ihrer Leiter und redigiert den allgem. Teil zahlreicher Werkszeitungen.

E. Horneffer: Der Ingenieur als Erzieher (1926).

Dinter, 1) Artur, Schriftsteller und Politiker, *Mülhausen (Elsaß) 27. Juni 1876, wurde 1904 Oberlehrer in Konstantinopel, war 1905—08 Spielleiter an verschiedenen Bühnen, nahm 1914—18 am Weltkrieg teil; seitdem ist er als Antisemit im Sinne der nationalsozialist. Partei tätig, seit 1924 auch Abgeordneter im thüring. Landtag. D. veröffentlichte die elsässische Dialektkomödie »D'Schmuggler« (1903) und das Drama »Der Dämon« (1909), dann die judenfeindlich eingestellten Romane »Die Sünde wider das Blut« (1918), »Die Sünde wider den Geist« (1920) und den über die sexuelle Frage »Die Sünde wider die Liebe« (1922). Als Politiker schrieb er »Ursprung, Ziel und Weg der Deutschvölkischen Freiheitspartei« (1924). Seit 1928 gibt D. eine Monatsschrift »Geistchristentum« heraus.

2) Gustav Friedrich, Pädagog, *Borna bei Leipzig 29. Febr. 1760, †Königsberg i. Pr. 29. Mai 1831, 1787 Pfarrer in Kitscher bei Borna, 1797 Direktor des Lehrerseminars Dresden-Friedrichstadt, seit 1822 in Königsberg ord. Prof. der Pädagogik und Theologie. D. ist Hauptvertreter der rationalist. Katechetik, Verfasser zahlreicher Schul-, Erziehungs- und

Erbauungsbücher und lebt als ausgezeichneter Schulaufsichtsbeamter, Kinder- und Lehrerfreund im Gedächtnis der Volksschullehrerschaft. Seine »Schullehrerbibel« (9 Bde., 1826—30) ist ein Muster der sokratisch-katechetischen Methode. »D.s Leben, von ihm selbst beschrieben« (1829), »Sämtliche Schriften«, hg. v. Wilhelm (43 Bde., 1840—51), »Ausgewählte Schriften«, hg. v. Seidel (1880—81).

A. Schultz: Gust. Friedr. D. (1908).

Dinxperlo, Gem. in der niederl. Prov. Gelderland in der Nähe der Oude Issel (Karte 65, E 3), Bahnstation, hat (1928) 3450 E., Teppich-, Holz- und Drahtfabrikation.

Dinzeltag, →Dingestag.

Diobolon [grch. 'doppelter Obolos'], griech. Geldstück, jetzt von 10 Lepta (→Drachme).

Dio Cassius, eigentlich **Cassius Dio Coccejānus,** griech. Historiker, *Nikäa in Bithynien um 155 n. Chr., † nach 229. D. C. saß 190 bereits im Senat und wurde 221 zum ersten-, 229 zum zweitenmal Konsul, außerdem Statthalter von Afrika, Dalmatien und Pannonien. Zuletzt zog er sich in seine Vaterstadt zurück. Sein Geschichtswerk enthielt die röm. Geschichte von der Gründung Roms bis 229 n. Chr. in 80 Büchern. Erhalten sind direkt nur Buch 36—60, das übrige in Auszügen (Joannes Xiphilinos, Zonaras). D. C.' Werk ist für die Geschichte der letzten Zeit der Republik und die der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit eine der wichtigsten Quellen. Ausgaben von Melber (Bd. 1—2, 1890—94) und Boissevain (3 Bde., Berlin 1895—1901). Deutsche Übersetzung von Schöll und Tafel (16 Bde., 1831—44).

Dio Chrysostomos, griech. Rhetor, →Dion 2).

Diocletiānus, röm. Kaiser, →Diokletian.

Diodon, →Igelfisch.

Diodōr, grch. **Diodōros. 1) Diodoros Kronos,** griech. Philosoph der Megarischen Schule, im 4. Jahrh. v. Chr., scharfer Dialektiker, berühmt durch den später viel umstrittenen Satz, daß nur das, was wirklich ist, auch möglich sei.

2) Griech. Geschichtschreiber unter Cäsar und Augustus, *Agyrion in Sizilien (deshalb **Siculus** genannt). Er verfaßte nach dreißigjährigen Vorarbeiten und Reisen, zum größten Teil in Rom, ein Geschichtswerk, das er »Historische Bibliothek« nannte, eine Kompilation aus den verschiedensten Quellen mit vielen Flüchtigkeiten namentlich in der Chronologie. Es bestand aus 40 Büchern und enthielt die Gesamtgeschichte der Völker des Altertums bis 59 oder 54 v. Chr. Erhalten sind nur die Bücher 1—5 und 11—20 vollständig, bedeutende Bruchstücke finden sich in den byzantinischen Historikern, den Exzerptensammlungen des Konstantin Porphyrogennetos u. a. Ausgaben von Wesseling (2 Bde., Amsterdam 1746), L. Dindorf (5 Bde., 1828—32) und von Vogel und Fischer (5 Bde., 1888—1906). Übersetzungen von Wurm (19 Bde., 1831—40) und Wahrmund (1869).

Wachsmuth: Einleitung in das Studium der alten Geschichte (1895).

3) Bischof, von Tarsus, †um 394, strenger Asket und Verteidiger der Orthodoxen seiner Zeit, ist der Gründer und Hauptvertreter der antiochenischen Theologenschule (→Nestorianer).

Diogenes. 1) D. von Apollonia, griech. Philosoph im 5. Jahrh. v. Chr., Fortbildner der ionischen Naturphilosophie, vertrat in seiner Schrift »Über die Natur« einen ausgesprochenen →Hylozoismus. Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Anaxagoras lehrte er die Einheit von Urstoff und Vernunft. Seine Fragmente bei Diels: »Fragmente der Vorsokratiker« (1. Tl., 4. Aufl. 1922).

Ernst Krause: D. von Apollonia (2 Tle., Gnesener Progr. 1908/09).

2) D. der Babylonier, →Diogenes 5) von Seleukia.

3) D. von Laërtē in Kilikien, deshalb **Laërtius** genannt, lebte wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. Sein Werk »Über Leben, Ansichten und Aussprüche der berühmten Philosophen« in 10 Büchern ist zwar eine ziemlich wahl- und systemlose Zusammenstellung, aber in vielen Teilen von größtem Wert als geschichtl. Quelle; es wurde hg. v. Hübner 1828—33 und v. Cobet (Paris 1850); deutsch v. O. Apelt (1921).

4) D. von Oinoanda (Kleinasien), griech. Philosoph, Epikureer, lebte im 2. Jahrh. n. Chr., ließ in seiner Heimatstadt eine Rieseninschrift, enthaltend die Grundlehren der epikureischen Philosophie, herstellen, von der sich Bruchstücke erhalten haben (hg. v. William 1907).

5) D. von Seleukia (am Tigris), genannt »**der Babylonier**«, griech. Philosoph, Vorsteher der Stoischen Schule zu Athen im 2. Jahrh. v. Chr., war Lehrer des →Panätius.

6) D. von Sinope am Schwarzen Meer, griech. Philosoph, †Korinth 323 v. Chr., der bekannteste Vertreter des →Kynismus, Schüler des Antisthenes, dessen Lehre er in seiner Lebensweise zur Tat zu machen suchte. Er zog als Wanderlehrer herum. D. ist durch viele Anekdoten bekannt und zeichnete sich durch schlagfertigen Witz aus. Die unter dem Namen des D. vorhandenen 51 Briefe (hg. in Hercher »Epistolographi graeci«, Paris 1873) sind unecht. Die ihm beigelegten Fragmente und Aussprüche finden sich in Mullach, »Fragmenta philosophorum graecorum« (Bd. 2, Paris 1867).

Diogeneskrebs, →Einsiedlerkrebse.

Diogenianus, griech. Philolog, verfaßte im 2. Jahrh. n. Chr. einen Auszug (in 5 Büchern) aus dem enzyklopäd. Glossenwerk des →Pamphilos als Handlexikon. Aus ihm ist zu einem großen Teil das Werk des →Hesychios geschöpft.

Diognetbrief, eine gehaltvolle, sprachlich hochstehende altchristl. Apologie von unbekanntem Verfasser, vermutlich vom Ende des 2. oder 3. Jahrh., überliefert in einer einzigen, 1870 in Straßburg verbrannten Justinhandschrift.

Diogo, portug. Dichter, →Bernardes 2).

Diokles, 1) griech. Mathematiker, lebte vermutlich im 2. Jahrh. v. Chr. Er gilt als Erfinder der →Zissoide, mit deren Hilfe er das →Delische Problem zu lösen versuchte.

2) Demokrat. Staatsmann in Syrakus, änderte nach dem Scheitern der Sizil. Expedition Athens 412/411 v. Chr. die Verfassung von Syrakus in demokrat. Geist. 409/408 verschuldete er im Kampf gegen Karthago den Verlust von Himera. 408/407 wurde er verbannt, aber nach seinem Tode zum Heros erhoben.

3) D. von Karystos (auf Euböa), hervorragender griech. Arzt des 4. vorchristl. Jahrh., der von späteren Autoren oft zitiert wird. Bruchstücke seiner Schriften gesammelt von Fränckel (1840) und in Kühns »Opuscula« (Bd. 2, 1828). Reste seines Werkes über Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung werden in einem Heidelberger Papyrus vermutet.

Gerhard: Ein dogmatischer Arzt des 4. Jahrh. v. Chr. (1913).

Diokletiān, Gajus Aurelius Valerius Diocletianus, mit dem Beinamen **Jovius,** röm. Kaiser

284—305 n. Chr., *Dioklea (Dalmatien) um 243, †Salona 316, hieß bis zu seiner Thronbesteigung Diokles. Nach dem Tod des Kaisers Numerian wurde D., damals Befehlshaber der Leibwächter, am 17. Sept. (oder Nov.) 284 vom Heer zum Kaiser ausgerufen. Nach der Ermordung des Kaisers Carinus teilte er sich mit seinem Freund →Maximian, den er 285 zum Cäsar, am 1. April 286 zum Augustus erhob, in die Herrschaft. Im Interesse des Reichs und zur Regelung der Thronfolge beschloß D., sich und Maximian je einen Cäsar als Unterkaiser und künftigen Augustus beizugesellen. Demgemäß wählten sich beide am 1. März 293 in Nikomedien und in Mailand den Galerius Maximianus und den Constantius Chlorus zu Cäsaren. Unbeschadet der Reichseinheit teilte man sich in die Verwaltung. D. behielt die asiat. Provinzen mit Thrakien und Ägypten, Galerius übernahm den übrigen Balkan und die Donauprovinzen, Maximian Italien und Rätien, Spanien und Afrika, Constantius Gallien und Britannien. D. bahnte eine Verwaltungsreform an und gliederte das Reich in 12 Diözesen und über 100 Provinzen. 296 beendete er einen Aufstand in Ägypten mit der Einnahme von Alexandrien und der Hinrichtung des Usurpators Achilleus, der sich offiziell Lucius Domitius Domitianus nannte. Um dieselbe Zeit unterwarf Constantius das unter →Carausius abgefallene Britannien. 297 zwang Galerius nach anfänglichem Mißerfolg den Perserkönig Narses durch einen großen Sieg zu einem für Rom günstigen Frieden mit ihm und D. Die Grenze bildete der obere Tigris; doch fielen auch einige jenseitige Distrikte an Rom. Am 1. Mai 305 legten D. und Maximian nach zwanzigjährigem gemeinsamen Wirken verabredetermaßen die Herrschaft nieder. D. zog sich nach Salona in Dalmatien zurück, wo er 316 starb.

D. hat die absolute Monarchie, den sog. →Dominat, aufgerichtet und nach pers. Vorbild ein strenges Hofzeremoniell eingeführt. Dem Heer, das er vermehrte, gab er eine neue Organisation. Die Militärgewalt trennte er grundsätzlich von der Zivilgewalt. 301 suchte er der Teuerung durch die Festsetzung von Höchstpreisen, den sog. Maximaltarif, zu steuern. 303 verfügte er die Verfolgung der Christen. Über die von ihm in Rom erbauten Thermen →Bad.

Preuß: Kaiser D. und seine Zeit (1869); Stade: Der Politiker D. und die letzte große Christenverfolgung (1926); Stein: Geschichte des spätröm. Reiches, Bd. 1 (1928).

Diokletianische Ära, →Ära.

Diolefine, Kohlenwasserstoffe mit zwei Doppelbindungen von der allgem. Formel C_nH_{2n-2}.

Diomedea, Vogelgatt., →Albatros.

Diomedeische Inseln, der alte Name der →Tremiti-Inseln.

Diomedes, mehrere Gestalten der griech. Sage. 1) Sohn des Ares, König der Bistonen in Thrazien. Seine wilden Rosse fraßen Menschenfleisch. Herakles gelang es, sie zu bezwingen und sie zu Eurystheus zu bringen, nachdem er D. überwältigt und selbst seinen Rossen zum Fraße vorgeworfen hatte.

2) Sohn des Tydeus und der Deïpyle, Enkel des Oineus, nach dem Tode des Adrastos König von Argos, zog mit 80 Schiffen vor Troja und zeichnete sich, als sich Achilles vom Kampfe zurückgezogen, vor allen durch seine stürmische Tapferkeit aus. Unter dem Beistande der Athene verwundete er sogar den Ares und die Aphrodite. Mit Odysseus tötete er den trojan. Späher Dolon und den Rhesos, dessen Rosse ihm zufielen, und raubte nach der nachhomerischen Dichtung das Palladium. Nach der epischen Dichtung war er es, der den Philoktetes und die zur Eroberung von Troja notwendigen Geschosse des Herakles von der Insel Lemnos holte. Er befand sich mit im hölzernen Pferde. Von Troja zurückgekehrt, wurde er nach Apulien verschlagen und soll mehrere ital. Städte gegründet haben. Man zeigte sein Grab auf einer der Diomedeischen Inseln vor der Küste Apuliens.

Diomedes-Inseln, zwei hohe Felseneilande in der Beringstraße (Karte 89, P 2): Ratmanow (zu Russ.-Asien) und Krusenstern (zu den Ver.St.v.A.).

Dion, Stadt im alten Makedonien, in der Küstenebene am Ostfuß des Olymp beim heutigen Dorf Malathria. Nach dem Muster von Olympia hatten die makedon. Könige hier einen großen Festplatz und Wettspiele eingerichtet.

Dion, 1) Syrakusaner, Schwager Dionysios' d. Ä. Unter Dionysios d. J. zog D. seinen Lehrer Plato nach Syrakus, um eine Verfassungsreform, vielleicht auch die eigene Herrschaft anzubahnen. Argwöhnisch geworden, entfernte Dionysios den D., der auch die Nauarchenwürde bekleidet hatte, aus Sizilien. D. begab sich nach Griechenland, kehrte aber 357 v. Chr. mit einer Söldnertruppe zurück, nachdem Dionysios sein Vermögen beschlagnahmt und seine Gattin Arete zu einer neuen Heirat gezwungen hatte. Dionysios wurde in der Burg belagert und floh nach einer Niederlage seiner Flotte 356 nach Italien. Aber auch D. wurde von der demokrat. Opposition aus Syrakus vertrieben, jedoch wieder zurückgerufen, um Syrakus vor den plündernden Söldnern des Dionysios zu retten. D. wurde zum Oberfeldherrn gewählt. 355 v. Chr. kapitulierte die Besatzung der Burg. Im Begriff, seine eigene Herrschaft aufzurichten, wurde D. auf Anstiften des Atheners Kallippos 354 v. Chr. ermordet. Biographien des D. besitzen wir von Plutarch und Cornelius Nepos.

Holm: Geschichte Siziliens, Bd. 2 (1874).

2) **D. Chrysostomos** ['Goldmund', wegen seiner Beredsamkeit], griech. Rhetor, *Prusa in Bithynien um 50 n. Chr., †Rom um 117. Nach längeren Studienreisen lebte D. in Rom, mit Vespasian befreundet, mußte aber unter Domitian Rom und Italien verlassen, worauf er große Reisen an der Nordküste des Schwarzen Meers machte. Nach der Thronbesteigung Nervas kehrte er nach Rom zurück und lebte hier, auch von Trajan hochgeschätzt, mit Ausnahme eines kürzern Aufenthalts in Prusa bis zu seinem Tode. Erhalten sind von ihm noch 80 Reden und populäre Vorträge. Ausgaben von H. v. Arnim (2 Bde., 1893—96) und Guy de Budé (2 Bde., 1915—19); Übersetzung von K. Kraut (9 Bde., 1899—1900).

H. v. Arnim: Leben und Werke des D. von Prusa (1898).

Dionaea [nach Dione, der Mutter der Aphrodite], **Venusfliegenfalle, Fliegenklappe,** Pflanzengatt. der Fam. Droseraceen, mit nur einer Art (D. muscipula), die an sumpfigen Stellen des wärmeren Nordamerikas wächst und durch Einklappen ihrer Blatthälften Insekten fängt. (→Insektenfressende Pflanzen.)

Dione, 1) griech. Göttin, nach Bedeutung und Sprachform die weibl. Parallele zu Zeus (Genitiv Dios), wurde noch in späterer Zeit zu Dodona als Gemahlin des Zeus verehrt.

2) Ein Mond des Saturn.

Dionin, salzsaures Äthylmorphin, ist ein schmerzstillendes Mittel. In der Augenheilkunde wird es als lymphtreibendes Mittel bei Hornhautgeschwüren und -trübungen verwendet.

Dionysien, Feste des →Dionysos, bes. diejenigen, an denen Schaustücke aufgeführt wurden.

Dionysios. 1) D. I., der Ältere, Tyrann von Syrakus, *430, †367 v. Chr. Von bürgerl. Herkunft, betätigte sich D. schon früh als Gegner der Demokratie. Nach der Preisgabe der Griechenstadt Agrigent an die Karthager (406/405 v. Chr.) wurde D., der sich im Krieg mit Karthago als Offizier ausgezeichnet hatte, vom Volk zum Feldherrn gewählt, gewann bald den alleinigen Oberbefehl und errichtete 405 die Tyrannis. 404 schloß er mit den Karthagern einen Frieden, der ihnen den W Siziliens überließ. Nachdem er seine Herrschaft durch skrupellose Politik im Innern gefestigt hatte, eroberte er mehrere griech. Städte auf Sizilien, um dann in großem Stil gegen die Karthager zu rüsten. Nach anfänglichem Erfolg (398) erlitt seine Flotte bei Katane 397 eine vernichtende Niederlage. Nun belagerten die Karthager unter Himilko Syrakus. Die Stadt erhielt aber aus Sparta, Korinth und Italien Flottenhilfe und wurde durch einen Sieg D.' gerettet. 393 erneut geschlagen, schlossen die Karthager 392 einen für D. günstigen Frieden. D. griff auch nach Unteritalien hinüber, wo er 386 Rhegion, einige Jahre später Kroton in seine Hand brachte. So entstand ein syrakusanisches Kolonialreich an der Adria. 382 begann D. einen neuen Krieg gegen Karthago. Dieses behauptete aber etwa ein Drittel von Sizilien. In den folgenden Jahren griff D. mehrmals als Bundesgenosse Spartas in Griechenland ein. D., der auch dichterischen Ehrgeiz besaß, starb, ehe er sein Lebenswerk, die Befreiung ganz Siziliens vom karthagischen Joch, vollenden konnte. Auf D. I. bezieht sich Schillers »Bürgschaft« (1798).

Beloch: Griech. Geschichte, Bd. 2 und 3 (2. Aufl. 1914—22).

2) D. II., der Jüngere, Sohn von 1), gelangte 367 v. Chr. zur Herrschaft. Er beendete alsbald den Krieg mit Karthago durch einen Vergleich und bekämpfte mit Erfolg die Lukaner. An der adriat. Küste gründete er zwei Kolonien. Von seinem Oheim und Schwager →Dion 1) gestürzt, behauptete sich D. als Herr von Lokri in Unteritalien, von wo aus er 347 die Herrschaft über Syrakus zurückgewann. Im Verlauf von neuen Bürgerkriegen wurde er von Hiketas, dem Tyrannen von Leontini, besiegt und mußte 344 zugunsten von Timoleon, den Korinth zur Beilegung der sizil. Wirren gesandt hatte, abdanken.

Holm: Geschichte Siziliens, Bd. 2 (1874).

3) D. von Halikarnaß in Karien, griech. Gelehrter, kam 30 v. Chr. nach Rom und lebte dort unter Augustus. Er war neben seinem Freund →Kaikilios von Kaleakte Vorkämpfer des →Attizismus. Als Probe dieses Stils gab er 7 v. Chr. seine »Alte röm. Geschichte« (»Antiquitates Romanae«) von den Anfängen bis zum Beginn des 1. Punischen Kriegs (264) heraus, ein ganz rhetorisches, historisch unzuverlässiges Werk, von dessen 20 Büchern Buch 1—10 ganz, 11 z. T. direkt, die andern nur in Auszügen und Bruchstücken erhalten sind. Die rhetorisch-literar. Schriften des D. (»Opuscula«) sind hg. von Usener und Radermacher (Bd. 1 und 2, 1899—1904), die auf Thukydides bezüglichen von Krüger (1823), die »Antiquitates Romanae« von Jacoby (4 Bde., 1885—1905).

Flierle: Über Nachahmungen des Demosthenes, Thucydides und Xenophon in den Reden der röm. Archäologie des D. (1890).

4) D. von Heraklea, griech. Philosoph, Stoiker im 3. Jahrh. v. Chr., persönl. Schüler Zenons, bestritt den Zenonischen Satz, daß das Leiden ein Adiaphoron (Gleichgültiges) sei.

von Arnim: Stoicorum veterum fragmenta (1. Tl., Leipzig 1905, anast. Neudr. 1921).

5) D. der Perieget, griech. Schriftsteller zur Zeit Hadrians, aus Alexandria, schrieb u. d. T. »Oikumenēs periēgēsis« (»Beschreibung der bewohnten Welt«) ein geogr. Lehrgedicht in Hexametern, das u. a. von Eustathios erläutert und von Avienus im 4. Jahrh. n. Chr. und Priscianus Anfang des 6. Jahrh. in lat. Sprache metrisch übertragen wurde. Ausgabe von K. Müller (in den »Geographi Graeci minores«, Bd. 2, Paris 1861), Übersetzung von Bredow in den »Nachgelassenen Schriften« (1823).

6) D. Thrax [grch. 'der Thraker'], griech. Grammatiker, etwa 170—90 v. Chr., war ein Schüler des Aristarch und lehrte in Rhodos und Rom unter Pompejus. Er ist der Verfasser der ersten griech. Grammatik (hg. v. Uhlig, 1884).

Dionysische Ära, Dionysische Zeitrechnung, die Christliche Ära. →Ära.

Dionysische Techniten, Dionysische Künstler, im Altertum Schauspieler, die sich in Athen und vielen Städten Griechenlands und Kleinasiens zu Vereinen und größeren Verbänden zusammentaten. Die Vereine hatten gewisse Privilegien, wie das der persönl. Sicherheit und der milit. Dienstfreiheit. Die größeren Verbände wurden in röm. Zeit aufgelöst.

Dionysius, Papst (259—68).

Dionysius (portug. **Diniz**), König von Portugal, *Lissabon 9. Okt. 1261, †Santarem 7. Jan. 1325, folgte 1269 seinem Vater Alfons III., bekämpfte die Übermacht der Kirche und des kirchl. Grundbesitzes, stiftete die Universität Lissabon (1290) und legte den Grund zur späteren Blüte Portugals. Er machte sich auch als Dichter einen Namen.

H. R. Lang: Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal (1894).

Dionysius Areopagita, Mitglied des Areopags in Athen, von Paulus bekehrt (Apostelgesch. 17, 34), soll als erster Bischof von Athen den Märtyrertod erlitten haben; in Frankreich später gleichgesetzt mit dem Schutzheiligen **Dionysius von Paris** (Tag: 9. Okt.; Attribut: Kopf), der im 3. Jahrh. von Rom nach Paris gekommen und nach seiner Enthauptung, den Kopf in der Hand, bis zu dem nach ihm benannten St-Denis gewandert sein soll. Ende des 5. Jahrh. wurde der Name D. A. als Schriftstellername für ein damals in Syrien entstehendes griech. Schriftenkorpus verwendet (zitiert als Pseudo-Dionysius Areopagita), in dem das Christentum mit der neuplatonischen Philosophie verschmolzen wird. Bes. seit dem 9. Jahrh. auch im Abendland verbreitet, durch Johs. Scotus (Erigena) ins Lateinische übersetzt, wurde Pseudo-Dionysius Areopagita, eine der Hauptquellen mittelalterlicher Mystik, auch bei den Platonikern der ital. Renaissance sehr geschätzt. Beste Ausgabe durch den Jesuiten Corderius (zuletzt 1854); deutsch von Engelhardt (2 Bde., 1823), in Auswahl von Stiglmayr (1911).

H. Koch: Pseudo-D. A. in seinen Beziehungen zum Neuplatonismus und Mysterienwesen (1900).

Dionysius der Große, Schüler des Origenes, Vorsteher der alexandrinischen Katechetenschule, †Alexandria 265 als Bischof, war an den dogmat. und kirchl.-prakt. Streitigkeiten der Zeit lebhaft beteiligt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur Fragmente erhalten (»The Letters and other Remains of D. of A.«, ed. by Felton, 1904).

Dionysius Exiguus ['der Geringe', wie er sich aus Bescheidenheit nannte], von Geburt ein Skythe, lebte um 520 n. Chr. als Abt in Rom und starb um 556. Von ihm rührt die noch heute gültige Art der Berechnung des Osterfestes (→Ostern) her, die er selbst von den Alexandrinern übernommen hat, und im Zusammenhang mit seiner Ostertafel die von Christi Geburt an zu rechnende →Ära, die daher auch die **Dionysische Ära** genannt wird. D. war auch der erste Sammler der sog. apostolischen Kanones, Konzilienbeschlüsse und amtl. Briefe röm. Bischöfe, die später als →Dekretalen zu großem Ansehen gelangten.

F. K. Ginzel: Handb. der mathem. u. techn. Chronologie (3 Bde., 1906—14).

Dionysos, Bakchos [grch.], **Bacchus** [lat.], griech. Gott, ursprünglich ein Fruchtbarkeitsgott allgem. Charakters, der wahrscheinlich von Thrakien und Phrygien eingewandert ist, wurde dann nach der gewöhnl. Vorstellung der späteren Zeit bes. zum Gott des Weines.

Das besondere Fruchtbarkeitsemblem, der Phallos, kommt in seinem Kult sehr häufig vor; die Satyren und Silenen, die ihn umgeben, sind auch Fruchtbarkeitsdämonen. Mitten im Winter jedes zweiten Jahres wurden ihm **Orgien** ['heilige Handlungen'] gefeiert. Zu diesen gehört in Delphi das Erwecken des **Liknites**. Das Liknon ist die Getreideschwinge, die auch als Wiege gebraucht wurde. Liknites ist das Dionysoskind im Liknon; sein Erwecken zielt auf das Erwachen der schlafenden Vegetation hin. Die Triebkraft für die Verbreitung des Dionysosdienstes war aber die Ekstase, in welcher die Vereinigung mit dem Gotte gesucht wurde. Die typische Schilderung von dem Treiben der Mänaden läßt diese verzückt im Gebirge herumschweifen, Tiere erjagen, die sie zerreißen und deren blutriefende Stücke sie roh verschlingen. D. offenbart sich in Tiergestalt (als Stier, Zicklein usw.); die Mänaden wähnen in dem zerrissenen Tier den Gott, dessen Fleisch sie genießen, wodurch sie seine göttliche Kraft in sich aufnehmen. Der Wein spielt dagegen eine geringe Rolle, viel öfter hört man, daß die Erde von Milch und Honig strömt. Diesem ekstatischen Kult, der sich wie ein Sturmwind verbreitet und bes. die Frauen ergriffen zu haben scheint, begegnete ein heftiger Widerstand, der sich in vielen Sagen widerspiegelt. Schließlich verrauchte der Taumel, und es gelang, ihn einzudämmen, wobei das Orakel des Apollo in Delphi kräftig mitgewirkt hat, indem es D. aufnahm und umbildete. Die Thyiadenfeier auf dem Parnaß der histor. Zeit ist nur noch ein matter, offizieller Nachklang. Eine Scheidung des urspr. Dionysoskults von dem orphisch-mystischen Kult bietet Schwierigkeiten. Nach der orphischen Sage stellten die Titanen dem D. Zagreus, dem Sohn des Zeus und der Persephone, nach, töteten und zerstückelten ihn; Zeus schlug die Titanen mit dem Blitz. Eine andere Sage läßt D. flüchten und wieder zurückkehren.

Die Dionysosfeste zeichneten sich durch eine ausgelassene Stimmung aus; der Phallos wird herumgetragen, Spottlieder werden gesungen, ein mimisches Element scheint ihnen eigentümlich zu sein. Die Komödie ist aus den Liedern der maskierten Phallosträger entstanden; die Tragödie ist auch aus dem Dionysoskult geboren, das Nähere ist aber unsicher. Dramatische Aufführungen galten bei den Griechen immer als ein Teil des Dionysosdienstes. Am bekanntesten sind die attischen Feste. Im Winter wurden die ländl. Dionysien und die →Lenäen gefeiert, am Frühlingsanfang die Anthesterien (→Anthesterion), bei welchen die Frau des höchsten sakralen Beamten Athens, des Archon-Königs, dem Gott als Gattin gegeben wurde. Wahrscheinlich hielt D. bei diesem Fest seinen Einzug auf einem Schiffskarren. Auch fand ein großes Trinkgelage (die **Choen**) statt. Einen Monat später fielen die großen **Dionysien**, welche dem aus Eleutherai an der böot. Grenze stammenden D. Eleuthereus gefeiert wurden und an die vor allem die Tragödie geknüpft war. Auch an den Lenäen und ländl. D. wurden Schauspiele aufgeführt. Über die röm. Feste →Bacchanalien, →Bacchanten.

Sagen. Nach der gewöhnl. Geburtssage stammt D. von Zeus und der thebanischen Königstochter Semele. Da sie Zeus veranlaßte, in seiner göttl. Majestät unter Blitz und Donner sich ihr zu nahen, starb sie überwältigt vor der Geburt des Kindes. Zeus soll die unreife Frucht in seiner Hüfte verschlossen haben, aus welcher sie dann zum zweiten Male geboren wurde. Hermes trug das Kind zu den Nymphen, in deren Pflege es aufwuchs. Mehrere Sagen deuten auf einen Widerstand gegen den Gott. Schon Homer erzählt vom König Lykurg, der die Ammen des D. schlug, sie selbst auf der Flucht ins Meer jagte, aber durch den Zorn der Götter erblindete. Typisch ist die von Euripides in den Bakchen behandelte Pentheussage (→Pentheus). Die Allmacht des Gottes zeigt die auf dem Lysikratesdenkmal in Athen dargestellte Sage von den tyrrhenischen Seeräubern: Unbekannt kommt D. auf ihr Schiff; als sie ihn fesseln wollen, breitet sich ein Weinstock an dem Mast aus, der Gott wird zu einem Löwen; die Frevler springen ins Meer und werden in Delphine verwandelt. Die verschiedenen Berichte spiegeln eine teils friedliche, teils feindliche Auseinandersetzung des D. mit der auf den Inseln des Ägäischen Meeres verehrten Naturgöttin →Ariadne wider. Schließlich bildete sich, von der Alexandersage beeinflußt, die Sage heraus, daß D. mit seinen Mänaden und Satyren durch die ganze Welt bis nach Indien gezogen sei und sie sich unterworfen habe. Am Ausgang des Altertums hat Nonnus die Sage zu einem großen Epos in 48 Büchern gestaltet. Das Attribut des D. und der Mänaden ist der Thyrsos, ein langer Stab mit einem Pinienzapfen. Außer dem Weinstock ist ihm der Efeu bes. geheiligt.

In der Kunst wurde D. in den archaischen und archaistischen Perioden als würdiger, bärtiger, mit einem langen Gewand bekleideter Mann mit Kothurnen und den Attributen des Efeu- oder Reblaubzweiges, des Thyrsos oder Kantharos dargestellt. In der klass. Kunst (5. Jahrh. v. Chr.) paßte sich auch D. dem herrschenden Schönheitsideal des athletischen Jünglings an. Auch das 4. Jahrh. und die Spätzeit bildete ihn jugendlich, aber weichlich-weibisch, nur mit Reh- oder Pantherfell bekleidet und oft mit dem Panther als Begleiter. Am berühmtesten war die gewöhnlich Narziß genannte Bronzestatuette aus Pompeji im Neapler Nationalmuseum.

Preller: Griech. Mythologie, Bd. 1 (4. Aufl. von Robert, Neudruck 1928); M. P. Nilsson: Studia de Dionysiis atticis (Lund 1900), Griechische Feste (1906); L. R. Farnell: The cults of the Greek states, Bd. 5 (1909); R. Rohde: Psyche (2 Bde., 10. Aufl. 1925).

Diophantische Gleichung, nach dem griech. Mathematiker →Diophantos benannte Gleichung mit

mehreren Unbekannten, die daher unendlich viele Lösungen besitzt. Von besonderem Interesse für die Zahlentheorie sind aber gewöhnlich nur die ganzzahligen Lösungen. Die Gleichung $ax+by=c$ ist eine D. G. 1. Grades; eine wichtige D. G. 2. Grades ist die Pellsche Gleichung $x^2-Dy^2=1$.

Weber-Wellstein: Enzyklopädie der Elementarmathematik, Bd. 1 (4. Aufl. 1922).

Diophantos, griech. Mathematiker, lebte um 250 n. Chr. in Alexandria. Er hat unter den griech. Mathematikern zuerst in syst. Weise die Algebra (Theorie der Gleichungen) behandelt. D. beschäftigte sich nicht bloß mit den sog. bestimmten, sondern auch mit algebraisch unbestimmten Gleichungen. Von seinem Werke »Arithmetica«, in 13 Büchern, sind sechs und außerdem eine Schrift über die Polygonalzahlen erhalten. Er schrieb auch »Porismata«, zahlentheoret. Sätze. Beste ältere Ausgaben von Bachet de Méziriac (1621) und Fermat (1670), neue von Tannery (2 Bde., 1893—95), deutsche Übersetzung von Schulz (1822) und G. Wertheim (1890).

Diopsid [grch.], Mineral, ein monoklines, tonerdefreies Glied der Pyroxene, hellgrün bis lauchgrün, findet sich auf Klüften kristalliner Schiefer der Alpen und als Gemengteil von Eruptivgesteinen (Diorit, Minette, Kersantit). D. ist chemisch Kalzium-Magnesiumsilikat mit beigemischtem Kalzium-Eisensilikat. Körniger D. in metamorphen Gesteinen (Gneis, Amphibolit, Kontaktgesteinen) wurde **Malakolith** genannt.

Dioptas [grch.], **Kupfersmaragd,** hexagonales, rhomboedrisch-tetartoedrisches Mineral, durchsichtig bis durchscheinend, glasglänzend, smaragdgrün, hat Härte 5, spez. Gew. 3,3—3,4. D. besteht aus Kieselsäure, Kupferoxyd und Wasser. Das seltene Mineral fand sich zuerst im Kalkstein des Berges Altyn-Tübe am Altai, später in den Goldseifen am Oni und bei Copiapo in Chile, in Arkansas, am Gabun in Afrika.

Diopter [grch. 'Durchblicker'] *s*, jede Vorrichtung, die dazu dient, etwa an einem Instrument von irgendwelcher Art eine Visierlinie herzustellen, die beim Gebrauche des Instrumentes auf einen bestimmten Punkt zu richten ist (z. B. die Zielvorrichtung an Gewehren und Geschützen). Eine solche Vorrichtung besteht aus zwei Teilen, deren einer dem Auge des Visierenden, deren anderer dem anzuvisierenden Gegenstand zugekehrt ist; man unterscheidet hiernach ein Okulardiopter und ein Objektivdiopter. Die an Meßinstrumenten vielfach vorkommenden D. bestehen meist aus zwei in geeigneter Entfernung voneinander angebrachten Metallplatten, von denen die als Okulardiopter dienende mit einem oder mehreren feinen, kreisrunden Sehlöchern oder einem senkrechten feinen Spalt versehen ist. In die Objektivdiopterplatte ist eine größere rechteckige Öffnung (Fenster) geschnitten, in deren Mitte ein senkrecht stehendes und oft auch noch ein waagrechtes Pferdehaar oder feiner Draht (das Fadenkreuz) ausgespannt ist. Der Mittelpunkt des Sehlochs und der senkrechte Faden des Objektivdiopters bestimmen dann die Visierebene, während durch das Sehloch und den Schnittpunkt der beiden Fäden die Visierlinie festgelegt wird. Um sowohl vorwärts wie rückwärts visieren zu können, sind die D. vielfach als sog. Doppeldiopter konstruiert, wobei jedes der beiden D. mit Sehloch und Fadenkreuz, beide übereinanderliegend, oder nur mit einem Spalt versehen ist.

Diopterlineal, veraltetes Hilfsinstrument des Meßtisches, welches den Zweck hat, Richtungslinien auf dem Meßtisch festzulegen und somit Horizontalwinkel graphisch aufzutragen. Es besteht aus einem einfachen, messingenen Lineal, das an jedem Ende ein mittels Scharnier befestigtes und so zum Umlegen eingerichtetes Diopter trägt. Die durch die Diopter gebildete Visierlinie liegt entweder genau senkrecht über der Visierkante des D. oder doch parallel zu ihr. An Stelle des D. werden jetzt fast überall die Kippregel oder ähnl. Instrumente angewendet, bei denen die einfachen Diopter durch ein Zielfernrohr ersetzt sind.

Dioptrie [grch.], Maß für die brechende Kraft einer Linse oder eines Systems von Linsen. Eine D. ist die brechende Kraft einer Linse, deren Brennweite 1 m beträgt. Je höher die brechende Kraft, d. h. die Zahl der Dioptrien, desto kürzer die Brennweite; eine Linse von 2 D. hat doppelte Brechkraft, also $\frac{1}{2}$ m Brennweite. Einer brechenden Kraft von 66,67 Dioptrien, wie sie das reduzierte Auge hat, entspricht in Luft eine Brennweite von 15 mm. In der Augenheilkunde wird D. neuerdings mit **dptr** abgekürzt. (→Brille.)

Dioptrik [grch.], ein veralteter Ausdruck für die Lehre von der Strahlenbrechung.

Dioptrograph [grch.], ein Instrument zur Herstellung von Umrißkurven irgendwelcher Körper, bes. von Schädeln und andern Knochen. Der Schädel (oder Knochen) wird mit einem Halter befestigt; in bestimmter Ebene über ihm liegt eine Glasplatte. Auf dieser führt man eine kleine Röhre, die oben ein feines Sehloch, unten ein Fadenkreuz enthält; beides fixiert eine Blicklinie senkrecht zur Glasplatte und durch sie hindurch auf den Schädel oder Knochen. Mit einem Storchschnabel, der mit der Röhre verbunden ist, wird sodann der Weg der Röhre aufgezeichnet; führt er um die Außenlinie des Schädels, so entsteht eine Schädelkurve. Ähnlich arbeitet auch der →Diagraph.

Martin: Lehrbuch der Anthropologie (2. Aufl., 3 Bde., 1928).

Diorama [grch. 'Durchscheinbild'], zu Schaustellungen benutztes Gemälde auf durchsichtigem Stoffe, das durch künstliche Beleuchtungen wechselnde Lichttöne (Tages- und Abendlandschaften) oder Farbtöne (Winter, Alpenglühen) und bisweilen sich bewegende Figuren zeigt. Es wurde 1822 von Daguerre erfunden, später von Gropius verbessert. In neuerer Zeit nannte man D. auch Bilder, die so gemalt und so aufgestellt sind, daß sich ihre Gegenstände und Figuren dem Beschauer plastisch darstellen.

Bapst: Essai sur l'histoire des panoramas et des dioramas (1891).

Diorit (hierzu buntes Bild S. 793), Tiefengestein von dunkelgrüner Farbe (daher früher mit Diabas Grünstein genannt), ein Gemenge von Plagioklas und Hornblende oder Biotit oder Augit (**Hornblende-, Glimmer-** und **Augit-Diorit**). **Quarzdiorit** enthält außerdem Quarz, wie der **Banatit,** ein Quarz-Augit-Diorit aus dem Banat. Akzessorisch finden sich Apatit, Titanit, Magnetit, Titaneisen, sekundär Chlorit, Epidot, Pyrit. Dichter D. heißt **Dioritaphanit.** Selten ist kugelige Ausbildung (**Kugel-Diorit** oder **Korsit**) oder eine solche mit langsäuliger Hornblende (**Nadel-Diorit**). D. bildet Gänge und Stöcke (Ruhla, Brotterode, Kyffhäuser, Odenwald, in Böhmen, in der Normandie und Bretagne) oder die Randpartien granitischer Massive (Brockengranit im Harz).

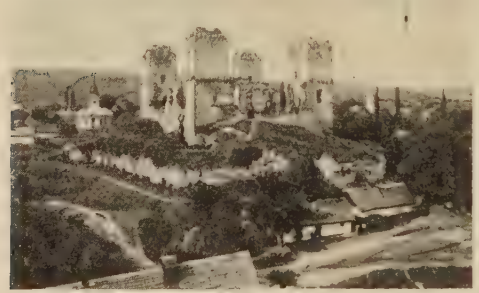
Dioritporphyrit, grüne oder graue granitporphyrische Ganggesteine, die in feinkörniger, vollkristalliner Grundmasse aus Plagioklas, Quarz und wenig farbigen Gemengteilen Einsprenglinge von Plagioklas und Hornblende oder Biotit, seltener

auch von Quarz enthalten. Sie bilden Gänge in Granit- und Dioritmassiven und deren Umgebung, zahlreich z. B. in den Alpen; der grüne **Ortlerit** und der graue **Suldenit**, beide vom Suldengletscher, sind Hornblende-Dioritporphyrit.

Dioſág [-*šág*], ungar. **(Bihar-)Diószeg**, Marktflecken im rumän. Judetz Bihor, hat (1920) 5900 E. (80% Magyaren); Mittelpunkt des Weinbaugebietes im Hügelgelände am Ostrand der Theißebene.

Dioscorēa [nach dem griech. Arzt →Dioskurides], Pflanzengatt. der Fam. Dioskoreazeen mit über 600, zum größten Teil trop. Arten, die meist windenden Stengel, knolligen Wurzelstock und getrenntgeschlechtige Blüten haben. D. batatas, die **chinesische Kartoffel** (Ostasien), D. bulbifera und alata (Ostasien, in vielen Tropengebieten kultiviert) liefern die **Yams-** oder **Brotwurzel (Igname)**. D. (Testudinaria) eliphantipes, deren klotzige Grundachse durch dicken Besatz mit Korkplatten an einen Schildkrötenpanzer erinnert **(Schildkrötenpflanze)**, liefert Stärkemehl **(Hottentottenbrot)**. In Warmhäusern wird D. discolor aus Südamerika gezogen. D. villosa aus Nordamerika ist eine schöne, winterharte Freiland-Schlingpflanze.

Diósgyör [*diöschdjör*], Großgem. im ungar. Kom. Borsod (Karte 70, C 1), liegt im Szinvatal am Ostrand des Bükkgebirges, 5 km westl. von Miskolc (elektrische Straßenbahn), 170 m ü. M., und hat (1920) 19240



Diósgyör: Burgruine.

vorwiegend maghar. E. (950 Slowaken, 500 Deutsche; 70% Kath., 17% Ref.), Burgruine (14. Jahrh.); große staatl. Braunkohlengruben, Eisen- und Stahlwerke mit Maschinenfabrik (insgesamt 11000 Arbeiter), Papierfabrik, Ziegelei und priv. Kohlenbergbau. In der Nähe eine Warmquelle (Tapolca).

Dioskoreazeen, Pflanzenfam. der Ordn. Liliifloren mit mehr als 600, meist trop. Arten; krautige Schlingpflanzen mit knolliger Wurzel und kleinen, meist eingeschlechtigen, ährig oder traubig angeordneten Blüten. Die wichtigste Gattung ist →Dioscorea.

Dioskorides, griech. Arzt, →Dioskurides 1).

Dioskuren ['Söhne des Zeus'], zwei Gestalten der griech.-röm. Mythologie, unter deren Namen verschiedene Kulte und z. T. verschiedenartige Götterpaare verschmolzen zu sein scheinen; später werden die D. nicht selten mit den Kabiren, Kureten und Korybanten vermischt. Ihre ursprüngl. Erscheinungsform scheint die von zwei Schlangen gewesen zu sein; ihr Kult war z. T. ein Hauskult.

Gewöhnlich versteht man unter D. die auch Tyndariden (Tindariden) genannten Brüder **Kastor** und **Polydeukes** (lat. **Castor** und **Pollux**), welche als Söhne der Leda aus ihrer Ehe mit Tyndareos, dem König von Sparta, oder aus ihrer Verbindung mit Zeus bezeichnet werden. Ihre Schwester ist Helena, die auf spartan. Monumenten oft zwischen ihnen dargestellt wird. Sie erscheinen als Jünglinge zu Roß und sind daher zu Schutzpatronen der Jünglinge und der Ritterschaft geworden, dann auch zu Beschützern der Gymnastik. Kastor ist Läufer, Polydeukes Faustkämpfer, beide zusammen als unzertrennliches Paar Götter der Freundschaft. Bemerkenswert sind die plötzlichen Erscheinungen der D., so, wenn sie bei den Menschen zum Mahl einkehren oder Rettung in der Not bringen, so in der Schlacht und zur See. Mit dieser stark hervortretenden Funktion hängt es zusammen, daß sie schon im 5. Jahrh. v. Chr. als Sterne gedacht wurden und ihnen dann später auch das St.-Elms-Feuer zugeschrieben wurde.

Aus den griech. Städten Unteritaliens kam der Kultus der D. frühzeitig nach Rom. Von der Schlacht am See Regillus (496 v. Chr.) erzählte man, daß sie durch das Erscheinen der D. entschieden worden sei; nach diesem Siege wurde ihnen ein Tempel auf dem Forum erbaut.

Auch in das Christentum gingen die D. über; sie leben z. T. in den Gestalten der Apostel Johannes und Philippus weiter.

Sagen. Die D. stritten mit einem andern Zwillingspaar, den Apharetiden (Idas und Lynkeus), über deren Bräute, die Leukippiden, oder über eine Rinderherde. Idas tötete den sterblichen Sohn des Tyndareos, Kastor; Polydeukes den Lynkeus, worauf der Blitz des Zeus den Idas traf. Auf Bitten des als Sohn des Zeus unsterblichen Polydeukes ließ Zeus zu, daß die D. zusammen abwechselnd je einen Tag im Olymp und den andern in dem Grab oder in der Unterwelt zubrachten. Sie werden auch als Teilnehmer an dem Argonautenzug, wo Polydeukes den Riesen Amykos besiegte, und an der Kalydonischen Jagd erwähnt; außerdem sind sie gegen Theseus gezogen, als dieser die Helena geraubt und in Aphidnä in Attika geborgen hatte.

In der bildenden Kunst werden die D. als reisige Jünglinge mit ihren Rossen dargestellt, dabei sind die Zwillingsbrüder stets einander durchaus gleichend gebildet. Seit der hellenistischen Zeit tragen sie oft die kegelförmige Filzmütze (Pilos). Am berühmtesten sind die 4 m großen D. mit ihren Rossen auf dem nach ihnen im Mittelalter Monte Cavallo genannten quirinalischen Hügel in Rom, die am Kastortempel aufgestellt waren.

Dioskuren: Einer der D. vom Monte Cavallo; Marmorstatue des 1. Jahrh. n. Chr. (4 m hoch).

Bethe: Dioskuren (in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft, Bd. 5, 1905).

Dioskurias, milesische Kolonie, →Kolchis.

Dioskurides. 1) **D., Dioskorides, Pedanios,** griech. Arzt des 1. Jahrh. n. Chr., aus Anazarbos (in Kilikien), Verfasser einer lange in Ansehen stehenden Arzneimittellehre in fünf Büchern, worin bes. die Heilpflanzen eingehend abgehandelt sind. Eine aus dem 5. Jahrh. stammende griech. Handschrift mit Abbildungen besitzt die Wiener National-

bibliothek, eine vulgärlat. Übersetzung aus dem 9. Jahrh. die Münchener Staatsbibliothek. Ausgaben von Sprengel (griech. und lat., 2 Bde., 1829—30), Kühn (in »Medici graeci«, Vol. XXV), Wellmann (1906—14), deutsche Übers. von Berendes u. d. T. »Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern usw.« (1902). Die beiden dem D. untergeschobenen Schriften (Alexipharmaka) »Über Gifte und Gegengifte« (Theriaka) und »Über die giftigen Tiere und den tollen Hund« wurden von Berendes deutsch übersetzt (in Apothekerzeitung, 1905, Nr. 89—94), ebenso eine dritte, von manchen für echt gehaltene Schrift (»Euporista«) »Über leicht zu erhaltende Heilmittel« (in »Janus«, 1907, »Die Hausmittel« des Pedanios D.).

2) D. aus Samos, griech. Künstler um 100 v. Chr. Von D. sind zwei in Pompeji gefundene Mosaikbilder mit Komödienszenen signiert, auf deren einem Straßenmusikanten dargestellt sind, auf dem andern Frauen, die in einem Zimmer um einen Tisch sitzen; beide Bilder gehören in Technik und Kolorit zu dem Feinsten, was uns von antiken Mosaiken erhalten ist.

Pfuhl: Malerei und Zeichnung der Griechen (Bd. 2, 1923).

Dioskūros, Patriarch von Alexandria, → Eutyches.

Diosma [aus grch. dios 'göttlich' und osmē 'Geruch'], **Götterduft**, Pflanzengatt. der Fam. Rutazeen, mit wenigen, heidekrautförmigen Arten, von aromatischem Geruch. Einige Arten sind Kalthauspflanzen, die im Sommer im Freien kultiviert werden, vor allem D. alba, die geschätztes Bindegrün liefert.

Diosmōse, → Osmose.

Diorit (Dünnschliffbild).

Diospolis [grch. 'Stadt des Zeus'], **1)** in der hellenistischen Zeit Name der Stadt **Lydda** in der palästinensischen Küstenebene südöstl. von Jafa. Schon Apostelgesch. 9, 32 wird hier eine christl. Gemeinde erwähnt. Später war D. Bischofssitz und Grabstätte des heil. Georg; hier tagte das Konzil von 415. (→ Pelagius.) Durch die Gründung von Ramle 716 verlor D., das moderne **Ludd**, viel von seiner Bedeutung.

Alt in der Ztschr. des Deutschen Palästinavereins (1924).

2) D. magna, Groß-Diospolis, das oberägypt. → Theben, Hauptstadt des 4. oberägypt. Gaus.

3) D. parva, Klein-Diospolis, altägypt. Stadt, unterhalb von Theben auf dem l. Nilufer gelegen (Karte 120, E 6), Hauptstadt des 7. oberägypt. Gaues. Der altägypt. Name war Hu, den der Ort auch in der Gegenwart wieder trägt. Eine bei D. parva liegende vorgeschichtl. Nekropole ist von Petrie ausgegraben worden.

Petrie: D. parva (London 1901).

Diospyrālen, Diospyrales, Pflanzenordnung, die → Ebenalen.

Diospyros [grch. **'Götterweizen'**, **'Götterpflaume'**, **'Dattelpflaume'**], Pflanzengatt. der Fam. Ebenazeen mit etwa 200 Arten, in allen Tropengebieten; Bäume oder Sträucher mit unauffälligen Blüten. Das Kernholz vieler Arten liefert → Ebenholz. D. virginiana im Atlant. Nordamerika das **Persimmonholz**. Wohlschmeckend sind in hochreifem Zustand die tomatenähnl. Früchte der **Kakipflaume** (D. kaki), die aus Ostasien stammt und in Florida, Kalifornien und im warmen Europa angepflanzt wird. D. lotus aus Ostasien, mit kirschähnl., schwarzblauen, süßen Früchten, wird im Mittelmeergebiet seit der Römerzeit als **Lotospflaume** oder **schwarze Dattel** kultiviert.

Diószeg [*diósäg*], ungar. Name von → Diosâg.

Diotīma, der erdichtete Name der Priesterin zu Mantinea in Platos Dialog »Symposion«, von der Sokrates die Ideen über das Wesen der Liebe gehört zu haben vorgibt. Auch Name, unter dem → Hölderlin die Mutter seiner Zöglinge, Susette Gontard, in Frankfurt a. M. feierte.

Dioxān, der Äthylenäther des Glykols, findet Verwendung als Lösungsmittel.

Dioxīn, Gambīn, ein Chinonoximfarbstoff, der auf Eisenbeize lichtecht grün, auf Chrombeize braun färbt.

Dioxybenzōle, Benzolderivate, in denen zwei Wasserstoffatome durch Hydroxylgruppen ersetzt sind, die also die allgemeine Formel $C_6H_4(OH)_2$ besitzen. D. sind → Brenzkatechin, → Resorcin, → Hydrochinon.

Dioxybernsteinsäure, die → Weinsäure.

Dioxyd, Bioxyd, eine Sauerstoffverbindung, die zwei Atome Sauerstoff auf ein Atom eines andern Elements enthält, wie z. B. Schwefeldioxyd, SO_2, Kohlendioxyd, CO_2. (→ Oxyde.)

Dioxyweinsäure, eine organ. Säure, chem. Formel $COOH \cdot C(OH)_2 \cdot C(OH)_2 \cdot COOH$, wird dargestellt durch langsame Zersetzung von → Nitroweinsäure; die D. dient zur Herstellung einiger Farbstoffe, z. B. des Tartrazins.

Diözesān, → Diözese.

Diözesānsynode, in der kath. Kirche die wenigstens alle zehn Jahre einmal in der Bischofskirche oder Kathedrale durch den Bischof einzuberufende Versammlung aller Pfarrer oder doch wenigstens je eines zu wählenden Vertreters aus jedem Dekanate, der Spitzen des Welt- und Ordensklerus, die über die besonderen Bedürfnisse des Bistums berät.

Diözēse [grch. dioikēsis 'Verwaltung'], **1)** im Römischen Reich Verwaltungsbezirk und Gerichtssprengel, Teilgebiet einer Provinz; zur Zeit Kaiser Konstantins Bezeichnung der Unterabteilungen der Präfekturen, in die das Reich zerfiel (Orient, Illyrien, Gallien, Italien). An der Spitze der D. stand ein vicarius oder comes. Die D. zerfielen in Provinzen. — Schon zu Konstantins Zeit ist die Bezeichnung D. auch auf die kirchl. Amtssprengel übertragen worden, bes. dann, wenn sie sich mit den weltl. D. deckten. **Diözesan** ist der Inhaber der bischöfl. Gewalt; doch nennt man so auch den Zugehörigen zu einer D.

2) Im katholischen Kirchenrecht bezeichnet D. heute den Amtsbezirk eines Bischofs (**Bistum**). Seit

der Karolingerzeit wurden die Bischöfe ebenso wie die weltl. Grafen mit Gütern ausgestattet. Sie erhielten dadurch die gleiche Stellung wie jene, oft sogar Reichsunmittelbarkeit. In dem protestantisch gewordenen Norddeutschland verloren die D. durch die Reformation ihren Charakter als geistl. Fürstentum; in Süd- und Westdeutschland haben sie sich bis zur →Säkularisation (Reichsdeputationshauptschluß 1803) gehalten. Eine neue Abgrenzung der nunmehr nur noch für kirchl. Aufgaben bestimmten Bistümer ist durch die Gebietsverschiebungen infolge der Befreiungskriege nötig geworden und durch päpstl. Zirkumskriptionsbulle (für Preußen 1821 Bulle de salute animarum) oder Konkordate (mit Bayern 1817) erfolgt. Den stärksten Eingriff in die Gestalt der D. bedeutete die allmähliche Anpassung an die staatl. Gebietsänderungen durch die Friedensverträge nach dem Weltkriege (Oberschlesien: Bistum Kattowitz). Die D. sind für die Regel einem Erzbistum (Kirchenprovinz) eingereiht. Bistümer, die keinem Erzbistum unterstellt sind, heißen **exemte Bistümer.** Die kath. Kirche führt auch D., die in die Hände der Ungläubigen (in partibus infidelium) gefallen sind, als Titel fort, um Kleriker, denen kein Bistum zugewiesen wird, auf diesen Titel als (Titular-) Bischöfe zu weihen.

Haring: Grundzüge des kath. Kirchenrechts (3. Aufl. 1924); Sägmüller: Lehrb. des kath. Kirchenrechts (2 Bde., 4. Aufl. 1925—26); Rösch im Staatslexikon, Bd. 1 (5. Aufl. 1926); Kirchl. Handb. für das kath. Deutschland, Bd. 13 (1926); Theodor Sanders: Einfluß der Staatssukzession auf die Rechtslage der kath. Kirche (1927).

3) In der evangelischen Kirche ist D. der Sprengel eines Superintendenten (Dekan, Ephorus).

Diözie [aus grch. dis 'zwei' und oikos 'Haus'], **Zweihäusigkeit,** 1) in der Botanik Art der Geschlechterverteilung bei Pflanzen, →Blüte; **diözisch,** zweihäusig.

2) In der Zoologie die Verteilung der männl. und weibl. Geschlechtsorgane auf zwei verschiedene Tierstöcke, z. B. bei einigen Rippenquallen (Siphonophoren).

Dipentẽn, ein Kohlenwasserstoff, $C_{10}H_{16}$, sww. razemisches →Limonen.

Dipeptide, →Peptide.

Diphenyl, ein aromat. Kohlenwasserstoff, chem. Formel $C_6H_5 \cdot C_6H_5$, findet sich im Steinkohlenteer in geringer Menge und entsteht beim Durchleiten von Benzoldämpfen durch glühende Röhren. Er bildet farblose Blättchen vom Schmp. 71°; techn. wichtige Diphenylderivate sind Benzidin, Tolidin und Anisidin.

Diphenylamin, ein sekundäres aromat. Amin, chem. Formel $C_6H_5 \cdot NH \cdot C_6H_5$, techn. dargestellt durch Erhitzen von Anilin mit salzsaurem Anilin. Das D. besteht aus weißen Blättchen von blumenartigem Geruch. In der Farbenindustrie wird es zur Herstellung der Farbstoffe Diphenylaminblau, Diphenylaminorange und Aurantia verwendet. Eine Lösung von D. in konzentrierter Schwefelsäure wird durch Spuren von Salpetersäure intensiv blau gefärbt (sehr empfindliche Reaktion auf Salpetersäure).

Diphenylaminblau, das →Anilinblau.

Diphenylaminorange [-räsch], **Orange IV, Neugelb, Tropäolin 00,** Azofarbstoff aus diazotierter Sulfanilsäure und Diphenylamin.

Diphenylkarbinol, →Benzhydrol.

Diphenylketon, →Benzophenon.

Diphenylmethan, Benzylbenzol, ein kristallisierter Kohlenwasserstoff, chem. Formel $C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot C_6H_5$, Muttersubstanz der **Diphenylmethanfarbstoffe,** von denen nur das Auramin prakt. Bedeutung besitzt.

Diphenylschwarz, ein Anilinschwarz, das durch Oxydation von p-Aminodiphenylamin (**Diphenylschwarzbase**) erhalten wird.

Diphilos aus Sinope, nächst Menander und Philemon der bedeutendste Dichter der neueren attischen Komödie in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. Er verfaßte 100 Stücke, von denen noch 60 Titel und eine Anzahl von Bruchstücken erhalten sind. Außerdem sind zwei erhaltene Stücke des Plautus Bearbeitungen von Komödien des D. Die Bruchstücke des D. bei Kock, »Comicorum Atticorum fragmenta«, Bd. 2 (1884).

Diphosphat, Dikalziumphosphat, Präzipitat, Futterkalk, Leimkalk, gefällter phosphorsaurer Kalk, ein Dünge- und Futtermittel, das durch Lösen von Knochenmehl oder Mineralphosphat in Salzsäure und Fällung dieser Lösung mit Kalkwasser entsteht. Der aus D. bestehende Niederschlag enthält bis 38% Phosphorsäure.

Diphtherie [von grch. diphthera 'gegerbte Haut'], 1) ein entzündlicher Prozeß mit Bildung häutiger Beläge, von →Bretonneau, der glaubte, daß eine Entzündung der Beläge selbst vorliege, fälschlich als **Diphtheritis** bezeichnet. Im weiteren Sinne ist D. diejenige Form von Entzündung, bei der sich eine entzündliche Ausschwitzung nicht bloß auf der Oberfläche der Schleimhaut, sondern auch in deren Gewebe ablagert, wodurch ein brandiger Zerfall des entzündeten Gewebes bewirkt wird. Im engeren Sinne bezeichnet man als D. eine ansteckende epidemische Krankheit, bei der die Entzündungserscheinungen (hauptsächlich auf der Schleimhaut des Nasenrachenraumes und des Kehlkopfes) durch das Vorhandensein des von Loeffler 1884 entdeckten Diphtheriebazillus verursacht werden. Diese Erkrankung wird im Volksmunde **Bräune** genannt.

Die **Diphtheriebazillen** sind etwas plumpe, zuweilen leicht gebogene Stäbchen, an ihren Enden häufig mit kolbenförmigen Anschwellungen; sie lagern sich meist regellos durcheinander, z. T. in V- oder Y-Form oder parallel (palisadenförmig) zueinander (Tafel Bakterien I, Abb. 5). Mit bestimmter Doppelfärbung (nach Neißer) lassen sich an den Polen des Bakterienleibes die Babes-Ernstschen Polkörperchen nachweisen, wodurch sich der echte Diphtheriebazillus vom sog. **Pseudodiphtheriebazillus** unterscheidet. Dauerformen bildet der Diphtheriebazillus nicht; durch halbstündiges Erhitzen auf 60° C werden die Kulturen abgetötet. Gegen Austrocknen sind die Diphtheriebazillen sehr widerstandsfähig. Am besten gedeihen sie bei Zutritt von Sauerstoff. Gezüchtet wird der Diphtheriebazillus auf dem Löfflerschen Nährboden, der als elektiver Nährboden für die Diagnose verwendet wird, um z. B. Diphtheriebazillen aus Bazillengemengen herauszuzüchten. Der Diphtheriebazillus sondert ein gefährliches Gift ab, das sich bes. im Nervensystem verankert und in schweren Fällen zu **Lähmungen** des Gaumensegels, der Augenmuskeln, der Beine, des Zwerchfells und der Atemmuskeln führen kann und häufig auch den Herzmuskel angreift. Derartige Giftschädigungen, die bes. bei der **toxischen D.** vorkommen, können noch viele Wochen nach Abklingen der Infektion den Tod herbeiführen. Die Diphtheriebazillen können sich lange lebensfähig erhalten, wenn sie an feuchte, dunkle Orte gelangen. Die Übertragung erfolgt gewöhnlich auf dem Wege der →Tröpfchen- oder Schmierinfektion (Haut-, Anal-, Genitaldiphtherie); es begünstigen also vor allem direktes Anhusten oder

infizierte Wäsche, Spielzeug, Eß- oder Trinkgeschirre oder auch sog. Bazillen- oder Keimträger die Weiterverbreitung der D. Ausgeprägt ist eine Alterdisposition: während die Erkrankung im ersten Lebensjahre selten ist, steigt die Neigung zu der Erkrankung schnell bis zum 5. Jahre, um im 6. allmählich, vom 13. Jahre an sehr rasch abzunehmen.

Die Inkubationszeit beträgt meist 2—7 Tage. Die D. kommt vereinzelt, häufig aber in ausgesprochenen Epidemien vor. Beim jungen Säugling ist die häufigste Form die **Nasendiphtherie.** Sie äußert sich in erschwerter Nasenatmung und blutig-eitrigem Schnupfen mit kaum erhöhter Temperatur. Beim älteren Säugling und bes. beim Kleinkind ist am häufigsten der Rachen betroffen. Bei der **Rachendiphtherie** bilden sich zunächst schleierartige, dann dicke, weißliche Auflagerungen auf den Gaumenmandeln, die sich nicht wegwischen lassen, ferner schwellen Rachenorgane und Kieferwinkeldrüsen an, dem Munde entströmt ein süßlich-fauliger Geruch, die Temperaturen steigen bis 39,5°. Allgemeinbefinden und Appetit sind schlecht, Erbrechen tritt nicht regelmäßig auf. Die gefährlichste Form ist die D. des **Kehlkopfes,** der **Luftröhre** und der **Bronchien;** sie kann sich an eine Nasen- oder Rachendiphtherie anschließen oder primär auftreten. Das erste Zeichen der Kehlkopfdiphtherie **(Krupp)** ist die Heiserkeit, die sich rasch bis zur Tonlosigkeit der Stimme steigert. Die Atmung wird infolge der Verengerung des Kehlkopfes immer schwerer, unter zunehmender Atemnot und Erstickungsanfällen tritt schließlich qualvoll der Tod ein, wenn nicht durch einen Luftröhrenschnitt **(Tracheotomie)** oder die Einführung einer Metallkanüle in den Kehlkopf **(Intubation)** ein neuer Atemweg geschaffen wird. Seltener als diese drei Formen sind die D. der **Bindehaut,** die zur Erblindung führen kann, die D. der **weiblichen Geschlechtsorgane,** die D. der **Haut** und die D. der **Wunden.** Besonderer Erwähnung bedarf die D. des **Nabels** der Neugeborenen, die infolge einer Verunreinigung der Nabelwunde zustande kommt und sich in schmierigen, weißen Belägen äußert.

Die von den Diphtheriebazillen erzeugten Toxine treten in die Blutbahn und schädigen die einzelnen Organe. Bes. gefährdet ist die Herzmuskulatur, so daß nicht selten, selbst nachdem die Prozesse im Halse abgelaufen sind, plötzlich schneller Tod infolge Herzlähmung eintritt. Auch die Nieren werden betroffen, es erscheint meist Eiweiß im Urin, jedoch tritt in der Regel in einigen Wochen vollkommene Heilung ein. Auch die peripherischen Nerven werden durch die vom Diphtheriebazillus erzeugten Giftstoffe geschädigt; allgemeinbekannt sind die Lähmungen der Augenmuskeln und der Gaumenmuskeln, wodurch das Verschlucken und die näselnde Sprache nach D. bewirkt wird. Diese Lähmungen gehen jedoch meist nach einigen Wochen zurück.

Behandlung. Die möglichst frühzeitige Anwendung des von Behring 1893 entdeckten **Diphtherieheilserums** eröffnet die besten Aussichten auf Heilung. Bettruhe, vorwiegend flüssige Kost, Prießnitzumschläge um den Hals, Mundspülungen, entsprechende Behandlung etwaiger Kreislaufstörungen sind erforderlich. Bei Erstickungsgefahr wird der Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) oder die Intubation (Jos. O'Dwyer 1886) ausgeführt. In der Rekonvaleszenz auftretende Lähmungen können, soweit sie nicht von selbst heilen, behoben werden durch warme Bäder, Elektrizität, Massagen, Übungsbehandlung; Einspritzungen von Hypophysenpräparaten und auch hohe Serumdosen werden empfohlen.

Hinsichtlich der Verhütung der D. kommen folgende Schutzmaßregeln in Betracht: Isolierung der Kranken, Desinfektion der Gebrauchsgegenstände und Wohnräume, vorbeugende Impfung mit dem Behringschen Diphtherieheilserum. Neuerdings findet bes. in Amerika ein Impfverfahren (Hautreaktion nach Schick) Verwendung, mit dem die Empfänglichkeit für D. festgestellt und dem gegebenenfalls eine aktive **Diphtherieschutzimpfung** angeschlossen wird. Bestrebungen zur Einführung einer allgem. Diphtherieschutzimpfung sind im Gang. Jede Erkrankung an D. muß polizeilich angemeldet werden.

Jochmann: Lehrbuch der Infektionskrankheiten (2. Aufl. 1924); F. Göppert: Diphtherie (im Handbuch der Inneren Medizin von Mohr und Staehelin, Bd. 1, 2. Aufl. 1925).

2) Bei den Haustieren kommen Erkrankungen vor, die als D. bezeichnet werden, wie die Kälberdiphtherie und die Geflügeldiphtherie, die mit der menschl. D. aber nichts gemein haben. Die menschliche durch den Diphtheriebazillus hervorgerufene D. kommt bei Haustieren nicht vor und läßt sich auch nicht künstlich auf diese übertragen. Die **Kälberdiphtherie** ist eine durch den Nekrosebazillus erzeugte brandige Entzündung der Maul- und Rachenschleimhaut bei Saugkälbern, die mit starker Störung des Allgemeinbefindens, Speichelfluß und schmerzhafter Anschwellung der Backen einhergeht. Die **Geflügeldiphtherie** ist eine ansteckende Krankheit, die durch einen unsichtbaren Erreger erzeugt wird. Es treten ohne wesentliche Störungen des Allgemeinbefindens gelblichweiße Flecke und graue Beläge auf Mund- und Nasenschleimhaut auf, die die Atmung und das Abschlucken erschweren. Die Tiere halten bei vorgestrecktem Halse den Schnabel offen, das Einströmen der Luft ist von pfeifenden oder rasselnden Geräuschen begleitet, die Freßlust wird schlechter, die Tiere magern stark ab und gehen an Erschöpfung zugrunde. Bei der Pockenform **(Geflügelpocken)** entwickeln sich auf der Haut, in erster Linie auf der Kopfhaut (Kamm, Ohren, Kehllappen) bis erbsengroße, graugelbliche oder dunkelbraune, warzenähnl. Knoten, die über die Haut hervorragen. Behandlung am besten durch Impfung mit dem Impfstoff Antidiphtherin.

Diphtheriemittel, Geheimmittel verschiedenster Zusammensetzung und Herkunft, vor deren Gebrauch zu warnen ist.

Diphtherieserum, ein Heilserum gegen →Diphtherie.

Diphtheritis, →Diphtherie.

Diphthong [grch. 'Doppellaut'], in der Grammatik die Verbindung zweier Vokale in derselben Silbe. Man unterscheidet fallende D., wo auf einen den Silbengipfel bildenden Vokal ein zweiter unsilbischer Vokal folgt (ai, au, ei usw.), und steigende D., wo der unsilbische Vokal dem Gipfel vorausgeht, z. B. [ůa] in frz. moi.

Diphthongie [grch.], Doppelstimme, →Diplophonie.

Diphthongierung, die Spaltung einfacher Vokale in Diphthonge, ein Dissimilationsvorgang, der durch zweigipfligen Silbenakzent gefördert wird.

Insbesondere nennt man **neuhochdeutsche D.** die als das entscheidende Kennzeichen der neuhochd. Schriftsprache geltende Spaltung von mhd. ī, ū und ǖ (geschrieben iu) zu ei, au und eu (äu), z. B. zīt, hūs, liute zu »Zeit«, »Haus«, »Leute«. Sie tritt in der Schreibung zuerst im 12. Jahrh. in Bayern

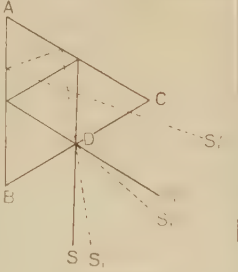
und Österreich auf und ist in den meisten ober- und mitteld. Mundarten durchgedrungen (Karte 32, C 2).

Diphyodont [grch.] heißen Säugetiere mit einmaligem Zahnwechsel. Das erste Gebiß heißt **lacteales** oder **Milchgebiß**, das zweite **bleibendes (permanentes) Gebiß.**

Diphyzerk, Bezeichnung einer Schwanzflossenform, →Fische.

Diplegie [grch.] *w*, doppelseitige Lähmung.

Dipleidoskop [grch. 'Doppelbildseher'], ein von dem englischen Chronometermacher Dent 1844 hergestelltes Instrument zur Zeitbestimmung. In der gebräuchlichsten Form besteht es aus drei zu einem gleichseitigen Prisma zusammengestellten Glasplatten (Abb.), von denen zwei, AB und AC, metallisch belegt sind und als Spiegel wirken, während die unbelegte Platte BC nur einen Teil der auffallenden Strahlen zurückwirft, den andern durchläßt. Die Platte AB wird in die Meridianebene gebracht, die Kante A parallel zur Erdachse. Steht die Sonne im Meridian, und kommen daher ihre Strahlen parallel zu AB in der Richtung SD, so werden sowohl die an BC reflektierten wie die durchgelassenen Strahlen nach S' hin geworfen, wie die stark ausgezogenen Linien zeigen. Kommen die Sonnenstrahlen aber, weil die Sonne noch nicht im Meridian steht, in der Richtung S_1D, so werden sie, den punktiert gezeichneten Strahlengang nehmend, z. T. nach S_1', z. T. nach S_1'' reflektiert. Man wird zwei Bilder sehen, die sich nähern, bis sie beim Eintritt der Sonne in den Meridian zusammenfallen.



Dipleidoskop: AB, AC, BC Glasplatten.

Dipl.-Ing., Abk. für →Diplomingenieur.

Diplodocus, Gatt. der →Dinosaurier.

Diploe [grch.], in der Anatomie das schwammige Knochengewebe, welches sich in den sog. platten Knochen (Schädelknochen, Schulterblatt u. a.) zwischen zwei Tafeln harter Knochensubstanz befindet.

Diploeder, das Dyakisdodekaeder.

Diplograptus, →Graptolithen.

Diplokokken [aus diplūs 'doppelt' und kokkos 'Kern'] *m*, Ez. Diplokokkus, Bakterien vom Formtypus Kokkus (→Bakterien), die nach der Zellteilung immer zu zweien nebeneinander verbleiben **(Doppelkokken).**

Diplolepis, →Eichengallwespen.

Diplōm [grch.], ursprünglich bei den Griechen zunächst ein aus zwei Täfelchen zusammengefügtes Schriftstück, dann aber ohne Rücksicht auf die Form bei den Römern gegen Ende der Republik und bes. während der Kaiserzeit ein von den Kaisern selbst oder höheren Staatsbeamten ausgefertigtes Schreiben, durch welches einzelnen Personen gewisse Vorrechte oder Vorteile zuerteilt wurden. Im Mittelalter verschwand das Wort gänzlich aus der Geschäftssprache, denn die Urkunden, deren wissenschaftl. Bearbeitung später die Diplomatik (→Urkundenlehre) ihren Namen verdankte, wurden damals mit den Namen charta, pagina, litterae, instrumentum usw., dann im Deutschen mit →Brief und infolge Übertragung des ursprünglich die Persönlichkeit eines Zeugen bedeutenden »Urchund« auf das geschriebene Zeugnis mit Urkunde bezeichnet. Erst bei den Streitigkeiten über die Echtheit einzelner Urkunden im 17. Jahrh. kam das Wort wieder in Gebrauch, worauf es von Mabillon in den wissensch. Sprachgebrauch eingeführt wurde. Seitdem die Diplomatik in deutscher Sprache bearbeitet und für diploma das Wort Urkunde eingeführt wurde, erweiterte sich wieder der Begriff des Wortes D. oder Urkunde, jedoch in sehr schwankender Weise. Breßlau bezeichnet als Urkunden »schriftliche, unter Beobachtung bestimmter, wenn auch nach Verschiedenheit von Person, Ort, Zeit und Sache wechselnder Formen aufgezeichnete Erklärungen, welche bestimmt sind, als Zeugnisse über Vorgänge rechtl. Natur zu dienen«. Alle übrigen, in den Archiven niedergelegten Schriftstücke werden unter dem Namen →Akten zusammengefaßt. Das Wort D. selbst hat sich gegenwärtig nur in beschränkterer Bedeutung für Dokumente erhalten, durch welche der Staat, eine Behörde oder Korporation an Private eine Auszeichnung verleiht (Adelsdiplom, Doktordiplom, Ausstellungsdiplom, Ehrenmitgliedsdiplom usw.). Bei Verleihung eines Rechts oder einer Stellung durch den Staat oder eine Behörde an Private spricht man von Patent (Offizierspatent, Erfinderpatent). D. wird auch häufig die gewöhnlich akadem. Urkunde über eine bestandene Prüfung genannt. In Deutschland bezeichnet vielfach die Hinzufügung zur Berufsbezeichnung den Hinweis auf die akadem. Vorbildung (→Diplomkaufmann, →Diplomingenieur).

Literatur →Urkundenlehre.

Diplomat [grch.], 1) ursprünglich der Hersteller von Diplomen.

2) Höherer Beamter des auswärtigen Dienstes zur Vertretung der Interessen des eigenen Staates in fremden Ländern. Das Deutsche Reich unterhält in den Hauptstädten fast aller Staaten der Erde, je nach ihrer Bedeutung und Größe, Botschaften, Gesandtschaften, Geschäftsträger und außerdem an wichtigen größeren Orten Generalkonsulate und Konsulate. Die ersteren haben im wesentlichen die polit., die letzteren die wirtschaftl. Interessen wahrzunehmen. Zentralstelle dieser Behörden ist das Auswärtige Amt in Berlin, dessen verantwortlicher Leiter der Reichsminister des Äußern. Außer den auswärtigen Vertretungen, wozu nur die Reichsregierung berechtigt ist, bestehen einige Innenvertretungen der deutschen Länder untereinander. So unterhält z. B. Preußen eine Gesandtschaft in Bayern und Sachsen und umgekehrt. Die auswärtigen Vertreter genießen in den fremden Ländern Exterritorialität, d. h. sie unterstehen nur den Gesetzen ihres Heimatstaates; der Schutz erstreckt sich auch auf ihre Diensträume. An den Orten, in denen die Interessenvertretung hauptamtliche Kräfte nicht erfordert, werden mit ihrer Wahrnehmung Privatleute, sog. Wahlkonsuln, meist Angehörige (Kaufleute, Industrielle) des betreffenden fremden Staats, beauftragt.

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Volle körperl. Gesundheit, guter Wuchs, keine erhebliche Minderung der Seh- und Gehörschärfe, rasche Auffassungs- und Anpassungsfähigkeit, Sprachgewandtheit, sicheres Auftreten, gute Umgangsformen, Veranlagung für Fremdsprachen, Beobachtungsgabe, gutes Sach- und Personengedächtnis, Kombinationsfähigkeit, Aktivität, selbständiges sicheres Urteil.

Berufsausbildung: Als Vorbildung Abiturium einer neunstufigen höheren Lehranstalt notwendig. Berufsausbildung erfordert juristisches und volkswirtschaftl. Studium von mindestens 6 Semestern; Abschluß durch Referendarprüfung; danach prakt. Tätigkeit bei Handels- und Landwirtschaftskammern oder großen

wirtschaftl. Verbänden, bei Außenstellen des Auswärtigen Amtes oder Reichsnachrichtenstellen. Annahme erfolgt als Attaché und ist vom Bestehen einer Vorprüfung in der engl. und franz. Sprache abhängig; Aufnahmealter 24—30 Jahre. Ausbildung etwa 3 Jahre im Auswärtigen Amt und bei auswärtigen Vertretungen; am Schluß diplomatische, konsularische Prüfung.

Berufsaussichten: Anstellung im Beamtenverhältnis als Legationssekretär oder Vizekonsul, Aufstieg zum Legationsrat oder Konsul, Gesandtschaftsrat, Botschaftsrat oder Generalkonsul, Gesandten, Botschafter; im Auswärtigen Amt zum Vortragenden Legationsrat, Ministerialdirektor, Staatssekretär. Neben den Beamten werden bei den auswärtigen Vertretungen auch Spezialkräfte auf Privatdienstvertrag beschäftigt, z. B. Handelsattachés mit kaufmännischer Vorbildung.

Die mittlere Laufbahn (Konsulatssekretär) im Auswärtigen Amt ist nur möglich nach Supernumerarzeit und Bestehen der Obersekretärprüfung bei einer Justiz- oder Verwaltungsbehörde; Tropendienstfähigkeit Voraussetzung; besondere Anwärter werden nicht eingestellt.

Berufsstatistik: Das Deutsche Reich unterhält 9 Botschaften, 40 Gesandtschaften, 33 Generalkonsulate, 65 Berufskonsulate.

Fachzeitschrift: Diplomatenzeitung.

Berufsorganisation: Reichsverband der höheren Verwaltungsbeamten, Fachgruppe Auswärtiges Amt.

Clemens: Der Beruf des D. (1926).

3) Im übertragenen Sinne jemand, der wie ein D. geschickt und vorsichtig (diplomatisch) handelt.

Diplomataria [nlat.], Bücher mit Abschriften von Urkunden, →Chartularia.

Diplomatie, 1) die Kunst der Verhandlung bei Staatsgeschäften, bes. im Verkehr mit andern Staaten, sei es auf dem Gebiet der Politik, des Rechtes, der wirtschaftl. oder geistigen Kultur. Die D. wirkt sich grundsätzlich im friedlichen Verkehr aus, mit der Aufgabe, Streitfällen vorzubeugen oder sie durch Verhandlungen zu beheben. Der »Abbruch der diplomat. Beziehungen« wird gleichbedeutend mit dem Zustand des Nicht-Friedens gebraucht. Doch auch während eines Krieges ist die D. ihren Aufgaben nur entzogen, soweit sie im unmittelbaren Verkehr mit dem gegnerischen Staat bestehen. Die D. erfordert außer fachlichen Kenntnissen für das Gebiet der Verhandlung eine besondere Fähigkeit der Umsicht, Rücksicht und Vorsicht, der Beobachtung von Personen, öffentl. Meinung. Die Bezeichnung D. ist erst seit dem 18. Jahrh. gebräuchlich.

2) Die diplomat. Organisation, d. h. die Vertretung diplomat. Aufgaben durch ständige Amtsträger. Leitende Behörde ist das Ministerium des Auswärtigen (→Auswärtiges Amt des Deutschen Reiches). Auf den Außenposten stehen die Gesandten und Konsuln mit beigegebenen Beamten (Attachés). Daneben werden für Sonderfälle dem besonderen Zweck angepaßte Organe bestellt (z. B. Vertreter bei einer Konferenz). Bei der Eigenart der Anforderungen für die D. (Ziff. 1) können die Voraussetzungen für den Eintritt in den diplomat. Dienst nicht ein für allemal verbindlich aufgestellt sein. Es kommt auf die geeignete Persönlichkeit an (→Diplomat). Die Verhältnisse des zwischenstaatl. Verkehrs erfordern strengste Geheimhaltung, sie wird angestrebt durch Abfassung wichtiger Nachrichten in Geheimschrift und Vermittlung durch Kuriere. Die Verletzung ist nach § 353a StGB. (→Arnim-Paragraph) mit Strafe bedroht. Neben dem Schriftverkehr sind mündliche Verhandlungen üblich, sowohl durch Besprechungen der Gesandten mit dem Minister als auch auf allgem. Kongressen und Konferenzen oder feierlichen Audienzen beim Staatsoberhaupt. Als Grundlage für mündliche Mitteilungen dient zuweilen ein aide-mémoire (→Aide) oder auch nur eine formlose Notiz, die dem anderen Teile überreicht wird. Der schriftliche Verkehr erfolgt durch Mitteilungen (Noten) verschiedener Art, die in ihren Fassungen mehr oder minder (Verbalnote) förmlich sind. Auch für Vereinbarungen sind die Förmlichkeiten abgestuft: vom bloßen accord oder agrément bis zu convention, traité, déclaration. Ein besonderer Nachdruck wird zur Geltung gebracht, wenn mehrere Staaten gemeinschaftlich oder inhaltlich gleiche Noten überreichen **(Kollektivnote, identische Noten).** Von einer démarche spricht man, wenn der diplomat. Schritt einem Wunsch besonderen Ausdruck geben soll. Ein **Ultimatum** ist eine Note, die eine kurzbefristete Forderung enthält. Als Sprache der D. wurde früh die lateinische, dann die italienische, seit dem 17. Jahrh. die französische bevorzugt. Jeder Teil ist befugt, seine Landessprache zu gebrauchen; doch wird Französisch als Vermittlungssprache benutzt, namentlich auf Kongressen.

Martens: Le guide diplomatique (2 Bde., 5. Aufl., Leipzig 1866); D. J. Hill: History of diplomacy in the international development of Europe (3 Bde., 1905—14); Satow: A guide to diplomatic practice (2 Bde., 1917); Gruber: Internationale Staatenkongresse und Konferenzen (1919); Herm. Meyer: Das polit. Schriftwesen im deutschen auswärtigen Dienst (1920); v. Liszt-Fleischmann: Völkerrecht (12. Aufl. 1925); Mendelssohn-Bartholdy: Diplomatie (1927); Jules Cambon: Der Diplomat (1927).

Diplomatik [grch.], →Urkundenlehre.

Diplomatische Ehen, Bezeichnung der Ehen, die vor einem diplomat. Vertreter oder Konsul zwischen Staatsangehörigen des von ihnen vertretenen Staates geschlossen werden. Sie sind rechtswirksam, auch wenn sie der gesetzl. Form des Aufenthaltsstaates nicht entsprechen.

Diplomatisches Korps [-*kōr*], frz. corps diplomatique, die Gesamtheit der bei einem Staat beglaubigten diplomat. Vertreter fremder Staaten. Das D. K. tritt bei allen offiziellen Anlässen (Hoffeste, nationale Feierlichkeiten) zusammen; seine Aufgabe besteht im wesentlichen darin, die Rechte seiner Mitglieder durch gemeinschaftliche Vorstellungen (Proteste) zu schützen, ferner Streitigkeiten der Angehörigen des D. K. untereinander zu regeln. Der Wortführer wird als **Doyen** bezeichnet.

Diplōmgewerbelehrer, →Gewerbelehrer.

Diplōmhandelslehrer, →Handelslehrer.

Diplōmingenieur [-*schēnjör*], Abk. **Dipl.-Ing.,** auf der Hochschule vorgebildeter Techniker. Man unterscheidet D. für Maschinenbau, Elektrotechnik, Architektur, Hoch- und Tiefbau, Bergbau, Hüttenwesen, Chemie, Schiffsbau und Schiffsmaschinenbau, techn. Physik, Verwaltungskunde. Ferner gibt es noch eine große Zahl von Spezialisierungen, z. B. für Gas- und Wasserversorgung, für Heizung, Luftschiffbau, Flugzeugbau u. a. Aufgabengebiet des D. ist Betriebsleitung oder Konstruktion oder Verkauf der Betriebserzeugnisse. (→Bauingenieur, →Bergingenieur, →Betriebsingenieur).

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Mittelkräftiger Körper mit voller Beweglichkeit, gesunde innere Organe, ausgesprochene Veranlagung für Mathematik und angewandte Naturwissenschaften, gutes räumliches Vorstellungsvermögen, techn. Kombinations- und Urteilsfähigkeit.

Berufsausbildung: Vorbildung auf 9stufiger höherer Lehranstalt mit Abiturium. In den meisten Fächern prakt. Tätigkeit von $^1/_2$—2jähriger Dauer.

Studium auf Technischer Hochschule, für Bergingenieure auch auf Bergakademie. Nach 4 Semestern Vorexamen (Abschluß der mathem. und naturwissensch. Ausbildung); nach weiteren mindestens 4 Semestern Diplomexamen für das gewählte Fach. Nach mindestens 2 weiteren Studiensemestern Promotion zum Doktoringenieur (Dr.-Ing.) möglich. Studienkosten 5500-5700 *RM.* Fortbildung in Sonderveranstaltungen der Hochschulen und in der Praxis.

Berufsaussichten: Anstellung auf Privatdienstvertrag bei Industriewerken. Aufstieg zum Oberingenieur, Betriebsleiter, Direktor, Generaldirektor. Gehalt in den unteren Stellungen meist tariflich geregelt. In beamteter Stellung teilweise nach Ablegung der Prüfung als Regierungsbaumeister Verwendung bei staatl. oder Kommunalbehörden, Reichspost, Reichsbahn, Patentamt, Wasserbauverwaltungen. Aufstieg zum Baurat, Oberbaurat, Ministerialrat usw. Selbständigmachung meist nur mit großen Kapitalien möglich, sofern Erwerb oder Errichtung eines Betriebes in Frage kommt; leichter durch Eröffnung eines Ingenieurbureaus (Zivilingenieur) oder als Patentanwalt. Frauen als D. selten.

Berufsorganisationen: Verein Deutscher Ingenieure (V. D. I.) mit Fachgruppen der einzelnen Berufszweige, Reichs- und Landesverbänden. Verband Deutscher D.

Fachzeitschriften: V. D. I.-Nachrichten. Technik und Kultur.

Berufsstatistik: In Deutschland waren 1925 als D. erwerbstätig:

in selbständiger Stellung 19677, davon 52 weibl.
in abhängiger Stellung 121928, davon 174 weibl.

Zusammen 141605, davon 226 weibl.

Beyrauch: Die Technik (1922); Jost und Köhler: Der D. (1926).

Diplōmkaufmann, seit 1900 akadem. Grad für Kaufleute mit Hochschulbildung; die mit dem Titel D. ausgestatteten Kaufleute haben sich allmählich zu einer besonderen Berufsgruppe zusammengeschlossen, die neben der prakt. kaufmännischen Arbeit die Durchdringung dieser Tätigkeit mit wissensch. Gesichtspunkten sich zur Aufgabe macht.

Körperliche und geistige Voraussetzungen: Wissensch. Veranlagung, ausgeprägter Handelssinn, Sprachgewandtheit, gute Umgangsformen, Veranlagung für neuere Sprachen vorteilhaft.

Berufsausbildung: Als Vorbildung in der Regel abgeschlossener Besuch einer 9stufigen höheren Lehranstalt und Abiturium. Daneben auch Obersekundareife, dann mindestens 4jährige kaufmännische Praxis und Ersatzreifeprüfung; 1 oder 2 Jahre der kaufmännischen Praxis können durch Besuch einer höheren Handelsschule ersetzt werden. Für Abiturienten vor dem Studium Nachweis einer mindestens $^1/_2$jährigen Praxis notwendig. Studium von 6 Semestern Dauer auf Handelshochschulen, den Universitäten Köln und Frankfurt a. M. und der Techn. Hochschule München. Abschluß durch staatl. Diplomprüfung.

Berufsaussichten: Anstellung auf Privatdienstvertrag in kaufmännischen und industriellen Unternehmungen, Banken, Speditionsgeschäften, Reedereien, Revisions- und Treuhandgesellschaften. Aufstieg zum Abteilungsleiter, Prokuristen, Direktor; nicht so sehr von wissensch. als von kaufmännischer Veranlagung abhängig. Übergang zum Diplomhandelslehrer möglich. In letzterem Falle Anstellung als Beamter an Berufs- und Handelsschulen (→Handelslehrer). Selbständigmachung durch Errichtung oder Übernahme eines Handelsunternehmens, als Privathandelslehrer, Bücherrevisor, Steuersachverständiger, Handelsanwalt.

Berufsorganisation: Verband Deutscher Diplomkaufleute.

Fachzeitschriften: Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplomkaufleute. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung.

Overzier-Wienkötter: Der D. (1922).

Diplōmlandwirt, leitender Angestellter auf größeren Gütern, in landw. Instituten, Landwirtschaftskammern mit Hochschulbildung. Aufgabengebiet ist Anbau, Einerntung und Verwertung landw. Erzeugnisse, Bodenverbesserung, Tier- und Pflanzenzucht nach wissensch. Methoden.

Körperliche und geistige Anforderungen: Kräftiger Körperbau, Gesundheit der inneren Organe, Veranlagung für beschreibende und angewandte Naturwissenschaften, gute Beobachtungsgabe. Starke Behinderungen im Gehen, Sehen, Hören, Veranlagung zu Asthma und Rheumatismus machen berufsuntauglich.

Berufsausbildung: Als Vorbildung wird in einigen deutschen Ländern das Abiturium einer 9stufigen höheren Lehranstalt gefordert, in andern Ländern neben diesem mindestens die Reife für Obersekunda, ferner das Bestehen der Prüfung für prakt. Landwirte mit »gut« und eine Ersatzreifeprüfung. Vor dem Studium mindestens 2 Jahre (für Nichtabiturienten länger) prakt. Tätigkeit; in Bayern nur 1 Jahr. Studium an landw. Hochschule oder an landw. Instituten der Universitäten von mindestens 6 Semestern Dauer; Abschluß durch staatl. Diplomprüfung. Danach Doktorpromotion möglich. Für die Verwendung in der Saatzucht oder Viehzucht nach der Diplomprüfung noch Sonderprüfung für eines der beiden Gebiete erforderlich.

Berufsaussichten: Anstellung auf Privatdienstvertrag auf großen Gütern als Gutsbeamter, Verwalter oder Gutsdirektor, bei landw. Instituten und Genossenschaften. Im Beamtenverhältnis Anstellungsmöglichkeiten bei Landwirtschaftskammern und als Landwirtschaftslehrer. Letzteres nach besonderer pädagogischer Ausbildung von mindestens 1 Jahr Dauer. Bei Ablegung der Sonderprüfungen Verwendung als Saatzucht- oder Tierzuchtinspektor; auch als Versuchsleiter oder Agrikulturchemiker.

Berufsorganisation: Reichsbund akademisch gebildeter Landwirte, mit Reichsfachgruppen, Landes- und Provinzialvereinen.

Fachzeitschrift: Mitteilungen des Reichsbundes akademisch gebildeter Landwirte.

Matschenz: Landwirtschaft (Studium- und Berufsführer, 1925).

Diplōmprüfung, Prüfung, die bestimmte Studien an Hochschulen und Akademien abschließt und mit deren Bestehen man den akademischen Grad »Diplom« erwirbt. Gegenwärtig (1929) werden folgende Titel verliehen: Diplomforstwirt, Diplomgewerbelehrer (→Gewerbelehrer), Diplomhandelslehrer (→Handelslehrer), →Diplomingenieur, →Diplomkaufmann, →Diplomlandwirt, →Diplomsteuersachverständiger, Diplom-Turn- und -Sportlehrer (→Turnlehrer), →Diplomvolkswirt.

Diplōmsteuersachverständiger, Inhaber eines vom Institut für Steuerkunde an der Handels-Hochschule Leipzig ausgestellten Diploms. [lehrer.

Diplōm-Turn- und -Sportlehrer, →Turn-

Diplōmvolkswirt, Volkswirt mit akadem. Abschlußprüfung. Seine Berufsarbeit besteht meist in wirtschaftswissensch. Hilfsarbeit in einem besonderen Wirtschaftszweige oder in der Leitung oder Beratung wirtschaftl. Verbände, Berufskammern u. dgl. Auch bei Behörden, z. B. Arbeits- und Wohlfahrtsämtern, werden D. beschäftigt.

Körperliche und geistige Anforderungen: Fähigkeit zum system. Denken, prakt. Sinn, rasche Einfühlungsmöglichkeit in neue Probleme. Starke körperl. Fehler erschweren die Ergreifung des Berufes, brauchen aber nicht immer auszuschließen.

Berufsausbildung: Schulbildung auf einer 9stufigen höheren Lehranstalt mit Abiturium. 6 Semester Studium an einer Universität; Abschluß durch

Diplomprüfung für Volkswirte nach mindestens 6 Semestern. Nach weiteren 2 Semestern Promotion zum Dr. rer. pol. möglich. Studienkosten bis zum D. 3900 *RM*, zum Dr. rer. pol. 5200 *RM*.

Berufsaussichten: Anstellung im Bureaudienst von Handwerks-, Gewerbe- und Handelskammern, von Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen, ferner in kaufmännischen und industriellen Betrieben; hier jedoch meist nur nach kaufmännischer Lehrzeit. Anstellung im Beamtenverhältnis bei Staats- und Kommunalbehörden (Arbeits- und Wohlfahrtsämtern). Selbständigmachung als Steuersachverständiger, Wirtschaftsberater, Treuhänder u. dgl. möglich, bei kaufmännischer Vorbildung auch als vereidigter Bücherrevisor und gerichtlicher Sachverständiger. Der Beruf wird häufig von Frauen ergriffen.

Berufsorganisationen: Reichsbund Deutscher Volkswirte (R. D. V.), Vereinigung der Nationalökonominnen Deutschlands.

Fachzeitschrift: Volkswirtschaftl. Blätter. Der D.

Berufsstatistik: In Deutschland waren 1925 etwa 2900 D. erwerbstätig.

Lüttgens und Wicht: Nationalökonomie, Studien- und Berufsführer (1923).

Diplophonie [grch.], **Diphthongie**, Doppelstimme, gleichzeitige Entstehung zweier Töne im Intervall einer Terz bis zu einer Oktave in der (meist bei Kehlkopfveränderungen) zweigeteilten Stimmritze.

Diplopie [grch.], →Doppelsehen.

Diplopoden, Diplopöda, Doppelfüßer, sow. **Chilognathen,** Gruppe der →Tausendfüßer.

Diplosal, Salizylsäure-Salizylester, gegen rheumatische Schmerzen als Tabletten.

Diplosomie [grch.], Zwillingsmißgeburt, wobei zwei vollständig entwickelte Individuen an einer oder mehreren Stellen miteinander verwachsen sind.

Diplostemon [aus grch. diplūs 'doppelt' und stēmōn 'Staubfaden'] heißt der Bau einer Blüte mit zwei regelmäßig mit den andern Blütenteilen abwechselnden Staubblattkreisen. (→Haplostemon, →Obdiplostemon.)

Diplotaxis, Pflanzengatt., →Mauersenf.

Diplozoon [grch.], →Saugwürmer.

Dipl. rer. pol., Abk. für Diplomatus rerum politicarum [lat.], Diplomvolkswirt.

Dipneusten [grch.], Doppelatmer, →Lungenfische.

Dipnoer, Dipnoi, →Lungenfische.

Dipodie [grch. 'Zweifüßigkeit'] *w*, in der lat. Metrik eine Gruppe aus zwei gleichen Versfüßen: ⏑ — ⏑ —, z. B. Gesellenstück.

Dipoh, ostind. Längenmaß, →Depa.

Dipol, zwei im elektrischen Gleichgewicht befindliche entgegengesetzte elektrische Punktladungen.

Dipolien, altgriech. Fest, sow. Diipolien. (→Buphonien).

Dipolmolekül, ein Molekül, das aus einem positiven und negativen Ion besteht, die zusammen einen Dipol bilden. Nach der Quantentheorie führt ein solches System (z. B. HCl) rotatorische und oszillatorische Bewegungen aus, die als Ursache der Bandenspektren angesehen werden.

Dipoinus und **Skyllis,** zwei in der antiken Überlieferung oft genannte Bildhauer der archaischen Zeit (7.—6. Jahrh. v. Chr.), angeblich Schüler des Dädalus aus Kreta. Von den zahlreichen Götterbildern des D. und S. können wir uns keine Vorstellung machen; viele archaische Bildhauer werden Schüler des D. und S. genannt.

Dippe, Gustav Adolf, Großhandelsgärtner, Samenzüchter, Landwirt, *Quedlinburg 8. Sept. 1824, †San Remo 4. Nov. 1890. D. hat Verbesserung und Neuzüchtung der verschiedensten Gemüse- und Blumensorten durchgeführt und ausgedehnte Samenkulturen geschaffen. Bes. durch Verbesserung der Zuckerrüben wurde er weltbekannt. Die von ihm gegründeten Betriebe sind für die Stadt Quedlinburg mit Umgegend von großer Bedeutung.

Dippel, 1) Johann Konrad, pietistischer Schriftsteller, *Schloß Frankenstein bei Darmstadt 10. Aug. 1673, †Berleburg 25. April 1734, war erst Theolog, dann Mediziner und Alchemist, Chemiker in Berlin (Erfinder des »Berliner Blau« und von →Dippels Öl), Arzt in Holland, Altona und Schweden. Er wurde wegen seiner religiösen und polit. Anschauungen dauernd verfolgt, bis er in der Grafschaft Wittgenstein, dem Asyl aller Separatisten, 1729 Ruhe fand. Eine Sammlung seiner Schriften hat er u. d. T. »Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und mit allen Kreaturen« unter dem Decknamen **Christianus Democritus** (1709; 2. Aufl., 3 Bde., 1747) veröffentlicht. D. bekämpfte die orthodoxe Erlösungslehre, vertrat eine mystische Wiedergeburt durch Christus, lehnte das Staatskirchentum und jede religiöse Organisation ab.

Wilh. Bender: Johann Konrad D. (1882).

2) Leopold, Botaniker, *Lauterecken (Rheinpfalz) 4. Aug. 1827, †Darmstadt 4. März 1914 als Prof. und Direktor des botan. Gartens; seine bekanntesten Schriften sind »Das Mikroskop und seine Anwendung« (1867—72), »Handb. der Laubholzkunde« (3 Tle., 1889—93).

Dippeln, wandern, →Tippeln.

Dippels Öl, stinkendes Tieröl, Oleum Dippelii, Oleum animale foetidum, Produkt der trocknen Destillation nichtentfetteter Knochen, zuerst von Joh. Konrad →Dippel dargestellt; D. Ö. ist ein in der Hauptsache Pyridin- und Chinolinbasen enthaltendes kompliziertes Gemisch. Es bildet eine braunschwarze, ölige Flüssigkeit von widerwärtigem Geruch, die man bei der trocknen Destillation animalischer Stoffe (Knochenkohle) als Nebenprodukt erhält. Durch mehrfache Rektifikation gewinnt man daraus das ätherische Tieröl (Oleum animale aethereum). Findet Verwendung als Vergällungsmittel für Alkohol.

Dippen [engl.], **1)** seemännischer Ausdruck für das Grüßen mit der Nationalflagge, das darin besteht, daß man die Flagge bis zur halben Höhe ihrer gewöhnl. Stellung niederholt und nach kurzer Zeit wieder in die alte Höhe heißt. Handelsschiffe dippen vor Kriegsschiffen dreimal kurz mit der Flagge. Kriegsschiffe danken durch einmaliges D.

2) Ausdruck für Baden räudiger Schafe zur Heilung der →Räude.

Dippoldiswalde, Amtsstadt der Amtshauptmannschaft D. (652 qkm, 1925: 60120 E.) der sächs. Kreish. Dresden (Karte 48, F 3), im Tal der Roten Weißeritz, die oberhalb D. durch eine 8,8 Mill. cbm Wasser fassende Talsperre gestaut ist, 360 m ü. M., an der Nebenbahn Hainsberg-Kipsdorf, hat (1925) 4430 meist evang. E., Marienkirche (Turm aus dem 13. Jahrh.), Nikolaikirche (Basilika aus dem 13. Jahrh.), Schloß (16. und 17. Jahrh.), Rathaus (15. Jahrh.); Ahptmsch., AGer., Zollamt; Bezirkskrankenhaus »Wettinstift«; Deutsche Müllerschule, Technikum für Mühlenbauer, Handels- und Gewerbeschule mit landw. Abteilung; Volksbücherei; Strohflechterei, Holzwaren- und Mühlenindustrie.

Knebel: Chronik der Stadt D. bis zum Jahre 1918 (1920).

Diprosopus [grch.], **Doppelgesicht,** seltene, nicht lebensfähige Mißbildung mit doppeltem Gesicht, wobei 3 oder 4 Augen und Ohren entwickelt sein können.

Diprothomo platensis [grch.-lat. 'zweitletzter Vormensch aus dem La-Plata-Gebiet'], eine von dem argentin. Forscher Fl. Ameghino aufgestellte Vormenschenform. Als Beweisstück für sie wurde ein fossiles, beim Hafenbau von Buenos Aires etwa 12 m tief im Sand gefundenes Stirnbein angeführt; Ameghino hielt dieses für sehr affenähnlich, Schwalbe dagegen zeigte, daß es in allen Einzelheiten heutigen beliebigen Menschenschädeln völlig gleicht und das ihm von Ameghino zugeschriebene Alter nicht beweisbar und völlig zweifelhaft ist.

Schwalbe: Studien zur Morphologie der südamerik. Primatenform (Zeitschr. für Morphologie und Anthropologie 13, 1911).

Diprotodon [grch.], riesiges, fast rhinozerosgroßes Beuteltier mit etwa 1 m langem Schädel aus dem Diluvium Australiens.

Dipsacus, Pflanzengatt., →Karde.

Dipsakazẽen, Dipsacaceae, **Kardengewächse,** Pflanzenfam. der Ordn. Rubialen mit etwa 150 Arten, vom Mittelmeergebiet ausstrahlend; Kräuter. Blätter gegenständig. Blüten zu körbchenähnl. Köpfchen vereinigt, mit röhrenförmiger Blumenkrone, 4 oder weniger Staubblättern und einfächerigem, unterständigem Fruchtknoten. Bekannte Gatt.: Dipsacus, Succisa, Knautia, Scabiosa.

Dipsomanie [grch. dipsos 'Durst', manja 'Sucht'], periodisch (bei sog. Quartalssäufern) auftretende Trunksucht, die auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist. Die Ansicht Gaupps, daß es sich dabei immer um Epilepsie handle, ist nicht haltbar. Häufig handelt es sich um Psychopathen oder auch Manische.

Diptam, Dictamnus, Pflanzengatt. der Fam. Rutazeen. Die einzige Art, der **weiße D.** (Dictamnus albus), auch weiße **Eschen-, Asch-, Aschenwurz(el), Spring-, Spechtwurz(el), Hexenkraut, Pfefferkraut,** ist eine 0,6—1,2 m hohe, stark zitronen- oder zimtähnlich duftende, kalkholde Staude mit meist unverzweigtem, flaumhaarigem, oberwärts drüsigem Stengel, unpaarig gefiederten, etwas eschenähnl. Blättern und rötlichen bis rosenroten (purpurroten, lilafarbenen), dunkler geaderten, traubig geordneten Blüten, die 5 schmale Kelchblätter, 5 Blumenblätter und 10 Staubblätter haben. Die mit Borstenhaaren und ölreichen, leicht entzündbaren Drüsen besetzte, an Sternanis erinnernde Frucht besteht aus 5 geschnäbelten Teilfrüchten (Balgkapseln), die die schwarzglänzenden Samen weit fortschleudern können. Der D. ist in lichten Wäldern, auf trocknen Wiesen, Kalkfelsen, Weinbergen, an Wegen fast ganz Süd- und Mitteleuropas und im gemäßigten Nord- und Ostasien heimisch. Seit langem ist er Gartenzierstaude (auch mit großen weißen oder leuchtend roten Blüten). Sein weißlicher, knotiger Wurzelstock, der früher offizinell, auch Gegenstand des Springwurzelaberglaubens war, dient noch mancherorts als Volksarznei gegen Magenbeschwerden und Frauenkrankheiten; in Süddeutschland ist die Pflanze zum Teil gesetzlich geschützt. — Nicht zur Gatt. Dictamnus gehören der **echte kretische D.** oder **Diptamdosten** (Amaracus Dictamnus), ein mit dem Majoran nahe verwandter Lippenblüter, und der **wilde kretische D.** (die Ballota Pseudodictamnus, →Ballota).

Diptam (etwa $^2/_5$ nat. Gr.).

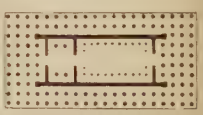
Diptẽren, Diptera, →Zweiflügler.

Dipterocarpus [grch. 'Flügelfrucht'], **Zweiflügelnuß,** Pflanzengatt. der Fam. Dipterokarpazeen mit 65 Arten; trop.-asiat. mächtige Bäume. Viele Arten liefern sehr geschätztes Holz, D. turbinatus und alatus ein flüssiges Harz (**Gurjunbalsam, Holzbalsam, Holzöl,** wood oil), das zu Lackfirnis, als angebliches Heilmittel gegen Gonorrhöe und Aussatz, zur Verfälschung des Copaïvabalsams und der ätherischen Öle verwendet wird.

Dipterocarpus turbinatus, Frucht.

Dipterokarpazẽen, Dipterocarpaceae, Pflanzenfam. der Ordn. Parietalen mit mehr als 300 Arten; immergrüne Bäume mit Harzgängen. Die Früchte mit Flügeln. Bekannte Gatt.: Dipterocarpus, Shorea.

Dipteros [grch. 'doppelflügelig'], **Dipteraltempel,** griech. Tempel, dessen Cella von einem doppelten Säulenkranz (Pteron) umgeben ist.



Grundriß eines Dipteros.

Dipteryx [grch. 'Zweiflügler'], Schmetterlingsblütergatt. mit 8 Arten, trop.-amerik. Bäume mit pflaumenähnl., einsamigen Früchten (umgestalteten Hülsen). Die kumarinhaltigen, waldmeisterduftenden, bitteren Samen von D. (Coumarouna) odorata (**Tonka-** oder **Tongabohne, Cumaranuß**) dienen zu Parfümerien und Essenzen, zum Parfümieren von Schnupftabak und Kirschbaumholz (Weichselholzimitation). Sie haben für die Ausfuhr Venezuelas und Guyanas Bedeutung.

Diptychon [grch.], zwei zusammenklappbare und durch Gelenke zusammengehaltene rechteckige Täfelchen aus Holz, Elfenbein oder edlem Metall, oft kunstreich mit Bilderschmuck versehen (Tafel Brief I, Abb. 6). Die D. wurden in der spätröm. Zeit, innen mit Wachs überzogen, als Schreibtafeln benutzt. **Diptycha consularia (Konsulardiptychen),** Schreibtafeln mit bildlich reich verzierten Elfenbeindeckeln, wie sie im ausgehenden Altertum von den Konsuln beim Amtsantritt verschenkt wurden. In der altchristl. Kirche wurden vom 4. Jahrh. an auf der Innenseite der Täfelchen oder auf einem zwischen sie gelegten Blatt die beim Gottesdienste zu verlesenden Namen jener lebenden oder verstorbenen Glieder der Kirche aufgeschrieben, deren bei der Meßfeier besonders gedacht werden sollte. **Aus den Diptychen streichen** bedeutete so viel wie aus der kirchl. Gemeinschaft ausschließen. Das D. verschwindet in der abendländ. Kirche im 11. Jahrh. Elfenbeinplatten von röm. und frühmittelalterlichen D. sind vielfach in alten Handschrifteneinbänden erhalten. In der späteren Kunst bezeichnet man als D. ein zum Zusammenklappen eingerichtetes Altarbild (Flügelaltar). [(1928).

Delbrück: Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler

Dipygus [grch.], Mißbildung mit verdoppeltem Unterkörper.

Dipylon [grch. 'Doppeltor'], Tor im NW des alten Athens, das den äußeren vom inneren Kerameikos trennte. Durch das D. zog die Prozession der Panathenäen von Athen nach Eleusis. In der Umgebung des D. lag ein Begräbnisplatz, der zahlreiche private und die Staatsgräber umfaßte. Von dieser Stelle sind reiche Funde aus der Frühzeit (→Dipylonvasen) bekannt. Gegenwärtig wird die Gegend am D. vom Deutschen Archäol. Institut ausgegraben.

Judeich: Topographie von Athen (1905); Brückner: Der Friedhof am Eridanos (1909).

Dipylonvasen, eine Gattung von griech. Tongefäßen, die seit 1870 beim athen. →Dipylon ausgegraben wurden. Die D. sind im 10.—8. Jahrh. v. Chr. in Attika entstanden. Sie sind auf hellem Grund in dunkelbrauner Glanzfarbe (Firnis) mit geometr. Mustern (Mäander, Zickzackstreifen, Kreisen) bemalt; dort, wo Menschen oder Tiere in Reihen angebracht sind, ist die Silhouette geometr. Formen angeglichen. In den D. ist der sog. geometr. Stil, der daher auch **Dipylonstil** genannt wird, am reinsten verkörpert. Die größten von den D. (bis zu 2 m hoch) dienten als Grabdenkmäler.

Dipylonvase: Obere Hälfte einer Amphora mit der Darstellung eines Leichenzuges (Museum in Athen).

Pfuhl: Malerei und Zeichnung der Griechen, Bd. 1 (1923); Buschor: Griech. Vasenmalerei (3. Aufl. 1925).

Dipyr, Mineral, →Skapolith.

Dir, Eingeborenenstaat der Agentur der Nordwestgrenzprovinz in Brit.-Indien, umfaßt etwa 1300 qkm mit etwa 100000 E.

Dir, Dyri, ein Waräger, →Askold.

Diraa, früheres türk. Längenmaß, Ellenmaß, →Pik.

Dirām, pers. Gold- und Silbergewicht, →Dirhem.

Dira necessitas [lat.], »die grause Notwendigkeit«, Zitat aus Horaz' »Oden« (III, 24, 6).

Dircēu [-β-], Dichtername des brasil. Dichters Thomaz Antonio →Gonzaga.

Dirckſen, Ernſt, Ingenieur, *Danzig 31. Mai 1830, †Erfurt 11. Mai 1899, Erbauer zahlreicher größerer Anlagen der Preuß. Staatsbahn, insbesondere der Berliner Ringbahn (1867—70) und der Berliner Stadtbahn (1874—81).

Matschoß: Männer der Technik (1925).

Direction der Disconto-Gesellschaft, die Firmenbezeichnung der →Disconto-Gesellschaft.

Directoire [-*tŭär*, frz.], **1)** oberste Regierungsbehörde der späteren Franz. Revolution, →Direktorium 2).

2) Die während der Zeit des franz. Direktoriums (1795—99) entstandene Modetracht, die bemüht war, alle Haupt- und Nebenformen, Dekorationsmotive usw. der Rokoko- und Nachrokokotracht zu vermeiden. Die aus England stammende →Chemisetracht verquickte man mit antikisierenden Motiven und mit Motiven von aus dem nahen Orient importierten Originalgewändern (daher die Namen für diese Tracht, wie Lévite, Levantine, Circassienne, à la Turque, à l'Indienne) und ind. Schals; man wünschte nur lange fließende Linien und suchte diese durch Hochlegung des Gürtels, Fortfall aller Auspolsterung und der Reifröcke sowie durch schleppige Verlängerung der Kleider zu erzielen. Die Männertracht zeichnete sich ebenfalls durch Verleugnung aller an die Rokokotracht erinnernden Formen unter Bevorzugung engl. Geschmackes aus. (Hierzu buntes Bild S. 805.)

3) D., Directoirestil, in der franz. Kunst eine kurze, ungefähr 1795—99 (Zeit der Direktorialregierung) herrschende Stilepoche, kennzeichnet sich als Übergang vom Louis-XVI-Stil, dessen Formen in nüchterne Strenge gewandelt werden, zum Empirestil, mit dem sie die Nachahmung der klass. Kunst des Altertums gemein hat (Klassizismus). Als Hauptvertreter gilt Louis David.

Diredaua, Stadt in Abessinien (Karte 92, G 6), an der Bahnlinie Djibuti-Addis-Abeba, 1198 m ü. M., hat etwa 30000 E., darunter etwa 300 Europäer.

Direkt, unmittelbar; in der Astronomie, →Rechtläufig.

Direkte Aktion, Kampfmethode und Parole der Syndikalisten im sozialen Kampf. Diese verurteilen die polit.-parlamentar. Arbeit, die die Massen nur von Zeit zu Zeit zur Teilnahme an den Wahlen aufrufe und im übrigen alle Arbeit ihren Vertretern überlasse; statt dessen verlangen sie die D. A., die jeden einzelnen Proletarier zum unmittelbaren Kampf gegen Unternehmer und Staat heranzieht. Die Mittel der D. A. sind passive Resistenz, Sabotage, Boykott, große Straßendemonstrationen, Generalstreik.

Direkte Rede, lat. ōrātio directa, die Wiedergabe der Worte jemandes in der Form, wie er sie selbst gesprochen hat. Gegensatz: **Indirekte Rede.**

Direkter Schuß, der gegen ein von dem Schießenden aus sichtbares Ziel gerichtete flache Schuß. (→Flugbahn.)

Direktion [lat.; frz.], Richtung; Leitung, Verwaltung.

Direktionskraft, →Pendel.

Direktionswinkel, Richtungswinkel, eine bei der bayr. Landesvermessung übliche Bezeichnung für den vom westl. Ordinatenkreis aus über Nord, Ost und Süd bis 360° gezählten Horizontalwinkel zwischen der Ausgangsrichtung und der nach einem Punkte gehenden Richtung.

Direktive [nlat.] *w*, Leitung; Richtschnur, Verwaltungsmaßregel; im militärischen Sinn eine Anordnung, die Grundsätze für das Verhalten in bestimmten Lagen gibt, ohne Einzelheiten vorzuschreiben.

Direktor [lat.], Leiter, Vorstand; **Direktorat,** Amtsstelle, Amt eines D.; **direktorial,** zu den Befugnissen eines D. gehörend, vom D. ausgehend.

Direktorium [nlat.], **1)** eine Gemeinschaft von mehreren Personen, die durch Wahl oder Ernennung zur Leitung eines Gewerbe- oder Handelsbetriebes oder einer wissensch. Anstalt berufen sind oder als polit. Ausschuß die Regierung ausüben.

2) Die oberste Regierungsbehörde der späteren Franz. Revolution (frz. Directoire), eingesetzt durch die Verfassung vom 1. Vendémiaire (23. Sept. 1795), bestand aus fünf Mitgliedern, die vom Rat der Alten aus einer vom Rat der 500 aufgestellten Liste gewählt wurden. Die bekanntesten Direktoren waren Barras, Rewbell, Carnot, Barthélemy, Treilhard und Sieyès. Durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) machte Bonaparte dem D. ein Ende; an die Stelle des D. trat das Konsulat. (→Frankreich, Geschichte.)

Sciout: Le Directoire (4 Bde., 1895—97); Guyot: Le Directoire et la paix (1911); Mehnier: Les coups d'état du Directoire (Bd. 1—3, 1927—29).

3) Nach den Tagen des Kalenders geordnete, alljährlich von den Bischöfen oder Ordensobern an die Geistlichen hinausgegebene Anweisung für die Regelung des Breviergebetes und die Feier der Messe.

Direktrice [*direktrise*, aus frz. directrice 'Leiterin'], leitende Angestellte, insbes. einer Werkstatt für handwerkliche Fertigung im Bekleidungsgewerbe, z. B. Schneiderei, Putz, Wäschenähere. In diesen Zweigen meist gelernte Schneiderin oder Putzmacherin, die sich durch den Besuch einer Fachschule oder Kunstgewerbeschule weitergebildet hat. [schnitte.

Direktrix [lat.], Leitlinie, →Zylinder, →Kegel-

Dirhem, Diräm, Derime, Derhem, Drahem, Dram, Dramm, Drami, Dramion, 1) früheres Gewicht in der Türkei und den von ihr abhängigen Staaten. Als Handelsgewicht in der Türkei, Bulgarien, Montenegro, Rumänien, Serbien 1 D. zu $^1/_{400}$ Okа = 3,214 g; in Tunis 1 D. zu $^1/_{10}$ Uckieh = 3,148 g, in Tripolis zu $^1/_{10}$ Kharub = 3,050 g, in Abessinien zu $^1/_{10}$ Wakih = 2,591 g, in Griechenland = 3,2 g. Als Gold-, Silber- und Edelsteingewicht in der Türkei usw. 1 D. zu $^1/_{100}$ Chequi = 3,208 g, in Persien = 9,201 g.

2) Silbereinheit des arab. Münzsystems, seit dem 7. Jahrh. einzige, in allen islam. Ländern geprägte Silbermünze von etwa 4 g. Im 11. Jahrh. hörte der D. auf, gleichbedeutend mit Silbermünze zu sein, hatte sehr verschiedenes Gewicht von 4 bis 1,3 g und wurde nach Gewicht genommen; der D. wurde dann bald zur Billon- und Kupfermünze, doch wurden auch noch leichtere Silberdirhems zu etwa $1^1/_2$ g geprägt.

Dirichlet [*-klē*], Peter Gustav Lejeune, Mathematiker, *Düren 13. Febr. 1805, †Göttingen 5. Mai 1859, wirkte nach längerem Aufenthalt in Paris seit 1827 als Dozent in Breslau, siedelte 1829 nach Berlin über und erhielt 1831 eine außerord., 1839 eine ord. Professur der Mathematik an der Universität Berlin. Nach Gauß' Tode übernahm er 1855 die Professur der Mathematik an der Universität zu Göttingen. D.s wichtigstes Arbeitsgebiet ist die Zahlentheorie; erst durch seine Arbeiten und Vorlesungen sind die Gaußschen Untersuchungen einem größeren Publikum zugänglich geworden. Er entwickelte die allgem. Theorie der algebr. Zahlen und wendete die Analysis auf die Zahlentheorie an. Berühmt ist sein Satz, daß in jeder arithmet. Reihe, wenn nur Differenz und Anfangsglied teilerfremd sind, unendlich viele Primzahlen vorkommen. Zu erwähnen sind noch seine grundlegenden Untersuchungen zur Theorie der Reihen, zur Integralrechnung und zur Potentialtheorie. Seine »Vorlesungen über Zahlentheorie« gab Dedekind, seine »Vorlesungen über die im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung wirkenden Kräfte« Grube heraus. Auf Veranlassung der Berliner Akademie hat Kronecker (später Fuchs) die Werke D.s gesammelt (2 Bde., 1890—97).

Hensel: Die Familie Mendelssohn (2 Bde., 1911).

Dirickens, Jodokus Josef, fläm. Schriftsteller, →Zetternam.

Dirigent [lat.], Leiter; **dirigieren,** lenken, leiten, führen. In der Musik ist der D. der künstlerische Leiter eines Chores oder eines Orchesters; er bestimmt durch Bewegungen und Zeichen mit der Hand, gewöhnlich unter Zuhilfenahme des Taktstocks (**Dirigieren**), den Gesamtvortrag (Takt, Tempo, Rhythmus, Dynamik, Ausdruck u. a.) eines Musikstückes durch den Chor oder das Orchester. Der D. muß eine umfassende musikal. Bildung, ein sicheres Einfühlungsvermögen in den Geist und den Stil der Kunstwerke, die Fähigkeit der Nachgestaltung und die Beherrschung der Technik (Partiturlesen und -hören, Kenntnis aller Instrumente, Taktieren) mit einer persönl. suggestiven Kraft verbinden, die den ihm unterstellten Klangkörper innerlich überzeugt und mit sich fortreißt.

R. Wagner: Über das Dirigieren (1870); F. Weingartner: Über das Dirigieren (1896; 5. Aufl. 1920); G. Schünemann: Geschichte des Dirigierens (1913); R. Cahn-Speyer: Handb. des Dirigierens (1919); Carl Krebs: Meister des Taktstocks (1919); Schröder: Katechismus des Dirigierens und Taktierens (9. Aufl. 1928); H. Scherchen: Lehrbuch des Dirigierens (1929).

Dirimentien (lat. impedimenta dirimentia), Hindernisse, die das Zustandekommen einer Ehe rechtlich unmöglich machen, wie Doppelehe, Verwandtschaft in gerader Linie bis zum 4. Grad, zum Unterschied von den impedimenta impedientia, den aufschiebenden Ehehindernissen, die nur den Abschluß der Ehe verhindern sollen, wie z. B. der Mangel des elterlichen Konsenses.

Dirk, 1) im Seewesen das Tau, das, von einer Mastspitze schräg nach hinten abwärtsgehend, den Baum der Gaffelsegel horizontal hält.

2) D. [*dörk*, engl.], langes einschneidiges Dolchmesser der Schotten.

Dirke, in der griech. Sage die Gemahlin des Lykos, Königs in Theben. Weil sie die →Antiope gepeinigt hatte, wurde sie von deren Söhnen Zethos und Amphion an die Hörner eines Stieres gebunden und von diesem durch das Gebirge geschleift, bis Dionysos sie in eine Quelle bei Theben verwandelte. D.s Bestrafung ist in der berühmten antiken Kolossalgruppe des sog. →Farnesischen Stieres dargestellt.

Dirk Hartog, Insel an der Westküste von Australien (Karte 110, A 4), 70 km lang und 15 km breit, bildet ein 60—200 m hohes, für Weide geeignetes Plateau.

Dirksen, Herbert von, Diplomat, *Berlin 2. April 1882, anfangs in der preuß. Verwaltung tätig, trat 1918 in den diplomat. Dienst über und wurde 1923 Generalkonsul in Danzig, 1925 Ministerialdirektor der »Abteilung Ost« im Auswärtigen Amt und Ende 1928 als Nachfolger des Grafen Brockdorff-Rantzau Botschafter in Moskau.

Dirlitze, Pflanzenart, →Hornstrauch.

Dirnitz, Dornze, Dürnitz, Tirnitz, seit dem 14. Jahrh. gebräuchliche Bezeichnung für ein Wohngebäude auf Burgen und landesherrlichen Schlössern.

Dirr, oberägypt. Stadt, →Derr.

Dirr, Adolf, Sprachforscher und Ethnolog, *17. Dez. 1867, ging 1900 als Lehrer in den Kaukasus und ist seit 1913 Hauptkonservator am Museum für Völkerkunde in München. D. veröffentlichte grammat. Darstellungen mehrerer von ihm zuerst aufgenommener kaukas. Sprachen; zusammengefaßt liegen seine Forschungen in der »Einführung in das Studium der kaukas. Sprachen« (1928) vor. Seit 1924 gibt D. die Zeitschrift »Caucasica« heraus.

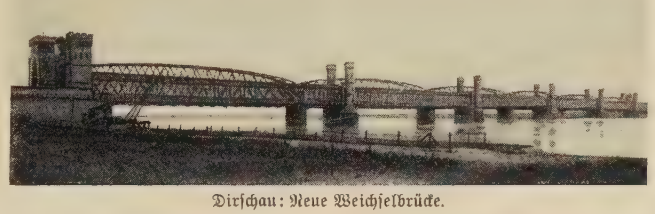
Dirschau, poln. **Tczew,** Stadt in der poln. Woiwodschaft Pommerellen (bis 1920 preuß.; Karte 39, B 3), am l. Weichselufer, hat (1921) 16250 E. (4600 Deutsche). D. war in der preuß. Zeit (1772—1920) als Bahnknoten zu hoher Bedeutung gekommen, die es später zum größten Teil verloren hat. Das alte D. umgab die stattliche kath. Pfarrkirche; die Neustadt verbindet das alte D. mit dem Bahnhof. D. ist berühmt durch seine zwei großartigen Weichselbrücken, von denen die ältere, 1850—57 von Lentze und

Schintz als Eisenbahnbrücke erbaut, seit 1890 dem Fußgänger- und Fuhrwerksverkehr dient. 1891 wurde nördl. neben der alten die neue Brücke für den Eisenbahnverkehr fertiggestellt. Beide Brücken sind später erneuert worden und führen mit 1019 m Länge nicht nur über den eigentl. Strom, sondern auch über die breiten Stromkampen hinweg, die am östl. Ufer zwischen der Weichsel und dem Damm gelegen sind. Die Brücken und der östl. Brückenkopf sind durch den Vertrag von Versailles an Polen gefallen. Dadurch ist das verkehrswichtige D. ein Pfahl im Fleisch des Danziger Freistaats geworden. Seine Industrie (Zucker, Papier, landw. Maschinen, Klempnerwaren) macht der Danziger kaum empfindlichen Wettbewerb, doch tut Polen alles mögliche, um einen Teil der poln. Kohlenausfuhr schon in D. auf die Schiffe zu verladen, so daß D. ebenso wie Gdingen in der Ausfuhr zum Nebenbuhler Danzigs geworden ist. — D., 1198 zum erstenmal erwähnt, erhielt 1260 lübisches Stadtrecht. Es wurde 1308 vom Deutschen Orden erobert. 1466 kam es an Polen und 1772 bei der ersten Teilung Polens an Preußen.

Preuß: D.s histor. Denkwürdigkeiten (1860); Mehrtens: Zur Baugeschichte der alten Eisenbahnbrücke bei D. (1893).

Dis..., Di... [lat.], Vorsilbe im Sinne von zer..., ent...; [grch.], zwei..., doppel...

Dis, ital. Re diesis, frz. Ré dièse, engl. D sharp, in der Musik das um einen halben Ton erhöhte D (D mit ♯); im temperierten Tonsystem gleich Es.



Dirschau: Neue Weichselbrücke.

Dis, Dis pater, der röm. Unterweltsgott, gleichgesetzt mit dem griech. Pluton; sein Kult wurde 248 v. Chr. in Rom eingeführt, seine Hauptkultstätte bildete ein auf dem Marsfelde gelegener unterirdischer Altar.

Disacharide, eine Gruppe der →Zuckerarten.

Disagio [*dißadschio*, ital.], Minderwert gegenüber dem Nennwert. (→Agio.)

Disamis, in der formalen Logik Bezeichnung für den dritten Modus der dritten Schlußfigur. Beispiel: Einige Körper sind empirisch unsichtbar. Alle Körper sind physisch wirklich. Also: einiges physisch Wirkliche ist empirisch unsichtbar.

Disazofarbstoffe, →Disazokörper, →Azofarbstoffe.

Disazokörper, Disazoverbindungen, Tetrazoverbindungen, organ. Verbindungen, die die Azogruppe —N:N— zweimal enthalten; wichtig als **Disazofarbstoffe.**

Discalceati, Discalzeaten [lat. 'Unbeschuhte'], Mönche, →Barfüßer.

Discantus [lat. 'Gegengesang'], →Diskant.

Dischidia, Pflanzengatt. der Fam. Asklepiadazeen mit 46 Arten, im indisch-malaiischen Gebiet; Baumbewohner. Die meist kleinen, fleischigen Blätter sind z. T. zu Beuteln umgebildet, in denen Ameisen Nester bauen und in die Adventivwurzeln der Pflanze hineinragen. (Tafel Ameisenpflanzen II, Abb. 1.)

Disciples of Christ [*dißaipls öw kraißt*, engl. 'Jünger Christi'], **Campbelliten,** amerik. Religionsgemeinschaft, die sich 1827 von den Baptisten trennte, hält sich nur an die Bibel, nicht an Bekenntnisse, hat eine kongregationalistische Verfassung und nimmt mit ihrem blühenden Schulwesen und reicher literar. Tätigkeit eine angesehene Stellung ein.

Disciplīna arcāni [lat.], →Arkandisziplin.

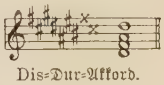
Disciplīna clericālis, eine Sammlung von 34 aus orient. Quellen geschöpften Fabeln und moralischen Erzählungen, Sprüchen und Gedichten, die zu Anfang des 12. Jahrh. von Moses von Huesca (nach seiner Taufe Petrus Alfonsi) in lat. Sprache besorgt wurde. Ausgabe von Valentin Schmidt (1827) und von Hilka und Söderjhelm (Helsingfors 1911).

Discite, mōniti [lat.], »Lernt, ihr seid gewarnt«, verkürzt aus Virgils Aneis 6, 620.

Discoglossus, Froschlurchgatt., →Scheibenzüngler.

Disconto-Gesellschaft, Firma: **Direction der Disconto-Gesellschaft,** Kommanditgesellschaft auf Aktien, Bankhaus; Sitz der Verwaltung ist Berlin. Das Bankhaus ist i. J. 1856 unter Übernahme der seit 1851 bestehenden, von David Hansemann gegründeten gleichnamigen Gesellschaft auf Gegenseitigkeit mit einem Kommanditkapital von 30 Mill. *M* gegründet worden. Ende 1928 betrug das Kommanditkapital 135 Mill. *RM*, dazu 66,5 Mill. *RM* Reserven. Das Vorkriegskapital betrug 200 Mill. *M*, die Reserven 81,3 Mill. *M*. Die Anzahl der Beschäftigten betrug Ende 1928: 7000. Die Beteiligung bei andern Banken wurde Ende 1928 mit 78 Mill. *RM* ausgewiesen; davon entfallen 25 Mill. *RM* auf den A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Köln, und 12,5 Mill. *RM* auf die Norddeutsche Bank in Hamburg. Zahl der Niederlassungen 1928: 95; dazu kommen noch etwa 30 Niederlassungen der beiden vorgenannten Beteiligungsbanken.

Jubiläumsschrift: Die D. 1851—1901 (1901).



Dis-Dur-Akkord.

Dis-Dur, in der Musik Durtonart mit dem Grundton Dis; Vorzeichnung 9 ♯ (7 ♯ und 2 ×), in der Praxis meist durch die enharmonisch gleiche Es-Dur-Tonart ersetzt (→Dur, [→Tonart).

Disenopfer, →Idisen.

Disentis, roman. **Mustèr,** Dorf im schweiz. Kanton Graubünden (Karte 55, F 3), liegt l. über dem Vorderrhein, gegenüber der Mündung des Medelser oder Mittelrheins, durch dessen Tal die Straße über den Lukmanier führt, 1150 m ü. M., an der Bahn Chur-Brig und hat (1920) 1740 roman. und kath. E., großes Benediktinerkloster mit Realschule und Progymnasium. Die ehemals gefürstete Abtei D. wurde zu Anfang des 7. Jahrh. von Sigisbert, einem Schüler des heil. Columban, gegründet. Ihre einflußreiche Stellung in Graubünden verdankte sie der Teilnahme des Abtes Peter von Pultingen an der Errichtung des Grauen Bundes 1424. Im März 1799 wurde hier eine franz. Heeresabteilung von Bündner Bauern vernichtet; aus Rache zündeten die Franzosen im Mai Dorf und Kloster an, wobei Archiv und Bibliothek zugrunde gingen. 1847 brannte das Stift abermals ab.

Cahannes: Das Kloster D. vom Ausgang des Mittelalters bis 1584 (1899); Hoppeler: Studien zur Gesch. des Stiftes D. (im Jahresbericht der histor.-antiquarischen Gesellschaft Graubünden, 1911).

Disestablishment [*disißtäblischment*, engl.], Entstaatlichung der Kirche, Ausdruck der engl. Kirchenpolitik.

Diseur [*-sör*, frz.], Sprecher, weibl. **Diseuse** [*-sös*], ein in Kabaretts Gedichte vortragender Herr (Dame).

Disful [pers. 'Brückenburg'], Stadt in der pers. Prov. Chusistan (Karte 82, C 4), 200 m ü. M., am Abdis, dem schiffbaren Oberlauf des Garun, gelegen, hat etwa 15000 E. (viele Kurden und Araber), wichtiger Straßenknotenpunkt.

Dish [*dīsch*], **Orediſh** (Erzschüssel), engl. Maß für Bleierz von 1073,52 engl. Kubikzoll Inhalt = 17,59 l. 9 D. = 1 Load oder 152,407 kg.

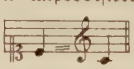
Disharmonie [lat.-grch.], Mißton, Uneinigkeit, **disharmonisch**, mißtönend, uneins, verhältniswidrig.

Disilan, →Siliziumwasserstoff.

Disis, in der Musik das durch Doppelkreuz (×) um zwei Halbtöne erhöhte D; im temperierten Tonsystem gleich E.

Disjunktion [lat. 'Trennung'], in der Logik die Aufteilung eines Begriffs seinem Umfang nach; sie ist das Gegenteil von der Definition, die den Inhalt des Begriffs bestimmt, ihn in seine Merkmale aufteilt; beide schließen sich aus und dürfen nicht miteinander vermengt werden. Beispiel: Zum Umfange des Begriffs »Farbe« gehören die Begriffe »Rot«, »Grün«, »Blau«, »Gelb« usw. Insofern Begriffe nach der Zugehörigkeit zu einem Umfang eines allgemeineren Begriffs aufgeteilt werden, heißen sie **disjunkte Begriffe**, z. B. sind Hund und Katze disjunkte Begriffe in Beziehung auf den Begriff Raubtiere.

Diskant [lat. 'Gegenstimme'], in der Musik Oberstimme, →Sopran. In der Zusammensetzung mit einem Instrumentennamen weist D. auf die hohe Tonlage des Instruments hin: Diskantviola, Diskantflöte, Diskantposaune. Als Schlüssel, →Diskantschlüssel. Der Name D., lat. Discantus, franz. Déchant, stammt aus den Anfängen der mehrstimmigen Musik im 12. Jahrh. und bezeichnet eine frei kontrapunktierende höhere Gegenstimme zu einem Cantus firmus. Danach wurde bis ins 14. Jahrh. die Gattung der mehrstimmigen Musik überhaupt Discantus genannt. Da die Gegenstimmen nicht notiert waren, sondern von den Sängern improvisiert werden mußten, bedeutet **Diskantieren** auch sow. improvisieren.


Diskantschlüssel.

Diskantschlüssel, in der Notenschrift der C-Schlüssel auf der untersten Linie des Liniensystems, die dadurch Sitz des c^1 wird; ist nicht mehr im Gebrauch.

Disklamation [lat.], Ableugnung, Nichtanerkennung; **disklamieren**, ableugnen.

Disko, Insel an der Westküste Grönlands unter 70° n. Br. (Karte 112, 24); an ihrer Südseite liegt der Ort Godhavn.

Diskobol [grch. 'Diskoswerfer'], →Diskus.

Diskolichenen, Pflanzengruppe, →Flechten.

Diskomedusen, älterer Name für die Quallengruppen der Semäostomeen und Rhizostomeen (→ Szyphozoen).

Diskomyzeten, →Scheibenpilze.

Diskont, ital. sconto, frz. escompte, **Diskonto** *m*, der bei der Auszahlung einer in der Summe anerkannten Schuld vor dem Fälligkeitstermin gemachte Abzug am Nennbetrage. Am gebräuchlichsten ist die Bezeichnung D. für diejenigen Abzüge, die bei Auszahlungen oder Ankäufen von später fälligen Schuldtiteln, bes. Wechseln, gemacht werden. Hier ist der D. eigentlich nur vorweg in Abzug gebrachter Zins. Der Unterschied zwischen Diskont- und Zinsrechnung liegt darin, daß bei der ersteren der Stichtag für die Bewertung vor, bei letzterer nach einem Ausgangsdatum liegt. **Diskontierung (Eskomptierung)** oder **Diskontgeschäft** wird hauptsächlich als techn. Ausdruck im Wechselgeschäft angewendet und bedeutet in der Regel sow. Ankauf von noch nicht fälligen inländ. Wechseln unter Zinsabzug. Das Diskontgeschäft ist eins der wichtigsten Bankgeschäfte. Banken, die das Wechseldiskontgeschäft in erster Linie pflegen, werden auch **Diskonthäuser** genannt. Das Diskontieren ist eine Folge der ausgedehnten Kreditwirtschaft. Der Verkäufer zieht auf den Käufer einen Wechsel für den Betrag des Kaufpreises. A liefert an B Waren für 1000 *RM*, zahlbar nach drei Monaten. Damit A sofort Geld in die Hand bekommt, gibt B dem A ein wechselmäßiges Versprechen, sein Akzept. Dieses Akzept verkauft A an seine Bank, die ihm dafür 1000 *RM* abzüglich der Zinsen auf die Zwischenzeit und einer Provision auszahlt. Selbst hohen D. zahlt er unter Umständen gern, wenn er nur möglichst bald wieder über sein Kapital verfügen kann. Über die Höhe des D. entscheidet das jeweilige Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Geldmarkt. Einen wesentlichen Einfluß auf den Stand und die Bewegung des D. üben die Barbestände und die Notenreserven der großen Notenbanken aus, da diese Institute mit ihrem dem Diskontgeschäft vorzugsweise zur Verfügung stehenden Kapital den Diskontmarkt beherrschen. Die Kreditpolitik der Notenbanken wie auch der großen Kreditbanken ist in erster Linie Diskontsatzpolitik. Bei anhaltend wachsendem großen Geldgesuch gegen Diskontwechsel wird der Diskontsatz erhöht; wenn der Geldstand flüssig ist, wird er ermäßigt; der Kredit wird verbilligt. Doch wird die Diskontpolitik nicht bloß von den Angebot- und Nachfrageverhältnissen des eigentl. Diskontmarktes, sondern von allen Umständen beeinflußt, die eine Veränderung des Metall- und Notenbestandes der Banken hervorbringen; sie hängt von der internationalen Zahlungsbilanz und dem Stand der Wechselkurse, von den Währungsunterschieden, von den Ansprüchen des eigenen Staates an die Banken und den jeweiligen Schuldaufnahmen anderer Staaten usw. ab. Die Reichsbank diskontiert zu ihrem jeweils öffentlich bekannt gemachten Satz (**Bankdiskont, Bankrate**). Dieser Bankdiskont bestimmt auch den Bankzinsfuß der anderen Banken für den Kreditverkehr mit. Auch die priv. Notenbanken sind an den Bankdiskont gebunden. Sie dürfen nur dann $^1/_4$% unter dem Diskontsatz der Reichsbank ankaufen, wenn dieser unter 4% liegt.

Die Diskontbedingungen der Deutschen Reichsbank sind in einem Merkblatt über die formelle Beschaffenheit der reichsbankfähigen Inlandswechsel zusammengestellt. Ferner ist auf das von der Reichsbank herausgegebene »Grüne Heft« mit den Geschäftsbedingungen hinzuweisen. Die Wechsel sollen die Unterschrift von mindestens drei als zahlungsfähig bekannten Personen oder Firmen tragen. Nur bis zu 33% des gesamten Wechselbestandes darf die Reichsbank auch Zwei-Unterschriften-Wechsel diskontieren. Die anzukaufenden Wechsel werden in Platzwechsel und in Versandwechsel eingeteilt; erstere sind am Sitz der ankaufenden oder einer ihr untergeordneten Bankanstalt, letztere an einem andern deutschen Bankplatze zahlbar. Die Wechsel dürfen die Laufzeit von 3 Monaten nicht überschreiten. An Zinsen sind bei Wechseln unter 5000 *RM* mindestens 5 Tage, bei Wechseln über 5000 *RM* 10 Tage zu berechnen, und zwar für jeden einzelnen Wechsel mindestens 0,50 *RM*. Bei Berech-

nung der Zinsnummern ist darauf entsprechend Rücksicht zu nehmen. Besondere Zinsnoten müssen aufgestellt werden: a) für Platzwechsel (weißes Formular) und b) für Versandwechsel (rotes Formular); c) vom 1. Okt. bis zum 31. Dez. jeden Jahres für diejenigen Wechsel, die im darauffolgenden Jahre fällig werden. Bei der Zinsberechnung wird jeder Monat zu 30 Tagen angenommen; indessen wird der Februar bei Wechseln, die ultimo Februar fällig sind, nur zu 28 oder 29 Tagen gerechnet. Der Tag der Diskontierung wird nicht mitgezählt. Die Privatbanken diskontieren nur einen Teil der Wechsel zu dem offiziellen Reichsbanksatz. Gute Wechsel werden oft zu einem unter dem Reichsbanksatz liegenden Zinsfuß **(Privatdiskont)** diskontiert, während der Zinsfuß für weniger gutes Wechselmaterial über dem Reichsbankdiskont liegt. Bei Wechseln auf Nebenplätze, d. h. Orte, wo weder die Reichsbank noch irgendeine größere andere Bank vertreten ist, wird für einige Tage D. mehr berechnet und voraussichtliche Einzelspesen in Rechnung gestellt.

Im Effektenverkehr kommt eine Diskontierung von Wertpapieren vor, die zur Rückzahlung einberufen sind, sowie von Kupons, die erst später fällig werden.

Auch Buchforderungen, die nicht durch Wechsel verbrieft sind, werden diskontiert. Die Diskontierung von Buchforderungen, die zuerst in Österreich größeren Umfang angenommen hat, hat sich wegen der Gefahr, daß eine Forderung mehrere Male diskontiert wird, nicht bewährt.

Der Abzug, der im Warengeschäft bei Barzahlung oder bei Zahlungen innerhalb einer bestimmten Frist gewährt wird, heißt **Skonto**; er wird oft irrtümlich als D. bezeichnet.

Art. D. und Diskontpolitik im Handwörterb. der Staatswissenschaften, Bd. 3 (4. Aufl. 1926).

Diskontbanken, Bezeichnung der Banken, die das Diskontgeschäft vorzugsweise betreiben. Dies sind bes. die Notenbanken, die, um ihre Noten jederzeit einlösen zu können, neben einem angemessenen Barvorrat kurzfristige, leicht einzuholende Forderungen besitzen müssen, was sie durch Diskontierung guter, kurzfristiger Wechsel am besten erreichen.

Diskontgeschäft, →Diskont.

Diskontierung, →Diskont.

Diskontinuierlich [von lat. continuus 'zusammenhängend'], ohne Zusammenhang, mit Unterbrechungen. In der Mathematik heißen D. veränderliche Größen, die sich sprunghaft ändern, oder feste Größen, die nicht stetig ineinander übergehen.

Diskontinuität [nlat.], Zusammenhanglosigkeit. In parlamentar. Körperschaften der Grundsatz, daß die in einer Sitzungsperiode angefangenen Arbeiten nicht in einer andern Sitzungsperiode fortgesetzt werden, Vorlagen also nicht aus einer Periode in die andere übergehen. Dadurch unterscheidet sich die Schließung einer Sitzungsperiode von der »Vertagung« der Sitzungen.

Directoire: Trachtenbild (kolorierter Kupferstich eines zeitgenössischen Modejournals; 1796).

Diskontinuitätsfläche, eine innerhalb von Flüssigkeiten und Gasen liegende Fläche, an der sich gewisse physikal. Größen, z. B. Geschwindigkeit oder Temperatur, unstetig (sprunghaft) ändern. In der Lufthülle der Erde liegt z. B. eine wichtige D. in 10—17 km Höhe, die Grenze zwischen Troposphäre und Stratosphäre. Auch die Grenzflächen zwischen Gasen, Flüssigkeiten und festen Körpern sind D.

Diskontnote, →Zinsnote.

Diskonto [ital.], der Abzug auf Zahlungen, → Diskont.

Diskontrechnung, eine Umkehrung der →Zinsrechnung, insofern bei ihr nach dem heutigen baren Wert einer erst später fälligen Summe gefragt wird. Der zu diskontierende Wert müßte eigentlich als ein um die Zinsen vermehrter Wert angesehen und der Diskont sonach in Prozenten auf Hundert berechnet werden. Die kaufmännische Praxis weicht aber von der mathem. richtigen Berechnung insofern ab, als sie der Bequemlichkeit halber den zu diskontierenden Betrag als reinen Wert ansieht und den Diskont geradeso wie den Zins vom Hundert abzieht. Beispiel: Ein in 3 Monaten fälliger Wechsel von 3030 *RM* soll zu 4% p. a. diskontiert werden. Der Diskont beträgt sonach auf einen Monat 1%. Genau genommen betrüge der Diskont nach dem Satze, daß auf 101 *RM* Kapital 1 *RM* Diskont zu rechnen ist, 30 *RM*. Man rechnet aber in der Praxis (nach dem Satze 100 *RM* Kapital = 1 *RM* Diskont) 30,30 *RM*.

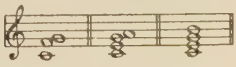
Feller und Odermann: Das Ganze der kaufmännischen Arithmetik (3 Bde., 23.—26. Aufl. 1927—28).

Diskontzahlen, →Zinszahlen.

Diskordant [lat.], nicht übereinstimmend, uneins.

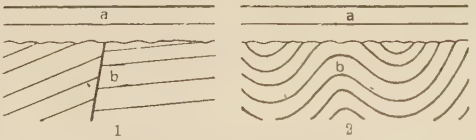
Diskordanz [lat.], Mißklang, Mißhelligkeit, Uneinigkeit.

1) Von Karl Stumpf in die Musiktheorie eingeführter Begriff für die aus mehr als zwei Tönen zusammengesetzten dissonanzhaltigen Akkorde.



Diskordanz.

2) **D., diskordante Lagerung,** in der Geologie die Überlagerung eines älteren, aufgerichteten oder gefalteten oder zerbrochenen und dann mehr oder weniger abgetragenen Schichtkomplexes durch einen jüngeren. Die älteren Schichten bilden mit der Auflagerungsfläche der jüngeren einen Winkel.



Diskordante Lagerung: 1a liegt diskordant über b, 2a liegt diskordant über gefalteten Schichten b.

Diskos [grch.], antike Wurfscheibe, →Diskus.

Diskrasit, Mineral, →Antimonsilber.

Diskreditieren [frz.], in Verruf bringen, herabsetzen, verdächtigen.

Diskrepant [lat.], nicht übereinstimmend, mißhellig; **Diskrepanz,** Mißhelligkeit, Zwiespalt.

Diskret [lat. 'abgetrennt'], abgesondert, getrennt; verschwiegen, rücksichtsvoll, zurückhaltend; in der Mathematik oft gleichbedeutend mit →Diskontinuierlich gebraucht. Diskrete Punkte liegen getrennt, sind dadurch voneinander zu unterscheiden.

Diskretion [frz.], Urteilskraft, Umsicht; Gutdünken; Verschwiegenheit, Zartgefühl; **sich auf D. ergeben,** sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Diskretionäre Gewalt, die einem Organe der Staatsverwaltung oder Rechtspflege eingeräumte Befugnis, innerhalb gesetzl. Schranken nach freiem Ermessen mit der gebotenen Rücksicht (Diskretion) Anordnungen zu treffen.

Diskretionsjahr [lat. annus discretionis], Unterscheidungsjahr, seit 1921 Bezeichnung für das 14. Lebensjahr, von dem an ein selbständiger Religionswechsel zulässig ist.

Diskretionstage, →Respekttage.

Diskriminante, →Quadratische Gleichungen.

Diskurs [frz. discours], Unterredung, Gespräch.

Diskursiv [lat. 'durchlaufend'], in der Lehre vom Denken die Bezeichnung für die Tatsache, daß im begrifflich urteilenden Denken von einem Inhalt zum andern übergegangen werden muß und das Mannigfaltige nur im Nacheinander der Teile ganz erkannt werden kann. Gegensatz: intuitiv, →Intuition.

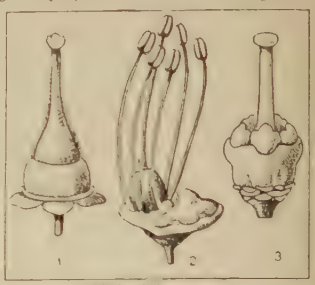
Diskus [lat.]. **1) D., Discus, Diskos,** die Wurfscheibe der Griechen und Römer. Bei Homer wird noch mit dem Steindiskus und mit einem rohen Eisenklumpen geworfen; die späteren D. sind aus Bronze und Blei, 17—30 cm im Durchmesser und im Mittel etwa 2 kg schwer, z. T. mit feinen gravierten Darstellungen verziert. Diskuswerfer (grch. **Diskoboloi**) wurden in der antiken Kunst häufig dargestellt; am berühmtesten war der Diskobol des Myron, von dem zahlreiche Wiederholungen erhalten sind.

Diskus: Diskobol des Myron. (Marmorstatue aus Castel Porziano, ergänzt nach der Statue Massimi; Privatbesitz in Rom).

Das im modernen Sport wieder aufgenommene **Diskuswerfen** wird (wie im Altertum) in der Weise ausgeübt, daß der D. nur auf die letzten Fingerglieder gelegt und dann gegen den Unterarm gedrückt, also nicht umklammert wird; der Wurf ist dann ein Schleudern in die Weite mit gestrecktem Arm unter starker Mitarbeit des Körpers. Das moderne Sportgerät ist kreisrund, besteht aus einem Eisenkern mit Holzring, der von einem Eisenring umschlossen wird, für Männer von 22 cm Durchmesser und 2 kg schwer, für Frauen von 20 cm Durchmesser und 1 kg schwer. Im Wettkampf wird dieser D. aus einem Kreisring von 2,13 m Durchmesser geworfen, indem der Werfer in der Wurfrichtung eine ganze Umdrehung um seine Längsachse ausführt und den D. abschleudert; ein Übertreten und Überfallen machen dabei den Wurf ungültig. Weltrekord: 47,89 m (Hartranft, Amerika).

Bruno Schroeder: Der Sport im Altertum (1927).

2) In der Anatomie die faserknorplige Scheibe, die ein Gelenk in zwei Höhlen teilt (im Kiefergelenk und im Gelenk zwischen Brustbein und Schlüsselbein; Tafel Brust I, Abb. 6i).



Diskusbildungen: 1 von Trichilia, 2 von Cosignia, 3 von Coleonema. (Etwa $^2/_5$ nat. Gr.)

3) In der Botanik Auswulstung der Blütenachse von Ringwall- oder Polsterform, die Nektar ausscheidet. (→Nektarium.)

Diskussion [lat. 'Untersuchung'], Besprechung, Meinungsaustausch, Aussprache. **Diskutieren** [lat.], erörtern, verhandeln; streiten, rechten.

Dislokation, 1) geologisch, im fertigen Gestein durch Faltung oder Bruch entstandene Lagerungsstörung. **Dislokationsbeben,** →Erdbeben.

2) Im Heerwesen die Verteilung der Truppen in den Garnisonen, bei Ortsunterkunft, Ortsbiwak oder Biwak. **Dislokationsrecht,** →Besatzungsrecht.

3) In der Medizin Verlagerung von Organen, auch von Knochenstücken nach Knochenbrüchen.

Dislokationsmetamorphismus, →Dynamometamorphismus.

Dislozieren [nlat.], versetzen, verlegen, verteilen; unterbringen.

Dismal Swamp [*dißməl ßuómp*, 'böser Sumpf'], [→Swamps.

Dismembration [lat. 'Zerstückelung'], ein in der Gegenwart nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für →Grundteilung, bes. Bezeichnung für die Zerstückelung der Grundstücke infolge von Erbteilung oder Teilverkäufen (**Bodenzerstückelung**).

Dismembrator, sow. Desintegrator, Zerkleinerungsmaschine für Erze, Ton oder Getreide.

Dis-Moll, in der Musik Molltonart mit dem Grundton Dis, Vorzeichnung 6 ♯ (→Moll, →Tonart).

Dis-Moll-Akkord.

Dison [*disõ*], Gem. der belg. Prov. Lüttich, im Ardennenvorland nördl. von Verviers, 195 m ü. M., Bahnstation, hat (1927) 10650 E., Textilindustrie, Seilerei, Steinbrüche.

Disotrin, aus Digitalis- und Strophanthusblättern gewonnenes und ausgewertetes Herzmittel.

Dispache [*dißpáſch*, frz.], die Berechnung, die im Fall einer großen Haverei vom **Dispacheur,** d. h. einem berufsmäßig damit befaßten Sachverständigen, darüber aufgestellt wird, wie groß der entstandene und zu vergütende Schaden ist, mit welchem Wert die geretteten Gegenstände — Schiff, Fracht, Ladung — zur Vergütung beizutragen haben und wie groß der Betrag eines jeden Wertes ist. Im Ausland sind die Konsuln befugt, auf Antrag des Schiffers die D. aufzumachen. Im Verkehr werden auch Verteilungsberechnungen anderer Art als D. bezeichnet.

Disparat [lat.], unvereinbar; in der Logik werden Begriffe disparat genannt, deren Inhalte kein gemeinsames Merkmal haben und zu denen ein übergeordneter Begriff fehlt, z. B. Tugend und Dreieck.

Auch Empfindungen verschiedener Sinnesgebiete werden disparat genannt.

Disparität [nlat.], Ungleichheit, Abweichung; ungleiche Behandlung.

Dis pater, röm. Unterweltsgott, →Dis.

Dispensarium, Anstalt für unentgeltliche Abgabe von Arzneien an Arme, Armenapotheke. (→Fürsorgestellen.)

Dispensation [lat.], **Dispens,** Befreiung von einer Verpflichtung.

1) Im Recht die Entbindung von der Gehorsamspflicht gegen eine Rechtsvorschrift für einen bestimmten Fall. Die praktisch wichtigsten Fälle sind Erlaß von Abgaben und Befreiung von Ehehindernissen (§§ 1303, 1312, 1313, 1316 BGB.), auch Begnadigung und Abolition. Im absoluten Staat stand die Dispensationsgewalt dem Landesherrn zu. In Verfassungsstaaten ist eine D. nur insoweit statthaft, als Gesetz oder Gewohnheitsrecht sie zuläßt. In der katholischen Kirche ist Inhaber der Dispensationsgewalt der Papst, für einzelne Sachgruppen auch die Bischöfe. D. werden nach kanonischem Recht nur aus dringendem Grunde und unentgeltlich erteilt. Doch erheben die röm. Behörden Gebühren, die im Mittelalter eine reiche Einnahmequelle für die Kirche bildeten. In der evangelischen Kirche kommt die D. seltener zur Anwendung; sie wird dann für die Regel vom Konsistorium erteilt. Über die Dispensehe →Ehe, Eherecht.

Hinschius-Kahl in Stengel-Fleischmann, Wörterb. des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts, Bd. 1 (2. Aufl. 1911).

2) Im Schulleben Befreiung von einem Unterrichtsfach oder einzelnen Unterrichtsstunden.

Dispensatorium [lat.], amtl. Arzneibuch eines Landes. (→Pharmakopöe.)

Dispensieranstalt, ein zur Aufbewahrung und Bereitung von Arzneimitteln (bes. für Veterinäre) dienender Raum. Im deutschen Reichsheer befindet sich eine D. in jedem Standort, dessen Dienstpferdezahl hinreichend groß ist.

Dispensieren [lat. 'sorgsam einteilen'], von einer Verpflichtung befreien, beurlauben.

Dispensierrecht, das Recht zur Abgabe von Arzneimitteln. In Preußen ist jedermann zu seiner Ausübung befugt, soweit nicht der Vertrieb bestimmter Medikamente den Apotheken vorbehalten ist. Die Einrichtung ärztl. Hausapotheken und das Selbstdispensieren homöopathischer Arzneimittel durch Ärzte bedarf besonderer Genehmigung. Approbierte Tierärzte dürfen in ihrer Praxis Tierarzneimittel mit Ausnahme der Gifte abgeben, auch Hausapotheken für Tierarzneimittel ohne Genehmigung einrichten, doch ist ihnen der Handel mit Tierarzneimitteln, die nicht in ihrer Praxis zur Verwendung kommen, untersagt. In Österreich ist die Abgabe von Arzneien nach ärztl. Vorschreibung, ferner von pharmazeut. Präparaten sowie von ausschl. für Heilzwecke bestimmten Drogen und chem. Präparaten im Kleinverkehr den Apotheken vorbehalten.

Dispermie, Eindringen mehrerer Spermatozoen in eine Eizelle. (→Polyspermie.)

Disperse Gebilde, disperse Systeme, disperse Phasen, Dispersionen, die kolloidalen Gebilde. Die D. G. setzen sich aus dem gasförmigen oder flüssigen Dispersionsmittel (Luft, Wasser, Alkohol usw.) und dem feinst verteilten Dispergens zusammen. Der Dispersitätsgrad (Zerteilungsgrad) des Systems gibt die absolute Größe des D. G.

Die D. G. bilden das Grenzgebiet zwischen den grobdispersen Systemen, die schon äußerlich als Gemenge erkennbar sind, und den molekulardispersen Systemen, d. h. den Gas-, Flüssigkeitsgemischen und wahren Lösungen. Zu den D. G. zählen Nebel, Schäume, Emulsionen (Milch), Suspensionen, Gallerten usw. (→Kolloidchemie).

Dispersion [lat. 'Streuung']. 1) In der Optik ist D. die verschiedene Brechbarkeit einer Substanz für Licht verschiedener Wellenlänge, d. h. für verschiedene Farben. (Hierzu buntes Bild S. 800.) Meist wird Blau stärker als Rot gebrochen (normale D.). Ist das umgekehrte der Fall (anomale D.), so befindet sich stets eine Stelle starker Absorption in der Nähe des Spektrums. Dieser Zusammenhang von D. und Absorption wurde von Kundt 1871 entdeckt. Seitdem gibt es eine **Dispersionstheorie,** die aus Größe und Verlauf der D. berechnet, ob und welche schwingungsfähige Gebilde (sog. Dipole oder Resonatoren) in der Substanz enthalten sind, woraus Rückschlüsse auf den chem. Aufbau gezogen werden können.

2) In der Kolloidchemie, →Disperse Gebilde.

Dispersionsspektrum, das von einem Prismensystem entworfene Spektrum im Unterschied zu dem Beugungsspektrum, das von einem Gitter entworfen wird.

Dispersoidchemie, die →Kolloidchemie.

Dispersoide, die →Dispersen Gebilde.

Disponenden [lat.], buchhändlerische Bezeichnung für das vom Sortimentsbuchhändler nicht verkaufte und an den Verleger auch nicht zurückgesandte →Konditionsgut, dessen weitere Belassung auf dem Lager des Sortimentsbuchhändlers der Verleger gestattet.

Disponent, Person, die über eine Sache verfügt (disponiert). Im Handelsrecht der Handlungsgehilfe, dem in einem Geschäftsbetrieb eine selbständige Tätigkeit innerhalb eines bestimmten Gebiets eingeräumt ist. Er hat insoweit das Recht, den Inhaber des Geschäfts auch Dritten gegenüber zu vertreten. (→Prokurist.)

Disponibel [lat., frz.], verfügbar, frei; abkömmlich.

Disponieren [lat.], verfügen, anordnen; ordnen, einteilen; im Buchhandel bedeutet D. das Aufstellen von →Disponenden. **Disponiert,** geneigt; in der Stimmung; bei Stimme; empfänglich, bes. für Krankheiten.

Disposition [lat.], Einteilung, Entwurf, Anlage, Neigung zu etwas. 1) Im Recht allgemein svw. Festsetzung, Verfügung; **Dispositionsbefugnis,** Verfügungsbefugnis. **Dispositionsbeschränkung,** Verfügungsbeschränkung. Die **Stellung zur D.** (abg.: z. D.) bezeichnet im Beamtenrecht die Versetzung in den zeitweiligen Ruhestand, im Gegensatz zum aktiven Dienst wie zum dauernden Ruhestand (Pensionierung). Sie hat in der Regel eine Gehaltsverminderung zur Folge (Wartegeld), im übrigen dauert das Beamtenverhältnis rechtlich fort. Beamte zur D. müssen sich jederzeit in ein anderes Amt berufen lassen. Alle Beamten können bei Umbildung ihrer Behörde zur D. gestellt werden; außerdem können im Reich und in den Ländern bestimmte Beamte in leitender Stellung, auf deren polit. Zuverlässigkeit die Regierung sich unbedingt verlassen muß, jederzeit in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden.

In der früheren deutschen Armee hießen Offiziere z. D. (zur D.) diejenigen verabschiedeten höheren Offiziere, die, ohne Dienst zu tun, für den Fall einer Mobilmachung zur Verfügung des Kriegsministeriums standen, sowie diejenigen, die in inaktiven Stellungen (z. B. als →Bezirkskommandeure) Dienst taten. Im neuen Reichsheer ist diese Bezeichnung weggefallen.

2) In der Medizin sow. Krankheitsbereitschaft, Anlage, die Fähigkeit eines Lebewesens, auf gewisse ursächliche Schädlichkeiten mit Krankheitserscheinungen zu antworten. Die D. kann ererbt oder erworben sein.

3) In der Psychologie versteht man unter D. Eigentümlichkeiten jener Teile des menschl. Organismus, die als die Träger der psychischen Prozesse angesehen werden, des Zentralnervensystems und bes. der Großhirnrinde. D. können angeboren oder erworben sein. Auf angeborene D. werden die tiefgreifenden Unterschiede in der intellektuellen Begabung und im Charakter der Menschen zurückgeführt, denen gegenüber sich oft alle Erziehungsmaßnahmen als wirkungslos erweisen. Auf erworbenen D. beruhen alle Gedächtniserscheinungen (→Gedächtnis). Sie können bestehen, ohne sich im Bewußtsein irgendwie geltend zu machen (ruhende D.). Sie werden angeregt von andern D. aus, mit denen sie verknüpft (assoziiert) sind. Ist die Anregung stark genug, dann kommt es zu einer Reproduktion; ist sie zu schwach, dann kommt es zu keinem bewußten Erlebnis, aber die Anregung macht sich im Fortgang des bewußten Geschehens doch bemerklich, indem sie ihm bestimmte Eigentümlichkeiten verleiht oder es in gewisse Bahnen lenkt, Tatsachen, die zur Annahme unbewußter psychischer Vorgänge geführt haben (→Unbewußtes).

Meinong: Beiträge zur Pädagogik und Dispositionstheorie (1919); Offner: Das Gedächtnis (1924).

4) Im Orgelbau nennt man D. die Anordnung der Stimmpfeifen, der Klaviaturen, der Register und der gesamten Hilfsmechanik.

Dispositionsfähigkeit, rechtlich die Geschäftsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, durch eine Willenserklärung diejenige rechtl. Wirkung zu erzeugen, auf deren Hervorbringung die Erklärung gerichtet ist. (→Geschäftsfähigkeit.)

Dispositionsfonds [-fō], ein Posten des Staatshaushalts, dessen Verwendung dem freien Ermessen der Verwaltung, bes. der Ministerien, anheimgestellt ist. Auch in der Kommunal- und Privatwirtschaft kommen solche Fonds vor. Im Handelsrecht ist der D. eine bei Aktiengesellschaften übliche Art des Reservefonds, dessen Verwendung dem Vorstand und Aufsichtsrat überlassen ist.

Dispositionsgut, die zur Disposition gestellte Ware. (→Dispositionsstellung.)

Dispositionsmaxime, die Verhandlungsmaxime.

Dispositionspapiere, →Warenpapiere.

Dispositionsstellung, Zurverfügungstellung, im Handelsverkehr allgemein jede Ablehnung der Annahme einer gelieferten Ware, auch der unbestellt zugesandten, im engeren Sinn die Weigerung, die gekaufte Ware als Erfüllung anzunehmen. Sie ist gleichbedeutend mit der →Mängelrüge im Handelsverkehr (§ 377 BGB.). Die Erklärung, die Ware zur Verfügung zu stellen, schließt den nachstehenden Entschluß, sie unter Preisminderung zu behalten, nicht aus. Über D. im Staatsrecht →Disposition.

Dispositivgesetze, lat. Jus dispositivum ['ergänzendes Recht'], Gesetze, die den Beteiligten (Vertragsteilen) in der Gestaltung des einzelnen Rechtsverhältnisses einen Spielraum lassen und ihnen gestatten, das Rechtsverhältnis abweichend von der gesetzl. Vorschrift zu regeln. Den Gegensatz bildet das zwingende Recht.

Disproportion [nlat.], Mißverhältnis; **disproportioniert,** in einem Mißverhältnis stehend.

Dispūt [lat., frz.] *m*, Wortwechsel, wissensch. Streit, Verhandlung; **disputābel,** strittig; **disputieren,** an einem Wortstreit teilnehmen, wissensch. erörtern.

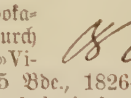
Disputa [ital., eigentlich Disputa del sacramento 'Abendmahlsstreit'], berühmtes Wandgemälde von Raffael in der Stanza della Segnatura im Vatikan zu Rom (1508—10), wohl irrtümlicherweise D. genannt, stellt die Verherrlichung des christl. Glaubens dar, wenigstens im oberen Teil, während man auch im unteren den theol. Meinungsaustausch der irdischen Welt zu sehen glaubt.

Disputation [lat.], gelehrter Wortkampf, bei dem die eine Partei (Respondent oder Defendent) etwas behauptet, was die andere Partei (Opponent) zu widerlegen sucht. Die öffentl. D. war früher sehr gebräuchlich; die Zuhörer (corona), hinter Schranken (carceres) stehend, verfolgten das Streitgespräch. Die D. diente der Klärung wissenschaftlicher oder relig. Meinungsverschiedenheiten (Religionsgespräche), dann aber auch zur Erlangung akademischer Grade und Würden, daher die Ausdrücke: Inaugural-Disputation, Habilitations-Disputation, Promotions-Disputation. Letztere besteht nur noch an der theol. und jurist. Fakultät zu Berlin, sonst sind alle akadem. D. abgeschafft, an ihre Stelle ist das →Kolloquium getreten.

Disputieren, →Disput.

Disqualifikation [nlat.], Untauglichkeitserklärung, Ausschluß; im Sport der Ausschluß eines Teilnehmers, im Rennsport der eines Pferdes, vom Wettkampf, wird vom Schiedsgericht ausgesprochen, wenn den Bedingungen des Wettkampfes nicht entsprochen wird oder Verstöße gegen die Sportdisziplin oder gegen die Kampf- und Spielregeln vorliegen. In verschärfter Form kann D. auf längere Zeit (Wochen, Monate, Jahre) für Bewerbungen an Wettkämpfen verhängt werden. **Disqualifizieren,** untauglich machen, ausschließen.

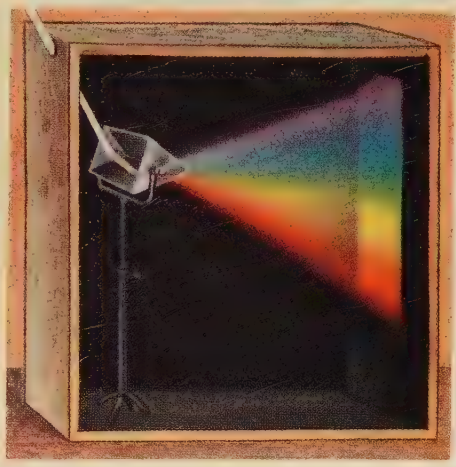
Disraeli [*disrēli*], **1) Benjamin, Earl of Beaconsfield** (1876), engl. Staatsmann und Schriftsteller, Sohn von 2), *London 21. Dez. 1804, †das. 19. April 1881, trat 1817 mit seinem Vater vom Judentum zur anglik. Kirche über, arbeitete einige Jahre bei einem Londoner Advokaten und wurde durch seine Romane »Vivian Grey« (5 Bde., 1826—27) und »Contarini Fleming, a psychological autobiography« (4 Bde., 1832; deutsch 1909), in denen sich romant. Phantastik mit scharfer Beobachtung des gesellschaftlichen Lebens der engl. Aristokratie eigentümlich verband, ein berühmter Schriftsteller. Seit 1832 bemühte er sich viermal vergebens um einen Parlamentssitz, anfangs als Radikaler, dann als Tory; 1837 wurde er endlich ins Unterhaus gewählt. Die Heirat mit einer reichen Witwe (1839) machte ihn wirtschaftlich unabhängig. Der konservative Parteiführer Peel beachtete ihn nicht. Aber D. sammelte 1843—45 im Unterhaus eine kleine Gruppe, das »Junge England«, um sich, die den Gedanken der Torydemokratie vertrat; in den polit. Tendenzromanen »Coningsby, or the new generation« (3 Bde., 1844), »Sybil, or the two nations« (3 Bde., 1845) und »Tancred, or the new crusade« (3 Bde., 1847; deutsch 1917) stellte er der Routinepolitik Peels die wahre Torypartei gegenüber, die sich über die bürgerl. Interessen erheben und eine Brücke vom Königtum und Adel zum notleidenden Volk schlagen sollte. 1846 gehörte D. zu den schärfsten schutzzöllnerischen Gegnern



Peels; nach dem Tod Lord Bentincks (1848) wurde er der Führer der Konservativen im Unterhaus. In den drei konservativen Ministerien Lord Derbys (Febr. bis Dez. 1852, Febr. 1858 bis Juni 1859, Juni 1866 bis Febr. 1868) war er Schatzkanzler; er führte die zweite Parlamentsreform von 1867 durch, die die Zahl der engl. Wählerschaft verdoppelte. Im Febr. 1868 rückte er selbst als Premierminister an Derbys Stelle, sah sich aber bereits im Dez. durch den Ausfall der Wahlen zum Rücktritt genötigt. Nach Derbys Tod (1869) wurde er der alleinige Führer der konservativen Partei. Die Wahlen vom Jan. 1874 stürzten dann das liberale Ministerium Gladstone, und D. trat, auf eine große konservative Mehrheit gestützt, wieder an die Spitze der Regierung. Eifrig pflegte er die persönl. Beziehungen zur Königin Viktoria. Seine auswärtige Politik war bewußt imperialistisch; 1875 erwarb er die Suezkanalaktien des Khediven Ismail für England, und 1876 erfolgte die Erhebung der Königin Viktoria zur Kaiserin von Indien. Im russ.-türk. Krieg von 1877 suchte D. die engl. Machtinteressen in der Türkei zu wahren, ohne in einen neuen Krimkrieg zu geraten; gegenüber den inneren Widerständen fand er in Lord Salisbury, der 1878 das Auswärtige übernahm, einen gleichgesinnten Helfer. Schließlich setzte er auf dem →Berliner Kongreß die engl. Wünsche gegen Rußland durch; zugleich erreichte er die Abtretung Zyperns. Nach dem liberalen Wahlsieg im April 1880 mußte D. zurücktreten. Nach seinem Tode wurde ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei errichtet. D. ist der Vater des engl. Imperialismus; als Staatsmann war er reich an großen Ideen, ein Meister der parlamentar. Taktik. Ihm zu Ehren wurde 1884 die →Primelliga gegründet. Seine letzten Romane waren »Lothair« (3 Bde., 1870) und »Endymion« (3 Bde., 1881; deutsch 1881). 1881 erschien eine Gesamtausgabe seiner »Novels and tales«, 1882 seine »Selected speeches« (2 Bde., hg. v. Kebbel), 1885 seine »Home letters 1830—31« und 1886 seine »Correspondence with his sister«.

G. Brandes: Lord Beaconsfield (1879); Thompson: Public opinion and Lord Beaconsfield (2 Bde., 1886); Froude: Earl of Beaconsfield (1890); Meynell: Benjamin D. (2 Bde., 1903); Monypenny und Buckle: The life of Benjamin D. (6 Bde., 1910—20); Somerwell: D. and Gladstone (1925; deutsch 1926); Maurois: Benjamin D. (franz. 1927; deutsch 1928).

2) Isaak, engl. Literarhistoriker, *Enfield 11. Mai 1766 als Sohn eines aus Venedig eingewanderten jüdischen Kaufmanns, †Bradenham-House (Bucks) 19. Jan. 1848. D. studierte in Amsterdam, Leiden und Frankreich und widmete sich, heimgekehrt, ganz der Literaturgeschichte. Er veröffentlichte: »Curiosities of literature« (6 Bde., 1791—1834; neue Aufl. 1891 f.); »Miscellanies of literary recollections« (1801), »Calamities of authors« (1812—13) u. a., alle in unterhaltender Darstellung, ebenso wie seine torystisch gefärbten, aber neues Material verarbeitenden »Commentaries on Charles I.« (5 Bde., 1828—31) und seine »Amenities of literature« (3 Bde., 1841). Seine gesammelten Werke (1849 f., mit Biographie; n. Ausg. 1881) gab sein Sohn Benjamin heraus.



Dispersion.

Dissen, Flecken im Kr. Iburg des preuß. RgBz. Osnabrück (Prov. Hannover; Karte 45, C 2), am Nordfuß des Teutoburger Waldes und an der Bahn Osnabrück-Brackwede-Bielefeld, hat (1925) 2230 meist evang. E., Mittelschule; Herstellung von Margarine, Wurst, Papier; Steinbruchsbetrieb, Kalkbrennereien, Ziegeleien, Schweinehandel. In der Nähe das Solbad Rothenfelde.

Dissens [lat.], rechtlich die Nichtübereinstimmung zwischen Wille und Erklärung.

Dissenters [engl. 'Andersdenkende'], früher **Nonkonformisten** (→Conformers), in England Bezeichnung für alle nicht zur Staatskirche gehörigen Protestanten; also Presbyterianer, Independenten, Methodisten u. a. m. Sie unterscheiden sich weniger in der Lehre als in der Verfassung und gottesdienstlichen Ordnung von der Staatskirche.

Dissertation [lat.], **Inauguraldissertation,** wissenschaftliche Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde (→Promotion), auch Bezeichnung für Habilitationsschrift (→Habilitation). Zur Kontrolle für die Öffentlichkeit müssen die D. (auf Kosten des Verfassers) gedruckt werden. Von den gedruckten Exemplaren muß eine bestimmte Anzahl (Pflichtexemplare) für die öffentlichen Bibliotheken an die Fakultät der Hochschule unentgeltlich abgegeben werden; die Anzahl der Pflichtexemplare schwankt zwischen 125 und 300, im Durchschnitt fordern die jurist., philos. und medizin. Fakultäten 200 Stück, die theol. meist etwas weniger.

Horn: Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten vornehmlich seit dem 16. Jahrh. (1893); Noske: Die D., Mitteilungen an Interessenten für Doktorarbeiten (seit 1914).

Dissidenten [lat. 'Abgesonderte'], zusammenfassende Bezeichnung für alle aus der Staatskirche oder aus den staatlich anerkannten Kirchengemeinschaften ausgetretenen Personen; allgemein auch für Religionslose überhaupt. Eine besondere Rolle spielte die Dissidentenfrage im alten Polen, wo alle Nichtkatholiken (Lutheraner, Reformierte, Griechen und Armenier) D. hießen. Die poln. Lutheraner, Reformierten und Böhm. Brüder schlossen sich im Vergleich von Sandomir (14. April 1570) zu einer kirchl. Gemeinschaft zusammen, die im Religionsfrieden von 1573 die staatl. Sicherung ihres Bekenntnisses erhielt. Die Gegenreformation, die unter König Sigismund III. einsetzte, entzog den D. aber allmählich ihre Rechte und ihre Kirchen; ein Gesetz von 1733 schloß sie vom Reichstag und allen Gerichten aus. Erst durch den russ. Einfluß wurden sie 1767 und 1775 wieder den Katholiken gleichgestellt. (→Freireligiöse, →Freidenker.)

Lubieńska: Die Dissidentenfrage (poln., 1911); Wotschke: Gesch. der Reformation in Polen (1911).

Dissimilation [nlat. 'Entähnlichung'], 1) in der Grammatik die Ausstoßung oder Umwandlung eines von zwei benachbarten gleichen oder ähnl. Lauten, z. B. »Köder« aus mhd. kerder, »Kartoffel« aus ital. tartufolo, ital. pellegrino 'Pilger' aus lat. peregrinus 'Fremdling'.

Grammont: La dissimilation consonantique (1895); Brugmann: Das Wesen der lautlichen D. (1909).

2) In der Physiologie Bezeichnung für die Gesamtheit der Stoffwechselvorgänge, durch die aus komplizierten organ. Verbindungen einfachere gebildet werden bis hinab zu den Endprodukten des Stoffumsatzes, wie Kohlensäure, Wasser, Ammoniak, Harnstoff. Es handelt sich um die physiol. Verbrennung im Gegensatz zur →Assimilation.

Dissimulation [lat.], Verheimlichung von Krankheitszeichen. Häufig bei Kranken mit fixen Wahnvorstellungen, die durch D. hoffen, aus der Anstalt entlassen zu werden oder die Aufhebung der Entmündigung zu erreichen. Solche Kranke sind oft äußerst gemeingefährlich, deshalb ist die Kenntnis der D. von größter prakt. Bedeutung. Auch gibt es D. körperl. Gebrechen, um eine bestimmte Stellung, für die völlige Gesundheit verlangt wird, zu bekommen.

Dissipation [lat.], Zerstreuung, Verschwendung. Bes. gebräuchlich ist der Ausdruck D. der Energie (Entwertung der Energie), die beim Übergang irgendeiner Energieform in Wärme oder von Wärme höherer Temperatur in Wärme niederer Temperatur eintritt, da ein solcher Vorgang nie restlos rückgängig gemacht werden kann. (→Degradation 2), →Entropie).

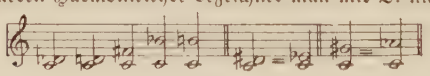
Svedberg: Die Dekadenz der Arbeit, dtsch. von Finkelstein (1923).

Dissogonie [grch. 'Vermehrung in doppelter Weise'], eine bis jetzt nur bei Rippenquallen (Eucharis) beobachtete Fortpflanzungsweise. Die Tiere werden zweimal fortpflanzungsfähig, einmal als Larve und dann wieder im ausgebildeten Zustande.

Dissolut [lat.], ungebunden, zügellos, ausschweifend. **Dissolution**, Zügellosigkeit; Auflösung.

Dissolvieren [lat.], auflösen, zergehen lassen, schmelzen.

Dissonanz [lat.], Auseinanderklang, Zwiespalt; in der Musik ein aus zwei oder mehreren gleichzeitig erklingenden Tönen gebildeter Akkord, der nicht als klangliche Einheit (→Konsonanz), sondern als auseinanderstrebend, auflösungsbedürftig und zur Konsonanz drängend empfunden wird. In der neueren Harmonielehre bezeichnet man mit D. nicht



Dissonanz.

mehr die ganzen Akkorde, sondern nur die einzelnen Töne, die als harmoniefremd in einem sonst konsonierenden Akkord dissonieren. Absolute (akustische) D. sind die Töne, die in ihrem Verhältnis zum Grundton niemals als Bestandteile des Dur- oder Molldreiklangs verstanden werden können, also kleine und große Sekunde, kleine und große Septime, Tritonus (übermäßige Quarte, verminderte Quinte). Als musikal. (relative) D. können aber unter Umständen sämtliche Intervallverbindungen einschl. der Oktave im Zusammenhang aufzufassen sein (Scheinkonsonanzen oder Auffassungsdissonanzen). In der atonalen Musik der Gegenwart ist der Unterschied zwischen D. und Konsonanz aufgehoben, da kein Grundton und daher auch kein Grundklang (Harmonie) anerkannt wird, auf den die übrigen Klänge sich zu beziehen haben. Der sämtliche Töne der chromatischen Tonleiter enthaltende Zwölfklang gilt nach dieser Lehre genau so wenig als dissonant wie der C-Dur-Dreiklang.

Dissoziation [lat.], Trennung, Auflösung, Fehlen eines engen Verbundenseins der Menschen innerhalb eines Verbandes. Gegensatz: Assoziation.

1) In der Elektrochemie ist D. der Zerfall eines in einer Lösung befindlichen Moleküls in elektrisch geladene Bestandteile. Wird z. B. Kochsalz in Wasser gelöst, so zeigt sich, daß der osmotische Druck, die Dampfdruckerniedrigung, Gefrierpunktserniedrigung usw. stets größer ist, als der gelösten Zahl von Molekülen entspricht. Arrhenius machte daher die Annahme, daß die Moleküle von Salzen, Säuren und Basen bei der Lösung in zwei elektrisch entgegengesetzt geladene Bestandteile zerfallen (dissoziieren). Diese Bestandteile heißen **Jonen**; dabei gilt als Regel, daß ein Molekül eines Salzes oder einer Base in ein positiv geladenes Metallion und ein negativ geladenes Säurerest- bzw. Hydroxylion zerfällt. So dissoziiert in Lösung z. B. ein Kochsalzmolekül in ein positives Natriumion (Na^+) und ein negatives Chlorion (Cl^-), entsprechend ein Molekül Kaliumhydroxyd in ein Kaliumion (K^+) und ein negatives Hydroxylion (OH^-). Ein Molekül einer einbasischen Säure dissoziiert in der Lösung in ein positives Wasserstoffion (H^+) und ein negatives Säurerestion.

Die Ladung eines einwertigen Jons ist gleich einem elektrischen Elementarquantum ($1{,}6 \cdot 10^{-19}$ Coulomb); ein zweiwertiges, dreiwertiges usw. Jon hat die doppelte, dreifache usw. Ladung. So dissoziiert z. B. die einbasische Salpetersäure in H^+ und NO_3^-, die zweibasische Schwefelsäure in $2\,H^+$ und SO_4^{--}, die dreibasische Phosphorsäure in $3\,H^+$ und PO_4^{---}. Stets ist natürlich die Summe aller positiven Ladungen gleich der Summe der negativen Ladungen, so daß die Lösung als Ganzes elektrisch neutral ist.

Bei der Lösung von Salzen, Säuren oder Basen dissoziieren nicht alle gelösten Moleküle, sondern nur ein Teil; die Zahl der dissoziierten Moleküle im Verhältnis zur Gesamtzahl heißt **Dissoziationsgrad**. Alle derartigen Lösungen, die dissoziierte Moleküle enthalten, leiten den elektrischen Strom, und zwar um so besser, je größer der Dissoziationsgrad ist. Durch Anlegen einer elektrischen Spannung an zwei in die betr. Lösung tauchende Elektrizitätsleiter (Metallplatten) tritt eine Trennung der Jonen ein: Die positiven Wasserstoff- oder Metallionen wandern zum negativ geladenen Pol (sog. Kathode); daher werden die positiven Jonen auch als **Kationen** bezeichnet. Umgekehrt wandern die negativ geladenen Hydroxyl- bzw. Säurerestionen zum positiven Pol (sog. Anode); sie heißen darum auch **Anionen**.

Da der Dissoziationsgrad mit wachsender Verdünnung der Lösung ansteigt, so wächst damit auch die elektrische Leitfähigkeit (reziproker spezif. Widerstand). Umgekehrt gibt daher die elektrische Leitfähigkeit ein Maß für die Anzahl der in der Lösung vorhandenen freien Jonen. Befindet sich ein Grammmolekül einer chem. Verbindung in Lösung, so wächst die Leitfähigkeit λ der Lösung mit der Menge des Wassers bis zu einem Maximum λ_∞. Dieses Maximum ist erreicht, wenn durch weitere Verdünnung die Zahl der stromleitenden Jonen nicht mehr wachsen kann, wenn also alle Moleküle der gelösten chem. Verbindung dissoziiert sind. Das Verhältnis $\frac{\lambda}{\lambda_\infty}$, das stets kleiner als 1 sein muß, ist dann der Disso-

ziationsgrad bei der der elektrischen Leitfähigkeit λ entsprechenden Verdünnung. — Weiteres →Ionisation.

2) In der Thermochemie ist die durch Wärme hervorgerufene D. eine ungemein häufige Erscheinung. Manche Verbindungen dissoziieren schon bei sehr niedrigen, andere erst bei sehr hohen Temperaturen; so beginnt z. B. die nach der Gleichung $N_2O_4 = 2NO_2$ erfolgende D. des Stickstofftetroxydes schon bei 0° und ist etwas oberhalb 150° nahezu vollständig, während die D. des Wasserdampfes in seine Bestandteile Sauerstoff und Wasserstoff bei 2000° erst etwa 2% ausmacht. Bei hohen Temperaturen dissoziieren auch die Moleküle der Elemente in Atome, wie dies bei den Halogenen (von Viktor Meyer) sowie beim Schwefel (von Nernst) nachgewiesen worden ist. Bei dem letzteren Beispiel liegt eine stufenweise D. vor. Dicht über seinem Siedepunkte enthält der Schwefel Moleküle S_8, die bei weiterer Temperatursteigerung in S_4 und S_2 und schließlich in Atome S dissoziieren.

Außer von der Temperatur ist der Grad der Zersetzung, der Dissoziationsgrad, noch von dem Druck abhängig, unter dem die Reaktionsteilnehmer stehen, und zwar bewirkt eine Druckerhöhung Verminderung der D. und umgekehrt. Der Einfluß des Druckes entspricht dem →Massenwirkungsgesetz, das, wie bei allen umkehrbaren Reaktionen, so auch bei Dissoziationserscheinungen strenge Gültigkeit besitzt. Aus diesem Gesetz leitet sich z. B. für die nach der Gleichung $PCl_5 = PCl_3 + Cl_2$ stattfindende D. des Phosphorpentoxydes der Ausdruck ab: $K = \frac{p_{PCl_3} \times p_{Cl_2}}{p_{PCl_5}}$, worin p_{PCl_3} usw. die Partialdrucke der einzelnen Reaktionsteilnehmer bedeuten; die Größe K heißt **Dissoziationskonstante** oder **Dissoziationsisotherme**.

Unabhängig vom Druck sind nur solche D., die, wie diejenige des Jodwasserstoffs:

$$2HJ = H_2 + J_2,$$
(2 Vol.) (1 Vol.) (1 Vol.)

ohne Änderung des Volumens vor sich gehen. Aber auch in solchen Fällen wird durch Vergrößerung des Partialdruckes der Spaltprodukte, also hier durch Zufügen von überschüssigem Wasserstoff oder Jod, die D. zurückgedrängt.

Eine gesonderte Betrachtung erfordern D., bei denen feste Körper beteiligt sind. Dissoziiert z. B. kohlensaurer Kalk in Kalziumoxyd und Kohlendioxyd: $CaCO_3 = CaO + CO_2$, so spielen die Mengen der vorhandenen oder entstehenden festen Körper keine Rolle, die Dissoziationsisotherme ist hier einfach $K = p_{CO_2}$, wobei p_{CO_2} den Partialdruck von CO_2 bedeutet; d. h. aber, daß beim Erhitzen von kohlensaurem Kalk sich über dem hierbei entstehenden Gemisch von $CaCO_3$ und CaO ein für jede Temperatur ganz bestimmter CO_2-Druck einstellt, der immer konstant bleibt, wie weit auch die Zersetzung des kohlensauren Kalkes fortgeschritten ist. Dies gilt für alle ähnl. Reaktionen, bei denen Gase aus festen Körpern abdissoziiert werden. Man bezeichnet den bei den einzelnen Temperaturen sich einstellenden Gasdruck als die **Dissoziationsspannung** der betreffenden Substanz. Durch die Gegenwart irgendwelcher indifferenter Gase wird sie nicht beeinflußt.

Die bei D. auftretende Wärmetönung wird **Dissoziationswärme** genannt. Aus der Dissoziationswärme kann die Änderung der Dissoziationsspannung mit der Temperatur, und umgekehrt aus der Änderung der Dissoziationsspannung mit der Temperatur die Dissoziationswärme berechnet werden. (→Reaktionsisochore.) Über hydrolytische D. →Hydrolyse.

Müller-Pouillet: Lehrbuch der Physik, Bd. 4 (10. Aufl., 1914); Landolt-Börnstein: Physikalisch-chemische Tabellen (2 Bde., 5. Aufl. 1923 und 1. Ergänzungsband 1927); Ostwald: Grundriß der allgem. Chemie (7. Aufl. 1923); H. Geiger und K. Scheel: Handbuch der Physik, Bd. 13, S. 397 ff. (1928).

3) In der Psychologie ist D. Bezeichnung für die Auflösung von Verknüpfungen im Seelenleben, z. B. beim Vergessen, das auf einer Schwächung und Auflösung früher gestifteter Assoziationen beruht oder auf tiefgreifenden pathol. Auflösungen (→Doppel-Ich).

Dissoziationsgrad, das Verhältnis der Zahl der dissoziierten Moleküle zu der Gesamtzahl der in einem Elektrolyt gelösten Moleküle. (→Dissoziation.)

Distal [von lat. distāre 'entfernt sein'], vom Mittelpunkt oder der Mittelebene eines Tierkörpers entfernt gelegen; Gegensatz **proximal,** nach dem Mittelpunkt zu gelegen. Man spricht z. B. vom distalen und vom proximalen Ende eines Oberarmknochens.

Distalbrillen [von lat. distāre 'entfernt sein'], Fernrohrbrillen, →Brille.

Distanz [lat.] *w*, Abstand, Entfernung; Schußweite.

1) In der Nautik, →Kursdreieck.

2) Im Rennsport die Bezeichnung der Rennstrecke, die je nach dem Alter der Pferde verschieden ist. Zweijährige Pferde werden nur über kurze D. geprüft, in Deutschland über 900—1600 m. Ältere Pferde laufen über längere Strecken. Mit D. wird im Rennsport ferner ein Punkt der Rennstrecke bezeichnet, der 200 m vor dem Ziel liegt; an diesem Punkt stand früher der **Distanzpfosten,** von dem aus jedes Pferd **distanziert** wurde, sofern es in dem Augenblick, in dem der Sieger das Ziel erreicht, diesen Pfosten noch nicht passiert hatte.

Distanzfahrt, im Radsport eine Wettfahrt auf der Landstraße über lange Strecken nach einem bestimmten Ziel.

Distanzflug, im Flugsport, →Streckenflug.

Distanzfracht, ein Bruchteil der Fracht, der vom Absender an den Frachtführer nach Verhältnis der zurückgelegten Strecke zu zahlen ist, wenn entweder nach Antritt der Reise das Schiff durch einen Zufall verlorengegangen ist, die Güter jedoch ganz oder z. T. gerettet sind (§§ 630 ff. HGB., § 64 Binnenschiffahrtsges.) oder der Absender ohne Verschulden des Frachtführers nach Beginn der Reise vom Frachtvertrag zurückgetreten ist.

Distanzgeschäft, im Gegensatz zum Platzkauf ein Kaufgeschäft, bei dem der Verkäufer die Verpflichtung übernimmt, die Übergabe der Ware durch Versendung an den Käufer zu vollziehen **(Distanzkauf, Fernkauf).** Beim D. geht die Gefahr auf den Käufer über, sobald der Verkäufer die Sache dem Spediteur, Frachtführer oder einer sonst zur Versendung bestimmten Person übergeben hat (§ 447 BGB.). Das bedeutet, daß die während des Transports eintretende Unmöglichkeit der Lieferung zu Lasten des Käufers geht. Ist das D. für beide Teile ein Handelsgeschäft (→Handelsgeschäfte), so muß der Käufer, wenn er die ihm übersandte Ware beanstandet, für ihre einstweilige Aufbewahrung Sorge tragen (§ 379 HGB.). Ist dagegen die Ware dem Verderb ausgesetzt und Gefahr im Verzug, so kann der Käufer die Ware verkaufen lassen (Notverkauf, § 379 Abs. 2 HGB.).

Distanzieren, Bezeichnung im Rennsport, →Distanz, 2).

Distanzkreis, →Perspektive.

Distanzlatte, Abstandlatte, ein Maßstab, der in Verbindung mit einem opt. Meßinstrument Entfernungen unmittelbar zu messen gestattet. Am meisten wird die D. in Verbindung mit einem entfernungsmessenden Fernrohr benutzt. Sie besteht meistens aus einer etwas über 3 m langen, etwa 7 cm breiten hölzernen oder metallenen Latte, die auf der Vorderseite eine scharfe Einteilung, in der Regel bis auf Zentimeter (entweder mit oder ohne Ziffern) trägt. (→Entfernungsmesser.)

Distanzlauf, →Langstreckenlauf.

Distanzmesser, →Entfernungsmesser.

Distanzpunkt, →Perspektive.

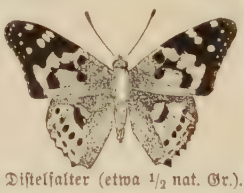
Distanzritte, →Dauerritte.

Distanzsignal, bei der Eisenbahn ein in Österreich noch vorhandenes Scheiben- oder Flügelsignal, das in Deutschland durch die mit Vorsignal verbundenen Einfahrsignale ersetzt ist.

Distanzwechsel, ein →Wechsel, bei dem Ort der Ausstellung und der Zahlung verschieden sind. Gegensatz →Platzwechsel.

Distarlinsen, von der Firma Carl Zeiß in Jena hergestellte zerstreuende Vorsatzlinsen zur stufenweisen Brennweitenverlängerung für das von der gleichen Firma hergestellte photogr. Objektiv Tessar.

Distel [ahd. distila, distil], verschiedene mehr oder weniger stachlige Pflanzen: 1) Korbblüter aus den Gatt. →Carduus, →Cirsium **(Kratzdistel,** hierher auch **Acker-, Wiesen-, Kohl-, Sumpfdistel),** Sonchus (→Gänsedistel), Echinops (→Kugeldistel), →Onopordon **(Krebsdistel),** →Eberwurz (hierher **Wetterdistel, Silberdistel),** →Centaurea **(Sterndistel),** Cnicus (→Benediktenkarde, hierher **Heil-, Bitterdistel),** →Carthamus **(Färberdistel)** und →Silybum **(Mariendistel);** 2) Pflanzen anderer Fam., wie: **Alpen-, Brach-, Stranddistel** (→Eryngium), **Weber-, Kardendistel** (→Karde), **Seedistel** (→Krebsschere).



Distelfalter (etwa 1/2 nat. Gr.).

Distelfalter, Pyrameis cardui, ein zu den Eckflüglern gehöriger Schmetterling, rotbraun, mit schwarzen und weißen Zeichnungen, fast über die ganze Erde verbreitet; unternimmt oft in großen Schwärmen Wanderungen; die bedornte Raupe an Brennessel und Distel.

Distelfink, der Stieglitz.

Disteli, Martin, schweiz. Karikaturenzeichner und Maler, *Olten 28. Mai 1802, †Solothurn 18. März 1844, ursprünglich Jurist, wandte sich aber ganz der Kunst zu und gehört als Karikaturist zu den geistreichsten Talenten der schweiz. Kunst. Er schuf Illustrationen zu A. E. Fröhlichs »Fabeln« (1828), zu Münchs »Pantheon der Geschichte des deutschen Volkes« und Radierungen zu »Münchhausens Abenteuern«. Große Volkstümlichkeit erlangte sein »Distelikalender« (»Schweiz. Bilderkalender«, seit 1839 zusammen mit Felber), in dem er in freisinniger Weise polit. Persönlichkeiten seiner Zeit karikierte. Werke D.s befinden sich in den Museen von Olten und Solothurn (Distelialbum mit etwa 1500 Zeichnungen und Aquarellen).

Zehnder: Martin D. (1883); Gottfr. Wälchi: Martin D. und Ludwig Uhland (1928).

Distelmeyer, Lampert, kurbrandenb. Kanzler, *Leipzig 22. Febr. 1522, †Berlin 12. Okt. 1588, kam 1545 in die Kanzlei des Herzogs Moritz, las an der Universität Leipzig über röm. Recht, trat 1551 in den Dienst Joachims II. von Brandenburg und leitete seit 1558 als Kanzler mit Geschick und Erfolg namentlich die auswärtige Politik.

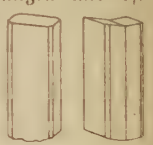
Heidemann: Ein Tagebuch des brandenb. Kanzlers Lampert D. (1885); Holtze: Lampert D. (1895).

Distelorden, Andreasorden, schott., jetzt engl. Orden, nach der Sage 787 von zwei Königen der Pikten und Skoten gestiftet, wiederhergestellt 1703 von der Königin Anna und dann wieder 1715 durch Georg I. Der Orden hat nur eine Klasse und z. Z. außer dem König 16 Ritter aus hohem schott. Adel (Peers). Ordenszeichen: Ovales goldenes Medaillon, auf dem in der Mitte das Bild des heil. Andreas erscheint.

Distelrasentunnel, 1909—14 erbauter Tunnel zwischen den Stationen Schlüchtern und Flieden in einer Länge von 3,575 km, verkürzt die Strecke Bebra-Frankfurt a. M. durch Umgehung des Kopfbahnhofs Elm.

Distelzeisig, der Stieglitz.

Disthen [grch. 'doppelkräftig'], trikliner Mineral in meist langen, breitsäulenförmigen und oft verzwillingten Kristallen. Die Härte ist auf den breiten Seitenflächen der Säulen der Länge nach 5, der Quere nach 7; spez. Gew. 3,5—3,7. Das Mineral ist farblos, häufig blau gefärbt **(Zyanit)** oder grau **(Rhätizit).** Chemisch ist D. Aluminiumsilikat. D. findet sich bes. in kristallinen Schiefern.



Disthen: Zwei trikline Kristalle (rechts Zwilling).

Distichiasis [von grch. stichos 'Reihe'], in zwei getrennten Reihen hintereinanderstehende Augenwimpern.

Distichon [grch. 'Doppelvers'] s, Mz. Distichen, in der antiken Metrik eine Strophe aus zwei verschiedenen Versen. Das häufigste D. ist das elegische, bestehend aus einem daktylischen Hexameter und einem Pentameter, z. B. Schillers D. auf das D.:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die ältesten Gedichte in elegischen D. sind die von Archilochos, Mimnermos und Solon. Für Epigramm und Elegie wird das D. fast ausschließlich verwendet.

Distinguiert [frz.], ausgezeichnet, vornehm.

Distinguished Service Order [*dißtingüischt Börwiß*, engl. 'Orden für ausgezeichnete Dienste'], großbrit. Kriegsverdienstorden, gestiftet von der Königin Victoria für Offiziere 1886. Ordenszeichen: ein goldgerändertes weiß emailliertes Kreuz, mit der goldenen kaiserl. (ind.) Krone innerhalb eines grünen Lorbeerkranzes auf purpurnem Grunde, auf der Rückseite mit den Initialen V. R. I. (Victoria Regina Imperatrix). Band: rot, blaugerändert.

Distinkt [lat.], unterschieden, deutlich, verständlich.

Distinktion [lat.], Auszeichnung, Ansehen; hoher Stand und Rang.

distinto [ital.], musikal. Vortragsbezeichnung: deutlich.

Distomatose [grch.], Erkrankung an Distomum, eine Gruppe der →Saugwürmer. Distomum hepaticum verursacht die Leberegelseuche bei Schafen, Distomum haematobium beim Menschen die →Bilharzia-Krankheit.

Distomeen, mit zwei Saugnäpfen ausgerüstete →Saugwürmer.

Distomum haematobium, ein im menschlichen Blut schmarotzender Saugwurm, →Bilharzia-Krankheit.

Distonieren [lat.], auseinandertönen; beim Gesang und Streichinstrumentenspiel die unreine (zu hohe oder zu tiefe) →Intonation.

Distorquieren [lat. 'verdrehen', 'verrenken', 'verstauchen'], Zerrung der Gelenkkapselbänder mit Zerreißungen und Blutaustritten. (→Verstauchung.)

Distorsion [lat.], 1) in der Medizin, →Verstauchung.

2) In der Optik, →Verzeichnung.

Distraktionsverband [lat.], Verband, der durch Zug und Gegenzug Gelenke dehnt, →Extensionsverband.

Distribuieren [lat.], verteilen, austeilen. **Distribution**, Verteilung, Ausgabe.

Distributionsformel, die Spendeformel beim Abendmahl. Im röm. Meßkanon lautet sie: »Corpus domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam« ['Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben'], im Ritus der evang.-luth. Kirche hingegen meistens: »Nehmet hin und esset (trinket); das ist der Leib (das Blut) unseres Herrn Jesu Christi, für eure Sünden in den Tod gegeben (für euch vergossen zur Vergebung eurer Sünden); der (das) stärke (und bewahre) euch im wahren Glauben zum ewigen Leben.« Zugrunde liegen die Einsetzungsworte Matth. 26, 26. Vielfach werden statt dessen auch frei gewählte Bibelworte gebraucht. Der ref. Ritus kennt nach Zwinglis und Calvins Anordnung eine D. nicht.

Distributiv [lat.], verteilend, einteilend. **Distributivgenossenschaften**, die Konsumvereine. **Distributivpartikeln**, Einteilungswörter, z. B. baldbald, teils-teils. **Distributivzahlen**, Distributiva, Zahlwörter, die auf die Frage: je wieviel? antworten, z. B. lat. bini 'je zwei'.

Distributives Gesetz [lat.], ein mathem. Grundgesetz, das durch die Rechenregel $a(b+c) = ab+ac$ ausgedrückt wird. Das Gesetz gilt auch für die Rechnung mit Vektoren.

Distrito Federal, Bundesdistrikt, Munizip der brasil. Bundeshauptstadt Rio de Janeiro, 1164 qkm groß mit etwa 1,3 Mill. E., den Einzelstaaten gleichgestellt. Für den künftigen Bundesdistrikt, der die künftige Hauptstadt →Brasilia enthalten soll, wurde 1925 aus dem Staate Goyaz ein 15000 qkm großes Gebiet ausgeschieden (Karte 107, D 6).

Distrikt [lat.], 1) verwaltungsrechtliche Einheit, Bezirk, Kreis.

2) In der Forstwirtschaft Preußens Bezeichnung für unregelmäßige Wirtschaftsfiguren (Abteilungen) im Gebirgs- und Hügelland, im Gegensatz zu den rechteckigen →Jagen. Die Trennungslinien der D. sind in den natürl. Linien der Kämme, Rücken, Schluchten, Bäche und im Wegenetz gegeben. Wo mehrere D. zusammenstoßen, sind ihre Nummern an Steinen **(Distriktssteinen)**, Pfählen oder Tafeln angebracht. In Süddeutschland sind D. größere selbständige, wirtschaftlich ein Ganzes bildende Waldteile, aber auch kleinere, abgesonderte Waldparzellen.

Distrito Federal, Bundesdistrikt der Rep. Mexiko, der SW des als »Tal von Mexiko« bekannten ebenen Hochbeckens nebst Teilen von dessen westl. und südl. Gebirgsumrahmung, umfaßt 1483 qkm mit (1921) 906060 E. (611 auf 1 qkm) und enthält die Hauptstadt Mexiko mit deren zahlreichen Vororten.

Disûk, Dessûk, Kreisstadt der unterägypt. Mudirija Gharbija, am r. Ufer des Nilarms von Rosette gelegen (Karte 92, Nbk. B 1), Bahnstation, besitzt eine nach dem Muster der Azhar-Moschee in Kairo eingerichtete Hochschule (Disuk Institute, 19 Professoren, 290 Studenten). 12 km nördl. von D. liegen die Trümmer der alten unterägypt. Hauptstadt Buto.

Diszernieren [lat.], sondern; unterscheiden; erkennen.

Disziplin [aus lat. disciplina 'Unterricht', 'Erziehung'] w, Zucht, Ordnung; Unterrichtszweig. In der Sprache der katholischen Orden die Geißelung, die als freiwillige Askese in manchen Klöstern üblich ist. Über D. im militärischen Sinn →Mannszucht.

Disziplinargericht, Disziplinargerichtsbarkeit, →Dienststrafrecht.

Disziplinargewalt, Disziplinarstrafgewalt, militärisch das Recht des Disziplinarvorgesetzten, Handlungen gegen die milit. Zucht und Ordnung, die keinem Strafgesetz unterfallen (sog. Disziplinarübertretungen), zu bestrafen. Sie steht nur Befehlshabern mit Verantwortlichkeit für die Disziplin zu und unterliegt der Aufsicht des Disziplinarvorgesetzten. Sie ist geregelt durch die Disziplinarstrafordnungen für das Reichsheer und die Reichsmarine v. 18. Mai und 22. Mai 1926. Über die D. bei Beamten →Dienststrafrecht.

Disziplinarhof, Disziplinarkammer, → Dienststrafrecht.

Disziplinarstrafe, →Dienststrafrecht; im Militärrecht, →Militärstrafen.

Disziplinarverfahren, Dienststrafverfahren. (→Dienststrafrecht.)

Disziplinell, dienstlich; **D. Bestrafung**, Bestrafung im Wege des Disziplinarverfahrens (→Dienststrafrecht).

Dit [*di*, frz. 'Spruch'], kürzere mittelalterliche Versdichtung moralischer, satir., ernster oder heiterer Art. (→Fabliaux.)

Ditarinde, Medizinaldroge, →Alstonia.

Ditetragonale Pyramide, →Pyramide.

Ditfurt, landw. Ldgem. im Kr. Quedlinburg des preuß. RgBz. Magdeburg (Prov. Sachsen), im Harzvorland nordöstl. von Quedlinburg gelegen, an der Bode und der Bahn Wegeleben-Thale, hat (1925) 2480 meist evang. E.

Ditfurth, Franz Wilhelm, Freiherr von, Volksliedforscher, *Schloß Dankersen bei Rinteln 7. Okt. 1801, †Nürnberg 25. Mai 1880, veröffentlichte außer Dichtungen eine Reihe von Sammlungen deutscher histor. Volkslieder aus der Zeit von 1618—1871, die das wissenschaftlich viel höher stehende Sammelwerk Liliencrons ergänzen; ferner: »Fränkische Volkslieder« (2 Bde., 1855), »Die deutschen Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrh.« (1872) und ähnliche Sammelwerke.

Dithezisch [aus grch. dis 'doppelt' und thēkē 'Behältnis'] heißt eine Form der Antherе, →Staubblatt.

Dithionige Säure, sow. →Unterschweflige Säure.

Dithionsäure, →Polythionsäuren.

Dithmarschen, der westl. Teil des Hzgt. Holstein. Ursprünglich ein Gau des nordelbischen Sachsens, wurde es von Karl d. Gr. unterworfen und zum Christentum bekehrt. Es gehörte zeitweise zur Gfsch. Stade, meist zum Erzbistum Bremen, wußte sich aber eine große Selbständigkeit zu sichern, so daß es im späteren Mittelalter fast als freie Bauernrepublik gelten konnte. Die Geschlechterverbände (Kluften) gaben dem Lande einen festen Zusammenhalt. Die höchste Landesbehörde bildeten die Achtundvierziger, 1447 eingesetzt; neben ihnen standen 50 Schließer (Schlüter) und 300 Geschworene aus allen Kirchspielen. Diese drei Kollegien stellten die Vertretung des Landes dar, die sog. Vollmacht;

Versammlungsort war zuletzt Heide. Schon aus dem Jahre 1321 stammt die erste Aufzeichnung des Landrechts von D. (1487 gedruckt).

Die holstein. Grafen unternahmen 1319 und 1404 erfolglose Eroberungszüge gegen D. 1474 erreichte der König-Herzog Christian I. von Kaiser Friedrich III. die formelle Einverleibung D.s in das Hzgt. Holstein. Erst seine Söhne und Nachfolger, König Hans von Dänemark und Herzog Friedrich I., versuchten diesem Rechtsanspruch Geltung zu verschaffen, erlitten aber bei Hemmingstedt eine vernichtende Niederlage (17. Febr. 1500). Dieser Sieg sicherte dem Lande wieder auf längere Zeit die Selbständigkeit. Doch die innere Festigkeit war schon stark gelockert, bes. als die Reformation seit 1524 die Geschlechterverbände zerstörte. 1559 konnten die drei damaligen Landesherren, König Friedrich II. und die Herzöge Johann und Adolf, nach harten Kämpfen D. zur Unterwerfung zwingen. Der anfänglichen Dreiteilung folgte 1581 eine neue Teilung, durch die Norderdithmarschen mit Heide an Herzog Adolf, Süderdithmarschen mit Meldorf an König Friedrich II. fiel. 1866 wurde D. mit Schleswig-Holstein in Preußen einverleibt; es bildet die beiden Kreise **Norderdithmarschen** und **Süderdithmarschen.** Durch zahlreiche Eindeichungen ist seit dem Mittelalter viel Neuland gewonnen worden.

Neocorus: Chronik des Landes D. (hg. v. Dahlmann, 2 Bde., 1827; Neudruck 1927–29); Michelsen: Urkundenbuch zur Gesch. des Landes D. (1834), Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen (1842); Kolster: Gesch. D.s (1873); Chalybaeus: Gesch. D.s bis 1559 (1888); Nehlsen: Dithmarscher Geschichte (1894); Rolfs: Urkundenbuch zur Kirchengesch. D.s (Schriften des Vereins für schleswig-holstein. Kirchengesch., I, 12, 1922); Marten und Mäckelmann: D., Gesch. und Landeskunde (1927).

Dithymoldijodid, als Wundstreupulver, -salbe oder -öl zur Beförderung der Vernarbung.

Dithyrambos [grch.], 1) Beiname des Dionysos. 2) Begeistertes Lied auf Dionysos, später auch auf andere Götter und Heroen, unter Begleitung von Musik, vorzugsweise Flötenspiel, und im Wechselgesang zwischen Vorsänger und Chor. Kunstmäßige Form gab dem D. Arion. Weiter ausgebildet wurde er von Lasos von Hermione, Simonides von Keos, Pindar, Bakchylides u. a. In Attika entwickelte sich aus dem D. die Tragödie, doch wurde der D. weitergepflegt. Er wurde durch Chöre von 50 Knaben oder Männern vorgetragen. Gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. setzte sich eine neue Art des D. durch, indem einzelne Dichter durch Auflösung der strophischen Gliederung, Vervielfältigung der Instrumentation, Tonmalerei und Mimik hauptsächlich die Musik ins Virtuosenhafte weiterbildeten. Darunter litt der Gehalt der Texte, die Sprache wurde schwülstig und geziert. Erhalten sind außer einigen balladenartigen D. des Bakchylides und Pindar nur Bruchstücke.

Wilh. Schmid: Zur Geschichte des griech. D. (Programm, Tübingen 1901).

Dito, Ditto [ital. detto 'das Gesagte'], Abk. do., gleichfalls, ebenso.

Ditonus [grch.-lat. 'Zweiton'], in der altgriech. Musik Bezeichnung für die aus zwei Ganztönen bestehende große Terz.

Dito und Idem, Pseudonym für Elisabeth, Königin von Rumänien, und Mite Kremnitz, →Carmen Sylva.

Ditrău, ungar. **Ditró,** Marktflecken im rumän. Judeţ Ciuc in Siebenbürgen (Karte 74, C 2), hat (1920) 7500 E., vorwiegend ungar. Szekler; Holzindustrie.

Ditroit, Gestein, →Eläolithsyenit.

Di-tschu, Quellfluß des Jang-tse-kiang in Tibet.

Dittchen, Münze, →Düttchen.

Ditters, Karl, Komponist, →Ditters von Dittersdorf.

Dittersbach. 1) D., Ldgem. im Ldkr. Waldenburg des preuß. RgBz. Breslau (Prov. Niederschlesien; Karte 41, E 4), 3 km südl. von Waldenburg, 440 m ü. M., Knotenpunkt der Bahnen Breslau-Görlitz und D.-Glatz, hat (1925) 14920 vorwiegend evang. E. (5320 Kath.), bergmännische Berufsschule; Steinkohlenbergbau, Bleicherei, pharmazeutische Fabrik.

2) D., tschech. **Jetřichovice,** Dorf im Bz. Tetschen im nördl. Böhmen (Karte 57, C 2), nahe der sächs. Grenze, 232 m ü. M., hat (1921) 440 deutsche E. D., der Mittelpunkt der Böhm. Schweiz, ist Ausgangspunkt für den Besuch der vielgestaltigen Formenwelt der **Dittersbacher Felsen.**

Dittersdorf, industrielle Ldgem. in der sächs. Ahptmsch. Flöha der sächs. Krhptmsch. Chemnitz, im Erzgebirge r. vom Zwönitztal, 500 m ü. M., an der Bahn Chemnitz-Aue, hat (1925) 2730 meist evang. E.; Strumpf- und Wirkwarenindustrie.

Ditters von Dittersdorf, Karl, vor seiner Adelung (1773) **Ditters,** Komponist, *Wien 2. Nov. 1739, †Neuhof (Böhmen) 24. Okt. 1799, Geiger im Wiener Hofopernorchester, bereiste mit Gluck Italien und wurde 1765 Kapellmeister des Bischofs von Großwardein und 1770 des Fürstbischofs von Breslau in Johannisberg in Schlesien. Weltruhm erlangte D. mit seinen Singspielen »Doktor und Apotheker« (1786), »Betrug durch Aberglauben« (1786), »Hieronymus Knicker« (1787), »Rotkäppchen« (1788). Mit ihrem volkstümlich derben Humor und ihrem Reichtum an leichtfaßlicher Liedmelodik gehören diese Werke zu den wichtigsten Vorläufern der deutschen komischen Oper. Im ganzen schrieb D. 44 Opern und Singspiele, die Oratorien »Esther« (1773) und »Hiob« (1786), über 100 Sinfonien, darunter die 12 Programmsinfonien über Ovids »Metamorphosen«, Divertimenti, Klavier- und Violinkonzerte, Kammermusik aller Art, zwei- und vierhändige Klaviersonaten. D. veröffentlichte 1798 in der Leipziger »Allgem. Musikal. Zeitung« die Briefe: »Über die Grenzen des Komischen und Heroischen in der Musik« und »Über die Behandlung ital. Texte bei der Komposition«. Seine Selbstbiographie erschien 1801 (n. hg. in Reclams Universal-Bibliothek). Auswahl der Orchesterwerke gab Liebeskind heraus (10 Bde., 1899).

J. F. Arnold: Karl v. Dittersdorf (1810); C. Krebs: Dittersdorfiana (1900); K. Holl: D.s Opern usw. (Bonner Diss., 1913); L. Riedinger: Karl D. als Opernkomponist (in Adlers Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 2, 1914); Gertrude Rigler: Die Kammermusik D.s (in Adlers Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 14, 1927).

Dittmann, Wilhelm, Sozialist, *Eutin 13. Nov. 1874, von Beruf Tischler, wurde 1899 sozialdem. Redakteur in Bremerhaven, 1902 in Solingen, 1904 Parteisekretär in Frankfurt a. M., 1909 wieder Redakteur in Solingen und 1912 Reichstagsabgeordneter für Remscheid. Im Weltkrieg schloß er sich den Unabhängigen an, zu deren Führern er fortan zählte; wegen seiner Beziehungen zu Marineangehörigen, die im Sommer 1917 meuterten, wurde er vom Reichskanzler Michaelis scharf angegriffen und wegen seiner Einwirkung auf den Berliner Januarstreik 1918 als Landesverräter verurteilt. Nach der Revolution war D. 9. Nov. bis 29. Dez. 1918 Volksbeauftragter. 1920 wurde er Mitglied und Vizepräsident des Reichstags; er lehnte den Anschluß an die Dritte

Internationale ab und förderte die Wiedervereinigung der Unabhängigen und der Mehrheitssozialisten im Herbst 1922.

Ditto, →Dito.

Dittochrọm, ein Druckverfahren, →Duplexautotypie.

Dittographie [grch. 'Doppelschreibung'], die fehlerhafte Wiederholung eines Buchstabens, einer Silbe oder eines Wortes in einem Text; nach antikem Sprachgebrauch svw. Doppellesart.

Dittrich, 1) Johann Georg, Pomolog, *Gotha 11. April 1783, †das. 10. März 1842 als Hofküchenmeister; schrieb Bücher über Obstkunde.

2) Ottmar, Philosoph, *Wien 12. Nov. 1865, wurde 1904 Privatdozent, 1910 ao. Prof. an der Universität Leipzig. D. hat bes. Probleme der Sprachpsychologie bearbeitet, um der Sprachwissenschaft eine neue Grundlage zu geben. Hauptschriften: »Grundzüge der Sprachpsychologie« (1. Tl. 1903), »Die Grenzen der Sprachwissenschaft« (1905), »Die Probleme der Sprachpsychologie« (1913). Eine eingehende quellenmäßige Darstellung der ethischen Systeme gibt D. in seiner »Geschichte der Ethik« (3 Bde., 1923—26).

Dịtzenbach, Bad D., württemb. Mineralbad (Eisensäuerling) im Besitz der Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal, am Rand der Schwäb. Alb, 509 m ü. M., im geschützten Tal der Fils, gehört zur Landgemeinde D. (OA. Geislingen; 510 meist kath. E.). Südl. davon die Ruinen des Schlosses **Hiltenburg,** 1516 von Herzog Ulrich zerstört.

Dịu [portug. 'Insel'], portug. Inselkolonie an der Südspitze von Vorderindien (Karte 83, B 4), hat 13000 E. Die früher bedeutende Hafenstadt D. ist neuerdings verwahrlost; an Stelle des Handels ist die Fischerei getreten. — D. kam 1515 in portug. Besitz; es entwickelte sich dank seiner günstigen Lage zu einem wichtigen Handelsplatz, wurde aber später von Surat überflügelt.

Diureịde, harnstoffhaltige organ. Verbindungen, →Ureïde.

Diuresịs [grch.] *w*, **Diurese,** Harnentleerung.

Diurẹtica [grch.], →Harntreibende Mittel.

Diuretịn, Theobromin-Natriumsalizylat, das leicht lösliche Doppelsalz der schwer löslichen Base →Theobromin. Es ist ein weißes kristallinisches Pulver mit 50% Theobromin. Es erhöht den Blutdruck und regt die Herz- und Nierentätigkeit an. Als **Jodkalzium-Diuretin** wird es gegen Arterienverkalkung angewendet.

Diurnạle [lat.], ein Auszug aus dem →Brevier, enthält die am Tage zu betenden Horen.

Diurnịst, svw. Diätar.

Dius Fidius, mit vollem Namen **Semo Sancus D. F.,** ein wahrscheinlich sabinischer Gott des Treuschwures, bisweilen dem Jupiter gleichgesetzt; man schwur bei seinem Namen unter freiem Himmel, deshalb hatte auch sein Tempel eine Öffnung im Dache.

Diuturnum illud, Enzyklika Papst Leos XIII. vom 29. Juni 1881 über den Ursprung der Staatsordnung.

Div., auf ärztl. Rezepten Abk. für divide [lat. 'teile'], sonst auch Abk. für Divus ('der Göttliche') und Diva. Auch Abk. für Diverse [lat. diversa 'Verschiedenes'].

div., Abk. für →divisi.

Dịva [lat. 'die Göttliche'], Titel der nach ihrem Tod vergotteten röm. Kaiserinnen; im Italienischen für eine gefeierte Sängerin gebraucht.

Diva Angerọna, altröm. Göttin, →Angerona.

Divaccia, slowen. **Divača** [-*wtschạ*], Dorf in der ital. Prov. Triest, Gem. Nacla San Maurizio, an den Linien Triest-Laibach und D.-Erpelle-Cosina, hat (1921) 510 meist slowen. E. In der Nähe befinden sich die Grotte Umberto Sotto Corona und die berühmten Höhlen von Sankt Kanzian.

Divạlia, altröm. Fest, →Angerona.

Dịvae memọriae [lat.], seligen Angedenkens.

Dịwan [frz. divan, ital divano], Ruhebett, →Diwan.

Divạno, abessin. Münze, →Diwano.

Diverbium, im altröm. Drama, →Canticum.

Divergenz [lat.], das Auseinanderlaufen, die Meinungsverschiedenheit. 1) In der Biologie nach Darwin das Prinzip, nach dem anfangs wenig auffallende Unterschiede bei Nachkommen einer gemeinsamen Stammform später immer deutlicher hervortreten.

2) In der Botanik der Winkel zwischen benachbarten Blättern. (→Blattstellung.)

Divergieren [lat.], auseinanderlaufen, bildlich: anderer Meinung sein; **divergent** und **divergierend,** auseinanderlaufend. **Divergierende Linien,** gerade, einander schneidende Linien, wenn sie nach der Seite hin betrachtet werden, nach der sie auseinanderlaufen; sie divergieren von ihrem Schnittpunkte aus nach beiden Seiten. Divergierende Reihen, →Reihe.

Divers [lat.], verschieden; **Diversa (Diverse),** Vermischtes, Allerlei.

Diversiọn [lat.], Ablenkung, in der Kriegführung eine strategische Unternehmung, die den Feind von der Richtung der geplanten Hauptoperation ablenken soll.

Divertikel [lat. Diverticulum], in der Anatomie ein blind endigender Anhang oder seitlicher Fortsatz der Höhlung eines Organs, verbunden mit Vortreibung seiner Wandung. Solche krankhafte Ausbuchtungen finden sich bisweilen an der Speiseröhre, dem Darmkanal **(Darmanhang),** an der Harnblase und Harnröhre und können Beschwerden machen, die ein chirurg. Eingreifen erfordern.

Divertimẹnto [ital. 'Unterhaltung', 'Vergnügen'], franz. **Divertissement,** in der Musik 1) eine Folge verschiedener Tänze, bes. beim Ballett, wurden in der Oper eingelegt. 2) Ein aus mehreren Sätzen (drei, meist fünf bis sechs) locker gefügtes Instrumentalstück für kleine Orchesterbesetzung, steht in der Form, ähnlich der →Serenade, zwischen →Suite und →Sonate. Von Mozart stammen 17 D. 3) In der Fuge ist D. oder Andamento ein freies Zwischenspiel zwischen den einzelnen Verarbeitungen des Themas. 4) D. ist auch svw. Potpourri.

Dives-sur-Mer [*diw βür mär*], Badeort an der Mündung der Dives in den Kanal im franz. Dep. Calvados, hat (1926) 4460 E., Fischsalzereien und geringe Metallindustrie. D. war im Mittelalter einer der bedeutendsten Häfen der Normandie; hier schiffte sich Wilhelm der Eroberer 1066 nach England ein (woran eine Säule erinnert). Heute hat D. als Hafen nur lokale Bedeutung.

Dịvide et ịmpera! [lat.], »Trenne und herrsche!«, d. h. schaffe Parteiungen, um selbst zu herrschen. Der Ausspruch wird auf Ludwig XI. (1461—83) zurückgeführt.

Dividẹnd [lat.], →Division 1).

Dividẹnde [lat. 'das zu Verteilende'], 1) im Konkursrecht die in Prozenten zu berechnende Quote der Gläubiger an der Konkursmasse (→Konkursgläubiger).

2) Im Handelsrecht der Anteil der Mitglieder handelsrechtl. Verbände (A.-G., Kommanditgesellschaft auf Aktien, G. m. b. H. und Genossenschaften) am Reingewinn. Die Regelung der Dividendenverteilung ist bei diesen Gesellschaftsformen im Grundprinzip die gleiche. Es gibt keine D. ohne Reingewinn. Bei der Berechnung der D. sind zu berücksichtigen: a) die gesetzl. Rücklage; b) die nach dem Gesellschaftsvertrag außerdem vorzunehmenden Rückstellungen, z. B. die Rücklage für Beamten- und Arbeiterunterstützung; c) die Vergütung für den Vorstand; d) die Vergütung für den Aufsichtsrat. Die das Dividendenrecht verbriefende Urkunde heißt **Dividendenschein.** Er ist Zubehör der Beteiligung (Aktien usw.) und wird mit ihr verkauft. **Abschlagsdividende,** d. h. die Vorauszahlung eines Bruchteils des Reingewinns, ist nur gültig, wenn später die Bilanz einen Reingewinn ergibt, der mindestens die Höhe der Abschlagsdividende erreicht. Andernfalls verpflichtet sie den Empfänger zur Rückgabe. Wo die Verteilung des Gewinns den Mitgliedern freigestellt ist, wird meist ein bestimmter Teil ihrer Verfügung entzogen, der verteilt werden muß, wenn der Gewinn ausreicht **(Grunddividende).** Er schwankt zwischen 4 und 6%. Der durch den Beschluß der Gesellschafter über die Grunddividende hinaus zur Verteilung gelangende Gewinn wird als **Super-** oder **Restdividende** bezeichnet.

Sind Beteiligungen geschaffen, deren Inhaber ein Vorrecht auf einen Anteil am Reingewinn haben, z. B. Prioritäts- oder Vorzugsaktien, Vorzugsgeschäftsanteile, so erhalten diese eine **Vor-** oder **Vorzugsdividende.** Als **Dividendengarantie** wird die Garantie bezeichnet, die ein Dritter einer A.-G., Aktienkommanditgesellschaft oder G. m. b. H. leistet. Sie ist das Versprechen, der Gesellschaft bei Mangel des Reingewinns den Betrag zur Verfügung zu stellen, dessen sie zur Auszahlung einer D. bedarf.

Die gesetzl. Bestimmungen über die Verteilung der D. sind geregelt in §§ 213—217 HGB.

Zur Sicherung der Mitglieder von Kapitalgesellschaften dient die **Dividendenreserve,** der Teil des Reingewinns, der zum Zweck der Verteilung in kommenden Jahren zurückbehalten wird; ferner die Bestimmung (§ 314 StGB.), daß die wissentlich falsche Angabe (Dividendenschätzung) über die voraussichtlich zu zahlende D. strafbar ist. Vor dem Weltkrieg galt eine D. von 8% für gut, D. über 20% waren sehr selten. Die Inflationszeit brachte hohe D., oft über 20%, allerdings in Papiermark. Seit 1924 nähert sich die Dividendenpolitik wiederum der Vorkriegszeit, vielfach unter ihrem Durchschnitt liegend. (→Aktie und Aktiengesellschaft.)

Dividendenkupon [*-kupõ*], **Dividendenschein,** auch **Gewinnanteilschein** genannt, berechtigt den Inhaber vom Fälligkeitstage an zum Bezug der von der Generalversammlung einer A.-G. genehmigten Dividende.

Dividendenpapiere, Sammelausdruck für Aktien, gegenüber Anleihen, Kuxen usw., deren Gewinnanteil nicht in einer →Dividende besteht.

Dividendenrecht, →Aktie und Aktiengesellschaft, III, 3a.

Dividendenschein, →Dividende, →Dividendenkupon.

Dividendensteuer, Gewinnausschüttungssteuer, im Deutschen Reich eine Ersatzsteuer zur →Körperschaftsteuer.

Dividieren [lat.], teilen (als Rechnungsoperation), →Division 1).

Dividivi, Gerbmittel, →Caesalpinia.

Divina Commedia, ital. religiös-allegorisches Epos von →Dante Alighieri.

Divination [lat.], Ahnung künftiger Ereignisse, auf Grund abergläubischer Vorstellungen oder scharfsinniger Kombination aller Umstände; im röm. Recht die richterliche Untersuchung, die festzustellen hatte, welchem von mehreren Anklägern die Hauptanklage zufallen sollte (z. B. in der Anklage gegen Verres, ob Cicero oder Cäcilius der Hauptankläger sein sollte). **Divinatorisch,** auf Divinationsgabe beruhend; **divinieren,** ahnen.

Divinität [lat.], Göttlichkeit; Gottheit.

Divinyl, ein Kohlenwasserstoff, →Butadien.

Divis [von lat. dividere 'teilen'], der Bindestrich.

Divisch, Procopius, Naturforscher, *Senftenberg (Mähren) 1. Aug. 1696, †Prenditz 21. Dez. 1765. D. war seit 1720 Mitglied des Ordens der Prämonstratenser in Bruck. 1745 stellte er einen Blitzableiter mit eigentümlichen Saugvorrichtungen auf. Er erfand ferner ein musikal. Instrument, das »Denis d'or«. D. schrieb: »Längst verlangte Theorie von der meteorolog. Elektrizität« (1768).

Divisoir [*-wisõr*, frz.], Vorrichtung, durch welche in den Gruben der Aborte die festen Abfallstoffe von den flüssigen getrennt werden.

divisi [ital. 'geteilt'], abg. **div.**, bedeutet als Vorschrift in den Orchesterstimmen der Streichinstrumente, daß bei zwei- oder mehrstimmig notierten Stellen, die nicht als Doppelgriffe ausgeführt werden sollen, die einzelnen Noten von Einzelgruppen, in die sich vorübergehend die betreffende gesamte Streichergruppe (z. B. Violoncelli) zu teilen hat, gespielt werden.

Divisibel [lat.], teilbar.

Division [lat. Teilung], 1) in der Arithmetik die vierte Grundoperation, durch die ermittelt wird, wievielmal die eine zweier Zahlen, der **Divisor,** in der andern, dem **Dividend,** enthalten ist; die Ausführung dieser Rechenoperation heißt **Dividieren.** Die Zahl, die hierbei gefunden wird, heißt der **Quotient;** sie muß, mit dem Divisor multipliziert, den Dividenden zum Produkt ergeben. Die Bezeichnung der D. geschieht entweder durch den Doppelpunkt, z. B. 15:6, oder durch einen waagerechten oder schrägen, zwischen Dividend und Divisor gesetzten Strich, z. B. $\frac{15}{6}$ oder $15/_6$. Eine D. kann »aufgehen« oder nicht; in letzterem Falle bleibt ein **»Rest«,** den man auch als Bruch schreibt, z. B. 7:3=2 Rest 1 oder $2^1/_3$. Bei einer aufgehenden D. ist der Rest 0. Bei der sog. österr. D. werden die Teilprodukte nicht hingeschrieben, sondern sofort die Reste gebildet.

2) Im Heerwesen eine seit Ende des 18. Jahrh. eingeführte Heeresabteilung, die aus allen Waffengattungen zusammengesetzt ist. Herzog Ferdinand von Braunschweig hat sie zuerst im Siebenjährigen Kriege in seiner aus den Kontingenten der Bundesgenossen Preußens zusammengesetzten Armee eingeführt. Jetzt haben fast alle Heere D., vielfach als Unterabteilungen der Armeekorps, die meist aus 2, öfters aber auch aus 3 D. bestehen. Im deutschen Reichsheer ist die D. die größte Einheit. Es gibt deren 7, je eine in den 7 Wehrkreisen, außerdem 3 KavDiv. Die deutschen D. sind aus allen dem Reich zugestandenen Waffengattungen zusammengesetzt (→Deutsches Reich, 17). Im Weltkrieg war die D. die taktische Einheit der höheren Truppenführung. In den D. (vielfach auch **Infanteriedivi-**

sionen genannt) bildet Infanterie und Feldartillerie den Hauptbestandteil, in den Kavalleriedivisionen die Kavallerie. Die D. beider Arten sind mit Hilfswaffen (bes. techn.) ausgestattet, zuweilen auch mit Kolonnen. An der Spitze der D. steht ein General (meist ein Generalleutnant), der zu seiner Unterstützung über einen Stab verfügt, dem Generalstabsoffiziere, Adjutanten, Sanitäts-, Veterinäroffiziere und Militärbeamte angehören.

3) In der Marine Unterabteilung eines Geschwaders von 3 bis 4 Schiffen; auch Teil der Besatzung eines Kriegsschiffs, dem Kompanieverband des Landheeres entsprechend.

4) **D.** [*diwisehn*], Verwaltungseinheit in brit. Gebieten, z. B. in Brit.-Indien.

Divisionär, bisweilen (nicht dienstliche) Bezeichnung des Führers einer Division.

Divisionsartillerie, die der Division organisch zugehörige Artillerie, im Gegensatz zu der nur taktisch und zeitweise ihr zugeteilten oder der Artillerie anderer Verbände (Korps, Armee).

Divisionsarzt, der ärztl.-techn. Ratgeber des Divisionskommandeurs und ärztl. Leiter des Sanitätsdienstes innerhalb einer Division, meist ein Generaloberarzt oder Generalarzt. Im deutschen Reichsheer ist er gleichzeitig Wehrkreisarzt. Er ist dem Wehrkreiskommandeur unterstellt. (→Divisionssanitätsabteilung.)

Divisionsbrückentrain [*-trẽ*], früher zum Unterschied von Korpsbrückentrain ein Brückentrain von leichterer Beweglichkeit und geringerer Leistungsfähigkeit. Im neuen deutschen Reichsheer hat jedes Pionierbataillon (und damit jede Division) eine **Brückenkolonne.** Sie ist in 3 Abt. zu je 2 Zügen gegliedert. Die Abt. 1 und 2 führen 26 Ponton- und 4 Bockwagen, die 3. Abt. 12 Werkzeug- und Gerätewagen mit Gerät für Schnell- und Behelfsbrückenbau. Die Pontons sind zur Verwendung als Einzelponton und als Ruderfähren geeignet oder zum Bau von Laufbrücken von 150 m Länge, von leichten und verstärkten Kolonnenbrücken von 120 m Länge sowie von schweren Kolonnenbrücken von 70 m Länge. Der Führer der Brückenkolonne ist ein Pionierhauptmann oder -oberleutnant.

Divisionsgericht, das im alten deutschen Heere beim Kommandeur einer Division bestehende Militärgericht.

Divisionskavallerie, die einer Infanteriedivision dauernd zugeteilte Kavallerie, der bes. die Aufgabe zufällt, innerhalb des taktischen Bereichs der Division den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst auszuüben und überhaupt (auch im Gefecht) im engsten taktischen Verband mit ihr zu wirken. Im deutschen Reichsheer ist für jede der 7 Divisionen 1 Eskadron eines im übrigen zu einer der 3 KavDiv. gehörigen Kavallerieregiments als D. bestimmt.

Divisionspfarrer, →Militärgeistliche.

Divisionssanitätsabteilung, eine für den Sanitätsdienst bestimmte milit. Formation. Jede Division des deutschen Reichsheeres verfügt über eine Sanitätsabteilung, deren Kommandeur der Divisionsarzt ist. Das Personal der D. versieht den Dienst in den Truppenkrankenstuben und Lazaretten (die übrigen Truppenteile haben kein besonderes Sanitätspersonal mehr). Das Sanitätspersonal der einzelnen Standorte ist in Sanitätsstaffeln zusammengefaßt und untersteht dem Standortarzt. Alle diese Sanitätsstaffeln bilden zusammen die D. Für Truppenübungen kann die D. nach Bedarf Lazarette bilden.

Divisionsschulen, von 1816 bis 1818 **Brigadeschulen** genannt, in Preußen ehemals milit. Bildungsanstalten, die die Bestimmung hatten, Offizieraspiranten der Infanterie und Kavallerie auszubilden. 1859 wurden die D. in die bis 1914 bestehenden →Kriegsschulen umgewandelt.

Divisor [lat.], →Division 1).

Divisorium [nlat.], Teilungswerkzeug; die Teilscheibe der Uhrmacher.

Divodurum, der antike Name von Metz.

Divoire [*-wūgr*], Fernand, franz. Schriftsteller, *Brüssel 10. März 1883, lebt in Paris. Er vertritt den sog. Simultaneismus in der Dichtung mit Werken wie »Ames« (1918), »Orphée« (1921), »Ivoire au soleil« (1922).

Divonne-les-Bains [*diwǫn lä bẽ*], Dorf im franz. Dep. Ain, 475 m ü. M., landschaftlich schön am Fuße des 757 m hohen Crêt-Mourex an der Schweizer Grenze gelegen, hat (1926) 1720 E., ein Schloß, Mineralquellen und Kaltwasserheilanstalt.

Divortium [lat.], im alten röm. Recht Bezeichnung für Ehescheidung, die bei der Manusehe, bei der die Gewalt dem Ehemann zustand, sehr erschwert war, jedoch häufig bei der sog. freien Ehe vorkam.

Divus [lat.], der Gottgewordene, in der röm. Religion ein menschl. Wesen, das nach seinem Tode zu einer Staatsgottheit erhoben wurde. Als erster erhielt diesen Titel Cäsar, der als D. Julius verehrt wurde, dann Augustus und die meisten folgenden Kaiser.

Diwan, Divan [frz. divan, ital. divano aus pers. dīwān], 1) ein zugleich als Bett benutzbares Sofa.

2) Hofhaltung des Herrschers, Großwesirs oder eines Provinzialgouverneurs; Sitzungssaal.

3) Gedichtsammlung eines Verfassers, meist nach Reimen geordnet.

Diwano, Divano, in Abessinien Name des ägypt. Para = $^1/_{40}$ Piaster = etwa 0,5 ₰; etwa 800 Stück gehen auf einen Mariatheresientaler.

Diwarra, Diwara, Tambu, ein auf Neupommern (Neubritannien) hergestelltes, in dem ganzen Südseegebiet übliches Zahlmittel aus den Schalen einer kleinen Schnecke (Nassa camelus), die, zu Hunderten und Tausenden auf Rotangstreifen aneinandergereiht, zu mannsgroßen, dicken Ringen (**Loloi**) zusammengeschnürt und mit breiten Rotangstreifen umwickelt werden.

O. Schneider: Muschelgeldstudien (1905); Parkinson: Dreißig Jahre in der Südsee (2. Aufl. 1926).

Dix, 1) Arthur, Nationalökonom und Politiker, *Kölln (Westpreußen) 30. Nov. 1875, war als Journalist und Herausgeber weltpolit. Zeitungskorrespondenzen und Zeitschriften tätig und ist bes. Kenner des Balkans. Er schrieb: »Die Wurzeln unserer Kraft« (1908), »Deutschlands wirtschaftl. Zukunft in Krieg und Frieden« (1912), »Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft« (1920), »Polit. Geographie« (1921), »Geoökonomie« (1926), »Geopolitik« (1927), »Schluß mit Europa« (1928).

2) Otto, Maler, *Gera-Untermhaus 2. Dez. 1891, war zuerst Lehrling bei einem Dekorationsmaler, dann 1911—14 Schüler der Kunstgewerbeschule in Dresden, 1919—22 der Akademie das. Nach freier Tätigkeit in Düsseldorf (bis 1925) und in Berlin wurde er 1926 Prof. an der Dresdener Akademie. Er ist einer der stärksten und selbständigsten Künstler innerhalb der Richtung, die als Neue Sachlichkeit bekannt geworden ist. Bildnisse von ihm besitzen die Berliner Nationalgalerie, die Düsseldorfer Galerie und andere deutsche Museen. Sein erstes größeres Werk, Der Schützengraben, in dem alle

Grauen des Stellungskampfes in glühenden Farben geschildert sind, erregte Aufsehen und Anfeindung.

Dixcove, Hafenort der brit.-westafrik. Kolonie Goldküste (Karte 93, D 8), hat (1921) 1300 E.

Dixi [lat.], »Ich habe gesprochen«, Formel für den Schluß einer Rede. **D. et salvāvi animam meam,** »Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet«, d. h. ich bin schuldlos, wenn meine Warnung in den Wind geschlagen wird, sprichwörtlicher Ausdruck nach Hesekiel 3, 19.

Dixmuiden, auch **Diksmuiden** [*-möüdən*], franz. **Dixmude** [*dißmüd*], Arr.-Hauptstadt in der belg. Prov. Westflandern, an der kanalisierten Yser (Karte 65, A 3), Bahnknotenpunkt, hat (1927) 3075 E.,

Dixmuiden: Marktplatz.

Leinen-, Zichorienindustrie, Butter- und Viehhandel. — Im Weltkrieg fanden bei D. 20. Okt. bis 30. Nov. 1914 Kämpfe des deutschen 22. ResKorps (Schlacht an der Yser) statt. Während des Stellungskriegs an der Yser (1.—10. Dez. 1914) und der Flandernschlachten (Ende Juli bis Nov. 1917) war D. vielfach Brennpunkt der deutsch-engl. Kämpfe.

Dixon [*dikßn*], Stadt im Staate Illinois der Ver.St.v.A. (Karte 98, B 2), Bahnknoten, hat (1920) 8190 E., Industrie.

Dixon [*dikßn*], **1)** Richard Watson, engl. Dichter und Geschichtschreiber, *London 5. Mai 1833, †Warkworth (Northumberland) 23. Jan. 1900 als Geistlicher, gründete mit William Morris und Dante Gabriel Rossetti das »Oxford and Cambridge Magazine« als Organ der präraffaelitischen Bewegung. Er schrieb fromme und histor. Gedichte: »Christ's company« (1861), »Historical odes« (1863). In seinem Hauptwerk »History of the church of England« (Bd. 1—4, 1877—91; Bd. 5 und 6, 1902) berichtigt er Froudes Ansicht von der Reformation in England.

2) William Hepworth, engl. Schriftsteller, *Manchester 30. Juni 1821, †London 27. Dez. 1879, leitete 1853—69 das »Athenaeum« und verfaßte die Biographien »John Howard« (1849), »William Penn« (1850), »Robert Blake« (1852) und »Personal history of Lord Bacon« (1861). Die Eindrücke seiner weiten Reisen schilderte er in den Werken »The Holy Land« (2 Bde., 1865; deutsch 1870), »New America« (2 Bde., 1867; deutsch 1868), »Free Russia« (2 Bde., 1870; deutsch 1870), »The Switzers« (1872; deutsch 1872) und »White conquest« (2 Bde., 1875). Gegen die Religionsschwärmerei der nordamerik. Sekten richtete er das Buch »Spiritual wives« (2 Bde., 1868; deutsch u. d. T. »Seelenbräute«, 1868). Ferner schrieb er Romane und histor. Werke.

Diyarbekir, Diarbekr, Kara Amid, im Altertum **Amida,** Hauptstadt des kleinasiat.-türk. Wilajets D. (11920 qkm, 193000 E.), auf einer über 30 m hohen basaltischen Felsmasse auf dem r. Tigrisufer (Karte 79, I 5), hat etwa 38000 E., 28 große Moscheen, 12 Kirchen, 130 öffentl. Brunnen und mehrere Karawanserein (Abb. →Chan 1). Als Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen (nach Aleppo, Mosul, Bitlis) auf leidlich angebauter Hochebene hat es lebhaften Handel in Korn, Baumwolle, Seiden- und Baumwollwaren, Fellen, Sesam, Galläpfeln, Tragantgummi. Die Industrie erzeugt Maroquin, Seiden-, Baumwollstoffe, kupferne Gefäße, Glas- und Töpferwaren; berühmt ist der Scherbèt i Harir genannte Fruchtsaft. 2 km unterhalb kreuzt eine Steinbrücke den Tigris, der von D. ab für Kelecks schiffbar ist. — D. ist an der Stelle des alten Amida erbaut, das, seit etwa 230 röm. Kolonie, seit 325 christl. Bischofsitz, im 4. Jahrh. von Kaiser Konstantin erweitert und befestigt wurde. Nachdem die Stadt die wechselvollsten Schicksale erfahren, war sie ein Jahrhundert hindurch Sitz der turkomanischen Ortokidendynastie, die sie 1183 an Saladin und 1232 an dessen Neffen Al Malik al Kamil von Ägypten verlor. Seit 1375 gehörte D. der Turkmenendynastie vom Schwarzen Hammel. Nachdem es 1394 von Timur erobert worden, kam es 1405 an die Turkmenen vom Weißen Hammel, denen es 1507 vom Schah Ismaïl von Persien entrissen wurde. Im Okt. 1515 eroberte Sultan Selim I. die Stadt; seitdem verblieb sie unter türk. Herrschaft.

Dizephalus [grch.], Doppelkopf, Mißgeburt mit zwei Köpfen.

Dizhan, →Zhan.

Dizhandiamid, Zhanguanidin, Polymerisationsprodukt des Zhanamids; chem. Formel $C_2H_4N_4$.

Dizhanin, ein basischer Farbstoff der Chinolingruppe, der als optischer Sensibilisator für das Rotgebiet des Spektrums Anwendung findet.

d. J., Abk. 1) für »der Jüngere«, 2) für »dieses Jahres«.

Djailolo [*dsekai-*], Molukkeninsel, →Halmahera.

Djakova, jugoslaw. Stadt, →Djakovica.

Djakovár, magyar. Name der jugoslaw. Stadt →Djakovo.

Djakovica [*-tßa*], **Gjakovica, Djakova,** jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Zeta (Karte 71, E 3), 392 m ü. M., im Quellgebiet des Weißen Drin gelegen, hat (1921) 12724 meist mohammedan.-alban. E., ist Handels- und Verkehrsmittelpunkt im unteren Teil der montenegrin. Beckenlandschaft Metoja.

Djakovo, magyar. **Djakovár,** jugoslaw. Bezirksstadt im Oblast Esseg in Slawonien (Karte 71, D 2), an der Bahnlinie Esseg-Brod, 111 m ü. M. gelegen, Sitz des röm.-kath. Bischofs von D. und Syrmien, hat (1921) 7990 meist kath.-kroat. E., aber auch eine starke deutsche Minderheit. D. besitzt eine schöne roman. Kathedrale, prächtige bischöfl. Gebäude, Gymnasium und Seminar.

Djaluit [*dsekalüt*], **Jaluit,** Hauptinsel der Marshallinseln im Stillen Ozean (Karte 109, GH 4).

Djambi, Dschambi, Jambi, Residentschaft auf Sumatra, umfaßt 44453 qkm mit 233000 meist malaiischen E. Der plantagenmäßige Anbau von Kautschuk (bes. Hevea brasiliensis) zeigt gute Ergebnisse; die ausgedehnten Eingeborenenkulturen liefern nicht viel weniger als die Plantagenkulturen. Hauptort ist D., am Delta des gleichnamigen Flusses gelegen (Karte 85, C 6).

Djambublätter, Folia Djamboe des Myrtazeengewächses Psidium Guayava in Ost-, Westindien und Südamerika. Sie enthalten ätherisches Öl, Harz und Tannin und werden gegen Leibbeschwerden, bes. Durchfälle, angewendet.

Djangeh, hamitischer Negerstamm, →Dinka.

Djāus [Sanskrit], in der vedischen Mythologie der Gott des Himmels, der aber schon im Rigveda, ebenso wie die ihm zur Seite stehende Göttin Prithiwi, die Vergöttlichung der Erde, in den Hintergrund tritt. D. ist der höchste und ein sehr alter Gott der Indogermanen gewesen; dem vedischen Dyaus pitar entsprechen griech. Zeus patēr und lat. Jupiter.

Djebel, franz. und engl. Schreibung für arab. [→Dschebel 'Berg'.

Djebilet, Dschebilet, Jebilet, 150 km langes, 30—40 km breites Schieferbergland des marokk. Atlasvorlandes nördl. von Marrakesch, 700—1000 m hoch.

Djelalabād [*dsche-*], Stadt in Afghanistan (Karte 82, O 3), kgl. Winterresidenz mit großem Militärlager (im Winter), hat etwa 3000 E. Die Ebene um D. ist außerordentlich fruchtbar; berühmt sind die Trauben von D., die, in Watte verpackt, nach Brit.-Indien ausgeführt werden. — In D. wurde 1919 Emir Habibullah ermordet.

Djem, El, Ruinenstätte in Tunesien, →Dschem.

Djemal Paschą, türk. Staatsmann, →Dschemal Pascha.

Djenneh [*dschęnē*], Ort in der Kolonie Sudan Franz.-Westafrikas (Karte 93, D 6), im Überschwemmungsgebiet des oberen Niger und Bani, hat (1926) 5300 E.; Handel mit Salz, Getreide und Kola. Der von Fulbe und Soninke bewohnte Bezirk D. zählt etwa 100000 E.

Djerid, Landschaft in Tunesien, →Bled el Djerid.

Djevdjelija, Gjegjelija, türk. **Gjevgjelü** oder **Gewgęli (Gewgheli),** jugoslaw. Bezirkshauptort im mazedonischen Oblast Bitolj (Karte 71, F 4), wichtig durch seine Wardarbrücke, Grenzstation der Bahnlinie Nisch-Saloniki, hat (1921) 2790 (1910: 5190) E. In der Umgebung Seidenraupenzucht. Im Weltkrieg wurde D. 1915 von den Bulgaren erobert.

Djibarra [*dschi-*, abessinisch], Baum, →Lobelia.

Djibouti, afrik. Stadt, →Dschibuti.

Djilolo [*dschi-*], Molukkeninsel, →Halmahera.

Djimma, abessin. Sultanat, →Dschimma.

Djiren, abessin. Stadt, →Dschiren.

Djofra, Oasengruppe in der Sahara, →Giofra.

Djokjakarta, Dschokjschakarta, 1) niederländ.-ind. Residentschaft auf Java, umfaßt 3146 qkm mit 1283000 E. (408 E. auf 1 qkm), bildet mit Soerakarta die sog. »Vorstenlande«, die nominell einheimischen Sultanen unterstehen. Tabak-, Zucker-, Kaffee-, und Indigoplantagen.

2) Hauptstadt der gleichnamigen Residentschaft (Karte 85, Nbk. I, d 2), besteht meist aus Bambushäusern, hat 104000 E., Bahnverbindung mit Soerabaja, Semarang und Tjilatjap.

Djolof, Dscholoff, Woloff, Wolof, Sudannegerstamm südl. des unteren Senegal.

Djong, Djonk, javanisches Feldmaß. 1 D. zu 4 Bahn (Bouw) = 2,8388 ha.

Djongeh, hamitischer Negerstamm, →Dinka.

D. j. u., Abk. für Doctor juris utriusque [lat.], Doktor beider Rechte.

Djuba, Fluß im Somaliland, →Juba.

Djumbir, Hauptgipfel der Niederen Tatra, → Dumbier.

Djur, Dschur, südl. Zufluß des →Gazellenflusses.

Djurdjevac [*-watß*], **Gjurgjevac,** deutsch **St. Georgen,** jugoslaw. Bezirkshauptort im Oblast Esseg, am Nordfuß des Bilogebirges über der sumpfigen Draubene (Karte 71, C 1), 121 m ü. M. gelegen, hat (1921) 11632 meist kath.-kroat. E.

Djurdjura, Djurjura, Gebirgsstock in Algerien, →Dschurdschura.

d. L., Abk. für »der Landwehr«.

D. L., Abk. für Deutsche Landsmannschaft, → Landsmannschaften.

dl, Abk. für Deziliter.

D. L. G., Abkürzung für Deutsche →Landwirtschafts-Gesellschaft.

D-Linien, die für das chem. Element Natrium charakteristischen Spektrallinien (→Spektralanalyse).

Długosz [*-gōsch*], Jan, latinisiert **Longinus,** poln. Geschichtschreiber, *Brzeznica 1415, †Krakau 19. Mai 1480, seit 1436 Domherr in Krakau, wurde vom Bischof Zbygniew Olesnicki und vom König Kasimir zu diplomat. Missionen verwendet; er starb als designierter Erzbischof von Lemberg. Sein Hauptwerk ist die »Historia polonica« (in 12 Büchern), in strengkirchl. und nationalpoln. Sinne geschrieben; bes. wertvoll ist die Darstellung der letzten Jahrzehnte als einzige zusammenhängende Schilderung des 15. Jahrh. Wichtig sind auch D.' Sammelwerke wie »Liber beneficiorum dioecesis Cracoviensis« und »Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque cruciferorum«. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete Graf Przezdziecki (14 Bde., 1863—87).

Bobrzyński und Smolka: Jan D. (Krakau 1893).

dm, Abk. für Dezimeter.

dm², **dm³,** internationale Abk. für Quadrat- und Kubikdezimeter, in Deutschland neben qdm und cdm zugelassen.

D. M., →D. M. S.; in England Abk. für Doctor medicinae [lat.], Doctor of medicine [engl.], Doktor der Medizin; **d. M.,** Abk. für »dieses Monats«.

d. m., in der Musik Abk. für destra mano, rechte Hand, mit der rechten Hand.

D. M. G., Abk. für →Deutsche Musikgesellschaft.

Dmitriew, Dimitriew, Radko, bulgar. und russ. General, *1859, †Rostow Jan. 1919, nahm 1886 an der Verschwörung gegen Alexander von Battenberg teil, kämpfte dann als russ. Offizier im Kaukasus und wurde 1903 bulgar. Generalstabschef. Im ersten Balkankrieg erfocht er die Siege von Kirk-Kilisse und Lüle-Burgas, vermochte aber im zweiten Balkankrieg als Oberbefehlshaber die bulgar. Niederlage nicht aufzuhalten. Im Sept. 1913 wurde er Gesandter in Petersburg und trat nach dem Ausbruch des Weltkriegs wieder in russ. Dienste; 1914 befehligte er eine Armee bei Przemysl, 1915 bei Gorlice, 1917 bei Riga. D. wurde von Bolschewisten ermordet.

Dmitrij, Dimitrij, russ. Vorname, →Demetrius.

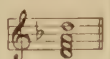
Dmitrijew, Iwan Iwanowitsch, russ. Dichter, *im Gouv. Simbirsk 20. Sept. 1760, †Moskau 15. Okt. 1837, war 1810—14 Justizminister, schrieb Fabeln, Gedichte und Memoiren (1866 erschienen), in guter russ. Sprache im Sinne →Karamsins.

Dmitrijewsk, Stadt im ukrain. Okrug Stalin (Donezrevier), hat in ihrem geplanten Umfang (1926) 51440 E.

Dmitrow, Kreisstadt im nördl. Teil des russ. Gouv. Moskau (Karte 76, D 2), an der Fachroma und an der Eisenbahn Moskau-Sawelowo, hat (1926) 6390 E., Kathedrale aus dem 15. Jahrh.,

Mönchskloster, Heimatmuseum, Tuchfabrikation, Gerberei, Gemüsebau. Der Kreis D. hat (1926) 89110 E.

Dmitrowsk, Kreisstadt im südwestl. Teil des russ. Gouv. Orel, an der Nerussa (Karte 76, D 3), hat (1926) 5000 E., der ganz landw. Kreis D. 131710 E.



D-Moll-Akkord.

D-Moll, in der Musik Molltonart mit dem Grundton D; Vorzeichnung 1 ♭ (→Moll, →Tonart).

Dmowski, Roman, Führer der poln. Nationaldemokratie, *Warschau 9. Aug. 1864, stand als Student in Warschau dem Sozialismus Pilsudskis nahe, ging 1895 nach Lemberg und gründete hier mit Poplawski die Zeitschrift »Przegląd Wszechpolski« (Allpoln. Rundschau), das Organ der aus der Nationalliga sich entwickelnden Nationaldemokratie. 1905 kehrte er nach Warschau zurück, lenkte die nationaldemokrat. Partei auf den Weg der Aussöhnung mit dem russ. Zarismus und führte die poln. Fraktion in der zweiten und dritten Duma. Sein Nationalismus nahm immer mehr eine deutschfeindliche Richtung; für den Anschluß des Polentums an Rußland und die Entente warb seine wichtigste Schrift »Deutschland, Rußland und die poln. Frage« (russ. und poln., 1908; franz. u. d. T. »La question polonaise«, 1909). Der Weltkrieg brachte den Bankrott dieser Politik; Rußland lehnte einen selbständigen poln. Staat ab. D. wirkte seit Ende 1915 in Westeuropa für die Abtretung der ganzen deutschen Ostmark an Polen; 1918 reiste er nach Amerika, um Wilson für seine Ideen zu gewinnen; er vertrat Polen auf der Pariser Friedenskonferenz 1919. Für kurze Zeit war er dann Ende 1923 Minister des Auswärtigen. Nach dem Staatsstreich seines Gegners Pilsudski im Mai 1926 und der Niederlage der Nationaldemokraten bei den Wahlen im März 1928 zog er sich von der Politik zurück. Seine Erinnerungen erschienen 1925 in poln. Sprache u. d. T. »Die poln. Politik und der Wiederaufbau des Staats«.

W. Recke: Die poln. Frage als Problem der europ. Politik (1927).

D. M. S., auch nur **D. M.,** auf Grabdenkmälern Abk. für Diis manibus sacrum [lat.], d. h. den verklärten Seelen geweiht.

Dnjepr, im Altertum **Borysthenes,** seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Danapris, nach der Wolga der größte Strom des europ. Rußlands, 2150 km lang, mit einem Stromgebiet von 527000 qkm. Er entspringt auf der Waldaihöhe, wendet sich nach im allgem. südl. Lauf von Kiew ab gegen SO, durchbricht unterhalb Dnjepropetrowsk (Jekaterinoslaw) in südl. Lauf in den der Schiffahrt hinderlichen 9 Porogi (Stromschnellen) das Urgestein des südruss. Rückens und mündet nach südwestl. Unterlauf in den Dnjeprliman (Karte 76, C 2—4). Von Kiew ab ist das r. Ufer hoch und steil, das l. flach. Der D. ist bei Mogilew 80, bei Kiew 320, bei Cherson 650 m breit und hier 4 m tief. Von l. empfängt er: Sosch, Desna, Sula, Worskla, Samara; von r. Beresina, Pripet, Teterew, Ingulez. Das Maximum des Wasserstandes bringt die Schneeschmelze, ein zweites die Herbstregenzeit. Die vielen Sümpfe, die den D. und bes. seine Nebenflüsse speisen, gewährleisten eine gewisse Regelmäßigkeit der Wasserführung. Die Eisbedeckung verkürzt die jährl. Schiffahrtszeit im Oberlauf auf 240, zwischen Kiew und Dnjepropetrowsk auf 260, unterhalb der Schnellen auf 285 Tage. Im untersten Laufstück gestattet die größere Tiefe selbst den Seeschiffen die Einfahrt. Vom Oberlauf wird hauptsächlich Holz, vom Unterlauf Getreide flußab befördert. Durch Kanäle steht der D. mit Düna, Memel und Weichsel in Verbindung. In der frühslawischen und warägischen Zeit hatte der D. große Bedeutung als Verkehrsweg und als Rückgrat des russ. Siedlungsraumes. Seit 1927 wird unterhalb der Stromschnellen in der Nähe der Stadt Saporoschje ein Elektrizitätswerk gebaut, das mit 350000 PS das größte europ. Wasserkraftwerk werden soll.

Dnjepr-Bug-Kanal, Brest-Litowskischer Kanal oder **Königskanal,** poln. Schiffahrtsweg zwischen dem zum westl. Bug gehenden Muchawez und der Pina (Nebenfluß des zum Dnjepr gehenden Pripet; Karte 59, E 2). Der Bau des 80 km langen, neuerdings auf 2,3 m vertieften Kanals wurde schon im 18. Jahrh. begonnen, aber erst 1841 vollendet. Heute dient er hauptsächlich der Beförderung von Holzflößen nach der Weichsel. Als Wasserverbindung zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer ist der D. geographisch beachtenswert; als großer Schiffahrtsweg kommt er noch längst nicht in Frage.

Dnjepropetrowsk, 1) Okrug im Steppengebiet der Ukraine, beiderseits des Dnjepr, umfaßt 20490 qkm mit (1926) 1286830 E., hat Ackerbau (Sommerweizen, Gerste, Winterroggen, Mais, Hanf, Kartoffeln), Viehzucht, Eisen- und Metallindustrie.

2) Hauptstadt des ukrain. Okrug D., früher **Jekaterinoslaw,** r. am Dnjeprknie oberhalb der Stromschnellen (Karte 76, C D 4), 63 m ü. M., an der Zweigbahn Sinelnikowo-D. sowie an der Linie D.-Dolinskaja der Katharinenbahn, hat (1926) 187570 E. (Großrussen, Juden, Ukrainer, wenig Polen und Deutsche), mehrere Museen, Theater, ein Berginstitut, Mediz. Institut, Institut für Volksbildung, Musterschule des Kommissariats für Volksbildung; Straßenbahn, Banken. In der Nähe der Kohlen- und Steinsalzlager des Donezbeckens, des Eisenerzlagers von Kriwoj-Rog und der Manganerzlager von Nikopol gelegen, ist D. das Zentrum der in den Fabriken des Trustes »Jugostalj« konzentrierten Metallindustrie und wichtiger Umschlagplatz. Die Petrowskijwerke stehen in bezug auf Eisengießerei und Herstellung fertiger Fabrikate, die Leninwalzwerke in der Rohrerzeugung an erster Stelle in der Sowjetunion. — D. wurde 1786 von Potemkin gegründet und war von 1802—1925 Gouvernementsstadt.

Dnjeprowsk, Rayonstadt im ukrain. Distr. Dnjepropetrowsk, →Werchne-Dnjeprowsk.

Dnjestr, im Altertum **Tyras,** 1345 km langer Fluß, entspringt am Nordhang der Waldkarpathen auf poln. Gebiet und mündet in den **Dnjestrliman** des Schwarzen Meeres (Karte 75, C 6—E 6). Sein Stromgebiet umfaßt 41530 qkm. Der D. hat ein tief eingeschnittenes Bett mit steilen, malerischen Ufern, eigenartige Flußfauna, ist 500 km schiffbar, $2\frac{1}{2}$ Monate mit Eis bedeckt, hat Hochwasser im Frühjahr, in der Mitte des Sommers und im Herbst. Von Chotin ab bildet er die Grenze zwischen Ukraine und Bessarabien. Die wichtigsten Nebenflüsse sind von r. Stryj, von l. Sereth und Sbrutsch. — Im Weltkrieg wurde der D. 22.—24. Juni 1915 bei Cwitowa von der deutschen Südarmee überschritten.

v. Friedeburg: Karpathen- und Dnjestr-Schlacht 1915 (Schlachten des Weltkriegs, Bd. 2, 1924).

Dno, städt. Siedlung im russ. Gouv. Pskow, Knotenpunkt der Bahnlinien Leningrad-Witebsk und Bologoje-Pskow, hat (1926) 6080 E.

D. N. V. P., Abk. für →Deutschnationale Volkspartei.

D. O., Abk. für »Der Obige«.

do., Abk. für →Dito.

Do, in der Musik der ital., franz. und span. Name für den Ton C, verdrängte in der →Solmisation den für Solfeggien zu dumpfen älteren Namen Ut, der in Frankreich neben Do noch gebräuchlich ist.

Doāb, Duab, in Brit.-Indien Bezeichnung für jedes Zwischenstromland, im engeren Sinne das Gebiet zwischen Jumna und Ganges, einer der bestbewässerten und fruchtbarsten Landstriche Brit.-Indiens. Nur Teile der salzhaltigen altalluvialen Platten und einige Sumpfstriche können nicht bebaut werden. Neben Weizen werden Zuckerrohr, Baumwolle und Ölsaaten angebaut. Die zahlreichen, aber meist kleineren Städte sind gewerbefleißig.

Do'ān, Daw'ān, etwa 80 km langes, nach NW laufendes Wādī in Hadramaut (Südarabien) mit zahlreichen Ortschaften bis zu 10000 E. und fruchtbaren Feldern. Die Stadt D. war zur Zeit des Weihrauchhandels bedeutsam.

D. Ö. A. V., Abk. für Deutscher und Österr. Alpenverein. (→Alpenvereine).

D. O. B., Abk. für →Deutscher Offizierbund.

Doębbelin, Karl Theophilus, Schauspieler, *Königsberg i. d. Neumark 24. April 1727, †Berlin 10. Dez. 1793, debütierte 1750 bei der Neuberin, gründete 1756 eine eigene Gesellschaft, die u. a. 1756/57 in Weimar spielte. 1775 erhielt er das preuß. Privileg. Sein Theater, das er bis 1789 leitete, die erste ständige Bühne Berlins, wurde 1786 zum Kgl. Nationaltheater erhoben. Als Schauspieler war er unbedeutend, als Direktor setzte er sich für das neue deutsche Drama ein (Lessings »Minna«, »Emilia Galotti«, »Nathan«).

Dobberan, mecklenb. Stadt, →Doberan.

Dobberschütz, poln. **Dobrzyca,** Stadt im Kr. Krotoschin der poln. Woiwodschaft Posen (bis 1920 preuß.; Karte 41, H 2), 26 km nordöstl. von Krotoschin, an der Kleinbahn Krotoschin-Pleschen, hat (1921) 1200 meist poln. E. (200 Deutsche); Maschinenbau, Eisengießerei, Landwirtschaft.

Dobbert, Eduard, Kunsthistoriker, *Petersburg 25. März 1839, †Gersau (Schweiz) 30. Sept. 1899, 1873 Prof. an der Kunstakademie in Berlin, später auch an der Techn. Hochschule das., erforschte vor allem die mittelalterliche Ikonographie. Er schrieb Biographien von Giotto, Pisani, Orcagna, ferner: »Die Darstellung des Abendmahls durch die byzant. Kunst« (1872), »Vorträge über Chr. D. Rauch« (1877), »Beiträge zur Geschichte der ital. Kunst gegen Ausgang des Mittelalters« (1878), »Gottfried Schadow« (1887), »Reden und Aufsätze kunstgeschichtl. Inhalts« (1900).

Dobbertin, Ldgem. im Amt Parchim in Mecklenburg-Schwerin, am Nordufer des **Dobbertiner Sees,** hat (1925) 900 evang. E., adliges Damenstift in dem ehemal., 1238 gegr. Zisterzienserinnenkloster, Gewerbeschule.

Dobbiaco, ital. Name für →Toblach.

Dobczyce [*-tschütßĕ*], Stadt in der poln. Woiwodschaft Krakau, an der r. zur Weichsel gehenden Rabat, hat (1921) 3000 meist poln. E. (350 Jsr.); Tuchweberei.

Dobel, Döbel, →Dübel.

Döbel, Aitel, Alat, Elten, Squalius cephalus, Süßwasserfisch aus der Fam. der Karpfenartigen (Cyprinoiden), wegen seines breiten Kopfes auch **Dickkopf** genannt. In Norddeutschland lebt er meist als Friedfisch, in Süddeutschland räuberisch; in manchen Voralpenseen vertritt er sogar die Stelle des Hechtes. Sein Fleisch ist wegen der zahlreichen Gräten wenig geschätzt. Ähnlich ist der etwas kleinere **Hasel** (Leuciscus leuciscus), der viel als Köderfisch für Forellen verwendet wird (Angelfisch).

Döbel, Heinrich Wilhelm, Forstmann, *im Sächs. Erzgebirge 1699, †Warschau (oder Pleß) nach 1760, einer der bedeutendsten »hirsch- und holzgerechten« Jäger seiner Zeit, wurde nach einer wechselvollen Laufbahn um 1733 Oberpikeur des Kurfürsten Friedrich August II. in Hubertusburg und soll um 1757 Förster in Falkenberg und Schmeckendorf (Sachsen) gewesen sein. D. schrieb: »Neu eröffnete Jäger-Practica oder der wohlgeübte und erfahrene Jäger« (4 Tle. 1746, mit vielen Kupfertafeln; 4. Aufl., 3 Tle., 1828, hg. v. K. F. L. Döbel und F. W. Benicken).

Dobele, lettländ. Flecken, →Doblen.

Dobell, Sydney, engl. Dichter, *Cranbrook (Kent) 5. April 1824, †bei Cheltenham (Gloucester) im Aug. 1874, schrieb das dramat. Gedicht »The Roman« (1850), dann »Balder« (1854), »England in time of war« (1856), »England's day« (1871), phantasievolle, aber formell verkünstelte Werke. »Poetical works«, hg. v. Nichol (2 Bde., 1875).

Jolly: Sydney D. (2 Bde., 1878).

Döbeln, Amtsstadt der Amtshauptmannschaft D. (584 qkm, 1925: 100670 E.) der sächs. Krhptmsch. Leipzig (Karte 48, E 2), Industriestadt am Rand des Sächs. Mittelgebirges, 170 m ü. M. In landschaftlich schöner, fruchtbarer Umgebung gelegen, zieht es sich langgestreckt im Tal der Freiberger Mulde hin, Kreuzungspunkt der Bahnen Leipzig-D.-Dresden und Chemnitz-Riesa, hat (1925) 22560 E. (90% Evang.). Die Innenstadt mit den Hauptgeschäften liegt auf einer Muldeninsel. Hier steht auch die 1479—85 erbaute Nikolaikirche, eine Hallenkirche mit bedeutendem Schnitzaltar des 16. Jahrh. D. ist Sitz der Ahptmsch., vieler Bezirksbehörden, eines AGer., Finanz- und Zollamts und einer Reichsbanknebenstelle. D. hat Garnison, Staatsrealgymnasium mit höherer Landwirtschaftsschule, höhere Handelslehranstalt, höhere Mädchen-, Gewerbeschule; Stadtmuseum, Stadttheater, 3 Volksbüchereien; Volkshochschule. Die wichtigsten Industrien sind Herstellung von Maschinen, Metall- und Holzwaren, Schokolade, Zigarren; Zuckerfabrik.

Döbeln.

Hingst und Biltz: Chronik von D. (1872); C. Schwender: D. und seine Umgebung (6. Aufl. 1916); E. Reinhold: Bilder aus der Kultur- und Kriegsgeschichte des Bezirks D. (1925); R. Müller: Döbeln (in Deutschlands Städtebau, 1925).

Dobenscher See, →Mauersee.

Doberan, Bad D., Dobberan, Stadt und Mineralbad in Mecklenburg-Schwerin (Amt Rostock; Karte 42, D 1), liegt 6 km von der Ostsee, 16 km westl. von Rostock, am Ostrand der Kühlung, eines bis 128 m aufsteigenden Höhenrückens, 50 m ü. M., in schöner, waldreicher Umgebung, an der Bahn Wismar-Rostock, von der hier eine Kleinbahn nach Arendsee abzweigt, ist Sitz eines AGer. und einer Forstinspektion und hat (1925) 5500 evang. E., got. Backsteinkirche (Ende 13. Jahrh. bis 1368) eines ehemal. Zisterzienserklosters mit vielen Kunstschätzen und den Gräbern zahlreicher mecklenb. Fürsten, Gymnasium, Lyzeum, Heimatmuseum. D. wird wegen seiner radioaktiven Stahlquelle viel besucht (1926: 6400 Kurgäste). 2 km

von D. das alte Kloster **Althof.** Hier erbaute Pribislaw 1160 eine Kapelle, 1173 eine Abtei, die 1178 von den heidn. Wenden zerstört wurde. Die Kapelle wurde

Doberan: Marienkirche.

wiederhergestellt; das Kloster wurde 1186 nach D. verlegt, gehörte seit 1323 zur Herrschaft Mecklenburg und wurde 1552 säkularisiert.

Compart: Gesch. des Klosters D. bis 1300 (1873); v. Bülow: Gesch. D.s (1916); Thielcke: Die Bauten D.s und ihr Baumeister Severin (1917).

Doberdo, ital. Dorf im ehemals österr. Küstenland, auf der Karsthochfläche zwischen dem Nordende des Golfs von Triest und der Stadt Görz, hat (1921) 490 E. Die **Hochfläche** von D. bildete im Weltkrieg den Schlüsselpunkt der österr. Gesamtstellung und schloß die Straße nach Triest ab. Nach zäher Verteidigung fiel der Westhang in der 5. Isonzoschlacht (März 1916) in die Hände der Italiener.

Döbereiner, Johann Wolfgang, Chemiker, *Bug bei Hof 13. Dez. 1780, †Jena 24. März 1849, war seit 1810 Prof. der Chemie in Jena. Er entdeckte u. a. die Entzündlichkeit des Wasserstoffs durch Platinschwamm (→Döbereinersches Feuerzeug). Seine Triadenlehre war ein erster Schritt zu einer systemat. Anordnung der Elemente. D. war vielfach Goethes Berater in chem. Fragen. Der Briefwechsel zwischen D., Goethe und Karl August wurde hg. von Schade (1856).

Schiff: Der Chemiker D. und seine Beziehungen zu Goethe (1911); Geitel: Entlegene Spuren Goethes (1911).

Döbereinersches Feuerzeug, eine von →Döbereiner erfundene, heute veraltete Vorrichtung zur Feuererzeugung. Das D. F. beruht auf der Erzeugung von Wasserstoffgas durch Eintauchen von Zink in Schwefelsäure und dessen selbständiger Entzündung durch fein verteiltes Platin (Platinschwamm).

Döberitz, Übungsplatz D., GutsBz. im Kr. Osthavelland des preuß. RgBz. Potsdam (Prov. Brandenburg), westl. von Spandau, an der Bahn Berlin-Hannover, hat (1925) 260 E., Truppenübungsplatz.

Doberl, Michael, bayr. Geschichtsforscher, *Waldsassen 15. Jan. 1861, †Partenkirchen 24. März 1928, Prof. in München. Seine Hauptwerke sind: »Monumenta Germaniae selecta« (3 Bde., 1889—94), »Bayern und Frankreich« (2 Bde., 1900—03), »Entwicklungsgeschichte Bayerns« (2 Bde., 1906—12), »Bayern und die deutsche Erhebung wider Napoleon I.« (1907), »Rheinbundverfassung und bayr. Konstitution« (1924), »Bayern und Deutschland« (2 Bde., 1917—25).

Dobermannpinscher, →Hunde.

Döbern in der Niederlausitz, Ldgem. im Ldkr. Forst des preuß. RgBz. Frankfurt (Prov. Brandenburg; Karte 43, H 5), auf dem Lausitzer Grenzwall, nahe dem Ursprung der Malxe, 160 m ü. M., an der Bahn Forst-Weißwasser, hat (1925) 3540 vorwiegend evang. E., Mittelschule; Glashütten, Kristallglasschleifereien, Braunkohlengrube.

Doblẽn, lett. **Dobele,** Flecken in Lettland, 30 km westl. von Mitau, an der Behrse, hat (1925) etwa 2000 E., Ruinen des 1257—60 erbauten Komtureischlosses D.

Dobler ['Doppelter'], ehemal. Kupfermünze von Mallorca zu 2 Diners (Pfennigen).

Döblin, Alfred, Schriftsteller, *Stettin 10. Aug. 1878, lebt seit 1912 als Nervenarzt in Berlin. D. begann mit Novellen (»Ermordung einer Butterblume«, 1913), schilderte in dem Roman »Die drei Sprünge des Wang-Lun« (1915) lebendig chines. Verhältnisse und veranschaulichte in dem Roman »Wadzecks Kampf mit der Dampfmaschine« (1918) an einem Einzelschicksal den Niedergang einer sozialen Schicht. Die starke Eindringlichkeit in der Vergegenwärtigung sinnfälliger Einzelheiten, die überlegene Beherrschung moderner Lebenserscheinungen, die Fähigkeit, sich in entlegene und neue Stoffwelten einzufühlen, und der drastische, ungezwungene Ausdruck haben D. eine Sonderstellung in der modernen deutschen Literatur geschaffen. Von seinen Romanen sind noch zu nennen: »Wallenstein« (1920), der Zukunftsroman »Berge, Meere und Giganten« (1924), »Berlin Alexanderplatz« (1929). D. schrieb auch Dramen (»Die Nonnen von Kemnade«, 1923), das Epos »Manas« (1926), die selbstbiogr. Darstellung »Im Buch, zu Haus, auf der Straße« (1928). Polit. Essays (1921) veröffentlichte er unter dem Decknamen **Linke Poot.**

R. M. Meyer und H. Bieber: Die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrh. (7. Aufl. 1923); Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. Neue Folge (1927).

Döbling, der XIX. Gemeindebezirk von →Wien.

Doblọn, Goldmünze, →Dublone.

Dọboj, Stadt im jugoslaw. Oblast Banja Luka, 172 m ü. M., l. an der Bosna gegenüber der Einmündung der Spreca, Knotenpunkt der Bahnlinien Brod-Sarajewo und D.-Siminhan, hat (1921) 3850 meist mohammedan. E. Mitten aus der in Gärten und Baumgruppen gebetteten Stadt ragt ein Felskloß mit der mächtigen Ruine der Burg D. empor. In der Nähe die deutsche Siedlung **Franzferdinandshöhe.**

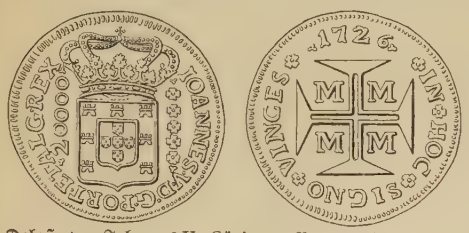
Dobra [portug.], bis zum 18. Jahrh. eine portug., der span. Dublone entsprechende Goldmünze zu 2 Escudos; doch gab es auch D. zu 4 und 8 Escudos. Seit 1722 wurde als D. nur das Stück zu 8 Escudos bezeichnet, das 26,29 g Gold enthielt und 12800 Reis galt, bis 1847 auf 16000 Reis stieg; die halbe D. hieß Peça oder Johannes.

Dobra, r. Nebenfluß der Kulpa in Jugoslawien (Kroatien), entspringt bei Ravnagora an der großen Kapela und mündet oberhalb Karlstadt (Karte 71, B 2). Als echter Karstfluß strömt sie öfter unterirdisch, bes. bei Ogulin.

Döbraberg, der höchste Berg des Frankenwaldes, südöstl. von Schwarzenbach, 795 m.

Dobřan(y) [*dǫ̈brschän(i)*], Stadt, →Dobrzan.

Dobrão [*dübrą̃õ*], eine seit 1722 geprägte portug. Goldmünze, ursprünglich zu 20000 Reis, später auf 24000 und 1847 auf 30000 Reis erhöht, von 49,31 g Goldgehalt.



Dobrão von Johannes V., König von Portugal (1706—50); 4 cm groß.

Dobratsch, die Villacher Alpe bei Villach (→Arnoldstein).

Dobrilugk, Stadt im Kr. Luckau des preuß. RgBz. Frankfurt (Prov. Brandenburg; (Karte 43, F 5), an der Kleinen Elster (zur Schwarzen Elster),

Dobrilugk: Schloß.

96 m ü. M., am Kreuzungspunkt der Bahnen Halle-Bentschen und Berlin-Elsterwerda-Dresden, hat (1925) 1900 meist evang. E., Schloß (1661; ehemals Besitz der Herzöge von Sachsen-Merseburg), Ruinen des 1164 gegr., 1540 aufgehobenen Zisterzienserklosters D. mit gut erhaltener roman. Kirche (1228), AGer., Oberförsterei.

Dobříš [*dǫ̈bŕsehisch*], Stadt im Bz. Příbram im mittleren Böhmen (Karte 57, C 3), am Südostfuß des Brdywaldes und an der Bahn D.-Wran, hat (1921) 3600 tschech. E., BzGer.; Eisengießerei, Emaillierwerk, Handschuhnäherei.

Dobrjanka, 1) Ort im russ. Gouv. Perm, l. an der Kama, hat etwa 8000 E., bedeutende Eisenhüttenwerke.

2) Flecken im ukrain. Okrug Tschernigow (Karte 76, C 3), etwa 10000 E., bedeutende Messen (bes. für Vieh).

Dobroljubow, Nikolai Aleksandrowitsch, russ. Schriftsteller, *Nischnij-Nowgorod 5. Febr. 1836, †Petersburg 29. Nov. 1861, war ein scharfer, beredter Kritiker und hervorragender liberaler Publizist. Von seinen Arbeiten sind bes. wichtig die Aufsätze über Ostrowskijs Dramen u. d. T. »Das dunkle Reich« und über Gontscharows »Oblomow«. »Werke« (4 Bde., 1911, mit Biographie von Lemke).

Russ. Kritiker; hg. v. E. Frisch (1921).

Dobromil, Kreisstadt in der poln. Woiwodschaft Lemberg, an der Bahn Przemysl-Chyrow, hat (1921) 3500 E. (850 Polen, 500 Ukrainer, im übrigen Jsr.); Viehhandel, Erzeugung von Holznägeln. Im Nachbardorf Lacko Salzsiederei.

Dobropolje planina, wenig erforschter Gebirgszug in Südmazedonien (Karte 71, E 4), 1700 m hoch, am r. Ufer des Wardarnebenflusses Crna rijeka.

Dobrota, jugoslaw. Küstenort im Oblast Zetka, nördl. von Cattaro (Karte 71, Nbk.), lang hingestreckt, hat (1921) 1180 E.

Dobrovský, Josef, Gründer der slaw. Philologie, *Gyermet bei Raab (Ungarn) 17. Aug. 1753, †Brünn 6. Jan. 1829, seit 1772 Jesuit, unternahm weite Reisen zur Aufsuchung der für Böhmen wichtigen Handschriften. D.s sprachwissensch. Schriften sind bahnbrechend gewesen; so vor allem: »Geschichte der böhm. Sprache und älteren Literatur« (1792), »Lehrgebäude der böhm. Sprache« (1809), die erste grundlegende wissensch. Bearbeitung der tschech. Sprache; ferner die »Institutiones linguae slavicae dialecti veteris« (Wien 1822), die erste wissensch. Darstellung des Kirchenslawischen, und der »Entwurf zu einem allgem. Etymologikon der slaw. Sprachen« (1813). Außerdem verfaßte er histor. Schriften.

Palacký: Joseph D.s Leben und gelehrtes Wirken (1833); Briefwechsel zwischen D. und Kopitar 1808—28, hg. v. Jagić (1885); Nehring: Joseph D. (1893); Jagić: Gesch. der slaw. Philologie (russ., 1910).

Dobrudscha, rumän. **Dobrogea**, Landschaft in Rumänien, der Ausläufer der bulgar. Platte zwischen dem Schwarzen Meer, dem siedlungsfeindlichen Überschwemmungsgebiet der Donau und den Schilfdickichten ihres Deltas (Karte DE 3/4), umfaßt 23262 qkm mit (1925) 722000 E. (31 auf 1 qkm).

Nach ihrer landschaftlichen Gliederung ist die D. größtenteils eine wald- und wasserlose Hochfläche, die noch um 1880 eine fast unbewohnte Natursteppe bildete, heute fast in ihrer ganzen Ausdehnung bebautes Ackerland. Im N erhebt sich dicht über der Donau ein 450 m hohes schroffes Gebirge aus Granit und paläozoischen Gesteinen mit Eichen- und Lindenwäldern und großen Steinbrüchen. Den südl. Grenzsaum gegen Bulgarien bildet ein von Gräben zerstückeltes Hügelgelände mit Gestrüppwald (Deli Orman 'schlechter Wald').

Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist sehr bunt. Neben Rumänen wohnen Bulgaren, Tataren, Türken und in wohlhabenden geschlossenen Dörfern etwa 8000 deutsche Kolonisten. Die städt. Siedlungen liegen an den Rändern, an der Verkehrslinie der Donau und der Küste des Schwarzen Meeres. Verwaltungsmäßig zerfällt die D. in die 4 Judetze Tulcea, Constanța, Durostor und Caliacra. Größte Stadt ist Constanța.

Als wichtiges Verbindungsstück zur Meeresküste ist die D. für Rumänien von großer Bedeutung. Die schon in türk. Zeit von den Engländern gebaute Bahn Cernavoda-Constanța ist durch die großartige Donaubrücke bei Cernavoda mit dem Bahnnetz des Altreichs verbunden. Von der nordsüdl. Längsbahn sind die Endstücke bei Tulcea und Balcic noch nicht fertiggestellt.

Geschichte. Die D., im Altertum zur röm. Prov. Mösien gehörig, kam 679 unter die Herrschaft der Bulgaren (→Bulgarien, Geschichte). Während des Krimkriegs unternahm im Hochsommer 1854 die franz. Division des Generals Espinasse einen verlustreichen Zug in die D. Der Berliner Kongreß von 1878 sprach die Landschaft dem Kgr. Rumänien zu (gegen die Rückgabe des südl. Bessarabien an Rußland). Im zweiten Balkankrieg erzwang Rumänien auch die Abtretung des bulgar. Silistria. Die Niederlage des Weltkriegs kostete ihm aber im

Bukarester Frieden (7. Mai 1918) die gesamte D., von der die Mittelmächte freilich des türk. Einspruchs wegen nur den S an Bulgarien übergaben. Durch den Vertrag von Neuilly (1920) kam die D. wieder an Rumänien zurück.

Analele Dobrogei (jährl. seit 1920); P. Traeger: Die Deutschen in der D. (1922); J. Simionescu: Dobrogea (1928); Wilser: Die stratigraph. und tektonische Stellung der D. (in der Geol. Rundschau, 1928).

Dobrunje, Gem. im jugoslaw. Oblast Laibach (Slowenien), hat (1921) 4660 kath. E.

Dobruška [-*uschka*], deutsch **Dobruschka,** Stadt im Bz. Neustadt im nordöstl. Böhmen (Karte 57, E 2), an der Mettau und an der Bahn D.-Opočno, hat (1921) 3320 tschech. E.; bedeutende Baumwollweberei, Banderzeugung, landw. Märkte.

Dobrzan [*dobrschän*], tschech. **Dobřan(y),** Stadt im Bz. Mies im westl. Böhmen (Karte 57, B 3), an der Radbusa und an der Bahn Eisenstein-Pilsen-Ladowitz, hat (1921) 5090 meist deutsche E., BzGer., Irrenanstalt; Kaolinwerke, Steinkohlenbergbau.

Dobrzyca [*dobschütßä*], Stadt, →Dobberschütz.

Dobrzyń [*dobschünj*], Stadt im Kr. Rypin der poln. Woiwodschaft Warschau, am Südufer der Drewenz gegenüber von Gollub, an der ehemal. deutsch-russ. Grenze, hat (1921) 4000 vorwiegend poln. E. (1700 Juden, 70 Deutsche).

Dobrzyński [*dobschün-*], Ignaz Felix, poln. Komponist, *Romanow (Wolhynien) 25. Febr. 1807, †Warschau 9. Okt. 1867, Mitschüler Chopins bei Elsner das., Konzertpianist, Dirigent der Warschauer Oper, komponierte zwei Sinfonien, Kammermusik, Klaviersachen und die Oper »Die Flibustier« (1861).

Dobschau, slowak. **Dobšiná,** Stadt in der mittleren Slowakei (Gespanschaft Gemer, Gau Zvolen; Karte 58, C 2), im slowak. Bergland, 468 m ü. M., an der Bahn Bánréve-D., hat (1921) 4620 vorwiegend slowak. E. (1740 Deutsche), Stuhlrichteramt; Holz- und Eisenindustrie. D. wurde als deutsche Bergstadt 1326 gegr. und betreibt noch bedeutenden Eisenbergbau. Nordwestl. in 970 m Höhe die vielbesuchte **Dobschauer Eishöhle** (8900 qm) mit einem 120 m langen, 60 m breiten Eissaal.

Dobschütz, Ernst von, evang. Theolog, *Halle a. d. S. 9. Okt. 1870, war Prof. in Jena, Straßburg, Breslau und ist seit 1913 in Halle. D. schrieb: »Christusbilder« (1899), »Die urchristl. Gemeinden« (1902), »Das apostolische Zeitalter« (1905; 2. Aufl. 1917), »The influence of the bible on civilisation« (1914), »Der Apostel Paulus« (Bd. 1, 1926), »Vom Auslegen des Neuen Testaments« (1927) und bearbeitete die 4. Aufl. von Nestles Einführung in das griech. Neue Testament (1923). Selbstbiographie in: »Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen«, Bd. IV (1928).

Dobšiná [*-schina*], slowak. Stadt, →Dobschau.

Dobson [*dobßn*], 1) Henry Austin, engl. Dichter, *Plymouth 18. Jan. 1840, †Ealing 2. Sept. 1921, war bis 1901 Beamter im Handelsministerium. Seine »Vignettes in rhyme« (1873), »Proverbs in porcelain« (1877), »Oldworld idylls« (1883) sind zierliche Salonpoesien. Ferner schrieb er Biographien von Fielding (1883—1900), Steele (1886), Goldsmith (1888), Hor. Walpole (1890), W. Hogarth (1891—1902), Richardson (1902), F. Burney (1903) und die sozialen Studien »Eighteenth century vignettes« (1892, 1894, 1896). »Complete works« (1920); Anthologie hg. v. Gosse (1922).

Dobson: Bibliography of A. D. (1925).

2) William, engl. Maler, *London 1610, †das. Okt. 1646, Schüler und Gehilfe von Franz Cleyn und Robert Peake, war seit etwa 1635 in der Werkstatt van Dycks, auch als Kopist, tätig. Nach dessen Tode wurde D. 1641 »Maler des Königs«. Seine Kunst, zunächst stark von van Dyck abhängig, entwickelte sich in den letzten Jahren zu bedeutender Eigenart. Außer Bildnissen malte D. auch bibl. und histor. Gemälde. Seine Arbeiten sind in der Nationalgalerie in London, in der Nationalporträtgalerie das. (acht Bildnisse, darunter sein Selbstbildnis), in Windsor Castle (Karl II. als Prinz von Wales) usw.

3) William, engl. Maler, *Hamburg 8. Dez. 1817, †Ventnor 30. Jan. 1898, Schüler der Londoner Akademie, malte Bildnisse und religiöse Bilder. Hauptwerke sind: Tobias und der Engel (1853), Die glücklichen Tage Hiobs (1856), Der Gute Hirte (1865; Mappin Art Gallery, Sheffield), Jesusknabe im Tempel (1866), Heimkehr des Vaters (1874).

Dobuschinskij [*-schin-*], Mstislaw Walerianowitsch, russ. Maler und Graphiker, *Nowgorod 1875, bildete sich in Petersburg und München. Er malte dekorative Gemälde, zeichnete Städtebilder von Petersburg, Wilna, Amsterdam u. a. und schuf Buchschmuck (Illustrationen, Vignetten) und Bühnenentwürfe.

F. Gollerbach: Die Zeichnungen M. D.s (russ. 1923).

Bemerkungen zur Benutzung des Großen Brockhaus.

1. Betonung und Aussprache.

Die **Betonung** mehrsilbiger Wörter ist durch einen Punkt unter dem betonten Vokal angegeben. Rein deutsche Wörter haben keinen Tonpunkt; in fremdsprachlichen (z. B. japanischen, afrikanischen) Wörtern ohne Tonpunkt sind alle Silben gleich stark zu betonen.

Bei Diphthongen steht der Tonpunkt unter dem zweiten Vokal, z. B. **Alaun;** bei ie geschriebenem i unter dem ersten, z. B. **Akribie.**

Getrennte Aussprache zusammenstehender Vokale wird durch Hinzunahme des Dehnungsstrichs oder Tremas gekennzeichnet, z. B. **Aida, Aleuten.**

Akzente sind nur dort gesetzt, wo sie zum Schriftbild der fremden (z. B. französischen, ungarischen) Sprache gehören.

Aussprachebezeichnungen sind in *Kursivschrift* [in eckigen Klammern] beigegeben; sprachliche Herkunft und Übersetzung stehen ebenfalls in diesen Klammern, z. B. **Alderman** [*ɔ̊ldərmän*, agf. ealdorman 'Ältester']. Die Jahreszahl in der Klammer gibt die Zeit an, in der das Wort entweder neu gebildet oder ins Deutsche entlehnt ist.

Lange Vokale werden durch Dehnungsstrich (*ā*, *ē*), kurze durch Kürzungsbogen (*ă*, *ĕ*), nasale durch Tilde (*ã*, *ẽ*) bezeichnet. Unbezeichnete Vokale sind halblang zu sprechen.

Auszusprechen sind:

ă	wie a in Blatt	*ĕ*	wie e in Bett	*ŏ*	wie ö in Töne
ā	„ a in Rat	*ē*	„ ee in Beet	*õ*	„ frz. un
ã	„ an in frz. plan	*ə*	„ e in Kante	*oi*	„ eu in heute
æ	„ a in wienerisch Braten, engl. all	*ei*	„ ei in ostpreuß. leise	*s*	„ s in Hase
		gh	„ g in mundartlich Wagen (Reibelaut, dem Zäpfchen-r ähnlich)	*ß*	„ ß in Haß
ă	„ e in ostpreuß. Geld, wie a in engl. man			*sch*	„ sch in Schall
		ĭ	„ i in Kind	*sch*	„ j in frz. journal
ä	„ ä in Bären	*ī*	„ i in mir	*th*	„ th in engl. thing
ã	„ in in frz. fin	*ŏ*	„ o in Tonne	*ŭ*	„ u in Ulme
ai	„ ei in Reise	*ō*	„ o in Ton	*u*	„ u in Ufer
ch	„ ch in ich	*õ*	„ on in frz. bon	*ŭ*	„ ü in Müller
ch	„ ch in ach	*ŏ*	„ ö in Tönnchen	*ū*	„ ü in müde
dh	„ th in engl. that				

2. Abkürzungen und Zeichen.

a	Ar
Abb.	Abbildung
abg.	abgekürzt
Abk.	Abkürzung
Abt.	Abteilung, -en
ABz.	Amtsbezirk
A.-G.	Aktiengesellschaft
AGer.	Amtsgericht
agf.	angelsächsisch
ahd.	althochdeutsch
Ahptmsch.	Amtshauptmannschaft
AK.	Armeekorps
Alb.	Albert
Albr.	Albrecht
ao. Prof.	außerordentlicher Professor
Arr.	Arrondissement
Art.	Artikel
Art.; Art	Artillerie; Artillerie-
a. St.	alten Stils
A. T.	Altes Testament
at	Atmosphäre (technisch)
Atm	Atmosphäre (physikal.)
Aufl.	Auflage
Ausg.	Ausgabe
Batl.	Bataillon, -ne
Batt.	Batterie, -en
Bd., Bde.	Band, Bände
Bé	Baumé
Bek. v.	Bekanntmachung vom
bes.	besonders
betr.	betreffend
BGB.	Bürgerliches Gesetzbuch
Brig.	Brigade, -en
Bz.	Bezirk
BzA.	Bezirksamt
BzGer.	Bezirksgericht
Bzhptmsch.	Bezirkshauptmann-
C	Celsius
cal	Grammkalorie
cbm	Kubikmeter
ccm	Kubikzentimeter
cdm	Kubikdezimeter
cg	Zentigramm
cm	Zentimeter
cmm	Kubikmillimeter
cm/sek	Zentimetersekunde
d. Ä.	der Ältere
das.	daselbst
Dep.	Departement
dg	Dezigramm
d. Gr.	der Große
d. h.	das heißt
d. i.	das ist
Diss.	Dissertation
Distr.	Distrikt
Div.	Division, -en
d. J.	der Jüngere
dm	Dezimeter
dz	Doppelzentner
E.	Einwohner
ebd.	ebenda
EG.	Einführungsgesetz
Einl.	Einleitung
Esk.	Eskadron, -ns
evang.	evangelisch
Evang.	Evangelische
Ez.	Einzahl
F	Fahrenheit
f., ff.	folgende Seite, Seiten
Fam.	Familie
Fl	Gulden
FM.	Feldmarschall
FML.	Feldmarschalleutnant
Fr	Franc
franz.	französisch
FregKpt.	Fregattenkapitän
Frh.	Freiherr
frz.	französisch
FZM.	Feldzeugmeister
g	Gramm
g	Groschen
Gatt.	Gattung
GBO.	Grundbuchordnung
geb.	geborene
gegr.	gegründet
Gem.	Gemeinde
Gen. d. Art.	General der Artillerie
Gen. d. Inf.	General der Infanterie
Gen. d. Kav.	General der Kavallerie
GenGouv.	Generalgouverneur
GenLt.	Generalleutnant
GenMajor	Generalmajor
GenOberst	Generaloberst
geogr. Br.	geographische Breite
geogr. L.	geographische Länge
Ges. v.	Gesetz vom
GewO.	Gewerbeordnung
GFM.	Generalfeldmarschall
Gfsch.	Grafschaft
Ghzgt.	Großherzogtum
GM	Goldmark
G. m. b. H.	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Gouv.	Gouvernement
grch.	griechisch
griech.	griechisch
Großgem.	Großgemeinde
GutsBz.	Gutsbezirk
GVG.	Gerichtsverfassungsgesetz
GW	Goldwährung
h	Heller
h	Stunde (technisch)
h (hochgestellt)	Stunde (astronomisch)
ha	Hektar
habsb.	habsburgisch
hamb.	hamburgisch
Handb.	Handbuch
hd.	hochdeutsch
HGB.	Handelsgesetzbuch
hg. v.	herausgegeben von
hl	Hektoliter
Hptm.	Hauptmann
HVBl.	Heeresverordnungsblatt
hydrogr.	hydrographisch
Hzgt.	Herzogtum
i. J.	im Jahre
Inf.; Inf	Infanterie; Infanterie-
Isr.	Israeliten
Jahrb.	Jahrbuch
Jahrh.	Jahrhundert
KAdm.	Konteradmiral
kath.; Kath.	katholisch; Katholiken
Kav.; Kav	Kavallerie; Kavallerie-
kcal	Kilogrammkalorie (Kilokalorie)

kg	Kilogramm
kg/cm²	Kilogramm je Quadratzentimeter
kgl.	königlich
kgm	Kilogrammeter
Kgr.	Königreich
Kleingem.	Kleingemeinde
km	Kilometer
Kmd. Gen.	Kommandierender General
Kmdr.	Kommandeur
KO.	Konkursordnung
Kom.	Komitat
Komp.	Kompanie, -en
KorvKpt.	Korvettenkapitän
KptLt.	Kapitänleutnant
Kpt. z. S.	Kapitän zur See
kr	Kreuzer
Kr.	Kreis
Kr	Krone
Kraftf	Kraftfahrer-
Krhptmsch.	Kreishauptmannschaft
kVA	Kilovoltampere
kW	Kilowatt
kWst	Kilowattstunde
l.	links, linker
l	Liter
L	Lira
£	Pfund Sterling
landw.	landwirtschaftlich
lat.	lateinisch
Ldgem.	Landgemeinde
LdGer.	Landgericht
Ldkr.	Landkreis
LdrA.	Landratsamt
Lehrb.	Lehrbuch
Lt.	Leutnant
luth.	lutherisch
luxemb.	luxemburgisch
m	männlich
m	Meter
m (hochgestellt)	Minute (astronomisch)
M	Mark
marokk.	marokkanisch
MaschGew	Maschinengewehr-
M. d. R.	Mitglied des Reichstags
mecklenb.	mecklenburgisch
mesopot.	mesopotamisch
mexik.	mexikanisch
mg	Milligramm
mhd.	mittelhochdeutsch
milit.	militärisch
Mill.	Million, Millionen
min	Minute (technisch)
Mitt.	Mitteilungen
mkg	Meterkilogramm
mlat.	mittellateinisch
mm	Millimeter
mnd.	mittelniederdeutsch
morphol.	morphologisch
MStG.	Militärstrafgesetz
Mz.	Mehrzahl
N	Norden
Nachr	Nachrichten-
nationalökon.	nationalökonomisch
n. Ausg.	neue Ausgabe
n. Br.	nördlicher Breite
n. Chr.	nach Christi Geburt
nd.	niederdeutsch
neapolit.	neapolitanisch
n. F.	neue Folge
nhd.	neuhochdeutsch
nlat.	neulateinisch
NO	Nordosten
n. St.	neuen Stils
N. T.	Neues Testament
NW	Nordwesten
O	Osten
OA.	Oberamt
obd.	oberdeutsch
Oberstlt.	Oberstleutnant
Oblt.	Oberleutnant
OBürgermeister	Oberbürgermeister
OFörst.	Oberförsterei
o. J.	ohne Jahr
ö. L.	östlicher Länge
oldenb.	oldenburgisch
OLdGer.	Oberlandesgericht
o. ö. Prof.	ordentlicher öffentlicher Professor
OPräsident	Oberpräsident
Ordn.	Ordnung
orient.	orientalisch
ornithol.	ornithologisch
österr.	österreichisch
Pf.	Pfennig
pharmakol.	pharmakologisch
philol.	philologisch
philos.	philosophisch
photogr.	photographisch
physiol.	physiologisch
Pion	Pionier-
pomol.	pomologisch
portug.	portugiesisch
priv.	privat
Prof.	Professor
prot.	protestantisch
Prot.	Protestanten
Prov.	Provinz
PS	Pferdestärke
PSe	effektive Pferdestärke
PSst	Pferdestärkestunde
PSi	indizierte Pferdestärke
psychol.	psychologisch
qcm	Quadratzentimeter
qdm	Quadratdezimeter
qkm	Quadratkilometer
qm	Quadratmeter
qmm	Quadratmillimeter
r.	rechts, rechter
R	Réaumur
R. E.	Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche
ref.; Ref.	reformiert; Reformierte
Reg.-T.	Registertonne
Rep.	Republik
Res	Reserve-
RGBl.	Reichsgesetzblatt
RgBz.	Regierungsbezirk
RGes. v.	Reichsgesetz vom
RGewO.	Reichsgewerbeordnung
R. G. G.	Religion in Geschichte und Gegenwart
RgPräsident	Regierungspräsident
Rgt.	Regiment, -ter
Rittm.	Rittmeister
RM	Reichsmark
RV.	Reichsverfassung
RVersO.	Reichsversicherungsordnung
RVO. v.	Reichsverordnung vom
s	sächlich
s (hochgestellt)	Sekunde (astronomisch)
S.	Seite
S	Süden
S	Schilling
$	Dollar
S. B. A.	Sitzungsberichte der Berliner Akademie
s. Br.	südlicher Breite
schaumb.	schaumburgisch
Schmp.	Schmelzpunkt
Sdp.	Siedepunkt
sek	Sekunde (technisch)
siebenb.	siebenbürgisch
SO	Südosten
sog.	sogenannt
sozialdem.	sozialdemokratisch
spez. Gew.	spezifisches Gewicht
Stadtkr.	Stadtkreis
StGB.	Strafgesetzbuch
StPO.	Strafprozeßordnung
StuhlBz.	Stuhlbezirk
svw.	soviel wie
SW	Südwesten
syst.	systematisch
t	Tonne
Tab.	Tabelle
Taf.	Tafel
technol.	technologisch
telegr.	telegraphisch
theol.	theologisch
Tl., Tle.	Teil, Teile
u. a.	und andere, unter anderm
u. ä.	und ähnliche
u. a. m.	und andere(s) mehr
übers.	übersetzt
Übers.	Übersicht
u. dgl.	und dergleichen
u. d. T.	unter dem Titel
u. M.	unter dem Meer(es-spiegel)
ü. M.	über dem Meer(es-spiegel)
u. ö.	und öfter
usw.	und so weiter
v.	von
VAdm.	Vizeadmiral
v. Chr.	vor Christi Geburt
Ver. St. v. A.	Vereinigte Staaten von Amerika
Vfg. v.	Verfügung vom
vgl.	vergleiche
v. Gr.	von Greenwich
VO. v.	Verordnung vom
VwgBz.	Verwaltungsbezirk
w	weiblich
W	Westen
WE	Wärmeeinheit
Wehrkr.	Wehrkreis, -se
wissensch.	wissenschaftlich
w. L.	westlicher Länge
WO.	Wechselordnung
Wörterb.	Wörterbuch
z. B.	zum Beispiel
ZPO.	Zivilprozeßordnung
z. T.	zum Teil
Ztnr.	Zentner
Ztschr.	Zeitschrift
z. Z.	zur Zeit

*	geboren
†	gestorben
∞	verheiratet mit
°	Grad
′	Minuten
″	Sekunden
%	vom Hundert, Prozent
‰	vom Tausend, Promille
μ	Mikron = $^1/_{1000}$ mm
μμ	Millimikron = $^1/_{1\,000\,000}$ mm
σ	$^1/_{1000}$ sek
σσ	$^1/_{1\,000\,000}$ sek
–, =, ≡ usw.	in chem. Formeln, erklärt im Art. Chemische Formeln, Bd. 3, S. 760
·, :, ⁝ usw.	
→	Verweisungszeichen (unter dem Wort, auf das der Pfeil zeigt, ist Weiteres zu finden)

Kartenverzeichnis.

Zur schnellen Auffindung der im Text zitierten Karten:

Bei »Karte 39, B 6« bedeutet 39 die vielfarbige Hauptkarte (im nachfolgenden Verzeichnis die Zahlen der zweiten Spalte), B 6 das durch Buchstaben an den waagerechten und Zahlen an den senkrechten Rändern bezeichnete Kartentrapez, in dem der Ort, Fluß usw. zu finden ist. Die Orte sind nach dem Trapez zitiert, in dem das Ortszeichen liegt. — Rückseiten von Oktavkarten werden durch a, solche von Quartkarten durch a und b bezeichnet, z. B. bei »Karte 39 a ⑥« und »39 b ②« bedeutet a die Rückseite der linken, b die der rechten Hälfte der Karte 39, ⑥ und ② die Teilkarten.

	Nr.	Karte	Beim Stichwort	Band	Seite
Allgemeines	1	Landhöhen und Meerestiefen I (Planiglob)	Erde	5	
	2.	Landhöhen und Meerestiefen II (Planiglob)	Erde	5	
	3.	Vulkanismus und Erdbeben	Vulkanismus	19	
	4.	Meeresströmungen, Meeresvereisung	Meer	12	
	5.	Klimagebiete der Erde	Klima	10	
	6.	Luftdruckverteilung und Windsysteme: Jahr, Januar, Juli	Luftdruck	11	
	7.	Wärmegürtel (Isothermen): Jahr, Januar, Juli	Temperaturverteilung	18	
	8.	Niederschlagsverteilung	Niederschlag	13	
	9.	Pflanzendecke	Pflanzengeographie	14	
	10.	Bevölkerungsdichte	Bevölkerung	2	664
	11.	Menschenrassen	Menschenrassen	12	
	12.	Verbreitung des Deutschtums	Deutschtum im Ausland	4	720
	13.	Ausbreitung der Chinesen und Japaner	Japan	9	
	14.	Verbreitung der Religionen	Religionen	15	
	15.	Sprachenkarte	Sprachen	17	
	16.	Kolonien und Staatenbildung; Weltverkehrsstraßen	Kolonien	10	
	17.	Landbauzonen	Landwirtschaft	11	
	18.	Haupt-Viehzuchtgebiete	Viehzucht	19	
	19.	Hauptgebiete der Großindustrie	Industrie	9	
	20.	Hauptverkehrsmittel	Weltverkehr	20	
	21.	Entwicklung des Erdbildes vom Altertum bis zur Neuzeit	Geographie	7	
	22.	Entdeckungsreisen und Anteil der Nationen	Entdeckungsreisen	5	
	23.	Kartenkunde	Kartographie	9	
	24.	Seekarte	Seekarte	17	
Europa	25.	Europa, Oberflächengestaltung	Europa	5	
	26.	Europa, Klimagebiete	Europa	5	
	27.	Europa, Temperaturverteilung im Januar und Juli	Europa	5	
	28.	Europa, Niederschlagsverteilung	Europa	5	
	29.	Europa, Sprachenverteilung und Staatengrenzen	Europa	5	
	30.	Europa, Bevölkerungsdichte	Europa	5	
Deutschland, Allgemeines	31.	Mitteleuropa, Oberflächengestaltung	Deutsches Reich	4	608
	32.	Deutsche Mundarten	Deutsche Mundarten	4	584
	33.	Mitteleuropa, Sprachenverteilung und Staatengrenzen	Deutsches Reich	4	664
	34.	Mitteleuropa, Bevölkerungsdichte	Deutsches Reich	4	620
	35.	Mitteleuropa, Landwirtschaft	Deutsches Reich	4	632
	36.	Mitteleuropa, Bergbau und Industrie	Deutsches Reich	4	640
	37.	Mitteleuropa, Dorfformen	Deutsches Reich	4	624
	38.	Süd- und Mitteldeutschland, Geologie	Deutsches Reich	4	612
Deutschland, Einzelländer	39.	Ostpreußen und Danzig	Ostpreußen	13	
	40.	Pommern	Pommern	14	
	41.	Schlesien	Schlesien	16	
	42.	Mecklenburg	Mecklenburg	12	
	43.	Brandenburg	Brandenburg	3	232
	44.	Schleswig-Holstein	Schleswig-Holstein	16	
	45.	Hannover und Oldenburg	Hannover	8	
	46.	Rheinland, Westfalen und Hessen	Rheinland	15	
	47.	Thüringen	Thüringen	18	
	48.	Sachsen	Sachsen	16	
	49.	Bayern, nördlicher Teil	Bayern	2	412
	50.	Bayern, südlicher Teil	Bayern	2	416
	51.	Südwestdeutschland und Elsaß-Lothringen	Württemberg	20	
Übrige Länder Europas	52.	Tektonische Karte der Alpen	Alpen	1	316
	53.	Österreich, östliche Hälfte	Österreich	13	
	54.	Österreich, westliche Hälfte	Österreich	13	
	55.	Schweiz	Schweiz	17	
	56.	Sudeten- und Karpathenländer, Geologie	Karpathen	9	
	57.	Tschechoslowakei, westlicher Teil (Böhmen und Mähren)	Tschechoslowakei	19	
	58.	Tschechoslowakei, östlicher Teil (Slowakei)	Tschechoslowakei	19	
	59.	Polen	Polen	14	
	60.	Baltische Staaten (Litauen, Lettland, Estland)	Litauen	11	
	61.	Finnland, südlicher Teil	Finnland	6	
	62.	Skandinavien, südlicher Teil	Schweden	17	
	63.	Dänemark	Dänemark	4	384
	64.	Britische Inseln	Großbritann. u. Nordirland	7	
	65.	Belgien, Niederlande und Luxemburg	Belgien	2	488
	66.	Frankreich	Frankreich	6	

	Nr.	Karte	Beim Stichwort	Band	Seite
Übrige Länder Europas	67.	Pyrenäenhalbinsel	Spanien	17	
	68.	Italien	Italien	9	
	69.	Südosteuropa, Sprachenverteilung und Staatengrenzen	Balkanhalbinsel	2	248
	70.	Ungarn	Ungarn	19	
	71.	Jugoslawien	Jugoslawien	9	
	72.	Griechenland	Griechenland	7	
	73.	Bulgarien und europäische Türkei	Bulgarien	3	496
	74.	Rumänien	Rumänien	16	
	75.	Europäisches Rußland	Rußland	16	
	76.	Mittelrußland und Ukraine	Rußland	16	
Asien	77.	Asien, Oberflächengestaltung	Asien	1	736
	78.	Asien, politische Gebiete	Asien	1	744
	79.	Kleinasien, Syrien und Mesopotamien	Türkei	19	
	80.	Palästina	Palästina	14	
	81.	Arabien	Arabien	1	584
	82.	Persien und Afghanistan	Persien	14	
	83.	Vorderindien	Britisch-Indien	3	352
	84.	Hinterindien	Siam	17	
	85.	Malaiischer Archipel	Niederländisch-Indien	13	
	86.	China	China	4	16
	87.	Japan und Korea	Japan	9	
	88.	Zentralasien	Tibet	18	
	89.	Sibirien	Sibirien	17	
Afrika	90.	Afrika, Oberflächengestaltung	Afrika	1	132
	91.	Afrika, politische Gebiete	Afrika	1	144
	92.	Nordostafrika	Ägypten	1	168
	93.	Nordwestafrika	Marokko	12	
	94.	Äquatorialafrika	Guinea	7	
	95.	Südafrika	Südafrika	18	
Amerika	96.	Nordamerika, Oberflächengestaltung und politische Grenzen	Nordamerika	13	
	97.	Kanada, Neufundland, Alaska	Kanada	9	
	98.	Vereinigte Staaten, östlicher Teil	Vereinigte Staaten	19	
	99.	Vereinigte Staaten, mittlerer Teil	Vereinigte Staaten	19	
	100.	Vereinigte Staaten, westlicher Teil	Vereinigte Staaten	19	
	101.	Mexiko	Mexiko	12	
	102.	Zentralamerika	Zentralamerika	20	
	103.	Westindien	Westindien	20	
	104.	Südamerika, Oberflächengestaltung	Südamerika	18	
	105.	Südamerika, politische Gebiete	Südamerika	18	
	106.	Südamerika, nordwestlicher Teil	Kolumbien	10	
	107.	Südamerika, östlicher Teil	Brasilien	3	248
	108.	Südamerika, südlicher Teil	La-Plata-Staaten	11	
Australien und Südsee	109.	Australien und Ozeanien	Ozeanien	14	
	110.	Australisches Festland	Australien	2	128
	111.	Neuseeland	Neuseeland	13	
Meere und Polargebiete	112.	Nordpolargebiet	Nordpolargebiet	13	
	113.	Südpolargebiet	Südpolargebiet	18	
	114.	Nordsee	Nordsee	13	
	115.	Mittelmeer	Mittelmeer	12	
	116.	Atlantischer Ozean	Atlantischer Ozean	2	16
	117.	Indischer Ozean	Indischer Ozean	9	
	118.	Stiller Ozean	Stiller Ozean	18	
Geschichte	119.	Mesopotamien im Altertum	Mesopotamien	12	
	120.	Ägypten im Altertum	Ägypten	1	172
	121.	Alexanders des Großen Reich	Alexander d. Gr.	1	264
	122.	Griechenland im Altertum	Griechenland	7	
	123.	Italien im Altertum	Italien	9	
	124.	Römisches Reich	Römisches Reich	16	
	125.	Germanien	Germanien	7	
	126.	Europa von der Völkerwanderung bis zum Westf. Frieden	Europa	5	
	127.	Europa im 18. und 19. Jahrhundert	Europa	5	
	128.	Deutschland im Mittelalter	Deutsches Reich	4	680
	129.	Deutschland vom 16. bis 19. Jahrhundert	Deutsches Reich	4	688
	130.	Preußen, geschichtliche Entwicklung	Preußen	15	
	131.	Bayern, geschichtliche Entwicklung	Bayern	2	420
	132.	Österreich-Ungarn, geschichtliche Entwicklung	Österreich-Ungarn	13	
	133.	Schweiz, geschichtliche Entwicklung	Schweiz	17	
	134.	Frankreich vom Mittelalter bis zur Revolution	Frankreich	6	
	135.	Rußland, geschichtliche Entwicklung	Rußland	16	
	136.	Italien, geschichtliche Entwicklung	Italien	9	
	137.	Byzantinisches Reich um das Jahr 1000	Byzantinisches Reich	3	576
	138.	Islamische Reiche	Islamische Reiche	9	
	139.	Die Mittelmeerwelt zur Zeit der Kreuzzüge	Kreuzzüge	10	
	140.	China im Altertum	China	4	32
	141.	Amerika, geschichtliche Entwicklung	Amerika	1	386
	142.	Entwicklung des britischen Weltreichs	Britisches Weltreich	3	344
	143.	Weltkrieg I	Weltkrieg	20	
	144.	Weltkrieg II	Weltkrieg	20	

Druck von F. A. Brockhaus, Leipzig.